Spamers

Illustrirtes

Konversations-Lexikon.

Zweite gänzlich umgearbeitete Auflage.

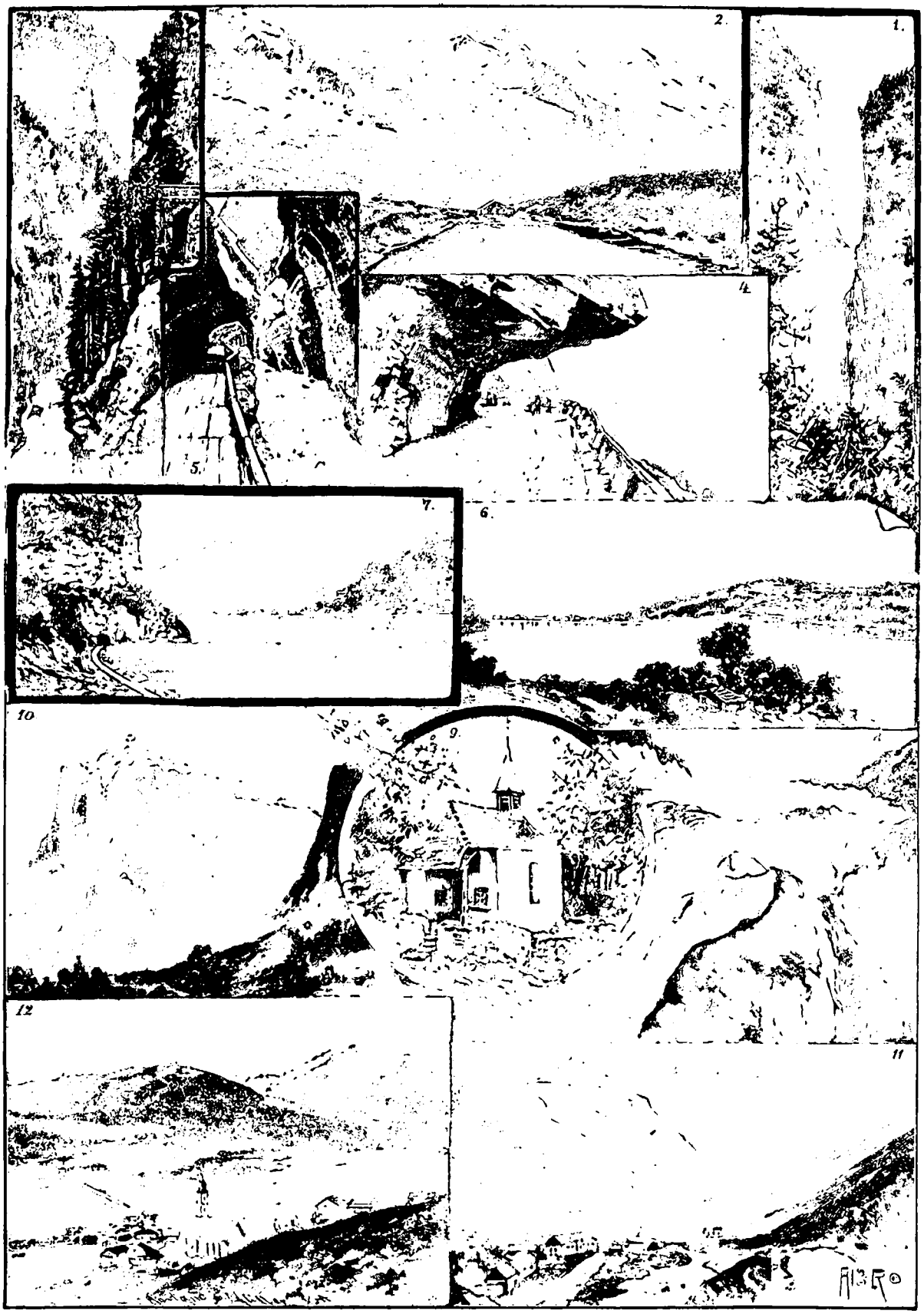
Siebenter Band.

Q. R. S.

Zum siebenten Bande gehören als Sonderbeigaben sechs Karten und sechs Tonbilder, und zwar:

	zu Spalte
Die Schweiz. (Titelbild.)	
Das römische Kaiserreich seit der Provinzeinteilung des Kaisers Diokletian	301 u. 302
Plan von Rom unter den Kaisern	
Europäisches Russland. Politische Karte	427 u. 428
Schmetterlinge	773 u. 774
Schweden und Norwegen. Politische Karte	887 u. 888
Die Schweiz. Politische Karte . .	911 u. 912
Siegel	1047 u. 1048
Skulptur I.	1105 u. 1106
Skulptur II.	1107 u. 1108
Spanien und Portugal. Politische Karte	1179 u. 1180
Wappenschilder und Zirkel der deutschen Korps und Burschenschaften	1427 u. 1428

Die Schweiz.



1. Finsteraarschlucht. 2. Die Kleine Scheidegg. Ansicht der Jungfrau. 3. Via mala. 4. Brünigpaß. 5. Pfäfersschlucht. 6. Rütli. 7. Wallensee. 8. Kleiner Grindelwaldgletscher. 9. Tellskapelle. 10. Wetterhorn. 11. Rhonegletscher. 12. Splügen.

Spamers

Illustrirtes

Konversations-Lexikon.

Nachschlagebuch

für den täglichen Gebrauch.

Zweite gänzlich umgearbeitete Auflage.

= Wohlfeile Ausgabe. =

Siebenter Band.

Q. R. S.

Mit 590 Text-Abbildungen, sechs Karten und sechs Tonbildern.

Leipzig.

Verlag und Druck von Otto Spamer.

1893.

Q

Q, q, Q, q, der 17. Buchstabe im deutschen und lateinischen Alphabete, meist in Verbindung mit u, bedeutet als Abkürzung im Lateinischen Quintus, Quaestor und Quirinus, als französisches Münzzeichen die Münzstätten Perpignan u. Châlons.

Q. B. (engl.), Abkürzung für Queen's Bench (spr. Kuihns Bentsch), s. unter King.

Q. B. F. F. S., Abkürzung für das lat. Quod bonum felix faustumque sit, d. h. was gut, glücklich u. segensvoll sei.

Q. C. (engl.), Abkürzung für Queen's Counsel (spr. Kuihns Kaunsel, s. unter Counsel) und das Queen's College (spr. Kuihns-Kollidsch) in Cambridge.

qcm, Abkürzung für Quadratzentimeter.

Q. D. B. V., Abkürzung für das lat. Quod Deus bene vertat, d. h. was Gott zum besten kehren möge!

Q. e. (lat.), Abkürzung für Quinta essentia (Quintessenz); auch für quod est (d. h. was bedeutet).

Q. e. d., Abkürzung für das lat. Quod erat demonstrandum, s. unter Demonstrieren.

qkm, Abkürzung für Quadratkilometer.

Q. l., Abkürzung für Quantum libet (lat., d. h. soviel beliebt).

qm, Abkürzung für Quadratmeter.

qmm, Abkürzung für Quadratmillimeter.

Q. pl., Abkürzung für Quantum placet (lat., d. h. soviel gefällig ist).

Q. r., Abkürzung für Quod rectum (lat., d. h. was recht ist).

Q. s., Abkürzung für Quantum satis (lat., d. h. soviel als eben genügt, hinreichend).

Quackelbeeren, soviel wie Wacholderbeeren.

Quacksalber (vom niederdeutschen quaken, d. i. schreien und Salber, Salbenverkäufer) nennt man einen Menschen, der, ohne die Heilkunst nach wissenschaftlichen Grundsätzen erlernt zu haben und zu ihrer Ausübung staatlich befugt zu sein, sich marktschreierisch die Heilung der Krankheiten anmaßt. — Quacksalberei, s. Medizinalpfuscherei (unter Medizinal).

Quaddeln, nur wenig erhöhte meist stark juckende Anschwellungen der Haut, von unregelmäßiger Gestalt.

Quaden (Quadi), germanischer, den Sueven zugehöriger Volksstamm, als dessen Wohnsitz Tacitus das heutige Mähren nennt. Sie drangen im Bunde mit den Markomannen seit 166 n. Chr. über die Donau vor, erhielten 175 von Marc Aurel, 180 von Commodus Wohnsitze in Pannonien, verwüsteten unter den Kaisern des 4. Jahrhunderts im Verein mit den Sarmaten das römische Land und verschwinden seit dem Tode Valentinians (375) aus der Geschichte, indem sie wie die Markomannen in dem Volk der Bayern (Bajuvaren) aufgingen.

Quader, größerer parallelepipedischer Baustein. Je nachdem die Steine nach der Dicke oder Länge den Mauern eingefügt werden, nennt man sie Binder oder Läufer. — Quadersandstein, im Gegensatz zu dem Buntsandstein diejenigen Sandsteinschichten, welche sich zur Zeit der Kreideformation abgelagert haben. Zuweilen bezeichnet man die gesamte Kreideformation mit dem Namen Quadersandsteinformation. Besonders mächtig ist der Quadersandstein, den man gewöhnlich in einen oberen und unteren trennt, in dem östlichen Sachsen, dem nordöstlichen Böhmen (Sächsische und Böhmische Schweiz) und Schlesien ausgebildet.

Quadragena (lat.) bezeichnet in der katholischen Kirche einen Zeitraum von 40 Tagen für Büßungen, Ablaß u. dergl.

Quadragēsima (lat., d. i. der vierzigste, nämlich Tag vor Ostern) heißt zunächst der erste Sonntag in dem vierzigtägigen Fasten (s. d.) vor Ostern; in weiterem Sinn aber bezeichnet Q. in der kirchlichen Sprache auch dies vierzigtägige Fasten selbst; Quadragesimalzeit heißt demnach Fastenzeit.

Quadrainsel, s. Vancouverinsel.

Quadrangulum (lat.), Viereck, Quadrangel; quadrangulieren, viereckig machen.

Quadrans (lat.), der vierte Teil eines Ganzen, als römische Erzmünze = $^1/_4$ As, auch Längenmaß = $^1/_4$ Fuß oder vier Fingerbreiten.

Quadrant (lat.), Bezeichnung eines Viertelkreises. In der Nautik der Spiegeloktant, dessen Messungen sich, obwohl sein Limbus nur 45° umfaßt, doch über 90° erstrecken. — Mauerquadrant, eine für genaue astronomische Beobachtungen in eine in der Richtung des Meridians stehende Mauer eingefügter Q. — Bei Geschützen ist Q. ein Richtmittel, um dem Geschützrohr die für die beabsichtigte Schußweite erforderliche Höhenrichtung zu geben. Der Name kommt daher, daß die Entfernungsziffern oder auch die Grade des erforderlichen Erhöhungs- oder Elevationswinkels (s. unter Elevation) auf einem Kreisausschnitt aufgetragen waren. Bei den älteren Q.en mußte ein Pendel — Pendelquadrant — auf der betreffenden Ziffer, bei den neueren muß die Luftblase der Libelle (Libellenquadrant, s. d.) richtig einspielen, wenn das Geschützrohr die verlangte Elevation haben soll.

Quadrat (lat.), in der Geometrie jedes gleichseitige und rechtwinkelige Viereck; in der Arithmetik Produkt aus zwei gleichen Faktoren (zweite Potenz). — Magisches Q. heißt ein in kleine quadratische Felder eingeteiltes Q., dessen einzelne Felder so mit Zahlen besetzt sind, daß die Summen aus den Querreihen sowohl als aus den Vertikalreihen und den Diagonalen immer dieselbe Zahl ergeben. —

8	1	6
3	5	7
4	9	2

oder

10	15	6	3
8	1	12	13
11	14	7	2
5	4	9	16

Quadrateisen, vierkantiges Eisen, s. unter Walzeisen. — Quadratmaß heißt Quadratmeter, Quadratmeile u. s. w., je nachdem die Seite desselben ein Meter, eine Meile u. s. w. ist. — Quadratschrift, die hebräische Buchstabenschrift, welche nach talmudischer Sage von den Juden aus dem babylonischen Exil mitgebracht oder nach einigen neueren Forschern seit der Zeit um Christi Geburt von den Syrern entlehnt wurde. — Quadratwurzel, s. unter Wurzel (mathematische). — Quadratzahl nennt man das Q. (s. oben) einer ganzen Zahl. So sind 1, 4, 9, 16 (die Q.e von 1, 2, 3, 4 ꝛc.) Quadratzahlen.

Quadratische Gleichung, Gleichung (s. d.) zweiten Grades, eine Gleichung, in welcher die Unbekannte höchstens in der zweiten Potenz vorkommt. Die allgemeine Form einer Q.n G. ist $ax^2 + bx + c = 0$.

Quadratur (lat.), nennt man in der Mathematik die Berechnung des Flächenraumes, welcher von einer krummen Linie (Kurve) umgrenzt oder auch von krummen und geraden Linien eingeschlossen wird. Für die meisten höheren Linien bedarf es zur Bestimmung des Flächeninhaltes der Integralrechnung. Die Q. des Kreises, d. h. die Berechnung der Kreisfläche oder die Konstruktion eines inhaltlich genau gleichgroßen Rechteckes oder Quadrates mit Lineal und Zirkel allein aus dem zu Grunde gelegten Halb- oder Durchmesser ist, wie erst neuerdings vollkommen streng bewiesen worden ist, unmöglich. Auch die immer weiter getriebene Berechnung der das Verhältnis von Peripherie und Durchmesser bestimmenden Zahl π (s. unter Ceulen) ist für die Praxis zwecklos. In der Astronomie bezeichnet Q. die Stellung, welche zwei Gestirne dann einnehmen, wenn die

nach ihnen gezogenen Gesichtslinien einen Winkel von 90° einschließen.

Quadriennium (lat.), Zeit von vier Jahren. — Quadrifolium (neulat.), Vierblatt.

Quadrieren (lat.), viereckig machen; in der Arithmetik die Multiplikation einer Zahl mit sich selbst oder die Erhebung derselben zur zweiten Potenz. — Im Bauwesen nennt man Q. den Abputz einer Mauer so bearbeiten, daß sie aus Quadersteinen zu bestehen scheint.

Quadriga (lat.), ein mit vier neben einander gehenden Pferden bespannter Wagen, z. B. bei den römischen Triumphzügen verwendet.

Quadrille (franz., spr. Kadrihj'), Bezeichnung für etwas zu vier Paaren Angeordnetes, besonders Name eines jeden Tanzes, dessen Figuren erst durch vier Paare vollständig dargestellt werden können. Daher nennt man wohl den Kontertanz im allgemeinen eine Q. — Q. bezeichnet auch ein l'hombreähnliches, von vieren gespieltes Kartenspiel.

Quadrillion (neulat.), das Quadrat der Billion (s. d.).

Quadrireme (lat.), vierruderiges, d. h. mit vier Ruderbankreihen versehenes Schiff.

Quadrivium (lat.), in den Klosterschulen des Mittelalters seit dem 5. Jahrhundert der zweite Kursus, Musik, Arithmetik, Geometrie und Astronomie; s. auch unter Trivium.

Quadrumanen (Quadrumäna) oder Vierhänder s. Affen. — Quadrupeden bedeutet Vierfüßler.

Quadrupel (lat.), vierfach; als Münze vierfache Pistole zu 16 Pesos (Piastern), eine Goldmünze Mexikos = 64 bis 69 ℳ. — Quadrupelallianz (lat.-franz.), s. unter Allianz.

Quadruplik, wiederholte Gegenrede, s. unter Replik.

Quagga (Equus quagga Gmel.) zu den Einhufern (Solidungula) gehörendes Zebra mit pferdeartiger Mähne und kurzem, plattanliegendem Körperhaar. Seine Heimat ist das südliche Afrika. Zähmungsversuche sind bereits mehrfach gelungen.

Quaglio (spr. Qualjo), Malerfamilie, aus Luino am Lago Maggiore stammend, deren bedeutendstes Glied Domenico Q. war. Geb. 1. Januar 1787 zu München, gest. 9. April 1837 in Hohenschwangau, war er Schüler seines Vaters, des Theatermalers Giuseppe Q. (gest. 1828) und im Kupferstich von Mettenleiter und Karl Heß. Infolge mehrerer Reisen widmete er sich seit 1819 der Architekturmalerei, brachte in Lithographien und Kupferstichen zahlreiche architektonische Blätter und gab eine „Sammlung merkwürdiger Gebäude" (2 Bde., 1810) sowie „Denkmäler der Baukunst in Bayern" (1816) heraus. — Seine Brüder waren Lorenzo Q. und Simon Q. Ersterer, geb. 19. Dezember 1793 in München, gest. 15. März 1869 daselbst, Genremaler, arbeitete als Lithograph für das Münchener Galeriewerk. Letzterer, geb. 23. Oktober 1795 in München, gest. 8. März 1878 daselbst, war Theater- und Architekturmaler. — Simons Söhne sind Angelo Q. und Franz Q. Jener, geb. 13. Dezember 1829 in München, gest. daselbst 5. Januar 1890, war vorzugsweise Theatermaler; dieser, geb. 22. April 1844 in München, malte Szenen aus dem Leben der Kunstreiter und Schlachtenbilder. Er lebt in München.

Quai (franz., spr. Käh), dasselbe wie Kai (s. d.).

Quakenbrück, Stadt im Kreise Bersenbrück des preußischen Regierungsbezirks Osnabrück (Hannover), an der Hase und der Bahnlinien Duisburg-Q. und Oldenburg-Osnabrück, ist Sitz eines Amtsgerichts, hat eine evangelische und eine katholische Kirche, ein Realgymnasium und (1885) 2665 E.

Quäker (engl. Quakers, spr. Kuehkers, d. i. Zitterer), Name einer protestantischen Sekte, zu welcher 1649 Georg Fox (s. d.) in England den Grund legte. Der Name Zitterer soll daher rühren, daß Fox öfter die Richter aufforderte, vor seinem Worte zu zittern (nach anderen von der wörtlichen Auslegung des Gebots Phil. 2, 12). Die Q. wollten in ihrem Streben nach Reinigung der Menschheit und nach Rückkehr zur apostolischen Zeit nur das sogenannte innere Licht gelten lassen, die kirchlichen Lehren und Zeremonien aber, sowie den Eid als heidnisch verwerfen. Deshalb wurden sie von Staat und Hochkirche eifrigst verfolgt, was aber ihrem Anwachsen nicht hinderlich war. Die Duldung, welche Cromwell den Q.n gewährt hatte, wich nach dessen Tode (1658) neuen Verfolgungen. Seit 1664 beraubte man die Q. sogar ihrer Güter und verbannte sie nach den Kolonien. In dieser Not erstand ihnen William Penn (s. d.), der 1681 den nach ihm benannten Staat Pennsylvanien in Nordamerika gründete. Unter Jakob II. (seit 1685) erfuhren die Q. endlich auch in England Duldung. Im Jahre 1688 schaffte das Parlament die Ausnahmegesetze gegen sie ab, und durch die Toleranzakte Wilhelms III. erlangten sie 1689 bürgerliche Gleichstellung. Aus Mangel einer festen Lehre gingen aus dem Schoß der Q. noch weitere neue Sekten hervor. Schon im 18. Jahrhundert unterschieden sich die strengeren Q. (die Trockenen) von den minder strengen oder Nassen. Erstere forderten strenge Enthaltung von allem Luxus, Staats- und Kriegsdienst. Als aber der Q. Elias Hicks in Nordamerika seit 1822 zur Verwerfung der Gottheit Christi und der Heiligen Schrift fortschritt, wurde er (1828 und 1829) von den meisten Jahresversammlungen quäkerischer Gemeinden ausgestoßen und die Hicksiten bildeten seitdem eine eigene Sekte in Nordamerika. Die bibelgläubigen Q. unterscheiden sich von ihnen als Evangelische Freunde. Gegenwärtig gibt es Q. fast nur in Großbritannien und Nordamerika. Vgl. Sewel, „History of the rise of the quakerism" (2 Bde., London 1834).

Qualifikation (lat.), die Zuteilung einer Eigenschaft: Befähigung; in der Rechtssprache (Q. eines Verbrechens) die besonderen Umstände, durch welche ein Verbrechen verschlimmert wird. — Qualifikationsbericht, soviel wie Konduitenlisten (s. d.). — Qualifizieren, sich eignen; eine Sache unter eine Eigenschaft bringen, ihr eine Beschaffenheit beilegen. Qualifizierte Delikte nennt man im Strafrecht solche, die innerhalb ihrer Gattung mit einer schärferen Strafe bedroht sind (z. B. den schweren Diebstahl gegenüber dem einfachen). Den Gegensatz bilden die sogenannten privilegierten Delikte, bei denen das Umgekehrte gilt (z. B. der Kindesmord gegenüber der gewöhnlichen Tötung). — Sich qualifizieren bedeutet sich zu etwas eignen, die Fähigkeit zu etwas haben.

Qualis rex, talis grex (lat. Sprichwort, d. h. Wie der König, so die Herde beschaffen), im Deutschen Wie der Herr, so der Knecht.

Qualität (lat.), die Beschaffenheit eines Gegenstandes. In der Logik bezeichnet man mit der Q. des Begriffs die Gesamtheit der Merkmale, die den Begriff ausmachen; mit Q. des Urteils die Beschaffenheit desselben, nach welcher es entweder etwas bejaht oder verneint. — Q. der Ware ist ein gebräuchlicher Ausdruck für die Beschaffenheit, in welcher gelieferte Ware sich befindet. Die Q. der Ware muß bei Bestellung nach Probe probemäßig sein; wenn über die Q. der Ware nichts vereinbart ist, muß Handelsgut mittlerer Art geleistet werden. Bei Mängeln in der Q. der Ware braucht der Empfänger sie nicht abzunehmen, sondern kann die Ware dem Verkäufer zur Verfügung stellen. — Qualitätseisen nennt man das zur Herstellung der besten schmiedbaren Eisensorten verwendete Roheisen. — Qualitativ, der Q. oder der inneren Beschaffenheit nach.

Quallen oder Akalephen, in der älteren Systematik eine Ordnung niederer Seetiere, unter welcher man einen Teil der freischwimmenden Cölenteraten zusammenfaßte. Es gehören dazu die Medusen oder Scheibenquallen, im Meere freischwimmende Polypentiere von schirm- oder glockenförmiger Gestalt mit einem, von lappenartigen Fortsätzen umgebenen Mund an der Unterseite, Magen und zahlreichen davon ausgehenden Nahrungskanälen. Der Körper ist gallertartig und meist völlig durchsichtig. Die Medusen leben in allen Meeren; in der Nord- und Ostsee namentlich die Ohrenqualle (Medusa aurita) und die rötlich-blaue, bei Berührung sehr stark brennende Haarqualle (Cyanea capillata). Die Jugendformen der Medusen (Strobila) sind festsitzende polypenartige Tiere. — Ferner sind hier zu nennen die Siphonophoren, zu denen z. B. die Blasenqualle und die Galeerenqualle zählen, als Röhrenquallen; endlich die Rippenquallen oder Ktenophoren als höchstentwickelte Form der freischwimmenden Polypentiere. Sie haben ihren Namen von acht meridianartig über den Körper laufenden Reihen kammartiger Schwimmplättchen, deren feine Wimpern die Bewegung vermitteln. Viele haben symmetrisch stehende einziehbare Fangfäden; alle, meist von Birn- oder Melonenform, zeichnen sich durch die zarte Durchsichtigkeit ihres Leibes und prachtvolle schillernde Farben aus und leben ausschließlich

im Meere (in europäischen Meeren die Gattungen Beroë [Abb. Bd. II, 1671], Cydippe, Cestus Veneris im Mittelmeere).

Quan (Kwan), Münze in Annam = 10 Mas (Mace) zu 60 Sapeks = 2,819 ℳ; Gewicht daselbst = 5 Ta zu 10 Jen = 312½ kg.

Quand même (franz., spr. Kang mähm), trotz alledem.

Quando (lat.), wann? Das Wann, die Zeit des Vorfalls. — Quandoque bonus dormitat Homerus, Stelle aus Horaz: Bisweilen schläft der gute Homer, d. h. bisweilen macht selbst Homer Fehler.

Quandt (Johann Gottlob von), Kunstforscher, geb. 9. April 1787 zu Leipzig, gest. 18./19. Juni 1859 auf seinem Gute Dittersbach bei Stolpen. Das Museum zu Leipzig verdankt ihm die schönen altdeutschen Bilder, die er in ihrer Verborgenheit aufsuchte und deren Wiederherstellung er sich eifrig angelegen sein ließ. Er schrieb „Streifereien im Reiche der Kunst" (3 Bde., Leipzig 1819), „Briefe aus Italien u. s. w." (Gera 1830), „Vorträge über Ästhetik für bildende Künstler" (Leipzig 1844), „Leitfaden zur Geschichte der Kunst" (ebd. 1852) u. s. w. Vgl. Uhde, „Goethe, Q. und der sächsische Kunstverein" (Stuttgart 1878).

Quae nocent, docent (lat.), was Schaden bringt, belehrt, d. h. durch Schaden wird man klug.

Quânon, Instrument, s. Kanûn.

Quantität (lat.), das Wieviel, die Größe oder Vielheit, in der sich etwas den Sinnen darstellt; danach besteht die Q. in räumlicher Beziehung in dem Grad der äußeren Ausdehnung und des Umfangs, in bezug auf die Zahl aber in der Vielheit der einzelnen Teile, die ein Ganzes ausmachen. Ein bestimmtes Maß von Q. heißt ein Quantum. In der Verslehre heißt Q. soviel wie Zeitmaß der Silben, und zwar zerfallen Silben nach ihrer Q. in lange, mittelzeitige und kurze. In der Logik bezeichnet man mit Q. des Begriffs den Umfang, in welchem dieselben Merkmale bei verschiedenen Begriffen wiederkehren; die Q. des Urteils dagegen bezeichnet den Grad, in welchem die Aussage (das Prädikat) auf den Gegenstand (das Subjekt) angewendet wird. — Quantitäten bezeichnet in der Rechtswissenschaft eine bestimmte Menge, welche im Verkehr nur nach Stücken, nach Maß oder nach Gewicht vorzukommen pflegt, ohne daß man auf das einzelne Stück besonderes Gewicht legt. — Quantitätssachen, s. Fungible Sachen (unter Fungibel). — Quantitätstheorie, diejenige Theorie, nach welcher ein entwertetes Papiergeld im Verhältnis zu seiner Menge im Kurse gegen Gold- oder Silbermünzen sinkt. Es kommt hierbei auch auf die Lage der Staatsfinanzen an.

Quantitativ (lat.), der Menge nach. Quantitativum, ein Wort, welches eine Menge von Gegenständen bezeichnet.

Quantitieren (lat.), in der Verskunst die Silben nach der Quantität, d. i. Länge und Kürze, messen, nicht nach dem Accent.

Quantum (lat.), s. unter Quantität.

Quanz (Johann Joachim) oder Quantz, Flötenvirtuos und Tonsetzer, geb. 30. Januar 1697 zu Oberscheden (Hannover), ging 1716 zu der Kapelle des Stadtmusikus Heine in Dresden, studierte in Wien Kontrapunkt, wurde 1718 Mitglied der königlich polnischen Kapelle in Dresden, bildete sich in Rom und Paris weiter aus, kehrte 1727 nach Dresden zurück und wurde 1740 Kammermusikus, Hofkomponist und Lehrer Friedrichs des Großen, für den er zahlreiche Konzerte und andere Stücke für eine und zwei Flöten schrieb. Er starb 12. Juli 1773 in Potsdam. Sein Leben beschrieb sein Großneffe Albert Q. (1877).

Quanza (Coanza oder Cuanza), bedeutender Strom in Unterguinea, ist der Abfluß des Mussumbosees, fließt zuerst nördlich, dann gegen Westen, wird in der flachen Küstenebene für größere Fahrzeuge schiffbar und mündet, mehrere Inseln bildend, in das Atlantische Meer. Sein bedeutendster Nebenfluß ist rechts der Luando.

Quappe, auch Kaulquappe genannt, die anfangs fischähnliche Larve der Frösche, Kröten ꝛc. (s. unter Amphibien). — Als Fisch ist Q. ein gelblicher, braun marmorierter, bis 60 cm langer Fisch der Flüsse und Seen Mitteleuropas, der einzige Schellfisch des Süßwassers, die Aalraupe (Lota vulgaris *Cuv.*) oder Aalquappe.

Quarantana (jetzt Dschebel Karantal), schwer zu ersteigender Berg, nordwestlich von Jericho, in Palästina; er wurde zur Zeit der Kreuzzüge für die Stätte der Versuchung Christi und des 40tägigen Fastens (daher sein Name) gehalten.

Quarantäne (franz. quarantaine, spr. Karangtähn) oder Kontumaz, eine gesundheitspolizeiliche Maßregel zur Verhütung der Einschleppung ansteckender Krankheiten. Das Wesentliche der Q. besteht darin, daß alle Reisende, die aus einer verdächtigen Gegend kommen, an der Grenze des zu schützenden Landes eine Zeitlang in abgesonderten Räumen beobachtet und erst dann in das Land hineingelassen werden, wenn es sichergestellt ist, daß sie den gefürchteten Krankheitsstoff nicht in sich tragen. Zugleich werden alle leblosen Gegenstände, Briefe, Gepäckstücke u. s. w., ehe sie über die Grenze gelassen werden, sorgsam desinfiziert. Die Q. kann natürlich nur gegen solche Krankheiten schützen, deren Stoff an festen Körpern haftet und nicht einfach durch die Luft verbreitet wird.

Quaregnon (spr. Karänjong), Gemeinde im Arrondissement Mons der belgischen Provinz Hennegau, an der Bahnlinie Brüssel-Q., hat bedeutende Kohlenbergwerke und (1888) 13483 E.

Quark, s. unter Käsestoff.

Quarles (spr. Kuahrls, Francis), englischer Dichter, geb. 1592 in Stewards bei Rumford (Essex), starb 8. September 1644 in London. Von seinen Dichtungen sind die „Emblems" (1635, neue Ausg. 1875) am bekanntesten.

Quarnero (Karnischer Busen oder Golf von Fiume), der Name des nordöstlichsten, zwischen Istrien und Kroatien gelegenen Busens des Adriatischen Meeres. — Denselben umschließen die Quarnerischen Inseln, Veglia, Cherso und Lussin. Ihr Boden ist fruchtbar an Wein und Südfrüchten. Die Bevölkerung, welche zwar die italienische Sprache gebraucht, jedoch den Südslawen angehört, treibt außer Landwirtschaft sehr bedeutende Reederei und Fischerei.

Quarré (franz., spr. Karreh), eine Formation des Infanteriebataillons, s. Karree. — Quarrémaschine, gleichbedeutend mit Carrémaschine (s. unter Guillochieren).

Quart (lat.) oder Viertelmaß, ein Getreide- und Flüssigkeitsmaß. 1) Das preußische Q. war = 1/145 l, 48 = 1 Scheffel, 60 = 1 Eimer; 2) das polnische Q. = 1 l, 128 = 1 Scheffel, 100 = 1 Faß oder Tonne; 3) in England wird der vierte Teil des Gallon ebenfalls Q. benannt = 1/136 l; 4) das Bremer Q. war = 0,805 l, 180 Q. = 1 Ohm, 4 Q. = 1 Stübchen. Über Q. als Buchformat, s. unter Format; über Q. als Hieb und Stoß, s. Quarte.

Quarta (lat.), die vierte Schulklasse; Quartaner, Schüler derselben.

Quarta Falcidia, Gesetz, s. Falcidia lex.

Quartal (lat.), vierter Teil eines Jahres; man unterscheidet ein Neujahrs-, Oster-, Johannis-, Michaelisquartal.

Quartan (lat.), viertägig. — Quartanfieber, diejenige Form des Wechselfiebers, bei welcher der Fieberanfall jeden vierten Tag wiederkehrt.

Quartant (lat.), ein Buch in Quartform.

Quartär (lat.) oder Quartärformation, die vierte Periode der Gebirgsablagerungen, die jüngste nach der tertiären zur Ablagerung gelangte sedimentäre Formation, aus dem Altquartär oder Diluvium und dem Jungquartär oder Alluvium bestehend, welches letztere sich noch heutzutage beständig unter unseren Augen bildet.

Quartarello (ital.), Hohlmaß, im Kirchenstaate = 32/69 l. — Quartaro, in Mailand = 4/57 l, in Sizilien = 10/9 l. — Quartarola, in Bologna = 18/45 l, in Parma = 3/21 l.

Quartation, Scheidung des Goldes vom Silber, s. unter Gold.

Quarte (lat.), in der Musik die vierte Stufe der diatonischen Folge, d. h. der vierte Ton von einem angenommenen Grundton aus, z. B. c (d, e) f. Sie ist entweder rein und besteht dann aus zwei ganzen Tönen und einem großen Halbton, oder übermäßig und ist dann ein dissonierendes Interval von drei ganzen Tönen in vier Stufen, oder vermindert, d. h. ein Intervall von einem ganzen Tone und zwei großen Halbtönen in vier Stufen. — Beim Fechten ist Q. der Hieb gegen die linke Seite des Gegners. Man unterscheidet Hoch-, Mittel- oder Brust- und Tiefquarte. Beim Stoßfechten (Florettfechten) bezeichnet Q. gleichfalls einen Stoß gegen die linke Seite des Gegners, wobei indessen die Hand nach oben und außen gedreht wird (s. unter Fechtkunst).

Quarter (ſpr. Kuahrtr, d. i. Viertel), 1) der engliſche Viertelzentner des Handelsgewichts zu zwei Stones (Stein) zu je 14 Pounds (Pfund) = 12,7 kg; 2) das engliſche Getreidemaß zu 8 Buſhel (Scheffel) zu je 8 Gallons = 290,778 l. — Quarter Eagle (ſpr. Kuahrtr Ihgl), Münze, = 1/4 Eagle (ſ. d unter Dollar).

Quarteron zu 2 Pots (Maß), ein Flüſſigkeitsmaß in Genf, war = 2,25 l. Der Q. für Getreide in Lauſanne und Sitten war = 13,5 l.

Quartett (ital.), jedes Tonſtück für vier Singſtimmen (Männerquartett, gemiſchtes Q., ohne Inſtrumentalbegleitung Vokalquartett), oder für vier Inſtrumente, z. B. Streichquartett (zwei Violinen, Bratſche, Cello), Klavierquartett (Klavier, Violine, Bratſche, Cello), Hornquartett (für vier Hörner), oder Flötenquartett (meiſt Flöte, Violine, Bratſche, Cello oder auch andere Zuſammenſtellungen).

Quartgeige (ital. Violino piccolo), kleinſte, nicht mehr gebräuchliche Geigenart mit Saiten, die auf eingeſtrichenes c und g und zweigeſtrichenes d und a geſtimmt waren.

Quartidi (ſpr. Kartidi), im franzöſiſchen republikaniſchen Kalender der vierte Tag einer Dekade.

Nr. 5417—5420. Bittere Quaſſie (Quassia amara *L.*).
a Griffel, b Fruchtknotenbaſis, c Fruchtſtück (dreimal vergrößert), d Stengel und Blatt (1/2 natürlicher Größe).

Quartier (franz., d. i. Viertel), Weinmaß zu 2 Öſel oder zu 4 Ort. 1) In Hamburg und Schwerin = 9,9025 l, 2 Q.e = 1 Kanne; 2) in Lübeck = 0,9094 l, 4 Q.e = 1 Stübchen und 3) in Oldenburg = 0,8896 l, 240 Q.e = 1 Oxhoft. — Im militäriſchen Sinne iſt Q. die Wohnung des Soldaten; in engerem Sinne die Wohnung des Soldaten außerhalb der Kaſerne. Letztere und Bürgerquartiere ſind Gegenſätze. Standquartiere, Kantonnementsquartiere bezeichnen eine Unterbringung auf längere Zeit, Marſchquartiere eine ſolche von einem oder zwei Tagen. Quartiergeben, Quartiernehmen wird auch gleichbedeutend mit Pardongeben und Pardonnehmen gebraucht. — Quartierleiſtung, ſ. Naturalquartier (unter Natura). — Quartiermacher ſind die Offiziere und Unteroffiziere, welche einer Truppe zur Einteilung der Q.e meiſt um einen Tagemarſch vorausgehen. — Quartiermeiſter, früherer Titel für Verpflegungsbeamte, Zahlmeiſter in ſüddeutſchen Heeren; Benennung des Kammerunteroffiziers bei berittenen Truppen.

Quartilho (ſpr. Kuartiljo), portugieſiſches Flüſſigkeitsmaß, = 1/48 Almudi; in Braſilien = 1/4 Medida = 0,694 l.

Quartodezimaner (lat., d. i. Vierzehner) heißen diejenigen kleinaſiatiſchen Chriſten, welche den 14. Niſan als Hauptfeſttag in der Paſſionszeit feierten, während die übrige Kirche das Oſterfeſt am Sonntage nach dem Frühlingsvollmonde zu feiern pflegte.

Quarto Sant' Elena, italieniſcher Flecken in Diſtrikt und Provinz Cagliari (Sardinien), unweit vom Golf von Cagliari, zählt (1885) in der Gemeinde 6947 Wein- und Getreidebau treibende E.

Quartrevers, ſoviel wie Flanconnade.

Quartſextakkord, zweite Umkehr des Dreiklangs mit Quarte, Sexte und Oktave vom Baßtone.

Quarz (kriſtalliſierte Kieſelſäure), ein Mineral, das zu den verbreiteteſten auf unſerer Erde gehört, bildet teils weiße undurchſichtige, teils durchſichtige glasartige Kriſtalle (Bergkriſtall). Der Q. findet ſich teils eingeſprengt in verſchiedenen Geſteinen, teils ſelbſtändig in Druſen ꝛc.; er bildet einen weſentlichen Beſtandteil der wichtigſten Geſteine. — Quarzbreccie, Geſtein, welches aus unregelmäßig geſtalteten Quarz- oder Hornſteinſtücken beſteht, die durch ein Bindemittel vereinigt ſind. — Quarzdiabas, ſ. unter Diabas. — Quarzdiorit, quarzhaltiger Diorit. — Quarzfels oder Quarzit, eine Felsart, aus körniger, feinkriſtalliniſcher oder dichter Kieſelſäure beſtehend, gewöhnlich Einlagerungen zwiſchen den Schichten des Glimmer-, Chlorit- und Thonſchiefers bildend. Der Quarzit iſt ein Material zur Glasfabrikation. — Quarzporphyr, ſ. unter Porphyr.

Quas, Getränk, ſoviel wie Kwas (ſ. d.).

Quasi (lat.), gleichſam; zuweilen im Zuſammenhange mit anderen Worten zur Bezeichnung nur ſcheinbarer Verhältniſſe gebraucht, z. B. Quaſigelehrſamkeit, ſoviel wie Schein- oder Halbgelehrſamkeit u. ſ. w. — Quaſibeſitz, ſ. Juris quasi possessio (unter Jus).

Quaſipupillarſubſtitution (lat.), ſ. unter Subſtitution.

Quaſimodogeniti (lat., d. h. eigentlich wie ſo eben geboren), der erſte Sonntag nach Oſtern mit Beziehung auf die am Oſterſonnabend neu Getauften, die am Sonntag nach Oſtern zum erſtenmal am Abendmahl teilnahmen. Dieſer Tag heißt auch der Weiße Sonntag, weil die Neugetauften an ihm zum letztenmale in den weißen Taufkleidern erſchienen. Der Ausdruck ſelbſt ſtammt aus 1. Petr. 2, 2 (bei Luther „als die jetzt gebornen Kindlein").

Quassia *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Simarubaceen mit nur einer Art, nämlich der Bitteren Quaſſie oder Bitterholz (Q. amara *L.*). Es iſt dies ein kleiner, in Surinam einheimiſcher, in Weſtindien und Braſilien gepflegter Baum. Es kommen von ihm ſowohl Holz (Lignum Quassiae) als auch Rinde in den Handel; jenes ſehr leicht, ſchmutzigweiß, ſehr zähe, dieſe weißlich-grau. Beide enthalten einen intenſiven Bitterſtoff (das Quaſſiin), den man als Fliegengift verwendet; daſſelbe bildet weiße, glänzende undurchſichtige Kriſtalle und tötet Inſekten ſchnell.

Quaſt (Alexander Ferdinand von), Architekt und Kunſtſchriftſteller, geb. 23. Juni 1807 in Radensleben (Regierungsbezirk Potsdam), geſt. 11. März 1877 daſelbſt als Baurat und Konſervator der preußiſchen Kunſtdenkmäler, als welcher er die Reſtauration mehrerer mittelalterlicher Kirchen leitete. Er ſchrieb „Die altchriſtlichen Bauwerke in Ravenna" (1842), „Entwickelung der kirchlichen Baukunſt im Mittelalter" (1858), „Denkmäler der Baukunſt in Preußen" (1852—64) und gab in Gemeinſchaft mit Otte die „Zeitſchrift für chriſtliche Archäologie und Kunſt" (2 Bde., 1856 und 1860) heraus.

Quaſte, eine durch Poſamentierarbeit hergeſtellte Verzierung, welche aus büſchelförmig angeordneten Fäden beſteht, die oben entweder nur zuſammengebunden oder mittels eines häufig reich profilierten und überſponnenen Quaſtenknopfes zuſammengehalten werden. Mit Troddel wird vielfach eine kleine Q. bezeichnet.

Quaestio (lat.), Frage, Erörterung, Unterſuchung. — Quaestio facti heißt eine Frage der rein thatſächlichen Beurteilung, der äußerlich in die Erſcheinung tretenden Beziehungen eines Rechtsfalles. Den Gegenſatz hierzu bildet Q. juris, die Frage nach den rechtlichen Geſichtspunkten, nach der reinen Rechtsregel, welche auf einen thatſächlich gegebenen Fall Anwendung findet.

Quäſtor (lat.), im alten Rom Inhaber des niedrigſten unter den kuruliſchen Ämtern, urſprünglich Kriminalrichter, ſpäter Kaſſenbeamter. Schon zur Zeit der Könige gab es zwei Q.en; ihre Zahl ſtieg aber 421 v. Chr. auf vier, 287 auf acht, unter

Sulla auf 20, unter Cäsar auf 40, während Augustus und die übrigen Kaiser sich an keine bestimmte Zahl banden. — Quästur, Amtslokal des auf mehreren deutschen Universitäten die Geldangelegenheiten besorgenden Beamten.

Quatember (vom lat. quatuor tempora, d. i. die vier Zeiten), ursprünglich die vierteljährlich befohlenen drei Fastentage in der katholischen Kirche (Quatemberfasten), jetzt gewisse Termine für Steuern oder andere bürgerliche Geschäfte. In manchen Gegenden benutzt man als Q., Ostern, Johannis, Michaelis und Weihnachten, in anderen Tage in der Nähe der Sonntage Reminiscere, Trinitatis, Crucis und Luciä, noch anderwärts Lichtmeß, Walpurgis, Laurentii und Allerheiligen. Q. ist auch soviel wie Quartal.

Quaternär (lat.), soviel wie Quartär.

Quaterne, im Zahlenlotto das Treffen von vier unter den gewöhnlichen fünf Nummern. — Über Q. im Buchdruck s. unter Duerne.

Quaternionenkalkül (lat.-franz.) ist der Name eines von Hamilton 1853 erfundenen Hilfsmittels für Untersuchungen im Gebiete der höheren Geometrie und Mechanik.

„Mémoires géographiques et historiques sur l'Égypte" (2 Bde., ebd. 1811) u. s. w. Seine „Mélanges d'histoire et de philologie orientale" veröffentlichte Barthélemy Saint-Hilaire (1861).

Quatremère de Quincy (spr. Katt'rmähr de Kähngsi, Antoine Chrysostôme), französischer Kunstforscher, geb. 28. Oktober 1755 zu Paris; vor der Revolution Rat beim Gerichtshofe des Châtelet, war seit 1791 wiederholt Mitglied der Gesetzgebenden Versammlung, ward als Royalist mehrmals geächtet, entkam glücklich, ward 1799 zurückgerufen, 1800 Mitglied des Rats des Seinedepartements und 1803 der Akademie der Inschriften, erhielt unter Ludwig XVIII. die Mitredaktion des Journal des savants sowie das immerwährende Sekretariat bei der Kunstakademie und 1824 das Zensoramt für die königlichen Theater. Er starb 8. Dezember 1849 zu Paris. Von seinen Schriften sind hervorzuheben „Histoire de la vie et des ouvrages de Rafaël" (2. Aufl., Paris 1833; deutsch, Quedlinburg 1835), „Monuments et ouvrages d'art antique restitués" (2 Bde., ebd. 1826—28), „Vies de plus célèbres architectes" (3 Bde., ebd. 1830; deutsch, 2 Bde.,

Nr. 5421. Quebec.

Quatrain (franz., spr. Katrähng), die aus vier Zeilen bestehende Strophe eines Gedichtes, auch jedes selbständige vierzeilige Gedicht.

Quatrebras (spr. Kat'rbrah), ein Weiler unweit von Waterloo, südöstlich von Brüssel, bekannt durch das bedeutende Gefecht 16. Juni 1815 zwischen den Franzosen unter Ney und dem englisch-niederländischen Heer, in dem der Herzog Friedrich Wilhelm (s. d.) von Braunschweig fiel.

Quatrefages de Bréau (spr. Katt'rfahsch de Breoh, Jean Louis Armand de), französischer Zoolog und Physiolog, geb. 10. Februar 1810 zu Berthezène (Gard); seit 1850 Professor am Lycée Napoléon und seit 1852 Mitglied der Akademie, wurde er 1855 Professor am Museum der Naturgeschichte zu Paris. Er hat sich besonders verdient gemacht um die Naturgeschichte der niederen Tiere wie um die Anthropologie. Er schrieb „Histoire naturelle des annelés" (2 Bde., 1866), „Rapport sur les progrès de l'anthropologie" (1867), L'espèce humain" (1877, 8. Aufl. 1886; deutsch, Leipzig 1878), „Les pygmées" (1887) u. s. w.

Quatremère (spr. Katt'rmähr, Etienne Marc), französischer Orientalist, geb. 12. Juli 1782 zu Paris; wurde 1809 Professor in Rouen, 1819 am Collège de France und starb 18. September 1857 zu Paris. Er schrieb „Recherches sur la langue et la littérature de l'Égypte" (Paris 1808), Darmstadt 1831) u. s. w. — Sein Bruder, Denis Bernard Q. Disjonval, Chemiker, geb. 4. August 1754 zu Paris, gest. 1830 in Bordeaux, erfolgreich thätig auf dem Gebiete der Wetterkunde. Er schrieb u. a. eine „Aranéologie" (Paris 1798).

Quattrocentisten (ital., spr. Kwattrotschentisten), italienische Schriftsteller und Künstler des 15. Jahrhunderts.

Quatuor (lat., d. h. vier); auch dasselbe wie Quartett für Instrumente.

Quebec, befestigte Hafen- und Hauptstadt der gleichnamigen Provinz in der britisch-amerikanischen Dominion of Canada, liegt am St. Lorenzstrom auf einem Vorgebirge, das sich bis 100 m über den Strom erhebt, und scheidet sich in die untere und die obere Stadt. Erstere umschließt den geräumigen Hafen, der zwischen der Stadt und der Insel Orléans la Belle liegt, aber nur vom April bis November offen ist. Bis hierher reicht die Einwirkung der Flut. Großartige Docks und Werften, ausgedehnte Holzhöfe, Getreidespeicher, Anstalten zum Räuchern und Einsalzen von Fischen und Pelzmagazine befinden sich in der Nähe des Hafens. Steile Straßen und Treppen führen zu der oberen Stadt, welche von einer Festungsmauer umgeben ist und von der Citadelle überragt wird. Hier sind die bemerkenswertesten Gebäude der Palast des Gouverneurs (Château St. Louis), die anglikanische und die katholische Kathedrale, die katholische Universität, neben welcher Q.

auch eine protestantische Hochschule besitzt, das jetzt in eine Kaserne verwandelte ehemalige Jesuitenkollegium, das erzbischöfliche Palais, die Markthalle, das Parlamentshaus, das Marinehospital ꝛc. Q. ist Sitz des Gouverneurs der Provinz, eines deutschen Konsuls, eines katholischen Erzbischofs und eines anglikanischen Bischofs. Die Bevölkerung zählt (1881) 62 446 E. und treibt einen sehr bedeutenden Handel namentlich mit Holz, Salz, Getreide und Fischen. — Q. wurde 1608 von den Franzosen gegründet und 1663 zur Hauptstadt von Kanada erhoben; die definitive Abtretung an England erfolgte 1763. — Die Provinz Q. (das ehemalige Unterkanada) zählt auf 500 769 qkm, wovon mehr als ein Drittel Binnengewässer sind, (1881) 1 359 027 E., vorwiegend aus Franzosen bestehend, wird im N. von dem Nordwestterritorium, im W. durch den Ottawa und St. Lorenzstrom und von der Provinz Ontario, im S. von den Unionsstaaten New York, Vermont, New-Hampshire und Maine und im O. von dem St. Lorenzstrom und der Provinz Neu-Braunschweig begrenzt; sie liegt zum größten Teil auf der nordamerikanischen Seenplatte und wird durch den St. Lorenzstrom in einen nördlichen und einen südlichen Teil geschieden. Im N. dieses Flusses erhebt sich das St. Lorenzgebirge (bis 1600 m), im S. die Green Mountains (1300 m). Unter den zahlreichen Seen, die mit ihren Gewässern zu dem Gebiete des St. Lorenzstromes gehören, sind die bedeutendsten der St. John, der Grand Lake, der Lac des Quinze und der Lake Kempt. Der St. Lorenzstrom nimmt links den Ottawa, St. Maurice und Saguenay, rechts den Richelieu und Chaudière auf. Das Klima zeigt schroffe Gegensätze zwischen der Sommerhitze und Winterkälte, ist aber im allgemeinen gesund. Holz, namentlich Fichtenholz aus den unermeßlichen Wäldern im Norden der Provinz, Eisen und Kupfer sind die wichtigsten Produkte; außerdem kommt Gold und Graphit in geringeren Mengen vor. Ackerbau, Viehzucht, Holzschlag, Fischerei und Handel sind die wichtigsten Erwerbszweige der Bewohner. Die bedeutendsten Handelsstädte der Provinz sind Montreal und Q. Die Katholiken, unter dem Erzbischof von Q. stehend, bilden die Mehrzahl der Bevölkerung.

Quebergruppe (Quebeczone), nach Hall und Dana die vierte Etage der nordamerikanischen Untersilurformation oder die zweite Etage der kanadischen Gruppe, einer Unterabteilung des Silur; ist besonders reich an Graptolithen.

Quebracho, das Holz eines brasilischen Baumes (Aspidosperma Quebracho *Schlecht.*), wird seit einigen Jahren als Gerbstoff bei der Lederbereitung verwendet. Die Rinde desselben Baumes, welche das Alkaloid Aspidospermin enthält, wird jetzt medizinisch benutzt.

Quecke (Triticum repens *L.*) oder Hundsweizen, Pflanzenart der wilden Weizenarten, ein allbekanntes und ebenso gefürchtetes Unkraut auf Sandboden. Es durchzieht mit seinem kriechenden Wurzelstocke weithin den Boden und saugt ihn aus, indem ersterer hohe schilfartige Halme treibt, welche eine lange zweizeilige Weizenähre tragen. Jedes Wurzelstöckchen ist fähig, dergleichen Halme zu erzeugen, und ebenso unverwüstlich ist die Lebenskraft des Wurzelstockes, welcher selbst scheinbar völlig ausgetrocknet dennoch in der Erde wieder treiben kann, weshalb man sich vorzusehen hat, die durch Rodung aus dem Boden geschafften Wurzeln als Dung zu gebrauchen. An sich sind dieselben süß und gummihaltig, aus welchem Grunde man sie auch zu einem Extrakte (extractum graminis) auskocht, indem man ihre jüngsten Sprossen dazu verwendet. Diese sind auch ein gesundes Futter für das Vieh; der Halm auf Flugsand befestigt diesen.

Quecksilber (Hydrargyrum) oder Merkur, ein metallischer, schon bei gewöhnlicher Temperatur tropfbarflüssiger Grundstoff von fast silberweißem, starkem Glanze, erstarrt bei $-39{,}_4°$ C. und erscheint dann als hartes, etwas sprödes Metall; bei seinem Siedepunkte (360° C.) läßt es sich vollständig in farblosen Dampf verwandeln, der sich beim Erkalten wieder zu flüssigem Metall verdichtet. Die Dämpfe des Q. sind sehr giftig. Das Q. findet sich sowohl gediegen in der Natur in Form einzelner, im Gestein verteilter Kügelchen und größerer Ansammlungen in Klüften und Höhlungen, als auch, und zwar in größerer Menge, in Verbindung mit Schwefel als natürlicher Zinnober (Chinesisches Rot). Höchst selten ist das Vorkommen anderer Verbindungen. Die Gewinnung des Q.s aus seinen Erzen ist einfach ein Destillationsprozeß, der, wenn Zinnober verhüttet werden soll, unter Beigabe von metallischem Eisen, welches den Schwefel bindet, vorgenommen wird. In Europa wird das meiste Q. in Spanien (Gruben von Almaden) gewonnen, auf dem europäischen Festlande dann außerdem nur noch in Österreich (Idria), die dortige Produktion beträgt jedoch noch nicht die Hälfte der spanischen. Als man 1850 die reichen Quecksilberlager von Kalifornien und im nördlichen Mexiko entdeckt hatte, erwuchs dem europäischen Q. eine gewaltige Konkurrenz. Auch China gewinnt und führt Q. aus. Das Q. wird zu den verschiedensten Zwecken verwendet; in metallischem Zustande zum Füllen von Barometern, Thermometern, Manometern und anderen physikalischen Instrumenten; mit Zinn vermischt als Spiegelbeleg; ferner bei der Feuervergoldung, zum Amalgamieren der Zinkcylinder galvanischer Batterien und zu vielen anderen Zwecken. Sehr große Mengen werden zur Bereitung von künstlichem Zinnober verbraucht, der bei weitem schöner ist als der natürliche; endlich stellt man zahlreiche Quecksilberpräparate für technische und pharmazeutische Zwecke dar. Das Q. ist im stande, sich in zwei verschiedenen Verhältnissen mit dem Sauerstoffe zu verbinden, zu schwarzem Quecksilberoxydul und zu gelbrotem Quecksilberoxyd (Rotes Präzipitat). Wir unterscheiden daher unter den Quecksilbersalzen Quecksilberoxydulsalze und Quecksilberoxydsalze, von denen namentlich die salpetersauren am bekanntesten sind. — Ebenso geht dasselbe auch mit Chlor, Brom, Jod ꝛc. zwei Reihen von Verbindungen ein, von denen die beiden Jodquecksilber- und Chlorquecksilberverbindungen von allgemeinerem Interesse sind. Das Quecksilbersemijodid, Halbjodquecksilber oder Quecksilberjodür, ist ein gelblichgrünes, das Quecksilbermonojodid oder Einfachjodquecksilber dagegen ein prächtig scharlachrotes Pulver. Die beiden Chlorverbindungen des Q.s sind allbekannte, schon zur Zeit der Alchimisten viel angewendete Arzneimittel. Das Halbchlorqueckſilber, Quecksilbersemichlorid, Hydrargyrum chloratum mite oder Kalomel, ein allbekanntes, heute noch in Anwendung kommendes Heilmittel, ist in Wasser fast unlöslich, wirkt aber dennoch abführend. Das Einfachchlorquecksilber, Quecksilbermonochlorid oder Ätzsublimat, Hydrargyrum bichloratum corrosivum, auch Quecksilbersublimat oder bloß Sublimat genannt, ist ein in Wasser löslicher weißer, kristallinischer Körper, der zu den stärksten Giften gehört. Das ebenfalls giftige und offizinelle Quecksilberaminchlorid heißt auch Weißes Präzipitat. Überhaupt sind alle Quecksilberverbindungen als mehr oder weniger heftige Gifte zu betrachten. — Quecksilberacetat ist Essigsaures Q. — Quecksilberamalgam, s. Amalgame. — Quecksilberbranderz, soviel wie Idrialit. — Quecksilbercyanid, s. unter Cyan. — Quecksilberhornerz, natürlich vorkommendes Quecksilberchlorür, sehr seltenes Mineral. — Quecksilberkrankheit, s. unten Quecksilbervergiftungen. — Quecksilberlebererz, s. Lebererz. — Quecksilberlegierungen, soviel wie Amalgame (s. d.). — Quecksilbermanometer, s. unter Manometer. — Quecksilbermittel (Mercurialia) oder Merkurialmittel, diejenigen Quecksilberverbindungen, welche als Heilmittel angewandt werden. Die Quecksilbermittel finden ihre häufigste Anwendung gegen die Syphilis, sei es, daß sie in Salbenform in die Haut eingerieben (Schmierkur) oder innerlich gegeben, oder endlich unter die Haut und in die Muskeln gespritzt werden. Ein wichtiges Quecksilbermittel, das Kalomel (s. oben), wird als Abführmittel namentlich bei Kindern viel gebraucht; äußerlich werden Quecksilbermittel zur Ätzung und Reinigung von Geschwüren angewandt. Bei jedem Gebrauch der Quecksilbermittel ist große Sorgfalt auf die Sauberhaltung des Mundes sowie auf die Ernährung und Pflege des Kranken zu wenden. Über Merkurialkrankheit s. unten unter Quecksilbervergiftungen. — Quecksilbermohr, schwarzes Quecksilbersulfid, s. unter Metallmohr. — Quecksilberoxyd (knallsaures), s. Knallquecksilber (unter Knall). — Quecksilberpflaster (Emplastrum Hydrargyri), aus Quecksilber, Terpentin, Bleipflaster und gelbem Wachs bestehendes Pflaster. — Quecksilberpräzipitat, rotes und weißes, s. oben. — Quecksilberpräparate, dasselbe wie Quecksilberverbindungen; im engeren Sinne die kräftigen,

aber sehr gefährlichen Quecksilbermittel. — Quecksilbersalben sind Verreibungen von Q., Quecksilberoxyd oder weißem Präzipitat mit Schmalz, Talg, Paraffinsalbe ꝛc., und man unterscheidet je nach dem Quecksilberbestandteil und der damit zusammenhängenden Farbe der Mischung Graue, Rote oder Weiße Quecksilbersalbe. — Quecksilbervergiftungen kommen vor bei Selbstmördern, bei unvorsichtiger Anwendung des Quecksilbers als Heilmittel und bei Arbeitern, die mit viel Quecksilber zu thun haben, wie Spiegelbeleger, Vergolder. In den beiden erstgenannten Fällen handelt es sich meistens um schnelle, heftig verlaufende Erkrankungen (akute Quecksilbervergiftungen). Die Mundschleimhaut, namentlich das Zahnfleisch schwillt schmerzhaft an, zerfällt brandig, Speichelfluß, Ausfallen der Zähne treten hinzu. Die Kranken haben einen scheußlich riechenden Athem, werden durch heftige, blutige Durchfälle sehr geschwächt, sehen blaß, elend aus und gehen bei schweren Vergiftungen unter Hinzutreten von Krämpfen zu Grunde. Bei den Quecksilberarbeitern handelt es sich mehr um langsam verlaufende Erkrankungen (chronische Quecksilbervergiftungen, Merkurialkrankheit). Hier treten neben der Bläsje und Schwäche, der Zahnfleischerkrankung und den Durchfällen namentlich nervöse Erscheinungen, Zittern, Lähmungen in den Vordergrund. Natürlich müssen die Arbeiter bei den ersten Anzeichen der beginnenden Vergiftung ihren Beruf wechseln.

Queda (Kedah, Keida), malaiisches, Siam tributpflichtiges, sehr fruchtbares Fürstentum auf der Westküste der hinterindischen Halbinsel Malakka, wird von hohen Gebirgen mit reichen Zinnadern durchzogen, von sechs schiffbaren Flüssen bewässert, und hat einen Flächeninhalt von 9324 qkm mit ca. 30 000 E. Die gleichnamige Hauptstadt hat etwa 8000 E.

Quedlinburg, Stadt im preußischen Regierungsbezirk Magdeburg (Kreis Aschersleben), liegt an der Bode und an den Eisenbahnlinien Wegeleben-Thale und Q.-Frohse. Die Stadt ist Sitz eines Amtsgerichts, hat eine Reichsbanknebenstelle, ein Gymnasium, Präparandenschule, Krankenhäuser, eine neue katholische und sieben evangelische Kirchen; davon sind bemerkenswert die Schloßkirche (Abb. Bd. II, Baukunst, Tafel VI), von Heinrich I. gegründet, mit den Grabmälern Heinrichs I., seiner Gemahlin Mathilde und der Aurora von Königsmark (s. d.), die Marktkirche und die uralte Krypta des St. Wipertiklosters. Das hochragende Schloß in der Vorstadt Westendorf, einst Residenz der Äbtissinnen von Q., dient jetzt einem adligen Fräuleinstifte. Im Rathause befindet sich eine Sammlung von Antiquitäten und Gemälden. In der nächsten Umgebung der Stadt liegt auf dem Münzenberge die Ruine des Marienklosters und eine gleiche der Burg Gersdorf auf dem Sewecker Berge. Q. zählt (1885) 19 323 E., welche ansehnliche Industrie betreiben, Streichgarnspinnerei, Damastweberei, Bleicherei, Färberei und Fabrikation von Maschinen, Drahtwaren, Zucker, Chemikalien, Stärke und Papier. Q. ist einer der wichtigsten Plätze für Gartenbau, Blumenzucht und Blumensamenhandel. — Q. ist Geburtsort Klopstocks und des Geographen Karl Ritter. — Das ehemalige reichsunmittelbare Frauenstift Q. wurde von König Heinrich I. gestiftet und von ihm und seinen Nachfolgern reich mit Gütern und Vorrechten ausgestattet. Die Schutzherrschaft hatte die Albertinische Linie des sächsischen Kurhauses, welche sie 1697 an Kurbrandenburg verkaufte. Im Jahre 1803 ward es (110 qkm mit ca. 13 500 E.) der Krone Preußen einverleibt, gehörte von 1807—13 zum Königreich Westfalen und fiel im letzteren Jahre an Preußen zurück. — Vgl. Fritsch, „Geschichte des vormaligen Reichsstiftes und der Stadt Q." (2 Bde., Quedlinburg 1828).

Nr. 5422.
Das Wappen von Quedlinburg.

Queen (engl., spr. Kuihn), Königin. — Queens, weiche Biskuitart. — Queen's bench (spr. Kuihns bentsch), Gericht, s. unter King. — Queen's Counsel (spr. Kuihns Kaunsʼl), s. unter Counsel. — Queen's County (spr. Kuihns Kaunti), Grafschaft in der irischen Provinz Leinster, umfaßt 1719 qkm und zählt (1881) 73 124 meist katholische E., welche besonders Ackerbau und Viehzucht treiben. Das Land ist ziemlich fruchtbar, hat Steinkohlenbergbau, Schiefer- und Marmorbrüche, und wird im NW. von den Slieve-Bloombergen und im O. von den Dysarthügeln begrenzt. Der Hauptort ist Maryborough. — Queens's pipe (spr. Kuihns peip, d. h. Tabakspfeife der Königin), ein Lagerraum in den Londoner Docks, wo die von den Steuerbeamten mit Beschlag belegten Waren von Zeit zu Zeit verbrannt werden. — Queen's ware (spr. Kuihns uähr), ein von Josiah Wodgewood kurz nach 1730 erfundenes milchweißes Steingut, welches aus weißem Thon und gemahlenem Feuerstein besteht, eine stark glänzende Glasur besitzt und plötzliche Temperaturveränderungen gut verträgt.

Queensferry (spr. Kuihnsferri), Stadt in der schottischen Grafschaft Linlithgow, am Firth of Forth, den hier eine der großartigsten Eisenbahnbrücken überspannt, hat (1881) 1676 E.

Queensland (spr. Kuihnsländ), britische Kolonie Australiens, umfaßt den NO. des Kontinentes mit der Halbinsel York und grenzt im N. an den Golf von Carpentaria und die Torresstraße, im O. an das Korallenmeer, im S. an Neusüdwales, im SW. an Südaustralien und im W. an Alexandraland und bedeckt einen Flächenraum von 1 730 721 qkm und zählt eine beträchtlich wachsende Bevölkerung von (1887) 362 897 E., besonders aus Deutschen, Chinesen und Polynesiern bestehend; die Zahl der Eingeborenen ist nicht bekannt. Die von zahlreichen Koralleninseln begleitete Ostküste Q.s weist eine Zahl von Buchten und Baien auf, welche für die Schiffahrt von Wichtigkeit sind. Den SO. der Kolonie erfüllt ein Bergland, welches sich unweit der Grenze von Neusüdwales erhebt und vielfach von Querthälern durchsetzt wird; von diesem zieht sich ein niedriges Plateau durch das Innere und den W. von Q., das, überragt von isolierten klippenähnlichen Bergen, einen Wechsel von Grasland, Scrub, einzelnen Baumbeständen und wüsten Ebenen zeigt, und dessen Flüsse nur periodisch Wasser führen. Der größte Fluß des Innern ist der Cooper Creek, während der Logan, Fitzroy und Burdekin die bedeutendsten an der Ostküste mündenden Flüsse sind. Das milde Klima gestattet den Anbau von Wolle und Zuckerrohr; wo der Boden gut bewässert ist, zeigt er eine überraschende Fruchtbarkeit, und die trefflichen Weiden der Terrassenlandschaften befördern die Viehzucht (Pferde, Rinder, Schafe, Schweine) außerordentlich. Ferner werden Mais, Weizen, Kartoffeln, Apfelsinen, Ananas, Bananen angebaut. Der Mineralreichtum ist ein sehr großer. Gold- und Zinnlager, Kupfer, Silber, Blei und Antimon, sowie Kohlen werden abgebaut. Ebenso besitzen die Wälder einen Reichtum an wertvollen Holzarten, z. B. Zedern. Gewerbliche Anstalten sind Zuckerrohrmühlen, Dampfsägewerke, Braereien, Werfte und Brennereien. Sydney ist der Haupteinfuhrort. Der Wert der Einfuhr betrug 1887 5 557 587, der der Ausfuhr 5 538 561 Pfd. Strl. Der binnenländische Verkehr wird gefördert durch Eisenbahnen (1887 2626 km) und Telegraphen (1887 13 346 km). Ferner gab es 1886 357 Postämter. Die Kolonie steht unter einem von der Königin von England ernannten Gouverneur. Die Staatsverfassung gleicht der englischen. Eine Staatskirche gibt es nicht. Der Volksunterricht ist völlig unentgeltlich und für Bildung und Wohlthätigkeit geschieht viel in allen größeren Ortschaften. Vgl. Eden, „Q. by an eight years resident" (London 1876).

Queenstown (spr. Kuihnstaun), Seestadt in der Grafschaft Cork der irischen Provinz Munster, auf einer stark befestigten Insel des Hafens von Cork, mit mildem Klima, ist Sitz der katholischen und protestantischen Bischöfe von Cloyne (s. d.), hat eine katholische Kathedrale und (1881) 9755 E.

Queich, 52 km langer Nebenfluß des Rheins, im bayrischen Regierungsbezirk Pfalz, entspringt im Hardtgebirge und mündet bei Germersheim.

Queiroz (spr. Kwehros, José Maria Eça de), hervorragender portugiesischer Romanschriftsteller, geb. 25. November 1843 in Povoa de Varzim, schrieb in naturalistischer Weise unter anderem „O crime do padre Amaro" (Porto 1874) und „O primo Basilio" (Porto 1879).

Queiß (Queis), 105 km langer Nebenfluß des Bober im preußischen Regierungsbezirk Liegnitz (Schlesien), enthält Perlmuscheln und führt Goldsand.

Quellbottich oder Weiche, eiserner oder zementierter Bottich, in welchem man in der Brauerei z. B. die Gerstenkörner in Wasser einweicht, um darauf nach Vollendung des Quellprozesses Malz zu gewinnen.

Quellen sind diejenigen Stellen der Erdoberfläche, an welchen Wasserläufe zu Tage treten. Das aus der Atmosphäre in Form von Tau, Regen und Schnee stammende Wasser sickert durch poröse Erdschichten und durch Ritzen und Spalten der Gesteine in die Erdrinde und sammelt sich an geeigneten Stellen in dieser an. Nach den sehr verschiedenen Temperaturgraden unterscheidet man warme und kalte Quellen. Je größer die Tiefe, aus der das Quellwasser stammt, um so wärmer ist es. Bewegt sich das Quellwasser tiefer in der Erde, als derjenige Punkt liegt, an dem die jährlichen Bodentemperaturschwankungen verschwinden, so besitzen die Quellen konstante Temperatur, die infolge der nach dem Erdinnern zunehmenden Wärme höher ist, als die mittlere Jahrestemperatur. Alle solchen Q. heißen warme Q. oder Thermen. Nach ihrem Ursprungsorte teilt man die Q. in Rasenquellen, Bodenquellen und Gesteinsquellen. Erstere sammeln sich in der obersten Bodenschicht. Sie vertrocknen im Sommer häufig (daher auch Hungerquellen). Die zweite Gruppe entspricht den sog. Grundwässern. Sie sammeln sich zwischen der Oberfläche und wasserundurchlässigen Schichten. Die letzten sammeln sich in durchlassenden Gesteinsschichten über solchen Gesteinslagen, die das Wasser nicht hindurchlassen. Sie sind entweder absteigende oder aufsteigende, je nachdem sie, entweder der Schwere folgend, an tieferen Stellen, als sie eindrangen, zum Vorschein kommen, oder durch hydrostatischen Druck emporgehoben werden. Die absteigenden Quellen scheidet man wieder in Schicht-, Überfall- und Spaltquellen, je nach der Art, wie sie an der Thalseite hervorbrechen. Von außerordentlicher Wichtigkeit für die Bildung der Q. ist die Bedeckung des Bodens mit Wald und niedrigen Pflanzen unter den Bäumen, namentlich Moospolstern, weil diese die zu schnelle Wiederverdunstung der Feuchtigkeit und das zu rasche Ausfließen des Wassers in die Thäler verhindern. Vgl. Paramelle, „Quellenkunde u. s. w." (3. Aufl., Paris 1875, deutsch von Coke, 2. Aufl. Leipzig 1875) und Heim, „Die Q." (Basel 1885).

Quellenmoos, soviel wie Fontinalis *L.* (s. d.).

Quellerz, soviel wie Raseneisenstein (s. d.).

Quellinus, Künstlerfamilie, deren bedeutendster Meister der Bildhauer Artus Q. war. Geb. 1609 in Antwerpen, gest. 23. Februar 1668 daselbst, schuf er als Schüler von Duquesnoy für das Rathaus (jetzt königliches Palais) in Amsterdam und für mehrere Kirchen Antwerpens Bildwerke von großer Einfachheit und Würde. — Sein Bruder Erasmus Q., geb. 19. November 1607 in Antwerpen, gest. 7. November 1678 daselbst, Schüler von Rubens, war ein in seinen Kompositionen ungleicher, im Kolorit kräftiger Historienmaler. — Des Letzteren Sohn, Johann Erasmus Q., geb. 1. Dezember 1634 in Antwerpen, gest. 11. März 1715 in Mecheln, war ein in der Komposition ziemlich dürftiger Historienmaler.

Quelpart, Insel im Chinesischen Meer, südlich von Korea, mißt 1850 qkm, ist gebirgig, fruchtbar und gut bebaut. Die Engländer besetzten sie 1885, verließen sie aber 1887 wieder. Der Hafen Port Hamilton ist vorzüglich.

Quendel, Pflanzenart, s. Thymus *Tourn.*

Quenstedt (Friedrich August von), namhafter Mineralog, Geolog und Paläontolog, geb. 9. Juli 1809 zu Eisleben, seit 1837 Professor in Tübingen, wo er 21. Dezember 1889 starb. Q. hat namentlich durch seine Arbeiten über die Juraformation in Schwaben und über die fossilen Kephalopoden in ihrem Gebiet grundlegend gewirkt. Hervorzuheben sind „Petrefaktenkunde Deutschlands" (Leipzig 1850 ff.), „Handbuch der Petrefaktenkunde" (3. Aufl. 1882—85), „Handbuch der Mineralogie" (3. Aufl. 1877), „Der Jura" (1858), „Grundriß der Kristallographie" (Tübingen 1873), „Die Ammoniten des schwäbischen Jura" (Stuttgart 1884 ff.) u. s. w.

Quenstedt (Johann Andreas), lutherischer Theolog, geb. 1617 in Quedlinburg, seit 1649 Professor in Wittenberg, gest. 1688. Sein Hauptwerk ist die „Theologia didactico-polemica sive systema theologicum" (Wittenberg 1685). Vgl. Tholuck, „Der Geist der lutherischen Theologen Wittenbergs" (Hamburg 1852).

Quental (spr. Kengtahl, Anthero de), portugiesischer Dichter und Philosoph, geb. 18. April 1842 auf der Insel San-Miguel, lebt in Villa-do-Conda und hat sich besonders als Lyriker einen Namen gemacht. Seine Sonette erschienen auch deutsch (übersetzt von Storck, Paderborn, 1887).

Quentchen (Quintchen oder Quent), ein ehemaliges kleines Gewicht in Deutschland, von welchem 4 = 1 Lot waren. Das preußische Q. war 365,$_4$ mg, das österreichische ist 437$^1/_2$ mg schwer. Das Quent als der zehnte Teil des Lots wog 166$^2/_3$ mg.

Quentel (Heinrich) oder Quentell, berühmter Buchdrucker, der um 1479 die Druckerei von Nikolaus Götz in Köln übernahm und bis 1502 wirkte; er druckte besonders des Astexanus de Ast „Summa de casibus conscientiae", ein Riesenwerk von 1030 Folioseiten u. s. w. Q.s Kinder führten seit des Vaters Tode 1502 das Geschäft gemeinsam fort bis 1520, wo es Peter Q. (gest. um 1540) allein übernahm.

Quentin (Saint-, spr. Sfähng Kangtäng), Stadt in Frankreich, s. Saint-Quentin.

Quer, turnerische Übung. Der Turner befindet sich im Querstand, Querstütz, Quersitz, wenn man durch seine von Schulter zu Schulter gedachte Breitenachse eine mit dem Querschnitt des Gerätes gleichlaufende Ebene legen kann. Querliegehang, Übung am Reck, mit beiden Beinen vor oder hinter den Händen. Querschwebestütz, Übung z. B. am Pferd, bei welcher beide Beine vor oder hinter den Händen gehoben, und der Körper, nur von den stützenden Armen getragen, schwebend gehalten wird.

Quérard (spr. Kerahr, Joseph Marie), französischer Bibliograph und Buchhändler, geb. 25. Dezember 1797 zu Rennes, gest. 3. Dezember 1865 in Paris. Seine Hauptwerke sind „La France littéraire" (12 Bde., Paris 1826—64) und „Les supercheries littéraires dévoilées" (5 Bde., 1846—54; 2. Aufl., 3 Bde., 1869—71). Seine „Oeuvres posthumes" gab Brunet (1872—73) heraus.

Querart (Zwerchart), s. unter Axt.

Quercetin (lat.), Farbstoff, s. unter Quercitron.

Quercia (spr. Quertscha, Jacopo della), ein in der sienesischen Kunst ziemlich isoliert stehender Bildhauer, der, geb. 1371 in Quereda bei Siena, gest. 20. Oktober 1438, in seinen Werken (meistens Reliefs) den Übergang von der mittelalterlichen Tradition zu der freieren Auffassung der Renaissance bildet.

Quercit (lat., Eichelzucker), eine besondere, bis jetzt nur in den Eicheln neben gewöhnlichem gärungsfähigen Zucker aufgefundene, nicht gärungsfähige Zuckerart; farblose harte, süßschmeckende Kristalle.

Quercitrin (lat.), gelber Farbstoff im Quercitron (s. d.).

Quercitron (lat.), ein Farbematerial aus Nordamerika, die innere gelbe Rinde einer Eichenart (Quercus tinctoria *Willd.*). Der Name kommt von Quercus citrina (lat., d. i. gelbe Eiche) welchen Bancroft, der diese Rinde zuerst in die Färberei eingeführt hat, diesem Baume gab. Der im Q. enthaltene Farbstoff, Quercitrin, erscheint in kleinen, schwefelgelben Kristallen; er läßt sich durch verdünnte Mineralsäuren in Isodulcit, und Quercetin spalten, welches letztere ein noch stärkeres Färbevermögen als das Quercitrin besitzt.

Quercus *L.* (Eiche), Pflanzengattung der Kupuliferen, ein Kennzeichen der gemäßigten Zone aller Länder. Es mögen etwa 200 Arten der Gattung bekannt sein. Von strauchartigen Formen in Nordamerika gehen sie zu den stattlichsten Bäumen über. Die Blätter zeigen bei der einfachsten Form eine elliptische oder längliche Gestalt mit ungeteilten Rändern, zähneln letztere auf einer höheren Stufe, gehen auf einer dritten Stufe in lappige und auf einer vierten in buchtig ausgeschweifte Blätter über. Auch die Form der Eicheln wechselt vielfach. Dieselben bestehen aus einem Näpfchen (cupula), in welchem die eigentliche Eichel als Frucht steckt. Sogar nach der Gesellschaft behaupten sie einen verschiedenen Charakter. Während sie bei uns mit Buchen, Hainbuchen, Linden u. s. w. vorkommen, seltener sich mit Nadelhölzern mischen und noch seltener Wälder für sich bilden, mischen sie sich in den Tropenländern mit Palmen, Podocarpus koniferen u. a. Am stattlichsten dürften sie im Mittelmeergebiete, besonders auf den kleinasiatischen Hochgebirgen (z. B. im Kilikischen Taurus), sowie in Kalifornien auftreten, an welch letzterem Orte einzelne Arten mit großen Früchten ganzen Indianerstämmen die Bedin-

gungen ihres Bestehens liefern. Man spricht mit Recht von einer Eichenregion, da die Eiche sowohl in Amerika als auch in Asien ein Charakterbaum ist, wie in unserer Zone. Bei uns kennen wir nur die Stein- oder Wintereiche (Q. sessiliflora *Salisb.*, Q. Robur *Mill.*) mit kurzgestielten Früchten, und die Stiel- oder Sommereiche (Q. pedunculata *Ehrh.*, Q. Robur *L.*) mit langgestielten Früchten. Erst nach dem Adriatischen Gebiete hin haben einige andere Arten ihr Verbreitungsgebiet (Q. pubescens, Q. Cerris, Q. Suber, Q. Ilex und Q. coccifera). Außerordentlich wichtig ist von diesen ebengenannten die Korkeiche (Q. Suber *L.*) des Mittelmeergebiets, ein Baum von 10—12 m Höhe mit kleinen eiförmigen, stumpflichen und kaum gezähnten Blättern. Ihr Kork ist die unter der äußersten Rinde liegende Borke, welche der Baum alle sechs bis zehn Jahre erneuert. Der beste Kork wird in Algerien erzeugt. Im übrigen gliedern sich die Eichen in immergrüne Arten und in solche mit abfallenden Blättern. Letztere zerfallen wiederum in eigene Gruppen nach der Form des Laubes, z. B. in deutsche Eichen, türkische Eichen, Weißeichen, Kastanieneichen, Scharlacheichen, Lorbeereichen u. s. w. Alle sind einhäusig und tragen ihre weiblichen Blumen am Grunde des männlichen Kätzchens. Die Eichen gehören zu den wertvollsten Nutzbäumen durch ihren Gerbstoff und den Kork der Rinde, durch die Insektenauswüchse oder Galläpfel (Knoppern), durch den Farbstoff des Holzes, den einige Arten besitzen, durch die Früchte, welche Tieren und Menschen nützen, endlich durch das vorzügliche Holz selbst. Die Eichenrinde (Borke) wird in Apotheken verwendet, in noch viel größeren Mengen auch als Lohe in der Gerberei. Die Eichenrinde enthält eine von der Galläpfelgerbsäure verschiedene Gerbsäure, die Eichenrindengerbsäure, welche bei der Behandlung mit verdünnten Säuren Eichenrot liefert.

Querder, Jugendform vom Neunauge (s. d.).

Querel (lat.), Klage, Beschwerde. — Querulant, ein Beschwerdeführer, namentlich ein solcher, der vielfache, besonders lästige oder unbegründete Beschwerden vorbringt.

Querelle d'Allemand (franz., spr. Kerähl dallmang), ein vom Zaun gebrochener Streit.

Querétaro de Arteg̃a (spr. Kerehtaro de Artehga), Staat im Bundesfreistaat Mexiko, 10200 qkm mit (1885) 203250 E., liegt auf dem mexikanischen Zentralplateau und wird im O. von Hidalgo, im S. von Mexiko, im W. von Guanaxuato und im N. von San Luis Potosi begrenzt. Der durch die Zuflüsse des Rio de Tula und Rio Panuco reichbewässerte Boden ist fruchtbar an Produkten der gemäßigten Zone. Die Bevölkerung besteht fast ausschließlich aus Indianern. Ihre Hauptbeschäftigung ist der Ackerbau; der Bergbau und die Baumwollweberei, unter der spanischen Herrschaft in großem Umfange betrieben, sind sehr gesunken. — Die Hauptstadt Q. liegt in einer wohlangebauten Ebene, ist schön und regelmäßig gebaut und von prächtigen Gärten umgeben. Die Bevölkerung, von Indianern und Mestizen gebildet, zählt (1880) 27560 E. und treibt Baumwollspinnerei und Weberei. In Q. wurde 19. Juni 1867 Kaiser Maximilian erschossen.

Querfurt, Kreisstadt im preußischen Regierungsbezirk Merseburg (Provinz Sachsen), an der Querna und der Bahnlinie Oberröblingen-Q., ist Sitz eines Amtsgerichts, hat drei Kirchen, ein Schloß, zwei Zuckerfabriken, Braunkohlengruben, besuchte Vieh- und Pferdemärkte und (1885) 5255 meist evangelische E. — Q. war bis 1496 eine reichsunmittelbare Herrschaft, wurde dann mit dem Erzstift Magdeburg vereinigt und kam 1635 im Frieden zu Prag an Kursachsen; zum Fürstentum erhoben, wurde Stadt und Gebiet unter Herzog August mit Sachsen-Weißenfels- und Langensalza vereinigt, fiel aber mit dem Aussterben dieser Linie 1746 an Sachsen zurück und 1815 an Preußen. — Der Kreis Q. zählt auf 684 qkm (1885) 58492 E.

Quergurt, ein senkrecht zur Längenachse eines Gewölbes zur Verstärkung desselben gespannter Gurtbogen, welcher oft zur Unterstützung der Wände oder des Deckengewölbes dient.

Querhaupt, Maschinenteil, soviel wie Kreuzkopf (s. d.).

Quérieux (spr. Kerjöh), Flüßchen in Frankreich, s. Hallue.

Querini, Kardinal, s. Quirini.

Querlähmung, Lähmung der Arme oder Beine infolge Erkrankung des Rückenmarks auf seinem ganzen Querschnitt.

Querpfeife, kleine Flöte ohne Klappen.

Querprofil, s. Querschnitt.

Querrieux (spr. Kerjöh), Dorf im französischen Departement Somme, nordwestlich von Amiens, ist geschichtlich denkwürdig durch das daselbst 28. Dezember 1870 stattgefundene Gefecht als Vorspiel der Schlacht an der Hallue (s. d.).

Quersäge, eine große meist von zwei Mann geführte Säge zum Querabschneiden oder Ablängen der runden Stämme und behauenen Balken.

Querschiff, senkrecht zum Langschiff einer Kirche angelegte Halle.

Querschnitt oder Querprofil nennt man bei prismatischen oder cylindrischen Körpern oder Räumen (Eisenbahndämmen, Kanälen, Gebäuden, Trägern u. s. w.) jeden senkrecht auf die Achse geführten Durchschnitt. Die Kenntnis des Q.s ist wichtig zur Berechnung des kubischen Inhalts oder der Festigkeit, Tragkraft u. s. w. eines Gegenstandes.

Querschotten, insbesondere die wasserdichten Querwände eines Schiffes, die rechtwinkelig zur Längenachse stehend, dasselbe in verschiedene Teile teilen, um etwa eindringendes Wasser auf solchen einzelnen Teil zu beschränken.

Querulant (lat.), s. unter Querel. — Querulantenwahnsinn, die krankhafte Sucht, beständig meist unbegründete Beschwerden anzubringen.

Querwälle, dasselbe wie Traversen (s. d.).

Quese oder Schafquese, die Finne des Drehwurmes, s. unter Drehkrankheit.

Quesnay (spr. Keneh, François), Mediziner und Nationalökonom, geb. 4. Juni 1694 in Merrey, Professor der Chirurgie und Leibarzt Ludwigs XV., gest. 18. (16.) Dezember 1774, schrieb besonders über den Aderlaß und entwickelte in seinen „Eléments de la philosophie rurale" (ebd. 1768) das physiokratische System der Staatswissenschaft. Eine Gesamtausgabe seiner „Oeuvres économiques et philosophiques" veranstaltete Oncken (Frankfurt 1888).

Quesnel (spr. Känäll, Paschasius), geb. 14. Juli 1634 zu Paris, wurde 1657 Mitglied des Oratoriums zu Paris. Seine „Christlichen Gedanken über den Text der vier Evangelien" (Paris 1671), erregten durch ihre Hinneigung zur evangelischen Auffassung den Widerspruch der Jesuiten und Q. mußte daher erst aus Paris, dann aus Frankreich flüchten; er starb 2. Dezember 1719 zu Amsterdam.

Quesnoy (spr. Känoa), Name zweier französischer Städte. — Le Quesnoy, bis 1866 befestigte Stadt im Arrondissement Avesnes des Departements Nord, an den Bahnlinien Anor-Valenciennes und Cambrai-Bavay, hat ein Collège und ca. 4000 gewerbfleißige E. — Quesnoy sur Deule (spr. K. für Döhl), Stadt im Arrondissement Lille des Departements Nord, an der Deule und der Bahnlinie Lille-Comines, hat ein Collège und zählt (1886) 2419 gewerbthätige E.

Quesnoy (spr. Känoa), Bildhauer, s. Duquesnoy.

Quessant (spr. Kessang), französische Insel, s. Ouessant.

Questembert (spr. Kästangbähr), Stadt im Arrondissement Vannes des französischen Departements Morbihan, an den Bahnlinien Savenay-Landerneau und Q.-Ploermel, zählt in der Gemeinde ca. 4200 Tucherzeugung u. s. w. treibende E.

Quételet (spr. Ket'läh, Lambert Adolphe Jacques), belgischer angesehener Astronom, Physiker und Statistiker, geb. 22. Februar 1796 zu Gent, seit 1819 Professor in Brüssel und seit 1828 zugleich Direktor der Sternwarte, auch seit 1834 bis zu seinem Tod (17. Februar 1874 in Brüssel) Sekretär der belgischen Akademie der Wissenschaften. Q. hat wesentlich die internationale Statistik mit begründet, deren erster Kongreß 1853 in Brüssel zusammentrat. Er schrieb u. a. „Eléments d'astronomie" (1847), „Sur la physique du globe" (1861), „Sur le climat de la Belgique" (2 Bde., 1849—57), „Sur l'homme et le développement de ses facultés" (2 Bde., 2. Aufl. 1869; deutsch, Stuttgart 1838), „Statistique internationale" (mit Heuschling, 1865), „L'anthropometrie" (1871) u. s. w. Über ihn schrieb Mailly (Brüssel 1875).

Quetschmaschine, eine in den Flachsbereitungsanstalten angewandte, gewöhnlich aus zwei Walzenpaaren bestehende Walzenpresse, durch welche der gerottete und gespülte Flachs unter Zufuhr von Wasser zum weiteren Spülen geschickt wird.

Quetschmine, s. unter Mine.

Quetschmühle, dasselbe wie Schrotmühle (s. d.).

Quetschung oder Kontusion, die Schädigung eines

Körperteils durch starken Druck. Ist dabei die Haut zerrissen worden, so entstand eine Quetschwunde.

Queue (franz., spr. Köh', d. i. Schwanz), Billardstock; die letzte Abteilung eines marschierenden Heerhaufens (im Gegensatz zu Tête); die vor Theatern oder anderen Schaustellungen hintereinander aufgestellte (Q. bildende) Reihe der Zuschauer.

Quevedo y Villegas (spr. Kewedo i Willjegas, Don Francisco Gomez), spanischer Dichter und Schriftsteller, geb. 26. September 1580 zu Madrid, vom Herzog von Ossuna, Vizekönig von Neapel, vielfach zu diplomatischen Sendungen benutzt, starb nach einem abenteuerlichen Leben 8. September 1645 zu Villanueva de los Infantes. Wirklich Bedeutendes hat Q. nur auf dem Gebiete des komischen Romans geleistet. Unter den hierher gehörigen Schriften Q.s nehmen der Schelmenroman „Gran Tacaño" (deutsch, Leipzig 1826) und die „Sueños y discursos" (1627; deutsch nachgebildet von Moscherosch) wegen ihrer meisterhaften Sprache, ihres Witzes und ihrer treffenden Satire den ersten Rang ein. — Die neueste Ausgabe der Werke Q.s veranstaltete Ochoa (Paris 1873). Ungedruckte Gedichte enthält „El libro verde" (2. Aufl., Madrid 1874). Sein Leben beschrieb Mérimée (Paris 1886) u. a.

Quezaltenango (spr. Kedsaltenango), Departement in dem mittelamerikanischen Freistaat Guatemala, zählt (1886) 96 268 E., welche Viehzucht, Zuckerrohr- und Getreidebau treiben. Die Hauptstadt gleichen Namens hat mehrere sehenswerte Kirchen und ca. 22 000 E. (meist Indianer).

Quibdo (spr. Kibdo), Stadt im Departement Cauca des Freistaates Kolumbien (Südamerika), am Atrato, hat ca. 7000 E.

Quicherat (spr. Kisch'rah, Jules Etienne Joseph), Historiker und Publizist, geb. 13. Oktober 1815 zu Paris, Beamter der königlichen Bibliothek und Direktor der École des chartes zu Paris, gest. 9. April 1882. Er schrieb u. a. „Procès de condamnation et réhabilitation de Jeanne d'Arc" (5 Bde., 1841—49), „Histoire de Sainte-Barbe etc." (3 Bde., 1862 bis 1864), „Histoire du costume en France" (1874), „Rodrigue de Villandro" (neue Aufl. 1880), „Mélanges d'archéologie et d'histoire" (2 Bde., Paris 1885—86).

Quichua, südamerikanischer Volksstamm, s. Khetschua.

Quick (german.), soviel wie lebendig, lebhaft. Daher Quecksilber, lebendiges Silber, und damit zusammenhängend verquicken, d. h. Quecksilber mit Metallen amalgamieren; Quickwasser, aufgelöstes salpetersaures Quecksilberoxydul, welches bei der Vergoldung und Versilberung gebraucht wird, und Quicksalz, beim Amalgamieren nebenbei gewonnenes schwefelsaures Natron; ferner Quickborn, d. h. sprudelnder Quell.

Quid juris (lat.), was Rechtens ist. — Quid pro quo (wörtlich: was für was), Versehen, Verwechselung, Mißgriff.

Quidquid agis, prudenter agas et respice finem, lateinischer Hexameter nach Sirach 7, 40, Was du thust, thue klug und bedenke das Ende. — Quidquid delirant reges, plectuntur Achivi, Stelle aus Horaz, Alles, was die Könige (Agamemnon und Achill) Thörichtes thun, das müssen ihre Völker büßen. — Quidquid id est, timeo Danaos et dona ferentes, Stelle aus Virgils Äneis, Unter allen Umständen fürchte ich (Laokoon, der die Troer vor dem hölzernen Pferde der Griechen warnte) die Danaer, auch wenn sie Geschenke bringen.

Quieszieren (lat.), in den Ruhestand versetzen. — Quieszentengehalt, gleichbedeutend mit Ruhegehalt.

Quietiner, Orden, s. Theatiner (unter Mönchsorden).

Quietismus (vom lat. quies, d. h. Ruhe), eine bestimmte Art der religiösen Mystik, welche das höchste Ziel des menschlichen Strebens in der vollkommenen süßen Seelenruhe erblickt, die dann zum unmittelbaren Anschauen Gottes und zur reinen, selbstlosen Gottesliebe führen sollte. Diese Richtung brach schon früher wiederholt in der Kirche hervor (s. Hesychasten); so zog sie besonders im 17. Jahrhundert eine Anzahl der edelsten Geister an, denen das äußerliche Formenwesen der Kirche ihrer Zeit noch nicht genügte. Hierher gehört u. a. der Spanier Miguel de Molinos (s. d.), dessen Anhänger den Ketzernamen Quietisten von sich selbst brauchten.

Quietisten, mystische Sekte, s. Hesychasten und unter Quietismus.

Quietiv des Willens (Quietiv, lat. = Beruhigungsmittel) ist in der Schopenhauerschen Philosophie diejenige freiwillige Verneinung des Willens zum Leben, welche durch gar kein Motiv begründet ist und in der Entsagung der Befriedigung des Geschlechtstriebs besteht.

Quieto (ital., spr. Kiēto), ruhig; in der Musik mit Ruhe vorgetragen.

Quiévrain (spr. Kwiewräng), Flecken im Arrondissement Mons der belgischen Provinz Hennegau, an der Bahnlinie Brüssel-Valenciennes-Paris, hat Steinkohlenbergwerke, Zucker- und Zichorienfabriken u. s. w. und (1887) 3176 E.

Quilimane (spr. Kilimane) oder Quelimane, nördlicher Mündungsarm des Sambesi in Ostafrika. Etwa 16 km von seiner Mündung liegt die gleichnamige portugiesische Stadt mit ca. 6000 E., die einen lebhaften Handel mit Elfenbein, Erdnüssen u. s. w. treiben.

Quillaja *Mol.*, Pflanzengattung aus der Familie der Rosaceen mit vier Arten im tropischen Südamerika. Q. saponaria *Mol.* (Quillai) in Chile und Peru ist von baumartigem Wuchse mit weißlicher Rinde (Quillajarinde), die, mit Seifenstoff (Saponin) erfüllt, das Wasser zum Schäumen bringt und darum einen Handelsgegenstand bildet.

Quillota (spr. Killjota), Stadt in der Provinz Valparaiso des südamerikanischen Freistaates Chile, an der Bahnlinie Valparaiso-Santiago, in fruchtbarer Gegend, hat reiche Kupferminen und ca. 12 000 E.

Quillu, afrikanischer Fluß, soviel wie Kuilu (s. d.).

Quilon oder Kilwa, deutsche Hafenstadt in Ostafrika, s. Kiléa.

Qui mange du pape, en meurt (spr. Ki mangsch dü pap ang möhr), französisches Sprichwort aus der Zeit des Papstes Alexander VI. Borgia, der bei seinen Gastmählern mißliebige Leute vergiftete: Wer ißt, was vom Papste kommt, stirbt daran.

Quimper (spr. Kängpähr), Hauptstadt des französischen Departements Finistère, liegt am Odet nahe der südlichen Küste der Niederbretagne und an der Eisenbahn Savenay-Landerneau und hat zum Teil enge, finstere Straßen und altertümliche Häuser; besonders sehenswert ist die alte gotische Kathedrale. Die Stadt ist Sitz der Präfektur, eines Bischofs, Gerichts- und Assisenhofs und eines Handelsgerichts, zählt (1886) 14 606 E., treibt lebhaften Handel mit Getreide, Mehl, Fischen, Fleisch und Vieh, Fischerei, namentlich Sardinenfang, und besitzt eine nicht unbedeutende Industrie, besonders in Fayence- und Topfwaren, Leder, Bier und Schiffbau.

Quimperlé (spr. Kängpärleh), Arrondissementshauptstadt im französischen Departement Finistère, an der Bahnlinie Savenay-Landerneau, ist Sitz eines Gerichtshofs, hat mehrere sehenswerte Kirchen, einen kleinen Hafen und (1886) 4652, als Gemeinde ca. 7000 E.

Quinarius (lat.), römische Silbermünze = $^1/_2$ Denar = 5 As; fälschlich auch für $^1/_2$ Aureus gebraucht.

Quinault (spr. Kinoh, Philippe), der ausgezeichnetste Operntextdichter der Franzosen, geb. 3. Juni 1635 zu Paris, gest. 26. November 1688 als Auditeur in der Rechnungskammer zu Paris. Seine Opern sind vollständig gesammelt in seinem „Théâtre", 5 Bde., Paris 1739 und 1778). Auch verfaßte er mehrere Lehrgedichte. Seine „Oeuvres" erschienen 1739 und 1778 (5 Bde., Auswahl 1881). Sein Leben beschrieb Crapelet (1824).

Quincaillerie waren (franz., spr. Kähngkaj'rihwaren), soviel wie Kurzwaren (s. d.). Von der französischen Form quincailleries stammt das deutsche Wort Kinkerlitzchen.

Quincey (spr. Kwinnßi, Thomas de), englischer Schriftsteller, s. De Quincey.

Quincke (Georg Hermann), Physiker, geb. 19. November 1834 zu Frankfurt a. O., seit 1872 Professor in Würzburg, seit 1875 in Heidelberg. Er hat sich namentlich durch seine optischen und elektrischen Experimentalunterſuchungen einen Namen gemacht. Seine Arbeiten wurden sämtlich in Poggendorffs Annalen veröffentlicht.

Quinctier (Quinctius), römisches Patriziergeschlecht. Über Titus Q. Flamininus, s. Flamininus.

Quinctilianus, Rhetor, s. Quintilianus.

Quincunx (lat.), ursprünglich ein Maß von 5 Cyathi, dann eine Münze von 5 Unzen ($^5/_{12}$ Pfund), weshalb sie auf der einen Seite neben dem Bilde der Dioskuren fünf Punkte in dieser Form ⁘ trug. Figur und Name wurden auf die römische Schlachtordnung, auf Baumpflanzungen, Säulen- und Pfeilerstellungen übertragen.

Quincy (spr. Kwinnßi), Name einiger Ortschaften der Vereinigten Staaten von Amerika. — Quincy, Hauptstadt der Grafschaft Adams im Staate Illinois, am Mississippi, hat zahlreiche Kirchen, ein College, Akademie, viele Fabriken, Eisengießereien ꝛc. und (1880) 27 268 E. — Quincy, Dorf in der Grafschaft Norfolk des Staates Massachusetts, hat eine Hochschule, eine Akademie, eine öffentliche Bibliothek und (1885) 12 144 E. In der Nähe befinden sich die berühmten Quincygranitsteinbrüche, die über 1000 Menschen beschäftigen.

Quindecimviri (lat.), die auf 15 Mann erhöhte, vorher Dezemvirn (s. d.) genannte Behörde im alten Rom.

Quindekagon (lat.-griech.), Fünfzehneck.

Quinet (spr. Kineh, Edgar), berühmter französischer Schriftsteller und Politiker, geb. 17. Februar 1803 zu Bourg (Departement Ain), 1842—46 und wieder seit 1870 Professor am Collège de France, 1852—70 aus Frankreich verbannt, gest. 27. März 1875 als Mitglied der Nationalversammlung zu Paris. Q. übersetzte Herders „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit" (3 Bde., Straßburg 1827) und schrieb u. a. „L'Allemagne et l'Italie" (2 Bde., Paris 1839), „La révolution" (2 Bde., 5. Aufl. 1868), „Histoire de mes idées" (Selbstbiographie, 1860), „La création" (deutsch, 2 Bde., Leipzig 1871), „Correspondence inédite" (2 Bde., 1877), „Lettres d'exil" (4 Bde., 1884—86). Auch veranstaltete er eine Ausgabe seiner „Oeuvres complètes" (10 Bde., 1856 bis 1859 u. ö.). Sein Leben beschrieb Heath (London 1881).

Quinoa *L.*, s. Reismelde unter Chenopodium *L.*

Quinquagesima (lat., d. h. der fünfzigste, nämlich Tag vor Ostern), der letzte Sonntag vor den Fasten, der siebente vor Ostern, gleichbedeutend mit Esto mihi (s. d.).

Quinquangulum (lat.), Fünfeck.

Quinquecentisten, italienische Meister des 15. Jahrhunderts, s. Cinquecentisten (unter Cinquecento).

Quinquillion ist Billion (s. d.) mal Billion mal Million, oder 10^{30}, geschrieben 1 mit 30 Nullen.

Quinquina *L.* oder Quina *L.*, s. Chinabaum.

Quinquennales (lat.), in den römischen Munizipien die alle fünf Jahre gewählten Beamten. — Quinquennalia, Spiele, die nach fünf zurückgelegten Regierungsjahren der Kaiser gefeiert wurden. — Quinquennium, Zeitraum von fünf Jahren.

Quinta (lat.), fünfte Schulklasse. Quintaner, Schüler derselben.

Quintal (franz., spr. Kängtall, Zentner) zu 4 Arrobas (Stein) zu je 25 Libras (Pfunde), ein in Spanien, Portugal, Brasilien und Südamerika zum Teil noch gebräuchliches Handelsgewicht = 46 kg. Der Q. in Portugal und Brasilien hat 128 Arratels (Pfunde) = $58{,}_{75}$ kg.

Quintana (Manuel José), spanischer Dichter und Staatsmann, geb. 11. April 1772 zu Madrid, 1835—51 Unterrichtsminister, gest. daselbst 11. März 1857 als Präsident des Studienrats. Q. hat sich durch die Abfassung eines „Spanischen Plutarch" (1834) wie als Verfasser von Oden („An das Meer", „Auf die Seeschlacht von Trafalgar" u. s. w.) rühmlichst bekannt gemacht. Eine Gesamtausgabe seiner Werke erschien zu Madrid (1852), eine seiner poetischen Werke ebd. 1880. „Obras ineditas" mit Q.s Lebensbeschreibung veröffentlichte Cañete (Madrid 1872).

Quintanfieber (lat.), diejenige Form des Wechselfiebers, bei welcher der Fieberanfall jeden fünften Tag auftritt.

Quinte (lat.), in der Musik die fünfte Stufe der diatonischen Folge (s. unter Quarte), z. B. c (d, e, f) g. Sie ist entweder rein und besteht dann aus drei ganzen Tönen und einem großen Halbton, oder übermäßig und ist dann ein dissonierendes Intervall von vier ganzen Tönen in fünf Stufen, oder vermindert, d. h. ein Intervall von zwei ganzen Tönen und zwei großen Halbtönen. — Q. (Quintsaite) heißt auch die E-Saite der Violine (e''). — Desgleichen ist Q. der Name einer Art älterer, nur mit fünf Saiten bezogenen Viola.

Quintessenz (lat. quinta essentia, d. h. die fünfte Stufe des Seins), philosophischer Ausdruck der Pythagoräer und dann der Scholastik und Alchimie des Mittelalters. Jetzt soviel als Kern oder wesentlicher Inhalt einer Sache.

Quintett (ital. quintetto), jedes Tonstück für fünf Instrumente (Klarinette oder Klavier, zwei Violinen, Viola und Cello) oder für fünf Singstimmen; s. auch Quartett.

Quintidi (spr. Kähngtidi), im französischen republikanischen Kalender der fünfte Tag einer Dekade.

Quintilianus (Marcus Fabius) oder Quinctilianus, römischer Rhetor, geb. 35 nach Chr. zu Calagurris in Spanien, aber in Rom gebildet, lebte als Lehrer der Beredsamkeit und als Prinzenerzieher am Hofe Domitians, der ihn sogar zum Konsul ernannte, und starb vor 118. Er schrieb ein umfassendes Werk „Institutio oratoria" in 12 Büchern, in denen er besonders den Cicero als Muster empfiehlt (neue Ausgabe von Meister, Leipzig 1886—87; deutsch von Lindner, Wien 1881). Das besonders wichtige 10. Buch, eine Beurteilung der dem Redner empfohlenen Schriftsteller enthaltend, ist oft gesondert herausgegeben, z. B. von Krüger (2. Aufl., Leipzig 1874), deutsch von Bender (Stuttgart 1874).

Quintilis (lat.), der fünfte, später zu Ehren Cäsars Julius genannte siebente Monat im altrömischen Kalender.

Quintin (spr. Kängtäng), Stadt im Arrondissement St.-Brieuc des französischen Departements Côtes du Nord, an der Bahnlinie St.-Brieuc-Pontivy, ist Sitz eines Handelsgerichts; hat ein Schloß und (1881) 3163 Leinweberei treibende E.

Nr. 5423. Edgar Quinet (geb. 17. Februar 1803, gest. 27. März 1875).

Quintinus, Stifter der Quintinisten, um 1500, ursprünglich Schneider. Er lehrte, daß der Mensch alles nur auf Eingebung des Heiligen Geistes thue, und daß die Sünde daher nur eine Einbildung sei; die Befreiung von diesem Wahn sei die Erlösung. Q. wurde von Calvin heftig angegriffen und 1530 zu Tournai verbrannt.

Quintole (lat.), fünf gleichlange Töne mit einem Gesamtzeitwert, den sonst vier solche Töne haben, s. auch Triole.

Quintomonarchianer (lat.-griech.) oder Fünfmonarchisten, Sekte, welche keine weltliche Herrschaft anerkannte. Die Q. hießen so, weil sie als fünftes Reich nach den vier Weltreichen der Assyrer, Perser, Griechen und Römer das des wiederkehrenden Christus erhofften. Die Q. entstanden im 17. Jahrhundert infolge der englischen Revolution.

Quintseptakkord (lat.), Umkehr des Septimenakkords.

Quintus-Icilius, Oberst, s. Guischard (Karl Gottlieb).

Quintus Smyrnäus oder Quintus Calaber, griechischer Epiker des 4. Jahrhunderts n. Chr., aus Smyrna, schrieb eine 1450 vom Kardinal Bessarion in Kalabrien wieder aufgefundene Fortsetzung der Iliade unter dem Titel „Posthomerica" (neu herausgeg. von Köchly, Leipzig 1853; deutsch von Platz, Stuttgart 1857, und Donner, ebd. 1857).

Quippos (Quipu) oder Knotenschrift heißt ein namentlich in Peru zur Zeit der Inkas außerordentlich kunstvoll ausgebildetes Schriftsystem, welches die Gedanken durch die eigen-

tümliche Verschlingung verschiedenfarbiger Schnüre zu einem netzartigen Flechtwerk zum Ausdruck brachte. Die einzelnen Arten der Knoten und Schlingen entsprachen bestimmten Begriffen und ihre Aufeinanderfolge der Verbindung dieser Begriffe. Eine ähnliche Knotenschrift findet sich auch in China, der Tatarei, in Ostasien, auf vielen Südseeinseln und selbst in einzelnen Teilen Afrikas.

Qui pro quo (lat.), Einer für Einen, Verwechselung zweier Personen mit einander.

Quirinal (Mons Quirinalis), einer der sieben Hügel des alten Roms, mit Überresten römischer Tempel und modernen schönen Straßen. Auf ihm wurde im 16. Jahrhundert der päpstliche Palazzo del Quirinale gebaut, seit 1870 Residenz des Königs von Italien.

Quirini (Angelo Maria) oder Querini, gelehrter Kardinal, geb. 30. März 1680 in Venedig, Benediktiner, ward 1723 Erzbischof von Korfu, 1727 Kardinal und Bischof von Brescia, wo er die öffentliche Bibliothek, die Bibliotheca Quiriniana, gründete, dann 1730 Bibliothekar der Vaticana und Vorsteher der Congregatio indicis und starb 6. Januar 1759 in Brescia. Er schrieb „Raccolta di lettere italiane" (3 Bde., 1746—54) und „Commentarii de rebus pertinentibus ad Quirinum" (3 Bde., 1749—54) u. s. w.

Quirinus, ein altitalischer Gott, der angeblich Stammgott der Quiriten, Bewohner von Cures, war; bei den Sabinern ein Beiname des Mars, bei den Römern des Romulus, welchem göttliche Ehre erzeigt wurde. Die ihm zu Ehren abgehaltenen Feste (Quirinalia) wurden am 17. Februar gefeiert.

Quinisextum (lat.) nennt man ein im Jahre 692 in Konstantinopel als Ergänzung zum fünften und sechsten ökumenischen abgehaltenes Konzil, auf welchem die Griechen gegen die Römer mehrfach siegreich waren.

Quiriten (Quirītes), ursprünglich die römischen Sabiner auf dem Quirinal; später wurde dieser Name auf das ganze römische Volk übertragen.

Quirl oder Querl, ein hölzernes Küchengerät, welches in rasche Drehung bald rechts bald links versetzt zum Rühren und Mischen von Flüssigkeiten u. s. w. benutzt wird. Q. heißt auch bei einigen Nadelhölzern der Gipfel.

Quisisana (ital., d. h. hier genest man), königliches Lustschloß bei Castellammare di Stabia (s. unter Castel). Q. wird auch als Bezeichnung für klimatische Kurorte, Gasthöfe ꝛc. gebraucht.

Quistello, Ortschaft im Distrikt Revere der italienischen Provinz Mantua, an der Secchia, zählt in der Gemeinde (1885) 11 169 Weinbau treibende E.

Quistorp (Johann Christian von), berühmter Kriminalist, geb. 30. Oktober 1737 zu Rostock, gest. als Oberappellationsrat 15. März 1795 zu Wismar, 1792 geadelt. Q.s Hauptwerk sind die „Grundsätze des deutschen Peinlichen Rechts" (4 Bde., 6. Aufl. 1809—27).

Qui tacet, consentire videtur (lat.), d. h. Wer schweigt, scheint damit einverstanden zu sein.

Quito (spr. Kito, San Francisco de), Hauptstadt des südamerikanischen Freistaates Ecuador und der Provinz Pichincha, liegt am östlichen Fuße des Vulkans Pichincha 2850 m über dem Meere und hat breite und regelmäßige Straßen. Die größten unter den öffentlichen Gebäuden liegen an der Plaza major, so die Kathedrale, der erzbischöfliche Palast, das Rathaus und das Regierungsgebäude; in der Nähe liegt das ausgedehnte Gebäude des Jesuitenkollegiums mit einer prächtigen Kirche und der Universität, einem Seminarkollegium, einer Bibliothek und einer Gemäldesammlung. Auch sind zahlreiche Klöster vorhanden. Außer der Universität besitzt Q. noch mehrere Kollegien, dazu zwei Krankenhäuser und ein Armenhaus und ist Sitz eines deutschen Konsuls. Die Bevölkerung beläuft sich auf ca. 80000 Köpfe, und besteht meist aus Mestizen und Indianern. Die Indianer beschäftigen sich vorzugsweise mit Landbau, die Mestizen mit Handel und Gewerbe. Wegen der häufigen Erdbeben sind die Häuser der Stadt meist aus Fachwerk aufgeführt. Die öffentlichen Gebäude sind massiv. — Q. wurde 1533 von Sebastian de Benalcazar gegründet und 1541 durch Karl V. zur Stadt erhoben.

Quitschbeere, soviel wie Ebereſche.

Quitt (vom franz. quitte, spr. Kitt), nichts schuldig; los, frei, ledig. — Quittieren, den Empfang einer Geldsumme oder sonstiger Gegenstände schriftlich bescheinigen; ein Amt oder Geschäft quittieren, von demselben zurücktreten, dasselbe niederlegen. Quittung (apocha), eine schriftliche Bescheinigung über den Empfang von Geldsummen. — Quittungssteuer, eine gewöhnlich durch Stempel erhobene Steuer auf Quittungen. In Deutschland wurde sie 1881 vom Reichstage abgelehnt. In Frankreich beträgt sie 10 Cent von 1 Frank und mehr, in England 1 Penny für Beträge über 1 Pfd Sterl.

Quitta oder Keta, Hafenstadt der britisch-afrikanischen Kolonie Goldküste in Oberguinea, auf einer schmalen Halbinsel, hat eine Besatzung und zählt ca. 5000 E.

Quitte oder Quittenbaum, s. Cydonia *Lindl.*

Quittenäther, nach Quitten riechender Fruchtäther.

Quitzow, altes, einst sehr mächtiges, fehdelustiges Adelsgeschlecht wendischen Ursprungs in der Mark Brandenburg. Ein Dietrich von Q. eroberte 1395 Hinterpommern und stellte sich 1411 mit seinem Bruder Hans an die Spitze des märkischen Adels, der dem Burggrafen Friedrich von Zollern die Besitznahme der Mark streitig machte. Erst 1413, nach dem Tode beider Brüder, endeten die Kämpfe zu gunsten Friedrichs. Vgl. Klöden, „Die Q.s" (2. Aufl., Berlin 1846) und Wildenbruchs gleichnamiges Drama (ebd. 1889).

Quitzow (Wilhelm Adolf), plattdeutscher Schriftsteller, geb. 30. April 1812 zu Wismar, seit 1839 Lehrer (seit 1851 in Güstrow) und seit 1873 im Ruhestand, schrieb „Mekelnbörger Geschichten" (3 Bde., Leipzig 1876—78) u. s. w.

Qui vive! (franz., spr. Ki wihw), Anruf der französischen Schildwachen, soviel wie „Wer da?"

Qui vivra, verra (franz., spr. ki wiwra, werra), wer lebt, wird sehen, d. h. die Zukunft wird es lehren.

Quod erat demonstrandam (lat.), d. i. was zu beweisen war.

Quodlibet (lat. quod libet, d. h. was beliebt) in der Musik ein Tonstück von scherzhafter Zusammenstellung oder buntem Durcheinander verschiedener Melodien, Naturlaute u. s. w.

Quod licet Jovi, non licet bovi (lat., d. h. was dem Jupiter erlaubt ist, ist dem Stier nicht erlaubt), Sprichwort, bedeutet soviel als: was ein Hochgestellter sich erlauben darf, ist dem Niedriggestellten keineswegs erlaubt.

Quod tibi fieri non vis, alteri ne feceris, lateinischer Spruch des Lampridius nach Tobias 4, 16: Was du nicht willst, daß man dir thu', das füg' auch keinem andern zu.

Quorra, der untere Lauf des Nigers (s. d.).

Quos Deus perdere vult, prius dementat, lateinischer Spruch nach des Sophokles Antigone (Vers 620): Gott verblendet die zuvor, welche er verderben will.

Quos ego! (lat.), d. h. Welche ich ... (strafen werde), eine elliptische Redewendung des Neptun in Virgils „Äneide" (I, 135), mit welcher er die Winde bedroht, die gegen seinen Willen gestürmt haben; deutsch etwa: Wart', ich will euch ...!

Quot capita, tot sensus (lat.), d. h. so viele Köpfe, so viele Sinne.

Quote (lat. quota), der verhältnismäßige Anteil z. B. eines Gesellschafters am Gewinn und Verlust des Unternehmens. — Quotisierung einer Steuer, die periodische Festsetzung einer Steuer, z. B. des Prozentsatzes einer Einkommensteuer.

Quotidianfieber (lat.), diejenige Form des Wechselfiebers, bei welchem jeden Tag ein Fieberanfall auftritt.

Quotient (lat.), diejenige Zahl, welche angibt, wie vielmal die dividierende Zahl in der zu dividierenden enthalten ist.

Quotitätssteuern (lat.), Steuern, deren Gesamtertrag nicht vorher festgesetzt wird, z. B. Einkommensteuern.

Quousque tandem, Catilina, abutere patientia nostra? (lat.), Wie lange noch, Catilina, wirst du unsere Geduld mißbrauchen? die zum geflügelten Worte gewordenen Anfangsworte der ersten Catilinarischen Rede des Cicero.

Quoy (spr. Kŏa, Jean René Constant), französischer Naturforscher und Marinearzt, geb. 10. November 1790, gest. im Juli 1869 zu Rochefort. Mit Gaimard redigierte er den zoologischen Teil von Freycinets „Voyage autour du monde" (1824—44) und Dumont d'Urvilles „Voyage de l'Astrolabe" (1832).

Quoy et Gai., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Jean René Constant Quoy (s. d.) und für Paul Gaimard (geb. 1793, gest. 10. Dezember 1858).

R

R, r, R, r, 18. Buchstabe im deutschen und lateinischen Alphabet, halbvokalische Liquida, bezeichnet als Abkürzung im Lateinischen, Roma, Romanus, Regnum, Regia, Rufus ꝛc., am Thermometer die Temperaturgrade nach Réaumur, auf Rezepten Recipe (nimm), auf der Stellscheibe der Taschenuhren Retarder (verzögern), auf portugiesischen Münzen die Münzstätte Rio de Janeiro, auf französischen Orleans.

R., naturwissenschaftliche Abkürzung für Karl Asmund Rudolphi.

Ra, der ägyptische Sonnengott, kommt in der Reihe der ägyptischen Gottheiten gleich nach Phtah (s. d.) und ist der die Welt erleuchtende Bringer des Lichts und der Erwecker des Lebens. Sein Hauptverehrungsort war Heliopolis (s. d.), das ihm heilige Tier der Sperber, weshalb R. auch gewöhnlich sperberköpfig dargestellt wird. Alle Pharaonen nennen sich Söhne des R.

Raab, rechter Nebenfluß der Donau; entspringt an der Heubodenhöhe bei Fladnitz in Obersteier, tritt unterhalb Fehring auf ungarisches Gebiet über, nimmt links die Feistritz und Pinka auf, wird bei Körmönd schiffbar, fließt auf ihrem Unterlaufe durch die kleine ungarische Tiefebene und mündet nach 250 km Lauf in die kleine Donau bei der Stadt R. (s. d.), wo ihr aus den Sümpfen des Hansag noch die Rabnitz zuströmt.

Raab (magyar. Györ, spr. djöhr), ungarische Gespanschaft am rechten Ufer der Donau, umfaßt 1381 qkm, grenzt an Komorn, Wieselburg, Ödenburg, Veszprim und schließt noch den östlichen Teil der Insel Schütt ein. Der Fluß R. (s. d.) teilt die Gespanschaft in einen östlichen und westlichen Teil, von denen jener durch die Ausläufer des Bakonywaldes erfüllt wird, dieser der Tiefebene angehört. Der fruchtbare Boden liefert reiche Ernten an Getreide, Wein, Obst, Gemüse und Tabak. Von Bedeutung ist die Viehzucht, namentlich die von Schafen und Gänsen. Die Berge sind gut bewaldet. Die Bewohner, (1881) 109493 an Zahl, sind meist magyarisch. — Die Hauptstadt R., königliche Freistadt, liegt an der Mündung der R. mit der Rabnitz in die Kleine Donau als Knotenpunkt der ungarischen Staats- und der R.-Ödenburger Bahn, ist regelmäßig gebaut und besitzt schöne Promenaden und eine prachtvolle Kathedrale. Die Stadt ist Sitz der Gespanschaft, eines Bischofs und hat eine Rechtsakademie, ein Priesterseminar, ein Ober- und Untergymnasium und Spitäler. Sie zählt (1881) 20981 E., die lebhafte Schiffahrt, Industrie und Handel, besonders mit Getreide betreiben. Entstanden aus einer römischen Kolonie Rabona oder Arabona erlangte R. im Mittelalter deutsches Recht und spielte in den Kriegen mit den Magyaren und Türken eine wichtige Rolle.

Raab (Johann Leonhard), Kupferstecher und Radierer, geb. 29. März 1825 zu Schwaningen (Mittelfranken), bildete sich in Nürnberg und auf der Akademie in München, wo er 1869 Professor der Kupferstecherkunst wurde. Er brachte nach Raffael, Tizian, van Dyck und nach neueren Malern treffliche Stiche in Linienmanier und 48 radierte Blätter nach Bildern der alten Pinakothek. Auch seine Tochter und Schülerin Doris R., geb. 19. Oktober 1851 in Nürnberg, brachte bis jetzt treffliche Kupferstiche und Radierungen.

Raabe (Hedwig), Schauspielerin, geb. 3. Dezember 1844 in Magdeburg, seit 1871 Gattin des Tenoristen Albert Niemann (s. d.), betrat als Kind die Bühne, kam schon 1858 ans Thaliatheater in Hamburg, dann ans Wallnertheater in Berlin, erhielt eine dauernde Stellung am deutschen Hoftheater in Petersburg, gastierte auch in Deutschland mit glänzendem Erfolg als Vertreterin des Backfischtums in seiner idealen Verklärung und wurde 1883 Mitglied des Deutschen, später des Berliner und 1890 wieder des Deutschen Theaters in Berlin.

Raabe (Wilhelm), namhafter humoristischer Romanschriftsteller, auch bekannt unter dem Dichternamen Jakob Corvinus, geb. zu Eschershausen (Braunschweig) 8. September 1831, seit 1862 in Stuttgart, seit 1870 in Braunschweig wohnhaft. Die bedeutendsten seiner Schriften sind „Ein Frühling" (Braunschweig 1858), „Unseres Herrgotts Kanzlei" (2 Bde., ebd. 1862), „Der Hungerpastor" (3 Bde., Berlin 1864), „Abu Telfan" (3 Tle., Stuttgart 1868), „Der Schüdderump" (3 Bde., Braunschweig 1870), „Wunnigel" (ebd. 1878), „Deutscher Adel" (1880), „Prinzessin Fisch" (1883), „Unruhige Gäste" (1885), „Im alten Eisen" (1888), „Die Leute aus dem Walde" (2. Aufl., 2 Bde., Braunschweig 1890) ꝛc.

Nr. 5424. Wilhelm Raabe (geb. 8. September 1831).

Raae (Raa oder Rae), ist die Stange, bei großen Schiffen der aus einem oder selbst mehreren Stücken bestehende Baum zum Tragen und Breithalten der Segel. Die R. des Bugspriets ist die Blinde R. Die Marsraae ist die zweite R. über dem Deck.

Raaslöff (Harald Ivar Andreas), dänischer Staatsmann, geb. 4. Oktober 1810 in Kopenhagen, gehörte zur Gesamtstaatspartei, war 1854—56 Minister für Schleswig, 1860—61 für Holstein und Lauenburg; er schrieb „Min Politik" (Kopenhagen 1873) u. s. w. — Sein Bruder Waldemar Rudolf R., geb. 6. November 1815 in Altona, war bis 1851 dänischer Offizier, 1857—66 dänischer Gesandter in Washington, 1866 bis 70 dänischer Kriegsminister, ging 1874 in diplomatischer Sendung nach China und starb 14. Februar 1883 in Paris.

Rab, dalmatische Insel, s. Arbe.

Rabanus Maurus, Theolog, s. Hrabanus Maurus.

Rabastens (spr. Rabastängs), Stadt im Arrondissement

Gaillac des französischen Departements Tarn, am Tarn und an der Bahnlinie Périgueux-Toulouse, hat eine alte Kirche mit Wandmalereien aus dem Mittelalter, ein Schloß und zählt (1881) 3100 E.

Rabât (Rbât oder Neu-Saleh), wichtige Handelsstadt an der Westküste Marokkos und am linken Ufer des Bu-Regrag, der Stadt Saleh gegenüber, ist Sitz eines deutschen Konsuls und zählt ca. 33000 E., darunter etwa 4000 Juden. Das gegenüberliegende Saleh hat ungefähr 10000 E., fanatische Moslems.

Rabato, Hauptort der Insel Gozzo (s. d.).

Rabatt (ital.), ein meist nach Prozenten berechneter Abzug an einer Zahlung, sei es nun, daß die Zahlung früher erfolgt, als vorher bestimmt war (Diskont), sei es, daß die Barzahlung sofort bei Empfang des gekauften, bestellten oder übernommenen Gegenstandes da gewährt wird, wo gewöhnlich Gestundung (Kreditierung) der Zahlung einzutreten pflegt. — Rabatt- und Diskontrechnung ist die Berechnung des Rabatts oder Diskonts (s. d.). Bei verfrühten Kapitalzahlungen werden Prozente auf Hundert gerechnet, bei kaufmännischen Geschäften dagegen vom Hundert. Vgl. Feller und Odermann, „Das Ganze der kaufmännischen Arithmetik" (15. Aufl., Leipzig 1886). — Rabattsparanstalt ist eine 1881 in Berlin begründete aber bald wieder eingegangene Anstalt, welche bei Einkäufen Rabatte gewähren und verzinslich anlegen wollte.

Nr. 5426. François Rabelais (geb. um 1495, gest. 9. April 1553).

Rabatten (franz.), nennt man die breiten farbigen Brustaufschläge an Uniformen, namentlich an Ulanenuniformen; in der Gartenkunst schmale, als Einfassung dienende Beete.

Rabaut (spr. Raboh, Paul), angesehener Vertreter der reformierten Kirche Frankreichs, geb. 9. Januar 1718 zu Bédarieux (Departement Herault), 1744—85 Geistlicher in Nimes, als welcher er wiederholt die Beratungen der reformierten Nationalsynode leitete. Er starb 25. September 1794 in Nimes. Sein Leben beschrieb Borel (Paris 1854). Vgl. auch Hugues, „Histoire de la restauration du protestantisme en France" (ebd. 1872).

Rabaut-Saint-Etienne (spr. Raboh-Sähngt-Etiänn, Jean Paul), französischer Redner und Politiker, Sohn des Vorigen, geb. 1743, Prediger und Advokat, verhalf beim Ausbruch der Revolution als Mitglied der Konstituierenden Versammlung den französischen Protestanten zur bedingungslosen Anerkennung ihrer Rechte, ward als Konventsmitglied beim Sturz der Girondisten geächtet und endete 5. Dezember 1793 auf dem Schafott. Er schrieb besonders „Considérations sur les interêts du Tiers-état" (Paris 1789) und „Histoire de la révolution française" (Paris 1791 und öfter).

Rabba oder Rabbath-Ammon, alte Stadt im Lande der Ammoniter.

Rabba, ehemals bedeutende Stadt von 40000 E. im Reiche Gando in Nigritien, am linken Ufer des Niger, hat bedeutende Schiffahrt und Handel.

Rabbaniten (Rabbiniten, Talmudisten), diejenigen Juden, welche außer dem Alten Testament auch noch die Auslegung der Rabbiner, den Talmud, anerkennen, während die Karaiten denselben verwerfen. Die deutschen Juden gehören zu den ersteren.

Rabbi (vom hebr. rab, rabb, d. i. groß, Herr und i, mein), Anrede an die jüdischen Gesetzeslehrer, etwa seit dem letzten Jahrhundert v. Chr. Eine Ableitung von rab ist rabbōn (aram. rabbān), wovon die Anrede Rabboni (z. B. Mark. 10, 51). — Rabbiner heißen seit dem Aufhören des Tempeldienstes in Jerusalem die geistlichen Vorsteher der jüdischen Gemeinden, deren Wirkungskreis die Begutachtung ritueller Dinge, Trauungen und Scheidungen, Prüfung der Schächter und Talmudlehre umfaßt, in Deutschland nicht selten auch den Religionsunterricht, das Predigen und die Leitung des Gottesdienstes. — Rabbinismus ist die Gesamtheit der religiösen und wissenschaftlichen Bestrebungen, wie sie von den Rabbinern ausgegangen sind. — Rabbinische Mundart nennt man diejenige Form der hebräischen Sprache, welche sie durch die jüdischen Gelehrten des Mittelalters erhielt. In der Grammatik weicht sie nicht sonderlich von der älteren Sprache ab, der Wortschatz ist zur Bezeichnung neuer Begriffe durch hebräische Neubildungen und Entlehnungen aus dem Arabischen stark bereichert.

Rabe (Corvus *L.*), Gattung der Rabenvögel (Corvidae), unter den Sperlingsvögeln (Passeres), von meist schwarzem Gefieder und nicht unbeträchtlicher Größe. Am größten ist der Kolkrabe (Corvus corax *L.*), von glänzend schwarzem, metallisch schillerndem, anliegendem Gefieder, Europa, Nord- und Mittelasien und Nordamerika bewohnend und meist paarweise zusammenlebend. Gern in einsamen Gegenden, in dichten Wäldern oder auf Felsspitzen nistend, nährt er sich von Mäusen, Insekten und Aas; doch verschmäht er auch junge Vögel und Hasen nicht. In seinem Wesen paart sich Raublust, Verschlagenheit List und komische Würde. Der Größe entsprechend besitzt er bedeutende Kräfte, die er gern gegen Raubvögel anwendet. Jung eingefangen wird er bald zahm, lernt sprechen und zeigt ein drolliges Benehmen. Die Saatkrähe (Corvus frugilegus *L.*), die Rabenkrähe (Corvus corone *L.*) und die Nebelkrähe (Corvus cornix *L.*) faßt man unter dem Namen Krähen (s. d.) zusammen. Am kleinsten unter den Rabenarten ist die Dohle (Corvus monedula *L.*) (s. d.).

Rabe, ein Sternbild an der südlichen Grenze der Jungfrau, bestehend aus 4 größeren, ein Trapezoid bildenden Sternen und etlichen kleineren.

Rabelais (spr. Rabbleh, François), berühmter französischer Schriftsteller, geb. um 1495 (nach anderen schon 1483) zu Chinon (Touraine), trat ins Kloster der Cordeliers zu Fontenay-le-Comte (Poitou) und erhielt 1520 die Priesterweihe. Das Klosterleben indes gewährte dem wissensdurstigen Manne nicht die ersehnte Befriedigung, und so ward er Weltpriester, ging 1523 nach Montpellier, um Medizin zu studieren, lebte dann bald als Arzt in Lyon, bald als Sekretär und Reisebegleiter des Kardinals du Bellay in Italien, bis er die Pfarrstelle zu Meudon bei Paris erhielt (1551), welche er trotz seines Skeptizismus bis zu seinem Tode — 9. April 1553 — aufs würdigste verwaltete. Unsterblichkeit hat sich R. durch seinen in fünf Bücher zerfallenden satirischen Roman erworben, welcher den Titel „La vie inestimable de Gargantua et de Pantagruel" führt und ein buntes Gemisch von Weisheit und zügelloser Ausgelassenheit enthält (zuerst 1533 bis 1564; neu herausgegeben von Barré, Paris 1876, von Chéron, ebd. 1876 und von Favre, 1875—80, 5 Bde.). In Deutschland fand R. bereits 1575 in Johann Fischart (s. d.) einen ihm geistig gleichstehenden Nachahmer. (Neuere Verdeutschungen lieferten Regis (2 Teile, Leipzig 1832—41) und Gelbke (Leipzig 1880). Über ihn schrieben namentlich Lacroix (Paris 1859), Mayrargues (ebd. 1859), Fleury (2 Bde., ebd. 1877), Gebhart (Nancy 1877) und Ligier (Paris 1880).

Rabenau, Stadt in der sächsischen Amts- und Kreishauptmannschaft Dresden, an der Roten Weißeritz, im Rabenauer

Grund und an der Bahnlinie Hainsberg-Kipsdorf, hat (1885) 2308 evangelische E., die Großgewerbe in Verfertigung von Möbeln treiben.

Rabener (Gottlieb Wilhelm), Satiriker, geb. 17. September 1714 zu Wachau in Sachsen, studierte in Leipzig die Rechte und schloß sich hier jenem Freundeskreise an, welcher zuerst durch die Herausgabe der „Bremer Beiträge" Bedeutung erlangte, ward 1753 Obersteuersekretär in Dresden, 1764 Steuerrat und starb daselbst 22. März 1771. Die seit 1744 in den Bremer Beiträgen veröffentlichten und mannigfach vermehrten harmlosen satirischen Schriften erschienen bald in selbständigen Ausgaben (4 Bde., Leipzig 1751—55; „Sämtliche Schriften", herausgeg. von Weiße, 6 Bde., Leipzig 1777; neue Ausgabe 1840). Auch seine Briefe nebst Biographie gab Weiße heraus.

Rabenhorst (Ludwig), Botaniker, geb. 1806 in Treuenbrietzen, gest. 24 April 1881 in Meißen, einer der bedeutendsten Förderer der Kryptogamenkunde. Er schrieb „Deutschlands Kryptogamenflora" (2. Aufl., Leipzig 1881) u. s. w.

Rabenkrähe, Art der Krähen (s. d.).

Rabenschlacht, ein wahrscheinlich von dem Spielmann Heinrich dem Vogler in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts verfaßtes Gedicht über den Kampf Dietrichs von Bern mit seinem Oheim Ermenrich bei Raben (Ravenna) und die Ermordung der beiden, Dietrichs Obhut anvertrauten Söhne Etzels durch Witich.

Rabenstein, ursprünglich jeder von Raben umschwärmte Fels, seit dem 15. Jahrhundert ein von Steinsäulen errichteter Galgen.

Rabulist (lat.), Rechtsverdreher, Zungendrescher.

Rabutin (spr. Rabütäng, Roger de), Graf von Bussy, französischer Schriftsteller, geb. 18. (13.) April 1618 zu Epiry (Departement Nièvre), schied als Generalleutnant aus dem französischen Heere, ward wegen einer Satire auf den König und die La Vallière ein Jahr eingekerkert und starb 9. April 1693 in Autun. Sein Hauptwerk ist die „Histoire amoureuse des Gaules" (zuerst Lüttich 1665; neue Ausg. von Poitevin, 2 Bde, Paris 1858). Auch schrieb er „Mémoires" (2 Bde., neue Ausg. 1857) und „Lettres" (neue Ausg. in 5 Bdn. 1858—59).

Racahout (franz., spr. Raka-uh), ursprünglich ein schwach geröstetes Pulver der in Algier wachsenden eßbaren Eicheln, kam als R. des Arabes (der Araber) in den Handel, ward aber später durch eine aus Reis, Kartoffelmehl, Zucker, Salep, Dextrin, Vanille u. s. w. bestehenden Mischung nachgemacht und teuer verkauft.

Racalmuto, italienische Stadt in Distrikt und Provinz Girgenti (Sizilien), an der Bahnlinie Canicatti-Aragona, hat ein Gymnasium, Bergbau auf Schwefel und Salz und zählt in der Gemeinde (1885) 14514 Wein- und Ölbau treibende E.

Racan (spr. Rakang, Honorat de Bueil oder Beuil, Marquis de), Frankreichs bester Idyllendichter, geb. 1589 zu La Roche-Racan in der Touraine, starb daselbst Februar 1670. Durch seine „Bergeries", kleine anmutige Schäferdramen, errang er sich schon 1635 die Aufnahme in die Französische Akademie. Eine Sammlung seiner Werke erschien in 2 Bdn. Paris 1660 (neue Ausg. von Tenant de Latour, ebd. 1857).

Racconigi (spr. Rakonidschi), Stadt im Distrikt Saluzzo der italienischen Provinz Cuneo, an der Maira und der Bahnlinie Turin-Cuneo, hat ein königliches Schloß mit herrlichem Park, ein Gymnasium, Theater und zählt in der Gemeinde (1885) 9176 Seidenzucht und Spinnerei treibende E.

Race (franz., spr. Raß'), Rasse, s. d. unter Mensch.

Racha (hebr.), nichtswürdiger, einfältiger Mensch.

Rache ist diejenige Handlung, durch welche wir eine uns widerfahrene Beleidigung an ihrem Urheber durch ein demselben zugefügtes Übel wiedervergelten. Obgleich die der R. zu Grunde liegende Empfindung als eine natürliche anerkannt werden muß, so wird sie doch von jeder edleren Moral verworfen. Rachsucht ist das bis zur Leidenschaftlichkeit gesteigerte Gefühl nach Wiedervergeltung eines erlittenen Übels (s. Blutrache). — Rachegöttinnen, soviel wie Eumeniden (s. d.).

Rachel, 1454 m hoher Berg im bayrischen Böhmerwald.

Rachel (Joachim), Satiriker, geb. 28. Februar 1618 zu Lunden in Norderdithmarschen, gest. 3. Mai 1669 als Rektor in Schleswig. Er war in der kunstmäßig versifizierten Satire der berühmteste Dichter seiner Zeit; gehaltvoller und strenger, aber auch steifer und farbloser als Lauremberg (s. d.). Eine Neuausgabe seiner „Deutschen satirischen Gedichte" (Frankfurt 1664) besorgte Schröder (Altona 1828). Sein Leben beschrieb Sach (Schleswig 1869).

Rachel-Félix (spr. Raschell-Felix, Elisa), berühmte Schauspielerin, geb. 28. Februar 1820 zu Mumpf im Kanton Aargau, Tochter hausierender Juden, kam 1830 nach Paris. Hier trat sie 1836 in einem Stück Racines und Molières mit großem Erfolg auf und erhielt Anstellung am Théâtre français, wo sie zuerst in Corneilles „Horatiern" spielte, ihren Ruhm begründete und bis 1855 blieb. Eifersüchtig auf die Erfolge ihrer Nebenbuhlerin Adelaide Ristori (s. d.), ging sie nach Nordamerika, von wo sie bereichert, aber mit so geschwächter Gesundheit zurückkehrte, daß sie der Bühne entsagen mußte und sich 1857 auf ihr Landgut zu Canet bei Toulon zurückzog, wo sie 3. Januar 1858 starb. In der klassischen französischen Tragödie, namentlich in weiblichen Rollen von leidenschaftlichem Charakter war sie die größte Künstlerin Frankreichs. Ihr Leben beschrieben Janin (1858) und d'Heylli (1882).

Nr. 5426. Elisa Rachel-Felix (geb. 28. Februar 1820, gest. 3. Januar 1858).

Rachen (fauces) oder Schlund, der hinter der Mundhöhle über dem Eingang in den Kehlkopf und die Speiseröhre gelegene Raum, der seitlich von den Gaumenbögen mit den Mandeln, oben von dem Weichen Gaumen begrenzt wird. Durch den R. gehen sämtliche Speisen, und geht die ein- und ausgeatmete Luft, gleichgültig, ob wir durch den Mund oder durch die Nase atmen. Die häufigsten Erkrankungen des R.s sind die meist mit Schlingbeschwerden einhergehenden akuten und chronischen Entzündungen (Rachenkatarrh) und die Rachenbräune (Diphtheritis). — Rachentonsille, ein drüsenartiges Gebilde am Zungengrunde.

Rachenlilie, Pflanzengattung, s. Antholyza.

Rachenvögel, Vogelfamilie, s. Hornrachen.

Rachitis (griech.), s. Englische Krankheit.

Racine (engl., spr. Räßin), Hafenstadt im amerikanischen Staate Wisconsin, liegt an der Mündung des Root-River in den Michigansee und den Eisenbahnen nach Milwaukee und Chicago und zählt (1885) 19636 E., die in Fabriken thätig sind Besonders landwirtschaftliche Maschinen werden gefertigt.

Racine (spr. Raßihn, Jean Baptiste), berühmter französischer Tragiker, geb. 21. Dezember 1639 zu La Ferté-Milon (Picardie), schuf bereits 1660 ein poetisches Meisterwerk, eine Ode „La Nymphe de la Seine" zur Feier der Vermählung

Ludwigs XIV. (1660), wandte sich aber bald dem Drama zu und schrieb in rascher Aufeinanderfolge die Tragödien „La Thébaïde ou les frères ennemis“ (1664), „Alexandre“ (1666), „Andromaque“ (1667), „Britannicus“ (1670), „Bérenice“ (1671), „Bajazeth“ (1672), „Mithridate“ (1673), „Iphigénie“ (1675) und „Phèdre“ (1677) und das Lustspiel „Les plaideurs“ (1668), später noch die religiösen Dramen „Esther“ (1689) und die vielbewunderte „Athalie“ (1691). Mitglied der Französischen Akademie wurde R. bereits 1673, und in demselben Jahre ward er auch zum königlichen Historiographen ernannt. Er starb 26. April 1699 zu Paris. — R. ist oft der französische Sophokles genannt worden, und in Rücksicht auf seine Meisterschaft in der Behandlung der Sprache und des Versbaues sowie in der dramatischen Technik mag dieser Vergleich gerechtfertigt erscheinen; dagegen ermangelte R. der höheren dichterischen Originalität und Erfindungskraft und erhob sich im wesentlichen nicht über eine geschickte Nachahmung des Euripides und Seneca, wie er namentlich auch immer in dem Mißverhältnisse des aristotelischen Gesetzes der drei dramatischen Einheiten befangen geblieben ist und sich dadurch die Möglichkeit einer freieren Entwickelung seines Talentes verschloß. Gesamtausgaben der Werke R.s erschienen zu Paris 1820 (8 Bde.) und 1820—21 (6 Bde.). Die beste

Nr. 5427. Jean Baptiste Racine (geb. 21. Dezember 1639, gest 26. April 1699).

Ausgabe ist die von Mesnard (8 Bde., ebd. 1865—73; deutsch von Viehoff, 4 Bde., Berlin 1870) und Welti (Stuttgart 1886) und in Auswahl von Laun (Hildburghausen 1869). Seine dramatischen und poetischen Werke gaben Saint-Marc Girardin und Moland (8 Bde., Paris 1871—79) heraus. Sein Leben beschrieb Stoy (Paris 1874). — Sein Sohn Louis R., französischer Dichter, geb. 6. November 1692 zu Paris, gest. daselbst 29. Januar 1763, verfaßte mehrere Oden sowie zwei Lehrgedichte „De la grâce“ (1720) und „La religion“ (1742), übersetzte Miltons „Verlorenes Paradies“ und schrieb eine Biographie seines Vaters sowie Erklärungen zu dessen Werken. Eine Gesamtausgabe seiner Werke erschien zu Paris 1808 (6 Bde.). Briefe von Vater und Sohn veröffentlichte de la Roque (Paris 1862).

Rack, der Ring von Tauwerk oder Eisen, womit die Raae um den Mast oder die Stenge befestigt wird.

Rackelhahn, Bastard zwischen Auer- und Birkhahn.

Racken oder Raken, s. unter Mandelkrähe.

Racketen, Feuerwerkskörper, s. Raketen.

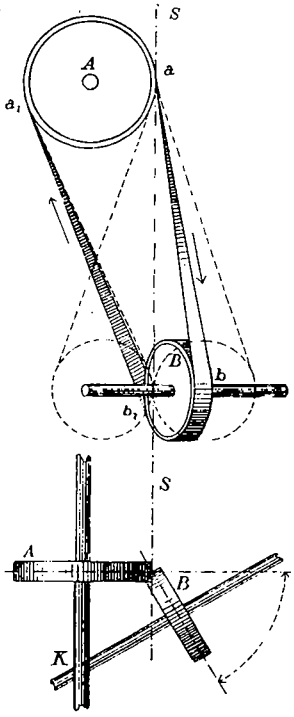
Ratki (spr. Ratschki, Franz), kroatischer Geschichtschreiber, geb. 25. November 1829 zu Fuccine bei Fiume, Priester, seit 1866 Präsident der Südslawischen Akademie. Er veröffentlichte eine Biographie der Slawenapostel Cyrill und Method (2 Bde., Agram 1857—59), eine „Geschichte des Unabhängigkeitskampfes der Südslawen im 11. Jahrhundert“ (ebd. 1873 bis 1875) u. s. w.

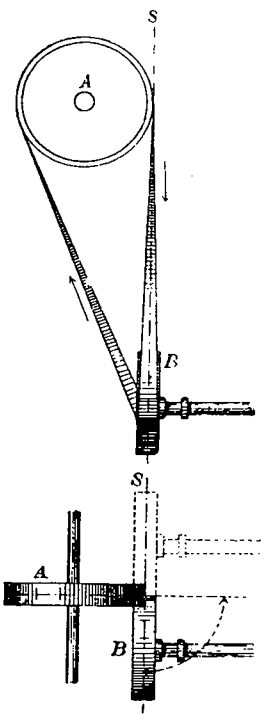
Räcknitz, Dorf, s. unter Recknitz.

Räczkeve, Donauinsel, s. Csepel.

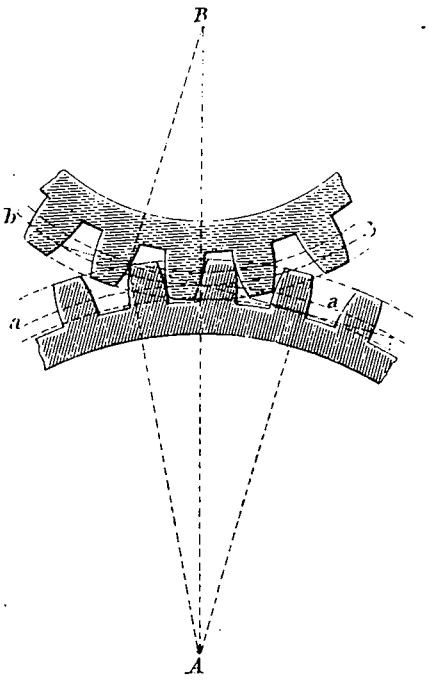
Raczynski (spr. Ratschinski), eine seit 1804 gräfliche, in Kurland, Posen, Russisch-Polen und Galizien begüterte polnische Familie, die sich in eine Ältere oder Kurländische und eine Jüngere oder Posener Linie teilt. — Letzterer gehörten an: Graf Eduard R., geb. 2. April 1786 zu Posen, gest. 20. Januar 1845 durch Selbstmord mittels eines Böllers auf seinem Gute Rogalin, veröffentlichte außer einem Reisewerke über Konstantinopel und Kleinasien (deutsch von v. der Hagen, Breslau 1827) „Briefe des Königs Johann Sobieski an seine Gemahlin während des Feldzuges vor Wien“ deutsch von Öchsle, Heilbronn 1827), den von seinem Großvater, dem Krongroßmarschall und General von Großpolen, Grafen Kasimir R., gesammelten „Codex diplomaticus Majoris Poloniae“ (Posen 1840), eine Sammlung einzelner Quellenwerke unter dem Titel „Obraz Polski i Polakow“ (21 Bde., ebd. 1840), das Prachtwerk „Gabinet medalów polskich“ (polnisch und französisch, 4 Bde., Berlin und Posen 1841—48) und die „Wopomnienia Wielkopolski“ (2 Bde., Posen 1842 f.) ꝛc. Seine wertvolle Bibliothek schenkte er nebst einem neuen Palaste der Stadt Posen. — Sein Bruder Graf Athanasius R., geb. 2. Mai 1788 zu Posen, Kunstschriftsteller und preußischer Gesandter in Kopenhagen, dann in Lissabon, zuletzt in Madrid, seit 1854 erbliches Mitglied des preußischen Herrenhauses, legte in Berlin eine kostbare, jetzt der dortigen Nationalgalerie einverleibte Gemäldesammlung an und starb daselbst 21. August 1874. Er schrieb „Histoire de l'art moderne en Allemagne“ (3 Bde., Paris 1836—42; deutsch von v. der Hagen, Berlin 1836—42) und „Les arts en Portugal“ (Paris 1846), sowie eine Monographie seiner Familie (2 Bde., Berlin 1860—63). — Vgl. von Donop, „Verzeichnis der R.schen Kunstsammlungen“ (Berlin 1886).

Rad, scheiben- oder reifartige Körper von gewöhnlich kreisrunder Form. Die Räder haben den Zweck, zur leichteren Fortbewegung von Lasten u. dgl. (Wagenräder) oder zur Übertragung von Kraft und Bewegung (Maschinenräder, Radgetriebe) zu dienen. Kleine Räder führen oft den Namen Rollen. — Jedes R. besteht aus drei Teilen, dem inneren zentrischen (Nabe genannt), dem äußeren peripherischen (Reif oder Kranz) und dem diese beiden verbindenden (Speichen, Arme oder Scheibe, woher Speichen- und Vollräder). — Durch die Nabe erhalten die Räder ihre Verbindung mit der Achse oder Welle, zu welchem Zwecke diese mit einer runden Öffnung zum Durchstecken der Achse oder Welle versehen ist. Entweder dreht sich das R. um die feste Achse (bei gewöhnlichen Fuhrwerken) oder die Achse dreht sich mit, d. h. das R. sitzt auf derselben fest (bei Eisenbahnwagen und Radgetrieben). — Man kann die Räder einteilen in solche, welche mit fortlaufen, und solche, welche den Ort nicht verlassen. Erstere befinden sich ausschließlich an Transportmitteln, namentlich Wagen und Karren, während die zweite Art das sogenannte R. an der Welle bildet. Die fortlaufenden Räder an gewöhnlichen Fuhrwerken sind der Hauptsache nach aus Holz hergestellt. Nur zur Verhinderung schneller Abnutzung wird die Nabe mit Eisen ausgefüttert (Büchse) und der Kranz mit einem eisernen Ring (Radreif) überzogen. Außerdem wird die Nabe noch mit Ringen armiert, um sie gegen das Spalten zu schützen. Der Kranz wird in der Regel aus mehreren Holzstücken (Felgen) zusammengesetzt, in neuerer Zeit aber auch oft aus einem Holzstück durch Biegen hergestellt. Dann zeichnet er sich durch große Festigkeit aus. Die Räder an der Welle bezwecken die Übertragung von Drehbewegungen und von Kraft, also von mechanischer Arbeit. Zu dem Zwecke stehen sie immer paarweise miteinander in Verbindung. Je nach der Art dieser Verbindung gruppieren sich die Räder in Reibungsräder und Zahnräder. Bei den ersteren erfolgt die Übertragung der Arbeit durch Reibung, bei den anderen durch zahnartige Erhöhungen, welche ineinander greifen (Abb. Nr. 5430). Bei den Reibungsrädern unterscheidet man solche, welche direkt mit den Oberflächen so stark aneinander gepreßt werden, daß

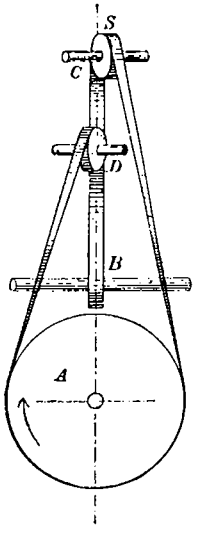


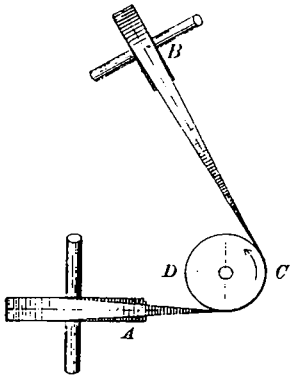


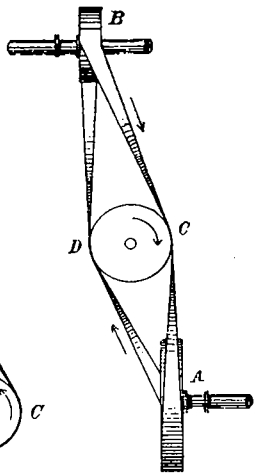
Nr. 5428—5429.

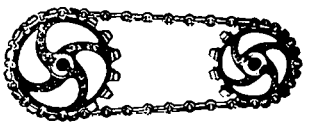


Nr. 5430.

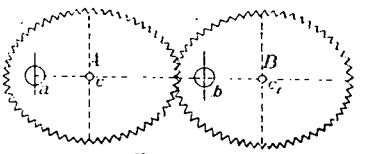




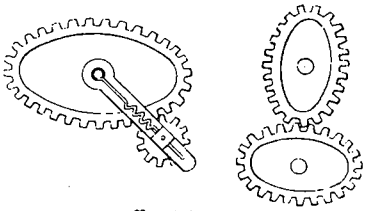




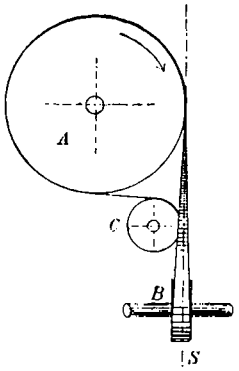
Nr. 5436.

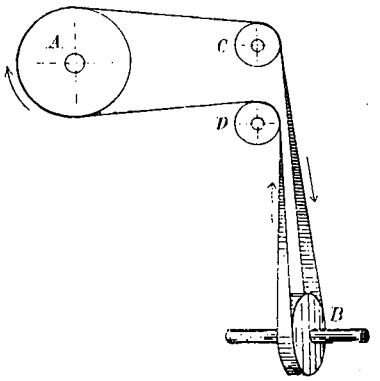


Nr. 5437.

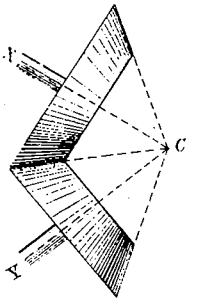


Nr. 5438—5439.

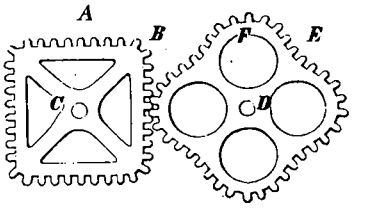




Nr. 5431—5435.



Nr. 5440.



Nr. 5441.

dadurch die Übertragung möglich wird, und solche, bei welchen dies indirekt durch biegsame Zwischenmittel wie Riemen, Seile, (Riemenscheiben, Abb. 5428—5429 und 5430—5435) stattfindet. Ebenso werden bei Zahnrädern vielfach Ketten (Abb. 5436) zur indirekten Verbindung angewendet (Kettenräder). Die Riemenräder gestatten insbesondere durch die Biegsamkeit des Zwischenmittels die Übertragung der Arbeit auf alle möglichen gegenseitigen Lagen, wie in Abb. 5428—5429 ersichtlich ist. Abb. 5428 von der Welle A auf die Welle B, welche gegeneinander geneigt liegen. Abb. 5429 von A auf B mit rechtwinkelig gegeneinander gestellten Wellen. In vielen Fällen wird allerdings die Anbringung von Leitrollen erforderlich, um das Abgleiten der Riemen zu verhindern. In Abb. 5431 bis 5435 bedeuten A und B die Riemenscheiben, C und D Leitrollen. — Bei Anwendung von Seilen werden die Scheiben mit den sogenannten Seilnuten versehen. Die Räder, welche miteinander in Verbindung stehen, haben noch das Eigentümliche, daß man je nach ihren Größenverhältnissen beliebige Umdrehungszahlen und Kraftveränderungen hervorbringen kann. Dies nennt man Übersetzung. Hat z. B. das eine R. einen fünfmal größeren Durchmesser als das andere, so wird dieses sich fünfmal gedreht haben, während jenes eine Umdrehung gemacht hat. Hier gilt, daß die Umfangsgeschwindigkeit verschiedengroßer Räder stets gleich ist, die Umdrehungszahlen und die Kräfte sich aber verhalten wie umgekehrt die Durchmesser. Durch die Einschaltung eines R.es zwischen zwei andere oder einen sogenannten gekreuzten Riemen läßt sich die Bewegungsrichtung umkehren. In manchen Fällen sollen bei gleichbleibender Anzahl von Umdrehungen die Geschwindigkeitsverhältnisse sich periodisch ändern. Solche Änderungen erzielt man durch Anwendung der sogenannten unrunden Räder, wovon die üblichsten in Abb. 5437—5439 und 5441 dargestellt sind. — Wenn zwei sich in einer Ebene kreuzenden Wellen, X und Y Abb. 5440, durch Räder umgetrieben werden sollen, so bringt man diese in Form zweier abgestumpfter Kegel an, deren Achsen sich in demselben Punkte C schneiden, in dem sich die Wellenachsen kreuzen. Solche Räder führen den Namen Kegelräder. — Radwelle ist die Welle, auf welcher ein Rad, insbesondere ein Wasserrad befestigt ist, um mittels der auf Zapfen laufenden Welle in Umdrehung versetzt zu werden. — Rad an der Welle, eine der sogenannten Elementarmaschinen, bestehend aus einem auf einer drehbaren Welle befestigten R., wobei durch Drehung des R.es mittels eines auf die Welle gewundenen Seiles eine Last gehoben oder gesenkt werden kann.

Rad, turnerische Übung, z. B. am Pferde, bei der aus dem Stütze vor- oder rücklings das rechte oder linke Bein spreizend um den Arm herum, desselben Weges zurückbewegt und ein Schwung auf oder über das Pferd angefügt wird.

Rad (Strafe des Rades), s. Rädern.

Radabweiser, s. Abweiser.

Radagais, germanischer Heerführer, der 405 mit Goten, Vandalen und Sueven in Italien einbrach, und 407 gegen Stilicho bei Fäsulä unterlag und das Leben verlor.

Radakinseln, s. Ratakinseln unter Marshallinseln.

Radautz, Stadt im österreichischen Herzogtum Bukowina, unweit der Ostgrenze des Landes, ist Sitz einer Bezirkshauptmannschaft, eines Bezirksgerichts, hat eine Kathedrale, ein Obergymnasium, ein großes Staatsgestüt und (1880) 11 162 E.

Radcliffe (spr. Rädkliff), Stadt in der englischen Grafschaft Lancaster, hat Kohlengruben, Großgewerbe in Baumwolle und (1881) 15 856 E.

Radcliffe (spr. Rädkliff, Anna), geb. Ward, englische Romanschriftstellerin, geb. 9. Juli 1764 in London, seit 1787 mit dem Rechtsgelehrten William R. verehelicht, gest. 7. Februar 1823, war besonders stark im Ausmalen grauenhafter Szenen, so besonders in ihrem Roman „The mysteries of Udolpho" (1794). Vgl Walter Scott, „Biographical notices of eminent novelists".

Raddampfer, eine Art Dampfschiff (s. d.).

Radde (Gustav Ferdinand Richard), Forschungsreisender, geb. 27. November 1831 zu Danzig, durchforschte 1852 die Krim, 1855—60 Ostsibirien, begleitete dann Theodor von Brandt und Karl Ernst von Bär (s. d.) nach dem Schwarzen und Asowschen Meere, ward 1863 Vorstand des naturhistorisch-ethnographischen Museums in Tiflis, von wo aus er noch wiederholt Kaukasien und Hocharmenien, wie 1886 Nord-Chorasân bereiste. Der Bericht über seine sibirische Reise bildet den 23. Band der von Bär und Helmersen herausgegebenen „Beiträge zur Kenntnis des russischen Reichs" (Petersburg 1861); außerdem schrieb R. „Reise im Süden von Ostsibirien" (2 Bde., ebd. 1862 f.), „Berichte über die biologisch-geographischen Untersuchungen in den Kaukasusländern" (Tiflis 1866), „Die Chew'suren" (Cassel 1878), „Ornis caucasica" (ebd. 1884), „Die Fauna und Flora des südwestlichen Kaspigebiets" (Leipzig 1886), „Aus den Daghestanischen Hochalpen" (Gotha 1888) u. s. w.

Radderalbus (Räderalbus), eine 1409 ff. von rheinischen Kurfürsten in der Pfalz und Hessen geprägte Münze, anfangs mit einem Rade, später mit einem Wappen, war = 3 Albus 6 Heller, seit 1511 nur = 8 Pfennig Konventionsmünze. 24 R. waren = 1 Radgulden. $^1/_2$ R. war 1 Radschilling.

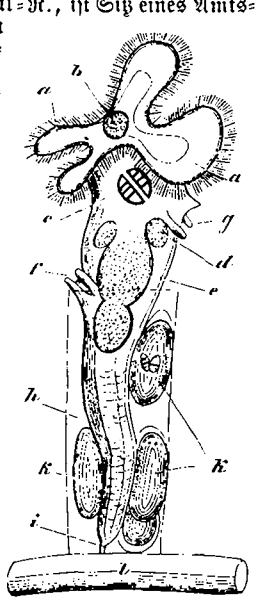
Rade, Pflanzengattung, soviel wie Agrostemma L. (s. d.).

Radeberg, Stadt in der sächsischen Amts- und Kreishauptmannschaft Dresden, an der Röder und der Bahnlinie Dresden-Görlitz, ist Sitz eines Amtsgerichts, hat ein Schloß, Großgewerbe in Glaswaren, Maschinen u. s. w. und (1885) 7387 meist evangelische E. In der Nähe liegen das Augustusbad und Hermannsbad mit Stahlquellen.

Radeberge oder Kastenkarre, zweirädriger Karren mit undurchbrochenem Boden oder Seiten.

Radeburg, Stadt in der Amtshauptmannschaft Großenhain der sächsischen Kreishauptmannschaft Dresden, an der Röder und der Bahnlinie Radebeul-R., ist Sitz eines Amtsgerichts, hat ein Schloß, Fabriken u. s. w. und (1885) 2759 meist evangelische E.

Radecke (Albert Martin Robert), Tonsetzer, Klavier- und Violinspieler, geb. 31. Oktober 1830 zu Dittmannsdorf in Schlesien, besuchte 1848—50 das Konservatorium in Leipzig, wurde dort Violinist des Gewandhausorchesters, Musikdirektor des Stadttheaters, veranstaltete in Berlin mehrere Jahre Chor- und Orchesterkonzerte, wurde 1863 Musikdirektor und 1871 Kapellmeister an der königlichen Oper und trat 1887 in den Ruhestand. Er komponierte zahlreiche Lieder, auch Orchester- und Klavierwerke. — Minder bedeutend als Liederkomponist ist sein Bruder Rudolf R., der, geb. 6. September 1829 ebenfalls in Dittmannsdorf, von 1864—68 in Berlin Dirigent des Cäcilienvereins war und seit 1869 Inhaber eines Musikinstituts ist.



Nr. 5442. Molicorta ringens.
a Räderorgan, b Mund, c Kauplatten im Schlunde, d Speicheldrüsen, e Magen, f After, g Atemröhren, h Hülse, i Stiel, k Eier, l Wasserfaden, an dem das Tier festsitzt.

Radegast, slawischer Gott, der namentlich in Rethra in Mecklenburg verehrt wurde. — R., Heerführer, s. Radagais.

Radegund (Sankt-), Kirchdorf im österreichischen Herzogtum Steiermark, etwa 4 km nordöstlich von Graz, hat eine besuchte Kaltwasserheilanstalt.

Radein, Dorf und Badeort in der Bezirkshauptmannschaft Luttenberg des österreichischen Herzogtums Steiermark, hat eine dem Biliner Sauerbrunnen ähnliche Quelle.

Rädelsführer, richtiger Rädleinsführer, nennt man die Anstifter eines Aufruhrs. Diesen Namen erhielten zuerst einzelne Anführer der Bauern im Bauernkriege zu Anfang des 16. Jahrhunderts, weil sie sich Pflugräder auf Stangen gesteckt vortragen und dann Bilder dieses Zeichens, welches auf ihren Stand deuten sollte, in ihre Fahnen und Siegel setzen ließen.

Rademacher (Johann Gottfried), Mediziner, geb. 4. August 1772 in Hamm, seit 1797 Arzt in Goch, wo er 7. Februar 1849 starb. Er begründete die sogenannte Erfahrungsheillehre, indem er sich bemühte, das Wesen der verschiedenen

Krankheiten lediglich aus der Heilwirkung der Arzneien zu erschließen. Er schrieb „Rechtfertigung der verstandsgerechten Erfahrungsheillehre der alten scheidekünstigen Geheimärzte“ (4. Aufl., 2. Bde., Berlin 1852). Vgl. Bergrath, „Dr. R.“ (Berlin 1850), Jürgensen, „Die wissenschaftliche Heilkunde und ihre Widersacher“ (Leipzig 1877).

Radenhausen (Christian), philosophischer Schriftsteller, geb. 3. Dezember 1813 zu Friedrichstadt an der Eider, in Hamburg wohnhaft. Er schrieb „Isis, der Mensch und die Welt“ (4 Bde., 2. Aufl., 1872), „Osiris, Weltgesetze in der Erdgeschichte“ (3 Bde., 1876), „Esther, die semitische Unmoral im Kampfe wider Staat und Kirche“ (1887) u. s. w.

Räder (Gustav Adolf), Komiker und Possendichter, geb. 22. April 1810 (1811) zu Breslau, seit 1839 beliebtes Mitglied des Dresdener Hoftheaters, gest. 16. Juli 1868 in Teplitz. Gleichen Erfolg wie als Schauspieler und Sänger hatte er durch seine Singspiele und Zauberpossen „Der Weltumsegler wider Willen“, „Der artesische Brunnen“, „Aladin oder die Wunderlampe“, „Robert und Bertram“ u. s. w. Seine Arbeiten erschienen als „Gesammelte komische Theaterstücke“ (Leipzig 1859 ff.), „Singspiele“ (3 Hefte, Dresden 1868) und „Komische Couplets“ (5 Hefte, Dresden 1869—70).

Rädern, früher gebräuchliche Todesstrafe. Dieselbe wurde dadurch vollzogen, daß dem Verurteilten mittels eines schweren Rades zunächst Arme und Beine zermalmt und hierauf sein Körper lebendig auf das Rad geflochten wurde. In der späteren Zeit wurde durch eine gewisse andere Handhabung des Rades (R. von oben oder R. von unten) darauf Bedacht genommen, den Verbrecher schon vor seiner Aufflechtung völlig zu töten.

Rädersteinchen, fossile Pflanzenteile, soviel wie Bonifaciuspfennige.

Rädertiere (Rotatoria), meist mikroskopisch kleine, freischwimmende Würmer mit äußerlich gegliedertem Körper und einem aus- und einstülpbaren Wimperorgan am Vorderende zur Fortbewegung und zum Herbeistrudeln der Nahrung in den mit starken Kiefern versehenen Schlund. Der innere Bau ist ziemlich kompliziert und unterscheidet die R. auf den ersten Blick von den meist auch kleineren Infusorien. Der hintere Teil des Körpers der R. ist oft schwanzartig (Fuß) ausgezogen und oft griffel- oder zangenartig ausgebildet und kann zum Festhalten und Kriechen benutzt werden. Von Sinnesorganen haben die R. außer Tastborsten und Fühlern rotpigmentierte paarige oder unpaare Augenflecke. Die R. leben in großer Zahl im Wasser, die meisten in süßem. Gewisse Arten stecken in Hülsen, z. B. Melicerta (Nr. 5442), oder kolonienweise in Gallertmassen. Auffallend ist der Unterschied der Geschlechter; die Männchen sind sehr viel kleiner als die Weibchen und haben verkümmerte Ernährungsorgane; die Weibchen erzeugen helle, dünnschalige, sich sofort entwickelnde Sommereier und dickschalige lang ausdauernde Wintereier.

Radesyge, in Norwegen und Schweden vorkommende Hautkrankheit, Folge von Syphilis.

Radetzkij (Fedor Fedorowitsch), russischer General, geb. 28. Juli 1820 in Kasan, ward lange Zeit im Kaukasus verwendet, 1868 Generalleutnant und 1876 kommandierender General des 8. Armeekorps, an dessen Spitze er sich 1877 im Türkenkrieg namentlich durch die hartnäckige Verteidigung der Stellung im Schipkapaß hervorthat; er ward darauf Generaladjutant des Kaisers, übernahm dann als General der Infanterie den Befehl über das 5. Armeekorps, 1881 den Befehl über das Grenadierkorps in Moskau; seit 1882 Generalgouverneur von Charkow, starb er 27. Januar 1890 in Odessa.

Radetzky und Radetz (Johann Joseph Wenzel, Graf), österreichischer Feldmarschall, geb. 2. November 1766 auf Trzebnitz (Kreis Tabor), that sich seit 1784 in allen Kriegen Österreichs rühmlich hervor, wurde 1813 Chef des Generalstabs und kehrte 1814 als Generalquartiermeister aus Frankreich zurück, befehligte als General der Kavallerie seit 1831 die österreichischen Truppen in Italien und ward 1835 Feldmarschall. Seine weltgeschichtliche Rolle übernahm er erst 1848, indem er nach der nationalen Erhebung Italiens 25. Juli die Sardinier bei Custozza besiegte. Schon 6. August zog er in Mailand ein und gewann durch den Waffenstillstand vom 9. August alle lombardischen Plätze wieder, schlug dann Karl Albert 21. März 1849 bei Mortara, 23. bei Novara und erzwang so den Frieden. Nur Venedig hielt sich noch bis zum 22. August. Seitdem waltete er als strenger General-, Zivil- und Militärgouverneur des Lombardisch-Venezianischen Königreichs bis 1857. Am 5. Januar 1858 verschied R. in Mailand. Seine „Denkschriften militärisch-politischen Inhalts“ erschienen 1858 (Stuttgart) und in den „Mitteilungen des k. k. Kriegsarchivs“, neue Folge, Bd. 1 (Wien 1887), eine „Biographische Skizze nach den eigenen Diktaten und der Korrespondenz des Feldmarschalls“ ebenfalls 1858 (Stuttgart). Außerdem beschrieb sein Leben Schneidawind (Augsburg 1851) und Heller (ebd. 1858) und seinen Feldzug von 1848—49 Fürst Trubetzkoi (neue Ausgabe, Leipzig 1860).

Radevormwald, eine aus vielen zerstreut liegenden Gehöften und Fabrikanlagen bestehende Stadt im Kreise Lennep des preußischen Regierungsbezirks Düsseldorf (Rheinprovinz), hat mehrere Kirchen, entwickelt sehr regen Gewerbfleiß in Strumpfwirkerei, Stahlraffinerie, Wollspinnerei u. s. w., hat Hammerwerke, große Eisen-, Stahl- und Messingwarenhandlungen und zählt (1885) 9258 E.

Radfenster oder Katharinenrad, radförmiges Fenster im gotischen und romanischen Stil, mit rosettenartigem Mittelstück, säulenförmigen Speichen und ringförmigem Rand.

Nr. 5443. Johann Joseph Wenzel, Graf Radetzky und Radetz (geb. 2. November 1766, gest. 5. Januar 1858).

Radial (lat.), strahlig, in Strahlen auslaufend.

Radiaten (lat.), s. Strahltiere.

Radiation (lat.), Strahlung; auch kreuzweise Durchstreichung.

Radičević (spr. Raditschewitsch, Branko), serbischer Dichter, geb. 15. März 1824 in Slawonien, gest. 18. Juni 1853 zu Wien als einer der hervorragendsten serbischen Lyriker.

Radicula (lat.), in der Botanik das Würzelchen oder der am Samen befindliche untere Teil des Keimes, welcher sich zur Wurzel oder zum Stengel entwickelt; im weiteren Sinne auch eine Wurzelzaser.

Radieren (lat.), scharren, schaben. — Radiermanier und Radierkunst, technische Ausdrücke der Kupferstecherkunst (s. d.). — Radier- oder Reißnadel, ein feiner, in ein Heft gefaßter zugespitzter stählerner Griffel, welcher vom Kupfer- und Stahlstecher, vom Graveur zum Einarbeiten von Linien benutzt wird.

Radieschen, Art des Rettichs (s. d.).

Radikal (vom lat. radix, die Wurzel) nennt man eine solche Denk- und Handlungsweise, welche rücksichtslos bis zu den letzten Folgerungen des Prinzips geht, ohne die Rücksicht auf Mäßigung zu bewahren. — Radikalismus wird daher

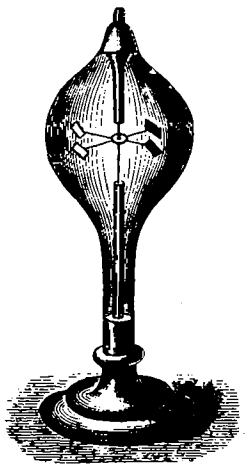
diejenige religiöse und politische Anschauung genannt, welche, ohne die bestehenden Zustände zu beachten, auf eine gänzliche Vernichtung der letzteren ausgeht, um das als richtig anerkannte politische oder religiöse Prinzip zu verwirklichen. Die Radikalen sind also die entschiedenen Parteimänner, welche den Sieg ihrer Ideen durch den Bruch mit allem Bestehenden und eine Neubildung von der Wurzel aus (radicitus) herbeiführen wollen. — Radikale, in der organischen Chemie solche ungesättigte Atomgruppen, welche sich wie Elemente verhalten, d. h. den nicht wechselnden Bestandteil einer Reihe von Verbindungen bilden und in diesen gegen Elementaratome oder gegen gleichwertige Atomgruppen ausgetauscht werden können.

Radikand (lat.), Basis oder Grundzahl nennt man die Zahl, welche potenziert werden soll.

Radin (pol. Radzyn), Kreisstadt im russisch-polnischen Gouvernement Sjedlez, an der Bialka, zählt (1882) 4437 E.

Radiolarien (lat.), Abteilung der Wurzelfüßer, ausgezeichnet durch Formenreichtum und außerordentlich zierliche, aus Kieselsubstanz gebildete Skelette; s. auch unter Urtierchen. Vgl. Häckel, „Die Radiolarien" (Berlin 1864).

Radiometer oder Lichtmühle, physikalische Vorrichtung, durch die man nachweist, daß die Lichtstrahlen im stande sind, einen mechanischen Stoß auszuüben. Das R. besteht aus einem sehr leicht um eine vertikale Achse drehbaren Flügelrädchen in einem möglichst luftleeren Glasgefäße mit dünnen, einseitig geschwärzten, senkrecht an den Enden der Speichen (Platindrähte) befestigten Blättchen von Hollundermark, Glimmer oder Aluminium. Sobald Licht auf den Apparat fällt, fängt das Rädchen an, je nach der Stärke des Lichts, mehr oder weniger schnell zu rotieren, und zwar so, daß die unberußte Fläche bei der Rotation immer voran geht. Man nimmt an, daß die Ursache dieser Bewegung ein stärkerer mechanischer Stoß der Lichtstrahlen gegen die das Licht verschluckenden schwarzen Flächen als gegen die blanken sind.



Nr. 5444. Radiometer.

Radiophon (lat.-griech.), dasselbe wie Photophon (s. d. unter Phot...). — Radiophonie, die Erscheinung, daß manche Körper, z. B. berußte dünne Kupferplatten, die Wärme rasch absorbieren und sich daher rasch erwärmen und ausdehnen. Bei intermittierender Bestrahlung wird dadurch die Luft in Schwingungen versetzt, so daß ein Ton entsteht.

Radius (lat., d. i. der Strahl) nennt man in der Geometrie auch den Halbmesser des Kreises (s. d.).

Radix (lat.), Wurzel. — Radizieren, wurzeln, Wurzel schlagen; in der Arithmetik Wurzel ausziehen, ist die sechste Hauptrechnungsart, welche eine Zahl sucht, die mit dem Wurzelexponent potenziert, die Wurzelbasis gibt.

Radkersburg, Stadt im österreichischen Herzogtum Steiermark, an der Mur, ist Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts, zählt (1880) 2525 Weinbau und Weinhandel treibende E. In der Umgebung fand man viele römische und keltische Münzen und Altertümer.

Radkranz, s. unter Rad.

Radlinie, gleichbedeutend mit Cykloide.

Radloff (Wilhelm), Sprachforscher und Reisender, geb. 17. Januar 1837 in Berlin, seit 1884 Direktor des asiatischen Museums in Petersburg. Er bereiste besonders Sibirien wiederholt und veröffentlichte „Proben der Volkslitteratur der türkischen Stämme Südsibiriens" (12 Bde., Petersburg 1866—80), „Versuch eines Wörterbuches der türkischen Dialekte" (1888 ff.), „Sibirische Altertümer" (1889 ff.) u. s. w.

Radmannsdorf (slow. Radoljca), Stadt im österreichischen Herzogtum Krain, an der Save (Sau) und der Bahnlinie Tarvis-Laibach, ist Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts, hat ein festes Schloß und (1880) 664 slowenisch sprechende E.

Radnitz (tschech. Radnice), Stadt in der böhmischen Bezirkshauptmannschaft Pilsen, zählt (1880) 3021 E. In der Nähe befinden sich bedeutende Steinkohlenbergwerke, Eisenwerke u. s. w.

Radnitzky (Karl), Medailleur, geb. 16. November 1818 in Wien, Schüler von J. D. Böhm, seit 1853 an der Akademie Professor der Medailleurkunst, prägte auf einzelne Personen (von Hammer-Purgstall, Mozart, Grillparzer, Anastasius Grün u. a.) wie für festliche Gelegenheiten wohlgelungene Medaillen, fertigte auch die 15 Medaillons an den Logenbrüstungen des Opernhauses und trat 1881 in den Ruhestand.

Radnor (spr. Räddnor), englische Grafschaft in Südwales, 1119 qkm groß mit (1881) 23528 E., die namentlich Rindvieh-, Schaf- und Pferdezucht treiben, da der größte Teil des Landes mit Heideflächen und Torfmooren bedeckt ist. Der fischreiche Wye, welcher die südliche und südwestliche Grenze der Grafschaft bildet, ist deren bedeutendster Fluß. Die Hauptstadt Presteigne zählt (1881) 2336 E. Die frühere feste Hauptstadt New Radnor ist ein ärmlicher Ort mit (1881) 2690 E. und einer Schloßruine.

Radolfzell, Stadt im badischen Kreis Konstanz, am nördlichen Ufer des Untersees und den Bahnlinien Basel-Konstanz und R.-Mengen, ist Sitz eines Amtsgerichts und einer Bezirksforstei, hat eine alte, schöne gotische Kirche, ein altes Ritterhaus (jetzt Amtsgerichtsgebäude) und (1885) 2333 meist katholische E., die Wein-, Obst- und Getreidebau u. s. w. treiben. In der Nähe ist die Villa des Dichters V. von Scheffel.

Radolin (Hugo Julius Raoul Eduard, Leßczyć, Fürst von), s. unter Leßczyć zu Radolin.

Radom, russisch-polnisches Gouvernement, zwischen der Weichsel und Pilica, ist der höchst gelegene Teil Polens, mit einem Flächeninhalt von 12352 qkm und (1885) 680303 E. Das Land hat große mit Wäldern bedeckte Ebenen, fruchtbare Hügellandschaften, bedeutende Eisen- und Steinkohlenbergwerke und eine ziemlich entwickelte Industrie. Der Handel ist fast ganz in den Händen der Juden. — Die gleichnamige Hauptstadt, an der Mleczna oder Radomka und an der Bahnlinie Iwangorod-Dombrowo, hat mehrere katholische und eine protestantische Kirche, einen Judentempel, eine Realschule und (1885) 12402 E.

Radomysl, Kreisstadt im russischen Gouvernement Kiew, am Bug, hat eine katholische und eine protestantische Kirche, einen Judentempel und (1885) 7086 E. (davon $^2/_3$ Juden).

Radour (spr. Raduh, Jean Théodore), Komponist, geb. 9. November 1835 in Lüttich, schrieb eine bedeutende Zahl von Gesangsstücken und größeren Kompositionen, auch eine komische Oper und wurde 1872 Direktor des dortigen Konservatoriums. — Sein Bruder, Jean Toussaint R., geb. 4. September 1825 in Lüttich, ist ein trefflicher Hornbläser und Lehrer am dortigen Konservatorium. — Ein zweiter Bruder, Jean Joseph R., geb. 1833, gest. 15. April 1877 in Lüttich, war Violinist.

Radowitz (Joseph Maria von), preußischer General und Staatsmann, geb. 6. Februar 1797 zu Blankenburg (Harz); trat 1813 als Offizier in die westfälische Artillerie ein, machte als kurhessischer Artilleriehauptmann den Befreiungskrieg mit und wurde nach dem Frieden Professor an der Kadettenschule in Cassel sowie Geschichtslehrer der kurfürstlichen Prinzessinnen, trat 1823 in preußische Dienste, ward 1836 preußischer Militärbevollmächtigter beim Bundestag, 1842 Gesandter in Karlsruhe, Darmstadt und Nassau. Von ihm hauptsächlich gingen dann Preußens Vorschläge behufs Umgestaltung des Deutschen Bundes aus (vgl. seine Schrift „Deutschland und Friedrich Wilhelm IV.", Hamburg 1848). Daß auch die Bemühungen einer ständischen Restauration der Monarchie in ihm einen der bedeutendsten Verfechter fanden, zeigen seine „Gespräche aus der Gegenwart über Staat und Kirche" (Stuttgart 1846). Die Revolution von 1848 trat dazwischen, schuf aber seiner Vielseitigkeit zugleich ein neues Feld, da R. ins Frankfurter Parlament gewählt wurde, wo er für ein enges Bündnis zwischen dem unter der preußischen Dynastie geeinigten Deutschland und Österreich wirkte. Nach Auflösung der Nationalversammlung ward er 1849 Mitglied der zeitweiligen Bundesverwaltung und war 1850 wenige Monate Minister der Auswärtigen Angelegenheiten, auf die er schon vorher großen Einfluß ausgeübt hatte. Hierauf zog er sich zurück und schrieb in Erfurt seine „Neuen Gespräche

aus der Gegenwart" (2 Bde., Erfurt und Leipzig 1851), in denen er für die Idee einer nationalen Einigung Deutschlands unter preußischer Leitung auftrat. Im Jahre 1852 zum Direktor des Militärstudienwesens ernannt, starb R. 25. Dezember 1853 in Berlin. Zu seinen Schriften gehören noch „Der Kriegsschauplatz in der Türkei" (Berlin 1829), „Ikonographie der Heiligen" (ebd. 1834), „Über Devisen und Mottos des Mittelalters" (ebd. 1851) u. s. w. Seine „Gesammelten Schriften" erschienen 1852 f. zu Berlin (5 Bde.). Vgl. Emilie Frensdorff, „Joseph von R." (Leipzig 1850). — Sein Sohn Joseph Maria von R., geb. 19. Mai 1839, war seit 1873 Gesandter in Athen und vortragender Rat im Auswärtigen Amt des Deutschen Reichs und ist seit 1882 Botschafter in Konstantinopel.

Radscha (engl. Raja, im Sanskrit râjan) heißt Fürst oder König und ist heute in Indien die Bezeichnung der vielen, scheinbar unabhängigen, unter englischer Oberhoheit stehenden Schattenfürsten. Hat ein R. noch über andere R.s zu gebieten, so heißt er Maharadscha (d. h. großer Fürst).

Radschahi, Division der indisch-britischen Präsidentschaft Bengalen, zwischen Himalaya, Ganges und Brahmaputra, umfaßt 45 137 qkm mit (1881) 7 733 775 E. Das Land ist großenteils fruchtbar. Einzig hier wird das aus dem Hanf gewonnene Harz, Gandschah oder Haschisch genannt, hergestellt. Hauptort ist Siradschpandsch. — Der Distrikt Radschahi zählt (1881) 1 338 638 E.

Radschamandri, Distrikt der indisch-britischen Präsidentschaft Madras, umfaßt 16 119 qkm mit (1881) 1 780 613 E. Das Land ist ziemlich fruchtbar und erzeugt Reis, Zuckerrohr, Baumwolle, Tabak, Ölsaaten ꝛc. — Die gleichnamige Hauptstadt, am linken Ufer des Godavari, zählt (1881) 24 555 E.

Radschlagen, bekannte turnerische Übung mit Drehung um die Tiefenachse.

Radschloß, ein zu Ende des 16. Jahrhunderts zuerst in Nürnberg gefertigtes Schloß zum Abfeuern der Handfeuerwaffen. Ein kleines Rädchen von Stahl mit gezacktem Rande, dreht sich sehr schnell vermöge Federkraft unter steter Berührung eines Feuersteines. Dadurch entstehen die Funken zur Entzündung der Ladung (s. Abb. Bd. IV, 3207).

Radschputen (im Sanskrit Radschaputras, d. h. Königssöhne), ein ostindischer Volksstamm zwischen dem Pendschab und dem Plateau von Malera. Sie gelten für Nachkommen der alten Kriegerkaste, der Kschatriyas, kamen von Norden her über den Ganges und gewannen eine unumschränkte Herrschaft über die Länder südlich von diesem Strome. Im 12. Jahrhundert besaßen sie drei große Herrschaften, Ardschmir mit Delhi, Kanori oder Kanodsche und Guzerat. Im Kampfe mit den Mahratten im Osten und den Seikhs erlitten sie namentlich im 18. Jahrhundert starke Verluste, und im 19. Jahrhundert entrissen ihnen die Engländer nach langem Kampfe ihre Selbständigkeit; doch bestehen einige ihrer Staaten, die Radschputenstaaten (s. d.) noch als Schutzstaaten der Briten.

Radschputenstaaten (Radschputana) nennt man die 20 unter britischem Schutz stehenden Staaten östlich von Pendschab und Sind bis zur Dschamna. Sie werden von dem Arawalligebirge durchzogen, werden von einem Generalagenten und sieben Unteragenten beaufsichtigt und zerfallen nach Klima und Bodengestalt in vier Teile, deren erster die Sandsteppen und Wüsten, deren zweiter die Gebirgsstaaten in der Arawalligegend, deren dritter die vom Tschambal durchflossenen umfaßt und deren vierter von Alwar bis Karauli reicht. Das Klima ist gesünder als das indische, wenn auch trocken und heiß. Die Ernten, bei teils mangelhafter, vor allem unregelmäßiger Bewässerung, liefern mit Ausnahme einiger weniger Distrikte nur dürftigen Ertrag. Kamele, Rinder, Schafe und Pferde haben in den Nachbarländern Ruf. Der Salzreichtum ist ungeheuer. Außer auf Salzbereitung erstreckt sich das Gewerbe auf treffliche Emaillarbeiten, Gold- und Silberschmiedereien, Tuch- und Lederherstellung. Auch Wolle und Opium bilden Handelsprodukte. Dschaipur ist die schönste und bedeutendste Stadt. Die Namen der R. sind Alwar, Banswara, Bhartpur, Bikanir, Bundi, Dholpur, Dschaipur, Dschallawar, Dschessalmir, Dschodpur, Dungarpur, Karauli, Kischengarh, Kotah, Lawa, Mewar, Partabgarh, Schahpura, Sirohi, Tonk, zusammen 336 038 qkm mit (1881) 10 102 049 E.

Radschuh, dasselbe wie Hemmschuh (s. d.).

Radstadt, Stadt in der Bezirkshauptmannschaft St. Johann des österreichischen Herzogtums Salzburg, an der Enns und an der Bahnlinie Bischofshofen-Salzthal, reizend gelegen, hat drei Kirchen und (1880) 953 E.

Radziwill, altes litauisches, in Rußland und Preußen begütertes Fürstengeschlecht. Urkundlich zuerst genannt wird 1405 ein R., der mit Jagello (s. d.) sich taufen ließ und Marschall von Litauen war. — Im Jahre 1518 ward Nikolaus III. R., Fürst von Goniadz und Medele, seit 1499 Palatin von Wilna, deutscher Reichsfürst, und da dessen Linie mit seinen Söhnen ausstarb, übertrug Kaiser Karl V. 1547 die Reichsfürstenwürde auf die drei Neffen des genannten Palatins, welchen Akt 1549 Sigismund August von Polen bestätigte. Letzterer hatte sich bereits als Kronprinz mit Barbara R., geb. 1523, heimlich vermählt, ließ sie auch nach der Thronbesteigung gegen den Willen des Reichstags in Krakau krönen, doch ward Barbara 1551 vergiftet. — Fürst Janus R., Kastellan von Wilna, gest. 7. November 1620, war in zweiter Ehe (seit 1613) mit Sophia, Schwester des Großen Kurfürsten von Brandenburg, vermählt. Aus dieser Ehe

Nr. 5445. Joachim Raff (geb. 27. Mai 1822, gest. 25. Juni 1882). (Zu Spalte 43.)

stammte Fürst Boguslaus R., geb. 3. Mai 1620 zu Danzig, Statthalter des Herzogtums Preußen, starb 31. Dezember 1669. Seine einzige Tochter, Charlotte Luise, vermählte sich 1681 mit dem zweiten Sohne des Großen Kurfürsten, Markgraf Ludwig, und nach dessen Tode mit Pfalzgraf Karl Philipp von Neuburg. — Der Stammvater der noch blühenden Linie R., Fürst Nikolaus VI. R., Großmarschall von Litauen und Woiwode von Wilna, gest. 20. April 1567 zu Lukiszkan, Protestant, ließ 1563 zu Brzesc die berühmte Radziwillsche Bibel drucken, auf deren Vernichtung dann sein ältester Sohn, Fürst Christoph Nikolaus R., gest. 1616, der der evangelischen Kirche wieder abtrünnig ward, einen Preis von 5000 Dukaten setzte. Die Pilgerreise desselben nach Jerusalem ist in der „Peregrinatio Hierosolymitana" (Braunsberg 1601; polnisch, Breslau 1847) beschrieben. — Sein Nachkomme, Fürst Anton Heinrich R., geb. 13. Februar 1775 zu Wilna, heiratete 1796 die Prinzessin Friederike Luise von Preußen (geb. 1770, gest. 7. Dezember 1836 zu Berlin), war 1815—30 preußischer Statthalter in Posen und starb 7. April 1833 in Berlin, durch seine Musik zu Goethes „Faust" vorteilhaft bekannt. — Sein Enkel, Edmund Prinz R., geb. 6. September 1842, Vikar in Ostrowo, Hausprälat des

Papstes, war 1874—81 ultramontanes Reichstagsmitglied und ist jetzt Benediktiner im Kloster Beuron.

Radziwilow, Stadt im Kreis Kremenez des russischen Gouvernements Wolhynien, an der Slowna und der Bahnlinie Scolbunowo-R., zählt (1882) 7350 E.

Rae (spr. Rah, John), Reisender, Beamter der Hudsonsbaikompanie, in deren Auftrag er 1848—49 und nochmals 1853 bis 1854 eine Nordpolexpedition unternahm; auf der letzten Reise erhielt er Aufklärung über das Geschick der Franklinschen Expedition und bekam die für die Mitteilung von Franklins Geschick ausgesetzten 10000 Pfund Sterling.

Rafael Santi, Maler, s. Raffael Santi.

Raff (Joseph Joachim), bedeutender Tonsetzer, geb. 27. Mai 1822 in Lachen am Züricher See, widmete sich seit 1842 der Musik, fand mit seinen ersten Kompositionen Mendelssohns Beifall, lebte seit 1846 in Köln, später in Stuttgart und seit 1850 auf Liszts Einladung in Weimar, wo er sich der neudeutschen Richtung der Musik anschloß. Von 1856—78 lebte er in Wiesbaden, trat dann an die Spitze des Hochschen Konservatoriums in Frankfurt und starb hier 25. Juni 1882. Unter seinen zahlreichen, an Wert ungleichen Kompositionen für alle gangbaren Instrumente sind zu nennen elf Symphonien, drei Suiten, vier Ouvertüren für Orchester, 30 Kammermusikwerke, Klavierkonzerte, Suiten für Pianoforte und Orchester, eine große Zahl Solostücke, 30 fortschreitende Etüden für Pianoforte, auch Chöre, Terzette, Duette, sowie die Opern „König Alfred", „Dame Kobold", „Samson" u. a.

Nr. 5446. Raffael Santi (geb. 28. März 1483, gest. 6. April 1520).

Raffael Santi, der größte Maler aller Zeiten, auch Baumeister und Bildhauer, geb. am Karfreitag 28. März (nach anderen 6. April) 1483 zu Urbino, gest. am Karfreitag 6. April 1520 in Rom. Er war zunächst Schüler seines Vaters, Giovanni Santi (gest. 1494), dann des Timoteo Viti und 1500 bis 1504 des Perugino, welcher den Grund zu der seine Werke durchdringenden zarten Empfindung und Innerlichkeit legte. Dann ging er auf kurze und im Herbst 1506 auf längere Zeit nach Florenz, wo er seine älteren Zeitgenossen Leonardo und Michelangelo und seine großen Vorgänger des 15. Jahrhunderts studierte und durch Verschmelzung dieser verschiedenen Einflüsse zum Stil der vollendeten Schönheit gelangte. Die umfassendste Thätigkeit und höchste Meisterschaft entfaltete er seit 1508, als er, von Papst Julius II. nach Rom berufen, eine fast unübersehbare Reihe der herrlichsten religiösen Darstellungen und historischen Kompositionen schuf. Dieser Entwickelung zufolge gehören seine Werke drei Perioden an; aus der Zeit der Ausbildung unter Perugino stammen z. B. zwei Madonnenbilder des Berliner Museums (1501 und 1502), die Madonna Connestabile in Petersburg, Der Traum des Ritters in der Nationalgalerie zu London, die Krönung der Maria im Vatikan (1503) und die schon an der Grenze der folgenden Periode stehende berühmte Vermählung der Maria (Sposalizio) in der Brera zu Mailand (1504). In die zweite Periode seines Aufenthalts in Florenz (bis 1508) fallen neben mehreren Porträts besonders zahlreiche berühmte Madonnen, namentlich die Madonna del Granduca im Palast Pitti, die Madonna Ansidei (jetzt in der Nationalgalerie zu London), die Madonna Terranuova und die Madonna Colonna, beide in Berlin, die Madonna Tempi in München, die mit dem Stieglitz in der Tribuna der Uffizien, die Madonna im Grünen im Belvedere zu Wien (1506), die Belle Jardinière im Louvre, die Madonna del Baldachino im Palast Pitti und die berühmte Grablegung in der Galerie Borghese in Rom (1507). Die inhaltreichste, dritte Periode, die seiner Thätigkeit in Rom, beginnt mit den Malereien in den Stanzen und im großen Saal des Vatikans; es sind im ersten Zimmer die 1511 vollendeten Fresken der Theologie (die Disputa), der Poesie (Der Parnaß), der Philosophie (Die Schule von Athen) und der Jurisprudenz, im zweiten Zimmer (1512) Die Vertreibung Heliodors aus dem Tempel, Die Messe von Bolsena und die mit Hilfe der Schüler ausgeführten Bilder Befreiung Petri aus dem Kerker und Begegnung Attilas mit Papst Leo I., unbedeutender die im dritten Zimmer und wiederum sehr meisterhaft im Saal des Konstantin Die Schlacht gegen den Maxentius (nach R.s Entwurf). In diese dritte Periode gehören ferner mehrere Porträts, z. B. Papst Julius II. (öfter wiederholt) und Bindo Altoviti in München, die im Kensington-Museum zu London befindlichen Kartons zu den für Leo X. 1513 und 1514 entworfenen zehn Tapeten, die, in Arras in Flandern gewebt, sich im Vatikan befinden (Wiederholungen in Berlin, in Dresden und in Madrid) und zu den herrlichsten Werken R.s gehören. Gleichzeitig mit diesen Kartons leitete R. die Ausschmückung der Loggien des Vatikans (Bibel R.s) und fügte dem 1514 von ihm selbst gemalten Fresko des Triumphes der Galatea in den Loggien des Vatikans die von seinen Schülern ausgeführte Geschichte von Amor und Psyche hinzu. Dazu kommen aus dieser letzten Periode noch zahlreiche Madonnen, Andachtsbilder und Porträts, darunter die schönsten seiner Leistungen; namentlich die Vierge au diadème im Louvre, die Madonna della Sedia im Palast Pitti (etwa 1512), die Madonna della Tenda in München u. a. sowie als größere Andachtsbilder die Madonna di Foligno (1511) im Vatikan, die Madonna mit dem Fisch in Madrid (um 1513), die Heilige Cäcilia in Bologna (1516), die weltberühmte Sixtinische Madonna in Dresden (um 1518), Die Kreuztragung (lo Spasimo di Sicilia) im Museum zu Madrid und als der Glanzpunkt seiner Kompositionen die unvollendet gebliebene Verklärung Christi (1520) im Vatikan. — Von R.s Thätigkeit als Baumeister erwähnen wir nur den von ihm entworfenen Palast Pandolfini in Florenz, die von ihm und Bramante erbauten Loggien des Damasus-Hofes im Vatikan und das leider von ihm als Baumeister der Peterskirche (1514) herrührende lateinische Kreuz derselben. Dagegen lassen sich von seiner Thätigkeit als Bildhauer zwar keine von seiner Hand, aber wohl nach seinen Entwürfen ausgeführten Werke nachweisen. — Wie den Schülern Michelangelos, so blieb auch den meisten Schülern R.s der Geist ihres Lehrers fern; sie begnügten sich mit der äußeren Schönheit oder gerieten in Maßlosigkeit und Übertreibung. Aus der überaus reichen Litteratur über R. nennen wir nur die Werke von Passavant (3 Bde., 1839—58), Wolzogen (1865), Ernst Förster (2 Bde., 1867 und 1868), Springer, „R. und Michelangelo" (2. Aufl. 1883), Eug. Müntz (2. Aufl. 1886), Lübke (1882), Crowe und Cavalcaselle (2 Bde., 1882 und 1884; deutsch von Aldenhoven, 2 Bde.), „R.-Werk" von Gutbier und Lübke (3 Bde., 1880), von Marco Minghetti (1885) und Herm. Grimm (2. Aufl. 1886).

Raffelsberger (Franz), Buchdrucker in Wien, gegen Ende der 30er und Anfang der 40er Jahre des 19. Jahrhunderts, erfand ein typometrisches System zur Herstellung von Landkarten mittels beweglicher Typen.

Raffineur (spr. Raffinöhr, vom franz. raffiner, d. h. verfeinern), Läuterer; Zuckersieder; Feinbrenner; Glättecylinder.

— Raffinieren, verfeinern, läutern, reinigen (besonders Öl, Zucker, Kampfer ꝛc.). — Raffinement (spr. Raffin'mang), Verschmitztheit, Feinheit; erkünstelter Lebensgenuß. — Raffinade, die feinste, weißeste Zuckersorte, welche aus dem Rohrzucker sowohl wie aus dem Rübenzucker dargestellt wird.

Rafft., naturwissenschaftliche Abkürzung für Thomas Stamford Raffles (s. d.).

Raffles (spr. Räffls, Sir Thomas Stamford), englischer Staatsmann in Ostindien, geb. 5./6. Juli 1781 an Bord eines Schiffes in der Nähe von Jamaika, trat 1805 in den Dienst der Ostindischen Kompanie, ward 1811 Gouverneur auf Java und nach der Rückgabe dieser durch ihn zu gedeihlicher Entwickelung gebrachten Kolonie an Holland 1816 Statthalter von Benkulen. Auch hier machte er sich durch seine Verwaltung sehr verdient, und um dem britischen Handel im indischen Inselmeere einen Mittelpunkt zu verschaffen, gründete er 1819 eine Niederlassung in Singapore. Im Jahre 1824 kehrte er nach England zurück und starb 5. Juli 1827 (1826) in Highwood-Hill. Für seine „History of Java" (2 Bde., 2. Aufl., London 1830) war er zum Ritter erhoben worden. Sein Leben beschrieb seine Witwe (London 1830). Die Pflanzengattung Rafflesia (s. d.) ist ihm zu Ehren benannt.

Rafflesia *R. Br.* (Rafflesie), Pflanzengattung der Rafflesiaceen, einer Schmarotzerfamilie, deren sämtliche Mitglieder sich durch eine pilzartige Natur auszeichnen. Von ihnen ist die R. die höchstentwickelte Form; sie zeichnet sich durch ihre Blume aus, die zu den riesigsten der Welt gehört. Eigentlich ist die ganze Pflanze fast nichts als Blume. Zunächst erscheint sie auf den langen, kriechenden Wurzeln gewisser Lianen als rauhes Köpfchen, von der Größe einer Haselnuß, dann schwillt sie immer weiter an, bis sie einem Kohlkopf gleicht und sich wie ein riesiger Bovist darstellt. Die Hülle ist rauh. Bald jedoch bricht durch sie hindurch eine braune Blume, erst übereinander gelegt, wie die Blätter des Kohles, dann zur vollen Blüte entfaltet, deren fünf dicke, fleischige und fleischfarbene Blätter einen widerlichen Leichengeruch verbreiten und schnell verwesen. In der Mitte breitet sich eine ebenfalls fleischfarbene Scheibe aus, welche rätselhafte Blumenteile trägt. Diese sind pilzartig und nehmen bei der völlig entwickelten Blume eine Höhe von etwa 30 cm an, während der Durchmesser der ganzen Blume an 1 m beträgt, so daß sie in ihrem ganzen Umfange 3 m mißt. Die Samen erscheinen in der Tiefe der Blumenhülle als zartes Pulver. Die erste Art (R. Arnoldi *R. Br.*) kommt auf Sumatra und Java vor; außer ihr gibt es aber noch mehrere Arten auf den Sundainseln und Philippinen (s. Abb. 5447).

Raffray (spr. Raffräh, Achille), französischer Naturforscher, geb. 1844, bereiste 1873—75 Abessinien, Sansibar und das Wanikagebiet, 1876—77 die Molukken, das nördliche Neuguinea und die Inseln der Geelvinkbai und ward hierauf zum Konsul in Massaua ernannt. Er schrieb „Afrique orientale. Abyssinie" (1876) und „Les églises monolithes de la ville de Lalibéla" (1882).

Rafin. oder *Raf.*, naturwissenschaftliche Abkürzung für Konstantin Samuel Rafinesque-Schmalz (gest. 1840 als Professor der Naturwissenschaften in Lexington).

Rafn (Karl Christian), dänischer Altertumsforscher, geb. 16. Januar 1795 in Brahesborg auf Fünen, gest. 20. Oktober 1864 als Professor und Konferenzrat in Kopenhagen, wo er 1825 die Nordiske Oldskrift Selskab gründete und als seine Hauptwerke eine Sammlung der Sagen des alten Nordens (Kopenhagen 1821—26) und in den „Antiquitates americanae" (1837) eine Sammlung der in den altnordischen Schriften befindlichen Nachrichten über die Entdeckungsreisen der Nordmänner nach Amerika herausgab.

Rafraîchisseur (franz., spr. Rafrähschisföhr), Erfrischer; ein Werkzeug zum Zerstäuben des Wassers.

Ragaz (Ragaz), Badeort im Schweizerkanton St. Gallen, liegt am Eingange des Taminathales und an der Eisenbahn nach Zürich, Rohrschach und Chur, 521 m über dem Meere und zählt (1880) 1996 E. In der Tiefe des Taminathales liegt das 1704 erbaute Bad Pfäfers. Hinter diesem Gebäude entspringen die Quellen, akratische Thermen, welche in Zusammensetzung und Heilwirkung denen von Gastein gleichen. Zu besuchtesten Punkten in der Umgegend von R. gehören die den Ruinen Freudenberg und Wartenstein. Aus dem Taminathale steigt man auf steilem Pfade zu dem Dorfe Pfäfers empor, das die Kantonalirrenanstalt St. Pirminsberg besitzt. Vgl. Kaiser, „Die Thermen von R.-Pfäfers" (5. Aufl., St. Gallen 1829).

Raglan (spr. Räglän, Fitzroy James Henry Somerset, Lord), englischer Feldmarschall, geb. 30. September 1788 als der jüngste Sohn des fünften Herzogs von Beaufort, diente seit 1804 mit Auszeichnung im englischen Heer, war seit 1809 Adjutant Wellingtons und seit 1810 dessen militärischer Sekretär, nahm aber gleichwohl auch bis 1815 an allen Schlachten teil; bei Waterloo verlor er seinen rechten Arm. Seit 1830 Generalleutnant und seit 1852 Generalfeldzeugmeister sowie als Lord R. Peer, erhielt er 1854 den Oberbefehl über die für den Orientkrieg bestimmten Truppen, starb aber, nachdem er den Marschallsrang erhalten, 28. Juni 1855 während der Belagerung von Sebastopol.

Ragnarök, in der nordischen Göttersage die Götterdämmerung, der Weltuntergang, bei dem auch die Götter bis auf Widhar und Wali im Kampfe gegen ihre Feinde fallen.

Ragnit, Kreisstadt im preußischen Regierungsbezirk Gumbinnen (Ostpreußen), an der Memel, ist Sitz eines Amtsgerichts, hat zwei evangelische Kirchen, ein Lehrerseminar, eine landwirtschaftliche Lehranstalt (Baum- und Ackerbauschule), ein altes Schloß und (1885) 3746 meist evangelische E. In der Nähe befindet sich die Domäne Neuhof-R. mit einem königlichen Remontedepot. — Der Kreis R. umfaßt 1217 qkm und zählt 54 391 E.

Nr. 5447. Rafflesia im javanischen Gebirgswalde.

Ragoût (franz., spr. Ragu), ein Gericht aus zerschnittenen Fleischstücken in gewürzter, kräftiger Brühe. R. fin (spr. R. fäng), ein dickes Gemisch von zerkleinerten Fleischarten, Kalbsgehirn u. s. w. mit Krebsbutter, Parmesankäse und Kapern, wird meist in Muscheln aufgetragen.

Ragulyn, Stadt im Kreise Dessau des Herzogtums Anhalt, an der Mulde und der Bahnlinie Magdeburg-Zerbst-Leipzig, hat eine schöne Kirche und (1885) 2054 evangelische E.

Ragusa, Name einer österreichischen und einer italienischen Stadt. — Ragusa (slaw. Dubrownik), Hauptstadt des gleichnamigen Distrikts von Dalmatien, liegt auf einer Halbinsel am Berge Sergio und ist seit langem stark befestigt. Der Hafen ist gut und wie der des benachbarten Dorfes Gravosa geschützt. Unter den Kirchen zeichnet sich namentlich der Dom aus, neben dem noch mehrere Kirchen, Klöster und das neue Theater die Stadt verschönen. R. ist Sitz einer Bezirkshauptmannschaft, eines Kreisgerichts, mehrerer Handelsbehörden, eines Bischofs, deutschen Konsuls, besitzt ein Diözesanseminar, ein Obergymnasium und andere Bildungs- sowie Wohlthätigkeitsanstalten. Es zählt (1880) 7245 E., welche Schiffahrt und Handel betreiben. Von besonderer Bedeutung ist der Karawanenhandel mit Bosnien. — R. wurde 656 n. Chr. durch Flüchtlinge aus Alt-Ragusa (ital. Ragusa vecchia, das alte Epidaurus, einem jetzt ärmlichen Flecken, etwa zwei Stunden von R.) gegründet, als dieses die slawischen Treburier zerstörten. Es bildete sich zu einem aristokratischen Freistaat nach Venedigs Vorbild aus, wurde im Jahre 1811 zu dem neu gebildeten Königreich Illyrien geschlagen und kam mit diesem 1814 an Österreich. — Ragusa, alte Stadt im Distrikt Modica

der italienischen Provinz Syrakus (Sizilien), am Flüßchen Ragusa, hat mehrere Kirchen, ein schönes Theater und zählt in der Gemeinde mit Einschluß von R. Inferiore (1885) 33 132 E., die sich mit Seiden-, Tuch-, Wollzeugweberei u. s. w. beschäftigen.

Ragusa (Herzog von), Titel Marschall Marmonts (s. d.).

Ragwurz, Pflanzengattung, s. Orchis *L.*

Rahbek (Knud Lyne), einflußreicher dänischer Schriftsteller, geb. 18. Dezember 1760 in Kopenhagen, gest. daselbst 22. April 1830 als Universitätsprofessor. R. entwickelte eine rege kritische Thätigkeit als Herausgeber mehrerer Zeitschriften und schrieb lyrische Gedichte (2 Bde., 1794—1802), Erzählungen (8 Bde., 1785—1806), auch Dramen sowie eine Selbstbiographie (5 Teile, 1824—29).

Rahel (hebr. rachēl, d. i. eigentlich Mutterschaf), Tochter des Aramäers Laban, Schwester der Lea und bevorzugte Gemahlin des „Erzvaters" Jakob, die er gleich Lea durch siebenjährigen Dienst gewann. Sie gebar ihm in Mesopotamien den Joseph und starb dann in Palästina über der Geburt des Benjamin.

Rahel, Gattin des Varnhagen von Ense (s. d.).

4. Juni 1823, schrieb unter dem Namen Rahl „Les Belges en Bohème" (Brüssel 1850) und „Histoire de la ville et du comté de Dahlem" (ebd. 1852), redigierte 1871—77 in Metz eine deutschfreundliche Zeitung in französischer Sprache und lebt seitdem wieder in Brüssel. Von R.s sonstigen Schriften sind zu nennen „L'Église de Liège et la Révolution" (2. Aufl., Brüssel 1864), „Les Protestants de Bruxelles" (ebd. 1877) u. s. w.

Rahm oder Sahne, die bei ruhigem Stehen der Milch sich oben sammelnde fettreiche Milch. — Rahmmesser, soviel wie Cremometer (s. d.).

Rahmânîye oder Ramanieh, kleine Stadt in Unterägypten, am Hauptmündungsarm des Nils von Rosette, ist der Ort, wo die Franzosen unter Bonaparte 12. Juli 1798 die Mameluken schlugen.

Rahmen heißt die Einfassung von Bildern, Spiegeln und dergl. Der Ausstattung nach von der verschiedensten Ornamentik und Profilierung, werden die R. aus Holz, Cuivre poli, gepreßtem Blech, Eisen u. s. w. hergestellt. Die gebräuchlichsten R., die Holzrahmen, werden entweder nur gebeizt oder poliert oder vergoldet (s. Goldleisten) oder endlich mit

Nr. 5448. Ragusa. (Zu Spalte 46.)

Rahl (Karl Heinrich), Kupferstecher, geb. 11. Juli 1779 zu Hofen bei Heilbronn, war seit 1799 Schüler von Jäger in Wien, wo er Professor an der Akademie wurde und 12. August 1843 starb. Anfangs stach er in punktierter, später stets in Linienmanier nach älteren italienischen und einigen neueren Malern. — Karl R., Sohn des Vorigen, bedeutender Historien- und Porträtmaler, geb. 13. August 1812 in Wien, gest. 9. Juli 1865 daselbst, erlangte als Schüler der dortigen Akademie mit 19 Jahren den Römischen Preis und nahm 1836 bis 1843 seinen Aufenthalt in Italien. Im Jahre 1850 wurde er Lehrer an der Akademie in Wien; aus dieser Stellung aber wegen seiner politischen Gesinnung entlassen, eröffnete er eine eigene Schule, in welcher von bedeutenden Talenten namentlich die koloristische Seite gepflegt wurde. Größer als in seiner meist der früheren Zeit angehörenden Thätigkeit in Staffeleibildern, z. B. Die Christen in den Katakomben Roms (1844, Kunsthalle in Hamburg), war er als Monumentalmaler in seinem Fries für die Aula der Universität in Athen (nur Skizze), im Schloß zu Oldenburg (1860), in Wien im Heinrichshof (1861), im Palast Todesco (1862), für das Waffenmuseum (nur Entwürfe), für das Opernhaus u. s. w. Seine Biographie schrieb George-Mayer (1882).

Rahlenbeck (Charles Alexandre), belgischer Publizist, geb.

Stoffen, wie Leder, Samt, Plüsch u. s. w. überzogen. Mit den R. besonders der Bilder und Spiegel wird häufig ein großer Luxus getrieben. — R. (Patronenrahmen), der beim Infanteriegewehr Modell 88 aus dünnem Stahlblech gestanzte Behälter für fünf Patronen. — R. heißt auch eine Unterlage für schwere Geschütze, um dieselben behufs der Richtung besser hin und her bewegen zu können (s. Abb. Bd. I, 807). — Rahmenarbeit ist eine weibliche Handarbeit, bei welcher der zu bestickende oder benähende Stoff in einen R. eingespannt ist.

Rahn (Johann Rudolf), Kunsthistoriker, geb. 24. April 1841 in Zürich, erforschte in Italien die altchristlichen Kunstdenkmäler, wurde in seiner Vaterstadt 1877 Professor der Kunstgeschichte an der Universität und 1883 Professor am eidgenössischen Polytechnikum. Seine verdienstvollsten Schriften sind „Ursprung und Entwickelung des christlichen Zentral- und Kuppelbaues" (1866), „Ravenna" (1869), „Kunst- und Wanderstudien aus der Schweiz" (1883).

Rahnis, Stadt, s. Ranis.

Rahway (spr. Ra-uei), Stadt in der Grafschaft Union des amerikanischen Unionsstaates Neujersey, am Rahwayflusse, hat (1880) 6455 E.

Raiatea, eine der Gesellschaftsinseln, zählt auf 194 qkm ca. 1400 zum Christentum bekehrte E. (Polynesier), ist mit

der nördlich gelegenen Insel Tahaa (82 qkm groß mit ca. 700 E.) von einem Korallenriff umgeben, hat zerrissene Küsten, aber mehrere gute Häfen, z. B. Uturoa, Opoa, Toteroa u. a.

Rai Barĕli, Bezirk in der britisch-ostindischen Provinz Nordwestprovinzen und Audh, zwischen dem Ganges im S. und der Gumti im N., erzeugt Reis, Zuckerrohr, Indigo ꝛc. und umfaßt 12643 qkm mit (1881) 2756864 E. Der gleichnamige Hauptort zählt (1881) 11781 E.

Raibolini (Francesco), Maler, s. Francia (Francesco).

Raid (schott., spr. Rehd), ein Streifzug von Reiterei mit reitender Artillerie in Feindesgebiet, in Flanke und Rücken des feindlichen Heeres.

Raiffeisensche Darlehnskassen, s. Darlehnsvereine.

Raigern (tschech. Rajhrad), Marktflecken in der Bezirkshauptmannschaft Auspitz in der österreichischen Markgrafschaft Mähren, an der Bahnlinie Lundenburg-Brünn, hat eine 1048 gestiftete Benediktinerabtei mit schöner Stiftskirche und großer Bibliothek, eine Zuckerfabrik und (1880) 1440 E.

Raigras, eine Art der Lolchgräser, s. unter Lolium *L.*

Rail (engl., spr. Rehl), Latte, Eisenbahnschiene; R. roads (spr. R. rohds), Eisenbahnen. — Railway-spine (spr. Rehlueh-spein), die infolge von Erschütterung des Rückenmarkes (bei Eisenbahnunglücken) auftretenden nervösen Erscheinungen.

Raimondi (Marco Antonio), genannt Markanton, bedeutender Kupferstecher, geb. angeblich um 1475 oder 1488 zu Bologna, gest. 1534 daselbst, war in der Goldschmiedekunst Schüler des Francia, bildete sich im Kupferstich nach Dürer und Lukas von Leiden und war in Rom mit Raffael so befreundet, daß er dessen Stil und Charakter treu wiedergab. Eine vollständige Sammlung derselben in der Bibliothek des Vatikans. Sein Leben beschrieb Delaborde (1887).

Raimund (Ferdinand), Schauspieler und Bühnendichter, geb. 1. Juni 1790 in Wien, kam 1813 ans dortige Josephstädter und 1817 ans Leopoldstädter Theater, wo er ein beliebter Komiker war und 1827 die Direktion übernahm. Seit 1813 brachte er eine Reihe anziehender Wiener Volksschauspiele und Zauberpossen, z. B. „Der Bauer als Millionär" (1826), „Der Alpenkönig und der Menschenfeind" (1828) und „Der Verschwender" (1834). Später zog er sich auf sein Landgut bei Gutenstein in Oberösterreich zurück, wo er 5. September 1836 durch Selbstmord endete. Seine Werke wurden herausgegeben von Vogl (3. Aufl. 1882) und von Glossy und Sauer (1881).

Raimund (Golo), Romanschriftstellerin, Pseudonym für Bertha Frederich, geb. Heyn, seit 1847 Gattin des Hofmalers, späteren Schriftleiters des Hannöverschen Kuriers, Eduard Frederich in Hannover (gest. 1864), in dessen Blatt seit 1856 eine Reihe Novellen und Romane von ihr zuerst erschienen sind. Sie schrieb „Zwei Bräute" (2 Bde., 1856) ꝛc.

Raimund von Pennaforte oder De Rupiforti, Scholastiker, geb. als Nachkomme der Grafen von Barcelona und der Könige von Aragonien um 1175 (nach anderen nach 1180) auf Pennaforte (Kastilien), Dominikaner, ward 1230 Beichtvater und Großpönitentiarius Gregors IX. und verfaßte 1230 bis 1234 die für die Geschichte des Kirchenrechtes wichtige „Decretalium Gregorii IX. compilatio". In den Jahren 1238 bis 1240 Dominikanergeneral, starb er 6. Januar 1275 in Barcelona, 1601 heilig gesprochen. Über ihn schrieb Rockinger (München 1877) und Danzas (Poitiers 1885 ff.).

Raimund von Sabunde (eigentlich Sabiende), Scholastiker aus Spanien, lehrte um 1430 in Toulouse Philosophie und Theologie und bemühte sich, in seinem „Liber creaturarum seu theologia naturalis" (neue Ausg., Sulzbach 1852) die Kirchenlehre aus der Erkenntnis der Vernunft zu entwickeln. Über seine Religionsphilosophie schrieben Matzke (Breslau 1846) und Huttler (Augsburg 1851).

Raimund von Saint-Gilles (spr. R. von Sſähng-Schill), Graf von Toulouse, seit 1088 der mächtigste Fürst Südfrankreichs, nahm 1095 als einer der ersten das Kreuz und that sich besonders vor Antiochia hervor, verließ aber aus gekränktem Ehrgeiz 1099, als Gottfried von Bouillon zum König von Jerusalem erwählt worden war, das Kreuzheer und übernahm die Führung eines neuen Kreuzheeres durch Kleinasien, eroberte 1103 Tripolis und starb 28. Februar 1105 daselbst.

Raimundus Lullus, Scholastiker, s. Lullus.

Rain, Stadt im Bezirksamt Neuburg des bayrischen Regierungsbezirks Schwaben, unweit des Lechs und an der Bahnlinie Donauwörth-Ingolstadt-Regensburg, ist Sitz eines Amtsgerichts und zählt (1885) 1395 katholische E. Hier siegte 15. April 1632 in einem Treffen Gustav Adolf über Tilly, der an der dabei erhaltenen Wunde 30. April zu Ingolstadt starb.

Rainald von Dassel, Erzbischof von Köln (1159—67), war schon seit 1156 Kanzler Friedrichs I., dem er besonders in dem Kampfe gegen Papst Alexander III. beratend zur Seite stand. Er vertrieb diesen Papst sogar in Gemeinschaft mit dem Erzbischof Christian von Mainz 1167 und führte den Gegenpapst Paschalis III. in Rom ein, starb aber daselbst schon 14. August 1167. Sein Leben beschrieb Ficker (Köln 1850).

Nr. 6449. Ferdinand Raimund (geb. 1. Juni 1790, gest. 5. September 1836).

Rainer (Joseph Johann Michael Franz Hieronymus), Erzherzog von Österreich, siebenter Sohn Kaiser Leopolds II. (s. d.), geb. 30. September 1783, war 1818—48 Vizekönig des Lombardisch-Venezianischen Königreichs und starb 16. Januar 1853 zu Bozen, seit 1820 mit der sardinischen Prinzessin Elisabeth vermählt. Ihn überlebten aus dieser Ehe sechs Kinder, nämlich Adelheid (geb. 3. Juni 1822, seit 1842 Gemahlin Viktor Emanuels II. von Sardinien, gest. 20. Januar 1855); die Erzherzoge Leopold (geb. 6. Juni 1823), General der Kavallerie und General-Genie-Inspektor, Ernst (geb. 8. August 1824), General der Kavallerie, Sigismund (geb. 7. Januar 1826), Feldmarschalleutnant, Rainer (geb. 11. Januar 1827), Kurator der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften und 1861—65 liberaler Präsident des österreichischen Ministerrats, seit 1872 Oberkommandant der cisleithanischen Landwehr und seit 1874 Feldmarschall, erwarb 1884 die von Graf in Fayûm gefundene Handschriftensammlung, den Papyrus Erzherzog R. und Heinrich (geb. 9. Mai 1828), Feldmarschalleutnant, vermählt seit 1868 mit der Schauspielerin Leopoldine Hofmann.

Rainha (Caldas da), portugiesisches Bad, s. unter Caldas.

Rainweide, Pflanze, s. unter Ligustrum.

Rainy Lake (spr. Rehni Lehk), See auf der Grenze des amerikanischen Unionsstaates Minnesota und Britisch-Nordamerika, 1540 qkm groß, steht durch den Rainy Lake-Fluß mit dem Lake of the Woods in Verbindung.

Raipur, Distrikt der britisch-ostindischen Zentralprovinzen, zählt (1881) 1405171, die gleichnamige Hauptstadt 24948 E.

Raismes (spr. Rähm), Stadt im Arrondissement Valenciennes des französischen Departements Nord, an den Bahnlinien Douai-Quiévrain und Valenciennes-Lille, hat Steinkohlenbergwerke, Eisenindustrie und (1886) 3887 E.

Raison (franz., spr. Räsong), Vernunft, Einsicht; Grund; Recht. Zur R. bringen, zur Vernunft, zur vernünftigen Überlegung bringen; raisonnieren, vernünftig beurteilen, verständig betrachten; in verächtlichem Sinne viel Redens machen, widersprechen, tadelnde, widersetzliche Reden führen; Raisonnement (spr. Räsonn'mang), Beurteilung, verständige Betrachtung, aber auch widersinniges Geschwätz, unvernünftige Widerrede; Raisonneur (spr. Räsonnöhr), ein Klügler, Schwätzer, Widerbeller.

Raitz (tschech. Rájec), Dorf in der Bezirkshauptmannschaft Boskowitz der österreichischen Markgrafschaft Mähren, an der Bahnlinie Wien-Prag, hat ein Schloß des Grafen Salm-Reifferscheid mit wertvollen Bildern und Altertümern und (1880) 1332 tschechische E.

Raiwawai-Inseln, dasselbe wie Tubuai-Inseln (s. d.).

Raizen oder Ratzen ist der von den Nichtslawen und Magyaren gebrauchte Name verschiedener serbischer Volksstämme griechischer Religion in Serbien, Slawonien, Niederungarn sowie der Moldau und Walachei. Der Name kommt von der Stadt Rassa (jetzt Novibazar, s. d.), wo 1159 die Nemanjiten die Großzupanie Rassa (Rascia), das spätere rassische oder serbische Königreich, gründeten. Der Name Rascien ist heut auf Serbien beschränkt.

Nr. 5450. Erzherzog Rainer (geb. 11. Januar 1827) (Zu Spalte 50.)

Raja, Titel, s. Radscha.

Rajah (eigentlich riaja, Mehrzahl vom arab. raiye, Herde), im Türkischen der Sammelname für die der Pforte unterworfenen Völkerschaften, welche den Islam nicht annahmen. Im Sprachgebrauch der abendländischen Völker ist R. der nichtmohammedanische Unterthan der Pforte.

Rajecz (spr. Rajetz), Marktflecken in der ungarischen Gespanschaft Trentschin, hat eine indifferente Mineralquelle von 34° C. mit Bad und (1881) 2636 E.

Rajolen, eine Art Bodenbearbeitung, s. Rigolen.

Rake (Blaurake), Vogel, s. Mandelkrähe.

Rakete (vom ital. rocchetta), eine mit Raketensatz (s. unten) ausgeschlagene, gefüllte Röhre, welche, an einem Ende entzündet, vermöge der Aufhebung der Gasspannung an diesem offenen Ende nach dem entgegengesetzten Ende fliegt, bis der Satz aufgezehrt ist. Eine an der Seite der Röhre angebundene oder, wie bei den englischen R.n, in das hintere Ende derselben eingeschraubte hölzerne Rute, der Raketenstab, dient als Steuer der R. auf ihrem Fluge. Kriegsraketen führen auf dem vorderen Ende Geschosse verschiedener Art. Die Röhren der Kriegsraketen sind von Eisen oder Kupferblech, diejenigen der Lustfeuerwerksraketen von übereinander geleimtem Papier. England, Frankreich, Österreich, Rußland führen Raketenartillerie für Gebirgskriege, Seeunternehmungen u. s. w. Sicherheit des Schusses und Wirkung sind geringer als bei der gewöhnlichen Artillerie. — Der Raketensatz besteht, wie das Schießpulver, aus Salpeter, Schwefel und Kohle. — Raketenapparat, alles, was zum Gebrauch der R.n gehört, insbesondere das zum Richten und Abfeuern bestimmte Gestell, ähnlich einem Meßtischgestell mit darauf befindlicher, nach allen Seiten drehbarer Rinne oder Röhre zum Einlegen der R.; s. auch unter Rettungswesen.

Rakhaing, Division von Britisch-Birmah, s. Aracan.

Rakka, Stadt im türkisch-asiatischen Vilajet Aleppo (Haleb), unweit der Mündung des Nahr-Belik in den Euphrat, hat Ruinen eines Palastes des hier gern residierenden Kalifen Harun-al-Raschid und ca. 8000 E.

Rákóczy oder Ragohzy, siebenbürgisches Fürstengeschlecht. Schon Siegmund R. war 1607 ein Jahr lang Herrscher von Siebenbürgen. Er starb 5. Dezember 1608. Sein Sohn Georg I. R. (geb. 1591) wurde es 1631 nach dem Tode Bethlen Gabors und bedrängte Österreich während des Dreißigjährigen Krieges von Osten her, seit 1643 im Bunde mit dem Schweden Torstenson. Im Jahre 1645 schloß R. jedoch mit dem Kaiser einen Sonderfrieden, in dem er sieben ungarische Gespanschaften erhielt und den Protestanten Ungarns, deren Verteidiger er gewesen war, vollkommene Religionsfreiheit gewährt wurde. Er starb 11. Oktober 1648. Über ihn schrieb Szilagy (Pest 1883). Sein Sohn Georg II. R. (geb. 1615), welcher ihm 1648 folgte, erlangte die Oberherrlichkeit über die Moldau und Walachei, mußte aber im Kampfe mit Polen 1657 einen schmählichen Frieden schließen, wurde vom Sultan für abgesetzt erklärt, wehrte sich noch drei Jahre gegen ihn und starb bald nach der Niederlage bei Klausenburg 6. Juni 1660. Da seinem Sohne Franz I. R. Kaiser Leopold das väterliche Erbe vorenthielt, so nahm er an der Verschwörung des ungarischen Adels 1666 teil und starb 8. Juli 1676 in Munkács. Sein am 27. März desselben Jahres geborener Sohn Franz II. R. flüchtete mit seinem Stiefvater Graf Emmerich Tököli 1688 nach Konstantinopel, kehrte später nach Österreich zurück, wurde in ein katholisches Priesterseminar gesteckt, aber wieder entlassen; 1701 wegen Teilnahme an einer Verschwörung verhaftet, durch seine Gemahlin befreit und stand 1703, von Frankreich unterstützt, an der Spitze von 30000 Ungarn vor Preßburg. Im Jahre 1707 wurde er Fürst von Siebenbürgen und Oberhaupt von ganz Ungarn, nach mehreren Niederlagen aber seit 1711 flüchtig. Seitdem lebte er in Polen, Frankreich, der Türkei und starb 8. April 1735 zu Rodosto. Er schrieb „Mémoires sur les révolutions de Hongrie" (Haag 1738) und eine Autobiographie (1876 erschienen). Nach ihm ward der Rákoczymarsch benannt, der Nationalmarsch der Ungarn. Sein Leben beschrieb Horn (Leipzig 1854). — Vgl. auch Fiedler, „Aktenstücke zur Geschichte Franz R.s" (Wien 1855—71); Krones, „Zur Geschichte Ungarns im Zeitalter Franz R.s II." (Wien 1870); Thaly, „Die Jugend des Fürsten Franz R. II." (ungarisch, Preßburg 1881), und Wertner im Deutschen Herold (Bd. 18, 1887). Mit seiner Enkelin Josephe Charlotte erlosch 1780 das Haus R.

Rákóczy, eisenhaltige Kochsalzquelle zu Kissingen; Bitterwasserquelle in Ofen.

Rákóczymarsch, der Nationalmarsch Ungarns, s. unter Rákóczy.

Rakonitz (tschech. Rakovnik), Stadt im nordwestlichen Böhmen, an der Bahnlinie R.-Protiwin, ist Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts, hat eine alte, schöne Dekanatskirche, Kommunaloberrealschule, Zuckerfabrik, Steinkohlenbergbau und (1880) 5245 E.

Rákos (spr. Rakosch), kleiner Fluß in Ungarn, kommt von Gödöllö und mündet unweit Budapest in die Donau. Nach ihm ist die meilenweite, Pest im Halbkreise umgebende Ebene Rákosfeld genannt, auf welcher bis zum 16. Jahrhundert die ungarischen Reichstage unter freiem Himmel abgehalten und die ungarischen Könige gewählt wurden.

Rákosi (spr. Rahkoschi, Eugen), ungarischer Dramatiker, geb. 12. November 1842 zu Acsad, 1869—75 Redakteur der Deákistischen Reform, 1875—81 Direktor des Budapester Volkstheaters. Einen glänzenden Erfolg hatte 1866 im Pester

Nationaltheater sein romantisches Lustspiel „Äsopus“, einen Erfolg, wie ihn seine späteren Tragödien und Lustspiele nicht annähernd erreicht haben.

Rakow, Flecken im Kreise Opatow des russisch-polnischen Gouvernements Radom, zählt (1885) 2109 E. R. war im 16. Jahrhundert eine stark bevölkerte Handelsstadt und ein Hauptsitz der Socinianer (s. d.).

Rakschi (Raschi), Fluß in Armenien, s. Aras.

Raleigh (spr. Rahli), Hauptstadt des amerikanischen Unionsstaates Nordcarolina, hat mehrere schöne, zum Teil aus feinem Granit aufgeführte, öffentliche Gebäude, eine Taubstummen- und Blindenanstalt, ein Irrenhaus und zählt (1880) 9625 E.

Raleigh (spr. Rahli, Sir Walter), berühmter englischer Seemann, geb. 1552 zu Hayes (Devon), half 1580 die Empörung in Irland unterdrücken; hierfür zum Statthalter von Cork ernannt, gründete er 1584 die Kolonie Virginien, ward 1586 zum Seneschall der Herzogtümer Cornwallis und Exeter ernannt, vermehrte, als die spanische Armada die englische Küste bedrohte, die englische Flotte durch seine eigenen Schiffe, wofür er in den Geheimen Rat aufgenommen ward, nahm 1595 die Insel Trinidad, 1597 die Insel Fayal. Unter Jakob I. als angeblicher Teilnehmer an einer Verschwörung zum Tode verurteilt, saß er 1603—15 im Tower, wo er u. a. an einer „History of the world“ (2 Bde., London 1730 u. öfter) schrieb, erhielt dann 1617 den Oberbefehl über eine Expedition nach Guyana behufs Ausbeutung dortiger Goldminen, mußte aber unverrichteter Sache heimkehren und ward nun auf Grund des früher gegen ihn gesprochenen Todesurteils als Hochverräter 29. Oktober 1618 hingerichtet. Außer jenem Werke verfaßte R. noch kleinere historische, politische und poetische Schriften, die als „Miscellaneous works“ (neue Ausgabe, 8 Bde., 1857) und „Poems“ (1875) erschienen sind. Vgl. seine Biographie von Tytler (4. Aufl., Edinburg 1851), St.-John (2. Aufl., London 1870), Edwards (ebd. 1868), Creighton (1877) und Gosse (1886).

Ralikinseln, ein Teil der Marshallinseln (s. d.).

Rallen (Rallidae), Familie der Erd- und Sumpfläufer (Cursores), mit gegen 160 über die ganze Erde verbreiteten Arten. Am bekanntesten sind der Wachtelkönig oder die Wiesenknarre (Crex pratensis *Bechst.*), das Sumpfhühnchen (Ortygometra *L.*) und die europäische Schilf- oder Wasserralle (Rallus aquaticus *L.*).

Ralliement (franz., spr. Raliemang), das Wiedersammeln und Ordnen von Truppen, namentlich Reiterei nach ausgeführtem Angriff, oder auch nach einem Mißerfolg; ralliieren, die Truppen wieder sammeln und ordnen.

Rama (hebr., d. i. Höhe), auch Ramath oder Ramoth, Name mehrerer ehemaliger Städte in Palästina. — Rama, im Stamm Benjamin, lag ca. $^3/_4$ km nördlich von Jerusalem. — Rama, im Stamm Naphtali, südwestlich von Safed und Rama, im Stamm Asser, südöstlich von Tyrus, sind Dörfer und heißen jetzt Râme.

Ramadân (arab., d. i. der Versengende), der neunte Monat des mohammedanischen Jahres. Im R. soll Mohammed der Koran herabgesandt sein; er wird deshalb streng als Fastenmonat begangen. In je 33 Jahren durchläuft die Feier dieses Monats alle Jahreszeiten.

Râmâjana (sanskr., d. i. Schicksale des Râma), großes Volksheldengedicht der alten Indier in 24 000 Doppelversen, so genannt nach seinem Helden Râma, von welchem es erzählt, wie er von seinem Vater Daçaratha, dem König von Ayodyha, auf Betrieb seiner Stiefmutter verbannt, wie seine getreue Sita von dem Dämonenkönig Ravana auf Ceylon geraubt, aber mit ihm nach langwierigen Kämpfen wieder vereint wird. Das Gedicht stammt ungefähr aus dem 4. Jahrhundert v. Chr. Eine Ausgabe (mit italienischer Übersetzung) lieferte Gorresio (8 Bde., Paris 1843—50), eine Übersetzung in englischer Sprache Ralph Griffith (5 Bde., London 1870 bis 1874).

Ramaßeisen, Schmiedeisen, welches man durch Zusammenschweißen und Auswalzen von Schmiedeisenabfällen erhält.

Rambaud (spr. Rangboh, Alfred Nicolas), französischer Geschichtschreiber, geb. 2. Juli 1842 in Besançon, seit 1882 Professor in Paris. Er schrieb „La domination française en Allemagne 1792—1804“ (1873), „L'Allemagne sous Napoléon I. 1804—11“ (1875), „Histoire de la Russie“ (deutsch Berlin 1886), „Histoire de la civilisation française“ (2 Bde., 1885—87) u. s. w.

Ramberg, 575 m hoher Berg des Unterharzes, bei Gernrode im anhaltinischen Kreis Ballenstedt, dessen höchster Punkt, die Viktorshöhe, auf der ein Gasthaus steht, eine herrliche Aussicht gewährt.

Ramberg (Arthur Georg von), Historienmaler, geb. 4. September 1819 in Wien, Großneffe und Schüler des Johann Heinrich R. (s. d.), auch Schüler von Julius Hübner in Dresden. Seit 1848 schuf er in München Illustrationen zu Schiller und ging 1860 als Professor an die Kunstschule nach Weimar, wo er als sein bestes Bild die Hofhaltung Friedrichs II. in Palermo (Maximilianeum in München) malte. Seit 1866 widmete er sich in München als Gegner der Richtung Pilotys wieder dem poetischen, zart empfundenen Genre und der Illustration und starb dort 5. Februar 1875.

Nr. 5451. Arthur von Ramberg (geb. 4. September 1819, gest. 5. Februar 1875).

Ramberg (Johann Heinrich), Zeichner, Maler und Radierer, geb. 22. Juli 1763 in Hannover, gest. 6. Juli 1840 daselbst, war Hofmaler in Hannover, lieferte zahlreiche Karikaturen (Reineke Fuchs, Till Eulenspiegel) und Titelblätter für Almanache, wurde aber zuletzt allzu flüchtig. Seine Radierungen wurden häufig von ihm aquarelliert. Sein Leben beschrieb Hoffmeister (1877).

Rambervillers (spr. Rangbärwijeh), Stadt im Arrondissement Epinal des französischen Departements Vogesen, an der Montagne und der Bahnlinie R.-Charmes, hat eine Kirche aus dem 11. Jahrhundert und (1886) 4645 Hopfenbau treibende und gewerbfleißige E.

Rambla, Stadt und Bezirkshauptort in der spanischen Provinz Cordova, hat ca. 6200 Getreide-, Wein- und Ölhandel treibende E.

Rambouillet (spr. Rangbujeh), Arrondissementshauptstadt im französischen Departement Seine-Oise, an der Bahnlinie Paris-Chartres, hat ein Schloß, in dem König Franz I. starb, die Könige Ludwig XIV., XV. und XVI. lange Zeit residierten und Karl X. 1830 dem Thron entsagte, eine von Ludwig XVI. zur Veredelung der Schafzucht gegründete Merinoschäferei und zählt (1886) 3958 E.

Rambouilletschaf, s. unter Merinos.

Ramdaspur, Distriktshauptstadt im Pendschab, s. Amritsir.

Ramé oder Ramisch, Bastfaser, s. Chinagras.

Rameau (spr. Ramoh, Jean Philippe), Organist, Tonsetzer und Musikgelehrter, geb. 25. September 1683 in Dijon, kam nach kurzem Aufenthalt in Mailand (1701) und längerem Wanderleben als Violinist 1717 nach Paris, wurde hierauf eine Zeitlang Organist an der Kathedrale von Clermont und kehrte 1721 nach Paris zurück, wo er glänzende Erfolge erzielte und Organist an der Kirche Ste. Croix de la Bretonnerie wurde. Hier schrieb er auch 1722 sein erstes theoretisches Werk „Traité de l'harmonie", dann das „Nouveau système de musique théorique" (1726), das seinen Ruf befestigte. Auch im musikalischen Drama wollte er sich hervorthun und schrieb die Opern „Samson" (1730, später als „Zoroastre") und „Hippolyte et Aricie" (1733), mit denen er sich Bahn brach und als erster Operntomponist Frankreichs anerkannt wurde. Dann folgten bis 1760 noch viele andere Opern, auch Kantaten, Motetten, Klavierstücke und zahlreiche theoretische Schriften. Er starb 12. September 1764 in Paris. Über sein Leben und seine Werke vgl. Nisard (1867) und A. Pougin (1876). — Sein Neffe R., ein philosophischer Sonderling, bekannt durch eine von Goethe übersetzte Schrift Diderots, ist der Held von Brachvogels „Narziß".

Ramée (Daniel), Architekt und Kunstschriftsteller, geb. 19. Mai 1806 in Hamburg, zeichnete sich seit 1823 in Paris so aus, daß ihm die Restauration mehrerer mittelalterlicher Kirchen übertragen wurde. Nach längeren Studienreisen von 1832—48 gab er treffliche kunstwissenschaftliche Werke heraus, z. B. „Histoire générale de l'architecture" (2 Bde., 2. Aufl. 1868), „Sculptures décoratives du XII. au XVII. siècle" (2 Bde., 1864) und Monographien über die Kathedrale von Noyon (1845) und über das Schloß in Heidelberg (2. Aufl. 1873).

Ramée (Luisa de la), englische Romanschriftstellerin von französischer Abkunft, bekannter unter ihrem Dichternamen Ouida, geb. 1840 zu Bury St.-Edmunds, lebt in England. Ihre erste Novelle erschien 1861 im New Monthly Magazine. Dieser folgten die größtenteils auch deutsch erschienenen Sensationsromane „Strathmore" (1865), „Idalia" (1867), „Tricotrin" (1868), „Folle Farine" (1871), „Pascarel" (1873), „Signa" (1875), „Moths" (1880), „Wanda" (1883), „House party" (1886) u. s. w.

Ramée (Pierre de la), Humanist, s. Ramus.

Ramenghi, italienischer Maler, s. Bagnacavallo.

Rameswaram, 137 qkm große Insel zwischen der Südostküste von Vorderindien und der Nordwestküste von Ceylon, im Golf von Manaar, zum Distrikt Madura der britisch-indischen Präsidentschaft Madras gehörig, bildet das westliche Ende der sogenannten Adamsbrücke (s. d.) und zählt (1881) 17854 E. Auf dem nördlichen Teil der Insel befindet sich der berühmte, durch seine Architektur großartige Hindutempel des Siwa, zu dem jährlich viele tausend Indier wallfahrten. Die Hauptstadt Pambam zählt ca. 5000 E.

Ramillies (spr. Ramijih), Dorf im Arrondissement Nivelles der belgischen Provinz Brabant, mit ca. 800 E., ist geschichtlich denkwürdig durch den 23. Mai 1706 erfochtenen Sieg der Engländer unter Marlborough über die Franzosen unter Villeroi.

Raming (Groß-Raming), Dorf in der Bezirkshauptmannschaft Steier in Oberösterreich, an der Enns und der Bahnlinie St. Valentin-Tarvis, hat (1880) 499, als Gemeinde 2657 E., die Großgewerbe in Eisen treiben.

Ramla (arab., d. i. Sand) oder Ramleh, Stadt im asiatisch-türkischen Paschalik Jerusalem, an der Straße von Jaffa nach Jerusalem, ist Sitz einer Bezirksregierung mit Kreisgericht, hat mehrere Moscheen, Klöster (das Franziskanerkloster war 1798 Hauptquartier Napoleons) und ca. 3000 E.

Ramler (Karl Wilhelm), Lyriker, geb. 15. Februar 1725 zu Kolberg, war seit 1748 Professor an der Kadettenschule in Berlin und seit 1786 Mitglied der Akademie der Wissenschaften, seit 1790 einer der Direktoren des Berliner Nationaltheaters und starb in dieser Stellung 11. April 1798. Seine Lyrik fand ihren besten Stoff am Ruhme Friedrichs d. Gr., welchen R. nicht müde wurde zu preisen, war doch R. durchaus noch von den Grundsätzen der französischen Litteratur beherrscht. Die frostige Würde und der rednerische Prunk seiner „Oden" (Berlin 1767) erinnerten an Boileau. Das Hauptgewicht legte R. auf korrekte Form, regelmäßigen Vers- und Satzbau. Seine „Sammlung der besten Singgedichte" (Riga 1766), seine „Lyrische Blumenlese" (2 Bde., Leipzig 1774), „Fabellese" (ebd. 1783—90) aber zeigten die ganze Willkür, mit der R. fremde Dichtung seinem eigenen nüchternen Geschmack anpaßte. Weit verdienstlicher war die Übertragung der „Oden aus dem Horaz" (Berlin 1769 und 1787). Seine nachgelassenen „Poetischen Werke" gab Göckingk heraus (2 Bde., Berlin 1800 f.; neue Aufl. 1825). Auch schrieb R. eine „Kurzgefaßte Mythologie" (7. Aufl., Berlin 1869).

Ramme, mechanische Vorrichtung, mittels welcher durch den freien Fall eines gehobenen schweren Teiles, des sogenannten Rammbärs, ein starker Schlag oder Stoß zum Zweck des Eintreibens von Pfählen in den Erdboden ausgeübt werden kann.

Rammelsberg, ein 634 m hoher erzreicher Berg, südlich von Goslar im preußischen Regierungsbezirk Hildesheim (Provinz Hannover) und im braunschweigischen Amt Harzburg gelegen, dessen über 900 Jahre alter Bergbau seit 1874 ganz zu Preußen gehört, liefert Kupfer, Silber, Blei, Zink und etwas Gold. Außerdem ist der von Goslar aus leicht zu besteigende R. einer der schönsten Aussichtspunkte des nördlichen Vorharzes.

Rammelsberg (Karl Friedrich), ein besonders um die Mineralchemie verdienter Chemiker, geb. 1. April 1813 zu Berlin, seit 1841 Universitätsprofessor daselbst. Er schrieb „Handbuch der Mineralchemie" (2. Aufl., Berlin 1875; Ergänzungsheft dazu 1886), „Handbuch der kristallographisch-physikalischen Chemie" (2 Bde., Leipzig 1881—82), „Leitfaden für die qualitative chemische Analyse" (7. Aufl., Berlin 1885), „Chemische Abhandlungen" (1888). Vergl. „Karl Friedrich R." (Festschrift, Berlin 1887).

Rammenau, Dorf in der sächsischen Amts- und Kreishauptmannschaft Bautzen, hat ein Schloß und (1885) 1502 Leinweberei u. s. w. treibende E. R. ist Geburtsort Fichtes, dem zu Ehren 1862 ein Denkmal errichtet wurde.

Ramming (Wilhelm, Freiherr R. von Riedkirchen), österreichischer General, geb. 1815 zu Nemoschitz (Böhmen), war 1849 Haynaus Generalstabschef, befehligte 1859 bei Magenta eine Brigade, 1866 als Feldmarschalleutnant das 6. Armeekorps und ward 27. Juni bei Nachod von den Preußen geschlagen. Er starb 1. Juli 1876 in Karlsbad als Feldzeugmeister und Herrenhausmitglied.

Rammler, der männliche Hase.

Rammohun Roy, Sektenstifter, s. in Brahmasomadsch.

Ramnad, Landstrich an der Küste des Golfs von Manaar, in der britisch-ostindischen Präsidentschaft Madras, hat als Vasallenstaat 6216 qkm mit (1881) 432542 E. (darunter 27910 Christen). — Die gleichnamige Hauptstadt hat mehrere Moscheen, zwei katholische und eine evangelische Kirche und 10519 E.

Ramnes, patrizischer Tribus (s. d.) in Rom.

Ramolino (Maria Lätitia), s. unter Bonaparte.

Rampe (franz.), eine flache, meist durch Bodenanschüttung hergestellte und mit einer Fahrbahn versehene, zur Auf- und Abfahrt von Wagen dienende schiefe Ebene; s. auch Auffahrt.

Rampolla (Mariano, Marchese von Tindaro), Kardinal-, Staatssekretär, geb. 17. August 1843 zu Polizzi (Sizilien), ward 1882 zum Erzbischof in partibus von Heraklea und Nuntius in Madrid ernannt und ist seit 1887, seit Jakobinis Tode, Kardinal und Staatssekretär.

Rampsinit (Rhampsinit), ägyptischer König, s. unter Ramses.

Rampur, Lehnsstaat in der britisch-ostindischen Provinz Nordwestprovinzen und Audh, hat einen Flächeninhalt von 2447 qkm mit (1881) 541914 E. und erzeugt Reis, Zuckerrohr u. s. w. — Die gleichnamige Hauptstadt, am linken Ufer des Sutlai, hat (1881) 74250 E.

Ramsau, Dorf im Bezirksamt Berchtesgaden des bayrischen Regierungsbezirks Oberbayern, in einem von der Ramsauer Ache durchflossenen malerischen Alpenthal und 10 km südwestlich von Berchtesgaden, hat ein Schloß, ein Forstamt und (1885) 904 katholische E. R. wird viel von Münchener Malern besucht.

Ramsay (spr. Rämseh, Lords), s. unter Dalhousie.

Ramsay (spr. Rämseh, Allan), schottischer Dichter, geb. 15. Oktober 1685 zu Leadhills (Grafschaft Lanark), kam 1701 nach Edinburg, wo er, zuerst Perückenmacher, später Buch-

händler, 7. Januar 1758 starb. Sein bestes Werk ist das Hirtenspiel „Gentle shepherd“ (1725, neue Ausg. mit R.s Biographie, London 1851). Eine Gesamtausgabe seiner Gedichte erschien zuletzt 1877 (2 Bde.) — Andrew Michael R., besser bekannt als Chevalier de R., geb. 9. Januar 1686 zu Ayr in Schottland, Lehrer der Söhne des Prätendenten Jakobs III., starb 6. Mai 1743 als Intendant des Prinzen von Turenne zu St. Germain-en-Laye. Seine „Voyages de Cyrus“ (Paris 1727 u. öfter) waren seiner Zeit sehr populär. Von seinen anderen Schriften sind zu nennen „Histoire de Monsieur Turenne“ (2 Bde., Paris 1735) und „Philosophical principles of natural and revealed religion“ (2 Bde., Glasgow 1748).

Ramsden (spr. Rämsden, Jesse oder John), englischer Mechaniker und Optiker, geb. 8. Oktober 1730 (6. Oktober 1735) zu Halifax, gest. 5. November 1800 in London. Seine Haupterfindung ist die von Lalande (Paris 1790) beschriebene Teilungsmaschine.

Ramses (ägypt. Râ-mes-su, d. i. Sohn des Ra), Name mehrerer ägyptischer Könige, unter denen einige bemerkenswert sind. — Ramses I., 1447—43 v. Chr., Gründer der 19. ägyptischen Königsdynastie, führte Kriege mit den Äthiopen wie mit dem syrischen Volke der Cheta (Hethiter). — Ramses II. der Große (1392—28 v. Chr.), Sohn Setis I., zweiter Nachfolger des Vorigen, der bedeutendste ägyptische Herrscher, der Sesostris der Griechen, besiegte eine starke Vereinigung asiatischer Völker, an deren Spitze die Cheta standen, bei Kadesch, förderte Künste und Wissenschaften und bedeckte ganz Ägypten mit Tempeln und Bauten. Er ist der Pharao der Bedrückung, unter dessen Sohne (Mereneptah I.) die Israeliten aus Ägypten auszogen. — Ramses III. (1269—44 v. Chr.) begann die 20. Dynastie. Er besiegte einen großen Seebund, zu dem die Libyer, Sizilier, Philister und Trojaner gehörten. Er ist der reiche Rhampsinit, von dessen Schatzhaus Herodot die vielfach behandelte Geschichte erzählt, daß der Baumeister des Schatzhauses seinen Söhnen einen verborgenen Zugang verraten habe. Die Mumie von R. II. ward 1881, die von R. III. 1886 aufgefunden.

Ramsey (spr. Rämsih), Hafenstadt an der Ostküste der englischen Insel Man in der Irischen See, hat einen Leuchtturm und ca. 3000 E.

Ramsgate (spr. Rämsgeht), Seehafen und besuchter Badeort in der englischen Grafschaft Kent, an der Ostküste der Halbinsel Thanet, nordöstlich von Canterbury, mit welchem R. durch eine Eisenbahn verbunden ist, hat einen durch zwei Steindämme gebildeten und durch Batterien verteidigten Hafen, zahlreiche Badehäuser und Hotels, ist Sitz eines deutschen Konsuls und zählt (1881) 22605 Schiffbau und Fischfang treibende E. Wenige Kilometer nördlich liegt der gleichfalls befestigte Seebadeort Broadstaire, mit R. durch eine Eisenbahn verbunden.

Ramskopf, starke Vorwölbung des Vorderkopfes und der Nasenbeine des Pferdes, durch welche häßliche Kopfform Augen und Nüstern gewöhnlich seitlich gestellt werden; der halbe R. zeigt nur eine vorgewölbte Nase. Diese Form findet sich nicht selten bei den oldenburgischen, ostfriesischen, holsteinischen und normannischen Pferden.

Ramus (Petrus), eigentlich Pierre de la Ramée, hervorragender Humanist, geb. 1515 zu Cuth bei Soissons, trat 1543 mit einer Schrift gegen die übertriebene Wertschätzung der Philosophie des Aristoteles auf. Die allgemeine Entrüstung der herrschenden theologischen Partei bewirkte seine zeitweilige Absetzung als Lehrer der Universität und seine Entfernung aus Paris. Nach seiner Rückkehr 1545 wurde ihm jedoch die Leitung des Kollegiums von Presle überkragen und nachmals sogar eine Professur am königlichen Kollegium. Infolge seines Übertritts zur Reformierten Kirche 1661 wurde er zwar abermals seiner Ämter entsetzt, konnte aber schließlich durch besondere Gunst des Königs mit dem früheren Gehalt und Titel in Paris seinen Studien leben; erst die sogenannte Bluthochzeit brachte auch ihm 24. August 1572 den Tod. — Der Ramismus und die Ramisten bildeten lange Zeit eine besondere Partei unter den Humanisten. Über ihn schrieben Waddington (Paris 1855); Desmaze (ebd. 1864); Lobstein (Straßburg 1878).

Ran, Göttin, s. unter Ägir.

Ran, Morast in Vorderindien, s. unter Katsch.

Rana (lat.), der Frosch.

Ranaválona I., Königin des 1810 von ihrem Gemahl König Radáma I. begründeten Reichs der Howa auf Madagaskar, vergiftete 1828 ihren Gemahl, der die Zivilisation auf Madagaskar eingeführt hatte, bemächtigte sich des Thrones und vertilgte mit blutiger Gewaltherrschaft alle Keime der Zivilisation wieder, so daß sie 1845 mit Engländern und Franzosen in Streit geriet. Sie starb 16. August 1861. Ihr folgte ihr Sohn Radáma II. und diesem, nachdem er 12. Mai 1863 erdrosselt worden, seine Witwe Rabodo oder Rosaherina und dieser wieder 1868 eine ihrer Verwandten, Ramona, die sich als Königin R. II. nannte, das Christentum anerkannte, sich selbst taufen ließ und 1877 die Sklaverei abschaffte. Sie starb 13. Juli 1883, worauf ihre Schwestertochter R. III. (Ranavalo Manjaka) Königin ward.

Nr. 5452. Kopf der Statue Ramses' II. in Turin.

Ranc (Arthur), französischer Tagesschriftsteller und Politiker, geb. 20. Dezember 1831 in Poitiers; unter Napoleon III. als Oppositionsmann einmal nach Algerien deportiert, ein andres Mal eingekerkert, ward er nach dem 4. September 1870 von Gambetta als eine Art Polizeiminister benutzt, gehörte 1871 kurze Zeit der Nationalversammlung, hierauf der Commune an, ward als Communard in contumaciam 1873 zum Tode verurteilt, kehrte erst 1879 nach Paris zurück und ward 1881 Deputierter. Er schrieb „De Bordeaux à Versailles“ (1877), „Le roman d'une conspiration“ (1868 und 1885) u. s. w.

Rance (spr. Rangs), 110 km langer Küstenfluß in der Bretagne, entspringt am Le Mené im französischen Departement Côtes du Nord, vereinigt sich unweit Dinan mit dem zur Ille nach Rennes führenden Kanal und mündet in der Nähe der Seehäfen St.-Servan und St.-Malo in den Kanal La Manche.

Rancé (spr. Rangseh, Dominique Armand Jean Leboutillier de), Stifter des Trappistenordens, geb. 9. Januar 1626 zu Paris, wurde 1651 Priester, lebte aber höchst ausschweifend, bis 1660 ein erschütterndes Ereignis ihn zur Umkehr bewog. Er that 1664 Profeß in der Abtei von Perseigne und machte das Kloster La Trappe zum Sitz der strengsten Entsagung. R. starb 26. Oktober 1700 als Abt von La Trappe. — Vgl. R.s Lebensbeschreibungen von Marsollier (Paris 1703), Lenain (deutsch, Augsburg 1751), Göckingk (Berlin 1820), Chateaubriand (deutsch, Ulm 1845) und Dubois (2 Bde. 2. Aufl., Paris 1869).

Rancheros (span., spr. Rantschehros), mexikanische Misch-

linge aus spanischem und mexikanischem Blute, kühne Reiter und Jäger, eine Art irregulärer Kavallerie.

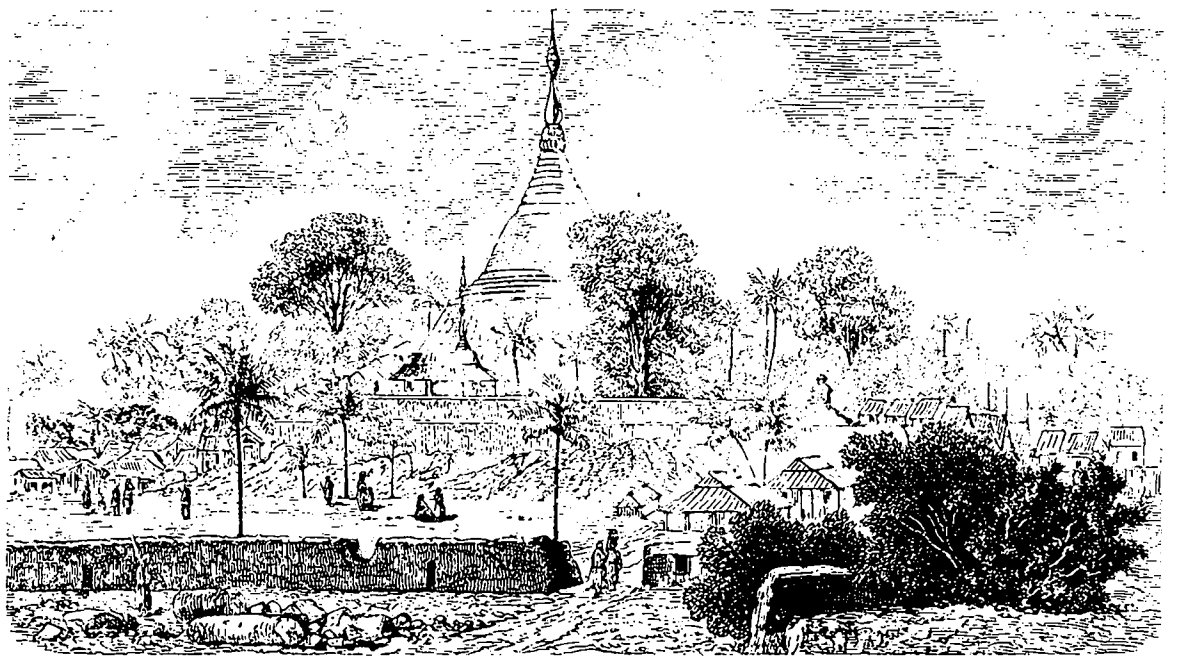
Rancune (franz., spr. Rangkühn), Groll, Rachsucht.

Randa (Anton), Rechtsgelehrter, geb. 8. Juli 1834 zu Bistritz (Böhmen), seit 1862 Professor in Prag sowie seit 1881 Mitglied des Herrenhauses und des Reichsgerichts; seine Hauptwerke sind „Der Besitz nach österreichischem Rechte" (3. Aufl., Leipzig 1879) und „Das Eigentumsrecht nach österreichischem Rechte" (ebd. 1884).

Randazzo, Stadt im Distrikt Acireale der italienischen Provinz Catania (Sizilien), am nördlichen Abhange des Ätna, mit Lavamauern und normannischen Türmen, hat mehrere in normannischem Stil erbaute Kirchen und zählt (1885) in der Gemeinde 10739 Wein- und Ölhandel treibende E.

Rändelmaschine oder Rändelwerk, Maschine zum Rändeln (s. d.).

Rändeln nennt man diejenige Arbeit, durch welche die Ränder runder Schraubenköpfe jene kleinen Einkerbungen erhalten, durch die ein sicheres und festes Anfassen und Drehen mit der Hand möglich wird. Man gebraucht dazu kleine Stahlräder, welche auf der Umfläche entsprechend mit Erhöhungen versehen und in der Gabel eines Griffes drehbar gelagert sind.



Nr. 5453. Die Schudagunpagode in Rangun.

Die zu rändelnde Scheibe wird auf der Drehbank in Drehung versetzt und das Rändelrad kräftig dagegen gepreßt, wobei sich die Erhöhungen desselben in den Scheibenrand eindrücken. Im großen findet das R. Anwendung zur Anfertigung der Druckwalzen in Kattun-, Papier- ꝛc. Druckereien. Die (kupfernen) Druckwalzen drehen sich hierbei langsam, während die Rändelrädchen, deren Ränder nun die verschiedensten Verzierungen eingraviert enthalten, unter starkem Druck vermittelst eines Supports daran entlang sich bewegen. Die Abdrücke der Rädchens wiederholen sich dabei in Schraubenlinien, welche um die Druckwalzen herumlaufen. Die ganze Einrichtung, welche große Ähnlichkeit mit einer einfachen Drehbank hat, heißt dann auch wohl Rändelmaschine oder Molettiermaschine (weil die Rändelräder auch Moletten genannt werden). — Ferner dienen die Rändelräder zur Anfertigung verzierter Streifen aus Metall (Gold, Silber) sowie der mit Pressungen versehenen Fingerreifen u. s. w., und bilden dann Teile eines kleinen Walzwerkes (Dessin-Walzwerk). — Rändelscheiben oder Krausräder, s. Schlagrädchen.

Randers, Hauptstadt des dänischen Amts gleichen Namens (von 2436 qkm mit [1880] 104321 E.) in Jütland, an der Guden-Aa und den Bahnlinien Vamdrup-Frederikshavn, R.-Nyomgaard und R.-Hadsund, ist Sitz eines deutschen Konsuls, hat eine schöne Kirche, einen Judentempel, eine gelehrte Schule, zahlreiche Fabriken, einen Hafen und (1880) 13457 E.

Randglossen, soviel wie Marginalien (s. unter Margo).

Randon (spr. Rangdong, Jacques Louis César Alexandre, Graf), französischer Marschall, geb. 25. März 1795 zu Grenoble; machte die Feldzüge von 1812—15 mit und diente 1838—47 in Algerien; war 1851 Kriegsminister, wurde im Dezember desselben Jahres Generalgouverneur von Algerien und ward für seine Bekämpfung der Kabylen und seine Förderung der Kolonisation 1856 Marschall. Im Italienischen Feldzuge (1859) war R. Chef des Generalstabes und wurde abermals Kriegsminister, trat aber 1867 von diesem Posten zurück. Sein letztes Amt war im November 1870 das eines Präsidenten der Untersuchungskommission über die Kapitulation von Sedan und Metz. Er starb 16. Januar 1871 zu Genf. Seine „Mémoires" erschienen 1875—77 in 2 Bdn.

Randow, rechtsseitiger Nebenfluß der Uker und als Landgraben Grenzfluß zwischen den preußischen Provinzen Pommern und Brandenburg, mündet bei Eggesin im preußischen Regierungsbezirk Stettin. — Der Kreis R. des preußischen Regierungsbezirks Stettin (Pommern), zählt auf 1316 qkm (1885) 109462 E. Sitz des Landratsamts ist Stettin.

Randschrift, die auf dem Rande der Münze befindliche Schrift, welche ursprünglich das Beschneiden der Münzen verhüten sollte.

Randsfjord, 131 qkm großer, 73 km langer Landsee in Christiansamt im südlichen Norwegen, nimmt die Dokka auf und wird von Dampfschiffen befahren.

Ranenburg oder Oranienburg, Kreisstadt im russischen Gouvernement Rjäsan, an der Bahnlinie Rjäsan-Koslow, hat (1882) 4302 E.

Rang bezeichnet im Militär- und Zivilstaatswesen die Stufe, auf welcher ein Offizier oder Beamter seiner dienstlichen oder gesellschaftlichen Stellung nach steht. Die Rangordnung regelt den Unterschied und die Gliederung dieser Stufen, und in der Rangliste finden sich die Betreffenden ihrem Range nach, von oben nach unten folgend, eingetragen (rangiert). Eine solche Rangliste erscheint in allen größeren Heeren alljährlich; in Deutschland wird sie Rang- und Quartierliste genannt, weil sie auch die Garnisonen enthält. Rangieren (spr. rangschieren) nennt man im Militärleben auch das Einnehmen bestimmter Plätze in Reih' und

Glied, im Eisenbahnwesen das Einordnen der Wagen in die betreffenden Züge, überhaupt heißt es in Ordnung stellen.

Rangabé (Alexandros Rhizos) oder Rhangabé, auch Rhangawis, griechischer Staatsmann und Diplomat, Gelehrter und Dichter, geb. im Januar 1810 zu Konstantinopel. Von 1833—41 Leiter des Unterrichtswesens im griechischen Kultusministerium, und 1842—44 Rat im Ministerium des Innern, ward er 1845 Professor an der Universität Athen, war 1856—59 Minister des Äußern, wurde 1867 Gesandter in Washington, 1868 nach Paris und für 1874—86 nach Berlin versetzt. Unter seinen Werken sind hervorzuheben ein französisch-griechisches Wörterbuch (Athen 1842), „Antiquités helléniques" (2 Bde., 1842—55), „Archaiologia" (2 Bde., 1866), „Geschichte der neugriechischen Litteratur" (deutsch, Leipzig 1884), „Abriß der griechischen Litteraturgeschichte" (Athen 1888), „Illustriertes archäologisches Lexikon" (ebd. 1888 ff.), die Komödie „Die Hochzeit des Kutrulis" (deutsch, Berlin, neue 2. Ausg. 1883), die Tragödien „Dukas" (deutsch, Breslau 1882) und „Die 30 Tyrannen" (1885), Übersetzungen von Lessings „Nathan" und Schillers „Kabale und Liebe" und „Tell" ins Neugriechische u. s. w. Seine „Sämtlichen Werke" erschienen seit 1874 in Athen.

Rangieren (franz., spr. rangschieren), s. unter Rang.

Rangordnung nennt man das nach der politischen Bedeutung bestimmte Reihenverhältnis der souveränen Staaten untereinander, der Souveräne bei Zusammenkünften und der Gesandten oder Botschafter bei feierlichen Audienzen; s. auch unter Rang. — R. der Gläubiger ist die Reihenfolge, in der bei Konkursfällen die Gläubiger abgefunden werden.

Rangpur oder Rungpore, Distrikt der britisch-indischen Präsidentschaft Bengalen, umfaßt 9002 qkm und zählt (1881) 2097964 E. — Die gleichnamige Hauptstadt hat (1881) 13320 E.

Rangun (Rangoon), ursprünglich Dagon, wichtigste Hafenstadt von Britisch-Birma und Hauptstadt dieser Provinz, liegt im Delta des Irawady, fünf Meilen von dessen Mündung am Flüßchen R. (auch Sirian) und der R.-Irawadyeisenbahn. R. ist Sitz hauptstädtischer Behörden und eines deutschen Konsuls. Unter den öffentlichen Gebäuden zeichnet sich der große massive Tempel Schudagun aus mit einem 105 m hohen, an der Spitze schneckenförmig gewundenem Turme. Außerdem gibt es viele nach europäischer Art erbaute öffentliche Gebäude, den Gerichtshof, die Bank, Kirchen, Schulen, Gefängnis und Krankenhaus. Die Bevölkerung zählt (1881) 134176 Köpfe und besteht aus Birmanen, Hindus, Chinesen, Malaien, Europäern, Arabern u. a. m. Handel ist Hauptbeschäftigung. Die lebhafte Schiffahrt beweist seinen Umfang. Von Wichtigkeit ist der Schiffbau. R. (im Birmanischen soviel wie Friedensstadt) wurde 1753 von Alompra, dem Begründer des Reiches Birma, erbaut und nach der Zerstörung der Stadt Pegu zur Hauptstadt des Reiches Pegu erhoben; 1824 eroberten die Engländer den befestigten Platz ohne Schwertstreich, und seitdem hat sich diese Stadt erst zu ihrer Bedeutung entwickelt.

Ranieri (Antonio), italienischer Schriftsteller, geb. 8. September 1809 in Neapel, Freund Leopardis, später Professor der Geschichte daselbst, wo er 9. Januar 1888 starb. Er besorgte eine Gesamtausgabe der Werke Leopardis, schrieb dessen Biographie und in Ergänzung dazu die Schrift „Sette anni di sodalizio con Giacomo Leopardi" (1880) u. s. w. Eine Gesamtausgabe seiner eigenen Schriften erschien zu Mailand (3 Bde., 1862—64), seine „Scritti varii" 1879.

Ranigandsch (Raneegunge), Stadt in der Division Burdawan der britisch-indischen Leutnantgouverneurschaft der Unteren Provinzen, zählt (1881) 10792 E. In der Nähe sind große Steinkohlengruben.

Ranis, Stadt im Kreis Ziegenrück des preußischen Regierungsbezirks Erfurt (Provinz Sachsen), ist Sitz eines Amtsgerichts, hat eine evangelische und eine katholische Kirche und (1885) 1885 E. Auf einem hohen über die Stadt sich erhebenden Felsen steht die jetzt restaurierte Burg R. In der Nähe liegen noch die Schlösser Brandenstein und Könitz.

Rank, im Seewesen soviel wie schwankend. Ein rankes Schiff oder ein oberlastiges Schiff ist ein Schiff, dessen Schwerpunkt durch fehlerhafte Ladung zu hoch liegt.

Rank (Joseph), Volksschriftsteller, geb. 10. Juli 1815 zu Friedrichsthal im Böhmerwalde, war 1848 Mitglied des Frankfurter Parlaments und lebt seit 1859 in Wien. Gleich R.s erstes Werk, „Aus dem Böhmerwalde" (Dorfnovellen, 3 Bde., Leipzig 1843 und 1851), fand großen Beifall; desgleichen seine folgenden Novellen und anderen erzählenden Schriften. Eine Auswahl erschien 1860 in 7 Bdn.

Ranke (cirrhus), in der Pflanzenkunde ein fadenartiger, verschieden gebogener und gewundener, entweder nur aus dem Stengel oder seinen Ästen hervorgehender, oder auch ein aus dem Blatte entwickelter Teil gewisser Pflanzen, welcher diese befähigt zu klettern und sich fest zu halten. Hiernach nennt man ihn bald Ast- bald Blattranke oder auch Blattstielranke, wenn er der verlängerte Blattstiel ist. Diese Ranken pflegen in ihren Spitzen eine gewisse Reizbarkeit zu besitzen, wodurch sie befähigt sind, sich eine Stütze zu suchen.

Ranke (Leopold von), berühmter Geschichtschreiber, geb. 21. Dezember 1795 in Wiehe, seit 1825 Professor zu Berlin, seit 1841 zugleich Historiograph des preußischen Staats, 1865 geadelt, Vorsitzender der Historischen Kommission in München, Kanzler des Ordens Pour le mérite, ein Meister der Quellenforschung und der objektiven künstlerischen Geschichtsdarstellung, als welcher er die neue historische Schule begründete.

Nr. 5454. Leopold von Ranke (geb. 21. Dezember 1795, gest. 23. Mai 1886).

Er starb 23. Mai 1886 in Berlin. Bereits 1824 veröffentlichte er zwei historische Werke „Geschichte der romanischen und germanischen Völker von 1494—1534" (3. Aufl. 1885) und „Zur Kritik neuerer Geschichtschreiber" (3. Aufl. 1885), die allgemeines Aufsehen erregten, ebenso wie seine folgenden Veröffentlichungen „Fürsten und Völker von Südeuropa im 16. und 17. Jahrhundert" (4. Aufl., Berlin 1877), „Die Verschwörung gegen Venedig 1688" (Berlin 1831; neue Aufl. Leipzig 1878), ferner „Vorlesungen zur Geschichte der italienischen Poesie" (Berlin 1837; neue Aufl. 1873) und seine beiden glänzendsten Werke „Die römischen Päpste, ihre Kirche und ihr Staat" (3 Bde., Berlin 1834—37, 8. Aufl., Leipzig 1885) und „Die deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation" (6 Bde., Berlin 1839—47, 8. Aufl., Leipzig 1880); „Neun (zwölf) Bücher preußischer Geschichte" (3 Bde., Berlin 1847—48; neue Aufl. 1878—79), „Französische Geschichte, vornehmlich im 16. und 17. Jahrhundert" (5 Bde., Stuttgart 1852—61; 3. Aufl. 1877—78), „Englische Geschichte im 16. und 17. Jahrhundert" (6 Bde., Berlin und Leipzig 1859 bis 1867; 3. Aufl. 1877—78), „Weltgeschichte" (12 Bde., Leipzig 1880—88), „Geschichte Wallensteins" (4. Aufl.

1880), „Zur Deutschen Geschichte“ (3. Aufl. 1888), „Zur Geschichte Deutschlands und Frankreichs im 19. Jahrhundert“ (1887) u. s. w. Seine „Sämtlichen Werke“ erschienen in 48 Bdn. (Leipzig 1867 ff.; 3. Ausg. 1881 ff.). R.s Schriften zeichnen sich vor allem durch Objektivität und eine außerordentlich gründliche, die Quellen mit Fleiß und Scharfsinn behandelnde Kritik aus. — Karl Ferdinand R., Bruder des Vorigen, Philolog und Pädagog, geb. 26. Mai 1802 zu Wiehe, ward 1831 Direktor des Gymnasiums in Quedlinburg, 1837 in Göttingen, 1842 am Friedrich-Wilhelms-Gymnasium, sowie an der königlichen Realschule in Berlin und starb daselbst 29./30. März 1876. Von seinen Schriften sind hervorzuheben seine „Chrestomathie aus lateinischen Dichtern“ (5. Aufl., Berlin 1873) und seine Lebensbeschreibungen des Aristophanes (2. Aufl., Leipzig 1845) und des Sophokles (ebd. 1876). — Friedrich Heinrich R., Bruder der Vorigen, geb. 30. November 1798 zu Wiehe, gest. 4. (2.) September 1876 als Oberkonsistorialrat zu München, war ein ausgezeichneter Kanzelredner und schrieb besonders „Untersuchungen über den Pentateuch“ (Erlangen 1834—40) und „Jugenderinnerungen“ (2. Aufl., Stuttgart 1886). — Friedrich Wilhelm R., Bruder der Vorigen, geb. 1804, gest. 17. Juni 1871 auf Silbersgn bei Teupnitz, Regierungsrat, schrieb „Die Verirrungen der christlichen Kunst“ (Leipzig 1855) und „Verirrungen der christlichen Welt“ (ebd. 1857). — Der jüngste Bruder, Ernst R., geb. 10. September 1814, war seit 1851 Professor in Marburg, wo er 30. Juli 1888 starb. Er war ein geschätzter Kirchenschriftsteller, veröffentlichte besonders „Chorgesänge zum Preis der heiligen Elisabeth“ (Leipzig 1883—84) u. s. w. — Johannes R., Physiolog und Anthropolog, Sohn von Friedrich Heinrich R., geb. 23. August 1836 zu Thurnau, seit 1869 Professor in München. Seine Hauptwerke sind die „Grundzüge der Physiologie“ (Leipzig 1868; 4. Aufl. 1881) und „Der Mensch“ (2. Bde., Leipzig 1886).

Rankenfüßler (Cirrhipedia), Ordnung der Krustacëen, s. Cirrhipedien.

Rankkorn, dasselbe wie Milzbrand.

Rankweil, Marktflecken in der Bezirkshauptmannschaft Feldkirch in Vorarlberg (Österreich), an der Bahnlinie Feldkirch-Bregenz, hat die Landesirrenanstalt Valduna, große Baumwollspinnerei u. s. w. und (1880) 2481 E.

Ranqueles, Indianerstamm im südlichen Argentinien, hat seinen Wohnsitz namentlich auf den Pampas am Salado und seinen Nebenflüssen und ist etwa 10000 Seelen stark.

Ransbach, Dorf im Kreis Unterwesterwald des preußischen Regierungsbezirks Wiesbaden (Hessen-Nassau), an der Bahnlinie Engers-Siershahn, ist Mittelpunkt des Kannenbäckerlandes und hat (1885) 1163 meist katholische E., die sich namentlich mit Verfertigung von Thonwaren beschäftigen.

Ranstädt (Klaus von), Name des Klaus Narr (s. d.).

Rantzau oder Ranzau, ehemalige reichsunmittelbare Grafschaft in Holstein, gehörte bis 1641 zu Pinneberg und kam 1726 an Dänemark.

Rantzau oder Ranzow, eine namentlich in Dänemark, Holstein und Mecklenburg weit ausgebreitete altadelige Familie, die ihren Namen von dem um 1140 erbauten Schlosse R. in Holstein ableitet. Gegenwärtig blühen von ihr noch folgende drei Hauptlinien: die seit 1727 reichsgräfliche Linie R.-Oppendorf (-Ascheberg), die seit 1728 reichsgräfliche Linie R.-Breitenburg (-Panker und Ahrensberg) und die schon 1650 in den Reichsgrafenstand erhobene Linie R.-Schmöl und Hohenfelde. Die bemerkenswertesten Mitglieder dieser Familie sind: Johann von R., geb. 1492, gest. 12. Dezember 1565, ein dänischer Feldherr, dem hauptsächlich Friedrich I. die dänische Krone verdankte und der später die Einführung der Reformation in Dänemark förderte. — Daniel von R., geb. 1529, diente zuerst im Heere Kaiser Karls V., wurde später Oberbefehlshaber der Dänen, kämpfte mit ebensoviel Glück als Kühnheit gegen die Schweden und fand 11. November 1569 bei der Belagerung von Warburg seinen Tod. — Josias von R., geb. 18. Oktober 1609, kam 1635 mit Oxenstierna nach Paris und trat in französische Dienste, in denen er sich bis zum Marschall aufschwang, war eine Zeitlang Gouverneur von Dünkirchen und starb 4. September 1650 zu Paris. — Graf Christian von R., geb. 1614, wurde 1648 Statthalter von Holstein, erhielt 1649 als dänischer Gesandter die Reichslehen über Holstein und für sich die Reichsgrafenwürde, ward dann Katholik, heiratete die Prinzessin Dorothea Hedwig von Schleswig-Holstein, wurde Reichshofrat und kaiserlicher Kämmerer und starb als Premierminister 1696. — Graf Detlev Christian von R., Enkel des Vorigen, geb. 1670, ward 1721 ermordet. Da dies auf Anstiften seines Bruders Wilhelm Adolf (geb. 1688) geschehen sein sollte, ließ die dänische Regierung diesen auf Schloß Aggerhuus gefangen setzen, wo er 1734 starb. Der Linie R.-Oppendorf gehört Graf Kuno R. an, geb. 10. März 1843, vortragender Rat im Auswärtigen Amt des Deutschen Reichs, seit 1878 vermählt mit Marie, Tochter des Fürsten Bismarck. Vgl. Karl v. Rantzau, „Das Haus R.“ (Celle 1865).

Ranunkel (Ranunculus L.) oder Hahnenfuß, Pflanzengattung der gleichnamigen Pflanzenfamilie (Ranunkulacëen), welche zumeist der kalten und gemäßigten Zone angehört und ausgezeichnet ist durch prächtige Blumen, die in der Regel gelb, weiß und rötlich gefärbt sind. Namentlich ist sie vertreten in den Alpenregionen, in welchen die Gletscher eben schmelzen, so Ranunculus glacialis L. (Abb. Bd. I, 343). Einige (Ranunculus aquatilis L. und seine Verwandten sowie Ranunculus lingua L.) bewohnen als schwimmende oder doch mit ihren letzten Verzweigungen dem Wasser aufliegende Gewächse selbst die tiefsten Gewässer und Sümpfe; andere ziehen das Land vor, wo einige (Ranunculus arvensis L., R. sceleratus L.) als Unkräuter vegetieren. Nach dem Verblühen zeigen sämtliche Arten mehr oder weniger in einen Kopf zusammengedrängte einsamige Nüßchen.

Ranunkulacëen (Ranunculacëae), Pflanzenfamilie aus der Gruppe der Dikotyledonen mit gegen 1000 über die ganze Erde verbreiteten Arten. Es sind meist krautartige, seltener strauchartige Gewächse mit zwitterigen Blüten.

Ranzau, ehemalige Grafschaft in Holstein, s. Rantzau.

Ranzen heißt der Paarungsakt der Raubtiere.

Ranzig, Bezeichnung der im Verderben begriffenen pflanzlichen und tierischen Fette und Öle. Das Ranzigwerden beruht auf einer chemischen Zersetzung dieser Fette und dem Freiwerden der in ihnen enthaltenen fetten Säuren.

Ranzion (franz.) ist das Lösegeld für Kriegsgefangene. Kriegsgefangene loskaufen, heißt oder hieß ranzionieren. Ein Gefangener, der dem Feinde entwischte, hatte sich selbst ranzioniert. Das Selbstranzionieren von Offizieren war unthunlich, sobald sie das Ehrenwort gegeben hatten, zu bleiben.

Raon l'Etape (spr. Rang l'Etapp), Stadt im Arrondissement St.-Dié des französischen Departements Vogesen, an der Meurthe und der Bahnlinie Lunéville-St. Dié, hat (1881) 3610 E. und wurde geschichtlich bekannt durch das heftige, siegreiche Gefecht der Deutschen (5. Oktober 1870) gegen die Franctireurs.

Raoul-Duval (spr. Ra-uhl Düwall, Edgar), französischer Politiker, geb. 9. April 1832 in Laon (Aisne), bis 1870 Generaladvokat, 1871 als gemäßigter Bonapartist in der Nationalversammlung, nachher Mitglied der Deputiertenkammer.

Raoul-Rochette (spr. Ra-uhl Roschätt, Désiré Raoul genannt), französischer Archäolog, geb. 9. März 1790 (1789) zu St. Amand (Cher), gest. 3. (5.) Juli 1854 als Professor an der königlichen Bibliothek und Sekretär der Akademie der schönen Künste zu Paris. Er schrieb „Histoire critique de l'établissement des colonies grecques“ (4 Bde., Paris 1815), „Monuments inédits d'antiquités“ (2 Bde., ebd. 1828—30), „Lettres archéologiques sur la peintures des Grecs“ (ebd. 1840), „Choix de peintures de Pompéi“ (7 Tle., 1844—51).

Rapa, Insel, s. Oparo.

Rapäces (lat.), soviel wie Raubvögel (s. d.), jetzt in Landraubvögel (Raptatores) und Sumpfraubvögel oder Watvögel (Ciconidae) geschieden.

Rapacki (spr. Rapatzki, Vinzenz), polnischer Schauspieler und Schauspieldichter, geb. 1840 in Lipno (Gouvernement Plock), seit 1870 Mitglied des Warschauer Nationaltheaters. Unter seinen Schauspielen ist „Wit Stwosz“ (1874) eines der besten polnischen Dramen.

Rapallo, Stadt im Kreise Chiavari der italienischen Provinz Genua, an der Riviera di Levante des Golfs von Genua und an der Bahnlinie Genua-Pisa, in malerischer Lage, hat eine interessante Hauptkirche, ein Gymnasium, ein Kastell, einen Hafen und zählt (1885) in der Gemeinde 10598 mit Schiffbau, Fischfang u. s. w. sich beschäftigende E.

Rapanui, Insel, s. Waihu.

Rapé (franz., d. i. geraspelt), aus Karotten (gerippten Tabaksrollen) durch Raspeln hergestellter Schnupftabak.

Raphael (hebr., eigentlich „Gott heilt") heißt im Buch Tobias einer der sieben Erzengel (vgl. Tob. 12, 15), der in Menschengestalt (5, 5 ff.) den jungen Tobias begleitet und schützt. Obwohl sonst in der Bibel nicht erwähnt, spielt doch R. auch in der christlichen Legende von den Engeln eine wichtige Rolle.

Raphael (Clara), Schriftstellerin, s. Fibiger (Mathilde).

Raphael Santi, Maler, s. Raffael Santi.

Raphanus *L.*, Pflanzengattung, s. Rettich.

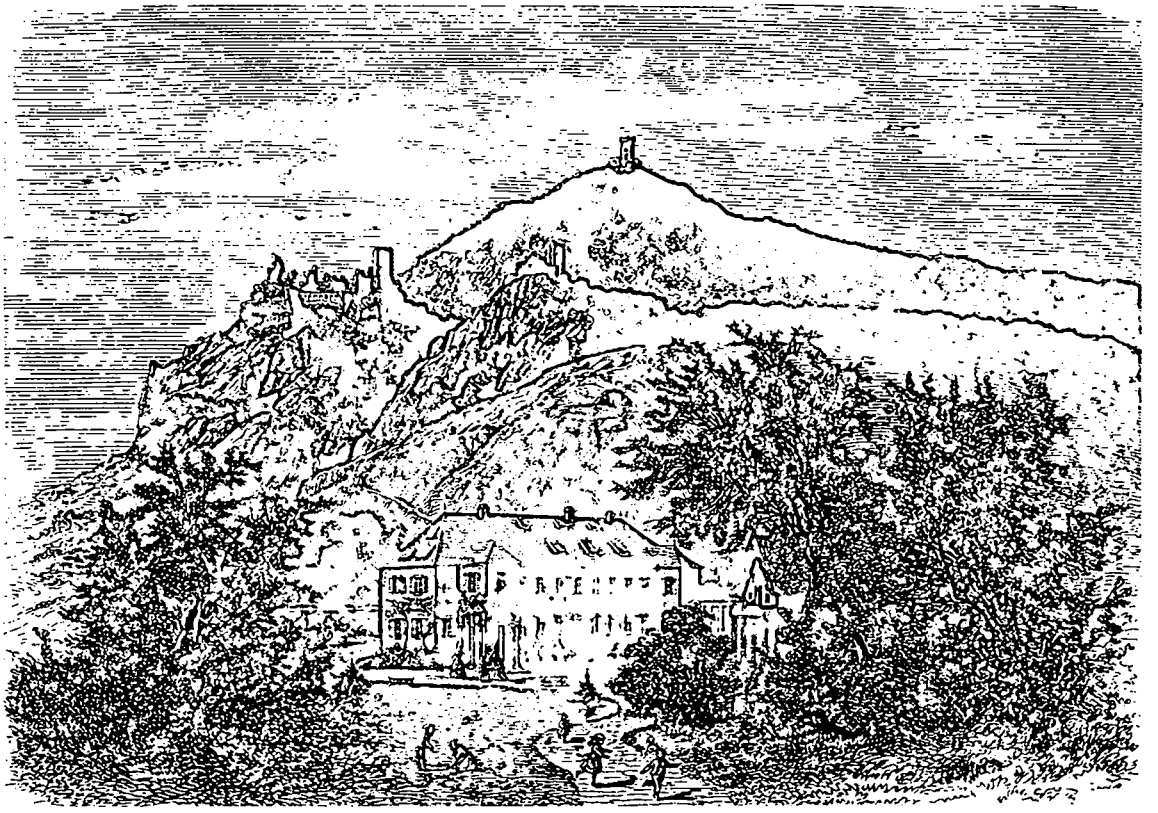
Raphelengh (Franz) oder Rapheling, niederländischer Gelehrter und Buchdrucker, geb. 27. Februar 1539 zu Lanoy bei Ryssel, seit 1565 Eidam des berühmten Buchdruckers Christoph Plantin (s. d.) in Antwerpen, korrigierte besonders das Hauptwerk dieser Druckerei, die achtbändige „Biblia polyglotta" (1559—72), übernahm 1585 Plantins Druckerei in Leiden, ward auch Professor an der dortigen Universität und reflektierende Dichtungen, wie „La Palingenesi" (1868) und „Il Lucifero" (1877), ferner die Gedichtsammlung „Ricordanze" (3. Aufl. 1881), das Drama „Manfredi" u. s. w. und übersetzte den Lucrez und Catull. Eine Auswahl seiner Gedichte erschien 1888 als „Versi scelti e riveduti".

Rapolano, Flecken und besuchter Badeort in der italienischen Provinz Siena, an der Bahnlinie Empoli-Chiusi, hat sechs Schwefelthermen von 39° C. und zählt (1885) in der Gemeinde 4410 E.

Rapolla, Stadt im Distrikt Melfi der italienischen Provinz Potenza (Basilicata), am Monte Vulture, in malerischer Gegend, hat eine 1253 erbaute, durch das Erdbeben von 1694 größtenteils zerstörte Kathedrale und zählt (1885) in der Gemeinde 3410 E.

Rapontika, Pflanzenart, s. unter Oenothera *L.*

Rapp (Georg), religiöser Schwärmer und Stifter der Harmoniten, geb. 1770 im Württembergischen, suchte eine nach dem Vorbilde der Apostolischen Kirche eingerichtete kirchliche und bürgerliche Gemeindeverfassung mit Gütergemeinschaft herzustellen, wanderte 1803 mit seinen Anhängern aus Württemberg aus und gründete 1804 in Butler County bei Pittsburg die Kolonie Harmonie. Im Jahre 1815 siedelte er nach Indiana über, gründete 1825 die Stadt Economy, trat dann mit dem Sektierer Bernhard Müller, der sich auch Proli nannte, in Verbindung, erlitt aber durch diesen große materielle Verluste. Er starb 7. August 1847. Sein Nachfolger ward der Kaufmann Becker. Vgl. Wagner, „Geschichte der Harmoniegesellschaft" (Vaihingen 1833); Bonnhorst, „Der Abenteurer Proli" (Frankfurt 1834); Nordhoff, „The communistic societies of the United States" (London 1874) und Palmer, „Die Gemeinschaften und Sekten Württembergs" (Tübingen 1877).



Nr. 6455. Schloßruinen bei Rappoltsweiler: Rappoltstein, Ulrichsburg und Girsberg. (Zu Spalte 67.)

Rapp (Jean, Graf), französischer General, geb. 29. (27.) April 1772 zu Kolmar, diente seit 1788, wurde nach Desaix' Tode bei Marengo Adjutant Napoleons und, nachdem er sich bei Austerlitz hervorgethan, Divisionsgeneral. Seit 1807 Gouverneur von Danzig, erwarb er sich durch Rechtschaffenheit und menschenfreundliches Auftreten allgemeine Achtung. Im Jahre

Raphia *Comm.*, Pflanzengattung der Palmen mit wertvollen Nutzpflanzen. Obenan steht die westafrikanische Weinpalme (R. vinifera *P. de B.*), welche den Negern vorzugsweise Wein aus dem gegorenen Safte der Schaftspitze gibt. Eine andere Art auf Madagaskar gibt auch Sago in ihrem Stamm (R. Ruffia *Mart.*).

Rapid (ital.), reißend, geschwind, hastig; rapidamente und rapido, sehr lebhaft, flüchtig; Rapids (engl., spr. Räpids), Stromschnellen.

Rapier (franz. rapière, spr. Rapjähr), Raufdegen (vom deutschen Worte rappen, raffen = raufen), die stumpfe Waffe, welche beim Fechtunterricht gebraucht wird; man hat Haurapiere für Säbel- und Schlägerfechten (Hiebfechten) und Fleurets zum Stoßfechten.

Rapisardi (Mario), italienischer Dichter, geb. 1843 zu Catania, Universitätsprofessor daselbst, schrieb philosophisch-

starb daselbst 20./21. Juli 1597. Er veröffentlichte eine hebräische Grammatik, ein chaldäisches und ein arabisches Wörterbuch.

1812 leistete er auf dem Rückzuge dem Kaiser große Dienste. Dann abermals nach Danzig gesandt, verteidigte R. dieses gegen Russen und Preußen, mußte aber schließlich im Januar 1814 kapitulieren. Ludwig XVIII. ließ ihm die von Napoleon während der Hundert Tage verliehene Pairswürde und zog ihn als ersten Kammernherrn in seine Nähe. R. starb 8. (2.) November 1821 zu Rheinweiler in Baden. Er hinterließ „Denkwürdigkeiten" (deutsch, Gotha 1824). — Vergl. seine Lebensbeschreibung von Spach (Straßburg 1855).

Rappahannock (spr. Räppähannock), Fluß im amerikanischen Unionsstaate Virginien, mündet in die Chesapeakebai. Während des amerikanischen Bürgerkrieges war der R. öfters die Scheidelinie zwischen den beiden feindlichen Heeren.

Rappen, Schnupftabak, dasselbe wie Rapé (s. d.).

Rappen (Centime), eine Bronzemünze der Schweiz von $1^1/_2$ g Schwere. 100 R. = 1 Frank oder 80 Pfg. Von dem ehemaligen Silberrappen rechnete man 10 = 1 Batzen oder 4 Kreuzer rheinisch = 8 Reichspfg.

Rapperswyl, Städtchen im Schweizerkanton St. Gallen, am rechten Ufer des Züricher Sees und an der Bahnlinie Zürich-Weesen gelegen und mit dem auf der andern Seeseite gelegenen Dorfe Hurden durch eine 1560 m lange, auf 180 Pfeilern ruhende, geländerlose Holzbrücke verbunden, zählt (1880) 2637 E., welche Baumwollspinnerei, Tuchfabrikation u. s. w. treiben. Die Grafenburg, der ehemalige Stammsitz der mächtigen Grafen von R., enthält das sehenswerte, vom Grafen Plater ins Leben gerufene polnische historische Museum und im Schloßhof ein Denkmal für die Gefallenen der letzten polnischen Revolution.

Rappert oder Raperd, Name für die Lafetten (s. d.) der Schiffsgeschütze.

Rappier, Fechtwaffe, s. Rapier.

Rappoldi (Eduard), Violinist, geb. 21. Februar 1839 in Wien, war dort 1854—61 am Hofopernorchester, bis 1866 Konzert- und Kapellmeister in verschiedenen Städten, wurde 1877 erster Hofkonzertmeister in Dresden und schrieb einige Kammermusikwerke. — Seine Gattin (seit 1874) Laura R., geb. Kahrer, geb. 14. Januar 1853 in Mistelbach bei Wien, ist eine tüchtige Pianistin.

Rappoltstein (Hohenrappoltstein), Bergschloß am Eingange eines Vogesenthales im elsaß-lothringischen Bezirk Oberelsaß, Kreis Rappoltsweiler, bis 1673 Sitz der Herren von R., welche die Gerichtsbarkeit über die fahrenden Spielleute, die Pfeifer, besaßen. Zum Schlosse R. gehören noch die Schlösser Ulrichsburg und Girsberg. Vgl. Rathgeber, „Die Herrschaft R." (Straßburg 1874).

Rappoltsweiler, Kreisstadt im Regierungsbezirk Oberelsaß (Elsaß-Lothringen), am Ausgange des Strengbachthales und an der Bahnlinie Straßburg-Basel, ist Sitz eines Amtsgerichts und einer Oberförsterei, hat eine evangelische und eine schöne katholische Kirche in gotischem Stil, einen Judentempel, eine Realschule, bedeutendes Großgewerbe in Baumwolle ꝛc., Weinmärkte und zählt (1885) 5902 meist katholische E. R., der Mittelpunkt des elsässischen Weinbaues, liefert vorzügliche Weißweine. In der Nähe befinden sich die Ruinen der Wallfahrtskirche zur heiligen Jungfrau von Dusenbach, der Patronin der elsässischen Musikanten, ferner die Ruinen der Schlösser Rappoltstein (s. d.), Ulrichsburg und Girsberg.

Rapport (vom franz. rapporter, wieder- oder zurückbringen), der Bericht, Bezug, Zusammenhang, Einklang, daher man auch von magnetischem R. spricht. — Der militärische R. ist ein Bericht, welcher, wenn schriftlich erstattet, meist nach vorgeschriebenem Schema abgefaßt ist. Man hat Wachtrapporte, Verpflegungsrapporte, monatliche, vierteljährliche, tägliche u. s. w. R.e.

Raps, Ölgewächs, s. unter Brassica *L.*

Rapsfloh, s. unter Haltica.

Rapskäfer (Meligethes aeneus *F.*), zur Familie der Glanzkäfer (Nitidulidae) gehörender gefährlicher Feind der Rapsblüte. Die Larve dieses kleinen Käferchens frißt das Innere der Blüte aus und vernichtet dadurch bei häufigerem Auftreten die gesamte Rapsernte. Er lebt auch auf anderen Kreuzblütlern (Cruciferae). Die Larve verpuppt sich in der Erde, dicht unter der Oberfläche.

Rapsverderber, Pilzgattung, s. Polydesmus *Mont.*

Rapuntika (Rapontika), Pflanzenart, s. in Oenothera *L.*

Rapunzchen oder Rapunzel, Pflanzenart der Baldriangewächse, s. Feldsalat.

Rarität (lat.), Seltenheit, Kostbarkeit; seltener und deshalb merkwürdiger Gegenstand.

Rarotonga, Insel, s. unter Hervey-inseln.

Râs (arab. Kap, Spitze) ist der Name für Vorgebirge, isoliert stehende Berge, Berggipfel; heißt auch Fürst.

Ras, Fluß in Armenien, soviel wie Aras (s. d.).

Räsan, russisches Gouvernement, s. Rjäsan.

Räsant (franz.), bestreichend. Die Räsanz der Flugbahn eines Geschosses ist unter sonst gleichen Verhältnissen um so größer, d. h. die Bahn wird um so flacher sein, je größer das Gewicht der Ladung im Verhältnis zu dem Geschoßgewicht ist.

Rasch (engl. rash, spr. Räsch) ist ein leicht und meist aus grobem Kammgarn gearbeiteter, vierschäftiger Stoff. Feinerer R. hieß früher Chalon.

Raschau, Dorf in der Amtshauptmannschaft Schwarzenberg der sächsischen Kreishauptmannschaft Zwickau, ist Sitz einer Oberförsterei, hat Bergbau auf Silber, Fabriken und (1885) 2697 evangelische, gewerbfleißige E. Unweit von R. ist die Vitriol- und Alaunhütte Allerheiligen.

Raschdorff (Julius), Architekt, geb. 1823 zu Pleß (Schlesien), seit 1853 Stadtbaumeister in Köln, wo er das Museum Wallraf-Richartz (1861, mit Felten) und das Stadttheater errichtete, das Rathaus restaurierte und kunstlitterarisch thätig war. In Düsseldorf baute er das Provinzialständehaus, zog 1879 als Baurat und Professor an der Akademie nach Berlin und baute hier seit 1884 die englische Kirche, das Mausoleum für Kaiser Friedrich in Potsdam und wurde mit dem Bau des neuen Domes nach seinem Entwurf beauftragt.

Raschid, ägyptische Stadt, s. Rosette.

Rascia (Rascien), Landschaft, s. unter Raizen.

Râs-el-Kâsrun, im Altertum Casius, Berg östlich vom altägyptischen Pelusium, Ausläufer eines die Grenze zwischen Syrien und Ägypten bildenden Sanddünenzugs.

Rasen, der Graswuchs auf einer Bodenfläche. Natürlicher R. dient auf Wiesen und Weiden zur Heugewinnung oder zum Abhüten. Künstlicher R. wird durch Aussaat hergestellt, und zwar entweder zu obigem Zweck oder zur Befestigung einer Böschung an Gräben, steilen Wänden oder bei Gartenanlagen. Für schweren oder feuchten Boden empfehlen sich französisches Raygras, Wiesenfuchsschwanz, Wiesenschwingel, Knaulgras, Wiesenrispengras, Lieschgras, Glanzgras; für trockenen, mageren Boden Fioringras, Ruchgras, weiche Trespe, Honiggras, englisches Raygras. Man säet 50 kg pro Hektar und bringt den Samen seicht unter durch Eggen, Einrechen oder Walzen. Durch Düngung, Ent- und Bewässerung wird das Gedeihen des R.s unterstützt. — Rasenbrennen wird auf Moor-, Bruch- und Heideboden angewendet. Zuvor wird der R. abgeschält, in Haufen gesetzt, getrocknet und gebrannt. Die Asche dient als Düngung der Ländereien. — Rasenmähmaschine (Grasmähmaschine), s. unter Mähen und Landwirtschaftliche Geräte und Maschinen. — Rasenpolster ist diejenige Rasendecke, welche zusammenhängend Pflanze in Pflanze verwebt, eine Eigenschaft, welche tropische Gräser nicht haben und die bei uns auch nur von einigen Grasarten (s. oben) in die Erscheinung tritt.

Raseneisenstein (Eisensumpferz, Morasterz, Quellerz), Eisenerze, die sich in sumpfigen Gegenden aus eisenhaltigen Wässern abgesetzt haben und aus Eisenoxydhydrat mit etwas Thon und Humus bestehen; sie werden zur Darstellung von Gußeisen verwendet.

Rasener, Volksstamm, s. unter Etrurien.

Rasenmeister, soviel wie Abdecker.

Rasenschmiele, Pflanzenart, s. unter Schmiele.

Raserei, s. Manie.

Rasgrad, Kreisstadt in Bulgarien, an der Bahnlinie Rustschuk-Varna, zählt (1881) 11 625 Weinbau und Handel treibende E. Am 13. Juni 1810 und 14. August 1877 fanden hier siegreiche Gefechte der Russen gegen die Türken statt. — Der Kreis R. zählt (1881) 121 412 E.

Rasière (spr. Rasjähr), niederländisches Kornmaß, in Dünkirchen 1 Seerasière = 280—290 Pfund, 1 Landrasière bei Weizen 250, Roggen 290 Pfund; in Rotterdam 18 R.n = 1 Hoet.

Rasieren (franz.), bedeutet im militärischen Sprachgebrauch

dem Erdboden gleichmachen, bei Schanzen, Festungswerken also einebenen.

Rasiermesser, s. unter Messer.

Rask (Rasmus Christian), dänischer Sprachforscher, geb. 22. November 1787 zu Brendekilde auf Fünen, Vorstand der von ihm gegründeten Isländischen Litterarischen Gesellschaft und der Königlichen Gesellschaft für nordische Altertumskunde sowie seit 1829 Professor und erster Bibliothekar an der Universität Kopenhagen; er starb hier 14. November 1832. Er schrieb u. a. „Untersuchungen über den Ursprung der altnordischen oder isländischen Sprache" (Kopenhagen 1818), „Friesische Sprachlehre" (deutsch, Freiburg 1834), „Über Alter und Echtheit der Zendsprache und des Zend Avesta" (deutsch von von der Hagen, Berlin 1826), „Gesammelte Abhandlungen" (3 Bde., ebd. 1834 ff.) 2c. Über ihn schrieben Petersen in seinen „Samlede Afhandlinger" (Kopenhagen 1870) und Rönning (ebd. 1887).

Raskólniki (d. h. Abtrünnige) werden von der Griechisch-katholischen Kirche Rußlands alle Sektierer genannt. Zuerst trat eine Trennung von der herrschenden Kirche ein, als der Patriarch Nikon (s. d.) 1666 verbesserte Kirchenbücher einführte. Ein großer Teil der Mönche und des niederen Volkes widersetzte sich der Neuerung als einer Verfälschung des Glaubens und nannte sich Starowierzi (Altgläubige), Isbranikj (Auserwählte), Starobrjadzy (Altrituale) 2c. Sie spalteten sich im Laufe der Zeit in eine Menge von Sekten, welche teils harmlos sind wie die Duchoborzen (s. d.) und Molakanen (Milchesser), teils gefährlich wie die Sosthigateli (Selbstverbrenner), Skopzen (Verschnittene) und Bespopowtschini (Kindermörder). Die Zahl der R. ist gewiß sehr groß, läßt sich aber nicht annähernd angeben, da sie, obwohl die unschädlichen Sekten seit 1860 geduldet werden, dennoch ihren Glauben meist verheimlichen.

Raspail (spr. Raspaj, François Vincent), namhafter französischer Naturforscher, geb. 29. Januar 1794 zu Carpentras (Vaucluse), radikaler Republikaner und in diesem Sinne seit 1832 journalistisch sowie auch bald darauf parlamentarisch thätig, zwang 1848 die Provisorische Regierung, sofort die Republik zu erklären, lebte dann zu Brüssel im Exil. Im Jahre 1869 in den Gesetzgebenden Körper gewählt, stand er mit Rochefort (s. d.) an der Spitze der Bergpartei. Seit 1876 Mitglied der Nationalversammlung, starb er 8. Januar 1878 in Arcueil. Er schrieb u. a. „Nouveau système de chimie organique" (3 Bde., neue Aufl. 1838), „Histoire naturelle de la santé et de la maladie" (3 Bde., 3. Aufl 1857) und „Revue élémentaire de médecine et de pharmacie domestique" (2 Bde., letzte Aufl. 1855). Sein Leben beschrieb Saint-Martin (Paris 1877).

Raspe, Landgraf von Thüringen, s. Heinrich Raspe.

Raspe (Rudolf Erich), s. unter Münchhausen (Karl Friedrich Hieronymus Freiherr von).

Raspel, eine zum Bearbeiten von Holz, Horn 2c., der weichen Metalle Zinn, Blei, Zink dienende Feile, deren Zähne einzeln stehen und durch Einhauen mit einem spitzen Stahl (Spitzeisen) aufgeworfen sind.

Raspopinskaja-Staniza, Stadt im Kreise Ust-Medwedizk im Lande der donischen Kosaken (Rußland), ist ein Hauptstapelplatz für Getreide und zählt ca. 11 000 E.

Räß (Andreas), katholischer Theolog und Bischof, geb. 17. April 1794 im Elsaß, wurde 1830 Superior des bischöflichen Seminars in Straßburg, später Kanonikus, 1840 Koadjutor des Bischofs und 1842 Bischof von Straßburg, war auch 1874 bis 1876 Mitglied des deutschen Reichstages und starb 17. November 1887. Sein Hauptwerk ist „Die Konvertiten seit der Reformation" (12 Bde., Freiburg 1866—75).

Rassa, Stadt, s. unter Raizen.

Rassam (Hormuzd), ein Assyriolog von chaldäisch-christlicher Abstammung, geboren zu Mossul am Tigris, kam 1847 nach England, ward Gehilfe Layards und später Stellvertreter desselben bei den Nachgrabungen in Ninive. Nach seiner Befreiung aus abessynischer Gefangenschaft (1868), in die er im Dienste des Auswärtigen Amtes 1866 geraten war, leitete er seit 1876 die Ausgrabungen der Engländer in Assyrien und Babylon mit besonderem Erfolg.

Rasse, Bezeichnung für die Gesamtheit aller Einzelwesen einer Tierart, die sich von anderen durch charakteristische Merkmale unterscheiden und diese bewahren, solange die bedingenden Umstände nicht mächtig genug sind, eine Abänderung herbeizuführen. Primitive Rassen sind solche, die in geschichtlicher Zeit eine Veränderung nicht erlitten haben. Aus ihnen sind durch bessere Pflege und Ernährung Übergangsrassen hervorgegangen. Erst aus diesen konnten sie zu Züchtungsrassen erhoben werden, welche Erzeugnisse bewußten Strebens nach vorgesteckten Zielen und für bestimmte Zwecke berechnet sind. Die Produkte der Rassenkreuzung werden als Halbblut bezeichnet zum Unterschiede von Vollblutt ieren (oder Tieren reiner R.), den Nachkommen von Eltern gleicher R..

Rasselklingeln und **Rasselwecker,** soviel wie Elektrische Klingeln, Läutewerke, Wecker (s. d.).

Rasselwitz, Dorf, s. Deutsch-Rasselwitz.

Raßmann (August), Germanist, geb. 26. November 1817 in Westuffeln bei Hofgeismar, seit 1866 Pfarrer in Holzhausen bei Cassel. Seine Hauptwerke sind „Die deutsche Heldensage und ihre Heimat" (2 Bde., Hannover 1857—58) und „Nifflungasage und Nibelungenlied" (Heilbronn 1877).

Rast, unterer kegelförmiger Raum eines Hochofens.

Rastatt, Stadt und Festung im Großherzogtum Baden (Kreis Baden), liegt in ganz ebener Gegend an der Mündung des Oosbaches in die Murg und den Eisenbahnlinien Mannheim-Basel und R.-Gernsbach, ist Sitz eines Amtsgerichts, hat eine evangelische und mehrere katholische Kirchen, ein Gymnasium, eine Gewerbeschule, Bezirksforstei, vier Waisenhäuser und ein Schloß, von den badischen Markgrafen nach dem Muster des von Versailles erbaut. Beträchtlich ist der Speditions- und der Produktenhandel; die Industrie liefert Zichorie, Stärke, Tabak, Papiermachéwaren und Garn. Die Stadt zählt (1885) 11 743 E. — R. war bis 1771 Residenz der Markgrafen von Baden-Baden und, seit 1841 auf Kosten des Deutschen Bundes befestigt, 1844—66 Bundesfestung. Hier wurde 6. März 1714 zwischen Österreich und Frankreich der Präliminarfriede geschlossen, welcher den Spanischen Erbfolgekrieg beendete, und der Friedenskongreß 1797—99 abgehalten. Nach Beendigung desselben wurden die abreisenden französischen Gesandten 28. April 1799 vor den Thoren der Festung von österreichischen Husaren getötet. Sybel macht es nach Einsicht der Feldakten mehr als wahrscheinlich, daß eine Wegnahme der Gesandtschaftspapiere, in denen man verräterische Pläne deutscher Fürsten vermutete, von Wien her befohlen, eine Mißhandlung der Personen, wenn auch nicht der Mord, von dem österreichischen Gesandten Lehrbach gewünscht worden ist. Ein Denkmal auf dem Wege von R. nach Plittersdorf bezeichnet die Stelle der That. Bei R. siegte 5. Juli 1796 Moreau über Latour. Die Übergabe der Festung, 23. Juli 1849, beendete zugleich den Badischen Aufstand.

Rastelbinder, dasselbe wie Topfstricker (s. d.).

Rastenberg, Stadt und Badeort im Großherzogtum Sachsen-Weimar, am Südwestfuße der Finne und der Bahnlinie Weimar-R., hat drei schwache Eisenquellen, Stahl-, Fichtelnadelbäder 2c. und (1885) 1229 E.

Rastenburg, Kreisstadt im preußischen Regierungsbezirk Königsberg (Ostpreußen), an der Guber und an der Bahnlinie Pillau-Prostken, ist Sitz eines Amtsgerichts, hat zwei evangelische Kirchen, einen Judentempel, Gymnasium, eine große Idiotenanstalt, Schloß, Landgestüt, Zuckerfabrik und andere Fabriken u. s. w. und zählt (1885) 7189 meist evangelische E. In der Nähe liegt Karlshof, Heil- und Pflegeanstalt für Epileptische und Arbeiterkolonie. — Der Kreis Rastenburg umfaßt 874 qkm und zählt 45 132 E.

Rasteria, Insel, s. unter Spezzia.

Rastral (vom lat. rastrum, Harke) auch Rostral genannt, ein Instrument zum gleichzeitigen Ziehen der fünf Notenlinien. Rastrieren, Notenlinienziehen; Rastriermaschine, dasselbe wie Liniermaschine.

Rasumowskij (Alexei Grigorjewitsch, Graf), russischer Generalfeldmarschall, geb. 1709 als Bauernsohn in Lemeschi, als Sänger der Hofkapelle heimlich vermählt mit der Großfürstin, nachmaligen Kaiserin Elisabeth. Nach ihrer Thronbesteigung gegraft sowie zum Generalfeldmarschall erhoben, wurde er von Peter III. seiner Ämter wieder entsetzt und starb 18. Juli 1771 zu Petersburg. — Graf Kyrill Grigorjewitsch R., Bruder des Vorigen, geb. 29. März 1728, ward 1750 Hetman von Kleinrußland, später Feldmarschall und

starb 21. Januar 1803. — Dessen Sohn, der bekannte Kunstmäcen Graf Andrei Kyrillowitsch R. (geb. 2. November 1752 zu Petersburg, gest. 23. September 1836 zu Wien), ward 1815 in den Fürstenstand erhoben und ist derselbe, dem Beethoven die drei (R.schen) Quartette, Op. 59, widmete. — Mit dessen Bruder, Graf Peter R., erlosch 1837 die Familie im Mannesstamme. Vgl. Wassiltschikow, „Die Familie R." (4 Bde., russisch, Petersburg 1880—87).

Rasur (lat.), das Abschaben, Auskratzen; eine ausgekratzte Stelle in Schriften; das feierliche Abscheren der Haare bei katholischen Geistlichen.

Rat (lat. consilium, franz. conseil), eine zur Beratung berufene Versammlung von Beamten. Im Altertum erscheinen die athenische Bule, die Gerusia in Sparta, der Senat in Rom als höchste Ratsversammlungen; in der Republik Venedig gab es einen R. der Zehn, in Frankreich Ende des vorigen Jahrhunderts einen R. der Fünfhundert und der Alten. Besondere Aufgaben sind in modernen Staaten dem Staatsrat, Ministerrat, Geheimen R. u. s. w., in Städten dem Stadtrat oder Gemeinderat, bei Aktiengesellschaften dem Aufsichtsrat und Verwaltungsrat zugeteilt. Die einzelnen Mitglieder solcher Ratsversammlungen führen den Titel R.

Ratakinseln, s. unter Marshallinseln.

Ratanhiawurzel (Radix Ratanhiae), Drogue, welche aus der getrockneten Wurzel von Krameria triandra *Ruiz et Pav.* (Dreimännige Kramerie), einer in Peru und Brasilien einheimischen Pflanze aus der Familie der Polygalëen, besteht. Die sehr gerbstoffreiche, adstringierend und bitter schmeckende Wurzel ist offizinell.

Ratdold (Erhard), auch Ratholdt, namhafter Buchdrucker aus Augsburg, ließ sich 1475 in Venedig nieder, wo er 1482 u. a. den Euklid als erstes mit mathematischen Figuren versehenes Druckwerk vervielfältigte, die Zueignungsschrift an den Dogen Mocenigo nach einer neuen Erfindung mit goldenen Lettern vorandruckte. Im Jahre 1486 kehrte er nach Augsburg zurück, wo er 1487 ein schönes rot und schwarz gedrucktes Rituale herstellte. Seine Kunst betrieb er bis 1516.

Rate (vom lat. rata pars), ein bestimmter Teil, besonders bei allmählicher Abzahlung einer Schuld; daher Ratenzahlung, Abzahlung in Teilen und an bestimmten Terminen. Ratenwechsel, d. h. Wechsel, die in mehrere, an verschiedenen Verfalltagen zahlbare Beträge zerlegt sind, dürfen im Deutschen Reiche und in Österreich nicht ausgestellt werden. — Pro rata, dasselbe wie pro quota, nach eines jeden Anteil. — Ratenbriefgeschäft, ein Ratenverkauf von Obligationen eines Lotterieanlehens. Die entfallenden Gewinne fließen dem Käufer zu, der aber die Obligationen erst nach erfolgter Abzahlung erhält. Die Urkunde über ein Ratenbriefgeschäft heißt Ratenbrief. Das Ratenbriefgeschäft ist in Österreich verboten, in Frankreich erlaubt.

Ratel, Gewicht, s. Artal.

Rath (spr. Rädß), eine in Irland häufige Art von Befestigung aus vorgeschichtlicher Zeit in Form eines Erdwalles mit einem Hügel in der Mitte (Dun).

Rath (Gerhard vom), Mineralog und Geolog, geb. 20. August 1830 zu Duisburg, seit 1856 Privatdozent, seit 1863 außerordentlicher und seit 1872 ordentlicher Professor in Bonn, gest. 23. April 1888 daselbst, veröffentlichte außer Abhandlungen in Fachzeitschriften verschiedene Vorträge, „Naturwissenschaftliche Studien" (Bonn 1879) ꝛc.

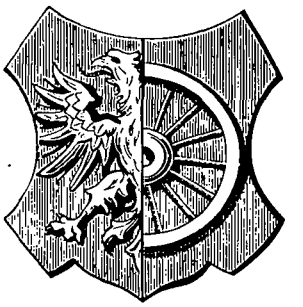
Rathenow, Stadt im preußischen Regierungsbezirk Potsdam (Provinz Brandenburg), an der Havel und der Bahnlinie Berlin-Lehrte, ist Sitz eines Landratsamts (für den Kreis Westhavelland) und eines Amtsgerichts, hat eine evangelische Hauptkirche mit schönem neuen gotischen Turm, ein Standbild des Großen Kurfürsten, ein Realprogymnasium, Eisengießerei, Maschinenbau ꝛc. und zählt (1885) 13 072 meist evangelische E.

Rathmines (irisch, spr. Ratmeins), südliche Vorstadt der irischen Hauptstadt Dublin, zählt mit dem angrenzenden Rathgar (1881) 24 370 E.

Rathold, Buchdrucker, s. Ratdolt.

Rätia, römische Provinz, s. Rätien.

Ratibor, Kreisstadt im preußischen Regierungsbezirk Oppeln (Schlesien), einst Hauptstadt eines der schlesischen Fürstentümer, am linken Ufer der hier schiffbar werdenden Oder und den Bahnlinien Kosel-Oderberg und R.-Leobschütz, ist Sitz eines Landgerichts, Hauptsteueramts und Bergreviers, hat eine evangelische und zwei katholische Kirchen, einen Judentempel, ein Gymnasium, Realprogymnasium, Taubstummenanstalt, Eisengießereien, Maschinen-, Zigarren-, Tabaksfabriken ꝛc. und zählt (1885) 19 524 meist katholische E. Zum Landgerichtsbezirk R. gehören die Amtsgerichte zu Bauerwitz, Hultschin, Katscher, Kosel, Leobschütz, Loslau, R., Rybnik und Sohrau. — Der Kreis R. zählt auf 858 qkm (1885) 130 442 E.



Nr. 5456. Das Wappen von Ratibor.

Ratibor (Viktor Moritz Karl, Fürst von Korvei, Prinz von Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst, Herzog von R.), geb. 10. Februar 1818 zu Rotenburg an der Fulda, erbliches Mitglied des preußischen Herrenhauses, seit 1877 auch dessen Präsident, ferner 1867—90 Mitglied des Reichstags, in welchem er sich der Deutschen Reichspartei anschloß, und seit 1884 des preußischen Staatsrats.

Ratiborhammer (Hammer bei Ratibor), Dorf im preußischen Regierungsbezirk Oppeln, Kreis Ratibor, an der Ruda und der Bahnlinie Kosel-Oderberg, zählt (1885) 2048 E., welche Eisengewerbe treiben.

Ratichius (Wolfgang), eigentlich Ratke, Schulmann, geb. 1571 zu Wilster (Holstein), gest. 1635 nach einem unsteten Leben, das ihn auch nach England und Frankreich führte, in Erfurt. Seine Versuche, 1618 in Köthen, nachher in Magdeburg, eine Lehranstalt zu gründen, mit dem pädagogischen Grundsatz, im Unterricht vom Einzelnen zum Allgemeinen, von der Anschauung zum Begriff überzugehen und den Unterricht zu konzentrieren, hatten keinen praktischen Erfolg. Über ihn schrieben Krause (Leipzig 1872), Störl (ebd. 1876), Schumann (Hannover 1876).

Rätien (Raetia) oder Rhätien, eine der römischen Donauprovinzen, wurde begrenzt im N. durch Vindelizien, im O. und SO. durch Noricum und Venetien, im S. durch Gallia cisalpina und im W. vom Lande der Helvetier, umfaßte also ungefähr das heutige Graubünden, Tirol und Vorarlberg, die Alpenabhänge an den nördlichen italienischen Seen und das bayrische Hochgebirge. Unterjocht wurde diese von den durch ihre Raubzüge berüchtigten Rätiern bewohnte Landschaft für die Römer unter Augustus durch Drusus und Tiberius. — Schon im 1. Jahrhundert v. Chr. wurden R. und Vindelizien gemeinsam von R. aus durch den römischen Statthalter verwaltet; später wurden die Provinzen unter den Namen Raetia prima (Rätien) und Raetia secunda (Vindelizien) wieder getrennt. Gegen Ende des Westreichs verödete das Land und wurde dann von den Ostgoten unter Theoderich dem Großen besetzt. Nach dessen Tode drangen deutsche Stämme (Bayern) hier ein. — Hauptstadt des Landes war Tridentum (Trient).

Ratifikation (lat.) bedeutet die Genehmigung eines von staatlichen Bevollmächtigten geschlossenen völkerrechtlichen Vertrages seitens der verfassungsmäßigen Staatsgewalt. Erst durch die Vollziehung des Souveräns wird (der neueren Meinung zufolge) ein solcher Vertrag vollgültig. Der Text in Verbindung mit dieser Unterschrift bildet die Ratifikationsurkunde.

Rätikon, Gebirge, dasselbe wie Rhätikon (s. d.).

Ratiné (franz.), dickes gelöpertes, meist auf einer Seite gekräuseltes oder geknütteltes Wollenzeug.

Ratingen, Stadt im preußischen Regierungsbezirk und Landkreis Düsseldorf (Rheinprovinz), an den Bahnlinien Düsseldorf-Kupferdreh und Troisdorf-Speldorf, hat ein Amtsgericht und (1885) 5586 E., mit reger Industrie und der großen Baumwollspinnerei und Weberei Cromford in der Nähe.

Ratiniermaschine oder Frisiermühle, eine mechanische Vorrichtung, welche in der Tuchfabrikation zum sogenannten Ratinieren der Ware, d. h. zum Verknoten der Härchen bei den tuchartigen Stoffen benutzt wird.

Ratio (lat.), Berechnung; Verfahrungsart; Vernunft; Vernunftmäßigkeit; Grundsatz; R. decidendi, Entscheidungs-

grund; R. legis, Absicht des Gesetzes; R. sufficiens, zureichender Grund; ratione, rücksichtlich.

Ratiocination (lat.), Vernunftschluß; Begründung durch einen solchen; in der Redekunst die Aufforderung des Sprechenden an sich selbst, seine Behauptung zu begründen.

Ration (franz.) ist der tägliche Anteil an Nahrungsmitteln, welcher für das Militärpferd festgesetzt ist. Eiserne R. heißt man diejenige Futtermenge, welche der Kavallerist und Artillerist stets bei sich führen und nach Verbrauch sofort wieder ersetzen muß. Zuweilen heißt auch der Nahrungsanteil des Offiziers und Soldaten R., dann also soviel wie Portion.

Rational (vom lat. ratio, d. i. Vernunft) oder rationell heißt im allgemeinen vernunftgemäß; danach ist z. B. ein rationelles Verfahren in der Heilkunde, der Landwirtschaft ꝛc. ein solches, welches sich auf die Ergebnisse wissenschaftlicher Forschung oder Erkenntnis stützt. Irrational oder vernunftwidrig ist solches Denken, das mit den logischen Gesetzen in Widerspruch steht. Über Irrational in der Arithmetik s. Irrationalzahlen (unter Irrational).

Rationale (lat.), im katholischen Priesterornat ein aus zwei getrennten Stücken, welche durch Spangen oder Stickereien zusammengehalten werden, bestehendes Schultergewand. Es dient als Unterlage für das Pektorale.

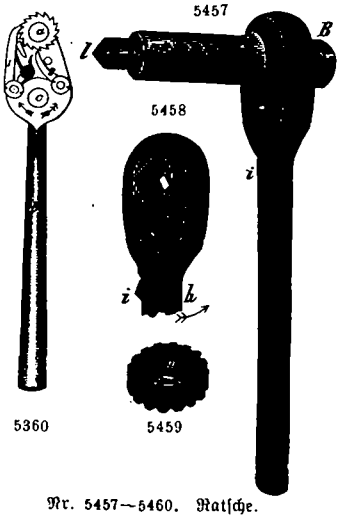
Rationalismus (neulat.) heißt im allgemeinen die Richtung auf vernunftgemäßes Denken. Der Sprachgebrauch beschränkt jedoch dies Wort auf das religiöse Gebiet, und der R. bildet hier als besondere religiöse Weltanschauung den Gegensatz zu dem Supranaturalismus. Während letzterer die Gegenstände des Glaubens nur aus übersinnlicher Offenbarung schöpfen will und eine Unterwerfung der menschlichen Vernunft unter die göttliche Offenbarung fordert, erkennt der R. nur das als Gegenstand des Glaubens an, was von der menschlichen Vernunft auf Grund der unwandelbaren Naturgesetze begriffen werden kann. Der R. leugnet nicht das Gebiet des Übersinnlichen (wie dies der Materialismus thut), aber er eignet sich von demselben nur so viel an, als ihm mit den Forderungen des vernünftigen Denkens und der geschichtlichen Erfahrung verträglich erscheint, d. h. besonders die Lehre von einem persönlichen Gott als Schöpfer der Welt, die Bestimmung des Menschen zu tugendhaftem Handeln und die Hoffnung einer Unsterblichkeit der Seele. Dagegen verwirft er alle Wunder und den Glauben an eine besondere Offenbarung. Somit erscheinen ihm auch die eigentlichen kirchlichen Dogmen (wie die Lehre von der Dreieinigkeit, der Gottheit Christi, der Erlösung durch seinen Tod ꝛc.) teils als Überbleibsel jüdischer Anschauung, teils als Erzeugnisse des mystischen Glaubenseifers in der alten Kirche. Geschichtlich betrachtet ist der R. so alt wie das Christentum selbst. Jede zu weit getriebene geistige Richtung ruft unwillkürlich den eben so einseitigen Gegensatz hervor, und so finden sich die Ansätze zum R. z. B. schon in der Sekte der Ebioniten (s. d.). In engerem Sinne aber versteht man unter R. die theologische Richtung des sogenannten Aufklärungszeitalters in Deutschland, d. i. ungefähr vom Anfang des 18. bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts, wie sie angebahnt wurde durch den eng mit ihr verwandten englischen Deismus (s. d.) des 17. Jahrhunderts, und zwar ist der R. hier die Fortentwickelung einer scheinbar entgegengesetzten Richtung, des Pietismus (s. d.). Beide sind die naturgemäße Gegenwirkung gegen den übertriebenen Buchstabenglauben der sogenannten Orthodoxie, nur daß der R. ihr nicht die fromme Empfindung, sondern den prüfenden Verstand entgegensetzte. Dieser Prüfungseifer warf sich vor allem auf die historisch-kritische Untersuchung der Bibel, und hier hat der R. durch gelehrte (besonders sprachliche) Studien Unvergängliches geleistet. Auch die Philosophie trat, besonders durch Kant, in Wechselwirkung mit dem R. Trotz alledem aber mußte der R. auf dem kirchlichen Gebiete scheitern. Anstatt folgerichtig zur Erzeugung neuer Glaubensgründlagen und kirchlicher Formen fortzuschreiten, behielt er die überlieferten Formen, Bekenntnisschriften, obenan die Bibel, bei, deutete sie aber vom Standpunkt des aufgeklärten Denkens um. Dazu kam die unglaubliche Seichtigkeit und Geschmacklosigkeit in der Behandlung der schwierigsten religiösen Fragen, die Verwechslung der Vernunft mit dem gemeinen Menschenverstand, sowie die Unfähigkeit, das wirkliche religiöse Bedürfnis der Gemeinde zu befriedigen, so daß schließlich das letzte Stadium des R., der sogenannte gemeine Rationalismus (rationalismus vulgaris) der allgemeinen Verachtung anheimfiel (ca. 1790—1814). Den Todesstoß versetzte ihm die tiefgehende Erneuerung des religiösen Lebens durch die Freiheitskriege, die einerseits das konfessionelle Kirchentum (Klaus Harms u. a.) wiederbelebte, anderseits tiefere und wahrhaft philosophisch geschulte Geister, wie Schleiermacher, zur Vernichtung der seichten Aufklärung trieb. Der Name Rationalist wurde zum Schimpf, obschon die Nachwirkungen des R. (und unter ihnen auch ersprießliche) bis heute noch fortdauern (s. auch Lutheraner).

Ratisbona, neulateinischer Name für Regensburg.

Ratisbonne (spr. Ratisbonn, Louis Gustave Fortuné), französischer Schriftsteller, geb. 29. Juli 1827 zu Straßburg, von 1853—76 in der Redaktion des Pariser Journal des Débats thätig, veröffentlichte eine preisgekrönte metrische Übersetzung von Dantes „Divina Commedia" (4 Bde., 1852—57), zahlreiche pädagogische und Jugendschriften, die zum Teil unter dem Pseudonym Trim erschienen (am bekanntesten seine „Comédie enfantine", 30. Aufl. 1885), sowie Gedichte und Dramen.

Ratkau (Ratekau), Dorf bei Lübeck, wo Blücher 7. November 1806 mit dem Rest seines Korps, weil Verpflegung sowohl als Schießbedarf ausgegangen waren, sich den Franzosen ergab.

Ratramnus, mittelalterlicher Theolog, Benediktinermönch zu Korvei, geb. zu Anfang des 9. Jahrhunderts, gest. nach 868. Seine Hauptwerke sind die gegen Paschasius Radbertus und dessen Transsubstantiationslehre gerichtete Schrift „De corpore et sanguine Domini" (gedruckt Oxford 1859) sowie die vier Bücher „Contra Graecorum opposita", eine Rechtfertigung der Abweichungen der abendländischen Kirche von der morgenländischen. Eine Gesamtausgabe seiner Werke enthält Bd. 121 von Mignes „Patrologie".



Nr. 5457—5460. Ratsche.

Ratsche (Knarre, Bohrratsche oder Ratschbohrer), Vorrichtung, deren man sich zum Bohren in Räumen oder an Stellen, welche die Zubringung eines gewöhnlichen Bohrgeräts nicht zulassen, bedient. Zwei derselben sind in Nr. 5457—5460 dargestellt. Nr. 5457—5459 führt die amerikanische R. vor Augen. An dem Hebel h befindet sich ein Kopf k, durch welchen eine Bohrspindel BB_1 geht, die bei B die Vorschubschraube l, bei B^1 den Bohrer aufnimmt. In dem Kopfe liegt (Nr. 5458) das Sperrwerk, bestehend aus der gezahnten Nuß n (in Nr. 5459 besonders gezeichnet) mit dem viereckigen Loch zum Durchstecken der Spindel BB^1, in welche die Schiebzähne m und o durch Spiralfedern stets zum Eingriff gebracht werden, und zwar je nach der Stellung des drehbaren Stückes l. Wenn dieses nämlich nach rechts oder links gedreht wird, hält es den rechten oder linken Schiebzahn zurück, so daß immer nur einer eingreift. In der Zeichnung greift z. B. der Zahn o ein, so daß die Drehung des Bohrers in der Richtung des Pfeiles erfolgt. Man kann daher mit dieser R. nach Belieben rechts oder links herum bohren. — Das Bohren mit der R. ist sehr zeitraubend, weil die Bewegung nur in Absätzen vor sich gehen kann; eine Beschleunigung wird erreicht, wenn der pendelartig sich bewegende Hebel bei jedem Ausschlage den Bohrer nach einer Richtung drehend mitnimmt. Eine derartige Anordnung zeigt Nr. 5460. Dieselbe besteht der Hauptsache nach aus dem Sperrad a und dem Hebel b. Das Sperrad a nimmt den Bohrer auf. Der Hebel b schwingt um den festzuhaltenden Bolzen c und wirkt mittels zweier Sperrklinken 1 und 2 so auf das Rad a, daß dieses, wie aus der Figur leicht zu erkennen

ist, bei jeder Bewegung des Hebels b sich nach derselben Richtung dreht.

Rätsel ist die umschreibende Darstellung eines nicht genannten Gegenstandes, durch welche das Nachdenken des Lesers oder Hörers zum Auffinden desselben angeregt werden soll. Verschiedene Formen des R.s sind die Rätselfrage, das Worträtsel, welches wieder in Worträtsel mit verschiedener Bedeutung des Wortes (Homonym), mit Buchstabenversetzung (Logogriph) und mit verschiedener Lesung (Anagramm und Palindrom) zerfällt, das Silbenrätsel (Scharade), das Schreibzeichenrätsel und das Bilderrätsel (Rebus). Das R. ist sehr alt und kommt schon im Alten Testament vor. Deutsche R. sind gesammelt im „Deutschen Ratbüchlein" (Straßburg 1519); ferner von Franklin von Ensfurt, „Neckrätselbuch" (Frankfurt a. M. 1856); Simrock, „Deutsches Rätselbuch" (ebd. 1850) u. a. — Vergl. Friedrich), „Geschichte des R.s" (Dresden 1866).

Ratspensionär, holländischer Beamter, s. unter Pension.

Rattazzi (Urbano), italienischer Staatsmann, geb. 29. Juni 1808 zu Alessandria, Advokat, seit 1848 Führer der Linken in der sardinischen Kammer, 1848—49 wiederholt Minister.

Nr. 5461. Urbano Rattazzi (geb. 29. Juni 1808, gest. 5. Juni 1873).

Von 1853—55 Justizminister, dann bis 1860 Minister des Innern. Seit Februar 1861 Präsident der italienischen Kammer, ward er 1862 Ministerpräsident, verdarb es jedoch mit der Aktionspartei vollständig, als er nicht bloß Garibaldi hinderte, gegen Rom zu ziehen, sondern denselben 27. August 1862 bei Aspromonte sogar gefangen nehmen ließ. Dazu kam, daß Frankreich in der römischen Frage nicht die geringste Konzession machte und R. durch seine Vermählung mit der Schriftstellerin Marie Studolmine Wyse (s. unten), einer Base Napoleons III., in die Gewalt des französischen Hofes gekommen zu sein schien. Schon 1. Dezember 1862 ward er daher gestürzt, war jedoch 1867 nochmals Ministerpräsident. Seitdem war R. nur noch im Parlamente thätig, hier bis zuletzt an der Spitze der Opposition. Er starb zu Frosinone 5. Juni 1873. Seine Reden gab Scovazzi (8 Bde., Rom 1876—80) heraus. — Vgl. das von seiner Witwe verfaßte Werk „R. und seine Zeit" (1881); Morelli, „Urbano R." (Padua 1874) und „R. et son temps" (Paris 1881 ff.). — Marie R., Schriftstellerin, Gattin des Vorigen, geb. 25. April 1835 zu London, Tochter des Irländers Thomas Wyse (gest. 1862) und der Prinzessin Lätitia Bonaparte, Tochter des Prinzen Lucian Bonaparte, heiratete 1850 den Elsässer Friedrich von Solms, später Urbano R., 1880 endlich den Spanier de Rute. Sie schrieb zahlreiche, Romane, Dramen und politische Schriften.

Ratten heißen einige größere Arten der Gattung Maus (s. Mäuse), von denen die Hausratte (Mus rattus *L.*) und die Wanderratte (Mus decumanus *Pal.*) in Europa heimisch sind. Erstere zeigt dunkel- bis schwarzgraue Färbung und dürfte ursprünglich in Persien heimisch gewesen sein. War sie früher über ganz Europa verbreitet, so wurde sie durch die später eindringende Wanderratte nach und nach fast vollständig verdrängt. Sie findet sich jetzt nur noch vereinzelt. — Die heller gefärbte Wanderratte ist größer als vorige und dürfte Anfang des vorigen Jahrhunderts aus Asien kommend bei uns eingewandert sein. Sie durchschwamm 1727 nach einem Erdbeben die Wolga und verbreitete sich zunächst über Rußland, später über ganz Europa, zuletzt nach England. Durch Schiffe erlangte sie schließlich Verbreitung über die ganze Welt. Sie ist ein höchst lästiges, gefräßiges und bissiges Tier. Der Rattenkönig (s. d.) ist eine sonderbare Erscheinung unter R. — Die Wasserratte (Hypudaeus amphibius *Desm.*) gehört zu den Wühlmäusen (Arvicolidae, s. d.).

Rattenberg, Stadt in der Bezirkshauptmannschaft Kufstein in Tirol, liegt am Inn, hat ein Bezirksgericht und zählt (1880) 727 E.

Rattenfänger von Hameln, sagenhafte Persönlichkeit. Die Sage erzählt, daß Hameln einst durch große Scharen von Ratten und Mäusen heimgesucht wurde, bis ein fremder Mann erschien, welcher um bestimmten Lohn die Stadt von der Plage zu befreien versprach, die Tiere darauf durch seine Pfeife in die Weser lockte, aber, als man ihm den versprochenen Lohn herabsetzte, als Jäger erschien und die Kinder der Stadt durch seine Pfeifenklänge in einen benachbarten Berg führte, der sich hinter ihnen schloß. Daß die Kinder später wieder zurückgekommen seien, ist Erfindung neuerer Märchenerzähler. Den Stoff hat Julius Wolff poetisch behandelt.

Rattengift, s. unter Arsen.

Rattenkönig nennt man eine seltsame Erscheinung sowohl bei Haus- als bei Wanderratten. Selbe beruht darauf, daß junge Ratten, solange sie noch gemeinschaftlich im Neste liegen, häufig an ihren Schwänzen von Entzündungen befallen werden, wobei diese sich ineinander schlingen und sogar teilweise verwachsen. R.e befinden sich in verschiedenen Sammlungen (Altenburg, Stuttgart u. s. w.).

Rattenschwanz, kleine runde Feile von Rattenschwanzform.

Rätter, in Bergwerken Sortiervorrichtungen, welche aus einer Reihe von Sieben bestehen, deren Löcher von verschiedener Größe sind. Dieselben werden stoßweise in Bewegung gesetzt, indem zugleich Wasser über das in den Sieben befindliche klar gepochte Erz läuft.

Ratz, dasselbe wie Iltis (s. d.).

Ratz., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Julius Theodor Ratzeburg (s. d.).

Ratzebuhr, Stadt im preußischen Regierungsbezirk Köslin (Pommern), Kreis Neustettin, liegt an der Zarne und der Eisenbahnlinie Posen-Neustettin, hat ein Amtsgericht, eine Präparandenanstalt und zählt (1885) 2327 E., welche sich mit Tuchverfertigung und Kammgarnspinnerei beschäftigen.

Ratzeburg, zum Großherzogtum Mecklenburg-Strelitz gehöriges Fürstentum, wird im N. und O. von mecklenburg-schwerinschem, im W. von lübeckischem und im S. von holstein-lauenburgischem Gebiet umschlossen und zählt auf 382 qkm ca. 17000 E. Das Ländchen, hügelig und sehr fruchtbar, stößt an den 12 km langen Ratzeburger See. Sitz der Behörden ist die Stadt Schönberg (s. d.). Von der Stadt Ratzeburg (s. d.) gehört nur die Domkirche mit dem Domhof zum Fürstentum R. Die ausschließliche Beschäftigung der Bewohner ist die Landwirtschaft. Die Verfassung (von 1869) ist landständisch. — Das Bistum R. wurde 1058 von dem Erzbischof Adalbert von Bremen-Hamburg gestiftet und 1154 durch Heinrich den Löwen erneuert; 1236 wurde es reichsunmittelbar, 1648 säkularisiert, als Fürstentum mit Mecklenburg vereinigt und 1701 bei der Landesteilung der Strelitzer Linie zuerkannt; s. auch Mecklenburg (Geschichte).

Ratzeburg, Hauptstadt des Kreises Herzogtum Lauenburg (Provinz Schleswig-Holstein), liegt schön auf einer Insel des Ratzeburger Sees, die mit dem Festlande durch eine Brücke verbunden ist; es ist Station der Lübeck-Büchener Eisenbahn,

Sitz eines Landratsamts und eines Amtsgerichts. Es zählt (1885) 4315 E. und treibt Fabrikation von Dachpappe, Tabak, Branntwein u. s. w. Im nördlichen Teil der Insel erhebt sich der 1172 unter Heinrich dem Löwen begonnene und in der Mitte des 13. Jahrhunderts vollendete Dom, ein künstlerisch hochbedeutender Backsteinbau aus der romanisch-gotischen Übergangsperiode. Der Prediger am Dom ist zugleich Propst des Fürstentums Ratzeburg. Vgl. Seelig-Ohmann, „R., Mölln und Umgebung" (5. Aufl., Hamburg 1884).

Ratzeburg (Julius Theodor Christian), Naturforscher, geb. 16. Februar 1801 zu Berlin, war 1830—69 Professor an der Forstakademie in Eberswalde und starb 24. Oktober 1871 in Berlin. Er begründete die wissenschaftliche Forstentomologie und schrieb „Die Forstinsekten" (3 Bde., Berlin 1839—44; 2. Aufl., Wien 1885), „Die Waldverderbnis" (2 Bde., Berlin 1866—68), „Die Waldverderber und ihre Feinde" (8. Aufl., ebd. 1885) u. s. w.

Ratzel (Friedrich), verdienter Geograph, geb. 30. August 1844 zu Karlsruhe, seit 1876 Professor in München, seit 1886 in Leipzig. Er veröffentlichte „Kultur- und Städtebilder aus Nordamerika" (2 Bde., Leipzig 1877), „Die Vereinigten Staaten von Amerika" (2 Bde., München 1878—80), „Anthropogeographie" (Stuttgart 1882), „Völkerkunde" (3 Bde., Leipzig 1886—88) ꝛc.

Ratzen, Volk, soviel wie Raizen (s. d.).

Ratzes, stark besuchtes Bad der Bezirkshauptmannschaft Bozen in Südtirol, 1056 m über dem Meere, am Fuße des Plateaus der Seisseralpen und des Schlern, hat eine kalte Eisen- und Schwefelquelle.

Rau (Ernst), Bildhauer, geb. 1838 in Biberach, gest. 24. August 1875 in Stuttgart, machte sich durch mehrere Porträtbüsten, durch ideale Bildwerke und namentlich durch die Statue Schillers in Marbach vorteilhaft bekannt.

Rau (Heribert), Schriftsteller, geb. 11. Februar 1813 zu Frankfurt a. M., war eine Zeitlang freireligiöser Prediger in Stuttgart, dann in Mannheim. Er starb 26. September 1876 in Frankfurt. Er schrieb außer verschiedenen populär-philosophischen und theologischen Büchern, wie „Evangelium der Natur" (6. Aufl. 1886) u. s. w. besonders biographische Romane aus dem Leben Mozarts, Beethovens, Webers, Humboldts, Jean Pauls, Shakespeares, Garibaldis u. s. w. Gedichte von ihm erschienen als „Liederfrühling" (Leipzig 1878).

Rau (Karl Heinrich), bedeutender Nationalökonom, geb. 23. November 1792 zu Erlangen, seit 1818 Professor daselbst, seit 1822 in Heidelberg, wo er 18. März 1870 starb. Sein Hauptwerk bildet das „Lehrbuch der politischen Ökonomie" (3 Bde., Heidelberg 1826—37). Alle drei Bände (Bd. 1 theoretische Volkswirtschaftslehre, Bd. 2 volkswirtschaftliche Politik, Bd. 3 Finanzwissenschaft) erschienen in wiederholten Auflagen; der erste Band nach R.s Tode vollständig neu bearbeitet von Wagner und Nasse (Leipzig 1876). Von seinen kleineren Schriften ist die klassische Monographie „Geschichte des Pflugs" (1844) besonders rühmlich hervorzuheben.

Raub (rapina) bezeichnet strafrechtlich die mit Gewalt gegen eine Person oder unter Anwendung von Drohungen mit gegenwärtiger Gefahr für Leib und Leben und in Absicht rechtswidriger Zueignung geschehene Wegnahme einer fremden beweglichen Sache. Der R. wird mit Zuchthaus oder, wenn mildernde Umstände vorhanden sind, mit Gefängnis nicht unter sechs Monaten bestraft. In besonders schweren Fällen, z. B. Straßenraub, ist die Strafe Zuchthaus nicht unter fünf Jahren. Zuchthaus nicht unter zehn Jahren oder lebenslängliche Zuchthausstrafe tritt ein, wenn bei dem R.e ein Mensch gemartert, getötet oder körperlich schwer verletzt worden ist. Neben der Zuchthausstrafe kann auf Zulässigkeit der Polizeiaufsicht erkannt werden. Vgl. § 249 flg. des deutschen Strafgesetzbuchs.

Raubbau, in der Landwirtschaft fehlerhafter Betrieb der Bodenkultur, bei welchem man nur auf einen augenblicklichen hohen Ertrag Bedacht nimmt ohne Rücksicht auf die Zukunft. — Im Bergbau heißt R. das Verfahren, bei welchem man nur die reichsten Erze abbaut, während die minder reichen, da sie zu wenig oder keinen Gewinn abwerfen, gelassen werden; dieser R. ist gesetzlich verboten.

Raubbeutler, soviel wie Dasyurus (s. d.).

Räuber (Wasserreiser), dünne, stark aufgeschossene Zweige, deren untere Augen wenig entwickelt sind. Die R. stehen am Stamme nur dort, wo sich eine Stockung in der Saftbewegung zeigt und müssen bei gesunden Bäumen sofort nach ihrer Entstehung entfernt werden.

Räuber (Wilhelm Karl), Historien- und Bildnismaler, geb. 11. Juli 1849 in Marienwerder, kam von der Akademie in Königsberg 1876 nach München, wo er seinen Wohnsitz nahm und durch seine Bilder Das Jagdrecht (1879), Tod Gustav Adolfs bei Lützen (1882), Übergabe von Warschau an den Großen Kurfürsten 1656 (1883) sowie durch mehrere kleinere Bilder und durch Porträts großen Beifall erntete.

Räuberhöhle, Felsenhöhle beim Herkulesbade (Mehadia) in Ungarn, ehemals ein Zufluchtsort von Wegelagerern, in der Nähe der Schwitzhöhle gelegen, unter welcher die heiße Herkuleshöhle ihren Ursprung nimmt.

Räuberroman, eine Romangattung, zu der Schiller durch seine „Räuber" den ersten Anstoß gab. Zschokkes „Abällino" (1793) und Vulpius' „Rinaldo Rinaldini" (1797) sind die bekanntesten R.e.

Raubfliegen, dasselbe wie Mordfliegen (s. d.).

Raubkäfer, Familie der Kurzflügler (s. d.).

Nr. 5462. Heribert Rau (geb. 11. Februar 1813, gest. 26. September 1876).

Raubkriege, drei von Ludwig XIV. von Frankreich zur Vergrößerung seines Reichs vom Zaune gebrochene Kriege; 1) Besetzung der spanischen Niederlande durch Ludwig, auf welche er infolge seiner Vermählung mit Maria Theresia, der Tochter Philipps IV. von Spanien ein Recht zu haben vorgab, und durch die Tripleallianz (England, Holland und Schweden) erzwungene Herausgabe des größten Teils der Eroberungen (1667—68, Friede zu Aachen); 2) Rachekrieg gegen Holland, welches vom Großen Kurfürsten von Brandenburg, dem Kaiser und Spanien unterstützt wurde. Im Frieden zu Nymwegen mußte Spanien einen Teil der Spanischen Niederlande, Deutschland aber Lothringen und Freiburg in französischen Händen lassen (1672—79); 3) Krieg gegen das Augsburger Bündnis (Niederlande, deutscher Kaiser, Spanien, Schweden, dann England). Im Frieden zu Ryswick mußte Ludwig seine meisten Eroberungen herausgeben (1688—97).

Raubmord ist die vorsätzlich und mit Überlegung ausgeführte Tötung eines Menschen, um hierdurch einen Raub oder Diebstahl begehen zu können. Der R. wird nach dem Deutschen Strafgesetzbuch mit dem Tode bestraft.

Raubmöwen, eine Gruppe der Möwen (s. d.).

Raubtiere (Ferae) nennt man im weitesten Sinne alle die Säugetiere, welche sich vom Raube nähren, also das Fleisch

anderer Tiere freſſen (Carnivora). Im engeren Sinne verſteht man unter R. diejenige Säugetierordnung, deren zahlreiche Vertreter das Überhandnehmen der Tierwelt geradezu zu regeln haben. Das Gebiß derſelben (Raubtiergebiß) zeigt kräftige Eckzähne und höckerige, ſchneidende Backenzähne. Untereinander nach Form, Lebensweiſe u. ſ. w. abweichend, ſcheidet man die R. in ſieben Gruppen. 1. Zu den hundeartigen R. (Canidae) zählen die Hunde, Wölfe, Schakale, Füchſe, Löffelhunde u. ſ. w. 2. Die Hyänen (Hyaenidae) umfaſſen die Gattungen Hyäne (Hyaena) und Erdwolf (Proteles). 3. Den Katzen (Felidae) zählen zu die Gattungen Katze (Felis) mit dem Löwen, Leopard, Panther, Tiger, Jaguar u. ſ. w., die echten Katzen, Luchſe und Frettkatzen. 4. In die Gruppe der Schleichkatzen (Viverrinae) gehören die Zibetkatzen (Viverra *Ill.*), die Palmmarder (Paradoxurus *Cuv.*), die Ichneumonen (Herpeste *Ill.*) u. ſ. w. 5. Die Bären (Ursinae) ſcheiden ſich in Kleinbären (Waſch-, Wickel-, Katzen-, Naſenbär u. ſ. w.) und Großbären. 6. Zu den Dachſen (Melinae) gehört der eigentliche Dachs (Meles taxus *Pal.*), der Stinkdachs (Mydaus), der Honigdachs (Ratelus *Cuv.*), die Stinktiere (Mephitii *Cuv.*) u. a. 7. Die Marder (Mustelinae) endlich bergen die Gattungen Vielfraß (Gulo *Storr.*), Marder (Mustela *L.*), Fiſchotter (Lutra *Storr.*) und Meerotter (Enhydris *Flem.*).

Nr. 5463. Chriſtian Daniel Rauch (geb. 2. Januar 1777, geſt. 8. Dezember 1857).

Raubvögel (Raptatores), Ordnung der Vögel (Aves), welche vom Raube lebt. Sie beſitzen einen gekrümmten Schnabel mit einem Haken am Oberkiefer und einer Wachshaut an der Baſis desſelben. Die kräftigen Zehen zeigen ſtarke, gekrümmte Krallen. Das Gefieder zeigt meiſt eine dunkle Färbung. Man teilt ſie in Tag- und Nachtraubvögel. Zu letzteren zählen die Eulen (Striginae), die Käuze (Syrminae), die Uhus (Buboninae) und die Tageulen (Surninae). Zu den Tagraubvögeln gehören die Falken (Falconinae), Adler (Aquilinae), Buſſarde (Buteonidae), Milane (Milvinae), Habichte (Accipetrinae), Weihen (Circinae), Geier (Vulturinae) u. a. — Man bezeichnet wohl auch die Watvögel (Ciconidae) als Sumpfraubvögel und die Schwimmvögel (Natatores) als Waſſerraubvögel.

Raubweſpen (Rapientiae), Familie der ſammelnden Hautflügler (Hymenoptera), deren Weibchen meiſt einen Stachel beſitzen. Einige Arten (Weſpen, Ameiſen u. ſ. w.) zeigen bei der Anlage und dem Bau des Neſtes Kunſttriebe. Die Larven werden mit Inſekten, Spinnen u. ſ. w. gefüttert. Gattungen derſelben ſind die Goldweſpe Chrysis *L.*), Siebweſpe (Crabro *Fabr.*), Baſtardweſpe (Bembex *Latr.*), Bienenwolf (Philanthus *Latr.*), Grabweſpe (Sphex *Latr.*), Wegweſpe (Pompilus *Schioedte*), Dolchweſpe (Scolia *Fabr.*), Bienenameiſe (Mutilla *Latr.*), Ameiſe (Formica *L.*) und Weſpe (Vespa *L.*).

Rauch, die von brennenden Körpern aufſteigenden ſichtbaren Verbrennungsprodukte; die chemiſche Zuſammenſetzung des R.s iſt je nach der Natur des brennenden Körpers und der Menge der zugeführten Luft verſchieden. Bei vollkommener Verbrennung entweichen ſtets nur unſichtbare und geruchloſe Gaſe; *je unvollkommener dagegen die Verbrennung iſt, deſto* mehr unverbrannte flüchtige Stoffe, deſto mehr Geruch wird der R. beſitzen und durch Teilchen von ausgeſchiedenem Kohlenſtoff (Ruß) mehr oder weniger ſchwarz gefärbt ſein. — Rauchen (des Tabaks), ſ. unter Tabak. — Rauchfang, eine trichterförmige Vorrichtung zum Auffangen und Ableiten des in offenen Herden ſich entwickelnden R.s. — Rauchfaß oder Räucherpfanne, Gefäß zum Verbrennen des Weihrauchs, bei gottesdienſtlichen Handlungen ſchon im Altertum, jetzt beſonders in der katholiſchen Kirche in Gebrauch. — Rauchfüßiger Buſſard, ſ. unter Buſſard. — Rauchſchieber, im Schornſtein angebrachter Schieber zur Regulierung des Luftzugs. — Rauchverbrennung wird durch beſondere Einrichtungen an Feuerungsanlagen herbeigeführt, teils um Brennmaterial zu ſparen, teils um die läſtigen, aus den Feueressen entweichenden Rauchwolken zu verhüten.

Rauch (Chriſtian Daniel), berühmter Bildhauer, der die reale Richtung der modernen Plaſtik begründete. Geboren 2. Januar 1777 zu Arolſen, kam er 1795 in Caſſel zum Bildhauer Ruhl in die Lehre, wurde des Broterwerbs wegen Kammerdiener Friedrich Wilhelms II. und unter Friedrich Wilhelm III. Schüler der Akademie in Berlin. Seit 1805 in Rom weiter gebildet, kehrte er 1811, von Canova empfohlen, nach Berlin zurück, wo er ſeinen Ruf durch das herrliche Modell zum Grabmal der Königin Luiſe begründete, das, ſpäter in Italien von ihm ausgeführt, ſich im Mauſoleum zu Charlottenburg (ſeit 1814) und in unveränderter Wiederholung (1828) im Antikentempel zu Potsdam befindet. Dazu nachher das ähnlich aufgefaßte Denkmal der Königin von Hannover (in Herrnhauſen), des Königs Friedrich Wilhelm III. und des Königs Ernſt Auguſt von Hannover. In den 20er Jahren ſchuf er in Berlin die Marmorſtatue Bülows und Scharnhorſts und die Bronzeſtatuen Blüchers in Breslau und in Berlin, für München 1825—35 das mit allegoriſchen Reliefs leider überladene Denkmal des Königs Max Joſeph I., für Halle die Erzſtatue Auguſt Hermann Franckes, für den Dom in Poſen die vergoldete Erzſtatue der beiden chriſtlichen Polenfürſten Mieczyslaw und Boleslaw, für die Walhalla die ſechs Viktorien (1833—42) und ſeit 1840 noch andere Porträtſtatuen, z. B. Dürers in Nürnberg, Yorks und Gneiſenaus in Berlin, Kants in Königsberg, Thaers in Berlin und als die umfaſſendſte Arbeit ſeines Lebens (1839—50) die koloſſale Reiterſtatue Friedrichs des Großen in Berlin, endlich noch die wenigſtens von ihm modellierte, nach ſeinem Tode 1863 von Albert Wolff in Marmor ausgeführte Moſesgruppe in der Friedenskirche zu Potsdam. Er ſtarb 3. Dezember 1857 in Dresden. Faſt ſeine ſämtlichen Werke befinden ſich in Modellen oder in Gipsabgüſſen im Rauch-Muſeum zu Berlin. Sein Leben beſchrieben Friedrich und Karl Eggers (4. Bde., 1873—87).

Räuchern, ein Verfahren, um üble Gerüche aus der Luft zu beſeitigen oder zu verdecken und Anſteckungsſtoffe zu zerſtören. Man bedient ſich hierzu ſolcher Präparate, welche in der Wärme flüchtige, wohlriechende Stoffe entwickeln, z. B. der Räuchereſſenz, einer Auflöſung von wohlriechenden Harzen und ätheriſchen Ölen in Spiritus, welche auf den warmen Ofen getröpfelt wird, oder der Räucherkerzchen, kleiner kegelförmiger, mit drei Füßen verſehener Körper, die aus wohlriechenden Pflanzenſubſtanzen, durch ein Bindemittel vereinigt, beſtehen und, an der Spitze entzündet, einen angenehmen Geruch verbreiten. Ähnlich benutzt man das Räucherpulver, ein Gemenge von zerkleinerten wohlriechenden Harzen und anderen Pflanzenbeſtandteilen, welches auf eine heiße Ofenplatte geſtreut wird, und das Räucherpapier, ein mit einer konzentrierten Auflöſung von wohlriechenden Harzen ꝛc. getränktes Papier. — Zu Räucherungen zwecks Zerſtörung von Anſteckungsſtoffen bedient man ſich ſolcher Stoffe, die Dämpfe von

starker chemischer Wirkung entwickeln (s. Desinfektion). — R. heißt auch die Behandlung von Fleischwaren ꝛc. mit dem Rauche brennenden Holzes behufs Konservierung der betreffenden Gegenstände. Das Wirksame beim R. sind die in dem Rauche enthaltenen kleinen Mengen brenzlicher Produkte, Kreosot u. s. w. Anstatt die Fleischwaren in der Esse oder in besonderen Räucherkammern dem Rauche auszusetzen, wird auch vielfach die sogenannte Schnellräucherung angewendet, welche darin besteht, daß man die Fleischwaren mehreremale mit Holzessig bestreicht.

Rauchfrost oder Haarfrost, besser Rauhfrost, entsteht durch die Ausscheidung flüssigen oder gefrorenen Wassers an festen Gegenständen, wenn dieselben nach längerer Kälte durch feuchtwarme Luft umhüllt werden.

Rauchhaupt (Wilhelm von), Politiker, geb. 26. Juni 1828 zu Trebnitz an der Saale, seit 1855 Justitiarius bei der Regierung in Liegnitz und Landrat. Von 1866—67 und 1870—73 und seit 1876 Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses, brachte er hier die Vereinigung der Neukonservativen mit den Altkonservativen zustande. Im Jahre 1867 saß er auch im konstituierenden Reichstage des Norddeutschen Bundes.

Rauchloses Pulver, s. unter Schießpulver.

Rauchopfer, in verschiedenen Religionen ein durch Verbrennung wohlriechender Gegenstände, wie Zedernholz, Lorbeerblätter und insbesondere Weihrauch dargebrachtes Opfer. Die R. finden sich z. B. bei den Griechen (Homer Il. 9, 499, Od. 15, 261) und den Juden, wo das Heilige der Stiftshütte und des Salomonischen Tempels einen eigenen Rauchopferaltar enthielt, während der Brandopferaltar im Vorhofe stand (2. Mos. 30). Das Christentum verwirft, wie alle Opfer, so auch die Rauchopfer, und die Verwendung des Weihrauchs in der katholischen Kirche, die allerdings aus den alten Rauchopfern sich ableitet, gilt nur noch als eine symbolische Handlung, welche das Gebet versinnbildlicht.

Rauchpfennig, eine ehemals von Rauchstätten (Häusern) erhobene Steuer.

Rauchtopas oder Rauchquarz, gehört nicht zu den Topasen, sondern ist ein brauner Bergkristall.

Rauchwacke, gewisse, der Dyasformation angehörige graue bis braune Dolomite (namentlich bei Altenstein und Liebenstein in Thüringen) von feinkörniger Beschaffenheit mit zahlreichen Höhlungen, die dem Gestein ein löcheriges, zerfressenes Aussehen geben.

Rauchwaren heißen die Pelzfelle, die größtenteils zur menschlichen Bekleidung dienen, s. Pelzwerk.

Räude (Krätze, Grind), eine bei unseren Haustieren, besonders bei Hunden, Schafen, Pferden und dem Geflügel vorkommende ansteckende Hautkrankheit, bei welcher juckende, kahle Stellen mit weißen, staubartigen Schuppen bedeckt auftreten und sich ausbreiten, oder Bläschen, die berstend eine klebrige Flüssigkeit ergießen, welche zu Krusten verhärtet, unter denen die Haut näßt oder geschwürig wird. Die von dieser Hautkrankheit befallenen Tiere reiben sich, sind unruhig, magern trotz aller Freßlust ab und krepieren wohl auch. Übertragbar wird die Krankheit durch eine sie hervorrufende mikroskopische Krätzmilbe (s. Krätze), weshalb Ställe und deren Geräte durch Lauge u. s. w. genau gereinigt, die erkrankten Tiere aber streng von den gesunden getrennt werden müssen. Bei vorheriger Anwendung von Schmierseife werden die Räudestellen mit Karbolsäure, Kreosot, Petroleum, Tabak u. s. w. eingerieben. Vgl. Zürn, „Die tierischen Schmarotzer" (Weimar 1882).

Rauden (Groß-Rauden), Flecken im preußischen Regierungsbezirk Oppeln (Schlesien), Kreis Rybnik, liegt an der Ruda und zählt (1885) 1960 E., welche unter anderm Eisengewerk treiben. R. war ehemals eine Cistercienserabtei (1252 gegründet).

Raudische Felder, s. unter Vercelli.

Raudnitz (tschech. Roudnice), Stadt in Böhmen, liegt an der Elbe und der Eisenbahn Prag-Dresden, hat eine Bezirkshauptmannschaft, ein Bezirksgericht, Realgymnasium und Ackerbauschule, ein Schloß mit Bibliothek, Gemälde- und Waffensammlung und zählt (1880) 5942 E., die sich mit bedeutendem Getreide- und Holzhandel sowie Rübenzucker-, Spiritus-, Malz- und Bierfabrikation beschäftigen. Auf dem Schloß saß der römische Volkstribun Rienzi 1350 gefangen.

Raudten, Stadt im preußischen Regierungsbezirk Breslau (Schlesien), Kreis Steinau, liegt an den Eisenbahnlinien Breslau-Stettin und Kamenz-R. und zählt (1885) 1487 E., die sich zum Teil mit Ziegelei und Molkerei befassen.

Rauenthal, Dorf im Rheingau und preußischen Regierungsbezirk Wiesbaden (Hessen-Nassau), hat eine alte Kirche und (1885) 1019 meist katholische E. R. erzeugt einen der vorzüglichsten Weißweine (Rauenthaler).

Raufhandel (Schlägerei, Balgerei) nennt man einen von mehreren Personen außerhalb des regelrechten Zweikampfes ausgeführten thätlichen Angriff auf eine oder mehrere andere Personen, wobei jemand verletzt oder getötet wird. Daß der R. strafrechtlich als ein besonderes Delikt aufgefaßt wird, hat seinen Grund darin, daß es bei derartigen Zusammenstößen mehrerer nicht immer möglich ist, den oder die eigentlich Schuldigen zu ermitteln, und daß es sich daher empfiehlt, den strafbaren Thatbestand auch auf die übrigen nicht ohne eigenes Verschulden an dem R. Beteiligten auszudehnen. Das deutsche Strafgesetzbuch kennt den R. zwar nicht mehr dem Namen, wohl aber der Sache nach (§ 227).

Raugrafen und sogenannte **Wildgrafen** gab es im Mittelalter am Mittelrhein. Da der Besitz einiger derselben an den Kurfürsten von der Pfalz gefallen war, erhob Karl Ludwig, als er sich 1657 in zweiter Ehe (zur linken Hand) mit Luise von Degenfeld vermählte, diese zur Raugräfin. Von ihr stammen die pfälzischen R. und Raugräfinnen ab.

Rauhbirke, soviel wie Weichbirke, s. d. (unter Birke).

Rauhe Alp, Gebirge, s. Alp.

Rauhes Haus ist eine Anstalt im Dienste der Inneren Mission (s. d.), welche 1. November 1833 von Johann Heinrich Wichern (s. d.) zu Horn bei Hamburg eröffnet wurde. Zu der ursprünglichen Anstalt zur Rettung sittlich verwahrloster Kinder und zur Ausbildung für solche, die sich dem Dienste der Inneren Mission widmen wollen, sind im Laufe der Jahre noch eine Erziehungsanstalt für andere Kinder, eine eigene Druckerei, Buchhandlung (die sogenannte Agentur des Rauhen Hauses seit 1844) ꝛc. gekommen. — Als Organ für die Zwecke der Anstalt dienen seit 1843 die Fliegenden Blätter aus dem Rauhen Hause.

Rauhe Mark, das Gewicht von 16 Lot legierten Silbers und 24 Karat legierten Goldes, s. auch Mark.

Rauhen und **Rauhmaschine**, s. unter Tucherzeugung.

Rauhfrost, s. Rauchfrost.

Rauhfuß (Peter), Humanist, s. Dasypodius.

Rauhgemäuer, ein Mauerwerk, dessen Außenflächen nicht glatt bearbeitet, sondern absichtlich rauh gelassen werden und welches einen außerordentlich kräftigen Eindruck macht. Besonders schön ist dieses Mauerwerk an den Bauwerken der Schwarzwaldbahn, der Arlbergbahn und an der Muldenbrücke bei Klosterbuch in Sachsen ausgeführt.

Rauhkarde, s. Weberkarde (unter Dipsacus *L.*).

Rauhnächte, s. Zwölfnächte.

Rauhputz, s. unter Putz.

Rauhreif, s. Rauchfrost.

Rauhwaren oder Rauchwaren, s. Pelzwerk.

Rauke, Pflanzenart, s. unter Eruca *Tourn.*

Raum bezeichnet im allgemeinen die örtliche Ausdehnung innerhalb bestimmter Grenzen, z. B. wenn von großen Räumen oder zahlreichen Räumlichkeiten innerhalb eines Hauses die Rede ist. Mit dem R. in diesem Sinne hat es die Geometrie zu thun; sie untersucht die räumliche Ausdehnung der Körper selbst nach Länge, Breite und Höhe (oder Tiefe) und bestimmt danach die Größenverhältnisse der Körper. Die Philosophie erforscht das Wesen des R.es, welcher nach Kants Untersuchungen im ersten Teile seiner „Kritik der reinen Vernunft" nichts ist, als die dem menschlichen Intellekt angeborene ursprüngliche Anschauungsform, vermöge deren er die Dinge nebeneinander wahrnimmt.

Räumahlen, Werkzeug, s. Reibahlen.

Raumer (Friedrich Ludwig Georg von), berühmter Geschichtsforscher, geb. 14. Mai 1781 zu Wörlitz, seit 1811 Professor in Breslau, seit 1819 in Berlin, wo er 14. Juni 1873 starb. Von seinen Schriften sind hervorzuheben „Herbstreise nach Venedig" (2 Bde., Berlin 1816), „Vorlesungen über die alte Geschichte" (2 Bde., 3. Aufl., Leipzig 1861), ferner als eines seiner Hauptwerke seine „Geschichte der Hohenstaufen und

ihrer Zeit" (6 Bde., ebd. 1823—25; 5. Aufl. 1878), welche bestimmt war, zur Kräftigung des wiedererwachten Nationalbewußtseins beizutragen; weiterhin seine „Briefe aus Paris und Frankreich" (2 Bde., ebd. 1831) und „Briefe aus Paris zur Erläuterung der Geschichte des 16. und 17. Jahrhunderts" (2 Bde., ebd. 1831); sodann sein zweites Hauptwerk, die „Geschichte Europas seit dem Ende des 15 Jahrhunderts" (8 Bde., ebd. 1832—50), die seinem Werke über die Hohenstaufen würdig zur Seite trat. Von bedeutendem Werte ist auch das von R. 1830 begründete „Historische Taschenbuch" (seit seinem Tode herausgegeben von Riehl, seit 1882 von Maurenbrecher). Außerdem sind zu nennen die Schriften „England" (3 Bde., 2. Aufl., Leipzig 1842), „Beiträge zur neueren Geschichte aus dem Britischen Museum und Reichsarchive" (5 Bde., ebd. 1836—39), „Italien" (2 Bde, ebd. 1840) und „Die Vereinigten Staaten von Amerika" (2 Bde., ebd. 1845), „Briefe aus Frankfurt und Paris" (2 Teile, ebd. 1849), „Vermischte Schriften" (3 Bde., ebd. 1852—54), „Lebenserinnerungen und Briefwechsel" (2 Bde., ebd. 1861), „Handbuch zur Geschichte der Litteratur" (4 Bde., ebd. 1864—66), „Litterarischer Nachlaß" (2 Bde., ebd. 1869). — Karl Georg von R., Bruder des Vorigen, verdienter Geognost, Geograph und Pädagog, geb. 9. April 1783 zu Wörlitz, ward 1811 Bergrat und Professor in Breslau, 1819 in Halle, 1823 Mitdirektor am Dittmarschen Erziehungsinstitut in Nürnberg, 1827 Professor in Erlangen, wo er 2. Juni 1865 starb. Zu seinen erwähnenswerten Schriften gehören „Der Granit des Riesengebirges" (Berlin 1813), „Das Gebirge Niederschlesiens" (ebd. 1819), „Vermischte Schriften" (2 Bde., ebd. 1819—22), „ABC-Buch der Kristallkunde" (ebd. 1821; Nachtrag dazu 1822), „Lehrbuch der allgemeinen Geographie" (3. Aufl., Leipzig 1848), „Palästina" (4. Aufl., ebd. 1860), „Kreuzzüge" (2 Bde., Stuttgart 1840—64), „Beschreibung der Erdoberfläche" (6. Aufl., Leipzig 1866); ferner sein Hauptwerk, die „Geschichte der Pädagogik" (4 Bde., 5. Aufl., Gütersloh 1878 bis 1880; Auszug daraus als „Die Erziehung der Mädchen", 4. Aufl. 1886), „Selbstbiographie" (Stuttgart 1866). — Rudolph von R., älterer Sohn des Vorigen, Germanist, geb. 14. April 1815 zu Breslau, seit 1846 Professor in Erlangen, wo er 30. August 1876 starb. Er schrieb „Einwirkung des Christentums auf die althochdeutsche Sprache" Stuttgart 1845), „Geschichte der germanischen Philologie" (München 1870), „Untersuchungen über die Urverwandschaft der semitischen und indoeuropäischen Sprachen" (5 Hefte, Frankfurt 1867—83), „Erläuterungen zu den Ergebnissen der orthographischen Konferenz" (Halle 1876) ꝛc.

Nr. 5464. Friedrich von Raumer (geb. 14. Mai 1781, gest. 14. Juni 1873).

Raumer (Georg Wilhelm v.), namhafter Geschichtsforscher, geb. 19. September 1809 in Berlin, seit 1833 Rat bei dem preußischen Ministerium des königlichen Hauses und der Archivverwaltung, 1843—51 Direktor sämtlicher preußischen Archive, seit 1844 auch Mitglied des Staatsrats, gest. 11. März 1856. Er veröffentlichte den „Novus codex diplomaticus Brandenburgensis" (2 Bde., Berlin 1831—33) und „Regesta historiae Brandenburgensis" (Bd. 1, Berlin 1836) nebst „Historischen Karten und Stammtafeln" (Berlin 1837), außerdem „Über die älteste Geschichte und Verfassung der Kurmark" (anonym, Berlin 1830) und „Geschichte der Insel Wollin" (ebd. 1853). — Sein Vater Karl Georg von R., geb. 16. November 1753 in Dessau, starb 2. Juli 1833 als Wirklicher Geheimrat, Direktor im Ministerium des königlichen Hauses und der Archive, Präsident des Oberzensurkollegs und vortragender Rat im preußischen Staatsministerium. — Brüder dieses Karl Georg von R. waren Georg Friedrich von R. (der Vater von Friedrich Ludwig Georg von R. und von dem jüngeren Karl Georg von R.) und Karl Friedrich Heinrich von R., der sich 1806 als Major bei Auerstädt hervorthat und 2. Juli 1831 als Generalmajor starb. Diese drei Brüder wieder waren die Söhne des fürstlich dessauischen Regierungsdirektors Leopold Gustav Dietrich von R. (gest. 23. August 1788), dessen Bruder Karl Friedrich Albert von R. sich im zweiten Schlesischen und im Siebenjährigen Kriege auszeichnete, 1790 Generalleutnant und erster Gouverneur von Danzig nach der Einnahme dieser Stadt (1794) ward und 4. Dezember 1806 ohne Nachkommen starb. — Des erwähnten Generalmajors Karl Friedrich Heinrich von R. Sohn endlich war der konservative preußische Staatsmann Karl Otto von R., geb. 7. September 1805 zu Stargard, seit 1840 Geheimer Finanzrat, seit 1841 vortragender Rat im Ministerium des Innern, seit 1843 Regierungsvizepräsident in Königsberg, seit 1845 in Köln, seit 1848 in Frankfurt a. d. O., 1850 bis 1858 (reaktionärer) Kultusminister; er erließ 1854 die vielfach mit Widerspruch aufgenommenen Regulative für die evangelischen Schullehrerseminare und den Volksunterricht. R. starb 6. August 1859 in Berlin.

Räumer, Werkzeug, s. Reibahlen.

Raummeter (rm), im Forstwesen ein Kubikmeter von geschichteten Hölzern (Scheiten, Knüppeln ꝛc.), einschließlich der Zwischenräume, welche durch die Schichtung entstehen; s. auch Festmeter.

Raumo, alte Stadt im finnischen Gouvernement Åbo-Björneborg, am Bottnischen Meerbusen, zählt (1884) 3578 E., welche sich mit Schiffsreederei und Holzwarenhandel befassen.

Raumsinn ist die Fähigkeit, durch das Auge mehrere Lichteindrücke gleichzeitig und räumlich verschieden zu empfinden und durch den Tastsinn zwei verschiedene Hautstellen betreffende Eindrücke als räumlich gesondert zu unterscheiden.

Räumte, die hohe See, das offene Meer; im Seefrachtwesen auch der für die Ladung verfügbare Schiffsraum.

Raupach (Ernst Benjamin Salomon), fruchtbarer Dramatiker, geb. 21. Mai 1784 zu Straupitz (Schlesien), war 1816-22 Professor in Petersburg und lebte dann in Berlin, wo er 18. März 1852 starb. Der außerordentliche Erfolg seines bedeutendsten Stückes „Isidor und Olga oder die Leibeigenen" (1826) gestaltete R.s Stellung den Theatern gegenüber sehr günstig. Durch steigende Erfolge verwöhnt, verzichtete R. jedoch bald auf jede innerliche Durchdringung und Beseelung der Stoffe, selbst auf die charakteristische Sprache, zeigte aber eine große Sicherheit im Aufbau seiner Dramen. Den Mittelpunkt seiner tragischen Versuche bildete der große Hohenstaufencyklus, der von Barbarossa bis Konradin die Geschicke des staufischen Hauses nicht ohne patriotische Absicht, aber ohne innere Weihe vorführte. In den Sammlungen seiner „Dramatischen Werke ernster Gattung" (18 Bde., Hamburg 1830 und 1844) und „Dramatischen Werke komischer Gattung" (3 Bde., Hamburg 1828—34) wurden zwar die erfolgreichsten, aber längst nicht alle Werke vereinigt, die R. auf die Bühne brachte. Einige seiner Dramen behaupten sich noch immer auf einzelnen Bühnen. Auch schrieb R. eine Reihe Erzählungen sowie unter dem

Namen Hirsemenzel „Briefe aus Italien“ (Leipzig 1823). Sein Leben beschrieb seine zweite Frau Pauline R. (Berlin 1854).

Raupen nennt man die Larven der Schmetterlinge (Lepidoptera), welche den Eiern entschlüpfen, sei es kurze Zeit nach der Eiablage, sei es erst im folgenden Frühjahre. Das Wachstum schreitet meist rasch vorwärts, währenddessen sich die R. drei- bis sechsmal häutet, um sich dann in der Erde oder zwischen Blättern ꝛc. zu verpuppen. Die R. leben entweder dauernd gesellig oder sie thun dies nur für eine gewisse Zeit, um sich dann zu zerstreuen, oder sie leben vereinzelt. Ihre Hauptnahrung besteht aus Blättern; doch gibt es auch Arten, die von Früchten, Holz, Wachs, Mehl, Pelzwerk, Wolle u. s. w. leben. Gewisse Arten sind betreffs ihrer Nahrung nur an bestimmte Pflanzen gebunden, während andere von verschiedenen Pflanzen zu leben vermögen (Bären). Die Gestalt der R. ist verschieden. Meist sind sie langgestreckt, glatt und oft buntgefärbt. Einige zeigen auf dem gesamten Körper dornenartige Fortsätze (Dornenraupen), andere sind mehr oder weniger stark behaart (Bärenraupen), durch diese Haare sogar oft gefährlich (Prozessionsraupe), gewisse Raupen ähneln kleinen Schnecken (Bläulinge, Polygommatus). Die R. besitzen neun Paar Luftlöcher (Stigmen), ferner drei Paar Brustbeine und stets am Körperende sogenannte Nachschieber. Die Bauchbeine fehlen bei den Spannern. Die meisten R. schaden; nur die Seidenraupe (Bombyx Mori *L.*) nützt durch ihr Seidengespinst.

Raupen, eine Art militärischer Zierde von raupenartiger Gestalt, welche an Stelle der heutigen Achselklappen bei manchen früheren deutschen Uniformen vorkam, in größerer Gestalt aber auch als Helmzierde (Raupenhelm) Verwendung fand. Bayern hat den von einem General Rumford Ende des vorigen Jahrhunderts aus Amerika mitgebrachten Raupenhelm erst kürzlich durch den preußischen Helm ersetzt.

Raupenschere, s. unter Gartengeräte.

Raupp (Karl), Maler des landschaftlichen Genres, geb. 2. März 1837 in Darmstadt. Von 1868—79 war er Professor an der Gewerbeschule in Nürnberg und nahm dann seinen Wohnsitz in München, wo er 1883 Professor an der Akademie wurde. Seine landschaftlichen Genrebilder, meistens aus Oberbayern (Chiemsee), sind von einheitlicher, oft ernster Stimmung und glänzendem Kolorit.

Rauraker (lat. Raurĭci, später Rauraci), keltisches Volk, wohnte zu Cäsars Zeit schon im jetzigen oberen Elsaß und in Basel-Land; ihre bedeutendste Stadt hieß seit Augustus Augusta Rauracorum (jetzt Kaiseraugst bei Basel). — Rauraksches Gebirge (Montes Rauraci), s. unter Abnoba.

Rauschbeere, s. unter Heidelbeere.

Rauschen, so viel wie Brunsten; Rauschzeit, die Zeit, in welcher die Wildschweine sich begatten, November u. Dezember.

Rauschenberg, Stadt im Kreis Kirchhain des preußischen Regierungsbezirks Cassel (Hessen-Nassau), mit Amtsgericht, Oberförsterei, dient als Luftkurort und zählt (1885) 1159 E.

Rauscher (Joseph Othmar, Ritter von), österreichischer Kirchenfürst, geb. 6. Oktober 1797 zu Wien, ward 1825 Professor am Kollegium in Salzburg, wo er die zwei ersten Bände seiner unvollendet gebliebenen „Geschichte der christlichen Kirche“ (1829) verfaßte. Seit 1832 Direktor der Orientalischen Akademie in Wien und zugleich Geschichtslehrer der Söhne des Erzherzogs Franz Karl, also auch des jetzigen Kaisers von Österreich, wurde er 1849 Fürstbischof von Seckau und 1853 Fürst-Erzbischof von Wien, als welcher er 1855 das österreichische Konkordat zum Abschluß brachte; hierfür zum Kardinal ernannt, wurde er 1861 auch Mitglied des österreichischen Herrenhauses. Er starb 24. Novbr. 1875 in Wien.

Rauschgas, Stickoxydulgas, s. unter Stickstoff.

Rauschgelb, Mineral, s. Auripigment.

Rauschgold oder Knittergold ist sehr dünnes, nur $^1/_{90}$ bis $^1/_{60}$ mm dickes Messingblech, welches aus dem etwa papierdicken gewalzten Blech durch weitere Verdünnung vermittelst Schlagen erhalten wird, wobei es die das Knittern erzeugende Steifigkeit erhält. — Rauschsilber ist ein aus Neusilberblech erzeugtes Blech von $^1/_{65}$—$^1/_{40}$ mm Dicke.

Rauschrot, s. Rotes Schwefelarsen (unter Arsen).

Raute, Pflanzengattung, s. Ruta *L.* — Rautenfries, der aus Ranken- und Blättergewinden gebildete Fries der romanischen Baukunst. — Rautenkranz, der mit Blättern besetzte, schrägrechts gestellte Kronreif, den Kaiser Friedrich I. 1181 dem sächsischen Wappen verlieh. Zuerst führte ihn Herzog Bernhard I., Graf von Askanien. Die Bedeutung desselben ist wahrscheinlich nur ein heraldisch stilisierter grüner Laubkranz. Vgl. v. Hohenlohe, „Der sächsische Rautenkranz“ (Stuttgart 1863). — Rautenkrone (Orden der), königlich sächsischer Hausorden, gestiftet von König Friedrich August 20. Juli 1807. — Rautenöl (Oleum rutae), das aromatisch riechende ätherische Öl der Gartenraute; besteht aus Methylpelargonylketon und einem Kohlenwasserstoff.

Nr. 5465. Rautenkranz.

Raute, schiefwinkeliges gleichseitiges Viereck; viereckige Fläche; bei Glas und Edelsteinen die auf der einen Seite glatt, auf der anderen vieleckig geschliffene Form. — Fensterraute, soviel wie Fensterscheibe. — Rautenförmig heißen in der Kupferstechkunst die sich kreuzenden einem verschobenen Viereck ähnlichen Strichlagen einer Schraffierung. — Rautengrube, die unpaare, vor dem verlängerten Mark gelegene Gehirnkammer. — Rautensappe, ein mit rautenförmigem Grundriß angelegter Laufgraben, ähnlich der Würfelsappe; Abb. s. Bd. IV, 3246 und Sappenarbeiten (unter Festungskrieg). — Rautenschlange, s. unter Riesenschlangen. — Rautenstein, s. Rosette.

Nr. 5466. Ernst Salomon Raupach (geb. 21. Mai 1784, gest. 18. März 1852).

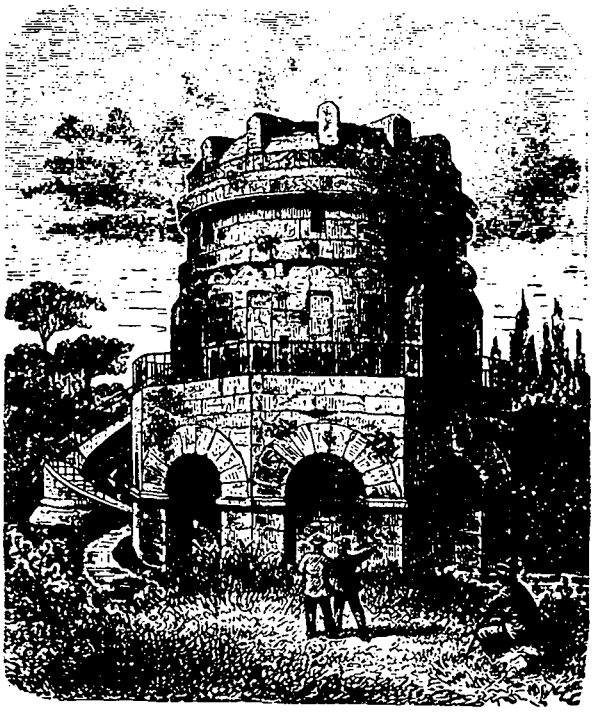
Ravaillac (spr. Rawajack, François), fanatischer Katholik, geb. um 1578 zu Angoulême, ermordete 14. Mai 1610 den französischen König Heinrich IV. Er war ein wilder Mensch ohne Erziehung, erst Schreiber, dann Schulmeister, eine Zeitlang in den Diensten des Herzogs von Biron, der 1602 wegen Hochverrats hingerichtet wurde. Unter den ausgesuchtesten Folterqualen nannte er keinen Mitschuldigen, nur Bücher und Predigten hätten ihn dahin getrieben, den König zu töten, der die Hugenotten nicht zur Kirche zurückführe und gegen den Papst Krieg führen wolle, das heiße gegen Gott selbst. Am 27. Mai 1610 wurde er hingerichtet. Vgl. Loiseleur, „R. et ses complices“ (Paris 1873).

Ravanusa, Stadt in der italienischen Provinz Girgenti auf der Insel Sizilien, zählt (1881) 8481 E., welche dem Oliven- und Südfrüchtebau obliegen.

Ravelin (franz., spr. Raw'lähng) heißt ein vor dem die Flanken zweier Bastionen verbindenden Teile des Hauptwalles liegendes Festungswerk in Fleschen- oder Lünettenform (Abb. Bd. IV, 3237).

Raven (Mathilde), Schriftstellerin, geb. 16. Februar 1817 in Meppen, wohnt in Dresden. Sie schrieb ein Drama „Herz und Krone“ (4. Aufl., Bremen 1872), das Märchen „Schwanwitt“ (6. Aufl., Norden 1889) sowie Romane und Novellen, wie „Galileo Galilei“ (1860), „Elisabeth von Ungnad“ (1875), „Moderne Pharisäer“ (1883) u. s. w.

Ravenna, Provinz in der italienischen Landschaft Emilia, umfaßt 1922 qkm mit (1885) 225617 E. und wird eingeteilt in die Distrikte R., Faenza und Lugo. — Die Hauptstadt R. liegt in einer sumpfigen Niederung zwischen den Flüssen Lamone und Ronco, jetzt fast 7 km vom Adriatischen Meere entfernt, während es ehemals Seehafen war; mit dem Meere ist es durch den Kanal Corsini verbunden, nach dem Binnenlande durch eine Zweigbahn nach Castel Bolognese und durch Dampftramwaylinien nach Forli mit der Eisenbahn Bologna-Ancona. R. ist Sitz der Provinzialbehörden und eines Erzbischofs, hat 15 Kirchen, viele Klöster, ein großartiges Kollegium, eine Bibliothek, ein Archiv, ein Museum für Altertümer, eine Akademie der schönen Künste, ein Seminar, eine



Nr. 5467. Das Grabmal Theoderichs des Großen in Ravenna.

technische Schule und ein Theater. Die altertümlich gebaute und mit vielen und großen Gärten durchsetzte Stadt ist von hohem kunstgeschichtlichen Werte, da keine der anderen Städte Italiens so zahlreiche, meist wohlerhaltene Kunstdenkmäler aus der Zeit des frühen Mittelalters bietet. Hervorzuheben sind an Plätzen die Piazza Vittorio Emmanuele mit zwei hohen Granitsäulen (1483) und die Piazzetta dell' Aquila; an Gebäuden der Dom (Sant' Orso oder Basilica Ursiana) aus dem 5., in seiner heutigen Form aus dem 18. Jahrhundert, mit Fresken von Guido Reni, dem Stuhl von Sankt Maximinian ꝛc., dann das Baptisterium (San Giovanni in Fonte oder Battisterio degli Ortodossi), ein Kuppelbau aus dem 5. Jahrhundert; ferner San Vitale (Abb. Bd. II, Taf. V, Baukunst), durch Justinian auf der Stelle erbaut, wo der heilige Vitalis die Marter litt; San Nazario e Celso (um 440 erbaut) und Sant' Apollinare in Classe (um 500 von Theoderich dem Großen erbaute Basilika, Abb. Bd. II, Taf. V, Baukunst). Sonstige bemerkenswerte Gebäude R.s sind die Rotonda, das Grabmal Theoderichs des Großen, wahrscheinlich um 530 von seiner Tochter Amalasunta errichtet; die Reste vom Palaste Theoderichs und neben der Kirche San Francesco das Grabmal des hier gestorbenen Dante. Unsern dieser Kirche beginnt der meilenlange, von Dante, Boccaccio, Dryden und Byron verherrlichte Pinienwald von R. (La Pineta), der größte und älteste von ganz Italien. — R. zählte (1885) als Gemeinde 62522 E., die sich mit Weinbau, Seidenzucht, Seidenspinnerei und Weberei, Glas-, Seifen-, Stärke-, Hutfabrikation und Handel beschäftigen. R. soll von griechischen Kolonisten aus Thessalien gegründet sein, blieb aber ziemlich unbedeutend, bis Augustus einen Kriegshafen anlegte. Dadurch hob sich auch der Handel der Stadt, doch verschlämmte der Hafen bald durch die Anschwemmungen des Po. Schon 44 n. Chr. ward R. Bischofssitz und seit Honorius (402) Residenz der Kaiser. Nach dem Untergange des Weströmischen Reichs ward R. durch Odoaker (s. d.), dann 493 durch Theoderich den Großen eingenommen und war bis 552 Sitz der gotischen Könige, dann der Exarchen (Statthalter) des griechischen Kaisers, fiel dann 752 an die Langobarden, 755 an Pipin, der es dem Papste übergab. Seit 1275 herrschte in der Stadt die von Dante rühmend erwähnte Familie der Polenta; seit 1318 hatte R. eigene Herzoge, kam 1440 an die Venezianer, ward 1509 von Papst Julius II. erobert und gehörte bis zum Vertrage von Tolentino 1797 zum Kirchenstaat, ward 1805 demselben zurückgegeben und kam 1860 an das Königreich Italien. Vgl. Quaste, „Die altchristlichen Bauwerke von R.“ (Berlin 1842) und Diehl, „Ravenne“ (Paris 1885).

Ravennaschlacht, soviel wie Rabenschlacht (s. d.).

Ravensaara sind walnußgroße Samen eines Lorbeergewächses von Madagaskar (Agathophyllum aromaticum *W.* oder Ravensaara aromatica *Sonner.*), welche ähnlich wie die Gewürznelken schmecken und auch Gewürz sind.

Ravensberg, ehemalige Grafschaft im Westfälischen Kreise mit der Hauptstadt Bielefeld, kam mit dem Aussterben der gleichnamigen Grafen 1346 an Jülich (s. d.), 1666 an Kurbrandenburg und gehört jetzt zum Regierungsbezirk Minden der preußischen Provinz Westfalen.

Ravensburg, Oberamtsstadt im Donaukreise Württembergs, in fruchtbarer Gegend an der Schussen und an der Bahnlinie Bretten-Friedrichshafen, ist durch Dampfstraßenbahn mit Weingarten verbunden, besitzt noch teilweise die mittelalterlichen Befestigungswerke und ist Sitz eines Oberamtes, eines Landgerichts, einer Handels- und Gewerbekammer und besitzt ein Rathaus, drei Kirchen, ein Lyceum und eine Realschule. Die im S. der Stadt gelegene Veitsburg ist das alte Stammschloß der Welfen. Von industrieller Bedeutung ist R. durch seine Woll-, Flachs und Hanfspinnerei, Lein- und Baumwollweberei, Tuchmanufaktur, Maschinenstickerei, Strumpfwirkerei, Färberei, Bleicherei und die Fabrikation von Papier, Maschinen, Möbel, Thonwaren u. s. w., welche seine (1885) 11483 E. beschäftigt. Beträchtlich ist der Vieh- und Holzhandel und der Wein- und Obstbau der Umgegend. — R., gegründet vom Grafen Welf II. (gest. 1030) kam 1180 an die Hohenstaufen, wurde 1276 freie Reichsstadt, fiel 1803 an Bayern und 1810 an Württemberg. Vgl. Hafner, „Geschichte von R.“ (Ravensburg 1885).

Ravenstein (Ernst), Geograph und Kartograph, geb. 30. Dezember 1834 in Frankfurt am Main, war 1855—75 im topographisch-statistischen Büreau zu London angestellt. Er veröffentlichte „The laws of migration“ (1876), „London“ (3. Aufl., 1876), „Cyprus“ (1878), das große Kartenwerk „A map of Eastern Equatorial Africa“ (25 Bl., 1883) u. s. w.

Ravesteyn (spr. Rawestein, Jan van), Porträtmaler, geb. angeblich 1572 im Haag, gest. 21. Juni 1657 daselbst, malte einzelne und Gruppenporträts (Schützenbilder) von lebendiger Charakteristik, aber etwas rötlicher Färbung. Hauptbilder von ihm im Haag und in Braunschweig.

Ravin (franz., spr. Rawähng) heißt eine muldenartige Vertiefung im Boden.

Rawa, Name einer österreichischen und einer russischen Stadt. — Rawa (russ. Rawa ruska), Stadt im nördöstlichen Galizien an der Lokalbahn Jaroslau-Sokal, ist Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts und zählt (1880) 6468 E. Hier schlossen Peter I. und August II. ihr Bündnis gegen Karl XII. — Rawa, Kreisstadt im russisch-polnischen Gouvernement Petrikau, liegt an der Rawka und zählt (1884) 6578 fabrikbeschäftigte E.

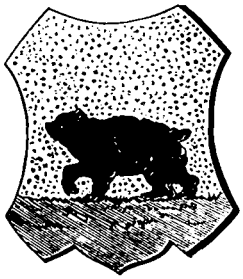
Rawalpindi, Hauptstadt im Distrikt R. (12589 qkm mit [1881] 820512 E.) und der Division R. (39975 qkm mit [1881] 2520508 E.) der indo-britischen Provinz Pendschab, liegt am

Leh und der Bahnlinie Lahor-Peschawer und zählt (1881) 52975 E., welche lebhaften und ansehnlichen Handel mit Kaschmir treiben.

Rawi, 720 km langer Nebenfluß des Tschenab, das Pendschab durchfließend, im Altertum Hydraotes genannt.

Rawitsch, Kreisstadt im preußischen Regierungsbezirk Posen (Provinz Posen), an der Bahnlinie Breslau-Posen, ist Sitz eines Amtsgerichts, hat eine evangelische und eine katholische Kirche, einen Judentempel, Realgymnasium, Lehrerseminar, Zuchthaus, mehrere Fabriken und zählt (1885) 12919 meist evangelische E. — Der Kreis R. zählt auf 495 qkm (1885) 49227 E.

Rawlinson (spr. Rahlinf'n, Sir Henry Creswicke), englischer Archäolog, geb. 1810 zu Chadlington (Oxfordshire), diente 1827—33 im britischen Heere in Ostindien und widmete sich seit 1838 besonders dem Studium der assyrischen Keilschriften, leitete 1853—55 die Ausgrabungen in Ninive und Babylon, war englischer Gesandter in Teheran und kehrte 1860 nach England zurück. Seit 1846 schrieb er wertvolle Werke über die Keilschriften und die assyrischen Denkmäler. — Sein Bruder George R., geb. 1815 ebenfalls in Chadlington, wurde 1861 Professor der alten Geschichte in Oxford und 1872 Kanonikus in Canterbury. Seine Hauptwerke sind „The five great monarchies of the ancient world" (3 Bde., 4. Aufl., London 1879), „The sixth great oriental monarchy" (1873) und „The seventh etc. monarchy" (1876), „History of ancient Egypt" (1881) und „Egypt and Babylon" (1884).



Nr. 5468.
Das Wappen von Rawitsch.

Rawmarsh (engl., spr. Rahmarsch), Stadt im südwestlichen Yorkshire, zählt (1881) 10179 E., welche sich mit Messerschmieden und Eisengießerei fabriksmäßig beschäftigen.

Rawtenstall (engl., spr. Raht'nstahl), Stadt in der englischen Grafschaft Lancashire, liegt am oberen Irwell und zählt (1881) 12571 sich mit Baumwollerzeugung beschäftigende E.

Raxalp, Kalkalpenstock nordwestlich vom Semmering, die Grenze von Niederösterreich und Steiermark bildend. Die höchste Spitze, die Heukuppe, mißt 2009 m.

Ray, bei naturwissenschaftlichen Namen Bezeichnung für John Ray (geb. 1627, gest. 1707), einen englischen Systematiker des Tierreichs.

Raygras (Raigras), Grasarten; Französisches R. s. Arrhenatherum elatius *M. & Koch* unter Arrhenatherum *P. B.*; Englisches R. und Italienisches R. s. unter Lolium *L.*

Raynal (spr. Renall, David), französischer Politiker, geb. 26. Februar 1840 in Paris, jüdischer Abkunft, Kaufmann, 1870 in die Deputiertenkammer gewählt, 1880 zum Unterstaatssekretär der öffentlichen Arbeiten ernannt, vom November 1881 bis Januar 1882 und vom Februar 1884 bis März 1885 Minister der öffentlichen Arbeiten.

Raynouard (spr. Renuahr, François Juste Marie), französischer Dichter und Gelehrter, geb. 18. September 1761 zu Brignoles (Provence), gest. 27. Oktober 1836 zu Passy bei Paris. Größere Berühmtheit als durch seine Tragödien hat sich R. um das vergleichende Studium der romanischen Sprachen erworben. Seine Hauptwerke sind „Grammaire comparée des langues de l'Europe latine" (1821), „Choix des poésies originales des troubadours" (6 Bde., 1816—21) und „Lexique roman" (6 Bde., 1838—44).

Rayon (franz., spr. Rejong) einer Festung ist die Festung selbst und das umliegende Gebiet, soweit es der Gewalt derselben unterworfen ist. Das Rayongesetz regelt Rechte und Pflichten der in dem R. einer Festung angesessenen Haus- und Grundbesitzer.

Rayz (Baron von), Marschall von Frankreich, s. Retz.

Razzia (aus dem arab. Ghâzieh entstellt) ist ein durch die Franzosen aus Algier aufgebrachtes Wort und bedeutet Kriegszug, Zug oder Einfall in feindliches Land und wird auch auf die meist nächtlichen polizeilichen Unternehmungen zum Einfangen von Diebsbanden, obdachlosen Herumtreibern aller Art angewendet.

Rb., chemisches Zeichen für Rubidium.

Rbât, Stadt in Marokko, s. Rabât.

Rbch., bei naturhistorischen Namen Abkürzung für Heinrich Gottlieb Ludwig Reichenbach (s. d.). — *Rchbch fil.,* für Heinrich Gustav Reichenbach (s. d.).

R. Br., bei naturwissenschaftlichen Bezeichnungen Abkürzung für Robert Brown (s. d.).

Re (kopt.) oder Ra (mit Artikel Phra), altägyptischer Sonnengott, gewöhnlich mit Sperberkopf dargestellt.

Ré (franz. Ile de Ré), eine Insel an der Westküste Frankreichs, der Stadt La Rochelle gegenüber, zum Departement Charente inférieure gehörig, ist 73,9 qkm groß und hat ca. 15000 E., welche Fischerei, Salzschlämmerei, Austernzucht und Weinbau treiben. Hauptort der Insel ist St.-Martin de R. mit gutem Hafen, Citadelle, schönem Arsenal und (1881) 2431 E. Andere Hafen- und Handelsplätze sind La Flotte mit ca. 2300 E. und Loix mit ca. 1200 E.; Ars-en-R. ist ein fester Platz mit ca. 2000 E. Außerdem liegen an der Küste mehrere Forts, welche die Insel und den Hafen La Rochelle decken.

Reade (spr. Rihd, Charles), englischer Schriftsteller, geb. 8. Juni 1814 zu Ipsden-House, gest. 11. April 1884 in London. Er schrieb (zum Teil mit Tom Taylor) Theaterstücke, wie „Masks and faces" (1854), „Drink" (1879) u. s. w., sowie allein soziale Romane, wie „It is never too late to mend" (3 Bde., London 1856), „White Lies" (3 Bde., 1858), „Hard cas" (3 Bde., 1863), „A hero and a martyr" (1875). Sein Leben beschrieben Charles und Compton R. (London 1887).

Reade (spr. Rihd, William Winwood), englischer Afrikareisender, geb. 26. Dezember 1838 in Murrayfield (Schottland), durchforschte 1861—63 Afrikas Westküste, drang von Sierra Leone 1869 bis zum Quelllauf des Niger vor, nahm 1873 am englischen Feldzug gegen die Aschanti teil und starb 24. April 1875 in Ipsden. Er schrieb „The African sketch-book" (1873), „The story of the Ashantee campaign" (1874), „The martyrdom of man" (8. Aufl. 1884) u. s. w.

Reading (spr. Rihding), Name mehrerer Orte im englischen Sprachgebiet. — Reading, Hauptstadt der englischen Grafschaft Berkshire, am Kennet und an mehreren Bahnlinien, hat 16 Kirchen und Kapellen, eine Lateinschule, Eisengießereien, Fabriken u. s. w., eine großartige Zwiebackbäckerei und zählt (1881) 42054 E., die außerdem lebhaften Handel mit Getreide u. s. w. treiben. — Reading, Hauptstadt der Grafschaft Berks im amerikanischen Unionsstaate Pennsylvanien, am Schuylkillfluß und an mehreren Bahnlinien, hat 30 Kirchen, mehrere höhere Schulen, zwei Theater und zählt (1880) 43276 E., die ein bedeutendes Großgewerbe in Eisen, Kattun u. s. w. treiben. — Reading, Dorf im amerikanischen Unionsstaate Massachusetts, Grafschaft Middlesex, zählt (1880) 3181 E. welche starke Schuhmacherei betreiben.

Reagens (lat., Mehrzahl Reagenzien), s. unter Analysis (in der Chemie). — Reagenzpapier, mit verschiedenen Stoffen getränkte Streifen von ungeleimtem Papier, welche durch ihre Farbenveränderung beim Zusammenbringen mit gewissen Körpern im feuchten oder gelösten Zustande zur Erkennung derselben führen; die wichtigsten Reagenzpapiere sind Lackmus-, Curcuma- und Bleipapier (mit Bleiessig getränkt).

Reaktion (lat.), Gegenwirkung, Rückschlag, bezeichnet diejenige geschichtliche Erscheinung, wonach eine im Staat oder in der Kirche vor sich gehende Umkehr zu einem früheren System von Versuchen, die in der Zwischenzeit herrschend gewesenen Grundsätze auszutilgen, begleitet ist. Die Zeit von 1815—30 gilt als eine Periode der unsinnigsten R., welche jede Fortentwickelung im Staatsleben als revolutionär verdächtigte und daniederzuhalten suchte. — In der Mechanik wird R. besonders im Gegensatz zu Aktion (Wirkung) gebraucht; die Gleichheit von Wirkung und Gegenwirkung (Aktion und R.) gilt als Grundgesetz der Mechanik. — Über R. im chemischen Sinne s. unter Analysis. — Reaktionsmittel, soviel wie Reagenzien. — Reaktionsrad, ein turbinenartiges horizontales Wasserrad, welches durch den Rückdruck (Reaktionsdruck) des aus tangentialen Öffnungen entströmenden Druckwassers in Umdrehung versetzt wird. — Reaktionsturbine, s. unter Wassermotoren.

Reaktivieren (lat.), aufs neue in Aktivität oder Thätigkeit

versetzen, bedeutet die Wiederverwendung von zurückgetretenen oder entlassenen Beamten oder Offizieren, aber auch von älteren, außer Wirksamkeit gesetzten Einrichtungen. So ward z. B. der Deutsche Bundestag nach dem Aufhören des 1848 hereingebrochenen Reformsturms reaktiviert.

Real (vom lat. res, die Sache) oder Reell bezeichnet das Wirkliche im Gegensatz zu dem, was bloß in der Vorstellung oder Einbildung vorhanden ist, also zu dem Idealen (s. unter Idee). Die Mehrzahl Realien (realia) bezeichnet solche Wissensgegenstände, die in wirklich vorhandenen Dingen liegen, also das Gebiet der Geographie, Chemie, Physik, Technik u. s. w.; alle diese werden daher auch als Realwissenschaften oder Realkenntnisse bezeichnet im Gegensatz zu den Geisteswissenschaften (Sprachen, Philosophie, Rechtskunde u. s. w.). — Realencyklopädieen oder Reallexika sind Nachschlagewerke, in denen sachliches Wissen übersichtlich dargestellt ist (s. Encyklopädie). — Realgründe heißen solche, die den Dingen selbst entnommen sind, im Gegensatz zu den durch Nachdenken und Schlußfolgerung gewonnenen idealen oder logischen Gründen. — Realgymnasium, s. unter Realschule. — Realinjurie, s. unter Injurie. — Realkatalog, nach dem Inhalt der Bücher geordnetes Verzeichnis derselben, Gegensatz ist Nominalkatalog. — Reallexikon, Sachwörterbuch. — Realkonkurrenz der Verbrechen, s. unter Konkurrenz. — Realkontrakte (contractus qui re fiunt) heißen im Römischen Rechte gewisse Verträge, nämlich diejenigen, welche sich an eine dem Schuldner vom Gläubiger gemachte Leistung in der Weise anlehnen, daß der erstere dem letzteren eben aus dieser Leistung zur Wiederleistung verpflichtet ist, so beim Darlehn-, Leih-, Pfand- und Hinterlegungsvertrag. Diese vier Verträge werden als benannte Realkontrakte bezeichnet, während alle anderen ähnlichen Verträge Innominat-Realkontrakte heißen. — Realkredit, auch Bodenkredit, der auf ländliche oder städtische Immobilien gewährte Kredit; im weiteren Sinne (als Gegensatz des Personalkredits) der gegen Verpfändung von Vieh, Korn, Wertpapieren u. s. w. gewährte Kredit. Dem Realkredit dienen zahlreiche Institute, ritterschaftliche Kreditvereine, Hypothekenbanken, ländliche und städtische Institute für den gegenseitigen Bodenkredit, Sparkassen u. s. w. — Reallasten (Grundlasten) sind beständige Abgaben oder Leistungen, welche auf einem Grundstück (oder einer Gerechtigkeit) haften und von dessen Besitzer einem gewissen Berechtigten in wiederkehrenden Zeiträumen zu leisten sind. Über die nähere rechtliche Natur derselben herrscht noch immer Streit. Eine besondere Art Reallasten ist der Gatterzins. Es ist dies ein Grundzins, dessen Eigentümlichkeit darin besteht, daß derselbe zum Unterschiede von den meisten anderen Grundabgaben dem Berechtigten nicht bis ins Haus, sondern nur bis an die Hofesgrenze des Verpflichteten, bis an dessen Gatter gebracht zu werden braucht. — Reallieferungsgeschäft, ein Geschäft, welches eine wirkliche Lieferung der betreffenden Ware bezweckt. — Realrecht, s. Sachenrecht. — Realschulen (s. d.). — Realsystem, im Gegensatz zum Provinzialsystem diejenige Organisation der Behörden, welche auf der Verschiedenheit der Verwaltungszweige beruht. — Realunion, s. Union (politisch). — Realwert, der wirkliche Wert eines Gegenstandes, z. B. von Münzen, im Gegensatz zum Nominalwert (s. d.). — Realsteuern, s. unter Steuern.

Real (d. h. königlich), eine Silbermünze Spaniens. Der neue R. oder die Viertel-Peseta, 1298 mg schwer und 810 Tausendteile fein, ist = $21_{,06}$ Pf., während der frühere R. de vellon oder Kupferreal zu 34 Maravedis den Wert von 21 Pf. hatte. Der R. de plata oder Silberreal, von welchen 8 = 1 Duro, ist = 55 Pf., derjenige von Mexiko = 54 Pf.; die neueren südamerikanischen Silberrealen haben einen Wert von $43_{,75}$ Pf.

Real de los Alamos, mexikanische Stadt, s. Alamos.

Realejo (spr. Reälehcho), Stadt im amerikanischen Staate Nicaragua, liegt an einem schiffbaren Flusse unfern der Küste des Stillen Weltmeers, zählt 2000 E., welche Schiffbau und lebhaften Handel betreiben. Auf einer Insel des Hafens liegt der Einfuhrhafen Corinto.

Realgar, Arsensulfür, s. unter Arsen.

Realien (lat.), s. unter Real.

Realisieren (franz.), verwirklichen. Man realisiert einen Plan oder eine Absicht, indem man selbige praktisch ausführt; einen Wert, indem man ihn aus einem ideellen (z. B. einem Wechsel) in einen wirklichen (z. B. bares Geld) umsetzt. — Realisation, Verwirklichung. Realisationsgeschäft ist das Geschäft, durch welches man beim Lieferungsgeschäft eine Spekulation ausführt (realisiert), z. B. wenn der Spekulant à la baisse die früher auf Lieferung verkauften Papiere oder Waren ankauft.

Realismus (lat.), bezeichnet im allgemeinen die Richtung auf das thatsächlich Vorhandene, im Gegensatz zu dem Idealismus (s. unter Idee). — So spricht man von R. in der Kunst, d. h. dem Bestreben, die Dinge darzustellen, wie sie wirklich sind; je enger sich der Künstler dabei an die Natur anschließt, desto mehr geht der R. in Naturalismus über. In der Philosophie wird R. in ganz verschiedener Bedeutung gebraucht. Bei den Scholastikern des Mittelalters hieß R. die philosophische Anschauung, nach welcher die allgemeinen Begriffe oder Universalia etwas Wirkliches sind, was schon vor den einzelnen Erscheinungen existierte. Dieser R. beherrschte die Scholastik bis zum Ende des 13. Jahrhunderts und wich dann dem Nominalismus (s. d.). In der neueren Philosophie (z. B. in dem System Herbarts) versteht man unter R. die Ansicht, daß die Dinge auch außerhalb der denkenden Persönlichkeit eine Wirklichkeit besitzen, während sie der strenge Idealismus nur in der Vorstellung vorhanden sein läßt.

Realisten (lat.), heißen die Anhänger des Realismus (s. d.).

Realität (lat.) heißt die Eigenschaft des wirklichen Seins; das, was wirklich vorhanden ist, besitzt R. Danach heißen R.en in der Philosophie solche Begriffe, denen wirklich vorhandene Dinge entsprechen, im Gegensatz zu Abstraktionen, d. h. durch das Denken gewonnenen Begriffen. In der Rechtskunde dagegen heißen R.en (oder reale Werte) Besitzgegenstände, deren Wert in ihnen selbst steckt, z. B. Grundstücke.

Realmont (spr. Realmong), Stadt im französischen Departement Tarn, nahe dem Dadou, zählt (1881) 2532 E., welche sich mit Silber- und Kohlenbergbau sowie Wollindustrie beschäftigen.

Realschulen sind Anstalten, welche teils für das bürgerliche Berufsleben, teils für höhere Studien eine allgemeine wissenschaftliche Vorbildung geben. Nachdem schon August Hermann Francke (s. d.) in der Schule des Hallischen Waisenhauses den sogenannten Realien neben den klassischen Sprachen stärkere Berücksichtigung hatte zu teil werden lassen, begründete Christoph Semler 1706 in Halle die Mathematische und mechanische Realschule, in der besonders junge Handwerker durch Vorzeigung von Modellen ꝛc. gebildet werden sollten. Im Jahre 1747 eröffnete Hecker zu Berlin die Ökonomisch-mathematische Realschule, die Friedrich der Große zur Königlichen Realschule erhob. Diese und die in der nächsten Zeit nach ihrem Muster gegründeten Schulen waren nur Fachschulen ohne feste Grundsätze, welch letztere zuerst Spilleke, von 1820—41 Leiter der Königlichen Realschule und deren Reformator, aufstellte, indem er als Ziel der Realschule eine allgemeine wissenschaftliche Vorbildung, allerdings aber noch nicht für höhere Studien (wie durch das Gymnasium), sondern nur für das höhere bürgerliche Leben bezeichnete. Bei der Reorganisation der preußischen R. 1859 wurde für die Realschulen erster Ordnung als notwendiger Lehrgegenstand Latein gefordert und von ihr die Realschule zweiter Ordnung und die Höhere Bürgerschule, letztere als Realschule erster Ordnung ohne Prima, unterschieden. Im Jahre 1870 erlangten die Abiturienten der Realschule erster Ordnung die Zulassung zum Universitätsstudium in Mathematik, Naturwissenschaften und neueren Sprachen. Nach der Verordnung von 1882 gibt es in Preußen Realgymnasien (früher Realschulen erster Ordnung) und Oberrealschulen, beide mit neunjährigem Kursus, letztere ohne Latein; ferner Realprogymnasien (die früheren Höheren Bürgerschulen; Realgymnasien ohne Prima), Realschulen (die früheren Realschulen zweiter Ordnung; Oberrealschulen ohne Prima) und Höhere Bürgerschulen (ohne Latein, mit sechsjährigem Kursus). Die meisten deutschen Staaten nahmen die preußischen Einrichtungen an. In zahlreichen Schriften wird für und gegen die völlige Gleichberechtigung der Gymnasien und Realgymnasien gekämpft. — Vgl. Holtsch, „Die Bewegung der Gegenwart auf pädagogischem Gebiete" (Langensalza 1889).

Rear-admiral (engl., spr. Rihr-ädmiräll), soviel wie Kontreadmiral; s. unter Admiral.

Reassekuranz (lat.), soviel wie Rückversicherung.

Reassumtion (lat.), Wiederaufnahme, bedeutet im früheren Prozeß, die nach einem Stillstand des Verfahrens abgegebene Erklärung einer Person, daß sie als Rechtsnachfolger oder Vertreter einer durch Tod, Konkurs, Wahnsinn u. s. w. aus der Prozeßhandlung ausgeschiedenen Person oder als Vertreter einer Partei nach Wegfall des alten Vertreters den Prozeß fortsetzen wolle.

Reate (Rieti), Distriktshauptstadt der italienischen Provinz Perugia, liegt am Velino und der Eisenbahn Terni-Pescara, hat eine prächtige Kathedrale mit Grabdenkmal von der Hand Thorwaldsens, ein Theater, mehrere Lehranstalten, ist Sitz eines Bischofs und zählt (1885) in der Gemeinde 17 540 E., die sich mit Seiden- und Wollmanufaktur, Gerberei und Handel befassen.

Réaum., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Réaumur (s. d.).

Réaumur (spr. Reomür, René Antoine Ferchault de), berühmter französischer Physiker, geb. 28. Februar 1683 zu La Rochelle, seit 1708 Mitglied der Akademie, starb 17. Oktober 1757 auf Bermondière (Maine). Am bekanntesten hat sich R. durch die Anfertigung eines Weingeist-Thermometers und eine neue Skaleneinteilung (1730) sowie durch die Erfindung des nach ihm benannten matten Glases (Réaumursches Porzellan) gemacht. Von seinen Schriften sind hauptsächlich seine „Mémoires pour servir à l'histoire nationale des insectes" (6 Bde., Paris 1734—42) zu nennen.

Rebât, Stadt in Marokko, s. Rabât.

Rebbeka, die Tochter Bethuels und somit Enkelin Nachors, des Bruders Abrahams, wurde nach 1. Mos. 24 zu Haran in Mesopotamien von dem Oberknecht Abrahams als Gattin für Isaak geworben und folgte ihm nach Palästina. Erst nach 20 Jahren gebar sie dem Patriarchen die Zwillinge Esau und Jakob. In parteiischer Vorliebe für Jakob (1. Mos. 25, 28) stiftete sie ihn zur betrügerischen Erschleichung des väterlichen Segens an (1. Mos. 27) und forderte aus Verdruß über Esaus heidnische Weiber (27, 46) die Entfernung Jakobs zu ihrem Bruder Laban nach Mesopotamien, damit er daselbst ein Weib aus reinem Stamme(!) freie. Nach 1. Mos. 49, 30 und 31 ward sie in der Höhle Machpela bei Hebron begraben.

Rebell (lat.) ist jeder, welcher seiner rechtmäßigen Obrigkeit offenen Widerstand leistet; Rebellion ist die als schweres Verbrechen geltende Auflehnung gegen Anordnungen der Obrigkeit durch thatsächlichen Widerstand oder Bedrohung mit Gewalt; s. auch Aufruhr und Meuterei.

Rebello da Silva (spr. Rewelljo da Silva, Luis Augusto), portugiesischer Geschicht- und Romanschreiber, geb. 2. April 1821 (1822) in Lissabon, seit 1858 Professor daselbst, seit 1862 Pair, seit 1869 Staatsrat und Marineminister, gest. 19. September 1871. Sein historisches Hauptwerk ist die „Historia de Portugal nos seculos XVII et XVIII" (5 Bde., Lissabon 1860—71). Von seinen Romanen ist hervorzuheben: „A mocidade de D. João V" (3 Bde., 2. Aufl., Porto 1862), außerdem das Sittenbild „Ultima corrida de touros reaes em Salvaterra" (Lissabon 1848).

Rebendolde, Pflanzengattung, s. Oenanthe *L*

Rebengewächse, Pflanzenfamilie, s. Ampelideae.

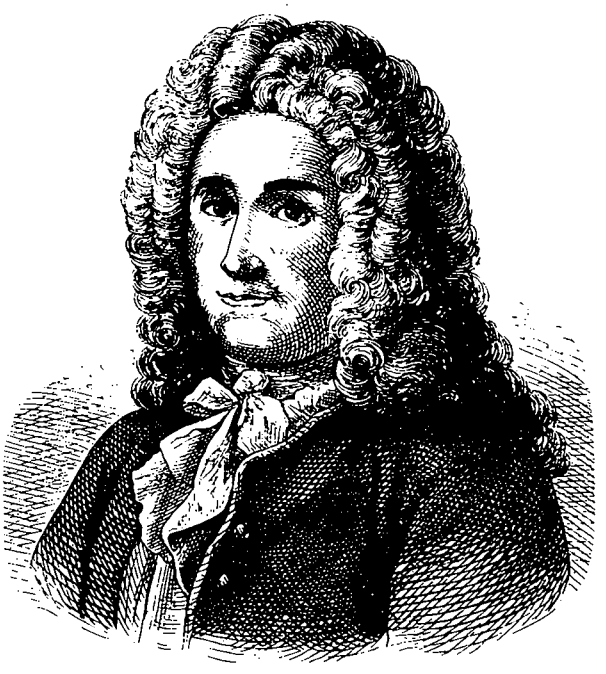
Rebenschwarz oder Frankfurter Schwarz ist eine feine schwarze Farbe, die durch Verkohlen von sorgfältig gewaschenen Weinreben, Trestern und dergleichen bereitet wird.

Rebenstecher (Rhynchites alni *Müll.*), zur Familie der Rüsselkäfer (Curculionidae) gehörender, blau oder goldgrün gefärbter, kaum 6 mm großer Käfer, welcher besonders jungen Weintrieben durch Abnagen schadet. Die Weibchen legen ihre Eier in zusammengerollte Blätter; 1756 soll er in Baden einen großen Teil der Weinernte vernichtet haben.

Reber (Franz von), Kunstschriftsteller, geb. 10. November 1834 zu Cham in der Oberpfalz, wurde 1869 in München Professor der Kunstgeschichte am Polytechnikum, 1875 Zentral-Gemäldegaleriedirektor und schrieb als seine bedeutendsten Werke „Die Ruinen Roms" (2. Aufl. 1877), „Geschichte der Baukunst des Altertums" (2 Tle., 1864—67), „Kunstgeschichte des Altertums" (1871, engl. Übers. 1880), „Geschichte der neueren deutschen Kunst" (2 Bde., 2. Aufl. 1884), „Kunstgeschichte des Mittelalters" (1886) und „Katalog der älteren Pinakothek" (3. Aufl. 1888).

Reber (Napoléon Henri), französischer Komponist, geb. 21. Oktober 1807 zu Mülhausen im Elsaß, gest. 24. November 1880 in Paris, wo er 1851 Harmonieprofessor am Konservatorium, 1862 Kompositionsprofessor und 1871 Inspektor der Sukkursalen des Konservatoriums wurde. Er schrieb einige komische Opern, zahlreiche Instrumentalwerke im Geiste der deutschen Klassiker, mehrere Sachen für den Gesang und einen trefflichen „Traité d'harmonie" (1862).

Rebhuhn (Perdix cinerea *L.*) oder Repphuhn, auch Feldhuhn genannt, zur Familie der Feldhühner (Perdicidae) gehörend, findet sich durch ganz Europa. Familienweise (Volk, Kette) zusammenlebend, trifft man es auf unseren Feldern und in Gebüschen an, wo es durch Vertilgen von Insekten und Würmern sehr nützt. Es wird seines vortrefflichen Fleisches wegen gejagt.



Nr. 5469. René Antoine Ferchault de Réaumur (geb. 28. Februar 1683, gest. 17. Oktober 1757).

Rebhühnerwurf, soviel wie Wachtelwurf, s. unter Handgranaten.

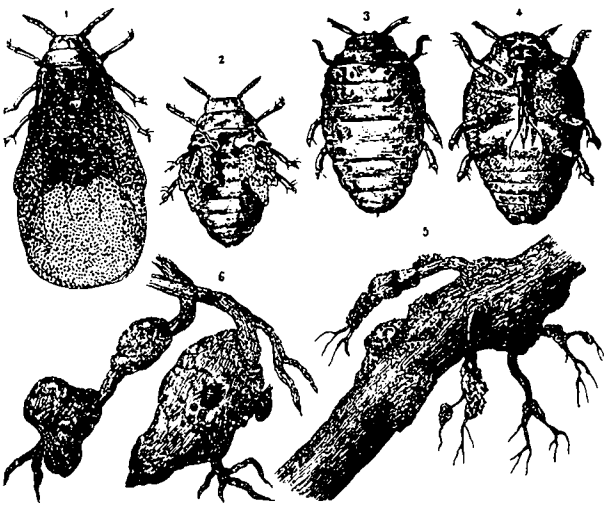
Rebhun (Paul), auch Rebhuhn, Dramatiker des 16. Jahrhunderts, aus Waidhofen in Österreich gebürtig, Luthers Hausgenosse in Wittenberg, seit 1542 Superintendent in Oelsnitz, wo er 1546 starb. Er schrieb die geistlichen Schauspiele „Susanna" (Zwickau 1535) und „Hochzeit zu Kana" (Plauen 1538). Beide Dramen gab Palm (Stuttgart 1859) heraus. Vgl. Palm, „Beiträge zur deutschen Litteraturgeschichte des 16. und 17. Jahrhunderts" (Breslau 1877).

Rebî (arab.), Frühling, R. el-awwel, der dritte und R. el-acher, der vierte Monat des mohammedanischen Kalenders.

Reblaus (Phylloxera vastatrix *Planch.*), zur Familie der Schildläuse (Coccidae) und Gruppe der Pflanzenläuse (Phytophthires) unter den Schnabelkerfen (Rhynchota) gehörend, von fast mikroskopischer Kleinheit. Sie lebt vornehmlich an den Wurzeln des Weinstocks und vernichtet denselben durch Saugen. Im Jahre 1854 von Asa Fitsch in Nordamerika entdeckt, wurde sie 1863 bereits in Frankreich gefunden, von wo aus sie sich weit über Europa verbreitet und unendlichen Schaden verursacht hat. Sie scheint durch amerikanische Reben in Europa eingeschleppt worden zu sein. Von echter Blattlausgestalt ist sie gelb, rötlich oder grünlich gefärbt. Ihre Bekämpfung ist schwierig. Man unterscheidet vier aufeinander folgende Formen, nämlich die ungeflügelten, geschlechts-

losen Ammen, welche an der Wurzel leben; weiter geflügelte Reblläuse, oberirdisch lebend und der Verbreitung der Art dienend; dann geschlechtliche Tiere, die wieder an der Wurzel auftreten und endlich gallenbildende Reblläuse, in gallenartigen Auftreibungen der Blätter sich findend. Meist zeigen die Saugwurzeln kranker Weinstöcke blasige Anschwellungen (Nodositäten). Man sucht diesem Übel besonders durch Übergießen mit Schwefelkohlenstoff und anderen Mitteln zu begegnen. Das Verhalten gegen die R. ist in Deutschland durch ein Gesetz vom 6. März 1875 geregelt. Eine zwischenstaatliche Reblauskonvention schreibt sich vom 17. September 1878, eine neuere Übereinkunft vom 3. November 1881 her.

Rebmann (Johannes), Missionar und Afrikareisender, geb. 16. Januar 1820 in Gerlingen (Württemberg), ging 1846 im Auftrage der Church Missionary Society nach Afrika, wo er besonders Mombas und die Umgegend sowie den Stamm der Wanika zu christianisieren bemüht war, als Genosse von Krapf (s. d.). Er kehrte 1875 nach Europa zurück und starb 4. Oktober 1876 in Kornthal. Er schrieb u. a. ein Wörterbuch der Suahelisprache.



Nr. 5470—5475. Die Reblaus (Phylloxera vastatrix *Planch.*).

1 geflügeltes erwachsenes Weibchen; 2 geflügeltes junges Weibchen; 3 ungeflügeltes erwachsenes Weibchen von oben; 4 das ausgewachsene ungeflügelte Insekt von unten; 5 mit Reblläusen besetzte Wurzel; 6 angeschwollene Würzelchen mit eierlegenden Reblläusen.

Reboul (spr. Rebuhl, Jean), französischer Volksdichter, geb. 23. Januar 1796 zu Nimes, seit 1839 in Paris wohnhaft, 1848 Mitglied der Konstituierenden Versammlung, gest. 1. Juni 1864 zu Nimes. Er schrieb „Poésies" (1836), das biblische Gedicht „Le dernier jour" (1840), mehrere Tragödien, wie „Le martyre de Vivia" (1850), die Gedichtsammlung „Les traditionelles" (1857) und „Dernières poésies" (erschienen 1865). Sein Leben beschrieb Montrond (Lille 1875).

Rebus (Ablativ vom lat. res, Sache: durch Sachen), Bezeichnung des Bilderrätsels oder jener Art des Rätsels, wo nicht durch Buchstaben und Worte, sondern durch Zeichen und Bilder eine Sentenz oder ein Sprichwort ausgedrückt wird. Die erste Idee zu dieser Rätselbildnerei ist in den metallenen Rätseln der Griechen zu suchen. Zu einer litterarischen Spielerei ward der R. aber erst im 16. Jahrhundert in Frankreich durch den Dichter Estienne Tabourot (gest. 1590), der in einem Witzbuche, das den Titel „Les bigarrures du Seigneur des Accords" (1582) führt, eine Menge von Wahlsprüchen bildlich darstellte und diesen Witzspielen den Namen rébus beilegte. Nach Deutschland verpflanzte den R. Harsdörfer (s. d.) in seinen Gesprächspielen. Seitdem in Vergessenheit geraten, kam der R. erst im zweiten Viertel dieses Jahrhunderts wieder in Aufnahme. — Vgl. Hoffmann, „Grundzüge einer Geschichte des Bilderrätsels" (Berlin 1869).

Récamier (spr. Rekamjeh, Jeanne Françoise Julie Adelaide), geb. Bernard, eine durch Seelenadel, Geist und Schönheit ausgezeichnete Französin, geb. 4. Dezember 1777 in Lyon, heiratete 1793 den Pariser Bankier Jules R., machte ihr Haus zur Zeit des Konsulats zum Sammelpunkt der interessantesten Gesellschaft von Paris; 1811 aus dieser Stadt verbannt, kehrte sie erst 1815 dahin zurück und starb 11. Mai 1849, eine Beschützerin der Royalisten, katholisierenden Gelehrten und romantisierenden Schriftsteller (Châteaubriand ꝛc.). Ihre Nichte Madame Lenormant gab heraus „Souvenirs et correspondance tirés des papiers de Madame R." (2 Bde., Paris 1859—60 u. öfter). Über sie schrieben auch Châteaubriand in den „Mémoires d'outre-tombe" und Brunier (Preßburg 1875).

Recanati, italienische Stadt in Provinz und Distrikt Macerata, nahe am Adriatischen Meer liegend, hat einen gotischen Dom, ein Seminar, eine technische Schule, ist Bischofssitz, dem auch Loreto zugehört, und zählt (1885) in der Gemeinde 20 109 E., welche Handel und Weinbau treiben.

Recapito (ital.) oder Ricapito, 1) das Adressieren eines Briefes. 2) Die Adresse selbst. 3) Der Ort, an dem ein Wechsel abgegeben wird. Daher Rekapitieren, einen Wechsel abgeben oder einlösen.

Reccäred, Name zweier Westgotenkönige. — Reccäred I., 586—601, der Nachfolger König Leovigilds, trat auf der Synode zu Toledo 587 zur römischen Kirche über, wies die Angriffe der Franken, Römer und Basken zurück, regierte mild und weise über das Westgotenreich in Spanien und starb 601 zu Toledo. Er förderte die Verschmelzung der Germanen und Romanen durch die Erlaubnis rechtsgültiger Ehen zwischen ihnen und durch ein gemeinsames Gesetzbuch. — Reccäred II., Sisebuts Sohn, regierte 620 nur kurze Zeit.

Receiver (engl., spr. Rißihwer), der bei den sogenannten Compound-Dampfmaschinen zwischen den beiden Dampfcylindern angebrachte Behälter, in welchem der aus dem kleinen Hochdruckcylinder entweichende Dampf vor seinem Eintritt in den großen Niederdruckcylinder einstweilen Platz findet.

Recensieren, Recept ꝛc., s. Rezensieren, Rezept ꝛc.

Recepisse (lat., d. i. empfangen haben) ist ein kurzer Empfangschein über richtige Abgabe einer Sache, besonders der an Bord eines Schiffes gelieferten Güter.

Receptum (lat.) bedeutet ganz allgemein ein Garantie- oder Übernahmeversprechen. R. arbitrii heißt derjenige zwischen einem Schiedsrichter und den streitenden Parteien geschlossene Vertrag, wodurch ersterer die Entscheidung übernimmt. R. nautarum, cauponum, stabulariorum bezeichnet ferner dasjenige Geschäft, welches sich durch Aufnahme von Sachen eines Reisenden seitens eines Schiffes, Wirtes und ähnlicher Gewerbetreibender vollzieht, und wodurch diese letzteren rechtlich verpflichtet werden, eine Haftung für ordentliche Aufbewahrung zu leisten.

Receptaculum (lat., d. i. Behälter) bezeichnet in der chemischen Technik die Vorlage (s. d.) bei der Destillation; botanisch ist R. soviel wie Fruchtboden; kirchlich bedeutet R. das bei der Abendmahlsspendung untergebreitete Tuch.

Rechbauer (Karl), angesehener freisinniger Politiker, geb. 6. Januar 1815 zu Graz, Advokat daselbst, seit 1861 Mitglied des österreichischen Reichsrats, hier Führer der deutschen Autonomisten, seit 1867 des Fortschrittsklubs, 1873—79 Präsident des Abgeordnetenhauses, 1878 zum Geheimrat ernannt, gest. 4. Januar 1889 in Graz.

Rechberg, 706 m hoher Berg bei Schwäbisch-Gmünd; s. auch Hohenrechberg.

Rechberg und Rothenlöwen, schwäbisches Adelsgeschlecht, das urkundlich bereits im 11. Jahrhundert erwähnt wird und schon 1227 die Burg Hohenstaufen besaß. Im Jahre 1609 in den Reichsgrafenstand erhoben, erhielt es 1613 Sitz und Stimme im schwäbischen Grafenkollegium. Heute blüht es nur noch in einer Linie, der Weißensteinschen, deren Haupt seit 1829 das Prädikat Erlaucht führt, später auch in Bayern begütert. Erwähnenswerte Mitglieder der Familie sind Graf Aloys von R., geb. 18. September 1766, nahm als kurbayrischer Gesandter am Rastatter Friedenskongreß teil, gehörte auch 1802 zur Reichsdeputation, vertrat Bayern 1815 beim Wiener und 1819 beim Karlsbader Kongresse, trat 1825 in den Ruhestand und starb 10. März 1849 zu Donzdorf. — Graf Johann Bernhard von R., Sohn des Vorigen, geb. 17. Juli 1806 zu Regensburg, trat in den österreichischen Staatsdienst, war 1851—53 Internuntius in Konstantinopel und

ward 1855 bevollmächtigter Minister Österreichs beim Bundestage und Bundespräsidialgesandter. Im Jahre 1859 Ministerpräsident und zugleich Minister des kaiserlichen Hauses und des Auswärtigen, behielt er 1860—64 nur noch das Ministerium des Äußern und trat dann ins Herrenhaus des österreichischen Reichsrats ein, zu dessen lebenslänglichem Mitglied er schon 1861 ernannt worden war.

Rechenkunst, eigentlich soviel wie Arithmetik, gewöhnlich aber die niedere Arithmetik (s. d.) und zwar die Auflösung der im bürgerlichen Leben vorkommenden Zahlenaufgaben. Man unterscheidet die reine und die angewandte R., von welchen sich die erstere mit den ersten vier Spezies in bezug auf ganze Zahlen, gemeine Brüche und Dezimalbrüche, die letztere mit der einfachen und zusammengesetzten Regel de tri (Proportion), der Kettenregel, den Zinsrechnungen, Warenrechnungen ꝛc. beschäftigt. Vgl. Feller und Odermann, „Das Ganze der kaufmännischen Arithmetik" (15. Aufl., Leipzig 1886).

Rechenmaschine ist eine mechanische Vorrichtung, welche eine arithmetische Aufgabe auf rein mechanischem Wege durch irgend eine Maschine, z. B. durch ein in Bewegung gesetztes Räderwerk löst, nachdem man ihr die Aufgabe durch Einstellung von Zeigern oder Stiften auf diejenigen Ziffern eines Zifferblattes übergeben hat, welche in der Aufgabe enthalten sind. Die erste Maschine dieser Art wurde von Pascal erfunden. Bekannt ist die R. von Babbage (s. d.), die ihre Resultate auch gleich druckt. S. auch Abb. Bd. III, 2296.

Rechenpfennige (in Oberdeutschland Tantes, franz. jetons), Spielmarken aus Metall.

Rechenschieber (logarithmischer) ist ein Maßstab, verbunden mit einem zweiten verschiebbaren Maßstabe, auf welchen beiden die natürliche Zahlenreihe 1, 2, 3, 4 ꝛc. aufgetragen ist, aber so, daß die Striche, neben welchen die Zahlen stehen, nicht gleiche Abstände haben, sondern so, daß die Abstände der Zahlen vom Anfange des Maßstabes proportional den Logarithmen der betreffenden Zahlen sind. Mit solchen R.n sind dann Multiplikationen, Divisionen, Potenzierungen, Wurzelausziehungen ꝛc. in einem Momente mit für die Praxis genügender Genauigkeit auszuführen. Leichtfaßliche Anweisung zum Gebrauch des R.s findet man bei K. von Ott, „Der logarithmische R." (Prag 1874).

Rechnen, s. Rechenkunst.

Recherche (franz., spr. Rescherſch), Nachforschung, Untersuchung; recherchieren, nachforschen.

Rechnung, 1) ein mathematisches Verfahren, durch welches der Betrag einer Zahl mit Sicherheit oder Wahrscheinlichkeit festgestellt werden soll; 2) im Handelsrecht, Finanzwesen ꝛc. eine Urkunde, durch welche Zahlungsverpflichtungen numerisch festgestellt werden. Eine Rechnung kann einen Posten oder viele enthalten. Das deutsche Handelsgesetzbuch enthält Bestimmungen über Rechnungen, Rechnungsabschlüsse, Rechnungslegungen, Rechnungswährung (s. unten). Wenn zwei Geschäftsleute sich gegenseitig Leistungen auf Kredit machen, derart, daß nach einiger Zeit die Leistungen des einen gegen die des andern verrechnet werden, so nennt jeder das Verzeichnis seiner Leistungen seine Gegenrechnung und sagt, er stehe mit dem andern in Gegenrechnung. — Rechnungsarten (Spezies) sind die sieben verschiedenen Arten, nach welchen die spezielle Arithmetik (s. d.) die Zahlengrößen verbinden lehrt. Diese sind 1) die Addition, 2) die Subtraktion, 3) die Multiplikation, 4) die Division, 5) das Potenzieren, 6) das Radizieren (Wurzelausziehen) und 7) das Logarithmieren. Die direkten (Haupt-) Spezies sind die Addition, Multiplikation und das Potenzieren, die übrigen vier sind Umkehrungen derselben. — Rechnungsdefekt, die Nichtübereinstimmung eines Kassenbestandes mit dem Seinsollen desselben. Ein Rechnungsdefekt beruht auf einem Rechenfehler, Diebstahl oder Unterschleif. — Rechnungsgeld, s. unten Rechnungswährung. — Rechnungshof oder Rechnungskammer, s. Oberrechnungskammer. — Rechnungsprozeß heißt man denjenigen Zivilprozeß, welcher die Richtigkeit einer gelegten Rechnung, Vermögensauseinandersetzung ꝛc., zum Gegenstand hat. Das Prozeßgericht kann, falls eine erhebliche Zahl von streitigen Ansprüchen dabei vorliegt, ein vorbereitendes Verfahren vor einem beauftragten Richter anordnen, in welchem, im Gegensatze zum sonstigen Verfahren, das gesamte streitige Material, Beweismittel, Vorbringen der Parteien zu Protokoll festgestellt wird. Das weitere Verfahren ist dasselbe wie in anderen Prozessen, doch können neue Ansprüche, Angriffs- und Verteidigungsmittel ꝛc. nach dem vorbereitenden Verfahren nur dann geltend gemacht werden, wenn sie erst später entstanden oder der Partei bekannt geworden sind. — Rechnungsvergütungen, Beträge, welche in eine Rechnung eingestellt werden, um nicht rechtzeitig und vollständig eingegangene Einnahmen oder gemachte Ausgaben zu berücksichtigen. — Rechnungswährung (unpassend Rechnungsgeld genannt), eine nur für Rechnungen, nicht für Münzprägungen bestimmte Währung; s. auch Rechnungsmünzen unter Münze und Münzwesen.

Recht ist alles, was den Bedingungen des möglichst freien Nebeneinanderlebens der Menschen im Staate entspricht, also nicht bloß jede den Anspruch auf Schutz in sich schließende Befugnis eines Einzelnen (R. in subjektivem Sinne), sondern auch die Gesamtheit der Vorschriften, nach welchen die Staatsangehörigen sich zu richten haben (R. in objektivem Sinne).

Nr. 5476. Julie Récamier (geb. 4. Dezember 1777, gest. 11. Mai 1849).

Diese Vorschriften wurzeln teils in der menschlichen Vernunft (s. Naturrecht), teils in der besonderen geschichtlichen Entwickelung des Beisammenlebens: positives R. aus Gesetz und Gewohnheit. Für letzteres kommen in Deutschland außer den Gesetzen des neuen Reichs sowohl die Landrechte der einzelnen Staaten (partikuläres, territoriales R.), als das Gemeine R. in Betracht. Das Gemeine Recht ist ein Inbegriff von Bestimmungen des Römischen, päpstlich-geistlichen (kanonischen) und Deutschen R.s und dient in einigen Teilen Deutschlands (z. B. in Hessen, Hannover, Schleswig-Holstein) im wesentlichen noch heute als Hauptrecht, in anderen als Hilfsrecht. Auch die meisten Landesrechte beruhen auf demselben. Nach dem Inhalte der Rechtsgrundsätze unterscheidet man Staats- oder Öffentliches R., welches die Verfassung und Regierung des Staates und die hieraus sich ergebenden R.e und Pflichten der Bürger feststellt; Kirchenrecht, das die Verhältnisse der Kirche zu ihren Angehörigen, zum Staate und zu den Kirchen anderer Bekenntnisse regelt; Privatrecht oder das System der Bestimmungen über Vermögens- und Familienrechte; Kriminal- oder Strafrecht zur Ahndung von Verbrechen, Vergehen und Übertretungen; Prozeßrecht endlich, die Vorschriften über das gerichtliche Verfahren. Eine begriffsmäßige Durchdringung und systematische Darstellung der R.e ist Aufgabe der Rechtswissenschaft, welcher auch die äußere und innere Rechtsgeschichte oder die Beschreibung der Rechtsquellen und der

Art, wie die einzelnen Rechtseinrichtungen sich entwickelt haben, zufällt. Durch die gesetzliche Neuschaffung eines gemeinsamen Bürgerlichen Gesetzbuchs, welches im Entwurfe von einer besonderen Kommission bereits fertig gestellt und dessen Wortlaut nebst Motiven im Jahre 1888 veröffentlicht wurde, wird gegenwärtig die wesentliche Gleichstellung des Privatrechts für ganz Deutschland erstrebt. — *Recht auf Arbeit* (franz. droit au travail, spr. droat o trawahj), das von französischen Sozialisten für arbeitslose Arbeiter beanspruchte Recht, vom Staate Beschäftigung zu verlangen. — *Recht der ersten Nacht*, s. Jus primae noctis (unter Jus). — *Rechtlosigkeit*, eine im älteren Deutschen R.e vorkommende Schmälerung der bürgerlichen Ehre und Rechtsfähigkeit infolge a) von gewissen gröberen Verbrechen, b) der unehelichen Geburt, c) eines schimpflichen Gewerbes. — *Rechtsanwalt* (Anwalt, Advokat, Sachwalter, Fürsprecher) heißt in der gegenwärtigen deutschen Gerichtsverfassung ein Rechtskundiger, welcher auf Grund staatlicher Zulassung berufen ist, gegen Erhebung einer gesetzlich geordneten Gebühr als gerichtlicher Verteidiger, Vertreter, Beistand oder Prozeßbevollmächtigter einer Partei aufzutreten. Durch die Rechtsanwaltsordnung vom 1. Juli 1878 sind die Verhältnisse der Rechtsanwaltschaft innerhalb des Reiches neu und einheitlich geregelt worden. Danach kann zur Rechtsanwaltschaft nur zugelassen werden, wer die Fähigkeit zum Richteramte erlangt hat. Über den Antrag auf Zulassung entscheidet nach Anhörung des Vorstandes der Anwaltskammer, die Landesjustizverwaltung. Aus gewissen gesetzlichen Gründen *muß*, und aus anderen *kann* die Zulassung versagt werden. Dieselbe erfolgt bei einem bestimmten Gerichte, und eine Ablehnung wegen mangelnden Bedürfnisses nach der Vermehrung der Zahl der bei demselben bereits zugelassenen Rechtsanwälte ist, sofern nur die Zulassung bei einem einzigen Gerichte in Frage steht, unzulässig. Für die Fälle der gleichzeitigen Zulassung bei mehreren Gerichten tritt eine entscheidende Mitwirkung des zuständigen Oberlandesgerichts und auch des Vorstandes der Anwaltskammer ein. Nach seiner ersten Zulassung wird der Rechtsanwalt in öffentlicher Gerichtssitzung auf die gewissenhafte Erfüllung seiner Pflichten vereidigt. Jedes Gericht führt eine *Liste* der bei ihm zugelassenen Rechtsanwälte, und erst mit der Eintragung derselben beginnt die Befugnis zur Ausübung ihres Berufs. Durch den Eintritt gewisser, gesetzlich bestimmter Thatsachen wird die Landesjustizverwaltung verpflichtet oder ermächtigt, die erteilte Zulassung zurückzunehmen. In diesem Falle sowie auch, wenn der Rechtsanwalt stirbt, seine Zulassung aufgibt oder infolge Urteils die Fähigkeit zur Ausübung der Rechtsanwaltschaft verliert, wird derselbe in der Liste gelöscht. Alle Eintragungen und Löschungen sind in dem deutschen Reichsanzeiger bekannt zu machen. Die innerhalb des Bezirks eines Oberlandesgerichts zugelassenen Rechtsanwälte bilden eine *Anwaltskammer*, welche sich einen aus neun Mitgliedern bestehenden Vorstand wählt. Letzterer entscheidet (in der Besetzung von fünf Mitgliedern) als *Ehrengericht* auch in dem ehrengerichtlichen Verfahren, wenn ein Rechtsanwalt sich einer Pflichtverletzung schuldig gemacht hat (s. unter *Ehrengerichte*). Die Zulassung zur Rechtsanwaltschaft und die Zurücknahme der Zulassung bei dem Reichsgericht erfolgt durch das Präsidium des Reichsgerichts; s. auch *Anwalt*. — *Rechtsbehelf*, s. unten *Rechtswohlthat*. — *Rechtsbesitz*, s. Juris quasi possessio (unter Jus). — *Rechtsbücher* heißen schriftliche private Bearbeitungen des R.s, deren Erscheinen in Deutschland namentlich die Zeit vom 13. bis zum 15. Jahrhundert umfaßt. Sie bilden die wichtigste Quelle unseres älteren vaterländischen R.s. Zu den vornehmsten *Land- und Lehnrechtsbüchern* gehören u. a. der Sachsenspiegel, der Schwabenspiegel, das kleine Kaiserrecht, das Görlitzer Rechtsbuch, der Richtsteig Landrechts und der Richtsteig Lehnrechts. Von den *städtischen* Rechtsbüchern sind zu nennen das sächsische Weichbild, das Rechtsbuch nach Distinktionen, die Magdeburger Fragen, das Glogauer Rechtsbuch und das Brünner Schöffenbuch. — *Rechtsfall* (lat. causa) nennt man ein bestimmtes thatsächliches Verhältnis, von einem oder mehreren bestimmten rechtlichen Gesichtspunkten aus betrachtet. Jeder Rechtsfall betrifft daher die juristische Feststellung und Entscheidung über die Beziehung von Rechtssubjekten auf irgend einem rechtlichen Gebiete. — *Rechtsfrage*. Falls ein Verhältnis zwar thatsächlich klargestellt ist, aber Zweifel über seine rechtliche Natur und Wirkung oder die auf dasselbe anzuwendenden gesetzlichen Bestimmungen bestehen, so wird die hierbei rein juristisch zu beantwortende Frage als Rechtsfrage bezeichnet. Ihr Gegensatz ist die *Thatfrage*, bei welcher das thatsächliche Verhältnis selbst ungewiß ist. In weiterem Sinne heißt Rechtsfrage auch jede theoretische Streitigkeit über den Sinn oder Anwendung von Gesetzen. — *Rechtsgelehrsamkeit*, s. unten *Rechtswissenschaft*. — *Rechtsgeschäft* ist die Privatwillenserklärung, daß in gesetzmäßiger Weise ein R. entstehen, untergehen oder verändert werden soll. Man unterscheidet *ein-* und *zweiseitige* Rechtsgeschäfte (z. B. Testamentserrichtung; Kaufvertrag), ferner *lästige* und *wohlthätige* Rechtsgeschäfte (z. B Mietvertrag; Schenkung). *Nichtigkeit* eines Rechtsgeschäfts bezeichnet den Zustand, daß ein Rechtsgeschäft, z. B. weil es gesetzwidrig ist, einen rechtlichen Erfolg überhaupt nicht hat, während bei *Anfechtbarkeit* eines Rechtsgeschäfts dasselbe so lange besteht, bis der hierzu Berechtigte, z. B. weil er aus Furcht das Rechtsgeschäft geschlossen hat, die Anfechtung erklärt. — *Rechtsgeschichte*, s. unten unter *Rechtswissenschaft*. — *Rechtshängigkeit* (Litispendenz). Eine bürgerliche Rechtsstreitigkeit wird als *rechtshängig* bezeichnet, während sie im Prozeßwege ausgetragen wird. Die Rechtshängigkeit wird durch Klagerhebung begründet und hat verschiedene rechtliche Wirkungen; so namentlich, daß eine Partei die Streitsache ohne Einwilligung des Gegners nicht anderweit anhängig machen kann, daß die Zuständigkeit des Gerichts durch eintretende Veränderungen ihrer Voraussetzungen nicht mehr berührt wird und der Kläger die Klage einseitig nicht mehr ändern kann. — *Rechtshilfe* bedeutet diejenige Thätigkeit, welche ein ersuchtes Gericht oder eine ersuchte Justiz- oder Verwaltungsbehörde überhaupt einem anderen Gericht oder einer anderen Behörde leistet, um eine von der ersuchenden Instanz beschlossene Maßregel auf gesetzliche Weise zur Ausführung zu bringen. Die Rechtshilfe, welche in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten und in Strafsachen die ordentlichen Gerichte einander zu leisten haben, regelt Tit. 13 des deutschen Gerichtsverfassungsgesetzes. In allen anderen Beziehungen gilt über Pflicht, Art und Umfang der Rechtshilfe gegenwärtig für ganz Deutschland, mit Einschluß von Elsaß-Lothringen, das Gesetz, betreffend die Gewährung der Rechtshilfe, vom 21. Juni 1869. Die §§ 13—18 und der § 40 Absatz 2 desselben sind jedoch aufgehoben durch § 3 Nr. 2 des Einführungsgesetzes zur Reichskonkursordnung und durch den § 342 der deutschen Zivilprozeßordnung. — *Rechtskraft* nennt man diejenige Eigenschaft einer gerichtlichen Entscheidung, vermöge deren dieselbe, abgesehen von wenigen Ausnahmefällen (s. z. B. *Nichtigkeitsklage*), keinerlei Abänderung mehr unterliegt. Man unterscheidet eine *formelle* und eine *materielle* Rechtskraft. Die Bedeutung der ersteren beruht darauf, daß eine Entscheidung, gegen welche innerhalb der gesetzlichen Frist ein Rechtsmittel nicht eingelegt worden oder gegen welche ein solches überhaupt nicht mehr zulässig ist, äußerlich unanfechtbar wird. Bei der materiellen Rechtskraft dagegen handelt es sich um die (früher sehr bestrittene und zum Teil auch noch jetzt streitige) Frage, in welchem Umfange und nach welchen Richtungen die formelle Rechtskraft eines Urteils auch in einem neuen prozessualischen Verfahren seine Wirksamkeit äußert. — *Rechtskonsulent* heißt diejenige Person, welche, ohne Rechtsanwalt zu sein, gewerbsmäßig fremde Rechtsangelegenheiten besorgt oder Dritten Rat erteilt. Der Rechtskonsulent muß bei Eröffnung seines Gewerbebetriebs hiervon der Behörde Anzeige machen, welche ihm im Falle seiner Unzuverlässigkeit, namentlich bei sogenannten Winkeladvokaten, denselben untersagen muß. Der Gewerbebetrieb des Rechtskonsulenten ohne Anmeldung oder gegen das behördliche Verbot, wird mit Geldstrafe bis 150 ℳ, oder Haft bis vier Wochen, bestraft. — *Rechtsmittel* (lat. remedium juris) nennt man im weitesten Sinne jede prozessualische Handlung, durch welche jemand ein verletztes oder bedrohtes R. verfolgt oder verteidigt. In diesem Sinne gehören daher zu den Rechtsmitteln nicht bloß der Einspruch, das Gesuch um Wiedereinsetzung in den vorigen Stand, der

Antrag auf Wiederaufnahme des Verfahrens u. s. w., sondern auch Klagen, Einreden, Protestationen, Anträge auf Erlassung von Arrestbefehlen und einstweiligen Verfügungen. Enger gefaßt versteht man jedoch unter Rechtsmitteln nur solche prozessualische Anträge, durch welche eine Partei die Abänderung einer noch nicht rechtskräftigen gerichtlichen (oder verwaltungsgerichtlichen) Entscheidung verlangt. Dergleichen Rechtsmittel sind in dem heutigen deutschen Zivil- und Strafprozeß nur die Beschwerde, die Berufung und die Revision. Die frühere gemeinrechtliche Unterscheidung zwischen ordentlichen und außerordentlichen Rechtsmitteln, von denen die ersteren nur gegen noch nicht rechtskräftige, die letzteren nur gegen schon rechtskräftige Entscheidungen zulässig waren, ist hiernach weggefallen. Im übrigen spricht man noch von devolutiven und nicht devolutiven Rechtsmitteln, je nachdem sie das Rechtsmittel an einen höheren Richter bringen (devolvieren) oder nicht, und von suspensiven und nicht suspensiven, je nachdem ihre Einlegung die Vollstreckung der angefochtenen Entscheidung hemmt (suspendiert) oder derselben Raum läßt. — Rechtsnachfolge, s. Succession. — Rechtspflege (Justiz) ist einer der beiden Hauptzweige der vollziehenden Gewalt und insofern der Verwaltung (Administration) entgegengesetzt. Man unterscheidet eine vorbeugende (polizeiliche), eine fürsorglich-regelnde (freiwillige) und eine wiederherstellende (streitige) Rechtspflege. Das Organ der ersteren ist die Rechtspolizei, dasjenige der beiden übrigen das Gericht. Die freiwillige Rechtspflege bezieht sich auf die Ordnung des Vormundschafts-, Nachlaß-, Grundbuchwesens ꝛc., die streitige dagegen auf die Erledigung der bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten und der Strafsälle. — Rechtsphilosophie. Dem menschlichen Geiste ist das Streben eigen, sich nicht mit der äußeren Erscheinung einer Sache zu begnügen, sondern auch ihr Wesen zu untersuchen und die Bedingungen ihres Daseins zu prüfen. Diese Untersuchungen sind schon frühzeitig auch hinsichtlich des R.s angestellt worden (im Altertum z. B. von Cicero, de legibus), allein eine eigentliche Rechtsphilosophie besteht erst seit Hugo Grotius (de jure belli et pacis, 1625) und ist seitdem von den größten Philosophen, namentlich Kant und Hegel, Rousseau und Montesquieu, ausgebaut worden. Die Aufgabe der Rechtsphilosophie wurde früher im sogenannten Naturrechte gefunden. Man wollte gegenüber dem thatsächlich bestehenden R.e ein auf die Vernunft aufgebautes, aus allgemeinen Grundsätzen abgeleitetes R. logisch konstruieren und hieran das historisch gewordene R. prüfen. Allein auf diesem, jetzt verlassenen Wege war zu einer inneren Ergründung des bestehenden R.s nicht zu gelangen. Die Rechtsphilosophie hat die Aufgabe, die Frage zu beantworten, warum gibt es überhaupt ein R.? welches ist seine Stellung in der Gesamtheit alles Seienden und wie ist es von anderen Gebieten, namentlich der Moral, abzugrenzen? Zwei der wichtigsten Triebe des Menschen sind der Selbsterhaltungstrieb und der Geselligkeitstrieb. Diese beiden Triebe können sich stoßen in der Weise, daß der in schroffen Egoismus ausartende Selbsterhaltungstrieb des Einzelnen die infolge des Geselligkeitstriebs ihn umgebenden Mitmenschen verletzt. Es muß also notwendig eine von jedem Mitgliede der Gesellschaft zu beachtende Schranke errichtet werden, und diese Schranke wird durch das R. gesetzt. In diesem Sinne wird das R. definiert als das R. die Freiheit aller. Wer soll nun dieses R. geben? Das Zusammenwirken des Selbsterhaltungs- und Geselligkeitstriebs hat mit Naturnotwendigkeit die Entstehung des Staats zur Folge gehabt. Der Staat beruht nicht auf einem freiwillig eingegangenen Vertrage seiner Angehörigen (so Rousseau), sondern er ist ein aus diesen Trieben frei empor gewachsener Organismus und steht deshalb, obwohl er sich nur aus einzelnen Menschen zusammensetzt, doch dem Einzelnen als ein besonderes, ihn beherrschendes Wesen gegenüber. Sein Wille äußert sich im R. Ein Staat ohne R. wie ein R. ohne Staat sind undenkbar. Das R. hat aber keineswegs bloß den Zweck, Störungen des Zusammenlebens infolge des Egoismus Einzelner auszuschließen, sondern die Einzelnen überhaupt zusammenzuhalten und dadurch der Entwickelung des Lebens die notwendige Form zu geben. Deshalb läßt sich sagen, das R. ist nichts andres als die Lebensform des Ganzen, und eben hierdurch gewinnt es seine verbindliche Kraft für jeden Teilnehmer an diesem Ganzen. Daraus erklärt es sich, daß der Einzelne es sich auch gefallen lassen muß, wenn er gelegentlich in seinem individuellen Rechtsbewußtsein verletzt wird, und hieraus entspringt die Berechtigung des Staats, das, was seinem Zwecke entgegen ist, zu vernichten, nämlich das Unrecht auszugleichen, das Verbrechen zu bestrafen. Wie entsteht nun der Wille des Staats, das R., und warum äußert er sich gerade in dieser Richtung und verneint jene? Absolut geltende, sogenannte ewig wahre Rechtssätze bestehen überhaupt nicht; es gibt keine Offenbarungen im R.e. Die einzelnen Rechtssätze sind vielmehr nichts weiter als ein Niederschlag der menschlichen Vernunft in Dingen des R.s. Weil die menschliche Vernunft die Erfahrung gemacht hat, daß unter Beobachtung dieser oder jener Form die Entwickelung des Einzelnen und der Gesamtheit am besten gesichert ist, hat er diese Form der Willkür des Einzelnen entrückt und sie zum bindenden Gesetze erhoben. Ebenso wie das menschliche Leben ist deshalb auch das R. in einem ewigen Werdeprozeß begriffen und muß sich neu auftauchenden Verhältnissen stets von neuem wieder anpassen. Daher kommt es, daß das R. nach Zeit und Raum sehr verschieden ist, daß jetzt als R. gelten kann, was früher als höchstes Unrecht verdammt wurde, daß aber trotzdem, weil durch die Erfahrung von Jahrtausenden erprobt, gewisse Rechtssätze einen unabänderlichen Charakter anzunehmen scheinen. Aus dem Gesagten ergibt sich auch der Unterschied von R. und Moral, jenes bezieht sich nur auf die Verhältnisse der Menschen untereinander, während diese auch sein inneres Leben beherrscht. — Rechtssache, eine gebräuchliche Bezeichnung für jede zur gerichtlichen Behandlung gelangte Streitigkeit zivil- oder strafrechtlicher Natur. — Rechtsschule. Die Rechtswissenschaft wird von alters her von einzelnen Gelehrten nach bestimmten Grundsätzen behandelt, welche bei allen Fragen als leitende Gesichtspunkte im Auge behalten werden und sehr verschiedener Natur sein können. Diese verschiedenen wissenschaftlichen Richtungen heißen Rechtsschulen, z. B. historische Rechtsschule, dogmatische Rechtsschule. — Rechtssprichwort. Im R.e, und namentlich im alten Deutschen R.e, werden häufig Rechtssätze in kurzer, sprichwortähnlicher Form ausgedrückt und heißt ein solcher Satz alsdann Rechtssprichwort, z. B. Kauf bricht Miete. — Rechtsspruch, soviel wie Erkenntnis. — Rechtsstaat, s. unter Staat. — Rechtsstand bedeutet ganz allgemein den Inbegriff der für ein Rechtsverhältnis in Betracht kommenden juristischen Beziehungen. In einem engeren Sinne aber versteht man darunter zum Unterschiede von demjenigen Zustand, welcher durch die bloß thatsächliche Ausübung eines R.s zur Erscheinung kommt (Besitzstand), den Inbegriff derjenigen Beziehungen, wodurch dieser letztere als rechtlich begründet sich darstellt. — Rechtsstreit, soviel wie Prozeß. — Rechtsvermutung, s. Präsumtion unter Präsumieren. — Rechtsverweigerung heißt die verfassungs- oder gesetzwidrige Versagung oder Hemmung der Rechtspflege. Kommt eine solche in dem Verhältnis zweier deutscher Bundesstaaten vor, so hat nach § 77 der Reichsverfassung die Bundesregierung Abhilfe zu schaffen. Innerhalb eines einzelnen Bundesstaates ist die Erledigung der Beschwerden über Rechtsverweigerung Sache der Justizaufsichtsbehörden. — Rechtsvorbehalt, s. Reservation. — Rechtsweg bezeichnet die Anrufung des ordentlichen Richters zum Behufe der Entscheidung einer privatrechtlichen Streitigkeit. — Rechtswissenschaft (Jurisprudenz) heißt diejenige Wissenschaft, welche die Erforschung und Ausbildung des R.s zum Gegenstande hat. Ihre einzelnen Zweige sind 1) die Rechtsphilosophie (s. oben); 2) Die Rechtsgeschichte. Diese teilt sich in innere und äußere; erstere bezieht sich auf die Entwickelung der einzelnen Rechtssätze, letztere auf die Geschichte der Rechtsquellen und den äußeren Entwickelungsgang des Staats- und Rechtslebens; 3) die Dogmatik des R.s. Diese wird eingeteilt in öffentliches und privates R. Jenes zerfällt wiederum in zwei Gebiete, nämlich das Prozeßrecht, welches das gerichtliche Verfahren in Zivil- und Strafsachen betrifft, und die theoretischen R.e: das Straf-, Staats-, Kirchen- und Völkerrecht. Das Privatrecht umfaßt das Studium des Römischen R.s (s. d.), Deutschen R.s und sogenannten Partikularrechts (z. B. Preußischen R.s). Dem Gegenstande nach wird das Privatrecht eingeteilt in die Lehre von den allgemei-

nen Rechtsbegriffen, das Sachen-, Forderungs-, Familien- und Erbrecht. Als besonders behandelte Materien gehören noch hierher das Handels-, Wechsel- und Seerecht sowie das Lehns- und Konkursrecht. Während früher in der Rechtswissenschaft das größte Gewicht auf die Dogmatik gelegt wurde, hat sich in neuerer Zeit das Erforschen des R.s auf Grund historischer Betrachtungen mehr Geltung verschafft, auch ist das Studium des Privatrechts zu gunsten des Staats- und Völkerrechts etwas eingeengt worden. Wiederholt sind Stimmen gegen die Behandlung des R.s als einer Wissenschaft laut geworden. Man verlangt die Einführung eines sogenannten Volksrechts, welches jedem ohne irgend welches Studium verständlich und zugänglich sei, man fordert die Einsetzung von Laienrichtern, welche ohne Rechtskenntnis lediglich nach dem sogenannten gesunden Menschenverstand urteilen. Diese Forderungen verkennen völlig den Charakter des R.s, ihre Verwirklichung würde die Einführung gröbster Willkür im R.e bedeuten. Auch der Jurist wendet das Gesetz nicht anders an als nach dem gesunden Menschenverstand, allein häufig erfordert die proteusartige Gestalt vieler Verhältnisse im täglichen Leben ein außerordentlich scharfes, geübtes Auge, um ihre eigentliche Natur zu erkennen und hiermit ihre gerechte Beurteilung zu ermöglichen. Ferner ist der Laie gezwungen, bei Beurteilung eines Rechtsfalles die zu seiner Ergründung nötigen Erwägungen in der Weise vorzunehmen, daß er, von einfachen Begriffen ausgehend, stets einen Schluß aus dem anderen zieht und auf diese Art nur schrittweise zum Endergebnis gelangt, während der Jurist diese ihm geläufige Gedankenoperation nicht jedesmal zu wiederholen braucht, sondern das Endergebnis derselben zur unmittelbaren Anwendung auf den einzelnen Fall bereit hält. Die Sache liegt hier nicht anders als in der Mathematik, bei welcher der Gelehrte mit Formeln rechnet, welche aus den einfachsten Anfangsgründen hergeleitet sind, ohne daß er immer wieder die dazu führende Stufenleiter der Schlüsse begehen müßte. Niemand stellt aber an ihn das widersinnige Verlangen, er solle sich des durch lange geistige Arbeit gewonnenen Rüstzeugs begeben. Auch zeigt die Erfahrung, daß gerade in Ländern ohne blühende Rechtswissenschaft das Rechtsleben an den erheblichsten Übeln krankt, z. B. in England. — Das Studium der Rechtswissenschaft wird gewöhnlich mit dem Römischen R.e begonnen, damit der junge Jurist an dessen scharf ausgeprägten Begriffen sozusagen juristisch denken lerne; darauf folgt das Studium des weiteren Privatrechts, des öffentlichen R.s und endlich des Prozesses. Über die Zweckmäßigkeit dieses Lehrganges herrscht allerdings auch unter Juristen Streit, und viele wünschen, daß mit dem Studium des Staatsrechts begonnen werde. — **Rechtswohlthat** (lat. beneficium juris) heißt eine gesetzliche Ausnahmebestimmung, auf welche sich jemand innerhalb eines gewissen Rechtsverhältnisses berufen kann, um einen aus der Anwendung der allgemeinen Rechtsregel ihm drohenden Nachteil zu vermeiden. Dergleichen Rechtswohlthaten sind z. B. das R. der Wiedereinsetzung in den vorigen Stand (beneficium restitutionis in integrum), das R. der Lossagung von einer angefallenen Erbschaft (beneficium abstinendi) und das R. des Gemeinschuldners auf notdürftige Unterhaltung (beneficium competentiae). — **Rechtszuständigkeit**, s. Zuständigkeit.

Rechte, in den Parlamenten und Reichstagen die Gesamtheit der konservativen Volksvertreter, die herkömmlich die Plätze zur R.n des Vorsitzenden innehaben. Die Vertreter des Feudalismus und die übermonarchisch Gesinnten bilden die äußerste R.; s. auch Linke und Zentrum.

Rechteck, s. unter Parallel.

Rechte Gerichtsfrühe, s. Frühe Gerichtszeit.

Rechter Winkel, s. unter Winkel.

Rechtfertigung ist in der Rechtswissenschaft vornehmlich die Thätigkeit desjenigen, welcher ein Rechtsmittel eingewendet hat und den höheren Beamten zu überzeugen sucht, daß und warum dasselbe begründet sei. Die Schrift, in welcher sie enthalten ist, nennt man die Rechtfertigungsschrift. — In der Dogmatik ist R. die Lossprechung des Sünders von seinen Sünden und ihrer Strafe um Christi willen. Sie erfolgt nach katholischer Lehre auf Grund des Glaubens und der guten Werke, nach lutherischer des Glaubens allein (Römer 3, 28). Vgl. Ritschl, „Die christliche Lehre von der Rechtfertigung und Versöhnung“ (3 Bde., 2. Aufl., Bonn 1882—83).

Rechtgläubigkeit, s. Orthodoxie (unter Ortho...)

Rechtläufig (direkt) nennt man die scheinbare Bewegung der Planeten, Kometen und Monde in den Fixsternen von West nach Ost, während die entgegengesetzte (von Ost nach West) die rückläufige (retrograde) genannt wird.

Rechtlicher Beistand, s. Beistand.

Rechts, im parlamentarischen Sinne, s. Rechte.

Rechtschreibung (Orthographie) ist die richtige Darstellung der Sprachlaute durch Schriftzeichen. Die Buchstaben- oder Lautschrift ist von Haus aus phonetisch, d. h. lautlich, und will jeden gehörten Laut an seiner richtigen Stelle zu Papier bringen. Historisch nennt man die Schreibung insofern, als sie das historisch Gewordene festhalten und sich den stets in der Sprache sich vollziehenden Lautveränderungen nicht anpassen, dagegen die Etymologie eines Wortes in der Schrift hervortreten lassen will. Fast rein phonetisch schreiben z. B. die Spanier und die Italiener, historisch die Engländer und Franzosen. Im Mittelhochdeutschen herrschte das phonetische Prinzip, und diesem blieb man auch bei der Bildung der neuhochdeutschen Schriftsprache treu. Da sich jedoch letztere auf keine im Volke wirklich gebräuchliche Gesamtsprache gründete, schwankte auch ihre Rechtschreibung lange. Erst Gottsched, Adelung und später die beiden Heyse suchten sie unter bestimmte, freilich ziemlich willkürliche Gesetze zu bringen. Der Streit zwischen Historikern und Phonetikern entbrannte aber mit Heftigkeit nach Aufleben der germanistischen Wissenschaft. Nachdem 1876 in Berlin eine Konferenz zur Regelung der Orthographie getagt hatte, führte 1879 die bayrische und 1880 die preußische Regierung, welcher die übrigen deutschen Staaten folgten, eine Rechtschreibung ein, die jedoch vielfachen Widerspruch erfahren hat und, abgesehen von den Schulen, noch nicht allgemein anwendet wird.

Recidiv, s. Rückfall.

Recife, brasilische Bezeichnung für die Stadt Pernambuco (s. d.).

Recipient, s. Rezipient.

Recipieren, s. Rezipieren.

Recitando (ital., spr. retschitando), in der Musik nach Art eines Recitativs vorzutragen.

Reck, neben dem Barren das verbreitetste und beliebteste Turngerät, da es sich zur Ausführung aller denkbaren Stütz-, Hang-, Schwung-, Einzel- und Gesellschaftsübungen, sowohl für Erwachsene wie für Kinder eignet. Es wird daher auch vorzugsweise zu öffentlichen Vorführungen, insbesondere auch von Kunstturnern angewendet. Die an zwei starken Holzsäulen oder schwächeren Eisenständern befestigte runde Reckstange hat in der Regel einen Durchmesser von 3 cm und ist neuerdings (früher aus Eschenholz) entweder ganz aus Eisen oder aus einem eisernen Kern mit Holzüberzug (sogenannte furnierte Stange) gefertigt. Man stellt auch Doppel- und dreifache Recke zusammen; s. auch Schaukelreck. — Reckspringen, Übung an einem brusthohen Recke, mit oder ohne Anlauf und mit oder ohne Absprungbrett. — Reckunterschwünge, turnerische Übungen; hinter der hochgestellten Reckstange werden Springel mit aufgelegter Springschnur aufgestellt, über welche sich dann der Turner hinwegschwingt. Die Springel können nach und nach vom Reck weiter entfernt, die Schnur kann dabei immer höher gelegt werden.

Recke, frühere Bezeichnung für körperlich große Personen, besonders Helden der Vorzeit.

Recke (Elisabeth Charlotte Konstanzia von der), Schriftstellerin, geb. 20. Mai 1754 auf Schönburg in Kurland als die Tochter des Reichsgrafen Friedrich von Medem, ward 1771 mit einem Herrn von der R. vermählt, trennte sich aber 1777 von demselben und lebte zurückgezogen in Mitau, lernte hier 1779 Cagliostro (s. d.) kennen, den sie erst später als Gaukler durchschaute; sie schrieb dann das Buch „Der entlarvte Cagliostro“ (Berlin 1787), das die Kaiserin Katharina ins Russische übersetzen ließ, und ließ sich schließlich 1818 in Dresden nieder. Hier, wo sie einen Kreis würdiger Freunde um sich sammelte und besonders Tiedge (s. d.) in ihr Haus aufnahm, starb die edle Frau 13. April 1833. Von

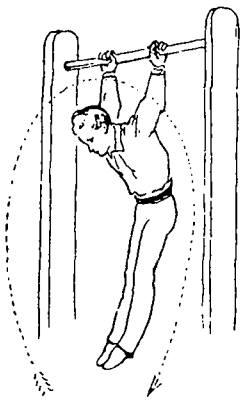
ihren Schriften sind noch u. a. erschienen „Reise nach Italien“ (4 Bde, Leipzig 1815), „Gebete und Lieder“ (herausgeg. von Hiller, 3. Aufl., ebd. 1815), „Gedichte“ (herausgeg. von Tiedge, Halle 1806) und „Geistliche Lieder, Gebete und religiöse Betrachtungen“ (neue Ausg., Leipzig 1841). — Vgl. Eberhard, „Blicke in Tiedges und Elisens Leben“ (Berlin 1844); Brunier, „Elise von der R.“ (3. Aufl., Bremen 1885).

Reckenitz, Fluß, s. Recknitz.

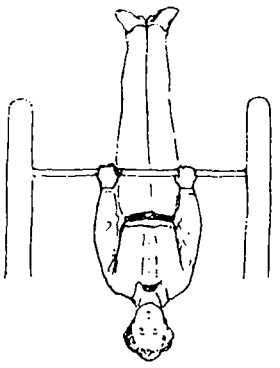
Recke-Volmerstein (Adalbert, Graf von der), christlicher Menschenfreund, geb. 28. Mai 1791 auf Overdyck (bei Hamme), begründete hier 1816 mit seinem Bruder Werner (geb. 1797) das erste deutsche Rettungshaus für verwahrloste Kinder, 1822 in Düsselthal (bei Düsseldorf) ein zweites, mit dem 1835 ein Diakonissenhaus verbunden ward, zog 1845 nach Kraschnitz (Schlesien) und gründete dort das Deutsche

aus der Grafschaft R., welche bis 1803 zum Erzstift Köln gehörte, dann als Entschädigung an den Herzog von Arenberg überging, welchem sie 1815 als Standesherrschaft unter preußischer Oberhoheit verblieb.

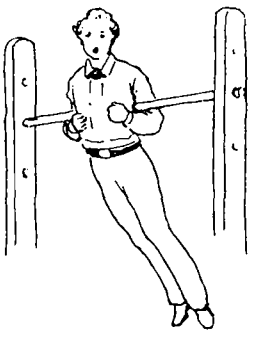
Recklinghausen (Friedrich von), namhafter pathologischer Anatom, geb. 2. Dezember 1833 zu Gütersloh, erst Assistent Virchows, dann Professor in Königsberg und in Würzburg, seit 1872 in Straßburg. Durch verschiedene wichtige Entdeckungen (so besonders die der sogenannten Wanderzellen) und Untersuchungsmethoden hat er sich um seine Wissenschaft verdient gemacht. Er veröffentlichte „Die Lymphgefäße und ihre Beziehung zum Bindegewebe“ (Berlin 1862), „Handbuch der allgemeinen Pathologie des Kreislaufes und der Ernährung“ (Stuttgart 1883), „Untersuchungen über die Spina bifida (Berlin 1886) ꝛc.



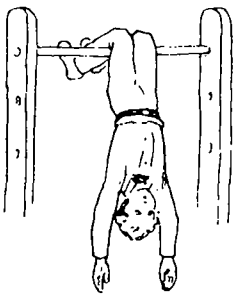
Nr. 5477. Streckhang rücklings (beide Beine gehen zwischen den Händen durch).



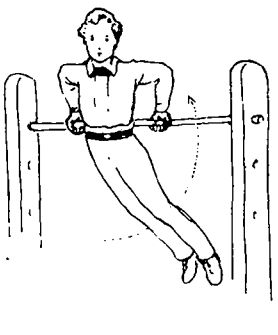
Nr. 5478. Felgaufschwung, vorlings rückwärts.



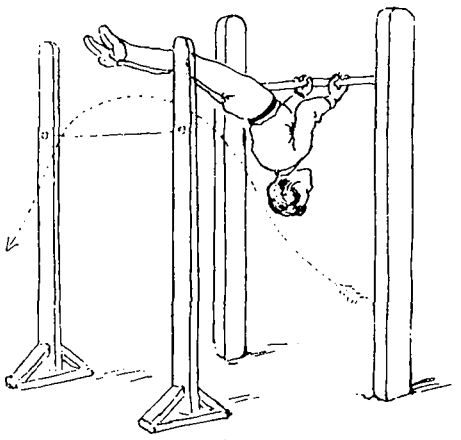
Nr. 5479. Oberarmhang rücklings.



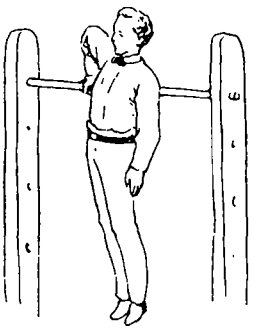
Nr. 5480. Kniehang.



Nr. 5481. Felgaufschwung rücklings vorwärts.



Nr. 5482. Unterschwung über eine mit der Reckstange gleichlaufende Schnur.



Nr. 5483. Knickstütz auf dem rechten Arm.

Nr. 5477—5483. Übungen am Reck.

Samariterordenstift zur Pflege Siecher und zur Erziehung schwachsinniger Kinder. Er starb, auch schriftstellerisch thätig, daselbst 10. November 1878. — Vgl. Krummacher, „Das Täubchen“ (Vorgeschichte von Overdyck, 4. Aufl., 1859).

Reckheim, Flecken in der belgischen Provinz Limburg, unweit der Maas, mit altem Schloß der ehemals reichsunmittelbaren Herren von R., deren Geschlecht 1819 erlosch, zählt (1887) 1350 E. Das Schloß dient als Arbeitshaus für Bettler der Provinzen Limburg und Lüttich.

Recklinghausen, Kreisstadt im preußischen Regierungsbezirk Münster (Westfalen), an der Bahnlinie Wanne-Bremen, ist Sitz eines Amtsgerichts, hat zwei evangelische und zwei katholische Kirchen, ein Gymnasium, ein Schloß, zwei Steinkohlengruben, mehrere Fabriken, Mühlen, Ziegeleien und zählt (1885) 9199 meist katholische E. — Der Kreis R., 780 qkm groß mit (1885) 73894 E., ist größtenteils gebildet

Recknitz oder Reckenitz, Fluß im Großherzogtum Mecklenburg-Schwerin, entspringt beim Dorfe R., bildet die Grenze gegen Pommern und mündet nach 82 km langem Laufe in den Ribnitzer Binnensee. — R. oder Räcknitz heißt auch ein Dorf in der Nähe von Dresden. Nicht weit davon wurde während der Schlacht bei Dresden General Moreau (s. d.) schwer verwundet

Reclam (Anton Philipp), Buchhändler, geb. 29. Juni 1807 in Leipzig, Sohn des dortigen Buchhändlers Karl Heinrich R., firmierte für seinen Verlag Philipp Reclam jun., verlegt Bibelausgaben, Wörterbücher, Ausgabe griechischer und römischer Klassiker, eine Opernbibliothek (Klavierauszüge), eine Pianofortebibliothek, vor allem aber seit 1867 eine deutsche und übersetzte ausländische, meist der schönen Litteratur angehörige Werke umfassende wohlfeile Universalbibliothek (bis Mitte 1890 über 2700 Bände). — Sein einziger

Sohn Hans Heinrich R., geb. 18. Mai 1840, ist seit 1868 Teilhaber des Geschäfts. — Karl Heinrich Wilhelm R., Bruder Anton Philipps, Mediziner, geb. 18. August 1821 zu Leipzig, war daselbst außerordentlicher Professor für Hygieine und gerichtliche Medizin, sowie Polizeiarzt und starb ebendaselbst 7. März 1887. Die hauptsächlichsten seiner meist populär-wissenschaftlichen Schriften sind „Geist und Körper in ihren Wechselbeziehungen" (Leipzig 1859), „Buch der vernünftigen Lebensweise" (ebd. 1863; 2. Aufl. 1876), „Des Weibes Gesundheit und Schönheit" (ebd. 1864), „Der Leib des Menschen" (Stuttgart 1868 ff.; 2. Aufl. 1878 ff.), „Lebensregeln" (Berlin 1878). Seit 1875 gab er die Zeitschrift „Gesundheit" heraus.

Reclame, s. Reklame.

Reclus (spr. Reklüh, Jean Jacques Elisée), französischer Geograph, geb. 15. März 1830 zu Sainte-Foy-la-Grande (Gironde), ging 1851 nach Paris, mußte aber nach dem Staatsstreich Napoleons infolge verschiedener politischer Unbesonnenheiten auswandern, kehrte zwar 1858 zurück, ward aber 1871 als Communard abermals aus Frankreich ausgewiesen und lebte seitdem in Lugano, bis er 1879 nach Paris zurückkehrte. Außer mehreren Reisewerken und einer „Introduction au dictionnaire des communes de la France" (2. Aufl., Paris 1869) schrieb er „La terre" (2 Bde., ebd. 1867; deutsch von Ule, Leipzig 1873—76), „Histoire d'un ruisseau" (2. Aufl. 1881), „Nouvelle géographie universelle" (13 Bde., 1875—88) u. s. w.

Recoaro, Badeort der italienischen Provinz Vicenza, liegt nahe der Tiroler Grenze, hat berühmte Mineralquellen und (1885) in der Gemeinde 5991 E.

Record (engl., spr. Rikohrd) bezeichnet in England eine über eine gerichtliche Verhandlung und das darauf ergehende Erkenntnis aufgesetzte Urkunde, welche bei einem Gerichtshofe (court of record) verwahrt wird. Recorder heißt ein Beamter, welcher in Städten mit einem court of record angestellt ist und in Rechtsangelegenheiten die Anwendung der Gesetze zu überwachen hat. — Im Sportswesen ist R. soviel wie Beste Zeit.

Recuperatores (lat.), bezeichnet im Römischen Recht eine besondere Klasse von Richtern, welche der Magistrat (Prätor) unter Mitwirkung der Parteien aus einer offenen oder geschlossenen Zahl dazu befähigter Privatpersonen (ähnlich unseren heutigen Schöffen und Geschworenen) für die Aburteilung einzelner Zivilrechtsfälle ernannte und ermächtigte. Für die Entscheidung gewisser Klagen waren die R. ausschließlich zuständig und das Verfahren vor ihnen scheint ein beschleunigtes gewesen zu sein.

Recursus ab abusu (lat.) oder appellatio ab abusu heißt ein Rechtsmittel zum Schutz gegen Übergriffe der geistlichen Amtsgewalt, welches der Verletzte oder ein Staatsbeamter bei der Staatsbehörde einlegt. Für gewisse Fälle steht dasselbe in Frankreich auch den kirchlichen Beamten gegen Kompetenzüberschreitungen staatlicher Beamter zu. Das preußische Gesetz vom 12. Mai 1873 nennt den R. a. a. Berufung an die Staatsbehörde und gewährt diese letztere jedem Verletzten nach erfolgloser Einlegung der zulässigen Rechtsmittel bei der vorgesetzten kirchlichen Instanz, jedoch nicht aus materiellen Gründen, sondern (nach Art einer Kassationsklage) lediglich wegen Verletzung wesentlicher Förmlichkeiten oder des staatlichen Rechts. Die Entscheidung darüber steht dem Gerichtshof für kirchliche Angelegenheiten zu.

Recutitio (lat.), die Bildung einer künstlichen Vorhaut.

Reda, Fort in der arabischen Landschaft Asir (s. d.).

Redaktion (lat.), Ordnung, das Verfahren, durch welches die Bestandteile eines von mehreren herrührenden Schriftwerkes, z. B. einer Zeitschrift, in Zusammenhang und Übereinstimmung gebracht werden; dann Gesamtheit der Redakteure, d. i. solcher, welche jenes Verfahren ausüben (redigieren).

Redan, soviel wie Flesche (s. d.), s. auch Redoute.

Redcliffe, Diplomat, s. Stratford de Redcliffe.

Redditch (spr. Redditsch), Stadt in Worcestershire (England), zählt (1881) 9964 E., die Fabrikation von Nähnadeln und Angeln betreiben.

Redefiguren, s. unter Figur.

Redefreiheit, das Recht, seine Meinung rückhaltlos zu äußern; in Deutschland den Abgeordneten des Volkes durch Art. 30 der Reichsverfassung gestattet.

Redekunst, die Kunst, mit den Mitteln der menschlichen Rede auf den Verstand und den Willen des Zuhörers zu wirken; dann die Zusammenstellung von Regeln hierüber, soviel wie Rhetorik.

Redemptoristen oder Orden des Erlösers, s. unter Liguori.

Reden (Friedrich Wilhelm Otto Ludwig, Freiherr von), ausgezeichneter Statistiker, geb. 11. Februar 1804 zu Wendlinghausen (Lippe-Detmold), stand bis 1837 im hannöverschen Staatsdienst und war seit 1832 Mitglied der Ersten Ständekammer, ward 1834 auch Generalsekretär des von ihm mit begründeten Gewerbevereins für das Königreich Hannover, war dann einige Jahre preußischer Ministerialrat und 1848 Mitglied der Deutschen Nationalversammlung und starb 12. Dezember 1857 in Wien. Seine Hauptwerke sind „Die Eisenbahnen Deutschlands" (11 Bde., Berlin 1843 bis 1847), „Die Eisenbahnen Frankreichs" (ebd. 1846), „Vergleichende Kulturstatistik der Großmächte Europas" (2 Bde., ebd. 1846—48), „Deutschland und das übrige Europa" (2 Bde., Wiesbaden 1854), „Osteuropa" (Frankfurt 1853 bis 1855) u. s. w.

Redende Künste, Dichtkunst und Beredsamkeit.

Redern (Friedrich Wilhelm, Graf von), geb. 9. Dezember 1802 in Berlin, seit 1828 Generalintendant der königlichen Theater, seit 1844 der Hofmusik und seit 1861 Oberkämmerer daselbst, wo er 5. November 1883 starb. R. komponierte auch eine Oper „Christine" (1860) sowie Kirchenmusikwerke, Kantaten, Fackeltänze u. s. w.

Redeteile, die zehn Hauptwortarten, deren man sich zum Ausdruck der Gedanken bedient, nämlich Zeitwort, Hauptwort, Eigenschaftswort, Zahlwort, Fürwort, Beiwort, Verhältniswort, Bindewort, Geschlechtswort und Ausrufung.

Redgrave (spr. Redgrehw, Richard), Genre- und Landschaftsmaler, geb. 30. April 1804 zu Pimlico (London), malte seit 1837 treffliche Genrebilder, später auch Landschaften, gründete mit Cole das jetzige South-Kensington-Museum, wurde Generalinspektor der Kunstschulen und schrieb mit seinem Bruder Samuel R. „A century of painters of the English school" (2 Bde., 1866). Er starb 14. Dezember 1888 in London.

Redhibition (lat. redhibitio, wörtlich Rückgabe), bezeichnet die Wiederauflösung eines geschlossenen Kaufes durch Zurückgabe der Sache gegen Erstattung des etwa bereits gezahlten Kaufpreises. Dieselbe findet statt wegen Fehler und Mängel der Sache und wird geltend gemacht seitens des Käufers durch die Wandlungsklage (actio redhibitoria).

Redhill, Vorstadt der Stadt Reigate, in der englischen Grafschaft Surrey gelegen, zählt (1881) 11206 E.

Redif (arab., d. i. hintennachkommend, die Nachfolge), die Reserve des Nizam, des türkischen Kriegsheeres, nach dem Muster der preußischen Landwehr organisiert. Sie darf nur im Kriegsfalle einberufen werden und ist 15 Jahre lang dienstpflichtig.

Redif Pascha, osmanischer General, geb. um 1827, unterwarf 1872 das Gebiet von Jemen, war dann 1876 bei der Ermordung des Sultans stark beteiligt, ward aber trotzdem, als Hussein Avni Pascha ermordet ward, im Juli 1876 dessen Nachfolger als Seraskier, welchen Posten er noch 1877 während eines Teiles des Russischen Krieges behauptete; noch im selben Jahre aber ward er mit in den Sturz des Generalissimus des türkischen Hauptheeres, Abd-ul-Kerim Pascha, verwickelt und nach Lemnos, später nach Rhodus verbannt.

Redivīvus (lat.), wieder aufgelebt, erneuert.

Rednitz, Fluß im bayrischen Regierungsbezirk Mittelfranken, entsteht bei Georgensgemünd aus dem Zusammenfluß der beiden Rezat, nimmt die Roth, Aurach, Schwarzach und bei Fürth die Pegnitz auf und führt von hier an den Namen Regnitz.

Redon (spr. Redong), Arrondissementshauptstadt im französischen Departement Ille-et-Vilaine, liegt an der Mündung des Oust in die Vilaine, am Kanal Nantes-Brest und der Eisenbahn Savenay-Landerneau, hat eine schöne gotische Kirche, den Rest einer Benediktinerabtei, eine Handelskammer, einen Hafen und zählt (1886) 4847 E., welche

Fabrikation landwirtschaftlicher Werkzeuge, Gerberei, Kürschnerei, Schiffbau und Handel mit Getreide, Mehl, Holz, Obst und Vieh treiben.

Redondillas (span., spr. Redondiljas, port. Redondilhas), Redondillen, sechs- oder achtsilbige trochäische Verse mit Reim oder Assonanz, besonders im spanischen Drama angewandt.

Redoute (franz., spr. Reduht), allgemeine Bezeichnung für jedes nach allen Seiten geschlossene Feldbefestigungswerk. Dagegen sind Fleschen, Halbredouten, Lünetten gewöhnlich an der hinteren Seite, der Kehle, offen. Der Grundriß der R. kann jede polygonale Gestalt haben, doch nicht weniger als vier Seiten, weil das Innere sonst zu eng würde. Ist der Grundriß sternförmig (Sternschanze), so darf die R. nicht zu klein sein; s. auch Feldbefestigung, Kronwerk, Lünette. — R. ist auch ein öffentlicher Tanz- und Spielsaal, Belustigungsort, soviel wie Maskenball.

Redressieren (franz.), wieder in Ordnung bringen, wieder gut machen, daher häufig soviel wie rückgängig machen.

Red River (spr. Red Riwwer, d. h. Roter Fluß), Name mehrerer Flüsse in den Vereinigten Staaten von Amerika und den englischen Kolonien. — Die bedeutendsten sind der Red River (Rio Rojo oder Kecheahquehono, d. h. Fluß des blutigen Wassers), welcher auf der Llano estacado im westlichen Texas entspringt und die Grenze zwischen Texas und dem Indianerterritorium bildet. Darauf durchströmt er das südöstliche Arkansas und Louisiana auf seinem Unterlauf. Eine regelmäßige Dampfschiffahrt, welche vorzugsweise dem Baumwollentransport dient, findet von Shreveport abwärts statt. Jenseit dieser Stadt sperrt den Fluß die aus Flößholz bestehende 120 km Raft. Der R. R. mündet auf der linken Seite des Mississippi unterhalb des Forts Adams in Louisiana nach einem Laufe von 1900 km. Sein bedeutendster Nebenfluß ist der ihm links unweit der Mündung zuströmende Black River. — Der Red River of the North entspringt in einem kleinen See des Staates Minnesota, fließt erst nach S., dann nach W. und endlich, die Grenze zwischen Dakota und Minnesota bildend, direkt nach Norden. Auf dem Gebiete der Vereinigten Staaten wird er durch die Abflüsse zahlreicher Seen verstärkt. Bei dem Fort Pembina, wo er von Westen den Fluß gleichen Namens aufnimmt, tritt der R. R. in die kanadische Provinz Manitoba ein, behält auch dort seine nördliche Richtung bei und mündet nach einem Laufe von 960 km in den Winnipegsee, nachdem sich vorher mit ihm auf der linken Seite sein bedeutendster Zufluß, der Assiniboine, vereinigt hat.

Redruth (spr. Reddrudß), Stadt der englischen Grafschaft Cornwall, zählt (1881) 9335 E., welche die besonders zinn- und kupferreichen Bergwerke der Umgegend ausbauen.

Redtenbacher (Jakob Ferdinand), ausgezeichneter Technolog, geb. 25. Juli 1809 zu Steyr, wurde 1834 Professor an der Industrieschule in Zürich, 1841 am Polytechnikum zu Karlsruhe. Seit 1857 zugleich Direktor dieser Anstalt, starb er daselbst 16. April 1863, hochverdient um die angewandte Mechanik und Maschinenbaukunst. Seine Hauptwerke sind „Theorie und Bau der Turbinen und Ventilatoren" (2. Aufl., Mannheim 1860), „Theorie und Bau der Wasserräder" (2. Aufl., ebd. 1858), „Resultate für den Maschinenbau" (6. Aufl., ebd. 1875), „Prinzipien der Mechanik und des Maschinenbaues" (neue Aufl., ebd. 1859), „Der Maschinenbau" (3 Bde., ebd. 1862—65), „Die geistige Bedeutung der Mechanik" (nach seinem Tode erschienen mit Biographie, München 1879) ꝛc. — Rudolf R., Sohn des Vorigen, Architekturschriftsteller, geb. 17. Mai 1840 in Zürich, gest. 21. Dezember 1885 in Freiburg i. Br., veranstaltete in Holland eine Bestandaufnahme der dortigen Kunstdenkmäler und schrieb „Tektonik" (1881), „Die Architektonik der modernen Baukunst" (1883) und „Die Architektur der italienischen Renaissance" (1885) und andere bauwissenschaftliche Werke. — Ludwig R., Bruder Jakob Ferdinands, Zoolog, geb. 10. Juli 1814 zu Kirchdorf, gest. 8. Februar 1876 als Direktor des Zoologischen Kabinetts zu Wien. Sein Hauptwerk betrifft die Käfer Österreichs und bildet die ersten zwei Bände der „Fauna austriaca" (3. Aufl., Wien 1872—73).

Redscheb, siebenter Monat im mohammedanischen Kalender.

Redt., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Ludwig Redtenbacher (s. d.).

Reduit (franz., spr. Redüi) einer Schanze ist dasjenige Werk, welches als letzter Rückhalt der Besatzung dient.

Reduktion (lat.), s. unter Reduzieren. — Reduktionsventil, soviel wie Dampfdruckreduzierventil.

Reduplikation (lat.), Verdoppelung; in indogermanischen Sprachen die im Präteritum der Zeitwörter vorkommende Wiederholung des Stammes oder des ersten Mitlauters mit eingeschobenem Selbstlauter, z. B. lat. pepŭli, ich vertrieb, von pello, got. háihald, ich hielt, von haldan.

Redutkalé, Flecken im russisch-kaukasischen Gouvernement Kutais, liegt, stark befestigt, an der Mündung des Chopi ins Schwarze Meer, hat einen schlechten Hafen und ungesunde Lage, spielte im Krimkriege eine Rolle und war früher Haupthandelsplatz für den Verkauf tscherkessischer Mädchen an die Türkei.

Nr. 5484. Jakob Ferdinand Redtenbacher (geb. 25. Juli 1809, gest. 16. April 1863).

Reduzieren (lat.), zurückführen, vermindern, herabsetzen, einschränken; in der Chemie, die Metalle durch Trennung von dem mit ihnen verbundenen Sauerstoffe rein darstellen; reduziert, verschlechtert, herabgekommen. Reduktion, Verminderung, Herabsetzung (des Zinsfußes eines Staatspapieres), Verwandlung, Auflösung, Vergleichung (der Maße, Gewichte und Münzsorten, daher Reduktionstabelle eine Tabelle, welche diese Operation erleichtert).

Redwing (spr. Reduing), Stadt im amerikanischen Unionsstaate Minnesota, am oberen Ende des Pepinsees, einer Verbreiterung des Mississippi, zählt (1885) 6870 E., welche lebhaften Getreidehandel treiben.

Redwitz oder Markt-Redwitz, Flecken im bayrischen Regierungsbezirk Oberfranken, Bezirksamt Wunsiedel, liegt an der Köslein und den Eisenbahnlinien München-Oberkotzau und Nürnberg-Eger, hat Kirchen verschiedener Konfessionen und zählt (1885) 2354 E., welche mit Woll-, Baumwoll- und Leinweberei, Glas-, Metallwaren- und Maschinenfabrikation sowie in Eisengießereien u. s. w. beschäftigt sind.

Redwitz (Oskar, Freiherr von), Dichter, geb. 28. Juni 1823 zu Lichtenau bei Ansbach. Unter den Eindrücken des Jahres 1848, die ihn mit tiefster Abneigung erfüllten, schrieb der poetisch begabte junge Jurist seine in katholisch-reaktionärem Sinne gehaltene, beifällig aufgenommene romantische Dichtung „Amaranth" (Mainz 1849; 36. Aufl. 1886). Mit seinem „Märchen" (ebd. 1850; 5. Aufl. 1854), seinen vielfach

süßlichen „Gedichten“ (3. Aufl., ebd. 1854) und seinem Trauerspiel „Sieglinde“ (ebd. 1854) erfüllte er die Vorhersagungen seiner blinden Bewunderer freilich so wenig, als es ihm gelang, mit seinen litterargeschichtlichen Vorträgen an der Universität zu Wien, wohin er als Professor berufen worden war, die akademische Jugend für seine katholischen Tendenzen zu gewinnen. Seit er die letztere Stellung aufgegeben und sich 1854 in der Nähe von Kronach niedergelassen hatte, trat seine Dichtung in eine zweite, harmlosere Periode. In den Dramen „Thomas Morus“, „Philippine Welser“, „Die Zunftmeister von Nürnberg“, „Der Doge von Venedig“ u. s. w. verband R. mit der schon sehr gemilderten Tendenz wenigstens die Ansätze zu einer wirklichen Lebensdarstellung. Er befreite sich, seit Anfang der 60er Jahre abwechselnd in München und Meran, seit 1872 ganz in Meran wohnhaft, schließlich in seinen neueren Werken, den Romanen „Hermann Stark“ (3 Bde., Stuttgart 1868; 4. Aufl. 1879), „Haus Wartenberg“ (5. Aufl., Berlin 1885), „Hymen“ (1887) und „Glück“ (1890) sowie in dem „Lied vom neuen Deutschen Reich“ (Berlin 1871; 11. Aufl. 1876), einer Erzählung in Sonetten, ferner dem Epos „Odilo“ (4. Aufl., Stuttgart 1883) und dem episch-lyrischen Gedicht „Ein Hausbuch“ (5. Aufl., ebd. 1883) energisch ganz von den ultramontanen Neigungen seiner Jugend.

Nr. 5485. Oskar, Freiherr von Redwitz (geb. 28. Juni 1823).

Reed (spr. Rihd, Edward James), englischer Schiffbauer von Ruf, geb. 20. September 1830 zu Sheerneß, war 1859 bis 1871 Oberkonstrukteur der englischen Flotte und entwarf auch die Pläne für zahlreiche Kriegsschiffe anderer Völker; seit 1874 ist er liberales Unterhausmitglied. Er unternahm auf Einladung 1878 eine Reise nach Japan, infolge deren er das Werk „Japan“ (2 Bde., 1880) veröffentlichte. Außerdem schrieb er „Shipbuilding in iron and steel“ (London 1868), „Our ironclad ships“ (ebd. 1869), „Our naval coast defenses“ (ebd. 1871), „Letters from Russia“ (1876), „Modern ships of war“ (mit Simpson und Kelley, ebd. 1888) u. s. w.

Reede ist das zum Ankern von Schiffen geeignete Außenwasser vor oder neben einem Hafen. Eine R. heißt eine geschlossene, wenn sie durch Strandbatterien beherrscht wird, im andern Fall ist sie eine offene. Reeder, der Eigentümer eines Handelsschiffes. Reederei oder Mitreederei, die Vereinigung mehrerer Personen (Mitreeder, Schiffsfreunde) zu gemeinschaftlichem Erwerb durch Seefahrt. Der Anteil eines jeden heißt Part oder Schiffspart, der zwischen ihnen abgeschlossene Vertrag Reederbrief, der Geschäftsführer heißt Korrespondentreeder, Schiffsdirektor, Schiffsdisponent. Vgl. Deutsches Handelsgesetzbuch, Art. 450—477.

Reef oder Reff, eine Vorrichtung in den Segeln, um sie kleiner machen, reffen zu können. Große Segel haben mehrere Reihen von R.en.

Reell (vom lat. realis), wirklich, real (s. d.); rechtschaffen, redlich im Geschäftsverfahren (des Kaufmanns, Handwerkers u. s. w.). — Reellität, rechtschaffenes, redliches Geschäftsverfahren.

Reep, soviel wie Tau; Reepschlägerei, Seilerwerkstätte.

Rees, Stadt im Kreise R. des preußischen Regierungsbezirks Düsseldorf, liegt am Rhein, hat mehrere Kirchen, ist Sitz eines Amtsgerichts und zählt (1885) 3705 E., welche sich mit Strohpapier-, Zigarren-, Käse-, Öl-, Butter- und Korbwarenfabrikation befassen und Handel und Schiffahrt betreiben. — Der Kreis R. zählt auf 523,8 qkm (1885) 65 141 E.

Reetz (Reez), Stadt im Kreise Arnswalde des preußischen Regierungsbezirks Frankfurt, liegt an der Ihna, ist Sitz eines Amtsgerichts und zählt (1885) 3216 E., welche sich mit Weberei, Färberei und Handel mit Wolle, Getreide, Spiritus, Vieh befassen.

Refaktie (holländ.), Vergütung für schadhafte Teile einer Ware. Vgl. deutsches Handelsgesetzbuch Art. 352. — Im Eisenbahntarifwesen sind R.n Begünstigungen, namentlich ungesetzliche, gewisser Versender durch niedrigere Frachtsätze.

Refektorium (vom lat. reficere, d. i. erquicken), auch Remter oder Reventer, der Speisesaal in Klöstern.

Referendarien (vom lat. referre, von etwas Mitteilung machen, berichten) hießen im späteren römischen Kaiserreich hohe Würdenträger, welche dem Kaiser über die eingelaufenen Sachen Bericht erstatteten. Gegenwärtig heißen R. in den meisten deutschen Bundesstaaten diejenigen Rechtskundigen, welche die erste der beiden zum Richteramte erforderlichen Prüfungen bestanden haben und zu ihrer Ausbildung im Justizdienste beschäftigt werden. In einzelnen Staaten ist Rechtspraktikant oder Auskultant die für diese Personen übliche Bezeichnung. Neuerdings werden bisweilen auch in anderen Zweigen des Staatsdienstes die nach Ablegung theoretischer Prüfungen zur praktischen Ausbildung zugelassenen Personen R. genannt, z. B. bei Forst- und Bergämtern.

Referendum (lat.), etwas, was berichtet werden soll; ad referendum (etwas geben oder nehmen), zur Berichterstattung an die entscheidende Behörde). R. ist besonders in der Schweiz die verfassungsmäßige Entscheidung über Gesetzvorschläge durch Abstimmung des ganzen Volks, zunächst in den Kantonen, aber seit der Bundesverfassung von 1874 fakultativ auch in eidgenössischen Dingen. — Referent, Berichterstatter; der vortragende Beamte. — Referenzen, Nachweisung, Empfehlung, Auskunftserteilung. — Referat, Bericht.

Reff, soviel wie Reef.

Reffye-Geschütz, ein von dem französischen Kapitän Reffye konstruiertes Hinterladegeschütz, welches während der Belagerung von Paris daselbst gefertigt und vielfach verwendet wurde. Der Verschluß ist schraubenartig (s. Nr. 5486—5487). Seit 1879 ist an Stelle des R.-G.es eine Konstruktion des Obersten de Bange getreten, der des Kapitäns Reffye ziemlich ähnlich.

Reflektieren (lat.), zurückstrahlen; nachdenken; sein Augenmerk auf etwas richten.

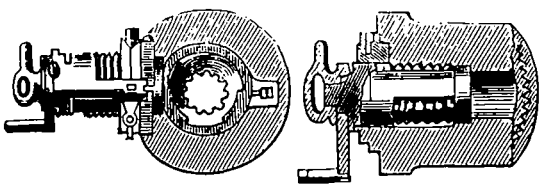
Reflektor (lat.), eine an Lampen, insbesondere auch auf Leuchttürmen angebrachte Vorrichtung, um die Lichtstrahlen zurückzuwerfen. — Reflektoren heißen Fernröhre, bei denen das Bild des Gestirnes durch Reflexion der von ihm kommenden Lichtstrahlen an Hohlspiegeln hervorgebracht wird. Bekannt sind die Riesenteleskope von Herschel.

Reflex (lat.), Wiederschein, Abglanz. — Reflexbewegung nennen wir in der Physiologie eine Bewegung, die unwillkürlich, unbewußt auf einen den Körper treffenden Reiz hin ausgeführt wird. Zu den häufigsten Reflexbewegungen (Reflexen) gehört das Zusammenzucken bei Schreck oder plötzlich eintretendem Schmerz, das Niesen, das Erbrechen bei Kitzeln des Gaumens u. s. w. Die R.e werden mit Ausschluß jeder geistigen Thätigkeit durch die Nerven und das Rückenmark vermittelt. Treten infolge eines starken Reizes sehr heftige, gewaltsame, schmerzhafte, unwillkürliche Bewegungen ein, so spricht man von Reflexkrämpfen, kommt es zur Lähmung gewisser Muskeln, so spricht man von Reflexlähmungen, reflektorischen Lähmungen. Die Gesamtheit

dieser Reflexbewegungen nennt man auch Reflexerscheinungen.

Reflexibilität (neulat.), Eigenschaft der Strahlen zurückzuprallen.

Reflexion (lat.) nennt man in der Physik die Zurückwerfung oder Zurückprallung eines in Bewegung begriffenen elastischen Objektes von einem im Wege stehenden festen Hindernis, wie die eines bewegten Billardballes von der Bande des Billards oder eines Lichtstrahls, Wärmestrahls, Schallstrahls von einem Spiegel oder von einer festen Wand. Die R. findet nach dem Gesetze statt, daß der von dem einfallenden Strahle und dem Einfallslote gebildete Winkel, der Einfallswinkel, gleich dem vom letzteren und dem reflektierten Strahle gebildeten, dem Reflexionswinkel, ist. Einfallslot, einfallender und reflektierter Strahl liegen in einer Ebene (Reflexionsebene). — R. in philosophischem Sinne heißt die Thätigkeit des Verstandes, welche die äußeren Erscheinungen auf sich einwirken läßt, um aus ihrer Verknüpfung und Prüfung zu allgemeinen Schlüssen und Entschlüssen zu gelangen; in diesem Sinne ist R. soviel wie Betrachtung. Das reflektierende Verfahren steht dann gegenüber dem Handeln nach unmittelbaren Eindrücken und Anreizungen. — Reflexionsebene und Reflexionswinkel s. oben. — Reflexionskreis ist ein ähnlich dem Spiegelsextanten eingerichteter Apparat, der zu geographischen Ortsbestimmungen mittels der Messungen von Sternhöhen dient, wenn, wie auf Reisen, genauere astronomische Beobachtungen unmöglich sind.



(von hinten und geöffnet) (von der Seite, geschlossen)
Nr. 5486—5487. Reffye-Geschütz.

Reflexiv (lat.), rückbezüglich. — Reflexives Pronomen, rückbezügliches Fürwort, im engeren Sinne das der dritten Person, seiner, sich.

Reform (franz., vom lat. reformare), Umbildung, in politischen, kirchlichen (s. Reformation) u. s. w. Angelegenheiten mit dem Nebenbegriff einer Verbesserung. — Reformieren, umgestalten, verbessern; in der Rechtssprache Abänderung eines Urteils durch ein höheres Gericht.

Reformaten (lat.), Franziskaner strengster Regel (s. d. unter Mönchsorden).

Reformation (vom lat. reformare, umformen, verbessern) heißt im allgemeinen jede Verbesserung, z. B. auch des Schulwesens, einer wissenschaftlichen Methode u. s. w., im engeren Sinne jedoch die tiefgreifende Umgestaltung der christlichen Kirche im 16. Jahrhundert, welche die Spaltung der bis dahin allmächtigen katholischen Kirche in die großen Gegensätze des römisch-katholischen und evangelischen Kirchenwesens zur Folge hatte. Die Ausgangspunkte der R. bildeten gleichzeitig Kursachsen (Wittenberg) und die deutsche Schweiz; aber die Wurzeln der R. liegen noch um einige Jahrhunderte weiter zurück. Das Verlangen nach einer R. der Kirche an „Haupt und Gliedern" war schon seit der Mitte des 14. Jahrhunderts ein allgemeines. Aber die Bestrebungen der deutschen Mystiker im 12. und 13. Jahrhundert drangen zu wenig in die Öffentlichkeit; die echt evangelischen Reformversuche John Wiclefs in England (gest. 1348) scheiterten noch an der Übermacht der katholischen Kirche. Dasselbe gilt von den Reformen des Johann Huß (gest. 1415) und seines Freundes Hieronymus von Prag (gest. 1416). Die herrschenden Mächte wollten eine R. vor allem des Papsttums und begannen deshalb jedesmal mit Papstwahlen, worauf der neue Papst regelmäßig die R. hintertrieb. Auf diese Weise verliefen alle die sogenannten reformatorischen Konzilien nutzlos; so das von Pisa (1409); Konstanz (1414—18) und Basel (1431—43). Die Reformen aber des Hieronymus Savonarola zu Florenz (gest. 1498) scheiterten notwendig an der Beimischung politischer Interessen. Luther erst (s. Luther und Lutheraner) gelang 1517 die R., nachdem die Buchdruckerkunst und der Humanismus (s. d.) den Boden vorbereitet hatten. Dieselbe begann (31. Oktober 1517) mit dem Anschlagen der 95 Thesen an der Schloßkirche zu Wittenberg, die nur den Zweck einer rein theologischen Disputation über das Wesen des Ablasses hatten. Es folgten alsbald Luthers Streit mit Eck und Prierias, seine Verantwortung vor dem Kardinal Cajetan zu Augsburg (1518) und vor Karl von Miltitz sowie die Leipziger Disputation zwischen Luther und Eck (1519). Hier kam Luther zu der Erkenntnis, daß auch der Papst und die allgemeinen Konzilien irren können. In das Jahr 1520 fielen sodann mehrere zündende Streitschriften Luthers, zuletzt der entscheidende Schritt zur Lossagung vom Papste, die Verbrennung der Bannbulle am 10. Dezember. — Die Hoffnung, daß Karl V. (Kaiser seit Oktober 1519) sich selbst an die Spitze der religiösen Bewegung stellen werde, war eine vergebliche. Karl V. hoffte sie verwerten zu können, nur um den Papst zu Zugeständnissen zu nötigen, vor allen zum Aufgeben des Anschlusses an Frankreich. Da etliche Fürsten in der R. eine Gewissensfrage erblickten, so ergab sich bald ein Zwiespalt mit dem Kaiser, der durch das Wormser Edikt, worin die Reichsacht über Luther ausgesprochen war, verschärft wurde. Luther wurde zwar durch seinen Kurfürsten gerettet, trat aber bald wieder auf, um die Bilderstürmer und andere Schwärmer zu bekämpfen. Das sogenannte Reichsregiment zu Nürnberg (seit 1521), welches in Abwesenheit des Kaisers unter dem Vorsitze seines Bruders, des Erzherzogs Ferdinand, die Geschäfte führte, war in der Mehrzahl der R. günstig und der erste Reichstag zu Nürnberg (1522—23) weigerte sich, den neuen Papst Hadrian in der Ausführung des Wormser Edikts zu unterstützen, wollte vielmehr bis zur Berufung eines allgemeinen Konzils in einer deutschen Stadt das Wort Gottes in evangelischer Weise, jedoch unter Vermeidung aller Angriffe, ungehindert predigen lassen. — Ein neuer Reichstag zu Nürnberg (Januar 1524) endete aber mit dem Sturz des Reichsregiments durch die vereinten Anstrengungen der politisch unzufriedenen Reichsstädte, des sogenannten Schwäbischen Bundes und des Legaten Campegius, der als Gesandter des neuen Papstes Clemens VII. erschienen war. Campegius aber verband sich nun mit den strengkatholischen Fürsten (Erzherzog Ferdinand, den bayrischen Herzogen, dem Erzbischof von Salzburg u. a.) auf dem Konvent zu Regensburg zum Schutz der päpstlichen Gewalt. Neben der Abstellung einiger Mißbräuche und Lasten wurde dort auch die strenge Ausführung des Wormser Edikts beschlossen (Juni und Juli 1524). Zugleich erwirkte man vom Kaiser die Verwerfung der Nürnberger Beschlüsse und das Verbot der für den November 1524 nach Speier ausgeschriebenen Nationalversammlung als eines Majestätsverbrechens. Dieser Sonderbund zu Regensburg ist die Hauptursache zu der endgültigen Religionsspaltung im Deutschen Reiche geworden. Die nächste Antwort der Evangelischen waren Sonderbündnisse auch ihrerseits; so die Städtebündnisse auf den Versammlungen von Speier und Ulm (1524) und das Torgauer Bündnis (Februar 1526) zwischen dem Kurfürsten von Sachsen und dem Landgrafen Philipp von Hessen, welchem am 9. Juni auch Herzog Ernst von Lüneburg, die Fürsten von Anhalt, Mansfeld und Grubenhagen sowie die Stadt Magdeburg beitraten. Der erbittertste Gegner der R. war Herzog Georg von Sachsen (zu Leipzig). Auf dem Reichstage zu Speier (Juni 1526) versuchte der Vertreter des Kaisers vergeblich, die Ausführung des Wormser Edikts ohne weitere Erörterungen durchzusetzen. Die Fürsten ließen sich nicht einschüchtern, und Karl V. selbst willigte schriftlich ein, daß die Strafdrohungen des Wormser Edikts aufgehoben und der Religionsstreit bis zu einem allgemeinen Konzil vertagt würde. Damit war die Freiheit eines jeden auf seinem Gebiet zum Grundsatz erhoben (die sogenannte Territorialverfassung) und die Evangelischen machten davon den umfassendsten Gebrauch. Während in den schon gewonnenen Ländern (Kursachsen, Hessen, Fränkisch-Brandenburg, Nürnberg, ferner in Lüneburg, Ostfriesland, Schleswig-Holstein und Schlesien) eifrig an der Herstellung evangelischer Kirchenordnungen und Schulen gearbeitet wurde, entstanden zugleich zahlreiche neue Landeskirchen (so in Magdeburg, Lübeck, Bremen und in Preußen). Diesen Fortschritten der R. stand blutige Verfolgung ihrer Anhänger in den Niederlanden, in Bayern und Österreich gegenüber. Auf dem Reichstage zu

Speier (Februar 1529) siegte die katholische Mehrheit mit dem Beschluß, daß weitere Neuerungen nicht vorgenommen werden dürften, die Bischöfe und ihre Einkünfte aber allenthalben wieder hergestellt werden müßten. Damit war eigentlich der R. das Todesurteil gesprochen und ein entscheidender Schritt unvermeidlich. Infolgedessen protestierten der Kurfürst von Sachsen, der Landgraf von Hessen, der Markgraf Georg von Brandenburg, die beiden Herzoge von Lüneburg und der Fürst Wolfgang von Anhalt nebst 14 Städten gegen jenen Beschluß und erklärten ihr Verbleiben bei dem Beschluß von Speier vom Jahre 1526; dies war der Ursprung des Namens Protestanten. Zugleich wurde noch in Speier zwischen Kursachsen, Hessen, Nürnberg, Ulm und Straßburg ein Schutzbündnis geschlossen. Dagegen scheiterte das Bündnis mit den Schweizern, besonders Zürich, an der Uneinigkeit in der Lehre, vor allem in betreff des Abendmahls. Es folgte der Reichstag zu Augsburg, auf dem am 25. Juni 1530 die von den zu Speier protestiert habenden Fürsten und den Städten Nürnberg und Reutlingen unterzeichnete, von Melanchthon abgefaßte Augsburgische Konfession eingereicht wurde. Der Reichstagsabschied vom 22. September gab nur noch bis zum 15. April des folgenden Jahres Bedenkzeit und verhieß ein allgemeines Konzil binnen sechs Monaten. Unterdes sollte von den Evangelischen nichts gedruckt werden und die Messe überall gestattet sein. Die Protestanten schlossen nun im Dezember 1530 und März 1531 ein Trutzbündnis zu Schmalkalden. Dieses Vorgehen und die Bedrängnis durch die Türken nötigten den Kaiser zum Abschluß des Religionsfriedens von Nürnberg (23. Juni 1532), der den Evangelischen Freiheit bis zu einem allgemeinen Konzil zusicherte. Dieser Friede begünstigte die weitere Ausbreitung der R., so in Westfalen, Württemberg und in Pommern. Anderseits wurde freilich die Sache der Evangelischen durch die Greuel der Wiedertäufer in Münster (1534 und 1535) schwer geschädigt. Doch traten 1536 noch mehrere Fürsten dem Schmalkaldener Bündnis bei, und im Mai desselben Jahres wurde in der Wittenberger Konkordie eine Einigung mit den Straßburgern u. a. in der Abendmahlslehre erzielt. Da sich nun auch die katholischen Fürsten 1538 zu einer Heiligen Liga (Bund) in Nürnberg zusammenthaten, schien der Krieg unvermeidlich. Vergeblich versuchte man noch eine friedliche Einigung durch Religionsgespräche (zu Worms 1540, Regensburg 1541) und Reichstage (Speier 1544, Worms 1545). Die Eröffnung des Konzils zu Trident im Dezember 1545 zeigte zu deutlich, daß es nur auf die Unterdrückung der Protestanten abgesehen war. So endete der Reichstag zu Regensburg 1546 mit offenem Bruch. Der Kurfürst von Sachsen und der Landgraf von Hessen wurden geächtet und dem Herzog Moritz von Sachsen die Kurwürde übertragen. In der Schlacht bei Mühlberg (24. April 1547) schlug der Kaiser das Heer Johann Friedrichs des Großmütigen und nahm ihn selbst gefangen. Philipp von Hessen ergab sich auf Gnade und Ungnade. Nun mußten die Protestanten ohne Widerstand 1548 in das Augsburger Interim willigen, das ihnen fast alle früheren Rechte wieder entriß. So schien die Sache des Evangeliums fast verloren, als plötzlich Kurfürst Moritz die Maske abwarf, den Kaiser in Tirol überfiel und zu dem Vertrage von Passau nötigte (1552). Die weitere Folge war der Religionsfriede von Augsburg (25. September 1555), der die evangelischen Stände als gleichberechtigt anerkannte, jedem Stande die freie Verfügung über die Religion seines Gebiets und den Andersgläubigen freien Abzug zusicherte. Damit hatte die R. in Deutschland einen vorläufigen Abschluß gefunden und es trat nunmehr diejenige Bewegung von seiten der Römischen Kirche hervor, welche in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts die Erfolge der kirchlichen R. zum Teil wieder vernichtete und die man treffend mit dem Ausdruck der Gegenreformation bezeichnet hat. Dieselbe zeigte sich in dem Bestreben, einerseits eine innere Befestigung und Erneuerung der Römischen Lehre herbeizuführen, anderseits darin neue Gebiete durch die Mission zu gewinnen und den Protestantismus gewaltsam zu verdrängen. Der ersteren Bestrebung diente vorzugsweise das bereits erwähnte Tridentinische Konzil. Die Machtausdehnung der Kirche sodann förderte vorzugsweise der neu gegründete Jesuitenorden. Was endlich geistige Mittel nicht vermochten, das erreichte, wie oben gesagt worden, das Schwert. — In der deutschen Schweiz hatte Ulrich Zwingli schon 1516 als Pfarrer zu Einsiedeln gegen den katholischen Werkdienst gepredigt; seit Anfang 1519 trat er als Prediger zu Zürich offen als Reformator auf. Schon 1520 gestattete der Rat allgemein die evangelische Predigt und 1525 wurde mit Beseitigung der Messe die R. nach strengstem biblischen Maßstab vollendet. In Basel wirkte seit 1523 Johannes Ökolampadius (s. d.) als Reformator; in Bern predigten seit 1518 Berthold Haller und Meyer im Geiste Zwinglis, in Schaffhausen Hofmeister, in St. Gallen der Sattler Keßler unter dem Schutze des Bürgermeisters Vadian. Auch in anderen Kantonen griff die Neuerung immer weiter um sich. Die strengkatholischen Urkantone nebst Freiburg veranlaßten im Mai 1526 eine Disputation zu Baden (Aargau). Da die Katholiken in der Mehrzahl waren, so wurden die Reformatoren für Ketzer erklärt und ihre Verbannung gefordert. Dagegen aber veranstalteten die Reformierten im Januar 1528 eine feierliche Disputation zu Bern, bei der die Katholiken gänzlich unterlagen. Infolgedessen drang die völlige R. in Bern, St. Gallen, Basel und Schaffhausen durch. Die Urkantone schlossen 1529 zu Innsbruck ein Bündnis mit Österreich und bedrückten die, welche für die R. gestimmt hatten. Nun griff Zürich zu den Waffen und errang im ersten Frieden von Kappel (16. November 1529) die Auflösung des Bündnisses mit Österreich und freie Bestimmung der einzelnen Gemeinden über ihren Glauben. Aber fortgesetzte Verfolgung der Reformierten ließ den Krieg bald aufs neue ausbrechen, in welchem in der Schlacht bei Kappel 2000 Züricher vollständig aufgerieben wurden und Zwingli fiel. Im zweiten Kappeler Frieden (1531) erlangten die Urkantone Anerkennung der Gegenreformation und Zahlung der Kriegskosten durch die Reformierten. — In der französischen Schweiz ging 1530 Neuchatel mit der Einführung der R. durch Wilhelm Farel voran. Derselbe wirkte seit 1532 auch in Genf, gewann 1535 den Rat durch eine öffentliche Disputation für sich und hielt 1536 den durchreisenden Johann Calvin (s. d.) in Genf fest. Durch ihn wurde Genf der große geistige Mittelpunkt der Reformierten Kirche, dessen Einfluß sich bald auch auf die älteren Zwinglischen Kirchen erstreckte. — In Frankreich fällt die Geschichte der R. mit der der Hugenotten (s. d.) zusammen. Schon 1559 stellten die Reformierten in der Gallikanischen Konfession ein eigenes Bekenntnis auf und erfreuten sich der Gunst der Bourbons von Navarra, wurden aber durch das Blutbad der Bartholomäusnacht (24. August 1572) schwer geschädigt und erlangten erst 1598 nach langem Bürgerkriege durch das Edikt von Nantes (s. d.) freie Religionsübung und bürgerliche Gleichstellung mit den Katholiken. — In Spanien wurden seit 1544 alle Versuche einer R. durch das blutige Einschreiten der Inquisition im Keime erstickt. — In den Niederlanden fand zuerst das lutherische Bekenntnis Eingang, bald aber auch das reformierte, obwohl Karl V. seit 1523 durch die Verbrennung der Ketzer abzuschrecken suchte. Noch grausamer wütete seit 1555 Philipp II. gegen die Evangelischen. Trotzdem gaben sich dieselben 1562 in der Belgischen Konfession ein calvinistisches Bekenntnis. Unter Anführung des Kompromisses von 1566, eines Bundes evangelischer Adliger (auch Geusen genannt), schritt das Volk zum Bildersturm. Der von Herzog Alba blutig niedergeworfene Aufstand brach jedoch von neuem aus; 1579 thaten sich die sieben nördlichen Provinzen zur Union von Utrecht zusammen und errangen nach langem Kampfe unter Wilhelm und Moritz von Oranien schließlich die Befreiung von Spanien und vom Katholizismus. — In England widerstand Heinrich VIII. mit allen Mitteln der durch Luthers Schriften hervorgerufenen Hinneigung zur R. und versuchte nach seinem Bruch mit dem Papste (1532) eine R. auf eigene Faust mit Beihilfe des Erzbischofs Thomas Cranmer. Dieser förderte das reformierte Bekenntnis unter Eduard VI. (1547—53) durch Berufung reformierter Theologen und die Aufstellung eines Bekenntnisses (1552). Dafür ließ ihn 1556 Maria, die Katholische, Eduards Nachfolgerin, verbrennen. Fast wäre ihrer fürchterlichen Grausamkeit die Ausrottung der R. gelungen; aber sogleich nach ihrem Tode stellte sich Elisabeth (1558—1603) auf die Seite der Reformierten; 1562 wurde in den 39 Artikeln die Grundlage der englischen Staatskirche geschaffen; ein Beschluß des Parlaments von 1571 nahm dieselben in die englische Verfassung auf. (Weiteres s. unter Anglikanische Kirche.) Auch in Schottland wütete man zuerst (seit 1528) mit dem

Scheiterhaufen gegen die R.; dennoch gelang es John Knox (s. d.), in der Schottischen Konfession von 1560 ein streng calvinisches Bekenntnis in Schottland einzuführen. Nur in Irland verblieb die Mehrzahl des Volkes katholisch, obschon dem Lande Elisabeths die englische Hochkirche als die herrschende aufgezwungen wurde. — In Dänemark ließ Christian II. seit 1520 durch Martin Reinhard von Wittenberg das Luthertum predigen. Friedrich I., dem die katholische Partei nach Christians Vertreibung die Krone übertragen hatte, wurde 1526 selbst lutherisch und begann 1527 auf dem Reichstag zu Odense mit Hilfe des Predigers Hans Tausen die langsame Umgestaltung der katholischen Kirche. Erst sein Sohn Christian III. beschleunigte das Werk der R. durch die Gefangennahme und Absetzung aller katholischen Bischöfe (1536) und ließ durch Bugenhagen eine Kirchenordnung feststellen, welche 1539 die Genehmigung des Reichstags von Odense erhielt. So wurde auch das damals dänische Norwegen lutherisch, 1551 auch Island. — In Schweden wurde schon seit 1519 durch die Brüder Olaus und Lorenz Petersen, Schüler Luthers, das Evangelium gepredigt. Als Gustav Wasa 1521 Schweden von den Dänen zurückerobert hatte, stützte er sich auf die lutherische Partei und sprach dieser nach einer Disputation zu Upsala 1524 den Sieg zu. Aber erst durch die Drohung, abdanken zu wollen, machte er 1527 auf dem Reichstage zu Westerås das Volk für die R. willig und überwand allmählich in friedlicher Weise den Widerstand der Geistlichkeit. — In den Ostseeprovinzen predigte zuerst Andreas Knöpken die lutherische Lehre, und zwar zu Riga in Livland unter Beihilfe des Stadtschreibers Lohmüller; 1538 schloß sich Riga dem Schmalkaldischen Bunde an. Kurland und Esthland wurden gleichfalls lutherisch, ersteres besonders durch den letzten Herrenmeister der Deutschritter, Gotthard Kettler. — In Polen fand zwar das Luthertum frühzeitig Eingang, besonders in den Städten Danzig, Elbing u. s. w., wurde aber durch Sigismund I. möglichst gehemmt. Sein Nachfolger Sigismund August (seit 1548) suchte vergeblich den Papst zu Zugeständnissen zu bewegen, weshalb der protestantische Adel 1556 den früher vertriebenen Prediger Johannes von Lasco zur Förderung der R. zurückberief. Nachdem sich unterdes auch das reformierte Bekenntnis verbreitet hatte, wurde auf der Synode von Sendomir 1570 eine gemeinsame Lehrformel festgesetzt und 1573 ein allgemeiner Religionsfriede geschlossen, den der neugewählte König jedesmal beschwören mußte. — In Ungarn trat Martin Cyriaci seit 1524 als lutherischer Prediger auf; später fand auch die reformierte Lehre weite Verbreitung, und der Wiener Friede von 1606 brachte beiden Kirchen nach langer Verfolgung Religionsfreiheit. Die Lutheraner und Reformierten in Siebenbürgen erhielten schon 1557 durch den Landtag zu Klausenburg freie Religionsausübung. — In Böhmen fiel allmählich das ganze Land entweder den Böhmischen Brüdern, deren Rechte sich aus der Hussitenzeit erhalten hatten, oder dem lutherischen und reformierten Glauben zu. Doch erst 1609 ertrotzte sich Böhmen von Rudolf II. den sogenannten Majestätsbrief und damit volle Religionsfreiheit; allerdings überdauerte dort die R. nicht den Dreißigjährigen Krieg. — Großen Anklang fand endlich die R. anfangs auch in Italien, besonders durch die eifrige Verbreitung evangelischer Schriften; aber noch vor Ablauf des 16. Jahrhunderts hatte die Inquisition jede Spur einer Neuerung vertilgt. — Vgl. Marheineke, „Geschichte der deutschen R." (4 Bde., 2. Aufl., Berlin 1831—34); Döllinger, „Die R., ihre innere Entwickelung und ihre Wirkungen" (3 Bde., 2. Aufl., Regensburg 1851); Kahnis, „Die deutsche R." (Leipzig 1872); Ranke, „Deutsche Geschichte im Zeitalter der R." (6 Bde., 6. Aufl., Leipzig 1880).

Reformationsfest heißt die kirchliche Gedenkfeier zur Erinnerung an die Reformation (s. d.). Eine solche wurde zuerst in Sachsen 1668 für den 31. Oktober angeordnet und 1831 zu einem ganzen Feiertag erhoben. Dem Vorgang Sachsens folgten fast alle anderen evangelischen Landeskirchen, doch meist mit Verlegung des Festes auf den Sonntag nach dem 31. Oktober. In der Reformierten Kirche wird das R. sehr verschieden gefeiert, zum Teil am ersten Sonntag nach Pfingsten, um die Gründung und Erneuerung der Kirche zusammenzustellen. — R.e im engeren Sinne sind die Jubelfeste an den hundertjährigen Gedenktagen der Reformation. So wurde schon der 31. Oktober 1617, dann wieder 1817 großartig gefeiert, ebenso 1855 der 300jährige Jubeltag des Augsburger Religionsfriedens, 1883 der 400jährige Geburtstag Luthers.

Reformator (vom lat. reformare, verbessern) heißt im allgemeinen jeder Urheber einer Verbesserung auf irgend einem Gebiete. In engerem Sinne nennt man jedoch R.en die Haupturheber der Kirchenverbesserung im 16. Jahrhundert, wie Luther, Melanchthon, Zwingli, Calvin u. s. w.; s. unter Reformation.

Reformatorisches Urteil, s. unter Konfirmation.

Reformbill, der Antrag auf Parlamentsreform in England 1830 und 1867; dann überhaupt jeder auf bessernde Umgestaltung bestehender Zustände gerichtete Gesetzvorschlag.

Reformer (engl. Reformers), heißen die Anhänger der Reformpartei, die bestimmte Gebiete der Gesetzgebung in England namentlich die Wahlgesetzgebung auf gesetzlichem Wege umgestaltet haben wollen. — R. heißen auch die Anhänger des freisinnigen Protestantismus.

Reformierte Kirche heißt im Gegensatz zu der Lutherischen der Zweig der Protestanten, der seit dem 16. Jahrhundert die Reformation der Kirche nach den Grundsätzen Zwinglis und Calvins (s. d.) vollzog. Die R. K. blieb im ersten Jahrhundert ihres Bestehens fast überall streng bei den Grundsätzen ihrer Urheber. Daß in ihr von Anfang an gegenüber dem landesherrlichen Bischofstum der Lutheraner vielmehr das Gemeindeprinzip (die sogenannte Presbyterialverfassung) herrschend wurde, erklärt sich vor allem aus ihrem republikanischen Boden in der Schweiz; daher schuf sich auch fast jede einzelne reformierte Landeskirche ein eigenes Bekenntnis. Außerdem trennte sie von den Lutheranern die Verschiedenheit der Lehre vom Abendmahl und von der Prädestination (s. d.) sowie die Rücksichtslosigkeit, mit der alle katholische Äußerlichkeit im Gottesdienst bis auf die Altäre, Bilder und anfangs auch die Orgeln beseitigt wurde. Dafür wurde die Kirchenzucht und überhaupt das äußere Leben mit eiserner Strenge nach alttestamentlichem Vorbild geregelt. Hand in Hand damit ging tüchtige wissenschaftliche Arbeit; Hauptsitze derselben waren Basel, Genf, Montauban und Montpellier. Die deutsche Schweiz erhielt durch Leo Judä u. a. zu Zürich, die französische Kirche durch Robert Olivetanus eine Bibelübersetzung. Heftige Streitigkeiten wurden im 17. Jahrhundert durch das Aufkommen der Arminianer (s. d.) oder Remonstranten und ihren Widerspruch gegen die Lehre von der Prädestination hervorgerufen. Die Synode von Dordrecht (1618—19), die fast von allen R. K.n beschickt war, verwarf zwar den Arminianismus als ketzerisch, aber ihre Beschlüsse wurden nicht allgemein anerkannt und so eine Einigung der gesamten R. K. vereitelt. Der strenge Calvinismus blieb fortan nur in Holland, Frankreich und bei den Puritanern oder Presbyterianern in England und Schottland herrschend. Neue Streitigkeiten erregte seit 1656 die erbitterte Feindschaft der strengen Reformierten, besonders des Gisbert Voëtius zu Utrecht, gegen die Philosophie des Cartesius; gegen Voëtius aber und die von ihm gepflegte scholastische Theologie erhob sich die Schule des Joh. Coccējus (s. d.) mit ihrem biblischen Christentum und der sogenannten Föderaltheologie. Von der R. K. zweigten sich in diesem Zeitraum verschiedene Sekten ab, wie die englischen Baptisten aus den Independenten (s. d.), die Quäker u. a. — In Brandenburg versuchte der Große Kurfürst (1640—88) vergeblich eine Union der Lutheraner und Reformierten zu erzwingen. Im 18. Jahrhundert häuften sich in dem Maße, als die alte dogmatische Strenge nachließ, die Versuche einer Union mit der Lutherischen Kirche. Wie in der letzteren der Pietismus, so entstand jetzt in der R. K. der Methodismus (s. d.) als ein Gegengewicht gegen verstandesmäßige Veräußerlichung des Glaubens. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts fand auch in der R. K. die sogenannte Aufklärung, besonders in England durch den Deismus (s. d.), und in Holland Eingang. — Im 19. Jahrhundert wurde wenigstens in Preußen 1817 die Union der beiden evangelischen Kirchen durch Friedrich Wilhelm III. eingeführt, freilich nicht ohne auch in einem Teile der R. K. auf Widerspruch zu stoßen (in Elberfeld entstand sogar durch Kohlbrügge eine streng calvinistische abgesonderte Gemeinde, die sogenannte Niederländisch-reformierte Kirche). Preußens Beispiel folgten Baden, Nassau, Rheinbayern, Anhalt, Hessen u. s. w. In der Schweiz äußert sich das streng reformierte

Wesen weniger in dem Gegensatze gegen die Lutheraner, als vielmehr in einem kräftigen (besonders missionseifrigen) Pietismus und in dem heftigen Kampfe mit den äußerst fortschrittlichen Reformern; die Aufhebung des ehemaligen Bekenntniszwanges hat im Waadtlande (1845) und in Neuchatel zur Bildung freier R. K.n geführt. Dieselben Gegensätze bestehen in den Niederlanden und in Frankreich. In England hat weniger der kirchliche Liberalismus als die Hinneigung zum Katholizismus bei den sogenannten Puseyisten oder Ritualisten zu erbitterten Kämpfen geführt. In Schottland trennte sich schon 1843 eine Freie Kirche (s. Free Church) von der Landeskirche. Völlig ungehindert entwickeln sich die mannigfaltigsten Formen reformierter Kirchen und Sekten in Nordamerika. — Vgl. Schweizer, „Die Glaubenslehre der Evangelisch-reformierten Kirche" (2 Bde., Zürich 1844—47); Merle d'Aubigné, „Die Lutherische und die R. K., ihre Verschiedenheit und Einheit" (deutsch, Berlin 1861); Heppe, „Ursprung der Bezeichnungen reformierte und lutherische Kirche" (Gotha 1859).

Refraîchisseur (franz., spr. Refrähschisföhr), richtiger Rafraîchisseur (s. d.), Flüssigkeitszerstäuber.

Refrain (franz., spr. Refrähng, d. h. etwa Bruchvers) wird ursprünglich ein an einer bestimmten Stelle jeder Strophe eines Gedichtes eingeschobener Vers genannt, dessen Metrum und Rhythmus von denen der übrigen Verse abweicht und welcher dadurch die Einheit der Strophe zur Erzielung einer bestimmten Wirkung unterbricht. Jetzt versteht man unter R. gewöhnlich nur die regelmäßige Wiederholung eines Verses an einer bestimmten Stelle jeder Strophe, meist am Schlusse derselben.

Refraktion (lat.) oder Lichtbrechung tritt ein, wenn ein Lichtstrahl von einem Medium in ein anderes übergeht. Derselbe ändert dann seine Richtung nach dem von Snell (1620) aufgestellten Brechungsgesetz: Das Verhältnis des Sinus des Einfallswinkels (i) zu dem des Brechungswinkels (r) ist konstant, gleich dem Brechungsexponenten; z. B. ist für Luft und Wasser $\sin i : \sin r = \frac{4}{3}$.

Refraktoren (lat.) heißen Fernrohre, bei denen durch Brechung der Lichtstrahlen in Linsen deutliche, in der Sehweite gelegene Bilder der Gegenstände hervorgebracht werden. Solche R. sind das Galileïsche, Keplersche und Reithasche Fernrohr (s. unter Fernrohr).

Refrigeratoren (lat.), soviel wie Kühlapparate (s. d.).

Réfugiés (franz., spr. Refüschiehs), Flüchtlinge, vorzugsweise die französischen Reformierten, welche nach der 1685 von Ludwig XIV. verhängten Aufhebung ihres Freibriefes, des Edikts von Nantes, trotz der militärischen Grenzsperre, den gewaltsamen Katholisierungsversuchen des Königs in der Zahl von einer halben Million sich über England, Holland, die Schweiz, Hessen, Sachsen und die Mark Brandenburg verbreiteten. Sie gehörten überwiegend den gebildeten Ständen an und verpflanzten, obgleich sie fast alle ihr Vermögen hatten zurücklassen müssen, in die neuen Heimstätten eine Fülle von Einsicht, Kunstfertigkeit und gewerblichen Kenntnissen, die ihnen schnell eine bedeutende Stellung gewann. Hervorragende Gelehrte, Militärs, Staatsmänner, Fabrikanten und Kaufleute sind aus ihrer Mitte hervorgegangen.

Refutation (lat.), Widerlegung; Lehnsaufkündigung.

Rega, 188 km langer Fluß, entspringt im Kreise Schivelbein des preußischen Regierungsbezirks Köslin (Pommern) und mündet in die Ostsee.

Regal (vom mittellat. rega, dieses vom altd. riga, d. i. Reihe, Riege), ein Gestell für Bücher u. s. w., Bücherbrett; auch ein Orgelregister (Vox humana, Menschenstimme). — Regal (lat. regalis, von rex, König), königlich; Hoheitsrecht (Mehrzahl Regalien, s. d.). — Regalpapier, Papier von sehr großer Bogenform.

Regalbuto, Stadt der italienischen Provinz Catania (Sizilien), Distrikt Nicosia, liegt nahe am Flusse Salso und zählt (1885) 10886 E., welche Getreide- und Weinbau betreiben. R. ist das alte Amesēlum.

Regaldi (Giuseppe), italienischer Dichter, geb. im November 1809 zu Novara, durchzog seit 1833 als gefeierter Improvisator ganz Italien, ward 1860 Geschichtsprofessor in Parma, 1862 in Cagliari, 1866 in Bologna, wo er im Februar 1883 starb. Er veröffentlichte „Poesie scelte" (Genua 1840), „Canti nazionali" (2 Bde., 1841), „Canti e prose" (2 Bde., 1860—65), das Lehrgedicht „L'acqua" (1878); auch Wissenschaftliches, wie „Storia e letteratura" (1879) u. s. w. Sein Leben beschrieb Orlando (Florenz 1880).

Regalien (jura regalia, d. h. königliche Rechte) heißen die mit der höchsten Gewalt verbundenen, ihr zur alleinigen Ausübung zustehenden Rechte. Als solche wurden im Mittelalter die Gerichtsbarkeit, Zölle, Münze, Geleite und der Judenschutz vom Kaiser den Landesherren mit vorzüglicher Rücksicht auf die daraus zu beziehenden Einkünfte verliehen, und auch in der Folge, wo ständige Abgaben eine bessere Regelung des Staatshaushaltes ermöglichten, suchte die Finanzkunst das öffentliche Einkommen z. B. mittels eines Berg-, Forst-, Jagd-, Fluß-, Mühlen-, Fähr- und Postregals oder selbst den staatlich vorbehaltenen alleinigen Verkauf von Verbrauchsgegenständen (z. B. Salz) in der Weise zu erhöhen, daß entweder der Staat selbst das betreffende Gewerbe ausübte oder die Ausübung anderen gegen Abgaben überließ. Diese Art von R. wurde als niedere R. bezeichnet, während als höhere R. die Gesetzgebung, die Gerichtsbarkeit, die vollziehende Gewalt und das Oberaufsichtsrecht angesehen wurden.

Regalieren (franz.), königlich d. h. köstlich bewirten.

Regatta (ital.) ist ein Ruderwettkampf, der ursprünglich Nationalfest der Venezianer, seit 1315 alljährlich von der dortigen Regierung angeordnet ward, später aber sich als prunkvolles Fest auch außerhalb Venedigs einbürgerte. In der Neuzeit ist die R. zu einem namentlich in England, aber auch in Deutschland beliebten Spiel (Sport) geworden.

Regel (vom lat. regula, die Richtschnur), derjenige allgemeine Gedanke, der der Gleichförmigkeit eines Geschehens zu Grunde liegt. Die R. unterscheidet sich vom Gesetz dadurch, daß sie Ausnahmen zuläßt (keine R. ohne Ausnahme), dieses nicht. Daher spricht man wohl von R.n der Grammatik, des Anstandes, aber dort, wo man eine ausnahmslose Notwendigkeit des Geschehens und Handelns bezeichnen will, von Gesetzen, z. B. Naturgesetzen, Sittengesetzen, Staatsgesetzen u. s. w. — Über R., soviel wie Menstruation (s. d.). — R. (goldene) heißt in der Mechanik der Grundsatz, daß ebenso viel als mittels einer Maschine an Kraft gewonnen wird, an Zeit verloren geht.

Regel, bei naturwissenschaftlichen Namen Bezeichnung für Eduard von Regel (s. d.).

Regel (Eduard August von), verdienter Gärtner, geb. 13. August 1815 in Gotha, seit 1855 wissenschaftlicher Direktor des kaiserlichen botanischen Gartens in Petersburg, später zum Oberbotaniker ernannt. Er hob und vervollkommnete den Obstbau in Rußland, begründete einen Akklimatisationsgarten, stiftete die Kaiserlich Russische Gartenbaugesellschaft (1858) und hat sich auch als Fachschriftsteller — so durch Bearbeitung mehrerer Floren und durch sein „Allgemeines Gartenbuch" (mit Ender, 2 Bde., Zürich 1855—68) einen geachteten Namen gemacht. — Sein Sohn Johann Albert R., geb. 12. Dezember 1845, Kreisarzt in Kuldscha, bereiste 1876—84 das russische Turkestan und die angrenzenden Gebiete von Zentralasien und kehrte 1885 nach Petersburg zurück. Sein Hauptwerk sind die „Beiträge zur Geschichte des Schierlings und Wasserschierlings" (Moskau 1876—77).

Regelation (lat.) heißt die Vereinigung einzelner Eisstücke zu einem Ganzen. Sie tritt unter mäßigem Drucke bei einer Temperatur nahe an 0° ein. Das wichtigste Beispiel der R. ist die Entstehung des Gletschereises aus dem Firn.

Regel Coß, früherer Name der Algebra, s. Coß. — Regel de quinque nennt man die zusammengesetzte Regel de tri welche aus fünf gegebenen Zahlen eine sechste sucht. Früher gab man besondere Vorschriften über die Anordnung der proportionalen Größen einer in die Regel de tri gehörenden Aufgabe, von welchen die Kettenregel, die Reessche und die Basedowsche Regel (mit zwei Zahlenreihen) am bekanntesten sind. — Regel de tri, s. unter Regula.

Regen nennt man die Erscheinung des tropfenförmigen Wasserniederschlags in der Atmosphäre. Die in der Luft schwebenden kleinen Wasserteilchen vereinigen sich zu Tropfen, die nun infolge ihres größeren Gewichtes herabfallen

und dabei wieder auf andere Teilchen stoßen. Durch Vereinigung mit diesen werden die Tropfen selbst und ihre gegenseitigen Abstände immer größer. Daraus folgt, daß der R. um so großtropfiger ist, je größer der Weg der Tropfen, um so nebelhafter, je näher die Wolke. Die Menge des an einem Orte fallenden R.s drückt man am einfachsten durch die in Millimetern gemessene Dicke der Schicht aus, welche das Regenwasser bilden würde, vorausgesetzt, daß es sich nicht verliefe oder verdunstete. Die zu dieser Beobachtung verwendeten Apparate nennt man Regenmesser (s. d.). Die Häufigkeit des R.s gibt man durch die Anzahl der Tage an, an denen es geregnet hat. Was die Verteilung des R.s über die Erdoberfläche betrifft, so nimmt im allgemeinen die jährliche Regenmenge vom Äquator aus mit steigender geographischer Breite ab; mit der Anzahl der jährlichen Regentage verhält es sich jedoch umgekehrt. In der Region der Windstillen oder Kalmen (s. d.), welche im Jahre einmal sich zwischen den Tropen hin und herschiebt, herrscht fast ununterbrochen R.; sie ist zu beiden Seiten eingefaßt von den fast regenlosen Passatgürteln. In der subtropischen Zone erscheinen die R. erst dann, wenn die Temperatur im Winter bedeutend sinkt (Regenzeit); in der gemäßigten Zone ist der Wechsel von trockener und nasser Witterung ein unbestimmter oder doch nur im Durchschnitt bestimmbar. Dieser Durchschnitt zeigt, daß die Winterregenzeit der Subtropenzone sich hier in zwei, durch Zeiten mit weniger Niederschlägen getrennte Regenmaxima auflöst, welche in Deutschland wieder zu einem Sommermaximum zusammenfallen. Alle Niederschläge der Atmosphäre, R. sowohl wie Schnee (s. d.), sind von elektrischen Erscheinungen begleitet, die bei heftigen Niederschlägen sogar die bekannten elektrischen Entladungen Blitz und Donner geben können (s. Gewitter). — Heftige, großtropfige Regengüsse von kurzer Dauer nennt man Platzregen, meist durch schnelle Abkühlung in den oberen Luftschichten verursacht.

Regen, ein 165 km langer, linksseitiger Nebenfluß der Donau, entsteht aus dem Schwarzen und Weißen R., welche beide im Böhmerwalde entspringen. Nach der Vereinigung dieser Quellflüsse strömt der R. von Cham aus nach W., wendet sich dann nach S. und mündet bei Stadtamhof Regensburg gegenüber.

Regen, Flecken und Bezirkshauptort im Regierungsbezirk Niederbayern, liegt am Schwarzen Regen und an der Linie Rosenheim-Eisenstein, hat ein Amtsgericht und zählt (1885) 2184 E., welche starke Bierbrauerei und Brennerei betreiben. Die Viehmärkte sind besucht; in der Umgegend gibt es viele Glashütten.

Regenbogen heißt eine bekannte farbenprächtige Erscheinung in der Atmosphäre, welche eintritt, wenn bei Regen gleichzeitig Sonnenschein stattfindet, so zwar, daß der Beobachter die Sonne hinter sich, die Regenwolke vor sich hat. Es zeigen sich dann farbige konzentrische Kreisbogen, deren Mittelpunkt auf einer von der Sonne durch das Auge des Beobachters gedachten geraden Linie liegt, so daß für jeden Beobachtungspunkt der R. eine besondere Lage hat. Die Aufeinanderfolge der Farben von außen nach innen ist Rot, Orange, Gelb, Grün, Blau, Violett. Gewöhnlich liegt außerhalb noch ein zweiter schwächerer Nebenregenbogen mit umgekehrter Folge der Farben. Die Erscheinung ist für uns nur sichtbar, wenn die Höhe der Sonne unter 42° beträgt, da der farbige Ring um so viel von dem der Sonne entgegengesetzten Punkte des Himmels absteht.

Regenbogen (Barthel), Meistersänger aus Regensburg, um 1300, war ein Schmied, gab aber dieses Handwerk aus Liebe zur Dichtkunst auf und wetteiferte in Mainz mit Frauenlob (s. d.), den er überlebte, im Gesange. Seine Lieder (gedruckt in von der Hagens „Minnesingern") sind weniger schwülstig als die Frauenlobs, aber auch inhaltärmer. — Vgl. Bartsch, „Meisterlieder aus der Kolmarer Handschrift" (Stuttgart 1862).

Regenbogenhaut, s. unter Auge.

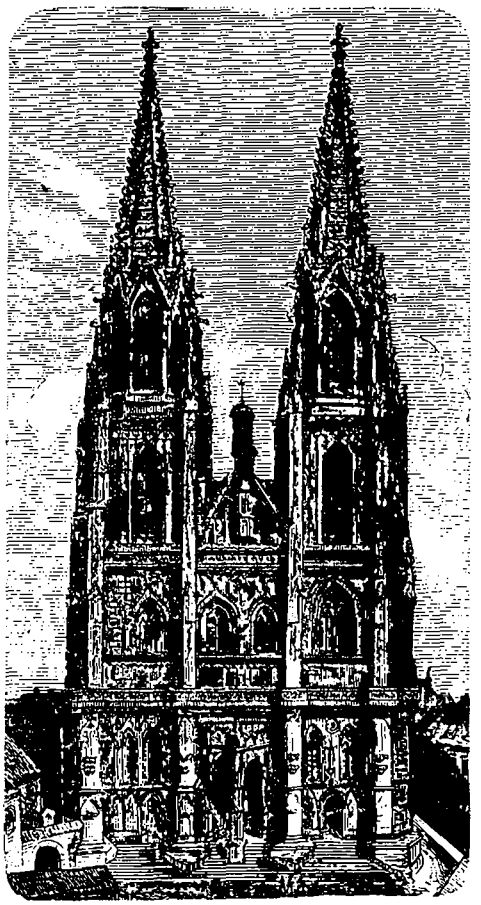
Regenbogenpfennige oder Regenbogenschüsselchen, kleine, schüsselförmige, wahrscheinlich keltische, in Süddeutschland ꝛc. gefundene Münzen. Ihren Namen verdanken sie der Sage, daß sie an den Stellen in der Erde gefunden würden, an welchen der Regenbogen auf der Erdoberfläche stehe.

Regeneration (lat.), Erneuerung; in physiologischem Sinne s. unter Reproduktion. — Regenerativbrenner, s. unter Brenner. — Regenerativfeuerung, s. unter Feuerungsanlagen.

Regengalle, s. unter Galle (meteorologisch).

Regenmacher (Regenzauberer) sind bei Naturvölkern solche Personen, die in Zeiten anhaltender Dürre Regen von der Regengottheit durch Gebete, Opfer, Zauberzeremonien, Trommeln, Tänze, Räucherungen, ja sogar durch Drohungen zu erwirken bestimmt sind.

Regenmesser (griech. Ombrometer, auch Hyetometer), ein meteorologisches Instrument zur Ermittelung der jährlichen atmosphärischen Niederschläge eines Ortes. Es besteht aus einem runden Auffangegefäß, aus welchem das Wasser durch eine enge Röhre in das Sammelgefäß geleitet wird, wo es vor Verdunstung geschützt ist. Dann entleert man den Inhalt in ein Meßglas.



Nr. 5488. Der Dom zu Regensburg.

Regenpfeifer (Charadrius *L.*), Gattung der Erd- und Sumpfläufer (Cursores) von schnepfenähnlicher Gestalt, gern an Flüssen lebend und sich von Kerfen, Weichtieren, Würmern ꝛc. nährend. Bekannter sind der Goldregenpfeifer (s. d.), der etwas kleinere Morinell (Charadrius Morinellus *L.*) und der Flußregenpfeifer (Charadrius fluviatilis *Bechst.*).

Regens (lat.), herrschend, der Herrschende. Pater regens, Aufseher in katholischen Stiften. — Regens chori oder Chorregent heißt in der katholischen Kirche der Leiter der Kirchenmusik; derselbe bekleidet nebenbei gewöhnlich noch ein anderes kirchliches Amt.

Regensburg, unmittelbare und Hauptstadt des bayrischen Regierungsbezirks Oberpfalz, liegt auf der rechten Seite der Donau, die hier links den Regen aufnimmt, und an den Eisenbahnlinien R.-Hochzoll, München-Oberkotzau, R.-Donauländе und Passau-Würzburg. Eine schon im 12. Jahr-

hundert erbaute steinerne Brücke führt über die Donau nach dem gegenüberliegenden Stadtamhof, welches gleichsam die nördliche Vorstadt von R. bildet. Die Straßen von R. sind meist eng und krumm; einzelne Stadteile tragen noch das Gepräge des Mittelalters und der Renaissancezeit in ihrer Bauweise. R. eigentümlich sind einzelne turmähnliche Bauwerke, wie der Goldene Turm und der Goliath. Das großartigste Bauwerk der Stadt ist der gotische, mit vielen Grabdenkmälern versehene Dom, 1275—1634 aufgeführt (s. auch Abb. Bd. V, 4308). Sonst sind bemerkenswert die Kirche des Benediktinerstifts St. Jakob (Schottenkirche), eine spätromanische Basilika, die jetzt zu Niederlagen benutzte gotische Minoritenkirche, die Kirche der 652 gegründeten Abtei St. Emmeram mit dem Grabe Ludwigs des Kindes und Danneckers berühmtem Christusstandbilde, die einst reichsunmittelbaren Abteien Ober- und Niedermünster und das Rathaus, in dem 1663—1806 der Deutsche Reichstag tagte. Schöne Anlagen zieren die Stadt, an Stelle der alten Wälle und als Privatanlagen, z. B. der Fürstengarten hinter der Residenz. R. ist Sitz der Kreisregierung, eines Landgerichts, eines Hauptzoll-, Forst-, Oberbahn-, Oberpost- und Bezirksamtes, einer Handels- und Gewerbekammer und eines bischöflichen Ordinariats; es hat außer den Kirchen zwei Gymnasien, eine Kreisrealschule, mehrere Seminarien und andere Lehr- sowie Versorgungsanstalten. Unter den Sammlungen zeichnen sich besonders aus die reichhaltige Stadtbibliothek und das Museum des historischen Vereins. Die Bevölkerung zählt (1885) 36 093 E. Für den Verkehr und namentlich für den Getreidehandel ist hier die Donau, über die eine Eisenbahnbrücke führt, von größter Bedeutung. Der Gewerbfleiß ist ein sehr reger, namentlich in der Herstellung von Bleistiften, Blechwaren, Gold- und Silberwaren, Glocken, Maschinen, Messern, Chemikalien, Fayence und Porzellan, Schnupftabak, Seilerwaren ꝛc., ferner in Schiffbau, Färberei, Bleicherei und Bierbrauerei. — R., zur Römerzeit als Reginum oder Castra Regina ein wichtiges militärisches Standlager, kommt im 7. Jahrhundert als Radaspona, später als Ratisbona vor, wurde unter den Agilolfingern Hauptstadt von Bayern und gelangte für die Ausbreitung des Christentums im südlichen Deutschland zu großer Wichtigkeit. Der Heilige Bonifacius weihte das Bistum 739. Nachdem Ludwig der Deutsche und Kaiser Arnulf hier residiert hatten, wurde R. nach dem Aussterben der Karolinger wieder Verwaltungssitz bayrischer Herzoge und durch Kaiser Heinrich II. (1002—25) abermals Vorort des Deutschen Reiches. Friedrich Barbarossa, der R. zur Reichsstadt erhob, hielt hier 1156 und 1180 zwei wichtige Reichstage. Im Jahre 1523 wandte sich die Stadt der Reformation zu; 1541 ward hier das sogenannte Regensburger Interim (s. d.) erlassen. Von Bedeutung für die Geschichte des Dreißigjährigen Krieges war der 1630 hier abgehaltene Kurfürstentag; 1632 wurde die stark befestigte Stadt von den Kaiserlichen, 1633 von Bernhard von Weimar, 1634 wieder von den Kaiserlichen besetzt. Von 1663—1806 blieb R. ständiger Sitz des deutschen Reichstages, kam 1803 mit dem Bistum als Fürstentum an den Fürsten Primas Karl von Dalberg und wurde 1810 mit Bayern vereinigt. — Vgl. „R. in seiner Vergangenheit und Gegenwart" (3. Aufl. 1877).

Regenstauf, Flecken im Bezirksamt Stadtamhof des bayrischen Regierungsbezirks Oberpfalz, liegt am Regen und an der Linie München-Regensburg-Oberkotzau, hat ein Amtsgericht und zählt (1885) 2119 E., welche u. a. Heidelbeerweinkelterei betreiben. Die Ruine Stauf-Ehrenfels liegt in der Nähe.

Regent (lat. regens, d. i. herrschend), Benennung für das Staatsoberhaupt, bezeichnet in besonderem Sinne einen Stellvertreter, welcher anstatt des behinderten Monarchen die Staatsgeschäfte leitet. So war in Preußen während der letzten Lebenszeit des geisteskranken Friedrich Wilhelm IV. der Prinz von Preußen R. und so führt gegenwärtig Prinz Luitpold die Regentschaft von Bayern. — Regentschaft, Reichsverweserschaft; Amtsdauer eines Reichsverwesers; das einem Regenten untergebene Gebiet.

Regen- und Sonnenschirmerzeugung, heute ein besonderer Industriezweig, welcher sich wiederum in die Anfertigung der Stöcke, die Anfertigung des Schirmgestelles und die Anfertigung und Anbringung der Überzüge gliedert.

Regenwalde, Stadt im Kreise R. des preußischen Regierungsbezirks Stettin, hat ein Amtsgericht, ein Rettungshaus, eine landwirtschaftliche Versuchsstation und (1885) 3244 E., welche u. a. mit der Herstellung landwirtschaftlicher Maschinen beschäftigt sind. — Der Kreis R. zählt auf 1189 qkm (1885) 46 036 E.

Regenwolke, s. unter Nimbus.

Regenwürmer (Lumbricus L.) sind kiemen- und fühlerlose Borstenwürmer (s. d.), deren fleischrötlicher, walzenförmiger Körper auf jedem seiner zahlreichen Ringe acht kurze, hakenförmige Borsten trägt, jederseits zwei Paar. Vor der Körpermitte liegt ein mehrere Körperringe einnehmender ringförmiger Wulst (der Gürtel oder Sattel), dessen schleimige Absonderung eine Kapsel um die erbsengroßen Eier bildet, indem der Wurm aus der Schleimhülle herausschlüpft, die Eier darin zurücklassend. Die R. sind Zwitter, welche sich miteinander begatten. Dieselben leben in feuchtem Boden meist in ungeheurer Menge und bewirken nach Darwins Forschungen dadurch, daß sie Erde und faulende Pflanzenstoffe verschlucken und den größten Teil derselben mit dem Kote wieder ausscheiden und auf die Erdoberfläche bringen, eine fortlaufende Durchwühlung und für das Pflanzenwachstum sehr nützliche chemische Aufschließung der Bodenbestandteile. Ohne ihre Beihilfe würden weite Strecken der Erde unkultivierbar sein. Sie sind somit sehr nützliche Tiere.

Regenzeit, s. unter Regen.

Regesten (mittellat.), s. unter Register.

Reggio (spr. Reddscho), Name zweier italienischer Provinzen mit gleichnamigen Städten. — Die Provinz R. nell' Emilia, in der Landschaft Emilia, hat 2272 qkm mit (1885) 254 198 E. Die Hauptstadt gleichen Namens, das alte Regium Lepidi, in fruchtbarer Ebene, an der Bahnlinie Alessandria-Bologna, ist Sitz eines Präfekten, eines Assisenhofes, einer Handelskammer und eines Bischofs, hat einen Dom, mehrere andere sehr sehenswerte Kirchen, einen herzoglichen Palast, ein königliches Lyceum mit Gymnasium, ein bischöfliches Seminar, Kunstschule, eine öffentliche Bibliothek von 70 000 Bänden, ein Theater und zählt in der Gemeinde (1885) 51 305 Ackerbau, Seidenweberei, Handel ꝛc. treibende E. In R., das im März eine große Messe abhält, wurde 1474 Ariost geboren. — Die Provinz R. di Calabria, in der Landschaft Kalabrien, zählt auf 3924 qkm (1885) 387 626 E. Die gleichnamige Hauptstadt, das alte Rhegium, an der Meerenge von Messina und den Bahnlinien R.-Taranto und R.-Villa San-Giovanni, ist Sitz eines Präfekten, Gerichts- und Assisenhofes, Erzbischofs, Handelsgerichts, einer Handelskammer, eines Zoll-, Sanitätsamtes und eines deutschen Konsuls, hat einen Dom, ein Gymnasium mit Lyceum und zählt in der Gemeinde (1885) 40 758 E., die sich außer mit Wein-, Olivenbau ꝛc. namentlich mit Erzeugung von Essenzen und wohlriechenden Wässern beschäftigen und lebhaften Handel mit Öl, Seide und Südfrüchten treiben. R., ursprünglich eine Kolonie der Chalkidier auf Euböa, wurde im Mittelalter von den Goten, Sarazenen und den Türken hart mitgenommen und 1783 durch ein Erdbeben fast vollständig zerstört.

Reggio (spr. Reddscho), ehemaliges langobardisches Herzogtum in Italien, jetzt zur Provinz R. gehörig, war im 12. Jahrhundert Republik und gehörte später den Markgrafen von Este. General Oudinot wurde 1809 von Napoleon zum Herzog von R. ernannt.

Regie (franz., spr. Reschi), im allgemeinen soviel wie Verwaltung, namentlich die verantwortliche, mit Rechnungsablegung verknüpfte Verwaltung von Staatseinkünften (besonders aus indirekten Steuern, wie Tabak, Salz ꝛc.). Im besonderen versteht man aber darunter die künstlerische Leitung des gesamten darstellenden Personals einer Bühne. Der mit dieser Leitung beauftragte Regisseur (spr. Reschissöhr), besonders der an größeren Bühnen angestellte Oberregisseur, steht mit seinem Rate der Intendanz oder Direktion bei der Feststellung des Repertoires, bei der Bearbeitung der ohne Kürzungen ꝛc. nicht wohl aufführbaren Stücke für die Bühne, bei der Verteilung der Rollen, bei Engagements und Entlassungen der Schauspieler und Sänger, bei Gastspielen u. s. w. zur Seite. In der Regel gibt es besondere Regisseure für die Oper, das Schauspiel, die Posse, auch für das Ballett; häufig sind sie zugleich selbst darstellende Künstler.

Regieren (lat.), lenken, leiten, herrschen; in der Grammatik einen bestimmten Einfluß auf einen abhängigen Satzteil ausüben, z. B. das Verhältniswort in regiert auf die Frage wo? den dritten Fall. — Regierwerk, ein Teil der Orgel, bestehend aus Manual, Klaviatur und Pedal.

Regierung (lat.), die oberste Staatsleitung; die leitenden höchsten Personen mit Ein- oder Ausschluß des Staatsoberhauptes, namentlich das Staatsministerium; auch die mittleren Verwaltungskollegien, welchen dann eigene Regierungsbezirke zugewiesen sind.

Regillo da Pordenone, Maler, s. Pordenone.

Regillus, kleiner See im alten Latium südöstlich von Rom, bekannt durch die für Rom siegreiche Schlacht gegen die Latiner 496 v. Chr. Wahrscheinlich war er derselbe wie der jetzt abgelassene See Laghetto nördlich von Frascati.

Regime (franz., spr. Reschihm), d. i. die Regierung, Staatsverwaltung; auch Lebensordnung, Diät.

Regiment (franz.), der Verband, in welchem zwei oder mehrere Infanteriebataillone, zwei oder mehrere Artillerieabteilungen oder drei bis sechs Eskadrons Kavallerie stehen. Der Regimentskommandeur ist verantwortlich für die Ergänzung und Heranbildung des Offizierkorps, für die Ausbildung der Bataillone ꝛc. sowie für die Instandhaltung der Bekleidung und Ausrüstung. Noch zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges gehörte das R. dem Kommandeur. Derselbe warb und unterhielt es für eine ihm vom Kriegsherrn dafür gezahlte Summe. Daraus entstanden die Regimentsinhaber, Regimentschefs, welche heutzutage noch als eine Auszeichnung für Fürsten und hohe Generale bestehen.

Regina (spr. Ridscheine), Hauptstadt des britisch-amerikanischen Territoriums Assiniboia, liegt an der Kanadischen Pacificbahn und zählt (1887) 1000 E. Das fruchtbare Weidengebiet des Qu'appellethales liegt in der Nähe.

Regino, namhafter deutscher Chronist, aus Altrip am Rhein, 892—99 Abt von Prüm, seitdem in Trier wohnhaft, wo er 915 starb. Er verfaßte eine bis 906 reichende Chronik, herausgeg. von Pertz im 1. Band der „Monumenta Germaniae" (Leipzig 1826) mit der vermutlich vom Erzbischof Adalbert von Magdeburg herrührenden Fortsetzung bis 967; R.s Chronik verdeutschte Dümmler (Berlin 1857), die Fortsetzung Büdinger (ebd. 1858). Sein Buch „De synodalibus causis et disciplinis ecclesiasticis" gab Wasserschleben (Leipzig 1840), „De harmonica institutione" Coussemaker im 2. Bande der „Scriptores de Musica Medii Aevi" (Paris 1867) heraus. Vgl. Ermisch, „Die Chronik des R." (Göttingen 1872).

Reginum, der römische Name für Regensburg.

Regiomontānus (Johann), eigentlich Müller, berühmter Mathematiker, geb. 6. Juni 1436 zu Königsberg in Franken, lehrte mehrere Jahre Mathematik in Wien, folgte 1461 dem Kardinal Bessarion nach Italien, lebte hierauf am Hofe des ungarischen Königs Matthias Corvinus, seit 1471 in Nürnberg, wo er eine Buchdruckerei anlegte, ward 1474 Bischof von Regensburg und von Papst Sixtus IV. wegen der Kalenderverbesserung nach Rom berufen und starb daselbst 6. Juli 1476. R. war einer der eifrigsten Beförderer des Studiums der Mathematik (insbesondere der Algebra und Trigonometrie) sowie der Mechanik und der erste deutsche Kalenderherausgeber; sein „Calendarium" erschien lateinisch und deutsch, Nürnberg um 1473. Durch seine Verbesserung des Astrolabiums mit der stereographischen Horizontalprojektion, wie durch seine Erfindung des Jakobsstabes, welche beide Instrumente von seinem Schüler Martin Behaim (s. d.) in die portugiesische Marine eingeführt wurden, vornehmlich aber durch seine als „Ephemerides ab anno 1475—1506" (Nürnberg 1474) erschienenen astronomischen Berechnungen, die Kolumbus an Bord gehabt, ermöglichte er die Umwandlung der Küstenschiffahrt in eine Seeschiffahrt. Vgl. Ziegler, „R., ein geistiger Vorläufer des Kolumbus" (Dresden 1874).

Regisseur (franz., spr. Reschissöhr), s. unter Regie.

Register (vom lat. regesta), die gewöhnliche Benennung für ein Verzeichnis von gleichartigen Dingen, z. B. Waren- und Schuldregister sowie für die alphabetarisch geordneten Inhaltsverzeichnisse von schriftlichen Werken, wo Wort-, Namen- und Sachregister vorkommen können. Letzterer Art sind auch die vorzugsweise sogenannten Regesten oder Verzeichnisse von geschichtlichen wichtigen Urkunden mit kurzer Angabe des Inhalts, des Ortes der Aufbewahrung oder des Buches, in welchem ein Abdruck sich findet. Über Seeschiffe wird von der Behörde des Heimathafens ein Schiffsregister geführt, das die Persönlichkeit der zu dem Fahrzeug Berechtigten feststellt. Registrande heißt das Tagebuch, welches sämtliche bei einer Behörde eingehenden Sachen und den Tag des Eingangs, die darauf von dem Vorstand getroffenen Verfügungen sowie die bei ihrer Erledigung entstandenen Schriften und Aktenstücke nachweist. Registratur ist die Kanzleiabteilung, welche dieses Tagebuch führt, und Registrator der dabei beschäftigte Beamte. Registratur heißt auch eine kurze, von der Behörde zu den Akten gebrachte Nachricht über amtliche Wahrnehmungen. — In der Orgelbaukunst ist R. jede vollständige Orgelstimme, d. h. eine Reihe von Pfeifen, welche für jede Taste der Klaviatur eine oder mehrere Pfeifen enthält und durch einen sogenannten Registerzug in Thätigkeit gesetzt wird. Die Bestandteile eines solchen Registerzuges sind die Registerstange, deren Ende der aus dem Orgelgehäuse herausragende Registerknopf ist. Daher ist Registrierung die durch Aufziehen und Abstoßen der verschiedenen R. hervorgebrachte kunstvolle Zusammenstellung mehrerer Orgelstimmen. — In der Gesangskunst bezeichnet R. die verschiedenen Lagen der Töne oder der Gattungen der Stimme, nämlich die Bruststimme und die Kopfstimme; s. auch Falset.

Nr. 5489. Johann Regiomontanus (geb. 6. Juni 1436, gest. 6. Juli 1476).

— Im Bergbau nennt man R. die Quartalsrechnung, welche in zwei oder drei Abschnitte geteilt ist und die Lohn-, Materialien- und Naturalrechnung, Aufstand nebst Grubenbericht, auch Inventarium enthält. — In der Technik ist R. die festliegende, nur zum Teil ausgeführte Mutter an Patronendrehbänken. — Registerhafen, s. unter Heimat. — Register halten, in der Buchdruckerkunst das genaue Aufeinanderpassen der Seiten.

Registrieren (franz.), eintragen, aufzeichnen. — Registrierapparate sind Vorrichtungen, durch welche Beobachtungen von Naturerscheinungen zugleich mit den Beobachtungszeiten aufgezeichnet werden. Zur Registrierung kann man sich dreier Methoden bedienen. 1) Die rein mechanische Methode wird bei den Zählapparaten angewendet, welche die in einem bestimmten Zeitraum vollbrachten Umdrehungen einer Maschine anzeigen. Eine Anzahl Zahnräder greift so ineinander ein, daß, während ein Rad sich einmal umdreht, das nächste $^1/_{10}$ Umdrehung macht u. s. w. Hierher gehören auch die Manometer und die Indikatoren, bei denen die Größe des Dampfdruckes aus dem Stande einer Flüssigkeitssäule abgelesen wird, ebenso die verschiedenen Arten der

Dynamometer, die zum Messen der Arbeitsleistung einer Maschine dienen, die Anemographen und alle die Apparate, die sich auf die gleichförmige Bewegung eines Uhrwerks gründen. 2) Die elektromagnetische Methode findet sich z. B. beim Chronographen (s. d.). Dasselbe Prinzip verwendet man auch beim Geschwindigkeitsmesser, Thermographen, Barographen und Magnetographen (s. d.). 3) Bei der photographischen Methode wird ein mit lichtempfindlichem Papier überzogener Cylinder durch ein Uhrwerk gedreht, während ein dicht daneben befindliches Quecksilberthermometer, dessen Säule durch ein kleines Luftbläschen unterbrochen ist, nur durch dieses hindurch Licht auf das Papier fallen läßt. Genau so wie das Quecksilber ändert auch das Luftbläschen seine Höhe, so daß auf dem Papier eine krumme Linie entsteht (Photopsychrograph). Von besonderer Wichtigkeit sind die meteorologischen Registrierapparate (s. unter Meteorologie), die teils in bestimmten Zwischenzeiten eine Aufzeichnung machen, teils kontinuierlich das betreffende Element darstellen.

Reglement (franz., spr. Reglemang) nennt man jede Vorschrift zur Ausführung oder Regelung irgend eines Dienstzweiges, hauptsächlich im Heere. Man hat Exerzierreglements, Dienstreglements u. s. w.

Regletten (franz.), beim Schriftsatz die Metallplättchen zum Trennen der Zeilen.

Reglisse (franz.), soviel wie Lederzucker (s. d. unter Paste).

Regnard (spr. Renjahr, Jean François), französischer Lustspieldichter, geb. im Februar 1655 zu Paris, gest. 4. September 1709, als fähigster Nachfolger Molières; einzelne seiner Stücke, wie namentlich „Der Zerstreute" (Le distrait) und „Der Universalerbe" (Le légataire universel), stehen noch heute beim französischen Publikum in großer Gunst. Ausgaben seiner gesammelten Werke veranstalteten u. a. Didot (4 Bde., Paris 1820), Crapelet (6 Bde., ebd. 1822), Michiels (2 Bde., ebd. 1854) und Moland (ebd. 1875). Vgl. Mahrenholtz, „Jean François R." (Oppeln 1887) und Marchéville, „Bibliographie des oeuvres de R." (Paris 1877).

Regnaud de Saint-Jean d'Angely (spr. Renoh de Sſähng Schang d'Angschli, Auguste Michel Marie Etienne, Graf), auch Regnault, französischer Marschall, geb. 29. Juli 1794 zu Paris, trat 1812 ins Heer ein. Die erste Schlacht, an der er mit Auszeichnung teilnahm, war die an der Moskwa, die letzte die bei Solferino 1859. Im Jahre 1851 kurze Zeit Kriegsminister, ward er nach dem Staatsstreich vom 2. Dezember Senator, 1852 Generalinspektor der Kavallerie, 1854 kommandierender General der Kaisergarde, befehligte 1855 in der Krim und 1859 in Italien, ward nach der Schlacht bei Magenta Marschall und starb 1./2. Februar 1870 zu Cannes.

Regnault (spr. Renoh, Alexandre Georges Henri), talentvoller Historien- und Bildnismaler, geb. 30. Oktober 1843 in Paris, Sohn des Physikers Henri Victor R., bildete sich unter Lamothe und Cabanel zu einem Realisten und entschiedenen Koloristen aus, malte koloristische Meisterstücke, aber auch geniale Künstlerverirrungen von leidenschaftlicher Wildheit, und fiel in der Schlacht bei Buzenval 19. Januar 1871. Sein Leben beschrieben Cazalis (1872), Angellier (1878), Roger-Marx (1886) und Larroumet (1890).

Regnault (spr. Renoh, Henri Victor), französischer Physiker und Chemiker, seiner Zeit berühmt als Experimentator, geb. 21. Juli 1810 zu Aachen, ward 1830 Akademiker und Professor in Paris und 1854 zugleich Direktor der Porzellanfabrik in Sèvres er starb 19. Januar 1878 zu Auteuil. Sein Hauptwerk ist der „Cours élémentaire de chimie" (4 Bde., 14. Aufl., Paris 1871; Auszug deutsch, 10. Aufl., Braunschweig 1881). Über ihn schrieb Dumas (Paris 1881).

Regnault (spr. Renoh, Jean Baptiste, Baron), Historienmaler, geb. 19. Oktober 1754 in Paris, gest. 12. November 1829 daselbst, bildete sich in Rom und in Paris und erregte durch seine Bilder Alexander bei Diogenes und Die Taufe Christi Bewunderung. Diese sowie seine folgenden historischen und mythologischen Bilder (mehrere im Louvre) sind bei äußerer Grazie und Feinheit des klassischen Stils doch ziemlich arm an Gedanken.

Regnier (spr. Renjeh, Claude Ambroise, Herzog von Massa), französischer Staatsmann, geb. 6. April 1746 zu Blamont (Lothringen), Advokat, war bis zur Schreckenszeit Mitglied der Nationalversammlung, seit 1795 des Rats der Alten und unterstützte Bonaparte bei der Revolution vom 18. Brumaire. Nachher Staatsrat, erhielt er 1802 die Ministerien der Justiz und Polizei mit dem Titel eines Großrichters (grand-juge). Letztgenanntes Ministerium gab er bald wieder an Fouché ab. Seit 1804 Herzog, seit 1812 Staatsminister und Präsident des Gesetzgebenden Körpers verlor R. nach der ersten Restauration alle seine öffentlichen Ämter. Er starb 24. Juni 1814 zu Paris. — Sein Sohn Sylvestre Graf von Gronau, später ebenfalls Herzog von Massa, geb. 31. Dezember 1783, war beim Tode seines Vaters Präfekt des Departements Oise und erhielt nach dem Sturze Napoleons 1816 die Pairswürde, weil er sich geweigert hatte, während der Hundert Tage in die Dienste des Kaisers zu treten. Er starb 20. April 1851.

Regnier (spr. Renjeh, François Seraphin, Desmarets oder Desmarais), französischer Grammatiker und Dichter, geb. 13. August 1632 in Paris, seit 1684 beständiger Sekretär der Französischen Akademie, deren „Dictionnaire" er 1694 herausgab. Er starb 6. September 1713. R. verfaßte auch die im Namen der Akademie erschienene „Grammaire française" (2 Bde., Paris 1676). Seine „Poésies" erschienen zuerst Paris 1708; neue Aufl. 1750. Sein Leben beschrieb d'Alembert (1785).

Regnier (spr. Renjeh, Jacques Auguste Adolphe), französischer Philolog, geb. 7. Juli 1804 in Mainz, ward 1843 Erzieher des Grafen von Paris, 1855 Mitglied der Akademie der Inschriften, 1873 Schloßbibliothekar von Fontainebleau, wo er 21. Oktober 1884 starb. Er veröffentlichte „Cours complet de langue allemande" (mit Lebas, 7 Bde., 1830 bis 1833), eine Übersetzung von Schillers Werken (8 Bde., 1860—62), „Études sur la grammaire védique" (3 Bde., 1857—59) u. s. w.

Regnier (spr. Renjeh, Mathurin), französischer Dichter, geb. 21. Dezember 1573 zu Chartres, starb 22. Oktober 1613 zu Rouen. R. war der erste französische Dichter, der die Satire in selbständiger Weise behandelte, und schuf für sie sowohl zeitgemäße moderne Typen als auch einen angemessenen Stil. Eine Gesamtausgabe der Schriften R.s gaben Barthélemy (Paris 1862) und Courbet (ebd. 1875) heraus.

Regnikolardeputation (lat.), ein die Reichsbewohner betreffender Ausschuß; zur Ausgleichung von Zwistigkeiten gewählte Ausschüsse des ungarischen Reichstags und kroatischen Landtags; früher ein Ausschuß der ungarischen Stände zur Ausarbeitung von Gesetzvorschlägen.

Regnitz, ein Fluß Mittel- und Oberfrankens (Bayern), entsteht bei Fürth durch Vereinigung der Flüsse Pegnitz und der aus der fränkischen und schwäbischen Rezat gebildeten Rednitz, fließt dann nördlich und mündet unterhalb Bamberg links in den Main.

Regredienterbin heißt diejenige Erbin, an welche, als an die Tochter eines früheren Erwerbers, die Erbfolge beim Erlöschen des Mannesstammes und nunmehrigen Eintreten der weiblichen Erbfolge zurückgeht, anstatt den nächsten Blutsverwandten des Erblassers zuzufallen.

Regreß (lat., d. i. Sichzurückwenden) bedeutet im Wechselrecht das Vorgehen des Wechselinhabers gegen die Vorindossanten oder den Aussteller a) auf Zahlung, falls der eigentliche Wechselschuldner keine Zahlung leistet (R. mangels Zahlung), b) auf Sicherheitsbestellung, falls der Bezogene die Annahme des Wechsels verweigert oder zwar acceptiert hat, hinterher aber in Vermögensverfall gerät (Sekuritätsregreß). Als R. wird auch das Vorgehen des Bürgen gegen den Hauptschuldner bezeichnet, falls ersterer für letzteren Zahlung leisten mußte.

Regressio (lat., d. i. Rückkehr), rhetorische Figur, soviel wie Epanödos (s. d.).

Regressive Methode, soviel wie Analysis im philosophischen Sinne.

Regula (lat.), die Regel. — Regula de tri (die Regel von drei, namentlich Größen, die zu einander im Verhältnis stehen) heißt in der Arithmetik die Regel, nach welcher man aus drei gegebenen Zahlen eine vierte unbekannte findet, für den Fall, daß je zwei in gleichem Verhältnis stehen. Hängt das unbekannte Glied von mehr als drei, also von fünf, sieben u. s. w. Zahlen ab, so nennt man den Rechnungsansatz R. quinque (s. Regel de quinque unter Regel Coß) ꝛc., über-

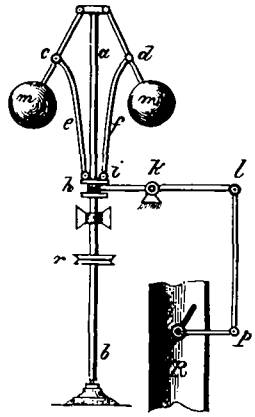
haupt Regula multiplex. — Regula falsi oder Falsirechnung nennt man ein Rechnungsverfahren, bei welchem man behufs der Lösung einer Aufgabe für die unbekannte Größe versuchsweise zwei Werte annimmt, dann das Ergebnis mit der Aufgabe vergleicht und auf Grund dieser Vergleichung mittels einer einfachen Proportion die unbekannte Größe selbst, oder in gewissen Fällen wenigstens einen genäherten Wert derselben findet. Mittels derselben lassen sich z. B. Aufgaben lösen, die sonst in die angewandte Proportionslehre oder in die Gleichungen ersten Grades gehören. Besonders wichtig ist sie in bezug auf die Auflösung numerischer Gleichungen höheren Grades. — Regula fidei, s. Glaubensbekenntnis und Glaubensregel.

Regulär (lat.), regelmäßig, regelrecht, ordnungsgemäß. Reguläre Truppen, Soldaten des stehenden Heeres, Linientruppen, im Gegensatz zu Miliz und irregulären Truppen; s. auch Irregulär.

Regulares (lat.), s. Regulierte.

Regulativ (lat.), jeder Erlaß einer Behörde, der die Ausführung eines Gesetzes in ihren Einzelheiten bestimmt. Insbesondere spricht man von R.en zur Ordnung des Schul- und Kirchenwesens, staatlicher Prüfungen u. s. w.

Regulator (lat.) heißt in der Technik im allgemeinen eine Vorrichtung, welche den Zweck hat, bestimmte Funktionen von Apparaten Maschinen möglichst gleichmäßig zu erhalten.



Nr. 5490. Regulator.

Man war bestrebt die Regulierung von dem Gange der Maschine selbst abhängig zu machen und auch von derselben ausführen zu lassen, und schon Watt, der Erfinder der Dampfmaschine, ersann einen derartigen R., der im Prinzip bis auf den heutigen Tag beibehalten worden ist. Man nennt denselben Zentrifugalregulator, konisches Pendel oder Schwungkugelregulator, weil seine Wirkung mit der Zentrifugalkraft zusammenhängt. Er besteht (Nr. 5490) aus einer gewöhnlich vertikal gestellten Stange oder Spindel ab, welche von irgend einem rotierenden Teile der Dampfmaschine vermittelst Zahnräder oder einer Schnurrolle r in Drehung versetzt wird. Am oberen Ende der Spindel hängen zwei Stangen c und d, welche je eine schwere Kugel m und m¹ tragen. Ferner sind mit diesen Stangen zwei andere e und f gelenkartig verbunden, welche bei h eine Büchse oder Hülse aufnehmen, die auf der Spindel ab verschiebbar ist. Diese Hülse ist mit einem Hebel ikl versehen, welcher bei l mit einer Zugstange lp zusammenhängt, die an dem kleinen, auf der Achse einer Klappe t sitzenden Hebel pt angreift. Diese Klappe t (Drosselklappe genannt) endlich ist in dem Rohre R angebracht, welches den Dampf von dem Kessel in den Cylinder führt. Durch die Drehung der Spindel ab geraten die Kugeln ebenfalls in Drehung und demnach unter die Wirkung der Zentrifugalkraft. Wenn daher die Dampfmaschine eine Beschleunigung annimmt, so überträgt sich dieselbe auf die Regulatorspindel, die Kugeln entfernen sich von der Spindel, ziehen die Hülse h und somit das Hebelende i hinauf und schließen mehr oder weniger die Drosselklappe. Dadurch wird die Dampfzuführung verringert und die Kolbengeschwindigkeit kleiner. Infolgedessen rotiert die Maschine und der R. langsamer, die Kugeln senken sich und bewirken durch das Stellzeug wieder das Öffnen der Drosselklappe. So wiederholt sich dieses Spiel und erteilt, unterstützt von der Wirkung des Schwungrades dem Gange Regelmäßigkeit. — Über R. im Sinne von regelmäßig gehender Uhr s. unter Uhren.

Regulatören (lat.), Ordner, im nordamerikanischen Staate Arkansas ein 1839 geschlossener Bund von Männern, die, weil es daselbst an einer geordneten Justiz fehlte, durch Selbsthilfe eine größere Sicherheit herbeiführen und namentlich den zahlreichen Eigentumsverbrechen steuern wollten. Ihr summarisches Vorgehen nach dem Lynchrecht hatte manche Ungerechtigkeiten zur Folge; indes gelang es ihnen doch, das Land von dem gefährlichen Gesindel zu säubern. Vgl. Gerstäcker, „Die R. in Arkansas" (8. Aufl., Jena 1883).

Regulierte (Regulares) nennt man bei den Katholiken diejenigen, welche infolge eines Gelübdes nach einer gewissen religiösen Regel (regula) leben, also die Angehörigen der Orden, Kongregationen u. dgl. — Regulierte Gesellschaften hießen Vereinigungen von Kaufleuten, welche für eigene Rechnung, aber in einer gewissen Gemeinsamkeit Geschäfte nach überseeischen Ländern machten, s. auch unter Handelskompanien. — Regulierte Kleriker des Heiligen Herzens Jesu und Regulierte Kleriker von der Göttlichen Vorsehung, s. unter Mönchsorden.

Reguliniſch (lat.), soviel wie metallisch, gediegen, im Gegensatz zu oxydiert, geschwefelt u. s. w.

Regulus, s. König (Metallkönig).

Regulus (Marcus Atilius), römischer Feldherr, der namhafteste Vertreter der gens Atilia; beteiligte sich an der Unterwerfung Unteritaliens kurz vor dem Beginn der Punischen Kriege und wurde während seines Konsulats 256 v. Chr. mit seinem Kollegen Manlius Vulso vom Senate beordert, den zwischen Rom und Karthago seit 264 v. Chr. geführten Krieg nach Afrika zu übertragen. Im Frühjahr 256 brach er von Sizilien mit einer großen Flotte dahin auf, schlug die karthagische Flotte, landete bei Clupea und eroberte dieses und Tunes, ward aber 255 von den Karthagern besiegt und selber gefangen nach Karthago gebracht. Nach Hasdrubals Niederlage bei Panormus 250 soll R. von den Karthagern nach Rom gesendet worden sein, um den Frieden oder wenigstens die Auswechselung der Gefangenen zu bewirken, soll aber, obwohl er sich verpflichtet hatte, im Falle des Scheiterns der Verhandlungen nach Karthago zurückzukehren, doch in Rom von der Annahme der karthagischen Vorschläge abgeraten haben und dann in Karthago grausam hingerichtet worden sein. Doch scheinen die Römer diese ganze Erzählung erfunden zu haben, um die schändliche Behandlung der karthagischen Gefangenen als Rachemaßregel entschuldigen zu können. Über ihn schrieb Jäger (Köln 1878).

Reguly (Anton), ungarischer Ethnograph und Sprachforscher, geb. 1819 in Zircz, gest. 23. August 1858 als erster Kustos der Pester Universitätsbibliothek. Er veröffentlichte eine ethnographisch-geographische Karte des nördlichen Uralgebiets (Petersburg 1846) und erforschte besonders die finnischen Völkerschaften.

Reh (Cervus capreolus *L.*), zu den Hirschen (Cervina) unter den Wiederkäuern (Ruminantia) gehörend, mit kaum bemerkbaren Thränengruben. Das nur dem Männchen zukommende Geweih ist meist dreisprossig, rauh und aufrechtstehend. Doch kommen außer Sechsendern auch Acht- und Zehnender vor. Männliche R.e heißen im ersten Jahre Schmalböcke, weibliche Schmalrehe, später Ricken. Bekommt der Bock im ersten Winter den Spieß, so heißt er Spießbock; beim nächsten Geweihwechsel wird er zum Gabelbock. Die Brunstzeit fällt in den Juli und August; die Trächtigkeit dauert 40 Wochen. Das Sommerhaar ist rostrot gefärbt, das Winterhaar lichter und graugesprenkelt. Doch finden sich auch schwarze, weiße und gescheckte Spielarten. Der Bau des Tieres ist zierlich, schlank und anmutig; die klugen Augen sind verhältnismäßig groß. Die R.e leben in Rudeln von 3—10 Stück zusammen und lieben Wälder mit lichten Grasplätzen, mit Wiesen und Feldern. Das Fleisch derselben wird als bestes Wildbret geschätzt, während die Haut zu Handschuhleder, das Fell zu Decken u. s. w. und das Geweih zu Drechslerwaren verarbeitet wird.

Rehabeam, Sohn des israelitischen Königs Salomo, regierte 975—58 v. Chr. in Jerusalem. Durch seine harte Antwort auf die Beschwerden des Volkes zu Sichem trieb er sogleich nach dem Tode Salomos die zehn nördlichen Stämme zum Abfall, so daß nur ein Teil von Benjamin bei dem Königsstamme Juda verblieb. S. auch Jerobeam.

Rehabilitation (lat.), Wiederherstellung, s. Restitution.

Rehau, Bezirksamtsstadt im bayrischen Regierungsbezirk Oberfranken, liegt an der Schwesnitz und an der Bahnlinie Eger-Oberkotzau, hat ein Amtsgericht, ein Forstamt und zählt (1885) 3293 E., die Baumwoll- und Leinweberei, Porzellan-

fabrikation, Dampfbierbrauerei, Gerberei, Schiefertafelfabrikation sowie Handel mit Holz und Vieh betreiben, früher sich auch mit bedeutender Perlenfischerei befaßten.

Rehburg, Stadt im Kreis Stolzenau des preußischen Regierungsbezirks Hannover (Provinz Hannover), ist Sitz einer Oberförsterei und zählt (1885) 1222 E. Unweit von der Stadt liegt das Bad R., am Fuße der bewaldeten Rehburger Berge, 100 m über dem Meere, mit einer erdigsalinischen Quelle, die etwas Eisen und Kohlensäure enthält, einer großen Molkenkuranstalt und 354 E.

Rehde, soviel wie Reede.

Rehden, Stadt im Kreise Graudenz des preußischen Regierungsbezirks Marienwerder (Westpreußen), hat Kirchen und eine Schloßruine, eine Präparandenanstalt und zählt (1885) 1941 E.

Rehfues (Philipp Joseph von), Schriftsteller, geb. 2. Oktober 1779 in Tübingen, 1819—42 Kurator der Universität Bonn, 1842 geadelt, gest. 21. Oktober 1843 auf seinem Gute am Siebengebirge. Er schrieb „Spanien" (4 Bde., Frankfurt 1813), verschiedene Romane sowie „Der Deutsche Orden im 15. Jahrhundert, dramatische Darstellungen" (Bonn 1874). Über ihn schrieb Kaufmann in Hillebrands „Italia" (Bd. 3, Leipzig 1876).

Rehme, Dorf im Kreise Herford des preußischen Regierungsbezirks Minden (Westfalen), an der Weser unweit der Stelle, wo die Köln-Mindener Eisenbahn die Weser überschreitet, bekannt durch seine bedeutende Saline Neusalzwerk. Die 26° R. warme kohlensaure Salzquelle wird zugleich als Heilquelle viel benutzt (Bad Oeynhausen).

Rehna, Stadt im mecklenburg-schwerinischen Kreise Grevesmühlen, liegt an der Radegast, hat Amtsgericht und Forstinspektion und zählt (1885) 2151 E., die in Tuchfabriken, Gerbereien, Seilereien, Töpfereien, Mühlen und Zigarrenfabrik Beschäftigung finden.

Rehulin von Schmsdorf (Michael), s. Grimmelshausen.

Reibahlen oder Räumahlen, dienen zum geringen Erweitern (Räumen, Ausräumen, daher auch Räumer, Ausräumer) gebohrter Löcher und bestehen aus sehr schwach verjüngten gehärteten Stahlkörpern von häufig fünfeckigem Querschnitt. Man senkt dieselben in das zu erweiternde Loch ein und setzt sie unter Druck in Bewegung. Wenn die R. stark angreifen sollen, bildet man durch Einarbeiten von Rinnen oder Nuten scharf schneidende Kanten, welche entweder gerade oder schraubengangförmig verlaufen (geriffelte, genutete und gewundene R.).

Reibeisen, ein Küchengerät zum Reiben von Brot, Kartoffeln, Rüben, Zucker u. s. w. Die R. bestehen aus starkem Weißblech und haben auf der Arbeitsseite durch Eintreiben drei- oder vierseitiger spitzer Dorne von der Rückseite viele scharfkantige Zähnchen erhalten. Die Dorne werden so tief eingetrieben, daß das Blech ein Loch enthält, von welchem aus in Richtung der Dornkanten Risse und drei oder vier Zähnchen entstehen.

Reiber, ein aus Horn, Knochen oder Weißblech bestehendes Werkzeug, um Stoffe durch Bereiben zu glätten.

Reibersdorf, Dorf in der Amtshauptmannschaft Zittau der sächsischen Kreishauptmannschaft Bautzen, liegt an der Bahnlinie Zittau-Markersdorf, hat ein Schloß mit Park und zählt (1885) 1372 E. In der Nähe liegt Oppelsdorf mit einem Mineralbade und namhaftem Braunkohlenbergbau.

Reiboldsgrün, klimatischer Kurort und Heilanstalt für Brust- und Nervenkranke in der Amtshauptmannschaft Auerbach der sächsischen Kreishauptmannschaft Zwickau, 688 m über dem Meere, im sächsischen Erzgebirge, zur Gemeinde Vogelsgrün gehörig, hat einen zum Trinken und zu Bädern verwendbaren Eisensäuerling, Stahl-, Moor- und Fichtennadelbäder u. s. w.

Reibung (lat. Friktion) nennt man in der Mechanik denjenigen Widerstand, den ein Körper erfährt, wenn er sich auf einem anderen hinbewegt. Durch die R. wird ein Teil der Kraft verbraucht, der nicht der Bewegung zu gute kommt, sondern in Wärme umgesetzt wird. Die Größe der R. hängt nicht von der Größe der reibenden Flächen, sondern nur von der physikalischen Beschaffenheit derselben (Stoff und Ebenheit der Reibfläche) und dann unmittelbar von der Größe des Druckes ab. Das Verhältnis der R. zu dem Drucke bleibt sich bei gleich großen und gleich beschaffenen Berührungsflächen gleich. Dies Verhältnis nennt man den Reibungskoeffizienten. Bei gleitender Bewegung, z. B. eines Schlittens, ist die R. größer (gleitende R.) als bei rollender Bewegung, wie etwa bei einem Wagen (rollende R.). Vermindern kann man die R. durch Schmiermittel, wie dies bei der Zapfen- oder Achsenreibung geschieht. So kraftraubend in vielen Fällen die R. ist, so ist für unzählige andere ein gewisses Maß der R. geradezu nötig; ohne R. würden unsere Füße auf dem Boden keinen Widerstand finden, kein Wagen würde durch vorgespannte Zugkräfte bewegt werden können. — Reibungskegel (Reibungsrad), s. Friktionsrad (unter Friktion). — Reibungs- oder Friktionskuppelung, s. unter Kuppelung. — Reibzündhölzchen, s. unter Zündhölzchen.

Reich, umfangreiche Herrschaft und deren Gebiet; Gesamtheit vieler unter einem Begriff zusammengefaßter Dinge, z. B. Tierreich, Pflanzenreich, Mineralreich; besonders Herrschgebiet eines Königs (regnum) oder Kaisers (imperium). — Reich Gottes (im Griech. wörtlich „Königreich der Himmel") nennt Christus selbst (z. B. Matth. 21, 43, Mark. 4, 11) die von ihm gegründete Gemeinschaft der Gläubigen. Über die Entwickelung desselben handeln insbesondere die sieben Parabeln Matth. 13. — Reichsabschied (Reichsrezeß, recessus imperii) hieß im früheren Deutschen Reich die Urkunde, in der die in einer Reichstagssession zustande gekommenen Beschlüsse alle zusammengefaßt und verkündigt wurden. — Reichsacht, s. unter Acht. — Reichsadel, s. unten Reichsritterschaft. — Reichsadler, der einköpfige, das von Preußen übernommene Wappenbild des jetzigen, der doppelköpfige (Doppeladler), das von den oströmischen Kaisern entlehnte Wappenbild des früheren Deutschen R.s. Der jetzige, einköpfige Adler führt als Brustschild den preußischen Adler mit den hohenzollernschen Hausfarben (weiß und schwarz). Über dem Kopfe schwebt die bebänderte Kaiserkrone (Abb. Bd. I, 104 u. 105); s. auch unter Adler (als Sinnbild). — Reichsamt des Innern, seit 1880 Name für das frühere Reichskanzleramt. — Reichsämter, s. Erzämter. — Reichs- und Staatsangehörigkeit erscheinen im Deutschen R. verbunden, indem nach dem Grundsatze des gemeinsamen Indigenats (Art. 3 der Reichsverfassung) der Angehörige (Unterthan, Staatsbürger) eines jeden Bundesstaates in jedem andern Bundesstaate ohne weiteres als Inländer gilt. Das Nähere über den Verlust der Staatsangehörigkeit, welche hiernach die Vorbedingung der Reichsangehörigkeit bildet, enthält das auch in den Südstaaten und in Elsaß-Lothringen eingeführte Reichsgesetz vom 1. Juni 1870. — Reichsanwalt heißt ein Reichsbeamter (s. unten), welcher das Amt der Staatsanwaltschaft bei dem Reichsgericht (s. unten) ausübt. Die Reichsanwälte werden, gleich dem Ober-Reichsanwalt, auf Vorschlag des Bundesrats vom Kaiser ernannt; sie stehen, wie dieser, unter der Dienstaufsicht des Reichskanzlers und ihre Zahl richtet sich nach dem Bedürfnis. — Reichsapfel (globus imperialis), ursprünglich die von einem Kreuzbande umfaßte, oft oben mit einer Siegesgöttin versehene Kugel, welche auf Münzen die späteren römischen Kaiser seit Caracalla als Zeichen ihrer Weltherrschaft auf der linken Hand tragen. Mit Ersetzung der Siegesgöttin durch das Kreuz ging der Reichsapfel auf die deutschen Kaiser über (s. unten Reichskleinodien); doch zeigen auch die außerdeutschen Kronen als Gipfel den Reichsapfel. Insofern der Reichsapfel mit dem christlichen Kreuze das Symbol der Herrschaft über die christliche Welt ist, wird er in mittelalterlichen Bildern häufig dem Christuskinde oder Gott Vater in die Hand gegeben. — Reichsarchive sind die vom ehemaligen Deutschen R. ausgegangenen oder auf dasselbe bezüglichen Urkunden- und Aktensammlungen, die sich zu Wien, Frankfurt a. M., Wetzlar und Regensburg befanden. Die Aufbewahrung der auf das neue Deutsche R. bezüglichen archivalischen Urkunden leiten Beamte des preußischen Staatsarchivs. — Reichsarmee, das Heer des alten Deutschen R.s, wie es bis zur Auflösung desselben 1806 bestand, aus den von den alten Reichsständen gestellten geworbenen Truppen zusammengesetzt. Die Bestandteile desselben waren zum Teil so klein, daß ein Reichsstand, z. B. ein Kloster den Reiter, ein anderes Kloster das Pferd stellte. Nach dem Wiener Frieden trat an seine Stelle das Bundesheer (s. d.). —

Reichsbank (deutsche), s. das Allgemeine unter Bank. Aus ihrem Jahresgewinn erhalten zunächst die Anteilseigner $3^1/_2\,\%$ ordentliche Dividende; von dem Mehrbetrage werden $20\,\%$ dem Reservefonds zugewiesen, bis derselbe $^1/_4$ des Grundkapitals beträgt; aus dem Überschusse erhalten die Reichskasse und die Anteilseigner gleiche Hälften, bis die Gesamtdividende der letzteren $6\,\%$ beträgt; von dem alsdann verbleibenden Reste erhalten die Anteilseigner $^1/_4$ und die Reichskasse $^3/_4$. Wurde in einem Jahre nicht genug verdient, um den Anteilseignern $3^1/_2\,\%$ zu zahlen, so ist das Fehlende aus dem Reservefonds zuzuschießen. Diese Verteilung des Reingewinnes gilt seit der Erneuerung des Bankprivilegiums im Jahre 1889. Vorher war der Anteil des R.s kleiner. Die steuerfreie Notenmenge betrug 1. Oktober 1889 286585000 ℳ. — Reichsbankthaler, frühere Bezeichnung für den dänischen Reichsthaler (Rigsdaler, s. d.). — Reichsbanner (deutsches), s. unter Banner. — Reichsbaron, s. unter Baron. — Reichsbeamte heißen diejenigen Beamten, welche entweder vom Kaiser angestellt (unmittelbare Reichsbeamte) oder nach Vorschrift der Reichsverfassung den Anordnungen des Kaisers Folge zu leisten verpflichtet sind (mittelbare Reichsbeamte). Die unmittelbaren Reichsbeamten leisten einen Diensteid, dessen Fassung durch die Verordnung vom 29. Juni 1871 vorgeschrieben worden ist. In den Diensteid der mittelbaren Reichsbeamten wird eine besondere, auf ihre Abhängigkeit vom Kaiser bezügliche Klausel aufgenommen. Zu den mittelbaren Reichsbeamten gehören namentlich (abgesehen von Bayern und Württemberg) die Beamten der Post- und Telegraphenverwaltung und (abgesehen von Bayern) die Militärbeamten. Von den Rechtsverhältnissen der Reichsbeamten handelt das Gesetz vom 31. März 1873, über dessen Ausführung im Jahre 1874 eine kaiserliche Verordnung ergangen ist. Jeder Reichsbeamte erhält bei seiner Anstellung eine Anstellungsurkunde. Die Zahlung seines Gehalts erfolgt in der Regel monatlich im voraus. Er ist für die Gesetzmäßigkeit seiner Amtshandlungen verantwortlich und darf ohne Genehmigung der obersten Reichsbehörde weder ein Nebenamt, noch eine mit fortlaufender Vergütung verbundene Nebenbeschäftigung übernehmen noch auch ein Gewerbe betreiben. Über die Versetzung in ein anderes Amt, die einstweilige Versetzung in den Ruhestand, die Entlassung, Wiederanstellung, Pensionierung u. s. w. der Reichsbeamten ist auf das vorgedachte Gesetz zu verweisen. — Reichsbehörden sind diejenigen Behörden, welche ihre Gewalt vom R. empfangen und ihre Geschäfte im Namen des R.s führen. Es gehören dazu außer dem Reichskanzler, welcher durch seine Gegenzeichnung der Anordnungen und Verfügungen des Kaisers hierfür die politische Verantwortlichkeit trägt, an oberster Stelle a) das Auswärtige Amt, b) das Reichsamt des Innern (früher Reichskanzleramt), c) die Admiralität, d) das Reichsjustizamt, e) das Reichsschatzamt, f) das Reichseisenbahnamt, g) der Rechnungshof des Deutschen R.s, h) die Verwaltung des Reichsinvalidenfonds, i) das Reichspostamt, k) das Reichsamt für die Verwaltung der Reichseisenbahnen, l) die Reichsbank, m) die Reichsschuldenkommission und n) das Reichsgericht. — Reichsdeputation, ein von den vormaligen deutschen Reichstagen ernannter Ausschuß (Deputation), welcher Beschlüsse vorzubereiten oder von Kaiser und R. ausgehende Einrichtungen auf deren Tüchtigkeit prüfen sollte. — Reichsdeputationshauptschluß, am 25. Februar 1803 gefaßter Beschluß einer Abordnung von Gesandten deutscher Reichsfürsten, nach welchem den durch Abtretung des linken Rheinufers (im Luneviller Frieden 1801) an Frankreich beeinträchtigten deutschen Fürsten mittels Säkularisationen und Mediatisierungen Entschädigungen zugewiesen wurden. — Reichsdörfer, im ehemaligen Deutschen R. die mit alten Vorrechten ausgestatteten, nach Auflösung der Herzogtümer in Franken und Schwaben unmittelbar unter Kaiser und R. stehenden Dörfer. Es gab ihrer schon im 18. Jahrhundert nur noch wenige; die letzten wurden 1803 mediatisiert. — Reichsdruckerei, die zu Zwecken des Deutschen R.s, der Bundesstaaten und Kommunalbehörden und (unter gewissen Bedingungen) auch von Privatpersonen eingerichtete und dem Reichspostamt unterstellte Staatsdruckerei in Berlin. — Reichseisenbahnamt, s. unter Eisenbahnamt. — Reichserbämter, s. Erbämter. — Reichserbmarschall, Reichserzmarschall, s. unter Marschall. — Reichsfarben (deutsche), s. Deutsche Farben. — Reichsfechtschule, eine vom „Lahrer Hinkenden Boten" zur Begründung von Reichswaisenhäusern durch Sammeln (Fechten) von Beiträgen 1876 gestifteter und über ganz Deutschland verbreiteter Wohlthätigkeitsverein, von welchem sich aber die Magdeburger Reichsfechtschule als besonderer Verein getrennt hat. Im Jahre 1885 wurde das erste Reichswaisenhaus in Lahr eröffnet. — Reichsfestungen, die Festungen im Reichslande, Metz und Straßburg, ferner die in außerpreußischen Landesteilen liegenden und von Preußen und anderen deutschen Staaten besetzten Festungen, wie Mainz und Ulm. Auch die Reichskriegshäfen (s. unten) sind befestigt und als solche Reichsfestungen. — Reichsfinanzen nennt man die vermögensrechtlich von den Einzelstaaten und ihrem Vermögen ganz unabhängigen Vermögensverhältnisse des Deutschen R.s, zu deren Einnahmequellen natürlich die Matrikularbeiträge der deutschen Einzelstaaten wesentlich gehören. — Reichsfiskal, s. unter Fiskal. — Reichsfolge, im ehemaligen Deutschen R. die Stellung der ausgeschriebenen Heereskontingente; dann soviel wie Thronfolge. — Reichsfreie oder Reichsunmittelbare hießen im früheren Deutschen R. diejenigen Fürsten, Städte, Stifter, Herrschaften, Klöster ꝛc., welche lediglich und unmittelbar dem Kaiser und keinem besonderen Landesherrn unterthan waren. — Reichsfürsten, ursprünglich alle reichsunmittelbaren Lehnsträger des Deutschen R.s, seit dem 16. Jahrhundert die zum Fürstenrat des Reichstags gehörigen Kurfürsten, Herzoge, gefürsteten Grafen und geistlichen Fürsten, von denen diejenigen, welche schon vor 1582 diese Eigenschaft besaßen, altfürstliche, die anderen neufürstliche hießen. — Reichsgericht heißt der höchste Gerichtshof des Deutschen R.s, welcher zufolge Gesetzes vom 11. April 1877 seinen Sitz in Leipzig hat. Der Präsident und die erforderliche Anzahl von Senatspräsidenten und Räten, welche die Besetzung bilden, werden auf Vorschlag des Bundesrats vom Kaiser ernannt. Bedingung der Mitgliedschaft ist Erlangung der Fähigkeit zum Richteramt in einem Bundesstaate und ein Lebensalter von wenigstens 35 Jahren. Das Reichsgericht zerfällt in Zivil- und Strafsenate, deren Zahl der Reichskanzler bestimmt. Die Zuziehung von Hilfsrichtern ist unzulässig. In bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten erstreckt sich die Zuständigkeit des Reichsgerichts auf die Rechtsmittel der Revision gegen die Endurteile der Oberlandesgerichte und der Beschwerde gegen Entscheidungen derselben. In Strafsachen ist dasselbe zuständig in erster und letzter Instanz für die Fälle des Hoch- und Landesverrats, insofern diese Verbrechen gegen das Reich gerichtet sind, ferner für die Revision gegen die Urteile der Strafkammern in erster Instanz, soweit hierüber nicht die Oberlandesgerichte zu entscheiden haben, und endlich gegen Urteile der Schwurgerichte. — Reichsgesetzblatt, s. unten Reichsgesetze. — Reichsgesetze heißen in dem gegenwärtigen Deutschen R. durch verfassungsmäßige Mitwirkung, d. i. durch übereinstimmende Mehrheitsbeschlüsse, des Bundesrats und des Reichstags zustande gekommene Gesetze, welche von dem Kaiser unter Gegenzeichnung des Reichskanzlers ausgefertigt und vermittelst des Reichsgesetzblattes verkündet worden sind. Als Anfangstermin ihrer Wirksamkeit gilt mangels einer besonderen in ihnen enthaltenen Bestimmung der 14. Tag nach dem Ablauf desjenigen Tages, an welchem das betreffende Stück des Reichsgesetzblattes in Berlin ausgegeben worden ist. In den Konsularjurisdiktions-Bezirken tritt diese Gesetzeskraft jedoch erst sechs Monate nach der Verkündung ein. Welche Gegenstände der Gesetzgebung des R.s unterliegen, ist durch Art. 4 der Reichsverfassung bestimmt. In ihrem Verhältnis zu dem Landesrechte gehen die Reichsgesetze den Landesgesetzen vor. Durch den Art. 80 der Reichsverfassung ist eine Reihe von Gesetzen, welche im Norddeutschen Bunde ergangen waren, unmittelbar zu Gesetzen des Deutschen Bundes erklärt worden, so daß diese Gesetze mit den Reichsgesetzen jetzt gleiche Geltung haben. Durch die spätere Reichsgesetzgebung ist dasselbe bezüglich anderer Gesetze des Norddeutschen Bundes geschehen. — Reichsgesundheitsamt, 1875 gegründet, hat seinen Sitz in Berlin und ist die höchste Behörde für öffentliche Gesundheitspflege in Deutschland. Es ist Aufgabe des Reichsgesundheitsamts, die Schäden, welche die ganze Art unseres Lebens, das Zusammengedrängtsein zahlreicher Menschen in

den großen Städten, die damit verbundene Unreinlichkeit ꝛc. mit sich bringen, zu ergründen und die Mittel für ihre Abstellung anzugeben. Das Reichsgesundheitsamt muß die Art und Weise studieren, in der die gewöhnlichen, vor allem aber die epidemisch auftretenden Krankheiten entstehen und sich verbreiten, und muß danach Mittel finden, wie die Sterblichkeit im ganzen beschränkt und dem Einbrechen oder Weiterumsichgreifen einer Seuche entgegen gearbeitet werden kann. Zu diesem Zwecke werden im Reichsgesundheitsamt beständig Untersuchungen über das eigentliche Wesen der Krankheiten angestellt — es ist bekannt, zu welch glänzenden Ergebnissen dieselben namentlich in betreff der Tuberkulose und der Cholera bereits geführt haben und es werden genaue statistische Aufzeichnungen über das Auftreten der verschiedenen Krankheiten geführt, um festzustellen, wie weit Jahreszeit, Witterung und sonstige äußere Verhältnisse dieselben beeinflussen. Das Reichsgesundheitsamt hat endlich darüber zu wachen, daß unsere Nahrungsmittel nicht verunreinigt oder, mit schädlichen Stoffen versetzt, gefälscht werden, und hat die leidende Menschheit möglichst vor der gewissenlosen Ausbeutung durch kostspielige und nutzlose Geheimmittel zu schützen. — Reichsgraf, reichsständischer Graf. — Reichshauptkasse, eine zur Besorgung der Zentralkassengeschäfte des Deutschen R.s bestimmte Abteilung der Reichsbankhauptkasse. — Reichsheer, das gesamte deutsche Heer, s. Deutsches Heerwesen. Am 1. April 1890 ist eine Neuordnung des Heeres durch Zusammenstellung der durch Gesetz vom 11. Februar 1888 aufgestellten vierten Bataillone zu fünf neuen Regimentern (Nr. 140 bis 144) und Aufstellung zweier neuer Armeekorps, das XVI. in Lothringen und das XVII. in Westpreußen eingetreten. Das XVI. ist der V., das XVII. der I. Armee-Inspektion unterstellt, welch letztere ebenfalls neue Zusammenstellung und Vermehrung um eine schon vorher erfahren hatten. Die Zahl der Infanteriebrigaden wurde auf 72 erhöht. Die General-Inspektion der Feldartillerie ist aufgehoben, die Feldartillerie-Brigaden sind den Armeekorps seit dem 1. April 1889 unterstellt und am 1. April 1890 um zwei vermehrt worden. Eine Vermehrung der Feldartillerie steht bevor. Die Kavalleriedivisionen des I. und XV. Armeekorps sind aufgelöst und an ihre Stelle sind zwei Kavallerie-Inspekteure getreten. Die gesamte Kavallerie soll mit Lanzen bewaffnet werden. Die Infanterie erhält ein neues Magazingewehr (Modell 88) kleinen Kalibers (7,9 mm), an Stelle des 1886 eingeführten abgeänderten Mauser-(Magazin-)Gewehrs (Modell 71/84, Kaliber 11 mm). Im Festungswesen sind Erleichterungen in Anwendung des Festungsrayon-Gesetzes (s. unter Festungsrayon) eingetreten. Kabinettsordres des Kaisers von 1890 über Unterricht an Kadettenkorps und Erweiterung der für Annahme der Offizieraspiranten bestehenden Bestimmungen regeln die Ausbildung und Ergänzung des Offizierkorps. — Reichsheiligtümer, zehn zu den Reichskleinodien des früheren Deutschen R.s gehörige Reliquien. — Reichshilfe, von den Ständen des ehemaligen Deutschen R.s dem Kaiser gewährte Beiträge an Mannschaften und Geld. — Reichshofrat, Staatsrat, der dem römisch-deutschen Kaiser in Lehns- und Gnadensachen schriftliche Gutachten erstattete, zugleich Obergericht neben dem Reichskammergericht, hatte seinen Sitz in Wien und mußte zu einem Drittel aus Evangelischen bestehen. — Reichsinsignien, s. unter Insignien. — Reichsinvalidenfonds, das durch Gesetz vom 23. Mai 1873 zur Versorgung der deutschen Invaliden des Krieges 1870—71 und der Hinterbliebenen der damals Gefallenen bestimmte Kapital von 561 Mill. ℳ. — Reichsjustizamt heißt diejenige Zentral-Verwaltungsbehörde des Deutschen R.s, welcher die Beaufsichtigung und Verwaltung der unmittelbar dem R. zugewiesenen Gegenstände der Rechtspflege obliegt. Nachdem das Reichsjustizamt anfänglich (seit 1875) nur eine besondere Abteilung des Reichskanzleramts gebildet hatte, ist dasselbe seit 1877 zu einer selbständigen obersten Reichsbehörde (s. oben) umgeschaffen, von welcher u. a. auch Reichsgericht und Reichsanwalt abhängig sind. — Reichsjustizgesetze, s. (oben) Reichsgesetze und auch Kodifikation. — Reichskammergericht hieß im alten Deutschen R. das zur Wahrung des ewigen Landfriedens im Jahre 1495 eingesetzte Gericht. Es entschied über die Streitigkeiten unter den Reichsständen und war zugleich oberste Instanz für die Landsassen, doch wurde in letzterer Beziehung seine Wirksamkeit durch die größeren Reichsständen verliehenen privilegia de non appellando vielfach eingeschränkt. Den Geschäftsgang und das Verfahren regelten die Kammergerichtsordnungen, unter denen die von 1495 die älteste, die von 1548 und 1555 die wichtigsten sind. Nach vielfachem Wechsel der Dingstätte ward der Sitz des Reichskammergerichts nach Wetzlar verlegt, wo es bis zu seiner mit dem Ende des Römisch-deutschen R.s zusammenfallenden Auflösung verblieb. — Reichskammergerichtsarchiv, das infolge des früheren schriftlichen Verfahrens außerordentlich große Archiv des Reichskammergerichts; es wurde zu Wetzlar in einem besondern Gebäude aufbewahrt und durch einen Beschluß des deutschen Bundesrats (1821) unter die einzelnen Staaten verteilt. — Reichskammergüter hieß die zum Unterhalt des kaiserlichen Hofs sowie zur Befriedigung besonderer Bedürfnisse des alten Deutschen R.s bestimmte Vermögensmasse. — Reichskanzler war im Römisch-deutschen R. der Erzbischof von Mainz und hatte als solcher wichtige kaiserliche Bewilligungen auszufertigen, bei Thronerledigungen die Wahlfürsten einzuberufen und als Reichsverweser (s. unten) die laufenden Geschäfte zu besorgen. Im jetzigen Deutschen R. ist der Reichskanzler der höchste vom Kaiser ernannte Verwaltungsbeamte, welcher den Vorsitz im Bundesrate und die Leitung der Geschäfte führt, auch die im Namen des R.s vom Kaiser erlassenen Anordnungen und Verfügungen gegenzeichnet. Die unter der unmittelbaren Leitung des Reichskanzlers stehende Behörde hieß bis 1880 Reichskanzleramt, seitdem aber führt sie den Namen Reichsamt des Innern. — Reichskassenscheine, das seit 1874 ausgegebene, auf 5, 20 und 50 ℳ lautende Papiergeld des Deutschen R.s. Dasselbe dient zur Einziehung des Papiergeldes der Einzelstaaten. Es betrug anfangs 174742110 ℳ und wird von 1891 an definitiv 120 Mill. ℳ betragen. Die Reichskassenscheine haben keinen Zwangskurs, werden aber von der Reichsbank gegen Bargeld eingelöst, an öffentlichen und privaten Kassen zum Nennwert angenommen. — Reichskleinodien oder Reichsinsignien, die bei der Krönung der deutschen Kaiser verwendeten, jetzt in der Schatzkammer der Hofburg zu Wien aufbewahrten Ornatstücke und Insignien: die Krone Karls d. Gr., drei Schwerter, der Reichsapfel, zwei Zepter, ein Evangelienbuch, ein Reliquienkästchen, der Krönungsmantel und andere Kleidungsstücke. — Reichskollegien, Abteilungen der Reichsstände auf den Reichstagen des ehemaligen Deutschen R.s. — Reichskommission, ein zum Reichsamt des Innern gehöriger Ausschuß, welcher über Beschwerden gegen die auf Grund des Sozialistengesetzes erlassenen Verbote zu entscheiden hat. — Reichskonklusum, s. unten Reichsschluß. — Reichskriegshäfen heißen diejenigen deutschen Häfen, in welchen die nicht in auswärtigen Meeren befindlichen Kriegsschiffe sich aufhalten und alle Einrichtungen zum Bau und zur Ausrüstung der Kriegsschiffe vorhanden sind. Die Reichskriegshäfen sind besonders stark befestigt. Deutschland besitzt deren drei: Wilhelmshaven, Kiel und Danzig. — Reichskriegsschatz, s. unter Staatsschatz. — Reichslande hießen alle zum vormaligen Deutschen R. gehörigen Gebiete mit Inbegriff von Böhmen, Mähren, Schlesien und Kärnten. Jetzt bezeichnet man mit diesem Namen vorzugsweise die von Frankreich zurückeroberten Provinzen Elsaß und Lothringen. — Reichsmarine (deutsche Kriegsflotte), s. unter Deutschland und Deutsches Reich. — Reichsmatrikel, ehemals ein Verzeichnis aller Reichsstände und der von ihnen zu leistenden Beiträge (an Geld, Truppen ꝛc.) für das R.; s. auch unter Matrikel. — Reichsmilitärgesetz, das Gesetz vom 4. November 1871, durch welches die auf die preußische Organisation begründete Heeresverfassung des Norddeutschen Bundes vom 3. November 1867 auf das ganze Deutsche R. ausgedehnt wurde; s. Deutsches Heerwesen. Das Reichsmilitärgesetz hat bis in unsere Tage verschiedene Ergänzungen erfahren; s. auch Landwehr und Landsturm. — Reichsministerium, in Österreich-Ungarn das mit der Verwaltung derjenigen Angelegenheiten betraute Ministerium, welche beiden Reichsteilen gemeinsam sind. — Reichs-Oberhandelsgericht hieß der zur Wahrung der Rechtseinheit in Handelssachen am 5. August 1870 in Leipzig, zunächst für das Gebiet des Norddeutschen Bundes, später für

das Deutsche R. errichtete höchste Gerichtshof für Handelssachen. Es trat zunächst für diese an Stelle der obersten Gerichtshöfe der einzelnen Bundesstaaten, erhielt aber später außerdem die höchste Entscheidung über eine Menge von Streitigkeiten anderer Natur zugewiesen, z. B. in Patentsachen, Haftpflichtsachen, war auch oberste Instanz für Elsaß-Lothringen. Das Reichs-Oberhandelsgericht bestand bis zu der am 1. Oktober 1879 erfolgten Einrichtung des Reichsgerichts. Seine treffliche Rechtsprechung ist in den gesammelten „Entscheidungen des Reichs-Oberhandelsgerichts" niedergelegt. — Reichspanier, soviel wie Reichsbanner (s. unter Banner). — Reichspartei (Deutsche), s. unter Konservative. — Reichspfennigmeister hießen im ehemaligen Deutschen R. die Einnehmer der anfänglich unter dem Namen des Gemeinen Pfennigs ausgeschriebenen Reichssteuern. — Reichspost (deutsche), s. unter Post. — Reichspostmuseum heißt eine 1874 begründete und im Zentralpostgebäude in Berlin befindliche Sammlung von Abbildungen und Modellen der Verkehrsmittel aller Zeiten und Völker. — Reichsrat, in Österreich die Volksvertretung Cisleithaniens; 1848—50 auch Name des österreichischen Parlaments. — Reichsregiment, eine (1500 und 1521) unter Maximilian I. und Karl V. vom deutschen Reichstage eingesetzte Behörde zur Vertretung der Kaiser während ihrer Abwesenheit. — Reichsrezeß, s. oben Reichsabschied. — Reichsritterschaft, Gesamtheit der adligen Familien in Schwaben, Franken und am Rhein, welche unmittelbar unter dem Römisch-deutschen Kaiser standen, aber weder die volle Landeshoheit noch die Reichsstandschaft für ihre Person erlangt hatten. Sie verteilten sich über drei Ritterkreise. Jeder Kreis hatte einen Direktor und allen drei Kreisen stand ein Generaldirektorium vor. Im Reichstage war den drei Ritterkreisen je eine Gesamt- oder Kuriatstimme vorbehalten. Mit dem Untergange des alten R.s wurden die Reichsritter von den benachbarten Souveränen gezwungen, deren Landeshoheit anzuerkennen und damit in die Reihe der Mediatisierten zu treten. — Reichsschatzamt, oberste Finanzbehörde des Deutschen R.s in Berlin. — Reichsschluß, Reichskonklusum (conclusum imperii), im früheren Deutschen R. die durch den Kaiser bestätigten Gesetzvorschläge. — Reichsschulden werden unter Leitung des Reichskanzlers und unter Kontrolle einer Reichsschuldenkommission verwaltet durch die Reichsschuldenverwaltung, einer Abteilung der preußischen Schuldenverwaltung. — Reichsschulkommission, ein von den deutschen Bundesregierungen ernannter, sechs Mitglieder zählender Ausschuß, der jährlich zweimal in Berlin zusammentritt, um sein Gutachten über Schulangelegenheiten abzugeben. — Reichsstädte hießen die städtischen Gemeinwesen, welche keine fürstliche Landeshoheit über sich anerkannten, sondern unter dem Römisch-deutschen Kaiser sich selbst regierten und Stimmberechtigung auf den Reichstagen besaßen. Diese Reichsfreiheit kam ursprünglich den noch aus der Römerzeit stammenden Städten, besonders den ehemaligen Bischofsstädten, wie Köln, Mainz, Worms, Speier, Straßburg, Basel, Regensburg, zu, die sich allmählich von der Gewalt ihrer geistlichen Herren losgemacht hatten (Freie Städte). Dem R. gegenüber hielten sie sich nur zum Dienst bei der Kaiserkrönung und zum Krieg gegen Ungläubige verpflichtet. Sonst heißen Reichsstädte im engeren Sinne die auf Krongütern oder um Reichsburgen herum entstandenen. Im 15. Jahrhundert verschwindet der Unterschied zwischen Freien Städten und Reichsstädten im engeren Sinne. Bei dem Zerfall des R.s gab es noch 51 Reichsstädte. Die meisten Reichsstädte verloren ihre Vorrechte durch den Reichsdeputationshauptschluß von 1803. Nur die drei Hansestädte sowie Frankfurt am Main erlangten 1815 wieder die Anerkennung als Freie Städte des Deutschen Bundes, und jetzt sind, nachdem Frankfurt 1866 mit Preußen vereinigt wurde, bloß noch Hamburg, Lübeck und Bremen als Freie Städte des neuen R.s vorhanden. — Reichsstände, seit dem Mittelalter die Körperschaften und die Mitglieder derselben, an deren Zustimmung bei wichtigeren Angelegenheiten die Gültigkeit der von dem Reichsoberhaupte gefaßten Beschlüsse gebunden war. Es gehören zu ihnen der Adel, die höhere Geistlichkeit, Vertreter der Städte und, wiewohl nur ausnahmsweise und nicht in Deutschland, Abgeordnete der Bauernschaft. — Reichstag (comitia, diaeta) ist die Versammlung der Stände oder der Volksvertreter in einem größeren Staatswesen. In den Reichstagen des Römisch-deutschen R.s setzten sich die Ratsversammlungen fort, welche die fränkischen Könige bei Gelegenheit der jährlichen Heerschau abhielten. Schon unter den sächsischen Kaisern gaben aber bei solchen Zusammenkünften nur die Fürsten und Lehnsherren sowie die höhere Geistlichkeit über wichtige Angelegenheiten ihre Stimme ab. Seit dem Interregnum traten auch die Reichsstädte als besonderer Stand in den Reichstagen auf. Die Rechte des Reichstags wurden durch die Goldene Bulle von 1356 und den Westfälischen Frieden von 1648 genauer festgestellt. Als der Kaiser den Reichstag nicht mehr persönlich abhielt und die Beschickung mit Stellvertretern zur Regel geworden war, blieb der 1663 nach Regensburg berufene Reichstag ohne Unterbrechung beisammen. Im neuen Deutschen R. geht der alljährlich einzuberufende Reichstag aus allgemeinen und direkten Wahlen der Reichsbürger hervor. Derselbe ist alle fünf Jahre zu erneuern, kann aber auch vorher vom Kaiser aufgelöst werden. — Reichsthaler, s. unter Thaler. — Reichsunmittelbarkeit bezeichnete die rechtliche Stellung der Reichsstädte sowie derjenigen Fürsten und Herren, welche von der Landeshoheit anderer Fürsten freigeblieben und dem Kaiser und dem R. allein untergeben waren. — Reichsverfassung ist die rechtliche Ordnung eines R.s, insbesondere des Deutschen, s. unter Deutschland und Deutsches Reich. — Reichsversicherungsamt, deutsche Reichsbehörde in Berlin für die Unfallversicherung. Sie gibt seit 1885 „Amtliche Nachrichten des Reichsversicherungsamts" heraus. — Reichsverweser (provisōres imperii) oder Reichsvikarien, Vertreter des Reichsoberhauptes, waren im Römisch-deutschen R. bei Thronerledigungen der Kurfürst von Sachsen für Ober- und Niedersachsen und Westfalen, der Kurfürst von der Pfalz am Ober- und Niederrhein, in Franken und Schwaben; Österreich und Bayern in ihren Erblanden. Im Jahre 1848 wählte das Frankfurter Parlament den Erzherzog Johann zum Reichsverweser, der jedoch nach kaum halbjähriger Wirksamkeit sein Amt niederlegte.

Reich (Philipp Erasmus), verdienter Buchhändler, geb. 1. Dezember 1717 zu Laubach in der Wetterau, ward 1756 Teilhaber der im Verfall begriffenen Weidmannschen Buchhandlung in Leipzig, die er rasch hob und die sich fortan „Weidmanns Erben und Reich" nannte; auch ward er die Seele der damals beginnenden reformatorischen Thätigkeit im Buchhandel; insbesondere begründete er einen neuen Buchhändlerverein, dessen Vorstand er später ward. Als er 3. Dezember 1787 zu Leipzig gestorben war, wurde die hinterlassene Tochter Weidmanns vertragsmäßig alleinige Eigentümerin der Handlung, deren Firma sich nun in „Weidmannsche Buchhandlung" umwandelte.

Reicha (Anton), Tonsetzer und Musiktheoriker, geb. 27. Februar 1770 in Prag, Neffe und Schüler des Kapellmeisters Joseph R. (gest. 1795), wurde 1788 Flötist im kurfürstlichen Orchester zu Bonn, ging 1794 nach Hamburg und 1799 nach Paris. Nach einem Aufenthalt in Wien (1802—8), wo er in Verkehr mit Haydn und Albrechtsberger stand, ließ er sich in Paris nieder, entfaltete hier seine Hauptthätigkeit, wurde 1818 Professor am Konservatorium, 1835 Mitglied der Akademie und starb 28. Mai 1836. Er schrieb zahlreiche Kompositionen für Streich- und Blasinstrumente und mehrere theoretische Werke, unter denen der „Traité de haute composition musicale" (2 Bde., 1824—26; deutsch von Czerny, 4 Bde., 1834) und „L'art du compositeur dramatique" (1833) noch jetzt von praktischem Wert sind.

Reichard (Heinrich August Ottokar), ein namentlich für die Geschichte des deutschen Theaters bemerkenswerter Schriftsteller, geb. 3. März 1751 zu Gotha, 1775—79 Intendant des von ihm begründeten Hoftheaters daselbst, wo er als Kriegsdirektor 17. Oktober 1828 starb. R. machte seinen Namen hauptsächlich durch den ersten deutschen „Theaterkalender" (Gotha 1775—1800) und das „Theaterjournal in Deutschland" (22 Stück, ebd. 1777—84) bekannt. Sein „Guide des voyageurs en Europe" (Weimar 1793) und sein „Passagier auf der Reise in Deutschland ꝛc." erlebten viele Auflagen. Auch redigierte er 40 Jahre lang den Gothaischen „Hofkalender". Die Selbstbiographie R.s veröffentlichte Uhde (1877).

Reichard (Paul), Afrikareisender, geb. 2. Dezember 1854 in Neuwied, durchforschte seit 1880 mit der von der Afrikanischen Gesellschaft in Deutschland ausgesandten Expedition Ostafrika und das Quellgebiet des Kongo und kehrte gegen Ende 1885 nach Deutschland zurück.

Reichardt (Christian Gottlieb), Kartograph, geb. 26. Juni 1758 in Schleiz, war seit 1782 Stadtschreiber in Lobenstein, wo er 11. September 1837 starb, bis 1805 Mitredakteur von Bertuchs „Ephemeriden". Er gab seit 1812 mit Stieler einen „Handatlas" heraus und veröffentlichte die „Weltkarte nach Mercators Projektion", einen in größtem Maßstabe ausgeführten „Atlas der alten Welt", einen „Thesaurus topographicus" und eine treffliche Karte von „Gallia".

Reichardt (Eduard), Agrikulturchemiker, geb. 19. Oktober 1827 in Camburg, seit 1862 Professor in Jena, seit 1880 auch Mitglied des kaiserlichen Gesundheitsamtes. Er schrieb „Desinfektion und desinfizierende Mittel" (2. Aufl., Stuttgart 1881), „Grundlagen zur Beurteilung des Trinkwassers" (4. Aufl., Halle 1880) u. s. w.

Nr. 5491. Heinrich Gottlieb Ludwig Reichenbach (geb. 8. Januar 1793, gest. 17. März 1879).

Reichardt (Gustav), Gesangskomponist, geb. 13. November 1797 in Schmarsow (Pommern), ließ sich in Berlin als Musiklehrer nieder und starb 19. Oktober 1884. Er komponierte meistens volkstümliche Lieder, z. B. das bekannte „Was ist des Deutschen Vaterland?" „Das Bild der Rose", „Die Pinzgauer Wallfahrt" u. a.

Reichardt (Johann Friedrich), Tonsetzer und Musikschriftsteller, geb. 25. November 1752 zu Königsberg i. Pr., wurde 1776 Kapellmeister am Hofe Friedrichs d. Gr., lebte dann in London und Paris, entfaltete in Berlin unter Friedrich Wilhelm II. eine rege Thätigkeit, wurde aber als Anhänger der Französischen Revolution 1792 seiner Kapellmeisterstelle enthoben. Er ließ sich nun in Altona nieder und wurde 1796 Salineninspektor in Giebichenstein bei Halle, wo er 27. Juni 1814 starb. Er komponierte eine Menge von Liedern („Goethes lyrische Gedichte"), schrieb Opern, Oratorien und Instrumentalwerke und war sowohl in Zeitschriften wie in Separatwerken als Musikschriftsteller überaus thätig. Sein Leben beschrieb Schletterer (Bd. I, 1865). Seine erste Gattin, Juliane R., geb. 1752 in Berlin, gest. 9. Mai 1783, war eine treffliche Sängerin, seine Tochter Luise (1788—1826) war Liederkomponistin.

Reichelsheim, Name zweier deutscher Ortschaften. — Reichelsheim, Flecken im Kreise Erbach der hessischen Provinz Starkenburg im Odenwald, liegt an der Gersprenz und an der Bahnlinie Reinheim-R., hat eine Kirche und Schloßruine und zählt (1885) 1810 E., welche Manganerzbergbau, Granit- und Syenitschleiferei sowie Holzhandel betreiben. In der Nachbarschaft liegt das Schloß Reichenberg und die durch Scheffel besungene Burg Rodenstein. — Reichelsheim, Stadt im Kreise Friedberg der hessischen Provinz Oberhessen, liegt an der Horloff und zählt (1885) 820 E., die u. a. Zigarrenfabrikation betreiben. Bis 1866 gehörte R. zu Hessen-Nassau.

Reichenau, eine zum badischen Kreise Konstanz gehörige, 5 km lange und 2 km breite fruchtbare Insel des Unter- oder Zellersees (Teil des Bodensees), zählt in den Orten Ober-, Mittel- und Niederzell (1885) 1537 E., welche vorzugsweise Landwirtschaft und Fischerei treiben; eine Brücke verbindet die Insel mit dem Festlande. Die 724 von Karl Martell gestiftete, ehemals reichsunmittelbare Benediktinerabtei zu Mittelzell war im Mittelalter eine der hervorragendsten Stätten wissenschaftlicher Studien in Deutschland; 1538 mit dem Hochstift Konstanz vereinigt, wurde die Abtei 1803 säkularisiert. In der schönen Klosterkirche befindet sich das Grab Kaiser Karls des Dicken.

Reichenau, Name einer Reihe von Orten. — Reichenau, Dorf in der Amtshauptmannschaft Zittau der sächsischen Kreishauptmannschaft Bautzen, liegt an der Bahnlinie Zittau-Markersdorf und zählt (1885) 5561 E., die sich mit Spinnerei, Färberei, Maschinenfabrikation, Ziegelbrennerei u. a. beschäftigen. — Reichenau, Schloß im Schweizerkanton Graubünden, liegt am Zusammenfluß des Vorder- und Hinterrheins und ist historisch berühmt durch die Erziehungsanstalt, an der der Herzog von Chartres, der spätere König Louis Philipp, als Lehrer der französischen Sprache thätig war. Das Schloß gehört jetzt der Familie von Planta. — Reichenau, Stadt im östlichen Böhmen, liegt in den Vorbergen des Adlergebirges, hat eine Bezirkshauptmannschaft, ein Bezirksgericht, ein Piaristenkollegium und ein Obergymnasium und zählt (1880) 4702 E., die sich mit Anfertigung von Leinen-, Baumwoll- und Tuchwaren abgeben. — Reichenau, Marktflecken der böhmischen Bezirkshauptmannschaft Gablonz, liegt an der Bahnlinie Pardubitz-Reichenberg, hat eine Fachschule für Steinschneidekunst und Malerei und zählt (1880) 2522 E., welche sich mit gewerbsmäßiger Ölmalerei und der Herstellung von Dosen und Edelsteinnachahmungen befassen. — Reichenau, Dorf in der niederösterreichischen Bezirkshauptmannschaft Neunkirchen, liegt am Eingange des Höllenthals (zwischen Schneeberg und Raxalpe), hat prächtige Villen und eine Kaltwasserheilanstalt und zählt (1880) 935 E., als Gemeinde 6854 E., in deren Ortschaften Hochöfen, Hammer- und Walzwerke, Cellulose- und Holzstofffabriken u. a. m. liegen.

Reichenau (Rudolf), Schriftsteller, geb. 1817 in Marienwerder, seit 1859 in Berlin wohnhaft, wo er 17. Dezember 1879 starb. Eine Gesamtausgabe seiner ausschließlich das deutsche Familienleben schildernden, sehr beifällig aufgenommenen Schriften erschien Leipzig 1877.

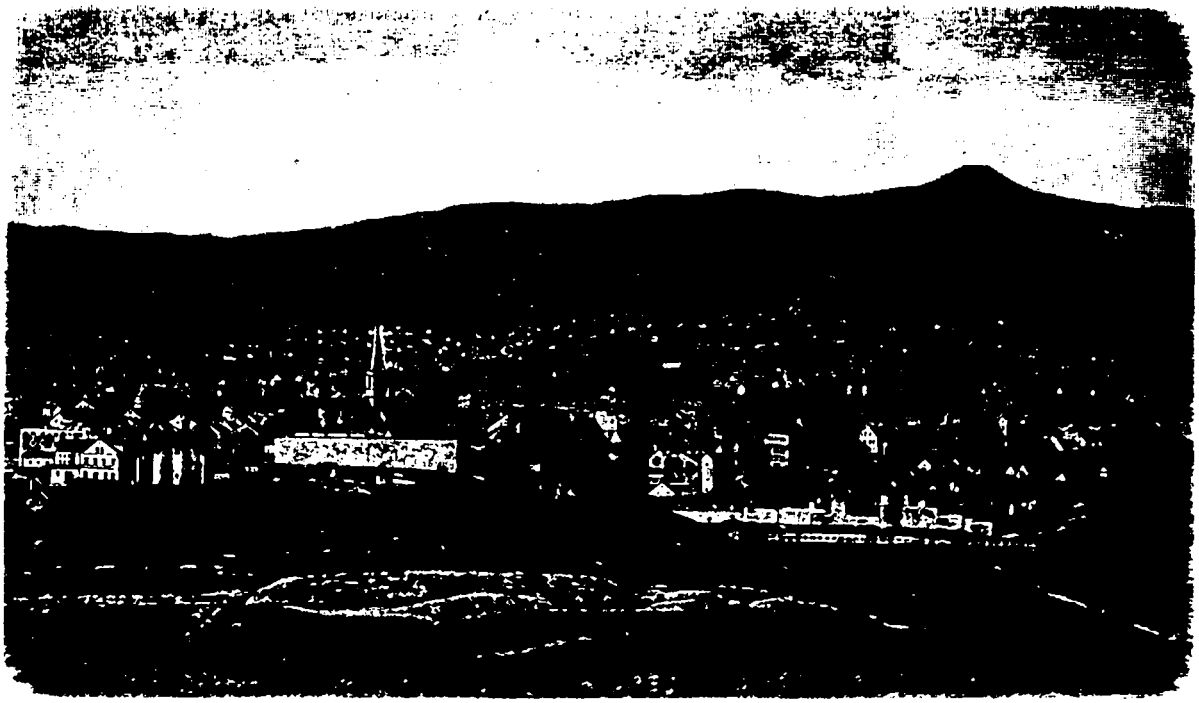
Reichenbach, Name mehrerer deutscher Städte. — Reichenbach, Stadt im Landkreise Görlitz des preußischen Regierungsbezirks Liegnitz, Station der Eisenbahnlinien Dresden-Görlitz und R.-Langenbielau, hat ein Schullehrerseminar, eine Mädchenrettungsanstalt, ein Amtsgericht und zählt (1885) 1769 E., die sich zum Teil in einer Maschinenbauanstalt, einer chemischen und einer Farbenfabrik beschäftigen. Hier siegten die Franzosen am 22. Mai 1813 über die Russen. — Reichenbach, Kreisstadt im preußischen Regierungsbezirk Breslau (Schlesien), liegt romantisch am Fuße des Eulengebirges und an den Bahnlinien Frankenstein-Naudten und R.-Langenbielau, ist Sitz eines Amtsgerichts, hat eine evangelische und eine katholische Kirche, Judentempel, Realgymnasium und zählt (1885) mit der Garnison 7368 E. Ihre Umgegend mit den großen Fabrikdörfern Langenbielau und Peterswaldau ist das Hauptgebiet der schlesischen Weberei und Spinnerei. Sie ist geschichtlich bekannt geworden durch einen Sieg Friedrichs d. Gr. über Laudon 16. August 1762 und durch die 27. Juli 1790 zwischen Österreich und Preußen abgeschlossene Konvention. Der Kreis R. zählt auf 362 qkm (1885) 68826 E. — Reichenbach (im Vogtland), Stadt in der Amtshauptmannschaft Plauen der sächsischen Kreishauptmannschaft Zwickau, an den Bahnlinien Leipzig-Hof und

R.-Eger, hat zwei Kirchen, eine Realschule mit Progymnasium, ist der Hauptsitz der vogtländischen Wollspinnerei und Weberei und zählt (1885) 18330 E.

Reichenbach (Georg von), namhafter Mechaniker und Optiker, geb. 24. August 1772 zu Durlach, war erst bayrischer Artillerieleutnant, gründete 1805 mit Joseph von Utzschneider, Liebherr und Fraunhofer (s. d.) in München eine Anstalt zur Herstellung mathematischer Instrumente sowie 1809 das berühmte optische Institut in Benediktbeuern. Während er mit letzterem bis 1818 in Verbindung blieb, trennte er sich von ersterer schon 1812, um mit Ertel eine eigene Anstalt zur Anfertigung mathematischer und astronomischer Instrumente zu errichten, die er jedoch 1821, nachdem er Chef des Wasser- und Straßenbüreaus für Bayern geworden, an Ertel überließ. Im Jahre 1817 hatte er schon die größte Wassersäulenmaschine in Illsang bei Berchtesgaden erbaut. Er starb als Oberbergrat und Direktor des Ministerialbaubüreaus 21. Mai 1826 zu München. Sein Leben beschrieb Bauernfeind (München 1883).

gart. Er verband sich 1821 mit dem Altgrafen Hugo zu Salm, um in Mähren mehrere Eisenwerke zu gründen, gab aber die nach Salms Tode (1836) mit dessen Sohne fortgesetzte Verbindung bald auf. Vom König von Württemberg 1839 in den erblichen Freiherrenstand erhoben, lebte er bis 1867 auf Schloß Reisenberg bei Wien; dann in Leipzig, wo er 19. Januar 1869 starb. Am bekanntesten wurde R. durch seine Entdeckungen verschiedener chemischer Stoffe, so namentlich des Paraffins (1830) und Kreosots (1832), des Picamars, Kapnomors, Pittakalls ꝛc. Ferner machte er viel durch seine Lehre über das sogenannte Od (s. d.) von sich reden. Er schrieb „Untersuchungen über Magnetismus ꝛc." (2 Bde., Braunschweig 1850), „Der sensitive Mensch und sein Verhalten zum Ode" (2 Bde., Stuttgart 1854), „Die odische Lohe" (Wien 1866) u. s. w. Über ihn schrieb Schrötter (Wien 1869) und Fechner, „Die letzten Tage der Odlehre" (Leipzig 1876).

Reichenbach-Goschütz, altes, in Preußisch-Schlesien und Brandenburg begütertes Geschlecht lutherischen Bekenntnisses, das 1678 den Reichsfreiherren-, 1730 den Reichs-



Nr. 5492. Reichenberg.

Reichenbach (Heinrich Gottlieb Ludwig), ausgezeichneter Botaniker und Zoolog, geb. 8. Januar 1793 zu Leipzig, war 1820—62 in Dresden Professor an der chirurgisch-medizinischen Akademie, Direktor des naturhistorischen Museums und später auch des von ihm angelegten botanischen Gartens. Er starb daselbst 17. März 1879. Auf botanischem Gebiete begründete er ein eigenes, in seiner „Flora Germanica excursoria" (Leipzig 1830—32) und seinem „Handbuch des natürlichen Pflanzensystems" (Dresden 1837) entwickeltes System, nach welchem das ganze Pflanzenreich in acht, der Entwickelung der Organe entsprechende Klassen zerfällt. Außerdem sind von ihm noch besonders hervorzuheben die „Icones florae germanicae etc." (12 Bde., Leipzig 1834 bis 1870), „Regnum animale" (Leipzig 1834—36), „Deutschlands Fauna" (2 Bde., Leipzig 1842) und „Naturgeschichte des In- und Auslandes" (Leipzig 1845 ff.). — Heinrich Gustav R., Sohn des Vorigen, geb. 3. Januar 1824 zu Dresden, seit 1863 Direktor des botanischen Gartens sowie Gymnasialprofessor in Hamburg, wo er 6. Mai 1889 starb, ein großer Orchideenkenner. Sein Hauptwerk betitelt sich „Xenia orchidacea" (3 Bde., Leipzig 1855—83).

Reichenbach (Karl Ludwig Friedrich, Freiherr von), Naturforscher und Techniker, geb. 12. Februar 1788 zu Stuttgrafenstand erhielt und seit 1775 in drei Linien blüht. Am bekanntesten wurde der deutsche Demokrat Graf Oskar Heinrich Karl von R.-G., geb. 17. Januar 1815. Er war 1848 Mitglied des Vorparlaments und hierauf der Frankfurter Nationalversammlung und des Zentralausschusses der Demokraten Deutschlands und ward 1851 wegen seiner Teilnahme am Rumpfparlament zu zehnjähriger Zuchthausstrafe verurteilt, hatte sich aber schon 1850 nach London geflüchtet, wo er noch lebt.

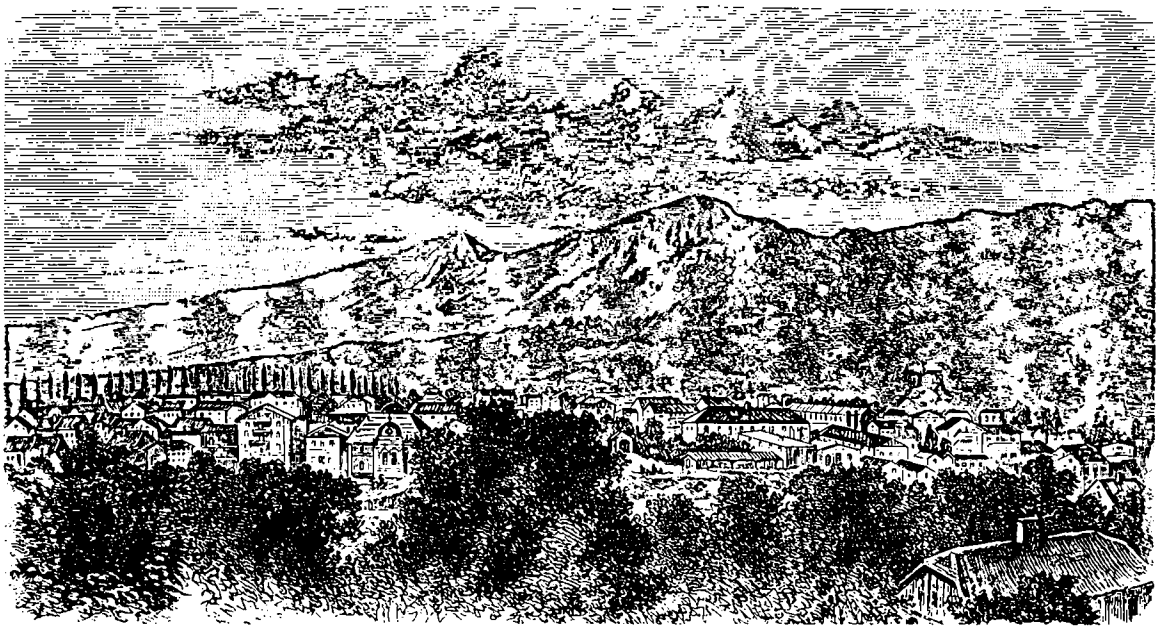
Reichenberg, Stadt im nördlichen Böhmen, liegt zwischen dem Jeschkengebirge und den Ausläufern des Isergebirges an der Neiße und ist Knotenpunkt der nach Pardubitz, Zittau und Görlitz führenden Eisenbahnen. R. ist Sitz einer Bezirkshauptmannschaft, eines Bezirksgerichts, Hauptzollamtes und einer Handels- und Gewerbekammer, besitzt ein Oberrealgymnasium, sowie gewerbliche Unterrichtshäuser und Wohlthätigkeitsanstalten und zählt (1880) 28090 E. Hervorragende Gebäude sind das Schloß des Grafen Clam-Gallas, das Rathaus (1599 gebaut), die schon 1384 erwähnte Dekanatkirche, die Kreuzkirche, die protestantische Kirche, das neue Gerichtsgebäude, die Bürgerschule, das Rudolf-Versorgungshaus, das Stephanhospital, das Meisterhaus der Tuchmacher, die Turnhalle u. s. w. Unter den vielen Indu-

striezweigen ragt die Tuchstofferzeugung hervor; außerdem ist die Orleans- und Tibetfabrikation, die Streich- und Kammgarnspinnerei, die Erzeugung von Krempelbelegen und die Färberei von Bedeutung.

Reichenberg, Burg bei Backnang (s. d.).

Reichenbrand, Fabrikdorf in der Amtshauptmannschaft Chemnitz der sächsischen Kreishauptmannschaft Zwickau, liegt mit den Fabrikdörfern Grüna, Siegmar, Neustadt, Schönau und Kappel (eine 8 km lange Häuserreihe mit [1885] 16052 E.) mit Chemnitz verbunden an der Chemnitz-Zwickauer Bahnlinie, zählt für sich (1885) 2766 E., welche Strumpfwirkerei und Trikotagenfabrikation betreiben.

Reichenhall, Stadt im bayrischen Regierungsbezirk Oberbayern, Bezirksamt Berchtesgaden, liegt in einem von der Saalache durchflossenen Thale der Voralpen, überragt vom Müllnerhorn, Staufen u. s. w., an den Bahnlinien Freilassing-R. und R.-Berchtesgaden. R. ist Sitz eines Landgerichts; es verdankt Entstehung und Namen reichen Salzquellen, welche 16 m unter der Erde aus der Nagelfluhe am Gruttenberg entspringen. Seit 1846 ist R. durch Gründung des Solbades Achselmannstein, mit dem Moorbäder, Anstalten für Molkenkuren und Inhalationen verbunden sind, zu einem sehr besuchten Badeorte geworden. Zu den Sehenswürdigkeiten von R. gehört die romanische St. Nikolauskirche mit Fresken von Moritz von Schwind, die alte Römermauer im Hofe des Fischerbräu und das Museum im Rathaus. Die Gewerbthätigkeit der (1885) 3436 E. beschränkt sich auf Maschinenbau und Holzverarbeitung. Etwa 2 km nordöstlich von R. liegt die Gemeinde St. Zeno mit einem 1803 aufgehobenen Kloster, welches seit 1853 teilweise einer Erziehungsanstalt der Englischen Fräulein dient.



Nr. 5493. Solbad Achselmannstein bei Reichenhall.

Reichensperger (August), Jurist, Kunstschriftsteller und Politiker, geb. 1808 zu Koblenz, 1849—75 Appellationsgerichtsrat in Köln. Neben seiner amtlichen Thätigkeit widmete er sich, ein Verfechter der Gotik, kunstwissenschaftlichen Studien, als deren Ergebnisse er veröffentlichte „Die christlich-germanische Baukunst und ihr Verhältnis zur Gegenwart" (3. Aufl., Trier 1860), „Vermischte Schriften über christliche Kunst" (ebd. 1856), „Georg Gottlob Ungewitter und sein Wirken als Baumeister" (Leipzig 1866), „Über monumentale Malerei" (1876), „Parlamentarisches über Kunst und Kunsthandwerk" (1880) ꝛc. Auch regte er 1840 die Bildung von Vereinen zum Fortbau des Kölner Domes zuerst an, war 1841—71 Sekretär des Zentraldombauvereins in Köln und schrieb „Zur neueren Geschichte des Dombaues in Köln" (1881). Im Jahre 1848 Mitglied des Frankfurter, später auch des Erfurter Parlaments, saß er 1850—63 im preußischen Abgeordnetenhause, wo er 1852 die katholischen Abgeordneten zu einer besonderen Fraktion (seit 1860 „Fraktion des Zentrums") vereinigte, ward 1867 in den Norddeutschen Reichstag, 1870 wieder ins Abgeordnetenhaus und 1871 als einer der Führer der klerikalen Zentrumspartei in den Deutschen Reichstag gewählt, dem er bis 1884 angehörte. Von seinen politischen Schriften heben wir hervor „Phrasen und Schlagwörter" (4. Aufl., Paderborn 1872). Seine neueste Schrift betitelt sich „Erinnerungen an Eduard von Steinle" (Frankfurt 1887). — Peter Franz R., Bruder des Vorigen, geb. 28. Mai 1810 zu Koblenz, wurde 1850 Appellationsgerichtsrat in Köln, 1859 Obertribunalsrat in Berlin, trat aber 1879 in den Ruhestand. Im Jahre 1848 Mitglied der preußischen Nationalversammlung und 1850 des Volkshauses in Erfurt, gehört auch er seit 1858 dem preußischen Abgeordnetenhause an, wo er sich anfangs, wie sein Bruder, zur liberalen Opposition, seit den Ministerialerlassen von Raumers und Westphalens aber (1852) zur katholischen Fraktion hielt und seit 1861 Mitglied des Zentrums ist. Im Reichstag sitzt er seit 1867. Er schrieb u. a. „Die Agrarfrage" (Trier 1847), „Die freie Agrarverfassung" (Regensburg 1856), „Gegen die Aufhebung der Zinswuchergesetze" (Berlin 1860) und (mit seinem Bruder) „Deutschlands nächste Aufgaben" (Paderborn 1860), sowie allein „Erlebnisse eines alten Parlamentariers im Revolutionsjahr 1848" (1882) ꝛc. „Reden der Gebrüder R." erschienen Regensburg 1858.

Reichenstein, Stadt im Kreise Frankenstein des preußischen Regierungsbezirks Breslau (Schlesien), hat ein Amtsgericht und zählt (1885) 2249 E., welche Bergbau auf goldhaltigen Arsenik, Arsenik- und Zündholzfabrikation, Ziegelei und Kalkbrennerei sowie lebhaften Handel mit Getreide betreiben. In der Nähe das Reichensteiner Gebirge mit dem Jauersberg (872 m), welches die Grafschaft Glatz im Nordosten abschließt.

Reichenweier, Stadt im Kreise Rappoltsweiler des deutschen Bezirks Oberelsaß, liegt an den Vogesen, hat eine Schloßruine und zählt (1885) 1698 E., die sich mit Weinbau befassen. R. gehörte in der französischen Revolution zu Württemberg.

Reicher-Kindermann (Hedwig), berühmte Bühnensängerin, geb. 15. Juli 1853 in München als Tochter des Baritonisten August Kindermann (s. d.), hatte schon in den ersten

Jahren ihres Auftretens in München und Karlsruhe in Operetten glänzenden Erfolg, heiratete den Opernsänger Reicher, fand seit 1876 in Hamburg und Wien in großen Altrollen ihr eigentliches Fach und wurde 1880 in Leipzig erste dramatische Sängerin. Durch ihre volltönende, umfassende Stimme und ihren feurigen Vortrag feierte sie 1881 und 1882 an Angelo Neumanns wanderndem Wagnertheater die größten Triumphe, starb aber schon 2. Juni 1883 in Triest.

Reichert (Karl Bogislaw), hervorragender Anatom, geb. 20. Dezember 1811 in Rastenburg (Ostpreußen), seit 1843 Professor in Dorpat, seit 1853 in Breslau, seit 1858 in Berlin, wo er 21. Dezember 1883 starb, verdient um die Entwickelung der Embryologie, Gewebelehre und Anatomie. Er schrieb „Das Entwickelungsleben im Wirbeltierreich" (Berlin 1840), „Die monogene Fortpflanzung" (ebd. 1852), „Der Bau des menschlichen Gehirns" (Leipzig 1859—60) ꝛc.

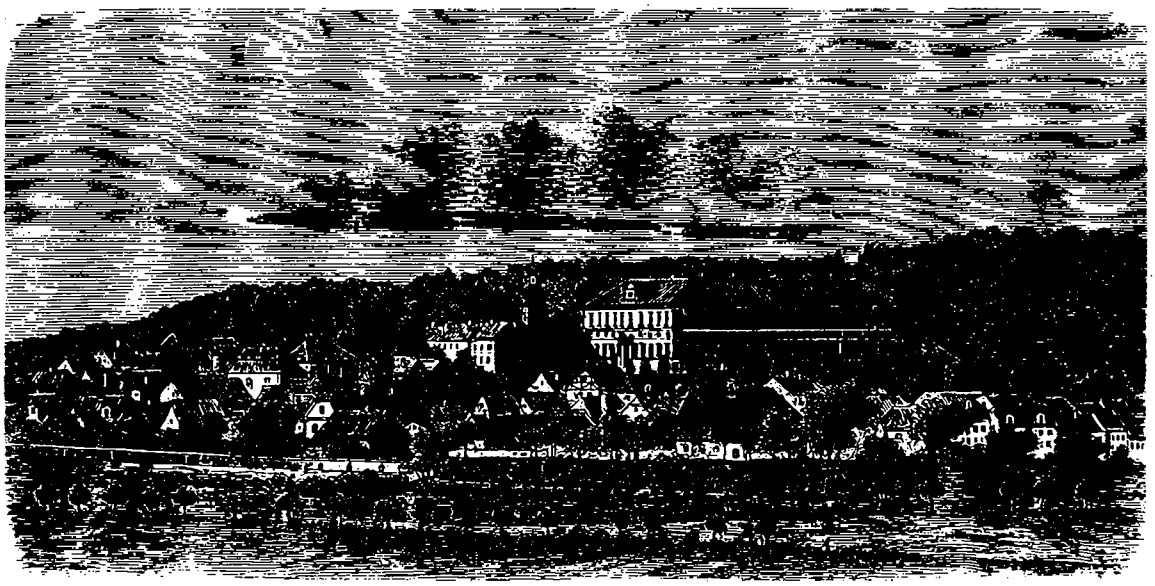
Reichlin-Meldegg (Karl Alexander, Freiherr von), Theolog und Philosoph, geb. 22. Februar 1801 zu Gravenau (Oberbayern), wurde 1823 katholischer Priester, 1828 Professor an der Freiburger Universität. Seine freimütigen Äußerungen über die Schäden der Kirche zogen ihm den Zorn des Erzbischofs zu, noch mehr seine „Geschichte des Christentums" (Bd. I in 2 Abt., Freiburg 1831 und 1832).

Reichstadt, Stadt in der böhmischen Bezirkshauptmannschaft Böhmisch-Leipa, liegt an der Bahnlinie Böhmisch-Leipa-Niemes, hat ein kaiserliches Schloß und zählt (1880) 2044 E., die unter anderm mit Rübenzuckergewinnung beschäftigt sind. Die jetzige kaiserliche Herrschaft R. fiel 1818 vorübergehend an den Sohn Napoleons I. (s. Napoleon II).

Reichtum, der Besitz eines nach örtlichen und zeitlichen Verhältnissen, oder immer und überall großen Vermögens, auch dies Vermögen selbst.

Reid (spr. Rihd, Mayne), beliebter englischer Romanschriftsteller, geb. 1818 in Nordirland, lebte seit 1838 fünf Jahre unter den Indianern Nordamerikas, deren Jagd- und Kriegszüge am Missouri er mitmachte, kämpfte dann 1846 im amerikanischen Heere gegen Mexiko und ging nachher nach London. Er starb hier 22. Oktober 1883. R. hat in seinen Romanen „The rifle rangers" (1849), „Scalp-hunters" (1850), „The death shot" (1873) ꝛc. das romantische Leben des Westens treffend geschildert und auch eine Reihe guter Jugendschriften verfaßt.

Reid (spr. Rihd, Thomas), schottischer Philosoph, geb. 26. April 1710 zu Strachan (Kincardineshire), seit 1752 Professor in Aberdeen, seit 1763 in Glasgow, wo er 7. Oktober 1796 starb, einer der Hauptgegner von Humes Skeptizismus,



Nr. 5494. Das Schloß zu Reichstadt.

Die Aufforderung zum Widerruf beantwortete er 1832 mit seinem Übertritt zur protestantischen Kirche. Seitdem lehrte er zu Heidelberg Kirchengeschichte, wurde aber auch hier 1839 wegen seines rationalistischen Standpunktes auf die Professur der Philosophie beschränkt. Er starb 15. Februar 1877 zu Heidelberg. Von seinen übrigen Schriften sind zu nennen „Die Psychologie des Menschen" (2 Abt., Heidelberg 1837 bis 1838), das „System der Logik" (Berlin 1870) und besonders „Heinrich Eberhard Gottlob Paulus und seine Zeit" (2 Bde., Stuttgart 1853). Seine Selbstbiographie erschien Heidelberg 1874. Vgl. Hermann Freiherr von Reichlin-Meldegg, „Geschichte der Familie R. von Meldegg" (Regensburg 1881).

Reichmann (Theodor), Opernsänger (Bariton), geb. 18. März 1849 in Rostock, war in mehreren Städten angestellt, bis er in München 1875 seinen rechten Boden und als Sänger wie als Darsteller allgemeine Bewunderung fand. Eine noch vorteilhaftere Stellung erhielt er 1883 an der Hofoper in Wien. Seit 1889 leitet er die Deutsche Oper in New York.

Reichshofen, Stadt im Kreise Hagenau des elsaß-lothringischen Bezirks Unterelsaß, an der Bahnlinie Hagenau-Saargemünd, hat eine schöne Kirche, ein Schloß, eine große Maschinen- und Waggonfabrik, Eisenhütten ꝛc. und (1885) 3013 E. Von den Franzosen wird die Schlacht von Wörth (6. August 1870) meistens Schlacht von R. genannt.

stellte den common sense, den gesunden Menschenverstand, als Inbegriff einer Anzahl unumstößlicher Grundwahrheiten hin und ward der Urheber der sogenannten Schottischen Schule oder der Common-sense-Lehre. Er schrieb u. a. „Inquiry into the human mind on the principle of common sense" (London 1763), „Essays on the powers of the human mind" u. s. w. Seine Werke gab Hamilton (2 Bde., mit Lebensbeschreibung, 6. Aufl. 1863) neu heraus. Vgl. über ihn Ferrier, „Lectures" (2 Bde., London 1866).

Reid (spr. Rihd, Sir William), englischer Meteorolog, geb. 1791 zu Kinglassie in Fifeshire, Genieoffizier im britischen Heer; seit 1838 Gouverneur von Bermudas, seit 1846 von Barbadoes, ward er 1848 Kommandant von Woolwich, 1851 in den Ritterstand erhoben und Gouverneur von Malta. Im Jahre 1856 kehrte er nach England zurück und starb 31. Oktober 1858 in London. Er schrieb „An attempt to develop the law of storms, by means of facts arranged according to place and time" (1838) und „Progress of the development of the law of storms" (1849).

Reif ist ein gefrorener schneeartiger Niederschlag an der Erdoberfläche, der ebenso wie der Tau (s. d.) dadurch entsteht, daß nachts bei wolkenlosem klaren Himmel die Erdoberfläche durch Wärmeausstrahlung stärker abgekühlt, als die unmittelbar darüber liegende Luftschicht, sodaß die Wasserdämpfe derselben sich verdichten. Ist hierbei die Temperatur

unter 0°, so geht das Verdichtungsprodukt in den festen Zustand, den R., über. — Über Reif als Schmuck s. Ring.

Reifen (Reif), der hölzerne oder eiserne Ring zum Binden der Fässer; der eiserne Ring zum Binden der hölzernen Räder für Straßenfuhrwerke; mit Radreifen bezeichnet man den stählernen starken Ring, welcher die Lauffläche der Eisenbahnwagenräder bildet. — Als Turngerät werden R. (ganze oder halbe) aus biegsamem Rohre hergestellt und dienen dazu, unter den Füßen durchgeschwungen zu werden, woraus sich zweckmäßige Übungen der Arme und Beine ergeben.

Reifeprüfung, soviel wie Abiturientenexamen; s. unter Abiturient.

Reiff (Jakob Friedrich), Philosoph, geb. 23. Dezember 1810 zu Vaihingen (Württemberg), 1844—77 Professor in Tübingen, wo er 5. Juli 1879 starb. Er schrieb „Der Anfang der Philosophie" (Stuttgart 1840), „System der Willensbestimmungen" (Tübingen 1842), „Über die Hegelsche Dialektik" (ebd. 1866) u. s. w.

Nr. 5495. Fischreiher und Silberreiher.

Reiffenberg (Friedrich Baron von), Geschichtsforscher und Bibliograph, geb. 14. November 1795 zu Mons, seit 1818 Professor in Löwen, seit 1835 in Lüttich, bald darauf Oberbibliothekar in Brüssel, gest. 18. April 1850. Er gab besonders „Documents pour servir à l'histoire des provinces de Namur, de Hainaut et de Luxembourg" (5 Bde., Brüssel 1844—48) und das „Annuaire de la bibliothèque royale de Belgique" (10 Bde., 1840—55) heraus.

Reifferscheid (Karl Wilhelm August), klassischer Philolog und Altertumsforscher, geb. 3. Oktober 1835 in Bonn, seit 1868 Professor in Breslau, seit 1885 in Straßburg, wo er 10. November 1887 starb. Er veröffentlichte besonders „Bibliotheca patrum Latinorum Italica" (2 Bde., Wien 1865—72); eine kritische Ausgabe der „Alexias" (2 Bde., Leipzig 1884) u. s. w. — Sein Bruder Alexander R., geb. 2. Juni 1847 in Bonn, Professor in Greifswald, Germanist, veröffentlichte als sein Hauptwerk „Quellen zur Geschichte des geistigen Lebens in Deutschland".

Reifrock, für die untere Hälfte des weiblichen Körpers bestimmtes Kleidungsstück, welches die Spanier zuerst erfanden; es war bei ihnen ein runder Rock, der von den Hüften bis zu den Knieen reichte und durch Fischbein oder Rohrstäbe seine Steifheit erlangte. Darüber trug man das eigentliche Staatskleid. Aus Spanien kam diese Mode nach Frankreich und Deutschland. Im 17. Jahrhundert in Vergessenheit geraten, tauchte sie aber zu Anfang des 18. Jahrhunderts wieder auf, bis 100 Jahre später die Kaiserin Eugenie (1856) den R. als Krinoline wieder zu Ehren brachte, ohne ihn aber ein langes Leben (bis 1865) sichern zu können.

Reifträger, schlesischer Berg im Riesengebirge, 1350 m hoch.

Reigate (spr. Reigeht), Stadt in der englischen Grafschaft Surrey, im Holmesdale gelegen, hat eine alte Lateinschule, in der Vorstadt Red Hill Anstalten für Blödsinnige und junge Verbrecher und zählt (1881) 18 656 E.

Reigen heißt der alte deutsche geschrittene oder gehüpfte, meist mit Gesang begleitete Reihetanz, der besonders im Frühling oder Sommer im Freien beliebt war. — In der Turnkunst ist R. eine Übung, welche einen wesentlichen Zweig des Mädchenturnens bildet, jedoch mit Recht auch beim Männer- und Knabenturnen Anwendung findet. Der R. wird durch ein Gefüge von Ordnungsübungen gebildet, in welchem die Symmetrie oder der Rhythmus, oder auch beides zugleich hervortritt und dem vornehmlich das Reihen, Umkreisen und Schwenken als Grundlage dient. Die Ausführung der R. pflegt unter Gesang oder Musikbegleitung zu geschehen.

Reihe (arithmetische), s. Progression. — In turnerischem Sinne ist R. eine Übung, mit welcher jede Ordnungsübung beginnt. Die R. wird durch Anreihen derart gebildet, daß einem Einzelnen zunächst ein bestimmter Platz angewiesen wird, an den andere nach und nach herantreten, um sich bei ihm in dieser oder jener Richtung aufzustellen. Stehen schließlich die Gereihten nebeneinander, Seite an Seite, so heißt die R. eine Stirnreihe, machen alsdann alle Einzelnen eine Vierteldrehung um ihre Längenachse rechts oder links, so heißt die R. eine Flankenreihe; läßt man aber z. B. nur eine Achteldrehung ausführen, so entsteht eine Schrägreihe.

Reiher (Ardeidae), Familie der Watvögel (Ciconidae) mit seitlich zusammengedrücktem Körper, langem spitzen Schnabel und spaltförmigen Nasenlöchern. Der Gang derselben ist schleichend. Sie besitzen eine ziemliche Körperhöhe, einen langen Hals und stehen in der Ruhe meist auf einem Beine. Als sehr gefräßige Tiere leben sie von Amphibien und Fischen, und sind darum Fischteichen sehr schädlich. Von den 70 Arten seien zunächst die Tagreiher (Ardea *L.*) erwähnt, welche gern gesellig leben. Der Graue Fischreiher (Ardea cinerea *L.*) bewohnt einen großen Teil der Erde. Gegen 1 m hoch, nistet er stets auf Bäumen gesellschaftlich (Reiherstände) und wurde früher mit Falken gejagt (Reiherbeize). Der Purpurreiher (Ardea purpurea *L.*) lebt in Südeuropa, während der Seidenreiher (Ardea garzetta *L.*) die Flußebenen Südwesteuropas und der Nilländer bewohnt. Der Edel- oder Silberreiher (Ardea alba *L.*) lebt mit Vorliebe in dichten Rohrwaldungen. Von ihm werden die Rücken- und Schulterfedern zu kostbaren Federbüschen verarbeitet. — Zu den Nachtreihern (Nycticorax *Steph.*) gehört der Nachtrabe (Nycticorax griseus *L.*) oder Nachtreiher, auch Focke, in den Sümpfen Europas, Mittel- und Westasiens lebend und nur während der Dämmerung raubend. Von den Rohrdommeln (Botaurus *Bris.*) sind die bekanntesten die Große Rohrdommel (Botaurus stellaris *L.*) und die Zwergrohrdommel (Botaurus minutus *L.*).

Reihergras, Pflanzenart, s. unter Stipa *L.*

Reiherschnabel, Pflanzengattung, s. Erodium *Hérit.*

Reikiavik, Stadt auf Island, s. Reykjavik.

Reil (Johann Christian), berühmter Mediziner, geb. 20. Februar 1758 zu Rauden (Ostfriesland), seit 1787 Professor in Halle, seit 1810 in Berlin, gest. 22. November 1813 in Halle. Seine Hauptwerke sind „Über die Erkenntnis und Kur der Fieber" (5 Bde., neue Aufl., Halle 1820—28) und „Entwurf einer allgemeinen Pathologie" (3 Bde., ebd. 1815 bis 1816). Über ihn schrieb Steffens (Halle 1815).

Reille (spr. Räj, Honoré Charles Michel Joseph, Graf), französischer Marschall, geb. 1. September 1775 in Antibes, war 1796—1800 Masséna Adjutant, befehligte bei Wagram die Junge Garde, 1808 ein Korps in Spanien, führte das 2. Armeekorps bei Quatrebras und Waterloo, ward unter Louis Philipp Marschall, unter Napoleon III. Senator und starb 4. (1.) März 1860 in Paris. — Sein Sohn André Charles Victor R., geb. 23. Juli 1815, ward 1860 Generaladjutant Napoleons III. und überbrachte 1. September

1870 bei Sedan dem König Wilhelm den Brief, in welchem Napoleon seine Ergebung anzeigte; er starb 19. Januar 1887 in Antibes.

Reilly-Comblain-Gewehr (spr. Räji-Kongläng-Gewehr), eines der vielen nach 1866 entstandenen Hinterladegewehre mit Einheitspatrone, nach seinen Herstellern benannt und 1868 in England in Gebrauch genommen; jetzt ist es durch die Repetiergewehre überholt.

Reim ist der auf Vokal und Endkonsonanten sich erstreckende Gleichklang der Schlußsilbe oder -silben zweier oder mehrerer Wörter, von denen jedes am Ende der Verse steht (Endreim) oder die innerhalb eines Verses vorkommen (Binnenreim). Der Gleichklang je einer betonten Schlußsilbe heißt Männlicher oder Stumpfer R., der von je zwei Schlußsilben Weiblicher oder Klingender, der von je drei Schlußsilben Gleitender R. Der Identische R., d. i. die volle Übereinstimmung der Worte oder Silben, ist eigentlich kein R.

Reimann (Therese), Schauspielerin, s. unter Dessoir (Ludwig).

Reimann (Jakob Friedrich), Litterarhistoriker, s. Reimmann.

Reimar (Freimund), Dichtername für Friedrich Rückert.

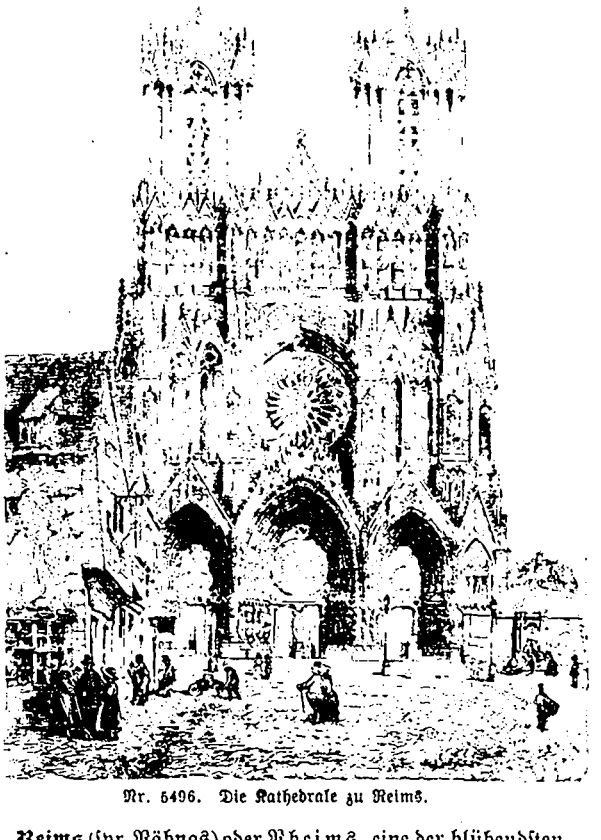
Reimārus (Hermann Samuel), philosophischer Schriftsteller, berühmt als Verfasser der von Lessing herausgegebenen sogenannten „Wolfenbüttler Fragmente", geb. 22. Dezember 1694 zu Hamburg, gest. 1. März 1768 als Gymnasialprofessor ebendaselbst. Von seinen zahlreichen Schriften, die in theologischer Hinsicht den Standpunkt der sogenannten Aufklärung vertreten, sind außer der „Schutzschrift für die vernünftigen Verehrer Gottes" betitelten umfänglichen Handschrift auf der Hamburger Ratsbibliothek, welcher die „Fragmente" entnommen sind, besonders zu nennen „Die vornehmsten Wahrheiten der natürlichen Religion" (zuerst Hamburg 1754) und „Die Vernunftlehre" (ebd. 1756 u. ö.). — Über R. und seine Schutzschrift schrieb Strauß (2. Aufl., Bonn 1877).

Reimchroniken, im Mittelalter sehr beliebte Art geschichtlicher Darstellungen gewisser Zeiträume und Gebiete in poetischer Form, z. B. die Kaiserchronik, die R. der Stadt Köln, die Österreichische R. von Ottokar von Steier, die Livländische R. aus dem 13. Jahrhundert, die Deutschordenschronik, die Mecklenburgische, die Appenzeller R., die R. von Wigand von Marburg u. s. w. aus dem 14. Jahrhundert.

Reimer (Georg Andreas), verdienter Buchhändler, geb. 27. August 1776 zu Greifswald, übernahm 1800 mit bescheidenen Mitteln die 1750 gegründete Realschulbuchhandlung in Berlin, wußte aber bald sich und seinem Geschäft Achtung und Vertrauen zu erwerben, so daß er auch die schwere Zeit der Napoleonischen Herrschaft zu überstehen vermochte. Er selbst trug zur Förderung der nationalen Erhebung sein Teil bei, denn sein Haus wurde ein Versammlungsort der Patrioten und der Besten seiner Zeit. Männer wie Heinrich von Kleist, Jean Paul, Tieck, Wilhelm v. Humboldt, Fichte, Arndt, Schleiermacher, Niebuhr und Cornelius standen mit R. in freundschaftlichem wie geschäftlichem Verkehr. Im Jahre 1813 trat auch er, obgleich verheiratet, in das Heer. Nach dem Frieden widmete er sich aufs neue seinem Geschäft und erhob dasselbe bald zu einer Buchhandlung ersten Ranges. Auch erweiterte er es durch Ankauf der Weidmannschen Buchhandlung in Leipzig, die er jedoch unter ihrer Firma getrennt fortbestehen ließ. Er starb 26. April 1842 zu Berlin. — Georg Ernst R., Sohn des Vorigen, geb. 25. November 1804 zu Berlin, trat 1826 in das Geschäft seines Vaters und führte nach dessen Tode in seinem Geiste die Berliner Firma als „Georg R." weiter, die 1883 an seinen Sohn Ernst R. überging. Von 1851—61 gehörte er als Mitglied der altliberalen Partei dem preußischen Abgeordnetenhause an. Im Interesse dieser Partei gründete er 1858 die Preußischen Jahrbücher, nachdem er schon 1854 als Anhänger Schleiermachers die Protestantische Kirchenzeitung ins Leben gerufen hatte. Er starb 5. Januar 1885. — Karl August R., älterer Bruder des Vorigen, geb. 26. Oktober 1801 zu Berlin, übernahm mit seinem Schwager Salomon Hirzel (s. d.) die Weidmannsche Buchhandlung in Leipzig, verlegte sie aber, als letzterer 1853 austrat, nach Berlin, wo er, das Geschäft seinem Sohn Hans (gest. 21. September 1887) hinterlassend, 29. Juli 1858 starb. — Dietrich R., Bruder der beiden Vorigen, geb. 13. Mai 1818 zu Berlin; gründete 1845 eine Sortimentsbuchhandlung in Berlin, legte aber 1848 gleichfalls ein Verlagsgeschäft an, indem er alle von seinem Vater verlegten Kunstsachen und kartographischen Werke übernahm; seit 1868 ist Höfer Teilhaber dieses Geschäfts.

Reimlexikon heißt eine Zusammenstellung der in einer Sprache vorhandenen Reime, um mäßig begabten Dichtern das Auffinden von Reimen zu erleichtern. Hervorzuheben ist das „Allgemeine deutsche R." von Peregrinus Syntax (2 Bde., Leipzig 1826).

Reimmann (Jakob Friedrich) oder Reimann, einer der ersten Begründer unserer Litteraturgeschichtschreibung, geb. 22. Januar 1668 zu Groningen, ward 1717 Superintendent in Hildesheim, wo er 1. Februar 1743 starb. Er wies zuerst auf den Wert und Nutzen der Gelehrtengeschichte und Litteraturkenntnis hin und verfaßte u. a. selbst den „Versuch einer Einleitung in die historia literaria" (6 Bde., Halle 1708-13).



Nr. 5496. Die Kathedrale zu Reims.

Reims (spr. Rähngs) oder Rheims, eine der blühendsten Städte Frankreichs, in der Champagne, Hauptort eines Arrondissements im Departement Marne; liegt am rechten Ufer der Vesle, eines Zuflusses der Aisne, und am Aisne-Marnekanal und ist Knotenpunkt der Eisenbahnlinien Epernay-Laon, R.-Givet, R.-Soissons und R.-Verdun. R. ist Sitz eines Erzbischofs, eines Gerichts- und Assisenhofes, eines Handelsgerichts und einer Ackerbaukammer. Die Stadt ist den Franzosen ein ehrwürdiger Ort als Krönungsstadt ihrer Könige, von Philipp August (1179) bis auf Karl X. (1825). Bedeutende Bauwerke sind außer der prachtvollen gotischen Kathedrale, in der die Krönungen stattfanden, das Hôtel de Ville, 1527 begonnen, erst 1825 vollendet, mit einer stattlichen Bibliothek und einem kleinen Museum; ferner die ehemalige Abteikirche St. Remi, 1041 im romanischen Stil begonnen, mit zahlreichen Marmorstatuen im Innern; sodann die in neuerer Zeit restaurierte Porte de Mars (Porta

Martis), ein Triumphbogen aus spätrömischer Zeit; endlich eine Anzahl schöner Privathäuser aus dem 14. bis 16. Jahrhundert, darunter die sogenannte Maison des Musiciens. Die ehemaligen Festungswerke haben Vorstädten und Anlagen weichen müssen. An Unterrichts- und anderen öffentlichen Anstalten besitzt die Stadt ein Lyceum, ein theologisches Seminar, eine Gewerbeschule u. a. m. sowie wissenschaftliche und Kunstsammlungen. R. zählt (1886) 91 130 E. (als Gemeinde 97 903) und ist der Mittelpunkt einer sehr bedeutenden Textilindustrie und einer der Hauptsitze der Champagnerbereitung. — R. hieß zu Cäsars Zeit Durocortorum und war die Hauptstadt der Remer (Civitas Remorum). Im Jahre 496 taufte der Bischof Remigius hier den fränkischen König Chlodwig. Später zu Austrasien gehörig, kam R. bei der Teilung des Reiches unter die Söhne Ludwigs des Frommen an Karl den Kahlen. Ludwig IV. schenkte die Stadt dem erzbischöflichen Stuhl. Am 13. März 1814 schlug Napoleon hier die Russen. Die Deutschen besetzten R. im September 1870. Vgl. Galeron, „Journal historique de R." (Reims 1854).

Rein (Johann Justus), Naturforscher und Geograph, geb. 27. Januar 1835 zu Rauhenheim a. M., Lehrer, ging 1873 im Auftrag der preußischen Regierung nach Japan, um Industrie und Handel dieses Landes und insbesondere das Kunstgewerbe zu studieren, ward dann Professor der Geographie in Marburg, 1883 in Bonn. Sein Hauptwerk ist „Japan nach Reisen und Studien" (2 Bde., Leipzig 1881—86).

Reinaud (spr. Ränoh, Josephe Toussaint), namhafter französischer Orientalist, geb. 4. Dezember 1795 zu Lambesc, seit 1838 Professor des Arabischen an der Pariser Schule für orientalische Sprachen, deren Leitung er 1861 übernahm, nachdem er vorher (1854) noch zum Konservator der orientalischen Handschriften aufgerückt war. Er starb 13./14. Mai 1867. Er veröffentlichte „Monuments arabes, persans et turcs etc." (2 Bde., Paris 1828), „Invasions des Sarrazins en France" (ebd. 1836), „Fragments arabes et persans relatifs à l'Inde" (ebd. 1834), „Relation des voyages faits par les Arabes et les Persans dans l'Inde et à la Chine" (2 Bde., ebd. 1845) u. s. w.

Reinbek (Reinbeck), Dorf im Kreis Stormarn der preußischen Provinz Schleswig-Holstein, liegt an der Bille und an der Bahn Wittenberge-Hamburg, hat ein Schloß und eine Wasserheilanstalt, sowie in der Umgegend viele Hamburgern gehörige Landhäuser und zählt (1885) 1165 E.

Reinbot von Durn, deutscher Dichter, s. Durn (Reinbot von).

Reinerius (Reiner), Geschichtsforscher, geb. 15. Mai 1541 zu Steinheim (Westfalen), gest. 16. April 1595 als Professor zu Helmstedt. Sein Hauptwerk ist „Syntagma de familiis quae in monarchia tribus prioribus rerum potitae sunt" (4 Bde., Basel 1574—80; umgearbeitet und erweitert als „Historia Julia sive syntagma heroicum", Helmstedt 1594 bis 1597). Über R. schrieb Häberlin (ebd. 1746).

Reinecke (Karl Heinrich Carsten), bedeutender Pianist und Tonsetzer, geb. 23. Juni 1824 in Altona, war Schüler seines Vaters Johann Peter Rudolf R., machte seit 1843 als Pianist Konzertreisen, wurde 1846 dänischer Hofpianist, 1851 Lehrer am Konservatorium in Köln, 1854 Musikdirektor in Barmen, 1859 Singakademie- und Universitätsmusikdirektor in Breslau und 1860 Dirigent der Gewandhauskonzerte in Leipzig, bildete als Lehrer am Konservatorium zahlreiche berühmt gewordene Schüler und machte von dort aus jährlich die glänzendsten Konzertreisen. Er schrieb zahlreiche Klaviersachen („Von der Wiege bis zum Grabe" [1888]), die Opern „König Manfred", „Der vierjährige Posten", „Auf hohen Befehl" (1886), das Oratorium „Belsazar", Musik zu Schillers „Tell", die Kantate „Hakon Jarl" für Männerchor und Orchester, Konzertarien, Märchenkompositionen, Messen, Symphonien, Ouvertüren ꝛc.

Reineclaude (franz., spr. Rähnklohd, d. h. Königin Claudia), eine Lieblingsfrucht genannter Königin, der Gemahlin Franz' I., Königspflaume, eine runde grüne Pflaume, die aus Frankreich zu uns gekommen ist.

Reineke Vos, Titel des 1498 in Lübeck gedruckten niederdeutschen Tierepos von unbekanntem Verfasser. Der Held des Gedichts, der Fuchs Reineke (hochdeutsch Reinhart), betrügt die meisten übrigen Tiere, auch den König, den Löwen Nobel, und, obwohl mehrmals dem Tode nahe, siegt er doch zuletzt durch List und erlangt die höchste Stelle im Rate des Königs. Dieses vielfach ins Hochdeutsche (von Goethe, Soltau, Simrock u. a.) und andere Sprachen übersetzte Gedicht ist aus einer ganzen Reihe älterer Bearbeitungen hervorgegangen, den lateinischen des 11. und 12. Jahrhunderts (Ecbasis, Isengrimus, Reinhardus), den französischen des 12.—14. Jahrhunderts (Roman de Renart), dem hochdeutschen „Isengrîmes nôt" von Heinrich Glicheſâre und „Reinhart Vuhs" aus dem 12. und 13. Jahrhundert, dem vlämischen „Reinaert" von Willem aus dem 13. Jahrhundert, welcher dann wieder mehrfach überarbeitet wurde, im 15. Jahrhundert von dem Erzieher lothringischer Prinzen Hinrek van Alkmar, dessen Werk die unmittelbare Vorlage des niederdeutschen Reineke war. Ausgaben des letzteren von Hoffmann von Fallersleben (2. Aufl., Breslau 1852), Lübben (Oldenburg 1867) und Schröder (Leipzig 1872).

Reinerz, Stadt und besuchter Badeort im Kreise Glatz des preußischen Regierungsbezirks Breslau (Schlesien), ist Sitz eines Amtsgerichts und einer Oberförsterei, hat eine evangelische und eine katholische Kirche, fünf Eisenquellen von 9—18° C. mit starkem Kohlensäuregehalt, die gegen Leiden der Atmungsorgane, Magen- und Blasenkatarrh ꝛc. gebraucht werden, und zählt (1885) 3307 meist katholische E.

Reinette (franz., spr. Ränett), eine edle Apfelsorte. Die R.n kennzeichnen sich durch ein derbes Fleisch von gewürzigem Geschmack sowie durch eine lederartige, runzelig werdende Haut. Man unterscheidet rote, graue und Goldreinetten. — Reinettenäther, ein Kunsterzeugnis; derselbe gehört zu den sogenannten Fruchtäthern.

Reinfeld, Flecken im Kreise Stormarn der preußischen Provinz Schleswig-Holstein, liegt an der Bahnlinie Lübeck-Büchen, hat ein Amtsgericht, eine bedeutende fiskalische Mühle, ist bekannt als Geburtsort des Wandsbecker Boten Matthias Claudius und zählt (1885) 1032 E.

Reinhard (Franz Volkmar), protestantischer Theolog und berühmter Kanzelredner, geb. 12. März 1753 zu Vohenstrauß im Sulzbachschen, ward 1780 Professor in Wittenberg, 1784 Propst daselbst und 1792 Oberhofprediger in Dresden. Er starb daselbst 6. September 1812. R. huldigte einem milden und weitherzigen Supranaturalismus, wenn auch seine Schriften in den Ausdrücken der damals herrschenden Aufklärung verfaßt sind. Von seinen Schriften fanden besonders das „System der christlichen Moral" (Wittenberg 1788 bis 1815), die „Vorlesungen über die Dogmatik" (Sulzbach 1801 u. öfter) Verbreitung, am meisten aber seine Predigten (zusammen 51 Bände) und „Geständnisse" (Sulzbach 1810 u. öfter). Sein Leben beschrieb Pölitz (2 Bde., Leipzig 1813 bis 1815).

Reinhard (Karl Friedrich, Graf), berühmter Diplomat, geb. 2. Oktober 1761 zu Schorndorf, ging 1791 nach Paris, wo er Sekretär im Ministerium des Auswärtigen wurde, ward 1792 erster Legationssekretär in London, 1793 in Neapel, nach dem Sturze der Gironde Abteilungschef im Ministerium des Auswärtigen und seit 1796 französischer Gesandter bei den Hansestädten, in Florenz, in der Schweiz und 1802—5 wieder in Hamburg, dazwischen 1799 Minister des Auswärtigen. Seit 1808 Graf und Gesandter in Cassel, war er unter Ludwig XVIII. zuerst Kanzleidirektor im Ministerium des Auswärtigen und 1815—29 Gesandter beim Deutschen Bundestag, 1830—32 in Dresden, ward 1832 Pair und starb 25. Dezember 1837 in Paris. Er übersetzte mehrere Gedichte des Tibull, Properz und Tyrtäos (Tübingen 1798) und gab mit Conz „Episteln" (ebd. 1785) heraus. Sein „Briefwechsel mit Goethe" erschien 1850 in Stuttgart.

Reinhard (Karl Gustav), verdienter Blindenlehrer, geb. 6. Oktober 1822 zu Dresden, wurde 1842 Hilfslehrer in Wiesa bei Chemnitz, 1846 Lehrer an der königlichen Blindenanstalt. Seit dem Tode Karl Georgis (1867) mit der Leitung dieser Anstalt und ihrer Vorschulen in Hubertusburg und Moritzburg sowie der Blindenhilfsanstalt in Moritzburg betraut, brachte er dieselben auf eine so hohe Stufe, daß sie zum Vorbild und Muster für andere Blindeninstitute Deutschlands und des Auslandes wurden. Sein erfolgreiches Streben ging dahin, daß kein Blinder in Sachsen ohne Erziehung und Ausbildung gelassen würde und daß sich die Zöglinge

der Blindenschulen auch nach ihrer Entlassung selbständig forthelfen könnten. Als ein wahrer Vater der Blinden bis zuletzt unermüdlich thätig, starb R. 13. September 1879 zu Dresden.

Reinhardsbrunn, Lustschloß des Herzogs von Koburg-Gotha zwischen Waltershausen und Friedrichroda, im reizendsten Teile des Thüringer Waldes gelegen, war ursprünglich ein von Ludwig dem Springer 1086 gegründetes Benediktinerkloster. Mehrere Thüringer Landgrafen liegen hier begraben. Das heutige Schloß R. wurde 1607 von der Herzogin Dorothea Maria im gotischen Stile erbaut und von den Herzogen Ernst I. und II. restauriert, verschönert und durch Nebengebäude erweitert. Vgl. Möller, „Geschichte des Klosters R." (Gotha 1843).

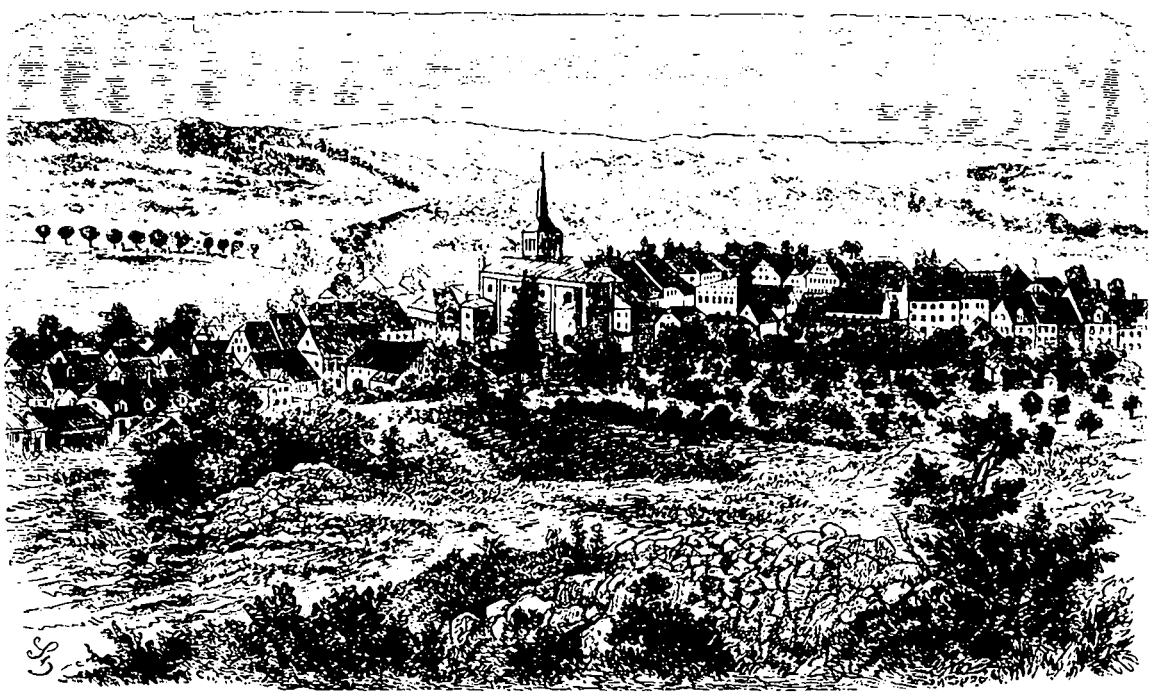
Reinhardswald, Bergrücken zwischen der Weser und Diemel im Kreise Hofgeismar des preußischen Regierungsbezirks Cassel, ist im Staufenberg 469 m hoch.

Reinhart (Johann Christian), Landschaftsmaler und Radierer, geb. 24. Januar 1761 bei Hof in Unterfranken, wurde in Leipzig Schüler von Oser und ging 1789 nach Rom, wo er im Verkehr mit Koch, Carstens und Fernow stand und 8. Juni 1847 starb. Sein Hauptfach war in Ölbildern und zahlreichen Radierungen die italienische Landschaft in der Weise Poussins und Claude Lorrains. Er gab heraus „Malerisch radierte Prospekte von Italien" (1799). Sein Leben beschrieb Baisch (1882).

Reinheim, Stadt im Kreise Dieburg der hessischen Provinz Starkenburg, liegt unweit der Mündung des Wembachs in die Gersprenz und an den Bahnlinien Wiebelsbach-Heubach und R.-Reichelsheim, hat ein Amtsgericht und zählt (1885) 1716 E., die sich mit Knopfmacherei abgeben.

Reinhold (Karl Leonhard), namhafter Philosoph, geb. 26. Oktober 1758 zu Wien, wurde 1772 Jesuit daselbst, trat 1774 in das Barnabitenkolleg zu Wien und wurde Novizenmeister und Lehrer der Philosophie daselbst, entfloh aber 1783 nach Leipzig, ward Protestant, kam 1784 nach Weimar, ward 1785 Wielands Eidam, begründete durch seine „Briefe über die Kantische Philosophie" (zuerst im „Teutschen Merkur" 1786 bis 1787, vermehrt in 2 Bdn., Leipzig 1790—92) seinen Ruf als hervorragender Vertreter des Kantschen Systems. Im Jahre 1787 ward er Professor in Jena, 1794 in Kiel und starb daselbst als dänischer Etatsrat 10. April 1823. Hatte R. schon früher (besonders in seinem „Versuch einer neuen Theorie des Vorstellungsvermögens", Jena 1789 und 1795) eine Weiterbildung der Lehre Kants angestrebt, so versuchte er nachmals eine Ausgleichung der Grundsätze Fichtes mit der Gemütsphilosophie Jacobis und schritt endlich seit Anfang des 19. Jahrhunderts zu der Annahme fort, daß eine völlige Übereinstimmung des Idealen und Realen aus einer Zergliederung der reinen Vernunftideen bewiesen werden könne; besonders gehört hierher seine „Grundlegung einer Synonymik für den allgemeinen Sprachgebrauch in den philosophischen Wissenschaften" (Kiel 1812). Vgl. „R.s Leben und Wirken" von seinem Sohn Christian Ernst Reinhold (Jena 1825); Keil, „Wieland und R." (Leipzig 1855). — Sein Sohn Christian Ernst R., geb. 18. Oktober 1793 in Jena, war seit 1824 Professor der Philosophie daselbst, wo er 17. September 1855 starb. Er schrieb u. a. „Geschichte der Philosophie" (3 Bde., 4. Aufl., Jena 1854) und „Lehrbuch der Geschichte der Philosophie" (3. Aufl. 1849).

Reinick (Robert), Maler und Dichter, geb. 22. Februar 1805 in Danzig, trieb in Berlin und Düsseldorf die Malerei, trat seit 1830 auch als Dichter auf, widmete sich der Litteratur



Nr. 5497. Reinerz.

in Verbindung mit illustrierenden Künstlern und war hierin besonders glücklich in der Schilderung der Kinderwelt. Er veröffentlichte „Lieder eines Malers" (2. Aufl. 1852), „ABC-Buch für große und kleine Kinder" (4. Aufl. 1876), „Lieder und Fabeln für die Jugend" (1849), „Lieder" (7. Aufl. 1881). Er starb 7. Februar 1852 in Dresden.

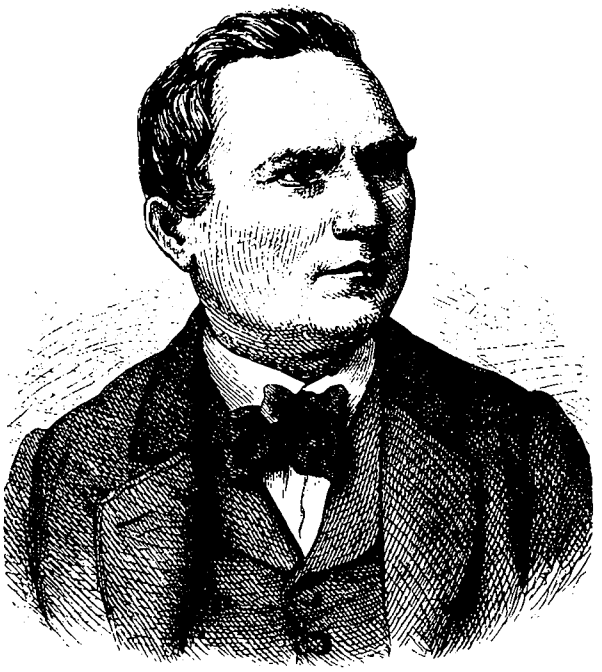
Reinigung (monatliche), s. Menstruation.

Reinigungen sind eine besonders in den alten Religionen ausgebildete religiöse Pflicht, bei der die äußere Reinigung als Zeichen der inneren galt. Es gab allgemeine und besondere Reinigungen; letztere traten nach besonderen Veranlassungen, z. B. nach Blutvergießen, Wochenbett (Griechen, Juden), Berührung mit Toten (Ägypter, Griechen, Juden), Begehung eines Verbrechens u. dgl., ein. Oft mußten ganze Städte (z. B. Athen nach dem kylonischen Aufstande), Völker und Heere (z. B. das griechische vor Troja nach dem Frevel des Agamemnon gegen Apollo) gereinigt werden. Allgemeine Reinigungsfeste für das ganze Volk feierten die Juden (das Versöhnungsfest), die Griechen (z. B. vor jeder Volksversammlung in Athen, wo kleine Schweine geopfert und mit deren Blute die Sitze besprengt wurden), die Römer (bei den Festen der Luperkalien), Ambarvalien, Cerealien). Als Reinigungsmittel dienten besonders Wasser und Opfer-

blut, bei den Parsen Sand, der auch den Mohammedanern, wenn Wasser fehlt, erlaubt ist. In der christlichen Kirche sind die Sakramente solche R., bei der Taufe reinigt das Wasser von der Erbsünde, bei dem Abendmahl das Blut Christi als des Sühnopfers von allen Sünden; bei den Katholiken ist auch das Besprengen mit Weihwasser eine solche Reinigung.

Reinigungseid, derjenige Eid (s. d.), welcher einer Partei zur Entkräftung eines unvollständigen Beweises der Gegenpartei auferlegt wird.

Reinkens (Hubert Joseph), altkatholischer Bischof Deutschlands, geb. 1. März 1821 zu Burtscheid bei Aachen, seit 1848 Priester, seit 1853 Professor der katholischen Theologie zu Breslau, trat sogleich nach Verkündigung der päpstlichen Unfehlbarkeit 1870 als Gegner derselben und als einer der Hauptführer der sogenannten Altkatholiken auf. Im Jahre 1871 wurde er deshalb vom Fürstbischof Förster zu Breslau abgesetzt, obschon die preußische Regierung diese Absetzung nicht anerkannte, und 1872 exkommuniziert. Am 4. Juni



Nr. 5498. Hubert Joseph Reinkens (geb. 1. März 1821).

1873 aber wurde er von der Synode zu Köln zum altkatholischen Bischof erwählt und als solcher auch landesherrlich anerkannt, worauf er seinen Sitz in Bonn nahm. Er schrieb „Hilarius von Poitiers" (Schaffhausen 1864) und „Aristoteles über Kunst, besonders über Tragödie" (Wien 1870), „Luise Hensel und ihre Lieder" (2. Aufl., Bonn 1877), „Melchior von Diepenbrock" (Leipzig 1881), „Lessing über Toleranz" (ebd. 1883) ꝛc.

Reinmar ist der Name zweier hervorragender deutscher Dichter des Mittelalters. — Reinmar von Hagenau oder der Alte, aus Hagenau gebürtig, gest. vor 1210, zeigt sich in seinen Liedern (beste Ausgabe in „Des Minnegesangs Frühling", von Haupt und Lachmann, 4. Aufl., Leipzig 1888) als fruchtbarster und vielseitigster unter den deutschen Lyrikern des 12. Jahrhunderts. Über ihn schrieb besonders Burdach (Leipzig 1880). — Reinmar von Zweter, war am Rhein geboren und lebte später in Böhmen. Er dichtete bereits 1227; nach K. Meyers „Untersuchungen über das Leben R.s von Zweter ꝛc." (Basel 1866) starb er zwischen 1260 und 1270. Seine Gedichte (religiöse und politische Lieder, Fabeln in Spruchform ꝛc.) sind fast alle in derselben Strophenart abgefaßt (abgedruckt in von der Hagens „Minnesingern", Leipzig 1838; neu herausgeg. von Röthe, Leipzig 1887). — Vgl. auch Pleschke, „R. von Zweter" (Brünn 1878).

Reinosa, Name zweier Orte. — Reinosa, Grenzort im mexikanischen Staate Tamaulipas, am Rio Grande del Norte, der bis hier von größeren Dampfern zu befahren ist; es zählt (1880) 3724 E. — Reinosa, Bezirksstadt in der spanischen Provinz Santander, nahe den Ebroquellen im Kantabrischen Gebirge gelegen, an der Bahnlinie Venta de Baños-Santander, zählt (1878) 2958 E., die sich mit Wein- und Getreidehandel befassen.

Reinoso (Felix José), spanischer Dichter und Tagesschriftsteller, geb. 20. November 1772 in Sevilla, gründete 1793 mit José Maria Roldan eine Akademie der humanistischen Wissenschaften, war 1801—11 Pfarrer in Sevilla, 1815—20 Dozent an der Sociedad-Económica daselbst, übernahm 1827 die Schriftleitung der Staatszeitung und starb 27. April 1842. Er schrieb ein Epos „La inocencia perdida" (in Ochoas „Tesoro de los poemas españoles"; „Exámen de los delitos de infidelidad á la patria etc." (1816) u. a. m. Seine lyrischen Gedichte erschienen erst 1872—80 in 2 Bdn.

Reinsberg (Otto von), Schriftsteller, Gemahl von Ida von Düringsfeld (s. d.).

Reinsdorf, Dorf in der sächsischen Kreis- und Amtshauptmannschaft Zwickau, zählt (1885) 4953 E., die sich mit Steinkohlenbergbau u. a. beschäftigen.

Reinstallation (neulat.), Wiedereinsetzung ins Amt.

Reinthaler (Karl Martin), Orgelvirtuos und Tonsetzer, geb. 13. Oktober 1822 in Erfurt, wurde im Jahre 1853 Lehrer am Konservatorium in Köln und 1857 Domorganist und Musikdirektor in Bremen, wo er sich als Gesanglehrer und Dirigent um die Hebung der Musik sehr verdient machte. Seine bekanntesten Kompositionen sind das Oratorium „Jephtha" (1858), die preisgekrönte „Bismarckhymne", die Opern „Edda" (1875) und „Das Käthchen von Heilbronn" (1881, Text von Bulthaupt) und mehrere Chorwerke.

Reinw., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Kaspar Georg Karl Reinwardt (geb. 1773, gest. 1854).

Reinwald (Wilhelm Friedrich Hermann), Schillers Schwager, geb. 11. August 1735 zu Wasungen, seit 1786 vermählt mit Schillers Schwester Christophine (geb. 4. September 1757, gest. 31. August 1847). Er starb 6. August 1815 als Bibliothekar zu Meiningen und veröffentlichte u. a. ein schätzenswertes „Hennebergisches Idiotikon" (1793—1801).

Reinzucht, Paarung von Tieren gleicher Rasse ohne Rücksichtnahme auf Verwandtschaftsbeziehungen. Die R. fällt mitunter mit der Inzucht (s. d.) zusammen.

Reis (Oryza *L.*), Pflanzengattung der Familie der Gramineen mit nur wenigen, meist in Ostindien einheimischen Arten. In Europa besitzen wir nur eine einzige Art (Oryza claudestina *A. Br.*) als höchst zerstreut vorkommendes Gras. Der Gemeine R. (Oryza sativa *L.*) ist die wichtigste Getreidepflanze für die warme und heiße Zone. Derselbe ist ein Halm von etwa $^3/_4$—$1^1/_2$ m Höhe, welcher in eine Rispe ausläuft, an welcher sich die Körner einzeln anheften, während sie von zwei Klappen gedeckt sind, von denen die eine meist eine lange Granne trägt. Im allgemeinen unterscheidet man zwei Hauptformen, den Bergreis mit langen Grannen und harten Samen und den Sumpfreis, der keine anderen Unterschiede zeigt, als daß er auf feuchten Niederungen gedeiht, welche zur Kultur so anzulegen sind, daß sie unter Wasser gesetzt werden können. Was die Kartoffel unter den Solaneen ist der R. unter den Gräsern; derselbe enthält bei etwa 80% Stärkemehl nur $0{,}_{19}$% Kleber und Eiweiß. Nichtsdestoweniger bildet der Reis für viele Völkerschaften das Hauptnahrungsmittel. In Ostindien, China und Japan lebt der größte Teil des Volkes von Reis. Dort gilt der rötliche Kargoreis Bengalens als der beste. Sonst gilt auch der Carolinareis der Vereinigten Staaten als besonders gut; weiterhin gibt es ägyptischen, italienischen und spanischen R. Durch Gärung enthält man aus dem R. einen Branntwein (Sakki oder Samin) sowie den Arak.

Reis (Philipp), Physiker, geb. 7. Januar 1834 in Gelnhausen, war seit 1855 Lehrer in Friedrichsdorf bei Homburg, wo er 1860 das erste nach ihm benannte Telephon herstellte und 14. Januar 1874 starb.

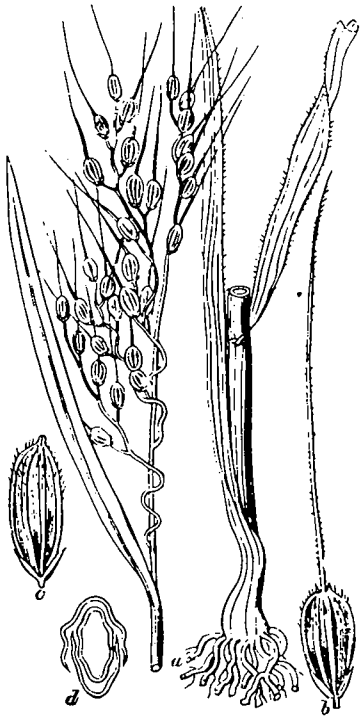
Reis (Einzahl Real), Rechnungsmünze, in Portugal = $0{,}_{45}$ Pfennig, in Brasilien in der Papierwährung ca. $0{,}_{16}$ Pfennig. 1 Million R. heißt ein Conto (s. d.).

Reis (Caldas de), spanischer Ort, s. unter Caldas.

Reis (arab.), Haupt; Anführer; Schiffskapitän; s. auch Rãs. — Reis Effendi (türk.), früher Titel des türkischen Ministers des Auswärtigen.

Reisebeschreibung, ein außerordentlich reichhaltiger Zweig der Litteratur, oft auch, wie im „Robinson" von Defoe, zu moralisch-lehrhaften oder, wie in Sternes „Empfindsamer Reise", zu humoristischen Zwecken benutzte Form der Darstellung. Sammlungen von R.n wurden zur Förderung von Geographie, Naturwissenschaft, Ethnographie zahlreich veranstaltet.

Reisen, sich gehend, fahrend oder reitend weithin fortbewegen, geschah bei Völkern, die sich nach außen nicht völlig abzuschließen suchten, schon in ältester Zeit zur Erledigung von bestimmten Geschäften (z. B. Handelsreisen, Nomadenzüge), teils zur Auffindung neuer Wohnsitze (Entdeckungsreisen, Kolonisierung), teils, und zwar erst in späterer Zeit, zum Vergnügen. Wenn es im 17. Jahrhundert als unerläßlich für einen Gebildeten galt entweder die große Reise durch Deutschland, Belgien, Holland, Frankreich, England, Spanien und Italien, oder doch wenigstens die kleinere über Holland, Paris, Rom und Wien unternommen zu haben, so war dabei das Vergnügen nicht allein maßgebend, vielmehr sah man solche R. als das geeignetste und für einen vornehmen Mann schicklichste und zugleich bequemste Mittel an, sich Sprachkenntnisse, Erfahrungen und feinen Schliff anzueignen. Nachdem aber heute durch Straßen, Eisenbahnen, Dampfschiffe für möglichste Erleichterung und durch gute Polizei für möglichste Sicherheit des Verkehrs in Europa gesorgt ist, reist man nun auch ausschließlich zum Vergnügen. Infolge ihres lebhafteren Naturgefühls sind die nordischen Völker am reiselustigsten, hauptsächlich die Engländer, Deutschen, Polen und Russen. Entdeckungsreisen wurden in größerem Umfange schon von den Phönikern und Griechen ausgeführt, beschränkten sich aber doch auf die Alte Welt. Nach Entdeckung Amerikas durch die Spanier und des Seewegs nach Ostindien durch die Portugiesen, bereisten bald auch die anderen Völker Europas die Erdoberfläche nach allen Richtungen, zuerst die Holländer, dann die Engländer und hierauf die übrigen, so daß fast nur das Innere Afrikas und die Eismeere nicht überall von Entdeckungsreisenden besucht worden sind. Ist aber auch für Entdeckung bisher unbekannter Örtlichkeiten nicht mehr viel zu thun, so bietet die wissenschaftliche Erforschung der Erde eine um so größere Masse ungelöster Aufgaben dar. Auf dem Gebiete der Geographie fehlt es z. B. noch an einer genauen Durchforschung der Meerestiefen, welche zugleich eine reiche Ausbeute für die Naturwissenschaften verspricht. Als Ratgeber zu wissenschaftlichen R. sind verschiedene Werke erschienen, z. B. „Hints to travellers", herausgegeben im Auftrage der königlichen Geographischen Gesellschaft in London (5. Aufl., London 1885); Gallon, „Art of travel" (ebd. 1854); Semler, „Das R. nach und in Nordamerika, den Tropenländern und der Wildnis" (Wismar 1884). Für Vergnügungsreisende sind zahlreiche Handbücher erschienen, in Deutschland besonders von Bädeker, Meyer, Jahn (bearbeitet von Gräf); Berlepsch, Förster (über Italien); Tschudi (über die Schweiz); Amthor (über Tirol); Busch (über das Morgenland); in England von Murray, Black; in Frankreich von Joanne. Vgl. Georg, „Die Reiselitteratur Deutschlands" (Leipzig 1872). Post- und Reisekarten haben in Deutschland besonders Gräf, Handtke, Liebenow u. a. geliefert.



Nr. 5499—5502. Der Gemeine Reis (Oryza sativa *L.*).

a oberster und unterster Teil der Pflanze (2/5 natürlicher Größe); b Ährchen mit reifer Frucht und Granne; c dasselbe ohne Granne (1½mal vergrößert); d Durchschnitt durch Frucht und Spelze (dreimal vergrößert).

Reisender (kaufmännisch), s. Handlungsreisender.

Reiseroute oder Zwangspaß, s. unter Paß.

Reiseunfallversicherung, s. unter Versicherungswesen.

Reisglas, s. Alabasterglas unter Alabaster.

Reishordenvogel, s. Paperling.

Reisig (Karl Christian), hervorragender klassischer Philolog, geb. 17. November 1792 zu Weißensee, seit 1820 Professor in Halle, gest. 17. Januar 1829 in Venedig. Er schrieb „Conjectanea in Aristophanem" (Leipzig 1816) und gab des Aristophanes „Wolken" (ebd. 1820) und des Sophokles „Ödipus auf Kolonos" (Jena 1820) heraus; weiter sind zu nennen „Commentationes criticae" (2 Bde., 1822—23) und die nach seinem Tode von Haase herausgegebenen „Vorlesungen über lateinische Sprachwissenschaft" (neue Ausg., Berlin 1881 ff. Vgl. besonders Paldamus, „Narratio de Carolo Reisigio" (Greifswald 1839).

Reisige hießen die zu Pferde dienenden Nichtritterbürtigen einer militärischen Abteilung zur Zeit der Lehenstruppen, im 12. Jahrhundert und später; früher hießen R. alle bewaffneten Dienstleute.

Reiskäfer (Calandra oryzae *L.*) oder Glander, zur Familie der Rüsselkäfer (Curculionidae) gehörender kleiner, schwarzbrauner, rotgefleckter Käfer, welcher als solcher nur als Larve dem Reis, Mais, Weizen u. s. w. schadet; eine andere Art derselben Gattung ist Calandra granaria *L.* (s. unter Kornwurm).

Reiske (Johann Jakob), namhafter Philolog und Orientalist, geb. 25. Dezember 1716 in Zörbig, seit 1758 Rektor der Nikolaischule zu Leipzig, wo er 14. August 1774 starb. Von seinen Schriften sind besonders hervorzuheben „Animadversiones in Graecos auctores" (6 Bde., Leipzig 1759 bis 1766), seine Ausgaben des Theokrit (ebd. 1765—66), Plutarch (1774—82), Dionysios von Halikarnaß (1774 bis 1777), der griechischen Redner (1770—75) und die Bearbeitung der „Annales Moslemici" des Abulfeda (1789—94). Verheiratet war R. seit 1764 mit Erneſtine Christine, geb. Müller (geb. 2. April 1735 zu Kemberg, gest. 27. Juli 1798), die an seinen Arbeiten teilnahm und die angefangenen nach seinem Tode vollendete. Dieselbe gab auch R.s Selbstbiographie heraus (Leipzig 1783). Der gelehrte Briefwechsel zwischen R., Moses Mendelssohn und Lessing erschien in Leipzig 1783.

Reislaufen, das gemeinsame Auswandern junger Schweizer, um in fremde Kriegsdienste zu treten; nachweisbar seit dem 15. Jahrhundert, hat es, obwohl häufig von den Kantonen verboten, erst seit der Auflösung des päpstlichen Heeres in neuester Zeit aufgehört.

Reismelde, s. unter Chenopodium *L.*

Reismühle, mühlenartige oder pochwerkartige Maschine zum Schälen der Reiskörner.

Reispapier heißt ein in China aus dem Marke der Aralia papyrifera *Hook.* hergestellter Papierstoff, der, weil er nicht faserig verfilzt ist, zwar nur eine geringe Festigkeit hat, aber seiner feinkörnigen Beschaffenheit wegen ein ausgezeichnetes Material für Malereien mit Deckfarben bietet und seines zarten Glanzes wegen zur Fabrikation künstlicher Blumen vielfach verwendet wird.

Reiß ... (von reißen, d. i. einen Riß machen, zeichnen), Bestandteil in zusammengesetzten Wörtern. Reißbrett oder Zeichenbrett, Reißfeder u. s. w. u. s. w. s. Zeichenutensilien (unter Zeichnen).

Reiß (Karl Heinrich Adolf), Musiker, geb. 24. April 1829

in Frankfurt am Main, war Schüler von Hauptmann in Leipzig, zweiter Kapellmeister an mehreren Theatern, seit 1860 Hofkapellmeister in Cassel und von 1881—86 in Wiesbaden. Er schrieb eine Oper „Otto der Schütz".

Reiß (Wilhelm), Entdeckungsreisender, geb. 13. Juni 1838 in Mannheim. Er bereiste 1858—60 die Azoren, Madeira und die Kanarischen Inseln, 1866 Griechenland, 1868—76 Südamerika und lebt seit 1877 in Berlin, 1885—87 Vorsitzender der dortigen Gesellschaft für Erdkunde. Er schrieb neben zahlreichen petrographischen Abhandlungen „Das Totenfeld von Ancon in Peru" (Berlin 1880 ff.) ꝛc.

Reißblei, auch Potelot oder Graphit, Mineral von schwarzgrauer Farbe, fettartigem Glanz, undurchsichtig, fühlt sich fettig an, ist weich, färbt ab und findet sich gewöhnlich in Schuppen oder dichten und derben Massen als Gemengteil mancher Gneise, Granite und Glimmerschiefer. Das R. ist reiner Kohlenstoff; gewöhnlich ist es aber durch etwas beigemengtes Eisen, Kieselsäure, Kalk u. s. w. verunreinigt. Die bekanntesten Fundorte für R. sind Borrowdale in England, Obernzell an der Donau, Passau, Yps, namentlich aber Ceylon und Sibirien, wo die berühmten Alibertschen Gruben den Stoff für die Faberschen Bleistifte liefern. Man benutzt das R. zur Herstellung von Bleistiften, Schmelztiegeln (Passauer und Ypser Tiegel); ferner in der Galvanoplastik als Überzug über die Matriz; dann mit Fett angerieben als Friktionsschmiere, zum Anstreichen eiserner Öfen und Ofenrohre und zu mancherlei anderen Zwecken.

Nr. 5503. Karl Gottlieb Reissiger (geb. 31. Januar 1798, gest. 7. November 1859).

Reissiger (Karl Gottlieb), Tonsetzer, geb. 31. Januar 1798 zu Belzig, richtete das Konservatorium im Haag ein und wurde 1826 Musikdirektor der Deutschen Oper in Dresden, wo er 7. November 1859 starb. In Kompositionen sehr fruchtbar, versuchte er sich auf fast allen Gebieten derselben.

Reißmann (August), bedeutender Musikschriftsteller, geb. 14. November 1825 zu Frankenstein bei Breslau, lebte in Weimar, Halle, von 1863—80 in Berlin, zog dann nach Leipzig und später nach Wiesbaden. Bedeutender als seine Kompositionen (Opern, Violinsonaten u. a.) sind seine zahlreichen Schriften „Geschichte des deutschen Liedes" (1874), „Allgemeine Geschichte der Musik" (3 Bde., 1863—65), „Allgemeine Musiklehre" (2. Aufl., 1874), „Lehrbuch der musikalischen Komposition" (3 Bde., 1866—71), „Illustrierte Geschichte der deutschen Musik" (1880), „Musikalisches Konversationslexikon" (begründet von Mendel) mit Ergänzungsband (1883), „Die Oper in ihrer kunst- und kulturgeschichtlichen Bedeutung" (1885) und zahlreiche Biographien von Musikern.

Reisstärke, s. unter Stärke.

Reiste, soviel wie Kante.

Reisvogel oder Reishordenvogel, s. Paperling.

Reitbahn, ein abgegrenzter, viereckiger Platz, doppelt so lang als breit zur Ausbildung von Reitern und Pferden. Ist die R. ein bedecktes Haus, so heißt sie bedeckt oder geschlossen, andernfalls offen. Letztere ist für Reiter und Pferd gesünder, erstere geeigneter zur ersten Ausbildung. Die Größe der R. richtet sich nach der Reitabteilung, muß aber mindestens 40—50 m Länge und 20—25 m Breite haben, damit die Pferde in allen Gangarten (s. d.) gehen können. Die inneren Wände müssen glatt, der Boden wagerecht und mit Lehmschlag, worauf Sand und Sägespäne, versehen sein. Ein Vorraum, Kühlstall, dient zur Aufstellung der Pferde vor und nach dem Reiten. Kleine Zimmer zur Benutzung der Reiter, Galerien für die Zuschauer und die Musik, Beleuchtungsanlagen, tragbare Hecken u. dgl. zum Überspringen gehören zu den Erfordernissen einer vollständigen Bahn.

Reitbahngang, eine Erscheinung bei gewissen Erkrankungen des Kleinhirns. Die Kranken sind außer stande gerade aus zu gehen und geraten beständig in einen größeren oder kleineren Bogen.

Reiten ist die Thätigkeit, die man ausübt, ein Tier, besonders Pferd, auf dem Rücken desselben sitzend, nach seinem Willen zu lenken. Die Kunst, Pferde so abzurichten, daß sie unter dem Gewichte und den Einwirkungen des Reiters ihre Kräfte zur höchsten Leistung anspannen, ist so alt, als der Mensch und das Pferd. Im Morgenlande, der Heimat des Pferdes, ersetzte der stete Verkehr von Mensch und Pferd eine systematische Reitkunst. Anders in Europa. Schon Xenophon schrieb ein Buch über R. In Deutschland wurde erst nach den Einfällen der Hunnen und namentlich der Magyaren, Wert auf das R. gelegt. Das Ritterwesen mit seinen Turnieren, Karussellreiten u. s. w. förderte die Reitkunst, welche im 17. und 18. Jahrhundert als Erfordernis für eine kavaliermäßige Erziehung galt. Demgemäß stand damals das Schulreiten auf höchster Stufe. Zugleich übte man auf Parforcejagden (s. unter Jagd und Rennen) auch die Reiterei im freien Felde, das sogenannte Kampagnereiten, die außerdem in den Heeren, namentlich unter einem Seydlitz und Zieten, auf eine Stufe gebracht wurde, die wir erst jetzt wieder erreichen, nachdem die infolge der ersten französischen Revolution und der langen Kriege in Verfall geratene Reitkunst und Pferdezucht sich allmählich wieder gehoben hat. Wir sehen heutzutage Privat-, Vereins- und Staatsthätigkeit ihr Augenmerk auf die Zucht brauchbarer Kampagnepferde richten, welche mit hinreichender Schnelligkeit Kraft und Ausdauer verbinden. Die Reitkunst selbst, auch die Schulreiterei, wird in großen Reitinstituten (in Hannover), in Equitationen (Wien) und Kavallerieschulen (Saumur) u. s. w. gepflegt und hat in den Heeren wieder eine hohe Stufe erreicht. — Das Schulreiten setzt sich die höchste Stufe der Reitkunst zum Ziele. Das fertige Schulpferd zeigt die höchste Leistung an Verständnis, Gehorsam und Muskelausbildung. Die Übungen des Schulreitens zerfallen in Schulen oder Gänge auf der Erde und in Schulen über der Erde; letztere heißen auch die hohe Schule. Zu den Schulen auf der Erde gehören die Seitengänge, als Schultereinwärts, Schulterauswärts oder Renvers, Travers, Redopp oder Travers im Galopp, nebst der Terre à terre und die Pirouette oder der Drehschwung, sodann das Piaffieren und das Passagieren oder der spanische Tritt. Zu den Schulen über der Erde rechnet man die Pesade oder das schulgerechte Bäumen, die Kurbette, den Mézair oder die halbe Erhebung, die Lançade oder den Bogensprung, die Kruppade, die Ballotade und die Kapriole. Das Gewöhnen eines gerittenen Pferdes an die Gegenstände, welche ihm in seinem Dienste als Jagd-, Soldaten- oder sonstiges Gebrauchsreitpferd vorkommen, nennt man das Thätigmachen desselben. Unter Kunstreiten versteht man die Abrichtung von Pferden zu Leistungen mit und ohne Reiter, welche lediglich im sogenannten Zirkus zu Schaustellungen für das große Publikum dienen. Pferde, welche ohne Reiter arbeiten, heißen in der Freiheit dressiert. Berühmte Kunstreiterfamilien sind die Franconi, Loisset, Lejars, Cuzent, Renz, Hager, Wulff

u. s. w. — Zur vollständigen Ausbildung in der Reitkunst gehört die Kenntnis des Pferdes und der Sattelung und Zäumung. Vgl. Nádosy, „Equitationsstudien" (Wien 1855); Freiherr von Krane, „Die Dressur des Reitpferdes" (Münster 1856); Heinze, „Pferd und Reiter" (6. Aufl., Leipzig 1888); Steinbrecht, „Das Gymnasium des Pferdes" (bearbeitet von Plinzner, Potsdam 1885).

Reiteln, turnerische Übung am Pferd; sogenanntes Sitzhüpfen vor- oder rückwärts über die Länge des Pferdes.

Reiterei, Waffengattung, s. Kavallerie.

Reitgänge, s. Gänge unter Reiten.

Reitknochen, dem Exerzierknochen (s. d.) ähnliche Bildung im Oberschenkel des Reiters.

Reitkunst, s. unter Reiten.

Reitlinger (Edmund), Physiker, geb. 15. Januar 1830 in Pest, seit 1866 Professor an der technischen Hochschule zu Wien, wo er 3. September 1882 starb. Seine experimentellen Arbeiten erstrecken sich in der Hauptsache auf die Elektrizität. Seine wichtigsten naturwissenschaftlichen Abhandlungen sammelte er in dem Buch „Freie Blicke" (Berlin 1874).

Reitmaus (Hypudaeus terrestris *L.*) oder Schermaus, Hamaus, ist eine Wühlmaus, etwas kleiner wie die Wasserratte, aber eben so schädlich.

Reitschulen, Anstalten, in welchen das Reiten auf ausgebildeten Pferden, die Ausbildung junger Pferde, die Behandlung junger Pferde gelehrt und insbesondere Reitlehrer ausgebildet werden; s. auch Militärreitschulen.

Reitstock, gestellartige Vorrichtung bei Drehbänken zur Einlagerung der Spindel sowie zur Aufnahme der Gegenspitze.

Reitwurm oder Rietwurm, s. Maulwurfsgrille.

Reiz (excitatio), alles das, was durch seine Einwirkung auf den Körper eine Empfindung oder Bewegung hervorruft. — Reizbarkeit (excitabilitas), die Fähigkeit lebender Gewebe auf einen sie treffenden R. mit einer Bewegung, einer Entzündung oder einer sonstigen Veränderung zu antworten. Bei Pflanzen bezeichnet man mit Reizbarkeit die Eigentümlichkeit gewisser Organe, durch Reizung mittels Druckes, Stoßes, Elektrizität, Temperatur u. s. w. in besondere Thätigkeit (Reizbewegungen) zu verfallen, wie wir das z. B. an der Mimose durch Stoß an die Blätter oder am Wachen und Schlafen der Blumen bei An- und Abwesenheit des Sonnenlichtes sehen. Jedenfalls hängt damit eine chemische Thätigkeit zusammen.

Reiz (Friedrich Wolfgang), der Begründer einer grammatisch-philosophischen Schule in Deutschland, geb. 2. September 1733 in Windsheim (Franken), seit 1772 Professor in Leipzig, wo er 2. Februar 1790 starb, als Lehrer von Gottfried Hermann u. a. Er schrieb „De temporibus et modis verbi Graeci et Latini" (Leipzig 1766), „De prosodiae Graecae accentus inclinatione" (ebd. 1791), „Vorlesungen über römische Altertümer" (ebd. 1796) u. s. w.

Reizen (als Jagdausdruck), soviel wie locken, heranlocken, wird von der Jagd auf Raubzeug, insbesondere Füchse, gebraucht. Der Jäger reizt den Fuchs, indem er frische Eingeweide eines Hasen, das Geschleppe, auf dem Wege einherschleift, den der Fuchs gewöhnlich benutzt, und dann auch die Stimme einer Maus, eines jungen Hasen, eines Vogels nachahmt, um den Fuchs heranzulocken und zu schießen.

Reizker, Pilzart, s. unter Lactarius *Fr.*

Reizmittel, s. Analeptika unter Analepsie.

Rejolen, Art der Bodenbearbeitung, s. Rigolen.

Rej von Naglowice (Nikolaus), genannt der Vater der polnischen Dichtkunst, geb. um 1505 in Zorawno (Ukraine), Calvinist, gest. 1568 (1569). Er verfaßte in derber, oft rauher Sprache witzige satirische Gedichte, Epigramme und poetische Scherze, ein biblisches Drama „Josephs Leben" (Krakau 1545), ein in Prosa geschriebenes treues Spiegelbild seiner Zeit „Zwierciadlo" (neue Ausg., Warschau 1829) und gab eine „Postylla" (2 Bde., Krakau 1556) heraus. Seine poetischen Werke erschienen zuletzt Krakau 1848.

Rekadenz (lat.), Rückfall, Heimfall.

Rekapitulieren (lat.), etwas den Hauptpunkten oder dem Hauptinhalte nach wieder durchgehen, punkt- oder stückweise wiederholen; Rekapitulation, kurze Wiederholung des Hauptinhaltes oder der Hauptpunkte eines Vortrags, besonders zum Schlusse desselben.

Reklamation (lat.), jede Beschwerde wegen Rechtsverletzung, besonders die gerichtlichen Zurückforderungen unrechtmäßig in Besitz genommener Dinge, wenn ihr früherer Eigentümer seine Rechte auf dieselben geltend macht. Reklamant ist derjenige, welcher reklamiert, Beschwerde führt. — Im Militärwesen ist R. die Berufung der Militärpflichtigen oder deren Angehörigen auf verschiedene Gründe, körperlicher oder häuslicher ꝛc. Art, welche der Einstellung in das Heer entgegenstehen. Das Nähere über Reklamationsanträge ist bei den bürgerlichen Behörden des Militärpflichtigen zu ersehen. — In Steuersachen ist R. die Berufung eines Steuerpflichtigen wegen zu hoher Einschätzung. Sie geht an eine höhere Steuerbehörde, in letzter Instanz gewöhnlich an das Finanzministerium.

Reklame (franz.), eine empfehlende Anzeige, meist mit dem Nebenbegriff einer marktschreierischen und bezahlten Anpreisung.

Rekognoszieren (lat.), anerkennen; erforschen; im Kriegsdienste etwas erkunden, untersuchen. Man rekognosziert feindliche Stellungen, Wege, Ortschaften u. s. w. Gewaltsam heißt die Rekognoszierung, wenn sie mit allen Waffen, oft mit Abteilungen aller Waffen unternommen wird, um den Feind zum Zeigen seiner Kräfte zu zwingen. — Rekognoszenten heißen diejenigen Offiziere, welche die Rekognoszierung ausführen. — In der Rechtssprache ist Rekognoszierung oder Rekognition die von oder vor einem öffentlichen Beamten erfolgte Feststellung der Echtheit einer Sache oder Unterschrift, oder der Übereinstimmung einer anwesenden Person mit einer bei einem Rechtsstreite, einer Untersuchungssache oder einem Verwaltungsakte beteiligten Persönlichkeit. Rekognitionsschein ist die hierüber aufgenommene Urkunde. — Im psychologischen Sinne ist Rekognition derjenige Akt des Bewußtseins, vermittelst dessen wir die Identität des Inhalts einer neuen mit demjenigen einer erinnerten Vorstellung erkennen.

Rekollekten (lat.), eine Abteilung des Franziskanerordens in Frankreich, und zwar von der strengen Regel, wie die Riformati in Italien. Die Rekollektinnen hingegen sind verbesserte Cistercienserinnen in Spanien.

Rekommandieren (franz.), empfehlen (eine Person oder Sache); Rekommandation, Empfehlung, Fürsprache. — Rekommandiert, s. Einschreiben.

Rekonvaleszenz (lat., d. i. Wiedergesundwerdung), die Zeit vom Ablauf der eigentlichen Krankheit bis zur vollen Genesung. Der Kranke, welcher sich in diesem Zustande befindet, ist Rekonvaleszent.

Rekonziliation (lat.), Versöhnung; auch älterer Ausdruck für die kirchliche Absolution (s. d.).

Rekreation (lat.), Erholung, Ergötzung.

Rekreditiv (lat.), ein das Kreditiv eines Gesandten zurücknehmendes Schreiben, Abberufungsschreiben.

Rekrimination (neulat.), Gegenbeschuldigung, Erwiderung von Schmähungen.

Rekrüdeszenz (lat.), Wiederaufbrechen einer Wunde; Wiederverschlimmerung einer Krankheit.

Rekrut (franz.) heißt der junge Mann, welcher ins Heer eingestellt wird, so lange, bis er seine erste Ausbildung genossen hat. — Rekrutieren, Ersatzmannschaften für den Militärdienst heranziehen. Die Rekrutierung geschieht je nach der Wehrverfassung durch Aushebung, Werbung oder freiwilligen Eintritt.

Rektapapiere sind Namenpapiere im Gegensatze zu Inhaberpapieren. Beim Rektawechsel ist die Übertragung überhaupt ausgeschlossen.

Rektaszension (lat.), s. Aufsteigung (gerade).

Rektawechsel, s. unter Depôt.

Rektifikation (lat.) heißt in der Chemie und Technologie die wiederholte Destillation einer schon destillierten Flüssigkeit zur Abscheidung beigemischter fremdartiger Teile. — Rektifikation in der Mathematik nennt man die genaue Darstellung der Länge einer krummen Linie in Gestalt einer Geraden; die höhere Analysis lehrt die Länge des Bogens jeder Kurve durch die ihn begrenzenden Koordinaten ausdrücken. — Rektifizieren, berichtigen; wiederholt destillieren.

Rektion (lat.), in der Grammatik das Abhängigkeitsverhältnis der Wörter untereinander.

Rektitis (lat.), Mastdarmentzündung. — Rektocele, Mastdarmvorfall.

Rektor (vom lat. regĕre, regieren, lenken), Titel des Leiters einer Gemeinschaft. Im römischen Reiche war seit Konstantin dem Großen (gest. 337) R. gleichbedeutend mit Unterstatthalter. Im Mittelalter bezeichnete man mit R. die von den Universitäten gewählten Oberhäupter. Weiter ging der Titel R. auf die Leiter aller Schulen über, an denen mehrere Lehrer wirkten, wofür neuerdings der gleichbedeutende Titel Direktor aufgekommen ist. — Prorektor ist der Stellvertreter des R.s, der Erste in einem Lehrerkollegium nach dem R.; an vielen Universitäten der R. selbst, indem der Landesherr als der eigentliche R. gilt. Für die R.en der Universitäten ist schon von alters her die Bezeichnung Rector magnificus gebräuchlich. — In der englischen Hochkirche heißt R. jeder ordentlich eingesetzte Pfarrer; bei den Jesuiten der Vorsteher der einzelnen Ordensgemeinschaften.

Rektovaginalfistel (lat.), krankhafte Verbindung zwischen Scheide und Mastdarm.

Rekuperator (lat.), eine Vorrichtung an Gasöfen, durch welche die Wärme der entweichenden Feuergase aufgesammelt und zur Vorwärmung der frischen Feuerluft benutzt wird.

Rekurs (lat.), Rückgang, Rückgangsrecht, Rückanspruch; in der Rechtspflege, besonders in Verwaltungssachen, die Berufung an eine höhere Verwaltungsbehörde, in vielen Fällen soviel wie Appellation (s. d.).

Rekusation (lat.), Verweigerung; Ablehnung des Richters.

Relais (franz., spr. Reläh), der Ort, an dem die Pferde umgespannt oder gewechselt werden; Ruheplatz von der Arbeit; ein Pfad zwischen Festungsgraben und Wall; auch Posten von je einem Unteroffizier und drei bis vier Reitern, welche an den Verbindungsstraßen der mit Truppen belegten Orte aufgestellt werden, um Briefe, Befehle u. s. w. schnell weiter zu befördern. — In der Technik sind R. Vorrichtungen, vermöge deren man Bewegungen an einem entfernten Orte unter Benutzung einer ausreichenden Arbeitsquelle so bewirken kann, wie dies von einem beliebigen Standpunkte aus vorgezeichnet wird. Man gebraucht R. z. B. in der Telegraphie.

Relaps (lat.), s. Rückfall.

Relāta referō (lat.), d. h. ich erzähle, was mir erzählt worden ist (ohne für die Wahrheit zu stehen).

Relation (lat.), schriftlicher oder mündlicher Bericht, Referat; Beziehung, Verhältnis.

Relativ (lat. relativus), das Gegenteil von absolut (s. d.), bedeutet verhältnis- oder beziehungsweise; so ist z. B. der Mensch relativ groß im Verhältnis zu einem Insekt, relativ klein gegenüber einem Elefanten. Relative Begriffe sind solche, die erst aus Vergleichung eines Gegenstandes mit einem anderen entspringen und demnach etwas ausdrücken, was je nach den Umständen so oder anders erscheinen kann.

Relativum (lat.), in der Grammatik zurückbeziehendes Fürwort (Pronomen r.) oder Adverb (z. B. wo).

Relaxantia (lat.), Heilmittel, soviel wie Emollientia (s. d.).

Relegation (lat.), Verweisung, war im Römischen Rechte eine leichtere Freiheitsstrafe; dem Relegierten wurde ohne Beeinträchtigung seiner sonstigen Rechte auf einige Zeit ein entfernter Aufenthaltsort angewiesen. Heute bedeutet R. die Verweisung eines Studierenden von der Universität wegen grober Vergehen.

Relevant (lat.), erheblich; Relevanz, Erheblichkeit. Der Gegensatz von R. ist Irrelevant, d. h. unerheblich.

Relief (franz., spr. Reljäff) oder Hochbild, erhabene plastische Arbeit, die auf einer Fläche hervortritt. Je nach dem Grade dieses Hervortretens unterscheidet man Basrelief (spr. Bahreljäff, Flachrelief), wenn die Figuren weniger als zur Hälfte der Körperstärke hervortreten; Halbrelief (Mezzorelief, auch wohl Basrelief genannt), wenn sie bis zur Hälfte hervortreten; Hautrelief (spr. Hohreljäff, Hochrelief), wenn mehr als zur Hälfte. Erwähnt sei hier auch das Koilanaglyph (s. d.). Das R. bildet den Übergang vom plastischen Rundbilde zur Malerei; es muß seine Figuren mehr nebeneinander stellen und die tiefe Gruppierung des Hintereinander vermeiden. So behandelte es die beste Zeit der griechischen Kunst, während die spätere römische Kunst die Fläche oft mit Figuren überlud, so daß die vorderen Figuren fast frei stehen, und die hinteren nur sehr flach hervortreten. Eine malerische Weise in der Anordnung der Figuren herrscht bei Ghiberti und dessen Nachfolgern, bis Thorwaldsen zuerst wieder zum wahren Wesen des R.s zurückkehrte. — Reliefdruck (Prägedruck), ein in neuerer Zeit wieder sehr in Aufnahme gekommenes Verfahren, durch welches erhabene Verzierungen in Papier, Pappe, Leder u. s. w. gepreßt werden. — Reliefkopiermaschine heißt eine Maschine zum Kopieren von Basreliefs. Die Reliefkopiermaschine beruht auf dem Prinzip des Storchschnabels oder Pantographen, nur ist die Hebelumsetzung derart, daß nicht die wagerechte Ausweichung des Führungsstiftes sich wieder in eine wagerechte des Zeichenstiftes umsetzt, sondern hier die senkrechte Ausweichung, wie sie der Führungsstift bei dem Hinweggleiten über eine reliefierte Platte erfährt, eine wagerechte Ausweichung des Zeichenstiftes hervorruft. Das abzubildende R. wird als Patrone behandelt, über welche der Führungsstift des Hebelwerkes in parallelen Linien von sehr geringem und immer gleichem Abstande hinweggeführt wird. Von Achille Collas in Paris wurde 1830 dies Verfahren zur Nachbildung von R.s in Kupferstich (Collasmanier) angewandt.

Religion (vom lat. religio, d. h. gewissenhafte Berücksichtigung, und dies richtig, schon nach Cicero, von re-legere, wieder und wieder erwägen) ist im allgemeinen das Verhältnis des Menschen zu einem oder mehreren göttlichen Wesen, welches äußerlich in der Verehrung der Gottheit durch Gebete, Opfer und andere Handlungen sowie in der Regelung des menschlichen Thuns nach dem Willen der Gottheit hervortritt. Über den Ursprung der R. ist sehr verschieden geurteilt worden, doch hat man meist eine ursprüngliche Anlage der Menschennatur für die R. angenommen, insofern es keine völlig religionslosen Menschen gebe. Neuerdings ist indessen diese Thatsache und die daraus gezogene Folgerung auch bestritten worden. Als Sitz der R. sah Kant das Gewissen an, d. h. das Bewußtsein der sittlichen Pflicht (also den Willen), Hegel das Erkenntnisvermögen (das Denken), de Wette u. a. das ästhetische Gefühl. Schleiermacher hat diesen Einseitigkeiten gegenüber das ursprüngliche Gefühl als den mütterlichen Boden der R. geltend gemacht, d. h. die ursprüngliche Einheit der Seelenkräfte, die sich dann notwendig im Fühlen, Erkennen und Wollen offenbart. Das Wesen der R. beruht danach nicht einseitig im Erkennen, denn die schärfste Kenntnis einer R. macht deshalb noch keinen Anhänger derselben; ebensowenig im Willen — denn dies würde nur zu einer einseitigen Moralreligion führen; noch endlich im bloßen Gefühl, da sonst unklare Schwärmerei schon R. wäre, sondern im richtigen Zusammenwirken aller dieser Seelenkräfte. Die Frucht desselben ist nach Schleiermachers trefflicher Darlegung das Gefühl der absoluten Abhängigkeit von einem Übersinnlichen, und dieses Abhängigkeitsgefühl macht somit das eigentliche Wesen der R. aus. Man teilt die Religionen ein in Naturreligionen und die Offenbarungsreligionen. Erstere schöpfen ihren Inhalt aus der geschichtlichen Überlieferung, durch welche sie den Glauben an bestimmte göttliche Wesen und die Art ihrer Verehrung fertig überkommen haben. Sie alle beruhen auf der Vergötterung von Naturdingen oder auf der Personifikation von Naturkräften. Als Stufen der Naturreligion unterscheidet man a) den Götzendienst oder Fetischismus, b) den Sternendienst oder Sabäismus, c) den Tierdienst oder die Theriolatrie, d. i. die Anbetung besonders nützlicher oder schädlicher Tiere, so den Schlangenkultus mancher Negervölker, d) den Bilderdienst oder die Ikonolatrie, d. h. die Verehrung unsterblicher Götter in Menschengestalt, wie bei den Griechen und Römern und den meisten heidnischen Kulturvölkern (Babyloniern, Assyrern, Phönikern, Mexikanern ꝛc.). Alle die genannten Formen umfassen das Gebiet der sinnlichen Naturreligion; in geistiger Gestalt tritt die letztere auf (als sogenannte natürliche R.), wenn der religiöse Glaube lediglich aus Vernunftgründen (daher auch Vernunftreligion), d. h. aus der Beobachtung der Natur, der Geschichte und den Aussagen des Gewissens geschöpft wird. Führen diese zu dem Glauben an einen Gott, so entsteht das System des Deismus (s. d.); selbst die Vergöttlichung des Weltalls, der Pantheismus, kann sich noch mit einem religiösen System verbinden (so der Neuplatonismus, die Systeme Spinozas, Fichtes, Hegels ꝛc.), dagegen ist die völlige Leugnung Gottes und des Geistes (der

Atheismus und Materialismus (s. d.) mit eigentlicher R. schlechthin unvereinbar. — Nach der Zahl der verehrten oder gefürchteten Gottheiten unterscheidet man den Polytheismus oder die Vielgötterei, den Dualismus, d. i. Zweigötterei (z. B. im Zendavesta) und den Monotheismus, die Anbetung eines Gottes (s. die einzelnen Artikel und überhaupt den Artikel Gott). Dem Monotheismus gehören alle drei großen Offenbarungsreligionen an, d. h. das Judentum, das Christentum und der Mohammedanismus oder Islam. Eigentümlich ist ihnen die Berufung auf besondere, von Gott selbst eingegebene (inspirierte) Offenbarungsschriften, ohne deren Kenntnis ein Wissen von den übersinnlichen Dingen und dem göttlichen Weltplan unmöglich wäre. Alle drei beruhen somit auf dem System des Supranaturalismus, d. i. der Anerkennung übernatürlicher, nur durch Offenbarung (s. d.) erkannter Geheimnisse. — Als Maßstab für die Vollkommenheit einer R. ist mit Recht ein Dreifaches bezeichnet worden: der Grad der Verinnerlichung des religiösen Bewußtseins im menschlichen Gemüt gegenüber allem äußeren Schein und Werkdienst; ferner die Ausbildung des Unsterblichkeitsglaubens und endlich die Triebkraft der R., die sich in der Bildung religiöser Gemeinschaften (Kirchen) offenbart. — Religionsedikte (s. auch Edikt) heißen die Erlasse einer Regierung, die sich auf Glaubensangelegenheiten beziehen. Geschichtlich berühmt sind das Religionsedikt von Mailand, durch welches Konstantin d. Gr. 313 den Übertritt zum Christentum freistellte; das Edikt von Nantes (s. d.) und das sogenannte Wöllnersche Religionsedikt von 1788, durch welches der preußische Kultusminister Wöllner vergeblich die orthodoxe Lehre gegen den Rationalismus zu behaupten versuchte. Friedrich Wilhelm III. hob es 1797 auf. — Religionseid heißt die eidliche Verpflichtung jemandes auf ein bestimmtes Glaubensbekenntnis. Als mit der Reformation das Kirchenregiment an die Fürsten übergegangen war, suchten diese die Glaubenseinheit dadurch aufrecht zu erhalten, daß sie nicht bloß die Geistlichen und Lehrer, sondern sämtliche Beamte des Staates eidlich auf die Bekenntnisschriften der Landeskirche verpflichteten. Gegenwärtig kommt der Religionseid meist nur noch bei Geistlichen vor. — Religionsfreiheit heißt die Freiheit der Bürger eines Staates, irgend welchen religiösen Glauben zu bekennen und den damit verbundenen Kultus auszuüben, ohne dadurch bürgerliche Nachteile oder eine Zurücksetzung gegen andere Staatsbürger zu erleiden. Wie die Katholische Kirche und die von ihr beherrschten Staaten bis zur Reformation, so hat auch das protestantische Staatsrecht seit der Reformation nur ganz allmählich den Grundsatz der Religionsfreiheit zur Geltung gebracht. In Europa hat sich der Grundsatz der Religionsfreiheit seit der Französischen Revolution nach und nach fast über alle Staaten verbreitet, wenn auch nicht ohne mancherlei Einschränkungen. So duldet die Verfassung des Deutschen Reichs alle Bekenntnisse (auch die Lossagung von jedem Bekenntnis), nur daß die Kinder bis zum 14. Jahre dem Willen des Vaters im Punkte der Religion unterworfen werden und unsittliche oder dem Staatswohl gefährliche Bekenntnisse ausgeschlossen sind. Allerdings sind die Grenzen zwischen den Forderungen des Staatswohles und der vollen Religionsfreiheit schwer zu ziehen. — Religionsfriede heißen die Friedensschlüsse zu Nürnberg (1532) und zu Augsburg (1555), durch welche der Glaubensstreit zwischen Protestanten und Katholiken beigelegt werden sollte; doch war auch der letztere ungenügend, denn er schloß die Reformierten ganz aus, gestattete den katholischen Geistlichen den Übertritt zum Protestantismus nur mit Verlust ihres Amtes und Einkommens (der sogenannte geistliche Vorbehalt) und machte sogar den Glauben der Unterthanen von dem der Landesobrigkeit abhängig. — Religionsgespräche nennt man öffentliche theologische Disputationen zur Ausgleichung streitiger Lehrpunkte. Die bedeutendsten sind das Leipziger (1519) zwischen Luther und Eck, das Marburger (1529) zwischen Wittenbergern und Schweizern, das Regensburger (1540) zwischen Evangelischen und Katholiken, das Leipziger (1631) und Casseler (1661) zwischen Lutheranern und Reformierten. — Religionsphilosophie heißt diejenige philosophische Wissenschaft, welche die Erforschung der letzten Gründe aller Religion sich zur Aufgabe stellt. Je nachdem nun diese Forschung sich auf die historischen, d. h. die früheren und jetzigen Religionsformen bezieht, oder das innere Wesen der Religion überhaupt ins Auge faßt, hat die Religionsphilosophie entweder einen geschichtlichen oder einen metaphysischen Charakter. Die selbständige Religionsphilosophie nimmt ihren Ausgang, wie die neuere Philosophie überhaupt, erst von Cartesius. Wesentlich Religionsphilosophie ist der Pantheismus Spinozas, zum großen Teil christliche Religionsphilosophie das System von Leibniz. Die nachhaltigsten Anregungen aber gingen auch hier von dem Kritizismus Kants (s. d.) aus. Alle großen philosophischen Systeme der Neuzeit nach ihm sind zu einem guten Teil Religionsphilosophie; dem Christentum am nächsten stehen dabei Jacobi, Fries und Herbart, fern dagegen der Pantheismus Fichtes und Hegels, obschon gerade in des letzteren System lange Zeit eine endgültige Versöhnung der Religionsphilosophie und der (philosophisch umgedeuteten) christlichen Dogmen erblickt wurde. Die Religionsphilosophie im letzteren Sinne, Einfluß auf die Fortbildung der Religionsphilosophie als Wissenschaft in Deutschland, hat Friedrich Schleiermacher (s. d.) ausgeübt. Den stärksten Gegensatz endlich zum Christentum bildet der sogenannte Pessimismus (s. d.) Schopenhauers und Hartmanns, obschon auch er großenteils auf einer Art Religionsphilosophie beruht. Vgl. Otto Pfleiderer, „Die Religionsphilosophie" (2 Bde., Berlin 1878). — Religionsverbrechen (sacrilegium) bedeutete früher allgemein einen Frevel, wodurch jemand eine Nichtachtung der Religion überhaupt oder eines einzelnen rechtlich geschützten Glaubensbekenntnisses zu erkennen gab. In dem heutigen deutschen Strafgesetzbuche werden jedoch als Religionsverbrechen (Vergehen, welche sich auf die Religion beziehen) nur noch bestraft 1) nach § 186 die Erregung eines Ärgernisses durch öffentliche Lästerung Gottes in beschimpfenden Äußerungen, die öffentliche Beschimpfung einer der christlichen Kirchen oder einer anderen mit Korporationsrechten innerhalb des Bundesgebietes bestehenden Religionsgesellschaft oder ihrer Einrichtungen und Gebräuche und beschimpfender Unfug in einer Kirche oder an einem anderen zu religiösen Versammlungen bestimmten Orte; 2) nach § 167 die dort näher bezeichnete Hinderung oder Störung des Gottesdienstes; und 3) nach § 168 die dort näher bezeichnete Entweihung von Leichen und Gräbern.

Religiosen (lat.), die Mitglieder geistlicher Orden.

Relikte (lat.), die hinterlassene Witwe; Relikten, von Personen und Sachen gebraucht, daher die Hinterbliebenen (Witwe und Kinder) oder die Verlassenschaft. — Reliktengesetz, ein Gesetz, welches die Ansprüche der Hinterbliebenen (eines Beamten) regelt. — Reliktenseen, Süßwasserseen, die sich durch sonst nur im Meere vorkommende Tiere als Überbleibsel früherer Meere deuten lassen, wie der Gardasee, die schwedischen Seen und viele andere. Vgl. Credner, „Reliktenseen" (Ergänzungshefte zu Petermanns Mitteilungen, Gotha, Perthes 1887).

Reling, auch Regeling, die Planke, mit welcher die Brustwehr, die das Deck eines Schiffes umfaßt, bedeckt wird, also der oberste Rand des eigentlichen Schiffes. — Relinggeschütze, die Geschütze, welche auf dem Oberdecke eines Schiffes stehen und durch Lücken der Reling oder der Brustwehr feuern.

Rellmaus, Säugetiergattung, s. Siebenschläfer.

Reliquie (vom lat. reliquiae, d. i. Überbleibsel, besonders Stücke eines Leichnams) heißt im allgemeinen jeder Überrest von geschichtlich hervorragenden Personen oder den Werken derselben. Gewöhnlich aber nennt man R.n die Überbleibsel solcher Personen, die den Bekennern einer Religion als Heilige gelten. Eine besondere Rolle spielt die Verehrung und selbst die Anbetung der R.n in der Griechisch- und Römisch-katholischen Kirche. Der Protestantismus hat von Anfang an dem Reliquiendienst für unzulässige Menschenvergötterung erklärt. — Reliquiarium oder Reliquienschrein, ein (in der Regel kostbarer und künstlerisch wertvoller) Behälter, in welchem die R.n aufbewahrt werden.

Rellstab (Johann Karl Friedrich), Musikschriftsteller, geb. 27. Februar 1759 in Berlin, gest. 19. August 1813 daselbst, bildete sich dort zum Musiker aus, war Inhaber einer Musikalienhandlung, mußte sich auf Musikunterricht beschränken,

komponierte aber dabei, schrieb musikalische Kritiken und gab einige Schriften über Musik heraus. — Sein Sohn war der bekannte Romanschriftsteller und Kritiker Ludwig R., geb. 13. April 1799 zu Berlin. Er war bis 1821 Offizier und seit 1826 Mitredakteur und Musikkritiker der Vossischen Zeitung und als solcher ein Vorkämpfer der deutschen musikalischen Bestrebungen gegen den allmächtigen Generalmusikdirektor Spontini. Er starb 27. November 1860 in Berlin. Seine Trauerspiele „Karl der Kühne", „Eugen Aram" und „Franz von Sickingen", mehrere Lustspiele und Operntexte (u. a. auch der Text zu Meyerbeers „Feldlager in Schlesien") blieben ohne sonderliche Wirkung. Um so größeren Beifalls erfreute sich R. als Romanschriftsteller. Einigen Sammlungen kleinerer Erzählungen folgten die Romane „Algier und Paris" (2 Bde., 2. Aufl., Leipzig 1846), „1812" (4 Bde., 5. Aufl., ebd. 1860) und „Drei Jahre von dreißigen" (5 Bde., 2. Aufl., ebd. 1858) ꝛc., welche sich durch gewandte Darstellung und Mannigfaltigkeit der Szenen und Figuren auszeichnen und ohne eigentliche poetische Stimmung und Tiefe doch hoch über die Masse der nachmaligen historischen Romane hervorragen. Seine Selbstbiographie „Aus meinem Leben" (2 Bde., Leipzig 1861) steht auch in seinen „Gesammelten Schriften" (vollständige Ausgabe, 24 Bde., Leipzig 1860—61).

Nr. 5504. Harmensz Rembrandt van Ryn (geb. 15. Juni 1606, gest. 8. Oktober 1669).

Remagen, Städtchen im preußischen Regierungsbezirk Koblenz, Kreis Ahrweiler, liegt am linken Ufer des Rheins kurz unterhalb der Ahrmündung und ist Station der Eisenbahnlinien Kalscheuren-Bingerbrück und R.-Ahrweiler. Der Chor der Kirche wurde 1246 erbaut; ein Stück der Kirchhofmauer stammt aus der Römerzeit, an welche zahlreiche in R. gefundene Altertümer erinnern. R. ist das römische Rigomagum; es zählt (1885) 3221 E., welche Kalkbrennerei, Steinbruch und bedeutenden Weinhandel betreiben. Unterhalb R. erhebt sich der steile Apollinarisberg (s. d.) mit besuchter Wallfahrtskirche.

Remak (Robert), Mediziner, geb. 26. Juli 1815 in Posen, seit 1859 Professor in Berlin, gest. 29. August 1865 in Kissingen, verdient um die Histiologie und Embryologie. Auch führte er den galvanischen Strom in der Behandlung der Nervenkrankheiten ein. Er schrieb „Über die Entwickelung der Wirbeltiere" (2 Tle., Berlin 1851—55), „Über methodische Elektrisierung gelähmter Muskeln" (2. Aufl., ebd. 1856), „Galvanotherapie in Nerven- und Muskelkrankheiten" (ebd. 1858) ꝛc.

Remanent (lat.), zurückbleibend.

Remarkieren (franz.), bemerken; remarkabel, bemerkenswert. — Remarkdruck, ein Kupferstich mit einem besonderen Abzeichen, welches bei späteren Abzügen fehlt.

Rembang, Stadt in der niederländischen Residentschaft R. auf Javas Nordküste (7510 qkm mit [1886] 1176580 E.), liegt an der Mündung des Rembangflusses in die Sundasee, ist Sitz des Residenten, hat einen Hafen, Schiffswerfte und lebhaften Handel mit den Erzeugnissen des Landes, also Teakholz, Tabak, Kaffee und Zucker.

Rembarquieren (franz., spr. Rangbarkieren), wieder einschiffen. Rembarquement (spr. Rangbarkmang), Wiedereinschiffung.

Rembours (franz., spr. Rangbuhr) oder Remboursement (spr. Rangburs'mang), Einziehung einer Barauslage (im Speditionsgeschäft), Deckung einer Forderung, Bezahlung eines Wechsels. — Rembourssieren (spr. Rangbursieren), wiedererstatten, ersetzen, vergüten; Deckung einsenden.

Rembrandt (Harmensz), eigentlich Rembrandt van Ryn, berühmter Maler und Radierer, geb. 15. Juni 1606 in Leiden, gest. 8. Oktober 1669 in Amsterdam. Er war zwar Schüler von Jakob von Swanenburgh und Lastmann, nahm aber von diesen Lehrern wenig an und ließ sich 1631 in Amsterdam als selbständiger Meister nieder, verlor 1642 durch den Tod seine Gattin Saskia Uylenburgh, ging 1649 eine zweite, wenn auch nicht förmliche Ehe ein und geriet bald nachher durch seine Sammelwut in solche Bedrängnis, daß er sich 1656 für zahlungsunfähig erklären und in großer Zurückgezogenheit angestrengt arbeiten mußte. Sowohl in den biblischen, namentlich alttestamentlichen Stoffen, wie im Bildnis zeigte er eine offenbare Neigung zum Realismus und ein solches Streben nach dem Reiz des Helldunkels, daß er demselben bisweilen die Schönheit der Form und die Würde der Charakteristik opferte und seinen Bildern einen phantastischen Charakter verlieh. Vorzügliche alttestamentliche Bilder befinden sich im Louvre, in Petersburg, in Dresden und im Museum zu Berlin; unter den neutestamentlichen die öfter gemalte Kreuzabnahme, das Gastmahl in Emmaus, die Ehebrecherin vor Christo u. a. Viel höher als in diesem Fache steht er im Bildnis, das er sowohl in einzelnen Personen, wie im Kollektivbildnis mit Vorliebe behandelte. Zu letzterem gehören die berühmte Anatomie im Haag (1632), die sogenannte Nachtwache (1642) und die Staalmeesters oder Vorsteher der Tuchmacherzunft (1661, beide im Museum zu Amsterdam), zu ersteren mehrere Selbstporträts und andere Porträts in Amsterdam, Dresden, Petersburg, London u. a. Auch in der Landschaft zeigte er sich als Maler von großer Kühnheit und trefflichem Helldunkel, und mit ebenso großer Meisterschaft behandelte er das Helldunkel in vielen Radierungen. Von seinen zahlreichen Handzeichnungen befinden sich viele in der Albertina zu Wien und im Museum zu Dresden. Sein Leben beschrieben u. a. Vosmaer (2. Aufl. 1877) und Scheltema (1866). Vgl. auch die anonyme Schrift „R. als Erzieher" (12. Aufl., Leipzig 1890).

Remda (Stadtremda), Stadt im weimarischen Verwaltungsbezirk Weimar I, liegt an der Rinne und zählt (1885) 1219 E., die mit Waldwollwaren- und Pappenfabrikation sowie in Tuff- und Sandsteinbrüchen beschäftigt sind.

Remedios, Sträflingskolonie auf der brasilischen Insel Fernando-Noronho (s. d.).

Remedium (lat.), Mittel, Heilmittel, Gegenmittel; R. bei Münzen s. unter Münzfuß; R. juris, Rechtsmittel (s. d. unter Recht); Remedur, gerichtliche Abhilfe, Abstellung (eines Mißbrauches).

Reményi (spr. Remehnji, Eduard), Violinist, geb. 1830 zu Heves (Ungarn), mußte 1848 wegen Beteiligung am ungarischen Aufstande nach Amerika auswandern, wo er sich zu einem vorzüglichen Violinisten ausbildete. Im Jahre 1853 ging er nach London, wurde Soloviolinist der königlichen Kapelle, ließ sich 1875 in Paris nieder und starb im November 1887 bei Madagaskar.

Remesse, kaufmännische Geldsendung, s. Rimesse.

Remich, Stadt im Distrikt Grevenmacher im Großherzogtum Luxemburg, liegt an der Mosel und an einer Sekundär-

bahn nach Luxemburg, hat ein Schloß und zählt (1885) 2208 E., die sich mit Gerberei, Obst- und Weinbau befassen.

Remigius, der Heilige, Erzbischof von Reims, bekehrte und taufte den Frankenkönig Chlodwig 496 und starb 533 (532). — Ein anderer R., Erzbischof von Lyon (seit 852), bewirkte 855 auf der Synode zu Valence die Anerkennung der zwiefachen Prädestination als orthodoxe Lehre.

Remijia *DC.*, Pflanzengattung der Cinchoneen oder Chinabäume im gebirgigen Brasilien, mit Sträuchern, deren Rinde man für ein Ersatzmittel der fieberheilenden Chinarinde hält; z. B. R. ferruginea *DC.*, R. Cujabensis *Wedd.*, R. firmula *Wedd.* u. a.

Remingtongewehr, von dem Amerikaner Philo Remington (geb. 31. Oktober 1816) konstruiertes Gewehr, mit sogenanntem Perkussionsmittelschloß, zwei Hähnen, von denen der eine das Verschlußstück, der andere den Schlaghahn bildet. Zum vollständigen Entfernen der Patronenhülsen ist beim R. die Nachhilfe des Schützen erforderlich. Das System Remington gehört mit zu den verbreitetsten Systemen der Feuerwaffen (s. d.); man benutzt es in Schweden, Norwegen, Dänemark, Ägypten, Griechenland, Spanien und Amerika.

Reminiscere (lat., gedenke!) heißt der zweite Sonntag in den Fasten nach dem Anfang der Messe für diesen Tag aus Psalm 25, 6. — Reminiszenz, Wiedererinnerung; etwas aus der Erinnerung Geschöpftes, Entlehntes, nicht Selbsterfundenes.

Remiremont (spr. Remir'mong), das deutsche Reimersberg, Arrondissementshauptstadt im französischen Departement Vogesen, liegt an der Mosel und an der Ostbahn, hat ein Collège, eine Bibliothek und Reste einer alten Abtei, ist jetzt durch zwei Forts befestigt und zählt (1886) 7307 E., die sich mit Weberei, Stickerei, Kunstblumenfabrikation u. a. sowie lebhaftem Käse-, Holz- und Viehhandel beschäftigen.

Remis (franz., spr. Remih, von remettre, wieder hinlegen, zurückstellen), im Schachspiele der Ausgang der Partie, bei welchem keiner der Spieler den andern matt setzen kann, die Entscheidung also einer neuen Partie überlassen bleiben muß. Beim L'Hombre dagegen heißt R. einfach verloren.

Remisier (franz., spr. Remissjeh), bei Börsengeschäften Bezeichnung eines Vermittlers, welcher für das Parkett (s. unter Börse) Bestellungen sammelt.

Remiß (lat.) oder Remission, Nachlaß, Erlaß einer Zahlung, z. B. eines Teiles der Kauf- oder Pachtsumme.

Remittens (lat., febris remittens), Wechselfieber.

Remittieren (lat.), zurücksenden, im kaufmännischen Verkehr übermachen (Geld oder Wechsel); Remittenda oder Remittenden (d. h. zurückzusendende Dinge) im Buchhandel soviel wie Krebse (s. d.); Remittent ist jeder, welcher einen Wechsel remittiert, oder auch derjenige, an dessen Ordre der Wechsel vom Aussteller zuerst gestellt ist.

Remmert (Martha), bedeutende Pianistin, geb. 1858 in Großschwein bei Glogau, bildete sich in Berlin unter Kullak und Tausig sowie in Weimar unter Liszt und wurde 1885 Kammervirtuosin in Berlin.

Remo (San), Stadt, s. San Remo.

Remonetisieren (lat.), eine Münze, z. B. Silbermünze, wieder für vollwertig erklären.

Remonstrieren (lat.), Gegenvorstellungen machen, Einwendungen erheben; Remonstranten, Sekte, soviel wie Arminianer (s. d.).

Remontanten (vom franz. remonter, spr. remongteh, d. i. wiederaufsteigen), Zierpflanzen, welche mehr als einmal blühen, besonders Rosen (s. d.).

Remonte (franz., spr. Remohngt) heißt das junge Pferd von seiner Einstellung in das Heer an bis zur Vollendung seiner Ausbildung zum Dienste. — Remontieren, das Ergänzen der Militärpferde durch Ankauf.

Remorquieren (franz., spr. Remorkieren), bugsieren, ins Schlepptau nehmen; Remorqueur (spr. Remorköhr), Schleppschiff.

Remotion (lat.), s. unter Removieren.

Remoulins (spr. Remuläng), Marktflecken im französischen Departement Gard, liegt am Gard und an der Bahnlinie Nimes-Le Teil, zählt (1881) 1313 E. und hat in der Nähe den Pont du Gard.

Removieren (lat.), beiseite setzen, wegschaffen, absetzen; Remotion, Beseitigung, Entlassung aus der amtlichen Stellung.

Remplaçant (franz., spr. Rangplassang) ist ein Stellvertreter, besonders der Ersatzmann eines Wehrpflichtigen für die Ableistung der Dienstzeit in solchen Staaten, die keine allgemeine persönliche Dienstpflicht haben.

Rems, 80 km langer, rechter Nebenfluß des Neckars, entspringt auf der Alb unweit Essingen im Jagstkreis (Württemberg), durchfließt in westlicher Richtung ein anmutiges, fruchtbares, von der Bahn Nördlingen-Stuttgart (Remsthalbahn) durchzogenes Thal und mündet, nachdem sie die Wieslauf aufgenommen, bei Neckarrems.

Remscheid, Stadt und Stadtkreis im preußischen Regierungsbezirk Düsseldorf (Rheinprovinz), an der Bahnlinie Lennep-R., ist Sitz eines Amtsgerichts und eines Gewerbegerichts, hat zwei evangelische und eine katholische Kirche, ein Realgymnasium und (1885) 33 986 E. R. gehört zum großen Industriebezirk des Wupperthales und besitzt zahlreiche Eisen- und Stahlhämmer, Fabriken für Eisen- und Stahlwaren, deren Erzeugnisse als Remscheider Artikel in alle Erdteile versandt werden.

Nr. 5505.
Das Wappen von Remscheid.

Remter, s. Refektorium.

Remunerieren (lat.), vergüten, belohnen; Remuneration, Belohnung, Vergütung geleisteter Dienste; besonders im Gegensatz zu festem Gehalt.

Remus, Bruder des Romulus (s. d.).

Rémusat (spr. Remüsah, François Marie Charles, Graf von), französischer Staatsmann und Schriftsteller, Lafayettes Enkel, geb. 14. März 1797 zu Paris, Advokat daselbst, seit 1830 Deputierter, 1840 vorübergehend Minister des Innern, 1848 Mitglied der Nationalversammlung, schloß sich hier der monarchischen Mehrheit an, stimmte 1851 gegen die Verfassungsrevision, ward als Gegner des Staatsstreiches 1852 verbannt, kehrte 1859 zurück und war später (1871—73) Minister des Auswärtigen. Er starb 6. Juni 1875 in Paris. Seine namentlich in formeller Hinsicht ausgezeichneten Schriften, wie „De la philosophie allemande" (Paris 1845), verschafften ihm 1846 einen Platz in der Akademie. Denselben ließ er folgen „Passé et présent" (2 Bde., ebd. 1847), „Bacon" (2. Aufl., ebd. 1858), „Philosophie religieuse" (ebd. 1864), „L'Angleterre au XVIIIe siècle" (2 Bde., ebd. 1865), „Histoire de la philosophie en Angleterre" (2 Bde., 2. Aufl., ebd. 1875) ꝛc. Seine „Correspondance" erschien 1883—87 in 6 Bdn. Auch gab er den von seiner Mutter Claire Elisabeth Jeanne, Gräfin von R. (gest. 1821), einer Freundin der Kaiserin Josephine, verfaßten „Essai sur l'éducation des femmes" (4. Aufl., ebd. 1842) heraus und übersetzte mehrere Bühnenwerke Schillers. Sein Sohn, Paul Louis Etienne de R., geb. 17. November 1831 zu Paris, 1871—73 Kabinettschef seines Vaters, nachher Deputierter, seit 1879 Senator, hat sich gleichfalls als wissenschaftlicher Schriftsteller einen Namen gemacht und veröffentlichte 1879 die Memoiren (deutsch Köln 1880) und 1881 den Briefwechsel seiner Großmutter.

Rémusat (spr. Remüsah, Jean Pierre Abel), namhafter französischer Orientalist, geb. 5. September 1788 zu Paris, Professor am Collège de France sowie Präsident der Société asiatique und Aufseher der orientalischen Manuskripte in der königlichen Bibliothek. Er starb 3. Juni 1832 zu Paris. Außer seinen Hauptwerken „Recherches sur les langues tatares" (Paris 1820) und „Éléments de la grammaire chinoise" (ebd. 1822) sind noch zu nennen „Mélanges asiatiques" (4 Bde., ebd. 1825 fg.) und „Contes chinois" (2 Bde., ebd. 1827). Über ihn schrieb Silvestre de Sacy (ebd. 1834).

Remy (Saint-), Ort, s. Saint-Remy.

Remy (Jules), Reisender, geb. 2. September 1826 in Châlons, ward 1848 Lehrer am Collège Rollin in Paris und bereiste seit 1851 mehrere Jahre die Kanarischen Inseln, Süd- und Nordamerika und Polynesien. Sein Hauptwerk ist „Le voyage aux pays des Mormons" (2 Bde., Paris 1860).

Renaissance (franz., spr. Renässangß), Bezeichnung des um das Jahr 1420 aufgekommenen Baustils, welcher die antiken Formen wieder in die Baukunst aufnimmt. War die griechische Architektur hauptsächlich Tempelbau, lag auch im christlichen Mittelalter der Schwerpunkt des architektonischen Schaffens in den kirchlichen Denkmalen, so steht bei der Renaissance der Profanbau im Vordergrunde. Das Wohnhaus vom fürstlichen Palast bis zur einfachen bürgerlichen Form erfährt jetzt zum erstenmal seit dem Altertum eine mustergültige Behandlung. Die Frührenaissance, die erste Periode der R. erstreckt sich bis gegen 1500, sie trägt das Gepräge des Schwankens, des Suchens an sich. Die Hochrenaissance (1500—80) bringt eine größere Strenge in Auffassung und Nachbildung der antiken Architekturformen zu allgemeiner Herrschaft. Der letzte Abschnitt der R. (1580 bis 1780), der Barockstil, ist die Zeit der Verwilderung, der zügellosen Dekoration. Der Inhalt, die Zwecke sind dieselben, nur der Ausdruck ist ein anderer. Die Vollendung des Domes zu Florenz, namentlich die Ausführung der Kuppel durch Brunelleschi, bildet den Beginn der Frührenaissance. An der Spitze der Meister der Hochrenaissance steht Bramante aus Urbino (geb. 1444, gest. 1514). Unter seinen Palastbauten nehmen die am Vatikan ausgeführten den ersten Rang ein.

Nr. 5506. Ernest Renan (geb. 27. Februar 1823).

Der Vater des Barockstiles ist Michelangelo. In Deutschland drang die R. erst um die Mitte des 16. Jahrhunderts ein. Zu den frühesten Werken deutscher R. gehört das Belvedere auf dem Hradschin zu Prag. Ein Muster edler Frührenaissance ist der Otto-Heinrichsbau im Heidelberger Schlosse (1556 bis 1559). — Renaissanceschrift oder Mediäval, s. unter Antiqua.

Renair (spr. Renäh, vläm. Ronse), malerisch gelegene Stadt in der belgischen Provinz Ostflandern, an der Bahnlinie Gent-Mons, hat drei Kirchen, unter denen die des Heiligen Hermes, der 860 daselbst bestattet wurde, besonders bemerkenswert ist, ein geistliches Seminar und zählt (1886) 14 704 E., die hauptsächlich Gewerbfleiß in der Leinen- und Baumwollwarenherstellung bekunden.

Renan (spr. Renang, Ernest), hervorragender französischer Orientalist und Schriftsteller, geb. 27. Februar 1823 zu Tréguier im Departement Côtes du Nord, ward 1862 Universitätsprofessor, aber schon 1863 auf Veranlassung der Klerikalen abgesetzt und ist seit 1878 Mitglied der Akademie. Er schrieb u. a. eine „Histoire générale des langues semitiques" (4. Aufl. 1864), eine aufsehenerregende Leistung, „Averroes et l'Averroïsme" (2. Aufl., Paris 1860), die geistvollen „Études d'histoire religieuse" (7 Aufl. 1864), das Prachtwerk „Mission de Phénicie" (Paris 1864—74), sein bekanntestes, vom Standpunkt des philosophischen Radikalismus ausgehendes Werk „Vie de Jésus" (Paris 1863; 18. Aufl. 1883; deutsch, 4. Aufl., Leipzig 1880; édition populaire, 28. Aufl. 1885), ein romanhafter Versuch, den Inhalt der Evangelien auf die fromme Phantasie der ersten Christen zurückzuführen, Jesus selbst als einen liebenswürdigen Schwärmer darzustellen und insbesondere den Glauben an seine Auferstehung aus der schwärmerischen Liebe einer Visionärin (Maria Magdalena) herzuleiten. Aus diesem Charakter des Buches erklärt sich die ungeheure Entrüstung aller christlich Gesinnten gegen den Verfasser, die sich in zahllosen Gegenschriften Luft machte. Weiter ist zu nennen seine „Histoire des origines du christianisme" (7 Bde., Paris 1869 bis 1882, zum Teil auch deutsch; Index und Tabellen, ebd. 1883), ferner „Dialogues et fragments philosophiques" (ebd. 1876), die „Souvenirs d'enfance et de jeunesse" (ebd. 1883; deutsch, Basel 1884), „Histoire d'Israël" (1887), „Drames philosophiques" (1889), „L'avenir de la Science" (Paris 1890) ꝛc. Sein Leben beschrieb Pons (Paris 1882).

Renard (spr. Renahr, Bruno), belgischer General, geb. 15. April 1804 in Tournay. Er that sich im belgischen Unabhängigkeitskampf hervor, war dann neun Jahre Chef des Generalstabes der Armee, 1868—70 Kriegsminister, hierauf Chef des Generalstabes der mobilen Armee, 1879 nochmals Kriegsminister, starb jedoch schon 4. Juli 1879. Er schrieb „Histoire politique et militaire de Belgique" (2 Bde., Brüssel 1847—52), „La tactique de l'infanterie en Europe" (deutsch, Brüssel 1858), „De la cavalerie" (ebd. 1861), „Précis de l'histoire militaire de l'antiquité" (1875) u. s. w.

Renard (Karl von), Naturforscher, geb. 4. Mai 1809 in Mainz, 1834—40 Bibliothekar der medizinischen Akademie in Moskau, zuletzt Präsident der dortigen Gesellschaft der Naturforscher, gest. 13. September 1886 in Wiesbaden. Er machte die Bibliothek der erwähnten Gesellschaft zu einer der reichhaltigsten in Rußland.

Renatus, König von Neapel, s. René I. von Anjou.

Renaud (spr. Renoh, Achilles), deutscher Rechtsgelehrter von Ruf, geb. 14. August 1820 in Lausanne, gest. als Professor 4./5. Juni 1884 in Heidelberg. Seine Hauptwerke sind „Lehrbuch des deutschen Wechselrechts" (3. Aufl., Gießen 1868), „Das Recht der Aktiengesellschaften" (2. Aufl., Leipzig 1875), „Lehrbuch des gemeinen deutschen Zivilprozesses" (2. Aufl., Leipzig 1873), „Das Recht der stillen Gesellschaften" (Heidelberg 1885) und „Rechtliche Gutachten" (2 Bde., Mannheim 1886).

Renault (spr. Renoh, Léon Charles), französischer Politiker, geb. 24. September 1839 zu Alfort bei Paris, Advokat, nach dem 4. September 1870 Generalsekretär der Pariser Polizeipräfektur, 1871 Präfekt des Departements Loiret, seit November 1871 bis Februar 1876 Polizeipräfekt von Paris, seit 1876 Deputierter und in der Kammer, seit 1878 Präsident des linken Zentrums.

Rench, rechter Nebenfluß des Rheins in Baden, entspringt am Kniebis im Schwarzwald, nimmt die Lierbach auf, ist 54 km lang und mündet bei Helmlingen. Im Renchthal liegen die Rench- oder Kniebisbäder.

Rendant (franz.), Kassenverwalter, auszahlender Rechnungsführer, Einnehmer; Rendantur, Behörde, welche Gelder einnimmt und auszahlt.

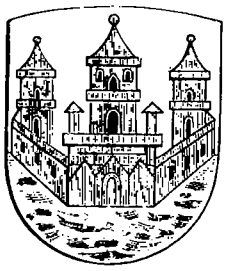
Renchen, Stadt im badischen Kreise Baden, liegt an der Rench und der Bahnlinie Mannheim-Konstanz, hat eine Bezirksforstei, ist Sterbeort von Grimmelshausen und zählt (1885) 2202 E., die sich u. a. mit Gerberei und Mühlsteinfabrikation beschäftigen.

Rendezvous (franz., spr. Rangdehwuh, wörtlich: begebt euch dahin), ein Stelldichein, eine verabredete Zusammenkunft an einem bestimmten Orte; auch der Ort der Zusammenkunft, Sammelplatz.

Rendieren (franz.), bei der Arbitrage (s. d.) vorteilhaft ausfallen. Ist der Kurs an einem Platze niedrig, so rendiert er her, ist er hoch, so rendiert er hin, d. h. ein Kauf oder Verkauf ist vorteilhaft.

Rendsburg, Kreisstadt im preußischen Regierungsbezirk

Kiel (Schleswig-Holstein) an der Eider am Ausgang des Eiderkanals, am Nordostseekanal und an der Bahnlinie Neumünster-Wamdrup, hat Amtsgericht, zwei evangelische und eine katholische Kirche, ein Realgymnasium mit Gymnasium, ein altertümliches Rathaus und zählt (1885) 12 154 gewerbfleißige und Handel und Schiffahrt treibende E. Die Stadt besteht aus der im 18. Jahrhundert angelegten Neustadt (auf holsteinischem Boden) und der zwischen zwei Armen der Eider eng gebauten Altstadt auf Schleswiger Seite. R. war bis 1866 deutsche Bundesfestung. — Der Kreis R. zählt auf 1257 qkm (1885) 53 955 E.



Nr. 5507. Das Wappen von Rendsburg.

Rendu (spr. Rangdüh, Eugène), französischer Schriftsteller, geb. 10. Januar 1824 in Paris, seit 1850 im französischen Unterrichtsministerium angestellt, 1860—77 Oberaufseher des Volksschulwesens in Frankreich, seit 1876 auch Deputierter, hat sich um das Volksschulwesen seines Vaterlandes sehr verdient gemacht, ebenso wie sein Bruder Ambroise R., geb. 1. Juli 1820 in Paris, gest. 28. Mai 1864 in Vichy, der eine Reihe Lehrbücher für Normalschulen schrieb.

René I. von Anjou oder Renatus, genannt der Gute, Graf von Provence, Herzog von Bar, Titularherzog von Lothringen und Titularkönig von Neapel, geb. als zweiter Sohn Herzog Ludwigs II. aus dem jüngeren Hause Anjou 16. Juni 1409; war ein Urenkel König Johanns des Guten und Enkel Ludwigs I. von Anjou, der 1382 als Erbe der Königin Johanna von Clemens VII. zum Könige von Neapel gekrönt wurde. Vermählt mit Isabella von Lothringen, riß er 1431 nach dem Tode seines Schwiegervaters Karl dessen Herzogtum an sich, wurde jedoch von einem Neffen desselben, Anton von Vaudemont, besiegt und erst von diesem, dann von Herzog Philipp von Burgund gefangen gehalten. Im Jahre 1435 auf den Thron von Neapel berufen, sandte er anfangs seine Gemahlin dorthin, um gegen Alfons von Aragonien den Kampf zu führen. Im Jahre 1437 gegen Verpfändung des Herzogtums Bar an Philipp von Burgund aus der Gefangenschaft befreit, erschien er 1438 selbst in Neapel, konnte sich aber nur bis 1442 behaupten. R. sah noch Karls des Kühnen Angriffe auf Lothringen, das er seinem ältesten Sohne Johann, Titularherzog von Kalabrien, überlassen hatte, sowie auf die Provence scheitern und starb 10 Juli 1480 in Aix, ein Freund der Hirten- und Schäferpoesie und selbst ein Sänger. Seine poetischen Werke gab Quatrebarbes (4 Bde., Paris 1845—46) heraus. Sein Leben beschrieb Villeneuve de Bargemont (3 Bde., Paris 1825) und Lecoy de la Marche (2 Bde., ebd. 1875).

Renegat (vom lat. renegare, verleugnen), einer, der seinen Glauben abschwört und einen anderen annimmt; doch braucht man R. fast nur von solchen, die vom Christentum zum Mohammedanismus übertreten.

Renetten, s. unter Apfel.

Renettenäther oder Renetteneſſenz ist Birnäther (s. unter Birnenöl) mit geringem Zusatz von Valeriansäureäther.

Renforcé (franz., spr. Rangforseh, d. i. verstärkt), die stärkste Sorte Taftband.

Renfrew (spr. Renfruh), Grafschaft im südwestlichen Schottland zwischen den Grafschaften Dumbarton, Lanark, Ayr und dem Clyde-Busen, am Firth of Clyde, gehört zum Teil zu der fruchtbaren Ebene, der auch Edinburg und Glasgow angehören, und wird von den Flüssen Clyde und Cart und vielen Seen bewässert. Die Grafschaft hat Bergwerke auf Kohlen, Eisen und Kupfer, eine entwickelte Industrie und umfaßt 649 qkm mit (1881) 262 981 E. — Die Hauptstadt R., am Weißen Cart und links am Clyde, hat eine Lateinschule, Schiffswerfte und zählt (1881) 5115 gewerbfleißige E.

Reng, soviel wie Henna, s. unter Lawsonia *L.*

Reng., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Johann Rudolf Rengger (geb. 1795, gest. 1832).

Reni, Stadt in der russischen Provinz Bessarabien, dicht am Donauufer zwischen Pruthmündung und Kahulsee, liegt an der Bahnlinie Bender-Galatz, besitzt einen Hafen und (1885) 6077 E., die sich vornehmlich mit Fischfang und Handel abgeben.

Reni (Guido), Maler der Schule von Bologna, geb. 4. November 1575 in Calvenzano bei Bologna, gest. 18. August 1642 in Bologna, war dort Schüler von Calvaert und von Carracci und in Rom beeinflußt von Raffael. Er malte zuerst in kräftiger, energischer Form und Schattengebung, später in zarteren, weicheren Formen und allzu schwachem Kolorit. Eins seiner schönsten Bilder ist das berühmte Fresko der Aurora (1609) im Palast Rospigliosi in Rom, auch eine Himmelfahrt Mariä in der Pinakothek zu München und ein Dornengekrönter Christus in Dresden. Zahlreiche Bilder von ihm befinden sich in der Pinakothek zu Bologna, im Louvre, im Belvedere zu Wien, im Museum in Dresden und in der Nationalgalerie zu London.

Renier (spr. Renjeh, Petrus Johannes), vlämischer Fabeldichter, geb. 1795 zu Deerlyk bei Courtray, gest. daselbst 29. August 1859 als Kantonalschulinspektor. Seine „Fabelen" (Courtray 1843) haben ebenso wie seine „Beginselen den vlaemsche spraekkunst" zahlreiche Auflagen erlebt.

Nr. 5508. Guido Reni (geb. 4. November 1575, gest. 18. August 1642).

Renier (spr. Renjeh, Léon), französischer Epigraphiker, geb. 2. Mai 1809 in Charleville, in Paris Professor am Collège de France, leitete 1861 die Ausgrabungen im Farnesischen Garten zu Rom und starb 11./12. Juni 1885 in Paris. Seine Hauptwerke sind „Recueil des inscriptions romaines de l'Algérie" (Paris 1855—58) und „Recueil des diplômes militaires" (ebd. 1876).

Renitent (lat.), widerspenstig. Renitenz, Widerstand, Widersetzlichkeit, Auflehnung.

Renken (Coregonus *Art.*) oder Felchen, Fölchen, Balchen, eine artenreiche Gattung der lachsartigen Fische (Salmonidei), von den echten Lachsen durch den kleinen, zahnlosen Mund unterschieden. Es sind Friedfische, welche sich von kleinen Wassertieren ernähren und fast ausnahmslos ein sehr wohlschmeckendes Fleisch haben. Die Färbung ist meist silbern mit dunklem Rücken. Die meisten R. leben im süßen Wasser. Die wichtigsten europäischen Arten sind die Große Maräne (Coregonus Maraena *Bl.*), bis über 1 m lang, deren verschiedene Abarten als Meermaräne, Edelmaräne, diese in Norddeutschland, und als Bodenrenke oder Sandfelchen in den Alpenseen bekannt sind; ferner das Kropffelchen oder der Kilch (Coregonus hiemalis *Jur.*) des Boden-

sees, der, wenn er gefangen wird, infolge der Erniedrigung des Wasserdrucks und der dadurch bedingten Ausdehnung der Schwimmblasenluft stets mit aufgetriebenem Leibe heraufkommt, die Gemeine Renke (Coregonus Wartmanni *Bl.*) oder Blaufelchen der Alpenseen u. a.

Renkontre (franz., spr. Rangkongt'r), zufällige, unvermutete Begegnung, Scharmützel, Schlägerei, Duell; in der Kaufmannssprache das Zurückweisen von einem Buche oder Blatt auf ein anderes, von einem Rechnungsposten des Schuldners auf einen des Gläubigers, oder umgekehrt.

Rennarbeit, die direkte Gewinnung von Eisen und Stahl aus den Erzen; s. unter Eisen und Eisenindustrie.

Rennbahn (griech. Hippodrómos) oder Zirkus, langer oder auch runder Raum zum Wettlauf der Menschen oder Pferde und zur Wettfahrt mit Wagen.

Rennel (John), angesehener englischer Geograph, geb. 3. November 1742 in Chudleigh (Devonshire), Oberlandfeldmesser von Bengalen, von dem er 1781 einen Atlas herausgab; seitdem wieder in England, starb er 28. März 1830 in London. Sein Hauptwerk ist „The geographical system of Herodotus" (London 1800; deutsch von Bredow, Altona 1802).

Rennen, s. Wettrennen.

Rennerod, Dorf im Oberwesterwaldkreise des preußischen Regierungsbezirks Wiesbaden, hat ein Amtsgericht und eine Oberförsterei und zählt (1885) 1397 E.

Rennes (spr. Renn), die alte Hauptstadt der Bretagne, jetzt Hauptstadt im Departement Ille-et-Vilaine, liegt am Zusammenflusse von Ille und Vilaine, an der Eisenbahn Paris-Brest und ist durch den Kanal Ille-Rance mit der Hafenstadt St. Malo verbunden. R. ist Sitz des Präfekten und anderer hauptstädtischer Behörden, eines Erzbischofs, einer Akademie, einer Bauschule, Malerschule, Bildhauer-, Ackerbau-, Handels- und Gewerbeschule und hat bedeutende Naturalien- und Kunstsammlungen. Von seinen Altertümern ist noch das seltsam verzierte Stadtthor erhalten geblieben, durch das die Herzoge beim Regierungsantritt feierlichen Einzug hielten. R. zählt (1886) 52 614 (als Gemeinde 66 139) E. und hat bedeutende Leinwandfabriken und Wachsbleichen, eine Kanonengießerei, Werfte für Schiffbau und feine Wollwaren, feine Hut-, Leder-, Tabak- und Stärkeherstellung, feine Butter (beurre salé) sowie feine Seifensiedereien sind erwähnenswert. — Die Stadt war als Condate Hauptstadt der Rhedones, bis sie von den Franken erobert wurde. Karl der Kahle trat sie an die Bretagne ab; 1720 suchte eine furchtbare Feuersbrunst die Stadt heim.

Rennie (John), Zivilingenieur, geb. 7. Juni 1761 in Prestonkirk (Schottland), gest. 16. Oktober 1821 in London, war Aufseher der englischen Hafen- und Marinebauten, erbaute mehrere Kanäle, seit 1812 den 1554 m langen Meerdamm in Plymouth, die Hafenmauer in Sheerneß und in London die Waterloo- (1811—17) und die Southwarkbrücke. — Ebenso bekannt machten sich durch ähnliche Bauten seine Söhne, George R., geb. 3. Januar 1791, gest. 30. Oktober 1866, und Sir John R., geb. 1796, gest. 3. September 1874 in London, welch letzterer die London-Brücke und die Docks in Whitehaven erbaute. Vgl. seine Selbstbiographie (1876) und Smiles, „Life of the engineers" (Bd. 2, 1874).

Rennsteig (d. i. Rainweg), Rennstieg oder Rennweg, ist vom sogenannten Dreiherrenstein (nordwestlich vom Inselsberg) an nach Südosten zu bis zur Saale der alte Grenzweg zwischen Thüringen und Franken. So trennte er zunächst die Gebiete, in denen der Sachsen- und der Schwabenspiegel galt, desgleichen die Bistümer Mainz (Thüringen) und Würzburg (Franken), später die Länder des Thaler- und Guldenfußes. Er folgt dem Kamme des Thüringerwaldes, ist aber trotzdem an vielen Stellen benutzter Weg, sogar Fahrstraße, anderwärts freilich wieder nur stark berafte und kaum erkennbare Blöße im Walde. Seine Länge beträgt 160 km.

Renntier (Cervus tarandus *L.*) oder Rentier, Gruppe der Gattung Hirsch (s. d.). — Renntiermoos oder Renntierflechte, Pflanzenart, s. unter Cladonia *Hoffm.* — Renntierzeit, s. unter Urgeschichte.

Renntier war früher ein kleines Sternbild nördlich von der Kassiopeia, ein Teil des jetzigen Sternbildes Cepheus.

Reno (Rhenus), Fluß in Mittelitalien, entspringt bei Pistoja am Apennin, nimmt bei Bologna die Samaggia auf und ist künstlich seit 1767 durch den Cavo Benedettino in den Po di Primaro übergeleitet. Durch die mitgeführten Geröllmassen ist die Gefahr des Übertretens des R. eine stetige für die Romagna, die noch keiner zu beseitigen wußte.

Renommieren (franz.), sich einen Namen machen, sich in Ruf bringen; sich breit und wichtig machen, prahlen, ein vorlautes, großthuerisches Wesen annehmen. Renommiert, berühmt, doch auch berüchtigt und verrufen. Renommée, Ruf, Name, Berühmtheit. Par renommée, dem Rufe oder Namen nach. Renommage, Prahlerei. Renommist, Prahler, Raufer; ein durch diese Eigenschaften sich auszeichnender Student ist der Held in Zachariäs komischem Epos „Der Renommist".

Renoncieren (franz., spr. Renongßieren), verzichten; im Kartenspiel die Farbe nicht bekennen; Renonce (spr. Renongß), Mangel einer gewissen Farbe im Kartenspiel; das außerordentliche Mitglied einer Studentenverbindung.

Renouard (spr. Renuahr, Antoine Augustin), französischer Bibliograph, geb. 21. September 1765 in Paris, war 1797 bis 1824 Buchhändler, gest. 15. Dezember 1853 zu St.-Valery sur Somme. Seine Hauptschriften sind „Annales de l'imprimerie des Aldes" (3. Aufl., 3 Bde., Paris 1826) und „Annales de l'imprimerie des Estienne" (2. Aufl., ebd. 1843). Sein Leben beschrieb Tardieu (Paris 1854).

Renouard (spr. Renuahr, Augustin Charles), französischer Rechtsgelehrter, geb. 22. Oktober 1794 in Paris, Advokat, seit 1830 Staatsrat und Generalsekretär im Justizministerium, 1837—69 Rat am Kassationshof, seit 1846 Pair, später Senator auf Lebenszeit, 1871—76 Generalprokurator am Kassationshof, gest. 17. August 1878 auf Schloß Stors bei l'Isle Adam. Er schrieb „Traité des faillites et banqueroutes" (2 Bde., 3. Aufl. 1857), „Discours prononcés à la cour de cassation 1871—77" (1879) u. s. w.

Renouf (spr. Renuhf, Emile), Maler, geb. 23. Juni 1845 in Paris, hauptsächlich in der Porträt-, Landschafts- und Genremalerei thätig. Mehrfach vereinigt er auch Genre und Landschaft. Seine Leistungen wurden des öfteren durch Medaillen anerkannt, so vom Pariser Salon und auf der Münchener internationalen Ausstellung (1883).

Renouf (spr. Renuhf, Peter le Page), englischer Ägyptolog, geb. 1824 auf der Insel Guernsey, seit 1864 königlicher Schulinspektor, seit 1886 Konservator der orientalischen Altertümer im Britischen Museum. Seine Schriften beschäftigen sich fast ausschließlich mit Ägypten, so die „Lectures on the origin and growth of religions as illustrated by the religion of ancient Egyptians" (deutsch, Leipzig 1882) u. s. w.

Rense, auch Rhense oder Rhens, Flecken im preußischen Kreise und Regierungsbezirk Koblenz (Rheinprovinz), am Rhein und an der Bahnlinie Kalscheuren-Bingerbrück, zählt (1885) 1534 Wein- und Obstbau treibende E. Südlich davon liegt der Königsstuhl (s. d.).

Renseignement (franz., spr. Rangßänjmang), Belehrung, Nachweisung.

Rente bedeutet namentlich eine zeitweilige oder „ewige" periodische Zahlung in Geld oder Geldeswert (Korn u. s. w.) oder den Reinertrag eines selbstbewirtschafteten oder verpachteten Landgutes, eines Hauses oder Leihkapitals. Ferner die Grundrente (s. d.) im Sinne Ricardos (s. d.). Endlich spricht man wohl auch von der Talentrente eines Sängers u. s. w. Der Ertrag, den Gutspächter, Fabrikanten, Kaufleute, Arbeiter aus ihrer Arbeit (nicht aus ihrem Kapital) ziehen, heißt dagegen nicht R. Rentier ist jemand, der von Renten lebt. — Rentamt (Rentei, Rentenei), Behörde, welche die Einkünfte einer Herrschaft einzunehmen hat. Rentmeister (Rendant), Beamter, welcher die Geschäfte des Rentamts besorgt. — Rentenbanken sind Kreditinstitute, welche sich das vorgeschossene Kapital rentenweise durch eine zum Zins hinzugefügte Amortisationsquote zurückzahlen lassen. Die älteren, meist vom Staate errichteten Rentenbanken dienten zur Ablösung bäuerlicher Lasten. Die neueren Rentenbanken wollen landwirtschaftliche Meliorationen befördern; s. Landeskulturrentenbanken (unter Landeskulturrat). Auch Versicherungsinstitute, welche Leibrenten zahlen, werden wohl Rentenbanken oder Rentenanstalten genannt. — Rentengüter, in Erbpacht gegebene Güter. — Rentenkonversion heißt die Herabsetzung des Zinsfußes eines Wertpapieres mit Einwilligung der Gläubiger. Willigen sie nicht

ein, so wird das Kapital al pari zurückgezahlt. — Rentenprinzip, das von Rodbertus (s. d.) aufgestellte Prinzip, nach welchem die Kapitalverschuldung der Landgüter durch eine Rentenverschuldung ersetzt werden soll. — Rentenschuld, s. unter Staatsschulden. — Rentenversicherung, s. unter Versicherungswesen.

Rentabilitätslehre (forstliche) ist im weiteren Sinne jede Lehre über den Ertrag der Forsten, im engeren Sinne die von Preßler (s. d.) aufgestellte Reinertragslehre. Vgl. Walcker, „Landwirtschaftspolitik" (Leipzig 1883).

Rentier oder Renntier, s. unter Hirsch.

Rentrant (franz., spr. Rangtrang), nach innen gehend, einspringend (einspringender Winkel, Gegensatz Saillant).

Renunziation (lat.), öffentliche Bekanntmachung, Bericht; Verzichtleistung. Renunzieren, s. Renoncieren.

Renvers, Gangart des Pferdes, s. unter Reiten.

Renz (Ernst), Kunstreiter, geb. 18. Mai 1815 zu Unterlombach bei Bruchsal (Baden), gehörte 1828—41 der trefflichen Truppe unter Brillof an und bildete nach dessen Tode mit drei seiner bisherigen Genossen, den beiden Carré und dem Voltigeur Louis Salomonsky, eine eigene Gesellschaft. Im Jahre 1845 von seinen Mitdirektoren verlassen, sah er sich auf sich selbst angewiesen; seinem Geschick und seiner rastlosen Thätigkeit gelang es, mit seinem Zirkus, namentlich auch durch seine bewunderungswürdige Pferdedressur, einen Weltruf zu gewinnen.

Reole (La, spr. La Röll), Arrondissementshauptstadt im französischen Departement Gironde, liegt an der Garonne und an der Bahnlinie Bordeaux-Cette, hat Reste eines alten sarazenischen Schlosses und zählt (1886) 3502 E., die lebhaften Handel mit Wein, Branntwein, Vieh und Getreide treiben. Es entstand aus einer im 7. Jahrhundert gegründeten Benediktinerabtei.

Reorganisieren (franz.), neu einrichten, umgestalten. Reorganisation, Wiedereinrichtung, Umgestaltung.

Reparieren (lat.), wieder in Ordnung bringen, wieder herstellen. Reparatur, Ausbesserung.

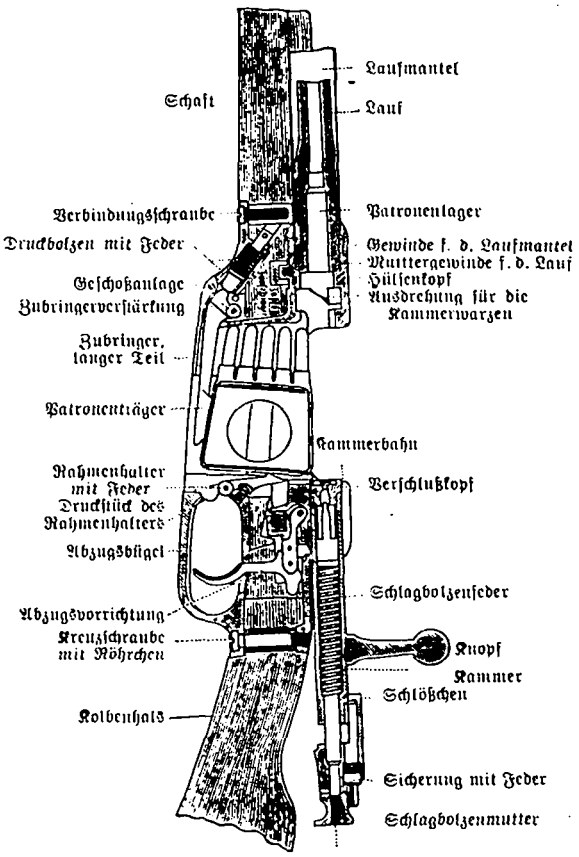
Repartieren (lat.), verteilen. Repartition, Verteilung. — Repartitionsrechnung, soviel wie Gesellschaftsrechnung. — Repartitionssteuern, Steuern, z. B. Grundsteuern, deren Betrag von vornherein festgestellt und dann auf die Provinzen u. s. w. verteilt wurde.

Repeal (engl., spr. Ripihl), Widerruf, Aufhebung einer früheren Verordnung. Repealer, die Widerrufer, besonders Bezeichnung der irländischen Mitglieder des englischen Parlaments, welche die Aufhebung der legislativen Vereinigung Irlands mit England anstrebten. — Repeal Association (spr. Ripihlassoßjehsch'n) heißt die von O'Connell 1830 zum Zweck der Auflösung der legislativen Union Irlands mit Großbritannien gestiftete Verbindung.

Repertoire (franz., spr. Repertoahr), Verzeichnis der auf einer Bühne zur Aufführung gelangenden Stücke; Verzeichnis der Rollen eines Bühnenkünstlers.

Repertorium (lat.), Auffinde- oder Nachschlagebuch, Sachverzeichnis, Register.

Repetieren (lat.), wiederholen. — Repetent, auf einigen Hochschulen ein besoldeter Unterlehrer zum Wiederholen der Lektionen oder Vorlesungen. — Repetition, Wiederholung. — Repetitorium, Wiederholungsvorlesung. — Repetitio est mater studiorum, Sprichwort: Wiederholung ist die Mutter der Studien, d. h. eine Hauptsache beim Erlernen einer Wissenschaft. — Repetiergeschütz, s. Kartätschgeschütz. — Repetiergewehr, soviel wie Magazingewehr (s. d.), ein Gewehr, welches durch seine mechanische Einrichtung gestattet, in kürzester Zeit eine größere Anzahl von vorher in ein Magazin gefüllten Patronen nacheinander zu verschießen, ohne ein zeitraubendes Laden mit der Hand zu erfordern. Während China bereits eine Repetierarmbrust kannte, welche mehrere Pfeile aus einem Kasten verschoß, haben wir in der Windbüchse (s. d.) und in den Doppelgewehren (s. d.) sowie in den Revolvern (s. Drehpistole) bereits eine Art von Repetiergewehr. Im amerikanischen Kriege von 1860—64 verwendete alsdann die Kavallerie Repetierkarabiner mit Kolbenmagazin von Spencer und solche mit Magazin unter dem Laufe, Rohrmagazin von Henry. Zu diesen Hauptarten von Repetiergewehren ist jetzt eine dritte hinzugekommen, das Repetier- oder Magazingewehr mit Magazinkasten unter der Patroneneinlage, d. h. der Stelle, wo die Patrone in den Lauf tritt, für Packfüllung, auch Kasten-Magazingewehr genannt. Die Patronen sind in Kapseln zu fünf Stück vereinigt. Diese Kapseln entnimmt der Soldat seiner Patronentasche und setzt sie in den Kasten, aus welchem sie der Zubringer nach und nach in den Lauf hebt. Diese Kasten-Magazingewehre gelten als die vollkommensten. Ein solches ist das deutsche Gewehr M/88, Kaliber (s. d.) $7{,}9$ mm. Unsere Abb. Nr. 5509 zeigt dieses jetzt eingeführte Gewehr, an welchem die Grundzüge des altbewährten Zündnadelschlosses und ferner der Laufmantel (Überrohr zur Schonung des dünnen eigentlichen Laufes) besonders bemerkbar sind. — Vgl. Thierbach, „Die geschichtliche Entwickelung der Handfeuerwaffen" (3. Teil, Dresden 1889); Capitaine und von Hertling, „Die Kriegswaffen" (2. Bd., Rathenow 1888); „Französisches Armeegewehr M/86 nach Lebel" (Hannover 1886); „Die heutigen Waffen u. s. w. der deutschen Infanterie" (Berlin 1890). — Repetieruhr, eine Uhr, welche, so oft als man wünscht, die Stundenzahl, zuweilen auch die Viertel- und Halbenstunden anschlägt.



Nr. 5509. Deutsches Repetiergewehr M/88.

Repetitionszeichen, s. Wiederholungszeichen.

Repgow (Eike von), Verfasser des Sachsenspiegels (s. d.).

Rephaim (Rephäer), altkanaanitisches Riesenvolk, welches von den Moabitern und Ammonitern vernichtet wurde. Zur Zeit Josuas war von den R. nur noch der König Og von Basan übrig. — R. hieß auch eine fruchtbare Ebene südwestlich von Jerusalem.

Repli, im deutschen Dienst seit mehreren Jahren nicht mehr gebräuchlicher Ausdruck; soviel wie Piket (s. d.).

Replik (vom lat. replicare, replizieren, d. i. antworten, entgegnen) ist im Prozeßverfahren die mündlich oder in einem Schriftsatze vorgebrachte Erwiderung gegen eine Einrede. Erfolgt von gegnerischer Seite auf die R. eine nochmalige Ein-

rede (Triplik), so kann diese in wiederholter Gegenrede (Quadruplik) bekämpft werden.

Repnīn (Nikolai Wasiljewitsch, Fürst), russischer Generalfeldmarschall und Diplomat, geb. 22. März 1734 zu Petersburg; war Gesandter in Berlin, dann in Warschau, hierauf in Konstantinopel und kämpfte wiederholt erfolgreich gegen die Türken. Seit 1796 Generalfeldmarschall, war er zuletzt Generalgouverneur der Ostseeprovinzen und starb 24. Mai 1801 zu Riga. Da das Geschlecht mit ihm erlosch, ließ Alexander I. den Namen R. 1801 auf dessen Enkel, den Fürsten Nikolai Wolkonski, übergehen. Nikolai R.-Wolkonski, geb. 1778 zu Petersburg, wurde 1809 Generalmajor und Gesandter am westfälischen Hofe, war seit der Schlacht bei Leipzig bis Ende 1814 Generalgouverneur in Sachsen, ward 1816 Gouverneur von Poltawa, 1828 General der Kavallerie und starb im Februar 1845.

Report (engl., spr. Ripohrt), amtlicher oder Privatbericht. Reporter (spr. Ripohrter), Berichterstatter für Zeitungen. — Als Börsenausdruck ist R. der Unterschied zwischen dem heutigen Preise einer Ware (z. B. eines Börsenpapiers) und dem höheren Preise, zu dem dieselbe Ware deren Preissteigerung erwartet wird, zwar auch gekauft, aber erst später geliefert werden soll (Reportkauf); das Reportgeschäft ist daher eine Spekulation auf die Hausse, und der Reportkurs höher als der Tages- oder Kassenkurs. Legt z. B. jemand bares Geld, für das augenblicklich passende Verwendung fehlt, vorübergehend so an, daß er ein Börsenpapier zum Tagespreise erwirbt, sofort aber auf spätere Termine zu höherem Kurse wieder verkauft, so macht er ein Reportgeschäft. Der mit ihm Abschließende macht wiederum das Geschäft, um die Zahlung länger hinauszuschieben. Das Reportgeschäft gehört demnach zu den Prolongationsgeschäften, ebenso wie das Deportgeschäft. Bei letzterem ist jedoch umgekehrt der Lieferungskurs niedriger als der Tageskurs (Spekulation auf Baisse).

Reposition (lat.), das Zurückbringen krankhaft verlagerter Körperteile in ihre regelrechte Stellung.

Repositorium (lat.), bei den Römern ein Tafelaufsatz, welcher die verschiedenen Gänge der Mahlzeit enthielt; jetzt Bücherbrett; Repositār, Aufbewahrer (von Akten); Repositūr, Einordnung der Akten in die Repositorien.

Repoussieren (franz., spr. Repussieren), zurücktreiben, entschieden von sich weisen; Repoussoir (spr. Repussoahr), Werkzeug, etwas zurückzustoßen; Hohlstempel; in der Malerei eine so dunkelschattierte Partie des Vordergrundes, daß die übrigen weit zurückzutreten scheinen.

Reppen, Stadt im Kreis Weststernberg des preußischen Regierungsbezirks Frankfurt, liegt an der Eilang und an den Bahnlinien Breslau-Stettin, Frankfurt-Posen, R.-Meseritz und R.-Zielenzig, hat ein Amtsgericht und ein Rettungshaus für verwahrloste Kinder und zählt (1885) 4316 E., die bedeutende Kartoffelstärke-, Tuch- und Lederwarenerzeugung u. a. m. betreiben.

Repphuhn, s. Rebhuhn.

Repräsentieren (lat.), vergegenwärtigen, darstellen; jemand vertreten, vorstellen; sich ein würdevolles Aussehen geben; Repräsentation, die Vertretung einer Familie, Behörde u. s. w. durch das Oberhaupt mittels würdevollen Auftretens. Repräsentationsrecht heißt das Recht der Enkel, Urenkel, überhaupt der mittelbaren Nachkommen von vorverstorbenen Söhnen, ihren Eltervater mit dessen Söhnen, ihren Oheimen, zugleich zu beerben. — Repräsentativ, darstellend; stellvertretend. Repräsentativgewalt nennt man den Inbegriff derjenigen Machtbefugnisse, durch welche die höchste Regierungsgewalt, das Oberhaupt eines Staates auf Grund der Verfassung berechtigt ist, den Staat nach außen völkerrechtlich zu vertreten. Repräsentativsystem, Staatseinrichtung, bei der das Volk durch Vertreter (Volksvertretung) an der Verwaltung und Gesetzgebung teilnimmt.

Repressalien (vom spätlat. repressio, Hemmung, Daniederhalten), das Verfahren, mittels dessen ein Staat, wenn ihm oder seinen Bürgern von einem anderen Staate gegen das Völkerrecht verstoßende Unbilden zugefügt sind, durch Wiedervergeltung Zwang zu üben sucht. R. sind z. B. die Beschlagnahme von Gütern des feindselig gesinnten Staates oder seiner Angehörigen, Unterbindungen des Verkehrs, nach Befinden selbst bewaffnetes Einschreiten. — Repressivmaßregeln bedeuten außerordentliche Vorkehrungen der Staatsgewalt gegen gefährliche Bedrohungen der Sicherheit, namentlich auch die dauernden Maßnahmen gegen Freiheitsbestrebungen, z. B. zur Restaurationszeit die Bücherzensur.

Reprise (franz., spr. Repriß), eigentlich Wiedernahme, bezeichnet besonders die Wiederholung einer Theatervorstellung, in der Musik die Wiederholung eines Teiles einer Komposition.

Reproduktion (lat.), Wiedererzeugung; in der Rechtssprache das Vorbringen von Gegenbeweisen; Vervielfältigung einer Schrift oder eines Bildes auf mechanischem Wege. — In der Heilkunde ist R. oder Regeneration die Neubildung von Körperbestandteilen, sei es, daß dieselben durch die gewöhnlichen Lebensvorgänge abgenutzt, aufgebraucht oder durch krankhafte Schädigungen des Körpers zerstört sind. Während bei den höheren Tieren größere Verluste immer nur durch eine bindegewebige Narbe gedeckt werden, tritt bei niederen Tieren auch eine Regeneration ganzer verloren gegangener Gliedmaßen ein.

Reps, Pflanze, soviel wie Raps (s. unter Brassica *L.*) und auch ein gewebter Stoff s. Rips.

Reps (magyar. Köhalom), Markt in der ungarischen Gespanschaft Großkokelburg, liegt nahe der Bahnstation Homoród-Köhalom, hat eine alte hochgelegene Burg, mehrere Kirchen und eine Schwefelquelle mit Badeanstalt und zählt (1881) 2778 E., welche Leinweberei betreiben.

Repsold (Johann Georg), Mechaniker, geb. 19. September 1770 in Wremen (Provinz Hannover), wurde in Hamburg 1797 Elbkondukteur und 1799 Spritzenmeister, erbaute astronomische und geodätische Instrumente und fand bei einer Feuersbrunst 14. Januar 1830 seinen Tod. — Seine Söhne Georg R., geb. 23. August 1804 in Hamburg, und Adolf R., geb. 31. August 1806, gest. 13. März 1871, und des letzteren Söhne Johann Adolf R., geb. 1838, und Oskar Philipp R., geb. 1842, setzten das Geschäft in erweitertem Maße fort und bauten Instrumente namentlich für die Sternwarte in Pulkowa bei Petersburg und für die neue Sternwarte in Straßburg.

Reptilien (Reptilia) oder Kriechtiere, von den Amphibien gesonderte Klasse des Tierreichs mit rotem, kaltem Blute und durch Lungen atmend. Die Haut ist mit Schuppen oder harten Platten (Schildern) bedeckt. In ihrem Skelett zeigen diese Tiere durch einen einfachen Gelenkkopf am Hinterhaupte Ähnlichkeit mit den Vögeln. Sie pflanzen sich meist durch Eier fort, nur einige (Riesenschlangen ꝛc.) gebären lebendige Junge. Im Embryonalzustande bilden sich, ähnlich wie bei Säugetieren und Vögeln, zwei Häute, die Schafhaut (Amnion) und die Allantois. Bei langsamem Wachstum vermögen die R. ein hohes Alter zu erreichen. Sie zerfallen in folgende fünf Ordnungen 1) Die Schildkröten (Chelonia) mit den Landschildkröten (Chersidae), Sumpfschildkröten (Emydae), Lurchschildkröten (Chelydae), Lippenschildkröten (Trionycidae) und Seeschildkröten (Cheloniadae); 2) Die Panzerechsen (Loricata) mit den Gavialen (Gavialidae), Krokodilen (Crocodilidae) und Alligatoren (Alligatoridae); 3) Die Brückenechsen (Rhynchocephalia); 4) Die Echsen (Saurii) mit den Spaltzünglern Fissilinguia), zu denen die echten Eidechsen (Lacertidae) zählen, den Kurzzünglern (Brevilinguia), Dickzünglern (Crassilinguia), Wurmzünglern (Vermilinguia) und Ringelechsen (Annulata); 5) Die Schlangen (Ophidia) mit den Wurmschlangen (Scolecophidia), natterähnlichen Schlangen (Colubriformia), Vorzähnern (Proteroglypha) und echten Ottern (Solenoglypha). R. finden sich auch fossil.

Reptilienfonds (lat.-franz., spr. Reptilienfongs), Bezeichnung für Gelder, aus denen die Preßbüreaus einer Regierung bezahlt werden, ein politisches Schlagwort, welches dadurch entstand, daß Bismarck 29. Januar 1869 politische Ränkeschmiede Reptilien nannte.

Republik (vom lat. res publĭca, Gemeinwesen), Freistaat, jede Staatsgemeinschaft, in welcher die Regierung nicht ausschließlich von der Person eines Monarchen ausgeht, so im vormaligen Königreich Polen, welches R. genannt wurde, weil der König durch den Adel beschränkt war; im engeren Sinne ein Staat, welcher allen Volksklassen Einfluß auf die Regierung gewährt, indem Gesetzgebung und oberste Verwaltung entweder von der Bürgerversammlung gehandhabt wird, wie im alten Rom, oder aus allgemeinen Wahlen her-

vorgegangene Volksvertreter bei der Gesetzgebung mitwirken und das für eine nur kurze Amtsdauer eingesetzte Staatsoberhaupt und seine Organe beschränken (demokratische R.).

Republikanischer Kalender, s. unter Kalender.

Repudiation (vom lat. repudiare, verschmähen) heißt die Ausschlagung einer Erbschaft durch den Erben. Sie ist unwiderruflich und kann erst nach dem Anfall der Erbschaft erklärt werden. Teilweise R. ist wirkungslos. — R. nennt man in Amerika die Weigerung eines Staates oder einer juristischen Person, eine gültig kontrahierte Schuld zu bezahlen.

Repuls (lat.), Zurückweisung (bei Amtsbewerbung).

Repulsion (lat.), s. Abstoßung.

Reputation (franz.), Ruf, besonders guter Ruf, Achtung, Ehre.

Requabatterien, die im letzten amerikanischen Bürgerkriege vor Charleston gebrauchten Geschütze, welche 25 Gewehrläufe auf einer Lafette vereinigten und 175 Schüsse in der Minute abgeben konnten. Sie bilden die Vorläufer der Gatlinggeschütze (s. unter Gatling).

Requena (span., spr. Rekehna), Bezirksstadt in der spanischen Provinz Valencia, liegt in sehr fruchtbarer Gegend und zählte (1878) 14000 E., die Seidenkultur betreiben. Es ist das alte Lobetum.

Requete (franz., spr. Rekäht), Bittschrift, besonders Ansuchen bei den vormaligen französischen Parlamenten und dem Palastgericht sowie gegenwärtig noch bei dem Staatsrat, wenn die einem Urteil in Zivilsachen zu Grunde liegende Rechtsansicht angefochten wird. Die Berichterstatter über solche Gesuche sind Räte zweiter Klasse, welche den Titel Requetenmeister (maître des requêtes, spr. mähtr däh rekäht) führen.

Requiem (lat.), in der katholischen Kirche die Messe zum Gedächtnis eines Verstorbenen (Missa pro defunctis), deren erster Teil die Antiphonie „Requiem aeternam dona eis" (d. h. die ewige Ruhe schenke ihnen) bildet. Die übrigen Teile sind 1) Kyrie, 2) Dies irae, 3) Domine Jesu Christe, 4) Sanctus, 2) Agnus Dei, lux aeterna.

Requiescat in pace (lat.), abgekürzt R. I. P.: Er (sie) ruhe in Frieden! Requieszieren, ruhen, sich beruhigen.

Requisition (vom lat. requirere, d. h. ersuchen) heißt im Kriege das Herbeischaffen von Lebensmitteln und Futter aus dem mit Truppen belegten Gebiet. Bei regelmäßigen Requisitionen findet eine Verteilung der Leistungen auf die Ortschaften statt. Das Abholen der Gegenstände wird durch Kommandos gegen Scheine, welche später eingelöst werden, oder gegen Barzahlung besorgt. Das Requisitionssystem wurde zuerst von den Truppen der Ersten französischen Republik angewendet, macht die Armee von Magazinen (s. d.) unabhängig und vermindert den Troß der Fuhrwerke. — In der Rechtssprache ist R. die von einer Behörde an eine andere Behörde gerichtete Bitte um Vornahme einer bestimmten Amtshandlung. Die deutschen Gerichte sind gesetzlich verpflichtet, in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten und in Strafsachen sich Rechtshilfe zu leisten. Auch die deutschen Verwaltungsbehörden pflegen den an sie gerichteten Requisitionen nachzukommen.

Res (lat.), Sache, Ding, Vermögensgegenstand. R. aliēna, fremde Sache; R. dubia, zweifelhafte Sache; R. judicata, rechtskräftige Entscheidung; R. accessoria, Nebensache; R. litigiosa, streitige Sache; R. nullius, herrenlose Sache; R. mobilis, bewegliche Sache u. s. w. — R. publica, Gemeinwesen, Staat, Freistaat, s. Republik. — R. sevēra est verum gaudium, Citat aus den Briefen des jüngeren Seneca: Eine ernste Sache ist eine wahre Freude.

Reschen-Scheideck, Alpenpaß, s. unter Scheideck.

Reschid-Pascha (Mustafa Mehemed), berühmter türkischer Staatsmann, geb. 18. Februar 1802 zu Konstantinopel; begann seine politische Laufbahn 1820 und ward schon 1837 Minister des Auswärtigen, seitdem die Seele der türkischen Reformpartei. Unter anderem brachte er den türkisch-englischen Handelsvertrag 1838 zustande. Zwar ward er schon im Herbst desselben Jahres durch die alttürkische Partei verdrängt, übernahm aber 1839, als nach Mahmuds Tode die Lage des Osmanischen Reiches eine verzweiflungsvolle geworden war, das Ministerium des Auswärtigen aufs neue und setzte insbesondere die Demütigung Mehemed Alis von Ägypten durch. Im März 1841 wieder gestürzt, trat er Ende 1845 wieder an die Spitze der auswärtigen Angelegenheiten und ward 1846 sogar Großwesir und Präsident des großherrlichen Rates, was er bis 27. April 1848 blieb. Diesen Posten bekleidete er seit 11. August 1848 noch fünfmal und starb als Großwesir 7. Januar 1858 zu Kandia.

Reschitza (magyar. Resiczabánya), Marktflecken der Krassó-Szörenyer Gespanschaft des Königreichs Ungarn, zählt (1880) 7915 E., die sich mit Bergbau auf Eisen und Kupfer abgeben und in großen Schmelzöfen, Stahlfabriken, Kunstgießereien u. s. w. beschäftigt sind.

Reschiza (Rjeshitza), Kreisstadt im russischen Gouvernement Witebsk, liegt am gleichnamigen Flusse und an der Bahnlinie Petersburg-Warschau und zählt ca. 10100 E. Es wurde 1285 gegen Letten und Litauer vom Deutschen Orden gegründet und fiel 1567 an Rußland.

Rescht, Hauptstadt der persischen Provinz Ghilan, unweit der Südwestküste des Kaspischen Meeres, ist ein wichtiger Exportplatz für die hier sehr lebhaft betriebene Seidenerzeugung, mit großen Bazaren, hatte früher 60000, jetzt noch ca. 40000 E. Die Cholera und die Seidenraupenkrankheit haben diesen Rückgang bewirkt.

Reseau (franz., spr. Resoh, d. i. Netz), ein feines, netzartiges Gewebe, welches gewöhnlich als Grundgewebe bei Perücken benutzt wird.

Nr. 5510—5512 Reseda odorata L.
a Blütenstengel und unteres Blatt, b Blumenblatt (achtmal vergrößert), c Frucht (dreimal vergrößert).

Reseda L., Pflanzengattung der Familie der Resedaceen. Die bekannteste der zahlreichen Arten ist die Wohlriechende Reseda (R. odorata L.), eine beliebte einjährige Zierpflanze, angeblich aus Algerien stammend. Die Pflanze ist ziemlich unscheinbar mit ihren verkehrt eiförmigen Blättern und den kleinen, grünlich-gelbroten Blüten, welche in einer zuletzt schlaff werdenden Traube stehen. Die zahlreichen Samenkörner entwickeln sich in einer drei- bis sechseckigen, oben klaffenden Kapsel. Bei Luftmangel in den Stuben verliert die R. bald ihren Geruch. Durch das Auskneipen der Verästelungen vermag man den Mittelstamm hoch zu ziehen und ihm eine baumartige Form zu geben, wodurch er ausdauernd wird. Eine zweite Resedaart (R. luteola L.) dient als Wau zum Gelbfärben und wurde früher häufig gebaut. Dasselbe geschieht in China und Kotschinchina mit zwei anderen Arten (R. chinensis und cochinchinensis). An und für sich bildet die Gattung die Grundform der dikotyledonischen Familie der Resedaceen, mit unregelmäßiger Blumenkrone, deren viele Staubgefäße mit den Fruchtknoten einem Fruchtträger eingefügt sind.

Resedaceen (Resedaceae), Pflanzenfamilie, s. unter Reseda *L.*

Resektion (lat.), das Herausnehmen, Absägen gebrochener oder anderweitig erkrankter Knochenteile. Am häufigsten werden die Gelenkenden der Knochen reseziert.

Reservage (franz., spr. Reserwahsch), Verfahren im Zeugdruck, s. unter Enlevage.

Reservāt (vom lat. reservare, zurückhalten, aufbewahren, vorbehalten, reservieren), Vorbehalt; Reservātum ecclesiasticum, geistlicher Vorbehalt, eine Bestimmung des Augsburger Religionsfriedens, nach welcher zur evangelischen Kirche übertretende katholische Kirchenfürsten auf ihren weltlichen Besitz verzichten sollten; Reservatrechte (jura reservata) heißen gewisse Vorbehalte zu gunsten der Kirche, des Reiches oder bestimmter Staaten, der Monarchen, des Papstes oder besonderer Stände. Im Deutschen Reiche sind Reservatrechte die namentlich der bayrischen und württembergischen Regierung hinsichtlich des Heer-, Post- und Telegraphenwesens eingeräumten Befreiungen; Reservation, Vorbehalt, besonders Rechtsvorbehalt; Casus reservati, vorbehaltene Fälle, Reservationen. — In den Vereinigten Staaten von Amerika heißen Reservationen gewisse, seitens der Regierung einigen Indianerstämmen vorbehaltene Gebiete.

Reservatio mentalis (lat., d. h. geistiger Vorbehalt), der bei Gelegenheit eines Eides oder Versprechens in der Weise gemachte betrügerische Gedankenvorbehalt, daß der Schwörende den ausgesprochenen Worten heimlich einen andern Sinn unterlegt oder für sich einen unausgesprochenen Zusatz macht. Zum Beispiel A schwört, er habe den B noch nicht gesehen, A setzt aber in Gedanken hinzu „mit Ausnahme des 1. März", weil er ihn an diesem Tage gesehen hat. Selbstverständlich ändert die, in der Moral der Jesuiten gestattete R. m. nichts an der Thatsache, daß ein solcher Schwur falsch und als Meineid zu bestrafen ist.

Reserve (franz.) heißt derjenige Teil von Truppen, welchen der Kommandierende beim Beginn einer Schlacht zu seiner eigenen Verfügung aussondert. In der deutschen und den ihr nachgebildeten Heereseinrichtungen versteht man unter R. auch die vier jüngsten Jahrgänge ausgebildeter Soldaten, welche ihrer aktiven Dienstpflicht genügt haben. — Reservefonds oder Erneuerungsfonds, die bei Privatgeschäften, Aktiengesellschaften und Genossenschaften für unvorhergesehene Verluste, Erneuerungen von Gebäuden, Maschinen ꝛc. bestimmten Gelder. — Reservenährstoffe sind bei Pflanzen solche Nährstoffe, welche, in einem besonderen Teile der Pflanze (z. B. in den Samenlappen oder Kotyledonen) aufbewahrt, zur weiteren Entwickelung dienen; Reservenährstoffe zeigt auch z. B. junge Fischbrut, indem jedes Fischchen einen Dotterbeutel am Leibe trägt.

Reservoir (franz., spr. Reserwoahr, d. i. Behälter), in der Technik ein Behälter zur Aufnahme von Wasser, Luft ꝛc.

Residenten (Ministerresidenten), s. unter Gesandte.

Residenz (lat. residentia), die Bezeichnung des Kanonischen Rechts für den pflichtmäßigen Aufenthalt der Kirchenoberen und Chorherren am Sitze der Hochstiftes, dient in der Übertragung auf weltliche Verhältnisse zur Benennung des gewöhnlichen Aufenthaltsortes für das Staatsoberhaupt.

Residium (elektrisches) heißt der Rückstand von Elektrizität, der sich nach erstmaliger Entladung eines Ansammlungsapparates (Leidner Flasche, Franklinsche Tafel) zeigt. Elektromagnetisches R. ist der im Eisenkern eines Elektromagneten nach Unterbrechung des Stromes noch zurückbleibende Magnetismus.

Resignieren (lat.), eigentlich entsiegeln, eröffnen (ein Testament); niederlegen (ein Amt); sich ergeben oder fügen (in sein Schicksal); auf etwas resignieren, Verzicht leisten auf eine Sache, ihr entsagen. Resignation, Verzichtleistung, Amtsniederlegung, Entsagung, Ergebung in das Schicksal.

Resina, italienische Stadt in Distrikt und Provinz Neapel, an der Ostküste des Golfs von Neapel, am südwestlichen Fuße des Vesuvs, wenig südlich vom ehemaligen Herculaneum, auf dem es sogar teilweise steht, an der Bahnlinie Neapel-Salerno, mit Portici durch eine Häuserreihe verbunden, zählt (1885) in der Gemeinde 16311 E., die in ihren Gärten am Abhange des Vesuvs den berühmten Wein Lacrimae Christi bauen. Die männlichen Bewohner von R. dienen als Führer für diejenigen, welche den Vesuv besteigen wollen. Wenige Minuten vor dem Ort liegt das königliche Lustschloß La Favorita mit schönen Gärten.

Resinar (spr. Reschinar, rum. Resinariu), rumänischer Marktflecken der ungarischen Gespanschaft Hermannstadt (Siebenbürgen), hat mehrere Kirchen, zählt (1881) 5232 E., welche bedeutende Schafzucht und ansehnlichen Käse-, Woll- und Butterhandel betreiben.

Resinate (lat.) oder Harzsaure Salze, den Seifen ähnliche Verbindungen der Harze (Harzsäuren) mit den Alkalien oder anderen Basen.

Reskribieren (lat.), eigentlich zurückschreiben oder antworten, dann einen Bescheid oder Befehl erlassen (meist von Behörden gebraucht). Reskript, eigentlich Rückschreiben, Antwort; Erlaß, Verfügung, Verordnung.

Resolution, s. unter Resolvieren.

Resolvieren (lat.), soviel wie auflösen, zerteilen; sich entschließen; von Behörden gebraucht: erkennen oder beschließen. Resolut, entschlossen, beherzt, standhaft. Resolution, Entschließung, Beschluß; Meinungsäußerung einer Volksvertretung, die einen Einfluß auf die Entschließung der Regierung ausüben soll. — Resolventia, s. Auflösende Mittel.

Resonanz (lat.) oder Mittönung ist die durch Mitschwingung elastischer oder gleichgestimmter Körper erzeugte Verstärkung eines Tones. Resonanzboden, ein Schallboden von dünnem, ausgetrocknetem Tannenholz an Saiteninstrumenten zum Verstärken und längeren Aushalten des Tones.

Resonator (lat.) nennt man eine Hohlkugel aus Messing, die an einer Stelle eine größere Öffnung, gegenüber einen kegelförmigen Ansatz mit kleinerer Öffnung besitzt, welch letzteren man in das Ohr hält. Er dient zur Wahrnehmung der einen Grundton begleitenden Obertöne.

Resorbieren (lat.), aufsaugen. Resorbentia, Mittel, die die Aufsaugung krankhafter Ausschwitzungen befördern.

Resorcin, den Phenolen nahestehende organische Verbindung, wird in großem Maßstabe aus Karbolsäure hergestellt und bildet die Mutterssubstanz bei Darstellung der schönen Resorcinfarbstoffe. Reines R., das auch medizinisch verwendet wird, bildet große, farblose, tafelförmige Kristalle von unangenehmem Geschmack.

Resorption (lat.), Aufsaugung, nennt man in der Physiologie erstens den Vorgang, bei welchem die Nahrungsstoffe, durch die von dem Magen und Darm abgesonderten Säfte dazu vorbereitet, im Verdauungskanal aufgesaugt und dem Blute zugeführt werden. Weiterhin spricht man von Resorption, wenn solche Stoffe, welche infolge krankhafter Vorgänge aus dem Blute in die Gewebe und Höhlen des Körpers ausgetreten waren, wie Zellgewebeflüssigkeit, Blut, Eiter ꝛc., von dem Blute wieder aufgenommen und beseitigt werden; s. auch Resorbentia (unter Resorbieren).

Respekt (lat.), Rücksicht, Rücksichtnahme; Achtung, Ehrerbietung, Ehrfurcht; respektabel, ansehnlich, achtungswert, verehrlich; Respektabilität, Achtbarkeit, Achtungswürdigkeit.

Respekttage (auch Respiro-, Rispet- oder Respittage), s. Ehrentage.

Respiration (lat.), Atmung (s. d.). — Respirationsapparat, die Gesamtheit jener Körperteile, welche der Atmung dienen. Auch nennt man Respirationsapparate Vorrichtungen zum Schutz gegen das Einatmen schädlicher Luft und zur Abmessung der ein- und ausgeatmeten Luftmengen. — Respirationswege nennt man die dem Ein- und Ausatmen dienenden Kanäle und Höhlen des Körpers (Nasen- und Mundhöhle, Kehlkopf, Luftröhre, Lunge). — Respirieren, atmen, Atem holen; sich wieder erholen, ausruhen; respirabel, einatembar, zum Einatmen dienlich oder tauglich; respiratorisch, auf die Atmung bezüglich. — Respirator nennt man eine zum Gebrauch für Lungen- und Kehlkopfleidende erfundene Vorrichtung, welche vor dem Munde getragen wird und dazu dient, die Luft vor dem Einatmen zu erwärmen und zu reinigen. Die Respiratoren bestehen aus dünnen Musselingeweben, zwischen denen in der Regel mehrere feine Metalldrahtgitter eingeschaltet sind.

Respiro (ital.), soviel wie Respekttage, s. Ehrentage.

Respondentia (lat.), s. unter Großaventurhandel.

Responsabel (lat.), verantwortlich; Responsabilität, Verantwortlichkeit.

Responsorium (spätlat., d. h. Antwort, Mehrzahl Responsorien) heißen die kurzen Gesänge, mit denen die Gemeinde auf die Gesangsanrede des Priesters im Gottesdienst antwortet. In der katholischen Kirche waren die Responsorien einem besonderen Chore übergeben, und dieser Mißbrauch ist auch in der lutherischen Kirche, obwohl von den Reformatoren beseitigt, vielfach wieder herrschend geworden, wird aber jetzt in manchen Landeskirchen bekämpft und ist zum Teil auch schon beseitigt worden. Die reformierte Kirche verwarf von Anfang an fast alle Responsorien.

Responsum (lat., d. i. Antwort) hieß im Römischen Recht die von einem angesehenen Juristen auf Anfrage erteilte Rechtsbelehrung.

Ressel (Joseph Ludwig Franz), Techniker, der Erfinder der Schiffsschraube (Propellerschraube), geb. 29. Juni 1793 zu Chrudim in Böhmen. Schon 1812 hatte R. die Herstellung der Propellerschraube in einer Zeichnung dargestellt; in Triest wollte er sie zur ersten Anwendung bringen. Hierzu machte er im dortigen Hafen mit einem Modell gelingende Versuche, ging 1829 nach Paris, wo er seine Erfindung an eine Gesellschaft abtrat. Nach Österreich zurückgekehrt, starb er als Marineintendant 10. Oktober 1857 zu Laibach. Über ihn schrieb Reitlinger (Wien 1863).

Ressort (franz., spr. Ressohr), eigentlich Spann- oder Triebkraft; dann soviel als Berufskreis, Fachgebiet, Zuständigkeit für Behörden. Ressortieren, zu einer Behörde und in deren Geschäftsbereich gehören.

Ressource (franz., spr. Ressurs), Erholung, Erholungsmittel; sodann Erholungsort, Gesellschaftshaus, geschlossene Gesellschaft. Ressourcen (Mehrzahl), Hilfs- oder Erwerbsquellen, Auskunftsmittel.

Rëstant (franz.), ein mit Lieferungen, Zahlung u. s. w. Rückständiger; Ladenhüter.

Restaurant (franz., spr. Restorang), Speisehaus, besonders ein feines. Für weniger feine Restaurants braucht man gewöhnlich die schlechtgewählte Bezeichnung Restauration. Restaurateur (spr. Restoratöhr), der Wirt eines R.s oder einer Restauration.

Restauration (lat.), Wiederherstellung eines früheren Zustandes; im politischen Leben besonders die Zurückberufung eines vertriebenen Herrscherhauses und die Wiederaufrichtung einer umgestoßenen Verfassung. Als Restaurationsperiode bezeichnet man in Frankreich die Zeit von 1818—30 mit ihren von den Bourbonen angeregten unverständigen Kämpfen gegen die Volksfreiheit. — In der Kunstsprache ist R. die Wiederherstellung von durch Alter, Einfluß der Witterung oder sonst beschädigten Kunstwerken, Statuen, Gebäuden, Gemälden u. s. w. Restaurator heißt ein Künstler, dessen Beruf die Wiederherstellung von Gemälden und anderen Kunstwerken ist.

Restausgaben, im Staatshaushalte Zahlungen auf solche Verbindlichkeiten des Staates gegen Dritte, die in derjenigen Finanzperiode, auf welche sich der aufgestellte Etat bezieht, in Rest verblieben sind, aber ihrer Größe nach bekannt waren (Gegensatz Resteinnahmen).

Restiaceen (Restiacĕae), Strickgrasartige, Pflanzenfamilie der heißeren Länder, deren Mitglieder eine steife, grasartige Tracht zu haben pflegen. Ihr Typus ist die Gattung Restia *Rchb.*, besser Restio *L.* Im Kaplande dienen die Halme von Restio tectorum *Thbg.* zum Dachdecken, während sie von Willdenowia teres *Thbg.* zur Anfertigung von Besen verwendet werden.

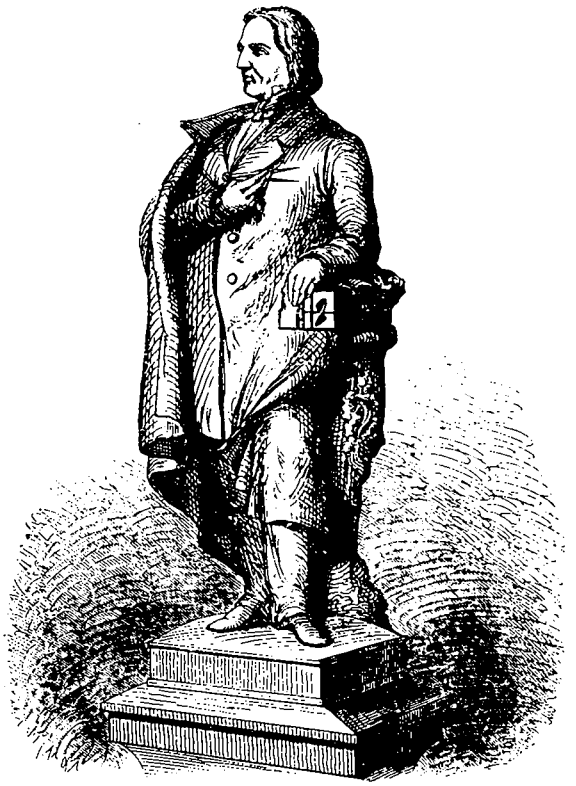
Restitution (lat.), Wiederherstellung, Rehabilitation. In integrum restitutio (Wiedereinsetzung in den vorigen Stand), ein von dem römischen Richter, aus Billigkeitsrücksichten eingeführtes Rechtsinstitut, nach welchem gewisse nachteilige Rechtsveränderungen, z. B. wenn sie durch Rechtsunkenntnis veranlaßt waren, als nicht eingetreten angesehen wurden. Im neueren Rechte ist die in integrum restitutio sehr eingeschränkt. — Restitutionsedikt (d. h. Befehl zur Wiederherstellung des früheren Zustandes einer Sache), ein von Kaiser Ferdinand II. 6. März 1629 gegebenes Edikt; dasselbe forderte alle seit dem Passauer Vertrag eingezogenen Erzbistümer, Bistümer, Prälaturen, Klöster und andere geistliche Güter von ihren unbefugten Inhabern, d. h. den Protestanten, zurück und reizte dadurch zur Fortsetzung des (Dreißigjährigen) Krieges und zur Herbeirufung Gustav Adolfs von Schweden. — Restitutionsklagen der Deutschen Zivilprozeßordnung (§§ 543—545) entsprechen der strafprozessualischen Wiederaufnahme des Verfahrens.

Restif de la Bretonne, Schriftsteller, s. Rétif de la Bretonne.

Restringieren (lat.), beschränken. Restriktion, Beschränkung, Vorbehalt.

Resultieren (lat.), aus einer Sache entspringen, folgen, sich ergeben. — Resultante oder resultierende Kraft, s. Parallelogramm der Kräfte (unter Parallel). — Resultat, Ergebnis, Erfolg, Schlußfolge.

Resumieren (franz.), kurz wiederholen, zusammenfassen; Resümee, kurze Übersicht der Hauptpunkte und Ergebnisse des ausführlich Entwickelten.



Nr. 5513. Joseph Ressels Denkmal zu Wien.

Resurrektion (lat.), Auferstehung. — Resurrektionsmänner, s. Auferstehungsmänner.

Retablieren (franz.), wieder errichten oder einrichten, wieder einsetzen, wieder herstellen. Retablissement (spr. Retabliß'mahng), Wiederherstellung, Genesung, Wiedereinsetzung.

Retal, marokkanisches Pfundgewicht, s. Artal.

Retalhuleu, Hauptstadt eines Departements des mittelamerikanischen Freistaates Guatemala, ist mit dem Hafen Champerico durch eine Eisenbahn verbunden, ist Sitz eines deutschen Konsuls und zählt gegen 11500 E., welche Kaffee, Zuckerrohr und Kakao bauen. Das Departement zählt ca. 24000 E.

Retardieren (lat.), verzögern, aufhalten. Retardat, Rückstand, verspätete Geldabgabe. Jemand ins Retardat setzen heißt im Bergrecht einen Kuxinhaber wegen Verzögerung seiner Geldzuschüsse mit Verlust seines Kuxes bedrohen. Retardation, Verminderung der Geschwindigkeit.

Retentionsrecht (vom lat. retentio), Zurückbehaltungsrecht, ist das Recht des Inhabers einer fremden Sache, die-

selbe einer Person, welche an sich deren Herausgabe zu fordern berechtigt ist, so lange vorzuenthalten, bis diese die darauf von dem Inhaber verwendeten Kosten oder den dadurch von ihm erlittenen Schaden ersetzt hat. Von besonderer Wichtigkeit ist das sehr weit gehende R. der Kaufleute (Art. 313—316 des deutschen Handelsgesetzbuches) und das R. im Konkurse (§§ 12 und 41 Nr. 1. 5. 7. 8 der deutschen Konkursordnung).

Retford, englische Stadt, s. East-Retford.

Rethel (spr. Retell), Arrondissementshauptstadt im französischen Departement Ardennen, liegt an der Aisne, am Ardennenkanal und an der Bahnlinie Reims-Givet, hat alte Kirchen, eine Ackerbau- und Gewerbekammer und zählt (1886) 6904 E., welche vor allem Schafwollindustrie betreiben, daneben aber noch Ziegelfabrikation, Maschinenbau und regen Handel. In der Nähe stand das Castrum Retectum.

Rethel (Alfred), berühmter Historienmaler, geb. 15. Mai 1816 in Haus Diepenbend bei Aachen, besuchte die Akademie in Düsseldorf, schloß sich in Frankfurt an Veit an, malte dort treffliche Historienbilder und erhielt 1841 für seine acht Entwürfe aus der Geschichte Karls des Großen für den Rathaussaal in Aachen den ersten Preis. Zur Ausführung derselben in Italien vorbereitet, begann er sie 1847, vollendete aber nur vier, die freilich im Kolorit hinter den großartigen Kartons (Nationalgalerie in Berlin) zurückbleiben (s. auch in Kehren). Außerdem schuf er die herrlichen Aquarelle zum Zuge Hannibals über die Alpen und einen Totentanz (1848). Er verfiel 1852 in Irrsinn und starb 1. Dezember 1859 in Düsseldorf. Sein Leben beschrieb Müller von Königswinter (1861). — Sein Bruder Otto R., geb. 22. Dezember 1822 in Aachen, ist ebenfalls Historienmaler.

Rethra, der Hauptgöttersitz der slawischen Wilzen oder Obotriten, lag vermutlich nahe bei Hamburg in einem See von Bäumen umgeben und soll von Otto I. 955 zerstört worden sein.

Rétif de la Bretonne (Nicolas Edme), schlüpfriger französischer Romanschriftsteller, geb. 22. November 1734 zu Sacy bei Auxerre, ursprünglich Buchdrucker, seit 1755 in Paris wohnhaft, wo er 3. Februar 1806 starb. Sein Hauptwerk ist der „Paysan perverti" (4 Bde., Paris 1776), ein Gegenstück zu Marivaux' „Paysan parvenu". Eine vollständige Bibliographie seiner Werke gab u. a. Jacob (Paris 1875).

Retimo, Stadt und Sandschak auf der Insel Kandia, das alte Rhitymna, ist Sitz eines Kaimakâms, hat Citadelle, Hafen und zählt ca. 9000 E.

Retina (lat.), die Netzhaut des Auges, s. unter Auge.

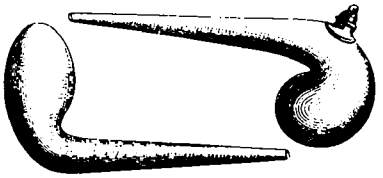
Retinit, ein Erdharz von gelblichbrauner Farbe, findet sich in Mähren, bei Halle a. d. Saale und in Nordamerika.

Retirade (franz., spr. Retirahd), Rückzug; Abort. Retirieren, sich zurückziehen (besonders im Kriege).

Retizenz (lat., d. h. Verschweigen), rhetorische Figur; s. auch Aposiopesis.

Retorsion (lat.), Wiedervergeltung; Retorsionssystem (jus retorsionis) heißt dasjenige System, wonach die rechtliche Gleichstellung der eigenen Staatsangehörigen, welche in einem fremden Lande weilen, mit den Angehörigen dieses Landes dadurch erzwungen werden soll, daß die letzteren im Inlande denselben Rechtsnachteilen ausgesetzt werden, welche in ihrem Heimatsstaate den Fremden zugefügt werden. So wird z. B. das Armenrecht in Prozessen Ausländern in Deutschland nur dann erteilt, wenn dasselbe in ihrer betreffenden Heimat auch Deutschen zu teil wird. — Retorsionszölle, s. unter Zölle.

Retorten (lat.), Gefäße von Glas oder Metall, welche zum Destillieren benutzt werden (s. Nr. 5514). Am häufigsten werden Glasretorten angewendet. Man unterscheidet tubulierte und untubulierte R.; erstere sind solche, die oben im Gewölbe eine Öffnung haben zur Einführung eines Trichters, Thermometers u. s. w. Zum Destillieren von Flußsäure oder konzentrierter Schwefelsäure wendet man R. von Platin an. — Die zur trockenen Destillation von Braunkohlen, Steinkohlen u. s. w. für die Zwecke der Teer-, Paraffin- und Leuchtgaserzeugung dienenden cylinderförmigen Gefäße heißen ebenfalls R. — Retortenkoks, s. Gaskoks. — Retortengraphit, der in den R. der Leuchtgasfabriken sich absetzende Kohlenstoff.



Nr. 5514. Gewöhnliche und tubulierte Retorte.

Retouchieren (franz., spr. Retuschieren), in der Malerei das Nachbessern eines Bildes in einzelnen Teilen oder durch gänzliche Übermalung; in der Kupferstecherkunst das Umarbeiten einer bereits abgenutzten Kupferplatte; in der Photographie die Entfernung kleiner Fehler vermittelst des Pinsels.

Retour (franz., spr. Retuhr), zurück; Rückkehr; Retourkutsche, scherzhaft für das witzlose Zurückgeben derselben Neckerei. — Retourwaren nennt die deutsche Zollgesetzgebung solche inländische gewerbliche und Bodenerzeugnisse, Produkte und Fabrikate, die zur Ansicht, zu öffentlichen Ausstellungen oder zum vorübergehenden Gebrauche nach dem Auslande gehen, um von dort zurückgesandt zu werden, und die in letzterem Falle bei völliger Übereinstimmung der zurückkommenden mit der fortgesandten Ware vom Eingangszoll frei sind.

R. et P., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Hipolito Ruiz Lopez (geb. 1754 zu Belorada, gest. 1815 als Adjunkt am Botanischen Garten in Madrid) und Joseph Pavon (Botaniker).

Retraite (franz., spr. Reträht), Rückzug; Signal mit Trommel, Horn oder Trompete, welches die Soldaten abends in ihr Quartier ruft. — Retraiteschuß, ein Kanonenschuß, welcher in Festungen dieses Signal zuweilen vertritt.

Retrakt (lat.) oder Näherrecht, auch Einstand, Losung, Abtrieb, ist die vertragsmäßig, gesetzlich oder gewohnheitsrechtlich begründete Berechtigung gewisser Personen, ein verkauftes Grundstück oder zu den Immobilien gerechnetes Recht innerhalb bestimmter Zeit von dem Erwerber oder dessen Nachbesitzer gegen Zahlung des ersten Kaufpreises und der sonstigen Kosten zu erwerben. Die wichtigsten Arten des R.s sind die Erblosung, d. i. das Recht der nächsten Verwandten, das aus der Familie weggekommene Gut wieder zu erwerben, wenn es der Veräußerer vor dem Verkaufe ihnen nicht angeboten hatte; die Marklosung, das Recht der Gemeindegenossen, ein innerhalb der Gemeinde an einen Fremden verkauftes Gut zu erstehen; die Nachbarlosung, die gleiche Befugnis der unmittelbaren Nachbarn; die Teillosung (Gespilderecht, retractus ex jure congrui), das Recht der Teilbesitzer eines früher zusammengehörigen Gutes, ein an einen Dritten veräußertes Trennstück wieder zu erwerben; Ganerbenrecht (Recht aus dem Miteigentum), die Befugnis, die von einem Miteigentümer verkaufte Quote zu erstehen. Weiter kommen vor, der Retrakt des Lehensherrn bei Verkauf des Lehengutes durch den Vasallen und der R. dessen, der sein Gut durch Enteignung verloren hat. Der in der Neuzeit wesentlich beschränkte R. ist in den Entwurf des Deutschen Bürgerlichen Gesetzbuchs nicht aufgenommen, kann aber in landesrechtlich geregelten Instituten, z. B. Bergrecht, Expropriation, auch ferner vorkommen.

Retraktieren (vom lat. Retrakt, besser retrahieren), zurückziehen, zurücknehmen; einen Rückwechsel (Ritratta) ausstellen.

Retranchement (franz., spr. Retrangschmang), Verschanzung, verschanzte Linien.

Retro (lat.), rückwärts, meist in Zusammensetzungen gebräuchlich; z. B. retrospektiv, rückwärtsschauend u. s. w. — Retronasalkatarrh, die Entzündung des hinter der Nase gelegenen oberen Rachenabschnittes. — Retrograd, s. Rückläufig.

R. et S., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Johann Jakob Römer (geb. 1763 in Zürich, Arzt und Professor der Botanik daselbst, gest. 1819) und Joseph August Schultes (geb. 1773 in Wien, gest. 1831 als Professor der Botanik in Landshut).

Retschiza, Kreisstadt im russischen Gouvernement Minsk, liegt am Dnjepr und der Bahnlinie Brest-Schabinka-Luninez-Homel und zählt ca. 7000 E.

Rettberg (Friedrich Wilhelm), protestantischer Kirchengeschichtschreiber, geb. 21. August 1805 zu Celle, seit 1834 Professor in Göttingen, seit 1838 in Marburg, gest. daselbst

7. April 1849. R. hat sich besonders durch seine „Kirchengeschichte Deutschlands bis ins 9. Jahrhundert“ (2 Bde., Göttingen 1846—48) nachhaltige Verdienste erworben. Aus seinem Nachlaß erschien die „Religionsphilosophie“ (Marburg 1850).

Rettberg (Ralf von), Kunstschriftsteller, geb. 25. November 1812 in Lissabon, zog 1846 nach München, wo er sich um die Erforschung der Kunst- und Kulturgeschichte Nürnbergs sehr verdient machte und 12. März 1885 starb. Hauptwerke „Nürnberger Briefe zur Geschichte der Kunst“ (1846), „Nürnbergs Kunstleben“ (1854), „Kulturgeschichtliche Briefe“ (1865), „Dürers Kupferstiche und Holzschnitte“ (1871). Aus seinem Nachlaß erschien 1888 „Die Geschichte der deutschen Wappenbilder“.

Rettich (Karl Lorenz), Landschaftsmaler, geb. 1841 in Rosenhagen (Mecklenburg-Schwerin), widmete sich der Malerei in München unter Lier, war von 1862—67 in Düsseldorf Schüler von Flamm und ließ sich 1871 in Weimar nieder, wo er sehr gelungene Stimmungslandschaften aus dem nördlichen Deutschland und aus Norwegen malte.

Nr. 5515—5519. Der Gemeine Rettich (Raphanus sativus *L.*).
a Stengelspitze und Wurzelblatt; b Wurzel ($^1/_8$ natürlicher Größe); c Durchschnitt durch die Fruchtspitze ($^2/_1$ natürlicher Größe); d Keimling ($^6/_1$ natürlicher Größe); e Durchschnitt durch den Samen ($^6/_1$ natürlicher Größe).

Rettich (Raphanus *L.*), Pflanzengattung der Cruciferen, mit einer angebauten Art (R. sativus *L.*), die sich durch fleischige, wohlschmeckende, rübenförmige Wurzeln auszeichnet. Von ihr stammt 1) das Radieschen mit kleinen knolligen, roten oder weißen Wurzeln; 2) der Sommerrettig mit großer rübenförmiger Wurzel von saftigem Geschmacke und schwarzer, gelber oder roter Schale; 3) der Winterrettig mit noch größerer Wurzel von beißendem Geschmacke und schwarzer rissiger Schale. Dieser R. ist eine ein- bis zweijährige Pflanze mit leierförmigen, geöhrten Blättern, violetten Blüten und perlschnurartig aufgetriebenen Schotenfrüchten. Da die Samen des R.s ein fettes Öl enthalten, baut man eine Spielart, den Ölrettig, als Ölfrucht. — Ein sehr gefürchtetes Unkraut ist der Ackerrettig (Raphanistrum Lampsana *Gärtn.*) oder Hederich, durch leierförmige Wurzelblätter, blaßgelbe, mit violetten oder dunkelgelben Adern durchzogene Blumenblätter sowie durch aufgetriebene Schoten erkennbar.

Rettungsapparate, die Geräte zur Menschenrettung bei Feuersgefahr, s. unter Feuerlöschwesen. Über die R. bei Seegefahr, s. unten Rettungswesen (zur See). — Rettungshäuser heißen im weiteren Sinne alle die menschenfreundlichen Anstalten, welche die Rettung und bürgerliche Wiederherstellung von Gefallenen oder Verwahrlosten und Verlassenen zu ihrer Aufgabe haben, also z. B. auch Waisenhäuser, Zufluchtsstätten für entlassene Verbrecher, gefallene Mädchen (Magdalenenstifte) u. s. w. In engerem Sinne versteht man jedoch darunter Anstalten, die zur Erziehung bereits verwahrloster oder der Verwahrlosung ausgesetzter Kinder bestimmt sind. Sie unterscheiden sich also ebenso von den einfachen Armenerziehungsanstalten wie von den Korrektionsanstalten für jugendliche Verbrecher. In der Neuzeit waren namentlich Francke (s. d.), Pestalozzi (s. d.) und Fellenberg (s. d.) für derartige Rettungshäuser thätig. Ein weithin berühmtes Rettungshaus ist z. B. das Rauhe Haus (s. d.) in Hamburg. Die Gesamtzahl der Rettungshäuser in den Ländern deutscher Zunge beläuft sich gegenwärtig auf weit über 400. In Frankreich wurde die Anstalt zu Mettray bei Tours (1839 nach dem Muster des Rauhen Hauses begründet) der Ausgangspunkt für zahlreiche ähnliche Stiftungen, die sogenannten Colonies agricoles. Nicht minder großartig ist der Eifer für Rettungshäuser in England und Nordamerika in Gestalt der sogenannten Farm schools). Überall bildet zweckmäßige Abwechselung von Unterricht und Handarbeit sowie möglichster Ersatz für die Familienerziehung die Grundlage des Rettungswerkes. Falls Kinder unter zwölf Jahren strafbare Handlungen begehen, können sie durch Beschluß der Vormundschaftsbehörde in Rettungshäusern untergebracht werden. — Rettungsmedaillen dienen zur Belohnung derjenigen, welche sich zur Hilfe und Rettung von Menschen in eigene Lebensgefahr begeben. Die Preußische Rettungsmedaille ist am 6. März 1802 gestiftet, von Silber, trägt auf der einen Seite das Brustbild Friedrich Wilhelms III., auf der anderen die Inschrift: Für Rettung aus Gefahr. Sie wird an orangefarbenem, zweimal weißgestreiftem Bande getragen. — Rettungswesen (zur See). Die meisten Unfälle kommen in der Nähe der Ufer vor, veranlaßt durch Klippen und Untiefen; auf hoher See ist nur das Feuer im Schiffe gefährlich. Die neuere Chemie erfand zur Tilgung von Feuer bereits anerkennenswerte Schutzmittel. Zur Rettung Schiffbrüchiger in der Nähe der Küsten gründete zuerst das kleine englische Städtchen Shields, veranlaßt durch den Schiffbruch des Adventure einen Verein. Im Jahre 1785 erhielt der Wagenfabrikant Lionel Lukin in London Patent auf ein Rettungsboot. Im Jahre 1791 entstand eine Rettungsgesellschaft in Boston, 1824 die Royal-life-boat-Institution in England. Nun folgten die übrigen Staaten und 5. Januar 1867 übernahm König Wilhelm das Protektorat über den Verein Deutsche Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger, um welche sich namentlich Generalkonsul Merk in Hamburg und Konsul Meier in Bremen Verdienste erwarben. An zahlreichen Küstenpunkten sind Rettungsstationen mit ständigen Wachen errichtet. Zu den Rettungsgerätschaften, mit welchen diese Stationen ausgerüstet sind, gehören Rettungsboote und Rettungsgeschosse, welche durch aus Mörsern abgeschossene Bomben, oder mittels Raketen (Raketenapparat) oder auch mittels aus Gewehren abgeschossener Bolzen ein Rettungstau über das gestrandete Schiff schießen. Das dort befestigte Tau dient zum Herranziehen des Bootes oder auch direkt zum Befördern der Schiffbrüchigen nach dem Ufer. Rettungsbojen heißen alle Arten von Geräten, wie Korkjacken, Korkgürtel u. s. w., welche ins Wasser Gefallene schwimmend erhalten sollen. — Vgl. Schuhmacher, „Das Rettungswesen“ (Berlin 1868), ferner die „Jahresberichte der Deutschen Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger“ sowie das von dieser Gesellschaft herausgegebene Buch „Der Seemann in Not“.

Retz, Stadt in der niederösterreichischen Bezirkshauptmannschaft Oberhollabrunn, liegt an der Nordwestbahn, hat ein Rathaus, ist Sitz eines Bezirksgerichts und zählt (1880) 1285 E., mit der Altstadt 2992 Weinhandel treibende E.

Retz (spr. Rähs, Jean François Paul de Gondy, Kardinal von), geb. 1614 zu Montmirail, ward 1643 Doktor der Theologie, dann Koadjutor des Erzbischofs von Paris, seit 1648 neben Condé Haupt der Fronde, seit 1650 Kardinal. Seit 1652—53 erst in der Bastille, nachher im Schloß zu Nantes auf Mazarins Befehl in Haft, flüchtete er dann ins Ausland, kehrte erst 1662 zurück und erhielt die Abtei St.-Denis zuerteilt. Er starb 24. August 1679. Seine „Mémoires“ erschienen am vollständigsten Paris 1859 in 4 Bdn. Seine „Oeuvres“ erschienen zuletzt in 9 Bdn. (Paris 1872—88). Über ihn schrieben besonders Gazier (Paris 1876) und Chantelauze (2 Bde., nebst Briefen, ebd. 1878). — Ein älterer Kardinal von R., Henri de Gondy, geb. 1572, Erzbischof von

Paris, gest. 2. August 1622, war der Sohn des Albert de Gondy, Herzogs von R., geb. 4. November 1522 in Florenz. Letzterer brachte 1565 durch Heirat die zum Pairieherzogtum erhobene Baronie R. an sich, kämpfte gegen die Hugenotten, ward 1573 Marschall und Gouverneur von Metz und starb 12. April 1602 in Paris. — Bevor die Baronie R. an die Familie Gondy kam, gehörte sie der Familie Laval, einem Zweig der Montmorency (s. d.). Berüchtigt ist Gilles de Laval, Baron von Retz oder Rayz, Marschall von Frankreich, geb. 1396; er kämpfte unter Karl VII. mit Auszeichnung gegen die Engländer, opferte aber später auf seinem Schloß bei Nantes mehrere hundert Kinder einer unnatürlichen Wollust und ward dafür 25. Oktober 1440 zum Feuertod verdammt, jedoch vor der Verbrennung erwürgt.

Retz., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Anders Johann Retzius.

Retzbach, Marktflecken im Bezirksamt Karlstadt des bayrischen Regierungsbezirks Unterfranken, liegt an der Mündung des Retzbachs in den Main und an der Bahnlinie Treuchtlingen-Würzburg-Aschaffenburg, hat eine Wallfahrtskirche und zählt (1885) 1047 E., welche Weinbau und Makronenbäckerei treiben.

Nr. 5520. Johann Reuchlin (vom Lutherdenkmal zu Worms).

Retzius (Anders Adolf), berühmter schwedischer Naturforscher und Anatom, geb. 13. Oktober 1796 in Lund als Sohn des gleichfalls bekannten Naturforschers Anders Johann R. (geb. 1742, gest. 1821), ward 1824 Professor daselbst und starb 18. April 1860. Er teilte zuerst das Menschengeschlecht nach der Schädelform in Dolichocephalen und Brachycephalen ein. Seine ethnographischen Schriften erschienen auch deutsch (Leipzig 1864). — Sein Sohn Magnus Gustav R., geb. 27. Oktober 1842, seit 1877 Professor in Stockholm, ist ein geschätzter Histiolog. Sein Hauptwerk ist „Das Gehörorgan der Wirbeltiere" (2 Bde, 1881—84).

Retzsch (Moritz August Friedrich), Illustrator, Maler und Radierer, geb. 9. Dezember 1779 in Dresden, wurde dort 1798 Schüler von Joseph Grassi, 1824 Professor an der Akademie und starb 11. Juni 1857. Als Gegner der Nazarener folgte er der klassischen Richtung und widmete sich namentlich der Illustration Schillers, Goethes (Faust), der Dramen Shakespeares und der Balladen Bürgers, war auch im Porträtmalen sehr glücklich.

Reuchlin (Hermann), Historiker, geb. 9. Januar 1810 zu Markgröningen bei Stuttgart, Pfarrer, starb 14. Mai 1873 in Stuttgart. R. schrieb „Geschichte von Port Royal", den Kampf des reformierten und des jesuitischen Katholizismus unter Ludwig XIII. und XIV. behandelnd (2 Bde., Hamburg 1839—44), „Geschichte Italiens" (4 Bde., Leipzig 1848 bis 1873) u. s. w.

Reuchlin (Johann), gräzisiert Kapnion, einer der berühmtesten Humanisten und Vorläufer der Reformation, geb. 28. Dezember (nach anderen 22. Februar) 1455 zu Pforzheim. Kaum hatte er sich in Tübingen als Advokat und Lehrer des Griechischen an der Universität niedergelassen, als er vom württembergischen Grafen Eberhard im Bart zu seinem Geheimsekretär und Rat erwählt wurde. R. trat dann 1484 als Assessor in das Hofgericht zu Stuttgart ein; seit 1485 war er zugleich als Advokat des Dominikanerordens thätig, lernte 1493 auch das Hebräische, ward von Friedrich III. geadelt und zum Pfalzgrafen erhoben. Im Jahre 1496 ging er nach Heidelberg und ward 1497 von Kurfürst Philipp zum Erzieher seiner Söhne ernannt, kehrte aber 1499 nach Stuttgart zurück und war 1502—13 Beisitzer des schwäbischen Bundesgerichts. Im Jahre 1509 begann der berüchtigte Pfefferkornsche Streit, in welchem R. als Vorkämpfer des Humanismus einen großartigen Triumph über die Dominikaner in Köln erfocht und welcher die Abfassung der Epistolae obscurorum virorum (s. unter Epistöla) zur Folge hatte. Unterdes war R. 1519 aus Stuttgart vertrieben und 1520 Professor in Ingolstadt geworden. Zerwürfnisse mit Eck (s. d.) bewogen ihn jedoch 1521 zur Rückkehr nach Stuttgart. Er starb 30. Juni 1522 zu Liebenzell bei Hirschau, hochverdient um die Aufbesserung des höheren Schulwesens. Die von ihm gelehrte Aussprache des Griechischen (nach mehr neugriechischer Weise Itazismus genannt, wegen des darin vorherrschenden Lautes I) ist noch heute als die Reuchlinsche bekannt. Von seinen Schriften waren epochemachend das lateinische Wörterbuch (Basel 1477 u. öfter), die griechische Grammatik („Micropaedia", Orleans 1478), das Buch „De verbo mirifico" (Basel 1494), die „Progymnasmata scenica" (lateinische Schauspiele für den Schulgebrauch, 1498 u. öfter), die „Rudimenta linguae Hebraicae" (Pforzheim 1506), die drei Bücher „De arte cabbalistica" (1516). Vgl. Ludwig Geiger, „Johann R." (Leipzig 1871) und „R.s Briefwechsel" (Stuttgart 1876) sowie Horawitz, „Zur Biographie und Korrespondenz R.s" (Wien 1877) und Holstein, „R s Komödien" (Halle 1888).

Reudnitz, früher großes, stadtähnliches, gewerbreiches Dorf und Vorort von Leipzig, zählt (1885) 18824 E. und ist seit 1. Januar 1889 mit Leipzig vereinigt.

Reue (thätige) nennt man im deutschen Strafrecht die Abwendung des Eintrittes des zur Vollendung eines Verbrechens oder Vergehens gehörigen Erfolges durch eigene Thätigkeit (z. B. Verabreichung von Gegengift, Löschung des begonnenen Brandes) zu einer Zeit, wo die Handlung noch nicht entdeckt war. Die thätige R. wirkt in der Regel nur als Strafzumessungs- und nur ausnahmsweise als Strafausschließungs- oder Strafmilderungsgrund. — Reuvertrag (Reukauf), ein Abkommen, durch welches einem Vertragschließenden zwar gestattet wird, von dem geschlossenen Vertrage wieder abzugehen, das denselben jedoch in diesem Falle zur Zahlung einer bestimmten Summe, des sogenannten Reugeldes, verpflichtet.

Reuenthal (Neidhart von), mittelhochdeutscher Dichter, s. Neidhart von Reuenthal.

Reuleaux (spr. Röloh, Franz), ausgezeichneter Technolog, geb. 30. September 1829 in Eschweiler, ward infolge seiner mit Moll herausgegebenen „Konstruktionslehre für den Maschinenbau" (2. Aufl., Braunschweig 1859) als Professor ans Polytechnikum in Zürich berufen, wo er auch seinen „Konstrukteur" (4. Aufl., ebd. 1882 ff.) schrieb. Seit 1864 Professor an der Berliner Gewerbeakademie, veröffentlichte R. hier 1875 sein Hauptwerk, die „Theoretische Kinematik", welches bahnbrechende Werk alsbald in mehrere fremde Sprachen übersetzt wurde. Im Jahre 1868 zum Direktor der Gewerbeakademie in Berlin ernannt, war er seitdem Jurymitglied auf den verschiedensten Weltausstellungen, dabei 1879—81 Reichskommissar auf den Ausstellungen in Sydney und Melbourne; er schrieb darüber „Eine Reise quer durch Indien" (2. Aufl., Berlin 1885). Erwähnenswert sind außerdem noch besonders seine die damaligen Schäden der deutschen In-

dustrie offen aufdeckenden „Briefe aus Philadelphia“ (Braunschweig 1876).

Reumont (spr. Römong, Alfred von), Diplomat und Historiker, geb. 15. August 1808 zu Aachen, seit 1829 im preußischen diplomatischen Dienste, ward 1843 Legationsrat und war 1849—51 Geschäftsträger bei Pius IX., dann Ministerresident in Florenz, Modena und Parma, zog sich 1860 von den Geschäften zurück und lebte seitdem meist in Aachen, wo er 27. April 1887 starb, einer der gründlichsten Kenner Italiens. Unter seinen Schriften stehen obenan „Geschichte der Stadt Rom“ (3 Bde., Berlin 1867—70), „Lorenzo de' Medici il Magnifico“ (2 Bde., 2. Aufl., Leipzig 1883) und „Geschichte Toscanas seit dem Untergange des florentinischen Freistaats“ (2 Bde., Gotha 1876). Außerdem schrieb er „Römische Briefe“ (4 Bde., Leipzig 1840—44), „Beiträge zur italienischen Geschichte“ (5 Bde., Berlin 1853 ff.), „Benvenuto Cellini“ (ebd. 1846), „Ganganelli“ (ebd. 1847), „Die Carafa von Maddaloni“ (2 Bde., ebd. 1851), „Die Gräfin von Albany“ (2 Bde., ebd. 1860), „Kleine historische Schriften“ (1882) und „Aus Friedrich Wilhelms IV. gesunden und kranken Tagen“ (1885) u. s. w.

Nr. 5521. Franz Reuleaux (geb. 30. September 1829)

Réunion (spr. Reünïong), 1809—14 Isle Bonaparte, vor der ersten Revolution und 1814—48 Bourbon genannt, die südwestlichste der Maskarenen, zu Frankreich gehörige Insel im Indischen Ozean unter 73° östl. L. (von Ferro) und 21° südl. Br., hat einen Flächeninhalt von 2512 qkm mit (1885) 179639 E., darunter sehr viele indische Kulis, Chinesen, Malaien, Kaffern u. s. w. Die Insel ist durch und durch vulkanisch, mit dem Piton de Neiges (3069 m), welcher erloschen ist, und dem Piton de Fournaise (3625 m), seit 1785 andauernd thätig. Durch viele Gießbäche ist die Insel reich bewässert und fruchtbar. Das Klima ist sehr gesund, doch richten häufige Orkane große Verwüstungen an. Der Landbau ist bis ins Gebirge vorgedrungen. Von den Kulturpflanzen gewähren den reichsten Ertrag Zucker, Kaffee, Vanille, Tabak. An Straßen und Kanälen fehlt es nicht, doch macht sich der Mangel eines guten Hafens fühlbar. Ein Gouverneur mit 30 Mitgliedern steht an der Spitze der Verwaltung. Die Hauptstadt St.-Denis auf der Nordostseite mit ca. 32000 E. ist Sitz des Gouverneurs und eines Bischofs. Der Hafen ist mangelhaft. Besser ist der von St.-Paul auf der Westseite, mit ca. 27000 E., auf der Südseite liegt das neu aufblühende St.-Pierre mit ca. 30000 E. Entdeckt wurde die Insel von dem Portugiesen Mascarenhas bereits im Jahre 1545, in Besitz genommen von den Franzosen 1648; von 1810—14 war sie in der Hand der Engländer. Vgl. Keller, „Natur- und Volksleben der Insel R.“ (Basel 1888).

Réunion (franz., spr. Reünïong), Vereinigung, gesellschaftliche Zusammenkunft. — Reunionskammern, die von Ludwig XIV. 1680 in Metz, Breisach und Besançon eingesetzten Gerichte, welche darüber entscheiden sollten, welche Fürsten, Ritter, Stände und Ämter des Deutschen Reichs etwa ehemals im Zusammenhang mit den seit 1648 abgetretenen Besitzungen gestanden und demnach als Vasallen ihm zu huldigen hätten. Gestützt auf die Entscheidungen der Reunionskammern erwarb er mit Gewalt bedeutende, ehemals reichsfreie Ländereien, Städte und Klöster in der Pfalz, dem Elsaß und in der Franche-Comté, die ihm endlich 1684 durch den Waffenstillstand von Regensburg noch gesetzlich abgetreten wurden. — Reunionsklage hieß die im 16. Jahrhundert aufgekommene Eigentumsklage, mittels welcher der Besitzer eines unteilbaren Bauerngutes oder die Gutsherrschaft selbst einen dem Verbote zuwider von dem Gute abveräußerten Teil von dem Erwerber wieder zurückfordern durfte.

Reus (spr. Re-us), Bezirkshauptstadt in der spanischen Provinz Tarragona, an der Bahnlinie Tarragona-Lerida, zerfällt in die Alt- und Neustadt, hat mehrere Kirchen, darunter die schöne gotische St. Peterskirche, ein großes Theater, Großgewerbe in Baumwolle, Seide u. s. w. und zählt ca. 30000 einen lebhaften Handel treibende E. Hafenplatz von R. ist das südlich gelegene Salou.

Reusch (Franz Heinrich), altkatholischer Theolog, geb. 4. Dezember 1825 zu Brilon (Westfalen), wurde 1858 Professor in Bonn, übernahm 1870 mit die Führung der Altkatholiken, ward deshalb 1872 exkommuniziert und ist seit 1874 altkatholischer Generalvikar in Bonn. Von seinen Schriften sind hervorzuheben „Lehrbuch der Einleitung in das Alte Testament“ (4. Aufl., Freiburg 1870), „Bibel und Natur“ (4. Aufl., ebd. 1876), „Der Prozeß Galileis“ (Bonn 1879), „Der Index der verbotenen Bücher“ (2 Bde., ebd. 1883—85) ꝛc. Mit Döllinger gab er Bellarmins Selbstbiographie (1887) und die „Geschichte der Moralstreitigkeiten in der römisch-katholischen Kirche seit dem 16. Jahrhundert“ (2 Bde., Nördlingen 1888) heraus.

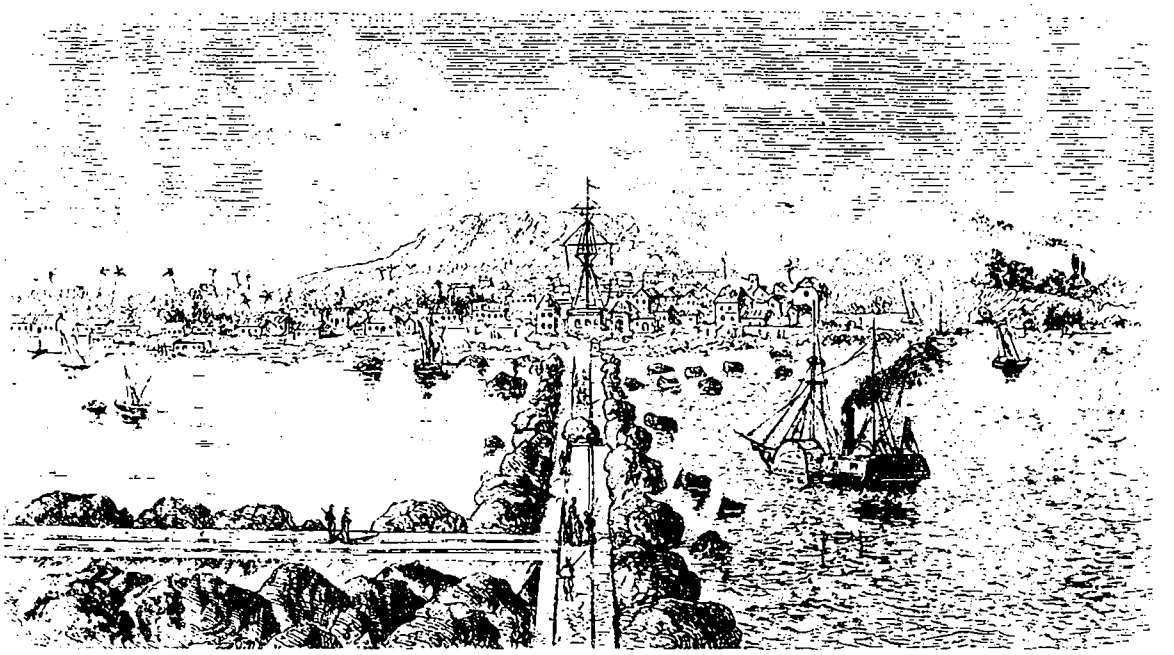
Reusche (Theodor), Schauspieler, geb. 11. Januar 1826 in Hamburg, ging vom Kaufmannsstande zur Bühne über und trat 1848 in Schleswig auf. Nach längeren Wanderungen wurde er 1853 in Berlin am Königsstädter, später am Wallnertheater als Gesangskomiker, 1872 in Wien am Stadttheater und nachher am Burgtheater für komische Charakterrollen angestellt. Er starb 12. Aug. 1881 zu Mondsee in Oberösterreich.

Reusen heißen im allgemeinen diejenigen feststehenden Geräte zum Fangen von Fischen, welche eine ziemlich weite Eingangsöffnung für die Fische besitzen; an dieselbe schließen sich nach innen enger werdende Gänge, sogenannte Einkehlen, welche den Fisch schließlich in eine Endkammer führen, aus der er den Weg nicht wieder zurückfinden kann. Gestalt und Material der R. sind im einzelnen außerordentlich verschieden. Die aus Weidengeflecht, neuerdings vielfach aus Drahtgewebe, hergestellten heißen schlechtweg Körbe und dienen im Süßwasser, Flußmündungen und im Wattenmeer zum Fange von Aalen, Lachsen, Neunaugen, Krebsen, Garnelen ꝛc. (Krabbenkörbe, Granatkörbe). Aus Garn hergestellte R. (Fischsäcke) verwendet man meist an den Meeresküsten zum Fang von Dorschen, Aalen ꝛc.; sie heißen Flügelreusen, wenn besondere lange Leitgarne die Fische zum Eingang führen. Bundgarne sind große R. aus Garn, an Pfählen befestigt, mit vielerlei Leitgarnen und mehreren Kammern; der Boden der letzten Kammer kann mit den gefangenen Fischen gehoben werden; sie dienen besonders zum Heringsfang. Die großartigsten reusenartigen Geräte sind die Fischzäune für den Aalfang in Comacchio in Oberitalien, mehrere Labyrinthe von Kammern aus Rohrgeflecht, sowie die zum Fangen der Thunfische im Mittelmeer bestimmten sogenannten Tonnaren.

Reuß, einer der wildesten Alpenflüsse der Schweiz, entspringt am Zentralstock des Gotthard im Lucendrosee (Gotthard-R.), auf der Furka (Realper-R.) und der Ober- und Unteralp (Thalbach). Die vereinigte R. fließt durch das liebliche Urserenthal bei Andermatt vorüber und stürzt in das anfänglich höchst wilde Reußthal hinab. Erst nicht weit vor dem Vierwaldstätter See wird sie zum ruhig fließenden Wasser. Unterhalb Altdorf

tritt sie in den See ein. Ihr Austritt erfolgt bei Luzern. Sie empfängt nun links aus dem Emmenthal die kleine Emmen, später rechts die Lorze, den Abfluß des Zuger Sees, und mündet kurz vor dem Einflusse der Limmat in die Aar und unfern der Aarmündung selbst in die Aar ein. Ihr Gebiet umfaßt einen Flächenraum von 3411 qkm, ihre Länge beträgt 145,6 km.

Reuß, Name zweier deutschen Fürstentümer, ein Teil des sogenannten Vogtlandes. Von denselben zählt R. ältere Linie (R.-Greiz) auf 316 qkm (1885) 55 904 E. und R. jüngere Linie (R.-Schleiz-Lobenstein-Ebersdorf) auf 826 qkm (1885) 110 598 E. Die Fürstentümer liegen zwischen 50° 20′ und 51° nördl. Br. und 11° 25′ und 12° 5′ östl. L. (von Greenwich) und setzen sich wesentlich aus zwei getrennten Teilen zusammen, von denen der kleinere, nördliche, das Unterland, der jüngeren Linie gehörend, im O. und W. von Sachsen-Altenburg, im N. von Preußen (Regierungsbezirk Merseburg) und im S. vom weimarischen Kreise Neustadt und der sächsischen Enklave Liebschwitz umgrenzt, der größere, südliche, das Oberland, in welchem die Besitzstreifen der beiden Linien mehrfach miteinander abwechseln, vom Königreich Sachsen, von Bayern, Sachsen-Meiningen, dem schwarzburgischen Amt Leutenberg, der preußischen Enklave Ziegenrück und dem weimarischen Kreise Neustadt umschlossen wird. Das Oberland liegt auf der Saal-Elster-Terrasse und dehnt sich vom Frankenwalde über die Saale bis über die Elster hinaus. Das ganze Oberland ist noch reich an Wald und Wasser; die bebauten Striche und die Dörfer liegen meist in den sanften Hochmulden. — Bergmännisch verwertbare Erzeugnisse hat R. in den Eisensteinen und Dachschiefern im Oberlande. Das Unterland liefert geringe Mengen Braunkohlen und Salz durch die Saline Heinrichshall bei Köstritz. Mit großer Sorgfalt wird in beiden Fürstentümern die Landwirtschaft betrieben. Es entfallen auf Ackerland und Gärten ca. 40%, auf Wiesen ca. 16%, auf Weiden ca. 3% und auf Wald ca. 37% des Flächenraums. Bedeutend ist die Rindviehzucht und Viehmästung, wo hingegen der Bestand an Pferden und Schafen verhältnismäßig gering ist. — In hoher Blüte steht die gewerbliche Thätigkeit. Der hauptsächlichste Industriezweig in R. älterer L. ist die Kammwollwarenherstellung. Ihr Hauptsitz ist Greiz. Wolldruckerei, Dampffärberei und Appreturanstalten gehen damit Hand in Hand. Außerdem betreibt man Strumpfwirkerei (Zeulenroda), Herstellung von Lampen, Seife und Gummiwaren, Maschinenbau, Kupfer- und Kesselschmiederei, Feilenhauerei, Bürsten- und Blattbinderei, Buch- und Steindruckerei und Prägerei, Papiererzeugung, Wagenbau, Tabakbearbeitung, Bierbrauerei, Porzellanherstellung (in Fraureuth) ꝛc. In R. jüngere Linie ist Gera der gewerbliche Mittelpunkt, und Kammgarnspinnerei, Kammwollstoffherstellung und damit verbundene Färberei und Appretur der Hauptgewerbezweig. Sonst bestehen bedeutende Brauereien, die chemische Fabrik Heinrichshall, Eisengießerei und Maschinenwerkstätten, Roßhaarspinnerei, Pech- und Wagenfettsiederei, Tabakbearbeitung, Jutespinnerei, Weberei u. s. w. — In Gera ist die Geraer Bank, die Gewerbebank, die Handelskammer, die Reichsbankstelle, in Greiz eine Reichsbanknebenstelle. — Von Eisenbahnen wird besonders das Unterland berührt. Der Handel vermittelt vorzugsweise die Einfuhr von Rohstoffen, Kolonialwaren, Getreide und Kohlen und die Ausfuhr der gewerblichen Erzeugnisse und des Holzes. — Was die Lehranstalten betrifft, gibt es Gymnasien in Gera, Greiz und Schleiz, ein Realgymnasium, zwei höhere Töchterschulen und eine Handelsschule in Gera, Seminar und Bauschule in Schleiz, Bergschule in Lobenstein u. s. w. — Die Einwohner bekennen sich einschließlich einer Herrnhuter Gemeinde in Ebersdorf vorwaltend zur evangelischen Kirche. Die Zahl der Katholiken und noch mehr der Juden ist eine sehr beschränkte.



Nr. 5522. Der Hafen von St.-Pierre auf Réunion. (Zu Spalte 193.)

Der Verfassung nach sind beide Fürstentümer verfassungsmäßige Monarchien. Der Thron ist erblich nach dem Rechte der Erstgeburt und der Linealfolge im Mannsstamme der regierenden Familie. Erlischt die eine Linie, so folgt die andere. Die Volljährigkeit tritt mit vollendetem 21. Lebensjahre ein. Die Fürsten führen den Titel Durchlaucht und heißen wie auch sämtliche Prinzen des Hauses seit alten Zeiten Heinrich. Während aber die ältere Linie in fortlaufender Nummer die Fürsten und Prinzen bis 100 zählt nnd dann wieder mit eins beginnt, zählt die jüngere nur bis Ende eines Jahrhunderts. Die Fürsten bekennen sich zur evangelisch-lutherischen Kirche, die zugleich die Staatsreligion ist. Die Volksvertretung besteht in der älteren Linie aus zwölf, in der jüngeren Linie aus 16 (12 direkt gewählten) Abgeordneten. Betreffs der Staatsverwaltung besteht für R. ältere Linie in Greiz die fürstliche Landesregierung und Konsistorium als oberste Behörde, für die jüngere Linie das Ministerium in Gera mit einem Minister und zwei Abteilungsvorständen. In weiterer Gliederung zerfällt die jüngere Linie in zwei Landratsamtsdistrikte, deren Behörden in Gera und Ebersdorf ihren Sitz haben. Die Rechtspflege handhaben in R. älterer

Linie drei Amtsgerichte und das Landgericht Greiz, in der jüngeren Linie fünf Amtsgerichte und das Landgericht Gera. Das Oberlandesgericht haben beide R. mit den thüringischen Staaten gemeinsam in Jena. — Die Budgets sind dreijährig. Die Einkünfte des Fürsten bestehen in den Erträgnissen des Domanialvermögens. — Die Truppen der beiden Staaten bilden mit denen von Sachsen-Altenburg und Schwarzburg-Rudolstadt das 7. thüringische Infanterieregiment Nr. 96, das der 8. Division des IV. Armeekorps angehört. Garnisonort ist Gera für ein Bataillon und Greiz für eine kleine Abteilung dieses Bataillons. Das Wappen beider R. zeigt vier Felder, von welchen das erste und vierte einen aufrecht stehenden Löwen in Schwarz, das zweite und dritte einen goldenen Kranich in Silber zeigt. Die Landesfarben sind Schwarz, Rot, Gelb. Residenz für die ältere Linie ist Greiz, für die jüngere Schloß Osterstein bei Gera und Schleiz.

Geschichte. Im früheren Mittelalter gaben die deutschen Kaiser das den Sorben entrissene Land zwischen Saale und Elster zum Teil an sächsische und thüringische Grafen als Erbeigen, zum Teil stellten sie es unter Vögte (Vogtland). Um die Mitte des 12. Jahrhunderts kommt ein Vogt Heinrich von Weida vor, dessen Enkel, Heinrich der Reiche von Weida, noch die Vogteien von Plauen, Gera und Regnitzhof (Hof) und Greiz erwarb und die Sitte einführte, alle Söhne Heinrich zu nennen. Unter seinen Enkeln kam es um die Mitte des 13. Jahrhunderts zu einer Trennung der Vogteien von Weida, Plauen und Gera. Von diesen drei Linien starb die Weidaische 1535 und die Geraische 1550 aus. Die Plauensche teilte sich in eine ältere, welcher der Hochmeister des Deutschen Ritterordens, Heinrich Reuß von Plauen (gest. 1429), der Verteidiger Marienburgs, angehörte, und eine jüngere Linie, von denen jene 1572 ausstarb. Die allein übrig gebliebene jüngere Plauensche Linie begann mit dem 1296 verstorbenen Heinrich, welcher sich zuerst Reuß (Ruse, Ruthenus) nannte. Heinrich der Friedsame hinterließ 1535 drei Söhne, welche eine ältere, mittlere und jüngere Linie stifteten. Die mittlere (Obergreiz und Schleiz) starb schon 1616 aus. Die ältere (Ober- und Untergreiz) erlangte 1778 unter Heinrich XI. die Reichsfürstenwürde und nannte sich R.-Greiz. Regierender Fürst ist gegenwärtig Heinrich XXII. Unter den Mitgliedern der jüngeren Linie zeichnete sich der Sohn des Stifters, Heinrich Posthumus (gest. 1635) durch weise Fürsorge für sein Land aus. Seine Nachkommen teilten sich wieder in vier Linien, Gera, Lobenstein (mit drei Sonderlinien), Saalburg und Schleiz, von denen letztere 1848 allein übrig blieb und sich R.-Schleiz nannte. Die Reichsfürstenwürde erlangte die jüngere Linie erst 1806. Regierender Fürst ist gegenwärtig Heinrich XIV. Die noch bestehende Paragiatslinie Köstritz, welche sich 1683 von der jüngeren Linie getrennt hatte, besitzt keinen Landesteil, weil zur Zeit ihres Beginns schon das Recht der Erstgeburt eingeführt war. Vgl. Maier, „Chronik des fürstlichen Hauses der Reußen von Plauen" (Weimar 1811); Limmer, „Kurze Geschichte des Hauses R." (Ronneburg 1829); derselbe, „Geschichte des gesamten Vogtlandes" (4 Bde., Gera 1825—28); Brückner, „Volks- und Landeskunde des Fürstentums R. jüngere Linie" (ebd. 1870).

Reuß (Heinrich VII., Prinz), deutscher Staatsmann und preußischer General der Kavallerie, geb. 14. Juli 1825, aus der Linie Reuß-Schleiz-Köstritz, seit 1853 preußischer Diplomat, 1854—63 als Legationsrat der Gesandtschaft in Paris beigegeben, dann Gesandter in Cassel, seit 1867 Gesandter und seit 1871 Botschafter in Petersburg, wurde er 1873 zum Generaladjutanten des deutschen Kaisers ernannt. Seit 1876 mit Prinzeß Marie von Sachsen-Weimar vermählt und preußisches Herrenhausmitglied, war R. 1877 deutscher Botschafter in Konstantinopel und bekleidet dieselbe Stelle seit 1878 in Wien.

Reuß (Eduard Wilhelm Eugen), hervorragender protestantischer Theolog, geb. 18. Juli 1804 zu Straßburg, 1834—88 Professor daselbst. Von seinen Schriften nennen wir als die bedeutendsten die „Geschichte der heiligen Schriften des Neuen Testaments" (6. Aufl., Braunschweig 1887), ferner die „Histoire de la théologie chrétienne au siècle apostolique" (2 Bde., 3. Aufl., Straßburg und Paris 1864), die gründliche „Bibliotheca novi testamenti graeci" (Braunschweig 1872), sein französisches Bibelwerk (17 Bde., Paris 1874—80), „Geschichte der heiligen Schriften des Alten Testaments" (Braunschweig 1881), „Hiob" (1888) ꝛc.

Reuß (Karl August von), Forstmann, geb. 26. Oktober 1793 zu Großebersdorf, seit 1836 preußischer Oberlandforstmeister, 1840 geadelt, 1843—63 Mitglied des Geheimen Staatsrats, gest. 30. April 1874 zu Berlin, hochverdient um die preußische Staatsforstverwaltung.

Reußen, soviel wie Russen (so im Titel Kaiser aller R.); auch die Mitglieder des fürstlichen Hauses Reuß.

Reute, Ort in Tirol, s. Reutte.

Reuter (Hermann Friedrich Ferdinand), Kirchenhistoriker, geb. 30. August 1817 in Hildesheim, seit 1855 ordentlicher Professor in Greifswald, seit 1866 in Breslau, seit 1876 in Göttingen, wo er 1881 Abt von Bursfelde ward und 17. September 1889 starb. Er schrieb „Geschichte Alexanders III. und der Kirche seiner Zeit" (3 Bde., Leipzig 1860—64), „Geschichte der religiösen Aufklärung im Mittelalter" (2 Bde., Berlin 1875—77), „Augustinische Studien" (Gotha 1887) ꝛc.

Reuter (Fritz), der bedeutendste plattdeutsche Dichter, geb. 7. November 1810 zu Stavenhagen (Mecklenburg-Schwerin), studierte seit dem Jahre 1831 in Rostock und Jena die Rechte, wurde aber 1833—40 wegen Teilnahme an der Burschenschaft in Festungshaft gehalten, ward hierauf Landwirt, war

Nr. 6523. Fritz Reuter (geb. 7. November 1810, gest. 12. Juli 1874).

1850—56 Privatlehrer in Treptow, siedelte 1856 nach Neubrandenburg über und brachte es durch seine schriftstellerischen Arbeiten dahin, daß er ein eigenes Anwesen bei Eisenach erwerben konnte. Dort, am Fuße der Wartburg, lebte er seit 1863 und starb 12. Juli 1874. R. hat in seinen Dichtungen mit köstlichem Humor Gestalten, Ereignisse und Empfindungen seiner Heimat und Jugend niedergelegt. Nachdem schon die kleinen poetischen Erzählungen in „Läuschen und Rimels" (Treptow 1853; 18. Aufl., Wismar 1888; neue Folge, Neubrandenburg 1850; 14. Aufl. 1884) sowie „Kein Hüsung" (1858 u. ö.), „Hanne Nüte" (1859 u. ö.), „Schurr Murr" (1861 u. ö.) Proben seines außerordentlichen Talents gegeben, verschafften ihm die vielfach aufgelegten „Ollen Kamellen" (Alte Geschichten) mit Recht eine ungeheuere Volkstümlichkeit. Unter ihnen (7 Bde., Wismar 1860—68) sind die besten „Ut de Franzosentid", „Ut mine Festungstid" und „Ut mine Stromtid". Seine „Sämtlichen Werke" erschienen 1865—75 in 15 Bänden nebst Biographie von Wilbrandt; Volksausgabe in 7 Bdn., 3. Aufl. (Wismar 1885). Aus seinem Nachlaß erschienen noch besonders „Lustspiele und Polterabendgedichte" (2 Bde., Leipzig 1883) und „Reuter-Reliquien" (herausgeg. von Gädertz, Wismar 1884). Hermann Ebert (Güstrow 1874), Glagau (Berlin 1866; 2. Aufl. 1874), Latendorf (Pößneck

1880) und Gaedertz (Berlin 1888 und 1890) schrieben über R. und seine Dichtungen. Ungedruckte Reuter-Briefe enthält auch Jahrgang 1890 der Gartenlaube.

Reuter (Paul Julius, Freiherr von), Begründer des Reuterschen Telegraphenbüreaus in London, geb. 21. Juli 1821 in Cassel, gründete im Frühjahr 1849 in Paris eine lithographische Korrespondenz, richtete, als 1. Oktober 1849 die preußische Regierung den Telegraphen von Berlin nach Aachen freigab, in Aachen ein telegraphisches Büreau ein, verlegte dasselbe dann nach Verviers, hierauf nach Quiévrain und 1851 nach London und breitete von da seine telegraphischen Verbindungen über alle Teile der Erde aus, legte 1865 ein Kabel von der englischen Küste nach Norderney und 1869 das erste unterseeische Kabel zwischen Frankreich und Nordamerika. Im Jahre 1871 ward er vom Herzog von Sachsen-Koburg-Gotha in den Freiherrnstand erhoben.

Reutlingen, Hauptstadt des württembergischen Schwarzwaldkreises, liegt südlich vom Neckar an der Echatz und der Eisenbahn Plochingen-Villingen. Die mittelalterlich gebaute Stadt ist Sitz der Kreisregierung, eines Oberamtes, einer Generalsuperintendentur, eines Amtsgerichts, einer Handels- und Gewerbekammer und einer Reichsbanknebenstelle und besitzt neben der Marienkirche aus dem 14. Jahrhundert und drei anderen Kirchen ein Rathaus, ein ehemaliges Barfüßerkloster und eine Fruchthalle als namhafte Gebäude. Es hat (1885) 17319 E., welche bedeutende Industrie in Wollspinnereien, Tuchscherereien, Rotgerbereien, mechanischen Werkstätten und Gießereien, Pulverfabriken ꝛc., und beträchtlichen Obst- und Weinbau an den Abhängen der nahen Achalm treiben. — Die Dienstleute dieser Burg waren die Erbauer von R., weshalb auch die Besitzer der Burg, die Württemberger Grafen, Anspruch auf die Stadt erhoben; diese aber, im Jahre 1240 zur freien Reichsstadt erhoben, wies alle Ansprüche zurück und blieb in den Schlachten an der Achalm (1377), in welcher 86 Grafen das Leben ließen und bei Weil (1387) Siegerin. In der Reformationszeit schloß sich R. schon 1519 der lutherischen Lehre an, 1530 unterschrieb es die Augsburgische Konfession. Seit 1803 ist es württembergisch.

Nr. 5524.
Das Wappen von Reutlingen.

Reutmaus, soviel wie Wühlmaus (s. d.).

Reutte, Marktflecken in Tirol, liegt am Lech, ist Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts, besitzt eine gewerbliche Zeichenschule und zählt (1880) 1454 E., die Baumwollspinnerei und Weberei treiben. In der Umgegend liegen Hohenschwangau, der Plansee, Stuibenfall.

Reutwurm, soviel wie Maulwurfsgrille (s. d.).

Reuvertrag, s. unter Reue.

Revaccination (lat.), die wiederholte Impfung (s. d.) schon Geimpfter.

Révai (spr. Rehva-i, Nikolaus), ungarischer Sprachforscher und wissenschaftlicher Begründer der ungarischen Schriftsprache, geb. 24. Februar 1752 zu Nagy-Szent-Miklós, seit 1802 Professor in Pest, gest. 1. April 1807. Seine „Antiquitates Litteraturae Hungaricae" (1803) und „Elaboratior grammatica Hungarica" (2 Bde., 1803—4) bilden die Grundlage der Vergleichung der ungarischen Sprache mit der finnischen. Auch veröffentlichte R. 1778 einen Band Gedichte.

Reval (russisch Rewel), Hauptstadt des russischen Gouvernements Esthland, liegt an einer Bucht des Finnischen Meerbusens und der Eisenbahn St. Petersburg-R. Außer dem Schloß besitzt es die durch Gräber geschichtlich namhafter Persönlichkeiten ausgezeichnete Domkirche. Unter den 13 übrigen Kirchen ist besonders sehenswert die Olaikirche mit prachtvoller Orgel. R. ist Sitz einer Admiralität und ist nächst Petersburg, Riga und Odessa der bedeutendste Seehandelsplatz Rußlands. Es besitzt einen sicheren geräumigen Hafen und zählt (1885) 51277 E., stellt Leder, Kattun, Glas und Nähnadeln her, hat einen Kupferhammer, eine Stück- und Glockengießerei und treibt lebhaften Handel mit Spiritus, Essig, Getreide, Hanf, Leim und Leder. Das Seebad ist ohne große Bedeutung. R. wurde 1218 vom dänischen König Waldemar II. gegründet, kam 1347 an den Deutschen Orden, trat später mit lübeckischem Rechte in den Hansabund ein, wurde nochmals dänisch und ging 1561 in schwedischen Besitz über. Im Nordischen Kriege wurde es 1710 von den Russen genommen. Vgl. „Führer durch R. und seine Umgebungen" (Reval 1878).

Revalenta arabica (lat.), ein mit Recht in Vergessenheit gekommenes Geheimmittel für Kinderernährung u. s. w., soll aus Linsenmehl bestanden haben.

Revalieren (lat.), im allgemeinen etwas wieder aufleben lassen; es wird in diesem Sinne von der Neuerrichtung erloschener Rechtsverhältnisse gebraucht. Im Wechselrecht versteht man unter Revalierung die Deckung, welche der Bezogene eines Wechsels von dessen Aussteller dafür verlangt, daß er die Wechselsumme an den Inhaber des Wechsels gezahlt hat. Die hierauf gerichtete Klage des Bezogenen heißt Revalierungsklage und stützt sich auf das zwischen dem Bezogenen und Aussteller bestehende zivilrechtliche Verhältnis.

Revanche (franz., spr. Rewahngsch), Wiedervergeltung, Genugthuung, Rache; im Spiel Gegenpartie, Partie, durch welche jemand Gelegenheit gegeben wird, den Verlust der ersten auszugleichen. Revanchieren, erwidern, vergelten; sich revanchieren, sich Genugthuung verschaffen.

Reveille (franz., spr. Rewähj), das Signal zum Wecken der Soldaten.

Revel (franz., spr. Rewäll), Stadt im französischen Departement Obergaronne, liegt an der Südbahn und zählt (1886) 3757 E., die mit Öl-, Likör- und Thonwarenfabrikation beschäftigt sind. In der Nähe liegt das große Bassin St.-Ferréol, aus dem der Canal du Midi gespeist wird.

Reventlow, alte und weitverzweigte, aus Dithmarschen stammende, in Schleswig-Holstein, Dänemark und Schweden ansässige Adelsfamilie, deren ältere Linie 1767 in den dänischen Grafenstand erhoben wurde und deren jüngere Linie bereits seit 1672 lehnsgräflich ist. — Graf Christian Detlev von R., Sohn von Graf Konrad von R., dem Stifter der jüngeren Linie, geb. 21. Juni 1671, befehligte 1702 die dänischen Truppen in Italien, dann als österreichischer Feldmarschallleutnant die kaiserlichen Truppen daselbst, nahm 1709 als Generalfeldzeugmeister den Abschied, wurde später in Dänemark Obergeneral, Premierminister ꝛc., verlor aber nach dem Tode seines Schwagers König Friedrichs IV. seine Ämter und starb 1. Oktober 1738. — Seine Halbschwester, Gräfin Anna Sophia von R., geb. 16. April 1693, ward als Geliebte Friedrichs IV. 1713 zur Herzogin von Schleswig erhoben und nach Vermählung mit dem König (1721) als Königin von Dänemark gekrönt. Seit 1730 Witwe, starb sie 7. Januar 1743 zu Klausholm (Jütland). — In neuerer Zeit machte sich am bekanntesten Graf Friedrich von R., aus der älteren Linie, geb. 16. Juli 1797 zu Schleswig; er wurde 1834 schleswig-holsteinischer Oberappellationsgerichtsrat und bald darauf als Propst des Klosters Preetz Mitglied der holsteinischen Ständeversammlung und hier Führer der schleswig-holsteinischen Ritterschaft gegenüber den dänischen Übergriffen, war 1848 Mitglied der einstweiligen Regierung, hierauf bis 1851 der Statthalterschaft, 1852 aber verbannt; seit 1860 lebenslängliches Mitglied des preußischen Herrenhauses, starb er 24. April 1874 auf Starzeddel (Niederlausitz). — Von der älteren Linie durch Adoption abgezweigt ist die seit 1815 gleichfalls gräfliche Linie R.-Criminil.

Reventlow (eigentlich Karl Otto, genannt R.), Mnemotechniker, geb. 1817 in Store-Hedinge auf Seeland, gest. 19. April 1873 in Kempten. Er lehrte auf Reisen durch Deutschland ein von ihm erfundenes mnemotechnisches System und veröffentlichte ein Lehrbuch (2. Aufl., Stuttgart 1847), ein Wörterbuch (ebd. 1844) und einen Leitfaden der Mnemotechnik (ebd. 1846).

Revenue (franz., spr. Rewnüh), das Einkommen.

Reverberation (lat.) bedeutet Zurückstrahlung des Lichtes, besonders wenn es, von einer Flamme ausgehend, von einem polierten Hohlspiegel nach bestimmten Richtungen zurückgeworfen werden soll.

Réverbère (franz., spr. Rewärbähr), soviel wie Reflektor (s. d.).

Reverberierofen (vom lat. reverberieren, d. h. zurückstrahlen, zurückwerfen) oder Flammofen, eine Feuerungsanlage,

die in der Technik jetzt vielfach in Anwendung ist und sich dadurch kennzeichnet, daß bei ihr die zu erhitzenden Körper nicht mit dem Brennmaterial in Berührung kommen, sondern letzteres, auf einem besonderen Herde verbrennt und nur die Flamme über eine Brücke in den Heizraum hineinschlägt, so daß nur die unmittelbare Flamme und die von der niedrigen, flachgewölbten Decke zurückgeworfenen Wärmestrahlen die Erhitzung bewirken.

Revère (Giuseppe), italienischer Dichter, geb. 1812 in Triest, seit 1871 Beamter im Ministerium des Äußern zu Rom, gleich ausgezeichnet als patriotischer Dramatiker, Sonettendichter und Reiseschriftsteller.

Revérenz (lat.), Ehrerbietung, Ehrfurchtsbezeigung, ehrfurchtsvoller Gruß, Verbeugung u. s. w.

Révers (lat.), die gewöhnlich mit einem Wappen versehene Gegen- oder Kehrseite einer Münze, im Gegensatze zur Vorderseite, dem Avers (s. d.). — R. (Gegenschein) heißt auch eine schriftliche Gegenverpflichtung, eine Zusicherung, etwas zu leisten oder zu unterlassen. — Reversalien oder Reversbriefe hießen früher solche Landtagsabschiede, in denen nach Erlangung außerordentlicher Steuerbewilligungen die Fürsten anerkannten, daß ihnen ein Recht hierauf nicht zustehe; sodann die Versicherung des Landesherrn beim Regierungsantritt, die Rechte und Freiheiten seiner Unterthanen nicht antasten zu wollen.

Revêtement (franz., spr. Rewätmang), die Bekleidung der Festungswälle, Wände der Festungsgräben mit Mauerwerk, Flechtwerk von Holz oder Draht, Faschinen, Sandsäcken u. dgl.

Revier (franz.), Bezirk, Kreis, Umkreis, Strich Landes; in der Jägersprache Forst- oder Jagdbezirk, Gehege. — In militärischer Hinsicht ist R. der Teil einer Kaserne oder einer Ortschaft, welcher einem Truppenteil zur Belegung, als Wohnraum zugewiesen ist. — Revierausschuß heißt ein von allen Bergwerksbesitzern eines Bergreviers gewähltes Kollegium, welches die Revieranstalten zu verwalten und die Interessen der Besitzer der Bergwerke zu vertreten und zu wahren hat. — Revierbeamte heißen im Bergwesen Unterbeamte, welche die Bergangelegenheiten in den einzelnen Bezirken zu verwalten haben.

Review (engl., spr. Riwjuh), Musterung, oft Titel englischer kritischer Zeitschriften, s. auch unter Revue.

Réville (spr. Rewihl, Albert), evangelischer Theolog, geb. 4. November 1826 in Dieppe, wurde 1862 Universitätslehrer in Leiden und 1880 Professor am Collège de France. Er schrieb u. a. „Essais de critique religieuse“ (2. Aufl. 1869), „Histoire du dogme de la divinité de Jésus-Christ“ (2. Aufl. 1876), „Histoire des religions“ (Bd. 1—4, 1883—89).

Révillon (spr. Rewijong, Antoine), genannt Tony, französischer Schriftsteller und Politiker, geb. 29. Dezember 1832 zu St.-Laurent lès Mâcon (Departement Ain), seit 1881 Mitglied des Pariser Gemeinderates, schrieb besonders Romane, wie „Le monde des eaux“ (1860), „La séparée“ (1874), „Noëmi“ (1878), „Le marquis de Saint-Luc“ (1888) ꝛc.

Revillout (spr. Rewijuh, Eugène), französischer Ägyptolog, geb. 1843 in Besançon, Konservator bei den ägyptischen Sammlungen im Pariser Louvre, hat sich besonders mit der demotischen Sprache der alten Ägypter beschäftigt und schrieb „Le roman de Setna“ (1880), Corpus papyrorum Aegypti“ (1885), „Cours de langue démotique“ (1886) ꝛc.

Revin (spr. Rewähng), Stadt im französischen Departement Ardennen, liegt im Thal der Maas und an der Bahnlinie Reims-Givet und zählt (1881) 3995 E., die mit Eisenindustrie und Schieferbruch beschäftigt sind.

Revindikation (neulat.), Zurückforderung einer Sache als Eigentum. Revindizieren, zurückfordern.

Revirement (franz., spr. Rewirmahng), Abrechnung und Ausgleichung zwischen mehreren Gläubigern und Schuldnern.

Revision (lat.), Prüfung, Durchsicht; in der Rechtssprache eine Durchsicht, z. B. von Rechnungen, Beständen, eine Prüfung der Geschäftsthätigkeit von Beamten durch Bevollmächtigte der vorgesetzten Behörde (Revisoren), desgleichen eine Bemängelung und Abänderung von Gesetzen. Ferner bezeichnet R. das den Parteien zustehende ordentliche Rechtsmittel, durch welches Urteile der Schwurgerichte, Strafkammern, oder Zivilsenate der Oberlandesgerichte, ohne ihre thatsächlichen Feststellungen zu bemängeln, in ihren rechtlichen Ausführungen angegriffen werden. Über die R. entscheidet stets das Reichsgericht, nur in gewissen Fällen über Urteile der Strafkammern die Oberlandesgerichte. In Zivilstreitigkeiten ist die R. nur zulässig, wenn der Wert des Streitgegenstandes mehr als 1500 ℳ beträgt. — In der Verwaltung der indirekten Steuern sind Kontrollmaßregeln zur wirksamen Handhabung der gesetzlichen Bestimmungen unerläßlich und gehören hierher namentlich die Revisionen im Zollwesen und diejenigen in steuerpflichtigen Betrieben, besonders bei der Branntweinbrennerei.

Revokatorienklage, die dem Lehnsherrn oder auch den Lehnsfolgern (Agnaten) zustehende Klage auf Rückgängigmachung einer unbefugt geschehenen Veräußerung des Lehns.

Revolte (franz., spr. Rewolt), Aufruhr, Empörung, Aufstand. Revoltieren, aufwiegeln, sich empören.

Revolution (vom spätlat. revolutio, Umwälzung), jeder gewaltsame Umsturz bestehender Verhältnisse im physikalischen und besonders im politischen Sinne (Staatsumwälzung). Die politische R. steht im Gegensatz zur Reform als einer friedlichen Umgestaltung der Zustände. Revolutionär ist derjenige, dessen politisches Bestreben auf eine Staatsumwälzung gerichtet ist. Palastrevolution nennt man einen Aufstand, der, meist zu dynastischen Zwecken unternommen, im Innern eines Herrscherpalastes vor sich geht und kein anderes Resultat hat, als daß an die Stelle des einen Gewaltherrschers ein anderer gesetzt wird. — Revolutionskriege, s. Französische Revolutionskriege. — Revolutionstribunal (Tribunal révolutionaire), ein vom Konvente während der ersten Französischen Revolution am 11. März 1793 eingesetzter und am 23. Mai 1795 wieder aufgehobener Gerichtshof, der fast ohne alle gerichtliche Formen die Blutbefehle der Schreckensmänner ausführte.

Revolver, s. Drehpistole. — Revolvergeschütz (Revolverkanone), s. Kartätschgeschütz.

Revue (franz., spr. Rewüh), Besichtigung von Truppen, entweder zur Prüfung ihres Aussehens und ihrer Leistungsfähigkeit in Bewegungen nach dem Reglement oder nur als Schaustellung. Sie besteht in der Regel in einer großen Paradeaufstellung mit darauffolgendem Vorbeimarsch. — In litterarischer Beziehung bezeichnet R. (engl. Review, spr. Riwjuh, ital. Rivista) die Übersicht der neuen Erscheinungen auf litterarischem, wissenschaftlichem und überhaupt kulturhistorischem Gebiete. In Frankreich hat man verschiedene Zeitungen mit diesem Programm, desgleichen in Großbritannien und in Italien.

Revulsion (lat.), Losreißung; in der Rechtssprache anderweitige Durchsicht; in der Medizin Zerteilung, Ableitung krankhafter Erscheinungen im Körper.

Rewa, Stadt im englisch-indischen Lehnsstaat gleichen Namens, Provinz Zentralindien, ist Residenz eines Maharadschas und hat (1881) 22016 E., meist Hindu.

Rewari, Stadt in der englisch-indischen Provinz Pendschab, an den Eisenbahnlinien R.-Firozpur und Radschputana-Malwa, zählt (1881) 23972 um fangreichen Handel treibende E.

Rewbell (spr. Reubell, Jean Baptiste), Mitglied der französischen Direktorialregierung, geb. 8. Oktober 1747 in Kolmar, Advokat daselbst, ward in die Generalstände und den Konvent gewählt, dessen Präsidium er übernahm, nachdem er sich nach Robespierres Tode den Thermidorianern angeschlossen. Nach der Auflösung des Konvents war er Mitglied des Rats der Alten und endlich seit 1795 bis zum Staatsstreich des 18. Brumaire Mitglied des Direktoriums. Er starb 23. November 1807 in Kolmar.

Rex (lat.), König; R. sacrificulus oder sacrorum, eine von den Römern gleich nach der Vertreibung der Könige eingesetzte Priesterwürde zur Besorgung derjenigen gottesdienstlichen Verrichtungen, welche früher dem Könige obgelegen hatten. — R. regnat, sed non gubernat, s. Le roi règne et ne gouverne pas. — R. non moritur, der König stirbt nicht (franz. Le roi est mort, vive le roi! der König ist tot, es lebe der König!), Sinnspruch, welcher die vom verstorbenen Herrscher unmittelbar auf den Nachfolger übergehende monarchische Gewalt bezeichnen soll.

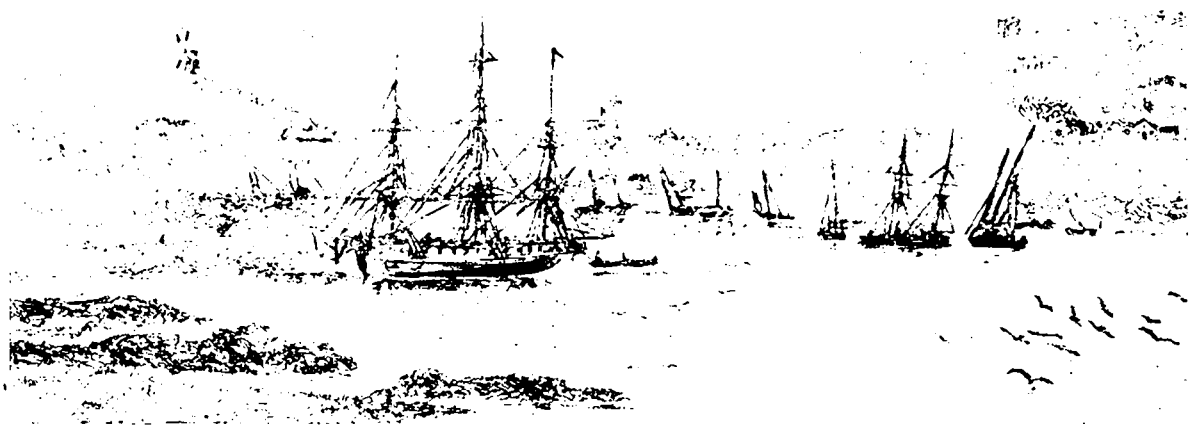
Reybaud (spr. Räboh, Marie Roch Louis), französischer Schriftsteller, geb. 15. August 1799 in Marseille, seit 1829 in Paris wohnhaft, seit 1846 Deputierter, seit 1872 Steuereinnehmer in Paris, wo er 28. Oktober 1879 starb. Er schrieb „Études sur les réformateurs ou socialistes modernes“

(2 Bde., 7. Aufl. 1864) und mehrere satirische Romane, wie „Jerôme Paturot à la recherche d'une position sociale" (3 Bde., 1843) u. a. — Auch seine Gattin, Madame Charles R., eigentlich Henriette Etiennette Fanny Arnaud, geb. 13. Dezember 1802 zu Aix, gest. 1. Januar 1871 in Paris, schrieb Romane wie „Deux à deux" (1837), „L'oncle César" (1850) u. s. w.

Reyer (spr. Räjeh, Louis Etienne), Komponist und Musikschriftsteller, ein Hauptvertreter der jungfranzösischen Schule, geb. 1. Dezember 1823 in Marseille, widmete sich erst seit 1848 der Musik und ließ sich in Paris nieder, wo er mehrere Opern, unter denen „La statue" die beste ist, eine Kantate, kirchliche Gesangswerke und zahlreiche Lieder komponierte, auch kritische Aufsätze für angesehene Zeitschriften schrieb.

Reyes (Caldas de), spanische Stadt, s. unter Caldas.

Reykjavik (d. i. rauchendes Dorf) oder Reikiavik, Hauptstadt von Island, an der Südwestküste, am Faxa-Fjord, liegt teilweise am flachen Strande, teilweise auf dem dahinter sanft ansteigenden vulkanischen Gebiet mit heißen Quellen. Die Stadt ist neueren Ursprungs. Sie ist Sitz des Stiftsamtmannes,



Nr. 5525. Der Hafen von Reykjavik.

des Obergerichts und des Bischofs, hat einen Dom, eine Sternwarte, eine gelehrte Schule, eine Bibliothek, eine Bibelgesellschaft und zählt (1880) 2567 E., welche Fischerei betreiben. R. ist Hauptausfuhrort für die Erzeugnisse Islands, d. h. für gesalzene Fische, Wolle, Talg, Fleisch und Thran.

Reymond (spr. Rämong, Moritz), Humorist, geb. 30. Juni 1833 zu Wien, war 1849–56 österreichischer Offizier, dann bis 1866 Eisenbahnbeamter, zuletzt Redakteur und lebt in Berlin. Er schrieb „Das Buch vom gesunden und kranken Herrn Meyer" (5. Aufl. 1877), „Das Buch vom bewußten und unbewußten Herrn Meyer" (3. Aufl. 1878), „Der kleine Schweninger" (1885), „Die fünf Bücher Häckel", „Handelsgesetzbuch in Versen" u. s. w.

Reymond (spr. Rämong, William), französischer Schriftsteller, geb. 23. Mai 1823 zu Lausanne. Er wurde 1854 Chefredakteur des Républicain neuchatelois, ging 1856 nach Paris, dann nach Berlin, kehrte aber 1864 nach Paris zurück. Er schrieb u. a. „Corneille, Shakespeare et Goethe" (1864), „Les Prussiens, leur gouvernement, leur armée et leur capitale" (2. Aufl. 1868), „Histoire de l'art" (1886).

Reynaud (spr. Ränoh, Jean Erneste), französischer sozialistischer Schriftsteller, geb. 14. Februar 1806 in Lyon, Bergbauingenieur, wandte sich dem Saint Simonismus zu, war 1848 als gemäßigter Demokrat Mitglied der Konstituante und starb 28. Juni 1863. Seine „Oeuvres choisies" erschienen 1865, seine „Études encyclopédiques" 1866 in 3 Bdn.

Reynier (spr. Ränjeh, Jean Louis Antoine), französischer Nationalökonom und Historiker, geb. 23. Juli 1762 in Lausanne, machte aus seinem Gut Garchy eine Musterwirtschaft, übernahm unter Napoleon die Oberaufsicht über die Einkünfte und Finanzverhältnisse Ägyptens, war 1805–14 Direktor der neapolitanischen Posten und starb 17. Dezember 1824 in Lausanne. Er schrieb „L'Égypte sous la domination des Romains" (Paris 1807) und „De l'économie des Égyptiens et des Carthaginois" (ebd. 1823). Über ihn schrieb Laharpe (Lausanne 1825). — Jean Louis Ebenezer, Graf R., Bruder des Vorigen, französischer General, geb. 14. Januar 1771 zu Lausanne, machte den Feldzug in den Niederlanden mit und wurde 1796 Generalstabschef bei der Rheinarmee. An dem ägyptischen Zuge nahm er als Divisionskommandeur hervorragenden Anteil, entzweite sich aber nach Klébers Tode mit dem Obergeneral Menou, der ihn gefangen nach Frankreich schaffen ließ, wo R. auf sein Landgut im Nièvre-Departement verwiesen ward. Hier schrieb er „L'Égypte après la bataille d'Héliopolis" (Paris 1802) ꝛc. Im Jahre 1805 von Napoleon wieder zu Gnaden angenommen, that er sich in Italien, 1809 bei Wagram hervor und befehligte dann das 2. Korps in Spanien. Im Kriege gegen Rußland befehligte er das 7., meist aus Sachsen bestehende Korps, focht mit diesem auch 1813 bei Bautzen, Dennewitz und Leipzig, ward hier gefangen genommen, aber bald ausgewechselt und starb 27. Februar 1814 zu Paris. Aus seinem Nachlasse erschienen „Mémoires sur l'Égypte" (Paris 1827).

Reynolds (spr. Rehnolds, Sir Joshua), der Begründer der englischen Porträtmalerei, geb. 16. Juli 1723 zu Plympton (Devonshire), bildete sich in eklektischer Weise nach Tizian, Rafael, Michelangelo und Correggio und legte durch seine Porträts den Grund zu der der modernen englischen Schule eigentümlichen Ausbildung des Kolorits. Viele derselben besitzt die Nationalgalerie zu London. Schwächer war er als Historien-

maler. Er starb 23. Februar 1792 als Präsident der Malerakademie. Sein Leben beschrieben Northcote (2 Bde., 1810), Leslie und Taylor (2 Bde., 1865), Pulling (1880) und Chesneau (1887).

Reyscher (August Ludwig), Rechtsgelehrter und Politiker, geb. 10. Juli 1802 zu Unterriexingen (Württemberg), war 1831—51 Professor in Tübingen, 1848 Mitglied des Vorparlaments, von da an auch wiederholt Mitglied der württembergischen Ständekammer, sowie 1871—72 des Deutschen Reichstags (nationalliberal). Seit 1853 Anwalt in Cannstatt, starb er hier 1. April 1880. R. half 1866 die Deutsche Partei in Württemberg begründen. Von seinen Schriften sind hervorzuheben „Das gemeine und württembergische Privatrecht" (3 Bde., 2. Aufl., Tübingen 1846—48), „Die Ursachen des Deutschen Kriegs" (4. Aufl., Stuttgart 1867) und „Erinnerungen" (Freiburg 1884).

Rezat, Name zweier Flüsse im bayrischen Regierungsbezirk Mittelfranken. Die bei Ermetzhof entspringende Fränkische oder Untere R. vereinigt sich bei Georgensgmünd mit der von Dettenheim herkommenden Schwäbischen oder Oberen R. zur Rednitz (s. d.).

Rézbánya (spr. Rehsbahnja), ungarischer Marktflecken in der Gespanschaft Bihar (s. d.), hat ein Bergamt, bedeutenden Silber-, Kupfer- und Bleibergbau und (1881) 621 E.

Rez-de-chaussée (franz., spr. Rehd'schoseh), Erdgeschoß, unterstes Stockwerk.

Rezensieren (lat.), untersuchend durchgehen; beurteilen, eine beurteilende Anzeige verfassen. Rezension, eine mit neuer Textbearbeitung versehene Ausgabe eines Schriftstellers (besonders von klassischen Autoren); kritische Beurteilung einer neuen Erscheinung auf dem Felde der Litteratur und Kunst. Der Verfasser einer solchen heißt Rezensent.

Rezept (lat.), im allgemeinen eine Vorschrift zur Anfertigung verschiedener gemischter Stoffe, z. B. von Riechwasser, feinen Branntweinen ꝛc.; im besonderen die vom Arzte in Krankheitsfällen verordneten Vorschriften zur Bereitung von Arzneien. Der Name stammt von dem lat. recipe (nimm!), womit gewöhnlich die R.e beginnen. — Rezeption, Aufnahme, Annahme. — Rezeptivität, Empfänglichkeit (s. d.). — Rezeptor, Einnehmer, besonders von Steuern. Rezeptur, Amt eines Rezeptors; auch Zubereitung von Arzneien.

Rezeß (lat. recessus), bedeutet die vertragsmäßige Feststellung zweifelhafter oder neu geordneter Rechtsverhältnisse, ingleichen für die darüber von den Parteien vollzogene Urkunde. Rezeßherrschaften sind mediatisierte Herrschaften, deren Verhältnisse zu dem sie einschließenden Staate durch Vertrag geordnet sind. — Fronrezeß bedeutete ein Abkommen der Gutsherrschaft mit Dorfinsassen über Frondienste. — Rezeßbuch heißt ein den Zwecken der Bergwerksverwaltung dienendes Rechnungsbuch, in welches die auf die einzelnen Gewerke (Teilhaber) entfallenden Beiträge eingetragen werden.

Rezinatweine oder Resinierte Weine, s. unter Griechische Weine.

Rezipieren (lat.), zurücknehmen; annehmen; aufnehmen (in eine Gesellschaft, Standesklasse u. s. w.). — Rezipient, Empfänger; bei der Destillation (s. d.) die Vorlage; in der Physik die Glasglocke über dem Teller der Luftpumpe.

Reziprok (vom lat. reciprocus, d. i. auf derselben Bahn zurückkehrend, abwechselnd), wechselseitig, zurückbezüglich. — — Reziproke Zahlen nennt man zwei Zahlen, deren Produkt = 1 ist; z. B. $^3/_7$ und $^7/_3$. Reziprozität, Wechsel- oder Gegenseitigkeit.

Rezitieren (lat.), vorlesen; auswendig gelernte Sachen hersagen; Rezitierendes Drama, das Schauspiel im Gegensatz zur Oper; Rezitator, Vorleser; einer, der Auswendiggelerntes vorträgt; Rezitation, ein derartiger Vortrag. — Rezitativ, diejenige Art des Gesanges, in welcher zu gunsten der natürlichen Accentuation das musikalische Element sowohl in der Melodiebildung, wie in der rhythmischen Gliederung auf ein Geringstes beschränkt erscheint, also eine der Deklamation sich nähernde Art des Gesanges sowohl in der kirchlichen wie in der dramatischen Musik. Im einfachen Rezitativ (ital. recitativo secco) wird der Gesang nur durch Anschlag der Akkorde unterstützt; das akkompagnierte Rezitativ (ital. recitativo accompagnato) ist vom Orchester begleitet.

Rezonville (spr. Resongwihl), Dorf im Landkreise Metz des Reichslandes Elsaß-Lothringen, zwischen Vionville und Gravelotte, am Gorzebach, war 16. August 1870 in der Schlacht von Mars-la-Tour wie auch 18. August 1870 in der Schlacht bei Gravelotte ein wichtiger Punkt. In R. war in der Nacht nach der Schlacht von Gravelotte das Hauptquartier König Wilhelms.

Rh, chemisches Zeichen für Rhodium.

Rha, im Altertum Name der Wolga.

Rhabanus Maurus, Kirchenfürst, s. Hrabanus Maurus.

Rhabarber (Rheum *L.*), Pflanzengattung der Knöterichgewächse in ca. 20 Arten in Asien und dem südlichen Rußland verbreitet. Für die Heilkunde wegen der abführenden Wirkung ihrer Wurzel von besonderer Bedeutung ist die erst 1867 entdeckte tibetanische Art Rheum officinale *Baillon.* Die wirksamen Stoffe sind die gelbfärbende Chrysophansäure oder Rhein, Erythroretin, Phäoretin und Aporetin, welche mit Stärkemehl, Pektin, fettem Öle und Salzen vergesellschaftet sind. Die Rhabarberarten gehören zu den stattlichsten Staudengewächsen, aus welchem Grunde man einige als Zierpflanzen zieht (Rheum palmatum *L.* und Rheum undulatum *L.*).

Nr. 5526. Rhabarberart (Rheum palmatum *L.*).

Sämtliche Arten treiben aus einer fleischigen Wurzel Blätter von meist huflattichartiger Form und kräftige Blumenstengel mit weißlichen oder rötlichen Blumen in einer zusammengesetzten Blumenrispe. Einige Arten (Rheum undulatum, hybridum, australe) liefern ein schmackhaftes, säuerliches Gemüse.

Rhabdomantie (griech., d. i. Stabwahrsagen) nennt man die angebliche Kunst einiger Menschen, unter der Erde verborgene Dinge, namentlich Erze und Quellen wahrzunehmen.

Rhachis, das Rückgrat, die Wirbelsäule. — Rhachialgie, nervöser Rückgratschmerz. — Rhachiokyphosis, die Verkrümmung der Wirbelsäule nach hinten. — Rhachiolordosis, die Verkrümmung der Wirbelsäule nach vorn. — Rhachiomyelophthise, Schwund des Rückenmarks. — Rhachioparalyse, Rückgratslähmung. — Rhachioplegie, schlagartige Lähmung des Rückgrats.

Rhachitismus (griech.) oder Rhachitis, Englische Krankheit (s. d.).

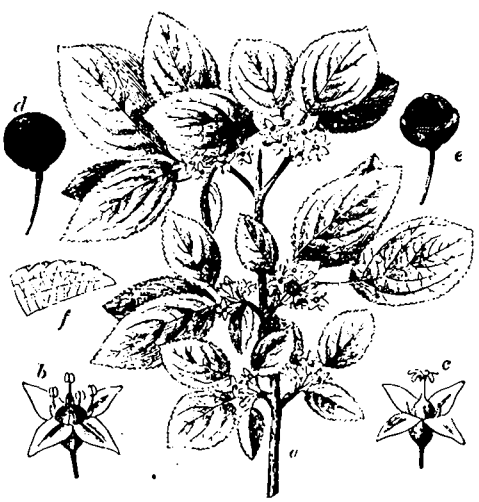
Rhadamanthys, der Sohn der Zeus und der Europa und der jüngere Bruder des Minos (s. d.). Von diesem vertrieben, floh R. auf die Inseln des Ägäischen Meeres, wo er sich durch seine Gerechtigkeit und seine weisen Gesetze ewigen Ruhm er-

warb. Eine spätere Sage ließ ihn nach Böotien gelangen, wo er Lehrer des Herakles und zweiter Gemahl der Alkmene wurde. Seiner Gerechtigkeit wegen wurde er nebst Minos und Äakos sogar in der Unterwelt als Richter bestellt.

Rhagade (griech.), schmerzhafte Schrunde in der Haut oder Schleimhaut.

Rhamnaceen (Ramnacĕae), Pflanzenfamilie aus der Gruppe der Dikotyledonen mit gegen 450 Arten in tropischen und subtropischen Gegenden. Es sind Bäume und Sträucher mit zwitterigen aus einem vier- bis fünflappigen Kelch bestehenden Blüten und kapselartig oder als Steinfrucht entwickelter Frucht.

Rhamnus *L.*, Pflanzengattung der Kreuzdorngewächse oder Rhamnaceen mit einer sehr bekannten einheimischen Art, dem Gemeinen Kreuzdorn (R. cathartica *L.*) oder Wegedorn (Abb. Bd. IV, 3590), dessen Früchte (Kreuzbeeren oder Kreuzdornbeeren) als Baccae spinae cervinae offizinell waren und abführen. Aus ihrem frischen Safte wird das Saftgrün bereitet, in welchem sich als eigener Stoff Rhamnin, Rhamnetin und Rhamnoxanthin (zwei Farbstoffe) und ein Bitterstoff, Rhamnocathardin, finden. Das Holz, welches an den Enden der Äste in einen Dorn ausläuft, ist wegen seiner feinen Faser für Drechslerarbeiten geschätzt. — Der Faulbaum (R. Frangula *L.*), im Volksmunde Scheißbeere, auch Pulverholz, wächst überall in Deutschland auf feuchtem und moorigem Boden.



Nr. 5527—5532. Kreuzdorn (Rhamnus cathartica *L.*).
a männlicher Zweig, b männliche Blüte, c weibliche Blüte, d Frucht in natürlicher Größe, e Frucht mit abgehobenem fleischigen Teil, f ein Stück Blattrand.

Rhamnusgrün, soviel wie Lo-kao (s. d.).

Rhampsinit, ägyptischer König, s. unter Ramses.

Rhangabé, griechischer Staatsmann, s. Rangabé.

Rhaphanie (griech.), die Kriebelkrankheit (s. d.).

Rhapis *L.*, Pflanzengattung der Palmen Asiens, mit niedrig wachsenden Arten und Fächerblättern. Gepflegt wird bei uns R. flabelliformis *Ait.* aus China, von deren Blattstielen man auch Spazierstöcke macht.

Rhapsöden, im alten Griechenland Sänger, welche bei öffentlichen Gelegenheiten die griechischen Epen, namentlich die Gesänge des Homer, aus dem Gedächtnisse vorzutragen pflegten; jetzt Leute, die, von Stadt zu Stadt reisend, eigene oder fremde Dichtungen öffentlich vortragen. Rhapsodie, ein von einem R. vorgetragenes Gedicht; Sammlung von Dichtungen ohne strengen Zusammenhang; in der Musik eine Instrumentalphantasie, welche verschiedene Volksweisen verarbeitet (z. B. die ungarischen Rhapsodien Liszts). Rhapsödisch, abgerissen, bruchstückartig. — Rhapsomantie oder Rhapsodomantie, Wahrsagung aus einem aufgeschlagenen Dichtervers.

Rhät (Rhätische Stufe), obere Etage des Keupers (s. d.).

Rhätien, römische Provinz, s. Rätien.

Rhätikon, der nördlichste Ast der Rhätischen Alpen, der, sich vom Piz Buin nach NW. abzweigend, Graubünden und Vorarlberg trennt, erreicht im Scesaplana eine Höhe von 2968 m.

Rhätische Alpen, Zweig der Mittelalpen, s. unter Alpen.

Rhätoromanisch, soviel wie Churwelsch.

Rhätizit, eine farblose Abart des Disthens (s. d.).

Rhazes (eigentlich Mohammed Abubekr ibn Zakarja er Razi), berühmter arabischer Arzt und medizinischer Schriftsteller, geb. um 850 n. Chr. in Raj (Chorasân), Hospitalarzt zu Raj und Bagdad, später auch Lehrer und Leibarzt des Kalifen Moktadey-Billah, gest. um 932. Sein Hauptwerk „El-Hawi fi'l Tib" (Brescia 1486; Venedig 1486 u. öfter) umfaßt in 30 Büchern die gesamte Medizin und Chirurgie. Seine wichtige Abhandlung über Pocken und Masern gab Channing (London 1766) arabisch-lateinisch heraus.

Rhé, französische Insel, s. Ré.

Rhea, in der altgriechischen Sage die Gemahlin des Kronos, Mutter des Zeus, des Poseidon und des Hades sowie der Hestia, der Demeter und der Hera. R. erscheint auch als die irdische Zeugungskraft in den Bergen und in den Wäldern. Wir finden ihre Verehrung in den kretischen Waldgebirgen, wo sie in enger Verbindung steht mit der Geburtsgeschichte des Zeus. Am verbreitetsten aber war ihre Verehrung in Kleinasien. R. führt hier den Namen Kybele.

Rhea *Möhr.*, Straußgattung, s. Nandu.

Rheahanf, soviel wie Chinagras (s. d.).

Rhea Silvia oder Ilia, Tochter des Numitor, Königs von Albalonga. Dem Mars gebar sie Romulus und Remus, die Gründer Roms.

Rheda, Stadt im Kreise Wiedenbrück des preußischen Regierungsbezirks Minden (Westfalen), an der Ems und an den Bahnlinien Hannover-Hamm und Münster-Lippstadt, hat zwei Kirchen, ein Schloß, ein Amtsgericht und zählt (1885) 2848 E., die mit Zigarren- und Wurstmacherei, Branntweinbrennerei und Preßhefeherstellung beschäftigt sind. R. ist der Hauptort der gleichnamigen Standesherrschaft des Fürsten von Bentheim-Tecklenburg-R.

Rhede, Rheder, s. Reede.

Rhegium (griech. Rhegion), alte griechische Stadt an der Sizilischen Meerenge (Meerenge von Messana) in Unteritalien, ward 743 v. Chr. von Chalkidiern aus Cuböa und messenischen Flüchtlingen gegründet und blühte lange als mächtige Seestadt, bis es 270 v. Chr. unter römische Herrschaft kam. Jetzt heißt es Reggio di Calabria (s. d.).

Rhegius (Urbanus), eigentlich Rieger, nach anderen König, Reformator, geb. im Mai 1489 (1490) in Langenargen bei Lindau, half die Reformation in Augsburg und seit 1530 als Hofprediger in Celle (Lüneburg) durchführen und starb 23. Mai 1541. Sein Leben beschrieb Heimburger (1861) und Uhlhorn (1862).

Rheidt, Stadt im Regierungsbezirk Düsseldorf, s. Rheydt.

Rheims, französische Stadt, s. Reims. — Rheimser Evangelienbuch nennt man eine slawische, aus Prag stammende und jetzt in R. befindliche Übersetzung der Evangelien aus dem Ende des 14. Jahrhunderts, auf welche die französischen Könige ihren Krönungseid leisteten, zur Zeit der französischen Revolution verstümmelt und herausgegeben von Kopitar (Paris 1843).

Rhein (lat. Rhenus, ladinisch Rin, franz. Rhin, spr. Nähng, niederländ. Rijn, spr. Rein), europäischer Fluß, entspringt an der Ostseite der Gotthardberge. Die Gewässer, die ihn bilden, sind der Vorderrhein, der R. von Medels und der Hinterrhein. Der erstere entsteht aus mehreren Gletscherbächen, die vereinigt durch das enge Tavetscher Thal bis Disentis hinab tosen, wo sie rechts den Rhein von Medels aus den Gletschern des Lukmanier empfangen. Bei Reichenau tritt der Hinterrhein, vom Paradiesgletscher kommend, hinzu, der die Via Mala durchströmt und die Albula aufnimmt. Eine kurze Strecke nach der Vereinigung aller Rheinquellbäche, bei Chur, verändert der Gesamtfluß seine Richtung nach Norden und nimmt die Lanquart und die Ill auf, tritt dann in den Bodensee, den er, westlich fließend, bei Konstanz verläßt, und tritt sofort wieder in den Unter- oder Zellersee ein. Der Fluß schlängelt sich von hier im westlichen Laufe bis Schaffhausen zwischen niedrigen Rebenhügeln hin, eine bequeme Fahrstraße für Dampfschiffe bietend. Hier aber durchsetzt ein Kalkfelsendamm, zum Schwäbischen Jura gehörig und den Fluß, mit starkem Gefälle schießt er bei

Schloß Laufen in vier Arme geteilt über die 20 m hohe Kalksteinwand (Rheinfälle). Auf der Strecke von Schaffhausen bis Basel nimmt er von links die Thur (s. d.) und vor allem die Aar auf, deren Flußgebiet mit Reuß und Limmat fast die ganze deutsche Schweiz umfaßt. Rechts empfängt er nur unbedeutende Bäche des Schwarzwaldes. Von Basel bis Mainz ist die Richtung des R.s 340 km lang fast rein nördlich. Der Fluß bekommt von Basel ab Neigung, Inseln zu bilden und dabei sein Fahrwasser unaufhörlich zu ändern. Die Schwarzwaldbäche Wiese, Elz und Kinzig vermehren seinen Wasservorrat nur in geringer Weise, mehr die das Wasser vom Ostabhange der Vogesen ihm zuführende Ill, wenige Stunden unterhalb Straßburg. Der Fluß zeigt noch bei Mannheim Inselbildungen. Von Mainz bis Bingen nötigt ihn der Taunus zu westlicher Richtung, bis er bei Bingen, nach Einfluß der Nahe, nach Nordwesten abbiegt und das Niederrheinische Schiefergebirge durchbricht. Links eilt ihm hier Mosel und Ahr, rechts die Lahn zu. Bei Bonn beginnt er seinen ruhigen Unterlauf. Von Bonn bis zu seinem Eintritte in die Niederlande, wo seine Deltabildung beginnt, empfängt er auf der rechten Seite Sieg, Wupper, Ruhr und Lippe, auf der linken die Erft. Die Teilung des Flusses nimmt damit ihren Anfang, daß sich links von ihm der eigentliche Hauptarm, die Waal, abzweigt, in vielfachen Verzweigungen Insel- und Deltabildungen hervorrufend und in westlichem Laufe der Nordsee zugehend. Der rechte Arm, der den Namen R. beibehält, wendet sich nordwärts, schickt die Yssel dem Zuidersee zu, geht selbst westlich und überläßt bei Wijk by Duurstede $^2/_3$ der Wassermasse dem linken Arm, dem Lek, der, sich vielfach weiter verzweigend mit den Armen von Waal und Maas, eine ausgezeichnete Deltalandschaft bildet. Der rechte Arm, der Krumme R., läuft von Utrecht ab als Alter R. westlich weiter, nachdem er noch einen rechten Zweig, die Vechte, nach dem Zuidersee geschickt hat. Der Alte R., der noch zur Römerzeit sehr wasserreich war, versandete in den folgenden Jahrhunderten immer mehr, verlor sich endlich ganz in den Dünen und ist jetzt kanalisiert. — Der R. hat nach Strelbitzky eine Lauflänge von 1141,$_7$ km bei einem direkten Abstande von 750 km von der Quelle bis zur Mündung. Er ist die beste natürliche Wasser- und Verkehrsader Deutschlands. Seine Schiffbarkeit, die für Holzflöße von Chur an gerechnet werden kann, wird schon durch seine Erweiterung zum Becken des Bodensees eine ausgezeichnete. Fast nur Flöße verkehren von Basel bis Kehl, denn der stark strömende, in viele Arme gespaltene und sein Fahrwasser fortwährend ändernde Fluß stellt besonders der Bergfahrt unüberwindliche Hindernisse entgegen. Von Mannheim abwärts zeigt sich nur noch einmal, bei Bingen, eine schwierige Stelle, die aber durch Sprengen des den Fluß durchsetzenden Felsens fast ganz ungefährlich geworden ist. Von Alt-Breisach abwärts erhöht sich allmählich die Brauchbarkeit des Flusses. — Zur Erhöhung der Verkehrsdienlichkeit des R.s sind zahlreiche Kanalbauten unternommen worden. Diejenigen, welche den deutschen Rhein berühren, sind 1) der R.-Illkanal, verbindet R. und Ill in der Ruprechtsau bei Straßburg; 2) der R.-Rhonekanal, geht von der Ill bei Straßburg aus, führt über Neu-Breisach nach Mülhausen; ein Seitenzweig geht hier links ab nach Hüningen und Basel; der Hauptkanal ist zum Doubs weitergeführt und geht von da zur Saône; 3) der R.-Marnekanal führt von der Ill bei Straßburg durch den Paß von Zabern zur Marne; 4) der Ludwigskanal, geht von der Regnitz bei Bamberg zur Altmühl und verbindet Main und Donau; 5) der Saarkanal, der die Saar mit dem R.-Marnekanal in Verbindung bringt; 6) der Erftkanal oder eigentlich die kanalisierte Erft; 7) der Duisburger Kanal, der über Duisburg R. und Ruhr verbindet; 8) der Spoygraben, verbindet die Stadt Kleve mit dem R. — Das Stromgebiet des R.s umfaßt 196303,$_9$ qkm. Das Gefälle erläutern folgende Höhenangaben: Ursprung des Vorderrheins 2344 m, Reichenau 586 m, Bodensee 398 m, Basel 226 m, Mainz 82 m, Köln 36 m, Arnheim 9$^1/_2$ m. Die Breite beträgt bei Reichenau bereits 51 m, bei Basel 206 m, bei Emmerich 992 m. Das Rheingebiet zeigt die großartigsten Unterschiede; von den unzugänglichsten Berg- und Gletscherregionen der Hochalpen finden wir alle Übergänge bis zu den lieblichsten Berg- und Hügelpartien der Mittelgebirge und des Tieflandes, von Plateaulandschaften zu den Tiefebenen und sumpfigen Niederungen der Küstengegenden. In Pflanzen- und Tierwelt treten nicht geringere Unterschiede auf, und selbst der Mensch zeigt Stammesunterschiede in Sitte und Sprache. Es läßt sich das Gebiet in fünf natürliche Abschnitte teilen. 1) Das Quellgebiet bis zum Durchbruch durch den Jura, umfaßt ungefähr die deutsche Schweiz; 2) die oberrheinische Tiefebene von Basel bis Mainz und Bingen, der wärmste Strich Deutschlands; 3) das Neckar- und Maingebiet; 4) das mittelrheinische Bergland bis Bonn, wozu das Gebiet der Mosel und das der linksrheinischen Nebenflüsse Lahn, Sieg und Ruhr zu rechnen sind; 5) die Ebenen am Niederrhein mit dem Rheindelta. Das Gebiet, das teilweise zum Römischen Reiche gehörte, mit dem R. als Grenzstrom, ist fast vollständisch deutsches Gebiet, der Grenzstrom zum deutschen Strom geworden. Vgl. Kohl, „Der R." (Leipzig 1851); Gsell-Fels, „Der R. von den Quellen bis zum Meere" (Lahr 1882 ff.).

Rhein, Stadt im Kreise Lötzen des preußischen Regierungsbezirks Gumbinnen (Ostpreußen), am Rheiner See, einem Arm des Spirdingsees, hat ein Amtsgericht und eine Strafanstalt für weibliche Gefangene und zählt (1885) 2285 E., die sich mit Holzhandel beschäftigen.

Nr. 5533. Joseph Rheinberger (geb. 17. März 1839). (Zu Spalte 211.)

Rheinau, Name zweier Orte. — Rheinau, ehemalige Benediktinerabtei auf einer Rheininsel im Schweizerkanton Zürich, wurde 778 gegründet, 1862 aufgehoben und zu einem Asyl für Gemütskranke und Gebrechliche umgeschaffen. Eine Brücke führt zum Dorfe R., welches mit den Klosterbewohnern (1880) 1280 E. zählt. — Rheinau, Stadt im Kreise Erstein des deutschen Bezirks Unterelsaß, liegt am Rhein, hat eine katholische Pfarrkirche und eine Korbflechtschule und zählt (1885) 1507 E., die sich mit Korbflechterei, Fischerei und mechanischer Ziegelei beschäftigen.

Rheina-Wolbeck, Standesherrschaft, s. unter Rheine.

Rheinbach, Kreisstadt im preußischen Regierungsbezirk Köln, liegt an der Bahnlinie Bonn-Euskirchen, besitzt ein Amtsgericht und ein Progymnasium sowie eine Anstalt für Reliefkartenherstellung und zählt (1885) 2125 meist katholische E., welche Ackerbau, Gerberei und Thonwarenerzeugung betreiben. In der Nähe liegen auf einem Basaltkegel die Trümmer der Tomburg, welche von 950 bis 1156 Sitz der rheinischen Pfalzgrafen war. — Der Kreis R. zählt auf 396,$_{79}$ qkm (1885) 32502 E.

Rheinbayern, s. Rheinpfalz.

Rheinberg, Stadt im Kreise Mörs des preußischen Regierungsbezirks Düsseldorf (Rheinprovinz), nahe am Rhein, ist

mit ihm durch einen Kanal verbunden, hat ein Amtsgericht und zählt (1885) 2651 E., die besonders die Herstellung des Boonekamp of Maagbitter, dann Samtweberei und Sämereihandel betreiben.

Rheinberger (Joseph Gabriel), Tonsetzer, geb. 17. März 1839 in Vaduz (Liechtenstein), wurde 1867 Professor und Inspektor der Münchener Musikschule und 1877 Hofkapellmeister. Als Komponist sowohl für Instrumente wie für Gesang schrieb er ein Requiem (Op. 60), zwei Stabat mater, eine zweichörige Messe (Op. 109), die Oper „Die sieben Raben", die komische Oper „Des Türmers Töchterlein", mehrere Chorwerke, ein Klavierkonzert, Ouvertüren, Kammermusiken ꝛc.

Rheinbischofsheim, Dorf im Kreise Offenburg des Großherzogtums Baden, hat ein Schloß, eine höhere Bürgerschule, eine Bezirksforstei und zählt (1885) 1509 E., welche Flaschenhülsenfabrikation und Tabaksbau betreiben.

Rheinbund, Name zweier in der Geschichte wichtiger Staatenbünde. Der erste wurde 1658 von Mazarin für Ludwig XIV. mit den Kurfürsten von Mainz, Trier, Köln und von Bayern, mit Hessen, Lüneburg und Schweden abgeschlossen, um den Kaiser an der Unterstützung Spaniens zu hindern. Er wurde 1660 und 1663 ausdrücklich erneuert. — Der zweite und vorzugsweise bekannte R. wurde 1806 von Napoleon gestiftet. Napoleon wurde Protektor desselben mit dem Rechte, den jedesmaligen Fürsten Primas zu ernennen. Der erste ward der Kurerzkanzler von Dalberg; er erhielt das Gebiet von Frankfurt; die übrigen 15 Mitglieder waren die Könige von Bayern und Württemberg, die Großherzoge von Baden, Berg und Darmstadt, die Fürsten von Nassau-Usingen, Nassau-Weilburg, Hohenzollern-Hechingen, Hohenzollern-Sigmaringen, Isenburg-Birstein, Salm-Salm, Salm-Kyrburg, Arenberg, Liechtenstein und der Graf von der Leyen. Später kamen hinzu der Großherzog von Würzburg, der Kurfürst von Sachsen als König, die fünf ernestinischen Herzoge von Sachsen, die Fürsten von Schwarzburg, Anhalt, Lippe und Reuß, der König von Westfalen, die Herzoge von Mecklenburg, endlich der Herzog von Oldenburg. Ein gemeinsames Bundesheer zählte 120000 Mann. Den ersten Schritt zur Zertrümmerung des Bundes that Napoleon selbst, indem er 1810 das Herzogtum Oldenburg wegnahm. Im März 1813 sagten sich die mecklenburgischen Herzoge los und schlossen sich an Preußen und Rußland an; ihrem Beispiele folgten Bayern und nach der Schlacht bei Leipzig Württemberg, Baden, Hessen u. s. w. Letztere und das Einrücken der Verbündeten in Frankreich machten dem R. ein Ende. Vgl. Luccheſini, „Historische Entwickelung der Ursachen und Wirkungen des R.s" (Leipzig 1821—25); Wolf, „Historischer Atlas", Blatt 16.

Rheindahlen (Dahlen), Stadt im Kreise Gladbach des preußischen Regierungsbezirks Düsseldorf (Rheinprovinz), an der Bahnlinie München-Gladbach-Dahlheim, zählt (1885) 5960 E., welche Lohgerberei, Flachsbereitung, Bierbrauerei und Getreidehandel betreiben.

Rheindepartements hießen bis 1871 die beiden westlichsten, mit Ausnahme des Territoriums von Belfort, durch den Frankfurter Frieden an Deutschland gekommenen Departements von Frankreich, nämlich das Departement Haut-Rhin (Oberrhein) mit den Arrondissements Mülhausen, Belfort, Kolmar und das etwa dem Bezirk Unterelsaß entsprechende Departement Bas-Rhin (Niederrhein).

Rheine, Hauptstadt der Standesherrschaft Rheina-Wolbeck im Kreise Steinfurt des preußischen Regierungsbezirks Münster (Westfalen), an der Ems und den Bahnlinien Münster-Emden, Duisburg-Quakenbrück und Löhne-R., hat Kirchen, Kapelle und Synagoge, besitzt ein Amtsgericht, Hauptsteueramt, Gymnasium und zählt (1885) 5684 E., welche Spinnerei und Weberei sowie Großhandel in Kolonialwaren und Schifffahrt betreiben.

Rheineck, Landstädtchen im Schweizerkanton St. Gallen, liegt oberhalb der Rheinmündung in den Bodensee und an der Bahnlinie Rorschach-Chur und zählt (1888) 1919 E.

Rheineck, Schloß im Kreise Ahrweiler des preußischen Regierungsbezirks Koblenz (Rheinprovinz), nahe Andernach am linken Rheinufer, besitzt außer geschichtlichen wertvollen Erinnerungen eine prachtvolle Aussicht. Konrad III. und später die Franzosen zerstörten das Schloß, welches 1832 neu erbaut wurde.

Rheinfälle bei Schaffhausen (Laufen), s. unter Rhein.

Rheinfelden, Stadt im Schweizerkanton Aargau, am linken Rheinufer und an den Bahnlinien Basel-Waldshut und Basel-Brugg, hat eine große Kirche, ein Progymnasium, eine Saline, die jährlich 4000 Zentner Salz hervorbringt, und zählt (1888) 2400 meist katholische E., die namentlich Acker- und Weinbau und Lachsfischerei treiben. Die äußerst kräftige Sole erweist sich besonders bei Skropheln, Rheumatismus, Gicht und Frauenkrankheiten heilsam. R., eine der vier Waldstädte, wurde 1802 samt dem übrigen Frickthal (s. d.) von Deutschland an die Eidgenossenschaft abgetreten. Hier schlug 3. März 1638 Bernhard von Weimar die Kaiserlichen.

Rheinfels, Festungsruine und Schloß auf einem über 100 m hohen Felsen am linken Rheinufer, unmittelbar unter St. Goar, im Kreise St. Goar des preußischen Regierungsbezirks Koblenz (Rheinprovinz), wurde 1245 vom Grafen Diether III. von Katzenelnbogen erbaut. Später hessisch, kam es im Frieden zu Basel 1795 an Frankreich und wurde 1797 als Festung geschleift. Im Jahre 1815 den preußischen Rheinlanden einverleibt, kaufte 1843 der Prinz von Preußen, später Kaiser Wilhelm I., das Schloß und ließ es wieder herstellen. Vgl. Grebel, „Schloß und Festung R." (St. Goar 1844).

Rheingau nennt man den gegen 10—12 km breiten, von Niederwalluff bis Rüdesheim am rechten Ufer des Rheins sich hinziehenden Landstrich des preußischen Regierungsbezirks Wiesbaden (Hessen-Nassau). Die nach Süden sanft geneigten Abhänge des Taunus umgeben in weitem Halbkreise eine fruchtbare Niederung und bilden mit dieser zusammen den die edelsten und feurigsten Rheinweine reifenden R. Der Gau wird von der Taunusbahn durchschnitten und ist dicht mit Städtchen, Flecken und Dörfern besetzt, nach denen die berühmtesten Weinsorten ihren Namen haben, wie Steinheim, Eltville, dem ehemaligen Hauptort des R.s, Rauenthal, Erbach, Hattenheim (Markobrunner), Östrich, Winkel, Schloß Johannisberg, Geisenheim und Rüdesheim. Außer Wein liefert der Gau noch gute Obstsorten. Der Ackerbau, durch die Weinkultur früher vollständig verdrängt, kommt neuerdings wieder in Aufnahme und liefert gute Erträgnisse. Vgl. Dahlen, „Karte und Statistik des Weinbaues im R." (Mainz 1886).

Rheingrafen (Wild- und Rheingrafen), im Mittelalter Bezeichnung für mehrere Geschlechter. Es gab R. zu Dassel und am Rhein. Von letzteren stammt das fürstliche Haus Ober-Salm; s. auch Raugrafen.

Rheingrafenstein, Ruine bei Kreuznach, die Stammburg der Rheingrafen.

Rheinhessen, linksrheinische Provinz des Großherzogtums Hessen, ist auf drei Seiten, im W., N. und O., von Nahe und Rhein umschlossen und grenzt südlich an Rheinbayern. Das Gesamtgebiet, 1374 qkm, gehört im O. noch zur Oberrheinischen Tiefebene, im W. ist es von Hügeln und Vorbergen der Haardt besetzt. Die höchst fruchtbare Provinz hat vortrefflichen Getreideboden, gut gepflegte Weinberge und guten Obstbau. Von den Flüssen ist die ganz R. von Süden nach Norden durchfließende Selz der größte, aber sie ist für die Schiffahrt ohne Bedeutung. Der Verkehr ist, soweit er sich nicht auf dem Rhein vermitteln läßt, der zur Hälfte die Grenze der Provinz bildet, auf das ausgebreitete Eisenbahnnetz verwiesen. R. zählt (1885) 291 151 E., welche außer Acker-, Obst-, Tabak- und Weinbau (bekannte Weinsorten sind Scharlachberger, Liebfrauenmilch, Niersteiner und Laubenheimer), bedeutende Industrie (Leder- und Kleiderherstellung, Bernsteindrechselei), Handel und Schiffahrt treiben. Die Provinz wird in fünf Kreise geteilt, Mainz, Oppenheim, Alzey, Worms und Bingen. Die Hauptstadt ist Mainz. Die geschichtlichen Erinnerungen von R. verknüpfen sich meist mit denjenigen von Mainz und Worms.

Rheinische Allianz, s. Rheinbund (erster).

Rheinischer Städtebund heißt eine 1254 zur Erhaltung des Landfriedens geschlossene Vereinigung der Städte Mainz, Oppenheim, Worms und Bingen, deren Mitgliederzahl später durch den Beitritt der Städte von Köln bis Basel, von Fürsten und Herren sich gegen 1380 auf 50 belief. Nach 1380 löste sich der Bund auf.

Rheinkiesel nennt man eine Abart des Bergkristalls, die im Flußbette des Rheins gefunden wird.

Rheinland, soviel wie Rheinprovinz (s. d.).

Rheinländischer Gulden, s. unter Gulden.

Rhein-Marnekanal, ein Kanal von 320 km Länge, welcher von der Marne bei Vitry le François abgeht und unterhalb Straßburg die Ill erreicht. Der Ill-Rheinkanal stellt dann die weitere Verbindung mit dem Rhein her.

Rheinpfalz oder Rheinbayern ist der linksrheinische Regierungsbezirk Bayerns, der südlich vom Reichslande Elsaß-Lothringen, westlich von der preußischen Rheinprovinz und nördlich von Rheinhessen begrenzt wird. Er gehört teilweise unmittelbar zum Gebiet des Rheins, teilweise zu demjenigen linksrheinischer Nebenflüsse, wie Mosel und Nahe, wurde in seinem jetzigen Umfange erst 1814 gebildet und umfaßt 5928 qkm mit (1885) 696 375 E. Im Osten ist die R. meist eben, aber der größte Teil des Landes, der Westen durchaus, ist Hügelland und Gebirge. Der Donnersberg des Haardtgebirges ist mit 691 m der höchste Punkt der Provinz. Die Gewässer gehören dem Flußgebiet des Rheins und der Nebenflüsse desselben, Nahe und Saar, an. Die Fruchtbarkeit des Landes ist groß. Weizen, Roggen, Gerste und Hafer liefern gute Ernten; auch Tabak, Hanf, Flachs, Gemüse und Obst sowie der Wein (s. Pfälzer Weine) gedeihen wohl. Die Viehzucht blüht in den westlichen Gebietsteilen. Eisen und Kohlen werden gefördert. Eisengießerei, Zigarren-, Steingut-, Farben-, Papier-, Leder-, Woll- und Maschinenherstellung bilden das Großgewerbe. Der Regierungsbezirk besteht aus 13 Bezirksämtern. Hauptstadt ist Speier.

Rheinprovinz, die westlichste Provinz des preußischen Staats, ist nördlich begrenzt durch die Niederlande, östlich durch die beiden Provinzen Westfalen und Hessen-Nassau und durch Rheinhessen, südlich durch Rheinbayern und Elsaß-Lothringen, westlich durch Luxemburg, Belgien und die Niederlande. Sie gehört fast nur zum Gebiete des Rheins, nur ein kleiner Strich im Westen ist im Gebiete der Maas gelegen. Die R. ist fast nur eine neue Erwerbung durch den Wiener Kongreß. Sie umfaßt 26 991 qkm mit (1885) 3 344 527 E. Westerwald, das westfälische Sauerland und Ebbegebirge und Gebirgsteile des Rheinisch-westfälischen Schiefergebirges reichen in die R. hinein. Nur das kleine, durchaus vulkanische Siebengebirge ist der R. ganz eigentümlich. Auf der linken Seite des Rheins finden wir zwischen Mosel, Nahe und Rhein den Hunsrück und jenseit der Mosel die Eifel. Das traurigste Gebiet der ganzen Provinz ist die westlich und nordwestlich davon liegende Schnee-Eifel und das Hohe Venn. Die Exklave Wetzlar liegt, vom Großherzogtum Hessen und der preußischen Provinz Hessen-Nassau umgeben, in hügeliger Gegend an der Lahn. Das ganze Gebiet der Provinz trägt das Gepräge der Tiefebene oder das der Mittelgebirgslandschaft. Die mittlere Höhe mag gegen 400 m betragen; über 900 m steigt kein Gipfel empor. Infolgedessen ist die Temperatur durchaus gemäßigt. Der Hauptstrom der Provinz ist der Rhein. Nordnordwestlich gerichtet durchfließt er dieselbe, die Krümmungen mitgerechnet, in einer Länge von 322 km und teilt sie in einen größeren westlichen und kleineren östlichen Teil. Sein größter Nebenfluß innerhalb der Provinz ist die Mosel. Sie sowohl wie auch die Saar bildet eine vielbenutzte Wasserader. Die durch das Ahrthal fließende Ahr läßt keine Schiffahrt zu, wohl aber die Erft. Da die Wasserscheide zwischen Rhein und Maas durch die Provinz hindurchgeht, so finden wir noch im westlichsten Teile derselben zwei nicht unbedeutende Maaszuflüsse, die Roer und die Niers. Von den rechtsrheinischen Zuflüssen sind die Sieg und die Wupper für die Schiffahrt ohne Bedeutung. Dagegen werden Ruhr und Lippe hierzu benutzt. Von den Kanälen ist der Spoygraben zwischen Kleve und dem Rhein zu erwähnen. Der Duisburger Kanal verbindet Rhein und Ruhr. — Zu den Wasserstraßen tritt ein ausgebreitetes Eisenbahnnetz. Die Länge der Schienenwege in der R. betrug 1886—87 3028 km. — Die Provinz zerfällt in die fünf Regierungsbezirke Koblenz, Düsseldorf, Köln, Trier, Aachen. Sie hat eine Universität in Bonn, ein Polytechnikum in Aachen, eine Kunstakademie in Düsseldorf, fünf Gewerbeschulen, zwei Webeschulen in Mühlheim a. Rh. und in Krefeld, eine Webe- und Musterzeichenschule in Elberfeld, 31 Gymnasien, 13 Realgymnasien, 13 Progymnasien, drei Oberrealschulen, 13 Realprogymnasien, Seminarien, Wohlthätigkeitsanstalten ꝛc. Die Thätigkeit der Bewohner erstreckt sich auf Ackerbau, Viehzucht und Bergbau. Außer dem unbebaubaren Lande im Westerwalde und anstoßenden Gebirgsgegenden, auf dem Hohen Venn, in der Schnee- und vulkanischen Eifel und außer annähernd einem Drittel Wald wird der Boden zum Feldbau benutzt. Doch ist der letztere ohne wesentliche Bedeutung; nur die Weizenkultur wird mit Erfolg betrieben. Den besten Getreidebau haben die Niederungen von Köln bis Düsseldorf; die Eifel baut nur Hafer. Raps, Tabak, Karden und Runkelrüben gewinnt man in den verschiedensten Teilen der R. Die reizenden Gegenden des Rheinthales von der Grenze abwärts bis Bonn, viele seiner Seitenthäler und das Moselthal erzeugen Wein. Obst baut man überall, wo die rauhe Lage es nicht verbietet. Für die Viehzucht ist von besonderer Bedeutung die Gegend von Düsseldorf abwärts. — Der Bergbaubetrieb erstreckt sich vorzugsweise auf die Gewinnung von Steinkohle. Das reiche Saarbrückener Bassin gehört z. B. zur R.; außerdem aber noch die reichen Lager an der Ruhr um Essen, das Kohlenrevier von Eschweiler, das von Münstereifel und das bei Kirn an der Nahe. Außerdem gewinnt man Braunkohlen, Eisenerze, Blei, Kupfer, Zink, Kobalt ꝛc., ferner berühmte Mühlsteine, Bausteine aller Art, Kalk, Gips, Pfeifen- und Töpferthon, Dachschiefer, Basalt- und Lavaplatten. Mineralquellen zählt die R. über 30, darunter kalte und warme Schwefelquellen in Aachen und Burtscheid, Solquellen in Kreuznach und mehrere Sauerbrunnen. — Die hauptsächlichste Thätigkeit des Rheinländers ist der hochbedeutenden Industrie zugewendet. Schon die Bevölkerungsdichtigkeit, die auf 1 qkm 161 Seelen ergibt, weist darauf hin. Eisen- und Stahlwaren werden vorwaltend in den Kreisen Essen, Solingen und Lennep, Näh-, Stick- und Stricknadeln in Aachen und Burtscheid gefertigt. Dazu besitzt die Provinz zahlreiche Messingwerke, Blei- und Zinkwerke, Porzellan- und Steingutfabriken, solche für Thongeschirr in Vallendar bei Koblenz, chemische Fabriken, Pottaschesiedereien, viele Alaunsiedereien, Vitriolwerke, Salmiakhütten, eine Glashütte in Stolberg, Seidenfärbereien, Lederwaren- (Malmedy) und Papierfabriken, besonders im Kreise Mühlheim, Zuckersiedereien, Seifensiedereien, Öl- und Essigfabriken, Brauereien, Pulver- und Schrotfabriken. Fast noch bedeutender ist die Provinz in der Weberei, Spinnerei u. dgl. — Die fünf Regierungsbezirke zerfallen in 74 Kreise, für die das Oberpräsidium in Koblenz ist. Die obersten Gerichtsbehörden für den linksrheinischen Teil sind das Oberlandesgericht in Köln mit den neun Landgerichten zu Aachen, Bonn, Düsseldorf, Elberfeld, Kleve, Koblenz, Köln, Saarbrücken und Trier. Andere Teile gehören zum Oberlandesgericht in Frankfurt am Main und Hamm. Militärisch gehört der größte Teil der R. zum Bezirk des VIII. Armeekorps; andere Teile sind dem VII. und XI. Armeekorps zugeteilt. Festungen besitzt die Provinz in Köln mit Deutz, Koblenz mit Ehrenbreitstein, Wesel und Saarlouis. Die wichtigste Stadt der R. ist Köln, militärische und politische Hauptstadt ist Koblenz.

Rhein-Rhônekanal, 322 km langer, 1783—1834 erbauter Kanal, welcher von der Ill oberhalb Straßburg abgeht, in den Doubs mündet, diesen bis Dôle benutzt und von hier aus nach der Saône abbiegt, die er bei St.-Symphorien erreicht.

Rheinsberg, Stadt im Kreise Ruppin des Regierungsbezirks Potsdam (Brandenburg), beim Austritt des Rhin aus dem Rheinsberger See und am Südabhange der Baltischen Seenplatte gelegen, ist Sitz eines Amtsgerichts, hat eine Kirche aus dem 14. Jahrhundert, ein königliches Schloß mit herrlichen Parkanlagen und Denkmälern der Prinzen Heinrich und August Wilhelm von Preußen, eine berühmte Fayence- und Steingutfabrik und (1885) 2231 E. Das Schloß, ursprünglich im Besitze der Familie von Bredow, kam später an das Haus Beville und wurde 1734 von König Friedrich Wilhelm I. gekauft und seinem Sohne, dem nachmaligen Friedrich II., zur Residenz übergeben. Unweit von R. liegt die große Zechliner Glashütte.

Rheinschanze, s. unter Ludwigshafen.

Rheinstein, Schloß im Kreise Kreuznach des preußischen Regierungsbezirks Koblenz (Rheinprovinz), am linken Rheinufer, ca. 4 km unterhalb Bingen, einst als Burg Vautsoder Voigtsberg Residenz König Rudolfs von Habsburg und um die Mitte des 14. Jahrhunderts Sitz des Kuno von Falkenstein, kam im ersten Viertel dieses Jahrhunderts an Prinz Friedrich von Preußen, der aus der Ruine 1825—29 das Schloß erbauen ließ. Sein Grab ist in der Burgkapelle. R. enthält eine Sammlung alter Waffen, Kunstgegenstände ꝛc.

Rheinwaldgebirge, s. Adula.

Rheinweine, die zwischen Worms und Koblenz wachsenden Weine. Zu ihnen gehören die edelsten weißen Weine überhaupt, z. B. der Johannisberger, Steinberger, Rauenthaler, Gräfenberger, Rüdesheimer, Markobrunner, Hochheimer, Liebfrauenmilch und Scharlachberger, sowie die gleichfalls beliebten Weine von Geisenheim, Hattenheim, Winkel, Vollrathsberg, Nierstein, Oppenheim ꝛc. Die beliebtesten roten R. sind der Aßmannshäuser und Ingelheimer.

Rheinzabern (lat. Tabernae rhenanae), Flecken im Bezirksamt Germersheim im bayrischen Regierungsbezirk Pfalz, liegt am Erlenbach und an der Bahnlinie Germersheim-Lauterburg und zählt (1885) 1831 E., die sich mit Bierbrauerei, Tabaksbau und Malzfabrikation beschäftigen. R. ist bekannt als Fundort römischer Altertümer.

Rhenānus (Beatus), eigentlich Bilde von Rheinau, Humanist, geb. 1485 zu Schlettstadt, wo er auch 18. Mai 1547 starb, Freund des Erasmus von Rotterdam. Sein Leben beschrieb Horawitz (2 Tle., Wien 1872—73); derselbe gab auch mit Hartfelder R.' Briefwechsel heraus (Leipzig 1886).

Rheneia, 17 qkm große öde Insel bei Delos (s. d.).

Rhenen (Renen), Stadt im Bezirk Amersfoort der niederländischen Provinz Utrecht, liegt am Norduser des Rheins, ist Sitz eines Kantonalgerichts und zählt (1886) 4773 E., welche Getreide und Tabak bauen und Viehmärkte abhalten.

Rhens, Ort, s. Rense.

Rheo.. (vom griech. rheos, das Fließen), Bestandteil in zusammengesetzten Wörtern. — Rheobathometer, Instrument zur Messung von Richtung und Stärke unterseeischer Strömungen. Ein hohler gebogener Messingring sinkt durch Beschwerung unter, löst sich in einer vorher eingestellten Tiefe wieder aus und steigt empor. Aus Größe und Richtung seiner Entfernung von einem auf der Oberfläche schwimmenden Körper bestimmt sich dann die Größe und Richtung der unteren Strömung. — Das Rheochord dient zur Bestimmung von Stromwiderständen. Auf einem hölzernen Brett sind zwei Platindrähte aufgespannt, die durch ein verschiebbares, mit Quecksilber gefülltes Kästchen hindurchgehen, somit leitend verbunden sind. Der Strom geht in dem einen Drahte hinein, durch das Quecksilber hindurch und tritt am Ende des andern Drahtes wieder aus. Je nach der Stellung des Kästchens ist der Widerstand verschieden groß. — Rheometer sind Apparate zur Messung der Stromstärke. Sie beruhen entweder auf der Ablenkung der Magnetnadel (Sinus- oder Tangentenbussole) oder auf der chemischen Zersetzung, z. B. des Wassers (Voltameter). Rheometer sind auch Instrumente zur Messung der Geschwindigkeit fließender Gewässer. — Rheomotor heißt jede Vorrichtung zur Erzeugung eines galvanischen Stromes, z. B. die galvanischen und Thermoelemente, die magnetoelektrischen und Dynamomaschinen. — Rheophor (Stromträger), die Leitung, durch welche ein galvanischer Strom geht. — Rheostat, Apparat, um elektrische Ströme durch Einschaltung eines entsprechenden Drahtwiderstandes immer auf gleicher (konstanter) Stärke zu halten oder um Leitungswiderstände zu bestimmen. Auf einer Walze aus Serpentin ist feiner Neusilberdraht spiralförmig aufgewickelt. Parallel zur Walzenachse geht ein Messingstab, der ein verschiebbares Messingrädchen trägt. Der Rand desselben ist gerieft, so daß in die Rinne der Draht der Spirale gerade hineinpaßt. Bei Drehung der Walze folgt das Rädchen den Drahtwindungen, so daß eine beliebige Zahl der letzteren in den Strom eingeschaltet werden kann.

Rhetōren (griech.), bei den Griechen Redner und Lehrer der Beredsamkeit. Bei den Römern gebrauchte man das Wort anfangs nur in letzterer Bedeutung und nannte die praktischen Redner Oratōren. In späterer Kaiserzeit jedoch verstand man gerade umgekehrt unter Oratoren die Lehrer der Beredsamkeit und unter Rhetoren die Gerichtsanwälte. Die Redekunst (Rhetorik), durch welche die Regeln für den prosaischen Stil und für Abfassung und Vortrag eigentlicher Reden gelehrt werden, fand ihre früheste Ausbildung in Sizilien durch den syrakusanischen Tyrannen Korax und dessen Schüler Tisias. Gorgias aus Leontinoi brachte seine Rhetorik 427 v. Chr. nach Athen, wo Antiphon jedoch bereits die politische Beredsamkeit kunstmäßig zu pflegen begonnen hatte. Auf der betretenen Bahn schritten Lysias, Isaios und Demosthenes weiter. Die vorzüglichsten rhetorischen Schriften verfaßten Aristoteles, Dionysios von Halikarnassos, Hermogenes, Demetrios Phalereus. Nach Rom kam die Redekunst 155 v. Chr. durch eine athenische Gesandtschaft, hatte aber anfangs sehr mit dem Vorurteil der Römer gegen griechisches Wesen zu kämpfen. Es wurden die Rhetoren sogar aus der Stadt verwiesen, aber dennoch begannen sich die jungen Römer immer eifriger mit griechischer Redekunst zu beschäftigen und besuchten, um sich in ihr zu vervollkommnen, fleißig die Rhetorenschulen in Athen und Rhodos. In lateinischer Sprache behandelte zuerst Cicero ausführlich die Rhetorik und ein Jahrhundert später Quintilian; beider Werke sind bis in unsere Zeit grundlegend für die Rhetorik geblieben. — Vgl. die Sammlung der griechischen R. von Chr. Walz (9 Bde., Stuttgart 1832—36) und die von Spengel (3 Bde., Leipzig 1853—56), sowie der späteren lateinischen Rhetorik von Halm (ebd. 1863); ferner Volkmann, „Die Rhetorik der Griechen und Römer" (Leipzig 1874); Blaß, „Die attische Beredsamkeit" (Leipzig 1868—80). Neuere Rhetoriken wurden herausgegeben von Schott (4 Tle., Leipzig 1828—49), Benedix (Leipzig 1875), Gerlach (Dessau 1877), Wackernagel (mit Poetik und Stilistik verbunden, Halle 1873).

Rhetorik (griech.), Redekunst, s. unter Rhetoren.

Rhetren (griech.), Orakelsprüche; die unmittelbar vom Orakel zu Delphi erteilten Grundgesetze der Lykurgischen Gesetzgebung in Sparta.

Rhēum *L.*, Pflanzengattung, s. Rhabarber.

Rheumatismus (vom griech. rheuma, d. i. Fluß) oder Gliederreißen, der Name für eine Anzahl von Krankheiten, welche vorzugsweise infolge von Erkältung entstehen und bald sich nur in lebhaften Schmerzen, bald in Entzündungen äußern. Letztere haben ihren Sitz meist in den Gelenken und dem umgebenden Bindegewebe; man spricht daher von Gelenkrheumatismus und unterscheidet einen akuten und einen chronischen. Der erstere ist eine fieberhafte Krankheit, beginnt gewöhnlich ziemlich plötzlich mit Schmerzhaftigkeit und Schwellung eines oder mehrerer Gelenke, infolgedessen der Kranke nicht die geringsten Bewegungen derselben ohne heftige Schmerzen auszuführen vermag. Gleichzeitig, bisweilen schon ein paar Tage vorher, entwickelt sich ein oft ziemlich hohes Fieber, die Haut ist zu starken Schweißen geneigt, der Urin zeigt eine hochrote Farbe und setzt einen starken, ziegelmehlartigen, aus harnsauren Salzen bestehenden Bodensatz ab. Nach ein paar Tagen verlassen Schmerzen und Geschwulst die bisher befallenen Gelenke, um auf andere überzugehen. So können schließlich alle Gelenke nach einander, mitunter auch gleichzeitig, befallen werden und die Krankheit kann sich ohne die geeignete Behandlung wochenlang hinziehen. Nach einmal überstandenem Gelenkrheumatismus bleibt die Neigung zu späteren rheumatischen Erkrankungen zurück. Nicht selten gesellen sich zu den Gelenkleiden Herzerkrankungen, welche die Krankheit sehr erschweren und in den meisten Fällen zur Entwickelung bleibender Herzfehler führen. Das beste Mittel gegen den akuten R. ist die Salicylsäure. Der Chronische Gelenkrheumatismus verläuft ohne Fieber und erstreckt sich in langsamem, wechselndem Verlauf meist auf Jahre; seine Behandlung besteht hauptsächlich in der Anwendung von Hautreizen, Einreibungen ꝛc., Bädern, Kneten, Elektrizität. Haben die rheumatischen Schmerzen ihren Sitz in den Muskeln, so spricht man von Muskelrheumatismus. Dieser kann ebenfalls entweder akut oder chronisch verlaufen. Gewöhnlich ist nur ein Muskel oder eine Muskelgruppe befallen und der Gebrauch derselben durch Schmerzen behindert, während in der Ruhe letztere meist gering sind. Die Behandlung ist im ganzen dieselbe wie beim chronischen Gelenkrheumatismus. — Rheumatisches Fieber, Erkältungsfieber mit rheumatischen Schmerzen.

Rheydt (Rheidt), Fabrikstadt im Kreise Gladbach des preußischen Regierungsbezirks Düsseldorf (Rheinprovinz), an der Niers und an den Bahnlinien Aachen-Neuß, Gladbach-Stolberg und Krefeld-R., ist Sitz eines Amtsgerichts, hat zwei evangelische und eine katholische Kirche, einen Judentempel, eine Realschule, ein evangelisches Lehrerseminar, bedeutendes Großgewerbe in Seide, Samt, Baumwolle ꝛc. und zählt (1885) 22658 meist evangelische E.

Rhianos, griechischer Dichter um 240 v. Chr., aus Bene auf Kreta, ein Freigelassener, Aufseher an einer Palästra. Er veranstaltete eine im Altertum geschätzte Rezension der Ho-

merischen Gedichte. Die erhaltenen Bruchstücke von R.' Epen „Heraklea" und „Messeniaka" sammelte Meineke in „Analecta Alexandrina" (1843). Einige Epigramme R.' enthält die griechische Anthologie.

Rhigolēn, der flüchtigste Teil des amerikanischen Petroleums, läßt sich nur durch Eiskühlung verdichten.

Rhin, 105 km langer Fluß im preußischen Regierungsbezirk Potsdam (Provinz Brandenburg), ist der Abfluß des Hausees nahe der mecklenburgischen Grenze, durchfließt den Ruppinersee und, größtenteils kanalisiert, das 80 km lange und 17 km breite, durch Friedrich Wilhelm I. und Friedrich II. urbar gemachte Rhinluch und mündet, nachdem er den Gülpsee durchflossen hat, unterhalb Rhinow rechts in die Havel.

Rhin..., Rhino... (vom griech. rhis, Genitiv rhinos, Nase), Bestandteil in zusammengesetzten Wörtern. — Rhinalgie, Nervenschmerz an der Nase. — Rhinitis, Entzündung der Nase. — Rhinoblennorrhöe, eitriger Nasenfluß. — Rhinokarcinom, Krebs der Nase. — Rhinokterōm, Hautkrankheit, die mit Dick- und Hartwerden der Nase beginnt.

Rhion, kaukasischer Fluß, s. Rion.

Rhiouwarchipel ist eine unter niederländischer Oberhoheit stehende Inselgruppe zwischen der Südspitze der Halbinsel Malakka und der Insel Sumatra und bildet mit den Linggainseln (s. d.) die Residentschaft Rhiouw (Riowo) und Zubehör (Rhiouw en Onderhoorigheden) mit einem Flächeninhalt von 44898 qkm und (1885) 94905 E. Die Oberaufsichtsbehörde der Niederländer ist der in Tauschung Pinang wohnende Resident.

Rhipaei montes, in der Vorstellung der Alten Gebirge im äußersten Norden der Erde.

Rhipsălis *Gärtn.*, Pflanzengattung der Kakteen mit cylindrischen oder flachen oder gegliederten blattlosen Zweigen, kleinen achselständigen Blumen und beerenartigen Früchten. Von ihr züchtet man eine Menge Arten; z. B. R. salicornioides, crispata, paradoxa.

Rhizoctonia *DC.*, Wurzeltöter, Pilzgattung der Pyrenomyceten oder Kernpilze, deren Arten auf Kulturgewächsen schmarotzen und diese beträchtlich schädigen. Gefürchtet sind

Nr. 5534. Mangrovebäume. (Zum Artikel Rhizophora *L.*, Spalte 219.)

Rhinolalie oder Rhinophonie, das Sprechen durch die Nase, näselnder Stimmklang. — Rhinoplastik (Nasenbildung) nennt man diejenige chirurgische Operation, mittels welcher der infolge von Krankheiten zu Grunde gegangene fleischige Teil der Nase durch ein von einem andern Körperteil genommenes Hautstück wieder ersetzt wird. — Rhinoraphie, Naht der Nase. — Rhinorrhagie, Blutung aus der Nase. — Rhinorrhöe, Nasenfluß. — Rhinoskop, Vorrichtung zur Besichtigung des Naseninnern. Rhinoskopie, die Untersuchung der Nase und des Nasenrachenraumes.

Rhinantacēen (Rhinantacĕae), eine Unterfamilie der Skrophularinēen (s. d.).

Rhingulph (der Barde), Dichter, s. Kretschmann (Karl Friedrich).

Rhinns of Galloway (spr. Rinns of Gallouey), schottische Halbinsel, s. unter Galloway.

Rhinow, Stadt im Kreise Westhavelland des preußischen Regierungsbezirks Potsdam (Brandenburg), unweit der Mündung des Rhin in die Havel, hat (1885) 1309 evangelische E., die Viehzucht und Ackerbau treiben. Das Rittergut R. hat 90 E.

Rhinoceros, Säugetiergattung, s. Nashorn.

der Wurzeltöter der Luzerne (R. medicaginis *DC.*) auf Luzerne, der Safrantod (R. crocorum *DC.*) auf Safranarten, R. solani *Kühn.* auf Kartoffeln, hier die sogenannte Pockenkrankheit erzeugend.

Rhizoiden nennt man bei manchen niederen Gewächsen (z. B. Laub- und Lebermoosen) haarartige Gebilde, welche in den Boden oder das sonstige Substrat der Pflanze eindringen und in ähnlicher Weise wirken wie die eigentlichen Wurzeln der höheren Pflanzen.

Rhizokarpēen (Rhizocarpĕae) oder Wurzelfrüchtler, eine eigentümliche Ordnung der Gefäßkryptogamen, dadurch ausgezeichnet, daß sie ihre Früchte auf dem Wurzelstocke in mehr oder weniger pillenartiger Form tragen und in denselben zweierlei Sporen (Makrosporen und Mikrosporen) erzeugen, durch welche letztere die Befruchtung geschieht. Hierher gehören die Gattungen Pilularia, Salvinia, Marsilia, welche alle drei bei uns vorkommen, und Azolla, welche außereuropäischen Ländern zukommt.

Rhizom (rhizoma), in der Pflanzenkunde der Wurzelstock oder der unter dem Boden versenkte Stamm vieler Gewächse, entweder kriechend oder wulstig-einfach. Letzteres ist z. B. bei

unseren inländischen Farnkräutern, wie bei Aspidium Filix mas *Swartz*, jenes bei den Wasserlilien oder noch deutlicher bei der Quecke der Fall. — Rhizoma chinae (Chinawurzel), s. unter Smilax *L.*

Rhizomorpha *Roth.*, eine früher als Pilzgattung bezeichnete Erscheinungsform des Myceliums gewisser höherer Pilze, wenn es in langgestreckten breiten oder schmäleren bandartigen, meist braun bis schwarz gefärbten Strängen auftritt. Selbige wuchern unter der Rinde von Bäumen, zerstören alle Gewebe und verbreiten sich unter der Erde von einem Baum zum andern.

Rhizophŏra *L.* (Wurzelbaum), tropische Pflanzengattung aus der dikotyledonischen Familie der Rhizophorĕae, deren ca. 50 Gattungen und Arten sämtlich nur in brakischem Küstenwasser leben. Die bekannteste Art ist der Mangle- oder Mangrovebaum (R. Mangle *L.*), auch Lichterbaum genannt. Dieser Baum erscheint nur, wo die Küstengewässer Schlamm absetzen. Die Stämme, von Stützen — es sind lange, im Boden sich fest heftende Luftwurzeln — getragen, erheben sich bei Ebbe über den Schlamm, während sie zur Zeit der Flut nur mit Stamm und Krone über dem Wasserspiegel erscheinen. Lange Schoten hängen von ihren Zweigen herab und große Blumenkelche leuchten oft im schönsten Hyacinthrot zwischen den lederartigen Blättern. Die braungelbe Rinde (Cortex Mangles) verwendet man zum Gerben.

Rhizophorĕen (Rhizophorĕae), Pflanzenfamilie, s. unter Rhizophŏra *L.*

Rhizopoden, mikroskopische Tiere, s. Wurzelfüßler.

Rhò, Flecken im Distrikt Gallarate der italienischen Provinz Mailand, an der Bahnlinie Mailand-Novara-Turin, hat eine Wallfahrtskirche, ein Missionarkollegium und zählt (1885) in der Gemeinde 4864 E.

Rhodan, ein hypothetisches Radikal, aus Cyan und Schwefel bestehend; die Schwefelcyanverbindungen mit Metallen, z. B. Rhodankalium, Rhodanqueckſilber u. s. w., werden Rhodanate oder Rhodanverbindungen genannt.

Rhodănus, lateinischer Name des Flusses Rhône.

Rhodanwasserstoffsäure ist Schwefelcyanwasserstoff, eine farblose, ölartige, stechend riechende Flüssigkeit.

Rhode-Island (spr. Rohd-Eiländ, abgek. R. I.), der kleinste und am dichtesten bevölkerte der Vereinigten Staaten, der Strich um die Narragansetbai und die Inseln in und vor dieser; umfaßt 2887 qkm mit (1880) 276 531 E., worunter 6488 Farbige und 73 993 Ausländer sich befinden; 1885 war die Zahl gestiegen auf 304 284 E. Der Staat wird begrenzt im O. und N. von Massachusetts, im W. von Connecticut. Von den in der Bai gelegenen und zum Staate gehörigen Inseln ist die größte und schönste Aquitneck oder das eigentliche R.-I. (24 km lang, 6 km breit) mit der Stadt Newport (s. d.). Der Boden ist hügelig; die zahlreichen Flüsse zeichnen sich dadurch aus, daß ihr bedeutendes Gefäll eine nie versiegende Wasserkraft für jede Art technischen Betriebes darbietet. Der bedeutendste unter ihnen ist der Providence-River. Das Klima ist mild und gleichmäßig. Hauptgewerbe sind Baumwollerzeugung, Seefahrt und Seefischerei (besonders Stockfischfang). Die Viehzucht ist wichtiger als der Ackerbau; der bedeutende Handel wird unterstützt durch viele Bahnen, unter denen die New York-Providence-Boston-Linie die bedeutendste ist, und fünf gute Häfen. Hauptstadt ist neben Newport Providence (s. d.). Im Kongreß zu Washington ist R.-I. durch zwei Senatoren und zwei Repräsentanten vertreten. — Die erste Ansiedelung wurde 1636 von Roger Williams auf dem Gebiete der Narragansetindianer angelegt und Providence genannt. In Newport glaubten amerikanische Gelehrte in dem Runden Turm ein altes Gebäude aus der Zeit der Normannenentdeckung erkannt zu haben.

Rhoden, Stadt im Kreise Twiste des Fürstentums Waldeck, hat ein fürstliches Schloß mit Erbbegräbnis und (1885) 1443 meist evangelische E.

Rhodez (spr. Rodähß) oder Rodez, Hauptstadt des südfranzösischen Departements Aveyron, in hügeliger Gegend am Aveyron gelegen, ist Sitz eines Bischofs, hat ein Handelsgericht, ein geistliches Seminar, ein Collège, ein Taubstummeninstitut, eine Kathedrale mit hochberühmtem Turm u. s. w. R. hat Fabriken in Wolle und Baumwolle, fertigt Hüte und Metallwaren und treibt Handel mit Tuch, Vieh und Käse, besonders Roquefortkäse. Es zählte (1886) 11 114 E. — R. hieß zur Römerzeit Segodunum und war Hauptort der gallischen Ruteni. Im Mittelalter führte die Stadt den Namen Rutena als Hauptort des Pagus Rutenicus und der späteren Grafschaft Rouergue.

Rhodische Kunst, die Werke der Bildhauerschule aus Rhodos, die, von Lysippos, dem Zeitgenossen Alexanders d. Gr., ausgehend und von dessen Schüler Chares (s. d.) gegründet, eine stark ins Malerische hinüberschweifende Komposition der plastischen Werke und eine Darstellung des gesteigerten Affektes erstrebte. Mit der Schule von Pergamon bildet sie den Hauptbestandteil der von Alexander d. Gr. bis auf die Zerstörung von Korinth reichenden Periode der griechischen Plastik. Außer dem von Chares geschaffenen, längs verschwundenen ehernen Koloß des Sonnengottes sind die noch vorhandenen Hauptwerke dieser Schule die berühmte Gruppe des Laokoon (s. d. und Abb. Nr. 4529) und die des sogenannten Farnesischen Stieres (s. unter Farnesische Kunstwerke und Abb. Nr. 3160), vielleicht auch der Kopf des Sterbenden Alexander in den Uffizien zu Florenz und wenigstens derselben Zeit angehörend, das Bruchstück der Nike von Samothrake im Louvre zu Paris sowie die Ringergruppe in der Tribuna der Uffizien zu Florenz.

Rhodiserholz, s. Rosenholz. — Rhodiseröl (Rosenholzöl), s. unter Rosenholz.

Rhodiserritter oder Johanniterritter, s. unter Johanniterorden.

Rhodium, metallisches Element, wurde im Jahre 1804 von Wollaston als ein Begleiter der Platinerze entdeckt. Es ist fast silberweiß, stark glänzend, schmilzt schwieriger als Platin und ist nicht verdampfbar; beim Glühen an der Luft oxydiert es sich; in stärkerer Hitze verliert jedoch das entstandene Oxyd den Sauerstoff wieder.

Rhodius, Flüßchen der Landschaft Troas im alten Gebiete der Dardaner, entspringt auf dem Kotylos und ergießt sich in den Hellespont (Marmarameer).

Rhododendron *L.* (Alpenrose), buchstäblich aber Rosenbaum, Pflanzengattung der Heidekrautartigen, Gruppe der Rhodorĕae, bei uns nur in kleinen Sträuchern, mit herrlichen, veilchenartig geformten roten Blumen in kleinen Doldentrauben, R. ferrugineum *L.* und R. hirsutum *L.* (Almenrausch). In Nordamerika wird R. maximum *L.* schon ein kleiner Baum; der Sikkim-Himalaya beherbergt ein ganzes Heer baumartiger Formen mit großen Blumen, die unter dem Namen Sikkim-Rhododendra bekannt sind, obgleich sich dazwischen Azalea-Arten befinden. Längst gepflegt bei uns ist das baumartige R. campanulatum *Don.* aus Nepal. Unsere einheimischen Arten kennzeichnen in den Alpen die über der Waldgrenze befindliche Region der Alpensträucher auf das herrlichste. R. gehört nur den Hochgebirgen und der nördlichen kalten Zone an.

Rhodonit (Mangankiesel, Kieselmangan), aus kieselsaurem Manganoxydul bestehendes Mineral von dunkelrosenroter bis rötlichbrauner Farbe; selten kristallisiert, meist derb.

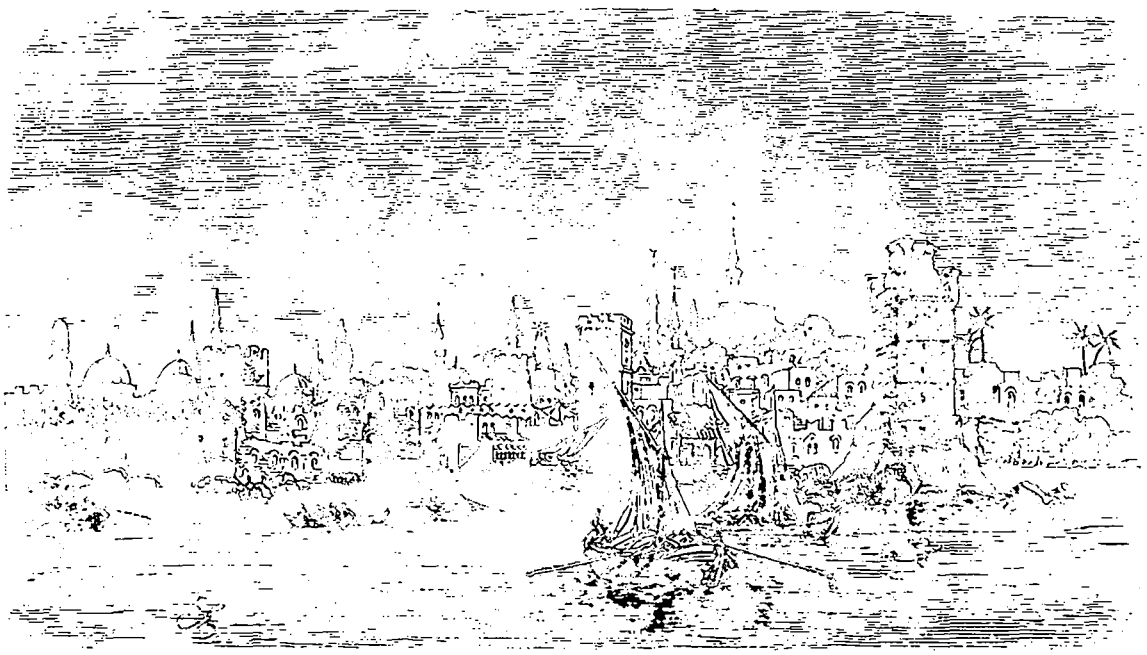
Rhodope, der 166. Asteroid, s. unter Planeten.

Rhodopegebirge, jetzt Despoto-Dagh, das höchste von Südost nach Nordwest sich hinziehende Gebirge des alten Thrakiens, erfüllt mit seinen Verzweigungen das ganze Gebiet zwischen Mesta (dem alten Nestos) und Maritza (dem alten Hebrus). Seine höchste Erhebung von 2278 m liegt nahe der Maritzaquelle; von da fällt es bis nahe ans Ägäische Meer hinab.

Rhodos, türkische Insel im Mittelländischen Meere, größte und südöstlichste der zu den europäischen Besitzungen gerechneten Sporaden der von einem christlichen Gouverneur verwalteten Provinz Dschesairi Bahri Sefid, unter 28° östl. L. (von Greenwich) und 36° nördl. Br., umfaßt 1448 qkm mit 28 bis 30 000 E., worunter sich 6000 Türken und 2000 Juden befinden; die übrigen sind Griechen. Die Insel wird in ihrer ganzen Gestalt durch einen vulkanischen Bergrücken, mit der höchsten Erhebung im Attairoberge (1240 m), bestimmt. Allgemein gerühmt wird das gesunde, milde Klima; obgleich stellenweise rauh, ist die Insel fruchtbar. Mehrere gute, wenn auch kleine Häfen und die überaus günstige Lage haben ihr in alter und neuer Zeit Bedeutung als See- und Handelsplatz gegeben. Die Haupterzeugnisse von R. sind Wein, Öl, Weizen, Südfrüchte (schwarze Feigen), Kupfer und grauer Marmor; es gibt keine einzige fahrbare Straße. Häufige Erdbeben er-

schüttern das durchaus vulkanische Eiland. — Die Hauptstadt R. oder Kastro an der Nordostspitze mit meist engen, finsteren Gassen, hat einige Festungswerke, zwei befestigte Häfen und gegen 10000 E. Am Eingange eines der Häfen stand seit etwa 270 v. Chr. der von Chares gebaute, etwa 33 m hohe Koloß, der später zusammenstürzte. Einige Ruinen erinnern an die Rhodiserritter. Die innere, die Türkenstadt, hat viele Moscheen. Die Stadt ist Sitz eines Paschas und eines griechischen Erzbischofs, hat ein Arsenal, Schiffswerfte und Magazine für die Marine. — R. wurde 408 v. Chr. von den rhodischen Periodoniken Dorieus gegründet. Berühmte Belagerungen hatte R. auszuhalten durch Demetrios Poliorketes 304 v. Chr. und 1480 durch Mohammed II. (Verteidiger war der Großmeister Pierre d'Aubusson); erobert wurde es 1522 durch Suleiman II. In der Zeit nach Alexander d. Gr. erhob R. sich zu einer Seemacht und stand an der Spitze einer Art griechischer Hansa. Die zweite Blütezeit erlebte es 1309—1522 unter dem Johanniterorden (s. d.). Am 1. Januar 1523 räumten die Johanniter die Insel; seitdem ist sie türkisch.

60 m und geht in westlicher Richtung mit reißender Geschwindigkeit weiter, nachdem er kurz nach seinem Austritte die vom Montblanc kommende Arve aufgenommen hat. Die letzten Ausläufer des Jura zwängen ihn in eine nur 4—5 m breite Spalte und am Engpaß von l'Ecluse stürzt er sich in einen engen Felsentrichter; gegen 40 m weit fließt er unterirdisch (la Perte du Rhône). Die Bodenbildung gestattet endlich einen ruhigeren Lauf, und bei Seyssel wird der Fluß schiffbar. Sein Weg bleibt bis St.-Didier nach Süden gerichtet. Dann erlaubt das Zurücktreten der nördlichen Gebirgsmassen dem Flusse nordwestlich der Saône zuzufließen. Auf dieser Strecke empfängt er den größten Jurazufluß, den teilweise schiffbaren Ain. Bei Lyon nimmt er die langsam fließende, schon 277 km weit der Schiffahrt dienstbare Saône (s. d.) auf, die ihn zu einer Richtungsänderung nach Süden vermag. Von Montélimart an, nicht ganze 150 km von der Mündung, erweitert sich das Stromthal und geht in die Mündungsebene über. Von Lyon an erhält der Strom noch starke Zuflüsse von seiner linken Seite, Isère, Drôme, Sorgue und Durance. Rechts tritt das Gebiet der



Nr. 5335. Der Hafen von Rhodos.

Rhodt, Dorf im Bezirksamt Landau des bayrischen Regierungsbezirks Pfalz, am Ostfuße der Haardt, hat (1885) 1428 Weinbau treibende E. In der Nähe ist die vom König Ludwig I. erbaute herrliche Villa Ludwigshöhe und der Ludwigsturm mit prächtiger Aussicht.

Rhombus (griech.) ist ein schiefwinkeliges Parallelogramm mit gleich langen Seiten. — Rhombendodekaëder, eine Kristallform, die von zwölf gleichgroßen und gleichgestalteten Rhombenflächen umschlossen ist. — Rhomboëder, diejenigen Kristallformen, welche von sechs gleichgroßen und gleichgestalteten Rhombenflächen umschlossen sind; man unterscheidet spitze und stumpfe R. — Rhomboid ist ein schiefwinkeliges Parallelogramm, bei welchem die beiden Seitenpaare von verschiedener Länge sind.

Rhonchus (griech.), Schleimrasseln in den Luftwegen.

Rhône (lat. Rhodanus, franz. le Rhône), Fluß, entspringt am Gotthardknoten aus dem sich in das Wallis senkenden Rhônegletscher in einer Seehöhe von 1753 m, durchfließt in raschem Laufe das südwestlich gestreckte Wallis bis Martigny, drängt sich durch den Engpaß von St.-Maurice hindurch und tritt, bereits schiffbar geworden, in den Genfer See. Auf diesem Wege nimmt er links aus den Penninischen, rechts aus den Berner Alpen eine bedeutende Anzahl einander ziemlich parallel fließender Gletscherwässer auf. Bei der golfartigen Verengerung des Sees bei Genf verläßt er diesen in einer Breite von über

Loire und der Garonne so nahe an den Fluß heran, daß es zur Entwickelung eines größeren Nebenflusses nicht mehr kommen kann; nur die Ardèche gelangt zu einiger Bedeutung. Bei Tarascon beginnt der zur mächtigsten Wasserader Frankreichs angewachsene Strom seine Deltabildung. Er teilt sich zunächst in zwei Arme, welche die sumpfige, mit Lachen besetzte Insel Camargue einfassen. Der stärkere, östliche Hauptarm teilt sich wieder in den eigentlichen R. und den alten R.; der westliche fließt in den Armen Petit R. und R. mort dem Mittelmeer zu. Zur Erhöhung seines Wertes als schiffbarer Strom sind mehrere Kanäle gezogen: 1) der Rhein-R.-Kanal (s. d.), von der Ill zur Saône, 2) der Kanal von Burgund von der Saône zur Yonne, also in das Gebiet der Seine, 3) der Canal du Centre, von Chalons sur Saône zur Loire, und 4) die Kanäle im Mündungsgebiet, die die seichten Stellen im Delta umgehen, die Kanäle von Arles und Beaucaire, von welchen der letztere durch den Canal des Etangs mit dem Canal du Midi und der Garonne in Verbindung tritt. Trotz dieser Nachhilfe aber ist der Fluß für die Schiffahrt von geringerer Bedeutung, als seine Wasserfülle vermuten läßt; denn er setzt den Fahrzeugen, die nicht durch Dampfkraft getrieben werden, für die Bergfahrt die größten Hindernisse entgegen. Dagegen führen Hauptthal und Nebenthäler zu wichtigen Alpenpässen. Der R. ist die größte Kultur- und Völkerstraße, welche das Mittelmeer mit Mittel- und Nordeuropa verbindet. Das Gebiet des R., das

nach Strelbitzky 98885 qkm umfaßt, ist gebirgig und stark hügelig, das Klima mit Ausnahme der Partien im Hochgebirge mild. Das Tiefland mit heißem Sommer gehört der Region der Herbstregen an. Der größere Teil des Saônegebiets und des Terrains südlich von Lyon ist sehr fruchtbar. Traurig und einförmig ist das Deltaland, links das Kieselfeld Crau, rechts fast nur Sumpfgegend. Die Gesamtlänge des Rhônelaufes beträgt 812 (nach Strelbitzky 720) km.

Rhônedepartement (franz. Département du Rhône, spr. Depart'mang dü Rohn), Departement im südöstlichen Frankreich, zählt auf 2790 qkm (1886) 772 912 E.; östlich durch den Rhône von den Departements Isère und Ain geschieden, grenzt es nördlich an das Departement Saône et Loire, westlich und südlich an das Loiredepartement. Es ist ein im ganzen hügeliger Landstrich und von geringer Fruchtbarkeit. Es baut vortreffliche Weine und seine künstlich bewässerten Wiesen nähren viel Rinder, Schafe und Ziegen. Mehr aber ist das Departement durch seine Industrie berühmt, deren Mittelpunkt Lyon (s. d.) ist. Bedeutend sind außer den Webereien

Nr. 5536. Blatt und Blüte des Giftsumachs (Rhus toxicodendron L.).

und Spinnereien die Druckereien, Färbereien, Metallgießereien u. s. w. An Mineralien besitzt das R. die reichsten französischen Kupferbergwerke (bei Chessy). Der Handel erstreckt sich vorzugsweise auf Wein, Getreide, Seiden- und Leinenwaren und dergleichen und wird durch den Rhône, die rechts an der Saône laufende Südostbahn und die Bahn Lyon-St.-Etienne erleichtert. Das Departement zerfällt in die beiden Arrondissements Lyon und Villefranche mit den gleichnamigen Hauptorten. Hauptstadt ist Lyon.

Rhônemündungen (franz. Bouches du Rhône, spr. Buhsch dü Rohn), Departement im provençalischen Südfrankreich, mit 5105 qkm und (1886) 604 857 E., grenzt östlich an das Departement Var, wird nördlich durch die Durance von Vaucluse, nach Westen zu durch den westlichen Hauptarm des Rhône, von Gard getrennt und südlich vom Mittelmeer bespült. Das Departement ist im N. und O. von Hügelketten durchzogen, im W. und in der Mitte ist es Sumpf und Wasser. Im S. liegt zunächst die Deltainsel der Camargue (lat. Caji Marii Ager), einer mit stehenden Wässern besetzten viehzuchtreichen Ebene. Der tief in das Land einschneidende Etang de Valcarès teilt die Ebene in die größere, östliche und die kleinere, westliche Camargue. Nordöstlich grenzt daran die unfruchtbare Kieselebene la Crau und rein östlich gelangt man an den flachen, fischreichen Etang de Berre, dessen sanft ansteigende Ufer mit Städten, Dörfern und Rebenanpflanzungen besät sind. Das Departement R. treibt besonders von Marseille aus den bedeutendsten Handel im Mittelmeere und durch den Rhônefluß und die Kanäle von Marseille zur Durance mit dem Binnenlande. Auch durchzieht die französische Südostbahn Paris-Lyon-Marseille das Departement. Schiffbau und Fischfang beschäftigen viele Küstenbewohner; Öl- und Weinbau und Viehzucht bringen reichlichen Ertrag. Die Industrie erstreckt sich besonders auf Seifen und Riechwaren, Zucker, Tabak und Lederbearbeitung; getrocknete und eingemachte Früchte sind bedeutende Ausfuhrgegenstände. Das Departement zerfällt in die drei Arrondissements Marseille, Aix und Arles und hat als Hauptstadt Marseille.

Rhonen (Hohe), Schweizer Bergrücken, s. Hohe Rhonen.

Rhôneweine, die zu beiden Seiten des Rhône zwischen St.-Valière und Valence wachsenden Weine des Dauphiné und im Departement de l'Ardèche in Languedoc. In weiterem Sinne auch die nördlich am Rhône und vorzugsweise die südlich davon wachsenden sogenannten Seeweine von Languedoc. Als die besten weißen Sorten gelten l'Hermitage blanc, Côte rôtie blanc, Laudun und Cornas; zu den roten erster Güte gehören Tavel, Chusclan, Liriac, l'Hermitage rouge, Côte rôtie rouge und Chateau Grille; geringere sind St.-Joseph, St.-Paul ꝛc.

Rhöngebirge (die Rhön oder Rön), ein Teil des Deutschen Mittelgebirges; ist begrenzt von der Werra und Fulda nach NO. und NW. und von der Fränkischen Saale nach S. zu. Es ist mit Ausnahme seines Sockels durchaus vulkanischer Natur. Auf einer plateauartigen Unterlage von Buntsandstein erheben sich isolierte, abgerundete und abgeflachte Kegel von Basalt, Phonolith und Trachyt, vielfach ohne allen Zusammenhang. Dabei hat aber das Ganze ein gemeinsames Gepräge, das einer düsteren Beschaffenheit. Es ist reich an Sümpfen, Mooren und sauren Wiesen und zeigt in der Höhe eine große Unfruchtbarkeit. In tieferen Strichen dagegen finden sich prächtige Wiesen und schöne Laubwaldungen. Hier beginnt auch der Getreidebau. Das ganze Gebirge ist reich an mineralischen Quellen (u. a. Kissingen, Bocklet und Brückenau). Das ganze R. besteht aus drei Gruppen, der Südlichen, der Hohen und der Vorderen Rhön. Erstere gipfelt im Hohen Kreuzberg (930 m). Die Hohe Rhön, gerade nördlich davon, zieht als plateauartiger Rücken von SSW. nach NNO. und besitzt das Dammersfeld und die Große Wasserkuppe (950 m), den höchsten Rhöngipfel. Eine Menge Ortsnamen bezeugt, daß Armut, Öde und Düsterheit das Bezeichnende dieses Landstriches ist, Dürrfeld, Dürrhof, Rabennest, Rabenstein, Kaltennordheim, Schmalenau, Sparbrod, Todtemann, Wildflecken, Wüstensachsen u. s. w. Die Vordere Rhön, der nördliche und nordwestliche Teil, trägt ein freundlicheres Gepräge. Das Plateau ist nur bis 400 m hoch, gestattet Feldbau, hat gute Waldungen und mannigfaltigen Wechsel in der Oberfläche. In der westlichen Vorderrhön ist der bedeutendste Berg die Milseburg (826 m). Als östliche Vorderrhön gilt oft das Henneberger Bergland am linken Rande des Werrathales mit der Geba und den Gleichen bei Römhild. — Die Einwohner treiben Kartoffel- und Flachsbau, züchten Gänse und Schafe, haben gut genährte Rindviehherden und verfertigen allerlei Holzwaren.

Rhopälisch (griech.), keulenförmig. In den Rhopälischen Versen ist jedes Wort eine Silbe länger als das vorangehende.

Rhopographie (griech.), Kleinkrammalerei, s. unter Stillleben.

Rhoswitha, niedersächsische Dichterin, s. Roswitha.

Rhotazismus (griech.), das Schnarren des Rs; das Übergehen des S in ein R in mehreren griechischen Dialekten.

Rhuddlan (spr. Röddlen), Städtchen in der Grafschaft Flint des englischen Fürstentums Wales, unweit der Mündung des Clwyd, hat einen kleinen Hafen, Bergbau auf Blei und (1881) 1242 E. Hier schwuren 1233 die unterworfenen Häuptlinge der Walliser dem englischen König Eduard I. Treue.

Rhus L. (Essigbaum, Sumach), Pflanzengattung der Anakardiaceen mit der wärmeren Zone angehörigen Arten, von denen einige in Parkanlagen gezogen werden, z. B. der Perückenbaum (R. cotinus L.). Am bekanntesten ist der Gemeine Essigbaum (R. typhina) aus Nordamerika, auch Hirschkolben genannt (s. Essigbaum). Reich an Gerbstoff ist der Gerbersumach (R. coriaria L.) aus Südeuropa. Andere Arten erzeugen Harze. Am berühmtesten ist R. verni-

cifera *DC.* aus Japan. Diese besitzt einen weißen, an der Luft aber schwarz werdenden Milchsaft, welcher den berühmten Lack der Japanesen hergibt. Auch das japanische Wachs entstammt einem Sumach (R. succedanea *L.*). Die Sumacharten reihen sich den Giftpflanzen an, z. B. der Giftsumach (R. toxicodendron *L.*) aus Nordamerika, dessen Milchsaft auf der Haut Entzündungen hervorrufen kann.

Rhyakolith (griech.), ein dem Sanidin sehr ähnlicher Feldspat vom Vesuv und Laacher See.

Rhyl, Seebad in der walisischen Grafschaft Flint (s. d.), an der Clwydmündung, mit (1881) 6029 E.

Rhymney (spr. Rimmnĕ) oder Rumney, Stadt in der englischen Grafschaft Monmouth, hat Kohlengruben, Eisenhütten und (1881) 8663 E.

Rhynchocephalia (Brückenechsen), Ordnung der Reptilien (Reptilia), welche in ihrer einzigen Gattung und Art (Hatteria punctata *Gray.*) die Eigenschaften der verschiedenen Reptilien vereinigt. Das Tier erinnert an die Saurier und lebt auf Neuseeland.

Rhynchoten, Insektenordnung, s. Halbflüger.

Rhyndákos, jetzt Adirnás Tschai, Fluß im Nordwesten Kleinasiens, entspringt in Phrygien, fließt durch Mysien am mysischen Olymp vorüber, dann durch den See Artynia (jetzt Abullonia Gol), nimmt den Makestos (Susurlu Tschai) auf und ergießt sich in die Propontis.

Rhyolith, Gestein, s. unter Trachyt.

Rhyparographie (griech.), Schmutzmalerei, s. unter Stillleben.

Rhypia (griech.) oder Rupia, Hautkrankheit mit der Bildung dicker Borken und Schorfe.

Rhythmus (griech.), eine nach bestimmten Zeitabschnitten bemessene Ordnung der Bewegung; in der Musik die taktmäßig geordnete Aufeinanderfolge kurzer und langer Töne; in der Poesie ein nach festen Gesetzen erfolgender Wechsel zwischen Hebung und Senkung (Arsis und Thesis), der im Deutschen von dem prosaischen Wortaccent und daneben von der Quantität (Länge oder Kürze) der Silben abhängig ist, während bei Griechen und Römern zwar die Quantität, aber fast gar nicht der prosaische Wortaccent darauf Einfluß hat. Man spricht von aufsteigenden und absteigenden Rhythmen, je nachdem Hebung oder Senkung beginnt. Jeder Teil eines Verses, in welchem der R. hervortritt, heißt Versmaß oder Metrum und kann wieder aus mehreren Versfüßen bestehen. Auch die prosaische Rede soll rhythmisch gegliedert sein, wiewohl nicht so regelmäßig wie die poetische. Grundrhythmus der deutschen Sprache ist der trochäische.

Rhytina *Ill.*, das Borkentier, s. Seekuh.

Ri, Wegemaß in Japan, = 3985 m, nach dem Vertrage mit Preußen vom 24. Januar 1861 = 3910 m.

R. I., amtliche Abkürzung für den nordamerikanischen Staat Rhode Island.

Riala-Bei (türk.), Kontreadmiral.

Rianzares (Herzog von), späterer Titel von Muñoz (s. d.), des Gemahls der spanischen Königin Maria Christina.

Riau, Inselgruppe, s. Rhiouwarchipel.

Ribadavia, Bezirksstadt in der spanischen Provinz Orense, an der Mündung des Avia in den Minho und an der Bahnlinie Orense-Vigo, baut Weißwein und hat ca. 4300 E.

Ribbeck (Johannes Karl Otto), hervorragender Philolog, geb. 23. Juli 1827 zu Erfurt; ward 1856 Professor in Bern, hierauf in Basel, Kiel, Heidelberg und 1877 in Leipzig. Von seinen Werken sind namentlich zu nennen die „Scenicae Romanorum poesis fragmenta" (2 Bde., 2. Aufl., Leipzig 1871—73), dann die grundlegende Ausgabe des Vergilius (5 Bde., Leipzig 1859—68), „Der echte und der unechte Juvenal" (Berlin 1865), seine Ausgabe der Episteln und des Buches von der Dichtkunst des Horaz (Berlin 1869), „Die römische Tragödie im Zeitalter der Republik" (Leipzig 1875), „Friedrich Wilhelm Ritschl" (2 Bde., Leipzig 1879—81), „Alazon" (ebd. 1882), „Kolax" (ebd. 1883), „Agroikos" (ebd 1885), „Geschichte der römischen Dichtung" (Stuttgart 1887 ff.) u. s. w.

Ribbentrop (Georg Julius), Lehrer des Römischen Rechts, geb. 2. Mai 1798 zu Bremerlehe (Hannover), seit 1823 Professor in Göttingen, wo er 13. April 1874 starb. Er schrieb „Zur Lehre von den Korrealobligationen" (Göttingen 1831).

Ribble (spr. Ribbl), 100 km langer Fluß in den englischen Grafschaften York und Lancaster, bildet vor seiner Mündung in die Irische See eine Bai.

Ribbonisten, irischer Geheimbund, s. Bandmänner.

Ribe, dänisches Amt, s. Ripen.

Ribeira Grande (spr. Ribeïra Grande), Stadt auf der portugiesischen Azoreninsel San Miguel, hat einen Hafen, warme Bäder und ca. 9400 E.

Ribeiro (spr. Ribeïro, Bernardin), berühmter portugiesischer Dichter, geb. um 1470 zu Torrão, gest. während des ersten Viertels des 16. Jahrhunderts. R.s berühmtestes Werk ist sein Liebesroman „Menina e Moça" (1. Ausg., Lissabon 1558; neueste ebd. 1862).

Ribeiro-Ferreira (spr. Ribeïro-Fereïra, Thomaz Antonio), portugiesischer Dichter, geb. 1. Juli 1831 zu Parada de Gonta, Advokat und Deputierter, lebte längere Zeit in Portugiesisch-Indien und ward dann 1878 eine Zeitlang Kolonialminister. Außer Reisewerken veröffentlichte er zwei Sammlungen lyrischer Gedichte „Sons que passam" (Porto 1854) und „Vesperas" (ebd. 1858), das patriotische Gedicht „Jaime" (6. Aufl., Lissabon 1880), das erzählende Gedicht „A delfina do mal" (ebd. 1868 und 1881) u. s. w.

Ribemont (spr. Rihbmong), Stadt im Arrondissement St.-Quentin des französischen Departements Aisne, an der Oise und der Bahnlinie St.-Quentin-Guise, hat ca. 3200 gewerbfleißige E.

Ribera, Stadt im Distrikt Bivona der italienischen Provinz Girgenti (Sizilien), am Flusse Caltabellota, zählt (1885) 8666 Wein- und Olivenbau treibende E. R. ist Geburtsort des Staatsmannes und Ministerpräsidenten Crispi.

Ribera (Jusepe), in Italien lo Spagnoletto genannt, Maler und Radierer, geb. 12. Januar 1588 zu Játiva (Valencia), gest. 1656 in Neapel, Schüler des Ribalta in Valencia und des Caravaggio in Neapel, wo er in dessen naturalistischem Sinne Bilder von wüster, abenteuerlicher Phantasie und starkem, bisweilen abschreckendem Eindruck malte und sich nur selten der Lieblichkeit Murillos näherte. Zahlreiche Bilder von ihm sind im Museum zu Madrid, darunter das öfter von ihm gemalte Martyrium des heiligen Bartholomäus, auch in den Museen von Neapel, Dresden und München; noch sehr meisterhaft aus seiner früheren Zeit ist eine Kreuzabnahme in der Schatzkammer von San Martino in Neapel.

Ribérac, Arrondissementshauptstadt im französischen Departement Dordogne, an der Dronne und an der Bahnlinie Périgueux-R., hat eine reformierte Kirche und zählt (1886) 2053 E. Die Umgegend erzeugt sehr guten Wein.

Ribes *L.* (Johannisbeerstrauch), Pflanzengattung der Grossulariaceen, die einzige ihrer kleinen Familie aus der nördlichen gemäßigten Zone beider Welten; sie besitzt besonders in Nordamerika zahlreiche schöne Arten und zerfällt in solche, welche meist mit 1—3blumigen Blütenstielen und achselständigen Dornen versehen sind, Stachelbeeren (Grossulariae), und in solche, welche bei traubigen Blüten meist dornenlos sind, Johannisbeeren (Ribesiae). Sie stimmen aber beide darin überein, daß ihre Arten niedrige oder mittelhohe Sträucher werden. Einheimisch sind die Alpenjohannisbeere (R. alpinum *L.*) und die Felsenjohannisbeere (R. petraeum). Alle übrigen Arten stammen aus Nordamerika oder Nordasien. Jenes lieferte die Goldjohannisbeere (R aureum *Pursh.*) vom Missouri und Columbia und die ebenfalls am Columbia wohnende Blutjohannisbeere (R. sanguineum *Pursh.*).

Ribiers (spr. Ribieh), Stadt im Arrondissement Gap des französischen Departements Hautes-Alpes, am Buech, hat ca. 1200 Seidenspinnerei u. s. w. treibende E.

Ribnitz, Stadt im Großherzogtum Mecklenburg-Schwerin, am Ribnitzer See und an der Bahnlinie Stralsund-Rostock, ist Sitz eines Amtsgerichts, hat zwei sehenswerte Kirchen, ein Realprogymnasium, ein Seemannsamt und zählt (1885) 4117 Schiffahrt, Schiffbau und Fischfang treibende E.

Ribot (spr. Riboh, Alexandre Felix Josephe), französischer Rechtsgelehrter und Politiker, geb. 7. Februar 1842 zu St.-Omer, Advokat, ward 1875 Direktor der Kriminalsachen im Justizministerium, hierauf Generalsekretär und Staatsrat im außerordentlichen Dienst, seit 1877 wieder Advokat, seit 1878 in der Deputiertenkammer Mitglied des linken Zentrums.

Ribot (spr. Riboh, Théodule), französischer Philosoph, geb. 18. Dezember 1839 in Guingamp, seit 1872 Professor in Paris, wo er 1876 die „Revue philosophique" gründete. Er schrieb „La psychologie anglaise contemporaine" (2. Aufl. 1875), „L'hérédité" (Neubearbeitung 1882), „La psychologie allemande contemporaine" (deutsch, Braunschweig 1881), „La psychologie de l'attention" (1888) ꝛc.

Ricambio (ital.), Rückwechsel, s. unter Wechsel.

Ricardo (David), jüdischer Nationalökonom, der Schöpfer der Lehre von der Bodenrente, geb. 19. April 1772 zu London; er war einer der ersten englischen Bankiers, seit 1819 Unterhausmitglied und starb 11. September 1823 zu Gatcomb-Park. Von seinen Schriften sind die wichtigsten „On the funding system" (London 1820), worin statt des Systems der Staatsschulden die direkte Belastung der Steuerpflichtigen empfohlen wird, und „Proposals for an economy and secure currency" (ebd. 1816; Schilderung der später von Peel in der Praxis benutzten Methode zur Wiederherstellung der suspendierten Barzahlung der Bank) ꝛc. Über seine Theorie des Arbeitslohnes s. unter Lohn. Eine Gesamtausgabe seiner Werke erschien London 1846, seine Briefe an Malthus ebd. 1888.

Nr. 5587. Bettino Ricasoli (geb. 9. März 1809, gest. 23. Oktober 1880).

Ricasoli (Bettino, Baron), angesehener italienischer Staatsmann, geb. 9. März 1809 zu Florenz, wurde 1847 Gonfaloniere von Florenz und ins toscanische Parlament gewählt, wo er, als Liberaler, der Opposition sich anschloß. Nachdem er den Fortbestand der Verfassung von 1848 vergeblich zu sichern gesucht hatte, stellte er sich an die Spitze der Nationalpartei Toscanas und beteiligte sich als Minister des Innern in der 1859 gebildeten einstweiligen Verwaltung wesentlich am italienischen Einigungswerke. Seit 1. August desselben Jahres zugleich Präsident des Ministerrats, ward er nach der Annexion des Landes (1860) Generalgouverneur daselbst. Im Jahre 1861 ins erste italienische Parlament gewählt, erwarb er sich durch sein Auftreten große Volkstümlichkeit, während er beim König mißliebig wurde. Trotzdem ernannte dieser ihn 12. Juli 1861 zum Ministerpräsidenten; doch mußte R. schon 3. März 1862 namentlich deshalb zurücktreten, weil er niemand gefunden hatte, der unter seiner Präsidentschaft das Ministerium des Innern annehmen wollte, so daß er selbst dasselbe neben dem des Auswärtigen und des Krieges verwalten mußte. Indes war er 1866—67 nochmals Ministerpräsident und Minister des Innern und verbesserte insbesondere die innere Verwaltung Italiens durch dezentralisierende Maßregeln. Er starb 23. Oktober 1880 auf seinem Schloß Brolio bei Siena. — Vgl. Passerini, „Genealogia e storia della Famiglia R." (Florenz 1861). R.s Briefe u. s. w. veröffentlichten Tabarrini und Gotti (3 Bde., ebd. 1886—88).

Ricci (spr. Rittschi, Luigi), italienischer Opernkomponist, geb. 8. Juli 1805 in Neapel, gest. 31. Dezember 1859 geisteskrank in Prag, seit 1836 Kapellmeister an der Kathedrale in Triest und Musikdirektor des dortigen Theaters. Er schrieb im ganzen etwa 30 Opern. — Federigo R., Bruder des Vorigen, ebenfalls Opernkomponist, geb. 22. Oktober 1809 in Neapel, gest. 10. Dezember 1877 in Conegliano, wurde 1853 Inspektor der Gesangsklassen der Theaterschule in Petersburg und zog 1869 nach Paris. Er arbeitete vielfach zusammen mit seinem Bruder und schrieb ebenfalls mehrere Opern, unter denen „La prigione d'Edinburgo" (1837) und „Corrado d'Altamura" (1841) großen Erfolg hatten. Das Leben der beiden Brüder schrieben Le Villars (1866) und de Rada (1878).

Ricci (spr. Rittschi, Scipione de), italienischer Prälat, geb. 9. Januar 1741 in Florenz, seit 1780 Bischof von Pistoja und Prato, beteiligte sich an den kirchlichen Reformversuchen des Großherzogs Leopold I. in Toscana, besonders, indem er zu diesem Zwecke 1786 eine berühmt gewordene Diözesansynode abhielt, welche namentlich die Papstherrschaft aufs äußerste zu beschränken suchte. Doch wies eine 1787 nach Florenz berufene Generalsynode jede Kirchenreform zurück und infolge von wiederholten Aufständen in Pistoja mußte R. 1791 auf seinen Bischofssitz verzichten. Er starb 27. Januar 1810. Seine Denkwürdigkeiten gab am besten Gelli (2 Bde., Florenz 1865) heraus.

Riccia (spr. Rittscha), italienische Stadt in Distrikt und Provinz Campobasso, hat ein erzbischöfliches Kollegium, eine Schwefelquelle und zählt (1885) in der Gemeinde 8865 E.

Ricciarelli (spr. Rittscharelli), Maler, s. Volterra (Daniele da).

Riccio (spr. Rittscho, David), Vertrauter der Königin Maria Stuart, s. Rizzio.

Riccoboni (Ludovico), Schauspieler und Dramaturg, geb. 1674 oder 1677 zu Modena, war in Italien Schauspieler, bekannt unter dem Namen Lelio, und von 1716—29 Direktor einer italienischen Schauspielertruppe in Paris, wo er sich um die Hebung des Theaters sehr verdient machte. Er starb 5. Dezember 1753 in Parma. Seine Hauptwerke sind „Dell'arte rappresentativa" (1728), „Histoire du théâtre italien" (1728—31) und „De la réformation du théâtre" (1743). — Auch sein Sohn Antoine François R., geb. 1707 zu Mantua, gest 15. Mai 1772, war Schauspieler und Lustspieldichter.

Rice (spr. Reiß, James), englischer Schriftsteller, geb. 1848 zu Northampton, gest. 25. April 1882 in London. Er verfaßte in Gemeinschaft mit Walter Besant (s. d.) die beliebten Besant-Rice novels („With harp and crown" u. s. w.).

Ricercāta (ital., spr. Ritscherkata), oder Ricercār, in der Musik die Kunstfuge; das Präludium.

Riceys (Les, spr. Läh Rissey), Stadt im Arrondissement Bar sur Seine des französischen Departements Aube, am Laignes, einem linksseitigen Nebenfluß der Seine, hat etwa 2800 gewerbfleißige und Weinbau treibende E.

Rich., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Louis Claude Marie Richard (geb. 1794 zu Versailles, Professor der Botanik in Paris, gest. 1821 daselbst).

Richard, Name dreier Könige von England. — Richard I., Löwenherz (1189—99), geb. 8. September 1157 zu Oxford als Sohn und Nachfolger Heinrichs II., hatte schon seine Jugend unter beständigen Kämpfen — zum Teil gegen den eigenen Vater — verlebt, unternahm 1190 mit Philipp II. August von Frankreich einen Kreuzzug, zwang 1191 Akkon, sich zu ergeben, entzweite sich aber darauf mit dem König von Frankreich, der infolgedessen die Rückreise antrat, brach, nachdem auch Herzog Leopold VI. von Österreich, den er gröblich beschimpft hatte, mit seinen Truppen ihn verlassen, im Juni 1192 gegen Jerusalem auf, aber Mangel an Lebensmitteln und der Streit mit dem Herzoge von Burgund, dem Führer der zurückgebliebenen Franzosen, nötigte R. zum Rückzuge; doch verteidigte er sich geschickt gegen den nachziehenden Saladin und erlangte durch einen dreijährigen Waffenstillstand die Küste von Tyros bis Joppe und ungehinderte Pilgerfahrt nach dem Heiligen Grabe für die Christen. Am 9. Oktober 1192 verließ R. Syrien, aber Stürme verschlugen ihn an die dal-

matische Küste und R. ward trotz seiner Verkleidung erkannt und 20. Dezember 1192 auf Befehl Herzog Leopolds von Österreich gefangen, hierauf an Kaiser Heinrich VI. ausgeliefert, der ihn erst 1194 gegen hohes Lösegeld freigab. In England hatte inzwischen der eigene Bruder Johann die Gewalt an sich gerissen. Vor dem Zurückkehrenden floh er nach der Normandie, erlangte aber vom Sieger die erbetene Verzeihung. In steten Kämpfen mit Philipp von Frankreich und mit untreuen Vasallen verbrachte R. seine letzten Jahre. In einer Fehde mit Guidomar von Limoges ward er vor der Burg Chaluz 28. März 1199 durch einen Pfeilschuß verwundet und starb 6. April 1199. Ihm folgte sein Bruder Johann ohne Land. R.s Befreiung durch Blondel (s. d.) ist eine Sage. Über R. schrieben James (2 Bde., 2. Aufl., London 1855) und Axton (ebd. 1874). Vergl. auch „Chronicles and memorials of R. I." (herausgeg. von Stubbs, 2 Bde., ebd. 1864—65) — **Richard II.** (1377—99), Sohn des Schwarzen Prinzen und Enkel und Nachfolger Eduards III., geb. 6./7. Januar 1367 in Bordeaux, bestieg 1377 den Thron von England, zunächst unter Vormundschaft. Schon 1381 zeigte er große Thatkraft bei der Bekämpfung der aufständischen Bauern. Doch kaum selber zur Regierung gelangt, ergab er sich der Verschwendung, erhob habgierige Günstlinge, führte 1387 einen unrühmlichen Krieg gegen die Schotten und brachte seine eigenen Verwandten durch sein gewaltthätiges Auftreten gegen sich auf. Auch seinen Vetter Herzog Heinrich Hereford von Lancaster (nachmaligen König Heinrich IV.) verbannte er und herrschte überhaupt als menschenfeindlicher, rachsüchtiger und habgieriger Despot. Während er aber 1399 einen unglücklichen Feldzug gegen die Iren führte, kehrte Heinrich aus der Verbannung zurück und zog an der Spitze der Unzufriedenen gegen den König, der durch Verrat gefangen genommen und in den Tower gesperrt wurde. Entmutigt dankte R. 29. September ab und wurde zu Pomfret in Schottland gefangen gehalten. Er starb, wie man annimmt, den freiwilligen Hungertod. Seine beiden Ehen mit Anna, Tochter Kaiser Karls IV., und Isabella, Tochter des französischen Königs Karl VI., blieben kinderlos. Sein Leben beschrieb Knyghton (Oxford 1729). — **Richard III., der Bucklige** (1483—85), geb. 2. Oktober 1452 zu Fotheringhay-Castle, als jüngster Sohn Herzog Richards von York (Plantagenet), ward durch seinen Bruder, König Eduard IV., zum Herzog von Gloucester erhoben; ein tapferer Fürst, doch von rücksichtsloser Thatkraft, ward er schon als Prinz mehrfachen Fürsten-, bezw. Verwandtenmordes bezichtigt, und als sein Bruder Eduard IV. starb, riß R., als Regent für seinen Neffen Eduard V., 1483 sofort die Krone an sich und ließ Eduard V. und dessen Bruder Richard im Tower ermorden. Sofort aber erhob sich eine Gegenpartei, um Heinrich Tudor (s. Heinrich VII.), den letzten Sproß des Hauses Lancaster, auf den Thron zu bringen. Schon 1. August 1485 landete Heinrich in Milfordhaven, am 22. entschied die Schlacht auf Bosworthfield bei Leicester. Wohl kämpfte R. mit Löwenmut, als aber Lord Stanley und der Herzog von Northumberland übergingen, stürzte er sich in den dichtesten Haufen und fiel. Ihm folgte Heinrich VII. R.s Leben beschrieb Jesse (London 1861), Gairdner (ebd. 1878) und Legge (2 Bde., ebd. 1885).

Richard IV., englischer Thronbewerber, s. Warbeck (Perkin).

Richard, deutscher König (1257—72), Graf von Cornwallis und Poitou, aus dem Hause Plantagenet, geb. 5. Januar 1209 zu Winchester als Sohn König Johanns von England und Bruder König Heinrichs III., in dessen Auftrage er schon 1225 eine Flotte gegen Frankreich führte. Auf einem Kreuzzuge befestigte er 1241 Joppe und erneuerte den Frieden mit dem Sultan von Ägypten, versuchte aber dann vergeblich den Frieden zwischen seinem Schwager Friedrich II. und Papst Gregor IX. herzustellen. Dank seiner Reichtümer ward er 1257 durch einige Reichsfürsten zum deutschen König gewählt und gekrönt, obwohl gleichzeitig eine Gegenpartei ebenfalls für reiche Handsalben Alfons X. von Kastilien erhob. R. aber hielt Krone und Gegner nicht einmal des Kampfes wert und wurde durch seines Bruders Streit mit den englischen Baronen von Deutschland fern gehalten. Seine vorübergehende Anwesenheit im Reiche 1260, 1262 und 1268 benutzten große und kleine Fürsten nur, um sich Vorteile an Geld und Land zu verschaffen. Er starb 2. April 1272 in England. — Vgl. Lorenz, „Deutsche Geschichte im 13. und 14. Jahrhundert" (Wien 1863); Busson, „Die Doppelwahl von 1257" (Münster 1866) und Koch, „R. von Cornwall" (Straßburg 1888 ff.).

Richard I. Ohnefurcht, Graf der Normandie, geb. 932 (935), folgte 942 seinem Vater Wilhelm I. Langschwert, spielte in den Kämpfen zur Zeit des Übergangs der französischen Krone von den Karolingern auf die Capetinger eine große Rolle und starb 20. November 996. Ihm folgte bis 1026 sein Sohn Richard II. der Gute und diesem seine Söhne Richard III. (bis 1028) und Robert II. der Teufel.

Richard von St. Viktor, Mystiker und Scholastiker, aus Schottland gebürtig, gest. 1173 als Prior des Augustinerklosters St. Viktor bei Paris. Die beste Ausgabe seiner Werke erschien Rouen 1650. — Vgl. Engelhard, „R. und Ruysbroeck" (Erlangen 1838), Kaulich, „Die Lehren des Hugo und R." (Prag 1864).

Richardia *Kth.*, eine der Calla nahe verwandte Pflanzengattung der Arongewächse. Die bekannteste Art ist R. aethiopica *Kth.*, welche in den Gärten allgemein unter dem Namen Calla aethiopica *L.* geht.

Richards (spr. Rittsch'rds, Alfred Bate), englischer Schriftsteller, geb. 1820, Oberst in einem Freiwilligenheer, auch Zeitungsschreiber, gest. 12. Juni 1876. Von seinen Werken sind besonders hervorzuheben das Drama „Cromwell" (4. Aufl. 1876) und der Roman „So very human" (3 Bde., 1871).

Richardson (spr. Rittsch'rds'n, James), englischer Afrikareisender, geb. 3. November 1809 in Boston, Missionar, unternahm 1845 von Marokko aus eine große Reise durch die Sahara, bereiste 1850 mit Barth und Overweg den Sudan, starb aber schon 4. März 1851 zu Ungurutua bei Kuka. Er schrieb „Travels in the Greath Desert of Sahara" (London 1849), „Narrative of a mission to Central-Africa" (ebd. 1853), „Travels in Marocco" (ebd. 1859).

Richardson (spr. Rittsch'rds'n, Sir John), Nordpolreisender, geb. 5. November 1787 zu Dumfries in Schottland, begleitete 1819—22 und wieder 1825—27 Franklin auf seinen Reisen nach dem arktischen Nordamerika. R. wurde 1840 Inspektor des Marinehospitals, unternahm 1848—49 noch eine vergebliche Reise zur Aufsuchung von Franklins Gebeinen und starb 5. Juni 1865 in Grasmere. Er schrieb ein vierbändiges Werk „Fauna boreali-americana" (London 1829 bis 1837); ferner „Boat voyage through Rupert's Land" (ebd. 1851), „Arctic searching expedition" (ebd. 1851) und „Polar regions" (ebd. 1861). Sein Leben beschrieb M'Ilraith (London 1868).

Richardson (spr. Rittsch'rds'n, Samuel), der Begründer des englischen Familienromans, geb. 1689 in Derbyshire, ward Buchdrucker, errichtete 1719 in London eine eigene Druckerei und erwarb ein beträchtliches Vermögen. Er starb 4. Juli 1761. Gleich sein erster Roman machte ein unglaubliches Aufsehen. Es war „Pamela" (2 Bde., 5. Aufl., London 1741; Fortsetzung dazu, 2 Bde., 1742). Sein zweiter Roman „Clarissa" (7 Bde., London 1751 u. öfter; deutsch, 8 Bde., Leipzig 1790—93) brachte ihn auf den Gipfel seines Ruhmes. Diesem Hauptwerke folgte sein letzter und schwächster Roman, „Geschichte Charles Grandisons" (6 Bde., London 1754 u. öfter; deutsch, 7 Tle., Leipzig 1780). Seine gesammelten Werke, aus denen Felix Weiße eine eigene Jugendlehre bildete, erschienen 1783 in 20 Bänden und in einer von Mangin besorgten Ausgabe 1811 in 19 Bänden. — Vgl. R.s Lebensgeschichte in seinem von Anne Barbauld herausgegebenen Briefwechsel (6 Bde., London 1804) und Jeffrey, „Swift and R." (ebd. 1853); ferner Schmidt, „R., Rousseau und Goethe" (Jena 1875).

Richartz (Johann Heinrich), Kunst- und Menschenfreund, geb. 17. November 1795 zu Köln, gest. daselbst 22 April 1861. Er stiftete das 1861 eröffnete Museum in Köln, und seine öffentlichen Schenkungen, Legate ꝛc. betrugen über 1 500 000 ℳ.

Richebourg (Rihschbuhr, Emile), französischer Volksschriftsteller, geb. 1833 zu Meuve (Obermarne), seit 1850 in Paris wohnhaft, ein Hauptpfleger des süßlichen, sentimentalen, durch chauvinistische Zuthaten ausgeschmückten Familienromans. Von seinen Romanen seien nur „Lucienne" (1850), „Francitreurs de Paris" (1872) „Les deux mères" (1881) erwähnt.

Richelieu (spr. Rischlioh), Stadt im Arrondissement Chinon des französischen Departements Indre-et-Loire, an der Bahnlinie Ligré-Rivière-R., hat ca. 2500 E. Der Kardinal Riche-

lieu, erhob das Dorf zur Stadt und baute daselbst ein herrliches Schloß, das in der großen Revolution fast gänzlich zerstört wurde.

Richelieu (spr. Rischliöh) oder Chambly, auch St. John, der Abfluß des Champlains (s. d.) in Britisch-Nordamerika; er mündet bei der Stadt Sorel in den Lorenzstrom. Für die Schiffahrt und den Handel ist der Fluß von Wichtigkeit.

Richelieu (spr. Rischliöh, Jean Armand du Plessis, Herzog von R.), Kardinal, der bedeutendste französische Staatsmann, geb. 5. September 1585 in Paris, erwählte den geistlichen Stand, um das Bistum Luçon zu erhalten, auf welches seine Familie Anwartschaft hatte. Der junge Bischof schrieb eine „Unterweisung für Christen", d. i. eine Auslegung des Apostolischen Symbolums, verteidigte 1615 kühn und geschickt in den États généraux die Rechte des geistlichen Standes und war dann kurze Zeit bis 1617 Staatssekretär. Anfangs Günstling der Königin-Mutter Maria von Medici, vermittelte er 1619 deren Frieden mit Ludwig XIII., ward 1622 Kardinal, trat 1624 an die Spitze der Regierung, bis an sein Lebensende darauf bedacht, die nationale Wohlfahrt und, mit dieser vereinigt, den Katholizismus zu fördern, verhalf dem König zu unnahbarer Autorität, brach 1627—29 die politische Macht

Nr. 5538. Jean Armand du Plessis, Herzog von Richelieu (geb. 5. September 1585, gest. 4. Dezember 1642).

der Hugenotten, demütigte den Adel und die Parlamente, trotzte in seiner unumschränkten Gewalt allen Verschwörungen, die besonders von der Königin-Mutter und dem Herzog Gaston von Orléans gegen ihn angezettelt wurden, und wußte sich eines Gegners nach dem andern durch List oder Gewalt, in der Wahl seiner Mittel nie verlegen, zu entledigen; 1631 ward er zum Pair und Herzog ernannt. In der äußeren Politik gelang es ihm mit Benutzung aller kriegerischen Gegensätze, in Europa die Macht des spanisch-österreichischen Hauses Habsburg zu schwächen und die künftige Großmachtstellung Frankreichs vorzubereiten. In diesem Sinne setzte er 1630 den französischen Prätendenten, Herzog von Nevers, auf den Thron von Mantua, schloß mit Gustav Adolf einen Subsidienvertrag, griff seit 1635 auch offen in den Dreißigjährigen Krieg ein, nahm den Herzog Bernhard in seine Dienste, ließ durch ihn das österreichische Elsaß, Freiburg und Breisach erobern, unterstützte 1640 Portugals und Kataloniens Aufstand gegen Spanien und schuf Frankreich eine Achtung gebietende Seemacht. Ein Freund des aufkommenden französischen Schauspiels, verkehrte er gern und oft mit Corneille und anderen Dichtern, richtete bei der Gründung der Französischen Akademie 1635 sein Bestreben auf Reinheit der französischen Sprache, die er zur Weltsprache zu machen gedachte, ließ auch die erste regelmäßige Zeitung erscheinen. Als er 4. Dezember 1642 in Paris verschied, kamen seine Güter und der Titel eines Herzogs von R. an seinen Schwestersohn Jean Armand de Vignerot. Seine Briefe gab Avenel (1853—77), Memoiren von ihm Petitot (neu abgedruckt im 7. und 8. Band der „Mémoires relatifs à l'histoire de France", Paris 1823) heraus. Mit Recht zu bezweifeln ist die Echtheit des „Journal du cardinal de R." (2 Bde., Amsterdam 1664); das „Testament politique du cardinal de R." (2 Bde., Paris 1764) hält Ranke größtenteils für echt. Über ihn schrieben besonders Leclerc (5 Bde., 9. Aufl., Amsterdam 1753), Martineau (3 Bde., Paris 1866), Topin (3. Aufl., ebd. 1875) und Dussieux (ebd. 1885). Vgl. auch d'Avenel, „Richelieu et la monarchie absolue" (3 Bde., Paris 1884—87). — Louis François Armand du Plessis, Herzog von R., Marschall von Frankreich, Großneffe des Vorigen, Sohn von Armand Jean de Vignerot, geb. 13. März 1696, ward nach einer abenteuerlichen Jugend und nachdem er bis 1719 dreimal in der Bastille gesessen, 1725 Gesandter in Wien, kämpfte im Polnischen Erbfolgekriege am Rhein, ward 1738 Maréchal-de-Camp, bald darauf Generalleutnant des Königs in Languedoc, als welcher er die Einstellung der Protestantenverfolgungen erwirkte, that sich 1745 bei Fontenoy hervor, vertrieb 1748 die Österreicher aus Genua, ward hierfür zum Marschall ernannt, 1755 Gouverneur von Guyenne und Gascogne, eroberte 1756 Port Mayon, erhielt dann als Günstling der Pompadour den Oberbefehl in Deutschland, wo er den Herzog von Cumberland zur Konvention von Zeven (1757) zwang. Trotzdem bald darauf zurückberufen, diente er, wie erst der Pompadour, so nachher der Dubarry, in allen höfischen Ränken bewandert, verlor aber seinen Einfluß, als Ludwig XVI. die Regierung antrat. Er starb 8. August 1788 unter Hinterlassung eines Sohnes, des Herzogs von Fronsac, und einer an den Grafen Egmont verheirateten Tochter. Seine „Mémoires" (deutsch von Heß, 9 Bde., Jena 1790 bis 1800) sind zum Teil unecht. Neue „Mémoires" von ihm gab Lescure heraus (4 Bde., 1869). — Vgl. Faur, „Vie privée du maréchal de R." (deutsch, 3 Bde., Hamburg 1791). — Armand du Plessis, Herzog von R., Enkel des Vorigen und Sohn des Herzogs von Fronsac, Minister Ludwigs XVIII., geb. 25. September 1766 zu Paris, wanderte 1789 aus, diente im russischen Heere seit 1790 als Generalleutnant, machte im preußisch-österreichischen Heere den Feldzug von 1792 und 1793 mit, blieb dann wieder in Rußland, ward 1803 Generalgouverneur von Odessa, 1814 unter Ludwig XVIII. Pair, war 1815—18 Staatsminister, als welcher er den Zweiten Pariser Frieden abschloß und von den Verbündeten eine Verminderung des Besatzungsheeres um 30 000 Mann, sogar eine zweimalige Herabsetzung der Kriegskontribution, endlich 1818 den Abzug der Besatzungstruppen und Ludwigs XVIII. Aufnahme in die Heilige Allianz erlangte. Von 1820—21 nochmals Staatsminister, starb er 17. Mai 1822 in Paris ohne direkte Erben.

Richer (spr. Rischeh, Jean), Astronom des 17. Jahrhunderts (gest. 1696 in Paris), von dessen Lebensumständen wenig bekannt ist. Er machte 1671—73 eine Reise nach Cayenne zur Bestimmung der Sonnenparallaxe und legte die Ergebnisse dieser Reise in seinen „Observations astronomiques et physiques faites en l'isle de Cayenne" (Paris 1679) nieder.

Richērus oder Richerius, Geschichtschreiber, geb. um 950, trat nach 966 in das Benediktinerkloster von St. Remigius bei Reims ein und schrieb im Auftrage seines Lehrers Gerbert (des nachherigen Papstes Sylvester II.), als dieser Erzbischof von Reims war, eine als Quellenwerk wichtige Geschichte Frankreichs von 888—998, die sich nur in R.' 1839 in Bamberg von Pertz entdecktem Autograph erhalten hat (herausgeg. von Waitz, 2. Aufl., Hannover 1877; deutsch von Osten-Sacken, Berlin 1854). Über R. schrieb Reimann (Öls 1845).

Richmond (spr. Rittschmönd), Name zahlreicher Städte im englischen Sprachgebiet. — Richmond, Stadt in der englischen Grafschaft York, nordwestlich von York, am Swale gelegen, hat eine alte Hauptkirche, ein theologisches Seminar, großartige Ruinen einer Feste auf steilem Felsen aus der Zeit

Wilhelms des Eroberers und zählt (1881) 4502 E. — Richmond, Marktstadt in der englischen Grafschaft Surrey, westlich von London, an der Themse, hat eine Hauptkirche mit vielen Denkmälern, ein Theater, ein theologisches Seminar, einen großen, herrlichen, von Karl I. angelegten Park und zählt (1881) 19066 E. R. ist ein vielbesuchter Ausflugsort der Londoner. — Richmond, Hauptstadt des amerikanischen Unionsstaates Virginien, am Jamesfluß, der hier mehrere Fälle bildet, ist Sitz eines deutschen Konsuls, hat zahlreiche, hervorragende öffentliche Gebäude, u. a. das nach dem Muster des sogenannten Maison carrée in Nimes gebaute Staatskapitol, auf dem Shockoehügel gelegen an einem großen baumbepflanzten öffentlichen Platze, den ein Reiterstandbild Washingtons und Standbilder anderer berühmter Männer zieren; ferner die im dorischen Stil erbaute City Hall, die Monumental Church, ein Theater, Tabaksbörse, Strafanstalt, mehrere Kirchen, wissenschaftliche und technische Lehranstalten u. s. w., mannigfaltiges Großgewerbe, mit blühendem Handel verbunden, der durch die Lage der Stadt, in welche Schiffe bis zu 5 m Tiefgang hineingelangen können, sehr begünstigt wird. R. zählt (1880) 63600 E. In der Nähe befinden sich große Steinkohlen- und Eisenbergwerke. Die Wasserfälle des Jamesflusses sind durch einen sie umgehenden Kanal, der den gewerblichen Anlagen jede erwünschte Wasserkraft gewährt, für die Schiffahrt unschädlich gemacht. Auf dem jenseitigen Ufer des Flusses liegt die mit R. durch drei Brücken verbundene Vorstadt Manchester mit 5729 E. R., 1737 gegründet, 1779 zum Sitz der Regierung von Virginien gemacht, wurde beim Ausbruche des Sezessionskrieges 1861 von den Südstaaten zur Hauptstadt der Konföderierten Staaten erklärt, wurde stark befestigt, 8. April 1865 von den Truppen der Generale Grant und Sheridan erstürmt und größtenteils in Asche gelegt. — Richmond, Stadt in der Grafschaft Wayne des amerikanischen Unionsstaates Indiana, am East Fork des Whitewater River, hat eine höhere Schule und (1880) 12742 E., die Großgewerbe in Baumwolle, Eisen ꝛc. unterhalten. — Richmond, Dorf in der britisch-amerikanischen Provinz Quebec, am St. Francisfluß, hat eine landwirtschaftliche Hochschule und ein Jesuitenkollegium.

Richmond (spr. Rittschmönd, George), englischer Bildnismaler in Aquarell, geb. 28. März 1809, besuchte die Akademie in London, ging 1837 nach Italien, wo er die alten Meister studierte und begann 1840 in London die Bildnismalerei in Wasserfarben, worin er in Modellierung und Kolorit Ausgezeichnetes leistet. — Auch sein Sohn, William R., malt in der Weise seines Lehrers Leighton Bilder der Historie und des romantischen Genres.

Richmond (spr. Rittschmönd, Grafen und Herzoge von), Titel mehrerer englischer Prinzen und Peers, der schließlich in der Familie Lennox erblich geworden ist. Im Jahre 1342 verlieh König Eduard III. zuerst den Titel eines Grafen von R. seinem Sohne Johann von Gaunt, nachherigem Herzog von Lancaster, und durch dessen Urenkelin ging derselbe 1452 auf Edmund Tudor und dessen Sohn, den nachmaligen König Heinrich VII., über. Den Titel eines Herzogs von R. erhielt zuerst 1525 Graf Henry von Nottingham, natürlicher Sohn Heinrichs VIII., der aber 1536 ohne Nachkommen starb. Erst durch Jakob I. ward 1623 dieser Titel seinem Vetter Lodowick Stuart, Herzog von Lennox und Grafen von Darnley, wieder verliehen, doch starb dieser schon im Februar 1624. Dessen Neffe James wurde zwar 1641 zu der nämlichen Würde erhoben, starb aber 1672 als letzter männlicher Sproß dieses Seitenzweiges der Stuarts, worauf Karl II. den Titel eines Herzogs von R. und Lennox, Grafen von March und Darnley, 1675 auf den ihm 1670 geborenen natürlichen Sohn Charles (gest. 27. Mai 1723) übertrug. Von letzterem stammt die heutige Herzogsfamilie ab. Aus dieser ist hervorzuheben Charles Gordon-Lennox, in Schottland Herzog von Lennox, in Frankreich Herzog von Aubigny, in England fünfter Herzog von R., geb. 3. August 1791; er trat 1819 nach seines Vaters Tode ins Oberhaus ein, war im Reformministerium des Grafen Grey 1830—34 Generalpostmeister und hielt sich dann als Oberhausmitglied in der Mitte zwischen Whigs und Tories, bis er 1846 einer der heftigsten Protektionisten wurde. Er starb 21 Oktober 1860 zu London. Ihn beerbte sein ältester Sohn Charles Henry, als sechster Herzog von R., geb. 27. Februar 1818. Derselbe war schon 1859 Mitglied des Staatsrats, dessen Präsident er 1874—80 war. Im Jahre 1876 auch zum Herzog von Gordon und Grafen von Kinrara ernannt, war er vom Juli 1885 bis Januar 1886 war er Staatssekretär für Schottland.

Richmond (spr. Rischmong, Arthur, Graf von), Herzog von Bretagne und Touraine, Connétable von Frankreich, geb. 22. August 1393 zu Suffinio als Sohn des Herzogs Johann V. von Bretagne, hielt es im französischen Bürgerkrieg mit den Orléans und Armagnacs, ward 1415 bei Azincourt gefangen, 1424 Connétable, eroberte 1448 die Normandie, folgte 1456 seinem Neffen Peter als Herzog der Normandie und starb 26. Dezember 1457 in Nantes.

Richmont (spr. Rischmong, Herzog von), eigentlich Henry Hébert, Abenteurer, der sich für Ludwig XVII. (s. d.) ausgab.

Richten, einem Geschützrohre die zum Treffen des Zieles erforderliche wagerechte Drehung (Seitenrichtung) und Elevation (s. d. Höhenrichtung) geben.

Nr. 5539. Ludwig Richter (geb. 28. September 1803, gest. 19. Juni 1884).

Richter, bei den alten Hebräern seit der Besitznahme Kanaans die Volkshelden, die in Zeiten feindlicher Bedrückung einen oder mehrere Stämme zum Befreiungskampfe führten und dann auch im Frieden ein mehr oder weniger ausgedehntes Ansehen als Schiedsrichter genossen. Erst die beiden letzten R, die Hohenpriester Eli und Samuel, erscheinen als Vertrauensmänner und Leiter des ganzen Volks. Die Zeit der R. wird beschrieben im Buch der Richter.

Richter heißen diejenigen höheren öffentlichen Beamten, denen die Gerechtigkeitspflege, d. h. die Handhabung der bürgerlichen und Strafgerichtsbarkeit (s. unter Gericht) obliegt. Nach dem deutschen Gerichtsverfassungsgesetz erfolgt die Ernennung der R. auf Lebenszeit. Dieselben beziehen ein festes Gehalt und können wider ihren Willen nur kraft richterlicher Entscheidung und nur aus Gründen und unter Formen, welche die Gesetze bestimmen, dauernd oder zeitweise ihres Amtes enthoben oder an eine andere Stelle oder in Ruhestand versetzt werden. Bei einer Veränderung in der Einrichtung der Gerichte können unfreiwillige Versetzungen an ein anderes Gericht oder Entfernungen vom Amte unter Belassung des vollen Gehaltes durch die Landesjustizverwaltung verfügt werden.

Richter (Adrian Ludwig), Maler, Illustrator und Radierer, geb. 28. September 1803 in Dresden, war anfangs Schüler seines Vaters, eines Kupferstechers, bereiste 1821

mit dem Fürsten Nariſchkin das ſüdliche Frankreich, bildete ſich 1823—26 für die Landſchaft in Italien aus, war ſeit 1828 Zeichner in der Porzellanfabrik zu Meißen, von 1836 bis 1877 Profeſſor an der Akademie in Dresden und ſtarb 19. Juni 1884 in Loſchwitz. Von ſeinen erſten italieniſchen Landſchaften ging er zur Illuſtration von Märchen und Gedichten über, entwickelte hierin einen großen Schatz von Tiefe des Gemüts und von Humor, wurde aber noch beliebter durch ſeine Bilder aus der Kinderwelt und ſeine von echt proteſtantiſchem Geiſt durchdrungenen Hausbücher, die durch ihre tiefe Menſchenkenntnis und echte Frömmigkeit allgemeine Verbreitung fanden und viel zur Hebung des Holzſchnittes beitrugen. Man hat von ihm 238 Radierungen. Sein Leben beſchrieb Hoff (1877); ſeine „Lebenserinnerungen eines deutſchen Malers“ erſchienen 1887 (5. Aufl., Frankfurt).

Richter (Amilius Ludwig), ausgezeichneter Kirchenrechtslehrer, geb. 15. Februar 1808 zu Stolpen; Juriſt, ward 1835 Profeſſor in Leipzig, 1838 in Marburg, 1846 in Berlin, 1852 Oberkonſiſtorialrat, ſpäter Geheimer Oberregierungsrat und Vortragender Rat im Geiſtlichen Miniſterium, geſt. 8. Mai 1864 in Berlin. Sein Hauptwerk iſt das „Lehrbuch des katholiſchen und evangeliſchen Kirchenrechts“ (8. Aufl., beſorgt von Dove, Leipzig 1877—86). Über ihn ſchrieb Hinſchius (Weimar 1865).

Nr. 5540. Eugen Richter (geb. 30. Juli 1838).

Richter (Ernſt Friedrich Eduard), Muſiktheoretiker, geb. 24. Oktober 1808 zu Großſchönau (Lauſitz), bildete ſich ſeit 1831 in Leipzig für die Muſik, wurde 1843 einer der erſten Lehrer am dortigen Konſervatorium und Direktor der Singakademie, 1851 Organiſt an der Peterskirche, 1862 an der Nikolaikirche, 1868 Muſikdirektor und Profeſſor und ſtarb 9. April 1879. Bedeutender als ſeine verſchiedenartigen Kompoſitionen (Motetten, Pſalmen, Meſſen u. ſ. w.) ſind ſeine theoretiſchen Schriften, namentlich das „Lehrbuch der Harmonie“ (16. Aufl. 1886), „Lehrbuch des Kontrapunktes“ (3. Aufl. 1879), „Lehrbuch der Fuge“ (5. Aufl. 1886). — Sein Sohn, Alfred R., geb. 1. April 1846 in Leipzig, wurde 1872 Lehrer am dortigen Konſervatorium, gab zu ſeines Vaters „Harmonielehre“ ein neues „Aufgabenbuch“ (6. Aufl., 1886) heraus und zog 1883 nach London.

Richter (Eugen), Politiker, geb. 30. Juli 1838 zu Düſſeldorf, Regierungsaſſeſſor daſelbſt, wurde 1864 zum Bürgermeiſter von Neuwied gewählt, aber nicht beſtätigt, weshalb er gekränkt den Staatsdienſt verließ und nach Berlin überſiedelte, um daſelbſt ſchriftſtelleriſch thätig zu ſein. Im Jahre 1867 wurde er in den konſtituierenden norddeutſchen Reichstag gewählt; dem Reichstag gehört er ſeit deſſen Beſtehen, dem preußiſchen Abgeordnetenhauſe ſeit 1869 an und in beiden Parlamenten iſt er die Seele der Fortſchritts- oder der Deutſchfreiſinnigenpartei, wie auch der 1885 von ihm begründeten Freiſinnigen Zeitung, hier wie dort der erbittertſte, rückſichtsloſeſte Gegner Bismarcks und aus Haß gegen dieſen, zumal bei der Reichstagswahl von 1890, ſelbſt dem Bunde mit den Sozialdemokraten das Wort redend. Ein im ſelben Jahr von den Gemäßigten der Partei unternommener Verſuch, R.s Einfluß zu mindern, mißlang.

Richter (Guſtav Karl Ludwig), Hiſtorien- und Bildnismaler, geb. 31. Auguſt 1823 zu Berlin, beſuchte die dortige Akademie, war 1844—46 in Paris Schüler von Cogniet, verweilte 1847—49 in Rom, 1861 in Ägypten und 1863 in der Krim, wurde Schwiegerſohn des Tonſetzers Meyerbeer und Profeſſor an der Akademie in Berlin, malte dort im nordiſchen Saal des Neuen Muſeums ſtereochromiſche Bilder und erregte 1856 durch ſeine Tochter des Jairus (Nationalgalerie) eine ebenſogroße Bewunderung wie durch das erſt 1873 vollendete Bild vom Bau der ägyptiſchen Pyramiden im Maximilianeum zu München. In den letzten 20 Jahren ſeines Lebens glänzte er auch im Bildnisfach (Die Königin Luiſe, 1879, Muſeum in Köln). Er ſtarb 3. April 1884 in Berlin.

Richter (Hans), Orcheſterleiter, geb. 4. April 1843 zu Raab in Ungarn, war von 1860—65 Schüler des Konſervatoriums für Muſikfreunde in Wien, wurde auf Richard Wagners Empfehlung 1868 Chordirektor an der Oper in München, 1871 Kapellmeiſter am Nationaltheater in Peſt, 1875 in Wien Kapellmeiſter der Hofoper und Dirigent der philharmoniſchen Konzerte, endlich 1878 zweiter Kapellmeiſter der Hofkapelle. Im Jahre 1876 dirigierte er die Aufführung der Nibelungen in Baireuth.

Richter (Hermann Eberhard), verdienter Arzt und Fachſchriftſteller, geb. 14. Mai 1808 zu Leipzig. Er ließ ſich 1831 als praktiſcher Arzt in Dresden nieder, wo er 1838—49 eine Profeſſur an der ehemaligen Chirurgiſch-mediziniſchen Akademie bekleidete und 24. Mai 1876 ſtarb. Er erſtrebte eine Reform der Arzneiwiſſenſchaft, eine gemeinſame deutſche Pharmakopöe, prophylaktiſche Einrichtungen in Schulen, Wohnungen ꝛc., Einführung der Feuerbeſtattung und andere ſanitäre Reformen. Beſonders namhaft zu machen ſind von ſeinen Schriften „Blutarmut und Bleichſucht“ (2. Aufl., Dresden 1854), „Grundriß der inneren Klinik“ (4. Aufl. 1860), „Das Geheimmittelunweſen“ (1872—75), „Über Milch- und Molkenkuren“ (1872) u. ſ. w.

Richter (Hieronymus Theodor), Hüttentechniker, geb. 1825 in Dresden, ſeit 1873 Direktor der Bergakademie zu Freiberg, bekannt beſonders als Entdecker des Metalls Indium.

Richter (Johann Paul Friedrich), unter dem Namen Jean Paul vielgefeierter Dichter, geb. 21. März 1763 zu Wunſiedel, ſtudierte, in kleinlichen, ärmlichen Verhältniſſen aufgewachſen, 1780—84 in Leipzig Theologie, gab dies Studium aber trotz des Mißerfolges ſeines Erſtlingswerkes, der „Grönländiſchen Prozeſſe“ (Berlin 1783), auf, um ſich ganz der Schriftſtellerei zu widmen. Von 1787—89 aus Not Hauslehrer in Töpen, 1790—94 in Schwarzenbach, hatte er inzwiſchen mit ſeinen Romanen „Heſperus“ (Berlin 1789), „Die unſichtbare Loge“ (ebd. 1793) und das „Leben des Quintus Fixlein“ (Baireuth 1796) Erfolg. Noch entſcheidender war die Aufnahme des humoriſtiſch-ſentimentalen Romans „Siebenkäs“ (Berlin 1796), welchem ſich „Der Jubelſenior“ (Leipzig 1797) und „Das Kampaner Thal“ (Erfurt 1798) anreihten. Nachdem er von 1795 ab in Hof und Baireuth gelebt, ging er 1797 wieder nach Leipzig, 1798 nach Weimar, wo er ſich mit Herder und Charlotte von Kalb befreundete, wechſelte ſeit 1800 den Aufenthalt ziemlich häufig, lebte in Leipzig, Berlin (wo er ſich 1801 mit Karoline, der Tochter des Geheimen Tribunalrats Meyer, verheiratete), Meiningen und Koburg, nahm aber 1804 ſeinen dauernden Wohnſitz wieder in Baireuth, wo er vom Großherzog von Frankfurt, Karl von Dalberg ſeit 1808 eine ſeit 1813 vom König von Bayern weitergezahlte Penſion bezog und als Legationsrat 14. November 1825 ſtarb, vier Jahre nach ſeinem einzigen Sohne. Den Höhepunkt ſeines Ruhmes er-

reichte er mit dem „Titan“ (Berlin 1800—3; anthologisch herausgeg. von Sievers, Wolfenbüttel 1878) und den „Flegeljahren“ (Tübingen 1804—5). Den „Flegeljahren“ schlossen sich vermischte Schriften, unter ihnen die „Vorschule der Ästhetik“ (Hamburg 1805), die „Levana oder Erziehungslehre“ (Braunschweig 1807, vermehrte Aufl., Stuttgart 1861), die „Dämmerungen für Deutschland“ (Tübingen 1809) sowie u. a. der derbkomische Roman „Dr. Katzenbergers Badereise“ (Heidelberg 1809) und der unvollendete satirische Roman „Der Komet“ (Berlin 1820—22) an. R. gilt als Deutschlands größter Humorist und zeichnet sich durch trefflichen Witz, tiefe Empfindung und bilderreiche Sprache aus; doch leiden alle seine Romane unter der vielfach bis zu krankhafter Unnatur gesteigerten Sentimentalität, wie auch unter der Geschmack- und Formlosigkeit der Darstellung, so daß keins seiner Dichtwerke als wirkliches einheitliches Kunstwerk gelten kann. Nach seinem Tode erschienen noch besonders „R.s kleine Bücherschau“ (2 Bde., Berlin 1826), „Selina oder über die Unsterblichkeit der Seele“ (Stuttgart 1827), „R.s zerstreute Blätter“ (2 Bde., Leipzig 1826), „Politische Nachklänge“ (herausgeg. von Förster, Heidelberg 1832), „Der Papierdrache“ (2 Bde., herausgeg. von Förster, Frankfurt 1845) und seine „Sämtlichen Werke“ (65 Bde., Berlin 1826—38;

Nr. 5541. Johann Paul Richter (geb. 21. März 1763, gest. 14. November 1825).

34 Bde., 3. Aufl., 1861—63; auch in Hempels „Nationalbibliothek“, 1879 ff., 60 Tle. und in Kürschners „Deutscher Nationallitteratur“, herausgeg. von Nerrlich, 1882 ff.); ferner „Das Schönste und Gediegenste aus R.s Schriften“ (9 Bde., ausgewählt von Gebauer, Leipzig 1827—35), „R.s Briefwechsel mit Jakobi“ (Berlin 1828), „R.s Briefwechsel mit seinem Freunde Otto“ (3 Bde., ebd. 1829), „Briefwechsel zwischen Voß und Jean Paul“ (Heidelberg 1833), „Jean Pauls Briefe an eine Jugendfreundin“ (Brandenburg 1858), „Briefe von Charlotte von Kalb an Jean Paul und dessen Gattin“ (herausgeg. von Nerrlich, Berlin 1886). Vgl. auch „Wahrheit aus Jean Pauls Leben“ (von R. selbst begonnen, dann von Otto und Ernst Förster fortgesetzt, 8 Bdchn., Breslau 1826—33); Spazier (R.s Neffe), „R. in seinen letzten Tagen“ (ebd. 1826) und „Jean Paul Friedrich R.“ (5 Bde., ebd. 1833); Funck, „Jean Paul Friedrich R.“ (Schleusingen 1839); Förster, „Denkwürdigkeiten aus R.s Leben“ (3 Bde., München 1863 ff.); Nerrlich, „Jean Paul, sein Leben und seine Werke“ (Berlin 1889).

Richter (Joseph), österreichischer Satiriker und Dramatiker, geb. 16. März 1748 zu Wien, gest. 16. Juni 1813 daselbst als Privatgelehrter. Er gab unter dem Namen Obermayer die für die Sittengeschichte wichtige Zeitschrift „Eipeldauer Briefe“ heraus. Seine Dramen, wie „Der Fall“, „Die Feldmühle“, „Die lächerlichen Projektanten“ u. s. w., gehören jetzt der Vergessenheit an. Seine „Sämtlichen Schriften“ erschienen in 12 Bdn. (Wien 1813).

Richter (Karl Thomas), Nationalökonom und Dichter, geb. 4. November 1838 in Leitmeritz, seit 1872 Professor in Prag, wo er 15. Oktober 1878 starb. Er schrieb „Das Staats- und Gesellschaftsrecht der französischen Revolution“ (Berlin 1865—66), „Die Fortschritte der Kultur“ (Prag 1875) u. s. w. sowie unter dem Dichternamen Karl Thomas zahlreiche Dramen („Samson“), auch epische und lyrische Gedichte.

Richterswyl, Marktflecken im Schweizerkanton Zürich, am Zürichsee und der Bahnlinie Zürich-R., hat Großgewerbe in Baumwolle und Seide und zählt (1880) 3826 E.

Richthofen, schlesische Adelsfamilie, hieß ursprünglich Schultze (latinisiert Prätorius) und stammt aus Bernau bei Berlin. — Samuel Prätorius starb 1605 als Bürgermeister von Frankfurt a. d. Oder. — Dessen Enkel, Johann Prätorius (geb. 1611, gest. 1664), erhielt 1661 den böhmischen Ritterstand und den Beinamen von Richthofen. — Karl Otto Johannes Theresius, Freiherr von R., ausgezeichneter Rechtsgelehrter und Germanist, geb. 30. Mai 1811 auf Damsdorf bei Striegau, war 1842—60 Professor in Berlin und lebte seitdem auf seinem Gute Damsdorf, wo er 7. März 1888 starb. Im Jahre 1849 war er Mitglied des Erfurter Parlaments und in den folgenden Jahren mehrmals Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses, wo er sich zu der von Georg von Vincke (s. d.) geführten Partei hielt. R. veröffentlichte u. a. „Altfriesische Rechtsquellen“ (Berlin 1840), „Altfriesisches Wörterbuch“ (Göttingen 1840), Bearbeitungen des friesischen und des sächsischen Volksrechtes (im 3. und 5. Bd. der „Leges“ der „Monumenta Germaniae“), „Zur Lex Saxonum“ (Berlin 1868) und mit Kries „Die englische Armenpflege“ (ebd. 1863), „Untersuchungen über friesische Rechtsgeschichte“ (3 Tle., 1880—86), „Die älteren Egmonder Geschichtsquellen“ (ebd. 1887) u. s. w. — Karl Ferdinand Wilhelm, Freiherr von R., ein Angehöriger derselben weitverzweigten Familie, geb. 31. Januar 1832 zu Karlsruhe in Schlesien, ward 1867 Pfarrer in Hohenfriedberg und 1872 Domherr in Breslau. Als einer der ersten höheren katholischen Geistlichen sagte er sich 1873 von den vatikanischen Dekreten vom Juli 1870 feierlich los, infolgedessen er sofort exkommuniziert ward. Im Jahre 1875 trat er in Leipzig zum Protestantismus über. Während seines Aufenthaltes bei seinem Bruder (s. unten) in Berlin zog er sich durch einen Unfall schwere Brandwunden zu, denen er 17. März 1876 erlag. Seine Lebensbeschreibung veröffentlichte seine Mutter (Leipzig 1877). — Ferdinand Paul Wilhelm Dieprand, Freiherr von R., Bruder des Vorigen, berühmter Geolog und Forschungsreisender, geb. 5. Mai 1833 zu Karlsruhe in Schlesien, nahm 1860 an der preußischen Expedition nach Ostasien teil, bereiste 1862—68 Kalifornien und dann bis 1872 Gegenden Chinas, in die sich bisher kein wissenschaftlich gebildeter Europäer gewagt hatte. Nach seiner Rückkehr ließ er sich 1873 in Berlin nieder, wo er Präsident der Geographischen Gesellschaft wurde, doch folgte er 1875 einem Rufe als Professor der Geologie nach Bonn, 1883 als solcher der Erdkunde nach Leipzig, 1886 nach Berlin. Von seinen Arbeiten ist u. a. die geographische Karte des Fassathales (2. Aufl., Gotha 1862), der Atlas von China (Berlin 1885), sein großes Werk „China“ (1877—83) und sein „Führer für Forschungsreisende“ (1886) hervorzuheben. — Emil, Freiherr von R., preußischer Diplomat, geb. 11. Juni 1810 zu Trebnitz, war in Jassy, Madrid und Mexiko diplomatisch thätig, ward 1859 Gesandter bei den Hansestädten und mecklenburgischen Höfen, 1867 in Stockholm, trat aber 1874 in den Ruhestand und siedelte nach Baden-Baden über. Er schrieb „Die Medizinaleinrichtungen des preußischen Heeres“ (2 Tle., Breslau 1836—37), „Der Haushalt der Kriegsheere“ (2 Bde., Berlin 1840), „Geschichte der Familie Prätorius von R.“ (Magdeburg 1884) u. s. w.

Richtmaß, soviel wie Eichmaß (s. d.).

Richtmünzen, von einer fürstlichen Münzstätte als Vor-

bild für landständische Münzstätten ausgeprägte Münzen. — Richtpfennig, das Gewicht, nach welchem größere Münzen in Münzstätten gewogen werden. Der Richtpfennig ist in Deutschland seit 1857 durch das Tausendstelpfund ersetzt.

Richtschacht, im Bergbau ein senkrechter (saigerer) Schacht im Gegensatz zu den flachen (tonnlägigen) Schächten.

Richtscheit, ein längeres gewöhnlich hölzernes Lineal, dessen sich die Maurer, Zimmerleute, Tischler u. s. w. bedienen, um gerade Linien, ebene Flächen und wagerechte Ebenen nachzumessen. Im letzteren Falle wird auf das Richtscheit eine Wasserwage gesetzt.

Richtstäbchen, dünne Holzstäbchen, welche auf der Brustwehr eines Festungswerkes ausgesteckt werden, um für das dahinter stehende Geschütz die richtige Seitenrichtung anzugeben; s. auch Indirekter Schuß (unter Indirekt).

Richtsteige, im Mittelalter Rechtsbücher (s. unter Recht), welche eine Darstellung des Rechtsganges (des Prozeßverfahrens) enthielten. Die bekanntesten R. sind der von Johann von Buch (um 1335) verfaßte R. Landrechts und der von einem unbekannten Verfasser (ebenfalls aus dem 14. Jahrhundert) herrührende R. Lehnrechts.

Nr. 5542—5546. Ricinus africanus.
a Blütenstand und Blattzweig, b junge weibliche Blüte (2/1 natürlicher Größe), c Frucht, d Frucht im Durchschnitt, e Same.

Richtung nennt man im Kriegswesen die Linie, in der die Truppen aufgestellt sind oder sich bewegen; eine Truppe einrichten heißt ihre Front in eine bestimmte gerade Linie bringen. Ein Truppenkörper ist in sich gerichtet, wenn seine Front eine gerade Linie bildet und die hinteren Glieder (in der Kolonne die hinteren Abteilungen) sich auf die vorderen decken. — R. bei einem Geschütz oder Gewehr ist die der Entfernung und Lage des Ziels gemäße Stellung der Seelenachse des Rohrs. — Richtungswinkel, der zur Erreichung des Ziels nötige Elevationswinkel der Seelenachse des Geschützrohrs; s. auch Aufsatz, Elevation, Quadrant.

Ricimer, weströmischer Heerführer, von väterlicher Seite ein Sueve, von mütterlicher ein Enkel des Westgotenkönigs Wallia, stieß als Befehlshaber der deutschen Söldner 456 den schwachen Kaiser Avitus vom Throne und setzte zuerst den Majorian als Kaiser ein, ließ aber auch diesen 461 ermorden und regierte, während er nach einander die Scheinkaiser Lybius Severus und Anthemius erhob und stürzte, fast unumschränkt, so daß die zweijährige kaiserlose Zeit 465—467 nicht einmal bemerkt wurde. Tapfer, klug und treulos zugleich, schützte er das Reich vor dem Eindringen der wilden Völker, zerfiel aber zuletzt mit Anthemius, seinem Schwiegervater, erstürmte Rom, ließ Anthemius morden und starb bald danach, 20. August 472, den Oberbefehl seinem Neffen Gundobald, einem Fürsten der Burgunder, überlassend.

Ricinus *L.*, Pflanzengattung der Wolfsmilchgewächse, bei uns vertreten durch R. communis *L.* (Wunderbaum, Christuspalme) aus Südasien, der sich aber auch durch den ganzen Orient und Südeuropa verbreitet, wo er strauchartig wird, während er bei uns nur einjährig ist, da er als Dekorationsstaude gezogen wird und erfriert. — Der R. zeichnet sich aus durch hohen, kräftigen Wuchs, handartig verbreiterte tiefgrüne Blätter und stattliche Blumenrispe, an welcher die gelben männlichen Blüten unter den weiblichen stehen, während letztere eine dreihäusige stachlige oder bei einer Spielart (R. inermis) glatte Kapsel mit großen, plattgedrückten bohnenartigen Samen hervorbringen. In dem weißen öligfleischigen Eiweiß bergen die Zellen ein fettes Öl, Rizinusöl (s. d.). Nach der Größe der Samen unterscheidet man im Handel die kleineren und die größeren europäischen Rizinussamen.

Ricinusöl, Abführmittel, s. Rizinusöl.

Ricke, das weibliche ausgewachsene Reh.

Rickert (Heinrich), Politiker, geb. 27. Dezember 1833 zu Danzig, widmete sich der Journalistik, war längere Zeit Redakteur und Besitzer der liberalen „Danziger Zeitung", 1876 bis 1878 Landesdirektor der Provinz Preußen und lebt seitdem in Danzig. Seit 1870 Mitglied des Abgeordnetenhauses und seit 1874 auch des Deutschen Reichstags, gehörte er dort wie hier der nationalliberalen Partei an, bis er 1880 mit den sogenannten Sezessionisten aus derselben ausschied, 1884 ins deutschfreisinnige Lager überging und einer der Hauptgegner Bismarcks ward, wiederholt im entschiedensten Widerspruch mit seinen früheren Ansichten. Im Mai 1890 beleidigte er im Reichstage den Abgeordneten von Puttkamer schwer, lehnte aber trotzdem eine Forderung des letzteren ab.

Nr. 5547. Ricochetschuß.
b Brustwehr, w Wallgang, t Traversen, rrr Bahn des Ricochetschusses.

Ricochetschuß (spr. Rikoschehschuß) war ein Schuß aus glatten Kanonen, welcher sein Geschoß mittels schwacher Ladung über die Brustwehr eines Festungswerkes sandte, um in schwachen Sprüngen über die Traversen wegzugehen und die dazwischen stehenden Geschütze zu zerstören. Der R. soll von Vauban zuerst angewendet worden sein, weil die Traversen den Enfilierschuß unwirksam machten; s. auch Enfilade.

Ricord (spr. Rikohr, Philippe), berühmter französischer Arzt und Syphilidolog, geb. 10. Dezember 1800 in Baltimore, 1831—60 Oberwundarzt am Hospital du Midi zu Paris, wo er 22. Oktober 1889 starb. Er schrieb „Traité pratique des maladies vénériennes" (deutsch von Müller, Leipzig 1838), „Lettres sur la syphilis" (3. Aufl., Paris 1863), „Leçons sur le chancre" (2. Aufl., ebd. 1860) u. s. w.

Riddagshausen, Dorf von ca. 600 E. im Kreis und Herzogtum Braunschweig, etwa 2 km nördlich von der Stadt Braunschweig, hat eine 1278 eingeweihte, 1878—1880 auf Landeskosten neu hergestellte prachtvolle Kirche im Übergangsstil mit dreischiffiger Basilika und den Grabmälern verschiedener Äbte von R. Das 1145 gegründete, zur Diözese Halberstadt gehörige Cistercienserkloster wurde unter Herzog August säkularisiert. Die Klosterdomäne R. wird von der herzoglichen Kammer verwaltet.

Riddarvisa, altschwedische Gedichte, s. unter Schwedische Sprache, Litteratur und Kunst.

Ridderstad (Karl Frederik), schwedischer Dichter und Tagesschriftsteller, geb. 18. Oktober 1807, bis 1840 Offizier, seitdem in Linköping journalistisch thätig, auch freisinniges Mitglied der Zweiten Kammer. Seine lyrischen Gedichte erschienen in 3 Bdn. (Linköping 1852—62), seine Novellen in 3 Bdn. (ebd. 1848—49; neue Ausg. 1878 ff.). Außerdem schrieb er auch eine Reihe Romane („Das Gewissen" u. s. w.). Er starb 12. August 1886 in Linköping.

Riddle (spr. Riddl, Albert Gallatin), amerikanischer Schrift-

steller, geb. 28. Mai 1816 zu Monson (Massachusetts), wurde 1860 in den Bundeskongreß gewählt und lebt seitdem meist in Washington. Er schrieb „Students and lawyers“ (1873), die Lebensbeschreibungen von Garfield (1880) und Wade (1886), zahlreiche Novellen und veröffentlichte „Speeches and arguments“ (1886).

Ridendo dicĕre verum (lat.), d. h. lachend die Wahrheit sagen, Stelle aus Horaz' „Satiren“ (I, 1, 24).

Ridinger (Johann Elias), Tiermaler und Radierer, geb. 15. Februar 1695 in Ulm, war Schüler von Rugendas in Augsburg, wo er sich niederließ, 1759 Direktor der Kunstschule wurde und 10. April 1767 starb. Er zeichnete und malte namentlich zahme und wilde Tiere und hinterließ etwa 350 Radierungen nach solchen Zeichnungen. Sein Leben beschrieb Thienemann (1856).

Riebeck (Emil), Reisender, geb. 11. Juni 1853 zu Leau (Anhalt), bereiste mit Mook und Rosset die Krim und den Kaukasus, dann Syrien ꝛc., mit Schweinfurth Arabien, dann Indien, Birma, Java, Siam, China und Japan. Er unterstützte auch andere Reiseunternehmungen aufs freigebigste und starb 22. Juni 1885 zu Feldkirch in Vorarlberg.

Riechbein (os ethmoideum), Knochen in der Nase, auf dessen Schleimhaut der Riechnerv sich mit ausbreitet.

Riechen, die Thätigkeit des Geruchssinns (s. d.).

Riechsalz (sal odoratum) ist mit etwas ätherischem Öl versetztes kohlensaures Ammoniak. Neuerdings verwendet man auch Menthol als Riechmittel.

Ried heißt morastiges, sumpfiges Gebiet, das mit Binsen, Simsen und Riedgräsern bewachsen ist.

Ried, Stadt in Oberösterreich, an den Bahnlinien Steinach-Schärding und Neumarkt-Simbach, ist Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Kreisgerichts, hat ein Staatsobergymnasium, ein Schloß und zählt (1880) 4544 E., die Hopfenbau treiben und Leinwand u. s. w. erzeugen. Durch den hier 13. Oktober 1813 zwischen Österreich und Bayern abgeschlossenen Vertrag trat dieses dem Bündnisse der Alliierten gegen Frankreich bei.

Riedblatt oder Riet, Teil der Weblade, s. unter Kamm.

Riedel (August Heinrich), Genremaler, geb. 27. Dezember 1799 zu Baireuth, war Schüler der Akademie in München und zog 1828 nach Rom, wo er Professor an der Akademie San Luca wurde und 8. August 1883 starb. Seine Bilder, meistens Einzelgestalten aus dem römischen Volksleben, zeigen große Meisterschaft in dem koloristischen Zauber des vom Sonnenlicht beleuchteten Körpers. — Sein Bruder, Eduard von R., Architekt, geb. 1. Februar 1813 in Baireuth, gest. 24. August 1885 in Starnberg, war in München einer der besten Schüler von Gärtner, baute das dortige Damenstiftsgebäude, bereiste Italien und verweilte bis 1850 in Athen, wo er am Bau des königlichen Schlosses teilnahm. Auch in München und anderen bayrischen Städten errichtete er Monumentalbauten, unter denen das Nationalmuseum (1858—63), im sogenannten Maximiliansstil das hervorragendste ist.

Riedel (Karl), Musiker, geb. 6. Oktober 1827 in Kronenberg (Rheinprovinz), war in Leipzig Schüler des Konservatoriums und machte sich besonders verdient durch den 1854 von ihm dort gegründeten Gesangverein für ältere kirchliche Gesangswerke (Riedelscher Gesangverein), der zu einem der bedeutendsten gemischten Chöre Deutschlands emporblühte. Im Jahre 1869 wurde er auch Präsident des Allgemeinen deutschen Musikvereins. Seine eigenen Tondichtungen sind gering an Zahl, dagegen besorgte er die Herausgabe vieler trefflichen älteren Musikwerke. Er starb 3. Juni 1888 in Leipzig.

Riedenburg, Flecken im Bezirksamt Beilngries des bayrischen Regierungsbezirks Oberpfalz, an der Altmühl, ist Sitz eines Amtsgerichts und eines Forstamts, hat zwei Kirchen, ein altes Bergschloß und (1885) 1467 katholische E. In der Nähe befinden sich die Burgruinen Tachenstein und Rabenstein und die große Höhle Schuler Loch.

Riedgras, Pflanzengattung, s. Carex *L.*

Riedkamm (Rietkamm), Teil der Weblade, s. unter Kamm.

Riedlingen, Oberamtsstadt im württembergischen Donaukreise, an der Donau und an der Bahnlinie Ulm-Sigmaringen, ist Sitz eines Amtsgerichts, hat eine katholische Kirche und zählt (1885) 2261 meist katholische E.

Riedmüller (Franz Xaver von), Landschaftsmaler, geb. 22. Januar 1829 in Konstanz, nahm 1864 seinen Wohnsitz in Stuttgart und wurde 1873 badischer Hofmaler. Seine sehr poetischen Landschaften, häufig mit Mondlicht, sind schilfreiche Ufer von Seen, Waldesgründe oder auch Hochgebirgsmotive.

Riefstahl (Wilhelm Ludwig Friedrich), Maler des landschaftlichen Genres, geb. 15. August 1827 zu Neustrelitz, war in Berlin Schüler von Wilhelm Schirmer, 1875—77 Direktor der Kunstschule in Karlsruhe, lebte einige Jahre in Rom und ließ sich dann in München nieder, wo er 11. Oktober 1888 starb. Seine Gemälde sind eine sinnreiche Verbindung des landschaftlichen Bildes mit der davon abhängigen Auszierung, z. B. Feldandacht Passeyrer Hirten (1864), Allerseelentag in Bregenz (1869, beide in der Nationalgalerie in Berlin), Das Forum Romanum, Die Segnung der Alpen (1881) u. a.

Riege wird in den Turnvereinen die in der Regel zehn bis zwölf Mitglieder starke, unter Führung eines bestimmten Vorturners stehende Abteilung genannt.

Riegel, entweder ein kürzeres Querstück bei Holz- und Eisenverbänden oder ein Verschlußstück, durch welche Thüren und Fenster sicher mit dem Gewände verbunden werden. In letzterem Falle läßt sich der R. entweder unmittelbar oder mittelbar (durch Schlüssel, Drehgriff u. s. w.) bewegen.

Riegel (Hermann), Kunstschriftsteller, geb. 27. Februar 1834 in Potsdam, widmete sich der Kunstwissenschaft, wurde 1869 Direktor des Museums in Leipzig, 1871 des Museums in Braunschweig und 1885 der Gründer des Allgemeinen deutschen Sprachvereins. Die bedeutendsten seiner vielen kunstwissenschaftlichen Werke sind „Cornelius“ (1866), „Grundriß der bildenden Künste“ (3. Aufl. 1875), „Geschichte des Wiederauflebens der deutschen Kunst im 18. und 19. Jahrhundert“ (1876), „Beiträge zur niederländischen Kunstgeschichte“ (2 Bde., 1882) und „Carstens' Werke“ (3 Bde., 1869—84).

Riegelwand, soviel wie Fachwerk (s. d.).

Riegen, im europäischen Norden übliche Darren (s. d.) für Getreide, welches wegen der Kürze des Sommers einer künstlichen Trocknung bedarf.

Rieger (Franz Ladislaus, Freiherr von), tschechischer Aufwiegler, geb. 10. Dezember 1818 zu Semil im böhmischen Kreise Gitschin, mußte 1842 infolge seiner Verbindungen mit den Slawen anderer Länder der juristischen Beamtenlaufbahn entsagen und wandte sich nun der Publizistik zu. Im Jahre 1848 Mitglied des Nationalausschusses und dann des österreichischen Reichsrats, war er hier der Hauptredner der slawischen und der antimagyarischen Partei. Im Jahre 1860 trat er wieder an die Spitze der tschechischen Bewegung und zugleich in Verbindung mit den Feudalen und Klerikalen und gründete für seine Zwecke die Narodni Listy. Um diese Zeit in den böhmischen Landtag und 1861 zum Beisitzer des Landesausschusses und Mitglied des österreichischen Reichsrats gewählt, stellte R. ein föderalistisches Programm auf, hatte aber damit keinen Erfolg, und als vollends 1867 die Zweiteilung in Österreich zustande kam, wirkte er gegen die Beschickung des Reichsrats durch die Tschechen und verlangte für die Krone Böhmen Rechte und Einfluß, wie sie Ungarn erhalten hatte. Im Jahre 1879 leitete er die Verhandlungen, die den Wiedereintritt der Tschechen in den Reichsrat zur Folge hatten; 1881 erhielt er den Orden der Eisernen Krone, womit die Erhebung in den Freiherrenstand verbunden ist. Im Jahre 1890 spielte er in Ausgleichsverhandlungen mit den Deutschböhmen eine vermittelnde Rolle.

Riegersburg, Burg bei Feldbach (s. d.).

Riego y Nuñez (Rafael del), spanischer General und Freiheitskämpfer, geb. 24. Oktober 1785 zu Oviedo, beteiligte sich 1820 an dem Militäraufstand gegen Ferdinand VII., ward 1822 Cortespräsident, befehligte 1823 das Heer unter Ballesteros, ward aber verraten und 7. November 1823 als Hochverräter in Madrid hingerichtet. Über ihn schrieben Miguel de Riego (London 1824), Nard und Piral (Madrid 1844).

Riehl (Aloys), philosophischer Schriftsteller, geb. 27. April 1844 zu Bozen, Professor der Philosophie in Graz, seit 1882 in gleicher Eigenschaft zu Freiburg i. Br., schrieb u. a. „Der philosophischen Kritizismus und seine Bedeutung für die positive Wissenschaft“ (2 Bde., Leipzig 1876—87) und „Über wissenschaftliche und nichtwissenschaftliche Philosophie“ (Freiburg und Tübingen 1883).

Riehl (Wilhelm Heinrich), angesehener Kulturhistoriker und

schöngeistiger Schriftsteller, geb. 6. Mai 1823 zu Biebrich; war erst Journalist an verschiedenen Orten, ist seit 1853 Professor in München, seit 1885 zugleich Direktor des bayrischen Nationalmuseums sowie seit 1862 Mitglied der bayrischen Akademie der Wissenschaften. R. schrieb „Die bürgerliche Gesellschaft" (8. Aufl., Stuttgart 1885), „Land und Leute" (8. Aufl., ebd. 1883), „Die Familie" (9. Aufl., ebd. 1882) und „Wanderbuch" (2. Aufl. 1869), welche auch den gemeinsamen Titel „Naturgeschichte des Volkes" führen; ferner „Kulturstudien aus drei Jahrhunderten" (3. Aufl., Stuttgart 1873), „Die deutsche Arbeit" (2 Bde., 3. Aufl. ebd. 1884), „Kulturhistorische Novellen" (3. Aufl., ebd. 1866), „Geschichten aus alter Zeit" (2 Bde., ebd. 1863—65), „Neues Novellenbuch" (3. Aufl. 1873), „Aus der Ecke" (Leipzig 1874), „Am Feierabend" (2. Aufl., 1881), „Freie Vorträge" (2 Sammlungen, 1873—85), „Lebensrätsel" (1888) ꝛc. Von seinen „Sämtlichen Geschichten und Novellen" erschien eine Volksausgabe (1871 ff.). Seinen umfassenden Kenntnissen und Erfahrungen auf dem Gebiete der Musik verdanken wir ferner die trefflichen „Musikalischen Charakterköpfe" (3 Bde., zuerst 1853—78; 7. Aufl. 1887) und 50 Liederkompositionen, die er als „Hausmusik" (1856; 2. Aufl. 1860) veröffentlicht hat. Von 1870—80 gab R. auch Raumers „Historisches Taschenbuch" heraus.

Riehm (Eduard Karl August), protestantischer Theolog, geb. 20. Dezember 1830 zu Diersburg (Baden), seit 1861 Professor in Heidelberg, seit 1862 in Halle, gest. 5. April 1888. Seine Hauptschriften sind „Der Lehrbegriff des Hebräerbriefs" (2. Aufl. 1867), „Handwörterbuch des biblischen Altertums" (2 Bde., 1884), „Die messianische Weissagung" (2. Aufl. 1885) ꝛc.

Riem oder Riemen, soviel wie Ruder.

Riemann (Georg Friedrich Bernhard), Mathematiker, geb. 17. September 1826 zu Breselenz (Hannover), seit 1857 Professor in Göttingen, gest. 20. Juli 1866 zu Selasca am Lago Maggiore; seinen „Gesammelten Nachlaß" gab Weber (Leipzig 1876), seine Vorlesungen über „Partielle Differentialgleichungen" (ebd. 1876) und über „Schwere, Elektrizität und Magnetismus" (Hannover 1876) Hattendorf heraus.

Riemann (Hugo), Musikschriftsteller und Komponist, geb. 18. Juli 1849 in Großmehlra bei Sondershausen, ward Dirigent in Bielefeld, Musiklehrer in Bromberg und 1881 Lehrer am Konservatorium in Hamburg. Er komponierte Klaviersachen, Lieder, Sonaten, Streichquartette und verfaßte die wertvollen Werke „Musikalische Syntaxis" (1877), „Musiklexikon" (3. Aufl. 1887), „Opernhandbuch" (1887), „Handbuch der Harmonielehre" (1888) u. a.

Riemen, ursprünglich die sehr verschiedenen Zwecken dienenden Lederbänder von beliebiger Breite und Länge. Heute versteht man unter R. hauptsächlich die zur Kraftübertragung benutzten Treibriemen, welche entweder aus Leder oder aus Geweben angefertigt werden. Runde schnurartige R. werden für die Übertragung ganz kleiner, flache Riemen für größere Kräfte angewendet. — Riemenfuß, ehemals Flächenmaß von 1 Fuß Länge und 1 Zoll Breite. — Riemenscheibe, ein radartiger, auf einer drehbaren Welle sitzender Maschinenteil, der zur Aufnahme des Treibriemens dient. — Riementriebwerk, s. unter Transmission.

Riemenschneider (Tilman oder Dill), Bildhauer, geb. 1460 zu Osterode am Harz, gest. 7. Juli 1531, war anfangs Bildschnitzergesell in Würzburg, wo er sich niederließ und die meisten seiner realistischen Steinbildwerke von tiefer Empfindung schuf. Mehreres von ihm ist in dortigen Kirchen; sein Hauptwerk ist im Dom zu Bamberg das Grabmal Kaiser Heinrichs II. und seiner Gemahlin Kunigunde (vollendet 1513). Sein Leben beschrieben Becker (1849), Weber (1884) und Karl Streit (mit Abbildungen, 1888).

Riemer (Friedrich Wilhelm), Philolog und Dichter, geb. 19. April 1774 zu Glatz; wurde 1801 Erzieher in der Familie Wilhelms von Humboldt und 1803 Erzieher von Goethes Sohne August. In dieser Stellung, wie nachher als Gymnasiallehrer (1812—20) und großherzoglicher Bibliothekar in Weimar, wo R. 19. Dezember 1845 starb, blieb er fast 30 Jahre der Freund und Vertraute Goethes. Er veröffentlichte „Mitteilungen über Goethe" (2 Bde., Berlin 1841), „Briefe von und an Goethe" (Leipzig 1846) und „Briefwechsel zwischen Goethe und Zelter" (6 Bde., 1833 f.). Als Dichter veröffentlichte er unter dem Namen Sylvio Romano „Blumen und Blätter" (2 Bde., Leipzig 1816—19), dann unter eigenem Namen „Gedichte" (2 Bde., Jena 1826). Auch verfaßte er ein „Griechisch-deutsches Handwörterbuch" (2 Bde., Jena 1802—4; neue Aufl. 1824).

Rieneck (Rineck), Stadt im Bezirksamt Lohr des bayrischen Regierungsbezirks Unterfranken, an der Sinn und der Bahnlinie Elm-Gemünden, hat ein Schloß und (1885) 1292 meist katholische E. R. war ehemals Sitz eines Reichsgrafengeschlechts.

Rienzi (Cola di Rienzo, d. h. Nicola, Sohn des Laurenzio), eigentlich Nikolaus Laurentius Gabrini, römischer Volkstribun, geb. 1313 zu Rom als Sohn eines Herbergwirtes und einer Wäscherin. Mit den nötigsten Geschichtskenntnissen ausgerüstet und in der Kunst der Rede geübt, führte er 1343 eine Gesandtschaft, die Papst Clemens VI. zur Rückkehr nach Rom bewegen sollte. Vom Papst zum Notar der apostolischen Kammer ernannt, trat er als Volkstribun 1347 infolge eines gegen die Adeligen Roms gerichteten Aufstandes an die Spitze der römischen Verwaltung. Als er jedoch in Schwelgerei und Prunksucht versank, Rom zum Haupte des Erdkreises, Italien für frei erklärte, widersprach der Vikar des Papstes, bannte ihn und zwang ihn 1348 aus Rom zu fliehen. Er flüchtete 1350 zu Karl IV. nach Prag, der ihn aber gefangen an Papst Clemens VI. in Avignon auslieferte. Wohl löste dessen Nachfolger, Innocenz VI., R.s Bande und schickte ihn 1354 wieder nach Rom, damit er die päpstliche Autorität befestigen helfe; infolge neuer Übergriffe aber, die er sich bald erlaubte, ward R. 8. Oktober 1354 auf dem Stadthause bei einem Volksaufstand ermordet. Über ihn schrieben Papencordt (Hamburg 1841), Auriac (Amiens 1885) und Rodocanachi (Paris 1888). — R.s Schicksale behandelte u. a. Bulwer in einem Roman, Mosen in einem Trauerspiel, Richard Wagner in einer Oper.

Riepenhausen (Ernst Ludwig), Kupferstecher, geb. 1765 in Göttingen, gest. 28. Januar 1840, machte sich durch Stiche nach Bildern Hogarths bekannt. — Seine Söhne Franz R. und Johannes R., geb. 1786 und 1789 in Göttingen, gest. 3. Januar 1831 und 17. September 1860 in Rom, Maler und Kupferstecher, beteiligten sich als Schüler Tischbeins in Cassel bei dessen Illustrationen zum Homer, gaben 1806 die Malereien Polygnots in der Lesche zu Delphi heraus und ließen sich 1807 in Rom nieder, wo sie eine (unvollendete) „Geschichte der Malerei in Italien" (1810) herausgaben. Später brachte Johannes R. noch Kompositionen aus Raffaels Leben (1834).

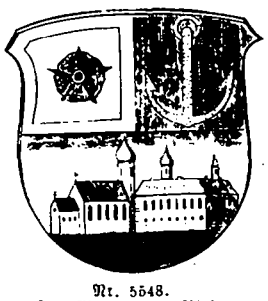
Ries wird die große sehr fruchtbare Ebene genannt, die, im bayrischen Kreise Schwaben und Neuburg gelegen, an der Grenze von Württemberg sich hinzieht und, bei Nördlingen die Grenze überschreitend, einen kleinen Teil des östlichen Württembergs mit umfaßt. Das Gebiet wird von der Wörnitz und ihrem rechten Zuflusse, der Ege, durchströmt und von der Bahn Nürnberg-Donauwörth-Augsburg seiner ganzen Länge nach durchschnitten. Die bedeutendsten Orte in ihm sind Nördlingen und Öttingen.

Ries, ein Zählmaß im Papierhandel. Das Alte R. der meisten Staaten Europas hat 20 Buch zu je 24 Schreib- oder 25 Druckpapierbogen = 480 oder auch 500 Bogen. Das deutsche Neuries hat 1000 Bogen. Im allgemeinen rechnet man 10 R. auf den Ballen.

Ries (Ferdinand), Pianist und fruchtbarer Tonsetzer, geb. 29. November 1784 in Bonn als Sohn des Konzertmeisters und Musikdirektors Franz R. (1755—1846), war 1800—4 Schüler und Hausgenosse von Beethoven in Wien, machte sich als Pianist auf Reisen bekannt, lebte meistens in Godesberg bei Bonn, war 1834—36 Musikdirektor in Aachen und starb 13. Januar 1838 als Dirigent des Cäcilienvereins in Frankfurt a. M. Auf fast allen Gebieten der Komposition war er sehr fruchtbar. — Hubert R., Bruder des Vorigen, Violinist, geb. 1. April 1802 in Bonn, wurde 1824 Orchesterdirigent am Königsstädtischen Theater in Berlin, 1851 Lehrer an der königlichen Instrumentalschule, wurde 1872 pensioniert und starb 14. September 1886 in Berlin. Er schrieb Violinsachen und theoretische Werke über das Violinspiel. Von seinen in Berlin geborenen Söhnen, Louis, geb. 30. Januar 1830, Violinist, Adolf, geb. 20. Dezember 1837, Pianist, und Franz, geb. 7. April 1846, Violinist, machte sich der jüngste durch seine

Kompositionen und durch seinen Musikverlag in Dresden am bekanntesten. Seit 1884 lebt er als Teilhaber der Firma „R. & Erler" in Berlin.

Riesa, Stadt in der Amtshauptmannschaft Großenhain der sächsischen Kreishauptmannschaft Dresden, am linken Ufer der Elbe und an den Bahnlinien Leipzig-Dresden, Chemnitz-R. und Nossen-Elsterwerda, ist Sitz eines Amtsgerichts, hat einen großen neuen Hafen, ein altes Schloß (jetzt Rathaus), eine ca. 200 m lange Eisenbahnbrücke und zählt (1885) 7390 meist evangelische E., die namentlich Spedition, Schiffbau und Schiffahrt treiben und in mehreren Fabriken thätig sind. In nächster Nähe befindet sich ein bedeutendes Eisenhüttenwerk.



Nr. 5548.
Das Wappen von Riesa.

Riese heißt ein Mensch von beträchtlich mehr als gewöhnlicher Körpergröße, also über etwa 2 m hoch. Die griechische Göttersage weiß von den riesigen Giganten, Titanen, Kyklopen, einem Orion u. a. zu berichten. Im Alten Testament ist von gewaltthätigen R.n, die aus der Vermischung der Söhne Gottes und der Töchter der Menschen hervorgingen, die Rede. In Kanaan fanden die Israeliten ganze Riesenstämme vor, so die Enakiter, von denen wohl der R. Goliath abstammte. In der indischen Göttersage brachte Brahma R.n hervor, die wegen ihrer Feindschaft gegen die Götter von diesen vernichtet wurden. Nach der nordischen Göttersage schufen die Götter die Welt aus dem getöteten R.n Ymir, von dem Jötune oder Turse abstammten. In älterer deutscher Sage kommen sie als Hünen vor, deren Name wohl von den Hunnen stammt. Die R.n der späteren Rittergedichte haben viele Ähnlichkeit mit den Gestalten aus „1001 Nacht". Noch lange hielt man den Glauben an einzelne Riesenstämme fest, wozu besonders übertriebene Schifferfagen nach der Entdeckung von Amerika beitrugen. Allerdings hat es einige sehr große Menschen gegeben. So maß z. B. ein gewisser Gilli aus Tirol (1764) $2{,}654$ m Höhe. Messungen neuerer R.n und Riesinnen gibt Lange, „Die R.n" (Wien 1874).

Riese, in der gotischen Baukunst das schlanke Spitzdach der Fialen (s. d.) im Gegensatz zu dem unteren Teil, dem Leibe.

Riese (Adam) oder Ries, berühmter Rechenmeister, geb. 1489 zu Staffelstein in Franken, wurde Bergbeamter und Schulmeister zu Annaberg, wo er 30. März 1559 starb. R. setzte die Einführung der arabischen Ziffern ins Werk und verfaßte die ersten methodischen Anweisungen zur modernen Rechenkunst („Rechenung auff der Linihen", Erfurt 1522, „Rechenung nach der Lenge auf der Linihen vnd Feder", Erfurt 1525, „Ein gerechnet Büchlein, auff den Schöffel, Eimer vnd Pfundtgewicht", Leipzig 1536, sämtlich oft aufgelegt). Die Redensart „nach Adam R." gilt noch jetzt als sprichwörtliche Bekräftigungsformel für die Richtigkeit eines Rechenexempels.

Rieselfelder, s. unter Städtereinigung.

Rieselung, eine Bewässerungsart, s. Bewässerung.

Riesenbetten, soviel wie Dolmen (s. d.).

Riesenburg, Stadt im Kreise Rosenberg des preußischen Regierungsbezirks Marienwerder (Westpreußen), an der Liebe und der Bahnlinie Marienburg-Mlawa, ist Sitz eines Amtsgerichts, hat zwei evangelische und eine katholische Kirche, ein Realprogymnasium, eine Zuckerfabrik und zählt (1885) 4302 meist evangelische E.

Riesendamm, ein Basaltdamm, s. Giants Causeway.

Rieſener (Louis Antoine Léon), französischer Maler, geb. 21. Januar 1808 in Paris, gest. 25. Mai 1878 daselbst, widmete sich der Historienmalerei. Eines seiner besten Bilder, Erigone (1864), ist im Museum des Luxembourg. Auch für Monumentalbauten in Paris führte er verzierende Malereien aus.

Riesenfaultier, soviel wie Megatherium *Cuv.* (s. d.).

Riesenfelge, turnerische Schwungübung am hohen Reck; rückwärts mit Ristgriff oder vorwärts mit Kammgriff erfolgt fortgesetzte Umdrehung des gestreckten Körpers um die Breitenachse.

Riesengebirge, der mittlere höchste Teil der Sudeten (s. d.).

Riesenholzwespe, s. unter Holzwespen.

Riesenhülse (Entada *Adans.*), Pflanzengattung der Papilionaceen. Von den dazu gehörigen Arten ist Entada Pursaetha *DC.* ein in Ostindien und dem tropischen Amerika heimischer Baum; er besitzt $2{,}_5$ m lange Hülsen, in denen über 5 cm Durchmesser haltende, schön dunkelbraune oder purpurrote Samen enthalten sind, welche als Westindische Haselnüsse (St. Thomaskerzen) nach Europa kommen und in den Tropen zu Tabaksdosen, Löffeln u. s. w. verarbeitet, in den indischen Bazaren aber als Gewicht benutzt werden.

Rieſenklee, s. unter Melilotus *Juss.*

Rieſenkratzer, Wurmart, s. unter Kratzer.

Rieſenkuckuck, s. unter Kuckuck.

Rieſenlandſchildkröten (Testudo elephantopus) oder Elefantenſchildkröten, riesig große, bis mehrere hundert Kilogramm schwere, pflanzenfressende Landschildkröten der Gattung Testudo *L.*, früher auf den Maskarenen, den Seychellen, Galapagos und anderen Inselgruppen der Tropen häufig, jetzt mit Ausnahme der kleinen Insel Aldabra überall ausgerottet.

Nr. 5549. Adam Riese (geb. 1489, gest. 30. März 1559).

Rieſenmuſchel (Tridacna gigas *L.*), eine bis $1\,^1/_2$ m breite und mehrere Zentner schwere Muschelart der Gattung Tridacna *Brug.* mit weißer gerippter Schale auf Korallenriffen des Indischen und Stillen Weltmeers mittels eines Byssus im Sande befestigt. Eine andere Art, Tridacna elongata *Vaill.* lebt im Roten Meer.

Rieſenſalamander (Cryptobranchus japonicus *v. d. Hoev.*), zu den Kiemenlurchen (Ichthyoidea) gehörender, von von Siebold in den Binnenwässern Japans entdeckter plumper, träger Molch von über 1 m Länge, welcher, im Wasser lebend, nur nachts sein Versteck verläßt. Die Japaner jagen ihn seines schmackhaften Fleisches wegen.

Rieſenſchlangen (Phytonidae), Familie der Schlangen (Ophidia) von oft bedeutender Größe, welche die wasserreichen großen Wälder heißer Länder bewohnen und vornehmlich nachts jagen. Sie töten, da sie ungiftig sind, ihre Beute durch Umschlingen und besitzen eine bedeutende Muskelkraft. Zu den Boaschlangen (Boinae) gehört die Königs- oder Abgottsschlange (Boa constrictor *L.*) im tropischen Amerika heimisch, welche lebende Junge zur Welt bringt. Die Anaconda (Eunectes murinus *Wagl.*) kann eine Länge von 7 m erreichen. Die Phytonſchlangen (Phytoninae), auch Pythonſchlangen, erreichen oft noch bedeutendere Länge, so die asiatische Tigerschlange (Phyton molurus *L.*), die Gitterschlange (Phyton reticulatus) u. a. (bis 8 m). Zu den R. zählt ferner die bis 5 m lang werdende, schwarz und gelb gezeichnete, australische Rautenſchlange oder der Argus (Morelia argus).

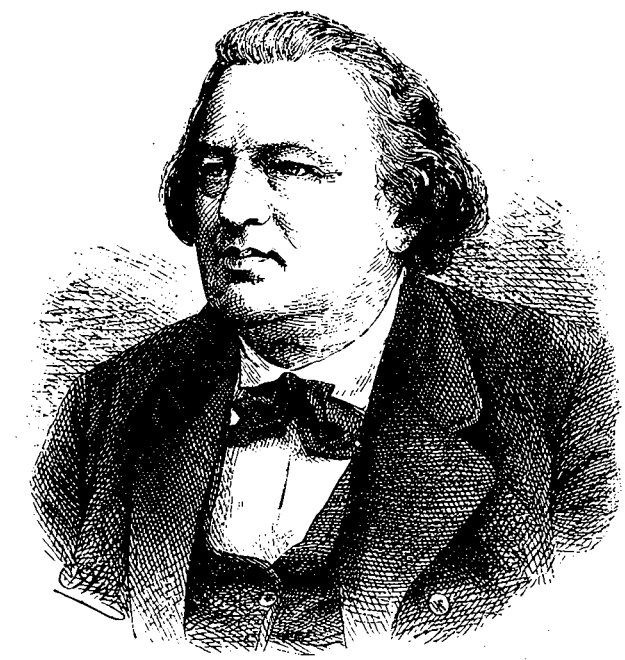
Rieſenſprung, turnerische Übung, über die ganze Länge

des Pferdes, mit ein- oder mehrmaligem Stütz der Hände des Turners auf Kreuz, Sattel oder Hals des Pferdes.

Riesentöpfe, Vertiefungen, welche sich am Fuße früherer Wasserfälle und an Stromschnellen auf die Weise gebildet

Nr. 5550. Ernst Rietschel (geb. 15. Dezember 1804, gest. 21. Februar 1861).

haben, daß harte Steine und Flußgeschiebe lange Zeit hindurch vom Strudel auf felsigem Untergrund in kreisender Bewegung erhalten wurden, z. B. bei Christiania, Luzern.



Nr. 5551. Julius Rietz (geb. 28. Dezember 1812, gest. 12. September 1877).

Riesenzellen, große Zellen mit mehreren Kernen, die man bei der mikroskopischen Untersuchung an Tuberkelknötchen findet.

Riesi, Stadt im Distrikt Terranova der italienischen Provinz Caltanissetta (Sizilien), hat Schwefelgruben und zählt in der Gemeinde (1885) 12740 Wein- und Ölbau treibende E.

Riesling, Rebsorte des Rheingaus, welche auf der Hälfte des dortigen Weinbaugeländes (um Eltville, Rüdesheim, Hochheim und Wiesbaden auf 70% desselben) angebaut wird, die feinsten Weißweine liefert und von da aus ihre Verbreitung über alle Weingegenden Deutschlands erlangt hat. Nur aus der Spätlese (15. Oktober bis 15. November) werden der edle Steinberger, der feurige Rüdesheimer, der liebliche Johannisberger bereitet.

Rieß (Peter Theophil), Physiker, geb. 27. Juni 1805 in Berlin, gest. daselbst 23. Oktober 1883, machte sich namentlich um die Lehre von der Reibungselektrizität verdient; er schrieb „Die Lehre von der Reibungselektrizität" (2 Bde., Berlin 1853) und „Abhandlungen" (ebd. 1867 und 1878).

Rießer (Gabriel), Politiker und Schriftsteller, geb. 2. April 1806 in Hamburg, 1848 Mitglied des Frankfurter Parlaments, gest. 22. April 1863 als Obergerichtsrat zu Hamburg. Seine „Gesammelten Schriften" erschienen in 4 Bdn. (Frankfurt 1867—68); sein Leben beschrieben Isler (2. Aufl., ebd. 1871) und Lehmann (Leipzig 1881).

Riet (Ried), das Gemeine Schilfrohr, s. unter Rohr.

Riet, Teil der Weblade, s. unter Kamm.

Rietberg, Stadt im Kreise Wiedenbrück des preußischen Regierungsbezirks Minden (Westfalen), an der Ems, ist Sitz eines Amtsgerichts, hat eine evangelische und eine katholische Kirche, ein Progymnasium und (1885) 1868 E. R. war Hauptort der ehemaligen Grafschaft R.

Rietgras (Riedgras), s. Carex *L.*

Rieti, Stadt in Italien, s. Reate.

Rietschel (Ernst Friedrich August), berühmter Bildhauer, geb. 15. Dezember 1804 zu Pulsnitz in Sachsen, besuchte die Akademie in Dresden, war 1826 Schüler von Rauch in Berlin, lebte einige Jahre in Italien und schuf als sein erstes größeres Werk 1831 die Erzstatue Friedrich Augusts I. von Sachsen in Dresden, der dann eine Reihe von trefflichen Idealgestalten (Giebelgruppen am Augusteum in Leipzig und am Opernhause in Berlin) und geistvoll charakterisierten Porträtstatuen von echt künstlerischem Realismus folgten. Es sind namentlich das für die heutige Porträtbildnerei mustergültige Standbild Thaers in Leipzig (1850), dasjenige Lessings in Braunschweig (1853) und Karl Maria von Webers in Dresden (1860), die Goethe-Schillergruppe in Weimar (1857) und das zum Teil von seinen Schülern Donndorf und Kietz nach seinem Modell ausgeführte große Reformationsdenkmal in Worms (1868), endlich noch aus anderen Gebieten das Viergespann des Schlosses in Braunschweig und die herrliche Marmorgruppe der Pietà in der Vorhalle der Friedenskirche in Potsdam. Seit 1832 Professor an der Akademie in Dresden, starb er dort 21. Februar 1861. Die Modelle zu seinen Werken sind im dortigen Rietschelmuseum. Sein Leben beschrieb Oppermann (2. Aufl. 1873).

Rietwurm, s. Maulwurfsgrille.

Rietz (Johann Ernst), schwedischer Sprachforscher, geb. 6. September 1815 zu Karlshamn, seit 1851 Pfarrer zu Tygelsjö in Schonen, gest. 16. Juli 1868 in Kopenhagen. Sein verdienstliches Werk ist das schwedische Dialektlexikon „Ordbok öfver Svenska allmogespråket" (Lund 1862—67).

Rietz (Julius), Tonsetzer und Dirigent, geb. 28. Dezember 1812 in Berlin, bildete sich dort zum Cellisten aus und wurde schon 1828 Mitglied des Orchesters des Königsstädtischen Theaters, bis er 1834, durch Mendelssohn veranlaßt, nach Düsseldorf ging, wo er Dirigent des Immermannschen Theaters und städtischer Musikdirektor wurde. Im Jahre 1847 ging er als Theaterkapellmeister nach Leipzig, wo er auch die Gewandhauskonzerte leitete, bis er 1860 als Hofkapellmeister nach Dresden kam, wo er 1874 auch Generalmusikdirektor wurde und 12. September 1877 starb. Als Tonsetzer von Mendelssohn beeinflußt, schrieb er Opern, Schauspielmusiken, Ouvertüren, Symphonien, Messen, Psalmen, Kammermusikwerke, Klaviersonaten, Lieder u. s. w. und machte sich verdient durch die Redaktion der Gesamtausgabe von Mendelssohns Werken (1874—77).

Rietz (Wilhelmine), Geliebte des preußischen Königs Friedrich Wilhelm II., s. Lichtenau (Gräfin von).

Riu-kiu, japanische Inselreihe, s. Liu-kiu.

Rieux (spr. Riöh), Stadt im Arrondissement Muret des

französischen Departements Haute-Garonne, unweit der Mündung der Arize in die Garonne, hat eine gotische Kathedrale, einen Bischofspalast und (1881) 1380 E. R. war von 1317—1801 Bischofssitz.

Riez (spr. Rieh), Stadt im Arrondissement Digne des französischen Departements Basses-Alpes, am Colostre, zählt in der Gemeinde (1881) 2161 gewerbfleißige und Weinbau treibende E. R. war bis 1801 Bischofssitz.

Riezler (Siegmund), Geschichtschreiber, geb. 2. Mai 1843 zu München, seit 1882 Archivar daselbst (vorher in Donaueschingen). Er schrieb „Bayern unter Heinrich dem Löwen und Otto I. von Wittelsbach" (München 1867), „Geschichte Bayerns" (2 Bde., Gotha 1878—80), „Geschichte des fürstlichen Hauses Fürstenberg" (Tübingen 1883) ꝛc. und gab „Fürstenbergisches Urkundenbuch" (4 Bde., ebd. 1877—80), Aventins „Annales ducum Bavariae" (2 Bde., München 1883—84) heraus.

Rif, der nur stellenweise anbaufähige, gebirgige 1500 km lange Küstenstrich des Mittelmeeres in Marokko und Algier, von Ceuta bis Kap Bon, hat meistens schlechte, für größere Schiffe unzugängliche Häfen und war der Sitz zahlreicher Seeräuber, die jedoch von den Franzosen und Spaniern größtenteils vertrieben oder vernichtet wurden.

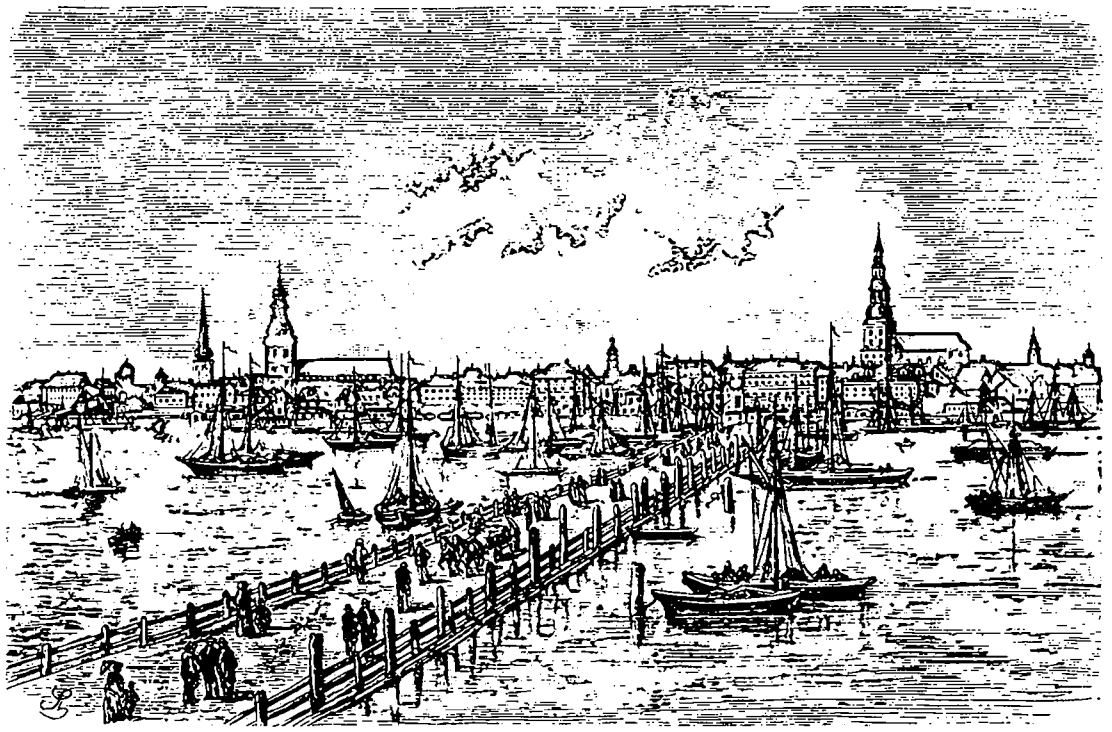
Riff ist eine wenig oder gar nicht aus dem Wasser ragende, die Küste einer Insel oder des Festlandes begleitende Felsenbank. Sie kann aus festem Gestein bestehen, wie das an der Küste Brasiliens vom Kap Frio bis zum Kap do Calcanhar durch 18 Breitengrade sich hinziehende Sandsteinriff, oder das Werk der Korallentiere sein.

Riffel oder Riffelkamm, ein stehender stählerner Kamm, durch welchen die Flachsristen gezogen werden, um die Samenkapseln abzustreifen. — Riffelwalzen sind stählerne oder Hartgußwalzen, welche mit Nuten (Riffeln) verschiedener Querschnittsform, parallel oder geneigt zur Achse, versehen sind. Sie finden hauptsächlich bei den Spinnereimaschinen und in der Müllerei zur schrittweisen Zerkleinerung der Getreidekörner Anwendung.

Riffsteine, auf Korallenriffen (s. unter Korallen) befindliche, durch Kalk verkittete Korallenbruchstücke.

Riflemen (engl., spr. Reiflmenn, von rifle, das gezogene Gewehr) heißt die Infanterie des englischen Freiwilligenheeres, welches außerdem aus leichter Kavallerie, Artillerie, Ingenieuren und berittenen Jägern (mounted rifle-volunteers) besteht.

Riga, Hauptstadt des russischen Gouvernements Livland, liegt in öder, sandiger Gegend an der Düna, drei Stunden vor ihrer Mündung in den Rigaischen Meerbusen, und an den Bahnlinien R.-Dünaburg, R.-Mitau, R.-Tuckum, R.-Mühlgraben und R.-Bolderaa (Dünamünde). In den älteren Teilen hat R. durchaus deutsches Gepräge und erinnert in mancher Hinsicht noch jetzt an seine Stellung in der deutschen Hansa. Die neueren Stadtteile sind mit breiten, geraden Straßen ausgestattet. Eine Schiffbrücke über die Düna und eine Eisenbahnbrücke setzen die einzelnen Stadtteile in Verbindung. Hervorragende öffentliche Gebäude sind das 1494—1545 erbaute Schloß (ehemals Residenz der livländischen Großmeister), das Ritterhaus mit schönem Saale, das Haus der Schwarzhäupter, die Gilden, das Rathaus, die Börse, das Theater, das Zollhaus, ein großes Hospital u. s. w. An kirchlichen Gebäuden hat R. zehn griechisch-katholische, zehn protestantische, ein römisch-katholisches, Bethäuser verschie-



Nr. 5552. Riga.

dener anderer Glaubensgenossenschaften und zwei Synagogen. Die griechisch-katholische Alexander-Newskijkirche und die Peter-Paulskathedrale, die 1547 neu gebaute protestantische Domkirche, die 1406 gebaute Petrikirche mit 138 m hohem Turme, die Jakobi- und Johanniskirche gelten als die schönsten. — R. ist Sitz des Zivilgouverneurs des Gouvernements Livland, des kommandierenden Generals vom 3. Armeekorps, des griechisch-katholischen Bischofs von R. und Mitau, der Konsuln mehrerer Staaten, hat Polytechnikum, geistliches Seminar, Gymnasien, Schiffahrtsschulen, Kreisschulen, Stadtbibliothek, städtisches Museum u. s. w. Seine Gewerbthätigkeit hebt sich stetig. Es stellt wollene und baumwollene Waren, Metallwaren, Seife, Lichte, Leder, Tabak, Stärke, Essig u. s. w. her. Hinsichtlich des Handels ist es trotz des aufstrebenden Libaus immer noch der erste Platz der russischen Ostseehäfen. Der eigentliche Hafen R.s liegt bei der die Strommündung verteidigenden Festung Dünamünde. Doch gehen die meisten Schiffe flußaufwärts entweder bis zu dem Vorhafen bei Mühlgraben oder bis an die neu gebauten Kais von R. selbst. Die Einwohnerzahl beläuft sich (1885) auf 175 332, wovon fast die Hälfte Deutsche sind. — R., ursprünglich Uzküll (Yeskole) genannt, verdankt seine Gründung 1158

Bremer Seeleuten. Im Jahre 1255 wurde das bis dahin unter Bremen stehende Bistum von Papst Alexander IV. zum Erzbistum erhoben. Die Stadt trat dem Hansabunde bei und blühte bald ungemein auf. Wie gegen den Erzbischof sträubte sie sich gegen die Herrschaft der Deutschen Ritter. Im Jahre 1330 nahmen die Ritter die Stadt ein, und 1440 mußte sie die Oberhoheit des Erzbischofs von neuem anerkennen. Später (1581) kam R. an Polen. Im Jahre 1621 öffnete R. Gustav Adolf seine Thore; 1658 wurde es vergeblich von den Russen belagert; 1700—1 ebenso vergeblich von den Polen unter König August II.; aber 4. Juli 1710 mußte es sich im Nordischen Kriege den Russen ergeben. Vgl. Geuter, „Neuer Führer durch R." (Riga 1884).

Rigaischer Meerbusen, Busen der Ostsee, an den Küsten der russischen Gouvernements Livland, Kurland und Esthland, nimmt die Düna auf, ist fast klippenlos und nicht so salzig als die Ostsee, und friert daher leichter zu. Vor seinem Eingang liegen die Inseln Ösel und Dagö.

Rigas (Konstantinos), neugriechischer Freiheitssänger, geb. 1754 zu Velestinos (Pherä) in Thessalien, faßte zur Zeit der Französischen Revolution den Plan, sein Vaterland vom Türkenjoch zu befreien. Durch Stiftung eines Geheimbundes wie durch seine patriotischen Lieder regte er seine Landsleute nicht wenig an. Aber als er, um den General Bonaparte zu gewinnen, nach Venedig gegangen war, ward er auf der Rückreise von den Österreichern verhaftet, den Türken ausgeliefert und 1798 in Belgrad erschossen. Vgl. Schott, „Über R.' Leben und Schriften" (Heidelberg 1825).

Rigaud (spr. Rigoh, Hyacinthe), Bildnismaler, geb. 20 Juli 1659 in Perpignan, gest. 27. Dezember 1743 in Paris als Direktor der Akademie. Seine zahlreichen Bildnisse nach dem Vorbild van Dycks sind geistvoll aufgefaßt. Viele derselben befinden sich im Louvre.

Rigault (spr. Rigoh, Raoul George Adolphe), der berüchtigte Polizeigewaltige der Pariser Commune (s. d.), geb. 16. September 1846 zu Paris, Privatlehrer und Umsturzmann, war nach dem 4. September 1870 (bis 31. Oktober) Chef der politischen Polizei, bei welcher Gelegenheit er eine Menge Schriftstücke entwendete, ward nach dem Aufstand der Pariser Commune (18. März 1871) Polizeipräfekt, am 27. April auch Generalprokurator der Commune, ließ die Geiseln erschießen und die Tuilerien verbrennen, ward aber von der Versailler Armee 24. Mai 1871 erschossen.

Rigault de Genouilly (spr. Rigoh d' Schnuji, Charles), französischer Seeoffizier und Staatsmann, geb. 12. April 1807 zu Rochefort, befehligte im Krimkriege als Kontreadmiral einen Teil des Geschwaders vor Sebastopol und 1856 die Seedivision in China, wo er 1857 mit den Engländern Kanton eroberte. Seit 1858 Vizeadmiral und seit 1860 Senator und Admiral war er 1867 bis 4. September 1870 Marineminister. Er starb 4. Mai 1873 in Paris.

Riggenbach (Christoph Johannes), protestantischer Theolog, geb. 8. Oktober 1818 zu Basel, Professor der Theologie und Vorsitzender des Missionskomitees daselbst, schrieb „Der heutige Rationalismus" (Basel 1862), „Der sogenannte Brief des Barnabas" (ebd. 1874) u. s. w.

Righini (Vincenzo), Tonsetzer, geb. 22. Januar 1756 in Bologna, trat 1775 als Bühnensänger (Tenor) in Parma auf, ging 1780 nach Wien als Direktor der italienischen komischen Oper, war 1788—92 Kapellmeister in Mainz, wurde 1793 Kapellmeister an der Hofoper in Berlin und starb 19. August 1812 in seiner Vaterstadt. Er schrieb etwa 20 Opern, ein Requiem, Messen, Kantaten u. s. w.

Right of Petition (engl., spr. Reit of Pitischn), Petitionsrecht, s. unter Petition.

Rigi (vom lat. Rigidus mons), Gebirgsstock zwischen Vierwaldstätter, Zuger und Lowerzer See. Die höchsten Erhebungen tragen fast alle den Namen R., weshalb wohl auch die ganze Bergmasse die R. heißt. Es folgen im Osten beginnend, auf R.-Scheideck (1648 m hoch) der Dossen (1681 m), R.-Rotstock (1663 m), R.-Staffel (1594 m), R.-Kulm (1800 m); in der Vertiefung zwischen ihnen liegt R.-Klösterli (1300 m) und am Abfall nach S. R.-Kaltbad (1441 m). Die bedeutendsten Seitenzweige sind südlich vom Hauptkamm die Hochflue (1693 m) und der Viznauer Zweig (1520 m). Die ganze Bergmasse hat einen Umfang von gegen zehn Stunden; ihre Abhänge sind mit Feldern, Wiesen und Gärten bedeckt; höher hinauf gelangt man in dichten Wald, dann zu üppigen Triften; Die höchsten Kuppen sind kahl. Am Südabhange nahe am See reifen Kastanien, Mandeln und Feigen. Es führen von Viznau und Arth (Abb. Bd. I, 790) Schienenwege auf den R.

Rigolen oder Rajolen ist eine Art der Tiefkultur des Bodens mittels des Spatens, wodurch die Krume unten und der Untergrund oben zu liegen kommt.

Rigorös (vom lat. rigor, Starrheit, Härte), hart, streng, peinlich, gewissenhaft; wer rigoristisch verfährt, ist ein Rigorist, sein Verfahren heißt Rigorismus. Rigorosum (d. h. das Strenge), vollständig examen rigorosum, heißt im medizinischen Studium diejenige Prüfung, welche dem sogenannten Staatsexamen vorangeht und sich wesentlich auf die theoretischen Disziplinen der Medizin bezieht.

Rigsdaler, ehemalige dänische Münze, zu 6 Mark zu je 16 Schilling = $2_{,26}$ deutschen Mark.

Rigweda, Teil der indischen Litteratur, s. unter Weda.

Rikoschettschuß, s. Ricochetschuß.

Rijksdalder (spr. Reiksdalder), soviel wie Daalder (s. d.).

Riksdaler heißt der schwedische Reichsthaler, der bis 1875 = 100 Öre = $1_{,48}$ Mark war.

Riley (spr. Reili), Fort, s. Fort Riley (unter Fort).

Rille (spr. Rihj), 140 km langer, linksseitiger Nebenfluß der Seine, entspringt im französischen Departement Orne und mündet unterhalb Quilleboeuf.

Rillen sind graben- oder kanalähnliche Vertiefungen auf der Mondoberfläche.

Rilo Dagh (Ril), 2750 m hoher Bergstock im südwestlichen Bulgarien, ist reich an schönen Nadelholzwaldungen.

Rima-Szombath, Hauptort der ungarischen Gespanschaft Gömör (s. d.).

Rimesse (ital.), kaufmännische Benennung einer Geldsendung in Barem oder in Wechseln, zuweilen auch Sendung von Wertstücken.

Rimini, das alte Ariminium, Distriktshauptstadt der italienischen Provinz Forli in der Emilia, unweit der Mündung der Marecchia in das Adriatische Meer und an der Bahnlinie Bologna-Ancona, in schöner wein- und ölreicher Ebene, ist Sitz eines Bischofs, Gerichtshofes, Handelsgerichts, Hauptzollamts und einer Handelskammer, hat eine herrliche Kathedrale, die über einen Tempel des Kastor und Pollux gebaut wurde, mehrere andere schöne Kirchen (San Francesco und San Giuliano), prächtige Paläste, ein Lyceum, Gymnasium, eine Bibliothek, einen Zirkus, ein Theater und eine Altertümersammlung, einen jetzt versandeten Hafen, der zur Römerzeit für den besten der ganzen Küste galt, und zählt (1885) in der Gemeinde 38 592 E., die Seidenweberei und Fischerei treiben. Den Hauptplatz schmückt das Standbild des Papstes Paul V. An Altertümern sind nennenswert die von Augustus begonnene und von Tiberius vollendete fünfbogige Marmorbrücke über die Marecchia, ein Triumphbogen des Augustus, ein Tempel des Antonius, der Piedestallo di Cesare, auf welchem stehend Cäsar seine Truppen vor dem Übergange über den Rubikon angeredet haben soll. — R. ist eine umbrische Gründung; war dann Wohnplatz von Pelasgern und Senonen und wurde 269 v. Chr. von den Römern kolonisiert. Kaiser Otto III. setzte 1200 die Familie der Malatesta zu Reichsvikaren in R. ein. Im Jahre 1503 ging es durch Kauf an die Venezianer über, welche die Stadt bald darauf an den Papst verloren. Seit 1861 gehört R. zum Königreich Italien.

Rimini (Francesca da), Tochter des Guido da Polenta, Herrn von Ravenna, ward mit dem grausamen Lanciotto Malatesta, Herrn von R., vermählt, der sie 1289 wegen ihrer Neigung zu seinem Stiefbruder Paolo nebst diesem ermorden ließ. Dante behandelte in seiner „Divina commedia" („Inferno", 5. Gesang) ihren Tod episch, Silvio Pellico und Paul Heyse dramatisch.

Rimnik, Name zweier rumänischer Städte. — Rimnik-Sarat, Kreishauptstadt in der Walachei, am Flusse Rimnik und an der Bahnlinie Roman-Buzau gelegen, hat ca. 9600 E. — Rimnik-Vâlcea, Hauptstadt des Kreises Vâlcea in der Walachei, an der Aluta, ist Sitz eines Präfekten, eines Gerichtshofes und eines griechischen Bischofs, hat ein theologisches Seminar und ca. 4000 E. Unweit R. befinden sich die Salzbergwerke Ocna-Mare und das Schwefelbad Calimanesti.

Rimpel, ungarisches Hohlmaß, s. Fel Meszely.

Rimsky-Korsakow (Nikolaus Andrejewitsch), russischer Komponist, geb. 1844 in Tichwin (Gouvernement Nowgorod), war anfangs Flottenoffizier, bildete sich in der Musik durch eigenes Studium, wurde Professor am Konservatorium in Petersburg, Musikinspektor der russischen Flotte und Direktor der Unentgeltlichen Musikschule. Als Komponist in der Richtung Berlioz-Liszt schrieb er einige Opern, eine Orchesterlegende „Sadko" (1876), eine Programmsymphonie „Antar" (1881), Quartette und Lieder.

Rinaldi (Rinaldo), italienischer Bildhauer, geb. 13. April 1793 in Padua, gest. 27. Juli 1873 in Rom. Unter seinen vielen Bildwerken von moderner Klassizität sind die bedeutendsten die Gruppe Kephalos und Prokris, Androklos mit dem Löwen, Melpomene, Sappho, Penelope u. a.

Rinaldo Rinaldini ist der erfundene Held des gleichbetitelten Romans von Goethes Schwager Vulpius (3 Bde., Leipzig 1798), der eine Anzahl weiterer Räuber- und Schauerromane im Gefolge hatte.

Rinck (Johann Christian Heinrich), Orgelspieler und Komponist, geb. 18. Februar 1770 zu Elgersburg in Thüringen, ward 1813 Stadtorganist in Darmstadt, woselbst er 7. August 1846 starb. Seine zahlreichen Orgelkompositionen, Messen, Motetten ꝛc. haben ihm mit Recht Ansehen erworben.

Rinckart (Martin), geistlicher Liederdichter, s. Rinkart.

Rind und Rindviehzucht. Über das Rind (Bos *L.*), Gattung der Hohlhörner aus der Ordnung der Wiederkäuer der Familie der Horntiere, s. Ochs. — Den wilden Rindern stehen die Rassen des Hausrindes (Bos Taurus) gegenüber. Dasselbe stellt aber keine natürliche Art, sondern eine Menge durch Kreuzungen abgeänderter Formen dar. Es kommt also in vielen Rassen vor, welche sich sämtlich auf vier Abarten des Auerochsen oder Ur (Bos primigenius *Bojan.*) zurückführen lassen. Diese umfassen die norddeutschen Niederungsrassen und das Rind der sarmatischen Ebene, das breitstirnige, das langstirnige und das kurzköpfige Rind. Die Rindviehzucht ist einer der wichtigsten Teile der Landwirtschaft und eignet sich bei der Vielseitigkeit der Nutzung des Rindes als Fleisch-, Milch- und Zugtier für die verschiedenartigsten Verhältnisse. Seiner Natur nach paßt das Rind sowohl für mäßig feuchte Niederungen, als auch für grasreiche Gebirgslagen bei mildem, gemäßigtem Klima; ungeeignet sind für das Rind magere trockene Höhenböden mit spärlichem Graswuchse. Durch die Rindviehzucht lassen sich die Abfälle technischer Gewerbe, wie die Schlempe, Träber, Rübenzuckerfabrikationsrückstände u. s. w. am vorteilhaftesten verwerten, und der Dünger eignet sich für die Mehrzahl der Bodenarten und Kulturpflanzen gleich gut. — Das männliche Rind heißt Bulle, Stier, Farre, das weibliche Kuh, das junge Kalb, das verschnittene männliche Tier Ochse, weibliche Tiere nach dem ersten Jahre bis zur Geburt des ersten Kalbes heißen Ferse, Rind, Starke, Kalbe. Die Farbe der Rinder ist sehr verschieden, einfarbig und bunt (Fleckvieh). Sie erreichen ein Alter von 25—30 Jahren, werden aber selten über 10—12 Jahre alt gehalten und als Masttier schon früh geschlachtet; mit vollendetem 14. Jahre versiegt bei den Kühen die Milch. — Je nach der Heimat, der Nutzung und Züchtung unterscheidet man hochgezogene oder Kulturrassen im Gegensatz zu den primitiven oder Naturrassen, Gebirgs- und Niederungsrassen, Milch-, Mast-, Zugrassen und Rassen für mehrseitigen Gebrauch. Von hervorragender Bedeutung ist in Deutschland für die Milchgewinnung die Niederungsrasse in den grasreichen Gegenden der Ost- und Nordseeküste. Hierher gehören die Schläge Hollands, Ostfrieslands, Oldenburgs, Jütlands und Schleswig-Holsteins. In letzterer Provinz zeichnet sich das Wilstermarsch- und das Breitenburger Vieh durch hohe Milchergiebigkeit, das Dithmarschen- und Eiderstätter Vieh durch große Mastfähigkeit aus. Verwandt mit diesem Niederungsvieh ist das Rind in den Küstengegenden der Ostsee bis zu den Weichselniederungen, in Belgien und dem Norden von Frankreich. Deutschland besitzt außerdem im Harzvieh, Vogelsberger und Rhöner Stamm gutes Milchvieh, in dem Vogtländer und Egerländer Vieh gute Zugtiere und in Franken und Württemberg schönes Mastvieh. Das kurzhörnige Rind (in England Shorthorn) ragt hervor durch hohe Mastfähigkeit, Güte des Fleisches, Schnellreife und Feinheit der Knochen. Das Ayrshirerind und die Rinder der Kanalinseln sind die besten Milchkühe Englands. Hochberühmt in der Rindviehzucht ist die Schweiz. Im Osten derselben findet sich das einfarbige Gebirgsvieh, die Schwyzer, Montavoner, Algäuer und Oberinnthaler Rasse, deren Milch von vorzüglicher Beschaffenheit ist, wenn sie auch in der Menge nicht so viel geben wie die Niederungsrassen. Im Westen der Schweiz sind die buntscheckigen Rassen heimisch, welche sich durch längeren Kopf und schwereren Körper auszeichnen. Hierher gehört die Berner, Simmenthaler und Freiburger Rasse. Österreich besitzt vorzügliche Rassen, meist für mehrseitigen Gebrauch, in dem Pinzgauer, Pongauer, Möllthaler und Mürzthaler Rind; desgleichen ist das Tiroler Vieh geschätzt. Die Verwertung der Milch geschieht durch direkten Verkauf derselben oder durch Verarbeitung derselben zu Butter und Käse. Die Rahmgewinnung erfolgt entweder in Gefäßen (Satten) oder durch Schleuderkraft mittels der Milchzentrifugen. Vgl. Pabst, „Anleitung zur Rindviehzucht" (herausgeg. von A. Thaer, 4. Aufl., Stuttgart 1880); Fürstenberg und Rohde, „Die Rindviehzucht nach ihrem jetzigen rationellen Standpunkt" (2 Bde., 3. Aufl., Berlin 1885). — Rinderhäute, rohe, zur Lederbereitung bestimmte Felle von Rindern. Die Hauptproduktionsgegenden sind Südamerika, Mexiko, Texas, das Kapland, Ostindien, Australien, Ost- und Westeuropa (Ungarn ꝛc.). — Rinderpest (Löserdürre, Viehseuche) entsteht bei uns nur durch aus dem Osten Europas, namentlich den Steppen Rußlands eingeschleppte, an Rinderpest leidende Rinder. Dieselbe ist auf alle Wiederkäuer (Schafe, Ziegen ꝛc.) übertragbar. Ursache der Rinderpest ist ein Ansteckungskeim (Mikrococcus), welcher sich auch durch die Luft verbreiten kann. Die Rinderpest beginnt mit einem Fieberanfalle (Temperatur 40°, Zittern, Frösteln, Sträuben der Haare), mit Rückgang der Milch, Verdauungsstörung. Die Exkremente sind dunkel und trocken, 80 kleine weiche Pulse in der Minute. Die Nasenschleimhaut ist streifig, dunkel gerötet; der Psalter enthält oft trockene Futtermittel, weshalb die Rinderpest auch Löserdürre heißt. Zwischen Ansteckung und offenem Ausbruch liegen fünf bis sieben Tage. Bei unserem Vieh ist gewöhnlich alles verloren, was erkrankt, der Verlust beträgt 90—95%; beim Steppenvieh 30—50%. Die strengsten Sperrmaßregeln und die Tötung der kranken und sämtlicher ansteckungsverdächtigen Tiere führen zur schnellsten Vertilgung und verhüten große Verluste.

Rinde, die äußerste Zellenschicht aller verholzenden Pflanzenstengel. Sie ist anfangs nur eine Oberhaut, doch schwindet diese bei zunehmendem Alter der Stammteile. Von der doppelten Zellschicht der Oberhaut geht die äußere häufig zu einer Korkbildung über, indem sich auf ihr entweder Auftreibungen in Gestalt von Pusteln (Lenticellen) oder Korkstreifen (z. B. bei den Ulmen) bilden. In anderen Fällen (z. B. bei der Birke) zeigt sich dieses nicht, und die äußere R. umzieht den Stamm als glatter elastischer Überzug oft für lange Zeit, bis auch er schließlich rissig wird und mehr oder weniger abfällt. Dann bleibt noch immer die innere Zellschicht oder die Borke übrig. Unter der R. liegt die Bastschicht, welche ganz für sich besteht und dem Holzkörper angehört. — Rindenbrand, eine Baumkrankheit, bestehend im Springen und Absterben der R., besonders auf der Sonnenseite. — Rindensprung nennt man bei den Bäumen die durch Wachstum in die Dicke hervorgebrachten Erscheinungen in der R., nämlich die durch ungleichen Widerstand bewirkten Risse, Spalten u. dgl., wodurch die R. ihr Gepräge im Alter enthält.

Rindfleisch (Georg Eduard), pathologischer Anatom, geb. 15. Dezember 1836 zu Köthen, ward 1861 Professor in Zürich, 1865 in Bonn, 1874 in Würzburg. Seine Hauptwerke sind „Lehrbuch der pathologischen Gewebelehre" (9. Aufl., Leipzig 1886) und „Elemente der Pathologie" (ebd. 1883).

Rinforzando und **Rinforzato** (ital.), in der Musik soviel wie stärker werdend.

Ring oder Reif, rundes, meist symbolisches Schmuckstück, welches in der Regel um ein Glied vom Menschen getragen wird. Die Sitte, R.e aus Knochen, Bernstein, edlem und unedlem Metall u. s. w. zu tragen, findet sich nicht nur schon bei Griechen und Römern, sondern bereits bei den Völkern des frühesten Altertums; man trug sie je nach der Stärke an Fingern, Armen, Ohren, am Halse, Fuße, als Siegelringe u. s. w. Auch im Mittelalter erhielt sich die Sitte des Ringtragens. Die Ritter

trugen nach dem Vorbilde der römischen Ritter Siegelringe, welche sie in die Wachssiegel der Urkunden als Namensunterschrift eindrückten; oft auch Arm- und Beinringe als Zeichen eines von ihnen gethanen Gelübdes. Bei den alten Germanen dienten R.e, gegenseitig gegeben, als Unterpfand eines Verlöbnisses. Als Sinnbild einer unauflöslichen Verbindung gilt außer dem Trauring heute noch die Übergabe eines R.es nebst Hirtenstabes vom Papst an die Bischöfe bei ihrer Einkleidung, womit die untrennbare Vereinigung des Bischofs mit der Kirche und Christus angedeutet werden soll. Aus demselben Grunde warf früher, als Venedig noch selbständiger Staat war, der Doge an jedem Himmelfahrtstage einen R. ins Adriatische Meer, was die Vermählung des Freistaates mit demselben andeuten sollte. — Im Morgenlande herrscht heute noch die bereits von Plinius gekannte Sitte, Siegelringe zu tragen; bei den Mohammedanern sind sie meist mit einer arabischen Inschrift versehen. R.e mit Smaragden galten in Arabien und in der Türkei, teilweise auch in Indien, als eine Art Paß. Auch als Amulett und Zaubermittel benutzten viele Völker Ringe.

Ring (annulus) bezeichnet bei den Pflanzen verschiedene Gebilde, welche in der Form eines R.es auftreten. Am bekanntesten ist die ringförmige Scheibe, welche viele Hutpilze an ihrem Strunke tragen. Bei den Laubmoosen bildet sich häufig zwischen Deckel und Kapselmündung der Frucht ein aus doppelten oder einfachen Zellen bestehender R., welcher aufschwellend bei der Fruchtreife den Deckel abhebt. Bei vielen Farnkräutern umlagert ein gegliederter R. das Fruchtgehäuse (sporangium) und zerreißt ebenfalls, wodurch sich die Sporen (Samen) entleeren. — Jahrring, s. unter Holz.

Ring, nach amerikanischem Vorgange irgend eine Vereinigung von Leuten, die sich zur Erreichung von bestimmten selbstischen Zwecken von der Moral nicht zu verteidigender Mittel bedienen. Viel genannt sind der Tammanyring in New York, dessen Mitglieder im Zuchthause oder durch Selbstmord endeten und der nachweislich die Stadt New York um Millionen bestohlen hat; ferner der Eriering, der die Erieaktien an der New Yorker und der Londoner Börse in die Höhe trieb ꝛc., sowie der 1888 von französischen Spekulanten betriebene Kupferring. In einem beleidigenden Sinne ist der Ausdruck R. auch in der deutschen Sprache adoptiert worden; Fürst Bismarck sprach 1881 von einem Fortschrittsring in Berlin.

Ring (*Max*), Schriftsteller jüdischen Stammes, geb. 22. Juli 1817 zu Zaudiz bei Ratibor, anfangs Arzt, seit 1850 in Berlin ansässig. Von seinen Romanen sind hervorzuheben „Der Große Kurfürst und der Schöppenmeister", „Rosenkreuzer und Illuminaten" (4 Bde.), „Eine arme Seele" (3 Bde.), „Milton und seine Zeit", „Ein verlorenes Geschlecht" (6 Bde.), „Fürst und Musiker" (3 Bde.), „Götter und Götzen" (4 Bde.), „Berliner Kinder", „Der Sieg der Liebe" u. s. w. Auch schrieb er das Trauerspiel „Die Genfer", einige Lustspiele, sowie die Litteraturbilder „Lorbeer und Cypresse" (1873), eine „Biographie Louis Napoleons" (1871) und die illustrierten Prachtwerke „Die deutsche Kaiserstadt Berlin" (2 Bde., 1882—84) und „Das Buch der Hohenzollern" (1888).

Ringblume, Pflanzengattung, s. Anacyclus *Pers.*

Ringdeiche, in ungeschützten Flußniederungen ganze Ortschaften umschließende Deiche (s. d.).

Ringdrossel oder Ringamsel, s. unter Drossel.

Ringelblume, Pflanzengattung, s. Calendula *L.*

Ringelechsen (Annulata), Gruppe der Reptilien (Reptilia) von schlangenähnlicher Gestalt. Sie besitzen rückgebildete Gliedmaßen und leben nach Art der Regenwürmer in der Erde, wo sie sich von Kerfen und Würmern nähren. Der Ibijara (Amphisbaena alba *L.*) lebt in Brasilien und hält sich mit Vorliebe in Ameisenhaufen und Termitennestern auf.

Ringelgans (Bernicla torquata *Fr.*), zur Ordnung der Leisten- und Bartenschnäbler (Lamellirostres) gehörende Meergans des nördlichen Europas und Asiens, von zierlichem Körperbau, mit rötlichschwarzem Schnabel, schwarzen Füßen und halbmondförmigen weißen Querflecken am Halse.

Ringelgedicht, s. Rondeau.

Ringelheim, Flecken im Amtsgerichtsbezirk Lutter a. B. des Herzogtums Braunschweig, an den Bahnlinien Seesen-Börsum und Hildesheim-Goslar-Vienenburg, hat eine evangelische und eine katholische Kirche, eine Zucker- und Konservenfabrik und zählt ca. 1500 E.

Ringelkrebse (Arthostraca), Krebstiere mit geringelter Kopfbrust und Hinterleib und festsitzenden, nicht gestielten Augen im Gegensatz zu den Thoracostraca oder Panzerkrebsen. Die artenreiche Ordnung der R. zerfällt in die Isopoda oder Asseln (s. d.) und Amphipoda oder Flohkrebse (s. d.).

Ringelnatter, s. unter Natter.

Ringelschnitt ist ein Verfahren, welches man gern beim Weinstocke anwendet, um dessen Beeren vollkommener und schneller zu gewinnen. Zu diesem Behufe enthebt man rings um den Stamm unterhalb der untersten Trauben aus der Rinde einen schmalen Streifen. Hierdurch wird den Trauben Wasser von unten entzogen, so daß sie schneller und besser reifen. Auch bei Obstbäumen hat man das oft ausgeführt und in dem Erfolg zugleich einen Beweis gesehen, daß es einen absteigenden Saft gebe, welcher so dem Baume für seine Früchte erhalten bleibe. Doch erlangt man das gleiche Ergebnis durch Einschnüren des Stammes vor seinem Astwerke.

Ringelspieße, Art des Fruchtholzes (s. d. unter Frucht) an Kernobst, mit kleinen ringförmigen Wülsten, welche durch die Narben der abgefallenen Blätter entstehen.

Ringelspinner (Bombyx Neustria *L.*), zu den Spinnern (Bombyces) gehörender kleiner rot- bis gelbbrauner, gestreifter Nachtschmetterling, dessen Weibchen die Eier ringförmig um jüngere Triebe des Laubes, besonders der Obstbäume legt. Die im Mai ausschlüpfenden Räupchen leben anfangs gesellig in zwischen Astgabeln gesponnenen Nestern und sind sehr gefräßig. Man vertilgt sie am besten durch Abreißen und Verbrennen der Nester.

Ringeltaube (Columba palumbus *L.*) oder Holztaube, zur Ordnung der Tauben (Columbidae) gehörende Wildtaube Europas, welche Laub- und Nadelhölzer bewohnt, wo sie vom Samen der Nadelhölzer, von Buchenkernen und Eicheln lebt.

Ringelwühler (Siphonops *Wagl.*), Gattung der Nacktwühler (Gymnocoeciliae) unter den Lurchen (Amphibiae) von wurmförmig gestrecktem, schlangenähnlichem Körperbau und ohne Extremitäten. Die bekannteste Art (Siphonops annulatus *Wagl.*) bewohnt das tropische Amerika und zeigt 86 bis 92 weiße, deutliche Ringfalten auf dem dunkelgrauen Körper.

Ringelwürmer (Annelides) oder Gliederwürmer, Gruppe der Würmer (Vermes), s. Borstenwürmer und Blutegel.

Ringen, turnerische, schon von den Griechen gepflegte und in ihren großen Festspielen eingeführte Übung, die auch in Deutschland bereits im Mittelalter kunstgerecht betrieben wurde. Das R., wobei ein Wehrlosmachen oder Niederwerfen zur Erde beabsichtigt wird, dient zur Stählung der Leibes- und Gliederkraft, zur Anstrengung aller Muskeln, Stärkung der Brust und lehrt Besonnenheit, Mut und Geistesgegenwart. Derjenige der Ringer, welcher zuerst mit der Kehrseite seines Körpers den Erdboden berührt, gilt als besiegt. Auf den deutschen Turnplätzen sind für das R. besondere Griffarten vorgeschrieben, während das Schweizer- oder Freiringen alle Vorteile gestattet. Das R. wird, um Unglücksfälle zu vermeiden, auf ebenem, weichem Sand-, Gras- oder Lohebogen geübt.

Ringerike, fruchtbare Gegend am See Tyrifjord im südöstlichen Norwegen.

Ringerpferde, Reiter auf leichten (ringen, d. i. geringen) Pferden, welche, leichter bewaffnet, die Ritter begleiteten. Karl V. bildete aus ihnen besondere Reiterabteilungen für den leichten Dienst. Ihre schwarzen Brustharnische gaben zu dem Namen Schwarze Reiter Veranlassung. Vom Anfang des 17. Jahrhunderts an verschwand der Name und man nannte die R. Karabiniere oder Arkebusiere, weil sie Feuergewehre führten.

Ringgeld, zerhackte Ringe aus Gold, Silber, Bronze, Eisen, die zur Zeit Cäsars in England u. s. w. als Geld umliefen.

Ringgranaten sind Granaten, deren innerer Eisenkern (s. d.) aus in Segmente zerschnittenen Ringen besteht, zur Erzielung einer regelmäßig fliegenden Garbe von Sprengstücken beim Platzen der Granate (Abb. Bd. I, 815 und 816).

Ringhemd, ein Leder- oder Zwilchwams mit nebeneinander genähten Eisenringen, wie es vom 8. bis zum 11. Jahrhundert als Harnisch getragen wurde.

Ringkjöbing (spr. Ringköbing), Hauptstadt des dänischen, gleichnamigen Amtes (4555,$_{44}$ qkm groß mit [1880] 87 406 E.)

im westlichen Jütland, am Fjord R. und an der Bahnlinie Lunderskov-Langaa, ist Sitz eines deutschen Konsuls und zählt (1880) 2035 Handel und Schiffahrt treibende E.

Ringknorpel, einer der den Kehlkopf (s. d.) bildenden Knorpel, von ringförmiger Gestalt.

Ringkragen, ein halbmondförmiges kleines gewölbtes Schild von Silber, Gold oder dergleichen, an einer Kette um den Hals getragen, auf der Brust aufliegend. Bis gegen Mitte unseres Jahrhunderts von Offizieren einzelner süddeutscher Staaten als Zeichen, daß sie sich im Dienst befanden, getragen.

Ringkugel, soviel wie Armillarsphäre (s. d.).

Ringmaschine, s. Wringmaschine unter Waschen.

Ringofen, eine Art Brennofen, bei welchem durch die ringartige Anordnung der Feuer- und Arbeitsräume ein ununterbrochener Betrieb ermöglicht ist.

Ringpilz, soviel wie Butterpilz (s. d.).

Ringrennen, s. unter Karussell.

Ringrohr, das Rohr der Armstrongkanone (s. unter Armstrong).

Ringspindel oder Niagaraspindel, eine Waterspindel ohne Flügel, bei welcher der Faden durch eine Drahtöse, einen Reiter oder Läufer (traveller) geführt wird, der sich auf einem konzentrisch zur Spindelachse angebrachten Ring im Kreise herumbewegt. Die R. wird zum Feinspinnen von Baumwoll-, Streich- und Kammgarn und vorwiegend zum Zwirnen verwendet und läßt außerordentlich hohe Umdrehungszahlen (bei Baumwollfeingarn bis 12000 in der Minute) erreichen.

Ringsted, alte Stadt im Amt Sorö auf der dänischen Insel Seeland, an der Bahnlinie Kopenhagen-Korsör, hat eine aus dem 11. Jahrhundert stammende Benediktinerkirche mit den Gräbern mehrerer dänischer Könige und zählt (1880) 2127 E.

Ringwaldt (Bartholomäus), didaktischer und religiöser Dichter, geb. um das Jahr 1530 zu Frankfurt a. d. O., seit 1567 Prediger zu Langfeld in der Neumark, gest. zwischen 1598 und 1600. Seine 1581—86 in drei Sammlungen erschienenen geistlichen Lieder sind zum Teil in alle evangelischen Gesangbücher übergegangen. — Vgl. Hoffmann von Fallersleben, „R. und Benjamin Schmolck" (Breslau 1833).

Ringworm, Haut- und Haarkrankheit mit Ausfall der Haare in kreisförmigen Flecken.

Rink (Johann Christian Heinrich), Orgelspieler und Tonsetzer, geb. 18. Februar 1770 zu Elgersburg in Thüringen, Organist in Gießen und Darmstadt, wo er 7. August 1846 starb. Er komponierte besonders Fugen, Choräle u. dgl.

Rinkart (Martin), oder Rinckhart, evangelischer Liederdichter, geb. 23. April 1586 zu Eilenburg, seit 1617 Archidiakonus in Eilenburg, wo er 8. Dezember 1649 starb. Seine Dramen, wie „Der Eislebische Ritter" (d. i. Luther, Neudruck, Halle 1884), geistlichen Komödien und zahlreichen lateinischen und deutschen Gedichte sind ziemlich verschollen; aber unsterblich ist er geworden durch das Lied „Nun danket alle Gott", nach Jes. Sirach 50, 24—26 im Jahre 1643 oder 1644 gedichtet. Seine „Geistlichen Lieder" mit Biographie gab Linke neu heraus. Neuerdings hat Trümpelmann (Torgau 1890) eine Neudichtung von R.s Lutherfestspiel veröffentlicht.

Rinmanns Grün, Kobaltzinkoxyd, s. unter Kobalt.

Rinnleisten, soviel wie Karnies (s. d.).

Rinteln, Kreisstadt im preußischen Regierungsbezirk Cassel (Hessen-Nassau), an der Einmündung der Exter in die Weser und an der Bahnlinie Elze-Löhne, hat zwei evangelische Kirchen (die sehenswerte Nikolaikirche stammt aus dem 13. Jahrhundert), eine katholische Kirche, ein Schloß, ein Gymnasium, einen Hafen, zwei Messen, mehrere Fabriken und (1885) 4151 meist evangelische E. Das Gymnasium der alten, aber reinlichen Stadt wurde 1619 vom Grafen Ernst von Schaumburg zur Universität erhoben, durch die westfälische Regierung Ende 1809 aber wieder aufgehoben. — Der Kreis R. zählt auf 452 qkm (1885) 39 942 E.

Rio (Julian Sanz del), spanischer Gelehrter, s. Sanz del Rio (Julian).

Rió, japanische Goldmünze, s. Kobang.

Rio (span. und port., d. i. Fluß), Wortbestandteil in zahlreichen Fluß-, Orts- und Provinznamen des spanischen und portugiesischen, auch italienischen Sprachgebietes. — Rio Atrato, Fluß in Kolumbien, s. Atrato. — Riobamba, Provinzialhauptstadt im Departement Quito des südamerikanischen Freistaates Ecuador, in dem Hochlande der Kordillere von Quito zwischen dem Chimborazo und dem Sangay gelegen, durch das Erdbeben 1797 zerstört und ca. 5 km von dem alten Platze neu aufgeführt, hat zahlreiche Kirchen und Klöster und zählt etwa 18000 E. Riobamba ist besonders merkwürdig durch die Reste eines Inkapalastes. — Rio Branco, Name des unteren Laufes des Parima (s. d.) in der brasilischen Provinz Amazonas. — Riochico (spr. Riotschihko) oder Alanje, Hafen des zum Staat Panama gehörigen Departements Chiriqui (s. d.), zählt ungefähr 5000 E. — Rio Colorado, Name mehrerer amerikanischer Flüsse, s. Colorado. — Rio Cuarto, argentinische Stadt, s. unter Concepción — Rio de Janeiro (s. d.), Stadt und Provinz in Brasilien. — Rio dell' Elba, Gemeinde an der Ostküste der Insel Elba, besteht aus dem Flecken Rio Castello und dem Hafenort Rio Marina mit zusammen (1885) 6333 E.; es hat die ergiebigsten Eisenbergwerke der Insel. — Rio Doce (spr. Rio Dohsse), 740 km langer Fluß in Brasilien, entspringt am Ostabhange der Serra do Espinhaço in der Provinz Minas-Geraës, durchfließt diese und die Provinz Espirito Santo und mündet in das Atlantische Meer. — Rio Dulce, 590 km langer Fluß im Argentinischen Freistaat, entspringt am Ostabhange der Anden und mündet als Saladillo in die Laguna de los Porongos. — Rio Grande, Fluß in Guatemala, s. Motagua. — Rio Grande (oder Para), Quellfluß des Parana (s. d.). — Rio Grande, 500 km langer Fluß im portugiesischen Teile von Senegambien, in Westafrika. — Rio Grande (São Pedro do), Hafenstadt in der brasilischen Provinz Rio Grande do Sul, an der Einfahrt in die Lagoa dos Patos, ist Sitz eines Appellhofes, eines Handelsgerichts und eines deutschen Konsuls, hat ein Theater, Zollhaus, Großgewerbe in Wolle und Baumwolle und zählt ca. 20000 E., darunter viele Deutsche. — Rio Grande de Belmonte, 740 km langer Fluß in Brasilien, entspringt in der Provinz Minas Geraës und mündet bei Belmonte in das Atlantische Meer. — Rio Grande del Norte, Fluß, s. Norte (Rio Grande del). — Rio Grande de Santiago, 816 km langer Fluß im mittelamerikanischen Freistaate Mexiko, bildet zahlreiche Wasserfälle und ergießt sich bei San Blas in das Stille Meer. — Rio Grande do Norte, brasilische Provinz im Osten von Südamerika, umfaßt 57485 qkm mit (1883) 269051 E. und wird im Süden von der Provinz Parahyba, im Westen von der Provinz Ceara, auf den anderen Seiten vom Atlantischen Ozean begrenzt. Das Gebirge, die Serra Borborema, welches die Provinz fast ganz einnimmt, läuft aus im Osten in dem Kap Roque. Der gleichnamige Hauptfluß mündet bei der Hauptstadt Natal (s. d.), die, abgesehen von dem kleinen, an der Mündung des Rio Apody gelegenen Hafenortes Mossoro, auch den Ausfuhrplatz für die ganze Provinz bildet. — Rio Grande do Norte, Küstenfluß in der brasilischen Provinz gleichen Namens, mündet bei Natal ins Atlantische Meer. — Rio Grande do Sul (s. d.), brasilische Provinz. — Rio Grande do Sul ist der Abfluß des Lagoa dos Patos in der brasilischen Provinz São Pedro do Rio Grande do Sul; er mündet in das Atlantische Meer. — Rio Negro, Name zweier südamerikanischer Flüsse. 1) Rio Negro oder Curana genannt (beides soviel wie Schwarzer Fluß), der bedeutendste linke Zufluß des Marañon, entspringt in dem südöstlichen Teile Neugranadas, tritt unter dem Namen Rio Guainia in das Gebiet von Venezuela, nimmt einen Arm des Cassiquiare auf, diesen selbst aber, der ihn mit dem Orinoco verbindet, erst fast unter 2° nördl. Breite. In der brasilischen Provinz Amazonas nimmt er den großen Uaupes oder Rio da Campos sowie den Rio Branco oder Parima auf und ergießt sich nach einem Laufe von 2150 km in den Marañon. Der ganze Unterlauf durch Brasilien ist ungemein breit und inselreich, und ebenso wie er sich bei seiner Mündung mit dem Yupura und dem Marañon in ein großes Delta verzweigt, so treten auch alle seine wichtigeren Nebenflüsse in verschiedenen Armen in ihn ein; dabei sind seine Ufer bevölkert im Vergleich z. B. mit dem Orinoco- oder Madeirathale. 2) Rio Negro oder Limay, Grenzfluß der Argentinischen Republik und Patagoniens; sein Quellgebiet dehnt sich von 41—36° südl. Br. an dem Ostabhange der chilenischen Anden aus. Er nimmt als größten Nebenfluß den Rio Neuquen oder Comoe auf und

mündet nach einem Laufe von 900 km unter 41° südl. Br. in das Atlantische Meer. Er ist der wasserreichste der Flüsse Patagoniens, bis zum Durchbruch der Pampakette Ralchita schiffbar, doch sind seine Ufer meist unwirtliche Steppen und mit Ausnahme des Mündungsgebietes im Besitz wilder Indianer. — Rio Negro, sehr fruchtbares Departement des südamerikanischen Freistaates Uruguay, umfaßt 7740 qkm mit 10000 namentlich Viehzucht treibenden E. Hauptort ist Independencia. — Rionegro, Stadt im Departement Antioquia des südamerikanischen Freistaates Kolumbien, am Rio Pantanillo, hat ein Theater, ein Lehrerseminar und zählt ca. 9300 E. — Rionero in Volture, gutgebaute Stadt im Distrikt Melfi der italienischen Provinz Potenza, am Fuße des Monte Volture, 1851 durch ein Erdbeben teils zerstört, zählt (1885) in der Gemeinde 12212 E. — Rio Quinto, 1856 gegründete Stadt in der Provinz San Luis des Argentinischen Freistaates, am Flusse gleichen Namens, zählt (1885) 6500 E. — Rio São Francisco, Fluß in Brasilien, s. São Francisco. — Rio Tinto (Minas de), Bergwerksort in der spanischen Provinz Huelva, am Südabhange der Sierra de Aracena, am Oberlaufe des Tinto und an der Bahnlinie Huelva-Rio Tinto, hat reiche Kupferminen und ca. 5000 E. — Rio Vermejo, etwa 1100 km langer rechtsseitiger Nebenfluß des Paraguay in der Republik Argentina, entsteht im Staate Bolivia aus mehreren Quellarmen, fließt vorwiegend südöstlich und mündet unweit Neembuca. Sein größter Nebenfluß ist von rechts der Rio de San Francisco. — Rio Volta oder Amu, Fluß in Ober- oder Nordguinea in Afrika, entspringt unweit der Handelsstadt Salaga im Reiche der Aschanti und mündet, die Lagune von Ada bildend, in die Bai von Benin.

Rio de Janeiro (spr. Riü dĕ Schaneirü), brasilische Stadt und Provinz. — Die Stadt R. de J. oder bloß Rio, nach ihrer Anlage 1567 auch São Sebastião genannt, seit 1752 Hauptstadt des Vizekönigreichs und seit 1822 des Kaisertums, jetzt (seit 1889) der Republik Brasilien, liegt an der breiten Bai desselben Namens, einem der schönsten und weitesten Häfen der Welt, in dem alle Kriegsschiffe der Erde ankern könnten; Batterien und Forts schützen das ausgedehnte Wasserbecken; die stärksten, darunter Ilha de Cobras, liegen auf Inseln. An der Südwestseite dehnt sich auf einer vielzüngigen Halbinsel die Stadt aus, die in die Alt- und die seit 1807 entstandene Neustadt zerfällt. Sechs Vorstädte liegen an der Bai oder in den nahen Gebirgsthälern. Die schönste Vorstadt ist Botafogo. Nach dem Muster des Aquädukts von Lissabon ist die bewundernswerte Wasserleitung Carioca angelegt. R. d. J. ist Sitz der obersten Behörden Brasiliens, des Parlaments, eines Bischofs, der höchsten Landesgerichte und eines deutschen Berufskonsuls. Es hat eine nach deutscher Weise eingerichtete Universität, eine Staatsbibliothek, eine Akademie der Wissenschaften, eine Sternwarte, ein Museum mit schönen Sammlungen und zahlreiche hohe und niedere Schulen. Ein Theater und ein Coliseo für Stierkämpfe fehlen nicht neben Hospitälern und Wohlthätigkeitsanstalten. Das Großgewerbe der Stadt hat sich in diesem Jahrhundert ungemein gehoben, ebenso ist der Handel, sowohl der überseeische wie der Binnenhandel, von großer Bedeutung; ausgeführt werden vor allem Naturerzeugnisse, insbesondere Kolonialwaren, eingeführt europäische Manufakturwaren. Hier ist der Hauptstapelplatz von Südamerika und Ruhepunkt für viele Seefahrer. Mehrere Bahnlinien führen von der Bai nach Nord und Nordwest ins Binnenland. Die Zahl der Einwohner beträgt (1885) 357332. In dem bunten Gemisch von Weißen, Farbigen und Schwarzen machen die letzteren weit über ein Drittel aus. Neben den Portugiesen sind die Franzosen am zahlreichsten vertreten, nach ihnen die Deutschen (ca. 5000), die seit 1845 eine evangelische Kirche haben. In der Nähe der Stadt liegen die einst kaiserlichen Lustschlösser Boa Vista, São Christophal und Botafogo. Die Bai wurde 1515 erforscht, seit 1710 befestigt. Vgl. Allain, „R. d. J." (Paris 1885). — Die brasilische Küstenprovinz R. d. J., zwischen Espirito Santo, Minas Geraës und São Paulo gelegen, umfaßt ohne das Munizipium der Stadt R. d. J. 68982 qkm mit (1885) 938831 E., darunter 15—20000 Deutsche. Hauptbodenerzeugnisse sind Kaffee, Zucker und Baumwolle. Hauptstadt ist Nicteröy (s. d.).

Rio Grande do Sul, die südlichste Provinz von Brasilien, zwischen 49 und 57° westl. Länge von Greenwich und 34 und 27° südl. Br., 236553 qkm mit (1883) etwa 899100 E., grenzt an den Atlantischen Ozean, der hier mehrere große Lagoas (Strandseen) bildet. Der nördliche Teil der Provinz ist gebirgig, meist mit Urwald bedeckt, weist aber weite heiße Thäler auf; im mittleren Teile werden die Höhenzüge niedriger, zwischen die Wälder schiebt sich Weideland, das Klima ist angenehm und gesund; der ganze südliche Teil ist fast ausschließlich wellenförmiges Weideland, welches das Gepräge der Pampa trägt und eine ausgedehnte Viehzucht begünstigt. Die Flüsse der Provinz, ohne große Bedeutung, münden teils in den Uruguay, teils in die Strandseen. Die größte Stadt ist Portalegre (s. unter Porto). Am Südende des Patossees (lagoa dos patos, d. h. Entensee), wo dieser das offene Meer erreicht, strömt in ihn der R. G. d. S., der dann an seiner Mündung in den offenen Ozean, ca. 7 km breit, die frühere Hauptstadt Rio Grande in zwei Städte trennt, São José oder do Norte auf dem linken, und São Pedro oder do Sul auf dem rechten Ufer. Wichtiger Seehandelsplatz, hat es ein großes Zollhaus, ein Theater und gegen 18000 E. Die jetzige Hauptstadt ist São Leopoldo, nördlich von Portalegre. Die Provinz besitzt zahlreiche deutsche Kolonien.

Rioja (spr. Riohcha), fruchtbare Landschaft in den spanischen Provinzen Soria und Logroño, wird von dem Rio Oja, der bei Calahorra in den Ebro mündet, durchflossen.

Rioja (spr. Riohcha), Provinz des Argentinischen Freistaates mit 89685 qkm und gegen 100000 E., hat nur im Westen fruchtbare, mit Weinreben, Weizen, Mais, Baumwolle ꝛc. bebaute Thäler. Die Gebirge enthalten Silber, Gold und Kupfer. — Die in fruchtbarer Gegend gelegene gleichnamige Hauptstadt hat etwa 9000 E.

Rioja (spr. Riohcha, Francisco), spanischer Lyriker, geb. um 1600 zu Sevilla, Reichsgeschichtschreiber und Inquisitor, zuletzt Direktor der königlichen Bibliothek und Vertreter der Geistlichkeit von Sevilla in Madrid, wo er 1659 starb, ein Geistesverwandter von Herrera, bildete sich besonders nach Horaz und Seneca. Seine „Silvas", Bilder aus dem Landleben, zeichnen sich durch Naturwahrheit und Anmut aus. Das berühmteste der früher dem R. zugeschriebenen Gedichte, die „Ode an die Ruinen von Italica" (einer Stadt bei Sevilla) rührt jedoch von dem Lizentiaten Rodriguez Caro her. Auch die „Epistola moral a Fabio" ist, wie de Castro (Cadix 1875) nachweist, unecht. R.s Gedichte befinden sich mit in der „Colleccion" des Don Ramon Fernandez (Bd. 18, Madrid 1797). Selbständig gab R.s Gedichte (Madrid 1867) Barrera y Leirado heraus nebst Nachträgen („Adiciones", Sevilla 1872) zu denselben.

Riolen, Art der Bodenbearbeitung, s. Rigolen.

Riom (spr. Riong), Arrondissementshauptstadt im französischen Departement Puy de Dôme, an der Ambène und an der Bahnlinie Gannat-Clermont, ist Sitz eines Appellhofes, Assisenhofes und Handelsgerichts, hat mehrere sehr sehenswerte alte Kirchen, ein Collège, eine öffentliche Bibliothek ꝛc. und zählt (1886) 8304, in der Gemeinde ca. 10000 gewerbfleißige E. R. war ehemals Residenz der Herzoge von Auvergne.

Rion, im Altertum Phasis genannt, Fluß in der russisch-kaukasischen Statthalterschaft, entspringt auf dem Südabhange des Kaukasus und mündet bei Poti in Mingrelien ins Schwarze Meer. Unweit seiner Mündung stand die von Milesiern gegründete Stadt R.

Rios (Don Amador José de los), spanischer Geschichtschreiber, geb. 1. Mai 1818 zu Baena, Universitätsprofessor und Akademiker in Madrid, gest. 17. Februar 1878 in Sevilla. Die Hauptwerke R.', der nebenbei auch Dichter war, sind „Historia critica de la literatura española" (bis zum Ende des 15. Jahrhunderts reichend, 7 Bde., Madrid 1861—67) und „Historia de la villa y corte de Madrid" (4 Bde., Madrid 1861—64).

Ripatransone, Stadt im Distrikt Fermo der italienischen Provinz Ascoli Piceno, ist Bischofssitz, hat eine schöne Kathedrale, einen Palast und zählt (1885) in der Gemeinde 6504 E.

Ripen (dän. Ribe) ist der Name eines dänischen Stiftes, eines Amtes und einer Stadt. — Das Stift R. umfaßt den südwestlichen Teil der Halbinsel Jütland und ist 3045 qkm groß mit (1880) 73257 E. — Das Amt R. bildet den südwestlichen Teil des Stiftes. Ein großer Teil ist Heideboden oder mit Dünensand bedeckt, andere Striche sind Moorgrund,

und nur an den Bächen ziehen sich fruchtbare Wiesen hin und nach der Westküste zu ist treffliches Marschland. — Die Stadt R. liegt an der Ribe-Aa, 5 km von ihrer Mündung an der Bahnlinie Bramminge-R., ist Sitz eines Stiftsamtmanns, eines Bischofs und eines deutschen Konsuls, hat zwei Kirchen (die schöne Domkirche ist aus dem 12. Jahrhundert) und zählt (1880) 3933 gewerbfleißige und Handel treibende E. Im Mittelalter war R. nach Roeskilde (s. d.) und Viborg die bedeutendste Stadt Dänemarks und hatte schon im 9. Jahrhundert eine christliche Kirche.

Ripidolith, Mineral, s. Klinochlor.

Ripieno (ital., d. i. voll, ausgefüllt), in der Musik der Gegensatz von solo oder obligato, also soviel wie tutti, die bei der Ausführung eines Tonstückes vielfach besetzten Stimmen (Ripienostimmen), die also von mehreren Personen oder Instrumenten zugleich vorgetragen werden. Die betreffenden Spieler heißen Ripienisten.

Ripley (spr. Rippli), Stadt in der englischen Grafschaft Derby, nördlich von Derby, hat Kohlengruben, Eisenhütten und (1881) 6087 E.

ber 1782, 1806 Unterhausmitglied, seit 1812 Vizepräsident des Handelsamts, als welcher er 1815 zu gunsten der Großgrundbesitzer eine das Volk erbitternde Getreidebill durchsetzte. Doch schloß er sich allmählich mehr und mehr den Liberalen an, ward 1822 Kanzler der Schatzkammer, im Jahre 1827 Staatssekretär für die Kolonien und erhielt zugleich die von seinem Urältervater, dem Herzog von Kent, geführten Titel eines Viscount Goderich von Nooton, war von August bis Mitte Dezember 1827 Premierminister, übernahm 1830 nochmals das Kolonialamt und ward 1833 zum ersten Grafen von R. und Geheimsiegelbewahrer erhoben, schied aber schon 1834 aus dem Ministerium, näherte sich dann wieder den Tories, ward unter Peel 1841 Präsident des Handelsamts, hatte zuletzt 1843—46 den Vorsitz des Indischen Amts und starb 28. Januar 1859 zu Putney-Heath. — George Frederick Samuel Robinson, Marquis von R., englischer (liberaler) Staatsmann, einziger Sohn des Vorigen, geb. 24. Oktober 1827 zu London, kam 1852 als Viscount Goderich ins Unterhaus, 1859 als Graf von R. ins Oberhaus, erbte auch 1859 von seinem Oheim den Titel eines Grafen von Grey

Nr. 5553. Die Rua d'Alfandega in Rio de Janeiro.

Ripley (spr. Rippli, George), nordamerikanischer Schriftsteller, geb. 3. September (n. a. 2. Oktober) 1802 zu Greenfield (Massachusetts), Pastor in Boston, seit 1849 Schriftleiter der New York Tribune; auch gab er 1859—76 mit Dana „The American Cyclopaedia" in New York heraus, wo er 4. Juli 1880 starb, und übersetzte mit Hedge mehrere Werke, die unter dem Titel „Specimens of foreign standard litterature" (14 Bde., 1838—42) erschienen. Über ihn schrieb Frothingham (Boston 1882).

Ripoll, Stadt in der spanischen Provinz Gerona, am Ter und an der Bahnlinie Granollers-San-Juan, hat eine Gewehrfabrik, Steinkohlenlager, Gewerbe in Baumwolle und ca. 2700 E.

Ripon (spr. Reip'n), alte Stadt und Bischofssitz im Westriding der englischen Grafschaft York, an der Mündung des Skell in den Ure, hat eine hübsche Domkirche, ein Lehrerseminar und (1881) 7390 E. Unweit davon liegt Studley-Royal, mit der großen alten Klosterruine Fountains-Abbey.

Ripon (spr. Reip'n, Frederick John Robinson, Viscount Goderich, Graf von), britischer Staatsmann, geb. 1. Novem-

(s. d.); 1859 wurde er Unterstaatssekretär im Kriegsministerium, 1861 im Indischen Amte, war 1863—66 Kriegsminister, 1868—73 Lordpräsident des Geheimen Rats und ward 1871 zum Marquis erhoben. Das ihm 1870 übertragene Amt eines Großmeisters der englischen Freimaurerlogen legte R. 1874 nieder, um Katholik zu werden, war 1880—86 Vizekönig von Indien und 1886—87 Marineminister.

Rippe, im Gewölbebau die die leichten Gewölbfelder tragenden kräftigen stabförmigen Bauteile.

Rippen (costae) heißen die bogenförmigen, langen, schmalen, plattgedrückten Knochen, die sich rechts und links an die Wirbelsäule heften und in ihrer Gesamtheit den die Brusthöhle umschließenden Brustkorb oder Thorax bilden. Beim Menschen wie bei den Säugetieren überhaupt, den Vögeln und mit Ausnahme der Schlangen auch bei den Reptilien, sind die Rippenpaare vorn (bezüglich unten) durch Vermittelung von Knorpel oder Knochenstücken teilweise mit einem Brustbein (sternum) verbunden, und unterscheidet man dann diese Rippenpaare als wahre von den frei endenden falschen. — Rippenfell (pleura costalis) nennt man die zarte, seröse Haut, welche die innere Fläche des Brustkorbes auskleidet.

Das Rippenfell kann in verſchiedener Weiſe erkranken; die häufigſte und wichtigſte Krankheit desſelben iſt die Rippenfellentzündung (Pleuritis), bei der gewöhnlich eine Ausſchwitzung von Flüſſigkeit in den Raum zwiſchen Lunge und Rippenfell ſtattfindet. Die Menge dieſer Flüſſigkeit kann groß genug werden, um die Lunge mehr oder weniger zuſammen zu drücken und Atemnot hervorzurufen. Der Kranke empfindet Schmerzen, es treten Fiebererſcheinungen auf. Wird die Flüſſigkeit nicht von ſelber wieder aufgeſaugt, ſo kann ſie durch Anſtechen des Bruſtraumes entleert werden.

Rippenquallen, Seetiere, ſ. unter Quallen.

Ripperda (Johann Wilhelm, Baron), politiſcher Abenteurer, geb. 1680 in der Provinz Groningen (Niederlande), ward 1725 von Philipp V. von Spanien zum Miniſter erhoben, doch ſchon im Mai 1726 wieder abgeſetzt und zwei Jahre im Schloß von Segovia gefangen gehalten; hierauf floh er nach England, kehrte 1730 nach dem Haag zurück, ging Ende 1731 nach Marokko, deſſen Herrſcher er zur Belagerung der ſpaniſchen Feſtung Ceuta bewog. Er ward unter dem Namen Osman Muſelman und erhielt den Befehl über das gegen Spanien beſtimmte Heer; die Ankunft der Spanier in Afrika aber machte raſch ſeinem Treiben ein Ende. R. ſtarb 2. November 1737 zu Tetuan.

Rippoldsau, Dorf und Badeort im badiſchen Kreis Offenburg, 586 m über dem Meere, in einem engen Thale der Wolfach, an der Weſtſeite des Schwarzwaldes, mit (1885) 727 meiſt katholiſchen E., iſt das bedeutendſte der ſogenannten Kniebisbäder. Seine drei kohlenſäurehaltigen, ſaliniſchen Eiſenquellen von 8—10° C. werden beſonders bei Unterleibskrankheiten gebraucht. Die Zahl der Kurgäſte beträgt jährlich ca. 16—1800. Das ehemalige Benediktinerpriorat mit zweitürmiger Kirche, das ſchon im 12. Jahrhundert gegründet wurde, liegt eine kurze Strecke im Thale abwärts.

Rips oder Reps, ein Gewebe mit leinwandartiger Bindung aus Baumwolle, Seide oder Wolle, welches dadurch, daß man zur Kette 2—3- und mehrfädiges Garn oder Zwirn und zum Schuß ſehr dünnes Garn nimmt und ſtark anſchlägt, wie aus nebeneinanderliegenden Schnuren beſtehend erſcheint. Der Schuß bedeckt die Kette ſo, daß davon nichts mehr ſichtbar bleibt, weshalb man in der Regel zur Kette nur Baumwollgarn, zum Schuß für Seidenrips Seide, für Wollenrips Wollgarn nimmt.

Ripuarien, ſoviel wie Niederlothringen, ſ. unter Lothringen. — Ripuariſche Franken, ſ. unter Franken. — Ripuariſches Geſetz (Lex Ripuariorum), um 520 verfaßtes, unter Dagobert I. um 630 geändertes und ſo uns erhaltenes Geſetzbuch der ripuariſchen Franken.

Riquet de Caraman (ſpr. Rikeh de Karamang), franzöſiſches Adelsgeſchlecht, deſſen Stifter Pierre Paul R., geb. 1604, geſt. 1. Oktober 1680 in Toulouſe, den Kanal von Languedoc oder Canal du Midi auf ſeine Koſten erbaute. — Sein zweiter Sohn, Pierre Paul de R., geb. 1646, that ſich im Spaniſchen Erbfolgekrieg als General hervor, kaufte die Grafſchaft Caraman in der Nähe von Toulouſe und ſtarb 1730. — Der Urgroßneffe des Vorigen, Victor Louis Charles R., geb. 1762, ward 1827 Herzog von Caraman, 1815 Pair ſowie Geſandter in Berlin, 1816—27 in Wien und ſtarb, nachdem ſein älteſter Sohn vor ihm entſchlafen, 1839. — Sein Enkel, Victor Antoine Charles R., Herzog von Caraman, geb. 1812, vermählt mit einer Tochter des Herzogs von Crillon, ſchrieb eine „Histoire des révolutions de la philosophie en France“ (3 Bde., Paris 1845—48) und ſtarb 1868. — François Joſeph Philippe R., Graf von Caraman, erhielt 1824 als Erbe ſeines Oheims mütterlicherſeits den Titel eines Fürſten von Chimay (ſ. d.).

Riſalit (vom ital. risalto, d. h. Vorſprung), vorſpringender und ſenkrecht durchgehender Teil einer Gebäudefaſſade, welcher dieſelbe in mehrere Teile zu gliedern beſtimmt iſt.

Riſano, alter Marktflecken in der dalmatiſchen Bezirkshauptmannſchaft Cattaro, an der Bucht der Boche di Cattaro, iſt Sitz eines Bezirksgerichts, hat ein Schloß und (1880) 1217 Fiſchfang und mit Montenegro Handel treibende E.

Riſchehr, Dorf bei Abuſchehr (ſ. d.).

Riſiko (ital.), Gefahr, Gefährdung, Wagnis; riskieren (franz. risquer, ſpr. rißkeh), wagen, aufs Spiel ſetzen; riskant, gewagt, gefährlich.

Riſkontrieren (ital.), kaufmänniſches Verfahren, ſ. Skontrieren.

Riſpe, eine Art des Blütenſtandes, bei welcher die Hauptachſe bedeutend länger iſt als die Seitenachſen. Von letzteren ſind die unteren traubig verzweigt und länger als die nicht verzweigten oberen.

Riſpengras, Pflanzengattung, ſ. Poa *L.*

Riſpenhirſe, Getreideart, ſ. unter Hirſe.

Riß oder Bauriß, Bauzeichnung, die Zeichnung eines Entwurfes zur Ausführung eines Gebäudes. — Schattenriß iſt die dem Schlagſchatten eines Gegenſtandes ähnliche Anſicht desſelben.

Riss., bei naturwiſſenſchaftlichen Namen Abkürzung für Riſſo (Giovanni Antonio), geb. 1777, geſt. 1845 als Profeſſor der Botanik und Chemie in Nizza.

Nr. 5554. Adelaide Riſtori (geb. 26. Januar 1822).

Riſt, Gelenk zwiſchen Hand und Knöchel; erhöhtes Fußgelenk zwiſchen den Knöcheln; bei den Pferden das Halsgelenk zu Ende der Mähne über den Schultern (Widerriſt). — Riſthang, turneriſche Übung am Reck; mit Seithange werden die Beine nach vorn gehoben, die Fußriſten feſt auf die Reckſtange gelegt, ſo daß ſie den Körper zu tragen vermögen, und dieſer dann, mit Löſen beider Hände von der Stange ſenkrecht nach unten geſtreckt. — Riſthieb, turneriſche Übung, die geballte Fauſt des hocherhobenen Armes führt, den Daumen nach oben gerichtet, einen Schlag nach unten aus. — Riſtwelle, turneriſche Übung am reich- oder ſprunghohen Recke, aus dem Seitſtütz vorlings mit Kammgriff, wobei der Körper ſo hoch gehoben wird, daß die Fußriſten der geſchloſſenen oder gegrätſchten Beine feſt an der Reckſtange liegen; in dieſer Lage geſchieht dann die fortgeſetzte Umdrehung des Körpers um die Breitenachſe.

Riſt (Johann), Dichter und Schriftſteller, geb. 8. März 1607 in Ottenſen (Holſtein), ſeit 1635 Prediger zu Wedel an der Elbe, wo er 31. Auguſt 1667 als mecklenburgiſcher Kirchenrat ſtarb, durch Kaiſer Ferdinand III. als Dichter gekrönt, zum Pfalzhofgrafen erhoben und geadelt. Er ſtiftete 1658 den Elbſchwanenorden. Seine geiſtlichen Lieder ſind in die meiſten evangeliſchen Geſangbücher übergegangen, ſo „Ermuntre dich, mein ſchwacher Geiſt“, „Werde munter, mein Gemüte“, „O Traurigkeit, o Herzeleid“ u. ſ. w. Dieſelben erſchienen ſeit 1634 mit weltlichen Liedern in mehreren Sammlungen, wie „Musa Teutonica“ u. ſ. w. Daneben ſchrieb er auch Dramen, ferner Schriften zur Zeitgeſchichte, wie „Das friedewünſchende Teutſchland“ (Nürnberg 1647 u.

öfter) und „Das friedejauchzende Teutschland“ (ebd. 1653), beide neu herausgeg. von Schletter (Augsburg 1864). „R.s Dichtungen“ gaben Tittmann und Götze (Leipzig 1885) neu heraus. Über ihn schrieb Hansen (Leipzig 1872).

Ristitsch (Jowan), serbischer Staatsmann, geb. 1831 zu Kragujewatz, wurde 1861 Gesandter in Konstantinopel, war 1868—72 Mitglied der Regentschaft, 1872—73 sowie vorübergehend 1875 und dann 1876—80 Ministerpräsident und Minister des Äußeren. R.s Regiment bildete bis dahin eine fortlaufende Kette von Feindseligkeiten gegen Österreich, das auch seine Entlassung diesmal erzwang. Seitdem Führer der liberalen, russenfreundlichen Partei, stand er seit Juli 1887 bis Januar 1888 wieder an der Spitze eines liberalradikalen Ministeriums und steht seit König Milans Thronentsagung (6. März 1889) an der Spitze der Regentschaft für dessen Sohn Alexander. Er veröffentlichte „Übersicht der geistigen und sittlichen Zustände in Serbien“ (Heidelberg 1851), „Die neuere Litteratur der Serben“ (Berlin 1852) und eine Sammlung Aktenstücke über die Beschießung Belgrads 1612.

Ristori (Adelaide), berühmte Schauspielerin, geb. 26. Januar 1822 zu Cividale in Friaul, betrat schon früh die Bühne, bildete sich dafür in Turin aus und zeigte ein ausnehmendes Talent für tragische Rollen. Im Jahre 1848 heiratete sie den Marchese del Grillo, machte große Kunstreisen, wurde 1851 Hofschauspielerin in Turin, erntete 1854 in Paris den größten Beifall und feierte seitdem trotz ihres allzu realistischen Spieles auf fast allen Bühnen Europas und Amerikas ihre Triumphe.

Ristorno (ital.), die Ausgleichung eines irrtümlich eingetragenen Rechnungspostens durch Eintragung eines Gegenpostens. Vgl. „Code de commerce“, Art. 349, 356 ff.

Risum teneatis, amici! (lat.), Freunde, enthaltet euch des Lachens! Stelle aus Horaz' „Ars poetica“ (V. 5).

Ritardando (ital.), zögernd, an Geschwindigkeit nachlassend.

Rite (lat.), nach dem Ritus, d. h. eigentlich nach feierlichem Religionsgebrauch; dann überhaupt feierlich, förmlich, nach gesetzmäßiger, herkömmlicher, üblicher Weise.

Ritenüto (ital.), in der Musik zurückhaltend.

Ritgen (Hugo Joseph Maria von), Architekt, geb. 3. März 1811 zu Stadtberg in Westfalen, wurde Geheimer Baurat in Gießen, 1874 Professor der Kunstwissenschaft in Darmstadt und starb 31. Juli 1889 in Gießen. Am bekanntesten machte er sich in den 50er Jahren durch die treffliche, vollständige Restauration der Wartburg, schrieb auch „Der Führer auf der Wartburg“ (3. Aufl. 1876).

Ritornell (ital. Wiederkehr, Refrain) heißt ein instrumentales Vor-, Zwischen- und Nachspiel eines Gesangstückes. In der italienischen Poesie ein kleines, aus dreizeiligen Strophen bestehendes Volkslied.

Ritschenhausen, Dorf im Kreise Meiningen des Herzogtums Sachsen-Meiningen, an den Bahnlinien Erfurt-R. und Schweinfurt-Meiningen, hat ca. 300 E.

Ritschl (Albrecht), geistvoller protestantischer Theolog, geb. 25. März 1822 zu Berlin; ward 1853 Professor in Bonn, 1864 in Göttingen, seit 1874 Konsistorialrat und seit 1878 Mitglied des hannöverschen Landeskonsistoriums, starb 20. März 1889 in Göttingen. Ursprünglich Anhänger der sogenannten Tübinger Schule, trat er nachmals in immer stärkeren Gegensatz zu derselben. Schon seine Erstlingsschrift, „Das Evangelium Marcions und das kanonische Evangelium des Lukas“ (Tübingen 1846), schlug selbständige Wege ein, noch mehr die Untersuchung über die „Entstehung der Altkatholischen Kirche“ (2. Aufl., Bonn 1857). Sein Hauptwerk aber „Die christliche Lehre von der Rechtfertigung und Versöhnung“ (3 Bde., 2. Aufl., Bonn 1882—83) ist ein geistvoller Versuch, die Grundgedanken der strenggläubigen Lehre in einer ganz neuen Auffassung dogmatisch zu rechtfertigen und so die Lehre weiterzubilden. Außerdem sind noch hervorzuheben seine „Geschichte des Pietismus“ (2 Bde., Bonn 1880—84), „Theologie und Metaphysik“ (2. Aufl. 1887), „Drei akademische Reden“ (1888), „Fides implicita“ (1890) u. s. w. Über ihn schrieb Frank (1888).

Ritschl (Friedrich Wilhelm), berühmter Philolog, geb. 6. April 1806 zu Groß-Vargula bei Langensalza, ward 1832 Professor in Halle, 1833 in Breslau, 1839 in Bonn, wo er 1854 auch Universitätsoberbibliothekar und Direktor des Akademischen Kunstmuseums und des Rheinischen Museums für vaterländische Altertümer ward. Letzteres Amt teilte er später mit Otto Jahn. Durch R. wurde Bonn der Mittelpunkt der philologischen Studien in Deutschland; 1865 aber nötigte ihn ein Zerwürfnis mit der Regierung zur Niederlegung seiner Ämter; er vertauschte die Bonner mit der Leipziger Hochschule, an der er dann bis zu seinem Tode (9. November 1876) wirkte. Ein Hauptgegenstand seiner kritisch-exegetischen Bestrebungen waren die Schriften der lateinischen Komiker, besonders des Plautus; so entstanden namentlich die „Parerga Plautina atque Terentiana“ (Leipzig 1845) und die große Ausgabe von „Titi Maccii Plauti comediae“ (3 Bde., ebd. 1848—54; neue Aufl., bearbeitet von Götz, Löwe und Schöll, ebd. 1881 ff.). Auch die Inschriftenkunde hat ihm einen bedeutenden Fortschritt zu verdanken. R. selbst schuf ein diese

Nr. 5555. Friedrich Wilhelm Ritschl (geb. 6. April 1806, gest. 9. November 1876).

betreffendes Prachtwerk, das in seiner Art unerreicht dasteht, die von ihm gesammelten „Priscae latinitatis monumenta epigraphica“ (6 Tle., Berlin 1862—64). Auch gab R. seit 1841 mit Welcker, dann mit Klette eine neue Folge des „Rheinischen Museums für Philologie“ heraus. Über ihn schrieben Müller (2. Aufl., Berlin 1878) und Ribbeck (2 Bde., Leipzig 1879—81).

Ritschling, soviel wie Reizker (s. unter Lactarius *Fr.*).

Ritter, Fisch, soviel wie Saibling (s. d.).

Ritter, s. Ritterschaft und unter Ritterorden.

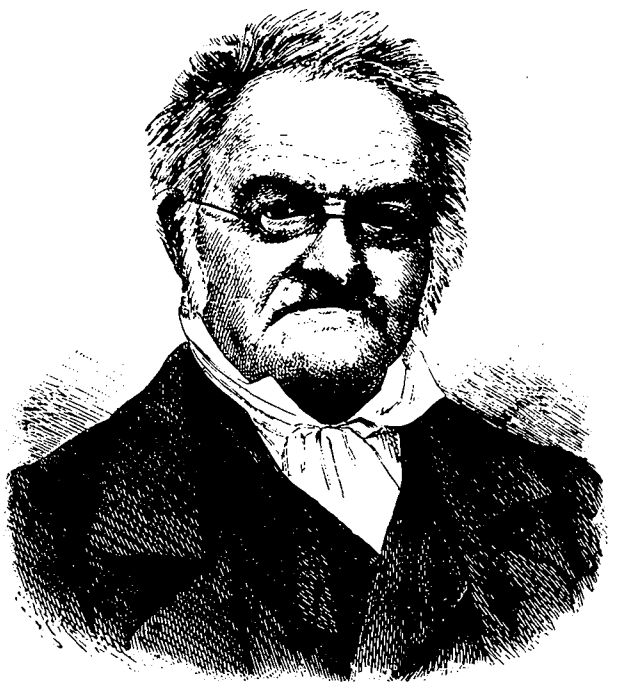
Ritter (August Gottfried), Orgelspieler, geb. 23. August 1811 in Erfurt, bildete sich in Berlin, wurde 1837 Organist in seiner Vaterstadt und 1847 Domorganist in Magdeburg, wo er 26. August 1885 starb. Er schrieb Kompositionen für Orgel und Klavier und machte sich besonders bekannt durch seine Werke „Die Kunst des Orgelspiels“ (2 Bde., 9. Aufl. 1877) und „Geschichte des Orgelspiels vom 14.—18. Jahrhundert“ (2 Bde. 1884).

Ritter (Heinrich), namhafter Geschichtsphilosoph, geb. 21. November 1791 zu Zerbst, ward 1824 Professor in Berlin, 1833 in Kiel, 1837 in Göttingen, wo er 3. Februar 1869 starb. Sein hochverdienstliches Hauptwerk ist die „Geschichte der Philosophie“ (12 Bde., Hamburg 1829—53, zum Teil in 2. Aufl.). Außerdem sind hervorzuheben der „Abriß der philosophischen Logik“ (2. Aufl., Berlin 1829), das „System der Logik und der Metaphysik“ (2 Bde., Göttingen 1856) und „Über das Böse und seine Folgen“ (Gotha 1869). Weitver-

breitet ist auch die (lateinische) „Geschichte der griechisch-römischen Philosophie“, die er mit Preller herausgab (zuerst Hamburg 1838; 7. Aufl., Gotha 1888).

Ritter (Henry), Genremaler, geb. 24. Mai 1816 in Montreal (Kanada), besuchte die Akademie in Düsseldorf, wo er 21. Dezember 1853 starb. Seine trefflich charakterisierten Bilder behandeln in kräftigem Kolorit meistens das Seemannsleben an der Küste der Nordsee.

Ritter (Karl), mit Alexander von Humboldt der Begründer der vergleichenden Erdkunde, geb. 7. August 1779 in Quedlinburg. Noch als Hauslehrer schrieb er seine beiden Hauptwerke „Europa, ein geographisch-historisch-statistisches Gemälde“ (2 Bde., Frankfurt 1807) und „Die Erdkunde im Verhältnisse zur Natur und zur Geschichte des Menschen“ (2 Bde., Berlin 1817 bis 1818; 2. Aufl., 19 Bde., 1822–59). Im Jahre 1820 wurde R. als Professor nach Berlin berufen, bald darauf Lehrer der Statistik an der Kriegsschule, Mitglied der Prüfungskommission (bis 1823) und Studiendirektor der königlichen Kadettenanstalt (1826–31), leitete auch 1824–25 und 1830 die geographischen und geschichtlichen Studien der Prinzen Albrecht von Preußen und Max (II.) von Bayern und



Nr. 5556. Karl Ritter (geb. 7. August 1779, gest. 28. September 1859).

starb 28. September 1859 in Berlin. Für den 1828 in Berlin unter seiner Mitwirkung gegründeten Verein von Freunden der Erdkunde war R. lange Jahre hindurch der belebende Mittelpunkt. Seine Lebensbeschreibung (von seinem Schwager Kramer verfaßt, 2. Ausg., Halle 1875) gewährt einen Einblick in den Entwickelungsgang und die Lebensarbeit eines reich begabten, edlen, sittlich reinen, für Mit- und Nachwelt bedeutenden Mannes. — Nach seinem Tode gab Daniel mehrere Vorlesungen R.s heraus, so „Allgemeine Erdkunde“ (1826), „Europa“ (1863), „Geschichte der Erdkunde und der Entdeckungen“ (1861). Von anderen Schriften R.s nennen wir „Vorhalle europäischer Völkergeschichten von Herodot“ (1820), „Einleitung und Abhandlungen zu einer mehr wissenschaftlichen Behandlung der Erdkunde“ (1852), endlich einen Atlas zur Erläuterung seiner Erdkunde, den er mit Etzel herausgab und den später Grimm, Mahlmann und Kiepert fortsetzten. Vgl. auch Gage, „Karl R.“ (1867) und Marthe, „Was bedeutet Karl R. für die Geographie?“ (1880). R.s Briefwechsel mit Hausmann veröffentlichte Wappäus (Leipzig 1879).

Ritter (Lorenz), Architekturmaler und Radierer, geb. 27. November 1832 in Nürnberg, war dort Schüler von Heideloff, lieferte Zeichnungen und Radierungen für größere architektonische Werke und malte in Öl wie in Aquarell Architekturbilder aus Nürnberg und aus Italien. — In ähnlicher Weise thätig ist sein taubstummer Bruder, Paul R., der, geb. 4. März 1829 in Nürnberg, ebenfalls Schüler von Heideloff war, größere Studienreisen machte und in Öl viele ausgezeichnete Architekturbilder malte, wohl als das bedeutendste (1883) die Einführung der Reichskleinodien und Heiligtümer in Nürnberg 1424.

Ritter (Moritz), Geschichtschreiber, geb. 16. Januar 1840 in Bonn, seit 1873 Professor daselbst, seit 1883 auch Mitglied der Historischen Kommission in München, schrieb „Geschichte der deutschen Union“ (2 Bde., Schaffhausen 1867–73), „Briefe und Akten zur Geschichte des Dreißigjährigen Krieges“ (2 Bde., München 1870–78), „Deutsche Geschichte im Zeitalter der Gegenreformation“ (Stuttgart 1886 ff.) u. s. w.

Ritterakademien oder Ritterkollegien, Erziehungsanstalten für Söhne adliger Familien, jetzt meist Offizierschulen oder eine Art vornehmer Gymnasien.

Ritterbank oder Adlige Bank, adlige Abteilung mancher Amtsversammlungen.

Ritterbürtig, von ritterlicher Herkunft; besonders von altadliger, 16 Ahnen zählender Abkunft.

Ritter der Arbeit (engl. Knights of Labour, spr. Neits of lehbr), ein von dem Schneider Stevens in Philadelphia in Nordamerika gegründeter Verein zur Verbesserung des Arbeiterloses (s. auch unter Powderly).

Rittergüter heißen die gewöhnlich größeren Güter, deren Besitzer vormals Ritterdienste zu leisten hatten. Später behaupteten sich die Rittergutsbesitzer als bevorrechtigte Körperschaft (Ritterschaft), welche ihren Mitgliedern mancherlei Rechte, z. B. die Patrimonialgerichtsbarkeit (s. d.), Patronats- und Jagdrechte zu sichern wußte. Erst in der Neuzeit sind diese Vorrechte durch tiefgreifende Abänderungen in der Staatsverfassung zum Teil gegen ansehnliche Geldentschädigungen beseitigt oder wenigstens beschränkt worden.

Ritter ohne Furcht und Tadel, s. Bayard (Pierre du Terrail).

Ritterorden nennt man aus Personen ritterlichen Standes gebildete Genossenschaften des Mittelalters, welche sich teils nach dem Vorbilde der Mönchsverbände zu geistlichen Brüderschaften zusammengethan hatten, deren Mitgliedern außer dem gewöhnlichen Mönchswandel der Kampf gegen die Ungläubigen zur Pflicht gemacht wurde, teils zu weltlichen Genossenschaften, deren Mitglieder keine mönchische Regel auf sich nahmen (s. auch Geistliche Orden), aber zum Teil sittliche Zwecke verfolgten. Schon in Griechenland und Rom bildeten diejenigen, welche durch ihr Vermögen in der Lage waren, zu Pferde zu dienen als Ritter (Reiter) einen eigenen, auch durch Kleidung und Ausrüstung ausgezeichneten Stand. Ebenso war es in Gallien schon zu Cäsars Zeit, und von den alten Kelten oder Gälen stammt die erste Einrichtung des Ritterwesens im mittelalterlichen Europa. Irland, welches stets seine Unabhängigkeit gegen Römer u. a. aufrecht erhielt, kann als Wiege des Rittertums angesehen werden, welches bei den germanischen und romanischen Völkern im 12. und 13. Jahrhundert, namentlich aber auch durch die Kreuzzüge seinen Höhepunkt erreichte. Mit Einführung der Feuerwaffen und der Soldtruppen erlangte das Ritterwesen seine Endschaft und Kaiser Maximilian I. heißt der letzte Ritter. Die Erziehung zum Ritter begann mit dem siebenten Lebensjahre durch körperliche Übungen aller Art. Mit dem 14. Jahre wurde der Edelknabe wehrhaft und Knappe, mit dem 21. erfolgte unter religiösen Feierlichkeiten der Ritterschlag. Die Gelübde des Ritters erstreckten sich auf Tapferkeit, Beschützung der Religion und der Frauen, Wahrheitsliebe, Bescheidenheit und Aufrechthaltung der Ritterehre. Das Streben nach Abenteuern führte zum Stand der Fahrenden Ritter, falsche Auffassung der Rechte des Grundbesitzes zum Raubrittertum und zum Faustrecht. Ritterspiele (s. Karussell) und Turniere erhielten im Frieden die Gewandtheit im Fechten. Über das häusliche Leben und die Sitten der Ritter geben Dichter und Minnesänger (s. unter Minne) Auskunft. Geistliche R., welche sich der Krankenpflege und dann dem Kampfe gegen die Ungläubigen widmeten, schon vor den Kreuzzügen entstanden, gewannen in denselben ihre eigentliche Bedeutung, so der Johanniter-, Malteser-, Deutsche Ritter- und der Chri-

stusorden. Der Kampf gegen die Mauren in Spanien und Portugal führte gleichfalls zur Bildung geistlicher R., wie des Ordens von Aviz (gestiftet 1145 von Alfons I. von Portugal), des von Santiago de Compostela und desjenigen von Calatrava (1150 gestiftet). Aus ihm ging hervor der Orden von Alkantara und der R. des Heiligen Geistes (gestiftet 1178). — Die bekanntesten geistlichen R. sind jedoch besonders die drei Verbindungen der Johanniter, Templer und Deutschen- oder Marienritter, welche während der Kreuzzüge entstanden. Sie umfaßten jeder drei Stände, Ritter, Priester und dienende Brüder (Knappen und Gewerke), welche nach einer aristokratischen Verfassung von einem Großmeister, von Komturen und den Kapiteln der Ritter regiert wurden. Nach dem Muster der R. im Gelobten Lande bildeten sich solche Vereinigungen auch sonst noch, wo die Kirche weltlicher Waffen bedurfte, so außer den schon genannten in Spanien die Schwertbrüder in Livland. — Was die weltlichen R. betrifft, so gelten der 1048 gestiftete Orden der Heiligen Maria von der Lilie in Spanien und der 1080 gestiftete Orden vom Löwen in Frankreich als die ersten. Manche dieser weltlichen R., die, wie bereits bemerkt, zum Teil sittliche Zwecke verfolgten, mitunter sogar sonderbare und komische Bestrebungen hatten, zeigten besonders gegen das Ende des Mittelalters mehr das Ansehen von Gesellschaften und Vereinen mit manchmal höchst eigentümlichen Namen (Orden von der alten Hacke in Liegnitz, Orden vom Stiefel in Venedig, Orden vom zunehmenden Mond in Neapel, Orden der Damen vom Strick in Frankreich, Orden der Ritter mit den Hörnern u. s. w.). — Aus den geistlichen und weltlichen R. gingen die modernen Orden hervor. Dieselben sind heutzutage nicht mehr das Zeichen der Zugehörigkeit zu einem besonderen Stande, sondern sie werden von regierenden Fürsten und in Freistaaten vom Staatsoberhaupte an einzelne Personen verliehen. Das Ordenszeichen ist in christlichen Staaten meist ein Kreuz (s. d.), in mohammedanischen Staaten wird der Halbmond als Ordensgestalt verwendet. Als allgemeine Einteilung kann man jetzt zwei Klassen von Orden annehmen 1) Hausorden für Angehörige fürstlicher Häuser und für besondere Verdienste um die Person des Fürsten und sein Haus. 2) Zivil- und Militärorden für Verdienste um den Staat im Frieden und Krieg. Die Orden zerfallen in sich in Großkreuze, Komtur- und Kommandeurkreuze und Ritterkreuze. Oft sind noch Ehrenzeichen und Medaillen für geringere Verdienste mit den Orden verbunden. Das Großkreuz wird am breiten Bande umgehangen von der linken Schulter nach der rechten Hüfte oder umgekehrt, das Komturkreuz um den Hals, das Ritterkreuz auf der linken Brust getragen, ebenso die Medaillen und Ehrenzeichen. Man nennt auch die Orden allgemeine Ehrenzeichen. Besondere Statuten setzen die Bedingungen fest, unter welchen Orden verliehen und entzogen werden. Alle Ordensangelegenheiten regeln die Ordenskanzleien (Ordenskommissionen), bei manchen Orden, wie beim Orden vom Schwarzen Adler, werden auch Versammlungen der Ordensritter, sogenannte Ordenskapitel (s. d.) abgehalten. Vgl. Büsching, „Ritterzeit und Ritterwesen" (2 Bde., Leipzig 1823); James, „History of Chivalry" (London 1830); von Reibisch, „Deutscher Rittersaal ꝛc." (Dresden 1832); Roth von Schreckenstein, „Ritterwürde und Ritterstand" (Freiburg i. Br. 1885).

Ritterorden des Heiligen Geistes, s. Heiliger Geistorden.

Ritterburg, s. unter Burg.

Ritterpferde, die ebenfalls geharnischten Pferde, welche der Ritter, der auf dem Marsche ein leichtes Pferd, einen Zelter ritt, nur zum Kampfe bestieg, während sie sonst von Knappen nachgeführt wurden; ferner hießen R. die von den Vasallen dem Lehnsherrn oder dem Reichsoberhaupt zu stellenden berittenen Truppen; diese R. gingen nach und nach in Geldleistung über.

Ritterpoesie, die höfischen Epen des Mittelalters, deren Helden die ritterlichen Ideale verwirklichen und im Dienste der Frauen oder der Kirche staunenswerte Abenteuer bestehen.

Ritterschaft bedeutet dem Worte nach die Gesamtheit der Ritter (equites, milites), d. i. ursprünglich derjenigen Kriegsgenossen, welche im Anfang der deutschen Geschichte das stehende Gefolge (comitatus) der fürstlichen Heerführer bildeten. Mit der Entwickelung des Lehnswesens wurde die R. während des Mittelalters allmählich zu einem besonderen Geburtsstande, welchem, als niederem Adel, nach oben hin der hohe Adel, nach unten hin der Bürger- und Bauernstand gegenübertraten. Innerhalb der R. selbst unterschied man sodann noch die (reichsunmittelbare) Reichsritterschaft und die mittelbare oder landsässige R. Seit dem Wegfall der ständischen Gliederung hat gegenwärtig der Begriff der R. seine politische Bedeutung verloren, so daß man darunter für gewisse, namentlich das Kreditwesen betreffende Verhältnisse nur noch den Verband der Rittergutsbesitzer (innerhalb einer Provinz oder eines sonstigen Landesteiles) versteht. Nur in Mecklenburg hat der Name R. auch noch eine politische Bedeutung, sofern unter dieser Bezeichnung die Besitzer der Rittergüter, im Gegensatze zu den städtischen Vertretern (der Landschaft), die eine Abteilung des gemeinsamen Landtags bilden.

Ritterschlag, s. unter Ritterorden.

Rittershaus (Emil), beliebter Lyriker, geb. 3. April 1834 zu Barmen, daselbst als Kaufmann wohnhaft, seit 1865 Generalagent verschiedener Versicherungsanstalten. R. hat sich namentlich als patriotischer und politischer Lyriker eine hervorragende Stellung erworben. Gesammelt erschienen seine Poesien als „Gedichte" (Elberfeld 1852; 7. Aufl., Breslau 1883), „Freimaurerische Dichtungen" (2. Aufl., Leipzig 1883), „Neue Gedichte" (ebd. 1871; 5. Aufl. 1885), „Am Rhein und beim Wein" (3. Aufl., ebd. 1885), „Buch der Leidenschaft" (4. Aufl. 1890), „Aus den Sommertagen" (4. Aufl. 1890). Seine Söhne kauften Ostern 1890 das Frankfurter Journal an.

Rittersporn, Pflanzengattung, s. Delphinium *L.*

Ritter von der traurigen Gestalt, von Sancho Pansa gebrauchte Benennung seines durch Schläge übel zugerichteten Herrn Don Quixote.

Rittmeister, s. unter Hauptmann.

Ritual (vom lat. ritus, d. i. Sitte, Gebrauch, besonders Religionsgebrauch) oder Rituale, heißt die Vorschrift über die Handhabung kirchlicher Ordnungen, besonders beim Gottesdienst. In der katholischen Kirche waren von alters her verschiedene Ritualbücher in Gebrauch, bis 1614 Papst Paul V. das Rituale romanum schuf, das für die ganze Kirche verbindlich wurde. Das Ritualbuch der lutherischen Kirche wird gewöhnlich Agende genannt. — Ritualisten, s. unter Puseyismus.

Ritzebüttel, Amt der Freien Stadt Hamburg, am äußersten Vorsprunge der halbinselartigen Bildung zwischen den Mündungen der Weser und Elbe, ist teilweise festes Marschland und trefflicher Gartenboden, teilweise mit Torfmooren besetzt und umfaßt 78 qkm mit (1885) 7367 E., die sich von Acker- und Gartenbau, Viehzucht, Fischerei, Schiffahrt und Torfstich ernähren. Hauptort ist der mit Kuxhaven eine Stadtgemeinde bildende Flecken R., der Sitz des Amtmanns und des Amtsgerichts ist, eine neue Kirche und ein altes Schloß hat und (1885) 1950 E. zählt. — Das Amt R. wurde im 14. Jahrhundert von den Hamburgern erobert und schließlich 1393 den Raubrittern von Lappe abgekauft.

Ritzenschorf, Pilzgattung, s. Hysterium *Fr.*

Riu-kiu, japanische Inselreihe, s. Liu-kiu.

Riva (deutsch Reif), Stadt und Hafenort in Südtirol, malerisch am Nordrande des Gardasees gelegen, ist Sitz einer Bezirkshauptmannschaft, eines Bezirksgerichts und Zollamts, hat eine schöne Pfarrkirche, eine in einem eigentümlichen Geschmacke erbaute Inviolatakirche, am See eine alte Burg Rocca, jetzt feste Kaserne mit Wartturm, am steilen Westabhange bedeutende Überreste eines alten Schlosses, ein Theater und zählt (1880) mit der Garnison 4723 E., die Seidenzucht und Spinnerei, Fischfang, Schiffahrt und bedeutenden Handel treiben. — R. ist ursprünglich eine römische Niederlassung, gehörte im 10. Jahrhundert zu Verona, später den Bischöfen von Trient.

Rival (franz., spr. Riwall), Nebenbuhler, Mitbewerber; rivalisieren, mitbewerben, wetteifern.

Rivarol (Antoine, Graf), französischer Schriftsteller, geb. 26. Juni 1753 zu Bagnols, ging 1792 nach Brüssel, dann nach England, später nach Hamburg, von da nach Berlin, wo er 13. April 1801 starb. Er schrieb über französische Sprache, über die französischen Revolutionsmänner, auch eine „Vie politique de Lafayette" (Paris 1785). Seine Werke erschie-

nen in 5 Bdn. (Paris 1808), Auswahl von Lescure (ebd. 1862), der auch sein Wirken schilderte (ebd. 1883). Eine zweibändige Lebensbeschreibung R.s (Paris 1802) gab dessen Frau, eine geborene Luise Mather-Flint. — Claude François, Vicomte de R., Bruder des Vorigen, geb. 6. Juni 1762, gest. 6. Juni 1848, hat sich als Soldat und auch schriftstellerisch ausgezeichnet. Seine Arbeiten sind gesammelt in den „Oeuvres littéraires" (4 Bde., Paris 1799).

Rivarolo, Name zweier italienischer Orte. — Rivarolo Canavese, Stadt in Distrikt und Provinz Turin, am Arco und der Bahnlinie Settimo-Cuorgnè, hat ein Theater und zählt in der Gemeinde (1885) 7304 Weinbau treibende E. — Rivarolo Ligure, Gemeinde in Distrikt und Provinz Genua, in einem engen, dichtbevölkerten und hübschen Thale des Ligurischen Apennins, an der Bahnlinie Genua-Novi, hat prächtige Villen und zählt in der Gemeinde (1885) 9121 E.

Rivas, Departement des mittelamerikanischen Freistaates Nicaragua, zwischen dem Nicaraguasee und dem Stillen Meer, umfaßt 2798 qkm mit ca. 26000 E. — Hauptstadt ist die in äußerst fruchtbarer Gegend gelegene Stadt Rivas mit ca. 8000 E.

Rivas (Herzog von), s. Saavedra (Angelo Perez de).

Rive de Gier (spr. Riw' de Schjeh), Stadt im Arrondissement St.-Etienne des französischen Departements Loire, am Gier und an der Bahnlinie Lyon-St.-Etienne, hat große Maschinenbauwerkstätten, Eisen-, Blech-, Kupfer- und Messinggewerbe, Glashütten, Fabriken in Spitzen und Bändern und zählt (1886) 13542 E. In unmittelbarer Nähe der Stadt liegen große Steinkohlenbergwerke.

Rives (spr. Riw), Flecken im Arrondissement St.-Marcellin des französischen Departements Isère, an der Fure, über die hier eine 42 m hohe Brücke mit 16 Bogen führt, und an den Bahnlinien Lyon-Grenoble und R.-St.-Rambert, zählt (1881) 1734 Seiden-, Leinweberei ꝛc. treibende E.

Rivesaltes (spr. Riwsalt), Stadt im Arrondissement Perpignan des französischen Departements Ostpyrenäen liegt in einer mit Weingärten und Olivenpflanzungen reich besetzten Ebene, am Agly und an der Bahnlinie Narbonne Perpignan, zählt (1886) 6045 E., die einen der vorzüglichsten Roussillonweine bauen.

Riviera heißt der schmale, malerische Küstensaum am Ligurischen Busen zwischen Nizza und Spezzia. Derselbe, von Nizza bis Genua Riviera di Ponente, von Genua bis Spezzia Riviera di Levante genannt, wird durch die nördlich davon liegende Gebirgsmauer des Ligurischen Apennins vor den Nordwinden geschützt. Es gedeihen daher hier die Zwergpalme, Oliven und allerhand Südfrüchte; Lorbeer, Myrte und Rosen blühen das ganze Jahr. Die Winterszeit führt Brustleidende aus ganz Europa besonders in den westlichen Teil, von Nizza bis San Remo. — R. heißt auch das vier Stunden lange Thal des Tessins nördlich von Bellinzona von der Mündung der Moësa bis zum Blegno- und Leventinathale im Schweizerkanton Tessin.. Die (1880) 4966 E. italienischer Zunge treiben Ackerbau, Vieh- und Seidenraupenzucht.

Rivière (spr. Riwjähr, Henri Laurent), französischer Seeoffizier und Schriftsteller, geb. 12. Juli 1827 zu Paris, unterdrückte 1878 den Aufstand der Wilden in Neukaledonien, überrumpelte 1882 die Stadt Hanoi in Tongking, fiel aber 19. Mai 1883 im Kampfe gegen die Annamiten. Er schrieb Romane, Novellen, Dramen und Marinegeschichtliches, auch „Souvenirs de la Nouvelle-Calédonie" (1880).

Rivoli, Name zweier italienischer Ortschaften. — Rivoli, Stadt in der italienischen Provinz Turin, in fruchtbarer Ebene an der Bahnlinie Turin-Susa, hat ein königliches Schloß, viele Landhäuser vornehmer Turiner und zählt (1885) in der Gemeinde 6533 E., welche sich mit Woll- und Leinwandweberei und Nadelherstellung beschäftigen. — Rivoli Veronese, Dorf im Distrikt Caprino Veronese der Provinz Verona, nordwestlich von Verona, zählt (1885) in der Gemeinde 1256 E. und ist geschichtlich denkwürdig durch den hier 14. und 15. Januar 1797 erfochtenen Sieg der Franzosen über die Österreicher.

Rivoli, Herzog von, s. Masséna.

Rixdorf, Dorf im Kreise Teltow des preußischen Regierungsbezirks Potsdam (Brandenburg), südlich von Berlin, an der Berliner Ringbahn und mit Berlin durch Pferdebahnen verbunden, ist Sitz eines Amtsgerichts, hat zahlreiche Fabriken, drei große Bierbrauereien ꝛc. und zählt (1885) 22775 meist evangelische E.

Rixheim, Dorf im Kreise Mülhausen des elsaß-lothringischen Bezirks Oberelsaß, an der Bahnlinie Straßburg-Basel, hat eine große Tapetenfabrik, eine lithographische Anstalt ꝛc. und zählt (1885) 3134 meist katholische E.

Riza-Pascha (Hassan), türkischer General und Minister, geb. 1809, ward 1839 Minister des großherrlichen Hauses, 1843 Kriegsminister, als welcher er sich um die Neugestaltung des türkischen Heeres verdient machte, 1850 abgesetzt, doch war er 1854—55, 1857—61 und 1875 nochmals Kriegsminister, seit 1868 einige Jahre Minister ohne Portefeuille und 1873 bis 1874 Marineminister. Er starb 24. November 1877 in Konstantinopel.

Rizeh, im Altertum Rhizus, prachtvoll gelegene Hafenstadt im türkisch-asiatischen Vilajet Trapezunt, an der Südostküste des Schwarzen Meeres, hat ca. 4000 E.

Rizinusöl (Oleum ricini) oder Kastoröl, das durch Pressen aus den Samen von Ricinus communis L. gewonnene fette Öl; es ist farblos, dickflüssig und besitzt einen schwachen, eigentümlichen Geruch. Im Handel unterscheidet man italienisches, ostindisches und amerikanisches. Man benutzt das R. medizinisch als Abführmittel und zur Darstellung von Rizinölschwefelsäure für die Türkischrotfärberei.

Rizos-Nerülos (Jokowakis), griechischer Staatsmann, Schriftsteller und Dichter, geb. 1778 zu Konstantinopel, aus einer Fanariotenfamilie, ging 1823 nach Genf, wo er 1826 litterarhistorische Vorträge hielt, 1829 nach Griechenland, ward hier 1829 erster Sekretär der Nationalversammlung, 1832 Kultusminister, 1833 Nomarch der Cykladen, 1834—37 Minister des königlichen Hauses und des Auswärtigen sowie wiederum des Kultus und starb als Gesandter in Konstantinopel im Dezember 1850. Er schrieb „Cours de la littérature grecque moderne" (deutsch Mainz 1827), „Histoire moderne de la Grèce" (Leipzig 1830), einige satirische Gedichte auf die Fanarioten, die Trauerspiele „Aspasia" und „Polyxene" und ein Lustspiel „Korakistika".

Rizzio (David), eigentlich Riccio (spr. Rittschio), italienischer Sänger, geb. 1540 zu Poncalieri (Piemont), kam 1564 an den Hof der Maria Stuart, ward deren Privatsekretär und Vertrauter, erregte aber die Eifersucht Darnleys, des Gemahls der Königin, und ward auf dessen Befehl 9. März 1566 im Schlosse Holyrood zu Edinburg ermordet.

Rjäsan (Räsan), Gouvernement im Innern des europäischen Rußlands, umfaßt 42098 qkm mit (1885) 1783958 E., wird im N. vom Gouvernement Wladimir, im O. und S. von Tambow und im W. von Tula und Moskau begrenzt; ist ein ebenes und fruchtbares Gebiet, wird von der hier bereits schiffbaren Oka durchflossen; der Don berührt nur die Südwestspitze. Die Eisenbahn Moskau-R.-Koslow schneidet quer durch das Gouvernement hindurch. Die Bevölkerung treibt teils Ackerbau, Vieh- (vorzugsweise Pferde-) und starke Bienenzucht, teils hat sie sich dem Gewerbe zugewendet. Man fertigt Stahlwaren aller Art, hat Nadelfabriken und Glashütten, bereitet Leder und gesuchte Shawls, Tuch und Leinwand, dreht Taue u. s. w. Das Gouvernement zerfällt in zwölf Kreise. — Die Hauptstadt R., früher Pereslowl und Rjasanski, mit (1885) 30327 E., am Trubesh und an der Eisenbahn Moskau-R.-Koslow, hat Leinwand-, Tuch-, Leder- und Nadelherstellung, ist Sitz des Gouverneurs, der Kreisbehörde und eines Erzbischofs, hat ein Priesterseminar, eine adlige Schule, ein Arbeits- und ein Zuchthaus.

Rjashsk, Kreisstadt im russischen Gouvernement Rjäsan, an der Chupta und den Bahnlinien Rjäsan-Koslow, R.-Morschansk und R.-Wjasma, zählt (1885) 4563 E.

Rjeschiza, russische Kreisstadt, s. Reschiza.

Rjetschiza, russische Kreisstadt, s. Retschiza.

Rjukanfos, berühmter Wasserfall von 245 m Höhe im norwegischen Amt Bratsberg, in Telemarken.

Roanne (spr. Roann), Arrondissementshauptstadt im französischen Departement Loire, an der Loire, am Ausgangspunkte des R.-Digoinkanals, mit Montluçon und Moulins, St.-Etienne und Lyon durch Bahnlinien verbunden, ist Sitz eines Handelsgerichts, hat zwei schöne Kirchen, ein Collège, ein altes Schloß, eine prachtvolle Brücke über die Loire, die

hier schiffbar wird, Überreste alter Römerbauten und zählt (1886) 29 354 E. Das sehr gewerbthätige R. hat Fabriken in Leinen-, Woll- und Baumwollwaren ꝛc. und treibt lebhaften Handel. Die fruchtbare Ebene um R., in der vorzüglicher Wein gezogen und Seidenzucht getrieben wird, bildete früher das Herzogtum Roannois oder Roannez.

Roanoke (spr. Roänohk), Fluß in den amerikanischen Unionsstaaten Virginien und Nordcarolina, gebildet durch den Zusammenfluß des Dan und Staunton bei Clarksville und mündet unweit Plymouth in den Albemarlesund des Atlantischen Meeres.

Roastbeef (engl., spr. Rohstbihf), Rostbraten, geröstetes, nicht ganz durchgebratenes Rindfleisch; gewöhnlich vom Rippenstück des Rindes.

Roatan oder Ruatan, die größte der Baiinseln (s. d.).

Robben (Pinnipedia) oder Seehunde, auch Phoken sind Säugetiere mit Flossenfüßen, deren Zehen durch dicke, bis über das Nagelglied reichende Schwimmhäute verbunden sind, mit wagerecht nach hinten gerichteten Hinterbeinen, Vorder-, Eck- und Backzähnen, verschließbaren Nasenlöchern, deutlich abgesetztem Halse und kurzer, anliegender Behaarung. Die R. sind gesellige, in Polygamie lebende Tiere, die sich in allen Meeren, auch in großen salzigen Binnenseen (einige auch im Baikalsee) aufhalten; sie sind vorzügliche Schwimmer, können sich aber nur schwerfällig auf dem Lande oder auf Eisschollen bewegen; sie verlassen das Wasser auch nur, um zu ruhen oder ihrer Brutpflege obzuliegen. Ihre Nahrung besteht aus Fischen und anderen Seetieren. Den Polarvölkern sind die R., die teils harpuniert, teils geschossen, teils mit Knüppeln erschlagen werden (Robbenschlag), ganz unentbehrliche Tiere, da sie ihnen in ihrem Fleisch und Speck Nahrung, in dem zu Thran ausgekochten Speck auch Beleuchtungsmaterial, in ihrem Felle weiterhin Stoff zu Kleidung, Zelten, Überzug der Kähne, in den Knochen Material zu allerlei Geräten liefern, während die Sehnen zu Zwirn, die aufgeschlitzten Gedärme zu Segeln und anstatt Fensterglases dienen. Wichtige und viel gejagte Arten sind der Gemeine Seehund (Phoca vitulina L.) der Nord- und Ostsee (auch Meerkalb), der Grönländer Seehund (Phoca groenlandica *Nilss.*), die 10 m lange Rüsselrobbe (Cystophora proboscidea *Nilss.*, Seeelefant der Südsee), deren Schnauze in einen beweglichen Rüssel verlängert ist, die Kappenrobbe (Cystophora cristata *Nilss.*) oder Klappmütze Grönlands, die ihre Nase zur Kopfgröße aufblasen kann, die Mönchsrobbe (Leptonix monachus) aus dem Mittelmeer und der Adria, das Seekalb der Alten; ferner die Ohrenrobben (Gattung Otaria) des nördlichen Stillen Ozeans, mit kurzen Ohrmuscheln, von denen die kurzbehaarte, im männlichen Geschlecht gemähnte Art Löwenrobben oder Seelöwen (Otaria Stelleri *Less.*) heißen, während die langhaarigen Seebären oder Bärenrobben (s. d.) genannt werden. Das Fell der Bärenrobben (Biberseehund) ist ein geschätztes Pelzwerk, im übrigen dienen Robbenfelle zu Decken, Tornistern und Koffer beschlägen, da ihr Haar die Nässe nicht annimmt.

Robber (engl. Rubber, spr. Röbber), ein im Whistspiel vorkommender Ausdruck, der den Abschluß einer Spielperiode bezeichnet. Wer zehn Points gemacht hat, gewinnt damit eine Partie, und wer unter drei Partien zwei gewinnt, der macht den R. Man unterscheidet zwischen großem und kleinem R., je nachdem der unterlegene Teil keine Partie oder eine gegen die zwei des Siegers gewonnen hat.

Robbia (della), Familie von Künstlern aus Florenz, unter denen Luca della R., geb. 1400, gest. 1482, berühmt ist als erster Schöpfer von Bildwerken aus gebranntem Thon mit farbiger Glasur, die er in großer Menge für Florentiner Kirchen und Kapellen in vollendeter Schönheit der Form und Harmonie der Farben herstellte, am zahlreichsten die Madonna mit dem Kinde, mit Engeln und Heiligen. Seine Schüler und Nachfolger waren hierin sein Neffe Andrea della R. (1435 bis 1525) und dessen Söhne Giovanni, Girolamo, Luca und Ambrogio. — Vgl. Barbet de Jouy, „Les della R." (1855), Scott, „Luca della R." (1882) und Cavallucci und Molinier, „Les della R." (1884).

Robe (franz., spr. Rohb'), lang herabreichendes Kleid, Schleppe, auch das lange Amtskleid von Magistratspersonen u. s. w. Daher übertragen als Sammelbegriff Richterstand.

Röbel, Stadt im Großherzogtum Mecklenburg-Schwerin, am Müritzsee, ist Sitz eines Amtsgerichts, hat zwei evangelische Kirchen und zählt (1885) 3471 E.

Röber (Friedrich), dramatischer Dichter, geb. 19. Juni 1819 in Elberfeld, wo er als Kaufmann und seit 1872 als Teilhaber des Bankhauses von der Heydt, Kersten und Söhne lebt und sich in seinen Dramen der kleinen Gruppe der Wupperthaler

Nr. 5557. Die Löwenrobbe (Otaria Stelleri *Less.*).

Poeten anschloß. Es sind namentlich die Trauerspiele „Kaiser Heinrich IV.", „Tristan und Isolde", „Sophonisbe", „Kaiser Friedrich II.". Er schrieb auch „Lyrische und epische Gedichte" (1878), „Litteratur und Kunst im Wupperthale" (1883) und einen Roman „Marionetten" (2. Aufl. 1885). — Seine in Elberfeld geborenen Söhne Ernst, geb. 23. Juni 1849, und

Nr. 5558. Die Kappenrobbe (Cystophora cristata *Nilss.*).

Fritz, geb. 15. Oktober 1851, machten sich in Berlin durch ihren Bilderschmuck im Gebäude der Nationalgalerie, jener auch durch den Sturm auf Düppel im östlichen Feldherrensaale des dortigen Zeughauses bekannt.

Robert, Name zweier Könige von Frankreich. — Robert I. herrschte 922—23 als Gegenkönig Karls des Einfältigen. — Robert II. der Weise oder Fromme (996—1031), Sohn Hugo Capets, geb. 971, war ein Wunder von Frömmigkeit, Nachgiebigkeit und wissenschaftlichem Sinn in anarchischer

Zeit und machte sich besonders um den Kirchengesang verdient. Ihm folgte sein Sohn Heinrich (I.). Über ihn schrieb Pfister (Paris 1885).

Robert von Anjou, König von Neapel (1309—43), geb. 1275, Sohn und Nachfolger König Karls II., bemühte sich vergeblich, Sizilien zu erobern, und kämpfte gegen Kaiser Heinrich VII. und Ludwig den Bayer. Er starb 19. Januar 1343, worauf die Herrschaft an seine Enkelin Johanna I. überging.

Robert, Name dreier Könige von Schottland. — Robert I. Bruce, 1306—29 (s. Bruce). — Robert II., 1371 bis 1396, aus dem Hause Stuart, Nachkomme des von Macbeth ermordeten Banco, folgte seinem Oheim David II., dem Sohne Roberts I. Bruce, und hatte zum Nachfolger Robert III., 1396—1406. Unter beiden Königen erfolgten räuberische Einfälle der schottischen Bergvölker nach England, infolgedessen Heinrich IV. von England den Sohn Roberts III., Jakob I., bis 1424 gefangen hielt.

Robert mit dem Beinamen Guiscard (spr. Giskahr, d. i. Schlaukopf), Herzog von Apulien und Kalabrien, berühmt als Held und Eroberer. Er wurde um 1015 in der Normandie als Sohn Tankreds von Hauteville geboren, folgte seinen älteren Brüdern nach Italien und wurde nach deren Tode 1059 Graf von Apulien, eroberte Kalabrien und Sizilien, schlug den Kaiser Alexius I. Komnenos bei Dyrrhachium, befreite den in der Engelsburg belagerten Papst Gregor VII. und brachte ihn nach Salerno. Dann ging er wieder siegreich nach Epirus, starb aber 17. Juli 1085 auf Kephalonia. Von seinen Söhnen erbte Bohemund Tarent, Roger Apulien. — Vgl. das Dramenbruchstück „Robert Guiscard" von Heinrich von Kleist (Berlin 1821).

Robert, Name zweier Grafen der Normandie. — Robert I., 911—931, s. Rollo. — Robert II. der Prächtige, Herzog von 1027—35, genannt R. der Teufel, Sohn Herzog Richards II., stand im Ruf, seinen älteren Bruder Richard III. vergiftet zu haben, erhielt von König Heinrich I., den er gegen seine herrschsüchtige Mutter Constantia von Toulouse beschützte, die Landschaft Vexin, kämpfte für seine Neffen, die vertriebenen Söhne König Ethelreds von England, vergeblich gegen König Kanut und starb auf einer Wallfahrt 22. Juli 1035 zu Nicäa. Die Sage hat Robert den Teufel wegen seines unheimlichen Wesens zum Helden von Geister- und Spukgeschichten gemacht; Meyerbeer hat ihn als Opernhelden verwertet.

Robert (spr. Robähr, Auguste François), französischer Dichter, geb. 28. Februar 1813 zu Paris, gest. 15. April 1883. Er schrieb Komödien, wie „Une soirée à l'hôtel St. Pol" (1834), „Louis XI. en belle humeur" (1879), die Dramen „Le connétable de Bourbon" (1849) und „Néron tragédien" (1883), dramatische Gedichte u. s. w.

Robert (Emmerich), Schauspieler, geb. 21. Mai 1847 in Pest, ging in Wien zur Bühne, trat 1865 in Zürich auf, wurde 1866 in Stuttgart und 1868 lebenslänglich am Hoftheater in Berlin angestellt, folgte aber 1872 einem Rufe ans Stadttheater in Wien, von wo er 1878 zum Hofburgtheater überging. Er ist ausgezeichnet in Helden- und Charakterrollen.

Robert (Ernst Friedrich Ludwig), Schriftsteller, Satiriker und Dramatiker, geb. 16. Dezember 1778 in Berlin, jüdischer Abkunft, Bruder der Rahel Levin (s. unter Varnhagen von Ense), anfangs Kaufmann, gest. 5. Juli 1832 in Baden-Baden. Seine Gedichte erschienen in 2 Bdn. (Mannheim 1838). Von seinen Dramen ist besonders das Trauerspiel „Die Macht der Verhältnisse" (Tübingen 1819) erwähnenswert.

Robert (Karl Ludwig Maria), Herzog von Parma, geb. 9. Juli 1848 als Sohn des Herzogs Karl IV., dem er 1854 unter Vormundschaft seiner Mutter Luise, Tochter des Herzogs von Berri, folgte, ward aber 7. Juni 1859 vertrieben und lebt auf Schloß Wartegg (St. Gallen), seit 1869 mit Maria Pia, Tochter Ferdinands II. von Neapel, die 1882 starb, und ist seit 1884 mit Maria Antonia, Tochter des Prinzen Miguel von Portugal, vermählt.

Robert (spr. Robähr, Louis Leopold), berühmter Genremaler, geb. 13. Mai 1794 zu La Chaux de Fonds (Schweiz), gest. durch Selbstmord 20. März 1835 in Venedig. In der Kupferstecherkunst Schüler von Girardet und in der Malerei von David, widmete er sich seit 1818 in Rom und anderen Städten Italiens der Darstellung des Lebens der Räuber (z. B. der oft wiederholte Schlafende Räuber und des italienischen Volks in poetischer, tiefernster, fast düsterer Weise, aber allerdings etwas trockenem Kolorit. Dahin gehören seine vier Hauptbilder Der neapolitanische Improvisator (1824), Die Rückkehr vom Fest der Madonna dell'Arco (1827), Die Schnitter in den Pontinischen Sümpfen (1830, diese beiden im Louvre) und die künstlerisch geringeren Fischer von Chioggia (1834). Sein Leben beschrieben Feuillet de Conches (1854), Zoller (1863) und Clément (1874).

Robert-Fleury (spr. Robähr-Flöri, Joseph Nicolas), Historienmaler, geb. 8. August 1797 in Köln, bildete sich in Paris unter Gros, Horace Vernet und Girodet und malte dort Historienbilder von treffender Charakteristik und kraftvoller Farbengebung, z. B. Die Bartholomäusnacht (1833), Das Religionsgespräch in Poissy 1561 (1840), Jane Shore (1850) und Plünderung eines Judenhauses in Venedig (1855, die letzteren drei im Museum des Luxembourg). Er starb 5. Mai 1890 in Paris. — Sein Sohn Tony R.-F., geb. 1. September 1837 in Paris, bildete sich unter Delaroche und Cogniet in der Historienmalerei aus, worin er zwar seinem Vater im allgemeinen nachsteht, aber einige bedeutende Bilder geschaffen hat, z. B. Doktor Pinel befreit 1795 die Irrsinnigen der Salpetrière von ihren Fesseln (1878), ebenso ein Deckenbild im Palast des Luxembourg u. a.

Roberthin (Robert), Liederdichter (unter dem Namen Berintho), geb. 3. März 1600 zu Saalfeld (Ostpreußen), starb als Rat und Obersekretär bei der Regierung 7. April 1648 in Königsberg, ein Mitglied des Dichtervereins, der sich in Königsberg um Simon Dach (s. d.) scharte. Von R.s Gedichten haben sich nur wenige erhalten in Heinrich Alberts (s. d.) „Arien oder Melodeien etlicher zu guten Sitten und Lust dienender Lieder ꝛc." (8 Tle., Königsberg 1638—50), zum Teil auch in Herders „Stimmen der Völker", in Müllers „Bibliothek deutscher Dichter des 17. Jahrhunderts" (Bd. 5), sowie im 19. Bd. von Kürschners „Deutscher Nationallitteratur".

Roberti (Giulio), Tonsetzer, geb. 14. November 1823 in Barge (Piemont), wurde in Turin Schüler von Rossi, brachte hier 1849 seine erste Oper zur Aufführung, entwickelte in London und in Florenz eine reiche Thätigkeit, wurde in Turin Generaldirektor des städtischen Schulgesangunterrichts und war in dieser Epoche auch schriftstellerisch thätig.

Roberts (Alexander von), Romanschriftsteller, geb. 23. August 1845 zu Luxemburg, nahm als preußischer Offizier an den Feldzügen von 1866 und 1870—71 teil, bereiste Italien und die Türkei und schrieb „Helgoländer Novellen" (1873), „Türkische Interna" (unter dem Namen Neuredin Aga), ferner die Preisnovelle „Es", die Novellensammlungen „Es und anderes" (3. Aufl. 1884), „Satisfaktion und anderes" (1889), die Romane „Die Pensionärin" (1884), „Revanche" (1889), „Die schöne Helena" (1889) u. s. w.

Roberts (David), Architektur- und Landschaftsmaler, geb. 2. Oktober 1796 in Stockbridge bei Edinburg, kam als Theatermaler 1822 ans Drurylanetheater in London, wo er sich der Architekturmalerei in Öl widmete und 1826 sein erstes Bild Die Kathedrale von Rouen ausstellte. Seit 1832 bereiste er einen großen Teil von Europa und den Orient und brachte eine Reihe trefflicher Architekturen und Landschaften. Seit 1841 Mitglied der Akademie, starb er 25. November 1864 in London. Sein Leben beschrieb Ballantine (1866).

Roberts (Frederick Sleigh), britischer General, geb. 30. September 1832 in Irland, that sich 1857 bei der Belagerung von Delhi in Indien wie 1867—68 im Feldzug von Abessinien und 1871—72 gegen die Lushai hervor, dann wieder 1878 im afghanischen Krieg, erhielt hier als Generalmajor den Oberbefehl, besetzte 1879 Kabul und führte im August 1880 den kühnen Zug von Kabul nach Kandahar aus, schlug hier 1. September Ejub Khan, beendigte durch Entsetzung Kandahars den Krieg und ward 1881 Baronet, 1885 Oberbefehlshaber der Truppen des indischen Reichs und unterwarf 1886 Birma.

Robertson (spr. Robbertsʼn, James Burton), ultramontaner englischer Schriftsteller und Anwalt, geb. 15. November 1800 in London, starb 14. Februar 1877 als Professor der englischen Litteratur an der katholischen Universität in Dublin; hervorzuheben sind von seinen Schriften „Lectures on various subjects of ancient and modern history" (1858), das

Epos „The prophet Enoch“ (1860), „Life, writings and times of Edmund Burke“ (1868) u. s. w.

Robertson (spr. Robbertſ'n, Thomas William), englischer Dramendichter, geb. 9. Januar 1829 zu Spalding (Lincolnshire), starb 3. Februar 1871 zu London. Er schrieb Familiendramen, deren Stoffe er meist deutschen Novellen entlehnte und von denen das beliebteste „The society“ (1865), das beste „The play“ (1868) ist; außerdem die Lustspiele „Ours“ (1866), „The school“ (1869) und „The M. P.“ (d. i. Member of Parliament [Parlamentsmitglied], 1870).

Robertson (spr. Robbertſ'n, William), englischer Geschichtschreiber, geb. 19. September 1721 zu Borthwick in Schottland, Prediger, zuletzt Prinzipal der Universität zu Edinburg und Historiograph von Schottland, gest. 11. Juni 1793. Seine Hauptwerke sind „History of Scotland during the reigns of queen Mary and king James VI.“ (6 Bde., deutsch, Leipzig 1829), „History of the reign of the Emperor Charles V.“ (3 Bde., deutsch, Braunschweig 1792—94; englisch, neue Aufl. 1856) und „History of America“ (3 Bde., deutsch, 1798—1801).

Robespierre (spr. Robbespjähr, Maximilien Marie Isidore), geb. 6. Mai 1758 zu Arras; war frühzeitig ein gesuchter Anwalt daselbst und 1789 Vertreter dieser Stadt, in den Generalstaaten, 1791 das Haupt der Fanatiker, eines der eifrigsten Mitglieder des Jakobinerklubs, trat mit Marat in den Pariser Gemeinderat, führte seit September 1792 mit Marat und Danton den Berg des Nationalkonvents und betrieb die Hinrichtung des Königs. Kaum aber war das Haupt desselben gefallen, so eilte R. zum Kampfe gegen die Gironde. Mit ihrer Vernichtung am 2. Juni 1793 gelangte der Berg zur Herrschaft im Konvente und R. nach Marats Ermordung 13. Juli zur fast alleinigen Führung des Berges. Am 27. Juli trat er mit seinen Anbetern, Couthon und St.-Just, in den Wohlfahrtsausschuß. Schon war er fast Diktator, doch standen ihm Hébert und Danton im Wege, die Führer der Cordeliers. Am 24. März 1794 indes wurden auf seinen Befehl auch Hébert und 18 Genossen, am 5. April Danton, Camille Desmoulins u. a. guillotiniert und so die Schreckensherrschaft R.s gesichert und der ebenso feige wie grausame, ebenso fanatische wie eitle Streber schien am Ziele seiner Wünsche. Er ließ den Nationalkonvent die Existenz eines höchsten Wesens beschließen und trat selbst als Prediger und Priester desselben auf. Als er empfand, daß er sich bei den Gegnern verächtlich, bei vielen Anhängern lächerlich gemacht habe, ließ er am 10. Juni (22. Prairial) das schreckliche Gesetz des Couthon beschließen, zum Beweise einer Schuld bedürfe es ferner keines Zeugnisses, es genüge das patriotische Gewissen der Geschworenen. So war niemand mehr sicher, außer Couthon und St.-Just. Die allgemeine Angst führte endlich zur Entschlossenheit, und am 27. Juli 1794 (9. Thermidor) ward R. nebst St.-Just und Couthon verhaftet. Wohl wurde R. in der Nacht befreit und auf das Stadthaus gebracht, wie auch die anderen Gefangenen; aber Barras nahm mit den Konventstruppen das Stadthaus mit Gewalt. R., der sich zu töten versucht hatte, wurde mit zerschmetterter Kinnlade samt 21 Genossen auf das Schafott gebracht (28. Juli). Durch seinen Sturz kam die gemäßigte Partei der Thermidorianer an die Spitze der Republik. — R.s Werke gab Laponneraye (Paris 1840), vollständiger Vermorel (ebd. 1866) heraus, sein Leben beschrieb Tissot (2 Bde., ebd. 1844); Lewes (London 1852); Hamel (3 Bde., Paris 1866 ff.); Hériçaut (2. Aufl., ebd. 1877) und Schumm (1885). Gottschall hat R. auch auf die Bühne gebracht. — Sein jüngerer Bruder, Augustin Bon Joseph R., geb. 1764 zu Arras, gleichfalls Anwalt in seiner Vaterstadt, wurde durch seines Bruders Einfluß in den Konvent gewählt und mit seinem Bruder 28. Juli 1794 zugleich guillotiniert. — Marie Marguerite Charlotte R., die am 21. Januar 1760 geborene Schwester des Diktators, erhielt von Napoleon I. und den Bourbonen eine kleine Pension. Unter ihrem Namen veröffentlichte Laponneraye Denkwürdigkeiten über ihre Brüder („Mémoires de Charlotte R. sur ses deux frères“, in den „Mémoires de tous“, Bd. 4). Sie starb 1834.

Robiano (Louisa, Gräfin von), Schriftstellerin, geb. 1823 zu Newcastle als Tochter des deutschen politischen Flüchtlings von Köppen, lebte (wegen Glaubensverschiedenheit) in unglücklicher Ehe mit dem Grafen Aloys de R., schrieb „Der Jesuit oder die gemischte Ehe“ (1861), dann meist geschichtliche Romane („Anna Boleyn“, „Robert Bruce“, „Ebba Brahe“ u. s. w.) und starb 5. Juli 1886 in Unter-Dürkheim.

Robie (Jean Baptiste), Blumenmaler, geb. 21. November 1821 in Brüssel, malte dort Blumen und Früchte von wunderbarer Vollendung im Glanz und Schmelz der Farben. Die meisten derselben kamen nach Frankreich, England und Amerika in Privatbesitz.

Robilant e Cerealglio (spr. Robilang e Tscherealjo, Graf Carlo Felice Nicola di), italienischer Staatsmann und Diplomat, geb. 8. August 1826 zu Turin; er verlor als piemontesischer Artillerieoffizier bei Novara (23. März 1849) die linke Hand, diente aber trotzdem weiter, that sich auch wieder in den Feldzügen von 1859 und 1860 und 1866 hervor, wurde 1867 als Generalmajor Kommandant der neubegründeten Kriegsschule in Turin und 1870 Statthalter von Ravenna. Seit 1871 italienischer Gesandter und seit 1876 Botschafter in Wien, übernahm R. 6. Oktober 1885 die Leitung des Auswärtigen Amtes in Rom. In dieser Stellung war seine hervorragendste That die zielbewußte Unterstützung des Friedensprogramms der mitteleuropäischen Kaisermächte und die Erneuerung und Befestigung des Dreibundes. Infolge des militärischen Mißgeschicks der Italiener in Massaua nahm er 1886 seine Entlassung. Ende Juni 1888 zum Botschafter in London ernannt, starb er daselbst 27. Oktober desselben Jahres.

Nr. 5559. Maximilien Robespierre (geb. 6. Mai 1758, gest. 28. Juli 1794).

Robin Hood (spr. Robbin Hudd), sagenhafter englischer Volksheld zur Zeit Richards I. oder Eduards III., hauste als Räuber im Walde von Sherwood in Nottinghamshire, mild und großmütig gegen die Unterdrückten, ein unerbittlicher Gegner aber der tyrannischen Feudalherren. Die ältesten Balladen über ihn stammen aus der Zeit Eduards III.; gesammelt wurden sie zuerst von Wynkin de Worde in der „Lytel Geste of Robin Hood“ (London 1495), vollständiger von Gutch (2 Bde., ebd. 1847) und Ritson (neue Ausg. 1885), deutsch in Auswahl von Anastasius Grün (Stuttgart 1864).

Robinie (Robinia *L.*) oder Akazie, auch Heuschreckenbaum, Laubholzgattung der Schmetterlingsblütler, aus Nordamerika stammend. Die bei uns heimisch gewordene Art ist die sogenannte Falsche Akazie (Robinia Pseudacacia *L.*) oder Gemeine R. Das Holz derselben eignet sich gut zu Tischlerarbeiten, obwohl es in den Ästen sehr brüchig ist. Der Baum gedeiht auch auf schlechtem, besonders Sandboden, doch widersteht er nur schlecht den Stürmen; er wächst sehr rasch, entwickelt aber sein Laub sehr spät. In der Jugend haben seine Sprossen beträchtliche Dornen. Die R. verträgt den Schnitt leicht, sie wird daher oft in Kugelform

gezogen (Kugelakazie), nur blüht sie dann nicht. Gleichfalls bei uns eingeführt ist die Rote Buschakazie (R. hispida *L.*), aus den südlichen Vereinigten Staaten, mit rosenroten Blumentrauben und borstig-stacheligem Astwerk, dann R. viscosa *Vent.* aus Südcarolina mit fleischfarbigen Blumentrauben und schmierig-klebrigem Zweigwerk (Klebakazie).

Robinson (spr. Robbinſ'n, Agnes Frances Mary), englische Schriftstellerin und begabte Dichterin, geb. 27. Februar 1857 zu Leamington, heiratete 1888 den Pariser Orientalisten Darmesteter. Sie veröffentlichte teilweise ins Französische und Italienische übersetzte Gedichte („A handful of honeysuckle" [1878], „Songs, ballads and a play" [1888] u. a. m.), Lebensbeschreibungen und geschichtliche Abhandlungen.

Robinson (spr. Robbinſ'n, Edward), nordamerikanischer Theolog und Palästinareisender, geb. 10. April 1794 zu Southington (Connecticut), seit 1837 Professor der Theologie zu New York, wo er 27. Januar 1863 starb. Er schrieb „Biblical researches in Palestine" (3 Bde., deutsch, Halle 1841 f.), „Later biblical researches" (deutsch, Berlin 1857) und „Physical geography of the Holy land" (deutsch, Leipzig 1865). Sein Wirken schilderten Smith und Hitchock (New York 1863). — Thereſe Albertine Luiſe R., geborene von Jakob, als Schriftstellerin unter dem Namen Talvj bekannt, seit 1828 Gattin des Vorigen, geb. 26. Januar 1797 zu Halle, gest. 13. April 1870 zu Hamburg, namentlich um die slawische Litteratur verdient, so durch ihre Sammlung von „Volksliedern der Serben" (2 Bde., 3. Aufl., Leipzig 1853) und ihren „Historical view of the slavic languages" (deutsch, ebd. 1852). „Gesammelte Novellen" von ihr erschienen in 2 Bdn. (Leipzig 1874).

Robinson (spr. Robbinſ'n, Frederick John), Staatsmann, ſ. Ripon.

Robinson (spr. Robbinſ'n, Frederick William), englischer Romanschriftsteller, geb. 23. Dezember 1830 zu London, schrieb u. a. über das englische Gefängniswesen („Female life in prison, by a prison matron" und lebt in London als Herausgeber der „Home Chimes".

Robinson Crusoe (spr. Robbinſ'n Kruhſo, Held des von Defoe (ſ. d.) geschriebenen Romans „The life and strange surprising adventures of R. Cr." (London 1719), welchen er verfaßte, angeregt durch die Beschreibung von den Erlebnissen des Schotten Alexander Selkirk, der die Jahre 1704—9 auf der kleineren San Juan Fernandezinsel allein zubringen mußte, und vermutlich auch von denen des Spaniers Pedro Serrano, welcher gegen das Ende des 17. Jahrhunderts auf die nach ihm benannten Serranobänke im Karibischen Meere verschlagen wurde. Das Buch ging in fast alle neueren Sprachen über. Es fand besonders in Deutschland zahlreiche Nachahmer und bildete so eine eigene Litteraturgattung, die sogenannten Robinſonaden (eine Liste von 50 dergleichen gibt Gräße, „Trésor de livres rares", Bd. II, S. 350 ff.). Als Schulbuch empfahl Rousseau den Robinson. Deshalb haben ihn mehrere Pädagogen für die Jugend bearbeitet, so Campe (Hamburg 1779), Wetzel (2 Bde., Leipzig 1779), neuestens Lauckhard, Gräbner u. a. Vgl. Hettner, „Robinson und die Robinsonaden" (Berlin 1854).

Robinsonaden, ſ. unter Robinſon Cruſoe.

Röbling (Johann August), Ingenieur und Brückenbauer, geb. 12. Juni 1806 in Mühlhausen (Thüringen), gest. 20. Juli 1869 in Brooklyn, ließ sich 1831 als Ingenieur zu Pittsburg in den Vereinigten Staaten nieder. In seinem Hauptfach, dem Brückenbau, zeichnete er sich durch die Hängebrücke über den Niagara und (1858—60) durch die Drahthängebrücke über den Alleghanyfluß und durch den von seinem Sohne ausgeführten Entwurf der East-Riverbrücke zwischen New York und Brooklyn aus.

Roborantia (lat.), stärkende Arzneimittel.

Roboten (vom slaw. robota, Arbeit) ist der namentlich in den österreichischen Ländern gebräuchliche Name für Fronden oder Frondienste; daher Robotbauer, soviel wie Fronbauer. Die R. sind gegenwärtig fast überall abgelöst.

Robsart (spr. Robsert, Amy), die schöne erste Gemahlin (seit 1550) Graf Leicesters (ſ. d.), geb. 1525; sie starb 8. September 1560, einem unbegründeten Gerücht zufolge von Leicester selber beseitigt, da derselbe auf diese Weise sich den Weg zur Hand der Königin Elisabeth habe bahnen wollen. Victor Hugo und Rudolf von Gottschall haben sie zur Heldin eines Dramas gemacht. Vgl. Isaac, „Amy R. und Graf Leicester" (Berlin 1882).

Roburit, ein Sprengmittel, angeblich aus nitrierten Sägespänen bestehend.

Robusti (Jacopo), italienischer Maler, ſ. Tintoretto.

Roca (Caboda), im Altertum Magnum promontorium, heißt das Vorgebirge an der Westküste Portugals; es ist zugleich die westlichste Spitze von Europa.

Roca (Julio), Präsident der Argentinischen Republik, geb. im Juli 1843 zu Tucuman, ward 1873 General, 1879 Kriegsminister und führte 1880—86 die Präsidentschaft der Republik in versöhnlichem Sinne.

Rocaille (franz., spr. Rokahj), d. i. Grotten- oder Muschelwerk, Muschelwerkverzierung. — Rocaillefluß, ein in der Porzellanmalerei angewendetes, aus Quarzpulver und Bleioxyd bestehendes Schmelzmittel für einzubrennende Farben.

Rocamadour (spr. Rokamaduhr), Flecken im Arrondissement Gourdon des französischen Departements Lot, in einer tiefen, vom Alzou durchflossenen Schlucht, an der Bahnlinie Brive-Figeac gelegen, hat eine sehr alte und viel besuchte Wallfahrtskirche an einem steilen Felsen, dessen Gipfel eine alte Burg krönt, und zählt (1881) 1607 E.

Rocca di Papa, schön gelegenes italienisches Dorf im Distrikt und Provinz Rom, am alten Krater des Monte Cavo, von Wäldern umgeben, ist ein beliebter Sommeraufenthalt der Römer und zählt (1885) in der Gemeinde 3507 E.

Roccella *DC.*, Pflanzengattung der Flechten, und zwar der Strauchflechten, deren Arten auf wärmere Gegenden angewiesen sind und am liebsten auf Felsen der Meeresküsten leben. Man kennt sie unter dem Handelsnamen Orſeille und benutzt namentlich R. tinctoria *DC.* von den Azoren und Kanarischen Inseln ebenso, wie R. fuciformis *Ag.* im westlichen Europa und R. gracilis *Reinw.* von der Antilleninsel Bonaire zur Bereitung des sogenannten Lackmus, einer blauen Farbe, welche sich durch Säuren rötet.

Roccella Jonica (spr. Rotschella Jonika), Stadt im Distrikt Gerace der italienischen Provinz Reggio di Calabria, auf steilem Fels am Jonischen Meer und an der Bahnlinie Reggio-Tarent, zählt (1885) in der Gemeinde 6784 Seidengewerbe, Korallenfischerei und Weinbau treibende E.

Rochambeau (spr. Roschangboh, Jean Baptiste Donatien de Vimeur, Graf), Marschall von Frankreich, geb. 1. Juli 1725 zu Vendôme, beteiligte sich als Maréchal de Camp am Siebenjährigen Kriege, ward 1780 Generalleutnant und kämpfte unter Washington als Führer eines französischen Hilfskorps im nordamerikanischen Unabhängigkeitskriege erfolgreich mit, erhielt 1791 als Marschall den Oberbefehl über das französische Nordheer, legte aber im Juni 1792 sein Kommando nieder, zog sich auf sein Landgut R. bei Vendôme zurück und starb hier 10. Mai 1807. Seine „Mémoires" gab Lancival (2 Bde., Paris 1809) heraus. — Sein Sohn, Donatien Marie Joſeph de Vimeur, Vicomte de R., französischer General, geb. 7. April 1750 auf Schloß R., ward 1791 Generalleutnant, that sich als Kommandant in den Westindischen Kolonien hervor, ward aber von den Engländern 1794 zum Rückzug gezwungen, konnte nach seiner Rückkehr 1796 den Aufstand auf San Domingo nicht unterdrücken, ward 1800 Divisionsgeneral, konnte auch 1803 gegen die Schwarzen auf San Domingo nichts ausrichten, mußte sich dem britischen Admiral ergeben und ward erst 1811 ausgewechselt. Er fiel 18. Oktober 1813 bei Leipzig.

Rochau (August Ludwig von), Geschichtschreiber und Tagesschriftsteller, geb. 20. August 1810 in Wolfenbüttel, hatte am Frankfurter Attentat von 1833 teil, lebte deshalb bis 1848 als Flüchtling in Paris, wirkte dann für Deutschlands Einigung und starb 15. Oktober 1873 in Heidelberg. Er schrieb „Grundsätze der Realpolitik" (2 Bde., Stuttgart 1853—69), „Geschichte des deutschen Landes und Volkes" (2 Bde., Berlin 1870—72) u. ſ. w.

Rochdale (spr. Rotschdehl), Stadt im östlichen Teile der englischen Grafschaft Lancaster, am Roche und Rochdalekanal, hat eine sehenswerte Hauptkirche aus dem 12. Jahrhundert, eine Lateinschule, ist ein Hauptsitz der Woll- und Baumwollerzeugung, hat Maschinenbau ꝛc. und zählt (1881) 68866 E., die einen lebhaften Handel treiben. Die Umgegend hat be-

deutenden Kohlenbergbau. Unter den Arbeitern von R. bestehen mehrere sogenannte Kooperativgesellschaften; die berühmte Genossenschaft der Pioniere von R. (Society of Equitable Pioneers), 1844 von 28 Arbeitern mit einem Kapital von 28 Pfund Sterling gegründet, besitzt gegenwärtig ein Vermögen von mehreren Millionen Mark und hat zur Entwickelung des Genossenschaftswesens unter der Arbeiterbevölkerung aller Länder viel beigetragen.

Rochebaron (spr. Roschbärong, Louis Maria Victor de), Herzog von Aumont (s. d.).

Roche-Bernard (La, spr. La Rosch-Bernahr), Stadt im Arrondissement Vannes des französischen Departements Morbihan, an der Vilaine, hat ein hübsches Schloß, einen Hafen und zählt (1881) 1307 E.

Rochechouard (spr. Roschschuahr), Arrondissementshauptstadt im französischen Departement Obervienne, an der Grenne und der Bahnlinie Saillat-Bussière, hat ein altes Schloß, Kaolingruben, Eisenwerke und (1881) 1883 E.

Rochefort (spr. Roschfohr) sur Mer, Arrondissementshauptstadt im französischen Departement Charente inférieure, am rechten Ufer der Charente, unweit ihrer Mündung in das Atlantische Meer und an den Bahnlinien R.-Poitiers und Nantes-Bordeaux gelegen, ist eine Festung ersten Ranges und einer der fünf französischen Hauptkriegshäfen. Der 2200 m lange Hafen ist so geräumig und tief, daß auch während der Ebbe die Linienschiffe darin flott erhalten werden können. Zahlreiche Bastionen und Forts verteidigen ihn und die Stadt. Der an der Charente gelegene Handelshafen von Tonnay-Charente (s. d.) ist für Schiffe bis zu 600 Tonnen zugänglich. R. ist Sitz eines Marinepräfekten, eines Handelsgerichts, eines deutschen Konsuls und mehrerer Konsuln anderer Staaten, hat ein Collège, eine Navigationsschule, eine Marinebibliothek, ein Seearsenal mit Kanonengießerei, ein 1787 erbautes Marinehospital, einen Bagno für 1200 Galeerensträflinge, große Schiffswerfte, ein naturwissenschaftliches Kabinett, einen botanischen Garten, eine Eisen- und Kupferhütte, mehrere Fabriken ꝛc. und zählt (1886) 26 534 E., die einen lebhaften Handel treiben. — Napoleon I. wollte von hier aus nach seiner Niederlage bei Waterloo zu Schiff entweichen, mußte sich aber 15. Juli 1815 dem englischen Kriegsschiffe Bellerophon, das ihm den Weg verlegte, ergeben.

Rochefort (spr. Roschfohr, Henri), eigentlich Graf Victor Henri de Rochefort-Luçay, französischer Schriftsteller, Journalist und Politiker, geb. 29. Juli 1830 in Paris, war von 1851—59 bei der Pariser Kommunalverwaltung angestellt, seitdem journalistisch thätig, machte sich aber überall durch seine kecke Polemik unmöglich und gab dann seit 1868 ein eigenes Blatt, die Lanterne, heraus, das sogar ins Deutsche übersetzt wurde (8 Hefte, Berlin 1869). Infolge seiner Ausfälle gegen Napoleon gerichtlich verfolgt, floh R. nach Belgien, bis er im November 1868 in den Gesetzgebenden Körper gewählt ward. Da er aber in dem von ihm neu begründeten Journal La Marseillaise seine Angriffe gegen das Kaiserhaus fortsetzte, ward er im Februar 1870 zu sechsmonatlicher Haft verurteilt. Vom 1. September bis 1. November Mitglied der provisorischen Regierung, gab er seit Dezember wieder die Lanterne und seit Februar 1871 das Mot d'ordre heraus, worin er in maßloser Weise für die soziale Reform des Proletariats auftrat. Wegen Begünstigung der Commune ward er 1873 nach Neukaledonien verbannt, entfloh indes 1874 nach London, von wo er 1880 nach Paris zurückkehrte, wo er seitdem im Intransigeant wie 1885—86 auch in der Kammer die jeweilige Regierung aufs heftigste bekämpfte, 1889 als Boulangist in Abwesenheit zu längerer Kerkerhaft verurteilt. Außer mehreren Theaterstücken schrieb er noch die Romane „La Marquise de Courcelles“ (4 Bde., Paris 1859), „Les Depravés“ (Genf 1875; auch deutsch) u. s. w.

Rochefoucauld (La, spr. La Roschfukoh), Stadt im Arrondissement Angoulême des französischen Departements Charente, an der Tardoire und an der Bahnlinie Angoulême-Limoges, hat ein Collège, ein Schloß der Familie Larochefoucauld aus dem 9. Jahrhundert und (1881) 2441 E.

Rochegroße (spr. Roschgroß', Antoine George Marie), Historienmaler, geb. 2. August 1859 in Versailles, erregte als Schüler von Jules Lefebvre und Boulanger bis jetzt durch mehrere Bilder von technischer Vollendung, aber von schauerlich-blutiger Darstellung großes Aufsehen. Dies waren Vitellius, der vom Pöbel durch die Straßen Roms geschleppt wird (1882), Andromache (1883), Szenen aus der Jacquerie (1885), Nebukadnezar, mit Wahnsinn bestraft (1887) u. a.

Rochejacquelin (spr. Roschschaklähng), französische Adelsfamilie, s. Larochejacquelein.

Rochelle (La, spr. La Roschähl), Stadt, s. La Rochelle.

Rochellesalz (spr. Roschählsalz), weinsaures Kali-Natron.

Röcheln (stertor), die zitterigen Bewegungen des weichen Gaumens und in der Luftröhre angesammelter Schleimmassen, bei den schwachen Atemzügen Bewußtloser oder Sterbender.

Rochemaure (spr. Roschmohr), Städtchen im Arrondissement Privas des französischen Departements Ardèche, am Rhône und an der Bahnlinie Livron-Alais, hat eine Schloßruine und (1881) 580 Seidenzucht und Seidenhandel treibende E. Unweit davon erhebt sich der ausgebrannte Vulkan Chenavari.

Rochen (Batoidei *Gthr.*), Fischfamilie aus der Ordnung der Plagiostomen oder Quermäuler, ausgezeichnet durch ihre von der Größe der Brustflossen bedingte, breite, rauten- oder scheibenförmige Gestalt, einen meist langen und dünnen, oft mit Dornen oder Stacheln besetzten Schwanz, eine nackte oder chagrinartige Haut sowie durch Spritzlöcher, die hinter den Augen in den Rachen führen, und durch fünf Kiemenspalten am Bauche. Die meisten R. legen viereckige, lederartige, mit vier langen, fadenförmigen Anhängen versehene Eier (Seemäuse). Wegen ihres elektrischen Organs sind die Zitterrochen (Torpedinidae *Bon.*) des Mittelmeeres von Interesse (s. Elektrische Fische), wegen der langen, mit eingekeilten Zähnen besetzten Schnauze die Sägefische (Pristidae *Gthr.*). Die Hornrochen (Dicerobatidae *Blainv.*) oder Meerteufel sind sehr groß, kommen nur in südlichen Meeren vor und bilden durch ihre schlanke Gestalt den Übergang zu den Hairochen Die meisten R. haben ein schmackhaftes Fleisch. Zu den R. im engeren Sinne, der Gattung R. (Rajidae *Gthr.*), gehört der fast 1 m lange und halb so breite, bis 100 kg schwere Glattrochen (Raja Batis *L.*) oder Flete der Nordsee, ein bedeutender Handelsgegenstand, und der Keulenrochen (Raja clavata *L.*).

Roches (Col des, spr. Koll dä Rosch), Paß im Schweizerkanton Neuenburg, der Le Locle und den Marktflecken Morteau im französischen Departement Doubs verbindet.

Rochester (spr. Rottschester), Name mehrerer Städte im englischen Sprachgebiet. — Rochester, Stadt und Seehafen in der englischen Grafschaft Kent, östlich von London, am schiffbaren Medway, ist Sitz eines Bischofs und eines deutschen Konsuls, hat eine renovierte Kathedrale und mehrere andere sehenswerte Kirchen, eine Lateinschule, ein altes Rathaus, Baureste aus römischer und dänischer Zeit und zählt (1881) 21 307, mit der Vorstadt Strood und Chatham 46 788 E. Ein 32 m hoher Turm auf einer Anhöhe am Fluß ist der einzige Rest von dem vom Bischof Gundulf, einem Gefährten Wilhelms des Eroberers, erbauten Schloß. — Rochester, Hauptstadt der Grafschaft Monroe des amerikanischen Unionsstaates New York, zu beiden Seiten des Genesee, der da zwei 20—25 m hohe Wasserfälle bildet, hat 48 Kirchen (darunter die katholische Patrickskirche im gotischen Stil), eine Universität der Baptisten, ein theologisches Seminar u. s. w. und zählt (1880) 89 366 E. Zahlreiche Bahnlinien und der Eriekanal machen R. zu einem der wichtigsten Handelsplätze des Staates. — Rochester, Stadt in der Grafschaft Olmsted des amerikanischen Unionsstaates Minnesota, hat Eisengießereien u. s. w. und (1880) 5103 E. — Rochester, Fabrikort im amerikanischen Unionsstaate Neuhampshire, am Piscataqua, unweit Dover, zählt (1880) 5784 E.

Rochester (spr. Rottschester, John Wilmot, Graf von), englischer Satiriker, geb. 10. April 1647 zu Ditchley, ein tapferer Seemann, doch einer der größten Wüstlinge am Hofe Karls II., gest. 26. Juli 1680, erst kurz vor seinem Tode bekehrt. Die vollständigste Ausgabe seiner Gedichte erschien London 1756. Sein Leben beschrieb Burnet (neue Ausg., ebd. 1876).

Roche sur Yon (spr. Rosch ßür Jong), französische Stadt, s. La Roche sur Yon.

Rochet (spr. Roscheh, Louis), französischer Bildhauer, geb. 24. August 1813 in Paris, gest. daselbst 21. Januar 1878, brachte seit 1839 eine große Reihe von idealen und mythologischen Bildwerken und Bildnisstandbildern, in ihrer Ausfüh-

rung oft mehr malerisch als plastisch. Die bedeutendsten sind die Reiterstatuen Wilhelms des Eroberers in Falaise (1851), des Kaisers Dom Pedro I. in Rio de Janeiro (1862) und Karls d. Gr. mit seinen Stallmeistern (1867), die Statuen der Madame de Sévigné in Grignan (1857), eine Gruppe der Kassandra und des Ajax aus Bronze, Gold und Silber (1870) u. a. Er war auch ein großer Sprachenkenner und gab 1846 ein Handbuch der chinesischen Sprache heraus.

Rochette (spr. Roschätt), Archäolog, s. Raoul-Rochette.

Rochētum (mittellat., franz. rochet, spr. Roscheh), das Chorhemd der Bischöfe, Äbte und Chorherren.

Rochholz (Ernst Ludwig), angesehener Germanist und Sagenforscher, geb. 3. März 1809 in Ansbach, 1836—66 Professor an der Kantonschule zu Aarau, seitdem Konservator der römischen Altertumssammlung daselbst. Er schrieb „Schweizersagen aus dem Aargau" (2 Bde., Aarau 1856), „Deutscher Glaube und Brauch im Spiegel der heidnischen Vorzeit" (2 Bde., Berlin 1867), „Die Aargauer Geßler in Urkunden" (Heilbronn 1877), „Wanderlegenden aus der oberdeutschen Pestzeit 1348—50" (Aarau 1887).

Röchling (Karl), Maler, geb. 18. Oktober 1855 zu Saarbrücken. Er behandelt meist Szenen aus dem Deutsch-französischen Krieg, arbeitete in Gemeinschaft mit Anton von Werner und Bracht an verschiedenen Rundgemälden mit (z. B. am Panorama der Schlacht von Sedan) und lebt in Berlin.

Rochlitz, Name einer deutschen und einer österreichischen Ortschaft. — Rochlitz, Amtshauptstadt in der sächsischen Kreishauptmannschaft Leipzig, am linken Ufer der Zwickauer Mulde und an den Bahnlinien Glauchau-Wurzen und R.-Penig, hat drei Kirchen (darunter die im 11. Jahrhundert gebaute gotische Kunigundenkirche), ein Amtsgericht, ein altes Schloß mit zwei hohen starken Türmen (die Rochlitzer Jupen), eine Realschule mit Progymnasium, eine Handelslehranstalt, bedeutende Kammgarnspinnerei, Baumwollweberei, Tuchgewerbe, Strumpfwirkerei und zählt (1885) mit der Garnison 5942 meist evangelische E. Der südwestlich von der Stadt sich erhebende 349 m hohe Rochlitzer Berg, seit 1860 mit einem steinernen Aussichtsturm versehen, liefert schon seit vielen Jahrhunderten Porphyrtuffsteine, die zum Teil weithin versandt werden. — Rochlitz (Ober- und Nieder-R.), Marktflecken in der böhmischen Bezirkshauptmannschaft Starkenbach, am Südabhange des Riesengebirges, ist Sitz eines Bezirksgerichts und zählt (1880) 7611 E., die ein bedeutendes Großgewerbe in Baumwolle unterhalten.

Nr. 5560.
Das Wappen von Rochlitz.

Rochlitz (Friedrich), Novellist und Musikschriftsteller, geb. 12. Februar 1769 in Leipzig, gest. daselbst 16. Dezember 1842, ging von der Theologie zur schriftstellerischen Thätigkeit über und schrieb kleine Romane und Erzählungen, die günstige Aufnahme fanden. Eine Auswahl dieser Schriften veranstaltete er unter dem Titel „Auswahl des Besten aus R.' Schriften" (6 Bde., 1821 und 1822) und in der Sammlung „Für ruhige Stunden" (5 Bde., 1828). Um die musikalische Kritik machte er sich verdient durch die „Allgemeine musikalische Zeitung" (1798—1818) und durch die Aufsätze „Für Freunde der Tonkunst" (3. Aufl., 4 Bde., 1868).

Rocholl (Theodor), Kriegsmaler, geb. 1854 in Sachsenberg (Waldeck), malte treffliche Bilder aus dem Kriege von 1870 bis 1871, z. B. Vorbei (1886), mit großer Lebendigkeit und Energie den Angriff der 7. Kürassiere bei Vionville und Die Rückkehr der Kürassiere, sowie 1889 Kaiser Wilhelms I. letzte Heerschau.

Rochow, altes Adelsgeschlecht, das 767 aus Burgund nach Franken und 789 in die Elbgegenden gekommen sein soll. Besonders zu nennen sind Friedrich Eberhard von R., der Verfasser mehrerer Kinder- und pädagogischer Schriften, geb. 11. Oktober 1734 zu Berlin, zuletzt Ritterschaftsdirektor der Mittelmark und Domherr in Halberstadt; er starb daselbst 16. Mai 1805. Seine „Korrespondenz mit seinen Freunden" gab Jonas (1885) heraus, eine Lebensbeschreibung Jahnke (Berlin 1887). — Gustav Adolf Rochus von R., Stiefsohn de la Motte Fouqués, geb. 1. Oktober 1792 zu Neuhausen bei Rathenow, leitete 1834—42 das Ministerium des Innern und der Polizei, wurde 1843 Präsident des Staatsrats und starb 11. September 1847 zu Aachen; er ist der Vater des geflügelten Wortes vom beschränkten Unterthanenverstand. — Theodor Heinrich Rochus von R., Bruder des Vorigen, geb. 1793, Generalleutnant, war Gesandter in Bern, Stuttgart und seit 1845 in Petersburg; er starb daselbst 19. April 1854. Seine von Kelchner und Mendelssohn-Bartholdy herausgegebenen „Briefe an einen Staatsmann" (Frankfurt 1874) sind ein klassischer Beitrag zur Kenntnis der Reaktionspartei von 1828—53). — Hans Wilhelm von R.-Plessow, geb. 1824, bekannt dadurch, daß er 1856 den Berliner Polizeipräsidenten von Hinckeldey (s. d.) im Zweikampf erschoß, Mitglied des preußischen Herrenhauses; er wurde 1888 erster Vizepräsident desselben.

Rochsburg, Dorf in der Amtshauptmannschaft Rochlitz der sächsischen Kreishauptmannschaft Leipzig, an der Zwickauer Mulde und der Bahnlinie Glauchau-Wurzen, ist Hauptort der gleichnamigen Lehnsherrschaft des Grafen von Schönburg-Hinterglauchau, hat ein altes gräfliches Schloß, ein Rittergut mit Stammschäferei und zählt (1885) 553 E.

Rochus, der Heilige, geb. 1295 zu Montpellier, pflegte besonders die Pestkranken in Italien und starb 1327 im Gefängnis; sein Gedächtnistag ist der 16. August.

Rochusberg, Berg bei Bingen (s. d.).

Rock (der heilige), angebliche Reliquie Christi; von den verschiedenen Exemplaren desselben soll der im Dom zu Trier der echte ungenähte R. Christi sein, den die Kaiserin Helena nach Trier geschenkt habe. Doch ist nachweisbar diese Sage erst im Zeitalter der Kreuzzüge entstanden. Die Unterschiebung der betreffenden Reliquie fand um 1130 statt, und seit 1512 wurde der R. wiederholt öffentlich ausgestellt. Die Ausstellung durch Bischof Arnoldi (18. August bis 7. Oktober 1844) zog gegen eine Million Menschen nach Trier, hatte aber zugleich das Auftreten Johannes Ronges (s. d.) zur Folge. Vergebens wiesen die Verteidiger des heiligen R.s auf die angebliche Heilung der Freifrau von Droste-Vischering hin; der ganze Schwindel wurde schonungslos aufgedeckt von Gildemeister und von Sybel in der Schrift „Der heilige R. zu Trier und die 20 anderen heiligen ungenähten Röcke" (Düsseldorf 1844 u. ö.).

Rock (Rok, Roch, Ruch), in arabischen Märchen vorkommender Riesenvogel.

Röckel (Luisabeth), Schauspielerin, geb. 30. Oktober 1842 in Weimar, Tochter des durch seine Teilnahme am Dresdener Aufstand von 1849 und durch seine lange Haft im Zuchthause zu Waldheim bekannten Kapellmeisters August R. (gest. 1876 in Pest), kam 1858 ans Hoftheater in Weimar, 1863 ans Hoftheater in Schwerin und 1866 ans Burgtheater in Wien, heiratete dort Heinrich Mathes, war in Hamburg, in San Francisco, am Ringtheater in Wien thätig und ist seit 1879 wieder am Burgtheater.

Rocken oder Wocken, beim Spinnen mit der Handspindel oder dem Spinnrad der Stab, an welchem der Vorrat an Fasermaterial befestigt wird.

Rockenhausen, Flecken im Bezirk Kirchheimbolanden des bayrischen Regierungsbezirks Pfalz, an der Bahnlinie Hochspeyer-Münster, Sitz eines Amtsgerichts, hat evangelische und katholische Kirche und (1885) 1701 Weinbau treibende E.

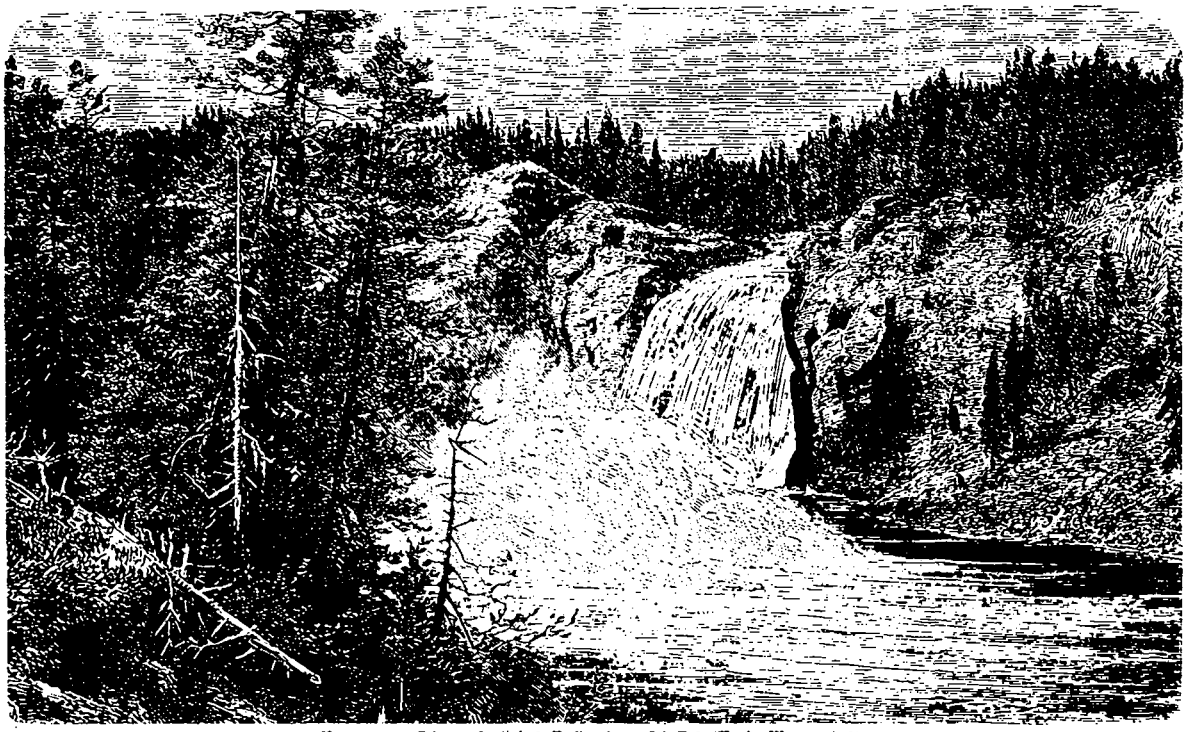
Rockford (spr. Rockfohrd), aufblühende Hauptstadt der Grafschaft Winnebago des amerikanischen Unionsstaates Illinois, zu beiden Seiten des Rock-River und an mehreren Bahnlinien gelegen, hat mehrere höhere Schulen, zahlreiche Fabriken und zählt (1881) 13 129 E.

Rockinger (Ludwig von), namhafter Rechtsgeschichtschreiber, geb. 29. Dezember 1824 in Würzburg, Ehrenprofessor der Universität München, seit 1876 thatsächlicher Leiter des Geheimen Haus- und Staatsarchivs daselbst, 1888 zum Direktor desselben ernannt. Er schrieb „Über Formelbücher vom 13. bis 16. Jahrhundert als rechtsgeschichtliche Quellen" (München 1855), „Der Könige Buch und der sogenannte Schwabenspiegel" (ebd. 1883), „Über die Abfassung des kaiserlichen Land- und Lehnrechts" (ebd. 1888 ff.) u. s. w.

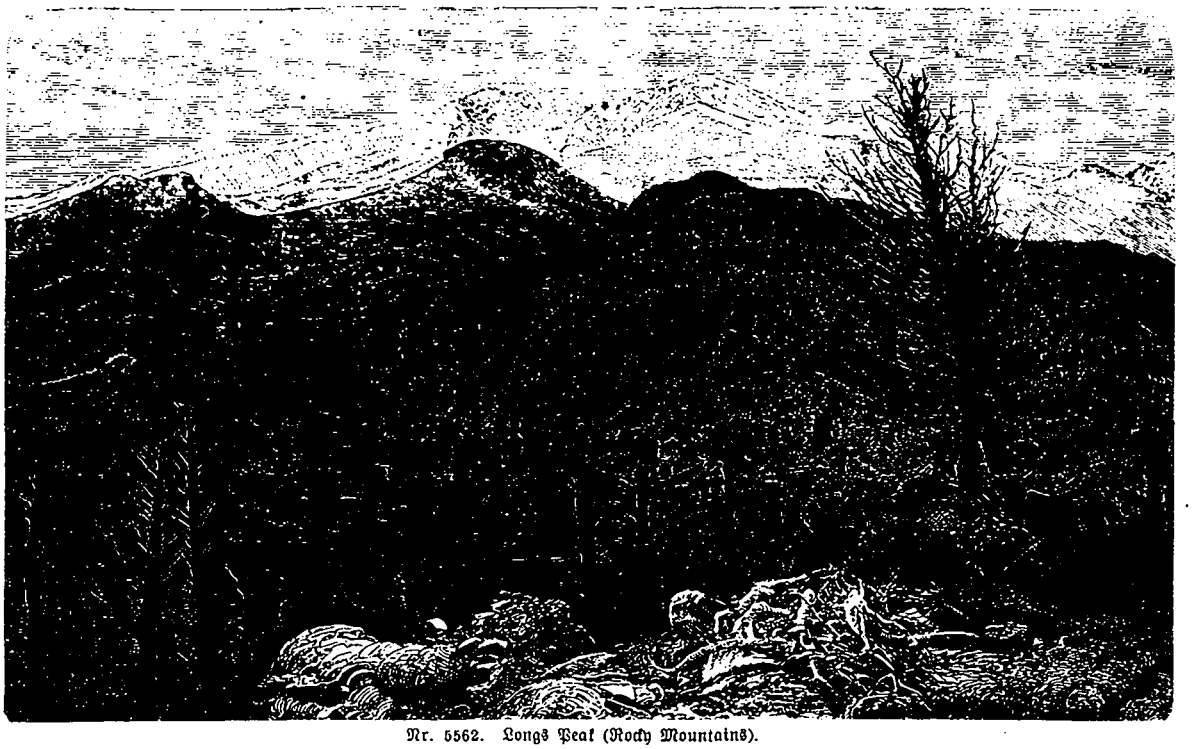
Rock Island (spr. Rock Eiländ), Hauptstadt der Grafschaft gleichen Namens des amerikanischen Unionsstaates Illinois, am Mississippi, hat 14 Kirchen (darunter zwei deutsche, zwei höhere Schulen, zahlreiche Fabriken und zählt (1880) 11 657 E.

Rock River (spr. Rock Riwwer), Nebenfluß des Mississippi, entspringt im amerikanischen Unionsstaate Wisconsin, durchfließt den Horiconsee und mündet unweit Rock Island.

Rocky Mountains (spr. Rocki Maunt'ns, d. i. Felsenge-



Nr. 5561. Oberer Fall des Yellowstone-Flusses (Rocky Mountains).



Nr. 5562. Longs Peak (Rocky Mountains).

Rockland Lake (spr. Rockländ Lehk), malerisch gelegener See in der Grafschaft Rockland des amerikanischen Unionsstaates New York, unweit des Hudsonflusses, liefert jährlich über 200 000 Tonnen Eis.

birge), Hauptkette des nördlichen Teiles der nordamerikanischen Kordilleren mit vielen Nebenketten, vom 42.—53.° nördl. Br., steiles, wallartiges, östliches Randgebirge des nach Norden zu verlaufenden Großen Salzseeplateaus, südlich vom 49.°

nördl. Br. zu den Vereinigten Staaten, nördlich zu Britisch-Nordamerika gehörig; vom 53., besonders vom 55.° an ist es niedriger und in mehrere Ketten zerspalten, bis es am Mackenzie mit nur 650 m Erhebung endet; nördlich vom 60.° nördl. Br. heißt es auch Chippewaygebirge. Die Kammhöhe der südlichen eigentlichen R. M. steigt mehr als 2000 m über das Meer, erhebt sich in dem britischen Teile, zwischen 52 und 53° nördl. Br., in den drei Mounts Murchison, Hooker und Brown bis zu einer Höhe von 4900 m und gestattet nirgends Übergangspässe unter 1760 m. In neuerer Zeit ist der Name R. M. angewendet worden für alle Gebirgszüge, die östlich der großen Wasserscheide und westlich von den Prärien von der mexikanischen Grenze an, also auch in Colorado, Utah, ja selbst in Neumexiko und Arizona, bis in den hohen Norden liegen. In diesem ausgedehnten Gebirgslande sind zwischen 37° 20′ und 40° 13′ nördl. Br. der Spanish Peak, der James Peak ꝛc. zu nennen. Unter 42° 24′ liegt der South Paß (2283 m), ein Hauptübergang über das hier von Osten sanft aufsteigende Gebirge (Parkgebirge); hier ist die Quelle des Arkansas, des Rio Colorado und des Rio Grande del Norte. Westlich von diesem Systeme, unter dem 106.° westl. L. von Greenwich zwischen 38 und 39° nördl. Br., zwischen dem Arkansas und dem Rio Grande sind die höchsten Spitzen in den Vereinigten Staaten der Mount Harvard, Pikes Peak, Greats Peak, Mount Lincoln, Mount Yale, Longs Peak. Vom 42.—44.° liegt der Gebirgsknoten der Wind-River Mountains mit dem Fremonts Pik (4127 m), dann folgen die mit ewigem Schnee bedeckten Trois Tetons, das Missouriquellgebiet und die Snake River oder Lewis-Fork, denen der Oregon entspringt. Unter dem 49.° nördl. Br. ungefähr liegt der Kootaniepaß, nördlich von ihm der Crownest- und der Kananaskipaß, der bis zu 1944 m aufsteigt. Unter 51° führt der Ermillion-, dann der Kicking-horse-, endlich der Little Fork-Paß über das Gebirge. Nördlich davon hat man das Athabaskagebirge. — Nicht zu den eigentlichen R. M. gehörig, aber doch als äußerster Ausläufer derselben nach SO. anzusehen ist das Ozarkgebirge oder die Ozark Mountains, ein Höhenzug, der die Staaten Arkansas und Missouri in nordöstlicher Richtung durchzieht.

Rococo, Baustil, s. Rokoko.

Rocou oder Rucu, Heilmittel, s. unter Bixa.

Rocourt (spr. Rokuhr), auch Rocoux oder Raucourt (spr. Rokuh, Rokuhr), Marktflecken im Arrondissement Sedan des französischen Departements Ardennen, an der Bahnlinie Pont Mangis-R., hat mehrere Fabriken und zählt (1881) 1433 E. Hier siegten 11. Oktober 1746 die Franzosen unter dem Marschall von Sachsen über die Österreicher unter Karl von Lothringen.

Rocroy (spr. Rokrŏa) oder Rocroi, Arrondissementshauptstadt und Festung dritter Klasse im französischen Departement Ardennen, unweit der belgischen Grenze und der Maas, hat eine Geschützgießerei und zählt (1881) 1649 E. R. wurde von König Franz I. angelegt und befestigt. Hier 19. Mai 1643 Sieg der Franzosen über die Spanier und 6. Januar 1871 Einzug der Deutschen nach fünfstündiger Beschießung.

Rod, die englische Rute, soviel wie Perch (s. d.).

Rod (spr. Roh, Edouard), französischer Schriftsteller, geb. 1857 in Nyon bei Genf, Anhänger und Nachahmer des Zolaschen Naturalismus, lebt als Professor der vergleichenden Litteratur der Universität in Genf. Er schrieb u. a. einen Romancyklus „Les Protestants“, worin er die Orthodoxie der reformierten Kirche bekämpft, dann „La femme d'Henri Vanneau“ (1883), „Le sens de la vie“ (1889), „Scènes de la vie cosmopolite“ (1889), „Les trois coeurs“ (1890). Seine Beiträge für Zeitschriften erschienen zum Teil gesammelt als „Etudes sur le XIX. siècle“ (1889).

Roda, Stadt im Westkreise des Herzogtums Sachsen-Altenburg, an der Roda und der Bahnlinie Weimar-Gera, ist Sitz eines Amtsgerichts und eines Forstamts, hat ein herzogliches Schloß, eine evangelische Kirche, Baugewerkschule, eine Irren- und Idiotenanstalt, Klosterruine, Orgelbauanstalt, Wollspinnerei ꝛc. und zählt (1885) 3449 E.

Rodach, Name zweier deutscher Flüsse. — Rodach (Vogtländische Rodach), 53 km langer, rechter Nebenfluß des Mains, entspringt auf dem Frankenwald, nimmt mehrere kleinere Flüßchen auf und mündet unweit des Fleckens Zeuln. — Rodach (Sächsische Rodach), rechtsseitiger Nebenfluß der Itz, entspringt südwestlich von Hildburghausen und mündet bei Kaltenbrunn im bayrischen Regierungsbezirk Oberfranken.

Rodach, Stadt im Herzogtum Sachsen-Koburg, an der Sächsischen Rodach, ist Sitz eines Amtsgerichts, hat zwei Kirchen, mehrere Fabriken und (1885) 1772 evangelische E.

Rodbertus (Johann Karl), Nationalökonom und Sozialphilosoph, der Hauptvertreter des konservativen Sozialismus, geb. 12. August 1805 zu Greifswald, war 1829—30 Referendar in Breslau und Oppeln, verließ nachher den Staatsdienst, zog sich 1834 auf sein Gut Beseritz in Mecklenburg zurück, übernahm 1836 aber das Gut Jagetzow in Pommern, ward 1848 in die preußische Nationalversammlung gewählt, wo er Führer des linken Zentrums wurde, ward 1849 Mitglied der Zweiten Kammer, wirkte hier für die Rechtsgültigkeitserklärung der deutschen Reichsverfassung, ein Beschluß, der die Auflösung der Kammer herbeiführte. Seitdem beteiligte sich R. nicht mehr unmittelbar an der Politik, mit Ausnahme der Konfliktszeit, wo er für das Ministerium Bismarck eintrat. Von seinen Schriften sind hervorzuheben „Die Handelskrisen und die Hypothekennot der Grundbesitzer“ (Berlin 1858), „Zur Erklärung und Abhilfe der Kreditnot der Grundbesitzer“ (2 Bde., Jena 1869), „Zur Beleuchtung der sozialen Frage“ (Berlin 1875), „Das Kapital“ (ebd. 1884) u. s. w. R. starb 6. Dezember 1875 auf Jagetzow. Über ihn schrieben Kozak (Jena 1882) und Dietzel (2 Tle., ebd. 1886—88).

Nr. 5563. Jacques Pierre Joseph Rode (geb. 16. Februar 1774, gest. 25. November 1830).

Rode (Christian Bernhard), Historienmaler und Kupferstecher, geb. 18. Juli 1725 zu Berlin, gest. als Direktor der dortigen Akademie 24. Juni 1797, malte in gekünsteltem Stil viel in Kirchen und Schlössern von Berlin und stach meistens nach eigenen Kompositionen.

Rode (spr. Rohd, Jacques Pierre Joseph), Violinist, geb. 16. Februar 1774 in Bordeaux, Schüler von Viotti in Paris, trat dort zuerst 1790 auf und war bis 1799 am Théâtre Feydeau, an der Großen Oper und am Konservatorium. Später machte er Konzertreisen, war 1803—8 kaiserlicher Solovioliniſt in Petersburg, machte wiederum Reisen, zog sich 1814 in seine Vaterstadt zurück und starb 25. November 1830 auf seinem Landgut Château Bourbon (Lot et Garonne). Viele Tondichtungen für sein Instrument sind noch heute geschätzt.

Rödelheim, Stadt im Landkreise Frankfurt a. M. des preußischen Regierungsbezirks Wiesbaden (Hessen-Nassau), an der Nidda und an den Bahnlinien Frankfurt a. M.-Homburg und R.-Cronberg, ist Hauptort einer Standesherrschaft der Grafen

Solms-R., hat eine evangelische und eine katholische Kirche, ein Schloß mit Park, eine höhere Bürgerschule, viele Landhäuser der Frankfurter, mehrere Fabriken und zählt (1885) 4264 E.

Rödelsee, Dorf im Bezirksamt Kitzingen des bayrischen Regierungsbezirks Unterfranken, hat eine evangelische Kirche und (1885) 784 Wein- und Obstbau treibende E. Auf einer Anhöhe des nahen Steigerwaldes steht das Schloß Schwanberg mit schöner Aussicht.

Roden, das Entfernen der Wurzeln von gefällten Bäumen.

Rodenberg, Stadt im Kreise Rinteln des preußischen Regierungsbezirks Cassel (Hessen-Nassau), an der Kaspaue, ist Sitz eines Amtsgerichts, hat ein altes Schloß, eine Saline, ein Solbad und zählt (1885) 1677 E.

Rodenberg (Julius), eigentlich Levy, Dichter und Schriftsteller jüdischen Stammes, geb. 26. Juni 1831 zu Rodenberg in Hessen, bereiste 1856—62 das Ausland und ließ sich dann in Berlin nieder, übernahm die Redaktion des belletristischen Teiles des „Bazars", gründete mit Dohm 1867 den „Salon" und gibt seit 1874 die „Deutsche Rundschau" heraus. Er schrieb die Epen „Dornröschen" (1851), „König Haralds Totenfeier" (3. Aufl. 1856) und „Der Majestäten Felsenbier und Rheinwein lustige Kriegshistorie" (3. Aufl. 1856), „Gedichte" (5. Aufl. 1880), das Liederspiel „Waldmüllers Margaret" (Musik von Marschner, 1856), „Dramatische Idyllen" (1858), einige Operntexte u. s. w.; ferner Reiseschilderungen wie „Pariser Bilderbuch" (1856), „Kleine Wanderchronik" (2 Bde., 2. Aufl. 1866), „Die Insel der Heiligen" (2 Bde., 2. Aufl. 1864), „Stilleben auf Sylt" (3. Aufl. 1876), „Tag und Nacht in London" (4. Aufl. 1863), „Wiener Sommertage" (1875,) „Bilder aus dem Berliner Leben" (1885—88) u. s. w., außerdem die Romane „Die Straßensängerin von London" (1863), „Die neue Sintflut" (1865), „Von Gottes Gnaden" (2. Aufl. 1870), „Die Grandidiers" (2. Aufl. 1881), „Herrn Schellbogens Abenteuer" (Berlin 1890) u. s. w.

Rodeneck, Burg bei Mühlbach (s. d.) in Tirol.

Rodenstein, Burg, s. unter Reichelsheim.

Röder, 82 km langer linker Nebenfluß der Schwarzen Elster, entspringt unweit Pulsnitz in der sächsischen Kreishauptmannschaft Bautzen und mündet als Große Röder zwischen Elsterwerda und Liebenwerda.

Röder (Karl David August), namhafter Rechtsgelehrter, geb. 23. Juni 1806 zu Darmstadt, seit 1842 Professor in Heidelberg, wo er 20. Dezember 1879 starb; er war 1848 Teilnehmer am Frankfurter Vorparlament. Von seinen Schriften sind hervorzuheben „Grundzüge des Naturrechts" (Heidelberg; 2. Aufl., 2. Abteil., Leipzig 1860—63), „Die herrschenden Grundlehren von Verbrechen und Strafe" (Wiesbaden 1867) ꝛc.

Röderer (Pierre Louis Graf), französischer Staatsmann und Tagesschriftsteller, geb. 15. Februar 1754 zu Metz, seit 1780 Parlamentsrat daselbst, seit 1789 Mitglied der Nationalversammlung, in der er bis 1792 dem Jakobinerklub angehörte, sowie seit 1791 Generalanwalt im Seinedepartement, seit 1796 Mitglied des Instituts und Professor der politischen Ökonomie zu Paris, ward in den Staatsrat berufen, 1806 Finanzminister König Josephs von Neapel, 1809 gegraft, 1810 Staatssekretär des Großherzogs von Berg, erhielt während der Hundert Tage einen Sitz in der Pairskammer, trat mit der zweiten Restauration vom öffentlichen Schauplatz ab, unterstützte später in der Presse Ludwig Philipp, der ihm die Pairswürde 1832 zurückgab. Er starb 17. Dezember 1835. Er schrieb „Mémoires pour servir à l'histoire de Louis XII. et de François I." (2 Bde., Paris 1825) u. s. w. Seine „Oeuvres" erschienen in 8 Bdn. (Paris 1853—59).

Roderich (span. Rodrigo), letzter König der Westgoten in Spanien, ward 710 von der Reichsversammlung als Gegenkönig des Witiza gewählt, unterlag aber bei Xeres de la Frontera 19.—26. Juli 711 nach tapferer Gegenwehr den Mauren; ob er selber im Kampfe fiel, ist nicht erwiesen, doch blieb R. seitdem verschollen. — Vgl. besonders Tailhan, „Chronique rimée des derniers rois de Tolède" (Paris 1885).

Rodewisch, Marktflecken in der Amtshauptmannschaft Auerbach der sächsischen Kreishauptmannschaft Zwickau, zu beiden Seiten der Göltzsch und an der Bahnlinie Zwickau-Oelsnitz, hat eine evangelische Kirche, drei Rittergüter und Großgewerbe in Wolle und Baumwolle u. s. w. und zählt (1885) 4253 fast nur evangelische E.

Rodez, französische Stadt, s. Rhodez.

Roding, Flecken und Bezirkshauptort im bayrischen Regierungsbezirk Oberpfalz, am Regen und an der Bahnlinie Krailsheim-Nürnberg-Furth i. W., ist Sitz eines Amtsgerichts, einer Oberförsterei, hat eine katholische Kirche und (1885) 1292 E.

Rodman (spr. Roddmän), nordamerikanischer Artillerieoffizier der Gegenwart, dadurch bekannt, daß er ein verbessertes Verfahren des Gusses eiserner Geschützrohre, die Herstellung eines nach ihm benannten Apparates zum Messen des Gasdrucks in Geschützrohren, sowie die Verwertung großkörnigen Pulvers für gesteigerte Geschützladungen erfand.

Rodna (Alt-Rodna), Marktflecken in der ungarischen Gespanschaft Beszterce-Naszód (Siebenbürgen), am Großen Szamos, ist Sitz eines Berg- und Hüttenamts, hat Bergbau auf Blei und Silber und zählt (1881) 3088 rumänische E. R. (Rodenau) war bis zur Zerstörung (1242) durch die Mongolen, eine blühende deutsche Bergstadt.

Rodney (spr. Roddni, George Bridges), britischer Seeheld, geb. 19. Februar 1718 in London, ward 1759 Kontreadmiral, eroberte 1762 Martinique, ward 1763 Gouverneur des Invalidenhospitals zu Greenwich, 1771 Vizeadmiral, eroberte 1780 zahlreiche spanische Transportschiffe und schlug die spanische Flotte unter Langara, eroberte 1781 die Inseln St.-Eustache, St.-Martin und Saba, siegte 12. April 1782 über die französische Flotte bei Dominica, ward hierfür zum Peer ernannt und starb 21. Mai 1792. — Vgl. Mundy, „Life and correspondence of R." (2 Bde., London 1830).

Rodomontade (ital.), Prahlerei, Aufschneiderei, so genannt nach Rodomonte, einem prahlenden Helden in Bojardos Dichtung „Orlando innamorato".

Rodosto (türk. Tekir Dagh), Stadt im türkischen Vilajet Edirne, am Marmarameer, ist Sitz eines griechischen Erzbischofs und eines deutschen Konsuls, hat zahlreiche Moscheen, sieben christliche Kirchen, einen vorzüglichen Ankerplatz und zählt ca. 19000 Handel, Wein- und Gemüsebau treibende E.

Rodriguez (spr. Rodrihges, Barbosa), brasilischer Botaniker, geb. 22. Juni 1842 zu Minas, leitet jetzt eine Schwefelfabrik in Rodrio. Die Hauptwerke dieses um die Erforschung seines Vaterlandes hochverdienten Gelehrten sind „Iconographie des orchidées du Brézil" (14 große Bde. mit 1000 farbigen Tafeln, Rio de Janeiro 1868 ff.) und „Enumeratio Palmarum novarum" (ebd. 1875).

Roebuck (spr. Rohböck, John Arthur), englischer Politiker, geb. 1802 zu Madras, seit 1824 in London Advokat, trat 1832 als Radikaler ins Parlament. Da er sich 1836 der Sache der französischen Partei in Niederkanada kräftig annahm, ward er vom dortigen Abgeordnetenhause zum Sachwalter für England bestellt, doch konnte er ein gewaltsames Einschreiten in die kanadischen Angelegenheiten nicht verhindern. Im Jahre 1837 verlor er seinen Sitz im Unterhause, erhielt ihn aber 1849 wieder, worauf er eifrigen Anteil an den Freihandelsbestrebungen nahm und für die Reformbill sowie für die Türkei während des Krimkrieges und 1878 wirksam eintrat. Er starb 30. November 1879 als Mitglied des Staatsrats. Von seinen Schriften ist zu erwähnen die „History of the Whig ministry of 1830 to the passing of the reform bill" (2 Bde., London 1852).

Roediger (Emil), ausgezeichneter Orientalist, geb. 13. Oktober 1801 zu Sangerhausen, wurde 1835 Professor in Halle, 1860 in Berlin, wo er am 17. Juni 1874 starb. Er schrieb u. a. „Versuch über die himjaritischen Schriftmonumente" (Halle 1841) und gab heraus „Lokmans Fabeln" (2. Aufl., ebd. 1839), „Syrische Chrestomathie" (2. Aufl., ebd. 1867) und eine Übersetzung von Wellsteds „Reise in Arabien" (2 Bde., ebd. 1842).

Roelofs (spr. Ruhlofs, Willem), Landschaftsmaler, geb. 10. März 1822 in Amsterdam, war im Haag Schüler von van de Sande-Bakhuyzen, wurde aber mehr beeinflußt durch die französischen Stimmungsmaler und ließ sich 1848 in Brüssel nieder, wo er treffliche, meistens ernst gestimmte Landschaften aus Holland malte.

Roer (spr. Ruhr) oder Ruhr, 208 km langer rechter Nebenfluß der Maas, entspringt in den Sümpfen des Hohen Venns, nordöstlich von Malmedy, nahe der belgischen Grenze, und mündet bei Roermond (s. d.).

Roermond (spr. Ruhrmond), Stadt in der niederländischen

Provinz Limburg, an der Mündung der Roer in die Maas und an den Bahnlinien Mastricht-Venloo und Vierre-Blodrop, ist Sitz eines katholischen Bischofs, eines Bezirks- und Kantonalgerichts, hat ein bischöfliches Kollegium, ein Seminar, eine schöne Kathedralkirche aus dem 13. Jahrhundert und die Christophelkirche mit ausgezeichneten Gemälden. Die gewerbthätige Stadt mit (1888) 11 778 E. fertigt Woll- und Baumwollwaren, feine Bildhauerarbeiten, hat bedeutende Färbereien, lebhaften Handel und Schiffahrt. — Das ehemals befestigte R. wurde 1637 durch die Spanier und 1792 durch die Franzosen genommen.

Roeskilde (spr. Roskilde), deutsch Roschild, Stadt auf der dänischen Insel Seeland, Amt Kopenhagen, am Isefjord und an der Bahnlinie Kopenhagen-Korsör, hat eine 1804 vollendete Domkirche, die schönste Dänemarks, mit zwei hohen Türmen und der Gruft von 20 dänischen Königen und Königinnen, einen königlichen Palast, jetzt den Provinzialständen überlassen, eine Kathedralschule, ein adliges Fräuleinstift, eine Irrenanstalt, einen Hafen und zählt (1880) 5893 gewerbfleißige und Handel treibende E. — R. war vom 10.—14. Jahrhundert die bedeutendste Stadt Dänemarks, war seit 1012 Bischofssitz und bis 1443 vorübergehend Residenz dänischer Könige. Im 14. Jahrhundert hatte sie 28 Kirchen. Im Jahre 1534 wurde sie vom Grafen Christoph von Oldenburg verheert. Am 26. Februar 1658 wurde hier zwischen Schweden und Dänemark Friede geschlossen.

Roezl (Benedikt), Botaniker, geb. 12. August 1824 zu Horomiekitz in Böhmen, erlernte die Gärtnerei, ging um 1854 nach New Orleans und von da nach Mexiko, wo er eine Baumschule für europäische Obstbäume anlegte und 1868 bei Versuchen mit einer von ihm selbst erfundenen Hanfbrechmaschine den linken Arm verlor, entdeckte auf seinen botanischen Forschungsreisen durch ganz Amerika zahlreiche neue Pflanzen und bereicherte die europäischen Gärten mit einer großen Auswahl schöner Gewächse.

Rogasen (poln. Rogozno), Stadt im Kreise Obornik des preußischen Regierungsbezirks Posen (Provinz Posen), an der Welna oder Kleinen Warthe und an den Bahnlinien Posen-Neustettin und R.-Inowrazlaw, ist Sitz eines Amtsgerichts, hat eine evangelische, eine altlutherische und eine katholische Kirche, einen Judentempel, Gymnasium und (1885) 4980 meist katholische E.

Rogate (lat., d. h. bittet!) heißt der fünfte Sonntag nach Ostern, nach dem Anfangsworte der Messe dieses Tages (aus Joh. 16, 24).

Rogatschew (spr. Rogatscheff), Kreisstadt im russischen Gouvernement Mohilew, am Dnjepr, hat eine katholische und eine orthodoxe Kirche, Judentempel und (1885) 5615 E.

Rogatio (lat., d. i. Frage), Gesetzvorschlag, Strafantrag des Anklägers. — Rogationen, soviel wie Bittgänge (s. d.).

Rogen oder Roogen sind Fischeier, deren Zusammensetzung von der der Hühnereier nicht wesentlich verschieden ist und die vielfach als Nahrungsmittel gebraucht werden. Der eingesalzene R. der Störe und Hausen heißt Kaviar. — Rogener, das den R. erzeugende Weibchen der Fische.

Rogenstein, triassisches Gestein, aus konzentrisch-schaligen, durch thonig-sandiges Bindemittel verkitteten Kügelchen von Calcit (s. d.) bestehend.

Roger (spr. Roscheh), Name zweier normännischer Herrscher in Unteritalien. — Roger I., Graf von Sizilien, geb. 1031 als jüngster von den zwölf Söhnen des normännischen Ritters Tankred von Hauteville, kämpfte anfangs in Gemeinschaft mit seinem älteren Bruder Robert Guiscard in Unteritalien gegen Araber und Griechen, setzte dann nach Sizilien über, eroberte dasselbe 1061—87, 1090 Malta, nannte sich nun Graf von Sizilien, schützte die Christen, begünstigte Bildung und Handel und ließ auch die Araber bei ihrem Glauben und ihren Sitten. Er starb 22. Juni 1101 zu Mileto (Kalabrien). — Roger II., König von Neapel und Sizilien (1101—54), Sohn und Nachfolger des Vorigen, geb. 1097, erbte schon 1101 die Grafschaft Sizilien, ward 1127 Herzog in Kalabrien und Apulien, 1130 König von Sizilien, kämpfte anfangs unglücklich, schließlich aber mit Erfolg gegen den deutschen Kaiser Lothar, fiel 1146 über Korinth, Athen und Theben her und drang 1152 auch in Nordafrika erobernd vor. Geringen Erfolg hatte R. dagegen bei seinem Angriff auf Konstantinopel. Nun suchte der byzantinische Kaiser Manuel sogar Italien wiederzugewinnen, und eine kurze Zeit über huldigten ihm auch die Handelsstädte an der Ostküste von Otranto bis Ancona, aber als R. 27. Februar 1154 in Palermo starb, waren das Ansehen und die Staatseinrichtungen der Normannen zu sehr im Lande befestigt, als daß jener Erfolg der Griechen von Dauer hätte sein können. Durch R.s Tochter Constantia (s. d.), die Gemahlin Kaiser Heinrichs VI., kam der sizilische Thron an die Hohenstaufen.

Roger (spr. Roscheh, Gustave Hippolyte), berühmter Opernsänger (Tenor), geb. 17. Dezember 1815 in La Chapelle St.-Denis bei Paris, kam 1836 ans Konservatorium und trat so erfolgreich auf, daß er an die Komische Oper und 1848 an die Große Oper kam. Dann gastierte er in Deutschland, verlor 1859 infolge eines Jagdunglücks den rechten Arm, spielte aber noch in der Komischen Oper und wurde 1868 Gesangsprofessor am Konservatorium in Paris, wo er 12. September 1879 starb.

Roger van der Weyden, Maler, s. Weyden (Roger van der).

Rogers (spr. Roddschers, Charles), englischer Schriftsteller, geb. 18. April 1825 zu Dunino in Fifeshire, war 1855—63 Hausgeistlicher in Stirling Castle und lebt seitdem als Privatmann in London. Unter seinen zahlreichen Schriften sind die bemerkenswertesten „The modern Scottish minstrel" (6 Bde., später in 1 Bd. vereinigt) und „Memoirs of the families of Sir Walter Scott and Robert Burns".

Rogers (spr. Roddschers, John Randolph), Bildhauer, geb. 1825 im Staate New York, bildete sich in Rom aus und ließ sich in New York nieder, wo er durch seine ersten Arbeiten großes Aufsehen erregte und seit 1858 als sein Hauptwerk die Reliefs der Bronzethüren des Kapitols in Washington schuf, denen noch mehrere treffliche Denkmäler und Bildnisstandbilder für Städte Nordamerikas folgten. Seit mehreren Jahren lebt er wieder in Rom.

Rogers (spr. Roddschers, Samuel), englischer Dichter, geb. 30. Juli 1763 zu Newington-Green (Middlesex), Bankier in London, wo er 18. Dezember 1855 starb. Sein beliebtestes Gedicht ist „Pleasures of memory" (1792), sein gelungenstes das beschreibende Gedicht „Italy" (1822). Seine Werke sind mehrmals gesammelt erschienen. Nach seinem Tode gab Sharpe „Recollections of R." (1859) heraus. Über ihn schrieb Clayden (London 1888).

Rogerwiek, russischer Hafen, s. Baltisch-Port.

Rogge (Friedrich Wilhelm), Schriftsteller, geb. 12. November 1808 zu Rankendorf in Mecklenburg-Schwerin, lebte nach einem wechselvollen Leben als Privatgelehrter in Frankfurt a. M., wo er 24. März 1889 starb. Sein Hauptwerk ist die episch-lyrische Dichtung „Aus Westminsterabtei" (Berlin 1857; 5. Aufl., Stuttgart 1880). Vgl. die von R. selbst unter dem Namen Welf veröffentlichte Schilderung „Ein seltenes Leben" (Zürich 1877).

Roggen (Secale *L.*), zur Familie der Gräser gehörige Getreidegattung. Im nördlichen Europa ist der Gemeine R. (Secale cereale *L.*), schlechtweg Korn, die verbreitetste Getreideart; er ist von unbekannter Herkunft und wird bald als einheimisch betrachtet, bald den kaukasischen Ländern zugeschrieben. Der R. wird in zwei Formen, als Winter- und als Sommerroggen, gebaut. Letzterer bleibt niedriger, bringt kleinere Körner und hat ein weicheres Stroh. Ersterer erlangt namentlich in Süddeutschland eine besondere Wichtigkeit als Staudenkorn, mit welchem man in den Gebirgen Hackwaldstellen besät, auf denen er nicht nur viele Halme, sondern auch ein derbes, hohes Stroh liefert. Wird er schon um Johanni ausgesät (Johannisroggen), so schneidet man ihn im Herbste einigemal als Grünfutter, worauf er im Frühling kürzere Halme, weiches Stroh und kleine, mehlreiche Körner erzeugt. R. verträgt gegenüber dem Weizen nur einen minder feuchten Standort, einen lockeren, mehr sandhaltigen Boden, kühleres Klima und rauhere Lage. Das Roggenmehl hat stark nährende Bestandteile, doch bleibt von denselben viel in der Kleie zurück, weshalb geschrotenes Roggenkorn, zu Schwarzbrot gebacken, nahrhafteres Brot liefert; das Stärkemehl gibt den besten Branntwein (Kornbranntwein), der weit weniger Fuselöl enthält als der Kartoffelbranntwein. Das Stroh wird im Schwarzwald zu Flechtereien verwendet. Die Roggenernte wird durch den Meltau (Erysiphe *Wallr.*) und das Mutterkorn (Claviceps purpurea *Tul.*) geschädigt,

durch die Rostpilze (Puccinia *Pers.*) oft vernichtet; tierische Feinde sind u. a. die Larve des Maikäfers und die Ackerschnecke, welche man durch Kalkmehl vertilgt.

Roggenbach (Franz, Freiherr von), Staatsmann, geb. 23. März 1825 zu Mannheim, ward 1848 Sekretär im Reichsministerium des Auswärtigen, Ende Mai 1861 badischer Minister des Auswärtigen und des großherzoglichen Hauses, als welcher er für einen engeren deutschen Bund unter Preußens Führung wirkte. Als diesem seinem Programm widerstreitende Entscheidungen getroffen wurden, gab er 1865 seine Entlassung, verließ 1866, nachdem er in der badischen Kammer bis zuletzt gegen die Beteiligung am Bundeskrieg gegen Preußen vergeblich gesprochen hatte, Karlsruhe und zog sich nach Bonn zurück. Von 1869—70 Mitglied des Zollparlaments und 1871—73 des Deutschen Reichstags, wo er sich zur liberalen Reichspartei hielt, ward er im September 1871 vom Reichskanzler beauftragt, Lehrer für die neu zu errichtende Universität in Straßburg zu gewinnen, war eine Zeitlang deren Kurator, gab aber dann diese Stellung auf. Er war vertrauter Ratgeber weiland Kaiser Friedrichs III. und 1888 in den Geffckenschen Prozeß mit verwickelt. — Vgl. Max von Roggenbach, „Geschichte der Familie von R." (Freiburg 1889).

Roggenbolle, Pflanzenart, s. unter Knoblauch.

Roggenburg, Pfarrdorf im Bezirksamt Neu-Ulm des bayrischen Regierungsbezirks Schwaben, hat eine Erziehungs- und Besserungsanstalt, ein Schloß und (1885) 184 E. R. war 1802 eine reichsunmittelbare Prämonstratenserabtei, wurde säkularisiert und ging 1803 an Bayern über.

Roggenstengelbrand, s. unter Brand des Getreides.

Roggentrespe, Pflanzenart, s. unter Bromus *L.*

Roggeveenarchipel, s. Manihikiinseln.

Roggeveld, Gebirgszug im südlichen Afrika, bildet den südwestlichen Teil der dritten und höchsten Terrasse des britischen Kaplandes und geht östlich in die Nieuwevelbberge über.

Rogier (spr. Roschjeh, Charles), belgischer Staatsmann, geb. 12. August 1800 zu St.-Quentin in Frankreich, widmete sich dann der Tagesschriftstellerei, beteiligte sich in Brüssel an der Revolution 1830 und half als eines der drei Mitglieder der provisorischen Regierung die belgische Monarchie begründen. Seit Juni 1831 Gouverneur von Antwerpen, war er seit 1832 verschiedenemal Minister des Innern und der öffentlichen Arbeiten und des Unterrichts, dann (seit Oktober 1861) Minister des Äußern und starb 27. Juni 1885 zu Brüssel.

Rogliano (spr. Roljano), italienische Stadt in Distrikt und Provinz Cosenza, am Savuto, zählt in der Gemeinde (1885) 5235 Weinbau u. s. w. treibende E.

Rogner, weiblicher Fisch, s. unter Rogen.

Rogniat (spr. Ronja, Josephe Vicomte de), französischer General und Militärschriftsteller, geb. 9. November 1776 zu Saint-Priest (Isère), zeichnete sich als Genieoffizier seit 1800 bei verschiedenen Gelegenheiten, namentlich in Spanien, aus, ward 1811 General, als welcher er 1813 Dresden befestigen und nach der Leipziger Schlacht die Elsterbrücke sprengen ließ, wurde unter Ludwig Philipp Pair und starb 8. Mai 1840 zu Paris. Seine beiden Hauptwerke sind „Siéges de Saragosse et de Tortose" (Paris 1814) und „Considérations sur l'art de la guerre" (ebd. 1816; deutsch „Betrachtungen über die Kriegskunst", Berlin 1822 und Stuttgart 1823).

Rogozinski (spr. Rogoschinski, Stephan von), eigentlich Schulz, polnischer Afrikareisender, trat in den russischen Seedienst, durchforschte 1883—84 die Flußläufe und das Gebirge des Kamerungebietes und errichtete dann auf demselben ein meteorologisches Observatorium. Der Ausdehnung des deutschen Schutzgebietes gegenüber verhielt er sich äußerst feindlich. Eine Beschreibung Kameruns nebst Karte veröffentlichte R. 1884 in Petermanns Geographischen Mitteilungen, ein größeres Reisewerk (polnisch) Warschau 1887.

Rohan (spr. Röang), Stadt im Arrondissement Ploërmel des französischen Departements Morbihan, am Kanal von Brest nach Nantes, hat eine Schloßruine und (1881) 547 E. Nach diesem Orte führt das Geschlecht Rohan seinen Namen.

Rohan (spr. Röang), altes fürstliches Haus, das von den Herzogen von Bretagne abstammt und sich nach dem Städtchen gleichen Namens (s. d.) nennt. Im 12. Jahrhundert teilte sich das Geschlecht in zwei Linien, von denen jedoch die ältere 1540 erlosch. Die jüngere Linie nannte sich nach dem Städtchen Guémenée R.-Guémenée (in der Hauptlinie 1846 ausgestorben), ihre Glieder wurden nach der Vereinigung der Bretagne mit der Krone Frankreich als Prinzen von Geblüt erklärt, 1588 zu Pairs von Frankreich und Herzogen von Montbazon erhoben, erhielten 1808 in Österreich das später auch von Preußen, Bayern, Hannover und Sachsen anerkannte Prädikat Durchlaucht und 1816 auch noch die Würde von Herzogen von Bouillon. — Von den Mitgliedern der Linie Guémenée ist besonders erwähnenswert Kardinal Louis René Edouard, Prinz von R., geb. 23. September 1734 zu Paris, bereits 1772 Erzbischof, Großalmosenier von Frankreich und Mitglied der Pariser Akademie der Wissenschaften. Von Ludwig XV. als Gesandter nach Wien geschickt, erregte er dort durch sein ausschweifendes Leben Anstoß, namentlich bei Maria Theresia, und da man dann die Spöttereien, durch die er sich dafür rächte, Marie Antoinette in Frankreich hinterbrachte, ward er zurückgerufen und fiel in Ungnade. Um die Königin wieder zu versöhnen, gab er sich 1785 in der berüchtigten Halsbandgeschichte zum Werkzeug der Gräfin de Lamotte (s. d.) her. Dafür in die Bastille gebracht, wurde er zwar 1786 vom Parlamente freigesprochen, verlor aber seine Würde als Almosenier, legte 1801 sein erzbischöfliches Amt nieder und starb 17. Februar 1803 zu Ettenheim. — Der Marschall R. von Gié, der unter Ludwig XII. eine bedeutende Rolle spielte und den nachherigen König Franz I. erzog, wurde der Stifter der Linie R.-Gié. Aus dieser entsproß insbesondere der als das Haupt der Hugenotten berühmte Herzog Henri de R., geb. 25. August 1579 auf Schloß Blain (Bretagne), vermählt mit Marguerite de Béthune, Tochter Sullys, ward bei Rheinfelden 28. Februar 1638 schwer verwundet und starb 13. April 1638 als der letzte seiner Linie zu Königsfelden (Kanton Aargau); er schrieb „Mémoires" (2 Bde., 8. Aufl., Amsterdam 1756) rc. Vgl. besonders Bühring, „Venedig, Gustav Adolf und R." (Halle 1885) und Laugel, „Henri de R., son rôle politique etc." (Paris 1889). — Marguerite de R., Tochter des Vorigen, heiratete 1645 Henri de Chabot, den Sproß eines alten französischen Geschlechts, brachte als Erbin denselben die R.schen Besitzungen zu, ward aber mit ihrer Mutter in einen langwierigen Prozeß verwickelt, da diese behauptete, noch einen heimlich geborenen legitimen Sohn Tancrède zu besitzen, welcher indes vermutlich nur die Frucht einer verbotenen Liebe war und übrigens auch schon 1649 starb. Vergl. Griffet, „Histoire de Tancrède de R." (Leiden 1767). — Seit 1645 nannte sich Henri de Chabot R.-Chabot; mit dem Namen erbte er zugleich die Herzogswürde. Vgl. Chenaye-Desbois, „Genealogie des Hauses R." (Prag 1872).

Roharbeit oder Rohschmelzen nennt man das Verschmelzen der Kupfererze auf Kupfer-Rohstein, desgleichen auch das Verschmelzen der gold- und silberhaltigen erdigen Erze mit Schwefelkies und Auflösungsmitteln.

Rohatyn, Stadt im östlichen Galizien, ist Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts, hat ein Schloßgut des Fürsten Lubomirski, Gipswerke und (1880) 5101 E. (darunter mehr als die Hälfte Juden).

Rohbau, im Gegensatz zum Putzbau die Art der Herstellung von Mauerwerk, welche das Steinmaterial nicht verkleidet, sondern sichtbar bleiben läßt.

Roheisen, s. unter Eisen und Eisenindustrie.

Rohilkand, Regierungsbezirk in den britisch-indischen Nordwestprovinzen, zwischen Himalaya und Ganges, umfaßt 28 186 qkm mit (1881) 5 122 557 E. Das Land erzeugt Reis, Weizen, Mais, Baumwolle, Zuckerrohr, Indigo u. s. w.

Rohitsch (kroat. Rogavetz), Marktflecken in der steirischen Bezirkshauptmannschaft Pettau im Sotlathal, unmittelbar an der kroatischen Grenze, ist Sitz eines Bezirksgerichts und eines Steueramts, hat ein Schloß, berühmte Schleifsteinbrüche und (1880) 765 E. Der in der Nähe befindliche 800 m hohe Donatiberg bietet eine prächtige Aussicht. In der Nähe liegt der Badeort Sauerbrunnen mit zwölf erdig-salinischen Eisenquellen von 9—10,5° C., der jährlich von etwa 2000 Personen besucht wird.

Roehl., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Johann Christian Röhling, geb. 1757 zu Gundernhausen, gest. 1813 als Pfarrer zu Massenheim.

Rohlfs (Friedrich Gerhard), berühmter Afrikareisender, geb. 14. April 1832 in Vegesack; er bereiste 1860—64 als

Mohammedaner verkleidet, Marokko, durchquerte 1865 Afrika von Tripolis bis Lagos an der Küste von Guinea, führte 1873—74 einen deutschen Zug durch die Libysche Wüste, erreichte, 1878 von Tripolis aufbrechend, die Oase Kufra, überbrachte 1880 dem König von Abessinien ein Schreiben des Kaisers Wilhelm I., war 1884—85 Generalkonsul in Sansibar und siedelte hierauf nach Weimar über, wo er schon seit 1870 in seinen Ruhepausen Aufenthalt genommen hatte. Er schrieb u. a. „Reise durch Marokko" (4. Aufl., Bremen 1884), „Mein erster Aufenthalt in Marokko" (ebd. 1873), „Quer durch Afrika" (2 Teile, Leipzig 1874—75), „Land und Volk in Abessinien" (Bremen 1869), „Von Tripolis nach Alexandrien" (ebd. 1871), „Drei Monate in der Libyschen Wüste" (Cassel 1875), „Die Bedeutung Tripolitaniens" (Weimar 1877), „Kufra" (Leipzig 1881), „Meine Expedition nach Abessinien" (ebd. 1883), „Angra Pequena" (ebd. 1885), „Quid novi in Africa?" (Cassel 1887) u. s. w. — Sein Bruder, Heinrich R., medizinischer Schriftsteller, geb. 17. Juni 1827 zu Vegesack, seit 1881 in Wiesbaden wohnhaft, schrieb „Gemeinfaßliche Heilkunde für Schiffsoffiziere" (4. Aufl., Halle 1885), „Geschichte der deutschen Medizin" (4 Bde., 1875—85).

Nr. 5564. Gerhard Rohlfs (geb. 14. April 1832).

Rohr, im allgemeinen ein stabförmiger hohler Körper (s. Röhren), doch werden auch Vollkörper mit R. bezeichnet, z. B. Schlüsselrohr. — In der Weberei ist R. gleichbedeutend mit Riet; man versteht darunter die aus Schilf geschnittenen oder aus platt gewalztem Draht bestehenden glatten Stäbchen, welche, eingesetzt in zwei parallele Leisten, den Kamm oder das Blatt liefern, durch das die Kettenfäden in gleichmäßigen Abstand gebracht werden. — In der Pflanzenkunde bezeichnet man mit R. einige der kräftigsten und größten Grasarten, nämlich unser gemeines Schilf- oder Teichrohr (Phragmites communis *Trin.*), auch Riet oder Ried genannt, und das sogenannte Echte oder Spanische R. (Arundo Donax *L.*). Ersteres, eines unserer stattlichsten Gräser, bildet Uferumsäumungen. Die hohlen Halme bekrönen sich mit einer braunen, federbuschartigen Blumenrispe, während der kriechende Wurzelstock Halm an Halm emportreibt, hiermit die Ufer wesentlich befestigt und vielen Wassertieren, namentlich der jungen Fischbrut, ruhige Buchten bereitet. Das Schilf dient als Material zum Dachdecken, noch mehr zur ersten Bekleidung der Wände und Zimmerdecken vor deren Bewurf. Auch bereitet man Matten für Gartenbeetfenster und dergl. daraus. Ganz anders ist das südeuropäische Echte oder Spanische R. beschaffen. Seine Halme können eine Länge von 4 m erreichen und werden am Grunde holzartig, weshalb sie früher R. zu Spazierstöcken benutzt wurden.

Röhr (Johann Friedrich), Theolog, Hauptvertreter des sogenannten Vulgär-Rationalismus, geb. 30. Juli 1777 zu Roßbach, seit 1820 Generalsuperintendent zu Weimar, wo er 15. Juni 1848 starb. Er schrieb „Briefe über den Rationalismus" (Zeitz 1813 u. öfter), „Grund- und Glaubenssätze der evangelisch-protestantischen Kirche" (3. Aufl., Neustadt 1843), „Palästina u. s. w. zur Zeit Jesu" (8. Aufl., Zeitz 1849) ꝛc.

Rohrbach, Name zweier Ortschaften. — Rohrbach, Dorf im Kreise Saargemünd des deutschen Bezirks Lothringen, an der Bahnlinie Hagenau-Beningen, ist Sitz eines Amtsgerichts, hat eine katholische Kirche, mehrere Fabriken u. s. w. und zählt (1885) 982 E. — Rohrbach, deutsche Kolonie im Kreise Odessa des russischen Gouvernements Cherson, hat ca. 2500 evangelische E.

Rohrbrunnen (Röhrenbrunnen), s. unter Brunnen.

Rohrdommel (Botaurus *Bris.*) oder Rohrpump, zu den Reihern (Ardeidae) gehörende Nachtreiher, welche im dichtesten Rohr der Sümpfe und Teiche leben. Der Hals ist dicker und kürzer als bei den Reihern. Die Gemeine R. (Botaurus stellaris *Steph.*) wird bis zu 90 cm hoch und erschreckt nachts durch ihr starkes, ochsenähnliches Gebrüll. Die Zwergrohrdommel (Botaurus minutus *L.*) besitzt nur die halbe Größe der Vorigen.

Röhre (Eustachische), s. unter Eustacho und unter Ohr.

Röhren sind hohle prismatische oder cylindrische Stäbe oder stabartige Körper, welche als Leitungswege für Flüssigkeiten (Wasser, Dampf, Gas u. s. w.) eine vielseitige und wichtige Anwendung in der Technik finden. Die dünnen R. aus Metall dienen ihrer Leichtigkeit wegen auch vielfach zur Anfertigung von Möbeln und Bauteilen. Die R. werden aus Holz, Metall, Zement, Thon, Glas, Papier u. s. w. hergestellt, und zwar aus Holz durch Ausbohren von Stämmen oder Ästen, aus Zement durch Gießen, aus Thon durch Pressen und Brennen, aus Glas durch Ausziehen und aus Papier durch Umwickeln und Zusammenleimen mehrerer Papierlagen über einem Dorn. Die größte Bedeutung besitzen die Metallröhren. Sie werden entweder durch Gießen oder dadurch hergestellt, daß man flache Metallschienen rinnenartig zusammenbiegt und an den Rändern verbindet, endlich durch Pressen und durch Walzen aus massiven Stäben. Das Gießen beschränkt sich lediglich auf gußeiserne R. Bei der zweiten Darstellungsart werden die röhrenartig gebogenen Flachschienen entweder mit den Rändern zusammengenietet, geschweißt oder gelötet. Das Schweißen der schmiedeeisernen R. geschieht dadurch, daß man sie weißglühend mittels Walzen über einen Dorn oder wie Draht durch große Zieheisen zieht (gewalzte und gezogene R.). Auf solche Weise hergestellte R. lassen sich übrigens durch weiteres Walzen und Ziehen verlängern und verengern, so daß Walzen und Ziehen die gebräuchlichsten Mittel zur Herstellung der R. bilden. Mitunter werden auch wohl kurze dickwandige Hohlkörper durch Hämmern gestreckt und so in R. verwandelt. Kurze R. zu Patronenhülsen, Fernröhren u. s. w. werden vielfach durch Prägen aus runden Platten gewonnen dadurch, daß man diese vermittelst Stempel durch runde Ringe drückt. Indem man dieses öfter mit stets enger werdenden Löchern und dünneren Stempeln wiederholt, kann man ziemlich lange und dünne Röhrchen (z. B. Zündröhrchen) schnell in großer Zahl erzeugen. — Das Pressen der R. ist nur bei den weicheren Metallen, Blei und Zinn, die Regel geworden. Von der Einrichtung solcher Pressen soll Nr. 5565 ein Bild geben. Die Presse besteht aus den zwei Hauptteilen A und B, die durch vier starke Eisenstangen D miteinander fest verbunden sind. Das Gefäß A dient zur Aufnahme eines Kolbens k, der mit einem Dorn a versehen ist, welcher die Öffnung in dem Preßring M nicht ausfüllt. Durch den verschließbaren Trichter T wird nun das Blei oder Zinn in den Cylinderraum C gegossen. Um es dann aus M herauszupressen, ist k mit dem Preßkolben K verbunden, der sich in B befindet, das durch das Rohr r mit einer hydraulischen Presse in Verbindung steht. Indem nun die beiden Kolben in Bewegung gesetzt werden, schiebt sich das Blei über den Dorn a hinweg und tritt als Rohr o aus, dessen Lichtweite und Wandstärke durch die Dicke des Dornes und die Weite des Mundstückes bestimmt wird und durch Auswechselung dieser Teile in beliebiger Größe gemacht

werden kann. Weil die zu preſſenden Metalle weniger Kraft gebrauchen, wenn ſie ſtatt kalt heiß gepreßt werden, wird Cylinder A durch Koksfeuer bei F oder durch Gasflammen geheizt. Wenn man um den Preßdorn einen Cylinder ſchiebt, der inwendig aus Zinn, z. B. $^1/_5$, und auswendig aus $^4/_5$ Blei durch Gießen hergeſtellt iſt, erhält man Zinnröhren mit Bleimantel. Für landwirtſchaftliche Zwecke ſtellt man mitunter auch R. aus natürlichem Stein her.

Röhren (Geißlerſche), ſ. Geißlerſche Röhren.

Röhrenaſter, volkstümliche Bezeichnung der Chineſiſchen Wucherblume (Chrysanthemum sinense *Sabin.*), einer unſerer herbſtlichen Gartenzierpflanzen.

Röhrenbewäſſerung, ſ. unter Bewäſſerung.

Röhrenbrücken, eiſerne Brücken mit röhrenförmigen Trägern von rechteckigem Querſchnitte, welche hohe, aus einer großen Anzahl von Blechplatten zuſammengenietete Seitenwände und eine obere und eine untere, in der ganzen Breite des Trägers durchgehende Gürtung haben.

Röhrenherzen (Leptocardii), niedrigſte Klaſſe der Wirbeltiere, ſo genannt, weil an Stelle des Herzens nur pulſierende Gefäße vorhanden ſind. Hierher gehört der Lanzettfiſch (Amphioxus lanceolatus *Yarr.*).

Röhrenkeſſel (Herzröhren- und Waſſerröhrenkeſſel), ſ. unter Dampfkeſſel.

Röhrenlibelle, ſ. unter Theodolit.

Röhrenmanometer, ſ. unter Dampfkeſſel.

Röhrenpilz oder Röhrenſchwamm, ſ. Boletus *Dillen.*

Röhrenquallen, ſ. unter Quallen.

Röhrenwürmer ſind Borſtenwürmer (ſ. d.) des Meeres, die in häutig-ſandigen (Sabellen) oder kalkigen Röhren leben und am Vorderrande meiſt Kiemen und einen zierlichen Tentakelkranz tragen. Zu erſteren gehört die an den Nordſeeküſten in großen korallenartig ausſehenden Kolonien lebende Sabellaria alveolata, zu letzteren die ſchönfarbigen, in weißen gewundenen Röhren ſitzenden Serpeln auf Steinen und Auſterſchalen.

Rohrhuhn (Stagnicola chloropus *L.*) oder Teichhuhn, zur Ordnung der Erd- und Sumpfläufer (Cursores) gehörender anmutiger, lebhafter Vogel unſerer Teiche, welcher ſehr geſchickt taucht und zweimal im Jahre brütet. Er iſt in Deutſchland Zugvogel.

Rohrkarpfen, Fiſchart, ſ. Aland.

Rohrkolben, Pflanzengattung, ſ. Typha *L.*

Rohrpalme, Palmengattung, ſ. Calamus *L.*

Rohrpoſt nennt man die Anſtalten zur Beförderung von Briefen und Telegrammen in kolbenartigen Büchſen, die in einer geſchloſſenen eiſernen Röhre durch den Luftdruck vorwärts bewegt werden. Eine ſolche Büchſe muß, wenn an dem einen Ende der Röhre die Luft verdünnt wird, durch den ſtärkeren Druck vom anderen Ende her jenem Punkte zugetrieben werden. Zu dieſem Zwecke wirkt an dem einen Ende der Röhre eine Kompreſſionspumpe, am anderen eine Saugpumpe. Nachdem ſchon vorher in Paris und London ſolche Beförderungsanſtalten eingerichtet worden waren, iſt eine ebenſolche ſeit 1. Dezember 1876 auch in Berlin durch den Generalpoſtmeiſter Stephan ins Leben gerufen und R. genannt worden. Die Geſamtröhrenlänge beträgt 52 km, die ſich zwiſchen 31 Stationen verteilen und die Poſt- und Telegraphenämter in Verbindung ſetzen. Zur Verdünnung und Verdichtung der Luft dienen acht Maſchinenſtationen mit je zwei Dampfkeſſeln und Dampfmaſchinen zu 12 bis 30 Pferdekräften. Die durchſchnittliche Schnelligkeit der Beförderung iſt 314 m in der Sekunde, mit dem Aufenthalte auf den Stationen ca. 1000 m in der Minute. Jeder Rohrpoſtzug kann 15 Briefbüchſen enthalten zu je 20 Briefen, Telegrammen oder Poſtkarten. Vgl. Wiebe, „Die Rohrpoſtanlage zu Berlin" (Berlin 1877).

Rohrrüßler (Macroscelides *Smith*), zu den Spitzmäuſen (Soricidae) gehörende Inſektenfreſſer (Insectivorae) Afrikas, mit beweglichem, langem Rüſſel und langen Hinterbeinen, die ſie als Springfüße gebrauchen. Macroscelides typicus *Smith* lebt am Kap und nährt ſich von Kerbtieren.

Rohrſänger (Calamoherpinae *Boie*), Gruppe der echten Sänger (Sylviadae) unter den Sperlingsvögeln (Passeres) von graubraunem Gefieder, welche die Rohrwälder der Alten Welt bewohnen und mit außerordentlicher Geſchicklichkeit in jenen herumzuklettern verſtehen. In ihrem einfachen Geſange ahmen ſie gern die Stimmen anderer Tiere, Fröſche, Grillen, Möwen u. ſ. w. nach. Erwähnt ſeien der Droſſelrohrſänger (Sylvia turdoides *Boie*) und der Sumpfſänger (Sylvia palustris *Bechst.*).

Rohrſchwingel, Art der Grasgattung Feſtuca *L.* (ſ. d.), nämlich Feſtuca arundinacea *Schreb.* (Feſtuca elatior *L.*).

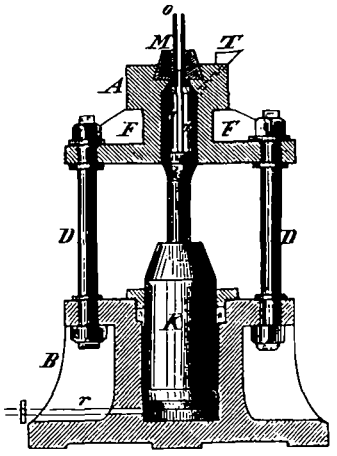
Röhrsdorf, Dorf in der Amtshauptmannſchaft Chemnitz der ſächſiſchen Kreishauptmannſchaft Zwickau, hat eine evangeliſche Kirche, Maſchinenſtickerei, Bleicherei u. ſ. w. und (1885) 2317 E.

Rohrſperling, ſ. unter Ammer.

Rohſeide (Grège oder Grezſeide), die vom Kokon abgehaſpelten Seidenfäden.

Rohſtahl ſind diejenigen Stahlarten, welche man durch Zementieren, Puddeln oder den Beſſemerprozeß aus Roheiſen gewinnt, während der raffinierte Stahl durch Zuſammenſchweißen oder -ſchmelzen ſortierter Rohſtahlſtücke hergeſtellt wird.

Rohtak, Diſtrikt in der britiſch-indiſchen Provinz Pendſchab, umfaßt 4690 qkm mit (1881) 553 609 E. — Die Hauptſtadt Rohtak zählt 15 699 E.



Nr. 5565. Röhrenpreſſe.

Rohwand, bergmänniſcher Ausdruck für die körnig-derben Maſſen des Ankerits (ſ. d.).

Rojas (ſpr. Rohchas, Fernando de), einer der Schöpfer des ſpaniſchen Nationaldramas, geb. zu Montalban bei Salamanca, dichtete zu Ende des 15. Jahrhunderts die geniale Tragödie „Celestina" (vorher „Calisto y Melibea" betitelt, 20 Akte umfaſſend, erſte ſanktionierte Ausgabe Antwerpen 1595; neue Ausgabe in der „Biblioteca de autores españoles", Bd. 3, 1846; deutſch von Bülow, Leipzig 1843), bis zum Erſcheinen des „Don Quixote" das geleſenſte ſpaniſche Buch.

Rojas-Villandrando (ſpr. Rohchas-V., Auguſtin de), ſpaniſcher Schriftſteller und Schauſpieler, geb. um 1577 zu Madrid, ſchrieb den auch von Scarron und Leſage benutzten komiſchen Roman „Viage entretenido" (Madrid 1603; zuletzt 1793) und „El buen Republico" (Salamanca 1611).

Rojas-Zorilla (ſpr. Rohchas-Dſorilja, Francisco de), ſpaniſcher Dramatiker, geb. 4. Oktober 1607 in Toledo, war Ritter des Ordens von Santiago und lebte meiſt in Madrid, gleich ausgezeichnet im Komiſchen wie im Tragiſchen. Die beſten ſeiner Dramen finden ſich verdeutſcht im 3. und 4. Bd. von Dohrns „Spaniſchen Dramen" (Berlin 1844); ſein „Del rey abajo ninguno" iſt verdeutſcht in Rapps „Spaniſchem Theater" (Bd. 7, Leipzig 1871). Eine Auswahl der beſten Dramen R.s gab Meſonero Romanos (Madrid 1861) heraus.

Roketnitz, Dorf in der mähriſchen Bezirkshauptmannſchaft und weſtnordweſtlich von der Stadt Prerau, hat (1880) 851 E. Hier fand 15. Juli 1866 während des Rückzugs der Öſterreicher nach Ungarn unter Benedek ein Gefecht zwiſchen Preußen und Öſterreichern ſtatt (ſ. auch unter Tobitſchau).

Rokitansky (Karl, Freiherr von), berühmter Patholog und Anatom, geb. 19. Februar 1804 zu Königgrätz, von 1834—75 Profeſſor in Wien, wo er 23. Juli 1878 ſtarb, 1874 in den Freiherrenſtand erhoben, auch Präſident der Wiener Akademie der Wiſſenſchaften. Er begründete die deutſche pathologiſch-anatomiſch-ärztliche Schule. Seinen europäiſchen Ruf verdankt er dem in alle Kulturſprachen überſetzten „Handbuch der pathologiſchen Anatomie" (3 Bde., Wien 1842 f.; 3. Aufl. 1855—61). Vgl. „Karl Freiherr von R." (Wien 1874).

Rokoko (franz., entſtellt aus rocaille, d. i. Grotten- oder Muſchelwerk) nennt man jene im 18. Jahrhundert entſtandene Ausartung des klaſſiſchen Bauſtils, welche ſich durch das Über-

wuchern des schmückenden Beiwerkes über den baulichen Gedanken kennzeichnet, daher ausgeschweifte, in Kurven gebogene Stirnseiten, krumme, ungebrochene Giebel, gekünstelte Thür- und Fenstereinfassungen, Überladungen mit Blumengewinden, Schnörkeleien und Muschelwerk, wie sie der Geschmack des Zeitalters Ludwigs XV. und XVI. an Gebäuden, Zimmerausschmückungen, Hausgeräten und Tracht aufzuweisen hat. Der R. entwickelte sich aus dem Barockstile und hängt durch diesen noch mit dem Renaissancestile zusammen.

Rokytzan (tschech. Rokyczany), Stadt in der böhmischen Bezirkshauptmannschaft und östlich von der Stadt Pilsen, an der Klabawa, hat eine Dampfmahl- und Sägemühle, Bierbrauerei, eine Lederfabrik, in der Umgebung Steinkohlen- und Eisenwerke und (1880) 4927 E. R. ist der Geburtsort des hussitischen Bischofs Johann Rokyczana.

Nr. 5566. Karl Freiherr von Rokitansky (geb. 19. Februar 1804, gest. 23. Juli 1878). (Zu Spalte 298.)

Roland (eigentlich Rutland), gefeierter Held der mittelalterlichen Sage von Karl d. Gr., in der Geschichte nur bekannt durch die Bemerkung Einhards im Leben Karls, daß er Graf der Bretagne gewesen und im Engpaß der Pyrenäen gefallen sei. In der Sage wird sein Tod im Thale Roncesvalles durch seinen tückischen Stiefvater Genelun veranlaßt, der den König von Saragossa Marsilie gegen ihn aufreizt, aber nachher von Karl dem Großen die gebührende Strafe erleidet. R.s Thaten und Tod wurden verherrlicht in dem französischen Volksgedicht „Chanson de Roland" aus dem 11. Jahrhundert (herausgeg. von Müller, Göttingen 1878, übersetzt von Hertz, Stuttgart 1861). Dieses Rolandslied ist der Ausgangspunkt von mehreren Rolandsgedichten des Mittelalters in verschiedenen Ländern Westeuropas und besonders in Deutschland während des 12. Jahrhunderts bearbeitet von dem Pfaffen Konrad (herausgeg. von Wilhelm Grimm, Göttingen 1838, von Bartsch, Leipzig 1874), dessen Gedicht wieder um 1230 von einem österreichischen Dichter, dem Stricker, und gegen Ende des 12. Jahrhunderts von einem niederrheinischen Verfasser eine Überarbeitung erfuhr. In Italien wurde der Stoff von Bojardo und Ariosto (s. d.) u. a. behandelt.

Roland de la Platière (spr. Rólang d'la Platjähr, Jean Marie Baptiste), französischer Gelehrter und Staatsmann, geb. 18. Februar 1734 zu Thizy (Rhônedepartement), ward 1791 Mitglied der Konstituierenden Versammlung, in der er sich zu den Girondisten hielt, 1792 Minister des Innern. Nach dem Ende der Girondistenherrschaft (31. Mai 1793) entkam er nach Rouen. Als er aber die Nachricht von der Hinrichtung seiner Frau erhielt, erstach er sich 15. November 1793. Zu seinen Werken gehört insbesondere das „Dictionnaire des manufactures et des arts qui en dépendent" (3 Bde.), das einen Teil von Panckoucke's „Encyclopédie méthodique" bildet. — Seine Gattin, die durch Geist und Schönheit ausgezeichnete Manon Jeanne R. d. l. P., genannt Madame Roland, Tochter des Kupferstechers Pierre Chrétien Philipon, geb. 17. März 1754 zu Paris, war seit 1780 mit ihm verheiratet. Eine begeisterte Republikanerin, machte sie sich trotzdem als Girondistin den Extremen verdächtig und starb 8. November 1793 auf dem Schafott. Ihre „Mémoires" gab Claretie (2 Bde., 1884) neu heraus, ihre Briefe Dauban (2 Bde., 1867). Ihr Leben beschrieb Blind (London 1886).

Rolandsbresche, Paß, s. unter Barèges les Bains.

Rolandseck, Ruine am linken Ufer des Rheins, unweit Rolandswerth, im Kreise Ahrweiler des preußischen Regierungsbezirks Koblenz (Rheinprovinz), nahe der gleichnamigen Station der linksrheinischen Eisenbahn. Dieselbe liegt auf einem 153 m über den Rhein aufsteigenden einzelnen Basaltfelsen und gewährt eine prachtvolle Aussicht auf das Siebengebirge und auf die drei Rheininseln Nonnenwerth, Grafenwerth und Rolandswerth. Das Dorf Rolandswerth hat (1885) 459 Weinbau treibende E.

Rolandslied, s. unter Roland.

Rolandssäulen oder Rutlandssäulen die in vielen Städten, besonders Norddeutschlands, meist auf dem Marktplatze stehenden Standbilder eines Ritters mit gezogenem Schwert. Die Bedeutung dieser R. (nach einigen vom niederdeutschen hröt, hochdeutsch hruot, d. h. Ruf, Ruhm) ist wohl die, daß sie ein Zeichen des der betreffenden Stadt verliehenen Marktrechtes und der Hegung des Blutbannes sind. Die größte der R. befindet sich in Bremen (aus dem Jahre 1404). Vgl. Zöpfl, „Die Rulandssäule" (Denkmale der Geschichte und Kunst in Bremen, 1. Abt., 1861) und Stappenbeck in „Märkische Forschungen" (Bd. 4); Béringuier, „Die Rolande Deutschlands" (Berlin 1890).

Rolandswerth, Dorf, s. unter Rolandseck.

Roll (Alfred Philippe), Genremaler, geb. 10. März 1847 in Paris, machte erst 1877 Aufsehen durch seine großartige, wenn auch in Charakteristik und Ausdruck übertriebene Szene der Überschwemmung von Toulouse (1875), der dann das etwas zügellose Fest des Silen (1878), Der Streik der Bergleute (1880), Das Fest des 14. Juli, Der Zimmerplatz mit Arbeitern in Smesnes und sein Meisterwerk Der Krieg folgten.

Rollaffe, soviel wie Rollschwanzaffe (s. d.).

Rollassel, s. Panzerassel.

Rollatlas, ein schwerer Seidenatlas, welcher die Eigentümlichkeit besitzt, sich an den Enden selbst aufzurollen.

Rollblei, in Platten aufgerolltes Blei.

Rollbrücken, auf Rollen verschiebbare Brücken, welche statt der Zugbrücken in Festungen zur Unterbrechung und zum Wiederherstellen der Brückenbahn benutzt werden.

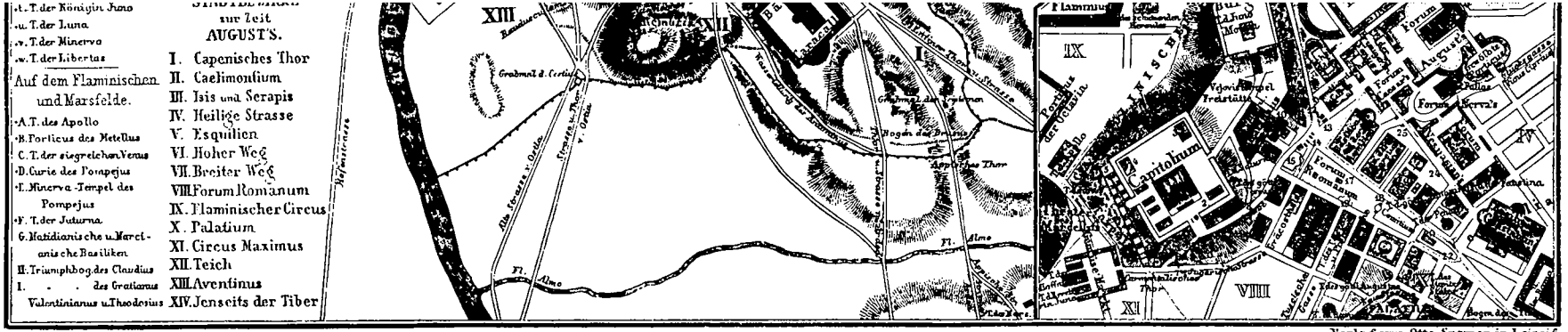
Rolle heißt in der Mechanik eine kreisrunde, um eine Achse drehbare Scheibe aus Holz oder Metall, mit einer Rinne am Rande zur Aufnahme einer Schnur oder eines Seiles. — In der Schauspielkunst ist R. der Anteil an einer darzustellenden Handlung. — In der Turnerei ist R. eine Übung am Barren oder Pferd, vor- oder rückwärts, mit ganzer Drehung um die Breitenachse des Körpers.

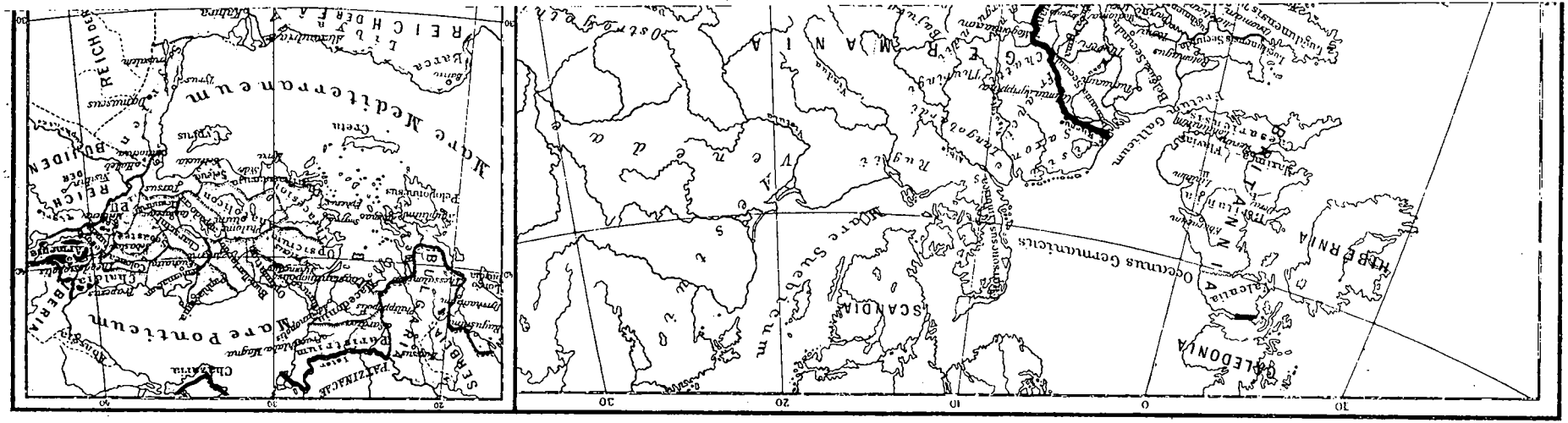
Rolle (spr. Roll), Stadt im Schweizerkanton Waadt, am Genfer See südwestlich von Lausanne in der weinreichen Landschaft La Côte und an der Bahn Genf-Lausanne gelegen, hat (1880) 1688 E. und auf einer Insel im See ein Denkmal Laharpes, bestehend in einem 12 m hohen Obelisken.

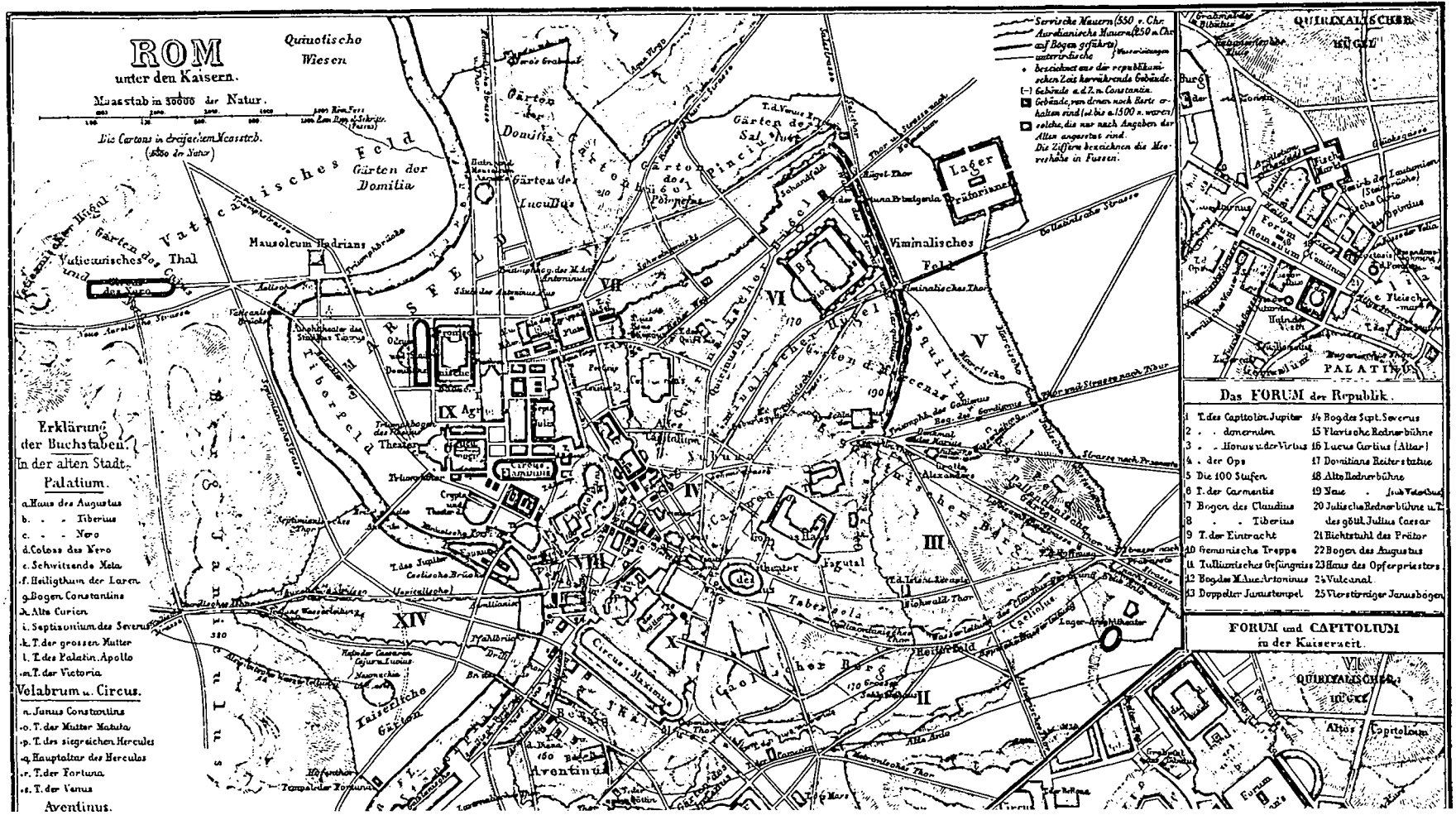
Rolle (Johann Heinrich), Kirchenkomponist, geb. 23. Dezember 1718 in Quedlinburg, wurde 1746 in Magdeburg Organist an der Johanniskirche, 1752 städtischer Musikdirektor und starb als solcher 29. Dezember 1785. Er komponierte außer vielen Kirchensachen auch weltliche Oratorien.

Rollen heißt die Brunft (s. d.) der Füchse und Dachse.

Rollenhagen (Georg), didaktischer Dichter, geb. 22. April 1542 zu Bernau, seit 1575 Rektor der Domschule zu Magdeburg, wo er 18. Mai 1609 starb. R. schrieb mehrere biblische Schauspiele („Abraham" 1569, „Lazarus" 1590), soll auch der Verfasser des „Hinkenden Boten" und des „Postreiters" sein, welche in Versen über die Ereignisse der Jahre 1588 und 1589 berichten. Vorzugsweise bekannt aber ist er durch seinen


s. T. der Königin Juno
u. T. der Luna
v. T. der Minerva
w. T. der Libertas
Auf dem Flaminischen und Marsfelde.
A. T. des Apollo
B. Portieus des Metellus
C. T. der siegreichen Venus
D. Curie des Pompejus
E. Minerva-Tempel des Pompejus
F. T. der Juturna.
G. Matidianische u. Marcianische Basiliken
H. Triumphbog. des Claudius
I. . . . des Gratianus Valentinianus u. Theodosius
STADT ROM zur Zeit AUGUST'S.
I. Capenisches Thor
II. Caelimontium
III. Isis und Serapis
IV. Heilige Strasse
V. Esquilien
VI. Hoher Weg
VII. Breiter Weg
VIII. Forum Romanum
IX. Flaminischer Circus
X. Palatium
XI. Circus Maximus
XII. Teich
XIII. Aventinus
XIV. Jenseits der Tiber
Capitolium
Fl. Almo
Verlag von Otto Spamer in Leipzig.


Mare Mediterraneum
Mare Pontieum
Oceanus Germanicus
Mare Suevicum
GERMANIA
SCANDIA
BRITANNIA
HIBERNIA
GALLIA
ITALIA
GRAECIA
SERBIEN
BULGARIEN
SPANIEN
PORTUGAL
FRANKREICH
DEUTSCHES REICH
OESTERREICH-UNGARN


ROM
unter den Kaisern.
Maasstab in 1/30000 der Natur.
Die Cartons in dreifachem Maasstab.
Quinotische Wiesen
Vaticanisches Feld
Gärten der Domitia
Mausoleum Hadrians
Vaticanisches Thal
Circus des Nero
Gärten des Lucullus
Gärten des Pompejus
Gärten der Domitia
Gärten des Sallustius
Lager Prätorianer
Viminalisches Feld
Tiberfeld
Theater
Circus Flaminius
Aventinus
Kaiserliche Gärten
Circus Maximus
Caelischer Berg
Tabessola
Fagutal
Lager Amphitheater
Altes Capitolium
Forum
Erklärung der Buchstaben.
In der alten Stadt.
Palatium.
a. Haus des Augustus
b. " " Tiberius
c. " " Nero
d. Coloss des Nero
e. Schwitzende Meta
f. Heiligthum der Laren
g. Bogen Constantins
h. Alte Curien
i. Septizonium des Severus
k. T. der grossen Mutter
l. T. des Palatin. Apollo
m. T. der Victoria
Velabrum u. Circus.
n. Janus Constantins
o. T. der Mutter Matuta
p. T. des siegreichen Hercules
q. Hauptaltar des Herculos
r. T. der Fortuna
s. T. der Venus
Aventinus.
Servische Mauern (550 v. Chr.
Aurelianische Mauern (250 n. Chr.
auf Bogen geführte)
unterirdische
bezeichnet aus der republikanischen Zeit herrührende Gebäude.
(–) Gebäude a. d. Z. n. Constantin.
Gebäude, von denen noch Reste erhalten sind (od. bis a. 1500 n. waren)
solche, die nur nach Angaben der Alten angesetzt sind.
Die Ziffern bezeichnen die Meereshöhe in Fussen.
QUIRINALISCHER HÜGEL
PALATINUS
Das FORUM der Republik.
1 T. des Capitolin. Jupiter
2 " " donernden
3 " " Honus u. der Virtus
4 " der Ops
5 Die 100 Stufen
6 T. der Carmentis
7 Bogen des Claudius
8 " " Tiberius
9 T. der Eintracht
10 Gemonische Treppe
11 Tullianisches Gefängniss
12 Bog. des M. Aur. Antoninus
13 Doppelter Janustempel
14 Bog. des Sept. Severus
15 Flavische Rednerbühne
16 Lucus Curtius (Altar)
17 Domitians Reiterstatue
18 Alte Rednerbühne
19 Neue " (sub Vetorius)
20 Julische Rednerbühne u. T. des göttl. Julius Caesar
21 Richtstuhl des Prätor
22 Bogen des Augustus
23 Haus des Opferpriesters
24 Vulcanal
25 Vierstirniger Janusbogen
FORUM und CAPITOLIUM
in der Kaiserzeit.
QUIRINALISCHER HÜGEL
Altes Capitolium

„Froschmeuseler", zu dem er die erste Anregung in Wittenberg durch die Vorlesungen des Professors Ortel von Winsheim über die homerische „Batrachomyomachie" erhielt (zuerst Magdeburg 1595; neu herausgeg. von Gödeke, Leipzig 1876). Sein Leben beschrieb Lütken (Berlin 1846—47). — Sein Sohn, Gabriel R., geb. 22. März 1583, gest. vor 1623, war gleichfalls Dichter und schrieb besonders die Komödie „Amantes amentes" (Magdeburg 1614). Über ihn schrieb Gaedertz (Leipzig 1885).

Roller (Christian Heinrich), Stenograph, geb. 10. März 1839 in Berlin, Inhaber eines stenographischen Instituts daselbst. R. ist der Erfinder der nach ihm benannten 1875 zuerst veröffentlichten Stenographie (s. d.), welche neben denen von Gabelsberger und Stolze bereits die dritte Stelle einnimmt. Er schrieb „Lehrgang der Rollerschen Stenographie" (28. Aufl., Berlin 1890, auch in englischer, in volapük- und in schwedischer Bearbeitung für die nordischen Sprachen erschienen) und viele andere stenographische Lehrbücher und Schriften. Auch bewährte er sich als Parlamentsstenograph und redigierte jahrelang die stenographischen Zeitschriften „Tachygraph", „Apollo" und „Pionier". Als trefflicher Lyriker zeigte sich R. in seinen „Ausgewählten Gedichten" (mit Lebensbeschreibung von ihm selbst, Berlin 1889), als Humorist in seinen „Humoristischen Erinnerungen aus dem alten Berlin" (4. Aufl., ebd. 1889).

Rollett (Hermann), Lyriker und Kunstschriftsteller, geb. 20. August 1819 zu Baden bei Wien, lebt daselbst seit 1876 als Archivar. Er schrieb „Frühlingsboten aus Österreich" (2. Aufl, Jena 1849), „Frische Lieder" (2. Aufl., Ulm 1856), „Ausgewählte Gedichte" (2. Aufl., ebd. 1866), „Goethebildnisse" (Wien 1881—83) u. s. w.

Rollin (spr. Rollähng, Charles), französischer Geschichtschreiber, geb. 30. Januar 1661 zu Paris, Professor und Rektor der Universität daselbst, wo er 14. September 1741 starb. Er schrieb „Histoire ancienne" (13 Bde., Paris 1730—38 u. ö.; deutsch, 13 Tle., Dresden 1783), „Traité de la manière d'enseigner et d'étudier les belles lettres" (4 Tle., deutsch von Schwabe, Leipzig 1750) u. s. w. Seine gesammelten „Oeuvres" gaben besonders Guizot (30 Bde., Paris 1820) und Didot (23 Bde., 1845—63) heraus.

Rolljalousien (Rollladen), s. unter Jalousie.

Rollkalander (Kalander, Mangel), s. Mangel.

Rollo (Rolf, franz. Raoul), normannischer Seekönig, zwang Karl den Einfältigen von Frankreich 911 zur Abtretung eines Landstriches im nordwestlichen Frankreich, der von den neuen Ansiedlern den Namen Normandie erhielt, ließ sich als Lehnsmann Karls, dessen Tochter Gisela er heiratete, taufen und nahm den Namen Robert an. Er verteilte das Land unter seine Genossen und griff auch noch nach Osten und Westen um sich. Er starb 931. Ihm folgte sein Sohn aus früherer Ehe Wilhelm I. Langschwert.

Rollschacht oder Rolle heißt ein senkrechter Kanal in Bergwerken, um die Erze herabzustürzen.

Rollschicht, eine Mauerschicht aus regelmäßig geformten Steinen, bei welcher die Steine nicht, wie gewöhnlich, auf der breiten, sondern auf der schmalen Seite liegen.

Rollschuß oder Gellschuß (s. d.), aus glatten Kanonen mit voller Ladung abgegeben, um durch das Weiterrollen der Kugel größere Entfernungen zu erreichen, als man sie durch den direkten Schuß zu erreichen vermochte. Der R. ist mit den Langgeschossen gezogener Kanonen nicht auszuführen, aber auch durch deren größere Tragweite entbehrlich geworden.

Rollschwanzaffe (Cebus *Erxl.*), Rollaffe oder Kapuzineraffe, zu den Vierhändern (Quadrumana) gehörender Affe der Neuen Welt, dessen Schwanz nur noch zum Festhalten, nicht mehr zum Tasten (weil behaart) dient. Am bekanntesten sind der Gemeine Kapuziner (Cebus capucinus *Erxl.*) und der Braune Kapuziner (Cebus Apella *Erxl.*), beide in Südamerika lebend.

Rollzeit, Brunftzeit, s. Rollen.

Roloff (Friedrich), Tierarzt, geb. 19. Mai 1830 zu Badersleben bei Halberstadt, ward 1866 außerordentlicher Professor in Halle, 1876 Regierungsrat und Mitglied des Reichsgesundheitsamts in Berlin, 1878 Direktor der dortigen Tierarzneischule und starb daselbst 22. Dezember 1885. Er veröffentlichte u. a. „Die Beurteilungslehre des Pferdes und der Zugochsen" (Halle 1870), „Die Rinderpest" (2. Aufl., Halle 1877), „Der Milzbrand" (Berlin 1883), „Tierärztliche Gutachten, Berichte und Protokolle" (ebd. 1884).

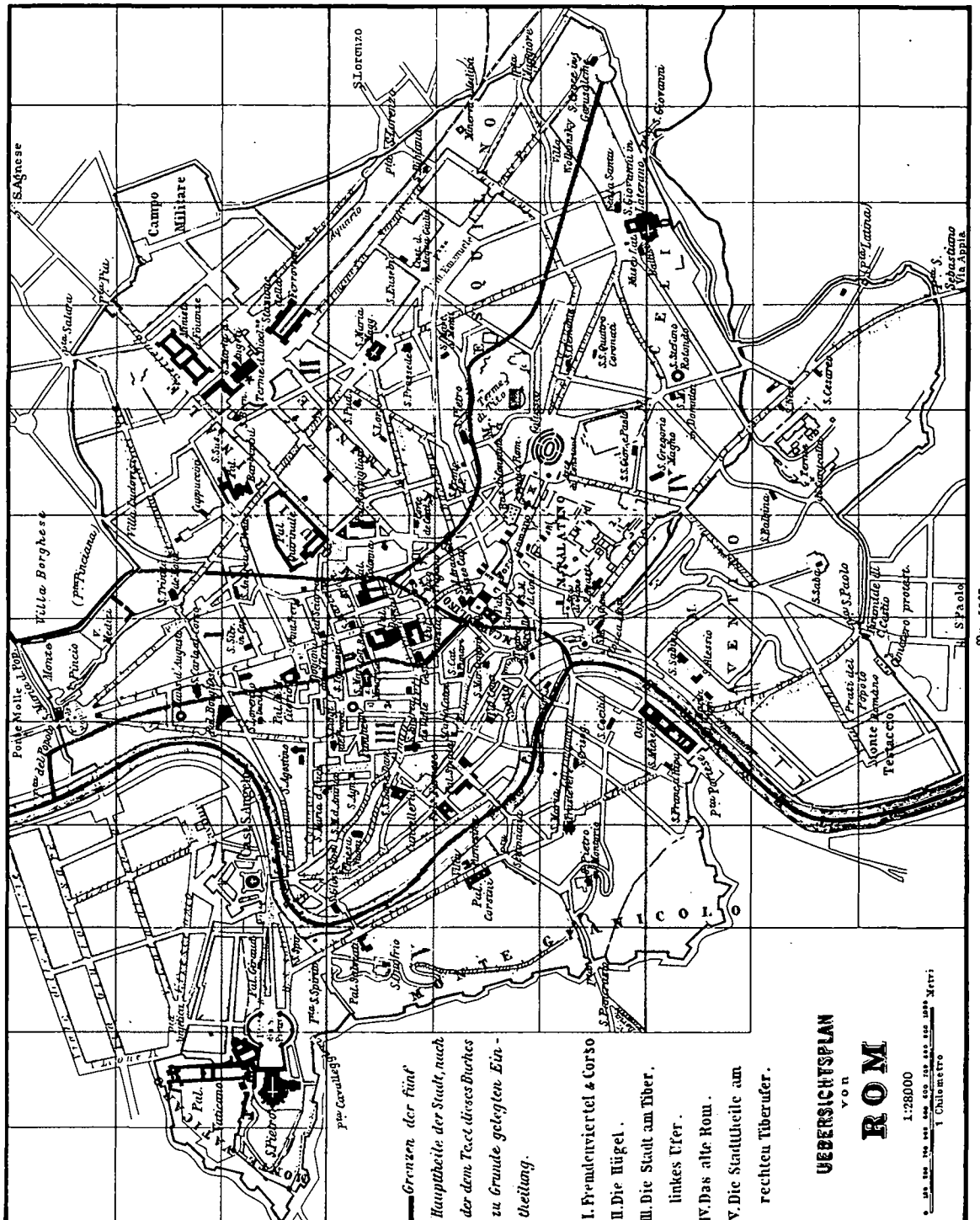
Rom (lat. und ital. Roma), Provinz, Distrikt und Stadt im Königreich Italien. — Die Provinz R. umfaßt die Küstenebene von Terracina im SO. bis in die Nähe des Monte Argentario im NW. (darunter die Campagna di Roma und die Pontinischen Sümpfe) und die westlichen Ausläufer des mittleren Apennins und zählt auf 11 917 qkm (1885) 937 712 E. Sie zerfällt in die fünf Distrikte Civitavecchia, Frosinone, R., Velletri und Viterbo. Von diesen ist der Distrikt R. mit (1885) 504 054 E. der volkreichste.

Das alte R. lag wie der wesentliche Teil des heutigen am linken Ufer des Tibers unterhalb der Mündung des Anios, dort, wo die Schiffbarkeit des Stromes beginnt. Die Stadt bedeckte in der Hauptsache sieben Hügel, daher die Bezeichnung R.s als Siebenhügelstadt. Vier von ihnen, der Mons Capitolinus, Mons Palatinus, Mons Aventinus und Mons Caelius, sind einzeln stehende Erhebungen, welche nach allen Seiten deutlich und zum Teil sehr steil abfallen. Dagegen erscheinen der Mons Esquilinus, der Collis Viminalis und Collis Quirinalis als die Ausläufer einer kleinen Hochebene, welche in den Winkel zwischen Tiber und Anio nach SW. und W. vordringt. Die älteste, Romulus zugeschriebene Ansiedelung, die sogenannte Roma quadrata, lag auf dem Palatinus. Darauf folgten nach der herkömmlichen Annahme die Niederlassung der Sabiner auf dem Capitolinus und der Capitolium Vetus genannten Südspitze des Quirinalis unter Titus Tatius, die Besetzung des Caelius durch etruskische Geschlechter, die Besiedelung des Aventinus durch latinische Städtegemeinden sowie die Befestigung des rechts vom Tiber gelegenen Janiculus unter Ancus Marcius und die Einfügung des Viminalis und Quirinalis in das Stadtgebiet unter Servius Tullius. Letzterer umschloß alle bis dahin bebauten Hügel und Stadtteile links vom Tiber mit einer Mauer (Ager Servii Tullii). Nach den neuesten Forschungen kamen dagegen zur Palatinischen Stadt, dem ältesten Teile, zunächst der südwestliche Abhang des Palatinus, Cermalus genannt, die Velia, eine nordöstlich dem Palatinus sich anschließende Anhöhe, der Oppius und Cispius, zwei zwischen dem Esquilinus und Viminalis gegen den Palatinus vorgeschobene Hügel, und die beiden Einsenkungen Fagutal (zwischen Oppius und Cispius) und Subura (zwischen Velia und Viminalis). Das ist das Septimontium oder die Siebenhügelstadt in dem ursprünglichen, nicht dem oben erwähnten späteren und weiteren Sinne. Daraus entstand durch Einbeziehung des Caelius, Quirinalis, Viminalis und des Capitolinus die Vierregionenstadt, so genannt nach den vier Regionen, in die sie eingeteilt wurde, und später, als noch ein Teil des Quirinalisrückens, der Aventinus und das Tiberufer nördlich von letzterem der Stadt einverleibt wurden, das Servianische R., wie es zur Zeit der Republik bestand. Die Servianische Mauer, von welcher noch Reste erhalten sind, verlor ihre Bedeutung als Stadtbegrenzung nach dem Zweiten Punischen Kriege; als kein Angriff eines äußeren Feindes mehr zu befürchten war, baute man sich auch außerhalb der Stadtmauern an. Durch großartige Kloakenbauten war für die Entwässerung und Reinlichkeit der Stadt gesorgt. Nachdem Ordnung in das Bauwesen gebracht worden war, wurde von der Zeit des Zensors Appius Claudius Caecus (312 v. Chr.) an Hand an große gemeinnützige Unternehmungen gelegt. Es entstanden große Hauptstraßen, Marktplätze, Brücken, Aquädukte, Basiliken (Handels- und Gerichtshallen), Tempel, Denkmäler u. s. w. Allmählich fand die griechische Baukunst Eingang. Dazu kamen in der Kaiserzeit großartige Paläste, Triumphbogen, Säulen, Badeanlagen (Thermen), in denen auch gymnastische Übungen und gesellschaftliche Unterhaltungen stattfanden und Kunstgenüsse dargeboten wurden, ferner Hallen (Portikus), Theater für szenische Spiele, Zirkusse und Amphitheater für Gladiatorenspiele, Tierkämpfe und großartige Schauspiele, Horti oder weitläufige Garten- und Parkanlagen mit Prachtgebäuden, Villen, Tempeln, Rennbahnen u. s. w. Unter Augustus hatte sich die Stadt so erweitert, daß zu ihrer Beaufsichtigung und zur Aufrechterhaltung der Ordnung eine neue Einteilung und zwar in 14 Regionen nötig wurde. Der Brand R.s unter Nero (65 n. Chr.), der elf Regionen heimsuchte und drei davon ganz vernichtete, gab Anlaß zu einer besseren Bauweise und zur Anlage breiterer

Straßen und geräumigerer Plätze. Dann entfalteten besonders Trajan, Hadrian, die Antonine, Septimius Severus und Caracalla eine große Bauthätigkeit. Als man unter Aurelianus (270—75) die Möglichkeit der Barbareneinfälle zu befürchten begann, ließ dieser Kaiser die Stadt mit einer neuen Mauer umziehen. Diese Aurelianische Mauer (Abb. Bd. IV, 3224), die sämtliche 14 Regionen umschloß, stimmt nebst ihren Thoren mit den Mauern und Thoren des neuen R.s überein. — Der Glanzpunkt des alten R.s war in der Zeit der Republik das Kapitol oder der auf dem Capitolinus gelegene Stadtteil. Auf dem höheren Nordgipfel, an der Stelle der heutigen Kirche Santa Maria in Araceli, lag die ursprüngliche Burg (Arx), sowie der Tempel der Juno Moneta, mit dem später die römische Münze verbunden wurde. Der südliche Gipfel, wo jetzt der Palazzo Caffarelli liegt, trug den berühmten Tempel des Jupiter Capitolinus, in welchem neben Jupiter, dessen Bildsäule hier stand, auch Juno und Minerva verehrt wurden, und welcher, wiederholt durch Feuer zerstört, immer wieder aufgebaut wurde, am glänzendsten durch Domitian; erst 455 erlitt er durch die Vandalen eine Plünderung. Nicht weit davon ist der Tarpejische Felsen (s. d.) zu suchen. Am Südostabhange, nach dem Forum zu, von wo aus im Altertum die einzigen Zugänge zum Kapitol führten, lagen das Tabularium und das Aerarium (Archiv und Schatzhaus). Zwischen dem Kapitol und Palatinus dehnte sich von Nordwest nach Südost das Forum (Abb. Bd. I, 1057; Bd. II, Taf. IV., Baukunst) aus, ein großer Platz, welcher der Mittelpunkt des politischen und städtischen Lebens war. Der freie Platz in der Mitte mit der Rednerbühne (rostra) war Versammlungsort für die Plebs, seit dem Jahre 42 v. Chr. aber der Sitz des politischen Lebens. Anfangs war das Forum von Straßen mit Verkaufshallen von Handwerkern, Geldwechslern u. a. eingefaßt, später traten öffentliche Gebäude, Denkmäler, Tempel und Basiliken (für die Gerichtsverhandlungen) an die Stelle der Verkaufshallen. An der Nordostseite des Forums zog sich die Heilige Straße (Via sacra) hin, von welcher man am Nordwestende durch den Triumphbogen des Severus zum Kapitol hinauf gelangte. An diesem Nordwestende stand das Rathaus (die Curia Hostilia) auf dem Comitium, wo sich die Patrizier in den Kuriatkomitien versammelten. Unter den Bauten des Forums sind hervorzuheben der Carcer Mamertinus (ursprünglich ein Brunnenhaus), der Tempel der Konkordia und der Saturntempel am Abhange des Kapitols, der Triumphbogen des Tiberius, die Basilica Julia, der Kastor- und der Vestatempel an der Südwestseite, die Basilica Aemilia und der Tempel der Faustina an der Nordostseite. Nach Südosten lagen die Triumphbogen des Augustus und Titus, der Doppeltempel der Roma und der Venus und endlich das von Vespasian begonnene und von Titus im Jahre 80 n. Chr. vollendete riesige Amphitheatrum Flavium, das an 80000 Menschen faßte, als Kolosseum (Abb. Bd. I, 507) heute das großartigste unter den Bauwerken, die in R. aus dem Altertum erhalten sind. Nördlich vom Forum Romanum entstanden zur Kaiserzeit noch andere Foren, wie das Forum Julium oder Forum Caesaris, das Forum Augusti, das Forum Trajani (mit der noch heute stehenden 38 m hohen Trajanssäule), das Forum Vespasiani u. a., die aber nicht mehr dem öffentlichen Staatsleben, sondern den Gerichtsverhandlungen und sonstigen Zwecken dienten. Auf dem Palatinus, der von jeher der Sitz der Vornehmen gewesen war, entwickelte sich ein Stadtteil der Paläste, dessen Pracht aufs höchste gesteigert wurde, nachdem dort Augustus nach der Schlacht von Actium seine Residenz aufgeschlagen hatte. Nun entstanden hier die Kaiserpaläste, für deren Erweiterung, Verschönerung und Wiederherstellung besonders Tiberius, Caligula, Nero, Domitian und Septimius Severus sorgten. In seiner letzten Gestalt, als Domus Flavia, behauptete der Kaiserpalast bis ins Mittelalter hinein neben den Gärten auf dem Esquilin, dem Pincius (im Norden des Quirinalis) und dem Vatikan (im Nordwesten des Janiculus auf der rechten Seite des Tibers) sein Ansehen. Das Goldene Haus (Domus Aurea) des Nero und die dazu gehörigen Anlagen standen auf dem Esquilinus und der Velia. Heute noch sind Überreste der Kaiserpaläste vorhanden. In der Einsenkung zwischen dem Palatinus und Esquilinus, der Vallis Murcia, lag der Circus Maximus. — Westlich und nordwestlich vom Kapitol und Quirinalis breitete sich eine Ebene, das im Westen von einem Bogen des Tibers umschlossene, dem Kriegsgott Mars geweihte Marsfeld (Campus Martius) aus, das früher zu Versammlungen sowie zu gymnastischen Übungen der Jugend bestimmt war und erst durch Augustus zur Stadt gezogen wurde. Hier standen der Circus Flaminius; die großartigen Theater des Pompejus, Balbus und Marcellus; das Stadium für gymnastische Wettkämpfe und das Odeum für Wettkämpfe in der Musik, Poesie und Beredsamkeit, beide von Domitian erbaut; verschiedene Tempel; die Thermen Neros und Agrippas und in der Mitte der letzteren das jetzt in eine Kirche umgewandelte Pantheon (s. d. unter Pan..); das Marinearsenal (Navalia) am Tiber; das Mausoleum des Augustus ganz im Norden. Mancherlei Trümmer erinnern heute noch an das alte Marsfeld. Im Süden ging dieses in das zwischen dem Palatin und dem Tiber gelegene, nach seiner ursprünglich sumpfigen Beschaffenheit benannte Velabrum über. Dort befand sich der jetzt ebenfalls in eine Kirche (Santa Maria in Cosmedin) verwandelte Tempel der Fortuna nebst dem noch vorhandenen Doppelbogen des Janus quadrifrons und mündete die Cloaca Maxima in den Fluß. Eine Brücke (Pons Aelius, jetzt Engelsbrücke) führte nahe der Nordwestecke über den Tiber zum Mausoleum Hadrians, in dem alle Kaiser und deren Familienglieder vom Gründer bis Commodus begraben wurden, das später aber die Hauptfestung der Stadt bildete (jetzige Engelsburg). Westlich davon lag der Neronische Zirkus. Außerdem befanden sich im Westen des Tibers große Gartenanlagen und zwei von Augustus und Domitian angelegte Naumachien für Seekämpfe. Verschiedene Brücken verbanden beide Ufer des Tibers, darunter die uralte Holzbrücke (Pons sublicius), deren Reste gewisser heiliger Gebräuche wegen erhalten wurden. — Von bisher noch nicht erwähnten Bauwerken des alten R.s sind hervorzuheben die Thermen Diokletians und Konstantins auf dem Viminalis, Hadrians und des Titus auf dem Esquilinus, der Bogen des Titus und die Basilika Konstantins am Nordostfuße des Palatinus, die Thermen des Caracalla und eine Reihe von Grabmonumenten mit der Pyramide des Cestius im südlichsten Teile der Stadt. — Das alte R. umfaßte im Umfange der Aurelianischen Mauer ungefähr 1230 ha. Die Einwohnerzahl ist, freilich auf sehr unsicheren Grundlagen, für die Sullanische Zeit auf etwa 400000, für die ersten drei nachchristlichen Jahrhunderte auf 800000 Seelen geschätzt worden. Große Wasserleitungen (Aquädukte), deren erste 312 v. Chr. von Appius Claudius angelegt wurde, versorgten die Stadt mit Wasser. Mit ihnen standen große, mit Bildwerken und zum Teil mit Springbrunnen verzierte Wasserbecken (Lacus) in Verbindung, desgleichen Schwimmteiche (Piscinae), Badeanstalten (Balnea), große, kuppelförmige, prächtig ausgestattete Quellengebäude (Nymphaea) und die schon erwähnten Thermen. Zur Verschönerung der Stadt dienten die Porticus (Säulengänge und Hallen), Arcus (Triumphbogen), Jani (Durchgangsbogen), Kolossalstatuen, riesige Säulen und Obelisken. Plätze, Straßen, Theater, Gärten und Hallen waren mit steinernen und ehernen Bildwerken geschmückt, die auch in besonderen Häusern gesammelt wurden.

Das neue R., die Hauptstadt der Provinz R. und des Königreichs Italien und der Sitz des Papstes, mit (1885) 303470 und nach der Berechnung Ende 1888 401000 E. in der Gemeinde, liegt 40—85 m über dem Meere, unter 41° 54′ nördl. Br. und 12° 30′ östl. L. (von Greenwich) zu beiden Seiten des Tibers, der in drei Bogen die Stadt von N. nach S. durchfließt und im letzten eine Insel umschließt. Außer den sieben Hügeln des alten R.s (Monte Capitolino 42 m, Monte Palatino 51 m, Monte Aventino 48 m, Monte Celio 51 m, Monte Esquilino 65 m, Monte Viminale 52 m, Monte Quirinale 55 m über dem Meer) bedeckt das neue R. links vom Tiber noch den Monte Pincio (65 m) im N. und den Monte Testaccio (46 m) im SW., rechts vom Tiber den Monte Vaticano und den Monte Gianicolo (94 m), ferner das Marsfeld auf dem linken und die vom ersten und dritten Bogen des Tibers umflossenen Ebenen auf dem rechten Ufer des Stromes. Unter den zahlreichen Brücken, welche über denselben führen, ist die von Hadrian erbaute und von Bernini mit Statuen geschmückte Engelsbrücke (Ponte Sant' Angelo) die bedeutendste; außerdem sind zu erwähnen der Ponte Sisto, der Ponte San Bartolommeo und der von der Tiberinsel nach der Stadt führende

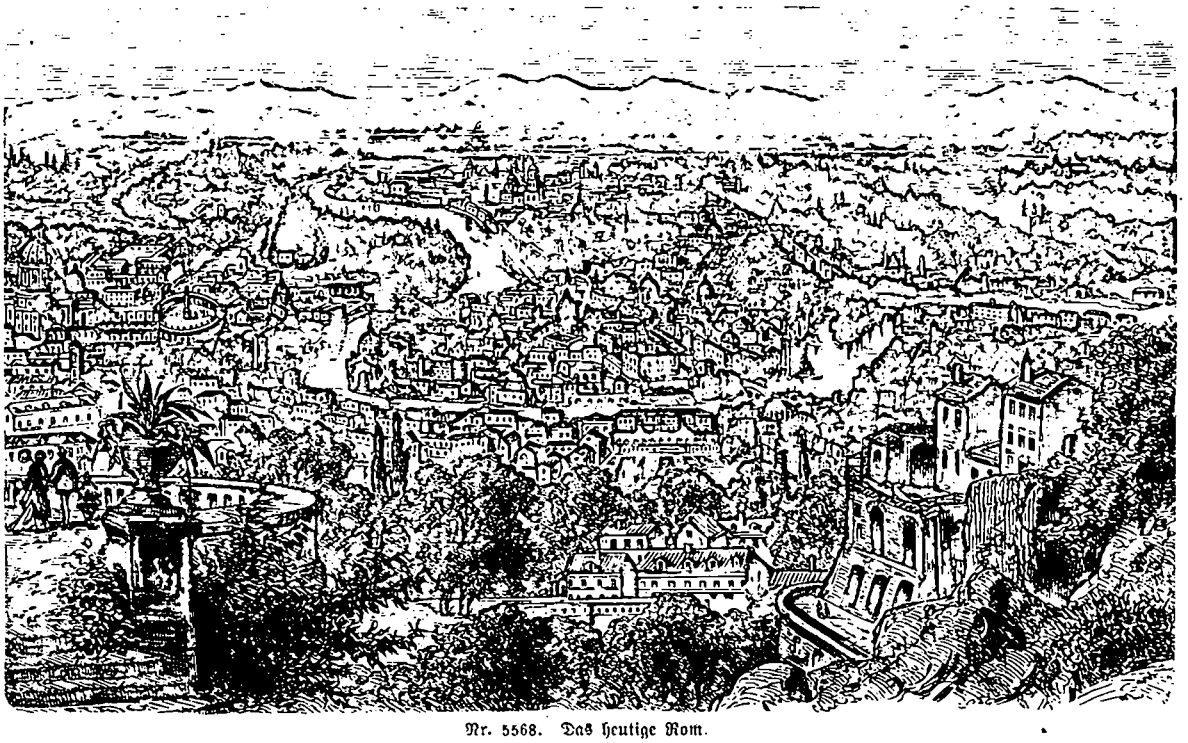
Ponte di quattro Capi. Die Stadt wird in 15 Quartiere geteilt, von denen 13 links und zwei rechts vom Tiber liegen. Die letzteren sind Trastevere (d. i. jenseit des Tibers) im S. und Borgo oder die Città Leonina in der Gegend des Vatikans hinausführen, sind die angeblich nach dem Plane Michelangelos erbaute Porta del Popolo, ferner die Porta Pia im N., durch welche 20. September 1870 die Italiener, nachdem sie in dieselbe Bresche gelegt hatten, in die Stadt einzogen, die



im N. Die Mauern, welche die Stadt einschließen, sind größtenteils die erneuerten Aurelianischen Mauern. Außerdem umgeben 14 Forts die Stadt in einer Entfernung von 2—4 km von der Stadtmauer. Die wichtigsten Thore, welche aus R. Porta San Lorenzo im O., die Porta Maggiore im SO., die Porta San Giovanni, San Sebastiano und San Paolo im S. und rechts vom Tiber die nach der Engelsburg benannte Porta Angelica. Der wichtigste Teil des neuen R.s liegt nörd-

lich vom alten, namentlich auf dem Marsfelde. Ihr jetziges Gepräge, dessen Hauptzüge breite, mit Palästen geschmückte Hauptstraßen und enge, düstere, oft verwahrloste Nebenstraßen sind, erhielt diese Gegend durch Julius II., Leo X., Paul III. und Sixtus V. Zu den eigentümlichsten Gegenden R.s gehören das Ghetto oder das Judenviertel in der Nähe der Tiberinsel (Abb. Bd. IV, 3663), das allerdings den Umwandlungen im Innern zum Opfer fällt, und die in den Bereich der Stadt gezogenen ländlichen Teile, die es bewirken, daß ländliche Arbeit und ländliches Treiben sich in das Leben der Großstadt mischen. Infolge der Durchführung des Bauregulierungsplanes vom Jahre 1882 ändert sich das Äußere R.s gegenwärtig in gewaltiger Weise. Die Hauptstraßen im Innern werden erweitert und andere Straßen mitten durch die alten Stadtteile hindurch angelegt; der Tiber wird reguliert und große Kais werden an ihm angelegt. Auf dem Monte Pincio im N., auf der Hochebene, in welche der Monte Quirinale, Monte Viminale und Monte Esquilino nach außen hin übergehen, im SO. und SW. der Stadt links des Tibers und im N. der Engelsburg entstehen neue Stadtteile, die ganz das Gepräge tragen, den solche neue Stadtteile in anderen europäischen Großstädten haben. Freilich finden alle diese Neugestaltungen nur zum Teil die Billigung der Freunde des geschichtlichen R.s, da dadurch gar mancher von den alten Anziehungspunkten R.s verschwindet oder verliert. — Die niedriger gelegenen Stadtteile R.s werden vom Wechselfieber bedroht; doch sucht man ihm durch Kanalisation entgegenzuarbeiten. Der Winter ist mild; seine Mitteltemperatur beträgt $8{,}_{7}^{\circ}$ C., selten fällt das Thermometer unter 0. Der Sommer hat $23{,}_{6}^{\circ}$ C., doch wirkt der Seewind kühlend. — Unter den Plätzen R.s ist der elliptische Petersplatz (Piazza di San Pietro) der berühmteste; er ist auf der Nord- und Südseite mit herrlichen Kolonnaden, in der Mitte mit zwei Springbrunnen und einem $25\frac{1}{2}$ *m* hohen ägyptischen Obelisken von rotem Granit geschmückt. Andere bemerkenswerte Plätze sind der Platz des Kapitols (Campidoglio) mit der bronzenen Reiterstatue Marc Aurels; die Piazza Colonna, der Mittelpunkt des römischen Lebens, mit der seit Sixtus V. von der Bildsäule des Heiligen Paulus gekrönten Säule Marc Aurels; die Piazza di Monte Citorio mit einem Obelisken vom Sonnentempel zu Heliopolis; der Circo agonale, der größte öffentliche Platz R.s und ein beliebter Volksplatz; die Piazza del Popolo mit einem ebenfalls aus Heliopolis stammenden Obelisken. Von letzterem, im N. gelegenen Platze strahlen drei der schönsten und längsten Straßen R.s aus, darunter der Korso, die Hauptstraße und der bei den Römern beliebteste Spaziergang der Stadt, der Schauplatz der täglichen Spazierfahrten und des Karnevaltreibens, zwar nicht breit, aber mit Palästen geschmückt. Prachtstraßen des neuen R.s sind die Via del venti Settembre und die mit ihr zum Teil parallel laufende Via nazionale, welche jenseit des Korso durch die alten Stadtteile bis zur Engelsbrücke verlängert wird. — Unter den 350 Kirchen der Stadt stammen viele aus der ältesten christlichen Zeit, haben aber meist durch Um- und Anbau, besonders seit dem 16. Jahrhundert, viel von ihrem ursprünglichen Aussehen verloren. Die großartigste unter allen, zugleich die berühmteste Kirche der Christenheit, ist die am Petersplatze sich erhebende St. Peterskirche (San Pietro in Vaticano), deren Bau an der Stelle einer zur Zeit Konstantins des Großen errichteten Basilika unter Papst Nikolaus II. begonnen, von Julius II., der 1506 den Grundstein legte, nach Bramantes Plänen (griechisches Kreuz mit riesiger Mittelkuppel) wieder aufgenommen, unter Leo X. und seinen Nachfolgern fortgesetzt und 1626 durch Urban VIII. eingeweiht wurde (Abb. Bd. II, Taf. IX, Baukunst). Das Innere ist 187 m lang und im Mittelschiff 45 m hoch; die auf vier ungeheueren Pfeilern ruhende Kuppel erreicht 143 m. Der Hauptaltar, an dem nur der Papst oder ein von ihm besonders Beauftragter die Messe liest, schließt den Altar der alten Basilika ein; unter ihm befindet sich das Grab St. Peters. Bildsäulen und Malereien zieren das Innere. Im SO. der Stadt liegt die Laterankirche (San Giovanni in Laterano), die Kathedrale des Papstes als Bischofs von R., zuerst 324 vom Papst Silvester errichtet und nach ihrer Zerstörung durch Feuer (1308 und 1361) im Laufe von Jahrhunderten wieder aufgebaut und erweitert. Nicht weit davon steht die Capella Sancta Sanctorum mit der Heiligen Treppe (Scala Santa), die nach der Überlieferung durch die Kaiserin Helena vom Amtshause des Pilatus nach R. gebracht worden ist und nur auf den Knieen erstiegen wird. Als Muster des Basilikenstils ist San Clemente hervorzuheben. Andere Basiliken sind Santa Maria Maggiore, 433 prächtig umgebaut und geschmückt und später wiederholt erneuert; San Paolo fuori le Mura, 440 errichtet und seit dem Brande von 1823 in der Erneuerung begriffen; Santa Maria in Trastevere. Unter den Rundkirchen stammt Santo Stefano Rotondo aus dem 5. Jahrhundert; aus altrömischen Bauwerken sind entstanden die Kuppelrotunde Santa Costanza, um 360 als Mausoleum erbaut und 1260 zur Kirche geweiht; der Wunderbau der Santa Maria la Rotonda und das 609 zur christlichen Kirche geweihte Pantheon, das u. a. die Gräber Raffaels und des Königs Viktor Emanuel enthält. Die einzige gotische Kirche R.s ist Santa Maria sopra Minerva, 1280 auf den Grundmauern eines von Domitian errichteten Minervatempels erbaut. Andere bedeutende Kirchen sind Santa Maria della Pace, San Lorenzo in Damaso (von Bramante erbaut), die Jesuitenkirche Gesù (1575 von Vignola erbaut), die 988 auf dem Kapitol erbaute Kirche Santa Maria Araceli, Santa Maria in Cosmedin (380 erbaut), San Lorenzo fuori le Mura (aus dem 4. Jahrhundert); Santa Pudenziana, die erste eigentliche Kirche R.s, u. a. Viele Kirchen zeichnen sich durch antike Säulen, berühmte Gemälde, Bildsäulen und Grabmäler aus. Zu den christlichen Bauten gehören auch die Katakomben in der Umgebung R.s, die gemeinschaftlichen Begräbnisstätten aus der ältesten christlichen Zeit, die mit altchristlichen Bildwerken, Sinnbildern, allegorischen Darstellungen und Inschriften geschmückt und dadurch für die Geschichte der ältesten christlichen Kunst von Wichtigkeit sind. — Unter den weltlichen Bauten stehen die Paläste obenan und unter diesen wieder der Vatikan, die Residenz des Papstes, am Petersplatz, mit reichen Kunstsammlungen und weitläufigen Gartenanlagen. Durch einen bedeckten Säulengang hängt der Vatikan mit dem großartigen Rundbau der Engelsburg (Castello Sant' Angelo), dem ehemaligen Grabmale Hadrians, zusammen. Der 1586 durch Sixtus V. wieder aufgebaute Lateranpalast, der bis zur Verlegung des Sitzes der Päpste nach Avignon deren Residenz war, enthält große Sammlungen. Der 1573 bis 1608 als Sommerresidenz der Päpste erbaute Quirinal ist jetzt die Residenz des Königs von Italien. Zu den bedeutendsten öffentlichen Palästen gehören auch die drei auf dem Kapitol stehenden von Michelangelo, der Senatorenpalast, jetzt Sitz der Stadtbehörden, und ihm zur Seite das Museo Capitolino und der Konservatorenpalast, die reiche Sammlungen von Altertümern, Bildwerken und Gemälden enthalten. Das Parlamentsgebäude befindet sich auf der Piazza del Monte Citorio in der Nähe des mittleren Korso. An dem Palaste des Ministeriums des Innern befindet sich der berühmte Pasquino, der Platz für witzige Anschläge. Unter den Privatpalästen zeichnen sich viele teils durch großartige Anlage und vorzüglichen Stil, teils durch Sammlungen von Kunstwerken, durch Bibliotheken u. s. w. aus; dazu gehören die Paläste Barberini, Borghese (Abb. Bd. II, 1501), Caffarelli (Sitz der deutschen Botschaft), Chigi, Colonna, Corsini, Doria, Farnese (Sitz der französischen Botschaft), Farnesina, Giraud-Torlonia, Sciarra, Spada, di Venezia (Sitz der österreichisch-ungarischen Botschaft) u. a. Dasselbe gilt von zahlreichen Villen, z. B. Villa Albani, Villa Borghese, Villa Ludovisi, Villa Massimi und Villa Pamfili. — Unter den schon oben erwähnten Resten der Bauwerke des Altertums ragt das Kolosseum (Abb. Bd. I, 507) über alle anderen hervor. Zahlreiche Reste finden sich auf dem Forum Romanum (Abb. Bd. I, 1060), das seit 1872 bloßgelegt worden ist, und in seiner Umgebung. Der Palatin trägt Reste der Kaiserpaläste. Ansehnliche Ruinen sind noch von den Thermen des Caracalla, Titus und Diokletian vorhanden, ferner vom Marcellustheater, vom Circus maximus und von dem Zirkus des Maxentius, von verschiedenen Thoren u. s. w., von dem Tempel der Fortuna virilis und der Vesta; ebenso steht noch der Unterbau des Mausoleums des Augustus. Von den Triumphbögen sind die des Konstantin, des Titus und des Septimius Severus erhalten geblieben oder wiederhergestellt worden. Zu dem Schönsten, was aus dem Altertum erhalten geblieben ist, gehören die Trajanssäule, die Säule Marc Aurels, das Pantheon und die Engelsburg (Abb. Bd. III, 3040). Vor den Thoren finden sich Grabmäler aus der Kaiser-

zeit und aus der Zeit der Republik. Von den alten Aquädukten werden noch vier benutzt, u. a. auch dazu, Springbrunnen zu speisen, deren schönster die von der Acqua Vergine gespeiste Fontana di Trevi ist. An andere alte Aquädukte erinnern noch ansehnliche Reste. Auf weitere Überreste des Altertums ist schon oben bei Besprechung des alten R.s hingewiesen worden. — Der Gewerbfleiß ist in R. nicht sehr bedeutend. Er liefert besonders kleinere Kunstgegenstände, wie Mosaiken, Perlenstickereien, Gold- und Silberarbeiten, Kameen u. s. w., ferner Seidenwaren, Wollstoffe, Handschuhe, Hüte, Leder, Seife, Gerätschaften und sonstige Bedürfnisse für Maler, Darmsaiten u. s. w. In neuerer Zeit hat sich das Baugewerbe, namentlich die Ziegelbrennerei, stark entwickelt. Der Handel erstreckt sich hauptsächlich auf Kolonialwaren, Getreide, Mehl, Fische, Vieh, Südfrüchte, Manufakturwaren, Häute, Felle, Wolle und Kunstgegenstände. Von großer Bedeutung für das wirtschaftliche Leben der Stadt ist der Fremdenverkehr. Eisenbahnen erleichtern den Verkehr nach den Hauptrichtungen.



Nr. 5568. Das heutige Rom.

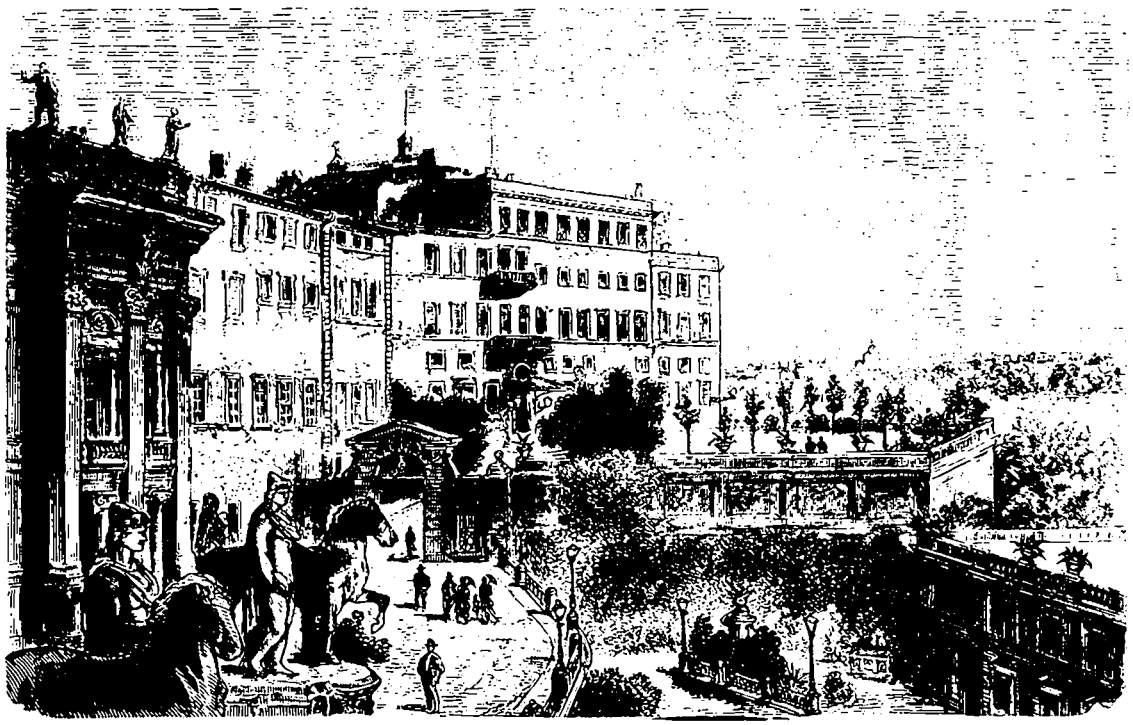
Unter den Kreditanstalten nimmt die Nationalbank des Königreichs Italien die erste Stelle ein. — R. ist die Residenz des Königs von Italien, Sitz der Volksvertretung, der höchsten Regierungs-, Verwaltungs- und Gerichtsbehörden, zugleich auch der Sitz des Papstes, welchem die nicht zu dem Rechtsgebiet des Staates gehörenden Paläste Vatikan und Lateran zur Nutznießung überlassen sind, des Kardinalkollegiums und der päpstlichen Behörden. An der Spitze der Unterrichtsanstalten steht die Universität (Sapienza) mit vier Fakultäten, unter denen keine theologische ist, und den nötigen Sammlungen und Anstalten. Andere höhere Lehranstalten sind ein königliches Lyceum, die technische Anstalt Leonardo da Vinci und das königliche Institut der schönen Künste. Der päpstliche Stuhl unterhält eine größere Anzahl philosophisch-theologischer Lehranstalten, Seminare und Kollegien, von denen das Kollegium des Heiligen Thomas von Aquino, das vatikanische Seminar, das Kollegium de propaganda fide für Missionäre und das Collegio Romano mit dem Museum Kircherianum hervorzuheben sind. Dazu kommen ausländische Anstalten, wie das deutsche Archäologische Institut und die Académie de France. Unter den zahlreichen Bibliotheken sind die vatikanische (220 000 Bände und 25 600 Manuskripte) und die Bibliotheca Casanatense (200 000 Bände und 2000 Manuskripte) die reichsten. Außerdem bestehen viele Gesellschaften für Kunst und Litteratur. Das erste unter den zahlreichen Theatern ist das Teatro Tor di Nona, gewöhnlich Apollo genannt; von den übrigen will das neue Nationaltheater besonders das italienische Schauspiel pflegen. Überaus zahlreich sind die Wohlthätigkeitsanstalten. Das größte Hospital ist Santo Spirito mit Irren- und Findelhaus. Es gibt ferner eine Taubstummen- und eine Blindenanstalt und mehrere Waisenhäuser.

Geschichte. Bis 476 fällt die Geschichte R.s mit der des Römischen Reiches (s. d.) zusammen, in dessen letzter Zeit R. 410 von Alarich, 455 von den Vandalen geplündert wurde. Theoderich der Große sorgte für die Erhaltung der klassischen Bauwerke und der Mauern; doch wurde während der zweimaligen Belagerung im Kriege mit Belisar viel verwüstet. Als R. 554 mit dem oströmischen Reiche vereinigt wurde, hatte es nur noch gegen 50 000 E. Ein neues Leben begann für das neue christliche R., als sich der römische Bischof zum Papste, zum Oberhaupte der gesamten abendländischen Christenheit erhob (seit Gregor I., 590—604) und R. zum zweitenmale der Sitz einer Weltherrschaft, diesmal der geistlichen, wurde, zumal seitdem das Papsttum mit dem Kirchenstaate (s. d.) auch weltliche Macht erlangte. Als Stadt der Apostel und Märtyrer wurde R. für die Gläubigen eine heilige Stadt und das Ziel zahlreicher Pilgerfahrten. Doch waren in R. selbst die Päpste sehr abhängig von den übermütigen und unbotmäßigen Adelsgeschlechtern, gegen die sie nur zuweilen von deutschen Königen, wie Otto I. und Heinrich III., geschützt wurden. Die weltliche Herrschaft der Päpste wurde erst fester begründet, nachdem sich Kaiser Friedrich I. 1177 Alexander III. unterworfen hatte. Nun gelang es Innocenz III. (1198 bis 1216), die Macht des Adels zu beschränken und die städtischen Behörden zu einem bloßen Werkzeug der päpstlichen Regierung zu machen. Doch auf die Dauer erlangte R. immer noch nicht Ruhe; neue Versuche des Adels, ihren Einfluß zurückzuerobern, und der Haß zwischen Ghibellinen und Guelfen im 13. Jahrhundert, blutige Kämpfe zwischen Volk und Adel (s. auch Rienzi) während des Aufenthalts der Päpste in Avignon in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts führten immer neue Unruhen herbei, bis endlich der Kardinallegat Albornoz den Fehden ein Ende machte und 1362 die Herrschaft des Papstes in R., dessen Einwohnerzahl bis auf 17 000

herabgegangen war, wiederherstellte. Im Jahre 1367 zog Urban V. wieder in R. ein. Das Schisma (1378) brachte noch einmal Unruhen; mit dessen Ende durch die Wahl Martins V. aus der Familie Colonna, dem mächtigsten Adelsgeschlecht neben den Orsini, zum Papste im Jahre 1417 kehrte dauernd Ruhe und Frieden in R. ein. — Es begann die Zeit der Renaissance. Baumeister, Bildhauer und Maler schmückten die verödete Stadt mit Kirchen, öffentlichen Gebäuden, Palästen und Kunstwerken; Bibliotheken und Akademien wurden gegründet, Pracht und Glanz entfalteten sich. Die aus der ganzen abendländisch-christlichen Welt nach der ewigen Stadt strömenden Geldsummen gewährten die Mittel dazu. Schon unter Paul II. (1464—71) und Sixtus IV. (1471 bis 1484) war die Bauthätigkeit eine lebhafte; einen noch höheren Aufschwung nahm sie unter Alexander VI. (1492—1503), Julius II. (1503—13), Leo X. (1510—21) und Clemens VII. (1523—34), unter denen Bramante, Michelangelo, Raffael und Peruzzi ihre Meisterwerke schufen. Dann trat ein Umschwung ein. Unter Paul III. (1534—49) wurde der Humanismus aus R. verbannt, jedoch die Kunst noch weiter gepflegt; unter Pius V. (1566—72) siegten die strengkirchliche Richtung und die Herrschaft der Geistlichkeit vollständig, der Jesuitenstil trat in der Architektur an die Stelle der Renaissance. Die künstlerische Thätigkeit blieb trotzdem in R. eine großartige, besonders unter Sixtus V. (1585—90) und seinen Nachfolgern, unter denen Carracci, Caravaggio, Guido Reni, Domenichino, Maderna, Bernini u. a. prächtige Werke schufen und R. der Mittelpunkt der bildenden Künste und der Sammelplatz der hervorragendsten Künstler aller Länder wurde. Dabei erlosch aber unter dem Drucke der absoluten Herrschaft der Päpste in R. alles höhere geistige Leben und das Volk versank in dumpfe Trägheit. Unter Clemens XI. (1700—21) begannen die Ausgrabungen, unter Clemens XII. (1730—40) und Benedikt XIV. (1740—58) war eine neue Zeit großartiger Bauten, und Clemens XIV. (1769 bis 1774) pflegte besonders die Sammlungen. Von der Besetzung R.s durch die Franzosen im Jahre 1798 bis zum Einzuge der Italiener unter General Cadorna am 20. September 1870 ist die Geschichte R.s eine rein politische und fällt mit der des Kirchenstaats (s. d.) zusammen. Mit der Erhebung zur Hauptstadt Italiens am 26. Januar 1871 hat ein neuer Abschnitt in der Geschichte R.s begonnen, in welchem es den Anlauf nimmt, nicht mehr bloß eine italienisch-päpstliche Stadt zu sein, sondern auch eine moderne Weltstadt zu werden. Vgl. Platner, Bunsen, Gerhard, Ulrichs u. a., „Beschreibung der Stadt R." (3 Bde., Stuttgart 1830—43); Jordan, „Topographie der Stadt R. im Altertum" (2 Bde., Berlin 1870—85); Gilbert, „Geschichte und Topographie der Stadt R. im Altertum" (Leipzig 1883—85); Kleinpaul, „R. in Wort und Bild" (2 Bde., ebd. 1883); Allmers, „Römische Schlendertage" (6. Aufl., Oldenburg 1887); Reber, „Die Ruinen R.s" (2. Aufl., Leipzig 1877); Gregorovius, „Geschichte der Stadt R. im Mittelalter" (8 Bde., 4. Aufl., Stuttgart 1886 ff.); Reumont, „Geschichte der Stadt R." (3 Bde., Berlin 1867—70).

Röm (Römöe), Insel in der Nordsee, an der Westküste von Schleswig, zum Kreise Tondern gehörig, ist 13 km lang und 4 km breit, besteht teils aus Dünen, teils aus Geest mit etwas Marschland und hat (1885) 1130 E.

Röm., hinter naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Friedrich Adolf Römer (s. d.).



Nr. 5569. Der Palazzo Caffarelli zu Rom.

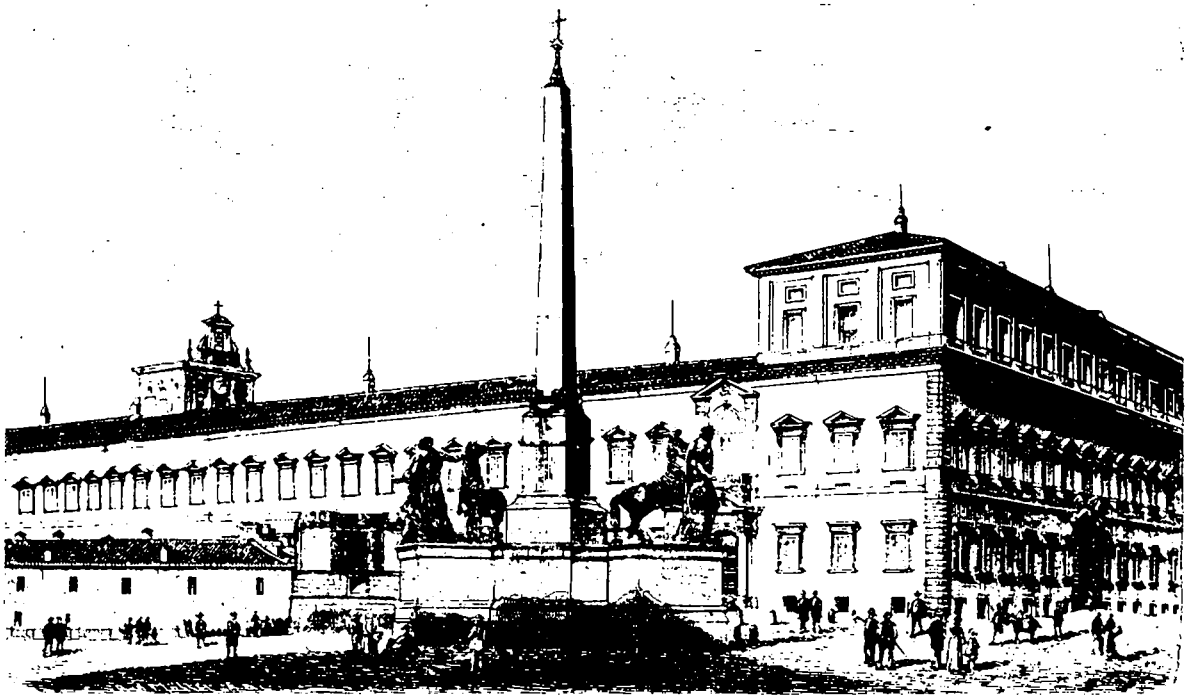
Romagna (spr. Romanja), fruchtbare Landschaft in Italien, bildete bis 1860 einen Teil des Kirchenstaates und bestand aus den vier Delegationen Bologna, Ravenna, Ferrara und Forlì und ging bei der Bildung des Königreichs Italien 1861 in demselben auf.

Romagnosi (spr. Romanjōsi, Giandomenico), italienischer Philosoph und Rechtsgelehrter, geb. 13. Dezember 1761 zu Salsomaggiore, gest. 8. Juni 1835 als Professor in Korfu. In seinen Werken „Genesi del diritto penale" (2 Bde., deutsch von Luden, Jena 1833—34) und „Introduzione allo studio del diritto publico" (2 Bde., Parma 1805) gründete er das öffentliche Recht auf das System der mittelbaren Verteidigung, in seinen philosophischen späteren Schriften huldigte er dem Condillacschen Sensualismus. Seine „Opere" erschienen gesammelt in 24 Bdn. (1832—36). Über ihn schrieb Ferrari (Mailand 1835).

Romain (Le, spr. Lö Romähng), Maler, s. Mignard; Kupferstecher, s. Picart.

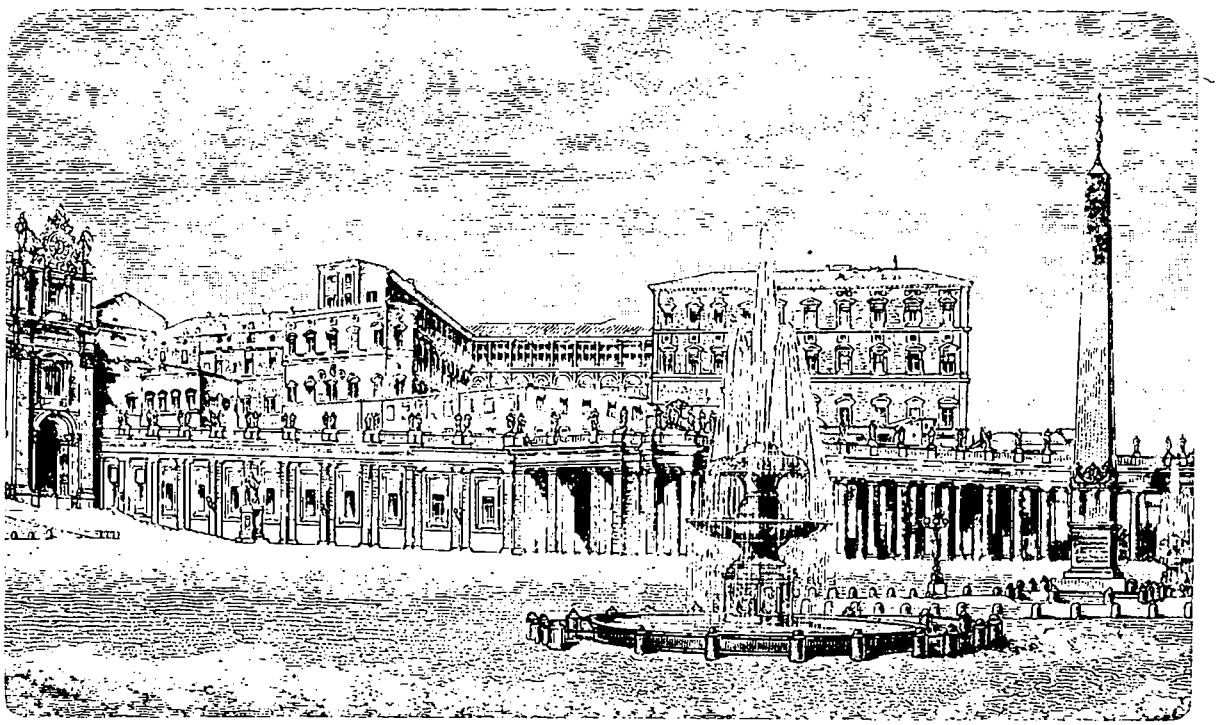
Romainville (spr. Romähngwihl), Dorf im NO. von Paris, hat ein zum Befestigungssystem von Paris gehöriges Fort und (1881) 2025 E. Am 30. März 1814 fand hier ein Kampf zwischen den Franzosen und Verbündeten statt.

Roma locūta est (lat.), Rom (der Papst) hat gesprochen, d. h. die Sache ist entschieden.



Nr. 5570. Der Quirinal zu Rom.

Roman (altfranz. Romans, später Roman), die aus dem Volkslatein entstandene französische Sprache; dann eine erzählende Dichtung in ihr; seit dem 17. Jahrhundert in Deutschland eine in Prosa erzählte erdichtete Liebes- und Heldengeschichte abenteuerlichen Inhalts; seit Goethe eine erdichtete Geschichte, welche darstellt, wie der Held derselben aus Irrtum und Verwirrung durch mannigfache und oft verwickelte Begebenheiten zu geläuterten Gesinnungen und einer gefestigten Denkart gelangt oder, wenn dies seinem inneren Wesen nach nicht möglich ist, seine sittlichen Mängel durch



Nr. 5571. Der Vatikan zu Rom.

seinen Untergang sühnt. Wie das Epos zur poetischen Erzählung, so verhält sich der R. zur Novelle (s. d.). Der R. kann auch in brieflicher Form abgefaßt sein, wie „Werthers Leiden" von Goethe. Man unterscheidet Ritterromane wie „Amadis" und seine Nachfolger, Bettler- und Schelmenromane (picarische), wie der „Simplicissimus" des Grimmelshausen, Robinsonaden, Räuberromane wie „Rinaldo Rinaldini" von Vulpius, Familienromane, die durch Richardson und Goldsmith eingeführt wurden, historische R.e, die Walter Scott zu Ehren brachte, komische R.e, in denen sich nach Fieldings und Smolletts Vorgang Gottwert Müller versuchte, humoristische, die nach den Anregungen Swifts und Sternes Jean Paul Richter in echt deutscher Weise ausbildete. Dazu kommen noch völker- und entwickelungsgeschichtliche, gesellschaftliche u. s. w. R.e. Vgl. Wolff, „Allgemeine Geschichte des R.s" (Jena 1841); Bobertag, „Geschichte des R.s in Deutschland" (Breslau 1876 f.); Spielhagen, „Beiträge zur Theorie und Technik des R.s" (Leipzig 1883); Körting, „Geschichte des französischen R.s im 17. Jahrhundert" (2 Bde., Oppeln 1886 bis 1887).

Roman, Kreisstadt und Eisenbahnknotenpunkt in Rumänien (Moldau), südwestlich von Jassy, am Sereth gelegen, ist Sitz eines Präfekten, eines griechischen Bischofs, hat unter seinen elf Kirchen eine schöne, 1541 erbaute Kathedrale und ca. 20 500 E.

Romancero (span., spr. Romandsehro), eine Sammlung von Romanzen (s. d.), ein Romanzenbuch.

Romanche (spr. Romahngsch), zum Gebiete des Rhône gehöriger Alpenfluß im südöstlichen Frankreich, entspringt in der Pelvouxgruppe und mündet nach einem Laufe von 88 km von rechts in den Drac.

Romanèche-Thorins (spr. Romanähsch-Torähng), Ort im Arrondissement Mâcon des ostfranzösischen Departements Saône-et-Loire, liefert besonders gute Burgunderweine, hat eine Mangangrube und (1881) 2526 E.

Romanen (vom lat. Romani, d. i. Römer), Bezeichnung für die Gesamtheit derjenigen Völker, welche sich auf Gebieten, die im Altertume zum römischen Weltreich gehörten, entwickelt haben und eine der sogenannten Romanischen Sprachen (s. d.) reden. Es sind dies die Portugiesen, die Spanier, die Provençalen, die Franzosen, die Italiener, die Friauler, zu denen auch die Rhätoromanen zu rechnen sind, und die sich R. im engeren Sinne nennenden Rumänen. Alle diese Völker sind untereinander nicht blutsverwandt, wie etwa die germanischen und slawischen Völker, sondern nur sprachverwandt infolge des Umstandes, daß ihren Vorfahren von ihren Unterdrückern, den Römern, die römische Sprache aufgezwungen worden ist.

Romania hieß zur Zeit der venezianischen Herrschaft der östliche Teil von Morea (Südgriechenland) mit der Hauptstadt Napoli di R. (Nauplia).

Romanisch, romanische Mundart, s. unter Romanische Sprachen.

Romanische Philologie, die Wissenschaft, deren Gegenstand die Erforschung der romanischen, d. h. der aus dem Latein entstandenen Sprachen und ihrer Litteraturen bildet. Sie verfolgt in bezug hierauf dieselben Ziele und bedient sich dabei, selbstverständlich mit den durch die Natur der Sache gebotenen Abweichungen, desselben Verfahrens, wie die sogenannte klassische Philosophie in bezug auf die Sprachen und Litteraturen der Völker des Altertums, nur daß die R. P. sich auf die Erforschung der romanischen Sprachen und Litteraturen beschränkt, während die klassische Philologie das gesamte Geistesleben des griechisch-römischen Altertums zum Gegenstand der Behandlung macht. Vielfach berührt sich die R. P. mit der germanischen Philologie, welche daher auch mit jener unter dem Namen Neuere Philologie zusammengefaßt wird. Nach den einzelnen Sprachen und Litteraturen scheidet sich die R. P. wieder in die französische, provençalische, italienische, spanische, portugiesische, rumänische und ladinische (oder rhätoromanische) Philologie. Begründet wurde die R. P. durch die großen Werke von Friedrich Christian Diez (s. d.). Seitdem hat sie sich rasch entwickelt und von Deutschland aus nach den romanischen Ländern (besonders nach Frankreich und Italien), nach Skandinavien und England verbreitet. An fast allen deutschen Universitäten sind jetzt Professuren für R. P. errichtet. Vgl. die Zeitschriften „Revue des langues romanes" (Montpellier 1868 ff.); „Romania" (Paris 1872 ff.); Böhmers „Romanische Studien" (Straßburg, dann Bonn 1871 ff.); Gröbers „Zeitschrift für R. P." (Halle 1876 ff.); Stengels „Abhandlungen und Ausgaben aus dem Gebiete der R. P." (Marburg 1881 ff.); „Giornale di filologia romanza" (Rom 1878 ff.); das „Litteraturblatt für germanische und R. P." (Heilbronn 1880 ff.); ferner die Werke von Körting, „Encyklopädie und Methodologie der R. P." (2 Bde., Straßburg 1884); Gröber, „Grundriß der R. P." (Straßburg 1886 ff.); Neumann, „Die R. P." (Leipzig 1886).

Romanischer Baustil, s. unter Baukunst.

Romanische Sprachen sind diejenigen Sprachen, welche sich aus dem Volkslatein (lingua Latina rustica) entwickelt haben und mithin als die Tochtersprachen des Lateins bezeichnet werden können. R. S. sind 1) das Italienische, 2) das Spanische, 3) das Portugiesische, 4) das Nordfranzösische, 5) das Provençalische (oder Südfranzösische), 6) das Katalanische (gesprochen in der spanischen Provinz Katalonien), 7) das Romanische schlechthin oder Rhätoromanische (mit den Dialekten des Rumonischen und Churwelschen und des Ladinischen, gesprochen in Graubünden, Tirol und Friaul), 8) das Walachische oder Rumänische, sämtlich wieder in mehr oder minder zahlreiche und eigentümliche Dialekte zerfallend. Alle R. S. haben infolge der Eroberung und Besiedelung des römischen Reiches durch germanische Volksstämme germanische Elemente in ihren Wortschatz aufgenommen, während Grammatik und Syntax weniger vom germanischen Einflusse berührt worden sind. Die französische Sprache bewahrt überdies eine nicht geringe Menge keltischer Worte und die spanische und portugiesische Sprache haben viele Ausdrücke aus dem Arabischen entlehnt. Das Walachische ist sehr von benachbarten Sprachen beeinflußt und wurde sogar bis vor wenigen Jahrzehnten mit slawischen Buchstaben geschrieben. Alle R. S., mit Ausnahme der walachischen und churwelschen, haben eine sehr bedeutende Litteratur entwickelt.

Romanismus (lat.), Römertum, ein in kirchlicher (Katholizismus, Papismus) und juristischer (Pflege des römischen Rechts) Beziehung gebrauchter Ausdruck. — Romanist, Anhänger der römisch-katholischen Kirchenlehre; auch Kenner oder Lehrer des römischen Rechts oder der romanischen Sprachen.

Romano (R. di Lombardia), Flecken in der italienischen Provinz und südlich von der Stadt Bergamo, unweit des Serio gelegen, hat bedeutenden Getreidehandel, Seidenfilanden und in der Gemeinde (1885) 3030 E.

Romano (Giulio), eigentlich Giulio Pippi, Maler und Baumeister, geb. 1492 in Rom, Raffaels talentvollster Schüler und Gehilfe, der auch schon bei dessen Lebzeiten selbständige Malereien ausführte. Er wurde 1524 nach Mantua berufen, wo er mythologische Fresken im herzoglichen Palast und später die zum Teil schon exzentrischen Fresken im Palazzo del Te malte und 1. November 1546 starb. Als Architekt baute er in Rom nach Raffaels Entwurf die Villa Madama, in Mantua (1524) den genannten Palazzo del Te und den benachbarten Musterbau San Benedetto (1542).

Romano (Enotrio), Schriftstellername von Giosuè Carducci (s. d.).

Romänos, byzantinische Kaiserfamilie. — Romanos I. Lekapenos, seit 919 Schwiegervater des jungen Kaisers Konstantin VII. Porphyrogennetos, ward 920 Mitregent desselben und hielt diesen lange Zeit von der Regierung fern, bis er selbst 944 von seinen eigenen Söhnen gestürzt ward; er starb 948 im Kloster auf Prote. — Romanos II., Sohn des Kaisers Konstantin VII. Porphyrogennetos, folgte diesem 959, vereinigte 961 Kreta wieder mit seinem Reich und starb 15. März 963, angeblich von seiner schönen Gemahlin Theophano, der Mutter des Basilius II., vergiftet. — Romanos III. Argyros, ein Patrizier, vermählte sich, 60 Jahre alt, 1028 mit Zoe, Tochter Kaiser Konstantins VIII., ward, als Konstantin gleich darauf starb, selbst Kaiser und starb 11. April 1034. — Romanos IV. Diogenes, Sohn des Generals Konstantin Diogenes, heiratete die Kaiserin-Mutter Eudokia Makrembolitissa, fiel 1071 in die Hände der Seldschukken; als er freigelassen ward, erfuhr er, daß seine Gemahlin durch ihren Schwager Johannes Dukas inzwischen entthront und ihr Sohn erster Ehe, Michael VII. Dukas,

Kaiser geworden sei. Im Kampf mit diesem geschlagen, darauf geblendet, starb er Oktober 1071.

Románow, altes Bojarengeschlecht, von dem das jetzige russische Kaiserhaus abstammt. Als Ahnherr gilt Andrei, genannt Kobyla, der 1341 aus Preußen nach Moskau ausgewandert und in den Dienst des Großfürsten Simon des Stolzen getreten sein soll. Von ihm stammte in gerader Linie Anastasia Romanowna ab, welche 1547 Zar Iwan II. der Schreckliche heiratete, und deren Bruder Nikita Romanowitsch die Eudokia Alexandrowna, eine Nachkommin des Großfürsten Andrei Jaroslawitsch (Bruders des Alexander Newskij), heiratete. Hierdurch trat das Haus R. in Verbindung mit dem Hause Rurik (s. d.). Zur Regierung kam jenes mit Michail Feodorowitsch R., der als 17jähriger Jüngling 1613 auf den russischen Thron erhoben wurde. Derselbe war ein Sohn des Metropoliten von Rostow und nachmaligem Patriarchen von Moskau, Philaret (hieß als Bojar Feodor, gest. 1. Oktober 1634), der seinerseits ein Sohn des Nikita war und die Tochter Iwans des Schrecklichen, bez. die Schwester des Zaren Feodor, zur Gemahlin hatte. Michail selbst starb 12. Juli 1645. Mit Peter II. Alexejewitsch starb 2. Februar 1730 das Haus R. im Mannesstamme aus. Seitdem herrscht die weibliche Linie, bez. seit Peter III. Feodorowitsch (seit 1762) das Haus Holstein-Gottorp oder Oldenburg-R. Vgl. Camphausen, „Geschichte des Hauses R." (Leipzig 1805) und Friedeburg, „Das russische regierende Haus der R." (russ., Petersburg 1853—59, unvollendet).

Románow-Borissoglébsk, Kreisstadt im mittelrussischen Gouvernement und nordwestlich von der Stadt Jaroslaw, an der Wolga gelegen, hat zahlreiche Kirchen und (1885) 5999 mit Gartenbau, Gerberei, Anfertigung von Baranken (d. s. Pelze aus Lämmerfellen) und Handel mit Getreide und Leinsaat beschäftigte E.

Romans (spr. Romahng), Stadt im Arrondissement und nordöstlich von der Stadt Valence des südostfranzösischen Departements Drôme, an der Isère und an der Bahnlinie Valence-Grenoble gelegen, hat ein Handelsgericht, ein Collège und (1886) 11 923 mit Seidengewerbe, Schuhwaren- und Hutmacherei beschäftigte E.

Romanshorn (lat. Cornu Romanorum), Marktflecken im Bezirk Arbon des Schweizerkantons Thurgau, auf einer kleinen Landzunge des Bodensees, an den Bahnlinien Rorschach-R.-Konstanz und R.-Winterthur-Zürich, hat einen großen Hafen, regelmäßige Dampfschiffverbindung mit den anderen Hafenplätzen des Sees und zählt (1888) 3890 meist reformierte E., die namentlich Schiffahrt, Fischfang, Speditionshandel, Feld- und Obstbau treiben.

Romantik, s. unter Romantisch.

Romantisch (ein nach dem franz. romantique in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts gebildetes und mit Roman und romanisch zusammenhängendes Wort), im Gegensatz zum Klassischen und zum Neueren alles, was dem Geist und Geschmack des mittelalterlichen Rittertums mit seinen Lehnseinrichtungen, seiner religiösen Begeisterung und seiner überschwenglichen Frauenverehrung gemäß ist; dann zauberhaft-abenteuerlich, schwärmerisch-ahnungsvoll. Unter romantischer Poesie (Romantik) versteht man die ganze Epik und Lyrik des Mittelalters; dann neuere Dichtwerke, die entweder ihre Stoffe dem Mittelalter entnehmen, oder sich in einer Verherrlichung desselben gefallen. Zu Ausgang des vorigen Jahrhunderts bildete sich in Deutschland eine romantische Dichterschule, deren Hauptvertreter August Wilhelm und Friedrich von Schlegel, Ludwig Tieck und Friedrich von Hardenberg (Novalis) waren, welchen sich dann Wackenroder und Schleiermacher, weiterhin Heinrich von Kleist, Achim von Arnim, Klemens Brentano, Friedrich de la Motte-Fouqué und Zacharias Werner, ferner Ernst Theodor Amadeus Hoffmann, die deutsch dichtenden Skandinavier Öhlenschläger und Steffens, etwas später Joseph von Eichendorff, Adalbert von Chamisso, Ludwig Uhland, Justinus Kerner und Ernst Schulze anschlossen. Die Romantische Schule leitete eine gerechtere Würdigung der mittelalterlichen Kunst und Poesie ein und trug dadurch wesentlich zur Ausbildung der deutschen Sprache und Altertumswissenschaft bei, bevorzugte aber auch die mittelalterlichen kirchlichen Formen und politischen Einrichtungen. Auch in Frankreich entwickelte sich der Gegensatz zwischen Klassikern und Romantikern, indem letztere nach Befreiung von den starren Fesseln des Klassizismus eines Racine und Corneille rangen und eine selbständigere und nationale Poesie erstrebten. Von Frankreich verbreitete sich dann diese Richtung auch über Spanien, Italien, Polen ꝛc. Vgl. Haym, „Die romantische Schule", Berlin 1870); Huber, „Die romantische Poesie in Frankreich", Leipzig 1832; Michiels, „Histoire des idées littéraires", 2 Bde., Paris 1841).

Romanus, Papst, folgte im Herbst 897 auf den ermordeten Stephan VI., starb jedoch bereits nach vier Monaten.

Romanze, eine epische, aus Spanien entlehnte, der Ballade eng verwandte Dichtungsgattung, welche sich in ihrer Form (gewöhnlich assonierende trochäische Tetrameter) dem lyrischen Gedichte nähert. Die Spanier nennen jedes kürzere erzählende Gedicht R. Als Gleim in Nachahmung des Spaniers Gongora und des Franzosen Moncrif 1756 den Namen R. zuerst in die deutsche Litteratur einführte, verstand er darunter derbkomische Bänkelgesänge. Erst Herder machte auf die richtige Bedeutung des Wortes aufmerksam. Seit Veröffentlichung seiner Cidromanzen versteht man unter R. hauptsächlich ein Gedicht, welches seinen Stoff dem Rittertum entlehnt.

Romänzement (Römischer Zement), s. unter Zement.

Romanzow, russisches Geschlecht, s. Rumjanzow.

Romberg (Andreas Jakob), Violinist und Tonsetzer, geb. 27. April 1767 zu Vechta (Oldenburg), als Sohn des Klarinettisten und Musikdirektors Gerhard Heinrich R. (1745 bis 1819), kam 1784 nach Paris, wo er Violinsolist in den Concerts populaires wurde. Später reiste er mit seinem Vetter Bernhard Heinrich R. (s. unten), konzertierte in Rom, Berlin und Hamburg, bis er 1815 Hofkapellmeister in Gotha wurde, wo er 10. November 1821 starb. Von seinen vielen Tondichtungen haben sich fast nur die Musik zu Schillers „Glocke" und zu anderen Gedichten desselben, sowie einige Instrumentalwerke erhalten. Auch seine Söhne Heinrich R., geb. 1802 in Paris, gest. 1859 in Hamburg, und Cyprian Friedrich Marian R., geb. 28. Oktober 1807 in Hamburg, gest. 14. Oktober 1865 daselbst, waren tüchtige Musiker, ersterer Violinist und Opernbirigent in Petersburg, letzterer Cellist und Kammervirtuose daselbst. — Bernhard Heinrich R., Cellist, geb. 11. November 1767 zu Dinklage (Oldenburg), Vetter von Andreas R., teilte anfangs dessen Lebensschicksale und trat dann 1800 in Paris mit solchem Erfolg auf, daß er Violoncellprofessor am dortigen Konservatorium wurde. Aber schon 1803 ging er nach Hamburg, 1805 als Solocellist zur Hofkapelle nach Berlin, machte häufige Konzertreisen, war seit 1815 Hofkapellmeister in Berlin und zog sich 1819 ins Privatleben nach Hamburg zurück, wo er 13. August 1841 starb. Er schrieb treffliche Kompositionen für Cello, Streichquartette, einige Opern u. a.

Romberg (Moritz Heinrich August), ausgezeichneter Arzt jüdischen Stammes, geb. 11. November 1795 zu Meiningen, Professor und Geheimer Medizinalrat, starb 17. Juni 1873 zu Berlin. Sein Hauptwerk ist das „Lehrbuch der Nervenkrankheiten" (Berlin 1840—43; 3. Aufl. 1855 ff.).

Rombouts (spr. Rombauts, Theodor van), Maler, geb. 1597 in Antwerpen, Schüler von Abraham Janssens, lebte seit 1617 in Rom und Florenz und malte seit 1625 in seiner Vaterstadt biblische Bilder von wohlgelungener Durchführung und Genrebilder. Hier starb er 14. September 1637. Die meisten seiner Bilder sind in Kirchen und Museen Belgiens.

Rome (spr. Rohm), Name zweier amerikanischer Städte. — Rome, Stadt im NW. des amerikanischen Unionsstaates Georgia, am Coosa River gelegen, hat (1880) 3877 E. — Rome, Stadt im amerikanischen Unionsstaate New York, östlich vom Ontariosee, am oberen Mohawk und am Eriekanal gelegen, hat eine Taubstummenanstalt, ein Seminar, Eisenwerke, Sägemühlen und (1880) 12 194 E.

Romen, russische Stadt, s. Romny.

Romeo und Julia, ein durch das gleichnamige Trauerspiel Shakespeares berühmtes Liebespaar.

Römer, bauchiges, gewöhnlich grünes Weinglas. R. heißt auch das Rathaus zu Frankfurt am Main, wo das Krönungsmahl der deutschen Kaiser stattfand.

Römer (Friedrich von), württembergischer Staatsmann, geb. 4. Juni 1794 zu Erkenbrechtsweiler, ward 1830 Kriegsrat in Stuttgart, schloß sich 1833 in der Kammer der libera-

len Opposition an, war 1838—44 Rechtsanwalt und seitdem Führer der Opposition auf dem Landtage, vom Mai 1848 bis Oktober 1849 Justizminister, als welcher er 18. Juni 1849 das Rumpfparlament sprengen ließ, 1851—63 Kammerpräsident und starb 11. März 1864 in Stuttgart. — Sein Sohn Robert R., geb. 1. Mai 1823 in Stuttgart, war seit 1856 Professor in Tübingen, sowie seit 1864 Mitglied der württembergischen Kammer, hier Führer der Nationalliberalen Württembergs, 1871—79 aber Reichsoberhandelsgerichtsrat in Leipzig sowie 1871—76 Reichstagsmitglied und starb 29. Oktober 1879 in Stuttgart. Er schrieb „Die bedingte Novation" (Tübingen 1863), „Die Leistung an Zahlungsstatt" (ebd. 1866), „Abhandlungen aus dem römischen Recht, dem Handels- und Wechselrecht" (Stuttgart 1877) ꝛc.

Römer (Friedrich Adolf), Geolog, geb. 14. April 1809 in Hildesheim, trat 1862 als Direktor der Bergschule zu Klausthal in den Ruhestand und starb daselbst 25. November 1869. Er schrieb „Die Versteinerungen des norddeutschen Kreidegebirges" (1840—41), „Beiträge zur geologischen Kenntnis des nordwestlichen Harzgebietes" (1850—66) u. s. w. — Hermann R., Bruder des Vorigen, Politiker und Geolog, geb. 4. Januar 1816 zu Hildesheim, wo er 1852—83 Senator war, und das von ihm gegründete städtische Museum leitete, gehörte als Nationalliberaler 1867—90 dem Deutschen Reichstag an und veröffentlichte eine „Geologische Karte von Hannover" (7 Blatt) und „Die geologischen Verhältnisse der Stadt Hildesheim" (Berlin 1884). — Ferdinand R., Bruder der beiden Vorigen, Geolog, geb. 4. Januar 1818 zu Hildesheim, ist seit 1855 ordentlicher Professor in Breslau. Er schrieb „Das rheinische Übergangsgebirge" (Hannover 1844), „Die Kreidebildung von Texas" (Bonn 1852), „Lethaea geognostica" (mit Bronn, 3. Aufl., 3 Bde., und Atlas, Stuttgart 1852—54), „Die silurische Fauna des westlichen Tennessee" (Breslau 1860), „Die fossile Fauna der silurischen Diluvialgeschiebe von Sadewitz" (ebd. 1861), „Geologie von Oberschlesien" (ebd. 1870), „Lethaea palaeozoica" (Stuttgart 1880) u. a. m.

Römer (Ole oder Olaf), Astronom, geb. 25. September 1644 zu Aarhus, 1661—1681 in Paris wohnhaft, wo er 1676 zu dem Schluß kam, daß sich aus den Verfinsterungen der Jupitermonde die Lichtgeschwindigkeit bestimmen lasse. Seit 1681 königlicher Mathematiker in Kopenhagen, wo er 19. September 1710 als Bürgermeister und dänischer Staatsrat starb, erfand er noch das Mittagsrohr, den Meridiankreis ꝛc.

Römerbad (slaw. Toplice), große Kuranstalt in Untersteiermark in der Bezirkshauptmannschaft Cilli, 270 m über dem Meer, romantisch auf einer Anhöhe des Sannthales zwischen Cilli und Laibach an der Bahnlinie Wien-Triest gelegen, hat zwei gleichartige Thermen (die Römerquelle 37° und die Amalienquelle 39° C.).

Römerbrief, der erste der Apostelbriefe im Neuen Testament, von Paulus geschrieben und von Korinth aus nach Rom gesandt. Der R. hat neben den beiden Korintherbriefen eine ganz besondere Wichtigkeit für die Feststellung des sogenannten Paulinischen Lehrbegriffs in der Kirche, d. h. des christlichen Lehrgehaltes der *apostolischen Kirche*, wie sich derselbe dem Paulus darstellt. Von ganz besonderer Wichtigkeit ist in dieser Beziehung die Paulinische Rechtfertigungslehre, wie der R. sie darstellt (Kap. 3 und 4, besonders Kap. 3, 24. 28; Kap. 4, 3. 5), sofern er den Glauben allein ohne des Gesetzes Werke als die Bedingung der Rechtfertigung hinstellt, einen gewissen Gegensatz gegen anderweite Anschauungen offenbarend, wie in Jak. 2, 14 ff., besonders Vers 24, wo gelehrt wird, daß der Mensch durch die Werke gerecht wird, nicht durch den Glauben allein. Während sich auf letztere Stelle die Rechtfertigungslehre der katholischen Kirche gründet, ist der R. recht eigentlich die Grundlage von Luthers Lehre und somit eins der grundlegenden biblischen Bücher der Reformation.

Romerike ist eine meist ebene Landschaft im Amte Akershus des südöstlichen Norwegens, vom Glommen und dessen Nebenfluß durchflossen.

Römermonate, im ehemaligen Deutschen Reiche die vom Reichstage dem Kaiser zu Kriegs- (ursprünglich den Römerzügen) und anderen Zwecken bewilligten Steuern.

Römerpreis (franz. prix de Rome), ein für einen vierjährigen Aufenthalt in Rom berechnetes Unterstützungsgeld der École des beaux-arts und des Konservatoriums in Paris als erster und eine goldene Medaille als zweiter Staatspreis. Auch am Konservatorium zu Brüssel gibt es einen R.

Römerstadt, Stadt im nördlichen Mähren, ist Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts, hat eine Unterrealschule und (1880) 4650 mit Flachsbau, Lein- und Baumwollweberei, Seidengewerbe und Bleicherei beschäftigte E.

Römerzinszahl, s. Indiktion.

Römerzüge, die mit den heerfolgepflichtigen Vasallen unternommenen Züge der deutschen Könige nach Rom zur Erlangung der Kaiserkrone.

Rometta (früher Rametta), italienische Stadt in Provinz und Distrikt Messina (Sizilien), hat (1885) in der Gemeinde 4222 E. und treibt Handel mit Wein, Öl und Seide. R. wurde 1783 durch ein Erdbeben fast ganz zerstört.

Romford (spr. Römmford), Stadt in der südöstenglischen Grafschaft Essex, ostnordöstlich von London, hat Vieh- und Kornhandel, eine großartige Brauerei und (1881) 7176 E.

Römhild, Stadt im Herzogtum Sachsen-Meiningen, an der Spring und an der Zweigbahn Rentwertshausen-R. gelegen, hat eine Stiftskirche mit vorzüglichen Bronzedenkmälern hennebergischer Grafen von Peter Vischer und seinen Söhnen, ein Schloß (Glücksburg, jetzt deutsches Kriegerwaisenhaus), ein Amtsgericht, bedeutende Viehmärkte und (1885) 1693 E. R. war 1681—1710 Residenz einer besonderen, im letztgenannten Jahre ausgestorbenen herzoglich sächsischen Nebenlinie. In der Nähe liegen die beiden Gleichen (s. d.).

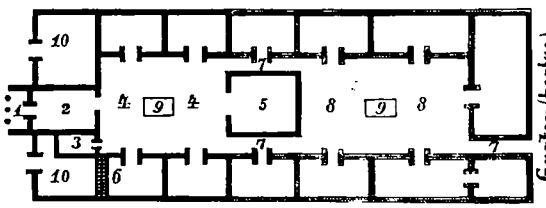
Romilly sur Seine (spr. Romiji für Sähn), Stadt im Arrondissement Nogent des französischen Departements Aube, an der Seine und an einem Zweig der Bahnlinie Paris-Belfort gelegen, hat ein Schloß und (1886) 6530 mit Strumpfwaren und Nadelherstellung beschäftigte E. In der ehemaligen Klosterkirche Scellières wurde 1778 Voltaires Leiche beigesetzt; sie blieb dort, bis sie 1791 nach Paris gebracht wurde.

Romilly (spr. Romiji, Sir Samuel), namhafter britischer Parlamentsredner und Rechtsgelehrter, geb. 1. März 1757 zu London, aus einer französischen Emigrantenfamilie, war daselbst Rechtsanwalt, seit 1807 regierungsfeindliches Unterhausmitglied und entleibte sich 2. November 1818. Eine Auswahl seiner klassischen Reden veranstaltete Peters (2 Bde., London 1820); seine „Memoirs" erschienen in 3 Bdn. (ebd. 1842). — R.s ältester Sohn John, geb. um 1803, seit 1851 Master of the rolls, seit 1865 Lord R. von Barry), gest. 24. Dezember 1874 zu London, machte sich besonders um die Veröffentlichung der alten englischen Staatsurkunden verdient.

Rominte, linker Nebenfluß der Pissa in der preußischen Provinz Ostpreußen, entspringt nahe der russischen Grenze, fließt nach NW. und mündet nach einem Laufe von 45 km bei Gumbinnen.

Römische Altertümer nennt man die staatlichen, religiösen und gesellschaftlichen Einrichtungen, Sitten und Gebräuche der alten Römer. Man unterscheidet demnach Staats-, Religions- und Privataltertümer. 1) Staatsaltertümer. Das Wichtigste davon s. unter Römisches Reich. — 2) Religionsaltertümer. Die römische Religion hat viel Ähnlichkeit mit der griechischen, teils infolge der gemeinsamen Abstammung beider Völker, teils infolge unmittelbarer Entlehnung. Die Götter zerfielen in höhere (nobiles dii, vornehme Götter) und niedere (dii minōres). Jene sind zunächst die zwölf dii consentes (beratende Götter): Jupiter und Juno, Minerva, Vesta, Ceres, Diana, Venus, Mars, Merkur, Neptun, Vulkan und Apollo. Außerdem gehören zu den höheren Göttern die dii selecti (auserwählte Götter): Saturn, Genius, Sol, Janus, Pluto, Rhea, Liber und Luna. Niedere Götter sind die dii indigĕtes (einheimische), nämlich unter die Götter versetzte Helden, wie Romulus, und die dii semŏnes (Halbgötter), nämlich Faun, Fauna, Pan, Fatua, Silvan, Nymphen, Flußgötter, Hausgötter (Lares, Penates) u. a., auch allegorische Figuren, wie Pietas, Fides, Virtus u. s. w. Die Aufsicht über das gesamte Priestertum der Römer hatten die Pontifices. Die übrigen Priester (sacerdŏtes) beschäftigten sich teils mit dem Dienste besonderer Gottheiten (flamines, zu denen die Salii, Galli und Vestales gerechnet werden können), teils mit der Erfüllung gewisser heiliger Gebräuche (z. B. die fetiales), teils

mit Weissagung (haruspices, augures). Die Quindecimviri Sibyllini (Kollegium der 15 Männer) hatten die Aufsicht über die Sibyllinischen Bücher, und die Fratres arvales besorgten das Fest der Dea Dia, durch welches das Wachstum der Früchte bewirkt werden sollte. Die ältesten Verehrungsplätze der Götter waren schattige Haine, dann die Tempel, in deren Cella das Götterbild stand mit dem Opferaltar davor. Beim Opfer trugen die Priester wollene Binden um das Haupt (vittae). Nach einem Gebete, einem Sprengopfer und dem Ausstreuen des Opfermehles (mola salsa) schlugen sie das betreffende Opfertier, nachdem sie ihm kurz zuvor noch ein Büschel Haare von der Stirn abgeschnitten und verbrannt hatten, nieder, besprengten den Altar des Gottes mit dem Blute, untersuchten die Eingeweide des Opfertieres, verbrannten die der Gottheit gebührenden Stücke und vollzogen schließlich, dem Götterbild Kußhände zuwerfend, die adoratio (Anbetung). — 3) Privataltertümer. Die Privatwohnungen der Römer wurden erst seit der Zeit der Bürgerkriege einigermaßen stattlich gebaut. Nach außen waren die römischen Häuser gewöhnlich ganz abgeschlossen und zwar so angelegt, daß man durch eine Vorhalle (vestibulum) zu Hausthür und Hausflur (ostium) gelangte (1—2), neben welcher ein Raum (3) dem Thürhüter zum Aufenthalt diente. Der Mittel- und ursprüngliche Hauptraum des Hauses, das atrium (4), mit dem häuslichen Herd (focus), den Penaten und Ahnenbildern hatte oben eine Öffnung, durch die das Licht einfiel und der Rauch abzog, und in der Mitte einen Wasserbehälter (impluvium). An beiden Seiten des atrium lagen Gemächer für die Hausgenossen, eine Treppe zum Oberstock (6), das tablīnum (5), wo der Hausbesitzer seine Geschäfte besorgte. Durch Gänge (fauces, 7) kam man in den Hofraum (8), in dessen Mitte sich wieder ein impluvium (9) befand und zu dessen Seiten Wohnzimmer, Gesellschaftszimmer und Vorratskammern lagen. Auf der Vorderseite des Hauses waren oft Läden eingebaut (10), die an Verkäufer vermietet wurden. — Die Kleidung der Römer bestand aus der kittelartigen, bis zu den Knieen reichenden tunica, welche ein Gürtel (cingulum) zusammenhielt, und der toga, dem eigentlichen Nationalkleide der Römer, aus einem großen, halbrund geschnittenen Stück Tuch, welches man über die linke Schulter warf und mit der linken Hand zusammenhielt. Eine Kopfbedeckung trug man in der Stadt gewöhnlich nur bei Regenwetter. Die Frauen hatten statt der tunica die bis zu den Füßen wallende stola, statt der toga einen langen, faltenreichen Mantel (palla); die verheirateten Frauen umwanden das Haupt mit Binden. In Kriegszeiten wich die toga einem kurzen Mantel (sagum). Die Füße schützte man meist durch Schuhe (calceus). — Die Mahlzeiten der Römer bestanden aus einem Frühstück gegen 12 Uhr (prandium) und aus dem Hauptessen (coena) zwischen 2 und 3 Uhr nachmittags. Der Platz, auf dem die Speisen aufgetragen wurden, war von Polstern auf drei Seiten umgeben (triclinium), auf deren jeder drei Personen Platz fanden. — Die Leichen wurden unter feierlichem Gepränge zur Verbrennung nach dem Orte, wo der Scheiterhaufen (rogus) aufgebaut war, hinausgetragen; die Asche wurde gesammelt und in einem Aschenkruge beigesetzt. Bei einigen Geschlechtern, z. B. dem der Cornelier, war jedoch das Begraben der Leichen üblich. Daß dies zur christlichen Zeit aus verschiedenen Gründen schon früh allgemein wurde, beweisen die sogenannten Katakomben (s. d.).



Nr. 5672. Plan eines römischen Hauses.

Römisches Bad, s. Irisch-römisches Bad.

Römische Kamille, Pflanzenart, s. unter Anthemis *L.*

Römischer Kohl, soviel wie Gemeiner Mangold, s. unter Beta *L.*

Römischer König, seit dem 13. Jahrhundert Titel des bei Lebzeiten des römisch-deutschen Kaisers für diesen erwählten Nachfolgers. Napoleon I., welcher als Kaiser das Reich Karls d. Gr. auf Frankreich übertragen haben wollte, ernannte in Nachäffung seinen mit der Erzherzogin Marie Luise erzeugten Sohn, den nachmaligen Herzog von Reichstadt, zum König von Rom.

Römischer Kümmel, Pflanzenart, Cuminum Cyminum *L.*, s. unter Cuminum *L.*

Römische Kurie, die päpstliche Regierung, s. auch Kurie.

Römische Litteratur, s. unter Römische Sprache und Litteratur.

Römische Münzen, die älteren und neueren Münzen Roms, die Konsularmünzen und die Kaisermünzen. Sie bestehen aus Kupfer, Silber und Gold. Vgl. Cohen, „Description des monnaies etc." (6 Bde., Paris 1857, 1880 bis 1885).

Römische Mythologie, s. unter Römische Altertümer.

Römisches Recht (lat. jus romanum) ist der Inbegriff aller im römischen Reich von dessen Anfang bis zu dessen Untergang giltig gewesenen Vorschriften. Die Römer traten als kleines, Ackerbau treibendes, der strengsten Zucht zugängliches Räubervolk in die Geschichte ein und ihre ältesten Rechte entsprachen diesen Stammeseigenschaften. Obschon die, angeblich unter Benutzung griechischer Muster, in den Zwölf Tafeln (s. unter Römisches Reich) 449 v. Chr. vollzogene Aufzeichnung des früheſten Herkommens nur in spärlichen Überresten vorhanden ist, läßt sich doch aus den Zeugnissen der sonstigen Quellen und aus den mittelbar überlieferten Rechtsstoffen entnehmen, daß die alten, für die römische Bürgerschaft ausschließlich geltenden Satzungen (das jus civile) auf thatkräftige, ihre Rechte rücksichtslos verfolgende Personen, einen beschränkten Verkehr und auf die Handhabung durch ungelehrte behördliche Personen berechnet waren. Vereinzelte Beschlüsse (leges) der zur Gesetzgebung berechtigten Volksversammlung ergingen unter gleichen Voraussetzungen, und erst als das erobernde Fortschreiten der Römer Beziehungen zu wirtschaftlich höher entwickelten Nationen hergestellt hatte, erweiterten sich allmählich die Rechtsbegriffe in steter, streng logischer Fortbildung der einzelnen Rechtsbräuche. Dies geschah nicht im Wege der Gesetzgebung, sondern das Recht entwickelte sich gewissermaßen aus sich selbst, indem, häufig in geistvoller Weise, Botschaften (edicta) der Prätoren, Ädilen und Provinzialstatthalter (jus honorarium), später der Kaiser, Senatsbeschlüsse (Senatusconsulta), von anerkannten Juristen, zuletzt von den Kaisern selbst auf Anfragen erteilte Rechtsbelehrungen (responsa und rescripta), die gerichtliche Spruchpraxis und die Auslegungskunst fruchtbarer Schriftsteller allmählich Abhilfe schufen. In dieser mustergültigen Ausbildung des Rechts, der Klarheit seiner Begriffe, liegt der unvergängliche Wert des R. R.s. Nachdem Kaiser Theodosius der Jüngere die zahlreichen kaiserlichen Erlasse (Konstitutionen) in einer amtlichen Sammlung (Codex Theodosianus 438 n. Chr.) vereinigt hatte, befahl Kaiser Justinian 530 das praktisch noch verwertbare Recht für das oströmische Reich in eine Übersicht zu bringen. Es entstanden so bis 534 die Institutionen, eine kurze encyklopädische Einleitung in das gesamte Recht, die Digesten oder Pandekten, eine 50 Bücher umfassende Sammlung von Bruchstücken aus den Schriften von 39 Rechtsgelehrten, und der Kodex, eine neuere Gesamtausgabe der kaiserlichen Konstitutionen in zwölf Büchern. Hieran schließt sich eine Reihe von selbständigen, das bisherige Recht zum Teil umbildenden Gesetzen Justinians und einiger seiner Nachfolger, die Novellen. Da im oströmischen Reich das Verständnis der lateinischen Sprache bald abhanden kam, behalf man sich mit griechischen Übersetzungen und weiteren Novellen, hinsichtlich deren Kaiser Basilius Macedo und sein Sohn Leo eine neue Sichtung vornehmen ließen. Das Ergebnis dieser Arbeit, die 887 vollendeten Basiliken, bilden noch jetzt das Gesetzbuch für die hellenische Bevölkerung Griechenlands und der Türkei. — Im Westen war mit dem Sturz des Kaiserreichs das R. R. keineswegs begraben worden, sondern galt, wenn auch nur vereinzelt, weiter fort. Die Vereinigung aller Bestandteile des R. R.s, ihre Durchdringung und Auslegung ward nach dem Wiederaufleben der Wissenschaften im 13. Jahrhundert eine Hauptaufgabe

der Lehrer an den neuen Universitäten, besonders der sogenannten Glossatoren zu Bologna, deren Ruf auch zahlreiche Studierende deutscher Nation über die Alpen führte. Die letzteren brachten es nach Deutschland zurück. Dieser Umstand, ferner die Annahme, daß der deutsche König als römischer Kaiser das R. R. zu bewahren habe, namentlich aber die innere Vorzüglichkeit und Klarheit des R. R.s gegenüber den vielfach verworrenen Bestimmungen des deutschen, nur vereinzelt kodifizierten Rechts bewirkten, daß das R. R. als auch für Deutschland gültig angesehen, als das Gemeine Recht angenommen wurde. Doch wurde es durch die einheimischen Satzungen vielfach durchbrochen (Landrecht bricht Reichsrecht), seine Bestimmungen paßten oft nicht mehr auf Verhältnisse der neueren Zeit und litt namentlich an dem Übelstande, daß es aus der Sprache nach fremden Quellen, dazu aus einer Menge von Lehrbüchern, widersprechenden Einzelschriften, zerstreuten Abhandlungen und abweichenden Mitteilungen über den gerichtlichen Brauch entnommen werden mußte. Diesem Übel sucht seit dem 18. Jahrhundert die Landesgesetzgebung der bedeutenderen Staaten durch einheitliche Gesetzbücher in deutscher Sprache abzuhelfen, und gegenwärtig ist im Deutschen Reich das Straf-, das Handels- und Wechsel-, das bürgerliche und Strafprozeßrecht bereits auf eigene Füße gestellt und ein Gesetzbuch über bürgerliches Recht in Vorbereitung. Das Studium des R. R.s auf den deutschen Universitäten wird dadurch mehr und mehr einen geschichtliches Gepräge erhalten, jedoch nicht zu entbehren sein, weil das R. R. in vielen Rechtsbräuchen die Grundlage für die neue Gesetzgebung bildet und sein Studium eine ausgezeichnete Schulung des klaren juristischen Denkens für die Jünger der Rechtswissenschaft ist.

Römisches Reich, das aus unscheinbaren Anfängen, Rom nebst seiner nächsten Umgebung, zum größten staatlichen Gebilde des Altertums herangewachsene Weltreich, welches in seiner größten Ausdehnung die gesamten um das Mittelmeer herum gelegenen Länder umfaßte. Die Entwickelung und deren Verfall desselben betrachten wir in fünf Zeitabschnitten.

Geschichte. I. Rom unter den Königen 753—510 v. Chr. Die Zeit von Roms erster Entwickelung ist durchaus sagenhaft, doch haben die Geschichtsforscher in diesem Dunkel wenigstens die allgemeinsten Umrisse der Entstehungsgeschichte zu erkennen vermocht. Die Gründung R.s wird den Zwillingsbrüdern Romulus und Remus, den Söhnen des Mars und der Rhea Silvia, zugeschrieben. Sie fand, wie nicht bezweifelt werden kann, auf dem Mons Palatinus statt (s. d. unter Rom). Nach Varro geschah dies den 21. April 753 v. Chr. Cato nahm 751 v. Chr. als Gründungsjahr an, doch fand jener im Altertum allgemeinere Beistimmung. Die Sabiner, deren Töchter auf Rat des Romulus von den Römern geraubt worden waren, begannen zwar einen Rachekrieg, vereinigten sich jedoch bald in Frieden mit ihren Gegnern. Der gemeinsame Name wurde Quirites und die Königswürde sollte zwischen Römern und Sabinern, die sich auf dem quirinalischen Hügel ansiedelten, wechseln. So war zu dem ältesten Stamm (Tribus) der Ramnes der der Tities getreten. Später (vielleicht nach Zerstörung von Alba Longa) kam noch der der Luceres hinzu. Drei Tribus zerfielen in je 10 Kurien, 100 Geschlechter und 1000 Familien, und die Mitglieder derselben (patricii) waren zu der verfassungsmäßigen Teilnahme an der Staatsverwaltung berechtigt. Die drei Hauptorgane dieser letzteren waren erstens der König, zweitens der Senat, drittens die Volksversammlung. Zu dem Senat (senatus), d. h. Rat der Alten, stellte jede Tribus 100 Mitglieder (patres). Derselbe wählte beim Tode des Herrschers den neuen König, begutachtete die Vorschläge des Königs, bevor sie an die Volksversammlung kamen, und bestätigte endlich die von dieser auf Antrag des Königs gefaßten Beschlüsse. Die Volksversammlung (Comitia curiata) bestand aus den Patricii. Den vom König verurteilten Verbrechern stand eine Berufung an die Komitien zu. Der Tribuseinteilung war auch die Einrichtung des ältesten Heerbannes (legio) angepaßt. Jede Tribus stellte 100 Reiter (celeres) und 1000 Fußsoldaten. Dem Stande der Patricii zur Seite stand schon seit ältester Zeit der Stand der Hörigen (clientes), welche ohne politische Rechte als freie Ansassen in der römischen Gemeinde wohnten. Bei der zunehmenden Bedeutung des römischen Staates siedelten sich ganze Teile von unterworfenen Bürgergemeinden unter gleichen Verhältnissen in R. an und so bildete sich neben dem vollberechtigten patrizischen Staate die unberechtigte, plebs (ihre Angehörigen hießen plebeji). Nach Romulus kam Numa Pompilius auf den Thron (715—672 v. Chr.), auf welchen die Begründung des römischen Religionswesens, besonders die Einsetzung der drei Flamines, der zwölf Salier, der vier Vestalinnen, der Augurn, der Fetiales (alles Priester und priesterliche Kollegien), endlich die Einrichtung des Kollegiums der fünf Pontifices mit dem Pontifex maximus an der Spitze zur Beaufsichtigung des ganzen Religionswesens zurückgeführt wurde. Sein Nachfolger soll Tullus Hostilius (672—640 v. Chr.) gewesen sein. Er überwand die Albaner, die auf dem cälischen Hügel angesiedelt wurden, und führte Kriege mit Fidenä und Veji. Ihm folgte Ancus Marcius (640—616 v. Chr.), dem außer glücklichen Kämpfen mit Veji die Anlage von Ostia, der Hafenstadt R.s, und der Befestigung auf dem Mons Janiculus zugeschrieben wurde. Als Nachfolger wird der aus griechischem Stamme entsprossene, aus Etrurien kommende Tarquinius Priscus genannt (616—578 v. Chr.), dem die Überlieferung außer der Unterwerfung der ganzen Landschaft Latium die großartigen Bauten der Kloaken, der Ringmauer des Circus maximus am Palatinus, des Forums und der Grundmauern zum Jupitertempel zuerteilt und der jeder der alten Tribus eine Abteilung Plebejer zugefügt und die Reitercenturien verdoppelt haben soll. Auf ihn folgte Servius Tullius (578—534 v. Chr.), welcher die Verfassung änderte, indem er durch Einteilung der Bürger in fünf Vermögensklassen die Leistungen und Rechte derselben im Staate genauer feststellte. Für die erste Klasse wurden 100000 As als geringstes Vermögen angenommen, für die zweite 75000, für die dritte 50000, für die vierte 25000 und für die fünfte 11000. Die Einschätzung (census) der Bürger fand alle fünf Jahre statt. Die erste Klasse wurde in 80 Centurien, die zweite, dritte und vierte in je 20, die fünfte in 30 Centurien eingeteilt. Dazu kamen 18 Centurien der Ritter (davon 12 aus den Plebejern), vier Centurien der Handwerker und Musiker und eine Centurie der Proletarii oder Capite censi, welche unter 11000 As besaßen, zusammen also 193 Centurien. Diese hielten Versammlungen im Campus Martius (Comitia centuriata), in denen bei Beamtenwahlen und Gesetzesvorlagen nach den Centurien abgestimmt wurde. Die Centurieneinteilung lag auch der Steuererhebung und der Heereseinrichtung zu Grunde. Außerdem teilte Servius die Stadt in vier örtliche Tribus oder Bezirke. Er schloß ein Bündnis mit den Latinern und vollendete die Stadtmauer des Tarquinius Priscus, welche nun die sieben Hügel umgab. Sein Nachfolger Tarquinius Superbus (534 bis 510 v. Chr.) herrschte eigenmächtig und wurde von Patriziern und Plebejern unter der Leitung des L. Tarquinius Collatinus, des P. Valerius und des L. Junius Brutus vertrieben (510 v. Chr.).

II. Die Entwickelung und Vollendung der Republik 510—265 v. Chr. An die Stelle der Könige traten in der neuen (aristokratischen) Republik zwei jährlich wechselnde Konsuln, die in den Comitia centuriata gewählt wurden. Die ersten waren 509 v. Chr. Brutus und Collatinus und nach des letzteren Verbannung Valerius. Aus einem zu Anfang der Republik geschlossenen Handelsvertrage mit Karthago geht hervor, daß R. schon damals ganz Latium bis Terracina beherrschte. Alle Versuche der Tarquinier, von neuem sich der Herrschaft zu bemächtigen, wurden mit Glück zurückgewiesen. Zwar brachte der Krieg mit Porsena, dem König von Clusium, R. bald darauf in äußerste Bedrängnis; auch veranlaßten die damals ausbrechenden und fast ein Jahrhundert fortdauernden Sabinerkriege und ein Krieg mit den Latinern die Einführung der Diktatur, während deren sechsmonatlicher Dauer die Konsuln ihre Amtsgewalt verloren (erster Diktator Larcius 498 v. Chr.); endlich kamen noch Feindseligkeiten mit den benachbarten Aurunkern, Volskern und Äquern hinzu. Jedoch mit den Etruskern wurden Vergleiche geschlossen, die R. im Norden sicherten, die Latiner aber vom Diktator Postumius 496 v. Chr. am See Regillus dermaßen geschlagen, daß sie um Frieden baten; auch die anderen Völkerschaften unterlagen. Bedrohlicher wurden die Unruhen, welche dadurch entstanden, daß sich die Plebejer

gegen die Schuldenbedrückung und die Rechtswillkür der Patrizier auflehnten. Die Plebejer zogen, als ihnen die vom Diktator Valerius verheißenen Versprechungen nicht gehalten wurden, 495 v. Chr. auf den Heiligen Berg und konnten nur durch Erlassung der Schulden und Bewilligung von Volkstribunen zur Rückkehr bewogen werden. Die Hauptbedeutung der unverletzlichen (sacrosancti) Volkstribunen (tribuni plebis) lag in dem Intercessionsrechte, welches sie gegenüber allen Beschlüssen und Anträgen der patrizischen Beamten und Behörden durch ihr Veto üben konnten. Ihnen zur Seite standen die beiden plebejischen Ädilen. Im Jahre 472 v. Chr. wurde durch ein Gesetz des Publilius die Wahl der Tribunen und Ädilen den Tributkomitien (s. unten) anheimgegeben. Als bald darauf der Patrizier C. Marcius Coriolanus während einer Hungersnot den Plebejern nur gegen Aufgabe des Tribunats Getreide zu gewähren riet, wurde er in den Tributkomitien von den Tribunen angeklagt und verurteilt und ging in die Verbannung zu den Volskern. Im Jahre 486 v. Chr. beantragte Sp. Cassius, den Plebejern an dem Ager publicus, d. h. dem Acker, welcher aus dem Besitze der unterworfenen Staaten für römisches Staatseigentum erklärt und bisher allein den Patriziern zum Nießbrauch überlassen worden war, Anteil zu verstatten, wurde jedoch von den Kuriatkomitien verurteilt und hingerichtet. Neue Kämpfe mit den Vejentern, in denen 477 v. Chr. an der Cremera das Geschlecht der Fabier bis auf Einen zu Grunde ging, endigten mit einem Waffenstillstand. Um die Rechtswillkür der Patrizier zu verhindern, stellte der Tribun C. Terentilius Arsa 462 v. Chr. den Antrag auf schriftliche Abfassung der Gesetze. Das brachte neue Unruhen, während derer sich der Sabiner Appius Herdonius auf kurze Zeit sogar des Kapitols bemächtigen konnte; dennoch wurden 451 v. Chr. zehn Männer (decemviri) eingesetzt, um den Antrag des Terentilius auszuführen. Sie arbeiteten das berühmte Zwölftafelgesetz aus (erst zehn, dann im folgenden Jahre noch zwei Tafeln). Die Decemvirn des zweiten Jahres jedoch führten ihr Amt besonders auf Antrieb des Appius Claudius ungesetzlich und machten sich durch verschiedene Gewaltthaten so verhaßt, daß sie nach Androhung einer zweiten Auswanderung der Plebs abgesetzt wurden. Bei dieser Gelegenheit erhielten die Beschlüsse der sogenannten Comitia tributa, in denen sich das Volk nur nach den örtlichen Tribus (den vier städtischen des Servius, zu denen allmählich noch 31 ländliche kamen) versammelte und die Plebs daher das Übergewicht hatte, dieselbe Bedeutung wie die Comitia centuriata. Nun setzte der Volkstribun C. Canulejus 445 v. Chr. durch, daß die Ehen von Plebejern und Patriziern gesetzliche Gültigkeit bekamen (connubium), und zu gleicher Zeit wurde erreicht, daß an Stelle der Konsuln, von deren Amtsgewalt man jedoch die Zensur lostrennte, sechs Konsulartribunen (tribuni militum consulari potestate) gewählt wurden, welche auch Plebejer sein durften. Die auf je fünf Jahre in den Centurien aus Patriziern gewählten Zensoren wurden mit Abschätzung der Bürger, Aufsicht und Strafgewalt über die Sitten, Führung der Steuerlisten und Auswahl der Mitglieder für den Senat beauftragt. Schon 421 v. Chr. erhielten die Plebejer Zutritt zur Quaestura. Die folgenden Jahre brachten die Gewährung des Soldes, welcher zuerst während des Winterfeldzuges gegen Veji ausgezahlt wurde. Veji aber eroberte und zerstörte 396 v. Chr. der Diktator M. Furius Camillus. Bald darauf erlitten jedoch die Römer durch die von Norden her vordringenden keltischen Gallier die furchtbare Niederlage an der Allia 390 v. Chr. Gleich darauf erfolgte die Besetzung und, mit Ausnahme des Kapitols, die Verbrennung der Hauptstadt selbst. Nach Abzug der Feinde wurden die Römer nur mit Mühe durch Camillus bewogen, nicht nach Veji auszuwandern. Der Parteihader dauerte trotzdem fort. M. Manlius Capitolinus, der Retter des Kapitols, welcher sich der durch das Schuldrecht bedrückten Plebejer angenommen hatte, zog sich hierdurch den Haß der Patrizier zu, die seine Verurteilung als Hochverräter und seinen Sturz vom Tarpejischen Felsen bewirkten. Da setzten die Volkstribunen C. Licinius Stolo und Lucius Sextius nach zehnjährigem Kampfe 366 v. Chr. die Gesetze durch, daß kein Bürger über 500 Jugera Landes besitzen solle, daß die Zinsen vom Kapital abgezogen und die übrigen Schulden in drei gleichen Teilen in drei Jahren bezahlt und wieder Konsuln gewählt

werden sollten, von denen einer ein Plebejer sein müsse. Aber wiederum trennte man von dem Konsulate die Gerichtsbarkeit, indem man die patrizische Prätur einrichtete und zu den zwei plebejischen noch zwei patrizische Ädilen hinzufügte, welche bei der ihnen obliegenden Besorgung der Ludi romani durch Veranstaltung glänzender Schaustellungen Gelegenheit fanden, die Volksgunst zu gewinnen. Dennoch kam bereits 356 v. Chr. sogar die Diktatur an den Plebejer C. Marcius Rutilus. Abgesehen von kleineren Kämpfen wurde damals die römische Volkskraft sehr in Anspruch genommen durch die langwierigen drei Samniterkriege (343—341, 326—304 und 298—290 v. Chr.). Dieselben entstanden dadurch, daß die Capuaner, von den Samnitern angegriffen, den Römern ihre Stadt als Eigentum übergaben und so der letzteren Unterstützung erhielten, und wurden unterbrochen durch den Krieg mit den Latinern (340—338 v. Chr.), welche Gleichstellung mit den Römern verlangt hatten und wenigstens teilweise das römische Bürgerrecht gewannen. Auf die Samniterkriege folgte der Krieg mit dem von Tarent zu Hilfe gerufenen König Pyrrhus von Epirus (280—272 v. Chr.), an den sich die Reste der Samniter und andere italische Völkerschaften anschlossen. Aber seine Niederlage bei Benevent vertrieb ihn aus Italien und 272 war der südliche Teil der Halbinsel den Römern unterworfen. Nachdem indessen die Plebejer 339 v. Chr. Zutritt zum Zensoramt und 337 zur Prätur erlangt hatten, war 300 durch das Ogulnische Gesetz ihnen auch Pontifikat und Augurat eröffnet und damit die letzte Schranke weggeräumt worden.

III. Roms Blüte als Republik 265—133 v. Chr. Der Hauptteil dieser Periode wird durch den großen Kampf mit den Karthagern (Puniern) ausgefüllt, welcher dem Abendlande die griechisch-römische Bildung erhielt. Die äußere Veranlassung zum ersten Punischen Kriege (264—241 v. Chr.) gab der Umstand, daß Hilfstruppen des Agathokles (Mamertiner), welche von diesem entlassen waren, sich der Stadt Messana in Sizilien bemächtigten und, von Hiero, dem Tyrannen von Syrakus, bedrängt, zum Teil bei den Römern Schutz suchten, während ein anderer Teil die Hilfe Karthagos erbat. Die Römer schlugen den Hiero, der nun ihr Bundesgenosse wurde, und kämpften mit den Karthagern, bis diese um Frieden baten. Die Karthager mußten die Kriegskosten bezahlen und außerdem Sizilien räumen, welches die erste römische Provinz ward. Kurz nach diesem Frieden entrissen ihnen die Römer auch die Inseln Corsica und Sardinien, erwarben in den Illyrischen Kriegen einen Teil Illyriens und unterwarfen im nördlichen Italien die Bojer und Insubrer. Als dann Hannibal das den Römern befreundete Saguntum in Spanien eroberte, brach der zweite Punische Krieg aus (218—201 v. Chr.), welcher damit endete, daß die Karthager 10000 Talente bezahlen, fast alle Kriegsschiffe ausliefern und sich verpflichten mußten, ohne Zustimmung der Römer keinen Krieg anzufangen. Rom ging nun raschen Schrittes seiner Weltherrschaft entgegen. Zunächst wurde Philipp von Makedonien im Makedonischen Kriege (200—196 v. Chr.) gezüchtigt, dann Antiochus III. von Syrien im sogenannten Syrischen Kriege (191—189 v. Chr.), in das Innere Kleinasiens zurückgeworfen und, als sich Perseus, der Nachfolger Philipps von Makedonien, wieder zum Kriege gegen Rom verleiten ließ (171—168 v. Chr.), Makedonien zur römischen Provinz gemacht. Die Unterwerfung von Griechenland wurde von Mummius 146 v. Chr. durch die Einnahme Korinths vollzogen und in derselben Zeit auch Karthago im dritten Punischen Kriege (149—146 v. Chr.) von P. Cornelius Scipio Amilianus erobert und zerstört. Endlich unterlagen 140 v. Chr. die Lusitanier, die unter Führung des Viriathus seit 148 Widerstand leisteten, und 133 Numantia, welches seit 141 gegen R. kämpfte. Damals erwarben die Römer ferner das Pergamenische Reich durch das Vermächtnis des Attalus III. und breiteten ihre Herrschaft über die südliche Gallia transalpina aus.

IV. Verfall der Republik, 131—31 v. Chr. Der Unterschied zwischen Plebejern und Patriziern war allmählich ganz geschwunden und der Schwerpunkt der Volksvertretung in die Comitia tributa verlegt worden, indem man die Centurieneinteilung ganz in der Tribuseinteilung aufgehen ließ. Dagegen hatte sich von neuem ein bevorzugter Stand (ordo senatorius, nobiles, optimates) gebildet aus Familien,

welche das Konsulat und die Senatorenstellen aus ihrem Kreise besetzten. Niederen Ranges war der Ritterstand (ordo equester), welcher namentlich aus denjenigen bestand, die als Staatspächter (publicani) große Reichtümer erwarben. Die Menge der dem Namen nach freien und vollberechtigten Bürger war nichts als ein willenloses Werkzeug in der Hand der Großen. Die Volkstribunen Tiberius und Cajus Sempronius Gracchus versuchten den schlimmen Gegensatz zwischen Reichen und Armen durch freisinnige Gesetze auszugleichen, fanden aber dabei, ohne zum Ziel zu gelangen, den Untergang (133—121 v. Chr.). Die Entsittlichung der Nobiles zeigte sich auf abschreckende Weise gegen den numidischen König Jugurtha (112—106 v. Chr.), der infolge seiner Bestechung vornehmer Römer Schandthat auf Schandthat häufen durfte, ehe er dafür seine Strafe empfing. Marius besiegte ihn und überwand bald darauf die Cimbern und Teutonen bei Aquä Sextiä 102 und bei Vercellä 101 v. Chr. Als die römischen Bundesgenossen in Italien gebieterisch das Bürgerrecht verlangten, entstand der Bundesgenossenkrieg (90—88 v. Chr.), in welchem die Bundesgenossen zwar unterlagen, aber dennoch die Erfüllung ihrer Forderung erreichten. Zu gleicher Zeit begann in Asien der erste Krieg mit Mithridates, dem König von Pontus (88—84 v. Chr.), und in Italien zwischen Sulla und Marius der erste Bürgerkrieg (87—81 v. Chr.). Doch Marius starb bereits 86 und sein Helfershelfer Cinna wurde 84 von seinen Soldaten ermordet und so überwand der siegreich aus dem Mithridatischen Kriege zurückkehrende Sulla die führerlosen Marianer leicht und übte darauf eine Schreckensdiktatur, indem er durch Ächtungen (proscriptiones) seine Gegner rücksichtslos vernichtete. Nach Beendigung des kurzen zweiten Mithridatischen Krieges (83 bis 81 v. Chr.) wurde auch der edle Marianer Sertorius, der in Spanien mit Erfolg für seine Sache kämpfte, durch Meuchelmord beseitigt (72), ein Sklaven- und Gladiatorenaufstand unter dem Spartacus (73—71 v. Chr.) durch Crassus und Pompejus unterdrückt und unter des letzteren weitgehendem Oberbefehl 67 der Vernichtungskrieg gegen die im Mittelmeer hausenden Seeräuber glücklich durchgeführt. Durch den dritten Mithridatischen Krieg (74—63 v. Chr.) machte Pompejus Pontus und Syrien zu römischen Provinzen, unterwarf die Juden und erbeutete unermeßliche Reichtümer. Gerade aber im Jahre 63 verschwor sich Catilina mit der vornehmen Jugend R.s zum Umsturze des Staates, und nur der Wachsamkeit des Konsuls M. Tullius Cicero war es zu verdanken, daß die verderblichen Pläne vereitelt wurden. — Neben Pompejus gewann jetzt auch C. Julius Cäsar Einfluß und beherrschte mit jenem und mit Crassus, mit denen er sich 60 v. Chr. zum ersten Triumvirate vereinigt hatte, thatsächlich den römischen Staat. Nachdem er sich durch Unterwerfung des transalpinischen Galliens eine bedeutende Macht verschafft hatte, Crassus aber 53 gegen die Parther gefallen und des Pompejus Gemahlin Julia, die Tochter des Cäsar, gestorben war, spitzte sich das Verhältnis zwischen Pompejus und Cäsar immer mehr zu unversöhnlicher Feindschaft zu. Als daher auf des ersteren Betrieb der Senat von Cäsar die Niederlegung seiner Statthalterschaft und Entlassung der Truppen verlangte, Pompejus aber die Gegenforderung Cäsars, ein Gleiches zu thun, nicht erfüllte, leistete letzterer dem Verlangen des Senats nicht Folge und wurde deshalb für einen Feind des Staates erklärt. Durch Überschreitung des Rubico begann er den zweiten Bürgerkrieg (49—45 v. Chr.), welcher mit der Niederlage des Pompejus und der Senatspartei endete. Aber schon im Jahre 44 wurde Cäsar von einer Verschwörung unter der Führerschaft des M. Brutus und C. Cassius Longinus an den Iden des März (15. März) ermordet. Ein neuer Bürgerkrieg war die unmittelbare Folge. Der erste Legat des Ermordeten nämlich, M. Antonius, wurde zwar von Cäsars Adoptivsohn und Erben, Cäsar Octavianus, bei Mutina geschlagen (43), aber nun kam das zweite Triumvirat zwischen Antonius, Octavianus und M. Ämilius Lepidus zustande, welches seine Macht durch neue Proskriptionen (Ermordung des Cicero 43) sicherte. Nachdem die Mörder des Cäsar, Brutus und Cassius, 42 bei Philippi in Makedonien besiegt und getötet waren, schob Octavianus erst Lepidus, einen unbedeutenden Mann, zurück und besiegte dann den Antonius bei Actium 31 v. Chr. Octavianus wurde Alleinherrscher und Antonius tötete sich selbst.

V. Rom als Kaiserreich von Octavianus bis Romulus Augustulus 31 v. Chr. bis 476 n. Chr. Mit dem Kaisertum schwanden die Einrichtungen der Republik nicht, nur sanken alle Magistraturen zu Scheingewalten herab und der Senat bestand bald nur aus Schmeichlern des Kaisers. Octavianus begründete seine Macht formell auf die tribunizische Gewalt, so daß das Kaisertum als im Sinne und Auftrage des Volkes eingeführt und verwaltet erschien und führte außerdem die Titel Augustus und Imperator für den Kaiser ein. Im ganzen war seine Regierung friedlich. Der Versuch, Deutschland zu unterjochen, wurde aber durch die dem Varus von dem Cheruskerfürsten Arminius im Teutoburger Walde beigebrachte Niederlage vereitelt (9 n. Chr.). Dagegen mußten die Parther die dem Crassus einst abgenommenen Feldzeichen zurücksenden. Octavianus starb 14 n. Chr. Ihm folgte sein Stiefsohn Tiberius (14—37 n. Chr.), der, obwohl ausgezeichnet durch großes Herrschertalent, doch aus Mißtrauen und Menschenverachtung zum grausamen Despoten wurde. Nicht besser war sein Nachfolger C. Caligula (37–41 n. Chr.), Sohn des Germanicus, des Adoptivsohns des Tiberius. Auf ihn folgte sein Oheim Claudius (41—54). Beherrscht von seiner sittenlosen Gemahlin Messalina und dann der zweiten Gattin Agrippina, wütete er fast wie sein Vorgänger. Doch gelang es unter seiner Regierung, auch Judäa, Mauretanien, Thrakien und Lykien sowie einen Teil Britanniens dem römischen Reiche zu unterwerfen. Auf Claudius folgte der Sohn der Agrippina aus erster Ehe, Nero Claudius Cäsar (54—68), ein Wüstling und Verbrecher sondergleichen. Er ließ außer unzählig vielen anderen seinen Lehrer Seneca, seine Gemahlin und sogar seine Mutter ermorden und tötete sich, als der greise Galba zum Kaiser ausgerufen wurde. Dieser (68—69 n. Chr.) verlor Herrschaft und Leben in einem von Otho erregten Aufruhr. Otho erlag wenige Monate darauf dem wüsten Schlemmer Vitellius, welchem bald darauf T. Flavius Vespasianus (69 bis 79 n. Chr.) folgte. Dieser ordnete Heer und Finanzen, sorgte für öffentliche Schulen, baute ein großes Amphitheater u. s. w. und ließ 70 n. Chr. durch seinen Sohn Titus das aufständische Jerusalem zerstören. Titus (79—81 n. Chr.) war ausgezeichnet durch Milde und Herzensgüte, doch litt unter seiner Regierung das Reich durch Unglücksfälle (Ausbruch des Vesuvs, welcher 79 Pompeji und Herculaneum nebst Stabiä verschüttete). Nach Titus herrschte Flavius Domitianus (81—96 n. Chr.), welcher in den finsteren Despotismus eines Nero zurückfiel. Dann aber folgte auf dem Throne eine Reihe der edelsten Kaiser, zunächst Coccejus Nerva (96—98 n. Chr.), nach ihm sein Adoptivsohn Ulpius Trajanus (98—117 n. Chr.), ein Spanier, unter dessen Regierung Dacien, Arabien, Armenien, Mesopotamien und Assyrien unterworfen wurden, ferner Älius Hadrianus (117—138 n. Chr.), welcher einen Aufstand der Juden unter Bar Cochba (133—135) kräftig unterdrücken ließ, dann sein Adoptivsohn T. Aurelius Antonius Pius (138—161 n. Chr.) und dessen Adoptivsohn M. Aurelius Antoninus, mit dem Beinamen Philosophus (161 bis 180 n. Chr.), welcher trotz Hungersnot und Pest und trotz der Kriege gegen die Markomannen (167—174) nach Kräften für das Heil des Reiches wirkte. Mit seinem Sohne Commodus (180—192 n. Chr.) aber beginnt jene trostlose Zeit, in der immer ein Tyrann den andern verdrängt und in der unter dem Kampfe zwischen Heidentum und Christentum der Verfall des Reiches sich allmählich vollzog. Commodus und seine Nachfolger Septimius Severus (193—211 n. Chr.), Caracalla (211—217 n. Chr.) und Heliogabalus (218—222 n. Chr.) zählt die Geschichte zu den unwürdigsten Herrschern. Nach Ermordung des edlen Alexander Severus (222—235 n. Chr.) brach eine Zeit fürchterlichster Verwirrung ein; die Kaiser, bald vom Senat, bald vom Heere gewählt, folgten einander rasch; um 260 entstand eine allgemeine Unordnung, indem viele Kaiser zugleich an verschiedenen Orten ausgerufen wurden, so daß man diese Zeit als diejenige der 30 Tyrannen bezeichnet hat. Erst Claudius II. (268—270 n. Chr.), der die Goten schlug, brachte einige Ordnung in die Verhältnisse und der strenge und thatkräftige Aurelianus (270—275 n. Chr.) vollendete das Werk seines Vorgängers. Ein kraftvoller Fürst war auch Tacitus, der aber bereits 276 n. Chr. starb. Probus (276—282 n. Chr.) kämpfte glücklich gegen die Deutschen. Nachdem Carus und seine Söhne nur kurze Zeit regiert hatten, bemächtigte sich der Regierung der tüchtige C. Aurelius Valerius

Diocletianus (284—305 n. Chr.), der dadurch, daß er Mitregenten (Caesares) annahm, den Grund zu vielfachen Bürgerkriegen und zur Zerstückelung des Reiches legte. Furchtbar wurde seine Regierung durch die grausamsten aller Christenverfolgungen. Nachdem eine Zeitlang sechs Herrscher um den Kaiserthron gestritten hatten, gelang es endlich Constantinus, mit dem Beinamen des Großen, 324 sich zum Alleinherrscher zu machen. Indem er aber seine Residenz nach Byzantium übertrug, wurde er der Begründer des griechischen oder oströmischen Kaisertums, doch trennte sich davon nach dem Tode des Theodosius das weströmische Reich, welches von den Stürmen der Völkerwanderung erschüttert, unter schwachen Herrschern (Honorius, 395—423, Valentinian III., 425—455) bis 476 bestand. In diesem Jahre stürzte der Führer der Rugier, Odoaker, den letzten Kaiser, Romulus Augustulus (475—476) und nannte sich König der Deutschen in Italien. — Vergl. Niebuhr, „Römische Geschichte" (5 Bde., 1828—44), und „Vorträge über römische Geschichte" (3 Bde., 1846—48); Schwegler, „Römische Geschichte" (3 Bde., 2. Aufl. 1867 f.); Peter, „Geschichte R.s" (3 Bde., 2. Aufl. 1865—67); Mommsen, „Römische Geschichte" (3 Bde., 6. Aufl. 1874); Drumann, „Geschichte R.s in seinem Übergang von der republikanischen zur monarchischen Verfassung" (6 Bde., 1834—44); Höck, „Römische Geschichte vom Verfall der Republik bis zur Vollendung der Monarchie unter Konstantin" (3 Bde., 1841—50); Gibbon, „History of the decline and fall of the Roman empire" (1872 ff.); Ihne, „Römische Geschichte" (6 Bde., Leipzig 1868—86); Schiller, „Geschichte der römischen Kaiserzeit" (2 Bde., Gotha 1883); Bernhardt, „Geschichte R.s von Valerian bis zu Diokletians Tode" (1. Bd., Berlin 1867); Richter, „Das weströmische Reich" (ebd. 1865).

Römische Religion, s. unter Römische Altertümer.

Römischer Salat, Abart des Gartensalats, mit länglichen, sich nicht zu einem Kopfe zusammenschließenden Blättern.

Römische Sprache und Litteratur. Die Sprache der Römer ist die lateinische, so genannt nach dem Stamme der Latiner (Latini) in Latium, aus dem die älteste Bewohnerschaft Roms ihren Ursprung ableitete, und mit den anderen italischen Sprachen, namentlich dem Umbrischen und Oskischen, nahe verwandt. Unter den indogermanischen Sprachen bildet sie mit dem Griechischen eine Sondergruppe, die sogenannte gräko-italische. Grammatiken für die Schule verfaßten Schulz, Zumpt, Ellendt-Seyffert, Meiring, Berger, Schultz, Goßrau, Putsche, Müller-Lattmann; wissenschaftliche Darstellungen gaben Corssen, Neue, Herzog; Stilistiken Nägelsbach, Klotz; Wörterbücher gaben Georges, Klotz, Ingerslev, Heinichen, Forcelleni, für mittelalterliches Latein Du Cange heraus. — In der Entwickelungsgeschichte der römischen Litteratur unterscheidet man ihre Vorgeschichte, ihre Blüte (goldene Latinität genannt), ihren langsamen Rückgang (silberne Latinität) und ihre vollständige Entartung (eiserne Latinität), deren barbarischer Ausläufer das Mittellatein (Mönchslatein) ist.

1) Vorgeschichte. Die römische Litteraturgeschichte beginnt mit der Übersetzung der Odyssee in saturnischem Versmaß durch den Freigelassenen Livius Andronicus (240 v. Chr.), der zugleich nach griechischen Vorlagen Tragödien schrieb. Diese Bestrebungen setzte Cn. Nävius (gest. um 200 v. Chr.) fort, welcher nach griechischen Vorbildern und Stoffen Tragödien und Komödien, aber auch echt römische Stücke (fabulae praetextae) und in seinen späteren Lebensjahren ein Gedicht „Bellum Punicum" verfaßte. Zur Zeit des zweiten Punischen Krieges begann auch die prosaische Litteratur mit den Annalen des Qu. Fabius Pictor in griechischer Sprache von Äneas bis auf seine Zeit. Gleich darauf entstand durch M. Porcius Cato Censorius (234—149 v. Chr.) die erste römische Geschichte in lateinischer Prosa („Origines") und ein Werk über den Landbau („De re rustica"), welches wir noch vollständig besitzen, während von den vorher genannten Schriften nur Bruchstücke erhalten sind. Die Dichtkunst wurde wesentlich gehoben durch Q. Ennius aus Rudiä in Kalabrien (239—169 v. Chr.), den Verfasser von Tragödien und Komödien, einer Sammlung vermischter Gedichte („Saturae") und eines großen Epos „Annales" (18 Bücher, von Äneas bis auf seine Zeit reichend), durch das er infolge der Einführung des Hexameters der Schöpfer einer neuen Prosodie wurde. Des Ennius Schwestersohn, M. Pacuvius, dichtete um 220 v. Chr. besonders Tragödien, ebenso später L. Accius oder Attius. Die Komödie, welche griechische Urbilder frei nachbildete (palliäta), erreichte ihre Blüte in T. Maccius Plautus (254—184 v. Chr.). Namhaft war in dieser Dichtungsart auch Statius Cäcilius, Zeitgenosse des Pacuvius, besonders aber der jüngere Terentius Afer (185—159 v. Chr.). Zu gleicher Zeit begann Titinius römische Stoffe in Komödien zu bearbeiten und wurde so der Schöpfer der sogenannten comoedia togäta, welche in dem etwas jüngeren L. Afranius (154—144 v. Chr.) ihren bedeutendsten Vertreter fand. L. Lucilius (gest. 103) verspottete in seinen witzigen, aber in der Form sorglosen Satiren das Leben der Gegenwart. Etwas später blühten die Dichter der Atellanen (s. d.) L. Pomponius und Novius, welche die griechische Komödie immer mehr zurückdrängten. — Der Einfluß der griechischen Litteratur auf die römische wurde 155 v. Chr. aber anderseits wesentlich gefördert durch die griechischen Gesandten Karneades, Kritolaos und Diogenes, von denen namentlich der erste durch Vorlesungen über Rhetorik den Geschmack für rhetorisch-grammatische Studien in Rom erweckte. Als kunstmäßige Redner ragten dann auch schon nach dem Zeugnisse der Alten um 133 v. Chr. Tiberius und C. Sempronius Gracchus, C. Papirius Carbo u. a. hervor, etwas später L. Licinius Crassus, M. Antonius, P. Sulpicius Rufus und C. Aurelius Cotta. Die Geschichtschreibung hatte um 150 v. Chr. ihren Hauptvertreter in L. Calpurnius Piso Frugi, dem L. Cornelius Sisenna, Licinius Macer, Q. Claudius Quadrigarius und Valerius Antias folgten.

2) Goldene Latinität. A. Ciceronianischer Zeitraum. Durch den namentlich als Redner hervorragenden M. Tullius Cicero aus Arpinum (106—43 v. Chr.) erreichte die lateinische Sprache ihre höchste formale Ausbildung. Gleichfalls als Redner bedeutend war in jener Zeit Hortensius. Die Geschichtschreibung erreichte ihre Blüte in den meisterhaften Werken des C. Julius Cäsar („De bello Gallico commentarii" und „De bello civili"), in der Sammlung von Lebensbeschreibungen („De viris illustribus") des Cornelius Nepos (um 94—24 v. Chr.), in dem „Bellum Catilinarium" und „Bellum Jugurthinum" und den „Historiae" des C. Sallustius Crispus (86—35 v. Chr.). Als Sprachforscher zeichnete sich M. Terentius Varro (116—28 v. Chr.) aus, der unter anderm „De lingua latina" schrieb. Die epikureische Philosophie wurde von T. Lucretius Carus (99—55 v. Chr.) in seinem Gedichte „De rerum natura" zur Darstellung gebracht. Meister der Lyrik war C. Valerius Catullus (gest. um 40 v. Chr.). Der Mimus, der damals an Stelle der Atellanen trat, wurde kunstmäßig von Decius Laberius (um 106—43 v. Chr.) und Publilius Syrus behandelt. — B. Augusteisches Zeitalter (bis 14 n. Chr.). Octavianus zog begabte Dichter an seinen Hof, welche, dank seiner Gunst und Unterstützung, ihre Zeit nach Belieben den Musen widmen konnten, zugleich aber dadurch auch in das Geleis der höfischen Poesie einlenkten. An der Spitze steht der klassische Nationalepiker des römischen Volkes P. Vergilius Maro (70 v. Chr. bis 19 n. Chr.) und der Lyriker und Satiriker Q. Horatius Flaccus (65—8 v. Chr.). Die Elegie wurde durch Albius Tibullus (um 54—19 v. Chr.) und Sextus Propertius (um 49 bis 15 v. Chr.) vertreten. Diesen schließt sich an P. Ovidius Naso (43 v. Chr. bis 16 n. Chr.), in Leichtigkeit des Verses und Anmut der hervorragendste römische Dichter. Der bedeutendste Geschichtschreiber der Periode ist T. Livius (59 v. Chr. bis 16 n. Chr.).

3) Silberne Latinität (bis 180 n. Chr.). Nach dem Tode des Augustus beginnt ein merklicher Rückschritt in der gesamten römischen Litteratur, indem namentlich die Dichter ihre eigene Armut durch Wendungen verhüllen, die sie den Schriftstellern der goldenen Zeit entlehnen. Am höchsten steht noch die Geschichtschreibung. Nach den weniger wichtigen M. Vellejus Paterculus („Historiae Romanae libri II"), Valerius Maximus („Factorum et dictorum memorabilium libri IX"), Q. Curtius Rufus („Historiae Alexandri Magni"), trat der als Forscher und Sittenrichter

ausgezeichnete Cornelius Tacitus (54—119 n. Chr.) auf. An ihn reiht sich C. Suetonius Tranquillus (etwa 75—160 n. Chr.) („Vitae duodecim imperatorum etc."). Florus, vielleicht P. Annius Florus („Bellorum omnium annorum DCC libri II") und Justinus, der Epitomator des Trogus Pompejus. Von Dichtern ist zu nennen Gratius Faliscus mit seinem Jagdgedichte „Cynegetica" und Manilius mit seinem „Astronomica", der Fabeldichter Phädrus, die Epiker M. Annäus Lucanus (39—65 n. Chr.), welcher „Pharsalia", C. Silius Italicus (25—100 n. Chr.), welcher „Punica", und C. Valerius Flaccus (gest. vor 90 n. Chr.), welcher „Argonautica" dichtete. P. Papinius Statius (geb. 45, gest. 96 n. Chr.), schrieb „Silvae", eine „Thebäis" und begann eine „Achilleis". Die Satire wurde gepflegt durch A. Persius Flaccus (34—62 n. Chr.), Dec. Junius Juvenalis (um 42—120 n. Chr.) und Petronius Arbiter (gest. 66 n. Chr.), der Prosa und Poesie nach Art der Satira menippëa vermischte. M. Valerius Martialis (gest. um 102 n. Chr.), verfaßte bissige und von Unsittlichkeit wimmelnde Epigramme. Die Rhetorik pflegten P. Rutilius Lupus, der ältere Annäus Seneca, der jüngere Plinius (starb um 100 n. Chr.) und vor allen M. Fabius Quintilianus (um 35—95 n. Chr.) mit seiner „Institutio oratoria". Beachtenswert ist der Briefwechsel des M. Cornelius Fronto (100—175 n. Chr.) mit M. Aurelius. Gellius verfaßte die „Noctes atticae" über alte Litteratur, Sprache, Philosophie u. s. w., und L. Apulejus (geb. um 125 n. Chr.), die prosaischen „Metamorphosen", in welche die liebliche Erzählung von Amor und Psyche verflochten ist. Als besondere Fachschriftsteller sind zu nennen der Encyklopädist A. Cornelius Celsus, der Landwirt L. Junius Moderatus Columella (um 50 n. Chr.) und der Geograph Pomponius Mela. Als Philosoph ragte der Lehrer des Nero, L. Annäus Seneca (gest. 65 n. Chr.), Sohn des oben genannten Rhetors, hervor, als Natur- und Altertumsforscher C. Plinius Secundus (23—79 n. Chr.), Oheim des Rhetors.

4) Im eisernen Zeitalter geht die Latinität in schnellen Schritten ihrem Untergange entgegen. Die Prosa bietet außer der Jurisprudenz, welche nun ihre klassische Periode durchlebt (Ämilius Papinianus, gest. 212 n. Chr., Domitius Ulpianus, gest. 228 n. Chr. u. a.), fast nur Sammelwerke von geringem stilistischen Wert. Hierher gehören die sogenannten „Scriptores historiae Augustae" (Älius Spartianus, Julius Capitolinus u. a.), die um 300 n. Chr. einen Abriß der Geschichte von Hadrianus bis Numerianus lieferten. Wichtiger ist Flavius Eutropius (gest. um 370 n. Chr., „Breviarium ab urbe condita"), Aurelius Victor (um 360, „De Caesaribus"), namentlich aber Ammianus Marcellinus (um 380 n. Chr., „Rerum gestarum libri XXXI"). Ein geachteter Redner war Q. Aurelius Symmachus (um 380 n. Chr.), während andere zu Lobrednern der Kaiser, sogenannten Panegyristen (u. a.) herabsanken. Sonst wurde die Prosa vertreten durch die Kirchenväter, die nicht weiter hierher gehören, und durch die Grammatiker, wie Älius Donatus (um 355 n. Chr.). Als Dichter sind zu nennen Q. Serenus Sammonicus, M. Aurelius Olympius Nemesianus, T. Calpurnius, D. Magnus Ausonius, Claudius Rutilius Numatianus. Das letzte Aufflackern der Poesie bezeichnet die glänzende Erscheinung des Cl. Claudianus (um 400 n. Chr.), der in Sidonius Apollinaris (geb. 428 n. Chr., später Bischof von Clermont in Gallien) einen Nachahmer fand. — Vgl. Bernhardy, „Geschichte der römischen Litteratur" (2 Bde. in 3 Abt., 4. Aufl., Halle 1876 f.); Teuffel, „Geschichte der römischen Litteratur" (4. Aufl., Leipzig 1882); Munk, „Geschichte der römischen Litteratur" (2 Bde., 2. Aufl., Berlin 1875—77).

Römisch-irisches Bad, s. Irisch-römisches Bad.

Römisch-katholische Kirche. Eine katholische Kirche gibt es seit dem Konzil von Nicäa (325), wo die allgemeine Lehre gegenüber der arianischen festgestellt wurde. Aus dieser allgemeinen katholischen Kirche scheiden sich die beiden Zweige der griechisch-katholischen und der R.-k. K. ab infolge des Kampfes, der seit 381 zwischen den Patriarchen von Konstantinopel und den Bischöfen von Rom um die Vorherrschaft in der Kirche entbrannte. Schon im 5. Jahrhundert ist der Vorrang der römischen Bischöfe, die sich seit etwa 400 Päpste nennen, entschieden, und seit dem siebenten allgemeinen Konzil (692) geht die griechisch-katholische Kirche ihre eigenen Wege. Während dieser Periode des Streites waren die drei allgemeinen Symbole, das apostolische, nicänische und athanasianische, festgestellt, und viele abweichende Lehren, wie die arianische, nestorianische, pelagianische, als ketzerisch verurteilt worden. Nach der Spaltung wendet sich die r.-k. K. besonders der Mission unter den germanischen Völkern zu, wobei sie besonders durch Bonifacius (gest. 755), Ansgarius (gest. 865) u. a. unterstützt wurde. Die weltliche Macht der Kirche wurde durch die Schenkungen der fränkischen Herrscher Pipin und Karl d. Gr. gestärkt. Seit Gregor V. (996) beginnt der Kampf der Päpste gegen das deutsche Kaisertum, den insbesondere Gregor VII. (s. d.) gegen die fränkischen Kaiser siegreich zu Ende führt (Demütigung Heinrichs IV. zu Canossa 1077), indem er die drei großen Maßregeln, Verbot des Ämterkaufes (Simonie), der Priesterehe (Cölibat) und der Einsetzung der Bischöfe durch weltliche Hand (Investitur) durchsetzt. Im Jahre 1123 war der Sieg der Kirche entschieden, obgleich auch die hohenstaufischen Kaiser und ihre Partei (Ghibellinen) den Kampf gegen die Päpstlichen (Guelfen) fortsetzten, bis er 1268 mit dem Untergange des hohenstaufischen Hauses endete. Insbesondere trug hierzu die gewaltige Persönlichkeit Innocenz' III., des größten aller Päpste (1198—1216) bei. In diese Zeit fallen die Kreuzzüge, die außerordentliche Ausdehnung des Ordenswesens, die Stiftung der geistlichen Ritterorden, die zur Ausrottung der Ketzer 1232 gegründete Inquisition der Dominikaner, die Herausbildung der Scholastik, d. h. der begrifflichen Durchbildung und Rechtfertigung des Kirchenglaubens, lauter Zeugnisse für die gewaltige Macht der Römisch-katholischen Kirche. Seit der Übersiedelung der Päpste nach Avignon (1309) beginnt diese Macht zu sinken, teils durch den Einfluß der französischen Regierung, insbesondere aber durch das Schisma (1378—1417), indem Papst und Gegenpapst sich gegenseitig verfluchten. Der Ruf nach einer Reformation der Kirche an Haupt- und Gliedern wird immer allgemeiner, aber der wichtige Grundsatz der reformatorischen Konzilien zu Pisa (1409), Konstanz (1414—18) und Basel (1431 bis 1443), daß das Konzil über dem Papste stehe, wird durch die Päpste immer wieder verneint, und ebenso scheitern die verfrühten Reformationsbestrebungen eines Wiclef (s. d.), eines Huß (s. d.) und Savonarola (s. d.). Erst Luther (s. d.) gelang es, nachdem der Humanismus (s. d.) den Boden bereitet hatte, die Reformation für Deutschland, und ebenso Zwingli (s. d.) und Calvin (s. d.) sie für die Schweiz durchzusetzen. Mit dem Augsburgischen Religionsfrieden ist die Spaltung besiegelt. Die heutige R.-k. K. hat ihren Ausgangspunkt in dem Konzil von Trident (1545—63), welches die Glaubenssätze derselben gegenüber dem Protestantismus festsetzte. Die Jesuiten (s. d.) übernahmen es, diese Glaubenssätze, insbesondere auch den Anspruch der Päpste auf die Weltherrschaft, zu verfechten, und es gelingt mit ihrer Hilfe, durch die sogenannte Gegenreformation in den Ländern, wo der Protestantismus in der Minderzahl ist, in Böhmen, Österreich, Italien, Spanien, Frankreich (s. Hugenotten) denselben auszurotten. Im Anfang des 17. Jahrhunderts nimmt die R.-k. K. den Vernichtungskampf gegen den Protestantismus überhaupt auf, der den Dreißigjährigen Krieg (1618—48) hervorruft, aber mit einer Niederlage des Papsttums endet, sofern im Westfälischen Frieden (1648) das Verhältnis zwischen Katholiken und Protestanten auf der Grundlage der Anerkennung der letzteren und ihrer Gleichberechtigung endgültig geregelt wurde, obgleich die Päpste selbst diese Regelung niemals anerkannt haben. Nach dem Westfälischen Frieden nimmt die Ohnmacht der R.-k. K. unverkennbar zu. In Frankreich macht ihr der Jansenismus Verlegenheiten und der Widerwille sogar der katholischen Höfe nötigte Clemens XIV., den Jesuitenorden aufzuheben (1773). In Deutschland entwarfen die Kirchenfürsten in der Emser Punktation die Grundzüge einer unabhängigen deutschen Nationalkirche (1786). In Österreich erließ Joseph II. das Toleranzedikt (1781) und hob viele Klöster auf, woran auch der persönliche Besuch des Papstes Pius VI. (1782) nichts zu ändern

vermochte. Durch die Französische Revolution endlich (1790) wurden alle Klöster in Frankreich aufgehoben, die Kirchengüter verkauft und beschlossen, die Geistlichen sollten vom Volke gewählt und vom Staate besoldet werden. Als Pius VI. sich weigerte, dies zu bestätigen, wurde er 1798 als Gefangener nach Frankreich geschleppt und starb dort unter Mißhandlungen (1799). Damit war aber die tiefste Stufe der Demütigung erreicht, und es ging nunmehr wieder aufwärts. Schon 1801 gab Napoleon durch das Konkordat der Kirche fast all ihren Besitz und ihre Rechte zurück, und nach seiner Niederlage (1813) errang sie bald durch die Begünstigung von seiten Österreichs, insbesondere auf dem Wiener Kongreß (1815), und der wieder eingesetzten Bourbonen ihre alte Macht wieder. Zunächst benutzte sie dieselbe zu innerer Sammlung und Kräftigung, und es kam eine Zeit tiefsten religiösen Friedens, in der die wissenschaftliche Ausbildung der katholischen Theologie, die äußere und innere Mission einen kräftigen Aufschwung nahm und sittenstrenge und ehrenwerte Päpste die Kirche regierten. Nachdem aber 1814 der Jesuitenorden wieder hergestellt war, bildete sich bald in der R.-k. K. eine starke Partei, welche aufs neue den Kampf mit der Staatsgewalt vorbereitete. Bald brach auch derselbe aus und seine mit dem Namen Ultramontanismus (weil er ultra montes jenseit der Berge, d. h. in Rom seine Befehle einholt) bezeichneten Bestrebungen machten sich in verschiedenen Ländern bemerkbar. Nichts vermochte die Jesuiten in ihrem Siegeslauf aufzuhalten, weder die Revolutionen von 1830 und 1848, noch die Begründung des Königreichs Italien (1860), noch selbst die Einnahme Roms durch die Italiener (1870). Der Papst Pius IX., welcher bei seinem Regierungsantritt (1846) als freiheitlich gesinnt gepriesen worden war, machte sich zu einem blinden Anhänger des Ordens. Die einleitenden Schritte waren die Verkündigung der unbefleckten Empfängnis Mariä (8. Dezember 1854) und die Encyklika nebst dem Syllabus (8. Dezember 1864), in dessen 84 Sätzen alle Kultur und Wissenschaft verdammt und gleichsam das jesuitisch-ultramontane Programm aufgestellt wurde. Das Vatikanische Konzil (1869) sollte den Abschluß bringen. Am 18. Juli 1870 erklärte es die Unfehlbarkeit des Papstes und warf damit ein Grundgesetz der alten Kirche, daß das Konzil über den Päpsten stehe, über den Haufen. Infolgedessen entstand seit September 1871 die sogenannte altkatholische Kirche, welche die Unfehlbarkeit nicht anerkennt, und auch die Regierungen ergriffen Maßregeln zur Abwehr. Insbesondere in Preußen entbrannte der sogenannte Kulturkampf. Eine eigene, starke, ultramontane Partei, das Zentrum, im deutschen Reichstage trat der Regierung im kirchlichen Interesse schroff gegenüber, aber letztere nahm im Jahre 1872 den Kampf auf. Der neue preußische Kultusminister Dr. Falk leitete denselben; es wurde der Feldpropst Namszanowski suspendiert, dem Bischof Crement von Ermeland der Gehalt entzogen, der Mißbrauch der Kanzel zur Agitation mit Festungshaft bedroht, 4. Juli 1872 die Jesuiten aus dem Reiche vertrieben und endlich im Mai 1873 die sogenannten Maigesetze erlassen, welche Vorbildung und Anstellung der Geistlichen unter Staatsaufsicht stellten und einen eigenen Gerichtshof für kirchliche Angelegenheiten einsetzten, der auch zahlreiche Bischöfe und Geistliche zur Amtsentsetzung verurteilte. Es folgten noch eine ganze Reihe weiterer Maßregeln, wie die obligatorische Zivilehe (1874), die Sperrung der Staatszuschüsse an die Kirche und die Aufhebung der Klöster und Kongregationen (1875) mit Ausnahme der dem Unterricht und der Krankenpflege gewidmeten. Aber alle diese Maßnahmen vermochten die Kirche nicht zu beugen, sie bewährte auch hier die alte Zähigkeit im Widerstande und die bewundernswürdige Behauptung ihres Standpunktes, des Non possumus. Da, als des Kampfes kein Ende abzusehen war, starb Pius IX. (1878) und es folgte ihm Leo XIII., ein Mann voll weitblickenden Scharfsinns und innerer Kraft, dessen diplomatische Schulung und mildere Formen es ermöglichten, wenigstens einen Waffenstillstand zu schließen, einen modus vivendi zu finden. Der Wunsch Kaiser Wilhelms I., in Frieden abzuscheiden, kam ihm weit dabei entgegen. Der neue Kultusminister von Goßler und der preußische Gesandte am Vatikan, von Schlözer, leiteten die Verhandlungen, und nach einigen, freilich nicht gerade sehr wesentlichen Zugeständnissen Roms kam es zu einer Einigung, so daß nach und nach die preußischen Kampfgesetze des Kulturkampfes gemildert und zum Teil beseitigt werden konnten. So steht denn die Kirche zur Zeit, trotz des Verlustes ihrer geistlichen Macht, recht kräftig da und die Autorität des Papstes, der auch bei dem Streit zwischen Deutschland und Spanien um die Inselgruppe der Karolinen als Schiedrichter angerufen wurde, ist eine bedeutende. — Vgl. Baur, „Der Gegensatz des Katholizismus und Protestantismus“ (2. Aufl., Tübingen 1836); Döllinger, „Kirche und Kirchen, Papsttum und Kirchenstaat“ (München 1861); Delitzsch, „Das Lehrsystem der römischen Kirche“ (Bd. 1, Gotha 1875).

Rommel (Dietrich Christoph von), verdienter Geschichtsforscher, geb. 17. April 1781 in Cassel, seit 1820 Historiograph und Direktor des Staatsarchivs, später bis 1831 des Museums und der Bibliothek in Cassel, wo er, 1828 geadelt, 21. Januar 1859 starb. Sein Hauptwerk ist die „Geschichte von Hessen“ (10 Bde., 1820—58); auch gab er besonders den „Briefwechsel König Heinrichs IV. von Frankreich mit Moritz dem Weisen von Hessen“ (Paris 1840) sowie den „Briefwechsel zwischen Leibniz und Landgraf Ernst von Rheinfels“ (2 Bde., Frankfurt 1847) heraus.

Romney (New R., spr. Nju Rommni), Stadt in der südostenglischen Grafschaft Kent, südwestlich von Dover, hat eine Kirche aus dem 12. Jahrhundert und (1881) 1026 E. R. war früher als einer der Cinque Ports eine blühende Hafenstadt, liegt aber jetzt 2 km vom Meere entfernt.

Romny (Romen), Kreisstadt im Norden des südrussischen Gouvernements und nordwestlich von der Stadt Sula, an der Mündung der Romna in die Sula, hat bedeutende Jahrmärkte und (1885) 12784 mit Tabaksbau und der Anfertigung von Stiefeln, Thonwaren und landwirtschaftlichen Geräten beschäftigte E.

Romöe, Insel, s. Röm.

Romont (spr. Romohng), Stadt im Schweizerkanton und südwestlich von der Stadt Freiburg, an der Glane gelegen, hat ein altes Schloß, ein Cistercienjernonnenkloster, bedeutende Viehmärkte und (1888) 1885 E.

Romorantin (spr. Romorangtähng), Arrondissementshauptstadt im westfranzösischen Departement Loir-et-Cher, an der Bahnlinie Blois-Villefranche und am Sauldre, hat ein altes Schloß, ein Handelsgericht, ein Collège und (1886) 6555 E., die Tuch- und Wollweberei, Öl- und Pergamentherstellung und Handel mit Landeserzeugnissen treiben. Hier erließ 1560 der Kanzler L'Hôpital das berühmte Edikt von R. gegen die Einführung der Inquisition in Frankreich.

Romrod, Stadt im Norden der hessischen Provinz Oberhessen, an der Antrift gelegen, hat (1885) 846 E.

Romsdal, Amt im nordwestlichen Norwegen, hat auf 14709 qkm ungefähr 120000. Es hat seinen Namen von der Landschaft R., einer der großartigsten Gegenden Norwegens, die im engeren Sinne aus dem Thale des Flusses Rauma mit dem Romsdalshorn (1556 m), Troldtinderne (1795 m) und Vengeltinderne (1842 m) besteht, im weiteren Sinne aber die um den Romsdalsfjord liegenden Gegenden umfaßt. Hauptorte sind Christiansfund und Molde.

Romsey (spr. Rommsi), Stadt in der englischen Grafschaft Hants, nordwestlich von Southampton, am Test gelegen, hat eine schöne Abteikirche, ein Denkmal Palmerstons, der im nahen Broadlands wohnte, und (1881) 4204 mit Getreidehandel, Sackleinwand- und Papieranfertigung beschäftigte E.

Romuald, der Heilige, geb. um 950, aus dem Geschlecht der Herzoge von Ravenna, gründete den Orden der Kamaldulenser (s. d. unter Mönchsorden), war als Heidenbekehrer in Ungarn thätig und starb 1027.

Romülus war nach der römischen Sage der Sohn des Mars und der Rhea Silvia (s. d.). Von seinem Oheim Amulius, welcher den Numitor, den Vater der Rhea Silvia, des Thrones von Alba longa beraubt hatte, wurde er nebst seinem Zwillingsbruder Remus in einem Gefäße auf dem Tiber ausgesetzt und beide Knaben von den Wellen an den Mons Palatinus getrieben und hier von einer Wölfin gesäugt. Der Hirt Faustulus nahm sich der Knaben an, und unter seiner Obhut wuchsen sie auf. Später erschlugen sie den Amulius und stellten die Herrschaft ihres Großvaters Numitor wieder her. Hierauf gründete R. die Stadt Rom und beherrschte die-

selbe als ihr erster König, nachdem er seinen Bruder, der spottend über die niedrige Mauer der Stadt gesprungen war, erschlagen hatte, und verschaffte durch den Raub der Sabinerinnen den aufgenommenen heimatlosen Flüchtlingen Frauen; später wurde er vom Volke als Quirinus göttlich verehrt. Nach der kritischen Forschung ist R., von Roma abgeleitet, eine etymologische Verkörperung des Ursprungs von Rom. Über die mythischen Bestandteile in der Romulussage vgl. Preuner, „Hestia-Vesta" (Tübingen 1864) und Schwarz, „Der Ursprung der Stamm- und Gründungssage Roms" (Jena 1878).

Romülus Augustülus (Momyllus), Sohn des einflußreichen Patriziers Orestes, des Magister militum des Kaisers Julius Nepos, welcher um 474 n. Chr. den Kaiser Glycerius verdrängt hatte, wurde von seinem Vater, nachdem dieser den Julius Nepos beseitigt hatte, 475 n. Chr. zum Kaiser erhoben, doch 476 bereits von Odoaker gestürzt.

Ronaldshay (spr. Ronaldschehj) heißt die nordöstlichste und auch die südöstlichste der Orkneyinseln; North-R. (10 qkm mit 547 E.) und South-R. (47 qkm mit 2557 E.), erstere mit einem Leuchtturm, letztere mit gutem Hafen.

Rónaszék (spr. Rohnaseh), Ort in der ostungarischen Gespanschaft Marmaros, bei Szigeth gelegen, hat ein großes Salzwerk und (1881) 1507 E.

Ronay (Hyacinth), ungarischer Schriftsteller, geb. 13. Mai 1814 in Stuhlweißenburg, Benediktiner, lange Zeit Professor in Raab, lebte seit 1850 in London, kehrte erst 1866 nach Ungarn zurück und ward 1871 Sektionsrat im ungarischen Ministerium für Kultus und Unterricht, 1873 aber Großpropst und Weihbischof in Preßburg; er war auch der Erzieher der Erzherzogin Valerie. R. starb 17. April 1889 in Preßburg.

Roncaglia (spr. Ronkallja), Dorf in der norditalienischen Provinz und östlich von der Stadt Piacenza, am Nure in einer Ebene gelegen, die früher als die Ronkalischen Felder bezeichnet wurde. Auf diesen hielten die deutschen Könige Reichstage ab.

Roncegno (spr. Rontschenjo), Flecken in der südtirolischen Bezirkshauptmannschaft Borgo, östlich von Trient, schön im Valsugana gelegen, hat ein stark besuchtes Mineralbad und (1880) 2572 E.

Roncesvalles (spr. Rondseswalljes, franz. Roncevaux, spr. Rongßwoh), Thal in den westlichen Pyrenäen der spanischen Provinz Navarra, zwischen Pamplona und der französischen Stadt St.-Jean Pied de Port mit einer berühmten alten Abtei. Aus dem Thale führt ein steiler Paß, die sogenannte Rolandsbresche, über die Pyrenäen in das französische Departement Hautes-Pyrénées.

Roncriglione (spr. Rontschiljohne), Stadt in dem italienischen Distrikt Viterbo der Provinz Rom, unweit des Lago di Vico gelegen, hat (1885) in der Gemeinde 6120 mit Eisenindustrie beschäftigte E. Nahe dabei liegt der Palast Caprarola, ein Meisterwerk Vignolas.

Ronco, der alte Bedesis, Fluß in Mittelitalien, entspringt auf dem etruskischen Apennin, fließt nach NO. und mündet, mit dem von links kommenden Montone vereint, südlich von Ravenna ins Adriatische Meer.

Ronda, zur Römerzeit Arunda, Bezirksstadt in der spanischen Provinz Malaga, auf einem platten, hohen Felsvorsprunge der Sierra de Ronda, welcher auf drei Seiten von einer über 60 m tiefen senkrechten Schlucht, den Tajo de R., umgeben ist, gelegen, hat vier Kirchen, einen großen Zirkus für Stiergefechte, ein Kastell und zählt ca. 20000 E., die besonders Öl- und Weinbau und vortreffliche Pferdezucht treiben. R. war die wichtigste Festung der maurischen Könige v. Granada.

Rondane, ein 2187 m hohe Gebirgsgruppe in Norwegen, liegt südöstlich vom Dovrefjeld und östlich von Gudbrandsdalen.

Ronde (franz., spr. Rongd') ist eine kleine Abteilung Soldaten zum Nachsehen der Wachen, welche der zu diesem Zwecke befehligte Offizier (Offizier der R.) begleitet.

Rondeau (franz., spr. Rongdoh), Ringelgedicht, ein kleines lyrisches Gedicht, in welchem der erste Vers zum Teil oder ganz an mehreren Stellen als Kehrreim wiederholt wird. — In der Musik ist R. soviel wie Rondo (s. d.).

Rondebosse, eine erhabene Arbeit, s. unter Bosse.

Rondel (franz., spr. Rongdähl), im allgemeinen ein Rundbau, eine runde Anlage in einem Park oder Garten; im besonderen ein sehr fester Rundturm, wie man ehemals an Festungen statt der Bastionen aufzuführen pflegte; dann ein von Erde aufgeworfenes, mit einer Mauer umgebenes Rundwerk, auch eine Rundschanze; s. unter Festungen, Abb. 3228.

Rondo (ital., eigentlich Rundgesang), ein Musikstück, in welchem der im Anfang ausgedrückte Grundgedanke nach verschiedenen Zwischensätzen nach Art eines Kehrreims mehrmals wiederkehrt, gewöhnlich auch den Schlußsatz bildet.

Ronge (Johannes), der Hauptbegründer des Deutschkatholizismus (s. d.), geb. 16. Oktober 1813 zu Bischofswalde (Schlesien), war 1841—42 Kaplan in Grottkau, dann Lehrer auf dem Hüttenwerk Laurahütte, ward aber wegen eines offenen Briefes an den Bischof Arnoldi über die Ausstellung des heiligen Rockes zu Trier in den Kirchenbann gethan und forderte nun in Schrift und Wort zur Trennung von Rom auf, förderte die Bildung deutsch-katholischer Gemeinden, schloß sich 1848 der demokratischen Bewegung an, mußte daher nach London flüchten, siedelte 1861 nach Frankfurt a. M. über und lebte seit 1873 in Darmstadt, vergeblich bemüht, die deutsch-katholische Frage wieder recht in Fluß zu bringen. Er starb 26. Oktober 1887 in Wien.

Rönne, Hauptstadt der dänischen Insel Bornholm (s. d.), an der Westküste derselben gelegen, hat einen Hafen, Schiffswerfte, eine Realschule und (1880) 6471 Schiffbau und Seehandel treibende E.

Rönne (Ludwig Moritz Peter von), namhafter Jurist und Schriftsteller, geb. 18. Oktober 1804 zu Glückstadt, ward 1842 Kammergerichtsrat in Berlin, 1859 Appellationsgerichts-Vizepräsident in Glogau und trat 1868 in den Ruhestand; seit 1849 Mitglied der Ersten Kammer, 1858—81 des preußischen Abgeordnetenhauses, 1871—74 auch des Reichstages (nationalliberal). Seine Hauptschriften sind „Ergänzungen und Erläuterungen der preußischen Rechtsbücher" (10 Bde., 7. Aufl., Berlin 1884 ff.), „Verfassung und Verwaltung des preußischen Staates" (18 Bde., ebd. 1840—66) „Staatsrecht der preußischen Monarchie" (2 Bde., 4. Aufl., Leipzig 1881 bis 1884), „Staatsrecht des Deutschen Reichs" (ebd. 1876 bis 1877), „Verfassung des Deutschen Reichs" (5. Aufl., Berlin 1886), „Das allgemeine Berggesetz für die preußischen Staaten" (1888) u. s. w. — Friedrich Ludwig von R., Bruder des Vorigen, geb. 25. November 1797 zu Glückstadt, war Vorsitzender des Handelsamts in Berlin und 1848 vorübergehend preußischer Gesandter in Washington und Mitglied der Frankfurter Nationalversammlung, ward 1859 Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses und starb 7. April 1865 zu Berlin. Sein Sohn Julius von R. verfaßte seine Lebensbeschreibung (Berlin 1867).

Ronneburg, gewerbreiche Stadt und Badeort im Ostkreise des Herzogtums Sachsen-Altenburg, an den Bahnlinien Glauchau-Gera und R.-Meuselwitz, ist Sitz eines Amtsgerichts, hat eine sehenswerte alte Kirche, ein Schloß, eine Gewerbeschule, Streichgarnspinnereien ꝛc. und (1885) 5591 fast nur evangelische E. Die Mineralquelle ist ein jodhaltiges Eisenwasser von 12° C.

Ronneby, Badeort im südostschwedischen Län Blekinge, westlich von Karlskrona, an der Ronneby-Å unweit ihrer Mündung gelegen, hat eine Eisenquelle und (1885) 1924 E.

Rönsahl, Dorf im Kreise und südsüdwestlich von der Stadt Altena des Regierungsbezirks Arnsberg der preußischen Provinz Westfalen, nahe der Wupper und der Grenze der Provinz Rheinland gelegen, hat Knochenmehl-, Pulver- und Dynamitfabriken und (1885) 794 E.

Ronsard (spr. Rongjahr, Pierre de), französischer Dichter, geb. 10. September 1524 auf La Poissonnière bei Vendôme, gest. 27. Dezember 1585 zu Tours, von seinen Zeitgenossen der Fürst der Dichter genannt, das Haupt jener Dichterschule, deren Grundsatz die abstrakte Nachahmung der Alten und der Dichter der italienischen Renaissance war. Er bürgerte in Frankreich das Sonett, die Ode, die Hymne ein und gedachte seinem Vaterlande mit seinem unvollendeten Epos „La Franciade" auch das fehlende Nationalepos zu schenken. Die beste Ausgabe seiner Werke, die unter Unnatur und Künstelei leiden, veranstaltete Blanchemain (8 Bde., Paris 1857—68). — Seine „Oeuvres inédites" gab Colletet

(Paris 1854), „Oeuvres choisies" Sainte-Beuve (2. Aufl., Paris 1879) heraus. Über R. schrieb besonders Chalandon (ebd. 1875), über seine „Franciade" Lange (Leipzig 1887).

Ronsdorf, Stadt im Kreise Lennep des preußischen Regierungsbezirks Düsseldorf (Rheinprovinz), an der Bahnlinie Barmen-Lennep-Wipperfürth, hat Woll- und Seidenbandweberei, mehrere Hammerwerke, Eisen- und Stahlwarenfabriken, Handel mit Eisen-, Stahl- und Messingwaren und (1885) 10542 meist evangelische E. R., 1737 von den Zioniten, den Anhängern des Kaufmanns Eller aus Elberfeld, gegründet, erhielt 1745 Stadtrechte.

Ronsdorfer Sekte, Bezeichnung der Ellerianischen Sekte (s. d.) nach ihrem späteren Aufenthaltsort.

Ronse, belgische Stadt, s. Renaix.

Röntgen (Engelbert), Violinist, geb. 30. September 1829 zu Deventer in Holland, war seit 1848 Schüler und später Lehrer am Konservatorium in Leipzig und wurde 1869 zweiter Konzertmeister am Gewandhausorchester. — Sein Sohn Julius R., geb. 9. Mai 1855 in Leipzig, ist ein tüchtiger Klavierspieler, Tonsetzer und Leiter der Konzertgesellschaft Felix meritis in Amsterdam.

Roob, veraltete pharmazeutische Benennung für bis zur Musdicke eingedampfte Fruchtsäfte.

Rood (spr. Ruhd), schottisches Längenmaß, s. Fall.

Roogen, die unabgelegten Eier der Fische, s. Rogen.

Roon (Albrecht Theodor Emil, Graf von), preußischer General, geb. 30. April 1803 zu Pleushagen bei Kolberg, Lehrer des Prinzen Friedrich Karl, beteiligte sich als Generalstabschef des VIII. preußischen Armeekorps am Feldzug in Baden, befehligte seit 1856 die 20. preußische Infanteriebrigade, seit 1858 die 14. Division, ward 1859 Generalleutnant und Kriegsminister, nebenbei auch bis 1871 Marineminister und 1866 zum General der Infanterie befördert. Als Kriegsminister entledigte er sich mit großem Glück der schwierigen Aufgabe, die Neugestaltung des preußischen Heeres trotz der mehrjährigen Opposition des Landtags durchzuführen, der er im Landtag, wie auch nachher im Reichstag als scharfsinniger und schlagfertiger Redner erfolgreich die Spitze bot. Sein hervorragendes Organisationstalent bewährte sich am glänzendsten bei der plötzlichen Kriegserklärung von seiten Frankreichs im Juli 1870. Die überraschend schnelle Mobilmachung und die außerordentliche Schlagfertigkeit des norddeutschen Heeres war im wesentlichen R.s Werk. Bei der Heimkehr der Sieger ward ihm daher der erbliche Grafenstand und später ein Teil der Nationaldotation verliehen. Nachdem er Ende 1871 bereits das Marineministerium an von Stosch abgegeben, ward er Neujahr 1873 zum Generalfeldmarschall und preußischen Ministerpräsidenten ernannt, bald darauf auch ins Herrenhaus berufen, legte aber im November seine Ämter als Ministerpräsident und Kriegsminister nieder und lebte seitdem meist auf seinen Gütern. Er starb 23. Februar 1879 in Berlin. R. war früher auch als geographischer und Militärschriftsteller vorteilhaft bekannt, insbesondere durch seine „Grundzüge der Erd-, Völker- und Staatenkunde" (3. Aufl., 3. Abteil., Berlin 1847—53), seine „Anfangsgründe der Erd-, Völker- und Staatenkunde" (12. Aufl., ebd. 1868) und seine „Militärische Länderbeschreibung von Europa" (ebd. 1837). Eine Lebensbeschreibung von ihm gab von Goßler (ebd. 1879); eine andere erschien Gütersloh 1888. Seinen Namen führt seit 1889 ein ostpreußisches Füsilierregiment.

Roos, Malerfamilie, zu welcher gehören Johann Heinrich R., geb. 27. Oktober 1631 zu Otterberg (Rheinpfalz); er bildete sich in Amsterdam und ließ sich 1671 in Frankfurt a. M. nieder, wo er 3. Oktober 1685 starb. Mit großem Erfolg widmete er sich der Tier- und Landschaftsmalerei und der Radierkunst. — Bedeutender als sein Bruder Theodor R., geb. 1638 zu Wesel, gest. 1698 als Hofmaler in Cassel, waren seine Söhne und Schüler Philipp Peter R. und Johann Melchior R. Ersterer, geb. 1651 in Frankfurt, gest. 1705 in Rom, ließ sich in Tivoli bei Rom nieder, daher Rosa di Tivoli genannt, und malte hier in breiter, dekorativer Weise Tierbilder, von denen sich viele in den Museen zu Cassel und Dresden befinden. Letzterer, geb. 1659 in Frankfurt, gest. 1731 daselbst, der 1680—90 in Italien lebte, war ein geschätzter Maler von Tieren, Porträts und Historienbildern.

Roos (Christian Johann), Prälat, geb. 28. April 1828 zu Kamp am Rhein, ward 1862 Domvikar und 1864 Professor der Moral und Pastoraltheologie am Priesterseminar in Limburg, 1867 Regens, 1869 Domherr und Stadtpfarrer und 1885 Bischof daselbst und ist seit 1886 Erzbischof von Freiburg.

Roosendaal, Stadt in der niederländischen Provinz Nordbrabant, an den Bahnlinien R.-Antwerpen, R.-Vlissingen, R.-Moerdyk und R.-Breda, hat eine katholische und eine reformierte Kirche und (1888) 10759 sich mit Rübenzuckerherstellung, Vieh- und Getreidehandel beschäftigende E.

Roothan (Johann Philipp van), auch Roothaan oder Rottenhaan, Jesuitengeneral, geb. 23. November 1785 in Amsterdam, trat 1804 in den Jesuitenorden ein, wirkte seit 1823 als Lehrer in Turin, ward 1829 Ordensgeneral und starb 6. Mai 1853 in Rom; unter seiner geschickten Leitung entstanden acht neue Provinzen des Ordens.

Rootkessel, s. unter Dampfkessel.

Nr. 5578. Albrecht von Roon (geb. 30. April 1803, gest. 23. Februar 1879).

Ropczyce (Ropczyce), Stadt in Westgalizien, östlich von Krakau, an der Eisenbahn nach Lemberg gelegen, ist Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts; hat bedeutende Pferdemärkte und (1881) 3676 E., darunter über die Hälfte Juden.

Ropell (Richard), Geschichtsforscher, geb. 4. November 1808 zu Danzig, wurde 1841 außerordentlicher und 1854 ordentlicher Professor in Breslau, war auch 1850 Mitglied des Erfurter Parlaments, 1861—63 und 1868—77 des preußischen Abgeordnetenhauses und 1867 des konstituierenden Reichstags, wo er sich zu den Nationalliberalen hielt. Er schrieb „Geschichte Polens" (Bd. 1, Hamburg 1840), „Die orientalische Frage in ihrer geschichtlichen Entwickelung 1774 1830" (Breslau 1854), „Polen um die Mitte des 18. Jahrhunderts" (Gotha 1876).

Roper, Fluß in Nordaustralien, fließt durch gutes Land nach Osten, ist im Unterlaufe fischreich und von bedeutender Tiefe und mündet in die Limmenbucht, eine westliche Bucht des Golfs von Carpentaria.

Roquefort (spr. Rockfohr), Dorf im Arrondissement St.-Affrique des französischen Departements Aveyron, zählt (1881) 771 E. und ist berühmt durch den schon seit vielen Jahrhunderten daselbst erzeugten Käse.

Roquemaure (spr. Rockmohr), Stadt im Arrondissement Uzès des französischen Departements Gard, am Rhône und an

der Bahnlinie Lyon-Nimes, hat (1881) 2151 mit Öl-, Wein- und Seidenbau beschäftigte E. Bei R. überschritt wahrscheinlich Hannibal auf seinem Zuge nach Italien 218 v. Chr. den Rhône.

Roqueplan (spr. Rockplang, Camille Joseph Etienne), Maler, geb. 18. Februar 1802 zu Mallemort (Rhônemündungen), gest. 15. Oktober 1855 in Paris, malte anfangs besonders graziöse Frauenbilder und später, nach einem Aufenthalt in den Pyrenäen, realistisch behandelte landschaftliche Genre-, bisweilen auch Seebilder. — Luis Victor Nestor R., französischer Schriftsteller, Bruder des Vorigen, geb. 1804 in Mallemort, Journalist, war eine Zeitlang Hauptschriftleiter des Pariser Figaros, später Theaterdirektor und starb 24. April 1870 in Paris. Er schrieb „Regain de la vie parisienne" (neue Aufl. 1882), „Les coulisses de l'Opéra" (1855) u. s. w.

Roques (Los, spr. Los Rohkes), Gruppe niedriger Felseninseln unweit der Nordküste von Südamerika, werden zu Venezuela gerechnet und umfassen 110 qkm.

Roquette (spr. Rokett, Otto), Dichter und Litteraturgeschichtschreiber, geb. 19. April 1824 zu Krotoschin, seit 1869 Professor am Polytechnikum in Darmstadt. Seine dichterische Begabung liegt hauptsächlich im Lyrisch-Epischen, wie er sich denn auch durch das Rhein-, Wein- und Wandermärchen „Waldmeisters Brautfahrt" (Stuttgart 1851, 61. Aufl. 1890) schnell einen Namen machte. Außer diesem und seinem „Rebenkranz zu Waldmeisters silberner Hochzeit" (5. Aufl., ebd. 1885) sind von seinen Werken hervorzuheben die erzählenden Gedichte „Der Tag von Sankt Jakob" (4. Aufl., ebd. 1879), „Herr Heinrich" (2. Aufl., ebd. 1857) und „Hans Haidekuckuck" (3. Aufl., Berlin 1864); „Gedichte" (3. Aufl., Stuttgart 1880), „Erzählungen" (1859), der Roman „Das Buchstabierbuch der Leidenschaft" (2 Bde., 1878), „Dramatische Dichtungen" (1867—76), „Neues Novellenbuch" (1884), „Große und kleine Leute in Altweimar" (1886), „Cesario" (1888) u. s. w., die Lustspiele „Der Schelm von Bergen", „Hanswurst", der Dämmerungsverein" (1890), sowie die wissenschaftlichen Arbeiten „Leben und Dichten Johann Christian Günthers" (1860), „Geschichte der deutschen Dichtung" (3. Aufl., 1882) und „Friedrich Preller" (1884).

Roquevaire (spr. Rockwähr), Marktflecken im Arrondissement und ostnordöstlich von der Stadt Marseille des französischen Departements Bouches du Rhône, am Küstenflüßchen Huveaune gelegen, hat (1881) 1700 E., die mit Gips- und Sägemüllerei, besonders aber mit Weinbau und Handel mit Landeserzeugnissen beschäftigt sind.

Röraas (spr. Rörohs), Stadt im norwegischen Amte Südrondheim, südsüdöstlich von Drontheim auf einer Hochebene 630 m über dem Meere gelegen, an der Eisenbahnlinie Christiania-Drontheim, hat ca. 1700 E., bedeutende Kupfergruben und drei Schmelzhütten.

Roraima, ein 2400 m hoher, über seine Umgebung 600 m in steilen Sandsteinwänden emporsteigender Berg im nördlichen Südamerika, liegt an der Stelle, wo das venezuelanische, britische und brasilische Gebiet von Guayana zusammentreffen, an den Quellen des Caroni, hat am Rande seiner Hochebene zahlreiche Wasserfälle und wurde zum erstenmal 1884 von Everard im Thurn bestiegen.

Rorarii, bei den Römern die vierte Vermögensklasse, welche ganz ohne Schutzwaffen die vierte Linie der Legion in den Samniterkriegen bildete, s. auch unter Legion.

Rorate, in der Katholischen Kirche der während der Adventszeit in der Morgenfrühe gehaltene Gottesdienst, benannt nach dem dabei üblichen Gesang Rorate caeli insuper (Jes. 45, 8); auch der vierte Adventssonntag und der Mittwoch vorher werden so genannt.

Rördam (Holger Frederik), dänischer Geschichtschreiber, geb. 1833, Prediger auf der Insel Seeland, verfaßte hauptsächlich eine „Geschichte der Kopenhagener Universität 1537—1621" und leitete lange die „Kirchengeschichtlichen Sammlungen".

Rore (Cipriano de), Tonsetzer, geb. 1516 in Mecheln, bildete sich in Venedig, lebte in Ferrara, wurde 1559 zweiter, 1563 erster Kapellmeister der Markuskirche in Venedig und 1565 Kapellmeister in Parma, wo er noch in demselben Jahre starb. Er gab zahlreiche vier- und fünfstimmige Madrigale, Motetten und Messen heraus.

Rorschach, Marktflecken und Bezirkshauptort im Schweizerkanton St. Gallen, am Südufer des Bodensees, am Fuße des Rorschacher Berges und an den Bahnlinien R.-St. Gallen-Zürich, R.-Chur, R.-Romanshorn-Konstanz und der Zahnradbahn R.-Heiden, hat eine neue reformierte und eine schöne alte katholische Kirche, einen Hafen mit großartigen Lagerhäusern für Korn u. s. w., ein stark besuchtes Seebad, regelmäßige Dampfschiffverbindung mit den anderen Häfen des Bodensees und zählt (1888) 5867 E. — Auf dem Berge über R. liegt das ehemalige Kloster Marienberg, jetzt kantonales Lehrerseminar.

Ros, dem Finnischen entstammende Bezeichnung der Waräger (s. d.) oder normannischen Wikinger.

Rosa, Maler und Kupferstecher, s. Badalocchio.

Rosa (Pietro), italienischer Altertumsforscher, geb. 1815 in Rom, Nachkomme des Malers Salvator Rosa, widmete sich dem Baufache, war bis 1848 Architekt des Fürsten Borghese, entwarf eine große topographische Karte des alten Latium, leitete seit 1860 die archäologischen Arbeiten im Prätoriänerlager zu Albano und steht seit 1861 an der Spitze der Ausgrabungen auf dem Palatin.

Nr. 5574. Salvator Rosa (geb. 20. Juni 1615, gest. 15. März 1673).

Rosa (Salvator), Maler und Radierer, Dichter und Tonkünstler, geb. 20. Juni 1615 zu Arenella bei Neapel, war als Maler Schüler des Ribera und Aniello Falcone und entwickelte eine vielseitige Thätigkeit in Rom, wo er 15. März 1673 starb. Er malte in naturalistischer Weise Historien- und Schlachtenbilder, Landschaften und Gebirgsgegenden, ausgestattet mit Räubern oder Einsiedlern; von letzteren sind mehrere in der Galerie zu Augsburg. Später widmete er sich mehr der Radierung. Als Dichter schrieb er Dramen und Satiren, als Musiker Madrigale und Kantaten. Sein Leben beschrieben Lady Morgan (3 Bde., als Roman, 1824—26), Baldinucci (1830) und Cantù (1844).

Rosa Bonheur (spr. Rosa Bonnöhr), französische Malerin, s. unter Bonheur.

Rosaceen (Rosaceae), große Pflanzenfamilie, ausgezeichnet durch ihre kelchständigen, schönen Blumen, ihre sehr zahlreichen Staubfäden, welche dem Kelche eingefügt sind, und ihre einfächerigen Früchte, die entweder, wie bei der Rose, sich in einem röhrenförmig gewordenen Kelche befinden, oder, wie bei den Brombeeren, sich zu einer Art Beere vereinigen. Die R. umfassen unter den einheimischen Pflanzen die eigentlichen Rosen, Fragaricen, Sanguisorbeen und Spiräaceen, während sie nebst den Pomaceen (Kernobst), den Amygdaleen (Steinobst) und ein paar ausländischen Familien die Klasse der Rosenblütler (Rosifloren) bilden.

Rosa di Tivoli, italienischer Maler, s. unter Roos.

Rosalie, die Heilige, die Schutzpatronin von Palermo, Nichte König Wilhelms des Guten von Neapel, soll um 1160 als Einsiedlerin auf dem Monte Pellegrino bei Palermo gestorben sein; ihr Gedächtnistag ist der 15. Juli.

Rosalie oder Schusterfleck heißt in der Musik die mehrmalige Wiederholung eines Motivs auf verschiedenen Tonstufen, besonders in übertriebener Weise.

Rosamunde, Gemahlin des Langobardenkönigs Alboin (seit 566), war die Tochter des Gepidenkönigs Kunimund, den jener erschlagen. Als der Gemahl sie einst gezwungen, aus ihres Vaters Schädel zu trinken, ließ sie 573 den Gemahl durch seinen Schildträger Helmichis ermorden, floh mit diesem zum byzantinischen Exarchen Flavius Longinus nach Ravenna und vergiftete, als letzterer um ihre Liebe warb, den ihr lästig gewordenen Helmichis, ward aber von diesem noch gezwungen, den Rest des Giftes selber zu trinken. So starben beide 573. Die Geschichte der R. erzählt Paulus Diakonus (II, 28); dramatisch behandelt hat sie besonders Heinrich Kruse.

Rosamunde, Tochter des Lords Clifford, war als Geliebte König Heinrichs II. (s. d.) von England die Mutter von Richard Langschwert, Grafen von Salisbury (gest. 1226) und von Gottfried, dem späteren Erzbischof von York (gest. 1213). Die Sage erzählt viel von der Eifersucht der Königin Eleonore, und daß sie endlich 1173 die schöne R. vergiftet habe. Addison und Körner machten sie zur Heldin eines Trauerspiels.

Rosanilin (Phenyltoluyltriamin), eine der interessantesten organischen Basen, bildet die Grundlage mehrerer Anilinfarben. Das reine R. erscheint in farblosen, nadelförmigen Kristallen, die jedoch, der Luft ausgesetzt, sich bald rosa färben. Die Verbindungen des R.s mit Säuren, die Rosanilinsalze, sind dagegen sehr beständig und prachtvoll gefärbt; das bekannte Fuchsin ist salzsaures R. Durch Reduktionsmittel werden alle Salze des R. in farblose Salze des Leukanilins übergeführt.

Rosario, Name mehrerer amerikanischer Städte. — Rosario, aufblühende Stadt in der Provinz Santa Fé des Argentinischen Freistaates, am schiffbaren Parana, ist Sitz eines deutschen Konsuls, hat eine höhere Schule, zwei Theater, einen guten Hafen, bedeutende Kornspeicher, mehrere Gießereien, Gerbereien u. s. w. und zählt (1887) 50914 E., die einen bedeutenden Handel mit Wolle, Häuten u. s. w. treiben. — Rosario oder Asilo del Rosario, Stadt im mexikanischen Staat Sinaloa, in gesunder Lage, am Fluß gleichen Namens, betrieb ehemals Bergbau auf Gold und Silber, dient aber gegenwärtig vielen Kaufleuten Mazatlans als Wohnort und zählt ca. 5000 E. — Rosario de Cúcuta, Stadt im Staatenbund Kolumbien, s. Cúcuta.

Rosarium (lat.), Rosenkranz (s. d.).

Rosas, das alte Rhoda, Stadt in der spanischen Provinz Gerona (Katalonien), südwestlich vom Kap de Creus am Golf gleichen Namens und am Fuße der Pyrenäen gelegen, ist durch eine Citadelle und Forts befestigt, hat einen Hafen, Ausfuhr von Gerberrinde, Wein und Zement und ca. 3500 E. R. war 713—797 in den Händen der Araber.

Rosas (Don Juan Manuel Ortez de), Präsident der Argentinischen Konföderation, geb. 30. März 1793 in Buenos Ayres als Sproß einer asturischen Familie; wurde 1828 das Haupt der Föderalisten im Kampfe gegen die Unitarier und 1829 Gouverneur von Buenos Ayres. Nachdem 1832 seine Amtsdauer ihr Ende erreicht hatte, bekriegte er die Indianer im südlichen Teile der Provinz Buenos Ayres und gewann durch seine Siege das Volk aufs neue so sehr für sich, daß es ihn 1835 abermals zum Gouverneur und gleichzeitig zum Generalkapitän wählte. Nun beseitigte R. zunächst seine Nebenbuhler, so daß es ihm dann leicht wurde, den Gouverneursposten nach jeder Wahlperiode wieder zu erhalten und schließlich die volle Diktatur an sich zu reißen. Er herrschte zwar grausam, sorgte aber sonst für das Beste der Republik, bis er 1852 durch Urquiza gestürzt ward. Er starb 14. März 1877 auf Burgeßstreet in England.

Rosc., bei botanischen Namen Abkürzung für William Roscoe, geb. 1753 in Liverpool, gest. 1831 daselbst.

Roscellinus (Johannes) oder Rousselin (spr. Russ'lähng), Scholastiker, geb. um 1050 in Nordfrankreich, Kanonikus in Compiègne, gest. nach 1120 als einflußreichster Vertreter des sogenannten Nominalismus. Er wandte seine philosophischen Anschauungen auf die kirchliche Lehre von der Dreieinigkeit an und verfiel so dem sogenannten Tritheismus, heftig bekämpft besonders von Anselm von Canterbury und von seinem eigenen Schüler Abälard.

Rösch, im Bergbau soviel wie grob (rösches Erz d. i. grobes Erz); auch Bezeichnung für ein stärkeres Gefälle bei einem Wasserlauf.

Rösche, beim Bergbau ein Wassergraben dicht unter der Erdoberfläche, welcher das überflüssige Wasser ableitet.

Roscher (Wilhelm), ausgezeichneter Nationalökonom, geb. 21. Oktober 1817 zu Hannover, seit 1843 Professor in Göttingen, seit 1848 in Leipzig, der Begründer der geschichtlichen Methode in der Nationalökonomie. Nach ihm ist die Nationalökonomie wenigstens eben so sehr eine Methodenlehre des Gemeinsinns wie des Eigennutzes und ihre eigentliche Aufgabe die Erforschung der in der geschichtlichen Erfahrung gegebenen und sich nach Bedürfnis umwandelnden volkswirtschaftlichen Einrichtungen und Gesetze, so daß ihm die

Nr. 5575. Wilhelm Roscher (geb. 21. Oktober 1817).

Geschichte nicht als Hilfsmittel, sondern als Gegenstand der Wissenschaft gilt. Unter seinen Schriften sind hervorzuheben „Über Kornhandel und Teuerungspolitik" (3. Aufl., Stuttgart 1853), „Geschichte der englischen Volkswirtschaftslehre" (Leipzig 1851, Nachtrag 1852); sein Hauptwerk „System der Volkswirtschaft" (4 Bde., Stuttgart 1854—84; zum Teil in 19. Aufl. 1887 ff.), „Kolonien, Kolonialpolitik und Auswanderung" (3. Aufl., Leipzig 1885), „Ansichten der Volkswirtschaft aus dem geschichtlichen Standpunkt" (3. Aufl., ebd. 1878), „Geschichte der Nationalökonomik in Deutschland" (München 1874), „Versuch einer Theorie der Finanzregalien" (Leipzig 1884) u. s. w. — Albrecht R., Vetter des Vorigen, Afrikareisender, geb. 27. August 1836 zu Ottensen, unternahm 1858 eine Forschungsreise ins südliche Ostafrika, drang im Frühjahr 1860 bis zum Nyassasee vor, ward aber dort in Hisonguny 19. März 1860 von Eingeborenen erschlagen. Er schrieb „Claudius Ptolemäus und die Handelsstraßen in Zentralafrika" (Gotha 1857).

Roschsee, 22 qkm großer See im Regierungsbezirk Gumbinnen (Ostpreußen); er steht mit dem Spirdingsee in Verbindung.

Roscius (Quintus R. Gallus), ein namentlich in der Komödie und in der Mimik berühmter Schauspieler in Rom zur Zeit des Cicero, den dieser im Jahre 76 in einer noch er-

haltenen Rede „Pro Q. Roscio comoedo“ in einer Prozeßsache verteidigte. Er starb um 61 v. Chr.

Roscoe (spr. Roskoh, Henri Enfield), englischer Chemiker, geb. 7. Januar 1833 in London, seit 1858 Professor in Manchester, 1884 in den Ritterstand erhoben. Seine Hauptwerke sind „Kurzes Lehrbuch der Chemie“ (8. Aufl., deutsch, 1886) und „Ausführliches Lehrbuch der Chemie“ (mit Schorlemmer, 3 Bde., deutsch, 1877—84).

Roscoe (spr. Roskoh, William), englischer Geschichtschreiber, geb. 8. März 1753 zu Liverpool, Anwalt, dann bis 1816 Bankier, starb 30. Juni 1831 daselbst. Seine Hauptwerke sind „Life of Lorenzo de' Medici“ (2 Bde., London 1797 und öfter zuletzt 1883; deutsch von Spielhagen; 3. Aufl., Leipzig 1874) und „Life and pontificate of Leo X.“ (4 Bde., neue Aufl., Liverpool 1875; deutsch von Glaser, 3 Bde., Leipzig 1806). Eine Sammlung seiner „Historical works“ erschien 1828 zu Heidelberg in 8 Bdn. Seine „Poems and essays“ gab Hutton heraus (London 1860). Vgl. seines Sohnes „Life of William R.“ (2 Bde., London 1833).

Roscoff, Hafenstadt im Arrondissement und nordnordwestlich von der Stadt Morlaix des französischen Departements Finistère (Bretagne), am Kanal La Manche gelegen, hat Seebäder, eine Station zum Studium des Tierlebens im Meere und (1881) 1444 E., die ausgedehnten Gemüsebau und Handel mit Fischen, Gemüsen, Cider, Konserven u. s. w. treiben.

Roscommon (spr. Roskömmön), irische Grafschaft in der Provinz Connaught, umfaßt 2459 qkm mit (1881) 132490 meist katholischen E. Das größtenteils ebene Gebiet ist hier und da stark versumpft und mit Landseen besetzt, hat aber auch fruchtbares Ackerland und vortreffliches Wiesenwuchs. Die Seen sind häufig Erweiterungen des schiffbaren und fischreichen Shannon, des größten irischen Flusses, der fast durchaus an der Ostgrenze der Grafschaft hinläuft und durch seine Überschwemmungen vielen Schaden anrichtet. Der größte See ist der Lough Ree; ihm folgt an Größe der im N. durch den Boyle gebildete Keysee. Der zweitgrößte Fluß ist der Suck, ein Nebenfluß des Shannon. Die Bewohner treiben namentlich Viehzucht und Ackerbau. Hauptort der Grafschaft ist R., das ein 1268 erbautes Schloß, die Ruine eines Dominikanerklosters mit dem Marmordenkmal König O'Connors von Connaught, eine schöne anglikanische Kirche hat und (1881) 2117 E. zählt.

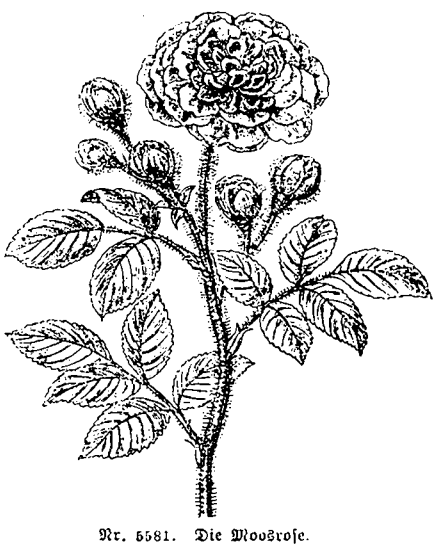
Nr. 5576. Die Hundsrose.

Nr. 5577. Die Provencer Rose.

Nr. 5578. Die Indische Rose.

Nr. 5579. Die Bourbonrose.

Nr. 5580. Die Theerose.



Nr. 5581. Die Moosrose.

Roscrea (spr. Roßkreh), Stadt in der irischen Grafschaft Tipperary (Provinz Munster), hat eine Schloßruine, Branntweinbrennerei und (1881) 2801 E.

Rosdzin, Dorf im Kreise Kattowitz des Regierungsbezirks Oppeln in der preußischen Provinz Schlesien, ostsüdöstlich von Königshütte, nahe der russischen Grenze gelegen, hat eine Schwefelsäurefabrik, große Steinkohlenbergwerke und (1885) 4782 meist katholische E.

Rose (Rosa *L.*), die schönste Gattung aus der Familie der Rosaceen, ausgezeichnet durch einen bleibenden Kelch mit

fünfspaltigem Saume. Bei der Reife entwickelt sich ersterer zu der krugförmigen, fleischigen sogenannten Hagebutte (Hahnebutte), die man fälschlich als Frucht bezeichnet; in Wirklichkeit ist es nur eine Scheinfrucht (Hüllfrucht), und in derselben erst liegen die eigentlichen Früchte, steinharte, einfächerige Fruchtknoten, deren Griffel aus der Kelchöffnung hinausragen. — Die Gattung Rosa ist nur über die nördliche Erdhälfte verbreitet. Sie gehört wegen der Ähnlichkeit und Veränderlichkeit der Merkmale ihrer einzelnen Arten zu den am schwierigsten zu systematisierenden. So unterscheidet Wallroth 24 Arten mit 135 Unterarten, Lindley 102, wovon 24 zweifelhaft, und Steudel sogar 217 Arten. — Am bekanntesten unter den wilden Arten ist bei uns die Hundsrose (Rosa canina *L.*), auch wohl Heckenrose und Hagedorn genannt. Einheimisch ist ferner die Filzige R. (Rosa tomentosa *Sm.*), die Feldrose (Ackerrose, Rosa arvensis *Huds.*) bei uns und in Südeuropa; zu nennen von wilden Rosenarten ist noch die Alpenrose (Rosa alpina *L.*) in den Gebirgen Mitteleuropas, die Zimtrose (Rosa cinamomea *L.*) in den süddeutschen Gebirgen, die Apfelrose (Rosa villosa *L.*) in Südeuropa u. a. So schön nun auch diese wilden Arten zu sein pflegen, so werden sie doch nach Farbe, Form und Duft von den angebauten in jeder Beziehung übertroffen. Am verbreitetsten unter diesen Kulturrosen ist die Zentifolie (Rosa centifolia *L.*), deren Name — Zentifolie bedeutet Hundertblättrige — schon ihre Blume kennzeichnet. Dem Orient, wohl Persien, entstammend, ist sie schon früh daselbst zu hoher Kultur gelangt und dürfte eine der ersten Pflanzen mit gefüllter Blüte gewesen sein. Auf der Balkanhalbinsel baut man sie in großem Maßstabe um ihres Rosenöls (s. d.) willen; dasselbe geschieht mit der schon im Altertum aus dem Orient nach Italien, und zur Zeit der Kreuzzüge nach Frankreich verpflanzten Damaszener R. (Rosa damascena *Mill.*). Einen großen Umschwung in der heimischen Rosenkultur bewirkte die Einführung der Indischen R. (Rosa indica oder Rosa chinensis *Jacq.*). Durch Hybridisierung und Züchtung dieser und der vorher genannten Arten sind die meisten übrigen Kulturrosenarten erzielt worden. Von diesen seien nur erwähnt die Monatsrose (Rosa menstrua), Provencer R. (Rosa provincialis *Mill.*) oder Pomponrose, das fast weiße Dijonröschen, die in mancherlei Abarten gepflegte Moosrose (Rosa muscosa *Ait.*), deren moosartiges Aussehen durch vergrößerte Drüsenborsten an Blütenstiel und Kelch bedingt wird, die Theerose (Rosa fragrans *Red.*), die Bourbonrose (Rosa borbonica *Red.*), deren Mutterpflanze der Insel Bourbon entstammt, die Banksrose (Rosa Banksiae *R. Br.*), die Remontierenden oder Immerblühenden R.n (Herbstrosen), die dunkelfarbigen Zentifolien (Purpur-, Samt-, Kardinalsrosen, die fast schwarze Plutorose), die Noisetterose, Moschusrose u. a. m. Vgl. Lindley, „Rosarum monographia" (London 1820); Wallroth, „Rosae generis historia succincta" (Nordhausen 1828); Döring, „Die Königin der Blumen oder die höhere Bedeutung der R." (Elberfeld 1835); Döll, „Der Rosengarten" (Leipzig 1855); Wredow, „Gartenfreund" (13. Aufl., Berlin 1873); Wesselhöft, „Rosenfreund" (5. Aufl., Weimar 1881); Derselbe, „Kultur der Rosen in Töpfen" (ebd. 1887) u. a. — Als Wappen kommt die R. bald rot, bald weiß unter allen Blumen auf Wappenbildern am häufigsten vor. Gewöhnlich ohne Stiel, hat sie in der Regel fünf um ein rundes Mittelteil gestellte Blätter. So die bekannte weiße R. des Hauses York und die rote des Hauses Lancaster. Aber auch 4-, 6- oder 7blättrige Blumen dieser Art werden in Wappen gewöhnlich für R.n gehalten. — In der gotischen Architektur nennt man R. oder Fensterrose ein häufig vorkommendes, an Kirchenfassaden angebrachtes Rundfenster, das nicht mit den geraden Speichen (alsdann Radfenster genannt) eines Rades ausgefüllt ist, sondern mit Maßwerk aus gebogenen Linien, welche Blätter oder sogenannte Päße bilden.

Rose (goldene) oder Tugendrose, s. Goldene Rose.

Rose (Erysipelas) oder Rotlauf nennt man eine bald mehr, bald weniger ausgebreitete Entzündung der Haut, bei welcher die Oberfläche gerötet und glänzend erscheint und es nicht selten zur Bildung von Blasen kommt (Blasenrose, Erysipelas vericulosum oder bullosum). Dabei bestehen stechende Schmerzen an der erkrankten Stelle und mehr oder minder hohes Fieber, häufig mit Schüttelfrösten. In der Regel ist die Krankheit ungefährlich und dauert nur mehrere Tage, bisweilen jedoch zieht sie sich dadurch in die Länge, daß die R. nach mehreren Tagen ihren bisherigen Ort verläßt und auf benachbarte Hautstellen fortkriecht und so über einen mehr oder weniger großen Teil des Körpers wandert (Wanderrose, Erysipelas migrans). Mit Vorliebe befällt die R. das Gesicht und den Kopf (Gesichtsrose, Kopfrose). Bei milden Fällen ist eine eigentliche Behandlung nicht nötig, in schwereren Fällen sucht man die Entzündung zu bekämpfen und das Allgemeinbefinden zu bessern. Die zahlreichen Versuche, das Wandern der R. zu verhindern, haben noch zu keinem sicheren Erfolge geführt.

Rose (Mailändische), Krankheit, s. Pellagra.

Rose (Krieg der Weißen und Roten) heißt der Kampf der Häuser York und Lancaster um den Thron von England (1452 bis 1485), weil die Anhänger des Hauses York die weiße R., die von Lancaster die rote R. als Feldzeichen führten, s. unter Großbritannien und Irland (Geschichte).

Nr. 5582. Heinrich Rose (geb. 6. August 1795, gest. 27. Januar 1864).

Rose, Familie aus der mehrere verdiente Naturforscher hervorgegangen sind. — Valentin R., der Ältere, geb. 16. August 1736 zu Neuruppin, gest. 28. April 1771 als Apotheker und Medizinalassessor zu Berlin, stellte u. a. zuerst die nach ihm das Rosesche Metallgemisch benannte leichtflüssige Metalllegierung dar. — Valentin R., der Jüngere, Sohn des Vorigen, geb. 30. Oktober 1762 zu Berlin, übernahm 1792 die väterliche Apotheke, wurde gleichfalls Medizinalassessor und starb daselbst 9. August 1807. Er, nicht Klaproth, erfand die Methode, die alkalihaltigen Silikate durch salpetersaure Baryterde zu zerlegen, desgleichen ein Verfahren zur Auffindung des Arseniks bei Arsenikvergiftungen. — Heinrich R., sein Sohn, geb. 6. August 1795 zu Berlin, war seit 1823 Professor der Chemie daselbst, wo er 27. Januar 1864 starb, als der Schöpfer der neueren analytischen Chemie. Sein Hauptwerk ist das „Handbuch der analytischen Chemie" (Berlin 1829; 7. Aufl., 2 Bde., Braunschweig 1857). Im Jahre 1844 entdeckte er das Niobium. — Gustav R., Bruder des Vorigen, geb. 18. März 1798 zu Berlin, ward 1826 Mineralogieprofessor, begleitete 1829 Alexander von Humboldt nach Kleinasien und starb 15. Juli 1873 zu Berlin. Er schrieb „Elemente der Kristallographie" (3. Aufl., Berlin 1873), „Über die Kristallisation der Diamanten" (1876) u. s. w. — Sein Sohn, Edmund R., geb. 10. Oktober 1836 zu Berlin, seit 1881 Direktor der chirurgischen Station im Krankenhaus

Bethanien zu Berlin, hat sich durch zahlreiche chirurgische, auch ophthalmologische Schriften bekannt gemacht.

Rose von Creutzheim (Adolf), Dichter des 16. Jahrhunderts, der Verfasser des komisch-satirischen Romans „Eselkönig", der zuerst zu Ballenstedt 1625 im Druck erschien und eine erweiterte Bearbeitung einer Fabel Luthers ist.

Rose von Jericho, Pflanzenart, s. unter Anastatica *L.* und unter Astericus *Mönch.*

Roseau (spr. Rosoh), Hauptort auf der Antilleninsel Dominica (s. d.), auf einer Landspitze der Westküste gelegen, hat einen guten, befestigten Hafen, Arsenal und ca. 5000 E.

Rosebery (spr. Rohsberi, Archibald Philipp Primrose, Graf von), englischer Staatsmann, geb. 7. Mai 1847, folgte 1868 seinem Großvater in der Peerswürde, ward 1878 Universitätsrektor in Aberdeen und 1880 in Edinburg, war 1881—83 Unterstaatssekretär des Innern und vom Februar bis Juli 1886 Staatssekretär des Auswärtigen. Seit 1878 ist er Schwiegersohn des Juden Meyer von Rothschild.

Rosecrans (William Starke), nordamerikanischer General, geb. 6. November 1819 in Delaware-County (Ohio), von Haus aus Zivilingenieur, führte im Bürgerkriege seit Oktober 1862 erfolgreich den Oberbefehl über das Westheer, bis er, 20. September 1863 am Chiamauga Creek gänzlich geschlagen und zum Rückzug gezwungen, durch Grant ersetzt ward.

Nr. 6583. Petri Kettenfeier Rosegger (geb. 31. Juli 1843).

Rosegger (Petri Kettenfeier), beliebter Novellist und österreichischer Dialektdichter, geb. 31. Juli 1843 zu Alpl bei Krieglach (Obersteiermark), lebt in Graz, im Sommer in Krieglach und ist Herausgeber der 1876 von ihm begründeten Monatsschrift „Heimgarten". R. veröffentlichte „Zither und Hackbrett" (Gedichte in obersteirischer Mundart, Graz 1869, 3. Aufl. 1884), „Geschichten aus Steiermark" (2. Aufl., Pest 1881), „Volksleben in Steiermark" (2 Bde., 6. Aufl. 1888), „Aus meinem Handwerkerleben" (Leipzig 1880), „Der Gottsucher" (Roman, 2. Aufl. 1886), „Jakob der Letzte" (1888), „Martin, der Mann" (2. Aufl., Wien 1890) u. s. w. Seine „Ausgewählten Schriften" erschienen Wien 1881—89 in 24 Bdn., neue Aufl. 1890 ff.

Roselith, sehr seltenes Mineral, aus arsenigsaurem Kalk und Kobaltoxydul bestehend.

Rosellen (Henri), Pianist und Salonkomponist, geb. 13. Oktober 1811 in Paris, gest. 20. März 1876 daselbst, war ein sehr gesuchter Klavierlehrer in Paris. Er schrieb mehr als 200 Werke, meistens Klavier- und Salonstücke.

Rosellini (Ippolito), italienischer Orientalist und Archäolog, geb. 13. August 1800 zu Pisa, seit 1824 Professor daselbst, wo er 4. Juni 1843 starb. Sein Hauptwerk betitelt sich „I monumenti dell' Egitto" (9 Bde., Pisa 1832—41).

Rosen (Herren, Freiherrn und Grafen von), ein Geschlecht, das in Deutschland, Schweden, Frankreich und Rußland weit verbreitet ist. — Konrad, Graf R., Maréchal de France, geb. 1628 auf Klein-Roop (Livland), trat aus schwedischem in französischen Kriegsdienst, ward 1677 Maréchal de Camp, entschied 1678 den Sieg bei St.-Denis, ward 1681 gegraft, 1703 Marschall von Frankreich, nahm 1705 den Abschied und starb 3. August 1715 auf Bollweiler im Elsaß. — Gustav Friedrich, Graf von R., geb. 6. Juni 1688 in Reval, mußte sich mit Karl XII. den Türken bei Bender 1713 nach verzweifelter Gegenwehr ergeben, entkam jedoch mit dem König nach Stralsund, wo er 20. Juli 1715 dem König das Leben rettete, ward 1717 Gouverneur von Karlskrona, 1731 Freiherr, 1739 Reichsrat, war bis 1742 Präsident der Rüstungskommission, vertrieb 1743 die rebellischen Dalekarlier aus Stockholm, ward 1747 Generalgouverneur von Finnland und 1751 gegraft. Er starb 17. Juni 1769 in Stockholm. — Georg Andreas von R., russischer General, geb. 1776, focht 1813 gegen Napoleon, 1831 gegen die Polen und 1832 im Kaukasus und starb 24. August 1861. — Gregor Wladimirowitsch, Baron R., russischer General, geb. 1781 in Esthland, that sich seit 1805 gegen die Franzosen hervor, ward 1826 General der Infanterie und Befehlshaber des litauischen Infanteriekorps, drängte 1831 den polnischen General Romarino auf österreichisches Gebiet, ward 1832 Befehlshaber aller russischen Truppen im Kaukasus, wo er im Oktober 1832 Kasi-Mulla besiegte und Gymry eroberte. Seit 1837 Senator und Reichsrat, starb er 24. August 1841 in Moskau. — Karl Georg Wilhelm, Baron R., russischer Dichter, geb. 16. Dezember 1800 in Reval, gest. 6. März 1860 in Petersburg, schrieb das lyrisch-epische Gedicht „Die Geburt Iwans des Schrecklichen", mehrere Dramen, den Text zu Glinkas Nationaloper „Das Leben für den Zaren" (1836) und Reisebriefe. — Andreas Hermann Heinrich, Baron R., Schriftsteller, geb. 3. November 1800 auf Mehntack (Esthland), ward 1825 als Verschwörer nach Sibirien verbannt, 1836 eines Beinbruchs wegen nach dem Kaukasus geschickt und 1856 begnadigt. Er starb 19. April 1884 in Wilnina (Gouvernement Charkow). Er schrieb „Memoiren eines russischen Dekabristen" (2. Aufl., Leipzig 1874), „Die sechs Dezennien meines Lebens" (Riga 1877) und „Skizzen zu einer Familiengeschichte der Freiherren und Grafen von R." (Petersburg 1876). — Johann Georg Otto, Graf von R., Historienmaler, geb. 13. Februar 1843 in Paris als Sohn eines schwedischen Obersten. Er malte nach längeren Reisen in Europa und im Orient, seit 1866 in Stockholm, wo er Direktor der akademischen Kunstschule wurde, Bilder (meistens aus der schwedischen Geschichte) von dramatischem Leben und kräftigem Kolorit (das beste derselben König Erik XIV. im Nationalmuseum zu Stockholm), auch Genrebilder aus dem Orient und Porträts, und widmete sich auch der Radierkunst.

Rosen (Friedrich August), Orientalist, geb. 2. September 1805 zu Hannover, war 1827—31 Professor an der Londoner Universität und starb daselbst 12. September 1837, besonders um die indische und syrische Litteratur verdient. — Sein Bruder, Georg R., Orientalist und Geschichtsforscher, geb. 21. September 1821 in Detmold, war seit 1844 Dolmetsch bei der preußischen Gesandtschaft in Konstantinopel, 1852—67 preußischer Konsul in Jerusalem, 1867—75 deutscher Generalkonsul in Belgrad, seitdem in Detmold wohnhaft. Er schrieb „Geschichte der Türkei von 1826—56" (2 Bde., Leipzig 1866 ff.), „Die Balkanheiducken" (ebd. 1877), „Bulgarische Volksdichtungen" (deutsch, 1880) u. s. w.

Rosen (Julius), eigentlich Nikolaus Duffek, fruchtbarer Schwankdichter, geb. 8. Oktober 1833 in Prag, ward 1889 Oberregisseur des Hamburger Thaliatheaters. Sein erstes Stück, „Konvenienz und Liebe", ward 1859 in Oldenburg aufgeführt. Außerdem schrieb er „Kanonenfutter", „Zitronen", „O diese Männer", „Das Schwert des Damokles" u. s. w. Seine „Gesammelten dramatischen Werke" erschienen in 15 Bdn. Berlin 1870—90.

Rosenau, Name zweier ungarischer Orte. — Rosenau (Rosnyó), Stadt in der Gespanschaft Gömör, westlich von

Kaschau, am oberen Sajó gelegen, ist Sitz eines römisch-katholischen und eines evangelischen Bischofs, hat ein lutherisches und ein katholisches Obergymnasium, Mineralquellen und (1881) 4783 mit Ledergewerbe, Papierherstellung und Bergbau auf Blei, Eisen, Kupfer und Antimon beschäftigte E. — Rosenau, Flecken in der Gespanschaft und westsüdwestlich von der Stadt Kronstadt (Siebenbürgen), hat (1881) 4099 E., eine Fischzuchtanstalt und in der Nähe die malerische Ruine der Burg R.

Rosenberg, ein 620 m hoher Basaltkegel im böhmischen Teile des Elbsandsteingebirges, erhebt sich auf einer Hochebene nordöstlich von Tetschen.

Rosenberg, Name einer Anzahl Orte. — Rosenberg, Kreisstadt im Regierungsbezirk und östlich von der Stadt Marienwerder, an der Eisenbahn Marienburg-Mlawa, hat ein Amtsgericht, eine Dampfsägemühle, Molkerei und (1885) 3055 meist evangelische E. Der Kreis R. zählt auf 1039 qkm (1885) 49571 E., darunter etwa $^1/_8$ Polen. — Rosenberg, Kreisstadt im Regierungsbezirk und nordöstlich von der Stadt Oppeln der preußischen Provinz Schlesien, nahe der Quellen der Stober und an der Bahnlinie Breslau-Tarnowitz gelegen, hat ein Lehrerseminar, ein Amtsgericht, Mahl- und Sägemühlen, Gerberei und (1885) 3561 meist katholische E. Der Kreis R. hat auf 899 qkm (1885) 46888 E. — Rosenberg, Stadt in der böhmischen Bezirkshauptmannschaft Kaplitz, an der Nordwendung der Moldau gelegen, hat auf hohem Felsen ein altes Schloß, das der Sitz des aus den hussitischen Bewegungen bekannten und 1621 ausgestorbenen Adelsgeschlechts von R. war, ein neues Schloß des Grafen Buquoy und (1880) 1468 mit Papierherstellung und Holzhandel beschäftigte E. — Rosenberg (Rózsahegy), Marktflecken in der ungarischen Gespanschaft Liptau, an der Waag und an der Kaschau-Oderberger Bahn im Knotenpunkte wichtiger Straßen gelegen, hat ein Gymnasium, einen Gerichtshof und (1881) 3247 meist slowakische E.

Rosenberg (Adolf), Kunstschriftsteller, geb. 30. Januar 1850 in Bromberg, ließ sich in Berlin nieder und schrieb als sein Hauptwerk „Die Berliner Malerschule" (1879), „Rubensbriefe" (1881), „Die Münchener Malerschule" (1887), „Geschichte der modernen Kunst" (3 Bde., 1888 ff.) ꝛc. und mit Licht „Die Architektur Berlins" (1877 ff.) und „Die Architektur Deutschlands" (1879 ff.).

Rosenblüt (Hans), auch Rosenplüt, Rosener, genannt der Schnepperer, Dichter, etwa 1430—60 Rotschmied in Nürnberg, schrieb Erzählungen, Schwänke, Weingrüße und Weingesänge, Priameln, Zeitgedichte, Preislieder und die ältesten mit einem Verfassernamen erhaltenen Fastnachtsspiele (größtenteils abgedruckt in Kellers „Fastnachtsspielen aus dem 15. Jahrhundert", 3 Bde., Stuttgart 1853).

Rosenbusch (Karl Harry Ferdinand), Mineralog, geb. 24. Juni 1836 zu Einbeck (Hannover), ward 1873 Professor in Straßburg und geschäftsführendes Mitglied der Kommission für die geologische Landesuntersuchung von Elsaß-Lothringen und 1878 ordentlicher Professor in Heidelberg. Er schrieb „Mikroskopische Physiographie der petrographisch wichtigen Mineralien" (Stuttgart 1873, 2. Aufl. 1885), „Mikroskopische Physiographie der massigen Gesteine" (ebd. 1877) ꝛc. und leitete mit Klein und Benecke 1879—84 das „Neue Jahrbuch für Mineralogie ꝛc."

Rosener, Dichter, s. Rosenblüt.

Rosenfeld, Stadt im württembergischen Neckarkreise, nordnordöstlich von Rottweil, hat (1885) 897 in Steinbrüchen und mit Herstellung von Brückenwagen, Blechscheren und chirurgischen Instrumenten beschäftigte E.

Rosenfelder (Karl Ludwig Julius), Geschichtsmaler, geb. 18. Juli 1813 in Breslau, war 1845—74 Direktor der Akademie in Königsberg, wo er 18. April 1881 starb. Seine Staffeleibilder zeigen großes Talent für Komposition, Zeichnung und Kolorit; ebenso seine Wandbilder in der Aula der dortigen Universität.

Rosenfeste, der Sage nach vom heiligen Medardus zu Salency bei Noyon in Frankreich für den 8. Juni (Medardustag) gestiftetes, dann mehrfach nachgeahmtes und jetzt noch in Nanterre bei Paris bestehendes Fest, bei dem das sittsamste Mädchen (Rosenkönigin, Rosenmädchen) mit Rosen geschmückt wird.

Rosengallwespe, s. unter Gallinsekten.

Rosengarten, Großer R., ein deutsches Heldengedicht des Mittelalters, nach welchem zwölf Helden, darunter Siegfried von Niederland, den R. der Kriemhild zu Worms schützen, aber von einer gleichen Anzahl Recken, zu denen Dietrich von Bern gehört, besiegt werden. Die erhaltenen Texte des Gedichts stammen frühestens aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Ausgaben von Grimm (Göttingen 1836), Bruno Philipp (Halle 1879) und im 1. Bd. von Hagens und Primissers Heldenbuche. Über den Kleinen R. s. Laurin.

Rosengimpel (Pyrrhula rosea *Pal.*), zu den Sperlingsvögeln (Passeres) gehörender Gimpel (s. d.) Sibiriens von der Größe unserer Buchfinken, mit karminrotem Kopf und Hals.

Rosenheim, Stadt, Kur- und Badeort im bayrischen Regierungsbezirk Oberbayern, an der Mündung der Mangfall in den Inn und an der Bahnlinie München-Salzburg und mehreren anderen, 447 m über dem Meer, ist Sitz eines Amtsgerichts, Forstamts, Hauptzollamts und einer Oberförsterei, hat eine neue evangelische und mehrere katholische Kirchen, eine Lateinschule, ein Schloß, ein großes Salzwerk und Solbäder, wozu es die Sole von Reichenhall (s. d.) herleitet, einen Gesundbrunnen mit eisenhaltig-salinischem Schwefelwasser, Großgewerbe in Eisen und Messing und zählt (1885) 9257 meist katholische E. — R. heißt auch eine deutsche Kolonie im russischen Gouvernement Samara, Kreis Nowyi-Usen, an der Beresowka, mit ca. 1600 lutherischen E.

Rosenholz (Lignum Rhodii) oder Rhodiserholz, das rosenartig riechende Holz der auf den Kanarischen Inseln heimischen Windenarten, des besenartigen Convolvulus scoparius *L.* und des blütenreichen Convolvulus floridus *L.* Das Rosenholzöl wird durch Destillation aus diesem Holze gewonnen.

Rosenkäfer (Cetoniini) oder Goldkäfer, zur Familie der Blatthörner (Scarabaeidae) gehörend, vor oft prächtig grünmetallischer Färbung. Besonders bieten die Tropen schöne Vertreter. Zur Gattung Cetonia zählen zahlreiche europäische Arten und Spielarten. Am häufigsten ist der Gemeine R. (Cetonia aurata *L.*), dessen engerlingartige Larve in Ameisenhaufen lebt.

Rosenkilde (Adolf Marius), dänischer Schauspieler und Humorist, geb. 16. Februar 1816 zu Kopenhagen als Sohn des Komikers und Bühnendichters Christen R. war seit 1865 als komischer Charakterdarsteller Mitglied des dortigen königlichen Theaters und starb 14. Oktober 1882 in seiner Vaterstadt. Als Schriftsteller hat er sich namentlich durch die unter dem Titel „Anders Tikjöb, en jydsk Degns Reiseerindringer" („Reiseerinnerungen eines jütländischen Küsters", Kopenhagen 1861; 11. Aufl. 1885) gesammelten novellistischen Skizzen und durch die humoristische Schrift „Mettem Saisonerma" („Zwischen den Saisons", ebd. 1872) bekannt gemacht.

Rosenkohl, Kohlart, s. unter Brassica *L.*

Rosenkranz oder Rosarium, eine Schnur, auf welche eine Anzahl Kügelchen aufgereiht ist, die man beim Beten durch die Hand gleiten läßt, um so die Zahl der hergesagten Gebete zu bestimmen. Der gewöhnliche R. besteht aus 50 kleineren oder Marienperlen (bei denen nur ein Ave Maria gebetet wird) und fünf Paternoster- oder Vaterunserperlen (je nach der zehnten Marienperle). Wie der R. selbst, so sind auch die Rosenkranzbrüderschaften von den Dominikanern (die erste zu Köln 1475) ausgegangen; die Genossen derselben verpflichteten sich zu fleißigem Abbeten des R.es. Das Rosenkranzfest entstand 1571 infolge des Sieges über die Türken bei Lepanto, wurde jedoch erst 1716 zu einem allgemeinen katholischen Festtage (erster Sonntag im Oktober) erhoben.

Rosenkranz (Johann Karl Friedrich), Litterarhistoriker und einer der hervorragendsten Vertreter der Hegelschen Philosophie, geb. 23. April 1805 zu Magdeburg, seit 1833 Professor in Königsberg, wo er 14. Juni 1879 starb. Von seinen zahlreichen philosophischen Schriften nennen wir „Psychologie" (3. Aufl., Königsberg 1863), „Kritische Erläuterungen des Hegelschen Systems" (ebd. 1840), „Geschichte der Kantschen Philosophie" (im 12. Bd. von Kants Werken, Leipzig 1838—40), „Ästhetik des Häßlichen" (Königsberg 1853), „Metaphysik" (ebd. 1858), „Diderots Leben und Werke"

(2 Bde., Leipzig 1866), „Hegels Leben“ (Berlin 1844) und „Neue Studien“ (4 Bde., Leipzig 1875—78), von litterarhistorischen „Handbuch einer allgemeinen Geschichte der Poesie“ (3 Tle., Halle 1832—33), „Goethe und seine Werke“ (2. Aufl., Königsberg 1856), „Die Poesie und ihre Geschichte“ (ebd. 1855). Eine Selbstbiographie (bis 1833) bildet R.' „Von Magdeburg bis Königsberg“ (Berlin 1873). Über ihn schrieb Quäbicker (Leipzig 1879).

Rosenkreuzer, Name einer erdichteten geheimen Gesellschaft, die, am Anfange des 16. Jahrhunderts gestiftet, eine allgemeine Weltverbesserung auf christlich-evangelischer Grundlage angestrebt haben und nebenbei im Besitze vieler geheimen Künste, besonders des Goldmachens, gewesen sein soll. Der Stifter Christian Rosenkreutz sollte seine Weisheit und allerlei magische Kräfte von den Arabern in Damaskus, Ägypten und Fez erlernt und nach seiner Rückkehr sieben vertrauten Genossen mitgeteilt haben. Alle Nachrichten über die R. kamen nur aus einer einzigen Quelle, der „Fama fraternitatis (d. i. Kunde von der Brüderschaft) des löblichen Ordens des Rosenkreuzes“ (Cassel 1614), an die sich 1616 die „Chymische Hochzeit Christian Rosenkreutz'“ anschloß. Zweck der „Fama“ war angeblich, die Gelehrten Europas zu einer Prüfung der Geheimnisse der R. und zum Beitritt aufzufordern. Wie 1622 eine Gesellschaft von Alchimisten im Haag, so legten sich auch andere Gesellschaften den Namen der R. bei; auch die Entwickelung des Freimaurertums scheint durch die Verhandlungen über die R. eine Zeitlang beeinflußt worden zu sein. Eingehende Untersuchungen haben jedoch ergeben, daß die Nachrichten der „Fama“ reine Erdichtungen waren und höchstwahrscheinlich auf einen Scherz des württembergischen Theologen Johann Valentin Andreä (s. d.) zurückzuführen sind, der damit die alchimistischen Thorheiten seines Zeitalters und ihre Sucht nach Geheimnissen verspotten wollte. — Vgl. Sierke, „Schwärmer und Schwindler des 18. Jahrhunderts“ (Leipzig 1874).

Rosenlauigletscher, vielbesuchter Gletscher im Berner Oberland, südlich von Meiringen, liegt mit dem Fußende 1524 m über dem Meere. In der Nähe liegt das Rosenlauibad (1330 m) mit einer alkalischen Quelle.

Rosenmädchen, s. unter Rosenfeste.

Rosenmüller (Johann Georg), hervorragender protestantischer Theolog, geb. 18. Dezember 1736 zu Ummerstädt bei Hildburghausen, seit 1785 Professor und Superintendent in Leipzig, wo er 14. März 1815 starb, einer der würdigsten Vertreter des sogenannten Rationalismus, gleich beliebt als Kanzelredner, wie als Erbauungsschriftsteller. Sein Leben beschrieb Dolz (1816). — Sein ältester Sohn, Ernst Friedrich Karl R., Orientalist und Bibelforscher, geb. 10. Dezember 1768 zu Heßberg bei Hildburghausen, war seit 1795 Professor in Leipzig, wo er 17. September 1835 starb, besonders verdient als Erklärer des Alten Testaments. Sein Hauptwerk bilden die „Scholia in vetus testamentum“ (11 Bde., neueste Aufl. 1821—35; Auszug daraus, 5 Bde., Leipzig 1828—36). — Johann Christian R., des Vorigen Bruder, geb. 1771 zu Heßberg, gest. 29. Februar 1820 als Professor der Medizin zu Leipzig, hat sich besonders durch sein „Handbuch der Anatomie“ (6. Aufl., Leipzig 1840) verdient gemacht.

Rosenmüllerhöhle, s. unter Muggendorf.

Rosenobel (spr. Rohsnohbl), englische Münze, s. unter Nobel.

Rosenöl (Oleum rosarum), das ätherische Öl der Rosenblüten, wird durch Destillation der letzteren mit Wasser gewonnen und erscheint gewöhnlich als eine blaßgelbe Flüssigkeit, die leicht zu einer kristallinischen Masse erstarrt. In reinem Zustande riecht es fast betäubend, in genügend verdünntem Zustande dagegen äußerst angenehm nach Rosen. Es besteht aus einem flüssigen und einem festen Teile, dem Rosenstearopten. Das meiste R. liefert die Gegend von Kisanlik am Fuße des Balkan, wo es von den Bauern in noch ganz urwüchsiger Weise destilliert und dann von den Händlern aufgekauft wird. Zu 1 kg dieses kostbaren Öles gehören ca. 480 000 Stück Rosen. Auch in Indien und Persien wird R. erzeugt und dort Attar oder Otur genannt. Algier und das südliche Frankreich erzeugen ebenfalls etwas R.

Rosenorden, der von Kaiser Dom Pedro I. von Brasilien am 17. Oktober 1829 gestiftete Kaiserliche Orden der Rose.

Rosenpapagei (Psittacula rosicollis *Vieill.*), zur Gattung der Zwergpapageien gehörende afrikanische Papageienart von lebhaft grüner Färbung, scharlachroter Stirn und rosenroter Kehle und Backen.

Rosenplüt (Hans), deutscher Dichter, s. Rosenblüt.

Rosenschwamm ist eine Gallenform, welche durch den Stich von Gallwespen an den Rosen hervorgebracht wird.

Rosensonntag, der Sonntag Lätare, an welchem die Goldene Rose (s. d.) vom Papst geweiht wird.

Rosenstahl, ein roher Zementstahl, welcher auf dem Bruche verschiedenfarbige Ringe zeigt.

Rosenstar (Pastor roseus *L.*), s. Hirtenstar.

Rosenstein, königliches Landhaus bei Cannstatt (s. d.).

Rosenstiels Grün, Farbe, soviel wie Barytgrün (s. d.).

Rosenthal, Name zweier Orte. — Rosenthal, Stadt im Kreise Frankenberg des Regierungsbezirks Cassel der preußischen Provinz Hessen-Nassau, nordnordöstlich von Marburg gelegen, hat ein Amtsgericht und (1885) 1095 meist evangelische E. — Rosenthal, Dorf in der nordostböhmischen Bezirkshauptmannschaft Reichenberg, an der Neiße gelegen, hat (1880) 3731 mit Baumwollspinnerei, Baumwoll- und Wollweberei und Maschinenanfertigung beschäftigte E.

Rosenthal (Isidor), Physiolog jüdischen Stammes, geb. 16. Juli 1836 zu Labischin (Regierungsbezirk Bromberg), ward 1867 außerordentlicher Professor in Berlin und ist seit 1872 ordentlicher Professor der Physiologie und Gesundheitspflege in Erlangen. Er leitet das Zentralblatt für medizinische Wissenschaften (Berlin 1863 ff.) und die deutsche Ausgabe der Internationalen wissenschaftlichen Bibliothek (Leipzig 1873 ff.) und verfaßte „Die Atembewegungen“ (Berlin 1852), „Elektrizitätslehre für Mediziner“ (ebd. 1862; 2. Aufl. 1869), „Ziele und Aussichten der Gesundheitspflege“ (ebd. 1875), „Allgemeine Physiologie der Muskeln und Nerven“ (Leipzig 1877) u. a. m.

Rosenthal (Samuel), bekannter zeitgenössischer Schachspieler jüdischen Stammes, geb. 1838 in Polen, lebt in Paris. Im Jahre 1873 gewann er im großen Wiener Turnier den vierten Preis; dagegen unterlag er 1880 in dem Match, zu welchem er Zukertort herausgefordert hatte.

Rosenthal-Bonin (Hugo von), Romanschriftsteller, geb. 14. Oktober 1840 zu Berlin, Redakteur von „Über Land und Meer“, seit 1889 von „Vom Fels zum Meer“ in Stuttgart, veröffentlichte Novellen („Unterirdisch Feuer“ u. a.) und Romane („Der Bernsteinsucher“ [1888], „Die Donna Anna“ [1880], „Das Gold des Orion“ [1882], „Die Tochter des Kapitäns“ [1888] u. s. w.).

Rosentuch heißen die aus feiner Leinwand hergestellten und mit Kochenille rotgefärbten Schminkläppchen, welche außer zum Schminken auch zur Färbung von Likören u. s. w. benutzt werden.

Rosenwasser (Aqua rosarum) wird in Apotheken durch Destillation frischer oder eingesalzener Rosenblüten mit Wasser gewonnen; ist ferner ein Nebenerzeugnis bei der Bereitung des Rosenöles.

Rosenwickler, Schmetterling, s. unter Blattwickler.

Rosenwurz, die nach Rosen riechende und kühlend wirkende Wurzel von Sedum Rhodiola *L.*

Roséöl, soviel wie Geraniumöl (s. unter Geranium).

Roseola (lat.), kleine, auf Gefäßerweiterung beruhende rote Flecken in der Haut, häufig bei Nervenfieber vorkommend.

Roser (Wilhelm), Chirurg, geb. 26. März 1817 zu Stuttgart, ist Professor in Marburg. Die Hauptwerke dieses ausgezeichneten Forschers und Lehrers sind „Handbuch der anatomischen Chirurgie“ (Tübingen 1845; 8. Aufl. 1883) und „Chirurgisch-anatomisches Vademecum“ (Stuttgart 1847; 6. Aufl. 1880). Mit Wunderlich gab er auch das „Archiv für physiologische Heilkunde“ heraus.

Rosereaux (spr. Rohsroh), in der Schweiz Pelzwerk zum Füttern, von russischen Eichhörnchen und geringen Hermelinen.

Rosesches Metall ist eine aus einem Teil Zinn, einem Teil Blei und zwei Teilen Wismut bestehende Legierung, die bei 94° C. schmilzt.

Rosette (franz., spr. Rosätt', d. h. Röschen), eine gemalte oder halberhabene Verzierung in Gestalt einer aufgeblühten

Rose oder ähnlichen Blume, so daß die Blätter wie Halbmesser eines Kreises aus einander gelegt sind; bisweilen auch nur eine ähnliche, in einen Kreis eingefügte Verschlingung von Linien. — In der Edelsteinschleiferei heißt R. oder Rautenstein besonders ein Diamant, dessen Schliff über der ebenen Grundfläche zwei Reihen dreieckiger Facetten zeigt, von denen die sechs obersten unter Bildung einer Pyramide in eine Spitze zusammenlaufen.

Rosette (arab. Raschid), befestigte Hauptstadt des gleichnamigen Gouvernements in Unterägypten, am westlichen Hauptarme des Nils, 15 km vom Mittelmeer, mit Alexandrien durch eine Eisenbahn verbunden, hat mehrere Moscheen, griechische und koptische Kirchen und zählt (1882) 16 666 E. R. hatte im Mittelalter große Bedeutung für den Handel, die aber nach der Verbesserung des Hafens von Alexandrien und der Anlage des Mahmudiekanals (s. d.) schnell zurückging. Im Jahre 1799 wurde hier, im Fort Julienne, die berühmte Inschriftentafel von R. gefunden.

Rosettenkupfer, s. unter Kupfer.

Rosetti (Konstantin) oder Rossetti, rumänischer Dichter, Schriftsteller und Staatsmann, geb. 1816 zu Bukarest, war vor der 1846er Revolution Buchhändler und Herausgeber einer Zeitung daselbst, wurde dann Polizeichef und hierauf Minister des Innern. Von 1850—61 war er in Paris schriftstellerisch für die Ziele der rumänischen Liberalen thätig, nachher in seiner Heimat nacheinander Kultusminister, Kammerpräsident, Minister des Innern und Vizepräsident der Kammer; er starb 20. April 1885 zu Bukarest. Abgesehen von einem Bande eigener Gedichte (1840), übersetzte er Byron, Voltaire und Lamartine ins Rumänische.

Rosheim, Stadt im Kreise Molsheim des reichsländischen Bezirks Unterelsaß, südwestlich von Straßburg, am Fuße des Wasgaus gelegen, hat eine Mineralquelle mit Bad und (1885) 3480 meist katholische E., die sich mit Hopfen- und Weinbau, Leinweberei, Färberei, Bleicherei, Thonwarenanfertigung und Sägemüllerei beschäftigen.

Rosieren (lat.), rosa färben.

Rosiersalz heißt in der Türkischrotfärberei das Zinnchlorür.

Rosières aux Salines (spr. Rosjähr oh Salihn), Stadt im Arrondissement und südöstlich von der Stadt Nancy des ostfranzösischen Departements Meurthe-et-Moselle, an der Meurthe gelegen, hat (1881) 2395 in Gipsbrüchen, mit Tuchmacherei, Woll- und Baumwollspinnerei beschäftigte E.

Rosifloren nennt man alle diejenigen Gewächse, welche heutzutage in verschiedene Familien eingeordnet sind und mehr oder weniger früher als Familie der Rosaceae gingen. Hierher gehören die Familien der Pomaceae, Rosaceae, Colycanthaceae, Amygdalaceae und Chrysobalanaceae.

Rosinante (span.) oder Rozinante, Name des Pferdes von Don Quixote; daher übertragen ein schlechtes Pferd, eine Schindmähre.

Rosinen (Passulae majores) sind getrocknete Weinbeeren; sie werden größtenteils ohne die Kämme (Stiele), ein Teil aber auch mit diesen unter dem Namen Traubenrosinen (für die Tafel) in den Handel gebracht. Haupterzeugungsländer der R. sind Kleinasien, Italien, Spanien und seit einigen Jahren Kalifornien; der Haupthandelsplatz ist Smyrna, welches die gesamte kleinasiatische Ernte ausführt. Man unterscheidet dort eigentliche R. und Sultaninen; letztere sind etwas kleiner, hellgelb und von Natur aus kernlos; die ausgesuchte, stielfreie Ware wird Yerli oder Elemé genannt. Eine besondere Sorte von R., nicht von dem gewöhnlichen Weinstock, sondern von Vitis Rumphii stammend, bilden die Cibeben, sie sind länglichoval und kommen aus Kleinasien, Sizilien und Spanien. Die Verwendung der R. in der Küche, Bäckerei und Konditorei und zur Herstellung süßer Weine ist bekannt. — Kleine R. s. Korinthen.

Rosing (Michael), dänischer Dicher, geb. 20. November 1830 zu Kopenhagen. Er veröffentlichte erzählende Gedichte, u. a. „Frelst" („Erlöst", 1872), „Et Foraars-Billede" („Ein Frühjahrsbild", 1875), „Broder Bengt" (1882) und Erzählungen wie „To Fortällinger" („Zwei Erzählungen", 1878), „En uskyldig ung Mand" („Ein unschuldiger junger Mann", 1886) u. s. w.

Rossini (Giovanni), italienischer Dichter und Romanschriftsteller, geb. 24. Juni 1776 zu Lucignano, seit 1804 Professor in Pisa, wo er 16. Mai 1855 starb. Als Dramatiker wie als Kunstschriftsteller unbedeutend, schrieb er lesenswerte Romane wie „La signora di Monza" (3 Bde., deutsch, Berlin 1830), „Luisa Strozzi" (deutsch, Leipzig 1835), „Ugolino" (Mailand 1843) ꝛc. Sein Leben beschrieb Pozzolini (Lucca 1855).

Roskoff (Georg Gustav), protestantischer Theolog der freieren Richtung, geb. 30. August 1814 zu Preßburg, 1850 bis 1884 Professor an der evangelischen Fakultät zu Wien, 1864 auch in den österreichischen Unterrichtsrat berufen. Er starb 20. Oktober 1889 in Obertreffen bei Aussee. Seine Hauptwerke sind „Simsonsage und Heraklesmythus" (Leipzig 1860), „Geschichte des Teufels" (2 Bde., ebd. 1869), „Religionswesen der rohesten Naturvölker" (ebd. 1880) ꝛc.

Roskolniken, Sekte, soviel wie Raskolniki (s. d.).

Roskowska (Marie von), Schriftstellerin, geb. 12. Oktober 1828 zu Bromberg. Mit 30 Jahren eröffnete sie einen Buchhandel und später begann sie selbst schriftstellerisch thätig zu sein. Da ihre gemütvollen Erzählungen Erfolg hatten, siedelte sie nach Berlin über und leitete in der Folgezeit einige Jahre das Feuilleton der „Reform" in Hamburg. Hier starb sie im Oktober 1889.

Röslau, rechter Nebenfluß der Eger im bayrischen Regierungsbezirk Oberfranken, entspringt im Fichtelgebirge am Nußhart und mündet an der böhmischen Grenze.

Roslawl (Rosslawl), Kreisstadt im mittelrussischen Gouvernement und südöstlich von der Stadt Smolensk, an der Bahnlinie Orel-Witebsk, hat bedeutenden Handel mit Getreide, Hanf, Tabak, Talg und Häuten und (1885) 9725 E.

Rösler (Robert), Schriftsteller, bekannt unter dem Schriftstellernamen Julius Mühlfeld, geb. 6. Januar 1840 zu Köthen, leitete 1872—77 die Königsberger Hartungsche Zeitung, gab 1877—80 in Sondershausen das Blatt Der Deutsche heraus und starb 18. Mai 1881 zu Königsberg i. Pr. Außer verschiedenen Gedichtsammlungen, wie „Cyanen" (Anklam 1859; 2. Aufl. 1862) und vielen erzählenden Schriften, wie den Romanen „1866" (2. Aufl., Leipzig 1871), „Die alte Durchlaucht" (ebd. 1876) u. a., verfaßte er „1848—68. Zwanzig Jahre Weltgeschichte" (2 Bde., 2. Aufl., ebd. 1870).

Rosmarin (Rosmarinus officinalis *L.*), bekannte Zierpflanze der Lippenblütler mit unscheinbarem, wachholderartigem Stengel und kleinen blauen Blumen, aber mit angenehmem Geruche. Sie stammt aus Südeuropa und liefert das Rosmarinöl (s. unten). Über den Wilden R. s. unter Ledum *L.* — Rosmarinöl (Oleum rosmarini, Oleum anthos), aus dem blühenden Rosmarinkraut durch Destillation in Frankreich und Italien gewonnenes ätherisches Öl von aromatischem Geruch.

Rosmini (Carlo de), italienischer Schriftsteller, geb. 29. Oktober 1758 in Roveredo, gest. 9. Juni 1827, verfaßte eine „Storia di Milano" (4 Bde., Mailand 1820, bis 1535 reichend), sowie Lebensbeschreibungen berühmter Männer.

Rosmini-Serbati (Antonio), italienischer Philosoph und Weltgeistlicher, geb. 25. März 1797 zu Roveredo, gest. 1. Juli 1855 zu Stresa am Lago Maggiore. Er begründete den neuen religiös-philosophischen Idealismus in Italien und schrieb „Nuovo saggio sull' origine delle idee" (5. Aufl., Turin 1855) ꝛc. „Opere postume" erschienen in 5 Bdn. Turin 1859—74. Über ihn schrieb besonders Werner (Wien 1884) und Lockhart (2 Bde., 2. Aufl., London 1886). R.s „Philosophisches System" erschien deutsch Regensburg 1879.

Rosny (spr. Rohni), Name zweier französischer Dörfer. — Rosny sous Bois (spr. Rohni su Böa) im Departement Seine, bei Paris, hat ein zur Befestigung von Paris gehöriges Fort und 1924 E. — Rosny sur Seine (spr. Rohni für Sähn) im Departement Seine-et-Oise, westnordwestlich von Paris, an der Seine gelegen, hat ein Schloß, in welchem Sully geboren wurde, und 675 E.

Rosny (spr. Rohni, Léon de), französischer Orientalist und Ethnograph von Ruf, geb. 5. August 1837 zu Loos (Departement Nord), seit 1868 Professor an der Spezialschule für lebende orientalische Sprachen in Paris, veröffentlichte seit 1857 eine Reihe Werke über Japan und China, wie „Études asiatiques" (1864), „Les peuples orientaux connus des anciens Chinois" (1880), „Les populations danubiennes" (1882—85), „Le pays des dix milles lacs" (1887) ꝛc.

Rosoglio (spr. Rosoljo), ein italienischer, aus Rosenblättern, Orangeblüten u. dgl. bereiteter Likör.

Rosolsäure, organische Verbindung, entsteht durch Einwirkung von salpetriger Säure auf Rosanilin, erscheint gewöhnlich in metallisch grünglänzenden Blättchen, die sich in Alkalilaugen mit roter Farbe lösen. Die Pararosolsäure oder das Korallin hat ein Kohlen- und zwei Wasserstoffatome (die Gruppe CH_2) weniger als die R.

Roß (keltisch), soviel wie Vorgebirge.

Roß, Name einer englischen und einer irischen Stadt. — Roß, schön gelegene Stadt in der westenglischen Grafschaft Hereford, westnordwestlich von Gloucester, am Wye gelegen, hat (1881) 3724 mit Getreide-, Obst- und Malzhandel beschäftigte E. — New Roß, ursprünglich Rosmictrein, Stadt in der südöstirischen Grafschaft Wexford (Provinz Leinster), am Barrow gelegen, hat einen für Seeschiffe erreichbaren Hafen, bedeutende Getreide- und Fischmärkte und (1881) 6630 mit Gerberei und Brauerei beschäftigte E.

Roß (Karl), Landschaftsmaler, geb. 18. November 1816 zu Altekoppel in Holstein, beteiligte sich 1848 am Kampfe gegen Dänemark und ließ sich 1851 in München nieder, wo er 5. Februar 1857 starb. Seine Landschaften aus Griechenland, wie aus den norddeutschen Wäldern sind von poetischer Auffassung und tiefer Empfindung. — Ludwig R., Bruder des Vorigen, Archäolog, geb. 22. Juli 1806 auf Altekoppel, war von 1837—43 Professor in Athen, seit 1845 in Halle, wo er 6. August 1859 starb; er veröffentlichte besonders „Inscriptiones ineditae" (3 Hefte, 1834—45), „Reisen auf den griechischen Inseln des Ägäischen Meeres" (4 Bde., Stuttgart 1840—52) und „Erinnerungen und Mitteilungen aus Griechenland" (Berlin 1863). Vgl. Jahn, „Biographische Aufsätze" (2. Aufl., Leipzig 1867).

Roß (Sir John), berühmter britischer Nordpolfahrer, geb. 24. Juni 1777 zu Balsarroch (Schottland), befehligte 1818 die erste Expedition zur Aufsuchung der nordwestlichen Durchfahrt, unternahm 1829—33 auf eigene Kosten eine zweite Expedition zu demselben Zweck und entdeckte diesmal den magnetischen Pol und die Halbinsel Boothia Felix. Im Jahre 1834 zum Ritter erhoben, unternahm er 1850—51 eine dritte Expedition, diesmal behufs Auffindung von Franklins Gebeinen, jedoch erfolglos. Seit 1851 Kontreadmiral, starb er 30. August 1856. Seine Beschreibung seiner zweiten arktischen Reise erschien auch deutsch (2 Bde., Leipzig 1845). — Sein Neffe, Sir James Clarke R., gleichfalls berühmter Nordpolfahrer, geb. 15. April 1800 in London, begleitete 1818 und 1829—33 seinen Oheim, dazwischen 1819—27 den Kapitän Parry auf seinen Fahrten, unternahm 1839—43 selber eine erfolgreiche Fahrt nach dem Südpol, wurde 1844 zum Ritter erhoben und leitete 1848—49 eine ergebnislose Expedition nach der Baffinsbai zur Auffindung Franklins. Seit 1856 Kontreadmiral, starb er 3. April 1862 zu Aylesbury. Zu erwähnen ist von ihm besonders „A voyage of discovery and research in the Southern and Anarctic seas" (2 Bde., deutsch von Seybt, Leipzig 1847).

Roß und Cromarty, Grafschaft im nördlichen Schottland zwischen den Grafschaften Sutherland und Inverneß und dem Meere. Die Meeresteile der Nordsee, die den Osten bespülen, sind der Loch Beauley und die Firths of Cromarty und Dornoch; an der Westgrenze greift das Kaledonische Meer mit dem Loch Greinord, Loch Ewe, Loch Torridon und anderen tief in die Grafschaft hinein. Das ganze Gebiet, zu dem noch der nördliche Teil der Hebriden, vorzugsweise die größere Nordhälfte der Insel Lewis gehört, umfaßt 8272 qkm und zählt (1881) 78547 E. Zweige des Grampiangebirges erfüllen den größten Teil der Landschaft und steigen im Ben Vaish bis 1300 m an. Größere und kleinere Seen und zahlreiche Flüsse bewässern das Land. Das Klima ist rauh und unwirtlich und gestattet nur stellenweise an den Flüssen im Osten den Anbau von Hafer, Kartoffeln und Flachs. Ausgedehntes Weideland aber für Schafe, Pferde und Rinder ist im größeren Maßstabe vorhanden, die Waldungen geben viel Holz und beherbergen zahlreiches Wild. Auf den Inseln nisten zahllose Seevögel und das anstoßende Meer ist fischreich. Daher treiben denn auch die Bewohner neben notdürftigem Ackerbau vorzugsweise Viehzucht, Vogelfang und Fischerei. Der größte Ort der Grafschaft ist Stornoway auf der Insel Lewis mit ca. 2500 E.; dann kommt im festländischen Gebiete Dingwall mit etwa 2000 E.; Cromarty mit etwa 1500 E., auf einem Felsen am geräumigen Cromarty-Busen, hat einen guten Hafen, Schiffswerfte und Magazine für Fische, Salz- und Rauchfleisch.

Rossa, irischer Verschwörer, s. O'Donovan (Jeremiah).

Roßameise (Formica herculeana *L.*), zu den Raubwespen (Rapientiae) gehörende Hautflügler (Hymenoptera), als die größten Ameisen Europas bekannt. Sie leben in gebirgigen Waldgegenden zwischen den Wurzeln der Waldbäume und schwärmen an windstillen Tagen des Augusts.

Rossano, Hauptstadt des gleichnamigen Distrikts in der italienischen Provinz Cosenza, am Meerbusen von Tarent gelegen, ist Sitz eines Erzbischofs, hat eine schöne Kathedrale, ein Kastell, ein Seminar, eine Reede und (1885) in der Gemeinde 18867 mit Seidenspinnerei, Öl-, Kapern- und Safranbau beschäftigte E.

Roßbach, Name zweier Dörfer. — Roßbach, Dorf in der böhmischen Bezirkshauptmannschaft und nördlich von der Stadt Asch, nahe der sächsischen Grenze, hat (1880) 3823 mit Woll-, Baumwoll- und Seidenweberei nebst Färberei beschäftigte E. — Roßbach, Dorf im Kreise Querfurt des preußischen Regierungsbezirks Merseburg (Provinz Sachsen), zwischen Weißenfels und Merseburg, hat eine evangelische Kirche, Braunkohlengruben und zählt ca. 700 E. R. ist berühmt durch die Schlacht am 5. November 1757, in welcher Friedrich d. Gr. die Franzosen und das Reichsheer schlug. Zum Andenken an diesen Sieg wurde 5. November 1857 bei der Säkularfeier der Schlacht der Grundstein zu dem 5. November 1861 enthüllten Denkmal gelegt.

Roßbach (Georg August Wilhelm), Sprach- und Altertumsforscher, geb. 26. August 1823 zu Schmalkalden, seit 1854 außerordentlicher Professor in Tübingen, folgte 1856 einem Rufe als ordentlicher Professor nach Breslau. Er schrieb „Metrik der griechischen Dramatiker und Lyriker nebst den begleitenden musischen Künsten" (gemeinsam mit Westphal, 3 Bde., Leipzig 1854—63 u. öfter), „Römische Hochzeits- und Ehedenkmäler" (Leipzig 1871) u. a. m.

Roßberg, ein 1583 m hoher Berg in den Schwyzer Alpen, östlich vom Südende des Zuger Sees gelegen, ist durch den Goldauer Bergsturz bekannt; s. auch Goldau.

Roßberg, Dorf im preußischen Regierungsbezirk Oppeln (Schlesien), hat (1885) 4933 Maschinenerzeugung und Bergbau treibende E.

Roßbreiten, seemännische Bezeichnung für die Kalmen der Wendekreise. Die R. umfassen zehn bis zwölf Breitengrade und verschieben sich mit der Sonne nördlich und südlich.

Roßbrunn, Dorf im bayrischen Regierungsbezirk Unterfranken, westlich von Würzburg, ist nebst dem nahen Uttingen bekannt durch das Gefecht zwischen Preußen und Bayern vom 26. Juli 1866, in welchem letztere den Preußen wichen.

Roß Carbery (spr. Roß Kahrbri), ursprünglich Rosalithri, Hafenstadt an der Südküste von Irland, zur Grafschaft Cork gehörig und südwestlich von der Stadt Cork gelegen, ist Sitz eines katholischen Bischofs.

Roßdorf, Flecken in Sachsen-Meiningen, nordwestlich von Meiningen gelegen, hat zwei Schlösser und (1885) 858 E. Am nahen Nebelberge fand 4. Juli 1866 ein Gefecht zwischen Preußen und Bayern statt.

Rosse (spr. Roß, William Parsons, Graf von), Astronom und Optiker, geb. 17. Juni 1800 zu York, war als Lord Oxmantown 1821—34 Parlamentsmitglied, erbte 1841 Titel und Würden seines Vaters, präsidierte 1843—44 der British Association und 1849—55 der Royal Society in London, ward 1862 Kanzler der Universität Dublin und starb 31. Oktober 1867 zu Monkstown, durch That und Schrift rastlos auch um die Linderung des Elends in Irland bemüht. Er machte sich namentlich durch die Herstellung großer Spiegelteleskope berühmt. Das größte — ein 50füßiges Reflexionsteleskop mit 6 englischen Fuß im Durchmesser — ließ er auf seinem Landsitz Birr-Castle (Irland) bauen. Die ersten Beobachtungen mit diesem Riesenteleskop, das zu wichtigen Ergebnissen hinsichtlich der Nebelflecke führte, machte R. nebst Robinson und South 5. März 1845.

Rosseeuw-Saint-Hilaire (spr. Rossöh-Sähngt-Ilähr, Eugène François Achille), französischer Schriftsteller, geb. 30.

Juni 1805 zu Paris, war seit 1856 lange Jahre Professor der alten Geschichte an der dortigen Faculté des lettres und ward 1872 Mitglied der Akademie. Er starb 29. Januar 1889 und schrieb „Rienzi et les Colonna" (geschichtlicher Roman, 5 Bde., 1825), „Histoire d'Espagne" (14 Bde., 1844—79), „Disgrâce de la princesse des Ursins" (1874) u. a. m.

Rössel, Stadt im Kreise gleichen Namens des preußischen Regierungsbezirks Königsberg (Ostpreußen), südöstlich von Königsberg, hat ein Schloß, ein Amtsgericht, ein Gymnasium, eine Taubstummenanstalt und (1885) 3571 überwiegend katholische E., die Webkämme und landwirtschaftliche Maschinen herstellen. — Der Kreis R. zählt auf 852 qkm (1885) 50 167 meist katholische E. (59 auf 1 qkm). Der Sitz des Landratsamtes ist in Bischofsburg.

Rosselli (Cosimo), Maler, geb. 1439 in Florenz, gest. 7. Januar 1507 daselbst, malte biblische und legendarische Bilder in realistischer Weise. Sein bestes Tafelbild ist wohl eine Krönung Mariä in S. Maria Maddalena dei Pazzi in Florenz, und unter seinen Fresken die in S. Ambrogio daselbst; unbedeutender die in der Sixtinischen Kapelle zu Rom.

Rossellino (Bernardo), Bildhauer und Architekt, geb. 1409 in Florenz, gest. 1464, Schüler Donatellos, war besonders geschickt in Grabdenkmälern von edlem Aufbau und trefflicher Anordnung. Wohl seine besten Werke sind das Grabmal des Staatssekretärs Lionardo Bruni in S. Croce zu Florenz und das des Juristen Filippo Lazzari (1464) in S. Domenico zu Pistoja. Als Architekt war er in Florenz und Pienza thätig. — Sein Bruder und Schüler Antonio R., ebenfalls Bildhauer und Architekt, geb. 1427, gest. nach 1478, zeichnete sich ebenso in Grabmälern von geschmackvoller Komposition aus, so in dem des Kardinals Jacopo von Portugal in dessen auch von ihm erbauter Kapelle von S. Miniato in Florenz sowie in dem Grabmal der Herzogin Maria Piccolomini von Aragonien in der Kirche Monte Oliveto in Neapel und in anderen Arbeiten dieser Kirche.

Rösselsprung, eine dem Schachspiele entstammende Aufgabe, welche darin besteht, die Felder des Schachbrettes von einem beliebig gewählten Felde aus nacheinander in Springerzügen, d. h. in solcher Reihenfolge zu berühren, wie es der Gang des Springers oder Rösselsprungs erfordert. Die bekannteren ältesten Versuche dieser Aufgabe rühren aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts her; man begnügte sich damals, den Springer über sämtliche Felder auf der einen Hälfte des Brettes zu führen. Es wurde die ganze Anzahl der 32 Figuren auf die obere Bretthälfte verteilt und (wahrscheinlich zur Übung in der Springerbewegung) die Aufgabe gestellt, dieselben nacheinander im Springergange vom Brette zu nehmen. Später versuchte man einfach die ununterbrochene Führung des Springers über sämtliche Felder des ganzen Brettes. Dabei entdeckte man gewisse Gesetze, besonders Euler erwarb sich um die Lösung dieses R.s Verdienste. Zu den Bedingungen eines zu bildenden R.s rechnet man die Vorausbestimmung einzelner Felder, wie des Anfangs- oder Endfeldes; werden mehrere einzelne oder mehrere miteinander verbundene Züge im voraus angegeben, so nennt man ihre Zusammenstellung, die passend durch Linien erfolgen kann, ein Diagramm. Verbundene Linien eines Diagramms können hübsche Figuren ergeben, wie Räder, Sterne, Gitter, Quadrate, auch Buchstaben wie V, W, M u. s. w. Der berühmte russische Mathematiker und Schachautor von Jänisch vervollkommnete die Methoden aller früheren Forscher beträchtlich und entwickelte manche neue Auffassungen wie Anweisungen; er suchte die Aufgabe in möglichster Allgemeinheit zu fassen und behandelte sie mit Hilfe der mathematischen Analyse.

Rossell y Lopez (spr. R. y Lopeß, Cayetano), spanischer Schriftsteller, geb. 1817 zu Aravaca (Provinz Madrid), war lange Zeit Generaldirektor des öffentlichen Unterrichts, seit 1880 Direktor der Nationalbibliothek und starb 26. März 1883 zu Madrid. Er machte sich hauptsächlich durch zahlreiche geschichtliche und bibliographische Arbeiten einen Namen; insbesondere setzte er die „Historia de España" von Mariana und Miñana fort und gab eine große Anzahl von Bänden der „Bibliotheca de autores españoles" mit Lebensbeschreibungen und Erklärungen heraus.

Rossetti (Gabriele), italienischer Dichter, geb. 1. März 1783 zu Vasto, Museumsbeamter in Neapel, war seit 1820 der eigentliche Dichter der italienischen Revolution; er entfloh 1821 nach Malta und ging von da nach London, wo er 26. April 1854 starb. Seine Gedichte gab Carducci (Florenz 1861 u. öfter) heraus, außerdem schrieb er besonders über die Mysterien der platonischen Liebe des Mittelalters (5 Bde., London 1826) und über Dantes Göttliche Komödie (2 Bde., ebd. 1826 ff.). — Sein Sohn, Dante Gabriel R., Maler und Dichter, geb. 12. Mai 1828 in London, brachte schon als Schüler des King's College Illustrationen zu Tennysons Gedichten und malte Bilder des poetischen und idealen Genres sowie der Historie ganz im Stil der Präraffaeliten. Später widmete er sich mehr litterarischen Arbeiten und schrieb über die älteren italienischen Dichter (1861), über Dante (1874) und eigene Gedichte, Balladen und Sonette (1870 und 1881). Er starb 9. April 1882 zu Birchington bei Margate. Sein Leben beschrieben William Sharpe (1883) und Knight (1887).

Rossetti (Konstantin), rumänischer Dichter, s. Rosetti.

Roßhaargewebe, Gewebe deren Herstellung in der Weise geschieht, daß die Schweif- und Mähnenhaare der Pferde entweder allein zu kleineren, gewöhnlich zu Siebböden verwendeten Stücken verwebt werden oder als Eintrag bei längeren Geweben dienen, deren Kette aus zwei- oder dreidrähtigem Baumwollzwirn besteht.

Roßhirt (Konrad Eugen Franz), namhafter Rechtsgelehrter, geb. 26. August 1793 zu Bamberg, war 1818—70 Professor in Heidelberg und starb daselbst 5. Juni 1873. Er schrieb besonders „Beiträge zum Römischen Recht und zum Römisch-deutschen Staatsrechte" (2 Teile, Heidelberg 1820 bis 1822), „Testamentliches Erbrecht bei den Römern" (2 Bde., ebd. 1840), „Geschichte des Rechts im Mittelalter" (Mainz 1846), „Gemeines deutsches Zivilrecht" (3 Bde., Heidelberg 1840 f.) und „Beiträge zum gemeinen deutschen Prozeß" (ebd. 1868). — Johann Eugen R., Bruder des Vorigen, geb. 10. November 1795 zu Oberscheinfeld, Mediziner, seit 1835 Professor in Erlangen, starb daselbst 11. Juli 1872. Sein Hauptwerk ist das „Lehrbuch der Geburtshilfe" (Erlangen 1851).

Rossi (Ernesto), italienischer Schauspieler und Dramatiker, geb. 1829 in Livorno, trat schon 1846 in Genua in ersten Liebhaberrollen auf, spielte dann in Mailand, Turin, 1855 neben der Ristori in Paris und lebt seitdem meist auf Gastspielreisen, meisterhaft in realistischer Darstellung tragischer Heldenrollen. Er schrieb auch einige Dramen, „Shakespeare-Studien" (deutsch, 1885) und seine Selbstbiographie (3 Bde., 1887—89).

Rossi (Giovanni Battista de), bedeutender Altertumsforscher, geb. 23. Februar 1822 in Rom, wo er als Professor an der Universität und Präsident der archäologischen Akademie lebt. Großes Verdienst erwarb er sich durch seine „Inscriptiones christianae urbis Romae VII. saeculo antiquiores" (1857 ff.) und durch seine Erforschungen der römischen Katakomben, insbesondere durch die Entdeckung der Calixtus-Katakomben und schrieb hierüber das Hauptwerk „Roma sotterranea cristiana" (4 Bde. in Folio, 1864—77).

Rossi (Gräfin), s. Sontag (Henriette).

Rossi (Graf Pellegrino), italienischer Staatsmann, geb. 13. Juli 1787 zu Carrara, Anwalt, ward 1812 Professor in Bologna, 1816 in Genf, 1833 in Paris, wo er zum Grafen und Pair von Frankreich erhoben ward, 1845 bis Februar 1848 französischer Gesandter in Rom, seit September 1848 päpstlicher Minister des Innern und der Finanzen, ward aber 15. November 1848 durch einen politischen Fanatiker in Rom ermordet; sein Tod war das Zeichen zum Ausbruch der Revolution. Er veröffentlichte „Traité de droit pénal" (3 Bde., 3. Aufl., Paris 1863), „Cours d'économie politique" (4. Aufl., ebd. 1865). Über ihn schrieb Garnier (Paris 1849).

Rossieny, Kreisstadt im westrussischen Gouvernement und nordwestlich von der Stadt Kowno, alte Hauptstadt von Samogitien, in deutschen Chroniken als Rossigen, Ruschigen und Rassejne erwähnt, liegt an der Rossienka, hat zwei öffentliche Bibliotheken, bedeutenden Handel mit Preußen und (1885) 11 512 E., darunter zwei Drittel Juden.

Rossini (Gioacchimo Antonio), berühmtester Tonsetzer der neueren italienischen Oper, geb. 29. Februar 1792 zu Pesaro, bildete sich musikalisch in Bologna aus und brachte schon 1810 seine erste Oper in Venedig zur Aufführung, der bald nachher

einige andere („Tankred“ 1813) folgten, bis 1816 sein Meisterwerk, die komische Oper „Der Barbier von Sevilla“, welchen Stoff schon Paëſiello (ſ. d.) vor ihm erfolgreich behandelt hatte, in Rom den glänzendſten Triumph feierte. Dann folgten „Othello“ (1816 in Neapel), „Aſchenbrödel“ (1817 in Rom), „Die diebiſche Elſter“ (1817 in Mailand), „Moſes in Ägypten“ (1818). Als aber 1823 ſeine „Semiramis“ in Venedig nicht ſonderlich gefiel, ging er nach London und von da nach Paris, wo er die Direktion des Italieniſchen Theaters übernahm und unter anderen die großen Opern „Die Belagerung von Korinth“ (1826), „Moſes in Ägypten“ (1827) und „Wilhelm Tell“ (1829) ſchrieb, bis er ſich 1836 auf eine Villa bei Bologna zurückzog. Erſt 1853 kehrte er nach Paſſy bei Paris zurück, wo er 13. November 1868 ſtarb. Außer den genannten und vielen anderen Opern ſchrieb er ſein berühmtes, ſtellenweiſe ganz frivoles „Stabat mater“ und zahlreiche Geſangſachen. Sein Leben beſchrieben Avezedo (1865), Pougin (1870), Zanolini (1875) und Sittard (1882).

Nr. 5584. Gioacchimo Antonio Roſſini (geb. 29. Februar 1792, geſt. 18. November 1868).

Roſſitz (tſchech. Rosice), mähriſcher Marktflecken in der Bezirkshauptmannſchaft Brünn, an der Bahnlinie Brünn-Okrzisko, hat bedeutenden Steinkohlenbergbau, Zuckerfabrik, Eiſenwerk und (1880) 3404 E.

Roßkäfer (Geotrupes *Latr.*) oder Miſtkäfer, Gattung der Blatthörner (Scarabaeidae) von ſchwarzer bis ſtahlblauer Färbung. Sie leben gern im Pferde- oder Kuhdünger und legen ihre Eier in Löchern ab, die ſie unter dem Miſte bohren. Der Große R. (Geotrupes stercorarius *L.*) fliegt abends laut ſchwirrend auf Landſtraßen umher, während der Kleinere R. (Geotrupes sylvaticus *Panz.*) ſich häufig auf Waldwegen findet.

Roßkaſtanie, Pflanzengattung, ſ. Aesculus *L.*

Roßla, Marktflecken im Kreiſe und weſtlich von der Stadt Sangerhauſen, an der Helme und an der Bahnlinie Halle-Münden gelegen, hat ein Schloß der Grafen Stolberg-R., ein Amtsgericht, eine Zuckerfabrik und (1885) 2564 evangeliſche, mit Landwirtſchaft und Kanarienvögelzucht beſchäftigte E.

Roßlau, Stadt im Herzogtum Anhalt, nördlich von Deſſau, an der Elbe und an den Bahnlinien Falkenberg-R. und Zerbſt-Bitterfeld gelegen, hat ein herzogliches Schloß, eine alte Burg, ein Amtsgericht und (1885) 6631 meiſt evangeliſche E., die mit Eiſengießerei, Maſchinen- und Schiffbau, Zuckerraffinerie und Herſtellung von Strontian, Papier, Siegellack und Drahtgeweben beſchäftigt ſind.

Roßleben, Städtchen im Kreiſe Querfurt des preußiſchen Regierungsbezirks Merſeburg (Provinz Sachſen), an der Unſtrut und der Bahnlinie Naumburg-Artern, hat eine evangeliſche Kirche, zwei Zuckerfabriken und zählt (1885) 2195 E. Neben der Stadt liegt Kloſter-Roßleben mit berühmtem Gymnaſium mit Internat, 1554 von Heinrich von Witzleben aus den eingezogenen Gütern des Auguſtinerfrauenkloſters Roſtenleve gegründet. Die Verwaltung ſteht unter landesherrlicher Oberaufſicht der Familie von Witzleben zu.

Roßlyn (Roslyn, Roslin), Dorf in der ſchottiſchen Grafſchaft und ſüdlich von der Stadt Edinburg am Eſk gelegen, hat eine berühmte, 1446 erbaute Kapelle, Pulver- und Papiermühlen und ca. 600 E.

Rossm., bei naturwiſſenſchaftlichen Namen Abkürzung für Emil Adolf Roßmäßler (ſ. d.).

Roßmalve, Pflanzenart, ſ. unter Malva *L.*

Roßmann (Wilhelm), Archäolog, geb. 29. Mai 1832 in Seeſen (Braunſchweig), machte als Erzieher des Erbprinzen von Meiningen (1860—69) eine Orientreiſe, infolge deren er das Werk „Gaſtfahrten“ ſchrieb. Später war er in Dresden Sekretär der Kunſtakademie, ſeit 1873 Hofrat und vortragender Rat in Kunſtangelegenheiten und ſtarb 6. Februar 1885. Sein Hauptwerk „Vom Geſtade der Kyklopen und Sirenen“ (2. Aufl. 1880) iſt eine Beſchreibung Süditaliens.

Roßmäßler (Emil Adolf), Naturforſcher, namentlich als Volksſchriftſteller verdient, geb. 3. März 1806 in Leipzig, 1848 Mitglied der deutſchen Nationalverſammlung ſowie des Rumpfparlaments, bis 1850 Profeſſor in Tharand, geſt. 8. April 1867 in Leipzig. Er ſchrieb „Ikonographie der europäiſchen Land- und Süßwaſſermollusken“ (3 Bde., Leipzig 1835—59; fortgeſetzt von Kobelt, 1877 ff.) ſowie zahlreiche naturwiſſenſchaftliche Werke in volkstümlicher Form, außerdem „Reiſeerinnerungen aus Spanien“ (2 Bde., 2. Aufl. 1867).

Roßmühle, Mühle, welche durch Pferdekraft getrieben wird, eine Art Göpel (ſ. d.).

Rosso antico, ein roter italieniſcher Marmor.

Roßſchwanz (Ephedra *L.*), Pflanzengattung der Gnetaceen, die als Glied der Koniferen betrachtet werden. Die Arten ähneln einem Strauch gewordenen Schachtelhalme. Ihre Blumen ſind getrennten Geſchlechts; die männlichen drängen ſich in knäuelförmigen Kätzchen zuſammen, die weiblichen bringen eine Art Beere aus ſchuppenartigen Blättern hervor, zwiſchen denen ein bis zwei ſteinartige Samen liegen. Dieſe Blätter ſind die einzig hervortretenden; ſonſt gilt die Pflanze als blattlos. Schon von Bozen nach Trient und im Wallis taucht Ephedra distachya *L.* auf. Spanien beſitzt vier Arten, die zum Teil auch dem Orient und Nordafrika angehören; andere finden ſich in den Steppenländern Ungarns, Tauriens, Sibiriens, Mexikos u. ſ. w.

Roßſchwefel (sulfur caballinum), der beim Reinigen des Rohſchwefels durch Sublimation in den Apparaten bleibende graue Rückſtand; derſelbe iſt noch ſchwefelhaltig und wurde früher in der Tierheilkunde benutzt.

Roßſchweif, türkiſches Abzeichen höchſter Befehlshaberwürde, ein rotbraun gefärbter Pferdeſchweif. Er war auf einer langen Stange unter einem Halbmond befeſtigt und hing rund von derſelben herab; hatte der betreffende Würdenträger mehrere ſolcher R.e, ſo waren dieſelben untereinander angebracht. Vor dem Sultan wurden ſechs, vor den erſten Weſirs oder Paſchas drei, vor den Paſchas 2. Klaſſe zwei, vor denen 3. Klaſſe einer hergetragen. Sonſt waren auch R.e als Zierden an den Pferden türkiſcher Großwürdenträger und an den Halbmonden der türkiſchen Muſikbanden (wie noch jetzt) angebracht und bedeuteten für den Träger gleichfalls eine Auszeichnung; ſeit Mahmuds II. Reformen ſind mit der alttürkiſchen Tracht auch dieſe äußerlichen Rangbezeichnungen abgekommen.

Roßtrappe heißt eine im Kreiſe Aſchersleben des preußiſchen Regierungsbezirks Magdeburg (Provinz Sachſen), im öſtlichen Teile des Harzes, unweit des Dorfes Thale, am linken Ufer der Bode 202 m über dem Waſſerſpiegel derſelben ſich erhebende Granitklippe, deren Platte eine entfernte Ähnlichkeit mit dem Abdrucke eines rieſigen Pferdehufes hat. Der Sage nach wurde der Eindruck durch ein Roß einer Prinzeſſin hervorgebracht, welche, von einem Rieſen verfolgt, von hier aus über den Bodegrund ſetzte.

Roßwein, Stadt und Eisenbahnknotenpunkt in der Kreishauptmannschaft Leipzig des Königreichs Sachsen, nordwestlich von Freiberg, an der Freiberger Mulde gelegen, hat ein Amtsgericht und (1885) 6443 evangelische E., die sich mit Wollwäscherei, Färberei, Spinnerei und Weberei und mit der Fabrikation von Zigarren, Decken, Blech-, Strumpf- und Filzwaren beschäftigen.

Roßwerk ein durch Pferde getriebener Göpel (s. d.).

Rost, die durch Einwirkung der Atmosphäre auf gewisse Metalle entstandenen Sauerstoffverbindungen derselben, zuweilen auch noch Kohlensäure und Wasser enthaltend. R. ohne nähere Bezeichnung ist Eisenoxydhydrat. — Bei Feuerungsanlagen ist R. eine gitterförmige Unterlage für das Brennmaterial, die aus einzelnen Stäben, welche der Luft Durchzug gestatten, besteht. — In der Baukunst ist R. eine Art der Gründung eines Gebäudes, die entweder aus liegenden Schwellen besteht, die in den lockeren Baugrund eingelegt sind (liegender R.), oder aus aufrecht stehenden Pfählen (stehender R., Pfahlrost), die eingerammt und mit darübergelegten Schwellen oder Steinplatten versehen werden.

Rost, Getreidekrankheit, hervorgerufen durch Rostpilze. Es sind dies solche Pilze, welche auf anderen Pflanzen leben und hier schlechtweg R. genannt werden. So besteht der Getreiderost aus mehreren sogenannten Brandpilzen (Puccinia graminis, straminis und coronata *Pers.*), welche die Getreidegräser teils auf den Halmen und Blättern, teils auf den Spelzen der Ähren befallen und so wesentlich auf eine Verkümmerung der Ernte einwirken können, indem sie die normale Ernährung der betreffenden Teile unterdrücken. Die beiden ersten Arten befallen Roggen und Weizen, Hafer und Gerste, während die dritte Art, deren Teleutosporen an der Spitze in kronenförmige Fortsätze auslaufen, am Hafer und auf wild wachsenden Gräsern (Grasrost) auftritt. Wie man glaubt, werden alle drei Arten nicht auf den betreffenden Gräsern, sondern auf anderen Pflanzen erzeugt, die erste auf der Berberitze, die zweite auf Asperifoliacēen (z. B. Lycopsis arvensis *L.* und Anchusa officinalis *L.*), die dritte auf dem Faulbaume (Rhamnus Frangula *L.*) und Kreuzdorn (Rhamnus cathartica *L.*), weshalb auch diese Pflanzen nicht in der Nähe von Getreidefeldern geduldet werden sollten. Vgl. Kühn, „Die Krankheiten der landwirtschaftlichen Kulturpflanzen" (Berlin 1859). — Der Weiße R. (Cystopus candidus *Lév.*) ist eine Pilzart der Gattung Cystopus, häufig auf Cruciferen (z. B. Hirtentäschelkraut), bildet weiße Flecken und verursacht frühes Absterben der von ihm befallenen Pflanzenteile.

Rost (Alexander), volkstümlicher Dramatiker, geb. 22. März 1816 in Weimar, bis 1848 Jurist, im Staatsdienst, gest. daselbst 15. Mai 1875, schrieb die von vaterländischem Sinn und Schillerschem Schwung getragenen Dramen „Kaiser Rudolf in Worms", „Friedrich mit der gebissenen Wange", „Ludwig der Eiserne", „Das Regiment Madlo", „Berthold Schwarz" nebst der von Karl Götze komponierten Oper „Der Held des Nordens", gesammelt als „Dramatische Dichtungen" (Weimar 1867—68) sowie die Dramen „Der ungläubige Thomas" und „Bothwell".

Rost (Johann Christoph), Dichter und Satiriker, geb. 7. April 1717 in Leipzig, lebte erst abwechselnd hier und in Berlin, ward 1744 Sekretär und Bibliothekar des Grafen Brühl, 1760 Obersteuersekretär in Dresden, wo er 19. Juli 1765 starb. Er schrieb sinnliche „Schäfererzählungen" (vermehrte Aufl., Dresden 1744 u. öfter), das Schäferspiel „Der versteckte Hammel", die gegen Gottsched gerichteten satirischen Gedichte „Das Vorspiel" und „Der Teufel ist los" (1754) u. s. w. Seine „Vermischten Gedichte" gaben 1769 Schmid und Dyk heraus.

Rost (Reinhold), Orientalist, geb. 2. Februar 1822 zu Eisenberg, ist seit 1851 Lektor der orientalischen Sprachen am Missionsseminar in Canterbury und daneben seit 1869 Oberbibliothekar und Berichterstatter über wissenschaftliche Angelegenheiten am Indischen Amte in London. Er veröffentlichte hauptsächlich Wilsons „Select works" (5 Bde., London 1859 bis 1865) und Hodgsons „Miscellaneous essays" (ebd. 1880) sowie „Miscellaneous papers relating to Indo-China" (2 Bde., ebd. 1886).

Rost (Valentin Christian Friedrich), verdienter Philolog und Lexikograph, geb. 16. Oktober 1790 in Friedrichroda, war von 1842—59 Gymnasialdirektor in Gotha, wo er 6. Oktober 1862 als Geheimer Oberschulrat starb. Seine Hauptwerke sind „Griechische Grammatik" (7. Aufl., Göttingen 1856), „Griechisch-deutsches Wörterbuch" (2 Bde., 4. Aufl., Braunschweig 1871) und „Deutsch-griechisches Wörterbuch" (2 Bde., 10. Aufl. 1874).

Rostaf., bei botanischen Namen Abkürzung für Joseph Thomas von Rostafinski, geb. 1850 in Warschau.

Rostbeize, eine Eisenbeize (im engeren Sinne), s. unter Eisen und Eisenindustrie.

Rostbirne soviel wie Russelettenbirne s. unter Birnbaum.

Röstbitter, organische Substanz, s. Assamar.

Rösten, das Erhitzen gewisser organischer Stoffe bis zu dem Punkte, bei welchem gerade eine Zersetzung eintritt, z. B. R. des Kaffees, Malzes, Kakaos. Ebenso ist das R. der Erze im Erhitzen derselben, um flüchtige Substanzen, wie Wasser, Kohlensäure, Schwefel, Arsen u. s. w., zu entfernen.

Nr 5585. Emil Adolf Roßmäßler (geb. 3. März 1806, gest. 8. April 1867).

Rostfleckе, soviel wie Erineum *Pers.* (s. d.).

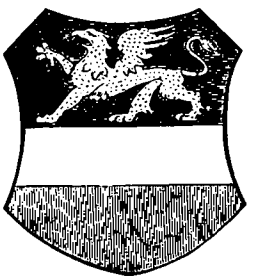
Rostgaard (Frederik), dänischer Staatsmann und Schriftsteller, geb. 30. August 1671 zu Krogerup, ward 1721 Präsident der dänischen Kanzlei, doch 1725 wegen Bestechlichkeit abgesetzt; später wieder Amtmann, starb er 25. April 1745. Sein (ungedrucktes) „Dänisches Lexikon" ward die Grundlage vieler späterer dänischer lexikographischer Werke.

Rostgummi, s. unter Dextrin.

Rostislaw (auch Rostitz genannt), seit 846 slawischer Fürst von Mähren, lehnte sich gegen seinen Lehnsherrn König Ludwig den Deutschen auf und ließ, den Einfluß der deutschen Geistlichkeit zu brechen, in Mähren seit 863 das Evangelium durch die gelehrten Brüder Konstantin (Cyrillus) und Methodius predigen, war wiederholt siegreich gegen Ludwig, ward aber durch seinen Neffen dem König ausgeliefert und auf dessen Befehl geblendet und in ein Kloster gesperrt.

Rostock, die größte Stadt des Großherzogtums Mecklenburg-Schwerin, mit (1885) 39 356 E., liegt am linken Ufer der Warnow und ist Knotenpunkt mehrerer Eisenbahnen. Die gut gebaute Stadt besteht aus der Alt-, Mittel- und Neustadt und mehreren Vorstädten. R. ist Sitz des Oberlandesgerichts, des Landeskonsistoriums, des oberen Kirchengerichts und anderer Behörden und hat eine 1418 von den Herzogen Johann III. und Albrecht V. unter Beteiligung der Stadt gegründete, im Winter 1888/89 von 340 Studierenden besuchte

Universität. Zu dieser gehören eine Bibliothek von 145000 Bänden, eine Sternwarte u. s. w. Außer ihr sind in der Stadt noch ein Gymnasium, ein Realgymnasium, eine Navigationsschule, eine Handelsschule, ein Theater, eine Irrenanstalt, eine Kaltwasserheilanstalt u. s. w. Unter den Kirchen sind hervorzuheben die Marienkirche, im 14. und 15. Jahrhundert erbaut, eine der größten und schönsten gotischen Kirchen Mecklenburgs, mit dem Grabmal Hugo Grotius'; die Peterskirche mit dem größten Turm Mecklenburgs (125 m) und die Nikolaikirche mit einem prachtvoll geschnitzen Altar. Das gotische Rathaus mit zierlichen Giebeln stammt aus dem 14. Jahrhundert. Unter den Plätzen zeichnet sich der Blücherplatz mit der von Schadow entworfenen ehernen Statue des in R. geborenen Feldmarschalls Blücher aus. R. treibt Baumwollmanufaktur, Strohhut-, Tapeten- und Spielkartenfabrikation, Gerberei, Eisengießerei, Maschinen-, Wagen- und Schiffbau u. s. w.; ferner Fischerei. R. hat mehrere Banken, eine Börse, bedeutende Wollmärkte und eine Messe. Ausfuhrgegenstände sind die Erzeugnisse des Landes, die Einfuhr besteht besonders aus Kolonial- und Eisenwaren und Wein. R. hat die größte Handelsflotte in der Ostsee (1886 743 Seeschiffe von 145473 Tonnen). — R., eine alte wendische Stadt, erhielt im 11. Jahrhundert vom Obotritenfürsten Gottschalk Stadtrechte, war Mitglied der Hansa, unterwarf sich 1314 Mecklenburg und kam 1695 zu Mecklenburg-Schwerin, 1712 wurde es von den Schweden erobert, 1715 besetzten es die Dänen und 1716 die Russen.



Nr. 5586.
Das Wappen von Rostock.

Rostoptschin (auch Rastoptschin, Fedor Wasiljewitsch, Graf von), geb. 23. März 1765 zu Moskau, 1796 General und Minister des Äußern, 1799—1801 Reichsrat. Von Alexander 1812 zum Generalgouverneur von Moskau erhoben, brachte er zum Schutze der Stadt ein Korps von 122000 Freiwilligen zusammen und wußte vom russischen Adel die nötigen Geldmittel zu erlangen, verließ aber die Stadt bei Napoleons Annäherung mit allen Truppen und dem besseren Teile der Bevölkerung und ordnete den Brand von Moskau an, wiewohl er in seiner Schrift „La vérité sur l'incendie de Moscou" (Paris 1823) die Schuld dem Feinde zuschob. Er starb 30. Januar 1826 zu Moskau. Eine (unvollständige) Sammlung seiner Werke, zum Teil poetischen Inhalts, erschien 1853 zu Petersburg, seine „Memoiren" bruchstückweise in russischen Zeitschriften. Sein Leben beschrieb Ségur (1872). — Seine Schwiegertochter, Gräfin Eudokia Petrowna R., geborene Suschkow (geb. 4. Januar 1812 zu Moskau, gest. daselbst 15. Dezember 1858), verfaßte die Romane „Am Ufer" (Petersburg 1857) und „Die glückliche Frau" (ebd. 1858) und gab eine Sammlung ihrer Gedichte heraus (4 Bde., 2. Aufl., ebd. 1857—60), die viele Anerkennung fanden.

Rostorf, Schriftstellername von Karl Gottlob Andreas von Hardenberg, s. unter Novalis.

Rostow, Name zweier russischer Städte. — Rostow, Kreisstadt im Gouvernement Jaroslaw, am Nerosee und an der Bahnlinie Moskau-Jaroslaw, ist eine uralte Stadt, hat mehr als 30 Kirchen, fünf Klöster, eine Kreisschule und zählt (1883) 12454 E., die namentlich einen lebhaften Handel treiben, der durch einen großen Jahrmarkt (21. Februar bis 11. März) unterstützt wird. — Rostow (am Don), Kreisstadt im Gouvernement Jekaterinoslaw, am rechten Mündungsarme des Dons und an mehreren Bahnlinien, hat sechs Kirchen, zwei Judentempel, zwei Gymnasien, eine Realschule, Theater, mannigfaltiges Großgewerbe nebst sehr bedeutendem Handel und große: Jahrmarkt, einen Hafen und zählt (1885) 61256 E.

Rostpapier oder Nadelpapier, ein Rost verhinderndes Packpapier zum Einpacken feiner Stahlwaren, ist ein in der Masse gewöhnlich stark blau oder rot gefärbtes, mit Tierleim ohne Alaun geleimtes oder aus alten geteerten Stricken hergestelltes, oft mit feinem Graphitpulver eingeriebenes Papier.

Rostpendel, s. unter Pendel.

Rostpilze, Pilzfamilie, s. Uredinăe.

Rostra (Mehrzahl von rostrum, d. h. Schnabel, besonders Schiffsschnabel aus Erz, welcher an der Spitze der alten Schiffe befestigt war, um damit die feindlichen Schiffe in den Grund zu bohren), Name der Rednerbühne in Rom, welche auf der Grenzscheide des Forums und des Comitiums stand und an der die Schiffsschnäbel der den Antiaten 338 v. Chr. von den Römern abgenommenen Schiffe als Siegeszeichen befestigt waren.

Rostral, Liniierinstrument, s. Rastral.

Rohstärke, s. unter Dextrin.

Roswitha oder Hrotsvitha, niedersächsische Dichterin, geb. um 935, gest. nach 968, war Nonne des Klosters Gandersheim (s. d.) und dichtete in lateinischer Sprache. Wir besitzen von ihr acht Legenden, teils in leonischen Hexametern, teils in Distichen; ferner sechs geistlich-moralische Dramen oder richtiger dialogisierte Erzählungen in Prosa (herausgegeben von Bendixen, Lübeck 1858), eine hexametrische Geschichte Ottos I. und endlich ein Gedicht in Hexametern über die Gründung von Gandersheim (letztere beiden Werke herausgegeben von Pertz in „Monumenta Germaniae historica, Bd. 6). Eine kritische Gesamtausgabe ihrer Werke lieferte Barack (Nürnberg 1858), eine Übersetzung der Dramen „Gallicanus", „Dulcitius" und „Kallimachus" gab Bendixen (Altona 1850), während den „Abraham" schon zu Anfang des 16. Jahrhunderts Adam Werner von Themar übersetzte. Vgl. Gustav Freytag, „De Hrosuitha poetria" (Breslau 1839); Köpke, „Hrotsuit von Gandersheim" (Berlin 1869), der auch die Ansicht, ihre Werke seien eine Fälschung, widerlegt.

Rot, diejenige Farbenempfindung, welche durch die am meisten brechbaren Lichtstrahlen in unserem Auge erregt wird. R. (als Hauptwort) nennt man auch besonders die Stoffe, mit denen man andere Körper überzieht oder tränkt, um ihnen die Eigenschaft zu erteilen, rotes Licht zurückzuwerfen, also rote Farbstoffe, z. B. Chromrot, Englischrot ꝛc.

Rota, Sorte der roten Kapweine (s. d.).

Rotafrotteur (spr. Rotafrottöhr) oder Würgelwerk, eine Vorrichtung, um Vorgarnfäden mit falschem Draht zu versehen.

Rotal, marokkanisches Pfundgewicht, s. Artal.

Rotangpalme, Palmengattung, soviel wie Calamus *L.*

Rota Romana (lat.), eine Abteilung der päpstlichen Curia justitiae, der oberste Gerichtshof, wurde unter Sixtus IV. neu gebildet. Ihre Entscheidungen wurden in besonderen Sammlungen veröffentlicht.

Rotation (lat.), Umdrehung eines Körpers um eine Achse. Bei dieser Bewegung hat infolge des Beharrungsvermögens jeder Punkt das Bestreben, in seiner Rotationsebene zu bleiben, so daß die Achse einer Änderung ihrer Richtung Widerstand leistet. Eine solche Achse heißt eine freie Achse. Zur Erläuterung dienen der Bohnenbergersche und der Fesselsche Rotationsapparat. — R. im landwirtschaftlichen Sinne ist soviel wie Fruchtfolge (s. d. unter Frucht und unter Ackerbau). — Rotationsmaschine, s. unter Buchdruckerei. — Rotationspumpen, Wasserhebevorrichtungen, welche mittels rotierender Flügel oder rotierender Kolben wirken. — Rotationsraketen sind Raketen, welche die Standfestigkeit ihrer Längenachse nicht durch einen Raketenstab, sondern durch Drehung der Rakete um ihre Längenachse, R., erreichen. Diese R. wird durch das Ausströmen der Gase durch die spiralförmig gewundenen Durchbohrungen eines eisernen Kegels hervorgebracht, welcher das hintere Ende der Rotationsraketen schließt. — Rotationsstück, ein kurzer mit Zügen versehener und am hinteren Ende eines Gewehrlaufs befindlicher Teil der sonst glatten Seele. Sein Zweck ist, dem dort lagernden Geschoß eine R. zu geben, ohne ihm zu viel Fortbewegungskraft zu entziehen, wie dies geschieht, wenn der ganze Lauf gezogen ist; es wurde von Dreyse in Sömmerda zuerst bei Jagdgewehren mit Erfolg angewendet. — Rotationszünder, s. unter Zünder.

Rotatoren (lat.), die zur Drehung der Gliedmaßen dienenden Muskeln und Bänder.

Rotatoria, mikroskopische Wassertiere, s. Rädertiere.

Rotauge, Fisch, s. Plötze.

Rotbleierz (Chrombleispat), aus Bleichromat (chromsaurem Bleioxyd) bestehendes Mineral, erscheint in hyazinth- bis

morgenroten, stark glänzenden Kristallen; findet sich in Rußland, Ungarn, Brasilien.

Rotblindheit, s. unter Farbenblindheit.

Rotbruch, fehlerhafte Eigenschaft mancher Sorten Schmiedeeisen, beim Schmieden in der Rotglühhitze zu brechen oder zu bersten; die Ursache liegt in einem kleinen Schwefel- oder auch Kupfergehalt des Eisens.

Rotbrüstchen, Singvogel, s. Rotkehlchen.

Rotbuche, Baumart, s. unter Buche.

Rotdorn (Crataegus monogyna *L.*) ist eine Art der Weißdorngattung, deren Vertreter sowohl weiße als rote, einfache und gefüllte Blumen haben und deshalb, in Baumform gezogen, beliebte Sträucher sind, welche zur Zeit ihres Blühens ihre Umgebung verschönern, jedoch nicht zu Alleebäumen taugen, weil sich auf ihrem Laube zu viel Staub sammelt und sie außer der Blütezeit einen traurigen Eindruck machen. Sie gehören deshalb auf Rasenplätze.

Rotdrossel, Vogelart, s. unter Drossel.

Rote Erde heißt Westfalen wahrscheinlich in bezug auf den Blutbann der daselbst heimischen Femgerichte.

Rote Erde, Fabrikort bei Aachen in der Rheinprovinz, hat ein Eisen- und Stahlwerk und ca. 400 E.

Rotes Kreuz, Verein für freiwillige Krankenpflege im Kriege, s. unter Frauenvereine.

Rotes Meer oder Arabischer Meerbusen, der nordwestlichste Teil des Indischen Ozeans, ein Binnenmeer; es trennt das ägyptische Afrika von Asien (Arabien), steht durch die 22 km breite Straße Bab el Mandeb mit dem Golf von Aden in Verbindung, hat eine mittlere Tiefe von 460, eine größte von 2271 m, erstreckt sich in einer Länge von 2140 km und mit einer größten Breite von 350 km von Südosten nach Nordwesten, läuft im N. in zwei durch die Halbinsel Sinai getrennte Meerbusen, die Golfe von Suez (in der Bibel das Schilfmeer genannt) und Akaba, aus und wird durch die 113 km breite Landenge von Suez vom Mittelländischen Meer getrennt. Es hat öde, sandige oder felsige Küsten, hinter denen sich hohe Gebirge erheben, eine starke Ebbe und Flut (1—2 m), nimmt keinen einzigen ausdauernden Fluß auf und hat daher bei der starken Verdunstung einen sehr starken Salzgehalt (über 4%). Die zahlreichen Korallenriffe und Bänke, die sich oft noch in weiter Entfernung vom Ufer befinden, die herrschenden Nord- und Nordostwinde und der Mangel an sicheren Häfen machen die Schiffahrt auf dem R. M. gefährlich und Segelschiffe wählen daher trotz des Suezkanals noch den Weg um das Kap. Durch seine günstige Lage zwischen Indien und den Ländern des Mittelmeers war es trotzdem im Altertum und Mittelalter ein außerordentlich belebter Verkehrsweg, dessen Bedeutung erst mit der Auffindung des Seeweges nach Indien (1498) sank. Die Eröffnung des Suezkanals (1869) hat ihm seine alte Bedeutung wieder gegeben. Die wichtigsten Häfen sind Mocha, Kunfuda, Lohaia, Dschidda und Jenbo auf arabischer, Massaua, Suakin, Kohur und Suez auf ägyptischer Seite.

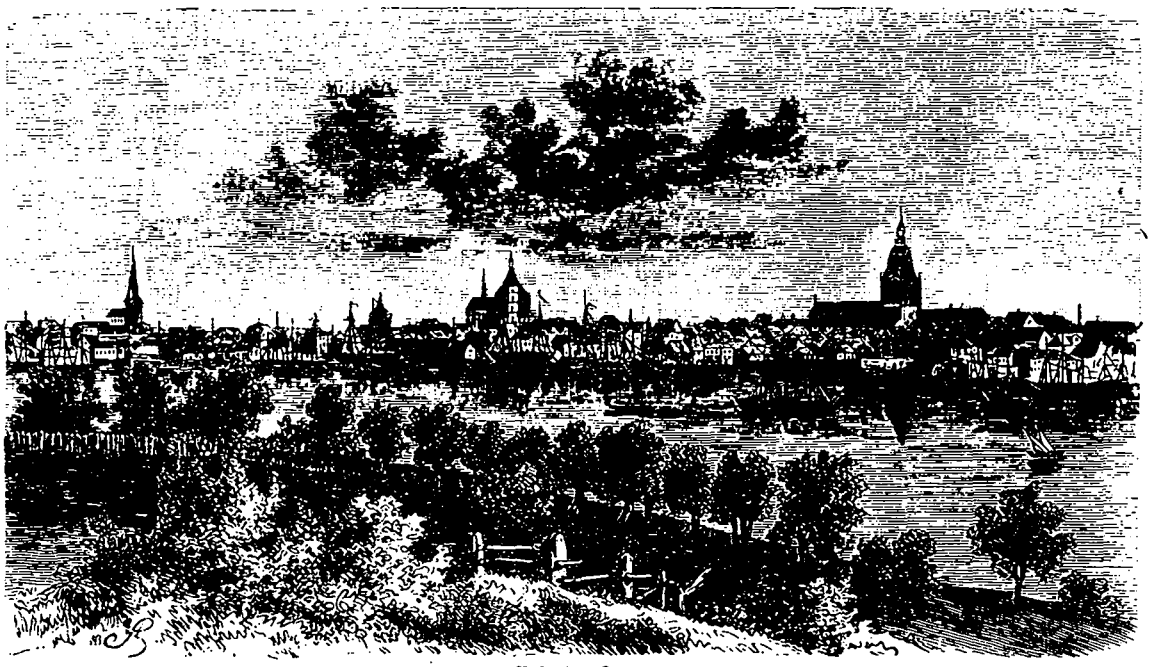
Rote Rasse, soviel wie Amerikanische Rasse (s. d.).

Rote Rübe, Pflanzenart, s. unter Beta *L.*

Roter Schnee, mikroskopische Lebewesen, s. Blutschnee unter Blutregen.

Rotes Totliegendes, geologische Formation, s. Rotliegendes.

Roteisenerz (Hämatit), in verschiedenen Abarten vorkommendes, aus Eisenoxyd bestehendes Mineral. Die großkristallinischen Arten heißen Glanzeisenerz oder Eisenglanz, die feinschuppigen Eisenglimmer, die scheinbar dichten Faseriges R. oder Glaskopf; sie haben teils eine dunkelstahlgraue Farbe mit Metallglanz, teils eine rote; die ersteren geben aber auch ein rotes Pulver.



Nr. 5587. Rostock. (Zu Spalte 362.)

Rötel (Rote Kreide), ein natürliches Gemenge von Thon und Eisenoxyd. Er wird teils als Anstrichfarbe, teils zum Vorzeichnen von Zimmerleuten und Steinhauern verwendet.

Röteln (lat. Rubeola) nennt man einen ansteckenden, kleinfleckigen, roten Hautausschlag, welcher stets gehäuft und in leichter Form auftritt und nur Kinder befällt.

Rotenburg, Name zweier preußischer Orte. — Rotenburg, Kreisstadt im Regierungsbezirk und südsüdöstlich von der Stadt Cassel (Hessen-Nassau), an der Fulda gelegen, hat ein Schloß, ein Waisenhaus und (1885) 3026 meist evangelische, mit Gerberei und Zündholzfabrikation beschäftigte E. Es war 1627—1834 Residenz der Seitenlinie Hessen-Rheinfels-Rotenburg. Der Kreis R. zählt auf 555 qkm (1885) 30 317 meist evangelische E. (55 auf 1 qkm). — Rotenburg, Flecken und Kreishauptort im Regierungsbezirk Stade (Hannover), nordöstlich von Verden, an der Wümme gelegen, hat ein Amtsgericht und (1885) 2228 meist evangelische E., die sich mit Zigarren- und Zündholzherstellung, Torfgräberei, Holz- und Viehhandel beschäftigen. Der Kreis R. zählt auf 816 qkm (1885) 19 282 E. (24 auf 1 qkm).

Rotenburger Quart, ehemals landgräflich hessischer Besitz, s. unter Hessen-Rheinfels-Rotenburg.

Roterturmpaß, durch den Durchbruch der Aluta durch die Transsylvanischen Alpen gebildeter Paß zwischen Siebenbürgen und der Walachei, ist nach dem Roten Turm, einer rot bemalten Felsenburg mit Zollamt am nördlichen Eingange, benannt und hieß im Altertum nach Castra Trajana am südlichen Ausgange die Trajanspforte. Hier siegten die Ungarn 1442 und 1493 über die Türken und marschierten die Russen 1849 in Siebenbürgen ein.

Rotfärberei ist die Erzeugung und Befestigung roter Farbentöne auf Garnen und Geweben; einen ihrer wichtigsten Zweige bildet die Türkischrotfärberei. Wolle und Seide färbt man gern mit Teerfarbstoffen wie Fuchsin, Eosin u. a.

Rotfäule oder Kernfäule nennt man bei den Bäumen alle Krankheiten des Holzes, bei denen eine mehr oder weniger rote oder braune Farbe erscheint, zum Unterschiede von der Weiß- und Grünfäule. Die R. bei Fichten und Kiefern entsteht durch einen Pilz, welcher die Holzmasse aussaugt, um von ihr zu leben, nämlich von Trametes radiciperda *R. Hart.* auf den Wurzeln und Stöcken jener Bäume. Die Laubhölzer werden dagegen durch einen anderen Pilz aus der Gruppe der Löcherpilze, durch Polyporus sulphureus *Fr.* gefährdet, welcher den oberirdischen Stamm, am liebsten die Äste befällt; so bei Eichen, Silberpappeln, Nuß-, Kirsch- und Birnbäumen.

Rotfeder (Scardinius erythrophthalmus *L.*) oder Unechtes Rotauge, Rottelen, ein gemeiner, als Speise wertloser Süßwasserfisch aus der Familie der Weißfische, 20 bis 30 cm lang, höher als die sehr ähnliche Plötze (s. d.) oder Rotauge, mit blutroten, oft schwärzlich angelaufenen Flossen.

Rotfisch, Lachsart, soviel wie Huchen (s. d.).

Rotgerberei, soviel wie Lohgerberei (s. unter Gerberei).

Rotgießerei, Herstellung des Rotgusses (s. d.).

Rotgrünblindheit, Art der Farbenblindheit (s. d.).

Rotgültigerz, ein Silbererz, von dem man zwei Arten unterscheidet. Das Lichte R., auch Proustit oder Arsensilberblende genannt, besteht aus Silber, Arsen und Schwefel, das Dunkle R., die Antimonsilberblende oder Pyrargyrit, aus Silber, Antimon und Schwefel. Das R. kommt teils in derben Massen und eingesprengt, teils in Kristalldrusen vor und ist als sehr ergiebiges Erz für die Silbergewinnung von Wichtigkeit. Man findet es im Harze, Erzgebirge, in Norwegen, Ungarn u. s. w.

Rotguß, Legierung aus Kupfer und Zink mit vorherrschendem (80% und mehr) Kupfer, von blaßrötlicher Farbe.

Roth, bei botanischen Namen Bezeichnung für Albrecht Wilhelm Roth, geb. 1757 zu Dötlingen in Oldenburg, gest. 1834 als Arzt zu Vegesack.

Roth (R. am Sand), Stadt im bayrischen Regierungsbezirk Mittelfranken, an der Rednitz und an der Bahnlinie München-Bamberg-Hof, hat ein Amtsgericht und (1885) 3445 meist evangelische E., die Hopfenbau und Anfertigung von leonischen Gold- und Silberwaren, von Blattmetall, Bronze und Filz treiben.

Roth (Christian), Bildhauer, geb. 22. Juli 1840 in Nürnberg, gab 1870—73 einen „Plastisch-anatomischen Atlas" (2. Aufl. 1886) heraus und brachte eine große Reihe von ansprechenden Genrebildwerken und Porträtbüsten. Er lebt als Professor in München.

Roth (Johannes Rudolf), Reisender, geb. 4. September 1815 in Nürnberg, begleitete 1836—37 Schubert durch Ägypten und Palästina, bereiste seit 1839 Ostindien und die nördliche Westküste Afrikas, ward 1843 Zoologieprofessor in München, bereiste 1852 und seit 1856 Palästina zum zweiten- und drittenmal, starb aber auf der letzten Reise 26. Juni 1858 im Antilibanon.

Roth (Justus Ludwig Adolf), namhafter Geolog und Mineralog, geb. 15. September 1818 in Hamburg, seit 1867 Professor in Berlin. Sein Hauptwerk sind die „Beiträge zur Petrographie" (3 Teile, Berlin 1870—84) und „Allgemeine chemische Geologie" (2 Bde., 1879—87).

Roth (Paul Rudolf von), bedeutender Rechtsgelehrter, geb. 11. Juli 1820 zu Nürnberg, seit 1863 Professor und Oberbibliothekar in München, daselbst Mitglied der Kommission zur Entwerfung eines deutschen Zivilgesetzbuchs. Er schrieb „Geschichte des Benefizialwesens" (Erlangen 1850), „Zur Geschichte des bayrischen Volksrechts" (München 1869), „Bayrisches Zivilrecht" (3 Bde., 2. Aufl., Tübingen 1881 f.), „System des deutschen Privatrechts" (3 Tle., ebd. 1880 bis 1886) u. s. w.

Roth (Rudolf von), einer der bedeutendsten Sanskritforscher, geb. 3. April 1821 zu Stuttgart, seit 1848 Professor, seit 1856 außerdem Oberbibliothekar in Tübingen. Sein Hauptwerk ist das gemeinschaftlich mit Böhtlingk bearbeitete „Sanskritwörterbuch" (7 Bde., Petersburg 1853—75).

Roth (Wilhelm August), Mediziner, geb. 19. Juni 1833 zu Lübben in der Niederlausitz, ist seit 1870 Generalarzt und Korpsarzt des XII. (königl. sächsischen) Armeekorps und hat seit 1873 auch den Lehrstuhl für Gesundheitspflege an der Technischen Hochschule in Dresden inne. Er schrieb „Militärärztliche Studien" (2 Tle., Berlin 1867—68), „Grundriß der physiologischen Anatomie für Turnlehrerbildungsanstalten" (2. Aufl., ebd. 1872), „Handbuch der Militärgesundheitspflege" (mit Lexikon, 3 Bde., ebd. 1872—77). Auch gibt er seit 1872 den „Jahresbericht über die Leistungen und Fortschritte auf dem Gebiete des Militärsanitätswesens" heraus.

Rötha, Stadt in der Kreishauptmannschaft Leipzig des Königreichs Sachsen, an der Pleiße gelegen, hat ein Rittergut mit Schloß, Gärtnerei und Garten- und Obstbauschule, Rauchwarenzurichterei und (1885) 2216 E.

Rothaan, Jesuitengeneral, s. Roothaan.

Rothaargebirge oder Rotlagergebirge, Bergzug im südöstlichen Westfalen, verläuft vom Winterberger Plateau zwischen Eder und Lenne von NO. nach SW. und erreicht im Porphyrgipfel des Epschloh 691 m.

Rothan (Georg), französischer Diplomat, geb. 1822 zu Straßburg, kam 1849 als Gesandtschaftssekretär nach Frankfurt a. M., 1852 nach Berlin, 1860 nach Brüssel, 1870 als Generalbevollmächtigter nach Florenz. Er starb, nachdem er 1871 in den Ruhestand getreten war, am 30. Januar 1890 zu Pallanza. Von seinen beachtenswerten Schriften ist zu erwähnen „La politique française en 1866" (1879), „L'affaire du Luxembourg" (1882), „La Prusse et son roi pendant la guerre de Crimée" (1888), „L'Europe et l'avènement du second empire" (1890).

Rothäute, Bezeichnung für die Indianer (s. d. unter Amerikanische Rasse).

Rothe (Richard), namhafter protestantischer Theolog, geb. 28. Januar 1799 in Posen, seit 1837 Professor in Heidelberg, seit 1849 in Bonn, seit 1854 wieder in Heidelberg, wo er 20. August 1867 starb. Sein theosophisches System legte er besonders in seinem Hauptwerk, der „Theologischen Ethik" (3 Bde., 2. Aufl. 4 Bde., Wittenberg 1867—70) nieder. Bedeutend ist auch die Abhandlung „Zur Dogmatik" (Gotha 1863 und 1869). Aus seinem Nachlaß wurden herausgegeben besonders die „Dogmatik" (2 Tle., Heidelberg 1870), „Nachgelassene Predigten" (3 Bde., Elberfeld 1868—69) und die „Vorlesungen über Kirchengeschichte" (2 Tle., Heidelberg 1875—76), „Gesammelte Vorträge und Abhandlungen aus seinen letzten Lebensjahren" (Elberfeld 1886). — Vgl. Nippold, „Richard R." (2 Bde., Wittenberg 1873—74).

Rothenberg, Dorf im württembergischen Neckarkreise, östlich von Stuttgart, hat (1885) 513 E. Dabei liegt auf dem 410 m hohen R. das ehemalige Stammschloß des württembergischen Königshauses, das, in eine griechische Kapelle verwandelt, die Sarkophage des Königs Wilhelm und seiner Gemahlin Katharine enthält.

Rothenburg, Name einer Anzahl deutscher Ortschaften. — Rothenburg ob der Tauber, Stadt im bayrischen Regierungsbezirk Mittelfranken, romantisch auf einem Bergplateau am rechten Ufer der Tauber und an der Bahnlinie R.-Steinach gelegen und von einer turmreichen, mittelalterlichen Stadtmauer umgeben, ist Sitz eines Bezirksamts und eines Amtsgerichts, hat sieben Kirchen, unter denen sich die 1373 bis 1376 erbaute gotische Hauptkirche zu St. Jakob mit schönen Glasmalereien, Bildschnitzereien am Hochaltar und schönen Gemälden von Dürer und anderen, die St. Wolfgangskirche mit Altargemälde und die Franziskanerkirche mit zahlreichen Grabmälern auszeichnen, ferner ein Rathaus aus dem 16. Jahrhundert in prächtigem Renaissancestil ꝛc., eine Latein- und Realschule, Bildergalerie, eine im 15. Jahrhundert von einem Mönch angelegte Wasserleitung, welche das Wasser vermittelst eines Druckwerkes aus der 65 m tiefer liegenden Tauber auf einen 30 m hohen Turm in einen

großen kupfernen Kessel führt, von wo es verschiedene Brunnen speist, und zählt (1885) 6221 meist evangelische E., die neben verschiedenen Gewerben Landwirtschaft betreiben. R., eine der ältesten fränkischen Städte, war bis 1108 Sitz der Grafen von R. und wurde 1172 freie Reichsstadt. Im Jahre 1803 kam es an Bayern. R. ist in archäologischer Hinsicht eine der interessantesten Städte des Deutschen Reichs. Vgl. Klein, „R. ob der Tauber" (Rothenburg 1881). — Rothenburg an der Oder, Stadt und Eisenbahnknotenpunkt im Kreise und nordwestlich von der Stadt Grünberg des preußischen Regierungsbezirks Liegnitz (Schlesien), 4 km von der Oder gelegen, hat (1885) 624 mit Tuchfabrikation und Wollwäscherei beschäftigte E. — Rothenburg an der Saale, Dorf im Saalkreise des Regierungsbezirks Merseburg der preußischen Provinz Sachsen, nordwestlich von Halle, hat Sandsteinbrüche, ein Kupferwerk, eine Eisengießerei und (1885) 1069 E. — Rothenburg in der Oberlausitz, Kreisstadt im Regierungsbezirk Liegnitz der preußischen Provinz Schlesien, nördlich von Görlitz, an der Lausitzer Neiße gelegen, hat ein Amtsgericht und (1885) 1311 mit Leinweberei, Thonwarenfabrikation und Müllerei beschäftigte E. Der Kreis R. zählt auf 1126 qkm (1885) 50919 E. (45 E. auf 1 qkm).

Rothenburg, Ruine bei Kelbra (s. d.).

Rothenburg (Adelheid von), geb. von Zastrow, Schriftstellerin, geb. 4. April 1837 auf dem Gute Krumkavel bei Soldin in der Neumark, verheiratete sich 1860 mit dem preußischen Hauptmann von R. und lebt seit 1877 in Darmstadt. Außer vielen Novellen schrieb sie den Roman „Verworrenes Garn" (Gotha 1883).

Rothenfelde, Dorf und Kurort im Kreise Iburg des preußischen Regierungsbezirks Osnabrück (Provinz Hannover), an der Bahnlinie Osnabrück-Brackwede, 112 m über dem Meere, hat eine Solquelle von 18° C., Saline und Solbad, zwei Kinderheilanstalten und (1885) 562 E.

Rothenfels, Name zweier deutscher Ortschaften. — Rothenfels, Dorf im badischen Kreise Baden, südöstlich von Rastatt, an der Murg gelegen, hat ein Schloß, ein Bad mit salinischer Eisenquelle und (1885) 1587 meist katholische, mit Glasfabrikation und Holzhandel beschäftigte E. — Rothenfels, Stadt im bayrischen Regierungsbezirk Unterfranken, nordwestlich von Würzburg, am Main gelegen, hat ein Schloß, ein Hospital und (1885) 655 katholische, mit Sandsteinbrecherei und Holzhandel beschäftigte E.

Rother (Ruther), sagenhafter König der Lombardei, Held eines der vorzüglichsten älteren deutschen Epen. — Das auf volkstümlich deutscher Grundlage beruhende Gedicht ist das Werk eines Volksdichters oder Fahrenden, der in Bayern spätestens um die Mitte des 12. Jahrhunderts das Gedicht verfaßte. Abgedruckt ist dasselbe in Maßmanns „Deutsche Geschichte des 12. Jahrhunderts" (Quedlinburg 1837), kritisch herausgeg. von Rückert (Leipzig 1872) und von Bader (Halle 1882).

Rother (Christian von), preußischer Staatsminister, geb. 14. November 1778 zu Ruppersdorf (Schlesien), seit 1820 Chef der Seehandlung, seit 1831 Direktor der königl. Bank, bald darauf Präsident der Staatsschuldenverwaltung und 1836—48 Geheimer Staatsminister, als welcher er zum Segen des Landes das ganze preußische Finanzwesen leitete. Er starb 7. November 1849 auf seinem Gut Rogau (Schlesien).

Rotherham (spr. Rotherhämm), Stadt in der nordostenglischen Grafschaft York, nordöstlich von Sheffield, an der Mündung des Rother in den Don gelegen, hat ein altes Schloß und (1881) 34782 mit der Fabrikation von Glas, Chemikalien, Eisen-, Messing- und Thonwaren beschäftigte E.

Rotherhithe (spr. Rothereith), östlicher Stadtteil von London am südlichen Ufer der Themse, hat (1881) 36021 E. und große Docks.

Rothesay (spr. Rothßeh), Hauptstadt der westschottischen, im Firth of Clyde gelegenen Insel Bute, dient wegen seines milden Klimas als Aufenthaltsort für Lungenleidende und hat (1881) 8329 mit Baumwollweberei, Fischerei und Schiffbau beschäftigte E.

Rothière (La, spr. La Rottjähr), französisches Dorf, s. La-Rothière.

Rothmann (Bernhard), Wiedertäufer, Kaplan an der Mauritiuskirche zu Münster, wandte sich dem evangelischen Glauben zu und breitete die Reformation in Münster aus; er verwarf anfangs nur die Kindertaufe, ließ sich aber bald von seinen fanatischen Genossen, die ein sichtbares Reich auf Erden erstrebten, mit fortreißen und fiel bei der Eroberung Münsters durch die Bischöflichen.

Rotholz heißen alle roten Farbhölzer; diese stammen von sehr verschiedenen Pflanzen, meist von Caesalpinia-Arten. So kommt von Caesalpinia echinata *Lam.* aus Brasilien das brasilische Fernambuk, von Caesalpinia Brasiliensis *Sw.* das westindische Fernambuk, von Caesalpinia Sappan *L.* aus Indien das Sappanholz, von Caesalpinia sepiaria *Roxb.* aus Indien ebenfalls ein R. Selbst das westliche Afrika liefert ein solches, aber von Baphia nitida *Lod.*

Rotholzlacke, teigartige Massen, die aus Abkochungen von Rotholz durch Zusatz von Alaun, etwas Zinnsalz und Ammoniak oder Kalk erhalten und in der Zeugdruckerei und Tapetenherstellung verwendet werden.

Rothorn heißen zahlreiche Gipfel der Alpen nach ihrem rötlich gefärbten Gestein, z. B. das Brienzer R. (2351 m) oberhalb Brienz.

Rothschild, das größte und reichste aller Bankhäuser, gegründet durch Mayer Anselm R., geb. 1743 zu Frankfurt a. M. als Sohn eines Handelsjuden in einem Hause, das Zum roten Schilde hieß. Im Jahre 1770 gründete er in Frankfurt ein Wechselgeschäft, wurde 1801 landgräflicher Hofagent, nachher hessischer Oberhofagent und schützte 1806 das Vermögen des Kurfürsten von Hessen vor dem Angriff der französischen Polizei. R. starb 19. September 1812 zu Frankfurt und seine fünf Söhne vereinigten sich zur ferneren Leitung des Bankgeschäfts; dieses gelangte nun zu einem Einfluß, der dem Hause R. zugleich eine große politische Wichtigkeit in Europa verlieh. Das einträchtige Zusammenwirken ward auch durch die Verteilung des Geschäftsbetriebes auf verschiedene Hauptstädte Europas nicht gestört. Die fünf Brüder waren 1) Anselm Mayer, Freiherr von R., geb. 12. Juni 1773 zu Frankfurt a. M. Dieser wurde Chef des dortigen Stammhauses „Mayer Anselm von R. & Söhne", erhielt preußischerseits den Titel eines Geheimen Kommerzienrats und 1815 von Österreich den Adel, wurde 1822 mit seinen Brüdern in den Freiherrenstand erhoben und starb kinderlos 6. Dezember 1855 in Frankfurt. Ihm folgte als Chef des Frankfurter Hauses sein Neffe, Freiherr Mayer Karl von R., älterer Sohn des Freiherrn Karl Mayer von R. (Neapel), geb. 5. August 1820 zu Frankfurt a. M., 1866 Mitglied des Reichstags des Norddeutschen Bundes, dann lebenslängliches preußisches Herrenhausmitglied; gest. 16. Oktober 1886. — 2) Salomon Mayer, Freiherr von R., geb. 9. September 1774 zu Frankfurt, gest. 27. Juli 1855 als Chef des Wiener Hauses, das jetzt sein Enkel Albert von R., geb. 29. Oktober 1844, leitet. — 3) Nathan Mayer, Freiherr von R., geb. 16. September 1777 zu Frankfurt a. M., errichtete 1798 ein Geschäft in Manchester, das er 1803 nach London verlegte, und starb 18. Juli 1836 in Frankfurt. Chef dieses Hauses ist sein Enkel Lord Nathaniel von R., geb. 8. November 1840. — 4) Karl Mayer, Freiherr von R., geb. 24. April 1788 zu Frankfurt a. M., Chef eines in Neapel gegründeten Hauses, lebte aber seit 1821 meist in Frankfurt, starb daselbst 10. März 1855. — 5) Jakob, Freiherr von R., geb. 15. Mai 1792 zu Frankfurt a. M., gründete 1812 das Haus „Gebrüder R." in Paris und starb daselbst 15. November 1868. Von seinen vier Söhnen folgte ihm als Leiter des Pariser Hauses Baron Alfons von R., geb. 1. Februar 1827. — Vgl. „Das Haus R., seine Geschichte und seine Geschäfte" (2 Bde., Prag 1857) und Reeves, „The Rothschilds" (London 1887).

Rothschönberger Stollen, ein großer, mit den Seitenflügeln über 50 km langer Stollen in der Kreishauptmannschaft Dresden des Königreichs Sachsen, der längste unterirdische Bau der Welt, hat den Zweck, die tieferen Gruben des Freiberger Bergreviers zu entwässern und ist nach dem Dorfe Rothschönberg (südsüdwestlich von Meißen) benannt, bei welchem er zu Tage austritt und in die Triebisch mündet.

Rothstein (Hugo), Vertreter der schwedischen Gymnastik, geb. 28. August 1810 zu Erfurt, suchte als Leiter der preußischen Zentralturnanstalt die Gymnastik des Schweden Ling auf eigentümliche Weise zur Geltung zu bringen. Aber 1863

als Major zur Disposition verabschiedet, starb er 23. März 1865. Sein Hauptwerk ist „Die Gymnastik nach dem System des schwedischen Gymnasiarchen Ling“ (5 Tle., Berlin 1846 bis 1859).

Rothuhn (Perdix rufa *L.*), zur Familie der Feldhühner (Perdicidae) gehörendes Berghuhn Südwesteuropas, das Rebhuhn an Größe weit übertreffend, von rotgrauer bis rostroter Färbung, rotem Schnabel und ebensolchen Beinen. Das Fleisch ist sehr schmackhaft.

Roth von Schreckenstein (Karl Heinrich, Freiherr), angesehener Geschichtschreiber, geb. 31. Oktober 1823 zu Donaueschingen, Grundherr zu Villasingen, 1868—85 Direktor des badischen Generallandesarchivs in Karlsruhe. Seine Hauptwerke sind „Geschichte der ehemaligen freien Reichsritterschaft in Schwaben, Franken und am Rhein“ (2 Bde., Tübingen 1859—62), „Ritterwürde und Ritterstand“ (Freiburg 1887), „Der Freiherrentitel einst und jetzt“ (Berlin 1889) ꝛc.

Rotieren (lat.), sich um seine eigene Achse drehen.

Röting (Julius Robert), Historien- und Bildnismaler, geb. 7. September 1821 in Dresden, besuchte hier die Akademie und später die in Düsseldorf, wo er Professor an der Akademie wurde. Seine Historienbilder fanden im allgemeinen weniger Beifall als seine trefflichen, geistvoll behandelten Bildnisse.

Rotkarpfen, soviel wie Rotfeder (s. d.).

Rotkehlchen (Lusciola rubecula *L.*) oder Rotbrüstchen, zu den Singvögeln (Oscines) gehörender Erdsänger Europas mit gelbroter Kehle und Oberbrust, in weniger dichten Laubholzwäldern oder dichten Gebüschen wohnend und von Insekten und Beeren sich nährend. Sein lebhaftes, neugieriges Wesen und sein anmutiger, lieblicher Gesang haben ihn von alters her zu einem beliebten Stubenvogel gemacht.

Rotkohle, die noch nicht vollständig ausgeglühte Holzkohle.

Rotkupfererz oder Cuprit, ein in roten Kristallen und derben Massen von kochenilleroter bis bräunlichroter Farbe vorkommendes, sehr reichhaltiges Kupfererz; es ist Kupferoxydul. Man findet es zu Chessy bei Lyon, Rheinbreitenbach, in Cornwall, am Ural und Altai.

Rotlagergebirge, s. Rothaargebirge.

Rotlauf, ansteckende Krankheit bei Schweinen und Schafen, welche durch entzündete Haut am Rumpfe, an den Schenkeln und am Euter kenntlich ist; s. auch Rose (Krankheit).

Rotliegendes (Rotes Totliegendes), die untere Etage der Permischen Formation (s. d.), besteht aus Schichten von Konglomeraten, Sandsteinen und Schieferthonen, welche eine bezeichnende, durch einen Gehalt von Eisenoxyd bewirkte rote Färbung besitzen; daher auch der Name R. Das R. findet sich in der Gegend zwischen Chemnitz, Zwickau und Krimmitschau, in der Mansfelder Gegend und am südlichen Harzrande, im Saar-Rheingebiete und anderen Orten.

Rötling, Vogelgattung, s. Rotschwänzchen.

Rotmäntel, österreichische Truppengattung, s. Seressaner.

Rotnickelkies, Mineral, s. unter Kiese.

Rotolo oder Rottel, Gewicht, in Ägypten 443,$_{93}$, Malta 793,$_{79}$, Tripolis 488,$_{32}$ g.

Rotrou (spr. Rotruh, Jean de), französischer Dramatiker, geb. 21. August 1609 zu Dreux (Departement Eure-et-Loire), gest. daselbst als Richter und Prüfungskommissar 28. Juni 1650. R. schrieb 16 Tragikomödien, 13 Komödien und sechs Tragödien (1628—50). Seine „Oeuvres“ gab Viollet le Duc (1820) heraus, eine Auswahl de Ronchaud (1882). Über R. schrieben Jarry (Paris 1869) und Person (ebd. 1882).

Rotrussen, Teil der Kleinrussen (s. d.).

Rotrußland, Woiwodschaft im ehemaligen polnischen Reiche, bestand aus dem heutigen Galizien und einem Teile der russisch-polnischen Gouvernements Lublin und Radom; zeitweilig gehörten auch Wolhynien und Podolien dazu.

Rotsalz, in der Färberei jetzt das essigsaure Natron, früher der rohe holzessigsaure Kalk.

Rotsämischleder, sämischgares rotgefärbtes Leder, welches besonders zu Galanteriearbeiten benutzt wird.

Rötscher (Heinrich Theodor), namhafter Dramaturg, geb. 10. September 1803 zu Mittenwalde (Brandenburg), war erst Gymnasialprofessor in Bromberg, dann 1845—51 Kritiker der Spenerschen Zeitung in Berlin, wo er 9. April 1871 starb. Er schrieb „Abhandlungen zur Philosophie der Kunst“ (5 Bde., Berlin 1837—47), „Die Kunst der dramatischen Darstellung“ (3 Tle., 2. Aufl., ebd. 1861), „Dramaturgische Abhandlungen und Kritiken“ (Leipzig 1859), „Shakespeare in seinen höchsten Charaktergebilden“ (Dresden 1864), „Entwickelung dramatischer Charaktere aus Lessings, Schillers und Goethes Werken“ (Hannover 1869) ꝛc.

Rotschwanz, Nachtschmetterling, s. Buchenspinner.

Rotschwänzchen (Ruticilla *Brehm*) oder Rötling, Gattung der Singvögel (Oscines), mit aschgrauem Gefieder und rostrotem Schwanze. In Europa heimisch sind das Hausrotschwänzchen (Ruticilla tithys *Bp.*) und das Gartenrotschwänzchen (Ruticilla phoenicurus *Bp.*), beides Zugvögel. Sie sind außerordentlich lebhaft, nähren sich von Insekten und nisten gern in Mauer- und Baumlöchern.

Rotspießglanzerz oder Antimonblende, Mineral, s. unter Antimon.

Rotstein, soviel wie Rötel (s. d.).

Rotstock, Bergstock in den Luzerner Alpen in der Schweiz, nördlich vom Brienzer See, liegt auf der Grenze der Kantone Luzern, Bern und Unterwalden und ist 2351 m hoch.

Nr. 5588. Karl von Rotteck (geb. 18. Juli 1775, gest. 26. November 1840).

Rott (Karl), eigentlich Matthias Koch, Schauspieler, geb. 23. Februar 1807 in Wien, war anfangs Sänger und Musiker, spielte seit 1832 als Komiker auf dem Josephstädter Theater in Wien, kam 1847 ans Theater an der Wien und starb dort 10. Februar 1876.

Rott (Moritz), eigentlich Rosenberg, jüdischer tragischer Schauspieler, geb. 17. September 1796 in Prag, war in mehreren österreichischen Städten thätig, kam 1822 ans Theater an der Wien, 1829 nach Leipzig und war von 1832—55 als Helden- und Charakterspieler ein beliebtes Mitglied des Hoftheaters in Berlin, wo er 11. März 1867 starb.

Rotta (Antonio), italienischer Maler, geb. 28. Februar 1832 zu Görz, war erst Geschichts- dann Genremaler (besonders durch seine Vorwürfe aus dem venezianischen Volksleben bekannt) und hat sich auch in Tierstücken versucht.

Rotte nennt man die zwei oder drei Soldaten, welche in der zwei- oder dreigliedrigen Aufstellung hinter einander stehen. Rottmeister war ein Unteroffizier in dem Heere früherer Jahrhunderte, z. B. im Dreißigjährigen Kriege. In der Turnerei ist R. ein Reihenkörper. Stehen z. B. sechs Stirnreihen aus je Vier in Säule, so werden vier R.n gezählt, dergestalt, daß alle Ersten der verschiedenen Reihen die erste R., alle Zweiten die zweite R. u. s. w. bilden. In der Jägersprache bezeichnet R. eine Anzahl (Rudel) wilder Sauen. Rottenfeuer, das rottenweise Feuern.

Rotteck (Karl Wenzeslaus Rodecker von), Rechtsgelehrter, Geschichtschreiber und liberaler Politiker, geb. 18. Juli 1775 zu Freiburg i. Br., seit 1798 Professor daselbst, 1819—25 auch Mitglied der Ersten badischen Kammer und seit 1831 Mitglied der Zweiten Kammer, trat er hier mit Welcker (s. d.) als warmer Verteidiger freisinniger Bestrebungen auf, wurde indessen 1832 in den Ruhestand versetzt. Er starb 26. November 1840 in Freiburg. Seine Hauptwerke sind die „Allgemeine Weltgeschichte" (9 Bde., Freiburg 1813—27; 25. Aufl., 11 Bde., Braunschweig 1866 ff.; Auszug daraus, 8. Aufl. von Zimmermann, 7 Bde., 1869—71) und das „Lehrbuch des Vernunftrechts und der Staatswissenschaften" (4 Bde., Stuttgart 1829—35); mit Welcker gab er seit 1834 das „Staatslexikon" bis zum 10. Bde. heraus. Seine „Nachgelassenen Schriften" erschienen in 5 Bdn. (Pforzheim 1841 bis 1843). Vgl. Röpel, „Karl Wenzeslaus von R." (Breslau 1883). — Hermann von R., Sohn des Vorigen, geb. 25. August 1815 zu Freiburg, gest. als Privatdozent 12. Juli 1845, schrieb eine „Geschichte der neuesten Zeit" (2 Bde., Pforzheim 1841—44) und „Poetische Versuche" (1838); auch gab er eine „Bildergalerie" zur „Allgemeinen Weltgeschichte" seines Vaters sowie dessen Lebensbeschreibung (Pforzheim 1843) heraus. — Karl von R., Bruder des Vorigen, geb. 1812, seit 1838 Anwalt in Freiburg, trat daselbst 1849 an die Spitze der republikanischen Partei, flüchtete nach dem Scheitern der Revolution ins Ausland, lebt aber seit 1856 wieder in Baden.

Rottel, Gewicht, s. Rotolo.

Rötteln, von den Franzosen 1678 zerstörte, 1867 wiederhergestellte Burg bei Lörrach, ehemals Sitz der Markgrafen von Hochberg.

Rottenburg, Name zweier deutscher Ortschaften. — Rottenburg, Oberamtsstadt im württembergischen Schwarzwaldkreise, am Neckar, der es von seiner Vorstadt Ehingen trennt, und an der Bahnlinie Villingen-Plochingen gelegen, ist Sitz des katholischen Landesbischofs, eines Amtsgerichts, hat eine evangelische und vier katholische Kirchen (darunter den sehenswerten Dom zu St. Martin), ein von dem Grafen von Hohenberg 1216 erbautes Schloß, ein Domkapitel, ein katholisches Priesterseminar, eine Latein- und eine Realschule, einen großen Hopfenmarkt und zählt (1885) 7310 meist katholische E., die Großgewerbe in Wolle, Leinen ꝛc. treiben. R. kommt schon um 1103 als Sitz der Grafen von Hohenberg vor; 1281 kam es an Österreich und 1805 an Württemberg. Bei dem nahen Orte Sölchen befinden sich Baureste des römischen Standortes Sumelocenna mit römischer Wasserleitung. — Rottenburg, Marktflecken im bayrischen Regierungsbezirk Niederbayern, nordwestlich von Landshut an der Großen Laber gelegen, ist Sitz eines Bezirksamts und eines Landgerichts, hat eine katholische Kirche und (1885) 1089 meist katholische E.

Rottenfeuer, s. unter Rotte und unter Hain.

Rottenhaan, Jesuitengeneral, s. Roothaan.

Rottenhammer (Johann), Maler, geb. 1564 in München, gest. 1623 in Augsburg, bildete sich in Venedig nach Tintoretto und malte hier sowie in München und Augsburg meistens kleine biblische oder mythologische Bilder und stattete auch die Landschaften anderer mit solchen Figuren aus.

Rottenmann, Stadt in der steirischen Bezirkshauptmannschaft Liezen, südlich von der Enns, im Paltenthal gelegen, hat ein Bezirksgericht, große Eisenwerke, Bleiweißfabriken und (1880) 1264 E.

Rotterdam (d. i. Damm an der Rotte), Stadt in der niederländischen Provinz Südholland, mit (1888) 193 658 E., liegt an der Mündung der Rotte in die Neue Maas, 18 km vor deren Mündung in die Nordsee, ist ein wichtiger Eisenbahnknotenpunkt und wird in die Außenstadt (Buitenstad) und die Binnenstadt geteilt, die durch eine hohe Straße, welche die Binnenstadt vor der auf 2—3 m steigenden Flut schützt, getrennt sind. Die Binnenstadt ist der vornehmste Teil; ihre Hauptstraße ist der über 3 km die Maas entlang führende ältere Kai (Boompjes). Sehr schöne Gebäude hat auch der neue Stadtteil (Nieuwewerk). Unter den 25 Kirchen zeichnet sich die reformierte St. Lorenzkirche (1472 vollendet) aus, mit einem gegen 90 m hohen Turme, einer ausgezeichneten Orgel und den Grabdenkmälern der Seehelden de Witt, Brakel und Cortenaar. Bedeutende Bauwerke sind das Rathaus, die Börse, die Irrenanstalt, das neue Krankenhaus u. s. w. Dem hier geborenen Erasmus und dem Volksdichter Tollens sind Standbilder gesetzt. R. hat eine Akademie für technische Wissenschaften und bildende Künste, eine Gewerbe-, Seemanns- und Musikschule, eine Taubstummenanstalt, einen Tiergarten u. s. w. Es treibt bedeutende Industrie, besonders Zuckersiederei, Genever- und Likörbrennerei, Kattundruckerei, Tabakfabrikation u. s. w. Die früher bedeutenden Schiffswerften sind sehr herabgekommen. R.s größte Bedeutung aber liegt in seinem Handel; für Getreide, Kolonialwaren, Bordeauxweine, Krapp, Tabak und Flachs ist R. ein Hauptmarkt. Im Jahre 1887 hatte R. eine Handelsflotte von 94 Schiffen von 234 745 Tonnen. — Seit dem 11. Jahrhundert genannt, erhielt R. 1272 Stadtrecht, wurde 1480 von Franz von Brederode genommen, 1570—72 von den Spaniern besetzt gehalten und bekam 1580 Sitz und Stimme bei den Staaten von Holland.

Nr. 6589. Karl Rottmann (geb. 11. Januar 1798, gest. 6. Juli 1850).

Rotthalmünster, Marktflecken im bayrischen Regierungsbezirk Niederbayern, südwestlich von Passau, hat ein Amtsgericht, (1885) 1454 katholische E. und treibt Getreide-, Obst- und Pferdehandel.

Rotti (Rotei), niederländisch-ostindische Insel, nahe der Südwestspitze des zu den Kleinen Sundainseln gehörigen Timor, hat auf 1650 qkm gegen 80 000 meist heidnische E. vom Stamme der Malaien und ist reich an tropischen Früchten.

Röttingen, Stadt im bayrischen Regierungsbezirk Unterfranken, südlich von Würzburg, an der Tauber gelegen, treibt Weinbau und hat (1885) 1454 katholische E.

Rottlera tinctoria *Roxb.*, eine Art der Wolfsmilchgewächse, dasselbe wie Mallotus philippinensis *J. Müll.* (s. unter Mallotus *J. Müll.*).

Rottmann (Karl), berühmter Landschaftsmaler, geb. 11. Januar 1798 in Handschuchsheim bei Heidelberg, ging 1822 nach München und 1826 nach Italien, wo sich sein Talent glänzend entfaltete. Nach seiner Rückkehr malte er seit 1828 die große Reihe der italienischen Fresken in den Arkaden des Hofgartens, die seinen Ruf begründeten, sowie zahlreiche Ölbilder aus Italien und dem bayrischen Gebirge. Um jenen italienischen Fresken auch griechische hinzuzufügen, ging er 1834 nach Griechenland (mit Ludwig Lange) und schuf dann als den schönsten Schmuck der Neuen Pinakothek in der von Fernbach erfundenen Enkaustik auf Zementplatten die bekannten 23 griechischen Bilder. Noch vor der Vollendung

des letzten derselben starb er 6. Juli 1850 in München. — Sein viel jüngerer Bruder, Leopold R., geb. 2. Oktober 1812 zu Heidelberg, gest. 26. März 1881 in München, war ein entschieden realistischer Landschaftsmaler.

Rottmeister, s. unter Rotte.

Rottweil, altertümliche Stadt und Hauptort eines Oberamtes im württembergischen Schwarzwaldkreise, liegt amphitheatralisch an einem Bergabhange am linken Ufer des Neckar und an den Bahnlinien R.-Immendingen und Plochingen-Villingen, ist Sitz eines Landgerichts, Forstamts, einer Handels- und Gewerbekammer, hat eine evangelische und zehn katholische Kirchen, von denen die im 12.—14. Jahrhundert erbaute gotische Pfarrkirche zum Heiligen Kreuz hervorzuheben ist, ein Gymnasium, Realschule, Altertumsverein, ein altes, im Renaissancestil erneuertes Rathaus und zählt (1885) 6052 meist katholische E., die sich mit Baumwollweberei, Erzeugung von Maschinen, Orchestrions u. s. w. beschäftigen. Zu R. gehört das Pfarrdorf Alt-Rottweil mit einer alten Kirche; in seiner Nähe bestehen noch Trümmer einer römischen Stadt, wo ein schönes Mosaik und andere Altertümer aufgefunden wurden, die in der St. Lorenzkirche auf dem alten Gottesacker zu R. aufbewahrt sind, die Saline Wilhelmshall sowie die ehemalige Cistercienser-Nonnenabtei Rottenmünster. In R. werden außer Vieh- namentlich ganz bedeutende Getreidemärkte abgehalten. R., schon im Jahre 763 erwähnt, wurde später Reichsstadt und war, von den Württembergern oft angegriffen, genötigt 1463 und 1519 in den Schweizerbund zu treten. Im Jahre 1803 kam es mit Verlust der Reichsfreiheit an Württemberg. Vgl. Ruckgaber, „Geschichte der Stadt R." (3 Bde., Rottweil 1835).

Rotulus (lat., verkürzt Rotul, Rotel), etwas Zusammengewickeltes, ein Aktenbündel; rotulieren, Akten nach ihrer Folge bezeichnen, ordnen und einheften; davon das Hauptwort Rotulation.

Rotumah, australische Insel, nördlich von den Fidschiinseln gelegen, ist gebirgig, von Korallenriffen umgeben und hat auf 36 qkm (1883) 2450 meist christliche E. (Polynesier). R. wurde 1791 entdeckt und 1879 von England in Besitz genommen.

Rotunde (vom lat. rotundus, rund), jedes runde Gebäude oder jede runde Abteilung eines Gebäudes. Dahin gehören die Rundtempel im Altertum, ferner im Mittelalter ein großer Teil der Zentralbauten, insofern sie vorherrschend runde Form haben.

Rotwelsch (Kochemer Loschen, Jenische Sprache, Argot), betrügliche Fremdsprache, schon in den letzten Jahrhunderten des Mittelalters meist aus dem Hebräischen entstandene Gauner- oder Diebessprache. Vgl. Thiele, „Die jüdischen Gauner in Deutschland, ihre Eigentümlichkeiten und ihre Sprache" (2 Bde., 2. Aufl., Berlin 1848); Wagner, „Rotwelsche Studien" (im „Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Litteraturen", Bd. 33, S. 198 ff.).

Rotwild (Edelwild), Bezeichnung für Hirsche und Rehe.

Rötz, Stadt im bayrischen Regierungsbezirk Oberpfalz, nordöstlich von Regensburg, an der Schwarzach gelegen, hat Vieh-, Garn- und Leinwandmärkte, Pflastersteinbrüche und (1885) 1295 katholische, mit Flachsbau und Leinweberei beschäftigte E. Dabei liegen die Ruinen des Schlosses Schwarzenberg.

Rotzkrankheit, nur durch Ansteckung entstehende Krankheit der Pferde, besteht in der Bildung von Geschwüren in den Schleimhäuten. Je nach dem Sitze der Geschwüre unterscheidet man den Rotz und den Hautwurm. Bei ersterem erfolgt die Entwickelung vorwaltend in der Lunge und in den zugehörigen Lymphdrüsen, beim Wurm in der Haut, den Lymphgefäßen und Lymphdrüsen (Hautrotz). Der Ansteckungsstoff ist durch besudelte Gegenstände leicht auf andere Tiere und Menschen übertragbar. Der Rotz macht sich durch einseitigen üblen Nasenausfluß, durch Anschwellung und Verhärtung der Kehlgangdrüsen bemerkbar. Beim Wurm erscheinen in und unter der Haut Knötchen, welche unter sich mit sichtbaren Schnuren oder Strängen verbunden sind. Wegen der Unheilbarkeit und der Gefahr für Menschen und Tiere ist die Behandlung der R. polizeilich verboten.

Rotzinkerz (Zinkit), seltenes, durch einen Mangangehalt rotgefärbtes, natürliches Zinkoxyd, teils derb, teils dickschalige, grobkörnige Aggregate bildend. Es wird besonders in Nordamerika gefunden und auf Zink verhüttet.

Roubaix (spr. Rubäh), bedeutende Fabrikstadt im Arrondissement Lille des französischen Departements Nord, am La-Marcqkanal und an der Bahnlinie Lille-Courtray, ist Sitz eines Handelsgerichts, hat mehrere sehenswerte Kirchen, höhere Schulanstalten, ein Theater, zahlreiche Fabriken und zählt (1886) 89781, als Gemeinde 100299 E.

Roucou oder Rucu, Heilmittel, s. unter Bixa.

Roudaire (spr. Rudähr, François Elie), französischer Geodät, geb. 6. August 1836 zu Guéret im Departement Creuse, war Dragoneroberst, als er 1873 mit geodätischen Arbeiten im südlichen Algerien beauftragt wurde. Hier überzeugte er sich von der Einsenkung der Region der Salzsümpfe (Schotts) unter den Spiegel des Mittelmeeres und baute darauf den Plan zur Schaffung eines Sahara-Binnenmeeres, der aber von der zur Prüfung eingesetzten Regierungskommission 1882 abgelehnt ward. Einen eingehenden und durch die wissenschaftlichen Beilagen höchst wertvollen Bericht über seinen Gedanken veröffentlichte R. im 7. Bde. der „Archives des missions scientifiques et littéraires" (Paris 1881). Er starb 14. Januar 1885 zu Guéret.

Roué (franz., spr. Ru-eh, von rouer, rädern), wörtlich ein Geräderter; so nannte der Regent von Frankreich, Herzog Philipp von Orleans, die Gefährten seiner Ausschweifungen. Im weiteren Sinne versteht man unter R. einen im Benehmen feinen Menschen von schlechten Grundsätzen, einen Wüstling, besonders Verführer von Mädchen.

Rouen (spr. Ruang), Hauptstadt des französischen Departements Seine-Inférieure, mit (1886) 107 163 E., liegt bis auf die Vorstadt St. Sever am rechten Ufer der Seine, hat gute Eisenbahnverbindungen und ist Sitz des Präfekten, eines Appellhofs, eines Handelsgerichts, eines Erzbischofs und eines protestantischen Konsistoriums. Von wissenschaftlichen Anstalten besitzt es eine Akademie der Wissenschaften, eine theologische Fakultät, ein Lyceum, eine Vorbereitungsanstalt für Mediziner und Pharmazeuten ꝛc., ferner eine Bibliothek, ein Naturalien- und Antiquitätenkabinett. Die Stadt gewährt von der Seine aus einen prachtvollen Anblick; im Innern sind die düsteren, engen Straßen mit den altertümlichen Häusern in neuerer Zeit der Umgestaltung der Stadt größtenteils zum Opfer gefallen. Die schönste Zierde R.s ist die im gotischen Stile erbaute, 150 m hohe Kathedrale. Sie wurde von Philipp August in den ersten 20 Jahren des 13. Jahrhunderts gebaut, aber erst im 16. Jahrhundert vollendet und enthält schöne Grabdenkmäler, insbesondere das prachtvolle, durch Diana von Poitiers ihrem Gemahl Ludwig von Brézé errichtete Denkmal. Andere gotische Bauwerke der Stadt sind die 1318—19 erbaute, 87 m hohe Kirche St.-Ouen, die Leinwandhalle, der Justizpalast und das große Hôtel Dieu. Andere hervorragende Gebäude sind der erzbischöfliche Palast, das Rathaus, die Börse und das Theater. An Denkmälern besitzt es ein Standbild der hier 1431 verbrannten Jeanne d'Arc und auf der Seinebrücke die Bildsäule des hier geborenen Corneille. — R. ist Mittelpunkt der Herstellung der nach ihm Rouenneries genannten Baumwollfabrikate und fabriziert außerdem Eisen- und Blechwaren, Woll-, Seiden- und Leinenstoffe, Seife, Leder, Papier ꝛc. Durch seine günstige Lage an der der Flut zugänglichen Seine, auf der Seeschiffe bis zur Stadt gelangen, und durch die Nähe von Paris ist R. ein wichtiger Handelsplatz; doch ist infolge des größeren Tiefganges der jetzigen großen Seeschiffe im Verkehr mit überseeischen Ländern Havre an seine Stelle getreten. — Als Rotho- oder Rotomagus war R. Hauptstadt der Velokassier und unter Konstantin Hauptstadt der Provincia Lugdunensis. Im Jahre 841 wurde es von den Normannen verwüstet, die sich 859 dauernd hier festsetzten. Seit 912 war es Hauptstadt der Normandie; es kam, wie diese Provinz selbst, 1066 unter englische Herrschaft, wurde 1204 von Philipp August von Frankreich erobert, kam 1419 nochmals unter englische Herrschaft, wurde aber schon 1449 wieder französisch.

Rouenneries (franz., spr. Ruannrieh), in Rouen hergestellte ganz oder teilweise aus gefärbten Garnen bestehende Stoffe.

Rouerge (spr. Ruärk), alte südfranzösische Provinz zwischen Guyenne, Languedoc und Auvergne gelegen, vom 9. Jahr-

hundert bis 1066 den Grafen von Toulouse, dann denen von Carlat gehörig; seit 1302 im Besitz der Armagnacs, fiel R. 1589 an die französische Krone.

Rougé (spr. Ruschē, Olivier Charles Camille Emanuel, Vicomte de), Ägyptolog, geb. 11. April 1811 in Paris, seit 1859 Konservator am ägyptischen Museum daselbst, seit 1864 Ministerialbeamter, zuletzt Professor am Collège de France, gest. 31. Dezember 1872 auf Schloß Bois-Dauphin. Seine Hauptwerke sind „Chrestomathie égyptienne" (1867—76), „Inscriptions hiéroglyphiques copiées en Égypte" (4 Bde., Paris 1877—79) und „Inscriptions et notices recueillies à Edfou" (2 Bde., 1880).

Rouge et Noir (franz., spr. Ruhsch e Noahr, d. h. Rot und Schwarz), ein dem durch die Spielbäder so berüchtigten Trente et quarente (s. d.) verwandtes, jedoch einfacheres Hazardspiel, das mit sechs vollständigen französischen Kartenspielen gespielt wird.

Rouget de Lisle (spr. Ruschē de Lihl, Claude Joseph), französischer Dichter, geb. 10. Mai 1760 zu Lons le Saunier, war Ingenieuroffizier in Straßburg, als er beim Ausbruch der Revolution die Marseillaise (s. d.) dichtete und zugleich komponierte. Er erhielt 1830 eine Pension und starb 26. Juni 1836 in Choisy le Roi bei Paris. Über ihn schrieb Poisle-Desgranges (Paris 1864).

Rouher (spr. Ru-eh, Eugène), französischer Staatsmann, geb. 30. November 1814 zu Riom, Advokat daselbst, seit 1848 auch parlamentarisch thätig, war 1849—52 Justizminister, seitdem Vizepräsident des Staatsrats und Vorsitzender der Abteilung für Gesetzgebung, ward 1855 Minister des Handels, des Ackerbaues und der öffentlichen Arbeiten, als welcher er 1860 im Sinne des Napoleonischen Freihandelssystems den berühmten Handelsvertrag mit England, dann entsprechende Verträge mit Belgien, Italien und Deutschland schloß. Von 1863—69 Ministerpräsident, übte er auf Napoleon so großen Einfluß aus, daß er selber der Vizekaiser hieß. Seit 1869 Senatspräsident bis zum Sturz des Kaiserreichs, stand er 1872—76 in der Nationalversammlung seitdem bis zum Tode des kaiserlichen Prinzen (1879) an der Spitze der Bonapartisten. Er starb 3. Februar 1884 in Paris.

Rouille (franz.) oder Rostbeize ist in der Färberei verwandtes salpetersaures Eisenoxyd.

Rouillard (spr. Rujahr, Pierre Louis), Tierbildner, geb. 16. Januar 1820 in Paris, gest. 12. Juni 1881 daselbst, zeichnete sich in seinen Arbeiten durch naturgetreue, lebendige Gestalten von größeren und kleineren Tieren, außerdem auch durch Bildnisbüsten aus.

Roulade (franz., spr. Rulahde), in kolorierten Gesangsstücken diejenige Stelle, bei der auf einer und derselben Silbe mehrere geschwinde Noten gesungen werden, die einen gewissermaßen rollenden Lauf bilden. — In der Kochkunst sind R. eine pikante Speise aus mit Gewürz und Kräutern bestreutem festzusammengerollten Fleisch.

Rouleau (franz., spr. Ruloh, Mehrzahl Rouleaux, von rouler, spr. ruleh, d. i. rollen), Rollvorhang, ein Vorhang zum Auf- und Niederrollen, wie er meist vor den Fenstern angebracht ist; außerdem eine Rolle oder Walze.

Roulers, belgische Stadt, s. Rousselaere.

Roulette (franz., spr. Rulett), bekannte Vorrichtung zum Betreiben des durch die Spielbanken berüchtigten Roulettespieles, im wesentlichen so eingerichtet, daß man eine sich innerhalb eines flachen Holzgefäßes um einen Zapfen bewegende, an ihrem Rande mit numerierten und abwechselnd

Nr. 5590. Rouen.

schwarz und rot gefärbten vertieften Fächern versehene Scheibe in Umdrehung versetzt und gleichzeitig innerhalb des um die Scheibe laufenden und gegen diese etwas geneigten Randes eine kleine Elfenbeinkugel in entgegengesetzter Richtung spielen läßt, bis die Vorrichtung zur Ruhe kommt. Das Einfallen der Kugel in das eine oder andere Fach der Scheibe entscheidet über Gewinn und Verlust.

Roulez (spr. Rulech, Joseph Emanuel Ghislain), belgischer Altertumsforscher, geb. 6. Februar 1806 zu Nivelles (Brabant), 1831—73 Philosophieprofessor in Gent und 1863 bis 1873 Universitätskurator daselbst, wo er 16. März 1878 starb. Sein Hauptwerk ist „Choix de vases peints du Musée d'antiquités de Leide publiés et commentés" (Genf 1854).

Roulieren (spr. Rulieren, vom franz. rouler, spr. ruleh, d. i. rollen), im Umlauf sein, gäng und gäbe sein, aus einer Hand in die andere gehen.

Roumanille (spr. Rumanihj, José), neuprovençalischer Dichter, geb. 8. August 1818 zu St.-Remy (Rhônemündungen), seit 1847 in Avignon Buchhändler, hochverdient um die Entwickelung der neuprovençalischen Litteratur. Seine Werke erschienen gesammelt in 2. Aufl. 1864. Über ihn schrieb St.-Remy (1883).

Round Heads (engl., spr. Raund Hedds, d. i. Rundköpfe), Partei, s. Rundköpfe.

Rousay (spr. Rausch), eine der Orkneyinseln, s. Rowsa.

Rousseau (spr. Russoh, Jean), belgischer Kunstschriftsteller, geb. 5. August 1829 zu Marche (Luxemburg), schrieb seit 1853 für Zeitschriften und wurde dann Professor an der Kunstakademie in Antwerpen. Er veröffentlichte „Les maîtres italiens" (1877), „L'Espagne monumentale" (1878), „Types grecs et types modernes comparés" (1880), „Hans Holbein" (1885) u. s. w., und außer diesen kunstgeschichtlichen auch Schriften anderen Inhalts (Sittenstudien u. dgl.).

Rousseau (spr. Russoh, Jean Baptiste), französischer Dichter, geb. 16. April 1670 in Paris, von da 1712 wegen seiner Satiren verbannt, gest. 17. März 1741 in Brüssel. Er schrieb vier Bücher Oden, zwei Bücher „Epîtres en vers" und „Allégories", ferner Epigramme, Kantaten, vier Lustspiele und zwei Opern; am hervorragendsten ist er als Oden- und Epigrammendichter. Die beste Ausgabe seiner Werke ist die von Amar (5 Bde., Paris 1820); seine „Oeuvres lyriques" gab Manuel (Paris 1852), „Contes inédits" Luzarche (Brüssel 1881) heraus.

Nr. 5591. Jean Jacques Rousseau (geb. 28. Juni 1712, gest. 2. Juli 1778).

Rousseau (spr. Russoh, Jean Jacques), berühmter französischer Schriftsteller, geb. 28. Juni 1712 zu Genf, lernte als Graveur, hatte aber infolge frühzeitigen Romanlesens den Kopf so voll abenteuerlicher Ideen, daß er für jede praktische Thätigkeit untauglich war, war hierauf nacheinander Lakai, Musiklehrer, Steuerschreiber, Hauslehrer, Privatsekretär, Theaterdichter und Komponist, lebte dazwischen 1737—39 in der Nähe von Chambery auf dem Landgut seiner Gönnerin Frau von Warens, die nun seine Geliebte ward und um derentwillen er schon vorher vom Calvinismus zum Katholizismus übergetreten war, lernte in Paris bei Frau von Epinay (s. d.) Männer wie Grimm, Diderot, d'Alembert ꝛc. kennen, trat auch mit Voltaire in Briefwechsel, ward hierauf wieder Calvinist, lebte 1756—58 als Gast der Frau von Epinay mit seiner Wirtschafterin Thérèse Levasseur, die seit 1745 seine Geliebte war und die er 1768 heiratete, in einem Landhaus (Eremitage) bei St.-Denis, zog aber 1758 nach Montmorency. Hier schrieb er seine „Lettre à d'Alembert sur les spectacles" (1758), der außer einer beifällig aufgenommenen Oper „Le devin du village" noch sein „Discours sur les arts et les sciences" (1750) und seine „Lettre sur la musique française" (1753) sowie der „Discours sur l'inégalité" (1754) vorausgegangen waren. Außerdem vollendete er hier seinen epochemachenden Roman „La nouvelle Héloise" (1759), sowie den „Contrat social" (1762), durch den er der Begründer des Naturrechts ward, und den pädagogischen Roman „Emile" (1762; deutsch von Sallwürk 1883), die ungeheures Aufsehen machten. Doch ward er wegen seines „Emile" zur Flucht aus Frankreich genötigt. Er ging nach Motiers-Travers in Neuchâtel, von da nach England, kehrte aber später nach Frankreich zurück, wo er 1770 in Schwermut verfiel und 2. Juli 1778 in Ermenonville starb, zuletzt mit fast allen früheren Freunden verfeindet, durch seine philosophischen Schriften der geistige Urheber der französischen Revolution. Seine in der Verbitterung geschriebenen „Confessions" erschienen erst nach seinem Tode (deutsch von Knigge, 4 Bde., Berlin 1786—90, und von Schücking, Hildburghausen 1870). Die erste Gesamtausgabe der Werke R.s erschien Paris 1764 (10 Bde.); beste neuere Ausgabe von Hachette (13 Bde., 1865), deutsch von Cramer (11 Bde., Berlin 1786—99); „Auserlesene Werke" von Gleich, Heil u. a. (20 Bdchn., Leipzig 1826—30). Seine „Correspondance inédite avec Mars-Michel Ray" gab Boscha (Paris 1858), „Oeuvres et correspondance inédites" Streckeisen-Moulton (ebd. 1861), „Fragments inédits" Jansen (Berlin 1882) heraus. Über ihn schrieben besonders Girardin (2 Bde., 1875), Brockerhoff (3 Bde., Leipzig 1863—74), Morley (2. Aufl., London 1886) und Gehrig (2. Aufl., Neuwied 1889). Vgl. auch Schmidt, „R. und Byron" (Oppeln 1890).

Rousseau (spr. Russoh, Théodore), bedeutender Landschaftsmaler, geb. 15. April 1812 in Paris, gründete mit Cabat, Daubigny u. a. die französische Stimmungslandschaft (Paysage intime), die er besonders in Licht- und Lufteffekten meisterhaft behandelte. Er starb 22. Dezember 1867 in Barbizon bei Fontainebleau. Sein Leben beschrieb Sensier (1872). — Sein weniger bedeutender Bruder Philipp R., geb. 1808 in Paris, gest. 5. Dezember 1887 daselbst, war anfangs Landschaftsmaler, widmete sich später in breiter, kräftiger Malerei der Tierwelt und in feinerer Färbung dem Stillleben.

Rousselaere (spr. Raußelahr, franz. Roulers), Arrondissementshauptstadt und Eisenbahnknotenpunkt in der belgischen Provinz Westflandern, nordwestlich von Courtray, hat (1887) 19 735 E., die sich mit der Fabrikation von baumwollenen und halbwollenen Zeugen, Spitzen und Zichorie sowie mit Leinwandhandel beschäftigen. Hier fand 13. Juli 1794 eine Schlacht zwischen den Franzosen unter Pichegru und Macdonald und den Österreichern unter Clerfait statt.

Rousses, Les (spr. Läh Ruhß), Dorf im Arrondissement St.-Claude des ostfranzösischen Departements Jura, nahe der Schweizer Grenze, hat (1881) 504 mit Uhrmacherei, Vieh- und Käsehandel beschäftigte E. Dabei liegt ein starkes Fort, das die Straße deckt, die über den 1186 m hohen Col de R. von Besançon nach Genf führt.

Rousset (spr. Russeh, Camille Félix Michel), französischer Historiker, geb. 15. Februar 1821 zu Paris, wurde 1845 Professor zu Paris und war 1864—76 Historiograph und Archivar des Kriegsministeriums. R. schrieb „Histoire de Louvois" (4 Bde., 6. Aufl. 1879), „Les volontaires de 1791—94" (4. Aufl. 1882; deutsch, Berlin 1874), „Histoire de la guerre de Crimée" (1877), „La conquête d'Alger" (1880) ꝛc.

Roussillon (spr. Russijong), ehemalige Grafschaft und Provinz in Südfrankreich, lag zwischen den Pyrenäen, dem Mittelmeer und den Provinzen Languedoc und Foix und bildet jetzt ziemlich genau das Departement Pyrenées orientales. Den Namen erhielt R. von der Stadt Ruscino, die, unter den Römern von Bedeutung, im 4. Jahrhundert zerstört wurde. In der Nähe von Perpignan zeigt man noch jetzt la tour de R. als letzten Überrest der Stadt. Im Jahre 462 nahmen es die Westgoten und 720 die Mauren in Besitz, es ward ihnen aber 760 von Pipin dem Kurzen wieder entrissen und zu Aquitanien geschlagen, kam jedoch definitiv erst durch den Pyrenäischen Frieden 1659 ganz an Frankreich. — Die dort gebauten Roussillonweine sind gerbstoffreich, schwärzlich, nicht angenehm von Geschmack und eignen sich besonders zum Verschneiden anderer Rotweine. Im Alter nehmen jedoch einzelne, wie der rote Bagnols, vortreffliche Eigenschaften an. Von Weißweinen sind der Muskat von Rivesaltes und der Maccaber von Salics besonders geschätzt, ersterer als der beste Likörwein Frankreichs.

Roustan (spr. Rustang), französischer Diplomat, geb. 1836 in La Ciotat (Rhönemündungen), seit 1874 Generalkonsul,

nachher Ministerresident in Tunis, wo er 1881 endgültig dem französischen Einfluß den Sieg über den italienischen verschaffte, seit 1882 Gesandter in Washington.

Rout (engl., spr. Raut), große Abendgesellschaft.

Route (franz., spr. Ruht), Straße, Weg, Bahn; Reise.

Routine (franz., spr. Rutihn), durch Übung erlangte Fertigkeit; Geläufigkeit; Geschäftserfahrung.

Rouvier (spr. Ruwieh, Maurice), französischer Staatsmann, geb. 17. April 1842 zu Aix (Departement Rhônemündungen), war Advokat in Marseille, als er 1871 in die Abgeordnetenkammer gewählt ward, wo er sich der äußersten Linken anschloß. Vom 14. November 1881 bis 26. Januar 1882 war er unter Gambetta und vom 13. Oktober 1884 bis 30. März 1885 unter Ferry Handelsminister, vom 3. Mai bis 19. November 1887 Ministerpräsident und Minister der Finanzen, Posten und Telegraphen und ist seit 21. Februar 1889 unter Tirard nochmals Finanzminister.

Roux (spr. Ruh), belgische Gemeinde im Arrondissement Charleroi (Hennegau), an der Bahnlinie Braine le Comte-Namur, hat (1889) 8663 meist in Glashütten beschäftigte E.

Roux (spr. Ruh, Amédée), französischer Schriftsteller, geb. 9. Mai 1828 zu Billom (Puy de Dôme), lebt als Anwalt in Issoire. Er schrieb u. a. „Histoire de la littérature italienne contemporaine" (1874—75), „Poésies du foyer" (1888).

Roux (spr. Ruh, Karl), Idyllen- und Tiermaler, geb. 15. August 1826 in Heidelberg als Sohn des Malers Jakob Wilhelm Christian R. (gest. 1831), war seit 1844 auf der Akademie in Düsseldorf, später Lehrer an der Kunstschule in Karlsruhe, zog 1868 nach München und wurde 1882 Direktor der Galerie in Mannheim. Seine Bilder, z. B. Dorothea, Heuernte (1877), sind von trefflicher Ausarbeitung und kräftigem Kolorit.

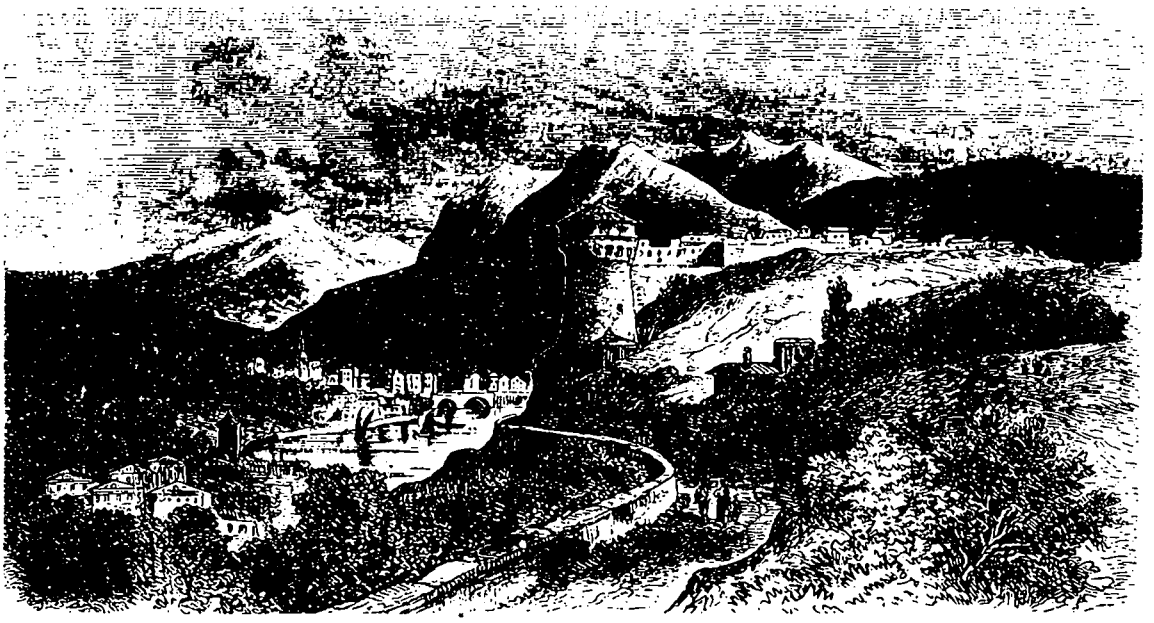
Rovato, italienischer Ort im Distrikt Chiari der Provinz Brescia, am Monte Orfano und an der Bahnlinie Mailand-Venedig, zählt (1885) in der Gemeinde 8013 Seidenzucht und Handel treibende E.

Roveredo (Rovereto, deutsch Rovereit), Stadt im tirolischen Kreise Trient, unweit der Mündung des Leno in die Etsch und an der Bahnlinie Bozen-Verona, ist Sitz einer Bezirkshauptmannschaft, eines Kreisgerichts, Hauptzollamts, einer Handels- und Gewerbekammer, hat sieben Kirchen, ein Obergymnasium, Oberrealschule, Lehrerseminar, eine Akademie (degli Agiati), ein Englisches Fräuleinstift, ein Theater, zwei Klöster, zwei Vorstädte und zählt (1880) 8864 E., deren Hauptbeschäftigung in bedeutender Seidenzucht, Spinnerei und Weberei, der Herstellung von Papier- und Lederwaren besteht. In der Umgegend, besonders in Isera wächst ein vortrefflicher, dunkelroter Wein.

Rouergue (spr. Rörwärk) oder Rouerge (s. d.), ehemalige französische Grafschaft.

Rovigno (spr. Rowinjo), Stadt in Istrien, am Adriatischen Meere an der Westseite der Istrischen Halbinsel, Endpunkt der Bahnlinie Canfanaro-R., ist Sitz eines Kreisgerichts, Hafenkapitanats, Kollegiatkapitels und einer Handels- und Gewerbekammer, hat einen sehenswerten Dom, zwei Häfen mit Schiffswerften und zählt (1880) 9522 E., die namentlich Oliven- und Weinbau und Fischfang treiben.

Rovigo, italienische Provinz in Venetien, die, zum größten Teile zwischen Etsch und Po gelegen, eine vollständige Ebene darstellt, und die nach dem Meere zu allmählich in Sumpf- und Lagunenland übergeht. Sie wird vom Adigetto, einem Etscharme, und vom Canale Bianco ihrer ganzen Länge nach durchflossen, ist jedoch sonst höchst wasserarm und auch ungesund, und umfaßt 1686,2 qkm mit (1885) 228442 E. Der Boden erzeugt namentlich Mais, Reis, Getreide und Wein. Die Maulbeerbaum- und Seidenzucht bilden eine



Nr. 6592. Roveredo.

Hauptbeschäftigung der Bewohner. — Die gleichnamige Hauptstadt R. am Adigetto und an den Bahnlinien Padua-Ferrara, Verona-R. und R.-Adria, ist Sitz eines Präfekten, eines Bischofs und einer Handelskammer, hat einen schönen, großen Dom, eine Rundkirche (die Madonna del Soccorso von 1594) mit Glockenturm, ein Lyceum, ein Gymnasium, eine Akademie der Wissenschaften und Künste, ein bischöfliches Seminar, technische Schule, Gemäldesammlung, zwei Theater, eine Bibliothek von 80000 Bänden ꝛc. und zählt (1885) in der Gemeinde 11435 E. Nach R. führte General Savary den Titel eines Herzogs von R.

Rovuma, Fluß in Ostafrika, entspringt östlich vom Nyassa, bildet die Grenze zwischen den deutschen und portugiesischen Besitzungen und mündet nördlich vom Kap Delgado in den Indischen Ozean.

Rowdies (engl., spr. Raudis), Lärmmacher, liederliche Herumtreiber; auf Unfug ausgehende Müßiggänger, Skandalsucher.

Rowe (spr. Roh, Nicholas), englischer Dramatiker, geb. 1673 zu Berkford (Bedfordshire), gest. 6. Dezember 1718, ein Nachahmer des französischen Trauerspiels. Er schrieb die Tragödien „The ambitious stepmother", „The fair penitent", „Jane Shore", „Lady Jane Gray", „The royal convert" ꝛc., auch 2 Bde. lyrische Gedichte, und gab Shakespeares

Werke mit der ersten Biographie des Dichters heraus. Seine eignen „Works“ erschienen zuletzt 1792 in 2 Bdn.

Rowley Regis (spr. Rauli Rihdschis), Stadt in der mittelenglischen Grafschaft Stafford, im Westen von Birmingham gelegen, hat (1881) 15 160 E., die in Kohlengruben, Eisenhütten, Kurzwarenfabriken und Nagelschmieden beschäftigt sind.

Rowno, Kreisstadt im westrussischen Gouvernement Wolhynien, südlich von Pinsk, hat ein Gymnasium und (1885) 7357 E., die Obst- und Gartenbau, Tabak- und Lederfabrikation, Getreide-, Holz- und Viehhandel treiben.

Rowsa (spr. Raußä) oder Rousay, eine der nördlichen Orkneyinseln, nördlich von Schottland, hat auf 20 qkm (1881) 873 mit Fischerei und Gewinnung von Kelp (s. d.) beschäftigte E.

Roxane, Tochter des baktrischen Statthalters Oxyartes und seit 327 v. Chr. Gemahlin Alexanders des Großen. Bald nach dessen Tode gebar sie einen Sohn, Alexandros, der mit Arrhidäos, einem Sohne Philipps, seines Vaters Nachfolger werden sollte. Doch wurden R. und ihr Sohn auf Kassanders Befehl 311 v. Chr. ermordet.

Roxb., bei botanischen Namen Abkürzung für William Roxburgh, geb. 1759 zu Underwood in Schottland, Direktor des Botanischen Gartens zu Kalkutta, gest. 1815 zu Edinburg.

Roxburgh (spr. Roxbörö) oder Teviotdale (spr. Tihwiotdehl), Grafschaft im südlichen Schottland, zwischen den Grafschaften Berwick, Selkirk, Dumfries und Nordengland, umfaßt den mittleren Teil des Tweedthales, die nördlichen Abhänge des Cheviotgebirges, das hier England und Schottland trennt, und einen Teil vom Thale des Liddis, der in den Esk fließt, und hat einen Flächeninhalt von 1734 qkm mit (1881) 53 443 E. Der Tweed durchfließt die Grafschaft im N., das Gebiet seines Nebenflusses Teviot füllt den mittleren und südlichen Teil aus. Tweed- und Teviotthal haben schönes Ackerland. Die Gebirge im S. mit ihrem rauheren Klima sind ärmer an Erträgnissen des Bodens. Die Bewohner treiben außer Viehzucht und Ackerbau auch Steinkohlenbergbau und etwas Industrie. Der Handel ist unbedeutend. — Hauptstadt ist Jedburgh (s. d.).

Roxbury (spr. Roxbörri), ehemals eine selbständige Stadt, bildet seit mehr als einem Jahrzehnt den südlichen Stadtteil der Stadt Boston im amerikanischen Unionsstaate Massachusetts.

Roxen, ein durch seine Naturschönheiten bekannter See in der südschwedischen Provinz Ostgotland, wird von der Motala durchflossen, ist 27 km lang und 10 km breit und durch den Götakanal mit dem Wettersee und der Ostsee verbunden.

Roxolānen, im Altertum ein sarmatischer Volksstamm, wohnten zwischen dem Tanais (Don) und Borysthenes (Dnjepr), waren als Reiter ausgezeichnet, suchten die römischen Donauprovinzen durch Raubzüge heim, traten aber später als Hilfstruppen in römische Dienste und werden bis ins 11. Jahrhundert erwähnt.

Roy (altfranzösische Form für roi, spr. röa, König), Bezeichnung des Grafen von Chambord (s. d.) als legitimistischer französischer Thronbewerber.

Roy (Rammohun), Gründer des Brahmasomadsch (s. d.).

Royal (franz., spr. Röajal, von roi, spr. röa, König), königlich. Royal, Name einer von Frankreich 1295—1422 geprägten Goldmünze. Royalist, Anhänger des Königtums. Royalpapier, Papier von sehr großem Format. Royalpunsch, Königspunsch von Wein

Royal Leamington Spa, englischer Badeort, s. Leamington.

Royal Society (engl., spr. Reuĭl Soßeĭĭti, d. i. Königliche Gesellschaft), eine um die Pflege und Förderung der verschiedensten wissenschaftlichen Fächer, insbesondere der Naturwissenschaften, Mathematik und Astronomie, hochverdiente englische Gelehrtengesellschaft, die 1654 in Oxford gestiftet, 1658 nach London verlegt und 1660 von König Karl II. zur öffentlichen Anstalt erhoben wurde. Seit 1660 erscheinen auch ihre Schriften („Philosophical Transactions“). Die R. S. steht unter einem Präsidenten, zwei Sekretären und einem Ausschuß von 20 Mitgliedern.

Royan (spr. Röajahng), Stadt im Arrondissement Marennes des westfranzösischen Departements Charente-Inférieure, an der rechten Seite der Girondemündung gelegen, hat einen Hafen, Seebäder und (1886) 5629 mit Sardellenfischerei, Weinhandel und Schiffbau beschäftigte E.

Royat (R. les Bains, spr. Röajah läh Bähng), Badeort im Arrondissement Clermont des französischen Departements Puy de Dôme, an der Eisenbahn Tulle-Clermont gelegen, hat kohlensäurehaltige Eisenquellen und (1886) 1200 E.

Roye (spr. Röa), Stadt im Arrondissement Montdidier des französischen Departements Somme, südöstlich von Amiens, am Avre gelegen, hat (1881) 3649 mit Flanell-, Strumpfwaren- und Zuckerfabrikation, Getreide- und Mehlhandel beschäftigte E.

Royen, s. Eichen.

Royer (spr. Roajeh, Clémence), französische Schriftstellerin, geb. 21. April 1830 zu Nantes, ließ sich nach einem Aufenthalt in England in Lausanne nieder und veröffentlichte „La théorie de l'impôt ou la dîme sociale“ (2 Bde., 1862), „L'origine de l'homme et les sociétés“ (1869), „Le bien et la loi morale“ (1881) u. s. w., auch Romane.

Royer-Collard (spr. Roajeh-Kollahr, Pierre Paul), französischer Philosoph und Staatsmann, geb. 21. Juni 1763 zu Sompuis (Champagne), Advokat, dann Sekretär des Pariser Gemeinderats, kehrte 1792 nach Sompuis zurück, wo er sich während der Schreckenszeit verborgen hielt. Von 1797 bis zum Staatsstreich Mitglied des Rats der Fünfhundert, 1811 bis 1813 Professor, 1815—18 Mitglied der Regierung, bildete er 1820 mit seinen Freunden die parlamentarische Gruppe der Doktrinärs (s. unter Doktrin), ward 1828 Kammerpräsident, als welcher er 1830 die berühmte Adresse der 221 Deputierten Karl X. überreichte. Seit der Julirevolution trat er mehr in den Hintergrund und starb 4. September 1845 zu Châteauvieux. Sein Leben beschrieb Barante (neue Ausgabe 1878).

Roydol, Marktflecken in der galizischen Bezirkshauptmannschaft Zydaczow, hat zwei Klöster, eine schwefelhaltige Mineralquelle und (1880) 4684 E.

Rozier (spr. Rossjeh), französischer Physiker, s. Pilâtre de Rozier.

Rozloch, schweizerische Kuranstalt, s. unter Alpnach.

Rožnau (spr. Roschnau), Stadt in der mährischen Bezirkshauptmannschaft Walachisch-Meseritsch, ist Sitz eines Bezirksgerichts, stark besuchter klimatischer Kurort und zählt (1880) 3007 E.

Rózsa (spr. Rohscha, Sándor, spr. Schahndor), ungarischer Räuberhauptmann, geb. 16. Juli 1813 zu Szegedin, kämpfte während der Revolution als Führer einer Freischar gegen die Türken, ward 1856 zum Tode verurteilt, dann zu lebenslänglichem Kerker begnadigt und nach acht Jahren freigelassen, bildete darauf eine neue Räuberbande und ward 1872 wieder gefangen und in Szamos-Ujvár eingekerkert, wo er 22. November 1878 starb.

Rshew, Kreisstadt im russischen Gouvernement Twer, an der hier für leichte Barken schiffbar werdenden Wolga und der Bahnlinie Ostaschkowo-R., hat zahlreiche Kirchen, einen bedeutenden Handel und zählt (1885) 35 810 E.

Ru, chemisches Zeichen für das Metall Ruthenium.

Ruaha, Oberlauf des Flusses Lufidschi (s. d.).

Ruapuke, Insel vor dem östlichen Eingange der Foveauxstraße (s. d.).

Ruarowa, Name des Kongos (s. d.).

Rübe, botanisch genommen, jede fleischige Pfahlwurzel. Im gewöhnlichen Leben versteht man unter R.n ganz bestimmte fleischige, eßbare Wurzeln verschiedener Pflanzenfamilien. Die Eigentliche R. ist der Mangold (Beta vulgaris *L.*) oder die Rote R. Zu ihr zählen die Runkel- und Zuckerrüben, die Art selbst gehört der Familie der Meldenartigen an. Andere R.n liefert die Familie der Kreuzblütler und die Weiße R. als die Wurzel des Rübenkohls (Brassica Rapa *L.*). Der Raps (Brassica Napus *L.*) erzeugt die Kohl- oder Steckrübe, auch Erdkohlrabi genannt, eine Anschwellung des Wurzelhalses. Umgekehrt schwillt bei dem Gartenkohl (Brassica oleracea *L.*) der Stengelgrund zu dem allgemein bekannten Kohlrabi an, weshalb man jenen auch Oberkohlrabi im Gegensatze zu der Steckrübe (Erdkohlrabi oder Kohlrabi unter der Erde) nennt. Es gibt von diesen drei Pflanzenarten vielfache Abänderungen. So ändert die Weiße

R. zur kleinen Märkischen oder Teltower R. um. Eine andere Gattung der Kreuzblütler erzeugt den Rettig (Raphanus sativus *L.*), den man als Sommer- und Winterrettig oder als Monatrettig in dem Radieschen kennt. Weiterhin stammen Speisewurzeln aus der Familie der Doldengewächse. Obenan steht die Mohrrübe, Möhre oder Gelbe R. von Daucus Carota *L.*; die kleinen, mehr knolligen Wurzeln heißen Karotten. Der Knollige Kälberkropf (Chaerophyllum bulbosum *L.*) gibt die Körbelrübe; die Pastinake (Pastinaca sativa *L.*) die Rübe gleiches Namens, die Zuckerwurzel (Sium Sisarum *L.*) die gleichbenannte Wurzel. Selbst der Sellerie (Apium graveolens *L.*) muß hierher gezogen werden. Unter den Korbblütlern erzeugt die gemeine Skorzonere (Scorzonera Hispanica *L.*) oder Schwarzwurzel eine rübenartige, eßbare Wurzel, eine ähnliche die Gemeine Nachtkerze (Oenothera biennis *L.*), welche als Rapontika bekannt ist.

Rubecula (lat.), Rotkehlchen.

Rubefacientia (lat., nämlich remedia), hautrötende Mittel.

Rubel, russische Münze. Der Silberrubel (= 3,24 ℳ) war ursprünglich $93_{/47}$ g schwer. Der Papierrubel zerfällt wie jener in 100 Kopeken, ist aber stark im Werte gesunken. Am 15. Februar 1890 waren z. B. 100 Papierrubel = 222 Mark; s. auch Imperial.

Rübeland, Dorf im Kreise und südwestlich von der Stadt Blankenburg des Herzogtums Braunschweig, im Bodethale im Harz gelegen, hat eine Eisenhütte, Eisengießerei, Kalk-, Marmor- und Porphyrbrüche, eine Pulverfabrik und (1885) 701 E. In der Nähe liegen die Baumanns- und Bielshöhle und die 1887 entdeckte Hermannshöhle mit schönen Tropfsteinbildungen.

Rubellit, Mineral, s. unter Turmalin.

Ruben, der erstgeborene unter den zwölf Söhnen des Patriarchen Jakob und Ahnherr des nach ihm benannten Stammes. Der letztere nahm bei der Eroberung Palästinas seinen Wohnsitz östlich vom Jordan, nördlich vom Arnonflusse und dem Gebiet der Moabiter, sank frühzeitig zu einem unbedeutenden Hirtenvolke herab und fiel wahrscheinlich schon gegen das Ende des 10. Jahrhunderts großenteils der Eroberung der Moabiter anheim.

Ruben (Christian), Historienmaler, geb. 30. November 1805 in Trier, war Schüler von Cornelius in Düsseldorf und in München, wurde 1848 Direktor der Akademie in Prag und 1852 derjenigen in Wien, wo er 8. Juli 1875 geisteskrank starb. Er malte anfangs Bilder von der Fraueninsel im Chiemsee (Ave Maria) dann die Kartons zu den Glasmalereien der Aukirche in München und des Domes in Regensburg, einen populär gewordenen Kolumbus und Fresken im Belvedere zu Prag. — Einer seiner zahlreichen Schüler war sein Sohn Franz R., geb. 1845 in Wien, der sich als Historien- und Bildnismaler in Venedig dem Kolorit der Venezianer anschloß.

Rübenmelasse, Rübenzucker, s. unter Zucker.

Rübenraps, Spielart des Rübsens, s. unter Brassica *L.*

Rubens (Peter Paul), der große Meister der Brabanter Malerschule, geb. 29. Juni 1577 zu Siegen (Regierungsbezirk Arnsberg), kam 1587 nach Antwerpen bei dem Maler van Noort in die Lehre, wurde dort 1592 Schüler von Otho van Veen, arbeitete seit 1600 im Dienste des Herzogs von Mantua, kehrte 1608 nach Antwerpen zurück, ging 1620 in einer diplomatischen Sendung nach Paris, 1628 als Gesandter nach Madrid zu König Philipp IV. und von da 1629 an den englischen Hof. Seit 1635 begann er zu kränkeln und starb 30. Mai 1640 in Antwerpen. Mit unglaublicher Leichtigkeit des Schaffens war er in seinem Streben nach Naturwahrheit und glänzendem Kolorit in fast allen Zweigen der Malerei thätig, namentlich in der religiösen und profanen Geschichte, der Mythologie und der Allegorie, wo es seinen lebensvollen Gestalten aber auch bisweilen an dem Adel der Formen fehlt. Aus der übergroßen Zahl seiner Bilder erwähnen wir im Fach der biblischen und legendarischen Geschichte aus dem Dom zu Antwerpen Die Aufrichtung des Kreuzes (1610) und das Meisterwerk der Kreuzabnahme (1612), aus dem dortigen Museum den Ungläubigen Thomas, Den Gekreuzigten zwischen den beiden Schächern (1620), Eine liebliche Heilige Familie; ebenso im Museum zu Madrid eine öfter gemalte Anbetung der Könige, Die Aufrichtung der ehernen Schlange; im Belvedere zu Wien, das mehr als 40 Bilder von ihm besitzt, eine Himmelfahrt Mariä, Der Heilige Ambrosius, der dem Theodosius den Eintritt in die Kirche verwehrt, und die berühmte Madonna von San Ildefonso (um 1630); in der Pinakothek zu München (wo mehr als 70 Bilder) das kolossale, nicht sehr erfreuliche Jüngste Gericht, Der Höllensturz der Verdammten und die Gefangennehmung Simsons, und in der Peterskirche in Köln die widerwärtige Kreuzigung des Petrus. Aus der Mythologie in der Pinakothek zu München Die Amazonenschlacht; im Museum zu Dresden, das 31 Bilder von ihm besitzt, das öfter von ihm gemalte Urteil des Paris, das Quos ego; in Berlin Die Vermählung des Neptun mit der Amphitrite, Perseus und Andromeda und ein Bacchanal und mehrere dieses Faches in der Eremitage zu Petersburg. Dazu kommen viele herrliche Tierstücke, z. B. Löwenjagden (in der Pinakothek zu München und in Dresden), mehrere Genrebilder, zahlreiche Bildnisse, darunter ein Selbstbildnis, das seiner ersten Gattin Isabella Brandt (in München) und seiner zweiten Gattin Helene Fourment (in Berlin und in München),

Nr. 6593. Peter Paul Rubens (geb. 29. Juni 1577, gest. 30. Mai 1640).

das Sammelbildnis Der Liebesgarten in Dresden, der Chapeau de paille in der Nationalgalerie in London u. a. Endlich noch mehrere vorzügliche Landschaften, zum Teil mit einer dramatischen Szene, wie sie sich im Palast Pitti in Florenz, im Belvedere zu Wien, in der Pinakothek zu München, in der Nationalgalerie zu London und anderen englischen Sammlungen befinden. Daß er auch in der Baukunst und der Radierkunst erfahren war, beweist einesteils die nach seinem Plan erbaute Jesuitenkirche in Antwerpen, andernteils die reiche Zahl seiner Radierungen. Unter den zahlreichen Schriften über sein Leben und seine Werke sind die bedeutendsten die von Michiels (4. Aufl. 1877), Rooses „Malerschule Antwerpens" (1881); Riegel, „Beiträge zur niederländischen Kunstgeschichte" (Bd. I, 1883) und Goeler von Ravensburg (1883).

Rubeöla (lat.), Hautausschlag, s. Röteln.

Ruberythrinsäure, ein in der Krappwurzel enthaltenes Glukosid, bildet gelbe, glänzende Nadeln, welche bei der Gärung der zuckerhaltigen Krappwurzel oder mit verdünnten Säuren in Alizarin und Zucker (Glukose) zerfallen.

Rübezahl, in der Sage ein Berggeist im Riesengebirge, der bald in Gestalt eines Bergmännleins, Jägers, Mönches, eines Knaben, einer Jungfrau, bald als Tier verkappt die Reisen-

den erschreckt; denen, die ihn ausgelacht oder verspottet, namentlich aber R. gerufen haben — er will Herr Johannes genannt sein — Unglück und Hagel, Donner, Sturm u. s. w. zufügt, andere aber wieder mit reichen Geschenken belohnt. Von seinen Neckereien und teils gutmütigen, teils bösartigen Streichen gegen Wanderer und die Bewohner des Riesengebirges gibt es eine große Anzahl von Volkssagen, zuerst von Prätorius („Daemonologia Rubinzalii Silesii", 3 Tle., Leipzig 1668 und „Satyrus etymologicus oder die reformierende und informierende Rüben-Zahl", 1672) gesammelt und dann öfter wieder abgedruckt. Musäus schrieb „Legenden vom Rübezahl".

Rubia *L.*, Pflanzengattung der Rubiaceen mit einer wichtigen Art (R. tinctorum *L.*), deren Kraut und holzigen Stengel man als Färberröte kennt, woraus man den Krapp bereitet. Sie gehört mit vielen ihrer Verwandten dem Orient an.

Nr. 5594. Anton Rubinstein (geb. 30. November 1830).

Rubiaceen (Rubiacĕae), Rotwurzelartige; eine der artenreichsten und wichtigsten Pflanzenfamilien, meist den wärmeren oder heißen Ländern angehörig und viele ausgezeichnete Bäume und Blumen umfassend. Die meisten Arten sind reich an zusammenziehenden oder bitteren und anderen Stoffen, oft von großer Wirksamkeit. Die Familie zerfällt in zwei große Gruppen, Kaffee- und Chinabaumgewächse (Coffeacĕae und Cinchonacĕae), womit schon ihre Bedeutung gegeben ist. Bei uns kommt die Familie nur in Kräutern vor, und zwar als Gruppe der Stellatae, mit den Gattungen Sherardia, Asperula und Galium (Labkraut).

Rubiacin oder Purpurin, s. unter Krapp.

Rubicell, Mineral, eine Abart des Spinells.

Rubico, kleiner Fluß, welcher südlich von Ravenna in das Adriatische Meer mündet und zur Zeit des Cäsar die Grenze der Provinz Gallia cisalpina und des übrigen Italiens bildete; die Überschreitung desselben durch Cäsar im Jahre 49 v. Chr. gab das Zeichen zum Bürgerkriege zwischen ihm und Pompejus. Aus den Entfernungen auf der Peutingerschen Tafel ergibt sich, daß unter dem R. der nördlicher fließende Rugone zu verstehen ist.

Rubidium, zur Gruppe der Alkalimetalle gehöriges, von Bunsen 1861 entdecktes metallisches Element, das zwar in der Natur ziemlich verbreitet ist, sich aber immer nur in sehr kleinen Mengen, gewöhnlich in Gemeinschaft mit Cäsium, findet. Die Verbindung des R.s mit Sauerstoff wird Rubidiumoxyd oder Rubidion genannt.

Rubin, bekannter und sehr geschätzter roter Edelstein, der im wesentlichen aus Thonerde (Aluminiumoxyd) besteht. Der R. kommt in verschiedenen Schattierungen von Rot vor, vom Hellrot und Rosarot bis zur Blutfarbe. Der R. ist nächst dem Diamant der härteste Edelstein. Man findet ihn im Sande der Flüsse in Ostindien und auf Ceylon und schleift ihn wie die Diamanten und benutzt ihn zu Zapfenlagern für Taschenuhren. — Rubinglas, alle rotfarbigen Gläser; sie erhalten ihre Farbe durch Zusatz von Kupferoxydul oder von Goldchlorid mit etwas Zinnoxyd. — Rubinglimmer, Spielart des Nadeleisenerzes (s. d.).

Rubini (Giovanni Battista), Tenorsänger, geb. 7. April 1795 zu Romano bei Bergamo, trat zuerst mit Erfolg 1814 in Pavia auf, wurde 1816 in Neapel angestellt, sang als lyrischer wie als Heldentenor mit warmem Beifall in Paris, war 1826—31 abermals in Neapel, lebte mehrere Jahre wieder in Paris und London, 1843 in Berlin und Petersburg, kehrte 1845 bereichert nach Italien zurück und starb 2. März 1854 auf seiner Besitzung bei Bergamo.

Rubinstein (Anton Gregor), berühmter Klaviervirtuos und Tonsetzer jüdischen Stammes, geb. 28. November 1830 zu Wechwotynez bei Jassy, machte schon 1840—43 mit seinem Lehrer Villoing große Konzertreisen, bildete sich seit 1844 mit seinem Bruder Nikolaus in Berlin unter dem Theorielehrer Dehn, bis er infolge der Unruhen von 1848 in seine Heimat zurückkehrte und dann in Petersburg seinen Wohnsitz nahm, wo er russische Opern schrieb. Von 1854—58 machte er abermals Konzertreisen, wurde in Petersburg Hofpianist und Konzertdirektor und gründete dort 1862 das Konservatorium. Diese Stellung gab er 1867 auf, beschränkte sich wieder auf Konzertreisen durch fast ganz Europa und einen Teil von Amerika, auf denen er durch sein imposantes, hinreißendes Spiel die größten Triumphe feierte. Im Jahre 1886 wurde er russischer Generalmusikdirektor und übernahm 1887 wieder die Leitung des Konservatoriums. Als Tonsetzer war er auf allen nicht streng kirchlichen Gebieten thätig und schrieb die Opern „Die Kinder der Heide" (1861, umgearbeitet 1886), „Lalla Rookh" (1863), „Der Dämon" (1875), „Die Makkabäer" (1875), „Nero" (1879) und „Sulamith" (1883), die Oratorien „Der Turm zu Babel" (1872), „Das verlorene Paradies" (1876), „Moses" (1885), mehrere Symphonien, Ouvertüren, Sonaten, Streichquartette, Klaviersachen und beliebt gewordene Lieder. Sein Leben beschrieb Mc Arthur (London 1889). — Nikolaus R., Pianist, Bruder des Vorigen, geb. 1835 in Moskau, war in Berlin Schüler von Kullak und von Dehn, gründete 1864 das Konservatorium in Moskau mit, war Direktor desselben und starb 23. März 1881 in Paris. Seine Tondichtungen blieben ziemlich unbekannt.

Rubio y Diaz (Vicente), spanischer Schriftsteller, geb. 1836 zu Sevilla, erwarb sich durch seine Schriften über Chemie und Mathematik einen großen Ruf und ist jetzt Direktor des Instituto provincial de Cadiz und Präsident der dortigen königlichen Akademie der Wissenschaften und Künste. Er schrieb auch „Estudios sobre la evocacion de los espiritus" und Gedichte.

Rüböl, Bezeichnung für das eigentliche, aus Rübsen oder Rübsamen gewonnene fette Öl sowie auch für das Rapsöl; da der Raps viel häufiger angebaut wird, als der Rübsen, ist sogar das Rapsöl das im Handel häufiger vorkommende. Beide Öle sind in ihren Eigenschaften sich ganz ähnlich, sie gehören zu den nicht trocknenden fetten Ölen.

Rubricelle (neulat.), Meßgebetbüchlein der Katholiken, nach dem roten Druck der vielen Buchstaben darin so genannt.

Rubrik (lat. rubrica von rubrum, d. i. rote Farbe), die Bezeichnung von Titeln und Abschnitten in Büchern, weil man dazu sonst rote Farbe verwendete, ingleichen von sachmäßigen Abteilungen; daher rubrizieren, mit einer Überschrift versehen, nach Fächern ordnen, abteilen. Rubrikatoren hießen in der ersten Zeit nach der Erfindung des Buchdruckes die Maler, welche die Bücher rubrizierten, d. h. mit farbigen, meist roten Initialen versahen.

Rübsen, Pflanzenart, s. unter Brassica *L.*

Rubus *L.* (Brombeere, Himbeere), Pflanzengattung der Rosengewächse mit vielen Arten, welche stets den kühleren Regionen der Erde angehören. Sie unterscheiden sich von

den Rosen durch ihre beerenartigen Sammelfrüchte, deren Fleisch eßbar und nicht selten höchst aromatisch ist. Bei uns steht von allen einheimischen Arten die Himbeere (R. Idaeus *L.*) obenan; innerhalb des Polarkreises erzeugt die Nordische Himbeere (R. arcticus *L.*) eine ananasartig schmeckende dunkelrotes Fruchtfleisch, die Moldebeere mit gelben Früchten (R. Chamaemorus *L.*) ein solches von orangenartigem Geschmacke. Außer diesen gibt es aber auch unter den Brombeeren noch eßbare Früchte von Wohlgeschmack, z. B. R. fruticosus *L.* Zu den Brombeeren gehört eine große Menge von Arten, welche sich der Tracht nach alle ähnlich sehen und darum nur schwer zu unterscheiden sind. Sie bewohnen am liebsten trockenen Boden der Berggehänge, mitunter aber auch Flußufer, die sie dann durch ihr Gestrüpp befestigen helfen, z. B. R. caesius *L.* Wie die Rosen, sind auch die meisten Brombeerarten dornig oder stachelig. Sie kommen selbst in den höheren Lagen der Sundainseln vor und gehören überall zu den Charakterpflanzen der Landschaft.

Ruccellai (spr. Rutschelaï, Giovanni), italienischer Dichter, Vetter Papst Leos X., geb. 20. Oktober 1475 zu Florenz, gest. 1526 als Gouverneur der Engelsburg zu Rom, schrieb das Lehrgedicht „Le api" (nach Virgils „Georgica", 1539 u. ö.) sowie als Nachahmer des Euripides die Trauerspiele „Rosmunda" (Padua 1728) und „Oreste" (Rom 1726). Eine Ausgabe seiner Werke erschien Padua 1772. — Sein Vater, Bernardo R., geb. 1449 in Florenz, gest. daselbst 7. Oktober 1514, Schwager Lorenzos von Medici, Gesandter in Neapel und Paris, gründlicher Kenner des Altertums, schrieb „De urbe Roma etc." Berühmt waren seine mit Kunstwerken reich geschmückten Gärten (Orti Oricellari), wo er 1494 die Platonische Akademie aufnahm und wo 1522 die Verschwörung gegen Kardinal Giulio von Medici, die das Ende der Akademie zur Folge hatte, geplant ward.

Rüchel (Ernst Wilhelm Friedrich von), preußischer General der Infanterie, geb. 21. Juli 1754 zu Zizenow, Kreis Belgard, trat 1771 ins preußische Heer, nahm als Generalmajor und Brigadegeneral rühmlich 1794 an den Kämpfen bei Frankenthal und Kaiserslautern teil, ward dann Inspekteur der Militär-Bildungsanstalten, ward 1806 bei Jena verwundet, verlor das Vertrauen seines Königs völlig und nahm den Abschied. Er starb 14. Januar 1823 zu Haselau. Fouqué veröffentlichte seine Lebensbeschreibung (Berlin 1828). Vgl. „Aus R.s Nachlaß" (1878).

Ruchgras, Pflanzengattung, s. Anthoxanthum *L.*

Ruchonnet (spr. Rüschonneh, Louis), schweizerischer Staatsmann, geb. 18. April 1834 in England, ließ sich in Lausanne als Advokat nieder, schloß sich der radikal-demokratischen Partei an, betrat 1863 als Mitglied des waadtländischen Großen Rats die politische Laufbahn, war 1869 und 1875 Präsident des Nationalrats und 1883 Präsident der Eidgenossenschaft, 1889 Vizepräsident und 1890 wieder Präsident des Bundes.

Rückbürgschaft, Bürgschaft des Rückbürgen (s. d. unter Bürgschaft).

Rückdiskontierung (Rediskontierung), Weitergebung diskontierter Wechsel an Banken; s. auch Diskont.

Rucke oder Rugge, Dichter, s. Heinrich von Rugge unter Heinrich (Dichter).

Rückeinnahmen, im Kassenwesen die von bereits geleisteten Zahlungen wieder zurückfließenden Summen.

Rücken (dorsum), die Hinterfläche des Rumpfes.

Rückenmark (medulla spinalis), der im Kanal der Wirbelsäule oder des Rückgrats gelegene Teil des Nervensystems, welcher durch das verlängerte Mark mit dem Gehirn in Verbindung steht, ein wie das Gehirn umhäuteter, aus weißer Nervensubstanz und einem grauen Kerne gebildeter Strang, aus welchem rechts und links Nerven, die Rückenmarks- oder Spinalnerven, mit je einer vorderen und hinteren Wurzel entspringen, von denen nach Charles Bells Entdeckung die vordere der Bewegung, die hintere der Empfindung dient. Ein Teil des R.s dient nur zur Leitung vom Gehirn zu den verschiedenen Körperteilen, ein anderer Teil regelt die Ernährung unserer Muskeln sowie die selbständige Thätigkeit unserer inneren Organe, z. B. des Magens, des Darms, der Harnblase u. s. w. — Von den Rückenmarkskrankheiten sind die wichtigsten Wasseransammlung im Rückenmarkskanal oder in den Rückenmarkshäuten (Hydrorrhachis), als angeborener Bildungsfehler; Blutergüsse (Apoplexia spinalis), welche entweder in das R. selbst oder in dessen Häute erfolgen können; Entzündung der Rückenmarkshäute (Meningitis spinalis), meist verbunden mit Entzündung der Hirnhäute; Entzündung des Markes selbst (Myelitis); die Rückenmarksschwindsucht (Tabes dorsualis) oder Rückenmarksdarre. Letztere ist eine schleichend beginnende und langsam verlaufende, sich auf Jahre erstreckende Krankheit, welche oft ihre Ursache in heftigen Erkältungen und übermäßigen Anstrengungen hat. Vgl. Erb, „Krankheiten des R.s" (2. Aufl., Leipzig 1878). — Rückenmarkserschütterung, die Erschütterung des R.s durch starken Stoß oder Schlag. Dieselbe hat nicht selten schwere nervöse Störungen zur Folge. — Rückenmuskeln sind in mehreren Schichten übereinander liegende Muskeln, die teils zum Aufrechterhalten, Strecken und Seitwärtsbeugen der Wirbelsäule, teils zum Bewegen der Schulter und des Oberarms dienen, teils endlich beim Ein- und Ausatmen (Rippenheber, Sägemuskeln) thätig sind. — Rückenschmerzen, Schmerzen in den Rückenteilen, namentlich den Muskeln.

Nr. 5595. Friedrich Rückert (geb. 16. Mai 1788, gest. 31. Januar 1866).

Rückenschlächtig, Bauart von senkrechten Wasserrädern, bei denen das Wasser im mittleren Teile des Umfanges in die Schaufeln einströmt, so daß ein solches Rad sich im Vergleich zu einem oberschlächtigen Wasserrade in entgegengesetzter Richtung umdreht.

Rückenschwimmer (Notonectidae), Familie der Wasserwanzen (Hydrocores) unter den Schnabelkerfen (Rhynchota), welche beim Schwimmen den flachen Bauch nach oben kehren. Manche Arten stechen empfindlich. Am verbreitetsten in Deutschland ist der Bläuliche R. (Notonecta glauca *L.*).

Rückert (Friedrich), berühmter Dichter, geb. 16. Mai 1788 zu Schweinfurt, habilitierte sich 1811 als Philolog in Jena, das er indes bald wieder verließ, nahm 1816—17 an der Schriftleitung des Stuttgarter Morgenblattes teil, lebte 1818 in Rom, nach seiner Rückkehr in Koburg, ward 1826 Professor der orientalischen Sprachen in Erlangen, wirkte 1841—49 als Geheimer Regierungsrat und Professor in Breslau, siedelte dann aber nach Neuses (bei Koburg) über, wo er 31. Januar 1866 starb, seit 1821 mit Luise Wiethaus-Fischer vermählt, der sein „Liebesfrühling" (14. Aufl. 1888) gewidmet ist. Er schrieb zuerst „Deutsche Gedichte" (darunter die „Geharnischten Sonette", unter dem Namen Freimund Reimar, Heidelberg 1814), sowie die politische Komödie „Napoleon" (Stuttgart 1816), seitdem unter eigenem Namen den „Kranz der Zeit" (ebd. 1817). Darauf folgten der „Lieder-

frühling" und die „Östlichen Rosen" (Leipzig 1822). Mit den „Verwandlungen des Abu Seid" nach Hariri (5. Aufl., Stuttgart 1875), der Bearbeitung von „Nal und Damajanti" (5. Aufl., Frankfurt 1874) und der Herausgabe des „Schiking" (Altona 1833) betrat er ein Gebiet, auf welchem sich die Thätigkeit des Orientalisten und deutschen Poeten trefflich vereinigen ließ. Ferner veröffentlichte er damals „Gesammelte Gedichte" (6 Bde., Erlangen 1834; Auswahl, 22. Aufl., Frankfurt 1886). Inzwischen war sein großes Lehrgedicht „Die Weisheit des Brahmanen" (9. Aufl., Leipzig 1875) erschienen sowie die „Morgenländischen Sagen und Geschichten" (Stuttgart 1837), denen sich die „Brahmanischen Erzählungen" (Leipzig 1839) und das Heldengedicht „Rostem und Suhrab" (Stuttgart 1846) anschlossen. Nachdem er mit „Saul und David" (1843), „Herodes der Große" (1844), „Kaiser Heinrich IV." (1845) und „Cristoforo Colombo" (1845) sich ohne Erfolg als Dramatiker versucht, kehrte er in der „Hamâsa" (s. d., Stuttgart 1846) zur lyrischen und Lehrdichtung zurück. Erst nach seinem Tode erschienen „R.s gesammelte poetische Werke" (12 Bde., Frankfurt 1867 bis 1869; neue Aufl., 1881—82), die „Kindertotenlieder" („Leid und Lied", neue Aufl., Frankfurt 1881), Übertragungen unter dem Titel „Aus R.s Nachlaß" (neue Aufl. 1885), „Poetisches Tagebuch" (1888). Über ihn schrieben Fortlage (Frankfurt 1867), Beyer (ebd. 1868 sowie Leipzig 1873, 2 Bde., und Wien 1877), Boxberger (Gotha 1878) ꝛc. — Heinrich R., älterer Sohn des Vorigen, Germanist und Geschichtsforscher von Ruf, geb. 14. Februar 1823 zu Koburg, seit 1852 Professor in Breslau, wo er 11. September 1875 starb. Seine Hauptwerke sind außer verschiedenen Neuherausgaben mittelalterlicher Dichtwerke „Annalen der deutschen Geschichte" (3 Bde., 2. Aufl., Leipzig 1861), „Geschichte des Mittelalters" (Stuttgart 1852), „Deutsche Litteraturgeschichte in der Zeit des Übergangs aus dem Heidentum in das Christentum" (2 Bde., Leipzig 1853 f.) und „Geschichte der neuhochdeutschen Schriftsprache" (ebd. 1875). Seine „Kleineren Schriften" nebst Lebensbeschreibung gaben Amélie Sohr und Alexander Reifferscheid (3 Bde., Weimar 1877—80) heraus. Aus seinem Nachlaß erschien „Die schlesische Mundart im Mittelalter" (Paderborn 1878).

Rückert (Leopold Immanuel), namhafter protestantischer Theolog, geb. 1797 zu Großhennersdorf bei Herrnhut, seit 1844 Professor in Jena, wo er 9. April 1871 starb. Seine wichtigsten Schriften sind die Erklärungen zu den Briefen Pauli (5 Bde., Leipzig 1831—37), „Theologie" (2 Teile, ebd. 1851) und „Der Rationalismus" (ebd. 1859).

Rückfall bedeutet im Strafrecht das wiederholte Begehen eines Deliktes der gleichen Art durch denselben Thäter. Der wiederholte R. ist namentlich bei Diebstahl, Hehlerei und Betrug mit bedeutend schwereren Strafen bedroht als die erstmalige Verübung dieser Vergehen. R. des Eigentums heißt zivilrechtlich der durch besondere Thatsachen begründete Rückerwerb von Sachen durch den früheren Eigentümer, z. B. R. der Dos an deren Besteller. — In der Medizin ist R. (Recidiv oder Relaps) das Wiederkehren einer anscheinend vollständig abgelaufenen Krankheit. — Rückfallstyphus, s. unter Febris.

Rückgrat (Spina dorsualis), im weiteren Sinne soviel wie Wirbelsäule, bedeutet eigentlich die Reihe der hervorragenden Knochenpunkte, welche den Dornfortsätzen entsprechend die Mittellinie des Rückens entlang verlaufen. — Rückgratsspalte, das angeborene Offenbleiben des Rückgratskanales in größerer oder geringerer Ausdehnung. — Rückgratsverkrümmung, s. unter Wirbelsäule. — Rückgrattiere, s. Wirbeltiere.

Rückhebhalte, turnerische Übung, bei welcher die Arme nach hinten gehoben und annähernd wagerecht gehalten werden.

Rückingen, Dorf im Kreise und nordöstlich von der Stadt Hanau im preußischen Regierungsbezirk Cassel (Hessen-Nassau), hat (1885) 1159 E. und ist durch ein mit dem Namen Altenburg bezeichnetes Feld als Fundort römischer Altertümer bekannt.

Rückkauf heißt der zwischen Verkäufer und Käufer einer Sache abgeschlossene Vertrag des Inhalts, daß der erstere von letzteren die Sachen wieder kaufen, oder der letztere an den ersteren die Sache wieder verkaufen kann. Im Zweifel gilt hierbei der Kaufpreis des früheren Kaufes.

Rückläufig oder retrograd heißen diejenigen Bewegungen der Himmelskörper, welche in einer, der Reihenfolge der Tierkreiszeichen entgegengesetzten Richtung erfolgen; s. auch unter Rechtläufig.

Rücklings nennt man alle turnerischen Übungen, welche hinter dem Leibe, auch wohl hinter den Armen erfolgen.

Rücknahme der Klage oder Litisrenunziation ist die Verzichtleistung eines Klägers auf Fortsetzung eines Rechtsstreits. Sie ist nach der Zivilprozeßordnung für das Deutsche Reich ohne Einwilligung des Beklagten nur bis zum Beginn der mündlichen Verhandlung desselben zur Hauptsache zulässig. Sofern dieselbe nicht unmittelbar bei der mündlichen Verhandlung erklärt wird, muß sie durch Zustellung eines Schriftsatzes an den Gegner geschehen.

Rückpositiv, bei früheren Orgelwerken ein an der Brüstung des Orgelchors und im Rücken des Organisten aufgestellter Teil der Orgel mit den zarteren Registern.

Rückprämie, s. unter Zeitkauf.

Rückrechnung oder Retourrechnung, bei Wechseln die dem Regreßpflichtigen vom Regreßnehmer auszustellende Rechnung.

Rückschlag, elektrischer, ist eine Wirkung der Influenz. Befindet sich in der Nähe eines geladenen Konduktors ein isolierter Leiter, so findet auch in diesem eine Trennung der Elektrizitäten statt. Bei Entladung des Konduktors vereinigen sich auch die beiden Elektrizitäten des Leiters.

Rücksteuer, der Steuer- oder Zollbetrag, welcher zurückerstattet wird, wenn eine Ware ausgeführt wird oder in einen steuerfreien Verbrauch übergeht.

Rückstoß oder Rückwirkung, im physikalischen Sinne die Gegenwirkung (Reaktion, s. d.) auf einen mechanischen Effekt. R. heißt auch diejenige Kraft, welche eine Feuerwaffe bei Abgabe des Schusses in der Richtung der Seelenachse rückwärts (bei Feldgeschützen bis 5 m) stößt.

Rückversicherung (Reassekuranz) heißt die gänzliche oder teilweise Übertragung der Versicherungspflicht vom ersten Versicherer, der dem Versicherten haftbar bleibt, auf einen zweiten u. s. w., um das Risiko jedes Versicherers zu vermindern. Vgl. Ehrenberg, „Die R." (Hamburg 1885).

Rückwirkende Festigkeit, s. Druckfestigkeit.

Rückwirkung der Gesetze. Die Frage nach der R. d. G. bezeichnet die Frage, ob ein neu erlassenes Gesetz nicht bloß auf die nach ihm, sondern auch auf die vorher bereits begründeten Verhältnisse anzuwenden ist. Die Frage muß in jedem einzelnen Falle danach beantwortet werden, ob das Gesetz selbst sich rückwirkende Kraft beilegt. Im Zweifel findet die R. d. G. nicht statt.

Rückzoll, s. Rücksteuer.

Rückzug ist das Gegenteil von Vormarsch in einem Feldzuge. Die richtige Durchführung desselben erfordert gute Truppen und einen tüchtigen Führer. Beispiele in gutem Sinne sind der R. der 10000 Griechen aus Kleinasien, der R. Moreaus durch die Defileen des Schwarzwaldes. Beispiele in schlimmem Sinne der R. der preußischen Armee nach der Schlacht von Jena, der R. Napoleons aus Rußland, der R. Mac Mahons nach der Schlacht von Wörth ꝛc. Rückzugslinie ist die Verbindungslinie einer Armee mit ihrer Basis.

Rud (pers.), Fluß.

Ruda, Dorf im Kreise Zabrze des preußischen Regierungsbezirks Oppeln (Schlesien), östlich von Gleiwitz gelegen, hat (1885) 6434 meist katholische, in Steinkohlengruben, einem Eisen- und einem Zinkwerk und anderen Fabriken beschäftigte E.

Rudbeck (Olof), schwedischer Polyhistor, geb. 23. September 1630 zu Westerås, Professor der Anatomie und Universitätskurator zu Upsala, wo er 17. September (n. a. 12. Dezember) 1702 starb. Sein berühmtes Hauptwerk ist „Atland eller Manheim, vera Japheti posterorum sedes et patria" (Upsala 1675—1702), worin er zu beweisen suchte, Schweden sei die Atlantis Platos. — Sein Sohn, Olof von R., geb. 15. März 1660 in Upsala, Professor daselbst, 1719 geadelt, seit 1739 Archiater, gest. 23. März 1740, war ein angesehener Botaniker.

Rüde ist die Bezeichnung für männliche Tiere von Wolf, Fuchs, Dachs und Hund. Doch bezeichnet man mit R. auch große, gern zur Jagd benutzte Hunde, so die große dänische R. und die bereits im Mittelalter benutzte Saurüde.

Rude (spr. Rühd', François), Bildhauer, geb. 4. Januar 1784 in Dijon, war in Paris Schüler von Cartellier und starb hier 3. November 1855. Seine idealen und mythologi- Bildwerke sind von feinem Formgefühl und großer Lebensfrische, z. B. ein Merkur, der Neapolitanische Fischerknabe und eine Statue der Jeanne d'Arc (alle drei im Louvre) sowie eine Hebe und der Amor als Besieger der Welt (Museum in Dijon).

Rudelbach (Andreas Gottlob), protestantischer Theolog, geb. 29./30. September 1792 in Kopenhagen, 1829—45 Superintendent in Glauchau, seit 1848 Pfarrer in Slagelse auf Seeland, wo er, ein eifriger Orthodoxer, 3. März 1862 starb. Sein Hauptwerk ist „Savonarola und seine Zeit" (Hamburg 1835).

Rudelsburg, Schloßruine im Kreise Naumburg des preußischen Regierungsbezirks Merseburg (Provinz Sachsen), in romantischer Lage auf einem Berge an der Saale, gegenüber der Ruine Saaleck bei Kösen, ist ein vielbesuchter Vergnügungsort und namentlich zur Pfingstzeit ein Vereinigungspunkt von Abgesandten der zum sogenannten Kösener S. C. (d. h. Seniorenkonvent) gehörigen Studentenkorps der deutschen Universitäten, die auch vor der Burg ihren im Kampfe gegen Frankreich 1870 und 1871 gefallenen Kommilitonen sowie 1890 dem Kaiser Wilhelm I. ein Denkmal errichtet haben. S. auch unter Burg (mit Abb. Bd. II, 2103).

Rudelstadt, Marktflecken im Kreise Bolkenhain des preußischen Regierungsbezirks Liegnitz (Provinz Schlesien), nordöstlich von Schmiedeberg am Bober gelegen, hat Bleicherei, chemische Fabriken, Holzschleiferei, Ziegelei, eine Ölmühle und (1885) 1414 meist evangelische E.

Ruden, eine kleine Insel unweit der Küste Pommerns; vor der Mündung der Peene gelegen, größtenteils ein Dünenrest, hat eine Lotsenstation und 30 E.

Ruder (Riemen), oben dünnes (Ruderstock), unten breites (Ruderblatt) Werkzeug zum Fortbewegen von Wasserfahrzeugen. Ruderknechte, bezahlte Leute, die das Ruder führen. Rudersport (s. d.), Belustigung durch Ruderwettfahrten.

Ruderfüßer (Steganopodes), Ordnung der Vögel, kennzeichnet sich durch eine alle vier Zehen verbindende Schwimmhaut. Hierher gehört der Pelikan (s. d.), der Tölpel und der Cormoran (s. d.).

Ruderpinne oder Pinne heißt der Hebelarm, durch welchen das Steuerruder in Bewegung gesetzt wird.

Ruderschnecken (Pteropoda), Klasse der Weichtiere, s. unter Flossenfüßer.

Rüdersdorf, Dorf im Kreise Niederbarnim des preußischen Regierungsbezirks Potsdam (Provinz Brandenburg), ostsüdöstlich von Berlin gelegen, hat eine Hutfabrik und (1885) 2165 meist evangelische E. Dabei liegt die aus den Kolonien Altegrund und Hinterberge entstandene Gemeinde R.-Kalkberge mit (1885) 2319 meist evangelischen E., die Schiffahrt, Schiffbau, Zementfabrikation und Kalksteinbrecherei treiben. Die Rüdersdorfer Kalkberge enthalten ein großes Muschelkalksteinlager der Triasformation, dessen Brüche an 1200 Arbeiter beschäftigen und durch das schiffbare Rüdersdorfer Kalkfließ mit der Spree in Verbindung stehen.

Rudersdorff (Hermine), Opernsängerin (Sopran), geb. 12. Dezember 1822 in Iwanowsky (Ukraine) als Tochter des Violinisten Joseph R. (1788—1866), war Schülerin von Bordogni in Paris, an den Theatern zu Karlsruhe und Frankfurt engagiert, heiratete hier 1844 den Dr. Küchenmeister, dann an den Theatern in Berlin (1852) und London und zog 1871 nach Boston (Nordamerika), wo sie als Gesanglehrerin wirkt.

Rudersport nennt man den Betrieb des Ruderns zur Förderung und harmonischen Entwickelung des Körpers. Besonderen Aufschwung hat der R., der aus England stammt, durch Erfindung des auf Schienen vor- und rückwärtsrollenden Rollsitzes genommen. Zum Deutschen Ruderverbande gehören seit 1885 sieben Regatta- und 90 Rudervereine mit 2650 Mitgliedern. Vgl. „Wassersport", Fachzeitschrift für Rudern und Segeln (Berlin 1883 ff.).

Rüdesheim, Kreisstadt im preußischen Regierungsbezirk Wiesbaden (Hessen-Nassau), am rechten Ufer des Rheins und an der Bahnlinie Frankfurt a. M.-Niederlahnstein-Lollar und der Zahnradbahn nach dem Niederwalde (s. d.), ist Sitz eines Amtsgerichts, hat eine evangelische und eine katholische Kirche, berühmten Weinbau (ca. 200 ha Areal) und zählt (1885) 4040 meist katholische E. In nächster Nähe liegen die Ruinen der Burgen Niederburg, Boosen- oder Mittelburg und Brömseburg; auf dem Marktplatze von R. steht noch ein Turm von der Vorderburg.

Rudhart (Ignaz von), bayrischer Staatsmann, geb. 11. März 1790 zu Weißmain (Franken), 1832 persönlich geadelt, 1836—37 griechischer Minister des Innern und Ministerpräsident, gest. 11. Mai 1838 in Triest. Er schrieb „Geschichte der Landstände in Bayern" (2 Bde., 2. Aufl., München 1819) und „Über den Zustand Bayerns" (3 Bde., Erlangen 1826 bis 1827). — Sein Bruder Georg Thomas R., geb. 27. März 1792 zu Weißmain, seit 1847 in München Professor und seit 1855 Direktor des Reichsarchivs, gest. daselbst 10. Dezember 1860. Er schrieb „Thomas Morus" (Nürnberg 1828), „Älteste Geschichte Bayerns" (Hamburg 1841) u. s. w.

Rüdiger, im Nibelungenliede Markgraf von Bechelaren und Dienstmann des Hunnenkönigs Etzel, nahm die Burgunden auf ihrem Zuge zu letzterem gastfreundlich bei sich auf, verlobte seine Tochter mit Giselher und fiel am Hofe Etzels durch Gernots Schwert, welches er diesem als Gastgeschenk gegeben hatte.

Rüdiger (Graf Fedor Wassiljewitsch), russischer General deutscher Abkunft, geb. 1784 zu Mitau, trat frühzeitig ins russische Heer ein, kämpfte 1812—14 rühmlich gegen die Franzosen, 1828—29 gegen die Türken und 1831 gegen die Polen, ward danach zum General der Kavallerie befördert, 1847 gegraft. Im Jahre 1849 führte R. die Vortruppen des russischen Hilfsheeres gegen die Ungarn und zwang Görgei 13. August bei Világos zur Waffenstreckung, legte 1850 sein Kommando nieder und wurde Mitglied des russischen Reichsrats, war 1854 kurze Zeit Statthalter von Warschau, seit 1855 Chef der kaiserlichen Garden und zugleich Oberbefehlshaber in Kriegszeiten und starb 23. Juni 1856 zu Karlsbad.

Rudigier (Franz Joseph), Prälat, geb. 6. April 1811 zu Parthenen (Vorarlberg), erhielt 1835 die Priesterweihe und war seit 10. März 1853 Bischof von Linz. Einer der fanatischsten und streitbarsten Römlinge, ward er wegen seines gegen die ersten konfessionellen Gesetze Österreichs gerichteten Hirtenbriefes vom 7. September 1868 zu 14 Tagen Gefängnis verurteilt, vom Kaiser aber begnadigt. Er starb 29. November 1884 zu Linz.

Rudimente (lat. rudimenta, von rudis, roh, unwissend, ungebildet), Anfangsgründe, Grundkenntnisse; Bruchstücke. — Rudimentäre Organe (d. i. unentwickelte Organe) nennt man die in der Entwickelung von Tieren und Pflanzen immer von neuem erscheinenden Überreste solcher Organe, die diese Tier- oder Pflanzenart wahrscheinlich einst besaß, aber im Laufe vieler Generationen verloren hat, z. B. die Zähne junger Wale.

Rüdinger (Nikolaus), Anatom, geb. 25. März 1832 zu Büdesheim im rheinhessischen Kreise Alzey, wurde, seit 1855 Prosektor, 1862 Adjunkt, 1870 außerordentlicher und 1880 ordentlicher Professor der Anatomie sowie zweiter Konservator der anatomischen Anstalt und Sammlung in München. Die wichtigsten seiner zahlreichen Schriften sind „Die Anatomie des peripherischen Nervensystems des menschlichen Körpers" (2 Bde. mit 37 Taf., München 1870), „Topographisch-chirurgische Anatomie des Menschen" (4 Abteil. mit 42 Taf., ebd. 1870—78). Auch hat er seine meisterhaften Nerven- und Gehörpräparate durch photographische Nachbildungen allen Ärzten zugänglich gemacht und ein neues Verfahren der Konservierung menschlicher Leichen für anatomische und chirurgisch-operative Unterrichtszwecke erfunden.

Rudisten (Hippuriten), ausgestorbene Molluskenfamilie der Kreideformation; finden sich in den Kalksteinschichten Englands, der Pyrenäen und der Alpen; man unterscheidet die Geschlechter Hippurites, Caprotina, Caprina und Radiolites.

Rudkjöbing, Hafenstadt der dänischen Insel Langeland (s. d.), an der Westküste gelegen, zählt (1880) 3179 E. und ist der Geburtsort Örsteds (s. d.).

Rudnik, Gebirge in Serbien, westlich von der Morawa, das im Sturatz 1104 m erreicht. Nach ihm ist der Kreis R. genannt, der auf 1559 qkm (1884) 59 180 E. zählt (37 E. auf 1 qkm). Hauptstadt desselben ist Gorny Milanowatz.

Rudolf I., König von Deutschland (1273—91), geb. 1. Mai 1218 auf Schloß Limburg im Breisgau als ältester Sohn des

Grafen Albrecht IV. von Habsburg, Landgrafen vom Elsaß, erweiterte, ein treuer Anhänger der Hohenstaufen, seinen Landbesitz durch Heirat und Eroberungen und belagerte eben Basel, als er 29. September 1273 in Frankfurt zum deutschen König gewählt ward. Bereits 28. Oktober in Aachen gekrönt, nötigte er, nachdem er durch Zugeständnisse an die Kirche auch den Papst Gregor X. für sich gewonnen, 1276 den Herzog Heinrich von Bayern und seinen eignen früheren Bundesgenossen, den gegen seine Königswahl protestierenden Böhmenkönig Ottokar II. (s. d.) zur Unterwerfung, zwang ihn, Österreich, Steiermark, Krain und Kärnten herauszugeben, und besiegte ihn, als Ottokar sich abermals gegen ihn auflehnte, 26. August 1278 in der Schlacht auf dem Marchfelde, wo Ottokar fiel, überließ dessen Sohn Wenzel zwar Böhmen und Mähren, belehnte aber mit Österreich, Steiermark und Krain seine eigenen Söhne Albrecht I. (s. d.) und Rudolf, der 1290 mit Hinterlassung eines Sohnes, des Johannes Parricida, starb, und verlieh später Kärnten an Graf Meinhard von Tirol, stärkte die kaiserliche Macht, stellte den Landfrieden wieder her und beseitigte mit eiserner Faust die Gesetzlosigkeit, sicherte den Kurfürsten ihre Rechte und unterwarf die widerspenstigen Reichsvasallen und starb 15. Juli 1291 in Germersheim, ein tapferer Fürst, schlicht und herablassend, großmütig und gerecht. Trotzdem gelang es ihm zunächst nicht, eine feste Thronfolge zu gründen, da zu seinem Nachfolger zunächst nicht sein Sohn Albrecht, sondern Adolf von Nassau gewählt ward. — Vgl. besonders Böhmer, „Die Regesten des Kaiserreichs 1246 bis 1313“ (Stuttgart 1844); Lorenz, „Deutsche Geschichte im 13. und 14. Jahrhundert“ (Wien 1867); Hirn, „R. von Habsburg“ (Wien 1874).

Rudolf II., Römischer Kaiser und König von Deutschland (1576—1612), geb. 18. Juli 1552 als Sohn Kaiser Maximilians II., jesuitisch erzogen, seit 1572 König von Ungarn, seit 1575 von Böhmen und römischer König, seit 1576 Kaiser, ein unentschlossener Charakter. Seit seiner Thronbesteigung residierte er in Prag, verwandelte seine Burg auf dem Hradschin in ein Museum und trieb eifrig Alchimie, Astrologie und Astronomie. Dem berühmtesten Astronomen der Zeit, Tycho de Brahe (s. d.), schuf er eine beneidenswerte Existenz, Kepler (s. d.) machte er zu dessen Gehilfen und Nachfolger, und dieser benannte seine Rudolfinischen Tafeln (s. d.) nach ihm. R. blieb unvermählt, ließ die Jesuiten nach Herzenslust schalten und walten, verlor 1608 an seinen Bruder Matthias Mähren, Österreich und Ungarn sowie 1611 auch Böhmen, die Lausitz und Schlesien und mußte 1609 bereits den böhmischen Protestanten den sogenannten Majestätsbrief erteilen. Er starb 20. Januar 1612 in Prag. Sein Leben beschrieb Gindely (2 Bde., Prag 1863—65). Vgl. auch Bezold, „R. II. und die heilige Liga“ (München 1885).

Rudolf I., seit 888 König von Burgund (dem transjuranischen), gest. 25. Oktober 912, ursprünglich ein Graf am Jura, vereinigte die Franche Comté und Westschweiz mit Hochburgund, mußte aber die deutsche Oberhoheit anerkennen. Dieselbe mußten auch die folgenden Könige von Burgund, R.s I. Sohn Rudolf II. 912—937, Konrad bis 993 und Rudolf III. bis 6. September 1032 anerkennen. Kaiser Konrad II. aber vereinigte Burgund ganz mit dem Deutschen Reiche.

Rudolf, Herzog von Schwaben und Graf von Rheinfelden, Gegenkönig Heinrichs IV. (1077—80), raubte und heiratete 1057 dessen Schwester Mathilde und ward Herzog von Schwaben, nötigte 1066 seinen Schwager zur Entlassung des verhaßten Erzbischofs Adalbert von Bremen und stand 1072 wahrscheinlich mit dem abtrünnigen Otto von Nordheim im Bunde. Im Jahre 1074 veranlaßte er, da er ihm die Hilfe gegen die Sachsen versagte, Heinrichs schmachvollen Frieden von Gerstungen. Wohl versöhnten sie sich wieder, und R. war 1075 Vorkämpfer in der Schlacht bei Langensalza, aber schon 1076 stand er im Bunde mit den süddeutschen Herzogen und Bischöfen wieder auf der Seite der Gegner des Königs. Endlich erreichte er es, daß er auf der Fürstenversammlung zu Forchheim 15. März 1077 zum König von Deutschland gewählt wurde, ward von Heinrich aber geächtet, besiegte diesen zwar 1078 bei Mellrichstadt und 1080 bei Flarchheim, fiel aber 15. Oktober 1080 in der Schlacht bei Mölsen unweit Merseburg. Über ihn schrieb Grund (Leipzig 1870).

Rudolf (Franz Karl Joseph), Erzherzog und Kronprinz von Österreich, geb. 21. August 1858 zu Laxenburg als einziger Sohn des Kaisers Franz Joseph (s. d.), seit 1881 vermählt mit Prinzeß Stephanie von Belgien, die ihm nur eine Tochter Elisabeth (1883) gebar, seit 1883 Feldmarschallleutnant und Vizeadmiral, starb 30. Januar 1889 auf seinem Jagdschloß Meyerling durch eigene Hand. R. ist auch schriftstellerisch thätig gewesen, besonders auf ornithologischem Gebiete. Er schrieb „Fünfzehn Tage auf der Donau“ (Wien 1878), ferner „Gesammelte ornithologische Beobachtungen“ (Wien 1881) und „Eine Orientreise“ (1884); auch erschien unter seiner Mitwirkung das groß angelegte Werk „Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild“ (Wien 1886 ff.).

Rudolf von Ems (oder Hohenems), einer der besten nachklassischen deutschen Epiker des Mittelalters, Schweizer von Geburt, Dienstmann der Grafen von Montfort; er starb um 1254 in Italien. Einer der gelehrtesten Dichter seiner Zeit, dichtete er um 1225 sein erstes auf uns gekommenes, zugleich sein bestes Werk „Der gute Gerhard“ (herausgeg. von Haupt, Leipzig 1840; hochdeutsch von Simrock, 2. Aufl. 1864; vgl. dazu Simrock, „Der gute Gerhard und die dankbaren Toten“, Bonn 1856). Dann folgte der vor 1230 vollendete „Barlaam und Josaphat“ (herausgeg. von Pfeiffer, Leipzig 1843), die Bearbeitung eines auf buddhistischer Grundlage beruhenden Stoffes. Gegen 1235 vollendete R. den „Wilhelm von Orlens“ (nur in Bruchstücken gedruckt); in die Zeit von 1235—50 fällt der „Alexander“ (nur in Bruchstücken erhalten und größtenteils ungedruckt; vgl. Zingerle, „Die Quellen zum Alexander des R. v. E.“, Breslau 1885). Die „Weltchronik“ endlich, auf Konrads IV. Anregung begonnen, beruht hauptsächlich auf der „Historia scholastica“ des Petrus Comestor und reicht nur bis zu Salomos Tode. Sie wurde bald darauf mit dem gleichartigen Werke eines Nachahmers vielfach zusammengearbeitet, erweitert und verderbt und herausgeg. von Schütze („Die historischen Bücher des Alten Testaments“, 2 Bde., Hamburg 1779—81). — Vgl. Vilmar, „Die zwei Rezensionen und die Handschriftenfamilien der Weltchronik R.s v. E.“ (Marburg 1839).

Rudolff (Christoph), aus Jauer in Schlesien, Verfasser des ersten deutschen Rechenbuches (1525). Vgl. Unger, „Das Wesen der Arithmetik“ (Leipzig 1819).

Rudolfinische Tafeln heißen die ersten brauchbaren, von Kepler (s. d.) aus den Beobachtungen Tycho de Brahes, aber nach seiner eigenen neuen, richtigen Theorie berechneten und zu Ehren seines Protektors, Kaiser Rudolfs II., so genannten Planetentafeln. Sie erschienen zuerst zu Ulm 1627 in lateinischer Sprache.

Rudolfsheim, ein zur Bezirkshauptmannschaft Sechshaus gehöriger westlicher Vorort von Wien, hat (1880) 29 915 E., bedeutenden Marktverkehr, Eierhandel und Fabriken für Preßhefe, Spiritus, Maschinen u. s. w.

Rudolfswerth, früher Neustadtl (slowenisch Novomesto) genannt, Stadt im österreichischen Herzogtum Krain, südöstlich von Laibach, an der Gurk gelegen, ist Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Kreisgerichts und hat ein Obergymnasium, Gerberei und (1880) 2066 E.

Rudolphi (Karl Asmund), schwedischer Anatom und Physiolog, geb. 14. Juni 1771 zu Stockholm, wurde 1797 Professor in Greifswald, 1810 in Berlin, wo er 29. November 1832 starb. Als seine Hauptwerke sind zu nennen „Bemerkungen aus der Naturgeschichte, Medizin und Tierarzneikunde“ (2 Bde., Berlin 1804 f.), „Entozoorum sive vermium intestinalium historia naturalis“ (3 Bde., Amsterdam 1808—10; Auszug, Berlin 1819) und „Grundriß der Physiologie“ (3 Bde., Berlin 1823—28).

Rudolstadt, Hauptstadt des Fürstentums Schwarzburg-Rudolstadt, am linken Ufer der Saale und an der Bahnlinie Großheringen-Saalfeld, ist Residenz des Fürsten, Sitz des Ministeriums, eines Landratsamts, Kirchenrats, Landgerichts und eines Generalsuperintendenten, hat vier Kirchen, zwei Schlösser (das von Waldungen und Gartenanlagen umgebene Residenzschloß Heidecksburg, auf einer 60 m hohen Anhöhe über der Stadt gelegen, enthält eine Gemäldegalerie, Gipsabgüsse von Antiken, prachtvollen Saal ꝛc. und das Lustschloß Ludwigsburg mit fürstlichem Naturalienkabinett), ein Gymnasium, ein Lehrerseminar, ein Theater, eine öffentliche Bibliothek von 62 000 Bänden, ein Fichtennadelbad (Ru-

dolfsbad) ꝛc. und zählt (1885) 10562 meist evangelische E. In der Nähe liegt das Dorf Volkstedt, in welchem 1788 Schiller längere Zeit wohnte, mit großer Porzellanfabrik; etwas weiter entfernt die berühmte, von Friedrich Fröbel 1817 gegründete Erziehungsanstalt Keilhau. Vgl. „Führer durch R." (Rudolstadt 1882).

Rudorff (Adolf August Friedrich), namhafter Lehrer des römischen Rechts, geb. 21. März 1803 zu Mehringen (Hannover), seit 1829 Professor in Berlin, wo er 14. Februar 1873 starb. Von seinen Schriften sind hervorzuheben „Das Recht der Vormundschaft" (3 Bde., Berlin 1833–35), „Römische Rechtsgeschichte" (2 Bde., Leipzig 1857—59), „Friedrich Karl von Savigny" (Weimar 1862) ꝛc. — Sein Sohn Ernst Friedrich Karl R., geb. 18. Januar 1840 zu Berlin, tüchtiger Pianist und Komponist, wirkt seit 1869 als Professor an der neuen königlichen Hochschule für Musik in Berlin.

Rudra, altindischer, später mit Siwa verwechselter Beherrscher der Sturmgötter (Maruts oder Rudras).

Rue (spr. Rüh), französische Stadt im Arrondissement Abbeville (Somme), an der Maye und der Bahnlinie Abbeville-Boulogne, hat (1881) 2476 Zuckererzeugung und Milchhandel treibende E.

Rue (Warren de la), Physiker, s. De la Rue.

Rueda (Lope de), spanischer Dramatiker, s. Lope de Rueda.

Rueff (spr. Rü-eff, Adolf), Tierarzt, geb. 2. Juni 1820 zu Stuttgart, war Direktor der Tierarzneischule daselbst, wo er auch 9. Oktober 1885 starb. Außer durch zahlreiche fachwissenschaftliche Abhandlungen ist er besonders auch als Erfinder vieler Instrumente für die tierärztliche Praxis verdient.

Rueil (spr. Rüähj), Stadt im Arrondissement Versailles des französischen Departements Seine-et-Oise, an der Bahnlinie Paris-St.-Germain, hat eine schöne Kirche im Renaissancestil mit den Gräbern der Kaiserin Josephine und ihrer Tochter Hortense, verschiedene Schlösser und Villen und (1886) 8440 mit Bleicherei, Stärkefabrikation und Holzhandel beschäftigte E.

Ruelas (Miguel), mexikanischer Staatsmann, geb. zu Zacatecas, wo er sich auch zuerst als Advokat niederließ, ward, nachdem er bereits Kongreßmitglied gewesen, 1875 Senator und im Januar 1879 Minister des Auswärtigen, als welcher er mit Frankreich diplomatische Beziehungen wieder anknüpfte. Er starb 22. September 1880 zu Mexiko.

Ruete (Christian Georg Theodor), verdienter Augenarzt, geb. 2. Mai 1810 zu Scharmbeck bei Bremen, seit 1841 Professor in Göttingen, seit 1852 in Leipzig, wo er 23. Juni 1867 starb. Seine erwähnenswertesten Schriften sind „Lehrbuch der Ophthalmologie" (2. Aufl., Göttingen 1854) und „Das Stereoskop" (2. Aufl., Leipzig 1867).

Ruf, soviel wie Leumund (s. d.).

Rufach, Stadt im reichsländischen Bezirk Oberelsaß, nordnordwestlich von Mülhausen, an der Lauch und an der Bahnlinie Straßburg-Basel, das Rubeacum der Römer, ist Sitz eines Amtsgerichts, hat eine landwirtschaftliche Schule und Versuchsstation, Weinbau, Orgelbauerei und (1885) 3486 meist katholische E. In R. wurde 1755 der französische Marschall Lefebvre geboren.

Rüfer (Philippe Bartholomé), Pianist und Komponist, geb. 7. Juni 1844 in Lüttich, wurde 1869 Musikdirektor in Essen und zog 1871 nach Berlin, wo er Lehrer am Kullakschen Konservatorium wurde und seit 1881 Lehrer am Konservatorium Xaver Scharwenkas ist. Er schrieb eine Symphonie, drei Ouvertüren, Streichquartette, eine Violinsonate, zwei Suiten für Klavier und Cello, eine Orgelsonate, Lieder und die Oper „Merlin".

Ruffec (spr. Rüffek), Arrondissementshauptstadt im französischen Departement Charente (Angoumois), an den Bahnlinien Angoulême-Poitiers und R.-Niort, nahe der Charente gelegen, hat eine Kirche in romanischem Stil aus dem 12. Jahrhundert, Schloßruinen, ein Collège und (1886) 3235 E. die Kirschwasserfabrikation und Handel mit Geflügel, Käse, Gänseleberpasteten, Trüffeln, Kastanien u. s. w. treiben.

Ruffini (Giovanni Domenico), italienisch-englischer Schriftsteller und Politiker, geb. im September 1807 in Genua, Advokat, mußte 1833 als Teilnehmer an der carbonarischen Verschwörung Italien verlassen, ging 1836 nach London, 1842 nach Paris, kehrte 1848 nach Piemont zurück, war seit 1849 eine Zeitlang sardinischer Gesandter in Paris, ging dann wieder nach London, wo er in englischer Sprache mehrere Romane veröffentlichte. Seit 1878 in Taggia an der Riviera di Ponente wohnhaft, starb er daselbst 3. November 1881. Seine Autobiographie gab er unter dem Namen Lorenzo Benoni 1853 heraus.

Ruffo (Fabricio), Kardinal, geb. 16. September 1744 zu Neapel, seit 1794 Kardinal, Urheber des kalabrischen Aufstandes von 1799, der den Sturz der Parthenopeischen Republik zur Folge hatte; er starb als Staatsrat 13. Dezember 1827 in Rom. Sein Leben beschrieb Helfert (Wien 1882). — Lodovico Ruffo-Scilla, Kardinal seit 1801, geb. 25. August 1750 zu Sant' Onofrio (Kalabrien), Erzbischof von Neapel, Führer der katholischen Reaktionspartei unter der Regierung König Ferdinands I., starb 17. November 1832 zu Rom. — Felio Lodovico Ruffo-Scilla, päpstlicher Nuntius, geb. 6. April 1840, ward 1877 Erzbischof von Chieti und 1887 bis 1889 päpstlicher Nuntius in München.

Rufidschi, ostafrikanischer Fluß, s. Lufidschi.

Rufinus (Tyrannius), Kirchenschriftsteller, geb. um 340 zu Concordia bei Aquileja, 378—397 in Jerusalem wohnhaft, kehrte dann nach Aquileja zurück, flüchtete 408 vor den Goten nach Sizilien und starb 410 in Catania. Er übersetzte eine Reihe griechischer Schriftsteller, so besonders den Origenes und Eusebius, soll auch eine „Historia monachorum" verfaßt haben. Seine Werke gab Vallarsi (Verona 1775) heraus. Vgl. Ebert, „Geschichte der christlich-lateinischen Litteratur" (Leipzig 1874) und Peterson, „De Rufini fide et studiis" (Kopenhagen 1840).

Rufinus, aus Elusa in Aquitanien gebürtig, war unter Theodosius dem Großen (379—395 n. Chr.) Präfekt des Orients, unter Arcadius der eigentliche Regent des Oströmischen Reichs, ward aber durch Gainas, den Führer der Goten, 27. November 395 vor Konstantinopel ermordet, worauf Alarich 395—96 Griechenland verheerte.

Rufisque (spr. Rüfisk), Seestadt in Französisch-Senegambien, östlich vom Kap Verde in ungesunder Gegend gelegen, hat zwar eine schlechte Reede, ist aber der Vereinigungspunkt mehrerer Handelsstraßen und hat (1885) 6783 E.

Rufu, ostafrikanischer Fluß, s. Kingani.

Rufus Festus (Sextus), römischer Historiker; verfaßte 369 unter dem Titel „Breviarium" einen kurzen Abriß der römischen Geschichte (herausgeg. von Förster 1874).

Rug oder **Rut**, Insel der Karolinen (s. d.).

Ruga (Lucius Icilius), römischer Tribun, s. unter Icilius.

Rugard, Berg auf der Insel Rügen, s. unter Bergen.

Rugby (spr. Röggbi), Name zweier Orte im englischen Sprachgebiet. — Rugby, Stadt in der englischen Grafschaft Warwick, ostsüdöstlich von Birmingham, am Avon gelegen, hat (1881) 9890 E., eine Taubstummenanstalt und eine berühmte, 1567 unter der Königin Elisabeth gestiftete lateinische Schule. — Rugby, Kolonie in den Cumberlandbergen im amerikanischen Unionsstaate Tennessee, wurde 1879 von Thomas Hughes für gebildete Auswanderer gegründet, ging aber bald wieder ein.

Ruge (Arnold), namhafter Philosoph (Hegelianer) und Politiker, Schriftsteller und Dichter, geb. 13. September 1802 zu Bergen auf Rügen; als Teilnehmer am sogenannten Jünglingsbund fünf Jahre in Kolberg inhaftiert, wo er u. a. das Trauerspiel „Schill und die Seinen" (Stralsund 1830) schrieb, habilitierte er sich 1832 in Halle, wo er mit Echtermeyer die „Hallischen Jahrbücher" (1838-43) begründete, die er 1841 in Dresden als „Deutsche Jahrbücher" fortsetzte, bis das Blatt Ende 1842 polizeilich unterdrückt ward, infolge zu heftiger Polemik. Nachdem er seit 1843 in Paris, dann in der Schweiz gelebt, errichtete er 1847 in Leipzig ein Verlagsbüreau und ließ 1848 eine politische Zeitung, „Die Reform", zuerst in Leipzig, dann in Berlin erscheinen. Im Frankfurter Parlament gehörte er zur äußersten Linken, legte indes bald sein Mandat nieder, beteiligte sich in Berlin und Leipzig auch an der Bewegung von 1849 in demokratischem Sinne, mußte 1850 nach London fliehen und siedelte von da nach Brighton über, von wo aus er trotz seiner demokratischen Gesinnung seit 1867 die deutschen Einheitsbestrebungen mit patriotischer Freude begrüßte und wo er 31. Dezember 1880 starb. Von seinen Schriften sind noch zu nennen „Vorschule zur Ästhetik" (Halle 1837), „Zwei

Jahre in Paris" (2 Bde., ebd. 1846), „Revolutionsnovellen" (2 Tle., ebd. 1850), „Aus früherer Zeit" (4 Bde., ebd. 1862 bis 1867), „Wanderbuch" (ebd. 1875). Schon 1846 ließ R. seine gesammelten Schriften erscheinen (7 Bde., 2. Aufl., Mannheim 1847 f.). R.s „Briefwechsel und Tagebücher" gab Nerrlich (2 Bde., 1886) heraus.

Ruge (Sophus), geographischer Schriftsteller, geb. 26. März 1831 in Dorum bei Bremerhaven, seit 1874 Professor am Polytechnikum zu Dresden; er machte sich besonders durch die Neuherausgabe von Peschels „Geschichte der Erdkunde" verdient und schrieb „Geschichte des Zeitalters der Entdeckungen" (Berlin 1881—83), „Abhandlungen und Vorträge zur Geschichte der Erdkunde" (Dresden 1888) u. s. w.

Rüge heißt ursprünglich die Anzeige eines Frevels (namentlich geringerer Art) bei der zuständigen Behörde, und dann der betreffende Frevel selbst. Davon Rügezeuge, Rügeamt, Rügegericht, Rügesachen, Rügegraf, Rügemeister. In einem anderen Sinne bedeutet R. den von einem Vorgesetzten einem Untergebenen erteilten Tadel, welcher in amtlichen Verhältnissen als eine besondere Form der leichteren Disziplinarstrafen erscheint. Auf dem Gebiete des Prozeßrechts nennt man R. den wegen formeller oder materieller Gesetzesverletzung erfolgenden Angriff eines Beschwerdeführers gegen eine von ihm angefochtene Entscheidung.

Rugeley (spr. Rüddschli), Stadt in der englischen Grafschaft und ostsüdöstlich von der Stadt Stafford, am Trent gelegen, hat (1881) 4249 E. und ist bekannt durch seine Pferdemärkte.

Rügen, deutsche Insel in der Ostsee, an der Küste der preußischen Provinz Pommern gelegen und von dieser durch den nur 2 km breiten Strelasund oder Bodden getrennt, bildet mit einigen kleineren Inseln, wie Hiddensöe, Ummanz, Vilm u. a., den Kreis R. des preußischen Regierungsbezirks Stralsund und hat als solcher ohne die eingeschlossenen Meeresteile 968 qkm mit (1885) 45039 E. Die Insel zeichnet sich durch ihre ganz eigentümliche Gliederung aus, indem weite Buchten, wie die Tromper und Prorer Wiek, der Rügensche und Kubitzer Bodden und der Gellen, breit gegen die Außenseiten vordringen, andere, wie der Große und Kleine Jasmunder Bodden, tief in die Insel einschneiden. So besteht diese aus einem dreieckigen Kern, dem sich nach allen Seiten hin Halbinseln anschließen. Die wichtigsten derselben sind Zudar im S., Mönchgut im SO., Jasmund im O. und Wittow im N. Der Kern der Insel ist im W. ziemlich eben, erhebt sich aber nach O. allmählich und erreicht im Rugard bei Bergen 91 m, in der waldigen Berggruppe der Granitz im SO. 105 m. Die Halbinsel Mönchgut trägt das Thießower Höved oder südliche Pehrd und das Göhrensche Höved oder nordische Pehrd, zwei einem Pferderücken ähnliche Steinrücken. Die Halbinsel Jasmund hängt durch eine Landenge, die Schmale Heide, mit dem Kern zusammen und besteht im O. und N. aus Kreidebergen, die von Feuersteinlagern durchsetzt sind und steil zum Meere abfallen, am großartigsten in dem berühmten Vorgebirge Stubbenkammer (vom slawischen stopien, Stufen, und kamen, Fels). Die Große Stubbenkammer erreicht im Königsstuhl 133 m; die Kleine Stubbenkammer ist nicht so hoch, fällt aber noch steiler gegen das Meer ab. Landeinwärts liegt die Stubbenitz oder Stubbnitz, ein prächtiger Buchenwald mit dem Borg- oder Schwarzen See, auch Herthasee genannt. An diesem liegt 159 m über dem Meere der Burgwall, ein Wall von 300 m Umfang, der als

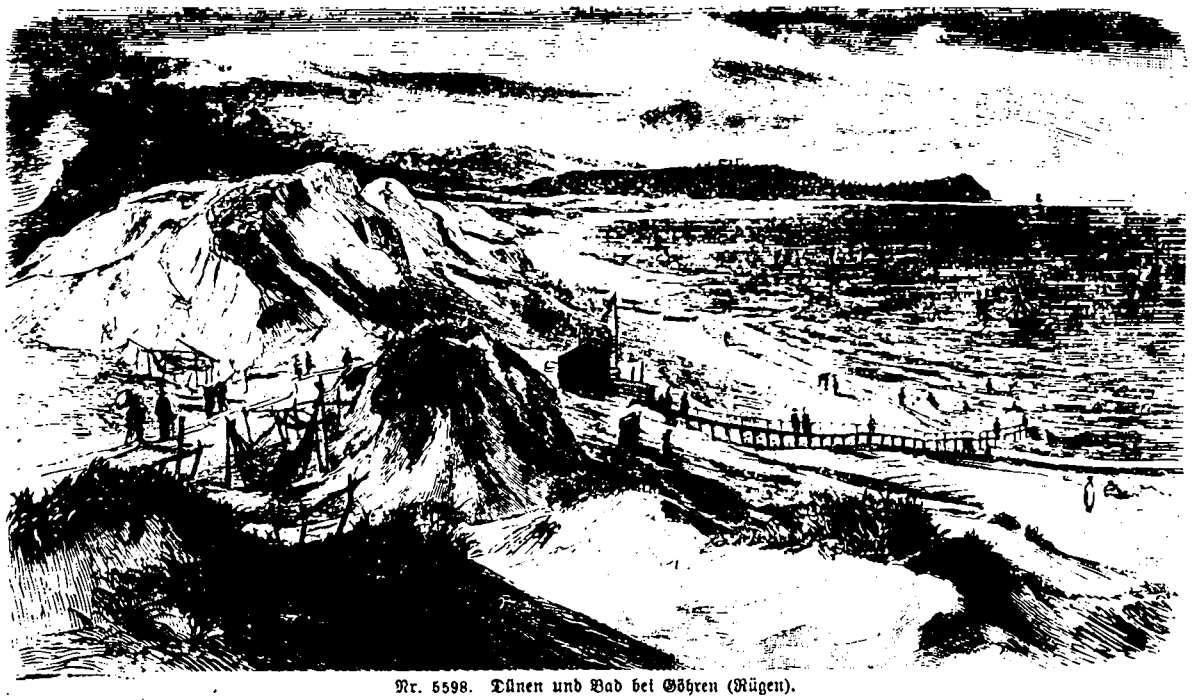
Nr. 5596. Volkstrachten auf Rügen.

Rest der Herthaburg und als Schauplatz der Sage von Hertha oder Nerthus (s. d.) angesehen wird, wahrscheinlich aber ein slawischer Burg- und Tempelwall aus der letzten heidnischen Zeit ist. Eine schmale, sandige Niederung, die Schabe, führt zur Halbinsel Wittow, der Kornkammer von R., auf welcher das 63 m hohe, ebenfalls aus Kreidefelsen bestehende Vorgebirge Arkona einen Leuchtturm trägt. — Der Boden, mit zahllosen Findlingsblöcken übersät, ist fruchtbar. Infolge der Abgeschlossenheit der einzelnen Teile haben sich in der Bevölkerung derselben manche Verschiedenheiten in Mundart, Sitte und Tracht ausgebildet, die am treuesten die Bevölkerung von Mönchgut bewahrt hat. Hauptstadt ist die Kreisstadt Bergen. Die E. der Insel treiben Ackerbau, Viehzucht und Fischfang, namentlich Heringsfang. Wegen ihrer Naturschönheiten wird sie alljährlich von ganzen Scharen Fremder für kürzere und längere Zeit aufgesucht. — R., in ältester Zeit von Germanen bewohnt, wurde während der Völkerwanderung von den slawischen Ranen oder Rujanen eingenommen, deren Fürsten lange der Bekehrung zum Christentum widerstanden. Erst nachdem der Dänenkönig Waldemar I., der die Insel unter dänische Oberherrschaft zwang, die letzte Stätte

des Götzendienstes, Arkona, zerstört hatte, wurde unter dem Fürsten Jaromar (gest. 1218) die Insel ganz bekehrt, und deutsche Ansiedler ließen sich immer zahlreicher auf ihr nieder. Im 13. Jahrhundert warfen die Einwohner das dänische Joch

Nr. 5597. Der Herthasee auf Rügen.

ab, und Witzlaw III. nahm die Insel 1282 von Kaiser Rudolf zu Lehen. Mit dem Aussterben der letzten einheimischen Fürsten kam R. 1478 zu Vorpommern und teilte fortan dessen Schicksal, es wurde 1648 schwedisch und 1815 preußisch. Vgl.



Nr. 5598. Dünen und Bad bei Göhren (Rügen).

Baier, „Die Insel R. nach ihrer archäologischen Bedeutung“ (Stralsund 1886); die Reisehandbücher von Edwin Müller (12. Aufl., Berlin 1884), Dunker (Bergen 1887) und Gustav Müller (Greifswald 1887).

Rugendas (Georg Philipp), Maler und Kupferstecher, geb. 27. November 1666 in Augsburg, bildete sich nach Bourguignon und malte naturwahre, aber im Kolorit schwache Bilder aus dem Soldatenleben, die besten im Museum zu Braunschweig. Sehr zahlreich sind nach eigenen Kompositionen seine Radierungen und Mezzotintoblätter. Er starb 10. August 1742 als Direktor der Zeichenakademie in Augsburg. — Auch sein Urenkel Johann Lorenz R., geb. 1775 in Augsburg, gest. 19. Dezember 1826, war ein tüchtiger Darsteller von Schlachten in Mezzotinto- und Aquatintoblättern. — Johann Moritz R., der Sohn des Letzteren, geb. 29. August 1802 in Augsburg, gest. 29. Mai 1858 in

Weilheim an der Teck (Württemberg), machte sich durch mehrere Tausende von Skizzen aus seinem wiederholten Aufenthalt in Nord- und Südamerika bekannt und gab heraus „Malerische Reise in Brasilien" (mit 100 Tafeln, 1835).

Rügenscher Bodden, Bucht, s. unter Rügen.

Rügenwalde, Stadt im Kreise Schlawe des preußischen Regierungsbezirks Köslin (Pommern), nahe der Mündung der Wipper in die Ostsee und an der Bahnlinie Zollbrück-R. gelegen, hat Amtsgericht, Hauptzollamt, Irrenanstalt u. s. w. und (1885) 5331 Schiffahrt und Handel (besonders mit Gänsebrüsten und geräucherten Fischen) treibende E. An der Wippermündung liegt der Hafen R.s, das 350 E. zählende Dorf Rügenwaldermünde.

Rugier (Rugii), ein deutscher Stamm, der nach Tacitus und Ptolemäus an den Odermündungen wohnte und später nach der Hunnenschlacht am Donauufer auftritt. Von Odoaker besiegt, der ihren König Fleva tötete, zogen sie mit dem Ostgotenkönige Theoderich nach Italien. Mit den Goten verschwinden 555 auch die R. aus der Geschichte.

Ruhen des Verfahrens bezeichnet denjenigen Zustand eines anhängigen Rechtsstreites, in welchem, sei es auf Grund einer vorgängigen Vereinbarung der Parteien, sei es, weil beide in einem Termine zur mündlichen Verhandlung nicht erschienen sind und keine seitdem ihren Gegner neu geladen hat, eine Fortsetzung des Betriebes nicht stattfindet.

Ruhepunkt (in der Musik), s. Fermate.

Ruhestand bedeutet die Stellung eines Beamten nach seiner Verabschiedung, und zwar namentlich, sofern mit derselben der Bezug einer Pension verbunden ist.

Ruhestörung bedeutet strafrechtlich eine Übertretung, welche jemand dadurch begeht, daß er in einer das Publikum belästigenden Weise die öffentliche Ruhe stört.

Ruhestrom nennt man die zeitweilige Unterbrechung des die Telegraphenleitung durchfließenden Stromes.

Rühl (Franz), Geschichtsforscher, geb. 26. Oktober 1845 zu Hanau, ward 1868 Gymnasiallehrer in Schleswig, 1871 Dozent der Geschichte in Leipzig, dann Professor in Dorpat und 1876 in Königsberg. Er veröffentlichte neben zahlreichen Abhandlungen „Die Verbreitung des Justinus im Mittelalter" (1871), „Die Textesquellen des Justinus" (1872), und gab des Justinus „Epitoma historiarum Philippicarum Pompei Trogi" (Leipzig 1886) und das „Breviarium ab urbe condita" Eutrops (ebd. 1887) sowie Schmidts „Handbuch der griechischen Chronologie" (1888) heraus.

Ruhl (Johann Christian), Bildhauer und Radierer, geb. 15. Dezember 1764 in Cassel, gest. 29. September 1842 daselbst, war dort Schüler von Nahl, bildete sich in Paris unter Pajou und in Rom weiter, wurde Professor an der Akademie seiner Vaterstadt und schuf als Bildhauer mehrere ansprechende Büsten und kleinere Denkmäler, als Radierer Umrisse zu Ossians Gedichten. — Sein älterer Sohn Ludwig Sigismund R., geb. 1794 in Cassel, bildete sich als Maler und Kupferstecher in Dresden, München und Rom, malte historische Genrebilder und machte sich vorteilhaft bekannt durch seine gestochenen Umrisse zu Shakespeareschen Dramen und zu Bürgers „Leonore". Er wurde Hofrat und Direktor der Akademie in Cassel, wo er im März 1887 starb. — Des letzteren Bruder, Julius Eugen R., geb. 1796 zu Cassel, war als Architekt Schüler von Jussow, wurde Oberbaudirektor und Generaldirektor der Staatseisenbahnen in Cassel, wo er 27. November 1871 starb. Nach einem längeren Aufenthalte in Italien gab er „Denkmäler der Baukunst in Italien" (1821) und andere architektonische Werke heraus.

Ruhla, Marktflecken im Thüringer Walde nordwestlich vom Inselsberge in einem engen Thale des Flüßchens Erbstrom, der den Ort in zwei Teile scheidet, von denen die größere östliche, Hälfte mit (1885) 2683 E., gothaisch, zum Justizamt Thal, die kleinere westliche Hälfte mit 2146 E., weimarisch, zum Verwaltungsbezirk Eisenach gehört. Beide Teile haben ihre eigene Kirchen-, Schul- und Kommunalverwaltung. Im weimarischen Teile ist ein großherzogliches Jagdschloß und ein eisenhaltiges Mineralbad mit Kaltwasserheilanstalt, Fichtennadelbad u. s. w. Der gothaische Teil hat eine Gewerbeschule. R. und die Umgegend erzeugen Tabakspfeifen und Zigarrenspitzen, besonders von Meerschaum, Schmuckgegenstände von Horn, Bernstein u. s. w.

Ruhland, Stadt im Kreise Hoyerswerda des Regierungsbezirks Liegnitz, im westlichsten Winkel der preußischen Provinz Schlesien, an der Schwarzen Elster gelegen, ist Eisenbahnknotenpunkt der Linien Großenhain-Kottbus, Kohlfurt-Falkenberg und R.-Lauchhammer und hat ein Amtsgericht, Zementwarenfabrikation, Viehhandel und (1885) 1832 evangelische E.

Rühle von Lilienstern (Johann Jakob Otto August), preußischer General und Schriftsteller, geb. 16. April 1780 zu Berlin, ward 1807 weimarischer Major und Erzieher des Prinzen Bernhard von Weimar und machte 1809 den Feldzug gegen Österreich mit, war 1813 Generalkommissar der deutschen Bewaffnung unter Stein, ward zuletzt als Generalleutnant 1844 Generalinspektor des preußischen Militärerziehungswesens. Er starb 1. Juli 1847 zu Salzburg. Von seinen Schriften sind anzuführen „Berichte eines Augenzeugen von dem Feldzuge 1806" (2 Bde., 2. Aufl. 1809), „Reise eines Malers mit der Armee im Jahre 1809" (3 Bde., Rudolstadt 1810), „Handbuch für Offiziere" (2 Bde., Berlin 1817) und „Vaterländische Geschichte bis zum Ende des 13. Jahrhunderts" (ebd. 1840). Eine Biographie von ihm erschien Berlin 1874.

Rühmanns Regel dient zur Berechnung der spezifischen Wärme eines Körpers und gründet sich darauf, daß bei Mischung zweier Substanzen von verschiedener Temperatur die wärmere Substanz genau so viel Wärmeeinheiten (Kalorien) abgibt, als die kältere empfängt.

Ruhmkorff (Heinrich Daniel), Mechaniker, geb. 1803 in Hannover, gest. 21. Dezember 1877 in Paris, wo er 1839 eine mechanische Werkstatt gründete, sich 1844 durch die erste gute thermoelektrische Batterie und 1851 durch die Erfindung des nach ihm benannten Induktors (s. d.) bekannt machte.

Ruhmkorffscher Induktor ist ein Induktionsapparat, bei dem der Hauptstrom durch Windungen dicken Drahtes geht und durch einen selbstthätigen Stromunterbrecher (Quecksilber oder Platin) geöffnet und geschlossen wird. Auch ist ein Stromwechsler (Kommutator) und ein Kondensator aus Wachstaft angebracht. Die Induktionsspule besteht aus vielen (bis zu 30 000) Windungen sehr dünnen, sorgfältig isolierten Drahtes, so daß schwach gespannte Ströme in solche von sehr hoher Spannung verwandelt werden und dadurch die Identität zwischen galvanischer und Reibungselektrizität nachgewiesen wird.

Ruhnkenius (David), eigentlich Ruhneken, hervorragender Humanist, geb. 2. Januar 1723 zu Wintershagen bei Stolp (Pommern), seit 1761 Professor in Leiden, wo er 14. Mai 1798 starb. Unter seinen durch Reinheit und Korrektheit der Latinität ausgezeichneten Schriften sind hervorzuheben „Epistolae criticae" (2 Tle., neue Aufl., Leipzig 1827), seine Bearbeitung von Timäus' „Lexicon vocum Platonicarum" (vermehrte Aufl. von Koch, Leipzig 1833), seine Ausgaben des Vellejus Paterculus (2 Bde., neue Aufl. 1830), des Muret (4 Bde., Leiden 1789) u. s. w., das „Elogium Tiberii Hemsterhusii" (neue Aufl., Leiden 1789 u. öfter). Seine „Opuscula oratoria, philologica, critica" gab Friedemann (2 Bde., Braunschweig 1828) neu heraus. Seine und Valckenarius' Briefe erschienen Vliessingen 1832, seine Briefe an Verschiedene ebd. 1834, seine „Lectiones in antiquitates Romanas", 22 Hefte, Jena 1818—35. — Vgl. besonders Wyttenbach, „Vita Ruhnkenii" (neue Aufl., Freiberg 1846); dazu „Supplementum cum auctario ad Ruhnkenii opuscula et epistolas" (von Bergmann, Leiden 1874).

Ruhr, schiffbarer rechter, 232 km langer Nebenfluß des Rheins, entspringt bei Winterberg im Kreise Brilon des preußischen Regierungsbezirks Arnsberg (Westfalen), fließt erst westlich, erreicht nach vielfach gewundenem Laufe bei Mülheim die Ebene und mündet bei Ruhrort. Die R. ist von Witten ab mittels elf Schleusen schiffbar und wurde 1841—44 mit Duisburg durch einen Kanal in Verbindung gesetzt, nachdem schon 1828—30 vom Rhein bis Duisburg die Verbindung hergestellt worden war (Duisburger oder Rhein-R.-Kanal). Die hauptsächlichsten Nebenflüsse der R. sind die Möhne, Elpe, Valme, Lenne u. s. w.

Ruhr, Nebenfluß der Maas, s. Roer.

Ruhr (griech. Dysenterie) heißt eine besonders im Spätsommer und Herbst auftretende Krankheit, die in einer Entzündung des Dickdarms besteht, bei welcher es zur Bildung von Schleimhautschorfen und nach deren Losstoßung zur Ent-

stehung von Geschwüren kommt. Die Krankheit beginnt mit Durchfall, Fieber und kolikartigen Leibschmerzen. Sehr bald nehmen die Ausleerungen eine blutige, gallertige Beschaffenheit an, werden in kleinen Mengen und unter fortwährendem und schmerzhaftem Stuhlzwang abgesondert und bestehen in den schwersten Fällen fast aus reinem Blute (Blutzwang). Die Behandlung besteht in Bettruhe, vorsichtiger Ernährung und Reinigung des Darmes, am besten durch Rizinusöl.

Rühren, der Gegensatz von Stillestehen. Auf das Kommando Rührt euch! darf der Soldat im Gliede in der Haltung nachlassen, sich auf seinem Platze bewegen, denselben aber nicht verlassen.

Ruhrkirsche, Bezeichnung der Kornelkirsche, s. Cornus *L.*

Ruhrkohlengebirge heißt der nordwestlichste Teil des Sauerländischen Gebirges, der im O. südlich von Unna beginnt, nach W. an und zu beiden Seiten der Ruhr bis zum Rhein reicht und in drei großen Mulden, der Sprockhövel-Hördeschen im O., der Werden-Bochumschen in der Mitte und der Mülheim-Essenschen im W., außerordentlich reich an Steinkohlen ist. Die Steinkohlenablagerung des bis jetzt aufgeschlossenen Gebietes, in welchem 1886 28 Mill. t Steinkohlen gewonnen wurden, umfaßt 880 qkm. Große Fabrikstädte (Essen, Mülheim, Dortmund, Bochum u. a.) liegen in dem Gebiete.

Ruhrkraut, Volksname für Gnaphalium *L.* (s. d.).

Rührmichnichtan, Pflanzenart, s. unter Impatiens *L.*

Ruhrort, Kreisstadt im preußischen Regierungsbezirk Düsseldorf (Rheinprovinz), an der Mündung der Ruhr in den Rhein und an der Bahnlinien R.-Holzwickede, R.-Wanne und Oberhausen-R., ist Sitz eines Amtsgerichts und eines Hauptsteueramts, hat eine evangelische und eine katholische Kirche, einen Judentempel, Realgymnasium, einen großen Flußhafen nebst Werften und zählt (1885) 9866 gewerbfleißige E. In der Nähe befinden sich Steinkohlenbergwerke und große Eisenhütten.

Ruhrrinde wird zuweilen die Simarubarinde genannt.

Ruhß, das noch nicht erklärte plötzliche Fallen und Steigen des Wassers im Bodensee.

Ruin (lat.), Zusammensturz, Untergang. Ruinen, Trümmer, besonders von Bauwerken.

Ruisdael (spr. Reusdahl, Jakob), berühmter Landschaftsmaler, geb. um 1628 zu Haarlem, gest. im März 1682 daselbst, Neffe und Schüler von Salomon R. (s. unten) und Schüler seines Vaters Isaak R. (gest. 1677). Er malte nicht nur die einfachsten Szenerien seiner Heimat in unübertrefflicher Schärfe und Treue und verlieh seinen Bildern durch ein meisterhaftes Helldunkel einen ergreifenden Ausdruck, sondern auch einsame, abgeschiedene Gegenden, häufig wildbewegt durch Stürme und reißende Bäche, oder auch mit Ruinen oder verlassenen Kirchhöfen von melancholischem Charakter, bisweilen auch sturmbewegte Seestücke (Museum in Berlin). Der Grundton seiner Bilder ist meistens ein tiefes, sattes, leider durch Nachdunkeln bräunlich gewordenes Grün. Die schönste Auswahl seiner von den Zeitgenossen wenig beachteten Werke bietet das Museum in Dresden, auch das Reichsmuseum zu Amsterdam, der Haag, Rotterdam und der Louvre besitzt deren. — Salomon R., Landschaftsmaler, Oheim des Vorigen, geb. um 1600 oder 1605 in Haarlem, gest. Ende Oktober 1670 daselbst, malte in der Weise Esaias van der Veldes und Goyens ziemlich einförmige, in der Farbe kraftlose Kanalbilder aus Holland.

Ruiz (spr. Ruihs, Juan), altspanischer Dichter, Erzpriester zu Hita (Arcipreste de Hita), aus Alcala, blühte um die Mitte des 14. Jahrhunderts, schrieb 1343 im Gefängnis zu Toledo seine „Poesias", gegen 7000 Verse, ein wahres Musterbuch altspanischer Rhythmik (abgedruckt im 57. Bd. der „Biblioteca de autores españoles", Madrid 1864).

Rule Britannia (spr. Ruhl Britännia, d. h. Herrsche Britannia), englisches Nationallied, eine Verherrlichung der britischen Freiheit und der Inanspruchnahme der Herrschaft über die Meere. Der Text ist von Thomson, dem Dichter der „Jahreszeiten", die Musik von Arne (1710—1778).

Rulhière (spr. Rüljähr, Claude Carloman de) oder Rulhieres, französischer Geschichtschreiber, geb. 1735 zu Bondy bei Paris, politischer Schriftsteller beim Auswärtigen Ministerium und Mitglied der Französischen Akademie, gest. 30. Januar 1791 in Versailles. Sein Hauptwerk, die „Histoire de l'anarchie de Pologne", erschien — unvollendet — erst nach seinem Tode (neue Ausg., 3 Bde., Paris 1863). Die beste Ausgabe seiner „Oeuvres complètes" erschien in 6 Bdn. Paris 1819. Vgl. über ihn Lefèvre-Deumier, „Célébrités d'autrefois" (Paris 1853).

Rulman Merswin, Mystiker, einer der sogenannten Gottesfreunde des 14. Jahrhunderts, geb. 1307 zu Straßburg, bis 1347 Kaufmann, kaufte 1366 die Illinsel das Grüne Wört (bei Straßburg), richtete das dortige alte Kloster zu einem Asyl für Gottesfreunde ein und starb 18. Juli 1382. Sein Hauptwerk, das „Buch von den neun Felsen", gab Schmidt heraus (Leipzig 1859). Vgl. besonders Jundt, „Les amis de Dieu" (Paris 1879).

Rum (Taffia), eine Art Branntwein, wird teils aus dem nach erfolgter erster Pressung des Zuckerrohrs noch weiter abfließenden Safte, teils aus der beim Versieden des Rohrzuckers nebenbei erhaltenen Melasse (Sirup) durch Gärung und Destillation gewonnen; als beste Sorte gilt der Jamaikarum, dann folgen Demerari-, Barbadoesrum, als geringste der brasilische. Leider wird der R. jetzt vielfach verfälscht oder ganz künstlich bereitet.

Rum (spr. Römm), eine von den inneren Hebriden (s. d.), gehört zu der schottischen Grafschaft Argyll, ist felsig, holzarm, wenig fruchtbar und hat 89 mit Schafzucht beschäftigte E.

Ruma, Stadt in der Gespanschaft Syrmien in Slawonien, südlich von Peterwardein gelegen, hat ein Bezirksgericht und (1881) 8541 mit Pferdezucht, Wein-, Obst- und Getreidebau beschäftigte E.

Rumänen, auch Rumuni oder Romani (d. h. Römer), und Walachen oder Wlachen (slaw., soviel als Welsche) genannt, sind ein in den Süddonauländern und z. T. in Bulgarien wohnender romanischer Volksstamm. Zwei Ansichten über die Abstammung der R. bekämpfen einander. Jung und die rumänischen Gelehrten leiten sie direkt von der Vermischung der im Altertum in der heutigen Walachei wohnenden Dacier mit den römischen Kolonisten ab, welche Trajan nach der Zerstörung des Reiches der Dacier (106 n. Chr.) in diese Gegenden versetzte. Nach Rösler, Hunfalvy u. a. führte Kaiser Aurelian (270—275), als er in der Völkerwanderung Dacien aufgeben mußte, sämtliche Ansiedler nach dem Süden der Donau, wo sie sich in Mösien, dem heutigen Bulgarien, niederließen. Von hier fand im 13. Jahrhundert die Rückwanderung der R. nach der Walachei statt, wo das Romanentum vollständig verschwunden war und von wo sie sich weiter verbreiteten. Ein Teil blieb in den Ländern südlich von der Donau zurück, darunter die Zinzaren (s. d.). Diese Ansicht wird durch die rumänische Sprache gestützt, welche zwar romanisch ist, aber bulgarische und griechische Wörter, aus dem Albanesischen die Nachsetzung des Artikels und vom Bulgarischen die Cyrillische Schrift aufgenommen hat, was alles nur im Süden der Donau möglich war. Die Zahl aller Rumänen wird gegenwärtig auf ungefähr 10 Mill. berechnet; sie wohnen in Rumänien ($4_{/3}$ Mill.), im östlichen Ungarn (1 172 000), in Siebenbürgen ($1^1/_2$ Mill.), in der Bukowina und anderen Ländern Österreich-Ungarns (360 000), im südwestlichen Rußland, besonders Bessarabien (1 Mill.), im nordöstlichen Serbien, in Bulgarien an der Donau und in anderen Teilen der Türkei ($1_{/8}$ Mill.).

Rumänien, Königreich an der unteren Donau, besteht aus den ehemaligen Donaufürstentümern Walachei und Moldau und der Dobrudscha, grenzt im N. an Siebenbürgen und die Bukowina, im O. an Rußland und das Schwarze Meer, im S. an Bulgarien, im W. an Serbien und Ungarn, und liegt von 43° 38′ bis 48° 50′ nördl. Br. und von 22° 40′ bis 29° 30′ östl. L. von Greenwich. Nach einer in der Perthesschen geographischen Anstalt in Gotha ausgeführten planimetrischen Berechnung hat R. einen Flächeninhalt von 129 947 qkm und nach amtlicher Schätzung gegenwärtig eine Bevölkerung von 5 376 000 E. (41 E. auf 1 qkm). Nach amtlichen Annahmen beträgt der Flächeninhalt 127 584 qkm. Die einzige Volkszählung, welche in R. stattgefunden hat (1859/60), ergab 4 424 961 E. — Den Norden der Walachei nehmen die Transsylvanischen Alpen und ihre südlichen Ausläufer ein. Der Hauptkamm bildet die Grenze gegen Siebenbürgen; die höchsten Gipfel sind der Negoi (2536 m) und der Bučeč (2519 m). Unter den nach Siebenbürgen führenden Pässen sind der Vulkanpaß (1624 m), der Roteturmpaß (360 m), der Törzburger

Paß (240 m) und der Tömöspaß (1051 m) die wichtigsten. Über letzteren führt die einzige Eisenbahn von Siebenbürgen nach Rumänien. Die Moldau wird im Westen vom südöstlichsten Teile der Karpathen durchzogen, der hier ebenfalls die Grenze bildet und von dem sich Ausläufer zwischen den rechten Nebenflüssen des Sereth bis an letzteren Fluß hinziehen. Nach Siebenbürgen führt hier der Oitoszpaß (846 m). Der Süden und Südosten der Walachei und der Osten der Moldau bilden eine Ebene, die sich durch ihre Fruchtbarkeit auszeichnet, besonders dort, wo sie tief mit schwarzer Erde bedeckt ist; längs der Donau ziehen sich Sümpfe und Seen hin, an die sich in der südöstlichen Walachei im Winkel der Donau die Baraganſteppe schließt. Die Dobrudscha besteht aus einer niedrigen, zum Teil mit Ackerbau und Sumpf, größtenteils aber mit Steppen bedeckten Hochebene, die sich von den nordöstlichen Ausläufern des Balkans gleich einer Halbinsel zwischen der Donau und dem Schwarzen Meere nach Norden erstreckt und im Norden in ein bis 500 m ansteigendes Gebirge übergeht. — Die Donau, der Hauptstrom, bildet vom Eisernen Thore bis Silistria die Grenze gegen Serbien und Bulgarien, umfließt dann die Dobrudscha, scheidet R. von Rußland und mündet in drei Armen (Kilia, Sulina und St. Georg) in das Schwarze Meer, zu welchem die Sulina als Zugang dient. Sie nimmt auf diesem Wege aus Rumänien den Schiul, den Oltul oder die Aluta (Grenzfluß zwischen der Kleinen und Großen Walachei), den Ardschisch mit der Dimbowitza, die Jalomitza, den Sereth mit Moldawa, Bistritza, Trotusch und Buseu und den Pruth (Grenzfluß gegen Rußland) auf. — Das Klima ist durchaus kontinental; dies äußert sich in dem strengen Winter, dem heißen Sommer und dem schroffen Temperaturwechsel. Bukarest hat eine mittlere Jahrestemperatur von $11_{,3}$° C., im Januar aber $-2_{,3}$° und im Juli $23_{,2}$° C. Im Hochsommer kann die Temperatur bis zu 45° C. steigen, im Winter bis -30° C. sinken. Die rumänische Tiefebene ist den rauhen Nordostwinden schutzlos preisgegeben, die Moldau am meisten. Das Klima der Walachei ist etwas milder. Die jährliche Regenhöhe beträgt in Bukarest 53 cm.

Die Karpathen sind reich an Steinsalz und Petroleum. Man gewann 1887 89246 t Salz, wovon 31418 t ausgeführt wurden, und 30000 t Petroleum, wovon die Hälfte zur Ausfuhr verfügbar blieb. Von anderen Mineralien besitzt das Land Braunkohlen, Marmor, Kalk, Gips, Bernstein ꝛc. Von den Mineralquellen sind die Schwefelquellen von Puciossa, die Jodquellen von Lacu-Saratu und Slanik und die Arsenquellen von Caciulata die bedeutendsten. — Der Ackerbau ist die Hauptbeschäftigung der Bewohner. Obgleich er auf niedriger Stufe steht und in ursprünglicher, veralteter Weise betrieben wird, liefert der fruchtbare Boden doch reiche Ernten und macht R. zur Kornkammer des südöstlichen Europas. Die großen Staats- und Privatgüter werden in kleineren Parzellen auf verhältnismäßig kurze Fristen (fünf Jahre) verpachtet, was für den Boden nicht von Vorteil ist. Die Haupterzeugnisse sind Mais und Weizen; dazu kommen Roggen, Gerste, Hafer und Hirse. Man baut ferner viel Tabak, besonders seitdem der Staat das Tabaksmonopol selbst verwaltet (seit 1879), desgleichen Wein und Obst. Der Wald nimmt ungefähr 2 Mill. ha ein. Bedeutend ist die Viehzucht, namentlich die Schafzucht. Im Jahre 1882 gab es 4759366 Schafe und Ziegen, 2557381 Stück Rindvieh (darunter 111913 Büffel) und 1053403 Schweine. Die Bienenzucht wird ebenfalls noch auf die einfachste Weise betrieben; die Seidenraupenzucht hat aufgehört. Die Gewerbthätigkeit steht noch auf niedriger Stufe. Die Reichen beziehen ihre Bedürfnisse vom Auslande, mit Vorliebe von Frankreich. Auf dem Lande ist die Hausindustrie sehr verbreitet; das Landvolk deckt dadurch seinen Bedarf an Kleidung, Haus- und Wirtschaftsgeräten. Das Fabrikwesen befindet sich erst in den Anfängen, wird aber neuerdings von der Regierung durch Gewährung zollfreier Einfuhr von Maschinen und Rohstoffen und zeitweiliger Steuerfreiheit, sowie durch andere Maßregeln begünstigt.

Der *auswärtige* Handel, dessen Hauptstraße die Donau ist, hatte 1887 einen Wert von $314_{,7}$ Mill. Lëi in der Einfuhr und $265_{,7}$ Mill. Lëi in der Ausfuhr. Er liegt hauptsächlich in der Hand von Fremden. Österreich hatte daran sonst den größten Anteil; dieser ist aber kleiner geworden, seit am 31. Mai 1886 der Handelsvertrag mit Österreich-Ungarn abgelaufen ist, ohne bis jetzt erneuert worden zu sein. Nach den Angaben für 1887 steht im Handel mit Rumänien Großbritannien obenan; darauf folgen Deutschland, Österreich-Ungarn, Frankreich, Belgien, die Türkei und Bulgarien, Italien, Rußland, die Schweiz, Griechenland u. a. Die Hauptgegenstände der Einfuhr waren 1887 Spinnstoffe, Garne und Gewebe ($138_{,8}$ Mill. Lëi), Metalle und Metallwaren ($54_{,2}$ Mill. Lëi), Früchte und Gemüse ($26_{,8}$ Mill. Lei), Häute, Leder und Lederwaren ($18_{,3}$ Mill. Lëi), Mineralien, Thon- und Glaswaren ($16_{,3}$ Mill. Lëi); dazu kommen Papier, Chemikalien, Droguen, Farbstoffe, Holzwaren, Harze, Fette und Öle. Den größten Teil der Ausfuhr (mehr als vier Fünftel) macht das Getreide (1887 $214_{,7}$ Mill. Lëi) aus; danach sind noch Getränke, besonders Wein ($16_{,5}$ Mill. Lëi), Vieh und türkische Nahrungsmittel ($8_{,5}$ Mill. Lëi), sowie Früchte, Holz, Wolle, Häute, Salz und Petroleum von Bedeutung. Der Schiffsverkehr vollzieht sich hauptsächlich in den Häfen Galatz, Braïla, Giurgevo und Sulina, wo 1888 2850 Schiffe von 1990266 t ein- und ungefähr ebenso viel ausliefen, ungerechnet 2275 Schiffe von 241845 t, die in Braïla im Küstenverkehr einliefen. Mitte 1889 waren 2452 km Eisenbahnen im Betrieb. Die Post beförderte (1888) 25336798 Briefsendungen, 593372 Pakete und 216556 Postmandate. In demselben Jahre beförderten die Telegraphen 1326689 Depeschen. — Die Münzeinheit bildet der Lëu (d. h. Löwe, Plur. Lëi) zu 100 Bani (Para) = 1 Frank. Es werden Goldmünzen zu 20 Lëi und Silbermünzen zu 5, 2, 1 Lëu und 50 Bani geprägt. Seit 1880 ist das französische Maß- und Gewichtssystem eingeführt.

Die Bevölkerung besteht überwiegend (4331000) aus Rumänen (s. d.). Dazu kommen gegen 400000 Israeliten, 200000 Zigeuner und von anderen Nichtrumänen 120000 Slawen, 41000 Deutsche, 29500 Ungarn, 8800 Armenier, 8000 Griechen, 2000 Franzosen, 1000 Engländer, 500 Italiener, 25000 Türken und Tataren (besonders in der Dobrudscha), 16000 Lipowaner u. a. Der Bauernstand macht mehr als $^3/_4$ der Bevölkerung aus. Ein eigentlicher Bürgerstand fehlt. Mehrere tausend Adels- oder Bojarenfamilien bilden die bevorrechtigte Klasse. Die große Mehrzahl des Volkes gehört zur griechisch-orthodoxen Kirche. Von Andersgläubigen gibt es außer Israeliten und Lipowanern 128000 Römisch-Katholische, 14000 Protestanten, 8000 Armenier und 2000 Mohammedaner. Für die Volksbildung sorgen die Primär- oder Elementarschulen (1888 2505) und die Sekundärschulen (10 Lyceen, 21 Gymnasien, 8 Seminare, 15 Töchterschulen, verschiedene Fachschulen). Es gibt zwei Universitäten (in Bukarest und Jassy).

R. ist eine konstitutionelle erbliche Monarchie und seit dem 14./26. März 1881 zum Königreich erhoben. Die Krone erbt in dem Hause König Karls I. aus dem Hause Hohenzollern-Sigmaringen fort. Als Thronfolger des kinderlosen Königs wurde am 14./26. März 1889 vom Senat Prinz Ferdinand von Hohenzollern (geb. 24. August 1865) erklärt. Die 1884 abgeänderte Verfassung stammt aus dem Jahre 1866. Die gesetzgebenden Körperschaften bestehen aus einem Senat von 120 und einer Abgeordnetenkammer von 183 Mitgliedern. Die ausführende Gewalt ruht beim König, der die Staatsverwaltung durch die acht Ministerien des Innern, der Finanzen, des Krieges, der auswärtigen Angelegenheiten, der Justiz, der öffentlichen Arbeiten, des öffentlichen Unterrichts und der Kulte und des Ackerbaues, Handels, der Industrie und der Domänen besorgen läßt. Für die Zwecke der Verwaltung ist R. in 32 Distrikte oder Kreise unter je einem Präfekten und in 163 Bezirke oder Arrondissements unter je einem Unterpräfekten geteilt. An der Spitze der griechisch-katholischen Kirche steht die heilige Synode, welcher die beiden Erzbischöfe und Metropoliten zu Bukarest und Jassy und sechs Bischöfe angehören. Der oberste Gerichtshof ist der Kassationshof mit dem Sitze in Bukarest. Die Einnahmen des Staates betrugen 1887/88 $142_{,6}$ Mill. Lëi, die Ausgaben $140_{,2}$ Mill. Lëi. Der Voranschlag für das Finanzjahr 1889/90 beziffert sich in Einnahmen und Ausgaben auf $159_{,6}$ Mill. Lëi. Die Staatsschuld belief sich 1. April 1890 auf $851_{,4}$ Mill. Lëi. — Die Armee besteht aus dem stehenden Heer mit dreijähriger Dienstzeit, der Territorialarmee mit fünfjähriger Dienstzeit bei den Dorobanzen (Infanterie) und vierjähriger Dienstzeit bei den Kalaraschi (Kavallerie), der Miliz und dem Landsturm.

Die aus der aktiven Armee Entlassenen gehören bis zum 30. Jahre der Reserve, bis zum 40. der Miliz an. Es gilt die allgemeine Wehrpflicht; das Los entscheidet, ob ein Ausgehobener in das stehende Heer oder in die Territorialarmee eintritt. Das stehende Heer zählt auf dem Friedensfuße 2666 Offiziere, 284 Beamte, 35 921 Mann und 573 Geschütze; die Kriegsstärke der aktiven Territorialarmee beträgt 81 843 Mann. Die Kriegsmarine zählt 25 Fahrzeuge mit 46 Offizieren und Ingenieuren, 25 Mechanikern und 1680 Matrosen. Das Wappen R.s zeigt in den vier Feldern des Hauptschildes einen Adler mit silbernem Kreuz im Schnabel (Walachei), einen Stierkopf mit goldenem Stern zwischen den goldenen Hörnern (Moldau), einen doppelschwänzigen goldenen Löwen und zwei mit den Köpfen gegeneinander gekehrte Delphine; das Mittelschild ist schwarz und weiß quadriert. Die Landesfarben sind blau, gelb und rot; die Flagge ist senkrecht gestreift. Haupt- und Residenzstadt ist Bukarest (Abb. Bd. II, 2088).

Geschichte. Das heutige R. war im Altertume ein Teil von Dacien und von dem Volke der Geten oder Dacier bewohnt. Deren Einfälle in die benachbarten römischen Provinzen veranlaßten Kaiser Trajan zur Eroberung von Dacien (101—106), das nun von römischen Kolonisten besiedelt wurde. Als 270 die Goten in das Land einfielen, zog Kaiser Aurelian die Legionen auf die Südseite der Donau, nach Mösien zurück. In den nun folgenden Zeitraum fällt die Entstehung des rumänischen Volkes (s. Rumänen). In Dacien traten an die Stelle der Goten Horden von Hunnen, Gepiden, Bulgaren, Slawen, Petschenegen und Kumanen, und im 10. und 11. Jahrhundert entstanden zahlreiche kleinere Herzogtümer oder Banate. Im Gebiete des heutigen R.s vereinigten sich diese unter der Führung kriegerischer Häuptlinge zu zwei größeren Fürstentümern, der Walachei und Moldau (s. d.), die später unter die Oberhoheit der Türkei kamen. Der Pariser Frieden vom 30. August 1856 hob das weiterhin russische Protektorat in den Donaufürstentümern, wie die Walachei und Moldau auch genannt wurden, auf und stellte sie als neutrales Gebiet unter den Schutz und die Bürgschaft der Großmächte; über die staatliche Gestaltung sollte die Bevölkerung selbst entscheiden. Eine Konferenz der Großmächte unterzeichnete 19. August 1858 in Paris ein Übereinkommen, nach welchem die Fürstentümer Tribut an die Pforte zahlen und je einen Hospodar wählen sollten, den der Sultan einzusetzen hätte. Doch wählten beide Fürstentümer im Januar und Februar 1859 denselben Fürsten, den Obersten Alexander Cusa, so daß sie in Personalunion standen, und die Pforte erkannte die Wahl auch an. Alexander Cusa bestieg als Alexander Johann I. den Thron; aber seine Doppelstellung brachte für die Verwaltung viele Schwierigkeiten mit sich, und die Verderbtheit des herrschenden Bojarentums, die Verkommenheit der bäuerlichen Bevölkerung und leidenschaftliche Parteikämpfe ließen keine ruhige Entwickelung zu. Cusa brachte endlich die Pforte dahin, daß sie die wirkliche Vereinigung der beiden Fürstentümer zugab, und so erklärte am 8. Dezember 1861 eine fürstliche Proklamation die Gründung des einheitlichen Staates Rumänien. Am 5. Februar 1862 trat die erste einheitliche Nationalversammlung in Bukarest zusammen. Aber trotz mancher Reformen machte die Mißwirtschaft, die Cusa einreißen ließ, ihn mißliebig, und in der Nacht vom 22. bis 23. Februar 1866 wurde er von den in seinen Palast gedrungenen Verschwörern zur Abdankung und sofortigen Abreise gezwungen. Eine provisorische Regierung wurde eingesetzt, die am 20. April eine Volksabstimmung über die Wahl des Prinzen Karl von Hohenzollern-Sigmaringen veranstaltete. Das Ergebnis fiel günstig aus, und so hielt am 22. Mai Fürst Karl I. unter dem Jubel der Bevölkerung seinen Einzug in Bukarest. Unter der Regierung dieses Fürsten, der die neue, durchweg nach dem belgischen Muster bearbeitete Verfassung stets aufrecht erhielt, nahm das Land einen raschen Aufschwung, dessen Entwickelung nur durch die Teilnahme am Russisch-türkischen Kriege im Bunde mit Rußland 1877 unterbrochen wurde. Nachdem die Kammern am 21. Mai genannten Jahres die völlige Unabhängigkeit R.s erklärt hatten, beteiligte sich die rumänische Armee mit glänzenden Waffenthaten am Kampfe gegen die Türkei, namentlich an den Angriffen auf Plewna und der Erstürmung dieses Platzes. Im Frieden von San Stefano bewirkte zwar Rußland von der Pforte die Anerkennung der Unabhängigkeit R.s, aber letzteres mußte auch 12. Oktober 1878 in die Rückgabe des 1856 an die Moldau abgetretenen Teiles von Bessarabien an Rußland willigen und als ungleichen Ersatz die Dobrudscha annehmen. Zugleich mußte R. der Forderung der Mächte nachgeben, die Juden der übrigen Bevölkerung gleichzustellen und dementsprechend seine Verfassung zu ändern, was durch ein im Oktober 1879 erlassenes Gesetz geschah. Die Verwaltung des Staates wurde nun neu geordnet und durch ein Thronfolgegesetz ein Neffe des Fürsten, wie oben erwähnt, Prinz Ferdinand von Hohenzollern, zum Nachfolger des Fürsten bestimmt, worauf die Kammern am 26. März 1881 R. als Königreich erklärten. Vgl. Henke, „R., Land und Volk“ (Leipzig 1877); Filek von Wittinghausen, „Das Königreich R.“ (2. Aufl., Wien 1881); Bergner, „R., Land und Leute“ (Breslau 1887); Hasdeu, „Kritische Geschichte der Rumänen“ (Bukarest 1874); Tocilescu, „Istoria Romanici“ (eb. 1888); Hurmuzaki, „Fragmente zur Geschichte der Rumänen“ (5 Bde., ebd. 1878—84).

Rumänische Sprache und Litteratur. Die rumänische oder walachische Sprache stammt von dem Lateinischen ab, hat aber viele Bestandteile aus dem Slawischen, auch aus dem Türkischen, Magyarischen und Griechischen aufgenommen. Sie wird gesprochen in Rumänien, einem Teil von Siebenbürgen und Bessarabien und vereinzelt südlich bis Makedonien hin. Das Makedo-Romanische südlich von der Donau ist jedoch bloße Volksmundart ohne litterarische Ausbildung geblieben und noch mehr durch fremde Einflüsse umgestaltet als das nördliche Dako-Romanisch. Vgl. die Grammatiken von Barcianu (1862), Popovitsch (1871), Cionca (1885); Wörterbücher von Stamati (1852), Baritz und Muntenau (1853) und von der Bukarester Akademie. — Die rumänische Litteratur beginnt erst in neuerer Zeit und war zu Anfang fast nur kirchlichen Inhalts. Aber neben Andachtsbüchern ging eine große Anzahl mündlich überlieferter Volkslieder einher. Nach einem Anlaufe zu einer nationalen Litteratur im 17. Jahrhundert, in welchem einige Chroniken (von Costin, Ureki) erschienen, stritten slawische, deutsche und französische Einflüsse um die entstehende rumänische Bildung, so daß z. B. noch neuerdings die begabte Fürstin Helene Kolzow-Massalsky (Dora d'Istria) aus Bukarest fast nur französisch schrieb. Immerhin war es ein beträchtlicher Fortschritt, daß man die westeuropäische Kultur auf sich wirken ließ. Im 19. Jahrhundert verfaßten Laurianu, Vicarescu, Grigoric Alexandrescu, Konstantin Rosetti, Negri, Doniteu rumänisch geschriebene Fabeln, Erzählungen oder Lieder nach deutschen oder französischen Vorbildern. Wichtiger ist Basil Alecsandri, welcher rumänische Volkslieder und Sagen sammelte (1852) und durch seine eigenen Dichtungen Balladen, Legenden, Lieder, Hymnen (teilweise ins Deutsche übersetzt von der Königin Elisabeth von Rumänien, pseudonym Carmen Sylva, die auch viele rumänische Volkslieder übertragen hat) eine bedeutende Wirkung auf seine Volksgenossen ausübte. Auch Lustspiele und ein Sittendrama „Die Bojaren“ verfaßte er. Als Humorist und poetischer Übersetzer machte sich Konstantin Negruzzi einen Namen, wurde aber übertroffen durch seinen Sohn Jakob, der sich durch seine „Kopien nach der Natur“ und seinen Roman „Michain Vereanu“, auch durch Balladen und Idyllen viel Beifall erwarb. Einem entschiedenen Realismus huldigte Dimitric Bolintineanu in seinem Roman „Manilu“, in welchem er ein naturgetreues Abbild des rumänischen Bojarenadels gibt. Seinem Beispiel und den Anregungen, die von Frankreich ausgingen, folgten eine Anzahl jüngerer rumänischer Erzähler. Ein reineres Kunstideal suchte der Lyriker Eminescu zu verwirklichen. Grigoric Sion machte die Ruhmesthaten des rumänischen Heeres während des Krieges von 1877 zum Gegenstand seines Dramas „Plewna“. Als Volksschriftsteller sind zu nennen Salvici und Creanga. Vgl. Cipariu, „De re litteraria Valachorum“ (1858); Cratinesco, „Le peuple roumain d'après ses chants nationaux“ (1874); Mite Kremnitz, „Rumänische Stizzen“ (1877).

Rumänisch-Orawitza oder Walachisch-Orawitza, Dorf bei Deutsch-Orawitza (s. d.).

Rumänisch-Szászka oder Walachisch-Szászka, Dorf bei Deutsch-Szászka (s. d.).

Rümann (Wilhelm), Bildhauer, geb. 11. November 1850

zu Hannover, besuchte die Münchener Kunstakademie, an welcher er seit 1887 Professor der Bildhauerkunst ist. Er schuf u. a. die Gruppe für das bayrische Landesdenkmal auf dem Schlachtfeld von Wörth (1889 enthüllt), das Rückertdenkmal in Schweinfurt, eine Porträtbüste Bismarcks u. s. w.

Rumäther, farblose, kräftig riechende Flüssigkeit, die zur Bereitung von künstlichem Rum, sogenanntem Façonrum, verwendet wird. Seiner chemischen Zusammensetzung nach besteht der R. aus verdünntem Ameisenäther (ameisensaurem Äthyloxyd).

Rumburg, gewerbfleißige Stadt im nördlichen Böhmen, nahe der sächsischen Grenze, an der böhmischen Nordbahn, ist Sitz einer Bezirkshauptmannschaft, eines Bezirksgerichts und Hauptzollamts, hat ein Liechtensteinsches Schloß, Kloster ꝛc.; fertigt besonders Leinwand, Nanking, Manchester und gemischte Zeuge und zählt (1880) 10142 E.

Rumelien oder Rum-Ili (d. i. Römerland), gegenwärtig Bezeichnung des türkischen Thrakiens; einst türkische Statthalterschaft, die Thrakien und makedonische Gebietsteile umfaßte.

Nr. 5599. Benjamin Thompson, Graf von Rumford (geb. 26. März 1753, gest. 22. August 1814).

Rümelin (Christian Wilhelm Heinrich Gustav von), Gelehrter, geb. 26. März 1815 zu Ravensburg (Württemberg), ward, seit 1845 Rektor der Lateinschule in Nürtingen, 1848 in die Frankfurter Nationalversammlung gewählt und gehörte 1849 als Anhänger der sogenannten kleindeutschen Partei zu der Abordnung, welche dem König von Preußen die Kaiserkrone anbot. Nachher Gymnasialprofessor in Heilbronn, ward er 1850 Mitglied des Studienrats, 1852 Kultusministerialrat, 1856 Staatsrat und Vorstand der Regierungsabteilung für das Kirchen- und Schulwesen, 1862 Leiter des württembergischen Statistischen Büreaus, 1867 Privatdozent für Statistik und Psychologie in Tübingen und 1870 ordentlicher Professor und Kanzler der Universität, als welcher er 28. Oktober 1889 zu Tübingen starb. Unter den zahlreichen Schriften dieses selbständigen Denkers und vielseitigen Forschers sind hervorzuheben „Das Königreich Württemberg" (in Gemeinschaft mit anderen verfaßt, Stuttgart 1863), „Shakespearestudien eines Realisten" (ebd. 1866; 2. Aufl. 1874), „Reden und Aufsätze" (2 Tle., Tübingen 1875—81).

Rumex *L.*, Pflanzengattung, s. Ampfer.

Rumford (spr. Römmförd, Benjamin Thompson, Graf von), Physiker und Philanthrop, geb. 26. März 1753 zu Woburn in Massachusetts (nach anderen zu Rumford, jetzt Concord, in Neuhampshire), zuerst Lehrer an der Akademie zu Rumford, ging 1776 nach London, wo er einige Jahre im Kriegsministerium angestellt war, kämpfte dann in Nordamerika als Oberst an der Spitze eines Reiterkorps, wandte sich aber 1783 nach München, wo er eine Reihe gemeinnütziger Unternehmungen ins Leben rief und insbesondere die Rumfordsche Suppe (aus Knochen, Blut und anderen nahrhaften billigen Stoffen) erfand. Hier geadelt und zum Generalleutnant erhoben, ging er 1799 wieder nach England, 1801 aber nach Auteuil, wo er, auch schriftstellerisch thätig, 22. August 1814 starb. Seine Werke gab Ellis heraus (5 Bde., London 1876); über R. und seine mechanische Wärmetheorie schrieb Berthold (Heidelberg 1875) und Bauernfeind (München 1889).

Rumilly (spr. Rümiji), französische Stadt im Arrondissement Annecy (Obersavoyen), am Chéran und an der Bahnlinie Annecy-Chambéry, hat Collège, Lehrerinnenseminar und (1881) 2867 besonders Seiden- und Leinenstoffe herstellende E.

Rumina, eine römische Göttin, welche für die Milch der Säugenden Sorge trug und in einem Tempel in der Nähe des Feigenbaumes verehrt wurde, unter dem eine Wölfin den Romulus und Remus gesäugt hatte.

Ruminantia (lat.), Familie der Säugetiere, s. Wiederkäuer.

Rumjanzow, berühmte russische Familie, die von dem Bojaren Wassilji Rumjanez abstammt, welcher 1391 dem Großfürsten von Moskau zum Besitz der Stadt Nishnij-Nowgorod verhalf. — Graf Alexei Iwanowitsch R., geb. 1684, erhielt 1728 den Oberbefehl über das Heer gegen Persien, schloß 1743 den Frieden von Abo ab, ward hierfür geadelt und starb 15. Mai 1749. — Graf Peter Alexandrowitsch R.-Sadunajskij, Sohn des Vorigen, geb. 1725, that sich schon im Siebenjährigen Kriege hervor, noch mehr 1770—74 als Oberbefehlshaber gegen die Türken; während des Krieges zum Feldmarschall ernannt, erhielt er dann den Beinamen Sadunajskij (Transdanubiensis). Er starb 19. Dezember 1796 zu Tachan (Gouvernement Kiew). Sein Leben beschrieb Tschitschagow (Petersburg 1849). — Graf Nikolai Petrowitsch R., Sohn des Vorigen, geb. 1754; war 1802—7 Handelsminister, dann bis 1812 Minister des Auswärtigen und Reichskanzler und starb 15. Januar 1826, hochverdient besonders durch Errichtung des Rumjanzowschen Museums (Bibliothek, Münzen- und Mineraliensammlung ꝛc.) in Petersburg. — Mit Graf Sergei Petrowitsch R., jüngstem Bruder des Vorigen, der unter Katharina II. Gesandter in Berlin war, erlosch 6. Februar 1838 die gräfliche Linie der Familie.

Rümker (Karl Ludwig Christian), Astronom, geb. 18. Mai 1788 in Stargard, lebte seit 1830 in Hamburg als Direktor der dortigen Sternwarte, seit 1857 in Lissabon, wo er 21. Dezember 1862 starb. Sein Hauptwerk ist das „Handbuch der Schiffahrtskunde" (6. Aufl., Hamburg 1857).

Rummel, Gesamtheit von Dingen ohne Unterschied des Guten und Schlechten, daher „im Rummel kaufen", eine ungeordnete Menge verschiedenartiger Waren kaufen. R. heißt auch die Zahl der gleichfarbigen Karten im Pikettspiel, daher „er versteht den Rummel", er kennt seine Karte und weiß seinen Vorteil wahrzunehmen. R. ist endlich auch soviel wie Lärm, Auflauf.

Rummel (Rumel), im Altertum Ampsaga genannt, Fluß im östlichen Algerien, in der Provinz Constantine, heißt im Unterlaufe Wad el Kebir und mündet südwestlich von den Sieben Kaps (Seba Rus) ins Mittelländische Meer.

Rummelsburg, Name zweier deutscher Ortschaften. — Rummelsburg, Kreisstadt im preußischen Regierungsbezirk Köslin der Provinz Pommern, an der Stüdnitz und an der Bahnlinie Neustettin-Stolpmünde, hat ein Amtsgericht und (1885) 5152 meist evangelische, mit Wollspinnerei, Tuchfabrikation, Ackerbau und Viehzucht beschäftigte E. — Der Kreis R. hat auf 1147 qkm (1885) 34003 meist evangelische E. — Rummelsburg, Ort östlich von Berlin, zum Kreise Niederbarnim des brandenburgischen Regierungsbezirks Potsdam gehörig, an einem See, der für Berlin viel Eis liefert, und an den Bahnlinien Berlin-Schneidemühl und Berlin-Sommerfeld, hat ein großes Waisenhaus der Stadt Berlin, Brotbäckerei, die Pump- und Filtrieranstalt der Berliner Wasserwerke, Eiswerke, eine Arbeits- und Zwangs-

erziehungs- sowie eine Strafanstalt und mit Boxhagen (1885) 5618 meist evangelische E.

Rumohr (Karl Friedrich Ludwig Felix von), vielseitiger Schriftsteller, insbesondere Kunsthistoriker, geb. 6. Januar 1785 zu Reinhardsgrimma bei Dresden, meist auf Reisen, gest. 25. Juli 1843 in Dresden. Seine Hauptwerke sind „Italienische Forschungen" (3 Bde., Berlin 1827—31), „Deutsche Denkwürdigkeiten" (4 Bde., ebd. 1831), „Novellen" (2 Bde., München 1833—35) und „Schule der Höflichkeit" (2 Bde., Stuttgart 1834—35). Sein Leben beschrieb Schulz (Leipzig 1844).

Rumör (ital. rumore, lat. rūmor), Geräusch, Gepolter; Lärm, Aufruhr. Rumoren, lärmen; sein Wesen treiben. — Rumormeister, der zur Zeit der Landsknechte mit der Aufsicht über den Troß und das ganze damalige Heeresgefolge von Weibern, Kindern u. s. w. beauftragte Vorgesetzte.

Rumpelmetten, Gottesdienst, soviel wie Finstermetten (s. d.).

Rumpenheim, Dorf im Kreise Offenbach der hessischen Provinz Starkenburg, links am Main, hat ein Schloß mit Park des Landgrafen von Hessen und zählt (1885) 819 E. R. gehörte bis 1866 zu Kurhessen.

Rumpf oder Stamm, die Gesamtmasse des tierischen oder menschlichen Körpers mit Ausschluß des Kopfes, der Gliedmaßen und des Schwanzes; bei den höheren Tieren in Hals, Brust und Bauch geteilt. — Rumpfbeugen und Rumpfdrehen, turnerische Freiübungen; der Oberkörper des Turnenden wird mit oder ohne Arm- und Beinbewegungen nach vorn, seit- oder rückwärts gebeugt, links oder rechts gedreht. — Rumpfparlament, der Spitzname des vom Protektor Cromwell eingesetzten Parlaments, besonders nach Cromwells Tode 1658. General Monk, der Statthalter von Schottland, sprengte dasselbe am 3. Februar 1660 im geheimen Einverständnis mit dem nachmaligen König Karl II. Unter Rumpfparlament versteht man auch den Rest der deutschen Nationalversammlung in Frankfurt, der 6.—18. Juni 1849 in Stuttgart seine Sitzungen hielt.

Rumpf oder ***Rumph.***, bei botanischen Namen Abkürzung für Rumpf (Rumphius, Georg Eberhard), geb. 1627 zu Hanau, gest. 1702 als holländischer Unterstatthalter auf Amboina (Molukken). Er schrieb das „Herbarium amboinense" und den „Plinius indicus".

Runcorn (spr. Rönnkohrn), Stadt in der englischen Grafschaft Chester, am linken Ufer des Mersey, ostsüdöstlich von Liverpool gelegen, hat (1881) 15 126 mit Schiffahrt, Schiffbau, Steinbrecherei und Handel mit Thonwaren und Salz beschäftigte E.

Rundbogen (in der Baukunst) s. unter Bogen.

Rundbrenner, s. unter Argand.

Rundeisen, Stabeisen in Stangenform mit kreisförmigem Querschnitt.

Ründeroth, gewerbthätiges Dorf im preußischen Regierungsbezirk Köln (Rheinprovinz), Knotenpunkt der Bahnlinien Deutz-Gießen und R.-Derschlag, hat eine katholische und eine evangelische Kirche und (1885) 2977 Eisen- und Stahlgewerbe, Anfertigung landwirtschaftlicher Maschinen, Pulverherstellung, Gerberei und Bergbau treibende E.

Rundgesang, ein Lied, welches von einer Gesellschaft zum Teil gemeinsam, zum Teil reihum von den Einzelnen gesungen wird.

Rundholz, in der Seemannssprache Bezeichnung alles walzenförmigen Holzes außerhalb des Schiffsrumpfes (z. B. Masten, Raaen u. s. w.).

Rundköpfe (engl. Round-Heads, spr. Raund-Hedds), Spottname für die dem König Karl I. feindlichen Puritaner wegen ihres kurz geschorenen Haares.

Rundlauf, Turngerät; die sogenannte Krone, welche in vier drehbaren eisernen Haken ausläuft, ist mindestens 5 m über dem Boden so angebracht, daß der Raum unter ihr frei ist, und trägt an den Haken vier Strickleitern. Der R. ist besonders für Schulklassen sehr verwendbar und ein ebenso vielseitiges wie beliebtes Gerät.

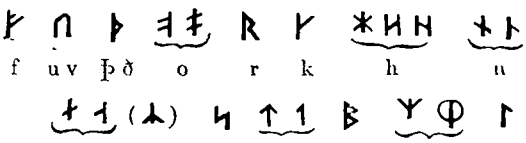
Rundlet (spr. Röndlet), englisches Hohlmaß, soviel wie Kildarkin (s. d.).

Rundmäuler, Fischordnung, s. Cyclostomi.

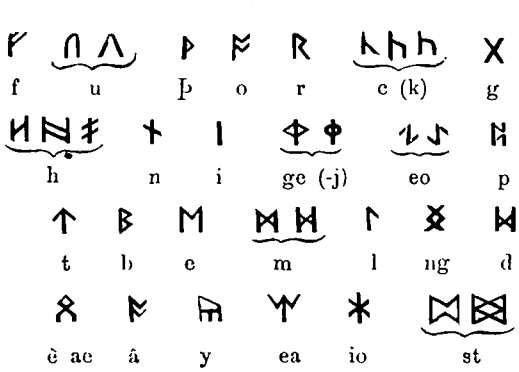
Rundreisebillets, Eisenbahnfahrkarten, die auf den deutschen, österreichischen, ungarischen, niederländischen und schweizerischen Eisenbahnen im ganzen Jahr für Rundreisen von mindestens 600 km ausgegeben werden. Die Gültigkeitsdauer beträgt bis 600 km 45, über 2000 km 60 Tage. Die Preisermäßigung beträgt durchschnittlich 25 Proz. Die Ausgangs- und Endstation müssen zusammenfallen. Im Jahre 1884 wurden Kombinierte R. eingeführt, d. h. der Reisende kann sich durch Koupons die Reiseroute selbst zusammenstellen.

Rundschild, der kreisrunde Schild des Altertums für leichte Truppen und Reiter. Vom 13. Jahrhundert an kommt der kreisrunde Schild unter den verschiedenen Schildformen ebenfalls wieder vor; s. auch unter Schild.

Rundschit Singh oder Randschit Singh, Herrscher der Sikhs im Pendschab (Ostindien), geb. 2. November 1780, seit 1792 Herrscher eines kleinen Distrikts, nachdem er seine Mutter und Vormünderin, die Gattin des Maha-Singh, in seinem 17. Lebensjahre vergiftet; er erweiterte rasch seine Herrschaft, ließ sich vom Afghanenschah Siman mit Lahore belehnen, unterwarf dann fast alle Misule im Pendschab, nahm 1813 Attok durch Verrat und 1818 Multan mit Sturm, 1819 auch Kaschmir, nannte sich seitdem Maharadscha (Großkönig) im Pendschab, brachte sein Heer auf europäischen Fuß, nahm 1829 den Afghanen auch die Provinz Peschawer ab und war eben daran, mit den Engländern, die seine Macht fürchteten, ein Bündnis abzuschließen, als er 27. Juni 1839 starb. Sein einziger Sohn, Charrak Singh, war fast blödsinnig.



Nr. 5600. Nordische Runen.



Nr. 5601. Angelsächsische Runen.

Rundschnurmaschine, s. unter Klöppelmaschinen.

Rundschrift, s. unter Schreibkunst.

Rundtartsche, s. unter Schild.

Rundwürmer (Nemathelminthes), niedrig organisierte Würmer von walzenförmiger, oft fadenartiger Gestalt ohne innere und äußere Gliederung. Man unterscheidet Akanthokephalen oder Kratzer (s. d.), Nematoden (s. d.) oder Spulwürmer und Chaetognathen oder Pfeilwürmer.

Runeberg (Johann Ludwig), begabter schwedisch-finnischer Dichter, geb. 5. Februar 1804 zu Jakobstad in Finnland, Professor der lateinischen und griechischen Sprache zu Borgå, wo er 6. Mai 1877 starb. Er schrieb Idyllen, Romanzen, Balladen. Sein erstes größeres Gedicht, „Das Grab zu Perrho", ward 1831 von der schwedischen Akademie preisgekrönt. Durch sein Hauptwerk „Fänrik Ståls Sägner" (Fähnrich Stahls Erzählungen, Borgå 1848—60; deutsch von Peters, Berlin 1884—86) wurde R. der gefeiertste Dichter in Finnland und Schweden. Eine Auswahl seiner Gedichte verdeutschte Vogel (Leipzig 1878), seinen „König Fjalar" Leinburg (Hamburg 1890). Seine gesammelten Werke erschienen in neuer Ausgabe 1873—74. Sein Lebensbild veröffentlichte Peschier (Stuttgart 1881).

Runen, die älteste Buchstabenschrift der Germanen, ur-

sprünglich (althochdeutsch rûna), soviel wie Geheimnis, heimliches Reden, weil diese Schriftzeichen in ältester Zeit beim Hinwerfen von Losstäben, auf denen sie eingeritzt waren, zur geheimnisvollen Weissagung dienten. Sie beruhen auf dem römischen Alphabet der Kaiserzeit, und zwar gab es ihrer ursprünglich 24, die jedoch in Skandinavien auf 16 herabgemindert, später aber wieder vermehrt wurden. Wie die anderen Germanenstämme besaßen auch die Goten vor Ulfila (Wulfilas) ein Runenalphabet, welches er durch kleine Veränderungen den Buchstaben des griechischen Alphabets möglichst ähnlich machte.

Runga (Dar Runga), ein Land in Afrika, im mittleren Sudan, südlich von Wadai, von welchem es abhängig ist, zeichnet sich durch gute Bewässerung, Fruchtbarkeit und Reichtum an Elfenbein aus und ist von mohammedanischen Negern bewohnt.

Runge (Friedrich Ferdinand), ausgezeichneter Chemiker, geb. 8. Februar 1794 zu Billwärder bei Hamburg, Professor der Technologie in Breslau, später Direktor einer chemischen Fabrik in Oranienburg, wo er 25. März 1867 starb. Er entdeckte das Kyanol und die Karbolsäure. Seine Hauptschriften sind „Farbenchemie" (3 Tle., Berlin 1834—50), „Grundriß der Chemie" (2 Bde., München 1847 f.), „Hauswirtschaftliche Briefe" (Berlin und Oranienburg 1866 f.) u. s. w.

Runge (Philipp Otto), Maler, geb. 23. Juli 1777 in Wolgast (Regierungsbezirk Stralsund), gest. 21. Dezember 1810 in Hamburg, zog 1801 nach Hamburg, machte sich zuerst durch eine allegorische Darstellung der vier Jahreszeiten und andere sinnige Zeichnungen einen Namen. Besonders geschickt war er im Ausschneiden von Blumen und Tieren aus weißem Papier, die 1843 als Vorlegeblätter für die Jugend erschienen.

Rungenhagen (Karl Friedrich), Komponist, geb. 27. September 1778 in Berlin, gest. 21. Dezember 1851 daselbst, wurde Zelters Nachfolger als Leiter der dortigen Singakademie, Mitglied der Akademie und Lehrer für Komposition. Er schrieb vier Opern, drei Oratorien, eine Messe, viele Motetten und andere kirchliche Gesangswerke, Symphonien, Quartette und fast 1000 weltliche Lieder.

Runkel, Stadt im Oberlahnkreise des preußischen Regierungsbezirks Wiesbaden (Hessen-Nassau), an der Lahn und an der Bahnlinie Frankfurt a. M.-Oberlahnstein-Lollar, ist der Hauptort der Herrschaft Wied-R. des Fürsten von Wied, hat ein Amtsgericht, ein altes Bergschloß, in der Umgebung zahlreiche Eisenerz- und Mangangruben und (1885) 1142 meist evangelische E.

Runkelrübe (Beta vulgaris *L.*), s. unter Beta *L.* und unter Rübe.

Runkelstein, berühmte Schloßruine bei Bozen in Tirol, am Eingange des Sarnthales auf steilem Porphyrfelsen gelegen, gehört jetzt dem Kaiser von Österreich, der es wiederherstellen ließ, und enthält alte Wandgemälde vom Jahre 1385, namentlich aus Tristan und Isolde. Die Burg wurde 1234 erbaut.

Runo (Runö), kleine russische Insel im Rigaschen Meerbusen, hat einen Leuchtturm und wird von Nachkommen schwedischer Bauern bewohnt, die Robben- und Fischfang treiben.

Runzeln (rugae), Hautfalten, die entweder dadurch entstehen, daß die Haut an den betreffenden Stellen zu stark ausgedehnt gewesen ist, oder dadurch, daß die Haut ihre Spannkraft verloren hat.

Ruotger, Chronist, ein kölnischer Geistlicher des 10. Jahrhunderts, beschrieb das Leben seines Lehrers, des großen Erzbischofs Bruno I. von Köln (abgedruckt in Pertz' „Monumenta Germaniae historica. Scriptores", Bd. 4; deutsch von Jasmund, Berlin 1851).

Ruotsinsalmi (schwed. Svenskſund), Meerenge an der Südküste Finnlands in der Nähe der Mündung des Kymmene-Elf, mit Festungswerken auf den Schären, ist Station der russischen Schärenflotte und bekannt durch zwei Seeschlachten (1. September 1789 und 9.—10. Juli 1790) zwischen Russen und Schweden, wobei das erste Mal die Russen, das zweite Mal die Schweden siegten.

Rupel, 12 km langer schiffbarer Fluß in Belgien (Provinz Antwerpen), entsteht durch Zusammenfluß der Nethe, Dyle und Senne und mündet bei Rupelmonde in die Schelde.

Rupelmonde (Rüppelmonde), Stadt in der belgischen Provinz Ostflandern, an der Schelde gegenüber der Mündung der Rupel gelegen, hat (1887) 3246 mit Spitzenfabrikation, Fischerei und Schiffahrt beschäftigte E. In R. wurde 5. März 1512 der Geograph Mercator geboren.

Rupert, der Heilige, s. Ruprecht (Hruotprecht).

Rupert von Deutz (Tuitensis), Mystiker und Bibelerklärer, geb. um 1080, seit 1120 Abt des Klosters Deutz, gest. daselbst 4. Mai 1135. Er schrieb besonders einen „Commentarius de operibus sanctae trinitatis", eine eigenartige Erklärung des katholischen Kultus. Seine „Opera" erschienen zuletzt in Venedig (4 Bde., 1751). Über ihn schrieb Rocholl (Gütersloh 1886).

Rupert River, Fluß auf der Halbinsel Labrador in Britisch-Nordamerika, entspringt im Mistissinnysee und mündet in die Jamesbai, den südlichsten Teil der Hudsonsbai.

Ruperto-Carolina, lateinischer Name der Universität Heidelberg.

Rupertsland, frühere Bezeichnung des Küstenlandes um die Hudsonsbai.

Ruphias (Ruphiá), im Altertum Alpheios genannt, Fluß im Westen der griechischen Halbinsel Morea, entspringt im nördlichen Teile des Pentedaktylon- oder Taygetosgebirges, fließt in seinem Unterlaufe durch die Ebene des alten Olympia (s. d.) und mündet nach einem Laufe von 111 km in das Jonische Meer.

Rupia, Hautkrankheit, s. Rhypia.

Rupie, Münze, im englischen Ostindien = 1,53962, im portugiesischen = 1,58962, im französischen = 1,5746 ℳ.

Rupitä, schwärmerische Asketen, soviel wie Circumcellionen (s. d. unter Donatisten).

Rupp (Julius), Mitbegründer der Freien Gemeinden (s. d.), geb. 13. August 1809 zu Königsberg i. Pr., wurde 1845 infolge seiner Erklärung gegen das sogenannte Athanasianische Symbolum seines Amtes als Divisionsprediger entsetzt, begründete mit mehreren Freunden 19. Januar 1846 die noch jetzt bestehende Freie protestantische Gemeinde in Königsberg, war 1848, 1862 und 1863 Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses und starb 11. Juli 1884 in seiner Geburtsstadt. Außer seinen Schriften über „Gregors von Nyssa Leben und Meinungen" (Leipzig 1834) und „Immanuel Kant" (Königsberg 1857) verfaßte er „Der Symbolzwang und die protestantische Gewissens- und Lehrfreiheit" (ebd. 1843), „Von der Freiheit" (2 Tle., Leipzig 1856), „Das Sektenwesen und die Freie Gemeinde" (Königsberg 1859) u. a. m. Auch gab er mit Gesinnungsgenossen „Die Freie evangelische Kirche" (Altenburg 1847), die „Königsberger Sonntagspost" (1856—62) und als Zentralorgan der Freien Gemeinden Deutschlands die „Religiöse Reform" (1867—76) heraus.

Rupp., bei botanischen Namen Abkürzung für Heinrich Bernhard Ruppius, geb. 1689 in Gießen, gest. 1719 in Jena.

Rupp (oder Onlit), türkische Münze, ca. 1/78 ℳ wert.

Ruepp. oder ***Rüpp.***, bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Rüppel (s. d.).

Rüppell (Wilhelm Peter Eduard Simon), verdienter Reisender und Naturforscher, geb. 20. November 1794 zu Frankfurt a. M., bereiste 1817 Ägypten und die Sinaihalbinsel, 1822—28 Nubien, Sennaar, Kordofan und Arabien, 1831 bis 1834 Abessinien und starb 11. Dezember 1884 in Frankfurt a. M. Seine Hauptwerke sind „Neue Wirbeltiere, zur Fauna Abessiniens gehörig" (16 Hefte, Frankfurt 1835—40), „Reise nach Abessinien" (2 Bde., ebd. 1838—40) und „Systematische Übersicht der Vögel Nord- und Ostafrikas" (ebd. 1845).

Ruppertsberg, Dorf im bayrischen Regierungsbezirk Pfalz, am Fuße der Haardt bei Deidesheim gelegen, hat bedeutenden Weinbau, der den bekannten Ruppertsberger liefert, und (1885) 887 E.

Ruppin, Herrschaft in der Mark Brandenburg, seit Ende des 16. Jahrhunderts amtlich Grafschaft R. genannt, bildet den größten Teil des heutigen Kreises R., im Regierungsbezirk Potsdam der Provinz Brandenburg. — Neu-Ruppin, Kreisstadt am Westufer des Ruppiner Sees und an der Bahnlinie R.-Paulinenaue, ist Sitz eines Landgerichts und eines Hauptsteueramtes, hat zwei evangelische und eine katholische Kirche, einen Judentempel, ein Denkmal Friedrich Wilhelms I., ein Gymnasium, Lehrerseminar, eine Irrenanstalt, treibt Spinnerei, Weberei und Tuchmacherei, hat besuchte Vieh- und Pferdemärkte und zählt (1885) 14677 meist evangelische E. —

An der Nordspitze des Ruppiner Sees, am Einflusse des Rhins, liegt die Stadt Alt-Ruppin mit (1885) 1966 beinahe nur evangelischen E.; dieselbe hat eine alte evangelische Kirche, eine Oberförsterei und etwas Gewerbfleiß. — Der Kreis R. umfaßt 1770,4 qkm und zählt (1885) 77581 E.

Ruppiner Kanal, Kanal im Kreise Osthavelland des Regierungsbezirks Potsdam, verbindet den Kremmener See und durch diesen auch den Rhin mit der Havel, in die er bei Oranienburg mündet. Er wurde 1787 angelegt und ist 17 km lang.

Ruppius (Otto), Romanschriftsteller, geb. 6. Februar 1819 in Langensalza, war anfangs Buchhändler, bildete 1845 in Berlin einen Volksschriftenverein und gab 1848 eine Bürger- und Bauernzeitung heraus. Wegen eines Artikels zu Festungshaft verurteilt, floh er nach Amerika, von wo er erst 1861 heimkehrte. Er starb 25. Januar 1864 in Berlin. Er schrieb „Der Pedlar" (2. Aufl., Berlin 1862), „Geld und Geist" (2. Aufl., ebd. 1863) ꝛc. Seine „Gesammelten Werke" erschienen in 16 Bdn. (Leipzig 1888).

Rupprechtstegen, Bade- und Luftkurort in der Nordostecke des bayrischen Regierungsbezirks Mittelfranken, nordöstlich von Nürnberg, an der Pegnitz gelegen, hat eine kalkerdige Mineralquelle und (1885) 136 E.

Rupr. oder *Rpr.*, bei botanischen Namen Abkürzung für Franz Ruprecht, geb. 1814 in Prag, gest. 1870 als Kustos des Herbariums in Petersburg.

Ruprecht (Knecht), s. Knecht Ruprecht.

Ruprecht (Hruotpreht), der Heilige, oder Rupert, Apostel der Bayern, geb. um 650, aus der merowingischen Königsfamilie, wirkte als Bischof zu Worms und folgte 696 einem Rufe des Herzogs Theodo II. von Bayern, taufte diesen selbst zu Regensburg, vollendete die Bekehrung des Landes, gründete dann das Bistum Salzburg und soll daselbst 27. März 717 gestorben sein. Vgl. Anthaller, „Geschichte der Rupertusfrage" (Salzburg 1885).

Ruprecht, genannt Klem (d. i. Clemens, der Gütige), Kurfürst von der Pfalz und (1400—10) deutscher Gegenkönig Wenzels (s. d.), geb. 5. Mai 1352, folgte 1398 seinem Vater Ruprecht II. als Ruprecht III. in der pfälzischen Kur und ward 1400 auf dem Königsstuhl bei Rense durch die geistlichen Kurfürsten an Stelle des seiner Würde entsetzten Wenzels zum König gewählt, aber nur von einem Teile der Reichsstände anerkannt. Er unternahm 1401—2 einen ergebnislosen Zug gegen Galeazzo Visconti von Mailand und vermochte auch sonst im Reich seine Würde nicht zur Geltung zu bringen. Er starb 18. Mai 1410 in Oppenheim. Sein Leben beschrieb Höfler (Freiburg 1861). — Vgl. auch Donnemüller, „R.s Römerzug" (Rudolfswert 1881); „Deutsche Reichstagsakten unter König R." (herausgeg. von Weizsäcker, Gotha 1882).

Ruprecht, Pfalzgraf, dritter Sohn des Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz und der Elisabeth von England, geb. 27. Dezember 1619 in Prag, kämpfte im Dreißigjährigen Kriege gegen die Kaiserlichen, war aber 1638—42 Kriegsgefangener, ging dann nach England zu seinem Oheim Karl I. und focht im englischen Bürgerkriege gegen die Parlamentstruppen, mußte diesen aber 1645 Bristol überliefern und ward dafür von Karl seines Kommandos über die königliche Reiterei entsetzt. Nach des Königs Tode führte er mit dem den Stuarts treu gebliebenen Teile der Flotte einen Raubzug nach England und floh 1645 nach Frankreich. Als Karl II. in England ans Ruder kam, kehrte R. jedoch zurück und befehligte 1673 als englischer Admiral die englisch-französische Flotte gegen die Holländer. Er starb 29. November 1682 in London als Gouverneur von Windsor. Über ihn schrieben Warburton (3 Bde., London 1848—49), Treskow (2. Aufl., Berlin 1857) ꝛc.

Ruptur (lat.), Zerreißung durch äußere oder innere Gewalt, auch Durchbruch.

Rurāl (lat.), bäuerlich, ländlich.

Rurik (russ. Rjurik), Name russischer Fürsten. — Rurik, ein Waräger, wurde nach der Angabe des Chronisten Nestor der Gründer des Russischen Reiches, indem 862 die miteinander hadernden Stämme der Russen ihn, der sie bisher von der See her bedrängt hatte, samt seinen Brüdern Sineus und Truwor, die bald darauf starben, auf den Thron beriefen. Gestützt auf seine Landsleute, regierte er das Land unter dem Namen Rus (d. i. Rußland) von Nowgorod aus bis 879 und vererbte die Herrschaft auf sein Geschlecht, dessen Mannesstamm 1598 mit dem Tode Feodors I. erlosch. Doch führen noch heute viele fürstliche Familien (Ruriker) in Rußland ihr Geschlecht auf R. zurück. — Rurik (Wassilij Rostislawitsch), herrschte um 1159 in Owrutsch, kämpfte 1167 mit gegen die Polowzer, ward 1170 vom Großfürsten nach Nowgorod berufen, bald darauf aber wegen Ermordung des Possadnik Shiroslaw von dort wieder verjagt, aber 1195 Fürst von Kiew, auch von dort wiederholt seit 1202 wegen seiner Angriffe auf das Land Halitsch vertrieben und starb 1215 als Stammvater des russischen Fürstenhauses der Wjasemskij.

Rurki (Roorkee), Stadt in den britisch-ostindischen Nordwestprovinzen, nordnordöstlich von Dehli, am Gangeskanal nicht weit von seinem Anfange gelegen, hat eine Ingenieurschule, ein Observatorium und (1881) 15953 E.

Rurutu, von Cook (1769) entdeckte australische Insel, zu den Tubuaiinseln gehörend, hat auf 50 qkm ca. 300 E.

Rus, im 9. Jahrhundert der Name für einen Staatenbund mit der Hauptstadt Kiew, bezeichnet jetzt die Länder des kleinrussischen, auch weißrussischen Stammes im Gegensatz zu Großrußland.

Rusa, Kreisstadt im russischen Gouvernement und westlich von der Stadt Moskau, an dem Flusse R., einem linken Nebenflusse der Moskwa, hat (1885) 5436 mit Baumwollweberei, Mattenflechterei, Gerberei und Holzhandel beschäftigte E.

Rusalka oder Russalka (russ.), Ruffalka (in Galizien), Wasser-, Waldnymphe.

Rüsche, ein Putzartikel, welcher aus vielen dicht aneinander gelegten Falten besteht.

Ruscus *L.* (Mäusedorn), Pflanzengattung der Smilaceen, mit mehreren Arten, von denen der Stachelige Mäusedorn (R. aculeatus *L.*) oder die Stachelmyrte in Südtirol und an den italienischen Seen als Strauch mit grünen Stengeln und kleinen blattartigen, stacheligen Zweigen erscheint, auf deren Mitte die Blumen auftreten; nach ihrem Verblühen entwickeln sich kirschenähnliche Beeren.

Rusefracht, die vollständige Miete und Befrachtung eines Schiffes durch einen Kaufmann.

Rusellä, im Altertum eine Stadt in Italien, eine der zwölf alten Bundesstädte der Etrusker, lag nahe dem Umbro (Ombrone) auf steiler Anhöhe nordöstlich vom heutigen Grosseto, wo heute noch seine Mauern zu finden sind. R. wurde 294 v. Chr. von den Römern erobert und war bis in das 12. Jahrhundert Bischofssitz.

Rush (spr. Rösch, Benjamin), angesehener amerikanischer Arzt und Fachschriftsteller, geb. 24. Dezember 1745 zu Lyberry bei Philadelphia, seit 1769 Professor in Philadelphia, als Mitglied des Kongresses einer der Unterzeichner der Unabhängigkeitserklärung, seit 1799 auch Schatzmeister des Münzamtes der Vereinigten Staaten, gest. 19. April 1813 in Philadelphia. Seine Hauptschriften sind „Medical inquiries and observations" (deutsch von Michaelis, Leipzig 1792—1800) und „Diseases of the mind" (deutsch von König, Leipzig 1825). Sein Sohn Richard R., amerikanischer Staatsmann, geb. 29. August 1780 in Philadelphia, war seit 1814 Generalstaatsanwalt der Vereinigten Staaten, 1817 kurze Zeit Staatssekretär, dann bis 1825 Gesandter in London, als welcher er den wichtigen Vertrag mit England über die Fischereifrage abschloß. Seit 1825 amerikanischer Schatzsekretär, verfocht er 1836—38 in London die Ansprüche der Vereinigten Staaten auf das diesen von James Smithson ausgesetzte Legat zur Gründung der Smithsonian Institution mit Erfolg, war 1847—49 Gesandter in Paris und starb 30. Juli 1859 in Philadelphia. Er schrieb „The court of London from 1819 to 1825" (neue Ausg., London 1873), „Washington in domestic life" (Philadelphia 1857) und veröffentlichte auch eine Sammlung der Gesetze der Vereinigten Staaten (1815).

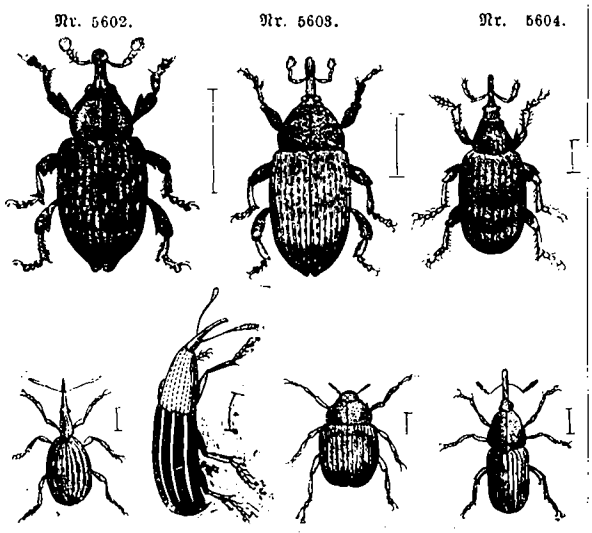
Rusk (spr. Rösk, Jeremiah Mac Lain), amerikanischer Politiker, geb. 17. Juni 1830 in Morgan County (Ohio), ward 1866 Bankkontrolleur von Wisconsin, 1870 Mitglied des Kongresses, 1882 Gouverneur von Wisconsin und 1889 vom Präsidenten Harrison zum Sekretär des Departements für Landwirtschaft ernannt.

Ruskin (spr. Röskin, John), Kunstkritiker, geb. 18. Februar 1819 in London, widmete sich dort der Malerei und schrieb neben seinen größeren Werken „Modern painters" (5 Bde., 2. Aufl. 1875) und „Stones of Venice" (3 Bde., 1851—53;

neue Ausg. 1879) zahlreiche kunstkritische und kunsttheoretische Aufsätze. Seine Gesamtwerke erschienen in 11 Bänden (1871 bis 1874), Lebensbeschreibungen von Mather (2. Aufl. 1884) und Smart (1883).

Rusma, altes bekanntes Mittel zum Wegätzen der Haare von der Haut; sein Hauptbestandteil ist das giftige Auripigment, weshalb von seiner Anwendung entschieden abzuraten ist. Andere ähnlich wirkende Stoffe werden auch häufig R. genannt, so das unschädliche Calciumsulfhydrat oder Schwefelwasserstoffschwefelcalcium.

Ruß ist fein verteilter Kohlenstoff, der sich infolge unvollkommener Verbrennung aus Flammen kohlenstoffhaltiger Körper abscheidet; absichtlich wird derselbe durch Verbrennen von Harz, Teer, Mineralöl oder Öl (Lampenruß) als Material für schwarze Farbe und zur Druckerschwärze hergestellt. Der R. enthält in der Regel noch mehr oder weniger brenzliche Teile beigemengt; am meisten der sogenannte Glanzruß, der infolge davon sogar eine mehr dunkelbraune als schwarze Farbe besitzt. Durch Ausglühen in verschlossenen Gefäßen werden diese brenzlichen Teile zerstört. Harzreiche Hölzer geben vorzüglich guten schwarzen R., der in holzreichen Gegenden dargestellt und als Kienruß in hölzerne Butten (Rußbutten) verpackt und von Händlern vertrieben wird.



Nr. 5602—5608. Rüsselkäfer.

Nr. 5602. Großer Fichtenrüsselkäfer. Nr. 5603. Kleiner Kiefernrüsselkäfer. Nr. 5604. Apfelstecher. Nr. 5605. Sonnliebender Samenstecher. Nr. 5606. Kornkäfer. Nr. 5607. Kohlgallenrüßler. Nr. 5608. Rapsmauszahnrüßler.

Ruß, Flecken im Kreise Heidekrug des preußischen Regierungsbezirks Gumbinnen (Ostpreußen), südsüdöstlich von Memel, an der R., einem Arme der Memel, unweit des Kurischen Haffs, hat ein Amtsgericht, eine große Holzniederlage der Memeler Kaufleute, Dampfsägemühlen, Lachs- und Neunaugenfischerei und (1885) 2078 meist evangelische E.

Ruß (Karl Friedrich Otto), namhafter Volksschriftsteller und Vogelkenner, geb. 14. Januar 1833 zu Baldenburg (Westpreußen), wohnhaft in Berlin. Von seinen zahlreichen Schriften seien genannt „Naturwissenschaftliche Blicke ins tägliche Leben" (2. Aufl. Breslau 1876), „In der freien Natur" (2 Tle., 2. Aufl. 1868—75), „Meine Freunde" (aus der Tierwelt; 2. Aufl., Berlin 1878), „Natur- und Kulturbilder" (Breslau 1868), „Handbuch für Vogelliebhaber" (2 Tle., 3. Aufl., Hannover 1886), „Die fremdländischen Stubenvögel" (4 Bde., Hannover 1879—86), „Der Kanarienvogel" (5. Aufl., ebd. 1886), „Die Brieftaube" (ebd. 1877), „Der Wellensittich" (2. Aufl., ebd. 1886), „Das Huhn" (Magdeburg 1884), „Die sprechenden Papageien" (2. Aufl., ebd. 1887), „Vögel der Heimat" (1886—88), „Lehrbuch der Stubenvogelpflege" (1889 ff.).

Ruß (Melchior), schweizerischer Geschichtschreiber aus Luzern, machte die Burgunderkriege (1476—77) mit und ward dann Stadtschreiber in Luzern, wo er 1482 seine die Geschichte der ganzen Ostschweiz bis 1412 berücksichtigende Luzerner Chronik (herausgeg. von Schneller, Bern 1872) begann. Vgl. Bernoulli, „Die Luzerner Chronik des Melchior R." (Basel 1872).

Ruß (Robert), Landschaftsmaler, geb. 7. Juni 1847 in Wien war auf der dortigen Akademie seit 1862 Schüler Zimmermanns, den er oft auf Studienreisen begleitete. Seine Landschaften aus den süddeutschen Gebirgen und von den Küsten Norddeutschlands sind von großer Meisterschaft der Zeichnung und Malerei, wenn auch ohne Tiefe der Empfindung. Eins seiner besten war 1872 Fürstenburg bei Burgeis (Belvedere in Wien).

Rußbrand, soviel wie Flugbrand, s. unter Brand des Getreides.

Russe, bulgarischer Name der Stadt Rustschuk (s. d.).

Russegger (Joseph, Ritter von), Reisender und Bergmann, geb. 18. Oktober 1802 zu Salzburg, war 1827—35 Bergverwalter in Böckstein bei Gastein, bereiste 1836—39 Ägypten und die Nachbarländer, ward 1841 Salinenadministrator und Bergrichter in Wieliczka, 1850 Direktor der Berg- und Forstakademie zu Schemnitz, wo er, eben erst in den Ritterstand erhoben, 20. Juni 1863 starb. Besonders lesenswert ist sein Bericht über seine „Reisen in Europa, Asien, Afrika 1835—41" (7 Bde., Stuttgart 1841—50).

Russel steht bei naturwissenschaftlichen Namen für Patrick Russel, geb. 1726 in London, Arzt in Ostindien, gest. 1805 in London (Schlangen und Fische).

Rüssel (proboscis) nennt man für gewöhnlich die röhrenförmige Verlängerung der Mundteile oder der Nase gewisser Tiere, wie des Elefanten (s. d.), dessen R. nicht nur als Geruchsorgan dient, sondern als Tast-, Greif- und Saugapparat zugleich wirkt. Unter den Säugetieren zeigen außerdem der Tapir, die Rüsselrobbe, der Rüsselbär, der Rohrrüßler, das Schwein u. a. ähnliche mehr oder weniger verlängerte Nasen. Der Rüsselschildkröte (Chelys) ist ein ähnlicher langer, dünner R. eigen, als Atmungs- und Geruchsorgan, zugleich aber auch zum Wühlen dienend. Die weiteste Verbreitung jedoch hat der R. im Insektenreiche. Bei den saugenden Insekten ist er als eine Umbildung der gesamten Mundteile anzusehen und wird teils Stechrüssel (Mücken, Wanzen ꝛc.), mit mehreren Stechborsten, teils Schöpfrüssel (Fliegen), teils Rollrüssel (Schmetterlinge) genannt. Bei den Rüsselkäfern (s. d.) aber hat er sich aus dem ganzen Vorderkopfe herausgebildet. Auch bei einzelnen Würmern treffen wir eine ähnliche Bildung an. So zeigt der Borstenwurm Nais proboscidea *Müll.* einen aus dem Kopflappen hervorgegangenen rüsselartigen Fortsatz.

Rüsselbär (Nasua narica *Tschudi*), Bärenart, s. Coati.

Rüsselegel, s. unter Blutegel.

Rüsselkäfer (Curculionidae), Familie der Vierzeher (Tetramera) unter den Käfern (Coleoptera), deren gesamter Vorderkopf zu einem rüsselartigen Schnabel ausgezogen ist, dessen vorderem Ende die kleinen Mundteile ansitzen. Die Körperbedeckung ist meist sehr hart, wozu oft Haare und Schuppen sich gesellen. Die beinlosen, mit undeutlichem Kopfe versehenen Larven leben im Holze, in Früchten oder an Knospen u. s. w. Der Rüssel wird als Bohrer gebraucht; in die entstandene Öffnung werden dann die Eier abgesetzt. Manche Rüßler bewirken in Wald, Garten oder Feld erheblichen Schaden. Es gibt über 10000 Arten, von denen die der heißen Länder sich durch Farbenpracht auszeichnen, so der Brillantkäfer (Entimus imperialis *L.*), der sogar zu Schmuckgegenständen verarbeitet wird (Juwelenkäfer). Dem Getreide schädlich ist der Kornkäfer (Calandra granaria *L.*) oder Kornwurm. Die Larven des Apfelrüßlers (Anthonomus pomorum *L.*) zerstören die Blütenknospen der Äpfel- und Birnenbäume. Die Kiefern- (Pissodes notatus *F.*, Pissodes pini *L.*) und Fichtenrüßler (Hylobius abietis *L.*) schaden den Nadelhölzern, während der Nußbohrer (Balaninus nucum *L.*) die Samenkerne der Haselnuß zerstört. Der Rebenstecher (Rhynchites alui *L.*) schadet der Weinerte. Einer der größten Rüßler ist der Palmenbohrer (Calandra palmarum *L.*).

Russell (spr. Rössel), alte angesehene englische Familie. Zur Bedeutung gelangte sie durch Sir John R., der unter Heinrich VIII. zum Großadmiral, Baron (1539) und Geheimsiegelbewahrer und 1550 zum Grafen von Bedford er-

hoben ward. Er starb 14. März 1555. — William R., dritter Sohn des fünften Grafen von Bedford, geb. 29. September 1639, bekämpfte im Unterhaus namentlich das berüchtigte Cabalministerium (s. d.) und die papistischen Tendenzen des Herzogs von York, ließ sich in das vom Herzoge von Monmouth (s. d.) angestiftete Komplott verwickeln und ward deshalb 21. Juli 1683 hingerichtet. Vgl. Lord John R., „Life of William, Lord R." (6. Aufl., London 1862). — John R., vierter Herzog von Bedford, geb. 30. September 1710, britischer Diplomat, bekannt durch die Angriffe des Junius auf ihn, starb 15. Januar 1771. Lord John R. gab seine „Correspondence" (3 Bde., London 1842—46) heraus. — Graf John R., berühmter englischer Staatsmann, geb. 18. August 1792 in London, seit 1813 whigistisches Unterhausmitglied. Bald darauf verfaßte er eine Abhandlung über die Geschichte der Regierung und Verfassung Englands (London 1821; deutsch, Freiburg 1872), eine Lebensbeschreibung seines Ahnherrn William R. und das Trauerspiel „Don Carlos" (1823). Seit 1830 Kriegszahlmeister, bald darauf bis 1834 auch Mitglied des Whigministeriums, setzte er 1831 im Unterhaus die Reformbill durch, ward 1835 Staatssekretär des Innern, das er, nachdem er besonders die eingreifende Städtereform durchgesetzt, 1839 mit dem Staatssekretariat der Kolonien vertauschte; letzteres hatte er bis 1841 inne, gab dann durch seinen berühmten Brief in der „Edinburgh Review" den Anstoß zur Aufhebung der Kornzölle, war 1846—52 Premierminister und erster Lord des Schatzes, war, nachdem er seinen Kollegen Palmerston und dieser wieder ihn gestürzt, 1853—55 Mitglied des Koalitionsministeriums, in welchem er bald den Vorsitz im Geheimrat übernahm, im Jahre 1855 wieder kurze Zeit Staatssekretär für die Kolonien, ward, nachdem er sich mit Palmerston ausgesöhnt, 1859 Staatssekretär des Auswärtigen, 1861 Peer und Graf und dadurch Mitglied des Oberhauses und war noch 1865—66 Premierminister, hatte aber mit seiner Niederlage in den damaligen Reformdebatten überhaupt seine politische Rolle ausgespielt, bekämpfte nur noch 1876 die Türkenfreundlichkeit der Toryregierung, ohne aber sonst weiter hervorzutreten, und starb 29. Mai 1878 zu Pembroke-Lodge bei Richmond. Von seinen Schriften sind noch hervorzuheben „Memoirs of the affairs of Europe from the peace of Utrecht etc." (3 Bde., London 1824—32), die Biographie von James Fox (4 Bde., ebd. 1859—66) und „Recollections and suggestions, 1813—73" (London 1875; deutsch, Halle 1876); auch gab er Thomas Moores Briefe und Tagebücher (8 Bde., London 1853—56) und den Briefwechsel von Fox (4 Bde., 1853—57) heraus. — Lord Odo William Leopold R., englischer Diplomat, Sohn des Generalmajors Lord George William R. und Neffe des Vorigen, geb. 20. Februar 1829 in Florenz, seit 1871 englischer Botschafter in Berlin, 1878 britischer Bevollmächtigter beim Berliner Kongreß, seit 1882 als Lord Ampthill Peer, gest. 25. August 1884 in Potsdam.

Russell (spr. Rössel, John Scott), berühmter schottischer Marineingenieur, geb. 1808 im Vale of Clyde, lehrte seit 1832 in Edinburg die Experimentalphysik und übernahm später das Cairdsche Schiffbau-Etablissement in Glasgow. Seit 1844 lebte er in London, wo er 10. Juni 1882 starb. Mit Brunel baute er 1854—58 den Great-Eastern (s. unter Great). Auch rührte die Idee zum Bau der Riesenrotunde des Wiener Weltausstellungspalastes (1873) von ihm her. Als Fachschriftsteller schrieb er insbesondere „A treatise on the steam engine" (London 1841; neue Aufl. 1851), „The modern system of naval architecture" (ebd. 1865), „Systematic technical education" (ebd. 1869).

Russell (spr. Rössel, William Howard), englischer Publizist, geb. 28. März 1821 zu Lilydale bei Dublin, Berichterstatter der Times im Krimkrieg 1854—55, in Indien 1857—59, in Nordamerika während des Bürgerkrieges 1861—62, dann 1866 im Hauptquartier Benedeks, 1870—71 in dem des preußischen Kronprinzen, begleitete dann 1876 den Prinzen von Wales nach Indien, 1882 den Herzog von Sutherland nach Nordamerika und veröffentlichte alle seine Kriegs- und Reiseerfahrungen nachher in Buchform.

Rüsselmäuse, soviel wie Bisamspitzmäuse (s. d. unter Moschustiere).

Rüsselsheim, Flecken in der Provinz Starkenburg des Großherzogtums Hessen, am linken Ufer des Mains und an der Bahnlinie Frankfurt a. M.-Mainz, hat Dampfmahl- und Sägemühlen, Kokosfaserteppichweberei, Fahrrad-, Nähmaschinen- und Zichorienfabriken und (1885) 2922 E.

Rüsselstecher (Rhynchites *Herbst*), Bolzenstecher oder Blattwickler, Gattung der Rüsselkäfer (Curculionidae), deren Vertreter die Blätter zusammenwickeln und sie mit dem Rüssel anbohren, um dahinein ihre Eier zu legen. Auch bohren sie junge Triebe oder Früchte an; s. auch Rebenstecher.

Rüsseltiere (Proboscidea), Gruppe der Vielhufer (Multungula), deren Nase zu einem langen, mit zahlreichen Muskeln und Nerven versehenen Rüssel umgebildet ist. Die Eckzähne fehlen, während im Oberkiefer jederseits ein mächtiger Stoßzahn sich findet. Der bekannteste Vertreter dieser Gruppe ist der Elefant (Elephas *L.*) mit dem indischen (Elephas indicus *L.*) und dem afrikanischen Elefanten (Elephas africanus *Blum.*). Von den zahlreichen ausgestorbenen Tieren sei nur das Mammut (Elephas primigenius *Blum.*) erwähnt. Zu den R.n zählen noch die Zitzenzähner (Mastodon *Cuv.*) mit dem Ohiotier (Mastodon giganteum *Cur.*) und die Schreckhörner (Dinocerata *Marsh.*).

Nr. 5609. Lord John Russell (geb. 18. August 1792, geb. 29. Mai 1878).

Russia, der 232. der kleinen zwischen Mars und Jupiter sich bewegenden Planeten (s. d.).

Russinen, slawischer Volksstamm, s. Ruthenen.

Russisch-Amerika hieß bis 1867, wo es an die Vereinigten Staaten von Amerika verkauft wurde, das jetzige Territorium Alaska (s. d.). — Russisch-amerikanische Kompanie hieß eine 1779 in Petersburg gegründete, 1865 aber aufgelöste Aktiengesellschaft, die in R.-A. heimische Pelze eintauschte und sie meistens nach China, mit dem sie auch Theehandel trieb, versandte.

Russisch-Armenien, der südöstliche, zwischen Kur und Aras gelegene Teil der russischen Provinz Transkaukasien, besteht aus dem nordöstlichen Teile des alten, im übrigen zu Persien und der asiatischen Türkei gehörigen Armeniens.

Russisch-deutsche Legion, eine auf Anregung des Herzogs Peter von Oldenburg und auf Befehl Alexanders I. von Rußland durch Oberst von Arentschild 1811 errichtete gegen Frankreich bestimmte Truppenabteilung aller Waffen, welche der Sammelpunkt aller franzosenfeindlichen Elemente Deutschlands werden sollte. Sie focht 1813 bei der Nordarmee, 1814 in Flandern und kam, 1814 noch unter dem Namen „Deutsche Legion" fortbestehend, 1815, da sie nach preußischem Reglement ausgebildet war, in den Verband der preußischen Armee. Vgl. Quistorp, „R.-d. L." (Berlin 1860).

Russisch-deutsch-französischer Krieg von 1813—15, auch Freiheitskriege oder Befreiungskriege genannt, heißt die Gesamtheit der Feldzüge, welche die Verbündeten (Russen, Preußen, Österreicher) gegen Frankreich zum Zweck des Sturzes Napoleons I. und zur Befreiung Deutschlands führten. Von den Russen verfolgt, gingen die Franzosen (s. Russisch-französischer Krieg von 1812—13) im März 1813 hinter die Elbe zurück. Friedrich Wilhelm III. hatte 3. Februar den Aufruf zur Bildung freiwilliger Jägerkorps erlassen, 27. Februar sich mit Rußland verbündet, das Eiserne Kreuz (s. d.) gestiftet, 17. März den Aufruf „An Mein Volk" ergehen lassen und Landwehr und Landsturm aufgeboten. Tettenborn besetzte 18. März Hamburg, Dörnberg und Tschernitschew siegten 2. April bei Lünburg, York und Wittgenstein 5. April bei Möckern, das russische preußische Hauptheer, 90 000 Mann, jetzt, nach Kutusows Tod unter Wittgenstein, rückte nach Thüringen vor. Napoleon stand dort mit 150 000 Mann und schlug die Verbündeten 2. Mai bei Groß-Görschen und 19. Mai bei Hoyerswerda. Nach der unentschiedenen Schlacht bei Bautzen, 20. und 21. Mai, und dem für Blücher siegreichen Überfall bei Hainau, 26. Mai, wurde Waffenstillstand, 4. Juni bis 16. August, geschlossen. Davoust hatte 31. Mai Hamburg wieder besetzt, Oudinot aber wurde 4. Juni von Bülow bei Luckau geschlagen. Schweden trat im März, England durch den Vertrag von Reichenbach im Juni, Österreich nach dem vergeblichen Friedenskongresse in Prag den Verbündeten bei. Dänemark trat 10. Juli zu Frankreich. Die Verbündeten stellten auf: die Große Armee in Böhmen (237 000 Mann) unter Schwarzenberg, Österreicher, Russen, Preußen, die Schlesische Armee (96 000 Mann) unter Blücher, drei russische Korps und das preußische Korps York, die Nordarmee (124 000 Mann) bei Berlin unter Bernadotte, Schweden, Russen und zwei preußische Korps. Gegen Hamburg standen 21 000 Mann unter dem österreichischen General Graf Walmoden, gegen Italien und Bayern 75 000 Österreicher; 57 000 Russen rückten unter Bennigsen heran. Nach den Siegen der Schlesischen Armee 23. August bei Großbeeren, 26. August an der Katzbach, 27. August bei Hagelsberg, mißlang der Angriff der Großen Armee auf Dresden, 26. und 27. August. Dagegen wurde Vandamme 29. und 30. August bei Kulm von den Russen und Preußen unter Ostermann und Kleist gefangen. Nachdem 6. September Ney von Bülow bei Dennewitz, 16. September General Pecheux von Walmoden bei der Göhrde besiegt war, erzwang Blücher den Übergang über die Elbe durch Yorks Sieg bei Wartenburg 3. Oktober. Die Nordarmee überschritt diesen Fluß 4. und 5. Oktober bei Roßlau, die Große Armee ging über das Erzgebirge und Napoleon mußte sich bei Leipzig stellen. Nach dem Reitergefecht bei Liebertwolkwitz 14. Oktober, begann 16. Oktober die Schlacht bei Leipzig. Der Kampf bei Wachau gegen Napoleon blieb unentschieden, bei Möckern aber siegte Blücher über Marmont; am 17. Oktober zogen die Verbündeten die Nordarmee und Bennigsen heran und 18. Oktober folgte der Hauptangriff. Die Franzosen gingen zurück, Leipzig wurde 19. Oktober erstürmt. Der König von Sachsen ergab sich in Leipzig. Die Bayern, im Vertrage zu Ried (8. Oktober) den Verbündeten beigegeben, wurden mit Österreichern vereint unter General Wrede 30. und 31. Oktober bei Hanau von Napoleon geschlagen. Die Franzosen entkamen über den Rhein. Große Armee und Schlesische Armee blieben am Ober- und Mittelrhein, Bülow befreite Holland, Bernadotte zwang die Dänen zum Frieden von Kiel 14. Januar 1814. Der König von Westfalen, die Großherzoge von Frankfurt und von Berg wurden abgesetzt, die vertriebenen Fürsten kehrten zurück. Die meisten Festungen fielen noch 1813. Der Rheinbund löste sich auf. Vom 21. Dezember 1813 ab ging die Große Armee bei Basel, 1. Januar 1814 die Schlesische Armee bei Mannheim und Kaub über den Rhein. Blücher schlug Napoleon 29. Januar 1814 bei Brienne, 1. Februar bei La Rothière. Beide Armeen gingen auf Paris vor. Napoleon warf sich auf die einzelnen Korps der Schlesischen Armee und siegte 10. Februar bei Champeaubert, 11. Februar bei Montmirail, 14. Februar bei Etoges. Sodann schlug er die einzelnen Korps der Großen Armee 17. Februar bei Mormant und Villeneuve, 18. Februar bei Montereau. Den in Chatillon eröffneten Friedenskongreß brach er ab. Da schlossen Preußen, Österreich, Rußland und England das Bündnis von Chaumont. Napoleon schlug zwar den russischen General Sacken 7. März bei Craonne, wurde aber 9. und 10. März bei Laon von Blücher, 20. März von der Großen Armee bei Arcis an der Aube geschlagen. Am 25. März schlugen die Verbündeten, welche sich durch Napoleon von Paris nicht abziehen ließen, die Marschälle Marmont und Mortier bei La Fère-Champenoise, erstürmten 30. März Belleville und Montmartre und zwangen 31. März Paris zur Kapitulation. Napoleon wurde vom Senat 2. April abgesetzt, entsagte 11. April in Fontainebleau und erhielt den prinzlichen Titel, die Insel Elba und eine angemessene Jahreseinnahme. Der Friede von Paris, 30. Mai, bestimmte für Frankreich die Grenzen von 1792 mit einigem Zuwachs und gab ihm seine Kolonien bis auf wenige zurück. Ludwig XVIII. zog 4. Mai in Paris ein. Der Papst und die Beherrscher von Spanien, Sardinien, Toscana, Modena kehrten in ihre Staaten zurück. — Am 1. November 1814 vereinigten sich die verschiedenen Staaten zum Kongreß von Wien. Aber noch vor Beendigung des Kongresses landete Napoleon 1. März bei Cannes, ganz Frankreich fiel ihm zu und 30. März zog er in Paris ein, obwohl bereits 13. März als Friedensstörer geächtet. Ludwig XVIII. ging nach Gent. In den Niederlanden wurden zwei Armeen unter Wellington und unter Blücher aufgestellt, zahlreiche weitere Truppen rückten auf Frankreichs Grenzen los. Napoleon warf 15. Juni den preußischen General Zieten bei Charleroi zurück, schlug Blücher 16. Juni bei Ligny, während Ney bei Quatrebras, wo der Herzog Wilhelm von Braunschweig fiel, in Nachteil kam. Aber 18. Juni suchte Napoleon vergeblich Wellington in der großen Schlacht von Mont St.-Jean, Waterloo oder Belle-Alliance zu überwinden. Das Ausbleiben Grouchys und das rechtzeitige Eintreffen Blüchers, die rasche Verfolgung durch Gneisenau führten zur Vernichtung der Franzosen. Napoleon entsagte 22. Juni, Paris fiel 3. Juli, Ludwig XVIII. kehrte am 9. zurück und die Verbündeten zogen 10. Juli in Paris ein. Napoleon kam als Kriegsgefangener nach St. Helena. Am 20. November 1815 setzte der Zweite Pariser Friede Frankreich auf die Grenzen von 1790, legte ihm 700 Mill. Frank als Kriegskostenentschädigung auf sowie die Unterhaltung von 150 000 Mann Verbündeter unter Wellington, welcher die Nordostgrenze auf drei Jahre besetzt zu halten hatte. Vgl. die Geschichte der verschiedenen Staaten, ferner die Werke von von Plotho, Buchholz, C. von W. (Müffling), Klüber, „Akten des Wiener Kongresses", von Clausewitz, die Lebensbeschreibungen von York, Stein, Gneisenau u. a.

Russisch-französischer Krieg von 1812—13. Kaiser Alexander von Rußland hatte sich im Dezember 1810, gereizt durch Napoleons Gewaltschritte, von dem Kontinentalsystem losgesagt und die Räumung Preußens von den Franzosen verlangt. Napoleon strebte nach Rußlands Unterwerfung. So kam es zum Kriege. Napoleon rückte mit 647 000 Mann im Juni 1812 gegen das mit Schweden verbündete Rußland; 20 000 Mann des verbündeten Preußens unter York rückten mit dem französischen Korps Macdonald auf Riga vor, 30 000 Österreicher unter Schwarzenberg mit Franzosen und Sachsen nach Wolhynien, Napoleon selbst mit drei großen Armeen marschierte als Zentrum des Heeres auf Moskau los. Gegenüber standen nur 265 000 Mann Russen, bestehend aus dem Korps des Generals Essen in Kurland und Livland, einer ersten Westarmee unter Barclay de Tolly und einer zweiten unter Bagration in der Mitte und einer Reservearmee unter Tormassow im Süden. Unter steten Verheerungen des eigenen Landes wichen Barclay und Bagration zurück. Napoleon nahm 17. August Smolensk, gewann 7. September die Schlacht bei Mosaisk und Borodino oder an der Moskwa gegen den General Kutusow, Oberbefehlshaber der beiden Westarmeen, und rückte, nachdem die Russen auf Kaluga ausgewichen waren, 14. September in das verlassene Moskau ein. Am 16. schon begann, entweder absichtlich oder leichtsinnig veranlaßt, der Brand der Stadt und beraubte die Franzosen des Unterhalts. Napoleons Friedensanträge wurden ablehnend beantwortet, ganz Rußland erhob sich und Napoleon mußte 17. Oktober den Rückzug antreten. Der Verlust des Treffens von Malojaroslawetz 24. Oktober zwang ihn, anstatt des südlicheren Weges, wiederum die Straße, die er gekommen, durch nunmehr fast verödete Gegenden einzuschlagen. Am 3. November bei Wiasma geschlagen, erreichten die Franzosen, deren Disziplin schon auf dem Hinmarsch nach Rus-

land bedenklich gelockert war und jetzt auf dem Rückmarsch in Desorganisation überging, 8. November Smolensk. Kutusow drängte, von Süden kam die Moldauarmee unter Tschitschagow, von Norden rückte Wittgenstein heran, überall schwärmten Kosaken, so ging der Rückzug bis Krasnoi, wo die Franzosen 17. November abermals geschlagen wurden. Der Übergang über die Beresina (26. bis 28. November) und die bis auf 26° steigende Kälte vollendeten den Untergang. Napoleon eilte nach Paris, wo er 19. Dezember eintraf. Nur etwa 1000 Bewaffnete der großen Armee überschritten den Niemen. Schwarzenberg kam im Januar 1813 glücklich über den Bug nach Galizien, Macdonald gelangte nach Ostpreußen, York, durch Wittgenstein von ihm getrennt, schloß mit diesem 30. Dezember auf der Poscheruner Mühle bei Tauroggen eine Konvention, welche ihm Winterquartiere für sein Korps zwischen Memel und Tilsit zusicherte.

Russisches Bad, soviel wie Dampfbad (s. d.).

Russische Esse, s. unter Schornstein.

Russische Hornmusik (Russische Jagdmusik) ist eine durch den Hornvirtuosen Maresch zu Petersburg erfundene, jetzt veraltete Hornmusik. In dem aus 40—60 Jagdhörnern bestehenden Chor erfordert jedes Horn einen Bläser, der so lange pausieren muß, bis der einzige Ton, den sein Horn angibt, in dem aufzuführenden Tonstück an die Reihe kommt.

Russische Kirche heißt der selbständige Zweig der Griechisch-katholischen oder Orthodoxen Kirche, der die Staatskirche Rußlands bildet. Die Bekehrung der Russen begann schon um 940 zur Zeit des Großfürsten Igor von Kiew, Gemahls der heiligen Olga (s. d.), aber erst sein Enkel Wladimir ließ sich 988 zu Cherson taufen und führte dann auch sein Volk durch Massentaufen im Dnjepr dem Christentum zu. Die wirkliche Begründung des Christentums durch Pflege von Wissenschaft und Kunst fiel indes erst Wladimirs Sohne Jaroslaw zu. Der Mittelpunkt der kirchlichen Bestrebungen war damals ein Höhlenkloster bei Kiew; der Erzbischof von Kiew war das Oberhaupt der R. K. unter dem Patriarchen von Konstantinopel. Im Jahre 1328 wurde der erzbischöfliche Stuhl mit der Residenz nach Moskau verlegt. Doch erhielt Kiew 1415 unter der Herrschaft der Großfürsten von Litauen wieder einen selbständigen Erzbischof, der 1594 auf der Synode von Brest eine Union mit Rom einging (sogenannte unierte Griechen). Dagegen widersetzte sich die nordrussische Kirche der Union und erlangte 1588 für den Erzbischof Hiob von Moskau die Anerkennung als selbständiger Patriarch. Im Jahre 1702 vereinigte jedoch Peter d. Gr. nach dem Tode des Patriarchen Hadrian die höchste geistliche Würde mit der kaiserlichen und schuf 1721 in dem Dirigierenden heiligen Synod von zwölf Mitgliedern eine oberste Leitung der kirchlichen Angelegenheiten; der Synod hatte seinen Sitz in Moskau, später in Petersburg und steht unter der Leitung des Generalprokurators. Durch ihn erlangte Rußland eine so straff organisierte Staatskirche, wie kein anderes Land der Erde; 1839 gelang es sogar, die mit Rom unierten Griechen in Süd- und Westrußland größtenteils wieder zur Orthodoxen Kirche herüber zu ziehen. Wie in Rußland selbst auf die Hebung und Ausbildung des Klerus große Sorgfalt verwendet wird, so zeigen sich auch die russischen Kolonien im Morgenlande (besonders zu Jerusalem) und auf dem Athosberge als die rührigsten Vorkämpfer der Griechisch-katholischen Kirche. Über Bekenntnis ꝛc. der R. K. s. Griechische Kirche.

Russische Öfen sind im ganzen soviel wie die sogenannten Berliner Öfen, nur massiger als diese und daher besonders für kalte, holzreiche Länder geeignet, da sie nur mit Holzscheiten geheizt werden. Gewöhnlich sind sechs abwechselnd oben und unten miteinander kommunizierende senkrechte Kanäle vorhanden, die durch dünne Dachsteinwände voneinander getrennt sind. Der letzte Kanal führt von unten in den Schornstein. Die dicken, gemauerten Wände dienen als Wärmesammler; sie erwärmen sich zwar langsam, strahlen aber auch die Wärme langsam aus.

Russisches Recht. Dasselbe beruht in dem ersten Stadium seiner geschichtlichen Entwickelung ganz wesentlich auf einheimischen Gewohnheiten und Statuten, zu denen später seit Einführung des Christentums, zumal im Familien- und Erbrecht, auch Elemente des sonst nur teilweise rezipierten römischen und kanonischen Rechts hinzutraten. Mit dem Erstarken des Zarentums änderte sich diese Richtung. Das Ansehen des Gewohnheitsrechts sank, und der Wille des Herrschers, welchen in erster Linie fiskalische Interessen bestimmten, ward für die weitere Rechtsbildung fast allein maßgebend. Eine sehr durchgreifende Umbildung erfuhren dabei die Verhältnisse der Dienst- und Erbgüter, für welche eingehende Vorschriften erlassen wurden. Als das erste allgemeinere Gesetz entstand 1497 unter Iwan III. der Sudebnik, welcher jedoch hauptsächlich nur Grundsätze über Gerichtsverfassung und Verfahren enthält. Eine Ergänzung desselben fand 1550 unter Iwan IV. dem Schrecklichen statt, der auch den fremden Rechten, insbesondere innerhalb des Kirchenrechts, wieder zu größerem Einfluß verhalf. Zar Alexej Michajlowitsch ließ das gesamte Ukasenrecht sammeln und 1649 zu einem Gesetzbuch, dem Uloshenie vereinigen, welches noch jetzt als Rechtsquelle auf dem Gebiete des Privat- und teilweise auch des Strafrechts in Betracht kommt. Unter Peter d. Gr., der eine besondere Gesetzeskommission einsetzte, wurden umfassende Reformen eingeleitet, welche trotz mannigfacher Unterbrechungen unter seinen Nachfolgern weiter gingen und schließlich (1833) mit der Herstellung eines neuen allgemeinen Gesetzbuches, des Swod Sakonow (d. i. Zusammenstellung der Gesetze) ihren Abschluß fanden. Derselbe umfaßt, mit dem Uloshenie beginnend, systematisch und nach der Zeitfolge geordnet, alle Ukase (Erlasse der Zaren), welche fortan (seit dem 1. Januar 1835), unter Aufhebung alles Gewohnheitsrechts und nur vorbehaltlich der entgegenstehenden Provinzialrechte, das allein gültige gemeine Recht bilden sollten. Nur das Kirchenrecht blieb hierbei ausgenommen. In den folgenden Jahrzehnten wurde der Swod Sakonow wiederholt umgearbeitet. Eine beträchtliche Veränderung erlitt dabei auch das Strafrecht, welches in dritter Bearbeitung 1866 erschien. Eine weitere Kodifikation desselben, nach dem Muster der Gesetzbücher der westlichen europäischen Staaten, steht nahe bevor. Für die Verfolgung geringer Übertretungen gilt zur Zeit noch ein Friedensrichtergesetz von 1864. Auch ein Militärstrafgesetz wurde 1839 erlassen und seitdem nach wiederholter Umarbeitung mehrmals neu verkündet. Unter Kaiser Alexander II., der 1861 die Leibeigenschaft aufhob, ergingen auch für das Gerichtsverfahren große Reformgesetze (die Gerichts-, die Straf- und die Zivilprozeßordnung vom 20. November 1864), durch welche die Grundsätze der Öffentlichkeit, Mündlichkeit und freien Beweiswürdigung anerkannt und außerdem auch die ersten Schritte für eine Trennung der Justiz von der Verwaltung gethan wurden. Auch das Handels-, See- und Wechselrecht sowie das Hypothekenwesen wurden einer Umgestaltung unterzogen und endlich auch noch die Vorarbeiten für eine ganz neue Kodifikation des gesamten bürgerlichen Rechts in Angriff genommen. Anlangend das gegenwärtige Prozeßverfahren, so steht in den Zivil- und Strafsachen erster Instanz die Entscheidung Einzelrichtern (Friedensrichtern) zu, welche von den Ständen unter Mitwirkung der Verwaltungsbehörde auf je drei Jahre gewählt werden und deren Berufungsinstanz ein aus ihrer Mitte zusammengesetztes Kollegium bildet. In den wichtigeren Fällen erfolgt die Entscheidung in erster Instanz durch die Bezirksgerichte, von denen die Berufung an die Gerichtspalate geht. Gegen die Urteile dieser letzteren steht alsdann noch ein weiteres Rechtsmittel nach Art eines Kassationsrekurses an den Senat offen. Die Ernennung aller Richter, mit Ausnahme der Friedensrichter, erfolgt auf Vorschlag des Justizministers durch den Kaiser. In dem Strafprozeß unterscheidet man eine öffentliche und eine Privatklage. Die erstere erhebt ein staatlicher Beamter als Ankläger, die letztere ein Anwalt der Partei. Die Untersuchung wird in einem getrennten Verfahren geführt. Bei den Schwurgerichten, welche ebenfalls durch Alexander II. eingeführt sind, wirken neben drei Bezirksrichtern zwölf Geschworene mit, die unter Leitung eines selbstgewählten Obmanns über die Schuldfrage zu entscheiden haben.

Russisches Reich, ein Kaisertum, das mehr als die Hälfte Europas und den ganzen Norden, sowie einen Teil der Mitte von Asien oder weit über ein Drittel dieses Erdteils einnimmt; es ist das größte Reich der Erde, indem es ein Sechstel aller Landmassen der Erdoberfläche umfaßt, doch wird es vom Chinesischen und vom Britischen Reiche (letzteres mit Einschluß der Kolonien gerechnet) weit an Einwohnerzahl übertroffen. Es

erstreckt sich von 37° 10′ (Oase Merw) bis 78° 4′ nördl. Br. (Kap Tscheljuskin) und von 17° 50′ (Austritt der Warthe nach Preußen) bis 90° 16′ östl. L. von Greenwich (Ostkap an der Beringsstraße) und grenzt im N. an das Nördliche Eismeer, im O. an den Großen Ozean, im S. an das Chinesische Reich (Mandschurei, Mongolei, Dsungarei, Ostturkestan), die Chanate Buchara und Chiwa, Afghanistan, Persien, das Kaspische Meer, die Asiatische Türkei, das Schwarze Meer und Rumänien, im W. an Rumänien, Österreich-Ungarn, das Deutsche Reich, die Ostsee, Schweden und Norwegen.

Das R. R. zerfällt in folgende Teile:

	qkm	Bevölkerung 1885 oder 1886	Einw. auf 1 qkm
1) Europäisches Rußland (ohne Polen)	4 869 062	81 725 185	17
2) Königreich Polen	127 319	7 960 304	63
3) Großfürstentum Finnland (1886)	373 612	2 252 378	7
4) Asowsches Meer	37 605	—	—
Rußland in Europa	5 427 593	91 917 867	17
5) Kaukasus	472 554	7 284 647	15
6) Sibirien	12 518 487	4 313 680	0,3
7) Zentralasien (mit Transkaspien)	3 504 908	5 327 098	1,5
8) Aralsee	67 769	—	—
9) Kaspisches Meer	488 688	—	—
Rußland in Asien	17 002 406	16 925 325	1,0
Russisches Reich	22 430 004	108 843 192	5

I. Das Europäische Rußland mit Polen und Finnland umfaßt ganz Osteuropa, den eigentlichen Rumpf Europas, und hat im W. und N. dieselben Grenzen wie das ganze R. R. Im O. werden gewöhnlich das Uralgebirge, der Uralfluß und das Kaspische Meer als Grenzen gegen das Asiatische Rußland angesehen; doch reichen die Grenzen der europäischen Verwaltungsbezirke in der Gegend des mittleren und südlichen Uralgebirges östlich von demselben bis an den Tobol und bleiben beim Uralfluß westlich von diesem. Im S. wird die Grenze, da das Gebiet des Kaukasus zu Asien gerechnet werden muß, durch den Manytsch gebildet, weiterhin durch das Asowsche und Schwarze Meer und durch Rumänien. Trotzdem Rußland an vier Meere grenzt, ist es doch ein reiner Kontinentalstaat; denn das Kaspische Meer ist ein Binnensee, in den noch dazu der größte Strom, die Wolga, mündet, das Schwarze Meer mit dem Asowschen Meere und die Rußland berührenden Teile der Ostsee (Rigaer, Finnischer und Bottnischer Meerbusen) sind die innersten Teile von Binnenmeeren, und das Nördliche Eismeer ist den größeren Teil des Jahres hindurch an den Küsten mit Eis bedeckt. Die Küste des Eismeeres ist mit Ausnahme der Nordküste der Halbinsel Kola flach. Im O. desselben schließen die Inseln Waigatsch und Nowaja-Semlja das Karische Meer ab, nach welchem die Jugor- und Waigatschstraße führen. Zwischen den Halbinseln Kanin und Kola hindurch führt der Eingang zum tief einschneidenden Weißen Meere mit Dwina-, Onega- und Kandalakschabucht. Die Küsten Finnlands sind felsig und mit zahllosen Schären versehen. Kurland, Livland und Esthland haben Flachküste mit Ausnahme der kurzen Steilküste von Baltischport bis Reval. Den Bottnischen Meerbusen schließen die felsigen Alandsinseln, den Rigaer Meerbusen die Inseln Ösel und Dagö ab. Der Bottnische, Finnische und Rigaer Meerbusen frieren jeden Winter zu, und auch die eigentliche Ostsee bedeckt sich an der Küste mit Eis. Im S. trennt die Halbinsel Krim, welche durch die schmale Landenge von Perekop mit dem Festlande verbunden ist, das Asowsche Meer vom Schwarzen Meere; die Straße von Kertsch verbindet beide. Das seichte Asowsche Meer hat außer im N. flache Küsten. Westlich von der Krim brechen die pontischen Steppen mit 30—50 m hohen Rändern gegen das Schwarze Meer ab, das hier Strandseen (Limane) zeigt. Die Südostküste der Krim ist steil, ebenso die Ostküste des Schwarzen Meeres. Das Kaspische Meer, dessen Küsten außer Baku keinen einzigen guten Hafen besitzen, liegt in seinem Spiegel 26 m unter dem Spiegel des Schwarzen Meeres. Gegen Schweden bildet die Torneå mit dem Muonio, gegen Preußen die Prosna, gegen Österreich die Weichsel und der Zbrucz, gegen Rumänien der Pruth die Grenze.

Nach der Bodengestalt besteht Rußland zum allergrößten Teile aus einem ungeheueren Tieflande, dem osteuropäischen Tieflande, früher auch als sarmatisches Tiefland bezeichnet, das sich vom Nördlichen Eismeere im N. bis zum Schwarzen Meere im S., vom Ural im O. bis über die Grenzen des Reiches hinaus im W. (Karpathen) erstreckt und durch das große Völkerthor zwischen dem Südende des Urals und dem Kaspischen See im SO. mit dem sibirisch-turkestanischen, durch die Lücke zwischen dem Südostende der Karpathen und dem Schwarzen Meere im SW. mit dem rumänischen und zwischen dem Nordende der Karpathen und der Ostsee im W. mit dem germanischen Tieflande in Verbindung steht. Dieses Tiefland hat durchschnittlich eine Höhe von 100—200 m, nur in einzelnen Landrücken erreicht es größere Höhen. Zwischen dem oberen Dwina- und dem Wolgagebiet zieht sich als Wasserscheide der 200 m nur wenig übersteigende nordrussische Landrücken hin, von dessen Ostende die Timanberge (276 m) im W. der Petschora bis ans Eismeer reichen. In dem großen Raume zwischen Dnjepr und Wolga breitet sich die russische Zentralplatte aus, die im nördlichsten Teile, der Waldaihöhe, 351 m (Popowa Gora oder Popenberg) erreicht, und auf dem Nordost- und Ostrande sich längs des rechten Ufers der Wolga von Nishnij-Nowgorod bis zum Knie des Dons als Hügelkette hinzieht, die sich vom unteren Knie der Wolga bei Saratow an in den Ergenibergen bis zur Manytschsenke fortsetzt. Östlich von der Wolga erstreckt sich der Obtschei Syrt bis zum Südende des Urals. Nordwestlich von der Zentralplatte bildet die westrussische Landhöhe die Wasserscheide zwischen dem Dnjepr einerseits und dem Niemen und der Düna anderseits. Im S. steigt links von der Weichsel die polnische Platte in der Lyssa Gora bis 611 m an; südöstlich davon liegt als Fortsetzung der Karpathen das wolhynisch-podolische Granitplateau (bei Kremenez 405 m), an das sich die südrussische Steinplatte schließt, die, von Dnjepr und Donez durchbrochen, bis zum Knie des Dons reicht. Zwischen dem nordrussischen Landrücken und der russischen Zentralplatte breitet sich das Wolgabecken, zwischen der Zentralplatte, der westrussischen Landhöhe und dem wolhynisch-podolischen Granitplateau das Gebiet der Pripetsümpfe, zwischen der südrussischen Steinplatte und der Zentralplatte die Tiefebene der Ukraine aus. Im NW. bildet die finnische Seenplatte ein Granitplateau von 160 m Höhe. — Im N. des russischen Tieflandes ziehen sich längs des Nördlichen Eismeeres die Tundren hin, baumlose Moos- und Flechtensteppen. Darauf folgt ein breiter Gürtel von Nadelwäldern, an deren Stelle im mittleren Gebiete aus Linden, Ulmen und Eichen zusammengesetzte Laubwälder treten. Nach S. zu nehmen diese mehr und und mehr an Umfang ab, und zuletzt folgt ein Steppengebiet, ein großes Weideland, das im Winter mit Schnee bedeckt, im Frühling und Herbst grünend, im Sommer dürr und staubig ist und von Heuschreckenschwärmen heimgesucht wird. Der ganze Nordwesten ist von einem ehedem vergletscherten Diluvium überlagert, welches bis nach Kiew reicht und durch Seen, Sümpfe, Torflager und erratische Blöcke gekennzeichnet ist. Südlich der Linie von Kiew über Tula nach Kasan besteht der Boden aus der schwarzen Erde (Tschernosjom), einem sehr humusreichen Boden, durch den diese Gegenden zur Kornkammer des Reichs werden. — Längs der Ostgrenze zieht sich das Meridionalgebirge des Urals (s. d.) hin, das im Töll-pos 1688 m hoch ist, und im S. der Krim befindet sich das 1519 m hohe Jailagebirge.

Die Gewässer Rußlands gehören fünf Meeresgebieten an. Ins Nördliche Eismeer münden Kem, Wyg, Onega, Dwina, Mesen und Petschora. Die Ostsee nimmt die Torneå, Uleå, den Kymmene, die Newa, Luga, Narowa, Pernau, Livländische Aa, Düna, Kurische Aa, den Niemen, die Weichsel und (durch die Oder) die Warthe auf. Zum Gebiete des Schwarzen Meeres gehören die Donau, der Dnjestr, Bug und Dnjepr; in das Asowsche Meer mündet der Don. Das Kaspische Meer empfängt die Wolga und den Ural. Letztere sind Binnenströme. Einige Flüsse östlich von der unteren Wolga, wie der Große und Kleine Usen, verlieren sich in Sümpfen und kleinen Binnenseen. Der östliche Manytsch verläuft in der Steppe. Im Frühling und Herbst besitzen die Ströme ihre größte Wasserfülle; im Sommer hindert niedriger Wasserstand häufig die Schiffahrt, im Winter wird sie durch die lange ausdauernde Eisdecke unmöglich gemacht. Die einzelnen Flußgebiete nähern sich untereinander sehr und zwar häufig so, daß Nebenflüsse von

Illustr. Konv.-Lexikon VI.

Gouvernements	
Archangel	
Astrachan	
Bessarabien	
Charkow	
Cherson	
Donisches Gebiet	
Estland	
Grodno	
Jaroslaw	
Jekaterinoslaw	
Kalisch	
Kaluga	
Kasan	
Kielce (Kjelzy)	
Kiew (Kijew)	
Kostroma	
Kowno	
Kurland	
Kursk	
Livland	
Lomza (Lomscha	
Lublin	
Minsk	
Mohilew	
Moskau	
Nischni-Nowgorod	
Nowgorod	
Olonez	
Orel	
Orenburg	
Pensa	
Perm	
Piotrkow (Petrokow	
Plock (Plozk)	
Podolien	
Poltawa	
Pskow	
Radom	
Rjäsan	
St. Petersburg	
Samara	
Saratow	
Siedlce (Sjedletz)	
Simbirsk	
Smolensk	
Suwalki	
Tambow	
Taurien	
Tschernigow	
Tula	
Twer	
Ufa	
Warschau	
Wjätka	
Wilna	
Witebsk	
Wladimir	
Wolhynien	
Wologda	
Woronesch	
	Zusammen
Asowsches Meer	
1. Kaisertum Russland	
Nyland	
Abo-Björneborg	
Tawastehuus	
Wiborg	
St.-Michel	
Knopio	
Wasa	
Uleaborg	
2. Grossfürstentum Finnland[1]	
Europäisches Russland	

[1]) Bevölkerung von Finnland 1887.

Die Bevölkerung nach den Religi

(Mit Einschluss Finn

Griechisch-Orthodoxe	
Sektierer	
Armenische Gregorianer	
Römische Katholiken	
Evangelische	
Juden	
Mohammedaner	
Heiden	

Heer. Friedensstärke 1889. Feldtrup
unter 19500 Offiziere; 1542 Feldgeschütze, 750
Kombattanten, 98 Geschütze. Lokaltruppen: 11
Kosaken: 51944 Kombattanten, 98 Geschütze.
truppen: 994460 Kombattanten, 239400 Pferde,
280810 Kombattanten, 30060 Pferde, 640 Geschüt
137210 Pferde, 240 Geschütze. Ersatztruppen: 1
384 Geschütze. Lokaltruppen: wie im Fried
Kombattanten, 445750 Pferde, 5290 Geschütze

Kriegsflotte. 1889. Flotte im Baltischen Me
Meere: 96 Fahrzeuge; im Kaspischen Meere: 1
zeuge. Zusammen: 358 Fahrzeuge mit 3350 Offi

Europäisches Russland.

ächen-nhalt qkm	Bevölkerung 1885	Einw. auf 1 qkm
558930	315730	$0_{,3}$
236531	802896	$3_{,4}$
45632	1526462	33
54495	2253873	41
71284	2026853	29
164607	1590906	9
20248	387085	19
38669	1321157	34
35613	1049971	32
63395	1792831	28
11374	806408	71
30929	1173867	38
63716	2066446	32
10093	661267	66
50999	2847607	56
84149	1315484	16
40641	1503562	37
27286	662843	24
46456	2266573	49
47030	1207887	25
12087	592990	49
16838	931597	55
91408	1646579	18
48047	1233918	26
33304	2183579	65
51274	1469447	28
122339	1194078	9
148764	333405	$2_{,2}$
46727	1963706	42
191179	1244778	$6_{,5}$
38841	1471391	38
332061	2649573	8
12249	1061101	87
10878	571656	48
42018	2364869	56
49896	2653189	53
44209	948080	22
12352	680303	55
42099	1785958	43
53768	1646057	37
151047	2412887	16
84494	2222000	26
14335	652986	46
49495	1527762	31
56043	1278117	23
12551	624579	49
66588	2607881	39
63447	1060004	17
52402	2075867	40
30960	1409432	46
165331	1681790	25
122018	1874154	15
14562	1377417	95
153658	2859004	19
42530	1272885	30
45167	1235350	27
48857	1376042	28
71853	2196049	30
402733	1198602	3
65895	2588719	38
5016381	89685489	18
37605	—	—
5053986	89685489	18
11872	227388	$20_{,4}$
24171	380501	$16_{,5}$
21585	245690	$13_{,7}$
43056	330823	$10_{,5}$
22841	175110	$10_{,1}$
42731	277635	$7_{,8}$
41712	399750	$10_{,4}$
165641	234015	$1_{,5}$
3373612	2270912	$6_{,8}$
5427598	91956401	17

ıbekenntnissen 1885.

ds.)

. . . . .	69000000
. . . . .	1040000
. . . . .	42000
. . . . .	8800000
. . . . .	5280000
. . . . .	3020000
. . . . .	2800000
. . . . .	260000

: 562500 Kombattanten, darPferde. Reservetruppen: 72634
)0 Kombattanten, 15500 Pferde.
· Kriegsstärke 1890. Feld-)0 Geschütze. Reservetruppen: Kosaken: 137730 Kombattanten,)00 Kombattanten, 23580 Pferde, Gesamtkriegsstärke: 1715350 it 1168 Belagerungsgeschützen). : 211 Fahrzeuge; im Schwarzen ahrzeuge; in Sibirien; 34 Fahren und 25474 Mann Bemannung.

Städte.	Einw. üb. 40000	Städte.	Einw. üb. 40000
Akkerman (Bessarabien) . .	41178	Moskau	753469
Astrachan	70554	Nikolajew (Cherson) . . .	67249
Bender (Bessarabien) . . .	44684	Nischni-Nowgorod	66585
Berditschew (Kiew)	77223	Njeschin (Tschernigow) . .	43023
Bialystok (Grodno)	50726	Odessa (1889) (Cherson) . .	304000
Bobruisk (Minsk)	57444	Orel	78091
Charkow	171416	Orenburg	56371
Cherson	67349	Pensa	44735
Dünaburg (Witebsk) . . .	69033	Poltawa	42210
Helsingfors (Nyland) . . .	55740	Reval (Estland)	51277
Jekaterinoslaw	46876	Riga (Livland)	175332
Jelissawetgrad (Cherson) . .	58496	Rostow a. Don (Jekaterinoslaw)	61256
Kaluga	40102	St. Petersburg.	861303
Kasan	139915	Samara	75478
Kiew	165561	Saratow	122829
Kischenew (Bessarabien) . .	120074	Schitomir (Wolhynien) . .	55875
Kowno	50493	Taganrog (Jekaterinoslaw) .	56047
Krementschug (Poltawa) . .	41625	Tula	63928
Kronstadt (St. Petersburg) .	48276	Warschau	454298
Kursk	49657	Wilna	102845
Lodz (Piotrkow)	113413	Witebsk	54676
Minsk	58399	Woronesch	56177
Mohilew	41899		

Handel mit Europa und Asien. 1888. Spezialhandel; Einfuhr $390_{,7}$ Mill. Rubel, Ausfuhr $793_{,9}$ Mill. Rubel. Transithandel: 3361000 Rubel.

Schiffsverkehr. 1877. Eingelaufen 13659 Schiffe von 7148702 Tonnen im auswärtigen Verkehr und 38295 Schiffe von 8964734 Tonnen in der Küstenschiffahrt. Ausgelaufen 14794 Schiffe von 4177025 Lasten.

Handelsflotte. 1886. 2375 Schiffe von 577393 Tonnen, darunter 218 Dampfer von 108295 Tonnen.

Eisenbahnen (1889): 30731 km. Mit den finnländischen Bahnen (1888: 1586 km) und der transkaspischen Linie (1064 km) 33381 km.

Post. 1887. Sendungen: 325754451. Büreaus: 5429.

Telegraphen (1887): 141247 km, (110212 staatlich). Depeschen: 10477049.

Finnland. Handel. 1887. (In Mill. Mark Gold.) Einfuhr: $105_{,0}$. Ausfuhr: $77_{,1}$.

Münzen. 1 Silberrubel zu 100 Kopeken = 3 ℳ $23_{,93}$ ₰. 3 Rub. Goldmünze (Imperial- oder russischer Dukaten) = 10 ℳ $4_{,18}$ ₰. $3^1/_2$ Imperial Gold zu 5 Rub. = 16 ℳ $73_{,61}$ ₰. Finnland: 1 Mark zu 100 Penniä (Einzahl: Penni) = $80_{,98}$ ₰. — Der Silberrubel ist gegenwärtig Papiervaluta mit Zwangskurs.

Masse. a. Längenmasse: 1 Fuss hat 12 Zoll zu 10 Linien = $0_{,3048}$ m. 7 Fuss oder 3 Arschin = 1 Saschén (Faden); die Arschin (Elle) hat 16 Werschock = 28 Zoll = $0_{,7112}$ m. 1 Werst = 500 Saschén = 3500 Fuss = $1_{,0668}$ km. — b. Flächenmasse: 1 Dessjätina = 2400 Q.-Faden zu 9 Q.-Arschin zu $5_{,44}$ Q.-Fuss. 1 Dessjätina = $1_{,092}$ ha. — c. Getreidemasse: 1 Last = 16 Tschetwert. 1 Tschetwert hat 2 Osmina zu 4 Tschetwerik zu 4 Tschetwerka zu 2 Garnitzi zu 30 Becher. 1 Tschetwert = $209_{,9}$ l. — d. Flüssigkeitsmasse: 1 Wedro (Eimer) hat 8 Stoof oder 10 Kruschka (Krüge) zu 10 Tscharka. 1 Fass (Tonne, Botschka) = 40 Wedro. 1 Pipe = 2 Oxhoft = 3 Ohm = 12 Anker = 24 Steckau = 36 Wedro. 1 Wedro = $12_{,299}$ l.

Gewicht. 1 Berkowetz oder Schiffspfund hat 10 Pud zu 40 Pfund zu 96 Solotnik zu 96 Doli. 1 Pfund = $409_{,512}$ g. 1 Pud = $16_{,38}$ kg. 1 Last = $123\ ^{13}/_{20}$ Pud = 4946 Pfund = $2025\ ^4/_9$ kg. Die Schiffslast zu 2 Tonnen ist verschieden (40—120 Pud) je nach dem Frachtartikel. In Finnland gelten die älteren schwedischen Masse und Gewichte.

Ausfuhr. Getreide, Mehl, Lein- und Rapssaat, Flachs, Hanf, Hede, Holz, Zucker, Spiritus, Butter, Fische, Kaviar, Pelzwerk, Leder, Borsten, Haare, Wolle, Knochen, Ölkuchen.

Einfuhr. Thee, Getränke, Kolonialwaren, Heringe, Baumwolle, Baumwollgarn, Steinkohlen, Metalle, Farbstoffe, Chemikalien, Seide, Glaswaren, Metallwaren, Maschinen, Gewebe.

Völkerstämme. Slawen $^5/_6$ der ganzen Bevölkerung. Dazu gehören $34_{,4}$ Mill. Grossrussen, $14_{,2}$ Mill. Kleinrussen, $3_{,6}$ Mill. Weissrussen, 91000 Bulgaren, $4_{,8}$ Mill. Polen, 7800 Tschechen, 811000 Litauer, 624000 Schmuden oder Samogitier, 1 Mill. Letten. Ausserdem 77000 Griechen, 648000 Rumänen, 1000 Franzosen, 984000 Deutsche, 273000 Schweden, 34000 Armenier, 112000 Zigeuner, 2600000 Juden 803000 Karelier, 1710000 Finnen, 48000 Tschuden, 749000 Esten, 7500 Lappen, 792000 Mordwinen, 260000 Tscheremissen, 240000 Wotjaken, 67000 Permier, 85000 Syrjänen, 2000 Wogulen, 5000 Samojeden, 1213000 Tataren, 757000 Baschkiren, 136000 Meschtscherjäken, 126000 Teptjären, 570000 Tschuwaschen, 159000 Kirgisen, 107000 Kalmücken.

Finanzen. Russland. Einnahmen 1888: 961438000 Rubel. Ausgaben 1888: 927267000 Rubel. Staatsschuld 1888: 3440 Mill. Silberrubel. — Finnland. Der Voranschlag für 1889 stellte sich in Einnahmen und Ausgaben auf 46351262 Mark. Staatsschuld 1889: 72535268 Mark.

Herscherhaus.

Kaiser Alexander III. Alexandrowitsch, geb. 10. März (26. Febr.) 1845, Sohn des Kaisers Alexander II. Nicolajewitsch (geb. 29./17. April 1818, gest. 13./1. März 1881) und dessen Gemahlin Maria, geb. Prinzessin von Hessen und bei Rhein (geb. 8. Aug. [27. Juli] 1824, gest. 3. Juni [22. Mai] 1880); folgte seinem Vater 13./1. März 1881; vermählt 9. Nov. (28. Okt.) 1866 mit Maria Feodorowna, vorher Dagmar Prinzessin von Dänemark, geb. 26./14. Nov. 1847. Kinder: 1. Cäsarewitsch Nicolaus Alexandrowitsch, Grossfürst-Thronfolger, geb. 18./6. Mai 1868. 2. Grossfürst Georg Alexandrowitsch, geb. 9. Mai (27. April) 1871. 3. Grossfürstin Xenia Alexandrowna, geb. 6. April (25. März) 1875. 4. Grossfürst Michael Alexandrowitsch, geb. 5. Dez. (23. Nov.) 1878. 5. Grossfürstin Olga Alexandrowna, geb. 13./1. Juni 1882. — Geschwister des Kaisers: 1. Grossfürst Wladimir Alexandrowitsch, geb. 22./10. April 1847, verm. 28. Aug. 1874 mit Marie Paulowna Herzogin von Mecklenburg, geb. 14. Mai 1854. 2. Grossfürst Alexis Alexandrowitsch, geb. 14./2. Jan. 1850. 3. Grossfürstin Maria Alexandrowna, geb. 17./5. Okt. 1853, verm. 23 Jan. 1874 mit Alfred Prinzen von Grossbritannien, Herzog von Edinburg. 4. Grossfürst Sergius Alexandrowitsch, geb. 11. Mai (29. April) 1857, verm. 15./3. Juni 1884 mit Elisabeth Feodorowna Prinzessin von Hessen und bei Rhein, geb. 2. Nov. 1864. 5. Grossfürst Paul Alexandrowitsch, geb. 3. Okt. (21. Sept.) 1860, verm. 17./5. Juni 1889 mit Alexandra Georgiewna Prinzessin von Griechenland, geb. 18./30. Aug. 1870.

zwei benachbarten Flußgebieten in ihrem Oberlaufe eine längere Strecke parallel laufen. Dies und die geringen Höhenunterschiede erleichtern die Anlage von Kanälen, was auch vielfach benutzt ist. Die wichtigsten Kanäle sind diejenigen, welche die Wolga mit der Dwina und Newa, sowie den Dnjepr mit dem Niemen, der Düna und Weichsel verbinden. Der Katharinenkanal führt vom Kama- zum Wytschegdagebiet und somit von der Wolga zur Dwina. Von Rybinsk an der oberen Wolga gelangt man teils durch Kanäle, teils durch schiffbare Flüsse und Seen einerseits nach der Suchona, anderseits am Bjelosero, Onega- und Ladogasee vorbei nach Petersburg. Von Twer, noch höher an der Wolga, geht es die Twerza aufwärts zum Wischni-Wolotschokkanal, der zum Gebiet des Ilmensees und so auch nach Petersburg leitet. Den Dnjepr setzen Kanäle durch die Beresina mit der Düna, durch den Pripet mit dem Niemen (Oginskikanal) und dem Weichsel-Bug (Königskanal) in Verbindung. Die Länge sämtlicher Wasserstraßen im Innern Rußlands beträgt 34 557 km, ungerechnet die nur flößbaren Flüsse und Flußstrecken. — Zahlreiche Seen sind durch den Nordwesten des Reichs zerstreut. Die größten und bekanntesten sind der Ladoga-, Onega-, Ilmen- und Peipussee; am zahlreichsten sind die Seen Finnlands mit zackigen Umrissen in klippigem Granitboden, darunter der Saimasee. Im N. und NW. des Kaspischen Meeres liegen gegen 2000 kleine Salzseen, unter denen der Eltonsee wegen der Salzgewinnung der wichtigste ist.

Das Klima Rußlands ist infolge der großen Breitenausdehnung sehr verschieden, doch sind die Übergänge infolge der ebenen Gestalt des Bodens allmählich. Im allgemeinen ist die Temperatur niedriger, als unter gleichen Breiten im Westen Europas, und noch in Rußland selbst nimmt sie in östlicher Richtung ab. Charkow liegt mit Mainz unter gleicher Breite (50°), hat aber nur $6,_{6}$° C. mittlere Jahrestemperatur, Mainz dagegen $9,_{6}$° C. Unter $56\,^1/_2$° nördl. Br. hat Mitau $6,_{1}$°, Wladimir $3,_{6}$° und Jekaterinenburg, $0,_{5}$° C. Jahrestemperatur. Daher sind die Isothermen in Rußland stark von Nordwest nach Südost geneigt. Die zweite Eigentümlichkeit des russischen Klimas ist seine kontinentale Beschaffenheit; die Unterschiede zwischen Sommer- und Wintertemperatur sind sehr groß und nehmen zugleich von Westen nach Osten zu. Die mittlere Jahrestemperatur beträgt in Archangel $0,_{7}$°, in Petersburg $3,_{7}$°, in Moskau $4,_{5}$°, in Warschau $7,_{4}$°, in Poltawa $6,_{1}$°, in Cherson $9,_{5}$°, in Sebastopol $11,_{6}$° C. Man kann klimatisch drei Zonen unterscheiden: 1) die nördliche Zone, von 70—57° nördl. Br., hat einen regenleeren Winter mit sehr niedrigen Temperaturen (bis —40° C.), 6—7 Monate Schlittenbahn und 40—50 cm jährliche Regenhöhe. Nördlich von 65° bleibt der Boden ewig gefroren (Bodeneis); nur die oberste Schicht taut in dem kurzen Sommer auf und trägt noch Gräser, sogar Wald. 2) Die mittlere Zone, von 57—48° nördl. Br., hat lange, rauhe Winter, Regen in allen Jahreszeiten und im W. 60, im O. 35 cm Regen. 3) Die südliche Zone, von 48—44° nördl. Br., hat im Winter furchtbare Schneestürme (Wjugas), im regenleeren Sommer große Hitze und Gewitter ohne Regen, im ganzen Jahre 30 cm Regen. Astrachan hat nur 12 cm Regen. Wo der Regen in allen Jahreszeiten aufhört, beginnt die Steppe.

Der Mineralreichtum Rußlands ist am bedeutendsten im Ural. Die dortigen Bergwerke liefern das Erz für $^2/_3$ alles in Rußland erzeugten Roheisens; den Rest geben Südrußland, Zentralrußland, Polen und Finnland. Steinkohlen sind am meisten im zentralen Kohlenbecken vorhanden, das die Gouvernements Moskau, Kaluga, Tula und Rjäsan umfaßt; ferner finden sie sich im Ural, in Polen, im Becken von Kijeno-Jelissawetgrad und am Donez. Naphtha, dessen Hauptgebiet Kaukasien (s. d.) ist, wird in geringen Mengen in Taurien gewonnen. Steinsalz gewinnt man am Ural, namentlich bei Iletzkaja südlich von Orenburg, ferner in den Gouvernements Astrachan (bei Tschaptschaptschi), Charkow (bei Slawiansk) und Jekaterinoslaw (bei Bachmut), Seesalz aus den Limanen des Schwarzen Meeres und den Salzseen, bei Astrachan und in der Krim, Quellsalz in den Gouvernements Jekaterinoslaw, Charkow, Nowgorod, Nishnij-Nowgorod, Perm, Wologda und Archangel. Gold, Platin und Silber findet man am Ural, ersteres in geringen Mengen auch in Finnland. Die Ausbeute an Platin ist vernachlässigt worden, seit in den 1840er Jahren die Ausprägung von Platinmünzen aufgehört hat. Zink findet sich in Polen bei Radom. Der Ural ist auch reich an seltenen Mineralien. Die großartigen Torflager werden nur wenig ausgebeutet. Bekannte Mineralquellen sind die von Troizk im Gouvernement Orenburg, die Eisen- und Stahlquellen zu Lipezk im Gouvernement Tambow, die Solquellen zu Staraja-Russa im Gouvernement Nowgorod und zu Slawiansk im Gouvernement Charkow, die Schwefelquellen zu Kemmern in Livland, Baldohn in Kurland und Sergiewsk im Gouvernement Samara. — Im ganzen R. R. wurden 1881 erzeugt: 2244 Pud Gold, 182 Pud Platin, 576 Pud Silber, 211 465 Pud Kupfer, 277 641 Pud Zink, 28 661 720 Pud Roheisen, 213 258 477 Pud Stein- und Braunkohlen, 40 474 731 Pud Naphtha, 12 840 656 Pud Petroleum, 50 734 355 Pud Salz.

Für die Entwickelung des Ackerbaues wurde durch die Aufhebung der Leibeigenschaft der Bauern, die von Kaiser Alexander II. durch das Gesetz vom 19. Januar 1861 verfügt wurde, eine neue Grundlage gewonnen. Die Bauern erhielten die persönliche Freiheit, freie Selbstverwaltung und das Recht der Erwerbung von Grundeigentum. Sie konnten die ihnen zu bleibender Nutznießung angewiesenen Ackerländereien und andere Grundstücke als Eigentum erwerben und dadurch in den Stand der freien bäuerlichen Grundbesitzer eintreten. Die Regierung gewährte ihnen dazu Darlehen. Doch kamen bei der Ablösung der bäuerlichen Lasten manche Mißbräuche vor; die Bauern wurden vielfach mit sehr kleinen Landanteilen abgespeist, und solche Wirtschaften, die anfangs genügend groß waren, zersplitterten sich durch Erbteilung. Da nun auch die wirtschaftliche Tüchtigkeit des russischen Bauern eine geringe und die Bewirtschaftung in vielen Gegenden ein bloßer Raubbau ist, so ist die Lage der russischen Landwirtschaft keine günstige. Eine Hilfe soll die 1883 geschaffene Bauernagrarbank sein, die den Bauern, welche Grundbesitz erwerben wollen, gegen Verpfändung desselben Geld vorschießt und die Übersiedelung der Bauern aus dicht bevölkerten in dünn bevölkerte Gegenden mit fruchtbarem Boden begünstigt. Ein Hindernis des Fortschritts ist auch der in einem großen Teile Großrußlands herrschende Gemeindekommunismus, der darin besteht, daß der den Bauern zugeteilte Grund und Boden nicht in den Privatbesitz des Einzelnen übergeht, sondern der ganzen Dorfgemeinde gehört und von Zeit zu Zeit neu verteilt wird; ferner haftet die Gemeinde dem Staate solidarisch für die mit der Nutzung des Bodens verbundenen Verpflichtungen. — Die landwirtschaftlich benutzte Fläche wird im Europäischen Rußland ohne Finnland auf 164 Mill. ha angegeben, wovon 104 Mill. ha auf das Ackerland, 60 Mill. ha auf Wiesen und Weiden kommen. Von der Gesamtfläche des Landes sind 15 Proz. Ackerland, 7 Proz. Brache, 12 Proz. Wiese und Weide, 40 Proz. Wald und 26 Proz. Unland. Der Ackerbau ist die wichtigste Beschäftigung der Bevölkerung und wird bis 60° nördl. Br. erfolgreich betrieben, kommt aber auch noch weiter nördlich vor, wo er jedoch unzuverlässig ist. Weizen reicht bis 62°, Roggen bis 66° und Gerste gar bis 69° nördl. Br. (Enaresee). Rußland erzeugt weit mehr Getreide, als es verbraucht, und führt große Mengen aus. Vor allem werden Gerste, Hafer, Roggen und Weizen gewonnen, wozu im S. noch der Mais kommt. Mit dem Kartoffelbau steht die Branntweinbrennerei in Verbindung; obenan stehen hierin Livland und Esthland. Durch das ganze Land hindurch wird Lein gebaut, für die Ausfuhr jedoch nur in einzelnen Gebieten, nämlich in den Ostseeprovinzen und Weißrußland zur Gewinnung von Samen und Flachs, an der oberen Dwina und Wolga nur für Flachs, in der Ukraine und am Schwarzen Meere nur für Samen, während man hier den Stengel verbrennt. Ausgezeichneten Hanf gewinnt man in Klein- und Weißrußland. Zuckerrüben werden am meisten in Kleinrußland, danach in Polen gebaut. Obst tritt erst südlich von 50° nördl. Br. auf, desgleichen Melonen und Arbusen. Der Wein gedeiht nur in den südlichsten Gegenden, in Bessarabien, Taurien, der Krim, am Kaspischen Meere (Astrachan) und im Gebiete der Donischen Kosaken. In Kleinrußland und Bessarabien wird der meiste und beste Tabak gebaut. — Im Jahre 1883 bedeckte der Wald 134 Mill. ha, von denen weit über die Hälfte auf die vier nördlichen Gouvernements Archangel, Olonetz, Wologda und Perm kamen; der Süden ist waldarm. Außer dem

Holz liefern die Wälder Holzkohlen, Pech, Birkenteer und Pottasche. Durch die Waldverwüstung ist großer Schaden angerichtet worden, den man seit den 1870er Jahren durch künstliche Bewaldungsversuche einigermaßen gutzumachen sucht. Seit 4. April 1888 besteht ein Waldschutzgesetz.

Die Hauptgebiete der Viehzucht sind die südlichen Steppen und die mittleren und westlichen Gouvernements. Im Jahre 1883 gab es im Europäischen Rußland ohne Finnland und Polen 17880792 Pferde, 23628031 Rinder, 37349857 gemeine und 9374879 feinwollige Schafe und 9361980 Schweine. Die Polarvölker züchten Rentiere, in Taurien und im Astrachanschen kommt das Kamel vor. Die großen Wälder im N. sind reich an Pelztieren (Bären, Wölfe, Dachse, Luchse, Füchse, Eichhörnchen) und Hochwild, welches in gefrorenem Zustande weithin, namentlich nach den Hauptstädten versendet wird. In den Wäldern Litauens und der Ostseeprovinzen ist noch das Elentier und im Walde von Bialowicza im Gouvernement Grodno der Auerochse zu finden. Die Geflügelzucht ist am bedeutendsten in den westlichen und polnischen Gouvernements. Unter dem Geflügelwild sind Birk-, Hasel- und Rebhühner, Enten und Schnepfen hervorzuheben. In den weiten Waldgebieten des Nordostens und Ostens treibt man noch Waldbienenzucht, während die Gartenbienenzucht am stärksten in Kleinrußland und Litauen vertreten ist. In der Krim und am Kaukasus wird Seidenraupenzucht getrieben. — Die Fischerei ist in Rußland sehr bedeutend, da die Flüsse noch reich an Fischen sind, besonders im Mittel- und noch mehr im Unterlaufe. Am meisten hat sich die Fischerei seit 1885 infolge der Einführung der künstlichen Fischzucht gehoben, für welche die wichtigste Anstalt die in Nikolskoje im Kreise Demjansk des Gouvernements Nowgorod ist. In den in das Kaspische Meer mündenden Flüssen werden hauptsächlich Störe und Hausen gefangen, die Kaviar und Hausenblase liefern. Die Seefischerei ist nicht sehr wichtig, am bedeutendsten noch im Schwarzen Meere. Auch Thran wird gewonnen, teils aus Fischen, teils aus Seesäugetieren.

Die Industrie hat sich seit Peter dem Großen durch die Einwanderung und Berufung fremder Arbeiter aus Deutschland, Frankreich und Holland gehoben. Das Fabrikwesen hat sich in den letzten 50 Jahren besonders durch die strenge Durchführung des Schutzzollsystems, das teilweise wie ein Sperrzollsystem wirkt, rasch entwickelt, am meisten in Polen und den mittleren Gouvernements (Moskau, Wladimir, Nischnij Nowgorod, Tula und Kaluga), ferner in den Gouvernements Kiew, Charkow, Podolien und Livland. Die wichtigsten Industriezweige sind die Baumwoll-, Leinen-, Woll-, Seiden-, Leder- und chemische Industrie, Färberei und Druckerei, Maschinen-, Glas-, Porzellan-, Zucker-, Lichte-, Seifen- und Papierfabrikation. Doch arbeiten die Fabriken meistens nur für den inneren Bedarf und für die Ausfuhr nach Asien; in Europa können sie mit der dortigen Industrie nicht in Wettbewerb treten. In der Flachsspinnerei und Leinwandfabrikation sind die Gouvernements Kostroma, Wladimir, Jaroslaw, Petersburg und Twer, ferner Polen und Finnland sehr bedeutend, in der Hanfspinnerei Twer und Orel. Die feinsten Tuche kommen aus Moskau, die besten Juften oder Juchten aus Jaroslaw und Kostroma. Eigentümlich ist in Rußland die große Ausdehnung der Hausindustrie unter der ländlichen Bevölkerung. Wo letztere so dicht oder der Boden so ausgesogen ist, daß die Bauern nicht vom Ertrage der Bodenarbeit allein leben können, verfertigen sie allerhand gewerbliche Gegenstände, nicht auf Bestellung von Kunden und für den lokalen Absatz, sondern für den Vertrieb im großen, also für ein Geschäft oder für die Ausfuhr. Diese Thätigkeit erstreckt sich besonders auf die Herstellung von leinenen, baumwollenen und seidenen Zeugen, Leder-, Holz-, Metall- und Thonwaren, Hüten, Stiefeln, Jagdgeräten, Musikinstrumenten u. s. w.

Der innere Handel Rußlands hat große Schwierigkeiten zu überwinden. Zwar ist durch die Bodengestalt der Bau von Kanälen erleichtert (s. oben), aber wie alle anderen Binnenwasserstraßen sind sie oft ein halbes Jahr durch Eis gesperrt. Die großen Entfernungen und die dünne Bevölkerung erschweren die Anlegung von Kunststraßen ebenso sehr, wie in vielen Gegenden die Beschaffenheit des Bodens. In den feuchten Zeiten des Jahres sind die Wege schwer zu passieren; die Schneebahn ist daher von Wichtigkeit für den Verkehr. Der Eisenbahnbau ist aus denselben Gründen erschwert. Bei der Anlage des Eisenbahnnetzes sind häufig die Rücksichten auf etwaige Feldzüge in höherem Grade maßgebend gewesen, als die Bedürfnisse des Handels und Verkehrs. Immerhin sind in anbetracht der Umstände die Leistungen Rußlands im Eisenbahnbau ansehnlich zu nennen. Im Jahre 1889 hatte das russische Eisenbahnnetz mit Einschluß der finnländischen Bahnen (1888 1586 km) und der transkaspischen Linie (1064 km) insgesamt 33381 km, ohne diese 30731 km. Das russische Eisenbahnnetz reicht im Norden bis Uleåborg (65° nördl. Br.), im Osten bis Orenburg (abgesehen von der vereinzelten Strecke von Perm über Jekaterinenburg nach Tjumen) und im Südosten bis Wladikawkas, wozu die Eisenbahn von Batum nach Baku und die transkaspische Bahn (von Usun Ada nach Samarkand) kommen. — Die Telegraphenlinien hatten 1887 im gesamten R. R. eine Länge von 141247 km, wovon 110212 km auf die Staatslinien und 3635 km auf die anglo-indische Linie kamen. Durch die Post, die 1887 5429 Büreaus zählte, wurden 325754454 Sendungen befördert, darunter 11292988 Wertbriefe im Werte von 3309144420 Rubel; die Einnahmen für Post und Telegraphen betrugen 26833075 Rubel, die Ausgaben 24016006 Rubel. — In Rußland haben die Jahrmärkte und Messen noch ihre ursprüngliche Bedeutung beibehalten. Die berühmteste Messe ist die zu Nischnij Nowgorod (s. d.), nach ihr die Messe von Irbit (s. d.); daran schließen sich als wichtige Meßorte Charkow, Poltawa, Koremaja bei Kursk und Krolowez im Gouvernement Tschernigow. Die meisten kleinen Messen hat die Ukraine; hier tragen sie den Charakter eines in beständiger Bewegung befindlichen Marktes. Doch haben auch einzelne Plätze als ständige Niederlagen für Rohstoffe und Industrieerzeugnisse eine große Bedeutung. Unter ihnen stehen Moskau und Petersburg obenan; in zweiter Reihe sind Kasan, Kijeno, Charkow und Warschau zu nennen. — Für den auswärtigen Handel ist die Ostsee der wichtigste Handelsweg; danach kommen das Schwarze und Asowsche Meer, die Eisenbahnen nach den europäischen Nachbarländern, das Weiße Meer und das Kaspische Meer. Im Verhältnis zu ihnen sind die über die Grenzen der asiatischen Nachbarländer führenden Landwege und der Stille Ozean unbedeutend. Der gesamte auswärtige Warenhandel hatte im Jahre 1888 in der Einfuhr einen Wert von 390,5 Mill. Rubel (332,5 Mill. an der europäischen, 11,4 Mill. an der finnländischen und 47,0 Mill. an der asiatischen Grenze), in der Ausfuhr einen solchen von 793,9 Mill. Rubel (728,1 Mill. an der europäischen, 19,3 Mill. an der finnländischen und 46,5 Mill. an der asiatischen Grenze. Dazu kam an Edelmetallen eine Einfuhr von 29,5 Mill. Rubel und eine Ausfuhr von 34,5 Mill. Rubel. Der Wert des Durchfuhrhandels belief sich auf 3361000 Rubel. In der Einfuhr nimmt Deutschland mit 122,6 Mill. Rubel die erste Stelle ein; darauf folgen Großbritannien (101,2 Mill. Rubel), China (28,2 Mill. Rubel), die Vereinigten Staaten von Amerika (20,8 Mill. Rubel), Österreich-Ungarn (14,9 Mill. Rubel), Frankreich (13,9 Mill. Rubel), Persien (11,3 Mill. Rubel) und in größerem Abstande Belgien, Italien, die Türkei, Schweden und Norwegen, die Niederlande, Dänemark, Rumänien, Griechenland u. s. w. Unter den Ländern, wohin die Ausfuhr gerichtet ist, steht Großbritannien mit 286,4 Mill. Rubel obenan; darauf folgen Deutschland (182,8 Mill. Rubel), Frankreich (59,0 Mill. Rubel), die Niederlande (53,4 Mill. Rubel), Belgien (33,0 Mill. Rubel), Italien (27,4 Mill. Rubel), Österreich-Ungarn (27,0 Mill. Rubel), die Türkei (24,2 Mill. Rubel) und in größerem Abstande Schweden und Norwegen, Dänemark, Griechenland, Persien, Rumänien, China u. s. w. An der europäischen Grenze besteht die Einfuhr vorwiegend aus Spinnstoffen, Metallen, verschiedenen Lebensmitteln, Steinkohlen, Häuten ꝛc.; die Ausfuhr erstreckt sich in erster Linie auf Getreide und Mehl; danach auf Holz, Lein und Rapssaat, Flachs, Pelzwerk, Spiritus und Liköre, Kaviar, Fische u. s. w. An der asiatischen Grenze werden Thee und Spinnstoffe eingeführt, Baumwoll- und Wollwaren, Pelzwerk und Häute ausgeführt. — In sämtlichen Häfen des Weißen Meeres, der Ostsee, des Schwarzen, Asowschen und Kaspischen Meeres liefen 1887 im auswärtigen Verkehr 13659 Schiffe von 7148702 Tonnen und im Küstenverkehr (Kabotage) 38295 Schiffe von 8964734 Tonnen ein und ungefähr ebenso viel aus. Die Handelsflotte

zählte am 1. Januar 1886 2157 Segelschiffe von 469098 Tonnen und 218 Dampfer von 108295 Tonnen, zusammen 2375 Schiffe mit 577393 Tonnen. — Das Europäische Rußland zerfällt in folgende Gouvernements:

Gouvernements	qkm	Bevölkerung 1885	Einw. auf 1 qkm
I. Kaisertum Rußland.			
a) Großrußland:			
1) Moskau	33304	2183579	65
2) Nowgorod	122339	1194078	9
3) Pskow	44209	948080	22
4) Twer	165331	1681790	25
5) Jaroslaw	35613	1049971	32
6) Kostroma	84149	1315484	16
7) Wladimir	48857	1376042	28
8) Nishnij-Nowgorod	51274	1469447	28
9) Rjäsan	42099	1783958	43
10) Tula	30960	1409432	46
11) Kaluga	30929	1173867	38
12) Smolensk	56043	1278117	23
13) Orel	46727	1963706	42
14) Kursk	46456	2266573	49
15) Woroneish	65895	2538719	38
16) Tambow	66588	2607881	39
17) Pensa	38841	1471391	38
18) Wologda	402733	1198602	3
19) Olonez	148764	333405	2,2
20) Archangel	358930	315730	0,9
b) Kleinrußland:			
21) Kiew	50999	2847607	56
22) Tschernigow	52402	2075867	40
23) Poltawa	49896	2653189	53
24) Charkow	54495	2258873	41
c) Ostrußland:			
25) Perm	332061	2649573	8
26) Orenburg	191179	1244778	6,5
27) Ufa	122018	1874154	15
28) Wjätka	153658	2859004	19
29) Kasan	63716	2066446	32
30) Simbirsk	49495	1527762	31
31) Saratow	84494	2222000	26
32) Samara	151047	2412887	16
33) Astrachan	236531	802896	3,4
34) Donisches Kosakengebiet	164607	1590906	9
d) Süd- oder Neurußland:			
35) Jekaterinoslaw	68395	1792831	28
36) Taurien	68447	1060004	17
37) Cherson	71284	2026853	29
38) Bessarabien	45632	1526462	33
e) West- oder Weißrußland:			
39) Podolien	42018	2364869	56
40) Wolhynien	71853	2196049	30
41) Minsk	91408	1646579	18
42) Mohilew	48047	1233918	26
43) Witebsk	45167	1235350	27
44) Kowno	40641	1503562	37
45) Wilna	42530	1272885	30
46) Grodno	38669	1321157	34
f) Ostseeprovinzen nebst Ingermanland:			
47) St. Petersburg (Ingermanland)	53768	1646057	37
48) Esthland	20248	387085	19
49) Livland	47030	1207887	25
50) Kurland	27286	662843	24
g) Polen:			
51) Kalisch	11374	806408	71
52) Kielce (Kjelzy)	10093	661267	66
53) Lublin	16838	931597	55
54) Lomscha	12087	592990	49
55) Piotrkow (Petrokow)	12249	1061101	87
56) Plozk (Plock)	10878	571656	48
57) Radom	12352	680303	55
58) Siedlce (Sjedlez)	14335	652986	46
59) Suwalki	12551	624579	49
60) Warschau	14562	1377417	95
Zusammen:	5016381	89685489	18
Asowsches Meer	37605	—	—
Kaisertum Rußland:	5053986	89685489	18
II. Großfürstentum Finnland*)			
1) Nyland	11872	227388	20,4
2) Abo-Björneborg	24171	380501	16,6
3) Tawastehuus	21585	246690	13,7
4) Wiborg	43056	430823	10,5
5) St. Michel	22841	175110	10,1
6) Kuopio	42731	277635	7,8
7) Wasa	41712	399750	10,4
8) Uleåborg	165644	234015	1,5
Zusammen:	373612	2270912	6,8
Europäisches Rußland:	5427598	91956401	17

*) Bevölkerung Ende 1887.

Die Bevölkerung Rußlands ist außerordentlich verschieden, doch bilden die Slawen die große Masse, nämlich $^5/_6$ der Gesamtbevölkerung. Unter ihnen sind wieder die griechisch-katholischen Russen allen anderen Stämmen an Zahl bei weitem überlegen. Es werden $34_{,4}$ Mill. Großrussen, $14_{,2}$ Mill. Kleinrussen und $3_{,6}$ Mill. Weißrussen gerechnet. Aus den römisch-katholischen Polen ($4_{,8}$ Mill.) besteht die Bevölkerung des eigentlichen Polens; zerstreut kommen sie auch in den alten polnischen Provinzen westlich vom Dnjepr bis ans Schwarze Meer vor. Im Süden kommen Serben (8000) und Bulgaren (94000), in Wolhynien Tschechen (7800) vor. Den Slawen stehen die litauischen Völker sehr nahe, nämlich die meist römisch-katholischen Litauer (811000) zu beiden Seiten des Niemen und im südlichen Kurland der als Schmuden oder Samogitier (624000) bezeichnete Zweig der Litauer, welcher im W. von Kowno und im N. von Suwalki wohnt, und die überwiegend protestantischen, zu einem kleinen Teile griechisch-katholischen Letten (1 Mill.) im nördlichen Kurland und südlichen Livland. Die Deutschen (984000) wohnen teils als Nachkommen der ehemaligen Eroberer in den Ostseeprovinzen, wo der größte Teil der Städtebevölkerung und der Stand der Großgrundbesitzer aus ihnen besteht, teils als Einwanderer (seit Peter dem Großen und namentlich seit Katharina II.) in den verschiedensten Teilen des Reichs. In Südrußland, am Asowschen Meere, an der Wolga und in Kaukasien gibt es deutsche Ackerbaukolonien. Als Beamte, Offiziere, Gelehrte, Kaufleute, Erzieher und Handwerker sind die Deutschen in allen Gouvernements, namentlich in den großen Städten, voran in Petersburg und Moskau zu finden. Die Schweden (273000) nehmen in den ehemals schwedischen Provinzen Finnland und Esthland eine ähnliche Stellung ein, wie die Deutschen in den Ostseeprovinzen. Im S., besonders in Bessarabien, wohnen 648000 Rumänen und 112000 Zigeuner, in denselben Gegenden, besonders in den Hafenplätzen des Schwarzen Meeres, aber auch in anderen Teilen des Reiches zerstreut 77000 Griechen, desgleichen 34000 Armenier. Die Franzosen (1000) wohnen größtenteils in Petersburg. Die Juden ($2_{,6}$ Mill.) sind durch das ganze Reich zerstreut, am zahlreichsten aber in den westlichen, ehemals polnischen Gegenden. Zu ihnen gehören auch die Karaïnen oder Karaiten (3100) in der Krim. — Den Norden und Osten nehmen zahlreiche mongolische Völker ein, die in zwei Gruppen, die finnische und die tatarische, zerfallen. Die finnische Gruppe besteht aus den baltischen Finnen im W. und den Wolgafinnen im O. Zu den baltischen Finnen gehören die Karelier (303000) im östlichen und die eigentlichen Finnen (1710000) im südwestlichen Finnland, die Tschuden (48000) am Ladoga- und Onegasee, die Esthen (749000) in Esthland und im nördlichen Livland, die Liven (ein kleiner Rest von 2500 Seelen) im nördlichen Kurland und die Lappen (7500) in den an Schweden und Norwegen grenzenden Gegenden. Als Wolgafinnen werden bezeichnet die Mordwinen (792000) zu beiden Seiten der Wolga von Nischnij Nowgorod bis Saratow, die Tscheremissen zu beiden Seiten des Wolgaknies von Kasan, die Wotjaken zwischen der Kama und Wjatka, die Permier (67000) und Wogulen (2000) im Gouvernement Perm, die Syrjänen (85000) und Samojeden (5000) im nördlichsten Teile des Reichs. Die tatarischen Völker sind im Europäischen Rußland folgende: die eigentlichen Tataren (1213000) in Kasan, der Krim und Litauen, die Baschkiren (757000) zu beiden Seiten der Bjelaja, unter ihnen zerstreut die Teptjären (126000) und die Meschtscherjäken (136000), die Tschuwaschen (570000) von der Sura im W. bis zum Ural im O., die Kalmücken (107000) und Kirgisen oder Kaisaken (159000).

Unter den Religionsbekenntnissen ist das griechisch-orthodoxe, dem 90 Mill. Bekenner angehören, das wichtigste und wird durch Gesetze vor den übrigen Konfessionen bevorzugt. An der Spitze desselben steht der heilige Synod, der aus hohen weltlichen und geistlichen Würdenträgern, aus den Metropoliten und Erzbischöfen zusammengesetzt ist. Zahlreich sind unter dem Griechisch-Orthodoxen die Sektierer oder Raskolniki (s. d.), die auf mehr als 1 Mill. geschätzt werden. Die römischen Katholiken ($8_{,8}$ Mill.) leben vorzugsweise im ehemaligen Königreiche Polen und den Gouvernements Minsk und Wilna. Evangelische (5280000) finden sich vorwiegend in Finnland, Esthland, Livland und Kurland, die Juden ($2_{,6}$

Mill.) in den schon angegebenen Gegenden. Zum Mohammedanismus bekennen sich $2_{/8}$ Mill. im SO. des Reiches, namentlich die Tataren und Baschkiren. Viele Tschuwaschen und die meisten Samojeden sind noch Heiden (260 000). Die Wolgafinnen haben sich zwar äußerlich zur griechisch-katholischen Kirche bekehrt, aber noch viel vom alten Heidentum bewahrt.

Die Bildung des Volkes steht in Rußland noch auf einer sehr niedrigen Stufe. Im Jahre 1885 gab es in Rußland und Polen 37 519 Elementarschulen mit 2 075 962 Schülern, darunter nur 524 605 Mädchen. Es bestanden ferner 83 Seminare für Volkslehrer und Lehrerinnen mit 6264 Zöglingen, 214 Gymnasien und Progymnasien mit 63 702 Schülern, 79 Realschulen mit 15 859 Schülern, 19 Kadettenschulen mit 7150 Schülern und 163 Schulen des heiligen Synods mit 28 236 Schülern. Besondere Schulen sind seit 1870 für die Ausbildung von Eisenbahntechnikern gegründet worden, und seit 1888 sucht man das Gewerbeschulwesen zu fördern. 40 Navigationsschulen zählen zusammen 2012 Schüler. Für die höhere Bildung des weiblichen Geschlechts gibt es 308 Mädchengymnasien mit 64 624 Schülerinnen, 28 Fräuleininstitute mit 7683 Schülerinnen und 47 Synodalschulen mit 10 181 Schülerinnen. Universitäten mit vier Fakultäten (juristische, medizinische, historisch-philologische und physiko-mathematische) gibt es in St. Petersburg, Moskau, Kiew, Charkow, Kasan, Warschau, Odessa und Dorpat. Letztere hat als fünfte Fakultät eine evangelisch-theologische. Die finnländische Universität mit schwedischer Unterrichtssprache ist in Helsingfors. Unter den Studierenden finden sich auf den russischen Universitäten ein nicht unerheblicher Prozentsatz von Frauen. Den Universitäten verwandt sind die beiden historisch-philologischen Institute zu St. Petersburg und Njeschin im Gouvernement Tschernigow, welche Lehrer der altklassischen Sprachen, der Geschichte und der russischen Sprache ausbilden sollen. Für die orthodoxe Konfession gibt es vier geistliche Akademien zu St. Petersburg, Moskau, Kasan und Kiew. Außerdem besteht eine ganze Anzahl von Akademien oder den Akademien verwandten Anstalten für einzelne Fächer wie für morgenländische Sprachen, Rechtswissenschaft, Medizin und Chirurgie, Geburtshilfe, Forst- und Landwirtschaft, Bergbau, Handel ꝛc. Dazu kommen höhere Militärlehranstalten und technische Lehranstalten. In den bedeutenderen Städten gibt es gelehrte Institute und Gesellschaften, unter denen die Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg obenan steht.

Die Verfassung Rußlands ist die absolute Monarchie, welche seit 1762 nach dem Rechte der Erstgeburt in der männlichen und nach deren Erlöschen in der weiblichen Linie des Hauses Holstein-Gottorp erblich ist. Der Kaiser oder Zar (seit 13. [1.] März 1881 Alexander III.), welcher den Titel Selbstherrscher aller Reußen führt, vereinigt in sich die höchste gesetzgebende, ausübende und oberrichterliche Gewalt ohne irgend welche Beschränkung durch den Unterthanen zukommende Grundrechte. Durch Personalunion ist mit Rußland das Großfürstentum Finnland verbunden. Dort gibt es, wie auch in den Ostseeprovinzen, ständische Einrichtungen. Der Landtag Finnlands, der auf der Verfassung von 1772 beruht und seit 1863 wieder in Wirksamkeit getreten ist, besteht aus vier Ständen (Adel, Geistlichkeit, Bürger und Bauern), während die Landtage der drei Ostseeprovinzen (Livland, Kurland, Esthland) nur aus den Gliedern der Ritterschaft zusammengesetzt sind. Die höchste Staatsbehörde Rußlands ist der Reichsrat, dessen Mitglieder vom Kaiser auf Lebenszeit ernannt werden, und der über alle Maßregeln der Gesetzgebung und Verwaltung zu beraten hat, ehe sie dem Kaiser vorgelegt werden. Der Senat ist die höchste richterliche Instanz und hat die vom Kaiser genehmigten Gesetze als Ukase zu registrieren und zu veröffentlichen. Die heilige Synode (der hochheilige Synod), welcher 1721 zur Verteidigung und Ausbreitung der orthodoxen griechisch-katholischen Kirche errichtet wurde, ist die oberste geistliche Behörde für die Angelegenheiten dieser Kirche. An der Spitze der einzelnen Zweige der Hof- und Staatsverwaltung stehen die Ministerien des kaiserlichen Hauses, des Kriegs, des Äußeren, der Marine, des öffentlichen Unterrichts, der Finanzen, der Reichsdomänen, der Wege und Verkehrsanstalten und der Justiz. Zu den höchsten Behörden gehören ferner die Reichskontrolle und die Hauptverwaltung des Reichsgestütwesens. Die Verwaltung Finnlands liegt dem finnländischen Senat ob, der unter der Oberleitung eines Generalgouverneurs als Vertreters des Kaisers steht; in St. Petersburg hat ein Komitee für die Angelegenheiten Finnlands seinen Sitz, dessen Präsident der Ministerstaatssekretär für Finnland ist. — Für die Provinzialverwaltung ist das Reich in Gouvernements geteilt, die wieder in Kreise zerfallen. An der Spitze eines Gouvernements steht ein Gouverneur, dessen Rechte in den selbständigen Stadtbezirken St. Petersburg, Moskau, Odessa, Sebastopol und Kertsch der Stadthauptmann ausübt. Zur Verwaltung der Angelegenheiten, welche den wirtschaftlichen Bedürfnissen dienen, gibt es Kreis- und Landtage. Die Kreistage gehen aus den Wahlen der Bevölkerung eines Kreises hervor und die Gouvernementslandtage setzen sich aus den Abgeordneten der Kreislandtage zusammen. Diese Selbstverwaltungseinrichtungen der Provinzen werden als Semstwo bezeichnet.

Das russische Heerwesen beruht auf der Organisation Peters d. Gr., welcher beim Regierungsantritt 200 000 Mann vorfand. Katharina II., Paul I., Alexander I. und Nikolaus I. änderten die Heeresverfassung und vermehrten das Heer, stets an europäische Vorbilder anknüpfend. Bei Beginn des Krimkrieges zählte das russische Heer 1 151 319 Mann reguläre und 245 850 Mann irreguläre Truppen. Der deutsch-französische Krieg von 1870—71 gab den Anlaß zur Einführung der allgemeinen Wehrpflicht durch Gesetz vom 13. (1.) Januar 1874. Die bewaffnete Macht zerfällt in stehende Truppen und Reichswehr (Opoltschenie). Die stehenden Truppen zerfallen in Land- und Seemacht. Die stehende Landmacht gliedert sich, der deutschen Organisation entsprechend, in Armee und Reserve, wozu noch Kosakentruppen sowie aus Fremdvölkern gebildete Truppen kommen. Die Dienstzeit der regulären Armee beginnt mit dem 20. Lebensjahre und dauert 15 Jahre, davon sechs bei der Fahne, neun in der Reserve. Die Dienstzeit in Turkestan, Ostsibirien u. s. w. ist geringer. Beurlaubungen vor abgeleisteter Dienstzeit bei der Fahne sind statthaft. Alle Geistlichen sind frei. Für junge Leute von Bildung bestehen unserem Einjährig-Freiwilligendienst entsprechende Anordnungen. Das Rekrutenkontingent beträgt jetzt alljährlich über 230 000 Mann. Das gesamte Reich ist in 14 Militärbezirke eingeteilt. Gegenwärtig bestehen 19 Armeekorps und mehrere selbständige Divisionen. Der Armeekorpsverband ist für die Feldtruppen, die außer dem Gardekorps früher nur in Divisionen gegliedert waren, seit 11. August 1874 eingeführt. Die Armeekorps sind Gardekorps, Grenadierkorps, Korps 1—15, das 1. und 2. Kaukasische Korps. Die 8. August 1875 reorganisierte Kavallerie besteht aus 20 Kavalleriedivisionen, nämlich zwei Garde-, 14 Armee-Kavalleriedivisionen, einer kaukasischen Kavalleriedivision, einer Donkosaken- und zwei kaukasischen Kosakendivisionen. Die Feldartillerie besteht aus fahrenden, reitenden, Kosaken- und Gebirgsbatterien. Die Ingenieurtruppen sind 1877 neu organisiert worden. Die Infanterieregimenter haben vier Bataillone, die Kavallerieregimenter sechs (die Kürassiere nur vier) Schwadronen, die fahrenden Batterien vier, die reitenden sechs bespannte Geschütze. Für die Reserve- und für die Ersatztruppen bestehen bereits im Frieden Kadres und Stämme. Die irregulären Truppen umfassen die Kosakenheere (Woiskos) und die aus den Fremdvölkern gebildeten gewöhnlich sämtlich berittenen Truppen. — Die Gesamtkriegsstärke des russischen Heeres betrug 1886 an regulären und irregulären Truppen 1 917 904 Mann, 366 354 Pferde und 3808 Geschütze. Infanteriegewehr, Karabiner und Kosakengewehr ist der Hinterlader von Berdan, in entsprechender Einrichtung für den Gebrauch zu Fuß und zu Pferde. Über Einführung eines Magazingewehrs schweben noch Versuche. Die Feldgeschütze sind aus Bronze, Stahlbronze und Gußstahl 4- und 9-Pfünder ($8_{,69}$ und $10_{,67}$ cm). Die Belagerungs- und Festungsartillerie führt 6-, 8-, 9-, 10- und 11zöllige Geschütze aus Eisen, Bronze und Gußstahl. An Militärlehranstalten sind vorhanden acht Militärprogymnasien, 18 Militärgymnasien als Vorbereitungsschulen, 17 Junkerschulen für Ausbildung zum Fähnrich, drei Kriegsschulen für Infanterie, eine für Kavallerie, eine für Artillerie, eine für Ingenieure zur Ausbildung zum Offizier. Ferner zwei Kadettenkorps, nämlich das Pagenkorps und das finnische Kadettenkorps. Endlich noch Generalstabs-, Artillerie- und Ingenieurakade-

demie sowie juristisch- und medizinisch-militärische Akademien und Spezial-Unteroffizierschulen für Feuerwerkerei u. s. w. Von russischen Festungen sind zu nennen Kronstadt, Sweaborg, Dünaburg, Dünamünde, Bobruisk, Warschau, Nowogeorgiewsk, Brestlitewsk, Iwangorod, Kiew, Nikolajew, Bender, Kertsch, Alexandropol, Ardchan, Kars. Außerdem noch eine Anzahl Eisenbahnsperrforts an der Westgrenze, Befestigungen in Asien und eine große Anzahl befestigter Posten an der chinesischen Grenze. Bei der fortgesetzten Thätigkeit Rußlands auf militärischem Gebiete entstehen alle Jahre Änderungen. Solche finden sich am vollständigsten verzeichnet in den „Jahresberichten über Veränderungen im Kriegswesen" von Oberst von Löbell (Berlin).

Die russische Kriegsmarine steht unter dem Großadmiral, in der Regel einem Großfürsten. Als oberste Verwaltungsbehörde derselben besteht das Marineministerium. Die Flotte zerfällt in die baltische Flotte, die Flotte des Schwarzen Meeres, die sibirische Flottille und die Flottillen des Kaspischen Meeres und des Aralsees. Sie umfaßte 1886 39 Panzer-, 92 andere Kriegsdampfer, 135 Transportdampfer, 117 Torpedoschiffe und acht Segelschiffe mit 942 Geschützen, 48851 Pferdekräften und 285644 Tonnengehalt. Die Gesamtstärke der Marine betrug 1885 3545 Offiziere, 25600 Unteroffiziere, Matrosen u. s. w. Die Marine besteht aus den aktiven Kommandos, der Flottenreserve und der Seewehr. Die Gesamtdienstzeit beträgt zehn Jahre, davon sieben aktiv, drei in Reserve. Die Seewehr bleibt bis einschließlich des 40. Lebensjahres dienstpflichtig. Für die Marine bestehen Lehranstalten von der Marineschule und der Schule für Matrosenkinder sowie der Marine-Junkerschule bis zur Marine-Akademie.

Nach dem Rechnungsabschlusse für das Jahr 1888 betrugen die Staatseinnahmen 961438000 Rubel, die Staatsausgaben 927267000 Rubel. Nach dem Voranschlage für das Finanzjahr 1889 betragen die Einnahmen 895161810 Rubel und die Ausgaben eben so viel. Die Staatsschuld belief sich Anfang 1888 auf 3440 Mill. Silberrubel oder 11100 Mill. Mark. Im Verkehr befanden sich 1. Januar 1889 1046 Mill. Rubel Kreditbillets. Im Großfürstentum Finnland waren für das Jahr 1889 die Einnahmen auf 46351262 (finnländische) Mark, die Ausgaben auf dieselbe Summe veranschlagt. Die Staatsschuld belief sich 1889 auf 72535268 Mark. — Das Wappen des R. R.s ist ein zweiköpfiger, dreifach gekrönter schwarzer Adler mit rotem Schnabel und roten Beinen, der, umgeben von der Kette des Andreasordens, in der rechten Klaue das goldene Zepter, in der linken den goldenen Reichsapfel hält, auf der Brust das moskowitische Wappen, nämlich den Ritter Georg, welcher den Lindwurm durchbohrt, und auf den Flügeln in je drei Schildern rechts die Wappen von Astrachan, Nowgorod und Kiew, links die von Sibirien, Kasan und Wladimir trägt. Die Landesfarben sind Schwarz, Orange und Weiß in horizontalen Streifen. Die Kriegsflagge ist weiß und durch ein blaues Kreuz diagonal geteilt; die Handelsflagge zeigt Weiß, Blau und Rot in horizontalen Streifen. Haupt- und Residenzstadt ist St. Petersburg; die alte Hauptstadt Moskau ist noch Krönungsstadt. — Vgl. von Baer, Helmersen, Schrenk u. a., „Beiträge zur Kenntnis des R. R.s" (26 Bde., Petersburg 1839—73; zweite Folge, 9 Bde., 1879 bis 1886; dritte Folge 1886 ff.); Klette, „Alexander von Humboldts Reisen im europäischen und asiatischen Rußland" (2 Bde., Berlin 1855); Erman, „Archiv zur wissenschaftlichen Kunde Rußlands" (25 Bde., ebd. 1841—66); Haxthausen, „Studien über die inneren Zustände Rußlands" (3 Bde., Hannover 1847—53); von Sarauw, „Das R. R. in seiner finanziellen und ökonomischen Entwickelung" (Leipzig 1873); Wallace, „Rußland" (deutsch, 6. Aufl., ebd. 1880); Leroy-Beaulieu, „L'empire des Tsars" (2 Bde., Paris 1881—82; deutsch, Berlin 1883); Lankenau und von der Ölsnitz, „Das heutige Rußland" (2. Ausg., 2 Bde., Leipzig 1881); Matthäi, „Der auswärtige Handel Rußlands" (St. Petersburg 1874); derselbe, „Die wirtschaftlichen Hilfsquellen Rußlands" (2 Bde., Dresden 1883—84); „Das R. R. in Europa, eine Studie" (Berlin 1884); Roskoschny, „Rußland, Land und Leute" (Leipzig 1882 von Waldeck, „Rußland, Einrichtungen, Sitten und Gebräuche" (ebd. 1882—84); Meelmeyer-Vukassowitsch, „Rußland" (ebd. 1887); von Bayer, „Reiseeindrücke und Skizzen aus Rußland" (Stuttgart 1885); „Russische Revue" (St. Petersburg bis 1884); derselbe, „Das arme Rußland" (ebd. 1889); Meyer 1872 ff.); Reisehandbücher von Bädeker (Leipzig 1883) und Murray (4. Aufl., London 1887).

II. Das Asiatische Rußland umfaßt Kaukasien, Sibirien und Zentralasien, ein Gebiet, das mit Einschluß des Kaspischen Meeres 17002406 qkm oder fast $^2/_5$ des ganzen Erdteils Asien einnimmt, aber nur (1885) 16925325 E. (1 auf 1 qkm) zählt. Es wird im N. vom Nördlichen Eismeer, im O. von der Beringsstraße und Teilen des Großen Ozeans (Berings-, Ochotskisches und Japanisches Meer), im S. von Korea, China (Mandschurei, Mongolei, Dsungarei, Ostturkestan), den Chanaten von Buchara und Chiwa, Afghanistan, Persien und der Asiatischen Türkei, im W. vom Schwarzen und Asowschen Meer und vom Europäischen Rußland begrenzt. Gewöhnlich werden der Uralfluß und das Uralgebirge als die Grenze zwischen dem Asiatischen und Europäischen Rußland bezeichnet; doch greift das Verwaltungsgebiet des letzteren beim mittleren und südlicheren Uralgebirge auf die sibirische Seite hinüber und die Westgrenze des asiatischen Gouvernements der Kirgisensteppe zieht sich westlich vom Uralflusse bis zum Nordufer des Kaspischen Meeres. Das ganze Asiatische Rußland dehnt sich von 35½—77° (Kap Tscheljuskin) nördl. Br. und ohne Kaukasien, das im W. bis 36° 24′ östl. L. (von Greenwich) reicht, von 48° 45′ bis 190° (Ostkap) östl. L. (von Greenwich) aus. — Im einzelnen umfaßt das Asiatische Rußland folgende Teile:

Gouvernements ꝛc.	qkm	Bevölkerung 1885	Einw. auf 1 qkm
A. Kaukasus:			
Gouvernement Stawropol	60597	657554	11
Provinz Terek	69477	692494	10
Provinz Kuban	94376	1241363	13
1) Nördlicher Kaukasus	224440	2591411	11
Provinz Daghestan	29763	592533	20
Gouvernement Tiflis	44607	859762	19
Gouvernement Kutais	36476	922564	26
Kreis des Schwarzen Meeres	7347	22932	3
Gouvernement Elisawetpol	44136	729876	17
Gouvernement Baku	39806	735340	18
Gouvernement Eriwan	27830	667464	24
Provinz von Kars	18647	162665	9
2) Transkaukasien	248114	4693136	19
Zusammen	472554	7284547	15
B. Sibirien:			
Küstengebiet mit Sachalin	1930330	101760	0,05
Provinz Amur	447667	62640	0,2
Provinz Transbaikalien	613475	530896	0,9
1) Generalgouvernement Amur	2991472	695286	0,2
Gouvernement Irkutsk	743472	408028	0,6
Provinz Jakutsk	3971414	253834	0,06
Gouvernement Jenisseisk	2556755	447076	0,2
2) Generalgouvernement Irkutsk	7271641	1108938	0,05
3) Gouvernement Tomsk	857682	1196064	1,4
4) Gouvernement Tobolsk	1397692	1313892	0,9
Zusammen	12518487	4313680	0,8
C. Zentralasien:			
Provinz Uralsk	360437	527601	1,4
Provinz Turgai	456397	331640	0,7
Provinz Akmolinsk	594673	467401	0,8
Provinz Semipalatinsk	478182	574132	1,2
1) Generalgouvernement der Steppe	1889689	1900774	1,0
Provinz Semiretschensk	394896	666339	1,7
Provinz Fergana	92342	716133	7,7
Provinz Samarkand	68963	394446	5,7
Provinz Syr-Darja	504658	1347980	2,7
2) Generalgouvernement Turkestan	1060359	3124848	3,0
3) Transkaspische Provinz*)	554860	301476	0,5
Zusammen	3504908	5327098	1,5
Aralsee	67769	—	—
Kaspisches Meer	438688	—	—
Asiatisches Rußland	17002406	16925325	1,0

*) Zum Verwaltungsgebiet des Generalgouvernements Kaukasus gehörig.

A. Kaukasus; das Nähere hierüber s. Kaukasien und unter Kaukasus.

B. Sibirien, nach dem alten Herrscherſitz Sibir am rechten Ufer des Irtisch unweit Tobolsk genannt, dehnt sich vom Nordrande des zentralasiatischen Hochlandes und der Kirgisensteppe im S. bis zum Nördlichen Eismeer im N. und vom Uralgebirge im W. bis zum Großen Ozean im O. aus und umfaßt 12518487 qkm mit (1885) 4313680 E. ($0{,}_3$ auf 1 qkm). Das eigentliche Sibirien (ohne Transbaikalien und die Amurprovinz) zerfällt in das kleinere West- und das größere Ostsibirien. Die Grenze zwischen beiden zieht sich westlich vom Jenissei hin, von der Tasbucht im N. bis zur chinesischen Grenze zwischen dem Altai und dem Sajanischen Gebirge im S. — Sibirien bildet in seinem nördlichen Teile ein Tiefland, das sich zwischen dem Uralgebirge und Jenissei nach Süden ziemlich bis an den 50. Breitenkreis erstreckt, östlich vom Jenissei aber immer schmäler wird; dort bildet es eine Felsplatte, die nach Süden allmählich zu den Randgebirgen des zentralasiatischen Hochlandes ansteigt. Im N. ist es von Tundren bedeckt; darauf folgt nach Süden zu ein breiter Waldgürtel, der besonders im W. zu gunsten der Ansiedelungen vielfach unterbrochen ist und im SW. in die Steppe Baraba (zwischen dem oberen Ob und Irtisch) und in die Kirgisensteppe übergeht. Als Nordrand des innerasiatischen Hochlandes erhebt sich östlich vom oberen Irtisch der Altai mit dem Bjelucha (3352 m) und östlich vom oberen Jenissei das Sajanische Gebirge mit dem Munku Sardik (3490 m). Zwischen der Ostseite des Baikalsees und dem Argun dehnt sich das erzreiche Daurienhochland oder Transbaikalische Bergland aus. In dessen Mitte zieht sich von Südwest nach Nordost das Jablonoi- oder Apfelgebirge hin, dessen Nordwestfuß das Witimplateau begrenzt, und das in das Stanowoigebirge übergeht. An den Nord- und Nordwestfuß des letzteren schließt sich das Aldanplateau, die östliche Fortsetzung des Witimplateaus. Nach Nordosten reicht das Stanowoigebirge, das hauptsächlich als Küstengebirge auftritt, bis in die Nähe des Polarkreises, und in der Richtung des letzteren erscheinen die Gebirge der Tschuktschenhalbinsel als seine Fortsetzung. Ein abgesondertes Glied bildet das wildzerrissene, vulkanische Gebirge der Halbinsel Kamtschatka, das im Vulkan Kliutschew 4580 m erreicht. Die Amurprovinz durchziehen Fortsetzungen des chinesischen Chingan und der Gebirge der Mandschurei und im äußersten Südosten zieht sich längs des nördlichen Teiles des Japanischen Meeres das Tatarische oder Mandschurische Gebirge oder der Sichota Alin hin.

Drei Riesenströme führen die Gewässer Sibiriens dem Nördlichen Eismeer zu, der Ob mit dem Irtisch, in den von links Ischim und Tobol münden, der Jenissei mit der Oberen, Steinigen und Unteren Tunguska und die Lena mit Wiljui und Aldan. Die Obere Tunguska durchströmt als Angara den Baikalsee, der auch die Selenga aufnimmt. Kleinere, aber immerhin ansehnliche Flüsse, die dem Gebiete des Nördlichen Eismeeres angehören, sind der Tas, die Piasina, die Chatanga, der Olenek, die Kama, Indigirka und Kolyma. Dem Großen Ozean fließen der Anadyr und der aus Schilka und Argun entstehende Grenzfluß Amur mit dem anderen Grenzfluß Ussuri zu. Die Haupt- und Nebenflüsse Sibiriens sind weit hinauf schiffbar, und da die Flußgebiete nur durch niedrige Landrücken getrennt sind, ließe sich leicht ein Wasserweg vom Uralgebirge bis zum Amur herstellen. Der Anfang dazu ist mit dem 1888 vollendeten Kanal gemacht, der vom Gebiete des Kets, eines rechten Nebenflusses des Obs, zum Gebiete des Jenissеis führt. — Nach dem Klima gehört der größte Teil Sibiriens zur polaren Zone. Die Nordküsten sind von Eis umstarrt; der Boden ist tief hinab gefroren (im Scherginbrunnen zu Jakutsk reicht das Bodeneis bis zur Tiefe von 116 m) und taut selbst in den mittleren Strichen im Sommer nur wenige Fuß tief auf. In Werchojansk an der Jana ($67\,^1/_2{}^\circ$ nördl. Br.) liegt der Winterkältepol der Alten Welt mit einer Jahrestemperatur von — 49° C. und einer Julitemperatur von + $15{,}_4{}^\circ$ C., so daß der Unterschied zwischen Sommer und Winter $64{,}_4{}^\circ$ C. beträgt. Die Jahrestemperatur beträgt — $16{,}_7{}^\circ$ C.; im Dezember sind schon — $63{,}_2{}^\circ$ C. beobachtet worden, im August 1869 aber + $30{,}_1{}^\circ$ C. Selbst im Sommer kommen Nachtfröste vor. So kalt der Winter Sibiriens ist, so ist doch der kurze Sommer sehr warm, so daß die Baumgrenze weit über den Polarkreis zurückgeschoben ist. Das Klima ist stark kontinental. Barnaul am Altai hat gleiche Breite mit Warschau und dieselbe Sommerwärme, dagegen einen Winter von — $17{,}_5{}^\circ$ C., während er in Warschau — 3° C. zeigt. Der warme Sommer macht die Südhälfte mit dem Hügel- und Gebirgssaum und den Flußthälern dem Ackerbau zugänglich.

Der Mineralreichtum Sibiriens ist sehr bedeutend. Am Ural, Altai und in Transbaikalien gewinnt man Gold (teils Berg-, teils Waschgold), Platin, Silber, Blei, Kupfer und Eisen. Im Gouvernement Tomsk, im Küstengebiet und auf der Insel Sachalin gibt es Kohlen. Im Felsengebirge Batugol westlich von Irkutsk wurde 1847 von Alibert ein Lager vortrefflichen Graphits entdeckt, das für Faber in Nürnberg abgebaut wurde, jetzt aber erschöpft ist. Salz liefern Salzquellen und Salzseen. Der Ackerbau wird am ausgedehntesten im Südwesten bis 55° nördl. Br. betrieben. Die Getreidegrenze liegt ungefähr in 61° nördl. Br., an der Ostgrenze dagegen in 51° nördl. Br. Eine ansehnliche Menge Getreide wird über den Ural ausgeführt. Man baut hauptsächlich Weizen und Roggen. Die Viehzucht ist sehr bedeutend, hat aber oft durch Viehseuchen und die Unbilden der Witterung zu leiden. Man züchtet Pferde, Rindvieh, Schafe und Schweine, im Norden Renntiere und Hunde, welche zum Ziehen der Narten (Schlitten) dienen. Die Jagd auf Pelztiere liefert Zobel (die besten an der Lena), Hermeline, Eichhörnchen, Seeottern, Schwarze, Brand-, Blaue und Eisfüchse, Wölfe, Eisbären und Vielfraße. Der Reichtum an Pelztieren aller Art beginnt erst in den Wäldern östlich von der Lena. Mammutknochen und fossiles Elfenbein finden sich an der Lena, am Jenissei und auf Neusibirien. Die Gewässer sind sehr reich an Fischen. Die geringe Industrie beschränkt sich in der Hauptsache auf Branntweinbrennerei, Gerberei und Talgsiederei. Der Handel mit den niedrig stehenden Völkern ist Tauschhandel, bei welchem von den Russen Pelze gegen Tabak, Eisenwaren und dergl. eingetauscht werden. Im Handel mit China, für welchen Kiachta der Hauptplatz ist, werden Pelze, Häute, Juften, Woll- und Metallwaren gegen Thee, Seide, Porzellan und Rhabarber eingetauscht. Die wichtigste Handelsstraße ist der sogenannte sibirische Trakt, der ursprünglich von Petersburg, jetzt vom Ende der Eisenbahn in Tjumen aus über Tobolsk, Omsk und Tomsk nach Irkutsk und von dort einerseits nach Kiachta, anderseits nach Ochotsk führt. Der Plan einer Ersetzung dieser Straße durch eine Eisenbahn hat Aussicht auf Ausführung. Diese transsibirische Eisenbahn soll von Europa her über Omsk, Tomsk, Irkutsk und Nertschinsk gehen wo sich die Dampfschiffahrt auf der Schilka und dem Amur bis zum Stillen Ozean anschließt; außerdem soll vom Amur die Ussuribahn nach Wladiwostock führen.

Die Bevölkerung besteht ungefähr zu $^2/_3$ ($2{,}_8$ Mill.) aus Russen und anderen Slawen und aus Sibiriern. Die Slawen sind zum Teil als freiwillige Einwanderer (Kolonisten), zum größten Teil aber als Verschickte nach Sibirien gekommen. Letztere, denen häufig ihre Angehörigen folgen, werden teils zwangsweise angesiedelt, teils als Sträflinge behandelt und befinden sich meist in trostloser Lage. Die Sibirier oder Sibiriaken sind aus der Vermischung der freien Einwanderer und der Verschickten mit Eingebornen entstanden; $^9/_{10}$ derselben sind Ackenbauer. Die Kosaken bilden eine Postenkette vom Ural bis an den Großen Ozean. In geringerer Zahl gibt es Juden, Deutsche, Koreaner und Chinesen. Die übrige Bevölkerung besteht aus Jagd-, Fischer- und Hirtenvölkern, die meist mongolischer Rasse sind. Zu ihnen gehören die Samojeden an den Mündungen des Ob und Jenissei, die Ostjaken südlich von ihnen am Ob, die Tungusen vom Jenissei bis zum Ochotskischen Meer, die Lamuten in den Tundren, die Jakuten, Jukagiren und Tschuktschen an der Lena und am Eismeer, die Buriäten am Baikalsee, die Kalmücken am Altai, Kirgisen und Tataren im Südwesten, die Kamtschadalen in Kamtschatka und Aino auf der Insel Sachalin. Drei Millionen der Einwohner sind Christen und zwar fast ausschließlich Griechisch-Orthodoxe ($2{,}_9$ Mill.); doch ist das Christentum der bekehrten Nomaden ein sehr oberflächliches. Bei Fischer- und Jägervölkern herrscht noch der Schamanismus. Dazu kommt Mohammedanismus und Buddhismus. — Seit 1887 besitzt Sibirien eine Universität (in Tomsk). Im Jahre 1885 gab es im ganzen 1251 Lehranstalten mit 41237 Schülern oder kaum 2 Proz. der schulpflichtigen Kinder. Darunter waren

fünf Gymnasien, vier Progymnasien, drei Real- und neun Kirchenschulen für Knaben, mit zusammen 3026 Schülern, und 29 Mittelschulen für Mädchen mit 3589 Schülerinnen. — Für die Verwaltung ist Sibirien in vier Gouvernements und in vier Provinzen und Gebiete geteilt (s. oben die Tabelle). Die Insel Sachalin hat eine gesonderte Verwaltung. — Die russische Kaufmannsfamilie der Stroganow, die den Pelzhandel betrieb und zu beiden Seiten des Urals ein großes Gebiet zu Lehen besaß, bewog 1555 den sibirischen Nachbarfürsten Jediger, den Zaren Johann IV. als Oberherrn anzuerkennen, so daß sich die Herrscher Rußlands von 1563 an Zaren von Sibirien nannten. Im Jahre 1579 zog der Kosakenhetman Jermak über den Ural, besiegte Kutschum, Jedigers Nachfolger, und eroberte dessen Land, bot aber seine Eroberung, da er sie nicht behaupten konnte, Iwan dem Schrecklichen an. Von da an drangen die Russen rasch nach O. vor, so daß sie 1633 schon Kamtschatka erreicht hatten, das aber erst 1699 vollständig erobert wurde; 1646 waren sie am Baikalsee, 1656 gründeten sie Nertschinsk. Von 1852—60 wurde die Amurprovinz von China erworben. Im Jahre 1875 gestand Japan den Russen den Alleinbesitz der Insel Sachalin zu und erhielt dafür die Kurilen. Um die Erforschung Sibiriens haben sich Wrangell, Ledebur, Helmersen, Erman, Alexander von Humboldt, Castrén, Middendorf, Semenow, Schrenk, Radde, Sibirjakow u. a. verdient gemacht; in neuester Zeit haben zu seiner Kenntnis die Lena-Olenek-Expedition unter Tschekanowski (1875) und die Expedition von Brehm, Finsch und Graf Waldburg-Zeil nach Westsibirien viel beigetragen.

C. Zentralasien; es umfaßt die Kirgisensteppe, das Transkaspische Gebiet und den größten Teil von Westturkestan, ein Gebiet, das vom mittleren Irtisch, Ischim und Tobol im N. bis zum Nordrande des iranischen Hochlandes im S., vom Kaspischen Meere im W. bis zum Altai im O. reicht und auf 3504908 qkm (1885) 5327098 E. zählt ($1{,}_5$ auf 1 qkm). Persien, Afghanistan, Chiwa, Buchara und China (Ostturkestan und die Dsungarei) grenzen es nach außen ab. Die Chanate Chiwa und Buchara, die letzten selbständigen Reste der westturkestanischen Staaten, ziehen sich längs des Amu mitten in das russische Gebiet hinein bis zum Aralsee. Der größte Teil von Russisch-Zentralasien besteht aus Steppen und Wüsten. Im Norden dehnt sich die Kirgisensteppe aus, im S. das Tiefland von Turan, das wie jene größtenteils auch eine Salzsteppe ist, an vielen Stellen aber den Charakter der Wüste zeigt. Schon am Nordrande des Wüstenstriches, der sich rechts vom Syr hinzieht, versiegt eine ganze Reihe von Flüssen, ehe sie letzteren erreichen; aber weit größer sind die südlicheren Wüsten, Kysyl-kum, d. i. Die rote Wüste, zwischen Syr und Amu, und Kara-kum, d. i. Die schwarze Wüste, nebst der Turkmenenwüste zwischen dem Amu und dem Nordrande des iranischen Hochlandes. Zwischen dem Kaspischen Meere und dem Aralsee dehnt sich die 200 m hohe, öde Ust-Urtplatte aus, deren Südrand entlang sich der Usboi, das alte Bett des Amu, hinzieht. Im Südosten und Osten breiten sich die Verzweigungen und Ausläufer des Tien-schan und der Gebirge der Dsungarei aus, wie die Altaiketten, an deren Ostende der Paß Terek-Daban (3240 m) nach Ostturkestan führt, der Dsungarische Alatau und der Tarbagatai. Nach Ostturkestan gelangt man auch über den Musartpaß (3900 m). — Nach den Gewässern ist Russisch-Zentralasien bis auf den nördlichsten, dem Gebiete des Obs angehörigen Teil ein Binnengebiet, dessen Gewässer von zahlreichen kleineren, in Oasen, Wüsten und Steppenseen endigenden Flüssen, den Binnenbecken des Kaspischen Meeres, des Aral- und Balkaschsees angehören. Das Kaspische Meer, dessen Spiegel 26 m unter dem des Schwarzen Meeres liegt und das mit drei Buchten, dem Mertwyi Kultuk oder der Toten Bai, der Bucht Karabugas und der Bucht von Usun Ada, in das Transkaspische Gebiet einschneidet, nimmt im NO. den Ural und die Emba, im SO. den Atrek auf. In den seichten, in seinem Spiegel 48 m über dem Meere liegenden Aralsee münden Syr und Amu, und dem Balkaschsee (238 m über dem Meere) fließen durch das Siebenstromland der Ili, Karatal, die Lepsa u. a. zu. In Wüsten und Steppen oder in Oasen verlieren sich Sary-Su, Tschu, Serafschan, Murghab und Heri-Rud. — Das Klima ist ein kontinentales; der Sommer ist heiß und die Winterkälte bedeutend, so daß sich die Binnenseen mehrere Monate mit Eis bedecken. Taschkent hat eine mittlere Jahrestemperatur von $13{,}_3°$ und Samarkand eine solche von $15{,}_3°$ C. Der Januar hat in Taschkent im Durchschnitt eine Temperatur von $-1{,}_7°$ C., in Samarkand eine solche von $+2°$ C., der Juli dort 27°, hier 28° C. Der Boden ist nur dort ergiebig, wo er künstlich bewässert werden kann; alle fruchtbaren Gegenden sind demnach Oasen. Unter der russischen Herrschaft hebt sich der Anbau mehr und mehr, namentlich der Anbau von Baumwolle hat zugenommen. Man baut Obst, Getreide und Reis, ferner Tabak, und züchtet Pferde, Kamele und fettschwänzige Schafe, treibt auch bedeutende Seidenzucht. Die Industrie, an und für sich gering, liefert Baumwoll- und Seidenstoffe, Lederarbeiten und Teppiche. Der Handel war bis in die neueste Zeit ausschließlich Karawanenhandel. Einen neuen Aufschwung hat er durch die Anlage der transkaspischen Eisenbahn erhalten, die, 1880 von General Annenkow begonnen und 1888 vollendet, in einer Länge von 1064 km von Usun Ada am Kaspischen Meer über Kisil Arwat, Merw und Buchara nach Samarkand führt.

Die Bevölkerung zerfällt in Ansässige und Nomaden. Obenan steht ein türkischer Stamm, die Özbegen, d. h. Herren, die sich zum sunnitischen Muhammedanismus bekennen und größtenteils mit Ackerbau beschäftigt sind. Das zweite seßhafte Volk sind die Tädschik, die persische Urbevölkerung der Städte. In den Städten trifft man noch Perser, Araber und Juden. Unter den rein nomadischen Stämmen bewohnen die Turkmenen die Steppen und Wüsten zwischen dem Kaspischen Meere und dem Amu, die Kirgisen die Steppen vom Uralfluß bis zum Altai. Seit der Unterwerfung durch die Russen bequemen sich die Turkmenen allmählich zu einem seßhaften Leben. — Für die Verwaltung ist Russisch-Zentralasien in das Generalgouvernement der Steppe (Kirgisensteppe) mit den Provinzen Uralsk, Turgai, Akmolinsk und Semipalatinsk, in das Generalgouvernement Turkestan mit den Provinzen Semiretschensk, Fergana, Samarkand und Syr-Darja und in die Transkaspische Provinz geteilt. Doch gehört letztere zum Verwaltungsgebiet des Generalgouvernements Kaukasus. Die Kirgisensteppe ist von 1820—60 der russischen Herrschaft unterworfen worden. Turkestan wurde von 1864—77 gewonnen, indem das Chanat Kokan gänzlich niedergeworfen und den russischen Besitzungen einverleibt, die übrigen Chanate (Chiwa und Buchara) bedeutend geschmälert wurden. Der Besitz des Ilithales, das von Rußland während der chinesischen Wirren besetzt worden war, wurde diesem 1881 bei Gelegenheit des Vertrages wegen der Rückgabe von Kuldscha an China bestätigt. Vom Ostufer des Kaspischen Sees drang Rußland vom Anfange der 1880er Jahre an längs der persischen Grenze nach SO. vor. Im Jahre 1884 wurde Merw eingenommen und damit die Unterwerfung der Turkmenen vollendet, worauf 1885 die Besitznahme des Landes am Murghab südlich von Merw erfolgte. Durch gemeinsame Untersuchungen von Russen und Engländern an Ort und Stelle sowie durch Verträge ist 1885—87 die Grenze zwischen dem russischen Turkestan und Afghanistan geregelt worden. Vgl. Radde, „Reisen im Süden von Ostsibirien“ (Petersburg 1862); Wenjukow, „Die russisch-asiatischen Grenzlande“ (deutsch, Leipzig 1874); Lankenau und von der Ölsnitz, „Das heutige Rußland“ (Bd. 2, ebd. 1876); Kohn u. a., „Sibirien und das Amurgebiet“ (2 Bde., ebd. 1876); Finsch, „Reise durch Westsibirien“ (Berlin 1876); Lansdell, „Durch Sibirien“ (2 Bde., deutsch, Jena 1882); Roskoschny, „Das Asiatische Rußland“ (Leipzig 1884); Radloff, „Durch Sibirien“ (2 Bde., ebd. 1884); Jadrinzew „Sibirien“ (deutsch von Petri, Jena 1886); Joest, „Aus Japan nach Deutschland durch Sibirien“ (2. Aufl., Köln 1887); Kennan, „Sibirien —!“ (deutsch, Berlin 1890); Lansdell, „Russisch-Zentralasien“ (3 Bde., deutsch, Leipzig 1885); Moser, „Durch Zentralasien“ (deutsche Ausgabe, ebd. 1888).

Geschichte. Nach den ältesten geschichtlichen Nachrichten hatten in den Ebenen nördlich vom Schwarzen Meer die Skythen ihre Wohnsitze. Im 5. Jahrhundert drangen die thrakischen Geten von Westen her bis zum Dnjestr vor und die Sarmaten beherrschten das übrige Land, nur daß noch zu beiden Seiten des kimmerischen Bosporus bis 63 v. Chr. das bosporanische Königreich bestand. Kurze Dauer hatte das bosporanische Königreich des Mithridates in der Krim (ca. 70

bis 63 v. Chr.). Die Herrschaft der Goten vom Don bis zur Donau wurde 375 n. Chr. durch die Hunnen vernichtet, nach deren Abzuge man von slawischen Stämmen hört, welche das Joch der Avaren, Chasaren, Petschenegen und Magyaren tragen mußten. Den Norden Rußlands bewohnten seit unbekannten Zeiten die Lappen, Finnen, Esthen und Liven. Der Name Rußlands stammt entweder von einem slawischen Stamm am Dnjepr oder von einem Bezirk Schwedens, von wo normannische Eroberer über die Ostsee herüberkamen. Nach der Sage wurde der Waräger Rurik (s. d.) mit seinen beiden Brüdern 862 Gründer des R. R.s, das er von Nowgorod aus beherrschte und bis an die Newa, Düna und Oka ausdehnte. Schon der von ihm zum Vormunde seines Sohnes Igor eingesetzte Oleg (879—912), der Kiew eroberte, soll Konstantinopel bedroht haben. Von Igor (912—945), der bereits in Kiew residierte, wird ein Vertrag mit dem byzantinischen Kaiser (945) berichtet, und seine Witwe Olga soll 957 in Konstantinopel Christin geworden sein. Erst ihr Enkel Wladimir (980—1015) ließ sich 988 taufen und führte mit Gewalt das Christentum ein (s. Russische Kirche). Unter seinen Nachfolgern wurde zwar alles Land bis an das Eismeer und das Uralgebirge in Besitz genommen und befestigte Städte erbaut (Moskau 1147), aber im Innern zerrüttete fast zwei Jahrhunderte lang Erbteilung, Aufruhr, Abfall, Verwandtenmord die Kraft des Reiches. Nach der Niederlage an der Kalka 1224 gerieten die russischen Großfürsten unter die Botmäßigkeit der Mongolen (s. d.) und Rußland wurde ein Bestandteil des kaptschakischen Chanats oder der Goldenen Horde. Erst Iwan III. (I.) Wassiljewitsch 1462—1505, Großfürst von Moskau, machte sich völlig von der Tatarenherrschaft los (1480), nachdem er 1469 Kasan und 1478 Nowgorod erobert hatte. Er gewann das Fürstentum Twer, erweiterte sein Reich gegen Litauen, ließ ein Kriminalgesetzbuch aus älteren Gesetzen zusammenstellen und rief zur Zivilisierung seines Volkes fremde Künstler und Handwerker ins Land. Nach seiner Vermählung mit Sophia, der Nichte des letzten byzantinischen Kaisers, nannte er sich Selbstherrscher von ganz Rußland, und sein Volk gab ihm den Beinamen des Großen. Sein Sohn Wassilij IV. (1505—33) nahm den Zarentitel an, zog die letzten russischen Teilfürstentümer ein, eroberte Pleskow und entriß 1514 den Litauern Smolensk. Iwan II. (1534—84), der Grausame, machte Kasan und Astrachan zur russischen Provinz und bildete ein stehendes Heer, darunter die mit Flinten bewaffneten Schützen, Strelitzen (Strjelzy) genannt. Seine Kämpfe mit Polen und Schweden waren nicht glücklich, dagegen begann er die Unterwerfung Sibiriens, die unter seinem Sohne Feodor (1584—98) 1587 vollendet wurde. Mit diesem schwachen Fürsten starb der Mannesstamm Ruriks aus, da sein Stiefbruder Dimitri 1591 heimlich ermordet ward. Sein Schwager Boris Godunow (1598—1605) bestieg den Thron, aber durch das Auftreten mehrerer Betrüger, welche vorgaben, jener Dimitri zu sein, entstand blutige Verwirrung, bis man endlich den Sohn des Patriarchen Philaret, Michael Romanow (1613—1645), auf den Thron erhob. Mühsam gelang es diesem, im Kampfe gegen Aufstände den Sieg zu erringen, doch mußte er an Schweden Ingermanland und Kexholm, an Polen Smolensk abtreten. Mit England, Frankreich und den Niederlanden schloß er Handelsverträge. Sein Sohn Alexei Michailowitsch (1645—76) gab dem Lande 1649 ein neues Gesetzbuch (Uloshenie), unterwarf 1654 die saporogischen Kosaken und erlangte nach einem Kriege mit Polen 1667 den Besitz von Smolensk, Ssewerien, Tschernigow, Kiew und der Ukraine. Wie er durch eine Synode den Übermut des Patriarchen von Moskau 1666 mit Verbannung bestrafen ließ, so vernichtete sein Nachfolger Feodor (1676—82) durch Verbrennung der Adelsbücher (Rosrädsbücher) das Vorrecht des Adels auf höhere Stellen. Da er keine Leibeserben hinterließ, so wurde sein Stiefbruder Peter Zar (1682—1725). Nachdem er durch gewaltsame Reformen europäische Kultur in Rußland eingeführt, während des Nordischen Krieges (s. d.) Petersburg gegründet und seine Herrschaft bis zur Ostsee, durch einen Krieg mit Persien bis zum Süduser des Kaspischen Meeres ausgedehnt hatte, nannte er sich Kaiser aller Reußen. Seine Gemahlin und Nachfolgerin Katharina I. (1725—27) überließ die Regierung dem allmächtigen Fürsten Menschikow (s. d.) und dem Vizekanzler Ostermann, welche nach einem angeblichen Testament der Kaiserin den zwölfjährigen Enkel Peters des Großen, Peter II. Alexejewitsch (1727—30), auf den Thron erhoben. Seine Nachfolgerin Anna Iwanowna (1730—40), eine Nichte Peters des Großen, kehrte unter dem Einflusse ihres Günstlings Biron (s. d.) und ihres Generalfeldmarschalls Münnich (s. d.) zu der kriegerischen Politik Peters des Großen zurück. Seit dem Polnischen Erbfolgekriege wurde die Beeinflussung Polens und seit dem Kriege mit der Türkei (1735—39) das Weitergreifen am Schwarzen Meere zur Tendenz der russischen Politik. Der einjährige Iwan (1740—41), für welchen seine Mutter Anna von Braunschweig die Regentschaft führte, wurde durch die Tochter Peters des Großen, Elisabeth (1741—62), verdrängt, welche 1742 ihren Neffen Karl Peter Ulrich von Holstein-Gottorp zum Erben bestimmte. Durch den Schwedischen Krieg (1741—43) erlangte sie Finnland bis zum Kymenesfluss und die Anerkennung Adolf Friedrichs von Holstein zum Thronfolger in Schweden. Im Jahre 1746 erzwang sie durch ein Bündnis mit Österreich den Frieden zu Aachen (1748) und unterstützte Maria Theresia gegen Friedrich den Großen im Siebenjährigen Kriege. Peter III. (1762) nahm während seiner kurzen Regierung Partei für Preußen. Nach seiner Ermordung wußte seine Gemahlin und Nachfolgerin Katharina II. (1762—96) durch ihre, freilich zum Teil nur scheinbaren Reformen den Ruf einer Pflegerin aller Kultur zu gewinnen. Durch die drei Teilungen Polens (1773, 1793, 1795) gewann Rußland bedeutenden Länderzuwachs. Durch Kriege mit den Türken erwarb Katharina die Krim nebst dem zu derselben gehörigen Lande bis zum Dnjestr und die kubanische Steppe. Im Jahre 1795 vereinigte sie Kurland mit Rußland. Ihr Sohn Paul I. (1796—1801) schloß sich erst der Koalition gegen Frankreich an, trat aber bald wieder von derselben zurück. Durch die Willkür, mit welcher er gegen seine Unterthanen wütete, wurde er das Opfer einer Palastverschwörung. Sein Sohn Alexander I. (1801—25) sorgte dann im besten Sinne für die Wohlfahrt Rußlands. Im Jahre 1805 und dann wieder 1806—7 kämpfte er gegen Napoleon, wurde aber von diesem gewonnen und nahm im Frieden zu Tilsit das preußische Bialystock an, erhielt 1808 von Schweden Finnland bis zur Torneå, von Österreich 1809 einen Teil Galiziens und von der Türkei 1812 Bessarabien. Aber in diesem Jahre kam es zum Bruche mit Napoleon und nach dessen Zurückweichen aus Rußland 1812 zum Abschluß einer Koalition mit den Westmächten gegen Frankreich. Durch den Pariser Frieden von 1814 blieb Rußland im Besitz von Polen. Alexander wurde der Stifter der Heiligen Allianz und betrieb im Einverständnisse mit Metternich die Bekämpfung des revolutionären Geistes in Europa. Trotzdem er in Esthland, Livland und Kurland die Leibeigenschaft aufgehoben und manche heilsame Reform vollbracht hatte, erbitterten in den letzten Jahren seiner Regierung die strengen Polizeimaßregeln so, daß sich eine weitverzweigte Verschwörung von Offizieren bildete, die eine Art Republik herzustellen hoffte. Sie kam beim Tode Alexanders zum Ausbruch, wurde aber von dessen jüngerem Bruder und Nachfolger Nikolaus I. (1825—55) überwältigt, welcher nun in Rußland den strengsten Absolutismus durchführte und auch im Auslande auf ähnliche Regierungsform hinwirkte. Durch den Krieg gegen Persien erlangte er 1828 die Abtretung der Provinzen Eriwan und Nachitschewan und durch den Krieg gegen die Türkei 1829 Gebiete in Kaukasien und die sandigen Inseln in der Donaumündung. Polen wurde nach Niederwerfung des Aufstandes von 1830 in eine russische Provinz verwandelt, und durch Unterstützung der Türkei gegen Mehemed-Ali (s. d.) von Ägypten 1833 die Zusicherung erlangt, daß die Dardanellen sich keinem fremden Schiffe außer russischen öffnen dürften. Die Verschwörung der Polen 1846 unterdrückte Nikolaus schnell und durch die Revolutionen von 1848 bekam er bequemen Anlaß, seine Machtstellung in Europa zu erhöhen. Während des Krimkrieges (1853—56), den Nikolaus mutwillig heraufbeschworen hatte, starb er. Sein Nachfolger Alexander II., der als mild, aufgeklärt und als Freund des Friedens bekannt war, mußte im Frieden zu Paris die Neutralität des Schwarzen Meeres anerkennen, das Schutzrecht über die Christen in der Türkei aufgeben und dem Sultan die Unverletzlichkeit seines Gebietes verbürgen. Er wandte sich seitdem ausschließlich den inneren Reformen zu. Er milderte

die Zensur für die Presse, begünstigte den Eisenbahnbau, befreite die Universitäten von lästigen Beschränkungen, entfernte betrügerische Beamte und befahl 3. März 1861, daß alle Bauern (23 Millionen) im Laufe von zwei Jahren sich ein kleines freies Besitztum durch Arbeit abverdienen konnten. Auch den Finnländern und Polen machte er manche Zugeständnisse. Da er sich aber deren Dank hierdurch nicht erwerben konnte (dritter Aufstand Polens 1862—64), begann er seit 1864 gegen alle Nichtrussen einen förmlichen Feldzug, um sie zu slawisieren. Das russische Nordamerika wurde zwar 1867 an die Vereinigten Staaten verkauft, aber in Asien dafür von China 1858 das Amurgebiet erworben und 1875 von Japan der südlichste Teil von Sachalin gegen die Kurilen eingetauscht. In Mittelasien drang man 1864 bis zum Issikul vor, nahm 1865 Taschkend und 1866 Samarkand; 1873 mußte der Chan von Chiwa auf die Ostküste des Kaspisees und das rechte Ufer des Amu verzichten und der Herrscher von Yarkand schloß sich an Rußland an. Bei dem Kampfe in Schleswig-Holstein (1864), dem Österreichisch-preußischen (1866) und dem Deutsch-französischen Kriege (1870/71) blieb Alexander neutral. Das Dreikaiserbündnis zwischen Kaiser Wilhelm, Franz Joseph und Alexander 1875 schien den Frieden Europas zu verbürgen, aber der von Rußland erregte Aufstand in der Herzegowina und in Bosnien und der Kampf Montenegros, Serbiens und Bulgariens gegen die Türkei veranlaßte den Russisch-türkischen Krieg 1877/78, welcher mit dem Frieden zu San Stefano und den Festsetzungen des Berliner Kongresses (13. Juni bis 13. Juli 1878) endete. Rußland erhielt Bessarabien und die Gebiete von Kars, Batum und Ardahan. Im Jahre 1880 wurden die Tekke-Turkmenen unterworfen. Obwohl Alexander 1864 eine Kreis- und Gouvernementsrepräsentation eingeführt hatte, weigerte er sich doch, eine allgemeine Landesvertretung zu berufen. Das wurde eine der Ursachen für das Anwachsen des Nihilismus, welcher sich in häufigen Mordanschlägen zu erkennen gab. Am 13. März 1881 wurde Alexander durch Sprengbomben getötet. Sein Sohn Alexander III. begünstigt zwar den Panslawismus und sucht Polen und die Ostseeprovinzen gewaltsam zu russifizieren, aber Giers, welcher 1882 das Ministerium des Auswärtigen erhielt, brachte abermals eine Annäherung an Deutschland und Österreich zustande. Die Einverleibung von Merw und die Grenzstreitigkeiten mit Afghanistan 1884—85 verursachten Zwistigkeiten mit England, welche jedoch durch eine Kommission zur Regulierung der afghanischen Grenze wieder beigelegt wurden. Sie erneuerten sich trotzdem 1886. Zwar verzichtete Rußland in einem Vertrage mit England auf das beanspruchte Gebiet, erhielt aber dafür ein günstiger gelegenes zwischen den Flüssen Kuschk und Murghab und bemächtigte sich nachträglich der afghanischen Stadt Kerki. Im Jahre 1887 bildete sich eine Militärverschwörung und bald darauf eine zweite von Zivilpersonen, welche den Kaiser töten wollten. Beide wurden noch rechtzeitig entdeckt. Auf einer Reise nach Südrußland entging die kaiserliche Familie bei einem Eisenbahnunglück bei Borki großer Gefahr. Die Beziehungen zu Deutschland und Österreich hatten sich infolge panslawistischer Hetzereien, namentlich durch Katkow und Ignatiew, infolge immer umfangreicherer militärischer Rüstungen und Erhöhung der Einfuhrzölle sehr gelockert, doch gestalteten sie sich bei den Besuchen des Kaisers Alexander in Berlin 1887 und 1889 durch die Bemühungen Bismarcks etwas besser. Da indessen Rußland weit davon entfernt ist, seine Pläne auf die Türkei fallen und im besonderen in Bulgarien (s. d.) eine Befestigung der Zustände eintreten zu lassen, bleibt der Frieden Europas nach wie vor bedroht. — Vgl. Karamsin, „Geschichte Rußlands“ (10 Bde., deutsch 1819); Strahl-Herrmann, „Geschichte des russischen Staates“ (6 Bde., 1832—60); Polewoi, „Geschichte des russischen Volkes“ (6 Bde., Moskau 1829—33); Bernhardi, „Geschichte Rußlands von 1814—31“ (2 Bde., Leipzig 1863 und 1875); „Russische Revue“, herausgeg. von Röttger (Petersburg 1872 ff.). Rambaud, „Geschichte Rußlands“ übersetzt von Steineck (Berlin 1886). Über das jetzige Rußland vgl. Leroy-Beaulieu, „Das Reich der Zaren und die Russen“ (deutsch von Pezold und Müller, 3 Bde., Sondershausen 1887—90).

Russische Sprache und Litteratur. Die russische Sprache gehört zu dem südöstlichen Zweige des slawischen Sprachstammes und spaltet sich in zwei Hauptdialekte, den nördlichen, großrussischen, und den südlichen, kleinrussischen. Das Großrussische, das sich mit dem Christentum und der Vergrößerung des russischen Staates weit über die ursprünglich slawischen Gebiete bis über Sibirien ausgebreitet hat, ist die eigentliche Schrift- und Verkehrssprache des russischen Staates. Das jetzt übliche russische „Zivilalphabet“ wurde im Gegensatz zum kirchlichen des Cyrill von Peter dem Großen eingeführt. Grammatiken von Joel und Fuchs (Frankfurt 1876), Pihlemann (Reval 1876), Golotusow (ebd. 1875); Wörterbücher von Pawlowski (Riga 1875), Lenström (Mitau 1871), Broch und Frey (Leipzig 1875). — Die russische Litteratur lehnt sich an die altbulgarisch-kirchliche an. Mit der Taufe Wladimirs (988) wurde das Altbulgarische zur gottesdienstlichen und Gelehrtensprache und beherrschte die russische Litteratur bis ins 18. Jahrhundert. Aber noch in heidnischer Zeit hatte sich eine russische Heldensage gebildet, welche bis jetzt in Volksliedern fortlebt, z. B. in denen von dem Bauernsohne Ilja. Sie sind niemals zu abgerundeten Epen vereinigt worden und zeigen mancherlei Entartungen durch Überwuchern einer allzu märchenhaften Phantasie, so daß sich aus ihnen nur schwer der ursprüngliche Kern herausfinden läßt, zumal man erst im Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts darangegangen ist, die Reste solcher Volksdichtungen zu sammeln. Aber auch Spuren von byzantinischen und morgenländischen Sagen und Legenden, welche durch Vermittelung der Bulgaren nach Rußland gelangten, lassen sich noch in der Volksüberlieferung nachweisen. Das älteste russische Sprachdenkmal ist jedoch das nach den kirchlichen Leseabschnitten eingeteilte Evangelium von Ostromir, das wichtigste Werk aus alter Zeit dagegen die russische Chronik des Kiewer Mönchs Nestor, welche von ihm bis 1110 und von anderen Chronisten bis gegen das Ende des 14. Jahrhunderts fortgeführt wurde. Die Tatarenherrschaft hemmte die Entwickelung der russischen Litteratur, bis sich unter Iwan IV. Wasiljewitsch wieder litterarisches Leben zu regen begann und über Kiew die polnische Kultur Einfluß auf Großrußland übte. Besonders machte sich dieser geltend, nachdem Petrus Mogila (gest. 1647) das russische Kollegium in Kiew gehoben und Kleinrußland sich von Polens Herrschaft losgelöst und an Großrußland angeschlossen hatte. Als dann zu Anfang des 18. Jahrhunderts Rußland durch Peter den Großen auf freilich sehr gewaltsame und äußerliche Weise mit der Bildung Westeuropas bekannt gemacht wurde, räumte man vollständig mit dem Altnationalen auf und nahm sich ausschließlich den französischen Klassizismus zum Muster. Der in Paris gebildete Fürst Antiochus Kantemir (gest. 1744) gilt als der älteste Vertreter dieser Richtung. Ebenfalls nach französischem Geschmack dichtete Lomonossow (gest. 1768) seine steife „Petriade“, ein Lobgedicht auf Peter den Großen, regelte aber auch die russische Grammatik und Metrik nach französischem und deutschem Vorbilde. Nach seinem Beispiel suchte Sumarokow (gest. 1777) mustergültige Tragödien, Cheraskow Epen und Petrow Satiren zu schreiben. Die Herrschaft des französischen Geistes wurde durch Katharina II., die Verehrerin Voltaires und Diderots, wesentlich befestigt. Sie selbst verfaßte Komödien und Erzählungen und wurde verherrlicht in einem Lobgedicht „Feliza“ von dem reich begabten Derzhawin (gest. 1816), in dessen Gedichten bereits der nationale Stolz in einer Weise zum Ausdruck kommt, wie es maßloser von seiten des modernen Panslawismus nicht geschehen ist. Als Lustspieldichter that sich Denis von Wisin (gest. 1792) hervor, als Verfasser eines komischen Epos Bogdanowitsch (gest. 1803), als Lustspieldichter und Lyriker Kapnist (gest. 1823). Erst Karamsin (gest. 1826) schöpfte wieder aus dem Quell der Volkssprache und gilt als Vorläufer der russischen Romantik. Unbekümmert um den Widerspruch Shischkows und der Petersburger Litteraten und unterstützt von seinen Moskauer Freunden errang er der russischen Sprache durch seine „Russische Geschichte“ und seine „Briefe eines russischen Reisenden“, welche von größerer Bedeutung sind als seine poetischen Versuche, freiere Bewegung. Dagegen wurde Krylow (gest. 1844) durch seine Lustspiele und besonders durch seine Fabeln der erste echt volkstümliche Dichter. Ein Jahrzehnt nach Karamsin trat Shukowskij (gest. 1852) auf, welcher die Romantik im engeren Sinne in Rußland einführte. Er übersetzte Schillers „Jungfrau von Orleans“, verfaßte in Nachahmung Bürgers mit größtem Beifall aufgenommene Balladen und dichtete patriotische Lieder (1812). Wie

er unter dem Einflusse der deutschen, stand sein Zeitgenosse Batjuschkow unter dem der italienischen und spanischen Dichtung. In die Fußstapfen dieser Vorgänger traten Sagoskin (gest. 1852), Bestushew (gest. 1837), Keslow und die Übersetzer Gneditsch und Merzljakow. Doch sicherten der Romantik erst die beiden glänzenden Talente Puschkin (gest. 1837) und Lermontow (gest. 1841) den Sieg und gaben ihr zugleich die weltschmerzliche Färbung, welche sie der Muse Byrons entlehnten. Sie wollten nicht nur die nationale Vergangenheit verherrlichen, sondern auch die Gegenwart schärfer erfassen, machten aber nicht die Freude an ihr, sondern zornigen Widerwillen gegen sie zum Ausgangspunkt ihrer Darstellungen. Traurig ist daher das Ende der meisten an Puschkin sich anschließenden Romantiker. Lermontow, Rylejew, Kolzow, Baratynskij, Poleshajew, Elisabeth Kulmann mußten alle im Elend aus der Welt scheiden. Unter Kaiser Nikolaus, welcher auf dem Gebiete der Dichtung nur ein rhetorisch erkünsteltes Lob russischer Vergangenheit oder äußerliche Versspielereien über allgemeine Gegenstände duldete, wuchs die Kampfesstimmung der wirklichen Talente. Im Gegensatz zu den offiziellen Dichtern nach dem Geschmacke des Kaisers, wie Kukoljnik, Benediktow und Sagoskin, erstrebte Belinski (gest. 1848) die Wahrheit des Lebens und der eigenen Erfindung und mit noch größerem Erfolge der satirische, aber humorvolle und trefflich beobachtende Gogol (gest. 1852) und der harmlosere Gribojedow (gest. 1829). Alle diese Dichter sahen sich von der Regierung mißtrauisch beobachtet, selbst tiefinnerliche Lyriker wie Alibanow, Uljanow, Kolzow u. a. Angriffslustige Talente schärferer Tonart wie Herzen (gest. 1870) wichen in das Ausland und reizten von da zur Revolution auf. Besonderes Mißtrauen der Regierung erregten die kleinrussischen Dichter und zwar schon durch den Gebrauch ihres heimischen Dialekts. Schöpfer einer kleinrussischen Litteratur war Kotlarewskij, der in Poltawa ein nationales Theater errichtete. Es folgten Pawlowski, Maximowitsch, Kwitka, Kulisch, der Historiker Kostomarow und vor allen der als Leibeigner geborene unglückliche Schewtschenko (gest. 1861). Der hervorragendste Vertreter des pessimistischen Realismus in Rußland wurde der ausgezeichnete Roman- und Novellendichter Turgenjew (gest. 1883), dem gegenüber die gleichfalls talentvollen Zeitgenossen, der Dramatiker Ostrowskij oder die Romanschriftsteller Danilojewskij und Gontscharow, doch nur untergeordnet erscheinen. Während manche Dichter, wie Alexei Konstantinowitsch Tolstoi in der Richtung Puschkins verharrten, schritten andere zum schroffsten Naturalismus fort, so der verbitterte, aber reichbegabte Lyriker Nekrassow (gest. 1877), der fanatische Tschernytschewskij, der leidenschaftliche Pissemskij, der pessimistisch-satirische Ssaltykow, namentlich aber die geistvollen Romanschriftsteller Dostojewskij (gest. 1881) und Leo Nikolajewitsch Tolstoi (geb. 1828). Während diese Dichter die bestehenden Zustände als elend und unerträglich darstellen, zeichnen andere, die sich freilich weniger geltend zu machen im stande sind, freundliche poetische Bilder, so der formstrenge Lyriker und Dramatiker Maikow, der Romandichter Waljujew, der Lyriker Fet u. a. — Auf wissenschaftlichem Gebiete fehlt es nicht an tüchtigen Leistungen, die sich freilich anfangs ganz und gar an westeuropäische Muster anlehnten. Karamsins Werke gaben Anstoß zu regerem historischen Quellenstudium und zur Quellenkritik, welche nun mit Eifer, aber auch mit Leidenschaftlichkeit geübt wurde. Als Geschichtsforscher sind zu nennen Stroew, Katschenowski, Butkow, Pogodin, der Metropolit Eugenius, Bantysch-Kamenski, Popow, Solowjew, der vielseitige und gründliche Kostomarow, Korff, Kunik, Samarin, Katkow; Monographien verfaßte Pypin, Litteraturgeschichtliches Gretsch, Miller, Lamanski, Wesselowski; Grammatiker und Linguisten sind Wostokow, Sreznewski, Lavrowski, Potebnja; Orientalisten Grigorjew, Harkawy, Chwalson; Altertumsforscher Bodjanski, Kotlarewskij, Katkow, Uwarow; Reisebeschreibungen verfaßten Wenjukow, Przewalskij, Semenow, Chanykow. Besonderen Fleiß verwendet man auch auf die Naturwissenschaften. Erwähnung verdient der Astronom Struve, der Chemiker Mendelejew, der Mineralog Kokscharow, der Botaniker Bunge, der Chirurg Pirogow. In der Medizin ragt hervor Botkin, in der Nationalökonomie Bunge, in der Jurisprudenz Kalatschow, Pobjedonoscew und Spassowitsch. Sehr viel geschrieben wird in Rußland über Theologie, fast nichts über Philosophie. S. auch Kleinrussische Sprache und Litteratur. — Vgl. die Litteraturgeschichten von Jordan (1846), Galachow (1863 ff.), Petrow (1863), Courrière (1874), Haller (1882), Reinholdt (1885).

Russischer Stich, eine schmale durchbrochene Querstreifung in Geweben mit verschiedener Kreuzung der Fäden.

Russisch-französisch-österreichischer Krieg von 1805 und Russisch-französisch-preußischer Krieg von 1806 bis 1807, s. unter Napoleonische Kriege.

Russisch-österreichisch-türkischer Krieg von 1788—91 s. unter Russisches Reich (Geschichte) und unter Türkisches Reich (Geschichte).

Russisch-schwedischer Krieg von 1788—90, s. unter Gustav III. (König von Schweden).

Russisch-Turkestan, das heutige Generalgouvernement Turkestan des asiatischen Rußlands, besteht aus dem ehemaligen Chanat Kokan und ehemaligen Teilen der Chanate Chiwa und Buchara. S. auch Russisch-Zentralasien unter Russisches Reich.

Russisch-türkischer Krieg von 1828—29. Der alte Kampf zwischen Rußland und der Türkei um die Balkanhalbinsel hatte durch den Aufstand der Griechen gegen die Pforte neue Nahrung erhalten. Die Türkei, durch die von Rußland und Frankreich unterstützten Griechen bedrängt, durch die Vernichtung der Janitscharen geschwächt, zögerte trotz der Niederlage zur See bei Navarino mit Annahme der Vorschläge über die Stellung der Griechen, verletzte die Bestimmungen des mit Rußland 1812 abgeschlossenen Friedens von Bukarest und ein Aufruf des Sultans im Dezember 1827, welcher Beleidigungen gegen Rußland enthielt, veranlaßte den Kaiser Nikolaus I. zur Kriegserklärung 14. April 1828. Die Russen unter Wittgenstein besetzten die Moldau und Walachei, eroberten mehrere Festungen, griffen aber das türkische Lager bei Schumla vergeblich an. In Asien drang Paskiewitsch vor und eroberte 1829 Erzerum. Der an Wittgensteins Stelle getretene General Diebitsch siegte 11. Juni 1829 bei Kulewtscha, eroberte 30. Juni Silistria, überschritt den Balkan und erzwang durch die Besetzung der Festungen am Meerbusen von Burgas und die Besetzung Adrianopels am 20. August den Frieden von Adrianopel 14. September 1829. Die Türkei mußte an Rußland verschiedene Gebiete in Kaukasien mit der Stadt Achalzyk, die Inseln an der Donaumündung abtreten, Kriegskosten zahlen, die Unabhängigkeit Griechenlands anerkennen und den Handelsschiffen aller Mächte freie Durchfahrt durch die Meerenge von Konstantinopel und die Dardanellen bewilligen sowie die Privilegien der Moldau und Walachei vermehren.

Russisch-türkischer Krieg von 1853—56, auch Krimkrieg oder Orientalischer Krieg, s. unter Orientalisch.

Russisch-türkischer Krieg von 1877—78. Die orientalische Frage war durch den Krieg, welchen Serbien 1876 zur Erlangung völliger Unabhängigkeit gegen die Türkei begann, wieder in Fluß gekommen. Trotz bedeutender, wenn auch nicht zugestandener Unterstützung durch Rußland wurde Serbien wiederholt geschlagen und zur Lösung der orientalischen Wirren traten die europäischen Mächte am 23. Dezember 1876 zur Konferenz in Konstantinopel zusammen. Sultan Abd-ul-Hamid II. (s. d.) lehnte alle Forderungen dieser Konferenz unter Hinweis auf das von ihm gegebene Staatsgrundgesetz ab, ebenso eine Aufforderung vom 31. März 1877 zur Einführung von Reformen in seinen christlichen Provinzen, zum Friedensschlusse von Montenegro und zur Abrüstung. Darauf erklärte Rußland 24. April 1877 den Krieg. Rumänien hatte den russischen Truppen durch Vertrag vom 16. April 1877 den Durchzug gestattet. Am 24. April rückte Melikow mit der russischen Kaukasusarmee in Türkisch-Armenien ein, eroberte 17. Mai Ardahan, wurde aber von Mukhtar-Pascha am 25. Juni bei Zewin geschlagen und auf russisches Gebiet zurückgedrängt. Alsbald neu verstärkt, ging die russische Armee unter Großfürst Michael wieder vor, siegte 14. Oktober am Aladja-Dagh und Murawiew erstürmte das schon längere Zeit belagerte Kars am 18. November und schloß Erzerum ein. In Europa überschritt Großfürst Nikolaus mit der Donauarmee Juni und Anfang Juli 1877 die Donau, die Avantgarde unter Gurko nahm 7. Juli Tirnowa, ging 13. Juli über den Balkan und stürmte 19. Juli den Schipkapaß. Die Hauptarmee hatte

16. Juli Nikopolis genommen. Mittlerweile aber hatte Osman Pascha die Festung Plewna wesentlich verstärkt und die russischen Angriffe vom 19., 20. und 30. Juli, ebenso auch die mit der Unterstützung der Rumänen am 11. und 12. September unternommenen Stürme siegreich abgeschlagen. Mehemed-Ali warf die russischen Truppen durch die Siege vom 30. August und 5. September aus Rumelien zurück. Endlich gelang es dem systematischen Vorgehen des herbeigerufenen Generals Totleben, Plewna am 10. Dezember zu nehmen. Der Balkan wurde von neuem überschritten, Serben und Montenegriner drangen vor, Suleiman Pascha wurde bei Philippopel geschlagen, die türkische Schipkabesatzung 9. Januar 1878 gefangen und 30. Januar Adrianopel besetzt. Es kam zum Waffenstillstand und dann zum Frieden von San Stefano (3. März 1878). Die Bestimmungen desselben wurden auf Andrängen Österreichs und Englands durch den Berliner Kongreß (s. unter Berlin) wesentlich zu gunsten der Türkei gemildert. — Vgl. Kuropatkin, „Kritische Rückblicke auf den Russisch-türkischen Krieg" (deutsch von Krahmer, Berlin 1885—87).

in Leipzig Organist an der Thomaskirche und 1880 Kantor an der Thomasschule. Großes Verdienst erwarb er sich seit 1853 als Redakteur der Gesamtausgabe der Werke Johann Sebastian Bachs. Als Komponist schrieb er geistliche Gesangsachen.

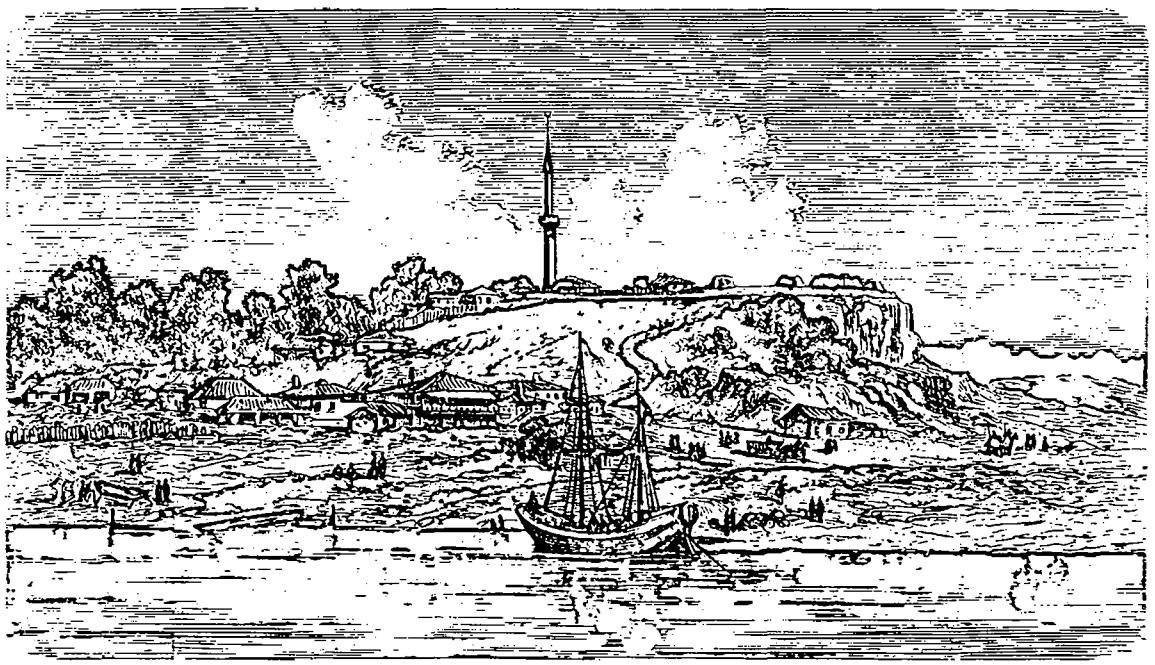
Ruß (Johann Nepomuk), namhafter Chirurg, geb. 5. April 1775 zu Jauernig, gest. 9. Oktober 1840 als Professor und Geheimer Obermedizinalrat in Berlin, hochverdient um die Chirurgie und das ganze neuere Medizinalwesen. Er schrieb „Helkologie" (neu bearbeitet Berlin 1837—42), „Aufsätze und Abhandlungen" (3 Bde., Leipzig 1834—40) u. s. w.

Rustak, Haupthandelsplatz von Badachschan (s. d.).

Rustem Pascha, türkischer Staatsmann der Gegenwart, in der Türkei geboren, eigentlich Graf Marini und als solcher italienischer Abstammung, steht seit 1832 in türkischen Diensten, war seit 1862 Gesandter in Italien, seit 1870 in Petersburg und später Gouverneur des Libanons.

Rüsten, starke Planken, welche wagerecht unter dem oberen Schiffsrande vorstehen, um an ihnen die Seitentaue der Masten zu befestigen.

Ruster (Ruszter), ein Ungarwein, s. unter Ruszt.



Nr. 5610. Rustschuk. (Zu Spalte 451.)

Rußkohle, eine besondere Art der Steinkohle.

Rußniaken, slawischer Volksstamm, s. Ruthenen.

Rußtau, eine Krankheit der holz- und krautartigen Pflanzen, welche sich darin äußert, daß Blätter und Zweige sich mit einem feinrußartigen schwarzen Überzuge bekleiden, welcher staubartig abfärbt, indem er bald eine dünnhäutige Kruste, bald eine feine krümelige Masse darstellt. Man hat es hier mit Pilzen zu thun, von denen Fumago *Tul.* der eigentliche Rußtaupilz auf zahlreichen Holzpflanzen ist, ein Pilz, der sich in fleischigen Fäden von kettenartiger Gliederung darstellt. So befallene Blätter, z. B. bei dem Hopfen, kränkeln und gleiches geschieht bei Orangebäumen, Kaffeebäumen, Erikaarten u. a.

Rust, ungarische Stadt, s. Ruszt.

Rust (Friedrich Wilhelm), Violinist und Tonsetzer, geb. 6. Juli 1739 zu Wörlitz bei Dessau, bildete sich seit 1763 in Berlin unter Franz Benda aus, wurde 1775 in Dessau Hofmusikdirektor und starb als solcher 28. Februar 1796 daselbst. Er komponierte auch mehreres für sein Instrument. — Sein Sohn Wilhelm Karl R., geb. 29. April 1787, gest. 18. April 1855, war von 1819—27 Organist in Wien und später Musiklehrer in Dessau. — Des letzteren Neffe und Schüler ist Wilhelm R., geb. 15. August 1822 in Dessau. Er wurde 1862 Dirigent des Bachvereins in Berlin, 1864 Musikdirektor, 1878

Rüster, Baumgattung, s. Ulme.

Rüsterfalter, Schmetterling, soviel wie Großer Fuchs, s. unter Fuchs.

Rustige (Heinrich von), Historien- und Genremaler, auch Dichter, geb. 12. April 1810 in Werl (Regierungsbezirk Arnsberg), war 1828—36 in Düsseldorf Schüler von Schadow, und nach mehreren Studienreisen von 1845—87 in Stuttgart Professor an der Kunstschule und Inspektor der Staatsgalerie. Unter seinen Bildern sind wohl die bedeutendsten Herzog Alba im Schloß zu Rudolstadt (1861), Überführung der Leiche Ottos III. nach Deutschland, Kaiser Friedrich II. und sein Hof in Palermo. Er schrieb auch „Lyrische Gedichte" (1845) und mehrere historische Dramen.

Rustika, Art des Mauerputzes, s. Bäuerisch Werk.

Rüstkammer, Ort, wo der Ritter seine Rüstung, seine Waffen aufbewahrte, heutzutage Sammlung alter Waffen und Rüstungen aus der Ritterzeit. Dergleichen finden sich in Wien, Berlin, Dresden, im Tower zu London, im Schlosse der Grafen Erbach in Erbach im Odenwalde, in Tsarskoë-Zelo in Rußland u. s. w.

Rüstow (Wilhelm), Militärschriftsteller, geb. 25. Mai 1821 zu Brandenburg an der Havel; ward als preußischer Genieoffizier 1848 in Posen wegen seiner Schrift „Der deutsche Mili-

tärstaat" (2. Aufl., Zürich 1851) verhaftet, entkam aber 1850 nach Zürich. Seit 1856 Major im eidgenössischen Generalstab, ging er August 1860 nach Italien, wurde unter Garibaldi Oberst und Generalstabschef, entschied 1. Oktober am Volturno den Sieg und kehrte nach dem Fall von Capua (November 1860) nach Zürich zurück, wo er sich 14. August 1878 entleibte. Außer der Geschichte der meisten neueren Kriege schrieb er „Heerwesen und Kriegführung Julius Cäsars" (Gotha 1856—57), „Die Feldherrnkunst des 19. Jahrhunderts" (ebd. 1857, 2. Aufl. 1867), „Geschichte der Infanterie" (2 Bde., 3. Aufl., Leipzig 1884), „Militärisches Handwörterbuch" (3 Bde., Zürich 1859—67), „Strategie und Taktik der neuesten Zeit" (3 Bde., ebd. 1873 f.), „Der Cäsarismus" (1878) u. s. w. — Seine Brüder, Alexander R., geb. 13. Oktober 1824, und Cäsar R., geb. 18. Juni 1826, beide preußische Majore (Cäsar R. war gleichfalls Militärschriftsteller), blieben im Kriege von 1866, jener starb 24. Juli zu Horzitz, dieser 4. Juli bei Dermbach.

Rüstringen, Marschland im Großherzogtum Oldenburg, westlich vom Jadebusen gelegen, wurde bei der großen Überschwemmung im Jahre 1511 zum Teil vom Meere verschlungen.

Rustschuk (bulgar. Russe), Kreisstadt im Fürstentum Bulgarien, rechts an der Donau und der Mündung des Lom in dieselbe und an der Bahnlinie R.-Varna, ist Sitz eines bulgarischen Bischofs und eines deutschen Konsuls, hat zahlreiche Moscheen, zwei bulgarische, eine katholische und eine griechische Kirche, einen Judentempel, einen guten Donauhafen und zählt (1887) 27 198 E., die besonders Woll-, Baumwoll-, Seiden-, Silber- und Goldwaren verfertigen und einen lebhaften Handel treiben. R., bis 1878 Festung, spielte in den russisch-türkischen Kriegen eine nicht unbedeutende Rolle. Im Krimkriege 1853 und 1854 wurde es von den Russen vergeblich belagert.

Rüstung ist der Gesamtname für alle Schutzwaffen gegen die Waffenwirkung des Feindes. In weiterem Sinne rechnete man dazu auch die eigenen Angriffs- oder Trutzwaffen. Ein Krieger in voller R. ist also ein mit allen Schutz- und Trutzwaffen seiner Zeit versehener Mann; s. auch unter Panzer und Plattenrüstung. — R. hießen auch die größten Armbrüste.

Ruszt (Rust), königliche Freistadt in der ungarischen Gespanschaft Ödenburg, am Westufer des Neusiedler Sees gelegen, hat (1881) 1403 meist deutsche E. und ist durch seinen Weinbau berühmt, der den bekannten Ruszter (die beste Sorte ist der Ruszter Ausbruch) liefert.

Ruta *L.* (Raute), Pflanzengattung der Rautengewächse (Rutaceen) mit gegen 40 in den Mittelmeerländern heimischen Arten. Es sind perennierende Kräuter oder Halbsträucher. Die Gemeine Raute (Ruta graveolens *L.*), auch Garten- oder Weinraute genannt, wurde bei uns mit der Weinkultur eingeführt, später ist sie aus den Weingärten entflohen und verwildert. Sie ist eine stark riechende und scharf bitterlich schmeckende Pflanze mit einem flüchtigen Öl von durchdringendem Geruch und so scharf, daß schon das frische Kraut, auf der Haut gerieben, eine heftige Rötung erzeugt. Noch weit schärfer ist die Bergraute (Ruta montana *L.*), welche äußerliche Entzündungen erregen kann.

Rutaceen (Rutaceae), Rautenartige; dikotylische Pflanzenfamilie mit nur wenigen Gattungen, die sämtlich den wärmeren Ländern der Alten Welt angehören und nur Kräuter bilden, welche reich an Bitterstoffen, scharfem Harze und ätherischem Öle sind. Hierher gehört Ruta *L.* (s. d.).

Rute, Bezeichnung des männlichen Gliedes, s. unter Geschlechtsteile. — In der Jägersprache ist R. der Schwanz des Hundes und auch der vierfüßigen Raubtiere.

Rute, früheres deutsches Längenmaß, dessen Länge von der Länge des landesüblichen Fußes und dessen Anzahl bestimmt wird. Die preußische R. war = $3{,}766_{24}$ m.

Rutebeuf (spr. Rühtböff) oder Rutebeuf, namhafter altfranzösischer Dichter des 13. Jahrhunderts, Zeitgenosse Ludwigs des Heiligen und Philipps des Kühnen, von niederer Geburt und Laie. Seine Fabliaux zeichnen sich durch feine Satire, gewandten Stil und glückliche Erfindung aus. Seine Gedichte gab Kressner heraus (Wolfenbüttel 1885).

Rutenberg (Christian), Naturforscher und Reisender, geb. 1851 zu Bremen, bereiste insbesondere 1877 und 1878 Madagaskar, wo er auch das Ankaratragebirge, das höchste der Insel, bestieg, starb aber im letztgenannten Jahre auf dem Wege über Murundava zur Ostküste bei Beravi.

Rutenkraut, Pflanzengattung, soviel wie Ferula *L.*

Ruth, eine Moabiterin, die im Zeitalter der Richter einen nach Moab ausgewanderten Judäer von Bethlehem heiratete, dann nach dem Tode des Mannes mit ihrer Schwiegermutter Noomi wieder nach Bethlehem zog und hier die Gattin eines reichen Verwandten, Namens Boas, ward. Diese Erzählung wird in Form eines Idylls im „Buche Ruth" behandelt.

Rüthen, Stadt im Kreise Lippstadt des Regierungsbezirks Arnsberg (Westfalen), ostnordöstlich von Arnsberg, nahe der Möhne gelegen, hat ein Amtsgericht und (1885) 1723 mit Herstellung landwirtschaftlicher Maschinen, Papier- und Zigarrenmacherei und Sandsteinbrecherei beschäftigte E.

Ruthenen (Rußniaken, Russinen) heißt der slawische Volksstamm, der, 3 160 000 Seelen zählend, das östliche Galizien, die Bukowina und Nordungarn bewohnt. Die R., die sich selbst Rusyn nennen, bilden einen Teil der Kleinrussen (s. d.), die östlich von ihnen wohnen. Die Bewohner des Flachlandes sind von untersetztem Körperbau und heißen Podolaken; von ihnen unterscheiden sich die Gebirgsbewohner, namentlich die Stämme der Bojken und Huzulen, durch schlanken Körperbau und ovales Gesicht. Die R. treiben hauptsächlich Ackerbau, aber ganz in altherkömmlicher Weise, sind daneben im Gebirge Viehzüchter, Hirten, Holzschläger und Köhler und üben mancherlei Hausindustrie aus. Sie gehören der griechisch-unierten Kirche an, sind geistig begabt und neigen zur Poesie, aber auch zur Trunksucht, die neben der Ausbeutung durch die Juden viel zur Verarmung des Volkes beiträgt. S. auch Kleinrussische Sprache und Litteratur. — Vgl. Kupczanko, „Die Schicksale der R." (Leipzig 1887).

Ruthenium, ein seltenes, zur Gruppe der Platinmetalle gehöriges, von Claus in Petersburg im Jahre 1845 entdecktes metallisches Element; es ist hart, spröde, grauweißglänzend und schwer schmelzbar. In der Natur findet es sich teils gediegen mit den übrigen Platinmetallen gemengt, teils mit Schwefel verbunden als Laurit.

Rutherglen (spr. Röddherglenn), Stadt in der schottischen Grafschaft Lanark, am Clyde, oberhalb Glasgow gelegen, hat (1881) 11 473 mit Weberei, Baumwollspinnerei, Eisen- und Kohlenbergbau beschäftigte E.

Ruthin (spr. Röddhin), Stadt in der Grafschaft Denbigh im nördlichen Wales, am Clwyd gelegen, hat einen Gerichtshof, eine Lateinschule, eine Schloßruine und (1881) 3033 E.

Ruthner (Anton Edler von), Naturforscher und Geograph, geb. 21. September 1817 zu Wien, Advokat in Salzburg, machte häufig ausgedehnte Bergreisen und schrieb darüber „Die Alpenländer Österreichs und der Schweiz" (1843), „Aus den Tauren" (1864), „Aus Tirol" (1869), „Das Kaisertum Österreich" (2 Bde., 1879) u. s. w.

Ruths (Johann Georg Valentin), Landschaftsmaler, geb. 6. März 1825 zu Hamburg. Nach einem längeren Aufenthalt in Rom ließ er sich 1857 in seiner Vaterstadt nieder, wo er sowohl italienische und Alpenlandschaften, als auch norddeutsche Wälder und Ebenen meistens von ernster Stimmung malte.

Ruthven (spr. Röddßwen), altes Schloß in Schottland, 4 km nördlich von Perth gelegen, ist bekannt als der Ort, wo Jakob VI. von den schottischen Edelleuten gefangen genommen wurde.

Rüthibubelbad, Bad in der Schweiz, s. unter Enggistein.

Rutil, ein aus Titansäure bestehendes Mineral von blutroter bis hyazinthroter Farbe und starkem Diamantglanz, gewöhnlich kleine, nadelförmige, seltener größere Kristalle bildend. Man findet den R. eingesprengt und in Gängen im Urgebirge in Tirol, der Schweiz, in Steiermark, bei Freiburg, in Frankreich u. s. w.

Rutilius Lupus (Publius), römischer Rhetor und Grammatiker zur Zeit des Augustus und Tiberius, hinterließ eine Schrift in 2 Büchern „De figuris sententiarum et elocutionis", die durch Ruhnkens Bearbeitung (Leiden 1768; wiederholt mit Zusätzen von Frotscher, Leipzig 1831) sehr an Wert gewonnen, und die auch Halm in „Rhetores Latini minores" (1863) wieder herausgegeben hat.

Rutilius Namatianus (Claudius), römischer Dichter, s. Namatianus.

Rütimeyer (Ludwig), Paläontolog, geb. 26. Juni 1825 zu Biglen (Kanton Bern), seit 1855 Professor der vergleichenden Anatomie in Basel. Er schrieb „Fauna der Pfahlbauten in der Schweiz" (Basel 1861), „Beiträge zur Kenntnis der fossilen Pferde" (ebd. 1863—76), „Über Thal- und Seebildung" (ebd. 1869), „Die Rinder der Tertiärepoche" (2 Tle., ebd. 1877—78), „Der Rigi" (ebd. 1877), „Die Bretagne" (ebd. 1883) u. s. w.

Rutland (spr. Röttländ), Name einer Grafschaft und einer Stadt im englischen Sprachgebiete. — Rutland oder Rutlandshire (spr. Röttländschir), kleinste Grafschaft im O. des mittleren Englands, zwischen den Grafschaften Northampton, Lincoln und Leicester gelegen, umfaßt 384 qkm mit (1881) 21434 E. und führt den Titel eines Herzogtums. Das hügelige, zum Teil fruchtbare Land wird vom Gwash und vom Oakhamkanal durchflossen. Ackerbau und Viehzucht bilden die wesentlichen Erwerbsquellen der Bevölkerung. Hauptort ist Oakham mit (1881) 10978 E.; die zweite Stadt ist Uppingham mit (1881) 5389 E. — Rutland, Stadt im amerikanischen Unionsstaate Vermont, in den Green Mountains, ziemlich in der Mitte des Staats gelegen, hat lebhaften Handel, große Marmor- und Schieferbrüche und (1880) 12149 E.

Rutlandssäulen, s. Rolandssäulen.

Rütli, eine Bergwiese in der Schweiz, s. Grütli.

Rutschberge, künstliche Eisberge, hergestellt aus einer auf Pfosten ruhenden und mit dicken Eisstücken belegten schrägen Holzbahn. Das Herabgleiten auf denselben mit niedrigen Schlitten ist eine russische Winterbelustigung, die sich durch die russischen Truppen 1814 auch in Paris (montagnes russes) Eingang verschaffte und von dort aus weiter verbreitete, jetzt aber nicht mehr in Mode ist.

Rutscherzins, die ehemals bei Grundzinsen (s. d.) übliche, mit der Zeit steigende Buße für eine verspätete Zahlung.

Rüttelsieb, mechanische Vorrichtung, mittels welcher ein Sieb in rasch hin- und hergehende Bewegung versetzt wird.

Rüttelweih, Bussardart, s. unter Bussard.

Rutuler (Rutuli), in der Vorgeschichte Roms ein kleines Volk an der Küste von Latium, dessen Hauptstadt Ardea war, und dessen König Turnus den Äneas bekämpfte.

Rutylen, ein im Steinkohlenteeröl und Rohpetroleum enthaltener Kohlenwasserstoff.

Ruwenzori, afrikanisches Bergmassiv von über 5000 m Höhe unter 1° nördl. Br., östlich vom 30°. östl. L. von Greenwich. Es wurde 1888 von Stanley auf seinem Zug zu Emin Pascha entdeckt.

Ruvo di Puglia (spr. Ruvo di Puhlja), das alte Rubi, italienische Stadt in der Provinz Bari delle Puglie, Distrikt Barletta, ist berühmt als Fundort antiker Gefäße und Gräberschätze, Sitz eines Bischofs und hat eine schöne Kathedrale, ein Gymnasium, ein Seminar, eine technische Schule und (1885) in der Gemeinde 19310 E.

Ruysbrock (spr. Reusbruk, Johann), niederländischer Mystiker, geb. um 1293 in dem brabantischen Dorf Ruysbroek (von dem er den Namen hat); er trat um 1353 in das Augustinerkloster Groenendael (bei Waterloo), als dessen Prior er 13. Dezember 1381 starb. Sein Leben wurde frühzeitig mit Wundern ausgeschmückt, er selbst als Doctor ecstaticus (der Verzückte) gepriesen. Eine Sammlung von R.s Schriften gab Surius lateinisch heraus (Köln 1552; deutsch von Arnold, Offenbach 1701); vier Hauptschriften R.s veröffentlichte Arnswald im niederländischen Original (Hannover 1848), nämlich „Die Zierde der geistlichen Hochzeit", „Der Spiegel der ewigen Seligkeit", „Samuel" und „Vom funkelnden Stein". R.s mystisches System sucht in die göttlichen Geheimnisse einzudringen ohne den Boden der Kirchenlehre zu verlassen. Über ihn schrieb besonders Otterloo (Amsterdam 1874).

Ruysch (spr. Reusch, Friedrich), Anatom, geb. 23. März 1638 im Haag, ward 1665 Professor der Anatomie in Amsterdam. R. ist berühmt durch seine Lehre von den Lymphgefäßen, wie durch seine Konservierungsmethode anatomischer Präparate mittels eines von ihm erfundenen sogenannten Liquor balsamicus; er starb 22. Februar 1731. R. schrieb „Opera anatomico-medico-chirurgica" (4 Bde., Amsterdam 1737) und den „Thesaurus anatomicus octavus" (ebd. 1709). Vgl. Schreiber, „Historia vitae et meritorum Frederici R." (Amsterdam 1732). — Rachel R., Tochter des Vorigen, Blumenmalerin, geb. 1664 zu Amsterdam, heiratete 1695 den Maler Jurrian Pool, war 1708—16 in Düsseldorf Hofmalerin des Kurfürsten Johann Wilhelm von der Pfalz und starb 1750 in Amsterdam.

Ruysdael (spr. Reusdahl), Maler, s. Ruisdael.

Ruysselede (spr. Reußelehde), Stadt in der belgischen Provinz Westflandern (Arrondissement Thielt), südöstlich von Brügge gelegen, hat eine Besserungsanstalt für junge Sträflinge und verwahrloste Knaben und (1888) 6793 mit Leinweberei und Branntweinbrennerei beschäftigte E.

Ruyter (de, spr. Reuter, Michel Adriaanszoon), berühmter niederländischer Seeheld, geb. 24. März 1607 zu Vlissingen, schwang sich durch seine Thätigkeit rasch vom gemeinen Matrosen zum Leutnant-Admiral-General empor, als welcher er 1641 mit Auszeichnung gegen Spanien kämpfte. Im Jahre 1642 unternahm er mehrere ruhmvolle Züge gegen die afrikanischen Raubstaaten und focht 1652 im Kriege gegen England unter van Tromp, stand dann Dänemark gegen die Schweden bei, wodurch er sich den erblichen Adelstand erwarb, führte 1666—67

Nr. 5611. Michel Adriaanszoon de Ruyter (geb. 24. März 1607, gest. 29. April 1676).

mit Erfolg den Oberbefehl im Kampf gegen die englische und 1673 gegen die englisch-französische Flotte, ward aber 1676 in der Seeschlacht bei Agosta schwer verwundet und starb 29. April 1676 in Syrakus. Sein Leben beschrieb Klopp (Hannover 1852).

Ruznamej (pers., d. i. Tagebuch), Name der in neuerer Zeit gedruckt erscheinenden amtlichen Zeitung in Persien; auch Name des türkischen Kalenders sowie der Liste der Staatsausgaben; schließlich auch Bezeichnung des amtlichen Beamtenverzeichnisses oder Staatshandbuches.

Rybinsk, bis 1778 Rybnaja Sloboda genannt, Kreisstadt im russischen Gouvernement Jaroslaw, an der Wolga im Knotenpunkt zahlreicher Wasserstraßen gelegen und durch die Zweigbahn R.-Bologoje mit der Bahnlinie Petersburg-Moskau verbunden, verdankt dem Umstande, daß hier die Waren von den großen Wolgaschiffen in kleinere verladen werden, bedeutenden Handel, hat außerdem Schiffbau, Bierbrauerei, Brennerei, Anfertigung von Tauwerk, Schiffsvorräten und (1885) 19571 E.

Rybinski (Matthias), polnischer General, geb. 1784 in Slawuta, nahm schon an den Napoleonischen Feldzügen von 1806—13 teil und verdiente sich den Beinamen des polnischen Oudinots und war dann im polnischen Aufstande von 1830 bis 1831 der letzte Oberbefehlshaber des polnischen Heeres,

in der Zeit vom 9. September bis 4. Oktober 1831. Er starb 17. Januar 1874 in Paris.

Rybnik, Kreisstadt im preußischen Regierungsbezirk Oppeln (Schlesien), an der Eisenbahn Nendza-Kattowitz, mit (1885) 4081 meist katholischen E., hat drei katholische und eine evangelische Kirche, ein Schloß, eine Provinzialirrenanstalt, Krankenhäuser, Hüttenwerke, Dampfmahlmühle und Lederfabrik und ist Sitz eines Kreisgerichts. — Der Kreis R. zählt auf 852 qkm (1885) 79 669 E.

Ryckaert (spr. Reikahrt), Malerfamilie aus Antwerpen, bestehend aus David R. I. (1560—1607), Genremaler, dessen Söhnen David R. II. (1586—1642) und Martin R. (1587—1631), beide Landschaftsmaler, und David R. III., Sohn David R.s II. Dieser R. III., geb. 1612, gest. 11. November 1661, war ein trefflicher Genremaler, der sich Teniers und Brouwer zu Vorbildern nahm. Bilder von ihm in den Galerien zu Dresden, Wien, München u. a.

Rydberg (Abraham Viktor), schwedischer Schriftsteller, geb. 18. Dezember 1829 zu Jönköping, war 1855—77 Redakteur in Gotenburg, wurde 1877 Mitglied der Schwedischen Akademie und ist seit 1884 Professor der Kulturgeschichte in Stockholm. Er veröffentlichte die auch ins „Deutsche übersetzten Feuilletonsammlungen „Fribytaren på Östersjön" (2. Aufl., 1866) und „Den siste Athenaren" (3. Aufl. 1876), die theologische Untersuchung „Bibelns lära om Kristus" (4. Aufl. 1880), „Romerska dagar" (1875), eine Übersetzung von Goethes „Faust" (1876), eine Gedichtsammlung (1882) u. a. m.

Rydberg (Gustaf Fredrik), Landschaftsmaler, geb. 1835 in Malmö. Von Stockholm aus machte er mit dem kunstliebenden König Karl XV. Studienreisen nach Norwegen, wurde 1871 Mitglied der Akademie in Stockholm und zog sich später in die Provinz Westermannland zurück.

Ryde (spr. Reid), Stadt auf der Nordküste der englischen Insel Wight, ist von Villen und Gärten umgeben und hat besuchte Seebäder, zahlreiche Schulen mit Pensionsanstalten, ein Theater, eine Kunstschule, ein Gesellschaftshaus des Viktoria-Jachtklubs und (1881) 11 461 E.

Ryder (spr. Reider) oder Ruyter, holländische Münze, soviel wie Ducaton (s. d.).

Rydquist (Johann Erik), angesehener schwedischer Sprachforscher, geb. 20. Oktober 1800 in Gotenburg, 1858—65 Oberbibliothekar in Stockholm, wo er auch 19. Dezember 1877 starb. Sein Hauptwerk „Svenska spräkets lagar" erschien Stockholm 1850—74.

Rye (spr. Rei), Stadt in der englischen Grafschaft Sussex, hat einen kleinen Hafen, ein altes Schloß und (1881) 4224 E.

Ryehouse-plot (engl., spr. Reihausplott) nannte man nach dem 30 km nördlich von London gelegenen Ort Ryehouse die gegen Karl II. von England und dessen päpstlich gesinnten Bruder Jakob gerichtete Verschwörung von 1683.

Ryffthal, Schweizer Bezirk, s. Lavaux.

Ryle (spr. Reil, John Charles), englischer Theolog, geb. 1816 bei Macclesfield, ist seit 1871 Domherr von Norwich. Seine Predigten und theologischen Schriften fanden auch außerhalb Englands eine außerordentlich große Verbreitung. Zu seinen Hauptwerken gehört namentlich „Expository thought on the Gospels" (6 Bde., London 1856—59).

Ryléjew (Kondratij Fedorowitsch), russischer Dichter von Ruf, geb. 18. September 1795, war eines der Häupter der Dekabristen, jener jungen adligen Offiziere, die sich 26. Dezember 1825 in Petersburg gegen Kaiser Nikolaus verschworen und ihr Unterfangen mit Tod oder Deportation nach Sibirien büßten. R. selbst endete 25. (14.) Juli 1826 in Petersburg am Galgen. Seine „Gedichte" erschienen erst 1861.

Rylsk, Kreisstadt im russischen Gouvernement und westsüdwestlich von der Stadt Kursk, an der Mündung des Rylo in den Seim, ist Stapelplatz für den Handel mit Weizen, Hanf, Leinöl, Talg, Honig und Wachs, hat Talgsiederei, Seifen-, Lichte- und Ölfabrikation und (1885) 11 572 E.

Ryn (van), Maler, s. Rembrandt.

Rynarschewo (Rynarzewo, Rohrbruch), Stadt im Kreise Schubin des preußischen Regierungsbezirks Bromberg (Provinz Posen), westsüdwestlich von Bromberg, an der Warthe gelegen, hat (1885) 718 E.

Ryn-Peßki (besser Staryn-Peßki), ein 150 km langer und 20—40 km breiter, aus leicht beweglichem Sande bestehender Landstrich im Gebiete der Orenburger Kirgisen, ist mit vielen veränderlichen Hügeln und zwischen diesen reichlich mit Futterkräutern bedeckt, so daß er eines der besten Weidegebiete der Kirgisen bildet.

Rynsburger (Rhynsburger), Sekte, s. Kollegianten.

Rypin, Kreisstadt in Russisch-Polen (Gouvernement Plock), zählt (1885) 3542 E.

Ryssel (spr. Reißel), vlämischer Name der Stadt Lille (s. d.).

Rysselberghe (spr. Reißelberge), Elektrochemiker, seit 1886 elektrotechnischer Beirat im Ministerium zu Brüssel, ward bekannt durch die Herstellung eines Meteorographen und durch die Erfindung eines Verfahrens die für den Depeschenverkehr bestehenden Telegraphenleitungen gleichzeitig zur telephonischen Verbindung zu benutzen.

Ryswijk (spr. Reisweik), Dorf in der niederländischen Provinz Südholland, ca. 3 km südlich vom Haag, mit etwa 2800 E., ist geschichtlich denkwürdig durch den Ryswijker Frieden vom 30. Oktober 1697, der zwischen Frankreich einerseits und Spanien, England, Deutschland und den vereinigten Provinzen der Niederlande anderseits geschlossen wurde und bestimmte daß Ludwig XIV. alle Eroberungen außer Elsaß zurückzugeben hätte.

Ryswyk (spr. Reisweik, Theodor van), volkstümlich Door genannt, vlämischer Dichter, geb. 8. Juli 1811 in Antwerpen, starb daselbst 7. Mai 1849 geisteskrank, einer der besten Volksdichter seiner Zeit. Seine „Volksliedjes" erschienen 1846, seine „Volledige Werken" 1853 (neue Ausg., 3 Bde., 1885).

Rzeszow (spr. Rschähschuw), Stadt im österreichischen Königreich Galizien, an der Bahnlinie Krakau-Lemberg, ist Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Kreisgerichts, hat ein Obergymnasium, Lehrerseminar, ein altes Schloß und zählt (1880) 11 166 E. (darunter 5820 Juden).

Rzewuski (spr. Rschewuski, Henryk), polnischer Schriftsteller, geb. 3. Mai 1791 zu Slawuta, gest. 26. Februar 1866 zu Czudnowo. Seine Romane erschienen auch deutsch, so „Listopad" als „Der Fürst ‚Mein Liebchen' und seine Parteigänger" (übersetzt von Bachmann-Jezierski, Berlin 1856), „Zamek Krakowski" als „Schloß Krakau und das letzte Turnier" (ebend. 1857), „Adam Śmigielski, Starosta Gnieźnieński" als „Kerkerwonne" (Berlin 1858) u. s. w. Nach seinem Tode erschienen „Próbki historyczne" („Historische Proben", 1868).

Rziha (spr. Rschiha, Franz von), Eisenbahningenieur, geb. 28. März 1831 in Hainspach (Böhmen), seit 1876 in Wien ansässig, machte sich einen Namen durch die Erfindung des neuen Tunnelbausystems in Eisen, das er zuerst 1861 auf der Bahn Kreiensen-Holzminden zur Anwendung brachte, sowie durch die erste Anwendung der Eisenbahnschienen zu definitiver Ausbauung im Bergbau. Er schrieb auch ein „Lehrbuch der gesamten Tunnelbaukunst" (2. Aufl., 2 Bde., 1874) und andere technische Schriften.

S

S, ſ, s, S, s, im deutſchen Alphabete der 19., im lateiniſchen der 18. Buchſtabe, ein Dentallaut, wird im Deutſchen als An- oder Inlaut mit ſ, und als Auslaut mit s geſchrieben. S. im Lateiniſchen Abkürzung für Sextus, auf Münzen für semissis, auf franzöſiſchen Münzen bedeutet es den Prägort Troyes, auf ſpaniſchen Sevilla und auf ärztlichen Rezepten sumātur (man nehme) oder signētur (man bezeichne). — S iſt auch das chemiſche Zeichen für Schwefel (Sulfur). — S romanum, der untere, S-förmig gewundene Teil des Dickdarms.

Sa., Abkürzung für Summa, Betrag.

Sá da Bandeira (ſpr. Sa da Bangdeïra, Bernardo de Sa Nogueira, Marquis de), portugieſiſcher General, geb. 26. September 1795 in Santarem, leitete 1846 den portugieſiſchen Aufſtand, war wiederholt Marine- und Kriegsminiſter, zuletzt bis 1871 Miniſterpräſident und ſtarb 6. Januar 1876.

Sá de Miranda (Francisco de), portugieſiſcher Dichter, geb. 24. Oktober 1495 in Coimbra, geſt. 15. März 1558 in Tapada bei Ponte do Lima, handhabte das Spaniſche mit derſelben Meiſterſchaft wie ſeine Mutterſprache, ſo daß er als einer der bedeutendſten Dichter ſeiner Zeit auch der ſpaniſchen Litteratur angehört. Sein Hauptgebiet war das Schäfergedicht. Seine Werke erſchienen zuerſt zu Liſſabon (1595), neu herausgegeben mit Lebensbeſchreibung von Karoline Michaelis-Vasconcellos (Halle 1855).

Saadani, oſtafrikaniſcher Hafenplatz in dem der Deutſch-oſtafrikaniſchen Geſellſchaft vom Sultan von Sanſibar überlaſſenen Küſtengebiet. Der befeſtigte Ort wurde am 8. Juni 1889, weil die aufſtändiſchen Araber einen Miſſionär ermordet hatten, vom Reichskommiſſar Wiſſmann genommen und zerſtört.

Saadi, perſiſcher Dichter, ſ. Sadi.

Saadja (ben Joſeph), berühmter jüdiſcher Gelehrter, geb. 892 n. Chr. zu Fayûm in Oberägypten, wurde 928 zum Gaon oder religiöſen Oberhaupt der jüdiſchen Akademie von Sora am Euphrat erwählt (daher Rabbi S. Gaon genannt) und ſtarb daſelbſt um 942. Von S.s Werken, die faſt alle arabiſch verfaßt waren und ſich auf hebräiſche Grammatik und Bibelexegeſe beziehen, iſt beſonders ſeine arabiſche Überſetzung eines Teiles des Alten Teſtaments erwähnenswert. — Vgl. Guttmann, „Die Religionsphiloſophie des S.“ (Göttingen 1882).

Saadullah Paſcha, türkiſcher Staatsmann, geb. 7. Juli 1838 zu Erzerum als Sohn des Staatsmannes und Dichters Eſſad Paſcha, war 1877—83 Botſchafter in Berlin und 1878 Bevollmächtigter bei den Friedensverhandlungen in San Stefano und beim Berliner Kongreß.

Saal, Flecken im Bezirksamt Königshofen des bayriſchen Regierungsbezirks Unterfranken, an der Mündung der Milz in die fränkiſche Saale, hat in der Nähe eine Wallfahrtskirche und zählt ca. 1000 E.

Saal (Georg Eduard Otto), Landſchaftsmaler, geb. 1818 zu Koblenz, geſt. 3. Oktober 1870 in Baden-Baden, lebte in Heidelberg, Baden-Baden und zog nach Paris, von wo ihn 1870 der Haß gegen die Deutſchen vertrieb. Seine ſchönſten Bilder ſind die durch ſeine Reiſen entſtandenen norwegiſchen Landſchaften mit der Mitternachtsſonne.

Saalach, Fluß, ſ. unter Saale.

Saalband oder Sahlband, ſ. Sahlleiſte.

Saalburg, Stadt im Landratsamt Schleiz des Fürſtentums Reuß jüngere Linie, rechts über der Saale, zählt (1885) 970 Woll- und Baumwollweberei u. ſ. w. treibende E. Auf einer nahen Anhöhe befinden ſich die Überreſte eines alten Schloſſes. — S. iſt auch der Name eines Römerkaſtells, nordöſtlich von der Stadt Homburg, in der bayriſchen Rheinpfalz, deſſen Zeit der Erbauung unbekannt iſt.

Saale, Name zweier deutſcher und eines öſterreichiſchen Fluſſes. — 1) Die Thüringiſche oder Sächſiſche Saale, der größte linke Nebenfluß der Elbe, entſpringt 728 m hoch am Großen Waldſtein am Nordabhange des Fichtelgebirges, 364 km von der Mündung in die Elbe entfernt. Sie hat einen ungemein geſchlängelten Lauf; von ihren zahlreichen Nebenflüſſen ſind die namhafteren rechts Lamitz, Regnitz, Wieſenthal, Orla, Roda, Gleiße, Wetha, Rippach, Elſter und Fuhne; links Selbitz, Loquitz, Schwarza, Ilm, Unſtrut, Göſel, Laucha, Salza, Schlenze, Wipper und Bode. Wichtige, an ihr gelegene Städte ſind Hof, Saalburg, Saalfeld, Rudolſtadt, Kahla, Jena, Naumburg, Weißenfels, Merſeburg, Halle, Alsleben, Bernburg und Kalbe. Die Änderungen des Laufes ſind weſentlich bedingt durch die Verſchiedenheit der Gebirgsarten, welche der Fluß zu durchbrechen hat. Oberhalb Barby, bei Saalhorn, mündet die S. in die Elbe. Ihre Schiffbarkeit beginnt bei dem Einfluſſe der Unſtrut, flößbar wird ſie bei Harra oberhalb Lobenſtein. Das Gebiet weiſt mehrere Salzquellen auf und iſt ſehr fiſchreich; im Thal wird viel Acker- und Weinbau betrieben. — 2) Die Fränkiſche Saale, ein rechter Zufluß des Mains, entſpringt in der bayriſchen Provinz Unterfranken bei Königshofen in den Haßbergen, fließt erſt weſtlich, dann ſüdweſtlich, nimmt rechts Milz, Streu, Brend, Schondra und Sinn, links die Lauer auf und mündet bei Gemünden in den Main. Sie iſt 112 km lang. Kiſſingen liegt an ihrem Ufer. — 3) Die Salzburger Saale oder Saalach, der größte Nebenfluß der Salzach links, entſpringt 1940 m hoch im Glemmthal in Tirol, tritt am Steinpaß in Bayern ein, fließt bei Reichenhall vorüber und mündet bei Freilaſſing.

Saaleck, Schloß bei Hammelburg (ſ. d.). — Über die Ruine S. bei der Rudelsburg (ſ. d.).

Saalfeld, Name zweier deutſcher Städte. — Saalfeld, Hauptort des ehemaligen Fürſtentums und jetzigen meiningiſchen Kreiſes S., mit (1885) 8371 E., liegt romantiſch am linken Ufer der Saale, über die hier eine alte ſteinerne Brücke führt, an den Bahnlinien Großheringen-S., Arnſtadt-S. und Gera-Eichicht, iſt Sitz eines Amtsgerichts, eines Bergamts, hat ein Realgymnaſium, ein herzogliches Schloß, die 1212 aus den Erträgniſſen der Goldgruben von Reichmannsdorf erbaute Johanniskirche, ein gotiſches Rathaus, das alte Schlößchen Kitzerſtein und die Ruine Sorbenburg. S. treibt lebhafte Fabrikation von Erdfarben und Nähmaſchinen. An der Straße nach Rudolſtadt ſteht das eherne Denkmal des im Gefecht bei S. 10. Oktober 1806 gefallenen preußiſchen Prinzen Louis Ferdinand. — Das ehemalige Fürſtentum S. wird von der Saale durchfloſſen und bildet jetzt ungefähr den meiningiſchen Kreis S. Dieſer zählt auf 599 qkm (1885) 55 863 E. Das Gebiet iſt gebirgig und waldig und hat etwas Bergbau, beſonders auf Eiſen. Die Linie Sachſen-S. wurde 1681 von Herzog Johann Ernſt geſtiftet und hieß ſeit 1735 Sachſen-Koburg-S. Seit 1826 gehört S. zu Meiningen. Vgl. Richter, „S. und Umgegend“ (Saalfeld 1874). — Saalfeld, Stadt im Kreiſe Mohrungen des preußiſchen Regierungsbezirks Königsberg (Oſtpreußen), am Ewingſee, 110 m über dem Meere, hat ein Amtsgericht und (1885) 2676 ſehr gewerbthätige, meiſt evangeliſche E.

Saalfelden, Marktflecken in der Bezirkshauptmannſchaft Zell am See des öſterreichiſchen Herzogtums Salzburg, an der Bahnlinie Salzburg-Wörgl, hat eine neue ſchöne Kirche und zählt (1880) 1182 E. Nördlich davon liegt das alte Schloß Lichtenberg.

Saalkreis, Kreis im preußiſchen Regierungsbezirk Merſeburg (Provinz Sachſen), umfaßt 510 qkm und zählt (1885) 75 511 E. Die wichtigſten Orte ſind Könnern und Wettin;

der Sitz des Landratsamts ist seit 1866 die nicht zum Kreise gehörige Stadt Halle an der Saale.

Saane (franz. la Sarine, spr. Ssarihn), 126 km langer, linker Nebenfluß der Aar, entspringt am Sanetsch im Schweizerkanton Bern, durchfließt die drei Alpenthäler das Saanenland, das Pays d'en Haut und das Greyerzer Land und die Felsschlucht Pas de la Tine, den Kanton Freiburg, tritt bei Bulle in die Ebene und mündet unweit Aarberg. Ihr bedeutendster Nebenfluß ist die Sense.

Saanen (franz. Gessenay, spr. Scheßneh), Marktflecken und Hauptort des Bezirks S., welches das Gsteig, Turbach- und Lauenenthal umfaßt, am rechten Ufer der Saane (s. d.) im Schweizerkanton Bern, zählt (1880) als Gemeinde 3786 E. — Der Bezirk umfaßt 240 qkm und zählt (1880) 5122 E.

Saar (franz. Sarre), größter Nebenfluß der Mosel, entspringt als Rote und Weiße Saar, die sich bei Hermelingen vereinigen; diese kommt vom westlichen Abhang des Donon und jene vom östlichen, durchströmt dann Deutsch-Lothringen, einen Teil des Unterelsaß, tritt bei Saargemünd in die Rheinprovinz über, bewässert das zum Teil an herrlichen Rebgeländen reiche Saarthal und mündet nach einem 246 km langen Laufe unterhalb Konz. Von Saargemünd bis zur Mündung ist die S. schiffbar und steht durch den 64 km langen Saarkanal mit dem Rhein-Marnekanal in Verbindung. Ihre Zuflüsse von rechts sind die Eichel, Blies, der Sulzbach, Fischbach und die Prims; links die Albe, Biste, Nied u. a. — Die Saargegenden liefern die den Moselweinen sehr nahe kommenden Saarweine, von denen der Scharzhofsberger einer der besten ist. Von ungleich größerer Bedeutung als der Weinbau ist jedoch der Kohlenbergbau im Saarthal, besonders in der Gegend von Saarbrücken (s. d.); nach dieser Stadt hat daher auch die ganze Kohlen führende Berglandschaft des Saargebiets den Namen des Saarbrücker Kohlengebirges.

Saar (tschech. Žďár), Stadt in der mährischen Bezirkshauptmannschaft Neustadtl, an der Sazawa, ist Sitz eines Bezirksgerichts, hat eine altertümliche Kirche und zählt (1880) 2670 E. In der Nähe ist das Schloß Saar.

Saar (Ferdinand von), Dichter, geb. 20. September 1833 zu Wien, lebt als österreichischer Offizier a. D. zu Blansko in Mähren. Er schrieb mehrere Dramen, wie die Trauerspiele „Kaiser Heinrich IV." (2 Abtlgn., 2. Aufl. Heidelberg 1872), „Die beiden de Witt" (ebd. 1865), „Thassilo" (ebd. 1886) u. a., Novellen, Gedichte, das Lebensbild „Innocens" (3. Aufl. 1874).

Saaralben, Stadt im Kreise Forbach des elsaß-lothringischen Bezirks Lothringen, an der Mündung der Albe in die Saar und an den Bahnlinien Saarburg-Saargemünd und S.-Chambrey, ist Sitz eines Amtsgerichts, hat ein Solbad, die drei Salinen Salzbronn, Saaralben und Garas und (1885) 3298 meist katholische E., die sich mit Seidenfärberei, Strohhutmacherei u. s. w. beschäftigen.

Saarbrücken, Kreisstadt im preußischen Regierungsbezirk Trier (Rheinprovinz), an der kanalisierten Saar und an den Bahnlinien S.-Konz, S.-Saargemünd, S.-Malstadt, S.-Rheidt und S.-Neunkirchen, ist Sitz eines Landgerichts, Hauptsteueramts, einer Handelskammer, der Direktion der fiskalischen Steinkohlenbergwerke des Saargebiets, hat zwei evangelische und eine katholische Kirche, einen Judentempel, ein Gymnasium, Gewerbeschule, ein Rathaus mit Episodengemälden aus dem deutsch-französischen Krieg aus S. und Umgegend von Anton von Werner, zahlreiche Fabriken, Steinkohlengruben, Eisenhütten ꝛc. und zählt (1885) 10453 meist evangelische E. Mit dem auf dem rechten Saarufer liegenden St. Johann (s. d.) ist S. durch eine Brücke verbunden. Die Stadt war Hauptstadt der ehemaligen Grafschaft S., seit 1381 der nassauischen Linie Nassau-S. gehörig, kam 1801 an Frankreich und 1815 an Preußen. Mit dem Gefecht bei S., 2. August 1870, und der Beschießung der Stadt durch die Franzosen wurde der Deutsch-französische Krieg 1870/71 eingeleitet. Vgl. Köllner, „Geschichte der Städte S. und St. Johann" (2 Bde., Saarbrücken 1865). — Der Kreis S. zählt auf 386 qkm (1885) 124244 E.

Saarburg, Name zweier deutscher Städte. — Saarburg, Kreisstadt im preußischen Regierungsbezirk Trier (Rheinprovinz), am Einfluß der Leuk in die Saar und an der Bahnlinie Saarbrücken-Konz, ist Sitz eines Amtsgerichts, hat eine schöne, in gotischem Stil 1856 erbaute katholische Kirche, ein Lehrerseminar, Ackerbauschule und zählt (1885) 1996 meist katholische E., die vorzüglich Weinbau und Schiffahrt treiben. In der Nähe sind umfangreiche Ruinen eines kurtrierschen Residenzschlosses. Der Kreis S. umfaßt 454 qkm und zählt (1885) 30962 E. — Saarburg, Kreisstadt im elsaß-lothringischen Bezirk Lothringen, an der Saar und an den Bahnlinien S.-Saargemünd und Straßburg-Deutsch-Avricourt, ist Sitz eines Amtsgerichts und einer Oberförsterei, hat eine evangelische und eine katholische Kirche, einen Judentempel, ein Gymnasium, Hauptzollamt und zählt (1885) 3869 gewerbfleißige E. — Der Kreis S. zählt auf 1008 qkm ca. 61000 E.

Saardam, niederländische Stadt, s. Zaandam.

Saargemünd (franz. Sarreguemines, spr. Sarrgemihn), Kreisstadt im elsaß-lothringischen Bezirk Lothringen, am linken Ufer der Saar, gegenüber der Bliesmündung und an den Bahnlinien S.-Saarburg, S.-Saarbrücken und Hagenau-Beningen, ist Sitz eines Landgerichts, Hauptsteueramts, hat eine evangelische und eine katholische Kirche, ein Gymnasium, Bezirksirrenanstalt, zahlreiche Fabriken und zählt (1885) 10719 meist katholische E. — Der Kreis S. umfaßt 795 qkm mit ca. 64500 E.

Saarlouis, Kreisstadt und Festung zweiten Ranges im preußischen Regierungsbezirk Trier (Rheinprovinz), an der Saar und an der Bahnlinie Saarbrücken-Trier, ist Sitz eines Amtsgerichts, hat eine evangelische und eine katholische Kirche, einen Judentempel, Progymnasium und zählt (1885) 6788 meist katholische E. Ergiebige Steinkohlengruben und Fabriken in der Nähe beschäftigen viele Bewohner. S. wurde 1681 unter Ludwig XIV. angelegt und kam im Pariser Vertrage (20. November 1815) an Preußen. Hier wurde der Marschall Ney geboren. — Der Kreis S. ist 444 qkm groß und zählt (1885) 68126 E.

Saarn, Dorf im preußischen Regierungsbezirk Düsseldorf (Rheinprovinz), an der Ruhr und an der Bahnlinie Kettwig-Mülheim an der Ruhr, hat große Gerbereien, Eisengießerei und (1885) 3582 E.

Saarunion, Stadt im Kreise Zabern des reichsländischen Bezirks Unterelsaß, an der Saar und an der Bahnlinie Saarburg-Saargemünd, ist Sitz eines Amtsgerichts und einer Oberförsterei, hat eine evangelische und eine katholische Kirche, einen Judentempel und zählt (1885) 3195 E. Die Stadt ist 1793 aus der Vereinigung des oberen Neusaarwerden und Bockenheim erwachsen.

Saasthal, Thal in der Schweiz, s. unter Visp.

Saat (Säen), das Ausstreuen des Samens oder Auslegen anderer Pflanzenteile nach der Bearbeitung und Düngung des Bodens. Die Auswahl des Samens erfolgt mit Bezug auf Größe und spezifische Schwere, Reinheit sowie Keimfähigkeit. Die Saatzeit richtet sich nach den klimatischen und Bodenverhältnissen sowie nach dem Wärme- und Feuchtigkeitsbedürfnis der Pflanzenart; daher werden Winterraps im August, Winterrübsen Ende August bis Mitte September, Wintergetreide im September bis Mitte Oktober, Sommergetreide, Hülsenfrüchte, Frühkartoffeln Mitte März bis Mitte April, Gerste, Rübe, Kartoffel, Möhre, Mohn, Lein, Kohlrübe im April, Hanf, Mais, Hirse, Bohne, Tabak, Buchweizen im Mai und später gesät. Als Saatmethoden kommen die breitwürfige, die Reihen-, die Dibbel- und die Gemengsaat in Betracht, welche mit der Hand oder durch Säemaschinen (s. unter Landwirtschaftliche Geräte und Maschinen) ausgeführt werden. Die Saatmenge hängt vom Raume ab, den die Pflanzenart zur vollen Entwickelung braucht; sie ist um so höher zu bemessen, je geringer und älter das Saatgut ist, je später die S. nach der ortsüblichen erfolgt, je trockener und kälter das Klima und je geringer die Fruchtbarkeit des Bodens ist. Die Handsaat erfordert mehr Samen als die Maschinenbreitsaat. Die Unterbringung der feinen Sämereien (Gras, Klee, Mohn) geschieht durch Andrücken derselben an den Boden oder durch flache Bedeckung; die letztere erfolgt in einer Tiefe bis zu 5 cm beim Getreide, bis 8 cm bei Hülsenfrüchten, bis 10 und 16 cm bei Kartoffeln; bei trockener Witterung und Sandboden ist eine größere Saattiefe angezeigt, als bei nasser Witterung und schwerem Boden. — Saatkamp, ein gewöhnlich eingefriedigter Platz zur Erziehung von Waldbäumen. — Saatkrähe, s. unter Krähe.

— Saatpflug, mehrschariger Pflug von geringem Tiefgang, welcher zum Stoppelstürzen, Rasenschälen u. s. w. verwendet wird. — Saatschule, dient zur Erziehung von Pflanzen, welche in Abständen versetzt werden. — Saatzucht, künstliche Auswahl von Kulturpflanzen zur Erhöhung ihrer nützlichen und erblichen Eigenschaften.

Saateule (Agrotis segetum *Schiff.*), zur Familie der Eulen (Noctuinae) gehörender Großschmetterling Europas, Asiens, Afrikas und Nordamerikas, dessen Raupe an Graswurzeln, besonders an denen des Getreides lebt und dadurch nicht unerheblich schadet.

Saatgans (Anser segetum *Bechst.*), s. unter Gans.

Saati, ein westlich von Massaua in Nordostafrika gelegener Höhenzug mit schluchtenreichen Abhängen, wo die Italiener einige Befestigungen angelegt haben.

Saatschnellkäfer (Agriotes lineatus *L.*), zur Familie der Schnellkäfer (Elateridae) gehörender 8—10 mm großer Käfer mit grauen Längslinien auf den braunen Flügeldecken. Die Larve (Drahtwurm, s. d.) wird dadurch schädlich, daß sie die Wurzeln des Getreides benagt.

Saatzig, Kreis im preußischen Regierungsbezirk Stettin (Pommern), mit der Hauptstadt Stargard (s. d.); er zählt auf 1219 qkm (1885) 66 681 E.

Saavedra, spanischer Dichter, s. Cervantes (Miguel de Saavedra).

Saavedra (Angelo Perez de S., Herzog von Rivas), spanischer Dichter und Staatsmann, geb. 1. März 1791 zu Cordova, erst Oberst, 1820 Mitglied der Cortes, lebte seit 1823 außer Landes, unterhielt seit 1830 in Orléans eine Zeichenschule, lebte dann in Tours, seit 1834 wieder in Spanien, wo er Titel und Güter der Herzoge von Rivas erbte und zum Granden des Reichs erhoben ward und 1836 vorübergehend Minister des Innern war, lebte dann bis 1844 wieder im Exil, war seitdem bis 1848 Gesandter in Neapel, nach 1854 in Paris, seit 1860 in Florenz, war 1864 Präsident des Staatsrats und starb 1865 in Madrid. Er schrieb eine „Historia de la sublevacion de Nápoles" (2 Bde., neue Aufl., Madrid 1881), die Epen „Florinda" (1823) und „El moro exposito" (2 Bde., Paris 1834), ferner „Ensayos poeticos" (2 Bde., 2. Aufl., Madrid 1820—21), mehrere Tragödien, wie „Lanuza", „Don Alvaro" (neue Aufl., ebd. 1879) ꝛc. Durch seinen „Moro exposito" und seine epischen Romanzen ward er der Wiederhersteller einer volkstümlichen Poesie in seinem Vaterlande.

Saavedra y Fajardo (Diego de), berühmter spanischer Staatsmann und Schriftsteller, geb. 6. Mai 1584 zu Algezarez (Provinz Murcia), diente seinem Vaterlande 40 Jahre lang in verschiedenen diplomatischen Stellungen und starb 24. August 1648 als Mitglied des Hohen Rats von Indien in Madrid. Von S.s Schriften ist die bedeutendste sein in klassischem Stil geschriebener „Fürstenspiegel in Bildern" („Empresas politicas, idea de un principe christiano", Münster 1640; dann in alle europäischen Sprachen übersetzt). Eine Gesamtausgabe der Werke S.s erschien in Antwerpen 1688. Über ihn schrieb de Rochey (Madrid 1884).

Saaz (tschech. Žatec), sehr alte Stadt in Nordböhmen, am rechten Ufer der Eger und an den Bahnlinien Prag-Komotau-Eger und Pilsen-Prießen, ist Sitz einer Bezirkshauptmannschaft, eines Bezirksgerichts und einer Finanzdirektion, hat sieben Kirchen (darunter die Dechanteikirche aus dem 13. Jahrhundert), ein Obergymnasium, Theater, ein altes Rathaus ꝛc. und zählt (1880) 10425 namentlich Hopfenbau und Hopfenhandel treibende E. deutscher Zunge.

Sab., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Sir Edward Sabine (s. d.).

Saba (serbischer Heiliger) und **Sabaorden,** s. Sava.

Saba (Scheba) oder Sabäa, eine Landschaft im nördlichen Teile von Jemen (Südarabien); die Hauptstadt Mârib (bei Strabo Marjaba) war im Altertum berühmt, und heute noch bezeugen zahlreiche Ruinen mit himjarischen Inschriften die einstige Herrlichkeit und den alten Reichtum dieser durch Überschwemmung vernichteten Stadt wie der ganzen Landschaft. Den Namen Mârib führt ein hier gelegenes Dorf noch heute.

Saba, niederländische felsige Insel in Westindien, zu den Kleinen Antillen gehörig, erzeugt Baumwolle, umfaßt $12_{/83}$ qkm und zählt ca. 2200 E.

Sabäa, arabische Landschaft, s. Saba.

Sabahai, Bucht im Roten Meere, s. Assabbai.

Sabadell, Fabrikstadt im Bezirk Tarrasa der spanischen Provinz Barcelona, an der Bahnlinie Barcelona-Saragossa, hat bedeutende Woll- und Baumwollspinnereien ꝛc. und zählt (1878) 18121 E.

Sabadilla *Brandt,* Pflanzengattung, s. Schoenocaulon *A. Gray.*

Sabäer, die Bewohner von Saba (s. d.) in Arabien. Da dieselben dem Gestirnkultus ergeben waren, wird S. auch allgemein für Sternanbeter gebraucht. Sabäismus nennt man demnach allgemein den Gestirnkultus, dem im alten orientalischen Heidentum nicht bloß die S., sondern auch andere Völker, in besonders hohem Grade die Assyrer und Babylonier ergeben waren.

Sabaikal, russisches Gebiet, s. Transbaikalien. — Sabaikalkosaken, soviel wie Baikalkosaken, s. unter Baikalsee.

Sabal *Adans.,* Palmengattung mit wertvollen Arten. So gibt S. Adansoni *Guernsent.* ein eßbares Mark, S. Palmetto *Lodd.* ein sehr dauerhaftes Schiffbauholz und Blätter zu Hüten (Sombreros). Dieselbe Bedeutung hat auch S. mexicana *Mart.,* deren Blätter die Hüte der Mexikaner liefern.

Sabanilla (spr. Sabanillja), Hafenort im Departement Bolivar des amerikanischen Freistaates Kolumbien, westlich von der Mündung des Magdalenenstromes, mit Barranquilla durch eine Eisenbahn verbunden, hat ein schönes Zollhaus und ca. 500 E. Die Ausfuhr besteht in Tabak, Baumwolle, Kaffee ꝛc.

Sabará (Villa Real do), Stadt und Distriktshauptort in der brasilischen Provinz Minas Geraes, am Rio das Velhas, hat Bergbau auf Gold und zählt ca. 6000 E.

Sabaria, römische Pflanzstadt in Pannonien, s. Steinamanger.

Sabatati, religiöse Genossenschaft, s. Waldenser.

Sabatier (spr. Sabatjeh, Louis Auguste), französischer evangelischer Theolog, geb. 22. Oktober 1839 zu Vallon im Departement Ardèche, ward 1868 Professor der französischen Litteratur am Gymnasium und an der Normalschule in Straßburg und ist seit 1873 Professor an der neuerrichteten protestantischen theologischen Fakultät in Paris. Unter seinen zahlreichen Schriften sind hervorzuheben „Jésus de Nazareth" (1867), „L'apôtre Paul" (1870), „Les origines littéraires et la composition de l'Apocalypse de St. Jean" (1888) u. a.

Sabazios, phrygischer Gott, Sohn der Kybele; später Beiname des Dionysos.

Sabbat (hebr., d. h. Ruhe), der jüdische Feiertag vom Sonnenuntergang des Freitags bis zu dem des Sonnabends, an welchem alle Arbeit ruhen mußte, auch weitere Wege über 2000 Ellen von der Stadtmauer ab (Sabbaterweg) verboten waren. Vgl. 2. Mos. 20. 23. 31; 4. Mos. 15; 5. Mos. 5.

Sabbaterschnur heißt diejenige Schnur, welche am Sabbat um die jüdischen Quartiere mancher Städte gezogen wurde, um dieselben als eine Einheit erscheinen zu lassen, innerhalb deren man Lasten tragen durfte, was sonst nach Jerem. 17, 21 ff. verboten war.

Sabbaterweg, s. unter Sabbat.

Sabbatianer oder Sabbatarier, ein Zweig der Sekte der Baptisten (s. d.), der, von Franz Bampfield gestiftet, neben dem Sonntag auch den jüdischen Sabbat feiert. — S. heißen auch die Anhänger der Johanna Southcote aus der englischen Grafschaft Devonshire, welche sich seit 1801 für die Braut des Lammes ausgab und zugleich Beobachtung der jüdischen Gesetze und des Sabbats forderte (daher auch der Name Neuisraeliten).

Sabbioneta, Marktflecken im Distrikt Viadana der italienischen Provinz Mantua, hat eine Citadelle, ein Schloß, ein von Scamozzi 1588 erbautes Theater und zählt (1885) in der Gemeinde 7036 E. — S. war ehemals Hauptort eines besonderen gleichnamigen Fürstentums, dessen Besitzer aus dem Hause Gonzaga 1869 ausstarben, und wurde dann nach wechselvollem Besitz im Frieden von Villafranca 1859 von Österreich an Sardinien abgetreten und zuerst der Provinz Cremona, bei Neubildung des Königreichs der Provinz Mantua zugeteilt.

Säbel, die vorzugsweise von der Kavallerie geführte, mehr oder weniger gekrümmte Hiebwaffe, deren Klinge nur etwa im letzten Viertel bis zur Spitze zweischneidig ist; die Spitze heißt dann Schilfspitze. Die stärkste Krümmung zeigen die

orientalischen S. Unsere S. sind nur wenig gekrümmt, um auch zum Stiche tauglich zu sein; die Scheide, früher auch von Leder, ist jetzt durchweg von Eisen oder Stahl. Der frühere Infanteriesäbel mit lederner Scheide ist durch stete Verkürzung jetzt meist zu einem kurzen geraden oder leicht gekrümmten Seitengewehr geworden, das zugleich als Bajonett dient. — Säbelbajonett oder Bajonettsäbel, s. unter Bajonett. — Säbelkoppel, der Gürtel von Leder, welcher um den Leib geschnallt wird und an dem bei berittenen Truppen mittels zweier Riemen, dem Trageriemen und dem etwas längeren Schweberiemen, der S. befestigt ist. Das Seitengewehr der Fußtruppen ist nur mit einem Riemen (Lasche), an dem Gürtel befestigt; das Säbelkoppel der Fußtruppen heißt deshalb auch Leibgürtel. Russische und orientalische Truppen zu Fuß und zu Pferde tragen den S. auch am Bandelier (s. d.). Bandelierartige Säbelkoppel bestanden bei den Fußtruppen der europäischen Heere bis in die 40er Jahre. — Säbeltasche, eine Tasche von Leder mit verziertem Deckel, bei den Husaren am Säbelkoppel mittels mehrerer Schwebe-riemen befestigt, zur Aufnahme von Briefen, Depeschen ꝛc. dienend. — Säbeltroddel, s. unter Portepee.

Säbelantilope (Oryx leucoryx *Pal.*), zu den Wiederkäuern (Ruminantia) gehörende Spießformantilope von beinahe 2 m Länge und 1 m Höhe, in Nordostafrika, Arabien und Persien heimisch. Sie wird gern zu Pferde gejagt und findet sich gelegentlich in unseren zoologischen Gärten.

Säbelbeine, verschmälerte und nach vorn verbogene Unterschenkel, häufig als Folge englischer Krankheit.

Sabeller (Sabelli), altitalisches Volk, die zu den Sabinern (s. d.) gehörenden Urbewohner von Samnium, Picenum und Lukanien.

Sabellianismus, eine im 3. Jahrhundert entstandene und nach einem römischen Presbyter mit Namen Sabellius genannte christliche Lehre, welche in der Dreieinigkeit nicht drei Personen, sondern drei verschiedene Erscheinungsformen des einen Gottes erblickt.

Sabellicus (Marcus Antonius Coccius), italienischer Schriftsteller in lateinischer Sprache, geb. 1436 zu Vicovaro, gest. 18. April 1506 als Professor der Litteraturgeschichte und Beamter der Markusbibliothek zu Venedig, gehörte zu den Wiederherstellern der klassischen Studien in Italien. Er schrieb eine „Historia Veneta" (Venedig 1487; neue Aufl. 1718) u. a. m. Seine „Opera omnia" erschienen zuletzt in 4 Bdn. (Basel 1560). Vgl. Moller, „Dissertatio de M. A. Sabellico" (Altdorf 1698).

Säbelschnäbler (Recurvirostra *L.*) oder Säbler, Gattung der Erd- und Sumpfläufer (Cursores) mit säbelförmigem, aufwärts gebogenem, sehr dünnem Schnabel. Die einzige Art (Recurvirostra Avocetta *L.*) bewohnt die Meeresküsten Asiens und Europas.

Sabesa, Nebenfluß des Sambesi (s. d.).

Sabier, Sekte, s. Mandäer.

Sabina, Wacholderart, s. Sadebaum.

Sabine (spr. Ssäbbin), 800 km langer Fluß in Nordamerika, entspringt im amerikanischen Unionsstaate Texas und mündet in den mit dem Golfe von Mexiko in Verbindung stehenden Sabinesee.

Sabine (spr. Säbbin, Sir Edward), englischer Physiker und Mathematiker, geb. 14. Oktober 1788 in Dublin, General der Artillerie und 1861—71 Präsident der Royal Society, gest. 26. Juni 1883 in Richmond, besonders verdient um die Erforschung des Erdmagnetismus. Er schrieb „On the cosmical features of terrestrial magnetism" (London 1862) ꝛc.

Sabiner (Sabini), ein Bergvolk in Mittelitalien, Stammvolk der sabellischen Volksstämme, wohnhaft nördlich des Flusses Anio (Teverone) und weiter nördlich zwischen den Gebieten der Umbrer und Picener. Nach der römischen Königssage gerieten die Römer unter Romulus schon bald nach der Gründung der Stadt infolge des bekannten Raubes der Sabinerinnen mit ihnen in Krieg. Jedoch die sabinischen Städte Cänina, Antemna und Crustumerium wurden besiegt und ihre Einwohner nach Rom verpflanzt; die übrigen S. aber vereinigten sich mit den Römern durch einen Vertrag, nach welchem ihr König Titus Tatius der Mitregent des Romulus wurde. Sehr gefährlich wurden die S. den Römern in geschichtlicher Zeit durch die Sabinerkriege, welche 505 v. Chr. begannen und mit Unterbrechungen bis 449 v. Chr. dauerten, in welch letzterem Jahre sie von L. Valerius und M. Horatius geschlagen wurden. Später ergriffen 290 v. Chr. die S. nochmals die Waffen, wurden aber von Manius Curius Dentatus besiegt und endgültig unterworfen. Das Gemeindeland der S. wurde nach diesem Siege unter das römische Volk verteilt. — Nach den S. n nennt man Sabinergebirge, eine Parallelkette des mittleren Apennins, die sich westlich von Turano in fast nord-südlicher Richtung zwischen den Tiberzuflüssen Nera und Teverone hinzieht und die Campagna di Roma nach Osten zu umgürtet. Südlich reicht es über den Teverone hinaus bis in das Quellgebiet des Garigliano, so daß es auch nach Norden und Südosten hin zum Grenzwall für die Campagna wird. Sein Gestein ist Kalk. Die höchsten Gipfel sind der Monte Gennaro (1269 m) und der Soracte (gegen 700 m).

Sabinianer ist der Name einer römischen Juristenschule (secta, schola), deren Gegensatz in mehrfachem Sinne die Schule der Prokulejaner bildete. Die ersteren leiten ihre Bezeichnung her von Massurius Sabinus (s. d.), einem Schüler des Atejus Capito, die letzteren von Licinius Proculus, einem zweitfolgenden Schüler des Antistius Labeo. Von späteren Häuptern ihrer Sekten, welche bis in die Zeit Hadrians fortbestanden, hießen die Sabinianer auch Cassianer und die Prokulejaner Pegasianer.

Sabinianus, Papst, geb. in Toscana, folgte Gregor dem Großen 13. September 604 und starb 22. Februar 606 in Rom. Wegen seines Geizes hatte er sich beim Volke tief verhaßt gemacht. Ihm wird die Einführung des gottesdienstlichen Gebrauches der Glocken zugeschrieben.

Sabinum, waldreiches Landgut des Dichters Horaz im südlichsten Teile des Sabinerlandes, im Thale der Digentia (Licenza), eines Nebenflüßchens des Anio (Teverone), etwa 15 km von Tibur (Tivoli).

Sabinus (Aulus), römischer Dichter, Zeitgenosse und Nachahmer Ovids. Die ihm früher zugeschriebenen drei metrischen Briefe (kritisch bearbeitet von Lörs in seiner Ausgabe der „Heroiden" Ovids, Köln 1829—30) rühren von dem Italiener Angelus Quirinus S. her, der im 15. Jahrhundert lebte.

Sabinus (Flavius), älterer Bruder des Kaisers Vespasian, war unter Nero, Otho und Vitellius Präfekt der Stadt Rom, als welcher er bei der Erhebung Vespasians 19. Dezember 69 n. Chr. seinen Tod fand.

Sabinus (Georg), eigentlich Schuler, Gelehrter und Dichter, geb. 23. April 1508 zu Brandenburg, 1544—55 erster Rektor der Königsberger Universität, ging 1560 im Auftrag des Kurfürsten Joachim II. von Brandenburg nach Italien und starb auf der Heimreise 2. Dezember 1560 zu Frankfurt a. O. Seine im Geiste Ovids verfaßten Elegien erschienen unterm Titel „Sabini carmina" (Leipzig 1563). Über ihn schrieben Töppen (Königsberg 1844), Hefster (Leipzig 1844) und Fürstenhaupt (Berlin 1849).

Sabinus (Massurius), römischer Rechtsgelehrter aus Verona, unter Tiberius, verfaßte das Werk „De jure civili", erteilte die ersten schriftlichen Responsa und stiftete mit seinem Lehrer M. Atejus Capito die Rechtsschule der Sabinianer, die als Gegner der Prokulejaner sich aufs genaueste an die Entscheidungen der älteren Juristen hielten.

Sablé, Stadt im Arrondissement La Flèche des französischen Departements Sarthe, an der Bahnlinie Le Mans-Angers und anderen, hat ein Collège, ein Schloß, Brüche schwarzen Marmors, Kohlengruben und zählt (1886) 5357 E.

Sabioneta, italienischer Marktflecken, s. Sabbioneta.

Sabismus, die Lehre der Sabäer oder Mandäer (s. d.).

Sables d'Olonne (Les, spr. Läh Ssabl dolonn), Arrondissementshauptstadt im französischen Departement Vendée, unweit des Atlantischen Meeres, an der Bahnlinie Tours-S., hat einen befestigten Hafen, ein Collège, eine hydrographische Schule und zählt (1886) 9775 Handel, Schiffahrt und Fischfang treibende E.

Sabon (spr. Ssabohng), große Druckschrift zu Titeln und Anschlägen, angeblich zuerst von Jakob Sabon in Frankfurt a. M. um 1590 angewandt.

Saburralzustand (status gastrico-saburralis), kolikartige Leibschmerzen infolge von Kotanhäufung.

Sac, Getreidemaß im Kanton Wallis zu 100 Emines, = 135 l.

Sacatepequez (spr. Sakatepekes), Departement im mittelamerikanischen Freistaate Guatemala, zählt (1885) 37 731 E. Hauptstadt ist Guatemala la Antigua.

Saccade, ein starker Ruck mit dem Zügel beim Reiten.

Saccharate (lat.), Bezeichnung für chemische Verbindungen von Zucker (Saccharose) mit Basen, z. B. Kalk (Zuckerkalk), Baryt (Zuckerbaryt) u. s. w.

Sacharifikation (lat.), die Umwandlung von Stärke und Dextrin in Zucker, wie sie bei der Branntweinbrennerei und Bierbrauerei stattfindet.

Sacharimetrie (griech.), die quantitative Bestimmung des Zuckergehalts verschiedener Stoffe und Flüssigkeiten; dieselbe geschieht teils auf chemischem, teils auf aräometrischem und optischem Wege durch das Saccharimeter. Geradlinig polarisiertes Licht hat nämlich die Eigenschaft, bei dem Durchgange durch Lösungen von Rohrzucker seine Polarisationsebene nach rechts zu drehen. Die Größe der Drehung ist der Dicke der Schicht und dem Gehalt an Rohrzucker proportional, so daß, wenn erstere konstant bleibt (20 cm), man den letzteren bei verschiedenen Lösungen bestimmen kann.

Saccharin (Orthosulfaminbenzoesäureanhydrid, Benzoesäuresulfinid), ein 1885 von Fahlberg entdecktes chemisches Präparat; es wird aus Produkten des Steinkohlenteers gewonnen, ist der süßeste aller bekannten Körper (circa 300mal süßer als der Rohrzucker), wird jetzt fabrikmäßig erzeugt und als Versüßungsmittel in den Handel gebracht.

Saccharomyces (lat.), Hefepilze, s. unter Hefe.

Saccharose, wissenschaftlicher Name für den aus Zuckerrohr, Rüben, Ahorn- und Palmensaft dargestellten Zucker, welche Sorten, wenn vollständig gereinigt, chemisch nicht mehr verschieden sind.

Saccharum *L.*, Pflanzengattung, s. Zuckerrohr.

Sacchini (spr. Sakkini, Antonio Maria Gasparo), Opernkomponist der neapolitanischen Schule, geb. 23. Juli 1734 zu Pozzuoli bei Neapel, schrieb nach mehreren kleinen Opern in Rom und Venedig zahlreiche größere und ging 1772 nach London, wo er glänzenden Erfolg hatte, aber so in Schulden geriet, daß er 1782 nach Paris entwich. Hier brachte er ältere italienische Opern in französischer Übersetzung zur Aufführung, schrieb einige neue und starb 8. Oktober 1786. Er komponierte auch kirchliche Sachen und Kammermusik.

Sacco, 75 km langer Fluß, entspringt im Gebirge von Palestrina in Mittelitalien, fließt südöstlich und mündet in den Garigliano.

Sacedon, Bezirkshauptstadt in der spanischen Provinz Guadalajara, unweit vom Tajo, zählt ca. 2000 E. In der Nähe sind die berühmten Mineralbäder La Isabella mit königlichem Schloß.

Sacellum (lat.), bei den Römern ein kleines Heiligtum mit einem Altar; bei den Katholiken eine Kapelle eines Heiligen; Sacellarius, (päpstlicher) Kirchenschatzmeister.

Sacer (lat.), heilig; verflucht; S. mons, Heiliger Berg nordwestlich von Rom am Anio, wohin sich 494 und 450 v. Chr. die römische Plebs begab. — S. morbus, Heilige Krankheit, soviel wie Epilepsie (s. d.). — Sacerdos, Priester. Sacerdotium, Priesteramt; sacerdotal, priesterlich.

Sachalin (d. h. die schwarze Insel), von den Japanern Tarakai oder Karafto genannt, eine 63 600 qkm große asiatische Insel, von 46—54° nördl. Br. und 141—144° östl. L. (von Greenwich), durch die Straße La Pérouse von der japanischen Insel Jesso, durch den Tatarensund vom Festlande getrennt. Da letzterer sehr seicht ist, so wird S. auch als versteckte Halbinsel angesehen. Ihre Nordspitze ist das Kap Elisabeth (54° 24'); im Süden läuft sie in zwei Halbinseln aus, welche die ungemein fischreiche Aniwabai umschließen; das südlichste Kap heißt Notor, das östlichste Patience. Die Bewohner, auf 16 000 geschätzt, sind ein Gemisch von mongolischen Giljaken im W., nomadisierenden Renntier-Tungusen im N., Ainos im S.; sie leben von Jagd und Fischfang. Jetzt siedeln sich auch Japaner, Aleuten u. a. an. Im Jahre 1875 traten die Japaner die Insel an Rußland ab, für welches dieselbe wegen ihrer Kohlenlager, des Robben- und Fischreichtums und wegen ihrer schützenden Lage vor den Häfen des Amurlandes wertvoll ist. Die Militärstationen sind zugleich Strafkolonien für politische Verbrecher, die russische Verwaltung hat ihren Sitz in Duë und auf dem Posten Korsakow. Vergl. Poljakow, „Reise nach der Insel S. 1881—82" (aus dem Russischen von Arzruni, Berlin 1884).

Sacharjah (hebr., d. h. Jehovah gedenkt, griech. Zacharias), Name eines israelitischen Königs und eines Propheten. — Sacharjah, Sohn Jerobeams II., König von Israel zu Samaria, wurde nach sechsmonatlicher Regierung um 771 v. Chr. von Sallum ermordet (vgl. 2. Kön. 15, 8 ff.). — Sacharjah, Sohn des Berechjah, der elfte unter den sogenannten kleinen Propheten der Hebräer, der unter Darius Hystaspis (seit 521) in der neuen Kolonie Jerusalem weissagte und mit Haggai den Wiederaufbau des Tempels betrieb (vgl. Esra 5, 1 und 6, 14 sowie Sach. 1, 1. 7 und 7, 1).

Sachau (Karl Eduard), Orientalist, geb. 10. Juli 1845 zu Neumünster in Holstein, ward 1869 Professor in Wien und folgte 1876 einem Rufe als Professor nach Berlin, wo er jetzt zugleich Direktor des Seminars für orientalische Sprachen ist. Seine Hauptwerke sind „Syrisch-römisches Rechtsbuch aus dem 5. Jahrhundert" (mit Bruns, Leipzig 1880), „Reise in Syrien und Mesopotamien" (ebd. 1883) und die Ausgaben von Alberunis „Chronologie orientalischer Völker" (ebd. 1878) und „India" (ebd. 1887).

Sache (res), alles was dem Menschen bloß Gegenstand, nicht Person ist, d. h. die gesamte leblose wie lebende und der menschlichen Willkür unterworfene Natur, soweit sie unfrei ist. — In juristischem Sinne ist S. ein kürzerer Ausdruck für Rechtssache (s. unter Recht); sachfällig ist, wer mit seiner Rechtssache unterlegen ist; s. unten Sachenrecht. — Sachbeschädigung bedeutet strafrechtlich die vorsätzliche, rechtswidrige Beschädigung oder Zerstörung einer fremden Sache. Sie wird auf Antrag des Verletzten mit Geldstrafe oder Gefängnis bestraft; bei Sachbeschädigungen, welche wider Gegenstände des öffentlichen Nutzens oder der Pietät, z. B. Grab- oder öffentliche Denkmäler, verübt werden, treten noch höhere Strafen ein (vgl. § 303—305 des deutschen Strafgesetzbuchs). Bei jeder rechtswidrigen Beschädigung fremden Eigentums ist der Thäter zum Schadenersatz verpflichtet. — Sachenrecht oder Realrecht heißt derjenige Teil des Zivilrechts, welcher die Grundsätze über die Rechtsverhältnisse von Sachen, d. i. die einzelnen Stücke der vernunftlosen Natur, enthält. Außer den körperlichen Sachen werden gesetzlich auch gewisse Rechte, sogenannte unkörperliche Sachen, in mancher Hinsicht nach den Vorschriften des Sachenrechts behandelt.

Sacher-Masoch (Leopold, Ritter von), namhafter Romanschriftsteller, geb. 27. Januar 1835 zu Lemberg, lebte seit 1881 in Leipzig, wo er 1881—85 die Monatsschrift „Auf der Höhe" herausgab, siedelte dann aber nach Paris über. Von seinen stark pikanten Romanen sind noch am bekanntesten „Das Vermächtnis Kains" (2 Teile, Leipzig 1870—77) und „Die Seelenfängerin" (2 Bde., Jena 1887). — Auch seine von ihm getrennt lebende Gattin, Aurora geborene von Rümelin, geb. 14. März 1847 in Graz, schrieb (unter dem Namen Wanda von Dunajew) mehrere Romane.

Sachs (Hans), fruchtbarster und namhaftester deutscher Dichter des 16. Jahrhunderts, geb. 5. November 1494 zu Nürnberg als Sohn eines Schneiders, besuchte die dortige Lateinschule, ward dann Schuhmacher, erlernte bei dem Leineweber Leonhard Nunnenbeck die Anfangsgründe des Meistergesangs, brachte die Jahre 1511—16 auf der Wanderschaft zu, ward dann Schuhmachermeister in Nürnberg, wo er sich 1519 und nach dem Tode seiner ersten Frau nochmals 1561 verheiratete und 19. Januar 1576 starb. Seine Bedeutung liegt weniger in seinen 4275 Meistergesängen, die er selber auch in die Ausgabe seiner Werke nicht aufnahm, als in seinen durch glückliche Behandlung des Stoffs, durch Fülle des Inhalts und Mannigfaltigkeit der Formen ausgezeichneten Lehrgedichten, Sprüchen, Parabeln und Fabeln, Erzählungen, Schwänken, Dramen und Fabeln und in seinem Eintreten als Dichter für Luthers Lehre. Für letztere trat er namentlich in dem markigen Gedicht „Die Wittenbergisch Nachtigall, die man jetzt höret überall" (sprachlich erneuert von Karl Siegen, Jena 1883) und in geistlichen Liedern ein. In seinen weltlichen Dichtungen überragt er all seine Zeitgenossen, von denen es auch an Belesenheit und volkstümlicher Darstellung, wie in sittlichem Ernst wenige mit ihm aufnehmen konnten. Seine Dramen sind, wie alle seiner Zeit, vorwiegend episch, am mei-

sten erwähnenswert darunter seine „Fastnachtsspiele“ (neu herausgeg. von Götze, 5 Bde., Halle 1880—84). Die Zahl seiner Dramen allein belief sich auf 208, die Zahl seiner Gesamtdichtungen bezifferte er selber bei Beginn des Jahres 1557 auf 6048, darunter auch 17 Spruchbücher, ferner geistliche und weltliche Gespräche, Fabeln und Schwänke, Prosadialoge, Psalmen, „Gassenhauer, Lieder vom Kriegsgeschrei, auch etliche Buhllieder“. Außer den Meistergesängen schied er aus seinen Werken auch die strophischen Gedichte aus. Zu seinen Lebzeiten erschienen von ihm 792 Stücke in 3 Bdn., nach seinem Tode 642 Nummern in 2 Bdn. Eine Gesamtausgabe seiner Dichtungen erschien, zum Teil noch von ihm selbst veranstaltet und wiederholt aufgelegt, in 5 Foliobänden (Nürnberg 1558—79; Wiederabdruck von Keller und Götze, Stuttgart 1871 ff.; Auswahl von Goedeke und Tittmann, 2. Aufl. von Götze, Leipzig 1883—85). In Zwickau wurden 1853 nicht weniger als 13 Bände Handschriften aufgefunden, andere in Dresden, Göttingen und Wolfenbüttel. Im 17. Jahrhundert ward Hans S. mehr und mehr vergessen und verkannt und

Nr. 5612. Hans Sachs (geb. 5. November 1494, gest. 19. Januar 1576).

gelangte erst 1776 durch Goethe (in Wielands „Teutschem Merkur“) wieder zur wohlverdienten Würdigung. Seinen dramatischen Schwank „Das heiß' Eisen“ bearbeitete Genée für die neuere Bühne (Wien 1876). Eine Auswahl seiner Werke mit Lebensbeschreibung veröffentlichte Arnold (2 Bde., Stuttgart 1884), seine „Sämtlichen Fastnachtsspiele“ Götze (Halle 1880 ff.), seine Spruchgedichte (neuhochdeutsch, Naumburg 1879) Engelbrecht, der 1885 auch auf der Berliner Bibliothek ein Gedicht von Hans S. auf die Belagerung Nürnbergs durch Albrecht Achilles von Brandenburg-Kulmbach wieder auffand. Sein Leben beschrieben Ranisch (Altenburg 1765), Hofmann (Nürnberg 1847), Lützelberger (ebd. 1874), Genée (Berlin 1887), Stein (Halle 1889) und Schweitzer („Un poète allemand etc.“, Nancy 1889).

Sachs (Julius), Pflanzenphysiolog, geb. 2. Oktober 1832 zu Breslau, ward 1861 Professor an der landwirtschaftlichen Akademie zu Poppelsdorf, 1867 Universitätsprofessor der Botanik in Freiburg und 1868 in Würzburg, wo er auch Direktor des botanischen Gartens ist. Die Ergebnisse seiner Forschungen finden sich in den von ihm geleiteteten „Arbeiten des botanischen Instituts in Würzburg“ (3 Bde., 1871—88) sowie in den Werken „Handbuch der Experimentalphysiologie der Pflanzen“ (Leipzig 1865), „Lehrbuch der Botanik“ (4. Aufl., ebd. 1874) und „Vorlesungen über Pflanzenphysiologie“ (2. Aufl., ebd. 1887). Auch schrieb er eine „Geschichte der Botanik“ (München 1875).

Sachsa, Stadt und Luftkurort im Kreise Nordhausen des preußischen Regierungsbezirks Erfurt, am Südharz, unweit der Bahnlinie Nordhausen-Herzberg (Station Tettenborn-S.), zählt (1885) 1434 E. Unweit davon liegt der vielbesuchte Ravensberg (Ravenskopf) mit herrlicher Aussicht.

Sachse-Hofmeister (Anna), Opernsängerin (Sopran), geb. 28. Februar 1852 in Gumpoldskirchen bei Wien, trat 1871 in Würzburg auf, kam 1876 an die Hofoper in Berlin, heiratete dort 1878 den Tenorbuffo Sachse, ging an die Hofbühne in Dresden, 1880 nach Leipzig und 1882 als Primadonna wieder an die Hofoper in Berlin, schied aber 1889 wieder aus diesem Verbande.

Sachsen (Saxones), ein deutscher Volksstamm, der ursprünglich nördlich von der Niederelbe, im heutigen Holstein, wohnte und seinen Namen nach einer Waffe (Sahs, d. h. Messer, kurzes Schwert) erhielt. Seit Ende des 3. Jahrhunderts trägt den Namen S. ein Völkerbund, welcher die ehemaligen Cherusker, Chauken, Marser, Angrivarier u. a. mit umfaßte und sich bis an die Ems, Lippe und bis zum Harz ausbreitete. Als Seeräuber plünderten sie die Küsten Galliens und Britanniens und im letztgenannten Lande setzten sich die nordalbingischen S. im Bunde mit den Angeln um 450 dauernd fest (s. Angelsachsen), während die südlichen in Gemeinschaft mit den Franken 530 das Königreich Thüringen eroberten und ihr Gebiet bis an die untere Unstrut ausdehnten. Im 8. Jahrhundert zerfielen die S. in die Engern (zu beiden Seiten der Weser), Westfalen (westlich der Engern), Ostfalen (östlich der Engern) und in die Nordalbingier (nördlich von der Elbe). Karl d. Gr. unterwarf 772—804 die S. der fränkischen Herrschaft und dem Christentume. Zum Schutze gegen die andrängenden Normannen und Slawen gründete Ludwig der Deutsche um 850 ein sächsisches Herzogtum. Otto der Erlauchte (880—912) bemächtigte sich 908 der Markgrafschaft Thüringen; sein Sohn Heinrich (912—936) ward 919 zum deutschen König erwählt. Das Herzogtum S., welches Heinrich in seiner Hand behielt, gab dessen Sohn, Otto d. Gr., 960 an Hermann Billung; nach dem Erlöschen des Billungschen Mannesstammes kam es 1106 an Lothar von Supplinburg und 1127, nachdem dieser den Kaiserthron bestiegen hatte, an Heinrich den Stolzen von Bayern, einen Enkel des letzten Billungers. Diesem nahm Kaiser Konrad III. 1136 S. und gab es dem Markgrafen Albrecht dem Bären, welcher es aber 1142 Heinrichs Sohn, Heinrich dem Löwen, zurückgeben mußte. Nach dessen Ächtung 1180 ward das alte Herzogtum S. zerstückelt, die herzogliche Gewalt in Westfalen dem Erzstift Köln übertragen und der Name des Herzogtums S. auf den kleinen östlichen Gebietsteil an der Elbe beschränkt. Diesen erhielt Albrechts des Bären zweiter Sohn, Bernhard von Askanien, welchem das Land um Wittenberg gehörte. Die Söhne Albrechts I., des zweiten Herzogs aus dem askanischen Geschlechte, teilten 1260 das Land in S.-Lauenburg (s. Lauenburg) und S.-Wittenberg. Letzterem wurde 1356 die Kurwürde zugesprochen, welche nach dem Erlöschen der Linie S.-Wittenberg vom Kaiser 1423 mit diesem Herzogtum dem Markgrafen Friedrich dem Streitbaren von Meißen verliehen wurde. Weiteres s. unter Sachsen (Königreich), Geschichte.

Sachsen (Königreich), zum Deutschen Reich gehöriger Bundesstaat, nach Rang und Volkszahl der dritte, dem Flächeninhalte nach der fünfte des Reichs, erstreckt sich von 11°53′ bis 15° 4′ östl. L. von Greenwich und von 50° 10′ bis 51° 29′ nördl. Br. und ist begrenzt im NW., N. und NO. von Preußen (Provinz Sachsen und Schlesien), im S. und SO. von Österreich-Ungarn (Böhmen), im W. von Bayern, Reuß jüngere Linie, Reuß ältere Linie, Weimar und Altenburg. Exklaven von S. sind Ziegelheim (westlich von Penig) im Altenburgischen und Liebschwitz mit Taubenpreskeln (südlich von Gera), von reußischem, weimarischem und altenburgischem Gebiete umgeben. S. dehnt sich von W. nach O. 210 km, von N. nach S. 150 km aus und hat eine Größe von 14 992,94 qkm. Seiner Bodenbeschaffenheit nach ist S. zum größten Teile Berg- und Hügelland. 58,6 Proz. seiner Gesamtfläche liegt höher als 250 m über dem Meere (wovon 18,1 Proz. sich bis zu 550 m erhebt, 9,1 Proz. von 550—700 m und nur 0,8 Proz. über 700 m), 41,5 Proz. liegt tiefer als 250 m über dem Meer (wo-

von nur 0,6 Proz. tiefer als 100 m). S. besitzt an seiner Südgrenze die höchsten Erhebungen, welche einen Teil der nördlichen Umwallung des böhmischen Beckens bilden. Das Hauptgebirge ist das von SW. nach NO. verlaufende Erzgebirge (s. d.). Im W. legt sich an dasselbe das Elstergebirge (s. d.) oder Vogtländische Gebirge an, das den Übergang vom Fichtelgebirge zum Erzgebirge bildet, im O. des Erzgebirges folgt jenseits einer Lücke, die zu beiden Seiten der Elbe als Elbsandsteingebirge (s. Sächsische Schweiz) bezeichnet wird, das Lausitzer Gebirge (s. unter Sudeten). Das Erz- und Lausitzer Gebirge dehnen sich in ihren allmählichen Abdachungen weit nach N. aus, letzteres läuft in der Lausitzer Platte aus, die erzgebirgische Vorstufe bildet das Sächsische Mittelgebirge. Beide werden durch die Furche des Elbthales von einander getrennt, während das Erzgebirge vom thüringischen Bergland durch die Thüringisch-sächsische Bucht und das Lausitzer Bergland von dem Sudetenzug durch die Lausitzer Bucht gesondert wird. An das eigentliche Erzgebirge schließt sich im NW. das Erzgebirgische Becken an, eine Einsenkung von 300—400 m mittlerer Erhebung. Eine Linie von Werdau über Zwickau und Lichtenstein-Callnberg nach Chemnitz stellt die anfangs östlich und dann nordöstlich verlaufende Mittellinie des Erzgebirgischen Beckens dar, das im N. und S. durch Höhenzüge deutlich begrenzt ist, bei Werdau am breitesten sich entfaltet und nach Hainichen hin sich verschmälert. In diesem Bassin sind unter einer flachwelligen Oberfläche wertvolle Kohlenflöze und Gesteine jüngeren Alters, als die des Erzgebirges, eingebettet. Durch dieses Kohlenbecken wird vom Erzgebirge das Sächsische Mittelgebirge getrennt, das sich von der Gegend zwischen Glauchau und Hohenstein bis nordöstlich von Döbeln (auf Lommatzsch zu, ohne dieses zu erreichen) ausdehnt, eine durchschnittliche Höhe von 300 m (Rochlitzer Berg 350 m) besitzt und zumeist aus Granulit, im nördlichen Teile aus Porphyr besteht. Zwischen das Erzgebirge und das Lausitzer Bergland ist das Elbsandsteingebirge oder die Sächsische Schweiz (s. d.) keilförmig eingeschaltet. Das Lausitzer Gebirgssystem gehört wie das Elbsandsteingebirge mit seinen höheren Teilen Böhmen an. Wie zwischen dem Erzgebirge und Sächsischen Mittelgebirge, so lagert sich auch zwischen dem Lausitzer Gebirge und der Lausitzer Platte ein Kohlenbecken (Braunkohlen bei Zittau). Das sächsische Tiefland, ein Teil der norddeutschen Tiefebene, stellt im allgemeinen einen Landstreifen mit flacher oder sanft gewölbter Oberfläche dar, die 100—200 m über dem Meeresspiegel liegt. Der tiefste Punkt S.s (das Bett der Elbe unterhalb Strehla) liegt 87 m über dem Meere. Diese Ebene wird unterbrochen durch den Kolmberg (s. d.) bei Oschatz (314 m) und die Hohburger Höhen bei Wurzen (285 m). Während das linkselbische Flachland vorwiegend mit fetter Ackererde ausgestattet ist (Lommatzscher, Borna-Leipziger Pflege), hat das rechtselbische neben manchen fruchtbaren Stellen im ganzen nur trocknen Sandboden und infolgedessen magere Getreidefelder, weite Heiden, ausgedehnte Kiefernwälder. — Nach den Flußgebieten gehört S. größtenteils dem Gebiete der Elbe an, nur der südöstliche Teil wird entwässert durch einen linken Nebenfluß der Oder, der Lausitzer Neiße, welche in 26 km langem Laufe S. durchfließt und bei Zittau die Mandau aufnimmt. Die Elbe bewegt sich auf 122 km langem Laufe (von Schmilka bis unterhalb Strehla) durch S., fällt auf diesem nach NW. gerichteten Laufe um 32 m, durchbricht zuerst in einem engen, tief eingeschnittenen Thale das Elbsandsteingebirge, durchläuft von Pirna an einen langgestreckten, 3—5 km breiten Thalkessel und tritt unterhalb Meißen in das Flachland ein. Sie nimmt in S. auf: rechts die Kirnitzsch, den aus der Sebnitz und Polenz gebildeten Lachsbach, die Wesenitz und Priesnitz; links die Biela, Gottleuba, Müglitz, Lockwitz, Weißeritz, Triebisch, Jahna und Döllnitz. Der bedeutendste Fluß S.s, welchen die Elbe erst außerhalb des Landes aufnimmt, ist die Mulde, die mit ihren zwei bei Klein-Sermuth sich vereinigenden Hauptarmen, der Zwickauer und Freiberger Mulde, das Erzgebirge und dessen Vorland entwässert. Die Freiberger Mulde wird durch die Flöha und die Zschopau, die Zwickauer Mulde durch das Schwarzwasser und die Chemnitz verstärkt. Die Entwässerungsader des Elstergebirges ist die Weiße Elster, welche jenseits der Grenze S.s in die Saale mündet. Von der Eger wird nur die Zwota, S.s einziger nach S. gerichteter Fluß, aufgenommen. Im östlichen S. gehören zum Elbgebiet: die Schwarze Elster, welcher rechts das Klosterwasser und Schwarzwasser, links die Pulsnitz und Röder zufließen, und die Spree, die das Löbauer Wasser aufnimmt. An künstlichen Flußläufen besitzt S. den für den Bergwerksbetrieb geschaffenen unterirdischen Rothschönberger Stollen (s. d.), den schiffbaren Grödel-Elsterwerdaer Kanal und den Plagwitzer Kanal. Größere Teiche gibt es bei Moritzburg und bei Hubertusburg. Unter den Mineralquellen sind bemerkenswert Elster, Augustusbad bei Radeberg, Berggießhübel, Schandau, Tharandt, Hohenstein, Neustadt bei Stolpen, Wolkenstein (die wärmste Quelle S.s, 30° C.), Wiesenbad bei Annaberg, Hermannsbad bei Lausigk und Grünthal bei Olbernhau. — Das Klima S.s ist im ganzen gemäßigt, am mildesten in der Tiefebene und in mehreren geschützten Flußthälern (die Lößnitz im Dresdner Thalkessel, das sogenannte sächsische Nizza), am rauhesten auf dem Kamm des Erzgebirges (die Gegenden von Altenberg, Jöhstadt, Oberwiesenthal und Johanngeorgenstadt das sogenannte sächsische Sibirien). Nach den Beobachtungen (1865 bis 1884) der unter dem meteorologischen Institut zu Chemnitz stehenden 162 Stationen beträgt die mittlere Jahrestemperatur in S. $7_{,36}$° C., die mittlere Temperatur des Januar — $1_{,26}$°, die des Juli $17_{,14}$° C. Die mittlere jährliche Niederschlagshöhe beträgt in S. 687 mm; Riesa hat die kleinste (412 mm), Oberwiesenthal die größte (995 mm). Die mittlere Anzahl der Niederschlagstage (Regen- und Schneetage) beträgt für S. 179.

Die Bevölkerung S.s beträgt (1885) 3 182 003 Seelen (1 542 405 männliche und 1 639 598 weibliche E.). In den 143 Städten S.s wohnen 1 340 881 (= $42_{,1}$ %), auf dem Lande 1 841 122 E. S. hat unter allen deutschen und europäischen Staaten die dichteste Bevölkerung. Dieselbe verteilt sich auf die vier Kreishauptmannschaften folgendermaßen:

Kreishauptmannschaft	qkm	Bewohner überhaupt	Bewohner auf 1 qkm
Dresden	4337	860 558	198
Leipzig	3667	774 086	217
Bautzen	2470	356 560	144
Zwickau	4619	1 190 849	258
Sachsen	14 993	3 182 003	212

Am dichtesten bevölkert ist, von der Umgegend der Großstädte abgesehen, die gewerbreiche Amtshauptmannschaft Glauchau, wo $393_{,8}$ E. auf 1 qkm wohnen, am wenigsten dicht bevölkert sind die sandigen Striche der nördlichen Lausitz. Dem Volkstum nach sind außer 7755 Juden und 49 916 Wenden in der Lausitz, sämtliche Bewohner Deutsche und zwar von Thüringen und Franken aus germanisierte Sorben. Im religiösen Bekenntnis waltet das lutherische vor; es sind (1885) 3 064 564 ($96_{,31}$ %) Lutheraner, 86 952 ($2_{,79}$ %) Römisch-Katholische, 10 193 Reformierte, 2539 Apostolisch-Katholische, 2155 Deutschkatholiken, 7755 Israeliten u. s. w.

In bezug auf die Bodenkultur nimmt S. einen hohen Rang ein. Die gesamte landwirtschaftlich benutzte Fläche betrug im Jahre 1883 $95_{,82}$ % der Gesamtfläche. Davon kommen auf Acker- und Gartenländereien nebst Weinbergen $55_{,76}$ %, auf Wiesen $11_{,67}$ %, auf Weiden, Hutungen, Öd- und Unland $0_{,98}$ %, auf Forsten und Holzungen $27_{,41}$ %, auf Haus- und Hofräume, Wege, Straßen, Bahnen, öffentliche Plätze, Gewässer, Steinbrüche, Unland (Felsen) $4_{,18}$ %. Von der landwirtschaftlich benutzten Fläche S.s kommen 3 % auf die kleinsten Betriebe (von weniger als 1 ha), $25_{,7}$ % auf die Kleinbetriebe (von 1—10 ha), $57_{,2}$ % auf die mittleren Betriebe (von 10—100 ha) und $14_{,1}$ % auf die Großbetriebe (von mehr als 100 ha). Während hiernach Zwergwirtschaft und Großbetrieb wesentlich zurücktreten, wiegen die mittleren Güter vor. Im Jahre 1887 wurden geerntet Weizen fast 1 Mill. Doppelzentner, Roggen über 3, Gerste $^1/_2$, Hafer fast 3, Kartoffeln über 12, Futterrüben $3^1/_2$, Zuckerrüben $^1/_2$, sonstige Rüben $^1/_8$, Kraut und Häupter über 2, Kleeheu und Kleestroh über 3, Wiesenheu über 5 Mill. Doppelzenter. Die fruchtbarsten Ackerbaugebiete sind die Gegenden von Lommatzsch, Döbeln, Mügeln, Grimma, südlich von Leipzig, die Gegend von Kamenz, Bautzen, Löbau und Zittau. Der Obstbau ist bedeutend in der Umgegend von Dresden, Meißen, Lommatzsch, Mügeln, Döbeln, Leipzig, Borna, Pirna. Der Weinstock gedeiht besonders in der Lößnitz und bei Meißen.

Der Viehstand S.s ist stärker als in den meisten Ländern Deutschlands. Im Jahre 1883 zählte man 651 329 Stück Rindvieh, 126 886 Pferde, 355 550 Schweine, 149 037 Schafe, 116 547 Ziegen. Gänsezucht wird am meisten in der Lausitz, Bienenzucht (54 000 Stöcke) besonders in den Heiden des rechten Elbufers betrieben. Trotz des bedeutenden landwirtschaftlichen Ertrages kann S. den Bedarf seiner dichten Bevölkerung an Körnerfrüchten und Fleisch nicht decken. Nur der Ertrag der Kartoffelernte betrug (1884) $8_{,2}$ Mill. Doppelzentner mehr als der Bedarf.

Auf hoher Stufe steht die Forstkultur S.s Während im Süden Fichten- und Tannenwaldungen vorherrschen, kommen im NW. mehr Laubhölzer und im NO. mehr Kiefern vor. Von den 408 798 ha Forsten und Holzungen (27% der Gesamtfläche) gehörten 1886 dem Staate 173 981 ha. Der Wildstand hat sich mit der wachsenden Bodenkultur verringert, ist jedoch, besonders in den Staatswaldungen, immer noch von Bedeutung (Hirsche, Rehe, Hasen, Füchse, Geflügel). — Der ehemals sehr ergiebige Bergbau auf Erze ist jetzt nahezu auf die Gegend von Freiberg, Altenberg, Schwarzenberg, Marienberg und Schneeberg beschränkt. Dafür sind dem Lande neue Bodenschätze in dem Steinkohlenbecken von Zwickau und Lugau und dem kleineren im Plauenschen Grunde bei Dresden, sowie in den Braunkohlengruben um Grimma, Oschatz, Zittau und Bautzen erschlossen worden. Im Jahre 1886 waren 137 Gruben gangbar, die besonders silberhaltige Blei-, Zinn-, Eisen- und Kobalterze lieferten, deren Wert $5_{,8}$ Mill. ℳ betrug. Die 45 Steinkohlengruben förderten zu Tage (1886) $4_{,2}$ Mill. t, die 114 Braunkohlenwerke 733 917 t. Der Wert der Erzeugnisse des Kohlenbergbaues betrug $34_{,4}$ Mill. ℳ. Der gesamte Bergbau beschäftigte (1886) 29 648 Personen. Nicht bloß die inländischen, sondern auch eine beträchtliche Menge ausländischer Erze werden in den Hüttenwerken bei Freiberg verarbeitet. Im Jahre 1886 wurden daselbst 384 740 metrische Zentner Erze (für 12 Mill. ℳ) eingekauft und daraus gewonnen Gold, Silber, Wismut, Bleiprodukte, Kupfervitriol, Eisenvitriol, Nickelspeise, Arsenikalien, Zink, Schwefelsäure u. s. w. (im Werte von 15 Mill. ℳ). Im Berg- und Hüttenwesen wurden 1882 31 736 Personen beschäftigt. Wertvolle Bausteine liefert das Elbsandgebirge, Granit das Lausitzer Gebirge, Serpentin wird bei Zöblitz und Waldheim gebrochen, Torf kommt besonders im Erzgebirge, Porzellanerde bei Meißen vor. Salz fehlt dem Lande.

Die wichtigste Erwerbsquelle S.s ist die Gewerbthätigkeit. Nach der Gewerbezählung im Jahre 1882 gab es 359 447 Gewerbebetriebe, in welchen 815 683 Personen thätig waren. Die Gewerbthätigkeit erstreckt sich besonders auf Herstellung von Geweben und Bekleidungsstoffen, auf Handel, Bauwesen, Bereitung von Nahrungs- und Genußmitteln, Maschinenerzeugung, Holzwaren, Metallverarbeitung, Stein- und Erdenverarbeitung, Papier- und Lederbereitung u. s. w. Im Jahre 1887 wurden in der Industrie 6542 Dampfmaschinen mit 103 773 Pferdekräften verwendet. Der bedeutendste Industriezweig S.s ist die Textilindustrie, die ihren Hauptsitz in der Kreishauptmannschaft Zwickau und in der Lausitz hat. Dieselbe umfaßt die Weberei (die hinsichtlich der Zahl der Betriebe und der in denselben beschäftigten Personen den ersten Rang einnimmt), die Strickerei, die Wirkerei, die Häkelei, Stickerei, Spitzenerzeugung, Klöppelei (im Erzgebirge), Posamentenfabrikation (Annaberger Gegend). Die Leinenindustrie der Lausitz, eins der ältesten Gewerbe in S., ist sehr zurückgegangen, doch sind die Erzeugnisse der Damastweberei (Großschönau bei Zittau) noch immer berühmt; die Herstellung baumwollener Musseline und die Weißstickerei wird besonders im Vogtlande betrieben, die Strumpferzeugung hat in Chemnitz und Umgegend ihren Hauptsitz, wollene und halbwollene Kleiderstoffe liefern Chemnitz, Glauchau, Meerane, Reichenbach, Zittau; Hauptsitze der Tuchmanufaktur sind Großenhain, Kamenz, Bischofswerda, Kirchberg, Oschatz, Werdau, Roßwein; große Kammgarnspinnereien sind in Leipzig und in der Umgegend von Chemnitz (Altchemnitz und Harthau), große Streichgarn- und Vigognespinnereien in Krimmitschau, Werdau und Reichenbach, große Baumwollspinnereien in Chemnitz und Umgebung, in Zschopau und Hohenfichte, Jutespinnereien in Meißen und Ostritz; bedeutende Färberei und Zeugdruck betreiben Chemnitz, Glauchau, Zschopau, Frankenberg, Radeberg und Großenhain. Auf hoher Stufe steht ferner die Eisenindustrie, besonders der Bau von Dampfmaschinen und Maschinen für die Textilindustrie, der seinen Hauptplatz in Chemnitz hat. Nähmaschinen erzeugt man in Dresden, Gußstahl kommt aus Zwickau, aus dem Plauenschen Grunde und aus Grödit (nördlich von Großenhain). Pianofortes werden in Leipzig und Dresden verfertigt, musikalische Instrumente in Markneukirchen und Klingenthal; die Uhrenerzeugung blüht in Glashütte; Meißen hat die bedeutendste Porzellanfabrik in Deutschland; Spielwaren erzeugt man in Grünhainichen, Olbernhau und Seiffen, die Strohflechterei hat ihren Hauptsitz zwischen Kreischa und Altenberg, die Tabakfabrikation wird besonders in Leipzig, Dresden, Waldheim, Roßwein betrieben; 753 Bierbrauereien lieferten (1886) $3_{,7}$ Mill. hl Bier; mehr als 60 Papierfabriken sind nicht im stande, den inländischen Bedarf an Papier zu decken.

Der Handel S.s ist bedeutend entwickelt und hat seinen Hauptplatz in Leipzig, das den ausgedehntesten Buchhandel Deutschlands und einen ansehnlichen Kommissions- und Wechselhandel betreibt. Die hauptsächlichsten Einfuhrgegenstände sind Kolonialwaren, Getreide, Vieh, Wolle, Baumwolle, Seide, Südfrüchte, Wein, Flachs, Jute, Felle, Hölzer, Pelz- und Luxuswaren u. a.; die wichtigsten Ausfuhrartikel sind die inländischen Fabrikate, wie Webstoffe in Wolle, Baumwolle, Leinen, Seide, Stroh-, Leder-, Holz-, Stein-, Eisenwaren, Porzellan-, Steingutwaren, Papier, Bier und Spiritus, musikalische Instrumente, Uhren, Bücher u. a., sowie einige Rohprodukte, wie Steinkohlen und Sandstein. Die natürlichste Verkehrsader ist die Elbe, auf der 1887 in S. 25 Personen- und fünf Güterdampfschiffe, zwölf Rad- und acht Kettenschleppschiffe, eine Dampffähre, 526 Segel- und Schleppschiffe fuhren. Ein dichtes Eisenbahnnetz unterstützt ebenfalls den Handel S.s. Die unter sächsischer Staatsverwaltung stehenden Bahnen haben (1887) eine Länge von $2456_{,79}$ km, und zwar $2351_{,20}$ km Staatsbahnen, $51_{,89}$ km Privatbahnen und $53_{,70}$ km Privatkohlenbahnen. Im Bau befinden sich noch $100_{,19}$ km und für den Bau genehmigt sind $98_{,89}$ km Staatsbahnen. Befördert wurden im Jahr über 25 Mill. Personen und gegen 14 Mill. t Güter, unter den letzteren machen die Kohlen $50_{,5}$% aus. Post- und Telegraphenwesen stehen unter zwei kaiserlichen Oberpostdirektionen in Dresden und Leipzig und diese sind dem Reichspostamt untergeordnet. Die Länge der Telegraphen- und Telephonleitungen betrug Ende 1887 10 885 km. Von dem gesamten Postverkehr kamen 1887 auf je einen Einwohner im Bereich

	der Oberpostdirektion Dresden	der Oberpostdirektion Leipzig	des Deutschen Reiches
Sendungen aller Art	über 103 Stück	fast 108 Stück	über 49 Stück
Wertsendungen im Betrage von . . .	fast 1118 ℳ	fast 1288 ℳ	fast 409 ℳ
Briefe	66 Stück	über 74 Stück	über 42 Stück

Im Gesamtbetrage aller Wertsendungen wird unter den deutschen Oberpostdirektionsbezirken der Leipziger nur vom Berliner übertroffen. Dem Handel in S. dienen mehrere Geld- und Kreditinstitute, wie die Leipziger Bank, die Chemnitzer Stadtbank, die Sächsische Bank zu Dresden, der Erbländische ritterschaftliche Verein zu Leipzig, die Landständische Hypothekenbank für die Oberlausitz u. a. Sehr entwickelt ist auch das Sparkassenwesen in S. Ende 1886 gab es 200 Sparkassen mit einem Gesamtguthaben der Einlagen von $462_{,9}$ Mill. ℳ, auf den Kopf der Bevölkerung kamen 145 ℳ.

In bezug auf die geistige Kultur nimmt S. unter allen Staaten einen ausgezeichneten Rang ein. Für das Unterrichtswesen ist von jeher aufs trefflichste gesorgt worden. An Lehranstalten (1887) sind zu nennen die Universität zu Leipzig, die nächst der Berliner und Münchner die besuchteste Deutschlands ist, das Polytechnikum zu Dresden, die Bergakademie zu Freiberg, die Forstakademie zu Tharandt, die Kunstakademie und Konservatorien zu Dresden und Leipzig, das Kadettenhaus, die technischen Staatslehranstalten zu Chemnitz, 17 Gymnasien, 10 Realgymnasien, 23 Realschulen, 18 Seminare (zur Heranbildung von Lehrern und Lehrerinnen), 2267 Volksschulen und 1919 Fortbildungsschulen. Die Zahl der Analphabeten (bei der Rekrutenstellung) ist von $0_{,29}$ im Jahre

1879 auf $0_{,2}$ im Jahre 1887 zurückgegangen. Zur Hebung der Wissenschaften und Künste tragen zahlreiche Vereine, reichhaltige wissenschaftliche und artistische Sammlungen und Museen, sowie vortreffliche Bibliotheken bei. Unter den letzteren stehen obenan die Königliche öffentliche Bibliothek zu Dresden (500000 Bände, 8000 Handschriften) und die Universitätsbibliothek zu Leipzig. Der Förderung des Handels und der Gewerbe dienen zahlreiche Fachschulen, wie Baugewerken-, Berg-, Landwirtschafts-, Handels-, Schiffer-, Uhrmacher-, Spitzenklöppelschulen u. a. Für mit körperlichen Gebrechen Behaftete sorgen u. a. die Taubstummeninstitute zu Dresden und Leipzig, die Blindenanstalt zu Dresden, für Schwachsinnige die Landesanstalt zu Hubertusburg, für Geisteskranke die Irrenanstalten zu Pirna, Kolditz und Hochweitzschen, für sittlich verwahrloste Kinder mehrere staatliche Korrektionshäuser.

Die Staatsverfassung S.s beruht auf der Verfassungsurkunde vom 4. September 1831, die in späterer Zeit teilweise verändert worden ist. Nach ihr ist S. ein konstitutionelles Königreich; der Thron ist erblich nach dem Rechte der Erstgeburt und der Lineal-Succession im Mannesstamme des königlich sächsischen Fürstenhauses der Albertinischen Linie und nach dessen Erlöschen der Ernestinischen Linie. In Ermangelung eines successionsfähigen Prinzen geht die Krone auf den weiblichen Stamm der regierenden Familie über. Die Landesvertretung besteht aus zwei gleichberechtigten Kammern. In der Ersten Kammer sitzen die volljährigen Prinzen des königlichen Hauses, mehrere Standesherren und geistliche Würdenträger, zwölf auf Lebenszeit gewählte Abgeordnete des größeren Grundbesitzes, die wenigstens 4000 Steuereinheiten haben, zehn vom Könige aus derselben Klasse ernannte Rittergutsbesitzer, die erste Magistratsperson der Städte Dresden und Leipzig, die erste Magistratsperson in sechs vom König zu bestimmenden Städten, und fünf vom König nach freier Wahl auf Lebenszeit ernannte Mitglieder. Die Zweite Kammer hat 35 Abgeordnete der Städte und 45 der ländlichen Wahlkreise. Die Abgeordneten werden auf sechs Jahre gewählt, ein Drittteil derselben tritt alle zwei Jahre aus. Die obersten Staatsbehörden sind das Gesamtministerium und die einzelnen sechs Staatsministerien, nämlich das der Justiz, der Finanzen, des Innern, des Kriegs, des Kultus und öffentlichen Unterrichts und das der auswärtigen Angelegenheiten. Dem Gesamtministerium untergeordnete Behörden sind die Oberrechnungskammer und das Hauptstaatsarchiv. — Über die evangelische Kirche üben, solange der König sich zur katholischen Kirche bekennt, die landesherrliche Kirchengewalt die in Evangelicis beauftragten Staatsminister mit dem ihnen zunächst unterstehenden evangelisch-lutherischen Landeskonsistorium. Die Konsistorialbehörde für die Oberlausitz bildet die Kreishauptmannschaft Bautzen. Die Vertretung der lutherischen Kirche ist nach der Kirchenordnung von 1868 einer Synode von 35 Laien und 29 Geistlichen überwiesen worden. Für die reformierte Kirche bestehen die reformierten Konsistorien zu Dresden und Leipzig, die oberste Behörde der römisch-katholischen Kirche in S. ist das apostolische Vikariat zu Dresden. Das Justizministerium übt die Rechtspflege durch das Oberlandesgericht (Dresden), sieben Landgerichte (Dresden, Leipzig, Bautzen, Chemnitz, Zwickau, Freiberg, Plauen) und 103 Amtsgerichte. Höchster Gerichtshof für S. wie für alle deutschen Staaten ist das Reichsgericht zu Leipzig. Dem Finanzministerium ist unterstellt die Zoll- und Steuerdirektion, die Generaldirektion der königlich sächsischen Staatseisenbahnen, die Landrenten-, Landeskulturrenten- und Altersrentenbank-Verwaltung, die Landeslotterie, die Domänen, das Forst- und Jagdwesen, das Berg- und Hüttenwesen, die Porzellanmanufaktur zu Meißen, die königliche Münze zu Dresden. Dem Ministerium des Innern sind untergeordnet die vier Kreishauptmannschaften (Dresden, Leipzig, Zwickau, Bautzen), 27 Amtshauptmannschaften, die Kreisstände der Erblande und die Provinzialstände der Oberlausitz, die Akademie der bildenden Künste, das statistische Büreau des Ministeriums, das stenographische Institut, die Polizeidirektion, die Landgendarmerie, das Landesmedizinalkollegium, die Brandversicherungskommission, die Eichämter, die Gewerbeinspektionen, die Landespfleg-, Straf- und Besserungsanstalten. Das Kriegsministerium besorgt im Auftrage des Deutschen Reichs das Armeewesen. S. stellt zum Reichsheer das XII. Armeekorps. Dasselbe besteht aus zwei Infanteriedivisionen (Nr. 23 und 24) und einer Kavalleriedivision, und zwar elf Infanterieregimentern, zwei Jägerbataillonen, sechs Kavallerieregimentern, zwei Feldartillerieregimentern, einem Fußartillerieregiment, einem Pionierbataillon, ein Trainbataillon. Die Friedensstärke beläuft sich auf 1261 Offiziere und 31810 Mann. Der Korpskommandeur (gegenwärtig Prinz Georg) wird vom Kaiser, die übrigen Generale werden vom König ernannt. Zum Departement des Ministeriums des Kultus und öffentlichen Unterrichts gehören das Evangelisch-lutherische Landeskonsistorium, die Kreishauptmannschaft zu Bautzen als Konsistorialbehörde der Oberlausitz, die Inspektion der Evangelischen Hofkirche, die Superintendenturen (25), die Konsistorien der reformierten Gemeinden zu Dresden und Leipzig, das Apostolische Vikariat, die Bezirksschulinspektionen (28), die Universität, das Polytechnikum zu Dresden, die Gymnasien, Realgymnasien, Realschulen, die Seminare, die Taubstummenanstalten, die Stifter (Domkapitel zu Meißen, das Kollegiatstift zu Wurzen, Domkapitel zu St. Petri zu Bautzen), die Klöster (St. Marienstern und St. Marienthal). Zum Ressort des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten gehören die königlich sächsischen Gesandtschaften, die sächsischen Generalkonsuln, Konsuln und Vizekonsuln, die auswärtigen Gesandtschaften am königlich sächsischen Hofe, die auswärtigen Generalkonsuln und Konsuln.

Das Staatsbudget wird von der Regierung und den Ständen jedesmal auf zwei Jahre vereinbart. Für jedes der Jahre 1888/89 betrug die laufende Einnahme und Ausgabe des Staatshaushalts $83_{,3}$ Mill. Mark. Die Staatsschuld belief sich am 1. Januar 1888 auf $653_{,3}$ Mill. Mark. Dieser steht ein Staatsvermögen von bedeutend höherem Betrage gegenüber, da allein das Bau- und Anlagekapital der Staatsbahnen am Schlusse des Jahres 1886 auf $662_{,7}$ Mill. Mark geschätzt wurde. — Behufs der Verwaltung zerfällt S. in vier Kreishauptmannschaften (s. oben) und 27 Amtshauptmannschaften. Jeder Kreishauptmannschaft ist ein Kreisausschuß, jeder Amtshauptmannschaft ein Bezirksausschuß beigegeben. Als Gemeindevertretungen bestehen nach der revidierten Städte- und Landgemeindeordnung vom 24. April 1873 in den Städten Stadtverordnetenkollegien und Stadtgemeinderäte, in den Landgemeinden auf sechs Jahre gewählte Gemeinderäte, die aus dem Gemeindevorstand, einem oder mehreren Gemeindeältesten und einem Gemeindeausschuß bestehen. Als Glied des Deutschen Reiches führt S. vier Stimmen im Deutschen Bundesrate und wählt 23 Abgeordnete in den Deutschen Reichstag. Die Landesfarben S.s sind seit 1815 Weiß und Grün. Das Landeswappen ist seit 1889 ein Schild, zweimal gespalten und dreimal geteilt, mit gespaltenem Schildesfuß. Das Herzschild, in Schwarz und Gold, neunmal geteilt, mit einem schräglinken grünen Rautenkranz belegt und von einer Herzogskrone bedeckt, zeigt das Wappen des Herzogtums S. Orden hat S. fünf, den Hausorden der Rautenkrone, den militärischen St. Heinrichsorden, den Verdienstorden, den Albrechtsorden und den Sidonienorden. Die königliche Residenz ist Dresden. — Vgl. von Bose, „Handbuch der Geographie, Statistik und Topographie des Königreichs S.“ (2. Aufl., Dresden 1847); Engelhardt, „Vaterlandskunde für Schule und Haus im Königreich S.“ (neu bearbeitet von Flathe, 3. Aufl., Leipzig 1877); Friedemann, „Das Königreich S., Vaterlandskunde“ (3. Aufl., Dresden 1889); Naumann und Cotta, „Geognostische Beschreibung des Königreichs S.“ (Dresden und Leipzig 1845); Credner, „Die geologische Landesuntersuchung des Königreichs S.“ (Leipzig 1885); „Staatshandbuch für das Königreich S.“ (Dresden 1887); „Kalender und statistisches Jahrbuch für das Königreich S. auf die Jahre 1875—89“ (herausgeg. vom Statistischen Büreau, Dresden); Lange, „Atlas von S.“ (Leipzig 1860—61); von Bomsdorff, „Karte des Königreichs S.“ (4 Bl., ebd. 1878); von Süßmilch gen. Hörnig, „Das Erzgebirge in Vorzeit, Vergangenheit und Gegenwart“ (Annaberg 1889); „Gemeinverständliche wissenschaftliche Aufsätze über das Erzgebirge. Jahrbuch des Erzgebirgsvereins Chemnitz“ (Chemnitz 1889); Credner, „Das sächsische Granulitgebirge und seine Umgebung“ (Leipzig 1884); von Langsdorff, „Die Landwirtschaft im Königreich S. bis 1885“ (Dresden 1889); „Jahrbuch für das Berg- und Hüttenwesen im Königreich S.“

(Freiberg 1885); Jüchtzer, „Handbuch der Kirchenstatistik für das Königreich S. (12. Ausg., Dresden 1882) und der Schulstatistik" (14. Ausg., ebd. 1888); Löbe, „Der Staatshaushalt des Königreichs S." (Leipzig 1889).

Geschichte. Das heute S. (Königreich) genannte Land war ursprünglich ein Teil des Gebiets der suevischen Hermunduren, eines germanischen Volksstammes, später Thüringer genannt. Während der Völkerwanderung besetzten alles Gebiet bis westlich zur Saale hin von Osten her eingewanderte slawische Stämme, besonders Sorben. Auf diese weisen viele nichtdeutsche Ortsnamen auf -itz, -itzsch, -igk, -ich u. a. hin, und ihre Reste sind die noch in der östlichen Lausitz wohnenden Wenden. Nachdem die Sorben Karl dem Großen zinspflichtig geworden waren, wurden sie von ihren westlichen Nachbarn, den Franken und Thüringern allmählich gegen Osten gedrängt, teilweise auch germanisiert. Heinrich I., der die slawischen Volksstämme völlig dem Deutschen Reiche einzuverleiben und dessen östliche Grenzen gegen die Einfälle der Hunnen zu sichern suchte, gründete nach der Eroberung der in der Gegend des heutigen Lommatzsch gelegenen sorbischen Festung Gana die Burg Meißen (zwischen 925 bis 933). Mit der Erbauung der Burg stand auch die Gründung des Markgraftums Meißen zusammen, welches die Grundlage für das jetzige Königreich S. bildete. Zum Zwecke der Christianisierung der Sorben stiftete Otto I. das Bistum Meißen (965). Der erste der meißnischen Markgrafen, der uns mit Sicherheit genannt wird, ist Riedag, der 985 durch Hinterlist fiel. Im Jahre 1089 belehnte der deutsche König Heinrich IV. den Wettiner Heinrich I. von Eilenburg mit der Mark Meißen; seitdem haben die Wettiner das Land ununterbrochen regiert. Der erste erbliche Markgraf des Hauses Wettin war Konrad (1123—56), welcher vom König Lothar das Lausitzer Land erhielt. Im Jahre 1156 teilte er seine umfänglichen Besitzungen unter seine fünf Söhne, welche die Stifter von fünf gesonderten Linien wurden, die jedoch nach einem Jahrhundert wieder in eine einzige zusammenliefen. Die Herrschaft über die Mark Meißen führte Otto der Reiche (1156—1190), unter dem die Silberadern entdeckt wurden, welche die Gründung von Freiberg veranlaßten. Seine Söhne Albrecht der Stolze (1190—1195) und Dietrich der Bedrängte (1195—1221) lebten fünf Jahre im Streit miteinander, bis der erstere an Gift starb. Die Regierung Heinrichs des Erlauchten (1221—1288) ist durch glücklichen Ländererwerb ausgezeichnet. Im Jahre 1230 erwarb er das Pleißenland, zu welchem die Städte und Schlösser Altenburg, Frohburg, Kolditz, Leisnig, Werdau, Krimmitschau, Zwickau, Chemnitz u. a. gehörten, 1247 gelangte er in den Besitz der Landgrafschaft Thüringen und beherrschte nun ein Gebiet, das von der Oder bis zur Werra, von dem Erzgebirge bis zum Harz reichte. Er trat jedoch noch bei Lebzeiten, seinem ältesten Sohne, Albrecht, Thüringen und seinem zweiten, Dietrich, Landsberg, dem jüngsten, Friedrich, Dresden ab. Aus dieser Teilung erwuchsen Zerrüttungen und Zwistigkeiten, in die sich auch die deutschen Könige mischten; nach mühevollen Kämpfen trat endlich Friedrich der Freidige, der Sohn Albrechts, die Herrschaft über Meißen und Thüringen wieder an (1307—1324), nur die Niederlausitz war an Brandenburg verkauft worden (1304). Sein Sohn, Friedrich der Ernsthafte (1324—1347), war der letzte Alleinherrscher der wettinischen Lande. Seine drei Söhne, Friedrich der Strenge, Balthasar und Wilhelm I., regierten gemeinschaftlich. Friedrich der Strenge (1349—81) erwarb durch Heirat Gotha, bei seinem Tode teilten seine Söhne, Friedrich der Streitbare, Wilhelm II. und Georg, mit ihren beiden Oheimen die Lande, jene erhielten das Osterland und Landsberg, Wilhelm I. Meißen, Balthasar, der auch Hildburghausen erheiratet hatte, Thüringen. Nach Wilhelms I. Tode (1407) teilte sich die thüringische und osterländische Linie in Meißen. Unter Friedrich dem Streitbaren (1381—1428), der das Osterland erhalten hatte, ward (1409) die Universität Leipzig gegründet. Als er nach dem Aussterben des askanischen Hauses Sachsen-Wittenberg von dem Kaiser Sigismund für seine Hilfe gegen die Hussiten 1423 mit der wittenbergisch-sächsischen Kur belehnt wurde, ging der Name S. auf die wettinischen Lande über.

S. als Kurfürstentum. Nach Kurfürst Friedrichs des Streitbaren Tode (1428) regierten seine Söhne, Kurfürst Friedrich der Sanftmütige (1428—1464) und Wilhelm III. (1428—1482) gemeinschaftlich. Durch Friedrichs des Friedfertigen kinderlosen Tod kam 1440 Thüringen an die osterländische Linie zurück. Im Jahre 1445 ward abermals geteilt, und zwar so, daß Friedrich der Sanftmütige Meißen, Wilhelm III. Thüringen erhielt, das Osterland geteilt wurde, die Bergwerke gemeinschaftlich blieben. Da sich Wilhelm benachteiligt glaubte, so kam es (1446—1451) zu dem sächsischen Bruderkrieg, dessen Nachspiel der Sächsische Prinzenraub (1455) war. Friedrichs des Sanftmütigen Söhne, Ernst und Albrecht der Beherzte, regierten nach des Vaters Tode anfangs gemeinschaftlich, erbten 1482 auch Wilhelms III. Lande, schritten aber 1485 zu Leipzig zu einer Teilung, die das Haus Wettin für immer in zwei Linien, die Ernestinische und Albertinische, trennte. Ernst erhielt außer den Kurlanden Thüringen mit den vogtländischen und fränkischen Besitzungen und einen Teil des Pleißener- und Osterlandes, Albrecht den anderen Teil und dazu die Mark Meißen.

In der Ernestinischen Kurlinie folgte nach dem Tode des Stammvaters Friedrich der Weise (1486—1525), der Gründer der Universität Wittenberg (1502), der Beschützer der Reformation, und sein Bruder, Johann der Beständige (1525—1532), das Haupt der Evangelischen auf den Reichstagen zu Speier und Augsburg. Sein Sohn, Johann Friedrich der Großmütige (1532—1547), verlor nach der Schlacht bei Mühlberg durch die Wittenberger Kapitulation die sächsische Kur an seinen Vetter Moritz aus der Albertinischen Linie. In dem Albertinischen Lande waren auf Albrecht den Beherzten seine Söhne Georg der Bärtige (1500—1539) und Heinrich der Fromme (1539—1541) gefolgt, jener ein eifriger Gegner, dieser ein Begünstiger der Reformation. Auch Heinrichs Sohn Moritz (1541—53), der die Fürstenschulen Pforta, Meißen und Grimma stiftete, war der Reformation zugethan, trat aber bei Ausbruch des Schmalkadischen Krieges auf die Seite des Kaisers und erwarb nach der Niederlage Johann Friedrichs bei Mühlberg (1547) dessen Länder nebst der sächsischen Kur. Die Ernestiner behielten nur ihre Besitzungen in Thüringen, die Lehnshoheit über Reuß, und das Herzogtum Sagan trat Moritz an den König Ferdinand von Böhmen ab. Im Jahre 1552 erzwang Moritz vom Kaiser durch Überfall den Vertrag von Passau, der den evangelischen Reichsständen Religionsfreiheit zusicherte. Nach seiner tödlichen Verwundung bei Sievershausen folgte als Kurfürst sein Bruder August (1553—1586), der zwar einige Gebiete an die Ernestinische Linie abtrat, aber die Verwaltung der reichen Bistümer Merseburg, Zeitz (Naumburg) und Meißen, einen Teil der Hennebergischen Lehne, einige Ernestinische Ämter, den größten Teil der silberreichen Mansfeldischen Grafschaft und durch Kauf das Vogtland erwarb. Zum Nachfolger hatte er seinen Sohn Christian I. (1586—1591), diesem folgten seine Söhne Christian II. (1591—1611) und Johann Georg I. (1611 bis 1656), unter dem die Erwerbung der beiden Lausitzen (1635) erfolgte, aber das Land durch den Dreißigjährigen Krieg heimgesucht ward. Die von ihm gestifteten Nebenlinien zu Weißenfels, Merseburg und Zeitz erloschen bis 1746 wieder. Der Kurfürst Johann Georg II. (1656—1680) machte Dresden zu einem Mittelpunkt italienischer und französischer Kunst. Es folgten Johann Georg III. (1680—1691), Johann Georg IV. (1691—1694) und Friedrich August I., der Starke (1694—1733), der 1697 zur katholischen Kirche übertrat und als August II. König von Polen wurde. Er verbündete sich mit Rußland und Dänemark gegen Schweden, wofür S. durch einen Einfall Karls XII. schwer büßen mußte. Friedrich August II. (1733—1763) ward nach Beendigung des Polnischen Erbfolgekrieges ebenfalls König von Polen (als August III.), schloß mit Österreich einen Defensivvertrag, infolgedessen S. in den Zweiten schlesischen Krieg verwickelt wurde, und die Drangsale des Siebenjährigen Krieges zu dulden hatte. Eine bessere Zeit begann schon unter der drei Monate langen Regierung des Kurfürsten Friedrich Christian (1763) und seines Sohnes Friedrich Augusts III., der 1763—1806 als Kurfürst und bis 1827 als König Friedrich August I. oder der Gerechte regierte. Schon Prinz Xaver, der als Administrator fünf Jahre lang für den minderjährigen Fürsten herrschte, ordnete die Finanzen, gründete (1765) die Bergakademie zu Freiberg und hob den Wohlstand, mehr noch

Friedrich August selbst. Im Jahre 1785 trat dieser dem Fürstenbund bei, erfüllte in den Französischen Kriegen seine Reichspflicht, hielt sich dann parteilos, bis er durch Preußen genötigt ward, gegen Frankreich zu kämpfen, worauf er von Napoleon 1806 durch Beitritt zum Rheinbunde den Frieden erkaufen mußte. Zugleich nahm er die königliche Würde an.

S. als Königreich. Im Jahre 1807 schenkte Napoleon das neugebildete Großherzogtum Warschau an S., dafür mußte letzteres 1809 mit gegen Österreich zu Felde ziehen und 1812 mit 20000 Mann an dem Zuge gegen Rußland teilnehmen. Im Jahre 1813 war es fast der alleinige Schauplatz des Krieges gegen Napoleon. Bei Leipzig ging ein Teil der sächsischen Truppen zu den Verbündeten über, der König ward gefangen genommen, das Land kam erst unter russische, dann unter preußische Verwaltung. Auf dem Wiener Kongreß (1815) ward die Teilung S.s beschlossen. Es mußte 20000 qkm mit 864404 E. (die Niederlausitz und einen Teil der Oberlausitz, den Kurkreis, den thüringischen und Neustädter Kreis, Naumburg und Merseburg) an Preußen abtreten und behielt noch 15000 qkm mit 1182744 E. Der König kehrte nach Dresden zurück und trat dem Deutschen Bunde bei. Sein Bruder, König Anton (1827—1836), nahm 1830 seinen Neffen Friedrich August als Mitregenten an und vereinbarte 1831 mit den Ständen eine konstitutionelle Verfassung. Der erste konstitutionelle Landtag (1833) genehmigte den Anschluß S.s an den preußischen Zollverein. Unter Friedrich August II. (1836—1854) veranlaßte die Auflösung des Landtages, der die Anerkennung der Frankfurter Reichsverfassung forderte, 1849 einen Aufstand in Dresden, der von preußischen Truppen unterdrückt wurde. König Johann (1854 bis 1873), gleich ausgezeichnet als Dichter und Rechtsgelehrter, nahm besonders auf dem Gebiete der Rechtspflege Verbesserungen vor. Die föderalistische Politik unter Beusts Leitung führte S. im Deutschen Krieg 1866 zur Verbindung mit Österreich. Nach der Niederlage des österreichisch-sächsischen Heeres bei Königgrätz trat S. dem von Preußen gegründeten Norddeutschen Bunde bei. Im Deutsch-französischen Kriege (1870 und 1871) kämpfte das sächsische Heer unter Führung des Kronprinzen Albert und des Prinzen Georg und zeichnete sich besonders in den Schlachten bei Metz, Sedan und Paris aus. König Albert, Feldmarschall des Deutschen Reiches, folgte seinem Vater 1873 in der Regierung, die er im Geiste seines Vaters mit sorgsamer Pflege der geistigen und und materiellen Interessen des Landes fortführt. Ihm und dem Sachsenvolke war das Glück beschieden, 1889 das 800jährige Regierungsjubiläum des Wettiner Fürstenhauses zu feiern. — Vgl. Gretschel, „Geschichte des sächsischen Volkes" (fortgesetzt von Bülau, 2. Ausg., 3 Bde., Leipzig 1863); Böttiger, „Geschichte des Kurstaates und Königreichs S." (neu bearbeitet von Flathe, 3 Bde., Gotha 1873); Flathe, „Die Vorzeit des sächsischen Volkes" (Leipzig 1860); Köhler, „Das Königreich S. und seine Fürsten" (ebd. 1886); Gersdorf, „Codex diplomaticus Saxoniae regiae" (fortgesetzt von Posse und Ermisch, ebd. 1864 ff.); „Archiv für die sächsische Geschichte" (herausgeg. von Weber 1862—79) und „Neues Archiv" (herausgeg. von Ermisch, Dresden 1880 ff.); Tuppschmann, „Atlas zur Geschichte der sächsischen Länder" (Grimma 1852).

Sachsen (preußische Provinz), grenzt im O. an die preußischen Provinzen Brandenburg und Schlesien, im S. an das Königreich Sachsen, an die herzoglich und großherzoglich sächsischen Lande sowie an schwarzburgische und reußische Gebiete, im W. an die Provinzen Hessen-Nassau und Hannover und an Braunschweig, im N. an die Provinzen Hannover und Brandenburg. Unter allen preußischen Provinzen ist S. die am meisten zerrissene und die an Exklaven und Enklaven reichste. Der nördliche Teil (Regierungsbezirk Magdeburg) bildet allerdings ein zusammenhängendes Ganze, ist aber im Süden von Anhalt und Braunschweig auf einen schmalen Streifen (bei Aschersleben) eingeengt, welcher die Verbindung zwischen dem nördlichen und südlichen Teil herstellt. Letzterer ist sehr gegliedert, da er mehrere fremde Gebiete umschließt. Dafür liegen die Kreise Schleusingen und Ziegenrück gesondert weit nach Süden vorgeschoben. Die unregelmäßige Gestalt wird dadurch erklärt, daß die Provinz aus zu verschiedenen Zeiten gemachten Erwerbungen zusammengesetzt ist. Die Altmark (s. d.), der nördliche Teil, ist der Grundstock nicht bloß von der Provinz, sondern von ganz Preußen. Die Grafschaft Wernigerode wurde 1449 erworben. Im Westfälischen Frieden fielen das Bistum Halberstadt und das Erzbistum Magdeburg an Brandenburg. Durch den Reichsdeputationshauptschluß (1802) kamen an Preußen die Abtei Quedlinburg, die Fürstentümer Eichsfeld und Erfurt sowie die Reichsstädte Mühlhausen und Nordhausen. Im Jahre 1815 fielen an Preußen der größte Teil des Kurkreises (mit der Hauptstadt Wittenberg), Teile des Meißener und Leipziger Kreises, der Thüringer und der Neustädter Kreis (von diesem behielt Preußen nur Ziegenrück und gab den größten Teil an Sachsen-Weimar), die Hochstifter Merseburg, Naumburg und Zeitz, die Grafschaft Barby sowie das Fürstentum Querfurt, die Grafschaft Stolberg, die Grafschaft Mansfeld, die sogenannten vogtländischen Exklaven, die Grafschaft Henneberg (Schleusingen), Stadt und Amt Treffurt. Im Jahre 1816 wurden erworben die Ämter Kelbra und Heringen von Schwarzburg-Rudolstadt sowie die von Schwarzburg-Sondershausen abgetretenen Gebietsteile: das Gericht Allerberg, Amt Bodungen, Dorf Bruchstedt, Gericht Hainröden und Dorf Utterode. Endlich kam 1866 das früher bayrische Dorf Kaulsdorf hinzu. — Der Bodenbeschaffenheit nach gehört die kleinere Hälfte der Provinz der Mitteldeutschen Gebirgslandschaft, die größere dem Norddeutschen Tieflande an. Die Exklaven Ziegenrück und Gefell liegen im Frankenwald, der exklavierte Kreis Schleusingen im Thüringer Wald. Im W. berührt der Harz die Provinz. Am südlichen Fuße dieses Gebirges breitet sich entlang der Helme eine fruchtbare Thalebene, die Goldne Aue, aus, die im S. von der Thüringischen Hügellandschaft begrenzt wird. Den nordwestlichen Teil der letzteren bildet die rauhe Hochplatte des Eichsfeldes. Vom Eichsfelde aus laufen mehrere unter sich parallele Höhenzüge bis zur Saale; zu diesen gehört der Hainich (s. d.), die bis 461 m Höhe ansteigende Hainleite, die nach dem Durchbruche der Unstrut (Sachsenburger Pforte) den Namen die Schmücke (326 m) annimmt, neben welcher nordöstlich der Höhenzug der Finne (357 m) zur Saale bei Kösen zieht. Zwischen diesen Höhenzügen liegen mit Lehm und humusreichem Schlamm bedeckte Mulden und Becken, von denen das bedeutendste sich am Zusammenfluß der Gera und Unstrut ausbreitet. In dieser fruchtbaren Niederung liegt Erfurt, der Hauptort Thüringens. Das Gebiet östlich der Saale und nördlich der Bode gehört dem Tieflande an, aus dem nur vereinzelte kleine Erhebungen emporragen, wie die Porphyrfelsen an der Saale bei Halle (135 m), die Höhen bei Wettin (174 m), der Petersberg bei Halle (240 m), in der Altmark (Altmärkische Schweiz) die Hellberge (160 m) und südwestlich von Stendal der Landsberg (139 m). Nördlich vom Harz treten einige Hügelreihen hervor, so der bewaldete, 305 m hohe Huywald nördlich von Halberstadt, und auf der rechten Elbseite erhebt sich der westliche Flügel des rauhen, wald- und wasserarmen Flämings. Durch große Fruchtbarkeit und reichen Anbau zeichnen sich aus die Niederungen im Gebiete der Saale, Mulde und linken Elbseite, die den Schlammablagerungen der aus dem Oberlande kommenden Flüsse ihre Beschaffenheit verdanken und oft mit dem Namen Börde bezeichnet werden. Dahin gehören die Magdeburger Börde zwischen den Mündungen der Saale und Ohre sowie die Wische (zwischen Seehausen und Werben in der nördlichen Altmark). Den Gegensatz hierzu bilden die teils sumpfigen, teils sandigen Niederungen rechts der Elbe im Gebiete der Schwarzen Elster und im nördlichen Teile der Provinz. — Die Hauptwasserader der Provinz ist die Elbe; ihrem Gebiete gehören nur die Leine, Aller und Ilse, die zur Weser fließen, nicht an. Links nimmt sie die Mulde, Saale (mit Unstrut, Weißer Elster und Bode), die Ohre, Tanger, den Ihland, rechts die Schwarze Elster, Ehle, Ihle und Havel auf. Unter den künstlichen Wasserwegen sind die wichtigsten der Plauesche Kanal zwischen Elbe und Havel (32 km) und der Ihleburger Kanal zwischen Elbe und Plauescheem Kanal (30 km). An Seen ist die Provinz S. arm, der größte ist der Salzige See ($8_{/8}$ qkm) bei Eisleben, der mit dem nahe dabei gelegenen, jetzt auch salziges Wasser enthaltenden Süßen See ($2_{/6}$ qkm) in Verbindung steht. In der nördlichen Altmark liegt der von Kiefernwäldern umsäumte Arendsee. — Das Klima der Provinz ist gemäßigt, am mildesten an der Saale und an der Elbe (im Regierungsbezirk Merseburg), am rauhesten in den Gebir-

gen. Die meisten Niederschläge fallen im Harz (120—167 cm), während die mittlere Regenmenge an der Elbe und Saale 40—50 cm beträgt. Die Provinz S. umfaßt einen Raum von 25 250 qkm mit einer Einwohnerzahl von (1885) 2 428 367, so daß auf 1 qkm etwas über 96 kommen. Die Bevölkerung ist verschiedenen Stammes, sie besteht im nördlichen Teile der Provinz (Altmark, Magdeburg, Halberstadt ꝛc.) aus Niedersachsen, zwischen Harz und Thüringer Wald aus Thüringern, südlich des Thüringer Waldes (Schleusingen ꝛc.) aus Franken und östlich der Saale aus germanisierten Sorbenwenden. Nach dem religiösen Bekenntnis zählt man in der Provinz S. 2 258 446 Evangelische, 157 943 Katholiken, 4396 sonstige Christen und 7343 Juden. Die Hauptbeschäftigungen der Bewohner sind Ackerbau, Viehzucht, Bergbau und Industrie. Von der gesamten Bodenfläche kommen $60{,}_{9}$ % auf Ackerland, Gärten und Weinberge, $8{,}_{3}$ % auf Wiesen, $4{,}_{7}$ % auf Weiden und $20{,}_{6}$ % auf Waldungen, nur $5{,}_{6}$ % sind unproduktiv. Getreide wird im Überfluß gewonnen, der Gartenbau steht besonders in Erfurt und Quedlinburg in hoher Blüte, Weinbau wird besonders bei Naumburg an der Saale betrieben, Hopfen wird in der Altmark, Zichorien bei Magdeburg viel angebaut, die Zuckerrübe gedeiht auf den fruchtbaren Ebenen (Magdeburger Börde) vorzüglich, und die Kartoffel nimmt überall weite Flächen ein. Nach der Viehzählung von 1883 gab es in der Provinz S. 182 485 Pferde, 624 973 Rinder, 1 390 915 Schafe, 719 627 Schweine und 261 225 Ziegen. Der Bestand an Schafen ist gegen früher gesunken, der an Rindvieh aber gestiegen. Für die Pferdezucht ist das Gestüt von Graditz von Bedeutung. Höchst wichtig sind die Erträgnisse des Bergbaus. Die Provinz S. ist sehr reich an Braunkohlen (1886 $9{,}_{1}$ Mill. t im Wert von 23 Mill. ℳ) und an Salz. Staßfurt besitzt das größte Steinsalzlager in Deutschland, Werke zur Herstellung von Kochsalz sind in Schönebeck, Groß-Salze, Halle, Artern und Dürrenberg. Silber- und Bleierze und Eisen werden im Harz gewonnen und Kupfer findet sich in großer Menge im Mansfeldischen. Große Torflager werden in den bruchigen Gegenden ausgebeutet. Die Gewerbthätigkeit ist in der Provinz S. vielseitig entwickelt. Die Zuckererzeugung, die in 140 Fabriken betrieben wird, ist von hervorragender Bedeutung. Die Salzgewinnung hat die Errichtung großer chemischer Fabriken besonders in Staßfurt, Schönebeck und Halle zur Folge gehabt. Damit stehen wieder in Verbindung die großen Maschinenfabriken in Magdeburg, Halle, Zeitz u. a., in welchen auch zahlreiche landwirtschaftliche Maschinen hergestellt werden. Die Kartoffel liefert Spiritus und Stärke (Halle), bedeutende Branntweinbrennereien finden sich in Nordhausen und Quedlinburg. Von anderen Fabriken seien noch erwähnt solche für Tuche (Burg, Aschersleben, Eilenburg), Woll- und Baumwollwaren (Nordhausen, Mühlhausen, Langensalza), Gewehre (Suhl), Thonwaren und Porzellan, Papier, Zigarren, Leder und Handschuhe. Eine so bedeutende Ergiebigkeit des Bodens und eine so rege Gewerbthätigkeit müssen einen starken Handelsverkehr zur Folge haben. Derselbe wird gefördert durch die schiffbaren Flüsse Elbe, Saale, Unstrut, den Plauescher Kanal, zahlreiche Kunststraßen und ein umfängliches Eisenbahnnetz. Hauptknotenpunkte desselben und Haupthandelsplätze sind Magdeburg und Halle, die vorzüglichsten Handelsgegenstände sind Wolle, Getreide, Zucker, Zichorie, Salze, Tuch, Branntwein, Kupfer, Eisen-, Stahl- und Holzwaren. Für die Pflege der geistigen Kultur bestehen zahlreiche Unterrichtsanstalten, eine Universität zu Halle, ein Predigerseminar zu Wittenberg, 27 Gymnasien, fünf Realgymnasien, zwei Oberrealschulen, drei Progymnasien, sieben Realprogymnasien, eine Realschule, eine höhere Bürgerschule, zehn Seminarien, eine Handelsschule, fünf Taubstummenanstalten, eine Blindenanstalt u. a. — Die Provinz S. wird in drei Regierungsbezirke geteilt: Magdeburg mit 15, Merseburg mit 17 und Erfurt mit 11 Kreisen. Unter den Kreisen sind Magdeburg, Halle, Erfurt, Nordhausen Stadtkreise. Die nicht staatlichen Angelegenheiten (Straßenbau, Wohlthätigkeitsanstalten, Kranken- und Erziehungswesen, wissenschaftliche Unternehmungen u. a.) werden vom Provinziallandtag besorgt, der aus 116 Mitgliedern besteht. Die Altmark hat noch einen eigenen Kommunallandtag in Stendal. Für die Rechtspflege sorgt das Oberlandesgericht in Naumburg und acht Landgerichte. Die oberste geistliche Behörde der Evangelischen ist das Konsistorium zu Magdeburg, die katholischen Gemeinden stehen unter dem Bischof von Paderborn. Zum deutschen Reichsheer stellt die Provinz S. das IV. Armeekorps. In den Reichstag sendet sie 20 Abgeordnete, in das preußische Abgeordnetenhaus 38 Vertreter. Die politische und militärische Hauptstadt ist Magdeburg. — Vgl. Reiche, „Die Provinz S. und ihr Boden" (Delitzsch 1874); Steckel, „Die Provinz S. ꝛc. Landeskunde" (Bernburg 1887); Jacobs, „Geschichte der in der preußischen Provinz S. vereinigten Gebiete" (Gotha 1884).

Sachsen-Altenburg, deutsches Herzogtum, 1324 qkm groß mit (1885) 161 460 E., besteht aus zwei durch die reußische Herrschaft Gera von einander getrennten Gebieten, dem Ost- und dem Westkreise. Der erstere, der alte Pleißengau, zum Osterland gehörig, wird vom Königreich Sachsen, der Provinz Sachsen, Gera und dem Kreis Neustadt begrenzt; er liegt auf dem äußersten Nordwestabfalle des sächsischen Berglandes, wo dieses in die Leipziger Tieflandsbucht übergeht. Das Terrain ist wellenförmig, das Klima ähnlich dem in den mittleren Gegenden des Königreichs Sachsen. Der Boden ist außerordentlich fruchtbar und gestattet eine bedeutende Ausfuhr seiner Ernteerträgnisse. Der Hauptfluß dieses Kreises ist die von S. nach N. fließende Pleiße, welche links die Sprotta, in Sachsen aber die im Altenburgischen entspringende Wihra aufnimmt. Der Westkreis, begrenzt von Reuß, dem Neustädter Kreise, Sachsen-Meiningen, Schwarzburg-Rudolstadt, Sachsen-Weimar und der Provinz Sachsen, ist rauh und waldreich, von tiefen Thälern durchschnitten und wenig fruchtbar; seine Bodenerzeugnisse decken kaum den Bedarf. Er liegt vorwiegend auf der Hochfläche zwischen Elster und Saale, steigt westlich in das Saalethal hinab und reicht noch mit einem kleinen Zipfel darüber hinaus auf das eigentliche thüringische Plateau. In ihm liegt die höchste Erhebung des Landes, der Dollenstein (325 m). Von den Flüssen ist der wichtigste die Saale. Außer diesen beiden Hauptteilen liegen noch zwölf unbedeutende Exklaven in den benachbarten Gebieten zerstreut.

Das Herzogtum ist eins der wohlhabendsten des Deutschen Reiches. Während im Ostkreise die Landwirtschaft blüht, nährt sich der Westkreis hauptsächlich von der Waldwirtschaft. Gebaut werden im O. viel Weizen, im W. mehr Roggen, ferner Ölfrüchte, Hülsenfrüchte, Futterkräuter, kräftiger Klee, Rüben zur Zuckerfabrikation, Kartoffeln, Gurken und Kürbisse, Obst, Gemüse und Küchengewächse. Holz mangelt im O., ist aber hinreichend im W. vorhanden. Die bedeutenden Bodenerträgnisse des Ostkreises sind sowohl eine Folge der natürlichen Fruchtbarkeit, als auch der Sorgfalt beim Landbau. Das Besitztum bleibt ungeteilt und der Erbe ist stets der jüngste Sohn, daher sind bei der beträchtlichen Größe der Güter die Bauern meist wohlhabend, sogar reich. Im Westkreise findet man bei der geringen Ergiebigkeit des Bodens vielfach Armut. — Auch die Viehzucht steht in hoher Blüte; 1883 zählte man 9934 Pferde, 60 335 Rinder, 20 996 Schafe, 12 420 Ziegen und 46 387 Schweine. Im Westkreise findet sich noch guter Wildstand; die Bäche sind belebt von Fischen. — Von sonstiger Bodenproduktion sind noch die Braunkohlen zu nennen, die besonders bei Meuselwitz auftreten. Im Jahre 1883 waren 55 Gruben (davon drei im Westkreise) in Betrieb, die 781 590 Tonnen im Werte von 1 335 991 ℳ förderten. Außerdem gräbt man noch Porzellanerde und Töpferthon; Bausteine gewinnt man vorzugsweise aus Porphyr. In Ronneburg befindet sich eine eisenhaltige Mineralquelle. — Die Industrie tritt gegen den Ackerbau zurück. Man fertigt wollene und baumwollene Waren, Handschuhe, Hüte, Steinnußknöpfe, Maschinen, Porzellan, Thon-, Schamotte- und Holzwaren, bereitet Bier, Branntwein und Essig. Im Jahre 1883 gab es 182 Fabrikanlagen im Lande, davon 152 mit Dampfbetrieb mit 302 Dampfkesseln; beschäftigt wurden 7825 Arbeiter. Der wichtigste Handelsplatz ist Altenburg, wo sich seit 1819 eine herzogliche Landesbank mit bedeutendem Geschäftsverkehr befindet. Außer den Erzeugnissen der Industrie kommen noch Getreide, Butter, Käse, Braunkohlen und Nutzholz zur Ausfuhr. Der Erleichterung des Verkehrs dienen über 400 km Chausseen und verschiedene Eisenbahnen, die die beiden Landesteile durchschneiden, namentlich die Westliche sächsische Staatsbahn, Gößnitz-Geraer, Altenburg-Zeitzer, Gaschwitz-Meuselwitzer, Saal-, Gera-Weimarer, Eisenberg-Crossener und Meuselwitz-Ronneburger Bahn.

Die Bewohner des Herzogtums als eines östlich der Saale gelegenen Gebietes sind fast ausnahmslos germanisierte Sorben, und sie haben sich, besonders diejenigen des Ostkreises, zwar nicht in der Sprache, aber in Sitten und Gebräuchen Eigentümlichkeiten erhalten, die vielfach an die Wenden der Lausitz erinnern. Hauptsächlich gilt dies von der Altenburger Tracht, die namentlich bei festlichen Gelegenheiten in ihrer ganzen Buntfarbigkeit gezeigt wird. Die Bevölkerung ist auf die beiden Kreise sehr ungleichmäßig verteilt; es kommen auf 1 qkm im Ostkreis 170, im Westkreis 75 Bewohner. Das Bekenntnis ist fast ausschließlich das evangelische, ausgenommen gegen 1000 Katholiken und einige Juden. An Unterrichtsanstalten sind zu nennen die gemeinschaftliche Universität zu Jena, zwei Gymnasien in Altenburg und Eisenberg, eine höhere Bürgerschule, ein Lehrerseminar, eine Handelsschule, eine höhere Töchterschule, gegen 200 Bürger- und Volksschulen, eine Webschule in Ronneburg, eine landwirtschaftliche Mittelschule in Altenburg und Gewerbe- und Fortbildungsschulen. Wissenschaftlichen Zwecken dienen die herzogliche Bibliothek zu Altenburg, die Geschichts- und Altertumsforschende und die Naturforschende Gesellschaft des Osterlandes, beide in Altenburg, Geschichtsvereine in Kahla-Roda und Eisenberg; der Kunst dient das Lindenausche Museum, der Kunst- und Kunstgewerbeverein in Altenburg. Ferner bestehen zwölf landwirtschaftliche Vereine in acht Städten und vier Dörfern.

Verfassung und Verwaltung. Nach dem Grundgesetz vom 29. April 1831 und dessen späteren Modifikationen ist S.-A. eine konstitutionelle Monarchie. Die Landschaft (Gesetz vom 31. Mai 1870) besteht aus 30 Abgeordneten (neun der Städte, zwölf des platten Landes und neun der Höchstbesteuerten). Das aktive und passive Wahlrecht erlangt man im Alter von 25 Jahren, das letztere nach dreijähriger Angehörigkeit zum Staatsverband. Das Mandat ist dreijährig. Die höchste Verwaltungsbehörde ist nach dem Gesetz vom 14. März 1866 das Ministerium mit drei Abteilungen, 1) für Angelegenheiten des Herzoglichen Hauses, für auswärtige, innere und Zollvereinsangelegenheiten, für Kultus- und Militärsachen; 2) für die Justiz; 3) für die Finanzen. Unter dem Gesamtministerium stehen die Landesbank und die Generalkommission für Ablösungen und Grundstückszusammenlegungen. Unter der ersten Abteilung stehen die beiden Landratsämter zu Altenburg und Roda und die sieben für die Kirchen- und Schulsachen bestehenden Ephoralämter und Inspektionen. Die Finanzverwaltung besorgen sechs Steuer- und Rentämter und ein Hauptsteueramt. Die Justizpflege üben in erster Instanz sechs Amtsgerichte, in höherer das Landgericht Altenburg; Oberlandesgericht ist das für Thüringen gemeinsame in Jena, vor welchem auch die Prüfungen für den juristischen Staatsdienst abgelegt werden; die schwurgerichtlichen Verhandlungen finden vor dem Gerichtshofe in Gera statt. Für die Finanzperiode 1887/89 betrug die jährliche Einnahme 2 735 974 ℳ, die Ausgabe 2 725 078 ℳ; das Staatsvermögen betrug am 1. Juli 1887 6 754 686 ℳ, die Schuld 1 050 766 ℳ. Das Herzogliche Haus erhält nach dem Gesetze vom 29 April 1874 zwei Drittel der Domänen, der Rechnungsbestände und der Aktivkapitalien als Fideikommiß. Der Wert des Dominialvermögens wird auf 24 Mill. ℳ geschätzt. Residenz des Herzogs ist Altenburg. Im deutschen Bundesrat hat S.-A. eine Stimme, zum Reichstag entsendet es einen Abgeordneten. An Truppen stellt es ein Bataillon, das mit den beiden Reuß und Schwarzburg-Rudolstadt das 7. Thüringische Infanterieregiment Nr. 96 bildet (8. Division, IV. Armeekorps). Das Wappen ist das allgemein sächsische mit der Herzogskrone; Landesfarben sind Weiß und Grün. Als Orden hat S.-A. den herzoglich Sachsen-Ernestinischen Hausorden.

Geschichtliches. Nachdem im Jahre 1672 mit Friedrich Wilhelm III. die ältere altenburgische Linie erloschen war, kamen drei Viertel seiner Verlassenschaft an Ernst den Frommen von Gotha. In der Teilung zwischen dessen sieben Söhnen blieben die ehemaligen altenburgischen Ämter Altenburg, Leuchtenburg und Orlamünde bei Gotha, die anderen fielen an Meiningen, Eisenberg u. s. w. Die Besitzungen der Eisenbergischen Linie (Kamburg, Eisenberg, Ronneburg und Roda) wurden nach deren Aussterben 1707 wieder mit dem Altenburgischen vereinigt und bildeten bis 1826 einen Teil des Herzogtums Sachsen-Gotha-Altenburg. In diesem Jahre trat infolge des Erbteilungsvertrages über die gothaischen Lande Herzog Friedrich von Hildburghausen sein gesamtes Land an Meiningen ab und nahm dafür das Fürstentum Altenburg mit Ausnahme von Kamburg. Er wurde somit der Begründer der neueren Linie S.-A. Da er mit den notwendigen Reformen der Verfassung lange zögerte, brach 1830 ein Aufstand aus und im nächsten Jahre wurde das oben erwähnte Grundgesetz veröffentlicht; 1834 erfolgte der Anschluß an den Zollverein. Unter Herzog Joseph (1834—48) wurde das königlich sächsische Strafgesetzbuch eingeführt, 1845 das Grundsteuer- und Hypothekenwesen geregelt. Trotz dieser und anderer Reformen kam es 1848 zum offenen Widerstande, den selbst ein freisinniges Wahlgesetz und eine Reihe von liberalen Beschlüssen nicht zu beschwichtigen vermochten. Nachdem der Herzog die Hilfe von Reichstruppen herbeigerufen hatte, übergab er die Regierung im November seinem Bruder Georg (1848—53), der die auf demokratischer Grundlage ruhenden Gesetze zur Ausführung brachte. Sein Sohn Ernst (seit 1853) begann mit einer teilweisen Abänderung und Aufhebung der liberalen Gesetze, förderte aber durch geeignete Maßregeln das materielle Wohl des Landes. Im Jahre 1866 verband er sich mit Preußen und trat 18. August dem Norddeutschen Bunde bei. — Vgl. Sachse, „Die Fürstenhäuser S.-A." (Altenburg 1826); Hempel, „Sitten und Gebräuche, Trachten u. s. w. der altenburgischen Bauern" (ebd. 1839); Frommelt, „Sachsen-altenburgische Landeskunde" (2 Bde., Leipzig 1838—41); Töpfer, „Landeskunde" (Gera 1867); Voigt, „Beschreibung des Herzogtums S.-A." (ebd. 1867); Seifert, „Die Landwirtschaft im Herzogtum Altenburg" (Altenburg 1886).

Sachsen-Koburg-Gotha, deutsches Herzogtum, 1956 qkm groß mit (1885) 198 829 E., besteht aus den beiden durch meiningisches Gebiet und den preußischen Kreis Schleusingen getrennten Herzogtümern Gotha und Koburg, von denen das erstere 1394 qkm mit 141 446 E., das letztere 562 qkm mit 57 383 E. enthält. Das Herzogtum Gotha zieht sich vom Kamme des Thüringer Waldes nach N. bis zu der Niederung der Unstrut hin und ist von Preußen, Schwarzburg-Sondershausen, Weimar und Meiningen begrenzt, während es selbst eine preußische und eine schwarzburgische Enklave umschließt. Seine eigenen fünf Exklaven liegen sämtlich nördlich vom Thüringer Walde. Bewässert wird es von der Unstrut mit Gera und der Ilm, die zur Saale gehen, und von der Hörsel, einem Nebenflusse der Werra. Der natürlichen Bodenbeschaffenheit nach zerfällt die größere Landmasse Gothas in drei Hauptabschnitte. Der untere (150—220 m) erstreckt sich vom Unstrutthale bis zum Bienstedt-Döllstedt-Tonnaer Höhenzuge; der zweite (250—500 m) umfaßt das Vorland des Thüringer Waldes bis an dessen Fuß; der höchste (über 500 m) besteht aus dem zugehörigen Teile des Gebirges selbst. Der mittlere und vor allem der untere Teil, mit ihrem Boden auf Keupergrund, haben fette Wiesen und fruchtbare Äcker. — Das Herzogtum Koburg liegt am Südabhange des Thüringer Waldes und reicht von da bis in die fränkische Ebene hinab. Umgeben ist es nur von Bayern und Meiningen. Seine in drei Teile zerfallende Exklave Königsberg liegt in Bayern. Die wichtigsten, bereits dem Maingebiet angehörenden Flüsse sind Itz, Rodach und Steinach. Es lassen sich zwei zum Hauptkamme des Gebirges parallel ziehende Höhenzüge erkennen, die in der Mitte des Landes ein gleichgestrecktes Längenthal einschließen, das sich östlich mit dem Neustädter Kessel verbindet. Die Höhenzüge fallen beide steil nach N. ab; der nördliche erhebt sich bis 500 m, der südliche ist 50—100 m niedriger, die dazwischen liegende Ebene senkt sich bis unter 300 m herab. Die südlich gerichteten Gewässer durchbrechen beide oder wenigstens den südlichen Höhenzug. Die Jahrestemperatur ist um 1° C. höher als in Gotha. — Beide Teile des Landes sind sonach vorwiegend gebirgig, haben aber schöne Thäler und prächtige Wälder, so daß sie teilweise zu den gesegnetsten Gegenden Thüringens und Frankens gehören. Die Hauptbeschäftigung der Bewohner ist der Ackerbau, dem in Gotha 755, in Koburg 269 qkm Land gewidmet sind, und der sich auf alle Getreidearten, Flachs, Kartoffeln, Hülsenfrüchte, Waid (in Koburg) u. s. w. erstreckt. Weinbau findet nur in der Exklave Königsberg statt, Garten- und Obstbau ist allgemein verbreitet. Im Gothaischen baut man außerdem noch verschiedene Handelsgewächse, wie Anis, Safflor, Koriander,

Mohn, Kanariensamen u. s. w., im Koburgischen noch Hopfen und Tabak. Der Wald ist hauptsächlich Nadelwald; im Gothaischen verhält sich der Nadelholzbestand zum Laubholzbestand wie 7:3, im Koburgischen wie 6:4. Viehzucht wird in beiden Herzogtümern getrieben, ist aber, abgesehen von der Rindviehzucht, in Gotha bedeutender als in Koburg. Im Jahre 1883 zählte man in letzterem 1163 Pferde, 24335 Rinder, 12265 Schafe, 12761 Schweine, 6222 Ziegen, in ersterem dagegen 7024 Pferde, 33801 Rinder, 60984 Schafe, 38788 Schweine, 20793 Ziegen. Von den Forsten gehört in Koburg der dritte Teil dem regierenden herzoglichen Hause, in Gotha 75 Proz. dem gothaischen Gesamthause. Der im ganzen unbedeutende Bergbau lieferte durchschnittlich 30000 Zentner Manganerze, die Saline Ernsthalle (bei Bufleben) gegen 50000 Zentner Salz im Jahre.

Die gewerbliche Thätigkeit hat sich in beiden Herzogtümern gut entwickelt und erstreckt sich sogar auf den überseeischen Export. Gegen 33000 Personen arbeiten in den einzelnen Gewerben. Am wichtigsten sind die Herstellung von Maschinen und Maschinenteilen (Koburg und Gotha), von Geldschränken, Gewehren, Stahl- und Eisenkurzwaren (Gotha, Zella und Mehlis), von Nähnadeln (Ichtershausen), von Porzellan-, Glas- und Thonwaren (Gotha, Ohrdruf, Gräfenroda, Tambach, Koburg), von Spielwaren (Ohrdruf, Waltershausen, Gotha, Friedrichroda, Neustadt), von Meerschaumwaren (Ruhla) und von Weiden- und Rohrgeflechten (Koburg und Sonnefeld). Zu erwähnen ist auch die Textilindustrie in beiden Landesteilen, die Papierfabrikation in Gera und Tambach, die Herstellung von Mühlsteinen in Crawinkel, der Betrieb von Schneidemühlen mit Wasser und Dampf. Bemerkenswert sind die Marmorwaren und Spritzenschläuche von Waltershausen, Fischbein, Siegellack und Zinnober von Neudietendorf. Allbekannt sind die Fleischwaren von Gotha und Waltershausen. Groß ist die Zahl der Bierbrauereien im Koburgischen, während im Gothaischen sieben Brennereien bestehen. Die Hauptplätze des Handels und Verkehrs sind Gotha, Koburg, Neustadt und Ruhla. Chausseen finden sich gegen 1500 km; von Eisenbahnen geht durch die Mitte von Gotha die wichtige Thüringische Bahn, von der einige Zweiglinien ausgehen, darunter die einzige über den Kamm des Thüringer Waldes wegführende Strecke Neudietendorf-Ritschenhausen. Durch Koburg führt die Werrabahn nebst einer Zweigbahn nach Sonneberg. Verkehrsinstitute sind die Gewerbebank zu Gotha (gegründet 1855), die Privatbank daselbst (1856) und die Koburg-Gothaische Kreditanstalt (1856). Der Hebung der Landeskultur durch Gewährung von Darlehen dient die Deutsche Grundkreditbank in Gotha (1867). In ganz Deutschland bekannt sind die Lebens- und Feuerversicherungsbanken zu Gotha (erstere seit 1827, letztere seit 1821).

Die Bewohner sind außer den Juden Deutsche und gehören in Gotha dem thüringischen (ausgenommen die fränkischen Einwohner südlich des Rennstiegs), in Koburg dem fränkischen Stamme an. Hinsichtlich des Bekenntnisses sind sie evangelisch, ausgenommen 2062 Katholiken und 490 Juden (1885). Für die geistige Bildung sorgen, nächst der gemeinschaftlichen Universität zu Jena, die Gymnasien zu Gotha und Koburg, das Realgymnasium in Gotha, drei höhere Bürgerschulen in Gotha, Koburg und Ohrdruf, zwei Schullehrerseminarien in Gotha und Koburg, die 1785 gestiftete Salzmannsche Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal, eine Handelsschule zu Gotha, ebendaselbst ein Lehrerinnenseminar, die Baugewerkschulen in Koburg und Gotha, außerdem 13 Gewerbeschulen und eine Taubstummenanstalt (in Koburg). Dem Elementarunterricht dienen 270 Volksschulen. In gleichem Maße sind zu nennen die seit 1857 nach Gotha verlegte, gut ausgestattete Sternwarte, die reiche, über 200000 Bände zählende Bibliothek, das Kunst- und Naturalienkabinett, das Antiken- und Münzkabinett, die Gemälde- und Kupferstichgalerie zu Gotha und ähnliche Sammlungen in Koburg. Weltbekannt sind die Erzeugnisse des Perthesschen Geographischen Instituts in Gotha.

Die Verfassung gründet sich auf das Staatsgrundgesetz vom 3. Mai 1852. Die Staatsform ist hiernach eine verfassungsmäßige erbliche Monarchie und der Thron erblich im Mannesstamme des regierenden Hauses nach dem Rechte der Erstgeburt. Die Volljährigkeit des Herzogs beginnt mit dem zurückgelegten 21. Lebensjahre. In Ermangelung erbberechtigter Nachkommen des jetzt regierenden Herzogs (Ernsts II.) geht die Krone auf die Nachkommen des verstorbenen Prinzen Albert, des Gemahls der Königin Viktoria von England, und zwar auf den zweiten Sohn, den Herzog von Edinburg, und dessen Nachkommen über. Der gemeinschaftliche Landtag beider Herzogtümer, der abwechselnd in Koburg und Gotha tagt, besteht aus ihren Sonderlandtagen. Derselbe hat in Koburg 11, in Gotha 19 Mitglieder, die, auf vier Jahre gewählt, aus mittelbarer Wahl hervorgehen. Um gewählt zu werden, ist Zahlung direkter Steuern und ein Alter von 25 Jahren, um zu wählen ein solches von 30 Jahren nötig. Die oberste Verwaltung liegt in den Händen des aus zwei Abteilungen, einer für Gotha, einer für Koburg, und aus dem Departement für die Angelegenheiten des Herzoglichen Hauses bestehenden Staatsministeriums. Der Staatsminister, der zugleich Vorstand der einen Abteilung ist, leitet auch die gemeinsamen Angelegenheiten. Die innere Verwaltung besorgen die Landratsämter zu Gotha, Ohrdruf, Waltershausen und Koburg und das Justizamt zu Königsberg; die Magistrate von Koburg, Neustadt, Rodach, Gotha, Ohrdruf und Waltershausen stehen direkt unter dem Ministerium. In kirchlicher Hinsicht zerfällt das Land in 18 Ephorien, sechs in Koburg und zwölf in Gotha, und in zwölf Kirchen- und Schulämter, je sechs in beiden Landesteilen. — Bezüglich der Rechtspflege bestehen in Koburg fünf Amtsgerichte, die zum Landgericht Meiningen gehören, in Gotha acht dem Landgericht Gotha untergeordnete Amtsgerichte. Das gemeinsame Oberlandesgericht befindet sich in Jena. — Als Glied des Deutschen Reiches hat S.-K.-G. im Bundesrat eine Stimme, während es in den Reichstag zwei Abgeordnete sendet. — Die Truppen bilden mit denen von Sachsen-Meiningen das 6. thüringische Infanterieregiment Nr. 95, das der 22. Division und dem XI. Armeekorps (Cassel) angehört. Ein Bataillon steht in Gotha, eins in Koburg. — Das Staatswappen ist das allgemein sächsische, die Landesfarben sind Weiß und Grün. Als Orden hat S.-K.-G. den Ernestinischen Hausorden. — Betreffs der Finanzen ist die Domänenkasse von der Staatskasse zu unterscheiden. Der Domänenkasseetat betrug vom 1. Juli 1888 bis ebendahin 1889 für Koburg 414000 Mark Einnahme und 238000 Mark Ausgabe, für Gotha 2052431 Mark, bez. 1239928 Mark. Der Jahresetat der Staatskasse zu Koburg war 1030506 Mark und derjenige der Staatskasse zu Gotha 2120400 Mark in Einnahme und Ausgabe. Die Staatsschulden betrugen 1888 in Gotha $3_{/8}$ Mill. Mark, denen $4_{,2}$ Mill. Mark Aktiva gegenüberstanden, in Koburg $3_{/99}$ Mill. Mark bei $1_{,61}$ Mill. Mark Vermögen.

Geschichte. Die regierende Familie (eigentlich die Saalfelder Linie) ist an Geist und Charakter auf seltene Weise ausgezeichnet und hat sich zu großer Bedeutung emporgeschwungen. Der Bruder des regierenden Herzogs, eines seltenen Mannes, war der Prinzgemahl in Großbritannien; sein Onkel war der König der Belgier; einer seiner Vettern war der Großvater des Königs von Portugal. Der Stammvater der Koburgischen Linie des ernestinischen Hauses der Wettiner ist Ernst des Frommen jüngster Sohn Johann Ernst (1680—1729), der Stifter der Linie Sachsen-Saalfeld, dessen zweiter Sohn Franz Josias (gest. 1764) 1735 Koburg erbte, sich nun Herzog von Sachsen-Koburg-Saalfeld nannte, seinen Sitz nach Koburg verlegte und 1736 das Erstgeburtsrecht einführte. Sein Sohn und Nachfolger, Ernst Friedrich, lud dem Lande eine solche Schuldenlast auf, daß von 1773—1802 eine kaiserliche Liquidationskommission in Koburg eingesetzt war. Er starb 1800. Geschichtlich bekannt ist sein Bruder, Friedrich Josias, der bis 1797 als österreichischer Feldmarschall gegen die Türken und Franzosen kämpfte. Ernst Friedrichs Nachfolger, Friedrich Franz Anton (1800—1806), brachte die Finanzen wieder in Ordnung. Da sein Sohn Ernst (1806—1844) in russischen Kriegsdiensten stand, so entriß ihm Napoleon vorübergehend sein Land, gab es ihm aber im Tilsiter Frieden wieder zurück. Er wendete sich liberalen Reformen zu und gab 1821 seinem Lande eine ständische Verfassung, trat 1826 Saalfeld an Sachsen-Meiningen ab und erhielt aus der Gothaischen Erbschaft dafür Gotha, worauf er den Titel als Herzog Ernst I. von S.-K.-G. annahm. Die Finanzen hinter-

ließ er bei seinem Tode in blühendem Zustande. Ihm folgte sein Sohn Ernst II. In Koburg kam 1846 ein neues Wahlgesetz zustande; in Gotha, wo bis 1848 die alte Feudalverfassung noch bestand, erhob sich eine lebhafte Bewegung für Reformen. Doch da der Herzog selbst diesen Reformen geneigt war, so kam auf regelrechte Weise 1849 eine neue Verfassung auf liberalen Grundsätzen zustande. — Koburg und Gotha waren damals nur durch Personalunion verbunden. Alle Versuche des Herzogs und seines Ministeriums, eine vollkommene Vereinigung beider Landesteile herbeizuführen, scheiterten an der Verschiedenheit der Finanzlage. Erst durch das mühsam vereinbarte Staatsgrundgesetz vom 3. Mai 1852 gelang es, eine Anzahl von Verhältnissen und Einrichtungen zu gemeinsamen Angelegenheiten zu machen. Im Jahre 1874 erfolgte hierin eine Erweiterung, die sich besonders auf die Gerichtsverfassung bezog. Auch können nicht gemeinsame Angelegenheiten durch Beschluß der beiden Landtage und mit Zustimmung des Herzogs als gemeinsame behandelt werden. Für die besonderen Angelegenheiten bestehen zwei Sonderlandtage; ihre Stellvertretung, wenn sie nicht versammelt sind, bilden die aus je fünf Mitgliedern bestehenden Ausschüsse; ebenso besteht ein vom gemeinschaftlichen Landtage gewählter Ausschuß. Zweck dieser Ausschüsse ist die Wahrung der verfassungsmäßigen Rechte der Landtage und die Prüfung der Jahresrechnungen. — Vgl. Plänkner, „Übersichtliche Beschreibung des Herzogtums S.-K.-G." (Koburg und Leipzig 1842); Schulze, „Heimatskunde für die Bewohner des Herzogtums Gotha" (3 Tle., Gotha 1845—47) und „Geographie und Geschichte des Herzogtums S.-K.-G." (Leipzig 1851); Eberhard, „Heimatskunde des Herzogtums S.-K." (Schleswig 1869); Beck, „Geschichte des Gothaischen Hauses" (3 Bde., Gotha 1868—75); Fleischmann, „Zur Geschichte des Herzogtums S.-K." (Hildburghausen 1880).

Sachsen-Lauenburg, s. unter Lauenburg.

Sachsen-Meiningen, deutsches Herzogtum, 2468 qkm groß mit (1885) 214 884 E., umgibt als ein halbkreisförmiger, nur etwa 15 km breiter Streifen in einer Länge von ungefähr 150 km die nördlichere mitteldeutsche Staatenmasse. Auf der hohlen Seite, nach N. zu, grenzt es mehrmalig an Weimar, an die preußischen Kreise Schmalkalden und Schleusingen, an Gotha und Schwarzburg-Rudolstadt; auf der konvexen Südseite an den preußischen Kreis Ziegenrück, an das schwarzburgische Leutenberg, an Reuß, Koburg, Weimar und zweimal an Bayern. Zu dieser Hauptmasse kommen noch 14 teilweise sehr kleine gesonderte Stücke, von denen Kamburg im Gebiete der Saale zwischen Jena und Naumburg, Kranichfeld im Ilmgebiete zwischen Weimar und Schwarzburg liegen. Geschichtlich umfaßt das Herzogtum fünf Hauptteile, 1) das Fürstentum Meiningen als Stammland, 2) das Fürstentum Hildburghausen, 3) das Fürstentum Saalfeld, 4) die Grafschaft Kamburg nebst einem Teile des Amtes Eisenberg, 5) die Herrschaft Kranichfeld. Das Hauptland gehört wesentlich dem Südabhange des Thüringer Waldes an, greift aber im O. noch über den Kamm desselben hinaus in das Gebiet der Saale bis an die Orla, im S. streckt es sich bis zur fränkischen Platte und im W. steigt es auf die Vorderrhön. Es ist sonach meist gebirgig, aber von fruchtbaren Thälern durchschnitten, von denen das Werrathal das längste ist. Man rechnet $^4/_{12}$ Berg-, $^7/_{12}$ Hügel-, $^1/_{12}$ sanft gewelltes Plattenland; das Volk unterscheidet nur Ober- und Unterland. Vom Thüringer Wald liegt hauptsächlich der Südostteil in S.-M., auch dessen höchste Gipfel, der Bleß (864 m) und das Kieferle (868 m), erheben sich hier. Das Klima ist hier rauh, die mittlere Jahrestemperatur kaum 5° C. Zur thüringischen Platte gehören die Besitzungen an der Saale, wie Saalfeld und Kamburg, mit lieblichem und mildem Klima. Dasselbe gilt auch für das Werrathal und die südlichen Landesteile, wo die Jahrestemperatur bis $8,_6$° C. steigt. Im W., auf der Vorderrhön, übersteigt das Jahresmittel nicht $6,_5$°, die höchste Erhebung ist hier die Geba (750 m). Das Land ist im ganzen gut bewässert, der bedeutende Waldbestand sichert dasselbe vor dem Austrocknen. Drei Stromgebiete stoßen in S.-M. zusammen. Die Saale im O. gehört zum Elbgebiet; im S. gehen die Ostfränkische Rodach mit Steinach, die Itz mit verschiedenen Zuflüssen, desgleichen einige Nebenflüsse der Fränkischen Saale in den Main und im W. ist die zum Wesergebiet gehörige Werra die längste und wichtigste Wasserader des Landes, mit zahllosen Zugängen von rechts und links; sie kann aber nur zum Flößen benutzt werden.

Ausgedehnt sind die Waldungen des Landes (41% des Areals) und ermöglichen eine bedeutende Holzausfuhr. Von den Forsten sind 39% Domänenwaldungen. Für den Ackerbau, der den Bedarf an Getreide meist ausreichend deckt, stehen ungefähr 40% der Bodenfläche zur Verfügung. Hülsenfrüchte werden fast nur in der Niederung gebaut, Kartoffeln überall, Flachs-, Raps- und Rübsenbau wird stark betrieben, Tabaksbau findet sich im unteren Teile des Werrathales, Hopfenbau um Schalkau, Weinbau bei Kamburg, Obstbau ist allgemein verbreitet. Bedeutend ist auch die Viehzucht, besonders die Rindvieh- und Schafzucht; 1883 zählte man 5174 Pferde, 66 733 Rinder, 58 940 Schafe, 45 136 Schweine, 26 817 Ziegen und über 9000 Bienenstöcke. In den Wäldern gibt es Hirsche, Rehe und Hasen, Birk- und Auerhühner. Die Fischerei ist unbedeutend. — Der Bergwerksbetrieb erstreckt sich auf geringe Mengen Steinkohlen bei Neuhaus und Crock, auf Braunkohlen bei Kamburg, auf Eisenerze in den Gegenden von Saalfeld und Sonneberg und auf Kupfererze im Saalfeldschen. Die Produktion von Eisenerzen belief sich 1883 auf 224 820 Zentner, die von Roheisen auf 406 780 Zentner im Werte von 1 341 185 ℳ; die beiden Salinen Salzungen und Sulza lieferten 424 720 Zentner Kochsalz im Werte von 542 210 ℳ, die zu Friedrichshall versendet weithin das vielgenannte Bitterwasser. Von besonderer Wichtigkeit ist der Schieferreichtum bei Lehesten und Gräfenthal, wo im Jahre 1883 in 590 Betrieben an Tafel- und Griffelschiefer von 3440 Arbeitern 807 560 Zentner im Werte von 1 776 266 ℳ produziert wurden. An gewerblicher Thätigkeit ist sonst noch anzuführen die Herstellung von Eisengußwaren, von Glas, Porzellan (26 Fabriken mit 2600 Arbeitern), Zündwaren, Farben; von Nähmaschinen, Holzwaren, Kisten, Schachteln, Fässern u. s. w. Am wichtigsten aber ist die Spielwarenerzeugung von Sonneberg und Umgegend, die teilweise für die überseeische Ausfuhr arbeitet, und die Erzeugung von Papiermaché und Steinpappe, in welchen Erwerbszweigen über 8000 Personen beschäftigt sind. Hinsichtlich der Textilindustrie sind 13 größere Wollspinnereien und 18 Webereien mit zusammen 1600 Arbeitern zu erwähnen. Leder wird von zehn größeren und 64 kleineren Gerbereien auch für den Export geliefert. Groß ist auch die Zahl der Schneidemühlen infolge des Holzreichtums. Bezüglich der Herstellung von Nahrungs- und Genußmitteln sind vor allen gegen 200 im Betriebe befindliche Bierbrauereien zu nennen, 14 Branntweinbrennereien, 15 Zigarrenfabriken, vier Essigfabriken, 373 Getreidemühlen. — Der Handel, infolge der starken Industrie nicht unbedeutend, erstreckt sich meist nur auf den Vertrieb der eigenen Fabrikate und wird durch 1750 km Kunststraße sowie durch (1885) 178 km Eisenbahnen unterstützt. Von den letzteren ist die wichtigste die Werrabahn, von der 97 km in S.-M. liegen, dann die Erfurt-Ritschenhausener Bahn, die Saalbahn u. a. Ein wichtiges Geldinstitut ist die Mitteldeutsche Kredit- und Hypothekenbank in Meiningen.

Die Bewohner von S.-M. sind außer (1885) 1521 Juden Deutsche und gehören im NW. (um Salzungen ꝛc.) und nördlich des Rennstiegs dem thüringischen, sonst dem fränkischen Stamme an; sie sind fast ausschließlich Protestanten, abgesehen von 2930 Katholiken, den Juden und einigen anderen. Die geistige Bildung vermitteln die mit den übrigen sächsisch-ernestinischen Herzogtümern gemeinsame Universität zu Jena, zwei Gymnasien zu Meiningen und Hildburghausen, zwei Realgymnasien in Meiningen und Saalfeld, ein Schullehrerseminar mit Taubstummenlehranstalt in Hildburghausen, eine höhere Bürgerschule in Sonneberg, gegen 300 treffliche Bürger- und Volksschulen; auch gibt es ein Rettungshaus für verwahrloste Kinder (bei Meiningen) und eine Irrenheil- und Pflegeanstalt in Hildburghausen.

Verfassung und Verwaltung. Nach dem Grundgesetze vom 23. August 1829 und dem Gesetze vom 24. April 1873 ist S.-M. eine beschränkte Monarchie. Die Residenz des Herzogs ist Meiningen. Der Landtag hat 24 Abgeordnete, von denen 16 durch allgemeine Wahlen, vier von dem Großgrundbesitz und vier von denen, welche die höchsten Personalsteuern zahlen, gewählt werden. Das Mandat lautet auf sechs Jahre. Der Landtag wird regelmäßig alle drei Jahre einberufen. Be-

dingung für aktives und passives Wahlrecht ist das vollendete 25. Lebensjahr, für das letztere noch ein einjähriger Aufenthalt im Herzogtum. — Die oberste Verwaltung übt das Herzogliche Ministerium aus, welches in fünf Abteilungen zerfällt, 1) für das Herzogliche Haus und das Äußere, 2) für die Finanzen, 3) für Justiz-, 4) für Kirchen- und Schulsachen, 5) für das Innere. Letzterer Abteilung sind auch die Medizinalangelegenheiten unterstellt. Zum Zwecke der inneren Verwaltung zerfällt das Land in die vier Kreise Meiningen, Hildburghausen, Sonneberg und Saalfeld, die wieder in elf Bezirke geteilt sind. Der oberste Justizhof ist das gemeinschaftliche Oberlandesgericht zu Jena; ferner gehören zum Landgericht Meiningen die Kreise Meiningen, Hildburghausen und Sonneberg, zum Landgericht Rudolstadt der Kreis Saalfeld. Die unterste Instanz bilden 16 Amtsgerichte. Sehr nützlich haben sich die seit 1835 allgemein eingeführten Friedensgerichte und freien Gerichtstage erwiesen; beide dienen zur gütlichen Beilegung privatrechtlicher Streitigkeiten im Wege kostenfreier Behandlung. — Bezüglich der Finanzen wird seit 1854 die Domänenkasse getrennt von der Landeskasse verwaltet. Nach dem Staatshaushalt von 1887—89 betrug bei der Domänenkasse die jährliche Einnahme 2200900 ℳ, die Ausgabe 1616320 ℳ; bei der Staatskasse die Einnahme und Ausgabe 3330020 ℳ. Die Staatsschuld betrug 1887 11992367 ℳ. — Die Militärverwaltung ging am 1. Oktober 1867 an Preußen über; S.-M. stellt mit Koburg-Gotha das 6. thüringische Infanterieregiment Nr. 95, das zur 22. Division und zum XI. Armeekorps (Cassel) gehört. Im Deutschen Bundesrat hat S.-M. eine Stimme, in den Deutschen Reichstag entsendet es zwei Abgeordnete. Das Wappen besteht aus einem quadrierten Hauptschild (mit den Zeichen von Thüringen, Henneberg, Römhild und Meißen) und einem gekrönten Mittelschild (mit dem grünen sächsischen Rautenkranz im schwarz-goldenen Feld) und ist mit der Königskrone bedeckt. Die Landesfarben sind Weiß und Grün. Der Herzog verleiht den Ernestinischen Hausorden.

Geschichtliches. Die Linie S.-M. wurde durch Ernsts des Frommen dritten Sohn, Bernhard, 1680 gegründet. Derselbe hob das Kirchen- und Schulwesen, versuchte sich aber vergeblich an der Ordnung der Finanzen. Ihm folgte 1706—24 sein ältester Sohn Ernst Ludwig, dessen beide jüngere Brüder ihm die Regierung überließen. Er geriet mit Saalfeld wegen der Besitzergreifung von Römhild und Themar in einen Streit, der das vermittelnde Einschreiten des Kaisers nötig machte. Doch brachte er eine Vermehrung und feste Abgrenzung seines Besitzes zustande und sorgte für die Industrie, wie auch für den sittlichen Zustand des Landes. Von seinen Söhnen starb der ältere 1729, der jüngere 1743. Hierauf führten die beiden Oheime die Regierung gemeinschaftlich, bis der eine 1746 starb und von da bis 1763 der andere, Anton Ulrich, allein regierte. Obgleich von ungewöhnlicher Bildung, geriet er doch durch eine unebenbürtige Ehe mit den Agnaten seines Hauses in Streit, der um so länger dauerte, als Kaiser Karl VI. seine Gemahlin und ihre Kinder in den Fürstenstand erhob, Karl VII. aber diese Standeserhöhung wieder für ungültig erklärte. Auch später besetzten wegen anderer Streitigkeiten gothaische und Reichstruppen das Land. Aus seiner zweiten Ehe hinterließ er noch zwei Söhne, von denen der ältere bis 1782, der jüngere, Georg, bis 1803 regierte. Der letztere widmete sich mit Eifer den industriellen, finanziellen und Schulangelegenheiten und führte auch zur Vermeidung weiterer Erbteilungen und Erbstreitigkeiten das Recht der Erstgeburt ein (1801). Ihm folgte sein minderjähriger Sohn Bernhard Erich Freund (1803—66), unter dem das Herzogtum alle Trübsal der Napoleonischen Zeit durchzumachen hatte. Er trat 1806 in den Rheinbund und 1815 in den Deutschen Bund. Bei dem Gothaischen Erbteilungsvertrage von 1826 erhielt das Land seine jetzige Gestalt; 1829 wurden Verwaltung und Rechtspflege von einander getrennt und das neue Grundgesetz als vertragsmäßige, konstitutionelle Verfassung am 23. August bekannt gemacht. Schon damals entstand zwischen Regierung und Volkspartei der langwierige Streit um die sehr reichen Domänen, der erst 1871 dahin beigelegt wurde, daß dem herzoglichen Hause drei, dem Lande zwei Fünftel derselben überwiesen wurden. Im Jahre 1834 trat das Herzogtum dem Deutschen Zollverein, 1838 dem Süddeutschen Münzverein bei, 1844 wurde das königlich sächsische Strafgesetzbuch mit einigen Änderungen angenommen, 1846 wurden alle Steuerbefreiungen aufgehoben und die Patrimonialgerichtsbarkeit beseitigt. Dennoch ging das Jahr 1848 nicht ohne stürmische Auftritte vorüber, die neben anderen Neuerungen die Regierung zur Bewilligung der Preßfreiheit, des Vereins- und Bewaffnungsrechtes und zur Bildung des Herzoglichen Staatsministeriums zwangen. Obwohl der Herzog in jener Zeit sich der deutschen Politik Preußens angeschlossen hatte, erklärte er sich doch 1866 für Österreich, was im Juni zur Besetzung von Kamburg, am 19. September zur Okkupation des ganzen Herzogtums durch preußische Truppen führte. Um die Selbständigkeit seines Landes zu retten, dankte der Herzog am folgenden Tage ab. Sein Sohn, Georg II., schloß am 8. Oktober mit Preußen Frieden und trat dem Norddeutschen Bunde bei. Er machte den Deutsch-französischen Krieg mit und war bei der Verkündigung des deutschen Kaisertums in Versailles zugegen. Um den erhöhten Ansprüchen des Deutschen Reichs gerecht zu werden, war es nötig, die Leistungskraft des nicht sehr reichen Landes zu heben. Dazu diente die Vereinfachung in der Verwaltung (nur vier Kreise statt der früheren elf), die Einführung der Klassen- und Einkommensteuer, das Gesetz über die Grundsteuer, Zusammenlegung der Grundstücke und Ablösung der Gutsrechte, Aufhebung des lehnsherrlichen Obereigentums, Besteuerung der Wanderlager. Andere Reformen sind das neue Schulgesetz von 1875 sowie die Synodalordnung von 1876. Vgl. Brückner, „Landeskunde des Herzogtums S.-M." (2 Bde., Meiningen 1853); Güth, „Poligraphia Meiningensis" (ebd. 1861); Eelking, „Geschichte des sachsen-meiningenschen Kontingents" (ebd. 1863); Kümpel, „Öffentliches Recht des Herzogtums S.-M." (Teil 1, ebd. 1864); Sax, „Hausindustrie in Thüringen. Das Meininger Oberland" (2. Aufl., (Jena 1885).

Sachsen-Weimar-Eisenach, deutsches Großherzogtum, 3595 qkm groß mit (1885) 313946 E. Es erstreckt sich von der Westgrenze Thüringens bis über dessen Ostgrenze hinaus, besteht aber aus drei getrennten Hauptteilen und 24 Exklaven. Die ersteren sind 1) der mittlere oder Weimarer Kreis, begrenzt von den preußischen Regierungsbezirken Erfurt und Merseburg, den meiningenschen Exklaven Kamburg und Kranichfeld, von Sachsen-Altenburg und Schwarzburg-Rudolstadt, liegt im Thüringer Hügellande; er wird von zwei vom Eichsfelde ausgehenden, südöstlich ziehenden niedrigen Hügelketten durchsetzt. Die südliche bildet zwischen Kranichfeld und Berka, zu beiden Seiten der Ilm, ein anmutiges Bergland mit dem 497 m hohen Kötzsch, die andere berührt nur den Norden des Kreises bei Rastenberg und Sulza. Ihre Vereinigung bildet die Plateaulandschaft zwischen Ilm und Saale. Nördlich von Weimar erhebt sich der einzeln liegende Ettersberg (481 m). Der Hauptfluß ist die Saale, die das Land in einem milden, mit mannigfachen Reizen geschmückten Thale durchfließt und die Ilm aufnimmt, die ebenfalls einen tiefen, teilweise romantischen Thaleinschnitt bildet. Zu dem Weimarer Kreise gehören noch die Exklaven Ilmenau auf der Mitte des Thüringer Waldes mit dem höchsten Weimarer Gipfel, dem Kickelhahn (862 m), Oldisleben und Allstedt nördlich im Vorlande des Harzes an der Unstrut. 2) Der westliche oder Eisenacher Kreis, begrenzt von den Regierungsbezirken Erfurt und Cassel, dem Königreich Bayern, von Meiningen und Gotha, gehört dem nordwestlichen Teile des Thüringer Waldes und der Rhön an. Der nordwestliche Endpunkt des ersteren Gebirges, an der Hörselmündung gelegen, ist 191 m hoch, aber schon bei Eisenach liegt die Wartburg 393 m hoch, weiter südöstlich erreicht das Gebirge im Wachstein 566 m, in der Vogelheide 710 m. Südlich der Werra, die den westlichen Teil von O. nach W. mitten durchfließt, erhebt sich die kuppenreiche Vorderrhön. Dieses unfruchtbare und unwirtliche Gebiet, das in mehrere Platten zerlegt werden kann, hat im S. eine Höhe von 680 m. Viele Berge erheben sich über 700 m, ja der Ort Frankenheim liegt 757 m hoch. Hierher gehört auch noch die südlicher gelegene, von Bayern umgebene Exklave Ostheim, von der Streu, einem Nebenflusse der Fränkischen Saale, durchflossen. 3) Der östliche Kreis Neustadt, begrenzt von Altenburg, den reußischen Ländern, vom Königreich Sachsen, von der preußischen Exklave Ziegenrück und von Meiningen, liegt auf dem osterländisch-vogtländischen Stufenlande, welches durch eine von der Orla

und Auma durchflossene Mulde in zwei Teile geteilt wird. Der südliche, höhere, bis 400 m ansteigende, bildet langgezogene, breitrückige Wellen und rundliche, niedrige Buckel; der nördliche, mit sanfteren und reicheren Höhen und Thalrändern, steigt kaum bis zu 300 m. Hauptflüsse sind die Weiße Elster mit Weida und der ihr zugehenden Auma und die der Saale zugehörige Orla. — Mineralquellen besitzt S.-W.-E. in Stadt Sulza, Berka, Apolda, Rastenberg und in Luisenhall. Das Klima ist gemäßigt, rauh in den Thüringer Waldgegenden und auf der Rhön, mild im Saalethale, wo es selbst Weinbau zuläßt. Jena hat $8_{/64}°$, Weimar $9_{/55}°$, Eisenach 9°, Frankenheim 6° C. mittlere Jahrestemperatur. Der wichtigste Nahrungszweig für die Bewohner ist die Landwirtschaft, die auf eine hohe Stufe der Vervollkommnung gebracht ist. Von der Gesamtfläche nehmen Ackerland 55%, Wiesen 9%, Waldungen 25%, Triften und Obstanlagen 7% ein. Landwirtschaftlich am höchsten stehen der Weimarer und der Neustädter Kreis, dann in der Goldenen Aue die Exklaven Oldisleben und Allstedt; weniger günstig ist der berg- und waldreiche Eisenacher Kreis und Ilmenau, das ein reines Berg- und Waldrevier darstellt. Man baut die gewöhnlichen Getreidearten, Kartoffeln, Hülsen- und Ölfrüchte, Flachs, Mohn im Eisenachschen, Hanf in den Saalgegenden, Hopfen bei Vieselbach (Weimar). Bedeutend sind der Gartenbau und die Obstkultur, letztere besonders bei Jena und an der unteren Ilm; die Rebe gedeiht zwischen Jena und Dornburg. Zur Hebung der Bodenkultur besteht eine landwirtschaftliche Zentralstelle zu Weimar und die landwirtschaftliche Versuchsstation in Jena. Demselben Zwecke dient die 1870 gegründete Landeskreditkasse. — Die Viehzucht ist ebenfalls hervorragend. Man zählte 1883 17271 Pferde, 110092 Rinder, 145442 Schafe, 101443 Schweine, 41291 Ziegen. Von den Waldungen sind beinahe die Hälfte Domänen. Außer Rotbuche, Kiefer, Fichte bilden auch die Wacholderbeeren einen Ausfuhrartikel. Der Mineralreichtum ist gering. Man gewinnt etwas Eisen- und Braunstein, Dachschiefer (bei Berga), Gips, Kalkstein und Thon, feinen Sand zur Glasbereitung, Sandstein und Basalt. Die Saline Luisenhall liefert jährlich nahe an 40000 Zentner Kochsalz.

Die gewerbliche Thätigkeit im Großherzogtum ist sehr bedeutend. Für das Großgewerbe sind hervorzuheben die Wollspinnereien und Webereien. Dieselben liefern meistens baumwollene und halbbaumwollene Stoffe, Strumpfwaren (vorzugsweise im Weimarischen Kreise zu Apolda), Wolle und Halbwolle (besonders in Neustadt a. O., Weida ꝛc.). Weiter gibt es Porzellanfabriken, Glashütten, Fabriken für Spielwaren, Tabak, Rübenzucker, Kork, Meerschaumwaren, Pfeifenbeschläge (Ruhla). Nicht unbedeutend sind die Papierfabrikation, die Lederbereitung (besonders in Neustadt a. O., Triptis, Ostheim, Vacha), die Handschuhfabrikation (Weimar), die Brauereien, Brennereien, Mahl-, Holzschneide- und Ölmühlen. Buch- und Steindruckereien finden sich gegen 50 (die bedeutendsten in Weimar und Jena). Zur Förderung der Industrie finden sich zahlreiche Lehranstalten: zwei Zeichenschulen, acht Gewerkschulen, eine Baugewerkschule. — Der Handelsverkehr ist ein sehr lebhafter, die wichtigsten Plätze sind Weimar und Eisenach. Zur Unterstützung des Verkehrs gibt es gegen 1913 km Chausseen und 376 km Eisenbahnen. Die wichtigsten sind im Osten die Gera-Eichichter Bahn, die Strecken Greiz-Gera und Werdau-Weida; in der Mitte die Saalbahn, Gera-Weimarer und Thüringische Eisenbahn; im Westen ebenfalls die letztere und die Werra- mit der Feldabahn. Ein wichtiges Handelsinstitut ist die Weimarsche Bank.

Die Bewohner sind mit Ausnahme der Juden Deutsche, und zwar sind dieselben im südlichen Teile des Eisenacher Kreises fränkischen, im Neustädter Kreise meißnischen Stammes, d. h. germanisierte Sorben, in den übrigen Gebieten thüringischer Abkunft; 96% sind Protestanten, $3_{/5}$% Katholiken, $0_{/4}$% Juden. Der geistigen Bildung dienen die gemeinsame Universität zu Jena, drei Gymnasien in Weimar, Eisenach und Jena, zwei Realgymnasien in Weimar und Eisenach, zwei staatliche und mehrere private höhere Bürgerschulen, zwei Lehrerseminare in Weimar und Eisenach und gegen 500 Volksschulen; ferner das Forstlehrinstitut in Eisenach, ein Taubstummen- und Blindeninstitut. Auch sind noch anzuführen die Hauptbibliothek von 200000 Bänden mit einer besonderen Militärbibliothek und einer Plan- und Kartensammlung, das großherzogliche Hausarchiv, das sachsen-ernestinische Gesamtarchiv, das Museum, das Hoftheater, sämtlich in Weimar, die Universitätsbibliothek in Jena und die Wartburgbibliothek in Eisenach.

Der Staatsform nach ist S.-W.-E. eine verfassungsmäßige erbliche Monarchie. Die Verfassung beruht auf dem revidierten Grundgesetz vom 15. Oktober 1850. Danach bezieht das Großherzogliche Haus eine Domänenrente von 900000 ℳ. Der Thron ist erblich nach dem Rechte der Erstgeburt im Mannsstamme des großherzoglich sächsischen Hauses, des ältesten Zweiges der Ernestinischen Linie. Die Landesvertretung besteht nach dem Wahlgesetze vom 6. April 1852 aus 31 Mitgliedern, die ihren Präsidenten wählen. Die Abgeordneten gehen hervor: einer aus der Wahl der begüterten ehemaligen Reichsritterschaft, vier aus der Wahl der größeren Grundbesitzer, fünf aus der Wahl der sonstigen Höchstbesteuerten, 21 aus allgemeinen mittelbaren Wahlen. Das aktive Wahlrecht verlangt ein Alter von 25, das passive ein solches von 30 Jahren. Das Mandat ist dreijährig. Ordentliche Landtage werden von drei zu drei Jahren einberufen. — Oberste Verwaltungsbehörde ist das Staatsministerium mit vier Abteilungen, 1) Abteilung des Großherzoglichen Hauses und des Kultus, 2) Abteilung der Justiz, 3) Abteilung des Äußeren und Innern, 4) Abteilung der Finanzen. Unter der Abteilung des Innern stehen als Landesverwaltungsbehörden die Direktoren der fünf Bezirke Weimar, Apolda, Eisenach, Dermbach und Neustadt a. O. nebst beigegebenen Bezirksausschüssen. Unter der Abteilung der Finanzen stehen Rechnungsämter, Forstbehörden, Bergbaubehörden, die Landesvermessungs- und Steuerrevision, der großherzogliche Generalinspektor und die landwirtschaftliche Zentralstelle. Die Abteilung des Großherzoglichen Hauses und des Kultus führt die Oberaufsicht über die Verwaltung des Kronguts, der Fideikommisse, den Hofhaushalt und die Angelegenheiten des Kultus und des öffentlichen Unterrichts. Die katholischen Pfarreien bilden ein zum Sprengel des Bischofs von Fulda gehöriges Dekanat. — Oberste Gerichtsbehörde ist das gemeinsame thüringische Oberlandesgericht zu Jena, unter diesem stehen in S.-W.-E. die beiden Landgerichte zu Weimar und Eisenach), während der Neustädter Kreis zum Landgericht Gera gehört. Die unterste Instanz bilden 19 Amtsgerichte. — Der Großherzog führt den Titel Königliche Hoheit und verleiht den Orden der Wachsamkeit oder vom Weißen Falken (gestiftet 1732). Das Wappen besteht in einem quadrierten Hauptschild mit den Zeichen von Thüringen, Meißen, Henneberg, Blankenhain, Neustadt und Tautenburg und einem Mittelschild mit dem sächsischen Staatswappen. Das Ganze ist mit der Königskrone bedeckt und vom Falkenorden umhangen. Landesfarben sind Schwarz, Gold, Grün. — Zu dem Heere des Deutschen Reiches stellt das Großherzogtum das 5. thüringische Infanterieregiment Nr. 94, welches zur 22. Division (XI. Armeekorps) gehört. Garnisonen sind Weimar, Eisenach und Jena. Im Bundesrat hat das Land eine Stimme und wählt in den Reichstag drei Abgeordnete. — Die Einnahmen und Ausgaben belaufen sich für 1890 auf $7_{,,}$ Mill. ℳ; die Staatsschuld betrug für 1889 $5_{,9}$ Mill. ℳ, der ungefähr 7 Mill. ℳ Aktiva gegenüber stehen.

Geschichtliches. Die regierende Linie stammt von dem älteren Bruder Ernsts des Frommen, von Wilhelm (1640 bis 1662), der für Friedrich III. in der Pfalz und dann unter Christian von Braunschweig in Westfalen kämpfte. In der Schlacht bei Stadtlohn gefangen, blieb er bis 1625 in Wiener-Neustadt in Haft, verband sich später fast zuerst mit Gustav Adolf, mußte aber die in Thüringen und am Harz gemachten Eroberungen im Prager Frieden 1635 wieder herausgeben. Dafür erhielt er jedoch durch die Koburger, Eisenacher und Henneberger Erbteilung einen umfangreichen Besitz, der leider unter seine vier Söhne geteilt wurde, aber in der Hand des Urenkels (1741) wieder vereinigt wurde. Denn Wilhelms zweiter Sohn, Adolf Wilhelm, starb schon 1668, sein einziger Erbe 1671, so daß dessen Herzogtum Eisenach an den dritten Sohn, Johann Georg von Marksuhl (1662—80), überging, dessen Söhne bereits 1690 einen Teil von Jena erbten und dessen Enkel Wilhelm Heinrich 1741 kinderlos starb. Die Linie von Wilhelms viertem Sohn nämlich (Jena) war 1690 erloschen. Somit blühte nur die Linie des ältesten Sohnes weiter, dessen Enkel Ernst August 1741 alle weimarischen Länder wieder vereinigte und schon 1719 durch Einführung des

Erstgeburtsrechts weiteren Teilungen vorgebeugt hatte. Nach kurzer Regierung seines Sohnes (1748—58) gelangte sein Enkel Karl August (1758—1828) zunächst unter der Vormundschaft seiner Mutter zur Regierung. Er sorgte mit Eifer für Bildung und Wohlstand und förderte Kunst und Wissenschaft weit über die Grenzen seines Landes hinaus. Unter ihm war die Universität Jena ein Sammelpunkt der ausgezeichnetsten Gelehrten und seine Residenz Weimar durch Berufung eines Goethe, Schiller, Herder u. s. w. eine Heimstätte klassischer Litteratur. Im Jahre 1806 mußte er dem Rheinbunde beitreten und seine Truppen in Tirol, Spanien und Rußland mitkämpfen lassen. Auf dem Wiener Kongreß erhielt er die Würde eines Großherzogs und eine Gebietsvermehrung von 1700 qkm. Schon 1816 gab er eine freisinnige Verfassung, die aber infolge des Wartburgfestes auf Veranlassung der größeren deutschen Staaten 1819 wieder aufgehoben werden mußte. Im Jahre 1820 wurde das Steuerwesen neu geregelt und die Steuerfreiheit der Rittergüter gegen Entschädigung aufgehoben. Sein Sohn Karl Friedrich (1828—53) trat 1834 dem Zollverein bei, führte 1839 das königlich sächsische Strafgesetzbuch ein und 1840 eine allgemeine Landgemeindeordnung. Doch sah er sich durch stürmische Auftritte im März 1848 genötigt, das Kammervermögen mit dem landschaftlichen Vermögen gegen Gewährung einer Zivilliste zu vereinigen. Ebenso wurde 1850 die Patrimonial- und Lehngerichtsbarkeit abgeschafft, ein neues Strafgesetzbuch erlassen, Geschworenengerichte und das Institut der Staatsanwaltschaft eingeführt. Auch das Kirchen- und Schulwesen wurde durch Errichtung eines kollegialisch besetzten Kirchenrats und Erlaß eines Schulgesetzes reformiert. Nicht minder wurde die Land- und Forstwirtschaft durch Ablösung der auf Grund und Boden lastenden Abgaben und Leistungen, durch Aufhebung des Jagdrechts auf fremdem Boden und durch ein Gesetz über die Zusammenlegung der Grundstücke gehoben. Karl Friedrichs Sohn, Karl Alexander (seit 1853), fuhr in zeitgemäßen Reformen fort. Er führte 1862 die Gewerbefreiheit ein, 1864 das Allgemeine deutsche Handelsgesetzbuch, 1868 ein sehr freisinniges Preßgesetz. Da er im Juni 1866 sich in Frankfurt an Preußen anschloß, wurden seine gerade in Mainz stehenden Truppen von den Österreichern und Bayern in Süddeutschland zurückgehalten und an jeder Thätigkeit verhindert. Am 15. Juli erklärte sich der Landtag für das von Preußen angetragene Bündnis, das 18. August förmlich abgeschlossen wurde, womit S.-W.-E. in den Norddeutschen Bund eintrat. Am 18. Januar 1871 war Karl Alexander bei der Proklamation des deutschen Kaisertums in Versailles mit zugegen. — Vgl. Schütz, „Das Staatsleben des Großherzogtums S.-W.-E." (Weimar 1859); Martin, „Die Verfassung des Großherzogtums S.-W.-E." (ebd. 1866); Kronfeld, „Landeskunde des Großherzogtums S.-W.-E." (ebd. 1878); „Staatshandbuch des Großherzogtums S.-W.-E." (ebd. 1883); Schulze, „Die sächsischen Hausgesetze" (Jena 1881); Burkhardt, „Stammtafeln der Ernestinischen Linien des Hauses Sachsen" (Weimar 1885).

Sachsenburg, Schloß in der Amtshauptmannschaft Flöha der sächsischen Kreishauptmannschaft Zwickau, unweit Frankenberg (s. d.), auf einem Bergvorsprung des Zschoppauthales, seit 1609 landesherrliches Kammergut, dient seit 1867 als Besserungsanstalt für jugendliche Verbrecher.

Sachsenbuße (Emenda Saxonica), eine Privatgeldbuße, welche nach altem Sachsenrecht für widerrechtliche Freiheitsberaubung dem Verletzten vom Thäter zu leisten war. Die Höhe der S. betrug für 24 Stunden der Gefangenhaltung 40 Groschen Konventionsgeld.

Sachsenchronik oder Sächsische Weltchronik, die in Niedersachsen abgefaßte erste prosaische Chronik in deutscher Sprache, deren Aufzeichnungen bis zum Jahre 1248 reichen. Ihre Entstehung fällt in das 13. Jahrhundert, doch ist zweifelhaft, ob Eike von Repgow (s. d. unter Sachsenspiegel), wie vielfach angenommen wird, ihr Verfasser ist. Vollständig wurde sie zuerst von Maßmann (Stuttgart 1857), dann von Weiland (in „Monumenta Germaniae historica", neue Folge, 1877) herausgegeben.

Sachsenfrist oder Sächsische Frist ist die alte Frist des Sachsenspiegels, welche für einige Fälle einen Zeitraum von sechs Wochen drei Tagen, für andere von einem Jahre sechs Wochen drei Tagen (Sachsenjahr), und für noch andere von 31 Jahren sechs Wochen drei Tagen umfaßt.

Sachsenhagen, Stadt im Kreise Rinteln des preußischen Regierungsbezirks Cassel (Hessen-Nassau), an der Aue, hat eine Schloßruine, Eisenquelle, Steinbrüche und (1885) 840 E.

Sachsenhausen, Vorstadt von Frankfurt a. M., am linken Mainufer, an der Bahnlinie Frankfurt a. M.-Bebra, in Frankfurt einverleibt, ist mit diesem durch eine auf 14 Bogen ruhende, 265 m lange steinerne Brücke, auf welcher ein aus Sandstein gefertigtes Standbild Karls d. Gr. steht, verbunden. Karl d. Gr. war der Gründer von S., indem er eine Anzahl der überwundenen Sachsen hierher verwies.

Sachsenheim (Hermann von), Minnesänger, s. unter Hermann (Dichter).

Sachsenjahr, s. unter Sachsenfrist.

Sachsenland, der von den Deutschen (Sachsen) seit Mitte des 12. Jahrhunderts bewohnte Teil Siebenbürgens (s. d.).

Sachsenrecht, s. Sächsisches Recht.

Sachsenspiegel heißt ein um 1230 von dem Ritter Eike von Repgow, einem Schöffen der Grafschaft Billingshöhe, verfaßtes Rechtsbuch, welches gewissermaßen ein großes „Weistum", eine allgemeine Belehrung enthält über dasjenige, was „in dem Lande zu Sachsen" (also dem größten Teile des damaligen nördlichen Deutschlands) auf Grund von Reichsgesetzen, Urteilen der Schöffengerichte und altem deutschen Herkommen als Recht zu betrachten war. Das ursprünglich lateinisch geschriebene Werk wurde von dem Autor auf Veranlassung des Grafen Hoyer von Falkenstein später in das Niedersächsische übertragen. Der S., wie er sich selbst in der gereimten Vorrede nennt, behandelt das Land- und Lehnrecht, während das damals noch wenig ausgebildete Stadtrecht und ebenso das Dienst- und Hofrecht von ihm beiseite gelassen wird. Die Anordnung ist eine ziemlich lose und wenig systematische. Von einer Einwirkung des römischen und kanonischen Rechts sind nur sehr geringe Spuren vorhanden. Der S. erlangte ungeachtet seines rein privaten Charakters sehr bald ein ganz außerordentliches Ansehen, so daß er in einem großen Teile Deutschlands bis nach Böhmen, Schlesien und Polen hinein zur anerkannten Quelle des geltenden Rechts wurde. Außerdem lieferte er das Muster für eine Reihe anderer Rechtsbücher, insbesondere des „Spiegels deutscher Leute", des „Schwabenspiegels" und des „Görlitzer Rechtsbuchs". Auch heute noch stehen in einigen Teilen Deutschlands (z. B. im Herzogtum Holstein und Lauenburg) vereinzelte Bestimmungen des S.s in Kraft; s. auch Rechtsbücher.

Sachsenwald ist ein Teil der Forsten im Kreise Herzogtum Lauenburg der preußischen Provinz Schleswig-Holstein, den Fürst Bismarck 1871 von Kaiser Wilhelm I. als Geschenk erhielt. Im S. liegt Friedrichsruh (s. d.).

Sächsischblaufärberei, s. unter Indigo.

Sächsische Kaiser und Könige, die Beherrscher Deutschlands von Heinrich I. bis Heinrich II. (919—1024), s. unter Deutschland (Geschichte).

Sächsischer Prinzenraub, s. Prinzenraub.

Sächsisches Recht oder Sachsenrecht heißt das im nördlichen Teile Deutschlands in Geltung gewesene Recht des Sachsenspiegels im Gegensatze zum fränkischen Recht der südlichen Länder Deutschlands. Davon zu unterscheiden ist das Recht des Königreichs Sachsen, welches bisweilen ebenfalls mit S. R. bezeichnet wird.

Sächsische Schweiz, früher Meißner Hochland genannt, heißt eine von tiefen Thälern durchfurchte, durch wunderliche Felsbildungen und steile Abstürze ausgezeichnete, aus Sandstein bestehende Gebirgslandschaft im Königreich Sachsen zu beiden Seiten der Elbe von Pirna aufwärts, zwischen dem Erzgebirge und dem Lausitzer Berglande, die sich mit gleichem Charakter noch nach Böhmen hinein bis Tetschen erstreckt, mit diesem Teile zusammen als Sächsisch-böhmische Schweiz oder Elbsandsteingebirge bezeichnet wird und gegen 450 qkm einnimmt. Es lassen sich in ihr in senkrechter Gliederung drei Stufen unterscheiden. Die oberste Stufe wird durch die kleinen Plateauflächen der Tafelberge gebildet, die mit senkrechten oder fast senkrechten Felsenwänden von der zweiten Stufe aufsteigen, wie der Lilienstein (419 m), der Königstein (360 m), der Papststein (452 m), der Gorisch (449 m), der Pfaffenstein (429 m), der Schneeberg, der höchste, schon in

Böhmen gelegene Berg (721 m). Sie tragen Kiefernwald und sind durch die zerwaschende Thätigkeit der Gewässer gebildet, welche die ursprüngliche Hochfläche an den meisten Punkten um 100 und mehr Meter erniedrigten. Die auf diese Weise entstandene mittlere Stufe trägt die meisten Dörfer und Felder, die aber, teils sandig, teils lehmig, nur einen mittleren Ertrag geben, weswegen auch ein großer Teil dieser Partie mit Kiefernwald bedeckt ist. In sie haben die Elbe und die in sie einmündenden Bäche tiefe Thäler und Schluchten (Gründe genannt) gerissen und so die schroffen, bis über 100 m hohen Felsabstürze und die engen Thalgründe geschaffen, deren landschaftliche Schönheiten die Sächsisch-böhmische Schweiz zu einem Zielpunkte für viele Reisende machen. Der prächtigste Punkt dieser Stufe ist der 188 m über die Elbe aufsteigende und fast senkrecht abstürzende Basteifelsen (305 m). Andere ähnliche und vielbesuchte Punkte sind der Brand bei Hohnstein, der Kuhstall und das bereits in Böhmen liegende Prebischthor. Von den reizenden engen Thälern sind der Liebethaler, Wehlener, Uttewalder, Amsel-, Biela-, Kirnitzschgrund ꝛc. besonders erwähnenswert. Die größte Felsenwildnis bilden die Schrammsteine und die Gegend zu beiden Seiten des Großen Zschand. An einigen Stellen ist die Landschaft von Basalt durchbrochen. Die auf diese Weise entstandenen Berge sind kegelförmig, wie der Kottaer Spitzberg, der Große Winterberg (551 m) und der bereits in Böhmen liegende Rosenberg (620 m). Die Bewohner beschäftigen sich vorwaltend mit Elbschiffahrt und Gewinnung des Quadersandsteins, der ein prächtiges Baumaterial liefert.

Sächsisch-Regen (magyar. Szász-Régen), Stadt in der ungarischen Gespanschaft Maros-Torda (Siebenbürgen), an der Bahn nach Maros-Vásárhely, hat vier Kirchen und (1881) 5655 überwiegend deutsche, Tuchmacherei, Gerberei, Ackerbau und Holzhandel treibende E.

Sachverständige oder Experten heißen im gerichtlichen Verfahren diejenigen Personen, welche ihrer Fachkenntnis wegen vom Gerichte berufen werden, um in streitigen technischen Fragen Auskunft zu geben. Jede Partei kann einen S.n aus denselben Gründen wie einen Richter ablehnen; z. B. wegen naher Verwandtschaft mit dem Gegner. Gewisse öffentliche S. müssen der Ernennung Folge leisten; jeder S. kann aber das Gutachten verweigern aus denselben Gründen, welche einen Zeugen zur Verweigerung des Zeugnisses berechtigen (Deutsche Zivilprozeßordnung § 348 flg.). Der S. erhält für seine Thätigkeit Gebühren.

Sachwalter, s. Rechtsanwalt (unter Recht).

Sacile (spr. Satschile), Distriktshauptstadt in der italienischen Provinz Udine, an der Livenza und der Bahnlinie Udine-Venedig, mit Mauern umgeben, hat eine Eisenquelle und zählt in der Gemeinde (1885) 5612 Weinbau und Seidenindustrie treibende E.

Sack, holländisches Kornmaß = 1 hl; auch englisches Wollgewicht = $3^1/_4$ engl. Zentner = 364 engl. Pfund zu $453,_{59}$ g.

Sack (August Friedrich Wilhelm), namhafter reformierter Theolog und Kanzelredner, geb. 4. Februar 1703 zu Harzgerode, gest. 23. April 1786 als Mitglied des Oberkonsistoriums zu Berlin. Sein Leben (2 Bde., Berlin 1789) beschrieb Friedrich Samuel Gottfried S., Sohn des Vorigen und einflußreicher protestantischer Theolog, geb. 4. September 1738 in Magdeburg, seit 1777 Hofprediger und seit 1816 evangelischer Bischof in Berlin, wo er 2. Oktober 1817 als Hauptbegründer der evangelischen Union in Preußen starb. — Karl Heinrich S., Sohn des Vorigen und gleichfalls hervorragender protestantischer Theolog, geb. 17. Oktober 1790 zu Berlin, seit 1818 Professor in Bonn, 1847—60 Konsistorialrat in Magdeburg, gest. 16. Oktober 1875 in Poppelsdorf bei Bonn, ein Hauptanhänger der positiven Union. Von seinen Schriften sind zu nennen die „Christliche Apologetik" (2. Aufl., Hamburg 1841), „Die Kirche in Schottland" (2 Teile, 1844—45) und „Geschichte der Predigt in der deutschen evangelischen Kirche ꝛc." (2. Ausg., Heidelberg 1875).

Sackatu, afrikanisches Reich, soviel wie Sokoto (s. d. unter Haussa).

Sackbohrer, in der Metallverarbeitung ein selten gebrauchter Bohrer, welcher dazu dient, bereits hergestellte Löcher in der Tiefe zu erweitern. Dann ein Erdbohrer für lockeren, schlammigen Boden.

Säckelwart oder Säckelmeister, s. Bursarius (unter Burse).

Sackleinwand (Sackleinen, Packleinen), ein grobes, leinwandbindiges Gewebe aus Flachs-, Hanf- oder Jutegarn.

Sacken (von der Osten-), genannt Sacken oder Osten-Sacken, vom Schloß Horneburg an dem Fluß Oste im ehemaligen Erzstift Bremen abstammendes Geschlecht, das von da sich über ganz Norddeutschland, Polen, die baltischen Provinzen, Schweden und Rußland verbreitete. Wedrich von der Osten kam 1380 aus Hinterpommern nach Kurland, heiratete dort die letzte von S. zu Sackenhausen und nahm deren Namen an. Von diesem Wedrich stammen ab: Karl, Fürst von der Osten-S., preußischer Staatsminister, geb. 13. November 1726 zu Bathen (Kurland), kursächsischer Premierminister, seit 1763 Reichsgraf, trat dann in preußische Dienste, ward unter Friedrich II. Oberkammerherr und Wirklicher Geheimer Staatsminister, 1786 in den preußischen Fürstenstand erhoben und starb 31. Dezember 1794; er hinterließ nur eine Tochter. — Karl Magnus (russ. Iwanowitsch), Graf von der Osten-S., geb. 6. April 1733 auf Colljall (Insel Ösel), war 1760 Erzieher des russischen Thronfolgers Paul und 1784 des Großfürsten Konstantin Pawlowitsch, nachdem er inzwischen 1774—84 Rußland in Kopenhagen vertreten. Seit 1797 russischer Reichsgraf, nahm er als Wirklicher Geheimer Rat den Abschied und starb 24. Januar 1808 zu Kirna (Esthland). — Demselben Geschlecht gehören an Dmitry, Graf von der Osten-S., russischer General der Kavallerie, geb. 1793 (1790). Derselbe that sich 1812—15 im Kriege gegen Frankreich, 1826—27 in Persien hervor, eroberte 1828 die türkischen Festungen Achalkalali und Gertwissy, zeichnete sich 1831 im polnischen Feldzuge aus, ward 1843 General der Kavallerie, nahm 1854 an der Belagerung von Silistria teil, ward 1855 mit seinen männlichen Nachkommen gegraft und übernahm den Oberbefehl in Sebastopol, ward 1856 zum Generaladjutanten des Kaisers und zum Mitglied des Reichsrats ernannt und starb 27. März 1881 auf seinem Gute im Gouvernement Cherson. — Fabian Gottlieb Wilhelm, Fürst von der Osten-S., russischer Feldmarschall, geb. 1752 auf Rothof in Kurland, focht in den türkischen und polnischen Kriegen, wurde 1799 Generalleutnant und geriet bei Zürich in französische Gefangenschaft, kehrte 1800 nach Rußland heim und that sich nach mehrjährigem Fernsein vom Heeresdienst 1806 bei Pultusk und 1807 bei Eylau hervor, ward 1812 bei Wolkowysk geschlagen, kämpfte 1813 unter Blücher mit Glück an der Katzbach, ward auf dem Schlachtfeld von Leipzig zum russischen General der Infanterie ernannt, nahm 1814 am Sieg von Brienne teil, ward aber bei Montmirail geschlagen und wurde nach Einnahme von Paris Generalgouverneur dieser Stadt, ward 1818 Oberbefehlshaber der Ersten Armee und 1821 gegraft, 1826 Feldmarschall, 1832 nach Unterdrückung des polnischen Aufstandes in Wolhynien und Podolien gefürstet, trat 1834 in den Ruhestand und starb 19. April 1837 in Kiew.

Sacken (Eduard, Freiherr von), Altertumsforscher, geb. 3. März 1825 in Wien, seit 1871 Vorsteher des k. k. Münz- und Antikenkabinetts, seit 1873 Regierungsrat, gest. daselbst 20. Februar 1883. Er veröffentlichte mehrere Werke über das k. k. Münz- und Antikenkabinett und über die Ambraser-Sammlung daselbst, auch einen „Archäologischen Wegweiser durch Niederösterreich" (Wien 1868—78), einen „Katechismus der Baustile" (8. Aufl., Leipzig 1887), einen „Katechismus der Heraldik" u. s. w.

Säcken bezeichnet eine mittelalterliche Todesstrafe des Ertränkens, welche namentlich für weibliche Verbrecher üblich war und ihren Namen daher hat, daß der Delinquent vorher in einen ledernen oder leinenen Sack eingenäht wurde.

Sackgeige (franz. Pochette, ital. Violino piccolo oder Pocetta) oder Taschengeige, dreisaitige, langhalsige Miniaturgeige der früheren Tanzmeister.

Säckingen, Stadt im badischen Kreise Waldshut, am rechten Rheinufer und an der Bahnlinie Basel-Konstanz, ist Sitz eines Bezirksamts, Amtsgerichts, Hauptsteueramts und einer Bezirksforstei, hat eine evangelische und eine alte katholische Stiftskirche mit dem Sarge des Heiligen Fridolin, ein jetzt aufgehobenes adliges Nonnenkloster, ein Mineral- und Solbad, Großgewerbe in Seide, Baumwolle und Eisen und zählt

(1885) 3536 meist katholische E. S. war eine der vier Waldstädte und wurde in neuerer Zeit besonders bekannt durch Scheffels „Trompeter von S.“ sowie durch die gleichnamige Oper Neßlers.

Sackmann (Jobst), eigenartiger burlesker Prediger in plattdeutscher Mundart, geb. 13. Februar 1643 in Hannover, gest. 4. Juni 1718 als Pastor zu Limmer bei Hannover. Seine Predigten erschienen erst nach seinem Tode (7. Aufl., Celle 1860) und mit Lebensbeschreibung herausgegeben von Mohrmann (Hannover 1880).

Sackpfeife, s. Dudelsack.

Sackträger nennt man diejenigen Schmetterlinge, deren Raupen sich aus verschiedenem Material kleine Futterale (Säcke) spinnen, in denen sie leben und die sie stets mit sich herumtragen. Von den Großschmetterlingen sind vornehmlich die Sackspinner (Psychidae) erwähnenswert.

Sackville (spr. Säckwill, Grafen von), s. unter Dorset.

Sackwassersucht (Hydrops saccatus) oder Falsche Wassersucht, krankhafte Flüssigkeitsansammlung in sackartigen Körpergebilden, z. B. im Hodensack.

Sackzehnt, s. unter Zehnt.

Saco, Name einer Stadt und eines Flusses in den Vereinigten Staaten von Amerika. — Saco, Stadt mit Hafen im Staate Maine, Biddeford (s. d.) gegenüber, am Saco, zählt (1880) 6389 E. — Saco, 152 km langer Fluß, durchfließt die Staaten Neuhampshire und Maine und ergießt sich in das Atlantische Meer.

Sacramento, ein in den Großen Ozean mündender Fluß im Staate Kalifornien der Vereinigten Staaten von Amerika, entspringt im Goosesee als Pitt River und nimmt bei der Stadt Pittsburg den am Mount Shasta entspringenden eigentlichen S. auf. Am oberen Laufe ist das Land dicht bewaldet und bildet eine schöne Gebirgslandschaft. Der Fluß ist schiffbar bis zu den Stromschnellen, welche etwas oberhalb der Einmündung des Deerflusses liegen, für größere Fahrzeuge nur bis zur Stadt S. Die größten Nebenflüsse sind der Feather River oder Eldorado und der American Fork oder Rio de los Americanos. Unter 38° nördl. Br. verbindet sich der S. mit dem von Süden kommenden San Joaquin in einem Delta und fällt dann nach einem Laufe von 620 km in die Suisoonbai des Busens von San Francisco.

Sacramento, Name zweier Städte in Amerika. — Sacramento, Hauptstadt des amerikanischen Unionsstaates Kalifornien, mit (1880) 21 420 E., liegt am Rio S., in welchen hier der American Fork mündet, nordöstlich von San Francisco, ist hübsch gebaut und hat ein Kapitol, Maschinen- und Eisenbahnwagenbau, Wollindustrie, Getreidemühlen und Rübenzuckersiedereien. S., an der Stelle der 1839 gegründeten Kolonie New Helvetia gelegen, wurde 1854 Hauptstadt des Staates. — Sacramento (Colonia del), Hauptstadt des Departements S. des südamerikanischen Freistaates Uruguay, gegenüber Buenos Ayres am La Plata, mit kleinem Hafen, ist stark befestigt und zählt ca. 6000 E. S. wurde 1678 von den Portugiesen gegründet, ging 1778 in den Besitz der Spanier über, die es im südamerikanischen Befreiungskriege wieder verloren.

Sacramentum (lat.), s. Sakrament.

Sacratio capitis (lat.), die älteste und längere Zeit hindurch auch wohl die einzige Todesstrafe des römischen Rechts, durch welche der Verbrecher samt aller seiner Habe zur Sühnung seiner That den Göttern für verfallen erklärt wurde. Letzteres geschah durch die Gesetzesformel sacer esto, während im übrigen die Vollziehung der Tötung (supplicium) durch das Beil des Liktors erfolgte.

Sacré-coeur (franz., spr. Sackreh-Köhr), katholischer Kultusgegenstand, soviel wie Heiliges Herz Jesu (s. d.).

Sacrificium (lat., d. h. Opfer), in der Kirchensprache besonders von dem freiwilligen Opfer, das im Tode Christi lag, gebraucht; daher auch Bezeichnung der katholischen Messe als einer unblutigen Wiederholung des S. Christi. — Sacrificati nannte man zur Zeit der Christenverfolgungen im römischen Reiche diejenigen Christen, welche aus Furcht den heidnischen Göttern geopfert hatten.

Sacrificio dell' intelletto (ital., d. i. Opfer des Verstandes), Ausdruck für die Unterwerfung der katholischen Bischöfe unter den Glaubenssatz von der päpstlichen Unfehlbarkeit.

Sacrilegium (lat.), s. Kirchenraub.

Sacro Monte, Berg bei Varallo (s. d.).

Sacrosanctus (lat.), heilig und unverletzlich, Eigenschaft höherer Magistrate in Rom, besonders der Volkstribunen.

Sacy (spr. Saßi, Antoine Isaac Baron Silvestre de), berühmter Orientalist, Begründer einer neuen Schule arabischer Philologie in Europa, geb. 21. September 1758 zu Paris, wurde 1808 Professor am Collège de France, später auch in den Gesetzgebenden Körper gewählt und Mitglied der Kommission für den öffentlichen Unterricht und starb 21. Februar 1838. Durch seine „Grammaire arabe“ (2 Bde., Paris 1810, 2. Aufl. 1831) und „Chrestomathie arabe“ (3 Bde., ebd. 1806, 2. Aufl. 1826, nebst einem 4. Bde. „Anthologie grammaticale arabe“, 1829) u. s. w., hat er der arabischen Philologie für immer die Bahnen vorgezeichnet. Erwähnenswert ist auch sein „Exposé de la religion des Druses“ (2 Bde., Paris 1838). Über ihn schrieb Reinaud (1838). — Samuel Ustazade Silvestre de S., Sohn des Vorigen, angesehener Tagesschriftsteller, geb. 17. Oktober 1801 in Paris, seit 1848 Administrator der Bibliothek Mazarin, seit 1854 auch Akademiker, 1856 in das Konseil für den öffentlichen Unterricht berufen, starb 14. Februar 1879 in Paris. Seine Arbeiten erschienen gesammelt als „Variétés littéraires, morales et historiques“ (2 Bde., 2. Aufl. 1861).

Sá da Bandeira, portugiesischer Staatsmann, s. Sá.

Sadão (spr. Sadah-ung), portugiesischer Fluß, s. Sado.

Saddleworth (spr. Säddluorbß), Stadtgemeinde in der englischen Grafschaft York, Westriding, bei Halifax, hat (1881) 22 300 Großgewerbe in Baumwolle u. s. w. treibende E.

Sadduzäer (von dem Hohenpriester Zadok), bezeichnet die aristokratische Partei bei den Juden der letzten Jahrhunderte v. Chr., welche das Volk in religiöser und politischer Beziehung führte. Seit dem 2. Jahrhundert bilden die Pharisäer ihre Gegenpartei. Sie glaubten nicht an die Auferstehung.

Sade (spr. Ssahd, Donatien Alphonse François, Marquis de), französischer Romanschriftsteller, geb. 2. Juni 1740 zu Paris als Sohn des auch als Schriftsteller bekannten Diplomaten Grafen Jean Baptiste François Joseph de S. (geb. 1701, gest. 1767), machte sich durch sein ausschweifendes und verbrecherisches Leben, das ihn nicht bloß wiederholt ins Gefängnis brachte, sondern auch geistig zerrüttete, ebenso berüchtigt wie durch seine schlüpfrigen Romane „Justine“, „Juliette“ u. a. und starb 2. Dezember 1814 zu Charenton bei Paris. Vgl. Janin, „Le marquis de S.“ (deutsch, Leipzig 1835).

Sadebaum (Juniperus Sabina *L.*) oder Sevenbaum, eine Art Wacholder der Südabhänge der Alpen, wo er ähnliches Gebüsch bildet, wie die Legföhre. Man findet ihn auch häufig in Anlagen; doch gilt er für giftig und besonders erhitzend für Nieren, Blase und Gebärmutter.

Sadeler, Kupferstecherfamilie, deren Hauptglieder sind Jan S., geb. 1550 in Brüssel, lebte anfangs in München, später in Italien und starb um 1610 in Venedig. Seine zahlreichen Stiche verschiedenen Inhalts sind von freier, gefälliger Manier. — Sein Bruder und Schüler, Rafael S., geb. 1555 in Brüssel, gest. 1628 in München, stach viel nach deutschen Meistern. — Egidius (Gilles) S., geb. 1570 in Antwerpen, Neffe und Schüler der beiden Vorigen, die er in seinen überaus zahlreichen Stichen nach anderen Meistern, wie nach eigener Erfindung übertraf. Vom Kaiser Rudolf II. nach Prag berufen, starb er dort 1629.

Sá de Miranda, portugiesischer Dichter, s. Sá.

Sadi (Scheich Muslich-ed-Din Sadi), einer der berühmtesten persischen Dichter, geb. um 1190 zu Schiras, lebte am Hofe der Atabegenfürsten und starb 11. Dezember 1291 in seiner Heimatsstadt. Seine schönsten Dichtungen sind der „Gulistan“ (Rosengarten) und der „Bostan“ (Fruchtgarten), zwei Sammlungen der anmutigsten Fabeln und Geschichten, voll tiefer Lebensweisheit. Beide sind uns durch gute Übersetzungen von Graf zugänglich gemacht („Gulistan“, Leipzig 1846; „Bostan“, 2 Bdchn., Jena 1858). Den „Rosengarten“ verdeutschte auch Nesselmann (1864), den „Fruchtgarten“ Rückert (1882). Geschätzt sind auch S.s Ghaselen. Bacher gab deutsch „Aphorismen und Sinngedichte“ (1879) heraus.

Sadi Carnot (spr. Ssadi Karno), französischer Staatsmann, s. unter Carnot.

Sado oder Sadão, 135 km langer Fluß im südlichen

Portugal, entspringt in der Provinz Alemtejo auf der Serra de São Martinho oder Caldeirão, fließt nordwestlich, wird bei Alcacer do Sal schiffbar und mündet in die Bai von Setubal des Atlantischen Meeres.

Sadolēto (Jacopo), namhafter katholischer Theolog und Humanist, geb. 1477 in Modena, ward 1517 Bischof von Carpentras und Sekretär Leos X., 1535 Kardinal und Mitglied der sogenannten Reformkommission, als welches er für eine, jedoch nur vom Papst genehmigte Reformation war, leitete 1542 die Friedensverhandlungen zwischen Karl V. und Franz I. und starb 18. Oktober 1547 in Rom, ein tüchtiger Geschichtschreiber. Die erste Gesamtausgabe seiner Werke erschien in Verona (4 Bde., 1737). Über ihn schrieb besonders Joly (Caen 1856).

Sadonsk, Kreisstadt im russischen Gouvernement Woronesh, am Don, zählt (1885) 9939 E.

Sadŏwa, kleines Dorf in der böhmischen Bezirkshauptmannschaft Königgrätz, an der Bistritz, nach dem die Franzosen die Schlacht vom 3. Juli 1866 benennen und welche die Deutschen als Schlacht bei Königgrätz bezeichnen.

Sadrach (chaldäisch), der Fürst der bösen Geister.

Sadr-âzam (türk.), Großwesir.

Sadska, Stadt in der böhmischen Bezirkshauptmannschaft Podiebrad, an der Bahnlinie Porzitschan-Nimburg, hat eine sehr alte Kirche, zwei Zuckerfabriken und zählt (1880) 3244 tschechische E.

Säemaschine, s. unter Landwirtschaftliche Geräte und Maschinen.

Säen, das Ausstreuen der Saat (s. d.).

Saenredam (spr. Sahnredam, Jan), holländischer Kupferstecher, geb. 1565 zu Zaandam, gest. 1607 zu Assendelft. Er stach nach Blomaert, Corneliszen von Haarlem u. a.

Safar (arab.) oder Safer, der zweite Monat des mohammedanischen Kalenders.

Safech, altägyptische Göttin der Geschichte, dargestellt in der Linken mit einem Palmenzweige, mit der Rechten Namen in die Zweige eines Perseabaumes schreibend.

Saffian oder Maroquin, soviel wie Marokkoleder (s. d.), Saffianpapier, s. Maroquinpapier.

Saflor (Carthamus *L.*), Gattung der Pflanzenfamilie der Kompositen mit vier- bis sechsrippigen Früchten mit schiefem, seitlichem Nabel. Zu ihr gehört die ursprünglich in Ostindien heimische Färbedistel (Carthamus tinctorius *L.*) oder der Echte Saflor. Von Indien aus hat sich später die Kultur dieser Pflanze weiter verbreitet und wird gegenwärtig außer in Ostindien hauptsächlich in Persien und Ägypten betrieben, ferner in Mexiko, Kolumbien und Neusüdwales. Auch in Ungarn, im Elsaß und in Thüringen wird etwas S. gebaut. Die aus dem Hüllkelch ausgezupften und getrockneten Röhrenblütchen der Färbedistel kommen getrocknet als Safflorblumen (Flores Carthami) oder Wilder Safran in den Handel. Derselbe erscheint in roten Fasern, die durcheinander geschlungen und häufig zu kleinen scheibenförmigen Stücken zusammengepreßt sind. Man benutzt den S. jetzt nur noch infolge der Verwendung von Teerfarben zum Färben von Seide; den roten Farbstoff aus dem S., das Karthamin, verwendet man zu feinen Schminken und bei der Fabrikation künstlicher Blumen. Dieses Karthamin erscheint als ein karmesinroter Stoff mit goldiggrünem Metallglanz; es löst sich nicht in Wasser, wohl aber in Alkohol. Im Handel nennt man es Safflorrot oder Safflorkarmin. Da es den Basen gegenüber die Rolle einer schwachen Säure spielt, wird es auch Karthaminsäure genannt.

Saffron-Walden (spr. Säffron-Uald'n), Stadt in der englischen Grafschaft Essex, hat eine Lateinschule, ein Museum und (1881) 6060 E.

Safi (arab. Asfi oder Asafki) oder Saffi, Stadt in Marokko, am Atlantischen Meer, mit ca. 9000 E. Von S., das früher sehr viel feines Leder ausführte, stammt der Name Saffian.

Safran oder Saffran, Drogue, besteht aus den getrockneten Narben mit dem oberen Teile des Griffels der Blüten von Crocus sativus (s. unter Crocus *L.*). Getrocknet erscheint er in dunkelroten, fettig glänzenden Fäden von aromatischem, bei großen Mengen betäubendem Geruch. Gewöhnlich sind dem rohen S. des Handels gelbe Fäden beigemengt; nachdem diese ausgelesen, heißt die Ware Crocus electus. Zur Gewinnung von 1 kg S. sollen 120000 Blüten nötig sein. Der S. enthält ein ätherisches Öl, das Safranöl, und einen gelben Farbstoff, Crocin oder Polychroit genannt. Man verwendet den S. teils als Gewürz, teils zu Heilzwecken; auch zum Färben von Likören, Nudeln ꝛc. wird er benutzt.

Safranin, mehrere verschieden nüancierte Teerfarbstoffe, die teils rötlichgelbe, teils scharlachrote Farben geben.

Safransurrogat, ein Teerfarbstoff, fein kristallinisches rotes Pulver, wurde bisher zum Gelbfärben von Nudeln, Likören u. s. w. verwendet, welche Verwendung jetzt nicht mehr gestattet ist. Das S. besteht aus der Verbindung des Kaliums mit dem Dinitrokresol (Binitrokresolkalium).

Safrosin, ein aus dem Resorcin darstellbarer Farbstoff, zum Färben von Wolle und Seide; er besteht aus einem Brom- und Nitrosubstitutionsprodukt des Fluoresceins.

Safrantod, Pilzgattung, s. Rhizoctonia *DC.*

Saftfarben, farbige Pflanzenextrakte, welche in Wasser löslich sind und beim Malen auf Papier durchsichtige (Lasur) Farben geben, im Gegensatz zu den Deckfarben.

Saftgrün, auch Beergrün oder Blasengrün, ein aus Kreuzbeeren bereiteter, in Wasser löslicher grüner Farbstoff.

Saftkanäle, die feinen, den ganzen Körper durchziehenden Spalten und Röhren, in denen die Ernährungsflüssigkeit strömt.

Saftleven (Hermann) oder Zachtleven, Landschaftsmaler und Radierer, geb. 1609 in Rotterdam, gest. 5. Januar 1685 in Utrecht, malte als Schüler Jan Goyens kleine reich staffierte Bilder aus der Rhein- und Moselgegend. Viele derselben sind im Museum zu Dresden. Bedeutender war er als Radierer. — Auch sein Bruder Cornelius S., geb. 1606 in Rotterdam, gest. 1681 daselbst, war in seinen Radierungen geschickter als in Genrebildern.

Safvet Pascha (Mehemed), türkischer Staatsmann, geb. um 1815 zu Konstantinopel, ward 1854 Unterstaatssekretär im Ministerium des Auswärtigen, 1861 Handelsminister, dann Präsident des Staatsrats, 1865 Botschafter in Paris, dann Justizminister, war 1872—82 mit kurzen Unterbrechungen Minister des Auswärtigen und starb am 17. November 1883 in Konstantinopel.

Saga, Stadt in Japan (Provinz Hizen), auf der Insel Kiusiu, zählt (1884) 25022 E.

Saga (altnord.), Erzählung in Prosa, s. unter Nordische Sprachen und Litteraturen. — In der nordischen Göttersage die zweite der Asinnen, die Verkörperlichung der Geschichte.

Sagaing oder Sagaïn, ehemalige Hauptstadt des Reiches Birma, am Irawaddi, ist jetzt zum Teil verödet. Die vergoldeten Dächer der buddhistischen Tempel u. s. w. zeugen noch von der ehemaligen Herrlichkeit der Stadt.

Sagan, preußisches Lehnsfürstentum in Schlesien, früher ein Teil des Fürstentums Glogau, umfaßt 1211 qkm mit etwa 65000 E. und gehört dem Prinzen Ludwig, Herzog von Talleyrand-Périgord. Schon 1397 durch Erbteilung von Glogau getrennt, hatte es einige Zeit eigene Fürsten, kam 1475 an Kursachsen und 1549 an Böhmen. Kaiser Ferdinand verkaufte es 1627 an Wallenstein. Nach dessen Ermordung erwarb es Fürst Lobkowitz und von dessen Nachkommen ging es durch Kauf 1786 an Herzog Peter von Kurland über. Das Fürstentum hat auf dem schlesischen Provinziallandtag eine Virilstimme. — Sagan, Hauptstadt des Fürstentums und gleichnamigen Kreises im preußischen Regierungsbezirk Liegnitz (Schlesien), am rechten Boberufer und an den Bahnlinien Sommerfeld-Breslau, S.-Sorau, S.-Neusalz und Lissa-Hansdorf, ist Sitz eines Amtsgerichts, hat drei katholische und eine große evangelische Kirche, ein Gymnasium, ein Lehrerseminar, ein schönes Schloß mit Park und zählt (1885) 12010 meist evangelische E., die ein bedeutendes Großgewerbe in Tuch, Wolle, Leinen ꝛc. treiben. — Der Kreis S., der sich mit dem Fürstentum fast deckt, zählt auf 1109,5 qkm (1885) 56523 meist evangelische E. — Vgl. Leipelt, „Geschichte der Stadt und des Herzogtums S." (Sorau 1854).

Sagan (Anna Charlotte Dorothea, Herzogin von Kurland und Sagan, geb. Reichsgräfin von Medem), eine ihrer Schönheit und Geistesbildung willen vielbesungene Frau, geb. 3. Februar 1761, wurde 1779 die dritte Gemahlin Peters, des letzten Herzogs von Kurland, der dies Land 1795 an Rußland abtrat, nachdem er schon 1786 das Fürstentum Sagan

gekauft hatte. Nach seinem Tode lebte sie teils in Paris, teils auf Löbichau (Altenburg), wo sie in regem Verkehr mit Gelehrten, Schöngeistern und Künstlern stand und 20. August 1821 starb. Ihr Leben beschrieb Tiedge (Leipzig 1823). — Eine ihrer Töchter, Dorothea, Herzogin von Sagan, Prinzessin von Kurland und Semgallen, geb. 21. August 1793, war mit Edmund Talleyrand-Périgord, Herzog von Talleyrand, Neffen des berühmten Talleyrand, seit 1809 verheiratet und spielte daher bei Hofe in Paris eine Rolle. Nach ihres Gemahls Tode (1838) begab sie sich nach dem Herzogtum Sagan, das sie von ihren Schwestern geerbt hatte, und trat hier in ein romantisches Verhältnis zu dem Fürsten von Lichnowski. Sie starb 19. September 1862.

Sagar oder Saugor, Distriktshauptstadt in den britisch-indischen Zentralprovinzen, hat (1881) 44416 E. — Der Distrikt S. umfaßt 10373 qkm und zählt (1881) 564950 E.

Sagard, Flecken im preußischen Regierungsbezirk Stralsund (Pommern), auf der Insel Rügen, hat eine evangelische Kirche, Kreidelager, Schlämmkreidefabrikation und (1885) 1471 E. In der Nähe befindet sich Dubberworth, das größte Hünengrab Rügens.

Sagasig, ägyptische Stadt, s. Zagazig.

Sagasta (Präxedes Mateo), spanischer Staatsmann, geb. 21. Juli 1827 zu Torrecilla de Cameros, von Beruf Ingenieur, seit 1854 progressistisches Cortesmitglied, 1856 vorübergehend und wieder 1864—66 landesflüchtig, 1868 und 1871—72 liberaler Minister des Innern, 1874 zuerst des Äußern, dann wieder des Innern und August bis Dezember 1874 Ministerpräsident, hierauf Führer der Konstitutionellen in den Cortes, 1881—83 und wiederum nach dem Tode des Königs Alfons seit Ende November 1885 Ministerpräsident, nahm zwar Oktober 1886 mit dem Gesamtministerium seine Entlassung, blieb aber bis Juli 1890 an der Spitze des neuen.

Sage, eigentlich alles, was ohne bestimmte Beglaubigung der Wahrheit gesagt oder gesprochen wird; im besonderen die älteste Geschichte fast jedes Volkes, die sich immer nur auf mündliche Überlieferung gründet, die Sagengeschichte (z. B. die Berichte über die Gründung Roms ꝛc.). Sie ist meist mit den ältesten Religionsvorstellungen verquickt und steht mit diesen bei ihrer Ausbildung in Wechselwirkung. Die Göttersage (Mythus) läßt sich daher nicht leicht von der Sagengeschichte, die in ihrer ältesten Form Heldensage ist, sondern, und noch schwerer fällt es oft, das eigentlich Geschichtliche herauszuschälen. Um hervorragende Sagengestalten bilden sich umfangreiche Sagenkreise, so um Siegfried, Dietrich von Bern, Artus u. a. Götter- und Heldensagen gestalten sich allmählich zu Märchen um, die von allem Geschichtlichen losgelöst und oft nur als Phantasiespiele erscheinen. Die indogermanischen Völker kennen auch eine Tiersage, fromme Menschen der christlichen Welt riefen Heiligensagen (Legenden) hervor und bis in die neueste Zeit hinein werden hervorragende Persönlichkeiten, wichtige Ereignisse oder merkwürdige Orte zu Veranlassungen von Sagen. Vgl. Henne-Am Rhyn, „Die deutsche Volkssage“ (Leipzig 1874).

Säge, ein band- oder scheibenförmiges, mit Zähnen versehenes Werkzeug aus Stahlblech zum Schneiden von Holz, Metall oder Stein. Die gewöhnliche Handsäge ist uralt. Bezüglich der Existenz von Maschinensägen ist ein sicherer Nachweis erst vom Jahre 1596 zu führen, wo ein durch Wasserkraft betriebenes Sägewerk zu Zaandam in Holland in Betrieb war. In England wurde die erste Sägemühle bei London von einem Holländer oder Deutschen ums Jahr 1633 gebaut, weil aber die Arbeiter dagegen revoltierten, auf Parlamentsbeschluß bald darauf geschlossen. Erst 1790 kam wieder eine durch Wind betriebene Sägemühle in England in Gang, doch wurde sie vom Volke zerstört, und dieser Vorgang wiederholte sich an derselben Stelle noch mehrere Male. Die erste Dampfsägemühle soll 1793 in England vom General Bentham eingerichtet worden sein, wenigstens existiert ein von da an datiertes Patent desselben auf eine Maschine dieser Art zum Verarbeiten von Holz, besonders zum Zerschneiden desselben in Planken und Bretter. Die jetzt sehr gebräuchlichen Kreissägen kamen gegen Ende des 18. Jahrhunderts in Gebrauch. Die Sägenfabrikation wurde gleicherweise sehr verbessert, wozu die Herstellung des gewalzten Stahlbleches in Tafeln von bedeutenden Dimensionen wesentlich mit beitrug, indem man nun fast alle Sägensorten, selbst Kreissägen, bis zu 2 m Durchmesser nicht mehr schmiedete, sondern aus Blechtafeln zurecht schnitt. Auch zum Härten, Anlassen, Verzähnen und Schärfen wurden verschiedenartige Vorrichtungen konstruiert und die für verschiedene Zwecke praktischen Zähneformen gründlich studiert. Zum Bearbeiten und Schärfen der Sägenzähne sind die Schmirgelscheiben in Anwendung gekommen. Zum Zerschneiden der Baumstämme in Bretter werden die Bundgattersägen benutzt, bei denen acht bis zwölf und mehr Sägeblätter in einem senkrecht auf und nieder bewegten Gatter nach der Brettdicke neben einander eingespannt sind, während der Stamm wagerecht dagegen geschoben wird. Auch Kreis- und Bandsägen benutzt man zu diesem Zwecke. Die Bandsägen, deren Erfindung Newberry in London 1808 zugeschrieben wird, bestehen aus einem an den Enden zusammengelöteten, also endlosen, bandartigen, über zwei große Rollen gelegten und ununterbrochen umlaufenden Sägenblatte. Die Kreissägen für Holz laufen mit 30—50 m, die Bandsägen mit 15—30 m, die Bundgatter mit 3—5 m Schnittgeschwindigkeit für eine Sekunde. In neuerer Zeit verwendet man Kreis- und Bandsägen sehr viel zum Schneiden von kaltem Eisen, zum Ablängen von Trägern, Eisenbahnschienen ꝛc. Die Benutzung der Kreissäge für glühendes Eisen ist schon älter. Auch zum Steinschneiden werden Bandsägen benutzt. Zum Ausschneiden feiner Ornamente aus Holz, Metall, Elfenbein u. s. w. dienen die Laubsägen, welche sehr dünne und feingezahnte Blätter haben, die in Handgestelle oder dazu konstruierte kleine Maschinen eingespannt sind. Die Chinesen benutzen zu gleichem Zwecke einen in eine Drehbank eingespannten, schraubenförmig zusammengedrehten und rasch rotierenden feinen Stahldraht. — Säge-Egreniermaschine, s. unter Baumwolle. — Sägemühle oder Sägemaschine ist eine Vorrichtung, mittels welcher man durch Sägen Holzstämme oder Holzblöcke in Bohlen, Bretter, Furniere oder Latten zerschneiden oder auch weichere Steinarten, insbesondere Sandstein und Marmor, in Platten zerteilen kann und welche mittels Elementarkraft oder auch mittels Muskelkraft betrieben wird. — Sägeschärfmaschine, mechanische Vorrichtung zum Zuschärfen der Sägezähne mittels rasch rotierender Schmirgelscheiben. — Sägespäne oder Sägemehl, die kurzfaserigen oder mehlartigen Abfälle, welche bei dem Zersägen des Holzes entstehen. Die Sägespäne verwendet man zur Dampfkesselheizung, als Streu, als Verpackungsmaterial; die der edleren Hölzer werden wohl auch zur Herstellung des künstlichen Holzes verwendet; Buchenholzsägespäne dienen zum Räuchern.

Sägebarsche (Serranus), barschartige Seefische der wärmeren Meere. Serranus scriba *L.*, der Schriftbarsch im Mittelmeer wurde früher irrtümlich für einen Zwitter gehalten.

Sägefisch (Pristis *Lath.*), Gattung aus der Familie der Haifische. Der Gewöhnliche S. (Pristis antiquorum *Lath.*) ist ein etwa 4 m langer Seefisch des Mittelmeeres und des wärmeren Atlantischen Ozeans, dessen Kopf einen bis $1^1/_2$ m langen, beiderseits mit je 20—30 eingekeilten Zähnen besetzten Fortsatz trägt, der dem Fische als mächtige Waffe dient.

Sagenkreis, s. unter Sage.

Säger, Vogelgattung, s. Sägetaucher.

Sägesalmler (Serrasalmo *Gthr.*), auch Sägelachse und Karpfenlachse, Süßwasserfische des tropischen Südamerikas, welche Eigenschaften der Lachse und Weißfische vereinigen. Hierher gehört der Karibenfisch (Serrasalmo Piraya *Cuv.*), ein kleiner, aber durch seine scharfen Zähne und furchtbare Gefräßigkeit Tieren und selbst Menschen gefährlicher Fisch.

Sägetaucher (Mergus *L.*) oder Säger, zur Ordnung der Leisten- und Bartenschnäbler (Lamellirostres) gehörende entenartige Vögel, welche den Norden bewohnen und sich von Fischen nähren. Der Gänsesäger (M. merganser *L.*) ist der gemeinste Säger Europas.

Sag Harbor (spr. Sägg Hahrb'r), Dorf in der Grafschaft Suffolk des amerikanischen Unionsstaates New York, im östlichen Teil von Long Island, hat sechs Kirchen, einen sehr guten Hafen, mehrere Fabriken und zählt (1880) 1996 E.

Saginaw (spr. Sägginah), Stadt in der gleichnamigen Grafschaft des amerikanischen Unionsstaates Michigan, am Saginawfluß, hat neun Kirchen, eine Hochschule, eine Unionsschule, drei Bibliotheken, mehrere Salzwerke, Fabriken u. s. w., Docks und zählt (1880) 29571 E.

Sagittaria L. (Pfeilkraut), Pflanzengattung der Froschlöffelgewächse, ist bei uns durch das Gemeine Pfeilkraut (S. sagittaefolia L.) vertreten, welches, Wasser bewohnend, namentlich in stehenden Gewässern aus stärkemehlhaltigem Wurzelstocke pfeilartig gestaltete Blätter und einen Blumenschaft treibt, der sich durch weiße dreiblätterige Blüten in dreiblätterigem Kelche abschließt. Die Wurzel dient den Kalmücken zur Speise.

Sagittarii (lat.), Bogenschützen.

Sagittarius, Sternbild, s. Schütze.

Sagittarius, Tonsetzer, s. Schütz (Heinrich).

Sagittarius (Kaspar), Polyhistor, geb. 23. September 1643 in Lüneburg, 1668—71 Schulrektor in Saalfeld, seit 1674 Geschichtsprofessor in Jena, Verteidiger des Pietismus, gest. 9. März 1694. Er schrieb „Antiquitates gentilismi et christianismi Thuringici" (Jena 1685), „Introductio in historiam ecclesiasticam" (ebd. 1718) 2c. Über ihn schrieb Schmid (lat., ebd. 1713).

Sago, s. unter Sagopalme.

Sagomilz, speckig entartete, sagoartig glänzende Milz.

Sagopalme (Sagus), Palmengattung, deren Arten den Sago liefern. Obenan steht die schlechthin sogenannte S. (Sagus Rumphii *Willd.* [Metroxylon Sagus *Roxb.*]) der Molukken; dann folgen die Mehlreiche S. (Sagus farinifera *Lam.*), die Raphia, die strauchartige Mehldattel (Phoenix farinifera *Willd.*), die Brennpalme (Caryota urens *L.*), selbst zu einer ganz anderen Familie, den Cykadeen, gehörende Zapfenpalmen (Cycas circinalis *L.*) 2c. Das eigentliche Vaterland der S.n sind die Molukken. — Der Sago ist ein Fabrikat aus dem Stärkemehl des Markes der S.n; er wird als Nahrungsmittel, besonders als Zusatz zu Suppen verwendet. Anfänglich kam derselbe nur aus Ostindien und von den umliegenden Inseln; jetzt wird jedoch auch in Westindien Sago bereitet. Die S.n führen das Stärkemehl, aus welchem der Sago dargestellt wird, in dem Marke der Stämme; große Stämme liefern bis zu 150 kg davon; man zerteilt dasselbe, wäscht es, um die faserigen Teile zu entfernen, auf einer siebartigen Vorrichtung mit Wasser aus und sammelt das feine Stärkemehl, nachdem es sich aus dem Wasser abgesetzt hat. — Das so gewonnene Stärkemehl wird dann in noch feuchtem Zustande in die Form runder Graupen, den Sago des Handels, gebracht. Dann werden die Körner in Indien auf Pfannen erwärmt und dadurch teilweise verkleistert. Viel rohes Sagomehl wird auch ausgeführt und in europäischen Fabriken in Sago verwandelt. Man hat weißen und braunen Sago, letzterer ist gefärbt. — Außer diesem echten indischen Sago hat man noch künstlichen, sogenannten Kartoffelsago, der aus Kartoffelstärkemehl bereitet wird.

Sagori, kleiner Freistaat der Balkanhalbinsel, s. Zagore.

Sagoskin (Michael Nikolajewitsch), russischer Schriftsteller, geb. 1789 im Gouvernement Pensa, 1817—20 Theaterdirektor in Petersburg, wurde 1831 in Moskau Direktor des Hoftheaters, 1842 auch Direktor der Rüstkammer des Kremls und starb daselbst 5. Juli 1832. Unter seinen zahlreichen Romanen ist der in Walter Scottscher Manier geschriebene „Jurij Miloslawskij oder die Russen im Jahre 1612" (3 Bde., Moskau 1829 u. öfter; deutsch von Schulz, Leipzig 1839) der beste. Sein Leben beschrieb Sergej Aksakow (Moskau 1853).

Sagua la Grande, Stadt auf der Insel Cuba, hat Außenhafen und ca. 10000 mit Zucker und Melasse Ausfuhrhandel treibende E.

Saguenay (spr. Ssäggeneh), 300 km langer Fluß in der britisch-amerikanischen Provinz Quebec, ist der Abfluß des St. Johnssees, wird 100 km vor seiner Mündung in den St. Lorenzstrom, bei Tadousac, für große Seeschiffe schiffbar.

Saguin (Hapale Jachus *Illig.*), zur Ordnung der Vierhänder (Quadrumana) gehörender Seidenaffe Brasiliens, mit fast 3 cm langen weißen Ohrbüscheln und 36 cm langem Schwanze.

Sagum (lat.), Kriegsmantel der römischen Soldaten.

Sagunt (Saguntum oder Saguntus), eine alte Tochterstadt der Insel Zakynthos an der Ostküste Hispaniens, am Flusse Pallantias (jetzt Palancia), nördlich von Valencia, durch ihre fruchtbare Umgebung sowie durch Handel reich und bedeutend. Als nach der Ermordung Hasdrubals (221 v. Chr.) Hannibal den Oberbefehl über die Karthager übernommen hatte, griff er ohne weiteres das mit den Römern verbündete, neutrale S. an. Die Eroberung von S. (219 v. Chr.) gab die Veranlassung zum Zweiten Punischen Kriege. Später wurde S. den Karthagern wieder entrissen, von den Römern wiederhergestellt und zur Kolonie erhoben. Trümmer von S. befinden sich bei dem heutigen Murviedro (muri veteres), welchen Ort man gegenwärtig wieder Sagunto nennt.

Sagus, Palmengattung, s. Sagopalme.

Sahagun (spr. Ssaagun), Bezirkshauptstadt in der spanischen Provinz Leon, am Cea und an der Bahnlinie Palencia-Coruña, hat neun Kirchen, eine ehemalige berühmte, von Alfons dem Katholischen gegründete Benediktinerabtei und zählt ca. 2600.

Sahama oder Sajama, der höchste thätige Vulkan der Erde, zweithöchster Berg des amerikanischen Festlandes, auf der westlichen Kette der Kordilleren von Peru gelegen. Er ist 6415 m hoch.

Sahara (arab. Sáh'râ, d. h. Ebene, Feld), große Wüste im N. Afrikas, erstreckt sich von der Berberei und Ägypten (28 bis 30° nördl. Br.) im N. bis zum Sudan (ungefähr 17° nördl. Br.) im S. und vom Atlantischen Ozean im W. bis zur Oasenreihe von Ägypten und Nubien im O. und umfaßt 6180000 qkm mit einer Bevölkerung, die auf 3 Mill. geschätzt wird ($0_{/6}$ E. auf 1 qkm). Die S. ist keineswegs eine ununterbrochene Sandebene, sondern zeigt eine große Mannigfaltigkeit in Bodengestalt und Bodenbeschaffenheit. Sie bildet im N. felsige, steinige, mit Felsblöcken- und Felssplittern bedeckte, kahle Hochflächen von 400—500 m Höhe, Hamâda genannt, auf denen sich vereinzelte, oft stark zerklüftete Berge erheben, die „Zeugen" der Araber. Die spärliche Vegetation besteht aus stachligen Holzgewächsen. An anderen Stellen ist die S. auf weite Strecken, als Serir bezeichnet, mit zahllosen, kleinen, gleichmäßigen und abgerundeten Steinen bedeckt. Dazwischen, sowie in großer Ausdehnung im O. (Libysche Wüste) und W. der S. tritt die Sand- und Dünenwüste (Areg, im W. Igidi, im O. Remel oder Remla genannt) auf, welche aus beweglichem Sand besteht, der zu wellenförmigen, 100 und mehr Meter aufsteigenden, meist von Südost nach Nordwest gerichteten Hügelreihen angehäuft ist. Zur Gestaltung dieser Dünen wirkt hauptsächlich der Wind mit; bei den vorherrschenden Nordostwinden rücken sie daher von O. nach W. vor. Manche Oasen und Ortschaften müssen wegen des vordringenden Sandes verlassen werden. In der westlichen S. sammelt sich in den Thälern zwischen den Dünen in geringer Tiefe unter der Oberfläche Wasser; die dadurch hervorgerufene Vegetation bedingt das Dasein von Nomadenstämmen, welche Kamele und andere Haustiere züchten. Ausgedehnte Bodensenkungen sind mit feinem Sand bedeckt, der aber so salzhaltig ist, daß selbst der Huf der Pferde nicht den geringsten Staub aufwirft. Wo sich in Einsenkungen des Bodens Wasser findet (in Quellen, unterirdischen Wasserläufen und in Bächen am Fuße der hohen Gebirge, besonders des Atlas), entstehen die fruchtbaren Oasen, von den Bewohnern der S. Ain genannt. Die bekanntesten sind die Oasen von Fezzan, Tafilet, Tuat, Tidikelt, Tibesti, Borku, Taudeni, Kufra u. s. w. Hier ist die Heimat der Dattelpalme, auch baut man Tabak, Mohn, Hanf, Hirse und Mais. In der ganzen S. gibt es keinen beständig fließenden Fluß, sondern nur Flußbetten (Wadi), welche sich zeitweilig mit Wasser füllen, wenn der Schnee der Hochgebirge schmilzt oder daselbst Regengüsse fallen. Die Wadis haben eine reichere Pflanzenwelt. Groß ist die Zahl der Salzseebecken. Sind die Seen ausgetrocknet, so entsteht die Sebcha, im Norden der S. Schott genannt. In diesen Seebecken sind Sumpf und Schlamm mit einer Kruste von salzhaltiger Erde oder reinem Salz bedeckt. Steinsalzlager finden sich besonders im südlichen Teil, namentlich in den Oasen Bilma und Taudeni. Hohe Gebirge ziehen sich besonders durch die Mitte der S. von Nordwest nach Südost; sie erheben sich im Tarsogebirge in Tibesti bis zu 2500 m. Nordwestlich davon liegt das Gebirgsland der Hogar (Ahaggar), südlich von diesem Air oder Asben, die beide bis 2000 m aufsteigen. Im allgemeinen senkt sich der Boden der S. nach Süden zu, wo Timbuktu nur 245 m und der Tsadsee 244 m über dem Meere liegt. In den Gegenden südlich vom algerischen Atlas und in der Oase Siuá sinkt die S. unter den Spiegel des Meeres. Nur kleinere Teile der S. sind früher vom Meere bedeckt gewesen, der Hauptteil nicht. Die Sandmassen entstammen nicht der Thätigkeit eines Meeres, sondern

sind durch die heute noch fortdauernde Zersetzung der Gesteine durch Licht, Hitze, Kälte u. s. w. entstanden. — Die Wasserlosigkeit der Wüste hat ihren Grund in dem Vorherrschen des Nordostpassats, der keine Feuchtigkeit herbeiführen kann. Nur in den hohen Gebirgen kommen atmosphärische Niederschläge vor. Die außerordentliche Trockenheit der Luft ist jedoch den Bewohnern sehr zuträglich. Sehr lästig werden die Glutwinde, Samum oder Harmattan, in Ägypten Chamsin genannt. Die Temperatur zeigt starke Gegensätze; sie kann auf — 3 bis 4°C. fallen, aber auch bis + 50° C. im Schatten steigen. Im Winter kann in Fezzan das Thermometer früh — 3°, nachmittags dagegen im Schatten + 20° C. zeigen. — Die in die S. eingewanderten Araber haben, obwohl sie nicht in großer Zahl vorhanden sind, ihre Sprache zur herrschenden gemacht. Im W. wohnen Berbervölker, die als Mauren bezeichnet werden, in der Mitte die Tuareg und im O. die Tibbu. Als Sklaven und auch als Kaufleute kommen Neger vor; in den Oasen gibt es ferner Juden, die Handel treiben und Goldschmiede sind. Die Karawanenstraßen gehen von N. nach S. und sind in ihrem Verlaufe von der Lage der Oasen abhängig. Sie verbinden die Städte am Mittelmeer (Bengasi, Tripolis, Tunis, Algier) mit den Städten des Sudans (Wadai, Kuka, Kano, Sokoto, Timbuktu); die wichtigste ist die, welche von Tripolis über Mursuk und Bilma nach Kuka führt. Die Wüstenbewohner tauschen gegen die Erzeugnisse der Wüste (Vieh und Salz) sowie gegen europäische Waren (Kleidungsstücke, Pulver, Waffen) im Sudan Goldstaub, Getreide, Sklaven und Elfenbein ein und bringen diese nach den nördlichen Ländern. Vgl. Chavanne, „Die S." (Wien 1878); Nachtigal, „S. und Sudan" (3 Bde., Berlin 1879—89); Zittel, „Die S." (Cassel 1884); Lenz, „Timbuktu ꝛc." (2 Bde., Leipzig 1884).

Sáhara-Binnenmeer, Name für die vom Franzosen Roudaire (s. d.) geplante, von der französischen Regierung jedoch aufgegebene Unterwasserſetzung des Gebiets der Salzsümpfe (Schotts) im südlichen Tunis und Algerien bis zum westlichen Ufer des Schott Melrir vermittelst Durchstechung der die tiefe Einsenkung der Schotts vom Mittelländischen Meer trennenden Landenge von Gabes am westlichen Ufer der Kleinen Syrte.

Sahib-Keran zu 20 Schahis, persische Silbermünze = $1_{/75}$ ℳ. Der neue Keran = 1 Frank = $0_{,81}$ ℳ.

Sahlleiste oder Sahlband (richtiger Salband), auch Leiste oder Egge, die schmale Randeinfassung der Gewebe, welche meist aus stärkeren, widerstandsfähigeren, häufig auch anders gefärbten Kettenfäden besteht.

Sahne, s. Rahm.

Saibling (Salmo salvelinus *L.*) oder Rotforelle, ein 20—50 cm langer lachsartiger Fisch, oft mit rötlichem Bauch; lebt vorzugsweise in den Alpenseen; sein Fleisch ist sehr geschätzt; er wird in tieferen Teichen gezüchtet.

Saïd, Stadt in Ägypten, s. Port Saïd (unter Port).

Saida, Stadt im Königreich Sachsen, s. Sayda.

Saida, Stadt in der Provinz Oran des französischen Tochterlandes Algerien, an der Bahnlinie Arzew-Mescherda, ist wichtiger militärischer Punkt und zählt (1884) 4070 E.

Saïda (das altphönikische Sidon), asiatisch-türkische Küstenstadt im türkischen Liwa Beirut (Syrien) am Mittelländischen Meer, ist Sitz eines deutschen Konsuls, hat mehrere Moscheen (im Mittelalter christliche Kirchen), eine Maronitenkirche, zwei Kastelle, einen sicheren Hafen und zählt ca. 10000 E. Die Ruinen des alten Sidon liegen etwas weiter östlich. Am 26. September 1840 wurde S. von einem englisch-österreichisch-türkischen Geschwader genommen.

Saïd Pascha, Vizekönig von Ägypten, vierter Sohn von Mehemed Ali (s. d.), geb. 1822 zu Kairo, war Großadmiral der ägyptischen Flotte, als er 1854 seinem Neffen Abbas Pascha als Herrscher folgte. Von seines Vaters großen Eigenschaften steckte auch in ihm etwas, und damit verband er die Vorzüge eines europäisch gebildeten, wohlwollenden Charakters, aber auch große Habgier. Die Ausführung des Suezkanalprojekts ward von ihm eifrig betrieben. Er starb 18. Januar 1863 zu Kairo, ihm folgte sein Neffe Ismail Pascha (s. d.).

Saïd Pascha (Mehemed), mit dem Zunamen Kütschük, türkischer Staatsmann, wurde 1879 erster Minister, als welcher er seinen Nebenbuhler Midhat Pascha (s. d.) 1881 durch den Prozeß gegen die Mörder des Sultans Abd-ul-Azis zu beseitigen wußte, und war 1882—85 Großwesir. — Schischman (der Dicke) S., war 1883—85 Botschafter in Berlin und wurde dann Minister des Äußern.

Saidschitz (Seidschitz), kleines Dorf in der böhmischen Bezirkshauptmannschaft Brüx, zur Gemeinde Hochpetsch gehörig, hat 24 dem Fürsten Lobkowitz gehörende berühmte Bittersalzquellen und zählt (1880) 144 E. — Saidschitzer Salz ist schwefelsaure Magnesia.

Saigaantilope (Colus tartaricus *Pal.*), zu den Wiederkäuern (Ruminantia) gehörende Rüsselantilope von $1_{,30}$ m Länge und 89 cm Höhe, mit rüsselartig verlängerter Nase. Sie bewohnt gegenwärtig nur noch die Kalmückensteppe zwischen Don und Wolga.

Saiger (d. i. senkrecht abwärts) oder Seiger, bergmännischer Ausdruck. Ein saigerer Schacht ist ein senkrecht niedergebrachter, im Gegensatz zum flachen Schacht. — Saigerteufe, senkrecht abwärts gemessene Ausdehnung, z. B. eines Abbaufeldes, eines flachen Schachtes. — Saigern heißt den senkrechten Abstand zwischen zwei Punkten messen; mit Hilfe von Schnur oder Meßband und Lot die Tiefe eines saigeren Schachtes bestimmen. Bei den Hüttenleuten heißt Saigern zwei Körper, welche bei verschieden hoher Temperatur schmelzen, dadurch voneinander trennen, daß man die Schmelztemperatur des leichtflüssigen herstellt und für Abfluß des Geschmolzenen sorgt. Die Teile des strengflüssigen Körpers bleiben dann als sogenannte Saigerdörner ungeschmolzen zurück. Auf diese Weise trennt man Zinn und Eisen, Wismut und Schwefelantimon von den anhaftenden Gebirgsarten ꝛc.

Saignelégier (spr. Sänjlehschjeh), deutsch St. Leodegar, Hauptort des Schweizer Bezirks Freiberge (s. d.), zählt (1880) 1266 E.

Saigun, Hauptstadt der französischen Kolonie Kotschinchina, 96 km von der Mündung des Saigun ins Chinesische Meer, ist Sitz des Gouverneurs, eines deutschen Konsuls und stark befestigt. S. ist der wichtigste Handelshafen der französischen hinterindischen Besitzungen. Hauptausfuhrgegenstände sind Zucker und Reis. Die alte Hauptstadt dieses Namens enthält nur noch ein ganz zerstörtes Kastell und einige Reste alter Häuser. S. zählt (1885) 41604 E. (ohne die 1197 Mann Besatzung), darunter 11959 Chinesen, 1915 Franzosen und 92 andere Europäer.

Saikio, heutiger Name der japanischen Stadt Miako (s. d.).

Sailer (Johann Michael), katholischer Bischof und gleich berühmt als edler Charakter wie als Prediger und Erbauungsschriftsteller, geb. 17. November 1751 zu Aresing (Bayern), erst Professor in Ingolstadt, dann bis 1794 in Dillingen; seit 1799 wieder in Ingolstadt und seit 1800 in München, ward er 1821 Domkapitular, 1822 Koadjutor des Bischofs von Regensburg, 1829 Bischof von Regensburg, als welcher er 20. Mai 1832 starb, das Muster eines katholischen Bischofs. Eine Gesamtausgabe seiner Werke begann S. selbst 1830 (Sulzbach; beendet 1842 mit dem 40. Bde. von Widmer). Am verbreitetsten sind sein „Handbuch der christlichen Moral" (3 Bde., München 1818) und das „Lese- und Gebetbuch für katholische Christen" (ebd. 1783 ff. u. öfter). Sein Leben beschrieben besonders Meßmer (Mannheim 1876).

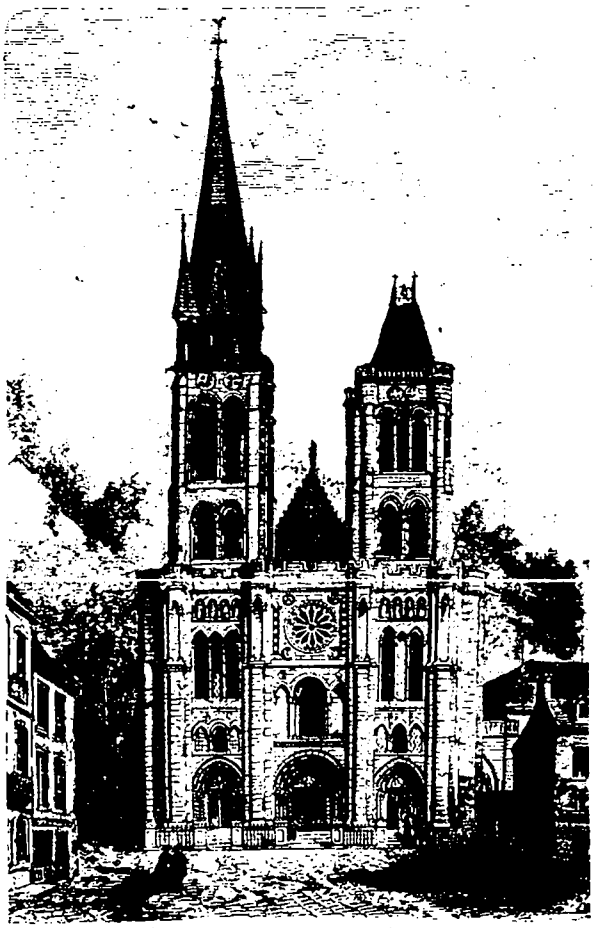
Saillant (franz., spr. Sajang), der ausspringende Winkel im Grundriß der Festungswerke.

Saimasee oder Saimensee, $1759_{,6}$ qkm großer See im finnischen Gouvernement Wiborg, der mit mehreren anderen ein großartiges Seensystem bildet. Sein Ausfluß, der Wuoxen, bildet Finnlands merkwürdigsten Wasserfall (den Imatrafall) und mündet mehrarmig in den Ladogasee. Der Saimakanal verbindet den See mit dem Finnischen Meerbusen.

Sainètes (span.), Zwischen- oder Nachspiele, s. Entremes (unter Entremets).

Saint-... (franz., spr. Sähng, engl., spr. Sehnt, abgekürzt St., weibliche Form Sainte, spr. Sähngt, d. i. heilig), Wortbestandteil in zahlreichen geographischen und Eigennamen, s. auch San-, Sankt-, Santa-, São-. — Saint-Afrique (spr. Sähngt-Affrik), Arrondissementshauptstadt im französischen Departement Aveyron, an der Sorgue und an der Bahnlinie Tournemire-Saint-Afrique, ist Sitz eines Handelsgerichts, einer Gewerbekammer, hat ein Collège, bedeutendes Großgewerbe in Wolle und Baumwolle und zählt (1886) 4882, als Gemeinde 7177 E. Hier wird der in der Nähe erzeugte Roquefortkäse versandt. — Saint-Aignan (spr.

Sfähngt=Änjang), französische Stadt, s. Aignan. — Saint Albans (spr. Sfehnt Ahlb'ns), englischer Marktflecken, s. Albans. — Saint=Amand les Eaux (spr. Sfähngt=Amang lähs Oh), französische Stadt, s. Amand. — Saint=Amand les Puers (spr. Sfähngt=Amand läh Püähr), Gemeinde im Arrondissement Mecheln der belgischen Provinz Antwerpen, an der Schelde und an der Bahnlinie Boom=Dendermonde, zählt (1887) 2666 gewerbfleißige E. — Saint=Amand Montrond (spr. Sfähngt=Amang Mongtrong), französische Stadt, s. Amand. — Saint=Ambroix (spr. Sfähngt=Angbrŏa), Stadt im Arrondissement Alais des französischen Departements Gard und der Cèze und an der Bahnlinie Alais=Bessèges, ist Sitz eines reformierten Konsistoriums und zählt (1881) 2944 Seidenspinnerei treibende E. — Saint=Amour (spr. Sfähngt=Amuhr), Stadt im Arrondissement Lons le Saunier, an den Bahnlinien Vesoul=Besançon=Lyon und Dijon=Saint=Amour, hat ein Collège, Marmorbrüche ꝛc. und zählt (1881) 2437 Weinbau treibende E. — Saint Andrews (spr. Sfehnt Ändruhs), schottische Stadt, s. Andrews (Saint). Über die gleichnamige Bahamainsel s. unter Bahamainseln. — Saint=Antonin (spr. Sfähngt=Antonähng), Stadt im Arrondissement Montauban des französischen Departements Tarn=et=Garonne, am Aveyron und an der Bahnlinie Lexos=Montauban, hat ein sehenswertes Rathaus aus dem 12. Jahrhundert, Schwefel= und Eisenquellen, viele Gerbereien u. s. w. und zählt (1881) 2378 Weinbau treibende E. — Saint Asaph (spr. Sfehnt Ässäff), Stadt in der englischen Grafschaft Flint des Fürstentums Wales, am Clwyd, ist Bischofssitz, hat eine Kathedrale aus dem 15. Jahrhundert und zählt (1881) 1901 E. — Saint Augustine (spr. Sfehnt Ahgöstin), Hafenstadt im amerikanischen Unionsstaate Florida, s. Augustin (Saint). — Saint Austell (spr. Sfehnt Ahstell), englisches Städtchen in der Grafschaft Cornwall, hat Zinn= und Kupferbergbau und (1881) 3582 E. — Saint=Avold (spr. Sfähngt Awolld), lothringische Stadt, s. Avold. — Saint=Barthélemy (spr. Sfähng=Bärthelmi), Antilleninsel, s. Barthélemy (Saint=). — Saint Bees (spr. Sfehnt Bihs), Dorf in der englischen Grafschaft Cumberland, an der Ostküste der Irischen See und am Vorgebirge St. Bees Head, hat ein anglikanisches Priesterseminar und zählt ca. 1200 E. — Saint=Brieuc (spr. Sfähng=Briöh), französische Stadt, s. Brieuc (Saint=). — Saint=Calais (spr. Sfähng=Kalä), Arrondissementshauptstadt im französischen Departement Sarthe, an den Bahnlinien Mamers=Saint=Calais und Saint=Calais=Château du Loir, hat (1886) 2982 gewerbthätige E. — Saint Catharine (spr. Sfehnt Käßerin), 24 km lange Insel zum amerikanischen Unionsstaate Georgia gehörig, im Atlantischen Meer, ist durch den gleichnamigen Sund vom Hauptgebiet getrennt. — Saint Catharine's (spr. Sfehnt Kätherins), Stadt in der britisch=amerikanischen Provinz Ontario, hat vielbesuchte Mineralquellen und (1881) 9631 E. — Saint=Céré (spr. Sfähng=Sfereh), Stadt im Arrondissement Figeac des französischen Departements Lot, an der Bave, hat Hospital, Wollkämmerei und (1881) 3188 E. — Saint=Chamas (spr. Sfähng=Schamah), Stadt im Arrondissement Aix des französischen Departements Bouches du Rhône, an der Bahnlinie Lyon=Marseille, hat eine große Pulverfabrik und (1881) 2160 E. Etwa $^1/_2$ km südöstlich führen eine 21 m lange Römerbrücke (Pont Flavien) mit einem Triumphbogen an jedem Ende und ein 385 m langer Eisenbahnviadukt über die Touloubre. — Saint=Chamond (spr. Sfähng=Schamohng), Stadt im Arrondissement St.=Etienne des französischen Departements Loire, am Vereinigungspunkt der Flüsse Gier und Janon und an der Bahnlinie Lyon=St.=Etienne, hat Kohlen= und Eisenbergbau, Seidengewerbe, Färberei, chemische Fabriken und (1886) 14802 E. — Saint Charles (Sfehnt Tschahrls), Hauptstadt der gleichnamigen Grafschaft im amerikanischen Unionsstaate Missouri, am Missouri, hat eine 1993 m lange Brücke über den Strom, elf Kirchen, eine Hochschule, zwei Colleges, Kohlengruben und zählt (1880) 5014 E. — Saint Christopher (spr. Sfehnt Kristoff'r) oder Saint Kitts, Antilleninsel, s. Christopher (Saint). — Saint Clair (spr. Sfehnt Klähr), Stadt in der gleichnamigen Grafschaft des amerikanischen Unionsstaates Michigan, am St. Clair River, hat fünf Kirchen, eine Unionsschule und zählt 1880) 1923 E. — Saint=Claude (Sfähng=Klohd), Arrondissementshauptstadt im französischen Departement Jura, an der Vienne, ist Sitz eines Bischofs, hat eine sehr alte Kirche, ein Collège und zählt (1886) 7730, in der Gemeinde 8932 gewerbfleißige E. — Saint=Cloud (spr. Sfähng=Kluh), Stadt im Arrondissement Versailles des französischen Departements Seine=et=Oise, links an der Seine und an der Bahnlinie Paris=Versailles, ist berühmt durch das ehemals herrliche königliche Lustschloß mit seinen Kunstschätzen und dem prächtigen mit Wasserkünsten versehenen Park; es zählt (1886) 5380 E. Ludwig XVI. kaufte das vom Herzog Philipp von Orléans, Bruder Ludwigs XIV. erbaute Schloß 1782 für die Königin Marie Antoinette, die es vergrößern ließ. Im Oktober 1870 wurde es von den Franzosen vom Mont Valérien aus gänzlich zerstört. Hier wurde 1589 Heinrich III. ermordet, stürzte Napoleon I. 1799 durch den Staatsstreich das Direktorium



Nr. 5613. Der Dom zu Saint=Denis. (Zu Spalte 507.)

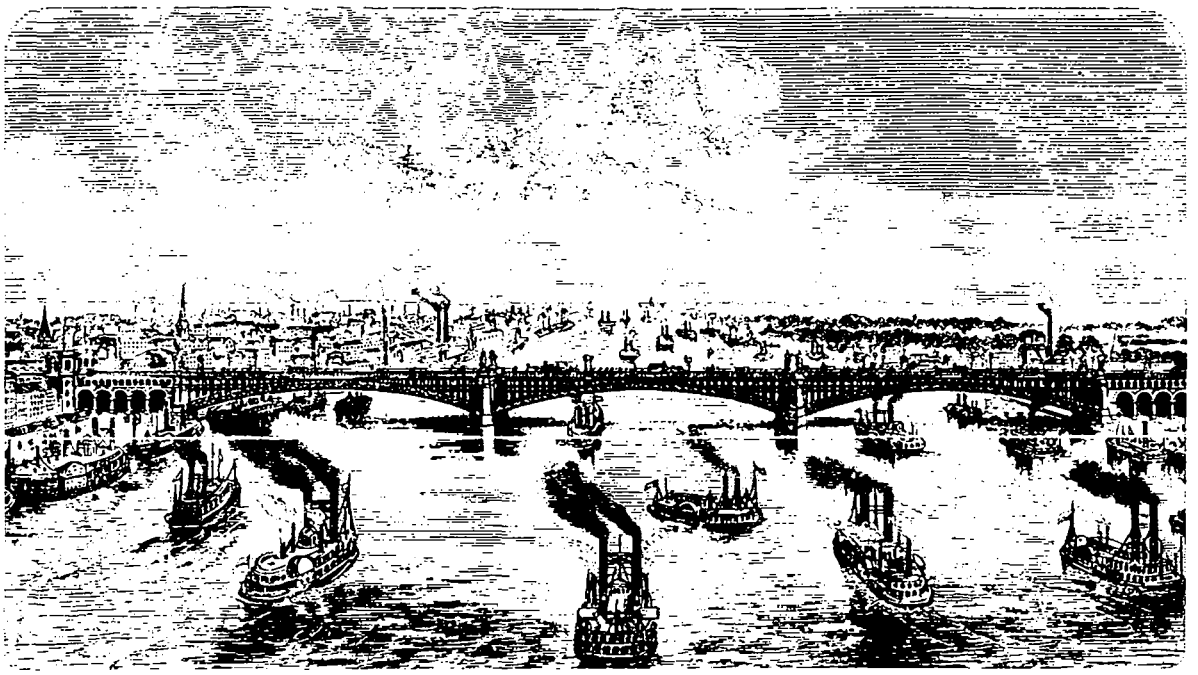
und verkündete 1804 das Kaisertum. Hier war es auch, wo Napoleon III. 1870 die Kriegserklärung an Preußen unterzeichnet. — Saint Croix (spr. Sfehnt Kreu), Name zweier nordamerikanischer Flüsse. Saint Croix, 158 km langer Grenzfluß zwischen den Staaten Maine und Neubraunschweig, mündet bei St. Andrews in die Passamaquoddybai. Saint Croix, 270 km langer Fluß, aus einem kleinen See im SW. des Oberen Sees entspringend, mündet unterhalb St. Paul in den Mississippi. — Saint=Cyr (spr. Sfähng=Sfihr), Dorf im Arrondissement Versailles des französischen Departements Seine=et=Oise, an den Bahnlinien Paris=Brest, St.=Cyr=St. Cloud und der großen Pariser Gürtelbahn, zählt als Gemeinde (1881) 2712 E. Ludwig XIV. gründete hier, auf Ansuchen der Frau von Maintenon (s. d.), 1686 ein Fräuleinstift (Maison de St.=Cyr) für 250 adlige Mädchen. Im Jahre 1793 wurde die Anstalt in ein Militärspital verwandelt und 1808 verlegte Napoleon I. die Militärschule von Fontainebleau dahin, wo sie noch unter dem Namen Ecole spéciale militaire

de St.-Cyr besteht, zur Ausbildung von Infanterie- und Kavallerieoffizieren dient und etwa 1000 Zöglinge aufnehmen kann. Westlich von St.-Cyr liegen die beiden neuen Forts de St.-Cyr und de Bois d'Arcy. — Saint David (spr. Ssehnt Dehwid), australische Inselgruppe, s. Freewillinseln. — Saint Davids (Ssehnt Dehwids), Dorf in der englischen Grafschaft Pembroke des Fürstentums Wales, unweit der St. Bridesbai, ist Sitz eines Bischofs und eines deutschen Konsuls, hat eine große gotische Kathedrale, eine Mineralquelle und zählt (1881) 2083 E. — Saint-Denis (spr. Ssähng-Denih), Name zweier Städte im französischen Sprachgebiet. Saint-Denis, Arrondissementshauptstadt im französischen Departement Seine, am rechten Seineufer und an der französischen Nordbahn, 9 km nördlich von Paris, mit dem es durch zwei Pferdebahnlinien in Verbindung steht, zählt (1886) 45 304, in der Gemeinde 48 009 E., und hat seinen Namen vom Heiligen Dionysius, der 273 als Märtyrer auf dem Montmartre enthauptet wurde. Nach der Sage nahm er hierauf seinen Kopf und ging, von Engeln begleitet, nach dem Dorfe Catuliacum, wo er in einer Kapelle begraben wurde. An dieser Stelle ließ König Dagobert I. eine Kirche bauen und gründete die hochberühmte, in gotischem Stil aufgeführte Abtei, die durch Geschenke die reichste Frankreichs wurde, so daß sich Hugo Capet und andere Könige Äbte derselben nannten. Die Abtei war der Begräbnisplatz der französischen Könige bis zur großen Revolution; 1793 wurde die Königsgruft auf Befehl des Konvents erbrochen, die Leichen verstümmelt und verscharrt. Die Bourbons ließen 1816 die Gebeine wieder zusammensuchen, und stellten viele Denkmäler wieder her. St. Denis besitzt außerdem noch eine neue gotische Kirche. In der ehemaligen Abtei befindet sich seit 1809 eine Erziehungsanstalt für Töchter der Mitglieder der Ehrenlegion. Die Stadt, jetzt in den Festungsgürtel von Paris mit eingeschlossen, auch Handels- und Industriestadt, hat auch bedeutende Jahrmärkte. Vgl. Madame d'Ayzac, „Histoire de l'abbaye de Saint-Denis" (2 Bde., Paris 1861). Saint-Denis (spr. Ssähng-Denih), Hauptstadt der französischen Insel Réunion (s. d.) im Indischen Meer, hat drei Kirchen, ein Lyceum, Theater, eine Kaserne, Bank ꝛc., und zählt (1885) 33 233 E. verschiedener Abstammung. — Saint-Didier la Séauve (spr. Ssähng-Didjeh la Sseohw), Stadt im Arrondissement Yssingeaux des französischen Departements Haute-Loire, zählt in der Gemeinde (1881) 2240 Seidenweberei ꝛc. treibende E. In der Nähe ist die 1228 gegründete ehemalige Benediktinerabtei La Séauve. — Saint-Dié (spr. Ssähng-Djeh), französische Arrondissementshauptstadt im Departement Vogesen, an der Meurthe und an der Bahnlinie Lunéville-St.-Dié, mit Kathedrale, schöner protestantischer Kirche, Rathaus, Triumphbogen, Mineralquellen und (1886) 12 961 Spinnerei, Weberei, Maschinenbau u. s. w. treibenden E. S.-Dié ist Bischofssitz, hat ein Collège, Seminar und Bibliothek; in der Nähe siegten am 10. Januar 1814 die Bayern über die Franzosen. — Saint-Dizier (spr. Ssähng-Disjeh), französische Stadt, s. Dizier (Saint-). — Saint Elias (spr. Ssehnt Jleiäs), nordamerikanischer Berg, s. Mount St. Elias unter Eliasberg. — Saint-Emilion (spr. Ssähngt-Emiljong), französisches Städtchen mit (1881) 804 E. im Departement Gironde, welches den berühmten gleichnamigen Bordeauxwein liefert. — Saint-Etienne (spr. Ssähngt-Etjänn), Hauptstadt des französischen Departements Loire, am Flüßchen Furens und an der Bahnlinie Paris-Lyon und mehreren anderen, jetzt eine der wichtigsten Industriestädte Frankreichs, ist Sitz eines Präfekten, Handelsgerichts, einer Handelskammer und eines reformierten Konsistoriums, hat ein Lyceum und andere höhere Lehranstalten, verschiedene Museen (u. a. ein Artilleriemuseum), ein Theater, eine Bibliothek von 12 000 Bänden und (1886) 102 229, in der Gemeinde 117 875 E. Die ausgedehnten Steinkohlenbergwerke, das Großgewerbe in Eisen, Stahl, Seide ꝛc. beschäftigen viele Tausende von den Bewohnern der Stadt; ungefähr $^4/_5$ der in Frankreich erzeugten Seidenbänder liefert St.-Etienne allein. Der Ort selbst ist unregelmäßig gebaut, schwarz und räucherig. — Saint-Etienne-en-Dévoluy (spr. Ssähngt-Etjänn-ang-Dewoliü), französischer Ort, s. unter Dévoluy. — Saint-Eustache (spr. Ssähngt-Östasch), niederländische Insel in Westindien, zu den Kleinen Antillen und zum Gouvernement Curaçao gehörig, von 20,7 qkm Flächeninhalt mit ca. 2000 E., ist fruchtbar und erzeugt Zucker, Kaffee, Tabak und Baumwolle, wird aber von Orkanen und Erdbeben öfter heimgesucht. Hauptort und zugleich Sitz des Gouverneurs ist das stark befestigte Orangetown, an der Südküste gelegen. — Saint-Florentin (spr. Ssähng-Florangtähng), Stadt im Arrondissement Auxerre des französischen Departements Yonne, am Armançon und an der Bahnlinie Paris-Lyon-Marseille, hat eine Kirche aus dem 12. Jahrhundert mit schönen Skulpturen und (1881) 2252 E. — Saint-Flour (spr. Ssähng-Fluhr), Arrondissementshauptstadt im französischen Departement Cantal, am Landes, ist Sitz eines Bischofs, eines Assisenhofs und eines Handelsgerichts, hat eine Kathedrale aus dem 14. Jahrhundert, ein Collège und zählt (1886) 4488, in der Gemeinde 5477 E. — Saint Francis (spr. Ssehnt Frannsis), Name zweier amerikanischer Flüsse. Saint Francis, 610 km langer, rechtseitiger Nebenfluß des Mississippi in Nordamerika, entspringt im Unionsstaate Missouri und mündet in Arkansas. Saint Francis, Fluß in der britisch-amerikanischen Provinz Quebec, entspringt im St. Francissee und mündet in den St. Peters Lake (Erweiterung des Lorenzstroms). — Saint-Galmier (spr. Ssähng-Galmjeh), Stadt und Badeort im Arrondissement Montbrison des französischen Departements Loire, an der Coise und an der Bahnlinie Etienne-Roanne, hat Mineralquellen nebst ganz bedeutendem Mineralwasserversandt (jährlich 3 Mill. Flaschen) und zählt in der Gemeinde (1881) 3022 E. — Saint-Gaudens (spr. Ssähng-Godähngs), Arrondissementshauptstadt im französischen Departement Obergaronne, an der Garonne und an der Bahnlinie Toulouse-Bayonne, ist Sitz eines Handelsgerichts, hat eine schöne Kirche im romanischen Stil aus dem 11. und 12. Jahrhundert, ein Collège und zählt (1886) 3916, in der Gemeinde 6602 E. — Saint-Geniez (spr. Ssähng-Schönjeh), Stadt im Arrondissement Espalion des französischen Departements Aveyron, am Lot, ist Sitz eines Handelsgerichts, hat ein Collège, ein Alaunbergwerk und (1881) 3146 E. — Saint George (spr. Ssehnt Dschohrdsch), Hauptstadt der britischen Kolonie Sierra-Leone (s. d.); auch Name des Hauptortes der Antilleninsel Grenada (s. d.). — Saint-Germain en Laye (spr. Ssähng-Schermähng ang Läh), Stadt im Arrondissement Versailles des französischen Departements Seine-et-Oise, malerisch auf einer Anhöhe nordwestlich von Paris am linken Seineufer und an der Bahnlinie Paris-St.-Germain en Laye gelegen, hat eine reformierte und eine katholische Kirche, ein altes Schloß, an das sich viele geschichtliche, besonders den französischen Hof betreffende Erinnerungen knüpfen und zählt (1886) 14 280 E., die eine bedeutende Woll- und Baumwollindustrie unterhalten. Die im Jahre 1796 angelegte Terrasse, welche das Schloß trägt, bietet einen der schönsten Aussichtspunkte nach Paris hin und spielte während der Belagerung von Paris 1870/71 als Beobachtungspunkt eine wichtige Rolle. — Saint-Gervais (spr. Ssähng-Scherwäh), Badeort im Arrondissement Bonneville des französischen Departements Obersavoyen, am Fuß des Montblanc, mit einer schwefelhaltigen Quelle von 40° C., zählt (1881) 263 E. — Saint-Ghislain (spr. Ssähng-Gilähng), Stadt in Belgien, s. Ghislain (Saint-). — Saint-Gilles (spr. Ssähng-Schihl), Vorstadt von Brüssel (s. d.), zählt (1885) 39 136 E. — Saint-Gilles les Boucheries (spr. Ssähng-Schihl läh Buscherih), Stadt im Arrondissement Nîmes des französischen Departements Gard, am Kanal Beaucaire und an der Bahnlinie Arles-Lunel, hat eine Kirche aus dem 12. Jahrhundert mit schönem Portal im romanischen Stil, vorzüglichen Weinbau und zählt (1886) 4876 E. Es ist die Vaterstadt des Papstes Clemens IV. — Saint-Girons (spr. Ssähng-Schirohng), Arrondissementshauptstadt im französischen Departement Ariège, am Salat und an der Bahnlinie Boussens-St.-Girons, hat eine 1857 neuhergestellte Kirche in romanischem Stil, ein Collège, eine herrliche Promenade (Champ de Mars), Marmorbrüche und zählt (1886) 4274, in der Gemeinde 5459 E. — Saint-Gobain (spr. Ssähng-Gobähng), französische Stadt, s. Gobain (Saint-). — Saint Helens (spr. Ssehnt Hellens), Stadt in der englischen Grafschaft Lancaster, hat zahlreiche Fabriken und zählt (1881) 57 403 E. — Saint Hélier (spr. Ssehnt Helljer), Hauptstadt der normannischen (britischen) Insel Jersey mit

(1881) 28020 E. — Saint-Hilaire du Harcouët (spr. Ssähngt-Illähr dü Arkuäh), Flecken im Arrondissement Mortain des französischen Departements Manche, hat Collège, Tuchmacherei ꝛc. und (1881) 3226 E. — Saint-Hippolyte du Fort (spr. Ssähngt-Ippolit dü Fohr), Stadt im Arrondissement Le Vigan des französischen Departements Gard, am Vidourle und an der Bahnlinie Lunel-Le Vigan, ist Sitz eines Handelsgerichts, hat eine Blinden- und Taubstummenanstalt und zählt (1881) 3995 Seidenzucht ꝛc. treibende E. — Saint-Hubert (spr. Ssähngt-Übähr), Stadt im Arrondissement Neufchâteau der belgischen Provinz Luxemburg, hat eine schöne, gotische Kirche des heiligen Hubertus und zählt (1887) 2527 E. Die ehemalige Benediktinerabtei dient jetzt als Zuchthaus und Besserungsanstalt für junge Sträflinge. — Saint Hyacinthe (spr. Ssehnt Heiässint), Stadt in der britisch-amerikanischen Provinz Quebec, ist Sitz eines katholischen Bischofs, hat ein Jesuitenkolleg und (1881) 5321 E. — Saint-Imier (spr. Ssähngt-Imjeh), stadtartiger Flecken im Bezirk Courtelary des Schweizerkantons Bern, im Jura, an der Suze und der Bahnlinie Biel-Sonceboz-Chaux de Fonds, ist Hauptort der bernerischen Uhrenindustrie und hat (1880) 7114 meist reformierte E., von denen $^3/_5$ französischer und $^2/_5$ deutscher Zunge sind. — Saint Ives (spr. Ssehnt Eiws), Name zweier Städte im englischen Sprachgebiete. Saint Ives, Stadt in der englischen Grafschaft Cornwall, an der St. Ivesbai, hat einen Hafen and zählt (1881) 6445 Schiffahrt und Sardellenfischerei treibende E. Saint Ives, Stadt in der englischen Grafschaft Huntington, am Ouse, hat große Viehmärkte, Alebrauerei und zählt (1881) 3002 E. — Saint James (spr. Ssehnt Dschehms), königlicher Palast im Westende Londons, daher Kabinett von St.-James; ursprünglich war es ein dem heiligen Jakob (James) geweihtes Kloster. — Saint-Jean Bonnefonds (spr. Ssähng-Schang Bonnfong), Stadt im Arrondissement St.-Etienne des französischen Departements Loire, hat Steinkohlenbergwerke, Eisenhütten und zählt (1881) 3401 E. — Saint-Jean d'Acre (spr. Ssähng-Schang d'Akkr), türkische Stadt in Syrien, s. Acca. — Saint-Jean d'Angely (spr. Ssähng-Schang Dangscheli), Arrondissementshauptstadt im französischen Departement Niedercharente, an der schiffbaren Boutonne und an der Bahnlinie Taillebourg-Niort, ist Sitz eines Handelsgerichts und zählt (1886) 6131, in der Gemeinde 7255 gewerbfleißige und lebhaften Handel treibende E. — Saint-Jean de Losne (spr. Ssähng-Schang dö Lohn), Stadt im Arrondissement Beaune des französischen Departements Côte d'Or, an der Einmündung des Canal de Bourgogne in die Saône und an der Bahnlinie Dijon-St.-Amour, ist Sitz eines Handelsgerichts und zählt (1881) 1505 Weinbau und Handel treibende E. — Saint-Jean de Luz (spr. Ssähng-Schang dö Lühs), Stadt im Arrondissement Bayonne des französischen Departements Basses-Pyrénées, an der Mündung der Nivelle in den Golf von Gascogne und an der Bahnlinie Bordeaux-Bayonne-Irun, hat eine alte Kirche, zwei Schlösser, einen Hafen, Seebäder und zählt in der Gemeinde (1881) 3254 E. — Saint-Jean de Maurienne (spr. Ssähng-Schang dö Moriänn), Arrondissementshauptstadt im französischen Departement Savoyen, am Arc und der Alpenbahn Chambéry-Turin (über den Mont Cenis), ist Sitz eines Bischofs, hat eine Kathedrale aus dem 12. bis 15. Jahrhundert mit Grabmälern vieler Bischöfe, ein Seminar, Bergbau auf Blei und Silber und zählt (1886) 2464 E. Es baut den besten Weizen in ganz Savoyen. — Saint-Jean Pied de Port (spr. Ssähng-Schang Pieh dö Pohr), Stadt im Arrondissement Mauléon des französischen Departements Basses-Pyrénées, an der Nive, ist eine Festung dritten Ranges mit einer Citadelle und hat (1881) 1556 E. — Saint John (spr. Ssehnt Dschonn), 965 km langer nordamerikanischer Fluß, entspringt im Albanygebirge, an der Grenze Kanadas und des Staates Maine der Vereinigten Staaten und mündet in die Fundybay. Am St. John liegen die Städte Fredericton (s. d.) und St.-John (s. unten). — Saint John (spr. Ssehnt Dschonn), dänisch-westindische Insel, zählt auf 54 qkm (1880) 944 Zuckerrohr und Baumwolle bauende E. — Saint John (spr. Ssehnt Dschonn), 930 qkm großer See in der britisch-amerikanischen Provinz Quebec. — Saint John (spr. Ssehnt Dschonn), Hauptstadt der britisch-westindischen Insel Antigua, hat befestigten Hafen, großes Regierungsgebäude, Irrenhaus, Kasernen, Theater u. s. w. und (1881) 9636 E. — Saint John (spr. Ssehnt Dschonn), größte und volkreichste Stadt in der Provinz Neubraunschweig der britischen Dominion of Canada, an der Mündung des St. John in die Fundybai, ist Sitz eines deutschen Konsuls, hat einen sicheren, stets eisfreien Hafen und zählt (1881) 26127, mit der Vorstadt Portland 40353 einen lebhaften Handel treibende E. — Saint John's (spr. Ssehnt Dschonns), Hauptstadt von Neufundland (s. d.), mit befestigtem Hafen, Kathedrale, Hospital u. s. w., zählt (1881) 31142 Fischerei und Handel treibende E. — Saint Johnsbury (spr. Ssehnt Dschonnsböri), Stadt in der Grafschaft Caledonia des nordamerikanischen Staates Vermont, am Connecticut, hat eine Akademie, Athenäum mit einer Bibliothek von 10000 Bänden, Eisengießereien u. s. w. und zählt (1880) 5800 E. — Saint John's River (Ssehnt Dschonns Riwwer), 720 km langer Fluß im amerikanischen Unionsstaate Florida, durchfließt mehrere Seen und mündet in seeartiger Breite in das Atlantische Meer. — Saint John's Wood (spr. Ssehnt Dschonns Wudd), Vorstadt von London mit (1881) 33633 E. — Saint Joseph (spr. Ssehnt Dschosef), 400 km langer Fluß in den amerikanischen Unionsstaaten Michigan und Indiana, entspringt in Michigan und ergießt sich bei St. Joseph in den Michigansee. — Saint Joseph (spr. Ssehnt Dschosef), Stadt in der Grafschaft Buchanan des amerikanischen Unionsstaates Missouri, am Missouri und an mehreren Bahnlinien, hat etwa 20 Kirchen, eine Hochschule, ein College, Opernhaus, Theater und zählt (1880) 32431 E. — Saint-Julien (spr. Ssähng-Schüljähng), Arrondissementshauptstadt im französischen Departement Obersavoyen, an der Bahnlinie Collonges-St.-Gingolph, zählt (1886) 862 E. — Saint-Julien Beychevelle (spr. Ssähng-Schüljähng Bähschwell), Dorf mit (1881) 1667 E. im Arrondissement Lesparre des französischen Departements Gironde, liegt an der Gironde und erzeugt einen der besten roten Bordeauxweine, leicht und angenehm, in einigen Sorten nicht ohne Körper und Fülle. — Saint-Julien du Sault (spr. Ssähng-Schüljähng dü Ssoh), Stadt im Arrondissement Joigny des französischen Departements Yonne, an der Yonne und an der Bahnlinie Paris-Dijon, hat eine Kirche aus dem 13. Jahrhundert und zählt (1881) 1376 E. — Saint-Julien en Jarrêt (spr. Ssähng-Schüljähng ang Scharräh), Ort im Arrondissement St.-Etienne des französischen Departements Loire, am Gier und an der Bahnlinie St.-Etienne-Lyon, hat Kohlenbergbau, Eisengroßgewerbe, Maschinenbau und (1881) 4894 E. — Saint-Junien (spr. Ssähng-Schünjähng), Stadt im Arrondissement Rochechouart des französischen Departements Haute-Vienne, unweit der Mündung der Glane in die Vienne und an der Bahnlinie Angoulême-Limoges, hat eine Kirche aus dem 12. Jahrhundert, eine Brücke aus dem 13. Jahrhundert, ein Collège und zählt (1886) 5325, in der Gemeinde 8479 gewerbfleißige E. — Saint-Just (spr. Ssähng-Schüst) oder San Yuste, spanisches Kloster, s. Geronimo de San Yuste. — Saint Kilda (spr. Ssehnt Kildä), eine der Hebriden (s. d.). — Saint Kitts (spr. Ssehnt Kitts) oder Saint Christopher, Antilleninsel, s. Christopher (Saint). — Saint-Laurent de la Salanque (spr. Ssähng-Lorahng d'la Ssalahngk), Stadt im Arrondissement Perpignan des französischen Departements Ostpyrenäen, am Agly nicht weit vom Mittelmeer, hat (1886) 4816 sich mit Seesalzgewinnung, Fischerei und Schiffbau beschäftigende E. — Saint-Leonard (spr. Ssähng-Leonahr), Stadt im Arrondissement Limoges des französischen Departements Haute-Vienne, an der Vienne und an der Bahnlinie Limoges-Meymac, hat eine Kirche aus dem 12. und 13. Jahrhundert in romanischem Stil und zählt (1881) 3543 E. — Saint-Leu (spr. Ssähng-Löh), Dorf im Arrondissement Pontoise des französischen Departements Seine-et-Oise, an der Bahnlinie Ermont-Valmondois, hat eine von Napoleon III. verschönerte moderne Kirche mit Marmordenkmal Ludwig Bonapartes, Königs von Holland (der sich nach dem Sturze der Napoleoniden Graf von Saint-Leu nannte) und den Grabmälern von Carlo Bonaparte (Vater Napoleons I.), Ludwig Bonaparte ꝛc. und zählt (1881) 1462 E. — Saint-Lô (spr. Ssähng-Loh), Hauptstadt des französischen Departements Manche, an der Vire und an der Bahnlinie Lison-Coutances, ist Sitz eines Präfekten und eines Handelsgerichts, hat mehrere Kirchen (darunter

die sehr schöne Notre Dame und Ste.-Croix), ein Collège, Lehrerseminar ꝛc., Mineralquellen, mannigfaltiges Großgewerbe in Baumwolle und Wolle und zählt (1886) 8600 E. — Saint-Louis (spr. Sſähng-Luih), Stadt in Senegambien (s. d.). — Saint Louis (spr. Sfehnt Luis), wichtigste und größte Stadt im amerikanischen Unionsstaate Missouri, am rechten Ufer des Mississippi und an zahlreichen von hier auslaufenden Eisenbahnen gelegen. Über den Mississippi führt eine riesige Brücke mit drei stählernen Bogen. Dieselbe hat zwei Verkehrswege übereinander, der obere für gewöhnlichen, der untere für Eisenbahnverkehr. Die Bauart von Saint Louis ist regelmäßig und in jeder Hinsicht großstädtisch. Es gibt an 200 Kirchen. Von sonstigen Gebäuden sind zu nennen Stadthaus, Gerichtshaus, Arsenal, das städtische Hospital, das Marinehospital, die Post, Four Courts, Lindell-Hotel, die Irrenanstalt, das Palais der Damen des Sacré Coeur und als das schönste die Handelskammer. Auch das Amphitheater im Fair Grounds Park für 25000 Zuschauer und der Tempel der deutschen Reformjuden sind bemerkenswert. Die Stadt hat zahlreiche Parkanlagen, einen botanischen, einen zoologischen Garten, eine riesige Wasserleitung und zahlreiche Straßeneisenbahnen. Von Unterrichtsanstalten und Bibliotheken sind hervorzuheben die von den Jesuiten geleitete Universität mit medizinischem College, klinischer Anstalt und Bibliothek, Washington-Universität mit Naturalienkabinett, polytechnischer und juristischer Schule, Sternwarte und Bibliothek, deutsches altlutherisches Priesterseminar, College of christian brothers, St. Patrick College, Missouri Medical College, Western Academy of Sciences mit Museum, Mercantile Library Association, Public School Library, Law Library. Es erscheinen über ein halbes Hundert Zeitungen und Zeitschriften. An Wohlthätigkeitsanstalten gibt es zahlreiche Krankenhäuser, Waisenhäuser, Convents, je eine Blinden-, Irren-, Arbeits-, Besserungs- und Zufluchtsanstalt. — Die Lage der Stadt im Zentrum des Mississippibeckens, dessen Reichtum an Getreide, an Steinkohlen, Eisen, Blei u. s. w. unerschöpflich ist, im Mittelpunkt der Mississippischiffahrt, endlich an der Grenze der östlichen und westlichen Staaten der Union, deren Eisenbahnsysteme hier zusammentreffen, garantieren der Stadt eine bedeutende Entwickelungsfähigkeit. Im Jahre 1822 mit 4800 Seelen zur Stadt erhoben, zählte es 1840: 16469, 1850: 77800, 1860: 160773, 1870: 310864, 1880: 350518 und 1887: 450000 E. Die meisten Bewohner sind Katholiken. Die Industrie, die sich namentlich auf Eisen, Blei, Zucker, Tabak, Mehl, Bier, Leder, Baumwolle und Wolle erstreckt, beschäftigte 1880: 41825 Arbeiter in 2924 Fabriken und erzeugte Produkte im Werte von 114 Mill. Dollars. Die Stadt ist Sitz eines deutschen Berufskonsuls. Jenseit des Mississippi liegt das als Vorstadt zu betrachtende East Saint Louis mit einem der größten Viehmärkte der Welt. Gegründet wurde Saint Louis 1764 von Franzosen, 1768 kam es an die Spanier, 1780 wieder an Frankreich und 1803 an die Vereinigten Staaten. Vgl. Scharf, „History of Saint Louis city and county“ (Philadelphia 1883). — Saint-Macaire (spr. Sſähng-Makähr), mittelalterliche Stadt im Arrondissement La Réole des französischen Departements Gironde, an der Garonne und an der Bahnlinie Bordeaux-Toulouse, hat eine schöne Kirche aus dem 12. Jahrhundert mit Wandmalereien und zählt (1881) 2023 Weinbau treibende E. — Saint-Maixent (spr. Sſähng-Mässahng), mittelalterliche Stadt im Arrondissement Niort des französischen Departements Deux-Sèvres, an der Sèvre Niortaise und an der Bahnlinie Poitiers-Niort, hat eine gotische Kirche und (1886) 5565 gewerbfleißige E. — Saint-Malo (spr. Sſähng-Malo), Arrondissementshauptstadt und Seefestung zweiten Ranges im französischen Departement Ille-et-Vilaine, an der Mündung der Rance an der Nordküste der Bretagne auf dem ins Meer vorspringenden Felsen Aron gelegen, mit Rennes durch eine Bahnlinie verbunden, ist Sitz eines Handelsgerichts, einer Handelskammer und mehrerer Konsulate (auch eines deutschen), hat eine alte Kathedrale, ein Collège, eine Bibliothek von 10000 Bänden, besuchte Seebäder, einen sicheren Hafen und zählt (1886) 8981 E., die Schiffbau, Austernzucht, lebhaften Handel u. s. w. treiben. Saint-Malo ist der Geburtsort von Chateaubriand, Lamenais und anderer berühmter Franzosen. — Saint-Mande (spr. Sſähng-Mangdeh), Ort im Arrondissement Sceaux des französischen Departements Seine, Villenvorort von Paris, zählt (1886) 9865 E. — Saint-Marcellin (spr. Sſähng-Marssellähng), Arrondissementshauptstadt im französischen Departement Isère, an der Bahnlinie Valence-Grenoble, hat ein Collège, Seidenzucht, Weinbau und (1886) 2820 E. — Saint-Martin (spr. Sſähng-Martähng), eine der Kleinen Antillen in Westindien, 98 qkm groß, mit ca. 8000 E., gehört seit 1648 zur Hälfte den Franzosen (51 qkm) mit dem Hauptort Marigot, zur Hälfte den Holländern (47 qkm) mit dem Hauptort Philippsburg. Die Insel ist gebirgig, hat wenig anbaufähiges Land und erzeugt Zucker, Baumwolle und Tabak. — Saint-Martin de Ré (spr. Sſähng-Martähng d' Reh), Hauptstadt der französischen Insel Ré (s. d.). — Saint Marys River (spr. Sfehnt Mehris Riwwer), 180 km langer Grenzfluß zwischen den amerikanischen Unionsstaaten Georgia und Florida, mündet in das Atlantische Meer. — Saint-Maur (spr. Sſähng-Mohr), Dorf im Arrondissement Sceaux des französischen Departements Seine, am Kanal von Saint-Maur und an der Bahnlinie Paris-Brie Comte Robert, hat mehrere Fabriken u. s. w. und zählt (1886) 15410, in der Gemeinde 15802 E. Saint-Maur war ehemals Hauptsitz des Benediktinerordens. In der Nähe befindet sich ein militärisches Übungslager. — Saint-Maurice (spr. Sſähng-Morihß), Städtchen im Schweizerkanton Wallis, am Rhône und an den Bahnlinien Villeneuve-Sitten und Bouveret-Brieg, hat eine im 4. Jahrhundert gegründete Augustinerabtei und mehrere andere Klöster und zählt (1888) 1666 E. — Saint-Maurice (spr. Sſähng-Morihß), Gemeinde im Arrondissement Sceaux des französischen Departements Seine, hat Irrenhaus, Spinnereien, Porzellanfabrikation und (1886) 6505 E. — Saint-Maximin (spr. Sſähng-Macksimähng), Stadt im Arrondissement Brignoles des französischen Departements Var, an der Bahnlinie Gardanne-Carnoules, hat (1881) 2879 gewerbthätige E. — — Saint-Mihiel (spr. Sſähng-Miähl), neu befestigte Stadt im Arrondissement Commercy des französischen Departements Maas, an der Maas und an der Bahnlinie Lérouville-Sedan, hat zwei sehenswerte Kirchen (in der Kirche St.-Etienne befindet sich eine Grablegung Christi aus weißem Marmor von dem in Saint-Mihiel geborenen Bildhauer Ligier-Richier), ein Collège, eine Bibliothek von 13500 Bänden, Spitzenfabriken u. s. w. und zählt (1886) 4878 E., in der Gemeinde 6003 E. — Saint-Nazaire (spr. Sſähng-Nasähr), französische Arrondissementshauptstadt, s. Nazaire (Saint-). — Saint-Nectaire (spr. Sſähng-Nektähr), Dorf und Badeort im Arrondissement Issoire des französischen Departements Puy de Dôme, hat mehrere Mineralquellen von 23—44° C. und zählt (1881) 1302 E. — Saint Neots (spr. Sfhent Nihotts), Stadt in der englischen Grafschaft Huntingdon, an der Ouse, hat eine schöne Kirche und (1881) 4261 E. — Saint-Nicolas (spr. Sſähng-Nikola), Arrondissementshauptstadt in der belgischen Provinz Ostflandern, an der Bahnlinie Gent-Antwerpen, hat eine schöne Hauptkirche, ein geistliches Seminar und ein Lehrerseminar, zahlreiche Fabriken und zählt (1886) 26469 E. — Saint-Nicolas du Port (spr. Sſähng-Nikola dü Pohr), Stadt im Arrondissement Nancy des französischen Departements Meurthe-et-Moselle, an der Meurthe und unweit des Rhein-Marnekanals, hat Woll- und Baumwollspinnerei u. s. w., eine Saline und zählt (1886) 4668, in der Gemeinde 5544 E. — Saint-Omer (spr. Sſähngt-Omähr), Arrondissementshauptstadt und Festung zweiten Ranges im französischen Departement Pas de Calais, an der hier schiffbar werdenden Aa und an den Bahnlinien Paris-Arras-Calais, Saint-Omer-Lille und Boulogne-Saint-Omer, ist Sitz eines Assisenhofs und eines Handelsgerichts, hat mehrere Kirchen (darunter die schöne gotische Kathedrale Notre Dame), ein Lyceum, Gewerbe- und Kunstschule, eine Stadtbibliothek von 15000 Bänden und zählt (1886) 17288 gewerbfleißige E. — Saint-Ouen (spr. Sſähngt-Uahng), Flecken im Arrondissement St.-Denis des französischen Departements Seine, nördlich von Paris, am rechten Ufer der Seine, hat ein um 1660 gebautes Schloß mit schönem Park, zahlreiche Villen und Fabriken u. s. w., einen Stromhafen, große Docks und zählt (1886) 21404 E. Im Schlosse zu Saint-Ouen erließ Ludwig XVIII. am 2. Mai 1814 seine

Bekanntmachung, durch welche er Frankreich eine Verfassung versprach. — Saint Paul (spr. Ssehnt Pohl), Insel im Indischen Weltmeer, s. unter Neu=Amsterdam. — Saint=Paul (franz. spr. Ssähng=Poll, engl. Ssehnt Pohl), Hauptstadt des amerikanischen Unionsstaates Minnesota, am Mississippi, unterhalb der Mündung des Minnesota, hat ein Staatenhaus, Zeughaus, große Mühlen, Eisenwerke 2c. und zählt (1886) 111 397 E., die einen bedeutenden Handel, Schiffahrt 2c. treiben. — Saint=Paul (spr. Ssähng=Poll), Stadt auf der Insel Réunion (s. d.). — Saint=Paul de Fenouillet (spr. Ssähng=Poll dö Fenuijeh), Stadt im Arrondissement Perpignan des französischen Departements Pyrénées=Orientales, am Agly, hat Mineralquellen und (1881) 2264 E. In der Nähe liegt die Grotte St.=Antoine de Galamus, welche am Pfingstfest von zahlreichen Wallfahrern besucht wird. — Saint=Paul les Dax (spr. Ssähng=Poll läh Dacks), Stadt im Arrondissement Dax des französischen Departements Landes, hat eine sehenswerte gotische Kirche mit romanischer Apsis und Wandmalereien, warme Mineralquellen, Bergbau auf Eisen u. s. w. und zählt (1881) 1485 E. — Saint=Paul Trois Châteaux (spr. Ssähng=Poll Troa Schatoh), Stadt im Arrondissement Montélimart des französischen Departements Drôme, hat eine alte Kathedrale, Steinbrüche, Seidenspinnerei u. s. w. und (1881) 1646 E. — Saint=Paulien (spr. Ssähng=Poljähng), Stadt im Arrondissement Le Puy des französischen Departements Oberloire, hat römische Altertümer und (1881) 1485 E. — Saint=Pé (spr. Ssähng=Peh), Stadt im Arrondissement Argelès de Bigorre des französischen Departements Oberpyrenäen am Gave de Pau und an der Bahnlinie Toulouse=Bayonne, hat ein Seminar und zählt (1881) 2347 gewerbfleißige E. — Saint=Péray (spr. Ssähng=Peräh), Dorf im Arrondissement Tournon des französischen Departements Ardèche, an der Bahnlinie Givors=La Voulte, hat Marmorbrüche, Weinbau und zählt (1881) 1666 E. — Saint=Pierre (spr. Ssähng=Pjähr), Stadt auf der Insel Réunion (s. d.). — Saint=Pierre (spr. Ssähng=Pjähr), größte, europäisch gebaute Stadt und wichtigster Handelsplatz an der Westküste der Antilleninsel Martinique, ist Sitz eines Bischofs, eines Assisenhofes, hat eine katholische Kathedrale, ein Collège, mehrere Krankenhäuser, eine Irrenanstalt, einen botanischen Garten, einen ausgezeichneten, durch ein Fort geschützten Hafen und zählt (1879) 23 755 E. Die Umgegend ist gebirgig und mit großen Palmenhainen und Zuckerplantagen bedeckt; ein Gebirgsstrom fließt mitten durch die Stadt. (Abb. Bd. VI, Nr. 4805). — Saint=Pierre (spr. Ssähng=Pjähr, engl. Peter=Porttown), Hauptstadt der normannischen Insel Guernsey, an der Ostküste derselben, hat einen durch eine Citadelle geschützten Hafen und zählt (1881) 16 658 Fischfang und Handel treibende E. — Saint=Pierre d'Albigny (spr. Ssähng=Pjähr d'Albinji), Stadt im Arrondissement Chambéry des französischen Departements Savoyen, an der Isère und an der Bahnlinie Chambéry=Turin, hat römische Altertümer, ein Stahlwerk u. s. w. und (1881) 738 E. — Saint=Pierre d'Oléron (spr. Ssähng=Pjähr d'Olerohng), Stadt auf der französischen Insel Oléron (s. d.), mit Handelsgericht und (1881) 1535 E. — Saint=Pierre le Moutier (spr. Ssähng=Pjähr le Mutjeh), Stadt im Arrondissement Nevers des französischen Departements Nièvre, an der Bahnlinie Paris=Nevers=Lyon, hat Sandsteinbrüche, ein altes Schloß und (1881) 2158 E. — Saint=Pierre lès Calais (spr. Ssähng=Pjähr läh Kalä), Fabrikstadt, ist jetzt in die Festungswerke von Calais (s. d.) eingeschlossen. — Saint=Pierre (spr. Ssähng=Pjähr) und Miquelon (spr. Mik'long), zwei französische, für den Kabeljaufang sehr wichtige Inseln, süd= und südwestlich von Neufundland gelegen. Saint=Pierre, unfruchtbar, aber mit geschützter geräumiger Reede, umfaßt mit dem ebenfalls bewohnten Eilande Ile aux Chiens (spr. Ihl oh Schjähngs) 33 qkm mit (1879) 3576 E. Miquelon hat mit der durch eine Sandbank mit ihr zusammenhängenden Insel Langlade auf 202 qkm (1885) 5765 E. — Saint=Pol (spr. Ssähng=Poll), Arrondissementshauptstadt im französischen Departement Pas de Calais an den Bahnlinien Arras=Etaples, Abbeville=Béthune und Lens=Saint=Pol, hat ein Collège, eisenhaltige Mineralquelle und (1881) 3694 E. — Saint=Pol de Léon (spr. Ssähng=Poll dö Leong), Stadt im Arrondissement Morlaix des französischen Departements Finistère, an der Bahnlinie Morlaix=Roscoff, hat eine Kathedrale aus dem 13. Jahrhundert, ein Collège, Granitbrüche und zählt (1886) 3328 E. Hafen von Saint=Pol ist Pempoul. — Saint=Pons de Thomières (spr. Ssähng=Pohng dö Tomiähr), Arrondissementshauptstadt im französischen Departement Hérault, hat eine Kathedrale aus dem 12. Jahrhundert, ein Seminar, Eisenbergwerke, Marmorbrüche und zählt (1886) 2822 gewerbfleißige E. — Saint=Pourçain (spr. Ssähng=Purssähng), Stadt im Arrondissement Gannat des französischen



Nr. 5614. Saint Louis. (Zu Spalte 511.)

Departements Allier, an der Sioule, hat eine alte Abteikirche, Weinbau und zählt (1886) 3390 E. — Saint=Privat la Montagne (spr. Sſähng=Priwah la Mongtanj'), Dorf im deutsch=lothringischen Landkreise Metz, zur Gemeinde Montigny gehörig, mit ca. 500 E., war 18. August 1870 in der Schlacht bei Gravelotte (s. d.) der Hauptstützpunkt des rechten französischen Flügels. Mit seiner Einnahme war der Sieg für die Deutschen entschieden. — Saint=Quay (spr. Sſähng=Käh), Dorf und besuchtes Seebad im Arrondissement St.=Brieuc des französischen Departements Côtes du Nord, hat Reederei, Seefischerei und (1881) 2577 E. — Saint=Quentin (spr. Sſähng=Kangtähng), Arrondissementshauptstadt im französischen Departement Aisne, an der Somme, am Kanal gleichen Namens und an der Bahnlinie Paris=Brüssel, ist Sitz eines ersten Gerichtshofs, Friedensgerichts, Handelsgerichts und einer Handelskammer, hat eine schöne gotische Kirche und mehrere andere Kirchen, ein prächtiges gotisches Rathaus, ein Lyceum, eine Bibliothek von 15000 Bänden und zählt (1886) 44642 E. Die ehemaligen Festungswerke sind in hübsche Promenaden umgewandelt. Die sehr gewerbfleißige Stadt erzeugt in ihren zahlreichen Fabriken, Spinnereien, Webereien u. s. w. für ca. 100 Mill. Frank Waren, von denen viele als Saint=Quentinartikel einen Weltruf haben. Im deutsch=französischen Kriege von 1870/71 wurde Saint=Quentin bekannt durch die Schlacht vom 19. Januar 1871, in welcher das unter Faidherbe stehende französische Heer von den Deutschen unter Göben geschlagen wurde. — Saint=Rambert de Joux (spr. Sſähng=Rangbähr dö Schuh), Stadt im Arrondissement Belley des französischen Departements Ain, an der Albarine und an der Bahnlinie Lyon=Genf, hat Woll= und Seidenspinnerei u. s. w. und (1881) 1890 E. — Saint=Rambert sur Loire (spr. Sſähng=Rangbähr ßür Loahr), Stadt im Arrondissement Montbrison des französischen Departements Loire, unweit der Loire, hat eine sehenswerte Kirche, Weinbau und (1881) 1406 E. — Saint=Remy (spr. Sſähng=Remih), Stadt im Arrondissement Arles des französischen Departements Rhônemündungen, an der Bahnlinie Tarascon=Saint=Remy, war ehemals befestigt, hat Reste römischer Bauten und (1881) 3295 E. In Saint=Remy wurde Nostradamus (s. d.) geboren. — Saint=Riquier (spr. Sſähng=Rikjeh), Flecken im Arrondissement Abbeville des französischen Departements Somme, an der Bahnlinie Abbeville=Béthune, hat eine ehemalige Abteikirche in gotischem Stil mit Freskogemälden, ein Seminar (in der ehemals berühmten, sehr alten Abtei) und (1881) 1691 E. Angilbert, der Freund Karls des Großen, war hier Abt. — Saint=Satur (spr. Sſähng=Sſatühr), Ortschaft im Arrondissement Sancerre des französischen Departements Cher, hat eine prächtige, jedoch unvollendete Kirche aus dem 15. Jahrhundert, Weinbau und (1881) 1998 E. — Saint=Sauveur (spr. Sſähng=Sſowähr), Dorf und sehr besuchter Badeort im Arrondissement Argelès des französischen Departements Hautes=Pyrénées, am Gave de Pau, 770 m über dem Meere, hat eine schöne, auf Kosten Napoleons III. erbaute Kirche, eine großartige Brücke, berühmte Schwefelquellen von 22—44° C. und prächtige Badeeinrichtungen. — Saint=Savinien (spr. Sſähng=Sſawinjähng), Stadt im Arrondissement St.=Jean d'Angély des französischen Departements Charente=Inférieure, an der Charente und an der Bahnlinie Nantes=Coutras, hat einen Flußhafen, Steinbrüche und (1881) 1419 E. — Saint=Servan (spr. Sſähng=Serwahng), Stadt im Arrondissement St.=Malo des französischen Departements Ille=et=Vilaine, am Kanal La Manche und an der Bahnlinie Rennes=St.=Malo, hat Collège, Kriegs= und Handelshafen, Seebäder und (1886) 9202 Schiffbau und Handel treibende E. — Saint=Sever (spr. Sſähng=Sſewähr), Arrondissementshauptstadt im französischen Departement Landes, auf einer Anhöhe, am Adour, hat ein Collège, Weinbau, Mineralquellen und zählt (1886) 2458 E. — Saint=Symphorien de Lay (spr. Sſähng=Sſähngforiähng dö Läh), Stadt im Arrondissement Roanne des französischen Departements Loire, am Gand, zählt (1881) 881 gewerbfleißige E. — Saint Thomas (spr. Sſehnt Tommäs), Stadt in der britisch=amerikanischen Provinz Ontario, am Kettle Creek, hat ein Damencollege (Alma College) und zählt (1881) 8367 einen lebhaften Handel treibende E. — Saint=Thomas (spr. Sſähng=Thomas, portug. São Thomé), portugiesische, ungesunde Insel im Meerbusen von Guinea, vor der Westküste Afrikas, umfaßt 929,2 qkm mit ca. 16000 E. Der Hauptort der Insel, Santa Anna de Chaves, ist Sitz des Gouverneurs, hat einen kleinen, sicheren, von einem Fort geschützten Hafen und zählt ca. 3000 E. — Saint=Trond (spr. Sſähng=Trong, vläm. Sankt Truijen), Stadt im Arrondissement Hasselt der belgischen Provinz Limburg, an den Bahnlinien Neer=Linter=Tongern und Hasselt=Landen, hat elf Kirchen (darunter die sehenswerte Liebfrauenkirche und romanische Martinskirche), ein Collège, geistliches Seminar, Lehrerseminar, eine Saline, mehrere Fabriken u. s. w. und zählt (1888) 12508 E. — Saint=Tropez (spr. Sſähng=Tropähs), Stadt im Arrondissement Draguignan des französischen Departements Var, am südlichen Ufer des gleichnamigen Golfs des Mittelmeeres, ist Sitz eines Handelsgerichts, hat einen großen Hafen, Schiffswerften, Schiffbau, besuchte Seebäder und (1881) 3226 besonders auch Fischerei treibende E. — Saint=Vaast de la Hougue (spr. Sſähng=Wahst dö la Hugh), Stadt im Arrondissement Valognes des französischen Departements Manche, am Kanal La Manche, hat einen von drei Forts verteidigten Hafen, Seebäder, Schiffbau und (1881) 2598 Austern=, Herings= und Makrelenfischerei treibende E. — Saint=Valery en Caux (spr. Sſähng=Walleri ang Koh), Stadt im Arrondissement Yvetot des französischen Departements Seine=Inférieure, am Kanal La Manche und an der Bahnlinie Motteville=Saint=Valery, ist Sitz eines Handelsgerichts, mehrerer Konsulate, hat einen kleinen, sicheren Hafen, besuchte Seebäder, Schiffbau und (1881) 4319 Austern=, Herings= und Makrelenfang treibende E. — Saint=Valery sur Somme (spr. Sſähng=Walleri ßür Somm), Stadt im Arrondissement Abbeville des französischen Departements Somme, an der Mündung der Somme in den Kanal La Manche und an einer Zweigbahn der Linie Paris=Boulogne, ist Sitz eines Handelsgerichts und mehrerer Konsulate, hat einen Hafen, Schiffbau, Seebäder und (1881) 3322 Fischerei u. s. w. treibende E. Hier stieg 30. September 1066 Herzog Wilhelm der Normandie zur Eroberung Englands zu Schiff. — Saint=Vallier (spr. Sſähng=Walljeh), Stadt im Arrondissement Valence des französischen Departements Drôme, am Einfluß der Galaure in den Rhône und an der Bahnlinie Lyon=Marseille, hat ein gotisches, neu hergestelltes Schloß (Chabrillan, das der Diane [s. d.] von Poitiers gehörte), Seidenspinnerei und Weberei u. s. w. und (1881) 3147 E. — Saint Vincent (spr. Sſehnt=Winnſſent), Kap und Insel, s. Vincent (Saint). — Saint=Yrieix (spr. Sſähngt=Iriähks), Arrondissementshauptstadt des französischen Departements Haute=Vienne, an der Loue und an der Bahnlinie Limoges=Brives, hat eine Kirche aus dem 12. Jahrhundert, ein Collège, Kaolinbrüche, welche die beste französische Porzellanerde liefern, Porzellanfabriken u. s. w. und zählt (1886) 3556, in der Gemeinde 7626 E.

Saint Albans (spr. Sſehnt Ahlb'ns, Herzogin von), geborene Mellon, heiratete als Schauspielerin in London den reichen Bankier Coutts und nach dessen Tode den neunten Herzog von S. A. (geb. 1801). Als sie 6. August 1837 starb, hinterließ sie ein Vermögen von 1800000 Pfund Sterling, welches sie der Miß Angela Burdett vermachte, die den Namen Burdett=Coutts annahm und 1881 in ihrem 67. Jahre den 30 Jahre jüngeren Sir William Bartlett heiratete.

Saint=Amant (spr. Sſähngt=Amahng, Pierre Charles Fournier de), berühmter Schachspieler, geb. 12. September 1800 in Schloß Latour bei Montflanquin, rettete 1848 als Kapitän der Nationalgarden die Tuilerien vor Brand und Plünderung, zog sich 1861 nach Schloß Hydra (bei Algier) zurück, wo er auch 29. Oktober 1872 starb; er galt lange Zeit für den bedeutendsten Schachmeister Frankreichs, ja (bis zu dem Kampfe gegen Howard Staunton) ganz Europas.

Saint=Arnaud (spr. Sſähngt=Arnoh), französischer Marschall, s. Arnaud.

Saint=Aubain (spr. Sſähngt=Obähng, Andreas Nicolai de), dänischer Novellist, s. Bernhard (Karl).

Saint=Cyr (spr. Sſähng=Sſihr, Laurent Gouvion, Marquis de), französischer Marschall, geb. 16. April 1764 zu Toul, kämpfte mit Auszeichnung seit 1792 unter der Republik, wie nachher unter Napoleon, vorübergehend auch im diplomati=

schen Dienst beschäftigt, zwang 1805 bei Castel-Franco das Korps des Prinzen Rohan zur Kapitulation, fiel 1807 (bis 1811) in Ungnade, siegte 1812 bei Polock über die Russen, ward hierfür zum Marschall ernannt, aber im Oktober schwer verwundet, that sich 1813 in der Schlacht bei Dresden hervor und ward hier im November mit 16000 Mann kriegsgefangen; von Ludwig XVIII. zum Pair erhoben, war er von Juli bis November 1815 Kriegsminister, ward dann gegraft und zum Marquis erhoben, war 1817 erst Marine-, hierauf bis 1819 Kriegsminister, zog sich 1821 ganz ins Privatleben zurück und starb 17. März 1830 auf einer der Hyèrischen Inseln. Er schrieb besonders „Mémoires sur les campagnes des armées du Rhin et de Rhin et Moselle“ (4 Bde., Paris 1829) und „Mémoires sous le Directoire, le Consulat et l'Empire“ (4 Bde., ebd. 1831). Sein Leben beschrieb Gay de Vernon (ebd. 1857).

Saint-Elme (spr. Ssähngt-Elm, Ida), eigentlich Elselina Vanayl de Yongh, Memoirenschreiberin, geb. 1778 zu Ballambroise (Südfrankreich), war die Geliebte verschiedener Napoleonischer Generale und starb 23. Mai 1845 in Brüssel, wohin sie 1830 übergesiedelt war. Sie schrieb (zum Teil ganz erfundene) „Mémoires d'une Contemporaine“ (8 Bde., neue Aufl., Paris 1833), „Fragments et épisodes contemporains“ (Marseille 1828), „La Contemporaine en Égypte“ (6 Bde., 3. Aufl., Paris 1833) und „Mes dernières indiscrétions“ (2 Bde., ebd. 1833).

Saint-Evremond (spr. Ssähngt-Ewermohng, Charles-Marguetel de Saint-Denis, Graf Ethalan, Seigneur), französischer Schriftsteller und Dichter, geb. 1. April 1613 zu St.-Denis le Guast bei Coutances in der Normandie, erwarb sich im französischen Kriegsdienste den Rang eines Maréchal de Camp, verscherzte sich aber später die Gunst Mazarins, floh, nachdem er eine Zeitlang in der Bastille gesessen, nach Holland und dann an den Hof Karls II. von England und starb 29. September 1703 zu London. Seine meist litterarische und ästhetische Stoffe gefällig und witzig behandelnden „Oeuvres complètes“ (2 Bde., London 1705; 7 Bde., Amsterdam 1726) gab Desmaizeaux heraus. Eine Auswahl veranstalteten Hippeau (1852), Giraud (1865) und Lescure (1881). Vgl. Merlet, „S., étude historique“ (1869).

Saint-Genois des Mottes (spr. Ssähng-Schenoa däh Mott, Jules Ludger Dominique Ghislain, Baron de), belgischer Schriftsteller, geb. 22. März 1813 zu Lennick-St.-Quentin, ward 1836 Staatsarchivar der Provinz Ostflandern, 1843 Universitätsbibliothekar in Gent und starb 10. September 1869 zu Roygem bei Gent. Schon als Student verfaßte er eine von der Belgischen Akademie preisgekrönte „Histoire des avoueries en Belgique“ (Brüssel 1837). Dann widmete er sich der Landesgeschichte und verwertete die Ergebnisse seiner Forschungen teils in dem von ihm und anderen seit 1836 geleiteten „Messager des sciences historiques“, teils in Romanen und Novellen. Auch schrieb er „Les voyageurs belges du XIIIe au XVIIIe siècle“ (2 Bde., Brüssel 1847).

Saint-Georges (spr. Ssähng-Schorsch, Jules Henri Vernoy de), französischer Dichter, geb. 1801 in Paris, gest. 23. Dezember 1875 daselbst, schrieb, teils mit Scribe u. a., Texte zu zahlreichen Opern, wie „Les mousquetaires de la reine“ (1846), „Maître Claude“ (1861), „Le Florentin“ (1874) ꝛc.

Saint-Germain (spr. Ssähng-Schermähng, Graf von), Abenteurer und Alchimist, auch Aymar und Marquis de Betmar genannt, ein Portugiese, der zuerst um 1770 in den feinen Pariser Zirkeln auftrat, stets auf Reisen war und zuletzt am Hofe in Cassel lebte, wo er 1795 starb (nach anderen 1784 in Eckernförde). Über ihn schrieb Bülau, „Geheime Geschichten u. s. w.“ (Bd. 1, 2. Aufl., Leipzig 1863). Öttinger machte ihn zum Helden eines Romans (Leipzig 1846).

Saint-Hilaire (spr. Ssähngt-Jlähr, Augustin François César Prouvensal), Naturforscher und Reisender von Ruf, geb. 4. Oktober 1799 in Orléans, begleitete den Herzog von Luxemburg nach Brasilien und starb 1853 in Paris. Er schrieb über Brasilien und dessen Pflanzenwelt; außerdem sind zu nennen seine „Leçons de botanique“ (Paris 1840).

Saint-Hilaire (spr. Ssähngt-Jlähr), französischer Gelehrter und Staatsmann, s. Barthélemy Saint Hilaire.

Saint-Hilaire (spr. Ssähngt-Jlähr), französischer Naturforscher, s. Geoffroy Saint-Hilaire.

Saint-Jean d'Angely (spr. Ssähng-Schang d'Angschli, Regnaud de), französischer Marschall, s. Regnaud de Saint-Jean d'Angely.

Saint John (spr. Ssehnt Dschonn, Henry Viscount), englischer Staatsmann und Schriftsteller, s. Bolingbroke.

Saint John (spr. Ssehnt Dschonn, James Augustus), englischer Schriftsteller und Orientreisender, geb. 24. September 1801 in Carmarthenshire (Wales), gest. 22. September 1875, schrieb die Reisewerke „Egypt and Mohammed Ali“ (1834), „Description of Egypt and Nubia“ (1844) und „Isis, an Egyptian pilgrimage“ (1852), außerdem „The Hellenes, or history of the customs and manners of Ancient Greece“ (3 Bde., 1842), „History of the four conquests of England“ (2 Bde., 1861), „Life of Sir Walter Raleigh“ (2 Bde., 1868), und vieles andere mehr. Im Jahre 1829 gründete er die London Weekly Review. — Percy Bolingbroke S. J., ältester Sohn des Vorigen, geb. 4. März 1821 zu Plymouth, war 1847—51 Berichterstatter der North British Daily Mail in Paris, verwertete seine 1842—44 in Amerika, Texas und Mexiko gesammelten Reiseeindrücke in zahlreichen Erzählungen und Romanen, veröffentlichte eine Schilderung des Krimkrieges u. a. m. — Bayle S. J., Bruder des Vorigen, geb. 19. August 1822 zu London, gest. daselbst 1. August 1859, war gleichfalls schriftstellerisch thätig. — Sir Spencer S. J., Bruder der beiden Vorigen, geb. 22. Dezember 1826 zu London, war lange Zeit Generalkonsul in Borneo, bei den Republiken Hayti und San Domingo und (seit 1874) in Lima, wo er 1884 Ministerresident und in den Ritterstand erhoben ward. Er schrieb „Life in the forests of the far East“ (1862) und „The life of Sir James Brooke“ (1879). — Horace Roscoe S. J., Bruder der drei Vorigen, geb. 6. Juli 1832 in der Normandie, lange Zeit Mitarbeiter und Berichterstatter Londoner Zeitungen, schrieb „Life of Christopher Columbus“ (1850), „History of the British conquests in India“ (1852), „History and state of the Indian Archipelago“ (1853) u. a. m. Auch seine Gattin, eine Enkelin des Geschichtschreibers William Roscoe, hat sich schriftstellerisch bekannt gemacht.

Saint-Just (spr. Ssähng-Schüßt, Louis Antoine), französischer fanatischer Revolutionär und schlechter Dichter, geb. 25. August 1767 zu Décize in Nivernais. Die Revolution, von welcher er die Verwirklichung der Ideen Platons und Rousseaus erwartete (vgl. seinen „Esprit de la révolution“, 1792) und für die er mit der ganzen Macht seiner lebhaften Rede auftrat, brachte ihn bald zu Einfluß und Rang. Als Deputierter des Konvents, verlangte er 16. Dezember 1792 die Verbannung aller Bourbonen und stimmte im Januar 1793 für des Königs Tod ohne Appellation. Obwohl er seit 1793 zum Wohlfahrtsausschuß gehörte, war er bei dem Sturze der Girondisten nicht thätig, beteiligte sich aber seit seiner engeren Verbindung mit Robespierre 1794 bei allen Schreckensmaßregeln zur Vernichtung Dantons und anderer Gegner des Triumvirats. Mit Robespierre und Couthon verhaftet, starb er mit stoischer Ruhe unter dem Fallbeil 28. Juli 1794. Vgl. Hamel, „Vie du St.-J.“ (2. Aufl., Paris 1860).

Saint-Lambert (spr. Ssähng-Langbähr, Charles François, Marquis de), französischer Dichter und Philosoph (Atheist), geb. 26. Dezember 1716 zu Vézelise bei Nancy, kam 1748 an den Hof des Königs Stanislaus, hielt sich dann aber meist in Paris auf, ward 1770 Akademiker und starb 9. Februar 1803. Seine langweiligen „Saisons“ (Paris 1769; deutsch von Weiße, Leipzig 1791) erlebten mehrere Auflagen; ebenso seine „Poésies“ (2 Bde., beste Ausg., Paris 1795). Seine „Contes“ gab Lacroix (1883) heraus. Sein philosophisches Hauptwerk ist der „Catéchisme universel“ (3 Bde., Paris 1798). Seine „Oeuvres philosophiques“ erschienen 1800 in 5 Bdn. Vgl. Barni, „Les moralistes français etc.“ (Paris 1873).

Saint-Léon (spr. Ssähng-Leong, Charles Victor Arthur), Ballettkomponist und Violinist, geb. 17. April 1821 in Paris, trat dort zuerst 1847 mit seiner Gattin Fanny, geb. Cerrito (s. d.), als Tänzer in einem Ballett, „Das Marmormädchen“ auf, bereiste als Violinist einen großen Teil Europas und ließ sich in Paris nieder, wo er 2. Dezember 1870 starb.

Saint-Leu (spr. Ssähng-Löh, Graf von), s. Bonaparte (Ludwig).

Saint-Marceaux (spr. Sſähng-Marßoh, Charles René Paul de), Bildhauer, geb. 1845 in Reims, wurde 1863 in Paris Schüler von Jouffroy und schuf bis jetzt eine Reihe sehr ansprechender idealer Bildwerke, deren hervorragendstes der das Geheimnis des Grabes bewahrende Genius (1879, Museum des Luxembourg) war.

Saint-Marc Girardin (spr. Sſähng-Mark Schirardähng, François Auguste) oder kurzweg Saint-Marc, französischer Schriftsteller und Politiker, geb. 12. Februar 1801 zu Paris, anfangs Sachwalter, 1827—72 Mitarbeiter des Journal des Débats, 1826—66 auch Professor am Collège de France. Seine Vorträge bilden auch den Kern seiner Werke; der „Cours de littérature dramatique" (5 Bde., 11. Aufl., Paris 1875 bis 1877) ist ein anerkanntes Musterwerk. Daneben sind seine „Essais de littérature et de morale" (neue Ausg., Paris 1877), „Souvenirs et reflexions d'un journaliste" (2. Aufl. 1873), „Rousseau" (2 Bde., 1875) und „Lafontaine et les fabulistes" (2 Bde., 2. Aufl., Paris 1876) hervorzuheben. Seit 1850 auch Mitglied des Oberstudienrats, 1836 bis 1850 Deputierter, 1871 Vizepräsident der Nationalversammlung, seit 1869 auch Redaktor des Journal des Savants, starb er 11. April 1873 auf seinem Landgute Morsang-sur-Seine bei Paris. Über ihn schrieb Tamisier (Marseille 1876).

Nr. 5615. Bernardin de Saint-Pierre (geb. 19. Januar 1737, gest. 21. Januar 1814.)

Saint-Martin (spr. Sſähng-Martähng, Antoine Jean), Orientalist, geb. 17. Januar 1791 in Paris, war seit 1820 Akademiker, 1824—30 Bibliothekar des Königs und Aufseher über den orientalischen Zweig der königlichen Druckerei und starb 20. Juli 1832 in Paris. Seine Hauptschriften sind „Mémoires historiques et géographiques sur l'Arménie" (2 Bde., Paris 1818—22) und „Fragments d'une histoire des Arsacides" (2 Bde., 1850).

Saint-Martin (spr. Sſähng-Martähng, Louis Claude, Marquis de), Theosoph, genannt „Le philosophe inconnu", geb. 18. Januar 1743 zu Ambroise, Schüler von Jakob Böhme, gest. 13./14. Oktober 1803 in Aunai. Seine „Correspondance" gaben Schauer und Chuguet (Paris 1862) heraus. Über ihn schrieb besonders Matter (Paris 1862).

Saint-Pierre (spr. Sſähng-Pjähr, Charles Irénée Castel, Abbé de), politischer und moralischer Schriftsteller, geb. 18. Februar 1658 zu St.-Pierre-Eglise, Akademiker, gest. 29. April 1743 in Paris. Seine Werke erschienen gesammelt in 18 Bdn. (Rotterdam 1738—41). Über ihn schrieben Goumy (Paris 1859) und Molinari (ebd. 1861).

Saint-Pierre (spr. Sſähng-Pjähr, Jacques Henri Bernardin de), berühmter französischer Schriftsteller, Schüler und Freund Rousseaus, geb. 19. Januar 1737 zu Havre, Ingenieuroffizier, führte infolge eines Zweikampfes ein unstetes Leben im Ausland, immer mit dem seltsamen Projekte beschäftigt, ein neues Arkadien, eine Art Musterkolonie, in welcher nur Tugend und Glückseligkeit herrschen sollten, zu gründen und damit Rousseaus Ideal zu verwirklichen. Im Jahre 1771 kehrte er dauernd nach Paris zurück und ließ 1773 seine „Voyage à l'Ile de France" und 1784 seine „Etudes de la nature" erscheinen und wurde zum Intendanten des botanischen Gartens und des naturhistorischen Museums, 1794 zum Professor an der Normalschule zu Paris ernannt. Seit 1796 Akademiker, starb er 21. Januar 1814 auf seinem Landgute bei Paris. Seine ehrenvolle Stellung in der französischen Litteratur verdankt er indes weniger seinen genannten halbwissenschaftlichen Werken, als vielmehr seiner anmutigen Idylle „Paul et Virginie" (1789), einem Meisterwerk der Erzählungskunst und Naturschilderung (deutsch von Eitner, Hildburghausen 1866). Seine Werke (12 Bde., Paris 1818 bis 1820) sowie seine „Mémoires et correspondance" (4 Bde., ebd. 1829) gab Martin heraus. Sein Leben beschrieb besonders Prévost-Paradol (Paris 1852).

Saint-Priest (spr. Sſähng-Priäst, Alexis Guignard, Graf von), französischer Diplomat und Schriftsteller, geb. 23. April 1805 zu Petersburg als Enkel eines Ministers Ludwigs XVI., der 1790 aus Frankreich geflohen war, folgte 1822 seinem Vater nach Paris, bekleidete nach der Julirevolution verschiedene Gesandtschaftsposten, war zuletzt Pair und starb 29. September 1851 zu Moskau. Sein bedeutendstes Werk, „Histoire de la conquête de Naples par Charles d'Anjou" (4 Bde., Paris 1847 flg.), verschaffte ihm 1849 die Aufnahme in die Französische Akademie.

Saint-Réal (spr. Sſähng-Reall, César Vichard, Abbé de), französischer Geschichtschreiber, genannt der französische Sallust, geb. 1639 zu Chambéry, lebte meist in Paris, starb aber 1692 in seiner Vaterstadt. Seine Hauptwerke sind „Don Carlos" (nur eine geschichtliche Novelle, Paris 1673; deutsch von Schmidt, 2. Aufl., Mainz 1831), „Conjuration des Espagnols contre Venise" (auch romanhaft, Paris 1674) und „Conjuration des Gracques" (Paris 1695; neue Aufl., London 1852). Die besten Sammlungen seiner Schriften erschienen 1726 im Haag (4 Bde.) und 1745 in Paris (3 Bde.), eine Auswahl mit Lebensbeschreibungen gaben Désessarts (2 Bde., Paris 1804) und Malo (ebd. 1819).

Saint-Saëns (spr. Sſähng-Sſahng, Charles Camille), jüdischer Pianist und Tonsetzer, geb. 9. Oktober 1835 in Paris, erhielt dort seine Ausbildung, war von 1858—70 Organist an der Kirche Ste.-Madeleine, lebte seit 1877 meistens auf Konzertreisen als Dirigent und Klaviervirtuose und widmete sich nur der Komposition. Seinen Ruf verdankt er zunächst den symphonischen Dichtungen „Phaëton", „Le rouet d'Omphale" und „Danse masabre" („Totentanz"), doch schuf er auch Instrumentalwerke verschiedener Art (Klavierkonzert G-moll), darunter auch die Opern „Samson et Dalila", „Le Déluge", „Etienne Marcel", „Henri VIII" und „Ascanio".

Saint-Simon (spr. Sſähng-Sſimohng, Louis de Rouvroy, Herzog von), französischer Staatsmann, geb. 16. Januar 1675, hielt es als einer der heftigsten Gegner der Maintenon mit dem Herzog von Orléans, war unter dessen Regentschaft sein Vertrauter und Rat und starb 2. März 1755 auf seinem Landgute Laferté. Am berühmtesten hat er sich durch seine, einen Zeitraum von 30 Jahren umfassenden Denkwürdigkeiten gemacht, welche nach seinem Tode mit Beschlag belegt und erst von Karl X. wieder freigegeben wurden. Hierauf erschienen vollständige Ausgaben der „Mémoires du duc de S.-S. sur le siècle de Louis XIV et la régence", als deren beste die von de Boislisle (4 Bde., Paris 1884) gilt; einen Auszug veröffentlichte Lanneau („Scènes et portraits etc.", 2 Bde., ebd. 1876). Vgl. Tremblay, „Biographie du duc de S.-S." (Beauvais 1850); Taine, „Essais de critique et d'histoire" (1850); Chéruel, „S.-S. considéré comme historien de Louis XIV" (Paris 1865); Baschet, „Le duc de S.-S." (ebd. 1874). — Claude Henri, Graf von S.-S., Enkel des Vorigen, Urheber des nach ihm benannten Saint-Simonismus (s. unten), geb. 17. Oktober 1760 zu Paris, kämpfte unter Washington in Nordamerika, verband sich, um eine Umgestaltung der gesellschaftlichen Verhältnisse zu bewirken, 1790—97 mit einem Grafen von Redern zu Spekulationen in den konfiszierten Kron-

und Kirchengütern, wodurch er sich ein bedeutendes Vermögen erwarb. Dann versuchte er sich ohne Glück auf dem industriellen Gebiete, führte ein so tolles Leben, daß er bald sein Vermögen verschwendet hatte und mußte schließlich von Unterstützungen leben. Doch bekamen nach der Wiederherstellung des Bourbonenthrones seine unklaren Ideen eine bestimmte praktische Richtung, insofern er dafür auftrat, daß dem industriellen Stande der vornehmste Rang in der menschlichen Gesellschaft einzuräumen wäre. Und sein „Système industriel" (3 Bde., Paris 1821 f.) fand auch trotz aller Formlosigkeit vielseitigen Anklang. Gerade jetzt aber ergriff ihn die Verzweiflung, so daß er 1823 einen Selbstmordversuch machte, wobei er ein Auge einbüßte. Nach seiner Genesung vollendete er seine Hauptwerke „Catéchisme industriel" (Paris 1823) und „Nouveau christianisme" (ebd. 1825). Das erste war gegen die Unterdrückung der arbeitenden Klasse gerichtet, das zweite stellte als einzige positive Grundlage des neuen Christentums das Gebot auf „Liebet euch untereinander als Brüder." S.-S. starb 19. Mai 1825 zu Paris. Er selbst hat kein geschlossenes System seiner Theorien entwickelt. Seine eigentliche Bedeutung liegt besonders auf national-ökonomischem Gebiete. S.-S. war Freihändler und faßte daher schon den Plan eines Kanals durch die Landenge von Panama und des Suezkanals; auch bezeichnete er es als eine der wichtigsten Aufgaben des Staates, durch die Anlagen von Straßen und Kanälen, die Vertiefung und Vergrößerung der Häfen, die Erneuerung der Städte ꝛc. den Verkehr zu erleichtern und zu heben. Eine Sammlung seiner Werke erschien zuletzt zusammen mit denen Enfantins in 36 Bdn. (Paris 1865—74). Vgl. Hubbard, „S.-S." (Paris 1857) und Reybaud, „Études sur les réformateurs contemporains" (7. Aufl., ebd. 1864). — Den Inbegriff der von S.-S. und seinen Schülern vertretenen Bestrebungen nennt man Saint-Simonismus. Seine wichtigsten Schüler waren Enfantin, Bazard und die Gebrüder Pereire (s. d.). Enfantin, ein geistreicher, aber überspannter Mann, führte durch seine Lehren über die Emanzipation des Fleisches 1832 die Auflösung und gerichtliche Verurteilung der Saint-Simonistischen Sekte herbei. Bazard, ein ebenfalls überspannter, jedoch ernster, den Enfantinschen Ausschreitungen abgeneigter Mann, wollte die Welt durch die Abschaffung des Erbrechtes verbessern. Die Gebrüder Péreire waren in ihrer Jugend Saint-Simonisten und ihre Pläne über großartige Gründungen von Crédits mobiliers ꝛc. erinnerten an Saint-Simonsche und Enfantinsche Gedanken. — Vgl. Villenave, „Histoire du Saint-Simonisme" (Paris 1847).

Saint-Vallier (spr. Ssähng-Walljeh, Charles Raymond de la Croix de Chevrière, Graf von), französischer Diplomat, geb. 12. September 1833 zu Coucy lès Eppes (Departement Aisne), war seit 1869 Gesandter in Stuttgart. In dieser Stellung suchte er vergeblich den Herzog von Gramont von einem übereilten Kriege mit Deutschland abzuhalten. Nach dem Frieden wurde S.-V. 1871 Vertreter der französischen Regierung bei dem Oberbefehlshaber der deutschen Okkupationstruppen in Nancy, 1876 Senator und war dann 1878 bis 1881 Botschafter in Berlin. Er starb 4. Februar 1886 in Paris.

Saint-Victor (spr. Ssähng-Wiktor, Paul, Graf von), französischer Schriftsteller, geb. 1827 in Paris, seit 1870 Generalinspektor der schönen Künste daselbst, wo er 9. Juli 1881 starb. Er schrieb „Hommes et dieux" (1867), „Victor Hugo" (1885), „Les deux masques" (3 Bde., 1879—83). Vgl. Delzant, „Paul de S.-V." (Paris 1887).

Saint Vincent (spr. Ssehnt Winßent, John Jervis, Baron Meaford, Graf von), englischer Admiral, geb. 9. Januar 1734 (nach anderen 20. Januar 1735) in Meaford, eroberte 1794 die französischen Kolonien Martinique und Ste.-Lucie, errang 1797 einen großen Sieg über die überlegene spanische Flotte beim Kap St. Vincent; hierfür zum Baron Meaford und Grafen von St. Vincent erhoben, war er 1801—5 erster Lord der Admiralität und befehligte 1806 die Flotte im Kanal. Seitdem erschien er oft im Oberhause, dem er seit 1797 angehörte. Im Jahre 1814 ward er General der Marinetruppen und 1821 Admiral der Blauen Flagge. Er starb 15. März 1823 auf Rochetts bei Brandwood als Admiral ersten Ranges.

Sainte-... (franz., spr. Ssähngt, abgekürzt Ste., Mehrzahl Saintes), weibliche Form von Saint (s. d.), Bestandteil in zusammengesetzten geographischen und anderen Namen. — Sainte-Baume (spr. S.-Bohm), Bergrücken im französischen Departement Var (s. d.). — Sainte-Croix (spr. S.-Kroa), 90 km langer Fluß in Nordamerika, ist der Abfluß des Schoodic- oder Grand Lake, bildet zwischen dem Unionsstaate Maine und der englisch-amerikanischen Provinz Neubraunschweig die Grenze und mündet bei St. Andrews in die Passamaquoddybai. — Sainte-Croix (spr. S.-Kroa), dänische Insel in Westindien, umfaßt 218 qkm mit (1880) 18430 E. Hauptort der Insel ist Christianstaed. — Sainte-Croix (spr. S.-Kroa), gewerbfleißiger Flecken im Bezirk Grandson des Schweizerkantons Waadt, im Jura, am Fuße des Chasseron, zählt (1880) als Gemeinde 5186 meist reformierte E., die sich namentlich mit Uhren- und Spieldosenmacherei beschäftigen. — Sainte-Foy la Grande (spr. S.-Foa la Grahngd), Stadt im Arrondissement Libourne des französischen Departements Gironde, an der Dordogne und an der Bahnlinie Libourne-Le Buisson, ist Sitz eines reformierten Konsistoriums, hat eine gotische Kirche und (1881) 3466 E. — Sainte-Geneviève

Nr. 5616. Charles Camille Saint-Saëns (geb. 9. Oktober 1835).

(spr. S.-Schönöwjähw), Städtchen in der gleichnamigen Grafschaft des amerikanischen Unionsstaates Missouri, am Mississippi, 1755 von den Franzosen gegründet, hat Bergbau auf Blei- und Kupfer und zählt (1880) 1422 E. — Sainte-Madeleine (spr. S.-Madlähn), verlassene Felseinsiedelei nördlich von der schweizerischen Stadt Freiburg. — Sainte-Marguerite (spr. S.-Marg'ritt), eine der Lerinischen Inseln, s. unter Cannes. — Sainte-Marie (spr. S.-Marih), französische Insel östlich von Madagaskar, zählt auf 165 qkm (1884) 7634 E., worunter 81 Europäer. — Sainte-Marie aux Chênes (spr. S.-Marih o Schähn), Dorf mit (1885) 283 E. im elsaß-lothringischen Landkreise Metz, ist dadurch geschichtlich bekannt, daß es 18. August 1870 durch deutsche Truppen erstürmt wurde. — Sainte-Marie aux Mines (spr. S.-Marih o Mihn), elsässische Stadt, s. Markirch. — Sainte-Maure (spr. S.-Mohr), Flecken im Arrondissement Chinon des französischen Departements Indre-et-Loire, an der Bahnlinie Tours-Poitiers, hat eine alte Kirche, Schloß und (1881) 1725 E. — Sainte-Ménehould (spr. S.-Mönuh), Arrondissementshauptstadt im französischen Departement Marne, an der Aisne und an den Bahnlinien Reims-Verdun und Amagne-Bouziers-Revigny, hat eine alte Kirche, ein Collège und (1886) 3290 E. Der Postmeister Drouet von hier vereitelte 21. Juni 1791 die Flucht Ludwigs XVI. Hier fand 15. Mai 1614 der Vergleich zwischen der Königin-Mutter Maria von Medicis und den verbündeten Adligen unter

Condé statt. — Saintes-Maries (spr. S.-Marih), französisches Seebad, s. unter Camargue.

Sainte-Aulaire (spr. Sfähngt-Olähr, Louis Clair Beaupoil, Graf von), französischer Historiker und Diplomat, geb. 9. April 1778, war 1812—14 Präfekt unter Napoleon, nachher Deputierter; seit 1831 Gesandter in Rom, dann in Wien und 1840—48 in London, 1833 auch zum Pair ernannt, starb er 12. November 1854. Für seine „Histoire de la Fronde" (deutsch, 3 Bde., Stuttgart 1827; französisch, 2 Bde., 2. Aufl. 1860) ward er auch Mitglied der Akademie.

Sainte-Beuve (spr. Sfähngt-Böhw, Charles Augustin), französischer Kritiker, Dichter und Essayist, geb. 23. Dezember 1804 zu Boulogne sur Mer. Aus einem Verfechter des Romantizismus wurde er später ein Gegner desselben und bekehrte sich zu den orthodoxen litterarischen Grundsätzen der klassischen Schule, indem er gleichzeitig sich auf die Seite des Kaiserreichs schlug. Seit 1840 Konservator an der Mazarinschen Bibliothek und seit 1845 Mitglied der Akademie, war er 1857—61 Lehrer an der Normalschule und erhielt 1865 einen Sitz im Senat. Er starb 13. Oktober 1869 zu Paris. Von seinen Werken sind zu erwähnen „Tableau historique et critique de la poésie française et du théâtre français au 16me siècle" (2 Bde., neue Aufl., Paris 1841), „Portraits littéraires et contemporains" (5 Bde., neue Aufl., ebd. 1871), „Causeries du Lundi" (15 Bde., ebd. 1851—62; Auswahl deutsch, Chemnitz 1880), „Nouveaux Lundis" (11 Bde., ebd. 1863—69), „Chateaubriand" (2 Bde., neue Aufl., ebd. 1873), „Histoire du Port Royal" (7 Bde., 4. Aufl., ebd. 1878) und der Roman „Volupté" (2 Bde., neue Aufl., ebd. 1877), sowie „Poésies complètes" (neue Aufl. 1879). Seine „Lettres à la princesse Mathilde" erschienen 1873 (Paris), seine „Correspondance 1822—65" in 2 Bdn. (1877—78) und die „Nouvelle correspondance" 1880. Vgl. d'Haussonville, „S.-B." (Paris 1875).

Sainte-Claire Deville (spr. Sfähngt-Klähr Dewihl, Charles), Geolog und Meteorolog, geb. 26. Februar 1814 auf St. Thomas, seit 1872 Generalinspektor aller meteorologischen Stationen Frankreichs, starb 10. Oktober 1876 in Paris. Er entdeckte den amorphen Schwefel und schrieb „Sur les variations periodiques de la température" (1866) ꝛc. — Henri Etienne S.-C. D., Bruder des Vorigen, Chemiker, geb. 11. März 1818 auf St. Thomas, seit 1851 Professor in Paris, wo er 1. Juli 1881 starb, hauptsächlich um die anorganische Chemie verdient. So entdeckte er 1849 das Salpetersäureanhydrid und half durch seine 1855 begonnenen wichtigen Arbeiten über das Aluminium die Aluminiumindustrie begründen, lieferte ferner (mit Debray) epochemachende Arbeiten über das Platin, begründete auch die Magnesiumindustrie u. s. w. Er schrieb „De l'aluminium" (Paris 1859), „Metallurgie du platine" (2 Bde., ebd. 1863) u. s. w.

Saintes (spr. Sfähngt), Arrondissementshauptstadt des französischen Departements Charente-Inférieure, an der Charente und an der Bahnlinie Nantes-Coutras, besitzt Reste römischer Bauwerke (darunter einen Triumphbogen des Germanicus), ist Sitz eines Handelsgerichts und eines Assisenhofes, hat eine Kathedrale, zwei Kirchen, Handelsgerichtsgebäude, Collège, ansehnliche Bibliothek und (1886) 12495 sich besonders mit Woll- und Baumwollweberei beschäftigende und Handel mit Getreide ꝛc. treibende E. — S., das alte Mediolanum Santonum, war bis 1801 Bischofssitz.

Saintes (Les, spr. Läh Sfähngt), deutsch Allerheiligeninseln, französische Inselgruppe in Westindien, südlich von Guadeloupe, 14 qkm groß mit ca. 1200 E., gehört administrativ zu Guadeloupe und bildet einen sehr sicheren, mit Befestigungen versehenen Hafen, das sogenannte Gibraltar der Antillen.

Saintin (spr. Sfähngtähng, Jules Emile), französischer Maler, geb. 14. August zu Lemé im Arrondissement Vervins (Aisne), bildete sich in Paris, wohin er auch nach einem zehnjährigen Aufenthalt in Nordamerika wieder zurückkehrte. Im Jahre 1877 wurde er Ritter der Ehrenlegion. Seine Arbeiten gehören meist dem Genre und dem Bildnis an.

Saintine (spr. Sfähngtihn, Joseph Xavier), eigentlich Boniface, französischer Dichter, geb. 10. Juli 1798 in Paris, gest. daselbst 21. Januar 1865. Er schrieb (unter dem Namen Xavier) Lustspiele und Vaudevilles, zum Teil mit anderen; dann Oden, Episteln u. s. w., vor allem aber das Lehrgedicht „La bonheur que procure l'étude" (Paris 1817) und die Prosadichtung „Picciola" (ebd. 1836 u. ö.), beide preisgekrönt.

Saintonge (spr. Sfähngtohngsch), ehemalige französische Provinz, bildet mit Aunis den größten Teil des Departements Niedercharente; die Hauptstadt war Saintes.

Saintsimonismus (spr. Sfähngsimonismus), sozialistisches System, s. unter Saint-Simon.

Sais, im Altertum berühmte Stadt Ägyptens, von der nur einige Ruinenhügel unter dem Namen Sâ el Hagar am Kanobischen Nilarm vorhanden sind. S. war ein Sitz der Priesterweisheit.

Saisan oder Ssaisân, großer und fischreicher Süßwassersee im russisch-mittelasiatischen Gebiet Semipalatinsk, zum Flußgebiete des Irtysch gehörend, ist 86—100 km lang und 22—50 km breit und bedeckt eine Fläche von 1830 qkm.

Saison (franz., spr. Sfäsohng), Jahreszeit; im besonderen günstige Zeit (für Bade- und Brunnenkuren der Sommer, für Theater und Konzerte der Winter); s. morte (spr. s. mort), die tote, d. h. geschäftslose Zeit.

Saisset (spr. Sfässeh, Emile Edmond), französischer Philosoph, geb. 16. September 1814 zu Montpellier, Professor in Paris und seit 1860 Mitglied der Akademie, gest. 17. Dezember 1863 zu Paris, schrieb insbesondere „Manuel de philosophie" (mit Jacques und Jules Simon, Paris 1845; 7. Aufl. 1872), „Philosophie et religion au XIXe siècle" (1845), „Essai de philosophie religieuse" (3. Aufl., 1862), „Le scepticisme" (1865).

Saiten, fadenförmige elastische Körper, welche durch Spannung zur Klangerregung an der nach ihnen Saiteninstrumente genannten Gattung von Tonwerkzeugen dienen. Sie werden von verschiedenem Stoffe verfertigt. Die Darmsaiten, an allen Arten Bogeninstrumenten, der Guitarre, Harfe, zum Teil auch an der Zither verwendet, werden aus Därmen von Schafen (vorzugsweise Lämmern), Ziegen, Gemsen, Rehen und Katzen gearbeitet. Nachdem die Därme gespalten, von Fett und Schleim gereinigt und je nach Maßgabe der Dicke zusammengesponnen sind, wird das Fabrikat geschwefelt, getrocknet, geschliffen, mit einem gelinden Öl eingerieben und dann in Ringe gewunden, von denen bei Violinsaiten 30, bei Guitarresaiten 50—60 einen sogenannten Stock ausmachen. Die tiefsten S. aller Saiteninstrumente sind bekanntlich mit Silber- oder übersilbertem Kupferdraht übersponnen, um mehr Gewicht zu haben, ohne an Geschmeidigkeit wesentlich zu verlieren. Eine gute Darmsaite muß ganz gleichmäßig, hell, durchsichtig und elastisch sein und darf beim Aufziehen sich nicht verfärben. Die besten S. werden in Italien (Neapel, Rom, Venedig, Padua, Treviso, Verona) verfertigt (römische oder romanische S.). Gute Darmsaiten verfertigen auch Frankreich und Deutschland (Wien, München, Nürnberg, Offenbach, Regensburg, Adorf im sächsischen Vogtlande ꝛc.). Die Metallsaiten werden fast ausschließlich aus Gußstahl gemacht, am Pianoforte durchweg, an der Zither teilweise angewendet. Nachdem diese S. auf der Ziehbank bis zur gewünschten Stärke gezogen sind, werden sie ausgeglüht, dann mit Leder und Tripel poliert und nach den Nummern auf Rollen gewunden. Früher fertigte man sie aus Eisen. Die Messingsaiten, die man an alten Klavieren noch findet, sind ihrer Unbeständigkeit wegen außer Gebrauch gekommen, ebenso die mit Draht übersponnenen S. aus Seide, welche bekanntlich an der Guitarre und Zither Verwendung finden. — Saitenmesser ist eine Vorrichtung, um die Gleichartigkeit von S. zu prüfen. Der Saitenmesser besteht meist aus einem in der Mitte der Länge mit einem Steg versehenen Brett. Spannt man eine Saite über und bringt beide Hälften gleichzeitig zum Tönen, so gibt die Übereinstimmung oder Nichtübereinstimmung der Töne Aufschluß über die Gleichartigkeit der Saite.

Saitschar (serbisch Zaječar), Hauptstadt des Kreises Zernareka im Königreich Serbien, am Timok, hat ein Untergymnasium und zählt (1885) 4670 E. (darunter 2477 Bulgaren). Am 7. August 1876 besiegte hier Osman Pascha die Serben.

Sak (Ssak oder Ssaki), auch Tusla, Salzsee auf der Halbinsel Krim, von 28 km im Umfang, 3 km vom Meer entfernt. Daran liegt das Dorf S. mit mineralischen Schlammbädern und ca. 500 E.

Saka-Ära, auch Ära des Salivahana, eine mit dem Jahre 78 n. Chr. beginnende Zeitrechnung der Hindus.

Sakai (malaiisch, d. i. Knecht), halbwilde, zur malaiischen Völkerfamilie gehörende Volksstämme im Innern der Halbinsel Malakka.

Sakai, Stadt auf der japanischen Insel Nipon, früher die erste Handelsstadt Japans, mit Osaka durch eine Eisenbahn verbunden, zählt (1887) 44015 E.

Sakalāwas, Volksstamm von etwa 500000 Seelen im westlichen Teil der Insel Madagaskar. Sie sind ostafrikanischen Ursprungs, doch haben Mischungen mit Arabern, Malaien und den Kaffern der gegenüberliegenden afrikanischen Küste stattgefunden.

Sakâra, Dorf in Ägypten, wenige Stunden oberhalb Kairo, auf dem linken Nilufer gelegen. Einen Teil der Stätte der Totenstadt des alten Memphis einnehmend, ist die Umgebung von S. überaus reich an den wichtigsten und interessantesten Totendenkmälern, namentlich aus der ältesten Periode der ägyptischen Geschichte. Unter anderen findet sich hier die berühmte Stufenpyramide, die aus dem 4. Jahrtausend stammen soll und somit das älteste Bauwerk der Erde wäre, ferner das sogenannte Serapeum, d. h. das Mausoleum des heiligen Apisstieres; es ist ein in den lebenden Felsen getriebener, ausgedehnter, gewölbter Gang, in dessen Nischen 64 Apisgräber standen; 24 derselben sind noch erhalten.

Sakaria, der Sangarios der Alten, Fluß im nordwestlichen Kleinasien, entspringt im türkischen Vilajet Chodawendikjar und ergießt sich ins Schwarze Meer.

Sakataly, russische Stadt und Festung am Südabhang des Kaukasus, mit (1882) 1079 E.

Saken (Saker), Nomadenvolk, das im Altertum in der turanischen Tiefebene, südlich vom Aralsee, wohnte, war berühmt durch seine Reiterei und Bogenschützen.

Saki-Adassi, türkischer Name der Insel Chios (s. d.).

Sakkas (Ammonius), Philosoph, s. unter Ammonius.

Sakmara (Ssakmara), 448 km langer rechter Nebenfluß des Urals, entspringt im russischen Gouvernement Orenburg, auf dem westlichen Abhang des südlichen Uralgebirges.

Sakral (vom lat. sacer, d. i. heilig), auf den Gottesdienst oder das Religionswesen, auch (medizinisch) auf das Kreuzbein (os sacrum) sich beziehend.

Sakrament (lat.) bedeutet ursprünglich alles, was eine feierliche Verpflichtung in sich schließt, und auch die feierliche Verpflichtung selbst, z. B. auch den Fahneneid. Da nun die lateinische Bibel das griechische mysterion (Geheimnis) durch sacramentum übersetzte, so bezeichnete man seit Tertullian (gest. 220) alle heiligen Handlungen und geheimnisvollen Glaubenslehren als S.e. Allmählich beschränkte man den Begriff des S.s auf die heiligen Handlungen, und zwar seit Thomas von Aquino auf solche, durch welche übernatürliche Wirkungen der göttlichen Gnade an dem Menschen sich vollziehen. Ihre Zahl schwankte bis zu zwölf, aber auf dem Konzil zu Florenz 1439 wurde in Gemeinschaft mit den griechischen Katholiken die schon vorher üblich gewordene Siebenzahl der S.e (Taufe, Firmung, Buße oder Beichte, Abendmahl, Ehe, Priesterweihe, letzte Ölung) endgültig festgesetzt. — Die evangelische Lehre bestimmte den Begriff der S.e, die zusammen mit dem Worte Gottes die Gnadenmittel bilden, als heilige, von Christo selbst eingesetzte Handlungen, bei welchen dem würdig Empfangenden unter sichtbaren äußeren Zeichen unsichtbare Gnadengaben zu teil werden. Auf Grund dieser Erklärung ließen die Reformatoren nach einigem Schwanken nur Taufe und Abendmahl oder S.e des Altars (anfangs auch die Buße) als S.e gelten. Doch rief die verschiedene Fassung des Abendmahls endlose Sakramentsstreitigkeiten hervor, teils zwischen den Lutheranern und Reformierten, teils zwischen den strengen Lutheranern und den sogenannten Sakramentierern, welche die wahre und wesentliche Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im Abendmahl in Abrede stellten. Die Arminianer fassen die S.e als bloße Zeremonien zur sinnlichen Darstellung des geistigen Bundes zwischen Gott und Menschen, die Sozinianer als Zeremonien, in denen man sich öffentlich zum Christentum bekennt; die Quäker lassen nur einen inneren Genuß der S.e gelten, ohne äußere Zeremonien. — Sakramentshäuschen, s. Tabernakel. — Sakramentstag, soviel wie Fronleichnamsfest, s. unter Fronleichnam.

Sakramentalen (lat.), soviel wie Eideshelfer (s. d.).

Sakramentalien (lat.) nennt die katholische Kirche solche kirchliche Handlungen, die zwar keine Sakramente selbst, aber denselben verwandt sind und oft in Gemeinschaft mit ihnen vorkommen, wie Waschungen, Salbungen, Weihungen u. dgl.

Sakramentierer (lat.), s. unter Sakrament.

Sakrileg (sacrilegium) hieß im römischen Recht jede diebische Aneignung einer zum gottesdienstlichen Gebrauche bestimmten Sache, die sich an einem geheiligten Orte (z. B. in einem Tempel) befand. Daher bedeutete S. später gemeinrechtlich soviel wie Kirchenraub oder Kirchendiebstahl. In dem kanonischen Recht umfaßt der Begriff des S.s die rein kirchlichen Delikte, also Apostasie (Abfall vom christlichen Glauben), Häresie (Abfall vom katholischen Glauben) und Schisma (Abfall vom Papst), endlich auch noch Magie (Zauberei) und sortilegium (Wahrsagerei).

Sakristei (kirchenlat. sacristia) heißt in den katholischen und lutherischen Kirchen der zur Aufbewahrung der heiligen Geräte, Gewänder ꝛc., zum Aufenthalt der Geistlichen vor und nach ihren Amtshandlungen sowie zur Vornahme nicht öffentlicher kirchlicher Handlungen dienende abgesonderte Raum. Die reformierte Kirche kennt keine S., sondern behilft sich mit dem sogenannten Predigtstuhl. — Sakristan, derjenige (katholische) Geistliche, dem die Beaufsichtigung der S. obliegt.

Sakrosankt (lat.), hochheilig, s. auch Sacrosanctus.

Sakrotschim, russisch-polnische Stadt (Gouvernement Plock), an der Weichsel, mit (1885) 5465 E.

Säkularisation (neulat., d. i. Weltlichmachung), die Verwandlung geistlicher Dinge in weltliche oder profane. Während im Mittelalter die S. geistlicher Gefäße und insbesondere geistlicher Güter streng verboten war, griff sie infolge der Reformation in den protestantischen Ländern stark um sich; die letzten Reste geistlicher Fürstentümer sowie souveräner Stifte und Klöster wurden in Deutschland durch den Reichsdeputationshauptschluß von 1803 säkularisiert. Die Versuche Josephs II., die Kirchengüter in Österreich zum Teil zu säkularisieren, wurden rückgängig gemacht; dagegen erfolgte die S. der geistlichen Güter in Frankreich 1790 und seit 1860 in Italien.

Säkulum (lat.), Jahrhundert; in der Kirchensprache soviel wie Welt. Säkulär, ein Jahrhundert umfassend; weltlich. — Säkularfeier, Gedächtnisfeier für wichtige Ereignisse, welche vor 100 Jahren stattfanden (z. B. der Tod berühmter Männer). — Säkularjahr, das 100. Jahr. — Säkularspiele (ludi saeculāres), von den sibyllinischen Büchern anbefohlene und vom Konsul M. Valerius Publicola eingesetzte, nicht immer ganz regelmäßig nach 100 Jahren im alten Rom drei Tage und Nächte lang für das Gedeihen des Staates anfangs zu Ehren des Pluto und der Proserpina, dann aber des Apollo und der Diana gefeierte Spiele, die man durch Gebete, Opfer, Bekränzung der Altäre vorbereitete, durch einen Aufzug vom Kapitol bis aufs Marsfeld, Spiele im Zirkus (Wettrennen zu Pferde, Tiergefechte, Gladiatorenkämpfe) beging und mit einem Festgesang von 27 Knaben und ebensoviel Mädchen im Apollotempel auf dem aventinischen Berge (carmen saeculāre) beschloß.

Sakuntalā, Heldin eines Schauspiels von Kālidāsa (s. d.).

Sakup (russ.), im alten Rußland ein halbfreier, gegen Vorbezahlung gedungener Knecht.

Sal (lat.), Salz; S. acetosellae, Sauerkleesalz (oxalsaures Kali); S. Alembrothi, S. sapientiae, Ammoniumquecksilberchlorid. S. alkali volatile, Ammoniak; S. amarum, S. anglicum, Bittersalz (schwefelsaure Magnesia); S. ammoniacum, Salmiak (Chlorammonium); S. cornu cervi volatile, Hirschhornsalz (kohlensaures Ammoniak); S. digestivum, Chlorkalium; S. essentiale tartari, Weinsäure; S. marinum, Seesalz (Chlornatrium); S. mirabile Glauberi, Glaubersalz (schwefelsaures Natron); S. nitri, S. petrae, Salpeter; S. polychrestum Glaseri, schwefelsaures Kali; S. polychrestum Seignetti, Seignettesalz (weinsaures Kalinatron); S. sedativum Hombergi, Borsäure; S. sodae, Soda (kohlensaures Natron); S. succini volatile, Bernsteinsäure. S. tartari, kohlensaures Kali. S. thermarum Carolinensium, Karlsbader Salz.

Sala (vom althochd. saljan, d. i. feierlich übergeben) oder Salunga, die älteste Form der deutschen Auflassung, d. i. der Übertragung von Eigentum an unbeweglichen Sachen, welche öffentlich in feierlicher Form und vor Zeugen, unter

Anwendung bestimmter Symbole geschah. An die Stelle der S. trat alsdann später eine Eintragung in öffentliche Bücher, durch welche, wie bei dem Institute unserer heutigen gerichtlichen Auflassung, der Eigentumsübergang rechtlich vollzogen wurde. Daher Salbücher, die zur Beurkundung dieser Eintragung bestimmten Grundbücher.

Sala, Bergstadt im schwedischen Län Westmanland, an den Bahnlinien Stockholm-Upsala und S.-Tillberga, hat in der Nähe ein ergiebiges Silberbergwerk und zählt (1885) 5138 E.

Sala (spr. Sehlä, George Augustus Henry), englischer Schriftsteller, geb. 1828 zu London als Sohn eines Italieners und einer englischen Sängerin westindischer Herkunft, hat sich namentlich durch seine Thätigkeit auf den Gebieten der Erzählung, des Romans und der Reisebeschreibung (er war seit 1863 Berichterstatter des Londoner Daily Telegraph in Amerika und verschiedenen Ländern) vorteilhaft bekannt gemacht.

Sala Consilina, Distriktshauptstadt in der italienischen Provinz Salerno, hat ein Gymnasium mit Lyceum, Ruinen eines von Robert Guiscard erbauten Kastells und zählt (1885) in der Gemeinde 6508 Wein- und Ölbau treibende E.

Salad, ungarische Gespanschaft, s. Szalad.

Salade (franz., vom lat. [cassis] caelata, d. i. ziselierter Helm), eine Helmgattung des Mittelalters.

Saladeros (span.), die umfangreichen Schlachtplätze in Buenos Ayres, wo auch die eingesalzenen Fleischvorräte aufbewahrt werden; auch die von dort kommenden ungegerbten Tierhäute.

Saladin (eigentlich Salâh ed din Jussuf Ibn Ajjûb) oder Saläddin, Sultan von Ägypten und Syrien, geb. 1137 auf Schloß Tekrit, war der Sohn Ajjûbs und dadurch Stammvater der Ajjûbiden (Ejubiden). Sein Vater, ein Kurdenhäuptling, war unter dem syrischen Sultan Nûreddin Statthalter von Damaskus. Diese Stellung erbte S. Im Jahre 1167 begleitete er seinen Oheim Schirkuh nach Ägypten, der im Auftrage Nûreddins sich das Wesirat in Ägypten erkämpfte und es schon 1168 auf S. vererbte. Da der ägyptische Kalif selbst 1171 starb und mit ihm die Dynastie der Fatimiden (s. unter Fâtima) erlosch, wurde S. Statthalter Nûreddins in Ägypten, herrschte aber nach Willkür und bemächtigte sich Nubiens und eines Teiles von Arabien, eroberte nach Nûreddins Tode (1174) auch Damaskus und war seit 1184 Herr von ganz Syrien und Ägypten, nahm den Sultanstitel an, schlug dann 1187 die Christen bei Tiberias und nahm Akka, Askalon und Jerusalem selbst ein. Nach der Ankunft des englischen Königs Richard Löwenherz aber fiel Akkon 1191 wieder in die Hände der Christen; selbst Askalon mußte S. schleifen und verbrennen lassen, damit es nicht in die Hände der Christen gelange und er wenigstens Jerusalem verteidigen könne. Durch eine neue Umwallung rettete er diese Stadt vor Richards Angriffen; mehr noch half ihm der Zwist, in welchem Richard beständig mit den anderen Kreuzfahrern lag. Sechs Monate, nachdem er den Christen durch einen Vertrag das ganze Küstenland von Jaffa bis Tyrus überlassen hatte, starb S. 3. März 1193 in Damaskus. Er war ein Mann von seltener Bildung, von ritterlichem Sinn und selbst von großer Gerechtigkeit gegen die Christen. Er hinterließ 17 Söhne und eine Tochter. Seine Geschichte schrieb Bohaeddin (herausgeg. von Schultens 1732).

Salado, kleiner Fluß in der spanischen Provinz Cadiz, mündet bei Cadiz in das Atlantische Meer. An seinen Ufern besiegten 1340 die Kastilier unter Alfonso XI. die Mauren. — Über den S. genannten Nebenfluß des Paraná (s. d.).

Salaga, Stadt im westafrikanischen Reiche Gwandjowa im Norden der britischen Goldküste, hat ungefähr 10000 E. und betrieb ehemals bedeutenden Sklavenhandel.

Salair (franz., spr. Sfalähr) oder Salär, s. Gehalt.

Salâm Aleikum (arab.), Friede (sei) mit euch, der gewöhnliche Gruß bei den mohammedanischen Morgenländern.

Salamanca, im Altertum Elmantica und Salmantica, Hauptstadt der spanischen Provinz gleichen Namens, liegt rechts am Tormes und zählt (1886) 17155 E. Die Stadt ist Sitz der Provinzialbehörden und eines Bischofs, ist reich an alten, hohen Mauern, Kirchen, Klöstern und hat eine alte, zum Teil aus Römerzeiten stammende Brücke über den Tormes. Sie besitzt eine modern gotische Kathedrale aus dem 17. Jahrhundert, eine alte Kathedrale, ein ehemaliges Jesuitenkollegium (das Seminario), ein imposanter Palast in florentinischem Stile, eine Universität mit an griechischen Handschriften reicher Bibliothek und eine Normalschule. Die Plaza mayor, von stattlichen Häusern umgeben, ist der größte derartige Platz Spaniens, auf dem Stiergefechte vor 16 bis 20000 Zuschauern abgehalten wurden. Die Industrie des Ortes ist unbedeutend. Man erzeugt Hüte, Tuch, Wollzeuge, Leinwand, Leder, Fayence- und Topfwaren, aber alles in bescheidenem Maße, und treibt etwas Handel und Ackerbau. Die Gründung der Stadt S. fällt in die vorchristliche Zeit. Von Hannibal wurde sie erobert, aber wegen des Heldenmutes ihrer Weiber wieder frei gegeben. Sie stieg im Mittelalter zu hoher Blüte und hatte über 50000 E. Ihre Universität, 1239 gegründet, zählte im 14. Jahrhundert bis 17000 Studierende, jetzt kaum 400—500. — Bei S. erlitt am 22. Juli 1812 die französische Armee durch Spanier und Engländer eine Niederlage. — Die Provinz S. (in der spanischen Landschaft Leon) zählt 12510 qkm; ihre Einwohnerzahl wird (1886) auf 311000 geschätzt.

Salamander (Salamandra *Laur.*) oder Erdmolch, Gattung der Molche (Salamandridae) unter den Schwanzlurchen (Urodela) mit rundem Schwanze, plumpem Körper und kurzen, kräftigen Beinen. Sie bringen lebende Junge zur Welt. Der in Europa häufige gelbgefleckte Feuersalamander (Salamandra maculata *Koch*) bewohnt feuchte Wälder. Der Schwarze S. (Salamandra atra *Laur.*) findet sich in den Alpenländern.

Salamanderreiben (exercitium Salamandri), ein seit den 30er Jahren dieses Jahrhunderts allgemein üblich gewordener und in seinem Ursprung nicht genügend aufgeklärter Gebrauch bei Studentenkommersen, welcher darin besteht, daß man zu Ehren jemandes die gefüllten Gläser auf dem Tische reibt, dann auf Kommando bis auf die Nagelprobe leert und mit einem Schlage auf den Tisch setzt.

Salamantinische Schule, ein von Iglesias de la Casa und seinem Freunde Melendez in Salamanca zu Ende des 18. Jahrhunderts gegründeter Dichterbund, durch den die romantische Richtung der spanischen Poesie eingeführt wurde.

Salami, eine in Italien allgemein gebräuchliche Art von geräucherter Wurst aus Schweinefleisch mit Zusatz von Rindfleisch, Salz, Pfeffer und Knoblauch.

Salamis, im Altertum Name einer Insel und einer Stadt. — Salamis, heutzutage auch Kuluri genannt, eine dürre griechische Felseninsel im Saronischen Meerbusen, 100 qkm mit ca. 5000 E. umfassend. Sie besitzt nur an der Küste ergiebigen Boden für Weizen, Gerste, Öl und Wein. Die Hauptstadt S., früher Kuluri, zählt ca. 4000 E. Die Insel hieß im sagenhaften Altertum Pityussa. Schon zur Zeit des Trojanischen Krieges tritt sie als unabhängiger Staat auf. Später wurde sie von den Megarern, dann von den Athenern in Besitz genommen und blieb mit kurzer Unterbrechung bis 318 v. Chr. athenisches Eigentum. Hier siegte 480 v. Chr. Themistokles über Xerxes' Flotte. Im Jahre 318 unterwirft sich die Insel freiwillig der makedonischen Herrschaft. Mit Athens Fall gerät sie unter römische Botmäßigkeit, wird zwar von Sulla für frei erklärt, verliert aber bald unter den Kaisern diesen freiheitlichen Schein und gerät allmählich in Verfall. — Salamis, im Altertum Stadt auf der Ostküste der Insel Cypern, ist bekannt durch die 306 v. Chr. dort stattgehabte Seeschlacht, in welcher Demetrios Poliorketes die griechisch-ägyptische Flotte schlug.

Salamstein, eine Spielart des Saphirs.

Salamuria, heutiger Name des Flusses Peneus (s. d.).

Salanga oder Junk Ceylon, siamesische, zinnreiche Insel an der Westküste von Malakka, mit ca. 42000 E.

Salangane (Collocallia *Gray*), Gattung der Langhänder (Macrochires) von schwalbenartigem Bau. Die dünnen Nester, von denen jährlich für 6 Mill. Mark nach China eingeführt werden, sollen eine besondere Leckerspeise sein. Die Echte S. (Collocallia nidifica *Lath.*) bewohnt Java, Sumatra, Borneo, Malakka und andere Inseln. In Amboina lebt Collocallia esculenta *L.*, der erstgenannten ähnlich.

Salangor, kleiner, selbständiger Malaienstaat auf der Halbinsel Malakka. — Hauptstadt ist Kolang oder Kalong.

Salarium (lat.), eigentlich das Salzgeld, dann Gehalt, Besoldung, Salair; salarieren, Gehalt geben, besolden.

Salasser, im Altertum tapferer keltisch-ligurischer Volksstamm im Thal der Duria (Dora Baltea) im nordwestlichen Teile von Italien, wurde nach vielen Kämpfen schließlich auf Befehl des römischen Kaisers Augustus vernichtet, indem er das Volk teils in andere Gebiete verpflanzte, teils in die Sklaverei verkaufte. Augustus legte darauf Augusta Prätoria (Aosta) und Eporedia (Ivrea) an.

Salat (ital. Salata, d. i. Gesalzenes), mit Salz, Essig, Fett oder Öl angemachte kalte Speise (Pflanzenteile, Fleischstückchen oder Fisch).

Salat (spr. Ssalah), 78 km langer Nebenfluß der Garonne im südlichen Frankreich, entspringt am Paß von Salau in den Pyrenäen, im Departement Ariège, und mündet unterhalb St.-Martory.

Salawatti, Papuainsel, s. Salwatti.

Sala y Gomez, einsame, nur von Vögeln bewohnte Felseninsel des Stillen Weltmeeres unter 105° 20′ westl. L. von Greenwich, 4 qkm groß, besonders bekannt durch das gleichnamige Gedicht Chamissos.

Salbader, seichter Schwätzer; der Name soll von dem halbgelehrten Dichter und Barbier (Bader) Jakob Vogel zu Stößen an der Saale herrühren. Vgl. Lemcke, „Geschichte der deutschen Dichtung" I., S. 134.

Salbei, Pflanzengattung, s. Salvia *L.*

Salben (unguenta), Apothekerpräparate von fettiger und butterartiger Beschaffenheit; sie werden zum Einreiben verwendet. Man bereitet die S. aus verschiedenen Fetten, Ölen, Harzen mit Zusätzen von Arzneikörpern. Die bekanntesten S. sind unguentum simplex (einfache Salbe), unguentum hydrargyri cinereum (Graue Quecksilbersalbe), unguentum kalii jodati (Jodkaliumsalbe), unguentum zinci (Zinksalbe).

Salbenbaum, Pflanzenart, s. unter Amyris *L.*

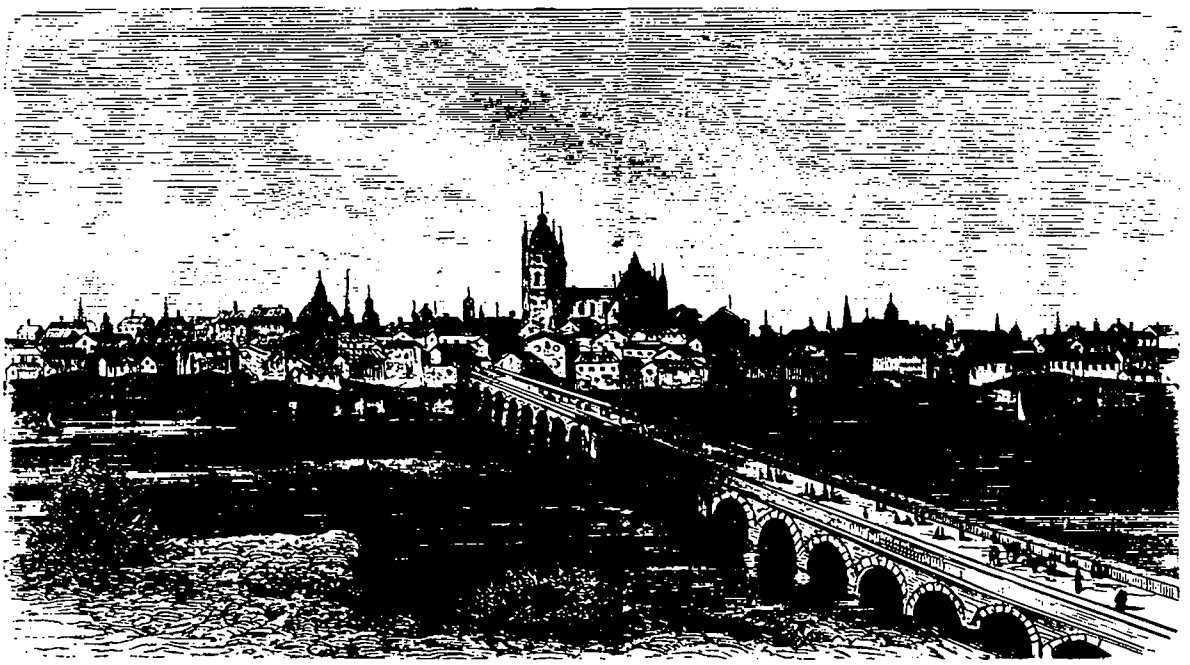
Salbling, soviel wie Saibling (s. d.).

Salböl, s. Chrisma.

Salbung, die besonders im Altertum gebräuchliche Einreibung des Körpers entweder mit bloßem Olivenöl oder mit kostbaren Mischungen (besonders Narde), um die Haut wohlriechend und geschmeidig zu machen. Daher fand die S. ebenso zur Vorbereitung auf den Kampf wie auf Gastmäler u. s. w. statt. Aus der Ölsalbung, die Jak. 5, 14 zum Zweck der Krankenheilung empfohlen wird, ist die Letzte Ölung (s. d.) entstanden. Für die S. als religiöser Gebrauch kommt in Betracht die S. der Priester und Könige im Volke Israel, die im Übergießen mit dem Salböl bestand; vgl. 2. Mos. 29, 7; 1. Sam. 10, 1 und das Rezept des heiligen Salböls 2. Mos. 30, 23 ff. — Daher heißt der von den Propheten geweissagte vollkommene König schlechthin der Gesalbte (hebr. Messias, griech. Christus). Die Bedeutung der S. ist in allen diesen Fällen die sinnbildliche Mitteilung des heiligen Geistes. Daher blieb die S. der alten Kirche als ein Teil der Taufhandlung in Gebrauch, wie noch jetzt als Teil der Firmelung (s. d.), der Priesterweihe und der kirchlichen Krönung von Fürsten. — In anderem Sinne wird mit S. und salbungsvoll eine würdevolle Art zu reden bezeichnet, wie sie dem Priester (als Gesalbtem) eigen ist, oft mit dem Nebenbegriff des erkünstelten Pathos.

Salcombe (spr. Ssallkom), Dorf und Luftkurort in der englischen Grafschaft Devon, hat ein sehr mildes Klima, ein altes Schloß, einen kleinen Hafen und zählt (1881) 1826 E.

Saldanha (spr. Saldanja, João Carlos, Oliveira e Daun, Herzog von), portugiesischer Marschall und Staatsmann, mütterlicherseits ein Enkel Pombals (s. d.), geb. 7. November 1791 in Lissabon, seit 1825 wiederholt Minister, 1834 zum Marschall ernannt, leitete nach dem Militäraufstand von 1851 die Regierung bis 1856 unumschränkt, ward 1860 Präsident des obersten Militärgerichtshofs, war 1862—64 und 1866—69 Gesandter beim päpstlichen Stuhl, 1870 infolge eines neuen Militäraufstandes nochmals Ministerpräsident, seit 1871 aber Gesandter in London, wo er 21. November 1876 starb. Vgl. Carnota, „Mémoirs etc. of the duke of S." (2 Bde., London 1879).



Nr. 5617. Salamanca.

Saldern (Friedrich Christoph von), preußischer General und Militärschriftsteller, geb. 2. Januar 1719 in der Priegnitz, that sich unter Friedrich II. im Siebenjährigen Kriege besonders bei Leuthen, Hochkirch, Liegnitz und Torgau hervor, ward 1766 Generalleutnant und starb 14. März 1785 in Magdeburg, ein vorzüglicher Taktiker. Er schrieb anonym „Taktik der Infanterie" (Dresden 1784) und „Taktische Grundsätze" (ebd. 1785).

Saldieren (vom ital. saldare, feststellen, berichtigen), eine Rechnung abschließen, um festzustellen, ob und von welcher Seite ein Saldo auszugleichen ist. Saldo, der nach einem Rechnungsabschluß sich ergebende und noch auszugleichende Rest oder Rechnungsbestand, auch der Rechnungsabschluß selbst; in Saldo bleiben, die Rechnung nicht ausgleichen, schuldig bleiben. Saldosaal oder Verein bedeutet in Österreich soviel wie Clearinghouse (s. d.).

Sale, Hauptort der zur Bezirkshauptmannschaft und zum Gerichtsbezirk Zara gehörigen dalmatinischen Insel Lunga oder Grossa, hat ein Zollamt, einen Hafen und zählt (1880) 633 E.

Saleh, befestigte Handels- und Hafenstadt im Sultanat Marokko, rechts an der Mündung des Buregreb in das Atlantische Meer, hat einen Hafen, Schiffswerfte, Marinearsenal und 10000 früher wegen ihrer Seeräuberei berüchtigte E. Gegenüber, links am Buregreb, liegt Neu-Saleh oder Rabât (s. d.).

Salem (arab.-kananitisch, d. i. Stein), Name zahlreicher Ortschaften. — Salem, ältester Name von Jerusalem; auch Ort im Thale des Jordans, wo Johannes der Täufer sich aufhielt. — Salem, Flecken im badischen Kreise Konstanz, an der Aach, hat eine sehenswerte gotische, neuhergestellte Kirche aus dem 13. Jahrhundert, ein Forstamt, großherzogliche Hofkellerei und zählt (1885) 451 meist katholische E. Die ehemalige, 1134 gegründete reichsunmittelbare Cistercienserabtei wurde 1802 aufgehoben; das Gebäude, jetzt Schloß mit herrlichem Kaisersaal, der die lebensgroßen Standbilder der deutschen Kaiser enthält, ist im Besitz des Markgrafen Wilhelm. — Salem, Hauptort des gleichnamigen Distrikts in der Präsidentschaft Madras in Vorderindien, am Tairomanni gelegen, ist wohlgebaut, hat ein altes Fort im Süden, von dem westlich die Europäer wohnen, und zählt (1881) 50677 E. Der Distrikt S. (19820 qkm mit [1881] 1599595 E.) ist im Westen sehr gebirgig und wird vom Palarfluß mit dem Tairomanni bewässert. In den Niederungen wird viel Baumwolle gebaut. — Salem, Stadt in der Grafschaft Essex des amerikanischen Unionsstaates Massachusetts, auf der von den Buchten des North- und Southrivers gebildeten Landzunge am Atlantischen Meere, hat 20 Kirchen, eine Hochschule, ein Lyceum und andere Bildungsanstalten, Bibliotheken von 30000 und 16000 Bänden, zahlreiche Fabriken, einen guten Hafen und zählt (1880) 27563 E. — Salem, Hauptstadt der gleichnamigen Grafschaft im amerikanischen Unionsstaate Neujersey, am Salem Creek, hat elf Kirchen und (1880) 5056 E. — Salem, Hauptstadt in der Grafschaft Marion des amerikanischen Unionsstaates Oregon, am Willamette, hat eine Universität, Taubstummen- und Blindenanstalt, mehrere Fabriken und zählt (1880) 2538 E. — Salem, Hauptort der Grafschaft Roanoke im amerikanischen Unionsstaate Virginia, am Roanokefluß, hat ein College mit schöner Bibliothek, ein evangelisches theologisches Seminar und zählt (1880) 1759 E. — Salem, Stadt in der Grafschaft Columbiana des amerikanischen Unionsstaates Ohio, hat mehrere Fabriken und (1880) 4041 E.

Salemi, Stadt im Distrikt Mazzara der italienischen Provinz Trapani (Sizilien), unweit der Bahnlinie Palermo-Trapani, hat mehrere Kirchen, eine Burgruine und zählt in der Gemeinde (1885) 16454 E.

Salency (spr. Ssalangßi), Dorf mit (1881) 808 E. bei Noyon (s. d.), bekannt durch die dort gefeierten Rosenfeste (s. d.).

Salentin (Hubert), Maler des landschaftlichen Genres, geb. 15. Januar 1822 in Zülpich (Regierungsbezirk Köln), konnte sich erst seit 1850 in Düsseldorf der Kunst widmen. Dort ansässig, malte er gemütvolle Szenen aus dem bäuerlichen Leben der Rheinlande in hübscher landschaftlicher Umgebung, z. B. Wallfahrer an einer Heilquelle (1866, Museum in Köln), Wallfahrer an der Kapelle (1870, Nationalgalerie in Berlin) und viele andere.

Salep, Bezeichnung für die getrockneten Wurzelknollen verschiedener Orchisarten; er wird jetzt nur noch als Hausmittel bei Durchfall verwandt, während man ihm früher mit Beziehung auf sein hodenförmiges Aussehen auch die Fähigkeit zuschrieb, die verlorene Zeugungskraft wiederherzustellen. — Westindischer S., soviel wie westindisches Arrowroot (s. unter Maranta *L.*).

Salernes (spr. Ssalärn), Stadt im Arrondissement Draguignan des französischen Departements Var, an der Bresque, hat (1881) 2580 E., die vorzüglichen Wein-, Feigen- und Olivenbau treiben und Fayencewaren herstellen.

Salerno, im Altertum Salernum, Hauptstadt des italienischen Distrikts und der Provinz gleichen Namens, am Nordrande des nach ihm benannten Busens an der italienischen Westküste, in einer von Bergen umschlossenen, an Palmen und Orangen reichen Gegend an der italienischen Südbahn gelegen, ist Sitz eines Präfekten, eines Erzbischofs, Gerichtshofes, einer Handelskammer und mehrerer Konsulate, hat eine von Robert Guiscard 1084 erbaute Kathedrale mit Grabdenkmälern langobardischer Könige und dem des Papstes Gregor VII., 17 weitere Kirchen, 19 Klöster, ein geistliches Seminar, ein Gymnasium mit Lyceum, eine technische Schule, Militärschule, mehrere Konservatorien, ein prachtvolles Präfekturgebäude, ein schönes Theater, einen großartigen Aquädukt vom Jahre 1320, der die Stadt mit Wasser versorgt, auf der Höhe die Reste einer normannischen Feste und zählt (1885) 33760 E. in der Gemeinde. Im Mittelalter war seine 1150 gegründete medizinische Universität hochberühmt, wurde aber von den medizinischen Hochschulen zu Bologna und Paris überflügelt und daher 1817 aufgehoben. Die gewerbliche Thätigkeit der Stadt hat sich besonders auf Seidenweberei und Baumwollspinnerei konzentriert. Der Handel ist nicht unbedeutend, wenn auch der Hafen stark versandet ist. S. war als Salernum eine römische Kolonie, kam nach dem Falle des Römischen Reichs unter die Botmäßigkeit der langobardischen Herzoge von Benevent, wurde 848 als deutsches Lehen ein eigenes Fürstentum, bis der letzte Fürst, Gisulf, von seinem Schwager, dem Normannenfürsten Robert Guiscard, der Herrschaft beraubt wurde und S. somit in normännischen Besitz überging, aus dem es später an die Hohenstaufen, dann an die Anjous gelangte. — Die Provinz S. zählt auf 5071 qkm (1885) 573683 E. und zerfällt in die Distrikte Campagna, Sala Consilina, S. und Vallo della Lucania. — Der Distrikt S. zählt in 43 Gemeinden (1885) 278619 E.

Salers (spr. Ssalähr), Stadt im Arrondissement Mauriac des französischen Departements Cantal, hat (1881) 1049 E., die namentlich Rindviehzucht treiben und Käse bereiten.

Sales (spr. Ssahl, Franz von), katholischer Heiliger und Stifter des Ordens der Salesianerinnen (s. unter Nonnenorden), geb. 21. August 1567 zu Sales bei Annecy, ward Priester, führte das nördliche Savoyen zum Katholizismus zurück und ward 1602 Bischof von Genf; er starb 28. Dezember 1622 zu Lyon und ward 1665 heilig gesprochen. Sein verbreitetstes Werk ist „Philothea oder Anleitung zum gottseligen Leben" (deutsch von Schröder, 4. Aufl., Freiburg 1875). Sein Leben beschrieb besonders Ségur (13. Aufl., Paris 1877) und Clarus (2. Aufl., Regensburg 1887).

Saletta, italienischer Generalmajor, leitete als Oberst die im Januar 1885 von Italien zur Besetzung von Massaua (s. d.) unternommene Expedition, hißte daselbst 8. Februar die italienische Fahne und befestigte dann seine Stellung auf nordafrikanischem Boden. Als dann der förmlichen Besitzergreifung von Massaua, Bailul und Rahaita an der Aissabbucht unter Generalmajor Gené verlustreiche Kämpfe der Italiener gegen die Abessinier gefolgt waren, ward S., inzwischen zum Generalmajor befördert, im März 1887 Oberbefehlshaber der in Afrika stehenden italienischen Truppen, als welcher er eine entschiedene und erfolgreiche Thätigkeit entwickelte. Im Jahre 1889 trat er den Oberbefehl an den General Baldissera ab.

Salève (spr. Ssaläwe), Bergrücken im französischen Departement Obersavoyen, an der Grenze des Schweizerkantons Genf, hat drei eine herrliche Aussicht gewährende Gipfel, Piton (1384 m), Grand Salève (1383 m) und Petit Salève (898 m), die von Genf und Carouge aus viel bestiegen werden.

Saleyer (Silaijara, Silaija), fruchtbare Inselgruppe, südlich von Celebes, von 771 qkm Flächeninhalt, mit ca. 30000 E. malaiischen Stammes, die unter eingeborenen Häuptlingen stehen und den Niederländern tributpflichtig sind, erzeugt besonders Baumwolle.

Salfi (Francesco), italienischer Schriftsteller, geb. 24. Januar 1759 zu Cosenza (Kalabrien), siedelte nach einem vielbewegten Leben, nachdem er zuletzt in Mailand Aufseher des Scalatheaters und Professor gewesen, 1814 nach Paris über und starb 5. September 1832 in Passy. Er lieferte Bd. 11—14 zu Ginguenés „Histoire littéraire de l'Italie" (Paris 1817) und schrieb „Résumé de l'histoire de la littérature italienne" (2 Bde., ebd. 1826), „Saggio storico-critico" (deutsch von Reumont, Aachen 1830) ꝛc., auch zwei Trauerspiele („Konradin" und „Medea") und eine Oper „Saul". Sein Leben beschrieb Renzi (Paris 1834).

Salfisch oder Seeforelle, s. unter Forellen.

Salford (spr. Ssalfohrd), Schwesterstadt von Manchester.

Salgen, fälschlich für Salpen (s. d.).

Salgir (Ssalgir), der größte Fluß der russischen Halbinsel Krim, entspringt auf dem Tschatyr Dagh und ergießt sich in das Faule Meer.

Salgó-Tarján, Gemeinde in der ungarischen Gespanschaft Neográd, an der Bahnlinie Budapest-Fülek, ist Sitz eines Stuhlrichteramts und zählt (1881) 6316 E. In der Nähe befinden sich bedeutende Kohlenbergwerke, welche die besten Braunkohlen Ungarns liefern.

Salian (Ssaljany), Stadt und Hauptort des russischen Gouvernements Baku in Kleinasien, im Deltagebiet des Kur, zählt (1882) 11 168 E. In der Umgebung S.s sind zahlreiche Erdölquellen.

Salias von Turnemir (Graf Jewgenij), russischer Schriftsteller der Gegenwart, schrieb Romane, wie insbesondere „Pugatschewcy" („Die Anhänger Pugatschews", 4 Bde., Moskau 1874), und romantische Erzählungen (darunter „Eine Million", ins Deutsche übersetzt von Glehn, Berlin 1887). — Eine Gräfin S. ist unter dem Namen Eugenie Tur (Tuhr) gleichfalls schriftstellerisch thätig gewesen.

Salibabo oder Talaut, Gruppe fruchtbarer niederländischer Inseln in Hinterindien, gehört zur Residentschaft Menado auf der Insel Celebes.

Salicaceen (Salicaceae) oder Salicineen, bilden in der Botanik eine Gruppe der Kätzchenträger oder Amentaceen, welche die beiden Gattungen der Pappel (Populus) und Weide (Salix) umfaßt.

Salice-Contessa (spr. Salitsche-C.), deutscher Romandichter, s. Contessa.

Salicin (Weidenbitter), ein zu den Glykosiden gehöriger Bitterstoff, Bestandteil der Weidenrinde, erscheint in kleinen, weißen Kristallnadeln von bitterem Geschmack. Durch Einwirkung von Fermenten spaltet sich das S. in Saligenin und Traubenzucker. Das S. wird in der Medizin angewendet.

Salicineen (Salicineae), Pflanzenfamilie, s. Salicaceen.

Salicornia *L.*, Pflanzengattung, s. unter Glasschmalz.

Salicylsäure (Acidum salicylicum), auch Spirsäure und Phenylkohlensäure genannt, eine der wichtigsten organischen Säuren. Dieselbe hat ihren Namen von Salix (Weide) erhalten, weil man sie aus dem Weidenbitter oder Salicin (s. d.) darzustellen im stande ist. Sie kommt fertig gebildet in der Natur vor, z. B. in den Blüten von Spiraea ulmaria *L.* und findet sich auch in dem aus der Gaultheria procumbens *L.*, einer kleinen nordamerikanischen Pflanze, gewonnenen ätherischen Öl (Wintergrün- oder Gaultheriaöl), welches zu Parfümeriezwecken benutzt wird und zum größten Teile aus salicylsaurem Methyloxyd (oder Salicylsäure-Methyläther) besteht. Die interessante Entdeckung von Kolbe und Lautemann (1869), daß die S. sich künstlich aus Phenylsäure (Phenol oder Karbolsäure) und Kohlensäure zusammensetzen läßt, war anfänglich für die Darstellung im großen nicht geeignet, weil das teuere Natriummetall dazu nötig war. Kolbe fand jedoch 1873, daß die S. sich auch darstellen läßt, wenn trockene, heiße Kohlensäure auf eine Mischung von Karbolsäure und Ätznatron einwirkt. Hierdurch wurde es möglich, die S. zu einem verhältnismäßig billigen Preise zu liefern. Wendet man anstatt Ätznatron bei der Fabrikation Ätzkali an, so erhält man keine S. sondern Oxybenzoëšäure (s. d.), von gleicher Zusammensetzung, aber verschiedenen Eigenschaften. Die S. kommt teils in Form eines weißen Pulvers, teils, in reinerem Zustande, in Form zarter weißer, geruchloser Kristalle in den Handel; sie löst sich in kaltem Wasser wenig, in heißem leicht auf, ebenso in Alkohol und Äther. Man verwendet die S. in der Medizin, kleine Mengen auch zur Konservierung von Fleisch, Kleister, eingemachten Früchten ꝛc. Auch das Salicylsaure Natron wird innerlich gegen akuten Rheumatismus verwendet. — Vgl. Fürbringer, „Zur Wirkung der S." (Jena 1876), „Die S. in ihrer praktischen Verwendung" (in „Unsere Zeit", Jahrgang 1878, 2. Hälfte).

Salicylwatte, aus Baumwolle gefertigte Watte, welche mit einer Lösung von Salicylsäure getränkt ist; wird als Verbandsmaterial verwendet.

Salier (Salii, d. i. Springer, Tänzer), im alten Rom zwei patrizische Priesterkollegien, die von Numa eingesetzten Palatinischen S. und die von Tullus Hostilius gestifteten Collinischen oder Agonensischen S., von je zwölf Mitgliedern, welche zu Ehren des Mars im Anfange des März öffentliche Umzüge hielten, die heiligen Schilde (ancilia) tragend, Waffentänze ausführten und dabei altertümliche Lieder sangen.

Salier, die seit Mitte des 4. Jahrhunderts zwischen Maas und Somme wohnenden Franken (s. d.), so genannt nach dem Flusse Isala, der jetzigen Yssel. — Salisches Gesetz (Lex Salica) heißt das geschriebene Rechtsherkommen der salischen Franken, welches, als das interessanteste der alten germanischen Volksrechte, von der wissenschaftlichen Litteratur am eingehendsten behandelt worden ist. Die früheste Niederschrift scheint schon zur vorchristlichen Zeit erfolgt zu sein, da noch die alte Volksverfassung bestand. Eine spätere Redaktion erfolgte dann gegen Ende des 5. Jahrhunderts unter Chlodwig, deren Inhalt von den späteren fränkischen Königen nach und nach erweitert wurde. In den ersten Aufzeichnungen (so in einer Pariser, Münchener und Wolfenbüttler Handschrift) findet sich die sogenannte Malbergische Glosse, bestehend in gewissen lateinischen Einschaltungen, welche mit dem jedesmaligen Zusatz mall. (d. h. für den Gebrauch an Gerichtsstätte, in mallobergo, bestimmt) dem lateinischen Texte beigefügt sind. Ein neuerer revidierter Text ist unter dem Namen Lex Salica emendata oder reformata bekannt. Zu den besonderen Eigentümlichkeiten des Salischen Gesetzes gehört der darin hervortretende Grundsatz der Bevorzugung des Mannesstammes bei der Erbfolge, welcher noch bis in die neueste Zeit bei gewissen Thronstreitigkeiten in der Geschichte der regierenden Häuser seine Rolle gespielt hat. — Salisches Land (Salland) hieß im älteren deutschen Recht ein Grund und Boden, welcher im vollen und uneingeschränkten Eigentum seines Besitzers stand. In einem gleichen Sinne kommt für Besitzungen dieser Art auch der Ausdruck Salhöfe vor. — Salische oder Fränkische Kaiser nennt man die Beherrscher Deutschlands von Konrad II. bis Heinrich V. (1024 bis 1125).

Salieri (spr. Ssalieri, Antonio), berühmter Tonsetzer und Dirigent, geb. 19. August 1750 zu Legnano (Oberitalien), kam 1766 nach Wien, wo er 1770 mit der komischen Oper „Le donne letterate" sein Glück machte, 1774 Dirigent der Italienischen Oper und später Hofkapellmeister wurde. Als solcher trat er 1824 in den Ruhestand und starb 7. Mai 1825. Außer zahlreichen Opern, z. B. „Armida" (1771), „Semiramide", „Les Danaïdes" (beide 1784), „Axur, rè d'Ormus" (1787, auch genannt „Tarare") u. a. schrieb er geistliche und weltliche Kompositionen. Sein Leben beschrieb von Mosel (1827).

Salies (spr. Ssalihs), Name zweier französischer Städte. — Salies de Béarn, Stadt und besuchter Badeort im Arrondissement Orthez des Departements Basses-Pyrénées, an der Bahnlinie Puyoo-St.-Palais, hat Salzquellen, Solbäder, Salzsiederei und zählt (1886) 3551, als Gemeinde 6147 Handel mit Pferden und vorzüglichem Schinken treibende E. — Salies du Salat (spr. Ss. dü Ssalah), Städtchen im Arrondissement St.-Gaudens des Departements Obergaronne, am Salat und an der Bahnlinie Boussens-St.-Girons, hat Mineralquellen und (1881) 698 E.

Salina (spr. Seleinä), Stadt in der gleichnamigen Grafschaft des amerikanischen Unionsstaates Kansas, in fruchtbarer Gegend, hat Solquellen, Gipsbrüche und zählt (1880) 3111 E.

Salinas (Antonio), italienischer Numismatiker und Archäolog, geb. 1841 zu Palermo, wo er seit 1865 Professor der Archäologie und Direktor des Nationalmuseums ist. Er veröffentlichte das Prachtwerk „Le monete delle antiche città di Sicilia" (1870 ff.) u. a. m.

Salinator (Marcus Livius), römischer Zensor, s. unter Livier.

Salinen oder Salzwerke sind Fabriken, in denen Kochsalz entweder durch Gradieren und Eindampfen von Salzsolen oder durch Auflösen und Umkristallisieren von Steinsalz dargestellt wird; s. auch unter Salz. — Salinenscheine heißen in Österreich die Schatzanweisungen, weil sie durch Salzwerke sicher gestellt sind.

Saling (Sahling, Salung), ein leichtes Gerüst am Topp der Masten und Stengen, das zum Ausspreizen von deren Wanten dient.

Salingré (Hermann), Possendichter, geb. 17. Mai 1833 zu Berlin, gest. daselbst 4. Februar 1879, gab nach dem Erfolge seines ersten Stückes „Blauer Montag" den Kaufmannsberuf auf, um sich ausschließlich seiner schriftstellerischen Begabung zu widmen, war im Kriege von 1870/71 Berichterstatter für Berliner Zeitungen und leitete dann eine Zeitlang das Witzblatt „Rumor". Er schrieb mehr als 100 Possen und Schwänke, von denen „Ein ruhiger Mieter", „Pech-Schulze" (1875), „Preußen und Sachsen", „Pietsch im Verhör", „Die Afrikanerin in Kalau", „Reise durch Berlin in 80 Stunden" die bekanntesten sind.

Salins (spr. Ssalähng), Stadt und Festung vierten Ranges im Arrondissement Poligny des französischen Departements Jura, an der Furieuse und an der Bahnlinie Mouchard-S., von Weinbergen umgeben, ist Sitz eines Handelsgerichts, hat ein Collège, eine Bibliothek, bedeutende Salinen, Solbäder, Bergbau auf Eisen und zählt (1886) 4779, als Gemeinde 5833 E.

Salis, 94 km langer Fluß in Livland, kommt aus dem Burtneckſee und ergießt sich in den Rigaischen Meerbusen.

Nr. 5618. Johann Gaudenz von Salis-Seewis (geb. 26. Dezember 1762, gest. 29. Januar 1834).

Salis, alte rhätische jetzt zum Teil freiherrliche und gräfliche Familie, deren Stammburg das ehemalige Kastell Soglio im Schweizerkanton Graubünden war und die sich mit der Zeit aus der Schweiz nach Österreich, Preußen, England und den Niederlanden verzweigt hat, noch heute in den Zweigen S.-Samaden, S.-Marschlins, S.-Soglio-Mayenfeld, S.-Soglio, S.-Seewis, S.-Grüsch und S.-Zizers blühend. — Besonders namhaft zu machen sind: Karl Ulysses, Freiherr von S.-Marschlins, geb. 25. August 1728 zu Marschlins, gest. 6. Oktober 1800 in Wien. Außer mehreren geschätzten Reisewerken verfaßte er insbesondere „Fragmente der Staatsgeschichte des Thals Veltlin und der Grafschaften Kleven und Worms" (4 Bde., Zürich 1793). — Johann Ulrich, Freiherr von S.-Soglio, geb. 16. März 1790 zu Chur, trat im Jahre 1811 in bayrischen, 1815 in niederländischen Heerdienst, ward 1842 Oberst im schweizerischen Generalstab und 1847 General und Oberbefehlshaber des Sonderbundsheeres, zog sich, nachdem er von Dufour (s. d.) bei Gislikon geschlagen worden, ins Privatleben zurück und starb 17. April 1871 in Chur. — Freiherr Johann Gaudenz von S.-Seewis, deutscher Lyriker, geb. 26. Dezember 1762 zu Seewis (Graubünden), war 1785—93 französischer Offizier, kehrte dann nach Graubünden zurück, mußte 1799, als die graubündischen Konservativen die Österreicher ins Land riefen, nach Zürich flüchten und bekleidete dann mehrere Ämter bei der schweizerischen Zivil- und Militärverwaltung daselbst, dann 1803—17 auch wieder in Graubünden. Er starb 29. Januar 1834 zu Malans. Seine Dichtungen kennzeichnet gleich denen seines Freundes Matthisson die Vorliebe für idyllische Naturschilderungen und eine elegische Stimmung. Aber S.' „Gedichte" (Zürich 1793; neue Aufl. 1869; Auswahl in der „Deutschen Nationallitteratur", Bd. 43, Stuttgart 1882) waren einfacher, trafen den Ton schlichter und warmer Empfindung besser als die Matthissons. Sein Leben beschrieben Röder (St. Gallen 1863) und Frey (Frauenfeld 1889).

Salisation (lat.), die springende zitternde Bewegung des Herzens, die den Griechen und Römern als Vorbedeutung galt. Die daraus Weissagenden hießen Salisatoren.

Salisb., bei botanischen Namen Abkürzung für Markham Salisbury, geb. 1762 zu Leeds, gest. 1829 als Gärtner in London.

Salisbury (spr. Ssehlsbörri), Hauptstadt der englischen Grafschaft Wiltshire, am Einflusse des Bourne in den Avon, an der Bahn Southampton-Bristol und am Ausgangspunkte des S.-Southamptonkanals, hat (1881) 14 792 E. und ist Sitz eines Bischofs. S. hat eine im altenglischen Stile von 1220 bis 1258 erbaute Kathedrale. Der erzbischöfliche Palast, die St. Thomas- und die St. Edmundskirche, die im dorischen Stil erbaute große Gerichtshalle, das Theater, das Konzerthaus sind weitere Prachtbauwerke. Es besitzt eine Anzahl Fabriken und größere Werkstätten für Flanell und andere Wollzeuge, für Stahl- und Eisenwaren und für Pergament. Sein Handel, namentlich mit Vieh und Getreide, ist nicht unbedeutend. — S. entstand im 12. Jahrhundert nach dem Untergange des nördlich davon gelegenen Old Sarum, des römischen Sorbiodunum, der ehemaligen Residenz westsächsischer Fürsten. Ruinen mit interessanten Spuren des Altertums bezeichnen noch die Stätte der ehemaligen Stadt.

Salisbury (spr. Sfehlsbörri), alter englischer Adelstitel, den samt dem Schlosse S. und der Grafenwürde zuerst der Statthalter von Aquitanien, Patrick d'Epreux (gest. 1167) von der Kaiserin Mathilde (s. unter Plantagenet) erhielt. Durch Heirat seiner Enkelin Ela gingen Titel und Güter auf William Longespée, natürlichen Sohn Heinrichs II. und der Rosamunde (s. d.), über, der, einer der berühmtesten Krieger seiner Zeit, 1226 starb. Später kamen Titel und Besitzungen an William de Montacute (gest. 1343), dessen Gemahlin der Sage nach zur Entstehung des Hosenbandordens (s. d.) Veranlassung gegeben haben soll. Seinem gleichnamigen Sohne (gest. 1397), der sich als Feldherr namentlich bei Crecy und Poitiers hervorthat, folgte dessen Neffe John als Graf von S., der aber als Teilnehmer an einer Verschwörung gegen Heinrich von Lancaster schon 5. Januar 1400 eines gewaltsamen Todes starb. Erst später erhielt dessen Sohn Thomas die konfiszierten Besitzungen und den Titel zurück. Derselbe fiel 1428 bei Orléans, und die Grafenwürde kam an seinen Eidam Richard Neville (s. unter Neville) und dann an dessen Sohn, den berühmten Grafen Warwick (s. d.), hierauf an dessen Eidam, den Herzog George von Clarence, Eduards IV. Bruder. Nach dessen Tode erhielt dessen Tochter Margaret, geb. 1470, die Letzte aus dem Hause Plantagenet und Gattin Sir Richard Poles, 1513 den Titel einer Gräfin von S.; sie ward jedoch 1541 hingerichtet, womit der Titel erlosch. Erst 1605 lebte derselbe wieder auf, indem Jakob I. seinen Minister Robert Cecil (s. d.), Viscount Cranborne (gest. 1612), zum Grafen von S. erhob. So ward dieser der Stammvater des jetzigen Adelsgeschlechts dieses Namens, das seit 1789 die Marquiswürde besitzt. Jetziger Chef des Hauses ist Lord Robert Arthur Talbot Gascoigne Cecil, geb. 3. Februar 1830. Er kam 1857 ins Unterhaus, wo er zu den Hochtories hielt und bald zu Einfluß gelangte. Durch den Tod seines älteren Bruders (1865) wurde er Erbe der Peerswürde und nahm als solcher den Namen Viscount Cranborne an. Im Ministerium Derby war er 1866—67 Staatssekretär für Indien, wurde nach seines Vaters Tode (1868) als dritter Marquis von S. Mitglied des Oberhauses, 1870 Kanzler der Universität Oxford und 1874 im Kabinett D'Israeli abermals Staatssekretär für Indien, war 1878—80 Staatssekretär des Äußeren, 1878 auch zweiter englischer Bevollmächtigter auf dem Berliner Kongreß, über-

nahm 1881 die Führung der Konservativen, war Juni 1885 bis Januar 1886 Premierminister, welches Amt er auch seit August 1886 wieder mit Geschick verwaltet. Vgl. Pulling, „Marquis of S., life and speeches" (2 Bde., London 1885).

Salisbury (spr. Ssehlsbörri, Johannes von), Gelehrter, s. Johannes von Salisbury.

Salisch, Salisches Gesetz ꝛc., s. unter Salier (Volk).

Salit, stengelige oder schalige Spielart des Augits (s. d.).

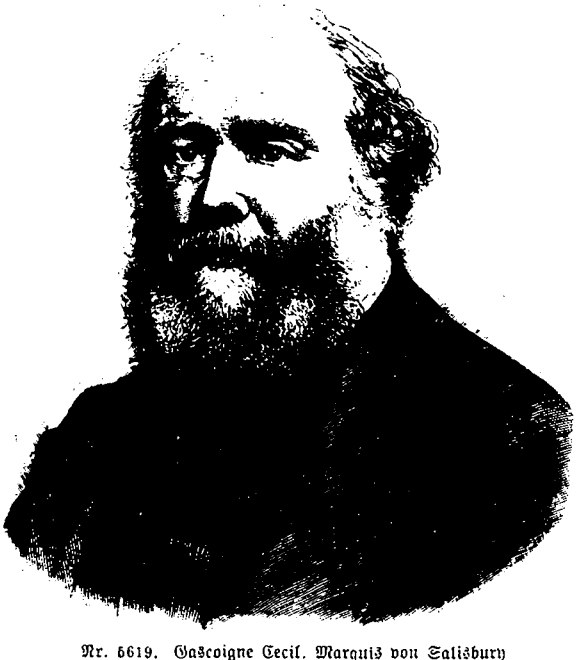
Saliva (lat.), der Speichel. Salivantia, die Speichelabsonderung befördernde Mittel. Salivation, Speichelfluß.

Salix *L.*, Pflanzengattung, s. Weide.

Saljany, russische Stadt, s. Salian.

Sallanches (spr. Ssallahngsch), Stadt im Arrondissement Bonneville des französischen Departements Haute-Savoie, an der Arve, hat Bergbau auf Silber und Zink, Baumwollspinnerei ꝛc. und (1881) 1585 E.

Salland oder Salisches Land, s. unter Salier (Volk).



Nr. 5619. Gascoigne Cecil, Marquis von Salisbury (geb. 3. Februar 1830).

Sallet (Friedrich von), Dichter und Schriftsteller, aus einer französischen Refugiéfamilie stammend, geb. 20. April 1812 zu Neiße (Schlesien), war 1829—38 preußischer Offizier und starb 21. Februar 1843 zu Reichau bei Nimptsch. Sein Hauptwerk ist das 1839 gedichtete „Laienevangelium" (9. Aufl., Hamburg 1879). Seine „Sämtlichen Schriften" erschienen in 5 Bdn. (Breslau 1845), die „Gesammelten Gedichte" in 4. Aufl. (Hamburg 1864). Eine panegyrische Lebensbeschreibung von ihm erschien Breslau 1844. — Alfred von S., Numismatiker, Sohn des Vorigen, geb. 19. Juli 1842 in Breslau, war seit 1884 Direktor des Münzkabinetts des königlichen Museums in Berlin, seit 1874 auch Herausgeber der „Zeitschrift für Numismatik." Er schrieb „Die Künstlerinschriften auf griechischen Münzen" (Berlin 1871), „Beschreibung der antiken Münzen der königlichen Museen zu Berlin" (ebd. 1888 ff.) ꝛc.

Sallustius Crispus (Gajus), bedeutender römischer Geschichtschreiber, geb. 86 v. Chr. zu Amiternum im Sabinischen Gebirge, wurde 52 Volkstribun, durch seinen Gönner Cäsar Quästor, später Prätor, 46 aber Prokonsul in Afrika, welche Stellung er benutzte, um große Reichtümer zu erwerben. Nach Cäsars Tode schrieb er zuerst den „Catilina", d. h. eine Geschichte der Verschwörung dieses Mannes, darauf folgte der „Jugurtha" oder die Geschichte des „Bellum Jugurthinum", endlich verfaßte er fünf Bücher „Historiae", welche die Jahre 78—67 v. Chr. umfaßten. Letzteres Werk ist nur in Bruchstücken erhalten. Die Behandlung seines Geschichtsstoffs ist pragmatisch, der Stil musterhaft. Von den zahllosen Ausgaben der Werke des S. nennen wir als die neuesten die von Jacobs (9. Aufl., Berlin 1886) und Schmalz (2. Aufl. 1885). Übersetzungen lieferten u. a. Dietsch (2 Bde., Stuttgart 1858), Mecklenburg (Berlin 1877) und Cleß (3. Aufl. 1882). S. starb 35 v. Chr. Über ihn schrieb Desbrosses und Nisard (Paris 1879).

Sallustius (griech. Sallustios), griechischer Rhetor und Asket aus Syrien, lebte zwischen 500 und 450 v. Chr. — Ein anderer S., vielleicht ein Zeitgenosse und Freund des Kaisers Julian, verfaßte die kleine noch erhaltene Schrift „Von den Göttern und der Welt", einen Abriß der syrischen neuplatonischen Dogmatik (herausgeg. von Orelli, Zürich 1821; deutsch von Schultheß, ebd. 1779).

Salluvier (Salluvii), ligurisches Volk, s. Salyer.

Sallwürk (Ernst von), Schulmann, geb. 7. Mai 1839 zu Sigmaringen, seit 1877 Oberschulrat in Karlsruhe, schrieb „Ferientage" (pädagogische Erwägungen, Langensalza 1876), „Herbart und seine Jünger" (anonym, ebd. 1880), „Handel und Wandel der pädagogischen Schule Herbarts" (ebd. 1885), „Fénélon und die Litteratur der weiblichen Bildung in Frankreich" (ebd. 1886), „Gesinnungsunterricht und Kulturgeschichte" (ebd. 1887), veröffentlichte Übersetzungen von Rousseaus „Emil" (mit Erklärungen, 2 Bde., 2. Aufl., ebd. 1882 flg.), „Lockes Gedanken über Erziehung" (ebd. 1883) und eine Auswahl von Shakespeareschen Dramen für Schule und Haus (ebd. 1889 ff.) und gab Voltaires ausgewählte Werke (6 Bde., ebd. 1878—84) heraus.

Salm, soviel wie Lachs (s. d.).

Salm, 40 km langer linker Nebenfluß der Mosel im Regierungsbezirk Trier (Rheinprovinz), entspringt in der Eifel und mündet bei Klüsserath.

Salm oder Vieil-S. (spr. Wiähj'-S.), Marktflecken im Arrondissement Bastogne der belgischen Provinz Luxemburg, an der Salm und an der Bahnlinie Pepinster-Gouvy, hat Schieferbrüche und (1887) 3270 E. Das gleichnamige Grafen- und Fürstengeschlecht stammt aus S.

Salm, uraltes deutsches Grafen- und Fürstengeschlecht, welches bis zur Französischen Revolution die gefürstete Grafschaft Ober-S. im Wasgau und die Grafschaft Nieder-S. in den Ardennen besaß. Im Jahre 1040 teilte sich das Geschlecht in die beiden Häuser Ober-S. und Nieder-S. Das erstgenannte Haus zerfiel dann wieder in zwei Linien, von denen aber die eine schon 1475, die andere 1597 im Mannesstamme erlosch. Infolgedessen kam die eine Hälfte der Grafschaft Ober-S. an den Rhein- und Wildgrafen Nikolaus V., der sich seitdem Graf von S. nannte, und die andere Hälfte an Lothringen. Auch das zweitgenannte Haus, welches das Herzogtum Limburg erwarb, starb bereits 1413 aus, worauf der Besitz desselben von einem Verwandten, dem Grafen Johann VI. von Reifferscheidt, geerbt wurde. Also sind die jetzt noch blühenden Linien der beiden Häuser nicht Salmschen Herkommens. Zu dem Hause Ober-S. gehören die Linien S.-S., S.-Kyrburg und S.-Horstmar; zu dem Hause Nieder-S. die älteren Zweige S.-Reifferscheidt-Krautheim, S.-Reifferscheidt-Raitz und S.-Reifferscheidt-Hainspach sowie der jüngere Zweig S.-Reifferscheidt-Dyck. A. Die (katholische) oberSalmsche Linie S.-S., die seit 1739 reichsfürstlich ist, verlor infolge der Französischen Revolution den ihr bis dahin gehörigen Teil der Grafschaft Ober-S. sowie die wild- und rheingräflichen Länder, erhielt jedoch im Jahre 1803 ein im ehemaligen Bistum Münster gelegenes Fürstentum zur Entschädigung. Der damalige Fürst, Konstantin Alexander Joseph (gest. 1828), gehörte seit 1806 dem Rheinbunde an, verlor aber 1810 seine Souveränität, indem seine Besitzungen unter französische Hoheit gestellt wurden; dagegen kamen sie durch Beschluß des Wiener Kongresses als Standesherrschaften unter preußische Landeshoheit. Sein Enkel, Prinz Felix zu S.-S., geb. 25. Dezember 1828, stand erst in preußischen und dann in österreichischen Kriegsdiensten, kämpfte im amerikanischen Bürgerkrieg für die Union, war 1866—67 General, Adjutant des Kaisers Max von Mexiko und Chef des kaiserlichen Hauses und fiel nachher als preußischer Major 18. August 1870 bei St.-Privat. Unter dem Titel „Queretaro" (2 Bde., Stuttgart 1868) veröffentlichte er Blätter aus seinem Tagebuche in Mexiko. Vermählt war er seit 1862 mit Agnes Le Clerq (geb. 25. Dezember 1840 in

Kanada), die sich durch ihre Bemühungen, den Kaiser Max zu retten, wie auch als Menschenfreundin und Schriftstellerin bekannt gemacht hat. Sie ging 1876 eine zweite Ehe mit dem englischen Botschaftssekretär Charles Heneage ein und starb 1878. Sie schrieb „Zehn Jahre aus meinem Leben, 1862 bis 1872" (3 Bde., Stuttgart 1874—75). Die Nachkommen des Fürsten Konstantin zu S.-S. aus dessen dritter Ehe mit Katharina Bender führen den gräflichen Namen S.-Hoogstraeten. — B. Die Linie S.-Kyrburg, gleichfalls katholisch, seit 1742 reichsfürstlich, verlor 1811 ihre Souveränität und kam später unter preußische Landeshoheit. Fürst Friedrich III. zu S.-Kyrburg, geb. 1745 im Limburg, führte in der Französischen Revolution ein Bataillon Nationalgarde, ward aber 25. Juli 1794 in Paris guillotiniert. Sein Sohn und Erbe, Friedrich IV. zu S.-Kyrburg, geb. 14. Dezember 1789, kämpfte unter Napoleon I. mit Auszeichnung, brachte es bis zum Oberst und starb 14. August 1859. — C. Die Linie S.-Horstmar, evangelisch-lutherisch, erhielt für ihre 1802 an Frankreich verlorenen Erbgüter auf dem linken Rheinufer das münstersche Amt Horstmar, das 1810 ebenfalls mit Frankreich vereinigt wurde und seit 1815 unter preußischer Oberhoheit steht, und ward 1817 in den preußischen Fürstenstand erhoben. — D. Die niedersalmsche Linie S.-Reifferscheidt-Krautheim, katholisch, führt seit 1803 ihren dritten Namen nach den gleichnamigen Ländereien in Franken, die sie für ihre 1801 verlorenen reichsständischen Besitzungen Reifferscheidt und Bedbur erhielt; diese 1804 zu einem Fürstentum Krautheim erhobenen Ländereien kamen später durch Kauf an Württemberg und Baden. Graf Niklas zu S.-Reifferscheidt, geb. 1459 zu Nieder-S. in den Ardennen, focht bei Granson und Murten gegen die Burgunder, dann gegen die Ungarn, gegen Venedig und die Franzosen, nahm 1525 bei Pavia Franz I. gefangen und half 1529 Wien gegen Soliman II. verteidigen. Er starb 4. Mai 1530. — E. Die Linie S.-Reifferscheidt-Hainspach, katholisch, seit 1455 gräflich, ist in Böhmen ansässig. — F. Die Linie S.-Reifferscheidt-Raitz, seit 1790 fürstlich, ist in Böhmen und Mähren ansässig. — G. Die jüngere, 1888 ausgestorbene Linie S.-Reifferscheidt-Dyck, ebenfalls katholisch, wurde 1816 in den preußischen Fürstenstand erhoben. Am bekanntesten ist die durch ihr poetisches Talent ausgezeichnete Fürstin Konstanze zu S.-Reifferscheidt-Dyck, die, geb. 7. November 1767 zu Nantes, aus dem altadligen Geschlecht de Théis in der Picardie stammte, sich 1789 mit dem Chirurgen Pipelet, 1803 mit dem Fürsten Joseph zu S.-Reifferscheidt-Dyck (geb. 1773, gest. 21. März 1861 als preußischer Generalmajor zu Nizza) vermählte und 13. April 1845 zu Paris starb. Von ihren Arbeiten sind hervorzuheben die Tragödie „Sappho" (1794), die „Epître aux femmes", die „Éloge de Lalande", der Roman „Vingt-quatre heures d'une femme sensible" (neue Aufl., Paris 1825; deutsch von Gathy, Kiel 1841), ihre „Poésies" und „Mes soixante années" (Paris 1833). Ihre gesammelten Werke erschienen 1843 in 4 Bdn. — Vgl. Fahne, „Geschichte der Grafen, jetzt Fürsten zu S.-Reifferscheidt" (2 Bde., Köln 1868, Bd. 1).

Salmanassar (assyrisch Salmanu-âsir, d. i. Gott Salman schützt) hießen mehrere assyrische Großkönige; am bekanntesten aus der Bibel ist S. IV. (727—722 v. Chr.), welcher die Belagerung des schließlich von seinem Nachfolger Sargon zerstörten Samarias begann.

Salman und Morolt, auf deutscher Sage und talmudischer Überlieferung beruhende epische Dichtung des 12. Jahrhunderts, welche Entführungsgeschichten der Salome, der Gemahlin Salomos, enthält, zu unterscheiden von „Salomon und Markolf", einem in zwei Bearbeitungen aus dem 14. und 15. Jahrhundert enthaltenen Spruchgedichte. Ausgabe der ersteren von Voigt (Halle 1880) und beider durch von der Hagen, „Gedichte des Mittelalters" (Berlin 1820).

Salmasius (Claudius), eigentlich Claude de Saumaise (spr. Klohd d'Ssomähs), französischer Philolog und Altertumsforscher, geb. 15. April 1588 zu Sémur en Auxois, war seit 1631 Professor in Leiden, folgte 1650 einer Einladung der Königin Christine nach Schweden, kehrte aber bald zurück und starb 3. September 1653 im Bade Spaa. Sein Hauptwerk bilden die „Exercitationes Plinianae in Solinum" (2 Bde., Paris 1629; neue Ausg., Utrecht 1689).

Salmerón (Alfons), Jesuit, geb. 1515 zu Toledo, Freund des Ignaz von Loyala, dem er sich in Paris anschloß, wirkte nachher eifrig für Ausbreitung des Ordens der Jesuiten (s. d.) in Italien und war 1541 päpstlicher Nuntius in Irland; auf dem Tridentinischen Konzil war er einer der Hauptgegner von Luthers Lehre. Er starb 1585 in Neapel. Seine Kommentare umfassen 16 Bde. (Madrid 1597—1602; Brixen 1601; Köln 1602—4).

Salmerón y Alonso (Don Nicolas), spanischer Staatsmann, geb. 1838 in Alhama lo Seco, Professor an der Universität Madrid, 1868 als Verschwörer kurze Zeit verhaftet, nach der Septemberrevolution aber Mitglied der provisorischen Regierungsjunta, seit 1871 in den Cortes Führer der republikanischen Partei, 1873 erst Justizminister, dann Juli bis September Präsident der Exekutivgewalt, seitdem Präsident der Cortes, trat 1874 ins Privatleben zurück, ward wieder Professor und starb 21. November 1881.

Salmi (franz.), Ragout von gebratenem Geflügel.

Salmiak und **Salmiakgeist,** s. unter Ammoniak.

Salmini (Vittorio), italienischer Dramendichter, geb. 1832 zu Venedig, wo er auch 22. Juni 1881 starb, verfaßte zahlreiche Bühnenwerke, unter denen „Santo e patrizio", „Lorenzino de' Medici", „Maometto II." und „Madame Roland" den meisten Erfolg hatten. Außerdem veröffentlichte er eine Gedichtsammlung unter dem Titel „Polychordon" (Bologna 1879) u. a. m.

Salmis, der Hafen von Haparanda (s. d.).

Salmling, Fisch, soviel wie Saibling.

Salmo (lat.), der Lachs.

Salmon (spr. Sahmn, George), englischer Mathematiker und Theolog, geb. 25. September 1819 zu Dublin, seit 1866 Professor der Theologie daselbst, schrieb eine „Introduction to the New Testament" (2. Aufl. 1866) und erwarb sich durch seine in die meisten europäischen Sprachen übersetzten Werke über „Conic sections", „The higher plane curves", „The geometry of three dimensions" und „The modern higher algebra" einen großen Ruf als Mathematiker.

Salmoniden (Salmonidae), lachsartige Fische, wichtige Familie der Schlundblasenfische (Physostomi) mit kleinschuppigem, langem, abgerundetem Leib und einer kleinen sogenannten Fettflosse (ohne knöchernen Strahlen) hinter der Rückenflosse; Maul ohne Bartfäden. Hierher gehören Lachs (s. d.) und Renken (s. d.).

Salmson (Hugo Fredrik), schwedischer Genre- und Bildnismaler, geb. 1843 in Stockholm, besuchte die dortige Akademie und zog 1869 nach Paris, wo er besonders Genrebilder malte. Eins der besten ist die Verhaftung in einem Dorfe der Picardie (1879, Museum des Luxembourg).

Salmünster, Stadt im Kreise Schlüchtern des preußischen Regierungsbezirks Cassel (Hessen-Nassau), an der Mündung der Salza in die Kinzig und an der Bahnlinie Frankfurt a. M.-Bebra-Göttingen, ist Sitz eines Amtsgerichts und einer Oberförsterei, hat eine katholische Kirche und zählt (1885) 1219 E.

Salò, Distriktshauptstadt in der italienischen Provinz Brescia, an einer Bucht des Gardasees, hat ein Gymnasium, Bibliothek, Theater ꝛc. und (1885) in der Gemeinde 4575 Olivenöl und Leinenzwirn herstellende, sowie Handel mit Südfrüchten treibende E. — Bei S. siegten am 3. August 1796 die Franzosen unter Bonaparte über die Österreicher unter Quosdanowich. Am Eingang der Bucht liegt die Insel Lecchi, auch Isola di Garda oder Isola dei Frati genannt; dieselbe hat prachtvolle Gärten und ein vom heiligen Franciscus 1220 erbautes Kloster.

Salol, neuerdings aufgekommenes Präparat für medizinische Zwecke, besteht aus Salicylsäurephenyläther und bildet weiße Kristallschüppchen.

Salomo (hebr., d. i. der Friedreiche), der dritte der israelitischen Könige, die über das ungeteilte Reich herrschten, Sohn des David (s. d.) und der Bathseba. Er herrschte über Israel 1015—975 v. Chr., beseitigte gleich nach der Thronbesteigung den rechtmäßigen Thronfolger Adonia und den Feldherrn Joab, befestigte seine Herrschaft nach innen und außen, eröffnete gemeinsam mit König Hiram von Tyrus einen lebhaften Handelsverkehr mit Arabien (s. Ophir), der ihm unerhörte Reichtümer einbrachte, erbaute den Tempel und das Königsschloß in Jerusalem, legte aber durch diese Bauten wie

durch seine üppige Hofhaltung seinem Volke schwere Lasten auf, mußte auch Schulden halber an Hiram 20 galiläische Ortschaften abtreten, umgab sich mit einem glänzenden Hofstaat und einem großen Harem, war aber im übrigen ein geistvoller und kluger Fürst, dessen Richtersprüche, Spruchweisheit und Rätselkunst berühmt waren. Durch seine Verschwendung, durch den unerhörten Steuerdruck sowie auch durch seine Nachsicht gegenüber dem Götzendienst seiner zahlreichen Weiber legte er jedoch den Grund zum Niedergang seines Reiches und erreichte es, daß nach seinem Tode die nördlichen Stämme von Israel abfielen. Im Alten Testament werden dem S. die Sprüche, der Prediger, das Hohelied, Psalm 72 und 127 sowie das apokryphe Buch der Weisheit zugeschrieben. In der späteren morgenländischen, besonders islamischen Litteratur gilt S. als Beherrscher der Geister und der Siegelring S.s als kräftiger Talisman. Dieser Ring ebenso wie der Salomonische Tempel spielt auch in den Geheimnissen der Freimaurerei und Rosenkreuzerei als Symbol eine Rolle.

Salomo, seit 890 Bischof von Konstanz und Abt von St. Gallen, ein Graf von Ramschway, Schüler Notkers des Stammlers, war besonders auf König Konrad I. von großem Einfluß und starb im Januar 919. Er hinterließ ein wichtiges Formelbuch (herausgeg. von Dümmler, Leipzig 1857) und zwei schöne poetische Episteln (abgedruckt in Dümmlers „St. Gallischen Denkmalen aus der karolingischen Zeit", Zürich 1859).

Salomon, König von Ungarn aus dem Hause Arpád geb. 1053, ward noch zu Lebzeiten seines Vaters Andreas I. 1057 zum König gekrönt, flüchtete 1060 vor seinem Oheim Béla I. nach Deutschland, ward 1063 durch ein deutsches Hilfsheer in sein Reich zurückgeführt, mußte aber infolge neuer Kriege und Unruhen 1074 abermals flüchten und erlangte mit Hilfe und unter der Lehnshoheit seines Schwagers, des deutschen Kaisers Heinrichs IV., nur einen Landstrich im Westen Ungarns zurück, entsagte 1081 der Krone, ward, als er diese mit Gewalt wieder erlangen wollte, einige Zeit von König Ladislaus I. gefangen gesetzt und fiel im Frühjahr 1087 bei einem Einfall in Thrakien in der Nähe von Philippopel.

Salomon (Heinrich), Opernsänger und Regisseur, geb. 3. September 1825 in Leipzig, begann dort 1844 seine Bühnenlaufbahn, war in Wien und in München angestellt und ist seit 1851 Mitglied der Hofoper in Berlin, wo er seit einigen Jahren fast nur in komischen und kleineren Opernrollen und als Lehrer an der königlichen Hochschule für Musik wirkt.

Salomon (Johann Peter), Violinist, geb. 1745 in Bonn, war dort Konzertmeister an der Kapelle des kurfürstlichen Orchesters und des Prinzen Heinrich von Preußen in Rheinsberg und ging 1781 nach London, wo er als Quartettgeiger und Konzertmeister in hohem Ansehen stand, Joseph Haydn beim englischen Publikum einführte und 25. November 1815 starb.

Salomon (Ludwig), Schriftsteller, geb. 25. November 1844 zu Gorden (Provinz Sachsen), veröffentlichte außer Novellensammlungen („Unter dem Halbmond", 1870, „Helldunkel", 1876, u. a.) und einer Neuausgabe des Romans „Agnes von Lilien" von Karoline von Wolzogen eine „Geschichte der deutschen Nationallitteratur des 19. Jahrhunderts" (2. Aufl., Stuttgart 1887). Er lebt in Elberfeld.

Salomoninseln, früher auch Archipel von Neugeorgia genannt, eine der australischen Inselgruppen im Großen Ozean, von 154—164° östl. L. (von Greenwich) und von 5—11° südl. Br., mit einem Gesamtflächeninhalt von 43 900 qkm und ca. 167 000 E. (4 E. auf 1 qkm); sie bilden eine der Gruppen von Melanesien und zerfallen in zwei parallele Reihen, eine nordöstliche und eine südwestliche. Es sind lauter gebirgige, vulkanische Inseln mit Korallenriffen an den Küsten. Seewinde mäßigen die Hitze. Der Boden ist fruchtbar und mit üppiger Vegetation bedeckt; in großer Menge leben hier Wasservögel verschiedenster Art, Wildschweine, Schildkröten und Fische. Die Bevölkerung besteht aus Melanesiern, die höher als ihre westlichen Stammesgenossen stehen, Landbau treiben und sehr geschickt in der Anfertigung ihrer Geräte, besonders der Piroguen, sind. Sie gehen völlig nackt, tättowieren sich, bekriegen sich gegenseitig unaufhörlich und sind dem Kannibalismus ergeben. Die französischen katholischen Missionäre haben keinen, die englischen protestantischen wenigstens einigen Erfolg gehabt. Den Fremden gegenüber waren die Bewohner bis in die neueste Zeit mißtrauisch und feindselig; doch ist es jetzt Händlern von Australien und vom Bismarckarchipel gelungen, Handel mit ihnen anzuknüpfen, ja in das Gebiet der deutschen Neuguineakompanie gehen sie sogar als Arbeiter. Seit 1885 sind die S. zwischen Deutschland und England geteilt. Zum deutschen Machtbereich gehören die nördlichen Inseln Bougainville mit dem 3067 m hohen Balbi, Choiseul, Isabel, St. George, Shortland und andere kleinere Inseln. Im britischen Machtbereich liegen Neugeorgia oder Rubiana, Guadalcanar oder Gela mit dem Vulkan Lammas (2440 m), Malayta, San Christoval (Bauro oder Arossi) u. a.

Salomonsnüsse oder Sechellennüsse, s. unter Lodoicea Sechellarum *Labill.*

Salomonssiegel, Pflanze, s. unter Polygonatum *Adans.*

Salon (franz., spr. Ssalohng), kleiner Saal, größeres Empfangszimmer; in Paris die periodische Ausstellung von Werken lebender Künstler.

Salon (spr. Ssalohng), Stadt im Arrondissement Aix des französischen Departements Bouches du Rhône, an der Bahnlinie Miramas-Cavaillon, hat ein Schloß, mehrere Kirchen und zählt (1886) 5945, als Gemeinde 8598 E., die Seidenzucht, Spinnerei und Weberei ꝛc. treiben. In der Kirche St.-Laurent befindet sich das Grabmal des 1566 daselbst gestorbenen Nostradamus. Unweit davon ist das Kieselfeld Crau.

Salona, Stadt in der griechischen Nomarchie Phthiotis und Phocis, nordwestlich von Athen am Fuße des Likura oder Parnassos, ist Bischofssitz, hat sieben Kirchen, Getreide-, Öl- und Tabaksbau und ca. 5000 lebhaften Handel treibende E. S. steht auf der Stelle des alten Amphissa (s. d.), welchen Namen es amtlich neuerdings wieder führt.

Salonä, im Altertum Hauptstadt von Dalmatien, später römische Tochterstadt. Nicht weit davon lag Spalatum, mit Palast des Kaisers Diokletian. Reste letzterer Stadt sind im heutigen Spalato noch vorhanden. S. wurde einmal von den Goten und, nachdem es wieder erstanden war, 641 von den Avaren zerstört.

Saloniki (türk. Selanik), Hauptstadt des gleichnamigen türkischen Vilajets, liegt am Norduser des Meerbusens von S. und am Endpunkte der Eisenbahn von Belgrad nach S. und hat jetzt ungefähr 74 500 E., die fast zur Hälfte Juden, zur Hälfte Griechen und Türken sind. Die Stadt, deren erbärmliches Innere einen erschreckenden Gegensatz gegen die reizende Umgebung bildet, ist von hohen Mauern mit Türmen umgeben und hat eine verfallene Citadelle. S. ist Sitz des Generalgouverneurs der Provinz und der Konsuln fast aller Nationen, eines griechischen Metropoliten und eines Großschakam (einer Art Hohenpriesters) der Juden. Es enthält zahlreiche Überreste aus dem Altertum, z. B. zwei Triumphbogen, eine korinthische Kolonnade und die in eine Moschee umgewandelte, nach dem Muster des Pantheons in Rom erbaute Rotunda. Zu Moscheen werden noch verwendet die ehemalige Sophienkirche und der ehemalige Tempel der thermäischen Venus. S. ist ein bedeutender türkischer Industrieplatz, hat Fabriken für Baumwoll-, Seiden-, Teppich- und Stahlwaren, Türkischrotfärbereien und Gerbereien und liefert ausgezeichneten Tabak u. s. w. Als Seehandelsplatz kommt es gleich nach Konstantinopel. Sein Hafen ist sicher und geräumig. Es führt Getreide, Wolle, Baumwolle, Seide, Tabak, Häute und Holz aus. — Die Stadt wurde unter dem Namen Thessalonike von Kassander auf der Stelle des alten Therme gegründet; sie war stark befestigt und von großer Bedeutung namentlich in römischer Zeit. In ihr predigte der Apostel Paulus und errichtete eine christliche Gemeinde. Sie fiel im Jahre 904 den Sarazenen zur Beute, kam später an die Venezianer und wurde 1430 von den Türken genommen.

Salop, englische Grafschaft, s. Shropshire.

Salopp (franz.), unsauber, schmutzig; nachlässig. Saloppe, ein Frühmantel der Frauen.

Salpen (Salpa), eine Gruppe der Manteltiere oder Ascidien (s. d.) mit häutigem, glashellem Mantel, welcher Muskelstreifen und den Eingeweideknäuel durchschimmern läßt. Diese besonders reich in den tropischen Meeren vertretenen, oft lebhaft leuchtenden Tiere sind merkwürdig durch ihre Fortpflanzung mittels Generationswechsels. Durch innere Knospung entwickeln sich aus dem Keimstock ganze Kolonien wirtel- oder kettenartig verbundener S., aus denen auf geschlechtlichem

Wege wiederum einfache Tiere hervorgehen, so daß die abwechselnden Generationen gleich, die unmittelbar auf einander folgenden aber verschieden sind.

Salpeter (Nitrum), ursprünglich Bezeichnung für die an Felsen, Mauern und dem Erdboden zuweilen vorkommenden salzigen Auswitterungen, die jedoch in vielen Fällen etwas ganz anderes sind, als was man heute unter dem Namen S. (vom lat. sal petrae, d. i. Steinsalz) versteht. S. in engerem Sinne nennt man jetzt nur das salpetersaure Kali, in weiterem Sinne auch andere salpetersaure Salze, z. B. den Natronsalpeter, Chilisalpeter (s. d.), den Silbersalpeter ꝛc. Der eigentliche S., das Kaliumnitrat oder Salpetersaure Kali (Kalisalpeter, Kali nitricum, Nitrum), kommt teils großkristallinisch, teils in sehr feinen Kristallen oder auch pulverförmig in den Handel. Die Kristalle sind farblos, säulenförmig, gestreift, lösen sich leicht in Wasser und besitzen einen scharfen, bitterlichsalzigen Geschmack. — Der S. kommt schon fertig gebildet in der Natur vor; in vielen Landstrichen Ostindiens wittert alljährlich nach der Regenzeit S. auf der Erdoberfläche aus und wird dann gesammelt (Kehrsalpeter) und gereinigt, oder man laugt die salpeterhaltige Erde (Gayerde) mit Wasser aus und gewinnt den S. durch Verdampfen. — In den Salpeterplantagen erzeugte man den S. früher dadurch, daß man stickstoffhaltige Abfälle aller Art mit Erde, Kalk, Asche u. dgl. gemengt zu Haufen aufschichtete und diese gegen den Regen mit einem Dache schützte; nach einem bis zwei Jahren wurde der Haufen ausgelaugt, die Lauge mit Pottasche versetzt, nach dem Absetzen eingedampft und der so erhaltene Rohsalpeter umkristallisiert. Jetzt bereitet man den meisten S. durch Behandlung von Chilisalpeter mit Staßfurter Chlorkalium. Durch Umkristallisieren wird der erhaltene Rohsalpeter gereinigt. — Die Hauptverwendung des S. ist die zur Erzeugung des Schieß- und Sprengpulvers, außerdem benutzt man ihn zu verschiedenen Feuerwerkskörpern, zum Einpökeln von Fleisch, in Apotheken zu medizinischen Zwecken und bei der Darstellung verschiedener chemischer Präparate. — Salpeteräther (Salpeternaphta). Dieser Name kommt eigentlich dem Salpetersäureäthyläther (salpetersaurem Äthyloxyd) zu, gewöhnlich versteht man aber darunter den Salpetrigsäureäthyläther (salpetrigsaures Äthyloxyd), der zwar für sich allein nicht im Handel vorkommt, wohl aber eine Lösung desselben in Spiritus unter dem Namen Salpeteräther weingeist, Spiritus nitrico-aethereus, Spiritus nitri dulcis, Spiritus aetheris nitrosi, eine farblose, stark und angenehm riechende Flüssigkeit. — Salpeterfraß, s. Mauerfraß. — Salpetergas, soviel wie Stickstoffoxyd, s. unter Stickstoff. — Salpeterpapier, mit Salpeterlösung getränktes und wieder getrocknetes Papier. — Salpetersalzsäure oder Königswasser, eine Mischung von Salzsäure (zwei bis vier Teilen) und Salpetersäure (einem Teil), die man zum Lösen von Metallen verwendet, welche durch andere Säuren nicht angegriffen werden. — Salpetersäure (Acidum nitricum, Aqua fortis) oder Scheidewasser, eine der wichtigsten anorganischen Säuren, wird aus Chilisalpeter durch Destillation mit Schwefelsäure abgeschieden, wobei sie Wasser aufnimmt und das Salpetersäurehydrat, jetzt die wirkliche S., bildet. Die Wasserfreie S. oder das Salpetersäureanhydrid erscheint in farblosen prismatischen Kristallen. Die S. ist eine farblose, sehr scharfe Flüssigkeit von eigentümlichem Geruch; sie färbt viele organische Stoffe gelb, ist überhaupt eine sehr ätzend wirkende Flüssigkeit, daher auch giftig. Verdünnt man sie mit vielem Wasser, so schmeckt sie sauer. Unter dem Namen Rote rauchende S. (Acidum nitricum fumans) kommt eine dunkelgelbrot gefärbte Flüssigkeit in den Handel, die an der Luft eine große Menge roter Dämpfe ausstößt und ihre Farbe einem Gehalte von Untersalpetersäure und salpetriger Säure verdankt. Die Verwendung der S. ist eine vielseitige; man benutzt sie in chemischen Laboratorien und Apotheken, ferner zur Herstellung salpetersaurer Salze, zum Nitrieren u. s. w. Sie löst die meisten Metalle, außer Gold und Platin, indem sie dieselben oxydiert, auf; man benutzte sie daher früher zur Scheidung von Gold und Silber (Scheidewasser). Mit den Basen bildet die S., indem sie dieselben sättigt, die Salpetersauren Salze oder Nitrate. — Salpetersäureglyzerid, soviel wie Nitroglyzerin (s. d.).

Salpêtrière (franz., spr. Salpetriähr), Salpetersiederei; sodann ein Hospital für alte, kranke und irre Frauen in Paris, welches, von Ludwig XIII. erbaut, ursprünglich Arsenal war.

Salpetrige Säure (Acidum nitrosum) oder Stickstofftrioxyd, unterscheidet sich von der Salpetersäure durch einen geringeren Gehalt an Sauerstoff und ist ein tief gelbrotes Gas von stechendem Geruch; bei niedrigen Temperaturen bildet sie eine dunkelblaue Flüssigkeit. Mit den Basen bildet die S. S. Salze (Nitrite) und Doppelsalze.

Salpi (Lago di), Strandsee an der Ostküste der italienischen Provinz Foggia, durch eine schmale Landenge vom Golf von Manfredonia des Adriatischen Meeres getrennt, ist 18 km lang und 4 km breit; an der südöstlichen Spitze sind königliche Salinen im Betrieb.

Salpiglossis *R. & P.*, Pflanzengattung der Salpiglossideen, einer Gruppe der Skrophulariaceen, mit Arten, welche Chile bewohnen, Kräuter bilden und eine trichterförmige Rachenblume tragen. Als Zierblume dient S. sinuata *R. & P.* (S. variabilis *Hort.*).

Salpingitis (griech.), die Entzündung der Salpinx (s. d.).

Salpinx (griech.), lange Trompete der Griechen; in der Medizin Ohrtrompete oder Eustachische Röhre.

Salsen oder Schlammvulkane, Krater, welche salzigen Thonschlamm und Kohlenwasserstoffe auswerfen, z. B. der Macaluba auf Sizilien, die S. auf der Halbinsel Taman und auf der Krim bei Kertsch.

Salsette, englisch-indische Insel in der Provinz Aurengabad der Präsidentschaft Bombay, mit der Insel Bombay durch einen Damm und eine steinerne Bogenbrücke verbunden, über welche die Eisenbahn nach Bombay führt, umfaßt 624 qkm mit (1881) 108 149 E. Städte auf S. sind Versova an der Westküste und Tanah, die alte Hauptstadt, in deren Nähe die berühmten altindischen Höhlentempel liegen.

Salso, 105 km langer Fluß auf der italienischen Insel Sizilien, entspringt in der Provinz Palermo und mündet unweit Licata ins Mittelmeer.

Salsola *L.*, Pflanzengattung der Meldenartigen, nur mit Salzkräutern, von denen S. Kali *L.* nicht nur an unseren Meeresküsten, sondern auch an Salinen vorzukommen pflegt. Am Mittelmeer wächst S. Soda *L.* und selbige enthält, wie die vorige, viel Natrium.

Salsomaggiore (spr. Salsomaddschohre), Flecken im Distrikt Borgo San Donnino der italienischen Provinz Parma, hat Salzquellen, Solbäder und zählt (1885) in der Gemeinde 5827 E. Das Dorf Tabiano mit seinen Schwefelquellen gehört zur Gemeinde S.

Salt (es-Salt), Stadt in Palästina (im türkischen Vilajet Suria), mit ca. 8000 E., hat Acker- und Weinbau und führt Rosinen aus.

Salt (spr. Ssahlt, Henry), namhafter englischer Altertumsforscher, geb. 1771 zu Litchfield, bereiste Ostindien, Ägypten und Abessinien, entdeckte die berühmte Inschrift von Axum und beschrieb die Denkmäler dieser alten Hauptstadt Äthiopiens genauer, ward später zum englischen Konsul in Ägypten ernannt und förderte seit 1817 eine Reihe wertvoller Denkmäler des alten Thebens zu Tage. Er starb, auch schriftstellerisch thätig, 30. Oktober 1827 in einem Dorfe zwischen Kairo und Alexandrien. Seine Lebensbeschreibung nebst Briefwechsel veröffentlichte James Hall (2 Bde, London 1834).

Salta, einer der nördlichen Staaten des Argentinischen Freistaates, umfaßt 84 215 qkm mit ca. 200 000 E. und grenzt im W. an Bolivia. Die westliche Gegend, der Ostabhang der Anden, ist gebirgig, mäßig warm und zur Viehwirtschaft geeignet, die östliche eben, ziemlich heiß und auf höhere Agrikultur angewiesen; in der ersteren entspringen der Hauptquellfluß des Rio Salado, der Rio Chuachipas sowie der Nebenfluß des Vermejo, der Mojotoro oder Lavayen. Das gut bewässerte und von vortrefflichem Klima begünstigte Land ist besonders geeignet zum Anbau des Zuckerrohres, stellenweise sogar des Kaffees, des Indigos, Tabaks und der Baumwolle. Die sehr ungleichmäßig verteilte Bevölkerung besteht aus Mischlingen der Calchaquiindianer, einer Quechuavölkerschaft, und Spaniern. — Die Hauptstadt S. am Rio Arias, einem Zuflusse des Rio Vermejo, mit ca. 20 000 E., treibt ansehnlichen Maultier- und Pferdehandel nach Bolivia. Weiter sind Oran und Rosario de Lerma zu erwähnen.

Saltaire (spr. Sfahltär), Arbeiterkolonie und musterhafte Fabrikanlage in der englischen Grafschaft York, bei Bingley, vom Großindustriellen Titus Salt 1853 gegründet, hat eine Kirche, Schule, Bibliothek und Krankenhaus.

Saltarella (Saltasella), ein Volkstanz der Italiener in $^3/_4$- oder $^6/_8$-Takt, der Tarantella (s. d.) ähnlich.

Saltash (spr. Sfahltäsch), Ortschaft in der englischen Grafschaft Cornwall, unweit Plymouth, am Tamar, über den eine 30 m hohe und 683 m lange Eisenbahnbrücke führt, hat großartige Treibhäuser und zählt (1881) 2563 E.

Saltāto (ital.), in der Musik hüpfend (mit dem Bogen über die Saiten streichen).

Saltburn by the Sea (spr. Sfahltbörn bei ße Sih), Badeort an der Nordostküste der englischen Grafschaft York, hat eine Stahlquelle und (1881) 1646 E.

Salt Cay (spr. Sfahlt Keh), britisch-westindische Insel der Turksinseln (s. d.), hat auf 6 qkm ca. 700 sich mit Salzgewinnung beschäftigende E.

Saltcoats (spr. Sfahltkohts), Hafenstadt in der schottischen Grafschaft Ayr, am Firth of Clyde, hat große chemische Fabriken, Seebäder und zählt (1881) 5096 E.

Saltenfjord, Bucht an der Westküste des norwegischen Amtes Nordland, südlich von der Stadt Bodö. Ebbe und Flut bilden hier die größte Strömung an der norwegischen Küste, den Saltstrom.

Saltholm, unbewohnte kleine dänische Insel im Sund, 7 km lang, 3 km breit.

Saltillo (spr. Sfaltilljo), Hauptstadt des mexikanischen Staates Coahuila, an der Bahnlinie Laredo-Mexiko, hat zwei Kirchen, eine höhere Schule, Amphitheater und zählt (1886) 23000 betriebsame E.

Salt Lake (spr. Sfahlt Lehk) oder Great Salt Lake, See in den Vereinigten Staaten von Amerika, s. Salzsee. — Salt Lake City (spr. Sf. Sitti) oder Mormon-City, nordamerikanische Stadt, s. unter Salzsee.

Salto (ital.), Sprung; Saltomortāle, tödlicher oder Todessprung, gefährlicher Sprung; ein zu großes Wagestück.

Salto, Departement und Stadt in Uruguay (s. d.).

Saltus (lat.), Sprung; saltus in concludendo, Sprung in der Schlußfolgerung.

Saltykŏw (Michael Jewgrafowitsch), mit dem Schriftstellernamen Schtschedrin, namhafter russischer Satiriker, aus altrussischem Adelsgeschlecht, geb. 15. Januar 1826 im Gouvernement Twer, gest. 10. Mai 1889 in Petersburg. Besonders hervorzuheben sind seine „Provinzialskizzen" (1856). Seine Novellen und Skizzen sammelte er 1877—78 in 12 Bdn. (Deutsch daraus „Aus dem Volksleben Rußlands", Berlin 1863).

Saltzmann (Karl), Maler, geb. 23. September 1847 in Berlin, malte besonders Landschaften und Seestücke. Er begleitete den Prinzen Heinrich auf einer Reise um die Welt und ebenso Kaiser Wilhelm II. auf dessen nordischen Fahrten. Die Vorwürfe seiner Gemälde entstammen diesen Reisen.

Salubrität (lat.), Gesundheit; gesunde Beschaffenheit; Heilsamkeit.

Saluen oder Salwen, Fluß in Hinterindien, entspringt als Lukiang in der chinesischen Provinz Jünnan, tritt unter dem Wendekreise in Birma ein, bildet auf eine Strecke die Grenze zwischen Birma und Siam und mündet nach einem Laufe von 1200 km bei Maulmain in die Bai von Martaban. Er wird in seinem Oberlaufe von hohen Gebirgen eingeengt und ist in seinem Mittellaufe wegen quer hindurchziehender Felsenriffe nur bis 675 km von der Mündung für kleinere Schiffe fahrbar; 160 km von der Mündung hindern wiederum Stromschnellen das weitere Hinaufgehen größerer Seeschiffe.

Salus (lat.), Heil, Rettung; römische Göttin der Gesundheit und des Wohlergehens.

Salutieren (franz., d. i. begrüßen), die Art und Weise, wie der Offizier oder die Truppe einen Vorgesetzten mit der Waffe begrüßt. Das S. besteht in einem Senken des Degens oder Säbels nach bestimmt vorgeschriebenen Tempos. Wenn eine Truppe, ein Bataillon, ein Regiment u. s. w. Honneurs macht, so präsentiert die Mannschaft und die Offiziere salutieren, die Fahne wird gesenkt. Zur Verkündigung besonderer Ereignisse dienen Salutschüsse. Die Zahl der Salutschüsse ist z. B. bei Geburt eines Prinzen, einer Prinzessin, beim Begrüßen eines regierenden Fürsten durch eine Festung oder ein Kriegsschiff, bei Leichenparaden höherer Offiziere ꝛc., fest geregelt.

Saluzzo (franz. Saluces, spr. Sfalühß), Distriktshauptstadt in der italienischen Provinz Cuneo, an der Zweigbahnlinie Savigliano-S. der Linie Turin-Cuneo, ist Sitz eines Unterpräfekten und eines Bischofs, hat ein königliches Kollegium, ein bischöfliches Seminar, ein Lyceum, ein Gymnasium, Theater und zählt (1885) in der Gemeinde 15841 gewerbfleißige und Handel mit Wein u. s. w. treibende E. Das alte Schloß, die ehemalige Residenz der Markgrafen von S., ist jetzt Strafanstalt. Die Kathedrale mit den Grabmälern der Markgrafen, die Pfarrkirche und die Kirche San Domenico sind erwähnenswerte Baudenkmäler. — Die Stadt hieß im Altertum Augusta Vagiennorum, zu Anfang des Mittelalters Saluciae. Im 11. Jahrhundert war sie im Besitze Manfreds, kam nach Erlöschen seines Stammes im 16. Jahrhundert an Frankreich und wurde von Heinrich IV. gegen Abtretung anderer Gebiete 1601 Savoyen überlassen. — Der Distrikt S. zählt (1885) 162913 E.

Saluzzo (Diodata, Gräfin von Revel), namhafte italienische Dichterin, geb. 31. Juli 1774, gest. 24. Januar 1840; sie schrieb „Poesie" (4 Bde., Turin 1816—17) und „Ippazzia" (2 Bde., 2. Aufl., ebd. 1830); nach ihrem Tode erschien noch von ihr „Poesie posthume". Eine Auswahl ihrer Gedichte erschien zu Saluzzo 1874.

Salva approbatiōne (lat.) oder Salva ratificatiōne, vorbehältlich der Genehmigung; Salva remissiōne, vorbehältlich der Rücksendung; Salva conscientia, mit gutem Gewissen; Salva venia, mit Verlaub.

Salvadōr, Freistaat, s. San Salvadōr.

Salvandy (spr. Salwangdi, Narcisse Achille, Graf), französischer Staatsmann und Schriftsteller, geb. 11. Juni 1795 in Condom, war 1830—48 Mitglied der Kammer, 1837—39 Unterrichtsminister, 1841 Gesandter in Madrid, 1843—44 in Turin, 1845—48 wieder Unterrichtsminister, seit 1835 auch Akademiker; er ward 1843 gegraft und starb 15. Dezember 1856 auf Graveron (Eure). Seine Hauptwerke sind der Halbroman „Don Alonzo" (5 Bde., deutsch, Breslau 1825) und die „Histoire de Pologne avant et sous le roi Jean Sobieski" (deutsch, Stuttgart 1827).

Salvatellader, die das Milzblut abführende Ader, deren Öffnen man früher bei gewissen Zuständen für heilsam hielt.

Salvatiera, Stadt im mexikanischen Staat Guanajuato, am Lerma, hat Baumwollspinnerei und (1880) 23962 E.

Salvation army (engl., spr. Sfälwehsch'n ahrmi), s. Heilsarmee.

Salvationsschrift bezeichnet einen in dem früheren gemeinrechtlichen Prozeß vorkommenden Schriftsatz, mittels dessen nach Beendigung des Beweisverfahrens der Beweisführer im sogenannten Deduktionsverfahren gegenüber der Impugnationsschrift des Gegners die Darlegung unternimmt, daß der von ihm angetretene Beweis geführt worden sei.

Salvator (lat.), Heiland, Erlöser. — Salvatorbild, Darstellung des mit den Füßen auf einer Erdkugel ruhenden, mit der Rechten den Segen erteilenden und mit der Linken das Buch des Lebens haltenden Christus. — Salvatororden, soviel wie Erlöserorden (s. d.).

Salvatorbier, ein sehr starkes bayrisches Bier, wird nur einmal im Jahre, und zwar im Frühjahr, in München gebraut.

Salvatorische Klausel, der Vorbehalt in früheren deutschen Reichsgesetzen, daß Landesgesetz dem Reichsgesetz vorgehe.

Salvatorium (neulat.), Schutzbrief.

Salvator Rosa, italienischer Maler, s. Rosa (Salvator).

Salve (vom lat. Salve! d. i. sei gesund! sei gegrüßt! sei willkommen!) heißt das gleichzeitige Abfeuern mehrerer Gewehre oder Geschütze im Gegensatze zum Einzelfeuer. — Salvengeschütz, soviel wie Kartätschgeschütz (s. d.). — Salvegarde (franz.) oder Sauvegarde, bezeichnet eine Anzahl Soldaten, welche im Kriege zum Schutze gegen Plünderung, Ausfouragierung in Dörfern, Gehöften u. s. w. stationiert werden. Auch einzelnen Personen, Beamten u. s. w. gibt man Salvegarde, um sie zu schützen.

Salve (Hohe), Berg in Tirol, s. Hohe Salve.

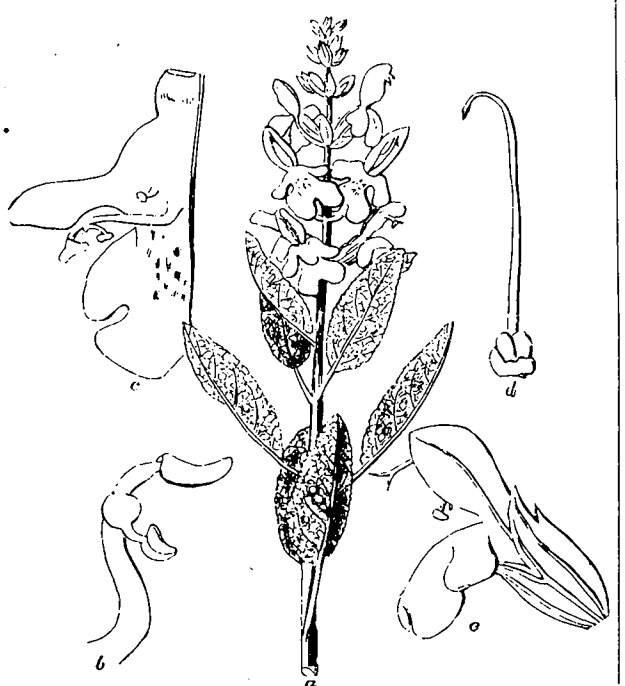
Salve regina (lat., d. i. Gegrüßest seiest du, Königin), Anfangswort einer Sequenz (s. d.) an die Mutter Gottes und

davon auch Benennung der ganzen Sequenz. Für den Verfasser halten einige Petrus, Bischof von Compostella, andere den Hermanus Contractus. Sie ist sehr oft komponiert worden.

Salvetat (spr. Salwetah, Louis Alphonse), französischer Chemiker, geb. 17. März 1820 in Paris, seit 1846 Professor der Technologie an der École centrale des arts et manufactures daselbst und Oberleiter der chemischen Arbeiten an der Porzellanfabrik zu Sèvres. Sein Hauptwerk sind die „Leçons de céramique" (2 Bde., Paris 1857). Er starb 3. Mai 1882.

Salvi (Giambattista), Maler, s. Sassoferrato.

Salvia *L.* (Salbei), Pflanzengattung der Lippenblütler mit vielen Arten der gemäßigt warmen Zone. Bei uns steht die Gartensalbei (S. officinalis *L.*) aus Südeuropa obenan. Man verwendet das Kraut als Küchengewürz und zu Gurgelwasser. Weitere bei uns vorkommende Arten sind S. silvestris *L.*, S. pratensis *L.*, S. verticillata *L.* Ausländische Arten verwenden wir als Zierpflanzen.



Nr. 5620—5624. Salvia officinalis *L.*

a Stengel (1/3 natürlicher Größe), b Staubgefäß, c ausgebreitete Blume (1 1/3 natürlicher Größe), d Fruchtknoten mit Griffel, e Blüte von der Seite (1 1/2 natürlicher Größe).

Salviānus, gelehrter Presbyter zu Marseille im 5. Jahrhundert n. Chr., wahrscheinlich aus dem Trierischen gebürtig, schrieb besonders gegen die Entartung des damaligen Klerus. Seine sämtlichen Werke gab neuerdings Pauly (Wien 1883) heraus. Über ihn schrieb Zschimmer (Halle 1875).

Salviati (spr. Ssalwiati, Antonio), der Wiederhersteller der musivischen Kunst, geb. 1816 in Vicenza, gest. 25. Januar 1890 in Venedig, gründete 1859 auf Murano bei Venedig eine berühmt gewordene Glasmosaikanstalt und Glasperlenfabrik, die auch zahlreiche Mosaiken nach Deutschland (Siegesdenkmal in Berlin) und England lieferte.

Salvieren (lat.), retten, in Sicherheit bringen.

Salvini (Tommaso), berühmter Schauspieler, geb. 1. Januar 1829 in Mailand, betrat schon mit 14 Jahren die Bühne, war in Neapel engagiert und machte seit 1867 an der Spitze einer eigenen Truppe Gastspielreisen in Europa und Amerika. Sein Hauptfach sind die idealistisch von ihm dargestellten tragischen Heldenrollen.

Salvinia *Mich.*, Pflanzengattung der Rhizokarpeen aus der Gruppe der kryptogamischen Gefäßpflanzen, mit S. natans *L.*, einem schwimmenden Pflänzchen, das sich durch ovale, fiederig gestellte und erbsengroße Sporenfrüchte auszeichnet.

Salviniaceen (Salviniaceae), Pflanzengruppe der Rhizokarpeen unter den kryptogamischen Gefäßpflanzen, die Gattungen Salvinia und Azolla umfassend.

Salvio (Alessandro), berühmter Schachmeister, Doktor der Rechte in Neapel, gab 1604 und 1634 unter Benutzung der ungedruckten Arbeiten Polerios Schachwerke heraus. Nach S. heißt eine Variante des Königsspringer-Gambits noch jetzt S.-Gambit.

Salvier, römisches Geschlecht, das besonders durch den Kaiser Otho (s. d.) zur Berühmtheit gelangt ist. Othos Großvater, Marcus Salvius Otho, aus Ferentinum (Etrurien), ward im Hause der Kaiserin Livia erzogen und stieg bis zur Präfektur. Dessen Sohn, Lucius Salvius Otho, Günstling des Tiberius, ward 33 n. Chr. Konsul. Dessen älterer Sohn wieder, Lucius Salvius Otho Titianus, war 52 n. Chr. Konsul und dann wieder 69 mit seinem Bruder, dem Kaiser Otho. Nach der Niederlage bei Bedriacum ergab er sich mit dem Rest seiner Truppen dem Vitellius und ward begnadigt.

Salvus (lat.), unbeschadet, unversehrt, heil. — Salvis omissis, unbeschadet des Weggelassenen. — Salvo erröre calculi, abgekürzt S. e. c., mit Vorbehalt eines möglichen Rechnungsfehlers. — Salvo honōre, vorbehaltlich der Ehre, mit Erlaubnis zu sagen. — Salvo jure, unbeschadet seines Rechtes. — Salvus conductus, Freies Geleit, s. unter Geleit.

Salwatti oder Salawatti, zweitgrößte der Papuainseln, zwischen der Nordspitze von Neuguinea und Dschilolo, ist 60 km lang und bis 45 km breit und hat längs der Nordküste ein Kalkgebirge, das im Wagom 785 m erreicht; der übrige Teil der Insel ist eine von Urwäldern bedeckte Tiefebene.

Salwen, hinterindischer Strom, s. Saluen.

Salyer (Salyes) oder Salluvier, ligurischer Volksstamm, wohnte westlich von den Alpen bis zum Rhone hin in der heutigen Provence. Die S. waren mit Kelten gemischt und wurden 123 v. Chr. von den Römern unterworfen.

Salz (Kochsalz, Chlornatrium, Natriumchlorid), im gewöhnlichen Leben stets schlechthin Bezeichnung für das Chlornatrium (Kochsalz), eine Verbindung des Natriummetalls mit Chlorgas. Das S. ist in der Natur sehr verbreitet; es findet sich in kleiner Menge in allen Pflanzen, in größerer in den Strandpflanzen (Salzflora) und den im Meere wachsenden Algen; es ist ferner ein notwendiger Bestandteil des menschlichen Körpers und desjenigen aller höheren Tiere, bildet den wesentlichsten Bestandteil der im Meerwasser gelösten anorganischen Stoffe, findet sich in mächtigen Ablagerungen im Innern der Erde in Form von Steinsalz als Rest verdunsteter vorhistorischer Seen und tritt mit zahlreichen Quellen, die von solchen Salzlagern ihren Salzgehalt entnehmen, zur Erdoberfläche empor. Zur Gewinnung des S.es benutzt man daher je nach den Verhältnissen die genannten sich darbietenden Erscheinungsformen und unterscheidet hiernach Seesalz, Steinsalz und Quellsalz oder Salinensalz. Das Seesalz gewinnt man durch Verdampfen des Meerwassers in sogenannten Salzgärten. Das Steinsalz wird durch Bergwerksbetrieb gewonnen (Staßfurt, Leopoldshall, Salzkammergut, Wieliczka u. s. w.) und teils zu Küchensalz verarbeitet, teils für zahlreiche Zwecke der Gewerbe und Industrie verwendet, so zur Herstellung von Soda, Glaubersalz, Chlorkalk und vielen anderen Chemikalien, wird gebraucht in der Weißgerberei, Thonwaren- und Seifenfabrikation, zum Konservieren von Fischen, Fleisch (Einpökeln) u. s. w. Die Gewinnung von S. aus Solen oder Salzquellen findet wegen der ungenügenden Ausbeute nur noch selten statt und es wird hierbei, um die Kosten der Feuerung beim Eindampfen der Sole zu verringern, letztere auf Gradierwerke gepumpt, welche durch den Luftzug und die Sonnenwärme die Verdunstung eines Teils des Wassers besorgen. In fast allen Ländern lastet auf dem als Nahrungsmittel verwendeten S. eine Steuer, weshalb das zu gewerblichen und industriellen Zwecken verwendete Salz, wenn es steuerfrei verwendet werden soll, denaturiert werden muß. — Vgl. Meyn, „Das S. im Haushalte der Natur" (Leipzig 1857); Möller, „Das S. in seiner kulturgeschichtlichen und naturwissenschaftlichen Bedeutung" (Berlin 1874); Schleiden, „Das S., seine Geschichte, Symbolik und Bedeutung im Menschenleben" (Leipzig 1875).

Salz (englisches), ist schwefelsaure Magnesia (Bittersalz).

Salza, bei Salzmünde mündender linker Nebenfluß der

Saale im Regierungsbezirk Merseburg; sie ist der Abfluß der Mansfelder Seen.

Salza (Hermann von), Hochmeister des Deutschen Ritterordens (1210—39), einer der bedeutendsten Männer der zweiten Hälfte des Mittelalters, geb. 1180, stammte aus Salza in Thüringen (seit dem 17. Jahrhundert Langensalza genannt). Er begründete die Macht des Deutschen Ordens (s. d.), besonders durch seine siegreichen Kämpfe gegen die heidnischen Preußen, und dehnte das Ordensgebiet 1237 durch Einverleibung des Schwertritterordens (s. d.) bis nach Livland aus, erhielt vom Papst Honorius III. für seinen Orden alle Freiheiten und Rechte, welche Johanniter und Templer genossen, und für seine wiederholte redliche Vermittelung zwischen Kaiser und Papst von Friedrich II. für sich und seine Nachfolger deutsche Fürstenrechte. Er starb 20. März 1239 in Salerno. Sein Leben beschrieb Koch (Leipzig 1884). — Vermutlich sein Bruder ist der Minnesänger Hugo von S., der den Hauptstamm des Geschlechts fortpflanzte, bis derselbe 1409 mit Hermann von S., Herrn von Döllstedt, ausstarb. Vgl. Karl von Salza, „Regesten der Familie S." (Leipzig 1853).

Salzbrunn, Dorf und besuchter Badeort im Kreise Waldenburg des preußischen Regierungsbezirks Breslau (Schlesien), an der Bahnlinie Breslau-Freiburg, ist ein aus den drei Gemeinden Ober-, Nieder- und Neu-S. bestehender Dörferkomplex, mit (1885) 6459 meist evangelischen E. S. hat zwei evangelische und eine katholische Kirche, Großgewerbe in Erzeugung von Spiegelglas, Porzellan und Flachs, Steinkohlengruben und zehn Heilquellen (bis 10,5° C.), die zu den alkalisch-salinischen Eisensäuerlingen gehören und zum Trinken und Baden benutzt werden. S. wird jährlich von ca. 3500 Kurgästen besucht und versendet über 1 Mill. Flaschen. Mit dem Bade ist eine musterhafte Molkenkuranstalt verbunden.

Salzburg, österreichisches Herzogtum und Kronland, wird nördlich, östlich, südlich und südwestlich von den österreichischen Kronländern Oberösterreich, Steiermark, Kärnten und Tirol, im NW. durch Bayern begrenzt. Es hat auf 7155 qkm (1880) 163 570 E. (23 auf 1 qkm). Diese geringe Bevölkerungsdichtigkeit erklärt sich durch die Natur des Gebiets, das fast durchaus großartiges Alpenland ist. 15% der Gesamtfläche sind unproduktiv; von der produktiven Fläche sind nur 10,8% Acker-

Nr. 5625. Salzburg. (Zu Spalte 551.)

Salzach, rechter Nebenfluß des Inns, entsteht im Herzogtum Salzburg aus der Vereinigung der Salza, die aus einem Hochsee am Salzachkopf abfließt, und der am Birnlückenjoch entspringenden Krimmler Ache, fließt durch Salzburg zunächst im Pinzgau nach Osten, wobei sie von rechts die Rauriser und Gasteiner Ache, von links den Abfluß des Zeller Sees aufnimmt, wendet sich bei St. Johann durch den Pongau nach N. in einem engen Querthale, dessen wildeste Teile der Paß Lueg und die Ofen der S. (übereinander getürmte Felsmassen) sind, wird bei Hallein schiffbar, trennt unterhalb Salzburg, von der Mündung der von links kommenden Saalach an, Salzburg und Oberösterreich von Bayern und mündet nach einem 311 km langem Laufe oberhalb Braunau.

Salzbäder, s. Solbäder.

Salzbaum, Pflanzengattung, s. Avicennia *L.*

Salzbildner, Gruppe chemischer Elemente, s. Haloide.

Salzbinse (Juncus maritimus *L.*) oder Meerstrandsbinse, eine monokotylische Pflanze von grasartigem Wuchse an den Küsten der Ostsee sowie auf den Inseln der Nordsee.

Salzboden, ein kochsalzhaltiger Thonboden; ist stets durch eine charakteristische Flora (Salzflora) ausgezeichnet.

land; 10,1% sind Wiesen und Gärten, 39,9% Weiden und Alpen, 38,1% Waldungen und 1,1% Seen. An der Südgrenze läuft die Kette der Hohen Tauern hin, über die nur Saumpfade führen; die Gletscher ihrer höchsten Erhebungen, des Venedigers, Großglockners, der Dreiherrenspitze, des Wiesbachhorns, Hochnarrs und Ankogls, sind weit ins Land hinein sichtbar. Im Osten schließen sich die Radstädter Tauern an, über welche in 1738 m Höhe eine Straße vom Enns- zum Murthale führt. Nördlich von den Tauern erheben sich im Westen der Salzach die Salzburger Alpen, das Hagengebirge, das Steinerne Meer und die Übergossene Alm (ein Kalkplateau von über 2500 m Höhe) und der 2939 m hohe Ewige Schneeberg oder Hochkönig, im O. der Salzach das Tännengebirge. Unter den zahlreichen Thalverengungen (Pässen oder Klammen) sind der Paß Lueg, die Lichtenstein-, Kitzloch- und Schwarzenbergklamm, der Paß Strub u. a. hervorzuheben. Nur ein kleiner Teil im N. gehört der Bayrischen Hochebene an. Der wichtigste Fluß ist die Salzach (s. d.). Außerdem liegt noch ein Teil des Oberlaufes der Mur und der Enns im südöstlichen Zipfel des Landes. Unter den Seen ist der Zeller See der bedeutendste. Nach der Beschaffenheit der Oberfläche und unter Berücksichtigung der Fluß-

gebiete zerfällt das Land in vier natürliche Teile, den Salzburggau, das sogenannte Flachland im N., Pongau, das Gebiet zu beiden Seiten der Salzach nördlich von der Umbiegungsstelle, Pinzgau, den von der Salzach von W. nach O. durchflossenen Landesteil, und Lungau, das Gebiet der oberen Mur. Für die Verwaltung ist S. in fünf Bezirke geteilt, in die Bezirkshauptmannschaften S. (Stadt), S. (Bezirk), St. Johann, Tamsweg und Zell am See. Obgleich S. alle Arten von Getreide baut, ebenso im Norden Hülsenfrüchte, Kartoffeln und Küchengewächse, so ist der Ertrag doch nicht hinreichend, um den Bedarf zu decken; fast die Hälfte desselben muß eingeführt werden. Die Almen, die den fünften Teil des Gebietes ausmachen, begünstigen eine ausgezeichnete Viehzucht, besonders Rindviehzucht, und Milchwirtschaft, die namentlich im Pinzgau und Pongau in Blüte stehen. Man züchtet ferner Pferde, unter denen die Pinzgauer Gebirgsrasse ausgezeichnete Zugtiere liefert, Schafe, Ziegen und Schweine. Das Mineralreich liefert vor allem Salz (Salzwerk Hallein); bedeutend sind die Marmorbrüche am Untersberge bei S. und anderwärts; auch ist das Land reich an Gips und führt Nickel, Kobalt und Arsenik aus. Die Eisengruben in der Flachau dagegen decken nicht den Bedarf, und die Ausbeute von Gold (Rauris und Böckstein) und Silber ist nur gering. Von den Mineralquellen ist die bekannteste die heiße Quelle zu Gastein. Industrie und Handel sind außer in der Stadt S. unbedeutend. Für die Ausfuhr fertigt man nur Holzwaren in Hallein, Kirschgeist, Zement, Bier, Glas und etwas Thon- und Eisenwaren. Der wichtigste Verkehrsweg ist die Eisenbahn, die von S. im Salzachthale aufwärts, dann zum Zeller See und über den Griesenpaß nach Tirol (Wörgl) führt. Von ihr zweigt sich bei Bischofshofen eine Linie über Radstadt und den Paß Mandling ins Ennsthal ab. Auf der Salzach werden Holz, Salz und Gips verschifft. Der Landtag besteht aus dem Erzbischof, den Abgeordneten des Großgrundbesitzes, der Hauptstadt, der übrigen Städte und Märkte, der Salzburger Handelskammer und der Landgemeinden, zusammen aus 26 Mitgliedern. Sitz der Landesregierung ist die Stadt S. — Das Salzburger Land wurde schon gegen Ende des 6. Jahrhunderts durch Bischof Ruprecht von Worms dem Christentum zugänglich gemacht; 739 gründete Bonifacius dort ein Bistum, das 798 zum Erzbistum erhoben wurde. In der Folgezeit führten die Erzbischöfe beständige Kämpfe mit dem Kaiser, Österreich, Bayern und mit den eigenen Unterthanen. So wurde das Land unter Kaiser Friedrich I., als der Erzbischof Konrad II. die Anerkennung des Gegenpapstes Paschalis III. verweigerte, 1165 verwüstet. Erzbischof Eberhard II. (1200—46) verringerte den Umfang der Diözese durch Errichtung neuer Bistümer. Unter Leonhard II. (1495 bis 1519) wurden 1498 alle Juden ihres Wuchers halber vertrieben, und unter Matthäus Lang, seinem Nachfolger, erhoben sich 1525 die Bauern; auch versuchte sich jetzt die Reformation Eingang zu verschaffen. Sie wurde jedoch lange Zeit unterdrückt, bis sich später Erzbischof Leopold Anton, Graf von Firmian, veranlaßt sah, durch jesuitische Missionäre Bekehrungsversuche bei den Evangelischen S.s zu machen (1729). Da diese erfolglos waren, wies er 1731 die Protestanten aus, so daß 1732 über 30000 derselben das Land verlassen mußten. Im Jahre 1803 wurde das Hochstift S. unter Erzbischof Hieronymus, Fürsten von Colloredo, aufgehoben, in ein Kurfürstentum verwandelt und als Entschädigung für Toscana an den Erzherzog Ferdinand von Österreich gegeben. Im Preßburger Frieden (1805) kam S. an Österreich, im Wiener Frieden (1809) erhielt es Napoleon, der es 1810 an Bayern abtrat. Durch den Pariser Frieden (1814) wurde es größtenteils wieder österreichisch, 1824 wurde das Erzbistum wieder hergestellt, und hierauf bildete es mit dem Titel eines Herzogtums den Salzachkreis des Landes ob der Enns; 1849 wurde es selbständiges Kronland. — Vgl. Pichler, „S.s Landesgeschichte" (Salzburg 1865); Meiller, „Regesta archiepiscoporum Salzburgensium" (Wien 1866), „Abriß der Landeskunde des Herzogtums S." (Salzburg 1877).

Salzburg, Name zweier Städte in der österreich-ungarischen Monarchie. — Salzburg, Hauptstadt des gleichnamigen Herzogtums, im Knotenpunkt der Eisenbahnen nach Wien, München und Wörgl gelegen, breitet sich zu beiden Seiten der Salzach zwischen dem Kapuzinerberge am rechten und dem Mönchsberge mit der Festung Hohensalzburg am linken Ufer des Stromes aus und ist dadurch eine der am schönsten gelegenen Städte Österreichs. Die Stadt mit (1880) 24952 E. ist Sitz der Landesregierung und eines Fürsterzbischofs und hat zwei Obergymnasien, eine theologische Fakultät (1623 bis 1810 Universität), eine öffentliche Bibliothek von 62000 Bänden, 4626 Inkunabeln und 1270 Handschriften, ein erzbischöfliches Priesterseminar, ein Lehrerseminar und verschiedene andere höhere Schulen, die Bibliothek des Stifts St. Peter mit 40000 Bänden, das Museum Carolino-Augusteum mit keltischen, römischen und mittelalterlichen Altertümern, kulturgeschichtlichen Zimmereinrichtungen, einer naturhistorischen Sammlung, einer Sammlung musikalischer Instrumente und einer Bibliothek, einen Musikverein (Mozarteum), sieben Klöster, darunter das Benediktinerkloster St. Peter (580 gegründet) und 26 Kirchen. Unter diesen sind die bemerkenswertesten St. Peter (romanisch, 1127 erbaut) mit dem Grabmale St. Ruprechts, die 1485 erbaute Margaretenkirche, die alte Franziskanerkirche in gotischem Stile, die gotische Kirche der Benediktinernonnen aus dem 15. Jahrhundert und die 1614—28 von Santino Solari im Stile der Peterskirche erbaute Domkirche. Von den weltlichen Gebäuden sind hervorzuheben die 1592—1724 in italienischem Stil erbaute Residenz, das Schloß Mirabell, früher Sitz des Erzbischofs, der Marstall (jetzt Kavalleriekaserne), das Rathaus, das Theater u. s. w. Auf dem Mozartplatz steht das eherne Standbild des 1756 in S. geborenen Mozart von Schwanthaler. Die vielfache Verwendung von Marmor und die platten Dächer geben der Stadt ein südliches Gepräge. Die Industrie liefert musikalische Instrumente, Marmor- und Zementwaren, Handschuhe, Schirme, Papier, Leder ꝛc.; S. hat ferner gute lithographische Anstalten, Kupferdruckereien und Schriftgießereien. Als Juvavum war S. schon im 1. Jahrhundert n. Chr. eine bedeutende Stadt, wurde aber von den Herulern, Hunnen, Ostgoten u. a. zerstört. Ihr Wiederaufbau wurde wahrscheinlich von St. Ruprecht, der hier ein Kloster anlegte, veranlaßt. Im 7. Jahrhundert war S. Sitz eines Bistums, das 798 zum Erzbistum erhoben wurde. Die Festung Hohensalzburg wurde 1088 aus den Trümmern eines römischen Kastells errichtet und ist gegenwärtig Gefängnis und Infanteriekaserne. Vgl. Dieter, „Führer durch S." (9. Aufl., Salzburg 1886). — Salzburg, ungarische Stadt, s. Bizakna.

Salzburg, Stadt in Lothringen, s. Château-Salins (unter Château).

Salzburger Alpen, s. unter Alpen.

Salzdahlum, Dorf im Kreise Wolfenbüttel (Braunschweig), hat Zuckerfabrik und (1885) 943 E. In S. wurde Friedrich der Große am 12. Juni 1733 mit Elisabeth von Braunschweig-Bevern getraut.

Salzderhelden, Marktflecken im preußischen Regierungsbezirk Hildesheim (Hannover), an den Bahnlinien Hannover-Cassel und S.-Dassel, hat Saline mit Solbad, altes Schloß und (1885) 1018 E.

Salz der Wissenschaft, soviel wie Alembrothsalz (s. d.).

Salzdetfurt, Marktflecken im Kreise Marienburg des preußischen Regierungsbezirks Hildesheim (Hannover), in dem waldreichen Thale der Lamme unweit Hildesheim, hat eine gips- und bromhaltige Solquelle, Saline, Sol- und Fichtelnadelbad, eine Anstalt für skrofulöse Kinder und zählt (1885) 1087 meist evangelische E.

Salze, nach älterer Anschauungsweise Verbindungen von Basen mit Säuren, nach neuerer Körper, welche dadurch entstehen, daß der Wasserstoff einer Säure durch ein Metall ganz oder teilweise ersetzt wird. Man unterscheidet neutrale, saure und basische S. Als Doppelsalze wurden früher Verbindungen zweier S. mit einander angesehen; jetzt bezeichnet man diese Körper als S., in denen der Wasserstoff der Säure durch verschiedene Metalle ersetzt ist.

Salze, preußische Stadt, s. Großsalze.

Salzfaß, kleiner, für den Tisch bestimmter Salzbehälter aus Glas, Porzellan, Metall, häufig verziert oder künstlerisch ausgeführt.

Salzfluß, Hautkrankheit, soviel wie Ekzem (s. d.).

Salzgärten, s. unter Salz.

Salzgebirge, frühere Bezeichnung für die an Steinsalzablagerungen reiche Triasformation Deutschlands.

Salzgeist, soviel wie Salzäther (s. d. unter Chloräthyl).

Salzgitter, Flecken im Kreise Goslar des preußischen Regierungsbezirks Hildesheim (Provinz Hannover), an der Bahnlinie Seesen-Börßum, hat eine evangelische Kirche und zählt (1885) 1778 E. Unweit davon liegt die Saline Liebenhall mit Solbad.

Salzhausen, Dorf und Badeort im Kreise Büdingen der hessischen Provinz Oberhessen, an der Bahnlinie Gelnhausen-Gießen, zur Gemeinde Kohden gehörig, 145 m über dem Meer, zählt (1885) mit dieser 445 E. und hat acht Solquellen von 10—15° C., die bei Skrofulose und veralteten Ausschwitzungen angewandt werden.

Salzhemmendorf, Flecken im Kreise Hameln des preußischen Regierungsbezirks Hannover (Provinz Hannover), hat zwei Solquellen mit Solbad, bedeutende Kalkbrennerei und zählt (1885) 1150 meist evangelische E.

Salziger See, wenig salzhaltiger See im Mansfelder Seekreise des preußischen Regierungsbezirks Merseburg (Provinz Sachsen), $6_{,5}$ km lang und bis 2 km breit, fließt durch die Salza in die Saale ab. Der nördlich von ihm gelegene, nur durch einen schmalen Landstrich getrennte Süße See fließt in den S. S. ab. Beide haben zusammen einen Flächeninhalt von 27 qkm.

Salzkammergut heißt im engeren Sinne das Gebiet der oberen Traun, im weiteren Sinne das ganze Kalkgebirge zwischen Salzach und Enns oder die Salzkammeralpen; es umfaßt den südlichen Teil von Oberösterreich, den Nordwestzipfel von Steiermark und den östlichen Teil von Salzburg. Es ist eine großartige Gebirgslandschaft mit wilden, von Gletschern bedeckten Bergmassen bis fast 3000 m Höhe, reizenden Thälern, tosenden Bächen und einem Seenlabyrinth mit freundlichen Städten und Schlössern. Als Verbindungsglied zwischen den Salzburger Alpen und dem S. erheben sich rechts von der Salzach das Tännengebirge im Raucheck bis 2428 m. Östlich davon liegt die begletscherte Masse des Dachsteins, 2996 m hoch und das Kammergebirge. Nordöstlich steigt das Tote Gebirge bis zu 2500 m Höhe empor und der nordöstlich davon gelegene Große Priel ist 2511 m hoch; östlich liegt das Hochsengsengebirge, nördlich das Höllengebirge und rings von Seen umgeben der 1780 m hohe Schafberg; der 1092 m hohe Gaisberg östlich von Salzburg bildet den Nordwestpfeiler, der 1661 m hohe Traunstein am Ostufer des Traunsees den Nordostpfeiler. Von den Thälern genießt den höchsten Ruf das Gosauthal (s. unter Gosau). Von den Seen sind die größten und bekanntesten der Hallstätter, der Traun- oder Gmundner, der Kammer- oder Atter-, der St. Wolfgang- oder Aber-see (Abb. Bd. I, 20) und der Mond- oder Zellersee. Das S. ist durch seinen Salzreichtum von hoher Wichtigkeit (Salzwerke von Ischl, Ebensee, Aussee und Hallstatt). Mittelpunkt des ganzen S.es ist Ischl (s. d.).

Salzkotten, Stadt im Kreise Büren des preußischen Regierungsbezirks Minden (Westfalen), an der Heder und der Bahnlinie Soest-Nordhausen, 100 m über dem Meere, ist Sitz eines Amtsgerichts, hat eine Saline, ein Solbad und zählt (1885) 2163 meist katholische E.

Salzkraut, Pflanzengattung, soviel wie Glaux *L.* (s. d.) und Salsola *L.* (s. d.).

Salzkupfererz, Mineral, s. Atakamit.

Salzlecken, Leckſteine aus Stein- oder Viehsalz, oder flache Tröge mit solchem, werden für alle Haustiere, besonders für Schafe, zum Genuß in den Ställen und für das Wild zum Heranlocken auf den Anstand hergerichtet.

Salzmann (Christian Gotthilf), namhafter Pädagog und Jugendschriftsteller, geb. 1. Juni 1744 zu Sömmerda in Thüringen, ward 1768 Pfarrer zu Rohrborn, 1772 zu Erfurt, 1781 Lehrer am Philanthropin Basedows in Dessau. Der Verfall dieser Anstalt führte ihn 1784 zu dem Entschluß, in Schnepfenthal (s. d.) bei Gotha eine eigene Erziehungsanstalt zu gründen; dieselbe erfreute sich bald großen Zulaufs, zumal da S. die bedenklichen Einseitigkeiten der philanthropinistischen Methode (s. Philanthropinismus unter Philanthrop) vermied. S. starb daselbst 31. Oktober 1811. Von seinen Schriften haben den meisten Einfluß ausgeübt der Roman „Karl von Karlsberg“ (6 Bde., Leipzig 1783—88), das „Krebsbüchlein“ (5. Aufl., Erfurt 1819), das „Moralische Elementarbuch“ (2 Teile, 4. Aufl., Leipzig 1828—29), „Konrad Kiefers ABC- und Lesebüchlein“ (2 Teile, 4. Aufl., Schnepfenthal 1834), „Christliche Hauspostille“ (5 Bde., ebd. 1792—94), „Joseph Schwarzmantel“ (ebd. 1810 u. öfter) und „Heinrich Glaskopf“ (ebd. 1820; Stuttgart 1847). Eine Sammlung der Erziehungs- und Jugendschriften erschien Stuttgart 1845 ff.; von letzteren sind die wichtigsten abgedruckt von Richter in dessen „Pädagogischer Bibliothek“ (Berlin 1869—75) und von Bosse und Mayer im 16. Bde. der „Pädagogischen Klassiker“ (Wien 1886). — Die Schnepfenthaler Anstalt führte bis 1848 sein Sohn Karl S. (gest. 1867), dann dessen Neffe Wilhelm Ausfeld weiter, und als dieser 1880 starb, übernahm die Leitung dessen gleichvornamiger Sohn. Über S. schrieben Ausfeld (neue Aufl., Leipzig 1884) und Kreyenberg (Frankfurt 1884).

Salzmünde, Dorf im Mansfelder Seekreise des preußischen Regierungsbezirks Merseburg, an der Mündung der Salza in die Saale und an der Bahnlinie S.-Teutschenthal, hat Zuckerfabrik, Handelsmühle und (1885) 800 E.

Salzpflanzen oder Halophyten sind solche Pflanzen, welche Salzboden lieben. Sie sind sehr zahlreich und gehören ebenso den Küsten, wie den Salzwüsten an. Es gehören hierzu z. B. die Gattungen Glaux *L.* und Salsola *L.*

Nr. 5626. Christian Gotthilf Salzmann (geb. 1. Juni 1744, gest. 31. Oktober 1811).

Salzquellen (Solen), diejenigen der Erde entstammenden Wässer, welche einen mehr oder weniger großen Gehalt von Kochsalz besitzen.

Salzsäure (Acidum muriaticum, Acidum hydrochloratum) oder Chlorwasserstoffsäure, die Auflösung des Chlorwasserstoffgases in Wasser, s. unter Chlorwasserstoff.

Salzschlirf, Pfarrdorf und Badeort im Kreise Fulda des preußischen Regierungsbezirks Cassel (Hessen-Nassau), an der Bahnlinie Fulda-Gießen, 252 m über dem Meere, hat eine katholische Kirche, lithium-, brom- und jodhaltige Kochsalzquellen und eine schwachkochsalzhaltige Schwefelquelle, von denen der Bonifaciusbrunnen besonders gegen Gicht, Harngries und Nierensteine, der Tempelbrunnen gegen Skrofeln und Unterleibsvollblütigkeit angewandt werden, und zählt (1885) 1005 E.

Salzsee (engl. Great Salt Lake, spr. Greht Ssahlt Lehk, d. i. Großer Salzsee), ein See im NW. des Staates Utah der Vereinigten Staaten von Amerika, ist 150 km lang, 72 km breit, 15 m tief, 6110 qkm groß und liegt 1276 m über dem Meere. Sein Wasser enthält viel Kochsalz und Chlorkalium, so daß Tiere in ihm nicht leben können, obgleich ihm der Bärenfluß im NO., der Weber im O. und der Jordan im SO., welcher ihn mit dem Utahsee verbindet, süßes Wasser zuführen. Südöstlich von ihm, am Jordan und an der Utah-Zentral-

Bahn, liegt die Große Salzseestadt (Salt Lake City), die Hauptstadt der Mormonen und Sitz ihrer kirchlichen Behörden, mit (1880) 20768 E. Die 1845 angelegte Stadt macht mit den fast jedes Haus umgebenden Obst- und Zierbäumen einen sehr freundlichen Eindruck. Die Hauptgebäude sind das zum Gottesdienst, zu Vorlesungen u. s. w. bestimmte Tabernakel, ein großer Kuppelbau, der noch unvollendete Tempel, das Theater, das Stadthaus und das sogenannte Endowment House, in welchem die Zehnten aller Erzeugnisse für den Gebrauch der Kirche niedergelegt werden. Das einzige höhere Lehrinstitut ist die Deseret-University. Die Industrie ist nicht bedeutend.

Salzsolen oder Solen, s. Salzquellen.

Salzspindel, ein Aräometer, welches dazu dient, den Gehalt einer Salzlösung oder Sole an Kochsalz durch das spezifische Gewicht anzuzeigen.

Salzsteuer, eine Steuer auf Salz, namentlich auf dasjenige, welches zum menschlichen Genusse bestimmt ist. S.n gibt es noch im Deutschen Reiche, Frankreich ꝛc., in der Form eines Monopols in Österreich, Italien, der Schweiz, Serbien ꝛc. Die S. wurde aufgehoben 1825 in England, 1844 in Norwegen, 1846 in Portugal, 1871 in Belgien, um 1880 in Rußland. Im Zollverein wurden 1867 die Salzmonopole Preußens, Bayerns u. s. w. durch eine gemeinsame S. von 12 *M* für 100 kg ersetzt. Der Zoll beträgt für seewärts eingehendes Salz ebensoviel, für landwärts eingehendes seit 1879 12_{80} *M*. Vieh-, Dung- und Gewerbesalz ist, wenn denaturiert (s. d.), in verschiedenen Ländern steuerfrei oder mit einer geringen Steuer belegt. Trotzdem wird die S. im Interesse der ärmeren Klassen, der Viehzucht, Fischerei ꝛc. viel angegriffen.

Salzthon, Gemenge von Thon und Steinsalz.

Salzuflen, Stadt im Fürstentum Lippe, am Einflusse der Salza in die Werre und an der Bahnlinie Herford-Detmold, hat eine reformierte, eine lutherische und eine katholische Kirche, ein hübsches Rathaus, eine Saline mit Solbad, eine Anstalt für skrofulöse Kinder, mehrere Fabriken und zählt (1885) 3923 meist evangelische E.

Salzungen, Stadt und Badeort im Kreise Meiningen des Herzogtums Sachsen-Meiningen, an der Werra und an den Bahnlinien Eisenach-Lichtenfels und S.-Kaltennordheim, 241 m über dem Meere gelegen, ist Sitz eines Amtsgerichts, hat eine evangelische Kirche, ein reiches Krankenhaus, mehrere Fabriken, eine Eisengießerei, eine alte, bedeutende Saline, Solquellen von 12° C. mit Solbad und zählt (1885) 3946 E. Hart an der Stadt liegt der salzige Salzunger See und auf einem Felsen das Schloß Schnepfenburg. Vgl. Wagner, „Solbad S." (3. Aufl., Salzungen 1882).

Salzwage, soviel wie Salzspindel (s. d.).

Salzwasser, Wasser, welches verhältnismäßig große Mengen Kochsalz, gewöhnlich auch andere Salze aufgelöst enthält (z. B. Meerwasser), im Gegensatz zu Süßwasser, welches nur sehr geringe Mengen Salze enthält.

Salzwedel (das alte Soltwedel), Kreisstadt im preußischen Regierungsbezirk Magdeburg (Provinz Sachsen), an der schiffbaren Jeetze und an der Bahnlinie Stendal-S.-Ülzen, ist Sitz eines Amtsgerichts, hat drei evangelische und eine katholische Kirche, einen Judentempel, Gymnasium, mehrere Fabriken, Lein- und Damastweberei ꝛc. und zählt (1885) 8883 meist evangelische E. Die alte Burg (jetzt Eigentum des deutschen Kaisers) war Sitz der Markgrafen der Nordmark. — Der Kreis S. umfaßt 1212 qkm und zählt (1885) 50540 E. — Vgl. Pohlmann, „Geschichte der Stadt S." (Halle 1811); Danneil, „Geschichte der königlichen Burg zu S." (Salzwedel 1865).

Salzwerke, s. Salinen.

Samaden (roman. Sommo d'On), Hauptort des Oberengadins im Schweizerkanton Graubünden, am Inn, zählt (1880) 757 meist reformierte E.

Samak, die bedeutendste der Bahreïninseln (s. d.), 52 km lang, 15 km breit; sie zählt in der Hauptstadt Menameh und 15 Dörfern über 40000 E.

Samakow, Stadt in Bulgarien, s. Samokow.

Samaná (Adamana)), 60 km lange Halbinsel an der Nordostküste der westindischen Insel Hayti. An der südlich der Halbinsel gelegenen gleichnamigen Bai, einem der vorzüglichsten Häfen der Welt, liegt der Hafenort Santa Barbara de S. mit ca. 1400 E. Der in die Bai einmündende Fluß ist der Yuna.

Samar oder Ibabao, sehr fruchtbare Insel des spanischen Archipels der Philippinen im Stillen Meer, von 12020 qkm Flächeninhalt mit ca. 200000 E., ist gebirgig, stark bewaldet, hat ein gesundes Klima und erzeugt Pfeffer, Zuckerrohr, Bananen u. s. w. Hauptort ist Walongan an der Westküste.

Samara, in der Botanik eine ein- oder armsamige Flügelfrucht, wie sie Rüstern, Eschen und Ahorn tragen.

Samára, ostrussisches Gouvernement, östlich von der Wolga gelegen, hat auf 151047 qkm (1885) 2412887 E. (16 auf 1 qkm), bildet ein großenteils ebenes oder wenig gewelltes Gebiet mit fruchtbarem Boden und hat nur im SO. durch den Obtschej Syrt unfruchtbare, sandige Hügelgegenden. Vom Boden sind 48% Ackerland, 32% Wiesen und Weiden, 8% Wald und 12% Unland. Im W., längs der Wolga, ist das Gebiet vorzugsweise durch die Thätigkeit deutscher Kolonisten (gegen 100000) mit herrlichen Feldern bedeckt, an welche sich im O. üppige Grasflächen anschließen. Die Bewohner sind vorzugsweise Großrussen, ferner Mordwinen, Karakalpaken, Armenier, Tschuwaschen, Kleinrussen, Baschkiren, Meschtscherjäken und Zigeuner. Die Hauptbeschäftigungen sind Ackerbau, Tabaksbau, Viehzucht und Fischerei. In dem nördlich vom Flusse S. gelegenen Teile hat sich schon eine nicht unbedeutende Industrie entwickelt, bestehend in Getreidemüllerei, Tuch-, Leder-, Kerzen- und Zuckerfabrikation, Branntweinbrennerei und Talgsiederei. — Die Hauptstadt des Gouvernements ist S., an der Mündung des 520 km langen Flusses S. in die Wolga und an der Morschansk-Orenburger Eisenbahn, mit (1885) 75478 E. Es hat 13 Kirchen, ein Gymnasium, ein Theater, große Märkte, wichtigen Getreidehandel und Handel mit anderen Landeserzeugnissen, Talgsiederei, Gerberei, Tabakfabrikation und Ziegelbrennerei. Die Stadt wurde 1591 zum Schutze gegen die Kalmücken und Baschkiren erbaut.

Samarang, Hauptstadt der gleichnamigen Residentschaft auf der niederländischen Insel Java, liegt fast in der Mitte der Nordseite derselben, hat (1886) 71441 E., einen Hafen, eine Citadelle, Kasernen, eine reformierte und eine katholische Kirche, mehrere Moscheen, Wohlthätigkeitsanstalten, Fabriken, bedeutenden Handel und ist Sitz des Residenten. Die Stadt zerfällt in den europäischen, in altholländischer Weise gebauten Kern, um den sich mehrere chinesische Kampongs, die javanischen Wohnhäuser und getrennt von diesen die Kauf- und Handelsstadt der Eingeborenen, auch ein arabischer Stadtteil u. s. w. gruppieren. Die Stadt ist durch eine Eisenbahn mit der auf der südlichen Seite der Insel liegenden Stadt Djokjokarta verbunden. — Die Residentschaft S. hat auf 5176 qkm (1885) 1376806 E. (266 auf 1 qkm), darunter 5549 Europäer und 17996 Chinesen, ist reich an Holz und erzeugt besonders Reis, Zucker, Tabak und Kaffee.

Samaria (hebr. Schomron), der mittlere Teil von Palästina (s. d.), im S. von Judäa, im O. vom Jordan, im N. von Galiläa und im W. vom Lande der Philister begrenzt. Durchzogen wird es von S. nach N. von dem zusammenhängenden, etwa 40 km breiten Höhenzug von S. und Judäa, im Mittel 900 m hoch. Die wichtigsten Berge sind der Ebal (920 m) und der Garizim (870 m). In dem fruchtbaren Thale zwischen ihnen steht an Stelle des alten Sichem das durch die schönste Lage in Palästina ausgezeichnete Nablûs, umgeben von Ölbäumen und Gärten. Überhaupt sind die Berge von S. hier und da schön bewaldet, trefflich kultiviert und gut bevölkert. Die Landschaft S. hat ihren Namen von der Stadt S., der 925 v. Chr. gegründeten alten Hauptstadt des Reiches Israel. Bereits 722 von Salmanassar zerstört, erhob sie sich wieder durch neue Besiedlung und war zur Zeit der Makkabäer eine starke Festung. Von Johannes Hyrkan abermals zerstört (110 v. Chr.), wurde sie von Herodes wieder neu aufgebaut und Sebaste genannt. Von der alten Stadt sind jetzt nur noch wenige Ruinen vorhanden; an ihrer Stelle steht gegenwärtig das aus Trümmern erbaute Dorf Sebastije mit ca. 500 E. Samaritaner, die Bewohner S.s, entstanden durch Vermischung der nach 722 v. Chr. in Palästina zurückgebliebenen Israeliten mit den dahin verpflanzten Ansiedlern. Da sie nach Rückkehr der Juden aus der Verbannung (536 v. Chr.) von diesen an der Teilnahme am Tempelbau verhindert wurden, so errichteten sie später (409) auf dem Berge Garizim bei Sichem einen eigenen Tempel, wodurch die völlige Abtrennung vom Judentum besiegelt wurde. Ihre heilige Urkunde ist der

Pentateuch, in althebräischen Schriftcharakteren geschrieben; sonst verwerfen sie die heiligen Schriften der Juden, ebenso das mündliche Gesetz derselben. Sie überdauerten alle Verfolgungen der christlichen Kaiser, doch nahmen sie an Zahl immer ab. Jetzt gibt es noch etwa 150 in Nablûs (s. oben). Vgl. Kohn, „Samaritanische Studien" (Breslau 1868).

Samárin (Jurij Fedorowitsch), russischer Tagesschriftsteller, geb. 1818 (1819), gebürtig aus einer reichen Moskauer Adelsfamilie, Anhänger der Slawophilenpartei, lebte 1845—48 als Beamter des Ministeriums des Innern in Riga, wo er sich durch seine Feindseligkeit gegen das Deutschtum bemerkbar machte, dann in Petersburg, später teils in Moskau, teils auf seinen Gütern und starb 31. März 1876 in Schöneberg bei Berlin. Von seinen Schriften erregte namentlich das fünfbändige Werk „Okrainy Rossii" („Russische Grenzmarken", deutsch, Berlin 1868—76), das eine Reihe Gegenschriften hervorrief, wegen der darin sich kundgebenden Gehässigkeit gegenüber dem deutschen protestantischen Element in den Ostseeprovinzen gewaltiges Aufsehen.

der durch Kanäle fruchtbar gemachten Ebene, und zerfällt in die innere, durch eine Mauer umgebene Stadt und in die Vorstädte mit großen Gärten. Einzig in ganz Mittelasien ist S. durch die Baudenkmäler, namentlich die Ruinen von Timurs Schloß, Moschee und Grabmal sowie durch große Moscheen aus Timurs Zeit. Mit den Moscheen sind zahlreiche Medressen (mohammedanische Schulen) verbunden, die aus ganz Turan stark besucht werden. In der schönen Citadelle wohnt die russische Bevölkerung. Die Empfangshalle Timurs (Talar-i-Timur) ist in ein Lazarett umgewandelt. S. ist ein Hauptstützpunkt der russischen Herrschaft in Zentralasien und eine bedeutende Handelsstadt. Wichtig sind die Fabriken in Seide, Baumwolle und Papier, für Leder- und Emailarbeiten. S. wurde 328 als Marakanda von Alexander d. Gr. erobert, hatte seine glänzendste Zeit seit 1369 als Herrschersitz Timurs und wurde 1869 von den Russen dem Chan von Buchara entrissen.

Samarow (Gregor), Schriftstellername des Johann Ferdinand Martin Oskar Meding (s. d.).

Nr. 5627. Am Großen Salzsee in Utah. (Zu Spalte 554).

Samarinda, Hafenplatz der Landschaft Koti (s. d.).

Samariter oder Samaritaner, s. unter Samaria.

Samariterschulen, s. unter Samaritervereine.

Samaritervereine, wohlthätige Vereine, welche sich mit der Pflege Kranker beschäftigen. In neuerer Zeit haben die S. es sich namentlich zur Aufgabe gemacht, plötzlich Erkrankten, vor allem Verletzten, schnell die erste zweckmäßige Hilfe zu bringen. Sie suchen dieses zu erzielen durch die Einrichtung sogenannter Sanitätswachen und dadurch, daß sie möglichst viele Menschen, namentlich Schutzleute, Feuerwehrleute, Arbeiter, Soldaten (in sogenannten Samariterschulen) damit vertraut machen, was bei Unglücksfällen zuerst zu geschehen hat und was unterlassen werden soll. Vgl. Esmarch, „Die erste Hilfe bei plötzlichen Unglücksfällen, ein Leitfaden für Samariterschulen" (5. Aufl., Leipzig 1885).

Samarium, ein in dem amerikanischen Samarskit (s. d.) entdecktes neues, dem Didym nahestehendes Element, das noch nicht genauer ist bekannt.

Samarkand, Hauptstadt des Gouvernements Serafschan im russischen Generalgouvernement Turkestan (Zentralasien), mit ca. 36000 E., liegt an der Stelle des alten Marakanda, Hauptstadt Sogdianas, 6 km vom Flusse Serafschan in einer

Samarskit (Uranotantal), sehr seltenes Mineral (Ural, Nordcarolina), bildet schwarze, metallischglänzende Körner und besteht aus den niobsauren Verbindungen des Zirkoniums, Urans u. s. w.

Samas, babylonischer Sonnengott.

Samassa (Joseph), ungarischer Prälat italienischer Abkunft, geb. 1828 zu Aranyos-Maróth, ward 1852 zum Priester geweiht, 1861 Universitätsprofessor in Pest, 1870 Sektionsrat im Unterrichtsministerium, bald darauf Abt und Kanonikus zu Gran, 1871 Bischof der Zipser Diözese und 1873 Erzbischof von Erlau. Im Magnatenhause gehört er zu den Führern der Opposition.

Samatan (spr. Ssamatang), Stadt im Arrondissement Lombez des französischen Departements Gers, an der Save, zählt (1881) 1464 Merinozucht, Färberei und Handel treibende E.

Sambas, Assistentresidentschaft der niederländischen Residentschaft Westliche Abteilung (Wester-afdeeling) von Borneo in Hinterindien, umfaßt 141190 qkm und zählt ca. 380000 größtenteils malaiische E. — Die befestigte Hauptstadt S., auf der Nordwestküste der Insel, am Flusse S., ist Sitz eines niederländischen Assistentresidenten und zählt ca. 10000 E.

Sambesi oder Zambesi, größter, 2200 km langer Fluß

Südostafrikas, entspringt unter $11^1/_2°$ südl. Br. und $22^1/_2°$ östl. L. (von Greenwich) in einer Höhe von 1445 m. Unter dem Namen Liambai fließt er zuerst südöstlich bis Sescheke, von hier an als S. östlich, auf diesem östlichen Lauf die Viktoriafälle bildend, dann nordöstlich, wieder östlich und endlich wieder südöstlich. Er mündet unter 18—19° südl. Br. in den Kanal von Mosambik, zuvor einen Arm nach der portugiesischen Niederlassung Quilimane entsendend. Von seinen Nebenflüssen ist besonders der den Abfluß des Nyassasees bildende Schire zu erwähnen. Besonderes Verdienst um die Erforschung des S. erwarb sich Livingstone. Vgl. auch dessen Werk „Narrative of an expedition to the Zambesi" (London 1865; deutsch, 2 Bde., Jena 1866).

Sambhal, Stadt im Distrikt Moradabad der britisch-indischen Provinz Nordwestprovinzen und Audh, zählt (1881) 21 373 Baumwollweberei und Handel mit Zucker, Häuten, Getreide u. s. w. treibende E., vorwiegend Mohammedaner.

Sambhar, von England gepachteter und bedeutenden Gewinn bringender Salzsee in den Radschputenstaaten (s. d.), an welchem jährlich gegen 400 000 Arbeiter mit Salzgewinnung beschäftigt sind.

Sambiase, Stadt im Distrikt Nicastro der italienischen Provinz Catanzaro, hat Schwefelquellen und zählt (1885) in der Gemeinde 8992 Wein- und Obstbau treibende E.

Samboangam, Distriktshauptstadt auf der spanischen Insel Mindanao des Archipels der Philippinen, hat ein starkes Fort und ca. 1500 E. S. ist Verbannungsort für Militärverbrecher.

Sambor, Kreisstadt im österreichischen Königreich Galizien, am Dnjestr und an der Bahnlinie Chyrow-Stryi, ist Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Kreisgerichts, hat ein Obergymnasium, ein Bernhardinerkloster und zählt (1880) 13 586 E. (darunter 4427 Juden). In der Nähe liegt das große Eisenwerk Rude.

Sambre (spr. Sahngbr), 180 km langer linker Nebenfluß der Maas, entspringt an der Grenze der französischen Departements Aisne und Nord im Walde von La Haye-Cartigny und mündet bei Namur. Seine bedeutendsten Nebenflüsse sind die Petite Helpe und Grande Helpe in Frankreich und die Heure in Belgien. Die S. ist von Landrecies bis zu ihrer Mündung schiffbar. Der Sambrekanal führt von Landrecies bis nach La Fère an der Oise.

Sambuca Zabut, Stadt im Distrikt Sciacca der italienischen Provinz Girgenti (Sizilien), hat 19 Kirchen, ein Theater, ein von den Sarazenen erbautes, jetzt verfallenes Kastell und zählt (1885) in der Gemeinde 9865 E.

Sambucus *L.* (Holunder, Holder), Pflanzengattung der Kaprifoliaceen. Bemerkenswerte Arten sind S. nigra *L.* (Gemeiner Holunder, Schwarzholder, Flieder, Schibbikenstrauch) mit schwarzen Beeren, S. racemosa *L.* (Berg- oder Traubenholder) mit roten Beeren, S. Ebulus *L.* (Zwergholder) mit schwarzen Beeren. Merkwürdig ist der erstere auch durch seine hohlen mit Mark gefüllten Äste. Bekannt ist ferner der Gebrauch seiner Blüten in Form von Thee als schweißtreibendes Hausmittel; ebenso finden auch die Beeren, welche einen dunkelvioletten Saft (Schibbikensaft) geben, in der Küche, zum Färben des Weines, beim Vogelfang und anderweit Verwendung.

Sambūka (griech. Sambyke), bei den alten Griechen ein dreieckiges Saiteninstrument mit scharfen Tönen.

Sambuli (arab.), Wüstenwind, s. Samûm.

Same (sperma), die beim Manne oder beim männlichen Tiere von besonderen drüsenartigen Teilen (den Hoden) gebildete weiß-gelbliche, klebrige Flüssigkeit. Dieselbe besteht in der Hauptsache aus den Samenfäden, kleinsten Gebilden, die einen Kopf und einen Schwanz unterscheiden lassen und eine kräftige, schnelle Eigenbewegung besitzen (Samentierchen). Kommt der S. mit dem weiblichen Ei in Berührung, so dringen Samenfäden in dasselbe ein, damit ist das Ei befruchtet und entwickelt sich nun zum Embryo. Der S. wird mittels der im Samenstrang liegenden Samenleiter, engen Röhren, vom Hoden zu den am Grunde der Harnblase zu beiden Seiten der Harnröhre liegenden Samenbläschen geleitet. Hier sammelt er sich an, und von hier wird er bei dem Beischlaf durch die Harnröhre hindurch in die weibliche Scheide und Gebärmutter gespritzt. Störungen in der Bildung und in der Beschaffenheit des S. sind Folge allgemeiner Krankheiten oder Erkrankungen der Hoden. Maßgebend ist stets die Beschaffenheit der Samenfäden; sind diese in genügender Menge und guter Ausbildung vorhanden, so ist der S. gut und der Besitzer desselben zeugungsfähig. — Bei den Pflanzen ist der S. das letzte Erzeugnis der Pflanzenverwandlung zur Fortpflanzung der Art, besonders der Inhalt der Frucht, welcher auf sehr verschiedener Stufe verharrt. Die einfachste vertritt die Spore, d. i. der S. aller kryptogamischen Gewächse; er enthält keinen Keimling in sich vorgebildet, sondern bildet denselben erst im Laufe seiner eigenen Entwickelung aus sich heraus. Eine viel höhere Stufe nimmt der S. der phanerogamischen Gefäßpflanzen ein. Er erscheint in der Frucht zuerst als Eichen (ovulum), in dessen Innerem der Keimling (embryo) sich vorbildet, um dann in seiner Hülle mehr oder weniger lange ruhen und endlich keimen zu können. Zu dieser Entwickelung findet der Keim die notwendigen Stoffe in sich selbst oder in dem ihn häufig umgebenden Eiweiß (albumen). Das Ganze wird von einer einfachen oder doppelten Samenhaut eingeschlossen. Befestigt wird der S. an den Wänden der Frucht durch einen mehr oder weniger deutlichen Ansatz, den Nabelstrang (funiculus), welcher sich mitunter fleischig entwickelt und über den S. zusammenwächst, wodurch er den Samenmantel (arillus) oder die Samendecke bildet, z. B. bei dem Pfaffenhütchen. Die Samenhaut kann häutig, lederartig und selbst steinhart sein, wenn sie nicht fleischartig wird und sogenannte beerenartige S.n erzeugt (Granate); auch kann sie sich mit Haaren schopfartig (Baumwollpflanze) oder mit Häuten flügelartig (unsere Pinusarten) bekleiden. Man unterscheidet an ihr, besonders deutlich aber in ihrem Zustande als unreifes Eichen, den Nabel (hilum) oder die Stelle, wo der S. durch den Nabelstrang an den Fruchtwänden (Plazenten) angeheftet ist; ferner den Keimmund (micropyle), welcher bei dem reifen S. meist nur als Punkt erscheint; endlich die Naht (raphe), die nur bei gegenläufigen S.n als Leiste auftritt. Unter dieser äußeren Samenhaut kann, wie gesagt, noch eine zweite liegen (Kernhaut, tegmen), z. B. bei Walnuß, Kürbis. Auch an ihr bemerkt man die Nabelstelle (Hagelfleck, chalaza). Nun erst folgt, wenn es vorhanden ist, das Eiweiß, z. B. bei fast allen Monokotylen und vielen Dikotylen. Es kann fleischig, schleimig, mehlig (wie bei den Getreidearten), knorpelig (Kaffeebohne, Dattel) oder steinhart sein (Palmen) und umgibt den Keimling entweder ganz oder teilweise, zusammenhängend oder geteilt. Der Keimling selbst besitzt ein Stengelchen (cauliculus) mit einem Würzelchen (radicula) und einem Knöspchen (gemmula, plumula) oder Blattfederchen, welches von zwei Samenlappen (Dikotylen) ganz, oder ebenso von vielen Samenlappen (Nadelhölzer) oder von einem Samenlappen (Monokotylen) nur am Grunde ganz eingeschlossen wird oder auch frei auf demselben ruht. — Samenbruch, eine Krankheit der Weinbeeren, sobald deren Samen über die Oberfläche der Beere hinaus treten. — Samendarre, Vorrichtung zum Dörren von Lein-, Gurken-, Melonen-, Kürbissamen u. s. w. bei einer Temperatur von 30—50° C., um das Produktionsvermögen zu erhöhen. — Samenhandel, der Handel mit Garten-, Wald- und landwirtschaftlichen Sämereien. Er wird zum Teil von landwirtschaftlichen Vereinen betrieben. — Samenknospe (ovulum) oder Eichen ist in der Pflanzenkund. dasjenige Organ im Fruchtknoten, welches in verschiedener Art einen Keimsack und in diesem eine Eizelle umschließt, also nur bei phanerogamischen Gewächsen vorkommen kann. — Samenkoller, eine mit geschlechtlichen Verhältnissen im Zusammenhang stehende Pferdekrankheit, eine Art des Kollers (s. d.); wissenschaftlich ist die Bezeichnung Samenkoller nicht mehr gebräuchlich. — Samenkontrollstationen sind Anstalten, an denen die Sämereien bezüglich ihrer Keimfähigkeit und Reinheit untersucht werden. — Samenkulturstationen, Anstalten, welche sich mit der Prüfung der Pflanzen auf ihren Anbauwert befassen. — Samenlappen, s. Kotyledonen. — Samenschlag oder Samenloden, auch Lichtschlag, beim Hochwaldbetrieb ein junger Aufwuchs, welcher sich aus dem abfallenden S. gebildet hat, wobei zugleich die jungen Pflanzen von den stehen bleibenden alten Bäumen (Mutterbäumen, Loden) Schutz gegen Frost und Hitze erhalten. — Samenträger (placenta) ist in der Pflanzenkunde derjenige Teil der Samenknospe, an welchem letztere

(also später der S.) angeheftet ist. Es geschieht das am Rande oder in der Mitte des Fruchtgehäuses oder an einem Mittelsäulchen. — Samenvorbereitungen erfolgen durch Anquellen des S. im Wasser, um das Keimen im Boden zu beschleunigen, namentlich wenn Fehlstellen durch Nachsäen ergänzt werden sollen (Mais, Rüben, Bohnen). — Samenwechsel erfolgt dort, wo unter ungünstigen Verhältnissen bei der sachkundigsten Behandlung der Kulturpflanzen kein guter S. gewonnen werden kann, da jede Pflanze ihre besonderen Ansprüche an Boden und Klima macht. — Samenzucker, soviel wie Quercit (s. d.).

Samenkäfer (Bruchidae), Familie schädlicher Käfer, deren Larven meist im Samen schotentragender Pflanzen sich aufhalten. Der Erbsenkäfer (Bruchus pisi *L.*) findet sich in den Erbsen, diese zerstörend, und ist 4—5 mm groß. Andere Arten leben in Bohnen, so der Bohnenkäfer (Bruchus rufimanus *Schönh.*) in Pferde- und Gartenbohnen. Die Larve des Gemeinen S. (Bruchus granarius *Paykull.*) lebt in wilden Wickenarten.

Samhâra, eine 23—60 km breite Küstenlandschaft zwischen dem Roten Meere und dem Hochlande von Abessinien, reicht von ungefähr 20° nördl. Br. bis zur Straße Bab el Mandeb und steht in ihrer südlichen Hälfte unter italienischer Schutzherrschaft. Sie ist flach, wenig angebaut, der größten Hitze in ganz Afrika am meisten ausgesetzt, so daß alle Flüsse versiegen, und wird von den Schoho, Hasorta, Danakil und Adel, mohammedanischen Hirtenvölkern bewohnt. Die südliche Hälfte enthält ein merkwürdiges Gebiet von Salzebenen und Salzseen, die ganz Habesch mit Salz versorgen. Der wichtigste Ort ist Massaua (s. d.).

Samiel, Engel, s. Sammaël.

Sämisch (Edwin Theodor), Augenarzt, geb. 30. September 1833 zu Luckau in der Niederlausitz, seit 1873 ordentlicher Professor und Direktor der Universitätsaugenklinik in Bonn, hat sich namentlich durch seine Forschungen über die Krankheiten der Binde- und der Hornhaut verdient gemacht. Er schrieb „Beiträge zur normalen und pathologischen Anatomie des Auges" (Leipzig 1862), „Das ulcus corneae serpens und seine Therapie" (Bonn 1870) und leitete mit Alfred Gräfe die Herausgabe des „Handbuchs der gesamten Augenheilkunde" (7 Bde., Leipzig 1874—80).

Sämischgerberei oder Fettgerberei, s. unter Leder.

Samland (Sambia), eine im preußischen Regierungsbezirk Königsberg liegende Landschaft, die halbinselartig zwischen dem Frischen Haff, Pregel und Kurischen Haff in die Ostsee vorspringt und außer dem Kreise Fischhausen noch Teile der Kreise Königsberg und Labiau umfaßt. Die Küste S.s zeichnet sich durch Bernsteinreichtum aus. Im NW. erhebt sich die 34 m hohe Landspitze Brüsterort mit einem Leuchtturm. Vgl. Gebauer, „Neuester Wegweiser durch S." (Königsberg 1876).

Sammael oder Samiël, nach jüdischer Sage ein aus dem Himmel gestürzter Engel, welcher Adam und Eva verführte. Aus S. wurde der Samiel der deutschen Sage.

Sammelbild (optisches), soviel wie wirkliches oder reelles Bild; s. unter Linse (optisch). — Sammeldrain, s. unter Drainage. — Sammellinse, s. unter Linse (optisch). — Sammelspiegel, soviel wie Brennspiegel (s. d.).

Sammelwort, s. Kollektivum (unter Kollektiv).

Nr. 5628. Straße in Apia (Samoainseln).

Sammet oder Samt, Gewebe, s. Samt.

Samniten (Samnites), eine altitalische, dem umbrisch-sabellischen Sprachstamme angehörige Völkerschaft, welche von jenem durch den uralten religiösen Gebrauch des heiligen Lenzes (ver sacrum, s. d.) ausgegangen war. Sie wohnten in den Apenninen zwischen den östlichen Flüssen Sagrus und Tifernus und dem westlichen Volturnus und zerfielen in die Gaue der Frentaner, Caracener, Caudiner, Hirpiner und Pentrer. In dem Gebiete der letzteren lag die Hauptstadt Bovianum. Sie sprachen das Oskische. Das Fehlen einer festen Bundesorganisation führte ungeachtet aller Tapferkeit im 50jährigen Kampfe mit Rom die Unterwerfung der S. herbei. Diese geschah 272 v. Chr. nach Beendigung des Krieges mit Pyrrhos oder dem Vierten Samniterkriege. Aber sie erhoben sich wieder im Zweiten Punischen Kriege (218—201), im Bundesgenossenkriege (90—88) und im Ersten Bürgerkriege (88—82 v. Chr.). Ihr unglücklicher Kampf gegen Sulla an der Porta Collina vor Rom (82 v. Chr.) war ihre letzte Kraftanstrengung. Das Land der S. hieß Samnium.

Samo, Insel des Ägäischen Meeres, s. Samos.

Samoainseln (Schiffer- oder Navigatorinseln) Inselgruppe im Großen Ozean, zu dem südöstlichen Teil von Polynesien gehörig, unter 13½ bis 14½° südl. Br. und 169 bis 173° westl. L. von Greenwich, besteht aus zwei von O. nach

W. streichenden Gruppen, wovon die westliche die drei größeren Inseln Sawaii, Upolu und Tutuila, die östliche die größere Insel Manua enthält. Die Gesamtzahl der Inseln ist 14. Sie sind vulkanisch und steigen bis 1300 m (Sawaii) auf. Die Küsten sind hoch und steil, das Meer hat überall in der Nähe bedeutende Tiefen, und obwohl nur an wenig Stellen Korallenriffe vorhanden sind, so gibt es doch nur wenig gute Häfen. Die besten sind Apia auf Upolu und Pagopago auf Tutuila. Die Inseln haben auf 2787 qkm (1887) 35565 E. (13 auf 1 qkm); darunter sind etwa 300 weiße Fremde und 1000 Plantagenarbeiter von anderen Südseeinseln. Die Eingeborenen gehören dem polynesischen Stamme an, sind hoch von Wuchs, kräftig gebaut, von sehr heller Hautfarbe, gehen fast nackt und treiben Fischerei und Schiffahrt. Sie sind in überwiegender Zahl von englischen Missionären zum Protestantismus, ein kleiner Teil durch französische Missionäre zum Katholizismus bekehrt. Das Klima ist mild und gesund, der Boden gut bewässert und äußerst fruchtbar. Hauptprodukte sind Brotbäume, Kokospalmen, Baumwolle, Pisang, Zuckerrohr, Orangen, Taro und Yams. Es gibt viel Papageien und Tauben, ferner Schildkröten, aber außer Schweinen und Hunden keine größeren Säugetiere. Der Handel ist zum weit überwiegenden Teil in deutschen Händen; begründet wurde der deutsche Handel dort durch das Hamburger Haus Johann Cäsar Godeffroy & Sohn, welches sich bei Apia auf Upolu niederließ, und ist nach dessen Fallissement Ende 1879 an die neugebildete Deutsche Südseehandelsgesellschaft übergegangen. Im Jahre 1885 hatte die Einfuhr in Apia einen Wert von 1874452 ℳ, die Ausfuhr einen solchen von 1478540 ℳ. Hauptgegenstände der Einfuhr sind Manufaktur-, Eisen- und Kurzwaren, Schiffsbedürfnisse und geistige Getränke. Die Ausfuhr besteht vorzugsweise aus Kopra (getrockneter Kokosfrucht) und Baumwolle, wozu noch Perlmutterschalen, Schildpatt und Steinnüsse kommen. — Die S. wurden 1722 von Roggeveen entdeckt und 1768 von Bougainville Schifferinseln genannt, und zwar weil sich in der Nähe sein Kurs mit dem anderer Seefahrer kreuzte. — Unter den vielen Häuptlingen, deren ursprünglich jedes Dorf einen hatte, gelang es 1879 dem Häuptling Malietoa, sich zum König aller Inseln emporzuschwingen. Seitdem bilden die S. ein konstitutionelles Königreich. Die Taimuna, eine Versammlung von Häuptlingen, und die Faipule, eine Versammlung von gemeinen Leuten, bilden die gesetzgebenden Versammlungen. Nachdem 1878 die Vereinigten Staaten von Amerika einen Freundschafts- und Handelsvertrag mit den S. abgeschlossen hatten, durch den sie den Hafen Pagopago auf Tutuila erhielten, wurden 1879 ähnliche Verträge mit dem Deutschen Reiche, den der Hafen Saluafata auf Upolu überlassen wurde, und mit Großbritannien abgeschlossen, welchem ebenfalls die Anlage einer Marine- und Kohlenstation gestattet wurde. Diese drei Mächte schlossen mit König Malietoa Talavou 2. September 1879 einen Vertrag ab, wonach Stadt und Distrikt Apia unter eine Munizipalität gestellt wurden, an deren Spitze die Konsuln dieser Mächte stehen sollten. Gegen Malietoa Laupepa, der am 8. November 1880 König geworden war, erhob sich eine feindliche Partei, die den Häuptling Tamasese zum König wählte. Malietoa, der mit seinen Anhängern die Deutschen schädigte, wurde im August 1887 durch eine Abteilung deutscher Marinesoldaten gefangen genommen und durch ein deutsches Kriegsschiff nach Kamerun gebracht. Tamasese wurde Mitte Mai 1888, von Malietoas Anhängern, die den Häuptling Mataafa zum König ausgerufen hatten, in einem blutigen Bürgerkriege hart bedrängt. Mataafas Anhänger ließen sich Feindseligkeiten gegen die in S. ansässigen Deutschen zu schulden kommen. Um die Eingeborenen zu züchtigen landete eine kleine Abteilung deutscher Marinesoldaten, wurde aber von einer Truppe Eingeborener unter Führung des Amerikaners Klein überfallen und fast vernichtet, worauf größere Abteilungen landeten und die Rebellen vertrieben. Die endgültige Ordnung der Wirren wurde lange Zeit durch die Eifersucht verzögert, mit welcher man von nordamerikanischer Seite den Ansprüchen der Deutschen, die durch ihren Handel in S. dabei am meisten beteiligt waren, entgegentrat. Endlich kam durch die aus den Vertretern der drei Mächte bestehende Samoakonferenz in Berlin am 14. Juni 1889 ein Vertrag, die Generalakte der Berliner Samoakonferenz, zustande, in welchem S. als ein neutrales, unabhängiges Gebiet anerkannt wurde, wo keine der vertragschließenden Mächte irgend eine Kontrolle auszuüben befugt sein soll. Es wurde die Bildung eines obersten Gerichtshofes mit einem von den drei Mächten zu ernennenden Oberrichter angeordnet und die Landbesitzfrage geregelt. Malietoa, der unterdes von den Deutschen wieder nach S. zurückgebracht worden war, wurde 4. Dezember 1889 auf einer großen Volksversammlung wieder zum König gewählt und als solcher am 6. Dezember von den Vertretern der drei Mächte in aller Form wieder anerkannt. Am 19. April 1890 trat S. der Berliner Generalakte bei.

Samoderzhez (russ.), Selbstherrscher, seit Iwan III. Titel der russischen Kaiser.

Samogitien (litauisch Zmudz, d. i. Tiefland) oder Schamaiten, ein an der Ostsee liegender Landstrich, der jetzt den größten Teil des russischen Gouvernements Kowno bildet. Die Deutschen Ordensritter gerieten im 13. Jahrhundert mit den Fürsten von S. in Kampf. S. unterwarf sich im 14. Jahrhundert den Großfürsten von Litauen, die es an den Deutschen Orden abtraten, aber schon 1408 wieder erhielten. Mit Litauen vereinigt kam S. als besonderes Herzogtum an Polen und mit diesem schließlich an Rußland. Die Bewohner sind Litauer, die erst im 16. Jahrhundert vollständig zum Christentum bekehrt wurden und die litauischen Volkseigentümlichkeiten am reinsten bewahrt haben.

Samoit, eine Spielart des Allophans.

Samojeden, ein finnischer Stamm der großen mongolischen Völkerfamilie, welcher den russischen Norden Europas und Asiens vom Mezen bis zur sibirischen Chatanga bewohnt. Die S. sind klein von Gestalt, untersetzt, dickköpfig, haben großen Mund, lange Ohren, kleine, weitgeschlitzte Augen, sind braungelb von Farbe und ihr borstiges Haar ist schwarz. Ihre geistigen Fähigkeiten scheinen sehr gering zu sein; sie sind gutmütig und ehrlich, aber faul, wollüstig und dem Trunke ergeben; zum Christentum ist nur ein Teil bekehrt. Die S. wohnen in Jurten. Ihr Reichtum sind ihre Renntierherden. Die Kleidung der Männer und Frauen besteht in der Hauptsache aus Renntierpelzen. Zu den S. gehören auch im Gouvernement Jenisseisk die noch heidnischen Juraken in Zahl von etwa 500 Seelen. Die Zahl sämtlicher S. in Europa schätzt man auf etwa 5000, in Asien auf das Doppelte und mehr. Übrigens sind sie im Aussterben begriffen. Vgl. Friedrich Müller, „Grundriß der Sprachwissenschaft" (Wien 1882).

Samokow oder Samakow, Arrondissementshauptstadt im Distrikt Sofia des Fürstentums Bulgarien, am Isker, wichtiger Straßenknotenpunkt nach Sofia, Ostrumelien und Makedonien, ist Sitz eines bulgarisch-orthodoxen Metropoliten und einer protestantisch-bulgarischen Gemeinde, hat mehrere Fabriken, Eisenwerke und zählt (1881) 10109 E. — Das Arrondissement S. hat (1881) 37597 E.

Samos (türk. Sisam Adasy) oder Samo, Insel an der Westküste von Kleinasien, von dieser durch die schmale Straße von S. getrennt, hat auf 468 qkm (1889) 43901 fast ausschließlich griechisch-orthodoxe E. (94 auf 1 qkm), wird in der Mitte von O. nach W. von einem Gebirge durchzogen, das im Kerki 1440, im Assoron oder Karvuni 1140 m hoch ist, besitzt landschaftliche Reize, ist gut bewässert und fruchtbar. Es erzeugt Wein, besonders weißen Muskatwein und Rosinen, ferner Baumwolle, Öl und Seide und lieferte im Altertum die als heilkräftig gepriesene sogenannte Samische Erde, den Samischen Stein zum Putzen des Goldes und hochgeschätzten Thon. S., welches jetzt zum türkischen Vilajet Dschesair gehört, bildet seit dem 11. Dezember 1832 ein unter der Oberhoheit der Pforte stehendes tributpflichtiges Fürstentum, dessen nicht erblicher Fürst griechischer Nationalität (jetzt Alexander Karatheodori) vom Sultan ernannt wird. Ackerbau, Handel und Schiffahrt sind die Haupterwerbszweige der Insel. Hauptstadt ist Vathy, am gleichnamigen Hafen im NO. gelegen, mit 1500 Häusern und dem Palaste des Fürsten. — S., ursprünglich von Karern und Lelegern bewohnt, wurde später von Joniern besetzt und erreichte unter ihnen eine hohe Stufe der Bildung; die Bau- und Bildhauerkunst, der Erzguß und die Malerei blühten hier. Unter Polykrates (532—522 v. Chr.) erreichten Schiffahrt und Handel die höchste Stufe; nach ihm teilte es im allgemeinen bis zum griechischen Befreiungskampfe im 19. Jahrhundert die Geschicke Vorderasiens. Von der alten

Hauptstadt S., die an der Südostküste der Insel an der Stelle des heutigen Chora und Tigani lag, sind noch Reste der Mauern, von Theatern, Tempeln, Hafendämmen, Felswohnungen und eine Wasserleitung vorhanden. Westsüdwestlich davon lag der berühmte Heratempel, von welchem noch eine Säule aufrecht steht.

Samosata (syr. Schamischat), jetzt Samsat, Hauptstadt der syrischen Provinz Kommagene, am Euphrat, ist der Geburtsort Lukians und des auf dem Konzil zu Antiochia verdammten Bischofs Paulus von S. (s. d.).

Samoschje (poln. Samosz oder Zamość), Stadt im russisch-polnischen Gouvernement Lublin, ist befestigt, hat Schloß, Arsenal und (1885) 8147 E.

Samoswanez (vom russ. ssamyi d. i. selbst, und swat d. i. nennen) oder Ssamoswanez, einer der sich selbst ausruft, besonders ein Thronprätendent, der sich fälschlich für einen schon verstorbenen Herrscher oder Prinzen ausgibt.

Samothrake (türk. Semenderek), gegenwärtig von den Griechen Samathraki genannt, seit 1457 türkische Insel im Ägäischen Meere, gehört zum Vilajet Dschesairi und umfaßt 177 qkm. S. ist eine bewaldete Bergmasse mit dem Krater des 1600 m hohen Phengariberges, hat einige fruchtbare Thäler und mehrere heiße Mineralquellen. Hauptort ist der an der Südküste liegende Flecken Kastro mit ca. 2500 E. Im Altertum war S. Hauptsitz des Kabirendienstes und wegen der hier gefeierten Mysterien berühmt.

Samotschin (poln. Samoczin), Stadt im Kreise Kolmar des preußischen Regierungsbezirks Bromberg (Provinz Posen), am Netzebruch, hat eine evangelische Kirche und zählt (1885) 2099 meist deutsche E.

Samowär (russ., d. i. Selbstkocher), eine Theemaschine.

Samsö, dänische Insel zwischen Seeland und Jütland, 110 qkm groß mit (1880) 6599 E., bildet in administrativer Beziehung einen Teil des seeländischen Amtes Holbäk. Die hügelige und beinahe waldlose Insel ist sehr fruchtbar. Hauptort ist das Dorf Nordby. Die S. umgebenden kleineren Inseln sind zum Teil unbewohnt.

Samsöe (Ole Johann), dänischer Dichter, geb. 1759 zu Næstved, gest. 23. Januar 1796 als Pagenlehrer zu Kopenhagen. Unter seinen 1796 von Rahbek gesammelt herausgegebenen „Digteriske Vaerker" sind das Trauerspiel „Dyveke" und die „Nordischen Erzählungen" am bekanntesten.

Samson (Bernhardin), Franziskaner im 16. Jahrhundert, der in der Schweiz als Ablaßprediger 1518 den Ausbruch der Reformation veranlaßte.

Samson (spr. Sfangßong, Joseph Isidore), französischer Schauspieler, geb. 2. Juli 1793 in St.-Denis, gest. 30. März 1871 in Auteuil, war bis 1863, wo er sich von der Bühne zurückzog, in den Stücken Molières, Beaumarchais' und Scribes einer der besten Komiker des Théâtre français, verfaßte auch ein klassisches Lehrgedicht, „L'art théâtral" und einige Lustspiele. Sein Leben beschrieb Legouvé (1875).

Samstag, in Süddeutschland soviel wie Sonnabend.

Samsun, das Amisus der Alten, Hafenstadt und Hauptstadt des Sandschaks Dschanik im türkischen Vilajet Trapezunt in Kleinasien, im Hintergrunde der gleichnamigen Bucht des Schwarzen Meeres, hat eine Reede und ca. 10000 E.

Samt, ein auf besondere Art erzeugtes Gewebe, dessen Eigentümlichkeit darin besteht, daß auf einem geköperten oder leinwandartigen Grundgewebe sich eine weichhaarige Decke aus lauter gleichlangen, aufrechtstehenden Fäden befindet. Die Erzeugung derselben geschieht durch eine besondere, über der eigentlichen zum Grundgewebe dienenden Kette liegenden Polkette. Von derselben werden in das Grundgewebe Schlingen eingearbeitet, welche, aufgeschnitten, den weichhaarigen Flor bilden. Die Schlingen erzeugt man, indem man beim Weben feine Ruten aus Messingdraht oder nach Erfordern auch schienenartige Leistchen quer über die Kette legt, während die Polkette sich im Obersach befindet; beim Umtreten schließt dieselbe die Stäbchen ein, welche nach dem Aufschneiden herausgezogen werden (gerissener oder geschnittener S.). Zuweilen schneidet man die Schlingen auch nicht auf. — Samtband, ein Bandgewebe, dessen rechte Seite einen Flor wie der S. zeigt. Das Samtband ist entweder nach Art des echten S.s über Nadeln gewebt oder nach Art des Manchesters und wird dann in der Längsrichtung gerissen. — Samthaken oder Samtmesser, soviel wie Dreget (s. d.). — Samttapete, velourtierte Tapete, Velourstapete ist eine solche, die entweder im Grund oder im Muster einen samtartigen Flor zeigt, entstanden durch Aufkleben feiner wollener Fasern, gewöhnlich von Scherhaaren. — Samtteppich, s. unter Teppiche. — Samtweberei, derjenige Zweig der Weberei, welcher sich mit der Herstellung des echten S.s befaßt. Bei vorkommendem falschen Schnitt und dadurch bedingtem Zurückweben werden die Poilfäden mittels des Federstocks solange festgehalten, bis sie von neuem eingewebt sind.

Samter (poln. Szamotuly), Kreisstadt im preußischen Regierungsbezirk Posen (Provinz Posen), an der Bahnlinie Posen-Stargard, ist Sitz eines Amtsgerichts, hat eine evangelische und eine katholische Kirche, einen Judentempel, eine landwirtschaftliche Schule, ein Rittergut mit altem Schloß und zählt (1885) 4188 meist katholische E. — Der Kreis S. zählt auf 1092 qkm (1885) 53115 E., darunter ca. 33000 Polen.

Samtgut wird bei der ehelichen Gütergemeinschaft das beiden Gatten, im Gegensatz zum Sondergut, gemeinschaftlich gehörige Vermögen genannt. — Samtlehen, das mehreren Lehnsträgern zu gesamter Hand verliehene Lehen.

Samtröschen, Pflanzenart, soviel wie Tausendschönchen oder gefülltes Gänseblümchen, s. Bellis *L.*

Samtvögel, Vogelfamilie, soviel wie Manakins (s. d.).

Samuel, der letzte der Richter Israels, wurde zu Rama im Stamme Ephraim geboren. Er brachte die gänzlich verfallene mosaische Religion wieder zur Geltung und schuf in den sogenannten Prophetenschulen eine Pflanzstätte religiöser Begeisterung und höherer Bildung wie nationalen Bewußtseins. Die Unfähigkeit seiner Söhne, die er in seinem Alter zu Richtern bestellt hatte, und die erneute Bedrückung durch die Philister führten das Volk zu dem Verlangen nach einem König. Widerwillig gab S. nach und salbte erst Saul, dann David zum König. — Die sogenannten Bücher Samuelis (bei den Juden ursprünglich ein Buch) haben ihren Namen von S., weil sie mit dessen Geschichte beginnen; ihr Inhalt reicht indes bis in die letzte Zeit Davids herab. Aus verschiedenen Schriften des 10.—7. Jahrhunderts v. Chr. entstanden, gelten sie für eine vorzügliche Geschichtsquelle des Altertums.

Samuel Greifenson von Hirschfeld, Selbstbezeichnung des Romanschreibers Grimmelshausen (s. d.).

Samûm oder Harrur, von den Arabern der Wüste Sambuli, von den Türken Samieli genannt, ist der Name eines gewöhnlichen Wüstenwindes in Ägypten, Arabien und Persien. Gemeinschaftlich ist allen Wüstenwinden, daß sie große Massen von Sand und Staub aufwirbeln und dadurch den Himmel trüben und verfinstern und eine sehr hohe Temperatur haben. Durch seine glühende Hitze, seine sengende Trockenheit und den erstickenden Staub wirkt der S. auf Pflanzen und Tiere höchst nachteilig. Der S. ist ein Wirbelwind, dessen heftigste Wirbel wahrscheinlich nur wenige Minuten währen, aber stundenlange heiße Windströmungen verursachen. Die Massen von Sand und Staub, die sich mit dem S. bewegen, sind so groß, daß durch sie wesentliche Veränderungen an der Erdoberfläche veranlaßt werden. Manche Krankheiten, wie Wechselfieber, werden übrigens durch den Eintritt des S.s zum Verschwinden gebracht. Ähnliche Winde sind der Chamsin (s. d.) und Harmattan (s. d.).

Sämund (altnord. Saemundr, mit dem Beinamen hinn fródi, d. h. der Kundige), sagenumwobener gelehrter Isländer, geb. um 1056 als Sohn des Sigfus, eines Geistlichen zu Oddi auf Island, unternahm Reisen nach Deutschland, Frankreich und Italien, ließ sich nachher in Oddi nieder, wurde Priester und starb 1133. Schon hoch bejahrt schrieb er das Leben der norwegischen Könige von Harald Haarfaggr (gest. 933) bis auf Magnus den Guten (gest. 1047), von welchem Werk wir einen Auszug in einem Gedichte (gedruckt im 10. Bde. der „Fornmannasögur") besitzen. Lange Zeit galt S. (wohl mit Unrecht) als Verfasser der älteren oder poetischen Edda (s. d.), der sogenannten Saemundar Edda. S.s Sohn war der Gelehrte Lopt.

Samur, in das Kaspische Meer mündender Fluß im russischen Gouvernement Baku.

Samvat oder Ära der Vikramaditja, indische Zeitrechnung, welche mit dem Jahre 56 v. Chr. beginnt.

Samwer (Karl Friedrich Lucian), Tagesschriftsteller und schleswig-holsteinischer Patriot, geb. 16. März 1819 in Eckern-

förde, beteiligte sich 1844—51 lebhaft an der schleswig-holsteinischen Bewegung, ward Oktober 1848 Büreauchef im Ministerium des Innern, war 1849 und 1850 Vertrauensmann der Statthalterschaft bei den Friedensverhandlungen in London und Berlin, legte in seiner gemeinsam mit Droysen verfaßten Schrift „Die Herzogtümer Schleswig-Holstein und das Königreich Dänemark" (2. Aufl., Hamburg 1850) die von den Dänen seit 1806 gemachten Versuche der Dänisierung der Herzogtümer dar, ward im Sommer 1850 Professor des schleswig-holsteinischen Landesrechts in Kiel, nach Wiederherstellung der dänischen Regierung daselbst 1852 Bibliothekar in Gotha, dann vortragender Rat und 1859 Mitglied des koburg-gothaischen Ministeriums, stand 1863—66 dem Erbprinzen Friedrich von Augustenburg beratend zur Seite, trat dann seine ministerielle Stellung in Gotha wieder an und übernahm auch die Verwaltung eines Teils des Koburger Hausvermögens. Er starb 8. Dezember 1882 in Gotha. Seit 1856 setzte er (seit 1876 mit Hopf) den Martensschen „Recueil de traités" (15 Bde., Göttingen 1856—83) fort. Seine „Geschichte des älteren römischen Münzwesens" gab Bahrfeld (Wien 1883) heraus.

San, Name zweier österreichischer Flüsse. — San, linker Nebenfluß der Save (Sau), entspringt in den Karawanken und mündet bei Steinbrück. — San, 470 km langer rechter Nebenfluß der Weichsel in Galizien, entspringt im Karpathischen Waldgebirge, wird bei Jaroslau schiffbar und mündet bei Slupka. Links nimmt er die Oslawa und den Wislok und rechts die Wisznia und den Tanew auf.

San (ital. und span., Abkürzung von Santo, d. i. heilig), Bestandteil in zahlreichen nach Heiligen benannten geographischen Namen. — San Andres de Palomār, Stadt in der spanischen Provinz Barcelona, an der Eisenbahn nach Granollers, hat ca. 15000 besonders Spinnerei und Weberei treibende E. — San Andres y Providencia, Territorium des südamerikanischen Staatenbundes Kolumbien, aus den 200 qkm umfassenden Inseln San Andres und Providencia mit ca. 4000 E. bestehend. Hauptort ist Santa Catalina. — San Antonio, Nebenfluß des Rio Guadalupe im amerikanischen Unionsstaate Texas. — San Antonio, Hauptstadt der Grafschaft Bexar des amerikanischen Unionsstaates Texas, an den Flüssen San Antonio und San Pedro, hat eine katholische Kathedrale, ein Bundeszeughaus, Gießereien ꝛc. und zählt (1880) 20550 E., darunter viel Deutsche. Die Stadt, 1694 von den Spaniern gegründet, ist die älteste des Landes. — San Antonio de los Baños (spr. S. A. de los Banjos), Stadt auf der Insel Cuba (s. d.), hat höhere Schule, Mineralquelle und ca. 5500 E. — San Antonio de Cúcuta, Stadt in Venezuela, s. unter Cúcuta. — San Bartolomeo de Honda, Stadt im südamerikanischen Staatenbund Kolumbien, s. Honda. — San Bartolommeo in Galdo, Distriktshauptstadt in der italienischen Provinz Benevento, hat eine Schwefelquelle und zählt (1885) in der Gemeinde 8032 Weinbau ꝛc. treibende E. — San Benedetto del Tronto, italienische Stadt in Distrikt und Provinz Ascoli Piceno, unweit des Adriatischen Meeres, an der Bahnlinie Ancona-Brindisi, hat ein Kastell, einen Hafen und zählt (1885) in der Gemeinde 7397 E. — San Bernardino, Alpenpaß, s. Bernardino. — San Bernardino, Stadt mit (1880) 1800 E. im nordamerikanischen Staate Kalifornien. — San Blas oder Bahia de Todos Santos, ausgezeichneter, durch die Gamasinsel gegen alle Winde geschützter Hafen an der Küste der Provinz Buenos Ayres des Argentinischen Freistaates, nördlich am Rio Negro, ist Sitz eines deutschen Konsuls. — San Blas, Hafenplatz im mexikanischen Staate Jalisco, an der Mündung des Rio Grande de Santiago in das Stille Meer, hat Schiffbau, Salzbereitung und zählt ca. 3600 E. — San Bonifacio (spr. San Bonifatscho), Distriktshauptort der italienischen Provinz Verona, an der Bahnlinie Venedig-Padua-Verona, zählt (1885) in der Gemeinde 6530 E. — San Carlos, Stadt in der südamerikanischen Bundesrepublik Venezuela, in fruchtbarer Ebene am Fuß der Gebirge gelegen, hat (1883) 10741 E. — San Carlos, Ort mit ca. 5700 E. im südamerikanischen Staat Chile, Provinz Nuble. — San Carlos, Kolonie in der Provinz Santa Fé der Argentinischen Republik, mit (1883) 3910 E., meist Italienern und Schweizern. — San Carlos de la Union, mittelamerikanische Hafenstadt, s. La Union. — San Casciano de' Bagni (spr. San Kaschahno de Banji), Stadt und Badeort im Distrikt Montepulciano der italienischen Provinz Siena, hat Solquellen von 31—45° C., Badeanstalten und zählt in der Gemeinde (1885) 3644 E. — San Casciano in Val di Pesa (spr. San Kaschahno in Val di Pesa), Ort im Distrikt Florenz der italienischen Provinz Florenz, an der Pesa, hat (1885) in der Gemeinde 13474 E. — San Cataldo, italienische Stadt in Distrikt und Provinz Caltanissetta (Sizilien), an der Bahnlinie Catania-Caldare-Aragona, hat eine schöne Kirche, reiche Schwefelminen und zählt (1885) in der Gemeinde 16723 E. — San Colombano al Lambro, Stadt im Distrikt Lodi der italienischen Provinz Mailand, am Lambro, hat ein altes Kastell und zählt (1885) als Gemeinde 7257 Weinbau treibende E. — San Cristobal de la Havana, Hauptstadt von Cuba, s. Havana. — San Cristobal (Christobal) de los Llanos, Hauptstadt des mexikanischen Bundesstaates Chiapas (s. d.). — San Daniele del Friuli, Distriktshauptort in der italienischen Provinz Udine, unweit des Tagliamento, hat mehrere Kirchen (darunter die sehenswerte gotische Kirche Sant' Antonio mit Fresken von Pellegrino di San Daniele) und zählt (1885) in der Gemeinde 5793 Seidenzucht treibende E. — San Diego, Stadt und Seehafen in der gleichnamigen Grafschaft des amerikanischen Unionsstaates Kalifornien, an der gleichnamigen Bai, hat ein Zollhaus, Maschinenwerkstatt u. s. w., sehr mildes Klima und zählt (1880) 2637 E. — San Domingo (s. d.) oder Santo Domingo, Freistaat auf der Insel Hayti und Hauptstadt desselben. — San Donà di Piave, Distriktshauptstadt in der italienischen Provinz Venedig, am Piave und an der Bahnlinie Mestre-Portogruaro, zählt (1885) in der Gemeinde 9209 Seidenzucht und Spinnerei treibende E. — San Fele, Stadt im Distrikt Melfi der italienischen Provinz Potenza, zählt (1885) 9806 E. — San Felice (spr. San Felitsche, Monte), Berg, s. Circello. — San Felipe, Hauptstadt der chilenischen Provinz Aconcagua (s. d.). — San Felipe de Asturia de Oruro, Hauptstadt des bolivianischen Departements Oruro, s. Oruro. — San Felipe de Benguela, Hauptstadt von Benguela (s. d.). — San Felipe de Jativa, Stadt in der spanischen Provinz Valencia, s. Jativa. — San Felipe de Puertobelo, Stadt im südamerikanischen Staatenbund Kolumbien, dasselbe wie Puertobelo (s. unter Puerto). — San Feliu de Guixols (spr. San Feliu de Ghichhols), Stadt in der spanischen Provinz Gerona, am Mittelmeer, hat ca. 8000 gewerbthätige E. und führt besonders Korkpfropfen aus. — San Fernando, modern gebaute, befestigte Stadt in der spanischen Provinz Cadiz, Hauptort der Isla de Leon, hat zwei Kirchen, mehrere Kasernen, eine Marineschule mit Sternwarte und zählt mit dem stark befestigten Arsenal und dem Kriegshafen La Caraca ca. 30000. — San Fernando de Apure, Hauptstadt des Staates Apure (s. d.) in Venezuela. — San Fernando de Nuevitas, Seehafen von Puerto Principe (s. unter Puerto). — San Filippo d'Argirò, früherer Name der sizilianischen Stadt Agira (s. d.). — San Francesco d'Albero (spr. San Frantscheskо), Vorort von Genua, 4 km östlich von dieser Stadt, mit vielen Palästen und ca. 13000 E. Dicht dabei liegt der Villenort San Fruttuoso mit ca. 10000 E. — San Francisco (s. d.), Stadt im amerikanischen Unionsstaate Kalifornien. — San Francisco, Fluß in Brasilien, entspringt in 20° südl. Br. in der Sierra de Canastra, wendet sich nach kurzem östlichen Laufe nach N., durchfließt in dieser sowie in nordnordöstlicher Richtung die Staaten Minas Geraes und Bahia und fließt dann in ostnordöstlicher Richtung als Grenze der Staaten Bahia und Pernambuco. Von Cabrobó an fließt er nach SO. und stürzt sich dann von dem Plateau, das er bis dahin durchströmt, in einem großartigen Wasserfalle, dem Salto de Paulo Affonso (70 m hoch, 20 m breit), in das niedrige Küstengebiet hinab. Zuletzt bildet er die Grenze der Staaten Sergipe und Alagoas und mündet nach einem Laufe von ungefähr 2400 km unterhalb Penedo in den Atlantischen Ozean. Die wichtigsten Nebenflüsse sind der Rio das Velhas von rechts und der Rio Paracatú von links. Der Strom ist abwärts bis zu dem Falle eine der wichtigsten brasilischen Wasserstraßen. Zwei Eisenbahnen, deren eine von Pernambuco, die zweite von Bahia aus

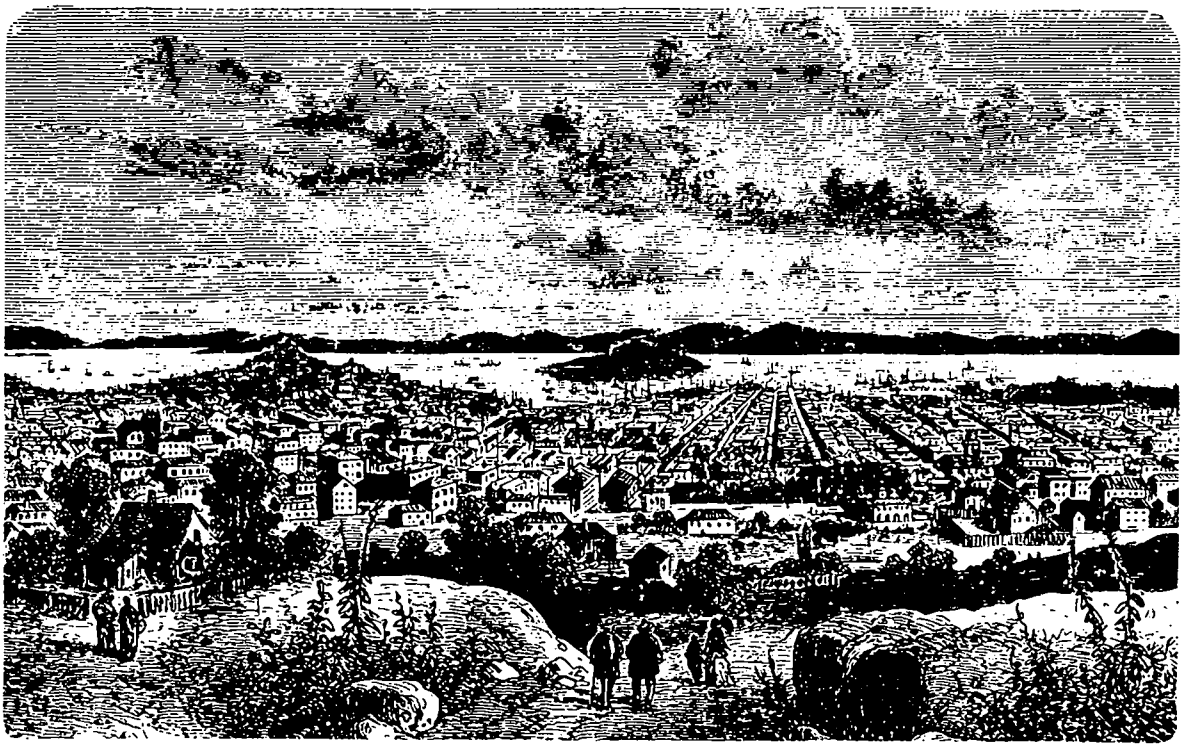
bis über den Fall hinauf führen sollen, sind geplant. Ein Teil der ersten Bahn ist gebaut. — San Francisco de Quito, Hauptstadt des südamerikanischen Freistaates Ecuador, s. Quito. — San Francisco de la Selva de Copiapó, Hauptstadt der chilenischen Provinz Atacama, s. Copiapó. — San Fratello, Stadt im Distrikt Mistretta der italienischen Provinz Messina (Sizilien), hat in der Gemeinde (1885) 8428 E. Unweit davon liegt die Grotte San Teodoro mit fossilen Knochen und Feuersteinwerkzeugen. — San German, spanisch-westindische Stadt auf der Antilleninsel Puerto Rico im Innern gelegen ward 1516 gegründet und hat ca. 30000 E. — San Germano (spr. San Dschermano), italienischer Badeort, s. unter Agnano. — San Gimignano (spr. San Dschiminjano), italienische Stadt in Distrikt und Provinz Siena mit (1885) in der Gemeinde 8791 E. hat noch mittelalterliche Mauern und 13 Türme, ein Stadthaus mit bedeutenden Wandgemälden, viele Kirchen (zum Teil mit schönen Fresken, ein Gymnasium, eine technische Schule und baut vortrefflichen Wein. — San Giorgio Maggiore (spr. San Dschordscho Maddschohre), Insel in den Lagunen Venedigs (s. d.). — San Giovanni a Teduccio (spr. San Dschowanni a Teduttscho), italienische Ortschaft in Distrikt und Provinz Neapel, am Golf von Neapel und an der Bahn Neapel-Eboli, hat schöne Villen und (1885) in der Gemeinde 15075 meistens als Arbeiter in Neapel beschäftigte E. — San Giovanni in Fiore (spr. San-Dschowanni), Stadt in Distrikt und Provinz Cosenza, im Silagebirge, hat ein Gymnasium, ein Konvikt, ein altes Kastell und (1885) 11268 E. — San Giovanni in Persiceto (spr. San Dschowanni in Persitscheto), im Altertum Forum Marcelli, Stadt in Distrikt und Provinz Bologna, mit dem unteren Po durch einen Kanal verbunden, hat ein Gymnasium, eine technische Schule, Theater, eine eisenhaltige Quelle und (1885) 15547 E. — San Giovanni Valdarno (spr. San Dschowanni), italienischer Flecken in Distrikt und Provinz Arezzo, am Arno und an der Bahn von Florenz nach Rom, hat eine Kathedrale mit Gemälden der hier geborenen Maler Masaccio und Giovanni da San Giovanni, Ringmauern und (1885) in der Gemeinde 5684 E. — San Ildefonso, spanische Stadt, s. La Granja. — San Jacinto (spr. San Chadsinto), 192 km langer Fluß im amerikanischen Unionsstaate Texas, mündet in die San Jacintobai, einen Arm der Galvestonbai. Am 21. April 1836 entschied eine Schlacht nahe dieser Mündung die Unabhängigkeit von Texas. — San Jago de Chile, Hauptstadt des südamerikanischen Freistaates Chile, s. Santiago de Chile. — San Jago de Cuba, Stadt auf der Insel Cuba, s. Santiago de Cuba. — San Jil (spr. San Chil), Stadt im Departement Santander des südamerikanischen Freistaates Kolumbien, am gleichnamigen Fluß, hat eine höhere Schule und ca. 10000 E., die bedeutenden Tabaksbau und Industrie betreiben. — San Joaquin (spr. San Choakihn), 560 km langer Fluß im amerikanischen Unionsstaate Kalifornien, entspringt in der Sierra Nevada, fließt südwestlich, vereinigt sich 90 km oberhalb der Bai von San Francisco mit dem Sacramento und mündet in die Suisanbai. — San Jorge, eine der portugiesischen Azoren, hat auf 244 qkm ca. 20000 E. meist spanischer oder portugiesischer Abkunft, die Weinbau treiben. — San Jorio (Passo di) oder Jöripaß ist ein 1656 m hoher Übergang in den Tessiner Alpen, der von Bellinzona (222 m) durch das Marobbiathal hinanführt und die Thäler des Lago Maggiore und des Comersees verbindet. — San José (spr. San Chosch), Hauptstadt der Grafschaft Clara des amerikanischen Unionsstaates Kalifornien, am Guadalupefluß, hat eine Akademie, Seiden-, Woll- und Maschinenfabriken und (1880) 12567 E. (worunter 634 Chinesen und 91 Neger). — San José (spr. San Chosch), Hauptstadt des mittelamerikanischen Freistaates Costarica, auf dem gleichnamigen, sehr gesunden, von Vulkanen überragten und von dem oberen Rio Grande, dem Hauptflusse des Landes, durchzogenen Plateau, mit ca. 30000 E. Es liegt an den Bahnlinien nach Cartago und Alajuela. Die wichtigsten Gebäude sind der Regierungspalast, das Universitätsgebäude, das Lyceum, die Kathedrale und die Kaserne. Die anderen Gebäude, selbst die Kirchen, sind unansehnlich, aus Fachwerk hergestellt, da die häufigen Erdbeben das Aufführen großer Bauten nicht rätlich erscheinen lassen. San José ist Sitz der höchsten Behörden, eines Bischofs und eines deutschen Konsuls; die Bewohner sind gewerbfleißig und wohlhabend. In der Umgegend wird besonders starker Kaffeebau getrieben. — San José (spr. San Chosch), Departement des südamerikanischen Freistaates Uruguay, nördlich am Rio de la Plata, zählt auf 6962 qkm (1886) 21516 meist Landbau und Viehzucht treibende E. Die gleichnamige Hauptstadt, 96 km nordwestlich von Montevideo gelegen, hat ca. 6000 E. — San José de Cucuta (spr. San Chosch), Stadt im südamerikanischen Freistaate Kolumbien, s. unter Cúcuta. — San José de Curicó (spr. San Chosch), Hauptstadt der chilenischen Provinz Curicó (s. d.). — San José de Guatemala (spr. San Chosch), Hafenstadt im mittelamerikanischen Freistaate Guatemala, am Stillen Ozean, südwestlich von der Hauptstadt Guatemala an der Bahn San José-Escuintla-Guatemala gelegen, mit offener Reede und eisernem Molo, hat ca. 1500 E., ist Sitz einer deutschen Konsularagentur und treibt bedeutenden Handel. — San José de Guaymas (spr. San Chosch de Uaimas), Hafenstadt in Mexiko, s. Guaymas. — San Juan (spr. San Chuahn, Rio de), Fluß im südamerikanischen Freistaate Argentina, fließt von seinen Quellen im Acongaguagebirge durch die Lagune von Guanacache, berührt als Desaguadero die Laguna Bebedero, heißt südwärts von derselben Rio nuevo Salado, durchfließt noch den Bittersee Urre Lauquen und mündet nach einem Laufe von 1350 km in den Rio Colorado. — San Juan (spr. San Chuahn), Abfluß des Nicaraguasees (s. d.). — San Juan (spr. San Chuahn, Archipel von) oder Haro-Archipel, nordamerikanische Inselgruppe zwischen der inneren Küste des amerikanischen Unionsstaates Washington und dem Südostende der britischen Vancouverinsel, besteht aus drei großen und vielen kleineren Inseln, zusammen 440 qkm, und ist von Bedeutung, weil zwischen den Inseln hindurch die Verbindungskanäle der Juan de Fuca-Straße zu dem Georgiagolf und zur Mündung des Frazerflusses führen. Seit 1859 waren die San Juan-Inseln ein Zankapfel zwischen England und den Vereinigten Staaten, bis die schiedsrichterliche Entscheidung des deutschen Kaisers Wilhelms I. vom 21. Oktober 1872 den ganzen Archipel den Vereinigten Staaten zusprach. — San Juan Bautista (spr. San Chuahn), Hauptstadt des Staates Tabasco (s. d.) in Mexiko. — San Juan Bautista de Puerto Rico (spr. San Chuahn), Hauptstadt der westindischen Insel Portorico (s. d.). — San Juan de Amatitlan (spr. San Chuahn), Stadt in Guatemala, s. Amatitlan. — San Juan de Fuca-Straße (spr. San Chuahn) heißt die Meeresstraße an der Westküste Nordamerikas, welche die britische Insel Vancouver im N. vom amerikanischen Unionsterritorium Washington im S. trennt, indem sie 15—25 km breit einige hundert Kilometer weit nach OSO. ins Land führt und sich östlich zu einer Bucht erweitert. — San Juan de la Frontera (spr. San Chuahn), einer der Weststaaten des südamerikanischen Freistaates Argentina, 86204 qkm mit etwa 125000 E. umfassend, grenzt im W. an Chile und wird im westlichen und mittleren Teil ganz von den Kordilleren durchzogen. Die Gewässer der Provinz vereinigen sich in dem Rio Vermejo und dem Rio de San Juan, welche in die Laguna Guanacache an der südlichen Grenze münden. Das Klima ist heiß und trocken und nur strichweise zum Ackerbau geeignet; doch treiben die Bewohner um so vorteilhaftere Viehzucht und handeln nach Chile mit Schlachtvieh. Der in den nördlichen Distrikten betriebene Bergbau erstreckt sich auf Kupfer, weniger auf Silber und Gold. Der Weinbau ist unzureichend. — Die gleichnamige Hauptstadt mit ca. 15000 E. ist am gleichnamigen Flusse in den Vorbergen der Anden gelegen und Sitz eines deutschen Konsuls. — San Juan de las Aguilas (spr. San Chuahn), spanischer Hafenort, s. Aguilas. — San Juan del Norte (spr. San Chuahn), das Greytown der Engländer, Stadt mit einem Freihafen im mittelamerikanischen Freistaate Nicaragua, rechts am nördlichsten Mündungsarme des Rio San Juan gelegen, hat Ausfuhr von Gold, Farbeholz, Indigo, Gummi, Häuten und ca. 1500 E., worunter viele Nordamerikaner, Engländer und Deutsche. — San Juan de los Lagos (spr. San Juahn), Distriktshauptstadt im mexikanischen Staate Jalisco, 1890 m über dem Meere, an einem linken Nebenfluß des Rio Verde gelegen, zählt (1880) 18644

E. — San Juan de los Remedios (spr. San Chuahn), Stadt nahe der Nordküste der spanisch-westindischen Insel Cuba, in feuchter Ebene an der Bahn nach dem Hafen Puerto de Caibarien gelegen, hat bedeutende Zuckerausfuhr und ca. 8000 E. — San Juan del Rio (spr. San Chuahn), Stadt im mexikanischen Staate Querétaro am Paté und an der Zentralbahn gelegen, hat ca. 10000 E., die Obst und Gemüse bauen. — San Juan de Puerto Rico (spr. San Chuahn), Hauptstadt der westindischen Insel Portorico (s. d.). — San Juan Range (spr. Sfänn Dschuhänn Rehndsch), Gebirgszug im SW. des amerikanischen Unionsstaates Colorado und nördlich von Neumexiko, erhebt sich im Mount Wilson zu 4356 m Höhe und ist reich an Edelmetallen. — San Juste (spr. San Chuhste), spanisches Kloster, s. Geronimo de San Juste. — San Lazzäro, kleine, 4 km südlich von Venedig in den Lagunen gelegene Insel, hat seit 1716 ein Mechitaristenkloster, in dem sich eine Bildungsanstalt für junge Armenier, eine orientalische Bibliothek mit Handschriften, eine Buchdruckerei, Naturaliensammlung und physikalisches Kabinett befinden. — San Lucar (Sanlucar) de Barrameda, Bezirksstadt der spanischen Provinz Cadiz, am linken Ufer des in ihrer Nähe mündenden Guadalquivir gelegen, ist Sitz eines deutschen Konsuls, hat schöne Kirchen, Klöster, Salzgewinnung, Weinhandel und ca. 23000 E. — San Luis, Name der Insel Galveston (s. d.). — San Luis de la Punta, einer der Binnenstaaten des südamerikanischen Freistaates Argentina, 60674 qkm mit etwa 100000 E. umfassend, hat viel Steppen- und Salzboden, wenig natürliches Weideland und bringt wegen des Wassermangels nur das Nötige durch Ackerbau und Viehzucht hervor. An der Westgrenze liegen die Laguna Guanacache und die Laguna Bebedero. In dem nördlichen, sehr dünn bevölkerten Teile zieht sich von N. nach S. die Sierra de San Luis, in der Metallschätze, namentlich Gold, liegen. Die Einnahmen decken die Ausgaben nicht. — Die gleichnamige Hauptstadt, am Südende der Sierra, mit ca. 7000 E., hat schlechtgebaute Lehmhäuser und ist von beträchtlichen Mimosenwäldern umgeben. Sie treibt lebhaften Handel. — San Luis Potosí (s. d.), Staat und Stadt im Bundesfreistaat Mexiko. — San Marco in Lamis, Stadt im Distrikt San Severo der italienischen Provinz Foggia am Fuße des Monte Gargano, hat in der Gemeinde (1885) 16345 mit bedeutendem Handel beschäftigte E. — San Marcos, Departement im mittelamerikanischen Freistaate Guatemala, zählt (1886) 80416 E. Hauptstadt ist der gleichnamige Ort. — San Marino (s. d.), Freistaat. — San Martin, Territorium im Departement Cundinamarca (s. d.) des amerikanischen Freistaates Kolumbien, im O. der Kordilleren; es umfaßt 184000 qkm mit jedoch nur einigen Tausend Bewohnern. Hauptort ist Villavicencio. — San Martin de Provensals, Stadt in der spanischen Provinz Barcelona, an der Bahn nach Granollers gelegen, hat viele Fabriken und ca. 25000 E. — San Miguel, die größte Insel der Azoren (s. d.), 777 qkm groß, mit ca. 107000 E. Hauptstadt ist Ponta Delgada mit ca. 18000 E. — San Miguel, Stadt und Departementshauptort in der amerikanischen Republik Salvador, 107 m über dem Meere, nordöstlich vom sehr thätigen Vulkan von San Miguel in der Ebene gelegen, ward 1530 gegründet, hat jährlich eine große Indigomesse und ca. 10000 E. — San Miguel de Allende, Stadt im mexikanischen Staate Guanajuato, am Rio de la Lara, hat höhere Schule, Weberei, Sattel- und Waffenfabrikation und (1880) 39290 E. — San Miguel de Piura, peruanische Stadt, s. unter Piura. — San Miguel de Salta, Hauptstadt der Provinz Salta (s. d.) des Argentinischen Freistaates. — San Miguel del Tucuman, Hauptstadt der Provinz Tucuman (s. d.) des Argentinischen Freistaates. — San Miguel Totonicapan, Hauptstadt des gleichnamigen Departements im amerikanischen Freistaate Guatemala, ursprünglich ein Indianerdorf, mit warmen Quellen in der Nähe, hat ca. 10000 meist indianische, ackerbauende und industrielle E. — San Miniato, Distriktshauptstadt in der italienischen Provinz Florenz, links vom Arno, an der Eisenbahn Florenz-Livorno-Rom gelegen, ist Bischofssitz, Stammort der Familie Bonaparte, hat höhere Lehranstalten, eine alte Kathedrale mit schönen Mosaiken und Fresken und (1885) in der Gemeinde 17436 E. — San Nicandro Garganico, Stadt im Distrikt San Severo der italienischen Provinz Foggia, mit (1885) in der Gemeinde 8627 E. Unweit San Nicandro Garganico liegt der See von Lesina nahe der Küste des Adriatischen Meeres. — San Nicolas, Hauptort der ionischen Insel Paxo (s. d.). — San Nicolas de los Arróyos, Stadt in der Provinz Buenos Ayres des südamerikanischen Freistaates Argentina, 220 km nordwestlich von der Hauptstadt am Paraná, hat Dampfmühlen und lebhaften Handel, besonders in Wolle. — San Pedro, Departementshauptstadt im südamerikanischen Staate Paraguay unweit der Vereinigung des Jejui mit dem Paraguay, hat ca. 10000 E. — San Pedro de Atacama, Stadt in der chilenischen Provinz Atacama (s. d.). — San Pedro de Tacna, ehemals peruanische, jetzt chilenische Stadt, s. Tacna. — San Pedro Martyr, Dorf im südamerikanischen Freistaate Guatemala, s. unter Amatitlan. — San Pier d'Arena, italienische Stadt in Distrikt und Provinz Genua, als westliche Vorstadt der Stadt Genua (s. d.) anzusehen, hat (1885) 22924 bedeutendes Großgewerbe und lebhaften Handel treibende E. — San Pietro, im Altertum Accipitrum, 110 qkm große, fruchtbare Insel im Mittelländischen Meer, an der Südwestküste der Insel Sardinien, gehört zum Distrikt Iglesias der italienischen Provinz Cagliari. Hauptstadt der Insel ist Carloforte, an der Ostküste, mit (1885) 6724 E. — San Remo, im Altertum Matusia, Hauptort des gleichnamigen Distrikts in der italienischen Provinz Porto Maurizio, am Busen von Genua und an der Eisenbahn Genua-Nizza, zählt (1885) in der Gemeinde 16258 E. Klimatisch ist San Remo begünstigt wie Mentone. Es ist Winterkurort. Der deutsche Kaiser Friedrich III. verweilte hier als Kronprinz in der Villa Zirio. Die neue Stadt ist teilweise prächtig gebaut mit zahlreichen Villen, Hotels und Anlagen. Sie ist Sitz eines Handelsgerichts, Hauptzollamtes und deutschen Konsuls. An dem unbedeutenden Hafen liegt das aus genuesischer Zeit stammende Fort San Tecla, jetzt Gefängnis. Der Pflanzenwuchs ist überaus üppig; die Olive und die Orange bilden ganze Wälder, auch sieht man zahlreiche Palmen, mit deren Zweigen ein beträchtlicher Handel betrieben wird. — San Roque (spr. San Rohke), ein Vorgebirge an der Nordostecke des Freistaates Brasilien, in der Provinz Rio Grande do Norte, bei dem das von Lissabon gelegte Kabel ausläuft. — San Roque (spr. San Rohke), Stadt in Spanien, s. unter Algeciras. — San Salvador, Guanahani (s. d.) oder Watlingsinsel, eine der Bahamainseln, 556 qkm groß mit (1881) 675 E. — San Salvador (s. d.), Freistaat und Stadt in Mittelamerika. — San Salvador de Jujuy, Hauptstadt der argentinischen Provinz Jujuy (s. d.). — San Sebastian, Hauptstadt der spanischen Provinz Guipuzcoa, an der Eisenbahn Irun-Madrid, liegt auf einer in den Biscayischen Meerbusen hineinragenden Landzunge am südlichen Fuße des isoliert stehenden Monte Orgullo, welcher die Festung trägt. Die Stadt wurde 1813 von den Engländern völlig zerstört; auch in den Karlistenkriegen 1836 und 1873—76 blieb sie nicht unverschont. San Sebastian hat eine Marineschule, eine Handelsschule, ist eines der besuchtesten spanischen Bäder und erzeugt gute Anker; seine Hauptbedeutung liegt aber in dem Handel. Industriell namhaft sind die Tapeten, Segeltuche, Leder, Nägel und Seilereien. In Mehl, Konserven und Wein besteht vornehmlich die Ausfuhr. Die Stadt zählt (1886) 23072 E. — San Sebastian de Acoyapa, Hauptstadt des Departements Chontales (s. d.) des mittelamerikanischen Freistaates Nicaragua. — San Sebastian de Gomara, Hauptstadt der kanarischen Insel Gomara (s. d.), mit ca. 2500 E. — San Sebastian de los Reyes, Stadt in der Sektion Guzman Blanco des gleichnamigen Staates im südamerikanischen Bundesfreistaat Venezuela, am oberen Guarico, hat ca. 8000 mit Landbau, Viehzucht und Warentransport beschäftigte E. — San Sepolcro, italienische Stadt in Distrikt und Provinz Arezzo, im oberen Tiberthale, mit (1885) in der Gemeinde 8412 E.; ist Bischofssitz, hat eine Citadelle, mehrere Kirchen mit wertvollen Gemälden, ein großes Spital und höhere Schulen. — San Severino Marche (spr. San Severino Marke), italienische Stadt in Distrikt und Provinz Macerata, am Potenza, mit (1885) in der Gemeinde 14519 E., ist Bischofssitz, hat höhere Lehranstalten, lebhaften Handel und Industrie. — San Severo, Distriktshauptstadt in der italienischen Provinz Foggia, an den Ausläufern des Monte Gargano und an

der Bahn Ancona-Brindisi, ist Bischofssitz, hat eine Kathedrale und (1885) in der Gemeinde 21 023 meist mit Viehhandel beschäftigte E. — San Stefáno, eine der Ponzainseln (s. d.). — San Stefáno, Hafenplatz westlich von Konstantinopel, nahe dem Marmarameer, an der Bahn nach Adrianopel, ward bekannt durch den hier 3. März 1878 zwischen Russen und Türken abgeschlossenen Präliminarvertrag, der den Russisch-türkischen Krieg von 1877—78 thatsächlich beendete, dessen Bestimmungen aber durch den Berliner Vertrag vom 13. Juli 1878 abgeändert wurden. — San Vincente, Stadt im Bezirk Albuquerque der spanischen Provinz Badajoz, hat Gerberei, Woll- und Leinweberei und ca. 7000 E. — San Vincente de Austria, Departementshauptstadt im mittelamerikanischen Staate Salvador, hat Tabakfabrikation, eine große Messe und ca. 6500 E. — San Vito al Tagliamento, Distriktshauptstadt der italienischen Provinz Udine, nahe dem Tagliamento gelegen, hat (1885) in der Gemeinde 9173 besonders mit Seiden-, Leder- und Leinwandindustrie sowie mit Handel beschäftigte E. San Vito al Tagliamento umgeben noch alte Ringmauern. — San Yuste, spanisches Kloster, s. Geronimo de San Yuste.

San Domingo oder Santo Domingo, auch Dominikanische Republik genannt, Freistaat auf der Insel Hayti. Derselbe umfaßt den größeren, östlichen Teil mit 53 344 qkm und etwa 350 000 E. Die Bewohner sind meist Neger und Mulatten und es findet gegenwärtig von den benachbarten Inseln und den Amerikanischen Unionsstaaten eine für die Hebung der Kultur wichtige, noch im Steigen begriffene Einwanderung statt. Das Land erzeugt besonders Zucker, Tabak, Kaffee und Kakao und ist reich an edlen Metallen und Steinkohlen. Der Handel ist beträchtlich. So wurden 1883 gegen 10¼ Mill. kg Zucker, 6½ Mill. kg Tabak, 273 700 kg Kaffee u. s. f. im Werte von 773 270 Dollar ausgeführt, während der Wert der Einfuhr 1 752 439 Dollar betrug. Die wichtigsten Häfen sind die Hauptstadt S. D. (s. unten) und Puerto Plata. Die Leitung des Staates liegt in der Hand eines vom Volke auf sechs Jahre gewählten Präsidenten, dem als gesetzgebender Körper ein gleichfalls vom Volke gewählter Senat von 20 Mitgliedern zur Seite steht. Die ältere Geschichte des Staates ist mit derjenigen von Hayti (s. d.) identisch. Im Jahre 1843 riß sich S. D. von Hayti los und wählte Santana zum Präsidenten der 1844 proklamierten Republik. Später (1861) wurde dieselbe wieder mit Spanien vereinigt, doch mußten die Spanier 1865 die Insel räumen. Im Jahre 1866 wurde Cabral, 1868 Baez, 1873 Ignacio Gonzales, 1878 Guillermo und 1879 Meriño Präsident und gegenwärtig ist es der 1884 gewählte General Francisco Bellini. Vgl. Hazard, „Santo Domingo, past and present“ (New York 1873). — Die Hauptstadt S. D., auf der Südküste der Insel, an der Mündung des Ozamaflusses ins Meer, ist Sitz eines deutschen Konsuls, hat eine im 16. Jahrhundert erbaute gotische Kathedrale (bis 1794 der Aufbewahrungsort der Gebeine des Kolumbus), Regierungspalast, Zeughaus u. s. w. und ca. 20 000 Handel treibende E. Zwei Forts decken den Hafen. Die Stadt wurde 1496 gegründet und im 17. Jahrhundert einigemal durch Erdbeben zerstört.

San Francisco (im Volksmunde Frisco genannt), wichtigste Handels- und Seestadt der Vereinigten Staaten von Amerika am Großen Ozean und die größte Stadt des Staates



Nr. 5629. San Francisco.

Kalifornien, an der Westseite der gleichnamigen Bai, mit (1880) 233 959 E. (1887 ca. 320 000), liegt südlich vom Goldenen Thor, welches die Bai mit dem Meere verbindet, und ist zwischen nackten Küstenbergen und zum Teil amphitheatralisch auf diese hinaufgebaut. Unter den ganz regelmäßig angelegten Straßen, die von zahlreichen Pferde- und Drahtseilbahnen durchzogen werden, sind Marketstreet und Montgomery die belebtesten. Die schönsten Gebäude sind das Rathaus, die Münze, das Zollhaus, das Marinehospital, das Stadttheater und zwei katholische Kathedralen. S. F. ist Sitz eines Erzbischofs. Interessant ist das in der Mitte der Stadt gelegene chinesische Quartier mit Theater, buddhistischen Tempeln, Spielhöllen und Opiumkellern. Neben zahlreichen Kirchen besitzt es viele gute Schulen, darunter drei Gymnasien oder Colleges, zwei medizinische Schulen und eine Kunstschule, ferner eine Akademie der Wissenschaften und mehrere Bibliotheken. Unter den Fabriken sind Maschinen-, Mehl-, Schuhwaren-, Zigarren- und Möbelfabriken die wichtigsten; bedeutend sind ferner die Schlächtereien, Schneidereien, Eisengießereien, Brauereien und Schiffswerften. Den Hafen decken zwei Forts; er ist sicher, tief und geräumig und von Werften und

Speichern eingefaßt. Seine Lage gibt S. F. für den Handel mit Japan und China dieselbe Vermittlerrolle, die New York und die anderen Neuenglandstädte gegenüber Europa haben; durch die Pacificbahn, die hier endet, ist es auch mit den Städten des amerikanischen Ostens verbunden. Zu der Goldausfuhr ist diejenige von Silber, Quecksilber, Getreide, vorzüglich Weizen und Gerste, Obst und Wein, Wolle und Häuten getreten; der Wert der exportierten landwirtschaftlichen Produkte übersteigt jetzt weit den der Edelmetalle. Die wichtigsten Artikel der Einfuhr sind Bauholz, Kohlen, Thee, Reis und Zucker. Die Gesamtausfuhr hatte 1887/88 einen Wert von 42490177 Dollar, die Einfuhr von 54432122 Dollar. Direkte Dampfschifflinien führen von hier nach den bedeutendsten japanischen, chinesischen und australischen Seestädten, nach den südlicheren Küstenstaaten Amerikas, nach den Sandwichinseln und Neuseeland. Das Klima ist sehr gesund, ohne strengen Winter und sehr heißen Sommer. — Die Stadt, an deren Stelle eine 1776 von Franziskanermönchen angelegte Missionsstation die erste europäische Niederlassung war und fast zu gleicher Zeit ein Militärposten mit einigen Häusern, die mit Yerba Buena (d. i. Gutes Kraut) bezeichnet wurden, gegründet wurde, besteht unter dem Namen S. F. erst seit 1847, wo sie 459 E. hatte; seit der in den Juni jenes Jahres fallenden Entdeckung der Goldlager begann das außerordentliche Wachstum. Große Brände (1849, 1850, 1851) haben die einst fast ganz hölzerne Stadt völlig verändert. Vgl. Hittell, „History of S. F." (San Francisco 1878). — Östlich von der Stadt bildet die Bai von S. F. einen der geräumigsten Häfen der Welt und den schönsten Busen an der Westküste Nordamerikas; sie ist ein 100 km langes und 7—10 km breites Becken, in welches der mit dem San Joaquin vereinigte San Sacramento mündet. Entdeckt wurde sie 1578 von Franz Drake.

San Luis Potosí, einer der Staaten des amerikanischen Bundesfreistaats Mexiko, umfaßt einen Flächenraum von 67325 qkm mit (1882) 516486 E., meist Farbigen (Kreolen, Aztekenabkömmlingen, Negern u. s. w.). Das Land steigt von O. nach W. zu allmählich an und ist im W. sehr gebirgig. An Flüssen sind zu nennen der Rio Santander und der in die Bai von Tampico mündende Panuco; namhafte Landseen sind die Laguna di Chila und die Laguna de Chairel. Angebaut wird besonders Mais, Reis, Weizen, Gerste, Spanischer Pfeffer ꝛc. Das Land hatte früher bedeutenden Bergbau und ist zum Teil auch jetzt noch ergiebig an edlen Metallen, Kupfer, Eisen und Salz. Pferde- und Rindviehzucht werden hauptsächlich in den Ebenen des Nordens betrieben. Der Staat zerfällt in 13 Distrikte. — Die gleichnamige Hauptstadt, auch nur Potosí genannt, 1880 m über dem Meere auf einer Hochebene am Ostrande des Plateaus von Anahuac gelegen, ist regelmäßig gebaut, hat eine schöne Kathedrale, fünf andere Kirchen, drei Klöster, Rathaus, Börse, Seminar, Kaserne u. s. w. und ca. 35000 E., welche besonders Leder und Lederwaren herstellen, die in den benachbarten Silbergruben zu Tage geförderten Erze verhütten und lebhaften Handel treiben. Potosí ist Sitz eines deutschen Konsuls; es ist mit Zacatecas durch eine Eisenbahn verbunden. Bahnlinien nach anderen wichtigen Städten sind im Bau. Die Stadt wurde 1586 gegründet.

San Marino, der kleinste europäische Freistaat, liegt an der Grenze von Ober- und Mittelitalien und auf dem Nordostabhange des Apennins, umschlossen von den italienischen Provinzen Forli und Pesaro e Urbino und zählt auf 59 qkm (1886) 7840 E. Die Bewohner treiben vorwiegend Landwirtschaft, besonders Wein-, Obst- und Olivenbau, und Viehzucht, für welche letztere die Berge treffliche Weiden gewähren. Die gesetzgebende Gewalt der Republik beruht bei dem souveränen Großen Rat, der aus 60 Mitgliedern auf Lebenszeit besteht, die zu je einem Drittel dem Patrizierstande oder dem Adel, den Bürgern der Stadt und den Grundeigentümern aus der Landbevölkerung angehören. Die vollziehende Gewalt besitzen zwei alljährlich aus dem Großen Rate gewählte Capitani reggenti (d. h. regierende Hauptleute), von denen jeder sechs Monate regiert. Bei der allgemeinen Wehrpflicht zählt die Miliz neun Kompanien mit 950 Mann und 38 Offizieren. Seit 1859 hat die Republik einen Orden, den Ritterorden von San Marino; ferner läßt sie seit 1864 eigne Münzen in Mailand prägen. Eine Staatsschuld gibt es nicht; die Einnahmen waren von 1887/88 auf 139035, die Ausgaben auf 138666 Lire veranschlagt. Das Land führt besonders Wein, Öl, Rindvieh und bearbeitete Mineralien aus. Von Steinen, die am Monte Titano gebrochen werden, gelangen jährlich für 50—60000 Lire ins Ausland. Nach der Sage hat das Land nach dem Heiligen Marinus den Namen, der, ursprünglich Maurer und Kriegsmann in Dalmatien, sich zur Zeit des Kaisers Diokletian als Einsiedler auf den Monte Titano zurückzog, diesen von dem Besitzer zum Geschenk erhielt und dann andere Einsiedler an sich zog, wodurch der nach ihm benannte Staat entstand. Durch alle Umwälzungen hindurch, welche Italien heimsuchten, erhielt sich die kleine Republik; sie ging daraus immer mit der Anerkennung ihrer Unabhängigkeit hervor. Sie erhielt sich dieselbe auch bei der Gründung des Königreichs Italien, unter dessen Schutz sie sich durch eine am 22. März 1862 geschlossene und am 27. März 1872 erneuerte Konvention begab. — Die Hauptstadt San Marino liegt auf dem 794 m hohen Monte Titano, besteht aus dem Borgo (Vorstadt) di San Marino mit 400 E. und der 240 m höher gelegenen eigentlichen Stadt mit 1600 E. und hat drei Kastelle, fünf Kirchen und ein Theater. Außerdem umfaßt die Republik noch die Dörfer Serravalle, Montegiardino und Fontana.

San Salvadór, der kleinste, aber mit Costarica am weitesten fortgeschrittene Freistaat Mittelamerikas, liegt zwischen 13° 7′ und 14° 24′ nördl. Br. und 87° 37′ und 90° 4′ westl. L. (von Greenwich) und zählt auf 18720 qkm (1887) 664513 E. Die Grenzen sind im S. das Stille Meer, im SO. der Fonsecagolf, im O. und N. Honduras, im W. Guatemala. Der Boden des Landes bildet, abgerechnet einen schmalen Streifen flachen Alluviallandes an der Küste, ein mäßig hohes, von Flußthälern durchschnittenes Plateau, auf dem eine Reihe von Vulkanen von 1500 bis 2100 m sich erhebt. Der größte der meist wilden Bergströme ist der Rio Lempa, über 220 km lang und zu $^2/_3$ schiffbar, der fast alle Gewässer im Binnenlande aufnimmt. Die Küste ist wenig gegliedert, doch gehört zu S. S. der Iquiliscobusen und die tief einschneidende Fonsecabai. Auf dem Plateau, das durch starke Erdbeben häufig erschüttert wird, findet sich eine Reihe von Seen. Das durchaus tropische Klima ist den Europäern gefährlich, selbst das Plateau wird vom Fieber heimgesucht. Der Boden ist sehr fruchtbar und wegen der reichlichen Bewässerung für die Kultur sehr geeignet. Haupterzeugnisse sind Kaffee (sein Ausfuhrwert betrug 1888 $18_{,6}$ Mill. ℳ), Mais, Indigo, Zucker, Tabak, Baumwolle und Kakao; die Wälder liefern Nutzhölzer und Perubalsam; im O. finden sich Silber und etwas Gold, Blei- und Eisenerze. Kohlen sollen im Thale des Rio Lempa vorkommen. — Die große Mehrzahl der Bewohner bilden Indianer und Mischlinge; man zählt gegen 10000 Weiße. Die Indianer, sämtlich katholisch, beteiligen sich sowohl am Landbau, der Hauptbeschäftigung der Bevölkerung, als auch an der Ausnutzung der Wälder. — Die geistige Kultur steht noch sehr tief; doch ist für das Erziehungswesen neuerdings manches geschehen; die neugegründete Universität in S. S. ist eine der besten Mittelamerikas. Die katholische Kirche steht unter dem Bischof von S. S., die Kirchengüter sind säkularisiert. An der Spitze des Staates steht der auf vier Jahre gewählte Präsident, dem die Exekutive zusteht. Die Legislative übt ein Kongreß von 24 Deputierten und 12 Senatoren aus. Das stehende Heer beträgt 2000, die Miliz 12000 Mann. Im Jahre 1888 betrug die Einfuhr 10 Mill., die Ausfuhr $25_{,9}$ Mill., im besonderen an Edelmetallen $5_{,6}$ Mill. bez. $1_{,2}$ Mill. ℳ. Die Staatseinnahmen betrugen $14_{,6}$ Mill., die Ausgaben $14_{,3}$ Mill., die Schuld $31_{,85}$ Mill. ℳ. Das Land hatte in demselben Jahre 87 km Eisenbahnen und 1002 km Telegraphen. Die Münzeinheit (Silberwährung) ist eine Sucre zu $4_{,705}$ ℳ. Gewichte und Maße sind die metrischen. — Die gleichnamige Hauptstadt des Landes, 1528 auf der Stelle des alten Cuscatlan gebaut, liegt ungefähr 640 m hoch und hat (1887) 16327 E. Sie wurde in der Osternacht 1854 fast völlig zerstört und hierauf 20 km südwestlich eine neue Stadt angefangen und auch 1855 eingeweiht, doch nicht vollendet, da die Regierung schon 1858 wieder in die alte Stadt übersiedelte. — Seit 1821 von Spanien unabhängig, gehörte S. S. zehn Jahre zur Republik Mittelamerika, vereinte sich 1842 und 1851 mit den Nachbarstaaten zu einer Föderalregierung, wurde aber 1853 ein selbständiger Staat. Im Jahre 1863 wurde es in einen Krieg

mit Guatemala verwickelt, in welchem letzteres siegte und so die Oberherrschaft über S. S. und die übrigen mittelamerikanischen Staaten erlangte. Diese führende Stellung Guatemalas wurde wiederholt die Ursache zum Kriege mit S. S., so 1885, wobei Guatemala zum Frieden gezwungen wurde, und wiederum 1890. Barillas, der Präsident von Guatemala, suchte im Sinne der Konservativen den ihm ergebenen Alvarez in S. S. an die Stelle des verstorbenen Präsidenten Menendez zu bringen, wogegen sich die Liberalen S. S.s unter Führung des Generals Ezeta auflehnten. Guatemala erklärte den Krieg, Ezeta rückte in Guatemala ein, siegte bei Atescatempo und Chingo, mußte jedoch infolge Verrats des Generals Rivas, welcher die Stadt S. S. überfallen hatte, zurückkehren. Rivas wurde gefangen genommen und erschossen. In dem im August erfolgten Friedensschluß erlangte S. S. völlige Unabhängigkeit. Ezeta wurde Präsident von S. S.

Sanâ oder Senna, Stadt in Arabien, Hauptstadt des türkischen Vilajets Jemen, Residenz des Imam von S., liegt am westlichen Fuße des Dschebel Nagam, an einem fließenden Wasser und ist von einem Kranze prächtiger Gärten umgeben. S., durch ein Kastell und eine vieltürmige Mauer befestigt, hat zahlreiche schöne Moscheen, Bäder und Karawanseraien. Hauptbeschäftigung der ca. 30000 Bewohner (darunter 1500 Juden), ist der Handel, vorzüglich mit Kaffee, getrocknetem Obst, zumal Rosinen; die wichtigsten Ausfuhrorte sind Hodeida und Loheia an der West-, und Aden an der Südküste.

Sanadon (spr. Sanadong, Noël Etienne), ein Jesuit aus Rouen, geb. 1676, welcher sich als lateinischer Dichter und als Übersetzer des Horaz ins Französische vorteilhaft bekannt gemacht hat; er starb 1728.

Sanatorien (lat.), Heilstätten, zur Aufnahme und Behandlung Kranker vorgerichtete Gebäude.

Sancerre (spr. Sfangssähr), im Altertum Sacrum Caesaris, Arrondissementshauptstadt im französischen Departement Cher, nahe dem linken Loireufer, 5 km von der Bahnlinie Paris-Nevers-Lyon gelegen, hat (1886) 2849 mit Strumpfwaren-, Lederfabrikation und Weinhandel beschäftigte E.

Sanchez (spr. Sfantsches, Franz), spanischer Philolog, s. Sanctius.

Sanchez (spr. Sfantsches, Franz) oder Sanctius, Philosoph, geb. 1562 zu Bracara in Portugal, gest. 1632 zu Toulouse. Ein Anhänger des Skeptizismus, legte er seine philosophischen Grundsätze besonders in dem „Tractatus de multum nobili et prima universali scientia, quod nihil scitur" (Frankfurt 1618) nieder. Seine Werke erschienen in Rotterdam (1649). Über ihn schrieb Gerkrath (Wien 1860).

Sanchez (spr. Sfantsches, Thomas), einer der Hauptbegründer der berüchtigten Jesuitenmoral, geb. 1551 zu Cordova, ward 1567 Jesuit und starb 19. Mai 1610 als Vorsteher des Novizenhauses zu Granada. Obwohl persönlich von strengster Enthaltsamkeit, hat S. besonders in drei Büchern „Über das Sakrament der Ehe" (Genua 1592 u. ö.) alle anderen Jesuiten an Schamlosigkeit der Kniffslehre überboten. Seine gesammelten Werke erschienen Venedig 1740 in 7 Bänden.

Sancho (spr. Sfantscho), Name mehrerer Könige von Kastilien. — Sancho I., als Sancho III. (s. d.) König von Navarra. — Sancho II., der Starke, folgte 1065 seinem Vater, König Ferdinand I., auf dem Thron, eroberte Galicien und Leon und starb 1072 vor Zamora, als er dies seiner Schwester Uracca entreißen wollte. Unter ihm lebte der Cid. — Sancho IV., der Große, Sohn König Alfons' X., geb. 1258, erhob sich 1282 gegen seinen Vater, folgte demselben 1284, kämpfte gegen die aufrührerischen Christen und Mauren, entriß diesen Tarifa und starb 1295.

Sancho (spr. Sfantscho), Name mehrerer Könige von Navarra. — Sancho I. Garcias, Sohn von Garcia Ximenez, eroberte Aragonien und Pamplona, nannte sich seit 905 König von Navarra und starb 926. — Sancho III., der Große, Sohn Garcias' II., seit 970 König von Navarra, erhielt im Jahre 1000 Aragonien, 1028 Kastilien, teilte aber vor seinem Tode (1035) das Reich unter seine vier Söhne.

Sancho (spr. Sfantscho), Name zweier Könige von Portugal. — Sancho I. (1185—1211), folgte dem ersten König von Portugal, dem siegreichen Alfons I., führte glückliche Kämpfe und sorgte für den Anbau des Landes. Er starb 1211. Ihm folgte Alfons II. und diesem wieder Sancho II. (1223 bis 1245), der, wie sein Vorgänger schon, namentlich mit dem übermächtigen Klerus in Streit geriet. Von Papst Innocenz IV. für abgesetzt erklärt, entfloh er zum König Ferdinand von Toledo, wo er 1248 starb. Ihm folgte Alfons III.

Sancho Pansa (spr. Sfantscho Pansa), bei Cervantes der Diener des Ritters Don Quixote, der mit seinem nüchternen, hausbackenen Wesen einen wirksamen Kontrast zu dem überspannten Idealismus des Ritters bildet.

Sanchuniathon, phönikischer Geschichtschreiber, der um 1200 v. Chr. in Tyrus oder Berytus (Beirut) gelebt und über die Phönikier, Juden und Ägypter geschrieben haben soll. Bruchstücke einer angeblichen Übersetzung seines Werkes ins Griechische finden sich bei Herennius Philo von Byblus (herausgeg. von Orelli, Leipzig 1826).

Sanct ..., s. Sankt ...

Sancta (lat., weibliche Form von sanctus), heilig. — S. Consulta, ein Kardinalsausschuß, s. unter Consulta. — Sancta simplicitas! heilige Einfalt! Ausruf, den der Sage nach Johann Huß gethan hat, als er ein altes Weib ein Reisigbündel auf seinen Scheiterhaufen werfen sah.

Sanctis (Francesco de), italienischer Litteraturgeschichtschreiber und Politiker, s. De Sanctis.

Sanctissimum (lat., d. i. Allerheiligstes) oder Venerabile (d. i. Anbetungswürdiges) heißen in der katholischen Kirche die Elemente des Heiligen Abendmahls, Brot und Wein, nach erfolgter Weihe (Konsekration). Gewöhnlich braucht man S. nur von der geweihten Hostie, die in der Monstranz ausgestellt oder umhergetragen wird.

Sanctius (Franz), eigentlich Sanchez, namhafter spanischer Philolog und Humanist, geb. 16. Februar 1523 zu Las Brozas, gest. 17. Januar 1601 als Professor der Rhetorik in Salamanca, besonders verdient um das Studium der lateinischen Sprache. Sein Hauptwerk ist „Minerva, seu de causis linguae Latinae commentarius" (Salamanca 1587 u. öfter). Eine Gesamtausgabe seiner Werke veranstaltete Majans (4 Bde., Genf 1766).

Sanctuarium (lat.) oder Sacrarium, bedeutet eigentlich einen Ort, wo sich Heiligtümer befinden. Ursprünglich hieß so in den altchristlichen Kirchen der erhöhte hintere Raum, in welchem der Altar mit den heiligen Geräten und Reliquien stand; späterhin jeder kirchliche Raum, in welchem Heiligtümer bewahrt wurden.

Sanctus (lat., sächliche Form sanctum), heilig, Heiliger. — In der Messe ist S. der vierte Satz, durch die Präfation eingeleitet und der Wandlung und Aufhebung des Sakramentes vorausgehend. — Sanctum officium, heiliger Dienst, d. i. die Inquisition.

Sand, die aus losen, nicht fest zusammenhängenden Gesteinskörnchen bestehenden Ablagerungen; am häufigsten bestehen diese Körnchen aus Quarz (Kieselsäure), doch sind auch andere Mineralien nicht selten beigemengt, z. B. Glimmerblättchen, Feldspat, Hornblende u. s. w. Die Körnchen sind selten eckig, meist abgerundet; ihre Größe ist verschieden, so daß man groben und feinen S. unterscheidet; erreichen die Körnchen die Größe einer kleinen Erbse und darüber, so spricht man nicht mehr von S., sondern von Kies. Manche S.e enthalten Teilchen von Lehm oder Thon beigemengt; für Mörtel (im Bausand) dürfen diese Beimengungen nicht vorhanden sein. Die Ablagerungen der S.e gehören vorzugsweise den jüngsten geologischen Formationen an, namentlich dem Tertiär, Diluvium und Alluvium.

Sand (spr. Sfahngd, George), Dichtername für Amantine Lucile Aurore, Baronin Dudevant, geborene Dupin, berühmte französische Romanschriftstellerin, Urenkelin des Marschalls Moritz (s. d.) von Sachsen, geb. 5. Juli 1804 als Tochter eines Offiziers; sie vermählte sich 1822 mit dem Baron Dudevant, indessen wurde 1831 die unglückliche Ehe durch Scheidung gelöst. Nun führte die junge Frau ein abenteuerliches und nicht immer sittenreines Leben. Bereits 1831 veröffentlichte sie unter dem Namen Jules Sand, den sie erst 1832 mit George S. vertauschte, einen Roman „Rose et Blanche" (5 Bde.). Diesem Erstlingswerke, das sie gemeinsam mit Jules Sandeau verfaßt hatte, ließ sie nun eine unabsehbare Reihe von Romanen folgen, die in vollendet schöner Sprache, gedankenreich, spannend und geschickt komponiert und in der Charakteristik gelungen, meist exzentrische, soziale Probleme behandeln,

und als deren vorzüglichste genannt werden mögen „Indiana“ (2 Bde., 1832), „Lélia“ (2 Bde., 1833), „Léone Léoni“ (1835), „Contes vénitiens“ (2 Bde., 1838), „Consuelo“ (8 Bde., 1842—43), „La comtesse de Rudolstadt“ (4 Bde., 1843—45), „François le Champy“ (2 Bde., 1848), „Laura“ (1864), „Mademoiselle Azote“ (1870). Bald zu hohem schriftstellerischen Ansehen und zu Vermögen gelangt, lebte George S. eine Zeitlang in Venedig, wo ein inniges Verhältnis zu Alfred de Musset (s. d.) zur Entwickelung und zum Bruch kam, dann bald in der Schweiz, bald in Nohant, Berrichon oder Paris, wo sie mit Franz Liszt ꝛc., besonders aber mit Chopin (s. d.) verkehrte, der sie auch nach Mallorca begleitete, bis 1847 ihre Beziehungen zu demselben plötzlich gelöst wurden. Sie starb 8. Juni 1876 in Nohant. George S.s letzte Schrift waren die anmutigen „Erzählungen einer Großmutter“ (1876 in der „Revue des deux mondes“ erschienen). Weniger glücklich war George S. auf dem Gebiete des Dramas; ihre hierher gehörigen gelungensten Schöpfungen sind „Cosima“ (1840), „Claudie“ (1851) und „Le Marquis de Villemer“ (1864). Endlich verfaßte George S. eine phantastische Geschichte ihres Lebens (20 Bde., 1854), „Impressions et souvenirs“ (1873), „Dernières pages“ (1877) und „Questions d'art et de littérature“ (1878). Ihr Leben beschrieb Caro

Nr. 5630. George Sand (geb. 5. Juli 1804, gest. 8. Juni 1876).

(Paris 1887). Eine Gesamtausgabe ihrer Werke mit ihrem Briefwechsel erschien 1862—82 zu Paris in 109 Bdn. — Ihr Sohn, Maurice Dudevant, geb. 1825 in Paris, Schriftsteller, schrieb unter dem Namen Maurice Sand besonders „Masques et bouffons“ (2 Bde., Paris 1860), „Mademoiselle de Cérignan“ (1874) u. s. w.; er starb 4. Dezember 1889 in Nohant.

Sand (Karl Ludwig), Fanatiker, Mörder Kotzebues, geb. 5. Oktober 1795 in Wunsiedel, Student der Theologie und Mitglied der Jenaer Burschenschaft, voll schwärmerischer Begeisterung für Vaterland und Religion, haßte Kotzebue als vermeintlichen Vaterlandsverräter und thatsächlichen Verspotter der akademischen Freiheit, traf, in der Absicht, den Vaterlandsverräter zu töten, 23. März 1819 an dessen damaligen Wohnort Mannheim ein und erdolchte den Dichter noch am selben Tage, verwundete sich dann gefährlich in der Brust, ward ins Hospital und 5. April ins Zuchthaus gebracht, 17. April 1820 vom Mannheimer Hofgericht zum Tode verurteilt und 20. Mai durch das Schwert hingerichtet. Seine That hatte die strengste Überwachung der deutschen Universitäten zur Folge (s. unter Burschenschaft). Vgl. Hohnhorst, „Übersicht der gegen S. geführten Untersuchung“ (Stuttgart 1820); „Aktenauszüge aus dem Untersuchungsprozeß über S.“ (Leipzig 1821) und „Noch acht Beiträge zur Geschichte Kotzebues und S.s“ (ebd. 1821).

Sanda (spr. Sſändä) oder Sanday, eine der Orkneyinseln an der Nordküste von Schottland, von 30 qkm Größe, hat zwei Häfen und (1881) 2082 Ackerbau treibende und Pottasche siedende E.

Sandaal (Ammodytes *Ant.*) oder Tobiasfisch, kleiner, aalartig gestreckter, silberglänzender Fisch mit spitz vorstehendem Unterkiefer, der an den Küsten der Nord- und Ostsee oft in zahlloser Menge im Sande lebt und als Angelköder sehr geschätzt ist.

Sandale (griech.), eine mit einem Riemen an den Fuß befestigte Sohle aus Leder oder Pflanzenstoff, schon bei den alten Ägyptern und jetzt noch im Morgenlande gebräuchlich.

Sandarach (Sandaraca) oder Sandarak, im Altertum das rote Schwefelarsen, jetzt nennt man so das aus Marokko kommende, kleine gelblichweiße, durchsichtige Körnchen bildende Harz der Callitris quadrivalvis *Vent.*

Sandau, Name einer preußischen und einer österreichischen Stadt. — Sandau, Stadt im Kreise Jerichow II. des preußischen Regierungsbezirks Magdeburg (Provinz Sachsen), am rechten Elbufer, ist Sitz eines Amtsgerichts, hat eine Kirche in romanischem Stil, Mühlen und (1885) 2004 E. — Sandau (tschech. Zandov), auch Unter-S., Stadt in der Bezirkshauptmannschaft Plan im westlichen Böhmen, hat (1880) 1625 deutsche, durch Tabaksdoseninduſtrie bekannte E.

Sanday, eine der Orkneyinseln, s. Sanda.

Sandb., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Fridolin Sandberger (s. d.).

Sandbach (spr. Sſändbätsch), Stadt in der englischen Grafschaft Chester, am Wheelock und am Grand-Trunkkanale, an den Bahnlinien Crewe-Staleybridge und S.-Northwich, 8 km von Crewe, hat Seidenspinnerei und (1881) 5493 E. In der Nähe sind Salz- und Eisenwerke.

Sandbad, Vorrichtung, bestehend aus einem eisernen Gefäß, in welches man feinen Sand bringt, um Retorten, Kochflaschen, Schalen u. s. w. bequem und gleichmäßig erhitzen zu können. Über S. zu Heilzwecken s. unter Bad.

Sandbänke, s. unter Bank.

Sandberger (Fridolin), Geolog und Mineralog, geb. 22. November 1826 zu Dillenburg (Nassau), wurde 1849 Direktor des naturhistorischen Landesmuseums in Wiesbaden, 1855 Professor am Polytechnikum in Karlsruhe und 1863 an der Universität Würzburg. Er schrieb „Die Konchylien des Mainzer Tertiärbeckens“ (Wiesbaden 1858—64), „Die Land- und Süßwasserkonchylien der Vorwelt“ (ebd. 1871—76), „Untersuchungen über Erzgänge“ (1881—85) u. s. w.

Sandbüchse (des heiligen römischen Reichs), scherzhafte Bezeichnung der Mark Brandenburg.

Sandbüchsenbaum, Pflanzengattung, s. Hura *L.*

Sandbutt, Fisch, s. Flunder.

Sanddorn, Pflanzengattung, s. Hippophaë *L.*

Sandeau (spr. Sſangdoh, Léonard Sylvain Jules), französischer Schriftsteller, geb. 19. Februar 1811 zu Aubusson, seit 1853 Konservator an der Bibliothèque Mazarine zu Paris, seit 1858 auch Akademiker, gest. 24. April 1883 in Paris. Die erste Leistung S.s war der 1831 veröffentlichte Roman „Rose et Blanche“, den er gemeinsam mit George Sand verfaßt hatte. Von seinen späteren Romanen sind die bedeutendsten „Le docteur Herbeau“ (2 Bde., 1841), „Catherine“ (1845) und „La Maison de Pénarvau“ (1858). Auch als Dramatiker hat S. bedeutende Erfolge errungen, namentlich durch die Dramatisierung seiner Novelle „Mademoiselle de la Seiglière“ (1851). Einige Stücke (z. B. „La Pierre de touche“, 1854, und „Jean de Thommeray“, 1872) hat S. gemeinsam mit Augier verfaßt.

Sander (poln. Sacz), Name zweier Städte in Westgalizien. — Neu-Sandec, am Einfluß der Kameniza in den Donajec, an den Bahnlinien Saybusch-S. und Tarnow-Orlo, ist Sitz einer österreichischen Bezirkshauptmannschaft, hat ein Gymnasium, eine Unterreal-, eine Volksschule, ein Jesuitenkollegium, eine protestantische Kirche und (1880) 11 185 E. — Alt-Sandec, am Einfluß des Poprad in den Donajec und an der Bahn Tarnow-Orlo, mit (1880) 3790 E., hat bedeutende Jahrmärkte.

Sandefjord, Städtchen im Amte Jarlsberg-Laurvik des

norwegischen Stiftes Christiania, an der Westküste des Christianiafjords und an der Bahnlinie Drammen-Skien gelegen, hat Seebäder, Schwefelquellen und ca. 2500 E.

Sandelbosch (malaiisch Sumba oder Pulo Tschindang, d. i. Sandelholzinsel), eine der Kleinen Sundainseln, südlich von der Insel Floris, mit ihrer Mitte unter 10° südl. Br. und 12° östl. L. (von Greenwich) gelegen, gehört zur niederländischen Residentschaft Timor unter einheimischen Häuptlingen und hat mit dem südwestlich gelegenen Savu auf 11 360 qkm ca. 200 000 malaiische E.

Sandelholz (Lignum Santalinum), richtiger Santelholz, zwei verschiedene Holzarten ostindischer Bäume. Man unterscheidet Rotes und Gelbes oder Weißes S. Das erstere ist das Kernholz von Pterocarpus santalinus *L. fils*, eines auf den Gebirgen Indiens heimischen Baumes; das Weiße S. stammt von Santalum album *L.* und hat einen angenehmen Geruch.

Sander (Lucioperca sandra *Cuv.*) oder Zander, in Süddeutschland Schiel, auch Hechtbarsch, 40—100 cm langer Süßwasserraubfisch des östlichen und mittleren Europas, mit zwei stachligen Rückenflossen, dem Barsch nahe verwandt. Er liebt größere Gewässer mit hartem, sandigem Boden und wird in tieferen Teichen gezüchtet; sein Fleisch ist sehr geschätzt.

Sanderbands oder Sunderbunds, die dichte Menge sumpfiger, von zahlreichen Kanälen durchzogenen Inseln des untersten Gangesdeltas, die sich vom Flusse Hugby, der westlichsten Ausmündung des Ganges unter 21° 40′ nördl. Br. und 88° 3′ östl. L. bis zu der Insel Nabanabad unter 22° nördl. Br. und 90° östl. L. auf eine Strecke von 250 km mit einem Areal von 15 540 qkm hinziehen. Die noch fortwährend durch Anspülung von Schlamm wachsenden und sich verändernden S. sind dicht mit Wald bedeckt; ihre Wälder, meist Staatseigentum, liefern eine große Menge Nutz- und Brennholz und bergen wilde Schweine, Büffel, Affen, Hirsche, Tiger und in den Bäumen Honig erzeugende Bienen. Die schwache Bevölkerung treibt Fischfang oder Schifferei.

Sanders (Daniel), bekannter Lexikograph, geb. 12. November 1819 zu Altstrelitz (Mecklenburg-Strelitz), war seit 1842 Rektor der Schule in Altstrelitz und lebt seit Aufhebung derselben (1852), nur noch litterarisch beschäftigt, daselbst. Seiner ersten Schrift über das „Volksleben der Neugriechen" (Mannheim 1844) ließ er insbesondere folgen „Katechismus der deutschen Orthographie" (4. Aufl., Leipzig 1878), „Wörterbuch der deutschen Sprache" (3 Bde., ebd. 1859—65), „Handwörterbuch der deutschen Sprache" (4. Aufl., ebd. 1888), „Fremdwörterbuch" (2 Bde., ebd. 1871), „Wörterbuch deutscher Synonymen" (2. Aufl., Hamburg 1872), „Kurzgefaßtes Wörterbuch der Hauptschwierigkeiten in der deutschen Sprache" (18. Aufl., Berlin 1888), „Deutscher Sprachschatz" (Hamburg 1873—77), „Vorschläge zur Feststellung einer einheitlichen Rechtschreibung für Alldeutschland" (2 Hefte, Leipzig 1874), „Orthographisches Wörterbuch" (2. Aufl., ebd. 1876), „Ergänzungswörterbuch" (1878—85), „Deutsche Sprachbriefe" (5. Aufl. 1885), „Geschichte der deutschen Sprache und Litteratur" (3. Aufl. 1886), „Deutsches Stilmusterbuch" (1887) ꝛc. In allen seinen Bestrebungen zur Feststellung einer einheitlichen Rechtschreibung hält er den leitenden Gedanken fest, daß es sich unter Anerkennung des in unserer Rechtschreibung bereits allgemein Feststehenden nur um die Feststellung und Regelung des noch Schwankenden und um den Ausbau von Lücken handeln dürfe, nicht aber um eine allmählich immer weiter gehende Ausdehnung des phonetischen Prinzips. Auch schrieb S. mit Rangabé eine „Geschichte der neugriechischen Litteratur" (Leipzig 1884) und allein „Aus den besten Lebensstunden" (Gedichte, Stuttgart 1878), „Plaudereien" (Berlin 1889) u. s. w.

Sandersleben, Stadt im Kreise Bernburg des Herzogtums Anhalt, rechts an der Wipper und an den Bahnlinien Berlin-Blankenheim und Halle-Grauhof-Löhne gelegen, ist Sitz eines Amtsgerichts, hat eine Domäne, Eisengießerei, Maschinen- und Zuckerfabrik, viel Obstbau und (1885) 3201 E.

Sanderze, im nördlichen Böhmen und im Weißliegenden bei Sangerhausen vorkommende Kupfererze.

Sandfang, eine Vorrichtung der Papiermaschine, welche dazu bestimmt ist, alle härteren, körnigen Bestandteile aus dem fertigen Stoff vor dem Auflaufen auf das Sieb auszuscheiden.

Sandfloh, Insektenart, s. unter Floh.

Sandflughühner (Pterocles *Tem.*), zur Ordnung der Erd- und Sumpfläufer gehörende Vogelgattung von gewaltigem Flugvermögen. Sie bewohnen die Steppen Afrikas, des mittleren Asiens und des südlichen Europas. Von etwa 15 Arten ist das Echte S. (Pterocles exustus *Tem.*) das bekannteste.

Sandformerei, s. unter Eisengießerei.

Sandgate (spr. Ssändgeht), Seebad bei Folkestone (s. d.).

Sandgebläse, Vorrichtung, durch welche mittels Luftdrucks Sand in einem feinen Strahl herausgeblasen wird, um damit auf harte Körper wie Glas, Metall oder Stein einzuwirken und eine bestimmte Bearbeitung von deren Oberflächen herbeizuführen.

Sandgeschwulst, Geschwulst im Gehirn, welche sandartige Bildungen umschließt.

Sandguß, die in Sandformen gegossenen Gußstücke.

Sandhafer, Grasart, s. unter Haargras.

Sandhalm, Pflanzengattung, s. Ammophila *Host.*

Sandhase, s. unter Trombe.

Sandhurst (spr. Ssändhörst), Name zweier englischen Ortschaften. — Sandhurst, Kirchspiel in der englischen Grafschaft Berkshire, 7 km südlich von Wokingham, hat in seiner Nähe eine Militärakademie (College), eine Generalstabsschule, eine höhere Schule für Offizierssöhne und (1881) 4195 E. — Sandhurst, Stadt in der britisch-australischen Kolonie Victoria, an der Bahn Melbourne-Echuca-Sydney, ist Bischofssitz, hat ein Hospital, ein Handwerkerinstitut mit Bibliothek, einen botanischen Garten, sehr bedeutende Industrie und (1881) 28 662 E. In der Nähe befinden sich reiche Goldgruben.

Sandifort (Eduard), berühmter holländischer Anatom, geb. 14. November 1742 zu Dordrecht, seit 1770 Professor in Leiden, wo er 22. Februar 1814 starb. Sein Hauptwerk ist das „Museum anatomicum academiae Lugduno-Batavae" (2 Bde., Leiden 1789—93). — Sein Sohn, Gerard S., geb. 1779 in Leiden, seit 1799 Prosektor, seit 1801 Professor daselbst, gest. 11. Mai 1848, schrieb zu dem erwähnten Werk seines Vaters Bd. 3 und 4 (Leiden 1827—36) und lieferte außerdem „Tabulae craniorum diversarum nationum" (2 Bde., ebd. 1838—40).

Sandimmortelle, Pflanzengattung, s. Ammobium *R. Br.*, als Art Helichrysum arenarium *Mönch.* (unter Immortellen).

Sandinsel (engl. Sable Island, spr. Ssehbl Eiländ), Insel im Atlantischen Ozean gehört zur Provinz Neuschottland der britisch-amerikanischen Dominion of Canada, ist sandig und hat eine Rettungsanstalt für Schiffbrüchige.

Sandkäfer, Käfergattung, s. Cicindela.

Sandlieschgras, Grasart, s. unter Phleum *L.*

Sandnelke, Pflanzenart, s. unter Armeria *Willd.*

Sandomir (poln. Sandomierz, spr. Sandomiërsch), Kreisstadt im polnisch-russischen Gouvernement Radom, am linken Weichselufer gelegen; hat ein Gymnasium, ein großes Zuchthaus, ein altes Schloß auf steilem Felsen, eine prachtvolle Kathedrale, eine Synagoge, vier Klöster und zählt (1885) 5905 E., welche Industrie und starken Handel, besonders mit Weizen und Holz treiben. — S., im 13. Jahrhundert Residenz regierender Fürsten, wurde 1240 und 1259 von den Tataren verwüstet, unter Kasimir dem Großen wieder aufgebaut, aber 1656 von den Schweden geplündert und verbrannt. Im Jahre 1570 hielten hier die Dissidenten aller Bekenntnisse eine Hauptsynode ab und legten ihre Beschlüsse im Consensus Sandomiriensis nieder.

Sandoway, Hauptort des gleichnamigen Distriktes in der Division Arrakan der Provinz Britisch-Birma in Hinterindien, in sehr gesunder Lage am Meere unter 18° 25′ nördl. Br. und 94° 30′ östl. L. (von Greenw.), hat ca. 1500 E. — Der Distrikt S. zählt auf 9497 qkm ca. 60 000 E., die ihrer Abstammung nach mit den Birmanen verwandt sind.

Sandown (spr. Ssänndaun), Stadt an der Südostküste der englischen Insel Wight, an der Bahn Ryde-S.-Ventnor, hat ein sehr besuchtes Seebad und (1881) 3120 E.

Sandpapier, ein zum Schleifen von Holz und Horn, zum Blankmachen von Metall dienendes Papier, welches mit feinem scharfen Sande beklebt ist.

Sandpumpe, Werkzeug der Erdbohrtechnik zum Heraufholen des Sandes aus den Bohrlöchern.

Sandrart (Joachim von), Maler, Kupferstecher und Kunstschriftsteller, geb. 12. Mai 1606 in Frankfurt a. M., gest. 14. Oktober 1688 in Nürnberg, wo er seit 1674 ansässig war. Als beliebter Künstler malte er für bayrische und österreichische Kirchen zahlreiche Altarbilder, außerdem viele Porträts, in letzterem Fache als sein bekanntstes Werk das Friedensmahl in Nürnberg nach Beendigung des Dreißigjährigen Krieges (1650, Rathaus daselbst), gab mythologische und allegorische Kupferwerke heraus und machte sich als Kunstschriftsteller durch seine „Teutsche Akademie der Bau-, Bild- und Mahlerkünste" (2 Bde., 1675—79; neue Ausg., 8 Bde., 1768—75) und durch die „Academia sculpturae veteris" (1683) bekannt.

Sandriedgras oder Sandsegge, Pflanzenart, s. unter Carex *L.*

Sandrub (Lazarus), deutscher Schwankdichter des 17. Jahrhunderts, schrieb eine Sammlung gereimter Schwänke unter dem Titel „Deliciae historicae et poeticae, d. i. Historische und poetische Kurzweil" (Frankfurt 1618; Neudruck Halle 1878).

Sandsack, kleiner mit Sand gefüllter Sack. Die Sandsäcke dienen zur schnellen Herstellung von Deckungen gegen feindliches Feuer im Festungskrieg.

Sandschak (türk., d. h. Banner), ursprünglich die Fahne des Propheten Mohammed (S.-Scherif), die bei einem den Islam bedrohenden Kriege aufgesteckt wird zum Zeichen, daß sich jeder Mohammedaner zu bewaffnen hat; später soviel wie Distrikt, Unterabteilung eines Ejalets, welche von einem Kaimakam verwaltet wird. — Sandschaktar oder Alembar, Träger des heiligen Banners Mohammeds.

Sandschlangen werden zwei Familien der Schlangen (Ophidia) genannt, welche gern auf dürrem, sandigem Boden sich aufhalten. Die natterähnlichen S. (Psammophidae) bewohnen Südrußland, Westasien und Afrika und werden bis $1^1/_2$ m lang. Die weit kleineren ebenda vorkommenden Erycinae besitzen Stummelfüße und leben sowohl auf als auch im Sande.

Sandsegge, Pflanzenart, s. unter Carex *L.*

Sandstein, eine Gebirgsart, die aus kleinen durch ein mineralisches Bindemittel vereinigten Quarzkörnern besteht, also gewissermaßen ein in feste Steinmasse verwandelter Sand. Je nach der Größe der Körnchen unterscheidet man grobkörnige und feinkörnige S.e. Selten sind die Quarzkörner kristallinisch und treten dann zu kristallinischen Quarzsandsteinen zusammen. Das Bindemittel ist verschieden; man unterscheidet hiernach thonigen, kalkigen, mergligen und kieseligen S. Die Farbe der S.e ist grau oder weiß, bisweilen auch gelb, braun und rot, wenn dem Bindemittel Eisenoxyd oder Eisenoxydhydrat beigemengt ist (eisenschüssiger S.); bituminöse S.e besitzen eine dunkelgraue bis schwarze, glaukonitische, Körnchen von Glaukonit enthaltende S.e, eine grüne Farbe (s. Grünsand). Manche S.e enthalten auch reichlich Glimmerblättchen und werden dann Glimmersandsteine genannt. Auch kupfer- und bleihaltig sind manche S.e (Sanderze). — Die meisten S.e zeigen eine deutliche Schichtung, oft von senkrechten Klüften durchsetzt (Quadersandstein). Die Bildung der S.e erfolgte zu wiederholten Malen in verschiedenen geologischen Perioden; man unterscheidet hiernach folgende Arten von S.: Grauwackensandstein, Kohlensandstein, S. des Rotliegenden, Buntsandstein, Keupersandstein, Liassandstein, Jurasandstein, Wealdensandstein, Quadersandstein, Braunkohlensandstein und Molassesandstein. Auch nach den Versteinerungen, die sie vorwaltend enthalten, werden zuweilen die S.e benannt, so der Spiriferensandstein, Nummulitensandstein ꝛc. Die meisten S.e sind ein geschätztes Baumaterial, namentlich der Quadersandstein und der Buntsandstein; die feinkörnigen Arten werden auch zu Bildhauerarbeiten, besonders harte Sandsteinarten zu Schleif- und Mühlsteinen verwendet.

Sandstrahlgebläse, soviel wie Sandgebläse (s. d.).

Sanduhr oder Stundenglas, ein Zeitmesser von der Einrichtung, daß aus einem Gefäß durch eine kleine Öffnung feiner Sand infolge der Schwere in einem kontinuierlichen Strahle ausläuft, so daß aus der Menge des ausgelaufenen Sandes sich ungefähr die dabei verflossene Zeit bestimmen läßt.

Sandusky (spr. Sändöski), Hauptstadt der Grafschaft Erie im amerikanischen Unionsstaate Ohio, an der Sanduskybai und den Bahnlinien S.-Cleveland und S.-Cincinnati gelegen, hat einen guten Hafen, viele Fabriken und (1880) 15838 bedeutenden Handel treibende E. In der Nähe wird Wein gebaut.

Sandwespe, Wespenart, s. unter Grabwespen.

Sandwich (spr. Sändwitsch), Stadt in der englischen Grafschaft Kent, nahe der Mündung des Stour in die Nordsee, einer der Cinque Ports, einst der berühmteste Hafen Englands, jetzt nur noch kleinen Schiffen zugänglich, hat eine Kirche aus angelsächsischer Zeit (St. Clemens) und (1881) 2846 mit Gerberei und Küstenhandel beschäftigte E.

Sandwichinseln (spr. Sändwitschinseln) oder Hawai, zu Polynesien gehöriges Inselreich im nördlichen Stillen Weltmeer. Die S. bilden eine sich von 22° 16′ bis 18° 52′ nördl. Br. und 160° 32′ bis 154° 43′ westl. L. (von Greenwich) in nordost-südwestlicher Richtung erstreckende Inselkette, welche aus 8 größeren und 13 kleineren Inseln besteht, mit einer Gesamtfläche von 17008 qkm und einer Einwohnerzahl von (1884) 80578, worunter 40014 Eingeborene, 17939 Chinesen, 17335 Weiße, 4218 Mischlinge ꝛc. sind. Von den Weißen sind 9377 Portugiesen, 2066 Amerikaner, 1600 Deutsche, 1282 Engländer ꝛc. Die Amerikaner, Engländer und Deutschen sind meist Kaufleute, die Chinesen und Portugiesen Arbeiter. Die Einwanderung überwiegt die Auswanderung. Der Überschuß betrug 1887 1030 Personen. Die Eingeborenen (Hawaier oder Kanaken), ein polynesisch-malaiisches Volk, nehmen infolge ihres unmoralischen Lebens und durch Seuchen (Aussatz, Pest, Pocken) rasch ab. — Die Inselgruppe ist vulkanischen Ursprungs, wovon auch die noch thätigen Vulkane Mauna Loa (s. d.) und Kilauea (s. d.) auf der östlichsten Insel, Hawai, Zeugnis ablegen. Das Klima ist mild und gesund. Die Vegetation ist eine üppige, die einheimische Tierwelt dagegen nur dürftig. Von den Europäern wurde die Kartoffel, Tabak, Zuckerrohr, Kaffee, Wein ꝛc. angebaut und Rinder, Pferde, Ziegen und Esel mit bestem Erfolg eingeführt. Die acht größten Inseln sind Hawai, Oahu, Maui, Kauai, Niihau, Molokai, Lanai und Kahulaui. Die größte unter diesen ist Hawai mit 11356 qkm und 24991 E., die wichtigste Oahu mit 1680 qkm und 28068 E. Das Königreich der Hawaiischen Inseln, welches die amtliche Bezeichnung der S. ist, erhielt schon 1840, dann wieder 1864 eine Verfassung. Die heutige Verfassung wurde vom König Kalakaua I. 6. Juli 1887 proklamiert. Dem König steht hiernach ein Parlament zur Seite, bestehend aus einem Herrenhaus und einem Abgeordnetenhaus. Verhandlungssprache ist die hawaiische und die englische. Rechtspflege und Schulwesen sind geordnet. Es gibt Elementar-, Sekundär- und drei höhere Schulen. Von den christlichen Bewohnern sind (1884) 29685 Protestanten und 20072 Katholiken. Wichtigste Erwerbszweige sind Ackerbau und Viehzucht. Ausgeführt werden besonders Zucker, Reis, Häute, Bananen, eingeführt dagegen (zu $^3/_4$ aus Nordamerika) zumeist Web- und Eßwaren, Bauholz, Maschinen u. s. w. Wichtigster Hafen und Hauptstadt ist Honolulu (s. d.) auf Oahu. Eisenbahnlinien bestehen auf den verschiedenen Inseln im ganzen 51 km, Telegraphenlinien 64 km, Telephonleitungen 304 km. Seit 1883 besitzen die S. auch eigenes Geld. — Die S. wurden 1542 von dem Spanier Gaetano entdeckt. Cook, der sie nach dem Grafen Sandwich benannte und 1779 auf der Insel Hawai erschlagen wurde, kannte ihr Vorhandensein schon ehe er sie aufsuchte. Seit 1789 regierte eine Reihe von Königen mit Namen Kamehameha. Unter den beiden ersten derselben fand besonders das Christentum Eingang. Kamehameha III. gab 1840 eine Verfassung, eine weitere Kamehameha V. im Jahre 1864. Dieser starb 1872, sein Nachfolger Lunalilo bereits 1874, so daß nun der jetzige König David Kalakaua (geb. 1836) gewählt wurde. Die mutmaßliche Nachfolgerin dieses kinderlosen Herrschers ist seine Schwester Liliuokalani, die Gattin des Schotten Davis. Der ganz unter amerikanischem Einfluß stehende König wurde durch einen infolge arger Mißwirtschaft ausgebrochenen unblutigen Aufstand gezwungen, am 6. Juli 1887 eine neue Verfassung zu bestätigen. Ein weiterer Aufstandsversuch im Juli 1889 schlug fehl. Die maßgebende Stellung, welche die Amerikaner auf den S. innehaben, macht den einstigen Anfall des Inselreichs an Nordamerika wahrscheinlich. — Vgl. Jarves, „History of the Hawaian islands" (London 1843); Anderson, „The Hawaian islands" (Boston 1864); Bastian, „Zur Kenntnis Hawais" (Berlin 1883); Graf Anrep-Elmpt, „Die

S. oder das Inselreich von Hawai" (Leipzig 1884); Neuhauß, „Die Hawaiinseln" (Berlin 1886).

Sandwichland (spr. Sständuitschländ), Inselgruppe im südlichen Polarmeer, in 57—59° südl. Br. und 27—29° westl. L. (von Greenwich) und ostsüdöstlich von der Südspitze Südamerikas gelegen, wurde von Cook 1775 entdeckt und besteht aus sieben größeren und mehreren kleineren gebirgigen, stets mit Schnee und Eis bedeckten, vegetationslosen und unbewohnten Inseln von zusammen etwa 300 qkm Flächeninhalt. Die Inseln Saunders und Sawadowskij haben thätige Vulkane.

Sandwürmer (Arenicolidae), zur Ordnung der Borstenwürmer und Klasse der Gliederwürmer gehörend, welche in ungeheuren Mengen im Meersande und Schlamme leben. Der Seepier (Arenicola piscatorum *Lam.*), gern als Angelköder verwendet, wird 15—20 cm lang.

Sandy Hook (spr. Sständi Huk) ist eine 9 km lange und $1_{,6}$ km breite Sandbank mit zwei Leuchttürmen am Eingang zur Bai von New York im nordamerikanischen Staate Neujersey.

Sandy River (spr. Sständi Riwwer), ein Nebenfluß des Ohio, entspringt im amerikanischen Unionsstaate Virginia, fließt nordwestlich, indem er zum Teil die Grenze zwischen Kentucky und Westvirginien bildet, und mündet nach einem nur auf 70 km schiffbarem Laufe bei Catlettsburg an der Grenze des Staates Ohio.

Sanetsch, ein Bergpaß der westlichen Berneralpen, zwischen Wildhorn und Oldenhorn, an der Grenze der Schweizerkantone Bern und Wallis, erreicht 2246 m Höhe und verbindet das Berner Saanenland mit dem Thal der Morge und weiter mit Sion.

Sanfedisten (ital., d. i. Streiter für den heiligen Glauben), eine den Karbonaris entgegenwirkende, papstfreundliche Partei im Kirchenstaate.

Sänfte, bequemer Tragstuhl, der schon im 16. Jahrhundert erwähnt wird.

Sanga, der afrikanische Buckelochse.

Sangallo, Architektenfamilie. — Giuliano da S., geb. 1445 in Florenz, gest. 20. Oktober 1516 daselbst, führte hier mehrere kirchliche und Profanbauten von zierlichen Verhältnissen aus (Palast Gondi 1490), aber auch in Prato und in Rom (Madonna di Loreto, Kloster von San Pietro in Vincoli). — Sein Bruder, Antonio da S. der ältere, geb. um 1450, gest. 27. Dezember 1534 in Florenz, war besonders hier, in Rom und in Arezzo thätig. Sein schönstes Werk (um 1518) ist die Kuppelkirche der Madonna di San Biagio in Montepulciano. — Der Neffe und Schüler der beiden Vorigen, Antonio da S. der jüngere, geb. 1485 zu Mugello bei Florenz, gest. 1546 in Rom, war in seinen Bauwerken sehr ungleich. Die bedeutendsten derselben sind der Palast Farneje in Rom und der berühmte Pozzo (Brunnen) di San Patrizio in Orvieto (1527).

Sangarius, im Altertum Name des jetzigen Flusses Sakaria (s. d.).

Sangay, feuerspeiender Berg von 5322 m Höhe im südamerikanischen Staate Ecuador, auf der Cordillera de los Upanos, wirft nach dem Ausbruch von 1738—48 noch jetzt häufig Rapilli und glühende Steine unter heftigen Detonationen aus.

Sänger (Sylviadae), Unterfamilie der insektenfressenden Singvögel unter den Sperlingsvögeln, mehr als 400 Arten enthaltend. Hierzu zählen die Grasmücken, Laubvögel, Goldhähnchen, Rohrsänger u. s. w.

Sangerhausen, Kreisstadt im preußischen Regierungsbezirk Merseburg (Provinz Sachsen), liegt am Einflusse der Gonna in die Grenau und an den Bahnlinien Halle-Cassel und S.-Erfurt am Ostende der Goldenen Aue, hat zwei Schlösser, drei Kirchen, darunter die 1079 erbaute Ulrichskirche mit dem Grabmale Ludwigs des Springers, ein Amtsgericht, ein Gymnasium und treibt Weberei, Gerberei, Schuhmacherei, fabriziert Salpeter, Vitriol, Malz, Essig und hat eine Kupferhütte und viel Garten- und Obstbau. — S. ist eine der ältesten sächsischen Städte und war Hauptort einer besonderen Herrschaft, die später zur Pfalzgrafschaft Sachsen gehörte, welch letztere von den Landgrafen von Thüringen erworben wurde und später nach dem Aussterben der Landgrafen zugleich mit Thüringen an Meißen gelangte. — Der Kreis S. zählt auf $773_{,6}$ qkm (1885) 70719 E.

Sängerkrieg, s. unter Wartburg.

Sangesur, Kreis im russischen Gouvernement Jelissawetpol in Kaukasien, zählt auf 7561 qkm ca. 90000 meist tatarische aber auch armenische und kurdische E.; Hauptort des gebirgigen und weidereichen S. ist Girjusi mit ca. 3000 E.

Sangirinseln, Inselgruppe im Großen Ozean, zu der niederländischen Residentschaft Menado (Celebes) gehörig, zwischen den Philippinen und Celebes, von N. nach S. ziehend. Die größten der etwa 50 Inseln sind Tagulandang, Sijau, Großsangir; das Ganze wird auf 837 qkm mit 50—60000 E. malaiischer Rasse geschätzt. Die Inseln sind vulkanisch; zu nennen sind die drei Vulkane von Großsangir, von Sijau und von Ruang bei Tagulandang. Das Klima ist angenehm und die Vegetation sehr reich.

Sangkoi, Fluß in Asien, s. Songka.

Sangre de Cristo Range (spr. Rehndsch), ein Zweig des Felsengebirges in Nordamerika, der sich von Sawatch Range im Unionsstaat Colorado südlich bis nach Neumexiko hinein erstreckt und im Blanca Peak (White Peak) 4408 m Höhe erreicht.

Sangro, im Altertum Sagrus, ein Fluß in Unteritalien, entspringt am Monte Turchio bei Gioja in der Provinz Aquila degli Abruzzi, fließt anfangs südöstlich, tritt unterhalb Castel di Sangro in die Provinz Chieti und fällt nach 110 km Lauflänge ins Adriatische Meer.

Sangro (Castel di), Stadt im Distrikt Solmona der italienischen Provinz Aquila degli Abruzzi, rechts am Flusse Sangro gelegen, hat eine Burgruine, mittelalterliche Mauern und (1885) in der Gemeinde 5669 besonders mit Teppichfabrikation beschäftigte E.

Sanguinaires (spr. Ssangginähr) nennt man eine kleine Inselgruppe im Mittelländischen Meere vor dem Eingang des Golfs von Ajaccio, die zum französischen Departement Corsica gehört.

Sanguinaria *L.* (Blutkraut), Pflanzengattung der Mohnartigen mit einer kanadischen Art, S. Canadensis *L.* Die Pflanze hat einen blutroten Milchsaft und giftigen Samen.

Sanguinetto, Hauptort des gleichnamigen Distrikts in der italienischen Provinz Verona, an der Bahnlinie Mantua-Legnago, südöstlich von Verona gelegen, zählt (1885) in der Gemeinde 3074 mit Gerberei, Färberei und Hutfabrikation beschäftigte E. — Der Distrikt S. zählt (1885) 24624 E.

Sanguiniker (vom lat. sanguis, d. i. Blut) ist ein Mensch, dessen Temperament einen gewissen Grad von Flüchtigkeit und leichter Beweglichkeit zeigt. Die Charaktereigenschaften des sogenannten sanguinischen Temperaments sind nach Kant leichter Sinn, bedeutende Rezeptivität, d. h. die Fähigkeit, alles rasch zu begreifen und zu ergreifen, geringe Reaktion, d. h. schwache Widerstandskraft, Erregbarkeit des Gemütes und großer Wechsel in den Äußerungen des Gemütes; Leidenschaftlichkeit, die jedoch wenig Beharrlichkeit zeigt; eben so leichtes Auffassen wie leichtes Vergessen; schnelles, aber nicht tiefes Urteil; Mangel an Neigung für tiefsinnige Arbeiten; heitere Stimmung.

Sanguis (lat.), Blut; Sanguificantia (nämlich remedia), Blut erzeugende Mittel.

Sanguisorba *L.*, Pflanzengattung, s. unter Poterium *L.*

Sanhedrin, jüdische Behörde, s. Synedrium.

Sanherib (assyrisch Sin-akhē-rib, d. i. der Mondgott Sin hat die Brüder geehrt), berühmter assyrischer König, Sohn und Nachfolger Sargons (s. d.), regierte zu Ninive 705 bis 680 v. Chr. Bis S. den Thron Sargons behaupten konnte, vergingen einige Monate, und diese benutzte der alte Merodach-Baladan von Babylon, sich dort als König ausrufen zu lassen. Doch S. schlug ihn, eroberte Babylon, unterwarf die Länder am Schwarzen Meere, unterwarf 700 ganz Phönikien, machte den Hiskias von Juda tributpflichtig, schlug die Äthiopier und Ägypter bei Joppe, mußte sich aber nach der Niederlage bei Pelusium zurückziehen, richtete auch gegen Jerusalem nichts aus und ließ seitdem Westasien in Ruhe. Den Babyloniern gab er 699 seinen Sohn Assurnadin zum König; als sie sich aufs neue erhoben, zerstörte er gegen 683 Babylon, ohne es indes behaupten zu können. Er starb 680 angeblich durch die Hand zweier von seinen Söhnen. S. baute den von den Medern zerstörten Königspalast in Ninive wieder auf.

Sanidin, Bestandteil der Trachyte, Phonolithe und einiger Porphyre; besteht aus einem Thonerde-Kalisilikat mit etwas

Natron, Kalk und Magnesia. In den Trachyten kommt der S. in oft sehr großen, säulenförmigen, zuweilen zerbrochenen, grauliche weißen, glänzenden Kristallen vor. In den Phonolithen findet sich der S. nur in mikroskopisch kleinen, nadelförmigen Kristallen. Gesteinsmassen, wie der Sanidintrachyt, die fast nur aus S. bestehen, heißen Sanidinit.

Sanität (lat.), Gesundheit; Gesundheitszustand. — Sanitätsanstalten und Sanitätsbehörden sind die zur Pflege und Förderung des öffentlichen Gesundheitswesens eingerichteten Anstalten und eingesetzten Behörden; s. auch Gesundheitspflege (unter Gesundheit). — Sanitätsbericht, der für die Behörden bestimmte ärztliche Bericht über die gesundheitlichen Verhältnisse eines Landesteils oder einer Stadt. — Sanitätskorps, s. unten Sanitätstruppen. — Sanitätspflege, s. Gesundheitspflege (unter Gesundheit). — Sanitätspolizei oder Medizinalpolizei, ein Teil der öffentlichen Gesundheitspflege (Hygieine) mit der Aufgabe, durch gesetzliche Vorkehrungen oder durch polizeiliches Einschreiten die Gesundheit des Einzelnen sowohl wie die der Gesamtheit zu schützen; s. auch Gesundheitspflege (unter Gesundheit). — Sanitätsrat, an praktische Ärzte verliehener Titel. — Sanitätstruppen, die Militärärzte, die Krankenträger (s. d.) und Lazarettgehilfen (s. unter Lazarett); s. auch Militärmedizinalwesen. — Sanitätswache, ein Raum, in dem jederzeit ein Arzt mit den nötigen Vorrichtungen zur Behandlung Kranker, namentlich Verletzter, bereit ist. — Sanitätswesen, soviel wie Militärmedizinalwesen (s. d.). Eine Reform des Sanitätswesens der europäischen Staaten erfolgte nach dem nordamerikanischen Bürgerkrieg. Das preußische Militärsanitätswesen, jetzt für ganz Deutschland gültig, bestimmt, daß die Ärzte der Armee und der Marine ein Sanitätskorps bilden, welches sich aus den Zöglingen der militärärztlichen Bildungsanstalten sowie aus Medizinern ergänzt, die auf Beförderung im Sanitätskorps dienen wollen. Der oberste Chef ist ein Generalstabsarzt; jedes Armeekorps hat seinen Generalarzt; jede Division einen Divisionsarzt. Jedes Regiment hat einen Oberstarbsarzt, Stabs- und Assistenzärzte sowie Lazarettgehilfen. Hierzu kommen für jedes Armeekorps Sanitätsdetachements. Jedes dieser Detachements hat Ärzte, Offiziere, Mannschaften, Pferde und Fahrzeuge. Sie etablieren im Kriege den Verbandplatz und die Feldlazarette, die unter der Genfer Konvention stehenden Kriegs-, Reserve- und Vereinslazarette. In diese Reservelazarette werden die Kranken und Verwundeten auf der Eisenbahn in Sanitätszügen mit besonders hergerichteten Wagen geschafft. — Kriegssanitätsordnung ist die Vorschrift über das gesamte Militärmedizinalwesen.

Sankt (vom lat. sanctus, d. i. heilig, abgekürzt St.), häufiger Bestandteil in zusammengesetzten geographischen Namen; s. auch Saint-, Sainte-, San-, Santa-, São. — Sankt Amarin (spr. St. Amarähng), Stadt im Elsaß, s. Amarin. — Sankt Andrä (magyar. Szent-Endre), Stadt in der ungarischen Gespanschaft Pest, am rechten Donauufer, mit (1880) 4229 deutschen, serbischen und magyarischen E. In der Umgegend wächst guter Wein. — Sankt Andreasberg, preußische Stadt, s. Andreasberg. — Sankt Arnual, Dorf mit (1885) 2034 E., 4 km von Saarbrücken; es wurde am 2. August 1870 von den Franzosen besetzt. In seiner Nähe befindet sich ein großes Kriegergrab. — Sankt Avold, elsaß-lothringische Stadt, s. Avold (Saint). — Sankt Bernhard, Gebirgsstock in den Alpen, s. Bernhard. — Sankt Bernhardin, Alpenpaß, s. Bernardino (San). — Sankt Blasien, Flecken und Bezirkshauptort des badischen Kreises Waldshut, zwischen hohen Bergen an der Alb, einem Rheinzuflusse, gelegen, zählt (1885) 1218 E. Die Gebäude der ehemaligen berühmten Abtei dienen jetzt einer Baumwollfabrik. Die Gründung von St. Blasien erfolgte schon im 6. Jahrhundert von Einsiedlern des Klosters Cella alba (Albzelle); den Namen St. Blasien erhielt es von den 860 dorthin übermittelten Reliquien des Heiligen Blasius. Das Kloster wurde 946 zur Abtei erhoben, hatte wissenschaftlichen Ruf, wurde in den Bauernkriegen zerstört, blühte aber später wieder auf und erlangte die höchste Blüte unter dem 1764 gewählten Abte Martin Gerbert. Im Jahre 1768 verlor St. Blasien durch Brand seine kostbare Bibliothek. Im Preßburger Frieden kam es an Baden, das 1807 das Kloster aufhob. Vgl. Buisson, „St. Blasien in seiner Vergangenheit und Gegenwart" (St. Blasien 1888). — Sankt Eustatius, niederländisch-westindische Insel, s. Saint-Eustache (unter Saint). — Sankt Florian, Flecken in der oberösterreichischen Bezirkshauptmannschaft Linz, am Ipfbache, hat ein Bezirksgericht, ein altes Stift der Augustiner-Chorherren (mit schöner Kirche, Archiv, großer Bibliothek, höheren Lehranstalten, naturwissenschaftlichen und Gemäldesammlungen) und (1880) 1293, in der Gemeinde 3804 E. — Sankt Gallen (s. d.), Schweizerkanton und Hauptstadt desselben. — Sankt Georgen (im Breisgau), Pfarrdorf im badischen Kreise Freiburg im Breisgau, an der Bahnlinie Heidelberg-Basel, hat (1885) 1767 katholische meist Viehzucht und Weinbau treibende E. — Sankt Georgen (im Schwarzwald), Marktflecken im badischen Kreise und Amte Villingen, links an der Brigach, einem Quellfluß der Donau und an der Bahnlinie Offenburg-Singen, hat (1885) 2394 meist evangelische, mit Fabrikation von Uhren, emaillierten Zifferblättern und Strohhüten beschäftigte E. — Sankt Georgen (magyar. Szent-György), Stadt in der ungarischen Gespanschaft Preßburg, früher königliche Freistadt, an der Bahnlinie Preßburg-Tyrnau, hat (1880) 2881 meist mit Weinbau und Kleingewerbe beschäftigte E. — Sankt Georgskanal (engl. St. George's channel), Meerenge zwischen England (Wales) und Irland, zwischen David's Head und Carnsore Point 77 km breit, verbindet die Irische See mit dem Atlantischen Meere. — Sankt Gerhardsberg (Blocksberg) heißt ein südlich bei Ofen (Budapest) am rechten Donauufer sich 235 m hoch erhebender Berg mit einer Citadelle. — Sankt Gilgen, Flecken am Abersee (s. d.). — Sankt Goar, Kreisstadt im preußischen Regierungsbezirk Koblenz (Rheinprovinz), liegt malerisch am linken Ufer des Rheins, in der Mitte zwischen Bingen und Koblenz, überragt von den Trümmern der ehemaligen Burg Rheinfels und hat (1885) 1453 Obst- und Weinbau, Salmenfang und Schifffahrt treibende E. Der Kreis Sankt Goar zählt auf 465 qkm (1885) 38 986 E. (84 auf 1 qkm). — Sankt Goarshausen, Stadt im Rheingaukreis des preußischen Regierungsbezirks Wiesbaden (Provinz Hessen-Nassau), liegt am rechten Ufer des Rheins, St. Goar gegenüber, und hat (1885) 1456 Weinbau, Salmenfang und Schiffahrt treibende E. Über der Stadt erheben sich auf steilem Felsen die Ruinen der Burg Neu-Katzenelnbogen, gewöhnlich die Katze genannt; oberhalb liegt der Lurleifelsen. Seit dem 1. April 1886 ist das Gebiet von St. Goarshausen als besonderer Kreis der Provinz Hessen-Nassau vom Rheingaukreis abgetrennt worden. Dieser neue Kreis St. Goarshausen zählt (1885) 38 018 E. — Sankt Gotthard (s. d.), Gebirgsstock der Alpen. — Sankt Gotthardbahn, s. unter Sankt Gotthard. — Sankt Gotthardt (magyar. Szent-Gotthard), Markt in der ungarischen Gespanschaft Eisenburg, am Einfluß der Feistritz in die Raab, hat (1880) 1442 E. Hier siegte 1. August 1664 Montecuccoli über die Türken. — Sankt Gregorienthal, Thal, s. unter Münster (im Oberelsaß). — Sankt Helena, britische Insel im südlichen Atlantischen Ozean, 1490 km von der Küste Afrikas und 2230 km von der Südamerikas entfernt, umfaßt 122 qkm mit (1883) 5085 E. Die Insel ist durchaus vulkanisch, fällt gegen die See mit 200—320 m hohen Wänden ab und bildet im Innern eine wellige Fläche, die durch Kegelberge und fruchtbare Thäler unterbrochen wird. Der Diana-Pik, die höchste Spitze, hat 823 m. Das Klima ist ziemlich feucht, doch gesund und angenehm; die mittlere Sommertemperatur ist $17,_0°$, die Wintertemperatur $14,_6°$ C., weshalb zuweilen Kranke aus Indien hier Genesung suchen. Obgleich von außen unwirtlich erscheinend, hat das Innere doch reichliche Quellen und birgt stellenweise üppige tropische Vegetation. Man baut Früchte, Gemüse und etwas Kaffee, zieht Vieh und Geflügel. Die Einfuhr betrug 1885 ca. 52 000, die Ausfuhr 12 000, die Kolonialeinnahmen 9000, die Ausgaben 13 000 Pfd. Sterl., der Schiffsverkehr 110 000 Tons. Einziger Hafen ist die Bai St. James mit der Hauptstadt Jamestown (s. d.). Weltbekannt ist die Insel durch Napoleon I., der hier auf dem abgelegenen Meierhofe Longwood vom 16. Oktober 1815 bis 5. Mai 1821 im Exil lebte. Die Insel wurde 1502 von den Portugiesen entdeckt, war seit 1600 holländisch, gehörte seit 1650 der Englisch-ostindischen Kompanie und ist

seit 1815 im Besitz der englischen Regierung. Vgl. Mellitz, „St. Helena“ (London 1875). — Sankt Ingbert, Stadt in der bayrischen Rheinpfalz, s. Ingbert (Sankt). — Sankt Jakob an der Birs, ein Weiler im Schweizerkanton Basel, 1 km südöstlich von dieser Stadt, berühmt als Stätte der Schlacht, in welcher 1300 Schweizer im Kampfe gegen 20000 Armagnaken, die Kaiser Friedrich III. zum Schutz seiner Habsburger Besitzungen herbeigerufen, bis auf zehn Mann den Heldentod starben (26. August 1444). Im Jahre 1872, am Jahrestage der Schlacht, wurde hier ein Denkmal enthüllt. — Sankt Jan oder Saint John (s. unter Saint), dänisch-westindische Insel. — Sankt Johann, Stadt im preußischen Regierungsbezirk Trier, Kreis Saarbrücken, liegt am rechten Ufer der Saar und ist Knotenpunkt der Linien St. Johann-Konz, Wellesweiler-St. Johann, St. Johann-Malstatt, St. Johann-Saargemünd, St. Johann-Scheidt und St. Johann-Neunkirchen. St. Johann zählt (1885) 13598 E. und ist ein Industrieplatz für Spinnerei, Woll- und Leinweberei, Gerberei, Eisen-, Porzellan- und Tabaksfabrikation; s. auch unter Saarbrücken. — Sankt Johann im Pongau, ein alter Marktflecken im österreichischen Herzogtum Salzburg, rechts über der Salzach an der Bahn Salzburg-Wörgl, mit (1880) 1208 E., ist Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts. Südlich davon liegt die Lichtensteinklamm. — Sankt Kreuz (franz. Sainte-Croix aux Mines, spr. Ssähngt-Kroa o Mihn), Stadt im Kreise Rappoltsweiler, Kanton Markirch, des elsaß-lothringischen Bezirks Oberelsaß, im Leberthale, an der Leber und an der Bahnlinie Schlettstadt-Markirch, hat (1885) 3439 meist katholische, mit Baumwollspinnerei und Tabakfabrikation beschäftigte E. — Sankt Leonhard, Pfarrdorf, s. unter Passeyer. — Sankt Leonhard (im Lavantthale), Stadt in der Bezirkshauptmannschaft Wolfsberg des österreichischen Herzogtums Kärnten, ist Sitz eines Bezirksgerichts, hat eine alte Kirche und (1880) 1020 (als Gemeinde 4453) deutsche, mit Ackerbau beschäftigte E. In der Nähe ist der berühmte Sauerbrunnen Preblau. — Sankt Lorenz, Strom in Amerika, s. Lorenzstrom. — Sankt Lorenzbusen, s. unter Lorenzstrom. — Sankt Ludwig, Dorf im elsaß-lothringischen Bezirk Oberelsaß, Kreis Mülhausen, an den Bahnlinien Straßburg-Basel und Sankt Ludwig-Leopoldshöhe, hat eine katholische und eine protestantische Kirche, Hauptzollamt und (1885) 2292 Seidenwaren und landwirtschaftliche Maschinen herstellende E. — Sankt Michel, Hauptstadt des gleichnamigen Läns in Finnland (22840 qkm mit [1886] 173186 E.) an einem nordwestlichen Busen des inselreichen Saimajees gelegen, hat (1884) 1792 E. — Sankt Moriz (roman. San Murrezzan), vielbesuchter Kurort im Oberengadin, Schweizerkanton Graubünden, mit (1880) 402 E., liegt am linken Ufer des St. Moritzer Sees, hat Hotels und einen der stärksten, Kurzwecken dienenden Eisensäuerlinge. — Sankt Paul (Schlacht von), s. unter Arbedo. — Sankt Paul, ein Fluß in Nordwestafrika; er mündet nach 300 km langem, auf 30 km von der Mündung aufwärts schiffbarem Laufe bei Monrovia in das Atlantische Meer. — Sankt Paul, Flecken in der Bezirkshauptmannschaft Wolfsberg des österreichischen Herzogtums Kärnten, im Lavantthale, an der Bahnlinie Unterdrauburg-Wolfsberg gelegen, ist Sitz eines Bezirksgerichts, hat ein Benediktinerkloster mit schöner Kirche und höheren Unterrichtsanstalten und (1880) 824 E. — Sankt Petersburg (s. d.), Residenz und zweite Hauptstadt des russischen Reichs. — Sankt Pilt, Stadt im Kreise Rappoltsweiler des elsaß-lothringischen Bezirks Oberelsaß, an den Vogesen und an der Bahnlinie Straßburg-Basel gelegen, hat eine katholische Kirche und (1885) 1852 besonders mit Weinbau beschäftigte E. — Sankt Pölten, Stadt im Erzherzogtum Niederösterreich, liegt an der in die Donau mündenden Traisen und an den Bahnlinien nach Tulln, Krems und Leobersdorf, ist Sitz der Kreisbehörde, einer Bezirkshauptmannschaft, eines Bischofs und eines Revierbergamts, hat eine theologische Lehranstalt, ein bischöfliches Alumnat, ein Militärerziehungshaus, ein Realgymnasium ꝛc. und ein Taubstummeninstitut. Die Domkirche, die bischöfliche Residenz, das Rathaus und das Theater sind hervorragende Gebäude. Es zählt (1880) 10015 E., welche in Eisenhammerwerken, einer Waffenfabrik, Baumwollspinnerei, Papierfabrik u. a. m. industriell sich bethätigen. Der ursprüngliche Name der Stadt ist Sreisma; vom 10. Jahrhundert an wurde sie nach einem Kloster St. Ypoliti oder Hippolyti genannt, woraus der jetzige Name entstand. Vgl. Kerschbaumer, „Geschichte des Bistums Sankt Pölten“ (2 Bde., Wien 1875—76). — Sankt Thomas, portugiesische Insel, s. Saint-Thomas (unter Saint). — Sankt Thomas, dänische Insel in Westindien, die westlichste der Jungferninseln, 86 qkm groß, mit (1880) 14389 E. (167 auf 1 qkm), überwiegend Neger, ist von vielen Koralleninseln umlagert, waldlos und bis 474 m hoch. Die vulkanische Natur der Insel macht sich in häufigen Erdbeben bemerklich. Das Klima ist ziemlich ungesund, das Gelbe Fieber tritt häufig auf. Da die Insel wenig erzeugt, so lebt man dort meist vom Handel. St. Thomas ist einer der Hauptstapelplätze der gesamten Antillen und bedeutend als Kreuzungspunkt vieler Dampferlinien. Im Jahre 1883 liefen 1579 Schiffe ein; die Einfuhr belief sich auf 2516820 Dollar. Die Verwaltung besorgt ein Gouverneur, der unter dem Generalgouverneur von Ste.-Croix steht. Hauptstadt der Insel ist Charlotte-Amalie (s. d.), auch Sankt Thomas genannt. Sankt Thomas wurde 1493 von Kolumbus auf seiner zweiten Reise entdeckt und gehörte nacheinander den Spaniern, Holländern, Engländern und Franzosen; 1671 nahm die Dänisch-westindische Kompanie die Insel in Besitz; sie verkaufte sie 1755 an die dänische Regierung. — Sankt Tönis, Flecken im Kreise Kempen des preußischen Regierungsbezirks Düsseldorf, an der Bahnlinie Viersen-Süchteln, hat eine katholische Kirche, Seiden- und Samtweberei, Dampfmahl- und Dampfölmühlen, Bierbrauerei und (1885) 7449 E. — Sankt Valentin, Dorf in der niederösterreichischen Bezirkshauptmannschaft Amstetten, an der Erla und an den Bahnlinien Wien-Salzburg und Budweis-Pontafel gelegen, hat (1880) 1100 besonders mit Landwirtschaft in der fruchtbaren Umgegend beschäftigte E. — Sankt Veit, Stadt im Kreise Klagenfurt des österreichischen Herzogtums Kärnten, im Glanthale, an der Bahnlinie St. Michael-Villach, ist Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts, hat bedeutende Pferdemärkte und (1880) 3080 E. In der Nähe liegt außer anderen alten Burgen das Schloß Hoch-Osterwitz. — Sankt Veit (Ober- und Unter-), Dorf in der niederösterreichischen Bezirkshauptmannschaft Sechshaus, westlich von Wien, mit (1880) 4899 E., hat ein Schloß und Fabriken für Lederwaren, Farbholz, Parfümerien u. s. w. — Sankt Vincent, Kap, s. unter Vincent. — Sankt Vincent-Golf, ein Einschnitt der Südküste der britischen Kolonie Südaustralien, den die schmale lange Yorkehalbinsel vom Spencergolf scheidet. — Sankt Vith, Stadt im Kreise Malmedy des preußischen Regierungsbezirks Aachen, 386 m über dem Meere auf der Eifel, nahe der belgischen Grenze gelegen, ist Sitz eines Amtsgerichts, hat Lohmühlen, Gerberei und (1885) 1354 katholische, meist mit Viehzucht und Getreidehandel beschäftigte E. — Sankt Wendel, Kreisstadt im preußischen Regierungsbezirk Trier (Rheinland), an der Blies und an der Bahnlinie Bingerbrück-Neunkirchen, ist Sitz eines Landratsamts, eines Amtsgerichts, hat eine evangelische und eine katholische Kirche, ein Progymnasium, Fabriken, Getreide- und Viehhandel und (1885) 5068 E. Der Kreis Sankt Wendel zählt auf 537 qkm (1885) 45590 E. — Sankt Wolfgang und Sankt Wolfgangsee, s. Abersee.

Sankt Gallen, nordöstlicher Kanton der Schweiz, hat auf 2019 qkm (1888) 229441 E. (114 auf 1 qkm), grenzt nördlich an Thurgau und den Bodensee, östlich an Vorarlberg, Liechtenstein und Graubünden, südlich an Graubünden, Glarus und Schwyz, westlich an Zürich und schließt den Kanton Appenzell vollständig ein. Der Norden des Kantons ist ein reicher Wechsel schöner Ebenen und fruchtbarer Hügel; die Mitte und vor allem der Süden sind sehr gebirgig. Im S. gehen von der hohen Scheibe an der Grenze von Glarus und Graubünden drei Gebirgsketten aus, die südliche (Ringelspitz 3249 m) scheidet das Calfeuserthal vom Rheinthal, die mittlere (Graue Hörner 2841 m), trennt Calfeuser- und Weißtannenthal, die nördliche streicht nördlich bis zum Wallensee. Nördlich vom Wallensee zieht der Grat des Churfirsten (2303 m) von W. nach O. und trennt den Wallensee vom Thal der obern Thur. Nördlich von der Thur liegt die Säntisgruppe von 2504 m Höhe. Der größte Fluß des Kantons ist der die östliche Grenze bildende Rhein; er empfängt aus dem Lande die wilde Tamina; unmittelbar in den Bodensee er-

gießen sich Goldach und Steinach. Mitten durch den Kanton hindurch geht die Thur mit Neckar, Glatt und Sitter. In den Wallensee ergießt sich die Seez. Im SO. berührt der östliche Teil des Züricher Sees den Kanton. Die Landschaft im N. heißt das Fürstenland, das Thal der oberen Thur das Toggenburg, die Gegend an der Graubündener und Glarner Grenze das Sarganser Land, am Wallensee Gaster und Seebezirk. — Von der Oberfläche des Kantons sind ziemlich 12% Unland. Der Ackerbau deckt lange nicht den Bedarf; ebensowenig genügen die Waldungen (331 qkm) dem Bedürfnis. Der Weinbau, besonders im Rheinthal und im Sarganser Lande verbreitet, liefert ein ausgezeichnetes Getränk. Im N. ist der Obstbau von Bedeutung. Die hauptsächlichste Erwerbsquelle des gebirgigen St. G. ist Viehzucht und Alpenwirtschaft. Die Seidenraupe wird nur am Südfuße des Churfirsten gezüchtet. Das Eisenerzlager am Gonzen wird nicht mehr ausgebeutet. Es finden sich Braunkohlen in Gaster, Mühlsteine bei Mels und an mehreren Orten vorzügliche Sandsteine. Von den Mineralquellen ist die berühmteste die von Pfäfers in der Taminaschlucht. Der Hauptindustriezweig ist Baumwollweberei (Jaconets und Musseline); berühmt ist die Weißstickerei. Von den Einwohnern sind $^3/_5$ katholisch und $^2/_5$ reformiert. In Kirchensachen bildet für die Katholiken der Kanton das Bistum St. G.; für die Reformierten besteht eine Synode und ein Kirchenrat. Die Hoheitsrechte übt nach der Kantonalverfassung vom 17. November 1861 (revidiert 10. Juni 1875), die eine Demokratie darstellt, der Große Rat aus, dessen Mitglieder gemeindeweise (auf 1200 Seelen ein Mitglied) gewählt werden. Dieser wählt den aus sieben Personen bestehenden Regierungsrat, an dessen Spitze der Landammann steht, und in dessen Händen die ausführende Gewalt ruht. Die neun Mitglieder des obersten Gerichtshofes, des Kantonsgerichts, werden auf sechs Jahre gewählt. Das Kantonswappen zeigt römische Fasces in grünem Felde. — Die Hauptstadt St. G., mit (1888) 27 842 E., wovon $^1/_4$ Katholiken sind, liegt 672 m über dem Meere, im Thale der Steinach, ist Sitz der Kantonalbehörden und eines Bischofs und hat ein katholisches Priesterseminar, eine Kantonsschule, ein Gymnasium, eine Industrieschule und ein Lehrerseminar, zwei Banken und zwei Kreditanstalten, eine Stadtbibliothek, die hochberühmte Stiftsbibliothek mit vielen alten Handschriften nebst Münzsammlung und Inkunabeln, ein naturhistorisches Museum u. s. w. Hervorragende Gebäude sind die Kathedral- oder Stiftskirche, 1756—66 in italienischem Stil erbaut, die reformierte St. Laurenzkirche in gotischem Stile, die Post, das Bürgerspital, das Waisenhaus, das Zeughaus und das Kantonsschulgebäude. Die Stadt, einer der ersten Industrieplätze der Schweiz, fabriziert vorzüglich Baumwollzeug, Musselin und Stickereien und treibt damit bedeutenden Handel. — Seine Gründung verdankt St. G. dem irischen Apostel St. Gallus, der 614 hier ein Bethaus baute. Um 700 wurde ein Kloster an dieser Stelle errichtet, das 720 schon zur Abtei erhoben wurde. Zu Karls d. Gr. Zeit war die Abtei durch Gelehrsamkeit berühmt. Um das Kloster entstand ein Flecken, der 954—80 mit Mauern umgeben und bald zur Stadt erhoben wurde. Im Jahre 1206 wurden die Äbte Reichsfürsten. Gegen Ende des 13. Jahrhunderts befreite sich die Stadt von der geistlichen Herrschaft. Kloster und Stadt schlossen sich 1451 und 1454 der Schweizerischen Eidgenossenschaft an. Im Jahre 1712 gerieten Stadt und Kloster mit den Toggenburgern in einen erst 1718 durch den Frieden zu Baden, in welchem die Ansprüche der Toggenburger anerkannt wurden, beendeten Krieg. Infolge des Einrückens der Franzosen im Jahre 1798 hörte die Herrschaft der Äbte auf; das Kloster selbst wurde 1799 aufgehoben, und aus seinen Besitzungen nebst der Stadt wurde 1803 der heutige Kanton St. G. gebildet. Vgl. Näf, „Chronik der Stadt und Landschaft St. G." (St. Gallen 1850—67); Baumgartner, „Geschichte des Schweizerkantons St. G." (Zürich 1868); „St. G. und seine Umgebungen" (St. Gallen 1859).

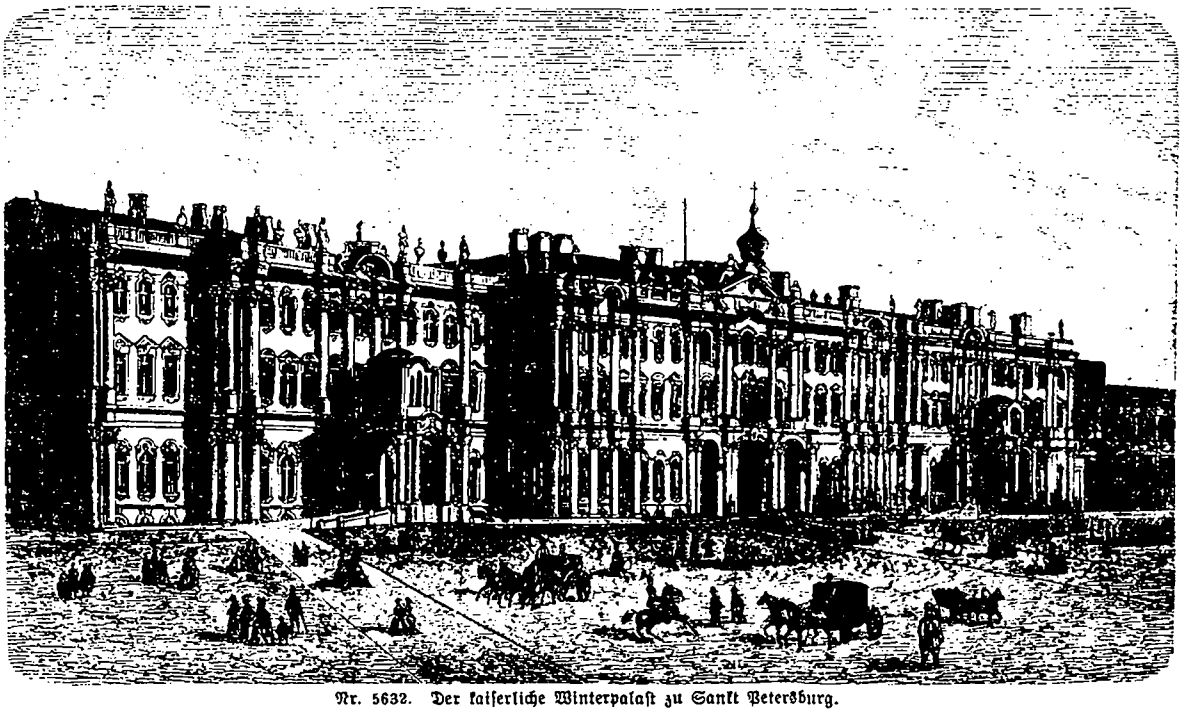
Nr. 5631. Hospiz auf dem Sankt Gotthard.

Sankt Georg (Ritter von), Beiname des englischen Thronbewerbers Jakob III., s. unter Jakob II.

Sankt Gotthard, im weiteren Sinne ein Gebirgsstock an der Grenze der Schweizerkantone Uri, Graubünden, Tessin und Wallis, zieht sich vom Nufenenpaß im SW. bis zum Thale von Medels im NO., wird im N. von der oberen Rhône, dem Furkapaß, der oberen Reuß und dem Tavetschthal mit dem obersten Teile des Vorderrheins, im S. vom oberen Tessin und dem Val Canaria begrenzt und entsendet nach den vier Himmelsgegenden die vier Flüsse Reuß, Rhein, Tessin und Rhône. Die höchsten Gipfel sind Pizzo Rotondo (3197 m), Mutthorn (3103 m), Tritthorn oder Pizzo Centrale (3002 m), der Pizzo Vinei oder Lucendro (2959 m) und die Fibbia

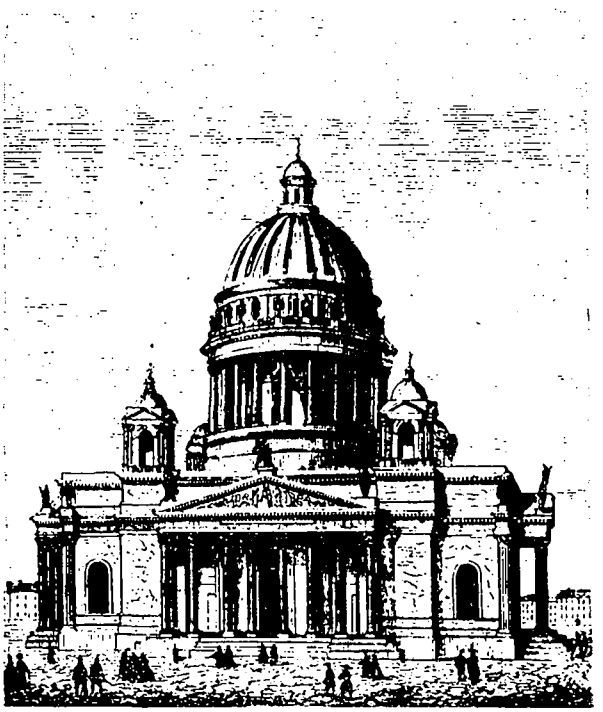
(2742 m). — Im engeren Sinne ist der St. G. ein Paß, der in 2114 m Höhe über den Gebirgsstock von der oberen Reuß im N. zum oberen Tessin im S. führt. Von den zahlreichen kleinen Seen des Gebirgsstocks liegt in der Nähe der Paßhöhe der Lucendrosee, aus welchem der Hauptarm der Reuß abfließt. Auf der Paßhöhe steht ein aus milden Gaben unterhaltenes Hospiz, wo ein Tessiner „Spitler" die Wirtschaft führt und ein Kaplan den Gottesdienst versieht. Jährlich werden 10—12000 arme Reisende vom Hospiz unentgeltlich beherbergt und bewirtet. — Im Jahre 569 drangen die Lombarden von S. her über den Paß vor. Zu Karls d. Gr. Zeit richtete man den Weg für Saumtiere her. Im Jahre 1775 im Juli befuhr die erste Kutsche, die des englischen Mineralogen Greville, den Paß, auf dessen Höhen 1799 die Russen unter Suworow mit den Franzosen kämpften. Erst 1820—24 wurde von den Kantonen Uri und Tessin die vorzügliche Kunststraße erbaut, die seit der Eröffnung der Gotthardbahn nur noch dem Lokal- und Touristenverkehr dient. — Die Gotthardbahn, von der 6. Dezember 1871 gegründeten Gotthardbahngesellschaft mit Unterstützung der Schweiz, Italiens und des Deutschen Reiches erbaut, geht von Luzern über Immensee und Küßnacht, am Westufer des Zuger Sees hin bis Art und weiter nach Goldau, wo eine von Zug am Ostufer des Zuger Sees hinlaufende Seitenlinie einmündet, weiter zum Vierwaldstätter See, an dessen Ostufer nach S. bis Flüelen und dann im Reußthale aufwärts bis Göschenen. Von hier an durchschneidet sie im Gotthardtunnel den St. G., tritt bei Airolo aus demselben ins Thal des Tessin, geht an diesem abwärts bis Magadino am Lago Maggiore und längs dessen Ostufer nach Pino, wo sie sich an die nach Genua führende italienische Bahn anschließt. Von ihr zweigt sich südlich von Bellinzona eine durch den Mont Ceneri und über Lugano nach Chiasso führende Bahn ab, während eine andere Abzweigung nach Locarno am Nordwestufer des Lago Maggiore führt. Der Gotthardtunnel, welcher im N. bei Göschenen (1109 m) beginnt und im S. bei Airolo (1145 m) endet, erreicht seinen in der Mitte gelegenen Scheitelpunkt 1155 m über dem Meere und ist 14944 m lang. Sein Bau wurde 4. Juni 1872 auf der nördlichen und 1. Juli 1872 auf der südlichen Seite begonnen; 29. Februar 1880 erfolgte der Durchbruch, im Dezember 1881 war der ganze Tunnelbau vollendet und 22.—25. Mai 1882 wurde die Bahn dem Betrieb übergeben. Oberingenieure des ganzen Bahnbaues waren nacheinander Robert Gerwig aus Karlsruhe, Hellwag aus Eutin und Bridel, der Erbauer der Berner Jurabahn. Den Tunnelbau führte der Genfer Bauunternehmer Favre und nach seinem Tode (19. Juli 1879) der Ingenieur Bossi aus. Außer dem Haupttunnel gibt es noch eine Anzahl anderer Tunnels. Die wichtigsten von diesen sind auf der nördlichen Zufahrt (Nordrampe) der des Ölbergs bei Sissikon, des Axenbergs bei Flüelen, der Wattinger und Leggistein-Kehrtunnel bei Wasen; auf der südlichen Zufahrt (Südrampe) die Kehrtunnel bei Fiesso, Faido, Lavorgo und Giornico. Die Bedeutung der Gotthardbahn, bis jetzt der einzigen über die Schweizer Alpen führenden Bahn, beruht darin, daß sie die Länder im N. und NW. der Schweizer Alpen auf dem kürzesten Wege mit Südeuropa und dem Morgenlande verbindet. Vgl. Fritsch, „Das Gotthardgebiet" (Bern 1874); Berlepsch, „Die Gotthardbahn" (Ergänzungsheft zu „Petermanns Mitteilungen", Gotha 1881).

Sankt Petersburg, zweite Hauptstadt des russischen Reiches und Hauptstadt des gleichnamigen Gouvernements, Residenz des Kaisers, liegt an der Mündung der Newa in den Finnischen Meerbusen und wird von zehn Stromarmen und mehreren schiffbaren Kanälen durchschnitten. Die Stadt, welche einen Flächenraum von 92 qkm bedeckt, dehnt sich zum größten Teil auf dem Süduser der Großen Newa aus. Das Zentrum liegt auf dem linken Ufer der Newa, südlich von der Festung, die, von Peter dem Großen angelegt, als eigentlicher Kern der Stadt anzusehen ist. Man zählt zwölf Stadtteile und vier Vorstädte, welche zwischen meistens ausgetrockneten, in Wiesen und Gärten verwandelten Sümpfen liegen. St. P. ist der Kreuzpunkt wichtigster Bahnlinien, der Linie St. P.-Warschau, St. P.-Moskau, St. P.-Helsingfors, St. P.-Reval und St. P.-Zarskoje-Selo. Den Mittelpunkt der palastreichen Stadt bildet das Admiralitätsgebäude, welches, unter Alexander I. erbaut, die eine Front der Newa, die andere dem von großartigen Luxusbauten umgebenen Admiralitätsplatz zukehrt. Auf demselben Platze erhebt sich im O. der Winterpalast, ein quadratischer, 137 m langer Prachtbau, das mit verschwenderischer Pracht ausgestattete Residenzschloß des Kaisers. Dasselbe steht mit der ebenfalls an der Newa liegenden, 1840–50 von Klenze in griechischem Stile erbauten Eremitage, in der sich großartige Kunst- und Altertumssammlungen befinden, durch bedeckte Galerien in Verbindung.



Nr. 5632. Der kaiserliche Winterpalast zu Sankt Petersburg.

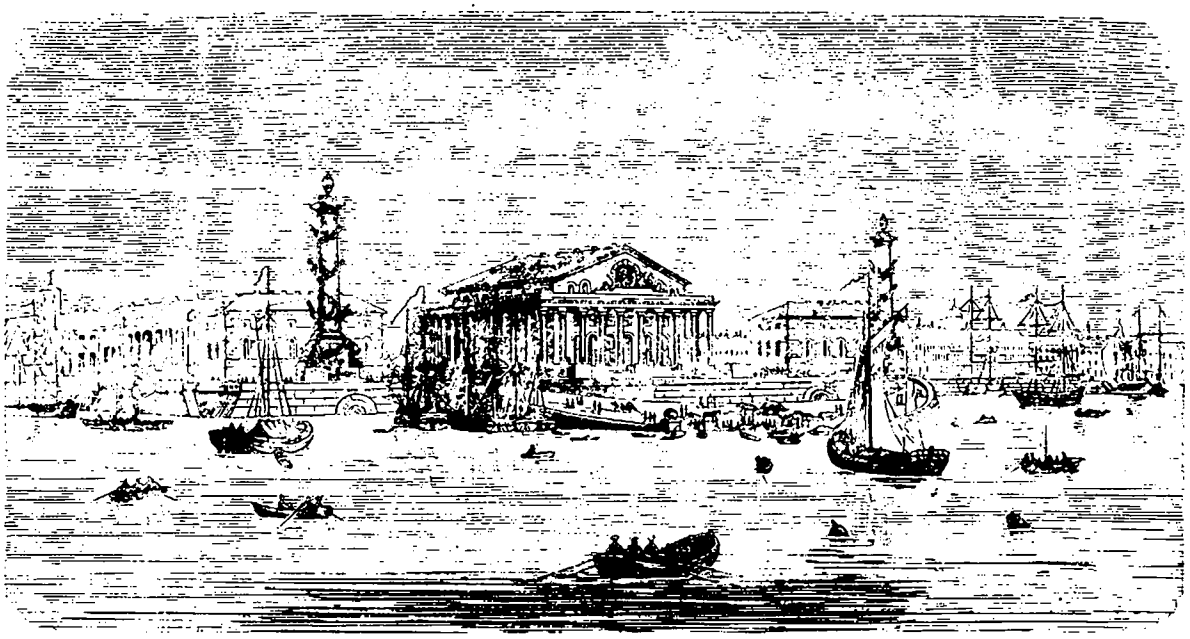
Zwischen dem Winterpalast und dem imposanten Generalstabsgebäude dehnt sich der Palastplatz aus mit der Alexandersäule, einem 27,5 m langen, auf einem 9,75 m hohen Sockel stehenden Monolith. An der Westseite des Admiralitätsplatzes stehen die gewaltigen, durch die Galeerenstraße getrennten Gebäude des dirigierenden Senates und des Heiligen Synods; im SW. stößt an jenen Platz der Petersplatz mit der prächtigen Reiterstatue Peters des Großen und der 1859 vollendeten Kathedrale des heiligen Isaak, der schönsten Kirche Rußlands. Radienförmig laufen vom Admiralitätsplatz die drei großartigsten Straßen St. P.s aus: nach SSO. die auf beiden Seiten von Baumreihen und Palästen eingefaßte Newskij-Perspektive, die große Verkehrsader der Hauptstadt und die Promenade der eleganten Welt, nach SO. die Erbsenstraße und nach S. die Auferstehungsstraße. Auf der Ostspitze der Insel Wassili-Ostrow, wo sich die Kleine von der Großen Newa trennt, liegt gegenüber der Admiralität eine Anzahl bedeutender öffentlicher Gebäude, unter denen die wichtigsten sind: das Zollamt, die Börse, das Museum, welches hauptsächlich ethnographische und naturhistorische Sammlungen



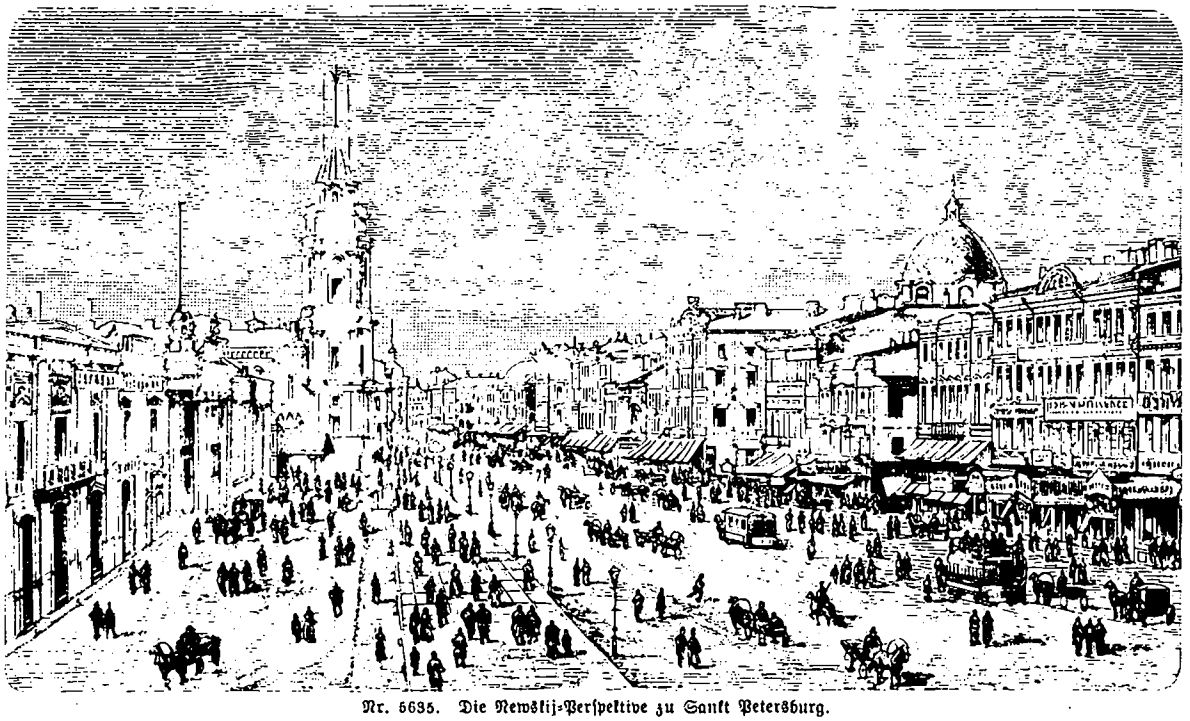
Nr. 6633. Die Isaakkirche zu Sankt Petersburg.

enthält, das Gebäude der 1728 von Peter dem Großen gegründeten Akademie der Wissenschaften mit seiner großen Bibliothek, die 1819 gestiftete Universität, welche 1888 122 Lehrer und 2053 Studenten zählte, das erste Kadettenhaus, die Peter-Pauls-Schule und weiter unterhalb an der Großen Newa das 1764 gegründete und von einer kolossalen Minerva überragte Gebäude der Kunstakademie, eine großartig angelegte Anstalt. Östlich von der Abzweigung der Großen und Kleinen Newa liegt auf einer kleinen Insel die 1708 von Peter dem Großen erbaute Festung, welche die Münze, das alte Arsenal, die Staatsgefängnisse, die Gebäude der Militärverwaltung und die Peter-Pauls-Kirche, das älteste Gotteshaus der Hauptstadt, mit der kaiserlichen Gruft umschließt. St. P. hat gegen 500 Straßen, von denen der größte Teil 18 bis 37 m breit ist, und die teils mit Steinen, teils mit Holzblöcken gepflastert sind. Die meisten Häuser sind weiß oder gelb gestrichen und werden sauber gehalten; doch finden sich auch in den inneren Stadtteilen noch viele Holzhäuser, welche in den äußeren Vierteln vorherrschen. Das Menschengewühl, welches die großen Verkehrsadern von Paris und London charakterisiert, fehlt St. P., mit Ausnahme des Heumarktes; zu Studien des Volkslebens eignet sich namentlich die große Gartenstraße. Auf der Insel Wassili-Ostrow sticht hervor der Zarizynplatz oder das Marsfeld, auf dem sich die kolossale Bronzestatue des Feldmarschalls Ssuwarow-Rimnißki erhebt und wo 40000 Mann manövrieren können. An Plätzen ist überhaupt kein Mangel, man zählt deren an 70 öffentliche. Mehrere Triumphbogen ehren die Kriegsthaten russischer Armeen. Von den 150 Brücken, welche über die verschiedenen Newaarme und Kanäle führen, zeichnen sich nur die nach Wassili-Ostrow führende Nikolaibrücke durch ihre Bauart und die den Fontankakanal überspannende Anitschkowsche Brücke durch vier bronzene Pferde von Klodt aus. Wohl keine zweite Hauptstadt Europas hat eine solche Menge großartiger Paläste aufzuweisen wie St. P. Kaiserliche Lustschlösser finden sich außerhalb in Zarskoje-Selo, Peterhof, Strelna, Gatschina, Pawlowsk, und in der Nähe dieser liegen auch die namhaftesten Sommervergnügungslokale der St. P.er Einwohner. St. P. hat 139 Kirchen, von denen 95 aus Stein und 44 aus Holz erbaut sind; russisch-griechische Kapellen gibt es 51, lutherische und reformierte 16, katholische sechs, armenische und mohammedanische zwei, Bethäuser der Raskolniken drei, Synagogen drei. Die schönste aller russischen Kirchen und einer der bedeutendsten Baue neuerer Zeit überhaupt ist die Isaaks-Kathedrale auf dem Platze hinter dem Alexandergarten. Sie ist aus Marmor und Granit erbaut, weist prachtvolle riesige, aus einem Stück gearbeitete rote Granit- sowie mehrere Malachitsäulen auf. Die in Form eines abendländischen Kreuzes gebaute, 1808 vollendete Kathedrale der Mutter Gottes von Kasan in der Newskij-Perspektive ist eine unvollkommene Nachbildung der Peterskirche in Rom. Die Verklärungskirche auf dem Preobraschenskyplatz umschließt auf ihrem Hofe 300 türkische und französische Kanonen. Das bedeutendste Kloster ist das Alexander-Newskij-Kloster, im östlichsten Teile an der Großen Newa gelegen und im S. vom neuen Obmodykanal begrenzt, welches eine kleine von Türmen überragte Stadt für sich selbst bildet, vier Kirchen, eine bedeutende Bibliothek und eine von etwa 1000 Zöglingen besuchte geistliche Akademie umschließt, und der Sitz eines Erzbischofs ist. St. P. ist als kaiserliche Residenz zugleich Sitz der Zentralverwaltung des russischen Staates, der Ministerien, des Reichsrats, Senats, heiligen Synods, mehrerer russischer Metropoliten, des Kommandanten des ersten Militärbezirks, des Generaladmirals der Flotte, des Stadtpräfekten u. a. Zu den bedeutendsten Bildungsanstalten gehören die Universität, die Kunstakademie, die Bergakademie mit einer ausgezeichneten mineralogischen Sammlung, die Akademien des Generalstabes, der Artillerie und des Ingenieurwesens, eine griechisch-katholische und eine römisch-katholische Akademie, eine juristische, militärjuristische, Generalstabs- und medizinische Akademie, ein historisch-philologisches Institut, eine Lehranstalt für orientalische Sprachen u. a. Zahlreiche Gymnasien für Knaben und Mädchen, sowie Elementarschulen legen gutes Zeugnis für die Erziehung der Jugend ab. Die Bibliotheken der Stadt sind berühmt. Die wichtigsten der zahlreichen Wohlthätigkeitsanstalten sind das Findelhaus, welches an der Moika fast einen kleinen Stadtteil bildet, und das Obuchowsche und Nikolaikrankenhaus. Endlich besitzt St. P. nicht weniger als 25 Friedhöfe. Vergnügungslokale besitzt St. P. weniger als andere Hauptstädte Europas. Nur fünf größere Theater zählt man; das 1784 erbaute und 3000 Personen fassende Große Theater ist für die Italienische Oper und das Ballett bestimmt; das Marientheater für russische Dramen und Opern faßt 2000 Personen; Ruf hat der steinerne Zirkus Ciniselli. Zahlreich und geschmackvoll sind die öffentlichen Gärten, und besonders beliebt der Sommergarten, der Alexanderpark bei der Admiralität, der neueste und schönste Garten St. P.s, der Taurische, Botanische und Zoologische Garten. Prächtige Parkanlagen tragen auch die von den Einwohnern vielbesuchten nördlichen Inseln in der Nähe. — St. P. zählt (1888) 842883 E. (488990 männliche und 353893 weibliche); davon sind 85,5% Russen, gegen 6% Deutschrussen (etwa 50000) und nur 3,3% nichtrussische Unterthanen. St. P. ist die wichtigste Fabrikstadt des russischen Reiches; 1881 bestanden 15464 kaufmännische Geschäfte, 5508 Handwerksunternehmungen, 1167 gewerbliche Anstalten größeren Stils, unter welch letzteren 386 eigentliche Fabriken mit 74126 Arbeitern sich befanden. Baumwollspinnerei und

=weberei, Fabrikation von Gobelintapeten, Spiegeln, Bronzewaren, Lokomotiven, Glas und Porzellan, Seife, Leder, Stearin, Nahrungsmittelindustrie, Flachs- und Kammgarnspinnerei sind die wichtigsten Zweige der St. P.er Gewerbsthätigkeit. Der Großhandel liegt vornehmlich in Händen der Deutschen und Engländer. Viele der größeren Etablissements sind Staatsanstalten. Das Fuhrgewerbe verdient alle Beachtung wegen seines Umfanges. Sehr bedeutend ist der Handelsverkehr, obgleich die Schiffahrt nur von Mitte April bis Mitte November währt. Die Gesamtzahl der 1887 in St. P. und seinem Außenhafen Kronstadt angekommenen Schiffe belief sich auf 2001 mit 1072868 Tonnen Gehalt. Es liefen aus 1927 Schiffe mit 1046074 Tonnen. Zur Ausfuhr zur See kommen meist russische Naturprodukte, wie vor allem Roggen, Hanf, Leinsaat und dazu Spiritus, Holz, Knochen, Ölkuchen, Chromerz. Im Jahre 1885 wurde der Seekanal St. P.s eröffnet, welcher durch den im Bau begriffenen Flußkanal noch ganz ungemein an Bedeutung gewinnen wird. Die Umgegend von St. P., in der trotz der ungünstigen klimatischen Verhältnisse viel Obst- und Gemüsebau getrieben wird, ist reich an Landsitzen und prächtigen Gärten. — St. P. wurde 1703 auf einem den Schweden kurz vorher entrissenen Gebiete durch Peter d. Gr. als Festung gegründet; die Stadt wuchs aber namentlich unter der Regie-



Nr. 5634. Die Börse zu Sankt Petersburg.



Nr. 5635. Die Newskij-Perspektive zu Sankt Petersburg.

rung Alexanders I., welcher eine beträchtliche Anzahl von Brücken bauen ließ und sich große Verdienste durch Austrocknung von Sümpfen und Moräften erwarb. — Das Gouvernement St. P. umfaßt 44614 qkm mit (1887) 1646057 E. und setzt sich aus den Kreisen St. P., Schlüsselburg, Nowaja-Ladoga, Zarskoje-Selo, Peterhof, Jamburg, Luga und Gdow zusammen. — Vgl. Bastin, „Guide du voyageur à St.-Pétersbourg“ (St. Petersburg 1866); Hafferberg, „St. P. in seiner Vergangenheit und Gegenwart“ (ebd. 1866); Stieda „St. P. sonst und jetzt“ (in „Nordische Rundschau“ 1884).

Sankt Viktor (Hugo von), mystischer Theolog, s. Hugo von Sankt Viktor.

Sankt Viktor (Richard von), Mystiker und Scholastiker, s. Richard von Sankt Viktor.

Sanktifizieren (lat.), heilig sprechen, heiligen.

Sanktion (lat.), bei den Römern jede gesetzliche Einschärfung; jetzt Erteilung von Gesetzeskraft; sanktionieren, bestätigen, zum Gesetz machen.

Sankullu, linksseitiger Zufluß des Kongo in Westafrika, entsteht aus dem Zusammenfluß des Lubilasch mit dem Lubi südlich von 4° südl. Br. und mündet unter dem Namen Kwa.

Sanlúcar de Barrameda, spanische Stadt, s. San Lucar de Barrameda (unter San).

Sanluri, italienisches Dorf in Distrikt und Provinz Cagliari auf Sardinien, an der Bahnlinie Cagliari-Oristano, hat ein Kastell und (1885) in der Gemeinde 4204 mit Ackerbau, Lein- und Wollweberei beschäftigte E.

Sanmichéli (spr. Ssanmikehli, Michele), Baumeister der Hochrenaissance, geb. 1484 in Verona, gest. 1559 auf Korfu, schuf in Verona, Venedig und anderen Städten Italiens viele treffliche Bauwerke, z. B. in Verona die Kirche San Tommaso, die Kapelle Pellegrini in San Bernardino in Form eines runden Tempelchens, die Wallfahrtskirche der Madonna di Campagna und mehrere Paläste (Bevilacqua und Pompei), ebenso in Venedig den Palast Corner-Mocenigo. Vgl. „Les monuments civils, religieux et militaires de S.“, Ausgabe von Dianoux.

Sannazzáro (Jacopo), berühmter italienischer und lateinischer Dichter, geb. 28. Juli 1458 zu Neapel, aus spanischer Familie, lebte längere Zeit in Frankreich, dann am Königshofe in Neapel, folgte dem verbannten König Friedrich nach Frankreich, kehrte aber nach des Königs Tode nach Neapel zurück, wo er 27. April 1530 starb und neben dem Grabe Virgils beigesetzt ward. S. hatte sich selber auch den Namen Azzio Sincero beigelegt. Sein Hauptwerk, die „Arcadia“ (Venedig 1502 u. ö.; neue Ausg., Turin 1888) besteht aus Idyllen, zum Teil in Prosa. Außerdem schrieb er in italienischer Sprache „Sonetti e Canzoni“ (Rom 1530 u. ö.). Die beste Ausgabe seiner italienischen Werke erschien Padua 1723. Noch berühmter sind seine lateinischen Gedichte, so das längere Gedicht „De partu virginis“ (lateinisch und deutsch von Becher, Leipzig 1826) sowie Elegien, Eklogen und Epigramme, alles voll zarter Empfindung, Eleganz und poetischen Schwunges. Sein Leben beschrieben Crispo von Gallipoli (Neapel 1720), Volpi und Corniani (letzterer in seiner Ausgabe der „Arcadia“ von 1806).

Sanok, österreichische Stadt im südlichen Galizien, an der Bahnlinie Grybow-Zagorz, am oberen San gelegen, ist Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts, hat ein Obergymnasium, eine Beschälstation, einen Minoritenkonvent und (1880) 5121 deutsche und polnische E.

Sanquhar (spr. Ssänker), alte Stadt in der schottischen Grafschaft Dumfries, am Nith und an der Bahnlinie Glasgow-Dalry-Dumfries-Carlisle, hat Blei- und Steinkohlenbergwerke, Fabrikation von Baumwollzeug, Strumpfwaren und Teppichen und (1881) 1299 E. S. hieß im frühen Mittelalter Sanchor.

Sans (franz., spr. Ssahng), ohne; s. comparaison (spr. S. kongparäsong), ohne einen (anzüglichen) Vergleich machen zu wollen; s. façon (spr. S. faßong), ohne Umstände; s. gêne (spr. S. schähn), ohne Zwang; s. pareil (spr. S. parehj), ohnegleichen; s. phrase (spr. S. frahs), ohne Redensarten; s. souci (spr. S. ßußi), sorgenfrei. Sanssouci (s. d.), berühmtes Lustschloß Friedrichs II. in Potsdam.

Sans, Stadt in der spanischen Provinz Barcelona, an der Bahn nach Martorell, hat viele Baumwollspinnereien, Webereien, Fabriken von Wachstuch, chemischen Produkten und ca. 16000 E.

Sansandig (Sansanding), früher bedeutende Stadt des unter französischer Schutzherrschaft stehenden Reiches Segu im westlichen Sudan, links am oberen Niger, hatte ca. 40000 E. und große Wichtigkeit als Knotenpunkt der Saharastraßen, ist aber von mohammedanischen Toucouleurs vor nicht langer Zeit zerstört worden.

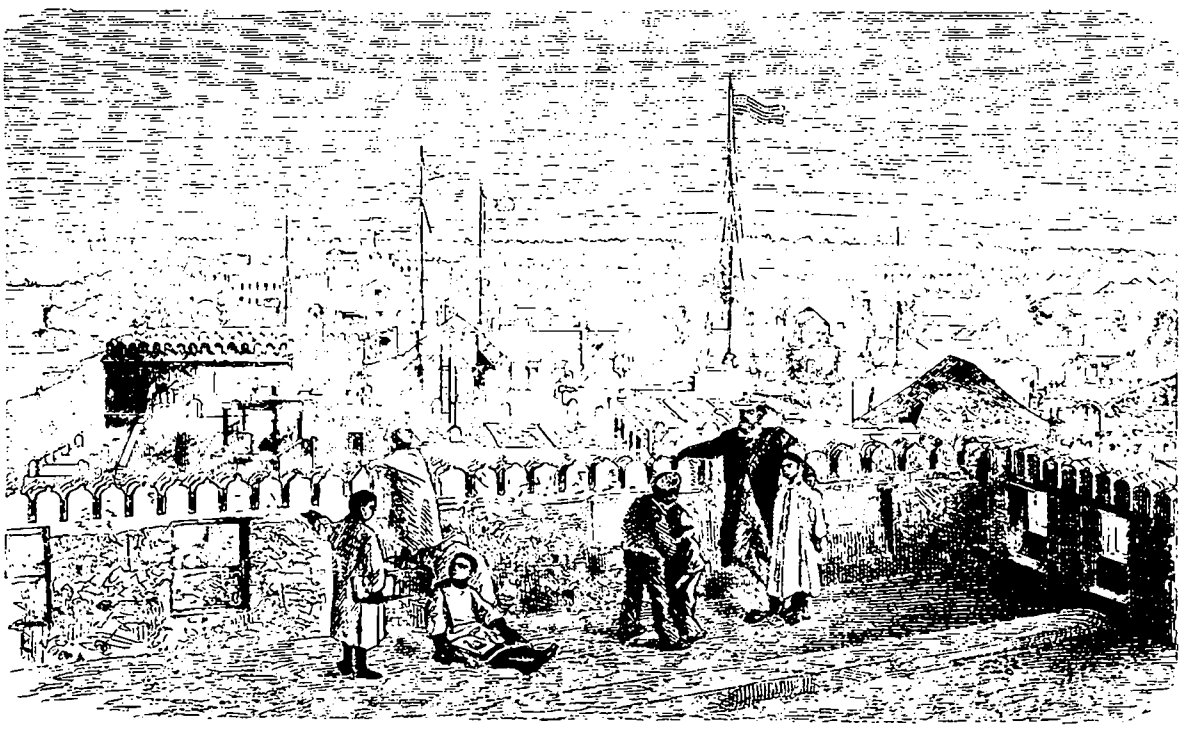
Sansculotten (franz., spr. Ssahngkülotten, d. i. Ohnehosen), zu Anfang der Ersten französischen Revolution die spöttische Bezeichnung der revolutionären Proletarier seitens der königstreuen Partei, weil sie keine Kniehosen (culottes) trugen, von den Verspotteten als Ehrenname angenommen.

Sans-culottides (spr. Ssahng-külottihd), im Kalender der Französischen Republik einer der sechs Ergänzungstage (Jours complémentaires).

Sansibar (Zanzibar), mohammedanisches Reich an der Ostküste von Afrika, bestehend aus den Inseln S. (1590 qkm), Pemba, Mafia, Lamu und einem Küstenstreifen von 2° nördl. Br. bis zum Kap Delgado im Süden, im ganzen 23960 qkm mit ca. 200000 E. Der Küstensaum ist fruchtbar, aber von ungesundem Klima, wird im W. durch strichweise hinziehende Gebirge begrenzt, auf welche eine mit einzelnen Granit- und Syenitkegeln besetzte Ebene und auf diese endlich der eigentliche Ostabfall von Hochafrika folgt. Die Insel S., von Grund aus eine Koralleninsel, ist durch einen tiefen Meereskanal vom Festlande getrennt und steigt im Innern bis auf 130 m empor. Die Vegetation ist auf den Inseln sowie an dem Küstensaum des Festlandes außerordentlich üppig; ausgeführt werden Kokosnüsse und Kokosöl, Sandelholz, Sesam, Orseille, Gewürznelken, Kautschuk, Kopalgummi, Pfeffer und Zimt. Weniger reichhaltig ist die Tierwelt. Aus- und Durchfuhrartikel sind hier Elfenbein und Straußenfedern. Das Klima ist vorwiegend feucht, die Temperatur schwankt gewöhnlich zwischen 25 und 30° C. Vom Dezember bis Februar weht ein starker Nordostmonsun, in den anderen Monaten der Südwestmonsun. Klimatische Fieber sind häufig, besonders auf dem Festland. — Die Bevölkerung besteht größtenteils aus Suahelinegern; der herrschende Stamm sind aber die Araber; darunter sind Indier von der Indusmündung und der Malabarküste eingewandert, die im Verein mit den angesiedelten Europäern den Handel betreiben. Die letzteren sind hauptsächlich Engländer und Deutsche. Außerdem leben in S. Türken, Albanesen, Perser und Beludschen. Letztere, ca. 1200 Mann stark, bilden das regelmäßige Heer. — Die Hauptstadt S., Residenz des Sultans, liegt an der Westseite der gleichnamigen Insel und ist die einzige große Stadt an der Ostküste von Afrika mit ungefähr 100000 E. Mehrere fremde Konsuln, darunter ein deutscher Generalkonsul, haben hier ihren Sitz. Die Ausfuhr beträgt 16,8 Mill., die Einfuhr 25,6 Mill. ℳ. Letztere besteht aus Baumwollstoffen, Branntwein, Pulver, Flinten, Perlen, Kupferdraht u. s. w., welche in Karawanen nach Innerafrika gehen. Die Einnahmen des Sultans fließen besonders aus den Zöllen, die von ihm für 2 Mill. ℳ verpachtet sind. Seine Gesamteinnahmen betragen 5—6 Mill. ℳ. Er besitzt vier Kriegsfahrzeuge mit 22 Kanonen; die Handelsflotte zählt neun Schiffe, darunter sieben Dampfer. — Vom 10. bis zu Beginn des 16. Jahrhunderts hatten die Araber hier Kolonien, dann eroberten die Portugiesen S. und den Küstensaum, verloren aber Ende des 17. Jahrhunderts alle ihre Besitzungen nördlich von Mosambik an den Imam von Maskat. In neuester Zeit (1856) machte sich Seyid Medschid zum unabhängigen Sultan von S., dessen zweiter Bruder, Seyid Kalifa, bis 1890 regierte. Nach des letzteren Tode (13. Februar 1890) folgte der dritte Bruder, Seyid Ali, der jetzt regierende Sultan. Nach dem deutsch-englischen Vertrage von 1890 soll der Küstenstrich mit Ausschluß des Anteils der Somalküste und die Insel Mafia in deutschen Besitz, erstere und die übrigen Inseln unter britische Schutzherrschaft kommen. Vgl. Schmidt, „S., ein ostafrikanisches Kulturbild“ (Leipzig 1887).

Sanskrit (d. i. die vollendete, gebildete Sprache im Gegensatz zu der Volksmundart, dem Prâkrit), unter den indogermanischen Sprachen der älteste bekannte Zweig und die Mut-

ter der indischen Sprachen, seit den letzten Jahrhunderten v. Chr. bis jetzt nur noch Schriftsprache der indischen Gelehrten. Grammatiken von Bopp (Berlin 1827), Benfey (Leipzig 1852—54, kürzer 1855), Max Müller (deutsch von Kielhorn und Oppert, Kiel 1868), Kellner (2. Aufl. 1885); Wörterbücher von Wilson (1819), Böthlingk und Roth (7 Bde., Petersburg 1853—75). — Die alte S.-Litteratur zerfällt sprachlich wie sachlich in zwei große Perioden, die des wedischen Schrifttums und die des eigentlichen, sogenannten klassischen S.s. Von den vier Wedas (s. d.), deren zahlreiche Kommentarlitteratur, die Brahmanas, Sutras und Upanischads, letztere rein philosophischen Inhalts, mehr das gelehrte Interesse beansprucht, ist die uralte Hymnensammlung des Rigweda (d. i. Liederweda) das wichtigste Stück, da sich in ihr die ursprüngliche Naturreligion der Indogermanen wiederspiegelt. Auf die Weden folgen der Zeit nach die zwei großen Epen der Inder, das Mâhâbharata (s. d.) und das etwas jüngere, aber in abgerundeterer Form uns erhaltene Râmâjana (s. d.). In ihnen tritt uns schon ganz die brahmanische Religion entgegen, deren Systemen Mehr romantischer Natur ist desselben Dichters Drama „Urvasi" oder „Vikramorvasi", d. i. der Held und die Nymphe Urvasi. Von Fabel- und Märchensammlungen sind die drei berühmtesten „Pantschatantra", die bei weitem kleinere „Hitopadesa", eine Art Auszug aus Pantschatantra, und die umfassendste und am spätesten gesammelte, das in Versen geschriebene „Kathasaritsagara", d. i. Meer der Ströme der Erzählung, von Somadewa. — Nur kurz erwähnt sei noch die umfangreiche gelehrte und wissenschaftliche Litteratur, in der die Inder wirklich Staunenswertes geleistet haben. Das Hauptwerk der indischen Nationalgrammatik ist das Buch Paninis, welcher im 3. Jahrhundert v. Chr. lebte. Unter den lexikalischen Arbeiten ist vor allem zu nennen „Nirukta", ein Wörterbuch über die Weden, wie die großen Nationalwörterbücher, z. B. der „Amarakoscha". Hohe Bedeutung hat die indische Gesetzeskunde (das Gesetzbuch des Manu) und die indische Philosophie, deren Quintessenz Pantheismus ist. Aber auch in der Metrik, Rhetorik und Poetik, Algebra, Astrologie wie Astronomie und Medizin hat dies merkwürdig begabte Volk Erhebliches hervorgebracht. — Vgl.



Nr. 5636. Sansibar.

die großen Anhänge der epischen Gedichte, die Puranas, gewidmet sind. Ähnlicher Art ist das phantastisch ausgeschmückte spätere epische Gedicht Harivansa, welches die Inkarnation des Wischnu als Krischna zum Inhalt hat, und Raghuvansa, das die Begebenheiten des Râmâjana breit und mit kosmogonischem Aufputz nacherzählt. Nun folgt die Glanzperiode der nachwedischen Litteratur, die indische Lyrik und Didaktik, das Drama und die Fabel- und Märchenpoesie. „Meghaduta" oder „Der Wolkenbote" wird dem Kâlidâsa zugeschrieben und ist ein seelenvolles Gedicht, worin der von der Geliebten Getrennte der Wolke seine Liebesbotschaft aufträgt. Ebenfalls von Kâlidâja soll das an üppigen Naturschilderungen reiche Gedicht „Ritusanhâra" (d. i. Versammlung der Jahreszeiten) verfaßt sein. Das volle Feuer indischer Liebesglut lodert in dem Abschiedsliede „An die Geliebte" von Tschaura und in den Liebesliedern des Amaru. Die lieblichste Blüte indischer Phantasie aber ist das Idyll „Gitagowinda" von Dschajadewa, in welchem der Gott Krischna als Hirt Gowinda die Liebe der Hirtin Radha sucht und findet. Von den vielen indischen Dramen gilt als das bedeutendste die „Sakuntala" des Kâlidâsa.

Lassen, „Indische Altertumskunde" (2. Aufl., Leipzig 1867 ff.); Weber, „Indische Litteraturgeschichte" (2. Aufl., Berlin 1877).

Sansovino (spr. Ssansowino, Andrea), eigentlich Andrea Contucci, Bildhauer, geb. 1460 zu Monte Sansovino bei Montepulciano, gest. 1529 daselbst, schuf als Schüler des Antonio Pollajuolo zahlreiche Werke von vollendeter Form und harmonischer Durchbildung; die bedeutendsten sind die Marmorgruppe der Taufe Christi am Baptisterium zu Florenz (um 1500), zwei Grabmäler im Santa Maria del Popolo in Rom (1505 und 1507) und (zum Teil mit seinen Gehilfen) die reiche Marmorausschmückung der Casa santa in San Loreto (1513—28). Sein Leben beschrieb Schönfeld (1881).

Sansovino (Jacopo), eigentlich Jacopo Tatti, geb. 1477 in Florenz, war der bedeutendste Schüler des Vorigen und einflußreicher Bildhauer und Architekt in Venedig, wo er 1527 seine Thätigkeit begann und 27. November 1570 starb. Unter seinen an Wert ungleichen Werken sind die schönsten die Bronzethür der Sakristei von San Marco, die Bildnereien der Loggia des Campanile, die großen Statuen des Mars und Neptun an der Riesentreppe des Dogenpalastes und die Statuen der Tugenden am Grabmal des Francesco Venier

in der Kirche San Salvatore. Als meisterhafter Architekt baute er z. B. in Venedig die Alte Bibliothek (1536), die Zecca, den Palast Corner della Cà grande (1532) und in Rom die Kirche San Giovanni de' Fiorentini. Sein Leben beschrieb Temanza (1752).

Sanssouci (franz., spr. Ssahngssussi, d. i. ohne Sorge), königliches Lustschloß bei Potsdam, vor dem Brandenburger Thor, allbekannt als Lieblingsaufenthalt Friedrichs d. Gr., späterer Sommeraufenthaltsort Friedrich Wilhelms IV. Das eigentliche, 1745 angelegte und 1747 nach Friedrichs d. Gr. Plänen durch Knobelsdorf vollendete Schloß krönt die sogenannte Terrasse von S. und gewährt eine reizende Aussicht. Das Hauptgebäude ist ein nur ein Stockwerk hoher Bau von 97 m Länge und 15 m Tiefe. Die Kuppel, an welcher der Name S. angebracht ist, wird von riesenhaften Karyatiden getragen. Auf der dem Ruinenberge gegenüber liegenden Seite bilden 88 korinthische Säulen halbkreisförmige Kolonnaden. Noch heute ist die innere Einrichtung des Schlosses im wesentlichen dieselbe wie zu Friedrichs Zeiten. Er sowohl, wie Friedrich Wilhelm IV. beschlossen in S. ihr Leben. — Die 20 m hohe Schloßterrasse hinab führt eine breite Treppe in die Anlagen, zunächst zu einem von Marmorstandbildern umgebenen Bassin mit 37 m hoch springender Fontäne. Die ursprünglich in französischem Geschmack gehaltenen Anlagen wurden später von Lenné in einen englischen Park umgewandelt. Von kleineren Bauten im Park sind hervorzuheben das Römische Bad, die Muschel- oder Neptunsgrotte, der Tempel der Freundschaft mit dem Standbild von Friedrichs d. Gr. Lieblingsschwester, der Markgräfin von Bayreuth, das Japanische Haus u. s. w. Westlich vom Schloß liegt das sogenannte Kavalierhaus, und noch weiter westlich die bekannte, jetzt in königlichem Besitz befindliche historische Windmühle. Zu den neueren Anlagen gehören der Sizilianische und der Nordische Garten und das 1856 vollendete, 298 m lange Orangeriehaus. Hier befindet sich auch eine Raffaelgalerie, eine reichhaltige Sammlung von guten Kopien der berühmtesten Bilder Raffaels. Zahlreiche Bilder von hier hat das Berliner Museum erhalten. Vor der Orangerie befindet sich das Bläsersche Marmorstandbild (1873) Friedrich Wilhelms IV. Am westlichen Parkende liegt das 1763—70 erbaute Neue Palais, von Kaiser Friedrich III. Schloß Friedrichskron genannt.

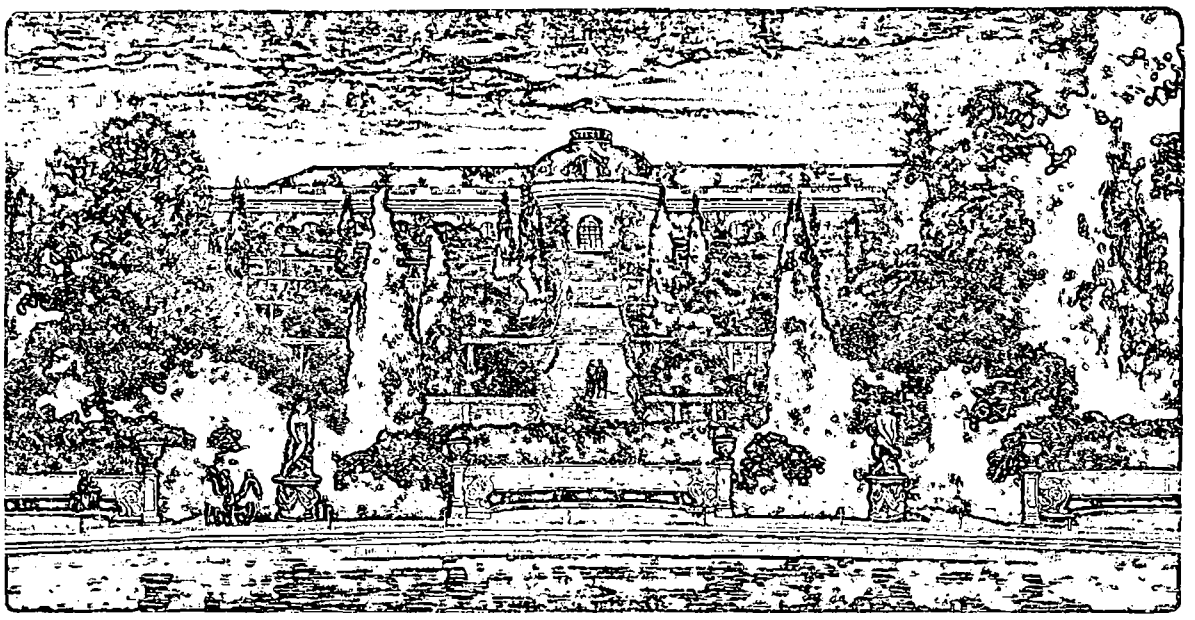
Sans y Cabot (Francisco), spanischer Historienmaler, geb. in Barcelona, war 1855 in Paris Schüler von Couture und stellte hier koloristisch bedeutende allegorische und Schlachtenbilder aus, denen später einige lebenswahre Genrebilder von ebenso glänzendem Kolorit folgten. Am bedeutendsten waren das umfangreiche Bild aus dem Feldzug des Generals Prim gegen Marokko von 1860 und eine Szene aus der Seeschlacht von Trafalgar, ferner auch vier historische Bilder im Alkazar von Toledo.

Sant (spr. Sjänt, James), Bildnis- und Genremaler, geb. 23. April 1820 zu Croydon, Schüler von Varley, machte sich vorteilhaft bekannt durch seine Idealgestalten und mehr noch als Porträtmaler der Glieder des englischen Königshauses. Er wurde 1871 Hofmaler der Königin.

Sant' (Abkürzung vom ital. santo, weibliche Form santa, d. i. heilig), Bestandteil in zusammengesetzten geographischen Wörtern. — Sant' Agata de' Goti, Stadt im Distrikt Cerreto Sannita der italienischen Provinz Benevento, am Westfuße des Monte Taburno und links vom Flüßchen Isclero gelegen, ist Bischofssitz, hat eine Kathedrale mit altem Mosaikfußboden und (1885) in der Gemeinde 8514 besonders mit Landbau beschäftigte E. — Sant' Anastasia, italienische Stadt in Distrikt und Provinz Neapel, nahe bei Somma Vesuviana, am nördlichen Fuße des Vesuvs gelegen, hat (1885) in der Gemeinde 7293 E. Dazu gehört die Ortschaft Madonna dell' Arco mit sehr besuchter Wallfahrtskirche. — Sant' Angelo (spr. Sjant Andschelo), italienisches Gebirge, s. Gargano. — Sant' Angelo Lodigiano (spr. Sjant Andschelo Lodidschano), Flecken im Distrikt Lodi der italienischen Provinz Mailand, am Lambro, einem linken Nebenfluß des Po, hat (1885) in der Gemeinde 8838 E. — Sant' Angelo de' Lombardi (spr. Sjant Andschelo de Lombardi), Distriktshauptstadt der italienischen Provinz Avellino, ist Bischofssitz, hat ein Seminar, Waisenhaus, Schwefelquellen und (1885) in der Gemeinde 7609 zum Teil mit Seidenzucht beschäftigte E. — Sant' Antioco, Halbinsel an der Südwestküste der Insel Sardinien, mit der sie durch eine Landzunge verbunden ist, gehört zum Distrikt Iglesias der italienischen Provinz Cagliari; die Hafenstadt Sant' Antioco an der Nordostseite, im Altertum Sulci, hat (1885) in der Gemeinde 3658 E., zwei römische Nekropolen und christliche Katakomben mit Fresken. — Sant' Arcangelo di Romagna (spr. Sjant Arkandschelo di Romanja), Stadt im Distrikt Rimini der italienischen Provinz Forlì, am Uso und an der Bahn Bologna-Ancona, hat ein Gymnasium, technische Schule und (1885) in der Gemeinde 8716 E., ist Geburtsort des Papstes Clemens XIV. und Fundort von Altertümern. — Sant' Elpidio a Mare, Stadt im Distrikt Fermo der italienischen Provinz Ascoli Piceno, 6 km von der Küste des Adriatischen Meeres, am Letamorte und an der Bahn Bologna-Otranto, hat einen Hafen und (1885) in der Gemeinde 10248 E.

Santa (ital., span., portug., weibliche Form von santo, d. i. heilig), Bestandteil in geographischen und Eigennamen. — Santa Ana, Hauptstadt des gleichnamigen Departements im mittelamerikanischen Staate San Salvador, an der Bahn nach Acajutla, ist Sitz eines deutschen Konsuls, hat Zuckerrohr- und Kaffeebau und ca. 30000 E. — Santa Ana de Coro, Stadt in Venezuela, s. Coro. — Santa Ana de Cuenca, Stadt in Ecuador, soviel wie Cuenca (s. d.). — Santa Anna de Tamaulipas, mexikanische Stadt, s. Tampico. — Santa Barbara, Stadt in der gleichnamigen Grafschaft des amerikanischen Unionsstaates Kalifornien, am Großen Ozean, unter 34° 23' nördl. Br. gelegen, hat eine offene Reede und (1880) 3460 E., die besonders Obst- und Weinbau und Handel mit Häuten treiben. — Santa Caterina Villarmosa, italienische Stadt in Distrikt und Provinz Caltanissetta (Sizilien), nahe der Bahnlinie Catania-Girgenti, hat Schwefelminen, Öl- und Weinbau und (1885) in der Gemeinde 7728 E. — Santa Catharina, Küstenprovinz im südlichen Brasilien, zerfällt in einen kleineren insularen und einen größeren kontinentalen Teil. Ersteren bilden vornehmlich zwei größere Inseln, Santa Catharina und davon nördlich São Francisco. Das Festland besteht aus einem Küstenstrich von ungemeiner Fruchtbarkeit, ein waldiges, reich gegliedertes Hügelland, das zu der im Mittel 1000 m hohen Serra do Mar (hier auch Serra do Santa Catharina genannt) emporsteigt. An der Küste herrscht tropischer Vegetationscharakter; Bananen-, Zuckerrohr-, Kaffee- und Baumwollpflanzungen und Orangenhaine gedeihen, auf dem Berglande dehnen sich herrliche Wälder mit den verschiedensten Palmen, besonders der Kohlpalme, und westlich davon Kornfelder, Pfirsich- und Apfelbaumpflanzungen aus. Das Klima ist sprichwörtlich in Brasilien wegen seiner Gesundheit. Die wichtigsten Flüsse sind der São Francisco do Sul, der Rio Itajahy, welcher die deutsche Kolonie Blumenau durchfließt, endlich der durch anliegende Steinkohlenlager bemerkenswerte Rio Tubarão. Zwischen den beiden letzteren Flüssen sind noch eine Menge kleinerer, in deren Gebiet die deutschen Kolonisationen liegen, der Rio Tejucas Grande, der Rio Biguassu, der Rio Maruim und der Rio Cubatão. Die Provinz umfaßt 74156 qkm mit (1885) 211173 E., die sich hauptsächlich mit Landwirtschaft befassen. Mandioka, Mais, Zuckerrohr, Kaffee und Getreide sind die wichtigsten Erzeugnisse; die Zunahme des Holzhandels ist besonders deutschen Kolonisten zu danken. Die Hauptstadt ist Desterro, auf der Westseite der Insel Santa Catharina, mit ca. 7000 E., worunter viele Deutsche. — Die wichtigsten südlichen deutschen Kolonien sind São Pedro de Alcantara, Santa Isabel und die blühendsten Blumenau (s. d.) und Doña Francisca (s. d.). — Santa Clara, Stadt im Innern der Insel Cuba, an der Bahn nach Sagua la Grande, hat Kasernen, ein Theater und ca. 23000 E. In der Nähe sind Kupfer- und Eisengruben. — Santa Cruz, östliches, an Brasilien grenzendes Departement des südamerikanischen Freistaates Bolivia, meist eben, feucht und heiß, nur im SW. gebirgig, ein zum großen Teil mit Wald bedecktes Sumpfland, zählt auf 373160 qkm (1882) 97185 besonders mit Tabak, Kaffee, Kakao, Zucker und Rum handelnde E. Die Hauptstadt des Departements, Santa Cruz de la Sierra, an einem rechtsseitigen Zufluß des Rio Piray,

am Fuß der Kordillere gelegen, ist Sitz eines Bischofs, eines brasilischen und eines argentinischen Konsuls und hat (1882) 10288 Handel und Ackerbau treibende E. — Santa Cruz, blühende deutsche Ansiedelung in der brasilischen Provinz Rio Grande do Sul, liegt am Rio Pardinho und zählt, erst 1849 gegründet, ca. 16000 E. Zuckerrohr, Baumwolle und namentlich Tabak sind angepflanzt neben den verschiedensten Getreidearten. — Santa Cruz, marokkanische Hafenstadt, s. Agadir. — Santa Cruz, Hauptstadt der zu den Kapverdischen Inseln (s. d.) gehörigen Insel São Antão. — Santa Cruz, Hauptstadt der gleichnamigen Grafschaft im amerikanischen Unionsstaate Kalifornien, an der Mündung des San Lorenzoflusses in den Stillen Ozean, mit (1880) 3898 E. In der Nähe sind Mineralquellen. — Santa Cruz de la Palma, Hauptstadt der kanarischen Insel Palma (s. d.). — Santa Cruz de Mudela, Stadt in der spanischen Provinz Ciudad Real, am Südostende des Campo de Calatrava, an der Bahn Madrid-Cordoba, hat Antimongruben und ca. 4000 besonders mit Viehzucht beschäftigte E. — Santa Cruz de Tenerife, Hauptstadt der kanarischen Insel Teneriffa (s. d.). — Santa Cruz-Inseln, eine zu Melanesien gehörige große korallinische Inselgruppe im Stillen Ozean, südöstlich von den Salomoninseln, nördlich von den Neuen Hebriden zwischen 8 und 12° südl. Br. gelegen, zählt auf 938 qkm ca. 5000 kriegerische, heidnische E. Die Hauptinsel ist Santa Cruz (560 qkm) oder Nitendi mit dem einzigen guten Ankerplatz. Die Gruppe wurde 1595 von dem Spanier Alvarez de Mendaña entdeckt und benannt. Wiederaufgefunden von dem Engländer Carteret, von dem sie Königin Charlotte-Inseln benannt wurde. — Santa Eulalia, Bergwerksort, 20 km nordöstlich von der Stadt Chihuahua in Mexiko gelegen, hat bedeutende, jetzt im Besitze einer amerikanischen Gesellschaft befindliche Silbergruben. — Santa Fé, Provinz des Argentinischen Freistaates in Südamerika, hat auf 99713 qkm (1887) 228332 E. (2 auf 1 qkm), liegt westlich vom Paraná und wird von zwei schiffbaren Nebenflüssen des Paraná, Salado und Saladillo, durchzogen. Die fruchtbaren Pampaebenen sind vorherrschend, nur im N. ist Waldgebiet. Der Hauptreichtum beruht auf Viehzucht und Landbau. Ausfuhrartikel sind Wolle, Häute, Hörner, Knochen und getrocknetes Fleisch. Die Hauptstadt Santa Fé mit (1887) 15099 E., am Zusammenfluß des Salado und Saladillo, in ungesunder, aber für den Handel günstiger Lage, hat eine Kathedrale, einen bischöflichen Palast, ein großes Jesuitenkolleg ꝛc. — Santa Fé, Hauptstadt des nordamerikanischen Territoriums Neumexiko (s. d.), am gleichnamigen Nebenfluß des Rio del Norte, hat Kathedrale, einen altspanischen Regierungspalast und (1880) 6635 E. — Santa Fé de Antioquia oder Antioquia, Stadt im Staate Antioquia (s. d.) in Kolumbien. — Santa Fé de Bogotá, Hauptstadt der Vereinigten Staaten von Kolumbien, s. Bogotá. — Santa Fé de Guanajuato, Hauptstadt des mexikanischen Unionsstaates Guanajuato (s. d.). — Santa Ines de Cumaná, Stadt in Venezuela, s. Cumaná. — Santa Leopoldina, Kolonie in der brasilischen Provinz Espirito Santo, am Rio Mangaraby, im Jahre 1857 von Schweizern und Deutschen gegründet, hat 6—7000 besonders Kaffee bauende E. — Santa Lucia, Insel der Kleinen Antillen in Westindien, südlich von Martinique, nordwestlich von Barbados gelegen, gehört, seit 1814 britisch, zum Gouvernement der Windwards-Islands, ist fruchtbar und gut bewässert, hat Zucker-, Kaffee-, Baumwollbau und zählt auf 614 qkm (1887) 42301 E. Die Insel wurde am St. Lucientage (13. Dezember) 1498 von Kolumbus entdeckt. — Santa Lucia-Bai, Bucht an der Südostküste von Afrika, im Sululand; in dieselbe mündet der Umwalosi. Nach N. zu setzt sie sich in einem 70 km langen und 40 km breiten Strandsee (Santa Lucia-See) fort. Der Reisende Einwald von der Bremer Firma Lüderitz erwarb 1884 vom Häuptling Dinizulu die Bai und 405 qkm Land dazu, doch konnten diese Erwerbungen nicht unter Reichsschutz gestellt werden, da England ältere Ansprüche geltend machte. — Santa Margherita Ligure, Flecken im Distrikt Chiavari der italienischen Provinz Genua, am Golf von Genua und an der Bahnlinie Genua-Pisa, hat eine schöne Kollegiatkirche, ein Konservatorium für Mädchen, einen Hafen und (1885) in der Gemeinde 7494 besonders mit Spitzen- und Seilerwarenindustrie und Korallenfischerei beschäftigte E. Santa Maria de Belem de Grão Pará, Hauptstadt der brasilischen Provinz Pará (s. d.). — Santa Maria di Capua oder Santa Maria Capua Vetere, italienische Stadt, s. unter Capua. — Santa Marta, Hauptstadt des kolumbischen Staates Magdalena (s. d.), hat geschützten Hafen, Kathedrale, Seminar, Bibliothek und ca. 6000 E. Die Stadt wurde 1525 gegründet, 1834 von einem Erdbeben zerstört und dann in ihrer jetzigen Gestalt wieder aufgebaut. — Santa Maura, ionische Insel, s. Leukas. — Santa Rosa de Cosihuiriachi, mexikanische Stadt, s. Cosihuiriachi. — Santa Rosa de los Andes, Stadt in der Provinz Aconcagua des südamerikanischen Freistaates Chile, am Rio Aconcagua, hat ca. 5000 E. — Santa Rosa de Osos, Bergstadt im Staate Antioquia der Vereinigten Staaten von Kolumbien in Südamerika, in goldreicher Gegend, hat ca. 8000 E. — Santa Severina, Stadt im Distrikt Cotrone der italieni-



Nr. 5637. Sanssouci.

schen Provinz Catanzaro, über dem rechten Ufer des Neto auf felsiger Höhe gelegen, ist Sitz eines Erzbischofs, hat eine Kathedrale, eine interessante Taufkirche, ein Seminar, bedeutende Jahrmärkte und (1885) in der Gemeinde 1669 E. — Santa Victoria do Ameixial, Ort bei Estremoz (s. d.) in Portugal.

Santa Anna (Antonio Lopez de) oder Santana, ehemaliger Präsident und Diktator von Mexiko, geb. 10. Juni 1797 zu Jalapa im mexikanischen Staate Veracruz, brachte es durch Verschlagenheit und Glück rasch bis zu den höchsten Staatsämtern, ward schon 1829 Kriegsminister, 1833 Präsident, war 1835—36 Diktator, 1841—47 wieder Präsident, 1853 bis 1855 abermals Diktator, wieder und wieder von den Gegnern gestürzt und dann von seinen Anhängern zurückgerufen, ohne indes seinen Herzenswunsch, mit Hilfe der Klerikalen sich die Kaiserkrone aufs Haupt zu setzen, verwirklichen zu können. Nachdem sich seit Februar 1854 die republikanische und antiklerikale Partei wieder mit Macht gegen ihn erhoben, ward S. A. für immer gestürzt und zog sich nach der Insel St. Thomas zurück. Von Maximilian zurückgerufen und zum Reichsmarschall ernannt, ward er dann von den mißtrauischen Franzosen wieder zur Auswanderung gezwungen und nach einem späteren verfehlten Landungsversuch 11. Juni 1867 gefangen genommen und dem Präsidenten Juarez überliefert, das Todesurteil aber in Landesverweisung verwandelt. Er starb 20. Juni 1876 in Mexiko, wohin ihm 1874 die Rückkehr gestattet worden war.

Santa conversazione (ital., d. i. heilige Unterhaltung), in der Malerei Darstellung von Heiligen, die ohne erkennbare Handlung eine Gruppe bilden.

Santa Croce (spr. Santa Krotsche, Girolamo da), italienischer Maler der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, geb. in Santa Croce bei Bergamo, war ein Schüler und mittelmäßiger Nachahmer Giovanni Bellinis, thätig meistens in Venedig von 1520—49. Eines seiner besten dortigen Werke ist ein Abendmahl in San Martino; vier Bilder von ihm sind im Museum zu Berlin.

Santa Cruz, peruanischer General, Präsident von Bolivia, war gerade als Gesandter in Chile, als er im August 1828 zum Präsidenten von Bolivia gewählt ward, lehnte aber zunächst ab, so daß darauf General Blanco Präsident ward. Als jedoch Blanco in der Neujahrsnacht auf 1829 bereits ermordet ward, wurde S. C. aufs neue gewählt. Er kam nun im Mai 1829 nach La Paz und beruhigte die Republik, gab ihr 1831 ein neues Gesetzbuch, beförderte Kultur, Gewerbfleiß und Wissenschaften, besiegte 1835 den peruanischen General Gamarra, eroberte bis zum Frühjahr 1836 ganz Peru und ward nun zum Oberhaupt von Süd- und Nordperu ausgerufen, gab dann beiden Staaten eine Verfassung und ward auf zehn Jahre als Protektor an die Spitze der Zentralregierung gestellt, aber 20. Januar 1839 von Gamarra und den mit diesem verbündeten Chilenen bei Yungay geschlagen, worauf Gamarra zum Präsidenten von Peru gewählt ward. S. C. schiffte sich 13. März 1839 nach Guayaquil in Ecuador ein. Später nochmals von seiner Partei zum Präsidenten ausgerufen, fiel er erst 1844 durch Peru in Bolivia ein, ward von der Gegenpartei in den Kordilleren ergriffen und an die Chilenen ausgeliefert, die ihn lange unter strenger Aufsicht hielten. Doch ward er später in Chile zum Marschall erhoben und 1849 als bevollmächtigter Minister nach Paris geschickt. Er starb 25. September 1865.

Santa Maria (Domingo), Präsident des südamerikanischen Freistaates Chile, geb. 4. August 1825, wurde 1863 Finanzminister, als welcher er 1865 das Bündnis mit Peru, Bolivia und Ecuador gegen Spanien zustande brachte, 1879 Minister des Äußeren und war 1881—86 Präsident.

Santal oder Santhal, ein der Dravidarasse angehörendes Volk in der britisch-indischen Provinz Bengalen; es zählt (1881) 1 087 202 Köpfe. Die Farbe der S. ist dunkel, ihre Beschäftigung vorwiegend Jagd. Obwohl der englischen Regierung unterthan, üben sie teilweise noch Selbstverwaltung.

Santalaceen (Santalaceae), dikotylische Pflanzenfamilie, fast nur den Tropen angehörig, bei uns nur durch die Gattung Bergflachs (Thesium *L.*) vertreten, die Kräuter bildet, während es auch hohe Bäume und Sträucher in der Familie gibt.

Santälum *L.*, Pflanzengattung der Santalaceen, immergrüne Bäume und Sträucher bildend; ihre Heimat ist Ostindien und die polynesischen Inseln. Bekannt ist besonders die das Sandelholz (s. d.) liefernde Art S. album *L.*, ein 6—9 m hoher Baum. Auch andere Arten, z. B. S. Yasi *Seem.*, S. spicatum *DC.* geben Sandelholz.

Santanabai, sicherer, aber schwer zugänglicher Hafen an der Südostküste der niederländischen Antilleninsel Curaçao (s. d.).

Santander, Hauptort der gleichnamigen spanischen Provinz (5471,5 qkm mit [1884] 245 786 E.), liegt an der gleichnamigen Bucht und an der Eisenbahn Venta de Baños-S., ist elegant gebaut, Sitz der Provinzialbehörden, eines Bischofs, mehrerer Konsuln, hat Kirchen, Klöster, ein Theater, Schulen, Wohlthätigkeitsanstalten u. s. w. Es zählt (1886) 41 702 E. und erzeugt Papier, Leder, Fayence, Likör, hat Wollspinnereien, große Eisengießereien, Zigarrenfabrik, Schiffswerfte und Schiffbaustätten, große Bierbrauereien und ist nächst Coruña die wichtigste Handelsstadt der spanischen Nordküste. Als Hauptverladungsplatz kastilischer und leonischer Schafwolle und gewissermaßen als Hafen von Madrid hat S. starken Schiffsverkehr. In der Nähe der Stadt liegen in malerischen Waldthälern sieben warme Mineralquellen.

Santander, Departement des südamerikanischen Freistaates Kolumbien, zwischen der östlichen Kordillerenkette und dem Magdalenenstrom, hat eine sehr wechselnde Oberflächenbeschaffenheit und auf 42 200 qkm (1887) 423 427 E. Das Land liefert treffliche Bodenerzeugnisse, wie Baumwolle, Zucker, Kaffee, Tabak, Kakao u. s. w. in großen Mengen. Daneben blüht das Großgewerbe, besonders die Herstellung von Baumwollstoffen. Hauptstadt ist Socorro.

Santarelli (Emilio), italienischer Bildhauer, geb. 1801 in Florenz, eignete sich in Rom unter Thorwaldsen eine dem Naturalismus abgeneigte klassische Richtung an. Seine Werke, meistens in Florenz, sind ohne große Wärme des Gefühls, aber von sorgfältiger Behandlung, z. B. eine Statue des Michelangelo in den Loggien der Uffizien, eine Statue des guten Hirten, eine Bacchantin u. a.

Santarem (spr. Sfangtaräng), Name einer portugiesischen und einer brasilischen Stadt. — Santarem, Hauptstadt des gleichnamigen Distrikts in der portugiesischen Provinz Estremadura, rechts am Tejo, an der Bahn Lissabon-Oporto gelegen, hat eine maurische Burg (die Alcaçaba), 13 Kirchen, ein geistliches Seminar, Produktenhandel und ca. 8000 E. — Santarem, Stadt in der brasilischen Provinz Pará, an der Mündung des Tapajoz in den Amazonenstrom, früher eine Kapuzinermission, hat Ausfuhr von Guarana, Kakao, einen Flußhafen und ca. 4000 mit Anbau von Kakao beschäftigte E.

Santee (spr. Sfänti), Fluß im amerikanischen Unionsstaate Südcarolina, entsteht aus der Vereinigung des aus Nordcarolina kommenden Catawba (Wateree) und des Congaree, fließt südöstlich und mündet nach 240 km langem schiffbaren Lauf durch den North- und South-Santee in den Atlantischen Ozean.

Santelholz, s. Sandelholz.

Santenay (spr. Sfahngt'näh), Gemeinde im Arrondissement Beaune des französischen Departements Côte d'Or, auf der Ostseite des Côte d'Or, an der Bahn Nevers-Chagny gelegen, hat eine salzhaltige Mineralquelle und (1881) 1602 mit bedeutendem Weinbau und Weinhandel beschäftigte E.

Santerna, rechtsseitiger 106 km langer Nebenfluß des Po di Primaro, entspringt nördlich vom Apenninpaß La Futa oberhalb Firenzuola in der Provinz Florenz.

Santerre (spr. Sfangtähr), französische Landschaft in der Picardie mit der Hauptstadt Péronne (s. d.); sie gehört gegenwärtig zu den Departements Oise und Somme.

Santerre (spr. Sfangtähr, Antoine Joseph), französischer Revolutionär, geb. 16. März 1752 in Paris, Bierbrauereibesitzer daselbst, machte 1789 die Erstürmung der Bastille mit, gehörte zu den wütendsten Jakobinern, war 1792 Generalkommandant der Nationalgarde, ward aber 18. September 1793 bei Coron von den Aufständischen als Kommandierender in der Vendée geschlagen und blieb dann bis zum Sturze Robespierres in Haft. Er starb 6. Februar 1809 in Paris. Sein Leben beschrieb Carro (Paris 1847).

Santhià, Stadt im Distrikt Vercelli der italienischen Provinz Novara, an der Bahnlinie Turin-Mailand und am Kanal von Ivrea, hat eine Hauptkirche mit Gemälden von Ferrari und (1885) in der Gemeinde 5979 mit Handel beschäftigte E.

Santi (Raffael), italienischer Maler, s. Raffael Santi.

Santi (Giovanni), italienischer Maler, der Vater und erste Lehrer des großen Raffael, geb. vor 1450 in Colbordolo bei Urbino, gest. 1. August 1494, malte würdevolle, fleißig ausgeführte Bilder; zu den besten derselben gehören ein Fresko im San Domenico zu Cagli und ein Votivbild von 1489 in der Galerie zu Urbino. Sein Leben beschrieb Schmarsow (1887).

Santiago, Name verschiedener Provinzen und Städte in den Ländern spanischer Zunge. — Santiago oder Spanish Town, die frühere Hauptstadt von Jamaika (s. d.). — Santiago de Chile oder San Jago de Chile, die Hauptstadt des südamerikanischen Freistaates Chile und der gleichnamigen Provinz. Die Provinz S. grenzt im N. an Valparaiso und Aconcagua, im O. an den argentinischen Staat Mendoza, im S. an Colchagua und im W. an den Ozean, zerfällt in vier Departements und zählt auf 13517 qkm (1885) 329295 E. Hauptfluß ist der Maipo. Boden und Klima sind vorzüglich; heiße Mineralquellen finden sich bei Colina und Canquenos. Die Hauptstadt Santiago de Chile liegt am linken Ufer des Maipochos, eines Nebenflusses des Maipos, und an einem Kanale, der aus dem Maipo hierher geleitet ist, in einer Ebene, ca. 150 km von der Küste am Fuße der Anden und zählt (1885) 236412 E. Von den, der häufigen Erdbeben wegen meist nur einstöckigen Gebäuden, ragen hervor die Kathedrale, der Regierungspalast und die Münze; dazu Kirchen, Theater, Sternwarte u. a. m. Den höheren Unterricht pflegen eine Universität, eine juristische und eine theologische Akademie, eine Kunstakademie und eine höhere Schule. Die Stadt ist Sitz des Präsidenten, der Ministerien, des Erzbischofs und des höchsten Gerichtshofes; zahlreiche Deutsche leben hier in zum Teil sehr einflußreichen Stellungen, als Universitätsprofessoren u. s. w. Mit dem Hafenort Valparaiso ist Santiago de Chile durch eine Bahn verbunden. Die Stadt wurde 1541 von Valdivia angelegt; 1818 wurde hier die Schlacht geschlagen, welche Chile von Spanien befreite. — Santiago oder Lago de los Caballeros, Provinzialhauptstadt im westindischen Freistaate San Domingo auf Hayti, am Yaqui oder Jago in fruchtbarer Gegend gelegen, hat eine Kathedrale und ca. 10000 E. Die Provinz S. zählt gegen 53000 E. — Santiago de Caballeros de Guatemala, ehemaliger Name der Stadt Guatemala la Antigua, s. unter Guatemala. — Santiago de Compostela, spanische Stadt, s. Compostela. — Santiago de Cuba (San Jago de Cuba), die zweitgrößte Stadt der Insel Cuba, Hauptstadt des östlichen Departements, früher der ganzen Insel, liegt auf der Hayti zugewendeten Südseite, in heißer und vom Gelben Fieber heimgesuchter Gegend, ist Sitz der obersten Behörden des Departements, des Erzbischofs, hat eine schöne Kathedrale, neun andere Kirchen, zahlreiche Schulen, eine Wasserleitung und viele industrielle Etablissements. Der Hafen ist durch zwei Forts geschützt. Es zählt ca. 75000 E. Der Handel ist bedeutend. Hauptsächlich ausgeführt wird Zucker, Kaffee, Rum, Kakao. Die Stadt wurde 1514 gegründet. — Santiago del Estēro, die nördlichste der Binnenprovinzen des südamerikanischen Freistaates Argentina, vom Rio Salado und Rio Dulce durchflossen, mit ihrem flachen Lande besonders zur Viehzucht geeignet, zählt auf 80403 qkm ca. 160000 E. Die gleichnamige Hauptstadt Santiago del Estēro, am Rio Dulce, mit ca. 8000 meist indianischen E., liegt an der Bahnlinie Frias-Santiago del Estēro, ist Sitz eines deutschen Konsuls und hat große Obstgärten. — Santiago de Guatemala, Hauptstadt von Guatemala (s. d.). — Santiago de Guayaquil, Stadt in Ecuador, soviel wie Guayaquil (s. d.). — Santiago de Veraguas, Stadt im kolumbischen Staate Panama, an dem in das Stille Weltmeer fließenden San Martin, hat heiße Quellen, ein Hospital und ca. 7000 Hängematten und Strohhüte anfertigende E.

Santillana (spr. Ssantiljana, Iñigo Lopez de Mendoza, Marques von), spanischer Krieger, Staatsmann, Gelehrter und Dichter, geb. 19. August 1398 zu Carrion de los Condes; zeichnete sich besonders als Feldherr im Dienste des kastilischen Königs Johann II. aus und starb, von diesem wie von dessen Nachfolger Heinrich IV. mit Ehren und Gütern überhäuft, 25. März 1458 zu Guadalajara. Von seinen Arbeiten sind besonders die berühmte „Comedieta de Ponza", ein allegorisches Gedicht in Dantescher Manier, seine anmutigen „Serranillas" (Bergliedchen) und seine Sonette hervorzuheben. Seine „Obras" gab Amador de los Rios (Madrid 1852) heraus.

Santini (Giovanni), angesehener Mathematiker und Astronom, geb. 30. Januar 1786 bei Borgo di San Sepolcro, Priester, seit 1813 aber Professor der Astronomie und Direktor der Sternwarte zu Padua, hat sich besonders durch mehrere Verbesserungen der astronomischen Instrumente bekannt gemacht. Er starb 26. Juni 1877.

Santipur, Stadt in der britisch-indischen Provinz Bengalen, am Hugli, zählt (1881) 29687 E., meist Hindu (20701) und Mohammedaner, hat Baumwollenindustrie und jährlich ein großes, zu Ehren Krischnas gefeiertes Fest, welches mit bedeutender Messe verbunden ist.

Säntis (Hoher) oder Sentis, der nordöstlichste Stock der Schweizeralpen in den Kantonen St. Gallen und Appenzell, ist der Knotenpunkt von vier oder fünf von SW. nach NO. streichenden Alpenketten, die von einem Querrücken, der Wasserscheide zwischen Thur und Sitter, gekreuzt werden. Die kleine Gruppe zeichnet sich aus durch wirr ineinander gepreßte und gefaltete Kreidebildungen. Die höchste Erhebung, der Hohe S., beträgt 2504 m. Auf ihr ist eine meteorologische Station.

Santi Tosini, Familienname des Malers Fiesole (s. d.).

Santo (ital. und span., d. i. heilig), Bestandteil in zusammengesetzten geographischen Wörtern. — Santo Amaro, Stadt in der Provinz Bahia des südamerikanischen Freistaates Brasilien, am schiffbaren Serigi, nordwestlich von Bahia in plantagenreicher Gegend gelegen, hat eine stattliche Kirche, ein Hospital und etwas Handel. — Santo Domingo, Freistaat auf Hayti und Hauptstadt desselben, s. San Domingo. — Santo Espiritu, Stadt im Departement Havana der spanisch-westindischen Insel Cuba, an der Bahn nach dem von hier 70 km entfernten Hafenort Trinidad, hat ein Jesuitenkolleg und ca. 33000 E., die beträchtliche Viehzucht treiben. Santo Espiritu ward 1514 gegründet. — Santo Tomas de Castillo (spr. Kastilljo), Hafenstadt im mittelamerikanischen Staate Guatemala, auf der Stelle des 1523 gegründeten, aber wegen seiner Unsicherheit verlassenen Nito, mit Guatemala durch eine Bahn verbunden, ist Sitz eines belgischen Kolonisationsvereins.

Santolina *L.* (Cypressenkraut), Pflanzengattung der Familie der Kompositen, von welcher es niedrige Halbsträucher gibt, die, wie S. Chamaecyparissus *L.* (Unechte oder Gartencypresse, Meerwermut) cypressenartige Ästchen bildet.

Santomischel (poln. Santomysl), Stadt im Kreise Schroda des preußischen Regierungsbezirks Posen (Provinz Posen), zwischen zwei fischreichen Seen, deren einer Pfahlbaureste enthält, gelegen, hat eine evangelische und eine katholische Kirche, Synagoge, Torfstiche, Spiritusbrennerei und (1885) 1356 meist katholische, zum Teil mit Viehhandel beschäftigte E.

Santoña (spr. Ssantonja), befestigte Hafenstadt in der spanischen Provinz Santander, am Meerbusen von Viscaya, hat Ausfuhr von Eisen und Zink und ca. 5000 E.

Santoner (Santŏni oder Santŏnes) hieß im Altertum eine große keltische Völkerschaft im aquitanischen Gallien, auf dem rechten Ufer der Mündung der Garumna (Garonne) am Atlantischen Meere, im heutigen Saintonge, deren Hauptstadt Mediolanum, das jetzige Saintes, war.

Santonīn (Santonsäure), der wurmtreibende Bestandteil des sogenannten Wurmsamens (der Blütenknospen einiger asiatischer Artemesiaarten), besteht aus farb- und geruchlosen, tafelförmigen Kristallschuppen. Man gibt das S. den Kindern gegen die Spulwürmer in kleinen, aus Zucker und Eiweiß gebackenen Tabletten (Santoninzeltchen). Das santonsaure Natron wird auch zuweilen medizinisch verwendet.

Santorin oder Thira (Thera), die südlichste der Kykladen und zur griechischen Nomarchie der Kykladen gehörig, umfaßt 71 qkm mit ca. 13000 E., gleicht als Teil eines Kraterwalles in der Form einem Halbmonde. Ihre nackten und kahlen Berge fallen steil zum Innenrande ab, verlaufen aber sehr allmählich nach außen. Die vulkanische Thätigkeit hat sich bis in die neueste Zeit geregt und zu vielfachen Inselbildungen Veranlassung gegeben, wie zur Entstehung von Therasia, Palää Kameni (d. h. die Alte Verbrannte), Mitra Kameni (d. h. Kleine Verbrannte), Nea Kameni (d. h. Neue Verbrannte) und Aphroessa (1866). S., das Mangel an Wasser hat, liefert einen ausgezeichneten süßen Wein (vino santo) und Baum-

wolle. Fischfang und Schiffahrt sind Hauptbeschäftigungen der Bewohner. Die Ausfuhr betrifft besonders Zement (Puzzolanerde. Hauptort ist Thera (Thira, Phira) mit unbedeutendem Hafen. Außerdem zählt man etwa 50 Ortschaften. Im Jahre 1537 wurde S. den Venezianern von Khaireddin Barbarossa (s. d.) entrissen und stand unter türkischer Herrschaft bis zur Herstellung des Königreichs Griechenland. Vgl. Fritsch, Reiß und Stübel, „S." (Heidelberg 1867); Neumann und Partsch, „Physikalische Geographie von Griechenland" (Breslau 1885).

Santorini (Giovanni Domenico), italienischer Anatom (1681—1737), entdeckte die Emissaria Santorini (s. d.).

Santos, Name einer spanischen und zweier amerikanischer Städte. — Santos, Stadt in der Provinz São Paulo des Freistaates Brasilien, auf der Insel São Vicente, an der Bahn nach São Paulo, hat bedeutende Kaffeeausfuhr und ca. 15000 E. — Santos (Los), Stadt im Departement Panama des südamerikanischen Freistaates Kolumbien, am Golf von Panama, hat ca. 4000 E. — Santos de Maimona (Los), Stadt in der spanischen Provinz Badajoz, an der Bahn Merida-Sevilla, hat Kupferminen, Tuchmacherei und ca. 6000 E.

Sanz del Rio (Julian), namhafter spanischer Gelehrter, Vertreter der deutschen Philosophie in Spanien, geb. 1814 zu Torre-Arevalo in der Provinz Soria, Universitätsprofessor in Madrid, wo er 12. Mai 1869 außerhalb jeder positiven Religion starb; sein Begräbnis war das erste rein bürgerliche in Spanien. Er fußte besonders auf den philosophischen Lehren von Friedrich Krause. Seine tiefsinnigen Schriften sind schwer verständlich; hervorzuheben sind seine Schriften über Krause sowie aus seinem Nachlaß „Cartas ineditas" (Madrid 1875) und „Análisis del pensamiento racional" (ebd. 1878).

São (portug., spr. Sſãung, d. i. heilig), Bestandteil in zusammengesetzten geographischen Namen. — São Antão (spr. Sſ. Antãung), eine der Kapverdischen Inseln (s. d.). — São Borja, brasilische Stadt, s. unten São Francisco de Borja. — São Carlos de Campinas, eine der größten Städte in der brasilischen Provinz São Paulo, zwischen dem Rio Tieté und dessen rechtsseitigem Nebenfluß Piracicaba, an den Bahnlinien São-Paolo-Casa Branca und São Carlos de Campinas-Rio Claro gelegen, ist Sitz eines deutschen Konsulats, hat vier Kirchen, schöne öffentliche und Privatgebäude und ca. 12000 mit bedeutender Kaffeekultur beschäftigte E., worunter viele Deutsche. — São Christovão (spr. Sſ. Christowãung), Stadt in der brasilischen Provinz Sergipe, liegt unweit der Mündung des Vasa Barris, hat einen Hafen, Küstenhandel, viele Pflanzungen, Zucker-, Tabak-, Lederfabriken und ca. 20000 E. — São Francisco, Fluß in Brasilien, s. San Francisco (unter San). — São Francisco, eine zum nördlichen Teile der brasilischen Provinz Santa Catharina gehörige Insel, der westlich auf dem Festlande die deutsche Kolonie Dona Francisca gegenüber liegt, hat einen Hafen am nordwestlichen Ufer bei dem Orte São Francisco, der auch Sitz einer deutschen Konsularagentur ist, fruchtbaren Boden und ca. 10000 E. — São Francisco de Borja, Stadt in der brasilischen Provinz Rio Grande do Sul, nahe dem Uruguay gelegen, hat ca. 3500 E. Der Botaniker Bonpland (s. d.) lebte hier von 1829—53. — São João da Foz (spr. Sſ. Schãung da Fohs), Stadt im Distrikt Porto der portugiesischen Provinz Minho, an der Mündung des Douro, besitzt Seebäder und ca. 3000 E. Es ist besuchter Sommeraufenthaltsort der Einwohner von Oporto (s. d.), mit welchem es durch Pferdebahn in Verbindung steht. — São João d'El Rey (spr. Sſ. Schãung del Rei), Stadt in der brasilischen Provinz Minas Geraes, hat Gymnasium, Hospital, Stadthaus und ca. 10000 mit Weberei und in benachten Goldgruben beschäftigte E. — São Jorge da Mina, britische Besitzung an der Goldküste Afrikas, s. Elmina. — São Leopoldo, Stadt in der brasilischen Provinz Rio Grande do Sul, links am Rio dos Sinos und an der Bahnlinie Porto Alegre-Hamburger Berg, nördlich von Porto Alegre gelegen, hat eine katholische und eine protestantische Kirche, ein Jesuitenkolleg, zwei höhere Töchterschulen und ca. 3—4000 meist deutsche E. São Leopoldo ist Mittelpunkt des gleichnamigen Munizipiums, das aus der 1824 gegründeten deutschen Kolonie entstanden, über 30000 meist deutsche E. zählt. — São Lourenço (spr. Sſ. Lorähngßu), deutsche Kolonie in der brasilischen Provinz Rio Grande do Sul, 21 km von Pelotas gelegen, ward 1858 gegründet, hat 22 Schulen, protestantische und katholische Kirchen und ca. 12000 E., besonders Pommern und Rheinländer. — São Luiz de Maranhão (spr. Sſ. Luis de Maranjãung), brasilische Stadt und Insel, s. unter Maranhão. — São Luiz de Parnahyba (spr. Sſ. Luis de Parnaïba), brasilische Stadt, s. unter Parnahyba. — São Nicolão (spr. Sſ. Nikolãung), eine der Kapverdischen Inseln (s. d.), umfaßt mit Santa Lucia 411 qkm mit ca. 9000 E. — São Paolo de Loanda (São Paolo de Assumpção de Loanda), westafrikanische Stadt, s. Loanda. — São Pedro (São Pedro do Rio Grande), brasilische Hafenstadt, s. Rio Grande (unter Rio). — São Paulo, brasilische Küstenprovinz und Hauptstadt derselben. Die Provinz São Paulo wird begrenzt vom Atlantischen Meer und den Provinzen Rio de Janeiro, Minas Geraes, Parana, Goyaz und Matto Grosso und umfaßt 290876 qkm mit (1885) 1058950 E., darunter 173267 Sklaven. Das Land ist besonders an der Küste gebirgig (Serra do Mar) und erzeugt vor allem Kaffee, dann Getreide, Mais, Reis, Zucker, Maniok, Tabak u. s. w. Auch Viehzucht und Industrie sind von Bedeutung; ebenso ist der Bergbau, besonders auf Eisen, Gold, Silber und Diamanten zu erwähnen. Ihre günstigen wirtschaftlichen Verhältnisse verdankt die Provinz besonders der deutschen Einwanderung. Die Weißen der Provinz (Paulisten) sind unternehmend und kühn, aber wegen ihrer grausamen Raubzüge gegen die eingeborenen Indianer (Bugres) berüchtigt. Die namhaftesten, jedoch wegen ihrer Stromschnellen für die Schiffahrt bedeutungslosen Flüsse sind der Rio Grande (Parana), der Tiete und der Paranapanema, Nebenflüsse des Paranas. An Eisenbahnen besitzt die Provinz 2049 km. Wichtigste Hafenstadt ist Santos. Die Hauptstadt São Paulo, nicht weit vom Rio Tiete entfernt und mit Santos und Rio de Janeiro durch Eisenbahn verbunden, liegt 753 m über dem Meere, hat Regierungsgebäude (ehemals Jesuitenkollegium), eine Akademie der Rechtskunde und andere höhere Lehranstalten, bischöflichen Palast, Theater, Hospital, Zuchthaus und ca. 50000 E., darunter etwa 1500 Deutsche. São Paulo ist Sitz eines deutschen Konsuls; es wurde im Jahre 1552 von den Jesuiten gegründet. — São Pedro do Sul, Badeort im portugiesischen Distrikt Vizeu der Provinz Beira, am rechten Ufer des Vouga und an der Serra Gralheira, 157 m über dem Meere, hat warme Schwefelquellen von 69° C. und ca. 2500 E. — São Salvadõr, früher Name der brasilischen Stadt Campos (s. d.). — São Salvadõr da Bahia (vollständig São Salvadõr da Bahia de Todos os Santos), Hauptstadt der brasilischen Provinz Bahia (s. d.). — São Sebastião (spr. Sſ. Sebastiãung), Insel an der Küste der brasilischen Provinz São Paulo mit heißem, ungesundem Klima, hat sehr gute Tabaks- und Zuckerkultur; ihr Hauptort ist Villa Bella de Princeza. Die der Insel gegenüber gelegene Stadt São Sebastião hat einen Hafen und ca. 3000 E. — São Thiago oder Santiago, die größte der Kapverdischen Inseln (s. d.). — São Thomé, eine der Guineainseln, s. Saint-Thomas (unter Saint). — São Vicente, eine der Kapverdischen Inseln (s. d.).

Saona, eine unbewohnte Insel an der Südostspitze Haytis, die 138 qkm groß, reich an Holz und Schildkröten ist und an der Westküste einen Ankerplatz hat.

Saône (spr. Sſohn, bei den Alten Saucona, kelt. Arar genannt), rechter Nebenfluß des Rhône in Frankreich, entspringt in den Monts Faucilles (Sichelbergen) im Departement Vogesen, fließt in südwestlicher und südlicher Richtung, erst durch die Departements Haute Saône, Côte d'or und Saône-et-Loire, dann als Grenze zwischen den Departements Ain und Rhône und mündet nach 455 km langem Laufe bei Lyon in den Rhône. Sie wird bei Port sur Saône für kleine Fahrzeuge, bei Châlon für Dampfboote schiffbar, steht durch den Kanal von Burgund mit der Seine, durch den Canal du Centre mit der Loire und durch den Doubs und Rhein-Rhônekanal mit dem Rhein in Verbindung und nimmt von rechts die Vingeanne, Tille, Ouche u. a., von links die Lanterne, den Durgeon, Ognon, Doubs, die Seille und die Reyssouse auf. — Das Departement Haute Saône (spr. Hoht Sſohn) liegt zu beiden Seiten der oberen Saône, welche den die Südgrenze bildenden Ognon aufnimmt, besteht aus dem nördlichen Teile

der Franche-Comté und umfaßt 5340 qkm mit (1886) 290 954 E. (54 auf 1 qkm). Es ist im N. von den Ausläufern der Vogesen und der Monts Faucilles erfüllt, im übrigen vorwaltend hügelig. Das Klima ist mild, Sommer und Winter sind gemäßigt; die Witterung ist sehr veränderlich. Der Weinstock, der 12001 ha bedeckt, liefert nur ein mittelmäßiges Getränk. Es kommen ferner auf Ackerland 247 568 ha, Wiesen 65 859, Wald 166 078, Obst- und Gemüsegärten 2746, Heiden und Weiden 15 772 ha. Man baut Getreide, hauptsächlich Weizen und Hafer, ferner Kartoffeln, Hülsenfrüchte und Hanf. Rindvieh ist zahlreich vorhanden, dagegen ist die Schafzucht nicht bedeutend. Das Mineralreich liefert Steinkohlen, Eisenerz und Salz. Die wichtigsten Industriezweige sind Baumwollspinnerei, Glas-, Papier-, Fayence- und Seifenfabrikation. Das Departement zerfällt in die Arrondissements Vesoul, Gray und Lure. Hauptstadt des Departements ist Vesoul. — Das Departement Saône-et-Loire (spr. Sjohn-et-Loahr), besteht aus den südwestlichen Landschaften von Burgund (Charolais, Mâconnais, Autunois und Châlonnais), umfaßt 8552 qkm mit (1886) 625 885 E. (73 auf 1 qkm) und liegt großenteils zwischen Loire und Saône, greift aber im NO. weit über die Saône hinaus. Der östlich von der Saône liegende Teil ist eine mit geringen Hügeln besetzte Ebene; das Gebiet zwischen beiden Flüssen wird durch die Berge von Charolais in zwei Teile zerlegt, von denen der westliche zu $^3/_4$ von Bergen erfüllt ist, während der Ostteil eine wellige Ebene bildet. Die S. empfängt im Departement Doubs, Seille, Grosne, die Loire Arroux und Arconce; durch das Departement geht der Canal du Centre. Unter den Bewohnern zeichnen sich die im SO. wohnenden Chizerots (s. d.) durch eigentümliche Sprache, Sitten und Gebräuche aus. Das Land ist fast überall fruchtbar. Von der Oberfläche sind 427 754 ha Ackerland, 170 025 ha Wiesen, 45 618 ha Weinberge, 152 567 ha Wälder, 2495 ha Obst- und Gemüsegärten, 13 770 ha Heiden und Weiden. Neben den gewöhnlichen Getreidearten wird noch Mais gebaut. Rinder-, Schaf- und Schweinezucht sind bedeutend. Das Mineralreich liefert Steinkohlen, Blei, Eisen, Mangan u. s. w., der Gewerbfleiß Eisen, Stahl, Maschinen, Glas, Metallarbeiten und Webwaren. Das Departement zerfällt in die Arrondissements Mâcon, Autun, Châlon, Charolles und Louhans. Hauptstadt ist Mâcon.

Saora oder Saoria, Bandwurmmittel, die Früchte der abessinischen Maesa picta *Hochst.*, ist geruchlos und schmeckt etwas kratzend.

Sapajus, Bezeichnung der Rollschwanzaffen (s. d.).

Sapazeau (franz., spr. Sspasoh), heißes Getränk aus Weißwein, Eiern und Fruchtsaft.

Sapeke, Münze, soviel wie Dong (s. d.).

Saperda (Walzenbock), Gattung der walzenförmigen Bockkäfer (s. d.) mit zahlreichen Arten, von denen der ungefähr 3 cm große Pappelbock (S. carcharias *L.*) und der kaum halb so große Espenbock (S. populnea *L.*) am bekanntesten sind.

Saphir, Edelsteinart, s. Sapphir.

Saphir (Moritz Gottlieb, ursprünglich Moses), humoristisch-satirischer Schriftsteller jüdischen Stammes, geb. 8. Februar 1795 zu Lovas-Berény in der ungarischen Gespanschaft Stuhlweißenburg, war anfangs Kaufmann, nachher Mitarbeiter an der Wiener „Theaterzeitung", mußte 1824 nach Berlin auswandern, wo er die „Berliner Schnellpost" (1826—29) und den „Berliner Kurier" (1827—29) herausgab. Nachher war er bis 1830 in München redaktionell thätig, siedelte dann nach Paris über, wo er 1832 Protestant ward, kehrte 1834 nach Wien zurück, wo er seit 1837 den „Humoristen" herausgab und starb 5. September 1858 zu Baden bei Wien. Er veröffentlichte besonders „Gesammelte Schriften" (4 Bde., Stuttgart 1832), „Neueste Schriften" (3 Bde., München 1832), „Humoristische Damenbibliothek" (6 Bde., Wien 1838—41), „Fliegendes Album für ernste und heitere Deklamation" (2 Teile, 5. Aufl., Leipzig 1873), „Wilde Rosen" (3. Aufl., Wien 1865), „Laune, Witz und Satire" (2. Aufl., ebd. 1863) u. s. w. Eine Auswahl seiner Schriften erschien in 10 Bdn. (9. Aufl., Brünn 1877 ff.).

Sapidus (Johannes), eigentlich Witz, bekannter Schulmann und Dichter, geb. 1490 zu Schlettstadt, Schulrektor daselbst; wegen seiner Verbindung mit Luther und Zwingli aber entlassen, ging er um 1520 nach Straßburg, wo er Gymnasiallehrer ward und 8. Juni 1561 als Kanonikus am Stift von St. Thomas starb. Er schrieb lateinische Epigramme ꝛc., ferner „Lazarus redivivus" und gab lateinische Autoren heraus.

Sapieha, alte litauische und galizische Fürstenfamilie, die sich bald der Abstammung von den Tataren, bald von Gedimin, dem Großvater Jagellos, rühmt und in der Geschichte Polens oft eine bedeutsame Rolle gespielt hat. So brachte Leon S., geb. 1557, im Jahre 1587 Sigismund Wasa durch seinen Einfluß auf den Thron und führte seit 1611 polnische Freiwillige in den Kampf gegen Rußland, um dem polnischen Prinzen Wladislaw den Thron von Moskau zu verschaffen. Der Friede von Dewulina brachte 1617 wenigstens Smolensk, Tschernigow und Severien an Polen. Gegen Gustav Adolf (1625—29) vermochte S. nichts und starb 1633. — Jan Piotr S., geb. 1569, drang siegreich mit Demetrius II., dem Falschen, bis Moskau vor und wurde ein Jahr nach ihm im Zarenpalast getötet (1611). — Als Karl X. von Schweden sich Polens bemächtigte, traten die S.s mit vielen Litauern zu ihm über, verließen ihn aber, als er bei der Verfolgung Johann Kasimirs in Bedrängnis geraten war, und erlitten, als sie ihm den Weg nach Warschau versperrten (26. März 1656), eine schwere Niederlage. — Kasimir S. wurde durch Johann Sobieski so sehr begünstigt, daß er sich Hoffnung auf den polnischen Thron oder doch auf die Herrschaft von Litauen machte. Wohl zum Lohne für die Ergebenheit gegen August II. von Sachsen wurde er 1699 vom Kaiser Leopold in den Fürstenstand erhoben. Als aber der sächsische Graf Flemming zum Großstallmeister von Litauen ernannt ward, grollte er und ebnete 1701 bereitwilligst Karl XII. den Weg nach Warschau. — Gegenwärtig besteht noch eine Linie S. in Galizien, dessen Landtagsmarschall Fürst Leo S.-Kodénski (geb. 1802, gest. 10. September 1878) war, der Sohn des Naturforschers Alexander S., geb. 1770 in Paris, gest. 1812; eine zweite, S.-Rozinski, gehört zur polnischen Emigration.

Sapiens (lat., Mehrzahl sapientes), weise, der Weise. — Sapienti sat, für den Weisen, Verständigen genug; keiner weiteren Ausführung bedürfend; Citat aus Plautus' „Persa".

Sapienza (ital., d. i. Weisheit), Bezeichnung der Universität in Rom und Pisa.

Sapienza, Insel an der Südwestküste des Peloponnes, zur griechischen Nomarchie Messenia gehörig; es war früher von Seeräubern bewohnt und im Altertum eine der Onusseninseln.

Sapignies (spr. Sspinjihs), Dorf im Arrondissement Arras des französischen Departements Pas de Calais, nahe bei Bapaume, wo am 2. und 3. Januar 1871 siegreiche Gefechte der Deutschen gegen die Franzosen stattfanden.

Sapindaceen (Sapindaceae), Pflanzenfamilie der Dikotylen, die, über die ganze Erde verbreitet, doch vorzüglich den Tropen angehört und hohe Bäume, aber auch Sträucher und Kletterpflanzen in sich schließt.

Sapindus *L.*, Pflanzengattung der Sapindaceen mit nur tropischen Arten. Bekannt ist S. Saponaria *L.* (der Gemeine Seifenbaum), im tropischen Amerika, welcher in seinem Fruchtfleische eine Art Seife liefert.

Saponara di Grumento, italienische Stadt in Distrikt und Provinz Potenza, rechts über dem Fluß Agri auf steilem Hügel gelegen, ward im Dezember 1857 von einem Erdbeben arg beschädigt, ist Fundort von Altertümern und hat 1885 in der Gemeinde 2670 E. Unterhalb vom jetzigen S. d. G. im Thale des Agri (Aciris) lag im Altertume Grumentum, bekannt durch eine Niederlage des Hannibal.

Sapo (lat.), Seife; S. domesticus, Hausseife; S. oleaceus, venetus, Ölseife; S. viridis, kalinus, niger, Grüne Seife.

Saponaria *L.* (Seifenkraut), Pflanzengattung der Nelkenartigen mit der einheimischen Art S. officinalis *L.* (Gemeines Seifenkraut), die einen scharfen, kratzenden Seifenstoff (Saponin, s. d.) in der Wurzel besitzt.

Saponin (Githagin), in mehreren Pflanzen (Seifenwurzel, Kornrade, Quillajarinde ꝛc.) vorkommender, weißer amorpher, zu den Glukosiden gehöriger Stoff, dadurch ausgezeichnet, daß seine wässerige Lösung beim Schütteln wie Seifenwasser schäumt.

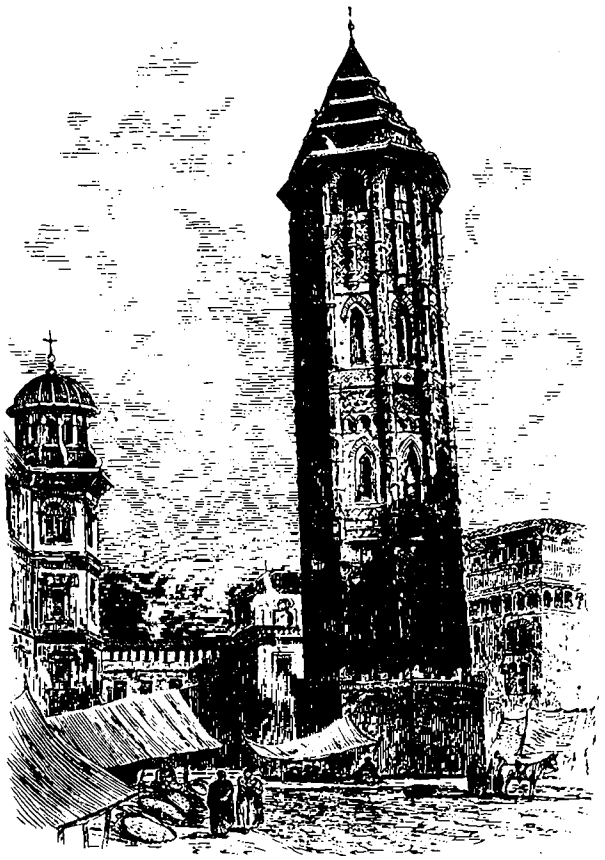
Saponit oder Seifenstein, Mineral, zu den Magnesium-Aluminiumsilikaten gehörig, jedoch von wechselnder chemischer Zusammensetzung, weil Zersetzungsprodukt anderer Silikate. Der S. Cornwalls wird zur Porzellanfabrikation benutzt.

Sapor, Name mehrerer persischer Könige, s. Schapur.

Saporoger, kleinrussische Kosaken (s. d.).

Saporta (Gaston, Marquis de), Paläontolog, geb. im Juli 1823 zu St.-Zacharin (Var), schrieb im Sinne Darwins „Plantes jurassiques" (in der Paléontologie française", 2. Serie, 4 Bde., Paris 1883—85), „Le monde des plantes avant l'apparition de l'homme" (deutsch von Vogt, Braunschweig 1881), „Origine paléontologique des arbres cultivés ou utilisés par l'homme" 1888) ꝛc.

Sapotaceen (Sapotaceae), dikotylische Pflanzenfamilie der Tropen, mit Bäumen oder Sträuchern, von denen viele als Obst- oder Industriepflanzen von großer Wichtigkeit sind. Wir nennen nur den afrikanischen Butterbaum (Bassia *L.*), den Guttaperchabaum (Isonandra *Wight.*) u. s. w.



Nr. 5638. Torre nueva zu Saragossa.

Sapotillpflaume, Pflanzenart, s. Achras Sapota *L.* (unter Achras *L.*).

Sappanholz oder Falsches Sandelholz, ein aus Ostindien kommendes rotes Farbholz, stammt von Caesalpinia Sappan *L.* (s. unter Caesalpinia *L.*).

Sappe, die Arbeit zur Herstellung der Laufgräben, s. unter Festungskrieg. — Sappenkörbe, große Schanzkörbe, welche die Sappeurs bei Ausheben der S. zum Schutze gegen feindliches Feuer vor sich herwälzen. — Sappeure (franz., spr. Sappöhre), Pioniere (s. d.), deren Hauptaufgabe die Anlegung der S.n ist.

Sapphir (Saphir), ein durch seine prächtige, wahrscheinlich durch geringe Mengen Chrom verursachte blaue Farbe und Durchsichtigkeit ausgezeichneter Edelstein, seiner chemischen Zusammensetzung nach fast reine kristallinische Thonerde, findet sich teils eingewachsen, teils lose in Sibirien, Ostindien, auf der Insel Ceylon und in Brasilien. S. kann auch künstlich hergestellt werden (s. auch unter Korund).

Sapphische Strophe, s. unter Sappho.

Sappho, die größte Dichterin der Griechen, geb. in Mytilene auf Lesbos; sie blühte zwischen 630 und 570 v. Chr. Über ihre Lebensschicksale wissen wir wenig. Nur das steht fest, daß Alkäos ihr huldigte und daß sie von einem Kreise edler Jungfrauen umgeben war, welche unter ihrer Leitung Kunst übten und bei ihr Weisheit suchten. Daß S. in leidenschaftlicher Liebe zu einem Jüngling Phaon entbrannt gewesen sei und, da sie keine Gegenliebe gefunden, sich vom Leukadischen Vorgebirge ins Meer gestürzt habe, ist unbegründet. — Unter ihren Gedichten, wesentlich erotischen Inhalts, waren besonders die Epithalamien ausgezeichnet; auch dichtete sie Hymnen auf die Götter und Epigramme und Elegien. Doch ist von ihren Werken nur weniges erhalten (gedruckt bei Schneidewin, „Delectus poesis Graecorum elegiacae", Göttingen 1839; bei Bergk, „Poetae lyrici graeci", 3. Aufl., Leipzig 1866; deutsch von Hartung im 6. Bde. der „Griechischen Lyriker" und zum Teil von Geibel im „Klassischen Liederbuch", 4. Aufl. 1883). — Die von der S. mit Vorliebe angewandte, aber nicht erfundene Sapphische Strophe besteht aus einer dreimaligen Wiederholung des sogenannten Sapphischen elfsilbigen Verses (⏑ – ⏑ – ‖ – ⏑⏑ – ⏑ – ⏑) und einem sogenannten Adonischen Vers (– ⏑⏑ – ⏑). — Grillparzer hat die S. zur Heldin einer Tragödie gemacht. Über S. schrieb Schöne (1867).

Sappho, der 80. Asteroid, s. unter Planeten.

Saprolegnia *Nees ab Es.*, Gattung der Saprolegniaceen, einer Gruppe der Pilze, welche man Phykomyceten nennt; sie wohnen nur im Wasser, bilden hier quergegliederte Schläuche und begeben sich in dieser Form entweder auf tote oder auf lebende Organismen, deren Leben sie als Parasiten außerordentlich bedrohen. So ist S. ferax *Nees* der Fischzucht schädlich, da sie Eier und junge Fische zerstört.

Saprolegniaceen (Saprolegniaceae), Pflanzenfamilie, s. unter Saprolegnia *Nees ab Es.*

Saprophyten sind nichtgrüne Pflanzen, welche auf faulenden Substanzen vorkommen, im Gegensatz zu den Parasiten, welche lebende, noch grüne Pflanzen bewohnen. Zu den S. gehören viele Pilze, von phanerogamen Pflanzen Monotropa *L.*, mehrere Orchideengattungen ꝛc.

Sara (hebr. d. i. Fürstin) oder Sarah, Tochter Therachs, Gattin und Stiefschwester Abrahams, gebar noch im 90. Jahre den Isaak und starb in einem Alter von 127 Jahren in Hebron.

Sarabande, ältere spanische Tanzmelodie langsamen Charakters in ungerader Taktart (Dreiviertel- oder Dreizweiteltakt); in der Reitschule das taktmäßige Ausschreiten des Pferdes.

Sarabüren, weite Hosen der Meder und Perser.

Sarabat, kleinasiatischer Fluß, s. Gedis-Tschai.

Saracenen, Volk, s. Sarazenen.

Sarachs (Serachs), befestigter Platz an der Nordostgrenze der persischen Provinz Mesched, rechts am Heri Rud, ist von bedeutender strategischer Wichtigkeit, besteht aber fast nur aus Holzhütten und Filzzelten.

Sarafán (russ.), weites, ärmelloses Oberkleid der russischen Bäuerinnen.

Saragossa (span. Zaragoza), Provinz in der nordöstlichen spanischen Landschaft Aragonien und Hauptstadt derselben. Die Provinz S. wird umgeben von den Provinzen Huesca, Lerida, Tarragona, Teruel, Guadalajara, Soria und Navarra und umfaßt den größten Teil des Ebrobeckens, 17424 qkm mit (1878) 400587 E. (nach der Schätzung von 1887 401400). Das Land ist im N. und SW. gebirgig, sonst eben, ziemlich öde, unfruchtbar, von steppenartigem Gepräge und deshalb dünn bevölkert. Ausnahmen machen nur die Flußthäler. Von hierhergehörigen Flüssen sind zu erwähnen besonders der Ebro und seine Nebenflüsse (Arba, Huerva, Gallego, Martin, Segre u. a.). Die Provinz erzeugt Getreide, Öl, Wein, Südfrüchte, Obst u. s. w. und ist auch ergiebig an Erzen (Antimon, Blei, Kupfer), ebenso sind bedeutende Salinen (Remolinos, Bujaraloz, Sastago) und Mineralquellen vorhanden. Sie wird in 13 Gerichtsbezirke eingeteilt. — Die gleichnamige Hauptstadt liegt an der Mündung des Huerva und Gallego in den Ebro, am rechten Ufer des letzteren, mit einer auf dem anderen Ufer liegenden Vorstadt (Arrabal) durch eine große steinerne Brücke verbunden, und an den Bahnlinien Madrid-S., Barcelona-S.-Alsasua und S.-Escatron, 184 m über dem Meere. Sie zählt (1886) 82507 E. Die altertümliche, einen düsteren Eindruck machende Stadt ist von alten Mauern umgeben und wird von einer im Westen gelegenen Citadelle (Castillo de Aljaferia) und durch die Batterien

des ehemaligen Klosters Santa Engracia verteidigt. S. ist Sitz des Generalkapitäns von Aragonien, eines Gouverneurs, Erzbischofs und Appellationsgerichtshofes. Es besitzt 38 Plätze, 21 Kirchen, 12 Nonnenklöster, eine Universität mit drei Fakultäten, Bibliothek mit 18000 Bänden, Akademie der schönen Künste, mehrere Kollegien, Priesterseminare, Tierarzneischule, mehrere Hospitäler und andere Wohlthätigkeitsanstalten, Theater, Kasernen u. s. w. Von Gebäuden sind besonders namhaft zu machen die gotische, fünfschiffige, erzbischöfliche Kathedralkirche mit dem Grabmal des Großinquisitors Peter Arbues, die Kirche Nuestra Señora del Pilar mit einem berühmten Marienstandbild, der alte Börsenpalast (Lonja), die Torre nueva (ein schiefer Turm), das Universitätsgebäude u. a. Der Gewerbebetrieb erstreckt sich auf Herstellung von Tuch, Leder-, Seiden- und Leinenwaren, Mehl, Seife, Schokolade, Hüten, Knöpfen, Gewinnung von Salpeter u. s. w. Der Handel, besonders mit Wein, Branntwein und landwirtschaftlichen Erzeugnissen ist bedeutend. — S., im Altertum eine Stadt des iberischen Stammes der Ilergeten, hieß ursprünglich Salduba; seinen heutigen Namen leitet es von der durch Augustus 27 v. Chr. dort angelegten Militärkolonie Colonia Caesarea Augusta Salduba oder Caesaraugusta ab. Besondere Berühmtheit erlangte die Stadt durch die heldenmütige Verteidigung ihrer Einwohner unter José Palafox y Melzi in zwei Belagerungen durch französische Heere (unter Lefebvre, Verdier, Moncey, Mortier und Lannes) vom Juni bis August 1808 und vom 21. Dezember 1808 bis 21. Februar 1809. Die Bedingungen der schließlichen Übergabe waren für die Stadt höchst ehrenvolle. Verherrlicht wurde diese Verteidigung durch Ramon Valbidares' Heldengedicht „Iberiade".

Sarah, die Gattin Abrahams, s. Sara.

Sarai, ehemalige Stadt an der Wolga, s. unter Kiptschak.

Saraïsk, Kreisstadt im gleichnamigen Kreise des russischen Gouvernements Rjäsan an der Ossetr, einem Nebenfluß der Oka, und an einer Zweigbahn der Linie Moskau-Rjäsan gelegen, hat einen alten Kreml (Festung), neun Kirchen und (1885) 5918 Gartenbau, bedeutenden Handel mit Getreide, Vieh, Seife, Leder und gefärbten Zeugen treibende E.

Sarajewo, Hauptstadt Bosniens, s. Serajewo.

Saraki, Stadt im Negerreich Nupe (s. d.), an der Straße von Rabba nach Ilorin, hat (nach Rohlfs' Angabe) ca. 40000 Landbau treibende E.

Sarakule, Negerstamm, s. Serechule.

Saransk (Sſaranſk), Kreisstadt im russischen Gouvernement Pensa an der Sſaranka, hat Segeltuchfabriken, Seifensiedereien, große Gerbereien und (1885) 13921 E., die bedeutenden Handel, besonders mit Getreide, Branntwein, Hanf, Hanföl, Talg, Wachs, Honig, Rohzucker und Häuten treiben.

Sarapis, ägyptische Gottheit, s. Serapis.

Saráput (Sſarapul), Kreisstadt im russischen Gouvernement Wjatka am rechten Ufer der Kama, hat 24 Fabriken und Gerbereien und (1885) 12367 E., die bedeutenden Handel mit Getreide und Bauholz, auch Fischerei treiben. In der Nähe sind die Hüttenwerke Ishew mit großer Gewehrfabrik und die Ankerfabriken von Kamskowotka.

Sarasáte (Pablo de), berühmter Violinist, geb. 10. März 1844 in Pamplona, spielte als musikalisches Wunderkind schon mit zehn Jahren am spanischen Hofe, war 1856—59 Schüler Alards am Konservatorium in Paris, machte Konzertreisen in Spanien, im Orient, in Amerika, seit 1876 in Deutschland und feierte überall die größten Triumphe durch seine eminente Technik und den wunderbaren Zauber der Tongebung.

Saraswatí, in der indischen Göttersage die Gemahlin des Brahma, Göttin der Rede.

Saratoga Springs, der vornehmste Badeort der Vereinigten Staaten von Amerika, in der Grafschaft Saratoga des Staates New York, am Hudsonflusse, mit (1880) 8421 E. und jährlich bis 30000 Badegästen, besteht fast nur aus Kaufläden, Hotels und Villen und liegt in einer an Naturschönheiten reichen Gegend. Die Quellen sind jod- und eisenhaltig. Auf der Ebene von Saratoga streckten 5000 Engländer unter Bourgoyne 17. Oktober 1777 vor den Nordamerikanern unter Gates die Waffen.

Saratow (spr. Sſaratoff), Gouvernement im Europäischen Rußland, im O. begrenzt von der Wolga, im S., W. und N. durch die Provinz der Donschen Kosaken und die Gouvernements Tambow, Pensa und Simbirsk; umfaßt 84492 qkm mit (1885) 2222000 E. und liegt im Gebiete der Wolga und des Dons, dessen Nebenflüsse Choper und Medwjeditza mit dem Jelan das Terrain bewässern, das 57% Kulturland, 13% Wald, 20% Weideland und 10% unfruchtbares Gebiet ist. Unter den Bewohnern, die großenteils Großrussen sind, befinden sich Armenier, Mordwinen, Kleinrussen, Karakalpaken, Tschuwaschen und eine große Anzahl ausländischer Kolonisten. Die deutschen Kolonien, über 100 an Zahl, liegen links und rechts an der Wolga. Sie gewinnen alle Arten Getreide, bauen Kartoffeln, Hanf, Flachs, Tabak, Senf, Gemüse, haben viel Maulbeerpflanzungen zum Betriebe der Seidenzucht angelegt und treiben Woll- und Baumwollweberei. Die Anzahl der Deutschen beträgt über 120000. Die Viehzucht ist unbedeutend, von Wichtigkeit dagegen der Fischfang. Die Seen liefern viel Salz. Die Industrie ist bereits eine sehr mannigfaltige geworden und umfaßt namentlich Gerberei, Ziegelbrennerei, Tabakfabrikation und Brennerei. — Die Stadt S., Hauptstadt des Gouvernements S., mit (1885) 122829 E., liegt rechts an der Wolga und an der Bahnlinie S.-Tambow.

Nr. 5639. Pablo de Sarasate (geb. 10. März 1844).

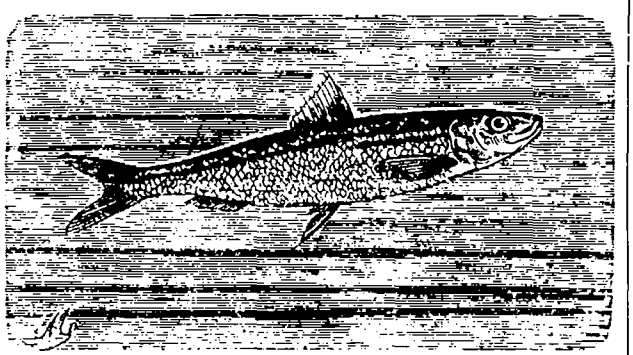
S. ist Sitz eines griechischen Bischofs, hat ein evangelisches Konsistorium, ein Gymnasium, ein Lehrerseminar, mehrere Klöster, einige Hospitäler, ein Irrenhaus ꝛc. Die mannigfach zusammengesetzte Bevölkerung ist sehr gewerbthätig, fertigt Taue, Glocken, Thon- und Ziegelwaren, Tabak, Seife, Strümpfe ꝛc., hat Eisengießereien, ausgezeichneten Garten- und Obstbau und treibt besonders auf der Wolga großartigen Handel. — Die Stadt wurde 1591 gegründet.

Sarauw (Christian Friedrich Konrad von), dänischer Militärschriftsteller, geb. 2. Juli 1824 zu Schleswig, seit 1872 dänischer Kapitän a. D., verwertete seine militärwissenschaftliche Bildung als Verfasser von Fachwerken („Die russische Heeresmacht", Leipzig 1875, u. a. m.) und als Mitarbeiter mehrerer politischer und Militärzeitungen, erweiterte seine Kenntnis über fremde Heere durch viele Reisen und übernahm 1874 in Verbindung mit dem polnischen Schriftsteller Kraszewski (s. d.) und dem preußischen Hauptmann a. D. Hentsch die Leitung des französischen Spionedienstes in Deutschland. Infolgedessen 1885 verhaftet und vom Reichsgericht zu Leipzig 11. Februar 1886 wegen Landesverrats zu zwölfjähriger Zuchthausstrafe verurteilt, ward er im Juli 1887 begnadigt, mußte aber das Reichsgebiet verlassen. Seitdem lebt er wieder in Kopenhagen.

Sarāwak, Landschaft auf Borneo mit ca. 90000 qkm und 200000 E., Dajaks, Malaien und Chinesen. Das Land ist sehr fruchtbar; es erzeugt Baumwolle, Zucker, Kaffee, Sago, Kautschuk, Wachs ꝛc. Hauptstadt ist S. oder Kutsching, nicht weit vom Meere am Flusse S. Es hat ca. 12000 E. und ansehnlichen Handel, der aber zumeist in chinesischen Händen ist. — Das Land, das früher zu dem Reiche Brunei gehörte, wurde 1841 vom Sultan von Brunei dem Engländer Brooke (s. d.) als selbständiges Fürstentum überlassen. Letzterer, zum Radscha erwählt, hob das Land in geistiger und wirtschaftlicher Hinsicht ganz bedeutend. Mit Brookes Tod (1868) ging die Herrschaft an einen Neffen desselben über und wird, wenn keine männlichen Nachkommen desselben mehr vorhanden, der englischen Krone zufallen. Seit 1888 steht S. unter englischem Schutz. Vgl. Brooke, „Ten years in S." (2 Bde., London 1866).

Sarawān, Landschaft im nördlichen Beludschistān, durch das Brahuigebirge vom britischen Indien getrennt, westlich an Afghanistan grenzend, ist die fruchtbarste Landschaft des Landes und hat auf ca. 70000 qkm, obschon verhältnismäßig gut bevölkert, kaum 150000 E. Hauptstadt ist das im östlichen S. gelegene Kelat.

Sarazēnen (arab., d. i. Morgenländer), im Mittelalter anfangs nur die Araber, später die Gesamtheit der Mohammedaner, dann die Türken, endlich alle nichtchristlichen Völker, gegen welche die Kreuzzüge unternommen wurden.



Nr. 5640. Die Sardelle.

Sarbiewski (Matthias Kasimir, latinisiert Sarbievius), lateinischer Dichter, genannt der sarmatische Horaz, geb. 1595 zu Sarbiewo, Jesuit, lebte seit 1623 am päpstlichen Hofe in Rom, ward dann Hofprediger und Begleiter des Königs Wladislaw IV. und starb 2. April 1640 in Warschau. Seine „Lyricorum libri III" erschienen zu Köln 1625 u. öfter, „Opera posthuma" Warschau 1769. Eine Ausgabe mit deutscher Übersetzung besorgte Rathsmann (Breslau 1800), eine Verdeutschung seiner auserlesenen Oden Rechfeld (Grätz 1831), eine neue Ausgabe lieferte Friedmann im 1. Bde. der „Bibliotheca poetarum Latinorum aetatis recentioris" (Leipzig 1840). Über S. schrieb besonders Kolanowski (Berlin 1842).

Sárbogárd (spr. Schahrbogahrd), Markt in der ungarischen Gespanschaft Weißenburg, an der Budapest-Fünfkirchener Bahn, hat ein Steueramt und (1881) 3873 meist mit Weberei beschäftigte E.

Sarca, der Oberlauf des Mincios (s. d.).

Sarcerius (Erasmus), lutherischer Theolog, der Reformator Nassaus, geb. 1501 zu Annaberg (daher auch Annämontanus), Schulrektor in Siegen, jedoch infolge des Interims abgesetzt, seit 1549 Prediger in Leipzig, seit 1553 Generalsuperintendent in Eisleben, seit 1559 Prediger in Magdeburg, wo er, ein Anhänger der strenglutherischen Partei, 28. November 1559 starb.

Sarcey (spr. Sarssey, Francisque), französischer Schriftsteller, geb. 8. Oktober 1828 zu Dourdan (Departement Seine-et-Oise), Journalist in Paris, seit 1867 Theaterkritiker des Temps. S. schrieb „Le nouveau seigneur du village" (Novellen, 1862), „Le mot et la chose" (2. Aufl. 1882), „Le siége de Paris" (deutsch, Wien 1871), „Etienne Moret" (1876), „Comédiens et comédiennes" (1878—84), „Souvenirs de jeunesse" (1885) ꝛc.

Sarcina *Goods.*, eine zu den Spaltpilzen gehörige Pilzgattung, deren Zellen Gruppen bilden, welche das Aussehen kreuzweis geschnürter Pakete haben. S. ventriculi *Goods.* kommt im Magen höherer Tiere und des Menschen vor. Eine andere in den Lungen vorkommende Art verursacht Pneumonie.

Sarcocarpium (lat.), Fruchtfleisch.

Sarcocele, Sarcolemma u. s. w., s. unter Sarko...

Sarcophāga, Fleischfliege, s. unter Fliegen.

Sarcophyllis edulis *J. Ag.* (Fleischblattalge), Meeresalge der Gruppe der Floridēen, die an man den Küsten Schottlands und Englands wegen ihres Stärkegehaltes als Salat genießt.

Sarcopsylla, Sandfloh, s. unter Floh.

Sarcoptidae, die Krätzmilben, s. unter Krätze.

Sarda, Sarder oder Sardachat, Quarzart, s. Karneol.

Sarda, Nebenfluß des Ganges, s. Gogra.

Sardam, niederländische Stadt, s. Zaandam.

Sardanapāl, nach der griechischen Überlieferung der letzte König der Assyrer; er soll ein weichliches, weibisches Leben geführt haben, dann von dem Mederkönig Arbakes und dem babylonischen Priester Belesys bekriegt und in seiner Hauptstadt Ninive eingeschlossen worden sein und sich schließlich um 888 v. Chr., da er sich nicht mehr zu retten wußte, mit seinem Palast und seinen Weibern selbst verbrannt haben. Diese mit großer Ausführlichkeit dem Ktesias von Diodor nacherzählte Geschichte hat sich seit der Entzifferung der historischen Inschriften der Assyrer als reiner Roman entpuppt, und in Wahrheit ward Ninive erst gegen 606 vollständig zerstört und in diesem Jahre verbrannte sich der letzte wirkliche König Assyriens, der vermutlich Assarhaddon hieß, während S. eine Veränderung des Namens Assurpanibal ist. S.s Tod behandelte Byron in einem Drama.

Sardelle oder Sardine, von manchen für dasselbe wie Pilchard (Alosa pilchardus *Art.*) gehalten, ein bis 25 cm langer dem Hering sehr ähnlicher Seefisch. Er bewohnt das Mittelmeer von Südfrankreich bis nach Afrika, außerdem die französische Ozeanküste bis zum Kanal. Der Sardellenfang, bei welchem Stockfischeier als Köder benutzt werden, ist für die Küstengebiete des Mittelmeeres, Westfrankreichs und Südenglands von außerordentlicher Bedeutung. Hochgeschätzt als Delikatesse, werden S.n teils frisch gegessen, teils eingesalzen, teils in Öl eingelegt (Sardines à l'huile). Die in Deutschland konsumierten gesalzenen S.n. sind marinierte Anschovis (Engraulis encrasicholus *Cuv.*), meist aus dem Zuidersee stammend; die sogenannten russischen Sardinen sind marinierte Sprotten und junge Heringe.

Sardes, im Altertum eine der bedeutendsten Städte Kleinasiens, Hauptstadt des lydischen Reiches, lag am nördlichen Fuße des Tmolosgebirges, am Paktolos, unweit dessen Mündung in den Hermos. Über der Unterstadt mit einem berühmten Tempel der Kybele erhob sich eine feste, dreifach ummauerte Burg. Nach der Besiegung des Krösos kam S. an Persien und wurde Sitz des Satrapen, welcher Vorderasien beherrschte. Im Aufstand der ionischen Griechen wurde S. von denselben überfallen und verbrannte 499 v. Chr. bis auf die Burg. Die Stadt litt noch einmal durch ein Erdbeben in der römischen Zeit. Tiberius baute sie wieder auf; im Mittelalter geriet sie in Verfall; heute sind nur noch geringe Trümmer beim Dorfe Sart erhalten.

Sardine, Fisch, s. Sardelle.

Sardinien (ital. Sardegna, spr. Sardenja), die zweitgrößte der italienischen Mittelmeerinseln, zwischen 38° 55′ und 41° 16′ nördl. Br. und 8° 9′ und 9° 50′ östl. L. (von Greenwich), umfaßt 23842 qkm mit (1887) 723833 E. (30 auf 1 qkm). Die Insel, 185 km vom italienischen Festlande entfernt und durch die 11 km breite Bonifaciusstraße von Corsica getrennt, bildet eine kompakte Masse von 277 km Länge und durchschnittlich 111 km Breite. Sie ist, besonders in der Osthälfte, fast ganz gebirgig. Hier streicht der Hauptzug des ganzen sardo-corsischen Gebirgssystems, aus Granit bestehend, von S. nach N. mit zunehmender Höhe. Die Hauptkette, von Kap Carbonara bis Langosardo reichend, ist dicht bewaldet und hat eine mittlere Höhe von 1000 m. Höchster Gipfel ist der Gennargentu mit 1910 m, weiter nördlich der Gigantinu mit 1321 m. Dem Hauptzuge lagert im W. eine niedrigere Kette vor, die, wie der Vorapennin, vulkanischer Natur ist. Die Gebirge senken sich hier allmählicher zur Küste, sind niedriger (bis 1000 m) und durch

Flußthäler und Ebenen, die im Hintergrunde der Golfe liegen, in isolierte Gruppen zerteilt. So wird der südwestliche Teil durch die von Oristano bis Cagliari sich erstreckende, höchst fruchtbare Tiefebene Campidano abgetrennt. In demselben erhebt sich der Monte Linas bis 1242 m. Nördlich davon lehnt sich westlich an das Hauptgebirge ein vom Tirso umflossenes, 390 m hohes tertiäres Bergland an, in welchem der erloschene Vulkan Monte Ferru an der Westküste bis 1050 m aufsteigt, in seinem Krater das Dorf Lussargiu bergend. Den Nordwesten nimmt die durch eine kleine Tiefebene abgetrennte Gebirgsgruppe La Nurra ein, der die langgestreckte, bis 394 m hohe Insel Asinara vorliegt. An der Bonifaciusstraße liegt eine zertrümmerte tertiäre Kalkformation, die den Gebirgspartien im benachbarten Corsica durchaus gleich ist. — An Wasser ist kein Mangel; die Flüsse, von denen der bedeutendste der bei Oristano mündende Tirso ist, versiegen im Sommer. Von den zahlreichen Mineralquellen wird die von Vendutti am meisten benutzt; am bedeutendsten sind aber die von Sardara und Fordungianus. Salzseen befinden sich an der Küste und im Innern und liefern beträchtliche Mengen zum Export. Ebenso wird Blei und Bleiglätte ausgeführt, außerdem finden sich Eisen, etwas Silber, Kupfer und Braunkohlen. Der Boden ist fruchtbar an Getreide, Hülsenfrüchten, Obst, Wein, Feigen und anderen Südfrüchten, doch ist der Produktionsreichtum durch Feudalzwang und schlechte Agrikulturgesetze seit dem Altertum sehr zurückgegangen. Sehr verbreitet ist der Weinbau; die Weine gleichen den spanischen und wetteifern an Güte mit den cyprischen. Holz ist reichlich vorhanden, da gegen $^2/_5$ der Bodenfläche mit Wäldern bedeckt sind. Das Klima ist heiß und vom Juli bis Oktober sogar in höheren Gegenden ungesund, da in dieser Zeit die Malaria (hier Intemperie genannt) auftritt. — Die Verkehrswege auf der Insel sind von geringer Ausdehnung; zu nennen sind die Chaussee von Cagliari nach Sassari (186 km) und 410 km Eisenbahn. Daher steht auch der Handel auf niedriger Stufe; die Schiffahrt befindet sich in fremden Händen (Italiener, Engländer, Franzosen). — Die eigentlichen Sarden sind ein Mischvolk, in dem iberisches und arabisches Element vertreten ist. Ihr Idiom steht zwischen Italienischem und Spanischem und hat viel vom Lateinischen beibehalten. Stellenweise tragen die Landbewohner noch Kleider aus Ziegenfellen. Der Sarde ist ernst, würdevoll, gastfrei, arbeitsam und geweckt, dabei aber, gleich dem Corsen, rachsüchtig. Die Geistesbildung steht sehr tief; über 80% der Bevölkerung können weder lesen noch schreiben; trotz zweier Universitäten zu Cagliari und Sassari liegen die Wissenschaften darnieder. Administrativ zerfällt S. in zwei Provinzen, Cagliari und Sassari zu vier und fünf Distrikten. Hauptstadt ist Cagliari. — Die ältesten Bewohner der Insel waren iberischen Stammes. Nacheinander besiedelten dieselbe die Etrusker, Griechen und Karthager; die Römer nahmen sie letzteren im Jahre 238 v. Chr. ab. Diesen folgten im 5. Jahrhundert n. Chr. die Vandalen in der Herrschaft, welchen das Land 534 von den Oströmern entrissen wurde. Gegen Ende des 9. Jahrhunderts setzten sich die Sarazenen fest, welche 1022 endgültig von den Pisanern vertrieben wurden. Kaiser Friedrich I. erhob die Insel zum Königreich und nach dem Untergang der Hohenstaufen gelangte sie an Aragonien, bis sie im Frieden von Utrecht (1713) an Österreich fiel, welches sie 1720 gegen Sizilien an Savoyen vertauschte. Vgl. Neigebaur, „Die Insel S." (Leipzig 1853); Maltzan, „Reise auf der Insel S." (ebd. 1869); Rickenbach, „Die Insel S. vor der Herrschaft der Römer" (Brünn 1882); Tennant, „Sardinia and its resources" (London 1885).

Sardinien (Königreich), früher selbständiger Staat der italienischen Staatengruppe. Das Königreich S. war eine Schöpfung der jetzt über ganz Italien herrschenden Herrscherfamilie, deren Glieder schon seit dem 11. Jahrhundert als Grafen von Savoyen regierten und 1416 vom Kaiser Sigismund den Herzogstitel erhielten. Im Spanischen Erbfolgekrieg kamen zu den bisherigen Besitzungen (Savoyen, Piemont, Nizza) 1703 noch Montferrat und einige Mailänder Distrikte und 1713 durch den Utrechter Frieden Sizilien nebst dem Königstitel. Doch mußte 1718 Sizilien gegen die Insel S. umgetauscht werden und 1720 wurde die gesamte Staatenmasse als Königreich S. bezeichnet. Der erste König, Viktor Amadeus II. trat 1730 die Regierung an seinen Sohn Karl Emanuel III. (1730—73) ab, der im Polnischen Erbfolgekrieg 1738 von Österreich Tortona und Novara erwarb und 1748 im Frieden zu Aachen Anghiera, Vigevano und einen Teil von Pavia erhielt. Er machte durch gute Verwaltung dem Lande die Militärlasten erträglich, gab ein Gesetzbuch und sorgte für die Verbesserung des Schulwesens. Sein Sohn, Viktor Amadeus III. (1773—96), verlor Savoyen und Nizza an Frankreich; noch mehr wurde sein Nachfolger, Karl Emanuel IV. (1796—1802) vom französischen Direktorium beraubt, da er auf alle festländischen Besitzungen verzichten mußte, so daß ihm nur die Insel S. blieb. Er legte die Regierung in die Hände seines Bruders, Viktor Emanuels I. (1802—21), der durch den Ersten Pariser Frieden alle seine Staaten zurückerhielt, im Wiener Kongreß außerdem noch Genua bekam. Doch geriet er durch seine Ergebenheit gegen die Jesuiten und durch rücksichtslose Reaktion mit der nationalen Partei Italiens in Streit, der 1821 zu einem Aufstande führte. Er verzichtete daher auf die Regierung zu gunsten seines Bruders Karl Felix (1821—31), der mit eigenen und österreichischen Truppen den Aufstand niederwarf und eine streng absolutistische und reaktionäre Richtung bethätigte. Nach seinem Tode kam mit Karl Albert (1831—49) die Nebenlinie Savoyen-Carignan zur Regierung, der zwar nicht ohne weiteres die gehofften freisinnigen Institutionen schuf, aber um so mehr durch Ordnung der Finanzen, durch Handelsverträge, durch Eisenbahnbauten und durch Reorganisation des Heeres S. zu nie gesehener Machtstellung und Wohlhabenheit erhob. Die Ereignisse des Jahres 1848 drängten ihn zu liberalen Reformen und so erklärte er, gestützt auf die Sympathie seiner Unterthanen und herbeigerufen von den Lombarden, 23. März 1848 an Österreich den Krieg. Trotz des unglücklichen Ausganges dieses Feldzuges begann er im nächsten Jahre den Kampf aufs neue; doch abermals geschlagen, dankte er ab (23. März 1849). Sein Sohn, Viktor Emanuel II. (1849—73) schloß 6. August Frieden mit Österreich. Dem Versprechen, die liberalen Institutionen zu erhalten, blieb er unwandelbar treu; gestützt auf eine starke Majorität im Parlamente und auf liberale und populäre Minister, unter denen seit 1850 Graf Cavour hervorragte, brach er die Macht des Klerus durch Aufhebung der geistlichen Gerichtsbarkeit, Freigebung aller Konfessionen und Aufhebung der meisten Klöster. Seine Beteiligung am Krimkriege gewann ihm die Freundschaft der Westmächte, und infolge des Italienischen Krieges von 1859 (s. d.) wurde er der Gründer des einheitlichen Königreichs Italien. Weiteres s. unter Italien (Geschichte). Vgl. Ricotti, „Storia della monarchia piemontese" (6 Bde., Florenz 1861—69).

Sardo, Stadt auf Sardinien, s. Castel Sardo (unter Castel).

Sardonagruppe heißt eine um den Saurenstock (3056 m) gelagerte Gebirgsgruppe der Glarner Alpen auf der Grenze der Schweizerkantone Glarus, St. Gallen und Graubünden, in welcher der Ringelspitz 3249 m erreicht. Der von der Gruppe durch die Paßlücke des Kunkels getrennte Calanda (2808 m) enthält auch Goldadern.

Sardonisches Lachen (Sardonius risus), krankhaftes, gezwungenes, höhnisches Lachen, angeblich benannt nach einem auf Sardinien wachsenden giftigen Kraute (Sardŏa herba), dessen Genuß ein solches Lachen zur Folge hatte.

Sardonyx (griech.), diejenigen Arten von Karneol (s. d.), welche aus abwechselnden braunen und weißen Schichten bestehen. Man verwendet sie zu Ringsteinen und Kameen.

Sardou (spr. Sfardu, Victorien), namhafter französischer Dramatiker, geb. 7. September 1831 zu Paris. Nicht weniger als 22 mal wurden seine Stücke von den Theaterdirektionen zurückgewiesen, und sein erstes Lustspiel, welches zur Aufführung gelangte, „La taverne des étudiants", erlitt ein völliges Fiasko (1854). Erst 1861 errang er mit der Komödie „Les pattes de mouche" (der „Liebesbrief") einen durchschlagenden Erfolg, und durch seine späteren Werke sich rasch nicht nur die Gunst des Publikums, sondern auch den unbestrittenen Ruf eines der ersten Lustspieldichter des modernen Frankreichs. S. ist der Schöpfer der sogenannten satirischen Sittenkomödie geworden. S.s wohl bedeutendste Schöpfung ist seine politische Komödie „Rabagas" (1872), in welcher er mit aristophaneischem Witze und rücksichtsloser Satire den Sturz des Kaiserreichs und die Republik Gambettas persiflierte. — Daß

S. übrigens auch auf dem Gebiete der ernsten Dichtung Bedeutendes zu leisten vermag, hat er durch sein historisches Drama „Patrie“ (1869) glänzend bewiesen. Vgl. Albert Wolff, „S. et l'oncle Sam“ (Paris 1874).

Sardschu, Nebenfluß des Ganges, s. Gogra.

Sareſſchan, Provinz u. Fluß in Turkestan, s. Serafſchan.

Sarepta (Zarpat) hieß im Altertum eine Stadt Phönikiens an der Küste zwischen Sidon und Tyros beim heutigen Sarâfend gelegen, die durch den Aufenthalt des Propheten Elias daselbst bekannt ist.

Sarepta, blühende Herrnhuteransiedelung im russischen Gouvernement Saratow, am Einflusse der Sarpa in die Wolga, mit (1880) 5647 E., welche vor allem Senf bereiten, außerdem sich mit Tabaksbau, Weberei, Garten- und Weinbau und Viehzucht abgeben. Die Stadt wurde 1764 gegründet. In der Nähe befindet sich der Katharinenbrunnen, früher der berühmteste Gesundbrunnen Rußlands. Vgl. Glitsch, „Geschichte der Brüdergemeinde S.“ (Niesky 1865).

Nr. 6641. Victorien Sardou (geb. 7. September 1831). (Zu Spalte 622.)

Sargans, Hauptort des gleichnamigen Bezirks im Schweizerkanton St. Gallen, 7 km nordwestlich von Ragaz, am Südfuß des Gonzen gelegen und Knotenpunkt der Bahnlinien Rorschach-Chur und S.-Rapperswyl-Zürich, hat eine Pfarrkirche, eine alte Burg der Grafen von S. und (1880) 942 E. — Der Bezirk S. zählt auf 518 qkm (1880) 18032 E.

Sargaſſomeer, ein von Seegras erfülltes Gebiet des Atlantischen Ozeans westlich von den Azoren. Man unterscheidet im S. zwei Gruppen von Tangwiesen; die größere, die sich von den beiden westlichsten Azoreninseln Corvo und Flores bis zur Breite der Kapverdischen Inseln erstreckt, und die kleinere im SW. der Bermudasinseln. Auf beiden Wiesen finden sich solche Mengen frischgrünen Seetangs vor, daß bei schwachen Winden der Lauf des Schiffes merklich gehindert wird. Das Gras wird durch Meeresströmungen von der amerikanischen Küste zugeführt. Die Größe des ganzen Gebietes muß auf 50—60000 □M. veranschlagt werden. Daß sich eine so große Meeresfläche mit Seetangmassen anfüllen konnte, kommt daher, daß der südöstliche Ausläufer des Golfstromes von den Azoren nach S. gerichtet ist und ungefähr in der Breite der Kapverdischen Inseln wieder nach W. zurückläuft, also wie ein Wirbel das Ganze umspült und große Ruhe in der umschlossenen Partie herstellt.

Sargassum *Ag.* (Beerentang, Tanggras), Pflanzengattung der das Meer bewohnenden Algen mit Arten, an deren Zweigen beerenartige Luftbehälter sitzen. Daher auch S. baciferum *Ag.*, eine Art, welche den hauptsächlichsten Bestandteil des sogenannten Sargassomeeres (s. d.) bildet. Abb. Bd. IV, 3454.

Sargon (verkürzt aus Sarrukin, d. h. der rechte König), Name zweier assyrischer Könige, welche beide Gründer einer neuen Dynastie waren. — Sargon I., gegen 3800 v. Chr., war ein großer Eroberer, der vom Norden herab bis an den Persischen Meerbusen vordrang, Elam unterjochte, Syrien demütigte und die feindlichen Stämme im N. des Reichs (zwischen dem Euphrat und den Gordyäischen Gebirgen) im Zaume hielt. Unter ihm entfalten die Chaldäer die höchste Macht, und hauptsächlich ist es das semitische Element, welches von nun an in den Vordergrund tritt. — Sargon II. (722—705 v. Chr.) bemächtigte sich nach dem Tode Salmanassars IV. der Herrschaft, eroberte gleich nach seinem Regierungsantritt Samaria, besiegte 721 den König Merodach-Baladan von Babylonien und machte ihn zum Vasallen, warf 720 Ägypten nieder und schlug bei Gaza die verbündeten Könige von Ägypten und von Gaza, breitete seine Herrschaft über Kleinasien aus und eroberte 709 sogar Babylon, ward aber 705 ermordet. Ihm folgte sein Sohn Sanherib.

Sârt, Hauptstadt der persischen Provinz Masanderân (s. d.), mit gegenwärtig etwa 8000 E., während es früher 30—40000 gehabt haben soll.

Saria (Zaria, Sófo), Hauptstadt der Provinz Segseg im afrikanischen Fulbereich Sokoto im westlichen Sudan, an einem Nebenfluß des Nigers unter 11° nördl. Br. gelegen, hat ca. 50000 E. und ist ein wichtiger Handelsplatz.

Sariſſa, die fast 4 m lange Lanze der makedonischen Schwerbewaffneten und leichten Reiter (Sariſſaphoren) unter Alexander dem Großen.

Sariſu (Saratha), Fluß im Distrikt Akmolinsk in Russisch-Zentralasien, trennt die große und mittlere Kirgisenhorde und mündet in einen kleinen See.

Sark, eine der Normannischen Inseln, s. Serk.

Sarkad (spr. Scharkad), Marktflecken in der ungarischen Gespanschaft Bihar, an der Bahnlinie Alföld-Fiume, hat (1881) 7601 magyarische E.

Sarkasmus (griech.), die bitter höhnende Rede, in weiterem Sinne der beißende Spott überhaupt. Der S. bildet die höchste Steigerung der Ironie (s. d.). Wie die spöttische Rede selbst, so heißt ein Mensch, der häufig Sarkasmen ausspricht, ſarkaſtiſch.

Sarkin oder Hypoxanthin, stickstoffhaltige organische Verbindung des tierischen Organismus, weißes, feinkristallinisches Pulver; Bestandteil des Fleisches, der Milz u. s. w.

Sarkocele (griech., d. i. Fleischbruch), die bösartige, besonders syphilitische und tuberkulöse Wucherung der Hode.

Sarkode, die eiweißhaltige, zähflüssige, lebende Substanz der Tierzelle, welche als Grundsubstanz derselben gilt. Sie vermittelt die Lebenserscheinungen. Die Protozoen nannte man, weil sie fast nur aus dieser Substanz bestanden, Sarkodetiere.

Sarkolemma (griech.), die bindegewebige Kapsel der Muskelfasern.

Sarkom (griech.), Fleischgeschwulst, eine bösartige in der Haut und in inneren Teilen vorkommende Neubildung. Dieselbe muß, wenn irgend möglich, frühzeitig entfernt werden.

Sarkophag (griech.), fleischfressender Stein, eine Kalksteinart, welche nach der Meinung der alten Griechen die hineingelegten Leichen rasch verzehrte (austrocknete) und deshalb gern zu Särgen gewählt wurde; dann überhaupt Steinsarg.

Sarlat (spr. Ssarlah), Arrondissementshauptstadt im französischen Departement Dordogne, an der Cuze, einem rechtsseitigen Zufluß der Dordogne, und an den Bahnlinien Le Buisson-S. und S.-Cazoules gelegen, ist Sitz eines Handelstribunals, hat eine alte Kathedrale, ein geistliches Seminar, Bergbau und (1886) 3661 Handel treibende E.

Sarmaten (Sarmatae), bei Herodot Sauromaten, skythischer Volksstamm, der in der ältesten Zeit östlich vom Don seine Wohnsitze hatte. Im ersten Jahrhundert n. Chr. erscheinen die sarmatischen Jazygen und Roxolanen auf dem Wege nach Westen. Die ersteren machten sich, zwischen Theiß und Donau seßhaft. Die letzteren, die Roxolanen, erscheinen zuletzt 375 n. Chr. als Unterthanen des Ostgotenkönigs Ermanrich.

Die Jazygen erhielten später von Konstantin Wohnsitze in Thrakien und Makedonien. Schließlich verschwindet der Name S. unter der Herrschaft der Hunnen. Zum letztenmal werden sarmatische Scharen als Bundesgenossen der Langobarden bei der Eroberung Italiens genannt. Vgl. Zeuß, „Die Deutschen und die Nachbarstämme“ (München 1837).

Sarmentum (lat.), in der Pflanzenkunde ein Schößling oder Ausläufer oberirdischer Art, wie ihn z. B. die Erdbeere aussendet.

Sarmiénto (Domingo Faustino), argentinischer Staatsmann, geb. 13. Februar 1811 in San Juan, war erst in Chile, seit 1851 in Argentinien im Lehrfache thätig, wurde hier 1860 Unterrichtsminister, 1861 Minister des Innern, 1864 Gesandter in Chile, dann in Washington und war 1868—74 Präsident des Argentinischen Freistaates, als welcher er eine erfolgreiche Thätigkeit entwickelte. Er starb 12. September 1888 in Asuncion. Von seinen Schriften seien erwähnt „De la educación popular“, „Memoria sobre instrucción primaria“, „Vida de Abrán Lincoln“ ꝛc.

Sarmizegetusa, zur Zeit der römischen Kaiser Domitian und Trajan Hauptstadt des dacischen Reichs, unweit des jetzt sogenannten Eisernen Thores im südwestlichen Siebenbürgen gelegen, ward nach 107 n. Chr. als römische Kolonie Colonia Ulpia Trajana Augusta Hauptstadt der Provinz Dacien. Ihre Ruinen heißen jetzt Gradischtje (rumänisch) oder Várhély (magyarisch).

Sarne, Stadt im Kreise Rawitsch des preußischen Regierungsbezirks Posen, hat eine evangelische und katholische Kirche und (1885) 1824 E., die Leinweberei und bedeutenden Viehhandel treiben.

Sarnen, Hauptort des Schweizerkantons Unterwalden ob dem Wald, südsüdwestlich von Luzern am Ausfluß der Sarner Aa aus dem Sarner See und an der Brünigbahn gelegen, hat eine schöne Kirche, zwei Klöster, ein Spital, ein Waisenhaus, ein Kollegium (Progymnasium) und (1880) 4039 E. Der Sarner See hat $7_{,40}$ qkm Fläche.

Sarnes, Hautkrankheit, soviel wie Frambösie (s. d.).

Sarnia (Port), Stadt in der Provinz Ontario des britisch-nordamerikanischen Kolonialstaates Kanada, östlich an der Ausmündung des St. Clair aus dem Huronsee gelegen, ist mit Port Huron im Staate Michigan durch Eisenbahn verbunden und hat (1881) 3874 E.

Sarno, italienische Stadt in Distrikt und Provinz Salerno, an den Quellen des Sarno und an der Bahnlinie Neapel-Avellino, ist Bischofssitz, hat zehn Kirchen, Papiermühlen, Eisen- und Kupferhämmer, schwefel- und eisenhaltige Mineralquellen und (1885) in der Gemeinde 17473 mit Wein- und Ölbau und Seidenzucht beschäftigte E. Der Fluß S. mündet nach südwestlichem Laufe zwischen Torre dell' Annunziata und Castellamare in den Golf von Neapel.

Sarnthal, ein von der Talfer durchflossenes, bei Bozen mündendes Thal in der österreichischen Grafschaft Tirol, mit der Sarnthaler Gebirgsgruppe, hat ca. 3800 deutsche E. und zum Hauptort das Dorf Sarnthein.

Saron (hebr., d. h. die Ebene), im Alten Testamente die ca. 8 km breite Ebene zwischen dem Mittelländischen Meer und dem Gebirge des mittleren Palästinas. Im Altertum war die Saronebene als fetter Weideboden berühmt; noch jetzt zeigt sie sich wenigstens im Frühjahr als schöne grüne Fläche, wenn auch fast baumlos und schwach bevölkert. Im Jahre 1868 gründeten Württemberger am Südende die Ackerbaukolonie Sarona.

Saronischer Meerbusen (Saronicus sinus), jetzt Golf von Egina, hieß im Altertum der Meerbusen, der sich zwischen Attika im Norden und Argolis im Süden ausdehnt und von der Korinthischen Landenge im Westen bis zu den Vorgebirgen Sunium und Scyllăum südöstlich reicht.

Saronno, Flecken im Distrikt Gallarate der italienischen Provinz Mailand, an der Lura und an der Bahn Mailand-S.-Varese, hat eine Wallfahrtskirche mit einer Kuppel von Bramante und Fresken von Bernardino Luini und Gaudenzio Ferrari und (1885) in der Gemeinde 6890 mit Baumwollindustrie und Handel beschäftigte E.

Sáros (spr. Schaprosch), Gespanschaft im nördlichen Ungarn, diesseits der Theiß, grenzt nördlich an Galizien und östlich, südlich und westlich an die Zempliner, Abaujer und Zipser Gespanschaft und zählt auf 3791 qkm (1881) 168013 E. Es ist besonders im N. sehr gebirgig. Mit Ausnahme des Popr oder Popper gehen seine Flüsse Ondova, Tapoly, Tarcza uno Hernad, südwärts gerichtet, der Theiß zu; ihre Längenthäler bilden den hauptsächlichen Bestandteil der Gespanschaft. Das Klima ist rauh, aber gesund, nur der Süden ist gemäßigt. In den höheren Lagen gedeiht nur Hafer; der fruchtbare Thalboden aber erzeugt Roggen, Gerste, Heidekorn und Flachs in Menge; ebenso Heu und Gartengewächse. Die ausgedehnten Waldungen liefern vortreffliches Bauholz. Das Mineralreich ist durch Eisen, Salz (besonders in den Sovarer Salzgruben) und Edelsteine (vorzüglich Opale im Berge Libanka) vertreten. Die Gespanschaft zählt viele Mineralquellen. Die Bewohner sind meist ruthenisch. Man treibt vorwaltend Ackerbau und Viehzucht; außerdem Leinweberei, Tuchmacherei, Gerberei, Töpferei, Pottaschesiederei, Papierfabrikation, Branntweinbrennerei und Handel. Der Hauptort ist Eperies (s. d.).

Saros (Busen von), heißt die nordöstlichste Einbuchtung des Ägäischen Meeres, zwischen der Nordwestküste der Halbinsel von Gallipoli und dem Festland von Rumili; er hat seinen Namen von der an seiner Nordostseite gelegenen Stadt S., während er im Altertum Sinus Melas hieß.

Saros (Periode des), wahrscheinlich vom syr. Sahro, d. i. Mond, abgeleitet, auch Chaldäische oder Halleysche Periode genannt, umfaßt einen Zeitraum von $6585\frac{1}{3}$ Tagen oder 18 julianischen Jahren und 11 Tagen (das Jahr zu $365\frac{1}{4}$ Tagen), nach welchem Sonnen- und Mondfinsternisse in derselben Ordnung wiederkehren.

Sáros-Patak oder Sáros-Nagy-Patak (spr. Schaprosch-Nodj-Patak), Flecken in der ungarischen Gespanschaft Zemplin, am Bodrog, einem Nebenfluß der Theiß, und an der Ungarischen Nordostbahn gelegen, hat ein reformiertes theologisches Kollegium mit großer Bibliothek, eine Rechtsakademie, ein Obergymnasium und (1881) 4214 magyarische, Acker- und Weinbau, Fischerei, Mühlsteinbruch und Kleingewerbe betreibende E.

Sarothamnus *Wim.* (Besenstrauch), Pflanzengattung der Schmetterlingsblütler, welche Sträucher mit rutenartigen, steifen Zweigen bildet. S. vulgaris *Wim.*, Gemeiner Besenstrauch (Besenginster, daher bei Linné Spartium scoparium, auch Pfriemen und Hasenseide genannt), eine strauchartige und besenförmig wachsende Hülsenpflanze mit prachtvollen goldgelben großen Blumen, ist die größte Zierde des Sandbodens.

Sarpa (Sfărpa), rechter Nebenfluß der Wolga im russischen Gouvernement Astrachan, entsteht aus den Salzmooren von Chaki-Dshirlatschi zwischen Wolga und Manytsch, und mündet nach einem nicht schiffbaren Laufe von 174 km 1 km unterhalb des Fleckens Sarepta.

Sarpēdon, in der alten griechischen Göttersage Sohn des Zeus und der Europa, der drei Menschenalter lebte. Ein anderer S. war der Sohn des Zeus und der Laodameia, Fürst der Lykier und Bundesgenosse der Troer, den Patroklos tötete.

Sarpi (Paolo), auch Fra Paolo, Paulus Venetus, Paulus Servita genannt, italienischer katholischer Kirchenschriftsteller, geb. 14. August 1552 zu Venedig, trat 1566 in den Orden der Serviten ein, ward Lehrer in Mantua, dann Gehilfe des Kardinals Borromeo in Mailand, endlich Generalprokurator seines Ordens in Rom. Am päpstlichen Hofe war er verhaßt wegen seines Widerwillens gegen alle Einmischung der Päpste in weltliche Händel. Auf Grund dieser Anschauung vertrat er 1606—7 als Staatskonsultor energisch die Sache Venedigs gegen Papst Paul V., dafür wiederholt mit Mordversuchen bedroht. Er starb 15. Januar 1623. Daß er ein klares Urteil über die Gebrechen der Kirche seiner Zeit besaß, beweist nicht nur seine Geschichte des Streites zwischen Paul V. und Venedig (1607) sowie andere Schriften über das göttliche Recht der weltlichen Gewalt gegenüber dem Papste, sondern vor allem seine treffliche „Istoria del concilio Tridentino“ (London 1619; neue Ausg. 1871; deutsch von Winterer, 4 Bde., Mergentheim 1839—41). Außerdem sind noch seine Briefe (beste Ausg. von Polidori, 2 Bde., Florenz 1863) hervorzuheben. Seine „Gesammelten Werke“ erschienen am vollständigsten in 24 Bdn. (Neapel 1790). Sein Leben beschrieben Bianchi-Giovini (französisch, 2 Bde., Brüssel 1863) und Campbell (Florenz 1875).

Sarpsborg, Stadt im norwegischen Amt Smaalenene, am

Glommen-Elf (s. d.) und an der Bahnlinie Christiania-Frederikshald, zählt ca. 3500 E.

Sarpsfoß, norweg. Wasserfall, s. unter Glommen-Elf.

Sarracenia *L.*, Typus der Pflanzengattung der Sarraceniaceen, Sumpfpflanzen Nordamerikas, die sich durch merkwürdig schlauchartig aufgetriebene Blattstiele, welche von einem kleinen Blatte wie von einem Deckel bedeckt werden, auszeichnet. Bekannt bei uns sind S. purpurea, rubra, flava u. a.

Sarraf (arab.), Geldwechsler, Bankier.

Sarralbe, elsaß-lothringische Stadt, s. Saaralben.

Sarre (spr. Sarr), der französische Name des Flusses Saar (s. d.). — Sarreguemines (spr. Sahrgemihn), elsaß-lothringische Stadt, s. Saargemünd.

Sarrien (spr. Sfarriähng, Jean Marie Ferdinand), französischer Minister, geb. 15. Oktober 1840 zu Bourbon-Lancy (Saône-et-Loire), früher Advokat und Bürgermeister daselbst, seit 20. Februar 1876 Mitglied der Abgeordnetenkammer, leitete seit 6. April 1885 das Post- und Telegraphenwesen, seit 7. Januar 1886 das Innere und vom 12. Dezember 1886 bis 31. Mai 1887 das Justizministerium.

Sarrusophōn (spr. Sfarrüsophōn), ein von dem Kapellmeister Sarrus erfundenes, der Oboe oder dem Fagott ähnliches Blechblasinstrument mit doppeltem Rohrblatt und Tonlöchern, welche durch Klappen verschlossen werden.

Sars (Johann Ernst), norwegischer Geschichtschreiber, geb. 1835 zu Kum bei Bergen, wurde 1869 Professor der Geschichte an der Universität zu Christiania und schrieb u. a. „Norge under Foreningen med Danmark“ (3 Bde., 1858—65), „Udsigt over den norske Historie“ (3 Bde., 1873—87), „Historisk Indledning til Grundloven“ (1882) u. s. w.

Sars (Michael), berühmter norwegischer Naturforscher, geb. 30. August 1805 in Bergen, seit 1854 Professor der Zoologie in Christiania, gest. 22. Oktober 1869, besonders verdient durch seine Arbeiten über die niedrigen Seetiere.

Sarsaparille heißen die Wurzeln von Smilax *L.*, s. Sassaparille.

Sarsenet (franz., spr. Sfarsneh) oder Sarsonet, ein leichtes, meist als Futterzeug verwendetes, farbiges und stark geglättetes Baumwollgewebe, benannt nach seinen ursprünglichen Verfertigern, den Sarazenen.

Sarsina, Stadt im Distrikt Cesena der italienischen Provinz Forlì, am Savio, ist Bischofssitz und Fundort von Altertümern, hat eine Schwefelmine und (1885) in der Gemeinde 3477 E.; es ist der Geburtsort des römischen Komödiendichters Plautus.

Sarstedt, Stadt im preußischen Landkreise und Regierungsbezirk Hildesheim (Hannover), an der Innerste unweit ihrer Mündung in die Leine und an der Bahnlinie Hannover-Cassel, hat Ziegeleien, eine Zuckerfabrik, Zündholz- und Kochherdfabriken, eine große Handelsmühle und (1885) 2455 meist evangelische E.

Sarten oder Tadschik heißen diejenigen seßhaften Bewohner Turkistans, die weder Kirgisen noch Uzbeken, sondern wahrscheinlich von den letzteren unterjochte Urbewohner iranischer Abstammung sind, aber sich mit Arabern, Hindu, Uzbeken vermischt haben. Sie treiben Ackerbau und in den Städten als Hauptbevölkerung Handwerke, Obst- und Gemüsebau. Abb. Bd. I, 847. — Sartenkrankheit oder Taschkentgeschwür (auch Paschachurda genannt), ein Hautleiden der Bewohner von Taschkent und Umgebung, soviel wie Aleppobeule (s. d.).

Sartène (spr. Sfartähn), Arrondissementshauptstadt im französischen Departement Corsica, mit (1886) 3870 E., hat Vieh- und Bienenzucht, Handel mit Fellen, Getreide, Wachs ꝛc.

Sarthe (spr. Sfart), Fluß im nordwestlichen Frankreich, entspringt im Departement Orne, unweit der bekannten Abtei La Trappe, durchfließt das nach ihm benannte Departement Sarthe von N. nach S., nimmt links den 192 km langen Huisne und den Loir auf, vereinigt sich unweit Angers mit der Mayenne, nimmt von hier an den Namen Maine an und mündet hierauf nach einem Laufe von 276 km in die Loire. — Das Departement S. liegt im N. der Loire, wird begrenzt von den Departements Orne, Eure-et-Loir, Loir-et-Cher, Indre-et-Loire, Maine-et-Loire und Mayenne und zählt auf 6207 qkm (1886) 436 111 E. Früher bildete es einen Teil der Landschaften Maine, Anjou und Perche-Granat. Der nördliche Teil, bis zur Verbindung der S. mit dem Huisne, ist fruchtbares Gefilde, das reichliches Getreide, besonders Mais und Weizen, Wein, Obst, Futterkräuter und Gartengewächse zur Ausfuhr liefert; im südlichen Teil, bis zum Loir, sind viel unfruchtbare Sandheiden. Die Bewohner treiben Ackerbau, Viehzucht, besonders die Aufzucht von Geflügel, Bienenzucht, Eisen- und Steinkohlenbergbau, Herstellung von gewebten Zeugen, Segeltuch, Leder, Handschuhen, Papier, Glas und Handel mit den Landesprodukten. Das Departement zerfällt in die Arrondissements Le Mans, La Flèche, Mamers und St.-Calais. Hauptstadt ist Le Mans (s. d.).

Sarti (Giuseppe), Opernkomponist, geb. 28. Dezember 1729 in Faenza, bildete sich unter Padre Martini in Bologna, wurde infolge seiner ersten Oper („Pompeo in Armenia“) 1756 Hofkapellmeister in Kopenhagen, gab aber wegen des Mißerfolges einiger Opern 1765 diese Stelle auf, fand 1770 eine Anstellung in Venedig und wurde 1779 Domkapellmeister in Mailand, wo er eine große Thätigkeit entwickelte. Von 1784—1802 war er Hofkapellmeister in Petersburg und starb 28. Juli 1802 in Berlin. Er schrieb etwa 40 Opern und viele Kirchenmusiken.

Nr. 5642. Andrea del Sarto (geb. 16. Juli 1486, gest. 22. Januar 1531).

Sarto (Andrea del), eigentlich Andrea d'Agnolo, bedeutender Maler, geb. 16. Juli 1486 in Florenz, gest. 22. Januar 1531 daselbst, bildete sich nach Fra Bartolommeo, Leonardo da Vinci und Michelangelo, legte aber in seinen Fresken und Altarbildern bei einem feinen Gefühl für Komposition einen besonderen Nachdruck auf Kolorit und Helldunkel. So namentlich in Florenz in den Fresken der Vorhalle des Chiostro dello Scalzo, in denen der Vorhalle von Sant' Annunziata (Leben des Philippus Bonizzi und Geburt Mariä), 1525 in dem Fresko der Madonna del Sacco im Kreuzgang derselben Kirche und im Abendmahl des Refektoriums von San Salvi, ebenso in den Tafelbildern; mehrere derselben im Palast Pitti, in der Tribuna der Uffizien (Madonna delle Arpye), eine Caritas im Louvre, eine thronende Madonna von 1528 (durch Restauration verdorben, aber trefflich wieder hergestellt) in Berlin und das (öfter wiederholte) herrliche Opfer Abrahams (1529) in Dresden. Sein Leben beschrieb von Reumont (1835).

Sartorius (Ernst Wilhelm Christian), angesehener Theolog, geb. 10. Mai 1797 zu Darmstadt, ward 1822 Professor in Marburg, 1824 in Dorpat und 1834 Oberhofprediger und Generalsuperintendent in Königsberg, wo er 13. Juni 1859 starb, ein Anhänger der strenggläubigen Richtung. Seine Hauptwerke sind „Die Lehre von Christi Person und Werk“

(7. Aufl., Gotha 1860), „Die Lehre von der heiligen Liebe" (3 Bde., Stuttgart 1840—44) und „Über den alt- und neutestamentlichen Kultus" (ebd. 1852).

Sartorius (Georg Friedrich Christoph, Freiherr von Waltershausen), Geschichtschreiber und Nationalökonom, geb. 25. August 1765 zu Cassel, wurde 1786 Bibliothekbeamter daselbst, 1788 in Göttingen, 1802 Professor, ward 1827 in den erblichen bayrischen Freiherrenstand erhoben und starb 24. August 1828 zu Göttingen. Von seinen Schriften sind zu nennen „Versuch einer Geschichte des deutschen Bauernkrieges zu Anfang des 16. Jahrhunderts" (Berlin 1795), „Handbuch der Staatswirtschaft" (ebd. 1796), „Geschichte des hanseatischen Bundes und Handels" (3 Bde., Göttingen 1802—8), „Urkundliche Geschichte des Ursprungs der deutschen Hanse" (herausgeg. von Lappenberg, 2 Bde., Hamburg 1830) ꝛc. — Wolfgang S., Freiherr von Waltershausen, Sohn des Vorigen, namhafter Geolog, geb. 17. Dezember 1809, bereiste 1843—46 Sizilien, Irland, Schottland, Island und Norwegen und starb 16. Oktober 1876 als Professor in Göttingen. Seine Hauptwerke sind der „Atlas des Ätna" (Weimar 1848 ff.) und die „Untersuchungen über die Klimate der Gegenwart und Vorwelt" (Harlem 1865); außerdem sind noch von ihm hervorzuheben „Physikalisch-geographische Skizzen von Island" (ebd. 1847) und die Lebensbeschreibung seines Freundes Gauß (ebd. 1856). Aus seinem Nachlaß gab von Lasaulx das Werk „Der Ätna" (Leipzig 1880) heraus.

Sarum (Old Sarum), ehemalige Residenz westsexischer Fürsten, in der Nähe der heutigen Stadt Salisbury (s. d.).

Sárviz (spr. Schahrwihs), Fluß in Ungarn, entsteht aus dem Abfluß des Velenczeer Sumpfsees und mehreren kleinen Bächen und mündet, nachdem er von Stuhlweißenburg bis Simontornya in einem Kanalbette geflossen ist, bei Báta in die Donau.

Sarzāna, Stadt im Distrikt Spezia der italienischen Provinz Genua, an der Magra und an der Bahnlinie Pisa-Spezia-Genua, Geburtsort des Papstes Nikolaus V., ist Bischofssitz, hat eine Kathedrale, ein Gymnasium, ein Seminar, eine technische Schule und (1885) in der Gemeinde 10101 mit Weinbau, Oliven- und Seidenkultur beschäftigte E.

Sarzeau (spr. Ssarsoh), Stadt im Arrondissement Vannes des französischen Departements Morbihan, auf der Halbinsel Rhuis, hat einen kleinen Hafen, Seebäder, Salzschlämmerei und (1886) 746 E. S. ist Geburtsort des Schriftstellers Lesage.

Sasak, Sundainsel, dasselbe wie Lombock (s. d.).

Sasbach, Name zweier badischer Ortschaften. — Sasbach, Pfarrdorf im Amtsbezirk Achern des Kreises Baden, am Westfuße des Schwarzwaldes, zählt (1885) 1522 E. und ist bekannt durch das Gefecht (27. Juli 1675), in dem Turenne, dem hier ein Obelisk errichtet ward, blieb. — Sasbach, Dorf im Amtsbezirk Alt-Breisach des Kreises Freiburg, mit (1885) 1002 E., hat Fischerei, Viehzucht, Weinbau und Steinbrüche. Die nahe Ruine Limburg am Rhein soll Geburtsstätte Rudolfs I. von Habsburg sein.

Saschen, der russische Faden, = 2,1335 m.

Saseno, im Altertum Sason, Insel im Adriatischen Meere, vor der Bucht von Avlona (s. d.) nördlich vom Kap Glossa, gehört zum türkischen Vilajet Janina.

Saskatchewan (spr. Ssäskätschewän), großer Fluß im Westen des britischen Nordamerikas, entsteht aus zwei Armen, dem Nord-S. und dem Süd-S. Ersterer entspringt unter 52° nördl. Br. im Felsengebirge und vereinigt sich nach einem Laufe von 1241 km unter 53° 15′ nördl. Br. mit dem 1304 km langen Südarme, der jenseit der Grenzen von Britisch-Nordamerika entspringt. Nach einem Laufe von 454 km und nachdem er den Cedarsee durchflossen hat, mündet der S. in den Winnipegsee. Der aus dem nordöstlichen Winkel dieses Sees abfließende und in die Hudsonsbai mündende Nelson wird als der Unterlauf des S. angesehen. Die Gesamtlänge des auf 1450 km schiffbaren S. ist 2438 km. — Das im Nordwesten der britischen Dominion of Canada zwischen 52 und 55° nördl. Br. gelegene Territorium S. umfaßt 276300 qkm mit (1885) 10746 E.

Saß (Marie Konstanze) oder Sasse, Opernsängerin, geb. 26. Januar 1838 in Gent, trat zuerst im Théâtre lyrique in Paris auf und feierte seit 1860, sowohl durch ihre Stimme wie durch ihre Darstellung, an der Großen Oper ihre Triumphe namentlich in Wagners „Tannhäuser" und Meyerbeers „Afrikanerin". Infolge des Krieges von 1870 ging sie nach Italien, wo sie auf den meisten größeren Bühnen sang.

Sassafras (Lignum Sassafras) oder Fenchelholz, die holzige Wurzel eines nordamerikanischen Baumes, des Sassafraslorbeers (Sassafras officinalis *Nees* oder Laurus Sassafras *L.*); sie besitzt einen starken Geruch und wird im geraspelten Zustande in Apotheken zur Bereitung von Holzthee verwendet. — Durch Destillation der Wurzelrinden von S., die mehr liefert als das Wurzelholz selbst, wird das Sassafrasöl, ein stark riechendes ätherisches Öl, gewonnen.

Sassaniden, die Nachkommen Sassans, ein Herrschergeschlecht, dessen Gründer Ardschar, Sassans Sohn, 226 n. Chr. der Partherherrschaft ein Ende machte. Nachdem er den Namen Persien und die alte Ormuzdreligion wieder hergestellt hatte, ward sein mächtig aufblühendes Reich, das neupersische, für die Römer gegen 400 Jahre eine furchtbare Macht, bis der Kalif Omar den letzten S., Jezdegerd III. (s. unter Jezdegerd) Thron und Freiheit nahm (642); s. auch unter Persien (Geschichte).

Nr. 5643—5648. Sassafras officinalis *Nees.*

a Zweig mit Frucht (1/3 natürlicher Größe), b mit männlicher Blüte, c mit weiblicher Blüte, d Pistill (viermal vergrößert), e und f Staubgefäße (fünfmal vergrößert).

Sassaparille oder Sarsaparille, die getrockneten Wurzeln verschiedener zur Gattung Smilax *L.* gehöriger Schlingpflanzen Amerikas, namentlich von Smilax officinalis *Kth.* in Kolumbien, Smilax syphilitica *H. B. Kth.* in Brasilien, Smilax medica *Schlecht.* in den Wäldern am Ostabhange der Anden u. s. w. — Deutsche S., Pflanzenart, s. unter Carex *L.*, Graue (amerikanische) S., s. unter Aralia *L.*

Sassāri, Hauptstadt des gleichnamigen Distrikts und der Provinz S. auf der italienischen Insel Sardinien, in fruchtbarer Gegend und an der Bahnlinie Cagliari-S.-Porto Torres gelegen, ist Sitz eines Erzbischofs, der Provinzialbehörden, einer Handelskammer und einer Filiale der Nationalbank, hat ein malerisches Schloß (jetzt Kaserne), eine Kathedrale, 23 andere Kirchen, eine Universität, ein geistliches Seminar, ein Kollegium, sehr schöne Paläste und (1885) in der Gemeinde 37660 besonders mit Handel beschäftigte E. Als Hafen von S. gilt das nordwestlich am Golf von Asinara gelegene Porto Torres (im Altertum Turris Libysonis). — Die Provinz S., welche die nördliche Hälfte der Insel Sardinien umfaßt und in die fünf Distrikte Alghero, Nuoro, Ozieri, S. (24 Gemeinden mit [1885] 92864 E.) und Tempio Pausania zerfällt, wird von den Flüssen Coghinas, Rio di Porto Torres, Temo und Tirso bewässert und zählt auf 10159 qkm (1885) 273799 E.

Sasse heißt in der älteren deutschen Rechtssprache jeder Eigentümer von Grund und Boden. Je nach der Art und

Größe des Besitzes unterschied man Freisassen und Landsassen einerseits und Hinter- oder Kotsassen (Kossaten) anderseits, und je nach dem Gerichtsstande vor dem höheren oder niederen Gericht Schrift- und Amtssassen.

Sasse (Marie Konstanze), Opersängerin, s. Saß.

Sassenage (spr. Ssass'nahsch), Flecken im Arrondissement Grenoble des französischen Departements Isère, am Furon, 6 km westlich von Grenoble, hat ein Schloß, Steinbrüche und (1881) 1166 durch Bereitung von Käse und Tuchfabrikation bekannte E.

Sassi (Strepsiceros cervicapra *Pal.*), den Wiederkäuern zugehörende Hirschziegenantilope von 1,8 m Länge. Sie bewohnt Vorderindien und galt früher als ein heiliges Tier.

Sassin (magyar. Sasvár) oder Maria-Schoosberg, Marktflecken und Wallfahrtsort in der ungarischen Gespanschaft Neutra, an der Miava, einem Nebenfluß der March, hat eine Zuckerfabrik und (1881) 2832 E.

Sasslawl, Kreisstadt im russischen Gouvernement Wolhynien, am Goryn, hat drei russische und zwei katholische Kirchen, ein Kloster, zwei Judentempel und (1885) 11 695 in Industrie und Handel beschäftigte E.

Saßnitz, Dorf mit (1885) 450 E. auf der Halbinsel Jasmund (Insel Rügen), liegt zwischen Meer und Wald und hat ein sehr besuchtes Seebad.

Sassoferrato, italienische Stadt in Distrikt und Provinz Ancona, am Sentino, hat Kollegiatkirche und mehrere andere Kirchen, Eisengroßgewerbe und (1885) in der Gemeinde 8329 E. In der Nähe befinden sich Reste des alten Sentinums.

Sassoferrāto, eigentlich Giovanni Battista Salvi, Maler, geb. 11. Juli 1605 in Sassoferrato bildete sich nach Domenichino und Guido Reni. Seine in fast allen Galerien vorhandenen Bilder sind meistens liebliche (Madonna del Rosario in Santa Sabina in Rom) aber auch etwas sentimentale Madonnen mit dem Kinde. Er starb 8. April 1685 in Rom.

Sassolin, natürlich vorkommende Borsäure.

Sassulitsch (Wjera), russische Nihilistin, geb. 1853, kam schon als 16jähriges Mädchen infolge eines politischen Prozesses in zweijährige Untersuchungshaft und wurde dann auf administrativem Wege nach verschiedenen Orten gebracht. Von Charkow endlich nach Petersburg gekommen, machte sie, um einen gleichfalls auf administrativem Wege verurteilten und abgestraften jungen Nihilisten zu rächen, 5. Februar 1878 gegen den Stadthauptmann Trepow einen Mordversuch. Vor ein Schwurgericht gestellt, ward die „russische Charlotte Corday" nach einer mutigen Verteidigung durch den Rechtsanwalt Alexandrow 12. April desselben Jahres freigesprochen. Hierauf entfloh sie nach der Schweiz.

Sassuōlo, Stadt in Distrikt und Provinz Modena, nahe der Secchia, an der Bahn S.-Modena-Mirandola, hat ein Lustschloß mit schönem Park, ein Gymnasium, Fabrikation von Papier, Thonwaren, Wollzeug, Mineralbäder und (1885) 6405 E. S. hat seinen Namen (im Mittelalter Saxoleum, Saxolum) von den nahen Steinölquellen.

Satakunda, Landschaft im russischen Gouvernement Åbo-Björneborg im westlichen Finnland, am Bottnischen Meerbusen, ist größtenteils flach, fruchtbar und gut bebaut, reich an Wäldern und Weiden und wird von dem fischreichen Kumoelf nebst mehreren kleineren Flüssen durchflossen.

Satan (hebr., d. i. Feind), Bezeichnung für den Teufel (s. d.).

Satansaffe, s. unter Schweiaffen.

Satanspilz (Boletus satanas *Lenz*) oder Blutpilz, Pilzart, s. unter Boletus *Dillen*.

Satara oder Sattara, Distrikt in der britisch-indischen Präsidentschaft Bombay, am Ostabhange der Westghats, zählt auf 12 918 qkm (1881) 1 062 350 E., meist Hindu. Das von der Kistna bewässerte Land bringt besonders Weizen, Reis, Baumwolle, Zucker, Tabak u. s. w. hervor. Hauptstadt ist S. an der Kistna, mit (1881) 28 601 E., seit 1848 im Besitz der Engländer.

Satellit (lat.), Begleiter; Leibwächter; Nebenplanet (s. d.).

Saterland, Teil des oldenburgischen Kreises Kloppenburg, bestehend aus drei Kirchspielen und sechs Dorfschaften mit 3—4000 E. Das Gebiet liegt zu beiden Seiten der Saterems und stellt eine der ödesten Gegenden des deutschen Tieflandes dar. Die friesischen Bewohner mit altsächsischer Sprache haben viel Eigentümlichkeiten bewahrt. Ihre drei Kirchspiele Scharrel, Ramsloh und Strucklingen liegen an der Saterems. Sie bauen Buchweizen, züchten Schafe und Rinder, treiben Jagd auf Sumpf- und Wasservögel, Fischerei, Schiffahrt und bereiten vorzügliche Butter und Käse, welche einen nicht unbedeutenden Handelsartikel bilden.

Sathas (Konstantin), neugriechischer Gelehrter, geb. 1842 zu Galaxidi, veröffentlichte als Ergebnisse seiner die neugriechische Geschichte und Sprache betreffenden Forschungen „Mesaionike bibliotheke" (6 Bde., Venedig 1872 ff.) und „Monuments d'histoire grecque" (Bd. 1—6, Paris). Außerdem gab er heraus „Hellenika anekdota" (2 Bde., Athen 1867), „Neohellenike philologia" (ebd. 1868) u. a. m. Letztgenanntes Werk enthält die Lebensbeschreibungen der in der Zeit von 1453—1821 schriftstellerisch thätigen Griechen und wurde von der Athener Universität preisgekrönt.

Sätherberg (Karl Hermann), schwedischer Dichter, geb. 19. Juni 1812 zu Tumba bei Stockholm, wurde Marinearzt und leitete 1847—79 das gymnastisch-orthopädische Institut in Stockholm. Er schrieb „Dikter" (Stockholm 1862 flg.), das Drama „Naima" (ebd. 1870) und den Linné feiernden Romanzencyklus „Blomsterkoningen" (ebd. 1879).

Sathonay (spr. Ssatonäh), Dorf im Arrondissement Trévoux des französischen Departements Ain, an den Bahnlinien Lyon-Trévoux und Lyon-Bourg, hat (1881) 2936 E. und in seiner Nähe ein großes französisches Militärlager.

Satin (franz., spr. Ssatähng) begreift im weiteren Sinne alle atlasartigen Gewebe aus Seide, Wolle und Baumwolle, bei denen die Kettenfäden nur an einzelnen, zerstreuten Punkten gebunden sind, daher zum größten Teile oben liegen und einen Spiegel bilden. In engerem Sinne heißt nur der Seidenatlas S. Zu den baumwollenen S.s gehört das sogenannte englische Leder, zu den Wollsatins die Lastings.

Satinholz, s. Atlasholz.

Satinieren, ein Appreturverfahren, um dem Papier eine glatte, glänzende Oberfläche zu geben. Man hat dazu besondere Satiniermaschinen, bei denen die zwischen glatte Zinkplatten (Preßbleche) gelegten Bogen durch zwei eng gestellte, in entgegengesetzter Richtung drehende Walzen hindurch getrieben werden, wobei sie eine bedeutende Pressung erfahren. Bessere Wirkung lassen noch die sogenannten Kalander erreichen, welche abwechselnd aus glatten Hartguß- und Papierwalzen bestehen, die von den Bogen ohne Zwischenschaltung von Satinierblechen so durchlaufen werden, daß beide Seiten mit den polierten Hartgußwalzen in Berührung kommen.

Satire (vom lat. satūra, d. i. Schüssel mit verschiedenen Früchten), Gemengsel; dann bei den alten Römern die dramatische Schmähredе, welche den Übergang von der fescenninischen Posse zur kunstmäßigen Komödie bildete. Anderer Art war die Satire des Ennius und wieder hiervon verschieden die neuere Satire des Lucilius und Horaz. Die ältesten S.n des Ennius und seines Neffen Pacuvius waren Gedichte, die wieder aus mehreren verschiedenartigen Gedichten bestanden. Seit Lucilius (gest. 103 v. Chr.) wurde das Hauptmerkmal einer S. die witzige, spöttische, ironische oder humoristische Kritik der Zeitgebrechen und öffentlichen oder privaten Thorheiten, bei welcher aber das entgegengesetzte Ideal immer durchblicken mußte. Sofern die S. Zustände schildert, ist sie episch; sofern sie belehren und veredeln will, didaktisch. Übrigens ist sie an keine bestimmte Form gebunden; die politischen Komödien des Aristophanes kann man ebensogut S. in weiterem Sinne nennen, wie die Kultur- und Zeitbilder des Horaz, Persius und Juvenal. Auch die Fabel, das Epigramm, die poetische Erzählung, der Brief, das komische Epos (z. B. Zachariäs „Renommist") können als Einkleidung der S. dienen. Die Saturae Menippēae (des kynischen Philosophen Menippos aus Sinōpe), welche von Varro, Seneca und Petronius nachgeahmt wurden, waren aus Prosa und Versen frei gemischt. Musterbilder der S. im großen Stil, weil auf tiefer Menschenkenntnis beruhend, sind die meisten Schriften Fischarts und Ulrichs von Hutten, der „Don Quixote" des Cervantes, Swifts „Reisen Gullivers", Sternes „Tristram Shandy".

Satisfaktion (lat.), Genugthuung, Schadloshaltung; über S. im kirchlichen Sinne, s. Genugthuung.

Satledsch oder Setledsch, der östlichste der fünf Ströme des Pandschabs, fließt unter 30° 55′ nördl. Br. und 81° 10′

östl. L. (von Greenwich) aus dem Gebirgssee Rakas Tal des nordwestlichen Tibets, durchbricht den Himalaya und fällt als Pandschnad von links in den Indus. In seinem Unterlaufe heißt er auch Ghara. Der ca. 1500 km lange und bei Hochwasser streckenweise schiffbare S. heißt altindisch Satadru, d. i. hundertarmig, im Altertum Zadadres.

Satrāpen, im alten persischen Reiche die Statthalter; Satrapie, Statthalterschaft.

Satsuma (Satzuma), ein Distrikt der japanischen Insel Kiusiu, ist der Sitz einer blühenden Fayenceindustrie, die Gefäße mit lichtgelber Grundfarbe und mit farbiger oder goldbemalter Glasur erzeugt.

Sattel heißt der Sitz, welcher dem Pferde, Esel ꝛc. aufgelegt wird, um dem Reiter Festigkeit gegen die Bewegungen des Tieres und die Möglichkeit der Einwirkung auf dasselbe zu gewähren. Ein Packsattel dient zur Befestigung des Gepäckes. An alle Sättel ist die Anforderung zu stellen, daß sie das Tier nicht verletzen und zu dem so verderblichen Satteldruck führen. Gegen denselben schützt nur Sorgfalt im Anpassen des S.s und Sorgfalt im Satteln selbst. Mittel zur Heilung des Satteldrucks sind Kühlen mit Eis und Freilassung der gedrückten Stelle. Die griechische Reiterei hatte statt des S.s nur eine aufgegurtete Decke ohne Steigbügel; ebenso die Römer. Eigentliche Sättel erscheinen erst zur Zeit des Kaisers Theodosius; sie waren von Holz, mit Eisen beschlagen, eng und hoch, sogenannte Stuhlsättel, wie sie die Morgenländer noch heute haben. Steigbügel bestehen etwa seit dem 6. Jahrhundert. — Satteldach, s. unter Dach. — Sattelpferd, das Pferd, welches, vom Fuhrwerk aus gesehen, an der linken Seite der Deichsel geht, so genannt, weil auf ihm der Fahrer sitzt, wenn er das Fuhrwerk nicht vom Bock, sondern vom Sattel aus leitet. — Satteltragen, eine Strafe bei berittenen Truppen für Leute, welche schlecht gesattelt, ihre Pferde schlecht gepflegt u. s. w., bestehend darin, daß der Betreffende statt zu reiten, sein Pferd führen und den S. tragen muß. — Sattelwagen, ein starker Wagen zum Transport von Mörsern und schweren Geschützrohren oder Belagerungs- und Festungslafetten.

Sattel heißt der voralpine Bergpaß im Bezirk und Kanton Schwyz, der Außer- und Inner-Schwyz und dadurch den Züricher und Vierwaldstätter See verbindet und bis 935 m ansteigt. Auf der Sattelstraße am Morgarten, einem Bergabhang an der schweizerischen Grenze, ward 1315 Herzog Leopold von Österreich besiegt.

Sattelhöfe (auch Siedelhöfe oder Sedelhöfe), im älteren deutschen Recht Güter, welche, ohne selbst Rittergüter zu sein, dennoch von den gutsherrlichen Lasten frei sind.

Sattelholz, auch Trum- oder Schirrholz, heißt das auf einer Säule ruhende wagerechte Holzstück, welches den Zweck hat, dem auf ihm aufliegenden Träger eine breitere Unterlage und damit auch größere Tragfähigkeit zu geben.

Sattelrobbe (Phoca groenlandica *Nilss.*) oder Grönländischer Seehund, das wichtigste Jagdtier der Grönländer, gelbweiß, mit schwarzbraunem Kopf und gleichem Sattelfleck auf dem Rücken.

Satti oder Sutti, in Indien eine Witwe, die sich mit ihrem verstorbenen Gatten verbrennen läßt.

Sättigung (lat. Saturation), Bezeichnung verschiedener Vorgänge. So nennt man eine Flüssigkeit gesättigt, wenn sie bei einer bestimmten Temperatur so viel von einem starren Körper, z. B. einem Salze, aufgenommen hat, daß sie nichts mehr von diesem aufzulösen vermag. Man spricht dann von einer gesättigten Lösung. In anderem Sinne gebraucht man das Wort S. in Beziehung auf die Basen und Säuren; beide sättigen sich gegenseitig. — Sättigungskapazität, das Verhältnis derjenigen Mengen von Säure und Basis, die nötig sind, um beim Zusammenbringen beider eine neutrale Verbindung zu erzeugen. Gleiche Gewichtsmengen verschiedener Säuren erfordern zur völligen Neutralisation oder S. verschieden große Mengen ein und derselben Basis, und umgekehrt.

Sattler (Karl), deutscher Politiker, geb. 26. Januar 1850 zu Barrel (Hannover); erst Staatsarchivar in Hannover, später Geheimer Staatsarchivar in Berlin, war er 1884—88 Mitglied des Reichstags und seit 1885 auch des Abgeordnetenhauses und zählte in beiden zu den bedeutendsten Mitgliedern der nationalliberalen Partei.

Satúra (lat.) oder Satíra, s. unter Satire.

Saturation (lat.), soviel als Sättigung (s. d.) — In der Pharmazie versteht man unter S. eine Flüssigkeit, die durch Sättigung von kohlensaurem Kali mit Essig oder Zitronensaft entsteht.

Satureja *Rivin.*, Pflanzengattung, soviel wie Pfefferkraut oder Bohnenkraut (s. d.).

Saturn, von alters her schon in der Sternkunde der Name des zweitgrößten der Planeten (s. d.). Er hat eine mattweiße Farbe und helle und dunkle Streifen, die aber breiter und weniger scharf begrenzt als die Streifen des Jupiters sind. Auch bemerkt man dunkle Flecken, aus deren Fortrücken man auf eine Dauer der Achsendrehung von 10 Stunden 29 Minuten geschlossen hat. Die mittlere Entfernung von der Sonne beträgt 191½ Millionen geographische Meilen, seine Umlaufszeit um die Sonne 29 Jahre 154 Tage 16½ Stunde. Sein Äquatorialdurchmesser ist 15757 Meilen. Die Abplattung an den Polen ist bedeutend. Sie beträgt $^1/_{10}$ des Durchmessers. Sein Rauminhalt ist das 699fache von dem der Erde, die Dichte seiner Masse beträgt dagegen nur $0{,}_{13}$ von der der Erde. Die Schwere wirkt an seiner Oberfläche nahe eben so stark wie an der der Erde. 1 kg hier würde auf dem S. einen Druck ausüben wie bei uns $1{,}_{1}$ kg. Der S. ist merkwürdig durch einen frei über seinem Äquator schwebenden Ring, der sich, bei starker teleskopischer Vergrößerung betrachtet, in ein System mehrerer konzentrischer Ringe auflöst. Seine schwer zu bestimmende Dicke wird zwischen 9 und 30 Meilen angegeben. Außerdem ist der S. von acht Monden umgeben.

Nr. 5649.
Saturn und Erde in ihrem gegenseitigen Größenverhältnisse.

Saturnalien (Saturnalĭa), ein altitalisches Fest zu Ehren des Saturnus in Rom vom 17.—21. Dezember gefeiert. Man gab sich während dieser Zeit einer heiteren, allgemeinen Freude hin, im Andenken an das Goldene Zeitalter unter Saturnus' (s. d.) Herrschaft; auch pflegte man sich bei diesem Feste gegenseitig Geschenke zu machen, die man mit witzigen und neckenden Verschen begleitete, erlaubte den Sklaven die Herren zu spielen und ergötzte sich bei Schmausereien, Schauspielen und dergleichen.

Saturnĭa, in der römischen Göttersage Juno als Tochter Saturns.

Saturnia *Schrank*, Schmetterlingsgattung der Spinner, zu welcher von europäischen Arten das Wiener Nachtpfauenauge und das Kleine Nachtpfauenauge zählen.

Saturnīnus oder Sarturnilus, der erste bekannte sogenannte syrische Gnostiker, lebte unter Hadrian in Syrien. Er stellte dem oberen Lichtreich ein unteres Reich der Finsternis und einem pneumatischen Menschengeschlecht ein teuflisches Geschlecht dualistisch gegenüber. Der dualistischen Grundanschauung dieses Systems entsprach die Enthaltsamkeit seiner Anhänger vom Fleischgenuß, von der Ehe und überhaupt von allem, was sie nach ihrer Ansicht mit dem bösen Prinzip beflecken konnte.

Saturnīnus (Lucius Apulejus), 103 und 100 v. Chr. römischer Volkstribun, erbitterter Gegner des Senats, griff 100 v. Chr. gemeinsam mit Marius und dem Prätor Servilius Glaucia die senatorische Partei offen an, demütigte den Senat, trieb seinen persönlichen Feind, den früheren Zensor Quintus Cäcilius Metellus Numidicus, ins Exil und ließ sich auch für das Jahr 99 wieder zum Tribunen wählen. Als die demokratische Partei immer übermütiger und stärker auftrat, rüsteten sich endlich Senat, Ritter und alle guten Bürger zur Abwehr und Marius selbst, des S. früherer Verbündeter übernahm die Führung. S. mit den Seinen ward auf dem Forum im offenen Kampfe besiegt, mußte sich auf dem Kapitol ergeben und ward bald darauf vom Volke erschlagen.

Saturnischer Vers, vor Einführung griechischer Versmaße bei den Römern gebräuchlicher Vers nach dem sehr frei behandelten Schema ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ‖ ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑. Vgl. Bartsch, „Der S. V. und die altdeutsche Langzeile" (Leipzig 1867); Thurneysen, „Der Saturnier und sein Verhältnis zum späteren römischen Volksverse" (Halle 1885).

Saturnismus (lat.), die Bleivergiftung (s. d.).

Saturnus, altitalischer Gott der Saaten und Fruchtbarkeit des Bodens überhaupt; seine Gemahlin ist die Erdgöttin Ops. Später stellte man ihn dem griechischen Kronos gleich, dem Sohne des Uranos und der Gäa, dem jüngsten der Titanen, der sich mit seiner Schwester Rhea (s. d.) vermählte und mit Ausnahme des Zeus (Jupiter) seine Kinder verschlang, aus Furcht, von ihnen seiner Herrschaft beraubt zu werden, aber von Zeus dennoch gestürzt und gezwungen ward, seine Kinder wieder auszuspeien. S. soll nach seinem Sturz durch Jupiter als Nachfolger des Janus König von Italien geworden und durch seine Regierung das Goldene Zeitalter herbeigeführt haben.

Satyrdrama, s. Satyrspiel.

Satyriasis (griech.), eine Form von Geistesstörung bei Männern, die sich namentlich durch eine krankhafte Steigerung des Geschlechtstriebes äußert.

Satyrn (Satyri), in der griechischen Göttersage dämonische Wesen, welche in Wäldern und Feldern ein üppiges und ausgelassenes Naturleben führen. Sie sind, dem Weine ergeben, beständige Begleiter des Dionysos. Als Attribute tragen sie den Thyrsosstab, Flöten oder andere musikalische Instrumente, Weinschläuche und Trinkgefäße. Tierohren, eine Art von platter Bocksnase, ein Ansatz zu Schwanz und Hörnern, zuweilen auch Bocksfüße sind ihnen eigentümlich.

Satyrspiel (griech. drama satyrikon), ein von den Griechen ausgebildetes, derb komisches Drama, welches aus dem Leben der Satyrn (s. d.) seinen Stoff zog und in welchem demzufolge auch die Satyrn den Chor bildeten. Zur Zeit der kunstmäßig ausgebildeten Tragödie pflegte man einer Trilogie von Tragödien ein Satyrdrama anzuhängen, als eine Art von Nachspiel. Äschylos galt auf diesem Gebiete als erster Meister. Erhalten ist aber nur vom Euripides das „Kyklops" betitelte S. Vgl. Wieseler, „Das S." (Göttingen 1847).

Satz (im grammatischen Sinne) ist der Ausdruck eines Gedankens in der Form eines Urteils und besteht mindestens aus Subjekt und Prädikat. Ein Urteil, welches erst durch die Verbindung mit einem Hauptsatze verständlich wird, bildet einen Nebensatz. Durch die Verknüpfung von Haupt- und Nebensätzen entsteht der Erweiterte Satz oder die Periode (s. d.). Der Teil der Grammatik, der den richtigen Satzbau lehrt, heißt Syntax. — In der Musik ist der S. oder Tonsatz ein in sich abgeschlossener Teil eines Tonstückes, dann die Lehre von der Harmonie und dem Kontrapunkte; in der Buchdruckerei die für den Druck zusammengesetzten Lettern; im allgemeinen etwas Gröberes (sich niedersetzendes (z. B. Kaffeesatz); etwas als Preis Festgesetztes; eine Anzahl gleichartiger, aber verschiedengroßer Dinge; ein größerer Sprung auf eine andere Stelle.

Satzmehl, soviel wie Stärkemehl.

Satzräder sind zu einander passende Zahnräder von verschiedenen Durchmessern, um durch deren Auswechselung insbesondere bei Drehbanken verschiedene Bewegungsverhältnisse zwischen der Umdrehung der Spindel und der Verschiebung des Supports zu erzielen.

Satzung, Gesetz, Verordnung; nicht in der Bibel begründete Glaubensbestimmung.

Sau, das weibliche Schwein, s. unter Schwein.

Sau, österreich-ungarischer Fluß, s. Save.

Sauakin, Stadt in Afrika, s. Suakin.

Saubohne, Wickenart, s. unter Vicia *L.*

Saubrot, Pflanzenart, soviel wie Alpenveilchen (s. unter Cyclamen *L.*).

Sauce (franz., spr. Sohß', vom lat. salsus, gesalzen), eigentlich eine Salzbrühe; im allgemeinen eine Tunke zu Speisen; ferner die Beize, mit welcher man den Tabak, besonders den Schnupftabak, anmacht.

Sauce, Indianerkolonie, s. unter Abiponer.

Saucken (von), eine in der parlamentarischen Geschichte Preußens und des Deutschen Reichs vielfach vertretene Familie. — Ernst von S.-Tarputschen, preußischer Abgeordneter, geb. 24. August 1791 zu Tarputschen im Kreise Darkehmen (Ostpreußen), machte die Befreiungskriege mit und war als Mitglied des Provinziallandtags und des Vereinigten Landtags einer der Führer der Liberalen. Im Jahre 1848 in die Frankfurter Nationalversammlung, 1849 in die preußische Erste, 1850 in die Zweite Kammer gewählt, starb er 25. April 1854. — Kurt von S.-Tarputschen, Sohn des Vorigen, geb. 17. Juni 1825, war von 1862—88 Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses. Als Mitglied des Reichstags (1874—84) gehörte er der deutschfreisinnigen Partei an. Von 1878—84 war er zugleich Landesdirektor von Ostpreußen. Er starb 1. März 1890 zu Berlin. — August von S.-Julienfelde, Bruder des Ernst von S.-Tarputschen, geb. 10. September 1798 auf dem Rittergute Tarputschen, übernahm 1822 nach des Vaters Tode das ererbte Rittergut Julienfelde, saß seit 1843 im Provinziallandtage, seit 1847 im Vereinigten Landtag und seit 1849 im Abgeordnetenhause, wo er in der Reaktionszeit die in der Verfassung von 1850 gewährleisteten Volksrechte im Sinne des damaligen gemäßigten Liberalismus an der Seite von Gesinnungsgenossen, die man später als Altliberale bezeichnete, mannhaft verteidigte, und starb im Januar 1873. — Konstanz von S.-Julienfelde, Sohn des Vorigen, geb. 10. Juli 1826 zu Tarputschen, 1858—69 und 1869—77 Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses, 1874—77 auch des Deutschen Reichstags, gehörte der Fortschrittspartei seit deren Begründung an.

Saudistel, Pflanzengattung, s. Sonchus *L.*

Sauer (franz. Sure, spr. Sühr), Name zweier Flüsse des Rheingebietes. — Sauer, linker Nebenfluß der Mosel, entspringt in Belgien auf den Ardennen, fließt nach Osten durch Luxemburg und mündet, nachdem sie, südwärts gerichtet, die Grenze Luxemburgs gegen die Rheinprovinz gebildet hat, bei Wasserbillig. Nebenflüsse sind von rechts Alzette, von links Our und Prüm. — Sauer (von Wörth), linker Nebenfluß des Rheins, entspringt in den Vogesen und mündet nördlich von Selz.

Sauer (Emil), Meister auf dem Klavier, geb. 8. Oktober 1862 in Hamburg, bildete sich in Moskau unter Nikolaus Rubinstein und erregte seit 1881 durch seine Technik Aufsehen.

Sauer (Karl Marquard), Schriftsteller und Linguist, geb. 18. Juni 1827 in Mainz, seit 1870 Vorsteher der italienischen Handelsakademie in Triest, bekannt unter dem Schriftstellernamen M. Alland, schrieb eine Italienische Litteraturgeschichte (Leipzig 1883), außerdem Romane, Novellen, Grammatiken ꝛc.

Sauer (Wilhelm), trefflicher Orgelbauer, geb. 23. März 1831 in Friedland (Mecklenburg-Strelitz), machte für sein Fach längere Studienreisen und ließ sich 1857 in Frankfurt a/O. nieder, wo er bis jetzt mehr als 400 Orgeln für deutsche Städte, auch für Petersburg baute, darunter mehrere mit drei und vier Manualen.

Sauerampfer, Pflanzenart, s. unter Ampfer.

Sauerbrunnen (Säuerlinge), diejenigen Mineralwasser (s. d.), welche sich durch einen großen Gehalt an freier Kohlensäure auszeichnen und infolge davon einen säuerlich prickelnden Geschmack besitzen; enthalten sie noch doppelkohlensaures Natron, so heißen sie Alkalische Säuerlinge.

Sauerdorn, Pflanzengattung, s. Berberis *L.*

Sauergräser oder Halbgräser nennt man eine Anzahl von Pflanzenfamilien, welche einige Ähnlichkeit mit den Gräsern haben. Es gehören dazu namentlich die Cyperaceen oder Riedgräser, Juncaceen und Typhaceen.

Sauerhonig (Oxymel), Name einiger pharmazeutischer Präparate; man hat Oxymel simplex aus gereinigtem Honig und verdünnter Essigsäure, Oxymel colchici, mit Herbstzeitlosenessig versetzten Honig, und Oxymel scillae, aus Meerzwiebelessig und Honig bestehend.

Sauerklee, Pflanzengattung, s. Oxälis *L.* — Sauerkleegewächse, soviel wie Oxalideen (s. d.).

Sauerkleesalz (Kaliumoxalat) oder Kleesalz, fälschlich auch Bitterkleesalz genannt, weiße, sauer schmeckende, giftige Kristalle, wurden früher aus Sauerklee bereitet.

Sauerkleesäure, organische Säure, s. Oxalsäure.

Sauerland (d. i. Süderland), die vom Plateau von Winterberg westlich sich erstreckende Gebirgslandschaft, welche, zwischen Sieg und Eder im S. und zwischen Ruhr im N. gelegen, den größten Teil des Lennegebiets (daher auch Lennegebirge genannt) umfaßt. Es ist ein Glied des niederrheinischen Schiefergebirges und zerfällt in einzelne Glieder, von denen das Ebbegebirge das bekannteste ist. Nur wenige Berge erheben sich in der plateauartigen Landschaft bis über 500 m. Das S. gehört zu den unergiebigsten Strichen der Provinz Westfalen; nicht die Hälfte des Bodens ist angebaut. Doch ist das Gebiet reich an Eisen, Kupfer, Schiefer, Marmor u. s. w. Im weiteren Sinne bezeichnet man mit S. den ganzen gebirgigen Teil des südlichen Westfalens von der Ruhr bis an die Südgrenze der Provinz.

Säuerling, Mineralwasser, s. Sauerbrunnen.

Sauerstoff oder Oxygen (chemisches Zeichen O), einer der wichtigsten chemischen Grundstoffe, Bestandteil der atmosphärischen Luft, zum Leben der Menschen, Tiere und Pflanzen unerläßlich nötig (daher auch Lebensluft genannt). Ein farbloses, geruch- und geschmackloses Gas, läßt er sich durch starken Druck und Abkühlung zu einer farblosen Flüssigkeit verdichten. Der S. selbst entzündet sich nicht, unterhält aber das Verbrennen anderer Körper in hohem Grade; er gehört zu denjenigen Stoffen, die auf der Erde ganz allgemein verbreitet sind; so bildet er dem Gewichte nach den Hauptbestandteil des Wassers und ist in der Luft in unverbundenem Zustand vorhanden; er findet sich ferner, mit anderen Elementen zu festen Verbindungen vereinigt, in fast allen Gesteinen unserer Gebirge und ist ein Bestandteil der gesamten organischen Welt. Den Namen S. hat dieses Gas erhalten, weil es sich mit verschiedenen Körpern zu sauer schmeckenden Verbindungen zu vereinigen vermag, z. B. mit Phosphor und Schwefel. — Methoden, um das Sauerstoffgas zu gewinnen, gibt es viele; für chemische Laboratorien wird es am bequemsten durch Glühen von chlorsaurem Kali, für den Fabrikbetrieb am billigsten durch Glühen von Braunstein hergestellt. Der S. wurde im Jahre 1774 ungefähr gleichzeitig von Priestley in England und Scheele in Schweden entdeckt; aber erst Lavoisier war es, der 1789 nachwies, daß bei der Verbrennung der Körper in Luft sich S. mit ihnen vereinige; er war es auch, der der Gasart den Namen Oxygen gab, während Scheele das von ihm entdeckte Gas Feuerluft, Priestley aber, der damals über die Verbrennung herrschenden Ansicht gemäß, dafür den Namen dephlogistisierte Luft wählte. Man kann den S. auch in einen dichteren Zustand versetzen, in einen eigentümlichen allotropischen Zustand umwandeln, in welchem man ihn mit dem Namen aktiven S. oder Ozon (s. d.) belegt hat. — Sauerstoffäther, soviel wie Aldehyd (s. d.). — Sauerstoffsalze, Verbindungen der Sauerstoffsäuren mit Basen.

Sauerteig, ein durch Anrühren von Roggenmehl mit Wasser erhaltener Teig, der durch mehrtägiges Stehenlassen in die saure Gärung übergegangen ist und Milchsäure enthält. Man benutzt den S. zur Erregung der Gärung des Brotteigs.

Sauerwasser, 1) soviel wie Säuerling, kohlensäurereiches Mineralwasser; 2) das bei der Weizenstärkeerzeugung abfallende milchsäurehaltige Wasser; 3) soviel wie Kammersäure (s. d.).

Sauerwurm, Schmetterlingsart, s. unter Blattwickler.

Saufang, ein mit Balken und starken Bohlen umgebener Raum, in welchen das Wildschwein, die Sau, durch irgend einen Köder gelockt, eintritt und durch das herunterfallende Gatter (Fallgatter) eingeschlossen wird. — Saufeder oder Fangeisen, ein kurzer Spieß, mit welchem der Sau der sogenannte Fang gegeben wird. — Saufinder, Hundeart, s. unter Jagd. — Saugarten, ein Wildpark, ein Tiergarten, in welchem Wildsauen gehalten werden.

Sauf-conduit (franz., spr. Ssohf-kongdüih), sicheres Geleit, Geleitsbrief.

Saufenchel, Pflanzenart, Peucedanum officinale *L.*, s. unter Peucedanum *L.*

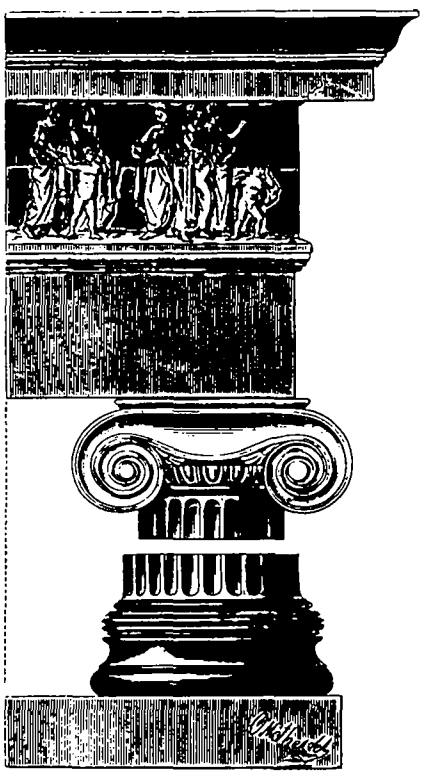
Säuferkrankheit (chronischer Alkoholismus, Trunksucht, chronische Alkoholvergiftung), Bezeichnung für die Gesamtheit der krankhaften Veränderungen im menschlichen Körper, welche durch oft wiederholten Mißbrauch geistiger Getränke entstehen. Es sind dies zuerst Verdauungsstörungen, Rachen- und Magenkatarrh, Geschwüre auf der Magenschleimhaut, Appetitlosigkeit, Säurebildung im Magen, täglich wiederkehrendes Erbrechen, dann Entartung der Leber zur Fettleber, Vergrößerung und Verfettung des Herzmuskels, katarrhalische Entzündungen der Lunge, mit denen Zerstörungsprozesse und Verringerung der Oberfläche derselben (und damit Hinderung der Blutzirkulation) Hand in Hand gehen. Diese Lungenaffektionen geben sich äußerlich in der bläulichen Gesichtsfarbe und Kurzatmigkeit der Säufer kund. Häufig führen Nierenschrumpfungen zum Tode. Ungemein mannigfaltig sind auch die Störungen des Nervensystems, welche im Delirium tremens (s. unter Delirium) oder Säuferwahnsinn ihren Höhepunkt erreichen. Als Mittel gegen die S. wurde früher die Berzelius-Schreibersche Kur vielfach angewendet, wonach dem Säufer Branntwein unter alle Speisen und Getränke gemischt wurde, bis er den größten Widerwillen gegen denselben empfand.

Saugadern, soviel wie Lymphgefäße (s. unter Lymphe). — Saugbagger, s. unter Bagger. — Saugheber oder Zweischenkeliger Heber, s. unter Heber. — Saughöhe, die Höhe, bis zu welcher von Pumpen das Wasser mittels des Luftdruckes emporgehoben wird, und welche daher höchstens dem Atmosphärendrucke entsprechen kann, jedoch stets infolge der nur unvollkommenen Luftleere unter 10 m bleibt. — Saugkiesel oder Saugschiefer, dem Polierschiefer ähnliche Masse, die sich infolge ihrer beträchtlichen und feinen Porosität an feuchte Gegenstände hängt und begierig Wasser saugt. — Saugpumpen und Saugrohr, s. unter Pumpen. — Saugstrahlpumpe, s. unter Strahlapparate. — Saugventil, das bei Pumpen angebrachte Ventil, durch welches das im Saugrohr emporsteigende Wasser schließlich in den Cylinder gelangt und bei dem darauf folgenden Kolbendruck an dem Zurückfließen in das Saugrohr gehindert wird. — Saugventilator, s. unter Ventilatoren. — Saugwarzen, pflanzliche Organe, soviel wie Haustorien (s. d.). — Saugwürmer (Trematoda), Ordnung der Würmer mit ungegliedertem, plattem Körper und bauchständigen Saugnäpfen. Sie leben parasitisch in Mensch und Tier und zeigen eine komplizierte Entwickelung. Man scheidet sie in Vielmünder (Polystomeae) und Doppelmünder (Distomeae), zu denen der Leberegel (Distomum hepaticum *L.*) zählt.

Säugen, das Ernähren des neugeborenen Kindes oder Säuglings (s. d.) durch die Milch der Mutterbrust. Jedes Kind sollte bis zum neunten oder zwölften Monat gesäugt werden, nur im Notfall sollten Ersatzmittel für die Muttermilch gereicht werden.

Säugetiere (Mammalia), oberste Klasse des Tierreiches mit rotem, warmem Blute, welche durch Lungen atmen und lebendige Junge zur Welt bringen, die eine Zeitlang durch die Muttermilch ernährt werden. Sie sind mit wenigen Ausnahmen mit Haaren bedeckt (Haartiere) und besitzen vier Gliedmaßen (Beine), deren Zehen mit Nägeln, Krallen oder Hufen versehen sind. Die Schädel- und Gesichtsknochen sind untereinander verwachsen; der Unterkiefer jedoch ist gelenkartig hiermit verbunden. Zähne sind bei fast allen S.n vorhanden; doch sind diese dem Gebisse nach verschieden gebildet und scheiden sich in Vorder-, Eck- und Backenzähne. Das Gehirn ist bei den verschiedenen Tieren verschieden ausgebildet und wechselt in seiner relativen Größe. Von den fünf Sinnen tritt oft der eine auf Kosten eines anderen stärker hervor (Hase, Hund u. s. w.). Die Trächtigkeitsdauer ist bei den verschiedenen Tieren eine verschiedene; bei größeren Tieren ist sie in der Regel eine längere, bei kleineren eine kürzere. Meist nehmen die Muttertiere sich der Jungen mit viel Sorgfalt an und verteidigen sie mutig gegen allerlei Angriffe. Die S. leben größtenteils gesellig,

oft in großen Herden; manche finden sich auch paarweise zusammen. Nur wenige bauen für ihre Jungen ein Nest (Eichhörnchen u. s. w.); die Biber jedoch legen künstliche Bauten an. Die meisten S. wohnen in Erdhöhlen. Während der kälteren Jahreszeit pflegen einige einen Winterschlaf (z. B. Fledermäuse, Dachse, Bären u. s. w.) abzuhalten. — Man scheidet die S. in zwölf Ordnungen. Zu den Vierhändern (Quadrumana) gehören die Affen und Halbaffen, zu den Handflüglern (Chiroptera) die Fledermäuse. Die Insektenfresser (Insectivorae) enthalten die Spitzmäuse, Igel, Maulwürfe u. s. w. Den Raubtieren (Ferae) gehören die Hunde, Hyänen, Bären, Dachse, Marder ꝛc. an. Flossenfüßer (Pinnipedia) sind Robben und Walrosse. Den Nagetieren (Glires) sind die Hörnchen, Murmeltiere, Biber, Mäuse, Trugratten, Stachelschweine, Halbhufer, Hasen ꝛc. unterzuordnen. Als Beuteltiere (Marsupialia) sind die Raubbeutler, fruchtfressenden Beutler, Wurzelfresser u. a. zu



Nr. 5650. Jonische Säule vom Tempel am Ilyssos zu Athen.

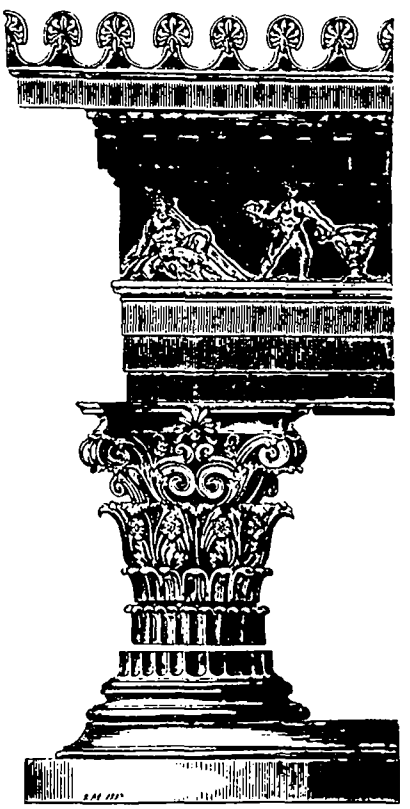
erwähnen. Zu den Zahnlosen (Edentata) gehören die Faultiere, Wurmzüngler und Kloakentiere. Als Einhufer (Solidungula) gelten die Pferde. Wiederkäuer (Ruminantia) sind die Schwielensohler, Giraffen, Hirsche und Hohlhörner. Die Vielhufer (Multungula) werden durch Rüsseltiere, Dickhäuter und Schweine vertreten. Als letzte Ordnung sind die Wale (Cetacea) zu erwähnen. — Reste der S. fand man zuerst in der Trias; dieselben gehören Beuteltieren an. Andere Säugetierformen treten später zahlreich auf.

Säugling nennt man das neugeborene Kind bis zu seiner Entwöhnung. Der S., in dessen Körper die wichtigsten Entwickelungen und Umwandelungen vorgehen, bedarf einer sehr sorgsamen Pflege. Die weitaus beste Nahrung für ihn ist die Mutter- oder Ammenmilch, alle Ersatzmittel derselben, wie sie bei der sogenannten Auffütterung der Kinder (s. d.) angewandt werden, sind von zweifelhaftem Wert und erheischen große Vorsicht, wegen der außerordentlichen Neigung des S.s, an schweren Magen- und Darmleiden zu erkranken. Zeigen sich die ersten Zähnchen, so kann man allmählich zu gemischter kräftigerer Kost übergehen und der Säugling kann entwöhnt werden. Über Säuglingsbewahranstalten (s. d.).

Säuglingsbewahranstalten oder Krippen sind Anstalten, in welcher Säuglinge solcher Mütter beaufsichtigt und verpflegt werden, die sich tagsüber denselben wegen anderweitiger Beschäftigung nicht widmen können.

Saugor, indische Stadt, s. Sagor.

Saul (hebr. Schā-ūl, d. i. der Erbetene), erster König von Israel, Sohn des Kis aus Gibeah im Stamme Benjamin (in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts v. Chr.), ward infolge eines Sieges über die Ammoniter auf Andrängen des Volkes von Samuel zum König gesalbt. Mit einem kleinen Heere bricht er das Joch der Philister und erkämpft zahlreiche andere Siege. Zuerst im freundlichen Verhältnis zu Samuel, verliert er dann dessen Vertrauen, und David wird heimlich zum König gesalbt. S. erfährt davon, und es folgen nun lange, fruchtlose Kämpfe gegen den von den Priestern und den Philistern unterstützten David. Nachdem S. die Priester zu Nob gezüchtigt, fällt er samt dreien seiner Söhne nach einem ver-



Nr. 5651. Korinthische Säule vom Monument des Lysikrates.

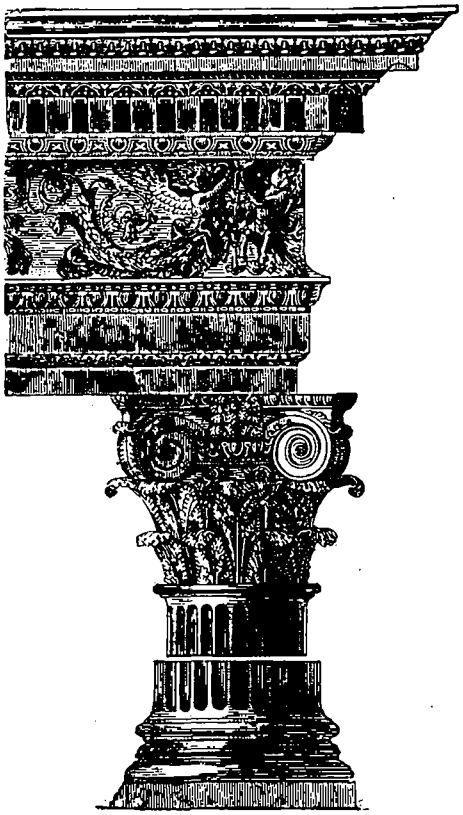
zweifelten Kampfe gegen die Philister auf dem Gebirge Gilboa durch eigene Hand.

Säulchenflechte oder Astflechte, die Arten der Gattung Cladonia *Hoffm.* (s. d.).

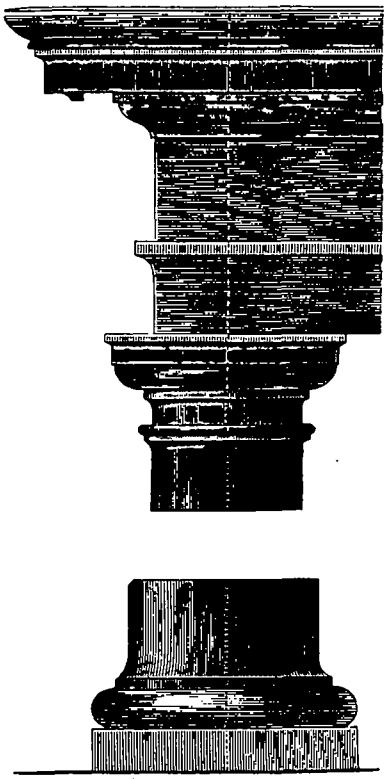
Saulcy (spr. Sohssy, Louis Félicien Joseph Caignart de), französischer Archäolog, Numismatiker und Orientalist, geb. 19. März 1807 zu Lille, seit 1839 Konservator des Artilleriemuseums in Paris, ward 1842 Mitglied der Akademie, 1860 auch Senator und starb 3. November 1880 zu Paris. Sein Hauptwerk ist der 1836 von der Akademie preisgekrönte „Essai de classification des suites monétaires byzantines" (Paris 1836). Außerdem aber verfaßte er noch zahlreiche Arbeiten über keltiberische, phönikische und ägyptisch-demotische Inschriften, über medische und assyrische Keilschriften und über die Münzen der französischen Könige vor Franz I.

Säule, jede cylindrische, freistehende Stütze eines Gebäudes. Die S., entweder aus einem einzigen Stück (Monolith), oder aus mehreren Stücken gefertigt, besteht gewöhnlich aus drei Hauptteilen, Basis (Fuß), Schaft und Kapitäl. Die besondere Form der S. hängt hauptsächlich von der Form der letzteren ab. Abgesehen von den ägyptischen S.n (Abb. Bd. I,

198—203) unterscheidet man für die Baukunst des klassischen Altertums, in welcher die S. zuerst (bei den Griechen) in ihrer reinsten Form und nach ihrem wahren Zwecke verwendet erscheint, fünf Säulenordnungen, deren charakteristische Merkmale sich zum Teil auch in dem von den S.n getragenen Gebälk kund geben. 1) Die Dorische Säulenordnung (s. Abb. Bd. III, 2858) stellt die Verbindung zwischen dem Tragenden und Getragenen am einfachsten durch den auf dem Schafte ruhenden, stark anschwellenden Echinus her, auf dem der Abakus (s. d.) ruht. Der Schaft ist kanneliert, d. h. von 18—20 flachen, in scharfen Kanten aneinander stoßenden Rinnen umgeben. Auf dem Abakus ruht der Architrav (s. d.), dessen Höhe gewöhnlich fast gleich ist dem unteren Säulendurchmesser, also zwei Modele (s. d.). Der charakteristische Teil des Gebälks über dem Architrav ist der Fries, der in der dorischen Ordnung aus den Triglyphen (s. d.) und den fast quadratischen Metopen (s. d.) besteht. Über den Triglyphen (s. d.) und den Metopen zieht sich das Kranzgesims hin, dessen unterer Teil aus der hängenden Platte besteht, in welcher die Dielenköpfe (Mutuli), d. h. die gewöhnlich mit 18 runden Zäpfchen oder Tropfen besetzten Tafeln, sich befinden, je eine über jedem Triglyph und jeder Metope (s. auch Abb. Bd. III, 2858). — 2) Die Jonische Ordnung (s. Abb. 5650) hat schlankere, nach oben weniger verjüngte S.n. Diese erheben sich auf einer aus mehreren Gliedern bestehenden Basis; die Kannelierungen (gewöhnlich 24) sind tiefer und stoßen nicht in scharfen Kanten aneinander, sondern sind durch Stege voneinander getrennt. Die Höhe der S.n beträgt 17—20 Modele. Das aus dem dorischen hervorgegangene, reicher geschmückte Kapitäl hat einen Aufsatz, bestehend aus Voluten (Schnecken), Kanal und Polstern. Das auf dem sehr niedrigen Abakus ruhende Gebälk besteht, ähnlich dem dorischen, aus einem glatten oder drei horizontale Streifen bildenden Architrave, über dem sich ein ununterbrochener, oft mit Bildwerken geschmückter Fries hinzieht. Über demselben befindet sich das Kranzgesims, bestehend aus Kranzleiste mit Ober- und Unterglied, später unter dem letzteren eine Leiste, an der sich rechteckige Zahnschnitte, sogenannte Kälberzähne, befinden. — 3) Die Korinthische Ordnung (s. Abb. 5651) zeigt eine noch größere Leichtigkeit und Zierlichkeit und größeren Reichtum an Verzierungen. Fuß und Schaft der S. sind ähnlich denen der ionischen Ordnung; das Kapitäl besteht in seiner Grundform aus einem sogenannten Gefäß oder Kelch (Krater), an den sich eine Reihe von Akanthusblättern legt. Der Abakus ist an den vier Ecken ausgeschweift und an den eingebogenen Stellen mit Blumen verziert. Die Höhe der S.n beträgt 19—20 Modele. Das Gebälk erhielt erst durch die Römer ein bestimmtes Gepräge. Dem Kranzgesims, das bei den Griechen noch das der ionischen Ordnung war, verliehen sie dadurch einen reicheren Schmuck, daß sie die Dielenköpfe (Mutuli) für die bedeutend ausladende Kranzleiste zu Kragsteinen ausbildeten, deren Form aus Voluten und Akanthusblättern besteht. — 4) Die sogenannte Römische oder Komposite Säulenordnung (s. Abb. 5652). Die Römer, welche die korinthische Ordnung der Griechen mehrfach umformten, schufen auch ein eigentümliches Kapitäl dadurch, daß sie das ionische Eckkapitäl vollständig über die unteren zwei Drittel des korinthischen Kapitäls setzten und dadurch Überladung und Mangel an Einheit hervorbrachten. Die Säulenhöhe beträgt 18—19 Modele. — Dazu kommt 5) die von den alten Etruriern in ihren Tempelbauten beobachtete Toscanische Säulenordnung, die uns nur aus Vitruvs Angaben (III, 2. IV, 7) bekannt ist. Danach waren die S.n, mit Basis versehen, schlanker als die dorischen (14 Modele) und standen weiter auseinander, indem sie nur hölzernes Gebälk trugen, mit vorstehenden Mutulen über dem Architrav, weit vorspringendem Gesims und hohem Giebel. Erst die Baumeister der Renaissancezeit stellten eine Norm für die toscanische Säulenordnung auf (s. Abb. 5653). — Die bisweilen zu Bündeln vereinigten sehr schlanken und hohen S.n der gotischen Architektur nennt man Dienste. — Vgl. Bergmann, „Die Baustile und die Säulenordnungen" (Leipzig 1864); Bühlmann, „Die Säulenordnungen" (Stuttgart 1872). — Säule (galvanische), soviel wie Galvanische Batterie, s. unter Element.



Nr. 5652. Römische Säule.



Nr. 5653. Toskanische Säule.

Säulenbohrmaschine, Metallbohrmaschine mit säulenförmigem Gestell, um welches der Spindelträger drehbar ist.

Säulen des Herkules (Herculis Columnae), im Altertum Name der Meerenge von Gibraltar, bez. der beiden Vorgebirge Gibraltar (Mons Calpe) und Ceuta (Abila).

Säulengang, ſ. Portikus. — **Säulenhalle,** ſ. Kolonnade. — **Säulenkaktus,** Pflanzengattung, ſ. Cereus *DC.* — **Säulenordnung,** ſ. unter Säule.

Säulenheilige (griech. Styliten) hießen in der alten griechiſchen Kirche die Mönche, welche ihr Leben oder einen Teil desſelben, meiſt ſtehend, auf einer Säule zubrachten. Der berühmteſte S. iſt Simeon Stylites, der bis zu ſeinem Tode (407) 30 Jahre lang auf einer Säule von 24 m Höhe in der Nähe Antiochiens lebte und von da aus Buße predigte.

Säulenpiaſter, ſpaniſche und amerikaniſche Silberpiaſter mit den Säulen des Herkules.

Saulgau, Oberamtsſtadt im württembergiſchen Donaukreiſe, an der Schwarzach, einem rechtsſeitigen Zufluß der Donau und an der Bahnlinie Herbertingen-Isny, iſt Sitz eines Amtsgerichts, hat eine katholiſche und eine evangeliſche Kirche, ein Seminar nebſt Präparandenanſtalt, Fabrikation von Chemikalien, Waffen, Bierbrauerei und (1885) 4032 E.

Saulieu (ſpr. Sohliöh), im Altertum Sidoleucus, Stadt im Arrondiſſement Semur des franzöſiſchen Departements Côte d'Or, an der Bahnlinie Avallon-Autun, hat zwei alte Kirchen, ein Collège, Fabrikation von Ackerbauwerkzeugen, Wollſpinnerei, ein Handelstribunal und (1881) 3232 E. Das alte Sidoleucus war ein Ort der Aduer.

Sault (ſpr. Sſoh), Stadt im Arrondiſſement Carpentras des franzöſiſchen Departements Vaucluſe, an der Nesque, bis 1789 Hauptort einer Grafſchaft, hat (1881) 2409 mit Seidenzucht, Färberei, Leinweberei und Wollhandel beſchäftigte E.

Saulus, hebräiſcher Name des Apoſtels Paulus (ſ. d.).

Saum, der umgeſchlagene Rand eines Zeuges; auch die zur Befeſtigung desſelben dienende Naht. — Säumen, ein Zeug mit feſtem Rand verſehen. — Säumer, bei Nähmaſchinen eine Vorrichtung zum Säumen.

Saum (vom lat. salma, d. i. Packſattel), die Traglaſt eines Tieres; Saumtier, laſttragendes Tier (Eſel, Pferd).

Saum, Flüſſigkeitsmaß der Schweiz, hat 100 Maß, = 150 l. Als Gewicht hatte der S. in Öſterreich 275 Pfund = 154 kg.

Saumfarn, Farnkrautgattung, ſ. Pteris *L.*

Saumur (ſpr. Sſomühr), Stadt im franzöſiſchen Departement Maine-et-Loire, an den Bahnlinien Tours-Nantes und Montreuil-S., liegt am linken Ufer der Loire und nahe oberhalb der Mündung des Thouet, welcher den Kanal der Dive aufnimmt; es iſt Sitz eines Gerichtshofes, eines Handelsgerichts, einer Gewerbekammer ꝛc., hat ein von Pipin begonnenes altes Felſenſchloß, das jetzt als Staatsgefängnis dient, eine herrliche Kaſerne, ſchöne Promenade am Kai, vier ſehenswerte Kirchen, St.-Pierre und Notre Dame de Nantilly, St.-Jean und Notre Dame des Ardillers und ein gotiſches Rathaus. Bekannt ſind ſeine Roſenkränze aus Kokosſchalen und ſeine Schmelzarbeiten; die (1886) 12432 E. treiben ferner Färberei, Gerberei und handeln mit Wein, Getreide, Seide, Leinſamen ꝛc. Vom Alter der Stadt (lat. Salmurus) zeugen zahlreiche keltiſche und römiſche Altertümer. Im Jahre 1026 wurde S. von Fulco von Anjou erobert und blieb bei Anjou, bis es 1549 an den Herzog Franz von Guiſe, 1570 an Heinrich von Navarra kam. Am 9. Juni 1793 ſiegten bei S. die Royaliſten über die Republikaner.

Saumzecke oder Perſiſche Zecke, Milbenart, ſ. unter Milben.

Saupe (Ernſt Julius), Äſthetiker und Litterarhiſtoriker, geb. 2. Februar 1809 in Gera, geſt. daſelbſt 6. Februar 1871 als Gymnaſiallehrer, iſt namentlich bekannt durch ſeine volkstümlichen Schriften über Goethe und Schiller; außerdem ſchrieb er „Handbuch der poetiſchen Litteratur der Deutſchen ſeit Haller" (3. Aufl., Leipzig 1856), „Bilder aus Luthers Leben" (Zwickau 1861), „Shakeſpeares Leben und Entwickelungsgang" (1867) u. ſ. w.

Saupilz, Pilzart, ſ. Hexenpilz.

Sauppe (Hermann), Philolog und Kritiker, geb. 9. Dezember 1809 zu Weſenſtein bei Dresden, 1838—45 außerordentlicher Profeſſor in Zürich, dann Gymnaſialdirektor in Weimar, ſeit 1856 ordentlicher Profeſſor der Philologie in Göttingen, hat ſich namentlich durch die von ihm und Haupt 1848 begründete und geleitete Sammlung griechiſcher und lateiniſcher Schriftſteller mit deutſchen Anmerkungen weitbekannt gemacht. Außerdem iſt er verdient durch ſeine Forſchungen über die griechiſche Beredſamkeit („Oratores attici", mit Baiter, 3 Bde., Zürich 1839—50 u. a.), über die Topographie Athens, über griechiſche Inſchriften und Altertümer u. ſ. w. Für die „Monumenta Germaniae historica" gab er „Eugippii vita Sancti Severini" heraus („Auctorum antiquissimorum tomus I", Berlin 1877).

Saur (Chriſtoph, Vater und Sohn), die erſten deutſch-amerikaniſchen Buchdrucker und Verlagsbuchhändler. Der ältere S. wanderte 1724 aus Laaſphe im Wittgenſteinſchen nach Germantown (Pennſylvanien) aus, wo er 1738 die erſte deutſch-amerikaniſche Druckerei errichtete, auch die erſte deutſch-amerikaniſche Zeitung herausgab. Im Jahre 1743 druckte und verlegte er die erſte in Amerika in einer europäiſchen Sprache erſchienene Bibel. Er ſtarb 1758. Das Geſchäft übernahm ſein Sohn, der 1772 die erſten Typen in Amerika goß, eine Papiermühle baute, aber während des Unabhängigkeitskrieges ſein ganzes Vermögen verlor und 1784 ſtarb. Von ſeinen Söhnen wurden mehrere Buchdrucker, und noch heute iſt der Buchdruck in der Familie S. (jetzt Sower) in Philadelphia vertreten.

Saurel (ſpr. Sſorell, Emma), begabte Sängerin, geb. im Dezember 1850 von franzöſiſchen Eltern in Palermo (Sizilien), ſang zuerſt in den größeren italieniſchen Städten, 1871 in Buenos Ayres, dann meiſt gaſtierend in Mexiko, den Vereinigten Staaten, Liſſabon, Petersburg, Moskau und Berlin und befindet ſich jetzt beſtändig auf Gaſtſpielreiſen.

Säuren (Acida), nach neuerer Anſchauungsweiſe in der Chemie waſſerſtoffhaltige Verbindungen, welche in Berührung mit einem Metall oder dem Oxyde oder Hydroxyde eines ſolchen Waſſerſtoff gegen Metall austauſchen und, inſoweit ſie löslich ſind, einen ſauren Geſchmack beſitzen und Lackmus röten. Säureanhydride (früher waſſerfreie S.) ſind Verbindungen, die entſtehen, wenn aus einem oder mehreren Molekülen einer Oxyſäure der geſamte Waſſerſtoff mit der entſprechenden Menge Sauerſtoff als Waſſer austritt. Man pflegt anorganiſche und organiſche S. zu unterſcheiden; die Zahl der letzteren namentlich iſt ſehr groß.

Saurenſtock, ſ. unter Sardonagruppe.

Sauret (ſpr. Sſoreh, Emile), Violinvirtuoſe, geb. 22. Mai 1852 in Dun le Roi (Departement Cher), konzertierte ſeit 1866 in England, Frankreich, Italien, Amerika, ſeit 1877 in Deutſchland und war ein Jahr Violinlehrer in Theodor Kullaks Akademie der Tonkunſt in Berlin.

Saurier (Saurii), Bezeichnung der Echſen (ſ. d.) als Ordnung der Kriechtiere. Doch faßt man damit auch die Klaſſe der Reptilien zuſammen, ausgenommen die Schildkröten und Schlangen.

Saurin (ſpr. Sſorähng, Jacques), franzöſiſcher proteſtantiſcher Geiſtlicher und berühmter Kanzelredner, geb. 1677 zu Nimes, ging 1685 nach Genf, ſtand eine Zeitlang im engliſchen Kriegsdienſt, kehrte 1696 nach Genf zu ſeinen Studien zurück, ging 1700 nach Holland und England und predigte fünf Jahre lang in London mit großem Beifall, kehrte 1703 nach Holland zurück und ward Prediger der franzöſiſchen Reformierten im Haag. Er ſtarb 30. Dezember 1730. Die beſte Ausgabe ſeiner Predigten erſchien im Haag 1749 (10 Bde., deutſch von Roſenberg, Leipzig 1786—88). Vgl. Oſterzee, „Jacques S." (2. Ausg., Utrecht 1869).

Saurüde, Hundeart, ſ. unter Hund und unter Jagd.

Saururēen (Saururčae), Gruppe der Familie der Pfeffergewächſe oder Piperacēen (ſ. d.), deren Typus die Gattung Saururus iſt.

Sauſſier (ſpr. Sſoſſjeh, Félix Guſtave), franzöſiſcher General, geb. 16. Januar 1828 zu Troyes (Departement Aube), trat 1850 aus der Militärſchule von St.-Cyr als Offizier in die Fremdenlegion, in der er die Feldzüge in Afrika, der Krim, Italien und Mexiko mitmachte, befehligte im Kriege von 1870 das 41. Infanterieregiment beim III. Korps der Rheinarmee, teilte nach der Kapitulation von Metz das Schickſal ſeiner Soldaten in der Gefangenſchaft zu Mainz und nachher zu Graudenz, bis es ihm gelang, zu entfliehen. Nach Frankreich zurückgekehrt, übernahm er 5. Januar 1871 als Brigadegeneral den Oberbefehl einer Diviſion an der unteren Seine. Nach dem

Waffenstillstande bekämpfte er die aufständischen Araber in Algerien. Seit 1874 Brigadekommandant in Marseille, ward S. 6. Juli 1878 Divisionsgeneral. Als Oberbefehlshaber in Algerien leitete er 1881 die Krumirexpedition mit Erfolg. Seit Mai 1884 ist er Militärgouverneur von Paris.

Saussure (spr. Ssossühr, Horace Bénedict de), französischer Naturforscher, geb. 17. Februar 1740 zu Conches bei Genf, ward durch seinen als Agronom berühmten Vater Nicolas de S. (geb. 1709, gest. 1790) für die Naturforschung gewonnen und bereits 1762 Professor in Genf, wo er 22. Januar 1799 starb. Er bestieg als erster 1787 den Gipfel des Montblanc. Die wertvollsten Ergebnisse seiner Alpenforschungen enthalten seine „Voyages dans les Alpes" (Genf 1779—96; neue Aufl. 1853; deutsch von Wyttenbach, Leipzig 1781—96). Überhaupt erwarb er sich die größten Verdienste um die Geologie, Physik der Erde und Pflanzengeographie, für welch letztere er den Grund legte. Für die Meteorologie sind die von ihm erfundenen Methoden und Instrumente (ein Hygrometer führt noch seinen Namen) epochemachend gewesen. Seine „Essais sur l'hygrométrie" (Neufchâtel 1783) gab Titius deutsch heraus (Leipzig 1784); sein Leben beschrieb Senebier. — Nicolas Théodore de S., Sohn des Vorigen, geb. 14. Oktober 1767 zu Genf, gest. daselbst 18. April 1845 als Professor der Mineralogie und Geologie, wurde einer der Begründer der Pflanzenchemie durch seine „Recherches chimiques sur la végétation" (Paris 1804; deutsch, Leipzig 1805).

Saussurit (spr. Ssossürit), Bestandteil vieler Gabbros, ein wasserfreies Doppelsilikat von Kalk, Magnesia, Natron und Thonerde, körnige, bläulich- oder grünlichweiße Masse.

Sauternes (spr. Ssotern), Marktflecken im Arrondissement Bazas des französischen Departements Gironde, hat berühmten Weinbau (namentlich weiße Bordeauxweine, z. B. Château d'Yquem) und (1881) 1009 E.

Sauvastika, das nach links gebrochene Hakenkreuz (s. d.).

Sauve (spr. Ssohw), Stadt im Arrondissement Vigan des französischen Departements Gard, hat bedeutende Fabrikation von Webwaren und (1881) 2349 E. In der Nähe ist die warme Schwefelquelle Fonsange.

Sauvegarde (franz., spr. Ssohwgard), Schutztruppe, s. unter Salve.

Sauve qui peut! (franz., spr. Ssohwki pöh), rette sich, wer kann.

Sav., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Marie Jules César Lelorgne de Savigny (s. d.).

Sava (griech. Sabbas) oder Saba, serbischer Heiliger, geb. 1169, hieß eigentlich Rastko und war ein Bruder König Stephans des Erstgekrönten; den Namen S. nahm er 1186 bei seinem Eintritt ins Kloster an. Mit seinem Bruder gehört er zu den ersten serbischen Schriftstellern (er schrieb eine Liturgie, ein Typikon, eine Legende ꝛc.) und gilt überhaupt als Begründer der serbischen Volksbildung. Er war von 1221 bis 1234 der erste Erzbischof von Serbien und starb auf einer Reise in Tirnovo. Zur Erinnerung an ihn stiftete König Milan von Serbien 1883 den Orden des Heiligen Sava, für Verdienste um Litteratur, schöne Künste, Schul- und Kirchenwesen.

Savage (spr. Säwwidsch, John), englisch-amerikanischer Dichter und Schriftsteller, geb. 13. Dezember 1828 in Dublin, mußte 1848 wegen Teilnahme an der Revolution flüchten und ward in New York Korrektor, dann Schriftleiter. Er schrieb die Komödien „Waiting for a wife" (1859), „Under the rose" ꝛc., die Tragödie „Sybil" (1865), die Gedichtsammlung „Faith and fancy" ꝛc., auch mehrere politische Schriften.

Savage (spr. Säwwidsch, Richard), ein hauptsächlich durch seine Schicksale bekannter englischer Dichter, ward 10. Januar 1697 zu London geboren und gab sich für den außerehelichen Sohn der Gräfin Anna von Macclesfield und des Grafen Rivers aus, während jene sich weigerten S. anzuerkennen. S. führte ein ausschweifendes Leben, geriet, obwohl von seinen Gönnern reich unterstützt, in Not und starb 1. August 1743 im Schuldgefängnis zu Bristol. Seine Werke erschienen zu London in 2 Bdn. (neue Aufl. 1777). Sein Leben beschrieb Johnson (ebd. 1744); dramatisiert hat seine Geschichte Gutzkow.

Savage Island (spr. Ssäwwidsch Eiländ), polynesische Insel, s. Niue.

Savaii, eine der Samoainseln, s. Sawaii.

Savannah (spr. Sawännäh), Hauptstadt des amerikanischen Unionsstaates Georgia, Hauptort der Grafschaft Chatam, am Südufer des Savannah River (s. d.) und 29 km von dessen Mündung gelegen. Die Stadt zählt (1880) 30 709 E. und ist die einzige Seestadt des Staates Georgia, von welcher besonders Baumwolle, Reis und Schiffbauholz ausgeführt wird. Der Hafen gilt für den besten an der Atlantischen Küste der Südstaaten. Erwähnenswert sind die schöne Börse, das Arsenal, die Universität, das Theater, das Denkmal zu Ehren Greenes und Pulaskis, 16 Kirchen, zahlreiche Schulen und Wohlthätigkeitsanstalten. Beträchtlich ist die Industrie in den Dampfsägemühlen, im Schiffsbau und in der Seifen- und Kerzenfabrikation. Von S. aus gehen zahlreiche Eisenbahnlinien, welche es mit Südcarolina, Tennessee und Alabama verbinden; ebenso Dampfschifflinien nach den Haupthandelsplätzen der Atlantischen Küste. Die 1733 gegründete Stadt brannte 1820 fast ganz ab. Am 17. Januar 1865 trat von hier aus Sherman seinen Vormarsch nach Charleston in Südcarolina an.

Savannah River (spr. Sawännäh Riwwer), nordamerikanischer Fluß, an der südlichen Abdachung des Blue Ridge, der Apalachen von Carolina, aus dem Tugalo und Kiowee entstehend, fließt zwischen Georgien und Südcarolina und mündet in den Atlantischen Ozean unterhalb der Stadt S.

Savannen, die im Süden der Vereinigten Staaten, namentlich in dem mittleren Mississippibecken und am Missouri, Arkansas und Ohio gelegenen großen waldlosen, in ihren unteren Teilen morastigen, in den höher gelegenen (auch Prärien genannten) einem ungeheuren Gräser- und Blumenmeer gleichenden Ebenen. Sie entsprechen wesentlich den südamerikanischen Pampas (s. d.) und Llanos (s. d.).

Savaorden, serbischer Orden, s. unter Sava.

Savaria oder Sabaria, alte Stadt der Bojer in Oberpannonien und vom Kaiser Claudius zur römischen Kolonie gemacht (Sabaria Claudia), oft Residenz der späteren römischen Kaiser. Seit der magyarischen Eroberung heißt der zwischen Wien und Pottau belegene Ort magyarisch Szombathely, deutsch Steinamanger.

Savary (spr. Ssawari, Anne Jean Marie René), Herzog von Rovigo, französischer General und Polizeiminister Napoleons I., geb. 26. April 1774 zu Marcq (Departement Ardennen), leitete seit 1802 Napoleons Geheimpolizei und führte 1804 nicht bloß den Vorsitz bei der Verurteilung des Herzogs von Enghien, sondern beschleunigte auch dessen Hinrichtung. Seit 1805 Divisionsgeneral, erhielt er 1806 den Oberbefehl über das V. Armeekorps, besiegte 16. Februar 1807 die Russen bei Ostrolenka, ward nach der Schlacht bei Friedland Herzog von Rovigo, befehligte 1808 eine Zeitlang in Spanien, begleitete 1809 seinen Kaiser in den Österreichischen Feldzug und war 1810—14 Polizeiminister. Während der Hundert Tage Pair und Generalinspektor der Gendarmerie, ward er dann von den Engländern auf Malta gefangen gehalten, bis er 1816 nach Smyrna entkam. Seitdem lebte er meist in Rom. Von 1831—33 Oberbefehlshaber in Algier, starb er in Paris 2. Juni 1833. Seine „Mémoires" (8 Bde., Paris 1828) sind ein wichtiger Beitrag zur Geschichte seiner Zeit.

Savary (spr. Ssawari, Félix), Astronom und Geodät, geb. 4. Oktober 1797 zu Paris, Professor daselbst, seit 1830 Mitglied des Längenbüreaus, starb 15. Juli 1841. Er unternahm zuerst die Berechnung der Bahnen der Doppelsterne; die betreffende Abhandlung „Sur la détermination des orbites etc." erschien in Paris (1827).

Save (Sau), der Savus der Alten, einer der größten rechten Donauzuflüsse, 912 km lang, wovon 589 km schiffbar sind. Ihr Hauptquellarm entspringt am Terglou und Mangart, bildet den Wurzenersee, versiegt danach im Schottergrunde, fließt gegen eine Stunde unterirdisch, bricht zwischen Wurzen und Ratschach wieder hervor und heißt nun Wurzener S. Südlich vom Terglou entspringt die andere S., die Kleine S. oder Savitza, bildet den Wocheiner-See, daher auch Wocheiner S., und vereinigt sich mit ersterer bei Radmannsdorf, von nun an einfach S. genannt. Bei Krainburg tritt sie in ein weites Becken, tritt in die Ebene von Laibach, wird am Ende derselben durch die bereits schiffbare Laibach ebenfalls schiffbar und breitet sich bei Gurkfeld im Rannerfeld becken-

artig aus. Dann tritt sie in die kroatische Niederung, die Turopolya, schleicht langsam weiter und mündet bei Belgrad in die Donau. Die linken Nebenflüsse der S. sind Kanker, Feistritz, Sann, Sottla, Illova, Orljava und Bossuth. Bedeutender sind die Zuflüsse rechts, Zayer, Laibach, Krainersche Gurk, Kulpa (der größte Nebenfluß), Unna, Vrbas, Bosna und Drina.

Save (spr. Sfahw), 148 km langer, linker Nebenfluß der Garonne, entspringt im französischen Departement Oberpyrenäen, fließt nordöstlich durch die Departements Obergaronne und Gers und mündet bei Grenade.

Savenay (spr. Sfawnäh), Stadt im Arrondissement St.-Nazaire des französischen Departements Loire-Inférieure, an der Loire und an der Bahnlinie Paris-Nantes-St.-Nazaire und S.-Landernau, hat starken Getreide- und Viehhandel, eine Ackerbaukammer und (1881) 1765 E. Hier erlitten die Vendéer 23. Dezember 1793 eine Niederlage.

Saverdun (spr. Sfawärdöhng), Stadt im Arrondissement Pamiers des französischen Departements Ariège, an der Ariège und an der Bahnlinie Toulouse-Tarascon, hat ein protestantisches Waisenhaus, Eisenwerke und (1881) 2388 zum Teil mit Fabrikation von Stahlwaren beschäftigte E.

Nr. 5654. Friedrich Karl von Savigny (geb. 21. Februar 1779, gest. 25. Oktober 1861).

Saverne (spr. Sfawärn), französischer Name der Stadt Zabern (s. d.) im Elsaß.

Savery (Roelant), holländischer Maler, geb. 1576 in Courtray, gest. 25. Februar 1639 in Utrecht, machte längere Reisen mit Kaiser Rudolf II. und ließ sich in Utrecht nieder, wo er in vorwiegend bräunlichem Ton Gebirgslandschaften oft mit einer Überfülle von Tieren malte. Bilder von ihm sind in fast allen deutschen und österreichischen Sammlungen.

Savery (spr. Säwweri, Thomas), einer der Vorläufer Watts in der Erfindung der Dampfmaschine, geb. um 1650 zu Shilston (Devonshire), Ingenieur, machte es zu seiner Lebensaufgabe, den Wasserdampf als Betriebskraft besonders zur Wasserhebung in Bergwerken zu verwerten. S. hat das Verdienst, den ersten Schritt zur industriellen Verwertung der Dampfkraft gethan zu haben. Er starb 1716. Erst nach seinem Tode kamen die nach seinem Prinzip gebauten, von anderen sehr verbesserten Maschinen in Gebrauch.

Savfet Pascha, türk. Staatsmann, s. Safvet Pascha.

Saviano, Stadt im Distrikt Nola der italienischen Provinz Caserta, südwestlich von Nola, hat Seidenraupenzucht und zählt (1885) in der Gemeinde 7169 E.

Savigliano (spr. Sfawiljano), Stadt im Distrikt Saluzzo der italienischen Provinz Cuneo, liegt am Einflusse der Grana in die Maira und in die Bahnlinie Turin-Cuneo; es ist gut gebaut und zählt (1885) in der Gemeinde 17478 E., hat Seiden-, Woll- und Leinenfabrikation.

Savignano di Romagna (spr. Sfawinjano di Romanja), Stadt im Distrikt Cesena der italienischen Provinz Forli, an der Via Emilia und an der Bahn Bologna-Ancona gelegen, hat Gymnasium, Akademie, eine Bibliothek von 18000 Bänden, große Münzsammlung und in der Gemeinde (1885) 4692 E.

Savigny (spr. Sfawinji, Friedrich Karl von), berühmter Rechtsgelehrter (Romanist), geb. 21. Februar 1779 zu Frankfurt a. M., seit 1810 Professor in Berlin, 1842—48 Justizminister, gest. 25. Oktober 1861, Führer der sogenannten historischen Schule. Seine Hauptwerke sind „Das Recht des Besitzes" (7. Aufl., Gießen 1865), „Vom Berufe unserer Zeit für Gesetzgebung und Rechtswissenschaft" (4. Aufl., Berlin 1878), „Geschichte des Römischen Rechts im Mittelalter" (6 Bde., 2. Aufl., Heidelberg 1834—51), „Vermischte Schriften" (5 Bde., Berlin 1850), „System des heutigen Römischen Rechts" (8 Bde., ebd. 1841—49) mit der Fortsetzung „Das Obligationenrecht" (2 Bde., ebd. 1851—53). Vgl. besonders seine Lebensbeschreibung von Bethmann-Hollweg (1867). — Karl Friedrich von S., Sohn des Vorigen, aus dessen Ehe mit einer Schwester des Klemens Brentano und der Bettina von Arnim, Diplomat, geb. 19. September 1814 zu Berlin, war preußischer Gesandter in Kurhessen, Baden und Sachsen, sodann in Brüssel und seit 1864 am Bundestage in Frankfurt, wo er den berühmten Vorgang vom 14. Juni 1866 ins Werk setzte und den Bund für erloschen erklärte, trat 1867 aber aus dem Staatsdienst. Dem Preußischen Abgeordnetenhause gehörte er seit 1867, dem Deutschen Reichstage seit 1868 an, als hervorragendes Mitglied des Zentrums. Er starb 11. Februar 1875 zu Frankfurt a. M.

Savigny (spr. Sfawinji, Marie Jules César Lelorgne de), Naturforscher, geb. 1778 zu Provins, war einige Zeit Mitglied des Ägyptischen Instituts und starb 5. Oktober 1851, besonders verdient durch seine Abhandlungen über die wirbellosen Tiere. Er schrieb „Mémoires sur les oiseaux d'Égypte" in der großen „Description de l'Égypte" und „Mémoires sur les animaux sans vertèbres" (Paris 1816).

Savio, im Altertum Sapis, ein Küstenfluß, entspringt in der italienischen Provinz Florenz auf dem Etruskischen Apennin unweit der Tiberquelle und mündet ins Adriatische Meer.

Savitien (lat.), grobe Mißhandlungen, bei Eheleuten ein Scheidungsgrund.

Savoir faire (franz., spr. Sfawoahr fähr), Gewandtheit, Geschicklichkeit; S. vivre (spr. Sf. wihw'r), Lebensart.

Savolaks oder Sawo, Landschaft im südöstlichen Finnland, zu den Gouvernements St. Michels und Kuopio gehörig, ist reich an Seen und Inseln, hat zwar wegen ihres mageren Sandbodens und ihrer Sümpfe nicht ausreichenden Ackerbau aber bedeutende Viehzucht und Butterausfuhr, auch ihre Pferde sind sehr gesucht.

Savoldo (Giovanni Girolamo), Maler, geb. um 1480 in Brescia, gest. nach 1548 in Venedig, malte unter dem Einfluß Tizians in Brescia Szenen aus der heiligen Geschichte von bedeutender Lichtwirkung. Bilder von ihm sind in der Brera zu Mailand, eine Verklärung in den Uffizien zu Florenz, in der Galerie zu Turin u. a.

Savona, Distriktshauptstadt in der italienischen Provinz Genua, liegt am Busen von Genua und an der Eisenbahn Genua-S.-Ventimiglia, hat einen guten, durch ein Fort geschützen Hafen und ist Sitz eines Bischofs und der Distriktsbehörden. Es besitzt eine schöne Kathedrale und ein stattliches Theater. S. zählt in der Gemeinde (1885) 30999 E., die Schiffahrt, Fischerei, Schiffbau, Fabrikation von Eisenwaren, Seilerwaren, Segeln, Leder u. s. w. betreiben. Die Umgegend hat viele Glashütten und Thonbrennereien; im Bernardothale liegt der berühmte Wallfahrtsort Madonna di Misericordia. — Die Schule von S. zählte einst Kolumbus zu ihren Schülern; die Päpste Sixtus IV. und Julius II. sind in S. geboren, Pius VII. wurde hier 1809—12 gefangen gehalten. Die Stadt hieß im Altertum Sava und war Nebenbuhlerin von Genua, weshalb die Genuesen 1525 ihren Hafen zerstörten. — Der Distrikt S. zählt in 41 Gemeinden (1885) 101649 E.

Savonaröla (Girolämo), italienischer Reformator vor der

Reformationszeit, geb. 21. September 1452 zu Ferrara als Abkömmling eines vornehmen Geschlechts, Dominikaner, wurde 1491 Prior von San Marco in Florenz, beteiligte sich seit 1494 lebhaft an den Staatsangelegenheiten, trat an die Spitze derjenigen, die eine Theokratie mit Volksherrschaft wünschten, gedachte dann von dem nunmehr sittenstrengen Florenz aus ganz Italien zu reformieren und besonders die Mißbräuche des römischen Hofes abzustellen, ward aber infolge seines berechtigten Auftretens gegen den sittenlosen Papst Alexander VI. exkommuniziert und schließlich, trotz seiner Entschlossenheit und Beredsamkeit vom Volke in Stich gelassen, vor Gericht gezogen und 23. Mai 1498 erst stranguliert und darauf verbrannt. Seine Predigten erschienen Florenz 1496. Seine Auslegung des 31. und 51. Psalms gab 1523 Luther neu heraus. Seine gesammelten Werke erschienen zu Lyon (6 Bde., 1633—40); seine „Erwecklichen Schriften" verdeutschte Rapp (Stuttgart 1839). Sein Leben beschrieb besonders Villari (2 Bde., deutsch von Berduschek, Leipzig 1868) und Clark (London 1878). Dichterisch verherrlicht hat ihn namentlich Lenau (Stuttgart 1837).

Savoyen (ital. Savoja, franz. Savoie, spr. Sfawoa), ein ehemals zum Königreich Sardinien gehöriges, aber 24. März 1860 an Frankreich abgetretenes Herzogtum, grenzt an die Schweiz im N. und NW., an Piemont im O. und SO., an den Dauphiné im S. und SW. und an das französische Departement Ain im W. S. ist das höchst gelegene Land Europas, eine Alpenlandschaft voll der höchsten Gebirge, mit schönen, großartigen, vielbesuchten Thälern. Den östlichen Teil nehmen die Grajischen Alpen ein, mit ihrem höchsten Gipfel, dem Mont Iséran (4045 m); daran schließt sich, durch den Paß des Kleinen St. Bernhard getrennt, die Montblancgruppe (Montblanc 4810 m, Aiguille du Géant 4010 m), im S. und SW. berühren das Land die Kottischen Alpen. Nach W. und NW. findet eine allmähliche Abdachung zum Lauf des Rhône statt. Ein großer Teil des Gebietes liegt unter ewigem Schnee, ein anderer ist mit kahlen, zu jeglicher Kultur unbrauchbaren Gebirgsmassen bedeckt, ein weiterer ist Waldgebiet, ein vierter ist zum Graswuchs geeignet und gestattet treffliche Viehzucht, und die günstigst gelegenen Gegenden erzeugen Getreide, Wein, Obst, Hanf, Flachs und Kartoffeln. Von den Thälern sind die berühmtesten das Chamonix- und das Sallanchesthal; Hauptflüsse sind Rhône, Arve und Isère mit Arc. Vom Ufer des Genfer Sees gehören zu S. 67 km. Von den Seen sind die schönsten der bei Annecy und bei Bourget (28 und 75 qkm). Auf den Gebirgen gibt es viel Wild, auch Murmeltiere, Gemsen und Steinböcke. Von Mineralien finden sich Silber, Kupfer, Blei und Eisen, auch Steinkohlen, Marmor und Salz. Industrie ist wenig vertreten. Das Klima ist im O. rauher als im W. und im ganzen sehr veränderlich. Da der kärgliche Boden nicht hinreicht, die Bewohner zu ernähren, so treiben dieselben außer Ackerbau und Viehzucht noch Durchgangshandel, besonders über den Mont Cenis und den Kleinen St. Bernhard; viele suchen sich in den Nachbarländern ihr Brot als Schuhputzer, Schornsteinfeger, Tintenverkäufer u. s. w. Knaben ziehen mit Murmeltieren herum. Später, wenn er sich ein Sümmchen erspart hat, kehrt der Savoyarde wieder in die Heimat zurück. — Die Bewohner einiger Thäler, besonders des Arc, der Isère und der Arve, leiden stark am Kropf und am Kretinismus. Die Savoyarden sind ehrlich, häuslich, gastfrei, sparsam und immer frohen Sinnes. Ihr Dialekt ist ein mit italienischen Worten gemischtes Französisch.

Die beiden Departements Savoie im S. und Haute Savoie (Obersavoyen) im N. zählen auf 10074 qkm Flächeninhalt (1886) 542446 E. Beide gehören zum Appellhofe und zur Akademie von Chambéry, zum 14. Armeekorps in Lyon und zur 27. Militärdivision in Grenoble. In kirchlicher Hinsicht steht Obersavoyen unter dem Erzbischof von Chambéry, Savoie teilweise unter diesem, teilweise unter dem Bischof von St.-Jean de Maurienne. Beide Departements werden von der Savoyischen Eisenbahn durchschnitten, die, von Culoz am Rhône über Chambéry zunächst das Isère- und dann das Arcthal hinaufführt und bei Modane in den Mont Cenis-Tunnel eintritt. — Das Departement Savoie, mit 5759 qkm und (1886) 267428 E. (46 auf 1 qkm) enthält den Kern des Ganzen, die Grafschaft Maurienne (Thal des Arc), dann das eigentliche S. (südlich von den beiden großen Seen) und die Grafschaft Tarantaise (obere Isère). Hier lebt das Volk noch in großer Unwissenheit. Das Departement zerfällt in die vier Arrondissements Chambéry, Albertville, Moutiers und St.-Jean de Maurienne, zusammen mit 29 Kantonen und 325 Gemeinden. Hauptstadt ist Chambéry mit (1886) 19664 E. Das Departement Haute Savoie, 4315 qkm groß mit (1886) 275018 E. (63 auf 1 qkm), besteht aus den Landschaften Chablais am Genfer See, Genevais, von Usses und Fier durchflossen, und aus dem Faucigny, dem Gebiet der Arve. Die beiden ersteren Landschaften sind die fruchtbarsten von ganz S., in der letzteren ist das Klima der hohen Lage wegen etwas rauh, die mittlere Temperatur des Chamonix' z. B. ist nur 5°. Das Departement besteht aus den drei Arrondissements Annecy, Bonneville und Thonon mit 27 Kantonen und 289 Gemeinden. Hauptort ist Annecy mit (1886) 11131 E.

Geschichte. Das heutige S. gehörte im Altertum zu Gallien und war von den Allobrogern bewohnt. Seit dem Jahre 122 v. Chr. gehörte es zum römischen Reiche und kam 447 unter burgundische Herrschaft. Schon damals kam der Name Sapaudia auf. Im Jahre 534 wurde es fränkische Provinz und 879 ein Teil des arelatischen Reiches, mit dem es 1032 an Deutschland kam. Bald erlangten die Grafen von Maurienne, als Statthalter des Reiches, das Übergewicht über die anderen Statthalter. Als erster dieser Grafen wird Beroald genannt, ein Sachse, der schon 1016 vom letzten König im Arelat als Statthalter eingesetzt worden war. Dessen Sohn Humbert empfing von Kaiser Konrad II. S., Maurice, Chablais und Valais und gilt als ältester bekannter Stammvater der Grafen von S. Amadeus I. erbte Susa, Turin und Aosta, Amadeus II. wurde 1111 zum Reichsgrafen von S. erhoben, Amadeus III. (gest. 1253) wurde Herzog von Chablais und Aosta. Seine Neffen, Thomas und Amadeus IV., wurden die Stifter der Linien Piemont und S.; doch erlosch erstere schon 1418, so daß Piemont wieder an S. fiel. Der Stifter der anderen Linie, Amadeus V., wurde 1313 Reichsfürst und führte 1307 das Erstgeburtsrecht ein. Amadeus VIII. kaufte 1401 Genevais und erwarb noch andere Besitzungen, erbte auch 1418 Piemont (s. oben). Von Kaiser Sigismund 1416 zum Herzog erhoben, legte er 1434 die Regierung nieder. Karl III. (1504—53) stellte sich in dem Kriege zwischen Karl V. und Franz I. auf die Seite des ersteren und verlor seine gesamten savoyischen Besitzungen, auch Waadtland und Genf. Doch erlangte sein Sohn Philibert Emanuel im Frieden zu Cateau-Cambrésis 1559 und in dem zu Lausanne 1564 die väterlichen Besitzungen wieder. Durch Anpflanzung vieler Maulbeerbäume legte er den Grund zum Seidenbau. Ihm folgte Karl Emanuel I. (1580—1630), dessen Söhne Viktor Amadeus I. und Thomas die Stifter der älteren Linie S. und der Linie S.-Carignan wurden. Des ersteren Enkel, Herzog Viktor Amadeus II. (1675—1730), der Gemahl einer Prinzessin von Orléans, mußte zwar 1690 dem Bunde gegen Ludwig XIV. beitreten, erlangte aber 1696 durch rechtzeitigen Abfall von den Verbündeten die Festungen Pinerolo und Casale. Im Spanischen Erbfolgekriege gewann er einige Stücke von Mailand und das Herzogtum Montferrat sowie im Utrechter Frieden von 1713 Sizilien mit dem Königstitel. Doch mußte er letzteres 1720 gegen Sardinien an Österreich abtreten, worauf er S. und Sardinien zu einem Königreich Sardinien (s. d.) erhob. Vgl. Canale, „Storia della monarchia Sabauda" (Genua 1868); Belgiojoso, „Histoire de la maison de Savoie" (Paris 1860).

Savoyer Kohl, s. unter Brassica *L.*

Savoyische Alpen, s. unter Alpen.

Savoyischer Militärorden (Real ordine militare di Savoia), ein von König Viktor Emanuel 14. August 1815 gestifteter, 28. September 1855 erneuerter, jetzt italienischer Orden.

Sawaii (Savaii), die größte und westlichste der Samoainseln (s. d.). Das unbewohnte Innere bedeckt Urwald. Der gut bewässerte Küstensaum ist fruchtbar, hat aber nur einen Ankerplatz, Matautu, an der Nordseite. S. zählt auf 1707 qkm ca. 13000 christliche E.

Sawatch Range (spr. Sfäwwetsch Rehndsch), eine 160 km lange Gebirgskette im amerikanischen Unionsstaate Colorado, birgt edle Metalle, Blei und Anthracit und steigt im Mount Harvard bis 4381 m auf.

Sawitsch (Alexej Nikolajewitsch), russischer Astronom, geb.

29. März 1811 in Bjelowodsk, Gouvernement Charkow, seit 1840 Universitätsprofessor in Petersburg. Er bestimmte die Höhe der wichtigsten Berggipfel des Kaukasus und schrieb „Anwendung der praktischen Astronomie auf geographische Ortsbestimmung" (russisch, Petersburg 1846 u. öfter; deutsch, zuletzt Leipzig 1879), „Abriß der praktischen Astronomie" (2 Bde., deutsch von Peters, Leipzig 1878).

Sax oder Sachs, eiserne Waffe aus merowingischer Zeit. Je nach Länge und Gebrauchsart unterscheidet man den dolchartigen kleineren S., den ebenfalls zum Stoß geeigneten Langsax und den schwertartigen Scramasax.

Sax (Adolphe, eigentlich Antoine Joseph), berühmter Blasinstrumentenmacher, geb. 6. November 1814 in Dinant (Belgien), Sohn und Schüler des Instrumentenmachers Charles S. (geb. 1. Februar 1791 in Dinant, gest. 26. April 1865 in Paris), erregte seit 1842 in Paris Aufsehen durch seine Vervollkommnung der Klarinette und der Baßklarinette, errichtete dort eine Instrumentenfabrik und stellte seit 1840 das von ihm Saxophon genannte Blechblasinstrument her, bei dem der Ton wie bei der Klarinette erzeugt wird. Es wurde bei der französischen Militärmusik eingeführt. Im Jahre 1867 wurde er Lehrer des Saxophons am Pariser Konservatorium.

Saxhorn oder Saxophon, s. unter Sax (Adolphe).

Saxicola *Bechst.*, Vogelgattung, s. Steinschmätzer.

Saxifraga *L.* (Steinbrech), Pflanzengattung der Saxifragaceen mit vielen von der Ebene bis zu den höchsten Alpen hinauf reichenden Arten, die durch ihre reichlichen zierlichen Blüten zu Charakterpflanzen der Landschaft werden (besonders in den Alpen). Manche nehmen den rosettenartigen Wuchs der Hauslaubarten an, andere zeichnen sich durch abwechselnde, am Rande bewimperte Blätter aus. Noch andere haben Blattrosetten, bilden aber buchtig ausgerandete, meist dreiteilige oder keilförmige Blätter. Von diesen Arten zeichnet sich die einheimische S. granulata *L.* oder Körnersteinbrech durch Wurzelknöllchen aus, während andere fleischige, kaktusartige Blättchen entwickeln oder kleine Blättchen mauerpfefferartig zusammendrängen (S. muscoides *Wulf.*) und moosartige Rasen bilden. Als Zierpflanze findet man in Zimmern und Gewächshäusern auch eine japanische Art, S. sarmentosa *L.* (Judenbart), mit weißgeäderten, rotbehaarten Blättern mit roter Unterseite. Häufig in den Gärten gebaut und oft zu Einfassungen benutzt wird S. umbrosa *L.* (Schattensteinbrech, auch Porzellan- oder Jehovahblümchen genannt). Es ist dies eine Pflanze mit lederartigen, großen, verkehrt eirunden Blättern, aus deren großer Rosette ein stattlicher Blumenstiel mit kleinen weißlichen oder rötlichen, Rispen darstellenden Blüten hervorbricht. Sie stammt angeblich aus der südlichen Schweiz, aus Spanien und England.

Saxifragaceen (Saxifragaceae) oder Steinbrechgewächse, dikotylische Pflanzenfamilie, deren Typus die Gattung Saxifraga *L.* ist. Es gehören dahin aber auch die einheimischen Gattungen Parnassia *L.* und Chrysosplenium *L.*, d. h. nur Kräuter. Es gibt aber auch strauchartige Vertreter, z. B. die sogenannte Hortensie (Hydrangea opuloides *Lam.*), die eigentümlichen Escalloniasträucher der Anden, die Cunoniëen u. s. w. Unsere einheimischen Kräuter bilden die Gruppe der Saxifragineen.

Saxnôt, der sächsische Name des germanischen Kriegsgottes Tyr (s. d.).

Saxo Grammaticus, der Vater der dänischen Geschichtschreibung, gest. um 1208, Schreiber des Erzbischofs Absalon oder Axel von Lund, der bis 1191 zugleich Bischof von Roeskilde war. Dieser forderte ihn auf, die Geschichte seines Vaterlandes zu schreiben. So verfaßte S. seine „Historia Danica" (in 16 Büchern), durch welche er der erste wirkliche Schriftsteller Dänemarks in lateinischer Sprache wurde. Über seine Quellen gibt S. Auskunft in dem Vorwort, welches er nach Vollendung seines Werkes schrieb; er führt nämlich alte runische Stein- und Felsenschriften, alte ungeschriebene Heldengeschichten und Lieder, isländische Nachrichten, die als schriftlich bezeichnet werden, endlich Absalons Belehrung auf. Die besten Ausgaben der „Historia Danica" sind die von Müller, vollendet von Velschow (3 Bde., Kopenhagen 1839—58) und von Holder (Straßburg 1886); dänische Übersetzungen lieferten Grundtvig (3 Bde., Kopenhagen 1818—22) und Wegener (ebd. 1851).

Saxophon, Blechinstrument, s. unter Sax (Adolphe).

Say (spr. Säh, Jean Baptiste), berühmter französischer Nationalökonom, geb. 5. Januar 1767 zu Lyon, gehörte nach dem 18. Brumaire (9. November 1799) dem Tribunat an, bis ihn Bonaparte wegen seiner oppositionellen Haltung entfernte. Seit 1814 Akademiker und seit 1820 Lehrer am Konservatorium der Künste und Gewerbe, starb er 16. November 1832 zu Paris. Seine Hauptwerke sind „Traité d'économie politique" (3 Teile, 8. Aufl., Paris 1876; deutsch von Morstadt, 3. Aufl., Heidelberg 1831), „Cours complet d'économie politique pratique" (6 Bde., Paris 1828 f. u. öfter) und „Catéchisme d'économie politique" (6. Aufl., ebd. 1881; deutsch, 3. Aufl., Karlsruhe 1831). Seinen Nachlaß gab sein Schwiegersohn Charles Comte als „Mélanges et correspondance d'économie politique" (Paris 1833) heraus. — Horace Emile S., Sohn des Vorigen, geb. 11. März 1794 zu Noisy le Sec, gest. 26. Juli 1860 als Staatsrat zu Paris, machte sich besonders durch seine „Études sur l'administration de la ville de Paris" (Paris 1845) bekannt. — Jean Baptiste Léon S., Sohn des Vorigen, geb. 6. Juni 1826, war seit

Nr. 5655. Léon Say (geb. 6. Juni 1826).

Februar 1871 Mitglied des linken Zentrums der Nationalversammlung und ward 5. Juni desselben Jahres zum Seinepräfekten ernannt. Als Thiers Dezember 1872 sein Kabinett erneuerte, betraute er S. mit der Leitung der Finanzen. Die Wahl dieses Freihändlers war eine so glückliche, daß S., nachdem er 1873 mit Thiers zurückgetreten war, 1875 auch von Mac Mahon an die Spitze des Finanzministeriums berufen wurde. Dieses leitete er dann bis Mai 1877 und wieder vom Dezember 1877 bis Ende 1879 und Januar bis Juni 1882 und war eine Zeitlang auch Senatspräsident. Seine Hauptschrift ist „Les solutions démocratiques de la question des impôts" (2 Bde., 1886).

Sâyana, indischer Gelehrter, lebte im 14. Jahrhundert n. Chr. Von den ihm zugeschriebenen Kommentaren zu fast allen Teilen des Weda (s. d.) und zu anderen Werken der späteren Sanskritlitteratur gab Max Müller den „Kommentar zum Rigweda" (mit dem Text, 6 Bde., London 1849—74) und Windisch den Kommentar zu zwölf Hymnen (mit dem Text, Leipzig 1883) heraus.

Saybusch (poln. Żywiec), Stadt im westlichen Galizien, am Solafluß, einem Zufluß der Weichsel, und an der Galizischen Transversalbahn, ist Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts, hat ein Schloß mit Park, Likör-, Leim-, Papierfabriken und (1880) 4296 E.

Sayce (spr. Sehß, Archibald Henry), berühmter englischer

Assyriolog und Sprachforscher, geb. 25. September 1846 zu Shirehampton, seit 1876 Professor in Oxford. Von seinen Werken verdienen Erwähnung „Assyrian grammar" (London 1872), „Lectures on the Assyrian syllabary and grammar" (ebd. 1877), „The principles of comparative philology" (2. Aufl., ebd. 1875), „Introduction to the science of languages" (ebd. 1880), „Die Sprache der homerischen Gedichte" (deutsch, Hannover 1881), „Lectures on the origin and growth of religion" (1887) ꝛc.

Sayda oder Saida, Stadt in der Amtshauptmannschaft Freiberg der sächsischen Kreishauptmannschaft Dresden, mit (1885) 1581 E., ist Sitz eines Amtsgerichts, hat Flachsbau, Schuhmacherei, Klempnerei und Kunsttischlerei. S. brannte 1842 fast gänzlich ab.

Sayken, eine Art Boote, s. Tschaiken.

Sayn, Flecken im Kreise Koblenz des gleichnamigen preußischen Regierungsbezirks (Rheinprovinz), an der Sayn und an der Bahn Friedrich-Wilhelmshütte-Oberlahnstein, hat eine katholische Kirche, ein 1848—50 erbautes Schloß des Fürsten zu Sayn-Wittgenstein-Sayn mit Gemäldegalerie und Park, eine israelitische Irrenanstalt, Eisenhüttenwerke, Eisenerzgruben, Fabriken und (1885) 2735 meist katholische E. Auf dem nahen Burgberge liegen die Trümmer der im 10. Jahrhundert erbauten und im Dreißigjährigen Kriege zerstörten Stammburg des Hauses Sayn.

Sayn und Wittgenstein, altes, jetzt fürstliches und in zwei Hauptlinien blühendes Geschlecht in Nassau und in der Rheinprovinz. Den Namen Sayn allein führte dasselbe nach der ehemaligen reichsunmittelbaren ca. 1380 qkm großen Grafschaft Sayn im Westerwald. Die beiden Grafen Heinrich und Gottfried teilten 1264 die Besitzungen wobei jener die Grafschaft Sponheim, dieser die Grafschaft Sayn erhielt. Ein Nachkomme des letzteren heiratete die Erbgräfin von Wittgenstein. Im Jahre 1607 teilte sich das Geschlecht wieder in die drei evangelischen Hauptlinien Sayn-Wittgenstein-Berleburg, Sayn-Wittgenstein-Sayn und Sayn-Wittgenstein-Hohnstein. A. Die Linie Sayn-Wittgenstein-Berleburg teilte sich 1694 wieder in drei Unterlinien. Die Unterlinie Sayn-Wittgenstein-Berleburg ward 1792 reichsfürstlich, gehörte seit 1815 zu den preußischen Standesherren, verkaufte aber 1821 ihre Gerechtsame an Preußen. Prinz August von Sayn-Wittgenstein-Berleburg, geb. 6. März 1788, nassauischer Generalleutnant und Generaladjutant, war 1849 Reichskriegsminister, seit 1852 nassauischer Ministerpräsident, zuletzt (bis 1866) Gesandter beim Bundestag und starb 6. Januar 1874 zu Berleburg. Sein Sohn, Prinz Emil, geb. 21. April 1824, gest. 16. September 1878, Generalleutnant à la suite und Generaladjutant des Kaisers Alexander II., schrieb „Gedichte" (1844), als Kasimir Röspe „Deutsche Lieder" (1848), das Epos „Aßlan-Aga" (1856) ꝛc. — Die Karlsburgische Unterlinie nennt sich nach der zum Stammgute der Hauptlinie Sayn-Wittgenstein-Berleburg gehörenden Besitzung Karlsburg; nach dem Tode des letzten Sprossen ihres Stifters (1860) ging aber die Eigenschaft eines Chefs dieser Unterlinie auf den Chef der dritten Unterlinie, den Fürsten Ludwig, und damit auch der Name der Ludwigsburgischen Unterlinie auf die Karlsburgische über. Fürst Ludwig (geb. 18. Juni 1799 zu Petersburg, gest. 20. Juni 1866), ein Sohn des gleichnamigen russischen Feldmarschalls (geb. 1769, gest. 11. Juni 1843 zu Lemberg), gründete zwar durch ein aus der Herrschaft Sayn bestehendes Fideikommiß eine neue Unterlinie, deren Chef 1861 die Würde eines erblichen Mitgliedes des preußischen Herrenhauses sowie das Recht erhielt, sich Fürst zu Sayn-Wittgenstein-Sayn zu nennen, doch erlosch diese neue Unterlinie bereits mit ihrem ersten Chef, dem 1843 geborenen und 28. Februar 1876 gestorbenen Fürsten Ludwig. — B. Die Linie Sayn-Wittgenstein-Sayn erlosch 1846 mit dem Grafen Gustav im Mannesstamme. — C. Die Linie Sayn-Wittgenstein-Hohnstein führt letzteren Beinamen seit 1647, in welchem Jahre sie von Brandenburg mit den zur Grafschaft Hohnstein gehörigen Besitzungen Lohra und Klettenberg belehnt wurde; später verkaufte sie dieselben wieder an Brandenburg. Seit 1804 teilweise reichsfürstlich, ward sie 1813 vom Großherzog von Hessen in den Fürstenstand erhoben; ihre Residenz ist Wittgenstein. Dieser Linie gehörte Fürst Wilhelm (geb. 1770, gest. 11. April 1851 zu Berlin) an, der preußischer Oberkammerherr sowie Minister des königlichen Hauses und Freund Friedrich Wilhelms III. war. Vergl. Dahlhoff, „Geschichte der Grafschaft Sayn" (Dillenburg 1874).

Sayous (spr. Säjuh, Pierre André), französischer Litterat und Gelehrter, geb. 9. November 1808 in Genf, bis 1848 Professor daselbst, seit 1859 im Unterrichtsministerium zu Paris Unterdirektor für die nichtkatholischen Kulte, gest. daselbst 22. Februar 1870. Seine Hauptwerke sind „Histoire de la littérature française à l'étranger" (2 Bde., 1853), „Le dix-huitième siècle à l'étranger" (2 Bde., 1861) und „Études littéraires sur les écrivains français de la Réformation" (3. Aufl., Paris 1881). — Sein Sohn, Edouard S., geb. 1842 in Genf, Professor in Besançon, schrieb besonders eine „Histoire générale des Hongrois" (2 Bde., 1877).

Sazawa, Name zweier österreichischer Flüsse. — Sazawa, größter Nebenfluß der Moldau in Böhmen, entspringt nicht weit von Přibislau im östlichen Böhmen und mündet bei Dawle nach 212 km langem Laufe. — Sazawa, kleiner Nebenfluß der March in Mähren, fließt in der Bezirkshauptmannschaft Hohenstadt an dem Orte Hohenstadt vorbei und mündet von rechts in die March.

Nr. 5656. Wiesenskabiose (Scabiosa succisa *L.*).

Nr. 5657. Ackerskabiose (Scabiosa arvensis *L.*).

Sb, chemisches Zeichen für Antimon (Stibium).

Sbiglt (spr. Sbilji) oder Sebili, der tunesische Silberpiaster zu 16 Karub zu je 3 Fels, = 3 türkische Piaster = 0,50 ℳ.

Sbirren (ital.) hießen früher in Italien, namentlich im Kirchenstaate, die militärisch organisierten Polizeidiener.

Sbornik (russ.), Magazin, Archiv; häufiger Titel von Zeitschriften; auch eine Art Kopfputz russischer Frauen.

Sc. (lat.), Abkürzung für scilicet, d. i. nämlich; auch für sculpsit, d. i. er hat's gestochen (auf den Kupfer- und Stahlstichen).

S. c. (lat.), Abkürzung für senātus cōnsultum (s. d.).

S. C., Abkürzung für Seniorenkonvent (s. d.).

S. C., amtliche Abkürzung des amerikanischen Unionsstaates Südcarolina.

Scabellum (lat.), Fußschemel; Taktbrett, mit dem die zum Tanz aufspielenden Flötenspieler den Takt traten.

Scabies (lat.), Krätze.

Scabiosa *L.* (Asterocephalus *Vaill.* und *Neck.*, Skabiose, Grinde, Knopfblume oder Knopfkraut), eine den Kompositen angehörige Pflanzengattung mit zahlreichen Arten der gemäßigten Zone, besonders der Berggegenden. Meist mit tiefgeschlitzten Fiederblättern versehen, stellen sie ihre Korbblumen zu Köpfchen zusammen, wodurch sie den Kardengewächsen verwandt werden, von denen sie aber durch stachellose Hüllblätter abweichen. Verbreitet ist bei uns die Wiesenskabiose (S. succisa *L.* [Succisa pratensis *Mönch.*]), auch Teufelsabbiß, weil die Wurzel wie abgebissen erscheint. Das Feld hat seine Ackerskabiose (S. ar-

vensis *L.* [Knautia]) oder Ackergrinde, der Wald ſeine Waldſkabioſe (S. silvatica *L.*), und zwar in oder an Bergwäldern, mit meiſt ungeteilten Stengelblättern und bläulichroten Blumen. In Blumengärten findet man häufig die ſüdeuropäiſche einjährige Gartengrinde (S. atropurpurea *Desf.*), auch Witwenblume genannt.

Scafati, italieniſche Stadt in Diſtrikt und Provinz Salerno, am Sarno und an der Bahnlinie Neapel-Eboli, mit (1885) in der Gemeinde 11465 E., hat Baumwoll-, Krapp- und Gemüſekultur, Baumwollſpinnerei, Weberei und Färberei, auch jährlich (15. Auguſt) ein berühmtes Volksfeſt der Madonna del Bagno.

Scäla (lat. und ital.), Treppe; Tonleiter; dann eine Stimmübung (Scalaſingen), bei welcher die Stimme einen reinen, gleichartigen und zum Ab- und Zunehmen fähigen Klang erhalten ſoll; S. heißt auch das große Opernhaus in Mailand.

Scala (della), lat. Scaligĕri, ein hochberühmtes Geſchlecht in Verona, im 12. Jahrhundert auch in anderen Städten Oberitaliens. Schon 1262 war Maſtino I. della S. Capitano del popolo; er ward 1279 ermordet. Sein Neffe Cane (geſt. 1329), ſchon damals Cangrande genannt, wurde von Kaiſer Heinrich VII. 1311 zum Statthalter von Verona und Vicenza erhoben und war die vornehmſte Stütze der Ghibellinen unter Heinrich VII. und Ludwig dem Bayern. An ſeinem Hofe fand auch Dante Schutz. Antonio della S., der letzte freie Herrſcher aus dieſem Hauſe, ward 1387 durch Gian Galeazzo Visconti verdrängt; ſeine Söhne ſtarben im Exil. Der letzte Sproß des Geſchlechtes ſtarb 1598 in bayriſchen Dienſten. Die Grabmäler der Scaliger gehören zu den bedeutendſten Kunſtwerken Veronas.

Scala nuova, kleinaſiatiſche Stadt, ſ. Kuſchadaſſi.

Scaletta, Paß der Rhätiſchen Alpen im Schweizerkanton Graubünden, verbindet Davos und Oberengadin; der jetzt wenig begangene Paßweg führt von Davos-Dörfli (1557 m) durch das Seitenthal Diſchma zu der 2619 m über dem Meere am Fuße des Scalettahorns (3068 m) gelegenen Paßhöhe und mündet bei Capella (1666 m) ins Oberengadin ein.

Scaliger (Julius Cäſar), eigentlich Bordone oder della Scala, berühmter Humaniſt, geb. 23. April 1484 zu Riva, ſeit 1529 Arzt zu Agen (Frankreich), wo er 21. Oktober 1558 ſtarb, beſonders verdient um die Erklärung der naturwiſſenſchaftlichen Schriften der alten Griechen. Seine „Lettres grecques à Imbert" erſchienen Bordeaux 1877. Über ihn ſchrieb Magen (Agen 1880). Überſtrahlt wurde ſein Ruhm durch den ſeines Sohnes Joſeph Juſtus S., geb. 5. Auguſt 1540 zu Agen, ſeit 1593 Profeſſor in Leiden, wo er 21. Januar 1609 ſtarb. Er lieferte kritiſche und erklärende Ausgaben römiſcher Klaſſiker, ſchrieb über Münzkunde und ward durch ſeinen „Thesaurus temporum" (2 Bde., Leiden 1606) der Schöpfer des erſten chronologiſchen Syſtems. Vgl. Bernays, „Joſeph Juſtus S." (Berlin 1855).

Scalpa oder Glaß, eine der äußeren Hebriden, zur ſchottiſchen Grafſchaft Inverneß gehörig, hat an der Oſtſpitze einen Leuchtturm und auf 8 qkm (1881) 540 E.

Skalpell, Meſſer, ſ. Skalpell.

Skalpieren, ſ. Skalpieren.

Scalve (Val di), italieniſches Thal, ſ. unter Bergamasca.

Scammonium (Scammonium-, Gummi- oder Windenharz), der eingetrocknete Saft der Scammonium- oder Purgierwinde (Convolvulus Scammonia *L.*), wird beſonders in Smyrna und Aleppo dadurch gewonnen, daß man die Wurzel dieſer Pflanze bloßlegt, anſchneidet und den Saft auffängt. Da es aber vielfach verfälſcht in den Handel kam, ſo werden jetzt die getrockneten Wurzeln eingeführt und mit Alkohol ausgezogen (Patentſcammonium). Das S. iſt ein altes Arzneimittel, es wirkt abführend.

Scamozzi (Vincenzo), Baumeiſter, geb. 1552 in Vicenza, geſt. 1616 in Venedig, erlangte durch die Kühnheit ſeiner Konſtruktion und durch geſchickte Aneignung fremder Gedanken einen bedeutenden Ruf und war in Vicenza und Venedig ſtark beſchäftigt. In letzterer Stadt ſind ſein Hauptwerk die Neuen Prokurazien (1584). Als Schriftſteller machte er ſich durch die „Idea dell' architettura" (2 Bde., 1615) bekannt. Sein Leben beſchrieb Temanza (1770).

Scandelli (Antonio) Tonſetzer und Kornettbläſer, geb. 1517 in Brescia, geſt. 18. Januar 1580 in Dresden, wo er Hofmuſikus und ſeit 1566 Kapellmeiſter war, Motetten ſchrieb und manche jetzt veraltete muſikaliſche Werke herausgab.

Scandia (Scandinavia), im Altertum Name des ſüdlichen Schwedens (Schonen).

Scandiano, italieniſche Ortſchaft in Diſtrikt und Provinz Reggio nell' Emilia, am Treſinaro und an der Bahn Reggio-Ventoſo, hat Schwefelgruben, Schwefelquellen, ein Gymnaſium, ein altes Schloß und (1885) in der Gemeinde 8291 zum Teil Weinbau und Seidenraupenzucht pflegende E.

Skandieren, nach den Versfüßen leſen, ſ. Skandieren.

Scansores (lat.), Vogelordnung, ſ. Klettervögel.

Scanzoni von Lichtenfels (Friedrich Wilhelm), berühmter Gynäkolog, geb. 21. Dezember 1821 zu Prag, ſeit 1850 Profeſſor in Würzburg. Seine Hauptwerke ſind „Lehrbuch der Geburtshilfe" (3 Bde., 4. Aufl., Wien 1876), „Die Krankheiten der weiblichen Sexualorgane" (2 Bde., 5. Aufl., ebd. 1875), „Beiträge zur Geburtskunde und Gynäkologie" (7 Bde., Würzburg 1854—73) ꝛc.

Scapin (ſpr. Skapähng), ſtehende Figur (ein verſchmitzter Bedienter) der italieniſchen Volkskomödie.

Skapulier, Teil der Mönchstracht, ſ. Skapulier.

Scapus (lat.), Stamm, Schaft, Säulenſchaft; Treppenpfeiler.

Nr. 5668. Scarabäus aus dem Berliner Muſeum.

Scarabäus (lat., d. i. Käfer ſchlechthin), Name für Ateuchus sacer (ſ. d.), den Pillen- oder Heiligen Käfer; aus dem Altertum ſtammende Gemme (Skarabäengemme) mit dem Bilde des Pillenkäfers. Der S. (hieroglyphiſch cheper) war als Sinnbild der Sonne — ein ägyptiſcher Sonnengott hieß Chepera — den alten Ägyptern heilig.

Scaramuz (vom ital. Scaramuccia, ſpr. Skaramutſcha), Charaktermaske, der Großſprecher, Bramarbas. Der eigentliche S. war der durch große Komik ausgezeichnete Neapolitaner Tiberius Fiorelli.

Scarba, eine zur ſchottiſchen Grafſchaft Argyle gehörige Hebrideninſel, hat Wildgehege und auf 15 qkm (1881) 15 E.

Scarborough (ſpr. Skarböro), Seeſtadt im Teile North-Riding der engliſchen Grafſchaft York, maleriſch auf Felſenhöhen der Nordſeeküſte an der Bahn York-Rillington-S. gelegen, hat einen guten Hafen, ein ſtark beſuchtes Seebad nebſt Mineralquellen und (1881) 30504 Fiſcherei, Segelmanufaktur und Handel mit Fleiſchwaren und Butter treibende E. — S. heißt auch die Hauptſtadt von Tabago (ſ. d.).

Scarboroughinſeln (ſpr. Skarböroinſeln), auſtraliſche Inſelgruppe, ſ. unter Gilbertinſeln.

Scaria (Emil), Opernſänger, geb. 18. September 1840 in Graz, trat 1860 in Peſt auf und ging nach London, wo er ſich unter Garcia dem jüngeren vervollkommnete. Nach mehreren Anſtellungen in Deſſau, Leipzig und Dresden, wurde er 1872 Kammerſänger und Opernregiſſeur in Wien, glänzte überall als ausgezeichneter Baſſiſt in Wagnerſchen Opern, ſtarb aber ſchon 22. Juli 1886 in Blaſewitz bei Dresden.

Scarlatina (lat., nämlich febris), das Scharlachfieber.

Scarlatti (Aleſſandro), berühmter Tonſetzer, Gründer der Neapolitaniſchen Schule, geb. 1649 zu Trapani auf Sizilien, bildete ſich in Rom, wo 1680 ſeine erſte bekannte Oper „L'onestà nell' amore" zur Aufführung kam, infolgedeſſen er dort Kapellmeiſter bei der Königin Chriſtine von Schweden wurde. Er ſtarb daſelbſt 24. Oktober 1725 als Direktor des Konſervatoriums di San Onofrio. Einer der fruchtbarſten Komponiſten, ſchrieb er über 100 Opern, zahlloſe Meſſen, Kantaten, Oratorien, Pſalmen, Motetten u. ſ. w., doch wurden von ſeinen Werken nur wenige gedruckt. — Domenico S., Sohn und Schüler des Vorigen, berühmter Pianiſt und Klavierkomponiſt, geb. 1683 (oder 1685) in Rom, geſt. 1757 in Neapel (n. a. in Madrid), machte ſich in Rom durch ſeine Opern wie durch ſein Klavierſpiel einen Namen und wurde 1715 Kapellmeiſter an der Peterskirche, ging aber ſchon 1719 als Kapellmeiſter der Italieniſchen Oper nach London, 1720 an

den Hof von Lissabon und 1729 nach Madrid, von wo er erst 1754 nach Neapel zurückgekehrt sein soll. Als Begründer des modernen Klavierspiels war er ungemein fruchtbar in Klavierkompositionen. Sein Sohn Giuseppe S., geb. 1712 in Neapel, gest. 17. August 1777 in Wien, schrieb mehrere Opern.

Scarpa (Antonio), namhafter italienischer Anatom und Chirurg, geb. 13. Juni 1747 zu Motta in der Provinz Treviso, seit 1772 Professor und erster Wundarzt am Hospital zu Modena, ging aber, von Herzog Herkules III. beleidigt, ins Ausland, ward 1784—96 Professor in Pavia, trat hierauf an die Spitze des Direktoriums der medizinischen Angelegenheiten für den chirurgischen Teil in der neuen Cisalpinischen Republik, ward nachher erster Wundarzt Napoleons I., setzte sich aber 1812 zur Ruhe, um später nur noch vorübergehend die Stelle eines Direktors der medizinischen Fakultät in Pavia zu bekleiden. Er starb 31. Oktober 1832 in Bonasco. Seine Hauptschriften sind „Sulle principali malattie degli occhi" (5. Aufl., 2 Bde., Pavia 1816), „Sull' ernie" (2. Aufl., ebd. 1820), „Neue chirurgische Schriften" von S. erschienen deutsch von Thieme (2 Bde., Leipzig 1828—31). Eine Gesamtausgabe seiner Werke veranstaltete Vacconi (3 Bde., Florenz 1836). Über ihn schrieb Tagliaferri (Mailand 1834).

Scarpanto, türkische Insel, s. Karpanto.

Scarpe (spr. Skarp), ein 112 km langer Fluß im nördlichen Frankreich, entspringt westlich von Aubigny im Departement Pas de Calais, wird bei Arras schiffbar und mündet nahe bei der belgischen Grenze von links in die Schelde.

Scarron (spr. Skarrong, Paul), französischer komischer Dichter, geb. 1610 zu Paris, seit 1638 gelähmt, seit 1652 mit der späteren Frau von Maintenon (s. d.) vermählt, gest. 14. Oktober 1660 in Paris. Er schrieb den „Roman comique" (1662; deutsch von Saar, 3 Bde., Stuttgart 1887), burleske Gedichte, Lustspiele ꝛc. Ausgaben von S.s „Oeuvres complètes" veranstalteten Bruzen de la Martinière (10 Bde., Paris 1739 u. öfter) und Baumet (2 Bde., 1877). Über ihn schrieb Morillot (Paris 1888).

Scartazzini (Johannes Andreas), schweizerischer Litterarhistoriker, geb. 30. Dezember 1837 zu Bondo im graubündischen Thale Bergell, jetzt Pfarrer in Fahrwangen am Hallwyler See im Kanton Aargau, hat sich namentlich als Danteforscher einen Namen gemacht. In dieser Beziehung verfaßte er „Dante Alighieri, seine Zeit, sein Leben und seine Werke" (Berlin 1869; 2. Aufl., Frankfurt 1879), „Italienischer Dante-Kommentar" (4 Bde., Leipzig 1874—90), „Manuale Dantesco" (2 Bde., 1883; engl., 1887), „Dante in Germania" (3 Bde., Mailand 1882—83). Auch schrieb er eine „Italienische Grammatik" (1889) u. a. m.

Scaurus (Marcus Ämilius), ein Römer aus verarmtem, aber vornehmen Geschlecht, welcher sich zu großem Einfluß und Reichtum emporschwang, geb. 163 v. Chr. in Rom, einer der erbittertsten Gegner der demokratischen Partei. Sein durch sein prachtvolles Haus auf dem Aventin und durch seine Verschwendung bekannt gewordener Sohn Marcus Ämilius S., 56 v. Chr. Prätor, ward wegen Erpressungen angeklagt, von Cicero das erste Mal erfolgreich verteidigt, ward aber das zweite Mal verurteilt und starb im Exil.

Scävola, römischer Name, s. unter Mucius.

Scävola (Emerentius), Dichtername des Friedrich August von Heyden (s. d.).

Sceaux (spr. Ssoh), das alte Cellae, Stadt im französischen Departement Seine, liegt, mit Paris durch Eisenbahn verbunden, am Bièvre, zählt (1886) 3173 E., hat Wachsbleichen und einen berühmten Viehmarkt. Hier fanden 19. September 1870 heftige Kämpfe statt.

Scene, s. Szene.

Scepter (griech.), Zeichen der Herrschergewalt, s. Zepter.

Sceſaplana (spr. Scheſaplana), höchster Berg des Gebirgszuges Rhätikon, erhebt sich südwestlich von Bludenz an der Grenze von Vorarlberg und Graubünden zu 2968 m Höhe, ist ein vielbesuchter Aussichtsort, von dem aus östlich der 2 km lange Lüner See mit der Alpenvereinshütte (Douglashütte) liegt.

Scey sur Saône (spr. Sseh für Ssohn), Gemeinde im Arrondissement Vesoul des französischen Departements Oberſaône, rechts an der Saône, hat eine Salzquelle, einen Hochofen, Hammerwerk, Färberei, Ölfabrikation und (1881) 1694 E.

Sch., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Karl Johann Schönherr, geb. 1772 zu Stockholm, gest. daselbst 28. März 1848 (Käferkundiger).

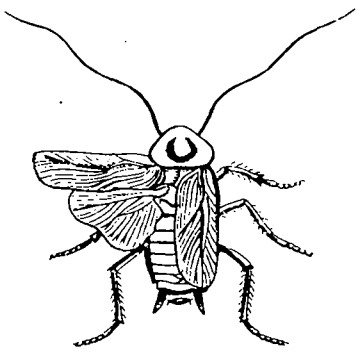
Schaaban, der achte Monat des mohammedanischen Jahres.

Schaaffhausen (Hermann), Anthropolog, geb. 18 Juli 1816 zu Koblenz, seit 1855 außerordentlicher Professor der Physiologie in Bonn (seit 1868 mit dem Titel eines Geheimen Medizinalrats) und seit 1883 zugleich Präsident des Vereins von Altertumsfreunden im Rheinlande und jetzt auch Präsident des Naturhistorischen Vereins für die preußischen Rheinlande und Westfalen, vertritt die Lehre einer fortschreitenden Entwickelung der ganzen organischen Natur. Seine Hauptschriften sind „Über die Urform des menschlichen Schädels" (Bonn 1869), „Anthropologische Studien" (ebd. 1885), „Die Physiognomik" (ebd. 1887), „Der Neanderthaler Fund" (ebd. 1888), „Die vorgeschichtliche Ansiedelung in Andernach" (ebd. 1889).

Schaap, ehemalige ostfriesische Silbermünze = $^1/_{27}$ Reichsthaler = $^1/_{10}$ Gulden; 1 S. = 2 Stüber = $2^2/_3$ Grot. Auch andere rheinische Zweistüberstücke wurden S. genannt, weil sie ein Schaf im Gepräge hatten.

Schabatz, Kreishauptstadt im Königreich Serbien, an der Mündung des Kamitschat in die Save, ist Sitz eines Bischofs, hat ein Untergymnasium, Zollamt und (1884) 9206 lebhaften Getreide- und Viehhandel treibende E. — Der Kreis S. umfaßt 2136 qkm mit (1887) 99 157 E.

Schabbes (hebr.), soviel wie Sabbat (s. d.).



Nr. 5659. Deutsche Schabe (Blatta germanica *L.*).

Nr. 5660. Küchenschabe (Blatta orientalis *L.*).

Schaben (Blattinae), Familie der Geradflügler (Orthoptera) mit flachem Leib und mit Laufschienen. Zum Teil in unseren Wohnungen lebend, sind sie sehr lästig. Hier finden sich die größere Küchen- oder Brotschabe (Blatta orientalis *L.*) und die kleinere Deutsche Schabe (Blatta germanica *L.*). Die Amerikanische Schabe (Blatta americana *L.*) wird bis zu $4^1/_2$ cm groß.

Schäben (Acheln, Annen) heißen die holzigen Abfälle beim Brechen des Flachses.

Schaber, ein stählernes Werkzeug, welches von den Metallarbeitern entweder zum Blankmachen oder zur Abnahme kleinster Unebenheiten benutzt wird. Der S. kommt meist als Flach-, Dreikant- und Hakenschaber vor. — S. oder Schabeisen heißt auch das von Tischlern, Böttchern, Stellmachern und von den Gerbern benutzte stählerne Werkzeug zur Entfernung der letzten Unebenheiten.

Schabi, Stadt im westlichen Sudan, s. Egga.

Schabkunst, Schabmanier oder Schwarzkunst, s. unter Kupferstecherkunst.

Schablone heißt in der Baukunst die in natürlicher Größe ausgeführte Zeichnung eines Details, Gesimsprofils u. s. w., und das nach dieser Zeichnung gefertigte Formbrett oder Formblech; daher im gewöhnlichen Leben auch ein starkes Papier oder Blech, welches das auf eine andere Fläche zu übertragende Muster entweder in seiner Umfangslinie bildet, z. B. beim Zuschneiden der Kleidungsstücke, oder in feinen inwendig ausgeschnittenen Figuren, z. B. beim Malen der Zimmerdecken. Diese letztere Art von S. nennt man vorzugsweise Patrone. — Schablonenstechmaschine ist eine nach der

Art eines kleines Fallwerkes hergestellte Maschine, mittels welcher S.n gelocht werden.

Schabotte, Teil des Dampfhammers, s. Chabotte.

Schabracke (vom türk. tschâprâk), ein viereckiges Stück Zeug, meist von Wolle, gewöhnlich verziert mit Stickerei, Tressen oder farbigen Tuchstreifen, das man unter den Sattel legt, um den Reiter vor dem Schweiße des Pferdes zu schützen (Kleine S.). Die Große S. wird für Paraden, auch bei voller Feldausrüstung, über den Sattel gelegt. — Schabrunken heißen die verzierten kleinen Deckel von Tuch über den Pistolenhalftern der Kürassiere.

Schabziegenklee, s. unter Melilotus *Juss.*

Schabzieger, grüner Kräuterkäse, ein gepulverte, aromatische Kräuter enthaltender Käse, dessen vorzüglichste Art aus dem Kanton Glarus kommt.

Schacarillrinde, soviel wie Copalcherinde, s. unt. Croton *L.*

Schach (pers.), Herrscher, s. Schah; als Spiel soviel wie Schachspiel (s. d.).

Schachblume, Pflanzenart, s. unter Fritillaria *L.*

Schachen, vielbesuchter Aussichtspunkt im Wettersteingebirge der Bayrischen Alpen, südlich von Partenkirchen. Auf dem S. befindet sich in 1700 m Höhe ein königliches Jagdhaus.

Schächenthal ist ein 16 km langes Thal im Schweizerkanton Uri, mit (1880) 3041 Alpenwirtschaft treibenden E., das sich bei Bürglen im Reußthal unterhalb des Bannbergs öffnet und dem Laufe des in die Reuß fließenden Schächenbachs entgegen bis auf den Kluspaß hinaufzieht.

Schächer, soviel wie Räuber; auch armseliger Tropf.

Schachern (jüdisch, vom hebr. sachar, d. i. umherziehen), handeln; Kleinhandel treiben.

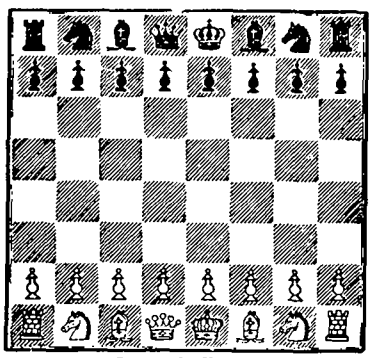
Schachmaschine, s. Schachautomat (unter Automat).

Schachner (Rudolf Joseph), Pianist und Tonsetzer, geb. 31. Dezember 1821 in München, war dort Schüler von Henselt und Cramer, lebte seit 1853 in London und zog vor einigen Jahren nach Wien. Er schrieb Klavierkompositionen und ein Oratorium „Israels Rückkehr aus Babylon".

Schachowskoi, russisches Fürstengeschlecht aus Ruriks Stamm. Fürst Jakow Petrowitsch S., geb. 1705, ward 1762 russischer Justizminister und Generalprokurator, trat 1766 in den Ruhestand und starb 1777. Seine Memoiren veröffentlichte Katschenowski (2 Bde., neue Ausg., Petersburg 1875). — Fürst Alexander Alexandrowitsch S., geb. 1777, gest. 3. Februar 1846, schrieb Dramen, wie „Deborah", „Ivanhoe" u. s. w. — Fürst Iwan Leontjewitsch S., geb. 1776, russischer General, that sich als General der Infanterie besonders bei Ostrolenka hervor und trug beim Sturm auf Warschau viel zur Entscheidung bei, ward 1832 Mitglied des Reichsrats, war 1848—58 in demselben Präsident des Militärdepartements und starb 1. April 1860 in Petersburg. — Fürst Alexei Iwanowitsch S., russischer Generalleutnant, geb. 1812, befehligte im Russisch-türkischen Kriege von 1877 bis 1878 das 11. Armeekorps, ward in der zweiten Schlacht von Plewna mit seinem Korps von den Türken zurückgeworfen, ward nach dem Friedensschluß Stabschef des Warschauer Militärbezirks und 1881 an die Spitze der 1. Garde-Kavalleriedivision nach Petersburg berufen, später kommandierender General des 11. Korps in Shitomir.

Schachspiel (vom pers. Schah oder Schach, d. i. König, also soviel wie Königsspiel), ein Spiel, welches aus Indien über Persien nach Europa gekommen ist; es ist ein Brettspiel mit Figuren, an deren wichtigste, König genannt, sich die Entscheidung des Spieles knüpft. Neben dem eigentlichen S., das zwischen zwei Personen mit je 16 Figuren (acht sogenannten Offizieren, acht Bauern) auf einem quadratischen Brett mit 64 abwechselnd hell und dunkel gefärbten Feldern gespielt wird, gibt es zahlreiche Abarten (wie das Dreischach zwischen drei Personen u. s. w.) und ähnliche Spiele (wie das in vielen verschiedenen Formen vorkommende Kriegsspiel u. s. w.), doch ermangeln alle diese der wohlgelungenen Harmonie in der Einrichtung des eigentlichen sogenannten Zweischachs. Die ersten Spuren des S.s finden sich bei den alten Indern. Über die Person des Erfinders selbst sowie über die genaue Zeit der Erfindung sind sichere Angaben nicht zu ermitteln. Seine festere Gestaltung hat unser heutiges S. erst im Laufe des 15. Jahrhunderts und vermutlich in Spanien erhalten. Die meisten Sagen und alten Überlieferungen, welche sich teils auf die Erfindung, teils auch auf die Beschreibung des S.s beziehen, gehen von einem Vergleiche mit einer alten indischen Schlachtordnung aus; Turm, Springer u. s. w. sollen nämlich die Elefanten, die Reiter u. s. w., die Bauern aber das Fußvolk vorstellen. — Nachdem das S. durch die Araber in Westeuropa eingeführt und durch rückkehrende Kreuzfahrer, die es im Morgenlande kennen lernten, in Mitteleuropa heimisch geworden, fand es als ein Lieblingsspiel bevorzugter Stände sehr bald in der Ritterwelt wie an den Höfen begünstigte Aufnahme und ward in Leben wie Dichtkunst verflochten. Mit der heraufziehenden neueren Zeit nimmt aber auch das S. wie seine Pflege einen anderen Charakter und eine mehr nüchterne Färbung an; es wird auf die praktische Übung der entscheidende Nachdruck, auf die Meisterschaft im wirklichen Spiele der höchste Wert gelegt. Das S. wird nun eine sinnreiche Geistesbeschäftigung, ein vornehmes Erholungsmittel. Zunächst blühte es in Spanien (Madrider Schachkongreß von 1576—77) und Italien. In der Entwickelung des praktischen Spieles folgten den Italienern im 17. Jahrhundert die Franzosen, welche sich unter Vorgang ihres großen Meisters Philidor (s. d.) durch Gründung einer eigenen, auf die Bauern basierten Theorie auszeichneten. Ihnen folgte im gegenwärtigen Jahrhundert die englische Schule, hauptsächlich durch Lewis, später durch Staunton vertreten, endlich die deutsche Schule, durch Meister wie von Bilguer, Bledow, von der Lasa, Anderssen u. a. — Eine vorübergehende kurze Glanzepoche der neueren Zeit bezeichnete das Auftreten des Amerikaners Morphy (s. d.), welcher außerordentliche Erfolge erzielte und hierbei manche von der Theorie neu gewonnene Ergebnisse in seiner Praxis günstig zu verwerten wußte. Diese theoretische Erforschung des Spieles war vornehmlich auf grund wissenschaftlicher Behandlung von dem langjährigen Leiter der Deutschen (Berliner) Schachzeitung, Dr. Max Lange, in zahlreichen Schriften und Artikeln entwickelt worden, welcher zugleich mannigfachen, bis dahin gar noch nicht oder nur wenig gewürdigten Fortsetzungen der Anfangsspiele, namentlich für die sogenannten Gambiteröffnungen, den Weg in die Praxis bahnte. — Unter den Autoren sind aus dem 15 und 16. Jahrhundert die Spanier Lucena und Ruy Lopez, der Portugiese Damiano, die Italiener Gianutio und Salvio zu nennen, aus dem 17. Jahrhundert die Italiener Carrera und Greco, der Deutsche Gustavus Selenus (Pseudonym für Herzog August von Braunschweig-Lüneburg), aus dem 18. Jahrhundert der Engländer Bertin, der Franzose Philidor, die Italiner Cozio, del Rio, Lolli, Ponziani, ferner der Österreicher Allgaier und der Holländer Stein. In unserem Jahrhundert beginnen die lange Reihe verdienstvoller Schachautoren die Engländer Pratt und Sarratt sowie der Deutsche Koch. Ihnen folgten die britischen Altmeister Lewis und Walker, fernerhin Staunton (gest. 1874), in Frankreich aber der als eminenter Praktiker anerkannte Meister Labourdonnais. Von den neueren deutschen Meistern, namentlich der sogenannten Berliner Schachschule, ist schon oben die Rede gewesen. Übrigens haben die seit der Mitte dieses Jahrhunderts veranstalteten internationalen Turniere und Einzelkämpfe noch eine große Reihe hervorragender Praktiker gezeitigt, von welchen besonders Paulsen (bekannt durch sein Blindlingsspiel), Kolisch, Zukertort, Rosenthal, Steinitz, Winawer, Blackburne, Mackenzie, Tschigorin, Weiß, Tarrasch u. a. zu nennen sind. Unter den besseren Hand- und Lehrbüchern der Neuzeit mögen das Handbuch von von Bilguer (s. d.) und der Leitfaden von von der Lasa (s. d.), auch die Lehrbücher und Partiensammlungen von Max

Die schwarze Partie.



Die weiße Partie.

Nr. 5661. Anfangsstellung des Spieles im Zweischach.

Lange (s. d.) hervorgehoben sein. — Vgl. auch von der Linde, „Geschichte und Litteratur des S.s" (2 Bde., Berlin 1874).

Schacht, ein bergmännischer Bau, dessen Hauptausdehnung nach der Tiefe gerichtet ist, s. unter Bergbau. — Schachthut, die Kopfbedeckung des Bergmanns bei seiner Arbeit in der Grube sowie bei seinen Festlichkeiten, im ersten Falle ein sicherer Schutz gegen Verletzungen des Kopfes (Filzhut, Lederkappe), im anderen ein nach dem bergmännischen Range geschmücktes Uniformstück. — Schachtkranz, die Mündung eines Schachtes, soviel wie Hängebank (s. d.). — Schachtmeister, Aufseher bei Erdarbeiten; beim Bergbau soviel wie Schichtmeister. — Schachtöfen sind Öfen, deren Arbeitsraum schachtartig (d. h. mehr hoch als weit und oben offen) geformt ist. Je nachdem die Luft zur Verbrennung auf natürlichem (Zug) oder auf künstlichem Wege in den Öfen eintritt, unterscheidet man Zugschachtöfen und Gebläseschachtöfen. Erstere verwendet man fast nur zum Rösten, letztere (der Größe nach im Hochöfen, Halbhochöfen und Krummöfen unterschieden) dienen zum Zugutemachen von Eisen-, Kupfer-, Silber-, Blei-, Zinnerzen u. s. w. und sind von sehr verschiedener Einrichtung. — Schachtzimmerung, s. Grubenausbau unter Bergbau.

Schacht (Hermann), Botaniker, geb. 15. Juli 1814 auf dem Ochsenwerder bei Hamburg, wurde 1860 Direktor des Botanischen Gartens und Professor in Bonn und starb daselbst 20. August 1864. Er schrieb „Das Mikroskop und seine Anwendung" (3. Aufl., Berlin 1861), „Der Baum" (2. Aufl., ebd. 1860), „Lehrbuch der Anatomie und Physiologie der Gewächse" (2 Tle., ebd. 1855—59), „Die Spermatozoiden im Pflanzenreich" (Braunschweig 1864).

Schachtelhalm, Pflanzengattung, s. Equisetum *L.*

Schachtelwurm, soviel wie Hülsenwurm (s. unter Bandwürmer).

Schächten (jüdisch-deutsch), den jüdischen Vorschriften gemäß schlachten (s. unter Schlachten).

Schachtmaß, Körpermaß, bei welchem Länge und Breite gleich sind, die Höhe und Dicke im Dezimalmaß $^1/_{10}$, im Duodezimalmaß $^1/_{12}$ davon beträgt.

Schack (Adolf Friedrich, Graf von), Dichter, Litterarhistoriker und Kunstmäcen, geb. 2. August 1815 zu Brüsewitz bei Schwerin, bereiste wiederholt Südeuropa, nahm 1855, nachdem er kurze Zeit im mecklenburgischen Staatsdienst gestanden, seinen Wohnsitz in München und wurde 1876 vom Deutschen Kaiser in den erblichen Grafenstand erhoben. S. hat sich nicht nur in der litterarischen Welt einen weithin geachteten Namen, sondern auch als großmütiger Förderer der Kunst, namentlich der Malerei, große Verdienste erworben; seine Gemäldegalerie in München gehört zu den bedeutendsten Privatsammlungen (vgl. S.s Schrift „Meine Gemäldesammlung", 3. Aufl., Stuttgart 1884). Seit 1856 ist S., der den Titel eines Wirklichen Geheimen Rats führt, Ehrenmitglied der Münchener Akademie der Wissenschaften, seit 1879 auch der dortigen Akademie der Künste. Als Litterarhistoriker und Übersetzer hat er Mustergiltiges geleistet; wir nennen die „Geschichte der dramatischen Litteratur und Kunst in Spanien" (2. Ausg., 3 Bde., Frankfurt 1854; Nachträge 1855), „Poesie und Kunst der Araber in Spanien und Sizilien" (2. Aufl., 2 Bde., Berlin 1877), „Spanisches Theater" (2 Bde., ebd. 1845), „Firdusi" (3. Aufl., Stuttgart 1876), „Romanzero der Spanier und Portugiesen" (mit Geibel; ebd. 1860). S.s eigene poetische Schöpfungen zeichnen sich durch tadellose Form und Gedankentiefe aus. Seine „Dramatischen Dichtungen" erschienen in 2 Bdn. (Stuttgart 1879), seine „Gesammelten Werke" in 6 Bänden (2. Aufl., ebd. 1885), neuerdings noch u. a. eine „Geschichte der Normannen in Sizilien" (2 Bde., ebd. 1889) und unter dem Titel „Pandora" vermischte Schriften (ebd. 1889). Sein Leben beschrieben Zabel (Wien 1885) sowie er selbst in „Ein halbes Jahrhundert" (3 Bde., 2. Aufl., Stuttgart 1888) und Manssen (ebd. 1889).

Schack von Schaffeldt (Adolf Wilhelm), dänischer Dichter, geb. 1769 auf Rügen, gest. 26. Dezember 1826 als Amtmann des Amts Gattorff; er gab 1803 seine erste, 1808 seine zweite Sammlung formschöner Gedichte heraus. Seine „Samlede Digte" veröffentlichte mit dem Abriß einer Lebensgeschichte Liebenberg (6 Bde., Kopenhagen 1843).

Schad (Joseph), Pianist, geb. 6. März 1812 in Steinach (Mittelfranken), wurde 1834 Musikdirektor in Morges am Genfer See und ließ sich 1847 in Bordeaux nieder, wo er als angesehener Musiker 4. Juli 1879 starb. Seine Kompositionen sind moderne Klaviersachen und ein Ballett „Frantzia".

Schadchen (jüdisch-deutsch), Heiratsvermittler.

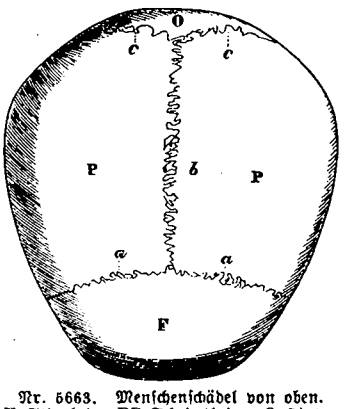
Schade (in der Rechtssprache) oder Schaden, s. Damnum.

Schade (Oskar), Germanist, geb. 25. März 1826 zu Erfurt, Universitätsprofessor mit dem Range eines Geheimen Regierungsrates in Königsberg, schrieb insbesondere „Paradigmen zur deutschen Grammatik" (3. Aufl. 1873), „Altdeutsches Wörterbuch" (2 Bde., 2. Aufl. 1882), gab auch eine Sammlung deutscher Handwerkerlieder heraus.

Schade (Petrus), Philolog, s. Mosellanus.

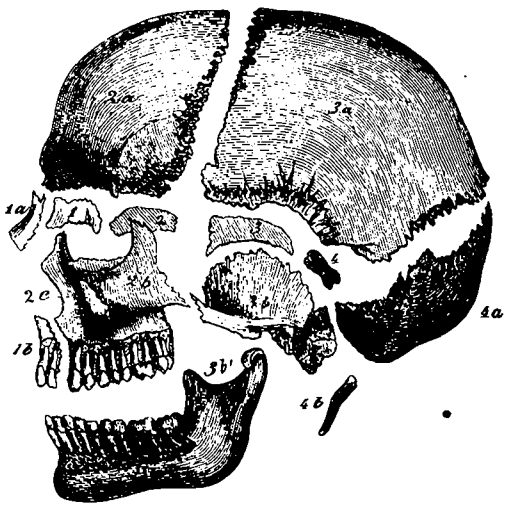
Nr. 5662. Adolf Friedrich Graf von Schack (geb. 2. August 1815).

Schädel (cranium), der obere und hintere Teil des Kopfes, die das Gehirn und die höheren Sinnesorgane der Wirbeltiere umschließende Kapsel; er ist aus einzelnen, schalenförmigen Knochen zusammengesetzt, die zum Teil mit zackig ineinander greifenden Rändern (Nähten), teils durch Aneinanderlegen rauher Flächen unbeweglich mit einander verbunden sind. Die Schädelknochen sind folgende. Zunächst das in der Jugend aus zwei gleichen, seitlichen, durch die Stirnnaht verbundenen Hälften bestehende Stirnbein (os frontale); sodann die beiden viereckigen Seiten- oder Scheitelbeine (ossa parietalia); das Hinterhauptsbein (os occipitale), welches mit seinem Gelenkteile auf dem ersten Halswirbel oder Atlas ruht, und ein länglich rundes Loch (Hinterhauptsloch) hat, durch welches die Verbindung zwischen Hirn und Rückenmark hergestellt wird; das den Schädelgrund bildende Keilbein (os sphenoideum); das zwischen Keil-, Scheitel- und Hinterhauptsbein jederseits gelegene Schläfen-



Nr. 5663. Menschenschädel von oben. F Stirnbein, PP Scheitelbeine, O Hinterhauptsbein, aa Kranznaht, b Pfeilnaht, cc Lambdanaht.

bein (os temporale) mit dem das Gehörorgan umschließenden Felsenbein (os petrosum); endlich das zarte, zellige Siebbein oder Riechbein (os ethmoideum). Da die Winkel der Schädelknochen am spätesten verknöchern, so bleiben an manchen Stellen am kindlichen Schädel lange Zeit Lücken, die nur von der äußeren Knochenhaut und der Hirnhaut überzogen sind, die sogenannte Fontanelle. Bekannt ist, daß die Form des S.s sehr wechselt und daß der Bau desselben — Langschädel, Kurzschädel — namentlich in der Völkerlehre eine große Rolle spielt. — Schädelbruch, das Springen der knöchernen Schädelkapsel infolge Einwirkung einer starken Gewalt auf dieselbe. — Schädellehre, soviel wie Phrenologie, s. unter Phren... Phreno...



Nr. 5664. Menschenschädel von der Seite, die einzelnen Knochen voneinander getrennt.
Die den vier Schädelwirbeln zugehörigen Stücke sind mit 1—4 bezeichnet. — 1 Siebbein, 1a Nasenbein, 1b Zwischenkiefer. — 2 Vorderteil des Keilbeins, 2a Stirnbein, 2b Jochbein, 2c Oberkiefer. — 3 Hinterer Teil des Keilbeins, 3a Scheitelbein, 3b Schläfenbein, 3b' Unterkiefer. — 4 und 4a Hinterhauptbein, 4b Zungenbein.

Schaden (in der Rechtssprache), s. Damnum — Für den S. aufkommen, Schadenersatz leisten, muß man nur infolge eines besonderen gesetzlich oder vertragsmäßig begründeten Verpflichtungsgrundes. Derselbe kann bestehen in einer ausdrücklichen Zusage, Schadenersatz zu leisten, z. B. bei Versicherungsgesellschaften, oder in einer gesetzlichen Bestimmung, wie z. B. nach dem Reichsgesetze vom 7. Juni 1871 Eisenbahnen für alle bei ihrem Betriebe vorgekommenen Tötungen und Körperverletzungen regelmäßig den hierdurch Geschädigten einzustehen haben, gleichviel ob die Bahnen hierbei etwas verschuldet haben oder nicht. Endlich wird die Schadenersatzpflicht auch noch begründet durch ein schuldvolles Verhalten, namentlich wenn jemand den S. absichtlich oder durch fahrlässiges Verhalten herbeigeführt hat. Die Lehre vom S. ist übrigens eine der wichtigsten im Privatrechte und insbesondere in der Lehre von den Forderungen von Bedeutung, z. B. bei Kauf, Pacht, Miete.

Schädliche Insekten, s. unter Insekten.

Schädlicher Raum, der Raum in Kolbenmaschinen, welcher zwischen der wirksamen Kolbenfläche und dem Ventil bez. Schieber bei der äußersten Kolbenstellung unausgefüllt bleibt und durch welchen infolgedessen ein Teil der Maschinenwirkung verloren geht.

Schadow (Johann Gottfried), berühmter Bildhauer, geb. 20. Mai 1764 in Berlin, gest. daselbst 27. Januar 1850 als Direktor der Kunstakademie. Als Schüler Tassaerts nahm er dessen Anwendung des Zeitkostüms für Porträtstatuen an und führte dasselbe konsequent durch. Nach mehrjährigem Aufenthalt in Rom schuf er als Hofbildhauer in Berlin 1794 das in Kupfer getriebene Viergespann des Brandenburger Thores und in den späteren Jahren als die gelungensten seiner Statuen in Berlin die zuerst marmornen, jetzt in Erz ausgeführten des Generals Zieten und des Alten Dessauers; weniger befriedigten sein Friedrich der Große in Stettin, der Luther in Wittenberg (1821) und der Blücher in Rostock (1819). Er schrieb „Wittenbergs Denkmäler der Bildnerei" (1825), „Polyklet" (5. Aufl. 1886) und „Kunstwerke und Kunstansichten" (1849). Vgl. Friedländer, „Gottfried S." (2. Aufl. 1890). — Rudolf S., Sohn des Vorigen, geb. 9. Juli 1786 in Rom, gest. 31. Januar 1822 daselbst, widmete sich dort unter seinem Vater, unter Thorwaldsen und Canova ebenfalls der Plastik, vorzüglich in mythologischen und genreartigen Jugendgestalten. — Friedrich Wilhelm von S., bedeutender Historienmaler, geb. 6. September 1789 in Berlin, zweiter Sohn und Schüler Johann Gottfried S.s, schloß sich seit 1810 in Rom, wo er 1814 zur katholischen Kirche übertrat, den dortigen Nazarenern an und malte mit ihnen die Fresken in der Casa Bartholdy (jetzt in der Nationalgalerie zu Berlin). Seit 1819 Professor in Berlin, wurde er 1826 zum Direktor der Akademie in Düsseldorf berufen, wo er 1843 als von S.-Godenhaus geadelt wurde. Dort entstanden die meisten seiner neutestamentlichen Bilder von trefflicher formaler Durchbildung, z. B. Christus am Ölberge (1832, Marktkirche in Hannover), Der Gang nach Emmaus (1833, Nationalgalerie in Berlin), Die

Nr. 5665. Johann Gottfried Schadow (geb. 20. Mai 1764, gest. 27. Januar 1850).

klugen und thörichten Jungfrauen (1843, Städelsches Institut) u. a. Nach vielfachen Anfeindungen legte er 1859 sein Amt nieder und starb dort 19. März 1862. Er schrieb „Der moderne Vasari" (1854). Vgl. Hübner, „S. und seine Schule" (1869).

Schadrinsk, Kreisstadt im russischen Gouvernement Perm, östlich vom Uralgebirge am Isset, einem Nebenfluß des Tobol, und südöstlich von Jekaterinenburg gelegen, hat Talgsiedereien und (1885) 14754 zum Teil mit Handel beschäftigte E.

Schaerbeek (spr. Skahrbeek), Vorstadt von Brüssel, rechts an der Senne gelegen, hat ein neues Rathaus, eine große Zement-Kunstwarenfabrik, Likör- und Dynamitfabriken und zählt (1888) 50597 E.

Schaf (Ovis *L.*), Gattung der Hohlhörner (Cavicornia) unter den Wiederkäuern (Ruminantia), welche in anatomischer Beziehung sowohl, als in ihrer Lebensweise den Ziegen sehr nahe stehen. Doch besitzen sie Thränengruben, vorn und hinten zusammengepreßte Hörner und keinen Bart. Ihr Auge ist sanft, der Hals meist dünn, das Haar dicht und stark gekräuselt. Ihrer Natur nach sind sie Gebirgstiere, die in den Hochgebirgen Asiens bis zu 6000 m Höhe vorkommen. Sie leben in Herden oder Rudeln, die stets unter dem Schutze eines Widders stehen. Die wilden Schafe sind lebhafte, schnelle, mutige Tiere,

während die zahmen sich dumm, phlegmatisch und feige zeigen. Wilde Schafe werden ihres Fleisches wegen gejagt; doch ist die Jagd gefährlich, da die Schafe große Gewandtheit im Klettern und Springen besitzen. Zu den Wildschafen gehört zunächst das Mähnenschaf (Ovis Tragelaphus *Desm.*), welches den Ziegen am nächsten steht. Es findet sich in Nordafrika. Ihm nahe steht das Mouflon (s. d.) oder Sardinischer Argali, das einzige Wildschaf Europas (Sardinien, Corsica, Südspanien). In Rudeln von 50—100 Stück zusammenlebend, versteht es in zerklüftetem Felsengebirge äußerst gewandt zu klettern. Man hat es mit Vorteil mit dem Hausschaf gekreuzt. Der Argali (Ovis Argali *Bodd.*) oder Panjan (Ugoldse) erreicht die Höhe eines Hirsches und bewohnt Mittel- und Nordostasien. Das tibetanische Pamirschaf (Ovis Poli *Blyth.*) oder Kaschgar ist das größte aller Schafe und erreicht eine Länge von 2,04 m. Im Felsengebirge Amerikas lebt das Dickhorn (Ovis montana *Geoffr.*) oder Bighorn, das unzugänglichste Felsengewirr bewohnend. Gezähmt hingegen ist unser Hausschaf (Ovis aries *L.*), von dem man zahlreiche Unterarten kennt, die meist durch Züchtung erzielt worden sind. Es wird

Nr. 5666. Friedrich Wilhelm von Schadow (geb. 6. September 1789, gest. 19. März 1862). (Zu Spalte 664.)

schon seit den ältesten Zeiten gezüchtet und ist jetzt über die ganze Erde verbreitet. Welches der Wildschafe der Stammvater unseres Hausschafes ist, konnte nicht genau erörtert werden, da die Urform infolge der Kreuzung vollständig verwischt ist. Die S.e lassen sich äußerst willig leiten, sicherlich eine Folge ihrer Furchtsamkeit, Gleichgültigkeit und Dummheit. Die Lämmer zeigen ein lebhafteres Wesen, dies durch Springen, Stoßen und Spielen zu erkennen gebend. Die Zahl der geworfenen Jungen steigt selten über zwei; die Trächtigkeit dauert 20—25 Wochen. Doch läßt man die S.e nicht gern zweimal im Jahre werfen, da die Mutter zu schnell abkommt und auch die Jungen zu wenig kräftig erscheinen. Der Nutzen des S.s ist ein ganz bedeutender, da fast alle Teile desselben zu benutzen sind, Fleisch, Wolle, Milch, Dünger ꝛc. Die Zucht geht entweder auf Wolle (Wollschafe) oder auf Fleisch (Fleischschafe). Besonders hat man es durch Züchtung verstanden, die Wolle zu einer ganz außerordentlichen Feinheit auszubilden. Das liebste Futter der Schafe sind kleine Gras- und zarte Kleearten, wohl auch einige aromatische Pflanzen. Als die edelste aller Schafarten gilt das Merinoschaf, welches allerdings gegen Witterungseinflüsse sehr empfindlich ist. Es wurde früher besonders in Spanien gezüchtet; doch geben die sächsischen und schlesischen Zuchten diesen nichts nach (Elektoralschafe). In Frankreich wird besonders das Rambouilletschaf gezüchtet, während in Württemberg, Bayern und Thüringen das Bastardschaf (aus dem deutschen Marschschafe und dem Merino) verbreitet ist. Das englische Southdownschaf liefert Fleisch und Wolle. Das grobwollige Marschschaf lebt in den Marschländern. Im Norden findet sich das Kurzgeschwänzte Schaf, mit kurzer, straffer, grober Wolle bedeckt. Die kleinste und genügsamste Rasse ist die Heidschnucke der moorigen Heiden. Das Zackelschaf mit seinen stark geringelten Hörnern lebt auf den Bergen der Türkei, Griechenlands, der Walachei ꝛc. In Kärnten und Steiermark wird das Hängeohrschaf gezüchtet. Weitere Unterarten sind das Fettsteißschaf, das Fettschwanzschaf (Dumba), das Stummelschwanzschaf, das Dinkaschaf, das Etbaischaf, das Kongoschaf u. a. — Das männliche S. heißt Bock, Widder, Stähr, das weibliche Mutterschaf oder Zibbe, das junge Lamm, das verschnittene Schöps oder Hammel. Krankheiten der S.e sind Leberfäule, Pocken, Räude, Wassersucht, Milzbrand, Klauenseuche, Drehkrankheit u. a. Auf oder im S.e parasitisch leben die Schafkrätzmilbe, die Schaflausfliege (Melophagus ovinus *L.*), die Schafbremse (Oestrus ovis *L.*) u. a. — Vgl. May, „Das S." (Breslau 1868); Bohm, „Schafzucht" (Berlin 1883); Körte, „Fleischschaf" (Breslau 1885); Witt, „Englische Fleischschafrassen" (Leipzig 1886). — Schaffelle, die zu Leder, Pelzfutter ꝛc. verarbeiteten Felle des S.s. Sie werden in Deutschland, Argentinien, der Türkei, dem Kaplande und namentlich in Australien gewonnen.

Schafarik (Šafařík, Paul Joseph), namhafter Slawist, Begründer der slawischen Altertumskunde, geb. 13. Mai 1795 zu Kobeljarowo im nördlichen Ungarn, war 1819—25 Gymnasialdirektor in Neusatz, ward 1837 in Prag Zensor, dann 1841 Kustos und 1848 Bibliothekar an der Universitätsbibliothek zu Prag und starb 26. Juni 1861 in Wien. Seine Hauptwerke sind „Geschichte der slawischen Sprache und Litteratur" (Ofen 1826), „Slowanské starozitnosti" (Prag 1837; deutsch „Slawische Altertümer", herausgeg. von Wuttke, 2 Bde., Leipzig 1842—44), „Slowanský národópis" (3. Aufl., Prag 1850) und „Über Ursprung und Heimat des Glagolitismus" (ebd. 1858). Außerdem gab er u. a. heraus „Die ältesten Denkmäler der böhmischen Sprache" (ebd. 1840), „Denkmäler der älteren Litteratur der Südslawen" (ebd. 1851). Auch übersetzte er Schillers „Maria Stuart" ins Tschechische (Prag 1831). Sein Leben beschrieb sein Sohn Adalbert S.

Schafberg, ein 1780 m hoher Berg des Salzkammerguts in Oberösterreich, an der Salzburger Grenze zwischen Mond- und St. Wolfgang- oder Abersee.

Schäfchen, Art der Wolkenbildung, s. unter Wolken.

Schäfer (Dietrich), Geschichtschreiber, geb. 16. Mai 1845 zu Bremen, seit 1877 Professor in Jena. Er veröffentlichte „Dänische Annalen und Chroniken" (Hannover 1872), „Die Hansestädte und König Waldemar von Dänemark" (gekrönte Preisschrift; Jena 1879) ꝛc.

Schäfer (Heinrich), Geschichtschreiber, geb. 25. April 1794 zu Schlitz in Oberhessen, seit 1833 Professor in Gießen, wo er 2. Juli 1869 starb. Seine bekanntesten Werke sind die „Geschichte von Portugal" (5 Bde., Hamburg und Gotha 1836 bis 1854) und die Fortsetzung der von Lembke begonnenen „Geschichte von Spanien" (Bd. 2 und 3, Gotha 1844—67).

Schäfer (Johann Wilhelm), Litterarhistoriker von Ruf, geb. 17. September 1809 zu Seehausen bei Bremen, seit 1834 Professor in Bremen, wo er 2. März 1880 starb. Er verfaßte einen oftmals aufgelegten „Grundriß" und ein „Handbuch der Geschichte der deutschen Litteratur" (2. Aufl., Bremen 1855), „Tabellen zur Geschichte der deutschen Litteratur" (2. Aufl., Leipzig 1869), „Geschichte der deutschen Litteratur des 18. Jahrhunderts" (3. Bde., neue Aufl., ebd. 1885), „Schiller" (ebd. 1853), „Goethes Leben" (2 Bde., 3. Aufl., Bremen 1877), „Litterarische Bilder" (2. Aufl., Leipzig 1873), „Zur deutschen Litteraturgeschichte" (2. Aufl., Bremen 1881) ꝛc. — Arnold Dietrich S., Geschichtschreiber, Bruder des Vorigen, geb. 16. Oktober 1819 zu Seehausen, ward 1858 Professor in Greifswald, 1865 in Bonn und starb daselbst 19. November 1883. Er veröffentlichte außer Geschichtstabellen besonders „Demosthenes und seine Zeit" (3 Bde., 2. Aufl., Leipzig 1885 bis 1887), „Abriß der Quellenkunde der griechischen Geschichte

bis auf Polybius“ (3 Aufl., ebd. 1882), „Geschichte des Siebenjährigen Krieges“ (2 Bde., Berlin 1867 ff.) ꝛc. Über ihn schrieb Asbach (Berlin 1884).

Schäfereigerechtigkeit heißt eine als Prädialservitut im deutschen Rechte vorkommende Art des Hutungsrechts, welche in der Befugnis besteht, eine Schafherde auf fremdem Grund und Boden hüten zu lassen.

Schäferpoesie oder Schäferspiel, bukolische Dichtung, eine Art der Idylle (s. d.), welche sich ihre Stoffe hauptsächlich aus dem Leben der Hirten wählt. In alter Zeit schon hatten die sizilischen Hirten in Wechsel- und Wettgesängen die bukolische Dichtung geübt und den Daphnis, das Ideal der Hirten, seine Liebe und seinen Tod besungen. Der Syrakusaner Theokritos (um 270 v. Chr.) schilderte in seinen „Idyllen“ das einfache Leben der Hirten, Fischer und Landleute seiner Heimat mit treu dem wirklichen Leben entlehnten Farben und wurde der eigentliche Begründer der S. Aber schon seine Nachahmer, Bion aus Smyrna und Moschos aus Syrakus, waren weich und sentimental, und auch Virgil führte in seinen Eklogen eine idealisierte Schäferwelt vor mit störenden Reflexionen und Allegorien. Noch unnatürlicher wurde die S., welche im 16. Jahrhundert in Europa in Mode kam. Schäferromane schrieben damals in Italien Sannazaro, in Frankreich Honoré d'Urfé, in Spanien Montemayor und Lope de Vega, in Deutschland Opitz, alle voll Schwulst und Geschraubtheit. Das verursachte auch den schnellen Verfall dieser Poesie. Zwar erregte Geßner (s. d.) noch einmal mit seinen Idyllen vorübergehend Gefallen an dieser süßlichen Dichtungsart, allein das Idyll späterer Zeit (z. B. Voß' „Luise“ und Dubocs „Dorfidyllen“) nahm seine Stoffe wieder aus dem wirklichen Leben.

Schafeuter, Pilz, s. unter Polyporus *Fr.*

Schaff (Philipp), deutsch-amerikanischer Theolog, geb. 1. Januar 1819 zu Chur in der Schweiz, 1843—63 Professor am theologischen Seminar der deutsch-reformierten Kirche zu Mercersburg in Pennsylvanien und seit 1869 am Union Theological Seminary zu New York, hat als Generalsekretär des amerikanischen Zweiges der Evangelischen Allianz und seit 1871 auch als Präsident des amerikanischen Bibelrevisionskomitees auch eine ausgebreitete praktisch-kirchliche Thätigkeit entfaltet. Seine Hauptwerke sind „History of the christian church“ (bis 1073, 4 Bde., 3. Aufl., New York und Edinburg 1886), „Bibliotheca symbolica ecclesiae universalis“ (3 Bde., 4. Aufl., New York 1884), „The person of Christ“ (12. Aufl., New York und London 1882; auch deutsch, französisch, holländisch, griechisch, russisch, japanisch), „Bible dictionary“ (3. Aufl., Philadelphia 1885; in mehrere Sprachen übersetzt) u. a. m. Seit 1886 gibt er „A select library of Nicene and Post-Nicene fathers“ (Buffalo, auf 25 Bde. berechnet) heraus.

Schäff., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Jakob Christian Schäffer (Pflanzen-, Insekten- und Vogelkenner), geb. 30. Mai 1718 zu Querfurt, gest. 5. Januar 1790 als Superintendent in Regensburg.

Schäffer (August), Landschaftsmaler, geb. 30. April 1833 in Wien, bildete sich durch Naturstudien und Reisen, deren Früchte zahlreiche Landschaften von poetischer Auffassung und feinem Verständnis der Natur waren.

Schäffer (August), Tonsetzer, geb. 25. August 1814 in Rheinsberg, gest. 7. August 1879 in Berlin, wo er seit 1833 ohne feste Anstellung lebte. Er komponierte einige Opern („Emma von Falkenstein“) und zahlreiche beliebt gewordene humoristische Lieder, Duette und Chorlieder.

Schäffer (Eugen Eduard), Kupferstecher, geb. 30. März 1802 in Frankfurt a. M., gest. 7. Januar 1871 daselbst, bildete sich in München, Düsseldorf und Rom und ließ sich 1839 in seiner Vaterstadt nieder, wo er Lehrer am Städelschen Institut wurde. Seine Stiche, besonders nach Raffael (Madonna della Sedia), nach Cornelius und Veit, geben mit großer Treue die Eigentümlichkeiten der Originale.

Schäffer (Julius), Musiker und Musikschriftsteller, geb. 28. September 1823 in Krevese in der Altmark, wurde 1855 Musikdirektor in Schwerin, 1860 Universitätsmusikdirektor und Dirigent der Singakademie in Breslau. Er komponierte einige Vokalwerke und machte sich noch bekannter durch seine Schriften gegen Chrysander zu gunsten der Bach- und Händel-Bearbeitung von Robert Franz.

Schaffgotsch, alte und angesehene schlesische und böhmische Adelsfamilie, die sich ursprünglich Scoff, Schof oder Schaff nannte, bis die Nachkommen des Ritters Gotsch oder Gotthard Schaff, der 1420 starb, den Namen S. annahmen. Seit 1592 reichsfreiherrlich, ward das Geschlecht 1700 in den böhmischen und 1708 in den Reichsgrafenstand erhoben. Es blüht noch in zwei Linien. Die schlesische Linie, bei der alle Mitglieder den Erbnamen Gotthard oder Hedwig führen, teilt sich in die Primogeniturlinie zu Warmbrunn, die Sekundogeniturlinie zu Wildschütz und die Unterlinie zu Niederpomsdorf. Die Primogeniturlinie besitzt die 1377 von Kaiser Karl IV. zum Geschenk erhaltene, jetzt aus 14 Rittergütern bestehende, seit 1825 freie Standesherrschaft Kynast nebst dem 1401 erworbenen Badeorte Warmbrunn und dem Dorfe Hermsdorf, der Fideikommißherrschaft Greiffenstein im Kreise Löwenberg und dem Rittergute Boberröhrsdorf. Der jedesmalige Besitzer von Kynast hat seit 1827 eine Kuriatstimme im Stande der Fürsten und Herren auf dem schlesischen Provinziallandtage und ist seit 1854 erbliches Mitglied des preußischen Herrenhauses. Die böhmische oder Ernestinische Linie schreibt sich Schaaffgotsche und besitzt in Mähren, Kreis Brünn, die zehn Ortschaften umfassende Allodialherrschaft Biskupitz. Von den früheren Mitgliedern des Geschlechts ist besonders der edle und unglückliche Freiherr Hans Ulrich von S., geb. 28. August 1595 auf Kynast, zu erwähnen. Dieser war kaiserlicher General der Kavallerie, wurde als Freund Wallensteins und Protestant beim Kaiser verdächtigt und endete 23. Juli 1635 zu Regensburg, ohne eines Vergehens überführt zu sein, durch Henkershand. Seine Kinder brachte man nach Olmütz, um sie katholisch erziehen zu lassen. Sein Leben beschrieb Krebs (Breslau 1890). Bekannt ist auch Graf Philipp Gotthard von S., geb. 3. Juli 1716 zu Jauer; derselbe ward von Friedrich d. Gr. 1747 zum Fürstbischof von Breslau ernannt, fiel aber wegen seines Benehmens nach der Einnahme Breslaus durch die Österreicher im Siebenjährigen Kriege in Ungnade und starb 5. Januar 1795 in der Verbannung.

Schaffhausen, der nördlichste der Schweizerkantone, besteht aus drei Gebieten, die auf der rechten Seite des Rheins liegen und umfaßt 294 qkm mit (1888) 37 876 E. (129 auf 1 qkm). Das Land, fast vollständig von Baden umschlossen, ist stark hügelig; den Norden durchzieht die zerklüftete Hochfläche des bis 914 m hohen Randen und den Westen das 455 m hohe Klettgaugebirge. Die beiden kleinen, im O. und S. des Hauptteiles liegenden Gebiete haben weniger unebenen Boden. Der Hauptfluß ist der Rhein, der bei Laufen den berühmten, 24 m hohen Rheinfall bildet. Das ganze Land ist fast gleichmäßig fruchtbar; der Ackerbau ist daher die wichtigste Erwerbsquelle und liefert an Getreide und Kartoffeln mehr als der Kanton braucht. Auch guten Wein baut man im Klettgau und bei der Stadt S. Der Wald, obwohl gut gepflegt, liefert kaum genügend Holz. Gute Wiesen gestatten einen zahlreichen Viehstand. Die Industrie, die sich in der Hauptsache in der Hauptstadt angesiedelt hat, liefert Eisenbahnwagen, Gußstahl, Feilen, Waffen, landwirtschaftliche Maschinen, Mehl, Öl, Seife, Kerzen, Champagner, Schmelztiegel, Thon- und Topfwaren. Die Bewohner gehören dem alemannischen Stamme an und sind, bis auf etwa 4200 Katholiken, reformiert. Für die Volksbildung ist gut gesorgt. Der Kanton hat in der Hauptstadt eine Kantonschule, die aus einer humanistischen und einer realistischen Abteilung besteht. Die Form der Regierung ist nach der Verfassung vom 14. Mai 1876 rein demokratisch. In die gesetzgebende Behörde, Großer Rat genannt, wird ein Mitglied auf je 500 Seelen vom Volke gewählt. Die vollziehende Gewalt steht einem Regierungsrate von fünf, ebenfalls durch das Volk auf vier Jahre gewählten Mitgliedern zu. Auf dieselbe Weise wird das aus fünf Mitgliedern bestehende Obergericht eingesetzt. — Die Hauptstadt S., mit (1888) 18 648 E., liegt in 395 m Seehöhe auf dem rechten Ufer des Rheins, über den hier zum Züricher Ort Feuerthalen eine Brücke führt, und hat in ihrer Bauart ein ganz mittelalterliches Gepräge. Ihr Münster (1104—1453 errichtet) ist ein byzantinischer Bau. Die gotische Johanniskirche aus dem 12. Jahrhundert gilt als der größte der Schweiz. Auf der Höhe liegt das 1564 erbaute kastellartige Schloß Munot. Auf der Promenade steht die Bildsäule des in S. geborenen Geschichtschreibers Johannes

von Müller. Die Industrie (s. oben) beruht hauptsächlich auf der Ausnutzung der Wasserkräfte des Rheins. S. bestand schon als Scafhusen zur Zeit Karls d. Gr. und war ursprünglich eine Schifferstation. Es war im 11. Jahrhundert Eigentum des dortigen Klosters Allerheiligen und wurde später Reichsstadt. Es trat 1501 der Schweizerischen Eidgenossenschaft bei, beteiligte sich lebhaft an der Reformation, erwarb durch Abtretungen von seiten des Klosters und anderer Stiftungen sowie durch Kauf sein Landgebiet, wurde 1798 ein Verwaltungsbezirk der Helvetischen Republik, aber 1803 durch die Mediationsakte wieder selbständig. Die Verfassung wurde 1814 aristokratisch gestaltet und gab der Stadtgemeinde große Vorrechte, durch welche sich die Landgemeinde so gedrückt fühlte, daß endlich in der Landschaft 1830 eine Revolution ausbrach, wodurch die Verfassung von 1831 herbeigeführt wurde.

Schäffle (Albert Eberhard Friedrich), namhafter Nationalökonom und Staatsmann, geb. 24. Februar 1831 zu Nürtingen (Württemberg), ward 1860 Professor in Tübingen, war 1862—65 Mitglied des württembergischen Landtags und ward 1868 auch ins deutsche Zollparlament gewählt, in welchem er sich gegen Preußen erklärte. Seit 1869 Professor in Wien, war S. 1871 Handels- und Ackerbauminister im Kabinett Hohenwart und privatisiert seitdem in Stuttgart. Von seinen Werken sind hervorzuheben „Das gesellschaftliche System der menschlichen Wirtschaft" (3. Aufl., Tübingen 1873), „Kapitalismus und Sozialismus" (2. Aufl., ebd. 1878), „Quintessenz des Sozialismus" (8. Aufl., Gotha 1885), „Bau und Leben des sozialen Körpers" (4 Bde., Tübingen 1882), „Gesammelte Aufsätze" (2 Bde., ebd. 1885—87) ꝛc.

Schäfflertanz oder Böttchertanz, zum Andenken an die Seuche von 1517 jährlich in München stattfindender Aufzug der Böttcher.

Schaffner, Anordner, Verwalter; Aufseher bei Eisenbahn- und Postwagen.

Schaffner (Martin), altdeutscher Maler, der, 1508—35 in Ulm thätig und dort wahrscheinlich um 1541 gestorben, sich infolge eines Aufenthalts in Italien in seinen biblischen Bildern zu einer realistischen aber geistvollen Darstellung der Affekte ausbildete. Eines seiner Hauptwerke sind vier Tafeln aus dem Leben der Maria (Pinakothek in München).

Schaffner (Max), Chemiker, geb. 1830 zu Meisenheim (Rheinpreußen), seit 1859 Direktor des österreichischen Vereins für chemische und metallurgische Produktion in Aussig, entfaltete in dieser Stellung eine großartige schöpferische Thätigkeit und hat sich überhaupt durch Vervollkommnung verschiedener Verfahren, chemische und metallurgische Erzeugnisse zu gewinnen, sehr verdient gemacht.

Schaffrath (Wilhelm Michael), Politiker, geb. 1. Mai 1814 zu Schöna bei Schandau, seit 1842 Advokat in Neustadt bei Stolpen, seit 1856 in Dresden, hat sich seit 1845 als entschiedener Liberaler und Mitglied der Fortschrittspartei im Sächsischen Landtag, in der Frankfurter Nationalversammlung und im Deutschen Reichstag bekannt gemacht. Seit 1879 ist er nicht mehr parlamentarisch thätig.

Schafgarbe, Pflanzengattung, s. Achillea *L.*

Schafhaut oder Schafhäutchen, die Hüllenhaut des Embryos der höheren Wirbeltiere, soviel wie Amnion (s. d.).

Schafhäutl (Karl Emil von), Gelehrter, insbesondere Geognost und Technolog, geb. 16. Februar 1803 zu Ingolstadt, hielt sich 1834—41 in England auf, wurde 1842 Mitglied der bayrischen Akademie der Wissenschaften, 1843 Professor der Bergbau- und Hüttenkunde in München, 1849 Oberbibliothekar der dortigen Universität, schließlich Konservator der geognostischen Sammlungen und starb 25. Februar 1890 zu München. Abgesehen von zahlreichen Abhandlungen verfaßte S. „Geognostische Untersuchungen des süddeutschen Alpengebirges" (München 1851), „Südbayerns Lethaea geognostica" (ebd. 1863), eine Lebensbeschreibung des Abtes Vogler (ebd. 1887), „Ein Spaziergang durch die liturgische Musikgeschichte der katholischen Kirche" (ebd. 1888). Ihm ist auch die Erfindung der Puddelmaschine und des Phonometers, die Entdeckung des Stickstoffs im Eisen sowie die Einführung mehrerer Verbesserungen an der Orgel zu verdanken.

Schafkamel, s. Lama.

Schafkopf, ein besonders in Sachsen sehr beliebtes Kartenspiel mit deutschen Karten zwischen 3, 4, 6 oder 8 Personen.

Schaflaus (Melophagus ovinus *L.*) oder Schafzecke, zur Familie der Lausfliegen und Ordnung der Fliegen gehörender Parasit der Weideschafe, vom Blute derselben lebend.

Schaflinse, Pflanzenart, Coronilla varia *L.*, s. unter Coronilla *L.*

Schafott (vom franz. échafaud, spr. eschafoh), Blutgerüst zu Enthauptungen, Blutbühne.

Schafpocken, Ausschlagskrankheit der Schafe, s. Ovine; auch eine Kinderkrankheit.

Schafquese, s. unter Drehkrankheit.

Schafschwingel, Grasart, s. unter Festuca *L.*

Schafsprung, turnerische Übung am Pferd oder Bock, wobei die Fersen nach hinten gehoben, die Hüftgelenke möglichst gestreckt gehalten werden.

Schafstädt oder Schafstedt, Stadt im Kreise Merseburg des gleichnamigen preußischen Regierungsbezirks (Provinz Sachsen), am Ursprung der Laucha, hat eine Zuckerfabrik, eine Eisengießerei und Fabrik für landwirtschaftliche Maschinen und (1885) 2661 mit Ackerbau beschäftigte E.

Schafstelze, Vogel, s. unter Bachstelze.

Schaft oder Flügel, derjenige Teil des Webstuhles (s. d.), in welchen die Kettenfäden behufs Fachbildung eingezogen sind. In der Nadelherstellung nennt man S. die Drahtstücke von zwei-, drei- oder vierfacher Länge der herzustellenden Näh- oder Stecknadeln; in der Schlosserei den rückwärtigen Teil eines Schloßriegels oder den walzenförmigen Teil eines nicht hohlen Schlüssels. — Schaftcelte, vorgeschichtliches Werkzeug, s. unter Celte.

Schäften oder Anschäften, Obstveredelungsart, s. unter Kopulieren.

Schafthalm, soviel wie Schachtelhalm, Pflanzengattung, s. Equisetum *L.*

Schaftmörser, alte Feuerwaffe, soviel wie Hakenmörser, s. unter Haken, Hakenbüchse.

Schafwasser, s. Fruchtwasser (unter Frucht).

Schafwolle, die Wolle (s. d.) der Schafe. — Ein Schaf, welches feine, gute und vor allem gleiche Wolle trägt, heißt ausgeglichen, ebenso heißt eine Schafherde, bei welcher die Wolle, gleichviel ob grob oder fein, möglichst übereinstimmt.

Schafzecke, Fliegenart, s. unter Schaflaus.

Schaguna (Andreas, Freiherr von), griechisch-katholischer Prälat, geb. 1. Januar 1809 zu Miskolcz, seit 1848 Bischof der rumänischen Diözese in Hermannstadt (Siebenbürgen), veranlaßte die Erhebung seines Bistums zum Erzbistum und zur selbständigen Metropolie und ward 24. Dezember 1864 selbst Erzbischof, als welcher er 28. Juni 1873 zu Hermannstadt starb. Er verfaßte auch zahlreiche theologische, kirchengeschichtliche und kirchenrechtliche Schriften.

Schah (pers.) oder Schach, Herrscher, Herr; bei uns Bezeichnung des Königs von Persien, während dieser von den Persern selbst Padischah (d. i. der mächtige Herrscher) genannt wird.

Schahi, persische Scheidemünze = $^1/_{200}$ Toman zu $9{,}_{30}$ ℳ.

Schâhnâmeh (d. i. Buch der Könige), großes Heldengedicht des Firdusi (s. d.).

Schajak, ein meist blaues, in Bulgarien gefertigtes wollenes tuchartiges Gewebe.

Schahjehanpur, Hauptstadt des Distrikts gleichen Namens (4521 qkm mit 856 946 E.) in der britisch-indischen Provinz Nordwestprovinzen und Audh, am Flusse Darha und an der Rohilkand-Audh-Eisenbahn, zählt (1881) 77 936 E. (Mohammedaner und Hindu), die besonders mit Zucker- und Rumerzeugung beschäftigt sind. S. ist Sitz der englischen Behörden, hat Besatzung, höhere Schule und eine amerikanische Mission.

Schakal (Canis aureus *Briss.*) oder Goldwolf, zur Ordnung der Raubtiere gehörende Halbwölfe, die wohl als die Stammväter der Hunde betrachtet werden. Sie leben gesellig in Südosteuropa, dem mittleren Asien und Nordafrika, fressen sowohl Aas als kleinere lebende Tiere, sind durch ihr nächtliches Geheul sehr lästig, aber als feige dem Menschen nicht gefährlich.

Schakenkette, die aus länglichrunden Gliedern (Schaken) bestehende Kette.

Schaku, japanisches Längenmaß = $0{,}_{3036}$ m.

Schalauen, zur Zeit der Herrschaft des Deutschen Ordens die nördlichste der Landschaften im jetzigen Ost- und West-

preußen, reichte, auf beiden Seiten der Memel gelegen, etwa bis zu einer Linie von Nemonien nach Schirwind.

Schalcken (Gottfried), Genremaler, geb. 1643 bei Dordrecht, gest. 16. November 1706 im Haag, malte als Schüler von Samuel van Hoogstraten und Dou vorzugsweise von Kerzenlicht beleuchtete häusliche Szenen in meisterhaften Lichteffekten.

Schalders, Badeort bei Brixen (s. d.).

Schale, rundes oder rundliches flaches Gefäß; von der Natur gebildete runde oder rundliche, dünne Umhüllung; der gespaltene Huf des wiederkäuenden Wildes. — Schalenguß, soviel wie Hartguß (s. d.). — Schalenobst, Obst mit holziger oder lederartiger Schale, z. B. Walnüsse. — Schalfrüchtchen, Fruchtform, soviel wie Karyopse (s. d.).

Schalk (althochd. scalc), Knecht, Diener; am fränkischen Hofe in edler Bedeutung bei Hofämtern, z. B. Marschall (mariscalc, Pferdeknecht); dann ein arglistiger Mensch (Schalksknecht) oder Spaßvogel (Schalksnarr).

Schalkau, Stadt im Kreise Sonneberg des Herzogtums Sachsen-Meiningen, an der Itz, ist Sitz eines Amtsgerichts, hat eine gotische Kirche, Sandsteinbrüche, Spielwarenerzeugung, und (1885) 1758 evangelische E.

Schalke, Dorf im Kreise Gelsenkirchen des preußischen Regierungsbezirkes Arnsberg (Westfalen), nahe an den Bahnlinien Essen-Herne und Ruhrort-Wanne, hat eine katholische und eine evangelische Kirche, ein Realgymnasium, drei Steinkohlenzechen, große Blech- und Drahtwalzwerke, Eisengießerei und Maschinenfabrik, eine Glas- und Spiegelfabrik und (1885) 11 857 meist katholische E.

Schälknötchen (Strophulus), Hautausschlag der kleinen Kinder, s. Zahnfriesel.

Schall nennen wir eine besondere Art von Empfindungen, welche mittels unseres Gehörorgans in uns entsteht. Diese Reizungen unserer Gehörnerven werden durch Schwingungen der Luft verursacht, die ihren Grund in Schwingungen irgend eines anderen elastischen Körpers haben. Die den S. verursachenden Schallschwingungen der Luft brauchen eine gewisse Zeit, um von einem Punkte aus nach allen Seiten sich fortzupflanzen, und zwar schreiten sie bei einer Temperatur von 0° in 1 Sekunde $332{,}_{36}$ m fort. Die Reflexion des S.es folgt ganz denselben Gesetzen wie die Reflexion des Lichts. Über eine dabei auftretende Erscheinung, das Echo, s. d. Das Ganze der Lehre vom S. heißt Akustik (s. d.). Gehen von dem erregten Körper die Schwingungen in unregelmäßigen Zwischenzeiten aus, so entsteht je nach Stärke und Zeitdauer ein Geräusch, Getöse, Knall u. s. w.; folgen die Schwingungen aber regelmäßig aufeinander, so entsteht der musikalische Ton und zwar ist derselbe tiefer oder höher, je nachdem die Zahl der Schwingungen in einer Sekunde geringer oder größer ist (von 14 bis 40 000, d. i. vom Kontra-C bis zum achtgestrichenen d). Als Normalton gilt das eingestrichene a mit 435 Schwingungen. Töne werden erzeugt durch gespannte Saiten, elastische Stäbe, Platten, Glocken, gespannte Membranen und durch in Röhren befindliche Luftmassen und sind um so höher, je kleiner diese Körper und je mehr sie gespannt sind. Das Verhältnis der Schwingungszahlen zweier Töne heißt ihr Intervall. Einfache Intervalle, wie 1:2, 2:3, 4:5 u. s. w. führen besondere Namen und erregen in uns das Gefühl des Wohlklanges (Konsonanz), während durch benachbarte große Zahlen darstellbare Intervalle Dissonanzen geben. Schwingt eine Saite als ein Ganzes, so hat sie einen Schwingungsbauch, während ihre in Ruhe befindlichen Enden Schwingungsknoten heißen. Sie gibt in diesem Falle den Grundton. Man kann die Saite aber auch so schwingen lassen, daß mehrere Bäuche mit dazwischen befindlichen Knoten entstehen. Dadurch erhält man die harmonischen Obertöne, die im Verein mit dem Grundton den Klang bilden. Der erste Oberton ist die Oktave (2:1); da sie somit schon mit dem Grundton auftreten kann, so gibt ihre besondere Hinzufügung nichts neues, daher die Konsonanz. Die verschiedene Klangfarbe der Musikinstrumente rührt von der Verschiedenheit der mit erregten Obertöne her. — Schallbecher, die untere, trichterförmige Erweiterung der Blasinstrumente. — Schallblasen heißen die bei Fröschen (s. d.) jederseits im Munde sich findenden Hautsäcke, vermöge deren die Stimme dieser Tiere ganz erheblich verstärkt wird. — Schallgefäße waren im Altertume metallene Becken, die durch Reflexion die Stimme des Redners oder des Schauspielers verstärken sollten. Auch im Mittelalter waren Schallgefäße in den Kirchenchören angebracht. — Schallloch ist eine Durchbrechung des Resonanzbodens der Streichinstrumente. Bei Violinen sind es zwei einander zugewandte *f*, bei Guitarren, Lauten ꝛc. kreisrunde Öffnungen in der Mitte (Rosen). — Schallspiegel sind zwei einander gegenüber aufgestellte metallene Hohlspiegel. Ein in dem Brennpunkt des einen erregtes Geräusch wird am deutlichsten in dem Brennpunkt des anderen gehört. — Schallstäbe sind in einem hölzernen Gerüst befestigte, unter einem Winkel von etwa 68° gebogene Stahlstäbe, die durch einen hölzernen Hammer angeschlagen werden. Sie dienen als Ersatz für die Glocken. — Schalltrichter heißt die trichterförmige Erweiterung einer Röhre zur Verstärkung aufzunehmender oder zur Ausbreitung wiederzugebender Töne. — Schallwellen sind von der Erregungsstelle eines Schalles aus sich fortpflanzende Verdünnungen und Verdichtungen der Luft, durch welche der Schall weiter geleitet wird.

Schall (Karl), Dramatiker, geb. 24. Februar 1780 zu Breslau und gest. daselbst 18. August 1833, gründete und leitete die Neue Breslauer Zeitung und schrieb zahlreiche Lustspiele, von denen mehrere, wie „Mehr Glück als Verstand" und „Trau, schau, wem" lange Zeit beliebt waren.

Schaller, Helmgattung, soviel wie Salade (s. d.).

Schaller (Johann Nepomuk), Bildhauer, geb. 1777 in Wien, lebte von 1812—23 in Rom und starb 16. Februar 1847 als Professor an der Akademie seiner Vaterstadt. Er schuf sowohl Porträtstatuen, Statuetten und Büsten, als ideale, lebensvoll aufgefaßte Bildwerke. — Sein Neffe, Ludwig S., Bildhauer, geb. 10. Oktober 1804 in Wien, bildete sich unter Schwanthaler in München, ließ sich hier nieder und starb daselbst 29. April 1865. Seine poetisch gedachten, trefflich ausgeführten Werke sind mythologischen und allegorischen Inhalts, auch schuf er Büsten, Reliefs, Dichterstatuetten und als sein bestes Werk die Statue Herders in Weimar (1850).

Schaller (Julius), Philosoph aus der Hegelschen Schule, geb. 13. Juni 1810 in Magdeburg, seit 1838 Professor in Halle, starb 21. Juni 1868 in Karlsfeld in einem Asyl für Gemütskranke. Seine Hauptwerke sind „Geschichte der Naturphilosophie" (2 Bde., Leipzig und Halle 1841—44) und „Seelenleben" (Weimar 1860); außerdem sind von ihm zu erwähnen „Die Phrenologie" (Leipzig 1851), „Leib und Seele" (3. Aufl., Weimar 1858) und der von ihm geschriebene 2. Bd. der „Briefe über Alexander von Humboldts Kosmos" (Leipzig 1850).

Schallopp (Emil), Schachspieler, geb. 1. August 1843, ist seit 1872 Vorsteher des stenographischen Büreaus des deutschen Reichstags. Er gewann 1885 in England einen Meisterpreis und ist Mitherausgeber der Schachzeitung „Deutsches Wochenschach".

Schälmaschine, eine mühlenartige, in der Müllerei zur Beseitigung der Schale bei dem Getreide sowie bei Hülsenfrüchten benutzte Maschine, welche durch Reibung, d. h. Kratzen und Schleifen wirksam ist.

Schalmei (vom franz. chalumeau, spr. schalümoh, dieses vom lat. calamus, d. i. Rohr), ein altes Holzblasinstrument, bestehend aus einem Rohre mit sechs Tonlöchern für die Finger und einer Klappe.

Schalotte (Allium ascalonicum *L.*), Zwiebelpflanze aus dem Morgenlande (Askalon), welche von den Kreuzfahrern in die europäischen Gärten eingeführt wurde, s. auch unter Allium *L.*

Schalpfund (Skålpund), ehemaliges schwedisches Gewicht = 425 g.

Schalsee oder Schallsee, 16 km langer See im Kreise Herzogtum Lauenburg der preußischen Provinz Schleswig-Holstein.

Schalstein (Blatterstein), diabasisches Trümmergestein der Silur- und Devonformation.

Schaltiere, diejenigen Mollusken (s. d.), welche, wie die Muscheln, ein Gehäuse tragen.

Schaltjahr, in der Zeitrechnung ein nach gewissen Regeln wiederkehrendes Jahr, welchem bei der christlichen Zeitrechnung ein Tag (bei anderen Zeitrechnungen oft mehrere Tage oder Monate, sogenannte Schalttage und Schaltmonate) hin-

zugefügt wurde, um die Jahresrechnung in Einklang mit dem Gange der astronomischen Erscheinungen zu bringen. S. auch unter Jahr und Kalender.

Schalttag, s. unter Schaltjahr.

Schaluppe, ein einmastiges Seefahrzeug, besonders für die Küstenschiffahrt, von 20—40 t Gehalt; dann auch das zu einem Schiffe gehörige große Boot, das meist an der Seite des Schiffes aufgehangen ist. Kanonenschaluppen waren große Boote von starker Bauart mit einem schweren Geschütz an ihrem Vorderteil.

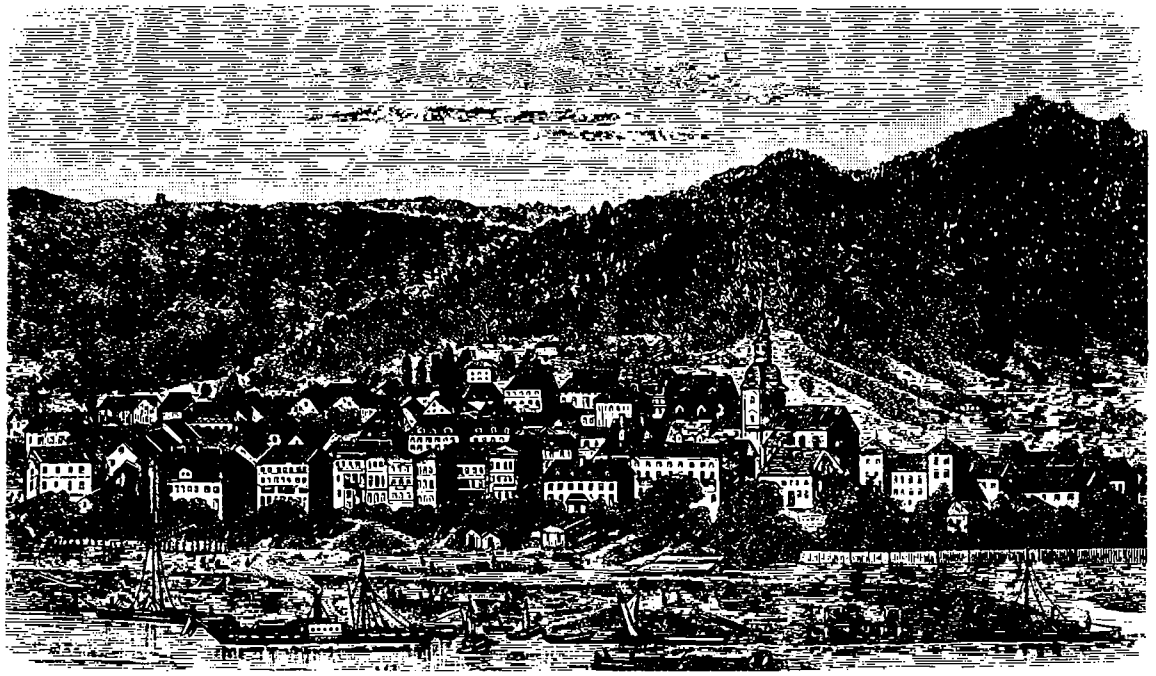
Scham (weibliche), s. unter Scheide. — In ästhetischem Sinne heißt S. dasjenige menschliche Gefühl, welches eine innere Mißbilligung unserer eigenen Handlungen, Gedanken oder Empfindungen in sich schließt. In diesem Sinne ist die S. ein sittliches Gefühl. — Schambein, s. unter Becken. — Schamberg oder Venusberg, der unterste, behaarte Teil der Bauchwand. — Schamhaftigkeit ist die Anlage der Seele für das Gefühl der S. — Schamröte, die infolge vermehrten Blutzuflusses eintretende Röte des Gesichts bei dem Gefühl der S.

tem, feuerfestem Thon (z. B. aus fein zerstoßenen Porzellankapselscherben) bereitet wird; auch wird S. aus einem Gemenge dieser Masse mit rohem, d. h. ungebranntem, feuerfestem Thon hergestellt. Aus S. werden die sogenannten Schamottesteine (die besten in Stourbridge in England) angefertigt, die besonders bei Feuerungsanlagen verschiedenster Art Verwendung finden. Schamottemasse gebraucht man ferner zu Mörtel, Röhren, Schmelztiegeln u. s. w.

Schampheleer (Edmond de), Landschaftsmaler, geb. 1835 in Brüssel, wo er sich auf der Akademie ausbildete und später seinen Wohnsitz nahm. Seine Landschaften, meistens aus niederländischen Gegenden, sind von feinem, harmonischem Ton.

Schamserthal, Thal im Schweizerkanton Graubünden, in das man durch die schauerliche Felskluft der Viamala gelangt, erstreckt sich ca. 10 km lang zu beiden Seiten des Hinterrheins gegen Osten nach dem Ferrera, gegen Süden nach dem Rheinwaldthale hin, ist felder- und wiesenreich und hat (1880) 2481 reformierte romanisch redende E.

Schamyl (Ben Mohammed Schamyl Effendi), auch Schamil oder Schemyl, genannt Fürst der Gläubigen, Sultan



Nr. 5667. Schandau. (Zu Spalte 675.)

Schama (Chama Schumma, Xama), seit 1871 britische Stadt an der afrikanischen Goldküste im Lande der Aschantee, am Ausfluß des Pra, der früher Schama hieß, gelegen, ist ein wichtiger Handelsplatz und zählt ca. 5000 E.

Schamacha, russisch-kaukasische Stadt, s. Schemacha.

Schamade, Aufforderung, sich zu ergeben, s. Chamade.

Schamaiten, littauische Landschaft, s. Samogitien.

Schamänen, bei den nordasiatischen, mongolischen und finnischen Völkern Zauberpriester, von denen man glaubt, daß sie durch ihre seltsamen Verrichtungen (Tanzen, Trommeln, krampfartige Zuckungen, Klappern mit ihren Amuletten) Krankenheilungen bewirken und die Zukunft enträtseln können. Schamanismus, der Glaube an dergleichen Zauber.

Schamil, Tscherkessenhäuptling, s. Schamyl.

Schammar, das nördlichste der arabischen Reiche, grenzt im W., N. und O. an die türkischen Besitzungen, im S. an Nedschd, zwischen 26 und 28° nördl. Br. S. ist ein unabhängiger Staat und zählt über 1/2 Million E. Der Hauptort Hail oder Hayel, mit ca. 20000 Handel treibenden E., liegt am Euphrat.

Schamo, Wüste in Asien, s. Gobi.

Schamotte (franz. chamotte), eine feuerfeste Thonmasse, welche besonders aus schon gebranntem und dann gepulver-

und Prophet der kaukasischen Völker, geb. 1797 in Daghestan im Aul Himry, nahm, obwohl Geistlicher, schon 1824 am Aufstand gegen die Russen teil und ward 1834 Anführer aller gegen Rußland kämpfenden Kaukasusvölker. Als solcher hielt S. zwei Jahrzehnte hindurch mit wunderbarer Geschicklichkeit die tapfersten Heere und die besten Führer der Russen unablässig in Atem. Erst als 1850 und 1851 Fürst Barjatinskij den Oberbefehl führte, wurde S. aus Transkaukasien verdrängt und immer mehr eingeengt. Nachdem er fast unthätig dem Krimkriege aus der Ferne zugeschaut hatte, erlitt er 1858 die schwere Niederlage bei dem Aul Ismail und zog sich dann mit 400 Anhängern in das feste Ghunib zurück. Hier wurde er 6. September 1859 gefangen genommen, aber rücksichtsvoll behandelt und 1869 sogar mit seinen Nachkommen in den erblichen Adelsstand des russischen Reiches erhoben. Er starb im März 1871 zu Medina. Einer seiner Söhne, Ghazi Mohammed, befehligte 1877 gegen Rußland ein armenisches Freikorps in Armenien.

Schan ist der chinesische und birmanische Name für einen mongolischen Volksstamm, der östlich von den Birmanen den größten Teil der indochinesischen Halbinsel inne hat und aus den Siamesen, den Lao Ahom und den Khamti besteht; insbesondere aber bezeichnet S. das unabhängige Gebirgsvolk im

Osten und am Nordrande von Birma. — S. ist auch die chinesische Bezeichnung für Gebirge, Berg.

Schandau, Stadt in der sächsischen Kreishauptmannschaft Dresden; liegt am Einfluß der Kirnitzsch auf dem rechten Elbufer inmitten der Sächsischen Schweiz, ist Knotenpunkt der Bahnlinien Dresden-Bodenbach und S.-Bautzen, Sitz eines Amtsgerichts, eines Hauptzollamtes, eines Oberforst- und eines Floßmeisters, zählt (1885) 3147 E., hat viel Elbschiffahrt, große Dampfsägemühlen, treibt Handel mit Sandstein, Holz, Brettern und Getreide und hat ein vielbesuchtes, eisenhaltiges Mineralbad mit Badehaus (seit 1800). Vgl. „Der Kurort S." (Schandau 1876).

Schande heißt derjenige Verlust unserer Wertschätzung seitens anderer, welchen wir uns durch unmoralisches oder unwürdiges Verhalten zugezogen haben. Die S. ist demnach das Gegenteil der Ehre (s. d.).

Schandmaske, Maske, mit welcher früher ehebrüchige Weiber zur Strafe öffentlich gezeigt wurden.

Schandorph (Sophus), eigentlich Skamdrup, dänischer Dichter, geb. 8. Mai 1834 zu Ringsted, lebt in Kopenhagen. Mit wirkungsvollem Humor schildert er in zahlreichen Erzählungen insbesondere kleinstädtisches Leben und Treiben. Auch schrieb er Gedichte, dramatische Szenen und die Romane „Uden Midtpunkt" (1878) und „Thomas Fris" (1882).

Schandpfahl, s. Pranger.

Schandschrift, soviel wie Pasquill (s. d.).

Schändung, s. unter Unzuchtsverbrechen.

Schangalla oder richtiger Schangallo, nennt man in Abessinien die Kunáma, d. h. die Bewohner der westlichen Abhänge des abessinischen Hochlandes am Takazzé und Atbara, die Land bauenden, in Dörfern mit patriarchalischen Einrichtungen lebenden Stämme mit geringer Kultur; ihrer Sprache nach gehören sie zur Urbevölkerung von Nordostafrika.

Schanghai (Shanghai), wichtige chinesische Handelsstadt in der Provinz Kiangsu, liegt in fruchtbarer und gutbebauter Gegend am Wusung und an einem Zweige des Kaiserkanals. Die Stadt, welche zwei Häfen, einen für Chinesen und einen für Europäer, hat, ist in ihrem Kern, der Chinesenstadt, mit Mauern umgeben; bemerkenswert in diesem Teile sind der Tempel des Kriegsgottes, des Gottes des Reichtums, der Palast der Wohlthätigkeit, das Litterarische Institut, das Waisenhaus, die große Missionskirche, außer vier christlichen Kapellen, und der große chinesische Paradeplatz. In der Nähe der Stadt liegt die bedeutendste katholische Lehranstalt in China, Sikawi, mit einer Niederlassung der Jesuiten; südlich von der Stadt die große katholische Hauptkirche und der katholische Begräbnisplatz, nördlich die Gebiete der Franzosen, Engländer und Amerikaner; ringsum noch weite Vorstädte. S. zählt ca. 355000 chinesische E., dazu kommen noch ca. 3000 Ausländer. Ein Hauptplatz für den auswärtigen Handel wegen seiner wichtigen Messen, besonders für Seide und Thee, ist die Stadt seit 1842 für die Europäer geöffnet und ist der bedeutendste aller Traktatshäfen geworden.. Eingeführt werden besonders Opium, Woll- und Baumwollwaren, Metalle und Reis; ausgeführt Thee, Seide, Baumwolle und Zucker. Der Seeverkehr wird zum großen Teil neben englischen von deutschen Fahrzeugen vermittelt. Die erste Eisenbahn in China ist 1876 von hier nach Kangwan eröffnet worden.

Schank oder Ausschank, der öffentliche, gewerbsmäßige Verkauf von Flüssigkeiten, wie Wein, Bier ꝛc. — Schankeimer, bayrisches Maß, = 60 Schankmaß = $64_{,14}$ l. — Schankgeräte, die bei dem Ausschank gebrauchten Gefäße und Apparate, als Hohlmaße, Heber, Druckapparate, Hähne, Flaschenspül-, -füll- und -verkorkungsmaschinen, Flaschenverschlüsse u. s. w. — Schankrecht, das Recht, geistige Getränke in Kneipen u. s. w. zum sofortigen Verbrauch zu verkaufen. Das Schankgewerbe ist ein Konzessionsgewerbe und bezahlt daher in England, Holland u. s. w. eine Schank- oder Licenzsteuer.

Schanker, syphilitisches Geschwür; s. unter Syphilis.

Schansi, Provinz im nordöstlichen China, wird östlich von der Gebirgskette Taihing, südwestlich vom Hoangho, im N. von der Wüste Schamo und der Chinesischen Mauer begrenzt, hat ziemlich viel Ackerbau, Weinkultur und auf 170853 qkm ca. 11 Mill. eifrig mit Handel beschäftigte E. Hauptstadt ist Taijuenfu mit ca. 250000 E.

Schantung, Provinz im nordöstlichen China, östlich vom Gelben Meere, westlich und nördlich von der Provinz Tschili und südlich von der Provinz Kiangsu begrenzt, ist das Mündungsgebiet des Hoangho, wird vom Kaiserkanal durchschnitten und zählt auf 139282 qkm ca. 36 Mill. E. Hauptort ist Tsinánfu mit ca. 120000 E.

Schanz (Frieda), Dichterin, s. unter Soyaux (Ludwig).

Schanz (Georg), Nationalökonom, geb. 12. März 1853 zu Großbardorf, seit 1882 ordentlicher Professor der Nationalökonomie, Finanzwissenschaft und Statistik in Würzburg, schrieb „Zur Geschichte der deutschen Gesellenverbände" (Leipzig 1877), „Englische Handelspolitik gegen Ende des Mittelalters" (preisgekrönt, 2 Bde., ebd. 1881), „Die Steuern der Schweiz in ihrer Entwickelung seit Beginn des 19. Jahrhunderts" (5 Bde., Stuttgart 1890) u. a. m.

Schanz (Martin), Philolog, geb. 12. Juni 1842 zu Üchtelhausen bei Schweinfurt, ward 1870 außerordentlicher, 1883 ordentlicher Professor der klassischen Philologie in Würzburg und schrieb „Specimen criticum ad Platonem et Censorinum pertinens" (Göttingen 1867), „Über den Platokodex der Markusbibliothek in Venedig" (Leipzig 1877), „Römische Litteraturgeschichte" (Nördlingen 1889) u. a. m.

Nr. 6668. Fritz Schaper (geb. 31. Juli 1841).

Schanze heißt jeder durch Graben und Erdaufwurf gegen direktes Feuer gedeckte Raum. Je nach der Form des Grundrisses heißt die S. Sternschanze, Flesche, Lünette, kreisförmige, vierseitige ꝛc., Redoute, Hornwerk, Kronwerk u. s. w. In neuerer Zeit führt man den Grundriß wie es dem Terrain und der größtmöglichen Feuerwirkung gegen den Feind am entsprechendsten ist. — Schanzen heißt, Erdarbeiten für militärische Zwecke ausführen. Schanzbauern sind die dafür zeitweise im Kriege aufgebotenen Landbewohner. — Schanzkorb ist ein aus fünf bis sieben und mehr Pfählen und Reiserwerk gefertigter, oben und unten offener Korb, welcher aufrecht in die Erde gesetzt und mit Erde gefüllt wird. Man macht auch Schanzkörbe aus Eisenblech. — Schanzpfahl, soviel wie Palissade (s. d.). — Schanzzeug, alle Werkzeuge, wie Spaten, Hacken u. s. w., welche zum Schanzen gebraucht werden.

Schapel oder Schappil, im 12. Jahrhundert in Deutschland aufgekommener und bis ins 16. Jahrhundert üblich gewesener Kopfschmuck beider Geschlechter, bestehend aus einem mit Rosetten, Zinken, Steinen und dergl. verzierten Metallreifen oder aus gestreiftem Zeug oder Blumen.

Schaper (Fritz), Bildhauer, geb. 31. Juli 1841 zu Alsleben

(Regierungsbezirk Merseburg), Schüler von Albert Wolff in Berlin, brachte nach einigen idealen Bildwerken eine Reihe monumentaler Porträtstatuen von echt künstlerischem Realismus, z. B. Bismarck und Moltke in Köln, Göben in Koblenz, Lessing in Hamburg, Gauß in Braunschweig (1880), Goethe in Berlin, Luther in Erfurt, Krupp in Essen und das treffliche Kriegerdenkmal in Halle.

Schaperkrüge, von Sammlern gesuchte weiße, mit miniaturähnlichen schwarzen Malereien verzierte und nach dem Mitte des 17. Jahrhunderts in Nürnberg thätig gewesenen Fayencemaler Johann Schaper aus Hamburg benannte Fayencekrüge.

Schapur (Schahpur oder Sapor), Name mehrerer Perserkönige aus dem Geschlechte der Sassaniden. — Schapur I., Sohn des Artaxerxes, regierte 241—271 n. Chr., eroberte Armenien und Mesopotamien, nahm bei Edessa 260 den römischen Kaiser Valerian gefangen, verwüstete Kleinasien und Syrien, wurde aber bei Palmyra besiegt; er starb 271. — Schapur II., der Große, 309—380, Sohn und Nachfolger Hormisdas' II., schlug die Römer 348 bei Singara, wurde 363 aber von Julianus besiegt, nach dessen Tod er jedoch noch die Länder östlich vom Euphrat und Armenien erhielt, und starb 380. — Schapur III., Sohn und zweiter Nachfolger S.s II., regierte 383—388.

Schara, 400 km langer, großenteils schiffbarer, linker Nebenfluß des Niemens in den russischen Gouvernements Minsk, Grodno und Wilna, steht durch den Oginskischen Kanal mit der Jassiolda und dadurch mit dem Pripet und Dnjepr in Verbindung und mündet südöstlich von Grodno.

Scharade (vom franz. charade, spr. scharad), Silbenrätsel, ein Rätsel, bei welchem das zu erratende Wort in seine Silben zerteilt wird, welch letztere einzeln und nach ihrer selbständigen Bedeutung geschildert werden.

Scharbe oder Kormoran (Phalacrocorax *Briss.*), Schwimmvögelgattung aus der Familie der Pelikane, wovon die bekannteste Art der Wasser- oder Seerabe (Phalacrocorax Carbo *Dumort.*) über Europa, Mittelasien und Nordamerika verbreitet ist und, mitunter sogar sportmäßig, zur Fischjagd benutzt wird.

Scharbock, Krankheit, soviel wie Skorbut (s. d.). — Scharbockskraut, Pflanzenart, s. unter Ficaria *Dill.*, als Pflanzengattung s. Cochlearia *L.*

Schar-Dagh, im Altertum Scardus Mons, Gebirge im westlichen Teile der Balkanhalbinsel, zieht sich von NO. nach SW. in einer Länge von 100 km zwischen den Städten Katschanik-Kumanowa im N. und Diwra im S. und erreicht im Ljubatrin am Nordostende 3050 m Höhe.

Schärding, Stadt in Oberösterreich, rechts am Inn und an den Bahnlinien Neumarkt-Passau und Steinach-S., ist Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts, hat eine Brauerei, eine Zündhölzerfabrik, Granitsteinbrüche und (1880) 3585 E. In der Nähe liegt Brunnenthal, Heilquelle und Bad.

Scharen, in der Sprache der Bergleute das Zusammentreffen zweier Gänge unter spitzem Winkel. Gänge und Klüfte scharen sich demnach, wenn sich ihre Streichlinien unter sehr spitzen Winkeln schneiden, ein Scharkreuz bilden; sie heißen alsdann Schargänge.

Schären (Scheeren) heißen die zahllosen Klippen und Inseln an den Küsten von Finnland und Schweden, besonders vor Stockholm, die 120—130 km weit ins Meer reichend einen Schutz für die Küste bilden. Die zur Deckung des Eingangs in die S. dienende, aus kleineren Schiffen bestehende Flotte nennt man Schärenflotte.

Scharf (George), Zeichner, Radierer und Kunstschriftsteller, geb. 16. Dezember 1820 in London, war Schüler der dortigen Akademie, begleitete Sir Charles Fellows nach Kleinasien, das er 1843 mit einer Expedition der Regierung noch einmal besuchte. Seine dort entstandenen Zeichnungen und Skizzen kamen ins Britische Museum. Dann widmete er sich der Illustration, z. B. für Fellows' „Lycia", Macaulays „Lays of ancient Rome" (1847), Layards „Niniveh and its remains" und andere Werke, verfaßte auch wertvolle Kataloge englischer Kunstsammlungen. Im Jahre 1875 wurde er Konservator der National Portrait Gallery.

Scharfe Munition ist im Gegensatz zur blinden eine solche Munition (s. d.), welche außer der Pulverladung auch das Geschoß enthält. Bei der blinden Munition fehlt also, da sie nur zu Gefechtsübungen, nicht zum Zielschießen oder zu wirklichem Gefecht verwendet wird, das Geschoß.

Scharff (Anton), Medailleur, geb. 10. Juni 1845 in Wien, ausgezeichnet durch seine meisterhaften Arbeiten auf dem Gebiet der Medaillentechnik. Er lebt in Wien als kaiserlicher Kammermedailleur und Chef der Graveurakademie am kaiserlichen Münzamt.

Scharfgängig nennt man alle Schrauben mit Gewinde von dreieckigem Querschnitt.

Scharfrichter, derjenige, welcher das Todesurteil an einem Menschen vollzieht. Andere Bezeichnungen für denselben waren in Deutschland Henker (weil namentlich Diebe gehenkt wurden), Nachrichter (weil er nach dem Richterspruche das Urteil vollzog), Meister Hans oder Meister Benedix (bei Luther), Meister Vix (weil er in seiner Kunst fix und fertig ist), Meister Hämmerling (weil er grausam ist wie der Teufel, den man ebenso nannte). Die S. bildeten in Deutschland sonst eine eigene Kaste oder Zunft. Für unehrlich galten sie eigentlich nur, wenn sie mit ihrem Amte die praktische Ausübung der Abdeckerei verbanden. Jetzt ist der S. hauptsächlich auf das Geschäft des Kasillers, Abdeckers oder Schinders angewiesen.

Scharfschützen, Fußvolksgattung, s. unter Schützen.

Schari, großer Binnenfluß in Zentralafrika, entsteht aus mehreren Flüssen, die ihre Quellgegenden auf der Wasserscheide gegen das Nilgebiet, einem durch Dar Fur und Dar Banda von N. nach S. ziehenden Höhenrücken, haben (Bahr el Ardhe, Bahr el Asrek, Bahr el Abiad und Aukadebbe), fließt in nordwestlicher Richtung, teilt sich nahe bei 10° nördl. Br., in zwei Arme, die sich erst unterhalb Massenja, das am nordöstlichen Arme liegt, wieder vereinigen, nimmt dann noch von links den Logone auf und mündet in einem vielverzweigten Delta von Süden her in den Tschadsee. Barth, Vogel und Nachtigall haben sich um seine Erforschung aufwärts bis 8° nördl. Br. verdient gemacht.

Scharkiye (d. h. die östliche), östlichste Provinz oder Mudiriye in Unterägypten, im Nildelta, nördlich vom Menzalehsee, östlich und südlich von der Arabischen Wüste begrenzt, zählt auf 2344 qkm (1882) 464 655 E. Hauptstadt ist Zakazik.

Scharkoj oder Schartschoj, serbische Stadt, s. Pirot.

Scharkreuz, Gangkreuzung, s. unter Scharen.

Scharlach, brennend rote Farbe mit schwachem Stich ins Gelbliche, wodurch sie sich von dem ins Bläuliche gehenden Purpurrot unterscheidet; wurde früher mit Kochenille, jetzt mit den prächtigen Teerfarbstoffen auf Wolle, Seide und Baumwolle erzeugt. — Von dem S. hat das Scharlachfieber (scarlatina) seinen Namen erhalten, eine mit einem entzündlichen scharlachroten Hautausschlage und Rachenentzündung verbundene, ansteckende, fieberhafte Krankheit. Die Ansteckung kann nicht nur durch den Kranken selbst, sondern auch durch Gesunde oder durch leblose Gegenstände vermittelt werden. Das Scharlachfieber befällt vorzugsweise Kinder, seltener Erwachsene. Einmal werden die meisten Menschen vom Scharlachfieber befallen, zum zweitenmal wenige. Die Krankheit beginnt einige Tage nach der erfolgten Ansteckung mit Fieber, Kopfschmerzen, Mattigkeit, Halsschmerzen und Schlingbeschwerden. Nach ein bis zwei Tagen bricht der rote Ausschlag aus, zuerst am Halse und auf der Brust, und verbreitet sich binnen 24 Stunden über den ganzen Körper. Nach drei bis vier Tagen blaßt der Ausschlag ab, das Fieber verschwindet, und die Haut beginnt sich meist in großen Fetzen abzuschuppen. Die meisten Kranken genesen. Gefährlich jedoch kann die Krankheit besonders dadurch werden, daß sich in der zweiten bis dritten Woche an das Scharlachfieber eine Nierenentzündung (Brightsche Krankheit) anschließt. Die Kranken müssen bis zur vollständigen Abschuppung das Bett hüten, bei hohem Fieber sind kühle Bäder anzuwenden. — Scharlachkomposition, eine zum Färben von Scharlachrot auf Wolle mittels Kochenille in Anwendung kommende Beize, ist eine Lösung von Zinnchlorid und Weinstein.

Scharlachberger, sehr feiner, boukettreicher Weißwein vom Scharlachberg bei Bingen.

Scharlachkörner, getrocknete Kermesschildläuse, s. Kermes.

Scharlachläuse, soviel wie Schildläuse.

Scharlachmoos, Flechtenart, s. unter Cladonia *Hoffm.*

Scharlachraffel (Geum coccineum *L.*), Pflanzenart, s. unter Geum *L.*

Scharley, eine zum Dorfe Deutsch-Piekar gehörige Kolonie im Kreise Beuthen des preußischen Regierungsbezirks Oppeln (Schlesien), nördlich von Beuthen, an den Bahnlinien Tarnowitz-Schoppinitz und S.-Radzionkau-Grube, hat Bergbau, eine Galmeigrube, Maschinenfabriken und ca. 4000 E.

Scharlotte (vom franz. charlotte, spr. Scharlott), Mehlspeise von Äpfeln, geröstetem Brot und Semmelschnitten.

Scharm u. s. w., s. Charm.

Scharmbeck, Flecken des Kreises Osterholz im preußischen Regierungsbezirk Stade (Provinz Hannover), an der Bahnlinie Wunstorf-Bremerhaven, hat eine evangelische Kirche, Wollspinnerei, Reisstärke-, Zigarren-, Tuch- und Wattenfabriken, Strumpfstrickerei, Gerberei und zählt (1885) 2384 meist evangelische E.

Scharmützel (vom ital. scaramuccia, spr. Skarmutscha), ein kleines Gefecht, Plänklergefecht, Patrouillengefecht und dgl. — Scharmuzieren, soviel wie plänkeln, sich mit dem Feinde herumschießen.

Nr. 5669. Gerhard Johann David von Scharnhorst (geb. 12. November 1755, gest. 28. Juni 1813).

Scharnhorst (Gerhard Johann David von), berühmter preußischer General, geb. 12. November 1755 (nach anderen 1756) zu Bordenau in Hannover, stand bis 1801 in hannöverschem, seitdem in preußischem Heeresdienst, ward 1804 geadelt, war 1806 Generalstabschef des Herzogs von Braunschweig, that sich 1807 bei Eylau hervor, war dann als Generalmajor bis 1810 Direktor des Allgemeinen Kriegsdepartements, schuf als solcher durch Ausbildung des sogenannten Krümpersystems eine große waffentüchtige Reserve im Volke, sorgte für wissenschaftliche Ausbildung der Offiziere, für die neue Formation der Armee in Provinzialbrigaden unter tüchtigen Führern, sowie für Reglements im Sinne der neueren Taktik u. s. w. S., der schon jetzt zum gemeinsamen Kampfe mit Österreich und England gegen Napoleon geraten hatte, trat auf Napoleons Veranlassung 1810 vom Kriegsdepartement zurück und wurde Chef des Generalstabs, 1812 Inspekteur der schlesischen Festungen. Im Februar 1813 sandte ihn der König nach Kalisch, um dort den Vertrag mit Rußland zu unterzeichnen; ebenso stand sein Name unter dem Ergänzungsvertrage von Breslau (19. März desselben Jahres), welcher die Zukunft der zu befreienden deutschen Gebiete ordnete. Die Einrichtung der Landwehr, der freiwilligen Jäger, die umfangreiche Rüstung des gesamten eingeübten Heeres war mehr oder minder sein Werk. Als Blüchers Generalstabschef aber 2. Mai 1813 bei Großgörschen durch einen Schuß in das Bein verwundet, starb er 28. Juni 1813 auf einer diplomatischen Reise in Prag. Von seinen Schriften waren am meisten geschätzt sein „Handbuch für Offiziere" (4 Bde., neue Aufl. von Hoyer, Hannover 1807—20) und sein „Taschenbuch für Offiziere" (ebd. 1793; 4. Aufl. 1816), desgleichen seine „Militärischen Denkwürdigkeiten" (5 Bde., 1797—1805). — Vgl. Boyen, „Beiträge zur Kenntnis des Generals S." (Berlin 1833); Lehmann, „Stein, S. und Schön" (Leipzig 1877); derselbe, „S." (2 Bde., ebd. 1886—87). Der Mannesstamm der S.s erlosch 1875.

Scharnier (vom franz. charnière, spr. Scharnjähr), ein metallenes Gelenkband zur beweglichen Verbindung zweier zusammengehöriger Stücke, z. B. der Deckel an Dosen, Uhren u. s. w. Es besteht das S. aus zwei an den zusammengehörigen Stücken befestigten viereckigen Blättern, welche beide an einer Seite zu kleinen Röhrchen geformt und so ausgeschnitten sind, daß die beiderseitigen Röhrchen sich zwischen einander schieben lassen und mittels eines durch dieselben geschobenen Stifts mit einander beweglich verbunden werden.

Scharnitz, Dorf in Tirol in der Bezirkshauptmannschaft Innsbruck, an dem berühmten Scharnitzpaß auf der Grenze, zwischen Bayern und Tirol gelegen, zählt ca. 500 E.

Schärpe, ein etwa handbreites Band mit daran befindlichen langen Quasten, aus Silber-, Gold- oder Seidenfäden in den Landesfarben gewirkt, welches von den Offizieren aller Grade um den Leib, von den Adjutanten von der rechten Schulter zur linken Hüfte getragen wird und als Zeichen gilt, daß der Offizier sich im Dienste befindet. Auch die Ritter trugen S.n in den eigenen oder in den Farben ihrer Damen. S.n tragen in der Regel auch die Festordner bei Festzügen.

Schärpe (Orden von der), ein in Kastilien 1388 gestifteter Frauenorden, bestehend in einer goldenen Feldbinde oder Schärpe.

Scharpie (franz. charpie), in ihre einzelnen Fäden zerzupfte Leinwand, als weich und gut aufsaugend früher vielfach zum Verbinden von Wunden verwandt, jetzt durch die entfettete Watte vollständig verdrängt. — Scharpiepfropf, zusammengeballter Knäuel aus gezupfter Leinwand zur Ausfüllung einer Wundhöhle.

Scharrer (Johannes), Nürnberger Bürgermeister, geb. 30. Mai 1785 zu Hersbruck bei Nürnberg, ward 1818 zur städtischen Verwaltung Nürnbergs berufen und 1823 Zweiter Bürgermeister, 1830 Direktor der Polytechnischen Schule, 1835 der Nürnberg-Fürther Eisenbahn. Um die Stadt Nürnberg hat er sich außerordentliche Verdienste erworben. Er starb 30. März 1844. Sein Leben beschrieb Bauernfeind (München 1881).

Scharrvögel, s. Hühner.

Scharte, Pflanzengattung, s. Serratula *L.*

Schärtlin von Burtenbach (Sebastian), berühmter deutscher Feldhauptmann, geb. 12. Februar 1496 zu Schorndorf in Schwaben, kämpfte 1518 als Söldnerhauptmann gegen Franz von Sickingen, 1519 gegen Ulrich von Württemberg und half 1524 und 1525 auf eigene Kosten die Franzosen aus Italien vertreiben. Vor allem war er bei der Erstürmung Roms im Mai 1527 thätig, von der seine Selbstbiographie (herausgeg. von Schönhuth, Münster 1858) einen anschaulichen Bericht gibt. Seit 1530 im Dienst der Reichsstadt Augsburg, führte er 1532 von Wien aus die gesamten Reichstruppen nach Ungarn gegen die Türken und vertrieb diese mit solcher Bravour, daß Kaiser Karl ihm persönlich dafür in Wien seinen Dank aussprach und ihn zum Ritter ernannte. Im Schmalkaldischen Kriege befehligte er die Soldtruppen der oberdeutschen Städte, trat aber, von der Begnadigung ausgeschlossen, 1548 in französische Dienste, bis er endlich 1553 doch begnadigt ward. Er starb 18. November 1577 in Augsburg. Sein Leben beschrieben auch Holzschuher und Hummel (2 Bde., Nürnberg 1777—82). — Vgl. Herberger, „Sebastian S. von B. und seine an die Stadt Augsburg geschriebenen Briefe" (Augsburg 1852).

Scharwenka (Franz Xaver), bedeutender Pianist und Tonsetzer, geb. 6. Januar 1850 zu Samter bei Posen, hatte anfangs denselben Bildungsgang wie sein Bruder Philipp, wurde schon 1868 Lehrer an Kullaks Neuer Akademie und machte sich seit 1869 durch glänzendes Pianospiel einen bedeutenden Namen. Diese Lehrerstelle gab er 1874 auf, machte Konzert-

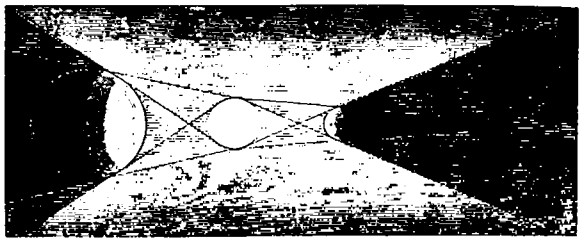
reisen und gründete 1881 ein eigenes Konservatorium mit tüchtigen Lehrkräften in Berlin. Die bedeutendste seiner Kompositionen ist das Klavierkonzert B-moll. — Sein älterer Bruder, Ludwig Philipp S., Tonsetzer, geb. 16. Februar 1847 zu Samter, zog 1865 nach Berlin, wo er Schüler der Kullakschen Neuen Akademie der Tonkunst, 1870 Lehrer an derselben und später Kompositionslehrer am Konservatorium seines Bruders Xaver wurde. Er komponierte für Orchester, Klavier, Streichinstrumente und Gesang.

Scharwerk, Fronarbeit; Nebenarbeit der Maurer und Zimmerleute.

Schäßburg (magyar. Segesvár, romän. Sigisiora), Stadt, Sitz der ungarischen Gespanschaft Groß-Kokelburg, liegt am Großen Kokel und an der Bahn Klausenburg-Kronstadt, hat ein Bezirksgericht, drei gotische Kirchen, ein Obergymnasium, ein Hospital 2c. S. zählt (1881) 8788 E., treibt Baumwoll- und Leinweberei und starken Obstbau. Am 31. Juli 1849 erlitten hier die ungarischen Insurgenten unter Bem eine Niederlage durch die von Lüders kommandierten Russen, wobei der Dichter Petöfi fiel.

Schassen (franz. chasser, spr. schasseh), fortjagen; schassieren (chassieren) in der Tanzkunst eine Reihe hinab- und hinaustanzen.

Schatt el Arab heißt der 150 km lange Strom, der aus der Vereinigung von Euphrat und Tigris bei Korna im türkischen Sandschak Basra entsteht und in den Persischen Meerbusen mündet.



Nr. 5670. Kern- und Halbschatten.

Schatten nennt man den lichtlosen Raum hinter einem undurchsichtigen Körper, in welchen die von einem leuchtenden Körper auf den undurchsichtigen Körper fallenden Lichtstrahlen nicht gelangen können. Der Teil dieses Raumes, in welchen gar kein Licht gelangt, heißt Kernschatten. Derselbe wird umgeben von dem sogenannten Halbschatten, in welchen von einer räumlich ausgedehnten Lichtquelle ein Teil des Lichtes eindringen kann. Wird der Schattenraum von einer Fläche durchschnitten, so entsteht auf dieser ein sogenannter Schlagschatten. Letzterer erscheint, bei kugelförmiger Gestalt des beleuchteten Körpers, als dunkler Kreis, umgeben von einem weniger dunklen, nach außen lichter werdenden Ring. S. (niederd. Schemen) heißen auch die Seelen der Verstorbenen in der Vorstellung der alten Griechen und Römer. — Schattenbild und Schattenriß, s. Silhouette. — Schattenlose (Ascii) werden die Bewohner der heißen Zone genannt, da sie, wenn die Sonne im Zenith steht, keinen S. werfen. — Schattenspiele nennt man die Hervorbringung von Schattenbildern auf einem weißen Schirm, einer Wand 2c. Man benutzt hierzu einen künstlichen Lichtquell (Lampe, Laterna magica) und Puppen oder Bilder, welche zwischen Licht und Schirm gestellt werden. Auch lebende Personen können bei den Schattenspielen thätig sein. Großer Beliebtheit erfreuen sich die S. im Morgenlande. Vgl. Pisko, „Licht und Farbe“ (2. Aufl., München 1876).

Schattierung oder Schattengebung, in der Zeichenkunst und Malerei die Wiedergabe des allmählichen Übergangs von den hell beleuchteten Stellen des Gegenstandes zu den weniger oder gar nicht beleuchteten, wodurch die dargestellten Gegenstände den Schein der Körperlichkeit und Rundung erhalten. In Umrißzeichnungen geschieht die S. vermittelst Linien, die, je tiefer die Schatten, desto breiter und kräftiger sind. Vgl. Seeberger, „Grundzüge der perspektivischen Schattenlehre“ (2. Aufl. 1880); Rieß, „Schattierungskunde“ (1871 und 1884).

Schatulle (vom mittellat. scatola, d. i. Schachtel), Schatzkästlein zur Aufbewahrung von Wertgegenständen; im besonderen das Privatvermögen eines Fürsten.

Schatz (lat. thesaurus), Vorrat kostbarer Dinge, sei es ungemünztes oder gemünztes Gold und Silber, Gefäße von edlem Metall oder Edelsteine. Einen aufgesparten Staatsschatz besaßen im Altertum die meisten Staaten. Gegenwärtig ist wohl nur der im Juliusturm der Citadelle zu Spandau aufbewahrte, aus der französischen Kriegsentschädigung von 1871 gebildete deutsche Reichskriegsschatz von 120 Mill. ℳ als ein wirklicher Staatsschatz zu betrachten. Sagen von vergrabenen Schätzen gibt es unter allen Völkern. Man wähnt sie gewöhnlich von Geistern bewacht und hält gewisse Personen und Zeiten als besonders geeignet, sie mit Hilfe einer Wünschelrute zu heben. Von wirklich gefundenen Schätzen gehörte nach dem Römischen Rechte die eine Hälfte dem Finder, die andere dem Eigentümer des Bodens; der Sachsenspiegel aber wies Schätze, die tiefer lagen als der Pflug geht, dem Fiskus zu. In den verschiedenen Ländern sind jetzt die Bestimmungen darüber verschieden. — Schatz der Kirche ist nach der katholischen Lehre die Summe der guten Werke, welche die Heiligen vollbracht haben über das Maß der für sie selbst zur Seligkeit nötigen. Dieser Überschuß kommt der gesamten Kirche zu gute und sie kann aus ihm den Sündern das anrechnen, was ihnen zur Seligkeit fehlt. Aus dieser Lehre entwickelte sich der Ablaßhandel. — Schatzamt, höchste Finanzbehörde, im Deutschen Reich unmittelbar unter dem Reichskanzler stehend. — Schatzanweisungen, s. unter Staatsschulden.

Schätzell (Pauline von), Sängerin, s. unter Decker.

Schätzellit, soviel wie Sylvin (s. d.).

Schatzlar, Stadt in der Bezirkshauptmannschaft Trautenau im böhmischen Riesengebirge, unweit der preußischen Grenze, an der Lokalbahn Königshan-S., ist Sitz eines Bezirksgerichts, hat ein altes Schloß, Steinkohlenbergbau, Glas- und Porzellanfabrik, Flachsgarnspinnerei und (1880) 2430 E.

Schatzung, früherer, stellenweise noch gebräuchlicher Ausdruck für die Vermögens- und Einkommensteuer.

Schätzung, soviel wie Abschätzung (s. d.).

Schätzungseid oder Würderungseid hieß im gemeinrechtlichen Prozeß ein Eid, welchen unter gewissen Voraussetzungen der Berechtigte zur Bestimmung seines Interesses ohne weiteres Beweisanerbieten leisten durfte.

Schau., bei botanischen Namen Abkürzung für Johann Karl Schauer, geb. 16. Februar 1813 zu Frankfurt a. M., gest. 24. Oktober 1848 als Professor der Botanik in Greifswald.

Schauanstalten, öffentliche Anstalten für die Prüfung von Leinen-, Seidenwaren 2c.; s. auch Konditionieranstalten (unter Konditionierung) und Leggen.

Schaubach (Karl Adolph), Geograph und Geognost, geb. 30. Januar 1800 zu Meiningen, gest. 28. November 1850 daselbst als Professor. Sein Hauptwerk sind „Die deutschen Alpen“ (3 Teile, 2. Aufl., Jena 1866; Nachtrag dazu von Emmerich, ebd. 1871—74).

Schaube (ital. giubba, spr. Dschubba), früher ein weites bis zu den Füßen gehendes Überkleid.

Schaubrote (eigentlich Brot des Angesichts) heißen bei Luther die zwölf Brote aus feinem Weizenmehl, welche auf einem besonderen Tische sowohl im Heiligen der mosaischen Stiftshütte, als in dem des Tempels beständig aufgelegt sein mußten (vgl. besonders Mos. 24, 5 ff.).

Schauder oder Schauer, das mit Kältegefühl und Rauhwerden der Haut verbundene Gefühl des Widerwillens oder der schreckhaften Angst.

Schauenburg, Grafschaft, s. unter Schaumburg.

Schauenstein, Stadt im Bezirksamt Naila des bayrischen Regierungsbezirks Oberfranken, hat ein Schloß, Baumwollweberei, Eisenhämmer und (1885) 1282 E.

Schauerklapperschlange, s. unter Klapperschlange.

Schaufel oder Schippe, ein Gerät zum Bewegen von Erde, Kohlen, Getreide u. s. w. — Bei den Wasserrädern und bei den Rädern der Raddampfer die zwischen die Kränze eingespannten Bretter. — Schaufelkunst oder Schaufelwerk, Wasserhebemaschine, mit welcher das Wasser in einer ansteigenden Rinne oder Röhre mittels bewegter Schaufeln emporgetrieben wird.

Schaufel, Damhirschgeweih, s. unter Schaufler.

Schäufelein (Hans Leonhard) oder Scheuffelin, Maler und Zeichner für den Holzschnitt, geb. vor 1490 in Nürnberg, gest. 1539 oder 1540 in Nördlingen, war Schüler und Gehilfe Dürers und malte in dessen Manier mit viel Sinn für Schönheit, aber sehr ungleich. Hauptbilder von ihm befinden sich in der Klosterkirche zu Anhausen (Krönung Mariä), sowie im Rathaus (Geschichte der Judith) und in der Georgskirche (Beweinung Christi) zu Nördlingen. Unter seinen Zeichnungen für den Holzschnitt sind die bekanntesten die zum Theuerdank.

Schaufelschlagsrecht heißt eine im deutschen Rechte vorkommende Dienstbarkeit, vermöge deren der Besitzer eines an einem Privatgewässer belegenen Triebwerkes befugt ist, behufs der notwendigen Reinigung und Räumung zu gewissen Zeiten die Grundstücke der Anlieger zu betreten und Schlamm, Schlick, Sand u. dgl. auf ihre Uferseite zu werfen.

Schaufelzähne, die breiten Vorderzähne der Wiederkäuer.

Schauffert (Hippolyt August), Bühnendichter, geb. 5. März 1835 zu Winnweiler in der bayrischen Rheinpfalz, zuletzt Landgerichtsassessor in Germersheim, gest. 18. Mai 1872 in Speier, schrieb das Preislustspiel „Schach dem König“ (1868), das Trauerspiel „Vater Brahm“ (1871), das Lustspiel „Ein Erbfolgekrieg“ (1872) und die Novelle „Dorothea“ (1873) ꝛc.

Schaufler, ein Damhirsch, so benannt nach der breiten, schaufelartigen Form seines Geweihes, den Schaufeln, welche sich im fünften Lebensjahre ausbilden.

Schaukeldiele, Turngerät, etwa 1 m breit und 2 m lang, ist an den vier Ecken mit eisernen Haken versehen, vermittelst deren sie an eiserne Ketten gehängt und so zwischen vier Säulen schwebend gehalten wird. — Schaukelleiter, Turngerät. Werden vier gleichhohe Sprossen der vier Rundlaufleitern über die vier Holmenden einer gewöhnlichen Holzleiter geschoben, so gestaltet sich der Rundlauf zur Schaukelleiter; sie ist besonders beim Kinderturnen gut zu verwenden. — Schaukelreck, Turngerät; es ist eine etwa 60 cm lange, 3 cm im Durchschnitt haltende, an zwei gleichlaufenden, 2 cm dicken Seilen hängende Stange. — Schaukelringe, Turngerät, bestehend aus zwei Ringen von 20 cm Durchmesser, welche an Seilen aus einer Höhe von 5—7 m herabhängen.

Schaumann (Adolf Friedrich Heinrich), Geschichtschreiber, geb. 19. Februar 1809 zu Hannover. Erst Rechtsanwalt, dann Professor der Geschichte in Göttingen und Jena und endlich bis 1868 Oberbibliothekar und Historiograph des Königreichs Hannover, starb er 10. Dezember 1882 in Hannover. Er schrieb u. a. eine „Geschichte des niedersächsischen Volkes bis 1180“ (Göttingen 1838), eine „Geschichte des Zweiten Pariser Friedens“ (ebd. 1844) und ein „Handbuch der Geschichte der Lande Hannover und Braunschweig“ (Hannover 1864).

Schaumann (Wilhelm Heinrich), Genremaler, geb. 2. Februar 1841 in Tübingen, besuchte die Kunstschule in Stuttgart, machte größere Studienreisen und ließ sich 1865 in München nieder. Unter seinen meistens heiteren, humoristischen Tier- und Genrebildern sind die besten Der Kindesraub (Neue Pinakothek), Das Kannstatter Volksfest (Staatsgalerie in Stuttgart), Der Hahnentanz, Die Wahlagitation (1883) u. a.

Schaumberger (Heinrich), angesehener Volksschriftsteller, geb. 15. Dezember 1843 zu Neustadt im Koburgischen, anfangs Lehrer, gest. 16. März 1874 zu Davos. Das Hauptgebiet seiner schöpferischen Thätigkeit ist die Dorfgeschichte. Seine Erzählungen „Im Hirtenhaus“, „Bergheimer Musikantengeschichten“ u. s. w. finden sich vereinigt in seinen „Gesammelten Werken“ (9 Bde., Wolfenbüttel 1875—76). In dem Roman „Fritz Reinhard“ (3 Bde., 3. Aufl. 1881) hat S. seinen eigenen Entwickelungsgang geschildert. Über ihn schrieb auch Möbius (Wolfenbüttel 1883).

Schaumburg, Name verschiedener Grafschaften innerhalb der Grenzen des ehemaligen Römisch-deutschen Kaiserreichs. — Schaumburg, eigentlich Schauenburg, im alten Sachsenlande gelegen, hat ihren Namen von der Burg S., die Adolf I. 1033 auf einer Höhe des Wesergebirges östlich von Rinteln gründete. Sein Enkel, Adolf III. (als Graf von Holstein hieß derselbe Adolf I.), wurde 1106 von Herzog Lothar von Sachsen mit Holstein belehnt. Mit letzterem blieb in der Folge das Stammland S. bis 1290 vereinigt, wo Adolf VII., Sohn Gerhards I. von Holstein-Rendsburg, die Nebenlinie S. begründete, die in Holstein auch die Herrschaft Pinneberg behielt. Die Holsteiner Hauptlinie starb 1459 aus, und die Nebenlinie machte vergebens ihre Ansprüche auf Holstein Dänemark gegenüber geltend. Sie wurde 1619 in den Reichsfürstenstand erhoben. Nach dem Tode des letzten Grafen Otto (gest. 1640) beeilte sich dessen Mutter Elisabeth, das Ländchen ihrem Bruder, dem Grafen Philipp von der Lippe, zu übergeben, aber Braunschweig-Lüneburg und Hessen-Cassel traten mit Ansprüchen hervor, so daß es im Jahre 1648 auf dem Westfälischen Friedenskongreß zur Teilung kam. Während der eine Teil, der jetzige preußische Kreis Rinteln Hessen überlassen wurde, blieb der Name S. dem Anteil des Grafen Lippe (s. Schaumburg-Lippe). — Schaumburg, nach einem im jetzigen Regierungsbezirk Wiesbaden der preußischen Provinz Hessen-Nassau auf hohem Basaltfelsen an der Lahn gelegenen Schlosse S. genannt, ging 1676 durch Erbschaft an Anhalt-Bernburg, 1812 nach dem Erlöschen der männlichen Linie Anhalt-Bernburg-Hoym-S. durch Heirat an den österreichischen Erzherzog Joseph über, weshalb dessen Sohn, Erzherzog Stephan, den Titel Fürst von S. führte. Nach seinem Tode (1867) fiel die Grafschaft an Prinz Ludwig Georg von Oldenburg; doch wurde sie 1887 durch den Ausgang eines Prozesses dem Fürsten von Waldeck zugesprochen. In dieser Grafschaft S. liegt bei dem Dorfe Laurenburg die nassauische Stammburg Laurenburg, nach welcher das Haus S. den Namen führte, ehe es den von Nassau (Nassau-S., erloschen 1707) annahm. — Schaumburg, im Erzherzogtum Österreich ob der Enns. Das Grafengeschlecht starb 1559 aus; seit 1572 gehört ein Teil der Grafschaft den Grafen von Starhemberg.

Schaumburg (Gräfin von), s. Hanau (Fürstin von).

Schaumburg-Lippe, selbständiges, zum Deutschen Reiche gehöriges Fürstentum, besteht aus dem westlichen Teile der ehemaligen Grafschaft Schaumburg (s. d.), bildet ein von SW. nach NO. gestrecktes Gebiet, welches von den preußischen Provinzen Westfalen und Hannover und dem ehemals hessischen, jetzt zur preußischen Provinz Hessen-Nassau gehörigen Teile der genannten Grafschaft umschlossen wird, liegt von 51° 53′ bis 52° 30′ nördl. Br. und von 8° 59′ bis 9° 20′ östl. L. (von Greenwich) und zählt auf 340 qkm (1885) 37 204 E. (110 auf 1 qkm). Den äußersten S. durchzieht das Wesergebirge, den SO. die steinkohlenreichen Bückeberge; darauf folgt Hügelland, der größte Teil aber ist Tiefland. Mehrere Flüßchen, darunter die Gehle und Westau, bewässern das Land. Im NO. liegt das Steinhuder Meer, ein See mit einer kleinen künstlichen Insel, welche die Festung Wilhelmsstein trägt. Bei Stadthagen und Eilsen finden sich Mineralquellen. Von der Gesamtfläche des Landes sind $45{,}_{9}$ % Acker- und Gartenland, $11{,}_{7}$ % Wiesen, $7{,}_{11}$ % Weiden, Hutungen, Öd- und Unland, $22{,}_{6}$ % Forsten und Holzungen, $12{,}_{7}$ % Haus- und Hofräume, Wege, Gewässer u. s. w. Die Erntеflächen betrugen 1887 für Roggen 4598 ha, für Weizen 1772 ha, für Gerste 748 ha, für Kartoffeln 1254 ha und für Hafer 2499 ha. Die Waldungen bestehen meist aus Laubholz, namentlich Eichen und Buchen; 93 % der Waldfläche gehören der Landesherrschaft. Im Jahre 1883 zählte man 2791 Pferde, 9877 Stück Rindvieh, 5022 Schafe, 15 946 Schweine und 5109 Ziegen. Der Bergbau liefert Steinkohlen; auch gewinnt man Torf und Steine. Die gewerbliche Thätigkeit ist unbedeutend; es wird Flachsspinnerei, Leinen- und Damastweberei getrieben. $24{,}_{8}$ km Eisenbahn liegen im Staatsgebiet. Von den Einwohnern sind (1885) 36 273 Protestanten, 596 Katholiken, 303 Israeliten und 32 anderen Bekenntnisses. Von Unterrichtsanstalten besitzt das Land ein Gymnasium, ein Schullehrerseminar und 35 Volksschulen. Das Fürstentum ist nach der Verfassung vom 15. November 1868 eine konstitutionelle erbliche Monarchie. Der Fürst, der sich zur reformierten Kirche bekennt, wird mit dem 21. Jahre volljährig. Der Landtag, welcher alljährlich zusammentritt, zählt 15 Mitglieder, nämlich zwei vom Fürsten berufene Vertreter des Dominialgrundbesitzes, einen durch die Ritterschaft, drei durch die Städte, sieben durch die übrigen Gemeinden, einen von der Geistlichkeit und einen von den eine amtliche Stellung einnehmenden Juristen, Medizinern und studierten Schulmännern gewählten Vertreter. Die oberste Staatsbehörde ist die fürstliche Landesregierung in Bückeburg. Die Rechtspflege besorgen ein Landgericht zu Bückeburg und zwei Amtsgerichte zu Bückeburg und Stadthagen. Das Oberlandesgericht hat S.-L. gemeinsam mit Olden-

burg (in Oldenburg). Geistliche Oberbehörde ist für die Reformierten die Landesregierung, für die Lutheraner das Konsistorium; die Katholiken sind dem Bischof von Osnabrück unterstellt. Der Voranschlag für den Landeshaushalt, der alljährlich festgestellt wird, belief sich für das Finanzjahr 1889/90 auf 736240 ℳ in der Einnahme und 704714 ℳ in der Ausgabe. Die Staatsschuld beträgt 510000 ℳ. Das Militär (westfälisches Jägerbataillon Nr. 7) wird nach einer mit Preußen abgeschlossenen Konvention in das VII. preußische Armeekorps eingereiht. Im Bundesrate ist S.-L. durch eine Stimme, im Reichstage durch einen Abgeordneten vertreten. Das Wappen ist quadriert und enthält im Mittelschilde das Zeichen von Schaumburg (ein silbernes, in drei Teile zerschnittenes Nesselblatt an den Seiten eines dreieckigen Schildes, in dem sich die Nägel in Form eines Schächerkreuzs befinden), an den Seiten die Zeichen von Lippe und Schwalenberg. Schildhalter sind zwei weißgekleidete Engel. Landesfarben sind Blau, Rot, Weiß. Residenz ist Bückeburg. Von Orden hat S.-L. u. a. mit dem Fürstentum Lippe gemeinsam das vierklassige Ehrenkreuz.

Geschichte. In S.-L. regiert die Linie Schaumburg oder Bückeburg des Hauses Lippe, die von Graf Philipp, dem jüngsten Sohne des Grafen Simon VI. von der Lippe, gestiftet wurde, indem dieser von seiner Schwester Elisabeth, der Mutter des letzten Grafen von Schaumburg, Ottos VII., nach dessen Tode 1640 einen Teil der Grafschaft Schaumburg erbte, der allein von nun an diesen Namen weiterführte. Graf Philipp führte 1668 das Erstgeburtsrecht ein und starb 1681. Sein älterer Sohn, Friedrich Christian, folgte ihm in der Grafschaft S.-L. und setzte also die Bückeburgische Linie fort, während der jüngere Sohn, Philipp Ernst, der vom Vater das letzterem schon 1613 zugefallene Alverdissen erhalten hatte, der Gründer der Nebenlinie Alverdissen wurde. Mit dem Grafen Philipp Wilhelm Ernst, dem portugiesischen Feldmarschall und Erbauer der Festung Wilhelmsstein mit der berühmten Kriegsschule im Steinhuder Meer, starb 1777 die ältere Linie Bückeburg im Mannesstamm aus. Philipp Ernst von Alverdissen, der Enkel des Stifters dieser Nebenlinie, erbte die Grafschaft und nannte sich Graf von Schaumburg-Lippe-Bückeburg. Sein Sohn Georg Wilhelm, seit 1787 regierend, trat 1807 dem Rheinbunde bei, nahm den Fürstentitel an, gab 1816 dem Lande eine ständische Verfassung, trat in den Unruhen des Jahres 1848 dem Verlangen, daß die Domänen als Staatsgut erklärt würden, mit Entschiedenheit entgegen, schloß 1854 sein Land dem Zollverein an und starb 1860. Sein Sohn und Nachfolger, der jetzt regierende Fürst Adolf (geb. 1817) ließ zwar 1866 im Bundestage 14. Juni für die Mobilmachung gegen Preußen stimmen, nahm aber 29. Juni die ihm von letzterem angebotene Neutralität an und trat 18. August in den Norddeutschen Bund.

Schaumcikade, Insektenart, s. unter Cikaden.

Schaumkalk, Mineral, s. unter Aragonit.

Schaumkraut, Pflanzengattung, s. Cardamine *L.*

Schaumlöffel oder Schaumkelle, als Küchengerät ein aus feingelochtem Blech hergestellter Löffel; S. finden auch bei der Verfeinerung verschiedener Metalle und in der Zuckerfabrikation Anwendung.

Schaumünze, s. Medaille.

Schaumweine, s. unter Champagnerwein.

Schauspiel, die Aufführung einer dramatischen Dichtung auf der Bühne; außerdem eine Untergattung des Dramas (s. d.), in der einer tragischen Handlung ein versöhnender Schluß gegeben ist. Das Bürgerliche S. nimmt seine Stoffe aus dem Leben der mittleren Stände.

Schauspielkunst, die Kunst, ein dramatisch-theatralisches Werk zur Anschauung zu bringen. Die Aufgabe des Schauspielers besteht also darin, diese Veranschaulichung so zu bewirken, daß die Charaktere der darzustellenden Personen der Absicht des Dichters entsprechend erscheinen. Mehr als andere Künste erzeugt die S. die Illusion, da sie nicht nur, wie die Plastik und Malerei, etwas Sichtbares, sondern auch, wie die Musik, etwas Hörbares vorführt, dadurch die poetische Idee verkörpert und dem Zuschauer das volle Verständnis der Charaktere ermöglicht. Der Wirkungskreis eines Schauspielers, sein Rollenfach, wird bedingt durch sein Talent, seine Übung, seine körperliche und geistige Ausbildung, sein Organ und sein Lebensalter. Diese Rollen oder Partien eines aufzuführenden dramatischen Werkes sind entweder Haupt- oder Nebenrollen. Zu den ersteren gehören die Heldenrollen, die einen kräftigen Wuchs und eine starke Stimme erfordern, die Liebhaberrollen, für die auch ein von der Natur begünstigter Körper erforderlich ist, Väter- oder Mütterrollen, Intrigantenrollen und Komiker, welche das Talent erfordern, durch Wort, Mimik und Gebärde eine komische Wirkung hervorzubringen. Gewöhnlich als Nebenrollen erscheinen die Soubretten, die Mantel- oder untergeordneten Intrigantenrollen, die Bedientenrollen u. s. w. Unabhängig von allen diesen sind die Kostümrollen, in denen die Pracht der Kleidung wichtiger ist als der Inhalt der Rollen.

Die älteste S., diejenige der Griechen, entwickelte sich zuerst aus den Dithyrambenchören des Festes der Dionysien, bei denen der Dichter auf dem Kothurn und in einer Maske als einziger Schauspieler dem Chor gegenübertrat. Als der eigentliche Erfinder des Schauspiels und ältester Schauspieler wird der Athener Thespis um 540 v. Chr. genannt, der bei seinen Darstellungen in drei verschiedenen Masken aufgetreten sein soll; denn der damalige Schauspieler hatte in einem Stücke mehrere Rollen zu spielen. Als der eigentliche Begründer der tragischen Kunst bei den Griechen ist sein Schüler Phrynichos (gest. 470 v. Chr.) anzusehen, dessen jüngerer Zeitgenosse Äschylos zwei Schauspieler und ihre Wechselreden einführte und die eigentliche szenische Einrichtung einer Bühne schuf. Einen dritten Schauspieler fügte Sophokles hinzu; aber noch zu seiner Zeit wurden in der Tragödie die weiblichen Rollen von Männern gespielt, und da überhaupt nur drei Personen spielten, so mußte ein und derselbe Schauspieler die verschiedensten Rollen ausführen. In Rom dagegen, welches die griechische S. bei sich einführte, war die Zahl der Schauspieler für die einzelnen Stücke nicht beschränkt; in den weiblichen Rollen traten hier auch Frauen auf; man spielte ohne Maske, so daß sich das Mienenspiel bedeutend ausbildete. Es entstanden ganze Theaterschulen, so daß der Schauspielerstand zu einer geachteten Stellung gelangte, aus der er freilich später infolge seines sittlichen Verhaltens wieder herabsank. In der christlichen Zeit hatten die bis ins 11. Jahrhundert zurückreichenden Schauspiele religiösen Inhalt (s. Geistliche Spiele und Mysterien); Lustspiele weltlichen Inhalts kamen erst durch die Fastnachtsspiele des 15. und 16. Jahrhunderts in Aufnahme und fanden meist nur in Privathäusern statt. Erst im Anfang des 17. Jahrhunderts bildete sich ein wirklicher Stand von Schauspielern aus, die sogenannten englischen Komödianten, die ihre aus England mitgebrachten Lustspiele in Deutschland einführten und bald nachher durch deutsche Studenten und Leute von gelehrter Bildung Nachahmung fanden, aber allmählich überhand nahmen und in Sittenlosigkeit verfielen. Eine der besten Truppen dieser Art war die des Magisters Velthen (17. Jahrhundert), der die besseren Lustspiele Molières übersetzte, aber auch die sogenannten Haupt- und Staatsaktionen (s. d.) und die Hanswurstiaden in Aufnahme brachte. Daneben aber machte sich um den Anfang des 18. Jahrhunderts auch ein von den Höfen und ihren französischen Schauspielern ausgehender Einfluß geltend, der die von Gottsched und seiner Bundesgenossin Karoline Neuber ausgehende Abschaffung der Hanswurstiaden und die Einführung eines regelmäßigen Dramas zur Folge hatte. In ihre Fußstapfen traten dann Ackermann, Ekhof und Schröder als die eigentlichen Schöpfer der national-deutschen S., die ihren dauernden Sieg durch Lessing errang. Ihre Hauptsitze waren damals Hamburg und Mannheim, denen sich gegen das Ende des 18. Jahrhunderts auch Berlin und namentlich durch Goethes Einfluß Weimar anreihten. Diejenigen deutschen Städte, in denen in unseren Tagen die S. in höchster Blüte steht, sind besonders Berlin, Wien, Dresden und München, obgleich sich in ihnen manche durch die Freigebung des Theatererwerbes, durch das Gastspielwesen und das bloße Virtuosentum herbeigeführten Nachteile bemerklich machen. Eine wohlthätige Reaktion gegen das Virtuosentum trat seit dem Anfang der siebziger Jahre durch die Bestrebungen des Meininger Hoftheaters (s. Meininger) ein. Vgl. Rötscher, „Die Kunst der dramatischen Darstellung“ (2. Aufl. 1864); derselbe, „Entwickelung dramatischer Charaktere“ (1869); Michel, „Die Gebärdensprache“ (1886); Benedix, „Der mündliche Vortrag“ (3 Bde., 6. Aufl. 1888); derselbe, „Katechismus der Redekunst“ (3. Aufl. 1881); Devrient,

„Geschichte der deutschen S.“ (5 Bde., 1848—74); Prölß, „Katechismus der Dramaturgie“ (1877); Oppenheim und Gettke, „Deutsches Theater-Lexikon“ (1889).

Schauß (Friedrich von), Politiker, geb. 22. Januar 1832 zu München, seit 1863 Rechtsanwalt daselbst, seit 1871 auch Direktor der Süddeutschen Bodenkreditbank, ist seit 1869 ein hervorragendes Mitglied der nationalliberalen Partei im bayrischen Abgeordnetenhause und saß 1871—84 auch im Reichstage.

Schaustufen, zum Unterricht geeignete, besonders gut ausgebildete Mineralien für Sammlungen.

Schawli (russ. Szawle, deutsch Schaulen), Kreisstadt im litauisch-russischen Gouvernement Kowno, an der Bahnlinie Libau-Romno-Koschedary, hat Getreide- und Flachshandel, Tabaksfabriken, Seifensiedereien, Mühlen, Brennereien, ein Gymnasium und (1885) 20621 E.

Schazk, Kreisstadt im russischen Gouvernement Tambow, nördlich von der Stadt Tambow, am Flüßchen Schatscha, hat (1885) 7663 E., die bedeutenden Handel mit Hanf, Talg, Häuten, Honig, Wachs und Getreide treiben.

Schb., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Johann Christian Daniel von Schreber, geb. 16. Januar 1739 zu Weißensee, gest. 10. Dezember 1810 als Professor der Medizin zu Erlangen.

Schebath, elfter, im bürgerlichen Jahr fünfter Monat des jüdischen Kalenders.

Schebecke, Fahrzeug mit zwei oder drei Masten, auf dem Mittelmeer gebräuchlich.

Schebest (Agnes), Opernsängerin, geb. 15. Februar 1813 in Wien, trat zuerst als Choristin in Dresden auf, wurde 1833 erste Sängerin am Theater in Pest und machte seit 1836 Gastspielreisen, bis sie 1841 den bekannten Verfasser des „Lebens Jesu“, David Strauß, heiratete und sich von der Bühne zurückzog. Von diesem geschieden, lebte sie in Stuttgart, wo sie 22. Dezember 1870 starb. Sie schrieb ihre Biographie „Aus dem Leben einer Künstlerin“ (1857).

Schechr-Bor, amtliche Bezeichnung der türkischen Stadt Kerkük (s. d.).

Schecke (aus Jacke entstanden), früher in Deutschland getragenes, eng anliegendes Untergewand.

Scheda (Joseph, Ritter von), österreichischer Militär und Kartograph, geb. 1815 zu Padua, kam 1842 in das militärgeographische Institut und als Hauptmann 1851 in das Militäringenieur-Geographenkorps, ward 1868 Oberst, trat 1876 als Generalmajor in den Ruhestand und starb 23. Juli 1888 in Mauer bei Wien. Von seinen Kartenwerken sind zu nennen Spezialkarten von Mittelitalien und der Lombardei, die wertvolle Karte der österreichischen Monarchie (bez. Zentraleuropas) in 20 (bez. 40) Blättern, Karte der europäischen Türkei u. a.

Schede (Paulus), Dichter, der sich auch Melissus (nach seiner Mutter Ottilie Melissus) nannte, geb. 20. Dezember 1539 zu Mellrichstadt in Franken, gest. 3. Februar 1632 als Universitätsbibliothekar zu Heidelberg, ein geschätzter lateinischer und deutscher Dichter, schrieb „Geistliche Gedichte“ (Straßburg 1578), „Meletemata“ (2 Bde., Paris 1586 u. öfter). Über ihn schrieb Taubert (Torgau 1864).

Schedewitz, Dorf in der sächsischen Kreis- und Amtshauptmannschaft Zwickau, links an der Zwickauer Mulde und an der Bahnlinie Zwickau-Schwarzenberg, nahe bei der Stadt Zwickau gelegen, hat Steinkohlenbergbau, Kammgarnspinnerei, Tibetfabrikation und (1885) 5728 E.

Schediasma (griech.), Entwurf; etwas aus dem Steigreif Gemachtes.

Schedo-Ferrotti, Schriftstellername des Theodor von Fircks (s. d.).

Schedoni, Maler, s. Schidone (Bartolommeo).

Schedula (lat., Verkleinerungsform von scheda), ein Blättchen Papier; offenes Briefchen.

Scheel, Mineral und Metall, soviel wie Wolfram (s. d.).

Scheel (Friedrich Wilhelm Hans von), Nationalökonom, geb. 29. Dezember 1839 in Potsdam, seit 1871 Professor in Bern, seit 1877 Regierungsrat und Mitglied des statistischen Amts des Deutschen Reichs in Berlin. Er schrieb „Die soziale Frage“ (Bern 1873), „Unsere sozialpolitischen Parteien“ (Leipzig 1878) u. s. w.

Scheele (Karl Wilhelm), berühmter Chemiker, geb. 19. Dezember 1742 zu Stralsund, seit 1777 Apotheker in Köping, gest. daselbst 21. Mai 1786. Zu seinen wichtigsten Entdeckungen gehören die des Sauerstoffs, des Mangans, des Wolframs, Chlors und Baryts, wie vieler organischer Säuren; auch analysierte er den Flußspat, das Berliner Blau und die atmosphärische Luft. Seine sämtlichen Werke gab u. a. Hermbstädt (Berlin 1792) heraus.

Scheelesches Grün ist arsenigsaures Kupferoxyd. — Scheelesches Süß, soviel wie Glycerin (s. d.). — Scheelisieren, das Zusetzen von Glycerin zum Wein, um ihn vollmündiger zu machen; es ist unstatthaft.

Scheelit (Schwerstein, Tungstein), ein aus wolframsaurem Kalk bestehendes Mineral, gelblichweiße, glänzende Kristalle; es findet sich im Erzgebirge, in England und Australien.

Scheelium, veralteter Name für das Metall Wolfram; daher heißt die Wolframsäure auch Scheelsäure.

Scheer, Stadt im Oberamt Saulgau des württembergischen Donaukreises, an der Donau und an der Bahnlinie Ulm-Sigmaringen, hat ein Schloß und (1885) 1103 mit Fabrikation von Holzstoff, Cellulose, Papier, Holzspulen und Senf, sowie mit Bierbrauerei beschäftigte, meist katholische E.

Scheere, turnerische Übung, ein Schwung aus dem Sitz oder Schwebestütz mit Kreuzen der Beine vor oder hinter den Händen.

Scheeren, beim Kohlenbergbau den Flözen eingelagerte Schichten tauben Gesteins, welche die Flöze in einzelne Abteilungen trennen, die man Bänke nennt. — In der Gebirgsbohrtechnik sind S. Apparate (Rutschscheeren, Freifallscheeren), welche in das Bohrgestänge eingeschaltet, dasselbe in Ober- und Untergestänge trennen.

Scheeren, finnische und schwedische Klippen und Inseln, s. Schären.

Scheerenflotte, s. unter Schären.

Scheerer (Karl Johann August Theodor), ausgezeichneter Mineralog und Metallurg, geb. 28. August 1813 in Berlin, zuerst Professor in Christiania, 1848—72 in Freiberg. Seitdem lebte er in Dresden, wo er 19. Juli 1875 starb. Er schrieb besonders ein bahnbrechendes „Lehrbuch der Metallurgie“ (2 Bde., Braunschweig 1846 ff.).

Scheffer (Leopold), bekannter Dichter und Novellist, geb. 30. Juli 1784 zu Muskau, widmete sich hier musikalischen, litterarischen und philosophischen Studien und trat 1811 zuerst mit „Gedichte mit Kompositionen“ (Berlin) in die Öffentlichkeit. Im Jahre 1813 ernannte ihn Fürst Pückler zum Generalbevollmächtigten seiner Besitzungen; 1817 gewährte er ihm die Mittel zu einer Bildungsreise durch England, Südeuropa und Kleinasien. Er starb 18. Februar 1862 zu Muskau. Eine Sammlung seiner „Ausgewählten Werke“ erschien 1857 ff. (12 Bde., Leipzig). Aus seinem Nachlaß gab Gottschall „Für Haus und Herz“ (Leipzig 1867) und Moschkau, „Das Buch des Lebens und der Liebe“ (3. Aufl., ebd. 1857) heraus. Vgl. über ihn Emil Brenning, „Leopold S.“ (Bremen 1884) und Siegen, „Aus S.s Frühzeit“ (Separatabdruck aus den „Akademischen Blättern“, Braunschweig 1884).

Scheffel (Verkleinerungsform des althochd. scaf, Gefäß für Flüssigkeit), ein Maß für Getreide, Kalk, Salz, Kohlen u. s. w. von 2, 4, 6 oder 16 Metzen. In Deutschland war der S. von verschiedener Größe, z. B. in Preußen = 16 Metzen = $54{,}_{962}$ l, in Sachsen = 4 Viertel = $103{,}_{935}$ l, in Bayern = 6 Metzen = $222{,}_{857}$ l, in Württemberg = $177{,}_{226}$ l. Der Neuscheffel von 50 l wurde 1884 wieder abgeschafft. Man rechnete früher auf das Malter 12 und auf den Wispel 24 S. — Der S. Aussaat war ein Feldmaß von sehr abweichender Größe; der sächsische S. hatte 150 Quadratruten = $2767{,}_{116}$ qm, 2 S. = 1 Acker. Der Kohlenscheffel zu Zwickau in Sachsen = $103{,}_{83}$ l; 2 S. = 1 Tonne und 5 S. = 1 Karren.

Scheffel (Joseph Viktor von), beliebter Dichter, geb. 16. Februar 1826 zu Karlsruhe, unternahm 1852—53 eine Reise nach Italien und veröffentlichte nach der Rückkehr von derselben sein Erstlingswerk „Der Trompeter von Säckingen“ (Stuttgart 1855; 77. Aufl. 1880), ein frisches, liebenswürdig originelles, lyrisch-episches Gedicht voll echten Humors. Ein ähnliches Gepräge trägt der historische Roman „Ekkehard“ (Frankfurt 1857; 100. Aufl., Stuttgart 1888). Seit dem Jahre 1857 lebte S. einige Jahre in München; danach war er eine Zeitlang Vorstand der fürstlich Fürstenbergschen

Bibliothek in Donaueschingen, verweilte 1859—60 in Thüringen, seit 1866 teils auf seinem Gute Seehalde-Mettnau bei Radolfzell, teils wieder in Karlsruhe. Auch seine nächsten Arbeiten „Frau Aventiure" (15. Aufl., Stuttgart 1887) und „Juniperus" (ebd. 1869; 4. Aufl. 1884) sowie die „Bergpsalmen" (ebd. 1870; 4. Aufl. 1883) haben viele außerordentliche Schönheiten aufzuweisen. Die ganze Lebensfrische und humoristische Liebenswürdigkeit des Dichters aber offenbarte sich in den älteren und neueren Gedichten seines „Gaudeamus" (Stuttgart 1867; 50. Aufl. 1887). Später veröffentlichte er noch „Waldeinsamkeit" (5. Aufl., Stuttgart 1888), „Der Heini von Steier" (München 1883) und „Hugideo" (5. Aufl., Stuttgart 1886). Seit 1876 in den erblichen Adelsstand erhoben, starb S. 9. April 1886 in Karlsruhe. Nach seinem Tode erschienen noch „Fünf Dichtungen" (Stuttgart 1887), „Reisebilder" (ebd. 1887) und „Gedichte" (ebd. 1888). Über ihn schrieben besonders Zernin (Darmstadt 1886) und Prölß (Berlin 1887).

Nr. 5671. Viktor von Scheffel (geb. 16. Febr. 1826, gest. 9. April 1886).

Scheffer (Ary), berühmter Historien- und Genremaler, geb. 12. Februar 1795 zu Dordrecht, malte seit 1811 in Paris als Schüler Guérins anfangs in der pathetischen, empfindsamen Weise der damaligen französischen Schule, ging später infolge des Studiums von Rembrandt zu elegischen Szenen aus der Bibel (Christus der Tröster, Christus weint über Jerusalem) und aus deutschen Dichtern (Goethes „Faust") über und wurde ein Hauptvertreter der romantischen Richtung in Frankreich. Unbedeutender sind seine Schlachtenbilder im Museum zu Versailles. Er starb 17. Juli 1858 in Argenteuil bei Paris. Sein Leben beschrieben Mrs. Grote (2. Aufl. 1860) und Hofstede de Groot (1871). — Sein Bruder Hendrik S., geb. 27. September 1798 im Haag, gest. 15. März 1862 in Paris, ebenfalls Schüler Guérins, stand in seinen Historienbildern von ungleichem Wert seinem Bruder nach.

Scheffer-Boichorst (Paul), Geschichtsforscher, geb. 25. Mai 1843 zu Elberfeld, lebte seit 1871 als Mitarbeiter an den „Monumenta Germaniae" in Berlin, ward 1875 außerordentlicher Professor in Gießen, 1876 ordentlicher Professor in Straßburg und 1890 in Berlin. Zu seinen größeren Schriften gehören „Kaiser Friedrichs I. letzter Streit mit der Kurie", „Aus Dantes Verbannung", „Florentinische Studien", „Die Neuordnung der Papstwahl durch Nikolaus II." u. a. m.

Scheffler (August Christian Wilhelm Hermann), Mathematiker und Physiker, geb. 10. Oktober 1820 zu Braunschweig, Oberbaurat daselbst. Er schrieb „Die Prinzipien der Hydrostatik und Hydraulik" (Braunschweig 1847), „Die Ursachen der Dampfkesselexplosionen" (Berlin 1867), „Die Naturgesetze" (4 Bde., Leipzig 1876—81), „Die Welt nach menschlicher Auffassung" (1886) u. s. w.

Scheffler (Johannes), Dichter, s. Angelus Silesius.

Scheffner (Johann Georg), Ästhetiker und philosophischer Dichter, geb. 8. August 1736 zu Königsberg, war 1767—75 Kriegs- und Steuerrat zu Gumbinnen und lebte dann auf seinem Gute Sprindlack (bei Labiau), wo er 16. August 1820 starb, mit Kant befreundet. Er schrieb „Gedichte im Geschmack des Grécourt (neue verm. Aufl., Danzig 1780), „Gedichte nach dem Leben" (London 1786), „Natürlichkeiten der Liebe" (4 Bde., Königsberg 1798), „Spätlinge" (ebd. 1804) ꝛc. sowie die Autobiographie „Mein Leben" (2 Bde., Leipzig 1821—23).

Scheherezade, die Märchenerzählerin in Tausendundeine Nacht (s. d.).

Schehr (türk.), Stadt.

Schehrisebs (Schehr-i-sebs), ehemaliges Chanat in

Nr. 5672. Ary Scheffer (geb. 12. Februar 1795, gest. 17. Juli 1858).

Turkistan, südlich von Samarkand gelegen, wird im N., O. und S. von Gebirgen eingeschlossen und vom Ak-Darja durchströmt. In dem günstigen Klima gedeihen Getreide, Obst, Gemüse, Baumwolle, Hanf, Tabak, Aprikosen und Mandeln vorzüglich; auch ist das Gebiet reich an Eisen und Salz. In dem Kriege, der 1868 zwischen Rußland und Bochara ausbrach, stand das Chanat auf der Seite des letzteren, wurde aber 1870 vom russischen General Abramow erobert und von Rußland dem Emir von Bochara übergeben, so daß S. jetzt zu diesem gehört. — Die Hauptstadt S. besteht aus den beiden durch den Ak-Darja und ausgedehnte Gärten getrennten Städten Kitab und Schehr mit zusammen ca. 35000 E. An der Stelle von S. lag im 14. Jahrhundert das Dorf Kesch, in dem 1333 Tamerlan geboren wurde.

Scheibe, flacher, meist runder Gegenstand aus Holz oder Metall; im besonderen ein rundes durchlochtes Metallstück, das als Unterlage bei Schrauben und Muttern u. s. w. dient. — Scheibenkolben, dünner scheibenförmiger Kolben, besonders bei großen Gebläsemaschinen im Gebrauch. — Scheibenkunst, Wasserhebevorrichtung, bestehend aus einem vertikalen oder steil geneigtem Rohr, worin durch eine endlose Kette eine Reihe scheibenförmiger Kolben emporbewegt werden, um das Wasser in dem mit dem unteren Ende eintauchenden Rohre zum Emporsteigen zu bringen. — Scheibenkuppelung, Vorrichtung zur Verbindung einer Treib- und einer Getriebswelle mittels auf deren aneinander stoßenden

Enden befestigter S.n, welche durch Schrauben verbunden werden.

Scheibenberg, Stadt in der Amtshauptmannschaft Annaberg der sächsischen Kreishauptmannschaft Zwickau, am Scheibenberg, einem 805 m hohen Basaltkegel, gelegen, hat ein Amtsgericht, Fabrikation von Spitzen, Posamentierwaren, Korsetten, Zigarren, Nägeln 2c. und zählt (1885) 2346 meist evangelische E.

Scheibenpilze, Pilzgattung, s. Discomyceten.

Scheibenquallen, eine Art der Quallen (s. d.). Aquorea, heißen die S. mit einfachem, nicht verlängertem Munde, und besonders diejenigen, deren Schirm ringsum Tentakeln trägt.

Scheich (arab.) oder Scheikh, der Alte; bei den Morgenländern Benennung alter, ehrwürdiger Personen, besonders hoher Gelehrter oder Stammeshäuptlinge. — Scheich ul Islam (Alter des Islam, d. i. Haupt der Mohammedaner), oberster geistlicher Beamter in der Türkei, der an Rang gleich nach dem Sultan kommt, auch Großmufti genannt.

Scheid (Kaspar), Dichter, gest. 1565 als Schulmeister in Worms, Mitglied der dortigen Meistersingerschule, schrieb „Lob der Musika" (1561), „Die fröhliche Heimfahrt" (1552), „Reime zum Totentanz" (1558) und „Lobrede des Maien" (1568) und gab Dedekinds „Grobianus" in deutsche Reime gebracht und erweitert (Neudruck, Halle 1882) heraus. Über ihn schrieb Hauffen (Straßburg 1889).

Scheide (in der Pflanzenkunde), s. unter Blatt. — Scheide (vagina), heißt auch derjenige Teil der weiblichen Geschlechtsteile, welcher zur Aufnahme des männlichen Gliedes bei der Begattung bestimmt ist. Die S. stellt beim Menschen eine gekrümmte häutige Röhre von 7—8 cm Länge und 3 cm Weite dar, an welche sich nach innen zu die Gebärmutter anschließt, während sie nach außen hin in dem Raum endet, in welchen auch die Harnröhre einmündet, und welcher als äußere Scham bezeichnet wird.

Scheideck oder Scheidegg, Bezeichnung für einen Bergrücken, Bergübergang, der zwei nach verschiedenen Richtungen liegende Abhänge trennt, also gewöhnlich auch eine Wasserscheide ist. Am bekanntesten sind die Große und Kleine S. im Berner Oberlande, die Reschenscheideck in Tirol, das Männlichen u. a. Die Große oder Hasli-S. oder der Eselsrücken (1961 m) trennt das Gebiet der oberen Aar von dem der Lütschinen. Die Kleine, Lauterbrunner oder Wengern-S. (2069 m) trennt die Gebiete der beiden Lütschinen; über die Reschenscheideck (1491 m), westlich von den Ötzthaler Alpen, führt eine Kunststraße von Finstermünz nach Mals.

Scheideerze, die guten, vom tauben Gestein bereits abgesonderten Erze.

Scheidekunst, der alte deutsche hüttenmännische Ausdruck für die Verfahren der Sonderung der Metalle aus ihren Erzen und unter sich; außerdem Bezeichnung für Chemie.

Scheidemantel (Karl), Baritonist, geb. 21. Januar 1859 zu Weimar, trat zuerst in Weimar als Tannhäuser auf, bildete sich in Frankfurt weiter, ging dann nach London und ist jetzt Mitglied der Dresdener Hofoper. Seit 1886 wirkte er alljährlich bei den Bayreuther Festspielen mit.

Scheidemünze nennt man überhaupt diejenige Münze, welche zur Auseinandersetzung (Scheidung) im Verkehr erfordert wird. Der Gegensatz von S. heißt Grobe Münze oder Kurant. S. ist geringwertiger als Kurant. Bei der Silberwährung besteht die S. entweder aus Billon (einer Metallmasse, die mehr Kupfer als Silber enthält), oder aus Kupfer, oder aus beiden zugleich; bei der Goldwährung sind außer diesen auch die feinsten und größten Silbermünzen nur als S. zu betrachten, welche die geringeren Wertbeträge nur vertreten, nicht enthalten. Dazu kommen noch S.n aus Nickel, Kupfer, Billon.

Scheidenflügler, Insektenordnung, s. Käfer.

Scheidenhaut, s. unter Hoden.

Scheidetrichter, ein Gerät der chemischen Laboratorien, welches zur Scheidung mit einander nicht mischbarer Flüssigkeiten von verschiedenem spezifischen Gewicht dient. Es besteht aus einem kugelförmigen, oben verschließbaren, unten in ein Hahnrohr endenden Gefäß. Durch den Hahn werden nach eingetretener Trennung der Flüssigkeiten diese nach einander abgezogen.

Scheidewasser, s. Salpetersäure (unter Salpeter).

Scheidingen, ehemalige Stadt, s. unt. Burgscheidungen.

Scheidler (Dorette), Gattin Ludwig Spohrs (s. d.).

Scheidt (Samuel), berühmter Organist, geb. 1587 zu Halle a. S., war Schüler von Sweelinck in Amsterdam und starb 14. März 1654 als Organist an der Moritzkirche in Halle. In der Geschichte der Musik ist er dadurch von Bedeutung, daß er in der protestantischen Kirche den Choral zuerst kunstvoll für die Orgel bearbeitete. Unter seinen darauf bezüglichen Werken ist die „Tabulatura nova" (3 Bde., 1624) das wichtigste.

Scheidung (Defäkation), bei der Zuckerfabrikation das Zusetzen von Kalk zum Rübensafte behufs Reinigung des letzteren. — Über S. als metallurgisches Verfahren s. Scheidarbeit (unter Aufbereitung). — S. der Ehe, s. Ehescheidung (unter Ehe).

Scheiern, bayrisches Dorf u. Grafengeschlecht, s. Scheyern.

Schein ist an den Dingen dasjenige, was wir ihrer wahren Beschaffenheit entgegensetzen. Daher spricht man von einem Sinnenschein, insbesondere von einem optischen, akustischen und anderen S., insofern wir durch die Wahrnehmung des Auges, des Gehörs und anderer Sinne nicht das Wesen, sondern die Erscheinung der Dinge wahrnehmen. Noch subjektiver wird der S., wenn durch krankhafte Beschaffenheit der Sinne eine optische oder akustische Täuschung in uns erzeugt wird. Unter metaphysischem S. verstand Kant diejenige Erscheinung der Dinge, welche in uns durch die Beschaffenheit unseres Erkenntnisvermögens hervorgebracht wird, z. B. wenn uns vermöge der uns angeborenen Raum- und Zeitanschauung die Welt nur neben- und hintereinander erscheint. — Scheinbild (optisches) oder scheinbares Bild, s. unter Linsen. — Scheinfrüchte, s. unter Frucht. — Scheingefecht, ein Gefecht, welches zum Hinhalten oder zur Täuschung des Feindes geführt wird, während der ernstliche Angriff auf einer anderen Stelle erfolgen soll. — Scheingeschäft heißt jedes Geschäft, bei welchem die Vertragsschließenden entweder kein oder ein anderes, als das nach außen hin angegebene Geschäft abschließen wollten. Scheingeschäfte sind nichtig. Scheinkauf heißt ein nur formell vorgenommener, rechtlich ungültiger Kauf, bei welchem das Eigentum dem Verkäufer bleiben soll. — Scheintod (asphyxia, d. h. Pulslosigkeit) nennt man denjenigen Zustand eines lebenden Wesens, in welchem alle Erscheinungen des Lebens so gering sind, daß die Erscheinung des Betroffenen der eines Toten außerordentlich ähnelt. Bewußtsein, Empfindung und Muskelbewegung sind aufgehoben; nur bei sorgfältiger Beobachtung entdeckt man von Zeit zu Zeit einen Atemzug; das Herz ist nur in sehr geringem Grade noch thätig, so daß kein Puls mehr zu fühlen ist, wenn auch die Herztöne noch gehört werden können. Erst wenn letztere ganz fehlen, ist der Tod sicher. Hauptkennzeichen des Scheintods ist Mangel der Fäulnis. Scheintod tritt ein bei großer Schwäche nach langer Krankheit, bei Ersticken, Erfrieren, Verhungern. Zur Wiedererweckung dienen die künstliche Atmung und Reizmittel.

Schein (Johann Hermann), Tonsetzer, geb. 29. Januar 1586 in Grünhain bei Meißen, gest. 19. November 1630 in Leipzig als Kantor an der dortigen Thomasschule. Seine zahlreichen Kompositionen, weltlichen und geistlichen Gesänge, zeugen von großer Meisterschaft und einem frommen Gemüt.

Scheiner (Christoph), namhafter Astronom und Mathematiker, geb. im Jahre 1575 zu Wald in Schwaben, ward 1595 Jesuit in Ingolstadt und starb 18. Juli 1650 zu Neiße als erzherzoglich österreichischer Mathematikus und Beichtvater. Er erfand besonders den sogenannten Storchschnabel (1603), den er Pantographen nannte und ausführlich in der Schrift „Pantographice" (Rom 1631) beschrieben hat; außerdem ist noch von seinen Schriften hervorzuheben „Rosa ursina seu sol varius" (Rom 1630), worin er von den Sonnenflecken handelt, zu deren Mitentdeckern er gehört.

Scheingräser, soviel wie Cyperaceae (s. d.).

Scheitel (vertex), der oberste, mittlere Teil des Kopfes, von dem die Haare nach verschiedenen Richtungen hin abfallen. — Scheitel einer Linie, die Endpunkte derselben. — Scheitel einer Kurve, die Endpunkte des dieselbe in zwei symmetrische oder kongruente Teile teilenden Durchmessers. — Scheitel eines Winkels, soviel wie die Spitze desselben. — Scheitelkreis, soviel wie Höhenkreis (s. d.). — Scheitel-

punkt, s. Zenith. — Scheitelwinkel (Vertikalwinkel) nennt man die gleichgroßen Winkel, welche einander bei zwei sich schneidenden Geraden gegenüber stehen. Die Schenkel des einen sind die Rückwärtsverlängerungen derjenigen des anderen. — Scheitelzelle bedeutet in der Pflanzenkunde die oberste, gewöhnlich cylindrische Zelle des sich verlängernden Stengels, welche je nach eigenem Wachstum den Typus des Stammes fortpflanzt. Bei flächenartigen Pflanzen (Lebermoosen und ähnlichen thallusartigen Pflanzen) ist die Scheitelzelle keilförmig, nach innen zugespitzt. Neubildung von Zellen aus der Scheitelzelle (Segmentzellen) erfolgt durch Teilung.

Scheiterhaufen, Holzhaufen zur Verbrennung Toter oder zum Tode Verurteilter.

Scheitern, s. unter Schiffbruch.

Scheki, türkisches Gewicht, s. Cheky.

Schéksna, linksseitiger Nebenfluß der Wolga im europäischen Rußland, ein Abfluß des Bjelo Osero (des Weißen Sees), fließt in südöstlicher Richtung durch das Gouvernement Jaroslaw und fällt nach einem 430 km langen schiffbaren Laufe bei Rybinsk in die Wolga. Durch ein Kanalsystem sind seine Nebenflüsse Suda und Sogosha mit der Ostsee, dem Kaspischen und Weißen Meere verbunden.

Schelde (im Altertum Scaldis, franz. Escaut, spr. Äskoh), ein schiffbarer Fluß des französisch-belgischen Tieflandes, entspringt bei Catelet im französischen Departement Aisne. Nicht weit von der Quelle entfernt ist sie schon kanalisiert und durch einen schiffbaren Kanal mit St.-Quentin verbunden, und bei Cambrai wird sie im natürlichen Bette schiffbar. Von Gent aus führen zwei Kanäle nach Norden, die in mehreren Armen direkt der Nordsee zugehen, oder in die Mündungsarme der S. führen. Bei Gent wendet sich der Fluß bis zur Einmündung der Dender nach Osten, um von da wieder bis Antwerpen in seine ursprüngliche nordöstliche Richtung zurückzukehren. Er wird bei Antwerpen für die Seeschiffahrt benutzbar und teilt sich bald in die linke, südliche Honte oder Westerschelde und in das Kreekeraak, das sich unterhalb Bergen op Zoom in die Oosterschelde und die Eendragd teilt. Die ganze Lauflänge der S. beträgt 430 km. Die bedeutendsten Nebenflüsse sind links Scarpe und Lys, rechts Dender und Rupel. Hochwichtige Städte liegen am Ufer der S. wie außer den schon genannten Löwen, Brüssel, Mecheln, Mons, Kortryk, Doornik, Valenciennes, Arras, Douay und Lille.

Schele von Schelenburg (Georg Viktor Friedrich Dietrich, Freiherr von), hannoverscher Staatsmann, geb. 1771 zu Schelenburg, 1837 bis Juni 1844 hannoverscher Staats- und Kultusminister, starb 5. September 1844. — Sein Sohn, Eduard Friedrich August S. v. S., hannoverscher Staatsmann, geb. 23. September 1805, seit 1841 Kabinettsrat und seit 1845 zugleich Mitglied der Ersten Kammer, trat November 1851 an die Spitze des neuen Ministeriums, mußte aber schon 21. November 1853 infolge der Umtriebe der ritterschaftlichen Partei seine Entlassung nehmen. Seitdem bis 1866 Generaldirektor der Thurn- und Taxisschen Posten in Frankfurt a. M., starb er dort 14. Februar 1875.

Scheler (Johann August Huldreich), belgischer Philolog, geb. 6. April 1819 zu Ebnat (Kanton St. Gallen), seit 1853 erster Bibliothekar des Königs der Belgier, seit 1876 zugleich Professor in Brüssel, seit 1884 auch ordentliches Mitglied der Belgischen Akademie. Das Hauptwerk von S., der auch zahlreiche altfranzösische und altprovençalische Werke herausgab, ist das „Dictionnaire d'étymologie française" (8. Aufl., Brüssel 1888).

Schelfhout (spr. Skelfhaut, Andries), Landschaftsmaler, geb. 16. Februar 1787 im Haag, gest. daselbst 19. April 1870, war ein trefflicher Maler von flachen Gegenden Hollands und namentlich von Winterlandschaften. Viele Bilder von ihm sind im Museum Fodor in Amsterdam und anderen Galerien.

Schelhorn (Johann Georg), der ältere, Theolog und Litterarhistoriker, geb. 8. Dezember 1694 zu Memmingen, 1718 bis 1732 Konrektor und Stadtbibliothekar, seit 1734 Stadtpfarrer daselbst, wo er 31. März 1773 als Superintendent starb. Sein Hauptwerk „Amoenitates litterariae" (14 Teile, Frankfurt 1725—34; 2. Aufl., Teil 1—4, 1737—38) ist noch jetzt geschätzt. — Johann Georg S., der jüngere, Theolog, Litterarhistoriker und Bibliograph, Sohn des Vorigen, geb. 4. Dezember 1733 in Memmingen, gest. 22. November 1802 als Superintendent daselbst, veröffentlichte Anleitung für Bibliothekare und Archivare" (2 Bde., Ulm 1788—91), „Kleine historische Schriften" (Memmingen 1788—89) 2c.

Scheliff, der größte (700 km lange) Fluß Algeriens, im Altertum Chylemath, entspringt in der Provinz Oran, am Dschebel Amur, hat anfangs nordöstliche Richtung, tritt oberhalb des Forts Taguin in die Provinz Algier, fließt nach seinem Durchbruche durch das nördliche Randgebirge des algerischen Steppenlandes westwärts und mündet ins Mittelländische Meer.

Schéljabow (Andrej Iwanowitsch), russischer Umsturzmann, s. Sheljabow.

Schelklingen, Stadt im Oberamt Blaubeuren des württembergischen Donaukreises, an der Bahnlinie Ulm-Sigmaringen, hat eine Schloßruine, Zündhölzer- und Zementfabrikation und zählt (1885) 1126 E. Zu S. gehört das säkularisierte Benediktinerkloster Urspring, jetzt Baumwollweberei.

Schellack oder Plattlack, ein Harz, welches aus dem mittelbaren Erzeugnis einer roten Schildaus, dem Gummilack (Lackharz), in Ostindien neben dem Farbstoff Lackdye gewonnen wird. Die Tiere sitzen dicht gedrängt an den saftigen Zweigen verschiedener Bäume, an denen ihr Stich Harzausfluß verursacht; diese beharzten und dann abgebrochenen Zweige bilden den Stocklack. Der S. kommt teils in Form dicker, kuchenförmiger Massen (Kuchenschellack oder Schollenschellack), teils als dünne, leichtzerbrechliche, durchsichtige Blättchen in den Handel, welche eine hellere oder dunklere Farbe haben; man unterscheidet hiernach blonden, orangefarbenen, rotbraunen 2c. S. — Der weiße S. wird erst in Europa durch Bleichen des rohen hergestellt. Der S. besteht aus einem Gemenge verschiedener Harze; er schmilzt leicht in der Wärme. Seine Hauptverwendung findet der S. zur Politur für Tischler, zu Lacken und Lackfirnissen und zur Bereitung von Siegellack und Packlack; auch bei der Hutfabrikation wird er gebraucht.

Schellenbaum, Instrument der Janitscharenmusik, bestehend aus einem mit Glöckchen behängten, an einer Stange befestigtem Halbmond, an dessen beiden Enden weiße oder rote Roßschweife hängen. Beim Schütteln entsteht dann das beabsichtigte Geräusch (daher auch Schüttelbaum genannt).

Schellenbaum (Cerbera *L.*), Pflanzengattung aus der Familie der Apocyneen, milchende Bäume und Sträucher der heißen Zone, hauptsächlich Asiens und Amerikas, umfassend. Zu erwähnen ist besonders der giftige Ahovaibaum (Cerbera Ahovai *L.*) Brasiliens, dessen Same in den Schalen klappert und dessen Früchte deshalb, aneinander gereiht, von den Indianern beim Tanz als Schellen verwandt werden.

Schellenberg, Städtchen, s. unter Augustusburg.

Schellente (Fuligula clangula *L.*), zur Ordnung der Leisten- und Bartenschnäbler gehörende Tauchente Nordamerikas, Asiens und Europas von lebhafter Färbung.

Scheller (Immanuel Johann Gerhard), verdienter lateinischer Lexikograph, geb. 22. März 1735 zu Ihlow (Provinz Brandenburg), wurde 1761 Rektor in Lübben und 1772 in Brieg, wo er 5. Juli 1803 starb. Sein Hauptwerk ist das „Ausführliche lateinisch-deutsche und deutsch-lateinische Wörterbuch" (3 Bde., Leipzig 1783—84 u. öfter), größere Verbreitung erlangte das „Lateinisch-deutsche und deutsch-lateinische Handlexikon" (2 Bde., ebd. 1793), von dem Lünemann und Georges verbesserte Auflagen besorgt haben; ersterer gab auch das „Kleine lateinische Wörterbuch in etymologischer Ordnung" (Leipzig 1780; 7. Aufl. 1840) neu heraus.

Schellfische (Gadidae), wichtige Fischfamilie mit geschlossener Schwimmblase, kleinen runden Schuppen und stachellosen Flossen, von denen auf dem Rücken zwei bis drei stehen. Bauchflossen kehlständig. Der Gemeine Schellfisch (Gadus Aeglefinus *L.*) ist einer der besten Speisefische der Nordsee. Hierher gehört auch der Kabeljau (s. d.) und die Aalquappe (s. d.).

Schellhammer, ein stählernes Werkzeug, welches zur Anfertigung der Nieten und zum Vernieten dient.

Schelling (Friedrich Wilhelm Joseph von), namhafter Philosoph, geb. 27. Januar 1775 zu Leonberg (Württemberg), ward auf der Universität Tübingen als Student mit Hegel befreundet, widmete sich erst theologischen, dann naturwissenschaftlichen Studien und erregte schon durch seine ersten Schriften „Ideen zu einer Philosophie" (Leipzig 1797) und „Von

der Weltseele" (1798) solches Aufsehen, daß er 1798 als Professor nach Jena berufen ward. Die Ausbildung des eigentümlichen Systems S.s fällt besonders in die Zeit dieser seiner Wirksamkeit zu Jena. Die in Jena entstandenen Schriften S.s sind „Erster Entwurf eines Systems der Naturphilosophie" (Jena 1799), „System des transscendentalen Idealismus" (Tübingen 1800), „Bruno oder das göttliche und natürliche Prinzip der Dinge" (2. Aufl., Berlin 1842) und die „Vorlesungen über die Methode des akademischen Studiums" (Tübingen 1803), welche sein gesamtes System übersichtlich darstellen. Die Hauptzüge dieses Systems, der sogenannten Identitätsphilosophie, die auf einer Verschmelzung des Systems Fichtes mit dem Spinozas beruht, sind folgende. Die beiden großen Gegensätze von Natur und Geist, Stoff und Gedanke oder Objekt und Subjekt sind von Haus aus ein und dasselbe oder identisch. Die ursprüngliche Einheit oder Ungeschiedenheit (Indifferenz) beider findet indes nur statt im Absoluten, d. h. in dem, was zunächst nur an sich ist. Dieses entwickelt sich dergestalt, daß sich die ursprüngliche Einheit in die zwei völligen Gegensätze des positiven (idealen) und negativen (realen) Seins zerlegt. Das positive Sein tritt zu tage

Nr. 6678. Friedrich Wilhelm von Schelling (geb. 27. Januar 1775, gest. 20. August 1854)

im Reiche des Geistes, das negative im Reiche der Natur. Letztere aber bildet einen einheitlichen Körper (Organismus) der in allen seinen Teilen von einer und derselben treibenden Kraft, nämlich der Weltseele, beherrscht wird. Die Eigenschaften und Kräfte der niederen (unorganischen) Wesen unterscheiden sich nur durch den geringeren Grad der Stärke von den Eigenschaften und Kräften der höheren (organischen) Wesen. Der der Natur entgegenstehende positive oder ideale Pol entwickelt sich in drei Stufen. Im theoretischen Verhalten strebt der Geist, den Stoff der Form unterzuordnen, im praktischen sucht er die Form in den Stoff hineinzubilden, im künstlerischen endlich ringt er nach der Herstellung der vollendeten Einheit von Stoff und Form. — Die Stärke dieses Systems beruhte auf dem Versuch, das Weltganze als eine Einheit aus einem Punkte zu erklären, und die Anregung, die S. dadurch auf seine Zeit ausgeübt hat, war eine außerordentliche; die Schwäche des Systems aber lag in der Unmöglichkeit, die Hauptvoraussetzung (die ursprüngliche Identität von Natur und Geist) wirklich zu beweisen. Mit S.s Lehrthätigkeit in Jena und (1803—6) in Würzburg war die eigentlich schöpferische Periode seines Lebens bereits vorübergegangen. Seit 1806 Generalsekretär der Akademie in München, hielt er 1820—26 Vorlesungen in Erlangen und übernahm 1827 wiederum eine Professur an der Universität zu München. Im Jahre 1834 trat er nach langem Schweigen mit einer Vorrede zu Beckers Übersetzung von Cousins Abhandlung über französische und deutsche Philosophie wieder an die Öffentlichkeit. In dieser Vorrede erklärte er sich scharf gegen das System Hegels. In S. selbst hatte sich damals längst eine völlige Umwandlung vollzogen. Mehr und mehr hatten die mystischen Systeme der Neuplatoniker, Giordano Brunos und Jakob Böhms Einfluß auf ihn gewonnen, und als er 1841 auf den Lehrstuhl Hegels nach Berlin berufen worden war, gedachte er nunmehr das einseitige, bloß negative System seiner Jugend durch die positive „Philosophie der Mythologie und der Offenbarung" zu ergänzen. Doch fand das lange mit Spannung erwartete neue System, das mehr Theosophie als Philosophie war, wenig Anklang. Nach dem Aufgeben seiner Lehrthätigkeit (1846) beschäftigte sich S. noch mit der schriftstellerischen Darlegung seiner Offenbarungsphilosophie, starb aber inmitten solcher Pläne 20. August 1854 zu Ragatz. Eine Gesamtausgabe der Werke S.s besorgten zwei seiner Söhne (14 Bde., Stuttgart und Augsburg 1856—61). Von großem Interesse ist auch „Fichtes und S.s philosophischer Briefwechsel" (ebd. 1856). Vgl. „Aus S.s Leben" (herausgeg. von Plitt, 3 Bde., Leipzig 1869—70); Beckers „S.s Geistesentwickelung" (München 1875) und Frantz, „S.s positive Philosophie" (3 Bde., Köthen 1879—80). — Ludwig Hermann von S., jüngster Sohn des Vorigen, Jurist und Staatsmann, geb. 19. April 1824 in Erlangen, trat 1844 in den preußischen Justizdienst. Seit 1869 Geheimer Oberjustizrat, wurde er 1873 Mitglied des Gerichtshofs für kirchliche Angelegenheiten, 1874 Präsident des Appellationsgerichts in Halberstadt, 1875 Vizepräsident des Obertribunals, 1876 Unterstaatssekretär im Justizministerium, 1879 Staatssekretär im Reichsjustizamt, 1889 aber preußischer Justizminister.

Schellkraut (Schöllkraut), Pflanzengattung, s. Chelidonium *L.*

Schelm, ursprünglich Seuche, besonders Viehseuche; Aas; dann als Schimpfwort soviel wie Bösewicht, durchtriebener Betrüger; jetzt meist scherzhaft für verschmitzter Schlaukopf.

Schelper (Otto), Opernsänger (Bariton), geb. 10. April 1844 in Rostock, anfangs Schauspieler, war in Köln, Bremen und Berlin angestellt und wirkt seit 1876 an dem Theater in Leipzig sowie auf Gastspielreisen in der ernsten und komischen Oper.

Scheltopusik (Pseudopus serpentinus *Merr.*), zur Gruppe der Kurzzüngler gehörende fußlose Echse Südosteuropas, Südwestasiens und Nordafrikas, von ungefähr 1 m Länge und strohgelber Färbung.

Schem (Alexander Jakob), deutsch-amerikanischer Schriftsteller, geb. 16. März 1826 zu Wiedenbrück in Westfalen, wirkte seit 1851 in den Vereinigten Staaten als Lehrer und starb 21. Mai 1881 in New York, woselbst er sich um die Hebung des deutschen öffentlichen Schulunterrichts große Verdienste erwarb. Mit Crooks veröffentlichte er ein „Latin-English school dictionary" (1857) und war vielseitig publizistisch thätig, besonders bei encyklopädischen Werken.

Schema (griech., Mehrzahl Schēmăta), Gestalt, Grundriß, Entwurf; in den Wissenschaften eine die Anordnung angebende und als Muster für die Ausführung dienende Form; der übersichtlich eingeteilte Rahmen, welcher mit Einzelheiten auszufüllen ist. — Schematisieren, eine Musterform für oder von etwas aufstellen. — Schematismus, ein im österreichischen Heerwesen gebräuchlicher Ausdruck, soviel wie Rangliste.

Schemacha oder Schamacha, Kreisstadt im transkaukasischen russischen Gouvernement Baku, in den südöstlichen Vorbergen des Kaukasus am Pirgasatflusse gelegen, mit (1884) 28812 E., hat einen Bazar, Gerberei, bedeutende Seiden- und Baumwollweberei u. s. w. Durch Erdbeben hat die Stadt 1859 und 1872 bedeutend gelitten. Weiter südlich am Aksu liegt Neu-S., russisch Nowaja-S.

Schemen (niederd.), s. unter Schatten.

Schemnitz (magyar. Selmeczbánja), Bergstadt in der Honter Gespanschaft in Ungarn und Endstation der Bahnlinie Gran-Breznitz-S., mit (1881) 15265 E., die zum Teil in den Vorstädten Windschacht, Schüttersberg, Stefolto, Hodritsch, Siglisberg und Dille wohnen, ist Sitz eines Berg-, Steuer- und Forstamtes, hat eine Berg- und Forstakademie, eine bedeutende Mineraliensammlung, ein chemisches Laboratorium

ein Obergymnasium u. s. w. S. verdankt seine Bedeutung dem seit länger als 1000 Jahren betriebenen Bergbau auf Gold und Silber. Außerdem beschäftigt man sich mit Tabakfabrikation und der Herstellung irdener Pfeifenköpfe.

Schemyl, Tscherkessenhäuptling, s. Schamyl.

Schendi, Hauptstadt der von 1820—85 ägyptisch gewesenen Landschaft Dar Schendi im südlichen Nubien, rechts am Nil, Matammah gegenüber, war vor ihrer Zerstörung durch die Ägypter (1822) ein bedeutender Handelsplatz des östlichen Sudans mit ca. 50000 E., ist auch jetzt für die Karawanen aus dem ehemals ägyptischen Sudan ein wichtiger Ort, mit ca. 6000 E. Nördlich von S. liegen die Ruinen des alten Meroe.

Schenectady, Hauptstadt der gleichnamigen Grafschaft im amerikanischen Unionsstaate New York, am Mohawkfluß, Eriekanal und an mehreren Bahnlinien, hat bedeutende Fabriken, 17 Kirchen, das Union College und (1880) 13655 E.

Schenk (August), Botaniker von Ruf, geb. 17. April 1817 zu Hallein, bereiste den Orient, ward 1844 Professor in Würzburg und wirkte seit 1868 als Professor und Direktor des Botanischen Gartens in Leipzig, trat aber 1887 in den Ruhestand. Er veröffentlichte u. a. „Beiträge zur Flora der Vorwelt" (3 Abteilungen, Cassel 1869), „Flora der Grenzschichten des Keupers und Lias Frankens" (Wiesbaden 1865—68) und „Fossile Flora der nordwestdeutschen Wealdenformation" (Cassel 1871). Auch gab S. das „Handbuch der Botanik" (mit anderen, 3 Bde., Leipzig 1879—86) und „Handbuch der Paläontologie" (mit Zittel, München 1884 ff.), sowie „Mitteilungen aus dem Gesamtgebiet der Botanik" (mit Luerssen, Leipzig 1871 ff.) heraus, sowie aus dem „Handbuch der Botanik" besonders „Die fossilen Pflanzenreste" (1888).

Schenk (Eduard von), bayrischer Staatsmann und Dichter, geb. 10. Oktober 1788 zu Düsseldorf, ward 1823 Generalsekretär des Justizdepartements und, nachdem er geadelt worden, 1825 Ministerialrat und Vorstand der Schul- und Kirchensektion, als welcher er im Sinne der Ultramontanen wirkte. Noch nachteiliger gestaltete sich sein Einfluß, als er 1828 Minister des Innern ward; doch mußte S. infolge eines Konflikts mit den Ständen schon 1831 zurücktreten; er ward hierauf Regierungspräsident in Regensburg, später Reichsrat und 1838 zum ordentlichen Dienst des Staatsrats nach München berufen, wo er 26. April 1841 starb. Er schrieb 3 Bde. „Schauspiele" (Stuttgart 1829—35). Außerdem gab er das Taschenbuch „Charitas" (Regensburg 1834—41) und Michael Beers „Sämtliche Schriften" (Leipzig 1833) heraus.

Schenk (Johann), Tonsetzer, geb. 30. November 1761 in Wiener-Neustadt, gest. 29. Dezember 1836 in Wien, komponierte anfangs eine Messe und andere Kirchensachen und ging dann zu Singspielen über, die ihn sehr populär machten, z. B. „Der Dorfbarbier", auch „Der Bettelstudent" (beide 1796), „Der Faßbinder" u. a.

Schenk (Karl), angesehener schweizerischer Staatsmann, geb. 1823 in Bern, war 1847 im Sonderbundskriege Feldprediger, dann bis 1850 Pfarrer in Laufen, bis 1855 in Schüpfen, ward 1855 vom Berner Großen Rat in die Regierung gewählt, war dreimal Regierungspräsident und von 1857 an Abgeordneter im Ständerat, der ihn 1863 zum Präsidenten erwählte. Noch im selben Jahr jedoch ward S. in den Bundesrat gewählt, dem er, der freisinnigen Richtung angehörig, seitdem angehört, wiederholt auch als Bundesratspräsident.

Schenkel, die untere Extremität des Menschen mit Ausnahme des Fußes. Man unterscheidet den muskelstarken Oberschenkel, der nur einen mächtigen Knochen hat, und den im ganzen dünneren Unterschenkel, der zwei Knochen, das stärkere, vorn gelegene Schienbein und das dünnere, hinten gelegene Wadenbein, besitzt. Außer den Knochen und Muskeln enthält der S. die Blut zu- und abführenden Schenkelgefäße und die Schenkelnerven. — In der Geometrie heißen S. die beiden geraden Linien, welche einen Winkel einschließen. Auch nennt man S. oder Scheitelseiten im gleichschenkeligen Dreieck die beiden gleichen Seiten. — Schenkelbruch, das Zerbrechen eines der den S. zusammensetzenden Knochen, meist für den Bruch des Oberschenkelbeins gebraucht.

Schenkel (Daniel), angesehener protestantischer Theolog und einer der Hauptvorkämpfer des liberalen Protestantismus, geb. 21. Dezember 1813 zu Dägerlen (Kanton Zürich), seit 1849 Professor in Basel, 1851—84 in Heidelberg, wo er 19. Mai 1885 starb. Die Schriften und die gesamte Wirksamkeit S.s in seiner ersten Periode tragen fast durchaus das Gepräge der sogenannten positiven Vermittelungstheologie; so die „24 Predigten über Grund und Ziel unseres Glaubens" (2 Bdchn., Zürich 1843—44) und „Das Wesen des Protestantismus aus den Quellen des Reformationszeitalters beleuchtet" (2 Bde., Schaffhausen 1846—47; umgearb. 2. Aufl. 1862). Auch war S. 1852—59 Mitredakteur der „Allgemeinen Kirchenzeitung", des Organs der unionsfreundlichen Mittelpartei. Als sich aber in Baden der Gegensatz zwischen der orthodoxen und liberalen Partei verschärfte, stellte sich S. immer entschiedener auf die Seite der letzteren. Der allmähliche Übergang S.s von der vermittelnden zur entschieden liberalen Richtung spiegelt sich ab in seiner „Christlichen Dogmatik ꝛc." (2 Bde., Wiesbaden 1858—59; umgearb. unter dem Titel „Die Grundlehren des Christentums aus dem Bewußtsein des Glaubens im Zusammenhang dargestellt", Leipzig 1877). Im Jahre 1859 schuf S. in der „Allgemeinen kirchlichen Zeitschrift" ein Organ für die liberale Richtung und gab 1863 den Hauptanstoß zur Gründung des Protestantenvereins (s. d.). Ungeheueres Aufsehen erregte sein „Charakterbild Jesu" (Wiesbaden 1864; 4. Aufl. 1873), ein Versuch, die Erscheinung Jesu als das Produkt einer rein menschlichen Entwickelung darzustellen. Seit dem Eingehen der „Allgemeinen kirchlichen Zeitschrift" (1872) und der Verlegung des Vorortes des Protestantenvereins nach Berlin hat sich S. mehr aus dem Kampfe zurückgezogen; ein besonderes Verdienst hat er sich jedoch noch durch die Redaktion des „Bibellexikons" (5 Bde., Leipzig 1869—75) und durch das Werk „Das Christusbild der Apostel und der nachapostolischen Zeit" (ebd. 1879) erworben.

Schenkendorf (Max Gottlob Ferdinand Gottfried von), namhafter Lyriker, geb. 11. Dezember 1783 zu Tilsit, gest. 11. Dezember 1817 als Regierungsrat in Koblenz. S., einer der bedeutendsten patriotisch-christlichen Dichter der Befreiungskriege, stand in politischer Beziehung fast ganz auf dem Standpunkte des Mittelalters und forderte überall die Wiederherstellung des mittelalterlichen Kaisertums. Sein Talent fand volle Würdigung erst, als sein „Poetischer Nachlaß" (Berlin 1832) und seine „Sämtlichen Gedichte" (ebd. 1837; 5. Aufl., herausgeg. von Hagen, Stuttgart 1878) erschienen waren. Vgl. auch Hagens Schrift „S.s Leben" (Berlin 1863) und Heinrich, „Max von S." (Hamburg 1885).

Schenkl (Karl), Philolog, geb. 11. Dezember 1827 zu Brünn, ward 1857 Professor in Innsbruck, 1863 in Graz, 1875 in Wien. Außer oft aufgelegten Schulbüchern veröffentlichte er „Beiträge zur Kritik des Seneca" (Wien 1864), „Studien zu den Argonautica des Valerius Flaccus" (ebd. 1871), „Xenophontische Studien" (2 Hefte, ebd. 1869—75) ꝛc.

Schenkmaß, s. Schankeimer (unter Schank).

Schenkung (donatio) nennt man denjenigen Vertrag, durch welchen der eine Teil (donator), ohne dazu rechtlich verpflichtet zu sein und ohne Gegenleistung, dem anderen (donatarius) einen Wert zuwendet, sei es durch Verschaffung des Eigentums, des Besitzes, eines Rechts an einer Sache oder durch Bestellung oder Erlaß eines Forderungsrechts ꝛc. Bald wird sie sofort erfüllt, bald begründet sie für den Beschenkten ein später geltend zu machendes Forderungsrecht (sogenannter Schenkungsvertrag). Die S. wird im Rechte vielfach mit mißgünstigen Augen betrachtet, namentlich suchen zahlreiche gesetzliche Schranken zu verhindern, daß die Gutmütigkeit und Unüberlegtheit einer Person gemißbraucht werde. Im Römischen Rechte mußte seit Constantinus Chlorus jede S., um Gültigkeit zu haben, gerichtlich angezeigt werden, späterhin bloß solche über 500 Solidi (Konstantinische S.). Auch neuerdings wurde bei S.en über einen gewissen Betrag (3000 ℳ) in manchen Rechten die Einhaltung einer bestimmten Form verlangt. S.en unter Ehegatten sind verboten. Besondere Arten der S. sind die S. auf den Todesfall, ferner die sogenannte Remuneratorische S., d. i. S. zur Vergeltung eines geleisteten Dienstes, und endlich die S. mit einer Auflage, bei welcher der Beschenkte die ihm dabei aufgelegte Verpflichtung erfüllen muß.

Schenschin (Afanassy Afanasjewitsch), russischer Lyriker, geb. 23. November (a. St.) 1820 auf dem Gute Nowoselki im

Gouvernement Orel, zog sich, nachdem er den Türkischen Feldzug 1853—56 mitgemacht hatte, auf sein obengenanntes Gut zurück, wo er noch gegenwärtig lebt. Unter dem Schriftstellernamen A. Fet veröffentlichte er besonders Gedichte und gute Übertragungen klassischer poetischer Werke.

Schensi, chinesische Provinz, östlich vom Südlaufe des Hoangho, nördlich von der Chinesischen Mauer, westlich von der Tatarei und südlich vom Flusse Han begrenzt, hat lebhaften Handel und namentlich im nördlich vom Tsingtingschangebirge liegenden Teile ergiebigen Ackerbau und Steinkohlenbergbau und zählt auf 210340 qkm ca. 8½ Mill. E. Hauptstadt ist Singanfu am Weiho mit ca. 1 Mill. E.

Scheōl (hebr.), Unterwelt, s. unter Hölle.

Scherbengericht oder Ostracismus (vom griech. ostrakon, d. i. Scherbe), durch Kleisthenes 509 v. Chr. in Athen eingeführte Einrichtung, mittels deren Personen, von denen man einen die demokratische Weiterentwickelung des Staates gefährdenden Einfluß befürchtete, verbannt werden konnten. Die Bezeichnung S. kommt daher, daß der Name des zu Verbannenden bei der Abstimmung auf Scherben geschrieben wurde. Zeigten mindestens 6000 Scherben den gleichen Namen, so mußte der Betreffende das Land auf eine bestimmte Zeit verlassen, konnte jedoch durch Volksbeschluß jederzeit zurückgerufen werden.

Scherbenkobalt, natürlich vorkommendes Arsen (s. d.).

Scherbett, morgenländisches Getränk, s. Sorbett.

Scheremetjew, eine der ältesten und ausgezeichnetsten russischen Familien, die, gleich den Romanows, von Andrej Kabyla abstammen soll. Berühmt sind namentlich Iwan Wassiljewitsch S., der ältere, Bojar; er that sich als Feldherr Iwans des Schrecklichen durch seine glückliche Kriegsführung gegen die Krimschen Tataren und bei der Einnahme von Kasan (1552) hervor, fiel aber beim Zaren in Ungnade und starb 1578 als Mönch. — Iwan Wassiljewitsch S., der jüngere, Bruder des Vorigen, gleichfalls ein tapferer Kriegsmann, fiel 1577 bei der Belagerung von Reval. — Fedor Iwanowitsch S., Sohn des Vorigen, schloß 1618 in Deulin einen Waffenstillstand mit Polen ab und brachte den Wjäsmaschen Frieden zu stande, in welchem Zar Michael Fedorowitsch als russischer Herrscher anerkannt wurde. Er starb 1650. — Graf Boris Petrowitsch S., Feldherr und treuer Anhänger Peters d. Gr., geb. 25. April 1652, erleichterte Peter d. Gr. die Unterwerfung der Ostseeprovinzen durch seine Siege über den schwedischen General Schlippenbach und die Eroberung von Dorpat, Mitau, Riga ꝛc. Da er 1705 auch einen Aufstand der Strelitzen in Astrachan unterdrückte, ward er 1706 gegraft. Auf seinen Rat ward der Schwedenkönig Karl XII. 1709 in die Ukraine gelockt und unter seiner Mitwirkung bei Poltawa geschlagen. Von 1710—11 war er Generalgouverneur in Livland, 1715—16 in der Ukraine, zog sich 1718 als Generalfeldmarschall nach Moskau zurück und starb daselbst 17. Februar 1719. Sein Leben beschrieb Müller (deutsch, Petersburg 1789); seinen Briefwechsel mit Peter d. Gr. gab sein Sohn Graf Peter Borissowitsch S. (5 Bde., ebd. 1774 bis 1779) heraus. — Graf Nikolai Petrowitsch S., geb. 1751, Oberkammerherr, starb 2. Januar 1809 zu Moskau, nachdem er daselbst 1803 das nach ihm benannte berühmte Hospital für Fremde und Hilfsbedürftige gegründet hatte.

Scheren, Werkzeuge oder Werkzeugmaschinen zum Zerteilen der verschiedenartigsten Stoffe. Jede S. besteht aus zwei Messern (Blättern), deren Schneiden dicht aneinander gestellt sind und beim Schneiden aneinander vorübergleiten, wobei das senkrecht zur Schnittebene eingeführte Material zerteilt wird. Die Handscheren sind entweder Federscheren (beide Blätter sind durch eine Feder verbunden) oder Scharnierscheren (beide Blätter sind um einen Stift drehbar). Je nach der Verwendung bezeichnet man die Handscheren als Blech- und Drahtscheren, Papier-, Leinwand-, Schneiderscheren, Baumscheren, Schafscheren, Tuchscheren und chirurgische S. Die Maschinenscheren sind teils Hebel-, teils Parallel-, teils Kreisscheren. Bei ersteren liegt das eine Schermesser oder Blatt fest, während das andere eine Bogenbewegung ausführt; bei den zweiten wird das bewegliche Messer stets parallel seiner Lage geführt und ist die gerade Schneide gewöhnlich um einen kleinen Winkel gegen die des feststehenden Messers geneigt; bei den Kreisscheren sind zwei kreisrunde dünne oder dickere oder tellerförmige einander etwas übergreifende Scheiben vorhanden. Die Maschinenscheren werden entweder durch Riemen oder durch Druckwasser betrieben oder besitzen eine eigene Betriebsdampfmaschine. — Scheren (Zetteln, Schweifen) nennt man in der Weberei diejenige Vorbereitungsarbeit, durch welche die Kettenfäden nach Zahl und Länge geordnet werden. In der Tuchweberei ist S. das Verfahren, durch welches die auf der Oberfläche des Gewebes senkrecht stehenden den Fadenverlauf deckenden Härchen auf gleiche Länge geschnitten werden. — Das Scheren der Haustiere geschieht zum Zweck der Gewinnung der Wolle von den Schafen und zur besseren Entfernung der abgestoßenen Winterhaare bei Rindern und Pferden. — Schermaschine, entweder die zum S. (s. oben) der Webketten oder die zum S. der Tuche dienende Maschine. — Schermesser, die mit schraubengangförmig verlaufenden stählernen Klingen oder Messern besetzten Cylinder der Tuchschermaschinen. — Scherrahmen (Schweifrahmen), ein großer stehender Haspel, welcher dazu dient, die zu einem Gewebe gehörigen Kettenfäden in der erforderlichen gleichen Länge herzustellen. — Scherwolle, die beim S. der Tuche abfallenden feinen Fäserchen.

Scherenberg (Christian Friedrich), Dichter, geb. 5. Mai 1798 zu Stettin, seit 1837 in Berlin wohnhaft. Seine „Vermischten Gedichte" (4. Aufl., Berlin 1869) hatten zwar zuerst wenig Erfolg, aber durch sein Epos „Waterloo" (6. Aufl., ebd. 1869) zog er die Aufmerksamkeit Friedrich Wilhelms IV. auf sich, der ihm 1855 die Stelle eines Bibliothekars im Kriegsministerium verlieh. S., der 9. September 1881 in Zehlendorf starb, veröffentlichte noch die Epen „Ligny" (4. Aufl., Berlin 1870), „Leuthen" (3. Aufl., ebd. 1869), „Abukir" (ebd. 1856) und „Hohenfriedberg" (ebd. 1869). Vgl. Fontane, „S. und das litterarische Berlin von 1840—60" (Berlin 1885). — Ernst S., Neffe des Vorigen, geb. 21. Juli 1839 zu Swinemünde, von 1870—83 Redakteur der „Elberfelder Zeitung", seitdem Sekretär der Elberfelder Handelskammer, hat sich besonders als patriotischer Dichter einen Namen gemacht. Er schrieb „Gedichte" (2. Aufl., Leipzig 1879), „Neue Gedichte" (2. Aufl., ebd. 1882), das Drama „Germania" (Elberfeld 1886), die Charakterbilder „Fürst Bismarck" (ebd. 1885) und „Kaiser Wilhelm" (Leipzig 1888) ꝛc.

Scherenschnabel (Rhynchops *L.*), zur Ordnung der Wasserraubvögel gehörende Seeschwalbe, welche die Meeresküsten der heißen Zonen bewohnt. Die untere Hälfte des Schnabels ist so zusammengedrückt, daß sie einer biegsamen Messerklinge gleicht, wobei der Oberschnabel kürzer ist, als der Unterschnabel. In Afrika heimisch ist Rhynchops flavirostris *Vieill.*).

Schérer (spr. Scherähr, Barthélemy Louis Joseph), französischer General, geb. 18. Dezember 1747 in Delle bei Belfort, ward 1794 Divisionsgeneral, kämpfte in der Sambre- und Maasarmee bei Fleurus und eroberte die 1793 verloren gegangenen Festungen zurück, war 1795—96 Oberbefehlshaber in Italien, 1797—99 Kriegsminister, befehligte darauf nochmals kurze Zeit in Italien, jedoch ohne Glück, und starb 19. August 1804 auf seinem Landgut Chauny, Departement Aisne. Er schrieb zu seiner Rechtfertigung eine „Compte rendu sur l'administration de la guerre" und einen „Précis des opérations militaires de l'armée d'Italie" (Paris 1799).

Schérer (spr. Scherähr, Edmond Henri Adolphe), evangelischer Theolog der freien Richtung, geb. 8. April 1815 zu Paris, 1845—50 Professor in Genf, seitdem wieder in Paris wirkend, bis 1879 auch als Mitarbeiter des Temps, seit 1871 Mitglied der Nationalversammlung, seit 1875 Senator. Er starb 16. März 1889 in Paris. Von seinen Schriften seien genannt „La critique et la foi" (1850), „Alexandre Vinet" (1853), „Lettres à mon curé" (2. Aufl., 1859), „Études critiques sur la littérature contemporaine" (7 Teile, 1863 bis 1882), „Melchior Grimm" (1887) ꝛc.

Scherer (Georg), deutscher Dichter, geb. 16. März 1828 zu Dennenlohe bei Ansbach, ward 1864 Dozent für Litteratur- und Kunstgeschichte am Polytechnikum in Stuttgart, dann Professor an der dortigen Kunstschule und lebt seit 1884 in München. Er veröffentlichte „Gedichte" (3. Aufl., Leipzig 1880), mehrere Sammlungen deutscher Volkslieder, die Anthologie „Deutscher Dichterwald" (8. Aufl., Stuttgart 1882), das „Illustrierte deutsche Kinderbuch" (Bd. 1, 6. Aufl., Leipzig 1879; Bd. 2, 2. Aufl., ebd. 1877) u. a. m.

Scherer (Wilhelm), bedeutender Germanist, einer der Hauptvertreter der Lachmannschen Schule, geb. 26. April 1841 zu Schönborn (Niederösterreich), seit 1868 Professor in Wien, seit 1872 in Straßburg, seit 1877 in Berlin, wo er 6. August 1886 starb. Er veröffentlichte besonders „Zur Geschichte der deutschen Sprache" (2. Aufl., Berlin 1878), „Deutsche Studien" (3 Bde., Wien 1870—78), „Geistliche Poeten der deutschen Kaiserzeit" (2 Bde., Straßburg 1874), „Geschichte der deutschen Dichtung im 11. und 12. Jahrhundert" (ebd. 1875), „Geschichte der deutschen Litteratur" (5. Aufl., Berlin 1889), „Aus Goethes Frühzeit" (Straßburg 1879), „Aufsätze über Goethe" (Berlin 1886). Außerdem veröffentlichte er mit Müllenhoff „Denkmäler deutscher Poesie und Prosa" (2. Aufl., Berlin 1873), mit Lorenz „Geschichte des Elsasses" (3. Aufl., ebd. 1885), mit Heinzel „Notkers Psalmen" (Straßburg 1876) und besorgte eine Neuausgabe von Jakob Grimms „Deutscher Grammatik", dessen Leben er auch (2. Aufl., Berlin 1885) beschrieb. Aus seinem Nachlaß erschien „Poetik" (Berlin 1888).

Nr. 5674. Wilhelm Scherer (geb. 26. April 1841, gest. 6. August 1886).

Scherf oder Scherpf, die kleinste aller alten deutschen Scheidemünzen, von nicht mehr genau bestimmbarem Wert, etwa $^1/_2$ Pfennig; sie wurde meist aus Silber, aber auch aus Kupfer geprägt. Besonders bekannt ist das Scherflein aus Luthers Bibelübersetzung (Ev. Marci 12, 42; Ev. Luc. 21, 1—4).

Scherff (Wilhelm von), Militärschriftsteller, geb. 6. Februar 1834 zu Frankfurt a. M., seit 1882 Generalstabschef beim XI. Armeekorps, schrieb „Die Lehre von der Truppenverwendung als Vorschule für die Kunst der Truppenführung" (Berlin 1876—79; 2. Aufl. unter dem Titel „Von der Kriegsführung", 1883) u. a. m.

Scherg, Fischart, s. unter Stöhr.

Scheri (türk.), Religionsgesetze; Scheriat, Gesamtheit der mohammedanischen Gesetze.

Scheria, bei Homer die Insel der Phäaken, wahrscheinlich Kerkyra, das jetzige Korfu.

Scheriat el Kebir, arab. Name des Flusses Jordan (i. d.).

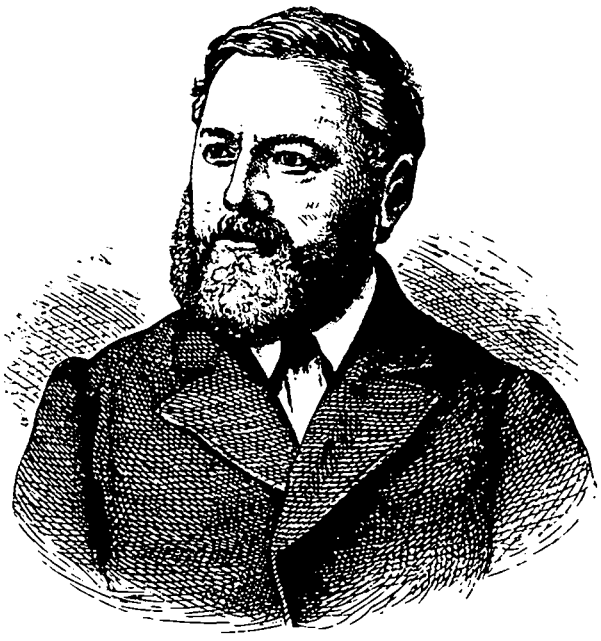
Scherif (arab., erhaben, ehrwürdig), der Titel der Nachkommen Mohammeds.

Scherif Pascha, ägyptischer Staatsmann der Gegenwart, war nach dem von der nationalen Partei 9. September 1881 veranlaßten Soldatenaufstand Ministerpräsident, konnte sich aber nur bis 2. Februar 1882 halten, übernahm unter dem Schutze der Engländer 27. August 1882 nochmals den Vorsitz im Kabinett sowie des Auswärtigen, suchte aber dann vergeblich den übermäßigen Forderungen Englands sich zu widersetzen und trat deshalb im Januar 1884 zurück. Auf einer Reise nach Karlsbad begriffen, starb er 20. April 1887 in Graz.

Scherifebs, Stadt in Turkistan, s. Schehrifebs.

Schermaus, s. Reitmaus.

Scherr (Johannes), Litterar- und Kulturhistoriker und Novellist, geb. 3. Oktober 1817 zu Hohenrechberg (Württemberg), war 1848—49 einer der Führer der Demokratenpartei Württembergs, flüchtete darauf nach der Schweiz und ward 1860 Professor am Polytechnikum in Zürich, wo er 21. November 1886 starb. Von seinen zahlreichen Schriften nennen wir „Graziella" (Memoirennovelle, 3 Bde., Leipzig 1852), „Schiller" (kulturhistorischer Roman, 4 Bde., 2. Aufl., ebd. 1868), „Michel" (4 Bde., 2. Aufl., Prag 1871), „Die Gekreuzigte" (2. Aufl., Leipzig 1874), „Hammerschläge und Historien" (3. Aufl., Zürich 1878), „Novellenbuch" (8 Bde., Leipzig 1873—77), „Bildersaal der Weltlitteratur" (3 Bde., neue Aufl., Stuttgart 1885), „Allgemeine Geschichte der Litteratur" (2 Bde., 7. Aufl., ebd. 1887), „Geschichte der deutschen



Nr. 5675. Johannes Scherr (geb. 3. Okt. 1817, gest. 21. Nov. 1886).

Litteratur" (2. Aufl., Leipzig 1874), „Geschichte der Religion" (3 Bde., ebd. 1855—57), „Dichterfürsten" (ebd. 1857), „Geschichte der deutschen Frauen" (2 Bde., 4. Aufl., ebd. 1879), „Schiller und seine Zeit" (6. Aufl., ebd. 1876), „Blücher" (3 Bde., 3. Aufl., ebd. 1882), „Studien" (3 Bde., ebd. 1865 f.), „Ein weltgeschichtliches Drama" (ebd. 1875), „Goethes Jugend" (ebd. 1874), „Deutsche Kultur- und Sittengeschichte" (9. Aufl., ebd. 1887), „Menschliche Tragikomödie" (12 Bde., 3. Aufl., ebd. 1885), „Germania" (5. Aufl., Stuttgart 1885), „Letzte Gänge" (1887). — S.s erste Gattin, Marie Susanne, geborene Kübler, geb. 18. Februar 1804 zu Winterthur, gest. 4. Februar 1873 zu Zürich, war eine fleißige Volksschriftstellerin fürs häusliche Leben. Zu ihren Schriften gehören insbesondere „Hausfrauen-Brevier" (2. Aufl., Leipzig 1859), „Die Hausmutter" (St. Gallen 1856 f.), „Brenelis Dienstjahre" (2. Aufl., Stuttgart 1865), „Das Hauswesen in seinem ganzem Umfange" (ebd. 1874). — Thomas Ignaz S., Bruder des Vorigen, Schulmann, geb. 15. Dezember 1801 auf Hohenrechberg, war seit 1825 im Erziehungsrat der hauptsächlichste Leiter der Volksschulreform, seit 1832 auch des Schullehrerseminars in Küßnacht, mußte aber 1839 als Radikaler seine Ämter niederlegen und starb 10. März 1870 auf seinem Landgut im Thurgau. Er schrieb besonders „Der schweizerische Bildungsfreund" (neubearbeitet von Keller, Zürich 1876), „Handbuch der Pädagogik" (Bd. 1—3, ebd. 1839—46) und „Meine Beobachtungen,

Bestrebungen und Schicksale" (St. Gallen 1840). Vgl. Bönninger, „Der Schulreformator S." (Zürich 1871).

Scherres (Karl), Landschaftsmaler, geb. 31. März 1833 zu Königsberg i. Pr., ließ sich nach dem Besuch der dortigen Akademie und einer größeren Studienreise (1853) in Danzig nieder und malte poetisch gestimmte Bilder aus der Gegend seiner Heimat, besonders lobenswert in der Darstellung des Regenwetters. Seit 1868 ist er in Berlin Lehrer an der Zeichenschule für Künstlerinnen.

Scherschel (franz. Cherchell), befestigte Hafenstadt der französischen Provinz Algier im nördlichen Afrika, am Mittelländischen Meer gelegen, hat Eisengruben, Baumwoll- und Kochenillekultur und (1884) 7401 E. (darunter 1500 Franzosen). In der Nähe liegen die Trümmer von Julia Caesarea, der römischen Hauptstadt von Mauretanien.

Schertlin (Sebastian), Feldhauptmann, s. Schärtlin.

Scherzando (ital., spr. Skerzando), in der Musik scherzend.

Scherzer (Karl, Ritter von), verdienstvoller Forschungsreisender und Schriftsteller, geb. 1. Mai 1821 zu Wien, bereiste 1841—42 Großbritannien und Irland, 1852—55 mit Moritz Wagner Nord- und Mittelamerika sowie Westindien, nahm 1857—59 an der Novarafahrt teil, lebte seit 1861 wieder in Wien, ward in den erblichen Ritterstand erhoben, trat 1866 als Ministerialrat ins Handelsministerium und 1868 ins Ministerium des Auswärtigen, beteiligte sich 1869 an der Fahrt nach Ostasien und ward 1872 österreichischer Generalkonsul in Smyrna, 1875 Generalkonsuls-Stellvertreter in London, 1878 Generalkonsul in Leipzig, 1884 in Genua. S. schrieb (mit Wagner) „Reisen in Nordamerika" und „Costarica" (Leipzig 1854), „Wanderungen durch Nicaragua, Honduras und San Salvador" (Braunschweig 1857), „Reise der Novara um die Erde" (5. Aufl., Wien 1876), „Aus dem Natur- und Völkerleben im tropischen Amerika" (Leipzig 1864), „Fachmännische Berichte über die österreichische Expedition nach Siam, China und Japan" (2. Aufl., Stuttgart 1872), „Smyrna" (mit Humann und Stöckel, Wien 1873), „Weltindustrien" (Stuttgart 1880) „Das volkswirtschaftliche Leben der Völker" (Leipzig 1885) ꝛc.

Scherzo (ital., spr. Skerzo), Tonstück von leichtem, munterem Charakter, gewöhnlich in der Form des Menuetts (s. d.) und meist zweiter oder dritter Satz eines größeren in Sonatenform geschriebenen Werkes.

Schesslitz, Stadt im Bezirksamt Bamberg I des bayrischen Regierungsbezirks Oberfranken, an der Eller, ist Sitz eines Amtsgerichts, hat ein Krankenhaus und (1885) 1329 meist mit Viehzucht, Getreidebau und Bierbrauerei beschäftigte E.

Scheuer, s. Scheune.

Scheuerkraut, soviel wie Winterschachtelhalm, s. unter Equisetum *L.*

Scheuermühle oder Scheuertrommel, eine Maschine, in welcher Drahtstifte, Nähnadeln, Stahlfedern u. s. w. blank gescheuert oder kleine rohe Gußstücke von dem noch anhaftenden Sande befreit werden.

Schewffelin (Hans Leonhard), Maler, s. Schäufelein.

Scheune oder Scheuer, Aufbewahrungsraum für Getreidegarben, Stroh und Heu, welcher aus dem Bansen und der Dreschtenne besteht. Der Bansen erhält heute eine quadratische Form, wodurch mehr Raum geschaffen und weniger Arbeit beim Einlagern erforderlich wird. Der S. gibt man deshalb hohe Umfassungsmauern, flache Dächer und Thüren, welche auf Rollen seitwärts bewegt werden.

Scheunenkauz (Steinkauz), Eulenart, s. unter Eulen.

Scheuren (Johann Kaspar Nepomuk), Landschafts- und Arabeskenmaler, auch Radierer, geb. 22. August 1810 in Aachen, begann 1829 auf der Akademie in Düsseldorf mit der Landschaftsmalerei, die er sehr bald in romantisch-poetischer, gewöhnlich phantastischer Weise behandelte. Den größten Ruf erwarb er sich durch seine Arabeskenzeichnungen, Aquarelle und Radierungen für Titelblätter, Dedikationen und dergl., die er besonders mit landschaftlichen Motiven aus den Rheingegenden brachte. Er starb 12. Juni 1887 als Professor an der Akademie in Düsseldorf.

Scheurenberg (Joseph), Genre- und Bildnismaler, geb. 7. September 1846 in Düsseldorf, bildete sich 1863—67 auf der dortigen Akademie, wurde 1879 Professor an der Akademie in Cassel, zog aber schon 1881 nach Berlin.

Scheurl (Christoph), berühmter Humanist, geb. 11. November 1481 zu Nürnberg, seit 1507 Lehrer der Rechte in Wittenberg, seit 1512 Konsulent am Stadtgericht in Nürnberg, wo er, mit Ehren überhäuft, bis zum Tode ein Anhänger der katholischen Kirche, 14. Juni 1542 starb. Sein „Geschichtbuch der Christenheit von 1511—21" gab Knaake in den „Jahrbüchern des Deutschen Reichs ꝛc." (Bd. 1, Leipzig 1872) heraus. Vgl. auch von Soden, „Christoph S. und sein Wohnhaus in Nürnberg" (Nürnberg 1837); Soden und Knaake, „S.s Briefbuch" (2 Bde., 1867 und 1872).

Scheurl (Christoph Gottlieb Adolf, Freiherr von), verdienter Rechtsgelehrter, geb. 7. Januar 1811 zu Nürnberg, seit 1845 ordentlicher Professor des römischen und des Kirchenrechts in Erlangen, seit 1881 im Ruhestand, ward 1884 in den Freiherrenstand erhoben. Von 1845—49 war er auch wiederholt Mitglied der Zweiten Kammer. Seine Hauptwerke sind das „Lehrbuch der Institutionen" (8. Aufl., Erlangen 1883), die „Beiträge zur Bearbeitung des römischen Rechts" (2 Bde., ebd. 1852—70), „Weitere Beiträge" (2 Hefte, 1884—86) und „Das gemeine deutsche Eherecht" (Erlangen 1882).

Scheu vor dem Leeren, s. Horror vacui (unter Horror).

Scheveningen (spr. Skehweningen), Fischerdorf und berühmter Seebadeort mit großartigem Kurhaus in der niederländischen Provinz Südholland, liegt 2 km nordwestlich vom Haag, mit dem es durch Doppelallee und Dampfstraßenbahn verbunden ist. Es zählt ca. 10000 E. und ist Sitz eines deutschen Konsuls.

Schewtschenko (Taras Grigorowitsch), auch Szewczenko geschrieben, kleinrussischer Dichter und Maler, geb. 9. März 1814 zu Morinzy, Gouvernement Kiew, 1847—57 wegen seines Gedichts „Der Kaukasus" nach Sibirien verwiesen, gest. 10. März 1861 in Petersburg, der bedeutendste ukrainische Dichter. Sein (lyrisch-episches) Hauptwerk ist der „Kobzar" (1840 u. öfter). Seine Werke erschienen 1876. Sein Leben beschrieb Obrist (Czernowitz 1870).

Schewwal (arab.), der neunte Monat des mohammedanischen Mondjahres, zählt 29 Tage.

Scheyern oder Scheiern, Dorf im Bezirksamt Pfaffenhofen des bayrischen Regierungsbezirks Oberbayern, hat eine katholische Kirche, ein Benediktinerkloster, ein erzbischöfliches Knabenseminar mit Lateinschule und ca. 650 E. — S. ist der Stammsitz der Grafen von Scheyern, welche ihre Herkunft noch von den bayrischen Stammherzogen ableiteten. Später hatten die Grafen von S. ihren Sitz in ihrem Schlosse Wittelsbach, nach dem sie sich seitdem nannten. Otto von Wittelsbach erhielt 1180 das Herzogtum Bayern und wurde der Stammvater des jetzigen bayrischen Königshauses. Vgl. Knitl, „S. als Burg und Kloster" (Freising 1880).

Schi, chinesischer Buddhapriester, s. Fa-hjen.

Schiaparelli (spr. Skiaparelli, Giovanni Virginio), italienischer Astronom, geb. 4. März 1835 zu Savigliano (Piemont), ist seit 1862 Direktor der Sternwarte in Mailand, seit 1889 auch Senator. Sein Hauptverdienst bildet die Untersuchung über den Zusammenhang der Kometen mit den Sternschnuppen, worüber er besonders das größere Werk „Sulla teoria astronomica delle stelle cadenti" (deutsch von Boguslawski, Stettin 1871) schrieb. Außerdem ist noch von ihm zu erwähnen „I precursori di Copernico nell' antichità" (deutsch von Curtze, Leipzig 1876).

Schiavone (spr. Skiawone, Andrea), eigentlich Andrea Meldolla, Maler und Radierer, geb. 1522 zu Sebenico in Dalmatien, gest. 1582 in Venedig, malte unter dem Einfluß Tizians und Parmegianinos Historienbilder, zwar mangelhaft in der Zeichnung, aber gut komponiert und von harmonischem Kolorit, hinterließ auch viele Radierungen.

Schibbirenstrauch, Hollunderart, s. unter Sambucus *L.*

Schibboleth (hebr.), Kornähre, nach dem Buch der Richter (12, 5 ff.) ein Wort, an dem die Gileaditer ihre Feinde, die Ephraimiter, erkannten, da diese nur Sibboleth zu sprechen vermochten; dann überhaupt Merkmal, an welchem sich die Genossen einer bestimmten Partei erkennen.

Schicht, ursprünglich der vierte Teil des Grubeneigentums, d. h. 32 Kuxe von 128; gegenwärtig die nach Stunden bestimmte Arbeitszeit des Bergmannes. Die Dauer ist je nach der Arbeit und dem Übereinkommen zwölf-, zehn-, acht- oder sechsstündig. Eine Schicht anfahren, heißt die vorgeschriebene

Schichtzeit hindurch arbeiten. Nach der Tageszeit werden Tag-, Nacht-, Früh-, Vormittags-, Mittagsschichten ꝛc. und nach dem Personal Häuer-, Schlepper-, Stößer-, Maurerschichten ꝛc. unterschieden. S. bedeutet auch das Ende der Arbeitszeit; man sagt daher S. machen für aufhören. — In der Geologie ist S. jedes Glied eines sedimentären Gebirges. Geschichtetes Gebirge ist soviel wie ein in S.en abgelagertes Gebirge. Den Durchmesser oder die Dicke der S., d. h. den rechtwinkeligen Abstand der beiden Schichtungsflächen, bezeichnet man mit dem Ausdruck Mächtigkeit. Nimmt die Mächtigkeit einer S. nach einer Richtung hin beständig ab, so daß die S. schließlich ihre Grenze erreicht, so spricht man von einer Auskeilung derselben. Die Lage der S. bestimmt man nach Fallen und Streichen, und man nennt Fallinie die Linie der größten Neigung der Schichtungsfläche und die auf der Fallinie rechtwinkelig gezogene Wagerechte die Streichlinie oder Streichrichtung. — Schichtlinien, soviel wie Niveaulinien, s. unter Niveau.

Schicht (Johann Gottfried), Tonsetzer und Klavierspieler, geb. 29. September 1753 zu Reichenau in der Lausitz, kam 1776 nach Leipzig, wo er 1785 Dirigent der Gewandhauskonzerte, 1810 Kantor an der Thomasschule wurde, die Singakademie gründete und 16. Februar 1823 starb. Er schrieb Oratorien, Messen, Tedeums, Kantaten, Motetten u. s. w., auch über „Die Grundregeln der Harmonie" (1812) und ein „Allgemeines Choralbuch" (1820).

Schichtstar, angeborene oder in den ersten Lebensjahren erworbene Trübung der Augenlinse in einzelnen Schichten.

Schichtung, diejenige Anordnung von Gebirgsgliedern, bei welcher parallele Trennungsflächen zu beobachten sind.

Schichtwolke, s. unter Wolken.

Schick (Gottlieb), Historien- und Landschaftsmaler, geb. 15. August 1779 in Stuttgart, gest. 7. Mai 1812 daselbst. Er bildete sich seit 1805 in Rom zu einem würdigen Nachfolger Carstens'. Seine Bilder, wenn auch koloristisch nicht befriedigend, sind voll poetischer Gedanken und Begeisterung für das Ideale. Die besten derselben hat das Museum zu Stuttgart (Apollo unter den Hirten). Bedeutend sind auch seine Porträte. Sein Leben beschrieb Strauß (1854).

Schick (Margarete Luise), geborene Hamel, berühmte Sängerin, geb. 26. April 1773 in Mainz, heiratete 1791 den Violinisten Ernst S. (gest. 1813), trat zuerst 1792 in ihrer Vaterstadt als Sängerin auf und wurde später Kammersängerin in Berlin, wo sie 29. April 1809 starb. Ihr Leben beschrieb Lewezow (1809).

Schicksal ist eigentlich der Inbegriff der äußeren Schickungen, welche auf den Lebenslauf eines Menschen oder eines ganzen Volkes ohne deren eigenes Zuthun bestimmend einwirken; in engerem Sinne auch das durch die Schickungen herbeigeführte Lebenslos; endlich, da die Gestaltung des S.s immer als eine von außen bewirkte gedacht wird, auch die dunkle Macht, welche das Geschick der Menschen und Völker bestimmt; s. auch Fatalismus (unter Fatum). — Schicksalstragödie, ein Trauerspiel, dessen Held trotz aller Anstrengungen dem blinden Walten eines Verhängnisses oder S.s zum Opfer fällt. Die Hauptvertreter der Schicksalstragödie in Deutschland sind Müllner und Zacharias Werner, zum Teil auch Grillparzer, Immermann, Houwald u. a.; verspottet wurde diese ganze Richtung durch Platen. Vgl. Minor, „Die Schicksalstragödie in ihren Hauptvertretern" (Frankfurt a. M. 1883).

Schidlowetz (poln. Szydlowiec), Stadt im Kreise Konsk des russisch-polnischen Gouvernements Radom, hat (1885) 6262 E. (darunter viele Juden), die mit Getreide, Eisen, Mühl- und Schleifsteinen und Holz handeln.

Schidone (spr. Skidone, Bartolommeo) oder Schedoni, Historienmaler, geb. angeblich 1580 in Modena, gest. 1616 als Hofmaler in Parma. Er malte unter dem Einfluß Correggios Fresken und viele Ölbilder biblischen und legendarischen Inhalts, auch Porträte; die meisten seiner Werke sind im Museum zu Neapel.

Schieber, eine Art Ventil mit hin und her gehender Bewegung zum Öffnen und Schließen der Zu- und Abgangsöffnungen des Arbeitscylinders von Dampfmaschinen, Gasmaschinen, Luftmaschinen und Wassermaschinen.

Schiedam (spr. Skihdam), Stadt in der niederländischen Provinz Südholland, liegt unweit Rotterdam am Einflusse des Flüßchens Schie in die Maas und an der Eisenbahn Rotterdam-Haag; es ist Sitz eines Kantonalgerichts und eines deutschen Konsulats, hat einen Hafen, verschiedene Kirchen und Schuken und ist Hauptort der Kornbranntwein- und Geneverbrennerei. Es zählt (1887) 25 069 E.

Schiedmayer (Lorenz), Pianofortebauer, geb. 2. Dezember 1786 in Erlangen, gest. 1860 in Stuttgart, wo er 1806 eine Pianofortefabrik begründet hatte. Nach seinem Tode setzten seine Söhne Adolf (gest. 17. Oktober 1890) und Hermann das Geschäft fort und wurden durch ihre Pianinos ebenso berühmt, wie ihre Brüder Julius (geb. 1822, gest. 1878) und Paul (Firma J. & P. S.) durch ihre Harmoniumfabrik.

Schiedsämter, soviel wie Einigungsämter. — Schiedseid, zugeschobener Eid, s. unter Eid. — Schiedsmann oder Friedensrichter heißen diejenigen staatlich beauftragten Personen, welche die Sühneversuche vor Erhebung der Privatklage wegen Beleidigung abzuhalten haben. Der Schiedsmann ist mit dem Schiedsrichter (s. unten) nicht zu verwechseln. Im deutschen Gerichtsverfassungsgesetz (§ 14 Nr. 3) sind als besondere Gerichte Gemeindegerichte zugelassen, welche über vermögensrechtliche Ansprüche bis zu 60 ℳ unter ihren Gemeindeangehörigen entscheiden oder auch Vergleichsverhandlungen hierüber abhalten können. Auch auf die hiermit betrauten Personen findet die Bezeichnung Schiedsmann Anwendung. — Schiedsrichter und Schiedsgericht. Die in einem zivilrechtlichen Streit befangenen Parteien können, soweit sie berechtigt sind, über den Streitgegenstand einen Vergleich abzuschließen, vereinbaren, daß die Entscheidung nicht im gewöhnlichen Prozeßwege vor Gericht, sondern durch einen oder mehrere Schiedsrichter erfolgen solle. Diese Vereinbarung muß sich daher stets auf ein bestimmtes Rechtsverhältnis und die aus demselben entspringenden Rechtsstreitigkeiten beziehen. Im Zweifel hat jede Partei einen Schiedsrichter zu ernennen; die eine Partei kann die andere schriftlich auffordern, binnen einwöchiger Frist ihrerseits einen Schiedsrichter zu ernennen, unterbleibenden Falls ernennt ihn das zuständige Gericht. Von der getroffenen Wahl kann nicht wieder abgegangen werden. Der Schiedsvertrag verliert seine Kraft, wenn bestimmte Personen in demselben als Schiedsrichter namhaft gemacht sind und diese das ihnen zugedachte Amt nicht übernehmen können oder wollen oder die Erfüllung ihrer Pflichten ungebührlich verzögern. Das nämliche gilt, wenn sie den Parteien anzeigen, daß unter ihnen Stimmengleichheit sich ergeben habe. Vor Erteilung des Schiedsspruchs müssen die Schiedsrichter die Parteien hören; sie können auch freiwillig erschienene Zeugen und Sachverständige vernehmen, aber nicht vereidigen; im übrigen bleibt ihnen in Ermangelung einer Vereinbarung der Parteien die Bestimmung des Verfahrens nach freiem Ermessen überlassen. Der Schiedsspruch wird regelmäßig nach Stimmenmehrheit gefällt. Aus dem Schiedsspruche findet Zwangsvollstreckung nur statt, wenn deren Zulässigkeit durch ein Vollstreckungsurteil des Richters ausgesprochen ist. Auch kann wegen gewisser Verstöße die Aufhebung des Schiedsspruchs gerichtlich beantragt werden.

Schiefblatt, Pflanzengattung, s. Begonia *L.*

Schiefe Ebene, eine zur wagerechten Ebene geneigte Ebene. Dieselbe dient in der Mechanik zur Überwindung eines Widerstandes. Es wird dadurch an Kraft gespart, an Zeit aber verloren. Anwendungsformen der S. E. sind z. B. die Schrotleiter, der Keil, die Schraube, das Messer ꝛc. — Im Eisenbahnwesen heißt S. E. eine Bahnstrecke, deren Neigung groß genug ist, um das rasche Hinabrollen eines Wagenzuges durch die Wirkung des eigenen Gewichts zu erzeugen.

Schiefelbein, preußische Stadt, s. Schivelbein.

Schiefer, Allgemeinbezeichnung für eine Menge verschiedener Gesteine, die sich sämtlich dadurch auszeichnen, daß sie sich in dünne, annähernd ebene Platten spalten lassen, eine Folge davon, daß die meisten ihrer Mineralteilchen parallel zu einander angeordnet sind. S. ist demnach kein besonderes Gestein, sondern nur eine Strukturform, welche als schiefrige Struktur oder Schieferung bezeichnet wird. Man kennt sehr viele Arten von S.; die wichtigsten sind Glimmer-, Urthon-, Thon-, Chlorit-, Talk-, Grauwacken-, Hornblende-, Kiesel-, Alaun-, Kupfer-, Mergelschiefer ꝛc. Gewöhnlich bezeichnet man mit S. kurzweg den Dachschiefer (s. unter Dach). —

Über Bituminöse S. s. unter Bituminöse Gesteine. — Schieferformation (Urschiefer-, Kristallinische S.- oder Huronische Formation), oberstes Glied der archäischen oder azoischen Formation (s. d.), von etwa 8—10000 m Mächtigkeit; sie besteht vorherrschend aus Glimmerschiefer und Phyllit. — Schiefergrün, soviel wie Auersberger Grün (s. unter Berggrün). — Schieferkohle ist Steinkohle mit schiefrigem Bruch. — Schieferletten, weiche schiefrige, aus verhärtetem Thon bestehende Gesteine; sie sind durch Eisenoxyd bunt, und zwar besonders rot und braun gefärbt. — Schieferöl, ein Gemenge verschiedener Kohlenwasserstoffe, wird durch trockene Destillation des bituminösen rheinischen Blätterschiefers erhalten und wie Solaröl und Photogen verwandt. — Schieferpapier, künstliche Schiefertafeln. Dieselben werden durch mehrfachen Anstrich dünner Pappe mit Ölfarbe, der man schließlich Kienruß und Bimsstein zusetzt, hergestellt. Das Schieferpapier ist biegsam, leichter und dunkler als der gewöhnliche S. — Schieferstifte oder Griffel, die aus Griffelschiefer (s. d.) hergestellten Schieferstäbchen zum Schreiben auf der Schiefertafel. Sie werden jetzt meist mit Hilfe von Maschinen glatt cylindrisch bearbeitet und mit farbigem Papier umklebt. Die besten Schieferstifte liefert der Thüringer Wald. — Schiefertafeln, Schreibtafeln aus gespaltenen und geschliffenen Thonschieferplatten, welche in Holzrahmen gefaßt werden. — Schieferthon, ein geschichtetes Gestein hauptsächlich der Steinkohlenformation, von grauer Farbe, besteht aus verhärtetem Thon, gemengt mit kleinen Glimmerblättchen u. s. w. — Schieferweiß, soviel wie Bleiweiß (s. d.). — Schieferzähne, scharfe und zackige Kanten und Spitzen an den Backzähnen der Pferde.

Schiefhals, Verbiegung des Halses und Kopfes infolge krampfhafter meist schmerzhafter Zusammenziehungen einzelner Halsmuskel. S. tritt häufig nach Erkältungen ein und ist dann schnell vorübergehend.

Schiefheit (Skoliose) oder Schiefwerden, jedes krankhafte Sichverbiegen der Wirbelsäule, wobei dann namentlich bei den häufigen Seitwärtsverbiegungen der ganze Oberkörper schief wird, die eine Schulter mehr oder wesentlich höher zu stehen kommt als die andere (Hohe Schulter). Diese S. kann Folge einer Erkrankung der Wirbelknochen oder der längs der Wirbelsäule hinziehenden Muskeln sein (Buckel), häufiger beruht es nur auf gewohnheitsgemäßer Verbiegung und andauernder schlechter Haltung, z. B. bei dem Schreiben (Schulkinder) oder bei gewissen gewerblichen Verrichtungen. In geringeren Graden und bei zeitigem Eingreifen kann die S. beseitigt werden durch Turnen, durch Massage der schwachen Muskeln, wenn nötig durch tragbare Stützvorrichtungen. Wichtiger ist es die S. durch sorgsames Beaufsichtigen der Kinder ganz zu verhüten.

Schiefner (Franz Anton von), berühmter Erforscher der türkisch-tatarischen, mongolischen und tibetanischen Sprachen, geb. 18. Juli 1817 in Reval, seit 1863 Bibliothekar der Akademie zu Petersburg, deren Mitglied er schon seit 1852 war, starb daselbst 16. November 1879 als Wirklicher Staatsrat. Außer einer ganzen Reihe verdienstlicher linguistischer Arbeiten lieferte er eine deutsche Übersetzung des finnischen Nationalepos, „Kalewála" (Helsingfors 1852) und eine metrische Bearbeitung der „Heldensagen der minussinischen Tataren" (Petersburg 1859).

Schiefzähne, schräg aus dem Kiefer herausgewachsene Zähne, können durch heftiges Zurechtdrücken, wenn nötig auch durch vom Zahnarzt anzulegende Vorrichtungen wieder in die richtige Stellung gebracht werden.

Schielen (strabismus), fehlerhafte Stellung der Augen. Die Augen stehen mit ihren Längsachsen bei dem Sehen in die Ferne einander nicht parallel, sondern die Achsen bilden einen verschieden großen Winkel. Das S. ist meist angeboren, nicht selten erblich, und beruht auf einer Verkürzung des einen oder anderen der kleinen den Augapfel bewegenden Muskeln. Das Sehen kann bei dem S. ungestört sein, häufiger jedoch ist das Sehvermögen in einer oder der anderen Weise beeinträchtigt. Das S. wird beseitigt durch die Schieloperation (Durchschneidung des verkürzten Muskels), zuweilen genügt auch das Tragen geeigneter Gläser (Schielbrillen).

Schiemannen oder Schiemannsgarn, altes Tauwerk zum Umwickeln von Tauen, Watten, Splissungen.

Schienbein (tibia), soviel wie Schiene (s. unter Bein).

Schienen, derjenige Teil des Oberbaues der Lokomotiv-, Seil-, Ketten-, elektrischen und Pferdebahnen, auf welchem die Fahrzeuge laufen und durch welchen dieselben Führung erhalten. Die S., welche durch Walzen hergestellt werden, kommen in sehr verschiedenen Querschnittformen vor, da die Größe der Belastung, die Art des Betriebes, der Ort der Verlegung (ob in freier Bahn oder im Straßenzuge liegend) ꝛc. bestimmend einwirken. — Unter S. versteht man im Maschinenbau vielfach Teile, welche anderen zur Führung oder zur Versteifung und Befestigung dienen.

Schierling, Bezeichnung für drei einheimische, drei verschiedenen Gattungen der Familie der Umbelliferen angehörende Giftpflanzen. Am bekanntesten ist der Gefleckte S. (Conium maculatum *L.*), auch Wut- oder Stickschierling, Tollkörbel, Katzenpeterlein, Vogeltod u. s. w. genannt, eine der giftigsten Pflanzen, die wir kennen, der Petersilie und Hundspetersilie sehr ähnlich, an Wegen und Schutthaufen wachsend, von jenen aber leicht zu unterscheiden durch 3—4 einseitige, am Grunde zusammengewachsene Hüllblättchen unter jedem Döldchen. Die widerlich riechenden Blätter an dem hohlen rötlich gefleckten Stengel enthalten als giftigen Stoff das Koniin. Noch giftiger ist der Wasserschierling (Cicuta virosa *L.*), mit dessen Safte im griechischen Altertume zum Tode Verurteilte vergiftet wurden. Er wächst nur an oder in stehenden Gewässern, namentlich auf Moorerde, wo er ein stattliches Gewächs mit hohlem Stengel und dreifach gefiederten Blättern ist. Die dritte Art ist der Gartenschierling (Aethusa Cynapium *L.*), auch Hundspetersilie und Gleiße genannt, s. unter Aethusa *L.*

Schiermonnikoog, kleine Insel an der Nordküste der niederländischen Provinz Friesland, hat einen Leuchtturm, ca. 4 km Umfang und zählt etwa 1000 E.

Schierstein, Dorf im Landkreise und gleichnamigen preußischen Regierungsbezirk Wiesbaden (Provinz Hessen-Nassau), rechts am Rhein und an der Bahnlinie Frankfurt a. M.-Niederlahnstein, hat einen Winterhafen, eine evangelische Kirche, Schaumwein- und Zementfabrikation und (1885) 2423 besonders im Wein- und Obstbau thätige E.

Schießbaumwolle (Schießwolle, Pyroxylin, Nitrocellulose), ein Sprengstoff; derselbe wird bereitet durch Eintragen von gereinigter trockener Baumwolle in eine Mischung von Salpetersäure und Schwefelsäure, sorgfältiges Auswaschen mit großen Mengen fließenden Wassers und Trocknen des Präparats. Man erhält so einen Stoff, der sich im Aussehen fast gar nicht von der gewöhnlichen Baumwolle unterscheidet und sich nur beim Befühlen etwas rauher angreift; dennoch aber sind chemische Veränderungen mit der Baumwolle vorgegangen, durch welche die Substanz die Eigenschaft erlangt hat, bei starkem Schlag mit großer Gewalt zu explodieren. Ein anderweitiger Unterschied ist der, daß die S. sich in einer Mischung von Äther und Alkohol zu einer klaren, dickschleimigen Flüssigkeit (Kollodium) auflöst, während gewöhnliche Baumwolle in jener Mischung ganz unlöslich ist. — Die S. wurde fast gleichzeitig von Schönbein in Basel und Böttcher in Frankfurt a. M. 1846 erfunden. Zum Schießen aus Gewehren und Geschützen eignet sich die S. nicht, nur für das Torpedowesen findet komprimierte S. Verwendung. Ferner dient die S. zur Herstellung von Celluloid (s. d.).

Schießbeere, Bezeichnung des Faulbaums (s. unter Rhamnus *L.*).

Schießen, ein Geschoß durch eine plötzlich wirkende Kraft (besonders Explosivkraft) forttreiben. Beschreibt das Geschoß einen hohen Bogen, so heißt das S. auch Werfen. Mit dem Ausdruck S. und Werfen bezeichnet man in früheren Lehrbüchern die gesamte Schießkunst. Als Ziel gilt der zu treffende Gegenstand. Lebende Ziele sind Menschen und Tiere, tote Ziele Festungsmauern, Wälle, Geschütze ꝛc. Da nicht jeder Schuß das Ziel an derselben Stelle trifft, so heißt der Raum innerhalb des weitesten und kürzesten, sowie des am weitesten links und desgleichen rechts liegenden Geschosses die Streuung; man unterscheidet hiernach Längen- und Breitenstreuung. Gegen ein senkrechtes Ziel entspricht die Längenstreuung der Höhenstreuung. Das arithmetische Mittel aus sämtlichen Schußweiten, d. i. den Entfernungen vom Schützen bis zum Aufschlage des Geschosses, heißt die mittlere Schußweite, die

algebraische Summe sämtlicher Seitenabweichungen der Geschosse rechts und links, heißt die parallele Seitenabweichung. Der Punkt, welcher der mittleren Längen- oder Höhen- und der parallelen Seitenabweichung entspricht, ist der mittlere Treffpunkt. Bestrichener Raum, s. unter Bestreichen. Der Streuungskreis entsteht, wenn man die sämtlichen Geschoßaufschläge durch einen Radius vom Zielpunkte (Streuungshalbmesser) aus in einen Kreis einschließt. Streuungskegel, der Kegel, dessen Spitze in der Mündung der Waffe liegt und dessen Grundfläche der Streuungskreis bildet. Je geringer die Streuung, desto vollkommener ist die Waffe. Vgl. die Dienstvorschriften über das S. der Artillerie und der Infanterie. — Schießhütte, eine Hütte aus Erde und Laubwerk, in welcher der Jäger sich verbirgt, um Birkhühner, auch Raubvögel (Krähenhütte) u. dgl. zu schießen. — Schießinstruktionen oder Schießregeln, Vorschriften über alles, was zum S. aus Geschützen und Handfeuerwaffen nötig ist, sowie darüber, wie die Schießübungen am besten einzurichten sind. — Schießpferd, s. unter Jagd. — Schießpulver (s. d.). — Schießscharte, jede Öffnung in einer Wand, einer Brustwehr ꝛc., durch welche man schießen kann. Der stehenbleibende Teil der Brustwehr zwischen den Schießscharten heißt der Kasten oder Merlon. — Schießschule, Anstalt zur Ausbildung im S. Die Militärschießschule in Berlin bildet Offiziere und Unteroffiziere der Infanterie und Kavallerie, die Artillerieschießschule, jetzt in Jüterbogk und getrennt in solche für Feld- und Fußartillerie, Artillerieoffiziere im S. aus, um die Schießkunst in dem Heere zu verbreiten. — Schießübungen, die Übungen aller Truppen im S. nach Zielen, insbesondere die Übungen der Artillerie. Die große Tragweite der heutigen Schußwaffen, die kriegsmäßige Darstellung der Ziele macht besondere Einrichtungen, große Schießplätze nötig. Solche sind in Deutschland bei Tegel, Kunnersdorf, Zeithain, Jüterbogk, Wesel, Wahn, Darmstadt (Griesheim), Hagenau u. s. w. Krupp und Gruson haben eigene Schießplätze. — Schießvorschrift, soviel wie Schießinstruktionen (s. oben).

Schießpulver (vom lat. pulvis), eine Mischung (nicht chemische Verbindung) von Kohle, Schwefel und Salpeter, welche behufs Forttreiben von Geschossen und zu Sprengungen in Form kleiner Körnchen gebracht wird, für die Zwecke der Feuerwerkerei aber auch in Staubform (Mehlpulver) verwendet wird. Die Erfindung des S.s, die gewöhnlich dem Benediktinermönch Berthold Schwarz im Freiburg im Breisgau (um 1330) zugeschrieben wird, datiert aus einer weit früheren Zeit, und es ist sehr wahrscheinlich, daß die alten Inder und Chinesen die ersten waren, welche dem S. ähnliche Mischungen in Gebrauch hatten, wenn auch nicht in gekörnter Form. In den Schriften von Marcus Grăcus, Albertus Magnus und Roger Baco, also noch vor Berthold Schwarz, findet man schon eine vollständige Vorschrift zur Bereitung von S. Die Erfindung des gekörnten Pulvers fällt jedoch erst in die Mitte des 15. Jahrhunderts. Die Herstellung des S.s geschieht in den sogenannten Pulvermühlen oder Pulverfabriken, welche sich die hierzu nötige Holzkohle selbst bereiten, Schwefel und Salpeter auf dem Wege des Handels beziehen. Der Salpeter darf keine Chlormetalle, der Schwefel keine schweflige Säure enthalten, aus welchem Grunde man niemals Schwefelblumen, sondern stets nur gepulverten Stangenschwefel verwendet. Von größter Wichtigkeit für die Beschaffenheit des S.s ist die Wahl der Kohle. Gewöhnlich benutzt man zur Herstellung der letzteren Faulbaumholz, doch kommt auch Erlen-, Pappeln-, Linden- und Weidenholz zur Verwendung. Die Verkohlung geschieht in geschlossenen Cylindern, ähnlich denen der Gasanstalten, bei möglichst niedriger Temperatur; auch wendet man hierzu jetzt vielfach überhitzten Wasserdampf an, der auf der einen Seite in den mit entrindetem Holz gefüllten Cylinder tritt, und auf der anderen Seite mit den Gasen und anderen Zersetzungsprodukten des Holzes entweicht. Bei Anwendung von 270—300° R. gewinnt man die rascher entzündliche, für Jagdpulver geeignete Rotkohle, während bei 350° die für Geschütze bestimmte, weniger leicht entzündliche Schwarzkohle erhalten wird. Die zur Fabrikation des S.s dienende Holzkohle muß nämlich immer noch etwas Wasserstoff und Sauerstoff enthalten, darf daher bei nicht zu hoher Temperatur bereitet werden. — Das Zerkleinern der Kohlen und des Schwefels, jedes für sich, geschieht entweder auf Walzwerken oder in Pulverisiertrommeln. Den Salpeter erhält man gewöhnlich in genügend feiner Verteilung als Salpetermehl. Die Pulverisier- und Mengtrommeln bestehen aus einem horizontal liegenden Cylinder, der sich langsam um seine Achse dreht. Eine große Zahl Kugeln — für die Pulverisiertrommeln von Bronze, für die Mengtrommeln von hartem Holz — besorgen die Arbeit. Die gut gemengte Masse muß nun verdichtet werden. Um diese und die folgenden Operationen gefahrlos ausführen zu können, wird die Masse zuvor mit 8—10% Wasser gleichmäßig angefeuchtet. Diese Verdichtung geschieht durch Zusammenpressen der Masse zwischen zwei Walzen, zwischen denen sich ein Tuch ohne Ende bewegt, auf welches auf der einen Seite der befeuchtete Satz gebracht wird, während derselbe auf der anderen Seite als harter Pulverkuchen zum Vorschein kommt. In einigen Fabriken benutzt man auch hydraulische Pressen zum Verdichten der Masse. Hierauf folgt das Körnen der Pulverkuchen oder Stücke, welches auf verschiedene Weise ausgeführt wird. Am gebräuchlichsten ist die Congrevesche Körnmaschine, welche aus gerieselten, gegen einander sich bewegenden Walzen besteht, und die Körnmaschine von Lefebvre, bei welcher schnell rotierende Scheiben von hartem Holze die Zerkleinerung, und Siebe die Sonderung des Staubes, des groben und feinen Pulvers besorgen. Die Korngröße des S.s (Pulverkorn) richtet sich nach dessen Verwendung. Das Polieren und Glätten des gekörnten S.s hat den Zweck, die Oberfläche der Körnchen von allem Staub zu befreien und gegen das Abreiben widerstandskräftiger zu machen. Es geschieht in Trommeln, in welchen man die Körner sich selbst aneinander reiben läßt. Dem Polieren folgt das Trocknen, Ausstäuben und Sortieren. — Ein gutes S. muß aus gleichmäßig großen Körnchen bestehen; für Geschütze sind die Körner bedeutend größer; so hat z. B. das sogenannte Englische Kieselpulver die Korngröße kleiner Kieselsteine und daher seinen Namen. Für großes Belagerungsgeschütz hat man prismatisches Pulver, bestehend aus regelmäßigen sechsseitigen Prismen, die von sieben cylindrischen, der Achse des Prismas parallelen Kanälen durchzogen werden. — Ein Häufchen gutes Jagdpulver muß, auf weißem Papier entzündet, schnell verbrennen, ohne das Papier zu entzünden und ohne einen merklichen Rückstand zu hinterlassen; schwarze Flecken auf dem Papiere deuten auf zu viel oder schlecht gemengte Kohle; brennt das Pulver Löcher in das Papier, so ist es feucht. — Das Mengenverhältnis der drei Bestandteile ist bei den einzelnen Pulversorten nicht sehr verschieden, wie aus folgenden Zahlen hervorgeht, welche Durchschnittswerte angeben:

	Salpeter.	Kohle.	Schwefel.
Jagdschießpulver . .	77	13	10
Militärpulver	75	15	10
Sprengpulver	66	11	23

Man hat seit langer Zeit sich schon bemüht, S. von anderer Zusammensetzung herzustellen; diese Präparate haben aber keinen Anklang gefunden. Erst in neuester Zeit ist das sogenannte Rauchlose oder Rauchschwache Pulver von den Militärbehörden als gut befunden worden. Sein Hauptbestandteil soll gelatinierte Schießwolle sein. — Die Wirkung des S.s beruht darauf, daß es in Berührung mit einem glühenden Körper sich sogleich entzündet und dabei eine beträchtliche Menge Gase entwickelt, die durch die hohe Temperatur noch bedeutend ausgedehnt werden. Geschieht die Entzündung in einem abgesperrten Raume, so äußern diese Gase einen großen Druck auf die Wände, sprengen diese auseinander, wenn sie fest sind, oder treiben dieselben, wenn ein Teil derselben beweglich ist, also z. B. die Kugel im Rohre, mit Gewalt fort. Die bei der Verbrennung des S.s entstehenden Gase sind hauptsächlich Kohlensäure, Kohlenoxyd, Stickstoff und etwas Schwefelwasserstoff; der feste, nicht verbrennliche Rückstand enthält u. a. kohlensaures und schwefelsaures Kali, nebst kleinen Mengen von unterschwefligsaurem Kali, Rhodankalium und Schwefelkalium. Bei der Verpackung, Versendung und Aufbewahrung des S.s muß mit der größten Vorsicht verfahren werden und sind hierher überall polizeiliche Vorschriften maßgebend. Vgl. Upmann, „Das S., dessen Geschichte ꝛc.“ (Braunschweig 1874); Böckmann, „Die explosiven Stoffe“ (Wien 1880).

Schietto (ital., spr. Skiëtto) und **Schiettamente**, in der Musik einfach, schlicht.

Schievelbein (Friedrich Anton Hermann), Bildhauer, geb. 18. November 1817 in Berlin, war dort Schüler von Ludwig Wichmann, arbeitete eine Zeitlang in Petersburg und entwickelte dann in Berlin eine rege Thätigkeit; von seinen Werken nennen wir nur eine der acht Gruppen der Schloßbrücke (1853), den Fries mit dem Untergang Pompejis im Neuen Museum, die Thonreliefs der Dirschauer Eisenbahnbrücke (1855) und die Statuen Luthers und Melanchthons für die Universität in Königsberg. Seit 1860 war er Professor an der Akademie und starb 6. Mai 1867.

Schiff heißt jedes seetüchtige Fahrzeug, welches auf einem Kiel (s. d.) erbaut ist; besonders aber bezeichnet man als S.e die größeren, mit zusammengesetzten Masten (Stengen und Bramstengen) und mit Raaen (s. d.) versehenen Seefahrzeuge; doch spricht man auch von Flußschiffen, wenn solche Fahrzeuge im stande sind, See zu halten. Nach dem Zwecke richtet sich der Bau und die Ausstattung der S.e. Man unterscheidet zwei Hauptklassen, Kauffahrteischiffe und Kriegsschiffe. Je nach der bewegenden Kraft unterscheidet man Segelschiffe und Dampfschiffe (s. d.). Während ein Vollschiff drei Vollmaste (Maste mit Stengen, Bramstengen und Raaen) hat, besitzt eine Brigg nur zwei Vollmaste, ein Schoner nur einen Vollmast und einen Barkmast. Zu den Kriegsschiffen gehören die Linienschiffe, Fregatten, Korvetten, Briggs, Schoner, Kutter und Kanonenboote (s. die einzelnen Artikel). Der Schiffbau ist heute eine vollständig entwickelte Wissenschaft, welche die Gestalt der S.e nach ihrem Zwecke bestimmt und die Takelage und innere Einrichtung regelt. Man unterscheidet Holzschiffe, Eisenschiffe und Panzerschiffe, je nachdem der Hauptbau aus Holz oder Eisen, und die Wände noch ganz oder teilweise mit Panzerplatten gedeckt sind (s. Panzerschiffe unter Panzer). Der Schiffskörper wird auf einem dem Wasser nahe gelegenen Zimmerplatze, der Werft, auf hölzernen Schwellen und Gerüsten, dem Stapel, aufgebaut. Der Stapel bildet eine schiefe Ebene, von welcher das S., wenn sein Rumpf fertig ist, in das Wasser gleitet (Stapellauf). Auf dem Wasser findet der innere Ausbau, die Anbringung des Takelwerks u. s. w. statt. Reparaturen an S.en werden in Docks (s. d.) vorgenommen. — In der Kirchenbaukunst nennt man S. den für die Gemeinde bestimmten Teil der Kirche. Dasselbe ist häufig nur ein Langschiff, welches bei größeren Kirchen wiederum in ein Mittelschiff und in die durch Arkaden davon geschiedenen zwei (seltener vier) Seiten- oder Nebenschiffe zerfällt; in letzteren fand in der älteren Zeit eine Trennung der Geschlechter statt, indem die Männer das südliche, die Frauen das nördliche Seitenschiff einnahmen. Mitunter ist neben dem Langschiff noch ein Querschiff oder Querhaus vorhanden, das durch einen Mittelraum (die Vierung) und durch die beiden Kreuzarme gebildet wird. Doch gibt es auch Kirchen, welche nur aus zwei gleich hohen S.en bestehen, z. B. in den Rheingegenden. Auch bei Profanbauten heißen S.e die einzelnen, durch Arkadenreihen gebildeten, nebeneinader liegenden Räume. — Schiffahrt (s. d.). — Schiffbruch, im engeren Sinne die Zertrümmerung eines S.es durch Anstoßen an einen Felsen (Scheitern), im weiteren Sinne auch andere größere Schiffsunfälle, wie Kentern (s. d.) u. s. w. — Schiffbrücken, auf Schiffsgefäßen ruhende Fahrbahn, s. unter Brücke. — Schiffhobel, ein Hobel mit gekrümmter Bahn, welcher zur Bearbeitung der häufig doppeltgekrümmten, im Schiffbau, in der Stellmacherei und Böttcherei verwendeten Hölzer dient. Um die Anschaffung eines ganzen Satzes von Schiffhobeln für verschiedene Krümmungshalbmesser zu ersparen, hat man die Bahn aus einer federnden einstellbaren Stahlplatte hergestellt. — Schiffmühle, Mahlmaschine, bei welcher das treibende Wasserrad zwischen zwei Kähnen oder Pontons aufgehängt ist, auf denen sich auch das Mahlwerk befindet; derartige Mühlen dienen meist nur vorübergehendem Gebrauch. — Schiffsartillerie, s. unter Artillerie. — Schiffsbesatzung ist die Gesamtbezeichnung für den Schiffer (Kapitän), die Schiffsmannschaft sowie alle übrigen auf dem S. angestellten Personen. Eine zur Schiffsbesatzung gehörige Person kann wegen Schulden von dem Zeitpunkte an nicht mehr verhaftet werden, in welchem das S. segelfertig ist. — Schiffsbohrwurm, Muschelart, s. unter Bohrmuscheln. — Schiffsboot oder Papiernautilus, Weichtier, s. Argonauta Argo L. und Nautilus. — Schiffsbrücke, Kommandobrücke oder Kuhbrücke heißt die ungefähr mittschiffs in 3 m Höhe von Bord zu Bord führende Brücke, von welcher aus das Deck übersehen und das S. geleitet wird. — Schiffsdirektor oder Schiffsdisponent, der Bevollmächtigte und Geschäftsführer einer Reederei (s. unter Reede). — Schiffseiche, s. unter Eichen. — Schiffseisenbahnen, Eisenbahnen, welche zur Überlandbeförderung von S.en dienen. — Schiffsfreunde, die Mitglieder einer Reederei. — Schiffsgeschütze, s. Schiffsartillerie (unter Artillerie). — Schiffsgläubiger heißen diejenigen Gläubiger, denen das Recht zusteht, wegen ihrer Forderung aus dem Werte des S.es Befriedigung zu verlangen. Welche Gläubiger im einzelnen dieses Recht haben, bestimmt das Gesetz. Die Schiffsgläubiger haben ein auf Gesetz oder Bodmereivertrag beruhendes Pfandrecht an dem S., dem Schiffszubehör und der Bruttofracht der betreffenden Reise wegen Kapital, Zinsen, Prämie und Kosten. — Schiffsjournal, s. unter Journal. — Schiffsjungen, die Lehrlinge auf S.en, die Pflanzschule für den Matrosenstand. — Schiffskapitän, s. Schiffer. — Schiffslast, ein Schiffsfrachtgewicht, in Deutschland = 2000 kg. — Schiffsmakler, s. unter Makler. — Schiffsmannschaft bezeichnet die Schiffsbesatzung mit Einschluß der Schiffsoffiziere, jedoch mit Ausschluß des Schiffers (Schiffskapitäns); desgleichen ist unter Schiffsmann auch jeder Schiffsoffizier mit Ausnahme des Schiffers (Schiffskapitäns) zu verstehen. — Schiffsnoble Münze, s. unter Noble. — Schiffspanzer, s. Panzerplatten und Panzerschiffe (unter Panzer). — Schiffspapiere heißen diejenigen schriftlichen Urkunden, welche zum Ausweis über Eigentum, Nationalität, Besatzung, Ladung und Reise eines S.es gesetzlich dienen. Die Schiffspapiere sollen sich an Bord befinden und der Schiffer (Kapitän) soll die Reise nicht eher antreten, bis er in ihrem Besitze ist. Im einzelnen gehören dahin als die wichtigsten das Schiffscertifikat, der Seepaß und Meßbrief, das Ladebuch, die Musterrolle, das Schiffsjournal, Chartepartie und Konnossemente. — Schiffspart heißt der Anteil eines Mitreeders an dem in dem gemeinschaftlichen Eigentum mehrerer Reeder stehenden S. Der Schiffspart ist nach Art einer Aktie veräußerlich und vererblich. — Schiffspfund war ein Rechnungsgewicht beim Warenhandel, hauptsächlich aber für das Frachtwesen, eingeteilt in 20 Liespfund (s. d.) zu je 14, 16, 20 Pfd. oder zu je 8 kg. In Preußen und Sachsen rechnete man es zu 3 Zentnern. — Schiffsprokureur, soviel wie Schiffsmakler, s. unter Makler. — Schiffsprovisionsliste, ein Verzeichnis über Mundvorräte, Schiffsinventar, Eigentum der Schiffsmannschaft u. s. w., welches der Kapitän der aus dem Auslande einlaufenden S.e der Zollbehörde vorzulegen hat. — Schiffsregister heißt das von einer (gerichtlichen) Behörde geführte Verzeichnis, in welches alle zur Führung der Reichsflagge (früher Landesflagge) berechtigten Kauffahrteischiffe, mit Ausnahme einiger gesetzlich näher bezeichneter kleinerer Fahrzeuge, zum Zwecke der Feststellung von Nationalität, Eigentum und Heimatshafen (Registerhafen) nach näherer Vorschrift einzutragen sind. In einigen Staaten, z. B. in Preußen, dient das Schiffsregister nach dem Muster des Grundbuchs zugleich zur Eintragung von Verpfändungen. — Schiffsrolle, soviel wie Musterrolle, s. unter Muster. — Schiffsschraube, s. Propellerschraube. — Schiffstonne, Gewicht = 1000 kg. — Schiffsvermessung, s. Moorsomsche Vermessungsweise. — Schiffsvermögen bedeutet im Gegensatz zu dem Landvermögen des Reeders das S. samt der Fracht. — Schiffswerft, s. unter Werft. — Schiffswerftkäfer (Limexylon navale L.), 13 mm langer Käfer aus der Familie der Holzfresser (s. d.). — Schiffswurm, Muschelart, s. unter Bohrmuscheln. — Schiffszwieback, s. unter Zwieback.

Schiffahrt, der Verkehr zu Wasser behufs Beförderung von Personen und Waren. Die S. hat sich aus den einfachsten Anfängen in der Urzeit bis zu der heutigen großartigen Gestaltung nach und nach in den Stufen entwickelt, die wir heute noch bei den nach der Kulturstufe so verschiedenen Völkern der Erde vorfinden. Zuerst bediente man sich der Flöße, benutzte

dann ausgehöhlte Baumstämme und gelangte so zum Bau von Booten, aus deren Vergrößerung weiterhin die verschiedenen Formen der Schiffe entstanden. Anfangs überließ man sich einfach der Strömung des Wassers, kam ihr aber dann durch Ruder und Segel zu Hilfe und ermöglichte durch diese auch die Fahrt gegen die Strömung. Von den Landgewässern wagte man sich aufs Meer, wo man erst der Küste folgte, endlich aber auch die offene See aufsuchte. So unterscheidet man heute Binnenschiffahrt (auf Flüssen, Landseen und Kanälen), Küstenschiffahrt (längs der Meeresküsten) und Seeschiffahrt (auf hoher See). Im Altertum entwickelte sich zuerst auf dem Mittelmeer eine lebhafte S., begründet von den Phönikern und fortgesetzt von den Griechen, Karthagern und Römern. Von Ägypten und dem Golf von Akabah aus wurde das Rote Meer befahren, und durch die Säulen des Herkules drangen Phöniker und Karthager auch in den Atlantischen Ozean hinaus. Im Mittelalter beherrschten die Araber, Italiener, Spanier und Portugiesen das Mittelmeer; im Indischen Ozean dehnten die Araber ihre Fahrten bis zu den Malaiischen Inseln aus. Auf den nördlichen Meeren zeichneten sich frühzeitig Friesen und Sachsen, vor allem aber die Normannen in der S. aus. Letztere gelangten bis nach Amerika und im Mittelländischen Meere bis nach Konstantinopel. Mit der S. war in ihren ersten Zeiten vielfach der Seeraub verbunden, der, gegen fremde Länder ausgeübt, nicht als etwas Schimpfliches galt. Später beherrschte die Hansa die nordische S., oft im Kampfe mit den als Vitalianer (s. d.) oder Likedeler bekannten und mit friesischen Seeräubern. Die Anwendung des Kompasses, die Verbesserung der Uhren und die durch Mercator bewirkten Fortschritte der Kartographie bereiteten den Umschwung vor, der sich im 15. und 16. Jahrhundert auf dem Gebiete der S. vollzog. Die Seefahrten der Portugiesen im 15. Jahrhundert, zu denen Prinz Heinrich den ersten Anstoß gab und die mit der Entdeckung des Seeweges nach Ostindien durch Vasco de Gama (1498) ihren Höhepunkt erreichten, und die Entdeckung Amerikas durch Christoph Kolumbus (1492) machten den Atlantischen Ozean zum Hauptverkehrswege der Erde. Die ausgedehnten Kolonien, welche die nun meerbeherrschenden Portugiesen und Spanier in der Alten und Neuen Welt erwarben, riefen ein neues Leben in der S. hervor. Bald traten auch Frankreich, die Niederlande und England mit den Portugiesen und Spaniern in Wettbewerb und allmählich erlangten sie das Übergewicht. Im 17. Jahrhundert besaßen die Niederländer die Herrschaft zur See, sie mußten sie aber im 18. Jahrhundert an die Engländer abtreten, welche 1651 durch die Navigationsakte den Grund zum Aufblühen ihrer S. gelegt hatten. Der Große Ozean, von dem die Europäer zuerst durch Magalhães' Weltumsegelung (1519—22) Kunde erhielten, wurde zuerst von Spaniern und Portugiesen viel befahren, aber immer innerhalb eines gewissen Gebietes. Erst durch Cooks Fahrten (1768—79) wurde er in seiner ganzen Ausdehnung enthüllt und nunmehr auch der Schauplatz einer ausgedehnteren S. Ein neues Mittel zum weiteren Aufschwunge der S. bot die Anwendung der Dampfkraft auf die S. dar (s. Dampfschiffahrt); im Jahre 1819 durchkreuzte das erste Dampfschiff den Ozean zwischen Amerika und England. In den letzten Jahrzehnten hat die Eröffnung Ostasiens für den Handel der abendländischen Völker, die Einbeziehung aller Erdenwinkel in den Weltverkehr und der Kolonisationsdrang der europäischen Mächte neue Grundlagen für die Weiterentwickelung der S. geschaffen.

England steht jetzt noch unbestritten an der Spitze der S. treibenden Länder; ihm reihen sich die Vereinigten Staaten von Amerika, das Deutsche Reich, Norwegen, Frankreich, die Niederlande und Italien an; dann folgen die übrigen Länder. Ein Hauptmerkmal der Entwickelung der S. in den letzten 50 Jahren ist die starke Zunahme der Dampfschiffahrt und der Rückgang der Segelschiffahrt, begründet durch die größere Schnelligkeit der ersteren und durch die größere Sicherheit, welche sie für die rechtzeitige Ablieferung der Waren bietet. Doch wird die Segelschiffahrt zur See für massenhafte und minderwertige Güter auch noch in der Zukunft ihre Bedeutung behalten. Als Maßstab der Bedeutung der Handelsflotte eines Landes für die S. genügt bei der Verschiedenheit der Größe der einzelnen Schiffe die Zahl der Fahrzeuge nicht, sondern man verwendet dazu die Tragfähigkeit der Schiffe, ausgedrückt in Registertonnen zu 1000 kg oder den für die Beförderung von Personen und Gütern verfügbaren Raum, ausgedrückt in Kubikmetern. Zur Feststellung dieser Größen, nach denen sich die Hafenabgaben u. s. w. richten, wird jedes Schiff amtlich vermessen und dem Besitzer darüber ein Zeugnis (der Meßbrief oder das Schiffscertifikat) ausgestellt. Die Gesamtheit der Schiffsbesatzungen berechnet man gegenwärtig auf 900 000 Köpfe. Durch die Schiffahrtsgesetzgebung sind die Verhältnisse in den einzelnen Ländern geregelt; für deren Befolgung sorgt die Schiffahrtspolizei. Die große Ausdehnung des Weltverkehrs macht die Regelung des gegenseitigen Verhältnisses der S. der verschiedenen Staaten notwendig; zu diesem Zwecke haben dieselben untereinander Schiffahrtsverträge abgeschlossen. Gewisse Angelegenheiten, wie das Signalwesen auf offener See, sind für alle Kulturvölker, die sich an der S. beteiligen, gemeinsam geregelt, und neuerdings ist man bestrebt, dies noch weiter auszudehnen. — Schiffahrtsabgaben sind Geldabgaben, welche von den Schiffen und deren Ladungen in den Häfen und auf den (natürlichen und künstlichen) Wasserstraßen für die Benutzung der Schiffahrtsanstalten erhoben werden, also z. B. Quarantäne-, Leuchtfeuer-, Tonnen-, Hafen-, Brücken- und Schleusengelder. Die für die deutschen Bundesstaaten hierbei maßgebenden allgemeinen Grundsätze sind durch Art. 54, Abs. 3—5 der Reichsverfassung näher bestimmt worden. — Schiffahrtsgesetze heißen die gesetzlichen Normen, welche den Schiffsverkehr zur See regeln. Nach der Verfassungsurkunde für das Deutsche Reich bilden die Kauffahrteischiffe aller Bundesstaaten eine einheitliche Handelsmarine, deren Interessen durch Organisation eines gemeinsamen Schutzes des deutschen Handels im Auslande und der deutschen S. und ihrer Flagge zur See, durch Ordnung des Flößerei- und Schiffahrtsbetriebes auf den mehreren Staaten gemeinsamen Wasserstraßen, der Zölle, Schiffahrtszeichen u. s. w. von der Gesetzgebung des Reiches wahrgenommen werden. — Schiffahrtskanäle, s. unter Kanal. — Schiffahrtskunde, s. Navigation. — Schiffahrtsordnung nennt man eine von der Polizeibehörde innerhalb eines bestimmten ihrer Zuständigkeit unterliegenden Gebietes (z. B. eines Hafens oder einer Wasserstraße) erlassene Verordnung zur Regelung der S. — Schiffahrtsprämien, Ausrüstungsprämien, welche zur Förderung des Schiffbaues und der S., besonders nach langer Fahrt, gewährt werden. — Schiffahrtsschulen, soviel wie Navigationsschulen, s. unter Navigation. — Schiffahrtsverträge heißen Verträge zwischen mehreren Uferstaaten oder Seemächten, welche zu dem Zwecke geschlossen werden, um das Recht zur Benutzung schiffbarer Ströme und den Seeverkehr wechselseitig völkerrechtlich zu regeln. Dergleichen Schiffahrtsverträge, welche häufig mit Handelsverträgen verbunden sind, betreffen namentlich Fragen über Behandlung des Zolles, der Lotsengebühren, Hafen-, Leuchtturmsgelder u. s. w.

Schiffchen, in der Weberei gleichbedeutend mit Schütze (s. d.); bei den Nähmaschinen der webschützenartige Teil, welcher den Oberfaden durch die Schleife des Grundfadens trägt. In der Botanik ist S. ein Teil der Schmetterlingsblüte (s. d.).

Schiffer oder Schiffskapitän, der verantwortliche Leiter eines Schiffes; im weiteren Sinne soviel wie Matrose. Ein Schiffskapitän muß die Schifferprüfung machen.

Schiffer-Inseln, Inselgruppe, s. Samoainseln.

Schifferstadt, Stadt im Bezirksamt Speier des bayrischen Regierungsbezirks Pfalz, an den Bahnlinien Neunkirchen-Worms und S.-Germersheim, hat eine katholische Kirche, Dampfmahlmühlen, starken Tabaksbau und (1885) 4699 meist katholische E.

Schiffshalter (Echeneis *L.*) oder Schildfisch, ein kleinschuppiger und kleinflossiger Seefisch, der auf seinem flachgedrückten Kopfe eine durch aufrichtbare Querplatten in Felder geteilte ovale Saugscheibe trägt, womit er sich als schlechter Schwimmer an anderen Fischen und an Schiffen festsaugt.

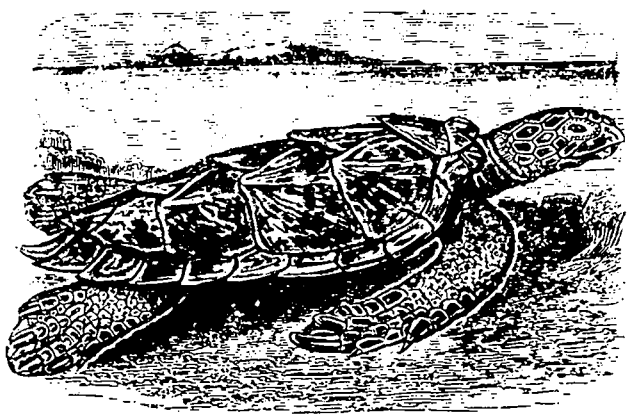
Schiff und Geschirr, alle zur Betreibung der Landwirtschaft erforderlichen Geräte und Gegenstände, das ganze Inventar, besonders das Fuhrwerk und seine Bespannung.

Schiften (von Raubvögeln gesagt), soviel wie neue Schwungfedern bekommen; der Länge nach einen Balken mit dem andern verbinden.

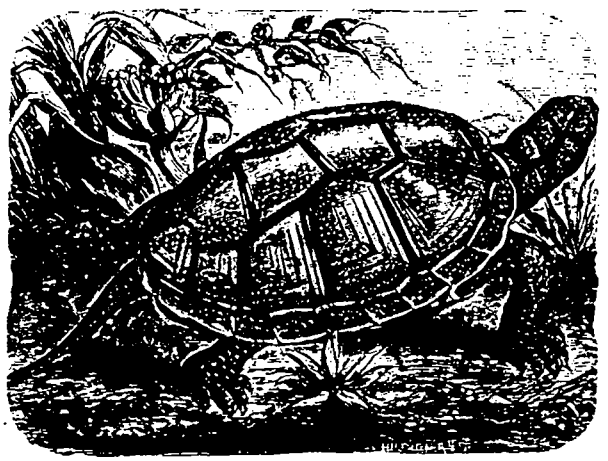
Schiiten (arab.), Ketzer, im Gegensatz zu den Sunniten die Partei der Mohammedaner, welche den Schwiegersohn Mohammeds, Ali, den Sohn Abu Talebs, für den einzig berechtigten Kalifen ansieht und in Glaubenssachen nur den Koran, nicht auch die Sunna (Überlieferung) für verbindlich hält. Die S. verbreiteten sich früh in Persien, welches jetzt noch schiitisch ist; s. auch unter Mohammedanismus.

Schikane (vom franz. chicane, spr. schikahn), Hinterlist. Wenn in einem Rechtsstreite eine Partei dem Gegner die Prozeßführung unnötiger Weise erschwert, wird dieses Verfahren als S. bezeichnet und der Richter kann dagegen einschreiten.

Schikaneder (Emanuel Johann), Schauspieldirektor und Bühnendichter, geb. 1751 in Regensburg, spielte mit großem Beifall als Komiker auf österreichischen Bühnen, wurde Theaterdirektor in Prag und Wien, gründete hier das Theater an der Wien und starb 21. September 1812. Unter seinen zahlreichen „Theatralischen Werken" (Wien 1792) ist die durch Mozarts Musik berühmte „Zauberflöte" das bekannteste.



Nr. 5676. Karettschildkröte (Cholonia imbricata *Strauch*).



Nr. 5677. Sumpfschildkröte (Emys europaea *Wagl.*).

Schikarpur, Hauptstadt des gleichnamigen Distrikts der Division Sind in der Präsidentschaft Bombay in Britisch-Indien, in fruchtbarer Gegend, früher wichtiger Stapelplatz für den Handel nach Afghanistan, hat (1881) 42496 E. Der Distrikt S. zählt auf 25901 qkm (1881) 852986 E.

Schi-king (chines., d. i. Buch der Lieder), s. unter Chinesische Sprache und Litteratur.

Schild, eine seit den ältesten Zeiten bis ins 16. Jahrhundert und bei wilden Völkern heute noch gebräuchliche Schutzwaffe. Anfangs aus Holz, mehreren Lagen von Tierhäuten, Flechtwerk bestehend, tritt bald Metallbeschlag an ihm auf und später besteht er ganz aus Eisen. In Griechenland gab es zuerst große ovale, dann kleine kreisrunde, nach den Perserkriegen halbmondförmige S.e; die Römer hatten anfangs viereckige, dann runde eherne S.e (clypeus), daneben auch das viereckige, stark gebogene scutum für die Schwer-, und die kleine runde parma für die Leichtbewaffneten. Die Germanen besaßen zuerst viereckige, dann runde S.e, die Normannen solche in Form eines spitzwinkeligen Dreiecks, die Angelsachsen kreisrunde S.e. Im 13. und 14. Jahrhundert werden die S.e sehr klein (sogenannte Faust- oder Rundschilde). Diese Rundschilde führten Franzosen, Spanier, Niederländer und die italienische Reiterei als Rundtartschen (Rondaches) am längsten. Im 14. und 15. Jahrhundert sind dann die sogenannten Setzschilde oder Setztartschen in Gebrauch. Die Turniertartschen hatten an der rechten Seite einen Einschnitt zum Einlegen der Lanze. — Über S. in der Wappenkunde s. unter Wappen. — In der Waidmannssprache ist S. der Fleck auf der Brust der Reb- und der Haselhühner, der Flügel der Fasanen, der gelbliche oder weiße Fleck auf den Hinterkeulen des Rotwildes.

Schild (Franz Joseph), schweizerischer Volksdichter, geb. 14. August 1821 in Grenchen (Kanton Solothurn), Arzt, seit 1875 in Solothurn wohnhaft. Eine Gesamtausgabe seiner Dichtungen erschien unter dem Titel „D'r Großätti us 'em Leberberg" (3 Bde., Burgdorf 1881).

Schilda, preußische Stadt, s. Schildau.

Schildamsel, soviel wie Ringdrossel, s. unter Drossel.

Schildau, fälschlich Schilda, Städtchen am Lossabache im Kreise Torgau des preußischen Regierungsbezirks Merseburg (Provinz Sachsen), ist durch Schwänke, die früher ohne Lokalisierung kursierten und schließlich an S. haften blieben, namentlich seit dem Erscheinen des Buches von den Schildbürgern (s. Lalenbuch) bekannt. S. zählt (1885) 1391 E., fertigt Thon- und Zündwaren und ist Geburtsort Gneisenaus.

Schildberg (poln. Ostrzeszów), Kreisstadt im preußischen Regierungsbezirk Posen (Provinz Posen), am Strugabach und an der Bahnlinie Posen-Kreuzburg, hat Amtsgericht, drei katholische Kirchen, Bernhardinerkloster u. s. w. und (1885) 3057 meist katholische E. Der Kreis S. zählt auf 977 qkm (1885) 64592 E.

Schilddrossel oder Ringdrossel, s. unter Drossel.

Schilddrüse (glandula thyreoidea), ein weiches drüsenartiges Gebilde, welches vorn am Halse dicht unterhalb des Kehlkopfes vor der Luftröhre liegt. Während die S. bei den meisten Menschen ziemlich klein und von außen nicht weiter erkennbar ist, wächst sie bei anderen zu einem großen, kugelig den Hals auftreibenden Gebilde, dem Kropf, an.

Schilder (Karl Andrejewitsch), russischer Ingenieurgeneral, geb. um 1795 in Petersburg, aus einer deutschen Familie, war 1831 als Generalmajor bei den Anstalten zum Sturm von Warschau beteiligt, leitete im Russisch-türkischen Kriege, 23. und 24. März 1854 als Ingenieurgeneral den Übergang über die Donau, ward jedoch am 13. Juni vor Silistria verwundet und starb 23. Juni 1854.

Schilderbent, eine im 16. Jahrhundert entstandene Vereinigung niederländischer Maler in Rom, deren Zweck gegenseitige Unterstützung und Förderung in der Kunst war. Später artete sie in Zügellosigkeit aus und wurde 1720 vom Papst Clemens XI. unterdrückt.

Schilderblau, Farbe, s. Kastenblau.

Schilderhaus, Bretterhäuschen, in welchem die Schildwache Schutz gegen Regen findet.

Schildesche, Dorf im Landkreise Bielefeld des preußischen Regierungsbezirks Minden (Westfalen), an der Herforder Aa, mit (1885) 3749 E., hat ein Rettungshaus für evangelische Kinder, Flachsbau, Flachsspinnerei, Lein- und Seidenweberei.

Schildfarn, Farnkrautgattung, s. Aspidium *Swartz*.

Schildfisch, Seefisch, s. Schiffshalter.

Schildflechte, Pflanzengattung, s. Parmelia *Ach.*

Schildgroschen, sächsischer Groschen aus dem 15. Jahrhundert, = $^1/_{92}$ Mark.

Schildhalter, in der Wappenkunde die Menschen- oder Tierfiguren, welche neben einem Wappen stehen, z. B. die zwei Männer neben dem preußischen Wappen.

Schildhuhn, soviel wie Birkhuhn (s. d.).

Schildkäfer (Cassida *L.*), Gattung der Blattkäfer, deren Flügeldecken und Halsschild seitlich schildartig verbreitert ist. Die Larven leben auf Blättern krautartiger Pflanzen. Von den mehr als 400 Arten ist Cassida nebulosa *L.* den Runkelrüben merkbar schädlich. Einige tropische Arten zeigen absonderliche Formen und oft prächtige Färbung.

Schildkiemer (Scutibranchia), Unterordnung der Bauchfüßer (s. d.), welche zwei Kiemen besitzt.

Schildklee, Pflanzenart, s. unter Esparsette.

Schildknappe, s. Knappe.

Schildkraut, Pflanzengattung, soviel wie Alyssum *Tourn.*

Schildkrot, soviel wie Schildpatt (s. d.).

Schildkröten (Chelonia *Brogn.*) sind Reptilien von gedrungenem Körperbau, mit einem aus Wirbelsäule, Rippen und Brustbein unter Zuhilfenahme besonderer Hautknochen gebildeten, unbeweglichen, auf dem Rücken mehr oder weniger gewölbten, auf der Bauchseite flachen Knochenpanzer. Derselbe besteht aus einem Rückenschild und einem Brustschild, welche Stücke mit Hornplatten überkleidet und an den Seiten durch Haut, Knorpel oder Knochen verbunden sind. Kopf und Hals wie die vier Beine und der Schwanz können bei vielen unter dem Schilde verborgen werden. Die Kiefer sind zahnlos, haben aber scharfschneidende, mit Horn überzogene Ränder. Die S. sind langsame, von Pflanzen oder kleinen Tieren sich nährende Tiere, die teils im Meere, teils in Flüssen oder stehenden Wässern, teils auf dem Lande leben. Man teilt die S. in fünf Familien ein, nämlich in die Seeschildkröten, Weichschildkröten, Lurchschildkröten, Süßwasserschildkröten und Landschildkröten. Die Seeschildkröten haben unbeweglich zu flossenartigen Ruderfüßen verbundene Zehen, die Süßwasserschildkröten Schwimmhäute zwischen den Zehen. Das Weibchen legt seine lederschaligen Eier in selbstgegrabene Löcher in den Sand und macht deshalb oft große Wanderungen. Die S. wachsen langsam heran, erreichen ein hohes Alter, können lange fasten, haben ein sehr zähes Leben und hohes Reproduktionsvermögen. Ihr Fleisch ist wohlschmeckend (Schildkrötensuppe), am geschätztesten das der 400 kg schweren, 2—3 m langen Riesenschildkröte (Chelonia Mydas *Bp.*) der tropischen Meere. Ebenso schmackhaft sind die Eier; sie liefern ein ausgezeichnetes Öl und sind am Orinoko und Amazonenstrome, wo sich S. zu Hunderttausenden zum Eierlegen versammeln, eine wichtige Nahrungsquelle der Bevölkerung. Die Hornplatten des Panzers liefern das als Schildpatt (s. d.) oder Schildkrot bekannte Material. Das beste Schildpatt liefert die 100 kg schwere Karettschildkröte (Chelonia imbricata *Strauch*). In Südeuropa lebt eine Landschildkröte (Testudo graeca *L.*), die, weil ein beliebtes Gericht gebend, zu Markte gebracht wird. Eine andere europäische S., die Sumpfschildkröte (Emys europaea *Wagl.*) ist weiter nördlich bis zur Mark Brandenburg und nach Mecklenburg hin verbreitet. Zu den Lurchschildkröten gehört u. a. die äußerst häßliche und stinkende Matamata (Chelys fimbriata *Schweigg.*) Nordbrasiliens und Guayanas. Die meisten Arten leben in den Tropen. Die Schildkröteninseln (Galapágosinseln) haben ihren Namen von der dort vorkommenden Riesenschildkröte (Testudo nigra *L.*). Fossile Reste von S., am zahlreichsten in der Tertiärperiode, gehören zum Teil kolossalen, bis 4 m langen und 2 m hohen Formen an.

Schildkröteninseln, Inselgruppe, s. Galapágosinseln.

Schildläuse (Coccidae), Familie der Pflanzenläuse unter den Schnabelkerfen, welche sich durch Eier fortpflanzt. Die Weibchen sind meist ungeflügelt und mit einem deutlichen Saugrüssel versehen; dieselben saugen sich an Baumrinde oder Blättern fest, legen die Eier ab und bleiben meist bis zum Tode unbeweglich darauf sitzen. Ihre Schädigung der Gewächse ist bedeutend. Neben den Gattungen Tannenlaus (Chermes *L.*) und Kolbenlaus (Phylloxera, s. Reblaus) ist vornehmlich die echte Schildlaus (Coccus *L.*) zu erwähnen mit der Kochenillelaus (s. unter Kochenille), der Eichenschildlaus (Coccus quercus *L.*), der Gummilackschildlaus (Coccus lacca *Kerr.*), welch letztere durch ihren Stich in die Rinde des Feigenbaumes den Gummilack oder Schellack erzeugt. In Zimmern findet sich oft die Oleanderschildlaus (Coccus nerii *Bouché*). Von den übrigen S.n unterscheidet sich das Männchen der auf Schöllkraut lebenden Art Aleurodes chelidonii durch vier schneeweiß bestäubte Flügel.

Schildpatt oder Schildkrot besteht aus den hornartigen oberen Platten des Rückenschildes einiger Arten von Seeschildkröten, namentlich der in tropischen Meeren lebenden Chelonia imbricata *Strauch* (Karettschildkröte). Das S. ist härter als Horn, dennoch biegsamer als dieses; es besitzt poliert einen schönen Glanz und große Glätte, zeigt gegen das Licht gehalten auf klarem, gelbem Grunde größere dunkelbraune Wolken oder Flammen. Man fertigt aus S. feine Kämme, Knöpfe, Dosen, Messergriffe u. s. w. und benutzt es auch viel zu Einlegearbeiten in der Kunsttischlerei (Boulemöbel). Der hohe Preis des S.s ist Veranlassung, daß man dasselbe durch Beizen und Färben von Hornplatten oder mittels Gelatine und mitunter sehr täuschend nachahmt.

Schildpattinseln, Inselgruppe, s. Togianinseln.

Schildträger, Schildlausart, s. unter Aspidiotus.

Schildviper, Giftschlange, s. Aspis.

Schildwache, im Mittelalter Bezeichnung für eine die Schilde und Waffen einer ruhenden Truppenabteilung bewachende Mannschaft; gegenwärtig für einen Soldaten, welcher zur Bewachung eines Gebäudes u. s. w. oder zu Ehren eines Fürsten, hohen Offiziers u. s. w. aufgestellt ist.

Schildwanzen (Pentatomidae), Familie der Wanzen unter den Schnabelkerfen, mit kräftigem Schildchen zwischen den Flügeln. Sie sind durch Aussaugen anderer schädlicher Insekten (besonders der Raupen) sehr nützlich. Am häufigsten ist die Rotbeinige S. (Pentatoma rufipes *L.*) und die Beerenwanze (Pentatoma baccarum *L.*). Tropische Arten zeigen oft prächtige Färbung.

Nr. 5678. Ferdinand von Schill (geb. 6. Jan. 1776, gest. 31. Mai 1809). (Zu Spalte 719.)

Schildwurf, südamerikanisches Säugetier, soviel wie Gürtelmaus (s. unter Armadill).

Schildzapfen, die cylinderförmigen Zapfen, mit welchen die Geschützrohre in den Lagern der Lafette, den Schildpfannen, liegen und behufs Richtung um die Schildzapfenachse gedreht werden können.

Schilf, im Wasser oder an sumpfigen Stellen wachsende Pflanzen aus der Gruppe der Monokotyledonen, besonders Arten der Gattungen Arundo, Phragmites und Typha; s. auch unter Rohr.

Schilfglaserz oder Freieslebenit, seltenes Silberz, aus Silber, Antimon, Blei und Schwefel bestehend, schwärzlichblaugrau, von schilfähnlicher Form.

Schilfmeer, Meerbusen, s. unter Rotes Meer.

Schilfsänger (Calamodus *Raup.*), Gattung der Rohrsänger unter den Sperlingsvögeln, welche im Rohrdickicht und Sumpfgras sich aufhalten. Am bekanntesten ist der Gemeine S. (Calamodus phragmitis *Bechst.*) und der Binsensänger (Calamodus aquatica *Lath.*).

Schilfweih (Circus aeruginosus *L.*) oder Rohrweih, zur Ordnung der Landraubvögel gehörende schöne, 55 cm hohe Feldweihe Europas und Westasiens. Ihren Aufenthalt bilden schilfreiche Gewässer und Sümpfe, wo sie jungem

Sumpf- und Wassergeflügel nachstellt und dadurch sehr schädlich ist.

Schilka, Teil des Flusses Amur (s. d.).

Schill oder Schiel, Fisch, s. Sander.

Schill., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für den Insekten- und Vogelkenner Wilhelm Schilling, früher Konservator des Greifswalder Museums.

Schill (Ferdinand Baptista von), kühner Parteigänger im Kampfe gegen Napoleon, geb. 6. Januar 1776 zu Wilmsdorf bei Dresden, ward als preußischer Dragonerleutnant bei Auerstädt 1806 verwundet, entkam glücklich aus der Gefangenschaft und beteiligte sich mit einer Freischar 1807 tapfer bei der Verteidigung von Kolberg, ward 1808 Kommandeur des 2. Brandenburgischen Husarenregiments, verließ mit diesem Regiment, um durch einen Einbruch in das Königreich Westfalen eine allgemeine Erhebung Deutschlands herbeizuführen, auf eigene Faust 28. April 1809 Berlin, nahm am 3. Mai Halle, mußte sich aber darauf vor der französischen Übermacht nach Mecklenburg zurückziehen, überwältigte 25. Mai die französische Besatzung von Stralsund, versäumte aber, sich mit der englischen Flotte in Verbindung zu setzen, und fiel bei der heldenmütigen Verteidigung Stralsunds 31. Mai 1809 im Straßenkampf. Vgl. Haken, „Ferdinand von S." (2 Bde., Leipzig 1824); Bärsch, Ferdinand von S.s Zug und Tod 1809" (ebd. 1860); „Ferdinand von S." (Potsdam 1860). — Gottschall und Kruse haben S. zum Helden einer Tragödie gemacht.

Schiller (Hermann), Geschichtsforscher und Pädagog, geb. 7. November 1839 zu Wertheim (Baden), ward 1872 Gymnasialdirektor in Konstanz, 1876 in Gießen (und hier zugleich Professor der Pädagogik an der Universität) und 1888 Geheimer Oberschulrat und Mitglied der hessischen Ministerialabteilung für Schulangelegenheiten. Er schrieb „Die lyrischen Versmaße des Horaz" (2. Aufl., Leipzig 1878), „Geschichte des römischen Kaiserreichs unter Nero" (Berlin 1872), „Geschichte der römischen Kaiserzeit" (2 Bde., Gotha 1883—87), „Handbuch der praktischen Pädagogik" (2. Aufl., Leipzig 1889) u. a.

Schiller (Johann Christoph Friedrich von), nächst Goethe der größte deutsche Dichter, geb. 10. November (nicht 11., wie das Marbacher Kirchenbuch irrtümlich angibt) 1759 zu Marbach am Neckar (Württemberg) als Sohn des Militärchirurgen, späteren Hauptmanns und Garteninspektors auf Solitüde, Johann Kaspar S. (geb. 27. Oktober 1723 zu Bittenfeld, gest. 7. September 1796), eines verständigen, biederen Mannes (Biographie von Keller, Freiburg 1885) und der Marbacher Bäckerstochter Elisabetha Dorothea S., geborenen Kodweis (geb. 18. Dezember 1732, gest. 30. April 1802), einer braven, frommen und gemütvollen Frau. Den ersten Unterricht erhielt der Knabe beim Pfarrer Moser in Lorch; seit 1766 besuchte er die Lateinschule in Ludwigsburg, wo er schon im 13. Jahre ein Trauerspiel „Die Christen" verfaßte, kam dann 1773 in die 1775 als Militärakademie nach Stuttgart verlegte Militärschule auf der Solitüde, studierte hier zunächst Jurisprudenz, seit 1775 Medizin, nebenbei auch Geschichte und Philosophie, las seinen Gerstenberg, Goethe, Leisewitz, Lessing und Klinger, dichtete selber ein paar Trauerspiele („Der Student von Nassau" und „Cosmus von Medici"), die er indes nachher verbrannte, sowie lyrische Gedichte, besonders die feurigen an Laura, deren Urbild seine Hauswirtin, Frau Hauptmann Vischer in Stuttgart, war. Im Jahre 1777 begann er sein erstes großes Drama „Die Räuber", trotz des Mangels an psychologischer Wahrheit und künstlerischer Form doch neben Goethes „Götz" das bedeutendste Werk der sogenannten Sturm- und Drangperiode, gab 1780 seinen „Versuch über den Zusammenhang der tierischen Natur des Menschen mit seiner geistigen" heraus und ward noch 1780 Regimentsmedikus in Stuttgart. Auf eigene Kosten ließ er im Sommer 1781 „Die Räuber" drucken, die er dann auf Dalbergs Anlaß für die Mannheimer Bühne umarbeitete. Ohne Urlaub wohnte er der ersten (Januar 1782) und zweiten Aufführung in Mannheim bei und erhielt dafür 14tägigen Arrest und den Befehl, nichts außer medizinischen Schriften drucken zu lassen. Inzwischen hatte er sich mit Petersen und Abel zur Herausgabe des „Württemberger Repertoriums" vereinigt und seine „Anthologie auf das Jahr 1782" veröffentlicht und verließ nun 22. September 1782 heimlich Stuttgart. Da Dalberg in Mannheim seinen „Fiesco" nicht annahm, verweilte er Dezember 1782 bis Juli 1783 auf dem Gute der Frau von Wolzogen zu Bauerbach (bei Meiningen) und schloß hier mit „Luise Millerin" („Kabale und Liebe") die erste Periode seines Schaffens, seine Sturm- und Drangzeit, ab. Von Dalberg zurückgerufen, lebte er darauf als Theaterdichter wieder in Mannheim, wo er nun auch „Fiesco" und „Kabale und Liebe" zur Aufführung brachte, seine berühmte Abhandlung „Die Schaubühne als moralische Anstalt betrachtet" schrieb, auch zur Verbesserung der Bühne 1784 die Herausgabe der „Thalia" begann, in der unter anderem der erste Akt seines „Don Karlos" erschien. Vom Herzog Karl August von Weimar, dem er damals in Darmstadt diesen ersten Akt vorgelesen, zum herzoglichen Rat ernannt, ging S., seiner Mannheimer Stellung überdrüssig, März 1785 nach Leipzig, von da nach dem nahen Gohlis, wo er das „Lied an die Freude" dichtete, und zu Ausgang des Sommers nach Dresden zu seinem Freunde Körner, auf dessen Besitzung in Loschwitz er den „Don Karlos" vollendete; auch der unvollendete Roman „Der Geisterseher" entstand zum Teil noch in dieser Zeit. Im Jahre 1787 wandte

Nr. 5679. Friedrich von Schiller (geb. 10. November 1759, gest. 9. Mai 1805).

sich S. nach Weimar, lernte noch in diesem Jahre bei einem Besuch in Rudolstadt seine nachherige Gattin Charlotte von Lengefeld (geb. 22. November 1766 in Rudolstadt, gest. fast erblindet 9. Juli 1826 in Bonn) sowie 9. September Goethe kennen, als er Mai bis November 1788 seiner Braut zu liebe im nahen Volkstedt verweilte. Er trat zwar damals Goethe noch nicht näher, erhielt aber doch durch diesen im Sommer 1789 eine außerordentliche Professur in der philosophischen Fakultät zu Jena und trat sein Amt mit der Rede „Was heißt und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte" an. Hier vermählte er sich 1790 (im nahen Wenigenjena) mit seiner Braut Charlotte und widmete sich besonders dem Studium der Geschichte und des Altertums wie der Kantschen Philosophie. In Jena verfaßte er auch die didaktischen Gedichte „Die Götter Griechenlands" und „Die Künstler", auch schrieb er hier verschiedene philosophische und ästhetische Abhandlungen (gesammelt in seinen „Kleinen prosaischen Schriften", 4 Bde., Leipzig 1792—1802), lehrte mit Beifall Geschichte, später auch Ästhetik und begann die „Geschichte des Dreißigjährigen Krieges" (zuerst erschienen im „Taschenkalender für Damen", 1791 bis 1793), nachdem er schon 1788 seine „Geschichte des Abfalls der Vereinigten Niederlande" veröffentlicht hatte. Im Jahre 1790 ward er zum meiningischen Hofrat ernannt, 1792 von der Französischen Republik durch das Bürgerrecht ausgezeichnet.

Inzwischen schon 1791 von einer gefährlichen Brustkrankheit heimgesucht, die seine Gesundheit für immer erschütterte, brachte er die Zeit von August 1792 bis Mai 1793 in seiner Heimat zu, nachdem der damalige Erbprinz von Holstein-Augustenburg gemeinsam mit dem Grafen Schimmelmann ihm großherzig auf drei Jahre einen Ehrengehalt von 1000 Thalern ausgesetzt hatte. Von Heilbronn aus schrieb er an den Herzog von Augustenburg seine „Briefe über ästhetische Erziehung", gab, nachdem 1793 die „Thalia" eingegangen, seit 1795, mit welchem Jahre die dritte, die eigentlich klassische Periode seiner dichterischen Thätigkeit beginnt, bis 1798 die Monatsschrift „Die Horen" und seit 1796 den „Musenalmanach" heraus und veröffentlichte nun, angeregt durch den innigen Verkehr mit Goethe, seine schönsten Gedichte, wie den „Spaziergang" und die „Glocke" sowie gemeinsam mit Goethe 1796 die berühmten kritischen Xenien, 1797 seine ersten Balladen. Nun kehrte er auch zur dramatischen Dichtkunst zurück und veröffentlichte in rascher Aufeinanderfolge seine Meisterdramen, 1799, in welchem Jahre er ganz nach Weimar in Goethes Nähe übersiedelte, den „Wallenstein", 1800 die „Maria Stuart", 1801 die „Jungfrau von Orleans", 1803 (inzwischen 1802 vom Kaiser geadelt) die „Braut von Messina" und 1804 sein letztes großes Werk, den „Wilhelm Tell". Auch bearbeitete er mehrere fremde Stücke, besonders Shakespeares „Macbeth", Gozzis „Turandot" und Racines „Phädra" für das weimarische Theater, schrieb 1804 das Festspiel „Die Huldigung der Künste", konnte aber sein Lieblingswerk, den „Demetrius", nicht vollenden (das Werk ward später von Maltitz, Gruppe, Kühne, Heinrich Laube, Otto Sievers u. a. bis zum Schluß geführt). Von einer Reise nach Berlin (1804) zurückgekehrt, ward S. kränker und starb 9. Mai 1805 in Weimar. Im Jahre 1827 wurden seine Überreste in der Fürstengruft daselbst beigesetzt. Welcker („S.s Schädel und Totenmaske", Braunschweig 1883) hat den — freilich nicht völlig überzeugenden — Nachweis zu erbringen versucht, daß der dort befindliche Schädel nicht der S.s sei. Mit S. aber sank ein Dichter ins Grab, gleich ausgezeichnet durch die Gaben des Geistes, wie des Herzens, zutraulich, offen und bescheiden, ein Feind von jedem Unrecht und Falsch, voll Eifers für das Wahre und Schöne, wie voll Ehrfurcht vor dem Heiligen, ein Feuergeist, dem die niedere Wirklichkeit so zuwider war, daß er auch für das Komische wenig Sinn hatte, dafür aber (besonders in seinen Dramen) schwärmend für die höchsten Ideale der Menschheit, ein Herold der Freiheit auf geistigem und sittlichem, auf religiösem und politischem Gebiete. Ideal aber, wie er selber beanlagt war, schuf er auch in seinen Dramen Idealgestalten, was zumal von seinen Frauencharakteren gilt. Seine lyrischen Gedichte lassen in der ersten Periode noch das künstlerische Maß vermissen; in der zweiten Periode überwiegt zum Teil die philosophische Betrachtung; in der letzten Periode aber schuf S. in Ballade und Romanze, im lyrisch-didaktischen Gedicht, wie im Epigramm gleich Vollendetes und hat als Lyriker ebenso wie als Dramatiker und als Philosoph, insbesondere als Ästhetiker gleich segensreich und veredelnd gewirkt. S. hinterließ außer seiner Witwe zwei Söhne und zwei Töchter. Der ältere Sohn, Karl von S. (geb. 14. September 1793 in Ludwigsburg, starb 21. Juni 1857 als württembergischer Oberförster a. D. in Stuttgart unter Hinterlassung eines Sohnes Friedrich Ludwig Ernst von S. (geb. 28. Dezember 1826, gest. 8. Mai 1877 als österreichischer Major a. D. als letzter männlicher Nachkomme S.s). S.s jüngerer Sohn, Ernst von S. (geb. 11. Juli 1796 in Jena), starb 19. Mai 1841 als preußischer Appellationsgerichtsrat zu Bilich bei Bonn. Die ältere Tochter Karoline (geb. 13. Oktober 1799 in Jena), seit 1838 vermählt mit dem Bergrat Junot in Rudolstadt, starb 19. Dezember 1850. Die jüngere Tochter Emilie endlich, seit 1828 Freifrau von Gleichen-Rußwurm, hinterließ einen Sohn, Heinrich Ludwig, und einen Enkel, Karl Alexander S. von Gleichen-Rußwurm (geb. 6. November 1865). Emilie veröffentlichte auch mit Urlichs „S. und Lotte" (3. Aufl. von Fielitz, 1879) und „Charlotte von S. und ihre Freunde" (3 Bde., Stuttgart 1860—65). Charlottens Briefe an Knebel gab Düntzer (Leipzig 1856) heraus. Vgl. auch Hennes, „Charlotte von S." (Frankfurt 1875). — S.s „Sämtliche Werke" gab zuerst sein Freund Körner (12 Bde., Stuttgart und Tübingen 1812—15) heraus. „Nachträge" dazu lieferte Boas (3 Bde., Stuttgart 1839), eine „Nachlese" Hoffmeister (4 Bde., ebd. 1858), kritische Ausgaben Goedeke u. a. (15 Bde., ebd. 1867—76), Maltzahn (Berlin, Hempelsche Ausgabe) und Boxberger (2 Bde., 2. Aufl., ebd. 1882). Vgl. außerdem Joachim Meyer, „Beiträge zur Feststellung u. s. w. des S.schen Textes" (Nürnberg 1858—60); von Keller, „Beiträge" (Tübingen 1859—60); Trömel, „Schillerbibliothek" (Leipzig 1865) und Unflad, „Die S.-Litteratur in Deutschland" (München 1878). Wichtig zur Kenntnis S.s sind ferner „Briefwechsel zwischen S. und Goethe" (4. Aufl., Stuttgart 1881); „S.s Briefwechsel mit Körner" (2 Bde., 2. Aufl., Leipzig 1874); „Briefwechsel zwischen S. und Wilhelm von Humboldt" (4. Aufl., Stuttgart 1876); „S.s Briefwechsel mit seiner Schwester Christophine und seinem Schwager Reinwald" (herausgeg. von Maltzahn, Leipzig 1875); „Briefwechsel zwischen S. und Cotta" (Stuttgart 1876); „S.s Geschäftsbriefe" (Leipzig 1875); „S.s Briefwechsel mit dem Herzog Friedrich Christian von Augustenburg" (Berlin 1876); „Briefe an S." (herausgeg. von Urlichs, Stuttgart 1877); „Bilder aus der Schillerzeit" (herausgeg. von Speidel, ebd. 1885). — Sein Leben beschrieben besonders seine Schwägerin Frau von Wolzogen (2 Bde., 5. Aufl. 1876); Carlyle (deutsch, Stuttgart 1885); Schwab (4. Aufl., ebd. 1859); Palleske (12. Aufl., Berlin 1886); Scherr (neue Aufl., Leipzig 1876); Hepp (ebd. 1885); Weltrich (Lieferung 1 und 2, Stuttgart 1885—90); Brahm (Berlin 1888). Vgl. auch Hoffmeister-Viehoff, „S.s Leben, Geistesentwickelung und Werke im Zusammenhang" (neue Aufl., 3 Teile, Stuttgart 1875); Boas, „S.s Jugendjahre" (2 Bde., Hannover 1859); Hettner, „Goethe und S." (2. Bde., 3. Aufl., Braunschweig 1876); Schloßberger, „Archivalische Nachlese zur S.-Litteratur" (Stuttgart 1877); Braun, „S. im Urteil seiner Zeitgenossen" (3 Bde., Leipzig 1882—83); Minor, „S., sein Leben und seine Werke" (Bd. 1, Berlin 1890); „Erläuterungen" zu den Werken lieferten besonders Schlegel, Viehoff, Düntzer, Fielitz und Bellermann.

Schillerfalter (Apatura *Fabr.*), Gattung großer Tagfalter mit schwarz und weißer Zeichnung und prächtigem blauem oder gelbrotem Schiller im männlichen Geschlechte. Am bekanntesten sind die zwei Blauschiller (Apatura Ilia *Schiff.* und Apatura Iris *L.*).

Schillerfels, ziemlich seltenes Gestein, welches hauptsächlich aus Enstatit (s. d.) und Anorthit (s. d.), mit Beimengung von etwas Magnetit und Chromit besteht.

Schillerhöhle, s. Einhornhöhle.

Schillerspat, Mineral, s. Bastit.

Schillerstiftung (Deutsche), ein Verein zur Unterstützung deutscher Schriftsteller und Schriftstellerinnen, welche für die Nationallitteratur verdienstlich gewirkt haben und sich in Not befinden. Ins Leben gerufen ward die S. auf Anregung Julius Hammers (s. d.) durch die erste Generalversammlung zu Dresden 1859. Die bedeutendsten Fonds flossen ihr aus den Überschüssen der vom Major Serre (s. d.) veranstalteten sogenannten Schillerlotterie 1860 zu. An ihrer Spitze steht ein auf fünf Jahre gewählter, sieben Mitglieder zählender Verwaltungsrat. In Deutschland und Österreich gibt es 24 Zweigvereine, welche alle fünf Jahre einen anderen Vorort wählen (bis jetzt waren dies Weimar, Dresden, Wien und München). Im Jahre 1885 betrug die Summe der verteilten Pensionen 50200 Mark. — Vgl. Ziegler, „Zur Geschichte der Schillerlotterie" (8. Aufl., Dresden 1864).

Schilling (d. h. klingende oder schellende Münze), eine Münze, die von Gold, Silber oder Kupfer geprägt worden ist. Als Geld ist jetzt nur noch der englische Silberschilling zu 12 Pence (5,655 g schwer und 925 Tausendteile fein, = 1,02 ℳ) in Gebrauch. Der ehemalige vlämische S. hatte 12 Grot oder 6 Stüber = holländische Cents oder 51 Pfg. In Norwegen rechnet man 30 S. auf die Silberkrone, so daß 3 S. = 10 schwedische Öre und 4 S. = 15 Pfg. deutscher Reichswährung sind. Kaufschilling ist soviel wie Kaufpreis. Pachtschilling soviel wie Pachtzins.

Schilling (August, Ritter von Henrichau), Dichter, geb. 24. April 1815 zu Wien. Er starb 1886 als Hofrat im kaiserlichen Oberhofmeisteramt. Von seinen Dichtungen seien erwähnt „Lieder und Balladen" (Wien 1841), „Satirische Anklänge" (2. Aufl., ebd. 1842), „Feldsträußchen" (3. Aufl., ebd. 1851), „Romantisch-lyrische Dichtungen" (Leipzig 1859), „Soldatenalbum" (Wien 1861) u. s. f.

Schilling (Friedrich Gustav), fruchtbarer und seiner Zeit vielgelesener Romanschriftsteller, geb. 25. November 1766 in Dresden, bis 1809 sächsischer Offizier, starb 30. Juli 1839 in Dresden. Von seinen „Sämtlichen Schriften" erschien eine Ausgabe letzter Hand in 80 Bdn. (Dresden 1828—39).

Schilling (Johannes), bedeutender Bildhauer, geb. 23. Juni 1828 zu Mittweida. Nach einem Aufenthalt in Rom (von 1854—56) begründete er seinen Ruf durch einen Fries im Vestibül des Neuen Museums in Dresden und einige andere Werke und schuf dann die herrlichen Sandsteingruppen der vier Tageszeiten auf der Brühlschen Terrasse, bewies sich aber auch ebenso glänzend in Porträtstatuen, z. B. des Turnvaters Jahn in Freiburg a. d. Unstrut, Schillers in Wien (1876) und des Kaisers Maximilian von Mexiko in Triest, in der Kolossalbüste Nietschels und der Pantherquadriga auf dem Hoftheater in Dresden, in der Statue des Phidias im Museum zu Leipzig, in dem freilich allzu komplizierten Kriegerdenkmal in Hamburg, dem meisterhaften Nationaldenkmal auf dem Niederwald (1877—83), in dem Reformationsdenkmal in

Nr. 5680. Johannes Schilling (geb. 28. Juni 1828).

Leipzig (1883) und in dem großen Reiterdenkmal des Königs Johann von Sachsen in Dresden (1888). Seit 1865 ist er Professor an der Akademie in Dresden.

Schilling-Cannstadt (Paul von), Miterfinder des elektrischen Telegraphen, geb. 24. April 1786 zu Reval, erkannte die Fähigkeit des Erdbodens, den elektrischen Strom zurückzuleiten und konstruierte einen Telegraphen, bei welchem der willkürlich hervorgerufene Ausschlag der Magnetnadel nach rechts oder links zum Zeichengeben benutzt wurde. S.-C. starb 5. August 1837 als Wirklicher Staatsrat in Petersburg.

Schillingsfürst, Marktflecken im bayrischen Regierungsbezirk Mittelfranken, Bezirksamt Rothenburg a. T., ist Sitz eines Amtsgerichts, hat eine katholische Kirche, ein Rettungshaus, ein höheres Mädcheninstitut und zählt (1885) 943 sich mit Seidenweberei und Viehhandel beschäftigende E. Das hier gelegene Schloß gehört der fürstlichen Familie Hohenlohe-Schillingsfürst.

Schilluk, ein afrikanisches Negervolk am linken Ufer des Weißen Nils zwischen 12 und 6° nördl. Br., bestehend aus den eigentlichen S., den Dschur und Dembo und den Belanda. Sie sind kriegerisch, aber zugleich Ackerbauer, Hirten und Fischer.

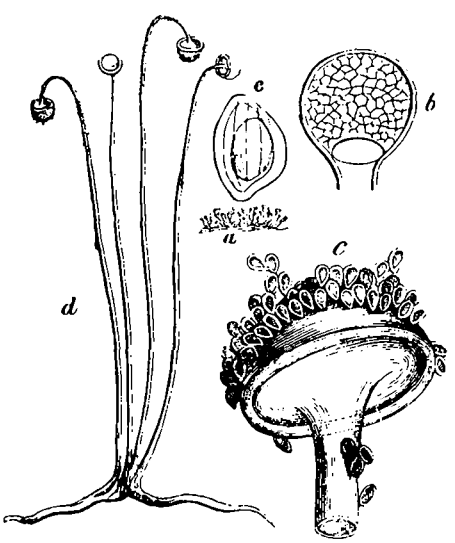
Schiltach, Stadt im badischen Kreise Offenburg, im Kinzigthal, an der Mündung des Flusses S. in die Kinzig und an der Bahnlinie Freudenstadt-S., hat Sägemühlen, Uhrenindustrie, Gerberei, Tuchmacherei, Holzhandel, Flößerei und (1885) 2136 meist evangelische E.

Schiltberger (Johannes), ein aus München gebürtiger Reitersmann, der als Kriegsgefangener 1394—1427 Kleinasien, Persien, Turkistan ꝛc. durchzog und nach seiner Rückkehr Kämmerer des Herzogs Albrecht von Bayern ward. Die Beschreibung seiner Reisen und Abenteuer (zuerst Ulm 1473; neu herausgeg. von Neumann, Berlin 1859, und von Langmantel, Stuttgart, Litterarischer Verein, 1885) war im 15. und 16. Jahrhundert ein sehr beliebtes Lesebuch.

Schiltigheim, Hauptort des gleichnamigen Kantons im Landkreise Straßburg des elsaß-lothringen Bezirks Unterelsaß, an einem Arm der Ill, am Rhein-Marnekanal und an der Bahnlinie Straßburg-Deutsch-Avricourt gelegen und mit Straßburg durch Dampfstraßenbahn verbunden, ist Sitz eines Amtsgerichts, hat eine Simultankirche, mehrere Fabriken, Ziegelei, Gipsbrennerei, Bierbrauerei, Holz- und Weinhandel und (1885) 7140 meist evangelische E. S. war 1870 Hauptstützpunkt der Straßburg belagernden Truppen.

Schilwa, auch Kilwa oder Schirwa, ein großer Salzsee in Ostafrika südlich vom Nyassasee, den die Zombaberge vom Schirefluß trennen, hat keinen Abfluß, empfängt aber mehrere Zuflüsse.

Schimmel, Gesamtname für Pilze (Schimmelpilze) von haarförmiger Gestalt, hauptsächlich für Arten der Gattungen Mucor, Aspergillus und Penicillium. Bekannt ist besonders der Knopfschimmel (Mucor Mucedo *L.*), der hauptsächlich auf faulem Obst, verderbenden Fruchtsäften und Speisen auftritt (Abb. Nr. 5681—5685). Aus einem fadigen Pilzgewebe (Mycelium) entspringen Tausende zarter, fadenartiger Röhrchen (a), Träger kleiner Knöpfchen (d), welche man als Früchte (Sporenkapseln) anzusehen hat. Eine solche Frucht ist eine einfache Blase, die sich mit Zellen (Sporen) erfüllt (b), die bei ihrer Reife aufschwellend die Blase zersprengen (c) und, sich über die Umgebung verbreitend, wieder zu S. auswachsen. Die übrigen Schimmelarten, die sehr zahlreich sind, und von denen fast jede ihren bestimmten Nährboden hat, verhalten sich ganz ähnlich. So der Gemeine Pinselschimmel (Penicillium glaucum *Link*), der sich gleich dem Knopfschimmel auf verderbenden Speisen, Früchten, Zuckersäften ꝛc. einstellt, der Gemeine Brotschimmel (Aspergillus glaucus *Link*) u. a. m.



Nr. 5681—5685. Knopfschimmel (Mucor Mucedo *L.*).

Schimmel (Hendrik Jan), Dramatiker und Romanschreiber, geb. 30. Juni 1824 zu s'Graveland, Direktor des Niederländischen Kreditvereins, schrieb die Dramen „Joan Woutersz" (1847), „Gondebald" (1848), „Napoleon Buonaparte" (1851) ꝛc., herausgeg. in seiner „Dramatische Poezij" (3 Bde., Amsterdam 1856—85) und die Romane „Mylady Carlisle" (4 Bde., 1864), „Sinjeur Semeyns" (3 Bde., 1875) ꝛc.

Schimmelaffen, soviel wie Klammeraffen (s. d.).

Schimmelmann (Heinrich Karl, Graf von), Finanzmann in dänischen Diensten, geb. 13. Juli 1724 zu Demmin (Pommern), war erst Kaufmann in Dresden, machte dann als einer der Pächter der Generalaccise in den kursächsischen Landen glänzende Geschäfte, errichtete hierauf in Hamburg ein Handelshaus, ward 1761 dänischer Kommerzintendant und Gesandter beim Niedersächsischen Kreise, ward 1762 Freiherr, 1764 königlicher Schatzmeister, übernahm 1772 die Leitung aller dänischen Finanzoperationen, ward 1779 gegraft und hinterließ bei seinem Tode 16. Februar 1782 ein Vermögen von mehr als 8 Mill. Reichsthaler. — Sein Sohn, Graf Ernst Heinrich von S., geb. 4. Dezember 1747 in Dresden, Schillers Gönner, war 1784—1814 dänischer Finanz- und Handelsminister, seit 1824 Minister des Äußeren und starb 9. Februar 1831 in Kopenhagen.

Schimmelpenninck (Rütger Jan), niederländischer Staatsmann, geb. 31. Oktober 1765 zu Deventer, Advokat in Amsterdam, war beim Ausbruch der Revolution Mitglied der ersten Amsterdamer Stadtmagistratur, hierauf der batavischen Nationalversammlung und seit 1798 Gesandter in Paris. Im März 1805 ward er als Ratspensionär an die Spitze der Regierung gestellt. Von Napoleon zum Grafen und Senator ernannt, später Mitglied der Ersten niederländischen Kammer, starb S. 25. März 1825 in Amsterdam.

Schimmelpilze, s. unter Schimmel.

Schimmer (Gustav Adolf), österreichischer Statistiker, geb. 23. Januar 1828 in Wien, veröffentlichte besonders „Statistik des österreich-ungarischen Kaiserstaats“ (Wien 1872), „Statistik des Judentums in Österreich“ (ebd. 1880) u. a.

Schimon (Adolf), berühmter Gesanglehrer, geb. 29. Februar 1820 in Wien, trat 1836 ins Pariser Konservatorium und bildete sich im Gesang aus, setzte seine Studien in Italien fort, war 1850—52 in London und später in Paris thätig. Im Jahre 1867 ging er wieder nach Italien, heiratete dort die Konzertsängerin Anna Regan, wurde 1874 Gesangsprofessor am Konservatorium in Leipzig und 1877 an der Musikschule in München, kehrte aber 1886 mit seiner Gattin nach Leipzig zurück, wo er 21. Juni 1887 starb. Seine Tondichtungen sind die Opern „Stradella“, „List um List“, Klavierstücke und zahlreiche Gesangskompositionen.

Schimp., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für den Botaniker Wilhelm Philipp Schimper (s. d.).

Schimpanse (Troglodytes niger *Geoffr.*) oder Tschimpanse, zu den menschenähnlichen Affen gehörend, von 1,5 m Höhe und durch seine geistigen Vorzüge vor allen anderen Tieren sich auszeichnend. Er besitzt große Ohren und einen ziemlich runden Kopf ohne Knochenkämme, wodurch er ein mehr menschenähnliches Aussehen erhält, lebt gesellig im mittleren Afrika und nährt sich von Früchten (Bananen) und Wurzeln. Er scheint ein hohes Alter zu erreichen. Sein grobes Haar sieht schwarz bis olivenfarben aus, die Lippen sind lang, sehr beweglich; die Arme muskulös und sehr lang.

Schimper (Karl Friedrich), Botaniker und Dichter, geb. 15. Februar 1803 zu Mannheim, gest. 21. Dezember 1867 in Schwetzingen, entdeckte insbesondere das Gesetz der Blattstellung bei den Pflanzen und ist einer der Hauptbegründer der neuen botanischen Morphologie. Veröffentlicht hat er nur kleinere Aufsätze und 2 Bände Gedichte (1840—47). Vgl. Volger, „Leben und Leistungen des Naturforschers Karl S.“ (3. Aufl., Frankfurt a. M. 1889). — Wilhelm S., Reisender und Naturforscher, Bruder des Vorigen, geb. 19. August 1804 zu Mannheim, war einer der Europäer, die Theodorus von Abessinien 1863 gefangen hielt und 1868 in Magdala einsperrte. Nach deren Erstürmung durch die Engländer 13. April 1868 zog S. nach Adaua, wo er 1878 starb. Im Jahre 1868 erschien von ihm eine „Flora abessinica“. — Wilhelm Philipp S., Vetter der beiden Vorigen, geb. 12. Januar 1808 zu Dosenheim bei Elsaß-Zabern, seit 1839 Direktor des naturhistorischen Museums und Professor der Geologie und Paläontologie in Straßburg, gest. daselbst 20. März 1880, hat sich besonders um die Kenntnis der vorweltlichen Flora verdient gemacht. Geschrieben hat er „Brygologia europaea“ (mit Bruch und Gümbel, 6 Bde., Stuttgart 1834—54, Suppl., 1864 ff.), „Stirpes normales bryologiae europaeae“ (Straßburg 1848 ff.), „Synopsis muscorum europaeorum“ (2 Bde., 2. Aufl., Stuttgart 1876), „Traité de paléontologie végétale“ (Paris 1869—74) ꝛc. Über ihn schrieb Grad (Kolmar 1882).

Schinder, s. Abdecker.

Schinderhannes ist der vom Volke dem Räuberhauptmann Johann Bückler gegebene Spottname. Derselbe, geb. 1779 zu Nastätten im Nassauischen, war erst Scharfrichterknecht, gesellte sich dann wiederholt zu Fink dem Rotbart, dem Anführer einer Diebesbande und bildete schließlich eine eigene Bande, die längere Zeit am Rhein ihr Wesen trieb. Er ward 21. November 1803 in Mainz enthauptet. Vgl. Becker, „Geschichte der Räuberbanden am Rhein“ (Köln 1804).

Schindler (Alexander Julius), österreichischer Dichter (unter dem Namen Julius von der Traun), geb. 26. September 1818 zu Wien, gest. 16. März 1885 daselbst als Notar. Er schrieb das Volksdrama „Theophrastus Paracelsus“ (Berlin 1858), „Gedichte“ (2 Bde., 3. Aufl., Stuttgart 1876), „Salomon, König von Ungarn“ (2. Aufl., ebd. 1876), „Der Schelm von Bergen“ (4. Aufl., Wien 1885), den Roman „Oberst Lumpus“ (ebd. 1888), „Exkursionen eines Österreichers 1840 bis 1879“ (2 Bde., Leipzig 1881) ꝛc.

Nr. 5686. Karl Friedrich Schinkel (geb. 13. März 1781, gest. 9. Oktober 1841).

Schindler (Anton), Freund Beethovens, geb. 1796 in Medl bei Neustadt (Mähren), war Kapellmeister an der Deutschen Oper in Wien, wurde 1831 Kapellmeister in Münster und 1835 Domkapellmeister in Aachen, kehrte aber 1842 nach Münster zurück und zog dann noch nach Bockenheim bei Frankfurt, wo er 16. Januar 1864 starb. Er schrieb die bekannte Biographie Beethovens (3. Aufl. 1860) und „Beethoven in Paris“ (1842).

Schindler (Emil Jakob), Landschaftsmaler, geb. 1842 in Wien, war Schüler von Albert Zimmermann, schloß sich aber mehr der französischen Stimmungslandschaft an. Sein Talent für landschaftliche Illustrationen zeigte er namentlich in 24 Kohlezeichnungen zum „Waldfräulein“ von Zedlitz.

Schinghit oder Schingeti, Stadt in der von Mauren bewohnten Oase Adrar im westlichen Teile der Sahara, wichtiger Handelsplatz am Kreuzungspunkte von Karawanenstraßen nach Marokko, Senegambien und dem Sudan, hat bedeutende Steinsalzausfuhr und ca. 3000 E.

Schingking, chinesische Provinz, s. unter Mukden.

Schinkel (Karl Friedrich), berühmter Architekt, geb. 13. März 1781 zu Neuruppin, wurde 1798 Schüler von Gilly, durch dessen der Antike zugewandte Richtung er der Wieder-

hersteller des klassischen Baustils in Deutschland wurde. Für das Studium der antiken Bauwerke bereiste er daher 1803 Italien und Sizilien, mußte sich aber zunächst (1806—15) auf die Architekturmalerei beschränken, bis er 1820 in Berlin Professor an der Akademie und 1839 Oberlandesbaudirektor wurde. Da entstanden als seine Hauptwerke, mit denen er Berlin und dessen Umgegend verschönerte, zunächst die Hauptwache im dorischen Stil (1816), das Schauspielspielhaus (1818 bis 1821), das (Alte) Museum mit seiner herrlichen Säulenhalle im ionischen Stil (1825—30), das Landhaus Charlottenhof bei Potsdam, das Schloß Babelsberg im normannischen Stil (seit 1835, von Strack erweitert), und als erstes bedeutendes Werk des Backsteinrohbaues die Bauakademie (1832 bis 1835); ebenso unter den kirchlichen Bauten die in ihrer Gotik ziemlich mißlungene Werdersche Kirche in Berlin (1825 bis 1828), in klassischem Stil die Nikolaikirche in Potsdam (1830—37) und unter seinen „Entwürfen" noch eine große Zahl von Monumentalbauten und sehr poetischen, landschaftlichen Malereien. Den ganzen Reichtum seines Schaffens enthält das in jener Bauakademie befindliche Schinkelmuseum. Seine litterarisch-artistischen Werke sind namentlich die „Sammlung architektonischer Entwürfe" (3. Aufl. 1857 und 1858), die „Werke der höheren Baukunst" (neue Ausgabe 1873), „Grundlagen der praktischen Baukunst" (2 Bde., 2. Aufl. 1835) u. a. Er starb 9. Oktober 1841 in Berlin. Sein Leben beschrieben Kugler („Kleine Schriften", Bd. 3), Gruppe (1843), Böttticher (1857), von Wolzogen („Aus S.s Nachlaß", 4 Bde., 1862 und 1863) und Hermann Grimm (1867).

Schinken, die gepökelten und geräucherten Keulen und Schultern der Schweine. Von den deutschen S. sind die besten diejenigen aus Westfalen, Thüringen und Braunschweig.

Schinn oder Kleiengrind, übermäßige trockene schuppige Abschilferung der Kopfhaut.

Schinznach, Dorf und Badeort im Schweizerkanton Aargau, am Fuße der Ruine Habsburg im Aarthale und an der Bahnlinie Aarau-Zürich. Es zählt (1880) 1157 E. und besitzt eine reichhaltige Schwefeltherme.

Schio (spr. Skio), Distriktshauptstadt in der italienischen Provinz Vicenza, liegt an der Eisenbahn Vicenza-S. und zählt (1885) in der Gemeinde 11 772 E., welche bedeutende Schafwollspinnerei, Weberei und Bergbau auf Marmor und Porzellanerde betreiben. — Der Distrikt S. zählt in 16 Gemeinden (1885) 54 809 E.

Schipkapaß, ein über den mittleren Balkan führender fahrbarer Paß, der nördlich bei Gabrowa beginnt und südlich in den Rosengärten von Kasanlik endigt. Er ist an der höchsten Stelle etwas über 1400 m hoch. Der Abstieg nach Süden ist steil. Hier liegt das Dorf Schipka. In einer Stunde von Schipka gelangt man zu dem nur von Türken bewohnten Dorfe Haskiöi und in einer weiteren Stunde nach Kasanlik. Im Russisch-türkischen Kriege 1877 wurde der S. von den Russen auf der Nord- und Südseite zu gleicher Zeit angegriffen und am 19. Juli 1877 besetzt. Am 22. August und an den folgenden Tagen war der inzwischen von den Russen stark befestigte Paß der Schauplatz blutiger Kämpfe, da ihn die Türken unter Suleiman Pascha von Süden her angriffen, ohne jedoch Erfolg zu erzielen.

Schipp (dän. Skäppen), in Schleswig ein Stück Land von 24 Quadratruten zu 16 Quadratfuß = $0_{,31}$ Ar. In Dänemark ist S. ein Salz- und Getreidemaß, = $17_{,4}$ l. In Holstein ist Schippsaat eine Ackerfläche von 36 Quadratruten = $0_{,418}$ Ar.

Schippe oder Schuppe, soviel wie Schaufel.

Schippenbeil, Stadt im Kreise Friedland des preußischen Regierungsbezirks Königsberg (Ostpreußen), liegt an der Mündung der Guber in die Alle, hat ein Amtsgericht und zählt (1885) 3160 E., welche Landwirtschaft treiben.

Schipper (Jakob), Philolog, geb. 19. Juli 1842 zu Friedrich Augusten-Groden (Oldenburg), seit 1871 Professor in Königsberg, seit 1877 in Wien. Sein Hauptwerk ist die „Englische Metrik" (2 Bde., Bonn 1881—89); außerdem ist von ihm hervorzuheben „William Dunbar, sein Leben und seine Gedichte" (Berlin 1884).

Schirach (Gottlob Benedikt von), Geschichtschreiber und Tagesschriftsteller, geb. 13. Juni 1743 zu Tiefenfurth (Oberlausitz), seit 1769 Professor in Helmstedt, 1776 geadelt, seit 1780 dänischer Legationsrat in Altona, wo er 1781 das „Politische Journal" begründete und 7. Dezember 1804 starb. S. war einer der ersten deutschen Schriftsteller, welche die Geschichte mit Kritik und philosophischem Geiste behandelten.

Schir Ali, Emir von Afghanistan, geb. 1825, einer der 16 Söhne, die der 1863 verstorbene Emir Dost Mohammed hinterließ, und dessen Thronfolger, verlor zwar im Kampfe mit seinen Geschwistern und Verwandten durch die Niederlage bei Schekabad den Thron, erlangte diesen aber durch die Siege bei Bamian (1868) und bei Ghasne (Januar 1869) wieder, unterdrückte auch 1870 einen Aufstand seines Sohnes Jakub-Chan, schloß sich 1878 an Rußland an und ward deshalb von den Engländern Dezember 1878 vertrieben. Er floh nach dem russischen Turkistan, wo er 21. Februar 1879 starb, nachdem bereits sein Sohn Jakub in Kabul zum Emir ausgerufen worden war.

Schiras (d. h. Löwenbauch), Hauptstadt der persischen Provinz Farsistan, liegt in einem schönen Gebirgskessel voll Rosen- und Weingärten, von Cypressenhainen umgeben, am Roknabad, hat zahlreiche Moscheen, Medresses (Unterrichtsanstalten), Karawanseraien und Bazare; die Bewohnerzahl beträgt gegen 30 000. Am bedeutendsten ist der Handel in Rosenöl, Rosenwasser und Wein. — Im 7. Jahrhundert wurde S. nach der Vertreibung der Sassaniden Residenz der Kalifen, erreichte seine größte Blüte im 13. Jahrhundert unter dem Mongolenkaiser Hulagu, bis es 1387 von Timur erobert wurde. Eine kurze Nachblüte erlebte es unter dem 1779 hier gestorbenen Mohammed Kerim. In S. wurden u. a. auch die beiden großen persischen Dichter Hafis und Saadi geboren, deren Grabdenkmäler noch jetzt gezeigt werden. Ein Erdbeben fügte (1853) S. bedeutenden Schaden zu.

Schire, linker Nebenfluß des Sambesi in Ostafrika, entströmt dem Südende des Nyassasees, fließt bald darauf durch den Pamalombwesee, dann in einer Reihe von Katarakten bis zu den Murchisonfällen (15° 50′ südl. Br.), tritt danach aus den Bergen in eine breite Ebene und mündet nach einem Laufe von 600 km unterhalb Schamo in den Sambesi. Livingstone hat den Fluß in den Jahren 1859—64 erforscht.

Schirgiswalde, Stadt in der sächsischen Kreis- und Amtshauptmannschaft Bautzen, an der Spree und an der Bahnlinie Bischofswerda-Zittau, hat ein Amtsgericht und zählt (1885) 2794 E., welche Holzschleiferei, Bleicherei, mechanische Weberei und Strumpfwirkerei betreiben. S. wurde 1845 von Österreich an Sachsen abgetreten.

Schir i churschid (pers., d. i. Sonne und Löwe), das persische Wappen; Nischâne schir i churschid, der 1808 vom Schah Feth Ali Chan gestiftete persische Sonnen- und Löwenorden.

Schirm, in der Pflanzenkunde soviel wie Dolde.

Schirmeck, Stadt und Kantonshauptort im Kreise Molsheim des deutschen Bezirks Unterelsaß, liegt an der Breusch und an der Bahnlinie Straßburg-Rothau, hat ein Amtsgericht, ein Hauptzollamt und zählt (1885) 1318 E., welche Holzhandel sowie mechanische Weberei und Spinnerei betreiben.

Schirmer (Adolf), Schriftsteller, geb. 7. Mai 1821 in Hamburg, gest. 12. Februar 1886 in Wien, schrieb außer „Gedichten" (4. Aufl. 1858) und „Düt un dat" (2. Aufl. 1862) eine Reihe Romane, wie „Handelshaus Wilford" (1861), „Lütt Hannes" (2. Aufl. 1865), „Die Rosenprinzessin" (1874) ꝛc.

Schirmer (Johann Wilhelm), berühmter Landschaftsmaler, geb. 5. September 1807 in Jülich, wurde auf der Akademie in Düsseldorf durch Lessing zur Landschaft geführt, worin er zunächst der naturalistischen Richtung folgte, bis er sich 1840 infolge einer Reise nach Italien der frei komponierten, sogenannten stilisierten Landschaft zuwandte. Seit 1839 war er Professor in Düsseldorf und seit 1854 Direktor der Kunstschule in Karlsruhe, wo er 11. September 1863 starb. Auch in Radierungen war er meisterhaft.

Schirmer (Wilhelm), Landschaftsmaler, geb. 6. Mai 1802 in Berlin, gest. 8. Juni 1866 in Nyon am Genfer See. Er begann 1823 die Malerei, bildete sich 1827—31 in Italien nach Koch, Reinhart u. a. und wurde 1843 Professor an der Akademie in Berlin, wo er stereochromische Bilder im Neuen Museum und manche durch Schönheit der Bäume, des Laubes und der Lichtwirkung ausgezeichnete Landschaften malte.

Schirmpalme, Palmengattung, s. Corypha *L.*

Schirmpflanzen, Pflanzenfamilie, s. Umbelliferen.

Schirmschlagbetrieb, forsttechnischer Ausdruck für einen Femelschlagbetrieb (s. unter Femelbetrieb), unterscheidet sich von dem Betriebe des Samenschlages (s. unter Same) dadurch, daß der junge Baumaufwuchs durch Aussaat oder Pflanzung und nicht durch den abfallenden Samen gebildet wurde.

Schirmvögte, soviel wie Kirchenvögte (s. d.).

Schirren (Karl Christian Gerhard), Tagesschriftsteller und Historiker, geb. 20. November, war 1826 in Riga, seit 1858 Professor in Dorpat, wurde jedoch 1869 wegen der Schrift „Livländische Antwort an Herrn Juri Samarin" (Leipzig 1869), in welcher er die Russifizierung der Ostseeprovinzen bekämpfte, abgesetzt, siedelte nach Deutschland über und ward 1874 Professor in Kiel. Er veröffentlichte „Nachrichten der Griechen und Römer über die östlichen Küsten des Baltischen Meeres" (Riga 1852), „Beiträge zur Kritik älterer holsteinischer Geschichtsquellen" (Leipzig 1876), „Quellen zur Geschichte des Unterganges livländischer Selbständigkeit" (11 Bde., Reval 1861—86) u. s. w.

Schirrmacher (Friedrich Wilhelm), Historiker, geb. 28. April 1824 in Danzig, seit 1866 Professor in Rostock, schrieb „Kaiser Friedrich II." (4 Bde., Göttingen 1859—65), „Beiträge zur Geschichte Mecklenburgs" (2 Bde., Rostock 1872—75), „Geschichte Spaniens" (Gotha 1881 ff.), „Johann Albrecht I. von Mecklenburg" (2 Tle., Wismar 1885) u. s. w.

Schirrmeister, in manchen Diensten der Wachtmeister des Trains, auch der Verwalter der Geschirre beim Train; früher nannte man wohl auch die Schaffner bei den Eilpostwagen S. Im deutschen Heere kommt der Titel nicht mehr vor.

Schirting (engl. shirting, spr. Schörting), Hemdenzeug aus Baumwollgarn.

Schirwa, afrikanischer See, s. Schilwa.

Schirwan, ehemals eine persische Provinz in Transkaukasien, welche 1813 an Rußland abgetreten wurde, jetzt Hauptbestandteil der Gouvernements Baku und Derbent.

Schirwindt, östlichste Stadt des Deutschen Reiches, im Kreise Pillkallen des preußischen Regierungsbezirks Gumbinnen (Ostpreußen), an der Mündung der S. in die Scheschuppe, hat eine Reichsbanknebenstelle, eine gotische Kirche und zählt (1885) 1298 E.

Schischkow (Alexander Ssemenowitsch), russischer Admiral, Staatsmann und Schriftsteller, geb. 1754, wurde 1812 Reichssekretär, 1816 Präsident der Akademie der russischen Sprache, 1824—28 Unterrichtsminister und starb im April 1841. Er schrieb „Die Marinewissenschaft" (2 Bde., Petersburg 1795), „Englisch-französisch-russisches Marinewörterbuch" (2 Bde., ebd. 1800), „Über den alten und neuen Stil in der russischen Sprache" (3. Aufl., ebd. 1818) u. s. w. Seine gesammelten Werke erschienen in 17 Bänden in Petersburg 1826 bis 1839, eine Auswahl aus seinen Briefen Petersburg 1841 und seine Memoiren herausgeg. von Samarin, Prag 1870.

Schisdra, russische Stadt, s. Shisdra.

Schisma (griech., d. i. Spaltung), Kirchenspaltung. Ein S. entsteht nach katholischen Begriffen teils durch die gleichzeitige Regierung mehrerer Päpste (so das sogenannte große S. zwischen Rom und Avignon von 1378—1417), teils durch Nichtanerkennung des Papstes als Oberhirten. Solche Abtrünnige, z. B. die Glieder der griechisch-katholischen Kirche, werden Schismatiker genannt.

Schistow, bulgarische Stadt, s. Sistowa.

Schitomir (poln. Zytomierz), Hauptstadt des russischen Gouvernements Wolhynien, liegt an der Kamenka und dem Teterew, ist Sitz eines griechischen Erzbischofs, hat Kirchen und Klöster, zählt (1885) 55875 E., fabriziert viel Leder und treibt lebhaften Handel, besonders mit Wein. Zur Blütezeit des Polnischen Reiches gehörte S. zur Woiwodschaft Kiew.

Schivelbein (Schiefelbein), Kreisstadt im preußischen Regierungsbezirk Köslin (Pommern), liegt an der Rega und an der Bahnlinie Stargard-Zoppot, hat eine evangelische Kirche, eine Synagoge, eine Landwirtschaftsschule, ein Amtsgericht, Hauptsteueramt, Warendepot der Reichsbank und zählt (1885) 5784 E., die Wollwarenfabrikation, Damastweberei und Dachpappefabrikation betreiben.

Schizäaceen (Schizaeaceae), eine Familie der Farnkräuter, deren Typus die tropische Gattung Schizaea ist, welche sehr zierliche kleine Arten mit keilartigen Wedeln auf hohem Stielchen, auf denen die Sporangien wachsen, enthält.

Schizocarpium, Spaltfrucht, eine Frucht, welche entsteht, wenn der reifende Fruchtknoten in mehrere geschlossene, selbständige, samenbergende Teile zerfällt.

Schizomyceten, Pilzgattung, s. Spaltpilze.

Schizophyceen, Algengattung, s. unter Algen.

Schjörring (Helene Johanne), geborene Krohne, dänische Romanschriftstellerin, geb. 4. Juni 1836 zu Hem im Stift Viborg, heiratete 1862 den Justizaktuar S. (gest. 1871) und veröffentlichte eine Reihe von Erzählungen, die sich alle durch treffliche Zeichnung der Charaktere auszeichnen (u. a. „Des Meeres Tochter", „Esthers Historie", „Von Jütlands Westküste" u. s. w.).

Schk., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Franz von Paula Schrank (s. d.).

Schkeuditz, Stadt im Kreise Merseburg des gleichnamigen preußischen Regierungsbezirks (Provinz Sachsen), liegt am rechten Elsterufer und an der Bahnlinie Leipzig-Halle, hat ein Amtsgericht, eine Oberförsterei und betreibt Bierbrauerei, Dampfmälzerei, Fabrikation von landwirtschaftlichen Geräten, Pappe, Kunstbutter u. s. w. und zählt (1885) 4592 E.

Schkiperia, der albanesische Name für Albanien (s. d.).

v. Schl., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Ernst Friedrich von Schlotheim (s. d.).

Schlabrendorf (Christoph Georg Gustav, Graf von), ein durch seine Bildung und Menschenfreundlichkeit ausgezeichneter Sonderling, Sohn des preußischen Staatsmannes Grafen Ernst Wilhelm von S. (geb. 4. Februar 1719, gest. 13. Dezember 1769), ward zu Stettin 22. März 1750 geboren, ließ sich beim Ausbruch der Französischen Revolution in Paris nieder, wo er sich besonders durch seine Menschenliebe bekannt machte, aber als Freund der Girondisten auf 18 Monate eingekerkert war. Er starb 22. August 1824 in Paris. Das von seinem Freunde Reichardt herausgegebene Buch „Bonaparte und das französische Volk unter seinem Konsulate" (2 Bde., Köln 1804) hat im wesentlichen ihn zum Verfasser.

Schlacht (franz. bataille, spr. bataj) heißt eine Reihe von Gefechten, geliefert von Truppen aller Waffengattungen, welche zu gleicher Zeit zur Erreichung eines und desselben Kriegszweckes verwendet werden und örtlich untereinander verbunden sind. Das Gelände, auf welchem sich die S. abspielt, heißt das Schlachtfeld; seine engste Begrenzung ist die Wirkungsgrenze der gegenseitigen Waffen und seine weiteste die Aufstellung der Munitionskolonnen und Sanitätsanstalten erster Linie, wie Verbandplätze u. s. w. — Schlachtordnung bezeichnet im allgemeinen die Aufstellung der einzelnen Waffengattungen zur S. Streng festgehaltene Formen, wie z. B. diejenigen, in welchen Alexanders des Großen Infanterie, die römischen Legionen, die Truppen des Mittelalters zu kämpfen pflegten, sind mit der heutigen Kriegführung unverträglich wegen Benutzung des Geländes, Waffenwirkung und Schnelligkeit der Bewegungen; s. auch Echelon und Ordre de bataille (unter Ordre).

Schlachten, das Töten der Schlachttiere zum Zweck der Verwendung ihres Fleisches als Nahrung. Der Tod soll möglichst schnell, sicher und schmerzlos erfolgen und es werden deshalb die Tiere gewöhnlich durch Schlag (Stirnschlag) betäubt, ehe sie gestochen werden. Bei großen Tieren findet jetzt meist die Schlachtmaske Anwendung, ein Ledergurt, welcher, vor die Stirn geschnallt, zugleich die Augen bedeckt und im Stirnteil einen beweglichen Hohlmeißel enthält; dieser letztere wird durch den Schlag in das Gehirn getrieben, worauf das Tier sofort bewußtlos zusammenstürzt. Ein durch die Öffnung eingeführter Stab zerstört dann das verlängerte Mark. Ähnlich ist das Töten mittels der Schußmaske, bei welcher ein Pistolenlauf die Stelle des Meißels vertritt und die Kugel die Zerstörung des verlängerten Marks besorgt. — Eine besondere und nicht zu billigende Art des S. ist das Schächten nach Judenbrauch, wobei der Tod des Tieres langsam und unter heftigen Krämpfen erfolgt. Beim Schächten werden unter Beobachtung bestimmter durch das jüdische Gesetz vorgeschriebener Formen Luftröhre, Schlund und Gefäße mittels eines langen Messers durchschnitten. Die Behandlung der Tiere vor dem Schächten (Fesselung, Niederwerfung) ist eine der rohesten Tierquälereien. — Im Interesse der öffentlichen Gesundheitspflege findet das S. am zweckmäßigsten in sogenannten Schlachthäusern statt, weil in

solchen eine ungleich umfangreichere Kontrolle möglich ist als in Privatschlächtereien.

Schlachtenmalerei heißt die Darstellung sowohl großer, entscheidender Massenkämpfe, als einzelner Episoden solcher Kämpfe und die des Soldatenlebens. Schon das Altertum liebte Darstellungen ganzer Schlachten, besonders mit Hervorhebung der persönlichen Tapferkeit des Einzelnen (Mosaik der Alexanderschlacht). Dem Mittelalter gänzlich fremd, kam die S. erst in der Renaissancezeit wieder in Aufnahme (Michelangelos Schlachtenkartons und Raffaels Konstantinsschlacht). Nachher wurde sie von den Historienmalern nur vereinzelt ausgeübt und bildete sich erst im 17. Jahrhundert zu einem besonderen Fach bei den Italienern und Niederländern. Viel bedeutender entwickelte sie sich im 19. Jahrhundert, wo sie in fast allen deutschen Malerschulen bedeutende Meister aufzuweisen hat; ebenso auch in Frankreich bei den Malern des Ersten Kaiserreichs, des Julikönigtums, des Zweiten Kaiserreichs und des Krieges von 1870/71.

Schlachtschiffe, diejenigen Kriegsschiffe, welche vermöge ihrer starken Bewaffnung und Panzerung den Kampf mit der feindlichen Flotte in erster Linie aufzunehmen bestimmt sind.

Schlachtschitz (poln. Slachcic), Adliger, Edelmann, besonders der kleine, oft sehr arme polnische Landedelmann.

Schlachtsteuer, s. Mahl- und Schlachtsteuer.

Schlacke, eine bei metallurgischen Vorgängen sich bildende, schmelzbare, aus Silikaten bestehende glasartige Masse. Dieselbe enthält die den Erzen oder Metallen beigemengten fremden Stoffe, und es wird die Bildung der S. absichtlich durch Zusatz schlackenbildender, leichtschmelzbarer Substanzen begünstigt, um die Metalle leichter und in reinerer Form zu erhalten. Die geschmolzene S. mischt sich nicht mit dem geschmolzenen Metalle, sondern sie schwimmt auf letzterem. Manche S.n, besonders Eisenschlacken, werden in quaderförmige Stücke gegossen und als Bausteine für Mauern, Wasserbauten sowie zum Pflastern von Straßen verwendet. Gemahlene und mit Kalk angemachte Eisenschlacke liefert, geformt und erhärtet, einen neuerdings vielfach verwendeten Baustein. Auch fertigt man aus Eisenschlacke eine eigentümliche, lockere, der Baumwolle ähnliche Masse, Schlackenwolle, dadurch, daß man auf die geschmolzenen S.n einen feinen, heftig blasenden Dampfstrahl einwirken läßt, durch den die S. in ganz feine Fäden zerrissen wird. Diese Schlackenwolle ist ein schlechter Wärmeleiter und wird mit Vorteil zum Umhüllen von heißen Windrohren, Dampfrohren u. s. w. verwendet. Aus der sogenannten Thomasschlacke, die bei der Gewinnung von Flußstahl und Flußeisen nach dem Verfahren von Thomas-Gilchrist gewonnen wird, macht man das Schlackenmehl, ein in jetziger Zeit wegen des Phosphorsäuregehaltes viel verwendetes Düngemittel.

Schlackenwerth, Stadt in der böhmischen Bezirkshauptmannschaft Karlsbad, liegt am Fuße des Erzgebirges, an der Wistritz und an der Bahnlinie Prag-Eger, hat ein Piaristenkloster und zählt (1880) 2272 E., die sich mit Porzellanfabrikation und Bierbrauerei befassen. S. brannte 1866 nieder.

Schlackenwolle, s. unter Schlacke.

Schladen, Dorf im Kreise Goslar des preußischen Regierungsbezirks Hildesheim (Provinz Hannover), liegt an der Bahnlinie Wolfenbüttel-Harzburg, hat ein Rettungshaus und zählt (1885) 2274 E., die in einer Zuckerfabrik und Maschinenfabrik u. a. beschäftigt sind.

Schlaf (somnus) ist der Zustand allgemeiner Ruhe der Körperteile, vor allem des Gehirns, der sich bei Menschen und Tieren in gewissen Abständen nötig macht. Das Gehirn und die willkürlichen Bewegungen dienenden Teile ruhen im S.e aus und kräftigen sich zu neuer Thätigkeit. Die unbewußt ablaufenden Vorgänge, wie Atmung, Herzschlag, Verdauung, gehen im S.e ruhig weiter. Die Dauer des S.s ist für den Erwachsenen im allgemeinen auf etwa acht Stunden zu berechnen; das Kindesalter hat ein Bedürfnis nach längerem, das Säuglingsalter auch nach häufigerem S. Künstlich kann S. durch die sogenannten Schlafmittel (Dormitive) herbeigeführt werden (s. unten). Vgl. Preyer, „Über die Ursachen des S.s" (Stuttgart 1877). — Was den Schlaf der Pflanzen betrifft, so besteht derselbe in einem bei sehr verschiedenen Pflanzen beobachteten periodischen Schließen ihrer Blüten oder ihrer Blätter, die dabei eine besondere Schlafstellung einnehmen. Licht und Wärme sind für diesen Vorgang die erregenden Ursachen; s. auch Pflanzenbewegung (unter Pflanze). — Über den Schlaf der Tiere zur Winterszeit s. Winterschlaf. — Schlaflosigkeit (agrypnia), der krankhafte Mangel an S.; dieselbe ist in der Regel eine Folge von Krankheiten, die mit Fieber oder Schmerzen, nervöser Aufregung einhergehen, doch auch von Diätfehlern, zu spätem Abendessen, Genuß gewisser erregender, ungewohnter Stoffe (Thee, Kaffee, Spirituosen), aufregender Unterhaltung (Lektüre, Spiel ꝛc.) während der ersten Nachtstunden, geschäftlichen Sorgen oder Übermüdung durch große körperliche und geistige Anstrengung. Man wendet dagegen beruhigende Vorstellungen, als ob man auf ein wogendes Ährenfeld, auf den Wellenschlag eines Sees blicke, langsames Zählen ꝛc. an. Wirksamere Mittel sind kühle Getränke, Fußbäder, Waschungen und die Schlafmittel. — Schlafmittel (hypnotica) sind Arzneien, welche auf das Gehirn so herabstimmend wirken, daß S. eintritt. Die bekanntesten Schlafmittel sind Opium (Morphium), Brom, Chloralhydrat. — Schlafsucht (sopor, hypnosis) ist ein krankhafter Zustand, in welchem der Kranke durch die gewöhnlichen Reize zwar noch aus dem S.e erweckt werden kann, dann aber immer einem Schlaftrunkenen gleicht, welcher kein klares Bewußtsein, keine völlige Herrschaft über seine Muskeln besitzt und sogleich wieder in den S. zurückzufallen geneigt ist. Dieser höhere Grad von Schlafsucht kommt vorzugsweise bei Fieber vor und ist meist mit Delirien verbunden. Wenn in solchen Fällen kaum die stärksten Reizmittel im stande sind, den Kranken einigermaßen aus dem bewußtlosen Zustande zu erwecken, so bezeichnet man denselben als Totenschlaf (Lethargie). Die geringeren Grade von Schlafsucht werden als abnorme Schläfrigkeit (somnolentia) oder Schlaftrunkenheit aufgefaßt. Die Ursachen der Schlafsucht beruhen in Verminderung der Nerventhätigkeit im Gehirn durch langes Wachen, übermäßige Anstrengung des Geistes und Körpers, durch Einwirkung der Kälte, durch Spirituosen und Gifte, geschlechtliche Ausschweifung, doch auch durch Überfüllung des Gehirns mit Blut sowie durch Gehirnerschütterung. — Schlaftrunk, vor dem S. zu nehmende, diesen befördernde Flüssigkeit. Am meisten wird hierzu Opium, Morphium und Chloralhydrat verwendet. — Schlaftrunkenheit, s. oben unter Schlafsucht. — Schlafwandeln, s. Mondsucht.

Schlafapfel, Galle der wilden Rose, s. Bedeguar.

Schläfen, die hinter der Stirn über den Wangen gelegenen platten Teile des Kopfes. Die S. werden eingenommen von dem zur Kieferbewegung dienenden Schläfenmuskel und durchzogen von der Schläfenpulsader.

Schlag und **Schlaganfall**, s. Schlagfluß.

Schlagadern, soviel wie Arterien (s. d.).

Schlagdame, Art des Damenspiels (s. d.).

Schlägel, Bergmannshammer, soviel wie Fäustel (s. d.).

Schlägel (Schlegel) **und Eisen**, kreuzweise verbundenes Abzeichen der Bergleute an ihren Kopfbedeckungen. — Schlägel- und Eisenarbeit, s. unter Bergbau.

Schlagender Jammer, Kinderkrankheit, eine Form der Eklampsie (s. d.).

Schlagende Wetter oder Feurige Schwaden, eine mit Gruben- oder Sumpfgas (Methan) gemischte Grubenluft, welche sich bei Berührung mit Feuer entzündet, je nach der Mischung mehr oder weniger rasch verbrennt und bei einem bestimmten Mischungsverhältnisse jene furchtbaren Explosionen erzeugt, denen oft schon die gesamte Belegschaft einer Grube zum Opfer fiel. Das Grubengas findet sich hauptsächlich in Steinkohlengruben, doch tritt es auch in Salzbergwerken und überhaupt da auf, wo bituminöse Massen im Gebirge vorhanden sind oder Holz einer langsamen Fäulnis unterliegt. In den Kohlenflözen ist das Gas in den häufigsten Fällen als Rückstand von der Umwandlung der Pflanzen in Kohle enthalten und daher durch die ganze Masse verteilt. Konnte es in der langen Zeit durch Poren oder Klüfte des Dachgebirges entweichen, sind die Flöze entgast. In diesem Zustande finden wir besonders die an oder nahe der Oberfläche liegenden Teile derselben. Deshalb werden Schlagwetterbildungen um so häufiger, je tiefer die bergmännischen Baue liegen. Der Austritt der Gase ist dann besonders an den frisch angehauenen Stößen zu bemerken; er erfolgt langsam und ist in

gewissem Grade vom Luftdrucke abhängig. Außer diesem normalen Austritte kennt man noch größere Ergüsse in Form von oft jahrelang anhaltenden Bläsern (Gasquellen) oder plötzlichen Überflutungen, welche in wenigen Minuten eine Grube zu erfüllen vermögen. Die heftigsten Explosionen erzeugen Gemische von atmosphärischer Luft und etwa 10% Grubengas. Als sicherster Schutz gegen Explosionen sind Sicherheitslampen und kräftige Bewetterung der Grube anzusehen.

Schläger, eine gerade Hiebwaffe. Je nach der Art des Gefäßes unterscheidet man Glocken- oder Korbschläger.

Schlägerei, s. Raufhandel.

Schlagfluß (apoplexia) nennt man jede plötzlich eintretende, meist mit Verlust des Bewußtseins einhergehende Lähmung eines Körperteils. Ein Schlaganfall tritt entweder ohne jegliche Vorboten ein, oder nachdem Kopfschmerzen, Schwindel und andere Kopferscheinungen mehr oder weniger lange Zeit vorhergegangen sind. Die Lähmung trifft meist nur eine Körperhälfte; die eine Gesichtshälfte, der eine Arm und das eine Bein können nicht bewegt werden, die Empfindung derselben ist abgestumpft oder selbst ganz aufgehoben; oft ist auch die Sprache vollständig verloren oder behindert, lallend. Die Ursache einer solchen halbseitigen Lähmung (Hemiplegie) ist in den meisten Fällen ein Bluterguß, welcher, veranlaßt durch Platzen eines durch Verkalkung oder Verfettung brüchig gewordenen Blutgefäßes, in der der gelähmten Seite entgegengesetzten Hirnhälfte stattgefunden hat, oder die Verstopfung eines Hirngefäßes durch ein Blutgerinnsel. Zuweilen tötet der S. plötzlich, öfters aber verschwindet die Lähmung nach kürzerer oder längerer Zeit gänzlich oder wenigstens zum Teil; immer besteht aber Gefahr durch Neigung zu Rückfällen. Die Behandlung beschränkt sich in der allerersten Zeit auf vollkommene Ruhe, Kühlung des Kopfes durch Eis, unter Umständen auf Blutentziehung, auch auf Hautreize. Eine besondere Art des S.es, bei der es zu einer entweder sofort tödlichen oder vollkommen vorübergehenden Lähmung des ganzen Körpers kommt, ist der Hitzschlag. — Über Herzschlag und Lungenschlag, s. unter Herz und unter Lunge.

Schlaginstrumente, soviel wie Krustische Instrumente (s. d.); sie zerfallen in abgestimmte (Pauke, Glockenspiel, Klavier u. s. w.) und in nicht abgestimmte (Lärm-) Instrumente (Trommel, Becken, Triangel ꝛc.).

Schlagintweit (Gebrüder), Söhne des als Augenarzt bekannten bayrischen Wirklichen Rats Joseph S. (geb. 8. Dezember 1792, gest. 11. August 1854 zu München), von denen sich die drei ältesten, Hermann von S.-Sakünlünski, geb. 13. Mai 1826, Adolf S., geb. 9. Januar 1829, und Robert von S., geb. 27. Oktober 1833, sämtlich zu München, als Physiker, Geologen und Forschungsreisende am berühmtesten gemacht haben. Die beiden erstgenannten stellten gemeinschaftlich 1846—48 umfassende Untersuchungen über die physikalische Geographie der östlichen Alpen an, deren Ergebnisse sie in einem besonderen Werke niederlegten (Leipzig 1850). Im Jahre 1851 durchforschten sie auch die westlichen Alpen und bestiegen zuerst den Gipfel des Monte Rosa. Während Adolf in den nächsten zwei Jahren die geologische Aufnahme der Bayrischen Alpen vornahm, hielt Hermann an der Berliner Universität Vorlesungen. In dieser Zeit erschienen ihre „Neuen Untersuchungen über die physikalische Geographie und die Geologie der Alpen" (Leipzig) und die „Photographischen Karten" (Berlin) nach ihren Reliefs vom Monte Rosa und von der Zugspitze. Durch Alexander von Humboldts Vermittelung erhielten die Brüder Hermann und Adolf den Auftrag, eine mehrjährige Forschungsreise nach Asien, insbesondere nach dem Himalayagebirge zu unternehmen, schifften sich mit Robert S. 20. September 1854 in Southampton nach Bombay ein, von wo aus sie dann, teils vereint, teils getrennt, die ganze Halbinsel des Dekans durchzogen, über Madras nach Kalkutta gingen und bis 1857 Indien und Hochasien erforschten. Bei dieser Gelegenheit aber ward Adolf gefangen genommen und 26. August 1857 in Kaschgar enthauptet. Die beiden anderen Brüder betraten 8. Juni 1857 in Triest wieder europäischen Boden und wurden 1859 in den bayrischen Adelsstand erhoben; sie nahmen nach ihrer Rückkehr ihren Aufenthalt zunächst in Berlin, um ihre „Results of a scientific mission to India and High Asia" (4 Bde., Leipzig 1860—66) und später „Reisen in Indien und Hochasien" (4 Bde., Jena 1869—80) auszuarbeiten. Hermann, der 1864 als Ersteiger des Küen-Lüns (s. d.) den Beinamen Sakünlünski und 1866 die Freiherrnwürde erhielt, starb 19. Januar 1882 in München als Mitglied der Akademie. Robert, der Professor in Gießen wurde, schrieb noch als Ergebnisse einer 1869 nach dem Westen Nordamerikas unternommenen Reise „Kalifornien" (Köln 1871), „Die Mormonen" (2. Aufl., Leipzig 1878), „Die Santa-Fé- und Südpacificeisenbahn in Nordamerika" (Köln 1881) ꝛc. und starb 6. Juni 1885 in Gießen. — Eduard S., Bruder der drei Vorigen, geb. 23. März 1831 zu München, diente seit 1849 in der bayrischen Kavallerie, ging 1859 nach Spanien, wohnte dem Kriege gegen Marokko bei, machte 1866 als Rittmeister den Krieg gegen Preußen mit und fiel 10. Juli 1866 bei Kissingen. — Emil S., ein fünfter Bruder, geb. 7. Juli 1835 zu München, Sprachforscher, Bezirksamtmann in Zweibrücken, schrieb „Buddhism in Tibet" (Leipzig 1863), „Die Könige von Tibet" (München 1866), „Die Gottesurteile der Inder" (ebd. 1866), „Indien in Wort und Bild" (2 Bde., Leipzig 1880 bis 1881) u. s. w.

Schlaglicht, in der Malerei ein lebhafter Lichtstrahl, der einen Gegenstand vorzüglich hell und stark beleuchtet und dadurch hervortreten läßt.

Schlaglot, Metallgemisch, s. Hartlot.

Schlagmaschine oder Flackmaschine, eine in der Baumwollvorbereitung angewendete Maschine zur Auflösung und Reinigung der stark verklumpten Baumwolle.

Schlagrädchen (Rändelscheiben oder Krausräder), Rädchen aus gehärtetem Stahl, welche in einer Gabel drehbar sind. Sie dienen zum Eindrücken von Verzierungen (deren Muster auf ihrer Randfläche vorhanden ist) oder zur Erzeugung von Rauhigkeiten auf Metallgegenständen.

Schlagring oder St. Antoniusring, in Bayern und Tirol als Waffe benutzter Siegelring mit großer, das Bild des heiligen Antonius tragender Platte; er wird am kleinen Finger der rechten Hand getragen.

Schlagschatten, s. unter Schatten.

Schlagschatz (Prägeschatz), der Unterschied zwischen dem Marktpreise des in der Münze enthaltenen Metalls und dem Nennwerte; der S. soll die Herstellungskosten der Münze decken.

Schlagsilber, s. unter Zinn.

Schlagweite (elektrische) heißt die größte Entfernung, in welcher zwischen zwei mit entgegengesetzten Elektrizitäten geladenen Körpern der elektrische Funke noch überspringt.

Schlagwerk oder Stampfwerk, Zerkleinerungsvorrichtung oder Quetschvorrichtung, die mittels abwechselnd emporgehobener und frei niederfallender schwerer Stempel wirkt.

Schlagwirtschaft wird beim Ackerbau die Feldeinteilung mit geeigneter Fruchtfolge, die sich in einer bestimmten Reihe von Jahren wiederholt (Turnus, Rotation) genannt. — Bei der Forstwirtschaft ist S. diejenige Betriebsart, bei welcher der Wald in so viele Schläge von verschiedenalterigen Beständen eingeteilt ist, daß alljährlich ein Schlag abgeholzt werden kann.

Schlammbäder oder Moorbäder, etwa halbstündige Eintauchungen des Körpers in gewisse Salze und Mineralien enthaltende mit heißem Wasser gemischte Moorerden. Die S. sind besonders heilsam bei rheumatischen Leiden, Frauen- und Nervenkrankheiten.

Schlämmen, ein Verfahren, um mit Hilfe von Wasser feinere und leichtere Teile einer festen Substanz von gröberen und schwereren zu trennen; man benutzt das S. bei der Analyse von Ackererden, im großen im Hüttenwesen (Erze), in der Thonwaren- und Porzellanfabrikation ꝛc. — Schlämmkreide, die durch S. mit Wasser von groben und sandigen Teilen befreite und dann wieder getrocknete Kreide.

Schlammpeitzker, Fisch, s. unter Schmerle.

Schlammregen, atmosphärischer Niederschlag, welcher sehr fein verteilte, meist von Vulkanen herstammende mineralische Bestandteile enthält.

Schlammschnecken (Limnaea *Lam.*), Gattung der Sumpfschnecken unter den Lungenschnecken, mit spitzem Gehäuse. Von den 100 Arten bewohnen die meisten die stehenden Gewässer der nördlich gemäßigten Zone. Die Große S. (Limnaea stagnalis *L.*) ist überall gemein.

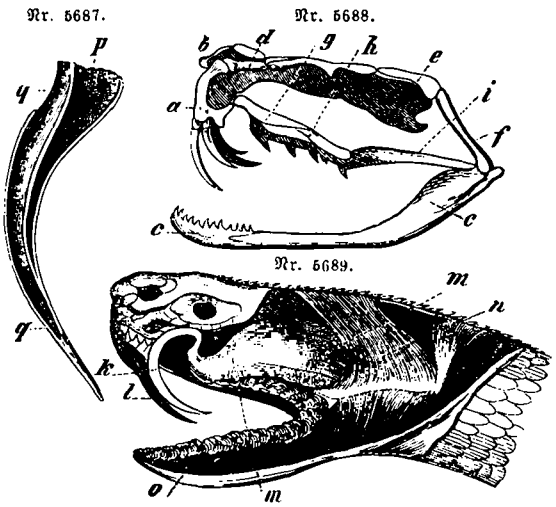
Schlammteufel, eine Art Aalmolch (s. d.).

Schlammvulkane, s. Salsen.

Schlan (tschech. Slany), Stadt in Böhmen, liegt an der Bahnlinie Prag-Dux, ist Sitz einer Bezirkshauptmannschaft, eines Bezirksgerichts und Revierbergamtes, hat ein Obergymnasium, ein Franziskanerkloster, ein Piaristenkollegium und zählt (1880) 8070 sich mit Baumwollspinnerei, Fabrikation von Rübenzucker, Maschinen u. s. w. beschäftigende E.

Schlängeln, turnerische Ordnungsübung z. B. beim Dauerlauf, wobei die Flankenreihe der Turner im fortgesetzten Gegenzuge den Übungsraum durchschlängelt.

Schlangen (Ophidia), Ordnung der Kriechtiere, von langgestrecktem Körperbau, ohne äußere Gliedmaßen und ohne Brustbein. Die meisten Gesichtsknochen sind untereinander beweglich. Im Oberkiefer befinden sich zwei nach hinten gekrümmte Fangzähne, die zum Festhalten der Beute dienen. Oft kommen hierzu noch rinnenförmige Giftzähne, die am Grunde eine Giftdrüse besitzen (Giftschlangen). Die Zahl der gegeneinander beweglichen Wirbel und Rippen kann bis zu 400 betragen. Die Größe der S. ist verschieden; manche sind kaum eine Spanne lang, während andere bis zu 10 m Länge erreichen. Das Muskelsystem ist ein äußerst mannigfaches und ermöglicht in Verbindung mit den zahlreichen Wirbeln die schnelle, kräftige und freie Bewegung. Eine außerordentliche Muskelkraft ist vornehmlich bei der Riesenschlange (Boa constrictor *L.*) erkenntlich, welche größere Säugetiere dadurch tötet, daß sie ihnen die Rippen durch Umschnüren zerdrückt. Das Gehirn der S. ist sehr klein, während das Rückenmark ziemlich kräftig entwickelt ist. Ein Trommelfell fehlt.



Nr. 5687. Zahn von Naja tripudians *Merr.* p Zahnpulpe, q Giftkanal. — Nr. 5688 und 5689. Crotalus horridus *Daud.* a Oberkiefer, b Zwischenkiefer, c Unterkiefer, d Riechbein, e Warzenbein, f Quadratbein, g Gaumenbein, h äußeres Flügelbein, i inneres Flügelbein, k Giftzahn, l Giftzahn geöffnet, m vorderer Schläfenmuskel die Giftdrüse bedeckend, n hinterer Schläfenmuskel, o Unterkieferspeicheldrüse.

Der Tastsinn wird besonders durch die dünne, zweispaltige, lang vorschnellbare Zunge vermittelt. Die Augen besitzen keine Lider, sondern sind mit einem durchsichtigen Häutchen bedeckt, das an der Häutung mit teil nimmt. Der Körper ist mit Schuppen, am Kopfe und an der Unterseite mit Schildern überkleidet. Die gesamte Haut wird in regelmäßigen Zwischenräumen abgestreift (Häutung). Sie leben im Wasser und auf dem Lande und halten sich auf Bäumen, unter Laub und Steinen oder gar in der Erde (Minierschlangen) auf. Ihre Nahrung besteht nur aus lebenden Tieren. Im Spätherbste ziehen sie sich zum Winterschlafe in ihre Verstecke zurück. In den Tropen halten sie einen Sommerschlaf. Am reichsten ist das indische Gebiet mit S. bedacht. Sie pflanzen sich durch Eier fort; nur einige Giftschlangen bringen lebendige Junge zur Welt. — Zur Gruppe der Wurmschlangen (Scolecophidia) gehören die Familien der Unterkieferzähnler (Catodontia) und Oberkieferzähnler (Epanodontia), letztere mit der Blindschlange (Typhlops lumbricalis *Merr.*). Den Natterähnlichen S. (Colubriformia) zählen die Wickelschlangen (Tortricidae), ferner die Sandschlangen (Erycinae), Riesenschlangen (Phythonidae), Zwergschlangen (Calamaridae), Nattern (Colubridae), Wasserschlangen (Psammophidae), Baumschlangen (Dendrophidae), Peitschenschlangen (Dryophidae), Nachtbaumschlangen (Dipsadidae), Mondschlangen (Scytalidae), Kleinäugler (Lycodontidae) und Warzenschlangen (Acrochordidae) zu. — Den Vorzähnern (Proteroglypha) gehören die Familien der Prunkottern (Elapidae) mit Korallenotter (Elaps corallinus *Prz. Wied*) und Brillenschlange (Naja tripudians *Merr.*) und der Seeschlangen (Hydrophidae) an. Zur Gruppe der Echten Ottern (Solenoglyphae) gehören als Giftschlangen die Familien der Ottern (Viperidae) mit der Kreuzotter (Pelias berus *Merr.*) und der afrikanischen Puffotter (Clotho arietans *Gray*) und der Grubenottern (Crotalidae) mit den Klapperschlangen (Crotalus *L.*) und andere. — Das Gift der Giftschlangen ist eine geruch- und geschmacklose, sauer reagierende Flüssigkeit. Als einfachstes Gegenmittel gegen Schlangenbiß wird von den Eingeborenen Australiens das Aussaugen und Ausbrennen der Wunde angewendet. Andere unterbinden die betreffende Stelle, beizen die Wunde (mit Höllenstein) und lassen dem Gebissenen spirituöse Getränke trinken. — Von fossilen S. ist nur wenig bekannt. Vgl. Lenz, „S. und Schlangenfeinde" (Gotha 1870).

Sinnbildlich galt die Schlange schon seit den frühesten Zeiten vielen Völkern als Verkörperlichung des Bösen und Schädlichen und der List, aber auch als solche der Klugheit, Wachsamkeit und Fruchtbarkeit. So ist sie in der biblischen Sage Verführerin Evas zur Sünde, in der ägyptischen Götterlehre das Sinnbild der Fruchtbarkeit, in der phönikischen der schaffenden Kraft. Babyloniern, Griechen und Römern galt sie als Sinnbild des Agathodämon, des guten Wesens. Da man ihr heilende und zauberische Kräfte zuschrieb, wurde sie ein Attribut des Äskulap; der mit der Schlange umwundene Stab (Schlangenstab) galt als Zauberstab. Vgl. Mähly, „Die S. im Mythus und Kultus" (Basel 1867). — Im Kriegswesen nennt man S. die langen Kanonen früherer Jahrhunderte, namentlich die leichteren Kaliber, während schwerere auch Quartierschlangen hießen. — Im Maschinenwesen sind S. oder Schlangenrohre spiralartig gewundene und somit bei großer Oberfläche in möglichst engen Raum gebrachte Rohre, durch welche Dampf für Heizzwecke geleitet wird. — Schlangendienst (griech. Ophiolatrie), die Verehrung der Schlange als Verkörperung der Gottheit. Dem Schlangendienst wurde besonders durch die Ophiten (s. d.) gehuldigt. — Schlangengift, ein Gift, welches gewisse Schlangenarten in bestimmten mit den Oberkieferzähnen zusammenhängenden Drüsen bilden und bei dem Beißen mit in die Wunde ergießen. Die meisten Schlangengifte wirken schnell tötlich, die Gebissenen sterben unter Krämpfen und Verlust des Bewußtseins oft in kürzester Zeit. Gegen manche Schlangengifte kennen die Eingeborenen wirksame Gegengifte; s. auch oben Giftschlangen.

Schlangenadler (Circaëtus gallicus *Gmel.*), zur Familie der Bussarde gehörender Landraubvogel von 70 cm Länge und 140 cm Klafterweite, bewohnt Südeuropa bis nach Deutschland herauf.

Schlangenbad, Kurort im Kreise Untertaunus des preußischen Regierungsbezirks Wiesbaden (Provinz Hessen-Nassau). Es zählt (1885) 403 E. Das Wasser der Quellen wirkt beruhigend auf das Nervensystem und belebend auf die Haut. Vgl. Baumann, „S., Fremdenführer, ärztliche Mitteilungen" (Schlangenbad 1884).

Schlangenhalsvogel (Plotus *L.*), Gattung der Wasserraubvögel mit langem, dünnem Halse, kleinem Kopfe und sehr spitzem Schnabel. Der afrikanische S. (Plotus Levaillanti *Licht.*) taucht sehr gewandt nach Fischen.

Schlangenindianer (engl. Snake Indians, spr. Sneht Indjens), nordamerikanischer Indianerstamm in Idaho und Oregon, zu den Schoschonen gehörig, besteht aus etwa 700 Köpfen. Sie durchbohren Nasen und Ohren, tragen keine Feuerwaffen und treiben in neuerer Zeit erfolgreich Ackerbau.

Schlangeninsel (griech. Ophidonisi), rumänische Insel im Schwarzen Meere, nordöstlich von der Sulinamündung, ist die im Altertum Leuke genannte Insel. Sie trägt einen Leuchtturm und war 1854 Ausgangspunkt des englisch-tür-

tisch-französischen Kriegszuges nach der Krim. — Über die S. der Kleinen Antillen s. Anguilla.

Schlangenkraut, Pflanzengattung, s. Calla *L.*

Schlangenmoos, Pflanzenart (Lycopodium clavatum *L.*), s. unter Lycopodium *L.*

Schlangenrohr, Blasinstrument, s. Serpent. — Über S. im technischen Sinne s. unter Schlangen.

Schlangensäule nennt man eine Säule in Gestalt von zwei sich umeinander windenden Schlangen, deren Köpfe das Kapitäl bilden.

Schlangenstab, s. Caduceus.

Schlangensterne, s. unter Seesterne.

Schlangenträger, Sternbild, s. Ophiuchos.

Schlangenwurz, als Pflanzengattung soviel wie Calla *L.* (s. d.), als Pflanzenart s. unter Polygonum *L.*

Schlangenwurzel (virginische), Pflanzenart (Aristolochia Serpentaria *L.*), s. unter Aristolochia *L.*

Schlankaffen (Semnopithecus *Cuv.*), Gattung geschwänzter Affen von schlankem Körperbau. Sie bewohnen Ostindien, Borneo und Java. Zu ihnen gehören der Hulman (Semnopithecus Entellus *Wagn.*), der Mohrenschlankaffe (Semnopithecus maurus *Desm.*) oder Budeng u. a.

Schlaraffe (vom mittelhochd. slâr, d. i. faul), träger Müßiggänger. — Schlaraffenland, ein fabelhaftes Land, dessen Bewohner, ohne zu arbeiten, allen sinnlichen Genüssen leben. Die Vorstellung, daß ihnen gebratene Tauben ins Maul fliegen, ist alt und findet sich schon bei attischen Lustspieldichtern; s. auch Utopien.

Schlauch, ein biegsames, zur Leitung von Flüssigkeiten und Gasen dienendes Rohr. Die Schläuche werden aus Hanfgarn gewebt oder aus Leder und Kautschuk angefertigt. — Vom Tier (besonders Pferd) gebraucht, ist S. soviel wie Vorhaut. — Schlauchfrucht (utriculus) ist in der Pflanzenkunde eine einsamige, aus einem freien Eierstock entstandene Frucht mit häutiger und trockener, dem Samen nicht angewachsener Hülle.

Schlauch (Laurenz), Bischof von Großwardein, geb. 1828 zu Neu-Arad, ward 1851 Professor am bischöflichen Seminar in Temesvár, 1872 Domherr daselbst, 1873 Bischof von Szathmár und 1887 Bischof von Großwardein. Litterarisch war er besonders auf kirchengeschichtlichem und kirchenrechtlichem Gebiete thätig.

Schläucher, das untere Ende des Saugschlauches von Feuerspritzen, welches gewöhnlich durch eine eingefügte Spiralfeder versteift und im ausgedehnten Zustande erhalten wird.

Schlawe, Kreisstadt im preußischen Regierungsbezirk Köslin (Pommern), liegt an der Wipper und an den Bahnlinien Stargard-Zoppot und Zollbrück-Rügenwalde, hat ein Amtsgericht, ein Warendepot der Reichsbank, ein Progymnasium und zählt (1885) 5503 E.; es hat Eisengießerei, Bierbrauerei und eine große Mahlmühle. — Der Kreis S. zählt auf 1584 qkm (1885) 75 485 E.

Schlechta-Wssehrd (Ottokar Maria, Freiherr von), Orientalist, geb. 20. Juli 1825 in Wien, seit 1861 Wirklicher Legationsrat und Direktor der Orientalischen Akademie daselbst, von 1871—74 Generalkonsul und politischer Agent in Bukarest, lebt seitdem wieder in Wien, ein Hauptkenner der türkischen und persischen Sprache. Er verdeutschte Dschamis „Frühlingsgarten" (Wien 1846), Saadis „Fruchtgarten" (ebd. 1852) und die „Bruchstücke Ibn-Jermins" (2. Aufl., ebd. 1881) und „Neue Bruchstücke" (ebd. 1881), schrieb ein „Buch des Völkerrechts" (in türkischer Sprache, 2 Bde., ebd. 1847), ein „Manuel terminologique français-ottoman" (ebd. 1870), „Die Revolution zu Konstantinopel 1807—8" (ebd. 1883) ꝛc.

Schlechtd., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Dietrich Franz Leonhard von Schlechtendal (s. d.).

Schlechte, erzleere Gesteinsklüfte.

Schlechtendal (Dietrich Franz Leonhard von), Botaniker, geb. 27. November 1794 zu Xanten, seit 1827 Professor in Berlin, seit 1833 Professor und Direktor des botanischen Gartens in Halle, wo er 12. Oktober 1866 starb. Er veröffentlichte „Flora Berolinensis" (Berlin 1823—24), „Abbildung und Beschreibung aller in der Pharmacopoea Borussica aufgeführten Gewächse" (3 Bde., ebd. 1830—37), „Flora von Deutschland, Österreich und der Schweiz" (fortgesetzt von Hallier, 30 Bde., Leipzig 1841—90).

Schleg., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für den Zoologen Hermann Schlegel, geb. 1804 in Altenburg, gest. 1884 als Konservator des zoologischen Museums in Leiden.

Schlegel (August Wilhelm von), Dichter, Kritiker, Orientalist und Litterarhistoriker, Mitbegründer und einflußreiches Mitglied der Romantischen Dichterschule, Sohn von Johann Adolf S., geb. 8. September 1767 in Hannover, war von 1798 bis 1802 in Jena Professor, nachdem er vorher Karoline Michaelis (s. d.) geheiratet. Hier begann er auch 1797 seine meisterhaft von Tieck vollendete Shakespeareübersetzung (zuerst 9 Bde., Berlin 1797—1810; vgl. darüber Bernays, Leipzig 1872), gründete mit seinem Bruder Friedrich das „Athenäum", in welchem die Theorie einer neuen Dichtkunst, der romantischen, mit Geist, Scharfsinn, aber auch mit Einseitigkeit und Überhebung zur Geltung kam. Gegen die Koryphäen der Tageslitteratur wandte er wiederholt seit 1800—6 die vernichtende Waffe seiner Satire. Als schöpferischer Dichter trat er mit der ersten Sammlung seiner „Gedichte" (Tübingen 1800) hervor, die besonders durch ihre Nachbildungen südlicher Formen Beifall gewannen, während das in Weimar aufgeführte Schauspiel „Jon" keinen Erfolg hatte. Im Jahre 1802 wendete er sich

Nr. 8690. August Wilhelm von Schlegel (geb. 8. September 1767, gest. 12. Mai 1845).

infolge der Trennung von seiner Gattin, die sich mit dem Philosophen Schelling verband, von Jena nach Berlin, wo er als Übersetzer mit der Herausgabe des „Spanischen Theaters" (Berlin 1803) und der „Blumensträuße italienischer, spanischer und portugiesischer Poesie" (ebd. 1803) neuen Ruhm erwarb. Seit 1803 begleitete er Frau von Staël auf ihren Reisen und hielt 1808 in Wien seine berühmten „Vorlesungen über dramatische Kunst und Litteratur" (Heidelberg 1809—11; neu herausgeg. von Minor, 3 Bde., Heilbronn 1884). Durch Frau von Staël dem Kronprinzen von Schweden empfohlen, der ihn adelte und zum Legationsrat ernannte, folgte S. 1813, auch politisch-litterarisch thätig, den Hauptquartieren der Verbündeten. Von 1818 bis zu seinem Tode (12. Mai 1845) war er noch Professor in Bonn, in zweiter Ehe kurze Zeit mit der Tochter des Theologen Paulus verheiratet und schließlich in seinem stolzen Selbstbewußtsein mehr und mehr vereinsamt. Seine letzten bemerkenswerten Arbeiten sind die „Indische Bibliothek" (3 Bde., Bonn 1823—30) und die Ausgaben des „Bhagavad-Gita" (ebd. 1823; 2. Aufl. 1846) und des „Râmâjana" (ebd. 1829—46). Seine „Sämtlichen Werke" (12 Bde., Leipzig 1846—47), denen sich die „Oeuvres écrites en français" (3 Bde., ebd. 1846) und die „Opuscula latina" (ebd. 1848) anschlossen, gab Böcking heraus. Eine neue Auswahl seiner Gedichte erschien Leipzig 1854. — Friedrich

von S., Bruder des Vorigen, gleichfalls Dichter und Litterarhistoriker, geb. 10. März 1772 zu Hannover, lebte im Verein mit seinem Bruder August Wilhelm, mit Tieck und anderen Anhängern seiner Anschauungen seit 1795 in Jena, verheiratete sich mit Dorothea Veit aus Berlin, Tochter Moses Mendelssohns, die sich um seinetwillen von ihrem Gatten scheiden ließ und ihm eine hingebende Lebensgefährtin ward, habilitierte sich 1800, ging aber schon 1802 nach Paris. Mit der Herausgabe des Athenäums ward er der Hauptverkünder des neuen Evangeliums der Romantik. Während des Jenenser Aufenthalts hatte er den ersten Teil des lasciven Romans „Lucinde" (Berlin 1799) und die phantasielose Tragödie „Alarkos" (ebd. 1802) veröffentlicht. Besser glückte es ihm als Journalist; seine neue von Paris aus unternommene Zeitschrift „Europa" enthielt bedeutende Beiträge zur Litteratur- und Kunstkritik. Von Paris begab er sich nach Köln, wo er 1803 Katholik ward und sein epochemachendes Buch „Über Sprache und Weisheit der Inder" (Heidelberg 1808) fertigstellte. Im gleichen Jahre trat S. in österreichische Dienste, redigierte die schwungvollen Proklamationen, welche den Kampf von 1809 gegen Napoleon einleiteten, veröffentlichte seine „Gedichte" (Berlin 1809), schloß sich dann ausschließlich

Nr. 8691. Friedrich von Schlegel (geb. 10. März 1772, gest. 11. Januar 1829).

an die katholisch-kirchlichen Bestrebungen an und starb 11. Januar 1829 als österreichischer Legationsrat in Dresden. Seine „Sämtlichen Werke" (15 Bde., 2. Aufl., Wien 1846) enthalten nur eine Auswahl seiner vielseitigen litterarischen Leistungen und Versuche. S.s Briefe an seinen Bruder August Wilhelm von S. gab Walzel (Berlin 1890) heraus; seine „Prosaischen Jugendschriften" Minor (2 Bde., Wien 1882). Vgl. Haym, „Die romantische Schule" (Berlin 1869). — Karl Gustav Moritz S., ältester Bruder der beiden Vorigen, Theolog, geb. 26. September 1756 in Zerbst, 1796 bis 1816 Superintendent und Prediger in Göttingen, seitdem Generalsuperintendent in Harburg, wo er 29. Januar 1826 starb. Sein Hauptwerk ist die „Kritische und systematische Darstellung der verbotenen Grade der Verwandtschaft und und Schwägerschaft bei Ehen" (Hamburg 1802). — Johann Karl Fürchtegott S., Bruder der drei Vorigen, Kirchenhistoriker, geb. 2. Januar 1758 in Zerbst, gest. 13. November 1831 als Konsistorialrat in Hannover, schrieb namentlich „Hannöversches Kirchenrecht" (5 Bde., Hannover 1801—5), „Über den Geist der Religiosität aller Zeiten und Völker" (2 Bde., ebd. 1819) und „Kirchengeschichte von Norddeutschland" (3 Bde., ebd. 1828—32). — Dorothea (eigentlich Veronika) von S., Gattin des Friedrich von S., Tochter des Juden Moses Mendelssohn, geschiedene Veit, geb. 24. Oktober 1763 in Berlin, gest. 3. August 1839 zu Frankfurt a. M., ist die exzentrische und geistvolle Verfasserin einiger von S. herausgegebenen Schriften, so des Romanbruchstücks „Florentin" (Leipzig 1801), des 1. Bds. der „Sammlung romantischer Dichtungen des Mittelalters" (ebd. 1804) und des „Lothar und Maller" (Frankfurt 1805). Ihr Sohn erster Ehe ist der Maler Philipp Veit. Vgl. Raich, „Dorothea von S. und deren Söhne Johannes und Philipp Veit. Briefwechsel" (2 Bde., Mainz 1881). — Johann Adolf S., Dichter und Kanzelredner, Vater der Romantiker August Wilhelm und Friedrich von S., geb. 17. September 1721 in Meißen, ward als Student in Leipzig Mitbegründer der „Bremischen Beiträge", 1754 Prediger und Gymnasialprofessor in Zerbst und 1759 Pastor in Hannover, wo er 16. September 1793 als Konsistorialrat und Superintendent starb. Er schrieb „Fabeln und Erzählungen" (Leipzig 1769), „Geistliche Gesänge" (3 Samml., ebd. 1766—72) und „Vermischte Gedichte" (2 Bde., Hannover 1787—89) und eine Reihe Predigtsammlungen (1754—86) und übersetzte Batteux' „Einschränkung der schönen Künste auf einen einzigen Gegenstand" (2 Bde., 3. Aufl., Leipzig 1751). — Johann Elias S., Dichter, älterer Bruder des Vorigen, geb. 28. Januar 1718 zu Meißen, gehörte auf der Universität Leipzig zu dem Kreise jüngerer Schriftsteller, von dem späterhin die „Bremischen Beiträge" herausgegeben wurden und dessen Glieder sich gegen die Geschmacksdiktatur Gottscheds wendeten. Im Jahre 1743 ging er nach Kopenhagen, ward 1747 Professor an der Ritterakademie zu Soröe, starb aber bereits 13. August 1749. Seine Tragödien „Hermann" und „Kanut" und seine Lustspiele „Der Triumph der guten Frauen" und „Die stumme Schönheit" beweisen bereits das Aufblühen der dramatischen Litteratur. Seine „Werke" (5 Bde., Kopenhagen und Leipzig 1761—70) gab sein Bruder Johann Heinrich S. heraus, seine „Ästhetischen und dramaturgischen Schriften" aufs neue Antoniewicz (Heilbronn 1887). Sein Leben beschrieb Wolff (Kiel 1889). — Johann Heinrich S., Geschichtschreiber, jüngerer Bruder der beiden Vorigen, geb. 1724 in Meißen, gest. 18. Oktober 1780 als Professor, königlicher Historiograph und Justizrat in Kopenhagen, schrieb besonders eine „Geschichte der dänischen Könige aus dem oldenburgischen Stamme" (2 Bde., Kopenhagen 1769—77), besorgte die Ausgabe der Werke seines Bruders Johann Elias S. und verdeutschte mehrere englische Dramatiker. — Sein Sohn, Johann Friedrich Wilhelm S., geb. 4. Oktober 1765 in Kopenhagen, 1800—34 Professor der Rechte daselbst, starb 19. Juli 1836 auf seinem Gute Söllerödgaard bei Kopenhagen; sein Hauptwerk ist das „Staatsrecht des Königreichs Dänemark und der Herzogtümer Schleswig-Holstein und Lauenburg" (deutsch, Schleswig 1829).

Schlegel (Luise), Opernsängerin, Gattin Hans Kösters (s. d.).

Schlegler oder Schleglerbund, ein unter Eberhard dem Greiner von schwäbischen Rittern 1366 (am Martinstag, daher auch Martinsvögel genannt) gestifteter Bund, dessen Mitglieder silberne Schlegel (Keulen) als Abzeichen führten.

Schlehdorn (Prunus spinosa *L.*), zur Familie des Pflaumenbaumes gehörig, wächst in Strauchform bis zu 2 m Höhe, und hat dornige Äste; die weißen Blüten entwickeln sich vor den Blättern. Die kleine, runde, dunkelblaue Frucht (Schlehe) hat einen sehr herben Geschmack; s. auch unter Prunus *L.*

Schlei (Schley oder Slien), schmale Bucht an der Ostküste von Schleswig-Holstein. Sie erstreckt sich in südwestlicher Richtung 41 km weit ins Land hinein, sich an ihrem Ende seeartig zur Großen Breite erweiternd, an welcher Schleswig liegt. Für größere Schiffe ist die S. wegen der seichten Einfahrt von der See aus nicht passierbar.

Schleich (August), Tiermaler und Radierer, geb. 1814 in München, gest. daselbst 26. Dezember 1865, widmete sich der Zeichnung und Radierung von Tieren und kultivierte namentlich das sogenannte Rauchbild, d. h. Zeichnungen vermittelst eines spitzen Instruments auf einem mit Lampenruß geschwärzten Papier oder einer solchen Porzellanfläche.

Schleich (Eduard), Landschaftsmaler, geb. 12. Oktober 1812 zu Harbach bei Landshut, gest. 8. Januar 1874 in München, bildete sich fast nur durch das Studium der holländischen Landschafter des 17. Jahrhunderts und wurde für Deutschland

einer der Hauptbegründer der Stimmungslandschaft, die er in hochpoetischer, meistens ernster, elegischer Weise behandelte.

Schleich (Martin), dramatischer Dichter, geb. 12. Februar 1827 zu München, begründete 1848 das Witzblatt Punsch, welches bis 1871 und dann in veränderter Form 1875 von neuem, diesmal nur für kurze Zeit, erschien. Entschiedener Vertreter des bayrischen Partikularismus, stimmte er, 1869 in die Kammer gewählt, gleichwohl 1870 für den Anschluß an Preußen. Er veröffentlichte „Gesammelte Lustspiele und Volksstücke" (2 Bde., 2. Aufl., München 1874) und „Neue Lustspiele und Volksstücke" (ebd. 1874), zu denen noch das Lustspiel „Kraft und Stoff" (1879) kam, ferner „Italische Apriltage" (Leipzig 1880) und gab mit Schrott ausgewählte Dichtungen von Jakob Balde unter dem Titel „Renaissance" (München 1870) heraus. Er starb 13. Oktober 1881 in München.

Schleiche (Ophiodes *Wagl.*), Gattung der Sandechsen unter den Echsen, den Blindschleichen ähnlich. In Brasilien lebt Ophiodes striatus *Wagl.*). — Oft nennt man auch die Blindschleichen kurzweg S.

Schleicher (August), berühmter Sprachforscher, geb. 19. Februar 1821 zu Meiningen, seit 1850 Professor in Prag, seit 1857 in Jena, wo er 6. Dezember 1868 starb. Seinen Ruf begründete schon seine erste Schrift „Zur vergleichenden Sprachgeschichte" (2 Teile, Bonn 1848—50). Sein Hauptwerk aber ist das „Kompendium der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen" (4. Aufl., Weimar 1876), dem sich die (mit anderen herausgegebene) „Indogermanische Chrestomathie" (ebd. 1869) anreiht. Außerdem sind hervorzuheben „Die Formenlehre der kirchenslawischen Sprache" (Bonn 1852), „Handbuch der litauischen Sprache" (2 Bde., Prag 1856—67), „Zur Morphologie der Sprache" (Petersburg 1859), „Die deutsche Sprache" (5. Aufl., Stuttgart 1888), „Die Darwinsche Theorie und die Sprachwissenschaft" (3. Aufl., Weimar 1873), „Laut- und Formenlehre der polackischen Sprache" (Petersburg 1871). Auch übersetzte er „Litauische Märchen, Sprichwörter u. s. w." (Weimar 1857) und gab „Donaleitis litauische Dichtungen" (Petersburg 1865) heraus. Vgl. Lefmann, „August S." (Leipzig 1870).

Schleichhandel (Paschhandel, Schmuggel) nennt man solche Handelsgeschäfte, welche mit absichtlicher Übertretung der Zollgesetze (Hinterziehung der Zollgebühren) gemacht werden. Hierher gehört auch die Nichtentrichtung der an gewissen Orten im Innern eines Landes, z. B. beim Eingang in die Städte, zu zahlenden Accise, Aufschläge, Oktrois u. dergl. Jeder, welcher eine Zollgrenze überschreitet, ohne die mitgeführten zollpflichtigen Artikel zu versteuern, macht sich der Pascherei schuldig; zum S. gehört indessen das gewerbsmäßige, organisierte Betreiben von Schmuggelgeschäften, die sich, sobald Aussicht auf Erfolg vorhanden ist, oft zu einer völligen, selbständigen Industrie entwickeln, mit eigenen Arbeitern, Beamten, Unterhändlern, Spediteuren, Unternehmern u. s. w., und solcherart ganze Landstriche des Grenzgebietes mehr oder weniger beschäftigen; nicht selten begleiten sogar militärisch organisierte Bewaffnete die Warenzüge zum Schutze gegen die Grenzwächter. Der hohen Schutzzölle wegen ist der S. nach Österreich, Rußland und den Vereinigten Staaten von Amerika besonders entwickelt. Verwandt damit sind zu niedrige Angaben bei amerikanischen ꝛc. Wertzöllen.

Schleichkatzen (Viverrinae), Gruppe der Raubtiere, mit der Genette (s. d.), der Civette (s. d.), den Rollmardern (Paradoxurus *Cuv.*), Ichneumonen (s. d.) u. a.

Schleichwirtschaft, soviel wie Femelbetrieb (s. d.).

Schleiden, Kreisstadt im preußischen Regierungsbezirk Aachen (Rheinprovinz), liegt an der Olef und an den Bahnlinien Kall-Hellenthal und Aachen-Jülich, hat ein Bergrevier, zwei Oberförstereien, ein Dampfsägewerk, Holzdrechslerei und zählt (1885) 501 E. S. war von 1602—1794 Hauptort einer eigenen Herrschaft. — Der Kreis S. zählt auf 824 qkm (1885) 44 905 meist katholische E.

Schleiden (Matthias Jakob), ausgezeichneter Naturforscher, insbesondere Botaniker, populär-wissenschaftlicher Schriftsteller und Dichter, geb. 5. April 1804 in Hamburg, 1839—62 Professor in Jena, 1863—64 in Dorpat, starb 23. Juni 1881 zu Frankfurt am Main, besonders um die Phytotomie, Physiologie und die Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse verdient. Seine Hauptwerke sind „Grundzüge der wissenschaftlichen Botanik" (2 Bde., 4. Aufl., Leipzig 1861), „Die Pflanze und ihr Leben" (6. Aufl., ebd. 1864), „Studien" (2. Aufl., ebd. 1857), „Das Meer" (3. Aufl., Berlin 1885—88), „Das Salz" (Leipzig 1875), „Die Romantik des Martyriums bei den Juden im Mittelalter" (ebd. 1878); auch schrieb S. unter dem Namen Ernst 2 Bände „Gedichte" (Leipzig 1858—73). — Rudolf S., Vetter des Vorigen, geb. 22. Juli 1815 zu Ascheberg (Holstein), dänischer Justizrat, nahm in den Jahren 1849 und 1850 an der Regierung der Herzogtümer Schleswig-Holstein teil, ging, weil von der dänischen Amnestie ausgeschlossen, hierauf nach Freiburg i. Br., wohin er auch 1866 zurückkehrte, nachdem er seit 1853 Bremen, seit 1856 auch Hamburg und Lübeck in Washington vertreten hatte. Von 1867—73 war er Mitglied des Reichstags (Deutsche Reichspartei). Er schrieb „Aktenstücke zur neuesten schleswig-holsteinischen Geschichte" (Leipzig 1852), „Zur Frage der Tabaksbesteuerung" (ebd. 1878), „Erinnerungen eines Schleswig-Holsteiners 1841—48" (Wiesbaden 1890) ꝛc.

Nr. 5692. Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher (geb. 21. November 1768, gest. 12. Februar 1834).

Schleie (Tinca *Cuv.*), zur Familie der Karpfen gehörende Fischgattung. Die Gemeine S. (Tinca vulgaris *Cuv.*) ist ein 20—50 cm langer, sehr wohlschmeckender Flußfisch mit sehr klein beschupptem und glattem Körper von oben dunkelgrüner, unten gelblicher Färbung und zwei kleinen Bartfäden. Eine Farbenvarietät ist die Goldschleie.

Schleier, Stück der weiblichen Kleidung, welches zur Bedeckung des Kopfes, auch des Gesichts, der Brust oder des ganzen Körpers gebraucht wird. Bei allen Völkern des Altertums war es Sitte, daß die Frauen S. trugen. Jetzt noch ist der S. für morgenländische Frauen unerläßliches Kleidungsstück, sowie er im Abendlande regelmäßig von den Nonnen angelegt wird (daher heißt den S. nehmen soviel als Nonne werden). Auch der Gebrauch des Brautschleiers stammt aus dem Altertume. Im übrigen dient der S. jetzt nur als gelegentliches Putzstück oder als Schutz gegen Staub und zu grelles Sonnenlicht (Schneeschleier). — Schleiertuch, ein loses, feines Baumwollgewebe ohne, oder mit schwacher Appretur.

Schleierchen, Fruchthülle der Farne.

Schleiereule, äußerst nützliche Eule, s. unter Eulen.

Schleierlehen (Weiberlehen), s. unter Lehn und Lehnswesen.

Schleiermacher (Friedrich Daniel Ernst), einer der geistvollsten und einflußreichsten Theologen aller Zeiten, geb. 21. November 1768 in Breslau, in der Herrnhuter Anstalt zu Niesky erzogen, war von 1796—1802 Prediger an der Charité

in Berlin. Während dieses Berliner Aufenthaltes verkehrte er viel in den geistig hervorragendsten Kreisen; so mit Henriette Herz, mit Friedrich von Schlegel u. s. w. Eine Frucht seiner Vertiefung in die künstlerische und romantische Richtung jener Kreise waren die „Vertrauten Briefe über Schlegels Lucinde“ (zuerst 1801; neu herausgeg. von Gutzkow, Hamburg 1835). Schon vor Erscheinen dieser Briefe hatte S. Aufsehen erregt durch die fünf „Reden über die Religion“ (Berlin 1799; kritische Ausgabe von Pünjer, Braunschweig 1879; neueste Ausgabe von Lommatzsch, Gotha 1888) und durch die „Monologen“ (zuerst anonym Berlin 1800; neu herausgeg. von Schwarz, Leipzig 1869). Jene Reden waren ein Vernichtungsurteil über die seichte Aufklärung der Zeit. Seit 1802 wirkte S. als Hofprediger zu Stolpe — hier entstanden die „Grundlinien einer Kritik der bisherigen Sittenlehre“ (Berlin 1803; 2. Aufl. 1834) — und 1804 ward er Professor und Universitätsprediger zu Halle; hier schrieb er das tiefsinnige Gespräch „Die Weihnachtsfeier“ (Halle 1806; 6. Aufl. Berlin 1869), eine Darstellung der verschiedenen Auffassungen von Christi Person und Werk. Von Halle ging S. 1807 wieder nach Berlin, ward hier 1809 Prediger an der Dreifaltigkeitskirche, 1810 auch Universitätsprofessor und starb 12. Februar 1834. Hier schrieb er zuerst die „Kurze Darstellung des theologischen Studiums“ (2. Aufl., Berlin 1830), mit der S. die Theologie zum Range einer Wissenschaft erhob. Auch gab er hier die gediegene „Theologische Zeitschrift“ (mit de Wette und Lücke, Berlin 1819—22) heraus. Unterdes aber war das Hauptwerk seines Lebens zur Vollendung gereift „Der christliche Glaube nach den Grundsätzen der evangelischen Kirche dargestellt“ (2 Bde., Berlin 1821—22; 5. Ausgabe 1884), durch welches Werk er dem christlichen Bewußtsein die Bahnen der neueren Weltanschauung ebnete. Die Ergänzung zu diesem Werke bildet das aus seinem Nachlaß von Jonas herausgegebene Werk „Die christliche Sitte“ (2. Aufl., Berlin 1884). Eine Gesamtausgabe seiner Werke erschien in 36 Bdn. (Berlin 1836—56), eine Volksausgabe der „Predigten über den christlichen Hausstand“ in Berlin 1872—76. Die „Pädagogischen Schriften“ gab noch besonders mit Biographie Platz (2. Aufl., Langensalza 1876) heraus. Seine Anmerkungen zum 1. Teil der „Glaubenslehre“ veröffentlichte Thönes (Berlin 1873). Sein Briefwechsel erschien in 4 Bdn. Berlin 1860—63, sein Briefwechsel mit Gaß ebd. 1852. Vgl. Schenkel, „Friedrich S.“ (Elberfeld 1868); Bender, „S.s Theologie“ (2 Bde., Nördlingen 1876—78); Ritschl, „S.s Reden über die Religion“ (Bonn 1874); Keferstein, „S. als Pädagog“ (2. Aufl., Jena 1889).

Schleife, schleifender, d. h. etwas schleifend oder schleppend fortschaffender Gegenstand; schlittenartiges Fuhrwerk, s. unter Schlitten; auch etwas, was geschleift, d. h. durcheinander geschlungen ist, wie Bandschleifen u. dgl. — In der Turnerei ist S. eine Ordnungsübung, z. B. beim Dauerlauf, bei welcher der Führer der Flankenreihe in der Umlaufsbahn um die beiden ihm nächsten Turner von innen nach außen kreist. Die übrigen Turner thun's ihm nach, so daß einer nach dem andern am nämlichen Orte in die Figur der S. eintritt.

Schleifen, das Entfernen gröberer oder feinerer Teilchen von der Oberfläche eines Arbeitsstückes. Das S. geschieht in Schleifereien oder Schleifmühlen, Anlagen, in welchen die verschiedenartigsten Stoffe, Metall, Stein, Glas, gebrannter Thon, gewöhnlich mittels Drehsteinen (Schleifsteinen, meist aus feinem, hartem Sandstein bestehend), Schmirgelscheiben oder mit Schleifmitteln benetzten Metallscheiben zum Zweck der Verschönerung geschliffen werden. In den Holzschleifereien gewinnt man durch Zerschleifen des Holzes den Holzschliff, welcher als Zusatz zu Papier oder zu Pappen verwendet wird. — Im Festungswesen ist S. das Niederlegen, Zerstören. — In der Ausdrucksweise der Jäger heißt S. der eigentümliche Laut, welchen der Auerhahn beim Balzen hören läßt. — Über das S. der Edelsteine s. unter Diamant. — Schleifbürsten oder Schleiffedern, die aus federnden Kupferstreifen oder Drähten zusammengefügten Berührungsvorrichtungen, welche bei den magneto- und dynamoelektrischen Maschinen durch S. auf dem Kommutator oder Kollektor zur Abnahme des elektrischen Stromes und zu dessen Überführung in die Leitung dienen. — Schleifmittel, die zum S. verwendeten Stoffe; dieselben müssen härter sein, als der zu schleifende Gegenstand. Schleifmittel sind z. B. Schmirgel, Sand, Bimsstein, Diamantpulver ꝛc. — Schleifmühlen oder Schleifwerke, s. oben. — Schleifsteine, s. oben.

Schleifenblume, Pflanzengattung, s. Ibēris *L.*

Schleifer (Dreher), walzerähnlicher deutscher Tanz in $^3/_8$ Takt mit geschwinder Bewegung; ein einer Hauptnote vorausgehender Vorschlag von zwei Noten.

Schleifheim von Sulzfort (German), Selbstbezeichnung des Hans Jakob Christoph von Grimmelshausen (s. d.).

Schleihe, Fisch, s. Schleie.

Schleim (mucus), zähe, dicke Flüssigkeiten; man unterscheidet tierischen und pflanzlichen S.; ersterer ist ein Absonderungserzeugnis der Schleimhäute und besitzt verschiedene Zusammensetzung; ein Hauptbestandteil ist der stickstoffhaltige Schleimstoff, das Mucin. Der andere, der Pflanzenschleim, ist sehr verbreitet, besonders reich daran sind z. B. einige Seealgen, Altheewurzel, Quittenkörner, Flohsamen u. s. w. — Schleimalgen, soviel wie Nostochineen. Zu ihnen gehört z. B. die Gattung Nostoc *Vauch.* (s. d.). — Schleimbeutel (bursae mucosae), die mit einer schleimigen Masse gefüllten Säcke, die an verschiedenen Körperstellen zum Schutze gewisser Sehnen, Knochen u. s. w. angebracht sind. — Schleimfieber (febris mucosa), frühere Bezeichnung für fieberhafte Krankheiten, bei welchen die Kranken viel S. absonderten, wie die Brustkatarrhe, Typhus, Darmkatarrh, der akute Magenkatarrh (gastrisches Fieber) ꝛc. — Schleimfisch (Gasterobranchus coecus *Bl.*) oder Inger, als Myxine glutinosa von Linné fälschlich den Würmern zugesellt, ein 20—30 cm langer, dem Neunauge sehr ähnlicher, fast blinder Fisch aus der Familie der Rundmäuler in den nördlichen Meeren, der aus schleimigen Absonderungen seiner Haut Röhren im Boden bildet und sich vorzugsweise als Schmarotzer von anderen Fischen ernährt. — Schleimfluß oder Blennorrhöe, ansteckende Entzündung der Schleimhaut mit krankhafter Schleimabsonderung. Formen des Schleimflusses sind Tripper und Weißfluß. — Schleimgewebe oder Gallertgewebe, eine gallertartige Form des tierischen Bindegewebes, welche namentlich bei Embryonen und niederen Wassertieren vorkommt. — Schleimharze, soviel wie Gummiharze (s. d.). — Schleimhaut (membrana mucosa), die gefäß- und nervenreiche Auskleidung der inneren Oberfläche des Körpers, welche im wesentlichen aus einer zarten Zellenschicht und einer Bindegewebslage besteht, die ihrerseits durch lockeres Bindegewebe an die Wände der von der Schleimhaut ausgekleideten Höhlen geheftet ist. Die Schleimhaut birgt in ihrem Gewebe zahlreiche Drüsen (Schleimbälge) und wird auf ihrer Oberfläche zu ihrem Schutze und ihrer Schlüpfrigerhaltung mit einer zähen Flüssigkeit (Schleim) bedeckt, die von den Schleimdrüsen abgesondert wird. Im Zustande der Entzündung sondert die Schleimhaut statt des S.s gewöhnlich eine dünnere, allmählich dicker werdende, eiterige Flüssigkeit ab. Man nennt diesen Zustand Katarrh und unterscheidet nach seinem örtlichen Auftreten Luftröhren-, Lungen-, Magenkatarrh u. s. w. Als Schleimhautauswüchse zu deuten sind die Hornscheiden der Kiefer der Vögel, Schildkröten, Froschlarven, die Walfischbarten, die Zungenstachel der Vögel, Säugetiere, gewisser Amphibien u. s. w. — Schleimnetz oder Malpighisches Netz, s. unter Malpighische Gefäße. — Schleimpapeln, den Breiten Feigwarzen (s. d.) entsprechende syphilitische Gebilde auf der Schleimhaut des Mundes. — Schleimpilze oder Myxomyceten (s. unter Myx...), Pilze, zu denen u. a. die Gelbe Lohblüte (s. d.) oder Gerberlohe (Aethalium septicum) gehört. — Schleimpolypen, Wucherungen der Schleimhäute, s. unter Polypen. — Schleimtiere, soviel wie Bauchtiere (s. d.). — Schleimzucker, s. Levulose.

Schleinitz (Alexander, Freiherr von), preußischer Staatsmann, aus der jüngsten oder braunschweigischen Linie seines alten Geschlechts, ward als Sohn des als braunschweigischer Minister 12. Februar 1837 verstorbenen Freiherrn Wilhelm Karl Ferdinand von S. 29. Dezember 1807 in Blankenburg a. H. geboren, war 1848 wenige Tage, dann wieder Juli 1849 bis September 1850 und nochmals November 1858 bis September 1861 preußischer Minister des Auswär-

tigen, seitdem des königlichen Hauses; 1879 gegraft, starb er 19. Februar 1885.

Schleinitz (Georg Emil Gustav, Freiherr von), deutscher Vizeadmiral, geb. 17. Juni 1834 zu Bromberg, diente seit 1849 in der preußischen Flotte, unternahm 1869 als Kommandant der Korvette Arkona eine transatlantische Reise, war, wie schon 1864—69, auch 1871—73 wieder Dezernent in der Admiralität, leitete 1874—76 als Kapitän zur See eine wissenschaftliche Fahrt nach der Südsee, wurde 1883 Kontreadmiral, nahm 1886 als Vizeadmiral seinen Abschied und ist seitdem Landeshauptmann des unter Verwaltung der Neuguineakompanie stehenden deutschen Schutzgebietes in der Südsee, als welcher er seinen Amtssitz in Finschhafen hat.

Schleißheim, Dorf im bayrischen Regierungsbezirk Oberbayern, liegt links an der Isar und an der Bahnlinie München-Regensburg, zählt (1885) 571 E. und hat ein von Max Emanuel 1684—1700 im Versailler Stile erbautes Lustschloß mit großen Parkanlagen.

Schleiz, die zweitgrößte Stadt im Fürstentum Reuß jüngere Linie, liegt an der Wiesenthal, einem Nebenflusse der Saale, und an der Bahnlinie S.-Schönberg, ist zweite Residenz des Landes, hat ein auf einem Berge schön gelegenes Schloß, ist Sitz eines Landratsamts und eines Amtsgerichts sowie der fürstlichen Kammer (Domänendirektion), hat mehrere Kirchen, ein Gymnasium, ein Lehrerseminar, Waisenhaus, Landestaubstummenanstalt, Armenhaus u. s. w. und treibt vorzugsweise Woll- und Baumwollweberei, Strumpfwirkerei und Lampenfabrikation. S. ist Geburtsort Böttgers, des Erfinders des Porzellans. — Von der Stadt 7 km entfernt liegt das alte Schloß Burgk an der Saale mit Amtsgericht. Vgl. Alberti „Geschichte des deutschen Hauses zu S." (Schleiz 1877).

Schlema (Ober- und Nieder-S.), zwei Dörfer in der Amtshauptmannschaft Schwarzenberg der sächsischen Kreishauptmannschaft Zwickau, liegen an den Bahnlinien Zwickau-Schwarzenberg und Schneeberg-Neustädtel, zählen (1885) 1606 und 1214 E. und haben ein königliches Blaufarbenwerk, Maschinenstickerei, Papierfabrikation und Granitbrüche.

Schlemihl (jüdisch-deutsch), Pechvogel; Peter S., ein Märchen von Chamisso.

Schlempe, der Rückstand, welcher in der Destillierblase bleibt, nachdem man den Spiritus aus der Branntweinmaische abdestilliert hat. Je nach dem Materiale, welches man zur Spiritusbereitung verwendet, spricht man von Kartoffel- oder Getreideschlempe u. s. w. Sie wird als Mastfutter für Hornvieh und Schweine verwendet; am nahrhaftesten ist die Getreideschlempe.

Schlendrian (niederdeutsch mit lat. Endung), in altem Herkommen unzeitgemäß verharrende Gewohnheit.

Schleppen (niederd. für schleifen), ziehen. — Schleppe (hochd. Schleife), nachschleifender Teil des Frauenkleides. — Schlepper, beim Kohlenbergbau Bezeichnung für die Förderleute. — Schleppdampfer, Dampfschiff, welches andere Schiffe (besonders stromaufwärts) zieht. — Schleppnetz oder Dredge, kleines Netz mit Eisenrahmen, das zum Heraufholen grundbewohnender Tiere des Meeres zum Zweck wissenschaftlicher Forschungen dient. — Schleppschiffahrt, s. Kettenschleppschiffahrt. — Schlepptau oder Bugsiertau, dasjenige Tau aus Hanf oder Eisendraht, mit welchem ein Schiff ein anderes zieht. — Schleppziehbank, Vorrichtung zum Ziehen des Drahtes.

Schlesien, ein ehedem zum Königreich Böhmen gehöriges Herzogtum, zerfällt nach der alten Einteilung in Ober- und Niederschlesien, gegenwärtig aber staatlich in Preußisch- und Österreichisch-S.

I. Preußisch-S., als Provinz des preußischen Staates einfach S. genannt, bildet den südöstlichen Teil desselben, liegt zu beiden Seiten der Oder, grenzt im N. an die Provinzen Brandenburg und Posen, im O. an Russisch-Polen und Galizien, im S. an Österreichisch-S., Mähren und Böhmen, im W. an das Königreich und die preußische Provinz Sachsen, umfaßt den größeren Teil des alten Oberschlesiens, ganz Niederschlesien, die Grafschaften Glatz und einen Teil der Markgrafschaft Oberlausitz und zählt auf 40303 qkm (1885) 4112219 E. (102 auf 1 qkm), darunter 51481 Juden. Längs der Südsüdwestgrenze der Provinz zieht sich das Gebirgsland der Sudeten hin. Dann folgt nach WNW. zu das Glatzer Bergland. Jenseits des vom Bober aus zugänglichen Passes von Liebau erhebt sich das höchste deutsche Mittelgebirge, das in der Riesen- oder Schneekoppe 1603 m hohe Riesengebirge, und westlich von der Quelle des Queiß das Isergebirge. Berg- und Hügellandschaften vermitteln nach NNO. und N. den Übergang zur Tiefebene, an deren Rande sich vereinzelte Berge und Berggruppen erheben, wie der Zobten (718 m) im O. und die Striegauer Berge im NW. von Schweidnitz, die Landskrone (429 m) im W. und die Königshainer Berge im NW. von Görlitz. Durch den N. und NNO. der Provinz ziehen sich Teile des südlichen oder sogenannten Uralisch-Karpatischen Landrückens hin. Zwischen diesem Landrücken und den Sudeten breitet sich eine Ebene aus, die bis zur Mündung der Katzbach der Länge nach von der Oder, weiter westlich quer von dem Bober, dem Queiß, der Lausitzer Neiße, der Spree und der Weißen Elster durchflossen wird. Der Boden ist in den Hügelgegenden längs des Gebirges am fruchtbarsten, weniger fruchtbar östlich von der Oder, wo der Sand vorherrscht oder, wie in vielen Strichen Oberschlesiens, undurchlässiger Thon den Untergrund bildet, und im NW. mit Ausnahme der Görlitzer Gegend. Der bei weitem größte Teil der Provinz gehört zum Gebiete der Oder, welche von rechts die Olsa, Klodnitz, Malapane, Weida und Bartsch und von links die Oppa, Zinna, Glatzer Neiße, Ohlau, Weistritz und Katzbach mit der Wütenden Neiße aufnimmt, während der Bober mit dem Queiß und die Görlitzer Neiße erst außerhalb der Provinz münden. Der westlichste Winkel der Provinz gehört durch die Spree und die Schwarze Elster zum Elbgebiete. Das Klima ist in den gebirgigen Gegenden und in Oberschlesien rauh, in der Gegend von Grünberg, wo noch Wein gedeiht, am mildesten. Im allgemeinen bildet das Klima den Übergang zum kontinentalen Klima Osteuropas; der Sommer ist so warm wie in Mitteldeutschland, der Winter kälter. — S. ist reich an Steinkohlen; die beiden Hauptbecken liegen zwischen Gleiwitz und Myslowitz rechts von der oberen Oder und bei Waldenburg am Fuße der Sudeten, ein kleineres befindet sich am oberen Queiß. In den Hügellandschaften gibt es zahlreiche Braunkohlenlager. In unmittelbarer Nähe des Oberschlesischen Steinkohlengebirges, bei Beuthen, werden große Mengen von Zinkerz abgebaut, auch Eisenerz gibt es viel. Ferner gewinnt man Kupfer-, Blei-, Arsenik- und Kobalterze, Thon, Marmor, Serpentin, Schleif- und Mühlsteine, Kalk, Gips und Torf. Mineralquellen gibt es in Warmbrunn, Salzbrunn, Landeck, Reinerz, Kudowa, Altwasser und an anderen Orten. Die Provinz erzeugt den eigenen Bedarf an Getreide. $55,_8$ Proz. ihrer Fläche sind Ackerland, Gärten und Weinberge, $8,_5$ Wiesen, $2,_2$ Weiden, Hutungen, Öd- und Unland, $28,_9$ Forsten und Holzungen und $4,_6$ Haus- und Hofräume, Wege, Gewässer ꝛc. In den Berg- und Hügelgegenden wird viel Flachs gebaut, bei Münsterberg Hopfen, bei Grünberg Wein, anderwärts Tabak; bedeutend ist Ölfrucht- und Obstbau. Im Jahre 1883 zählte man in der Provinz 275122 Pferde, 1397130 Stück Rindvieh (am meisten zwischen Ratibor und Liegnitz und im Gebirge), 1309495 Schafe (besonders solche von edler Rasse), 518612 Schweine und 175283 Ziegen. Die Bienenzucht ist bedeutend; durch den Pfarrer Dzierzon ging ein neues Verfahren in derselben von S. aus. — Die Industrie ist sehr bedeutend. Im und am Gebirge ist seit langen Zeiten die Leinenindustrie verbreitet, zu der sich später die Baumwollspinnerei, Weberei und Färberei gesellt hat, in dem zur Provinz gehörigen Teile der Lausitz (Görlitz, Sagan, Grünberg) die Tuchfabrikation. In der Gegend des Riesengebirges wird Spitzenklöppelei getrieben, in Neustadt in Oberschlesien Teppichknüpferei. In den Kohlengebieten sind der Hüttenbetrieb und die Metallverarbeitung zu Hause. Die Zinkhütten befinden sich in Oberschlesien, großartige Eisenwerke in der Gegend von Myslowitz, Gleiwitz, Königshütte, Beuthen, an der Malapane, bei Waldenburg und in Niederschlesien, Eisengießereien und Maschinenfabriken in Breslau, Görlitz, Lauban, Ratibor u. s. w. In den fruchtbaren Niederungen an der oberen Oder gibt es viele Zuckerfabriken. Andere Industriezweige sind Spiritus- und Likörfabrikation, Brauerei, Müllerei, Gerberei, Glas-, Porzellan-, Steingut-, Töpferwaren-, Schamottestein-, Zement-, Papier-, Schuhwaren-, Hutfabrikation u. s. w. — Die wichtigste Schiffahrtsstraße ist die Oder, doch

leidet sie häufig unter zu niedrigem Wasserstande. Von den anderen Flüssen dienen nur kurze Strecken der Schiffahrt; für das oberschlesische Bergbaugebiet ist der Klodnitzkanal von Bedeutung. Die wichtigste Handelsstadt der Provinz ist Breslau. — Die Bevölkerung ist überwiegend deutsch. Daneben gibt es zahlreiche Juden, in Oberschlesien sowie in Niederschlesien längs der polnischen Grenze und der Grenze der Provinz Posen viele Polen, im SW. von Oberschlesien (zwischen Ratibor und Leobschütz) und in der Grafschaft Glatz (bei Kudowa) Tschechen und im westlichsten Winkel (an der Spree und Schwarzen Elster) Wenden. Nach dem Religionsbekenntnis gab es 1885 1897002 Evangelische, 2156578 Katholiken, 7048 sonstige Christen, 51481 Israeliten und 110 Anhänger anderer Religionen. Für die geistige Bildung sorgen eine Universität (zu Breslau), 36 Gymnasien, 9 Realgymnasien, 2 Oberrealschulen, 2 Progymnasien, 3 Realprogymnasien, 18 Schullehrerseminare ꝛc. Die Provinz zerfällt in drei Regierungsbezirke (Breslau, Oppeln, Liegnitz) und 64 Kreise, bildet den Bezirk des VI. Armeekorps (mit Ausnahme des Regierungsbezirks Liegnitz, der zum Bezirk des V. Armeekorps gehört) und hat 14 unter dem Oberlandesgericht zu Breslau stehende Landgerichte. An der Spitze der katholischen Kirche in S. steht der Fürstbischof von Breslau. Doch gehören einige Teile der Provinz zu den Erzbistümern Prag und Olmütz. Die evangelische Kirche der Provinz steht unter dem Konsistorium und dem Generalsuperintendenten zu Breslau. Das Wappen von S. enthält in goldenem Felde einen schwarzen Adler mit der Herzogskrone und mit einem Halbmonde auf der Brust. Die Landesfarben sind Weiß und Gelb. Hauptstadt ist Breslau. Vgl. Adamy, „S. nach seinen physikalischen, topographischen und statistischen Verhältnissen“ (6. Aufl., Breslau 1885); Schroller, „S., eine Schilderung ꝛc.“ (3 Bde., Glogau 1885—88); Weinhold, „Verbreitung und Herkunft der Deutschen in S.“ (Stuttgart 1887).

II. Österreichisch-S., der im Frieden von Breslau 1742 bei Österreich verbliebene Teil von S., bildet seit 1849 als Herzogtum S. ein österreichisches Kronland, während es vorher als Troppauer und Teschener Kreis ein Teil Mährens war, zählt (1880) auf 5147 qkm 565475 E. (110 auf 1 qkm) und besteht aus zwei durch die Nordspitze Mährens getrennten Teilen, von denen der westliche im NW. und NO. von Preußisch-S., im SO. und SW. von Mähren eingeschlossen wird, während der östliche im N. an Preußisch-S., im O. an Galizien, im S. an Ungarn und im W. an Mähren grenzt. Durch den westlichen Teil ziehen sich längs der Südwestgrenze das Reichensteiner Gebirge und das Mährische Gesenke; im Osten liegt ein Teil der zu den Westkarpaten gehörigen Beskiden. Das Land gehört größtenteils zum Gebiete der Oder, welche von links die Oppa (Grenzfluß gegen Preußisch-S.), von rechts die Ostrawitza (Grenzfluß gegen Mähren) und Olsa empfängt. Östlich von letzterer fließt die obere Weichsel, die an der Grenze von Galizien von rechts die Biala aufnimmt. Das Klima ist infolge der nach NO. und N. offenen Lage verhältnismäßig rauh. — Der Bergbau liefert viel Steinkohlen (im Ostrau-Karwiner Becken) und etwas Braunkohlen, ferner Eisenerz und Schwefelkies, Granit, Schiefer und Marmor. Der Ertrag an Getreide ist infolge der vorwiegend gebirgigen Beschaffenheit und des rauhen Klimas gering, am reichlichsten noch bei Hafer; außer diesem baut man Roggen und Gerste. Die Kartoffeln dienen vielfach statt des Brotes. Man baut ferner viel Flachs, außerdem Zuckerrüben. Bedeutend ist die Rindviehzucht (1880: 25378 Stück), weshalb viel Butter und Käse erzeugt wird. An Pferden zählte man 1880: 25378 Stück. In der sehr bedeutenden Industrie nimmt die Gewebeindustrie den ersten Rang ein. Flachsspinnerei, Leinweberei, Bandfabrikation, Baumwollweberei, Strumpfwirkerei, Posamentiererei, Bleicherei, Färberei, Zeugdruckerei und Appretur herrschen im Gebiete der Sudeten, Kammgarnspinnerei, Tuchfabrikation und Wollweberei im östlichen Teile. Eisen- und Kupferhütten, Walzwerke und Maschinenbauanstalten sind hervorragend vertreten. Außerdem treibt man Brauerei, Branntweinbrennerei, Likörfabrikation, Gerberei, Mehl- und Sägemüllerei, chemische Industrie, Glas-, Thonwaren-, Holzstoff-, Papier-, Gummiwarenfabrikation u. s. w. Mit den Erzeugnissen des Bodens, des Bergbaues und der Fabriken wird ein lebhafter Handel getrieben, den vorteilhafte Eisenbahnverbindungen (nach Preußisch-S., Galizien, Ungarn und Wien) unterstützen. — Die Bevölkerung ist aus 49 Proz. Deutschen, 28 Proz. Polen (im östlichen Teile) und 23 Proz. Tschechen (im westlichen Teile) zusammengesetzt und gehört bis auf 79028 Evangelische und 8580 Juden der katholischen Kirche an, die hier größtenteils unter dem vom Fürstbischof zu Breslau abhängigen Generalvikar zu Teschen steht. Unter den Bildungsanstalten sind vier Ober- und zwei Untergymnasien, vier Oberrealschulen, drei Lehrerbildungsanstalten und verschiedene Fachschulen hervorzuheben. Den Landtag bilden der Fürstbischof von Breslau und Abgeordnete des Großgrundbesitzes, der Städte und Industrieorte, der Landgemeinden und der Handelskammer. An der Spitze des Gerichtswesens stehen das Landesgericht zu Troppau und das Kreisgericht zu Teschen; oberste Instanz ist das Oberlandesgericht zu Brünn. Hauptstadt ist Troppau. Vgl. Peter, „Das Herzogtum S.“ (Teschen 1884); Sláma u. a., „Österreichisch-S.“ (Prag 1887).

Geschichte S.s. Als die ältesten Bewohner S.s, dessen Name von dem Flüßchen Sleza, der jetzigen Lohe, einem Nebenflusse der Oder, abgeleitet wird, erscheinen die Lygier. Als diese in der Völkerwanderung nach Südwesten abzogen, blieben in den gebirgigen Teilen des Landes Germanen zurück, neben denen sich in den weiten Niederungen Slawen niederließen. Um 900 kam der rechts, im Jahre 973 auch der links von der Oder gelegene Teil an Polen. Von dort, wo Herzog Mieczyslaw I. 968 ein Bistum in Posen gegründet hatte, kam auch das Christentum zuerst nach S.; doch wurde erst 1051 das Bistum Breslau gegründet. In die Familienstreitigkeiten des polnischen Piastengeschlechts mischten sich wiederholt die deutschen Kaiser ein, welche die Lehnshoheit über Polen beanspruchten und bei einer solchen Gelegenheit wußte es Friedrich Barbarossa dahin zu bringen, daß 1163 S. von Polen getrennt und in drei unabhängige Fürstentümer geteilt wurde, welche den drei Söhnen des entthronten Piasten Wladislaw II. zufielen. Diese wurden auf diese Weise die Gründer des schlesischen Piastengeschlechts, und zwar erhielt von ihnen Boleslaw I. als Anteil Breslau (Niederschlesien), Mieczyslaw Ratibor (Oberschlesien) und Konrad Glogau. Letzteres fiel 1178 nach dem kinderlosen Tode Konrads an das Fürstentum Breslau. Die Herzoge riefen zahlreiche deutsche Kolonisten ins Land, welche in den Städten bald die Mehrzahl bildeten und Bergbau, Gewerbe und Handel einführten. Diese Germanisierung des Landes erlitt auch durch die häufigen Teilungen und Familienstreitigkeiten keine Unterbrechung. Unter den Herzogen von Niederschlesien sind Heinrich I. (gest. 1238), der die Herrschaft Krakau und die vormundschaftliche Regierung über Polen erlangte, und Heinrich II. oder der Fromme, der 1241 in der Mongolenschlacht bei Liegnitz fiel, besonders hervorzuheben. Durch wiederholte Erbteilungen wurde S. so zersplittert, daß es zuletzt (im Anfange des 14. Jahrhunderts) 18 Fürstentümer gab. Daneben bestand noch das erzbischöfliche Fürstentum Neiße. Mit der Zeit kamen alle unter böhmische Oberhoheit; 1327 die oberschlesischen Fürstentümer und Breslau, 1329 die meisten Fürstentümer Niederschlesiens, und nachdem Kaiser Karl IV. durch seine Gemahlin Anna, die Erbin der Fürstentümer Schweidnitz und Jauer, auch diese erlangt hatte, vereinigte er 1355 ganz S. mit Böhmen, also auch mit dem Deutschen Reiche. Die Lehre des Huß und die Reformation Luthers fanden in S. viele Anhänger. Die Kaiser aus dem habsburgischen Hause suchten die evangelische Lehre zu unterdrücken und besonders Ferdinand II. gedachte die Schlesier zum alten Glauben zurückzuführen. Im Jahre 1648 wurden die Jesuiten aufgenommen und die evangelischen Kirchen bis auf einige kleine sogenannte Friedenskirchen geschlossen. Erst durch den Altranstädter Frieden (1707) erhielten die Evangelischen 128 Kirchen zurück und das Recht, sechs neue Kirchen, die „Gnadenkirchen“ zu Sagan, Hirschberg, Landeshut, Militsch, Freistadt und Teschen, zu bauen. — Unterdes hatte sich Brandenburg Rechte auf einzelne Teile S.s zu erwerben gewußt. Im Jahre 1537 schloß Kurfürst Joachim II. mit Herzog Friedrich II. von Liegnitz, Brieg und Wohlau eine Erbverbrüderung, nach welcher beim Erlöschen des Liegnitzschen Mannesstammes das Land des letzteren an Brandenburg fallen sollte. Als aber 1675 der letzte Herzog von Liegnitz, Brieg und Wohlau starb, konnte der Große Kurfürst von seinem Erbe nur den Kreis Schwiebus

erlangen, und auch diesen mußte Kurfürst Friedrich III. gemäß einer Verpflichtung, die er als Kurprinz eingegangen war, 1694 wieder an den Kaiser zurückgeben. Als nun 1740 der habsburgische Mannesstamm erlosch, beanspruchte König Friedrich II. von Preußen die erwähnten Fürstentümer nebst Jägerndorf, auf das er gleichfalls Ansprüche erhob. Da man ihm dies verweigerte, kam es zum ersten Schlesischen Krieg, in dessen zu Breslau 11. Juli 1742 abgeschlossenen Frieden ihm ganz S. mit Ausnahme der Fürstentümer Teschen, Troppau und Jägerndorf (das heutige Österreichisch-S.) abgetreten wurde. Im zweiten und dritten Schlesischen Kriege behauptete sich Friedrich II. in diesem Besitz, der seitdem ungeschmälert bei Preußen verblieben ist. Vgl. „Codex diplomaticus Silesiae" (13 Bde., Berlin 1859—88); Grotefend, „Stammtafel der schlesischen Fürsten bis 1740" (Breslau 1876); Grünhagen, „Geschichte S.s" (2 Bde., Gotha 1884—86).

Schlesinger (Ludwig), Historiker und Politiker, geb. 13. Oktober 1838 zu Oberleutensdorf (Böhmen), seit 1861 Sekretär, seit 1878 aber Vizepräsident des „Vereins für die Geschichte der Deutschen in Böhmen" und Redakteur der „Mitteilungen" dieses Vereins, seit 1865 Lehrer in Prag und Leitmeritz, ist seit 1876 Direktor des Mädchenlyceums in Prag. Er schrieb namentlich eine „Geschichte Böhmens" (2. Aufl., Prag 1870), „Die Nationalverhältnisse Böhmens" (Stuttgart 1886) ꝛc. und gibt seit 1879 „Deutsche Chroniken aus Böhmen" heraus. Seit 1868 im böhmischen Landtag ein Vorkämpfer des Deutschtums, ward er 1885 auch in den Landesausschuß gewählt.

Schlesinger (Siegmund), Dramatiker, geb. 15. Juni 1832 zu Preßburg, lebt als Feuilletonist und Theaterkritiker in Wien, verfaßte zahlreiche Bühnenstücke, unter denen namentlich „Die Gustel von Blasewitz", „Mit der Feder", „Der Hausspion", „Unter Kuratel" (1886) sich auf den deutschen Bühnen eingebürgert haben.

Schlesische Dichterschulen, s. unt. Deutsche Litteratur.

Schlesische Kriege heißen die drei Kriege, welche Friedrich II. von Preußen zur Erwerbung und Behauptung Schlesiens gegen Österreich und seine Verbündeten führte. Die beiden ersten 1740—42 und 1744—45 hängen mit dem Österreichischen Erbfolgekrieg 1740—48 (s. d.) zusammen, der dritte 1756—63 heißt auch der Siebenjährige Krieg (s. d.). Friedrich II. rückte nach Geltendmachung seiner Erbansprüche auf die schlesischen Fürstentümer Jägerndorf, Liegnitz, Brieg und Wohlau wenige Wochen nach Karls VI. Tode mit einem trefflichen Heere, welches Schwerin und Leopold von Dessau führten, in Schlesien ein (10. Oktober 1740) und besetzte nach der siegreichen Schlacht über die Österreicher bei Mollwitz (10. April 1741) den größten Teil von Ober- und Niederschlesien. Maria Theresia willigte, um gegen ihre übrigen Feinde freie Hand zu bekommen, im Frieden von Breslau 28. Juli 1742 in die Abtretung von fast ganz Ober- und Niederschlesien an Preußen. — Das darauf folgende Kriegsglück Österreichs gegen seine übrigen Feinde veranlaßte Friedrich II. zur Sicherung seines Besitzes, als Verbündeter Kaiser Karls VII. in Böhmen einzurücken (August 1744). Sein glänzender Sieg bei Hohenfriedberg 4. Juni 1745 verschaffte ihm das Übergewicht wieder über die Österreicher, welche mittlerweile den größten Teil Schlesiens besetzt hatten. Bei Soor siegte Ferdinand von Braunschweig (30. September 1745) über die Österreicher und bei Kesselsdorf (15. Dezember 1745) der Alte Dessauer über die Sachsen. Friedrich zog in Dresden ein und 25. Dezember 1745 willigte Maria Theresia abermals in die Abtretung von Schlesien, wogegen Friedrich ihren Gemahl als deutschen Kaiser Franz I. anerkannte.

Schlesisch-Mährisches Gebirge, das südöstlichste und ausgedehnteste Glied der Sudeten (s. d.), besteht aus dem Mährisch-Schlesischen Gesenke und dem Altvatergebirge.

Schleswig, ehemaliges Herzogtum, jetzt der nördliche Teil der preußischen Provinz Schleswig-Holstein, ist im N. durch die Königsau von Jütland, im S. durch die Eider von Holstein getrennt und wird im O. von der Ostsee, im W. von der Nordsee, hier Westsee genannt, bespült. Die Westküste begleiten die nordfriesischen Inseln Nordstrand, Pelworm, Amrum, Föhr, Sylt, Romö und die kleineren Halligen; an der Ostküste gehörten zu S. die Inseln Alsen, Fehmarn und das 1863 an Dänemark abgetretene Arö. In dieser Ausdehnung umfaßte das Herzogtum 9130 qkm mit (1860) 409 907 E. Man unterscheidet in ihm folgende Landschaften: auf der Ostseite den Dänischen Wohld (Wald) zwischen dem Kieler und Eckernförder Busen, die Halbinsel Schwansen zwischen letzterem und der Schlei, Angeln nördlich davon bis zum Busen von Flensburg und Sundewitt, der Insel Alsen gegenüber; auf der Westseite Eiderstedt zwischen Eider und Husum, und Nordfriesland zwischen Husum und Tondern. Weiteres s. unter Schleswig-Holstein.

Schleswig, Hauptstadt der preußischen Provinz Schleswig-Holstein, mit (1885) 15 187 meist evangelischen E., umschließt in einem Halbkreise das Westende des Schleibusens und besteht aus den Stadtteilen Altstadt, Lollfuß, Friedrichsberg und Holm (d. h. Insel). Auf einer Insel liegt das Schloß Gottorf, bis 1713 Residenz der Herzoge, jetzt Kaserne. S. ist Sitz der Provinzialregierung und eines Landratsamts und hat ein Amtsgericht, ein Gymnasium, ein Taubstummeninstitut, eine Anstalt für Irrsinnige, ein Institut für geistesschwache Kinder u. s. w. Unter den drei evangelischen Kirchen zeichnet sich der zuerst vom 10.—13. Jahrhundert errichtete und nach dem Brande von 1440 neu erbaute gotische Dom aus mit seinem kunstvollen Altarschrein, einem Werke Hans Brüggemanns aus dem Jahre 1521. Die Einwohner treiben Schiffahrt, Schiffbau, Fischerei, Handel, Leder-, Dachpappen- und Maschinenfabrikation. — Die Geschichte S.s reicht bis ins 9. Jahrhundert; damals war es ein wichtiger Handelsplatz, erhielt 850 durch den Heiligen Ansgar eine christliche Kirche (im nahen Haddeby), die erste im damaligen Dänemark, und wurde Mittelpunkt eines Bistums. Sein Stadtrecht stammt aus der Zeit um 1200. — Der Regierungsbezirk S. umfaßt die ganze Provinz Schleswig-Holstein (s. d.). — Der Kreis S. zählt auf 1056 qkm (1885) 62 404 E. (59 auf 1 qkm).

Schleswig-Holstein, preußische Provinz, besteht aus den bis 1864 dänischen Herzogtümern Schleswig, Holstein und Lauenburg, grenzt im N. an die dänische Halbinsel Jütland (mit der Königsau als Grenzfluß), im O. an die Ostsee, das oldenburgische Fürstentum Lübeck, das Gebiet der freien Stadt Lübeck und die mecklenburgischen Großherzogtümer, im S. an das Gebiet der freien Stadt Hamburg und die Provinz Hannover (mit der Elbe als Grenzfluß), im W. an die Nordsee und hat auf 18841 qkm (1885) 1 150 306 E. (61 auf 1 qkm). Der südliche Teil schließt einige kleine Gebietsteile von Hamburg, Lübeck und Mecklenburg-Strelitz ein. Die meist steile Ostküste wird durch weite Buchten (Neustädter oder Lübecker und Kieler Bucht) und die schmalen Föhrden, wie Kieler und Eckernförder Föhrde, Schlei-, Flensburger und Apenrader Föhrde, gut gegliedert. Der Fehmarnsund trennt die Insel Fehmarn, der Alsensund die Insel Alsen vom Festlande. Die Westküste ist flach, nur durch die Elbe- und Eidermündung und die zwischen beiden einschneidende Meldorfer Bucht gegliedert; vor ihr liegt das Schleswigsche Wattenmeer mit zahlreichen Inseln (s. unter Schleswig, Herzogtum) und Untiefen. Durch die Buchten und Föhrden entstehen mehrere Halbinseln, die namentlich im Herzogtum Schleswig (s. d.) die alten Landschaften bilden. In Holstein ist auf diese Weise nur Wagrien, die Halbinsel zwischen der Kieler Föhrde und der Neustädter Bucht, deutlich gesondert; die Landschaft zwischen der Elbe- und Eidermündung heißt Dithmarschen, die Halbinsel im N. der Eidermündung Eiderstedt, der südliche Teil Stormarn. — Nach der Bodengestalt gehört S.-H. zum Norddeutschen Tieflande. Im SO. tritt von Mecklenburg her der nördliche Landrücken ins Land ein, der sich hier erst nach NW., dann nach N. immer längs der Ostseeküste hinzieht, in Holstein am höchsten ist und sich in Schleswig allmählich erniedrigt. Am höchsten erhebt er sich in Wagrien im Bungsberg (159 m) und Pielsberg oder Hessenstein (127 m). Die Hüttener Berge im SO. der Stadt Schleswig erheben sich im Scheelsberge bis 109 m. Im nordöstlichen Holstein enthält der Landrücken zahlreiche Seen. Nach der Ostsee zu besteht der Boden aus Geschiebethon und ist daher sehr fruchtbar; den Kern des Landrückens bildet Geschiebesand, der immer noch einen guten Roggenboden bietet, während die westlich sich anschließende Geest (s. d.) auf ihrem dürren Sandboden oft nur Heidekraut trägt und in den tiefer gelegenen Gegenden von Mooren bedeckt ist. Letztere finden sich stellenweise auch im westlichen Teile von S.-H., der aus sehr fruchtbaren, 7—22 km breiten Marschlandschaften besteht, die sich nur wenig über den Meeresspiegel erheben, an manchen

Stellen (Wilstermarsch) aber auch tiefer liegen und daher durch Deiche geschützt werden müssen. Das Meer setzt fortdauernd Schlamm an, und von Zeit zu Zeit wird ein Stück Neuland (Koog) eingedeicht. Nur auf der Halbinsel Eiderstedt und im N. von Husum kommen Steilufer vor. Die äußeren nordfriesischen Inseln sind von Dünen durchzogen. In Holstein ziehen sich noch einmal unterhalb Altona Hügel an der Elbe hin, welche im Süllberg bei Blankenese 91 m hoch sind. — Der größte Teil der Gewässer gehört zum Gebiet der Nordsee. In diese münden die Elbe (der südliche Grenzfluß) mit der Delvenau, Bille, Alster, Pinnau und Stör (mit Brame und Holstenau), die Eider mit Jevenau, Haaler Au und Gieselau von links, Sorge und Treene von rechts, die Arlau, Scholmer Au, Widau und Brede Au sowie die in Dänemark zur Ribe Aa sich vereinigenden Gjeldsau und Fladsau nebst der Königsau. Zum Gebiet der Ostsee gehören die Trave und Schwentine. Alle diese Flüsse sind auf kürzere oder längere Strecken schiffbar. Die wichtigsten Kanäle sind bisher der Steckenitzkanal, der die kanalisierte Delvenau oder Steckenitz mit der Trave verbindet, und der Eiderkanal, der von der Eider zur Kieler Föhrde führt. Im Bau begriffen ist der auch für die größten Kriegsschiffe bestimmte Nord-Ostsee-Kanal (s. d.). Die Einwirkung des Meeres zeigt sich in dem verhältnismäßig milden Klima, besonders auf der Westseite; Altona hat $9,_1$, Husum $8,_2$, Kiel dagegen $8,_1$° C. mittlere Jahrestemperatur.

Die Mineralschätze von S.-H. sind gering. Bei Segeberg gibt es Steinsalz-, Gips- und Thonlager, die Geest und die Marsch liefern Torf. Ackerbau und Viehzucht, letztere begünstigt durch den feuchten Marschboden, bilden die Hauptbeschäftigungen der Bewohner. Man baut in den fruchtbarsten Gegenden des Ostens Weizen, sonst die übrigen Getreidearten, in der Nähe von Altona Obst. Die Fluren sind durch Hecken (Knicks) eingeschlossen. Der wichtigste Zweig der Viehzucht ist die Rindviehzucht (1883: 727505 Stück Rindvieh); außerdem wurden 1883 gezählt 156534 Pferde, 320768 Schafe, 268061 Schweine und 42580 Ziegen. Aus den Marschen wird viel Rindvieh ausgeführt. Die Fischerei ist am bedeutendsten in der Ostsee (Kieler Pöklinge und Sprotten); im Wattenmeere der Nordsee gibt es Austernbänke. Die Industrie ist nur in den größeren Städten bedeutend, wie in Altona und Kiel (Schiff- und Maschinenbau), Neumünster (Tuchfabrikation), Rendsburg und Flensburg. Die Städte an der Elbe, Eider und Ostsee treiben Schiffahrt und Handel, namentlich Altona und Kiel. Außer den Deutschen gibt es auch noch Juden und ca. 140000 Dänen, namentlich nördlich von Flensburg und Tondern. Nach dem Religionsbekenntnis zerfällt die Bevölkerung (1885) in 1131899 Evangelische, 12217 Katholiken, 2215 sonstige Christen, 3544 Israeliten und 431 Personen anderer Religion. Es gibt eine Universität in Kiel, zwölf Gymnasien, drei Realgymnasien, eine Oberrealschule, sechs Schullehrerseminare, eine Marineakademie (Kiel), drei Navigationsschulen u. s. w. Die Provinz bildet mit den Bezirk des IX. Armeekorps. Der Sitz des Oberpräsidenten und des Provinzialschulkollegiums ist in Schleswig, der Sitz des Oberlandesgerichts und des evangelisch-lutherischen Konsistoriums in Kiel, derjenige der Provinzialsteuer- und der Eisenbahndirektion in Altona. Ein gemeinsames Wappen hat die Provinz noch nicht; Holstein hat dasselbe wie Schaumburg-Lippe (s. d.), Schleswig zwei blaue Löwen mit goldenen Kronen im goldenen Felde. Die herkömmlichen Landesfarben sind Blau, Rot, Weiß. Die Provinz bildet nur einen Regierungsbezirk, nämlich Schleswig, und zerfällt in 22 Kreise.

Geschichte. Die älteste Bevölkerung von S.-H. war ausschließlich deutsch. Sie bestand in Schleswig aus Cimbern, Jüten, Angeln und Friesen und in Holstein aus Sachsen. Als aber vom 2. bis 6. Jahrhundert zahlreiche Scharen auswanderten, namentlich nach Britannien, breiteten sich in Schleswig die Dänen aus und vermischten sich mit den Jüten und Angeln, über die sie die Herrschaft erlangten, und deren Namen auf sie überging. Über die weitere Geschichte von Holstein bis zur Vereinigung mit Schleswig s. unter *Holstein*. In Schleswig oder Südjütland, wie es ursprünglich hieß, dessen uralte Grenze gegen Holstein die Eider ist, herrschte ein dänischer König. Im Jahre 810 wurde das Land nördlich von der Eider bis nahe an die Schlei an Kaiser Karl den Großen abgetreten. Nachdem dieses wieder zurückgewonnen worden war, wurde im 10. Jahrhundert Schleswig gleich Jütland mit Dänemark vereinigt. Heinrich I. erzwang 934 aufs neue die Abtretung des Landes von der Eider bis zur Treene und Schlei, woraus die deutsche *Mark Schleswig* gebildet wurde; als Schutz gegen sie legten die dänischen Könige im WSW. der Stadt Schleswig das Danewerk an. Otto I. gründete, nachdem er den Dänen nicht bloß Schleswig, sondern auch ganz Jütland entrissen hatte, das Bistum Schleswig, so daß sich nunmehr das Christentum ausbreitete. Nachdem 1027 Kaiser Konrad II. die Mark Schleswig förmlich an Dänemark abgetreten hatte, wurde dieses Land von dänischen Statthaltern regiert. Im Jahre 1150 erhob König Svend von Dänemark Waldemar I. zum Herzoge von Schleswig, der 1152 die *Lehnshoheit des deutschen Kaisers* anerkannte. Herzog Abel erkannte jedoch 1248 die *dänische Lehnshoheit* an. Aber die Versuche der Könige von Dänemark, das Eigentumsrecht über Schleswig geltend zu machen, brachten ihnen manche Niederlage ein und erzeugten Entfremdung zwischen beiden Ländern, so daß die Herzoge in engere Verbindung mit den Grafen von Holstein traten. Einem derselben, Gerhard III., trat dann Herzog Waldemar V., als er König von Dänemark wurde, 1326 das Herzogtum Schleswig als dänisches Lehen ab; zugleich ward durch die Constitutio Waldemariana bestimmt, daß in Zukunft Schleswig nicht mit Dänemark vereinigt werden könne. Zwar gab Gerhard III. Schleswig Waldemar V. zurück, als dieser 1330 den dänischen Thron verlor, ließ sich aber die genannte Konstitution und das Nachfolgerecht seines Hauses in Schleswig bestätigen. Als daher 1375 der schleswigsche Herzogsstamm ausstarb, erhoben die Grafen Heinrich und Klaus von Holstein Ansprüche auf Schleswig; doch erst durch den Vertrag von Nyborg (1386) wurde Graf Gerhard VI. von Holstein mit Schleswig belehnt und das Recht der Erbfolge seinem Hause zugesichert, so daß es also von da an ein Herzogtum *Schleswig-Holstein* gab.

Herzog Adolf VIII. von S.-H. empfahl, als ihm 1448 die Königskrone von Dänemark angeboten wurde, seinen Neffen Christian von Oldenburg dafür, und als dieser nun wirklich den dänischen Thron bestieg, ließ sich Adolf von neuem die Versicherung geben, daß Schleswig niemals mit Dänemark vereinigt werden sollte. Nachdem er aber 1459 ohne Nachkommen gestorben war, ließen sich die Stände von Holstein 1460 bewegen, König Christian I. von Dänemark als Herzog von Schleswig und Grafen von Holstein anzuerkennen, ohne jedoch seinen Nachkommen das Erbrecht unbedingt zuzugestehen und unter dem ausdrücklichen Vorbehalt, daß Schleswig und Holstein in ihren Rechten und Freiheiten erhalten werden und *ewig zusammen und ungeteilt* bleiben sollten. Im Jahre 1474 erhielt Christian I. von Kaiser Friedrich III. die Lehnshoheit über Dithmarschen bestätigt, und zugleich wurde Holstein, Stormarn und Dithmarschen vereinigt zu einem Herzogtum erhoben. Unter König Friedrich I. (1523 bis 1533) wurde die Reformation in S.-H. eingeführt. Seine drei Söhne teilten 1544 die Besitzungen des Hauses Oldenburg unter sich, so daß drei Linien entstanden, die *königliche Linie*, welche in Dänemark bis 1863 herrschte, die *Haderslebener* und die *Gottorper Linie*. Die Haderslebener Linie erlosch jedoch schon 1580, und es fand 1581 eine neue Teilung zwischen König Friedrich II. und Herzog Adolf I. von Holstein-Gottorp statt. Nunmehr zerfiel also S.-H. in einen königlichen und einen herzoglichen Teil, die aber beide sehr zerstückelt waren. Dazu kam noch die von Johann, dem Bruder Friedrichs II., gestiftete Linie *S.-H.-Sonderburg* (s. d.) ferner durch dessen beide Enkel Ernst Günther (1609 bis 1689) und August Philipp (1612—75) die Linien *S.-H.-Sonderburg-Augustenburg* und *S.-H.-Beck-Glücksburg* (letztere seit 1825 Holstein-Sonderburg-Glücksburg). Dabei blieb Schleswig dänisches, Holstein deutsches Lehen. Dänemark suchte das Haus Gottorp durch Krieg zum Aufgeben der Selbständigkeit zu zwingen, aber vergebens; doch wurde 1721 der gottorpsche Anteil an Schleswig mit dem dänischen vereinigt und die schleswigschen Stände nebst den Linien Augustenburg und Glücksburg erkannten König Friedrich IV. von Dänemark als ihren Landesherrn an. Die gottorpsche Linie verlor jedoch dadurch das Interesse an S., daß sie durch Heirat auf den russischen Thron gelangte. So schloß Großfürst Paul mit Christian VII. von Dänemark 1773 einen Vertrag,

nach welchem er zu dessen gunsten jeden Anspruch auf S.-H. aufgab, wogegen Christian die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst abtrat. So war nun Dänemark im Besitz von ganz S.-H.

Von der Auflösung des Deutschen Reichs (1806) an wurde auch Holstein als unabtrennbarer Teil Dänemarks erklärt, 1815 durch den Wiener Kongreß als Teil des Deutschen Bundes anerkannt, Schleswig aber nicht. Der Wunsch der Herzogtümer, eine gemeinschaftliche Verfassung zu erhalten, wurde nicht beachtet; im Jahre 1831 wurden zwar beratende Stände eingeführt, aber getrennt für jedes der beiden Herzogtümer, so laut sich diese auch auf die Verheißung von 1460 beriefen, daß sie „auf ewig ungeteilt" bleiben sollten. Die Schleswig-Holsteiner setzten ihre Hoffnung auf die Verhältnisse der königlich dänischen Linie, indem diese nur zwei männliche Mitglieder zählte, nämlich Christian VIII. (1839 bis 1848) und seinen Sohn Friedrich; wenn die Linie erlosch, so mußte Dänemark an die weibliche Linie fallen, S.-H. aber an den Herzog Christian von Augustenburg, also selbständig werden. Da erließ Christian VIII. 8. Juli 1846 den „Offenen Brief", in dem er erklärte, daß der Gesamtstaat Dänemark nach dänischem Recht zu vererben sei; denn Schleswig und Lauenburg (letzteres hatte Dänemark 1814 für die Abtretung von Norwegen erhalten) seien zweifellos als zur dänischen Krone gehörig zu betrachten. Da brach das Jahr 1848 herein. Das weitere über die Ereignisse bis zum Wiener Frieden von 1864 s. unter Deutsch-dänischer Krieg von 1848—50 und 1864. — Als im Frieden von Wien (30. Oktober 1864) Christian IX. allen Ansprüchen auf Schleswig, Holstein und Lauenburg zu gunsten der beiden Großmächte entsagt hatte, erwartete man allgemein die Einsetzung des Erbprinzen von Augustenburg als Herzog. Aber Preußen war nicht gewillt, einen neuen Mittelstaat in der herkömmlichen Weise erstehen zu sehen. Nur unter Bedingungen (Vereinigung der Armee und der Flotte der Herzogtümer mit der preußischen, Abtretung des für einen Nord-Ostsee-Kanal erforderlichen Gebiets, Überlassung der Post und des Telegraphen an Preußen u. s. w.) wollte Bismarck den Herzog Friedrich anerkennen; doch konnten Preußen und Österreich sich über die Art des Vorgehens nicht verständigen. In der Gasteiner Konvention (14. August 1865) kamen beide Mächte dahin überein, daß der Besitz von S.-H. beiden Mächten gemeinsam sein, Preußen aber die Verwaltung in Schleswig, Österreich in Holstein übernehmen sollte; Lauenburg wurde dagegen von Österreich an den König von Preußen abgetreten. Die Art, in welcher Österreich die Verwaltung Holsteins führte, erregte aber die Unzufriedenheit Preußens; die Spannung zwischen beiden Mächten stieg immer höher, und als Österreich die Entscheidung über die Rechte des Prätendenten 1. Juni 1866 dem Deutschen Bunde übertrug und die holsteinischen Stände auf den 11. Juni einberief, ließ Preußen von Schleswig aus seine Truppen in Holstein einrücken. Damit war der Krieg an Österreich erklärt, in den dann auch der Deutsche Bund gezogen wurde. Dieser Deutsch-österreichische Krieg von 1866 endigte mit dem Prager Frieden (23. August 1866), in welchem Österreich seine Rechte an S.-H. an Preußen abtrat. Nachdem letzteres durch Vertrag vom 27. September 1866 noch von Oldenburg die Ansprüche des Hauses S.-H.-Gottorp erworben hatte, wurde 24. Januar 1867 die Einverleibung S.-H.s in Preußen vollzogen. Es bildete eine Provinz des preußischen Staates, mit der 1. Juli 1876 auch Lauenburg als Kreis derselben verbunden wurde. Durch Napoleons Einfluß war in Artikel 5 des Prager Friedens die Einschränkung hinzugefügt worden, daß Nordschleswig an Dänemark abgetreten werden solle, wenn die dortige Bevölkerung durch eine freie Abstimmung den Wunsch nach Vereinigung mit Dänemark ausdrücken werde. Diese Bestimmung, die leicht eine Quelle von Beunruhigungen werden konnte, wurde im Oktober 1878 im Einverständnis mit Österreich aufgehoben. — Vgl. Greve, „Geographie und Geschichte der Herzogtümer Schleswig und Holstein" (Kiel 1844); von Osten, „S.-H. in geographischen und geschichtlichen Bildern" (2. Aufl., Flensburg 1877); Böger, „Topographisches Handbuch für die Provinz S.-H." (Kiel 1881); Haas, „Geologische Bodenbeschaffenheit S.-H.s" (ebd. 1889); von Wobeser, „Statistik der Provinz S.-H." (Altona 1877); Möller, „Geschichte S.-H.s" (neue Aufl., fortgesetzt von Godt, 3 Bde., Altona 1888).

Nr. 5693. Volkstrachten in Schleswig-Holstein.

Schleswig-holsteinischer Krieg, s. Deutsch-dänischer Krieg von 1848—50 und 1864.

Schleswig-Holstein-Sonderburg ist eine 1564 durch Herzog Johann, den jüngeren Bruder König Friedrichs II. von Dänemark, gestiftete Nebenlinie der 1863 im Mannesstamm erloschenen älteren holsteinisch-dänischen oder königlichen Linie des oldenburgischen Stammes in Holstein (s. auch unter Schleswig-Holstein, Geschichte); sie zerfiel 1622 in die vier Linien Sonderburg, Norburg, Glücksburg und Ploen. Erstere teilte sich 1627 wieder in fünf Unterlinien, von denen nur noch blühen I. Die Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburgische Linie, gestiftet von Herzog Ernst Günther (geb. 1609, gest. 1689) und benannt nach

dem von diesem auf Alsen erbauten Schlosse Augustenburg (s. d.). Jetziger Chef ist Herzog Ernst Günther, der Sohn des Herzogs Friedrich und der Bruder der jetzigen deutschen Kaiserin Augusta Viktoria und der seit 1889 mit dem preußischen Prinzen Friedrich Leopold vermählten Prinzessin Luise Sophie (geb. 8. April 1866). — Herzog Friedrichs jüngerer Bruder, Prinz Friedrich Christian Karl August, geb. 22. Januar 1831, großbritannischer Generalmajor, ist seit 1866, seit seiner Vermählung mit Prinzessin Helene (geb. 1846), Tochter der Königin Viktoria von England, Königliche Hoheit. Seine jüngste Schwester, Prinzessin Henriette (geb. 2. August 1833), ist seit 1872 mit Professor Johannes Friedrich August von Esmarch (s. d.) in Kiel vermählt. Ein Oheim des Herzogs Friedrich war Prinz Friedrich Emil August (geb. 23. August 1800, gest. 2. Juli 1865 zu Beirut in Syrien), seit 1864 Fürst von Noer. Dieser Linie gehörte endlich auch an Prinz Heinrich Karl Woldemar, geb. 13. Oktober 1810, gest. 20. Januar 1871 als preußischer General der Kavallerie und Gouverneur von Mainz. — II. Die (jüngere) Linie Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg, gestiftet von Herzog August Philipp (geb. 1612). Sämtliche Mitglieder dieser Linie, auf welche bei der Thronfolgeordnung von 1853 die Succession im Königreich Dänemark übertragen wurde, führen das Prädikat Hoheit. Christian IX. ist ein jüngerer Bruder des vorletzten Hauptes der Linie, des Herzogs Karl. Dieser, geb. 30. September 1813, seit 1838 mit Prinzessin Wilhelmine (geb. 1808), einer Tochter König Friedrichs VI. von Dänemark, vermählt, aber kinderlos, starb 24. Oktober 1878, worauf sein Bruder Friedrich (geb. 1814, gest. 27. November 1885) und nach diesem dessen Sohn Friedrich Ferdinand, geb. 12. Oktober 1855 als Herzog das Haupt dieser jüngeren Linie ward.

Schlettau, Stadt in der Amtshauptmannschaft Annaberg der sächsischen Kreishauptmannschaft Zwickau, liegt an der Zschopau und an den Bahnlinien Annaberg-Schwarzenberg und S.-Krottendorf, zählt (1885) 2664 E. und fabriziert Posamenten, Spitzen, Pappe, Eisenwaren, landwirtschaftliche Maschinen u. a. m.

Schletter (Hermann Theodor), Rechtsgelehrter, geb. 23. April 1816 in Dresden, seit 1848 Professor in Leipzig, wo er 19. August 1873 starb. Außer seinem „Handbuch der juristischen Litteratur" (Grimma 1843) ist besonders hervorzuheben „Der öffentliche und mündliche Strafprozeß in Deutschland", durch welches Werk S. den Grund zur wissenschaftlichen Behandlung des deutschen Strafprozeßrechts legte.

Schletterer (Hans Michel), Tonsetzer und Musikschriftsteller, geb. 29. Mai 1824 in Ansbach, wurde 1854 Universitätsmusikdirektor in Heidelberg, 1858 Kapellmeister in Augsburg und 1873 Leiter der dortigen Musikschule. Er lieferte viele Gesangskompositionen, einige Operetten, besorgte Klavierauszüge klassischer Werke und machte sich durch zahlreiche Schriften bekannt. Seine Gattin Hortensia, geborene Zirges, geb. 19. März 1830 in Leipzig, war eine tüchtige Violiniſtin, bis sie 1874 wegen einer Lähmung der Arme dem Spiel entsagen mußte.

Schlettstadt, Kreisstadt im elsaß-lothringischen Bezirk Unterelsaß, liegt an der Ill und an den Bahnlinien Straßburg-Basel, S.-Markirch und S.-Zabern, hat ein Münster und zwei andere Kirchen, einen Judentempel, ein Gymnasium, ein Lehrerinnenseminar, Mädchenwaisenhaus, städtische Büchersammlung, Theater, ist Sitz einer Kreisdirektion, eines Amtsgerichts, Hauptsteueramts, einer Oberförsterei und zählt (1885) 9172 E., die sich mit Metallweberei, Gerberei, Ziegelei, Getreide-, Obst- und Weinbau beschäftigen. — S. war in der Merowingerzeit ein königlicher Meierhof, später kaiserliche Pfalz, erhielt 1216 Stadtrechte, später die Rechte einer freien Reichsstadt, wurde 1648 an Frankreich abgetreten und kam 1871 an Deutschland zurück. Vgl. Dorlan, „Notices historiques etc." (Kolmar 1843); Naumann, „Die Eroberung von S." (Schlettstadt 1876). — Der Kreis S. zählt auf 635,48 qkm ca. 74000 E.

Schleuder, eine der ursprünglichsten Fernwaffen. Die treibende Kraft ist die Muskelkraft des Armes, das Geschoß ein Stein, eine Bleikugel u. s. w., welches mittels eines an drei Riemen befestigten Lederstückes durch mehrmaliges Schwingen um den Kopf und darauf plötzliches Loslassen des einen Riemens mit großer Kraft und Sicherheit nach dem Ziele geschleudert wird. — Schleuderkasten, Belagerungsmaschine, s. Hebekasten. — Schleudermaschine, soviel wie Zentrifuge (s. d.). — Schleudermühle, s. Desintegrator. — Schleuderthermometer sind Thermometer, die nach Aragos Vorgang an einem Stabe in der Luft herumgeschwungen werden, wobei sie die Schattentemperatur der Luft annehmen, auch wenn der Vorgang im Sonnenschein stattfindet.

Schleudern, das Verkaufen von Waren zu ungewöhnlich niedrigen Preisen, z. B. im Sortimentsbuchhandel.

Schleuse, Vorrichtung zum Aufhalten, Emporstauen und beliebigen Durchlassen des Wassers eines Flusses oder Kanals. Man unterscheidet Stauschleusen und Schiffahrtsschleusen. Die Stau- oder auch Flutschleusen haben den Zweck, zeitweise das Niveau eines Wasserlaufes in die Höhe zu stauen, sei es zum Überrieseln von Wiesen oder zum Betriebe von Wasserrädern, oder auch zum Einlassen in die Deiche. Die Schiffahrtsschleusen haben den Zweck, Schiffe von einem tieferliegenden Wasserniveau auf ein höher liegendes zu heben, und werden aus Kanalstrecken gebildet, welche die beiden Wasserspiegel verbinden, an beiden Enden aber durch Thore abgesperrt werden können. Soll ein Schiff in solcher Art von dem unteren Wasserspiegel auf den oberen gehoben werden, so schließt man das obere Thor der S. und öffnet das untere, so daß das Schiff in die S. einfahren kann, deren Niveau mit dem unteren Wasserspiegel in gleicher Höhe steht. Nach der Einfahrt schließt man das untere Thor und öffnet dafür das obere, welches so lange Wasser in die S. einströmen läßt, bis in dieser der Spiegel mit dem oberen Niveau gleiche Höhe hat und das Schiff, gehoben, seine Fahrt auf der höheren Wasserstraße fortsetzen kann. Durch Wiederholung dieses Vorganges kann man Schiffe über sehr bedeutende Höhen heben. — S. heißt auch ein bedeckter Kanal zum Abführen des städtischen Unrats.

Schleusingen, Kreisstadt im preußischen Regierungsbezirk Erfurt (Provinz Sachsen), liegt an dem Einflusse der Erlau und Nahe in die Schleuse, hat zwei Kirchen, ein altes Schloß, ein Gymnasium, ein Amtsgericht, eine Oberförsterei, zählt (1885) 3613 E. und treibt sehr bedeutende Weberei und Strumpfwirkerei, fabriziert Handschuhe, Chemikalien, Papier, Steinpappe, Pulver, Schrot und Zündhütchen, hat ein Eisenwerk, einen Kupferhammer ꝛc. und starken Holzhandel — S. gehörte früher zur Grafschaft Henneberg, kam 1583 an Kursachsen und 1815 an Preußen. Vgl. Geßner, „Geschichte der Stadt S." (Schleusingen 1861). — Der Kreis S. zählt auf 457,9 qkm (1885) 41816 E. fränkischen Stammes. Vgl. Schotte, „Statistik des Kreises S." (Schleusingen 1882).

Schley, Ostseebucht, s. Schlei.

Schleyer (Johann Martin), Erfinder des Volapüks, s. unter Weltsprachen.

Schlich oder Schlieg, das durch die Aufbereitungsarbeiten von tauben Massen mehr oder weniger befreite Erzmehl (auch Grubenschlich genannt).

Schlichte, s. unter Schlichten.

Schlichtegroll (Adolf Heinrich Friedrich), Biograph und Numismatiker, geb. 8. Dezember 1765 zu Waltershausen, wurde 1808 Direktor der Hofbibliothek und Generalsekretär der Akademie der Wissenschaften in München und starb hier 4. Dezember 1822. Er hat sich besonders durch den von ihm begründeten „Nekrolog der Deutschen" (28 Bde., Gotha 1790 bis 1806) verdient gemacht. Sein Leben beschrieb Weiller (München 1823).

Schlichten, glatt machen, eben machen, ausgleichen; auch in übertragener Bedeutung, z. B. einen Streit schlichten; in der Weberei die Kettenfäden behufs Erhöhung der Glätte und Festigkeit derselben mit der Schlichte, d. h. mit einem aus Stärke oder Mehl bereiteten Kleister überziehen; in der Technik das Glätten einer mit dem Hammer (Schlichthammer), dem Hobel (Schlichthobel), der Feile (Schlichtfeile) ꝛc. bearbeiteten Fläche. — Schlichtmaschine, eine in der Weberei das S. und das Aufbäumen der Kette besorgende Maschine.

Schlichting (Sigismund von), preußischer General, geb. 3. Oktober 1829 in Berlin, machte als Hauptmann den Krieg von 1866 und als Bataillonskommandeur den von 1870 mit, ward 1884 Generalleutnant, 1888 kommandierender General des XIV. Armeekorps und 1889 General der Infanterie.

Schlichtingsheim, Stadt im Kreise Fraustadt des preußischen Regierungsbezirks Posen, hat eine altertümliche Kirche und zählt (1885) 922 E., welche bedeutende Schuhmacherei betreiben. Es wurde 1642 für vertriebene Schlesier gegründet.

Schlichtkrull (Aline von), Romanschriftstellerin, geb. 20. November 1832 auf Rügen, gest. 5. März 1863 in Berlin. Ihre bedeutendsten Romane sind „Richelieu" (4 Bde., Görlitz 1855), „Kordelia" (3 Bde., ebd. 1857) und „Der Agitator von Irland" (4 Bde., Berlin 1859); auch veröffentlichte sie unter dem Titel „Laterna Magica" Novellen (ebd. 1860) und den Schwank „Wie ein Staat gerettet wird" (ebd. 1871).

Schlick, angeschwemmtes Land, welches aus feinem Thonschlamm besteht.

Schlieben, Stadt im Kreise Schweinitz des preußischen Regierungsbezirks Merseburg (Provinz Sachsen), hat ein Amtsgericht und zählt (1885) 1824 E., welche Weberei und Hopfenbau betreiben. In der Nähe liegen große heidnische Gräber.

Schleckmann (Albrecht von), Oberpräsident von Ostpreußen, geb. 28. August 1835 zu Magdeburg, ward 1879 Regierungspräsident in Gumbinnen, 1881 Unterstaatssekretär im Ministerium des Innern, 1882 Oberpräsident von Ostpreußen. In den Jahren 1878, 1884, 1887 und 1890 wurde er in den Reichstag gewählt.

Schliefer, Säugetiergattung, s. Klippdachse.

Schlieg oder Schlamm, s. Schlich.

Schliemann (Heinrich), Altertumsforscher, geb. 6. Januar 1822 zu Neu-Buckow (Mecklenburg-Schwerin), brachte es als Spezereiwarenhändler in Petersburg (1847—63) zum mehrfachen Millionär, unternahm 1864—66 eine Reise um die Welt, widmete sich dann in Paris archäologischen Studien, besonders dem Studium der griechischen Altertümer, und begann 1868 Griechenland und die kleinasiatische Küste zu durchstreifen, um die Stätten der ältesten halbgriechischen Kultur auf ihre Ausgrabungsfähigkeit hin zu prüfen. Erstaunlich war die Ausbeute der Ausgrabungen, die er in Gemeinschaft mit seiner Gattin, einer Athenienserin, nun zunächst seit April 1870 in dem auf der kleinasiatischen Küste gelegenen Hügel von Hissarlik vornahm und mit Unterbrechungen bis heute fortgesetzt hat und die ihn, wie nicht mehr zu bezweifeln, zu den Überresten des alten Trojas geführt haben. Die dort vorgefundenen Altertümer, soweit sie sein Eigentum geworden, schenkte S. großmütig dem Deutschen Reiche; dieselben sind als Schliemann-Museum im Museum für Völkerkunde zu Berlin aufgestellt. Noch reichlicher wurden seine 1876 in Angriff genommenen Nachforschungen in Mykenä (s. d.), wo er die uralten, von Pausanias erwähnten Königsgräber auffand, belohnt; die hier ausgegrabenen Gegenstände sind jetzt im Neuen Museum zu Athen aufgestellt. Ausgrabungen, welche S. im Herbst 1878 auf Ithaka anstellte, führten nur zur Entdeckung einer uralten Stadt kyklopischer Bauart. Von 1881 bis 1882 unternahm er Nachforschungen auf der Stätte des alten Orchomenos in Böotien; auch diese lieferten sehr merkwürdige, aber doch nicht annähernd so wertvolle Resultate wie die Ausgrabungen in Troja und Mykenä. Von 1884—85 aber grub S. den großen vorgeschichtlichen Königspalast zu Tiryns aus und setzte 1888—89 die Ausgrabungen in Mykenä fort. Die Ergebnisse seiner Forschungen veröffentlichte S., der seinen wesentlichen Aufenthalt seit 1871 in Athen hat, in den Schriften „Ithaka, der Peloponnes und Troja" (Leipzig 1869), „Trojanische Altertümer" (ebd. 1874), „Mykenä" (ebd. 1878), „Ilios, Stadt und Land der Trojaner" (mit Selbstbiographie S.s, ebd. 1881), „Orchomenos" (ebd. 1881), „Troja" (ebd. 1883), „Tiryns" (mit Beiträgen von Dörpfeld, ebd. 1886) u. s. w. Die von gegnerischer Seite aufgestellte Behauptung, daß S. nicht das alte Ilion selber, sondern nur die dazu gehörige Totenstadt entdeckt habe, hat S. im Frühjahr 1890 durch neue Ausgrabungen an Ort und Stelle in Gegenwart verschiedener Sachverständiger glänzend widerlegt. Vergl. Schuchardt, „S.s Ausgrabungen in Troja" (Leipzig 1890).

Schliengen, Flecken im badischen Kreise Lörrach, liegt an der Bahnlinie Mannheim-Konstanz, zählt (1885) 1231 Weinbau und Weinhandel treibende E. Hier siegte 1793 Erzherzog Karl über Moreau.

Schlieren oder Streifen, fadenförmige oder streifige Partien im Glas, welche, da sie nur in der Dichtigkeit, nicht in der Farbe sich von den übrigen Teilen unterscheiden, nur durch die abweichende Brechung des Lichtes sichtbar sind. — Schlierenapparat, ein Instrument, mit welchem man die innere Reinheit optischen Glases (Platten, Prismen, Linsen) untersucht.

Schliersee, Dorf und Luftkurort am gleichnamigen See in Oberbayern, liegt am Nordfuße der Bayrischen Alpen, hat eine Oberförsterei, ein Seebad, eine Dampfsägemühle, sowie Zement- und Glasfabrikation und zählt (1885) 642 E.

Schließen, eine Öffnung verdecken, ausfüllen. — Schließblech, dasjenige durchlochte Blech beim Schloß, in welches der Riegel beim Zuschließen hineintritt. — Schließfrucht, in der Pflanzenkunde eine ein- bis zweisamige, trockene, geschlossen bleibende, also nicht aufspringende Frucht, welche man auch Achene oder Kernkapsel nennt; z. B. bei Doldenpflanzen und Korbblütigen. — Schließmundschnecken (Clausilia *Drap.*), Gattung der Heliciden unter den Lungenschnecken, von geringer Größe, welche ihr Gehäuse durch ein Schließknöchelchen (clausilium) abschließen können. Am häufigsten findet sich Clausilia biplicata *Mont.* unter Moos und Steinen. — Schließmuskel (sphincter oder constrictor), ringförmiger, um eine Öffnung so angeordneter Muskel, daß seine Zusammenziehung die Öffnung zu verschließen mag. — Schließtisch, s. unter Buchdruckerei.

Nr. 5694. Heinrich Schliemann (geb. 6. Januar 1822).

Schlik zu Bassano und Weißkirchen, altadliges böhmisches Geschlecht, das seit 1422 reichsfreiherrlich und seit 1437 reichsgräflich ist und jetzt die Fideikommißherrschaften Kopidlno und Altenburg im Gitschiner Kreise besitzt. Am bemerkenswertesten sind Kaspar, erster Reichsgraf von S., geb. 1400, gest. 1449, Reichskanzler der Kaiser Sigismund, Albrecht II. und Friedrich III. — Stephan, Reichsgraf von S., Neffe des Vorigen, geb. 24. Dezember 1487, erschloß das 1516 entdeckte reiche Silberlager bei Konradsgrün, an dessen Stelle er Joachimsthal gründete, und ließ 1517 die ersten Joachimsthaler (auch Schlikenthaler genannt) prägen; er verscholl 1526 nach der Schlacht bei Mohacs. — Franz Heinrich, Reichsgraf von S., geb. 23. Mai 1789 zu Prag, kämpfte 1809 und 1813 und wieder 1815 gegen Napoleon, 1848 und 1849 als Feldmarschallleutnant siegreich gegen die Ungarn (vgl. darüber Koczicska, Olmütz 1850) und zwang Görgei zur Waffenstreckung, ward hierauf General der Kavallerie, unterlag 1859 als Kommandant der Zweiten Armee den Franzosen bei Solferino, trat nach dem Frieden in den Ruhestand und starb 17. März 1862 in Wien.

Schlingbaum (Viburnum *L.*), Pflanzengattung der Capri-

foliacēen, Sträucher und Bäume mit weißen oder rötlichen Blüten und trockener oder fleischiger Steinfrucht. Hierher gehört z. B. der Schneeball (s. d.).

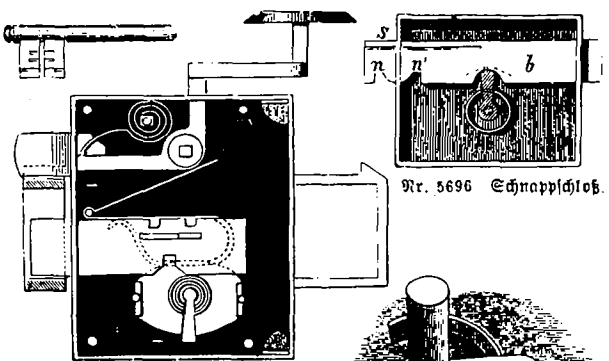
Schlingen (deglutitio) oder Schlucken, eine eigentümliche, in ihrem Beginn vom Willen abhängige Reihenfolge von Zusammenziehungen der Muskeln der Zunge, des Gaumens und des Schlundes (der sogenannten Schlingwerkzeuge), welche einen Bissen aus dem Munde in die Speiseröhre herunterdrücken. — Schlingbeschwerden, Störungen in dem Herunterschlingen des Bissens, meist Folge entzündlicher, schmerzhafter Anschwellungen oder krankhafter Verengerungen am Schlunde und an der Speiseröhre.

Schlingern, rollen, die Bewegung des Schiffes von einer Seite zur anderen.

Schlingnatter oder Haselotter, s. unter Nattern.

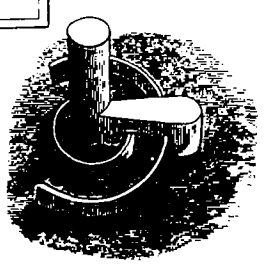
Schlingpflanzen, alle an Stützen emporstrebenden und sich um diese Stütze bewegenden Gewächse, s. Lianen. Von ihnen unterscheiden sich die Kletterpflanzen dadurch, daß diese mittels ihrer Blätter (Blattkletterer), mittels eigener Ranken (Rankenkletterer), Haken oder Wurzeln (Haken- und Wurzelkletterer) an ihren Stützen emporwachsen.

Schlippesches Salz, sulfantimonsaures Natron.

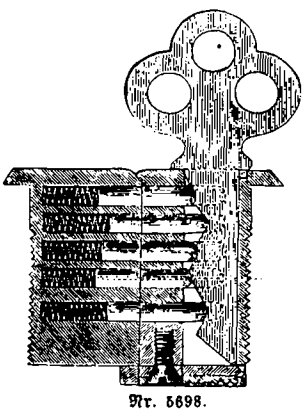


Nr. 5695.
Französisches Schloß mit Schlüssel.

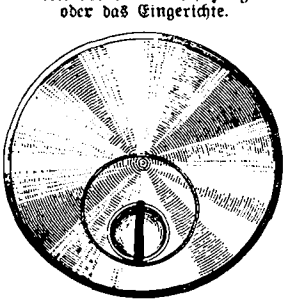
Nr. 5696 Schnappschloß.



Nr. 5697. Die Besatzung oder das Eingerichte.



Nr. 5698.
Yales Sicherheitsschloß. Längsdurchschnitt mit eingestecktem Schlüssel.



Nr. 5699. Yales Sicherheitsschloß.

Schlitten, ein Fuhrwerk, welches auf zwei aus Eisen, oder auch aus Holz bestehenden und mit Eisen beschlagenen sogenannten Kufen (s. d.) fortbewegt wird; wegen der Reibungsverhältnisse bieten Schnee und Eis die für die Bewegung günstigste Gleitfläche. Nur im Gebirge werden bei Holztransporten auf steilen Bahnen schlittenartige sogenannte Schleifen auch auf der bloßen Erde benutzt. S., welche mit Mast und Segel versehen sind und durch die Kraft des Windes fortbewegt werden, heißen Segelschlitten. — Im Maschinenbau ist S. ein beweglicher Maschinenteil, der auf einer Führung hin- und herbewegt werden kann, um zur Führung eines Werkzeuges zu dienen. In dieser Weise kommt der S. besonders bei Drehbänken und Hobelmaschinen als Supportschlitten in Anwendung, außerdem kommen aber S. in sehr verschiedener Form und zu mancherlei Zwecken an vielen Maschinen, Apparaten und Instrumenten vor.

Schlittenfahrer oder Schlittenschieber, Spitzname für Londoner Schwindler, welche Waren beziehen, sie dann verschleudern und nicht bezahlen.

Schlittschuhe, in manchen Gegenden auch Schrittschuhe genannt, sind eine dem Fuße nachgebildete und angepaßte Vorrichtung, um leicht, schnell und sicher über das Eis hinweggleiten zu können. Die früheren S. aus Holz und Eisen oder Stahl, welche mittels Leder- und Riemenzeug am Fuße befestigt wurden, sind jetzt fast gänzlich durch die aus Stahl gearbeiteten verdrängt worden, welche durch Feder und Schraube in einfacher und müheloser Weise am Fuße befestigt werden. Das Schlittschuhlaufen ist eine ebenso angenehme wie nützliche und gesundheitsfördernde Körperbewegung; als seine Heimat wird Skandinavien und Holland bezeichnet. Die Bewohner dieser Länder betreiben das Schlittschuhlaufen schon seit Jahrhunderten in meisterhafter Weise. Von da dürfte es sich nach England und Frankreich, später nach Deutschland verpflanzt haben. Im Laufe der Zeit hat sich das Schlittschuhlaufen in größeren Orten zum Sport ausgebildet, und sowohl einzelne Personen wie ganze Vereinigungen haben im Kunstfahren (Darstellen von Figuren, Zahlen, Namen, Tänzen und Reigen) große Erfolge erzielt. — Dem Wunsche, die Kunst des Schlittschuhlaufens auch während der anderen Jahreszeiten pflegen zu können, ist wohl hauptsächlich das Entstehen der Rollschuhbahnen (skating rinks) zu danken. Es sind dies Asphaltbahnen in geschützten Räumen, welche das Eis ersetzen, und an den aus Holz gefertigten Rollschuhen vertreten kleine, lenkbare Rädchen die Stelle des Eisens oder Stahles. Vgl. Brink, „Schlittschuhfahrkunst" (Plauen 1881); Calisius, „Kunst des Schlittschuhlaufens" (Wien 1885).

Schlitz, Stadt im Kreise Lauterbach in der hessischen Provinz Oberhessen, liegt an der Schlitz, einem Nebenflusse der Fulda, hat fünf Burgen, eine alte Kirche, ein Amtsgericht, Forstamt und (1885) 2577 E., die sich mit Lein- und Baumwollweberei, Bleicherei und Ziegelbrennerei beschäftigen. Es ist Hauptort der gleichnamigen, dem Grafen von S.-Görtz gehörigen Grafschaft.

Schlitz, Adelsfamilie, s. Görtz.

Schlochau, Kreisstadt im preußischen Regierungsbezirk Marienwerder (Westpreußen), liegt zwischen zwei Seen an der Bahnlinie Ruhnow-Konitz, hat zwei Kirchen, eine Schloßruine, ein Amtsgericht, eine Taubstummenanstalt und eine landwirtschaftliche Winterschule und zählt (1885) 3281 E.

Schlögl (Friedrich), Schriftsteller, geb. 7. Dezember 1821 zu Wien, wo er auch lebt, hat sich namentlich als Schilderer Wiener Figuren und Volkstümlichkeiten vorteilhaft bekannt gemacht. In Buchform veröffentlichte er „Wiener Blut" (Wien 1873; 4. Aufl. 1875), „Alte und neue Historien von Wiener Weinkellern" (ebd. 1875), „Wiener Luft" (2. Aufl., ebd. 1876), „Aus Alt- und Neu-Wien" (ebd. 1882), „Wienerisches" (2. Aufl., ebd. 1883) u. a. m.

Schlömilch (Oskar), ausgezeichneter Mathematiker, geb. 13. April 1823 in Weimar, seit 1849 Professor am Polytechnikum zu Dresden, seit 1874 Geheimer Schulrat und Referent für höhere Unterrichtsangelegenheiten im sächsischen Kultusministerium, trat 1885 als Geheimer Rat in den Ruhestand; er schrieb eine Reihe vielbenutzter Lehrbücher, wie „Lehrbuch der analytischen Geometrie des Raumes" (5. Aufl., Leipzig 1885), „Handbuch der algebraischen Analysis" (6. Aufl., Jena 1881), „Kompendium der höheren Analysis" (2 Bde., 4. Aufl., Braunschweig 1878), „Übungsbuch zum Studium der höheren Analysis" (2 Bde., 4. Aufl., Leipzig 1887).

Schlönbach (Karl Arnold), Dichter, geb. 31. August 1817 zu Wissen an der Sieg, gest. 17. September 1866 in Koburg. Er schrieb Romane, Erzählungen, Epen, Dramen und Lyrisches; wohl am bekanntesten sind sein Drama „Der letzte König von Thüringen" (Jena 1854), der Roman „Menschen und Parteien" (4 Bde., Leipzig 1854) und das Gedicht „Der Stedinger Freiheitskampf" (Bremen 1864).

Schlönbach (Urban), Geolog, geb. 10. März 1841 zu Liebenhall, seit 1867 bei der Geologischen Reichsanstalt in Wien angestellt, 1870 zum Professor am Prager Polytechnikum er-

nannt, starb jedoch schon 13. August 1870 in Versaska; er schrieb „Beiträge zur Paläontologie, der Jura- und Kreideformation im nordwestlichen Deutschland" (Cassel 1865 und 1866) u. s. w.

Schloppe, Stadt im Kreise Deutsch-Krone des preußischen Regierungsbezirks Marienwerder (Westpreußen), hat zwei Kirchen, einen Judentempel, ein Amtsgericht, eine Oberförsterei, zählt (1885) 2175 E. und hat Kartoffelstärkefabriken, Holzschneide-, Wasser- und Windmühlen und lebhaften Pferdehandel.

Schlör (Gustav von), bayrischer Politiker und Staatsmann, geb. 4. April 1820 zu Hellziehen in der Oberpfalz, war Advokat, als er 1848 ins Frankfurter Parlament gewählt wurde, ward später Direktor an der Bayrischen Ostbahn, leitete 1866 bis 1871 das Ministerium des Handels und der öffentlichen Arbeiten, gehörte seit 1855 der bayrischen Abgeordnetenkammer, wie 1868 auch dem Zollparlament an und starb 25. September 1883 zu München. Er war deutschnational.

Schloß, das Wohnhaus eines vornehmen Herrn, wenn dasselbe nicht in geschlossener Reihe mit anderen Gebäuden (Palast), sondern für sich vereinzelt auf dem Lande gelegen ist. — In der Technologie ist S. eine mechanische Vorrichtung zum Verschließen, wie solche in einfacher Form schon in den ältesten Zeiten an Thüren u. s. w. im Gebrauch gewesen ist, und die im wesentlichen aus einem Riegel besteht, der mit Hilfe eines besonderen Teiles, des Schlüssels, bewegt wird und, je nachdem, das S. schließt oder öffnet. In scharfsinniger Weise haben schon die alten Ägypter Schlösser konstruiert. Im Mittelalter war die künstlerische Gestaltung der Schlösser hoch ausgebildet, während der Schließmechanismus erst in den letzten hundert Jahren vervollkommnet ward. Ein S. setzt sich aus einer Anzahl von Bestandteilen zusammen, welche das Öffnen nur bei einer bestimmten gegenseitigen Stellung gestatten. Die Hauptteile jedes S.es sind der Riegel, welcher, in gehörige Lage gebracht, das Zu- oder Aufschließen bewirkt, und die Zuhaltung, welche den Riegel in seiner Stellung beim Verschluß festhält, bis sie durch den Schlüssel zurückgeschoben wird, so daß alsdann die Bewegung des Riegels gestattet ist. Um aber nicht mit jedem Schlüssel das S. öffnen zu können, erhält der sogenannte Bart desselben eine bestimmte Form durch Einschnitte, welche zu der im Innern des S.es angebrachten Besatzung oder dem Eingerichte (Nr. 5697) passen, welches jedem anderen Schlüssel das Eindringen verwehrt. Die älteren Schlösser haben in der Regel Hohlschlüssel, die sich über einen im S.e befindlichen Dorn schieben, welcher an sich schon ein Hindernis für die Einbringung von Sperrwerkzeugen bietet. Als einfachste Konstruktion ist das Schnappschloß (Nr. 5696) zu nennen, dessen Riegel b oberhalb bei S durch einen Längsschnitt federnd gemacht und unterhalb mit Einschnitten nn' versehen ist, welche durch die Wirkung der Feder bei geeigneter Stellung des Riegels in den seitlichen Teil des Schloßkastens (Umschweifes) einschnappen und bei Drehung des Schlüssels ausgehoben werden, um die Verschiebung des Riegels zu gestatten. Bei dem deutschen S.e liegt hinter dem Riegel eine gewundene Feder, welche den Riegel vortreibt, wenn er vom Schlüssel frei gelassen wird. Die französischen Schlösser sind mit zweierlei sichernden Vorrichtungen, einem fest stehenden Eingerichte und einer beweglichen Zuhaltung, versehen. Nr. 5695 zeigt ein solches S. mit der gebräuchlichsten Zuhaltungseinrichtung. Noch bevor der Schlüsselbart beim Umdrehen von der einen oder anderen Seite im Einschnitte des Riegels zum Angriff gelangt, muß er den (in der Figur punktiert angedeuteten) Bügel der Zuhaltung treffen und so weit heben, daß die Krampen oder Haken der Zuhaltung aus der betreffenden Kerbe an der Riegeloberseite herausgehoben werden und so den Riegel frei geben. — Ist der Schub vollbracht, so geht mit dem Schlüsselbarte auch die federnde Zuhaltung wieder nieder, legt sich in die folgende Kerbe ein und hält den Riegel wieder fest. Außerdem ist dieses S. noch mit einem Drücker (Klinke) versehen, um als Stuben- oder Hausthürschloß zu dienen. Wesentlich abweichend sind die Sicherheits- oder Kombinationsschlösser gebaut, um deren Vervollkommnung sich zuerst Bramah (s. d.) 1784 verdient gemacht hat. Das Bramahschloß (Abb. Bd. II, 1961) hat aber den Übelstand, daß seine Kombinationsteile sehr zart und durch das Schlüsselloch sichtbar sind. Praktischer ist das von Jeremia Chupp zu Portsea in Southampton 1818 erfundene Kombinationsschloß. Die Einführung der feuerfesten und diebessicheren eisernen Schränke eröffnete den Schlösserkonstrukteuren ein weites Feld. Eine ganz neue Anordnung und Wirkungsweise der Kombinationsteile führte Yale in Philadelphia aus, dessen S. von 1855 datiert und zuerst in verbesserter Form von Franz Wertheim in Wien als Stechschloß nachgebaut wurde. Hierbei ist der Schlüssel ein höchstens 15 mm breiter Stahlblechstreifen, der an einer Kante mit verschiedenen zahnartigen Erhöhungen versehen ist (Nr. 5698). Das Schlüsselloch ist ein entsprechender schmaler Spalt, und die Zuhaltungen bestehen aus einer Reihe dünner Stahlcylinder, die in ungleiche Längen geteilt sind und durch Federn niedergedrückt werden. Der Schlüssel hebt jeden Cylinder so hoch, daß sein Teilschnitt mit dem Umfange des cylindrischen Schlüsselgehäuses zusammenfällt und so dieses durch den Schlüssel umgedreht werden kann und dabei durch den am äußeren Umfange angebrachten Bart die Verschiebung des Riegels bewirkt. — Bei Handfeuerwaffen heißt S. jene Vorrichtung, welche die Ladung eines Gewehres zur Entzündung bringt.

Nr. 5700. Friedrich Christoph Schlosser (geb. 17. November 1776, gest. 23. September 1861).

— Im Jagdwesen ist S. oder Schlußtritt die Fährte oder der Tritt, welcher entsteht, wenn der Hirsch sich vom Bette (Lager) erhebt, wobei er mit dem einen beim Liegen meist untergeschlagenen Laufe mitten in das Bett tritt; beim Haarwild im allgemeinen auch die durch die Beckenknochen gebildete Höhle, durch die der Mastdarm geht.

Schlosser (Anton), Kultur- und Litterarhistoriker, geb. 27. Juni 1849 zu Troppau, seit 1881 Skriptor und seit 1885 Kustos der Universitätsbibliothek in Graz, veröffentlichte u. a. „Innerösterreichisches Stadtleben vor 100 Jahren" (Wien 1877), „Österreichische Kultur- und Litteraturbilder" (ebd. 1879), „Steiermärkische Bäder und Luftkurorte" (Wien 1883), „Kultur- und Sittenbilder aus Steiermark" (Graz 1883), „Bibliotheca historico-geographica Stiriaca" (Graz 1886).

Schloßchemnitz, ehemaliges Dorf, jetzt mit der Stadt Chemnitz verbunden, mit einer noch erhaltenen, von Kaiser Lothar zwischen 1125 und 1136 gegründeten Benediktinerklosterkirche.

Schloßen, s. unter Hagel.

Schlosser (Friedrich Christoph), hervorragender Geschichtschreiber, geb. 17. November 1776 zu Jever, war 1812—14 Professor am Lyceum zu Frankfurt am M., dann Stadtbibliothekar daselbst, von 1817 aber bis zu seinem Tode, 23. September 1861, Professor in Heidelberg. Von seinen

größeren Arbeiten ist zuvörderst die „Weltgeschichte in zusammenhängender Erzählung“ (9 Bde., Frankfurt 1817—24; 2. Aufl. 1839—41) zu erwähnen, die seinen Ruf als gediegener und scharfsinniger Forscher begründete. Als Frucht einer Studienreise nach Paris veröffentlichte er seine berühmte „Geschichte des 18. Jahrhunderts“ (2 Bde., Heidelberg 1823; 5. Aufl. unter dem Titel „Geschichte des 18. und 19. Jahrhunderts bis zum Sturze des französischen Kaiserreichs“, 8 Bde., ebd. 1866—68). Nächst diesen schrieb er besonders „Universalhistorische Übersicht der Geschichte der Alten Welt und ihrer Kultur“ (3 Bde., Frankfurt 1826—34), die ein treffliches Zeugnis seiner umfassenden Studien auf dem Gebiete der alten Geschichte ablegt; ferner „Zur Beurteilung Napoleons und seiner Tadler und Lobredner“ (ebd. 1832 bis 1835) sowie „Studien über Dante“ (Heidelberg 1855) und sein Hauptwerk, die volkstümliche „Weltgeschichte für das deutsche Volk“ (19 Bde., Frankfurt 1842—54), von welcher die früheren Teile zwar nur aus seinen Schriften von Kriegk, die späteren aber von ihm selbst ausgearbeitet worden sind (19 Bde., 4. Aufl., Berlin 1884—88). Sein Leben beschrieben Gervinus (Leipzig 1861) und Weber (ebd. 1877). Vgl. auch Lorenz, „S. und über einige Aufgaben und Prinzipien der Geschichtschreibung“ (Leipzig 1878).

Schlosser (Johann Georg), Goethes Jugendfreund und Schwager, ein gewandter, insbesondere didaktischer Prosaist, geb. 7. Dezember 1739 zu Frankfurt am Main, wo er mit Merck, Goethe u. s. w. die „Frankfurter gelehrten Anzeigen“ herausgab. Seit 1790 Wirklicher Geheimer Rat und (bis 1792) Direktor des Hofgerichts in Karlsruhe, starb er 17. Oktober 1799 als Syndikus in Frankfurt am Main. Mit Goethes Schwester Cornelia (gest. 24. September 1777) war er seit 1773 vermählt. Seine zweite Gattin war seit 1778 Johanna Fahlmer (geb. 16. Juni 1744 zu Düsseldorf, gest. daselbst 31. Oktober 1821); Goethes Briefe an dieselbe gab Urlichs heraus (Leipzig 1875). Seine „Kleinen Schriften“ erschienen in 6 Bdn. (Basel 1779—93). Sein Leben beschrieb Nicolovius (Bonn 1844). — Johann Friedrich Heinrich S., Neffe des Vorigen und Sohn des lateinischen Dichters Hieronymus Peter S. (gest. 1797), gleichfalls eines Jugendfreundes von Goethe, Konvertit und eifriger Vorkämpfer des Ultramontanismus, geb. 30. Dezember 1780 zu Frankfurt am Main, war seit 1803 Advokat in Frankfurt und ward 1806 vom Fürsten Primas zum Stadtgerichtsrat ernannt, legte indes seine Stelle bei Auflösung des Großherzogtums Frankfurt nieder und trat (wie schon vorher 1812 sein 1829 verstorbener Bruder Christian S.) 1814 zur katholischen Kirche über. Er starb 22. Januar 1851 zu Frankfurt am Main. Er veröffentlichte „Die morgenländische orthodoxe Kirche Rußlands und das europäische Abendland“ (Heidelberg 1845) und „Die Kirche in ihren Liedern“ (2 Bde., 2. Aufl., Mainz 1863). Vgl. „Goethebriefe aus Fritz S.s Nachlaß“ (herausgeg. von Frese, Stuttgart 1877).

Schlösser (Hermann Julius), Historienmaler, geb. 21. Dezember 1832 in Elberfeld, nahm 1862 seinen Wohnsitz in Rom und malte vorzugsweise mythologische Bilder von realistischer Auffassung.

Schlösser (Karl), Genremaler, geb. 21. Juni 1836 in Darmstadt, brachte 1859 als sein erstes bedeutendes Bild die Totenfeier Masaniellos und ließ sich später in London nieder, wo er charaktervolle, oft humoristische, in der Farbe nicht immer glückliche Genrebilder malte.

Schloesser (Louis), Tonsetzer, geb. 17. November 1800 in Darmstadt, studierte Musik in Wien und in Paris und wurde Hofkapellmeister in seiner Vaterstadt, wo er 18. November 1886 starb. Er komponierte Opern, das Melodrama „Die vier Jahreszeiten“, Musik zu „Faust“ und Kammermusikwerke. — Sein Sohn und Schüler Adolf S., geb. 1. Februar 1830 in Darmstadt, konzertierte seit 1847 als Pianist, wurde 1854 Klavierprofessor an der Akademie in London und veröffentlichte mehrere Sachen für Klavier.

Schloßgarde, eine lediglich zum Bewachen von fürstlichen Schlössern bestimmte Truppe, welche gleichzeitig eine Versorgung lang- und gutgedienter Unteroffiziere bildet. Preußen besitzt seit 1829 eine Garde-Unteroffizier-Kompanie, seit 1861 Schloßgarde-Kompanie genannt.

Schlöth (Lukas Ferdinand), Bildhauer, geb. 25. Januar 1818 in Basel, ging vom Schlosserhandwerk zur Plastik über, bildete sich dafür in München und in Rom aus und schlug in seinen Werken eine realistische Richtung ein. Hauptwerke sind das Winkelrieddenkmal in Stans (1865) und das St. Jakobsdenkmal in Basel (1872).

Schlotheim, Stadt im Bezirk Frankenhausen der schwarzburg-rudolstädtischen Unterherrschaft, liegt an der Notter, hat ein Amtsgericht und zählt (1885) 2097 E., welche lebhafte Seilerei betreiben.

Schlotheim (Ernst Friedrich), Freiherr von), verdienter Geognost, geb. 2. April 1764 auf dem Rittergute Almenhausen (Schwarzburg-Sondershausen), gest. 28. März 1832 als gothaischer Wirklicher Geheimrat, verfaßte besonders eine „Petrefaktenkunde“ (Gotha 1820; Nachträge, ebd. 1822 f.). Seine Petrefaktensammlung ward 1833 für das mineralogische Museum in Berlin angekauft. Vgl. „Merkwürdige Versteinerungen aus der Petrefaktensammlung des Freiherrn v. S.“ (Gotha 1833).

Schlotten, unterirdische, durch Einstürze, welche oberirdische Vertiefungen (Erdfälle) und Spalten erzeugen, verursachte Höhlen; sie entstehen durch Auslaugung leicht löslicher Gesteine.

Schlottenzwiebel oder Jakobslauch, eine Art des Lauchs, Allium *L.* (s. d.), nämlich Allium fistulosum *L.*

Schlotterapfel, s. unter Apfel.

Schlotthauer (Joseph), Monumentalmaler, geb. 14. März 1789 in München, gest. daselbst 15. Juni 1869, war einer der Hauptgehilfen von Cornelius bei den Fresken der Glyptothek, wurde später Professor an der Akademie, wandte zuerst die vom Oberbergrat von Fuchs erfundene Technik der Stereochromie (s. d.) an und brachte eine lithographische Nachbildung nach Holbeins Totentanz, war übrigens fast nur als Lehrer thätig.

Schlottmann (Konstantin), Orientalist und evangelischer Theolog, geb. 7. März 1819 in Minden, seit 1850 Gesandtschaftsprediger in Konstantinopel, seit 1855 Professor in Zürich, seit 1859 in Bonn, seit 1866 in Halle, wo er 1. November 1887 starb. Er veröffentlichte u. a. eine Bearbeitung des Buches Hiob (Berlin 1851), „Die Inschrift Eschmunazars“ (Halle 1868), „Das Vergängliche und Unvergängliche in der menschlichen Seele nach Aristoteles“ (ebd. 1873) und „Erasmus redivivus“ (ebd. 1883). Die Fortsetzung des letzteren Werkes rief im preußischen Landtag im März 1883 heftige Angriffe der ultramontanen Zentrumspartei gegen S. und die Theologenfakultät zu Halle hervor; über diesen Streit schrieb Jakobi (2. Aufl., Halle 1882), der auch unter dem Titel „Der deutsche Gewissenskampf gegen den Vatikanismus“ (Halle 1882) den besonders angegriffenen Abschnitt von S.s Werk übersetzte. Als Vorsitzender der von der Eisenacher Konferenz deutscher Kirchenregimente eingesetzten Kommission zur Revision der deutschen Lutherbibel schrieb S. „Wider Kliefoth und Luthardt“ (Halle 1885). Ferner ist noch hervorzuheben „Die Osterbotschaft und die Visionshypothese“ (1887).

Schlözer (August Ludwig von), einer der verdienstvollsten Begründer einer freieren Behandlung der historischen Studien und einer lebensvolleren Geschichtschreibung in Deutschland, geb. 5. Juli 1735 zu Gaggstedt (Württemberg), war seit 1765 Professor an der Petersburger Akademie, 1767—1805 in Göttingen; 1804 vom Kaiser von Rußland geadelt, starb er 9. September 1809 als Geheimer Hofrat zu Göttingen. S. veröffentlichte als Historiker „Versuch einer allgemeinen Handelsgeschichte“ (Rostock 1761), „Allgemeine nordische Geschichte“ (2 Bde., Halle 1772), eine Übersetzung des russischen Chronisten Nestor bis 980 (5 Bde., Göttingen 1802—1809), „Weltgeschichte im Auszuge und Zusammenhange“ (2 Bde., ebd. 1792—1801) und „Vorbereitung zur Weltgeschichte für Kinder“ (ebd., 3. Aufl. 1790). Als politischer Schriftsteller ward er insbesondere durch seinen „Briefwechsel“ (10 Bde., ebd. 1776—82) und seine „Staatsanzeigen“ (18 Bde., ebd. 1782—93) einflußreich, ja gewissermaßen der Vater der deutschen Publizistik. Auch um die Statistik machte er sich verdient, indem er deren Begriff und Umfang zuerst genauer bestimmte und eine vollständige Theorie derselben entwarf. Sein Leben beschrieben u. a. sein Sohn Christian von S. und Zermelo (Berlin 1875) Vgl. auch Wesendonck, „Die Begründung der neueren deutschen Geschichtschreibung durch Gatterer und S.“ (Leipzig 1875). — Dorothea von S., die durch ihre Gelehrsamkeit berühmte Tochter des Vorigen, geb. 10. August

1770 zu Göttingen, bearbeitete u. a. die russische Münzgeschichte und erhielt 1787 die philosophische Doktorwürde. Seit 1792 mit dem Lübecker Bürgermeister Rodde verheiratet, starb sie auf einer Reise 12. Juni 1825 zu Avignon. — Christian von S., Bruder der Vorigen, geb. 1. Dezember 1775 zu Göttingen, ward 1800 Professor in Dorpat, später in Moskau, zuletzt in Bonn und starb im November 1831 zu Wiesbaden. Er verfaßte u. a. „Anfangsgründe der Staatswirtschaft" (2 Bde., Riga 1804 ff.) und gab seines Vaters „Öffentliches und Privatleben" (2 Bde., Leipzig 1828) heraus. — August Ludwig Kurd von S., Neffe des Vorigen, geb. 5. Januar 1822 zu Lübeck, Geschichtschreiber und Diplomat, war seit 1871 deutscher Gesandter in Washington und ist seit 1882 preußischer Gesandter beim päpstlichen Stuhl. Er schrieb „Choiseul und seine Zeit" (2. Aufl., Berlin 1857), „Geschichte der deutschen Ostseeländer" (3 Bde., ebd. 1850 ff.), „Verfall und Untergang der Hansa" (ebd. 1853), „Chasot" (2. Aufl., ebd. 1878), „Friedrich der Große und Katharina II." (ebd. 1859) u. s. w.

Schlüchtern, Kreisstadt im preußischen Regierungsbezirk Cassel (Provinz Hessen-Nassau), liegt an der Kinzig und an der Bahnlinie Frankfurt a. M.-Vebra-Göttingen, hat ein Amtsgericht, ein Schullehrerseminar, (1885) 2635 E. und betreibt Bierbrauerei. In der Nähe liegen die Burgruinen Brandenstein und Steckelberg, letztere Geburtsort Ulrichs von Hutten. — Der Kreis S. zählt auf 463 qkm (1885) 28 990 E.

Schlucken (singultus) oder Schluckser, kurze, abgebrochene Einatmungen, welche hauptsächlich durch kräftige Zusammenziehungen des Zwerchfelles hervorgebracht und häufig von tönenden Schwingungen der Kehlkopfbänder begleitet werden.

Schluckenau, Stadt im nördlichen Böhmen, liegt an der Bahnlinie Rumburg-Nixdorf, ist Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts, hat ein Schloß, eine Dechanteikirche, zählt (1880) 4623 E. und betreibt bedeutende Baumwoll- und Wollweberei.

Schlund, s. Rachen. — In der Pflanzenkunde ist S. (faux) der obere Teil einblätteriger (röhrenförmiger) Blumenkronen. — Schlundflößer, Fischbeininstrument, soviel wie Detrusorium (s. d.). — Schlundkatarrh, s. unter Rachen. — Schlundkopf (pharynx), der oberste hinter der Nase gelegene Teil des S.es.

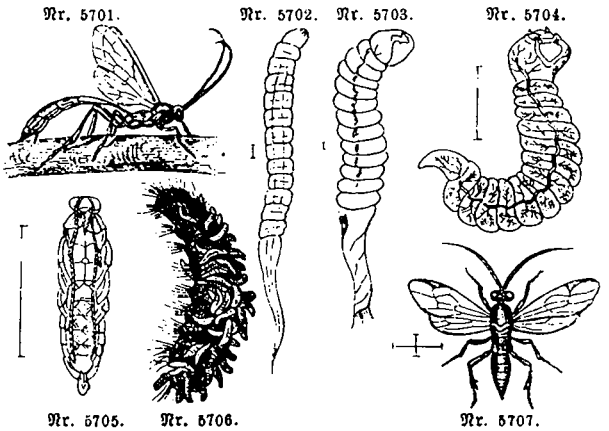
Schlupfwespen (Ichneumonidae), Familie der Hautflügler, deren zahlreiche Arten über die ganze Welt zerstreut sind. Sie nützen ungemein dadurch, daß die mit mehr oder weniger langer Legeröhre versehenen Weibchen die Eier, Larven, Puppen oder Imagines der verschiedensten Insekten anbohren und an oder in diese Bohröffnung die Eier ablegen. Nachdem die Larve (sich vom Fettkörper des Wirts nährend) ausgewachsen, durchbohrt sie entweder die Haut ihres Wirts und verpuppt sich außerhalb desselben oder verwandelt sich in demselben ins fertige Insekt. Man zählt hierzu auch die Brakoniden mit der Gattung Microgaster *Latr.* — Zu den eigentlichen S. gehören noch die Unterfamilien der Cryptidae, Pimplariae, Tryphonidae, Ophionidae und Branchidae.

Schluß (griech. Syllogismus) heißt in der Logik jedes Urteil, welches als Folgerung aus mindestens zwei anderen Urteilen hervorgeht; z. B. Obersatz: Alle Menschen sind sterblich. Untersatz: Cäsar war ein Mensch. Schlußsatz oder Konklusion: Also war Cäsar sterblich. Die hauptsächlichsten Arten von Schlüssen sind der induktive S. oder die Induktion (s. d.), welche aus einer Anzahl von Beispielen ein allgemeines Urteil herleitet; der allgemein bejahende oder verneinende S. und der teilweise bejahende oder verneinende S; der hypothetische oder bedingte S., der etwas als möglich setzt; der disjunktive S., der zwischen zwei Möglichkeiten die Wahl läßt; der Fehlschluß, der aus richtigen Vordersätzen eine falsche Folgerung zieht; der Trugschluß oder Sophismus, der aus nur scheinbar richtigen Vordersätzen hervorgeht. Durch die Aneinanderreihung mehrerer Schlüsse entsteht die Schlußreihe oder Schlußkette (griech. Polysyllogismus).

Schluß auf fest und offen, ein Börsengeschäft, bei welchem der Prämiengeber die Befugnis hat, nur einen Teil der gehandelten Effekten zu nehmen oder zu liefern.

Schlußbrief, ein Lieferungsvertrag, s. unter Engagieren.

Schlüssel heißt im allgemeinen ein Gerät zum Schließen, Auf- und Zuschließen (s. unter Schloß), zum Herausziehen, Anziehen (Anziehschlüssel) oder Öffnen, z. B. das zum Stimmen der Harfen- oder Klaviersaiten dienende Instrument, der Schraubenschlüssel, das bekannte zahnärztliche Werkzeug, der Taster beim Morseschen Telegraphen, der den Strom schließt und öffnet. In übertragener Bedeutung ist S. dasjenige, was Eingang verschafft, so der strategisch wesentliche Punkt einer Truppenstellung, das Mittel zur Entzifferung einer Geheimschrift oder zur Lösung einer Aufgabe ꝛc. Über die S. in der Musik s. Notenschlüssel (unter Noten). — Schlüsselbein (clavicula), ein Sförmig gebogener, oben am Brustbein ansitzender paariger Knochen, der in Verbindung mit den Schulterblättern den den Armen zur Befestigung dienenden Schultergürtel des Wirbeltierskeletts bildet. — Schlüsselfiedel, Musikinstrument mit vier Saiten und Klaviatur. — Schlüsselgewalt (potestas clavium) heißt die Gewalt der Geistlichen, Sünden zu vergeben und zu behalten (Matth. 16, 17). In der katholischen Kirche kommt dieselbe nur dem Papste als Nachfolger des Petrus, den Bischöfen und Priestern nur als Beauftragten des Papstes zu. Dieselbe schließt nicht bloß die Befreiung von der Kirchenstrafe, sondern auch von der Schuld vor Gott ein (Absolution). Aus der Gewalt, die Sünden zu behalten, wird das Recht des Kirchenbannes und der Exkommunikation abgeleitet. Die beiden S. im päpstlichen Wappen beziehen sich auf diese doppelte Schlüsselgewalt. — In der lutherischen Kirche wird ursprünglich unter Schlüsselgewalt das Recht des Ausschlusses aus der Kirche verstanden, nicht die Absolution, später indessen, zum Teil schon in Luthers Schriften selbst, werden beide, ähnlich wie in der katholischen Kirche, mit einander verbunden, und dies ist die noch herrschende Auffassung. Die reformierte Kirche hat von Anfang an beides streng geschieden und scheidet es noch jetzt. — Im deutsch-ehelichen Güterrecht ist Schlüsselgewalt oder Schlüsselrecht die, auch in den Entwurf des Deutschen Bürgerlichen Gesetzbuchs aufgenommene Befugnis der Ehefrau, die zur Führung des Haushalts erforderlichen Verträge zu schließen. — Schlüsselmajor, der die Thore einer Festung auf- und zuschließende Unteroffizier.



Nr. 5701—5707. Entwickelung der Schlupfwespe.

Nr. 5701 die Kiefernspinnerfichelwespe, Anomalon circumflexum *L.* Nr. 5702 Larve dieser Schlupfwespe im ersten Jahre und Nr. 5703 im zweiten Jahre. Nr. 5704 späteres Larvenstadium (die umschließende Blase nicht mitgezeichnet). Nr. 5705 Puppe. Nr. 5706 eine Kiefernspinnerraupe, bedeckt mit den vor ihrer Verpuppung aus ihr hervorbrechenden Larven einer anderen Schlupfwespe (Microgaster nemorum *L.*). Nr. 5707 diese letztere im entwickelten Zustande. — Die Striche geben die natürliche Größe an.

Schlüsselblume oder Himmelsschlüssel, s. Primula *L.*

Schlüsselburg (schwed. Nöteborg), Festung und Stadt im russischen Gouvernement Petersburg, liegt links am Ausflusse der Newa aus dem Ladogasee, zählt (1885) 5542 E., hat bedeutende Zitzfabrikation und treibt Fischfang und Schiffahrt. Die Festung entriß Peter der Große 1702 den Schweden.

Schlußnote oder Schlußschein, s. Schlußzettel.

Schlußsatz, s. unter Schluß.

Schlußstein, der zuletzt in den Scheitel eines Gewölbes eingefügte Stein.

Schlußtermin heißt der im Konkursverfahren stattfindende Termin, welcher zur Abnahme der Schlußrechnung des Verwalters, zur Erhebung von Einwendungen gegen das Schlußverzeichnis und zur Beschlußfassung der Gläubiger über die nicht verwertbaren Vermögensstücke bestimmt ist. Die im Konkursverfahren nach beendigter Verwertung der Masse erfolgende Verteilung der letzteren unter die Konkursgläubiger heißt Schlußverteilung.

Schlußzettel (Schlußnote, Schlußschein, Abschlußzettel) ist der schriftliche Nachweis, den ein Makler nach Vermittelung eines Handels- oder Börsengeschäfts jedem der beiden Kontrahenten (dem Käufer und dem Verkäufer) überreicht und worin gleichlautend die Aufzeichnungen über den gehandelten Artikel, dessen Qualität, Preis, Lieferzeit ꝛc., enthalten sind. Über die Form dieser Aufzeichnungen, denen unter Umständen gerichtliche Beweiskraft zusteht, enthalten die Handelsgesetzbücher nähere Bestimmungen.

Schlüter (Andreas), Bildhauer und Baumeister, geb. 20. Mai 1664 zu Hamburg, bildete sich in Danzig in der Plastik aus und wurde 1694 als Bildhauer nach Berlin berufen, wo er seit 1696 auch als Baumeister thätig war und seit 1697 den Neubau des königlichen Schlosses leitete, bis er, 1706 durch Eosander von Goethe verdrängt, nach Petersburg ging, wo er 1714 starb. Als tüchtiger Bildner bewies er sich in dem plastischen Schmuck des Berliner Zeughauses, namentlich in den Masken sterbender Krieger, und noch großartiger in der bekannten ehernen Reiterstatue des Großen Kurfürsten (1703 aufgestellt). Sein Leben beschrieben Adler (1862) und Dohme (1877).

Schlüter (Karl), Bildhauer, geb. 24. Oktober 1846 in Pinneberg (Holstein), bildete sich 1868—73 für seine Kunst in Dresden unter Schilling, lebte drei Jahre in Rom und ließ sich 1876 in Dresden nieder, wo er 26. Oktober 1884 starb. Seine bedeutendsten Werke sind eine Statue Hermanns des Cheruskers, eine Semiramis, die Gruppe Das Rätsel des Lebens, ein Römischer Hirtenknabe (Nationalgalerie in Berlin) und treffliche Porträtbüsten.

Schlutte oder Schlotte, s. unter Judenkirsche.

Schlyter (Karl Johann), schwedischer Rechtsgelehrter, geb. 29. Januar 1795 in Karlskrona, seit 1838 Professor in Lund, begründete die schwedische Rechtsgeschichte durch sein Hauptwerk „Corpus juris Sueo-Gotorum antiqui“ (Lund 1838 bis 1876). Er starb 26. Dezember 1888.

Schmack (engl. smack, spr. Smäck), ein kleines Fischerfahrzeug in der Nordsee.

Schmackieren oder Gallieren, in der Färberei das Behandeln der Gewebe mit gerbsäurehaltigen Stoffen.

Schmähschrift, soviel wie Pasquill (s. d.).

Schmälen, der eigentümliche laute Ton, welchen der Rehbock ausstößt, wenn er, durch einen Schuß oder dergl. aufgeschreckt, flieht; meist ein sicheres Zeichen, daß der Jäger fehlgeschossen hat.

Schmaler (Johann Ernst), mit seinem wendischen Namen Smoler, Slawist, geb. 3. März 1816 zu Merzdorf (preußische Oberlausitz), gest. 13. Juni 1884 zu Bautzen, wo er seit 1875 eine eigene Buchdruckerei betrieb, war namentlich eifrigst bestrebt, das wendische Volkstum wieder zu beleben. Diesem Zweck sollte insbesondere die von ihm seit 1848 herausgegebene und geleitete Wochenschrift „Serbske Nowiny“ dienen, die jetzt sein Sohn Marko S. (geb. 21. Dezember 1857) herausgibt. Außerdem leitete er seit 1846 die „Jahrbücher für slawische Litteratur“, gab mit Leopold Haupt „Volkslieder der Wenden“ (2 Bde., Grimma 1842—43) heraus und schrieb „Kleine Grammatik der serbisch-wendischen Sprache“ (3. Aufl., Bautzen 1861) und „Die slawischen Ortsnamen in der Oberlausitz“ (ebd. 1867). Sein Leben beschrieben Parczewski (Warschau 1883) und Boguslawski (in „Biblioteka Warszawska“, 2. Heft, 1885).

Schmaljungfer, Insekt, soviel wie Schneider, s. unter Libellen.

Schmalkalden, Kreisstadt im preußischen Regierungsbezirk Cassel (Hessen-Nassau), liegt am Südabhange des Thüringer Waldes an der Schmalkalde und an den Bahnlinien Wernshausen-S. und Zelle-Kleinschmalkalden. Die Stadt macht einen altertümlichen Eindruck. Hervorragende Gebäude sind die gotische Hauptkirche, das alte Rathaus, in welchem 1531 der Schmalkaldische Bund geschlossen und 1537 die Schmalkaldischen Artikel unterzeichnet wurden, der Hessenhof am Neuen Markt und die 1584 erbaute große Wilhelmsburg. Auf dem Marktplatz steht eine Germania zum Andenken an Karl Wilhelm, den hier geborenen Komponisten der „Wacht am Rhein.“ S. zählt (1885) 6729 E., ist Sitz eines Landratsamts, eines Amtsgerichts, eines Bergamts und hat ein Realprogymnasium. Die Stadt fertigt allerhand kleine Eisenwaren, hat auch Gerberei, Tuchmacherei, Bierbrauerei und Branntweinbrennerei. In der Nähe liegen zahlreiche Stahl- und Eisenhämmer und Gradierhäuser. — S. wird schon 874 erwähnt und war früher Hauptstadt der Herrschaft S., welche 1360 durch Kauf von den Burggrafen von Nürnberg an die Grafen von Henneberg und an Hessen, und nach dem Aussterben der Henneberger (1583) ganz an Hessen kam. Seit 1866 ist S. preußisch. — Der Kreis S. zählt auf 280 qkm (1885) 31 108 E. fränkischen Stammes. — Vgl. Wagner, „Geschichte der Stadt und Herrschaft S.“ (Marburg 1849); Wilisch, „S. und seine Umgebungen“ (Schmalkalden 1884).

Schmalkaldische Artikel (Articuli Smalcaldici) heißt eine Bekenntnisschrift der lutherischen Kirche, welche Ende 1536 von Luther deutsch aufgesetzt wurde, um auf dem von Papst Paul III. nach Mantua ausgeschriebenen Konzil als Grundlage der Verhandlungen zu dienen. Zu diesem Behufe wurden jene Artikel im Februar 1537 von Luther, Melanchthon und 41 hervorragenden Lutheranern zu Schmalkalden unterschrieben. Das Konzil kam nicht zu stande, die S. A. aber erschienen Wittenberg 1538 (revidiert 1543) gedruckt in deutscher Sprache, 1541 auch in der lateinischen Übersetzung von Generanus. Ins „Konkordienbuch“ von 1580 wurde die lateinische Übersetzung Nikolaus Selneccers aufgenommen und zugleich ein Aufsatz Melanchthons über die Macht und Oberherrschaft des Papstes beigefügt, der gleichfalls im Februar 1537 von vielen Theologen zu Schmalkalden unterschrieben worden war.

Schmalkaldischer Bund heißt die zuerst in Schmalkalden 1530 von protestantischen Ständen verabredete Vereinigung zur Verteidigung ihres Glaubens und ihrer politischen Selbstständigkeit gegen den Kaiser und die katholischen Stände. Veranlassung zum Bündnis hatte Karl V. durch den feindseligen Abschied gegeben, mit dem er die Überreichung des protestantischen Bekenntnisses auf dem Reichstag zu Augsburg erwiderte. Förmlich auf sechs Jahre geschlossen und verfassungsmäßig bestimmt ward der S. B. auf zwei anderen Versammlungen, 1531 wiederum zu Schmalkalden und zu Frankfurt a. M. Bundeshauptleute waren Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen und Landgraf Philipp von Hessen. Diese neue politische Macht, zu der noch Fürst Wolfgang von Anhalt, die Herzoge Philipp, Ernst und Franz von Braunschweig und Lüneburg, die Grafen von Mansfeld, die Städte Magdeburg, Bremen, Lübeck, Straßburg, Lindau, Konstanz, Memmingen, Biberach, Isny, Reutlingen und Ulm gehörten, später auch Eßlingen, Braunschweig, Göttingen, Einbeck und Goslar, erreichte durch Ausnützung der Verlegenheiten Karls V. und durch Bundesvertrag mit König Friedrich I. von Dänemark, daß 1532 der Nürnberger Religionsfriede zu stande kam. Auch duldete es der Kaiser noch, daß sie den ihnen feindlichen Herzog Heinrich von Braunschweig verjagten. Aber als der S. B. 1545 die Teilnahme an dem Tridentinischen Konzil verweigerte, ließ Karl rüsten (Schmalkaldischer Krieg) und die beiden Bundeshauptleute in die Reichsacht erklären, als deren Vollstrecker der protestantische Moritz von Sachsen sich bereit fand, der fast das ganze Kursachsen besetzte. Das an der Donau aufgestellte Heer der Schmalkaldener löste sich auf, die oberdeutschen Städte unterwarfen sich dem Kaiser (1546 und Januar 1547) und Johann Friedrich ward in der verlorenen Schlacht bei Mühlberg von den Kaiserlichen gefangen genommen (24. April 1547). Nachdem auch Philipp von Hessen in Haft genommen war, löste sich der S. B. auf. Vgl. Voigt, „Die Geschichtschreibung über den Schmalkaldischen Krieg“ (Leipzig 1874).

Schmalkaldischer Krieg, s. unter Schmalkaldischer Bund.

Schmallenberg, Stadt im Kreise Meschede des preußischen Regierungsbezirks Arnsberg (Westfalen), liegt an der Lenne und an der Bahnlinie Altenhundem-S., hat (1885) 1524 E. und betreibt Eisenwarenfabrikation und Wollspinnerei.

Schmalnasen oder Katarrhinen, die Affen der Alten Welt, s. unter Affen.

Schmalte (Smalte), eine blaue Schmelzfarbe für Glas und Porzellan, wird aber auch als Anstrichfarbe und zum Bläuen der Wäsche verwendet. Die S. ist ein durch Kobaltoxyd blaugefärbtes und feingemahlenes Glas (Kobaltglas, Kobaltsilikat); die beim Schlemmen der S. mit Wasser erhaltenen feinsten Teile werden Eschel genannt.

Schmaltekraut, Pflanzengattung, soviel wie Clitoria *L.*

Schmaltier ist die Bezeichnung des weiblichen Edelwilds vom letzten Tage des ersten Jahres an bis zum Tage, wo es zum erstenmal gebrunftet hat.

Schmalz, Bezeichnung einesteils für die Schmelzbutter, anderenteils für das Schweinefett (Schweineschmalz). — Schmalzöl oder Kunstschmalz ist künstliche Butter.

Schmalz (Theodor Anton Heinrich), Staatsrechtslehrer und Tagesschriftsteller, geb. 17. Februar 1760 in Hannover, seit 1787 Professor in Rinteln, seit 1789 in Königsberg, seit 1801 Kanzler und Rektor der dortigen Universität, seit 1803 Rektor der Universität Halle, 1809 Mitglied des Oberappellationssenats des Kammergerichts in Berlin, 1810 zum ersten Rektor und zum Ordinarius der Juristenfakultät der Universität zu Berlin ernannt, wo er 20. Mai 1831 starb. Großen und vielseitigen Anstoß in ganz Deutschland erregte er durch seine „Berichtigung einer Stelle in der Venturinischen Chronik für das Jahr 1808“ (Berlin 1815), in welcher Schrift er den Tugendbund (s. d.) zu verdächtigen suchte. Erwähnenswerte Werke von S. sind „Handbuch des kanonischen Rechts“ (3. Aufl., Berlin 1834), „Staatswirtschaftslehre in Briefen ꝛc.“ (2 Bde., ebd. 1818), „Das deutsche Staatsrecht“ (2 Bde., ebd. 1825), „Die Wissenschaft des natürlichen Rechts“ (3 Bde., ebd. 1831) ꝛc.

Schmant, soviel wie Rahm (s. d.).

Schmarda (Ludwig Karl), Zoolog und Forschungsreisender, geb. 23. August 1819 zu Olmütz, seit 1850 Professor in Graz, seit 1852 in Prag, von wo aus er 1853—57 eine Reise um die Welt machte, privatisierte dann, bis er 1862 Professor in Wien ward; 1883 trat er in den Ruhestand. Er schrieb u. a. „Zur Naturgeschichte der Adria“ (Wien 1852), „Die geographische Verbreitung der Tiere“ (3 Bde., ebd. 1853), „Zur Naturgeschichte Ägyptens: neue wirbellose Tiere“ (Leipzig 1859), „Reise um die Erde“ (3 Bde., Braunschweig 1861), „Zoologie“ (2 Bde., 2. Aufl., Wien 1877—78). — Ein Bruder von ihm, Karl Johann von S., geb. 13. Juli 1826 zu Olmütz, österreichischer Feldmarschalleutnant, 1881 in den Ritterstand erhoben, seit 1880 Präsident des Artilleriekomitees in Wien, 1885 pensioniert, hat sich durch mehrere geometrische und militärwissenschaftliche Lehrbücher bekannt gemacht.

Schmarotzer oder Parasiten heißen alle die Tiere, welche zeitweise oder dauernd auf oder in anderen Tieren leben und sich von deren Säften nähren. Sie sind gewöhnlich unvollkommener ausgebildet, als ihre Wohntiere. Hierbei zeigt es sich, daß es Tiere gibt, die nur eine gewisse Zeit schmarotzen, um später ein freies Leben zu führen (Magenbiesfliege), während andere in ihren Jugendzuständen ein freies Leben führen und später zu einer schmarotzenden Lebensweise übergehen (Bienenlaus, Sandfloh u. s. w.). Die Eingeweidewürmer leben beinahe zeitlebens in ihrem Wohntiere. Zu den S.n gehören u. a. auch die Schmarotzerkrebse, Krebstiere verschiedener Familien, welche namentlich auf der Haut und in den Kiemen von Fischen (Fischläuse) leben. An Süßwasserfischen häufig ist die blattförmige Fischlaus (Argulus foliaceus *L.*). Man scheidet die Parasiten in Binnenschmarotzer (Endoparasiten), welche im Innern ihrer Wirte leben, und Außenschmarotzer (Ektoparasiten), die auf dem Wirte (Läuse ꝛc.) sich vorfinden. Doch lassen sich beide Gruppen nicht streng auseinander halten. Vgl. van Beneden, „Die S. des Tierreichs“ (Leipzig 1876) und Leuckart, „Die Parasiten des Menschen“ (Leipzig und Heidelberg 1889). — Schmarotzerpflanzen, alle Pflanzen, die ihre Nahrung zum Teil oder ganz von einer anderen lebenden Pflanze nehmen. Zunächst gibt es solche Parasiten, die vom Anfang ihrer Entwickelung an an eine Nährpflanze gebunden und, so lange sie existieren, auch untrennbar mit ihr vereinigt sind, z. B. die auf verschiedenen Bäumen schmarotzende Mistel (Viscum). Eine andere Gruppe beginnt ihre Entwickelung selbständig, ohne an eine Nährpflanze gebunden zu sein, bedarf der Verbindung mit einer solchen aber, um weiter gedeihen zu können. So die Flachsseide (Cuscuta) an Hecken und auf Feldern, die Schuppenwurz (Lathraea) und der Fichtenspargel (Monotropa) unserer Wälder, während manche Wald- und Wiesenkräuter — wie der Wachtelweizen (Melampyrum), das Läusekraut (Pedicularis) — durch eine teilweise Wurzelverwachsung mit Nachbarpflanzen einen nur zufälligen Parasitismus zeigen. Als Parasiten hat man endlich eine große Zahl von Pilzen zu betrachten, welche nicht wie andere Pilze auf modernden Organismen, sondern wirklich auf und in lebenden Pflanzen oder Tieren wohnen und sich von deren Säften nähren. Sie verursachen in vielen Fällen Krankheiten ihrer Wirte, wie Brand, Rost, Mutterkorn, Rußtau, Taschenkrankheit der Pflaumen, Traubenkrankheit, die Krankheiten der Kartoffeln, der Zuckerrüben, der Zwiebeln u. s. w. Ebenso haben Raupen, Fliegen, ja selbst der Mensch von parasitischen Pilzen (Cholera, Milzbrand, Tuberkulose ꝛc.) zu leiden. Den merkwürdigsten Parasitismus im Pflanzenreiche aber zeigen die Flechten. Dieselben sind nämlich nach der Schwendenerschen Auffassung Pilze (aus der Abteilung der Schlauchpilze), die auf Algen schmarotzen, in der Art, daß durch Verbindung von Parasit und Nährpflanze dasjenige Gebilde zusammengesetzt wird, das man früher als selbständige Pflanze ansah.

Schmarotzerkrebse, s. unter Schmarotzer.

Schmarrn, in Österreich und Bayern eine Art Eierkuchen aus Mehl, Semmel, Grieß, Milch, Eiern, Zucker und Salz.

Schmarsow (August), Kunsthistoriker, geb. 26. Mai 1853 in Schildfeld bei Boitzenburg, studierte Kunstwissenschaft, ließ sich 1881 als Privatdozent in Göttingen nieder und wurde 1886 Professor an der Universität in Breslau. Außer mehreren Beiträgen zu Dohmes „Kunst und Künstler“ und zum „Jahrbuch der königlich preußischen Kunstsammlungen“ schrieb er die Lebensbeschreibungen Melozzo da Forlis (1886), Donatellos (1886) und Giovanni Santis (1887).

Schmaschen, die feinsten, meist in Rußland verbleibenden asiatischen Lämmerfelle.

Schmauß (Johann Jakob), namhafter deutscher Staatsrechtslehrer, geb. 10. März 1690 zu Landau im Elsaß, seit 1721 markgräflich baden-durchlachscher Hofrat, seit 1734 aber mit kurzer Unterbrechung Professor in Göttingen, wo er 8. April 1757 starb; er schrieb besonders „Corpus juris publici sacri Romani imperii academicum“ (2 Bde., neue Aufl., Leipzig 1794), „Corpus juris gentium academicum“ (2 Bde., ebd. 1730) und „Einleitung in die Staatswissenschaft“ (2 Bde., ebd. 1742).

Schmeckbecher (Geschmacksknospen), s. unter Zunge.

Schmecks oder Schmeks (magyar. Tatra Füred), vielbesuchtes Bad in der ungarischen Gespanschaft Zips; liegt am Fuße der sogenannten Königsnase im Tatragebirge, umgeben von Fichtenwäldern und Torflagern und hat Heilquellen.

Schmeerling, eßbarer Pilz, s. Schmerling.

Schmeißfliege oder Brummfliege, zu den Waffenfliegen gehörende, 9—13 mm große, kräftige Fliege, deren gern auf Fleisch abgelegte Eier sich sofort nach der Ablage zu Maden entwickeln; s. auch unter Fliegen.

Schmeller (Johann Andreas), ausgezeichneter Sprachforscher, geb. 6. August 1785 zu Tirschenreuth (Oberpfalz), seit 1828 Universitätsprofessor und bald darauf auch Bibliotheksbeamter in München, wo er 27. Juli 1852 starb. S.s Hauptwerke sind „Die Mundarten Bayerns“ (München 1821), das klassische „Bayrische Wörterbuch“ (neu bearbeitet von Frommann, 2 Bde., München 1872—77) und „Cimbrisches Wörterbuch“ (herausgeg. von Bergmann, Wien 1855). Von seinen trefflichen Ausgaben älterer germanischer Sprachdenkmäler nennen wir „Heliand“ (Stuttgart 1830—40), „Muspilli“ (München 1832), „Lateinische Gedichte des 10. und 11. Jahrhunderts“ (mit Jakob Grimm, Göttingen 1838), „Des Herrn Leo von Rozmital Ritter-, Hof- und Pilgerfahrt durch die Abendlande“ (1844), „Carmina burana“ (2. Aufl. 1883) und „Hadamars von Laber Jagd“ (1850). Über die deutschen Sprachinseln der Sette und Tredeci Comuni schrieb er die umfängliche Abhandlung „Über die sogenannten Cimbern der VII und XIII Kommunen auf den Venedischen Alpen und ihre Sprache“ (München 1838). Auch hinterließ S. ein Drama „Die Ephesier“ (München 1885). Über ihn schrieb besonders Nicklas (München 1885).

Schmelz heißen einige Erzeugnisse der Glashütten, insbesondere das blaue Kobaltglas, welches gemahlen das Kobaltblau oder die Schmalte gibt; auch feine, zu kurzen Stückchen zerbrochene farbige Glasröhrchen, welche wie Perlen zu Stickerei und Posamentierarbeiten sowie zu allerlei Mädchenspielsachen verwendet werden. Im gewöhnlichen Sinne aber ist S. gleichbedeutend mit Email. Es ist dies eine geschmolzene glasartige Masse, die als Überzug feuerbeständigen Stoffen, namentlich Metallen, aufgebrannt wird, sowohl um diese vor der Einwirkung chemischer Angriffe zu schützen, als auch um ihre Oberfläche zu verzieren. — Je nach dem Zwecke, dem das Email dienen soll, ist seine Zusammensetzung eine verschiedene; während bei dem Email für die Auskleidung eiserner Geschirre z. B. die Widerstandsfähigkeit gegen raschen Temperaturwechsel, gegen Säuren, Alkalien und die Abwesenheit aller aus dem Email etwa auflöslichen gesundheitsgefährlichen Stoffe in erster Reihe zu erfüllende Bedingungen sind, wird das Email für Uhrzifferblätter oder für Bijouteriewaren ohne Rücksicht auf diese Forderungen sich zusammensetzen lassen. Gemische zur Herstellung von Email enthalten gewöhnlich Feldspat, Quarzpulver, Borax, Soda, Bleiglätte, Zinnoxyd und dgl.; die Stoffe werden zusammengeschmolzen, darauf gepulvert und geschlämmt und, in diesem fein zerteilten Zustande mit Wasser angerieben, auf die zu emaillierenden Gegenstände mit dem Pinsel aufgetragen und in einer Muffel eingeschmolzen. Soll das Email gefärbt oder Emailmalerei ausgeführt werden, so wird die weiße Masse vorher mit den entsprechenden färbenden Metalloxyden zusammengerieben. Den Namen Email oder S. führt auch die äußere härteste Substanz der Zähne. — Schmelzfarben (Emailfarben) sind diejenigen Farben, die durch Einbrennen in der Hitze auf Porzellan, Steingut, Glas ꝛc. angebracht werden. — Was die Schmelzmalerei (Emailmalerei) betrifft, so unterscheidet man von den gewöhnlichen, auf Metall aufgetragenen Emails drei Arten: 1) das Flachemail; es ist entweder inkrustiertes, wobei die Zwischenräume der auf der Metallfläche hervorragenden Umrisse musivisch eingelassen sind (nur im Altertum und in den ersten Jahrhunderten des Mittelalters angewandt) oder Zellenemail (émail cloisonné), wobei die Zeichnung aus Metallstreifen auf dem Metallgrund aufgelötet und die Zwischenräume (Zellen) mit Email eingelassen werden (im Morgenlande gebräuchlich) oder Grubenemail (émail champlevé), wobei in der Metallplatte mit dem Stichel Vertiefungen für das Email gemacht, aber die Umrisse der Zeichnung aus dem Metallgrund hervorstehend gelassen werden; 2) die Reliefemails, bei denen die auf der Fläche erhaben angebrachten Figuren und Ornamente mit durchscheinenden Emailfarben koloriert werden; 3) die Maleremails, bei denen die Metallfläche nur als Grund für die Emailfarben dient, die mit dem Pinsel aufgetragen werden, erfunden in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts zu Limoges in Frankreich und dort vorzugsweise angewandt. Keine Stadt ist durch Emailherstellung bekannter als Limoges, wo rheinische Künstler gegen das Ende des 12. Jahrhunderts eine Schule gründeten, deren Arbeiten, schlechtweg opus Limovicense genannt, bis ins 14. Jahrhundert hinein fast nur inkrustierte Emails waren. Erst im 15. Jahrhundert gelangte die Emailmalerei zur alleinigen Herrschaft und behauptete sie im 16. Jahrhundert.

Schmelz, ostpreußisches Dorf, s. Königlich Schmelz.

Schmelzen, einen starren oder festen Körper durch Zuführung von Wärme in den tropfbar-flüssigen Zustand überführen. Letzterer Zustand ist dadurch charakterisiert, daß die Teilchen des geschmolzenen Körpers eine große Beweglichkeit oder Verschiebbarkeit zeigen. Den Temperaturgrad, bei welchem ein schmelzbarer Körper flüssig wird, bezeichnet man als seinen Schmelzpunkt; derselbe liegt bei den einzelnen Körpern zwischen sehr verschiedenen Grenzen. Bei Körpern mit sehr hohem Schmelzpunkt tritt beim S. ein Zeitpunkt ein, zu welchem sie selbstleuchtend werden; man sagt dann, sie sind glühendflüssig oder feuerflüssig, wie geschmolzenes Eisen, geschmolzene Lava ꝛc. — Die zu schmelzenden Körper werden entweder direkt in besonderen Öfen, den Schmelzöfen, erhitzt, oder in geeigneten Gefäßen, Kesseln und Tiegeln; letztere, Schmelztiegel genannt, bestehen aus Gußeisen, Schmiedeeisen, Platin, Porzellan, feuerfestem Thon und Graphit. — Schmelzwärme ist diejenige Anzahl von Wärmeeinheiten, die 1 kg eines starren Körpers verbraucht, um bei der Schmelztemperatur vom starren in den flüssigen Zustand überzugehen (Eis 79, Zink 28, Zinn 14, Blei 5). Bei dem umgekehrten Übergange wird dieselbe Wärmemenge wieder frei (Erstarrungswärme).

Schmelzofen, Schmelzpunkt u. s. w., s. unter Schmelzen.

Schmelzschupper, Fischordnung, s. Ganoiden.

Schmer, soviel wie Schweinetalg.

Schmerfluß, s. Seborrhoe.

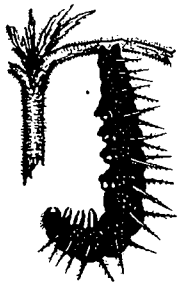
Schmerle (Cobitis *L.*), Fischgattung der Karpfenfamilie, mit kleinen Schuppen, langgestrecktem Körper und kleinem Kopf mit Bartfäden am Mund. Hierher gehört der Schlammbeißer (Cobitis fossilis *L.*), auch Schlammpeitzker, Wetterfisch, Bisgurra oder Bißgurre genannt, welcher bis 30 cm lang wird und einen walzenförmigen, gelb und braun gestreiften, schwärzlichen, unten helleren und getüpfelten Körper und zehn Bartfäden besitzt. Er lebt in europäischen Flüssen und Seen, in deren Schlamm er sich verbirgt, und wird wegen seiner Empfindlichkeit für Witterungsänderungen als Wetterprophet geschätzt. Der Steinpeitzker (Cobitis taenia *L.*) oder Dorngrundel ist 10 cm lang, orangegelb mit schwarzer Zeichnung und bewohnt Mitteleuropa. Die Bartgrundel (Cobitis barbatula *L.*), auch Bachschmerle oder kurz S. genannt, wird 15 cm lang, hat sechs Bartfäden und ist sehr weit in Europa verbreitet. Ihr Fleisch ist sehr schmackhaft; s. auch Bachschmerle.

Schmerling (Boletus granulatus *L.*), eßbarer Pilz unserer Nadelwälder, mit braunem halbkugeligen Hute und gelbem oder hellbraunem Stiele, in allen seinen Teilen gern klebrig.

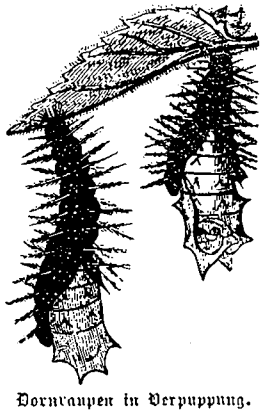
Schmerling (Anton, Ritter von), österreichischer Staatsmann, geb. 23. August 1805 zu Wien, verließ 1848 als Appellationsrat den österreichischen Staatsdienst, trat als Führer der Opposition auf und förderte durch seine Befürwortung der Volkswünsche beim Kaiser deren endliche Erfüllung: Metternich mußte seine Entlassung nehmen, Bürgerbewaffnung und freie Presse wurden gewährt, die Einberufung von Reichsständen verheißen. Als Vertrauensmann Österreichs und Mitglied des Siebzehneraus schusses nach Frankfurt am Main gesandt, wurde S. 19. Mai 1848 Präsidialgesandter beim Bundestage, fast zugleich aber auch Vertreter Wiens in der Nationalversammlung, wo er sich der Partei der konstitutionellen Monarchie anschloß und die Interessen Österreichs wahrnahm. Am 15. Juli trat er als Minister des Innern an die Spitze des vom Reichsverweser ernannten Reichsministeriums, leitete auch bis 9. August die auswärtigen Angelegenheiten, trat aber seit September der preußischen Richtung immer offener entgegen, wodurch seine Stellung so unhaltbar wurde, daß er 15. Dezember seine Entlassung nahm. Hierauf ward er österreichischer Bevollmächtigter bei der Zentralgewalt und nahm als Hauptbegründer der großdeutschen Partei seinen Sitz in der Nationalversammlung wieder ein, schied aber, als seine Bestrebungen sich als erfolglos erwiesen, im April 1849 aus und kehrte nach Wien zurück. Seit 28. Juli desselben Jahres bis 1851 österreichischer Justizminister, 1860—65 Staatsminister, führte er als solcher die Neugestaltung Österreichs durch und bewerkstelligte dessen Übergang zu einem konstitutionellen Staate; doch vermochte er das große Ziel eines einheitlichen Verfassungsstaates nicht zu erreichen, trat deshalb 27. Juli 1865 zurück und ward Erster Präsident des Obersten Gerichtshofes in Wien und 1867 auch als Führer der Verfassungspartei lebenslängliches Mitglied des Herrenhauses, in welchem er seit 1871 längere Zeit den Vorsitz führte.

Schmerz (dolor), jede sehr unangenehme, mehr oder weniger quälende körperliche Empfindung. Der S. ist verschieden, je nach seinem Sitz und je nach dem Leiden, welches ihn hervorbringt. Der heftigste S. tritt meist auf bei direkter Schädigung der Empfindungsnerven durch Entzündungen, Druck u. s. w. — Schmerzstillende Mittel sind Arzneien, welche dadurch, daß sie das Gehirn oder die Nerven beruhigen, unempfindlich machen, einen vorhandenen S. fortschaffen; so Opium, Morphium, Chloroform u. s. w. Ebenfalls zu den schmerzstillenden Mitteln gehören gewisse Maßnahmen, wie kalte oder warme Umschläge, Reibungen, die Anwendung der Elektrizität.

Schmerzensgeld nennt man die neben den Kurkosten und

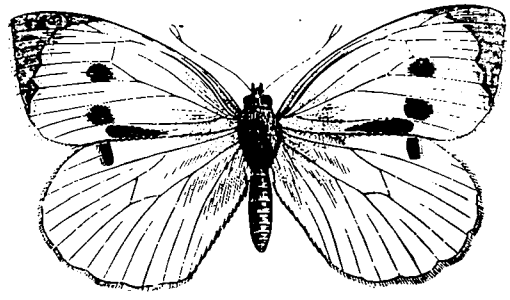


Dornraupe (Vanessa).

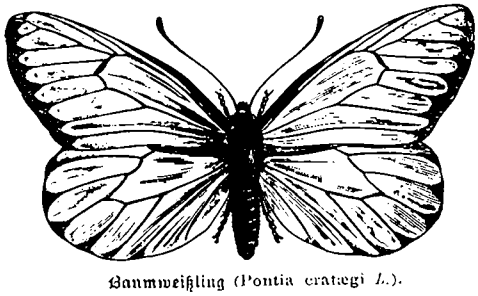


Dornraupen in Verpuppung.

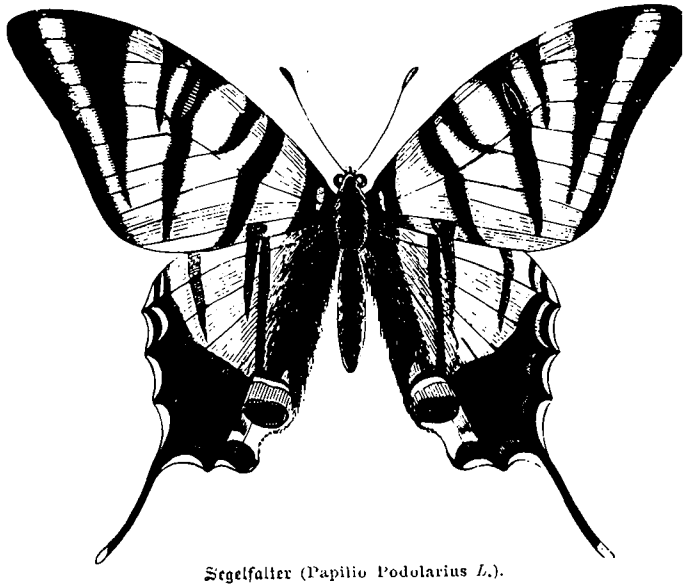
Kohlweißlingpuppe.



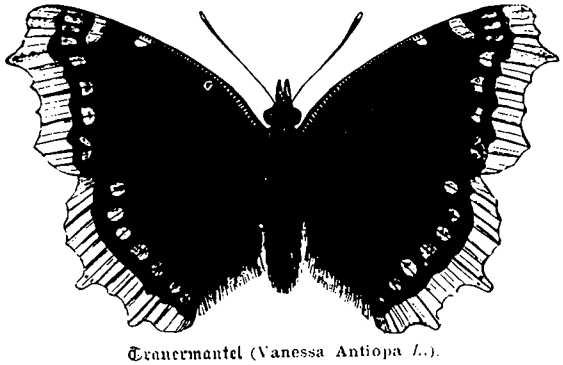
Kohlweißling (Pontia brassicæ *L.*).



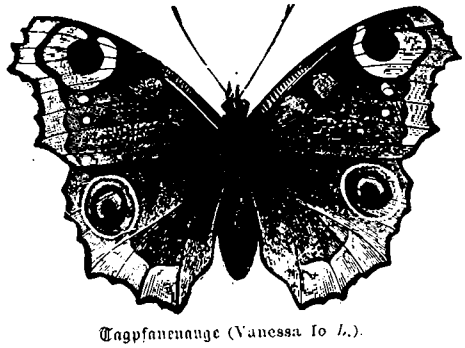
Baumweißling (Pontia cratægi *L.*).



Segelfalter (Papilio Podolarius *L.*).

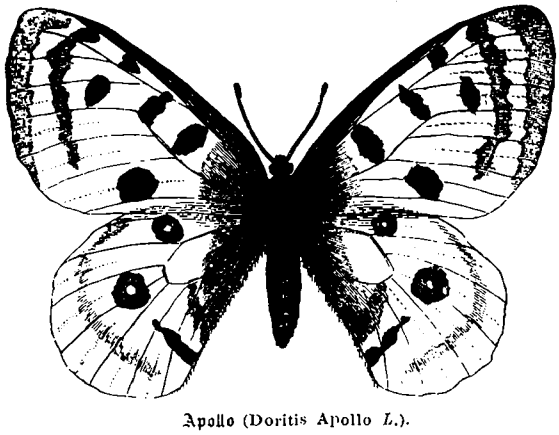


Trauermantel (Vanessa Antiopa *L.*).

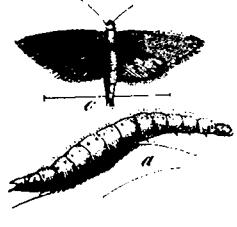


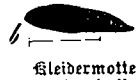
Tagpfauenauge (Vanessa Io *L.*).

Distelfa



Apollo (Doritis Apollo *L.*).





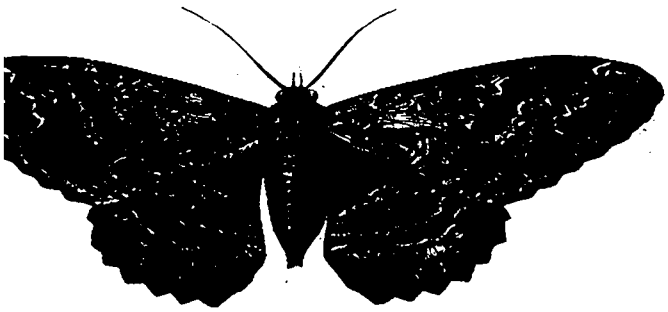
Kleidermotte
(Tinea Sarcitella *L.*).
a. Raupe. b. Puppe.
c. Motte.

Blauling (Lycæna Adonis *L.*).

Mehlzünsler (Asopia farinalis *L.*).

Weinstoc

Erbsenwickler (G

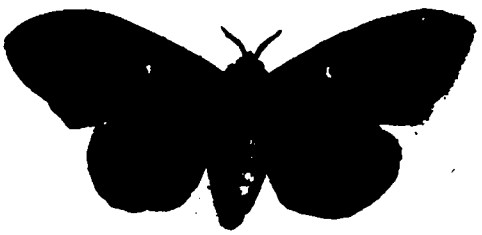


Eulenspinner (Erebus strix).

Rotes Ordensband (Catocala rupta *Ochsenh.*).

Totenkopf (Acherontia atropos *L.*).

Wolfsmilchschwärmer (Sphinx euphorbiæ *L.*).



Kiefernspinner (Gastropacha pini *L.*).

a.

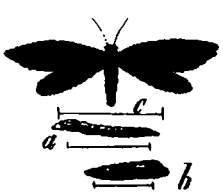
ssa cardui).

b.

Der große Frostspanner
(Hibernia defoliaria *L.*).
a. Männchen. b. Weibchen.

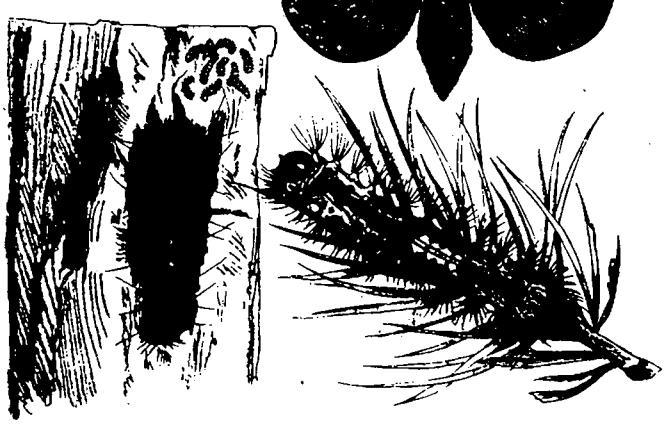
Eichenwickler
(Tortrix viridana *L.*).

a dorsana *L.*) mit Raupe auf
Erbse.



Pelzmotte
(Tinea Pellionella *L.*).
a. Raupe. b. Puppe. c. Motte.

a.



c. b.

Die Nonne (Liparis monacha *L.*).
a. Weiblicher Schmetterling. b. Raupe der Nonne. c. Puppe, oberhalb junge Raupen (Spiegel), links ein Eierhaufen.

dem entgangenen Arbeitsverdienste in Geld zu entrichtende Entschädigung für die erlittenen Schmerzen, welche viele Gesetzgebungen (auch der Entwurf des Deutschen Bürgerlichen Gesetzbuchs) bei Körperverletzungen dem Verletzten vom Verletzer zu fordern gestatten.

Schmerzstillende Mittel, s. unter Schmerz.

Schm. et Kze., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für die Botaniker J. K. Schmidt (geb. 1793 zu Bernstadt in der Oberlausitz, gest. 1850 in Bern) und Gustav Kunze (s. d.).

Schmettau (Samuel, Reichsgraf von), preußischer Generalfeldmarschall, geb. 26. März 1684 in Berlin. Seit 1714 Offizier in der polnischen Armee, leistete er dem Könige August wichtige Dienste und ward nach der Schlacht bei Kowalewo zum Obersten der Artillerie ernannt. Im Jahre 1717 ging er nach Österreich, focht gegen die Türken, dann gegen die Spanier auf Sizilien, dämpfte 1731 den Aufruhr in Genua, wurde deshalb zum Generalfeldmarschalleutnant ernannt, als welcher er 1733 den Feldzug gegen die Franzosen am Rhein mitmachte. Im Jahre 1737 kämpfte er abermals gegen die Türken und ward hierfür zum Feldmarschall ernannt. Beim Ausbruche des ersten Schlesischen Krieges folgte er als preußischer Vasall dem Rufe Friedrichs des Großen, ward als Gesandter nach München und später nach Paris geschickt und starb 18. August 1751 zu Berlin, von Kaiser Karl VII. 1742 in den Reichsgrafenstand erhoben. — Sein Neffe, Graf Friedrich Wilhelm von S., geb. 12. April 1740, fiel als preußischer General der Infanterie 14. Oktober 1806 bei Auerstädt. — Ferdinande von S., geb. 26. April 1798 zu Bartenstein in Ostpreußen, Tochter eines preußischen Majors, opferte im Februar 1813 ihr schönes langes Haar fürs Vaterland. Sie starb 24. Mai 1875 in Köfen. Über sie schrieb Ziehlberg (Dessau 1886).

Schmetterlinge (Lepidoptera) oder Falter, Ordnung von Insekten, welche durch Bau und Gestalt ihres Körpers von allen anderen Insekten deutlich abgegrenzt sind und infolge der bunten Flügelfärbung zu den schönsten Insekten gehören. Die breit, flächenartig entwickelten vier Flügel sind gleichmäßig gebildet und mit zarten, staubartigen Schuppen bedeckt, welch letztere die verschiedenste Gestalt (breit, schmal, rund, eckig, spitz, gezähnelt, gestielt u. s. w.) und Farbe zeigen. Gelegentlich fehlen diese Schuppen, so daß die Flügel glasartig erscheinen (Sesien oder Glasflügler). Oft sind die Hinterflügel mit mehr oder weniger langen Schwänzen geziert (Papilionidae) oder gezackt (Eckflügler) und ausgeschweift. Die Vorderflügel werden während des Fliegens mit den Hinterflügeln durch eine oder mehrere Heftborsten an der Flügelwurzel zusammengehalten. In einigen Gattungen fehlen den Weibchen die Flügel oder sind doch sehr kurz (Orgyia, Cheimatobia u. a.). Die Mundteile sind saugende. Der oft sehr lange Rollrüssel ist als Umbildung der beiden Kiefer zu betrachten und dient zum Aussaugen der süßen Pflanzensäfte. Die Fühler sind deutlich entwickelt und zeigen verschiedene Form (faden-, borsten-, spindelförmig, dreikantig, keulenförmig, geknopft, gezähnt, gekämmt, gefiedert ꝛc.). Außer zwei großen Facettenaugen besitzen viele S. noch zwei kleinere Nebenaugen. Die Geschlechter lassen sich äußerlich oft leicht erkennen, indem die Weibchen meist größer sind, weniger lebhafte Färbung und einen stärkeren Hinterleib zeigen. Auch die Fühler sind gewöhnlich schwächer gebaut, als beim Männchen. Die Verwandlung ist eine vollkommene. Aus den Eiern entwickeln sich nach kürzerer oder längerer Zeit die Raupen, welche Nahrung aufnehmen (Freßstadium) und sich während des Wachstums mehrere Male (4—6mal) häuten. Hierauf folgt die Verpuppung an Blättern oder sonst welchen geschützten Stellen (Stürzpuppen ꝛc.), zwischen Moos oder Laub, in der Erde oder im Holze. Nach einiger (8 Tage bis mehrere Jahre) Puppenruhe entschlüpft der Schmetterling, welcher erst jetzt seine Flügel erhält. Viele S. sind als Raupen sehr schädlich, weil sie durch Benagen der Blätter, des Holzes u. s. w. den Waldungen, Obstbäumen u. s. w. verderblich werden. Nur die Seidenraupe nützt. Die S. sind über die ganze Erde verbreitet und scheiden sich in Großschmetterlinge (Macrolepidoptera) mit den Tagfaltern (Papiliones), die besonders in tropischen Klimaten prächtige Farben zeigen, den unechten Tagfaltern (Hesperidae), den Schwärmern (Sphinges), Spinnern (Bombyces), Eulen (Noctuinae) und Spannern (Geometrae), und in Kleinschmetterlinge (Microlepidoptera) mit den Zünslern (Pyralidae), Wicklern (Tortricidae), Motten (Tineidae), Geistchen (Pterophorina) und Federmotten (Alucitina). — Die S. werden ihrer Farbenpracht wegen von zahlreichen Dilettanten gesammelt oder aus Raupen erzüchtet. Vgl. Ochsenheimer und Treitschke, „Die S. von Europa" (Leipzig 1807—18); Speyer, „Die geographische Verbreitung der S. Deutschlands und der Schweiz" (ebd. 1858—62); Bau, „Handbuch für Schmetterlingssammler" (Magdeburg 1886); Austaut, „Les Parnassiens" (Leipzig 1889); Hoffmann, „S. Europas" (Stuttgart 1888) und „Die Raupen der S. Europas" (ebd. 1890—91).

Schmetterlingsblütler, dikotylische Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Leguminosen (s. d.), mit charakteristischer, symmetrischer Blüte (Schmetterlingsblüte), welche aus einem hinteren, unpaaren Blumenblatte, der Fahne (s. d.), zwei seitlichen, den Flügeln und dem Schiffchen (s. d.) besteht.

Nr. 5708. Hermann von Schmid (geb. 30. März 1815, gest. 19. Oktober 1880). (Zu Spalte 775.)

Schmeykal (Franz), österreichischer Politiker, geb. 3. Dezember 1826 zu Böhmisch-Leipa, seit 1862 in Prag Advokat, ist einer der einflußreichsten Abgeordneten im böhmischen Landtage und einer der entschiedensten Vertreter der deutschen Sache daselbst sowie im Landesausschusse, auch Obmann des deutschen Kasinos in Prag, des politischen Zentrums der Deutschen in Böhmen.

Schmid (Christoph von), verdienter Jugendschriftsteller, geb. 15. August 1768 zu Dinkelsbühl in Bayern. Seit 1816 Pfarrer in Oberstadion bei Ulm, ward er 1827 Domherr in Augsburg, 1832 zugleich Kreisscholarch, und starb daselbst 3. September 1854. Außer durch seine oftmals aufgelegte „Biblische Geschichte für Kinder" (1801) hat sich S. vornehmlich durch eine Reihe trefflicher Erzählungen für die Jugend einen Namen gemacht. Die bekanntesten darunter sind die „Ostereier" (Landshut 1819), „Genoveva", „Der Weihnachtsabend", „Rosa von Tannenburg", „Das Blumenkörbchen" und die „Erzählungen für Kinder und Kinderfreunde" (4 Bdchn., ebd. 1821—26). Seine „Gesammelten Schriften" erschienen zuletzt in 28 Bdn. (Regensburg 1885). Auch schrieb er „Erinnerungen aus meinem Leben" (4 Bdchn., 1853—57). „Briefe und Tagebuchblätter" von ihm gab Werfer (München 1871) heraus.

Schmid (Ferdinand von), Dichter, der unter dem Namen

Dranmor schrieb, geb. 22. Juli 1823 zu Muri bei Bern, lebte lange in Rio de Janeiro und starb 19. März 1888 in Bern. Seine „Gesammelten Dichtungen" erschienen zu Berlin 1879 in 3. Auflage.

Schmid (Hermann Theodor von), deutscher Dichter und Romanschriftsteller, der mit besonderer Vorliebe und glücklichster Begabung seine Stoffe überwiegend aus der Geschichte und dem Leben des oberbayrischen Volkes entnimmt, geb. 30. März 1815 zu Weizenkirchen (Oberösterreich), 1843—50 Polizeiaktuar in München, nachher Dramaturg und Direktor des Münchener Volks- und Aktientheaters, auch Professor am Konservatorium, 1871 geadelt; er starb 19. Oktober 1880 in München. Seine Erzählungen („Almenrausch und Edelweiß" ꝛc.) finden sich vereinigt in den „Gesammelten Schriften" (50 Bde., 2. Aufl., Leipzig 1869—84). Auch schrieb S. die erzählende Dichtung „Winland oder die Fahrt ums Glück" (Stuttgart 1877), die Volksstücke „Der Tatzelwurm" (ebd. 1873), „Die Z'widerwurz'n" (Leipzig 1878), „Der Loder" (ebd. 1880) u. s. w., die Dramen „Kolumbus", „Don Quixote" u. a., das Schauspiel „Rose und Distel" (Wien 1876) u. s. w.

Schmid (Karl Adolf), Schulmann, geb. 19. Januar 1804 zu Ehingen (Württemberg), seit 1838 Rektor des Pädagogiums in Eßlingen, seit 1852 Gymnasialrektor in Ulm und 1859 bis 1877 in Stuttgart, starb daselbst 24. Mai 1887, hat sich schriftstellerisch namentlich durch eine „Encyklopädie des gesamten Erziehungs- und Unterrichtswesens" (mit Palmer und Wildermuth, 11 Bde., Gotha 1858—71; 2. Aufl., Leipzig 1876 ff.; Auszug unter dem Titel „Pädagogisches Handbuch", 2 Bde., 2. Aufl., Gotha 1883 ff.) und eine „Geschichte der Erziehung" (mit Wagenmann, Hauber und Baur, 4 Bde., Stuttgart 1884 ff.) verdient gemacht.

Schmid (Karl Christian Erhard), namhafter Philosoph, geb. 24. Oktober 1761 zu Heilsberg im Weimarischen, seit 1791 Professor in Gießen, seit 1793 Diakonus und Professor in Jena, wo er 10. April 1812 starb, besonders verdient um die Erklärung und praktische Anwendung der Kantschen Philosophie. Von seinen Schriften sind hervorzuheben „Kritik der reinen Vernunft" (4. Aufl., Jena 1798), „Wörterbuch der Kantschen Schriften" (3. Aufl., ebd. 1795), „Versuch einer Moralphilosophie" (4. Aufl., ebd. 1820), „Empirische Psychologie" (2 Bde., 2. Aufl., ebd. 1796), „Physiologie, philosophisch bearbeitet" (3 Bde., ebd. 1798—1801) und „Allgemeine Encyklopädie und Methodologie der Wissenschaften" (Gotha 1810). — Sein Sohn, Johann Heinrich Theodor S., Philosoph, geb. 24. Juni 1799 in Jena, seit 1830 Professor in Heidelberg, wo er 29. Januar 1836 starb, ein Anhänger von Fries, schrieb besonders „Metaphysik der inneren Natur" (Leipzig 1834) und „Vorlesungen über das Wesen der Philosophie" (Stuttgart 1836). Über ihn schrieb Reichlin-Meldegg (Heidelberg 1836). — Reinhold S., Bruder des Vorigen, angesehener Rechtslehrer, geb. 29. November 1800 zu Jena, seit 1832 Professor und Beisitzer des Spruchkollegs daselbst, seit 1836 Professor in Bern, starb 21. April 1873 in Jena; er schrieb besonders „Theorie und Methodik des bürgerlichen Rechts" (Jena 1848) und „Die Herrschaft der Gesetze nach räumlichen und zeitlichen Grenzen" (ebd. 1863) und gab eine Übersetzung der „Gesetze der Angelsachsen" (2. Aufl., Leipzig 1858) heraus. — Karl Ernst S., Neffe von Karl Christian Erhard S., Jurist, geb. 24. Oktober 1774 zu Weimar, redigierte 1797—1804 die politische Zeitung in Bayreuth und ward 1804 Stadtgerichtsrat daselbst, 1807 Regierungs- und Konsistorialrat in Hildburghausen, 1809 Professor in Jena, 1810 Mitglied des Geheimen Rechtskollegs in Hildburghausen, 1811 daselbst Vizepräsident aller Landeskollegien und 1812 Geheimer Rat, 1816 Oberappellationsrat in Jena, wo er, seit 1826 Ordinarius der Juristenfakultät und Vorsitzender der Spruchkollegien, 28. Juni 1852 starb. Sein Hauptwerk „Lehrbuch des deutschen Staatsrechts" (Bd. 1, Jena 1821) blieb unvollendet; außerdem ist noch hervorzuheben „Kritische Einleitung in das gesamte Recht des französischen Reichs" (2 Tle., Hildburghausen 1808—9).

Schmid (Karl Joseph von), württembergischer Minister, geb. 4. März 1832 zu Munderkingen, wurde 1868 Mitglied des württembergischen Landtags, 1871 des Reichstags, in welchem er erst der nationalliberalen, dann der Reichspartei angehörte. Im Jahre 1887 zum württembergischen Minister des Innern ernannt, war sein Streben nach einer Verfassungsänderung bisher erfolglos; doch machte er den Anfang mit einer Verwaltungsreform.

Schmid (Leopold), angesehener katholischer Theolog und Philosoph, geb. 9. Juni 1808 in Zürich, seit 1839 Professor in Gießen, ward 1849 von der Mehrzahl des Domkapitels zum Nachfolger des Bischofs Kaiser von Mainz ernannt, ohne indes die päpstliche Bestätigung der Wahl durchsetzen zu können, weshalb er 1850 seine theologische Professur niederlegte und bis zu seinem Tode (20. Dezember 1869) nur Honorarprofessor der spekulativen Philosophie in Gießen blieb. S. strebte vergeblich mehr und mehr eine Vermittelung zwischen Katholizismus und Evangelismus an. Seine wichtigsten Schriften sind „Der Geist des Katholizismus" (4 Bücher, 2. Ausg., Gießen 1880), „Ultramontan oder katholisch?" (mit Ergänzung, ebd. 1867—68), „Das Gesetz der Persönlichkeit" (ebd. 1862) und die Nachlaßschrift „Über die religiöse Aufgabe der Deutschen" (herausgeg. von Lutterbeck, Mannheim 1875). Über ihn schrieben Schröder und Schwarz (Leipzig 1871).

Schmid (Matthias), Genremaler, geb. 14. November 1835 zu See in Tirol, besuchte seit 1856 die Akademie in München, widmete sich unter Schraudolph und Piloty zunächst der biblischen Historienmalerei und später dem Genre, worin er in trefflich humoristischer Weise die Verkehrtheiten im Leben der Geistlichen, oder in elegischer Weise das mühevolle Leben seiner Landsleute behandelte.

Schmid-Schwarzenberg (Franz Xaver), Philosoph und Pädagog, geb. 22. Oktober 1819 in Schwarzenberg (Mittelfranken), Professor in Erlangen, wo er sein Hauptwerk „Entwurf eines Systems der Philosophie auf pneumatologischer Grundlage" (3 Tle., Wien 1863—68) schrieb. Er regte auch besonders die Errichtung von Vereinen für Volkserziehung (zuerst 1871 in Erlangen) und von Kinderhorten (seit 1881) an und starb 28. November 1883 in München.

Schmidscher Motor, vom Ingenieur Schmid in Zürich gebaute Wassersäulen- oder Wasserdruckmaschine für Kleinbetrieb; dieselbe hat einen um die mittlere Horizontallage schwingenden Cylinder, dessen Kolben die horizontale Schwungradwelle umtreibt. — Ebenso bezeichnet wird ein von demselben Erfinder konstruierter kleiner Apparat, bei welchem mittels Handdrucks auf einen Doppelhebel eine kontinuierlich rotierende Bewegung erzeugt werden und somit der Apparat zum Bohren feiner Löcher benutzt werden kann.

Schmidt (Adolf), genannt S. von Ilmenau, Rechtsgelehrter, geb. 4. November 1818 zu Allstedt (Sachsen-Weimar), seit 1844 Professor in Jena, seit 1849 in Greifswald, seit 1851 in Freiburg, seit 1869 in Bonn, seit Michaelis desselben Jahres in Leipzig. Er schrieb „Zivilistische Abhandlungen" (Jena 1841), „Das formelle Recht der Noterben" (ebd. 1862), „Die Persönlichkeit des Sklaven nach römischem Recht" (Leipzig 1868), „Von der Deliktsfähigkeit der Sklaven nach römischem Recht" (ebd. 1873), „Das Völkerrecht bei den Römern" (1890).

Schmidt (Adolf Wilhelm), angesehener Historiker und Politiker, geb. 26. September 1812 zu Berlin. Seit 1845 Professor daselbst, gehörte er 1848 dem Frankfurter Parlament an, ward 1851 Professor in Zürich, 1860 in Jena, wo er 9. April 1887 starb, von 1874—76 auch nationalliberales Reichstagsmitglied. Er veröffentlichte besonders „Forschungen auf dem Gebiete des Altertums" (Berlin 1842), „Preußens deutsche Politik" (3. Aufl., ebd. 1867), „Geschichte der preußisch-deutschen Unionsbestrebungen seit Friedrich dem Großen" (ebd. 1851), „Der Aufstand in Konstantinopel unter Justinian" (Zürich 1854), „Zeitgenössische Geschichten" (Berlin 1859), „Elsaß und Lothringen" (3. Aufl., Leipzig 1870), „Schleswig-Holsteins Geschichte und Recht" (Jena 1864), „Tableaux de la révolution française publiés sur les papiers inédits du département de la police secrète de Paris" (3 Bde., Leipzig 1867—71), Epochen und Katastrophen" (Berlin 1874), „Pariser Zustände während der Revolutionszeit von 1789 bis 1800" (3 Bde., Jena 1874—76; französisch von Viollet, Paris 1880—85), „Das Perikleische Zeitalter" (2 Bde., Jena 1877—79), „Handbuch der griechischen Chronologie" (herausgeg. von Rühl, ebd. 1888) und „Abhandlungen zur alten Geschichte" (Leipzig 1888). Über ihn schrieb Landwehr (Berlin 1888).

Schmidt (Ferdinand), Jugend- und Volksschriftsteller, geb. 2. Oktober 1816 zu Frankfurt a. O., bis 1880 Lehrer in Berlin, starb daselbst 29. Juli 1890. Von seinen zahlreichen Schriften seien genannt „Die Freiheitskriege" (6. Aufl., Leipzig 1887), „Der Dreißigjährige Krieg" (1864), „Preußens Geschichte in Wort und Bild" (3 Bde., 3. Aufl., Leipzig 1879 bis 1883), „Der Deutsche Krieg von 1866" (7. Aufl. 1867), „Weltgeschichte für Haus und Schule" (4 Bde., 3. Aufl. 1882 ff.), „Volkserzählungen" (3 Bde., 2. Aufl., Leipzig 1888), „Frauengestalten in Sage und Geschichte" (Jena 1881), „Jugendbibliothek" (73 Bde., Berlin 1855—85), „Kaiser Wilhelm und seine Zeit" (3. Aufl., Leipzig 1888). Sein Leben beschrieb Jahnke (Berlin 1886).

Schmidt (Friedrich Ludwig), Schauspieler, Bühnendichter und Schauspieldirektor, geb. 5. August 1772 in Hannover, trat zuerst 1792 in Braunschweig auf, wurde 1796 Regisseur des Aktientheaters in Magdeburg, ging 1806 nach Hamburg, wo er seit 1827 das Stadttheater leitete und 1. April 1840 starb. Er schrieb Schauspiele, Lustspiele und „Dramaturgische Aphorismen" (1820). Seine „Denkwürdigkeiten" gab Uhde (1875) heraus. — Sein gleichnamiger Enkel und mütterlicherseits Enkel der Schauspielerin Sophie Schröder, geb. 30. Oktober 1833 in Hamburg, ging 1853 zur Bühne, war 18 Jahre am Thaliatheater in Hamburg, dann sieben Jahre in Berlin und ist seit 1885 Schauspieler und verdienstvoller Opernregisseur des Hoftheaters in Hannover.

Schmidt (Friedrich Wilhelm von), Architekt, geb. 22. Oktober 1825 zu Frickenhofen (Württemberg), besuchte die polytechnische Schule in Stuttgart, wurde 1857 Professor an der Akademie in Mailand und später Professor an der Akademie und Dombaumeister in Wien, wo er als Hauptvertreter der Gotik mit bedeutenden Monumentalbauten beauftragt, die Lazaristenkirche (1860—62), die Fünfhauser Kirche (1867—75, Verbindung von Zentralbau und Gotik), die Weißgerber- und Brigittenauer Kirche (beide gotisch), das gotische akademische Gymnasium (1863—66) und als sein größtes Meisterwerk (seit 1872) das neue Rathaus in italienisch-gotischem Stil errichtete.

Schmidt (Friedrich Wilhelm August), gewöhnlich S. von Werneuchen genannt, Idyllendichter, geb. 23. März 1764 zu Fahrland bei Potsdam, war zuerst Prediger am Invalidenhause in Berlin, dann (seit 1795) Pfarrer zu Werneuchen (Mittelmark) und starb daselbst 26. April 1838. Er gab mit Bindemann den „Neuen Berliner Musenalmanach" (4 Bde., Berlin 1792—95; Fortsetzung als „Kalender der Musen und Grazien", ebd. 1796—97) heraus. Seine Manier parodierte Goethe in den „Musen und Grazien in der Mark." Seine „Neuesten Gedichte" erschienen Berlin 1815.

Schmidt (Georg Friedrich), Kupferstecher, geb. 24. Januar 1712 in Berlin, besuchte die dortige Akademie seit 1727 und bildete sich nachher in Paris, wurde 1744 Hofkupferstecher in Berlin, ging 1757 nach Petersburg und kehrte 1762 nach Berlin zurück, wo er 25. Januar 1775 starb. Seine zahlreichen Stiche und Radierungen zeigen eine sichere Führung des Grabstichels und eine leichte Handhabung der Nadel. Über sein Leben und seine Werke schrieben Jacoby (1815), Wessely (1887) und Apell (1887).

Schmidt (Georg Philipp), als Dichter unter dem Namen S. von Lübeck bekannt, geb. 1. Januar 1766 zu Lübeck, war 1818—29 Direktor der Bank zu Altona und starb daselbst 28. Oktober 1849. Eine Sammlung seiner volkstümlichen „Lieder" (3. Aufl., Altona 1847) gab sein Freund Christian Schumacher heraus.

Schmidt (Gustav), Tonsetzer und Dirigent, geb. 1. September 1816 in Weimar, wurde dort Schüler des Organisten Töpfer, bildete sich dann in Leipzig, war Theaterkapellmeister in verschiedenen Städten, von 1864—76 in Leipzig und später Hofkapellmeister in Darmstadt, wo er 11. Februar 1882 starb. Seine Oper „Prinz Eugen" und mehrere Lieder für Männerchor fanden großen Beifall.

Schmidt (Heinrich), Hellenist, geb. 28. Januar 1834 zu Gadebusch (Mecklenburg-Schwerin), seit 1881 Gymnasialoberlehrer (Professor) in Hagen (Westfalen), schrieb „Die Kunstformen der griechischen Poesie" (4 Bde., Leipzig 1868 bis 1872), „Leitfaden in der Metrik und Rhythmik der klassischen Sprachen" (ebd. 1869), „Griechische Synonymik" (4 Bde., ebd. 1876—86).

Schmidt (Hermann), protestantischer Theolog, geb. 23. Februar 1832 zu Fruttenhofen in Württemberg, wurde 1880 ordentlicher Professor der Theologie an der Universität Breslau und schrieb u. a. „Die Kirche, ihre biblische Idee und die Formen ihrer geschichtlichen Erscheinung" (Leipzig 1884) und „Der deutsche Sonntag" (4. Aufl., Berlin 1888).

Schmidt (Hermine), Malerin, s. Preußchen (Hermine v.).

Schmidt (Isaak Jakob), ausgezeichneter Orientalist, geb. 14. Oktober 1779 zu Amsterdam, lebte seit 1798 in Rußland, ward Mitglied der Petersburger Akademie der Wissenschaften und starb 8. September 1847 als Staatsrat zu Petersburg, einer der bedeutendsten Kenner der mongolischen und tibetanischen Sprachen. Von seinen Schriften sind hervorzuheben „Forschungen im Gebiete der Bildungsgeschichte der Völker Mittelasiens" (Petersburg 1824), „Grammatik der mongolischen Sprache" (ebd. 1830) und „Grammatik der tibetanischen Sprache" (ebd. 1839); auch gab er besonders die tibetanische Legendensammlung „Der Weise und der Thor" (2 Bde., ebd. 1843) heraus, das erste in tibetanischer Sprache in Europa gedruckte Buch mit deutscher Übersetzung.

Schmidt (Johann Ernst Christian), Theolog, geb. 6. Januar 1772 zu Busenborn in Oberhessen, seit 1798 Professor in Gießen, gest. daselbst 4. Juni 1831, verfaßte ein „Handbuch der christlichen Kirchengeschichte" (7 Bde., 3. Aufl., Gießen 1827 ff.) u. a. m.

Schmidt (Johann Friedrich Julius), Astronom, geb. 26. Oktober 1825 zu Eutin, seit 1858 Direktor der Sternwarte zu Athen, wo er 20. Februar 1884 starb. Er veröffentlichte „Das Zodiakallicht" (Braunschweig 1856), „Der Mond" (Leipzig 1857), „Vulkanstudien" (ebd. 1874), „Studien über Erdbeben" (ebd. 1875), eine Karte des Mondes (Berlin 1878) ꝛc.

Schmidt (Johannes Friedrich Heinrich), Sprachforscher, geb. 29. Juli 1843 zu Prenzlau, seit 1873 Professor in Graz, seit 1876 in Berlin, wo er 1884 auch Mitglied der Akademie der Wissenschaften ward; sein Hauptwerk ist „Zur Geschichte des indogermanischen Vokalismus" (2 Bde., Weimar 1871 bis 1875).

Schmidt (Johannes Hermann Darius), Maler, geb. 12. Februar 1833 zu Hamburg als Sohn eines Stubenmalers, dessen Handwerk er gleichfalls zuerst erlernte, bildete sich später zum Kunstmaler aus und gründete die bis zu seinem Tode auch von ihm geleitete Kunstgewerbliche Werkstatt in Hamburg. Er starb daselbst 5. Oktober 1889. Seit 1877 wurden von ihm 23 Kirchen, wie insbesondere die Christuskirche in Eimsbüttel, die St. Gertrudkirche und die Heiligenkreuzkirche in Berlin, die reformierte Kirche in Barmen ꝛc., nicht nur mit malerischem Schmuck, sondern großenteils auch mit allem einheitlich durchgeführten Gerät versehen.

Schmidt (Julian Heinrich), Kritiker und Litterarhistoriker, von Ruf, geb. 7. März 1818 zu Marienwerder, seit 1847 in Leipzig, wo er mit Kuranda, seit 1848 mit Gustav Freytag die „Grenzboten" herausgab, seit 1861 in Berlin wohnhaft, wo er 27. März 1886 starb. Seine Hauptschriften sind „Geschichte der französischen Litteratur seit der Revolution, bezw. seit Ludwig XVI." (2 Bde., 2. Aufl., Leipzig 1872—74), „Schiller und seine Zeitgenossen" (ebd. 1859), „Bilder aus dem geistigen Leben unserer Zeit" (5 Bde., ebd. 1870—78), „Geschichte der deutschen Litteratur von Leibniz bis auf unsere Zeit" (5 Bde., Berlin 1886) ꝛc. Einen argen Stoß erlitt seinen Ruf durch Ferdinand Lassalles Schrift „Herr J. S., der Litterarhistoriker" (1861).

Schmidt (Karl), pädagogischer Schriftsteller, geb. 7. Juli 1819 zu Osternienburg (Anhalt), 1845—63 Gymnasiallehrer in Köthen, gest. 8. November 1864 als Seminardirektor, Schulrat und Landesschulinspektor in Gotha, schrieb „Buch der Erziehung" (2. Aufl., Köthen 1873), „Geschichte der Pädagogik" (4 Bde., 3. Aufl. von Lange, ebd. 1875 flg.), „Geschichte der Erziehung und des Unterrichts" (3. Aufl., ebd. 1876).

Schmidt (Karl Eberhard Klamer), lyrischer Dichter, Mitglied des Dichterkreises, den Gleim in Halberstadt um sich vereinigte, geb. 29. Dezember 1746 zu Halberstadt, ward Kriegskommissar und später Domkommissar in seiner Vaterstadt, in der er auch 8. Januar 1824 starb. Er schrieb „Fröhliche Lieder" (Halberstadt 1769) und „Vermischte Gedichte" (ebd. 1774). Seine „Auserlesenen Werke" gab mit des Dichters Leben sein Sohn (3 Bde., Stuttgart 1826—28) heraus.

Schmidt (Karl von), preußischer Generalmajor, geb. 12. Januar 1817 zu Schwedt a. d. O., zeichnete sich im Deutsch-französischen Kriege als Befehlshaber der 14. Kavalleriebrigade und dann der 6. Kavalleriedivision so sehr aus, daß er im Frieden mit der Einführung einer neuen Ausbildungsmethode bei der Reiterei betraut wurde. Er starb 25. August 1875 zu Danzig.

Schmidt (Karl Wilhelm), Kunstschriftsteller, geb. 8. Juli 1842 zu Birkenfeld, Vorstand des königlichen Kupferstichkabinetts zu München, gab „Handzeichnungen älterer Meister aus dem königlichen Kupferstichkabinett" (München 1884), „Interessante Formschnitte des 15. Jahrhunderts" (1887) ꝛc. heraus.

Schmidt (Kaspar), philosophischer Schriftsteller, geb. 25. Oktober 1806 zu Bayreuth, war Lehrer in Berlin, wo er 26. Juni 1856 starb. Als Philosoph extremer Hegelianer, schrieb er unter dem Schriftstellernamen Max Stirner als sein Hauptwerk „Der Einzige und sein Eigentum" (2. Aufl., 1882), außerdem eine „Geschichte der Reaktion" (2 Bde., Berlin 1852) u. a.

Schmidt (Leopold Valentin), Philolog, geb. 29. Mai 1824 zu Berlin, seit 1863 ordentlicher Professor der klassischen Philologie in Marburg, schrieb „Pindars Leben und Dichtung" (Bonn 1862), „Das akademische Studium des künftigen Gymnasiallehrers" (Marburg 1883) u. a. m.

Schmidt (Max), Landschaftsmaler, geb. 23. August 1818 in Berlin, malte dort Wandbilder im Neuen Museum und wurde 1872 Professor an der Akademie in Königsberg. Seine Ölbilder sind meistens treffliche norddeutsche Wald- und Stimmungslandschaften von kräftigem Kolorit.

Schmidt (Maximilian), Schriftsteller, geb. 25. Februar 1832 zu Eschlkam im Bayrischen Walde, war erst bayrischer Hauptmann, nahm 1872 seinen Abschied und lebt seitdem schriftstellerisch thätig in München. Ludwig II. verlieh ihm den Hofratstitel. Er ist seit 1890 Generalsekretär des von ihm ins Leben gerufenen Landesverbandes zur Hebung des Fremdenverkehrs in Bayern und gibt das Organ dieses Verbandes, „Bayrisch Land und Volk", heraus. Er schrieb zahlreiche Erzählungen aus dem bayrischen Volksleben, Humoresken und Bühnenstücke. Seine „Gesammelten Werke" erschienen in München und Leipzig (8 Bde., 1884—88).

Schmidt (Michael Ignaz), verdienstvoller Historiker, geb. 1736 zu Arnstein bei Würzburg, gest. 1. November 1794 als Direktor des Haus- und Staatsarchivs zu Wien. Sein Hauptwerk ist die „Geschichte der Deutschen" (fortgesetzt von Milbiller und Dresch, 27 Bde., Ulm 1778—1830).

Schmidt (Moritz), Philolog, geb. 19. November 1823 zu Breslau, seit 1857 außerordentlicher und seit 1869 ordentlicher Professor der klassischen Philologie in Jena, veröffentlichte kritische Ausgaben des „Lexikon des Hesychius" (4 Bde., Jena 1858—68) und von Herodians „Catholica prosodia" (ebd. 1860), „Neue lykische Studien" (ebd. 1869), „Pindars olympische Siegesgesänge" (ebd. 1869), „Sammlung kyprischer Inschriften" (ebd. 1876), eine deutsche übersetzung der Schrift des Aristoteles über die Dichtkunst" (ebd. 1875) u. a. m.

Schmidt (Oskar Eduard), namhafter Zoolog und vergleichender Anatom, geb. 21. Februar 1823 zu Torgau, seit 1849 Professor in Jena, seit 1855 in Krakau, seit 1857 in Graz, seit 1872 in Straßburg, wo er 17. Januar 1886 starb. Er gab durch seine Beobachtungen über die Schwämme des Adriatischen Meeres Veranlassung zur Anlegung der künstlichen Schwammzucht. Er schrieb „Handbuch der vergleichenden Anatomie" (9. Aufl., Jena 1882), „Bilder aus dem Norden" (ebd. 1851), „Lehrbuch der Zoologie" (Wien 1853), „Leitfaden der Zoologie" (4. Aufl., ebd. 1882), „Die Spongien des Adriatischen Meeres" (Leipzig 1862; mit Supplement 1864 bis 1866), „Deszendenzlehre und Darwinismus" (3. Aufl., ebd. 1884), „Die Säugetiere in ihrem Verhältnis zur Vorwelt" (ebd. 1884) u. s. w. — Erich S., Sohn des Vorigen, Litterarhistoriker, geb. 20. Juni 1853 in Jena, seit 1877 Professor in Straßburg, seit 1880 in Wien, seit 1885 Direktor des Goethemuseums in Weimar, seit Ende 1886 Professor in Berlin, schrieb „Heinrich Leopold Wagner" (2. Aufl., Jena 1879), „Lenz und Klinger" (Berlin 1878), „Lessing" (ebd. 1884), „Charakteristiken" (ebd. 1886) u. s. w. Auch gab er „Goethes Faust in ursprünglicher Gestalt, nach der Göchhausenschen Abschrift" (Weimar 1888) heraus.

Schmidt (Paul Wilhelm), protestantischer Theolog, geb. 25. Dezember 1845 zu Berlin, ward 1868 Privatdozent daselbst und 1876 ordentlicher Professor der Theologie in Basel. Er schrieb unter anderm „Neutestamentliche Hyperkritik" (Berlin 1879) und „Christentum und Weltverneinung" (1888).

Schmidt (Rudolf), dänischer Dichter und philosophischer Schriftsteller, geb. 1836, veröffentlichte „Dichtungen" (1863), Dramen, wie „Der verwandelte König" (1876; deutsch, Leipzig 1889), „Sonnenaufgang" (1884), Erzählungen und litteraturgeschichtliche und philosophische Schriften, wie „Grundtvig og den tydske Orthodoxi" (1883), „Ad egne Veie" (1884), „Fra Liv og Literatur" (1887).

Schmidt (Woldemar Gottlob), protestantischer Theolog, geb. 2. Juni 1836 zu Meißen, ward 1866 außerordentlicher, 1876 ordentlicher Professor der Theologie an der Universität Leipzig, wo er 31. Januar 1888 starb. Er schrieb unter anderm „Der Lehrgehalt des Jacobus-Briefs" (Leipzig 1869).

Schmidt-Cabanis (Otto Richard), Humorist, geb. 22. Juni 1838 in Berlin, war Buchhändler, dann Schauspieler, seit 1867 in Berlin Redakteur, bis 1869 an der „Victoria", bis 1884 an der „Montagszeitung". Er veröffentlichte unter anderm „Allerlei Humore" (4 Bde., 3. Aufl., Berlin 1890), „Was die Spottdrossel pfiff" (3. Aufl., ebd. 1880), „Der große Struwwelpeter" (3. Aufl., ebd. 1878), „Zoolyrische Ergüsse" (München 1876), „Brummstimmen der Zeit" (Berlin 1886), „Aus meinem Trutzschänkenbuch" (1888) ꝛc.

Schmidt-Phiseldeck (Justus von), Staatsmann, geb. 8. April 1769 in Wolfenbüttel, erst in braunschweigischem, dann 1808—13 in westfälischem Dienst, seit 1814 braunschweigischer Geheimrat, trat aber als solcher, vom Herzog Karl beleidigt, 1827 in hannöversche Dienste, ward Chef des Justizdepartements, 1832 Landdrost in Hildesheim, kehrte hierauf nach Braunschweig zurück und starb 23. September 1851 in Wolfenbüttel. Er schrieb unter anderm „Über meinen Austritt aus dem braunschweigischen Staatsdienst" (Hannover 1827). — Sein Bruder, Konrad Friedrich von S.-P., geb. 3. Juli 1770 zu Braunschweig, seit 1829 dänischer Konferenzrat, gest. 15. November 1832 in Kopenhagen, schrieb namentlich „Versuch einer Darstellung des dänischen Neutralitätssystems" (4 Hefte, Kopenhagen 1801—4), veröffentlichte auch „Gedichte" (Braunschweig 1799) und eine „Auswahl neugriechischer Volkspoesien, in deutsche Dichtungen umgebildet" (Kopenhagen 1827).

Schmidt-Weißenfels (Eduard), Schriftsteller, geb. 1. September 1833 in Berlin, nach einem reichen Wanderleben seit 1872 in Cannstatt wohnhaft, verfaßte zahlreiche geschichtliche, biographische und litterarhistorische Werke, auch Romane und Novellen, das Schauspiel „Um die Ehre" (1871), eine „Deutsche Handwerkerbibliothek" (20 Bde., Stuttgart 1878—84), den Roman „Der Kampf einer Frau" (1887) ꝛc.

Schmidtmannshall, Salz- und Kaliwerke bei Aschersleben im preußischen Regierungsbezirk Magdeburg, benannt nach dem Begründer Hermann Schmidtmann. Gegründet 1876, gingen sie 1883 an die deutsche Gewerkschaft „Kaliwerke Aschersleben" über. Das Kalisalzlager findet sich in der Tiefe von 300—400 m.

Schmiedbarer Guß, s. unter Eisen und Eisenindustrie und auch Adoucieren.

Schmiede, Käferfamilie, s. Elateriden.

Schmiedeberg, Name zweier preußischer Städte. — Schmiedeberg, Stadt im Kreise Hirschberg des Regierungsbezirks Liegnitz (Schlesien), liegt an der Eglitz und an der Bahnlinie Hirschberg-S. Es hat eine Irrenanstalt, zwei Kirchen, Präparandenanstalt, ist Sitz eines Amtsgerichts, zählt (1885) 4584 E. und treibt vorwaltend Seiden-, Shawl- und Plüschfabrikation, auch Bleicherei, Wollweberei und vorzugsweise Leinwandhandel. Nicht weit von S. liegt das Dorf Krumhübel mit ca. 550 E., welche meist Heilkräuter sammeln und auch anbauen. — Schmiedeberg, Stadt im Kreise Wittenberg des Regierungsbezirks Merseburg (Provinz Sachsen), liegt in der Ebene an einem kleinen linken Nebenflusse der Elbe, ist Sitz eines Amtsgerichts, zählt (1885) 2692 E., treibt Spinnerei, Weberei und Leimsiederei und hat ein Eisenmoorbad.

Schmiedeberger Kamm, Teil des Riesengebirges, s. Forstkamm.

Schmiedeeisen, s. unter Eisen und Eisenindustrie.

Schmiedefeuer (Schmiedeherd oder Schmiedeesse), Vorrichtung zur Erwärmung kleinerer Schmiedestücke. Die S. werden entweder aufgemauert, oder aus Eisen hergestellt und besitzen jederzeit auf der Oberfläche eine Vertiefung (Feuergrube) zur Aufnahme des Brennmaterials (backende Steinkohle, Koks, Holzkohle). Die zur Verbrennung erforderliche Luft wird durch Blasebalg oder Ventilator u. dgl. herbeigeführt und tritt durch die Form entweder seitlich oder von unten in die Feuergrube ein (Feuer mit Seiten- oder mit Unterwind). Die abziehenden Gase werden durch einen eisernen Hut gesammelt und nach dem Schornstein übergeführt. Die S. sind feststehend oder beweglich (Feldschmieden, für den Gebrauch außerhalb der Werkstatt u. s. w.); die feststehenden lehnen sich an eine Wand oder sind freistehend, wenn sie von allen Seiten zugänglich sein sollen. Zuweilen ist die Gestalt des Feuers der der Schmiedestücke angepaßt.

Schmieden nennt man die Formgebung eines Metalles durch Hämmern, und zwar meist in glühendem Zustande. Man unterscheidet das S. mit der Hand und das S. mittels Maschinenhämmern, die durch Elementarkraft bewegt werden. Außer Eisen und Stahl wird auch das Kupfer geschmiedet. Seit Einführung der Maschinenhämmer, Walzwerke, Schmiedemaschinen und Schmiedepressen hat das S. bezüglich der Bewältigung großer Massen und sorgfältiger Herstellung kleinerer Massenartikel große Fortschritte gemacht. Etwas abweichend vom eigentlichen S. durch Hammerschläge ist das Formen der glühenden Metalle durch starken Druck, wozu Walzen und Pressen benutzt werden. Besonders zum Dichten und Formen größerer Massen ist das Pressen insofern zweckdienlicher, als dabei dem Metalle mehr Zeit zum Nachgeben gegönnt wird, was bei den nur oberflächlich wirkenden Schlägen nicht der Fall ist. Die Anwendung des sogenannten Preßhammers, d. h. einer starken hydraulischen Presse zum S. (insbesondere von Lokomotivbestandteilen) rührt von Haswell in Wien (1860) her. Heute werden zur Bewältigung der größten Schmiedestücke (Geschützrohre, Schiffswellen ꝛc.) hydraulische Pressen (Schmiedepressen, auch Preßhämmer oder hydraulische Hämmer genannt) angewendet, welche bis 5000000 kg Druck zu geben vermögen.

Schmiege (Stellwinkel oder Schrägwinkel), ein Winkelmaß, welches aus zwei durch ein Scharnier verbundenen Schenkeln besteht, die sich in beliebiger Neigung zu einander feststellen lassen.

Schmiegel, Kreisstadt im preußischen Regierungsbezirk Posen, hat drei Kirchen, einen Judentempel, ist Sitz eines Amtsgerichts und zählt (1885) 3774 Schuhmacherei, Weberei, Molkerei, Ziegelbrennerei und Viehhandel treibende E. — Der Kreis S. zählt (1885) auf 554 qkm 34022 E.

Schmiele (Aira *L.*), auch Schmele oder Schmeele, Pflanzengattung aus der Familie der Gräser, Abteilung der Hafergräser, mit haferähnlichen Rispen und kleinen oder sehr kleinen Ährchen. Häufig auf sandigen Triften ist die Haferschmiele (Aira flexuosa *L.*). Die Gemeine oder Rasenschmiele (Aira caespitosa *L.*) bildet dichte Rasen auf feuchtem Boden und gibt wie die vorige ein gutes Weidegras.

Schmierbrand, soviel wie Steinbrand, s. unter Brand des Getreides.

Schmiere, in der Schauspielersprache die Bühne einer herumziehenden Truppe. In der jüdischen Gaunersprache ist S. oder Schmire soviel wie Wache, Wachtposten, Wachtgebäude, daher S. stehen soviel wie bei Diebstählen Wache halten, aufpassen.

Schmierhahn, Schmiervorrichtung für Dampfcylinder, bestehend aus einem Ölgefäß, aus welchem das durch einen Hahn eingelassene Schmiermittel durch einen zweiten Hahn wieder austritt.

Schmierkur nennt man eine besonders gegen Syphilis in Anwendung kommende Behandlungsweise, welche in Einreibungen von grauer Quecksilbersalbe in die Haut besteht.

Schmiermittel, s. unter Schmiervorrichtungen.

Schmiervorrichtungen dienen zur Versorgung der Reibungsflächen arbeitender Maschinenteile mit einem die Reibung mildernden und die rasche Abnutzung verhütenden Schmiermittel, das aus fett- oder ölartigen Stoffen, auch zuweilen aus Teer, Graphit und dergl. besteht. Die S. werden entweder mit der Hand so eingestellt, daß sie, so gut dies angeht, die dem Zweck entsprechende Menge des Schmiermittels abgeben (Öltropfapparate) oder sie regeln diese Abgaben dem Gange der Maschine gemäß, um so einen möglichst sparsamen Verbrauch des Schmiermittels herbeizuführen.

Schminkbohne, Pflanzenart, s. unter Bohne. — S. heißt auch die Erdnuß, s. unter Arachis *L.*

Schminke, Stoffe, welche auf die Haut gebracht werden, um derselben eine angenehme rote oder weiße Farbe zu erteilen, und die entweder als trockene Pulver eingerieben oder mit Fett verrieben (Fettschminke) aufgetragen werden. Für rote Färbungen benutzt man Karmin, Safflorrot, Zinnober; für weiße S. Alabastermehl, Reisstärke, Magnesia, Bleiweiß, Wismutweiß. Von der Benutzung der beiden letztgenannten Stoffe ist jedoch entschieden abzuraten, da sie, auf die Haut gebracht, giftig wirken. Überhaupt verbessert das Schminken die Haut nicht, sondern schadet ihr vielmehr. — Schminkläppchen, Bezetten oder Tournesol, Färbeläppchen, s. unter Crozophora *A. Juss.* — Schminkweiß oder Schminkpulver, basisches Wismutchlorid.

Schmirgel oder Smirgel, eine Abart des Korunds, kommt am besten von der Insel Naxos, ist eines der härtesten Schleifmaterialien (z. B. für Metalle, Glas und Steine). Guter S. muß bläulichgraue Farbe haben. Fein gemahlener S. wird mittels Leim auf Papier oder Leinwand befestigt und dient so als Schleifmittel (Schmirgelpapier und Schmirgelleinwand). Auch fertigt man aus Schmirgelpulver mit einem Bindemittel massive Schmirgelscheiben. — Schmirgelfeile, ein hartes, mit S. und Öl bestrichenes Holzstück, welches zum Schleifen von Metallgegenständen dient. — Schmirgelmaschine, ein wenig gebräuchlicher Ausdruck für eine Schleifmaschine mit Schmirgelscheibe.

Schmitson (Teutwart), Tiermaler, geb. 28. April 1830 in Frankfurt a. M., bildete sich ohne Lehrer und ließ sich in Wien nieder, wo er schon 2. September 1863 starb. Er wußte die Ochsen und namentlich die struppigen, schäbigen Pferde mit großer Naturwahrheit darzustellen.

Schmitt (Aloys), Klaviervirtuos und Tonsetzer, geb. 26. August 1789 zu Erlenbach am Main, war von 1816 bis zu seinem Tode, 25. Juli 1866, Klavierlehrer in Frankfurt a. M. Er schrieb lehrreiche Werke über den Klavierunterricht, viele Kompositionen für Klavier, Ouvertüren, Streichquartette und Opern. Sein Leben beschrieb Henkel (1873). — Georg Aloys S., Sohn und Schüler des Vorigen, geb. 2. Februar 1827 zu Hannover, machte als Pianist größere Konzertreisen, war 1850—56 am Stadttheater in Aachen und wirkt seit 1857 als Hofkapellmeister, trefflicher Dirigent und Klavierlehrer in Schwerin. Er komponierte Opern, Schauspielmusiken, Ouvertüren u. a. Seine Gattin Cornelia S., geborene von Csányi, geb. 6. Dez. 1851, ist eine geschätzte Konzertsängerin.

Schmitt (Friedrich), Tenorist und Gesanglehrer, geb. 18. September 1812 zu Frankfurt a. M., war in Darmstadt, Magdeburg, Dresden und Leipzig thätig und nahm 1868 seinen Wohnsitz in Wien, 1870 in Berlin; er veröffentlichte eine Gesangschule (2. Aufl., Leipzig 1864).

Schmitt (Hans), Klavierpädagog, geb. 14. Januar 1835 zu Koben in Böhmen, veröffentlichte „Fundamente der Klaviertechnik", „Repertoirestudien, eine Elementargesangschule, Konzertstücke für Klavier u. s. w. und schrieb eine Abhandlung „Das Pedal des Klaviers" (Wien 1875).

Schmitt (Heinrich) oder Szmitt, polnischer Geschichtschreiber, geb. 1817 zu Lemberg, ward wegen politischer Vergehen 1846 zum Tode verurteilt, dann zu Haft begnadigt und 1848 freigelassen; er wurde hierauf Kustos der Bibliothek Pawlikowski in Lemberg und ist Mitglied des galizischen Schulrats. Er schrieb zahlreiche Werke über polnische Geschichte.

Schmittenhöhe, Berg in den Salzburger Alpen (1956 m), westlich von Zell am See, mit Aussichtswarte (Blick über die Hohen Tauern); zu ihr führt eine Zahnradbahn empor.

Schmitthenner (Friedrich Jakob), Sprachforscher und Staatswissenschaftslehrer, geb. 17. März 1796 zu Oberdreis (Fürstentum Wied), gest. 19. Juni 1850 als Professor in Gießen, schrieb „Kurzes deutsches Wörterbuch" (2 Bde., 4. Aufl. von Weigand, Gießen 1873—76), „Grundriß der politischen und historischen Wissenschaften" (3 Bde., ebd. 1830—32) ꝛc.

Schmitz (Bernhard), Neuphilolog, geb. 3. April 1819 in

Hannover, seit 1866 Professor in Greifswald, starb 14. April 1881 zu Sanzkow bei Demmin. Außer mehrfach aufgelegten Grammatiken schrieb er besonders „Französische Synonymik“ (3. Aufl., Leipzig 1883) und „Encyklopädie des philologischen Studiums der neueren Sprachen“ (2. Aufl., ebd. 1876, mit 3 Suppl., 2. Aufl. 1879—81).

Schmitz (Bruno), Architekt, geb. 1859 zu Düsseldorf, war in seiner Vaterstadt thätig, machte verschiedene Reisen, lebte dann in Leipzig und siedelte von da 1886 nach Berlin über. Er beteiligte sich an fast allen größeren Bewerbungen und trug vielfach, so auch bei dem Entwurf zu einem Nationaldenkmal für Kaiser Wilhelm I., erste Preise davon.

Schmitzen, schwache Kohlen- oder Erztrümchen.

Schmöker (vom niederdeutsch. smoken, d. i. rauchen), altes (durchräuchertes) Buch.

Schmolck (Benjamin), nicht Schmolke, hervorragender lutherischer Liederdichter, geb. 21. Dezember 1672 zu Brauchitschdorf bei Liegnitz, seit 1702 Diakonus und seit 1714 Oberpfarrer in Schweidnitz, starb daselbst 12. Februar 1737. Seine gesammelten Schriften erschienen unter dem Titel „Sämtliche Trost- und Geistreiche Schriften“ (2 Tle., Tübingen 1740 bis 1744). Einzelne seiner Sammlungen erscheinen noch gegenwärtig in neuen Auflagen. Über ihn schrieb besonders Hoffmann von Fallersleben (Breslau 1833).

Schmoller (Gustav), namhafter Nationalökonom, geb. 24. Juni 1838 zu Heilbronn, ward 1864 Professor in Halle, 1872 in Straßburg, 1882 in Berlin, 1887 zum Historiographen für brandenburgische Geschichte ernannt. Seiner preisgekrönten Arbeit über die nationalökonomischen Ansichten der Reformationszeit („Tübinger Zeitschrift für Staatswissenschaften“, 1860) ließ er folgen „Der französische Handelsvertrag und seine Gegner“ (Frankfurt 1862), „Geschichte der deutschen Kleingewerbe im 19. Jahrhundert“ (Halle 1869), „Über einige Grundfragen des Rechts und der Volkswirtschaft“ (Jena 1874), „Die Straßburger Tucher- und Weberzunft“ (mit Stieda, ebd. 1879; Auszug 1881), „Zur Litteraturgeschichte der Staats- und Sozialwissenschaften“ (Leipzig 1888), „Staats- und sozialwissenschaftliche Forschungen“ (seit 1878, zum Teil von seinen Schülern) etc. S. ist Mitgründer des „Vereins für Sozialpolitik“ und gibt seit 1881 auch das „Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im Deutschen Reiche“ heraus.

Schmollis (angeblich vom lat. sis mihi mollis, d. i. sei mir hold), Trinkgruß der Studenten bei Kommersen; Schmollis trinken, soviel wie Brüderschafttrinken.

Schmölln, Stadt im sachsen-altenburgischen Ostkreise, liegt an der Sprotte und an der Bahnlinie Gößnitz-Gera, hat ein Amtsgericht, eine Gewerbeschule, eine Präparandenanstalt und zählt (1885) 7104 sich mit Wollspinnerei, Steinnußknopferzeugung, Schuh- und Holzpantoffel-, Handschuh-, Bürsten-, Drahtnägelfabrikation u. a. m. beschäftigende E.

Schmölnitz (magyar. Szomolnoc), Bergstadt in der ungarischen Gespanschaft Zips, ist Sitz einer Berg-, Forst- und Tabakfabriksdirektion, zählt (1885) 2706 meist deutsche E. und hat reiche Bergwerke auf Silber und Kupfer und dem entsprechende Hüttenwerke.

Schmoren oder Schmoden, eine Art der Hackwaldwirtschaft (s. d.).

Schmu (jüdisch-deutsch), Gewinn; Schmus, inhaltloses Gerede.

Schmuck, alles, was einen Gegenstand äußerlich verschönert, z. B. Blätter-, Blütenschmuck eines Baumes; besonders prächtige Kleidung und Geschmeide. Als S. diente schon bei den ältesten Völkern und noch immer bei einigen wilden Stämmen das Tättowieren. Ebenfalls sehr alt und wenigstens bei den Frauen bis zum heutigen Tage gebräuchlich ist der Federschmuck. Beinahe nicht weniger lange und häufig verwendete man zu demselben Zweck die Edelsteine, welche man schon im alten Ägypten durch Glasstücke und bei unkultivierten Völkern durch bunte Tonkugeln ersetzte. Im Altertum und Mittelalter hatten die Edelsteine jedoch geringeren Glanz, da man sie nur in rundlicher Form herstellte; zur vollen Geltung gelangten sie erst in neuerer Zeit, als man sie eckig zu schleifen begann. Die Alten bedienten sich auch oft geschnittener Steine (Gemmen). Zu Schmuckgegenständen verarbeitete man hauptsächlich Gold, Silber, Bronze, seltener andere Metalle. Man machte daraus Nadeln, Spangen, Fibeln, Arm- und Halsbänder, Ringe etc., je nach dem herrschenden Kunstgeschmack in anderer Form. Die Bronze war bis ungefähr 1000 v. Chr. das herrschende Metall des S.s; seitdem wurde es das Gold. Es hat sich etruskischer und altgriechischer Goldschmuck von feinster Arbeit erhalten. Gegenwärtig stehen in feinen Goldarbeiten die Inder am höchsten, welche sich auch mehr als andere Völker mit Schmuck zu beladen lieben. Die Indianerinnen tragen Ringe, Reifen oder Ketten auch um Fußzehen, Brust und Leib, sowie in den Flügeln und der Zwischenwand der Nase.

Schmücke, Zweig des Höhenzuges der Finne (s. d.) in Thüringen. — Über das Gasthaus S. am Schneekopf (s. d.).

Schmuckfedern, s. unter Federn (tierische).

Schmucklilie, Pflanzengattung, s. Agapanthus *Hérit.*

Schmuckvögel, soviel wie Manakins (s. d.).

Schmuggel, s. Schleichhandel.

Schmun, Flecken in Ägypten, s. Aschmunein.

Schmutzer (Johann Matthias), Kupferstecher, geb. 5. April 1733 zu Wien, bildete sich in Paris unter Wille und kehrte 1766 in seine Vaterstadt zurück, wo er die Kupferstecherkunst sehr in Aufnahme brachte und 2. Dezember 1811 als Direktor der Akademie starb. Mit großem Geschick stach er vorzugsweise nach Rubens.

Nr. 5709. Karl Schnaase (geb. 7. September 1798, gest. 20. Mai 1875).

Schmutzflechte (Rhypia), Hautkrankheit mit Bildung großer mißfarbener Schorfe, tritt am häufigsten im Verlaufe der konstitutionellen Syphilis oder anderer kachektischer Krankheiten auf.

Schmutztitel, leeres oder mit abgekürztem Buchtitel versehenes erstes Blatt vor dem eigentlichen Titelblatt.

Schn., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Johann Gottlob Schneider (s. d.).

Schnaase (Karl), bedeutender Kunsthistoriker, geb. 7. September 1798 in Danzig, studierte die Rechte in Heidelberg und Berlin, war 1848—57 Obertribunalsrat in Berlin, wandte sich infolge seiner Reisen in Italien und eines längeren Aufenthalts in Düsseldorf den kunsthistorischen Studien zu und ließ sich 1867 in Wiesbaden nieder, wo er 20. Mai 1875 starb. Nach den „Niederländischen Briefen“ (1834) schrieb er seit 1843 als sein überaus gediegenes Hauptwerk die „Geschichte der bildenden Künste“ (8 Bde., 2. Aufl. 1865—77), die leider nur bis ans Ende des Mittelalters reicht, und war mehrere Jahre einer der Herausgeber des „Christlichen Kunstblattes.“ Sein Leben beschrieben Woltmann im „Repertorium für Kunstwissenschaft“ (Bd. 1) und Lübke (1879).

Schnabel (rostrum), die Kiefer der Vögel. Die Gestalt des S.s ist bei den einzelnen Vogelgattungen je nach der Nahrung eine verschiedene. Auch bei anderen Tierklassen spricht man von einem S., z. B. bei Schildkröten, Schnabeltieren u. s. w. Der S. der Insekten (z. B. der Schnabelkerfen, zu denen unter anderm die Wanzen zählen) bildet ein Rohr, welches die Stechborsten enthält; ersteres entspricht den Lippen, letztere den Kiefern. — Schnabelkerfe, Insektenordnung, s. Halbflügler. — Schnabeltier (s. d.), Säugetierart. — Schnabelwal, Fischsäugetier, soviel wie Zwergwal, s. unter Finnfische.

Schnabel (Johann Gottlieb), Schriftsteller des 18. Jahrhunderts, bekannt unter dem Schriftstellernamen Gisander, schrieb die Robinsonade „Wunderliche Fata einiger Seefahrer, absonderlich Alberti Julii, eines geborenen Sachsen, entworfen von Eberhard Julio" (4 Bde., Nordhausen 1731—43; von Tieck bearbeitet, 6 Bde., Breslau 1827).

Schnabel (Joseph Ignaz), Kirchenkomponist, geb. 24. Mai 1767 in Naumburg am Queiß (Regierungsbezirk Liegnitz), gest. 16. Juni 1831 in Breslau, wo er seit 1804 Domkapellmeister und seit 1812 Universitätsmusikdirektor und Direktor des königlichen Instituts für Kirchenmusik war. Seine Werke sind Messen, Gradualien, Offertorien, Hymnen, Männerquartette, Stücke für Blechmusik u. s. w. — Sein Neffe, Karl S., geb. 2. November 1809 in Breslau, gest. 12. Mai 1881 daselbst, war anfangs Pianofortebauer und widmete sich nachher der Klavierkomposition.

Schnäbele, französischer Spion und Polizeikommissar, aus dem Elsaß gebürtig, wurde wegen Spionage in Elsaß-Lothringen auf Grund eines vom Reichsgericht in Leipzig erlassenen Verhaftsbefehls am 20. April 1887 auf deutschem Boden verhaftet und nach Metz gebracht, von der Regierung jedoch am 30. April wieder freigelassen, da er bei seiner Verhaftung auf amtliche Einladung deutsches Gebiet betreten hatte und diese Einladung ihm freies Geleit gewährte.

Schnabelschuhe, zuerst im 12. Jahrhundert wohl bei den Polen aufgekommene Schuhform mit langen Spitzen.

Schnabeltier (Ornithorhynchus paradoxus *Blumenb.*), ein merkwürdiges Säugetier Australiens, das sich durch Verbindung des Geschlechtsweges mit dem unteren Teile des Mastdarmes zu einer Kloake (daher Familie der Kloakentiere, Monotremata), durch die Bedeckung seiner schnabelartigen, platten Kiefern mit einem Hornüberzuge wie durch andere Merkmale seiner inneren Organisation — namentlich aber dadurch, daß es mit einer lederartigen Schale versehene Eier legt, die in einer Bauchtasche ausgebrütet werden — den Vögeln nähert. Sein 60 cm langer Körper ist mit einem weichen Pelze bedeckt, ein äußeres Ohr fehlt, der behaarte Schwanz ist abgeplattet, die Füße haben Schwimmhäute. Das S. hat nur zwei Paar hornige Backenzähne, hinter ihnen Backentaschen. Es lebt an den Flußufern von Neusüdwales und Vandiemensland, nährt sich nach Art der Enten von kleinen Wassertieren und gräbt sich Gänge mit einem doppelten Ausgange, nach dem Lande und dem Wasser.

Schnaderhüpfel, mundartlich Schnadahüpfel, meist vierzeilige, improvisierte Liedchen der deutschen Alpenbewohner.

Schnake, soviel wie Ringelnatter, s. unter Nattern.

Schnaken, s. unter Mücken.

Schnaitheim, Dorf im Oberamt Heidenheim des württembergischen Jagstkreises, liegt an der Brenz und an der Bahnlinie Aalen-Ulm, hat ein Schloß, Steinbrüche und (1885) 3131 E.

Schnalle, ein aus Metall hergestelltes, aus einem meist rechteckigen Rahmen und einem oder mehreren an einer Langseite des Rahmens beweglich steckenden Dornen bestehendes Stück, welches zur Verbindung von Gurten, Riemen, Teilen von Kleidungsstücken u. s. w. dient.

Schnalzlaute, eigentümliche, durch Abschnellen der Zunge von der Oberkinnlade hervorgebrachte Sprachlaute der Hottentotten und Buschmänner.

Schnäpper, chirurgisches Instrument, s. Schnepper.

Schnapphahn, Wegelagerer. — S. heißt auch eine niederrheinische Silbermünze des 16. Jahrhunderts, im Werte von $^1/_{70}$ Mark, welche das Bild eines Reiters (Raubritters) zeigte.

Schnarchen (stertor) ist ein namentlich beim tiefen Schlafen während des Atmens dadurch entstehendes Geräusch, daß der Luftstrom das Gaumensegel und den Kehldeckel in zitternde Bewegung versetzt. Grund des S.s ist häufig eine Verlegung des Nasenweges.

Schnarre, Vogelart, s. unter Drossel.

Schnarrheuschrecke, Insektenart, s. unter Heuschrecken.

Schnarrposten, der Posten, welcher am Lagerplatze der Feldwache vor dem Gewehr aufgestellt ist; seine Verrichtungen sind meist polizeilicher Art.

Schnarrwerk (Zungenwerk, Zungenregister), bei der Orgel die durch Aufliegen eines Messingstreifens auf der Öffnung des Mundstückes einen zitternden Ton hervorbringenden Pfeifen.

Schnebbe oder Schneppe, Schnauze eines Topfes, einer Kanne u. s. w.; auf die Stirn herabreichende Spitze einer Frauenhaube.

Schnecke, soviel wie Schraube; auch ein Bestandteil der Spindeluhren, s. unter Uhren. — In der Turnerei ist S. eine Ordnungsübung, z. B. beim Dauerlauf, bei der die Flankenreihe der Turner entweder in stets enger werdenden spiralförmigen Windungen oder wiederholten Winkelzügen schneckenhausartige Figuren bildet. — Schneckenklee, Futterkraut, s. Luzerne. — Schneckenlinie, s. Spirale. — Schneckenmessung, s. Helikometrie. — Schneckenrad, eine Art Schöpfrad; auch soviel wie Schraubenrad.

Schnecken (Gastropoda) oder Bauchfüßer, Klasse der Weichtiere (Mollusca) von mehr oder weniger unsymmetrischem Bau, wohlausgebildetem Kopf, großem, meist sohlenartigem Fuße und einem meist mit spiraliger Schale bedeckten Eingeweidesacke. Sie sind am formenreichsten (über 15000 Arten) und tragen ihre Schale auf dem Rücken, in die das ganze Tier hineinzukriechen vermag (Gehäuse). Der Bau der S. ist ein verwickelter. Sie scheiden sich in vier Ordnungen und zahlreiche Familien. Die Vorderkiemer (Prosobranchia) sind fast sämtlich Meertiere. Zu ihnen zählen die Meertellerschnecken (Patellidae), Spaltschnecken (Fissurellidae), Seeohren (Haliotidae), Kreiselschnecken (Trochidae), Schwimmschnecken (Neritidae), Federzüngler (Pteroglossa), Schmelzzüngler (Rachiglossa), Giftschnecken (Toxoglossa) und Bandzüngler (Taenioglossa). Zur Ordnung der Kielfüßer (Heteropoda) gehört der Meerschmetterling (Atlanta *Les.*), ferner Carinaria *Lam.*, deren Schale früher mit 1000 bis 2000 Mark bezahlt wurde. Zu den Lungenschnecken (Pulmonata) zählen die Sumpfschnecken (Limnaeidae) mit den zahlreichen Schlammschnecken (Limnaea *Lam.*), die Heliciden (Helicidae), die Vitrinen (Vitrinidae) mit den Nacktschnecken (Limax *Müll.*), ferner die Testacellen (Testacellidae) und die Bernsteinschnecken (Succinidae). Als vierte Ordnung sind die Meernacktschnecken (Opisthobranchia) zu erwähnen.

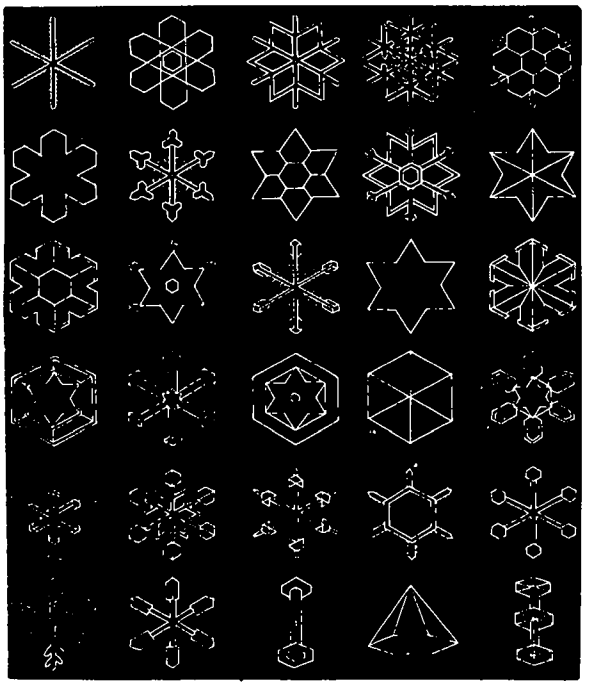
Schneckenburger (Matthias), protestantischer Theolog, geb. 17. Januar 1804 zu Thalheim (Württemberg), seit 1834 Professor in Bern, wo er 13. Juni 1848 starb. Er schrieb „Zur kirchlichen Christologie" (Pforzheim 1848), „Vergleichende Darstellung des lutherischen und reformierten Lehrbegriffs" (Bern 1855), „Über die Lehrbegriffe der kleineren protestantischen Kirchenparteien" (ebd 1868) u. s. w.

Schneckenburger (Max), der Dichter der „Wacht am Rhein", geb. 17. Februar 1819 zu Thalheim (Württemberg), war seit 1839 Teilhaber der Eisengießerei Schnell & Schneckenburger zu Burgdorf bei Bern, wo er 3. Mai 1849 starb. Seine Leiche wurde 1886 von Burgdorf nach seinem Heimatsorte übergeführt. Seine „Wacht am Rhein" entstand im Frühjahr 1840, als Thiers um die Rheingrenze einen Krieg ins Werk setzen wollte; das Lied blieb lange unbeachtet und erlangte erst im Sommer 1870 bei Beginn des Deutsch-französischen Krieges durch Karl Wilhelms 1854 entstandene Komposition seine Bedeutung. Wie der Komponist, so erhielten nach dem Frieden 1871 auch S.s Witwe und zwei Söhne eine jährliche Nationaldotation zugesichert. Aus S.s Nachlaß erschienen „Deutsche Lieder" (Stuttgart 1870).

Schnede, soviel wie Grenze.

Schnee ist der bekannte atmosphärische Niederschlag, der sich an Stelle des Regens bildet, sobald sich die Temperatur der Atmosphäre unterhalb des Gefrierpunktes befindet. Es bilden sich dann, sobald der Sättigungspunkt der Luft für Feuchtigkeit überschritten ist, statt der Dunstbläschen feine Eisnädelchen, welche, wenn sie zahlreicher und größer werden,

nicht mehr als Eisnebelwolken schweben bleiben können, sondern herabfallen und dabei je länger je mehr aneinander haften. Dadurch entstehen einfachere oder kompliziertere, aber immer sechsstrahlige Sternchen, eine Folge des Umstandes, daß das Eis im hexagonalen Kristallsystem kristallisiert. Die Verteilung des S.s richtet sich ganz nach den Jahresisothermen; der meiste S. fällt in den gemäßigten Zonen, weiter nördlich weniger, da hier die Luft zu wenig wasserdampfhaltig ist; von — 25° C. an hört der Schneefall ganz auf. Ähnlich verhält es sich in senkrechter Erhebung über der Meeresfläche; jenseit der sogenannten Schneelinie (s. unten) findet sich die Region des ewigen S.s, da die Sonne nur noch die oberste Schicht des gefallenen S.s wegzutauen vermag. Das Schmelzwasser dringt durch die darunter liegenden Schichten und infolge des Zusammenfrierens entsteht eine Eisart von merkwürdiger Struktur, das Gletschereis, das sich in die Thäler hinabschiebt und am unteren Ende beständig abschmilzt. —



Nr. 6710. Schneekristalle nach Scoresby.

Schneelinie oder Schneegrenze heißt die Linie, von welcher an der S. durch die Wärme der Sonne nicht mehr zum Schmelzen gebracht werden kann. Sie ist abhängig von der geographischen Lage, von der Neigung des Geländes, von der Himmelsrichtung, nach welcher dasselbe einfällt, und von der Menge des Niederschlags. Die Schneelinie steigt von den Polen nach dem Äquator zu immer höher. So beträgt ihre Höhe auf Spitzbergen 460 m, in Norwegen 16—1700 m, in Tirol 2820 m, im Kaukasus 3230 m, im Himalaya 5670 m, am Kilima Ndscharo 4800 m. Vgl. Woeikof, „Der Einfluß einer Schneedecke auf Boden, Klima und Wetter" (Wien 1889); Ratzel, „Die Schneedecke besonders in deutschen Gebirgen" (Stuttgart 1889).

Schnee (Roter), auch Blutschnee, s. unter Blutregen.

Schneeammer, Vogelart, s. unter Ammer.

Schneeball (Viburnum Opulus *L.*), auch Wasserholder, Wasserflieder, strauchartiges Bäumchen aus der Familie der Geisblattgewächse. Er wächst bei uns wild an Bachufern und in feuchten Gebüschen. Die in den Gärten befindliche Abart bringt nur unfruchtbare Blumen, die sich ballartig gruppieren.

Schneebeere, Pflanzengattung, s. Chiococca *Mart.* und Symphoricarpus *Juss.*

Schneeberg, Name mehrerer namhafter Erhebungen in deutschen Gebirgen. — Schneeberg (Großer), der höchste Berg der Sächsisch-böhmischen Schweiz (724 m), mit einem 30 m hohen Aussichtsturm. — Schneeberg, die höchste Erhebung des Fichtelgebirges, zwischen dem Quellaufe des Mains und der Eger, mit einer ca. 10 m hohen Granitfelsengruppe (Backöfele) auf dem Gipfel (1063 m). — Schneeberg (Großer), die südöstliche Gebirgspartie des Glatzer Gebirgslandes, auch Altstädter, Spieglitzer oder Grulicher S. genannt (1424 m). — Schneeberg, der höchste Gipfel der niederösterreichischen Alpen (2075 m).

Schneeberg, Stadt in der sächsischen Kreishauptmannschaft Zwickau, liegt am Schlemerbache im sächsischen Erzgebirge und an der Bahnlinie Niederschlema-S., ist Sitz eines Amtsgerichts, hat ein Seminar, eine Realschule, Handelsschule, königliche Zeichenschule, eine Bildungsanstalt für Klöppelschullehrerinnen und ein Waisenhaus. Die 1516—40 erbaute Hauptkirche ist eine der größten Kirchen Sachsens. S. zählt (1885) 7949 E. Die Stadt fabriziert besonders Spitzen, sowie Chemikalien. Bekannt ist der Schneeberger Schnupftabak (s. d.). Ehemals war in S. der reichste sächsische Silberbergbau, welcher 1470 die Gründung der Stadt veranlaßte.

Schneeberger (Helene), Schauspielerin, s. Hartmann (Helene).

Schneeberger Schnupftabak, heftiges Niesen erregender, aus verschiedenen Kräutern bereiteter Schnupftabak (grüner oder weißer, letzterer aus Maiblümchen).

Schneeblindheit, Sehstörung, s. Hemeralopie.

Schneebruch und Schneedruck, Beschädigungen der Fichten und Kiefern im Gebirge durch starken Schneefall bei windstillem Wetter, wodurch Äste und Baumwipfel abbrechen; letzteres kann auch durch Inkrustierung der Äste mit Eis erfolgen (Eisbruch). Die Waldungen der östlichen und nördlichen Abdachungen der Gebirge im mittleren Europa (Harz, Schneeeifel, Erzgebirge) leiden am meisten an S. Die Wirkung des S.s wird abgeschwächt durch weitständige Pflanzungen, Durchforstungen und gemischte Bestände, in welchen neben Fichten und Kiefern Esche, Rüster, Buche und Eiche angebaut werden.

Schneeeule (Nyctaea nivea *Gray*), eine dem hohen Norden angehörende Eulenart mit weißem, dunkel gefleckten Gefieder. Im Winter kommt sie bis nach Deutschland herab.

Schneeflockenbaum, Pflanzengattung, s. Chionanthus *L.*

Schneegans oder Polargans, s. unter Gans.

Schneegans (Karl August), angesehener elsässischer Politiker und Schriftsteller, geb. 9. März 1835 zu Straßburg, Jurist, wurde 1857 Sekretär der internationalen Donauschiffahrtskommission, trat 1862 in die Redaktion des „Temps", redigierte seit 1863 in Straßburg den „Courrier du Bas-Rhin" und war 1870 während der Belagerung Beigeordneter des Maire daselbst. Im Jahre 1871 war er Abgeordneter zur Nationalversammlung in Bordeaux, redigierte 1871—73 das „Journal de Lyon" in Lyon, wurde dann Direktor des „Elsässer Journals" in Straßburg und 1877 auch in den Deutschen Reichstag gewählt, wo er, wie auch in der Presse, in deutsch-nationalem Sinne wirkte, aber sich zu den Autonomisten hielt. Bei Einführung der von ihm durchgesetzten neuen Verfassung für Elsaß-Lothringen wurde er Oktober 1879 zum Ministerialrat in der elsaß-lothringischen Regierung, schon 1880 aber zum deutschen Generalkonsul in Messina ernannt, 1888 in gleicher Stellung nach Genua versetzt. S. schrieb u. a. „Aus dem Elsaß" (1875), „Die Elsässer Liga" (1878), die Novellensammlung „Aus fernem Land" (1886), „Sizilien" (1887), „Sizilianische Geschichten" (1890) u. s. w.

Schneegans (Ludwig), Dramendichter, geb. 16. Dezember 1842 in Straßburg, seit 1869 in München wohnhaft. Von seinen Dramen sind besonders zu erwähnen „Maria, Königin von Schottland" (1882), „Jan Bockhold" (1877) und das Lustspiel „Samiel hilf!" (1881).

Schneeglöckchen (Galanthus *L.*) oder Märzblume, Pflanzengattung der Amaryllideen, mit einer sehr beliebten Zierblume (Galanthus nivalis *L.*), welche zu den ersten Frühlingsblumen gehört und ursprünglich auf Bergwiesen wächst. Sie ist ein Zwiebelgewächs mit lilienartigen Blättern und nickender weißer Blume. Über das Große oder Wilde S. s. unter Leucojum *L.*

Schneehuhn (Lagopus *Vieill.*), Gattung von Hühnern,

welche bis zu den Zehenspitzen befiedert sind und sich in ihrem Gefieder der Jahreszeit anzupassen vermögen. Sie bewohnen Heiden und Gebüsche und nähren sich von Insekten, Beeren u. s. w. Erwähnt sei das Moorschneehuhn (Lagopus albus *Gmel.*) und das Alpenschneehuhn (Lagopus alpinus *Nilss*).

Schneekönig, Vogelgattung, soviel wie Zaunkönig.

Schneekopf, der zweithöchste Gipfel des Thüringer Waldes, ist 983 m hoch, liegt im Gothaischen und hat auf seinem Gipfel einen 1851 erbauten, 21 m hohen Aussichtsturm. In der Nähe liegt am Rennstieg, 911 m über dem Meere, das beliebte Gasthaus die Schmücke.

Schneekoppe oder Riesenkoppe, höchste Erhebung des Riesengebirges (1603 m) auf der böhmisch-schlesischen Grenze. Auf dem Gipfel befinden sich zwei Gasthäuser, eines auf böhmischem und eines auf preußischem Boden, und eine dem heiligen Laurentius gewidmete Kapelle. Die Aussicht von der S. ist eine großartige, da der Radius des Gesichtskreises ca. 150 km beträgt. Sie wird meist von Schmiedeberg aus bestiegen.

Schneelinie, s. unter Schnee.

Schneerose (Almenrausch), s. unter Rhododendron *L.*; auch soviel wie Weihnachtsrose (s. unter Helleborus *L.*).

Schneeschuhe, hölzerne, gegen 2 m lange Schlittschuhe, mit denen die Bewohner des hohen Nordens (Lappen, Norweger) über die Schneeflächen fahren.

Schneetröpfchen, soviel wie Schneeglöckchen (s. d.).

Schneeweiß (Amalie), Gattin Joseph Joachims (s. d.).

Schneewürmer nennt man die schwarzen, samtweichen Larven der Weichkäfer (Telephoridae), welche unter Moos, Laub und Steinen überwintern und, durch Sonnenwärme im Frühjahr aus ihren Winterquartieren gelockt, oft massenhaft auf dem Schnee erscheinen.

Schneidbohrer, Werkzeug, s. Gewindebohrer.

Schneidelstreu, s. Waldstreu.

Schneidemühl (poln. Pyla), Stadt im Kreise Kolmar des preußischen Regierungsbezirks Bromberg (Provinz Posen), liegt an der Küddow und an den Bahnlinien Berlin-S., S.-Dirschau, S.-Deutsch-Krone, S.-Thorn und Posen-Stettin. S. hat eine katholische und eine protestantische Kirche und einen Judentempel, ist Sitz eines Land- und eines Amtsgerichts und einer Reichsbanknebenstelle, hat ein Gymnasium, höhere Töchterschule, eine Provinzialtaubstummenanstalt und zählt (1885) 12406 E., die sich mit Tuchweberei, Leinweberei, Eisengießerei, Bierbrauerei, Töpferei, starkem Garten- und Obstbau und in Glashütten beschäftigen. Im Jahre 1844 wurde hier von Johann Czerski (s. d.) die erste deutsch-katholische Gemeinde gegründet.

Schneidemühle, soviel wie Sägemühle (s. unter Säge).

Schneider (Anton), Vorarlberger Freiheitskämpfer, geb. 13. Oktober 1777 in Weiler, Advokat in Bregenz, war 1809 während des Kampfes der Vorarlberger gegen die Franzosen Generalkommissar der Vorarlbergischen Truppen und der eigentliche Leiter des Aufstandes, ergab sich gegen Sicherheit der Person und des Eigentums den Württembergern, die ihn trotzdem längere Zeit auf dem Hohenasperg gefangen hielten. Seit 1811 Appellationsrat in Wien, versuchte er 1813 nochmals Vorarlberg zum Aufstand zu reizen, ward aber verhaftet und verbannt und lebte später in seiner Heimat. Er starb 17. Juli 1820 zu Fidris in Graubünden.

Schneider (Eugène Joseph), französischer Großgewerbtreibender und Staatsmann, geb. 29. März 1805 zu Nancy, seit 1830 Direktor der Eisenwerke zu Bazeilles und seit 1836 der Eisen-, Stahl- und Maschinenfabrik in Creusot, 1845—48 Mitglied der Abgeordnetenkammer, war vom 20. Januar bis 10. April 1851 Minister des Ackerbaues und des Handels, 1852 bis 1867 Vizepräsident und 1867—70 Präsident des Gesetzgebenden Körpers und starb 27. November 1875 zu Paris.

Schneider (Eulogius, eigentlich Georg), Dichter und fanatischer Anhänger der Französischen Revolution, geb. 20. Oktober 1756 zu Wipfeld im Würzburgischen, Franziskaner, seit 1786 württembergischer Hofprediger, dann Professor der griechischen Litteratur in Bonn, wo er den Anakreon übersetzte. Im Jahre 1791 aber ging er nach Straßburg, ward hier 1791 bischöflicher Vikar, 1792 Maire von Hagenau, hierauf Zivilkommissar beim französischen Heer, durchzog zuletzt als öffentlicher Ankläger beim Revolutionsgericht das Elsaß mit der Guillotine, ward jedoch 21. Dezember 1793 auf Saint-Justs und Lebas' Befehl verhaftet und 1. April 1794 in Paris selber guillotiniert. Seine „Gedichte" erschienen Frankfurt 1790 u. öfter. Über ihn schrieb Faber (Mühlhausen 1886).

Schneider (Johann Christian Friedrich), berühmter Musiklehrer und Tonsetzer, geb. 3. Januar 1786 zu Altwaltersdorf bei Zittau, wurde 1807 Organist an der Paulinerkirche, 1812 an der Thomaskirche in Leipzig und 1821 Hofkapellmeister in Dessau, wo er 23. November 1853 starb. Seit 1827 leitete er in vielen Städten die großen Musikfeste, bei denen seine Oratorien aufgeführt wurden, namentlich „Das Weltgericht" (1820), „Die Sündflut" (1823), „Das verlorene Paradies" und andere. Dazu kommen zahlreiche Messen, Hymnen, Symphonien, Ouvertüren, Kammermusikwerke, Sonaten, Männerquartette, Lieder und mehrere theoretische Schriften.

Nr. 5711. Johann Christian Friedrich Schneider (geb. 3. Januar 1786, gest. 23. November 1853).

Sein Leben beschrieb Kempe (1859). — Johann Gottlob S., Meister auf der Orgel, Bruder des Vorigen, geb. 28. Oktober 1789 zu Altgersdorf bei Zittau, wurde 1812 Organist an der Peter-Paulskirche in Görlitz und 1825 an der Sophienkirche in Dresden, wo er viele treffliche Schüler bildete und 13. April 1864 starb. Seine nicht zahlreichen Orgelkompositionen sind sehr wertvoll.

Schneider (Johann Gottlob), hervorragender Philolog und Naturhistoriker, Begründer der griechischen Lexikographie in Deutschland, geb. 18. Januar 1750 zu Kollmen bei Wurzen, ward 1776 Professor in Frankfurt a. O., 1811 nach Breslau versetzt, wo er 12. Januar 1822 starb. S.s Hauptwerk ist das „Große kritische griechisch-deutsche Wörterbuch" (2 Bde., Züllichau 1797—98 u. öfter), aus welchem Passows (s. d.) „Handwörterbuch" ein Auszug ist. Über ihn schrieb Passow (Breslau 1822).

Schneider (Johann Julius), Pianist und Orgelspieler, geb. 3. Juli 1805 in Berlin, gest. 3. April 1885 daselbst, wurde dort 1829 Organist und Kantor der Werderschen Kirche, 1837 königlicher Musikdirektor und 1854 Lehrer am königlichen Institut für Kirchenmusik. Er gründete 1829 eine Liedertafel, 1836 einen gemischten Chorverein, leitete 1844—47 den Verein für klassische Kammermusik in Potsdam und komponierte zahlreiche kirchliche Gesangswerke, zwei Opern, zwei Oratorien und viele Männerquartette und Orgelstücke.

Schneider (Karl Ernst Christoph), verdienter Philolog, geb. 16. November 1786 zu Wiehe, seit 1816 Professor in

Breslau, wo er 16. Mai 1856 starb. Besonders erwähnenswert ist seine große Ausgabe von Platos „De re publica" (Leipzig 1830—33) und seine treffliche Bearbeitung von Cäsars „Commentarii" (2 Bde., Halle 1840—52).

Schneider (Karl), Schulmann, geb. 25. April 1826 zu Neustadt a. O., seit 1873 vortragender Rat im preußischen Kultusministerium, seit 1876 Geheimer Oberregierungsrat. Sein Hauptwerk ist das „Volksschulwesen im preußischen Staat" (mit von Bremen, 3 Bde., Berlin 1886—87).

Schneider (Lina), geborne Weller, bekannt auch unter dem Schriftstellernamen Wilhelmine Berg, Gattin des Opernsängers Karl S. (gest. 1882), geb. 15. Januar 1831 in Weimar, Vorsteherin des Viktorialyceums zu Köln, veröffentlichte „Frauengestalten der griechischen Dichtung" (Leipzig 1879), eine Bearbeitung von Jonckbloets „Geschichte der niederländischen Litteratur" (2 Bde., 1872), eine Übersetzung des Romans „Die Amazone" von Vosmaer (1883), eine neue „Geschichte der niederländischen Litteratur" (1887) u. s. w.

Schneider (Louis), Schriftsteller, geb. 29. April 1805 zu Berlin, seit 1820 Schauspieler und Sänger am Berliner Hoftheater, 1845—48 Regisseur der königlichen Oper. Hierauf lebte er in Potsdam, wo er bis 1854 in der konservativen „Wehrzeitung" gegen die demokratischen Zeitbestrebungen ankämpfte. Friedrich Wilhelm IV. ernannte ihn dann zum Hofrat und zu seinem Vorleser, Wilhelm I. übergab auch die königliche Privatbibliothek seiner Aufsicht und ernannte ihn 1865 zum Geheimen Hofrat. Die Feldzüge 1866 und 1870—71 machte S. als Berichterstatter für den preußischen „Staatsanzeiger" im Großen Hauptquartier mit. Er starb 16. Dezember 1878 in Potsdam. Sehr bekannt gewordene Lustspiele von ihm sind „Der Heiratsantrag auf Helgoland" und „Der Kurmärker und die Picarde." Auch verfaßte er „Aus dem Leben Kaiser Wilhelms 1849—73" (3 Bde., ebd. 1888), gab unter dem Namen Both das „Bühnenrepertoire des Auslandes" heraus und redigierte seit 1833 den „Soldatenfreund."

Schneider (Otto Hermann Eduard), tüchtiger Philolog und Schulmann, geb. 25. April 1815 zu Stralsund, 1842—69 Gymnasiallehrer in Gotha, gest. 28. März 1880, veröffentlichte „Nicandrea" (Leipzig 1856), eine Ausgabe des „Kallimachos" (neue Aufl., Leipzig 1880) u. s. w.

Schneiderkreide, soviel wie Talk.

Schneidersitz, turnerische Übung, d. h. Quersitz bei gekreuzten Beinen.

Schneidervogel (Orthotomus longicauda *Strickl.*), zu den Sperlingsvögeln gehörender kleiner ostindischer Singvogel, welcher sein beutelförmiges Nest in der Weise herstellt, daß er mittels seiner Pflanzenfasern Blätter an ihren Rändern zusammennäht, wobei er die Stichlöcher mit dem Schnabel macht. Die so entstandene Tüte wird mit Federn oder Wolle ausgefüttert.

Schneideschlinge, chirurgisches Instrument, welches im wesentlichen eine an einem geeignet konstruierten Griff befindliche Platindrahtschlinge vorstellt. Diese Schlinge wird um den zu entfernenden Körperteil herumgelegt, zugezogen und durch Verbindung mit einer galvanischen Kette zum Glühen gebracht. Die Operation ist eine leichte und die Blutung dabei gering.

Schneidewin (Friedrich Wilhelm), Philolog, geb. 6. Juni 1810 zu Helmstedt, seit 1837 Professor in Göttingen, wo er 10. Januar 1856 starb. Er gab seit 1846 den „Philologus" heraus. Von seinen Werken sind zu nennen „Delectus poesis Graecorum" (3 Bde., Göttingen 1838—39), „Conjectanea critica" (ebd. 1839), „Beiträge zur Kritik der Poetae lyrici graeci" (ebd. 1844), sowie die Ausgaben von Martials „Epigrammata" (2 Bde., Grimma 1842) und Sophokles' Tragödien (Weidmannsche Sammlung, Berlin 1851—53).

Schneidmodel (Schneidstahl), ein mit Zähnen von geeigneter Form zur Herstellung eines Schraubengewindes versehener Stahl, welcher gegen das in der Drehbank rotierende, mit Schraubengewinde zu versehende Arbeitsstück geführt wird.

Schneidwerke, zum Schraubenschneiden dienende Werkzeuge von verschiedener Form.

Schneise (Schlinge), Waldweg, welcher in geraden Linien die einzelnen Waldbetriebsschläge begrenzt und häufig als Abfuhrweg für die Walderzeugnisse dient.

Schnellen, hohe, nahezu cylindrische, verzierte steinerne Henkelkrüge aus dem 16. und 17. Jahrhundert.

Schneller, Garnmaß, in England = 2520 englische Fuß = 768,096 m, in Frankreich = 1000 m. — In der Spinnerei ist S. soviel wie Strähn; bei Fuhrwerken der Schließhaken der Hemmkette; in der Weberei ein einarmiger, zum Ausspannen der Kette dienender Hebel (Schnellwage), oder auch soviel wie Treiber.

Schneller (Christian), Tiroler Dichter und Kulturhistoriker, geb. 5. November 1831 zu Holzgau (Tirol), wohnhaft in Innsbruck, seit 1869 Landesschulinspektor für Deutschtirol und Vorarlberg. Bedeutenden Ruf verschafften ihm die Werke „Die romanischen Volksmundarten Südtirols" (Gera 1870) und „Skizzen und Kulturbilder aus Tirol" (Innsbruck 1877). Außerdem veröffentlichte er „Märchen und Sagen aus Welschtirol" (ebd. 1867), „Die Volksschule in Tirol vor 100 Jahren" (ebd. 1874), einige Gedichtsammlungen, das Epos „Eldorado" (Gera 1872), das Trauerspiel „Der Knappe von Schwaz" (1880) u. s. w.

Schneller (Julius Franz Borgias), verdienter Historiker, auch Dichter, geb. im März 1777 zu Straßburg, seit 1806 Professor in Graz, seit 1823 in Freiburg, wo er 15. Mai (n. a. 13. März) 1833 starb. Graf Anton Prokesch von Osten (s. d.) war sein Stiefsohn. Von S.s Geschichtswerken sind zu nennen „Weltgeschichte" (4 Bde., 2. Aufl., Leipzig 1823), „Staatengeschichte von Österreich" (5 Tle., Graz 1817—20), „Österreichs Einfluß auf Deutschland und Europa seit der Reformation" (2 Bde., Stuttgart 1828) u. a. m. Als Dichter schrieb er unter dem Namen Julius Velox. Seine „Hinterlassenen Werke" (6 Bde., Stuttgart 1834—42) gab Münch heraus.

Schnellfeuerkanonen, soviel wie Mitrailleusen (s. d.). Bei neuen Konstruktionen namentlich von Gruson und Krupp sind auch größere Kaliber zu S. verwendet worden.

Schnellfliegen, soviel wie Mordfliegen (s. d.).

Schnellfluß (Beaumés S.), ein Gemisch von drei Teilen Salpeter, einem Teil Schwefel und einem Teil Sägespänen.

Schnelligkeit, s. Geschwindigkeit.

Schnellkäfer oder Elateriden (s. d.), Käferfamilie, von welcher besonders der Saatschnellkäfer (Agriotes lineatus *L.*) seiner Schädlichkeit wegen bekannt ist.

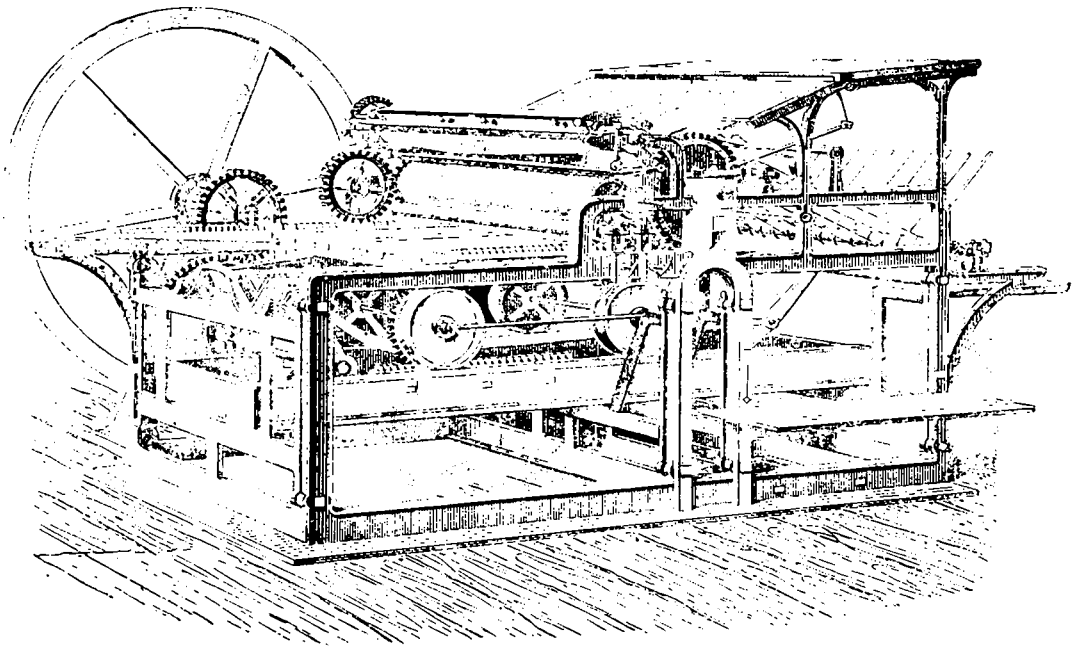
Schnellkraft, soviel wie Elastizität (s. d.).

Schnelllaufen, turnerische Wettübung; die zu durchlaufende, möglichst in gerade Linie gelegte Bahn soll 200 m lang sein. Nach der deutschen Wettturnordnung wird jede Sekunde weniger, als 35 Sekunden Laufzeit, mit einem Punkte gewertet.

Schnellot, leicht schmelzbares Metallgemisch, s. unter Löten.

Schnellpresse, eine von beliebiger Betriebskraft in Bewegung gesetzte, ganz selbstthätig wirkende Druckmaschine, welche mechanisch das Auftragen der Schwärze (Farbe) auf den ebenen oder cylindrischen Drucksatz (die Form) verrichtet, die Form dem Druckcylinder darbietet und den Druck bewirkt, so daß die bedienenden Personen nur die frischen Bogen aufzulegen und die bedruckten zu beseitigen haben. Bei der neuesten, für schnellen Massendruck berechneten S. wird auch diese Handarbeit vermieden, indem die Maschine das Papier von einer Rolle abzieht, die Bogen abschneidet, beiderseits bedruckt, falzt und auswirft. Der erste Entwurf einer S. wurde vom Engländer Nicholson 1790 veröffentlicht, jedoch nicht verwirklicht. Die erste brauchbare S. erfand der deutsche Buchdrucker Friedrich König, der dieselbe auch im Verein mit dem Mechaniker Friedrich Bauer 1811—12 in London ausführte. Die gegenwärtig fast allgemein gebräuchlichen S.n sind im wesentlichen immer noch der ursprünglichen von König & Bauer erfundenen gleich, d. h. sie drucken mit flachen, aus Typen zusammengesetzten oder stereotypierten Formen, welche unter dem rotierenden Druckcylinder (Cylindermaschinen) durchgeführt werden. In der Papierzuführung, im Farbewerk und im Bewegungsmechanismus der Form finden jedoch viele Verschiedenheiten bezüglich der Einrichtung statt. Außer der einfachen Maschine mit einer Form und einem Druckcylinder baut man auch Doppelmaschinen, welche entweder mit einem Druckcylinder beim Hin- und Hergange der Form je einen Abdruck liefern, oder mit zwei Cylindern oder mit zwei Formen nebeneinander versehen sind. Selbst vierfache Maschinen mit zwei Formen und zwei Cylindern oder einem Cylinder und drei bis vier Formen werden ausgeführt. Die König & Bauersche Fabrik lieferte 1854 sogar die erste sechs-

fache Maschine. Die einfachen Maschinen geben stündlich 900 bis 1500, die doppelten 1800 bis 2400, die vierfachen 4000 bis 4200 einseitig bedruckte Bogen. Seltener werden S.n zu beiderseitigem Druck, sogenannte Komplettmaschinen, angewendet, welche mit zwei Formen und zwei Druckcylindern versehen sind. Nicholsons ursprüngliche Idee, die Druckform auf der Mantelfläche eines Cylinders anzubringen, deren Ausführung seiner Zeit daran scheiterte, daß man stereotypierte Formen noch nicht in genügender Weise herstellen konnte, wurde durch Applegath 1848 in London praktisch verwirklicht und von Hoe 1851 in New York weiter vervollkommnet. Derartige Maschinen zeichnen sich durch enorme Leistungsfähigkeit aus, drucken aber weniger akkurat als die mit ebener Form, so daß sie nur für Zeitungsdruck benutzt werden. Applegaths erste Maschine arbeitete mit acht Druckcylindern und lieferte stündlich 10—12000 einseitig bedruckte Bogen, Hoes Maschine gar 16000. Eine später von Hoe für die Timesdruckerei gelieferte zehnfache Komplettmaschine druckte stündlich 7000 Bogen auf beiden Seiten und erforderte 18 Mann Bedienung. Sie wurde 1869 durch die von Wolter in London gebaute Maschine verdrängt, welche stündlich 11000 beiderseits bedruckte Bogen fertig schafft, dabei mit nur zwei horizontal liegenden Formcylindern und zwei Druckcylindern arbeitet und zur Bedienung nur drei Knaben und einen Aufseher verlangt. Es wird dabei das Papier von einer Rolle abgezogen, die 3000 m Länge davon aufgewickelt enthält. Diese S.n gehen, weil sie Papier ohne Ende verarbeiten, unter dem Namen endlose S.n. Das Papier wird von der Maschine befeuchtet, beiderseits bedruckt und zuletzt in Bogen zerschnitten. Die Formcylinder machen 2000 Umdrehungen in der Minute. Von den englischen S.n ist außer den genannten noch die Bond- und Fosterdruckmaschine namhaft zu machen. Eine jedoch noch leistungsfähigere S. hat Hoe gebaut, welche das Papier schließlich auch der Länge nach falzt. Die Lieferung beträgt bis 15000 beiderseits bedruckte Bogen stündlich. Es sind dabei ebenfalls zwei Paar Form- und Druckcylinder thätig. Ein Hauptunterschied der verschiedenen S.n liegt im Farbenapparat, der als Cylinder- und Tischapparat unterschieden wird. Bei dem ersteren wird die Farbe auf dem Umfange einer größeren Walze durch kleinere verteilt, bei dem andern geschieht die Farbeverteilung mittels mehrerer, zum Teil diagonal gelagerter Walzen auf einer ebenen Fläche, dem Tische, von welchem alsdann die eigentliche Auftragwalze die Farbe abnimmt. Maschinen mit Tischfärbung eignen sich besonders für Illustrationsdruck, und auch die lithographischen S.n, welche seit 1867 wesentlich verbessert worden sind und die Handpressen fast ganz verdrängt haben, sind fast nur mit Tischfärbung versehen. Accidenzmaschinen sind S.n für den Kleinbetrieb, welche die Stelle der alten, aber nur langsam arbeitenden Handpresse eingenommen haben (s. auch Rotationsmaschine unter Buchdruckerei). Vgl. Fischer und Wittig, „Die S." (3. Aufl., Leipzig 1878); Waldow, „Hilfsbuch für Maschinenmeister an S.n" (Leipzig 1886).



Nr. 5712. Schnellpresse mit Eisenbahnbewegung.

Schnellwage oder Römische Wage, eine Wage, bei welcher durch Verschieben eines Laufgewichts auf einem Hebel die Feststellung des Gewichtes eines Körpers erfolgt.

Schnepfen (Scolopacidae), Familie der Erd- und Sumpfläufer mit langem, dünnem, weichem und rundlichem Schnabel ohne scharfe Seitenränder und mit keilförmigem, stark gerundetem Schwanze. Der Kopf ist groß, seitlich zusammengedrückt, die Augen weit nach hinten liegend. Dazu ist die Körperform gedrungen, der Hals dick und kurz. Sie halten sich gern auf feuchten Wiesen oder in Wäldern auf und sind mehr Nacht- als Tagvögel. Ihre Nahrung besteht in Schnecken, Regenwürmern, Maden u. dgl. Zu der Gattung Schnepfe schlechthin gehört die 32 cm lange Waldschnepfe (Scolopax rusticola *L.*) oder Holzschnepfe, auch Bergschnepfe genannt; sie bewohnt die feuchten Wälder Europas und Asiens und gelangt auch im Winter nach Afrika. Der Auszug nach dem Süden (Schnepfenstrich) und die Rückkehr nach dem Norden (Schnepfenzug) geschieht meist bei Nacht während des Mondscheins, zu welcher Zeit sie von Jägern eifrig gejagt und mit Schlingen gefangen werden. Ihr Fleisch ist wohlschmeckend; sogar die Gedärme mit Inhalt (Schnepfendreck) gelten als Leckerbissen. Eine der vorigen nahe verwandte Gattung ist die Sumpfschnepfe (Gallinago *Leach*). Zu dieser gehört die Sumpf- oder Heerschnepfe (Gallinago scolopacina *Bonap.*), auch Bruchschnepfe, Bekassine (s. d.) oder Himmelsziege genannt; sie bewohnt gleichfalls den Norden Asiens und Europas. Die Doppel- oder Mittelschnepfe (Gallinago major *Gmel.*) gleicht der Bekassine an Größe, nistet aber selten in Deutschland. Die kräftige Ufer- oder Pfuhlschnepfe (Limosa *Bris.*) bewohnt die Ufer der Gewässer, wo sie allerhand Ufertiere, Pflänzchen u. s. w. frißt, so die nordamerikanische Schnepfenlimose (Limosa scolopacea *Say.*), die Pfuhlschnepfe (Limosa ferruginea *Pal.*) und die Uferschnepfe (Limosa melanura *Leissl.*), letztere beiden in Europa. Hieran schließen sich noch die Gattungen Rollschnepfe (Rhynchaea *Cuv.*),

Brachvogel (Numenius *L.*), Kampfläufer (Philomachus *Moehr.*), Wasserläufer (Totanus *Bechst.*), Strandläufer (Tringa *L.*), Sandläufer (Calidris *Cuv.*), Wassertreter (Phalaropus *Briss.*), Säbelschnäbler (Recurvirostra *L.*) u. a.

Schnepfenstrauß, soviel wie Apteryx *Shaw*.

Schnepfenthal, berühmte Erziehungsanstalt im Herzogtum Gotha, unweit Waltershausen, am Fuße des Thüringer Waldes gelegen, wurde 1784 von Christian Gotthilf Salzmann (s. d.) gestiftet, um in besonnener Weise die sogenannte philanthropinistische Richtung der Pädagogik zur Geltung zu bringen. Der Unterricht umfaßt alle Gymnasial- und Realfächer. Vgl. „Festschrift zur 100jährigen Jubelfeier der Erziehungsanstalt S." (Schnepfenthal 1884).

Schnepff (Erhard) oder Schnepf, schwäbischer Reformator, geb. 1. November 1495 zu Heilbronn; trat zuerst als Prediger zu Weinsberg im Sinne Luthers auf, dann seit 1524 in Wimpfen, hierauf 1526 in Weilburg, ward 1528 Professor in Marburg und begleitete den Landgrafen Philipp von Hessen auf die Reichstage von Speier und Augsburg, reformierte darauf mit Blaurer Württemberg, ward 1544 Professor in Tübingen, mußte jedoch 1548 als Vertreter der strengluth erischen Richtung sein Amt niederlegen und ward 1549 Professor in Jena, wo er 28. November 1558 starb. Sein Leben beschrieb Hartmann (Tübingen 1870).

Nr. 6718. Eduard Oskar Theodor Schnitzer (geb. 28. März 1840).

Schneppe, Ausgußteil an Gefäßen.

Schnepper oder Schnäpper heißt ein chirurgisches, beim Aderlaß und Schröpfen in Anwendung kommendes Instrument, aus welchem mittels einer Feder ein oder mehrere kleine, scharfe Messer hervorgeschnellt werden. — S. heißt auch eine kurze kleine Armbrust.

Schnepperer, Dichter, s. Rosenblüt (Hans).

Schnetz (Jean Victor), französischer Historien- und Genremaler, geb. 15. Mai 1787 in Versailles, war Schüler von David, malte aber meistens romantische und biblische Bilder, Szenen aus dem italienischen Volksleben, auch Schlachtenbilder und gegen das Ende seines Lebens Wandgemälde in Pariser Kirchen. Von 1840—58 war er mit Unterbrechungen Direktor der französischen Akademie in Rom und starb 17. März 1870 in Paris.

Schneuße, Waldweg, soviel wie Schneise (s. d.).

Schnezler (August), Dichter, geb. 4. August 1809 zu Freiburg i. Br., gest. 11. April 1853 in München, veröffentlichte „Gedichte" (neue Aufl., Freiburg 1856) und „Badisches Sagenbuch" (2 Bde., ebd. 1846).

Schnierlach (franz. La Poutroye, spr. La Putroa), Kantonshauptstadt im Kreise Rappoltsweiler des elsaß-lothringischen Bezirks Oberelsaß, liegt in den Vogesen am Beschbach und an der Kaisersberger Thaleisenbahn, hat ein Amtsgericht und zählt (1885) 2303 E., die sich mit Baumwollspinnerei, mechanischer Weberei, Holzstoff-, Käse- und Kirschwasserfabrikation beschäftigen.

Schnirkelschnecken, soviel wie Heliciden (s. d.).

Schnitthandel, der Handel mit sogenannten Schnittwaren.

Schnittlauch (Allium Schönopräsum *L.*), ein Küchenkraut, zu der Gattung Allium *L.* (s. d.) gehörige Pflanzenart des mittleren Europas, die in unseren Gärten gezogen und deren knoblauchartig schmeckende Triebe zu Küchenzwecken benutzt werden. Die Blumen erscheinen in Köpfchen auf kurzem Schafte, der wie die Blätter hohl ist.

Schnittling, soviel wie Steckling (s. d.).

Schnitzbank, von den Holzarbeitern (Böttchern u. s. w.) gebrauchte Vorrichtung zum Einspannen der mit dem Schnitzmesser zu bearbeitenden Gegenstände, aus einem bankartigen Bock und der durch die Füße bewegten Kluppe zum Einspannen jener bestehend.

Schnitzeljagd, Belustigung, bei welcher eine Anzahl Reiter einen unter ihnen, dessen Fährte mit Papierschnitzeln bezeichnet ist, zu erjagen suchen.

Schnitzer (Eduard Oskar Theodor), Afrikareisender, bekannt unter dem Namen Emin Pascha, geb. 28. März 1840 als Sohn eines jüdischen Kaufmanns zu Neiße, studierte in Breslau, Berlin und Königsberg Medizin und Naturwissenschaften, ward 1865 türkischer Hafen- und Distriktsarzt zu Antivari in Albanien, nahm 1870 als Militärarzt an einer Expedition nach Syrien und Arabien teil, ging in den folgenden Jahren mit Ismail Hakki Pascha nach Trapezunt, Erzerum, Konstantinopel und Janina und trat Ende 1875 als Arzt in ägyptische Militärdienste. Seit 1876 als Mehemed Emin Effendi Chefarzt für die ägyptischen Äquatorialprovinzen, gewann er bald das volle Vertrauen Gordon Paschas, des damaligen Generalgouverneurs im ägyptischen Sudan, in dessen Auftrag er verschiedene Reisen ausführte. Im Jahre 1878 zum Bei befördert und zum Mudir (Statthalter) von Lado ernannt, wußte er sich in seiner von ihm aufs beste verwalteten Provinz auch dann zu halten, als dieselbe durch den 1880 ausgebrochenen Aufstand der Anhänger des Mahdi auf der Nordseite und durch die christenfeindliche Haltung des Königs von Uganda auf der Südseite von der Außenwelt abgeschlossen war, ja, er machte sein Gebiet sogar zu einem Bollwerk gegen das Arabertum, wofür er Anfang 1887 vom Chedive zum Pascha erhoben wurde. Indes war doch die Lage S.s eine so bedrohte, daß man es schließlich in Europa als Pflicht erkannte, ihn nicht seinem Schicksal zu überlassen. Noch bevor eine deutsche Emin-Expedition unter Führung Karl Peters' (s. d.) aufbrach, ward in England eine Hilfsexpedition ausgerüstet, deren Leitung mit dem Hauptzwecke, S. für die englischen Interessen und seine großen Elfenbeinvorräte für den englischen Markt zu gewinnen, Stanley (s. d.) im April 1887 übernahm. Im August 1888 traf Stanley in Wadelai ein, wohin sich S. vor den Scharen des Mahdi hatte zurückziehen müssen. Aber auch diesen lange Zeit mit Mut und Nachdruck verteidigten Posten konnte S. dem Anstürmen der Mahdisten gegenüber auf die Dauer nicht behaupten, und als ein Teil seiner eigenen Truppen meuterte, sah sich S. endlich gezwungen, sich mit Stanley nach der Ostküste zurückzuziehen. Am 1. Dezember 1889 trafen beide in Bagamoyo ein. Hier hatte S., kaum den größten Gefahren glücklich entronnen, infolge seiner Kurzsichtigkeit das Unglück, durch einen Sturz aus dem Obergeschoß sich schwer zu verletzen, doch genas er, trat 20. April 1890 in deutsche Dienste und brach wenige Tage später an der Spitze eines deutschen Zuges aufs neue nach dem Innern Afrikas auf. Die Ergebnisse der geographischen, ethnographischen und zoologischen Forschungen dieses kühnen und mutigen Mannes sind bedeutend. Eine Sammlung von Reisebriefen und Berichten S.s wurde von Schweinfurth und Ratzel unter dem Titel „Emin Pascha" (Leipzig 1888) herausgegeben. Vgl. auch Little, „Emin Pasha, his life and work" (London 1889) und Reichard, „Dr. Emin Pascha" (Leipzig 1891).

Schnitzerei, s. Bildschnitzerei und Holzschnitzerei.

Schnitzergrün, soviel wie Chromgrün (s. d.).

Schnitzler (Johann), Mediziner, geb. 10. April 1835 zu Großkanizsa in Ungarn, 1863—67 klinischer Assistent Oppolzers, dann Privatdozent und seit 1878 Professor an der Universität in Wien, hat sich besonders um die Lehre von den Krankheiten der Atmungs- und Kreislaufsorgane verdient gemacht. Er schrieb „Die pneumatische Behandlung der Lungen- und Herzkrankheiten" (Wien 1875), „Zur Diagnose und Therapie der Laryngo- und Tracheostenosen" (1877), „Über Laryngoskopie und Rhinoskopie" (1878) u. a. m. Auch gibt er seit 1860 die „Wiener medizinische Presse" heraus.

Schnitzler (Johann Heinrich), Geschichtschreiber und Statistiker, geb. 1. Juni 1802 zu Straßburg, redigierte 1833—45 in Paris die „Encyclopédie des gens du monde" und unterrichtete 1840—44 die Prinzen des Hauses Orléans in der deutschen Sprache, war seit 1856 Professor am protestantischen Seminar zu Straßburg und starb hier 19. November 1871. Seine Hauptwerke sind „L'empire des Tsars au point de vue de la science actuelle" (4 Bde., Paris und Petersburg 1856—69) und „Statistique générale, méthodique et complète de la France" (4 Bde., Paris 1846).

Schnitzmesser oder Schnitzer, ein einfaches, zum Schnitzen dienendes Messer; auch ein großes mit zwei rechtwinkelig zur Schneide stehenden Griffen versehenes, von Böttchern und Stellmachern viel benutztes Messer.

Schnorr von Carolsfeld (Julius) oder Karolsfeld, berühmter Maler, geb. 26. März 1794 zu Leipzig, Sohn und Schüler des Malers und Kupferstechers Hans Veit S. (geb. 11. Mai 1764, seit 1816 Direktor der Akademie in Leipzig, gest. 30. April 1841 daselbst). Er bildete sich seit 1811 in Wien durch das Studium der altdeutschen und italienischen Meister und ging 1817 nach Rom, wo er sich, obwohl Protestant, den Nazarenern anschloß, an den Fresken der Villa Massimo teilnahm und treffliche Ölbilder biblischen Inhalts malte. Eine zweite Periode seiner Thätigkeit begann 1827 mit seiner Berufung an die Akademie in München, wo er in den Fresken im Königsbau und im Saalbau die schönsten Beweise seines Talentes ablegte, und eine dritte Periode 1846 mit seiner Berufung nach Dresden, wo er Professor an der Akademie und Direktor der Gemäldegalerie wurde und sich entschieden der christlichen Kunst zuwandte. Hier entstanden seine bekannte „Bibel in Bildern" (1852—60, mit 240 Holzschnitten), das Ölbild Luther auf dem Reichstag in Worms für das Maximilianeum in München und die Kartons für die Glasfenster der Paulskathedrale in London. Im Jahre 1871 trat er in den Ruhestand und starb 24. Mai 1872 in Dresden. — Ludwig Ferdinand S. von C., Bruder des Vorigen, geb. 11. Oktober 1788 in Königsberg i. P., bewegte sich als Historienmaler vorzugsweise in romantischen Stoffen und wurde Kustos der Galerie des Belvedere in Wien, wo er 13. April 1853 starb. — Ludwig S. von C., Sohn des Julius S., Opernsänger, geb. 2. Juli 1836 in München, erhielt in Dresden und Leipzig seine musikalische und in Karlsruhe durch Devrient seine schauspielerische Ausbildung, kam 1858 ans dortige Theater und 1860 als Heldentenor ans Hoftheater in Dresden, wo er ein trefflicher Wagner-Sänger war, aber schon 21. Juni 1865 starb.

Schnupfen (coryza) nennt man die Entzündung, den Katarrh der Nasenschleimhaut. Derselbe entsteht meist durch Erkältung oder durch Reizung der Nasenschleimhaut, welche infolgedessen schwillt und eine anfangs wässerige, später schleimig-eitrige Flüssigkeit absondert. Wird der S. vernachlässigt, so kann er chronisch werden (Stockschnupfen), ein Zustand, der nicht selten bei Skrofulose und Syphilis vorkommt. In gewissen Fällen wird der Ausfluß übelriechend (Stinknase, griech. Ozäna) oder es kommt zur Bildung von Geschwüren auf der Nasenschleimhaut. Gegen chronischen S. wendet man Nasendouchen an, gegen übelriechenden Ausfluß Ausspritzungen mit übermangansaurem Kali, chlorsaurem Kali ꝛc. — Schnupfenfieber, soviel wie Grippe (s. d.).

Schnupftabak, s. unter Tabak.

Schnur, ehemaliges schwedisches Längenmaß, = 10 Stangen = 100 Fuß = 29,6906 m.

Schnur, ein aus mehreren Fäden gedrehter oder geflochtener stärkerer Faden; ferner eine bestimmte Anzahl auf Fäden gezogener Gegenstände, z. B. Perlen. — S. (lat. nurus) ist auch Bezeichnung für Schwiegertochter.

Schnurasseln, Gruppe der Tausendfüßer (s. d.).

Schnürbrust, s. unter Schnüren.

Schnürchenperkal, ein Perkal (s. d.), dessen Kette in bestimmten Abständen stärkere Fäden besitzt, welche häufig durch mehrere wie ein Faden behandelte Kettenfäden ersetzt sind. Das Gewebe erhält dadurch eine ripsartige Oberfläche.

Schnüren, das Zusammendrücken des Mittelrumpfes mittels des Schnürleibes (Korsett, Schnürbrust) zur Verschönerung der Figur. Das S. beeinträchtigt die Atmung, in höherem Grade auch das Herz, so daß es zu schweren Krankheiten, unter Umständen zu schnellem Tod Anlaß geben kann.

Schnurscheibe, Rolle mit einer am Umfange befindlichen Rinne zur Aufnahme einer Treibschnur.

Schnürsenkel, eine zum Schnüren von Kleidungsstücken ꝛc. dienende Schnur, welche an den Enden zumeist zum Schutze mit kleinen Blechhülsen versehen wird.

Schnurspalier, Baumform, s. unter Kordon.

Schnyder von Wartensee (Xaver), Tonsetzer und Musiklehrer, geb. 18. April 1786 in Luzern, erhielt seine Ausbildung in Wien, war Lehrer am Pestalozzischen Institut in Yverdun und ließ sich 1817 in Frankfurt a. M. nieder, wo er als Gesanglehrer eine große, glänzende Wirksamkeit entfaltete und 30. August 1868 starb. Er schrieb eine Märchenoper („Fortunat", 1829), ein Oratorium, Kantaten, Chorgesänge, Symphonien u. a., gab auch „Gedichte" (1869) heraus. Seine „Lebenserinnerungen" erschienen in Zürich (1888).

Nr. 5714. Julius Schnorr von Carolsfeld (geb. 26. März 1794, gest. 24. Mai 1872).

Schoa, der südöstliche Teil des afrikanischen Königreichs Abessinien, liegt unter 8—11° nördl. Br. und 37—40° östl. L. (von Greenwich) und soll $1^1/_2$ Mill. E. haben. Die Gewässer fließen dem Abai oder Blauen Nil zu, der die Grenze nach dem abessinischen Mittelland Amhara bildet; die Hauptnebenflüsse desselben sind hier der Dschamma und der Muger. Das östliche, höchste Randgebirge durchbricht der Steppenfluß Hawasch. S. ist reich an Baumwoll-, Zitronen- und Aloepflanzungen; eigentümlich sind die baumartigen Disteln von $5^2/_3$ m Höhe. Im ganzen ist das Land eine Hochebene von 2000—2600 m. Die jetzige Residenz ist Littsche, frühere Residenzen waren Angolola, Ankober (s. d.) und Tegulet. Der größte Handelsplatz ist Aleyou-Amba, ein Dorf mit ca. 2000 E., wo Salzstücke als Geld dienen. Die Haupthandelsstraße führt durch die Adalwüste nach dem Hafen Tadschurra am Golf von Aden. Dem König Menelik, der ein Vasall des Königs

(Negus) von Abessinien war, ist es nach dem Tode des Negus Johannes von Abessinien in der Schlacht von Metemmeh (12. März 1889) gegen die Truppen des Mahdi (s. d.) zum Teil mit Unterstützung der Italiener gelungen, die Anerkennung als Negus zu erlangen.

Schober, Haufen von Getreide und dergl., s. Feimen.

Schöberlein (Ludwig Friedrich), evangelischer Theolog, geb. 6. September 1813 zu Kolmberg (Mittelfranken), seit 1850 Professor in Heidelberg, seit 1855 in Göttingen, wo er, zuletzt auch Abt von Bursfelde, 8. Juli 1881 starb. Er schrieb „Der evangelische Hauptgottesdienst in Formularen für die ganzen Kirchenjahre" (2. Aufl., Heidelberg 1874), „Schatz des liturgischen Chor- und Gemeindegesanges" (3 Bde., Göttingen 1864—72), „Die christliche Versöhnungslehre" (Heidelberg 1877), „Prinzip und System der Dogmatik" (ebd. 1881) ꝛc.

Schock ist bei Stückgütern soviel als 60 Stück oder als 5 Dutzend zu je 12 Stück oder als 4 Mandel zu je 15 Stück. Als Münzwert galten früher 1) das S. böhmische Groschen oder 60 Böhmen = 2 Reichsthaler = 6 ℳ; 2) das Altschock in Sachsen zu 20 guten Groschen = $2_{,50}$ ℳ; 3) das Neuschock ebendaselbst zu 60 guten Groschen war = $2^1/_2$ Reichsthaler = $1^7/_8$ Speziesthaler = $2^6/_7$ Meißener Gulden = 3 Alte S. = $3^3/_4$ Reichsgulden = 720 Pfennige = $7_{,05}$ ℳ; 4) das Schwere S. zu 60 und 5) das Leichte S. zu 40 Silbergroschen, nach welchen die Landleute in Schlesien rechneten. In Sachsen war das Alte wie das Neue S. nur bei Steuergefällen und in Gerichtshöfen gebräuchlich.

Schoddy oder Shoddy, Art der Kunstwolle (s. d.).

Schödler (Friedrich Karl Ludwig), Physiker, Chemiker und Pädagog, geb. 25. Februar 1813 zu Dieburg in Hessen, seit 1854 Direktor der Realschule in Mainz, wo er 27. April 1884 starb. Er hat sich hauptsächlich durch sein „Buch der Natur" (2 Teile, 22. Aufl., Braunschweig 1883) bekannt gemacht. Außerdem veranstaltete er eine Volksausgabe von Brehms „Tierleben" (3 Bde., Leipzig 1868—70) und veröffentlichte einen „Atlas der chemischen Technik" (ebd. 1873) sowie Gedichte und Novellen.

Schoelcher (Victor), französischer Tagesschriftsteller und Politiker, geb. 21. Juli 1804 zu Paris, setzte 1848 als Unterstaatssekretär die Sklavenemanzipation durch, gehörte 1848 bis 1850 der Nationalversammlung an, ging nach dem Staatsstreich 1852 nach England, von wo er erst 1870 zurückkehrte und ist seit 1876 als Mitglied der äußersten Linken Senator. Er schrieb „Les colonies étrangères et Haïti" (2 Bde., Paris 1843), „Histoire de l'esclavage pendant les deux dernières années" (2 Bde., ebd. 1847), „Histoire du crime du 2 décembre" (2 Bde., London 1852), „Le repos du dimanche" (ebd. 1870), „Le vrai Saint-Paul" (1879), „Polémique colonial" (1882) ꝛc.

Schofar (Sophar), bei den alten Juden weitschallende, im Kriege und von Wächtern gebrauchte Posaune, mit der man auch Jubeljahr verkündete und die noch jetzt beim Tempeldienst angewandt wird.

Schofel (jüdisch), schlecht armselig.

Schöffen, s. Schöppen. — Schöffenbar-Freie, s. unter Mittelfreie.

Schöffengericht, heutzutage Bezeichnung für Strafgerichte, welche sich aus einem oder einer Mehrzahl beamteter rechtsgelehrter Richter und einer Anzahl nichtbeamteter Mitglieder zusammensetzen, welche letztere nur für die einzelne Sitzung hinzutreten und von denen keine Rechtskenntnis gefordert wird, welche aber, im Gegensatze zum Schwurgericht, nicht bloß über die Schuldfrage, sondern auch über die Strafhöhe in gemeinschaftlicher Beratung mit dem rechtsgelehrten Richter entscheiden. Mit dem altdeutschen S. (s. Schöppen) hat das heutige kaum mehr als den Namen gemein. Das heutige S. entspringt einerseits dem Bestreben, durch Beiziehung bürgerlicher Gerichtsbeisitzer auch für Strafsachen unterster Ordnung die Anwendung des mit einem Einzelrichter nicht durchzuführenden öffentlichen und mündlichen Anklageverfahrens zu ermöglichen, anderseits dem Wunsche, unter Beibehaltung der Vorzüge des Schwurgerichts (s. d.) dessen Nachteile zu vermeiden. In den Entwürfen des deutschen Gerichtsverfassungsgesetzes und der Strafprozeßordnung vom Jahre 1871 waren die S.e als die Strafgerichte jeder Ordnung vorgesehen; namentlich des Widerstandes wegen, welcher gegen die Beseitigung der Schwurgerichte sich besonders von liberaler Seite erhob, gelang es nicht, die S.e in diesem Umfange einzuführen. Dieselben sind vielmehr auf die zur Zuständigkeit der Amtsgerichte gehörenden Strafsachen (Übertretungen und leichtere Vergehen) beschränkt. Hiernach bestehen die S.e aus dem Amtsrichter als Vorsitzenden und zwei Schöffen als Beisitzern, welche letzteren während der Hauptverhandlung das Richteramt in vollem Umfange und mit gleichem Stimmrechte wie der Amtsrichter ausüben. In einer Reihe von Fällen können die Landgerichte Strafsachen, welche an sich von den Strafkammern bei den Landgerichten abzuurteilen, jedoch einfacherer Natur sind, den S.n zur Verhandlung und Entscheidung überweisen. Vgl. Schwarze, „Das S." (Leipzig 1873); Zachariä, „Das moderne S." (Berlin 1873); Voitus, „Handbuch der Schöffen" (ebd. 1879).

Schöffer (Peter) oder Schoiffer aus Gernsheim, einer der ersten Buchdrucker, anfangs Gutenbergs Gehilfe, darauf Geschäftsteilhaber und Eidam von Fust in Mainz, führte nach Fusts Tode (1466) die Buchdruckerei daselbst schwungvoll bis zu seinem um 1502 anzunehmenden Tode weiter. Die Erfindung des Typengießens wird ihm wohl irrtümlich zugeschrieben. Das Geschäft führte sein ältester Sohn Peter fort. Dessen Sohn Johann S. wandte sich um 1541 nach Herzogenbusch in Holland, um daselbst gleichfalls eine Buchdruckerei anzulegen. Dort starb auch, als letzter Nachkomme Peter S.s, der Buchdrucker Jakob S. 17. Dezember 1796.

Schoitasch, die Verzierung auf dem Oberschenkel der ungarischen Beinkleider, bei Vornehmen von Silber- und Goldschnüren, sonst von Wolle. Auch unsere Husaren haben schoitaschierte Beinkleider für die Parade.

Schokolade (vom mexikan. choco, d. i. Kakao, und latl, d. i. Wasser), ein Genußmittel, dessen Gebrauch die Spanier von den Mexikanern kennen lernten und verbreiteten. Hauptbestandteil der S. sind die gerösteten und geschälten Kakaobohnen (s. unter Kakao). Diese Kakaomasse, nur mit Zucker versetzt, liefert die sogenannte Gesundheitsschokolade; findet ein Zusatz von Würzstoffen (Vanille, Zimt, Nelken, ätherischen Ölen u. s. w.) statt, so entsteht die Gewürzschokolade. Medizinische S.n enthalten isländisches Moos, Carragheen, Salep, Santonin, Chinin u. s. w. Billigere S.n enthalten Zusätze von Mehl, Stärke, Mandeln, gerösteten Nüssen und dergl.

Schola (lat., vom griech. scholē, d. i. Muße), Schule. — S. palatina, eine Schule, welche Karl d. Gr. an seinem Hof einrichtete, an welcher die bedeutendsten Gelehrten seiner Zeit (Alkuin, Peter von Pisa, Paulus Diaconus u. a.) Lehrer und viele edle Jünglinge und er selbst Schüler waren.

Scholander (Fredrik Wilhelm), schwedischer Architekt, geb. 23. Juni 1816 in Stockholm, gest. 9. Mai 1881 daselbst, baute nach mehreren Studienreisen die dortige polytechnische Schule, die Synagoge (1870), errichtete das Grabmal Karl Johanns in der Ritterholmskirche und andere Bauten, malte auch treffliche architektonische Aquarelle und gab unter dem Namen Acharius illustrierte Gedichte heraus.

Scholapur, Hauptstadt des gleichnamigen Distrikts (11 709 qkm mit [1881] 582 487 E.) in der britisch-indischen Präsidentschaft Bombay, an der Bahnlinie Puna-Heidarabad, zählt (1881) 61 281 mit Herstellung baumwollener und seidener Gewebe beschäftigte E.

Scholār (griech.), Schüler; Scholarch, Schulaufseher; Scholarchat, Schulaufsichtsbehörde, Schulvorstand.

Scholastica, eine Heilige, Schwester des Heiligen Benedikt (s. d.) von Nursia. Die katholische Kirche feiert ihr Gedächtnis am 10. Februar.

Scholastica, lehrende Nonne, klösterliche Schullehrerin.

Scholastik (vom lat. scholasticus, d. h. zur Schule gehörig) ist die geschichtliche Bezeichnung für die Philosophie des Mittelalters, welche sich die Verschmelzung des Kirchenglaubens mit der Philosophie, insbesondere mit der des Aristoteles, zum Ziel setzte, und welche einen Zeitraum von 800 Jahren, d. h. vom 8. bis zum Ausgang des 15. Jahrhunderts umfaßte. — Die Pflanzstätten der S. waren die seit dem 6. Jahrhundert aufgekommenen Kloster- und Domschulen. Doch herrschte in denselben bis ins 10. Jahrhundert fast ausschließlich eine praktische Richtung vor. Höchstens können Alkuin und Johannes Scotus Erigena als Vorläufer der S. betrachtet werden.

Das 10. Jahrhundert (das sogenannte saeculum obscurum) war ohnedies der Pflege der Wissenschaften wenig günstig; die eigentliche Ausbildung der S. fällt somit erst in das 11. Jahrhundert im Zusammenhang mit der ersten Gründung und dem Aufblühen der Universitäten. Unter diesen nahm Paris als Hauptfestung der S. den ersten Rang ein, nach ihm Oxford, später auch Köln. Näher betrachtet stellt sich die S. im 11. Jahrhundert als dialektischer Dogmatismus (soviel wie unbedingtes Festhalten an den kirchlichen Dogmen) dar. Doch fehlte es den großen Scholastikern dieser Periode nicht an einer gewissen Beimischung von Mystik, wie denn überhaupt das Verhältnis von Dogmatismus und Mystik den jeweiligen Charakter der S. bestimmte. Die Hauptvertreter des von der Mystik befruchteten Dogmatismus waren im 11. Jahrhundert Lanfranc, Anselm und sein Schüler Anselm von Laon mit dem Beinamen Scholasticus, gest. 1117 zu Laon, nachdem er vorher zu Paris gelehrt. Den reinen Dogmatismus vertritt Wilhelm von Champeaux, gest. 1113 als Bischof von Châlons. Mit Abälard, dem Schüler und nachmals erbitterten Gegner des Vorigen, beginnt der Kampf des Dogmatismus mit dem Skeptizismus, d. h. mit der Zweifelsucht, welche die Widersprüche in der Kirchenlehre aufzudecken und diese selbst zu erschüttern sucht. Abälard besiegte zwar seinen früheren Lehrer, erlitt aber selbst und mit ihm der Skeptizismus eine völlige Niederlage durch den Heiligen Bernhard von Clairvaux; in Bernhard selbst waltete die mystische Richtung vor, ebenso in Hugo von St. Victor (gest. 1141), während der große magister sententiarum Petrus Lombardus wiederum, obschon den Mystikern befreundet, die eigentlich scholastische Methode pflegte. Gegen ihn und überhaupt gegen den Dogmatismus erhoben sich daher die konsequenten Mystiker Richard (gest. 1173) und Walter von St. Victor (gest. 1180). Einen außerordentlichen Aufschwung erhielt die S. gegen Ende des 12. Jahrhunderts durch das Bekanntwerden der Schriften des Aristoteles, die man früher nur aus abgeleiteten Quellen kennen gelernt hatte. Jetzt übersetzte man den Aristoteles teils aus den arabischen Übersetzungen, teils direkt aus dem Griechischen und erhob ihn zur höchsten Autorität in allen Fragen der Wissenschaft. Ein päpstliches Verbot des Aristoteles (um 1209) wurde 1231 wieder aufgehoben. Mit dem Studium des Aristoteles wurde die Periode der S. im engeren Sinne und die höchste Blüte derselben angebahnt, zugleich aber auch der erbitterte Streit zwischen dem Realismus und Nominalismus; ersterer beherrschte das 13. Jahrhundert, letzterer hatte die bedeutendsten Vertreter im 14. und 15. Jahrhundert. — Unter den großen Scholastikern des 13. Jahrhunderts eröffnet der Franziskaner Alexander von Hales mit seiner „Summa theologiae" die Reihe der sogenannten Summisten, während man die Nachahmer des Petrus Lombardus als „Sententiarier" bezeichnete. Den Höhepunkt der S. bilden der Dominikaner Albertus Magnus, der edle Franziskaner Bonaventura, ferner Thomas von Aquino, dessen „Summa theologiae" die folgenden Jahrhunderte beherrschte; endlich der Franziskaner Johannes Duns Scotus. Nach den beiden letzteren unterscheidet man auch die Schulen der Thomisten, die den aristotelischen, und der Scotisten, die den platonischen Realismus vertraten. Dagegen steht Roger Baco, vielleicht der größte Gelehrte der scholastischen Periode, bereits im Gegensatz zu der eigentlichen S., indem er statt des unfruchtbaren Wortkampfes das Studium der Bibel in den Grundsprachen fordert. Ebenso muß auch Raymundus Lullus zu den Gegnern der eigentlichen scholastischen Methode gezählt werden. Im 14. Jahrhundert brachte Wilhelm Durandus (Doctor resolutissimus, gest. 1332 als Bischof von Meaux), obwohl anfangs Thomist, den Nominalismus zur Geltung, übrigens schon mit starken Abweichungen vom scholastischen Dogmatismus; gleichfalls Nominalist war der Franziskaner Wilhelm von Occam. Mit Occams Anhänger Gabriel Biel (gest. 1495 zu Tübingen) erlischt die Reihe der selbständigen Scholastiker; längst war unterdes, besonders in Deutschland, durch die Pflege der Mystik dem Anbruch einer neuen Zeit vorgearbeitet worden. Vgl. Stöckl, „Geschichte der Philosophie des Mittelalters" (1854), Brasch, „Die Klassiker der Philosophie" (Bd. II, 1886). — Scholastiker, bei den Römern Bezeichnung für die an den kaiserlichen Schulen angestellten Lehrer der Beredsamkeit, neuerdings für die Philosophen des Mittelalters, s. oben.

Schölcher (Victor), franz. Schriftsteller, s. Schoelcher.

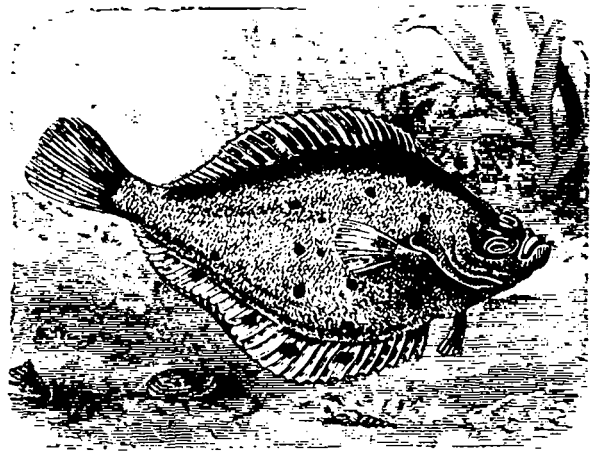
Scholiasten, die Verfertiger von Scholien (s. d.).

Scholien (griech.), in alten Handschriften die beigeschriebenen Erklärungen zum Text altklassischer Schriftwerke. Scholiasten, Verfertiger von S.

Scholken, Seemannsausdruck; die See scholkt, ist soviel wie: sie geht zwar hoch, schlägt aber nur mit geringer Kraft gegen das Schiff an.

Scholl (Aurélien), französischer Schriftsteller, geb. 14. Juli 1833 zu Bordeaux, widmete sich in Paris der Tagesschriftstellerei, begründete selbst verschiedene Zeitschriften, schrieb auch Romane und Theaterstücke und zog außerdem durch seine litterarischen Streitigkeiten, wie durch seine Duelle und Prozesse die Aufmerksamkeit des Publikums auf sich.

Schöll (Gustav Adolf), Altertumsforscher und Kunstschriftsteller, geb. 2. September 1805 zu Brünn, seit 1842 Professor in Halle, 1843 Direktor der Kunstanstalten in Weimar, wo er, seit 1861 auch Oberbibliothekar, 26. Mai 1882 starb. Seine Hauptschriften sind „Sophokles, sein Leben und Wirken" (Frankfurt 1842), „Weimars Merkwürdigkeiten, einst und jetzt" (2. Ausg., Weimar 1857), „Archäologische Mitteilungen aus Griechenland, nach Otfried Müllers hinterlassenen Papieren" (Frankfurt 1843), „Goethes Briefe an Frau von Stein" (3 Bde., Weimar 1848—51), „Gesammelte Aufsätze zur klassischen Litteratur" (Berlin 1884). Sein Leben beschrieb Friedrich Schöll (Berlin 1883). — Rudolf S., Philolog, Sohn des Vorigen, geb. 1. September 1844 in Weimar, seit 1872 Professor in Greifswald, seit 1874 in Jena, seit 1876 in Straßburg, seit 1885 in München, veröffentlichte „Legis XII. tabularum reliquiae" (Leipzig 1866), „De synegoris atticis commentatio" (Jena 1876), eine Textausgabe von Justinians Novellen (Berlin 1880 ff.) ꝛc. — Friedrich S., Bruder des Vorigen, geb. 8. Februar 1850 in Weimar, seit 1877 Professor in Heidelberg, veröffentlichte besonders eine kritische Ausgabe des Truculentus (Leipzig 1881).



Nr. 5715. Die Gemeine Scholle.

Schöll (Maximilian Samson Friedrich), Diplomat und Schriftsteller, geb. 8. Mai 1766 zu Harskirchen (Nassau). Seit 1819 vortragender Rat beim Fürsten-Staatskanzler von Hardenberg, nahm er 1824 seinen Abschied und starb 6. August 1833 zu Paris. Er schrieb u. a. „Histoire abrégée de la littérature grecque" (deutsch von Schwarze und Pinder, 3 Bde., Berlin 1828—31), „Histoire de la littérature romaine" (4 Bde., ebd. 1815), „Recueil des pièces officielles destinées à détromper les Français etc." (9 Bde., ebd. 1814 bis 1816), „Tableau des révolutions de l'Europe" (3 Bde., ebd. 1823), „Cours d'histoire des États européens jusqu'en 1789" (46 Bde., ebd. 1830—36). Über ihn schrieb Pihan de la Foreſt (Paris 1834).

Schollen (Pleuronectidae), auch Plattfische oder Seitenschwimmer, Fischfamilie aus der Ordnung der Weichflosser, Knochenfische mit seitlich stark zusammengedrücktem,

unsymmetrischem Körper, in dem die beiden Augen auf einer und derselben Seite angebracht sind. Ihre Rückenflosse nimmt die ganze Rückenkante, die Afterflosse fast die ganze Bauchkante ein, da der After sehr weit nach vorn gerückt ist. Die Bauchflossen stehen an der Kehle. Die grundbewohnenden S. schwimmen auf der Seite, die augentragende Körperseite nach oben, und zwar ist diese dunkel, die andere Seite blaß. Sie haben sehr schmackhaftes Fleisch und sind ein wichtiger Gegenstand der Fischerei und des Handels. Zur Gattung Scholle (Pleuronectes *Gthr.*, Platessa *Cuv.*) gehört die bis 80 cm lange Gemeine Scholle (Pleuronectes Platessa *L.*), auch Goldbutt oder Platteis genannt, als häufigste Art der Nordsee und Ostsee, ferner die 20—50 cm lange, nur bis 3 kg schwere Teerbutt oder Flunder (Pleuronectes flesus *L.*), welche von der Nord- und Ostsee auch in die Flüsse geht, so daß sie z. B. in einzelnen Fällen bis Mainz hinauf gefunden wird, und die Pole (Pleuronectes cynoglossa *L.*) an den westafrikanischen Küsten. Andere Arten der Schollenfamilie sind die 1—2 m lange Steinbutt oder Turbot (Rhombus maximus *Cuv.*), die in allen europäischen Meeren vorkommt; die Glattbutt (Rhombus laevis *Roud.*) und die mehr länglich gestreckte Heilbutt (Hippoglossus vulgaris *Flem.*) der nordischen Meere, die eine Länge bis 3 m und ein Gewicht bis 350 kg erreicht; die Seezunge (Solea vulgaris *Quensel*) u. a. Mit Butte bezeichnet man die Schollengattung (Rhombus *Gthr.*).

Schöllenen, wilde Felsschlucht im Schweizerkanton Uri, liegt auf der Nordseite des St. Gotthards, von Göschenen bis zur Teufelsbrücke sich erstreckend und von der Reuß durchströmt.

Schöllkraut, Pflanzengattung, s. Chelidonium *L.*

Scholten (Johann Heinrich), holländischer Theolog, geb. 17. August 1811 zu Bleuten bei Utrecht, 1843—81 Professor in Leiden, auch Mitglied der niederländischen reformierten Synode, starb 10. April 1885 zu Leiden. Er war der entschiedenste Vertreter der neueren protestantischen Theologie in den Niederlanden und verfocht in geistvollen Schriften die Notwendigkeit philosophischer Begründung der religiösen Wahrheiten. Sein Leben beschrieb Kuenen (Amsterdam 1885).

Scholtz (Julius), Historienmaler, geb. 12. Februar 1825 in Breslau, brachte 1861 sein erstes, größeres Bild, Gastmahl der Generale Wallensteins (Kunstverein in Karlsruhe), dem dann die ebenso treffliche Musterung der Freiwilligen vor Friedrich Wilhelm III. (Museum in Breslau und Nationalgalerie in Berlin, 1872) folgte. Nach einer größeren Reihe von Bildnissen malte er noch bis 1880 einen Cyklus von Wandgemälden in der Albrechtsburg zu Meißen. Er ist seit 1874 Professor an der Akademie in Dresden.

Scholz (Adolf Heinrich Wilhelm von), deutscher Staatsmann, geb. 1. November 1833 zu Schweidnitz, trat 1859 in den Staatsdienst, ward 1864 Hilfsarbeiter im Kultusministerium, 1871 Rat im Finanzministerium, Juli 1879 Unterstaatssekretär und Leiter des neubegründeten Reichsschatzamtes, drei Monate später auch preußischer Bevollmächtigter im Bundesrat, im Juni 1880 Staatssekretär des Reichsschatzamtes mit dem Charakter eines Wirklichen Geheimen Rats und 28. Juni 1882 preußischer Finanzminister, von welcher Stellung er im Juni 1890 zurücktrat. Von 1870—73 vertrat er den Wahlkreis Schweidnitz im preußischen Abgeordnetenhause. Seit 14. Mai 1883, wo sein Vater (gest. 7. Dezember 1889 als Geheimer Sanitätsrat zu Schweidnitz) anläßlich des 60jährigen Doktorjubiläums in den erblichen Adelsstand erhoben wurde, führt auch S. das Adelsprädikat.

Scholz (Bernhard), Tonsetzer, geb. 30. März 1835 in Mainz, machte dort seine musikalischen Studien unter Pauer und unter Dehn in Berlin, war 1859—63 Kapellmeister am Hoftheater in Hannover, 1871—83 Dirigent des Orchestervereins in Breslau und wurde dann Direktor des Hochschen Konservatoriums in Frankfurt am Main. Er schrieb die Opern „Zietensche Husaren" (1869), „Golo" (1875), „Der Trompeter von Säckingen" u. a., auch mehrere Kammermusikwerke.

Scholz (Johann Martin Augustin), katholischer Theolog, geb. 8. Februar 1794 zu Kapsdorf bei Breslau, seit 1821 Professor in Bonn, seit 1837 Domkapitular in Köln, gest. daselbst 20. Oktober 1852, veröffentlichte „Novum testamentum graece" (2 Bde., Leipzig 1830—36), „Handbuch der biblischen Archäologie" (Bonn 1834) u. a. m.

Scholz (Wenzel), Komiker, geb. 28. März 1787 in Brixen, gest. 5. Oktober 1857 in Wien, betrat zuerst 1811 bei einer von seiner Mutter geleiteten Schauspielergesellschaft die Bühne, spielte seit 1815 in Wien auf dem Burg- und auf dem Leopoldstädtischen Theater, von 1819—26 in Graz und hatte erst 1827 als Komiker einen durchschlagenden Erfolg.

Schömann (Georg Friedrich), namhafter Altertumsforscher und Philolog, geb. 28. Juni 1793 zu Stralsund, seit 1826 Professor in Greifswald, später auch Bibliothekar, ward 1853 zum Geheimen Regierungsrat ernannt und starb daselbst 25. März 1879. Sein Hauptwerk sind die „Griechischen Altertümer" (2 Bde., Berlin 1850—59; 3. Aufl. 1871—73).

Schomb., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Sir Robert Hermann Schomburgk (s. d.).

Schömberg, Name zweier deutscher Städte. — Schömberg, Stadt im Kreise Landshut des preußischen Regierungsbezirks Liegnitz (Schlesien), liegt nahe der böhmischen Grenze an der Zieder, hat zwei Kirchen, ein Amtsgericht und zählt (1885) 2141 Leinweberei und Fabrikation von Würstchen treibende E. — Schömberg, Stadt im Oberamte Rottweil im württembergischen Schwarzwaldkreise, liegt an der Schlichem und zählt (1885) 1488 Knopffabrikation und Baumwollweberei betreibende und in Getreide-, Säge- und Ölmühlen beschäftigte E.

Schomberg (Friedrich Hermann von), Schonburg oder Schonberg, Graf von Mertola, berühmter General, geb. 23. September 1615 zu Heidelberg, stand zuerst in niederländischen, seit 1650 in französischen Diensten und befehligte im Auftrag Ludwigs XIV. seit 1661 das portugiesische Heer gegen die Spanier so glücklich, daß diese zum Frieden und zur Anerkennung des Hauses Braganza genötigt wurden. Er kehrte als Graf von Mertola und Grande von Portugal 1668 nach Frankreich zurück, ward nach der Einnahme von Bellegarde 1675 Marschall, verließ seines Glaubens halber 1685 Frankreich und ward 1687 vom Großen Kurfürsten zum Geheimen Staats- und Kriegsrat und Generalbefehlshaber aller seiner Truppen ernannt. Er nahm seit 1688 am Kriegszug Wilhelms III. von Oranien nach England teil, erhielt die Herzogswürde, wurde Generalissimus der englischen Armee sowie Großmeister der Artillerie, fiel aber schon 11. Juli 1690 gegen Jakob II. in der Schlacht am Boyne. Sein Leben beschrieb Kazner (Mannheim 1789). Mit seinem 1719 verstorbenen Sohne Meinhard, Herzog von Schonburg und Leinster, starb das Geschlecht in männlicher Linie aus.

Schomburgk (Sir Robert Hermann), berühmter Reisender und Naturforscher, geb. 5. Juni 1804 zu Freyburg an der Unstrut, anfangs Kaufmann, bereiste 1834—39 und wieder 1840—44 Britisch-Guayana. Nachdem ihm die englische Regierung die Ritterwürde verliehen, ging er 1848 als britischer Geschäftsträger nach San Domingo, 1857 nach Bangkok (Siam). Im April 1864 kehrte er nach Europa zurück, um den zwischen Siam und dem Deutschen Zollverein abgeschlossenen Handelsvertrag nach Berlin zu überbringen, starb aber 11. März 1865 zu Schöneberg bei Berlin. Die Hauptwerke S.s, der u. a. die Victoria regia nach Europa gebracht, sind „Description of British-Guiana" (London 1840; deutsch von seinem Bruder, Otto S., Magdeburg 1841), „Reisen in Guayana und am Orinoko" (herausg. von Otto S., Leipzig 1841), „History of Barbadoes" (London 1847), „Discovery of Gniana by Sir Walter Raleigh" (ebd. 1849). — Otto S., Bruder des Vorigen, geb. 28. August 1810 zu Voigtstädt, Theolog und Naturhistoriker, redigierte seit 1846 mit Froriep die „Fortschritte der Geographie und Naturwissenschaft", wanderte 1849 nach Australien aus und starb hier 16. August 1857 als Geistlicher und Friedensrichter zu Buchsfelde. — Moritz Richard S., Bruder der Vorigen, geb. 1811 in Freyburg, begleitete 1840—44 als Botaniker seinen ältesten Bruder durch Guayana, ging 1849 mit seinem vierten Bruder, Julius S., ebenfalls nach Australien und wurde 1865 Direktor des botanischen Gartens in Adelaide. Er schrieb u. a. „Reisen in Britisch-Guayana 1840—44" (3 Bde., Leipzig 1847 f.).

Schön, einer der wichtigsten Begriffe der Ästhetik, ist, nach der Erklärung Immanuel Kants, was in uns ein reines und uninteressiertes Vergnügen erweckt. Daher ist dasselbe weder Gegenstand einer theoretischen Erkenntnis noch eines prakti-

schen Begehrens; es ist lediglich ein Gegenstand der Lust. Aber die Lust am S.en unterscheidet sich sowohl von dem Gefühl des Angenehmen, als auch von der Idee des Guten, welche auf den Gesetzen der praktischen Vernunft beruht. Während das Angenehme und das Gute in uns ein persönliches Interesse oder ein sittliches Streben erwecken, ist das Vergnügen, welches wir bei der Betrachtung des S.en empfinden, völlig uninteressiert. — S. ist aber auch, nach einer weiteren Begriffsbestimmung Kants, dasjenige, was ohne Begriffe allgemein gefällt, d. h. der Geschmack am S.en vereinigt in sich die Allgemeingültigkeit, wie sie sonst nur den Begriffen zukommt, mit der Innerlichkeit des individuellen, subjektiven Empfindens. Wenn wir bei einem Menschen Geschmack für das S.e voraussetzen, so heißt dieses nichts anderes, als daß wir annehmen, er habe die Fähigkeit, das S.e auf dieselbe Weise wie wir zu empfinden, obgleich diese Empfindung sich nicht in einem objektiven Begriffe fixieren läßt. — Die dritte Definition Kants lautet: Schönheit ist die Form der Zweckmäßigkeit eines Gegenstandes, insofern sie ohne Vorstellung eines Zweckes an ihm wahrgenommen wird; d. h. jeder schöne Gegenstand ist an sich Selbstzweck. So z. B. wenn wir ein schönes Gebäude betrachten, so sehen wir zunächst von dem etwaigen nützlichen Gebrauche desselben als Wohnhaus ab; oder wenn wir die Schönheit einer Blume empfinden, so sehen wir ganz ab von ihrem etwaigen offizinellen oder chemisch-technischen Gebrauch u. dgl. — Nach der vierten Erklärung Kants ist S. dasjenige, was ohne Begriff als Gegenstand eines notwendigen Wohlgefallens erkannt wird. In der Schelling-Hegelschen Philosophie wurde das S.e bezeichnet als dasjenige, worin sich die sinnliche Form eines Gegenstandes bedingt und bestimmt zeigt von der ihr zu Grunde liegenden geistigen Idee. So sind im S.en Form und Inhalt in einander aufgegangen und in ein vollkommenes Gleichgewicht gebracht. — Aus dieser verschiedenen Auffassung des Begriffs des S.en haben sich in der neueren Schönheitslehre wesentlich zwei Richtungen entwickelt, die Formästhetik und die Gehaltsästhetik. Jene findet ihre Anhänger unter den Kantianern und Herbartianern, diese unter den Hegelianern. Der größte deutsche Ästhetiker der letzteren Schule ist Friedrich Theodor Vischer (s. d.). — Schöne Künste sind diejenigen, deren Aufgabe die Darstellung des S.en ist (Dichtkunst, Musik, darstellende, bildende und reproduzierende Künste), s. auch Kunst. — Schöne Seele, nach Goethes Vorgang (Wilhelm Meisters Lehrjahre) Bezeichnung für eine empfindsame Natur. — Schöne Wissenschaften sind im Gegensatze zu den exakten Wissenschaften Poesie und Redekunst; schöne Litteratur, die Erzeugnisse der beiden letzteren. — Schöngeist, ein Mensch, der sich in oberflächlicher, tändelnder Weise mit den schönen Wissenschaften abgibt.

Schön (Heinrich Theodor von), preußischer Staatsmann, geb. 20. Januar 1773 zu Löbegallen (Litauen), war nach dem Tilsiter Frieden wenige Monate Minister und ward 1809 Regierungspräsident in Gumbinnen, hier bei der Neugestaltung Preußens mit Eifer im Sinne Steins thätig, so besonders bei der Erhebung Ostpreußens im Februar 1813, wurde nach dem Frieden Oberpräsident von Westpreußen und 1824 von Ost- und Westpreußen. Im Jahre 1840 wurde er unter Beibehaltung seiner Stellung zum Staatsminister ernannt. Doch führte die Abfassung seiner Schrift „Woher? Wohin?" sein Ausscheiden aus dem Staatsdienste herbei. Als Burggraf von Marienburg ließ er sich seitdem vorzugsweise die Wiederherstellung des herrlichen gotischen Baues angelegen sein. Er starb 23. Juli 1856 auf Arnau bei Königsberg. Vgl. „Aus den Papieren Theodors von S." (herausgeg. von seinem Sohne, Halle 1875–82); Lehmann, „Kneseбeck und S." (Leipzig 1875) und „Stein, Scharnhorst und S." (ebd. 1877).

Schön (Martin), Maler, s. Schongauer.

Schönaich (Fabian von), Staatsmann und Feldherr, s. unter Carolath-Beuthen.

Schönaich (Christoph Otto, Freiherr von), Dichter, geb. 12. Juni 1725 zu Amtitz (Niederlausitz), gest. daselbst 15. November 1805 seit mehr als 30 Jahren erblindet, 1752 von der philosophischen Fakultät zu Leipzig auf Gottscheds Veranlassung, der S.s poesiearmes Epos „Hermann oder das befreite Deutschland" (Leipzig 1751; 4. Aufl. 1805) im Gegensatz zu Klopstocks „Messias" als deutsches Meisterwerk hinstellte, zum Dichter gekrönt. S. schrieb noch ein zweites Epos „Heinrich der Vogler" (Berlin 1757), verschiedene Trauerspiele, Oden u. s. w., auch eine anonyme, besonders gegen Bodmer und Klopstock gerichtete, nicht üble Satire „Die ganze Ästhetik in einer Nuß" (1794).

Schönau, Name deutscher und böhmischer Ortschaften. — Schönau, Kreisstadt im preußischen Regierungsbezirk Liegnitz (Schlesien), an der Katzbach, hat zwei Kirchen, ein Amtsgericht, eine große Mahlmühle mit Lohfabrik und zählt (1885) 1528 E. Der Kreis S. zählt auf 349 qkm (1885) 24924 E. — Schönau, Bezirksamtsstadt im badischen Kreise Lörrach, liegt an der Wiese, hat ein Amtsgericht, eine Bezirksforstei und zählt (1885) 1299 E., die Baumwollspinnerei und Weberei betreiben. — Schönau, Stadt im badischen Kreise Heidelberg, liegt im Odenwalde an der Steinach, entstand aus einem früher bedeutenden Cistercienserkloster, das im Dreißigjährigen Kriege zerstört wurde, zählt (1885) 1958 E. und hat namhafte Leder-, Bürsten- und Schulbankfabrikation. — Schönau, Dorf in der Amtshauptmannschaft Chemnitz der sächsischen Kreishauptmannschaft Zwickau, zählt (1885) 2824 E. und hat Strumpfwaren-, Handschuh-, Kartonagen und Schmelztiegelfabrikation. — Schönau, Fabrikdorf in der böhmischen Bezirkshauptmannschaft Schluckenau, liegt an der Bahnlinie Rumburg-Nixdorf, zählt (1880) 3134 E. und betreibt Band-, Knopf- und Posamentierwarenfabrikation. — Über den Kurort S. s. unter Teplitz.

Schönauge, Pflanzengattung, s. Calliopsis *Reichenb.*

Schönbach, Stadt in der böhmischen Bezirkshauptmannschaft Eger, liegt nahe der sächsischen Grenze, zählt (1880) 2967 E. und fertigt hauptsächlich musikalische Instrumente.

Schönbach (Arnold Anton), Germanist, geb. 29. Mai 1848 zu Rumburg (Böhmen), seit 1873 Professor in Graz. Er schrieb „Über die Marienklagen" (Graz 1874), „Die humoristische Prosa des 19. Jahrhunderts" (ebd. 1876), „Über Andreas Kurzmann" (Wien 1878), „Die Brüder Grimm" (1885) und gab „Steirische und kärntnerische Taidinge" (1881, mit Bischoff), „Altdeutsche Predigten" (1885) u. s. w. heraus.

Schönbart (vom mittelhochd. scheme, d. i. Larve), eine Maske mit Bart. Das Schönbartlaufen war eine der Nürnberger Metzgerzunft 1349 vom Kaiser Karl IV. gestattete Fastnachtsbelustigung, welche 1539 wieder aufgehoben wurde.

Schönbein (Christian Friedrich), verdienter Chemiker, geb. 18. Oktober 1799 zu Metzingen (Württemberg), ward 1828 Professor in Basel, später auch Mitglied des Großen Rats daselbst, und starb 29. August 1868 auf dem Sauerberg bei Baden-Baden. Er entdeckte unter anderm 1839 das Ozon, 1845 die Schießbaumwolle und bald darauf das Kollodium, sowie die Bildung von salpetersaurem Ammoniak in der Luft. Er schrieb „Das Verhalten des Eisens zum Feuerstoff" (Basel 1837), „Beiträge zur physikalischen Chemie" (ebd. 1844), „Über die Erzeugung des Ozons" (ebd. 1844), „Über die Verbrennung der Körper in atmosphärischer Luft" (ebd. 1845) Vgl. Hagenbach, „Christian Friedrich S." (Basel 1869) ꝛc.

Schönberg, Name einer Anzahl Ortschaften. — Schönberg, Hauptstadt des mecklenburgischen Fürstentums Ratzeburg, liegt an der Maurin und an der Bahnlinie Lübeck-Mecklenburg-Preußische Grenze und an der mecklenburgischen Friedrich Franz-Bahn, ist Sitz der höchsten Landesbehörden, hat Amtsgericht, Realschule, Oberförsterei und zählt (1885) 2951 E. Die Stadt war ehedem Sitz der Bischöfe von Ratzeburg. — Schönberg, Stadt im Kreise Lauban des preußischen Regierungsbezirks Liegnitz (Schlesien), hat zwei Kirchen, zählt (1885) 1365 E. und betreibt Pappwaren-, Kartonagen-, Zigarren- und Schuhwarenfabrikation. — Schönberg, Stadt im österreichischen Kronlande Mähren, liegt an der Theß und an den Bahnlinien Sternberg-Grulich und Hohenstadt-Zöptau, ist Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts, hat vier Kirchen, eine Acker- und Flachsbauschule, ein Zwangsarbeitshaus, zählt (1880) 8562 E. und betreibt bedeutende Leinen-, Baumwollwaren- und Seidenzeugfabrikation. — Schönberg, Dorf im Kreise Ploen der preußischen Provinz Schleswig-Holstein, ist Hauptort des Ländchens Propstei, zählt (1885) 1530 E. und ist bekannt durch die Ausfuhr des berühmten Propsteier Saatgetreides. — Schönberg, Pfarrdorf im Kreise Karthaus des preußischen Regie-

rungsbezirks Danzig (Westpreußen), zählt ca. 400 E. und hat in der Nähe im Turmberg (331 m) den höchsten Punkt des uralisch-baltischen Landrückens.

Schönberg (Gustav von), Volkswirt, geb. 21. Juli 1839 zu Stettin, seit 1868 ordentlicher Professor der Nationalökonomie in Basel, seit 1870 in Freiburg im Breisgau und seit 1872 in Tübingen, ein Anhänger der positiven Sozialpolitik, schrieb „Die Landwirtschaft der Gegenwart und das Genossenschaftsprinzip" (Berlin 1869), „Arbeitsämter" (ebd. 1871), „Die Volkswirtschaftslehre" (ebd. 1873) u. a. m. und gab heraus „Handbuch der politischen Ökonomie" (3 Bde., 2. Aufl., Tübingen 1885 flg.) u. a. m.

Schönblatt, Pflanzengattung, s. Calophyllum *L.*

Schönborn, eines der ältesten deutschen Geschlechter, das aus dem Westerwalde stammt und schon im 12. Jahrhundert zur unmittelbaren Reichsritterschaft gehörte. — Johann Philipp von S., geb. 6. August 1605, war seit 1647 Kurfürst von Mainz, als welcher er 12. Februar 1673 starb. Abgesehen von seiner Hinneigung zum Franzosentume, war er ein hochsinniger und toleranter Kirchenfürst. Seinem Bruder, Philipp Erwin, verlieh er das Erbschenkenamt Mainz, das Erbtruchsessenamt Würzburg und die Herrschaft Reichelsberg; auch ward derselbe 1663 Reichsfreiherr, während die Söhne desselben 1701 förmlich in den erblichen Reichsgrafenstand erhoben wurden. Ein Enkel Philipp Erwins, Graf Friedrich Karl von S., geb. 3. März 1674 zu Mainz, wurde 1705 bereits Reichsvizekanzler, war seit 1708 Koadjutor seines Oheims Lothar und seit 1727 Dompropst in Würzburg, ward 1729 Bischof von Bamberg und Würzburg und starb 25. Juli 1746. Sein Oheim, Graf Lothar von S., geb. 4. Oktober 1655, ward 1693 Fürstbischof von Bamberg, 1695 Erzbischof von Mainz, wo er 30. Januar 1729 starb. — Von den in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts gestifteten zwei Linien des Geschlechts, der österreichischen zu Heißenstein und der fränkischen zu Wiesentheid, erlosch die erstere 1801, während von der letzteren heute noch drei Äste blühen, S.-Wiesentheid (ältester Ast), S.-Buchheim (mittlerer Ast) und der jüngste oder böhmische Ast. Der jedesmalige Chef der Familie führt das Prädikat Erlaucht und ist erbliches Mitglied der bayrischen Kammer der Reichsräte. Dem böhmischen Ast, der durchaus tschechisch ist, gehören auch Graf Friedrich S., geb. 11. September 1840, seit 1884 Statthalter von Mähren, seit 1888 österreichischer Justizminister, und Graf Franz S., geb. 24. Januar 1844, Fürsterzbischof von Prag, an, welch letzterer 1889 zum Kardinal ernannt wurde.

Schönbrunn, Lustschloß und Sommerresidenz des Kaisers von Österreich, am rechten Ufer der Wien, in unmittelbarer Nähe von Hietzing, ist mit Wien durch Pferdebahn und Dampftramway verbunden. Das Schloß, ein Jagdschloß des Kaisers Matthias, wurde in seiner jetzigen Gestalt unter Maria Theresia 1744—45 erbaut. An das Schloß schließen sich große und schöne Parkanlagen mit Menagerie, Orangerie, botanischem Garten u. s. w. an; eine marmorne Säulenhalle (Gloriette) schließt das Ganze, dem Schlosse gegenüber, ab. In S. starb 1832 der Herzog von Reichstadt (s. Napoleon II.). Vgl. Leitner, „Monographie des kaiserlichen Lustschlosses S." (Wien 1875).

Schönbrunner (Karl), Historienmaler, geb. 4. Oktober 1832 in Wien, gest. 21. Februar 1877 in Hirschstetten bei Wien, war Schüler der dortigen Akademie und Führichs und lebte von 1862—72 in Rom. Seine Hauptbilder sind Ambrosius verwehrt dem Kaiser Theodosius den Eintritt in die Kirche San Ambrogio (1859), Augustinus und der Knabe am Meeresstrande (1864), Vermählung der Maria und (mit seinem Bruder Ignaz) Fresken in der Fünfhäuser Kirche in Wien (1875).

Schönbuch, Plateaulandschaft zwischen Stuttgart und Tübingen, bei Herrenberg 566 m Höhe erreichend.

Schönburg, fürstliches und gräfliches Haus in Sachsen, besaß bereits im 12. Jahrhundert seine Stammgüter und ward 1700 reichsgräflich. Durch die Rezesse vom 4. Mai 1740 erkannte Sachsen die Reichsstandschaft des gräflichen Hauses S., dieses dagegen die sächsische Landeshoheit an; auch erhielt letzteres von Sachsen mehrere hoheitliche Rechte und wichtige Vorrechte gewährt. Im Jahre 1790 ward der älteren Linie des Hauses S. die auch von Sachsen anerkannte Reichsfürstenwürde verliehen. Nach Erlöschen der Reichsstandschaft infolge der Auflösung des Deutschen Reiches blieben die Rezesse von 1740 die Grundlage der staatsrechtlichen Verhältnisse zwischen Sachsen und dem Hause S., dem man überdies 1828 durch Bundestagsbeschluß dieselben Vorteile und Rechte einräumte, welche man den 1806 mittelbar gewordenen reichsständischen Familien im Bunde zugesichert hatte. Demgemäß gehören die Fürsten und Grafen von S. zum hohen Adel und haben das Recht der Ebenbürtigkeit. Den Häuptern der fürstlichen Linie kommt das Prädikat Durchlaucht, denen der gräflichen Linie das Prädikat Erlaucht zu. Seit 1831 hat das allgemeine Landesinteresse Sachsens eine wenigstens teilweise Aufhebung der dem Hause rezeßmäßig zustehenden Rechte nötig gemacht; auf die eigene Gerichtsbarkeit verzichtete das Haus S. zu gunsten Sachsens indes erst 1878 gegen $1^1/_2$ Mill. Mark Entschädigung; s. auch Schönburgische Rezeßherrschaften. — Als erster beglaubigter Ahne des Hauses erscheint Hermann I. von S., der 1183 das Kloster Geringswalde bei Rochlitz gründete. Seine Nachkommen zerfielen in mehrere Linien, bis Ernst II. 1529 sämtliche Herrschaften erbte und somit der nächste Stammvater des heutigen Gesamthauses S. wurde. Derselbe trat kurz vor seinem 1534 erfolgten Tode zur lutherischen Kirche über. Seine Söhne stifteten 1556 die Glauchauische, die Waldenburger und die Peniger Linie. Nachdem die erstgenannte 1620 erloschen war, nannte sich die zweite die obere oder ältere (seit 1790 fürstliche) Linie, die Peniger die untere oder jüngere (gräfliche) Linie. Jene zerfällt heute noch in die Linien S.-Waldenburg und S.-Hartenstein. Dieser letzteren gehört der österreichische Staatsmann Alexander, Fürst von S.-Hartenstein (geb. 5. März 1826 zu Wien) an, welcher sich als Führer der deutschgesinnten verfassungstreuen Großgrundbesitzer im böhmischen Landtage 1889—90 hervorragende Verdienste um einen deutsch-tschechischen Ausgleich erwarb. Die untere oder jüngere (Peniger) Linie dagegen zerfällt wieder in die Linien a) S.-Rochsburg-Hinterglauchau und b) S.-Penig-Vorderglauchau-Wechselburg. Vgl. Tobias, „Regesten des Hauses S." (Zittau 1865) und Hanschmann, „Chronik der Stadt Waldenburg und des fürstlichen Hauses S.-Waldenburg" (Glauchau 1880).

Schönburgische Rezeßherrschaften (Standesherrschaften), im westlichen Teile des Königreichs Sachsen, größtenteils auf dem rechten Ufer der Zwickauer Mulde, in der Kreishauptmannschaft Zwickau gelegen, umfassen 360 qkm mit ca. 150 000 E. und bestehen, von einigen kleineren Parzellen abgesehen, aus zwei getrennten Hauptteilen. Von den fünf Herrschaften, in die sie zerfallen, gehören Glauchau, Waldenburg und Lichtenstein zum nördlichen, Stein zum südlichen Teile, Hartenstein zu beiden. Ihre neun Städte und ein Teil ihrer 76 Landgemeinden gehören zu den gewerbreichsten Orten Sachsens. Die Bevölkerung ist sehr dicht. — Ihren Namen Rezeßherrschaften haben sie dadurch erhalten, daß ihre Stellung zu Sachsen auf Verträgen oder Rezessen beruht. Das Haus Schönburg hat für die Rezeßherrschaften fünf Vertreter in der Ersten Kammer des sächsischen Landtags sowie ein eigenes Konsistorium und eine Gesamtkanzlei in Glauchau für diejenigen Angelegenheiten, die nicht auf die Staatsbehörden übergegangen sind.

Schöndruck, das Bedrucken der einen Seite des noch weißen Bogens; der Druck auf die Rückseite heißt Widerdruck.

Schöne (Alfred Kurt Immanuel), Philolog und Litterarhistoriker, geb. 16. Oktober 1836 zu Dresden, 1869—74 ordentlicher Professor der klassischen Philologie in Erlangen und seit 1884 Bibliothekar der Universitätsbibliothek in Göttingen, veröffentlichte „Eusebii Chronicorum libri duo" (2 Bde., Berlin 1866—75), „Thucydidis libri I et II" (ebd. 1874), „Analecta philologica historica" (Leipzig 1870), „Briefwechsel zwischen Lessing und seiner Frau" (2. Aufl., ebd. 1885), „Hauptmanns Briefe an Hauser" (2 Bde., ebd. 1871) u. a. m. — Richard S., Bruder des Vorigen, Archäolog, geb. 5. Februar 1840 in Dresden, wurde im Jahre 1873 vortragender Rat im preußischen Unterrichtsministerium und 1880 Generaldirektor der königlichen Museen in Berlin. Seine wichtigsten Werke sind „Die antiken Bildwerke des lateranensischen Museums" (mit Benndorf, 1867) und „Griechische Reliefs aus athenischen Sammlungen" (1872).

Schöne Künste, Schöne Wissenschaften ꝛc., s. unter Schön.

Schönebeck, Stadt im Kreise Kalbe des preußischen Regie-

rungsbezirks Magdeburg (Provinz Sachsen), liegt am linken Elbufer, an den Bahnlinien Leipzig-Halle-Magdeburg und S.-Staßfurt, ist Sitz eines Amtsgerichts, eines Salzamtes, hat ein Realprogymnasium, eine Höhere Töchterschule, die 1704 gegründete größte preußische Saline, chemische Fabrik und zählt (1885) 13319 Pulver, Zündhütchen, Watte, Stärke, Bleiweiß, Sago, Knöpfe erzeugende, Bierbrauerei, Handel und Schiffahrt treibende E.

Schöneberg, Dorf im Kreise Teltow des preußischen Regierungsbezirks Potsdam (Provinz Brandenburg), liegt südwestlich bei Berlin, an der Ringbahn, ist mit Berlin durch Pferdebahn verbunden, hat eine Privatsternwarte und eine Privatirrenanstalt, zählt (1885) 15 904 Gärtnerei und Fabrikation von Emailwaren, Militäreffekten u. Seife betreibende E.

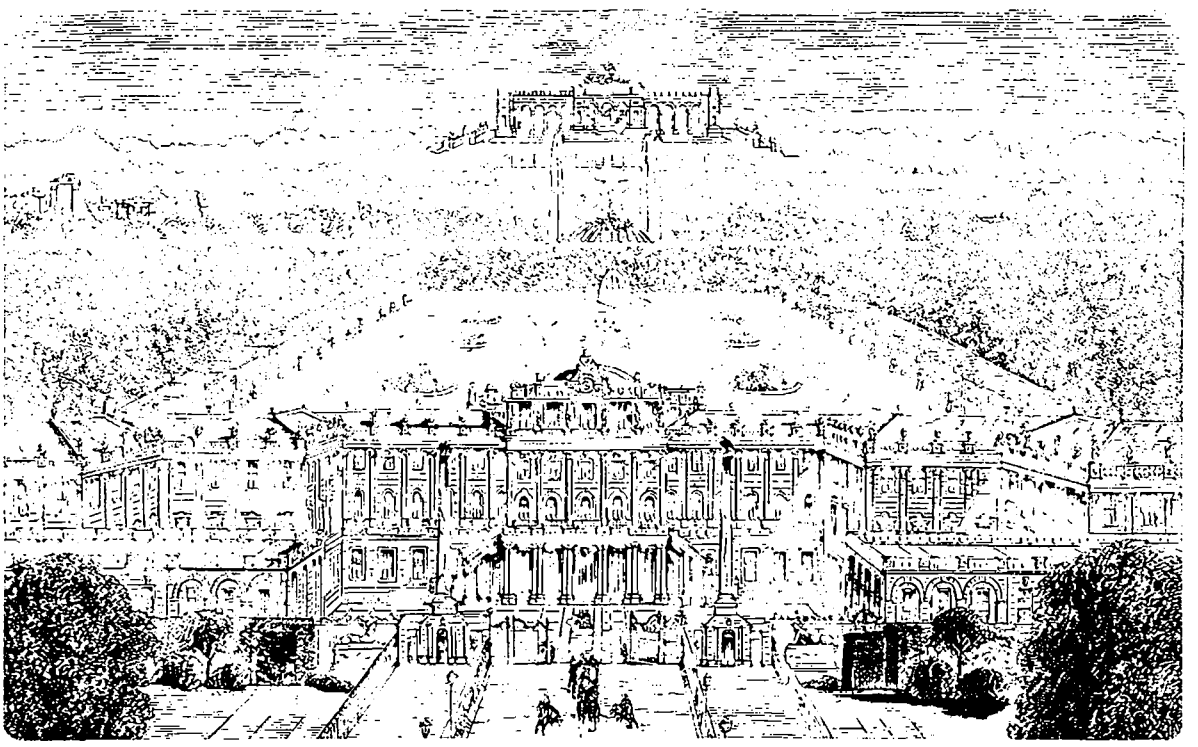
Schöneck, Name zweier deutscher Städte. — Schöneck, Stadt in der Amtshauptmannschaft Ölsnitz der sächsischen Kreishauptmannschaft Zwickau, liegt im Erzgebirge und an der Bahnlinie Chemnitz-Adorf, zählt (1885) 3283 E. und betreibt Gardinenweberei, Korsett-, Zigarren- und Musikinstrumentenfabrikation. — Schöneck, Stadt im Kreise Berent des preußischen Regierungsbezirks Danzig (Westpreußen), liegt an der Fitze und an der Bahnlinie Hohenstein-Berent, hat zwei Kirchen, ein Amtsgericht und zählt (1885) 2925 Eisengießerei, Maschinenfabrikation, Buchdruckerei ꝛc. betreibende E.

Schönefeld, Dorf in der sächsischen Kreis- und Amtshauptmannschaft Leipzig, liegt an der Parthe, nordöstlich von Leipzig, zählt (1885) 4336 E. und betreibt bedeutende Kunst- und Handelsgärtnerei, Wachstuch- und Teerfabrikation, Steindruckerei, Glasschleiferei und dgl. mehr. Während der Schlacht bei Leipzig verteidigte 18. Oktober 1813 der französische Marschall Marmont den Ort gegen die Russen.

Schönemann (Anna Elisabeth), Goethes Lili, geb. 23. Juni 1758 zu Frankfurt a. M. als Tochter eines reichen Kaufmanns, verlobte sich Frühjahr 1775 mit Goethe und heiratete, nachdem diese Verlobung bald wieder auseinander gegangen war, im August 1778 den damaligen Straßburger Maire Bernhard Friedrich Freiherrn von Dürckheim (geb. 1752, gest. 10. Juli 1831 als Präsident des evangelisch-lutherischen Konsistoriums zu Straßburg), flüchtete mit dem Gatten 1793 bis zum Ende der Schreckenszeit nach Erlangen und starb 6. Mai 1817 in Straßburg. Ihr Lebensbild entwarf E. Graf von Dürckheim (Nördlingen 1879).

Schönemann (Johann Friedrich), Schauspieler, geb. 21. Oktober 1704 in Krossen (Regierungsbezirk Frankfurt), wurde 1730 Mitglied der Neuberschen Truppe, gründete 1739 eine eigene Truppe und war 1750—56 Direktor des Hoftheaters in Schwerin, wo er sich 1757 von der Bühne zurückzog und 16. März 1782 starb. Er machte sich um die Hebung des Theaterwesens und des Schauspielerstandes sehr verdient und bildete viele treffliche Schüler aus.

Schonen (schwed. Skåne), die südlichste Ecke Gotlands (s. d.), umfaßt die Läne Malmöhus (4795 qkm mit [1885] 358 178 E.) und Christianstad (6512 qkm mit [1884] 227 233 E.) Das Land ist eine ziemlich eintönige Ebene, die von einer schmalen Landanschwellung von NW. nach SO. durchzogen wird. Die Hügelpartien sind meist stark bewaldet und tragen mehrere Seen. Das Land ist teils fruchtbar und vorzüglicher Weizenboden, teils, auf den Anhöhen, nur Schafweide oder sumpfreich. S. ist Schwedens Kornkammer. Die Bewohner, die vorzugsweise Landwirtschaft treiben, zeichnen sich durch Tracht, Mundart und das Festhalten an alten Gebräuchen vor den übrigen Schweden aus. Die beiden größten Städte des Landes sind Malmö und Lund. S. gehörte bis 1658 zu Dänemark und kam dann zu Schweden, von welchem es trotz mehrfacher dänischer Gewaltversuche behauptet wurde.



Nr. 5716. Schloß Schönbrunn.

Schönen, Bezeichnung für einige Verfahren zur Verbesserung des Aussehens. Der Wein z. B. wird mit Hausenblase u. s. w. geschönt, um Trübung zu beseitigen. Die Seide wird nach dem Färben oder Bleichen durch Seifenbäder geschönt.

Schoner oder Schuner, zweimastiges Schiff, nur mit Raaen am Fockmast.

Schönerer (Georg, Ritter von), österreichischer Politiker, geb. 17. Juli 1842 zu Wien, Gutsbesitzer zu Rosenau in Niederösterreich, machte sich, nachdem er 1873 in das Abgeordnetenhaus des Reichsrats gewählt worden war, in demselben durch seine deutsch-nationale Gesinnung und als Führer der Antisemiten bemerkbar. Bei den Neuwahlen 1879 setzte S. trotz aller Gegenagitation seine Wiederwahl durch. Eine von ihm 1881 geschriebene antisemitische Broschüre wurde mit Beschlag belegt und ihre Weiterverbreitung verboten, er selber

wegen eines angeblichen Antisemitenskandals 5. Mai 1888 zu vier Monaten Kerker und Verlust des Adels verurteilt. Er veröffentlichte „Reden" (Wien 1886).

Schönfeld, Stadt in der böhmischen Bezirkshauptmannschaft Falkenau, zählt (1880) 3201 E. und betreibt Kammgarnspinnerei, Porzellanfabrikation und den Abbau von Zinngruben.

Schönfeld (Eduard), Astronom, geb. 22. Dezember 1828 zu Hildburghausen, zuerst Observator an der Sternwarte in Bonn, dann (seit 1859) Direktor der Sternwarte in Mannheim, kehrte 1875 als Argelanders Nachfolger nach Bonn zurück. Er hat hauptsächlich mit der Durchmusterung des nördlichen Himmels sich beschäftigt, wertvolle Positionsbestimmungen von Nebelflecken geliefert und zahlreiche Beobachtungen über die veränderlichen Sterne gemacht.

Schönfließ, Stadt im Kreise Königsberg des preußischen Regierungsbezirks Frankfurt (Provinz Brandenburg), liegt an der Nörike, hat eine Kirche, Reste alter Stadtbefestigungen, zählt (1885) 2992 E. und betreibt Anbau von Korbweiden und hat lebhaften Pferdemarkt.

Schongau, Bezirksamtsstadt im bayrischen Regierungsbezirk Oberbayern, liegt am Lech und an der Bahnlinie Landsberg-S., hat zwei Kirchen, ein ehemaliges Karmeliterkloster, ein Amtsgericht, ein Forstamt und zählt (1885) 1791 Dampfmolkerei, Holzstoff- und Möbelfabrikation betreibende E. — Das Bezirksamt S. zählt auf 562 qkm ca. 17800 E.

Schongauer (Martin), genannt Schön oder Hübsch Martin, Maler der oberdeutschen Schule und Kupferstecher, geb. nach 1445 in Kolmar, bildete sich in den Niederlanden nach Rogier van der Weyden, war in seiner Vaterstadt thätig und starb 2. Februar 1491 in Breisach. Die bedeutendsten seiner wenigen sicheren Bilder sind die Madonna im Rosenhag im Dom zu Kolmar (1473) und zwei Altarflügel aus dem Kloster Isenheim im dortigen Museum. Sehr geschickt war er in seinen zahlreichen Kupferstichen. Sein Leben beschrieb Wurzbach (1880).

Schöngrün, Mischung von Chromgelb und Berlinerblau.

Schönhals (Karl, Ritter von), österreichischer Feldzeugmeister, geb. 15. November 1788 zu Braunfels bei Wetzlar, machte im österreichischen Heere die Feldzüge von 1809 und 1813 mit, ebenso als Feldmarschalleutnant mit Erfolg die von 1848 und 1849, nahm 1851 als Feldzeugmeister den Abschied und starb 16. Februar 1857 in Graz. Er schrieb besonders „Erinnerungen eines österreichischen Veteranen aus den italienischen Kriegen 1848 und 1849" (2 Bde., Stuttgart 1852 u. ö.) und „Der Krieg 1805 in Deutschland" (Wien 1874).

Schönhausen, Name mehrerer Dörfer. — Schönhausen bei Berlin, im Kreise Niederbarnim des preußischen Regierungsbezirks Potsdam, an der Bahn Berlin-Lehrte, zerfällt in Hohen-S. und Nieder-S. Letzteres hat in einem schönen Parke ein königliches Schloß. — Schönhausen, Dorf im Kreise Jerichow II. des preußischen Regierungsbezirks Magdeburg (Provinz Sachsen). Dasselbe zählt (1885) 1726 E.; Schloß und Rittergut sind seit 1562 im Besitze der Familie von Bismarck-S., die es, gedrängt durch den Kurprinzen Hans Georg, gegen ihre Besitzung Burgstall eintauschte. S. ist Geburtsort des Fürsten Bismarck und Sitz der Schönhauser Stiftung von 1885, die zur Unterstützung deutscher Kandidaten des höheren Schulamts gelegentlich des 70. Geburtstages des Fürsten Bismarck, von diesem aus der ihm gesammelten und als Nationalgeschenk überreichten Bismarckspende mit dem Kapital von 1200000 Mark gestiftet wurde.

Schönheide, Flecken in der Amtshauptmannschaft Schwarzenberg der sächsischen Kreishauptmannschaft Zwickau, liegt an der Zwickauer Mulde und an der Bahnlinie Chemnitz-Adorf, hat eine Kirche, ein neues Rathaus, eine Oberförsterei, zählt (1885) 5881 E. und betreibt Wollweberei- und Druckerei, Papier-, Tüll-, Schürzen- und vor allem bedeutende Bürstenfabrikation (20 Fabriken mit gegen 1200 Arbeitern und einem Jahresumsatz im Betrage von 3—4 Mill. Mark). In der Nähe liegt die Eisenhütte und Eisengießerei Schönheider Hammer mit 719 E.

Schönheit, das der Forderung des Schönen (s. d.) Entsprechende. — Schönheitslinie ist nach Hogarth die Wellenlinie, weil sie durch Verbindung der Mannigfaltigkeit mit einheitlicher Regel einem Haupterfordernis der Schönheit am besten genügt. — Schönheitsmittel, Mittel der Kosmetik (s. d.), z. B. Puder, Schminke, Zahnpulver ꝛc.

Schönhoff (Elise), Schauspielerin, Gattin Friedrich Haases.

Schöning (Hans Adam von), brandenburgischer Generalfeldmarschall, geb. 1. Oktober 1641 zu Tamsel bei Küstrin, that sich in brandenburgischen Diensten 1675—79 wiederholt gegen die Schweden hervor, ebenso wie 1688 bei Ofen als Generalleutnant an der Spitze des brandenburgischen Hilfskorps gegen die Türken, befehligte 1689 am Niederrhein im Kampf gegen die Franzosen, trat 1691 als Feldmarschall in kursächsische Dienste, ward aber, weil beim Kaiser der Begünstigung Frankreichs verdächtigt, 1692 zu Teplitz im Bade verhaftet und zwei Jahre gefangen gehalten. Er starb 28. August 1696 in Dresden. Sein Leben beschrieb K. W. von Schöning (Berlin 1837).

Schöningen, Stadt im braunschweigischen Kreise Helmstedt, liegt an den Bahnlinien Sudenburg-S. und Jerxheim-Helmstedt, hat eine Kirche, ein Amtsgericht, eine Saline mit Solbad, zählt (1885) 6921 E. und betreibt Dampfziegelei, Vitriolsiederei, Maschinen- und Dampfkesselfabrikation und den Abbau von Braunkohlengruben.

Schönit (Pikromerit), unter den Staßfurter Abraumsalzen vorkommendes Mineral, aus Magnesiumsulfat und Kaliumsulfat bestehend.

Schönlanke (poln. Trzianka), Stadt im Kreise Czarnikau des preußischen Regierungsbezirks Bromberg (Provinz Posen), an der Bahn Berlin-Schneidemühl, hat zwei Kirchen, einen Judentempel, Amtsgericht, eine Realschule, zählt (1885) 3971 E. und betreibt Zigarren- und Tuchfabrikation.

Schönleber (Gustav), Landschaftsmaler, geb. 3. Dezember 1851 in Bietigheim (Württemberg), bildete sich in München unter Lier zu einem trefflichen Stimmungsmaler aus. In seinen Landschaften, meistens flachen, wasserreichen Gegenden, aus dem Norden wie aus dem Süden, zeigt er einen gesunden Realismus und herrliche Reflexe des Sonnenlichtes auf der Meeresfläche, ebenso in seinen Architekturbildern eine korrekte Perspektive. Im Jahre 1880 wurde er Professor an der Kunstschule in Karlsruhe.

Schönlein (Johann Lukas), berühmter Mediziner, geb. 30. November 1793 zu Bamberg, seit 1820 Professor in Würzburg, seit 1833 in Zürich, 1840—59 Professor und Direktor der medizinischen Klinik in Berlin, auch Leibarzt des Königs, starb 23. Januar 1864 in Bamberg, der Begründer der sogenannten naturhistorischen Schule. S.s „Allgemeine und spezielle Pathologie und Therapie" (4 Bde., 5. Aufl., St. Gallen 1841), seine „Krankenfamilie der Typhen" (Zürich 1840) und seine „Klinischen Vorträge" (3. Aufl., 2 Hefte, Berlin 1843 f.) wurden von einigen seiner Zuhörer herausgegeben. Sein Leben beschrieb Rothlauf (Bamberg 1874).

Schönlinde, Stadt in der böhmischen Bezirkshauptmannschaft Rumburg, an der Böhmischen Nordbahn, hat eine Fachschule für Wirkerei, zählt (1880) 5064 E. und betreibt bedeutende Fabrikation von Zwirn-, Web- und Wirkwaren.

Schönmütze, Pflanzengattung, s. Eucalyptus *Hérit.*

Schönn (Aloys), Genremaler, geb. 11. März 1826 in Wien, war dort Schüler von Führich und Ruß, malte Bilder aus dem italienischen Feldzug von 1848, bildete sich koloristisch in Paris weiter und bereiste 1852 den Orient, aus dem er eine reiche Zahl von Bildern brachte, die, wie seine Bilder aus Italien und der Walachei, von kräftigstem Kolorit sind.

Schoenocaulon *A. Gray.*, Pflanzengattung der monokotyledonischen Familie der Melanthaceen, Gruppe der Veratrineen mit wenigen mittelamerikanischen Arten. Die wichtigste ist die Sabadillpflanze (Sabadilla officinarum *Brandt*, S. officinale *A. Gray*), welche den Läusesamen oder Kapuzinersamen als Mittel gegen Ungeziefer liefert.

Schönpflästerchen, s. unter Mouche.

Schönrebe, Pflanzengattung, s. Eccremocarpus *Ruiz & Pav.*

Schönsee, Name zweier deutscher Ortschaften. — Schönsee, Stadt im Bezirksamt Neunburg vorm Walde des bayrischen Regierungsbezirks Oberpfalz, liegt an der Ascha, zählt (1885) 1514 E. und besitzt Glasschleif- und Polierwerke, Flachsbau, Säge- und Getreidemühlen. — Schönsee (poln. Kowalewo), Flecken im Kreise Briesen des preußischen Regie-

rungsbezirks Marienwerder (Westpreußen), liegt an der Bahnlinie Thorn-Allenstein, hat zwei Kirchen, Reste einer Ordensburg, zählt (1885) 1643 E. und besitzt eine Zuckerfabrik. S. war bis 1833 Stadt.

Schönthal, Dorf im Oberamt Künzelsau des württembergischen Jagstkreises, liegt an der Jagst, hat ein evangelisch-theologisches Seminar, eine sehr schöne Kirche, in der Götz von Berlichingen begraben liegt, war bis 1802 reichsfreie Cistercienserabtei und zählt (1885) 270 E.

Schönthan (Franz von), Bühnendichter, geb. 20. Juni 1849 zu Wien, wurde Schauspieler, war seit 1884 Oberregisseur am Wiener Stadttheater, ging nach dem Brande desselben nach Berlin und lebt jetzt in Dresden-Blasewitz. Unter seinen zahlreichen Bühnenstücken sind am bekanntesten „Krieg im Frieden" (mit Gustav von Moser, 1880), „Unsere Frauen" (1881), „Der Raub der Sabinerinnen" (1884), „Frau Direktor Striese" (1885), „Goldfische" (1886), „Die berühmte Frau" (1887). — Paul von S., Bruder des Vorigen, geb. 19. März 1853 zu Wien, lebt als Feuilletonist in Berlin, war der Mitarbeiter seines Bruders an verschiedenen Lustspielen, arbeitete auch mit Julius Rosen zusammen und schrieb selbständig einige Einakter und Humoresken.

Schonungen, Teile des Waldes, insbesondere junge Holzbestände, welche nicht betreten werden dürfen.

Schonzeit oder Hegezeit, die Zeit, in welcher eine Wildart nicht erlegt werden darf; s. auch unter Jagd.

Schoo, japanisches Hohlmaß, = $^1/_{100}$ Koku (s. d.) = $1{,}81$ l.

Schoolcraft (spr. Skuhlkräfft, Henry Rowe), nordamerikanischer Reisender und Ethnolog, geb. 28. März 1793 zu Guilderland (Staat New York), bereiste 1818 das Mississippithal, ward 1819 indianischer Agent am Oberen See und kehrte erst 1843 aus dem von ihm sattsam durchforschten Indianergebiet nach New York zurück. Er starb 10. Dezember 1864 in Washington. Zu seinen wichtigsten Schriften gehören „Oneota, or Characteristics of the North American Indians" (1844), „Researches respecting the red man of America" (5 Bde., 1851—55), „Personal memoirs (1851), „History, condition and prospects of the Indian tribes of the United States" (6 Bde., 1851—58).

Schooner, Schiff, s. Schoner.

Schoonhoven (spr. Skohnhowen), Stadt im Bezirk Rotterdam der niederländischen Provinz Südholland, liegt am Lek, ist Sitz eines Kantonalgerichts, hat vier Kirchen, einen Hafen, zählt (1887) 4013 E. und betreibt Bleiweißfabrikation, Gold- und Silberschmiederei und Lachsfang.

Schoothorn oder Schothorn, die untere Ecke des Segels, woran die Schooten (Schoten oder Taue) sitzen, zum Befestigen der Segel an den Raaen.

Schopenhauer (Arthur), einflußreicher Philosoph, Sohn der Johanna S. (s. unten), geb. 22. Februar 1788 zu Danzig. Er promovierte in Jena 1813 mit der Schrift „Über die vierfache Wurzel des Satzes vom zureichenden Grunde" (4. Aufl. von Frauenstädt, Leipzig 1875). In Dresden entstand die Abhandlung „Über das Sehen und die Farben" (3. Aufl., Leipzig 1870) und S.s Hauptwerk, eine umfassende Darstellung seines Systems, „Die Welt als Wille und Vorstellung" (ebd. 1819; 2 Bde., 6. Aufl. 1887). S.s System knüpft zwar in gewisser Hinsicht an Kant an, nimmt aber eine völlig selbständige und gegen die gesamte neuere Philosophie feindselige Stellung ein. Das genannte Werk versucht den Beweis, daß alle Außendinge, also die gesamte Welt, nur Vorstellungen des denkenden Subjekts sind, somit bloße Erscheinungen. Aber die Welt, die als Vorstellung existiert, ist nur eine Seite der wirklichen Welt. Der innerste Kern derselben, ihr eigentliches Wesen (das Ding an sich) ist der Wille. Unter diesem Willen versteht S. nicht bloß das bewußte Verlangen der vernünftigen Geschöpfe, sondern auch den unbewußten Trieb. Unmittelbar, d. h. frei von den Raum- und Zeitschranken, verwirklicht sich der Wille nur in den reinen Ideen. Zum Bewußtsein gelangen diese jedoch nur auf den höchsten Stufen der Objektivation des Willens vermittelst der Intelligenz, die aber ursprünglich nur der Verwirklichung des Willens zum Leben dient. Erst der wahre Philosoph erkennt den Betrug, den ihm nach S. der Wille zum Leben spielt, und trachtet nach Befreiung von der Knechtschaft dieses Willens; denn daß dieser Wille zum Leben die Wurzel alles Übels und daß diese Welt unter allen denkbaren die schlechteste sei, steht für den Pessimisten und Atheisten S. von vornherein fest. Dies System, welches auf vollständige Trostlosigkeit hinausläuft und jedes sittliche Gefühl von vornherein ausschließt, hat eine merkwürdige Ähnlichkeit mit dem des Buddhismus. — Nachdem er wiederholt Italien besucht und in Berlin Vorlesungen gehalten, starb S. 21. September 1860 in Frankfurt a. M., wo er sich schon 1831 niedergelassen hatte. Von seinen Schriften aus der letzten Zeit, in denen er immer verbitterter ward, sind zu nennen „Über den Willen in der Natur" (Frankfurt 1836; 4. Aufl. von Frauenstädt 1878), „Die beiden Grundprobleme der Ethik" (3. Aufl., Leipzig 1881), „Parerga und Paralipomena" (2 Bde., 6. Aufl. von Frauenstädt, Berlin 1888). Frauenstädt veröffentlichte auch „Aus S.s Nachlaß" (Leipzig 1864), „S.s sämtliche Werke" (6 Bde., 2. Aufl., ebd. 1877—88), „Briefe über die S.sche Philosophie" (2 Bde., ebd. 1854 und 1876), „S., Lichtstrahlen aus seinen Werken. Mit Biographie" (6. Aufl., ebd. 1888), „S.-Lexikon" (2 Bde., ebd. 1871), endlich in Verbindung mit Lindner „Arthur S." (Berlin 1863). Aus der reichen sonstigen Litteratur über S. heben wir hervor Foucher de Careil, „Hegel et Schopenhauer" (deutsch Wien 1888), Gwinner, „S.s Leben" (2. Aufl. 1878), Koeber, „S.s Philosophie" (Heidelberg 1888). S.s „Briefwechsel" mit Becker erschien Leipzig 1883. Vgl. auch Laban, „Die S.-Litteratur" (Leipzig 1880) und Grisebach, „Schopenhaueriana" (1888). — Seine Mutter Johanna Henriette S., Schriftstellerin, geb. im Juli 1770 zu Danzig als Tochter des Senators Trosina, wurde früh mit dem Bankier S. verheiratet, den sie auf größeren Reisen begleitete, siedelte nach des Gatten Tode 1806 nach Weimar über, 1832 nach Bonn, 1837 nach Jena, wo sie 18. April 1838 starb. Sie verfaßte Reisebeschreibungen und Romane, auch Biographisches. Ihren „Sämtlichen Schriften" (24 Bde., Leipzig 1830—31) schließt sich ihr Nachlaß „Jugend- und Wanderbilder" (neu herausgeg. von Cosak, Danzig 1884) an. Ihre Tochter, Luise Adele S., gest. 25. August 1849 zu Bonn, schrieb „Haus-, Wald- und Feldmärchen" (2 Bde., Leipzig 1844) und die Romane „Anna" (2 Bde., ebd. 1845) und „Eine dänische Geschichte" (Braunschweig 1848).

Nr. 5717. Arthur Schopenhauer (geb. 22. Februar 1788, gest. 21. September 1860).

Schöpf (Peter), Bildhauer, geb. 1804 in München, bildete sich auf der dortigen Akademie und seit 1832 in Rom unter Thorwaldsen, kehrte 1841 nach München zurück und nahm einen zweiten Aufenthalt in Rom, wo er 13. September 1875 starb.

Schöpfbütte, in der Handpapierbereitung der mit besonderer Einrichtung versehene Trog, aus welchem die Papierblätter geschöpft werden.

Schopfheim, Bezirksamtsstadt im badischen Kreise Lörrach, liegt an der Wiese und an den Bahnlinien Basel-Todtnau und Leopoldshöhe-Säckingen, hat eine Kirche, eine Realschule, ein Amtsgericht, eine Bezirksforstei, zählt (1885) 2733 E. und besitzt Baumwollspinnerei und Weberei, Papier- und Thonwarenfabrikation und Holzhandel. Hier (bei Dossenbach) schlugen sich 27. April 1848 Herweghsche Freischärler mit württembergischen Truppen.

Schöpflin (Johann Daniel), Geschichts- und Altertumsforscher, geb. 7. September 1694 zu Sulzburg (Baden), seit 1720 Professor in Straßburg, wo er, zuletzt Kanonikus und königlicher Historiograph, 7. August 1771 starb. Besonders verdient machte er sich durch seine „Alsatia illustrata" (2 Bde., Kolmar 1751—61, nebst Nachträgen). S.s Bibliothek und Museum erbte die Stadt Straßburg, bei dessen Beschießung 1870 die Bibliothek jedoch zu Grunde ging. Über ihn schrieb Pfister (Nancy 1888).

Schöpfrad, ein am Umfange mit kasten- oder eimerartigen Gefäßen versehenes Rad, welches bei seiner Umdrehung Wasser schöpft, hebt und in ein Gerinne ausgießt.

Schöpfung heißt im allgemeinen die bewußte Hervorbringung von etwas Neuem, was vorher entweder gar nicht oder doch nur dem Stoffe und den Bestandteilen nach vorhanden war. So spricht man von S.en der Bildhauer, Baumeister, Dichter und Komponisten, der Staatengründer ꝛc. In kirchlichem Sinne dagegen heißt S. die Hervorbringung des Weltganzen durch das bloße Wort Gottes aus dem Nichts. Diese S. erfolgte nach 1. Mos. 1 innerhalb 6 Tagewerken, von dem Niedrigsten zum Höchsten aufsteigend (die drei ersten Tage betreffen die unorganische, die parallelen drei letzten Tage die organische S.), sodaß der Mensch als das Ziel und die Krone der S. dasteht. Das Neue Testament schreibt die S. speziell Gott dem Sohne zu (Joh. 1, 3. Kol. 1. 16 ff. Hebr. 1, 2), indem Christus mit dem weltschaffenden Wort (dem Logos, s. d.) gleichbedeutend gesetzt wird. Die Kirchenlehre fügt noch hinzu, daß mit der S. zugleich die Zeit erschaffen wurde; die S. fällt also weder vor noch in die Zeit. Endlich unterscheidet man unmittelbare (d. h. erstmalige) S., bei welcher nicht nur die Form, sondern auch der Stoff erschaffen wird, und mittelbare S., d. h. die Erzeugung neuer Geschöpfe und Formen aus den bereits vorhandenen. Diese Anschauung der Bibel und der Kirche von der S. steht im Gegensatz zu allen anderen Erklärungen der S., den sogenannten Kosmogonien (s. unter Kosmos), indem die letzteren sämtlich einen, wenn auch ungeformten Stoff voraussetzen oder ein allmähliches Hervorgehen des Stoffes aus einem geistigen Urgrund annehmen. In einem besonderen Sinne redet endlich die Geologie von S.en und Schöpfungsperioden; ohne Rücksicht auf den letzten Grund der Dinge bezeichnet sie so die verschiedenen Wandlungen, welche unser Planet bis zu seinem gegenwärtigen Zustande durchlaufen hat.

Schopfwachtel, Vogelart, s. unter Baumhühner.

Schophär, Blasinstrument, s. Schofar.

Schoppe (Amalia, eigentlich Emma Sophie), geborene Weise, Roman- und Jugendschriftstellerin, geb. 9. Oktober 1791 zu Burg auf Femern, war 1811—29 verheiratet mit dem Juristen S. zu Hamburg, ging 1851 nach Amerika und starb 25. September 1858 zu Schenectady (New York). Von ihren zahlreichen erzählenden Schriften fanden namentlich die für die Jugend großen Beifall. Ein Teil ihrer Erzählungen und Novellen erschien gesammelt (8 Bde., Leipzig 1827—36). Auch schrieb sie „Erinnerungen aus meinem Leben" (1838).

Schoppe (Kaspar), latinisiert Scioppius, Philolog, geb. 27. Mai 1576 zu Neumark in der Pfalz, gest. 19. November 1649 zu Padua, machte sich verdient um die Reinigung der lateinischen Sprache, war aber allgemein verhaßt wegen seiner Streitlust und Schmähsucht.

Schoppen, früher Hohlmaß für Wein und Bier, von $^1/_4$—$^1/_2$ l Inhalt. Der französische S. ($^1/_2$ Pint) war = $0{,}_{465}$ l. Der deutsche S. im südlichen Deutschland und in der Schweiz war gleich einer halben Weinflasche. Der 1868 in Deutschland eingeführte Neuschoppen = $0{,}_5$ l wurde 1884 wieder abgeschafft.

Schöppen (lat. scabini) oder Schöffen, d. i. Schaffende (Rechtsverschaffende) waren seit Karl dem Großen bis zum Eindringen des römischen Rechts ständige öffentliche Beamte, welche an Stelle des früheren Volksgerichts auf Anfrage des Trägers der Gerichtsgewalt, des Richters, das Urteil fanden. An Stelle der alten S. traten später Schöffenstühle, welche, aus Rechtsgelehrten und Sachverständigen bestehend, auf Ansuchen für Gerichte des In- und Auslandes Urteile verfaßten. Ein solcher Schöffenstuhl bestand z. B. in Leipzig von 1420—1835.

Schöppenstedt (Scheppenstedt), Stadt im braunschweigischen Kreise Wolfenbüttel, liegt nahe der Altenau und an der Bahn Braunschweig-Jerxheim, hat ein Amtsgericht und zählt (1885) 3328 Gerberei, Leinweberei, Branntweinbrennerei und Ziegelbrennerei treibende E. S. ist das niedersächsische Abdera, d. h. den Einwohnern wirft man scherzhafterweise Einfalt und Geistesbeschränktheit vor.

Schoppinitz, Dorf im Kreise Kattowitz des preußischen Regierungsbezirks Oppeln (Schlesien), liegt an den Bahnlinien Tarnowitz-S., Kosel-Oswiecim und S.-Sosnowice, zählt (1885) 5200 E. und hat Steinkohlengruben und Maschinenölfabrikation.

Schöps oder Hammel, das beschnittene männliche Schaf.

Schoreel (Jan van) oder Schoorle, auch Scorel, Bildnis- und Historienmaler, geb. 1. August 1495 zu Schoorl bei Alkmaar, starb 6. Dezember 1562 in Utrecht. Das bedeutendste seiner wenigen sicheren Bilder ist ein Flügelaltar (1520) zu Ober-Villach in Krain. Vgl. Tomann, „Studien über Jan van S." (1589).

Schoren, soviel wie Watten (s. d.).

Schorf, s. Grind.

Schoristen, ehemals Bezeichnung der älteren Studenten im Gegensatz zu den jungen, s. unter Pennal.

Schörl, Mineral, s. Turmalin.

Schorlemer-Alst (Burghard Freiherr von), Politiker, geb. 21. Oktober 1825 auf Herringshausen bei Lippstadt, Rittergutsbesitzer und päpstlicher Geheimkämmerer, seit 1870 Mitglied des Preußischen Abgeordnetenhauses sowie bis 1885 und wieder seit 1890 auch des Deutschen Reichstags und seit 1884 des Preußischen Staatsrats, einer der schlagfertigsten Redner der Zentrumspartei. Seine 1872—79 gehaltenen parlamentarischen Reden erschienen Osnabrück 1880.

Schorn (Johann Karl Ludwig von), Kunsthistoriker, geb. 6. Juni 1793 in Kastell (Unterfranken), redigierte 1820—41 das zum „Morgenblatt" gehörende „Kunstblatt", wurde 1826 Professor an der Akademie in München und 1833 Direktor der Kunstsammlungen in Weimar, wo er 17. Februar 1842 starb. Außer vielen kleineren kunstwissenschaftlichen Schriften begann er die von Förster fortgesetzte deutsche Übersetzung der Künstlerbiographien Vasaris (1832—37 und 1843—49). — Karl S., Neffe des Vorigen, Historienmaler, geb. 17. Oktober 1800 in Düsseldorf, widmete sich dort seit 1820 unter Cornelius der Malerei, war von 1824—27 in Paris Schüler von Ingres und wurde 1847 Professor an der Akademie in München, wo er 7. Oktober 1850 starb. Seine Hauptbilder sind die Wiedertäufer vor dem Bischof zu Münster (Schloß in Berlin) und die Sündflut (unvollendet) in der Neuen Pinakothek zu München.

Schorndorf, Oberamtsstadt im württembergischen Jagstkreise, liegt an der Rems und an der Bahnlinie Cannstatt-Nördlingen, hat eine gotische Kirche, ein altes Schloß, ein Frauenstift, ein Amtsgericht, zählt (1885) 4496 E. und betreibt Fabrikation von Fingerhüten, Knöpfen, Eisenmöbeln, Zigarren u. a. m. Die Stadt ist bekannt durch die 1688 von den Frauen ausgeführte Verteidigung gegen Mélac.

Schornstein (Esse, Schlot), eine Vorrichtung zur Unterhaltung des Zuges und Abführung des Rauches an Feuerungsanlagen. Der Luftzug in einem S., auf welchem die Wirksamkeit des letzteren beruht, rührt von dem spezifischen Gewichtsunterschiede zwischen der äußeren kalten und der inneren erwärmten Luft her; je größer daher die Wärme der im S. enthaltenen Luft im Vergleich zur äußeren Lufttemperatur, und je größer die Höhe des S.es ist, desto größer wird dessen mechanische Lüftung, desto besser zieht er, desto besser wird die Verbrennung in der Feuerungsanlage vor sich gehen und zwar in der Weise, daß ein S., der einen doppelt so starken Zug wie ein anderer von gleicher Weite haben soll, viermal so hoch sein

muß. Die gewöhnliche Höhe von Fabrikschornsteinen ist 25 bis 30 m. Einen großen Einfluß auf den Zug hat die Beschaffenheit der Schornsteinwände, da die Temperatur der im S. enthaltenen Luft von derjenigen der Wände abhängig ist. Hieraus ist erklärlich, daß eiserne S.e infolge der raschen Wärmeabgabe einen schwächeren Zug haben als steinerne von gleicher Höhe. — Unter Russischer Esse versteht man einen engen S., welcher nur vom Dache aus mittels Kugelbürste zu reinigen ist.

Schornsteinfegerkrebs, Epithelialkrebs des Hodensacks; er hat seinen Namen von dem häufigen Auftreten bei Schornsteinfegern.

Schoschonen, Indianerstamm, soviel wie Schlangenindianer.

Schoßfallrecht, s. unter Fallrecht.

Schößlinge sind in der Pflanzenkunde die aus den untersten Teilen einer Pflanze entspringenden Nebenachsen, welche als Ausläufer über den Boden kriechen, hier Wurzel schlagen und die Art fortpflanzen können.

Schote (siliqua), eine aus zwei Fruchtblättern bestehende Frucht; die Fruchtblätter tragen an ihren inneren Nähten die Samen, welche durch eine dünne Scheidewand von einander getrennt sind. Diese Fruchtform gehört den Kreuzblütigen (Raps, Rübsen, Dotter u. a.) an. Die einsamige S. (z. B. beim Waid) öffnet sich nicht; dagegen zerfällt die Gliederschote bei der Reife in einsamige Stücke durch Querteilung. Man hat wesentlich die Hülse (legumen) von der S. zu trennen, denn die Hülse besteht aus einem einzigen Fruchtblatte, welches, an seinen Rändern verwachsen, ein- oder zweireihige Samen an seiner inneren Bauchnaht trägt und durch Lösung beider Nähte in zwei Hälften aufspringt. Die Hülse gehört den Schmetterlingsblütigen und ihren Verwandten an.

Schotel (Johann Christian), Seemaler, geb. 11. November 1787 zu Dortrecht, gest. 22. Dezember 1838 daselbst, lernte schon früh das Seeleben kennen und malte nachher Marinen von besonders feiner Behandlung der Luft und des Wassers. — Sein glücklicher Nachfolger in diesem Fache war sein Sohn und Schüler Petrus Johann S. (1808—65).

Schotenklee, Pflanzengattung, s. Lotus *L.*

Schotenpfeffer, Pflanzengattung, s. Capsicum *L.*

Schoterland, Gemeinde in der niederländischen Provinz Friesland, umfaßt 15249 ha mit 19 Dörfern und (1887) 13554 E., die von Ackerbau, Viehzucht und Torfstich leben. Das vornehmste Dorf ist Heerenveen.

Schott, Scheidewand in Schiffen; s. auch Querschotten.

Schott, arabische Bezeichnung für die Salzsümpfe im westlichen Nordafrika; s. auch unter Sahara.

Schott bedeutet bei naturwissenschaftlichen Namen Heinrich Wilhelm Schott, geb. 1794 zu Brünn, gest. 1865 als Direktor der kaiserlichen Gärten zu Schönbrunn bei Wien.

Schott (Andreas), gelehrter Jesuit, geb. 12. September 1552 in Antwerpen, gest. daselbst 23. Januar 1629, ein tüchtiger Humanist und Historiker, der eine „Bibliotheca Hispaniae“ sowie unter dem Titel „Hispania illustrata“ und „Italia illustrata“ zwei Sammlungen spanischer und italienischer Schriftsteller, außerdem Ausgaben und Übersetzungen griechischer und römischer Klassiker und „Observationes humanae“ (Hannover 1615) veröffentlichte.

Schott (Bernhard), gründete 1780 das weltbekannte Musikverlagsgeschäft in Mainz. Seine Nachfolger waren seine Söhne und sein Enkel Franz Philipp S. (gest. 8. Mai 1874 in Mailand), dessen Gattin Betty, geborene Braunrausch, eine treffliche Pianistin war. Die jetzigen Inhaber sind Bernhards Urenkel Peter S., Franz von Landwehr und Ludwig Strecker. Die Zahl der Werke dieses Verlags beträgt etwa 23000.

Schott (Christian Friedrich Albrecht), Jurist und Politiker, geb. 30. April 1782 zu Sindelfingen bei Stuttgart, ließ sich 1805 als Advokat in Stuttgart nieder. In den Jahren 1815 bis 1817 Registrator der Ständeversammlung, gehörte er 1819—38 ihr selbst als ein hervorragendes Mitglied der liberalen Partei an. Im Jahre 1848 ins Frankfurter Parlament gewählt, schloß er sich der Linken an, zog sich aber seit 1850 von aller öffentlichen Wirksamkeit zurück und starb 6. Juni 1861 zu Stuttgart. Er übersetzte u. a. die Werke des jüngeren Plinius (5 Bde., Stuttgart 1837 ff.). — Albert Lucian Constans S., Sohn des Vorigen, Historiker, geb. 27. Mai 1809 zu Stuttgart, war seit 1842 Gymnasiallehrer in Stuttgart, wo er 21. November 1847 starb, besonders verdient durch seine Studien über Württemberg; auch gab er u. a. mit seinem Bruder Arthur „Walachische Märchen“ (Stuttgart 1814) heraus. — Arthur S., Bruder des Vorigen, geb. 1814 zu Stuttgart, Landwirt, gest. im Juli 1875 zu Washington, veröffentlichte außerdem „Gedichte“ (Stuttgart 1850) und mehrere Liederkompositionen. — Siegmund S., jüngerer Bruder der beiden Vorigen, geb. 5. Januar 1818 in Stuttgart, seit 1840 Advokat daselbst, 1850—70 Mitglied der württembergischen Abgeordnetenkammer, 1881—87 und wieder seit 1890 des Deutschen Reichstags (Demokrat), schrieb u. a. „Gedichte“ (Stuttgart 1857) und das Geschichtswerk „Max Emanuel, Prinz von Württemberg ꝛc.“ (ebd. 1839).

Schott (Joseph), Militärschriftsteller, geb. 16. Juli 1835 zu Wetzlar, seit 1874 preußischer Major a. D., lebt in Groß-Lichterfelde bei Berlin, wo er 1875—83 Lehrer an der Hauptkadettenanstalt war. Sein Hauptwerk ist das Lehrbuch „Grundriß der Waffenlehre“ (Darmstadt 1868; 3. Aufl. 1876).

Schott (Wilhelm), namhafter Orientalist, geb. 3. September 1802 zu Mainz, seit 1838 Professor in Berlin, wo er 21. Januar 1889 starb. Er schrieb „Versuch über die tatarischen Sprachen“ (Berlin 1836), „Buddhismus in Hochasien und China“ (ebd. 1844), „Beschreibung der chinesischen Litteratur“ (ebd. 1854), „Altaische Studien“ (ebd. 1860 ff.), „Zur Uigurenfrage“ (2 Tle., Berlin 1874—85), „Die Sprache des Volkes Rong auf Sikkim“ (ebd. 1882) u. s. w.

Schotten, Kreisstadt in der hessischen Provinz Oberhessen, liegt an der Nidda im Vogelsgebirge und an der Bahnlinie Nidda-S., hat eine Kirche, ein Schloß, ein Amtsgericht, zwei Oberförstereien, zählt (1885) 2010 E. und betreibt Schlachtwarenfabrikation und bedeutende Holzschneiderei und Branntweinbrennerei. — Der Kreis S. zählt auf 460 qkm etwa 28000 E.

Schottenklöster heißen die im 6. und 7. Jahrhundert von schottischen Mönchen, welche als Missionäre nach Deutschland kamen, gegründeten Benediktinerklöster, insbesondere in Süddeutschland.

Schottisch, ein polkaartiger Rundtanz, die ursprüngliche Form der Ecossaise (s. d.).

Schottische Kirche heißt die um das Jahr 1550 durch Adel und Parlament in Schottland trotz der streng katholischen Stuarts gegründete reformierte Kirche, welche durch John Knox (gest. 1572), einen Schüler Calvins, ihre weitere Ausbildung erhielt, und zwar im Sinne des schroffsten Calvinismus. Das Edinburger Parlament führte 1560 die von Knox verfaßte Schottische Konfession als Glaubensbekenntnis und 1561 die presbyterianische Schottische Kirchenordnung ein, nach welcher die Gemeinden die Prediger wählen und die Verwaltung der kirchlichen Angelegenheiten in drei Stufen den Predigern und Ältesten, den Provinzialsynoden und der Generalversammlung überwiesen wurde. Maria Stuart versuchte vergeblich diese Reformation zu bekämpfen. Aus der S. K. hat sich seit 1843 eine Schottische Freikirche (Free Church) abgezweigt infolge der Streitigkeiten über das im Jahre 1711 von seiten der Regierung wiederhergestellte Patronatsrecht der Gutsherren. Diese Freikirche ist vom Staate völlig unabhängig. Um ihr entgegenzutreten, hat seit 1874 auch die Staatskirche das Patronatsrecht wieder abgeschafft. Vgl. Stanley, „History of the Church of Scotland“ (London 1879).

Schottische Leinwand, soviel wie Gingham (s. d.).

Schottische Litteratur, s. unter Schottische Sprache und Litteratur.

Schottische Muster nennt man in der Weberei die bunten Muster, bestehend aus Quadraten oder länglichen Rechtecken, die in der Breite und in der Länge des Stoffes liegen. Solche Gewebe bilden in Schottland die Volkstracht und die Angehörigen der einzelnen Stämme (Clans) unterscheiden sich durch bestimmte Farbenzusammenstellungen. Die Farben der Rechtecke wechseln nach der Vorliebe der nordischen Völker für dunklere Farbe meist zwischen Grün, Dunkelrot, Dunkelblau, die der kleineren auch wohl zwischen Weiß oder Schwarz, selten zwischen Gelb oder Hellrot.

Schottische Philosophie oder auch Schottische Schule heißt die Lehre einer Anzahl schottischer lehrender Philosophen. Zu den Begründern und Anhängern dieser Schule gehören eine Anzahl Schriftsteller, welche den Common sense (Gesunden Menschenverstand) zu ihrem Prinzip haben. Hierunter verstanden sie dasjenige ursprüngliche Vermögen des Geistes, wodurch dieser im stande ist, unmittelbar das Wahre vom Falschen zu unterscheiden. Analog dieser Kraft nahmen sie auch für das ästhetische und moralische Gebiet ein ursprüngliches Beurteilungsvermögen, und zwar für das Schöne den Geschmack, und für das Sittliche das moralische Gefühl an. Als der Begründer der S.n P. gilt Thomas Reid (1710—92). Seine Anhänger waren James Beattie (1735—1803), der sich als Ästhetiker auszeichnete, ferner Jonas Oswald (gest. 1793), dann die Psychologen Dugald Stewart (1753—1828), Thomas Brown (1778—1820), der Ethiker James Mackintosh (1764—1832) und der Metaphysiker William Hamilton (1788—1856). Viele dieser Denker haben sich durch ihre Gegnerschaft gegen den Skeptizismus David Humes (s. d.) bekannt gemacht. — Auch in Frankreich hatte die S. P. mehrere bedeutende Anhänger.

Schottische Sprache und Litteratur. Die Sprache der Schotten ist im Hochlande eine wesentlich verschiedene von der im Niederlande. Dort wird das Erisische, ein Zweig des Gälischen (s. unter Keltische Sprachen), hier aber das Niederschottische gesprochen, welches aus der Sprache nordgermanischer Einwanderer und aus gälischen und französischen Resten gemischt ist. Das Englische verdrängte jedoch die schottische Sprache unter den höheren Ständen. — Frühe Einwanderer aus Irland, welche die schottischen Küsten bevölkerten, brachten auch ihre alten Sagen (vom König Fin) mit, welche von den gälischen Clansbarden weitergebildet wurden. Einen Nachklang dieser Dichtungen veröffentlichte Macpherson als Gesänge Ossians (1760—65). Als sich im späteren Mittelalter auch in Schottland eine höfische Poesie entwickelte, standen hier die Kunstdichter den wandernden Balladensängern näher als in England. Die Thaten schottischer Nationalhelden feierte um 1400 der Reimchronist John Barbour, ebenso Harry der Blinde, während das empfindungsreiche Gedicht des Königs Jakob I. „Des Königs Buch" den Übergang zur Dichtung der Neuzeit bildet. Ihm folgten Robert Henryson (gest. 1508) mit Balladen, Fabeln und dem Epos „Das Testament der schönen Creseide", William Dunbar (gest. 1520) mit allegorischen, lyrischen und humoristischen Gedichten, Gavin Douglas (gest. um 1522) mit Allegorieen u. a. Die Verbindung mit England störte die Entwickelung einer national-schottischen Dichtung, aber natürlich fehlte es auch während des 17. Jahrhunderts in Schottland nicht an poetischen Talenten. So ist z. B. der Freund Ben Jonsons, William Drummond von Hawthornden (gest. 1649), zu erwähnen, welcher treffliche Sonette, geistliche (Zionsblüten) und humoristische Gedichte verfaßte. Gegen Ende des 17. und Anfang des 18. Jahrhunderts brachten Allan Ramsay (gest. 1758) und Robert Fergusson (gest. 1774) mit ihren Liedern voll geselliger Lust und Lebensheiterkeit die schottische Sprache und heimische Volksdichtung wieder zu Ehren, ohne jedoch ihre Wirkungen über ihr engeres Vaterland hinaus zu erstrecken. Einen um so größeren Erfolg, auch in England, hatte Robert Burns (gest. 1796). James Hogg (gest. 1835), Robert Tannahill (gest. 1810) und William Motherwell (gest. 1835) schlossen sich an Burns an, doch kam ihm nur Allan Cunningham (gest. 1842) nahe. Andere schottische Dichter, wie Thomson, Beattie, Walter Scott, Campbell waren bloß darauf bedacht, sich einen Platz in der englischen Litteratur zu erringen und gehören daher deren Geschichte an. — Auf wissenschaftlichem Gebiete waren schon in alter Zeit Geschichtschreibung und Theologie in Schottland gepflegt worden. Seit Anfang des 18. Jahrhunderts begann hier auch eine eifrige Beschäftigung mit der Philosophie. Auch in den übrigen Fächern der Wissenschaft gibt es namhafte Gelehrte, welche aus Schottland stammen. Vgl. Irving, „The lives of the scotish poets" (2 Bde., London 1810); „Lives of scotish poets" (herausgeg. von der Society of ancient Scots, 3 Bde., ebd. 1821—22); Anthologie von Bonar, „The poets and poetry of Scotland" (ebd. 1864); Murray, „The ballads and songs of Scotland etc." (ebd. 1874).

Schottische Teppiche oder Dreifache Teppiche sind bunt gemusterte Teppiche, welche mit drei verschiedenfarbigen Ketten und verschiedenfarbigem Einschuß, beides aus Wollgarn, gewebt werden.

Schottische Zeuge, soviel wie Schottische Muster (s. d.).

Schottland (engl. Scotland, lat. Scotia), britisches Königreich, der nördliche Teil der Insel Großbritannien, ist mit den ihm zugehörigen 787 (worunter etwa 150 unbewohnte) Inseln 78895 qkm groß und hat (1881) 3735573 E. (47 auf 1 qkm), nach der Schätzung Mitte 1889 aber ohne die Inseln 4077070 E. Es ist der am reichsten gegliederte Teil der Insel. Nur an einer etwa 110 km langen Strecke mit England in Zusammenhang und durch den Solway Firth von ihm abgegliedert, ragt das Land allseitig in das Meer hinaus mit einer Küstenlänge von ungefähr 4100 km. Durch den tief einschneidenden Firth of Forth im O. und den ihm entsprechenden Firth of Clyde im W., und weiter nördlich durch die parallel zu den genannten liegenden Moray Firth und Linnhe Loch wird das Land in drei natürliche Teile zerlegt, die als Süd-, Mittel- und Nordschottland unterschieden werden. Mittel- und Nordschottland werden im Gegensatz zu den südlich davon gelegenen Ebenen auch als die Hochlande (highlands) bezeichnet. Die beiden südlichen Glieder haben außer rauhen Gebirgspartien auch liebliche und freundliche, fruchtbare Ebenen. Der Nordteil ist fast nur wildes Gebirgsland. An der Südgrenze liegen die Cheviot Hills, ein Haufe schroffer Bergspitzen. Westlich davon erhebt sich südwestlich von Peebles der Broad Law (835 m), weiter südwestlich die Louther Hills (732 m), mit dem höchsten Ort Großbritanniens, dem Dorfe Leadhills (715 m), ferner der Merrick (842 m), der höchste Gipfel Südschottlands. Nördlich vom südlichen Hochlande, an der schmalsten Einschnürungsstelle S.s, senkt sich das Land zur fruchtbaren Ebene des Clyde und Forth, deren höchster Punkt nur 67 m über dem Meere liegt. Im Gegensatz zu den Gebirgen heißen diese Ebenen die Lowlands (Lothian), d. h. die Niederlande. In Mittelschottland bilden das Hauptgebirge die Grampian Mountains. Ihr bedeutendster Gebirgsstock, der Ben Nevis, erreicht 1343 m Höhe. Die Hochebenen Mittelschottlands entbehren fast aller nutzbaren Vegetation, nur in den Thälern gedeihen Futterkräuter, und dort, wo sie sich in ihren unteren Teilen erweitern, haben sie auch fruchtbares Ackerland. Nach N. zu fallen die Gebirge Mittelschottlands ziemlich steil zum 37 km langen Glenmorethal mit seinen drei Seen ab, und nördlich davon erhebt sich ebenso steil das Tafelland von Nordschottland, eine unfruchtbare Bergwildnis. Während die Mittelhöhe der Gebirge nur etwa 600 m beträgt, erhebt sich der im SW. gelegene höchste Punkt, der Ben Attow, bis 1219 m. Die Inseln an der Westküste und die eigentlichen Hebriden sind meist von Felsen und Bergen erfüllt. Mit Felsen, Bergen, Sümpfen, Seen und dürftigem Heideboden sind auch die beiden Gruppen der Orkney- und Shetlandsinseln bedeckt. Die Flüsse können in dem schmalen Lande zu keiner großen Entwickelung kommen. Im O. (in die Nordsee) mündet u. a. der Tay, der größte und schönste Fluß S.s. An der Westseite ist der bedeutendste Fluß der Clyde. Sehr reich ist S. an tiefen Seen; der größte ist der Loch Lomond. — Das Klima ist das Inselklima, wie es England und Irland hat, und tritt in dieser Form am ausgeprägtesten an der Westküste und an den ihr vorgelagerten Inseln auf. Die Berge sind rauher als in England und Irland. Die Ostküste ist kälter als die Westküste. Edinburg hat eine mittlere Jahrestemperatur von $8{,}9^{\circ}$ C.

S., noch im 18. Jahrhundert ein schlecht angebautes Land, wird jetzt besser bewirtschaftet als irgend ein Gebiet in England; der Landbau von Lothian und Berwick ist geradezu berühmt geworden. Die Verhältnisse der Bodengestalt gestatten den Ackerbau aber nur in beschränktem Maße. In Südschottland ist viel Berg- und Weideland; der Ackerbau ist nur in das Tiefland verlegt, das kaum die Hälfte des Gebiets umfaßt. Mittelschottland hat vortreffliches Ackerland auf der Halbinsel Fife und den dieselbe umgrenzenden Teilen, die Gebirgspartien aber haben viel ödes Gebiet. Nordschottland treibt nur Viehzucht. In den Ebenen am Forth und Clyde und längs der Ostküste bis zum Dornoch Firth hinauf baut man Weizen, in den Hügellandschaften jedoch nur Gerste, Hafer und Roggen; Hafer ist das eigentliche Brotgetreide des Landmannes. Im

Jahre 1888 waren von der gesamten Oberfläche 16,5% Ackerland, 8,5% Wiesen, 6,1% Weiden, 4,3% Wald. S.s Viehbestand war 1887: 189 787 Pferde, 1 150 260 Rinder, 6 730 567 Schafe, 154 559 Schweine; Bienenzucht treibt man fast auf jeder Farm, und Ziegen hält man in gebirgigen Gegenden allgemein. Flüsse, Seen und die angrenzenden Meeresteile sind reich an Fischen. Der Walfischfang wird von S. aus besonders in der Davisstraße und an der Küste von Grönland betrieben. — Von den Erzeugnissen des Mineralreichs nehmen die erste Stelle die Steinkohlen ein. S.s größter Kohlendistrikt zieht sich von der Taymündung in das südliche Mittel- und das nördliche Südschottland in der Richtung einer Linie von hier zur Nordgrenze der Insel Arran. Ein zweites Lager befindet sich südlich und östlich von Edinburg. Die Ausbeute belief sich 1887 auf 21 484 976 Tonnen Kohlen. Die Eisenerzgewinnung ist bedeutend. Im Jahre 1887 wurden aus heimischem Erz 932 240 Tonnen Eisen gewonnen. Außerdem gibt es Blei und etwas Zink. Marmor ist in S. besonders schön; Bausteine gibt es überall, so daß man in S. fast nirgends mit Ziegeln baut.

Für den höheren Unterricht sorgen die vier Universitäten zu Edinburg, Glasgow, Aberdeen und St. Andrews, ferner Gymnasien, vier Schulen für Ärzte, drei Veterinärschulen, zahlreiche Seminare für Geistliche u. s. w. Dem Bekenntnisse nach schätzt man die Bevölkerung in runden Zahlen auf 73 000 Anhänger der englischen Staatskirche, 1 473 000 Anhänger der schottischen oder presbyterianischen Kirche, 1 486 000 Anhänger der verschiedenen anderen protestantischen Kirchen, 320 000 Anhänger der römisch-katholischen Kirche und 6000 Juden. — Das Land zerfällt in acht Teile: Northern mit vier Grafschaften, North-Western mit zwei Grafschaften, North-Eastern mit fünf Grafschaften, East-Midland mit fünf Grafschaften, West-Midland mit vier Grafschaften, South-Western mit drei Grafschaften, South-Eastern mit sechs Grafschaften, Southern mit vier Grafschaften. Die geringste Bevölkerungsdichtigkeit hat die Grafschaft Sutherland in Northern mit 4/5 E. auf 1 qkm, die größte Dichtigkeit hat Edinburg in South-Eastern mit 413 E. auf 1 qkm.

In den Hochlanden war ursprünglich jedes Thal der Wohnsitz und das Eigentum eines Clans oder Stammes, der sich in

Nr. 5718. Schottische Trachten.

Die Industrie ist im Süden bedeutend. Die Wollindustrie liefert Flanell, Decken, Shawls, Plaids, Strümpfe und Teppiche, meist in den Ostdistrikten bis nördlich nach Aberdeen. Der Mittelpunkt der Baumwollindustrie sind Glasgow und die Grafschaft Renfrew; die Leinenindustrie erstreckt sich vorzugsweise von Dundee bis Aberdeen. Sehr bedeutend ist der Schiffbau. Ferner treibt man Maschinenbau, Brauerei, Branntweinbrennerei (Whiskey), Papier- und Glasfabrikation, Töpferei u. s. w. Schiffahrt und Handel stehen gegen die Englands zurück; am bedeutendsten sind sie in Glasgow. Die Länge der Eisenbahnen beträgt (1888) 4984 km. — Die Bewohner von Niederschottland bis zu den Niederungen von Inverneß sind angelsächsisch, ihre Sprache zeigt nur provinzliche Abweichungen von der Englands. Die Hochschotten dagegen sind Kelten und nennen sich selbst Gael oder Cael; sie sprechen gälisch. Im Jahre 1881 sprachen in ganz S. noch 231 594 Personen das Gälische geläufig, in den Hochlanden ist es die Kirchensprache, und in den Schulen wird es häufig gebraucht; indes weicht es immer mehr dem Englischen. Auf den Shetlandsinseln und teilweise auch auf der Orkneygruppe ist norwegische Bevölkerung. Die Volksbildung ist größer wie in England. Jedes Kirchspiel muß eine Schule haben. Daß 1884 9% der Erwachsenen nicht schreiben konnten, hat seinen Grund hauptsächlich in dem irischen Teile der Bevölkerung.

patriarchalischer Weise selbst regierte. Cromwell zwang die Clans, die Waffen niederzulegen; aber nach der Wiederherstellung des Hauses Stuart befestigte sich die Clanverfassung aufs neue. Infolge des Aufstandes der Hochländer im Jahre 1745 wurde 1747 die Stammesverfassung ganz aufgehoben, die Entwaffnung streng durchgeführt und sogar die alte Tracht verboten. Obwohl dieses Verbot 1782 wieder aufgehoben wurde, so besteht doch die schottische Tracht als Volkstracht nicht mehr; wo sie noch erscheint, ist sie das Kleid der Dienerschaft oder wird von vornehmen Leuten aus Liebhaberei auf Jagdausflügen angelegt. Vgl. Hunnewell, „The lands of Scott" (Edinburg 1871); Murray, „Handbook for Scotland" (5. Aufl., London 1884); A. Geikie, „Scenery of Scotland, viewed in connection with its physical geology" (2. Aufl., ebd. 1887); s. auch unter Großbritannien und Irland nebst Karte.

Geschichte. Das Land nördlich von den Busen des Forth und Clyde wurde von den Römern, denen es seit dem 1. Jahrhundert n. Chr. bekannt war, Kaledonien genannt. Der Name Scotia (Scotland) bezog sich ursprünglich nur auf Irland, ging im 10. Jahrhundert auch auf das Land vom Firth of Forth bis zum Moray Firth über und wurde im 13. Jahrhundert für das ganze heutige S. üblich. Von den Römern drang zuerst Agricola vom Jahre 80 n. Chr. an über den

Tweed hinaus bis zu den Grampianbergen vor und unterwarf den Süden bis zum Forth und Clyde. Die keltischen Bewohner, Pikten, d. i. die Bemalten, genannt, zogen sich größtenteils in die Schluchten und Moore des Nordens zurück, um besserer Zeiten zu warten. Schon Hadrian gab S. wieder auf und errichtete 122 einen mit Wachttürmen und Kastellen versehenen Wall (Piktenwall) vom Solway Firth bis zum Tyne, dessen Trümmer heute noch sichtbar sind. Die Versuche des Statthalters von Antoninus Pius und des Kaisers Septimius Severus, es zurückzuerobern, hinterließen nur einen anderen, nördlicher gelegenen Erdwall vom Clyde zum Forth. Seit dem Anfange des 4. Jahrhunderts brachen die Pikten und die aus Irland herübergekommenen, ebenfalls keltischen Skoten in das von den Römern 409 verlassene Britannien ein. Seitdem verstummen fast alle Nachrichten, bis das Christentum, welches im 6. Jahrhundert durch den irischen Missionär Columban gepredigt wurde, zur Herrschaft gelangte. Zu Anfang des 7. Jahrhunderts zerfiel das heutige S. in vier Reiche, das Reich der Skoten von Dalriada im NW., das Reich der Pikten, in der Mitte, das Königreich der Briten von Alclyde im SW. und das Königreich der Angeln von Bernicia im SO. Im Jahre 844 vereinigte der Skotenkönig Kenneth nach dem Aussterben des Fürstenstammes der Pikten diese beiden Reiche; das dadurch entstandene Reich wurde später Königreich Alban genannt. König Malcolm I. erlangte 945 mit Hilfe der Angelsachsen auch das Reich der Briten, und das so vereinigte Gebiet wurde vom Anfange des 11. Jahrhunderts an Scotia (S.) genannt. Für jene Hilfe trat aber Malcolm I. in Lehnsabhängigkeit von den Angelsachsen. Im Jahre 1054 brachten englische Truppen Malcolm III., den Sohn des 1040 von Macbeth (s. d.) ermordeten Duncan, auf den schottischen Thron. Seitdem drang mit zahlreichen englischen Gefangenen und Flüchtlingen deren Sprache, Sitte und Bildung nach Niederschottland. Als Malcolm III. 1093 starb, war die Südgrenze S.s diejenige, die seitdem immer festgehalten worden ist, indem sie vom Solway Firth bis zum Tweed reichte. Die Kriege mit England dauerten auch unter Malcolms Nachfolgern fort. Im Jahre 1266 wurden die bis dahin von den Norwegern beherrschten Hebriden und die Insel Man erworben. Als nach dem Tode Alexanders III. (1286) zwölf Kronbewerber um den erledigten Thron stritten, rief 1290 das schottische Parlament Eduard I. von England als Schiedsrichter an. Eduard I. entschied für Johann Baliol, belehnte ihn, und als dieser sich wider England erhob, besiegte er ihn 1296 bei Dunbar, nahm ihn gefangen und ließ S. durch einen Statthalter regieren. Der unermüdliche Kämpfer für die Freiheit S.s, William Wallace, wurde 1305 in London hingerichtet; aber schon 1306 vertrieb Robert Bruce alle Engländer, befestigte die Freiheit 1314 durch den Sieg am Bannockburn und hinterließ den Thron 1329 seinem fünfjährigen Sohne, David II., der aber von Eduard III. 1346 gefangen wurde und erst 1356 seine Freiheit erhielt. Nach seinem Tode (1370) beriefen die schottischen Stände den Sohn seiner Schwester Marjoria, Robert II. Stuart, auf den Thron. Sein Enkel, Jakob I. (1406—1437), wurde durch weise Gesetze, strenge Bestrafung der Verbrecher und Pflege der Universität Aberdeen (gegründet 1410) der Hersteller der Ordnung in S., erlag aber 1437 den Dolchen der Großen, denen er die eingezogenen Krongüter wieder entrissen hatte. Das mächtige Haus Douglas bemächtigte sich im Streite mit der Mutter, später mit den Kanzlern des jungen Jakob II. (1437—60), Crichton und Livingston, fast der ganzen Herrschaft, bis es gelang, die übermütigen Vasallen zu vernichten. Unter dem jungen König Jakob III. (1460—88) stellten sich zeitweilig sogar seine eigenen Brüder, an die Spitze des unzufriedenen Adels. Als Jakob III. wieder einmal gegen den aufständischen Adel, an dessen Spitze Douglas und sein eigener 15jähriger Sohn Jakob standen, zu Felde zog, wurde er bei Stirling geschlagen und, als er verwundet in einer Hütte lag, ermordet. Jakob IV. (1488 bis 1513) gewann den Adel wieder für sich und focht eine Zeitlang (1496—99) für Warbeck (s. d.) gegen Heinrich VII., schloß dann aber Frieden mit England und vermählte sich mit Heinrichs Tochter Margarete, wodurch die spätere Vereinigung der Reiche vorbereitet wurde. Als er dennoch sich mit Frankreich gegen seinen Schwager Heinrich VIII. verband, fiel er mit der Blüte seines Adels in der Schlacht bei Flodden (9. September 1513). Während der Minderjährigkeit Jakobs V. (1513—42) kam es zu Streit und Kampf zwischen seiner Mutter Margarete, die ihrem zweiten Gemahl, dem Grafen von Angus aus dem Hause Douglas, die Regentschaft übertrug, und dem auf diesen eifersüchtigen Adel. Diese Kämpfe nahmen erst ein Ende, als der junge König 1528 selbst die Regierung übernahm und den Adel bezwang. Als er nach schmachvoller Niederlage durch die Engländer 1542 starb, war sein einziges Kind, Maria Stuart (s. d.), sieben Tage alt. Die Regentschaft führte bis 1554 der Graf von Arran, dann bis 1560 die Mutter der Königin, Maria von Guise. In dieser Zeit gewann die Reformation an Macht und Ausdehnung in S., die John Knox (s. d.) mit Begeisterung predigte. Als aber die Ketzergesetze wieder zur Geltung gebracht wurden, kam es 1555 zu einem Bunde der Evangelischen gegen die „Kongregation des Antichrists“ und 1557 zum ersten Covenant (s. d.). Als Maria 1561 nach dem Tode ihres Gemahls, des Königs Franz II. von Frankreich, nach S. kam, hatte der Reichstag bereits fast einstimmig das calvinische Glaubensbekenntnis angenommen, John Knox nach dem Muster von Genf die Presbyterialkirche eingeführt und der protestantische Adel die Hälfte der Kirchengüter an sich gerissen. Durch den zweiten Gemahl der Königin, Heinrich Darnley, siegte zwar 1565 die katholische Reaktion, und Graf von Mourray, der Halbbruder Marias, der die Geschäfte leitete, mußte nach England flüchten. Aber schon 1567 übernahm er, als Maria Stuart dem Throne hatte entsagen müssen, die Regentschaft für deren Sohn Jakob VI. (s. Jakob I.). Obwohl er im Jahre 1570 ermordet wurde und mehrere seiner Nachfolger ebenfalls, wurde der Sieg der presbyterianischen Konfession doch befestigt. Der junge König stand später ganz unter dem Einflusse Elisabeths von England, die ihm durch ein Jahrgeld und das Versprechen, ihn zu ihrem Nachfolger auf den englischen Thron einzusetzen, ganz für sich gewann, so daß er 1587 die Hinrichtung seiner Mutter geschehen ließ. Er hatte auch den Plan, die protestantische Kirche S.s nach englischem Muster einzurichten. Als er daher 1603 auf den englischen Thron berufen und dadurch S. nur zu einem Nebenlande wurde, stellte er 1610 Bischöfe nach englischem Muster an; aber die gewaltsame Einführung des englischen Ritus gab 1633 die Losung zum Aufstande gegen seinen Sohn, König Karl I. (s. d.). Die Erneuerung des Covenants und der Einmarsch der schottischen Truppen in England brachten 1641 den König zur unbedingten Anerkennung der presbyterianischen Kirche. Vergebens suchten ihm — seit 1649 auch seinem Sohne Karl II. — die Schotten wenigstens die Krone zu retten, sie unterlagen den Heeren Cromwells. Karl II. (s. d.) und Jakob II. (s. d.) führten mit despotischer Strenge die bischöfliche Verfassung ein, und erst Wilhelm III. stellte 1689 die Presbyterialverfassung her. Seit der vollkommenen Union mit England (s. dessen Geschichte) 1707 hat S. seine Selbständigkeit aufgegeben und nur vergeblich versucht (s. unter Jakob II.), unter einem katholischen Stuart sich wieder loszureißen. — Vgl. Lindau, „Geschichte S.s“ (4 Bde., Dresden 1825 ff.) und von den neueren englischen Werken Scott, „History of Scotland“ (2 Bde., London 1830; deutsch von Bärmann, 7 Bde., Zwickau 1830); Chambers, „Domestic annals of Scotland“ (3 Bde., Edinburg 1859—61); Mackenzie, „History of Scotland“ (ebd. 1867); Burton, „History of Scotland“ (8 Bde., 2. Aufl., London 1873); Keith, „History of Scotland“ (2 Bde., Edinburg 1886); Mackintosh, „History of civilisation in Scotland“ (3 Bde., Aberdeen 1878—83); Rogers, „Social life in Scotland from early to recent times“ (3 Bde., Edinburg 1884—86).

Schout (niederdeutsch, spr. Skaut, d. i. Wache) oder Wasserschout, in Hamburg und Bremen Bezeichnung eines die An- und Abmusterung von Seeleuten beaufsichtigenden Beamten. — Schout bij Nacht (spr. S. bei Nacht), bei den Niederländern soviel wie Kontreadmiral.

Schouw (spr. Skou, Joachim Friedrich), dänischer liberaler Politiker und Naturforscher, geb. 7. Februar 1769 zu Kopenhagen, seit 1821 Professor und seit 1841 Direktor des Botanischen Gartens daselbst, wo er 28. April 1852 starb, besonders um die Botanik und die physikalische Geographie verdient. Von 1835—36 präsidierte er auch in der dänischen Ständeversammlung und gab 1831—36 und 1842—46 die „Dansk Ugeskrift“ und 1847—52 die „Dansk Tidskift“ heraus.

Schouwen (spr. Skauen), niederländische an der Nordspitze der Provinz Zeeland gelegene Insel, zählt auf 160 qkm ca. 24000 E. und treibt Krappbau, Fischsalzerei und Salzraffinerie. Hauptstadt ist Zierikzee.

Schöyen (Elisabeth), norwegische Romanschriftstellerin, geb. 1852 zu Christiania, schrieb anfänglich unter dem Schriftstellernamen Paul Agathon, später unter ihrem wahren Namen und lebt meist in Paris. Erwähnt seien von ihr die Novellen „Ragnvald" (1873), „En Egteskab" (d. i. Eine Ehe, 1876) und die Romane „Svanhild" (1876) und „Olaf" (1881).

Schrad. oder ***Schr.***, bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für den Botaniker Hermann Adolf Schrader, geb. 1767 zu Alfeld bei Hildesheim, gest. 1836 als Direktor des Botanischen Gartens zu Göttingen.

Schrader (Eberhard), angesehener Bibelforscher und Assyriolog, geb. 5. Juni 1836 zu Braunschweig, Professor in Zürich, Gießen, Jena und seit 1875 in Berlin. Von seinen Schriften sind hervorzuheben „Studien zur Kritik und Erklärung der biblischen Urgeschichte" (Zürich 1863), „Die assyrisch-babylonischen Keilinschriften" (Leipzig 1872), „Keilinschriften und Geschichtsforschung" (ebd. 1878), „Die Keilinschriften und das Alte Testament" (2. Aufl., Gießen 1883), „Zur Frage nach dem Ursprung der babylonischen Kultur" (Berlin 1885) ꝛc.

Schrader (Julius Friedrich Antonio), Historien- und Porträtmaler, geb. 16. Juni 1815 in Berlin, wurde 1848 Professor an der Akademie daselbst. Unter seinen anfangs unter dem Einfluß der belgischen Koloristen entstandenen Bildern sind zu nennen Die Übergabe von Calais an Eduard III. von England (1847, Nationalgalerie in Berlin), Friedrich d. Gr. nach der Schlacht bei Kolin (1849, Museum in Leipzig), Der Tod Leonardos da Vinci (1851), Abschied Karls I. von seinen Kindern (1855) und Esther vor Ahasverus, sein koloristisches Meisterstück (1856, beide in der Nationalgalerie). Glänzende Bilder aus den letzten Jahrzehnten sind: Elisabeth unterzeichnet das Todesurteil der Maria Stuart, Maria Stuarts letzte Augenblicke, Huldigung der Städte Berlin und Kölln (1874, Nationalgalerie), Anbetung der Könige (1884) und viele Bildnisse berühmter Personen.

Schrader (Wilhelm), Schulmann und Fachschriftsteller, geb. 5. August 1817 zu Harbke (Provinz Sachsen), seit 1856 Provinzialschulrat in Königsberg, 1858—73 zugleich Direktor der wissenschaftlichen Prüfungskommission, seit 1875 Geheimer Regierungsrat und Vorsitzender der Provinzialsynode von Ost- und Westpreußen, ward 1883 Kurator der Universität Halle, die ihn bereits 1881 zum Ehrendoktor der Theologie ernannt hatte. Er schrieb „Erziehungs- und Unterrichtslehre für Gymnasien und Realschulen" (4. Aufl., Berlin 1881), „Verfassung der höheren Schulen" (2. Aufl., ebd. 1881).

Schraffierung, die Schattierung einer Zeichnung namentlich in der Kupferstecherkunst durch parallele, mehr oder weniger kräftige, breite Striche. Sie kann zur Erhöhung des malerischen Tones auch aus kreuzweise gelegten parallelen Linien (Kreuzschraffierung) bestehen, wobei in die dadurch entstandenen kleinen Vierecke auch Punkte gesetzt werden können. Die S. der Farben in der Heraldik (heraldische Tinkturen) ist folgende: Rot wird bezeichnet durch senkrechte, Blau durch wagerechte, Grün durch schräg rechts nach unten, Purpur durch schräg rechts nach oben gezogene, Schwarz durch senkrecht und wagerecht sich durchkreuzende S., Gold durch Besäen mit Punkten, Silber bleibt völlig weiß.

Schragen, Holzmaß für Scheit- und Reißholz = 3 Klaftern; Holzgestell mit schräg oder kreuzweise stehenden Füßen.

Schrägmarsch, turnerische Ordnungsübung mit einer Achtelwendung nach links oder rechts; ihm entsprechen Schrägreihe, Schrägzug.

Schram, ein in der Schichtungslage nutzbarer Gebirgsschichten hergestellter schmaler, aber möglichst weit reichender Einschnitt behufs besserer Hereingewinnung der betreffenden Massen. Schräme senkrecht zur Schichtungsebene heißen Schlitze. Die Herstellung eines S.s nennt man Schrämen. Man schrämt hauptsächlich in Stein- und Braunkohlengruben, in Sandsteinbrüchen u. s. w. (Abb. von Schrämmaschinen s. Bd. II, 1628—30).

Schramberg, Stadt im Oberamt Oberndorf des württembergischen Schwarzwaldkreises, liegt an der Schiltach, hat ein Schloß und in der Umgegend mehrere Burgruinen, zählt (1885) 5302 E. und betreibt bedeutende Uhrenfabrikation sowie Herstellung von Porzellan-, Steingut- und Majolikawaren.

Schramm (Anna), Schauspielerin, geb. 8. April 1840 in Reichenberg (Böhmen), kam 1861 ans Wallnertheater in Berlin, wo sie in kleinen Lustspielen und Possen als Soubrette glänzte. Von 1867—70 war sie am Friedrich-Wilhelmstädtischen Theater, zog sich 1876 bei ihrer Verheiratung für einige Jahre von der Bühne zurück und ist seit 1888 Mitglied des Wallnertheaters für das Fach der komischen Mütter.

Schramm (Karl Rudolf), Kanzelredner und Schriftsteller, geb. 28. Juni 1837 zu Brüssow bei Potsdam, ward 1869 Konsistorialrat und Hofprediger in Arolsen und 1875 Domprediger in Bremen, wo er 7. Februar 1890 starb. Jahrelang der schneidigste Vorkämpfer des Protestantenvereins mit Wort und Schrift, veröffentlichte er unter dem Pseudonym Eckart Warner insbesondere die „Briefe moderner Dunkelmänner" (2 Tle., 1883—85). Außerdem verfaßte er eine „Geographie von Palästina" (2. Aufl. 1882), „Worte des Lebens" (1882), „Savage, die Religion im Lichte der Darwinschen Lehre" (1887) u. a. m.

Schramm-Macdonald (Hugo), Schriftsteller und Journalist, geb. 9. Dezember 1837 zu Dresden, wo er auch lebt, verfaßte die Supplemente zu Öttingers „Moniteur des dates" (Bd. 7—9, Leipzig 1873—82), „Die Urne" (Jahrbuch für allgemeine Nekrologie, 2. Jahrg., ebd. 1875), „C. F. Ph. von Martius" (ebd. 1869), „Illustrierte Chronik des deutschen Nationalkrieges" (mit Franz Otto, ebd. 1872), „Allgemeine Volkswirtschaftslehre" (mit Contzen, ebd. 1872), „Der Weg zum Wohlstand" (Heidelberg 1889), „Der Weg zum Erfolg" (ebd. 1890) u. a. m. Auch übersetzte er aus dem Englischen „Die Arbeit" von Thornton. — Marie S.-M., geborene Schwendy, Gattin des Vorigen, ist gleichfalls schriftstellerisch thätig („Für Herz und Haus", Dresden 1889, die Dichtungen „Rautenblätter, Bilder aus der sächsischen Geschichte", ebd. 1890 u. a. m.) und hat sich auch als Rezitatorin und dramatische Lehrerin einen angesehenen Namen gemacht.

Schrank, aufrechtstehender Holzkasten, welcher wesentlich höher als breit ist, mit Thüren an der vorderen Seite und je nach seiner Bestimmung als Kleider-, Geld-, Bücher- ꝛc. S. mit verschiedenartiger innerer Einrichtung.

Schrank (Franz von Paula), Naturforscher, geb. 21. August 1747 zu Farnbach am Inn (Bayern), früher Jesuit, seit 1784 Professor der ökonomischen Botanik und Landwirtschaft in Ingolstadt, dann in Landshut und seit 1809 Oberdirektor des Botanischen Gartens in München, wo er 22. Dezember 1835 starb. Er schrieb „Bayrische Flora" (2 Bde., München 1789 ff.), „Fauna Boica" (3 Bde., Nürnberg 1798—1803) u. a. m.

Schränken, das breitspurige Gehen des feisten Hirsches, im Gegensatz zum Schnüren, wie z. B. ein weniger feistes Wild, auch der Fuchs, die Füße vor einander setzt, gewissermaßen auf der Schnur geht.

Schranne, in Süddeutschland soviel wie Schranke, daher Gerichtsschranne; auch Bank für den Fleisch- oder Brotverkauf; Tenne; Getreidemarkt.

Schraplau, Stadt im Mansfelder Seekreise des preußischen Regierungsbezirks Merseburg (Provinz Sachsen), liegt an der Waida und der Bahnlinie Oberröblingen a. S.-Querfurt, zählt (1885) 1919 E. und hat bedeutende Kalksteinbrüche und Kalkbrennerei.

Schrapnel oder Shrapnel, Geschoß (s. d.) der Artillerie.

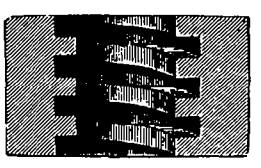
Schrattenkalk, soviel wie Hippuritenkalk (s. d.).

Schratzenlöcher (Erdlöcher, Erdställe, Hauslöcher), unterirdische Hohlräume in Bayern, Österreich, Mähren, Ungarn, Steiermark, sollen aus der Zeit der Quaden stammen und dürften gottesdienstlichen Zwecken gedient haben.

Schraube, ein in seiner Wirkung auf dem Grundsatz der schiefen Ebene beruhendes Maschinenelement, welches entweder zur Verbindung zweier Teile (Befestigungsschrauben), zur genauen gegenseitigen Einstellung zweier Teile (Stellschrauben), zur Hervorrufung von Druck (Druck- oder Preßschrauben) oder zur Bewegung (Bewegungsschrauben, Spindeln, Leitspindeln) benutzt wird. Jede S. zeigt auf der Oberfläche vertiefte und erhöhte Gänge (Schraubengänge). Die S. heißt scharfgängig, wenn der Querschnitt der Gänge ein Dreieck, flachgängig, wenn er ein Quadrat ist, dessen vordere Ecken zu-

wetten abgerundet werden. Die vertieften Gänge werden fast immer ausgeschnitten. Der größte Durchmesser einer S. heißt Bolzendurchmesser, der kleinste des vertieften Ganges Kerndurchmesser. Die Strecke, um welche ein Gang bei einer vollen Umdrehung in der Achsenrichtung fortrückt, bezeichnet man als Ganghöhe, Bolzenhalbmesser weniger Kernhalbmesser als Gangtiefe. Die S. heißt eingängig, wenn die erhöhten Gänge eines Gewindes unmittelbar nebeneinander liegen; mehrgängig, und zwar zwei-, dreigängig, wenn zwischen das eine Gewinde noch ein zweites oder zweites und drittes zu dem ersten paralleles eingeschaltet ist. — S. (archimedische) oder Wasserschnecke, s. Archimedische S. — S. im Sinne von Schiffsschraube s. Propellerschraube. — Über die S. ohne Ende s. unten (unter Schraubenrad). — Schraubenbolzen, s. unter Bolzen. — Schraubendampfer, s. unter Dampfschiff. — Schraubenfedern, s. unter Federn. — Schraubengang oder Gewindegang, s. oben unter Schraube. — Schraubengewinde oder kurz Gewinde, die Erhöhungen und Vertiefungen an der Schraubenspindel, welche in das sogenannte Muttergewinde, d. h. in die Vertiefungen und Erhöhungen der Schraubenmutter, eingreifen.

Nr. 5719. Schraubenspindel mit dreiseitigem Querschnitt des Ganges.



Nr. 5720. Schraubenmutter.

Nr. 5721. Schraubenspindel mit viereckigem Querschnitt des Ganges.

— Schraubenmutter, derjenige Hohlkörper, in welchen die Schraubenspindel eingreift. Unter einer Gegenmutter oder Doppelmutter versteht man eine Schraubenmutter, welche als zweite auf eine schon vorhandene erste Schraubenmutter zur Verhütung einer Lockerung derselben auf denselben Bolzen aufgeschraubt wird. — Schraubenpresse, s. unter Presse. — Schraubenrad oder Schneckenrad, auch Wurmrad genannt, eine Art Zahnrad mit schrägen Zähnen, in welche eine sogenannte S. ohne Ende (Schnecke), d. h. eine S. mit nur wenigen Windungen eingreift. Man bezeichnet oft auch den ganzen Mechanismus (Schnecke und Rad) als S. ohne Ende. — Schraubenschiff (Schraubendampfer), s. unter Dampfschiff und unter Propellerschraube. — Schraubenschlüssel oder Anziehschlüssel, Werkzeug zum Anfassen größerer Schraubenköpfe und Schraubenmuttern behufs deren Festschrauben (Anziehen) oder Lösen. — Schraubenschneiden, das Einschneiden von Gewinden in den Schraubenbolzen; es geschieht mittels der Schraubenschneidemaschine (des Schraubenblechs), der Schrauben- oder Schneidkluppe, des Gewindebohrers und ähnlicher Vorrichtungen. — Schraubensicherungen, Vorrichtungen, um das Lockerwerden von S.n und Schraubenmuttern durch Erschütterungen zu verhüten. — Schraubenspindel, der Vollcylinder, an welchem das Gewinde nach einem bestimmten Profil ausgeschnitten wird. — Schraubenzieher, ein meißelartiges Werkzeug zum Ein- und Ausschrauben von Schrauben mit geschlitzten Köpfen. — Schraubstock, ein am Werktisch oder der Werkbank, besonders der Metallarbeiter, befestigtes Werkzeug zum Festhalten der Arbeitsstücke behufs deren Bearbeitung, bestehend aus einem festen und einem beweglichen Teile, welche beiden Teile mit gezähnten Backen verbunden und mittels einer S. gegen- und auseinander bewegt werden können. Bei dem gewöhnlichen Schraubstock sind die beiden Teile (Schraubstockschenkel, unterhalb der Schraubenspindel durch ein Scharnier verbunden; bei dem Parallelschraubstock verschiebt sich der bewegliche Teil auf einer mit der Schraubenspindel parallelen Führung. — Schraubzwinge oder Leimzwinge, ein besonders bei den Tischlern gebräuchliches Werkzeug, bestehend gewöhnlich aus einem □förmigen Gestell und einer durch das Ende des einen Schenkels gehenden S., mittels welcher ein Werkstück eingeklemmt werden kann.

Schraubenbaum, Pflanzengattung, s. Pandanus *L.*

Schraudolph (Johann), Historienmaler, geb. 13. Juni 1808 in Oberstdorf im Allgäu, nahm teil an Cornelius' Fresken in der Glyptothek und des Heinrich Heß in der Allerheiligenkapelle und in der Bonifacius-Basilika. Seine Hauptwerke waren von 1846—58 die Fresken im Dom zu Speier. Seine Ölbilder, nur biblischen Inhalts, sind von zarter Empfindung und gediegener Behandlung. Er starb 31. Mai 1879 in München. — Sein Bruder Claudius S., geb. 1813 in Oberstdorf, war als Maler fast nur dessen Gehilfe und Mitarbeiter. Später gab er die Kunst auf und trat in ein Kloster. — Claudius S., Historien- und Genremaler, Sohn und Schüler des Johann S., geb. 1843 in München, schloß sich anfangs der religiösen Malerei seines Vaters an (Fresken im Dom zu Speier), ging aber später mehr zur koloristischen Richtung über und malte humoristische und gemütliche Bilder aus der Zeit des Rokoko. Im Jahre 1883 wurde er Direktor der Kunstschule in Stuttgart.

Schrauf (Albrecht), Mineralog, geb. 14. Dezember 1837 zu Wien, seit 1837 Ordentlicher Professor und Vorstand des Mineralogischen Museums daselbst, veröffentlichte „Lehrbuch der physikalischen Mineralogie" (2 Bde., Wien 1866—68), „Atlas der Kristallformen des Mineralreichs" (5 Hefte, ebd. 1865—77), „Handbuch der Edelsteinkunde" (ebd. 1869) u. a. m.

Schreb., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Johann Christian Daniel von Schreber, geb. 1739 in Weißensee, gest. 1810 als Professor der Medizin und Naturkunde in Erlangen.

Schreber (Daniel Gottlieb Moritz), verdienter Arzt, geb. 15 Oktober 1808 in Leipzig, wo er 1843—59 die orthopädische Heilanstalt leitete und 10. November 1861 starb, um die Reform des Erziehungswesens, besonders der physischen Erziehung, und um Einführung der Heilgymnastik hochverdient. Er schrieb „Das Buch der Gesundheit" (2. Aufl., Leipzig 1861), „Pangymnastikon" (2. Aufl., ebd. 1875), „Ärztliche Zimmergymnastik" (18. Aufl., ebd. 1888), „Das Buch der Erziehung" (1882).

Schreck (pavor), der durch ein unvorhergesehenes, deshalb überraschendes Ereignis hervorgerufene, heftige und erschütternde Eindruck auf das Nervensystem. Seine Erscheinungen zeichnen sich durch die Plötzlichkeit ihres Entstehens, die Kürze ihrer Dauer, doch auch durch die Verderblichkeit ihrer Wirkungen aus. Im Bewußtsein tritt augenblickliche Leere an Vorstellung, Verwirrung, ein; beim höchsten Grade kommen gänzlicher Verlust des Bewußtseins, lähmungsartiger Zustand, Krämpfe, Stocken des Herz- und Pulsschlages, Gefühl eisiger Kälte, bisweilen selbst der Tod durch sogenannten Nervenschlag, in einzelnen Fällen auch Geistesstörung, auch teilweiser Verlust des Gedächtnisses, vor. Das Erschrecken kleiner Kinder, um sie zum Gehorsam zu veranlassen, ist der verderblichste Mißgriff in der Erziehung. Eine gewöhnliche Folge heftigen S.s sind Krämpfe, besonders die Fallsucht. — Schreckensherrschaft, s. Terrorismus.

Schrecken, soviel wie Heuschrecken (s. d.).

Schreckenberger, Silbermünze, s. Engelgroschen.

Schreckfarben nennt man die lebhaften bunten Farben der Tiere dann, wenn sie gleichsam als Kennzeichen für die Giftigkeit oder Ungenießbarkeit des Tieres zu betrachten sind und dadurch etwaige Feinde abhalten (abschrecken). Die S. finden sich bei vielen Insekten, z. B. bei lebhaft gefärbten Raupen, und gelten dadurch gleichsam als Schutzfärbung für das Tier.

Schreckhorn (Groß-Schreckhorn), höchster Gipfel (4080 m) eines stark vergletscherten Gebirgsstockes der Berner Alpen.

Schreckhörner, vorweltliche Tiere, s. Dinocerāten.

Schreiben (vom lat. scribere) oder Schreibkunst heißt die Kunst, mit bestimmten Zeichen seine Gedanken auf allerlei Material sichtbar zu machen. In den ältesten Zeiten, wo man nur Bilderschrift kannte, war schreiben soviel wie malen. Als älteste Materialien, deren man sich zum Schreiben bediente, finden wir solche Körper, auf welche etwas eingegraben, geritzt, geschnitten oder ausgehauen werden konnte, also Steine und Metalle. Erst als die Ägypter die Buchstabenschrift erfunden hatten und das ägyptische Papier (papyrus) aufgekommen war, scheint sich das eigentliche Schreiben mittels Pinsel, Rohr oder Griffel schneller ausgebreitet zu haben. Noch mehr war dies der Fall, als das Pergament und das Baumwoll- und Lumpenpapier aufkam. Hinsichtlich der Art

und Weise des Schreibens sind zu unterscheiden die Künstlerschrift (z. B. auf Votivtafeln), die diplomatische oder Urkundenschrift und die Buchschrift (s. unter Schrift). Ziemlicher Beliebtheit erfreut sich auch die schon im 18. Jahrhundert in Italien und Frankreich bekannte sogenannte Rundschrift, für welche Soennecken eigene, breit abgeschnittene Stahlfedern herstellte. Neben der eigentlichen Schreib- oder Kurrentschrift ist zu erwähnen die Stenographie (s. d.) und die Geheimschrift (s. Chiffre). Vgl. Weber, „Versuch einer Geschichte der Schreibkunst“ (Göttingen 1807); Pfeiffer, „Über Bücherhandschriften“ (Erlangen 1810). — Schreibfedern, die angespitzten Spulen der Federn, besonders von Gänsen, oder auch von Raben (für feinere Zeichnungen), die man zum Schreiben benutzte. Seit Beginn der 40er Jahre dieses Jahrhunderts hat die Stahlfeder den Gänsekiel fast völlig verdrängt. James Perry in London muß als Begründer der Stahlfederindustrie angesehen werden. Heute vollzieht sich die Herstellung folgendermaßen. Aus entsprechend dünnem Stahlblech werden zunächst flache Blättchen von der Gestalt der Feder ausgeschnitten und dann im Fallwerk mit den Seitenschnitten und dem mittleren Spalt-, oder Schnabelloch versehen. Jetzt folgt Ausglühen zum Weichmachen, Einprägen der Schrift und sonstiger Bezeichnungen und hierauf Ausprägen der Endgestalt zwischen erhöhtem und vertieftem Stempel. Nunmehr werden die Federn zur Härtung in besonderen Gefäßen und Öfen dunkelrotglühend gemacht und in Öl eingeschüttet, dann in mit Sägespänen gefüllten Trommeln getrocknet und in Scheuertrommeln blank gescheuert. Die durch das Härten erlangte Härte ist zu groß, weshalb man die Federn durch Anlassen wieder erweicht. Die Federn werden in eisernen, umlaufenden Trommeln erhitzt, bis die gewünschte Anlauffarbe (gelb bis blau) erscheint und dann abermals in Öl gehärtet, entölt und blank gescheuert. Dann erhalten die Federn auf rasch umlaufenden Schmirgelscheiben durch ganz kurzes Anhalten an der Spitze einen längeren Längs- und einen kürzeren Querschliff und schließlich werden sie in einem eine kleine Parallelschere darstellenden Fallwerk aufgespalten. Jede einzelne Feder wird durch Aufdrücken der Spitze auf eine Elfenbeinplatte auf ihre Brauchbarkeit geprüft. Manchen Federn wird die Anlauffarbe belassen, andere werden galvanisch vergoldet, verkupfert u. s. w. Die gewöhnliche Stahlfeder bleibt, da sie von der Tinte angegriffen wird und sich schnell abstumpft, nur kurze Zeit brauchbar. Von sehr langer Dauer sind die Goldfedern mit Iridiumspitze. Hauptsitz der Stahlfederindustrie ist immer noch Birmingham. In Frankreich entstanden 1846, in Deutschland 1856 (Heintze und Blankertz, Berlin) die ersten Fabriken. — Schreibkrampf (graphospasmus) oder Mogigraphie, das Eintreten schmerzhafter Muskelkrämpfe bei jedem Versuch zum Schreiben. Der Schreibkrampf tritt ein als Folge zu vielen Schreibens und wird behandelt mit Massage, planmäßigen Übungen und Elektrizität. Dem Schreibkrampf kann durch vorsichtiges Verhalten — Ausruhen — und geeignete Federhalter vorgebeugt werden. — Schreibkrücke, Vorrichtung zur Ermöglichung einer regelrechten Körperhaltung beim Schreiben. — Schreibmalerei, die mit der Feder ausgeführten Verzierungen in mittelalterlichen Handschriften. — Schreibmaschine oder Typenschreiber ist eine mechanische Vorrichtung, welche Schrift rascher und müheloser, als dies mit der Feder möglich ist, auf ein vorübergeführtes Papierblatt bringen läßt. Der bei allen heute recht zahlreichen Ausführungen der Schreibmaschine verfolgte Grundgedanke geht am deutlichsten aus der Schreibkugel von Malbing-Hansens hervor, welche durch die Wiener Weltausstellung 1873 in weiten Kreisen bekannt wurde. In einer Halbkugel sind so viel Schieber wie Buchstaben, Zahlen und Zeichen vorhanden, in radialer Richtung verschiebbar. Jeder Schieber trägt unten die entsprechende Type, oben eine Taste mit demselben Zeichen. Wird irgend ein Schieber niedergedrückt, so trifft dessen Type genau im Kugelmittelpunkt gegen ein farbeabgebendes Band, wodurch das entsprechende Zeichen auf einem untergelegten Papierstreifen entsteht. Dieser wird durch ein Schaltwerk regelmäßig bis zur Vollendung einer Zeile fortgerückt, alsdann ist das Papierblatt um Zeilenhöhe zu verschieben. — Sehr verbreitet sind gegenwärtig die Schreibmaschinen der Amerikaner Sholes und Remington. Bei der Schreibmaschine von Sholes sitzen die Typen auf Hämmerchen, die mittels Tasten gegen ein fortrollendes, abfärbendes Band gedrückt werden. Letzteres drückt wieder gegen das sich bewegende Papier. Ein Pedal regelt die Bildung der Zeilen. Der Apparat liefert in einer Minute 30—40 Wörter. In neuerer Zeit ist auch in Deutschland (von Gehl und Harbeck in Hamburg und Brackelsberg in Hagen) der Bau von Schreibmaschinen mit Erfolg in die Hand genommen worden. Bei der letzteren (Westphalia) greift man mit einem hin und her gehenden Stabe in die Zacken einer Tastatur ein. Die Schreibmaschinen, deren erste 1855 von Foucault ausgeführt wurde, eignen sich besonders für Herstellung von Geschäftsbriefen, Anfertigung von Manuskripten, Übertragung von Stenogrammen. Weitere Vorteile sind Schnelligkeit, Schönheit, Sauberkeit der Schrift, Benutzbarkeit bei Schreibkrampf, ja selbst von Blinden. Weniger anwendbar sind sie für Tabellen und Rechenarbeiten. Nach kurzer Übungszeit ist man im stande, in der Minute 60—80 Buchstaben zu schreiben. — Schreibmaterialien sind die Gegenstände, worauf man schreibt (Papier, Pergament, Schiefer) und womit man schreibt (Feder, Bleistift, Tinte ꝛc.). — Schreibschrift (Kurrentschrift), zum Behuf des zusammenhängenden und verhältnismäßig raschen Schreibens aus den Druckbuchstaben umgestaltete Buchstabenformen. — Schreibtafeln, abwaschbare, aus Pergament oder Schiefer (s. Schiefertafeln) oder auch aus geschliffenem Frittenporzellan gefertigte Täfelchen.

Schreiber (Aloys Wilhelm), Geschichtschreiber und Dichter, geb. 12. Oktober 1763 in Kappel (Baden), seit 1805 Professor in Heidelberg, 1812—25 badischer Historiograph in Karlsruhe, gest. 21. Oktober 1841 in Baden-Baden. Er schrieb „Großherzog Karl Friedrich von Baden“ (Heidelberg 1811), „Der Rhein“ (5. Aufl., ebd. 1851), „Poetische Werke“ (3 Bde., Tübingen 1817—18), „Sagen vom Rhein und Schwarzwald“ (2. Aufl., Heidelberg 1829) u. s. w. Von 1815—41 gab er das Taschenbuch „Cornelia“ heraus.

Schreiber (Friedrich), Prälat, geb. 23. Mai 1819 zu Bissingen bei Donauwörth, 1843 zum Priester geweiht, seit 1850 Pfarrer in Ried bei Augsburg, seit 1859 in Penzing bei Landsberg, seit 1868 zugleich Mitglied des Kreisscholarchats von Oberbayern, seit 1870 Pfarrer in Engelbrechtsmünster, wurde 1875 Erzbischof von Bamberg und starb 23. Mai 1890.

Schreiber (Johann Heinrich), katholischer Theolog und Historiker, geb. 14. Juli 1793 zu Freiburg im Breisgau, seit 1826 Gymnasialdirektor, seit 1826 auch Universitätsprofessor daselbst, 1845 wegen seines Übertritts zum Deutschkatholizismus pensioniert, starb 29. November 1872 in Freiburg. Er veröffentlichte „Denkmale der deutschen Baukunst des Mittelalters am Oberrhein“ (Freiburg 1826), „Freiburger Urkundenbuch“ (2 Bde., ebd. 1829), „Der deutsche Bauernkrieg“ (3 Bde, ebd. 1863—66). Vgl. Schreibers „Denkblätter“ (Frankfurt 1849).

Schreiberhau, Dorf im Kreise Hirschberg des preußischen Regierungsbezirks Liegnitz (Schlesien), liegt am Zacken und zwischen Iser- und Riesengebirge, hat zwei Kirchen, schöne Villen, ein Rettungshaus für verwahrloste Kinder mit Idiotenanstalt, zählt (1885) 3494 E. und betreibt Glas- und Holzstoffabrikation sowie Glasmalerei.

Schreibkunst, s. Schreiben.

Schrein, soviel wie Schrank (s. d.); Schreiner, soviel wie Tischler.

Schreivögel (Clamatores), Abteilung der Sperlingsvögel mit weniger ausgebildetem Singmuskelapparat als bei den Singvögeln. Zu ihnen gehören die Leiervögel (Menuridae), die Pittas (Pittidae), die Rallenschlüpfer (Pteroptochidae), die Steiger (Anabatidae), die Schmuckvögel (Ampelidae) u. a.

Schrenck (Sebastian, Freiherr von), bayrischer Staatsmann, geb. 28. September 1774, Justizminister 1844—46, gest. 16. Mai 1848. — Sein Sohn, Karl Ignaz Ferdinand Aloys, Freiherr von S., bayrischer Staatsmann, geb. 17. August 1806 zu Wetterfeld bei Cham, ward 1845 Regierungspräsident der Pfalz, 1846 an Stelle seines pensionierten Vaters Justiz- und Kultusminister, doch schon Februar 1847 infolge Unterzeichnung der ministeriellen Denkschrift wegen der Lola Montez entlassen, aber zum Regierungspräsidenten der Oberpfalz, 1849 von Niederbayern ernannt. Seit 1850 Gesandter beim Bundestag, 1859—64 Minister des

Äußeren und des Handels, seitdem bis 1866 wieder beim Bundestag Gesandter, wurde er hierauf zum Staatsrat und lebenslänglichen Mitglied des Reichsrats ernannt. Während des Deutsch-französischen Krieges von 1870/71 war er Gesandter in Wien, seit 1872 Präsident der Kammer der Reichsräte. Er starb 10. September 1884 zu Wetterfeld.

Schrengen, das Gießen der geschmolzenen zur Rubinnachahmung dienenden Glasmasse in Wasser.

Schrenzpapier, ein dünnes, ungeleimtes oder halbgeleimtes Packpapier aus groben, ungebleichten Leinen- oder Baumwollhadern.

Schreyer (Adolf), Tier-, insbesondere Pferdemaler, geb. 9. Mai 1828 zu Frankfurt am Main, brachte aus Ungarn, der Walachei, dem südlichen Rußland und dem Orient meisterhafte Bilder von schäbigen, struppigen Pferden und kleine Gefechtsbilder von kecker, breiter Behandlung. Seit 1870 lebte er in der Malerkolonie zu Kronberg bei Frankfurt und zog später nach Paris.

Schreyvogel (Joseph), Theatersekretär und Dramaturg, als Schriftsteller bekannt unter dem Namen West (Thomas und Karl August), geb. 27. März 1768 in Wien, wo er 1802 Hoftheatersekretär ward und das Burgtheater zu hoher Blüte brachte. Er starb 28. Juli 1832. Seine „Gesammelten Schriften" erschienen Braunschweig 1828 und 1829.

Schrift nennt man diejenigen sichtbaren Zeichen, durch welche das gesprochene Wort oder der einzelne Laut für das Auge fixiert werden soll. Ursprünglich bediente man sich zu solchen Zeichen gewisser Bilder (Bilderschrift), welche von den alten Ägyptern in den Hieroglyphen (s. d.) zu großer Vollkommenheit gebracht wurde. Während die Chinesen von einer ursprünglichen (der altperuanischen ähnlichen) Knotenschrift zur Bilderschrift und von dieser zur Wortschrift, die für jedes Wort ein besonderes Zeichen hat, übergingen, versuchten die Ägypter (s. auch Keilschrift) aus der Bilderschrift die Buchstabenschrift zu entwickeln und legten den Grund zu unserem modernen Schriftsystem, indem sie einer kleinen Zahl vokalisch auslautender Silbenzeichen (Silbenschrift) einen reinen Buchstabenwert (s. Alphabet) gaben. Von den Ägyptern entlehnten die Phöniker die Buchstabenzeichen, und diese wurden dann von den Völkern an den Küsten des Mittelmeeres; vor allen von den Griechen angenommen. Die einzelnen Lautzeichen werden entweder neben einander in eine Horizontallinie, bald von der Rechten zur Linken (Hebräisch, Arabisch ꝛc.), bald von der Linken zur Rechten (spätere S. der Indogermanen), bald abwechselnd eine Zeile von rechts nach links und die folgende von links nach rechts (Bustrophedon), bald unter einander (chinesische und japanesische S.) gesetzt. Vgl. Wuttke, „Geschichte der S." (Bd. 1, Leipzig 1878); Brugsch, „Über Bildung und Entwickelung der S." (Berlin 1868). — Die Nebenarten einer S. (Druckschrift, Schreibschrift), wie auch die verschiedenen Stile einer solchen für die Zwecke der Buchdruckerei nennt man Schriftarten (Schriften, Lettern, Typen), die also nach der Größe sowohl wie nach dem Schnitt der Buchstaben (Lettern, Typen) unterschieden werden. Die gewöhnliche Bezeichnung geschieht nach der Größe des Körpers, des sogenannten Kegels, in aufsteigender Linie. Alle deutschen S.n nennt man Fraktur, alle lateinischen Antiqua, die schräg stehende Antiqua Kursiv. Außer manchen Verschiedenheiten gotischer S. gibt es noch eine große Anzahl von Titel- und Zierschriften (Accidenzschriften), die als schlank, schmal, breit, mager, halbfett oder fett bezeichnet werden. Als eigentliche Werkschriften (Brotschriften) werden Fraktur, Antiqua und Kursiv verwandt, und zwar in den Graden Diamant, Perl, Nonpareille, Kolonel, Petit, Bourgeois und Korpus. In der Technik werden zu den S.n auch Ziffern, Interpunktionszeichen, Ausschluß, Quadrate und Stege gerechnet. — Wir geben nebenan die gebräuchlichsten Werk- und Titelschriften. — Schriftgießerei, s. d. — Schriftgut, soviel wie Letternmetall, s. unter Schriftgießerei. — Schrifthöhe, die Höhe der Lettern (s. d.) vom Fuß bis zur Bildhöhe. — Schriftkasten (Setzkasten), s. unter Buchdruckerei. — Schriftkegel, die Größe des Buchstabenbildes. — Schriftmalerei (Schreibmalerei), s. unter Schreiben. — Schriftsetzer, s. Setzer (unter Buchdruckerei). — Schriftvergleichung heißt die zum Nachweise der behaupteten Echtheit oder Unechtheit einer Urkunde in einem Prozeßverfahren vorgenommene Vergleichung der Handschrift derselben mit anderen Schriftstücken des angeblichen Verfassers, deren Echtheit dem Gerichte erwiesen ist.

Schrift, schlechthin für Heilige Schrift oder Bibel; Schriftauslegung oder Bibelerklärung, s. Exegese.

Schriftarten oder Schriften, s. unter Schrift.

Schrifterz (Sylvanit oder Weißtellur), seltenes Mineral, besteht aus Tellurgold und Tellursilber und findet sich in Siebenbürgen.

Schriftflechte, Flechtenart, s. unter Graphideen.

Schriftgießerei, das Gießen der zum Buchdruck benutzten Schriften und Zeichen. Als Material dient dazu das Schriftgießmetall oder Letternmetall, auch Schriftzeug genannt, eine Metallmischung aus 70 Teilen Blei und 30 Teilen Antimon, wohl auch etwas Zinn, welche geschmolzen in die Gießform gebracht wird, in der sich der vertiefte Abdruck des Buchstabens (Matrize, Mater) befindet, so daß derselbe in dem erhärteten Metall auf einem vierkantigen, schmalen Stäbchen sich abformt. Bis zu Anfang der vierziger Jahre dieses Jahrhunderts erfolgte das Gießen der Lettern nur durch Handarbeit. Als Gießinstrument diente eine zweiteilige Form, welche ein genau parallelepipedisches Stück Kupfer enthielt, in das der Buchstabe oder das sonstige Schriftzeichen mittels eines Stempels (Patrize) eingeschlagen ward; statt dessen bediente man sich neuerdings auch galvanoplastisch hergestellter Formen. Das Eintragen des Metalles in das von der rechten Hand des Arbeiters gehaltene Gießinstrument erfolgte mittels eines in der linken Hand geführten Löffels. Um die Arbeit zu erleichtern, wurde seit 1844 durch Reichel in Cassel anstatt des Löffels eine kleine Druckpumpe zum Einspritzen des flüssigen Metalls in die Form in Anwendung gebracht. Schon früher hatten Verschiedene die Herstellung von Schriftgießmaschinen versucht, durch welche die Handarbeit ganz beseitigt und die Leistung erhöht werden sollte. Die erste brauchbare Maschine dieser Art erfand 1835 White in Boston. Zehn Jahre später trat die Firma Brockhaus in Leipzig mit einer praktischen Gießmaschine hervor. Andere Erfinder folgten mit Verbesserungen und abweichenden Konstruktionen und so ist jetzt die Handgießerei fast ganz verdrängt. Der Betrieb dieser mit Spritzpumpen versehenen Maschinen erfolgt ganz mechanisch mit Handkurbel oder Riemen. Die Leistungsfähigkeit beträgt 12—15000 Stück Lettern mittlerer Größe (Korpus) in zehn Stunden. Der Anguß von den frisch gegossenen Lettern wird abgebrochen; der Grat, der sich an den Kanten bildet, abgeschliffen, für welche Arbeit ebenfalls besondere Maschinen in Gebrauch sind. Hierauf folgt schließlich das Bestoßen, wobei die Lettern, in Reihen wie beim Setzen angeordnet, zwischen zwei eisernen Linealen festgeklemmt und an der der Type entgegengesetzten Seite mit einem eigentümlich geformten Hobel in der Weise bearbeitet werden, daß an der durch Abbruch des Gußzapfens rauhen Stelle eine kleine Auskehlung entsteht. Vgl. Bachmann, „Die S." (Leipzig 1867); Waldow, „Encyklopädie der graphischen Künste" (ebd. 1884).

Schriftgranit, Gestein, s. unter Granit.

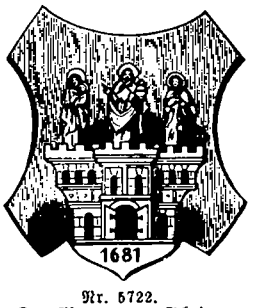
Schriftlichkeit (des Verfahrens) bezeichnet einen Hauptgrundsatz des früheren gemeinrechtlichen sowie auch des älteren preußischen Prozesses, demzufolge der Richter für seine Entscheidung ausschließlich die Schriftsätze der Parteien und den Inhalt der Akten berücksichtigen durfte. — S. der Willenserklärung wird in dem Rechtsleben einesteils als eine wesentliche, deren Gültigkeit bedingende Form, andernteils aber für nichts weiter als ein nützliches Mittel zur Sicherung des Beweises der wirklich erfolgten Abgabe betrachtet. In der Regel gilt eine im übrigen fehlerfrei abgegebene Willenserklärung auch ohne S. für rechtsverbindlich, und eine Ausnahme findet nur statt, wenn die Gesetze zu diesem Behufe die Schriftform ausdrücklich vorgeschrieben oder die Parteien eine solche verabredet haben.

Schriftsässigkeit bildete früher den Gegensatz zu Amtssässigkeit und bedeutete dasjenige Verhältnis, demzufolge der Besitzer eines (schriftsässigen) Rittergutes von der Gerichtsbarkeit der niederen Gerichte ausgenommen und einem oberen Landesgerichte unterworfen war.

Schriftstellervereine sind Vereine von Schriftstellern zur Wahrung ihrer Berufsinteressen und gegenseitiger Unter-

Perl Fraktur Perl Antiqua. Nonpareille Fraktur. Nonpareille magere Gutenberg-Gotisch.
Nonpareille Mediaeval Antiqua. *Nonpareille Mediaeval Kursiv.* Colonel Fraktur. Colonel Antiqua.
Petit Fraktur. Petit Kanzlei. Petit Mediaeval Antiqua. *Petit Mediaeval Kursiv.*
Bourgeois Fraktur. Bourgeois Schwabacher. *Bourgeois Kursiv.*
Korpus Fraktur. **Korpus halbfette Gutenberg-Gotisch.** Korpus Viktoria-Gotisch.
Korpus schmale Mikoline. Korpus Offenbacher Kanzlei. Korpus kurante Kanzlei.
Korpus Mediaeval-Italienne-Kursiv. ***Korpus halbfette Kursiv-Aldine.***
Cicero Hänelsche Kanzlei. Cicero Renaissance. *Cicero Kursiv-Rundschrift.*
Mittel Skelett-Gotisch. **Mittel Italienne.** MITTEL ANTIKE SKELETT.
Tertia Monogramm-Gotisch. **Tertia halbfette Aldine.**
Tertia Renaissance-Kanzlei. **Tertia breite Egyptienne.**
Text verzierte Gotisch. **Text fette Egyptienne.**
Text breite Antiqua.
Doppelcicero Hänelsche Kanzlei. Doppelcicero schmale Egyptienne.
Doppelcicero moussierte Italienne.
Doppelmittel Skelett Egyptienne.
Doppelmittel Schwabacher.
Doppelmittel Gotisch.
Kanon Kirchengotisch. **Kanon Skelett-Italienne.**
Kanon Aldine.

stützung. Außer vielen örtlichen S.n besteht in Deutschland der „Deutsche Schriftstellerverband", welcher sich 1887 aus dem „Allgemeinen deutschen Schriftstellerverband" und dem „Deutschen Schriftstellerverein" bildete. Sitz des Gesamtvorstandes ist Berlin, sein Organ die „Deutsche Presse." Ein internationaler S. mit dem Hauptsitz Paris wurde 1878 gegründet.



Nr. 5722.
Das Wappen von Schrimm.

Schrimm (poln. Szrem), Kreisstadt im preußischen Regierungsbezirk Posen, liegt an der Warthe und an der Bahnlinie Czembin-S., hat zwei Kirchen, einen Judentempel, ein Gymnasium, ein Amtsgericht, zählt (1885) 6333 E. und betreibt Holz- und Getreidehandel. — Der Kreis S. zählt auf 1025 qkm (1885) 59303 E.

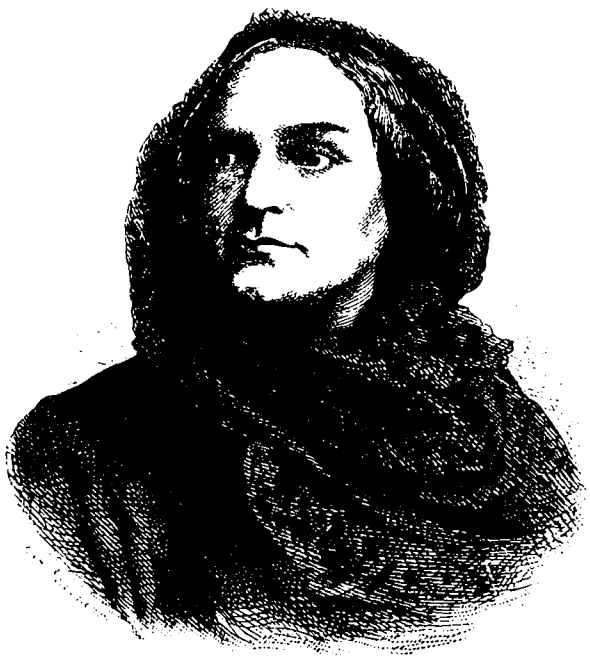
Schritt, die beim Gehen durch jedesmaliges Weitersetzen eines Fußes gewonnene größere oder geringere Raumlänge. Beim Exerzieren des Militärs ist die Schrittlänge genau geregelt und beträgt 80 cm. Der Gleich- oder Taktschritt, dessen Einführung der alte Dessauer hauptsächlich veranlaßt hat, besteht darin, daß stets mit demselben Fuße, in den meisten Heeren dem linken, der Marsch begonnen (angetreten) und im gleichen Tempo fortgesetzt wird. Zum Evolutionieren und auf Märschen ist der Gleichschritt nicht erforderlich. Der Zeit nach macht in einer Minute die Infanterie 112 S. im gewöhnlichen, 90 bis 110 im Reise- oder Marschschritt, 120 im beschleunigten oder Sturmschritt zum Bajonettangriff, 132 oder 150 S. im Laufschritt, je nachdem er auf dem Marsche oder als letzter Ansturm verwendet wird. Die Kavallerie und Feldartillerie legt in einer Minute im S., Trab, Galopp, Karriere 125 und 300, 500, 600 S. zurück. — Eine Strecke durch S.e messen heißt Abschreiten und wird bei Aufnahme der Generalstabskarten angewendet. — Über S. als Gangart des Pferdes, s. Gangarten. — Schrittschuhe, s. Schlittschuhe. — Schrittwechsel, turnerische Freiübung, s. Kibitzgang. — Schrittzähler

(Podometer), s. unter Wegmeiser. — Schrittzwirbeln, turnerische Freiübung, Seitwärtsgehen mit Drehung.

Schrk., bei botanischen Namen Abkürzung für Franz von Paula Schrank (s. d.).

Schrobenhausen, Bezirksamtsstadt im bayrischen Regierungsbezirk Oberbayern, liegt am Einfluß der Weilach in die Paar und an der Bahnlinie Regensburg-Hochzoll, hat eine Kirche, eine Wasserleitung, ein Institut der Englischen Fräulein, ein Amtsgericht, ein Forstamt, zählt (1885) 2909 E. und betreibt Cellulose-, Papier- und Messingwarenfabrikation sowie Wollweberei. — Schrobenhausener Moos, ältere Bezeichnung für das Donaumoos (s. d.).

Schröckh (Johann Matthias), hervorragender Kirchenhistoriker, geb. 26. Juli 1733 zu Wien, gest. 2. August 1808 als Professor zu Wittenberg, ein Anhänger des sogenannten Supernaturalismus. Sein Hauptwerk ist die „Christliche Kirchengeschichte" (35 Bde., Leipzig 1768—1803; Bd. 1—14, 2. Aufl., von Tzschirner, 1772—1825), woran sich die „Kirchengeschichte seit der Reformation" (10 Bde., Leipzig 1804 bis 1812; Bd. 9—12 von Tzschirner) anschließt. Sein Leben beschrieb Tzschirner (Leipzig 1812).



Nr. 5723. Sophie Schröder (geb. 23. Februar 1781, gest. 25. Februar 1868).

Schroda (poln. Szroda), Kreisstadt im preußischen Regierungsbezirk Posen, liegt an der Kybina und an der Bahnlinie Posen-Kreuzburg, hat zwei Kirchen, einen Judentempel, ein Amtsgericht, zählt (1885) 4865 E. und hat drei Öl- und 14 Windmühlen. — Der Kreis S. zählt auf 1015 qkm (1885) 52980 E., darunter vier Fünftel Polen.

Schröder (Sophie Antoinette Ludovika), geborene Bürger, berühmte tragische Schauspielerin, geb. 23. Februar 1781 in Paderborn, heiratete 1796 in Reval den Theaterdirektor Stollmers, war am Hoftheater in Wien und am Theater in Breslau angestellt, ließ sich 1799 von ihrem Gatten scheiden und ging 1808 in Hamburg zum tragischen Fach über, worin sie durch die großartige Darstellung menschlicher Leidenschaften und ihren meisterhaften Vortrag eine der vollendetsten Künstlerinnen wurde. Im Jahre 1804 heiratete sie den Baritonisten Friedrich Schröder, blieb bis 1813 in Hamburg, machte dann Kunstreisen, war nach dem Tode dieses zweiten Gatten (1818) einige Jahre mit dem Schauspieler Wilhelm Kunst verheiratet und an den Theatern in München und Wien angestellt, nahm 1859 bei der Schillerfeier von der Bühne Abschied und starb 25. Februar 1868 in München. Ihr Leben beschrieb ihr Schwiegersohn Ph. Schmidt (1870).

Schröder (Friedrich Ludwig), berühmter Schauspieler und Dramaturg, geb. 3. November 1744 in Schwerin, war seit 1764 bei der Gesellschaft seines Stiefvaters Ackermann, nach dessen Tode er von 1771—98 die Leitung des Theaters in Hamburg übernahm. Er war ein vorzüglicher Darsteller tragischer Rollen, machte sich um die sittliche Hebung des Schauspielerstandes sehr verdient und schrieb eine Menge von Lustspielen. Er starb 3. September 1816 auf seinem Landgute Nellingen in Holstein. Seine dramatischen Werke gab Bülow heraus (4 Bde., 1831); sein Leben beschrieben u. a. Brunier (1864) und Litzmann (1887).

Schröder (Karl), Gynäkolog und Geburtshelfer, geb. 11. September 1838 zu Neustrelitz, seit 1868 ordentlicher Professor und Direktor der Entbindungsanstalt in Erlangen, seit 1876 in Berlin, wo er 8. Februar 1887 starb. Er bereicherte die operative Technik durch zahlreiche neue Methoden und verfaßte insbesondere ein „Lehrbuch der Geburtshilfe" (Bonn 1870; 8. Aufl. 1884) und ein „Handbuch der Krankheiten des weiblichen Geschlechts" (Leipzig 1874; 6. Aufl. 1884). Vgl. Löhlein, „Zur Erinnerung an Karl S." (Stuttgart 1887.)

Schröder (Marie), Opernsängerin, s. Hanfstängl (Marie).

Nr. 5724. Friedrich Ludwig Schröder (geb. 3. November 1744, gest. 3. September 1816).

Schröder (Wilhelm), plattdeutscher Dichter, geb. 23. Juli 1808 zu Oldendorf bei Stade, gründete 1840 in Hannover das „Hannoversche Volksblatt", siedelte 1868 nach Berlin und dann nach Leipzig über, wo er am 4. Oktober 1878 starb. Er verfaßte „Swinegels Lebensloop un Enne" (1867), „Dat Wettloopen twischen den Swinegel und den Hasen" (1868), „Haideland und Waterkant" (1872), „De plattdüitsche Bismarck" (1878), das Schauspiel „Studenten und Lützower" (1874) u. a.

Schröder-Devrient (Wilhelmine), berühmte Schauspielerin und Bühnensängerin (Sopran), Tochter der Sophie S. (s. d.), geb. 6. Dezember 1804 in Hamburg, war erst Schauspielerin, bildete sich dann in Wien für den Gesang aus und ward 1823 in Dresden angestellt. Hier war sie von 1823 bis 1828 mit dem Schauspieler Karl Devrient verheiratet, zog sich 1847 von der Bühne zurück, heiratete 1850 in Gotha den livländischen Baron von Bock, trat dann noch als Konzertsängerin auf und starb 26. Januar 1860 in Koburg. Bedeutender als durch die Schönheit ihrer Stimme war sie durch die großartige Leidenschaftlichkeit und die meisterhafte Mimik. Ihr Leben beschrieben Claire von Glümer (1862) und von Wolzogen (1863).

Schrödter (Adolf), Genremaler und Radierer, geb. 28.

Juni 1805 in Schwedt, gest. 9. Dezember 1875 als Professor am Polytechnikum in Karlsruhe. S. bewegte sich vorzugsweise im litterarischen Genre, das er in Bildern zur Verherrlichung des Rheins, in Bildern vom Ritter Don Quixote, Shakespeares Falstaff, Münchhausen, Eulenspiegel u. a. mit reicher Erfindungsgabe und viel Humor behandelte. Ebenso ausgezeichnet war er als Radierer und Lithograph in Ornamenten und Arabeskenzeichnungen, gab auch eine „Schule der Aquarellmalerei" (1871) heraus. Seine Gattin Alwine, geborene Heuser, machte sich als Blumen- und Arabeskenmalerin bekannt.

Schröer (Tobias Gottfried), Schriftsteller, bekannt unter dem Anagramm Christian Öser, geb. 14. Juni 1791 zu Preßburg, wo er seit 1817 Lehrer am evangelischen Lyceum war und 2. Mai 1850 starb. Er verfaßte außer Schulbüchern, Novellen ꝛc. das Drama „Leben und Thaten Emerich Tökölys" (Leipzig 1839) und „Briefe über die Hauptgegenstände der Ästhetik" (ebd. 1838; nach S.s Tode herausgeg. von A. W. Grube, 22. Aufl. 1880). — Sein Sohn Karl Julius S., Sprachforscher und Litterarhistoriker, geb. 11. Januar 1825 zu Preßburg, ist seit 1867 Professor an der technischen Hochschule zu Wien. Er schrieb „Wörterbuch der deutschen Mundarten des ungarischen Berglandes" (Wien 1858), „Die Dichtungen Heinrichs von Mogelin" (ebd. 1817), Kommentare zu Goethes Dramen (Stuttgart 1883) und zum „Faust" (2 Teile, 2. Aufl., Heilbronn 1886—88) ꝛc.

Schröpfen (scarificatio) nennt man das Abzapfen von Blut durch eine Anzahl kleiner Einschnitte in die Haut. Zum Aussaugen des Blutes benutzt man Schröpfköpfe, d. h. kleine Glasglocken, welche, um die Luft in ihnen zweckgemäß zu verdünnen, über der Lampe erwärmt und dann auf die betreffende, mit Einschnitte versehene Hautstelle gesetzt worden. — Trockenes S. nennt man das Aufsetzen von Schröpfköpfen ohne vorherige Einschnitte.

Schrot, das grob gemahlene Getreide. — S. oder Hagel heißen auch die kleinen kugelförmigen Bleikörner (Bleischrot), welche hauptsächlich zum Schießen des Wildes Verwendung finden. Dieser S., der in größter Feinheit, in etwa Mohnkorngröße, als Vogeldunst und in gröbster Sorte, von Erbsengröße, als Rehposten bezeichnet wird, wurde früher dadurch erzeugt, daß man das mit etwas Arsenmetall versetzte Blei durch ein mit Bleiasche bedecktes Sieb in Wasser goß, wobei jedoch viel unregelmäßige Tropfen entstanden. William Watts gewann seit 1782 S. durch einen Bleiregen aus großer Höhe (30—40 m); dieses Schrotgießen mußte in Türmen (Schrottürmen) vorgenommen werden. Um die Höhe zu vermindern, treibt man jetzt den fallenden Bleitropfen einen starken Luftstrom entgegen, wodurch schon bei Fallhöhen von 15—20 m guter S. erhalten wird (Granulieren des Bleies). — Schrotgang, der das Schrot liefernde Mahlgang der Schrotmühle (s. unten). — Schrothobel (Schropp-, Schrupp-, Schurf- oder Schürfhobel), s. unter Hobel. — Schrotleiter, leiterähnliche Vorrichtung, welche zum Aufladen größerer Lasten dient, eine Anwendungsform der Schiefen Ebene. — Schrotmanier (Schrotarbeit), eine um die Mitte des 15. Jahrhunderts in Deutschland erfundene, im Druckverfahren dem Holzschnitt ähnliche Art des Metallschnittes, bei welcher in weichen Metallplatten die Zeichnung und das Muster des Hintergrundes vertieft eingeschlagen wird und beim Abdruck weiß bleibt, während die nicht geschlagenen Teile der Platte sich schwarz abdrucken. Schon im 16. Jahrhundert geriet diese Manier wieder in Vergessenheit. — Schrotmeißel, ein am Schmiedefeuer gebrauchter langer Meißel; in der Holzdreherei ein rinnenartiger Meißel mit halbelliptischer Schneide, welcher zur Abnahme grober Späne benutzt wird. — Schrotmetall, Gemisch von Blei und Arsen. — Schrotmühle, eine Maschine in welcher das als Pferde- und Viehfutter dienende Getreide gebrochen (geschroten) wird. — Schrotsäge, grobe Holzsäge mit zwei Handgriffen. — Schrotschuß, bei einem Geschütz soviel wie Kartätschschuß. — Schrotturm, s. oben unter Schrot.

Schröt., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für den Muschelkenner Johann Samuel Schröter, geb. 1735 zu Rastenberg in Thüringen, gest. 1808 als Superintendent zu Buttstädt.

Schröter, soviel wie Hirschkäfer (s. d.).

Schröter (Christoph Gottlieb), Meister auf der Orgel und Tonsetzer, geb. 10. August 1699 zu Hohenstein (Sachsen), kam 1726 als Organist nach Minden und war von 1732 bis zu seinem Tode im November 1782 Organist in Nordhausen. Bekannter als durch seine Kompositionen und theoretischen Schriften wurde er 1717 durch seine Verbesserung der Hammermechanik des Klaviers, die zuerst von Gottfried Silbermann (s. d.) praktisch ausgeführt wurde.

Schröter (Corona), berühmte Sängerin, geb. 14. Januar 1751 in Guben, trat schon mit 14 Jahren in Leipzig als Sängerin auf. Im Jahre 1778 wurde sie durch Goethes Vermittelung Hof- und Kammersängerin in Weimar und spielte auf dem Liebhabertheater der Herzogin eine Hauptrolle, bis sie sich als Lehrerin im Gesang und in der Zeichenkunst ins Privatleben zurückzog. Sie starb 23. August 1802 in Ilmenau. Sie veröffentlichte 25 Gesänge. Vgl. Düntzer, „Charlotte von Stein und Corona S." (1876).

Schrothsche Kur, die von dem Naturarzt Johann Schroth in Lindewiese (Österreichisch-Schlesien) angegebene Kur, die in der Hauptsache in möglichster Beschränkung der Flüssigkeitsaufnahme besteht und da angezeigt ist, wo es sich um die Aufsaugung krankhafter Flüssigkeitsansammlungen handelt.

Nr. 6725. Wilhelmine Schröder-Devrient (geb. 6. Dezember 1804, gest. 26. Januar 1860).

Schrötter (Anton), Ritter von Kristelli, Chemiker, geb. 26. November 1802 zu Olmütz, gest. 15. April 1875 als Direktor des k. k. Hauptmünzamtes zu Wien. Er entdeckte besonders 1847 den amorphen Phosphor und schrieb „Die Chemie nach ihrem gegenwärtigen Zustande" (2 Bde., Wien 1847—49). — Leopold S., Ritter von Kristelli, Mediziner, Sohn des Vorigen, geb 5. Februar 1837 zu Graz, wurde 1867 Privatdozent an der Wiener Universität, 1875 außerordentlicher Professor für Kehlkopf- und Brustkrankheiten und ist besonders bekannt durch seine geschickten und glücklichen Kehlkopfoperationen. Er schrieb „Beiträge zur laryngoskopischen Chirurgie" (3 Tle., 1868—69), „Vorlesungen über Krankheiten des Kehlkopfes, der Luftröhre, der Nase und des Rachens" (1887 ff.) u. a.

Schrot und Korn, s. unter Münze und Münzwesen.

Schrumpfniere oder Nierencirrhose, das Kleinerwerden, Zusammenschrumpfen der Nieren, eine Folge der chronischen Nierenentzündung.

Schruns, Hauptort des Montafoner Thales in der Bezirkshauptmannschaft Bludenz in Vorarlberg, liegt an der Ill, hat ein Bezirksgericht, ein Kapuzinerkloster, zählt (1880) 1330 E. und hat Viehmärkte und Tuchweberei.

Schtiplje, türkische Stadt, s. Istib.

Schtschedrin, Schriftstellername des russischen Satirikers Saltykow (s. d.).

Nr. 5726. Christian Friedrich Daniel Schubart (geb. 18. April 1739, gest. 10. Oktober 1791).

Schtschekoziny (poln. Szczekociny), Flecken im russisch-polnischen Gouvernement Kjelzy, liegt an der Piliza, hat eine schöne alte Domkirche, zählt (1885) 4167 E. und betreibt Wachskerzen-, Talgkerzen- und Seidenfabrikation. Hier wurde 6. Juni 1794 Kosziuszko besiegt.

Nr. 5727. Franz Schubert (geb. 31. Januar 1797, gest. 19. November 1828).

Schtschigri, Kreisstadt im russischen Gouvernement Kursk, zählt (1885) 6362 E., die sich mit Kornhandel und dem Stricken bunter Leibgürtel befassen. Im Kreise findet sich rotbraune Ockererde.

Schtschutschin (poln. Szczuczin), Kreisstadt im russisch-polnischen Gouvernement Lomsha, liegt nahe der preußischen Grenze an der Wysa, hat zwei Kirchen, ein Kloster, einen Judentempel und zählt (1885) 5090 E., die sich mit Teppich-, Leinwand-, Kamm- und Hutfabrikation befassen. Es herrscht hier ein reger Grenzverkehr.

Schu, altägyptischer Gott der aufgehenden Sonne, dargestellt auf der Erde stehend und mit erhobenen Händen den Himmel haltend; später Gott des Windes.

Schub, eine polizeiliche Maßregel, durch welche Gefangene oder Herumtreiber oder Ausländer in ihre Heimat oder an ihren sonstigen Bestimmungsort befördert (geschoben) werden, und zwar dergestalt, daß sie von Bezirk zu Bezirk durch die dortigen Beamten übernommen werden.

Schubart (Christian Friedrich Daniel), Schriftsteller und Dichter der Sturm- und Drangperiode, geb. 13. April 1739 zu Obersontheim (schwäbische Grafschaft Limpurg), seit 1763 Präzeptor und Organist zu Geißlingen, wo er 1764 eine übereilte Ehe schloß und sich dem Trunk und der Ausschweifung ergab. Seit 1768 war er Musikdirektor in Ludwigsburg, ward aber seines zügellosen Lebens und seiner Spottsucht wegen abgesetzt und aus dem Lande verwiesen. Er lebte dann in Mannheim, München und Augsburg, wo er 1774 die Wochenschrift „Deutsche Chronik" begründete. Diese setzte er dann 1775 bis 1777 in Ulm fort, erregte aber besonders durch eine Notiz darin den Zorn des Herzogs Karl, der ihn im Januar 1777 auf württembergisches Gebiet locken und gefangen auf den Hohenasperg bringen ließ, auf dem S. ohne Verhör bis 1787 in meist strenger Haft blieb und ein Pietist und Fürstenschmeichler ward, dafür aber auch seine „Gedichte" (Stuttgart 1785—86) erscheinen lassen durfte. Im Mai 1787 freigelassen, ward er als Hof- und Theaterdichter sowie als Leiter des deutschen Theaters in Stuttgart angestellt, hatte aber seine Gesundheit infolge steigender Unmäßigkeit so zerrüttet, daß er bereits 10. Oktober 1791 daselbst starb. Von seinen Liedern sind einzelne, so das „Kaplied", „Gefangener Mann ein armer Mann" und „Die Fürstengruft", bis heute volkstümlich geblieben. In allen seinen Arbeiten zeigt sich eine wunderliche Mischung von Kraft, Roheit und schwächlicher Sentimentalität. Eine historisch-kritische Ausgabe seiner „Sämtlichen Gedichte" veranstaltete G. Hauff (Leipzig 1884). Seine „Gesammelten Schriften und Schicksale" erschienen in 8 Bdn. (Stuttgart 1839—40). Sein Leben beschrieben Strauß (2 Bde., Berlin 1849), Hauff (1885) und Nägele (1888).

Schubart (Johann Christian) Edler von Kleefeld, ein Reformator der Landwirtschaft, geb. 24. Februar 1734 zu Zeitz, seit 1769 Rittergutsbesitzer zu Würchwitz bei Zeitz sowie seit 1774 zu Kreischa und Pobles, führte den Klee-, Krapp- und Tabaksbau und das Gipsen in Mitteleuropa ein und ward hierfür 1784 vom Kaiser geadelt; er starb 23. April 1787. Seine „ökonomisch-kameralistischen Schriften" erschienen in 6 Bdn. (Leipzig 1783—84. Eine Biographie von ihm erschien in 2. Aufl. Dresden 1846.

Schubert (Franz Peter), berühmter Instrumentalkomponist und Schöpfer des modernen Liedes, geb. 31 Januar 1797 zu Lichtenthal bei Wien, gest. 19. November 1828 in Wien, erregte er schon als Schüler der Konviktschule Aufsehen und ward um 1820 durch den Hofopernsänger Vogl als Liederkomponist bekannt. Trotz vielfacher Bemühungen erhielt er nie ein festes Amt. Als eine der begabtesten musikalischen Naturen von großer Fülle melodischer und harmonischer Erfindung, phantasievollem Schwunge und ungewöhnlicher Fruchtbarkeit schuf er während seines kurzen Lebens über 1000 Kompositionen aus fast allen Gattungen der Musik: Opern und Singspiele („Der häusliche Krieg" 1849), Messen, Chorwerke mit Orchester, Symphonieen (die großartige C-dur), Ouvertüren, Kammermusikwerke, und vor allem einen reichen Schatz von Liedern. Unter letzteren fast 100 von Goethe, die Liedercyklen „Die schöne Müllerin" (Op. 52), „Die Winterreise" (Op. 89, beide von Wilhelm Müller), die Gesänge aus Walter Scotts „Fräulein vom See", die 14 Lieder „Schwanengesang" von Rellstab und Heinrich Heine und viele andere. Sein Denkmal von Kundmann (1872) steht im Wiener Stadtpark. Sein Leben beschrieben u. a. Reißmann (1873) und Niggli (1880). Ein Verzeichnis seiner gedruckten Werke gab Nottebohm (1874), ein „S.-Album" Friedländer (1884 ff.) heraus.

Schubert (Friedrich Karl), Dramatiker und Romandichter, geb. 6. November 1832 in München, schied als Hauptmann aus dem bayrischen Heere und privatisiert seitdem in München. Er schrieb die Dramen „Moritz von Sachsen" (Augsburg 1864), „Florian Geyer" (1883), „Napoleon I." (1882), die Romane „Die Jagd nach dem Glück" (1873), „Wlasta" (1875) ꝛc. „Gedichte" (1866) u. a. m.

Schubert (Friedrich Wilhelm), Statistiker und Historiker, geb. 20. Mai 1799 zu Königsberg, ward 1823 Professor daselbst, 1824 in Berlin, 1826 wieder in Königsberg, war 1848 auch Mitglied des Frankfurter Parlaments, 1850 des Erfurter Unionsparlaments, seit 1852 der preußischen Zweiten Kammer und seit 1863 des preußischen Herrenhauses. Er starb 21. Juli 1868 in Königsberg. Sein Hauptwerk ist das „Handbuch der allgemeinen Staatskunde Europas" (2 Bde., Königsberg 1835—48).

Schubert (Gotthilf Heinrich von), Naturforscher und Naturphilosoph, geb. 26. April 1780 zu Hohenstein im Schönburgschen, war anfangs Arzt, später Erzieher der Kinder des Erbgroßherzogs von Mecklenburg-Schwerin in Ludwigslust, seit 1820 Professor der Naturwissenschaften in Erlangen, seit 1827 in München, wo er, geadelt und zum Geheimen Rat ernannt, 1853 in Ruhestand trat. Er starb 1. Juli 1860 zu Laufzorn (Oberbayern), als Vertreter eines genialen Mystizismus. Er schrieb besonders „Ansichten von der Nachtseite der Naturwissenschaften" (Leipzig 1808; 4. Aufl. 1840), „Die Urwelt und die Fixsterne" (2. Aufl., ebd. 1839), „Symbolik des Traums" (4. Aufl., Leipzig 1862), „Altes und Neues aus dem Gebiete der inneren Seelenkunde" (5 Bde., 2 Aufl., Erlangen 1824 bis 1841), „Geschichte der Seele" (2 Bde., 5. Aufl., Tübingen 1878), „Erzählungen" (neue Ausg., 7 Bde., ebd. 1882).

Schubert (Karl), Cellovirtuos und Komponist, geb. 25. Februar 1811 in Magdeburg, gest. 22. Juli 1863 in Zürich, machte von 1828—35 große Konzertreisen und erwarb sich in Petersburg als Musikdirektor der Universität und Dirigent der Hofkapelle große Verdienste um die Hebung der Musik. Er schrieb viele Kompositionen für Cello, Quartette, Quintette und ein Oktett.

Schubiger (Anselm), Forscher auf dem Gebiet mittelalterlicher Musikgeschichte, geb. 5. März 1815 zu Utznach (Kanton St. Gallen), lebt im Benediktinerkloster Einsiedeln, wo er 1835 zum Priester geweiht wurde. Er schrieb u. a. „Die Sängerschule St. Gallens" (1858) und „Musikalische Spicilegien" (1876).

Schubin, Kreisstadt im preußischen Regierungsbezirk Bromberg (Provinz Posen), liegt an der Gonsawka, hat zwei Kirchen, ein Amtsgericht und (1885) 3127 meist evangelische E. — Der Kreis S. zählt auf 1162 qkm (1885) 57075 E., zur größeren Hälfte Polen.

Schubin (Ossip), Schriftstellername, s. Kirschner (Aloysia).

Schuebl., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für den Arzt Gustav Schübler, geb. 1787 zu Heilbronn, gest. 1834 als Professor der Naturgeschichte zu Tübingen.

Schubladenstück oder Verkleinerungsstück, kleines Schau- oder Lustspiel, in dem mehrere Charaktere durch den nämlichen Schauspieler vorgeführt werden.

Schublehre oder Schieblehre, dem Stangenzirkel ähnliches Meßwerkzeug, aus zwei Teilen bestehend, von denen der eine auf dem andern verschiebbar ist. Für feine Messungen ist die S. oft mit Nonius und Mikrometerschraube versehen.

Schubstuhl, Webstuhl für die Bandweberei, s. unter Bandfabrikation.

Schuch (Ernst), geb. 23. November 1848 in Graz, Musikdirektor in Breslau, Würzburg, Graz und Basel und seit 1872 königlicher Musikdirektor in Dresden, ist seit 1875 verheiratet mit der Koloratursängerin Klementine Proska vom Dresdener Hoftheater (geb. 12. Februar 1853 in Wien).

Schuch (Werner Wilhelm Gustav), Landschaftsmaler, geb. 2. Oktober 1843 in Hildesheim, war anfangs Architekt und seit 1870 Professor am Polytechnikum in Hannover, bis er 1873 zur Malerei überging, sich 1877 in Düsseldorf, 1881 in München und 1886 in Berlin niederließ. In seinen Landschaften stellte er mit Vorliebe die melancholische Poesie der Heidegegenden mit dem Reiterleben des Dreißigjährigen Krieges dar. In der Feldherrenhalle des Zeughauses in Berlin malte er die Schlachten bei Leipzig und bei Leuthen.

Schuchardt (Hugo), Romanist, geb. 4. Februar 1842 zu Gotha, seit 1876 ordentlicher Professor in Graz, schrieb „Vokalismus des Vulgärlateins" (3 Bde., Leipzig 1866—68), „Ritornell und Terzine" (Halle 1875), „Kreolische Studien" (Bd. 1—8, Wien 1881—88), „Slawo-Deutsches und Slawo-Italienisches" (Graz 1885), „Über die Lautgesetze" (Berlin 1885), „Romanisches und Keltisches" (ebd. 1886), „Auf Anlaß des Volapüks" (ebd. 1887) u. a. m.

Schücking (Christoph Bernhard Levin), vorzüglicher Romanschriftsteller, geb. 6. September 1814 zu Clemenswerth im Münsterschen, lebte in Augsburg und Köln, seit 1852 auf seinem Gut zu Sachsenberg bei Münster und starb 31. August 1883 in Pyrmont. Er schrieb zahlreiche Romane und Novellen, wie „Ein Schloß am Meer" (2 Bde., Leipzig 1843), „Die Ritterbürtigen", „Der Bauernfürst", „Luther in Rom", „Der Doppelgänger" u. s. w., auch Gedichte und Dramen ꝛc. sowie ein Lebensbild von Annette von Droste (2. Aufl., Hamburg 1871) und „Lebenserinnerungen" (2 Bde., Breslau 1886). „Ausgewählte Romane" von ihm erschienen in 24 Bdn. (Leipzig 1864—76). Seit 1844 war S. vermählt mit der Romanschriftstellerin Luise von Gall (geb. 19. September 1815 in Darmstadt, gest. 16. Mai 1855).

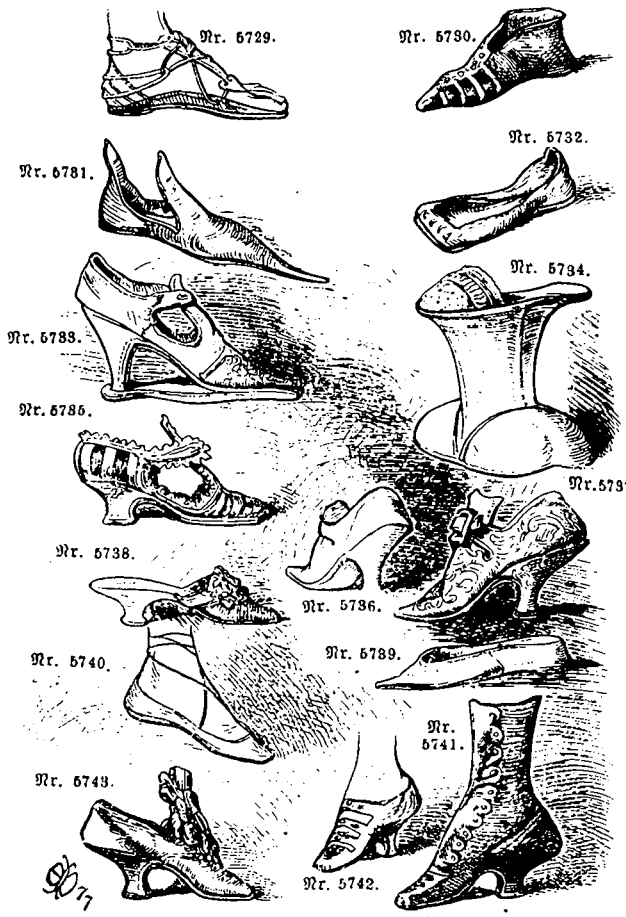
Nr. 6728. Levin Schücking (geb. 6. September 1814, gest. 31. August 1883).

Schuh, Längenmaß, soviel wie Fuß (s. d.).

Schuh (Franz), namhafter Chirurg, geb. 17. Oktober 1804 zu Jobs, Primärarzt im Allgemeinen Krankenhaus und Professor zu Wien, wo er 22. Dezember 1865 starb. Er schrieb besonders „Pathologie und Therapie der Pseudoplasmen" (Wien 1854).

Schuhe, Fußbekleidungen aus Leder, Geweben, Filz, Gummi u. s. w. mit fester Sohle. Dieselben sind schon in der frühesten Zeit im Morgenlande als Schutz gegen den heißen Sand erfunden wurden. Die Ägypter fertigten S. aus dem Bast der Papyrusstaude, die alten Indier aus Holz und Leder. Die Hebräer hatten besondere S. für das tägliche Leben, in Form von Sandalen aus Leder, Binsen, Leinwand oder Holz gemacht und mit Riemen am Fuße befestigt, und für die Festtage. An heiligen Stätten (wie es die Mohammedaner noch jetzt thun) und im Hause legte man sie ab. — Die Römer bedienten sich lederner S., welche bis an die Knöchel gingen. Die Fußbekleidung der Frauen bildeten Sandalen und dünne, bis an die Waden reichende sogenannte socci. Zu Hause trugen beide Geschlechter einfache Sohlen und eine Art Pantoffeln, welche den Sohlen ähnlich waren, aber für beide Füße paßten. Den soccus trugen auch die Schauspieler in der Komödie, wäh-

rend der Kothurn, S. mit hohen Absätzen, für die Tragödie benutzt wurde. — Die alten Deutschen hatten hölzerne S., wie sie noch die geringeren Frauen in Frankreich und England tragen. Im Mittelalter wechselte die Mode mit den S.n häufig. Man hatte z. B. S., die vorn sehr spitz und aufwärts gebogen waren und einen mit seltsamen Figuren geschmückten Schnabel hatten; dieselben hießen Schiffschnäbelschuhe, später aber nach ihrer Verkürzung Entenschnäbel und wurden, um sie in der Höhe zu erhalten, mit Kettchen am Schienbein befestigt. Die genesteten S. erhielten sich bis ins 16. Jahrhundert. Eine eigentümliche Mode war hierbei, die Spitzen abzuschneiden, so daß die Zehen herausschauten, worauf man diese mit Ringen schmückte. Später stumpfte man aber die S. so ab, daß sie eine dreieckige Gestalt annahmen. In Italien trugen im 17. Jahrhundert die Frauen durch Korkunterlagen bis zu 1 Elle erhöhte S.



Nr. 5729—5743. Schuhe.

Nr. 5729. Antike griechische Sandale. Nr. 5730. 12. Jahrhundert. Nr. 5731. Schnabelschuh, 15. Jahrhundert. Nr. 5732. Anfang des 16. Jahrhunderts. Deutsch. Nr. 5733. Schuh der Katharina von Medici. Nr. 5734. Venetianischer Unterschuh, sogenannter Chopini. Nr. 5735. Anfang des 17. Jahrhunderts. Niederländisch. Nr. 5736 und 5737. Stöckelschuh des 18. Jahrhunderts. Nr. 5738. Zeit Ludwigs XVI. Nr. 5739. Schuh der Sansculotte merveilleuse. Nr. 5740. Anfang des 19. Jahrhunderts. Nr. 5741—5743 moderne Schuhe.

Nach Deutschland kam aber die Mode der hohen Absätze aus Spanien. Mit sehr hohen Absätzen versehene und mit Nägeln beschlagene S. trugen auch die Russinnen. Sonst hatte man in Rußland und Polen auf dem Lande im Sommer S. von Bast, im Winter aber von rohem Ochsen- oder Pferdeleder, nach dem Fuße viereckig geschnitten, das Rauhe herausgekehrt und die Ecken hinten und vorn um den Fuß geschnürt. Zur Zeit der ersten französischen Revolution kam in Frankreich die Mode auf, daß die Damen zur Morgenkleidung S. mit breiten und niedrigen Korkabsätzen und etwas erhöhten Spitzen trugen. Als man aber die griechische Tracht einführte, wurden sie so schmal und flach, daß sie fast den Sandalen gleich kamen. Im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts kam die Mode der Kreuzbänderschuhe auf, welche sich so lange hielt, als man kurze Kleider trug; allein mit den langen Kleidern machten sie den Stiefeletten Platz. — Eine Art eigentümlicher S. sind die der Chinesen. Die Männerschuhe sind aus buntem Tuch, Seide oder Samt mit dicken weißen Sohlen von Stoff, da es an gutem Leder fehlt; die Frauenschuhe sind aus demselben Material, nur haben sie eine andere Form für die bekannte Verkrüppelung ihrer Füße. — *Schuhleisten*, die hölzerne Form des Fußes, über welcher Schuh und Stiefel geformt werden. — *Schuhnägel* und *Schuhstifte*, die vom Schuhmacher gebrauchten hölzernen und eisernen Nägel von sehr verschiedener Gestalt und Größe. — *Schuhplattler*, in Oberbayern ländlicher Tanz eines Paares, bei dem der Tänzer, mit den Füßen stampfend und mit den Händen den Takt schlagend, um die ruhig forttanzende Tänzerin herumspringt. — *Schuhzwecken* sind Schuhnägel (s. oben) mit kleinen dicken und flachen Köpfen. — *Schuhzweckenleber* heißt die mit kleinen körnigen Unebenheiten bedeckte Leber bei Lebercirrhose.

Schühlein oder *Schüchlin*, Maler der Schule von Ulm, der in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts blühte und 1505 starb. Sein Hauptwerk von zartem Schönheitssinn ist der Hochaltar (1469) in der Kirche zu Tiefenbronn (Württemberg); wahrscheinlich ist von ihm auch das Wandgemälde des Jüngsten Gerichts (1471) im Münster zu Ulm.

Schuhmacher (Peter) oder *Schumacher, Graf von Griffenfeldt* (Greifenfeld), dänischer Staatsmann, geb. 2. September 1635 zu Kopenhagen, Günstling Friedrichs III., war erst Kanzleisekretär, Archivar und Bibliothekar, dann Minister, wurde 1671 zum Grafen von Griffenfeldt erhoben, 1676 aber infolge ungerechter Anschuldigungen betreffs seiner skandinavischen Politik zum Tode verurteilt und auf dem Schafott begnadigt. Er starb, nachdem er 22 Jahre im Kerker gesessen, kurz nach seiner Freilassung 22. März 1699. Vgl. Vaupell, „Rigskantsler Grev Griffenfeld“ (2 Bde., Kopenhagen 1880—82).

Schuhplattler, Tanz, s. unter Schuh.

Schuja, Kreisstadt im russischen Gouvernement Wladimir, liegt an der Tesja und an der Bahnlinie S.-Kineschma, hat Überreste alter Befestigungen, zählt (1885) 15733 E. und betreibt lebhafte Industrie, besonders in Baumwolle, Leinwand und Matratzen. Der Kreis S. zeichnet sich aus durch seinen Handel mit Schafpelzen und Fellhandschuhen.

Schujskij (*Schujskói*), ehemaliges russisches Fürstengeschlecht aus der susdalschen Linie des Hauses Rurik. Der Woiwode *Iwan Wassiljewitsch* S. machte sich gewaltsam zum Oberhaupt der Bojaren; er starb 1546. — *Andrej Wassiljewitsch* S. fiel als Statthalter von Pskow bei Iwan dem Schrecklichen in Ungnade und erlitt 1543 einen grausamen Tod. — *Peter Iwanowitsch* S. eroberte unter anderm Dorpat, fiel aber 1564 in der verlorenen Schlacht bei Orscha gegen die Litauer. — *Dmitrij Iwanowitsch* S., Miturheber des Moskauer Aufstands, half den ersten falschen Demetrius stürzen, kämpfte aber gegen den zweiten unglücklich, ward von den Polen 1610 besiegt und starb 1613 in polnischer Gefangenschaft. — *Wassilij Iwanowitsch* S., geb. 1597, ward nach der Entthronung des ersten falschen Demetrius selber als Wassilij V. auf den Thron erhoben, doch 1610 gestürzt und starb 12. September 1612 im Kloster. — Sein Neffe, *Michail Wassiljewitsch* S.-*Skopin*, Fürst und Woiwode, war bei Koljasin siegreich gegen die Polen, starb aber plötzlich 3. Mai 1610 beim Gastmahl, wahrscheinlich von seinem neidischen Rivalen Dmitrij vergiftet; sein Andenken erhielt sich lange Zeit in Volksliedern.

Schuking, das Buch der Annalen, ein ebenso hervorragendes Werk der älteren chinesischen Litteratur, wie Schiking, das Buch der Lieder.

Schulchan Aruch (hebr., d. i. gedeckter Tisch), von dem Rabbiner Joseph Karo in Safat im 16. Jahrhundert gegebene systematische Darstellung der jüdischen Gesetze und Satzungen. Vgl. Pavly, „S. A.“ (übersetzt, Zürich 1888).

Schuld heißt in *juristischer* Beziehung zunächst dasjenige, was man rechtlich einem anderen zu leisten verpflichtet ist (debitum), z. B. eine Geldsumme zu zahlen, Dienste zu verrichten, eine Räumlichkeit zu gewähren. Dann die verantwortliche Urheberschaft einer strafbaren Gesetzesverletzung, wobei

wieder die culpa vom dolus, als der bewußten Absicht, unterschieden wird. In ethischer Hinsicht heißt S. das Bewußtsein des sittlichen Unwertes, den man sich durch Nichtbeachtung des Sittengesetzes zuzieht. Hiermit hängt der Begriff tragische S. zusammen; s. unter Tragödie. — Mit Schulden bezeichnet man im gewöhnlichen Sprachgebrauch denjenigen Vermögenszustand eines Menschen, bei welchem derselbe seinen rechtlichen Verpflichtungen, insbesondere zu Geldzahlungen, entweder böswillig oder aus Mangel an bereiten Mitteln, nicht oder nur teilweise nachkommt. In ihrer Gesamtheit erscheinen die S.en ohne Rücksicht auf die Verschiedenheit ihres Gegenstandes als eine Verringerung des Aktivvermögens, als fremde Geldwerte (aes alienum), weil auf jeder höheren Kulturstufe die wichtigste Seite aller Vermögensgegenstände deren Geldwert ist. Falls die S.en derart anwachsen, daß der Schuldner seine Zahlungen einstellen muß, tritt unter gewissen Voraussetzungen das die gemeinsame, gerechte Befriedigung aller Gläubiger bezweckende Konkursverfahren ein. — Schuldhaft, die gerichtliche Inhaftnahme jemandes; dieselbe ist ein Mittel, ihn zur Erfüllung seiner Verbindlichkeiten zu nötigen. In manchen Ländern, z. B. England, ist die Schuldhaft noch zulässig, während sie in Deutschland seit 1868 aufgehoben und nur ausnahmsweise zur Erzwingung von einer Person obliegenden Handlungen, z. B. Leistung des Offenbarungseides, statthaft ist. — Schuldschein oder Schuldbrief ist das über das Bestehen einer S. seitens des Schuldners ausgestellte und unterzeichnete Schriftstück, in welchem Betrag und Gegenstand der S., Zeit und Ort der Tilgung derselben genannt sind. Hierher gehören auch die Staatsschuldscheine, d. h. Schuldverschreibungen eines Staates über Anlehen.

Schule (vom lat. schola, d. h. eigentlich Muße, gelehrte Untersuchung), bezeichnet die einzelne Lehranstalt und den Unterricht darin (vgl. Erziehung). Man unterscheidet zunächst niedere und höhere S.n. In jenen werden die allen ohne Ausnahme nötigen Bildungsgrundlagen gelehrt, in diesen wird eine weitergehende allgemeine oder Fachbildung angestrebt. Zur ersteren Art gehören die sogenannten Elementar- oder Primärschulen, das sind zunächst die einfache Volksschule, in welcher die Schüler vom sechsten oder siebenten Jahre an in der Regel acht Jahre hindurch Unterricht im Lesen, Schreiben, Rechnen, den Elementen der Geschichte, Geographie und Naturkunde, in Religion, Gesang und gewöhnlich auch im Turnen erhalten. In den letzten 60 Jahren wurden aber zahlreiche Anstalten errichtet, welche eine erhöhte Volksbildung teils durch Vermehrung der Stundenzahl und Hinzufügung eines weiteren Schuljahres, teils durch Aufnahme anderer Fächer, wie Zeichnen, Geometrie, Französisch, zu erreichen streben. Allen diesen Sekundärschulen, Bürgerschulen, in weiterer Steigerung höheren Bürger-, Knaben- oder Töchterschulen, auch den einfachen Realschulen (s. d.), ist die Richtung auf die allgemeinste Ausbildung für das bürgerliche Leben in irgend einem Beruf gemeinsam. Demselben Zwecke dienen meist die Sonntags- und Fortbildungsschulen (s. d.), während umgekehrt die Spiel- und Kleinkinderschulen auf den Besuch der Volksschule vorbereiten. Einen besonderen Zweig des niederen Schulwesens bilden die Anstalten für nicht Vollsinnige (s. Blindenanstalten) und sittlich Verwahrloste (s. Rettungshäuser unter Rettungsapparate). Die sogenannten höheren S.n zerfallen in solche, die eine höhere allgemeine Bildung anstreben, und in die Fachschulen. Die ersteren sind die Gymnasien und Progymnasien, mit vorwiegend humanistischem Unterrichtsstoff, Realgymnasien, Realprogymnasien und Oberrealschulen, mit vorwiegend realistischem Unterrichtsstoff. An diese Anstalten reiht sich dann der höhere Fachunterricht auf Universitäten, landwirtschaftlichen und Forstakademien, Kunstakademien, Konservatorien, den Polytechniken, der Navigations- oder Schiffahrtsschule, den Kriegsschulen ꝛc. Andere Fachschulen schließen sich an eine niedrigere realistische Vorbildung, so die Seminare für Lehrer und Lehrerinnen, die Handels-, Gewerbe-, Bau-, Webe-, Ackerbauschulen u. s. w. — Rücksichtlich der inneren Einrichtung ist fast überall das sogenannte Klassensystem herrschend, d. h. die Schüler einer bestimmten Abteilung von möglichst gleichem Alter genießen in allen Fächern denselben Unterricht. Dieses System wird zugleich zum Klassenlehrersystem, wenn der gesamte Unterricht möglichst in der Hand eines einzigen Lehrers liegt; so meist oder ausschließlich in den Elementar-, besonders Dorfschulen. Höhere S.n erfordern naturgemäß die Verteilung des Unterrichtsstoffs an verschiedene Fachlehrer; dagegen verteilt das Fachsystem (s. d.) auch die Schüler nach ihren Fortschritten in den einzelnen Fächern in verschiedene Klassen. Ein wichtiges Kapitel des Schulwesens bildet die Auswahl oder Herstellung der besten Schulbücher. Zur Darlegung der Fortschritte innerhalb eines bestimmten Zeitraums dienen die Schulprüfungen oder Examina; nach Maßgabe der erreichten Fortschritte werden die Schulzeugnisse oder Zensuren festgestellt. Die höheren Schulanstalten pflegen jährlich Schulberichte (sogenannte Schulprogramme, gewöhnlich verbunden mit einer wissenschaftlichen Abhandlung von seiten eines Lehrers) ausgegeben. Der Schluß des Schuljahrs (gewöhnlich vor Ostern), aber auch andere festliche Tage (wie der Geburtstag des Landesherrn) werden an den höheren S.n meist mit einem aus der Festrede eines Lehrers und Schülervorträgen bestehenden Schulaktus gefeiert. An den niederen S.en sind dafür fast allerorten Schulfeste üblich. Die Schulverwaltung, d. h. die Handhabung der Schulordnung oder Schulaufsicht, war früher (mit Ausnahme der Universitäten, Akademieen und Fürstenschulen) fast allgemein in den Händen der Gemeinde. Daher besaß diese beinahe unumschränkte Vollmacht über ihre S.n, nur daß die Oberaufsicht meist den Geistlichen oblag, denen in den Städten eine besondere Schulkommission (Schulvorstand) zur Seite stand. Diesen war der Lehrer oder an größeren S.n der Schuldirektor verantwortlich. Auf der Dörfern dagegen übte der Pfarrer unter Oberaufsicht des Dekans oder Superintendenten (Bischofs) des Sprengels die Schulinspektion aus. In neuerer Zeit aber (ungefähr seit 1830) hat sich mehr und mehr das Bestreben geltend gemacht, die Oberaufsicht über das Schulwesen möglichst in den Händen des Staates zu vereinigen. Eingehende Schulregulative strebten die möglichste Gleichmäßigkeit des Unterrichts an allen S.n derselben Gattung an. Am heftigsten aber entbrannte der Kampf um die Befreiung der S. von der Kirche, d. h. von der geistlichen Schulinspektion. Er endigte in Preußen (und seitdem auch anderwärts) mit den Schulaufsichtsgesetzen (s. unten) von 1872. Die Handhabung der Schulzucht oder Disziplin im engeren Sinne verblieb natürlich den einzelnen Lehrern, an größeren S.n bei den Rektoren unter Beirat des Lehrerkollegiums. Durch das Eingreifen des Staates sind die früher tiefgreifenden Unterschiede zwischen öffentlichen und Privatschulen mehr oder weniger geschwunden, da sich derselbe der Oberaufsicht über die Institute, Privat- und Sammelschulen, sogar über den Unterricht durch Hauslehrer bemächtigt hat. Es war dies eine notwendige Folge des staatlich eingeführten Schulzwangs. Aus diesem ergibt sich für manche, welche übersehen, daß die S. vor allem dem Nutzen der Familie dient, die Forderung, daß das Schulgeld aufgehoben werden müsse. Vgl. Schneider und von Bremen, „Das Volksschulwesen im preußischen Staate“ (3 Bde., Berlin 1886—87); Wiese, „Gesetze und Verordnungen über das höhere Schulwesen in Preußen“ (3. Aufl. von Kübler, 2 Bde., ebd. 1886—87); s. auch die Litteratur unter Erziehung und unter Unterrichtswesen. — Schulaufsichtsgesetze sind Gesetze, welche Art und Umfang des verfassungsmäßigen staatlichen Aufsichtsrechts über die S.n näher bestimmen. In Preußen wurde, insbesondere zur Abwehr gegen die Umtriebe der ultramontanen Geistlichkeit, ein Schulaufsichtsgesetz unter dem 11. März 1872 erlassen, welches, unter gleichzeitiger Aufhebung aller in den einzelnen Landesteilen entgegenstehenden Bestimmungen, den Grundsatz aufstellt, daß die Aufsicht über alle öffentlichen, Privatunterrichts- und Erziehungsanstalten dem Staate gebührt, und daß demgemäß alle mit dieser Aufsicht betrauten Behörden und Beamten im Auftrage des Staates handeln. Dem Vorgange Preußens folgten betreffs Einrichtung einer weltlichen Schulaufsicht demnächst auch andere deutsche Bundesstaaten, z. B. (im Jahre 1874) auch das Königreich Sachsen. — Schuldrama, die vom 15.—17. Jahrhundert anfangs lateinisch, später auch deutsch, für Schüleraufführungen verfaßten Bühnenstücke. — Schulferien, die zur Erholung von Schülern und Lehrern dienende, jährlich im ganzen ungefähr zehn Wochen dauernde schulfreie Zeit, welche sich auf die hohen

Kirchenfeste (Weihnachts- Oster- und Pfingstferien), den heißesten Teil des Sommers (Sommerferien) und den Semesterschluß (Michaelisferien) verteilt. An besonders heißen Tagen fällt außerdem meist der Nachmittagsunterricht aus (Hitzeferien). In Süddeutschland liegen die Hauptferien zwischen Schluß und Anfang der Schuljahre. Pfarrer Bion in Zürich gab 1876 die erste Anregung zu den jetzt vielfach eingeführten Ferienkolonien, d. i. Übersiedelung armer oder kränklicher Schulkinder in Sommerfrischen während der Schulferien. — Schulgarten, nach Vorschrift des österreichischen Schulgesetzes ein bepflanztes Stück Feld, auf dem Schüler die Kulturpflanzen und ihre Pflege kennen lernen sollen. Vgl. Schwab, „Der Schulgarten" (Wien 1876). — Schulhygieine oder Schulgesundheitspflege, alles, was mit den gesundheitlichen Verhältnissen der S. zusammenhängt. Schon bei dem Bau und der Einrichtung des Schulgebäudes hat die Schulhygieine den Ausschlag zu geben; sie sorgt dafür, daß die einzelnen Zimmer genügend Luft und Licht haben. Die Schulhygiine überwacht die Reinhaltung und Lüftung der S., sie muß bei der Aufstellung des Stundenplans mit berücksichtigt werden. Den Geist besonders anstrengende Stunden müssen mit leichteren abwechseln; die Kinder müssen in gewissen Abständen kurze Pausen haben, in denen sie sich womöglich auf einem freien Hofe herumtummeln können. In neuester Zeit hat sich die Schulhygeiene mit den Gesundheitsverhältnissen der einzelnen Kinder genauer beschäftigt und hat namentlich die während der Schulzeit besonders angestrengte Sehkraft überwacht. Man hat dabei gefunden, daß unter den älteren Schülern und namentlich unter den fleißigen und eifrigen die Kurzsichtigkeit ganz außerordentlich häufig ist. Derartige Erfahrungen lassen die Wichtigkeit der Schulhygieine erkennen; es ist entschieden wünschenswert, daß dieselbe in Zukunft noch mehr zur Geltung kommt, als bisher. Dazu erscheint es notwendig, daß besondere Schulärzte angestellt werden, welche die S. und die Schüler stetig nach allen Richtungen hin überwachen. — Schulrat, eine zur Beaufsichtigung der S.n eines größeren Bezirks eingesetzte Behörde; einzelnes Mitglied derselben; Titel für verdiente Schulmänner. — Schulreiten, s. unter Reiten. — Schulschiffe heißen die Schiffe, welche zur seemännischen Schulung und Übung der Kadetten, Schiffsjungen, des Maschinenpersonals und der Artilleriemannschaften dienen. — Schulsparkassen, s. unter Sparkassen. — Schulschwestern, unter den Katholiken Deutschlands und anderer Länder sehr verbreitete, vom Regensburger Bischof Wittmann 1834 in München gegründete Kongregation. — Schulverein, s. Deutscher Schulverein. — Schulzwang, s. oben unter Schule.

Schulenburg (von der), altes berühmtes märkisches Adelsgeschlecht lutherischen Bekenntnisses, gegenwärtig in Preußen, Sachsen, Mecklenburg, Braunschweig und Rußland ansässig. Es zerfällt seit dem 14. Jahrhundert in zwei noch blühende Hauptlinien: die Weiße und die Schwarze. I. Die Weiße Linie teilt sich in eine Ältere und Jüngere Linie, deren Unterlinien teils freiherrlich, teils gräflich sind. II. Die Schwarze Linie, die jetzt nur noch aus dem Hause Liebe rosa gebildet wird, besitzt seit 1816 den preußischen Grafenrang. — Die namhaftesten Sprossen des Geschlechts sind: Reichsgraf Johann Matthias von der S. (von der Schwarzen Linie), geb. 8. August 1661 zu Emden, kämpfte 1702—6 als sächsischer Generalleutnant in Polen gegen Karl XII., focht unter Marlborough und Eugen gegen die Franzosen und ward in den Reichsgrafenstand erhoben. Im Jahre 1715 trat er als Feldmarschall in die Dienste der Republik Venedig. Er starb 14. März 1747 zu Verona. Vgl. Fr. Albrecht von der S., „Leben und Denkwürdigkeiten des Johann Matthias von der S." (2 Bde., Leipzig 1834). — Reichsfreiherr Levin Rudolf von der S. (von der Schwarzen Linie), geb. 1727, machte den Siebenjährigen Krieg unter Friedrich dem Großen mit, war zuletzt preußischer Generalleutnant, Wirklicher Geheimer Staats- und Kriegsminister und starb 22. September 1788. — Friedrich Wilhelm Graf von der S., preußischer General und Staatsmann, geb. 22. November 1742 (aus dem mit ihm erloschenen Hause Kehnert), schon seit 1757 Soldat, erließ als Gouverneur von Berlin nach der Niederlage von Jena die berühmte Bekanntmachung „Der König hat eine Schlacht verloren, die erste Bürgerpflicht ist Ruhe"; er starb 7. April 1815. — Graf Friedrich Albrecht von der S. (aus der jetzt im Mannesstamme erloschenen Speziallinie Klosterroda), geb. 18. Juni 1772 zu Dresden, vertrat Sachsen auf dem Wiener Kongreß, war bis 1830 Gesandter in Wien, trat mit dem Titel eines Konferenzministers in Ruhestand und starb 12. September 1853 zu Klosterroda. Vgl. Danneil, „Das Geschlecht der von der S." (Salzwedel 1847).

Schüler (Gottlieb Christian), Jurist, geb. 27. März 1798, seit 1842 Professor für Kriminalrecht in Jena, später zugleich Oberappellationsgerichtsrat, 1848 auch Mitglied des Frankfurter Parlaments, wo er zur Linken gehörte, und 1849—50 Vizepräsident des weimarischen Landtags, starb 1. Juni 1874 zu Jena.

Schülerbataillone, s. Jugendwehren.

Schuler Loch, Höhle, s. unter Riedenburg.

Schulhoff (Julius), jüdischer Meister auf dem Klavier und Tonsetzer, geb. 2. August 1825 in Prag, trat zuerst 1843 als Pianist in Dresden und im Gewandhauskonzert in Leipzig auf, wurde in Paris durch Chopin in die musikalische Welt eingeführt, machte große Konzertreisen, widmete sich in Paris der Komposition und ließ sich 1870 in Dresden nieder. Er schrieb nur Salonstücke für Pianoforte.

Schuli, ein Negervolk im Gebiete des oberen Nils.

Schulitz, Stadt im Landkreise Bromberg des preußischen Regierungsbezirks gleiches Namens (Provinz Posen), liegt an der Weichsel und an der Bahnlinie Schneidemühl-Thorn, hat zwei Kirchen, eine Oberförsterei, zählt (1885) 1856 E. und betreibt Holzimprägnierung, Holzhandel und Schiffahrt.

Schulmeister von Eßlingen, mittelhochdeutscher Dichter, s. Eßlingen (der Schulmeister von).

Schulpforte, königliche Landesschule, s. Pforta.

Schuls, Badeort, s. unter Tarasp.

Schulstein (Ritter von), Geistlicher und Schulmann, s. Kindermann (Ferdinand).

Schult. (oder *Schultes*), bei botanischen Namen Abkürzung für Joseph August Schultes, geb. 1773 in Wien, gest. 1832 als Professor der Naturgeschichte in Landshut.

Schulte (Johann Friedrich, Ritter von), namhafter Kirchenrechtslehrer, geb. 23. April 1827 zu Winterberg (Westfalen), seit 1855 Professor und seit 1855 fürsterzbischöflicher Konsistorialrat in Prag, 1869 in den erblichen Ritterstand erhoben, schloß sich 1871 der altkatholischen Bewegung an, deren hervorragendster Führer er ist. Seit 1873 ist er Professor in Bonn, von 1874—76 war er nationalliberales Reichstagsmitglied. Seine wichtigsten Schriften sind „Handbuch des katholischen Eherechts" (Gießen 1855), „System des katholischen Kirchenrechts" (ebd. 1856), „Quellen des katholischen Kirchenrechts" (2 Bde., Gießen 1856—60), „Lehrbuch der deutschen Reichs- und Rechtsgeschichte" (5. Aufl., Stuttgart 1881), „Über gemischte Ehen" (ebd. 1862), „Die Macht der römischen Päpste u. s. w." (Prag 1871), „Die Stellung der Konzilien, Päpste, Bischöfe und die päpstliche Konstitution vom 18. Juli 1870), „Über Kirchenstrafen" (Berlin 1872), „Geschichte der Quellen und Litteratur des kanonischen Rechts" (3 Bde., Stuttgart 1875—80), „Lehrbuch des katholischen (und evangelischen) Kirchenrechts" (3. Aufl. 1884) ꝛc.

Schultens (Albert), hervorragender Orientalist, geb. 22. August 1686 zu Groningen, ward 1713 Professor und 1717 Universitätsprediger zu Franeker und starb daselbst 26. Januar 1750. Er begründete die sogenannte Holländische Schule, indem er die der hebräischen verwandten Sprachen kritischer benutzte und eine das Studium dieser Sprache erleichternde Methode erfand; besonders hervorzuheben sind seine „Origines Hebraicae" (2 Bde., Leiden 1733) und „Institutiones ad fundamenta linguae Hebraicae" (ebd. 1737); auch gab er „Monumenta vetustiora Arabiae" (ebd. 1740) ꝛc. heraus. — Auch sein Sohn Johann Jakob S., geb. 1716 in Franeker, gest. 27. November 1778 als Professor in Leiden, sowie sein Enkel Heinrich Albert S., geb. 15. Februar 1749 in Herborn, gest. 12. August 1793 als Professor in Leiden, waren tüchtige Orientalisten.

Schulter (humerus), der höchste Teil der Vordergliedmaßen; dieselbe wird ihrer Grundlage nach vom Schlüsselbein und dem Vorderteil des Schulterblattes gebildet; sie gibt dem Körper in seinem Oberteil seine volle Breite. Beim

Militär nannte man Schultern den Griff, welcher das Gewehr an oder auf die S. bringt; das Wort ist im deutschen Heere nicht mehr gebräuchlich. — Schulterblatt (scapula), ein zu beiden Seiten des Rückgrates am hinteren oberen Teil des Brustkastens gelegener platter Knochen, beim Menschen von der Gestalt eines ungleichseitigen Dreiecks. Das Schulterblatt trägt die Gelenkpfanne für den Oberarmknochen. — Schultergelenk, s. unter Arm. — Schultergräte, vorspringende quere Leiste auf dem Schulterblatt. — Schultergürtel, das die S. stützende, aus Schlüsselbein und Schulterblatt bestehende Knochengerüst. — Schulterhöhe (acromion), nach oben und außen auslaufender, das Schultergelenk überdeckender platter Fortsatz der Schultergräte. — Schulterlahmheit (Buglahmheit), Schwäche der die S. umkleidenden, die oberen Gliedmaßen bewegenden Muskeln. — Schulterstücke, Teil der Plattenrüstung (s. d.), auch Achselstücke genannt, s. Epauletten. — Schulterwehr, Bodenerhöhung, s. Epaulement.

Schultheiß oder Schulze, in Dörfern und Flecken der Gemeindevorsteher (in den Städten früher Stadtschultheiß, jetzt Bürgermeister), wird meist von der Gemeinde gewählt. Früher war sein Amt in der Regel an den Besitz eines sogenannten Schulzengutes geknüpft.

Schultheiß (Albrecht Fürchtegott), Kupferstecher, geb. 7. März 1823 in Nürnberg, erlernte in Berlin den Mezzotintostich und zog 1849 nach München. Meisterhafte Blätter sind von ihm „Die Abendglocke" nach Schüz, „Der Maitag" nach Böttcher, „Der Zinsgroschen" nach Tizian, eine „Grablegung" nach Perugino, „Die Verhaftung der Familie Manfreds" nach Engerth und andere nach Rubens und Rembrandt.

Schults (Adolf), lyrisch-epischer Dichter, geb. 5. Juni 1820 zu Elberfeld, Kaufmann daselbst, gest. 2. April 1858, schrieb „Gedichte" (4. Aufl., Elberfeld 1868), „Haus und Welt" (1851), „Märzgesänge" (1848), „Der Harfner am Herd" (1858), „Martin Luther" (1853), „Ludwig Capet" 2c.

Schultz (Albert), gewöhnlich Schultz-Lupitz genannt, Landwirt, geb. 26. März 1831 zu Rehna (Mecklenburg), brachte das 1855 von ihm angekaufte, bis dahin ertragloseGut Lupitz in der Altmark durch wechselnden Anbau von Blatt- und Halmfrüchten und gleichzeitige Anwendung von Phosphorsäure und Kalidünger (Kainit), aber ohne Benutzung von Stalldünger zu hohem Ertrag. Vgl. seine Schrift „Kalidüngung auf leichtem Boden" (3. Aufl., Berlin 1886).

Schultz (Alwin), Kunstschriftsteller, geb. 6. August 1838 in Muskau, habilitierte sich 1866 in Breslau als Dozent und wurde 1882 außerordentlicher Professor. Seit 1886 ist er ordentlicher Professor in Prag. Seine kunst- und kulturgeschichtlichen Schriften behandeln großenteils Schlesiens Vorzeit, aber auch allgemeine Kunstgeschichte, so „Die Legende vom Leben der Jungfrau Maria und ihre Kunstdarstellungen" (Leipzig 1878), „Das höfische Leben zur Zeit der Minnesänger" (2 Bde., 2. Aufl., Leipzig 1889 ff.) u. a.

Schultz (Hermann Ernst Andreas Heinrich), evangelischer Theolog, geb. 30. Dezember 1836 zu Lüchow (Hannover), ward 1864 Professor in Basel, 1872 in Straßburg, 1874 in Heidelberg, 1876 Professor und Konsistorialrat in Göttingen, ein Hauptvertreter der Vermittelungstheorie. Er schrieb „Der Begriff des stellvertretenden Leidens" (Basel 1864), „Alttestamentliche Theologie" (2 Bde., 4. Aufl., Frankfurt a. M. 1888), „Die Stellung des Glaubens zur heiligen Schrift" (2. Aufl., Braunsberg 1877), „Die Lehre von der Gottheit Christi" (Gotha 1881), „Zur Lehre vom heiligen Abendmahl" (ebd. 1889) 2c.

Schultz-Schultzenstein (Karl Heinrich), ausgezeichneter Botaniker und Physiolog sowie eifriger Förderer der Gartenkultur, geb. 8. Juli 1798 zu Altruppin, Gutsbesitzer zu Schultzenstein, seit 1825 Professor der Medizin zu Berlin, wo er 22. März 1871 starb. Er hat sich besonders durch die Entdeckung der Säftebewegung in den höheren Pflanzen, wie durch seine Untersuchungen über die Verjüngung im Pflanzen-, Tier- und Menschenleben verdient gemacht. Er schrieb „Die Natur der lebenden Pflanzen" (2 Bde., 1823—28), „Die Entdeckung der wahren Pflanzennahrung" (1844), „Die Physiologie der Verjüngung des Lebens" (1867) 2c.

Schultze (Albert von), Forstmann, geb. 10. Juni 1808 zu Mainz, Ministerialrat in München und technischer Chef der Forstverwaltung, einer der Begründer der heutigen auf Forschung beruhenden Forstwissenschaft, starb 9. April 1875.

Schultze (Karl August Julius Fritz), Philosoph, geb. 7. Mai 1846 zu Celle, seit 1875 außerordentlicher Professor der Philosophie in Jena, seit 1876 ordentlicher Professor an der technischen Hochschule in Dresden. Er schrieb besonders „Geschichte der Philosophie der Renaissance" (Bd. 1, Jena 1874), „Kant und Darwin" (ebd. 1875), „Die Grundgedanken des Materialismus und die Kritik derselben" (Leipzig 1881), „Philosophie der Naturwissenschaft" (2 Bde., ebd. 1871 flg.), „Die Grundgedanken des Spiritismus und die Kritik derselben" (ebd. 1883), „Stammbaum der Philosophie" (ebd. 1889) u. a. m.

Schultze (Max Johann Sigismund), Anatom, geb. 25. März 1825 zu Freiburg i. Br. als Sohn des Anatomen Karl August Sigismund S. (geb. 1. Oktober 1795 zu Halle, gest. 28. Mai 1877 zu Jena), seit 1854 außerordentlicher Professor in Halle, seit 1859 ordentlicher Professor und Direktor des anatomischen Instituts in Bonn, wo er 16. Januar 1874 starb. Er bereicherte die mikroskopische Anatomie durch viele epochemachende Entdeckungen, begründete 1865 auch das „Archiv für mikroskopische Anatomie" und verfaßte zahlreiche Abhandlungen, unter denen die „Über den Organismus der Polythalmien" (Leipzig 1854), das Ergebnis seiner geologischen Forschungen in Italien, am berühmtesten ist. — Bernhard S., Bruder des Vorigen, verdienter Gynäkolog, geb. 29. Dezember 1827 zu Freiburg i. Br., seit 1858 Professor der Geburtshilfe und Gynäkologie sowie Direktor der Entbindungsanstalt in Jena, schrieb „Lehrbuch der Hebammenkunst" (Leipzig 1860; 8. Aufl. 1887), „Über den Scheintod der Neugeborenen" (Jena 1871), „Pathologie und Therapie der Lageveränderungen der Gebärmutter" (Berlin 1881), „Unser Hebammenwesen und das Kindbettfieber" (Leipzig 1884). — August Sigismund S., ein dritter Bruder, Rechtsgelehrter, geb. 28. April 1833 zu Greifswald, Professor in Straßburg, schrieb „Das deutsche Konkursrecht in seinen juristischen Grundlagen" (Berlin 1880), „Privatrecht und Prozeß in ihrer Wechselbeziehung" (2 Bde., Tübingen und Freiburg 1883 ff.).

Schultze (Viktor), Theolog und Archäolog, geb. 13. Dezember 1851 zu Fürstenberg (Waldeck), seit 1884 Professor in Greifswald. Sein Hauptwerk ist die „Geschichte des griechisch-römischen Heidentums" (2 Bde., Jena 1887—89).

Schultzesches Schießpulver, auch Schießholz und Chemisches Pulver genannt, von dem preußischen Hauptmann der Artillerie Schultze in Potsdam angegeben, besteht aus nitrierten Holzkörnern, die mit 40% einer Lösung von Salpeter und Blutlaugensalz durchtränkt und dann getrocknet werden.

Schulverein, s. Deutscher Schulverein.

Schulwesen, s. unter Schule und Unterrichtswesen.

Schulz (Albert), Germanist und Litterarhistoriker, bekannter unter dem Schriftstellernamen San Marte, geb. 18. Mai 1802 zu Schwedt, seit 1843 Regierungsrat im Provinzialschulkolleg zu Magdeburg, veröffentlichte „Leben und Dichten Wolframs von Eschenbach" (2 Bde., Magdeburg 1836—41, dessen 1. Teil die Halle 1886 in 3. Aufl. erschienene erste neuhochdeutsche Übertragung des „Parzival" enthielt), ferner „Parzivalstudien" (3 Hefte, Halle 1860—62), Bearbeitungen der „Gudrun" und des „Walter von Aquitanien", sowie von Stephens' „Geschichte der welschen Litteratur" (Halle 1864), „Polens Vorzeit in Dichtung und Sage" (Bromberg 1859), ein „Reimregister zu Wolfram von Eschenbach" (Quedlinburg 1867), die erste neuhochdeutsche Übertragung von Wolframs von Eschenbach „Wilhelm von Orange" (Halle 1873) 2c.

Schulz (Eduard), unter dem Schriftstellernamen Eduard Ferrand bekannter Dichter, geb. 13. Januar 1813 zu Landsberg a. d. W., gest. 23. Oktober 1842 in Berlin, schrieb „Gedichte" (2 Bde., Berlin 1834—35), „Novellen" (1834) 2c.

Schulz (Friedrich), Romanschriftsteller, geb. 1762 zu Magdeburg, seit 1790 Gymnasialprofessor zu Mitau, wo er November 1798 im Wahnsinn starb; er spielte als Abgeordneter des Bürgerstandes beim Reichstag zu Warschau 1791 eine große Rolle. Er schrieb eine „Geschichte der großen Revolution in Frankreich" (Berlin 1791) und die seiner Zeit vielgelesenen Kinderromane „Moritz" (Dessau 1790 u. ö.) und „Leopoldine" (Leipzig 1790 u. ö.).

Schulz (Johann Peter Abraham), Liederkomponist und Musiktheoretiker, geb. 30. März 1747 in Lüneburg, war Musikdirektor am französischen Theater in Berlin, 1780—87 Kapellmeister des Prinzen Heinrich in Rheinsberg, 1787—95 Kapellmeister in Kopenhagen und starb 10. Juni 1800 in Schwedt. Er schrieb Klavierwerke, Opern, Oratorien, Kantaten u. s. w., hat aber seine Hauptbedeutung durch seine Vokalkompositionen. Als Schriftsteller war er thätig für Sulzers „Theorie der schönen Künste" und in theoretischen Abhandlungen.

Schulz (Moritz), Bildhauer, geb. 4. November 1825 zu Leobschütz, erhielt 1853 den großen Preis für Rom, schuf dort sehr gerühmte ideale Bildwerke, und später in Berlin mehrere Arbeiten für das Gebäude der Nationalgalerie, Porträtstatuen (Cornelius in Berlin, Friedrich d. Gr. in Thorn) und sehr gelungene allegorische Bildwerke.

Schulz-Briesen (Eduard), Maler, geb. 11. Mai 1831 auf Haus Amstel bei Neuß (Regierungsbezirk Düsseldorf), malte anfangs besonders Bildnisse (u. a. dasjenige Hoffmanns von Fallersleben) und wandte sich dann dem Genre (Im Herrenstübchen, Weinprobe, Gottesdienst auf dem Lande u. a.) zu.

Nr. 6744. Ernst Schulze (geb. 22. März 1789, gest. 29. Juni 1817).

Schulz von Straßnitzki (Leopold Karl), Mathematiker, geb. 31. März 1803 in Krakau, seit 1838 Professor am Wiener Polytechnikum, gest. 9. Juni 1852 in Wöslau, schrieb „Handbuch der Arithmetik für Praktiker" (2. Aufl. 1848), „Elemente der reinen Mathematik" (2 Tle., 1831—35) u. a.

Schulze, Gemeindevorstand, s. Schultheiß.

Schulze (Ernst Konrad Friedrich), begabter Dichter der nachklassischen Periode, geb. 22. März 1789 zu Celle. Eine leidenschaftliche Liebe zu der schönen Tochter des Professors Tychsen, Cäcilie, deren früher Tod die besten Hoffnungen des Dichters knickte, ward Anlaß zur Ausführung des großen romantischen Epos „Cäcilia" (2 Bde., Leipzig 1818 u. ö., Miniaturausgabe 1849 u. ö.), den sein Hauptwerk, das kleinere treffliche romantische Gedicht „Die bezauberte Rose" (Leipzig 1818; 14. Aufl. 1887) folgte. S. war inzwischen schon 29. Juni 1817 in Celle gestorben. Seine „Sämtlichen poetischen Werke" gab in 3. Aufl. Marggraff (Leipzig 1855), die „Bezauberte Rose" und das „Poetische Tagebuch" Tittmann (Leipzig 1868) heraus.

Schulze (Franz Eilhard), Geolog, geb. 22. März 1840 zu Eldena bei Greifswald, war seit 1865 ordentlicher Professor der vergleichenden Anatomie in Rostock, ward 1873 Professor der Zoologie in Graz und 1884 in Berlin, wo er auch Mitglied der Akademie ist. Seine zahlreichen, zum Teil epochemachenden Schriften betreffen die mikroskopische Anatomie und die Entwickelungsgeschichte der niederen Tiere.

Schulze (Friedrich August), als Romanschriftsteller bekannt unter dem Namen Friedrich Laun, geb. 1. Juni 1770 zu Dresden; seit 1807 Sekretär bei der Landes-Ökonomie-Manufaktur- und Kommerziendeputation daselbst, ward er 1820 zum Kommissionsrat ernannt und starb daselbst 4. September 1849. S. verfaßte „Memoiren" (3 Tle., Bunzlau 1837) und vornehmlich kleine Romane und Erzählungen von heiterem Charakter, auch Lustspiele und Lyrisches. Seine „Gesammelten Schriften" erschienen mit Prolog von Tieck (6 Bde., Stuttgart 1843). Mit Apel gab er das bekannte „Gespensterbuch" (Leipzig 1810 bis 1817) heraus.

Schulze (Friedrich Gottlob), verdienter Agronom und Nationalökonom, geb. 28. Januar 1795 zu Obergävernitz bei Meißen, seit 1821 Professor in Jena, seit 1834 in Greifswald, von wo aus er die Akademie zu Ebdena gründete, seit 1839 wieder Professor in Jena, wo er 3. Juli 1860 starb. S. war neben Thaer (s. d.) der Vater unserer neueren Landwirtschaft, indem er der Landwirtschaftslehre eine national-ökonomische Grundlage gab. Er schrieb u. a. „Über Wesen und Studium der Wirtschaftswissenschaften" (Jena 1826) und „Über die Selbständigkeit des deutschen Universitätsgeistes" (ebd. 1843). Sein Sohn, der Staatsrechtslehrer, Hermann Johann Friedrich von S.-Gävernitz, geb. 23. September 1824 zu Jena, ward 1850 Professor in Jena, 1857 in Breslau, 1878 in Heidelberg, wo er, in den erblichen Adelsstand erhoben, am 28. Oktober 1888 starb. Er schrieb „Das Recht der Erstgeburt in den deutschen Fürstenhäusern" (Leipzig 1851), „Die Hausgesetze der regierenden deutschen Fürsten" (Jena 1862), „Das Erb- und Familienrecht der deutschen Dynasten des Mittelalters" (Halle 1871), „Das preußische Staatsrecht" (2 Bde., Leipzig 1872—74) ꝛc.

Schulze (Gottlob Ernst), skeptischer Philosoph, geb. 23. August 1761 zu Heldrungen, seit 1788 Professor in Helmstedt, seit 1810 in Göttingen, wo er 14. (11.) Januar 1833 starb, ein Hauptgegner Kants. Seine wichtigsten Schriften sind „Kritik der theoretischen Philosophie" (2 Bde., Hamburg 1801), „Encyklopädie der philosophischen Wissenschaften" (3. Aufl., Göttingen 1824), „Grundsätze der allgemeinen Logik" (5. Aufl., Helmstedt 1831) und „Psychische Anthropologie" (3. Aufl., Göttingen 1826).

Schulze (Hermann), gewöhnlich S.-Delitzsch genannt, liberaler Politiker und Volkswirt, der Vater des deutschen Genossenschaftswesens, geb. 29. August 1808 zu Delitzsch, schied 1850 als Kreisrichter aus dem Staatsdienst und gründete, nachdem er schon vorher ähnliche Versuche gemacht, in diesem Jahre in Delitzsch den ersten Vorschußverein. S.s Erfolge in der Gründung von Volksbanken oder Vorschuß- und Kredit-Konsumvereine und ähnlichen Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften erregten bald sogar die Aufmerksamkeit des Auslandes, besonders Englands. Im Jahre 1859 veranlaßte S. die gleiche Zwecke der Selbsthilfe verfolgenden Vereine in Deutschland zur Gründung eines Verbandes der deutschen Genossenschaften, zu dessen besoldeten Anwalt er erwählt ward und als dessen Organ er das Monatsblatt „Die Innung der Zukunft" herausgab. Seine Ideen veröffentlichte er namentlich in den Schriften „Das Assoziationsbuch" (Leipzig 1862), „Die Vorschuß- und Kreditvereine als Volksbanken" (4. Aufl., ebd. 1867), „Die arbeitenden Klassen und das Assoziationswesen" (2. Aufl., ebd. 1863), „Die Entwickelung des Genossenschaftswesens" (1870). Im Jahre 1861 in das Preußische Abgeordnetenhaus gewählt, gehörte er demselben bis 1873 an und zählte hier als Sozialreformer zu den hervorragendsten Mitgliedern der Fortschrittspartei, ebenso wie seit 1867 im Reichstage. Er starb 29. April 1883 in Potsdam. Aus seinem Nachlaß erschien der Roman „Die Philister" (2 Bde., Berlin 1885). Sein Leben beschrieb Bernstein (3. Aufl., ebd. 1883).

Schulze (Johannes), verdienter Schulmann, auch Schriftsteller, geb. 15. Januar 1786 zu Brühl (Mecklenburg-Schwerin), war erst Gymnasialprofessor in Weimar und Hanau, dann Konsistorial- und Schulrat in Koblenz, seit 1818 Geheimer Regierungsrat und vortragender Rat im preußischen Kultusministerium, seit 1849 Direktor in der Unterrichtsabteilung desselben, seit 1859 im Ruhestand und starb 20. Februar 1869, hochverdient um das Aufblühen der preußischen Unterrichts-

anstalten; er gab Hegels „Phänomenologie des Geistes" (Berlin 1833) und Winckelmanns „Geschichte der Kunst des Altertums" (mit H. Meyer, 4 Bde., Dresden 1809—15) heraus. Vgl. Varrentrapp, „J. S. und das höhere Unterrichtswesen Preußens" (Leipzig 1889).

Schulze (Theodor), protestantischer Theolog, geb. 27. Februar 1833 zu Berlin, habilitierte sich 1859 in Berlin, ward 1863 außerordentlicher Professor in Königsberg, 1866 Professor und geistlicher Inspektor am Kloster Unserer Lieben Frauen in Magdeburg, 1874 Professor in der theologischen Fakultät zu Rostock. Er schrieb u. a. „Vom Menschensohn und vom Logos" (Gotha 1867) und gab Wuttkes „Handbuch der christlichen Sittenlehre" in dritter Auflage (2 Bde., Leipzig 1874—75) heraus.

Schulze-Delitzsch (Hermann), s. Schulze (Hermann).

Schulzenlehn, soviel wie Fallgut (s. d.).

Schum., bei botanischen Namen Abkürzung für Christian Friedrich Schumacher, geb. 1757 zu Glückstadt, gest. 1830 als Professor in Kopenhagen.

Nr. 5745. Hermann Schulze-Delitzsch (geb. 29. August 1808, gest. 29. April 1883).

Schumacher (Heinrich Christian), berühmter Astronom, geb. 3. September 1780 zu Bramstedt (Holstein), 1815—21 Professor und Direktor der Sternwarte zu Kopenhagen, gest. 28. Dezember 1850 in Altona. Sein Hauptverdienst ist die Ausführung der dänischen Gradmessung. Er gab seit 1821 die „Astronomischen Nachrichten" und mit anderen das „Astronomische Lehrbuch" (Stuttgart 1836—44) heraus und veröffentlichte außerdem noch „Astronomische Hilfstafeln" (10 Bde., Kopenhagen 1820—29) und „Astronomische Abhandlungen" (2 Hefte, Altona 1823).

Schumacher (Peter), dänischer Staatsmann, s. Schuhmacher (Peter).

Schumann (Gustav), vorzüglicher humoristischer Schriftsteller, insbesondere auf dem Gebiete der meißnischen Mundart, geb. 20. Mai 1851 in Trebsen bei Grimma, seit 1872 Lehrer in Leipzig. Ein sehr glücklicher Wurf war es, als er, 1876 gemeinschaftlich mit seinem Bruder Paul (geb. 1856, gest. 1880) der neubegründeten humoristisch-satirischen Wochenschrift „Puck" in dem „Partikularisten Bliemchen aus Dresden" eine stehende Figur schuf, die seit 1878, nach dem Eingehen des „Pucks", in selbständigen Schriften auftritt. Die hervorragendsten, in Leipzig erschienenen Schriften S.s sind „Bliemchen in Paris" (1878), „Bliemchens Memoiren" (1879), „Die Mappe" (1880), „Bliemchen in der Schweiz" (1881), „Bliemchen in der Sommerfrische" (1882), „Bliemchen in Bayreuth" (1882), „Familiengeschichten" (1883), „Bliemchen in London" (1884), „Bliemchen auf dem VIII. Deutschen Bundesschießen in Leipzig" (1884), „Bliemchen in Karlsbad" (1885), „Gut Heil!" (1885), „Nur hibsch gemiethlich!" (1886), „Bliemchen in Italien" (2 Bde., 1887), „Bliemchen in Tirol" (1890) und „Bliemchen bei Bismarck" (1890). Die große Beliebtheit, deren sich die S.schen Schriften erfreuen, beweist die Thatsache, daß die Bliemchenbroschüren bereits in ca. 180000 Exemplaren abgesetzt worden sind. Es ist dies einer der bedeutendsten Erfolge eines deutschen Autoren in neuerer Zeit.

Schumann (Max), preußischer Ingenieuroffizier, Reformator der Befestigungskunst, geb. 27. Juni 1827 zu Magdeburg, machte den Krieg von 1870—71 als Major im Generalstabe der dritten Armee mit. Die erfolgreiche Verwendung des Hartgusses zur Herstellung von Panzern in den Grusonschen Werkstätten zu Buckau bei Magdeburg veranlaßte nach seinem 1872 erfolgten Austritt aus dem Heere die Verbindung S.s mit Gruson und die gemeinschaftliche Arbeit beider Männer führte dann zum Ausbau des S.schen Systems durch Herstellung einer ganzen Reihe neuartiger Panzeranlagen. Von den hauptsächlichsten derselben handelt das von S. verfaßte Werk „Die Bedeutung drehbarer Geschützpanzer (Panzerlafetten) für eine durchgreifende Reform der permanenten Befestigung" (2. Aufl. 1885). Den 1882 in Kunnersdorf bei Berlin stattgefundenen Schießversuchen gegen eine S.sche Panzerlafette, folgten im Dezember 1885 und im Januar 1886 solche in Bukarest, wo sich zugleich die S.sche Panzerlafette dem Panzerturme des französischen Geniemajors Mougin so überlegen zeigte, daß die rumänische Regierung zur Befestigung des Landes nach dem S.schen System sich entschloß. Belgien, die Schweiz, Italien, Dänemark und andere Staaten folgten diesem Beispiele. Auch bei den bedeutendsten Militärschriftstellern fielen die Ideen S.s, der 1886 in der „Internationalen Revue über die gesamten Armeen und Flotten" noch eine bemerkenswerte Abhandlung über „Die Panzerlafetten und ihre fernere Entwickelung" veröffentlichte, auf fruchtbaren Boden. Vom Kaiser Wilhelm II. zum Oberstleutnant befördert, starb S. 6. September 1889 zu Schierke im Harz.

Schumann (Robert), einer der ausgezeichnetsten Tonsetzer der Neuzeit, geb. 8. Juni 1810 in Zwickau, mußte infolge einer Lähmung der rechten Hand das Klavierspiel aufgeben und wandte sich der seiner Künstlernatur mehr entsprechenden Komposition zu. Im Jahre 1834 gründete er die „Neue Zeitschrift für Musik", die, bis 1844 von ihm redigiert, allgemeine Anerkennung fand. Im Winter 1838—39 entzog er in Wien Franz Schuberts hinterlassene Werke der Vergessenheit, heiratete 1840 Klara Wieck (s. unten) und wandte sich zunächst der Liederkomposition zu, so daß schon in demselben Jahre 138 Gesangskompositionen von ihm erschienen. Nach einer kurzen Wirksamkeit am Konservatorium in Leipzig ließ er sich zunächst in Dresden nieder, wo er Dirigent der Liedertafel und eines gemischten Chorvereins wurde und namentlich 1849 in der Komposition sehr fruchtbar war. Im Jahre 1850 zog er nach Düsseldorf, mußte aber wegen eines krankhaften Zustandes das ihm übertragene Amt eines städtischen Musikdirektors aufgeben und stürzte sich 7. Februar 1854 in einem Anfall von Irrsinn in den Rhein. Er wurde zwar gerettet, starb aber 29. Juli 1856 zerrütteten Geistes in der Irrenanstalt zu Endenich bei Bonn. Auf dem Friedhof in Bonn erhielt er 1880 ein würdiges Denkmal von Donndorf. In der romantischen Richtung der Tonkunst war er einer der genialsten und fruchtbarsten Künstler, der besonders auf dem lyrischen Gebiete der Tonkunst hervorragte, so in „Frauenliebe und -Leben" (Op. 42), „Dichterliebe" (Op. 48), in zahlreichen Balladen („Des Sängers Fluch", „Das Glück von Edenhall") und in Liedern von Goethe, Rückert, Heine, Geibel u. a. Aus der großen Zahl seiner übrigen Kompositionen nennen wir nur vier große Symphonien, drei Streichquartette, ein Klavierquintett (Op. 44), ein Klavierquartett (Op. 47), die Musik zu Moores „Paradies und die Peri" (aus „Lalla Rookh"), zu Byrons „Manfred", zu Goethes „Faust", die neuerdings wieder in Aufnahme gekommene Oper „Genoveva" und eine Menge von Klavierstücken. Seine geistvollen Aufsätze erschienen als „Gesammelte

Schriften über Musik und Musiker" (2 Bde., 3. Aufl. 1875), seine „Jugendbriefe" herausgegeben von Klara S. (2. Aufl., Leipzig 1886). Sein Leben beschrieben Wasielewski (3. Aufl. 1880), Reißmann (3. Aufl. 1879) und Erler (2 Bde., 2. Aufl. 1887). Vgl. Jansen, „Robert S.s Briefe. Neue Folge" (1886). — Klara Josephine S., geborene Wieck, vorzügliche Pianistin, geb. 13. September 1819 in Leipzig, Tochter und Schülerin des Klavierlehrers Friedrich Wieck, machte schon mit 13 Jahren Konzertreisen, brachte durch ihre Verheiratung mit Robert S. (1840) ihre künstlerische Begabung zur vollendeten Reife und wurde die berufenste Interpretin der Kompositionen ihres Gatten. Nach dessen Tode (1856) lebte sie in Berlin und in Baden-Baden und ist seit 1878 erste Klavierlehrerin am Hochschen Konservatorium in Frankfurt. Sie komponierte namentlich Klavierstücke und Lieder.

Nr. 5746. Robert Schumann (geb. 8. Juni 1810, gest. 29. Juli 1856).

Nr. 5747. Klara Schumann (geb. 13. September 1819).

Schumava, Teil des Böhmerwaldes (s. d.).

Schumla (bulgar. Schumen) oder Schumna, Kreishauptstadt in Bulgarien, liegt in fruchtbarer Ebene im Kleinen Balkan und an der Eisenbahn Rustschuk-Warna und ist Knotenpunkt mehrerer Straßen von Bulgarien nach Rumelien. S. ist durch detachierte Forts zum größten Bollwerk des bulgarischen Festungsvierecks Rustschuk, Silistria, Warna und S. geworden. Es zählt (1887) 23 161 E., darunter viel Mohammedaner, besitzt rege industrielle Thätigkeit, fertigt die besten türkischen Kupfer- und Blechgeschirre, hat Seidenfabrikation und treibt lebhaften Handel. — S.s wichtige Lage erkannte schon die römische Kriegskunst. Im Jahre 1388 kam es in die Hände der Türken. In den russisch-türkischen Kriegen hat S. mehrmals (1774, 1810, 1828) den vordringenden russischen Heeren Halt geboten; 1878 wurde es von den Türken geräumt.

Schuner, Schiffsart, s. Schoner.

Schuohing, Stadt in der chinesischen Provinz Tschekiang, am Tsiantschang, hat einen berühmten Tempel und zählt ohne die Vorstädte ca 500 000, mit denselben ca. 2 Mill. E.

Schüpfheim, Dorf, Amtsort und Hauptmarkt des Bezirks Entlebuch im Schweizerkanton Luzern, liegt an der Emme und der Bahnlinie Bern-Luzern, hat ein Bad mit erdiger Eisenquelle, zählt (1880) 2872 E., welche vornehmlich Feld-, Obstbau und Alpenwirtschaft treiben.

Schupflehn, s. Fallgut.

Schupp (Rakun), s. Schuppenfelle unter Schuppen.

Schuppen sind hornartige Hautbildungen, welche die Körperbedeckung der Fische und Reptilien bilden. Bei den Fischen wurden die S. nicht gerade glücklich als Klassifikationsmerkmal verwertet, indem Agassiz die Fische in Plattenschupper oder Plakoiden, zu denen Rochen und Haie zählen, Schmelzschupper, Glattschupper und Kammschupper einteilte. Die S. stecken je in kleinen Hauttaschen und zeigen am Rande oft Zähnelung. Auch bei Insekten (Schmetterlingen, Käfern) finden sich S. auf dem Körper und den Flügeln. Es sind dies Abscheidungsprodukte der Oberhautzellen (Kutikularbildungen). Bei Pflanzen sind S. die kleinsten verkümmerten Blätter, namentlich wenn sie, wie die S. der Fische, übereinander liegen, wie bei den Zapfen der Nadelhölzer. — Schuppenbäume, fossile Pflanzenfamilie, s. Lepidodendreen. — Schuppenfelle, die Felle des Waschbären (Schupp oder Rakun), kommen aus Kanada und den Vereinigten Staaten. Sie werden in Rußland, Deutschland u. s. w. zu Pelzen verarbeitet. — Schuppenflechte, Hautkrankheit mit der Bildung silberglänzender S., s. unten unter Schuppenkrankheit. — Schuppenflosser, Fischfamilie, s. Squamipennes *Cuv.* — Schuppenketten, die ledernen, mit messingenen, schuppenähnlichen Blättchen besetzten, das Kinn umfassenden Riemen zur Festhaltung des Helmes auf dem Kopfe, jetzt zum Teil durch einfache Lederriemen ersetzt. — Schuppenkrankheit nennt man mehrere Hautkrankheiten, die mit der Bildung von S. verbunden sind. Es lösen sich bei derselben nämlich von der Oberhaut Blättchen (squamae) ab, die durch krankhafte Vermehrung und schnelles Vertrocknen der sogenannten Epidermis (obersten Hautbedeckung) entstehen (Abschuppung, Desquamation). Hauptsächlich sind drei Formen von derartigen krankhaften Erscheinungen zu erwähnen. 1) Die Kleienflechte (Pityriasis) besteht in der fortdauernden Abstoßung feiner, kleienartiger, weißer Schüppchen und findet sich teils auf der behaarten Kopfhaut, teils an anderen Körperteilen. 2) Die trockene Schuppenflechte (Psoriasis) kennzeichnet sich durch Bildung von weißen, übereinander gehäuften, etwas glänzenden S., die entweder einzelne punkt- oder tropfengroße Häufchen, oder eine größere Hautfläche gleichmäßig bedecken. Die Krankheit pflegt das Allgemeinbefinden nicht zu stören und lediglich nur ein Jucken zu erzeugen. 3) Die meist angeborene Fischschuppenkrankheit (Ichthyosis) zeigt sich häufig über den ganzen Körper, als übereinander lagernde dichte S., die auf verdickter, blasser, nicht entzündeter Oberhaut aufsitzen. — Schuppentier (Manis *L.*) oder Panzertier, Gattung der Wurmzüngler unter den zahnlosen Säuge-

tieren, deren Körper mit großen, hornartigen S. bedeckt ist. Sie leben in Indien, dem Malaiischen Archipel und Afrika und nähren sich von Insekten. Das Pangolin (Manis brachyura *Erxl.*) lebt in Höhlen, während das Javanische Schuppentier (Manis javanica *Desm.*) auf Bäumen sich aufhält. Die S. von Manis Temminckii *Smith* zeigen gelblichbraune Färbung und liegen dachziegelförmig auf.

Schuppius (Johann Balthasar) oder Schupp, Kanzelredner und Satiriker, geb. 1. März 1610 in Gießen, seit 1635 Professor in Marburg, seit 1649 Pastor in Hamburg, wo er 26. Oktober 1661 starb. Seine „Schriften" erschienen Hanau 1663 (6. Aufl., Frankfurt 1719), seinen „Freund in der Not" gab W. Braune (Halle 1878) neu heraus. Über ihn schrieb Ölze (Hamburg 1862) und Bischoff (Nürnberg 1889).

Schürer (Emil), Theolog, geb. 2. Mai 1844 zu Augsburg, seit 1878 ordentlicher Professor in Gießen, verfaßte ein „Lehrbuch der neutestamentlichen Zeitgeschichte" (Leipzig 1874; 2. Aufl. unter dem Titel: „Geschichte des jüdischen Volkes im Zeitalter Jesu Christi", 2 Teile, 1886 ff.) und leitet seit 1876 mit Harnack die „Theologische Litteraturzeitung."

Schürfen, das Herstellen von Vertiefungen an der Erdoberfläche behufs Auf- und Untersuchung der Lagerstätten nutzbarer Fossilien.

Schurgast, Stadt im Kreise Falkenberg des preußischen Regierungsbezirks Oppeln (Schlesien), liegt an der hier schiffbaren Neiße, hat zwei Kirchen und eine Korbflechtschule und zählt (1885) 719 E.

Schürmann (Anna Marie von), Schwärmerin, s. unter Labadisten.

Schurwald (Schlichterwald), waldiger Höhenzug, östlich von Cannstatt, steigt im Kappelberg bis zu 468 m Höhe.

Schurz (Karl), amerikanischer Staatsmann, geb. 2. März 1829 in Liblar bei Köln, schloß sich 1848 der politischen Bewegung in Baden an und mußte deshalb nach der Schweiz flüchten. Trotzdem befreite er nachher tollkühn 1850 Gottfried Kinkel aus Spandau, ward dann in Paris einige Zeit gefangen gehalten und ging hierauf nach London und 1852 nach Amerika. Als Advokat ward er hier nach kurzer Zeit einer der Führer der republikanischen Partei, ging 1861 als Gesandter nach Madrid, kehrte aber schon Anfang 1862 nach Amerika zurück und machte 1862—65 den Bürgerkrieg mit, in welchem er zuletzt als Generalmajor eine Division bei der Westarmee befehligte. Nach dem Kriege besuchte er als Spezialkommissar die südlichen Staaten, war 1865—66 Korrespondent der New York Tribune, gab 1866 in Detroit (Michigan) die Detroit Post heraus und ward 1867 Miteigentümer und Schriftleiter der „Westlichen Post" in St. Louis. Im Jahre 1868 (und dann öfter) besuchte er Deutschland wieder, ward 1869—75 Senator, als welcher er die Politik des anfangs von ihm selber unterstützten Präsidenten Grant bekämpfte und unter Hayes 1877—81 Minister des Innern, als welcher er mit Erfolg für Verbesserung des öffentlichen Wohls eintrat. Im Jahre 1883 ward er Schriftleiter der Evening Post in New York und 1885 der Boston Post und ist jetzt Vertreter der Hamburg-Amerikanischen Paketfahrt-Aktiengesellschaft. Er veröffentlichte „Speeches" (Philadelphia 1856), „Honest money and labour" (1879), „Life of Henry Clay" (2 Bde., Boston 1885).

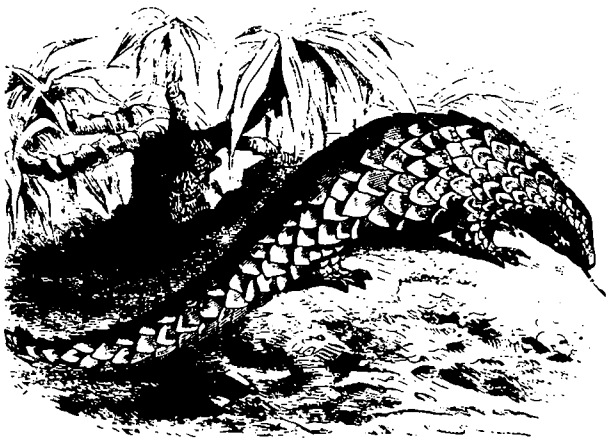
Schürze, der lange Zopf weißer Haare, welchen das Rehwild hinten an den Keulen statt der Rute (des Schwanzes) hat. — In der Papierfabrikation ist S. der Streifen von Leder oder Kautschuk an der Papiermaschine, welcher den Papierstoff auf das endlose Sieb überleitet.

Schus, persische Stadt, s. Susa.

Schuscha, Kreisstadt im russischen Gouvernement Jelissawetpol in Transkaukasien, liegt am Kagar-Tschai, hat eine Festung auf hohem Felsen und zählt ca. 40 000 E., welche starken Pferdehandel und Weberei von Seidenstoffen und Teppichen betreiben.

Schuschter oder Schuster, von den Römern Sostra genannt, gegenwärtig sehr verfallene Stadt in der persischen Provinz Chusistan, hat eine hochgelegene Burg, 27 Moscheen, zählt 15—20 000 E. und treibt unbedeutenden Handel.

Schuselka (Franz), Politiker und Tagesschriftsteller, geb. 15. August 1811 zu Budweis, ward infolge seiner Schriften „Der Jesuitenkrieg gegen Österreich und Deutschland" (Leipzig 1845) und „Die neue Kirche und die alte Politik" erst aus Österreich, dann aus Weimar ausgewiesen, ging 1846 nach Hamburg, wo er die Deutsch-katholische Gemeinde mit begründen half, kehrte im März 1848 nach Wien zurück und war 1848 Mitglied der deutschen Nationalversammlung, in der er sich zur äußersten Linken hielt, und seit Juli 1848 des österreichischen Reichstags, in welchem er der gemäßigten Linken angehörte. Im Jahre 1850 ward er plötzlich aus Wien auf sein Landgut in Gainfarm verwiesen, wo er Protestant ward, ging dann nach Dresden, wo er die Schrift „Das türkische Verhängnis und die Großmächte" (Leipzig 1853) verfaßte, kehrte 1854 nach Österreich zurück und ging später ins föderalistische Lager über. Er starb 2. September 1886 in Heiligenkreuz. Vermählt war S. seit 1849 mit der Schauspielerin und dramatischen Schriftstellerin Ida, geborene Wohlbrück, verwitwete Brüning (geb. 15. Januar 1818 in Königsberg). Von seinen Schriften sind noch besonders hervorzuheben der Roman „Karl Gutherz" (2. Aufl., Wien 1844), „Deutsche Fahrten" (2 Bde., ebd. 1849), „Rußlands Politik in geschichtlichen Bildern" (2 Bde., Dresden 1854) ꝛc.



Nr. 5748. Schuppentier.

Schußarten heißen die verschiedenen Arten, in welchen man Geschosse fortschleudern, d. h. schießen kann. Man unterscheidet den unmittelbar auf das Ziel abgegebenen direkten Schuß und den Gell- oder Rollschuß. Nach dem Zweck unterscheidet man Demontier-, Enfilier-, Rikoschett- und Bresche schuß. Man spricht auch vom flachen Bogenschuß (soviel wie direkter Schuß) und hohem Bogenschuß, letzterer dazu dienend, Ziele von oben oder unter Deckungen zu zerschlagen, auch Wurf genannt (s. Indirekter Schuß unter Indirekt). Nach dem Geschosse spricht man von Kugel-, Granat-, Kartätsch-, Shrapnel-, Bomben- u. s. w. Schuß.

Schüsselflechte, Flechtengattung, s. Lecanora *Ach.* und Parmelia *Ach.*

Schussen, Fluß im württembergischen Donaukreise, entspringt bei Schussenried, nimmt die Steinach, Wolfegger Ach und Schwarzach auf und mündet nach 56 km langem Laufe in den Bodensee.

Schussenried, Flecken im Oberamt Waldsee des württembergischen Donaukreises, liegt an der Schussen und an der Bahnlinie Bretten-Friedrichshafen, hat ein Schloß (früher Abtei), eine Staatsirrenanstalt, Torfgräberei, Mullfabrikation und ein königliches Eisenschmelzwerk. Es zählt (1885) 2651 E. In der Nähe liegt der Federsee mit großen Pfahlbauten. Die Prämonstratenserabtei wurde 1803 säkularisiert.

Schusserbaum, Pflanzenart, s. unter Gymnocladus *Lam.*

Schußfaden, in der Weberei soviel wie Einschlag. — Schußspule, der zum Einlegen in den Hohlraum der Webschütze bestimmte Garnkörper. Die Herstellung der Schußspule erfolgt auf besonderen Maschinen (Schußspulmaschinen), deren Ausführung sich nach der Gestalt und dem Aufbau der Schußspule richtet.

Schußwunden (vulnera sclopetaria), diejenigen Wunden, welche durch das Eindringen eines Geschosses in den Körper entstehen. Die Bedeutung der S. ist ganz außerordentlich verschieden, je nach dem Ort, an welchem das Geschoß in den Kör-

per eindringt und je nach den inneren Teilen, welche verletzt werden. Während auch kleine S. des Herzens, Gehirns, großer Gefäße sofort tödlich sind, können große S. in den Muskeln schnell und glatt heilen. Die neuere Wundbehandlung läßt in den meisten Fällen das Geschoß, falls es noch im Körper steckt, unberücksichtigt einheilen und begnügt sich damit, den Schußkanal kunstgerecht zu behandeln. Interessant ist, daß die kleinkalibrigen, gewaltig schnell und weit fliegenden Geschosse im ganzen bessere S. mit geringeren Zertrümmerungen oder Quetschungen machen, als die früheren größeren, langsamer fliegenden Geschosse. Vgl. Richter, „Chirurgie der Schußverletzungen im Kriege“ (Breslau 1875).

Schuster, persische Stadt, s. Schuschter.

Schuster, soviel wie Schuhmacher. — Schusterpappe oder Kleberpappe, ein aus zerflossenem und etwas gefaultem Kleber (s. d.) hergestelltes Klebemittel. — Schusterpech, s. unter Pech. — Schusterzwecken oder Schuhzwecken, soviel wie Schuhnägel (s. unter Schuh).

Schusterfleck, Wiederholung eines musikalischen Motivs, s. Rosalie

Nr. 5749. Karl Schurz (geb. 2. März 1829). (Zu Spalte 857).

Schustervogel (Recurvirostra Avocetta *L.*), s. unter Säbelschnäbler.

Schuten oder Schuiten, in den Niederlanden breite flache Wasserfahrzeuge; werden sie gezogen, so spricht man von Treckschuten.

Schütt, Name zweier Donauinseln in der oberungarischen Tiefebene. Die Große S. (magyar. Czallo Köz, d. h. die Trügerische) wird gebildet durch die Neuhäusler Donau unmittelbar unterhalb Preßburg und reicht in der Länge von 83 km bis Komorn, die Kleine S. (magyar. Sziget Köz) durch die unterhalb Preßburg rechts sich abzweigende Wieselburger Donau, welche, 45 km lang, 15 km vor Komorn sich wieder mit dem Hauptstrom vereinigt. Beide Inseln enthalten zahlreiche Ortschaften (darunter auf der Großen S. der Marktflecken Bösö mit ca. 2500 E., bekannt durch ein Gefecht des Generals Reischach gegen die ungarischen Aufständischen).

Schütt (Otto), Ingenieur und Afrikareisender, geb. 6. Januar 1843 zu Husum, führte zuerst im nördlichen Syrien und in Mesopotamien Eisenbahnvermessungen aus, ging 1877 im Auftrag der Deutschen Afrikanischen Gesellschaft nach Niederguinea, wo er eine Karte des unteren Quanza aufnahm, durchforschte 1878—79 das bis dahin fast unbekannte Gebiet zwischen dem 7. und 10.° südl. Br. östlich bis zum 22.° östl. L. (von Greenwich), insbesondere die Länder der Bangala und Schinge am Quanza und das von verschiedenen linksseitigen Zuflüssen des Kassai und Kongo durchströmte Gebiet der Kalunda, und trat 1880 an die Spitze einer topographischen Kommission in Japan. Er starb im Dezember 1888 in Konstantinopel. Vgl. seine von Lindenberg bearbeiteten und herausgegebenen „Reisen im südwestlichen Becken des Kongo“ (Berlin 1881).

Schütte (der Kiefern), s. unter Hysterium *Fr.*

Schüttelfrost, heftiger Frost mit schüttelnden Bewegungen der Glieder und Klappern der Zähne. Derselbe ist stets ein Zeichen von schnell ansteigendem Fieber.

Schüttenhofen (tschech. Sušice), Stadt im südwestlichen Böhmen, liegt an der Wotawa und an der Bahnlinie Horazdiowitz-Klattau, ist Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts, hat fünf Kirchen, zählt (1880) 6047 E. und betreibt Zündholz- und Schuhwarenfabrikation, künstliche Fischzucht und Holzhandel. In der Nähe liegen Glashütten und der Badeort Wodolenka. Vgl. Gabriel, „Die königliche Stadt S. und ihre Umgebung“ (tschech., Prag 1868).

Schutter, Name zweier deutscher Flüsse. — Schutter, Fluß in Baden, Kreis Offenburg, entspringt im Schwarzwald und mündet bei Kehl in die Kinzig. — Schutter, linker Nebenfluß der Donau, mündet bei Ingolstadt.

Schuttery (spr. Skütterei), die niederländische Landwehr, zu welcher sämtliche Niederländer vom 15. bis zum 35. Lebensjahre verpflichtet sind.

Schüttgelb, eine aus dem Färberginster bereitete gelbe Anstrichfarbe.

Schüttorf, Stadt im Kreise Grafschaft Bentheim des preußischen Regierungsbezirks Osnabrück (Provinz Hannover), liegt an der Vechte und an der Bahnlinie Arnheim-Salzbergen, hat zwei Kirchen, ein Schloß, zählt (1885) 2655 E., betreibt mechanische Baumwollweberei und Spinnerei, Kunstbutterfabrikation und besitzt Dampfmahl- und Sägemühlen.

Schutz, soviel wie Deckung, Sicherheit vor Gefahren. — Im kaufmännischen Sinne ist S. soviel wie Honorierung, Einlösung, z. B. einer Tratte. — Schutzbegleitung, soviel wie Konvoi. — Schutzbrief, die vom Staatsoberhaupte urkundlich vollzogene Zusicherung eines besonderen S.es. Kaiserliche Schutzbriefe erhielt in neuerer Zeit die Deutsche Ostafrikanische Gesellschaft für gewisse ostafrikanische Gebiete (27. Februar 1885) und die Neuguinea-Kompanie (17. Mai 1885), wodurch die in denselben bezeichneten Länderstrecken unter die Oberhoheit des Deutschen Reichs gestellt wurden. — Im juristischen Sinne heißt Schutzbrief oder Geleitsbrief eine Urkunde, mittels deren das Gericht einem abwesenden (flüchtigen) Beschuldigten sicheres Geleit gewährt. Das letztere, welches früher nur die Landesjustizbehörde erteilen durfte, gewährt Befreiung von der Untersuchungshaft, jedoch nur in Ansehung derjenigen Strafthat, über welche der Schutzbrief lautet. Der Schutzbrief erlischt durch Beschluß des Gerichts, wenn ein auf Freiheitsstrafe lautendes Urteil ergeht, wenn der Beschuldigte Anstalten zur Flucht trifft, oder wenn er die Bedingungen nicht erfüllt, unter denen ihm das sichere Geleit erteilt worden ist. — Schutzbrille, s. unter Brille. — Schutzbürger, s. Pfahlbürger. — Schutzeinrichtungen sind diejenigen Verteidigungsmittel, welche Pflanzen sowohl wie Tieren zu Gebote stehen, um sich im Kampf ums Dasein zu erhalten. So sind u. a. Brennhaare, Dornen, Stacheln, stark riechende ätherische Öle, giftige Alkaloide Schutzeinrichtungen der Pflanzen gegen das Gefressenwerden. Ungleich mannigfaltiger als bei den Pflanzen sind die Schutzeinrichtungen bei Tieren; so gehören neben vielen anderen hierher die Hörner, die Zähne, die Stacheln des Igels, die Panzerung der Schildkröten, Drüsenabsonderungen gewisser Tiere, Anpassung an die Umgebung in Farbe (Schutzfärbung) und Körperform (s. auch Mimicry) u. s. f. — Schutzfrist nennt man einen Zeitraum, während dessen bei Vermeidung gesetzlicher Nachteile niemand das Recht hat, ein von einem andern herrührendes Geisteswerk (Schrift, Bild, Tonstück, Drama) ohne Erlaubnis des Urhebers oder dessen Erben auf mechanischem Wege zu vervielfältigen. Nach dem Reichsgesetze vom 11. Juni 1870 wird diese Schutzfrist bis zum Ablaufe von 30 Jahren nach des Urhebers Tode gewährt. Auch zur Verhinderung des unbefugten Gebrauches eines Warenzeichens und der unbefugten Nachbildung gewerblicher Muster und Modelle sind

durch die Reichsgesetze vom 30. November 1874 und vom 11. Januar 1876 Schutzfristen eingeführt worden. — Schutzgebiet heißt ein zu Kolonialzwecken gesetzlich unter die vom Kaiser ausgeübte Schutzgewalt des Deutschen Reiches gestellter außereuropäischer Länderbezirk. Die besonderen Rechtsverhältnisse der deutschen Schutzgebiete sind durch die Reichsgesetze vom 17. April 1886 und 15. März 1888 näher geordnet worden. — Schutzgeist, s. Genius. — Schutzgenossen, s. Beisassen. — Schutzgenossenschaften oder Schutzgemeinschaften nennt man neuerlich Vereinigungen innerhalb einer gewissen Klasse von Gewerbtreibenden, welche im Interesse und zur Sicherung eines soliden Verkehrs sich die Aufgabe stellen, ihren Gewerbsgenossen in vertraulicher Weise Auskunft über den Ruf und die Kreditfähigkeit solcher in dem Bezirke der betreffenden Gemeinschaft wohnhaften Personen zu erteilen, mit denen jene in eine geschäftliche Verbindung zu treten beabsichtigen. — Schutzgerechtigkeit (Vogtei) oder Schutzgewalt bezeichnet ein im älteren deutschen Rechte unter mannigfachen Gestalten vorkommendes Verhältnis, kraft dessen ein Landes- oder Grundherr einzelne Gemeinden (Städte, Dorfschaften, Klöster, Stifter u. dgl.) oder auch einzelne Personen, namentlich solche, welche der vollen Rechtsfähigkeit entbehren, gegen Eingehung einer gewissen Abhängigkeit in einer hergebrachten Weise zu schützen und zu vertreten verpflichtet ist. — Schutzheiliger, s. unten Schutzpatron. — Schutzmannschaft, Gesamtbezeichnung für die zur Wahrnehmung der unteren ausübenden Polizei berufenen Beamten in den unter unmittelbarer staatlicher Polizeiverwaltung stehenden preußischen Städten. — Schutzpapp, Verfahren im Zeugdruck, s. unter Enlevage. — Schutzpatron heißt in der katholischen Kirche derjenige Heilige, dessen besonderem S. eine bestimmte Person oder Sache unterstellt ist, wie z. B. die Heilige Cäcilia die Schutzpatronin der Musik ist. Bei Personen ist der Schutzpatron zumeist der Heilige ihres Namenstages. — Schutzverwandte, s. Beisassen. — Schutzwaffen, die Bekleidungs- und Ausrüstungsstücke, welche den Mann vor feindlichen Waffen schützen, Helm, Küraß, Panzer, Schild. — Schutzwaldungen, diejenigen Waldanlagen, welche zum S. benachbarter Gegenden und ganzer Landstriche dienen. Dieser S. besteht entweder in der Verhütung der Versandung, der Abrutschung steiler Gelände, in der Befestigung der Flußufer ꝛc. oder in der Bewahrung eines ziemlich gleichmäßigen Wasserstandes der Flüsse durch Hinderung starker Verdunstung (Verhütung von Überschwemmungen, von großen Schwankungen der Wasserkraft) u. s. w. Vgl. Heß, „Über Waldschutz und Schutzwald" (Hamburg 1888). — Schutzzoll (s. d.).

Schütz (Christian Gottfried), namhafter Philolog, geb. 19. Mai 1747 zu Dederstedt im Mansfeldschen, gest. 7. Mai 1832 als Professor in Halle, Mitbegründer und bis an seinen Tod Schriftleiter der Hallescheu Litteraturzeitung. — Sein Sohn Friedrich Karl Julius S., geb. 31. Mai 1779 in Halle, wo er 1804—6 und wieder seit 1818 Professor der Philosophie war, nachdem er seit 1811 mit seiner Gattin, der Schauspielerin Henriette Händel-S. (s. d.), auf Kunstreisen zugebracht. Später lebte er als Privatgelehrter in Hamburg und ließ sich von seiner Frau scheiden. Er veröffentlichte besonders „Goethes Philosophie" (7 Bde., Hamburg 1825—27), außerdem unter dem Titel „Christian Gottfried S." (2 Bde., Halle 1834) seines Vaters Briefwechsel sowie eine Biographie Zacharias Werners (2 Bde., Grimma 1841). Er starb 4. September 1844 in Leipzig.

Schütz (Heinrich) oder Sagittarius, bedeutender Tonsetzer, geb. 8. Oktober 1585 zu Köstritz (Reuß), wurde Hoforganist in Cassel und bewährte sich so, daß der Kurfürst Johann Georg von Sachsen ihn 1617 zum Direktor der Hofkapelle in Dresden machte, die durch ihn zu hoher Blüte gedieh. Er starb 6. November 1672. S. ist der Komponist der ersten deutschen Oper „Daphne" (Text von Rinuccini). Sehr bekannt sind durch Riedels Ausgabe seine Passionen „Die sieben Worte Christi am Kreuz" und die „Historia des Leidens und Sterbens unseres Heilandes Jesu Christi", ebenso seine Motetten, Psalmen und geistlichen Gesänge. Seine Werke wurden von Spitta (1885 ff.) herausgegeben.

Schütz (Henriette), Schauspielerin, s. Händel-Schütz.

Schütze (lat. Sagittarius) heißt in der Sternkunde das neunte Zeichen (♐) des Tierkreises (von 240—270° Rektaszension) sowie auch ein Sternbild, welches zur Zeit, als die Zeichen der Ekliptik ihren Namen erhielten, mit diesem Zeichen zusammenfiel, sich aber jetzt im Zeichen des Steinbocks, zwischen dem Steinbock und der Wage befindet. Es enthält einen Stern zweiter und sechs Sterne dritter Größe sowie eine Anzahl noch kleinerer. Im August und September steht der S. abends am Südhimmel. — In der Weberei ist S. oder Schiffchen derjenige Teil des Webstuhles, welcher dazu dient, den Schußfaden durch die geöffnete Kette zu tragen, und Schützenwächter eine an den mechanischen Webstühlen vielfach angebrachte Schutzvorrichtung, welche das Herausfliegen der S. verhindern soll. — Über S.n im Sinne der jüngeren, fahrenden Schüler s. Bachanten. — Im militärischen Sinne nannte man S.n eine Truppengattung, aus ausgewählten Mannschaften bestehend und mit besseren Waffen versehen, als übrige Masse des Heeres. Nach Einführung der gezogenen die Feuerwaffen wurden die S.n mit solchen (Büchsen) bewaffnet. Zu Anfang des 17. Jahrhunderts werden Büchsenschützen unter den Truppen erwähnt. Später kommen die S.n unter dem Namen Scharfschützen, Jäger ꝛc. vor. Das preußische Heer besitzt ein Gardeschützenbataillon, das königlich sächsische Armeekorps ein Schützenregiment. Heutzutage nennt man auch alle Soldaten S.n, sobald sie in geöffneter Ordnung fechten. —

Nr. 5750. Heinrich Schütz (geb. 8. Oktober 1585, gest. 6. November 1672).

Schützenabzeichen, militärische Abzeichen für Auszeichnung im Schießen, bestehend in einer wollenen Borte in den Landesfarben, welche über den Ärmelaufschlägen getragen wird. Bei vier- und mehrmaliger Auszeichnung werden Schützenabzeichen in Silberborte verliehen. — Schützengesellschaften heißen die in den germanischen Staaten, bestehenden Vereinigungen zur Übung im Schießen nach der Scheibe. Die im Mittelalter gegenüber der blanken Waffe der Ritter so bedeutsamen bürgerlichen Schützengesellschaften kamen mit der Zeit von ihrem Zwecke der Landesverteidigung ab und wurden zu reinen Fest- und sogenannten Brot- (Gewinn-) schützen; nur in Tirol leisteten die Landesschützen Bedeutendes unter Speckbachers und Hofers Führung gegen Napoleon. Erst in unserer Zeit nahm die Thätigkeit der Schützengesellschaften, angeregt durch den Nationalverein, wieder das Gepräge einer volkstümlichen Wehrbewegung an durch Bildung von Schützenvereinen. Auf dem ersten Schützentage zu Gotha am 11. Juli 1861 wurden die Statuten des allgemeinen Deutschen Schützenbundes, eine Schieß- und Festordnung und eine Schützenzeitung beschlossen. Das erste Schützenfest (Bundesschießen), welchem viele andere bis in die neueste Zeit folgten, fand 1862 zu Frankfurt a. M. statt. Vgl. „Das deutsche Wehr- und Schützenwesen" (Darmstadt und Leipzig 1862). — Schützengräben, Gräben mit davor befindlichem Erdauswurf zur Deckung der Schützenlinien

gegen feindliches Feuer. — Schützenwächter, Webstuhlteil, s. oben unter Schütze.

Schütze (Johann Stephan), verdienter Schriftsteller und Dichter, geb. 1. November 1771 zu Olvenstädt bei Magdeburg, seit 1805 in Weimar wohnhaft, wo er als Hofrat 19. März 1839 starb. Er gab u. a. das seiner Zeit sehr beliebte „Taschenbuch der Liebe und Freundschaft" (von 1814 an), den „Wintergarten" (1816—22) und den „Frühlingsboten" (1822—25) heraus und schrieb verschiedene Romane, Lustspiele, sowie „Gedichte" (Leipzig 1810 und Berlin 1830) u. s. w.

Schütze (Theodor Reinhold), Strafrechtslehrer, geb. 12. Januar 1827 zu Ütersen (Holstein), war 1858—66 Professor in Kopenhagen und ist seit 1876 Professor in Graz; er schrieb „Lehrbuch des deutschen Strafrechts" (2. Aufl., Leipzig 1874), „Das staatsbürgerliche Anklagerecht in Strafsachen" (Graz 1877) u. s. w.

Nr. 6751. Graf Peter Schuwalow (geb. 15. Juli 1827, gest. 22. März 1889).

Schutzzoll ist ein Einfuhrzoll, der den Zweck hat, inländische Industrielle oder Landwirte auf Kosten ihrer ausländischen Mitwerber, namentlich aber der inländischen Konsumenten zu begünstigen. Die Schutzzölle bilden den Gegensatz zu den Finanzzöllen (s. d.). Im Deutschen Reiche sind die Zölle auf Kaffee, Thee, Südfrüchte u. s. w. reine Finanzzölle. Der Finanzzoll auf Wein hat dagegen eine schutzzöllnerische Nebenwirkung. Industrielle Schutzzölle wurden vom Merkantilsystem (s. d.) eingeführt, von List, Carey u. a. empfohlen, von den Physiokraten Smith, Cobden, Bastiat, deutschen Freihändlern ꝛc. bekämpft, früher auch von den meisten deutschen Landwirten. Abschaffung von Schutzzöllen erfolgte hauptsächlich in England in den 1820er und 1840er Jahren unter Huskisson und Peel, darauf durch die Handelsverträge (s. d.) der 1860er Jahre, im Deutschen Reiche noch 1873 und 1877. Schon 1879 aber griff letzteres zur Erhöhung und Neueinführung von Schutzzöllen. Die meisten übrigen Staaten des Festlandes, zum Teil sogar die Schweiz, verfolgten eine ähnliche Handelspolitik. Die Handelsverträge, welche die Schweiz 1888 mit dem Deutschen Reiche und Österreich-Ungarn, 1889 mit Italien schloß, brachten wieder Herabsetzungen mancher Schutzzölle. Landwirtschaftliche Schutzzölle, Kornzölle u. s. w. spielten früher hauptsächlich in England (bis 1846 und 1849) und in Frankreich eine Rolle. Die niedrigen Kornzölle des Zollvereins wurden 1865 abgeschafft, 1879 ff. wiederhergestellt und erhöht. Vgl. Walcker, „Landwirtschaftspolitik und Handelspolitik" (2. Aufl., Leipzig 1888).

Schuver (spr. Sküver, Juan Maria), Afrikareisender, geb. 26. Februar 1852 zu Amsterdam, machte 1881—82 Forschungsreisen im oberen Nilgebiete, insbesondere auf der Wasserscheide zwischen dem Blauen und Weißen Nil und in den ägyptisch-abessinischen Grenzlanden (vgl. das 72. Ergänzungsheft zu „Petermanns Geographischen Mitteilungen"), und wurde wahrscheinlich auf dem Wege nach Djur Ghattas im Gebiet des Gazellenflusses 23. August 1883 von den Denka ermordet.

Schuwálow, gräfliche Familie in Rußland. Iwan S., der erste Sproß, der sich auszeichnete, wurde als General Kommandant von Wiborg und stand bei Peter d. Gr. in hoher Gunst. Seine beiden Söhne, Alexander und Peter (geb. 1707) wurden 1746 gegraft und später Reichsfeldmarschälle. Graf Peter erfand die nach ihm Schuwalows benannten Haubitzen; er starb 15. Januar 1762 als Generalfeldzeugmeister und Kriegsminister. — Graf Iwan Iwanowitsch S., geb. 12. November 1727, Vetter der beiden Vorigen, gründete 1755 die Universität in Moskau und 1758 die Kunstakademie in Petersburg und starb daselbst 25. November 1798. — Graf Paul Andrejewitsch S., geb. 31. Mai 1776 zu Petersburg, focht mit Auszeichnung in Polen und Italien und wurde schon mit 25 Jahren General, als welcher er sich 1807 und 1809 im Kriege gegen die Schweden mit Ruhm bedeckte. Er starb 13. Dezember 1823 zu Petersburg. — Graf Peter Andrejewitsch S., geb. 15. Juli 1827 zu Petersburg, russischer Diplomat, seit 1868 Generalgouverneur der Ostseeprovinzen, leitete und reorganisierte seit 1866 die sogenannte Dritte Abteilung (Geheimpolizei), war 1874—79 Botschafter in London, als welcher er auch Dezember 1876 und Januar 1877 an den Konferenzen der Mächte in Konstantinopel und 1878 am Berliner Kongreß teilnahm; doch ward er als Anhänger Bismarcks 1879 gezwungen, in den Ruhestand zu treten. Er starb 22. März 1889 in Petersburg. — Sein Bruder, Paul Andrejewitsch Graf S., geb. 1830, nahm 1854—55 an der Verteidigung Sebastopols und an der Schlacht bei Inkjerman teil, wurde 1859 Flügeladjutant des Kaisers und wohnte dem Feldzuge von 1859 als russischer Militärbevollmächtigter im Hauptquartier der französisch-sardinischen Armee bei, ward 1879 Generalleutnant und zeichnete sich im russisch-türkischen Kriege als Kommandeur der 2. Garde-Infanteriedivision 1878 bei Philippopel aus. Nach dem Frieden Kommandeur der Gardegrenadiere, nahm er 1881 seinen Abschied, ward aber 1885 zum Botschafter in Berlin ernannt.

Schuylkill (spr. Skuhlkill), in der Indianersprache Manayunk, Fluß im amerikanischen Unionsstaate Pennsylvanien, entspringt in der Grafschaft Schuylkill, durchbricht die Blue Mountains und mündet bei Philadelphia nach 240 km Lauflänge in den Delaware. Er ist mit dem Susquehanna durch einen Kanal verbunden.

Schw., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für den Naturforscher August Friedrich Schweigger (s. d.).

Schwaan, Stadt im mecklenburg-schwerinschen Herzogtum Güstrow, liegt an der Warnow und an den Bahnlinien Bützow-Rostock und S.-Güstrow, hat eine Kirche, ein Amtsgericht, zählt (1885) 3697 E. und betreibt Zigarrenfabrikation, Ziegelbrennerei und Dampfschneidemüllerei.

Schwab (Gustav Benjamin), Dichter, geb. 19. Juni 1792 zu Stuttgart, ward 1817 Gymnasialprofessor daselbst. Seine besten Dichtungen brachte schon die erste Sammlung seiner „Gedichte" (2 Bde., Stuttgart 1828; neue Ausg., Gütersloh 1882). S. lehnte sich an Uhland an, ohne das Vorbild zu erreichen; als Lyriker neigte sich (einzelne Lieder, wie das noch heute gesungene „Bemooster Bursche zieh' ich aus", ausgenommen) zu sehr zur beschaulichen Betrachtung, in der Ballade hingegen, in kleineren Lebensbildern schuf er Vollendetes. Im Jahre 1837 ward S. Pfarrer zu Gomaringen, schrieb hier „Schillers Leben" (neue Ausg., Stuttgart 1859), gab ein „Buch der schönsten Sagen und Geschichten" (2 Bde., 4. Aufl., ebd. 1858), die „Schönsten Sagen des klassischen Altertums" (3 Bde., 17. Aufl., ebd. 1883), „Deutsche Volksbücher" (2 Bde., neue Aufl., Gütersloh 1882) sowie verschiedene Anthologien, auch längere Zeit mit Chamisso den „Deutschen Musenalmanach" heraus sowie Wilhelm Müllers „Vermischte Schriften" (5 Bde., Leipzig 1830) und Hauffs „Sämtliche Werke" (Stuttgart 1830). Im Jahre 1841 kehrte S. als Pfarrer nach Stuttgart zurück. Seit

1845 Oberkonsistorialrat und Oberstudienrat, starb er 4. November 1850 in Stuttgart. Außer Klüpfel (Stuttgart 1884) beschrieb sein Leben (Freiburg 1883) sein Sohn Christoph Theodor S., geb. 1821 in Stuttgart, wo er, seit 1852 Professor, 17. Oktober 1883 starb.

Schwabach, Bezirksamtsstadt im bayrischen Regierungsbezirk Mittelfranken, liegt an der Schwabach, einem Nebenflusse der Regnitz, und an der Bahnlinie München-Bamberg-Hof, ist Sitz eines Amtsgerichts, Forstamts, Bezirksgremiums, hat vier Kirchen, ein Lehrerseminar, eine Präparandenschule, ein Irren-, Zucht- und Waisenhaus, Hospital 2c. Der gewerbfleißige Ort zählt (1885) 7670 E. und fertigt Nadeln, Gold-, Silber-, Messing- und Stahldraht und verarbeitet ihn zu Tressen, hat Kattun-, Wachstuch-, Papier- und Tabakfabrikation und treibt Bierbrauerei. Im Jahre 1528 setzte hier Markgraf Georg von Brandenburg-Ansbach die Schwabacher Artikel als Grundlage der Reformation in seinem Lande fest. Vgl. Petzold, „Chronik der Stadt S." (Schwabach 1854).

Schwabacher Artikel, s. unter Schwabach.

Schwabacher Schrift, eine nach ihrem Erfinder, dem Schriftgießer Schwabach, genannte, in altgotischer Art gebildete Frakturschrift.

Schwaben, Insektengattung, soviel wie Schaben (s. d.).

Schwaben, abgeleitet von Sueven (s. d.), heißen die Bewohner des alten Herzogtums S., das zuerst Alemannia, dann Suebia genannt ward und sich von Franken und der Pfalz im N. bis auf die Höhe der Alpen, vom Lech im O. bis auf die Höhe des Wasgenwaldes erstreckte. Nach der Ächtung Herzog Rudolfs von S., der sich 1076 zum Gegenkönig aufgeworfen hatte, belehnte Heinrich IV. seinen Schwiegersohn, den Staufer Friedrich, mit S. Nach dem Tode Konradins, des letzten Hohenstaufen, wurde das Herzogtum nicht wieder besetzt. Das ganze Gebiet, von dem sich früher auch schon das Elsaß und Rhätien abgezweigt hatten, löste sich nunmehr in reichsunmittelbare Gemeinwesen, wie die Lande der Eidgenossen, die Grafschaft Württemberg, zahlreiche Reichsstädte 2c. auf. Die Städte schlossen zur Wahrung ihrer Rechte den Schwäbischen Städtebund (s. unten), welcher sich durch den Zutritt von Fürsten und Rittern 1384 zu Heidelberg zu der Großen Einung umbildete, und lagen häufig in Fehde mit den Grafen von Württemberg, die gegen sie wie gegen die verbündeten kleineren Herren (Schleglerbund) tapfer und glücklich kämpften. Endlich stifteten alle schwäbischen Stände zur Erhaltung des Landfriedens 1519 den Schwäbischen Bund, dessen Auflösung 1534 österreichische Einflüsse und die religiöse Spaltung bewirkten; s. auch Alamannen. Vgl. Pfister, „Pragmatische Geschichte von S." (5 Bde., Heilbronn 1803 ff.). — Schwabenalter, scherzhaft das 40. Lebensjahr, vor welchem ein Schwabe nicht klug wird. — Schwabenspiegel, der Name eines nach der Art und dem Muster des Sachsenspiegels (s. d.) bearbeiteten und in süddeutscher Mundart geschriebenen Rechtsbuches, dessen Verfasser unbekannt und dessen Entstehungszeit zwischen 1256 und 1268 fällt. In den Handschriften führt der Schwabenspiegel auch den Titel „Schwäbisches Land- und Lehnrecht" und „Kaiserrecht." Unter den neueren Ausgaben sind die vom Freiherrn von Laßberg (Tübingen 1840) und von Wackernagel (Zürich 1840) und Gengler (Erlangen 1853), letztere beide aber nur das Landrecht enthaltend, zu nennen. — Schwabenstreich, eine unüberlegte, verkehrte Handlung. — Schwäbische Alp, Gebirge, s. Alp. — Schwäbischer Bund, s. oben unter Schwaben. — Schwäbische Dichter, früher Bezeichnung für die Minnesänger, deren Sprache, das Mittelhochdeutsch, man ohne weiteres für Schwäbisch hielt; dann die an Uhland sich anschließende Dichterschule, zu der Kerner, Schwab, Mörike, Meyer, Pfizer u. a. gehörten. — Schwäbischer Jura, Gebirge, s. Alp. — Schwäbische Kaiser nennt man die aus S. stammenden hohenstaufischen Kaiser. — Schwäbischer Kreis, einer der zehn Kreise des ehemaligen Deutschen Reichs, welcher das ganze alte S. (s. oben) mit Ausnahme der Schweiz und des Elsasses umfaßte. Sein Flächeninhalt betrug etwa 34700 qkm, seine Bewohnerzahl etwa 2200000. Die Stiftung des Rheinbundes und die Auflösung des Reiches machten ihm 1806 ein Ende. Vgl. Wolf, „Die unmittelbaren Teile des ehemaligen Römisch-deutschen Kaiserreichs 2c." (Berlin 1873). — Schwäbisches Meer, soviel wie Bodensee (s. d.). — Schwäbischer Städtebund, auf Antrieb Kaiser Ludwigs des Bayern 1331 errichteter, bald aber wieder geschlossener, 1377 erneuerter Bund schwäbischer Städte, welcher 1388 vom Grafen Eberhard von Württemberg bei Döffingen besiegt wurde und auf Veranlassung des Königs Wenzel 1389 zum größten Teil sich dem Landfriedensbunde zu Eger anschloß.

Schwaben und Neuburg, Regierungsbezirk des Königreichs Bayern, begrenzt von den Bezirken Mittelfranken und Oberbayern, von Tirol, einem Stück Bodensee und von Württemberg, umfaßt im allgemeinen das Gebiet zwischen Iller und Lech und streckt sich in einem schmalen Streifen bis zum Bodensee; der nördliche Teil liegt vorzugsweise im Gebiete der Wörnitz. Es zählt auf 9812 qkm (1885) 650166 E. Im Süden, im Algäu, ist es stark gebirgig. Nördlich davon liegt die unfruchtbare Ebene des Lechfeldes, das Donauried und im

Nr. 5752. Gustav Schwab (geb. 19. Juni 1792, gest. 4. November 1850).

Ostteile das fruchtbar gemachte Donaumoos. Hauptfluß ist die Donau, die links die Wörnitz, rechts den Lech mit Wertach, Zusam, Mindel, Günz, Roth und Iller aufnimmt. Seenbildungen kommen besonders im Süden vor. Ackerbau und Waldwirtschaft liefern reichen Ertrag. Der Wein-, Flachs-, Hanf- und Hopfenbau lohnt gleichfalls. Ausgezeichnete Rindviehzucht treibt das dadurch berühmt gewordene Algäu. Das Mineralreich liefert Eisen, Steinkohlen, Salz, Marmor (Füssen). Der große Gewerbfleiß der Bewohner hat sich auf Woll- und Baumwollspinnerei, Teppichmacherei (Nördlingen), Papier- und Maschinenfabrikation konzentriert; besonders blühende Gewerbstädte sind Augsburg und Kempten und von den kleineren Memmingen, Nördlingen, Dillingen, Öttingen u. s. w. Der Regierungsbezirk besteht aus zehn unmittelbaren Städten u. 19 Bezirksämtern. Sitz der Regierung ist Augsburg.

Schwabenberg, Berg, s. Bußen.

Schwabing, Landgemeinde im Bezirksamt München des bayrischen Regierungsbezirks Oberbayern, liegt an der Isar nördlich von München, hat das königliche Lustschloß Biederstein, das Eisenwerk Hirschau, zählt (1885) 8744 E. und betreibt Maschinenfabrikation und Bierbrauerei.

Schwäbische Alp, Schwäbischer Bund u. s. w., s. unter Schwaben.

Schwäbisch-Gmünd, Stadt, s. unter Gmünd.

Schwäbisch-Hall, amtlich Hall genannt, Oberamtsstadt im württembergischen Jagstkreise, liegt am Kocher und an der Bahnlinie Heilbronn-Hall-Krailsheim. Die alte Reichsstadt hat noch hohe Mauern, einen geräumigen Marktplatz, ein stattliches Rathaus, fünf Kirchen (darunter die 1527 vollendete

Michaeliskirche mit schönen Holzschnitzereien), ein Gymnasium, eine Realschule, höhere Töchterschule, ist Sitz eines Landgerichts und eines Amtsgerichts, hat eine orthopädische Anstalt, ein Hospital, Waisenhaus ꝛc., zählt (1885) 9126 E. und treibt Spinnerei, Weberei, Gerberei, Seifensiederei, erzeugt Bijouteriewaren u. s. w. Hall hat eine Saline, zu welcher die Sole von dem drei Stunden entfernten Steinsalzwerke Wilhelmsglück hergeleitet wird. In der Nähe liegt das jetzt von Invaliden bewohnte Schloß Comburg, früher Benediktinerkloster, dann Ritterstift. — S.-H., urkundlich 887 zuerst erwähnt, wurde während des Interregnums freie Reichsstadt und 1802 württembergisch. Es unterhielt als Reichsstadt eine Münze, in welcher die ersten Heller (Häller) geschlagen wurden.

Schwabmünchen, Flecken im bayrischen Regierungsbezirk Schwaben, Bezirksamt Augsburg, liegt an der Singold und an der Bahnlinie Pleinfeld-Augsburg-Buchloe, hat eine Kirche, ein Amtsgericht, zählt (1885) 2979 E. und betreibt Woll- und Strumpfwarenfabrikation.

Schwäche, die Verminderung der Leistungsfähigkeit sämtlicher oder einzelner Körperteile. Die allgemeine S. kann bedingt sein durch unvollkommene Ernährung, langwierige oder hitzige Krankheiten (S. der Rekonvaleszenten), übermäßige körperliche und geistige Anstrengung, ebenso durch Ausschweifungen in der Lebensweise. Wenn die Thätigkeit der Nerven und Muskeln gehemmt ist oder unvollkommen vor sich geht, so nennt man diesen Zustand Lähmung (Paralysis); dieselbe kann ebensowohl die Bewegungs- als auch die Sinnesnerven treffen; der gelähmte Teil verliert seine Fähigkeit, auf Reize zu antworten, der Blutstrom in ihm wird verlangsamt, er wird in geringerem Grade ernährt und magert ab (Atrophie, Schwund). Die Ursachen solcher örtlicher Schwächezustände sind ungemein mannigfach. Allgemeine S. tritt auch in der Form vorschnellen Alterns (Marasmus) auf. Gegen S. leitet man unter strenger Regelung der Lebensweise und zweckmäßiger Pflege ein stärkendes, sogenanntes tonisierendes Verfahren ein, Zuführung leicht verdaulicher, kräftig nährender Stoffe (Milch, Eier, Fleisch, Bouillon bei Blutarmut), Genuß guter Luft (Alpen-, Seeluft), Gymnastik (Freiübungen), je nach Umständen Reizmittel (Wein, besonders Malaga, Tokayer; Bitterbier ꝛc.).

Schwachsichtigkeit, s. Sehschwäche.

Schwachsinn, die geistige Unfähigkeit, die sich durch schweres Begreifen und unvollkommenes Denken bemerkbar macht. Die geringe Befähigung im Auffassen neuer Ideen, in der Kraft des Gedächtnisses und im Zurechtlegen logischer Ideenverbindungen zeigt sich meist schon im Kinde; dann erfordert der jedenfalls durch unvollkommene Entwickelung des Gehirns bedingte Zustand des Gehirns eine ganz besondere pädagogische und ärztliche Behandlung, auch wurden zu diesem Zwecke geeignete Erziehungsanstalten errichtet; in höherem Grade nennt man das Übel Blödsinn. Allein es kommen auch Fälle von S. vor, bedingt durch allgemeine, das Nervensystem heftig erschütternde Krankheiten, wie Typhus; ebenso entwickelt sich S. infolge langdauernden Gebrauches von narkotischen Mitteln, wie Opium, von geistigen Getränken ꝛc.

Schwaden (Glyceria *R. Br.*), Pflanzengattung der Gräser mit meist hohen, schilfartigen Arten, welche, wie Glyceria aquatica *L.* und Glyceria fluitans *R. Br.*, vortreffliche Futtergräser im ersten Frühlinge sind. Die letzte Art liefert in ihrem Samen Mannahirse (s. d.). — Im Bergbau ist S. oder Böse Wetter kohlensäurereiche oder sauerstoffarme Luft, welche die Lichter verlischt und erstickend wirkt. Diese Wetter nennt man im Gegensatz zum Feurigen S. auch Kalten S. Er erfüllt infolge des hohen spezifischen Gewichts der Kohlensäure die tiefsten Punkte der Gruben (s. auch Schlagende Wetter).

Schwadron oder Eskadron, die kleinste taktische Einheit der Reiterei; sie zählt in Kriegsstärke in Deutschland 150 Pferde und fünf Offiziere. Fünf S.en bilden ein Regiment.

Schwägerschaft (Affinität), das zwischen einem Ehegatten und den Verwandten des anderen bestehende Verhältnis.

Schwaigern, Stadt im Oberamt Brackenheim des württembergischen Neckarkreises, liegt am Leinbach und an der Bahnlinie Heilbronn-Eppingen, ist Hauptort der Grundherrschaft Neipperg, hat Kirche, Schloß, guten Weinbau und zählt 1885) 2131 E.

Schwal, Fisch, soviel wie Plötze (s. d.).

Schwalbach (Bad Schwalbach), s. Langenschwalbach.

Schwalben (Hirundinidae), Vogelfamilie der Langhänder, den Seglern ähnlich. Sie fliegen vermöge ihrer langen Schwungfedern äußerst geschickt und ruhig, besitzen einen breiten, kurzen Schnabel und kurze, schwache, vierzehige Gangfüße. Das schwarze oder braune, stellenweise weiße Gefieder zeigt metallischen Schimmer. Sie nähren sich von im Fluge zu erhaschenden Insekten, sind äußerst gesellig, sehr nützlich und lieben die Nähe menschlicher Wohnungen. Man kennt 97 Arten. Die Haus-, Rauch- oder Stallschwalbe (Hirundo rustica *L.*) siedelt sich überall in Europa in der Nähe des Menschen an, heftet ihr oben offenes, aus feuchten Erdklümpchen bestehendes, mit Speichel übertünchtes Nest an Balken der Häuser an und brütet im Jahre zweimal. Ende September zieht sie nach dem Süden, um Anfang April zurückzukehren. Die Stadt-, Fenster-, Giebel-, Dach-, Kirchen- oder Mehlschwalbe (Chelidon urbica *L.*) baut sich gern kolonienweise an und ist außerordentlich nützlich durch Vertilgen von Insekten. Die Nester sind geschlossen und zeigen nur ein kleines Flugloch. Die Felsen-, Berg- oder Steinschwalbe (Hirundo rupestris *Gmel.*) bewohnt vornehmlich die Felsenthäler Südeuropas. Die Uferschwalbe (Cotyle riparia *L.*) findet sich beinahe auf der gesamten Erde und nistet meist an Flußufern, wo sie sich oft meterlange Höhlen gräbt. In Nord- und Südamerika heimisch ist die Purpurschwalbe (Progne purpurea *L.*). — Die Nachtschwalben oder Ziegenmelker (Caprimulgus *L.*) gehören den Ziegenmelkern (Caprimulgidae) an. — Schwalbennester (eßbare) oder Indische Vogelnester, die aus der erstarrten Absonderung der Speicheldrüsen bestehenden an Felswände gebauten Nester der Salangane (s. d.), von der Größe eines Viertels einer Hühnereierschale.

Schwalbennester heißen im deutschen Heere die schwalbennestartigen, mit Tressen besetzten Aufschläge von Tuch auf der Schulter der Spielleute und Musiker.

Schwalbenschwanz (Papilio Machaon *L.*), den Tagfaltern zugehörender prächtiger Großschmetterling von schwefelgelber Färbung, mit schwarzer, blauer und orangeroter Zeichnung. Die gleichfalls schön gezeichnete Raupe lebt auf Fenchel, Möhre u. s. w. — Im Maschinenbau ist S. das konische, nach außen breit zulaufende Ende eines Konstruktionsteiles, womit die Verbindung zweier Teile bewirkt wird.

Schwalbenwurz, Pflanzenart, s. unter Cynanchum *L.*, als Pflanzengattung, soviel wie Asclepias *L.* (s. d.),

Schwalheim, hessischer Badeort bei Nauheim (s. d.) mit (1885) 609 E. und einem sehr kohlensäurereichen Säuerling.

Schwall, soviel wie Hohle See (s. d.).

Schwalm, rechter Nebenfluß der Eder, entspringt im Großherzogtum Hessen am Vogelsberg und mündet oberhalb Felsberg. Der Schwälmer Grund ist fruchtbar. Die Bewohner (Schwälmer) haben althessische Tracht und Sitte am treuesten bewahrt.

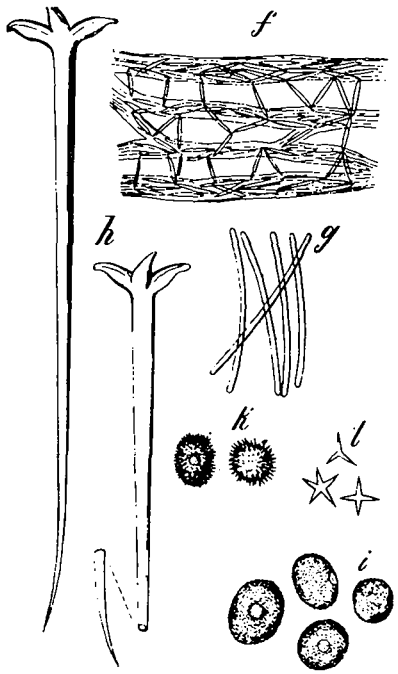
Schwalme (Podarginae *Cuv.*), Familie der Kuckucksvögel, in ihren Gewohnheiten den Nachtschwalben ähnelnd. Der große Schnabel ist platt und besitzt eine hakig übergebogene Spitze; das Gefieder zeigt düstere Färbung und ist sehr weich. Der Riesenschwalm (Podargus humeralis *Vig.*) und der Zwerg- oder Schleierschwalm (Aegotheles Novae Hollandiae *Vig.*) bewohnen beide Australien.

Schwamm (Fungus), in der Heilkunde soviel wie Weicher Krebs. — Über S. soviel wie Hausschwamm (s. d.). — Schwammparenchym ist in der Pflanzenkunde dasjenige Zellgewebe, bei dem sich die Zellen nur an ein paar Punkten berühren, folglich viele Lufträume übrig lassen, z. B. in dem Marke der Binsen. — Schwammförmige Körper oder Schwellkörper sind in der Anatomie eine Klasse von Geweben, welche ähnlich einem Badeschwamm aus einer großen Zahl weiter, mit einander in Verbindung stehender Räume bestehen, die rasch eine Menge Blut aufnehmen können, wodurch diese Teile an Größe zunehmen, hart und steif werden. Dieselben kommen vorzugsweise an männlichen Geschlechtsteilen vor.

Schwämmchen, Erkrankung der Mundhöhle, s. Aphthen.

Schwämme (Spongiae oder Porifera), eine Klasse aus dem Kreise der Polypentiere (Coelenterata oder Zoophyta), von sehr wechselnder Körperform und Größe die unter Wasser fest-

gewachsen sind und aus einem starren oder elastischen, von Hohlräumen durchzogenen Gerüste und einem die innere und äußere Oberfläche desselben bekleidenden, gallertartig weichen Sarkodeüberzug bestehen. Die das Gerüste bildenden hornigen Fasern sind aus einer eigentümlichen Substanz, dem Spongin oder Spongiolin, gebildet; außer ihnen treten in der Regel eigentümliche Hartgebilde (Kiesel- oder Kalknadeln, sogenannte Spicula) in sehr verschiedener aber charakteristischer Gestalt und Anordnung auf. Diese Skelettbildungen finden sich stets in der mittleren, aus einem gallertartigen, von Zellen durchsetzten Gewebe bestehenden und zugleich stärksten Körperschicht der S., dem sogenannten Mesoderm. Nach außen ist dasselbe überkleidet von einem dünnen Epithel, der Außenhaut oder dem Ektoderm, dessen plattenförmige Zellen selbstthätig ihre Form wechseln können und zwischen sich veränderliche Poren lassen, welche zum Einströmen des Wassers und der darin suspendierten mikroskopischen Organismen, der Nahrung der S., dienen. Die Poren führen in mehr oder weniger



Nr. 5753. Kieselgebilde von Schwämmen.
f und g Nadeln, h Krücke, i und k Kugeln, l Sterne.

verzweigte Kanäle, welche mit der eigentlich verdauenden Zellschicht, der Innenhaut oder dem Entoderm, ausgekleidet sind, deren Zellen mit einem eigentümlichen häutigen Kragen und einer langen schwingenden Geißel versehen sind. Durch die Bewegung der letzteren wird der Wasserstrom im Inneren des Schwammes unterhalten, wobei die kleinen Poren des Ektoderms als Eintrittsöffnungen und größere, oft schornsteinartig vorragende Kanalmündungen zum Austritt dienen. Die Fortpflanzung der S. ist teils eine ungeschlechtliche durch Teilung und damit verbundene Stockbildung der mannigfaltigsten Art, teils eine geschlechtliche durch Eier und Samen, welche sich zu anfangs freischwimmenden Larven entwickeln. Je nach der Beschaffenheit der Skelettteile zerfallen die S. in die Ordnungen der Faserschwämme (Fibrospongiae), mit vorwiegend hornigen oder kieseligen Fasern, und der Kalkschwämme (Calcispongiae), mit ausschließlich kalkigen Skelettteilen. Mit Ausnahme der Süßwasserschwammgattung Spongilla sind alle S. Meeresbewohner. Im menschlichen Haushalt haben nur die elastischen Hornschwämme (Gattung Spongia), deren Skelett ausschließlich aus Spongiolinfasern besteht, als Badeschwämme (s. Badeschwamm) Bedeutung. Man unterscheidet mehrere Arten von Badeschwämmen, die früher als Spongia officinalis zusammengefaßt wurden. — Die Schwammfischerei wird von den Küstenbewohnern des Adriatischen und Mittelmeeres mehrorts als Gewerbe betrieben. Hierbei bedienen sich die Schwammfischer entweder einer langstieligen Gabel, mit der sie den am Meeresboden festgewachsenen Schwamm vom Kahne aus von seiner Unterlage loslösen, so die dalmatinischen, teils tauchen sie zu diesem Zwecke selbst ins Meer, so die syrischen. Im Roten Meere werden ebenfalls S. gefischt; dieselben können aber wegen geringerer Beschaffenheit mit denen des Mittelmeeres nicht konkurrieren. Auch in Amerika (Bahama, Golf von Mexiko) wird Schwammfischerei betrieben.

Schwämme, soviel wie Pilze (s. d.). Schlechthin versteht man unter S.n nur die vollkommeneren Pilze, die Hautpilze, d. h. diejenigen, bei denen man einen stielartigen Teil, den Strunk, und einen scheiben-, teller- oder keulenförmigen Teil, den Hut, unterscheiden kann. Letzterer trägt entweder auf seiner oberen (Morchel) oder unteren Fläche (Blätterpilz) eine dünne Haut, die Frucht-, Sporen- oder Schlauchschicht, welche in ihren Falten (Lamellen), Löchern oder Stacheln die Schläuche mit den Sporen enthält. Bei jungen S.n sind Hut und Strunk häufig in eine gemeinsame äußere Pilzhaut, den Schleier, eingeschlossen, welche später am Fuße des Strunkes als Wulst zurückbleibt. Der Hut an sich kann innerhalb dieses Schleiers durch einen zweiten Schleier eingeschlossen sein, welch letzterer dann später mitten am Stiele in Form eines Hautringes sichtbar ist. Viele S. sind eßbar, jedoch schwer verdaulich. Ihr (vielfach überschätzter) Nahrungswert steht auf gleicher Stufe mit demjenigen der Gemüse; er beruht auf dem Stickstoffreichtum der S., doch kommt nur ein Teil des Stickstoffes als für die Ernährung brauchbar in Betracht. An einheimischen Arten eßbarer S. kennen wir ungefähr 40; es gehören hierher der Champignon, Eierschwamm, Parasolschwamm, Steinpilz, Butterpilz, Mousseron, Ziegenbart, die Speisemorchel u. s. w. Zu den Giftschwämmen, von denen wir bei uns etwa elf Arten kennen, zählt der Fliegenschwamm, der Giftige Täubling (Speiteufel), der Blutpilz (Satanspilz), der Perlenschwamm (Grauer Fliegenschwamm), der Knollenblätterschwamm u.a. Das sicherste Mittel, sich vor Verwechselung giftiger und eßbarer S. zu schützen, ist die Einprägung der Merkmale der verhältnismäßig wenigen Arten von Giftschwämmen. Indes möge man zur Vorsicht alle S. für schädlich halten, welche beim Durchschneiden rasch die Farbe ändern (z. B. blau anlaufen), einen Milchsaft aussickern, in schwarze Jauche zerfließen, unangenehm riechen, eine klebrige Oberhaut haben und auffallend (blaugrün, rot, schwarz) gefärbt sind. Das dunkle Anlaufen eines silbernen Löffels oder einer Zwiebel beim Kochen von S.n ist durchaus kein Zeichen von Giftigkeit. Man wasche die S. zur Sicherheit, ehe sie zubereitet werden, mit Salzwasser, da dieses das Gift auslaugt. Auch Essig, Alkohol, Wein und Öl entfernen beim Stehenlassen oder Kochen den Giftstoff aus den Giftschwämmen, so daß diese nach einer solchen Behandlung ohne Gefahr zu genießen sind. Einige Arten von S.n, wie der Zunderpilz oder Buchenschwamm, der Feuerlöcherpilz oder Weidenschwamm, dienen zur Bereitung des Zunders und werden auch als blutstillende Mittel gebraucht. Vgl. die Litteraturangaben unter Pilze, auch Bd. VI, Abb. 5335—5347.

Schwammspinner (Ocneria [Liparis] dispar *L.*) oder Rosenspinner (s. unter Dickkopf), den Spinnern zugehörender schädlicher Schmetterling, welcher seine Eier in Form eines braungelben Schwammes, bedingt durch Beimischen gelber Haare vom After, an Baumrinde ablegt.

Schwan (Cygnus *L.*), Gattung der Leisten- und Bartenschnäbler, mit kräftigem Leibe, sehr langem Halse, kleinem Kopfe und kräftigem, breitem, geradem Schnabel. Die kurzen aber starken Füße tragen lange, durch große Schwimmhäute verbundene Zehen. Der aus 18—24 starken Steuerfedern bestehende Schwanz verkürzt sich nach außen. Das Gefieder ist weich. Sie bewohnen Teiche, Seen und Sümpfe, leben oft in Scharen zusammen und bewegen sich auf dem Lande schwerfällig. Ihre Nahrung besteht in Pflanzenstoffen, ferner in Wassertieren, Schnecken, Würmern, Fischen, Lurchen und dergl. Auf Teichen wird häufig der Höckerschwan (Cygnus olor *Gmel.*) gehalten, dessen Heimat Nordeuropa ist. Der Singschwan (Cygnus musicus *Bechst.*) zeichnet sich durch seine melodische Stimme aus. Ihm sehr ähnlich, nur weit kleiner, ist der Bewickschwan (Cygnus Bewickii). In

Südeuropa häufig ist der Schwarzhalsschwan (Cygnus nigricollis *Gmel.*), während der Trauer- oder Schwarzschwan (Cygnus atratus *Lath.*) Australien angehört. Die Federn der Schwäne sind gesucht, teils als Dunen, teils als Pelzwerk. Der sogenannte Schwanengesang, die angebliche Vorausverkündigung ihres Todes durch schönen klagenden Gesang, ist nur eine Fabel. In übertragener Bedeutung bezeichnet man mit Schwanengesang auch das letzte Lied eines Dichters. — In der Astronomie ist S. ein auf der Milchstraße stehendes Sternbild, leicht erkennbar an der die ausgebreiteten Flügel bezeichnenden Reihe von fünf Sternen dritter Größe, dem im Schwanze stehenden Sterne Deneb zweiter Größe und dem im Schnabel stehenden Doppelsterne Albireo. Der S. liegt zwischen den Sternbildern Leier, Fuchs, Pegasus, Eidechse, Cepheus und Drache; er ist fast das ganze Jahr über sichtbar.

Schwan (Christian Friedrich), verdienstvoller Buchhändler, geb. 12. Dezember 1733 zu Prenzlau, war erst in Petersburg Korrektor der Akademie der Wissenschaften, veröffentlichte nachher in Holland seine „Anecdotes russes, ou lettres d'un officier allemand" (Haag 1764; deutsch, Frankfurt 1765), die großes Aufsehen machten, siedelte von da nach Frankfurt a. M. über, wo er die Wochenschrift „Der Unsichtbare" begründete. Nachdem er 1765 die Tochter seines Verlegers Eßlinger geheiratet hatte, übernahm er dessen Buchhandlung in Mannheim. Hier gab er die Zeitschrift „Die Schreibtafel" (1774—78) heraus, veranlaßte 1782 die erste Aufführung der „Räuber" Schillers, verlegte auch „Fiesco" und „Kabale und Liebe" und gehörte zu den ersten Mitgliedern der 1775 in Mannheim gestifteten „Deutschen Gelehrten Gesellschaft." Er starb 29. Juni 1815 als kurpfälzischer Hofkammerrat in Heidelberg. Um die Hand seiner Tochter Anna Margarete S. (geb. 1766, gest. 24. Januar 1796 unverheiratet zu Mannheim) hielt Schiller 1785 vergeblich an. Vgl. Götz, „Geliebte Schatten" (Mannheim 1858).

Schwandorf, Stadt im Bezirksamt Burglengenfeld des bayrischen Regierungsbezirks Oberpfalz, liegt am linken Ufer der Naab und an den Bahnlinien München-Regensburg-Oberkotzau und Krailsheim-Nürnberg-Fürth, ist Sitz eines Amtsgerichts, hat ein Schloß des Fürsten Wallerstein, zählt (1885) 4350 E. und hat in der Nähe die Wallfahrtskirche Kreuzberg.

Schwanebeck, Stadt im Kreise Oschersleben des preußischen Regierungsbezirks Magdeburg (Provinz Sachsen), liegt am Limbach, am Fuße des Huywaldes, zählt (1885) 3207 E. und hat Zuckerfabrik, Spiritus-, Ziegel- und Kalkbrennerei.

Schwanenblume, Pflanzengattung, soviel wie Butomus *L.* (s. unter Butomeae *Willd.*).

Schwanenfluß (engl. Swan River, spr. Sjuonn Riwwer), Fluß in Westaustralien, entspringt auf dem östlich gelegenen Plateauland, heißt anfangs Avon und mündet bei Freemantle in den Indischen Ozean. Der S. wird mit Dampfern befahren. Aus der 1829 an seinen Ufern gegründeten S.-Kolonie entwickelte sich das heutige Westaustralien.

Schwanengesang, s. unter Schwan.

Schwanenorden oder Orden des Schwans, auch Orden Unserer Lieben Frau von Brandenburg, ein in Erinnerung an den Schwanritter (s. d.) vom Kurfürsten Friedrich II. von Brandenburg 29. September 1440 gestifteter Orden, der die Aufgabe hatte, den entsittlichten Adel in der Mark zu Frömmigkeit und Ehrbarkeit zurückzuführen, der rohen Fehdelust zu steuern, Werke der Barmherzigkeit zu üben u. s. w. Der Orden, der auch Frauen aufnahm, hatte ein Kloster auf dem Harlunger Berge bei Altbrandenburg und eine reiche Ausstattung. In der Reformationszeit erlosch der Orden, ohne eigentlich aufgelöst zu sein. Friedrich Wilhelm IV von Preußen gedachte den Orden im Interesse der Inneren Mission neu zu beleben, doch ohne Erfolg. Vgl. Stillfried und Hänle, „Das Buch vom S." (Berlin 1881).

Schwanert (Hermann August), Lehrer des römischen Rechts, geb. 22. Oktober 1823 zu Braunschweig, habilitierte sich 1848 in Göttingen, ward 1851 außerordentlicher Professor in Prag, 1853 Professor in Rostock und 1874 in Breslau und starb daselbst 19. August 1886. Er schrieb u. a. „Die Naturobligationen des römischen Rechts" (Göttingen 1861) und „Die Kompensation nach römischem Recht."

Schwangerschaft (graviditas), der Zustand der Frau von ihrer Empfängnis bis zur Entbindung. Derselbe dauert 40 Wochen, so lange wie das Kind zu seiner vollständigen Entwickelung im Mutterleibe braucht. Die ersten Zeichen der S. sind das Ausbleiben der monatlichen Blutungen, Übelkeit, Brechneigung; in den nächsten Monaten hebt sich die Gebärmutter mehr und mehr aus dem kleinen Becken heraus und wölbt den Leib immer stärker vor. Etwa von der Mitte der S. an sind kindliche Bewegungen zu sehen und zu fühlen, das Ende der S. bilden die krampfhaften Zusammenziehungen der Gebärmutter, die Wehen, welche das reife Kind nach außen befördern. Störungen an den Geschlechtsteilen der Frau, Verletzungen, hinzutretende Krankheiten, Absterben des Kindes führen zu einer frühzeitigen Unterbrechung der S., zu Abort oder Frühgeburt. Ganz besondere Erscheinungen treten auf, wenn die Entwickelung des Kindes nicht in der Gebärmutter, sondern an einem falschen Ort, in der Tuba oder in der freien Bauchhöhle stattfindet (Tuben-, Bauchhöhlenschwangerschaft). — Die Frau soll sich während der S. vorsichtig verhalten, ohne gar zu viel von ihrer gewohnten Lebensweise abzuweichen. Große Sauberkeit, gute Ernährung, genügende Bewegung in frischer Luft sind wesentlich. Die allmählich stärker werdenden Brüste müssen rein gehalten, vor Druck und Verletzungen bewahrt werden. In der letzten Zeit der S. sind namentlich stärkere körperliche Anstrengungen, schweres Heben, Recken, Bücken u. s. w. sowie geistige Erregungen sorgsam zu vermeiden. Jede Schwangere sollte sich ein oder mehrere Male vom Arzt untersuchen lassen. Vgl. Baginsky, „Das Leben des Weibes" (Stuttgart 1885).

Schwängerungsklage heißt diejenige Klage, welche in manchen Ländern einer unverehelichten, zum Beischlaf gebrauchten, sonst unbescholtenen Frauensperson gegen den Beischläfer zusteht und auf Gewährung einer Entschädigung gerichtet ist, gleichviel ob eine Schwängerung eingetreten ist oder nicht. In dem Entwurf des Deutschen Bürgerlichen Gesetzbuchs ist die S. nur sehr beschränkt aufgenommen.

Schwanjungfrauen, in der nordischen Göttersage die Walküren, die zugleich die Gabe der Weissagung besaßen. Mit Verwischung ihres Bezugs auf die Walküren kommen sie auch in der deutschen Sage (Nibelungenlied, Gudrun, Ritter von Stauffenberg u. s. w.) vor. Nach dem Volksglauben besaßen sie Schwanenhemden, mit welchen sie fliegen und schwimmen konnten und welche sie zuzeiten, um als wunderschöne Mädchen in kühler Flut zu baden, ablegten; wer sich eines Schwanenhemdes zu bemächtigen vermochte, erlangte damit volle Gewalt über die S. Vgl. Cassel, „Der Schwan in Sage und Leben" (Berlin 1861).

Schwank, ein scherzhafter Einfall und seine Ausführung. Im Mittelalter war der S. eine launige Erzählung; jetzt versteht man unter S. auch ein der Posse verwandtes kurzes Lustspiel.

Schwann (Theodor), berühmter Naturforscher, der Begründer der Zellentheorie, geb. 7. Dezember 1810 zu Neuß, seit 1839 Professor in Löwen, seit 1848 in Lüttich, gest. 14. Januar 1882 in Köln. Er schrieb „Mikroskopische Untersuchungen über die Übereinstimmung in der Struktur und dem Wachstum der Tiere und Pflanzen" (ebd. 1839), „Anatomie du corps humain" (2 Bde., Brüssel 1855), „Description de deux appareils permettant de vivre dans un milieu irrespirable etc." (Lüttich 1878) ꝛc. Vgl. Henle, „Theodor S." (Bonn 1882).

Schwanritter, besonders am Niederrhein wechselnde und mit der Geschichte Gottfrieds von Bouillon in Verbindung gebrachte Sagengestalt (z. B. im „Roman du chevalier au cygne" des französischen Trouvères Jehan Renaud, herausgegeben von Reiffenberg, 2 Bde., Brüssel 1846—48), welche in Deutschland als Lohengrin (s. d.) erscheint. Vgl. von der Hagen, „Die Schwanensage" (Berlin 1848).

Schwansen, zum Kreise Eckernförde gehörige Halbinsel in der preußischen Provinz Schleswig-Holstein, liegt zwischen dem Busen von Eckernförde und der Schlei und besitzt vorzüglichen Boden.

Schwanthaler (Ludwig Michael von), berühmter Bildhauer, geb 26. August 1802 in München, gest. 28. November 1848 daselbst, Sohn und Schüler des Bildhauers Franz S. (gest. 1821), besuchte nur kurze Zeit die dortige Akademie,

aus der er vom Direktor Peter von Langer als talentlos entlassen wurde. Nach einem kurzen Aufenthalt in Italien (1826) modellierte er als erstes größeres Werk für König Maximilian I. die leider nicht ausgeführten herrlichen Reliefs zu einem großen Silberservice, nahm an der plastischen Ausschmückung des Innern der Glyptothek teil und fand nach einem zweiten Aufenthalt in Rom (1832—34) in München ein reiches Feld für seine Thätigkeit, wobei er sich namentlich in Werken der Romantik und dekorativen Skulptur schöpferisch und geistvoll bewies. Dahin gehören die Reliefs im Thronsaal des Königsbaues, die geniale Gruppe der Hermannsschlacht im nördlichen Giebel der Walhalla, das Giebelfeld des Kunstausstellungsgebäudes, der reiche plastische Schmuck des Festsaalbaues, die Statuen der Giebelfelder und die Metopen der Ruhmeshalle, die kolossale eherne Bavaria (s. d.), der Tafelaufsatz mit den Figuren der Nibelungensage (1842, im Schloß Hohenschwangau) und die wenigstens von ihm entworfenen, von seinem Vetter Xaver S. (gest. 1854) ausgeführten Statuen für die Giebelfelder der Propyläen. Weniger als diese Schöpfungen befriedigten die meisten seiner zahlreichen von 1840—45 modellierten monumentalen Proträtstatuen, z. B. Mozart in Salzburg, Goethe in Frankfurt, Jean Paul in Bayreuth u. a. in München. Fast alle seine Originalmodelle enthält das S.-Museum in München. Vgl. Trautmann, „Ludwig S.s Reliquien" (1858).

Schwanz nennt man im allgemeinen den über der Afteröffnung gelegenen Anhang des Rumpfes. Derselbe ist bei verschiedenen Tieren verschieden entwickelt und enthält Wirbel oft in beträchtlicher Menge. Bei vielen Tieren (Fröschen u. s. w.) ist er äußerlich überhaupt nicht sichtbar. Bei den Wirbeltieren gilt er als direkter Fortsatz der Wirbelsäule und dient hier den verschiedensten Zwecken. So benutzen die Hunde den S. beim Laufen und Schwimmen als Steuer, während er kletternden und springenden Säugetieren einesteils als Balancierstange (Katzen ꝛc.), andernteils als Steuerruder (Eichhörnchen) dient. Die Känguruhs und andere Tiere brauchen ihn als Sprungorgan, während er schließlich den Bäume bewohnenden Säugern, den Affen und anderen Tieren, ein willkommenes Greiforgan oder Wickelschwanz ist. Bei einigen Säugetieren ist er sogar ins Bereich der eigentlichen Bewegungsorgane gezogen, dergestalt, daß er, wie bei den Pelzflatterern, den Flughörnchen u. s. w., zugleich als Fallschirm oder Flugorgan dient. Bei den Vögeln ist der S. am Körper nur als kurzer, breiter Vorsprung wahrnehmbar. An denselben setzen sich die Schwanzfedern fächerförmig an und bilden so für den Flug der Vögel ein ausgezeichnetes Steuer. Oft zeigt der Federschwanz der Vögel während der Paarungszeit im männlichen Geschlechte besonderen Schmuck (Hochzeitskleid). Den Spechten dient er als Kletter- und Stützvorrichtung. Bei den Amphibien ist der S. teils vorhanden, teils fehlt er. Die Reptilien bedürfen des S.es bei der Ortsbewegung. Auch bei den Fischen ist er als Verlängerung der Wirbelsäule anzusehen und dient ebenfalls als wirksames Steuer. Daß er gelegentlich auch als Schutzorgan benutzt wird, lehrt der S. der Wiederkäuer und der Pferde (Verjagen von Insekten), der Krokodile (Schläge des S.es) u. a. m. — Man spricht auch von geschwänzten Menschen oder Schwanzmenschen, d. h. Menschen, bei denen abwärts oder hinter den durch die Anheftung des Beckengürtels in ein Kreuzbein umgewandelten Wirbeln ein Rest der Wirbelsäule und dessen Umkleidung frei aus dem Körperumriß hervorrage, jedoch ist ein derartiger eine vermehrte Anzahl von Wirbelelementen einschließender Anhang bis jetzt bei keinem Menschen mit Sicherheit nachgewiesen.

Schwanzlurche (Urodela), eine Ordnung der Amphibien, langgestreckte Lurche mit seitlich zusammengedrücktem Schwanz. Sie zerfallen in die Unterordnungen der Fischlurche (Ichthyoidea), zu denen wieder die zeitlebens Kiemen tragenden Kiemenlurche (Phanerobranchia) mit dem Olm (s. Proteus), dem Axolotl (s. d.) u. a. und die Molche gehören.

Schwanzmenschen, s. unter Schwanz.

Schwappach (Adam Friedrich), Forstmann, geb. 2. November 1851 zu Bamberg, Professor an der Forstakademie Eberswalde, schrieb „Handbuch der Forstverwaltungskunde" (1884), „Handbuch der Forst- und Jagdgeschichte Deutschlands" (2 Bde., 1885—88), „Grundriß der Holzmeßkunde" (1889) u. a. m.

Schwär oder Blutschwär, s. Furunculus.

Schwärmen, zum Plänkler- oder Schützengefecht sich auseinanderziehen. — Schwärmangriff oder Schwärmattacke, ein Angriff der Schützen mit dem Bajonett, auch ein solcher der Kavallerie in geöffneter Ordnung.

Schwärmer, kleine mit Funkenfeuersatz gefüllte, möglichst ungleichmäßig geschlagene Papierhülsen, die beim Anzünden in Schlangenlinien hin und her fahren und mit einem Knall verlöschen.

Schwärmer (Sphingidae), auch Dämmerungs- und Abendfalter, Familie der Schmetterlinge mit schmalen, aber kräftigen Vorderflügeln und kräftigem, nach hinten zugespitztem Leibe. Die oft großen, schönen Raupen haben auf dem letzten Leibesringel meist ein Horn (Hornraupen). Von schönen, großen S.n seien genannt der Totenkopf (Acherontia Atropos *L.*), der prachtvoll grüne Oleanderschwärmer (Chaerocampa Nerii *L.*), der Große Weinschwärmer (Sphinx

Nr. 6754. Ludwig von Schwanthaler (geb. 26. August 1802, gest. 28. November 1848.)

Elpenor *L.*), der Wolfsmilchschwärmer (Sphinx Euphorbiae *L.*), der Fichtenschwärmer (Sphinx Pinastri *L.*), der Ligusterschwärmer (Sphinx Ligustri *L.*), der Lindenschwärmer (Smerinthus Tiliae *L.*), der Pappelschwärmer (Smerinthus Populi *L.*), der Karpfenschwanz (Macroglossa Stellatarum *L.*), der Hummelschwärmer (Macroglossa Bombyliformis *Ochsenh.*) u. a. Hierher zählen auch die zahllosen Arten der Gattungen Sesia *Fabr.* und Zygaena *Fabr.*

Schwärmerei, die oft krankhafte, unbedingte Hingebung an gewisse Vorstellungen der Phantasie.

Schwärmsporen, Sporenart der Algen und Pilze, mit freier Ortsbewegung (Schwärmen), welch letztere durch feine Fortsätze (Wimpern) bewirkt wird.

Schwartau, Flecken und Luftkurort im oldenburgischen Fürstentum Lübeck, liegt an der Bahnlinie Eutin-Lübeck, hat ein Amtsgericht, eine Oberförsterei und zählt (1885) 1789 sich mit Maschinenbau, Bierbrauerei und Knochenmehlerzeugung beschäftigende E.

Schwartz (Marie Espérance von), eigentlich Brandt, mit ihrem Schriftstellernamen Elpis Melena, deutsch-englische Reisende und Schriftstellerin, geb. 8. November 1821 als Tochter eines in England ansässigen Hamburger Bankiers in der Grafschaft Hertford. Erst 15 Jahre alt mit einem Vetter verheiratet und bereits im Jahre darauf verwitwet, ging sie 1846 eine zweite Ehe mit einem Herrn von Schwartz

aus Hamburg ein, und die mit demselben unternommene Reise nach Ägypten wurde die Veranlassung zu ihrem Erstlingswerk „Reiseblätter aus dem afrikanischen Tagebuch einer Dame" (Braunschweig 1850). Seit 1854 von ihrem Gatten geschieden, lebte sie seit 1849 besonders in Rom. Hier lernte sie Garibaldi kennen, dem sie fortan eine treue Freundin blieb und dessen Denkwürdigkeiten sie ins Deutsche übersetzte (Hamburg 1869). Im Jahre 1865 verließ sie Italien und ließ sich dauernd in Kreta nieder. Von ihren Schriften sind noch zu nennen „Memoiren eines spanischen Piasters" (Braunschweig 1857), „Ein Blick auf die Liparischen Inseln" (1861), „Von Rom nach Kreta" (Jena 1870), „Kreta-Biene" (München 1874), „Gemma" (ebd. 1877), „Garibaldi" (2 Bde., Hannover 1884) ꝛc.

Schwartz (Marie Sophie), schwedische Romanschriftstellerin, geb. 4. Juli 1819 als Tochter des Kaufmanns Karl Birath zu Borås, vermählte sich 1840 mit dem Phrenologen Gustav Magnus S. (gest. 1858). Ihre beliebten Erzählungen sind mehrfach ins Deutsche übersetzt worden, so namentlich von Kretzschmar, der ihre „Gesammelten Romane" (44 Bde., Leipzig 1865—74) herausgegeben hat.

Schwartz (Wilhelm), Schulmann und Forscher auf dem Gebiete der Mythologie, geb. 4. September 1821 zu Berlin, seit 1864 Gymnasialdirektor in Neuruppin, seit 1872 Direktor des Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums in Posen und seit 1882 des Luisen-Gymnasiums in Berlin, hat in verschiedenen Schriften („Die poetischen Naturanschauungen der Griechen, Römer und Deutschen" [2 Bde., Berlin 1864—79], „Prähistorisch-anthropologische Studien" [ebd. 1884], „Indogermanischer Volksglaube" [ebd. 1884] u. a. m.) ein auf volkstümlicher Grundlage beruhendes mythologisches System ausgebaut. Außerdem schrieb er „Der Organismus der Gymnasien in seiner praktischen Gestaltung" (Berlin 1876), „Leitfaden für den deutschen Unterricht" (12. Aufl., ebd. 1886) u. a. m.

Schwartze (John George), niederländischer Maler, geb. 20. Oktober 1815 zu Amsterdam, besuchte die Düsseldorfer Akademie und ließ sich 1846 in Amsterdam nieder, wo er 27. August 1874 starb. Außer in seinem Hauptfach, dem Bildnis, war er auch auf dem Gebiete der Landschaft und Historie thätig. — Seine Tochter Therese S., geb. 20. Dezember 1852, eine bedeutende Malerin, hat sich ebenfalls dem Bildnis und außerdem dem Genre gewidmet.

Schwartze (Hermann), Ohrenarzt, geb. 7. September 1837 zu Neuhof in Pommern, seit 1868 außerordentlicher Professor und seit 1884 Direktor der Universitätsohrenklinik in Halle, Mitbegründer der heutigen wissenschaftlichen Ohrenheilkunde, schrieb insbesondere über „Die pathologische Anatomie des Ohres" (Berlin 1878) und „Die chirurgischen Krankheiten des Ohres" (Stuttgart 1885) und leitet seit 1872 das „Archiv für Ohrenheilkunde".

Schwartzkoppen (Emil Karl Ferdinand Friedrich Wilhelm von), preußischer General, geb. 15. Januar 1810 zu Obercimer (Westfalen), ward 1848 bei Schleswig schwer verwundet, machte als Generalmajor an der Spitze der 27. Infanteriebrigade 1866 den Feldzug gegen Österreich mit, wurde 30. Oktober 1866 zum Kommandeur der 18. Division ernannt, kurz darauf Generalleutnant und 1867 Kommandeur der 19. Division, mit der er im Kriege gegen Frankreich ruhmreichen Anteil nahm. Im August 1871 wurde er Gouverneur von Berlin, 1873 General der Infanterie und 1874 kommandierender General des XIII. (württembergischen) Armeekorps. Er starb 5. Januar 1878 in Stuttgart.

Schwarz ist in der physikalischen Farbenlehre die Bezeichnung für den Zustand der Abwesenheit aller Farbe und allen Lichtes überhaupt. S. nennt man die Körper, die sämtliches auffallendes Licht absorbieren. Das tiefste S. liefert der Kohlenstoff als Ruß in der Tusche und Druckerschwärze, während hauptsächlich das gallussaure Eisen in Verbindung mit Blauholz und anderen Stoffen in der Zeugfärberei und zur Tinte benutzt wird.

Schwarz (Berthold), nach anderen eigentlich Konstantin Anklitzen, ein Franziskanermönch aus Freiburg i. Br., der sich im dortigen Kloster viel mit chemischen Versuchen beschäftigt haben, deshalb als Schwarzkünstler angeklagt und ins Gefängnis gebracht worden sein und dann hier um 1330 das Schießpulver aus „Schwefel, Salpeter und Kohlen" erfunden haben soll, obwohl die Mischung des Schießpulvers zweifellos schon früher bekannt war. Alexander Roß hat den Berthold S. auch auf die Bühne gebracht.

Schwarz (Bianca), Opernsängerin, s. Bianchi (Bianca).

Schwarz (Julius), ungarischer Schriftsteller und Politiker, bekannt auch unter dem Schriftstellernamen Szent-Katolna, geb. 7. Dezember 1838 zu Stuhlweißenburg, ist seit 1861 auf den Gebieten der Geologie, Unterrichtspolitik und Staatswissenschaften litterarisch thätig, seit 1864 Mitglied der ungarischen Akademie der Wissenschaften und seit 1865 Mitglied des ungarischen Reichstags. Sein Hauptwerk ist „Die Demokratie" (2 Bde., Leipzig 1882 ff.). Vgl. Schwicker, „Julius S. und seine Schriften" (Budapest 1882).

Schwarz (Karl Heinrich Wilhelm), hervorragender protestantischer Theolog, geb. 19. November 1812 zu Wick auf Rügen, habilitierte sich 1842 in Halle, wurde aber 1845 wegen allzufreisinniger Ansichten suspendiert. Der Umschwung im Jahre 1848 brachte ihm einen Sitz in der Frankfurter Nationalversammlung und 1849 eine außerordentliche Professur in Halle. Infolge seines Hauptwerks „Zur Geschichte der neuesten Theologie" (Leipzig 1856; 4. Aufl. 1869), welches großes Aufsehen erregte, wurde er noch 1856 als Hofprediger nach Gotha berufen, wo er 25. März 1885 als Oberhofprediger und Generalsuperintendent starb. Von seinen sonstigen Schriften sind zu nennen „Das Wesen der Religion" (Halle 1847), „Lessing als Theolog" (ebd. 1854), „Predigten aus der Gegenwart" (8 Sammlungen, Leipzig 1859—83) ꝛc. Sein Leben beschrieb Rudloff (Gotha 1886).

Schwarz (Karl Johann Eduard), namhafter protestantischer Theolog, geb. 20. Juni 1802 zu Halle, seit 1829 Superintendent und Stadtprediger zu Jena, hierauf Professor daselbst, 1847 zum Geheimen Kirchenrat ernannt, starb 18. Mai 1870 in Jena. Er schrieb „Die Kirchenverbesserung der Gegenwart" (Jena 1846), „Das erste Jahrzehnt der Universität Jena" (ebd. 1858) ꝛc.

Schwarz (Marie Espérance), Schriftstellerin, s. Schwartz.

Schwarza, 45 km langer linker Nebenfluß der Saale, entspringt auf dem Thüringer Walde, geht quer durch die schwarzburg-rudolstädtische Oberherrschaft hindurch und mündet bei dem gleichnamigen Orte zwischen Rudolstadt und Saalfeld. Das Schwarzathal gehört zu den reizendsten Teilen des Thüringer Waldes. — Der Flecken S. im Landratsamt Rudolstadt des Fürstentums Schwarzburg-Rudolstadt, liegt an der Mündung der S. in die Saale und an der Bahnlinie Großheringen-Saalfeld und zählt ca. 900 E.

Schwarzamsel, Vogelart, s. Schwarzdrossel (unter Drossel).

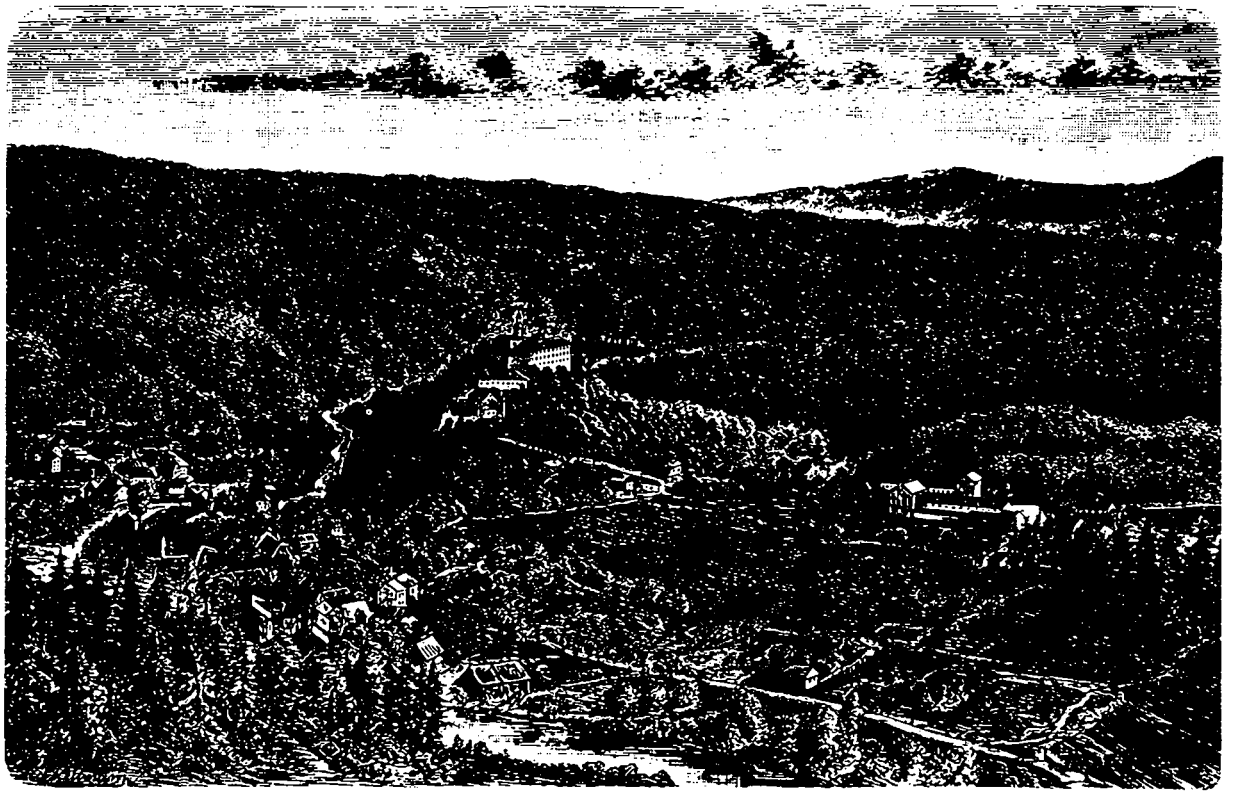
Schwarzbuch, kaufmännisches Buch, in welchem schlechte, uneinbringliche Schuldposten verzeichnet sind.

Schwarzburg, Dorf im Landratsamt Königsee der schwarzburg-rudolstädtischen Oberherrschaft, liegt an der Schwarza und zählt ca. 700 E. Darüber liegt das berühmte Schloß S., die Stammburg des fürstlichen Hauses, mit dem fürstlich-rudolstädtischen Erbbegräbnis, Rüstkammer und sehenswerter Gewehrsammlung. Etwa 4 km nördlich vom Schlosse steigt der Trippstein (566 m) auf, mit herrlicher Aussicht auf S. und Umgebung.

Schwarzburg, das fürstliche Haus, stammt von den Grafen von S., die sich von einem thüringischen Grafen, Namens Günther, ableiten, den Bonifacius zum Christentum bekehrte. Der erste urkundlich nachweisbare Graf von S. ist Sizzo IV. (gest. 1160); Günther III. fügte 1169 den Titel Graf von Käfernburg hinzu. Der Besitz des Hauses wurde später oft geteilt, so daß sich verschiedene Linien bildeten. So gab es 1275 die Linien S., Blankenburg, Käfernburg und Rabenswald. Nachdem 1564 die anderen Linien ausgestorben waren, blieb nur noch die Linie Blankenburg übrig, aus welcher Günther XIX. stammt, der 1348—49 Gegenkönig Karls IV. war. Günther XXXIX. starb 1583 ohne Nachkommen; daher teilten sich seine beiden Brüder, Johann Günther und Albrecht in die schwarzburgischen Länder und bildeten von 1584 an zwei Hauptlinien, und zwar stiftete Johann Günther die Linie S.-Arnstadt, später S.-Sondershausen genannt, Albrecht VII. die Linie S.-Rudolstadt; jene erhielt $^4/_8$ der unteren Grafschaft mit Sondershausen und $^1/_8$

der oberen Grafschaft mit Arnstadt, diese in der unteren Grafschaft Frankenhausen u. s. w., in der oberen Rudolstadt, Blankenburg, Paulinzelle u. s. w. Die beiden Linien wurden 1697 und 1709 in den Reichsfürstenstand erhoben, konnten jedoch erst nach vieljährigem Streite mit Kursachsen, das die Oberhoheit über S. in Anspruch nahm, ihren Sitz im Reichstage einnehmen. Im Jahre 1713 wurde zwischen beiden Linien ein Erbschaftsvertrag geschlossen, durch welchen das Erstgeburtsrecht festgesetzt und die Unteilbarkeit des Besitzes eingeführt ward. Vgl. Apfelstedt, „Geschichte des schwarzburgischen Hauses" (Sondershausen 1856); König, „Genealogie des hochfürstlichen Hauses S.-R." (Rudolstadt 1865); Wolf, „Die reichsunmittelbaren Teile des ehemaligen Römisch-deutschen Kaiserreichs 2c." (Berlin 1873).

Schwarzburg-Rudolstadt, deutsches selbständiges Fürstentum, besteht aus zwei Hauptteilen, deren Gesamtfläche 940 qkm mit (1885) 83 836 E. (89 auf 1 qkm) beträgt, wovon 733 qkm auf die Oberherrschaft (Rudolstadt) und 207 qkm auf die Unterherrschaft (Frankenhausen) kommen. Die Oberherrschaft liegt im Gebiete der Saale, am Nordabhange des Thüringer Waldes, und zerfällt in einen westlichen und östlichen Teil. Der größere, westliche Teil wird begrenzt im N. von Schwarzburg-Sondershausen, Weimar, und meiningischen Enklaven, im O. und S. von Altenburg und Meiningen und im W. von Schwarzburg-Sondershausen und Weimar; der östliche Teil, das Amt Leutenberg, liegt zwischen preußischem, reußischem und meiningischem Gebiet. Der größere Teil, das eigentliche Stammland des Fürstentums, mit vier kleinen losgetrennten Stücken, ist vorzugsweise das Gebiet der Schwarza und liegt mit seinem Südende auf dem Kamme des Thüringer Waldes; der Rennsteig bildet einen Teil der Südwestgrenze; die höchsten Erhebungen sind der Großfarmdenkopf (872 m) und der Wurzelberg (844 m). Von da senkt sich das Gebiet nach NO., in welcher Richtung es auch die Schwarza durchfließt, welche in der Nordostecke in die letztere berührende Saale mündet und rechts die Lichte, links die Rinne aufnimmt. Durch den Nordwestteil läuft die Ilm. Den kleineren, östlichen Teil, das Amt Leutenberg, durchfließt die Saale, die hier die Loquitz mit der Sormitz aufnimmt. Dieser kleinere Teil der Oberherrschaft umfaßt größtenteils Gebirgsland, und zwar den Nordabhang des Frankenwaldes. Das Klima beider Teile ist gemäßigt, die Mitteltemperatur für Rudolstadt 9,4° C. Nur die auf dem Kamme des Thüringer Waldes liegenden Orte, wie der über 800 m hoch gelegene Marktflecken Neuhaus, haben 4,4° C. Mitteltemperatur. — Die Unterherrschaft mit den kleinen Nebenteilen Straußberg und Schlotheim wird auf drei Seiten von der preußischen Provinz Sachsen, im W. vom Sondershäuser Gebiet umgeben, liegt auf dem Nordrande der thüringischen Hochebene, ist von den Pfingstbergen und dem Kyffhäusergebirge (471 m) durchzogen und gehört zu dem Gebiete der Unstrut, deren Nebenfluß Wipper das Land bewässert. Sie ist fruchtbarer als die Oberherrschaft und treibt vorwaltend Ackerbau, während jene gewerbthätiger ist. — Der Wald bedeckt 44% des Fürstentums; 41,8% des Bodens sind Acker- und Gartenland, 8% Wiesenland, 2,3% Weiden, Hutungen, Öd- und Unland, 3,9% Haus- und Hofräume, Wege, Gewässer 2c. Man baut neben Getreide Kartoffeln,



Nr. 5766. Schwarzburg vom Trippstein aus gesehen.

Kraut, Rüben, Gemüse, wie Bohnen, Zwiebeln und Gurken, Ölfrüchte, ein wenig Tabak und Hopfen. Im Saalthale gedeiht Wein, fast allerwärts Obst. Der Thüringer Wald liefert massenhaft Waldbeeren. Im Jahre 1883 zählte man 2813 Pferde, 19 831 Stück Rindvieh, 39 024 Schafe, 19 544 Schweine und 14 420 Ziegen. Die mineralischen Schätze sind auf Eisenerz, Schwerspat, Schiefer, Porzellanerde, Gips, Marmor, Braunkohlen, Torf und Salz (Saline Frankenhausen) beschränkt. Die vorwaltenden Industriezweige, in denen für die Ausfuhr gearbeitet wird, sind Porzellan- und Glasfabrikation und Glasveredlung. Außerdem erzeugt man Holzstoff, Papier, Pinsel, Spielwaren, Perlmutterknöpfe und treibt Spinnerei, Weberei, Färberei, Bleicherei, Seilerei und Gerberei. Eine eigentümliche Industrie gab es früher im sogenannten Laborantendistrikt im oberen Schwarzagebiet; man baute allerlei Arzneipflanzen, stellte aus ihnen und anderen Stoffen Arzneien her und brachte sie durch Hausierhandel ins Ausland, wo man die Händler nach dem Ausstellungsorte ihrer Pässe Königseer nannte. — Das Land besitzt (1888) 30,8 km Eisenbahnen.

Von der Bevölkerung kommen 79% auf die Ober- und 21% auf die Unterherrschaft; 99,3% sind Protestanten. Für die Volksbildung sorgen 135 Volksschulen, zwei höhere Töchterschulen, ein Seminar, ein Gymnasium, ein Realgymnasium, eine Realschule, eine Landesbibliothek von 50000 Bänden in Rudolstadt und verschiedene Sammlungen. — Die Staatsform ist nach dem Verfassungsgesetz vom 21. März 1854 und dem Gesetze vom 16. November 1870 eine konstitutionelle erbliche Monarchie. Der Fürst (seit 19. Januar 1890 Günther Viktor) residiert in Rudolstadt. Der Landtag besteht aus 16 Abgeordneten, von welchen vier von den Höchstbesteuerten und zwölf aus allgemeinen direkten Wahlen hervorgehen; die Wahlperiode ist dreijährig. Die oberste Staatsbehörde ist das fürstliche Ministerium in fünf Abteilungen. Das Land zerfällt in drei Landratsämter (Rudolstadt, Königsee und Frankenhausen). Das Oberlandesgericht ist in Jena, das Landgericht, zu dem auch der preußische Kreis Ziegenrück und der meiningische Kreis Saalfeld gehören, in Rudolstadt; Amtsgerichte gibt es sieben. — Der Staatshaushalt für die Jahre 1888—90 ist in Einnahme und Ausgabe auf 2234200 ℳ jährlich festgesetzt. Die Staatsschuld beträgt 4271000 ℳ, dagegen die Aktiva 2337100 ℳ. — Die Truppen bilden mit denen von Sachsen-Altenburg und den beiden Reuß das 7. thüringische Infanterieregiment Nr. 96, welches der 8. Division des IV. Armeekorps zugewiesen ist. Das kleine Wappen zeigt den deutschen Reichsadler in Gold, das große außerdem noch die Zeichen der einzelnen Landesteile und einen goldenen Löwen in Blau als Zeichen von Schwarzburg. Die Landesfarben sind Blau und Silber. — Vgl. Sigismund, Landeskunde des Fürstentums S.-R." (2 Bde., Rudolstadt 1862—63).

Schwarzburg-Sondershausen, deutsches selbständiges Fürstentum, besteht aus zwei Hauptteilen, die 862 qkm mit (1885) 73606 E. thüringischen Stammes (85 auf 1 qkm) umfassen, wovon 519 qkm auf die Oberherrschaft kommen. Letztere liegt am Nordabhange des Thüringer Waldes, im Gebiete von Unstrut und Saale, und wird von Gotha, der preußischen Provinz Sachsen und dem meiningischen Landesteil Kranichfeld im N., Schwarzburg-Rudolstadt im O., Meiningen im S., einem weimarischen Gebietsteil und Gotha im W. begrenzt. Sie zerfällt ihrerseits in die beiden durch sachsen-weimarische, sachsen-gothaische und schwarzburg-rudolstädtische Gebiete voneinander getrennten Bezirke Arnstadt mit drei kleinen Nebenstücken und Gehren. Das Amt Arnstadt hat großenteils wellenförmigen und bergigen Boden, eben ist es nur nördlich von Arnstadt. Der Boden ist fast überall kulturfähig, zum Teil sehr ergiebig und fruchtbar. Die in die Unstrut mündende Gera mit ihrem rechten Zuflusse Wipfra bewässert das Gebiet. Das Amt Gehren, das sich bis auf den Kamm des Thüringer Waldes erstreckt, ist großenteils wirkliches Gebirgsland; der höchste Berg hier und des ganzen Fürstentums ist der Rehberg (875 m). Der Boden ist wenig ergiebig, ja manche Striche, besonders die Bergwände im Schwarzathal, sind vollständig unfruchtbar. Der Bezirk ist meist gut bewaldet; bewässert wird er von der Ilm mit Schurte und Wohlrose und der Schwarza mit einigen linken Nebenbächen. — Die Unterherrschaft, im Gebiete der Unstrut, auf dem Nordrande der thüringischen Hochebene gelegen, wird nördlich und südlich von der preußischen Provinz Sachsen, im O. von dieser und der rudolstädtischen Unterherrschaft, im W. von dem gothaischen Gebiet Volkenroda und der Provinz Sachsen umgeben. Die Hainleite durchzieht in südöstlicher Richtung das Gebiet und bildet die Wasserscheide zwischen den Unstrutzuflüssen Wipper und Helbe. Ihr höchster Punkt ist der südlich von Sondershausen gelegene Possen (461 m). Im ganzen ist der Boden wellenförmig und meist sehr fruchtbar. — 30,1% der Gesamtfläche des Fürstentums sind mit Wald bedeckt, 58,4% sind Acker- und Gartenland, 4,5% Wiesen, 2,2% Weiden, Hutungen, Öd- und Unland, 4,8% Haus- und Hofräume, Wege, Gewässer 2c. Der Ackerboden bringt die gewöhnlichen Getreidearten hervor, wie in Schwarzburg-Rudolstadt. Der Weinbau, sonst an den südlichen Abhängen der Hainleite gepflegt, hat fast ganz aufgehört; Obstbau dagegen wird mit Ausnahme der Gegenden auf dem Thüringer Wald allerorten getrieben. Der Viehstand wies 1883 4233 Pferde, 21205 Stück Rindvieh, 54276 Schafe, 22884 Schweine und 11372 Ziegen auf. Von mineralischen Erzeugnissen finden sich Braunstein und Eisenerze, Braunkohlen, Schiefer, Bausteine und Salz (Saline Arnshall). Unter den Industriezweigen sind auch hier Porzellanfabrikation (namentlich in der Oberherrschaft) und die Glasfabrikation die bedeutendsten; daneben treibt man Gerberei, Schuhmacherei, Lein- und Baumwollweberei, Maschinenbau, Brauerei und Rübenzuckerfabrikation. Das Land hat (1888) 78,6 km Eisenbahnen. Von der Gesamtbevölkerung, die zu 51,6% der Unterherrschaft und zu 48,4% der Oberherrschaft angehört, sind 98,7% Protestanten. An Schulen hat das Fürstentum 100 Volksschulen, ein Lehrer- und ein Lehrerinnenseminar, zwei Realschulen und zwei Gymnasien.

Nach dem Verfassungsgesetze vom 8. Juli 1857 ist S.-S. eine konstitutionelle erbliche Monarchie. Der Landtag ist zusammengesetzt aus fünf lebenslänglich vom Fürsten ernannten Mitgliedern, aus fünf Abgeordneten der Höchstbesteuerten und aus fünf aus allgemeinen Wahlen hervorgegangenen Abgeordneten. Die Wahl erfolgt auf vier Jahre. Die oberste Staatsbehörde ist das fürstliche Ministerium, das in fünf Abteilungen zerfällt: für die Angelegenheit des fürstlichen Hauses und für das Äußere, für das Innere, für die Finanzen, für Kirchen- und Schulsachen und für die Justiz. Residenz ist Sondershausen. Der gegenwärtige Fürst, Karl Günther, regiert seit 17. Juli 1880. Das Land zerfällt in drei Landratsämter (Sondershausen, Arnstadt und Gehren). Das Oberlandesgericht ist in Naumburg (Provinz Sachsen), das Landgericht, dem die fünf Amtsgerichte des Fürstentums unterstellt sind, ist das zu Erfurt. — Der Staatshaushalt für die Finanzperiode 1888—91 ist in Einnahme und Ausgabe auf 2462449 ℳ festgesetzt. Die Staatsschuld belief sich 1. Januar 1889 auf 3589821 ℳ. Wappen und Landesfarben sind dieselben wie in Schwarzburg-Rudolstadt. Die Truppen bilden das 1. Bataillon vom 3. thüringischen Infanterieregiment Nr. 71. — Vgl. Helmrich, „Schwarzburgische Landeskunde" (Sondershausen 1871).

Schwarzdorn, Pflanzenart, s. unter Prunus *L.*

Schwarzdrossel, Vogelart, s. unter Drossel.

Schwarze (Friedrich Oskar von), ausgezeichneter Kriminalist, geb. 30. September 1816 zu Löbau, ward 1846 Justizrat im Spruchkolleg der Universität Leipzig, 1848 Appellationsrat und Hilfsarbeiter im Oberappellationsgericht, 1854 Oberappellationsgerichtsrat, 1856 Oberstaatsanwalt und 1860 Generalstaatsanwalt in Dresden, welches Amt er bis 1885 innehatte, 1875 in den österreichischen erblichen Adelsstand erhoben. S. war 1867—84 auch Mitglied des Reichstags (Reichspartei). Er starb 17. Januar 1886 in Dresden. Er war Mitbegründer des Deutschen Juristentags. S. verfaßte die Sächsische Strafprozeßordnung, die Gesetze über die Wahl der Geschworenen, über das Verfahren bei Geschworenengerichten und über die Schöffengerichte sowie die Revision des Strafgesetzbuchs und war auch bei Abfassung des Entwurfs des Deutschen Strafgesetzbuchs thätig. Er schrieb ferner besonders „Kommentar zum Strafgesetzbuche für das Deutsche Reich" (Leipzig 1871; 5. Aufl. 1884), „Kommentar zum Reichspreßgesetz" (2. Aufl., Erlangen 1885) 2c. Außerdem redigierte er bis 1866 die „Jahrbücher für sächsisches Strafrecht" und seitdem die „Allgemeine Gerichtszeitung für das Königreich Sachsen" und gab die „Übersicht der Ergebnisse der Zivil- und Strafrechtspflege in Sachsen" (7 Bde., Dresden 1865—81) heraus.

Schwärze, Pflanzenkrankheit, soviel wie Rußtau (s. d.).

Schwarzer Adlerorden, s. unter Adlerorden.

Schwarze Berge, ein Teil der Appalachen (s. d.).

Schwarze Blattern, s. Schwarze Pocken unter Pocken.

Schwarzes Brett, die an Universitäten übliche Tafel, an welcher Bekanntmachungen über Universitätsangelegenheiten angeschlagen werden.

Schwarze Brustbeeren, Früchte von Cordia Myxa *L.*, s. unter Cordia *R. Br.*

Schwarzer Bügen, s. unter Birkenteer.

Schwarze Farben bestehen als schwarze Anstrichfarben fast ohne Ausnahme aus fein verteiltem Kohlenstoff. Anwendung finden Ruß, Frankfurter Schwarz, Knochenschwarz, Asphalt (als Lack) 2c.

Schwarze Flaggen, die kriegerischen Bewohner des oberen

Roten Flusses in Tongking, Reste aufständischer Taipings, die aus China vertrieben, sich durch Zuzug von Abenteurern aller Art verstärkten, Raub und Seeraub trieben, auch in China und Annam als Landsknechte, Söldner dienten und den Franzosen bei der Eroberung von Tongking heftigen Widerstand leisteten, selbst nach dem Friedensschlusse mit China 1885, bis die Franzosen 1886 die Hauptstadt derselben, Lao-kai, besetzten.

Schwarzes Kabinett, s. Cabinet noir.

Schwarze Kreide, durch bituminöse Stoffe schwarz gefärbter erdiger Thonschiefer.

Schwarze Kunst, s. Magie.

Schwarzes Meer (bei den Alten Pontus Euxinus), ein Binnenmeer im SO. Europas, welches das nordöstlichste Glied des Mittelmeeres bildet und in dem Asowschen Meere ein Seitenbecken hat, welches durch die Halbinsel Krim (s. d.) abgetrennt, durch die Straße von Kertsch aber mit dem S. M. verbunden ist. Mit dem Mittelländischen Meere stellen die Straße von Konstantinopel, das Marmarameer und die Dardanellenstraße den Zusammenhang her. Der Flächenraum wird von Strelbitzky mit Einschluß des Asowschen Meeres auf 461 597 qkm berechnet (von Krümmel auf 382 843 qkm), ohne letzteres auf 423 993 qkm. Es wird im N. und O. von Rußland, im S. von der Türkei, im W. von der Türkei, Rumänien und Rußland umschlossen. Die einzige Insel ist die Schlangeninsel (s. d.). Die wichtigsten Flüsse, die in das S. M. münden, sind im N., außer dem Don, der ins Asowsche Meer mündet, Dnjepr, Bug und Dnjestr, im W Donau und Kamtschyk, im S. Sakaria, Kisil-Irmak und Jeschil-Irmak, im O. Rion und Kuban. Wegen seiner furchtbaren Stürme, die besonders im Winter von O. her das Meer aufwühlen, hieß es schon im Altertum das „ungastliche Meer". Da der Zufluß an süßem Wasser weit größer ist als die Verdunstung, so steht das S. M. in seinem Salzgehalt sehr niedrig (1,9%) und strömt der Überschuß von Wasser durch die Straße von Konstantinopel ab. Die Tiefe erreicht im nordöstlichen Becken 1870 m. Ebbe und Flut sind kaum merklich. Die Fischerei ist, außer dem Störfang, unbedeutend. Unter den vielen Hafenplätzen ist Odessa der wichtigste; andere sind Sebastopol, Feodosia oder Kaffa und Kertsch auf der Halbinsel Krim, Anapa, Suchumkalé, Poti und Batum in Kaukasien, Trebisonde (Trapezunt) und Sinub (Sinope) in Kleinasien, Burgas in Ostrumelien, Warna in Bulgarien, Constanza und Sulina in Rumänien. Der Handel auf dem S. M. ist bedeutend. Vgl. Taitbout de Marigny, „Hydrographie de la Mer Noire" (Triest 1856).

Schwarzer Prinz, s. Eduard, Prinz von Wales (unter Eduard).

Schwarze Reiter, soviel wie Deutsche Reiter (s. d.); s. auch unter Ringerpferde.

Schwarze Schwestern, s. unter Nonnenorden.

Schwarzer Star, Augenkrankheit, s. unter Star.

Schwarze Suppe, hauptsächlich aus Blut bestehende Nationalspeise der Spartaner.

Schwarzer Tod, eine besonders schwere Form der Pest (s. d.), welche in der Mitte des 14. Jahrhunderts sich über einen großen Teil der Erde rasch verbreitete. Vgl Hecker, „Die großen Volkskrankheiten des Mittelalters" (Berlin 1865).

Schwarzes Wasser, Heilmittel, s. unter Altschadenwasser.

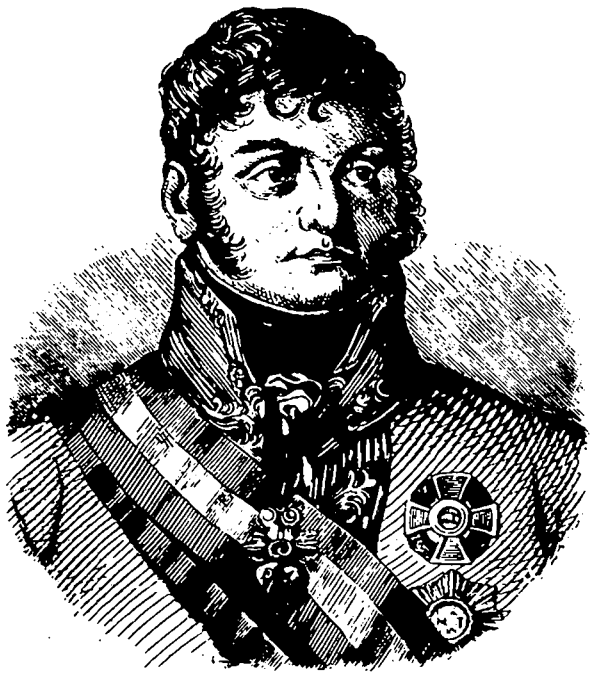
Schwarzenau (poln Czerniejewo), Stadt im Kreise Witkowo des preußischen Regierungsbezirks Bromberg (Provinz Posen), liegt an der Bahnlinie Ölš-Gnesen, hat zwei Kirchen, einen Judentempel und zählt (1885) 1471 E.

Schwarzenbach, Name zweier bayrischer Ortschaften. — Schwarzenbach an der Saale, Stadt im Bezirksamt Hof des Regierungsbezirks Oberfranken, liegt an der Saale und an der Bahnlinie München-Bamberg-Hof, hat eine Kirche, ein Schloß, zählt (1885) 3774 E. und hat Granitschleiferei, mechanische Baumwollweberei, Fabrikation von Woll-, Halbwoll- und Baumwollstoffen und Färberei. — Schwarzenbach am Wald, Flecken im Bezirksamt Naila des Regierungsbezirks Oberfranken, liegt im Frankenwald unweit des Döbraberges, hat eine Oberförsterei, zählt (1885) 1600 E. und betreibt Baumwollweberei, Stickerei sowie Holzhandel und den Abbruch von Schiefer und Marmor.

Schwarzenbek, Dorf im Kreise Herzogtum Lauenburg der preußischen Provinz Schleswig-Holstein, liegt an den Bahnlinien Wittenberge-Hamburg und S.-Oldesloe, hat ein Amtsgericht und zählt (1885) 1253 E. In der Nähe liegt der Sachsenwald.

Schwarzenberg, Amtshauptstadt in der sächsischen Kreishauptmannschaft Zwickau, liegt am Schwarzwasser und an den Bahnlinien Zwickau-S. und S.-Johanngeorgenstadt, hat eine Kirche, ein Schloß, ein Rettungshaus, ein Amtsgericht, eine Oberforstmeisterei, zählt (1885) 3530 E und betreibt Spitzenklöppelei, Kammgarnspinnerei und Holzschleiferei. In der Nähe liegt das Eisenhüttenwerk Erlhammer.

Schwarzenberg, altes, aus Franken stammendes, seit 1670 reichsfürstliches Geschlecht, das sich seit 1703 in zwei Majorate teilt. Die hervorragendsten Mitglieder des Geschlechts sind Freiherr Johann zu S., geb. 1463, aus der bayrischen Linie, die, neben der noch existierenden fränkischen Linie,



Nr. 5756. Karl Philipp zu Schwarzenberg (geb. 15. April 1771, gest. 15. Oktober 1820).

1437 begründet ward, aber 1646 erlosch. Ein eifriger Förderer deutscher Bildung, zuletzt Rat der Markgrafen Kasimir und Georg von Brandenburg, half er die Reformation in deren Landen einführen. Er verfaßte die Bamberger Halsgerichtsordnung und starb 1528 zu Nürnberg. Vgl. Herrmann, „Johann, Freiherr zu S." (Leipzig 1841). — Graf Adam zu S., geb. 26. August 1587 (1584), aus der fränkischen Linie, stand erst in jülichschen, seit 1610 in kurbrandenburgischen Diensten, leitete unter Kurfürst Georg Wilhelm die brandenburgische Politik, setzte aber das Land durch das Bündnis mit Österreich den größten Kriegsdrangsalen aus, ward deshalb 1641 auf Befehl des Großen Kurfürsten verhaftet und starb wenige Tage darauf, 17. März 1641 in Spandau. — Fürst Karl Philipp zu S., Herzog von Krumau, geb. 15. April 1771 zu Wien, zeichnete sich in österreichischen Diensten 1789 gegen die Türken, 1793 und bei Wagram 1809 gegen die Franzosen aus, war nach dem Wiener Frieden 1809 Botschafter in Paris, befehligte 1812 als Feldmarschall das österreichische Hilfskorps gegen Rußland, war seit August 1813 Generalissimus der Alliierten gegen Napoleon I., ward 1815 Präsident des Hofkriegsrats und starb 15. Oktober 1820 auf einer Reise in Leipzig. Seine „Denkwürdigkeiten" veröffentlichte Prokesch Osten (Wien 1823). — Fürst Friedrich Karl zu S., Sohn des Vorigen, geb. 30. September 1800 zu Wien, österreichischer Generalfeldwachtmeister, seit 1852 im Ruhestand, starb 6. März 1870 kinderlos in Wien.

Sein jüngerer Bruder, Prinz Karl Philipp zu S., geb. 21. Januar 1802 in Wien, starb daselbst 25. Juni 1858 als Feldzeugmeister. Der jüngste Bruder, Prinz Edmund zu S., geb. 1803, starb 17. November 1873 auf Schloß Worlik. — Fürst Felix Ludwig Johann Friedrich zu S., zweiter Sohn des 1833 verstorbenen Fürsten Joseph zu S., geb. 2. Oktober 1800 auf Krumau (Böhmen), war seit 1846 österreichischer Gesandter in Neapel, wo er durch seinen volksfeindlichen Einfluß auf den König sich 1848 unmöglich machte, kämpfte dann als Feldmarschalleutnant in Italien, ward 22. November 1848 Ministerpräsident, wirkte der preußisch-deutschen Union entgegen, machte Österreich zu einem Einheitsstaat und stellte das Übergewicht desselben im Deutschen Bunde wieder her. Er starb 5. April 1853 in Wien, unvermählt. Sein Leben beschrieb Berger (Leipzig 1853). — Prinz Friedrich Johann Joseph Cölestin zu S., Bruder des Vorigen, geb. 6. April 1809 zu Wien, seit 1849 Fürsterzbischof von Prag, ein eifriger Vertreter klerikaler Interessen, auch im österreichischen Herrenhaus, starb 27. März 1885 in Wien.

Nr. 5757. Volkstrachten aus dem Schwarzwald.

Schwarzerz, Mineral, soviel wie Fahlerz (s. d.).

Schwarzfärben, die Erzeugung schwarzer Farbe auf Seide, Wolle, Baumwolle, deren Garnen und Geweben sowie auf Rauchwaren (Tierfellen), Leder u. s. w. — Die Farbstoffe, die hierzu verwendet werden, sind sehr mannigfaltig, am häufigsten benutzt man Galläpfel, Blauholz, Sumach mit Eisenvitriol, Kupfervitriol, chromsaurem Kali u. s. w., ferner Anilinschwarz.

Schwarzflaggen, s. Schwarze Flaggen.

Schwarzfüße oder Blackfeet, zu den Algonkin (s. d.) gehörendes Indianervolk des westlichen Nordamerikas.

Schwarzgalligkeit, soviel wie Melancholie (s. d.).

Schwarzgültigerz, soviel wie Melanglanz (s. d.).

Schwarzhoff (Julius von Groß, genannt von), preußischer General, s. Groß (Julius von).

Schwarzkehlchen, Vogelart, s. unter Wiesenschmätzer.

Schwarzkiefer, Baumart, s. unter Kiefer.

Schwarzkohle, soviel wie Steinkohle.

Schwarzkosteletz, Stadt in der böhmischen Bezirkshauptmannschaft Böhmisch-Brod, hat ein Bezirksgericht, ein Schloß des Fürsten Liechtenstein, zählt (1880) 3249 E. und betreibt Bierbrauerei und Töpferei.

Schwarzkümmel, Pflanzengattung, s. Nigella L.

Schwarzkunst, s. unter Kupferstecherkunst.

Schwarzkupfer, s. unter Kupfer.

Schwarzmanganerz, soviel wie Hausmannit (s. d.).

Schwarzort, Pfarrdorf im Kreise Memel des preußischen Regierungsbezirks Königsberg (Ostpreußen), liegt auf der Kurischen Nehrung, ist Seebad, hat eine Kirche und zählt (1885) 851 teils litauisch, teils noch kurisch sprechende, Fischerei und Bernsteinbaggerei treibende E. Das im Boden des Haffes befindliche Bernsteinlager ist vom Staate für ca. 200000 ℳ verpachtet.

Schwarzreutel, Fisch, soviel wie Saibling (s. d.).

Schwarzsauer, Gänseklein mit saurer Blutbrühe.

Schwarzsee (franz. Lac Domène, spr. Lack Domähn), $1^1/_2$ km langer und 600 m breiter Bergsee des Schweizerkantons Freiburg, liegt 1060 m über dem Meere und südöstlich von Freiburg, an der Grenze der Bezirke von Greyerz und Sense, ist still, dunkel und sehr fischreich, nimmt den Rüschelsbach auf und fließt ab als Warme Sense. Am westlichen Seeufer liegt das vielbesuchte Schwarzseebad.

Schwarzspießglaserz, Mineral, s. Bournonit.

Schwarzsucht, Krankheit, s. Melanose.

Schwarzwald (von den Römern Abnoba, seit dem 3. Jahrhundert Silva Marciana genannt) heißt das die Wasserscheide zwischen dem Rhein einerseits, der Donau und dem Neckar anderseits bildende Gebirge, das im S. am rechten Ufer des Rheins zwischen der Wutach und Basel beginnt und im N. in der Linie von Rastatt nach Pforzheim endigt. Der Kern des Gebirges besteht aus Granit und Gneis, der aber im N. durch die sedimentären Schichten der Dyas und im O., besonders im NO., vom Buntsandstein überlagert ist, wozu Porphyrdurchbrüche kommen. Das Gebirge wird im allgemeinen nach N. zu niedriger und fällt steil nach W. ab, so daß es von der oberrheinischen Tiefebene aus wie ein mächtiger Gebirgswall erscheint, während seine Ostseite, mit langsamerem Falle und auf der schwäbischen Hochebene ruhend, wenig Eindruck macht. Seine höchsten Erhebungen liegen im Süden, im sogenannten oberen S., der bis zur Kinzig reicht; die höchsten Berge sind hier der Feldberg (1494 m), der Blauen (1165 m), der Belchen (1414 m), der Kandel (1241 m), und im unteren S. ist die höchste Erhebung die langgestreckte Hornisgrinde (1165 m). — Tiefe Längenthäler sind im südlichen S. nach Süden zu geöffnet, wie das Wehra-, Alb-, Schlucht- und das wilde Wutachthal, im nördlichen Teile, nach N. geneigt, das Nagold-, Enz-, Alb- und Murgthal; mitten im Gebirge läuft das Gutachthal, das nach N. zu in das Querthal der Kinzig mündet. Auf der Ostseite sind die Thäler der Brigach und Brege hervorzuheben. Die Querthäler des Westabfalls, deren Wasser dem Rhein zugeht, sind besonders tief eingeschnitten und haben dem S. den Ruf des Wildromantischen gebracht; es sind dies das Wiesen-, Münster-, Höllen-, Elz-, Schutter-, Kinzig-, Rench- und Acherthal. Die Übergänge über das Gebirge liegen ziemlich hoch. Der Paß nach dem Kinzigthale, über welchen die großartige Schwarzwaldbahn führt, erreicht 877 m Höhe, der durchs Höllenthal (mit der Höllenthalbahn seit 1887) 887 m und der über den Kniebis 972 m. Eigentümlich sind dem Gebirge mehrere hoch gelegene, tiefe Seen, wie der Mummel-, Feld-, Titi- und Schluchtsee. Unter den Wasserfällen ist der des Fallbachs bei Triberg (170 m in sieben Absätzen) der höchste. — Heilkräftige Mineralquellen sprudeln bei Wildbad im Enzthal und am Kniebis (s. Rippoldsau). Das Klima ist rauh. Wälder von schlanken Fichten und Tannen bedecken einen großen Teil der höheren Partien; nur die höchsten Kuppen im südlichen Teile, wie der Feldberg, sind kahl und nur mit dürftigen Weiden bekleidet, oder wie die mit Moor bedeckten Hochebenen des Ostteiles mit Knieholz bewachsen. Die Abhänge an der Westseite tragen zwischen 500 und 800 m Buchen- und Eichenwaldungen; tiefer unten gibt es ganze Wälder von Nußbäumen und edlen Kastanien, und die Ausgänge der Thäler sind mit Reben bepflanzt. — Vereinzelte Wohnungen kommen am Kniebis noch in 972 m Höhe vor; das höchste Dorf, St. Blasien, liegt in 935, die höchste Stadt, Vöhrenbach, in 799 m Höhe. Die Schwarzwäldler sind ein tüchtiger Menschenschlag, streng religiös, gutmütig und voller Munterkeit und Lebenslust. Ihre Uhrenindustrie (Hauptsitze Furtwangen und Neu-

stadt), die Verfertigung von Holzgeräteschaften und Strohflechterei sind in ganz Europa bekannt. Vgl. Schnars, „Neuester Schwarzwaldführer" (7. Aufl., Heidelberg 1885).

Schwarzwälder Uhren, s. unter Uhren.

Schwarzwaldkreis, Kreis des Königreichs Württemberg; derselbe zählt auf 4773,2 qkm (1885) 475277 E. (350499 Evangelische, 119746 Katholiken und 1505 Juden), besteht aus 17 Oberämtern und hat Reutlingen zur Hauptstadt.

Schwarzwasser, Name zweier Flüsse. — Schwarzwasser, Nebenfluß der Zwickauer Mulde, entspringt in Böhmen am Fichtelberg als Schwarzbach, nimmt den Gugelbach und Breitenbach auf und mündet, von Johanngeorgenstadt an S. genannt, bei Aue. — Schwarzwasser, 195 km langer Fluß in der preußischen Provinz Westpreußen, entspringt bei Sommin im Regierungsbezirk Danzig, durchfließt den Weitsee und mündet bei Schwetz von links her in die Weichsel.

Schwarzwild, Sammelname für Wildschweine; der Gegensatz ist Rotwild (Hirsche und Rehe).

Schwarzwurzel (Scorzonera *L.*), Pflanzengattung der Korbblütler mit zahlreichen Arten, von denen die Gemeine S. (Scorzonera hispanica *L.*) eine zweijährige Krautpflanze mit grasartigen Blättern und gelben Blumenköpfen ist. Man verwendet ihre rübenartige Wurzel wie Spargel. — S. heißt auch die Gattung Symphytum *L.* (s. d.).

Schwatka (Frederick), nordamerikanischer Polarforscher deutscher Herkunft, geb. 29. September 1849 zu Galena (Illinois), machte in den Jahren 1878—80 von New York aus eine Nordpolfahrt, welche die Erforschung der Schicksale der Franklinschen Expedition zum Zwecke hatte, jedoch ergebnislos verlief, besuchte 1883 und dann wieder 1886 Alaska und legte die Ergebnisse seiner Forschungen in mehreren Werken („Report of a military reconnaissance in Alaska, made in 1883", „Along Alaska's Great River", „The children of the cold" u. s. w.) nieder. Vgl. Gilder, „Schwatka's search" (London 1882).

Schwaz, Marktflecken in Tirol, am Inn und an der Eisenbahn Kufstein-Ala, ist Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts, hat eine prächtige gotische Kirche, ein Franziskanerkloster, ein Straf- und Arbeitshaus, zählt (1880) 5124 E., fabriziert Drahtwaren, Steingut und hat ein Kupfer- und Eisenwerk. Im 16. Jahrhundert wurden hier 10000 Bergknappen auf Kupfer- und Silberbergbau beschäftigt und dem Kaiser und den Fuggers durch diesen Millionen eingebracht; jetzt ist nur noch die Eisengewinnung beträchtlich. — In der Nähe liegt die Ruine Freundsberg und das Benediktinerstift Fiecht.

Schwebebaum, Turngerät, insbesondere für Kinder, um ihnen durch Gehen auf demselben richtige Haltung und Gelenkigkeit des Körpers, den Mut und das Geschick im Herabspringen und Fallen anzueignen. Er dient auch zum Auf- und Überspringen. — Schwebestehen, turnerische Freiübung, abwechselndes Vor-, Seit- oder Rückwärtsspreizen eines Beines mit entsprechender Haltung der Arme. — Schwebestütz, turnerische Übung, z. B. am Pferd oder Barren, bei welcher sich die Beine schwebend über dem Gerät befinden, ohne es, wie beim Stütz, zu berühren.

Schwebel (Johann) oder Schweblin, Reformator, geb. um 1490 zu Pforzheim, war daselbst als Pfarrer und seit 1523 in Zweibrücken als Superintendent für die Reformation thätig. Er starb 19. Mai 1540. Seine „Gesammelten Werke" erschienen 1597—98.

Schwebend nennt man im Gegensatz zu streichend bergmännische Baue, besonders Strecken, welche in der Fallrichtung plattenförmiger Lagerstätten, hauptsächlich der Kohlenflöze, getrieben sind.

Schwebende Schuld, s. Flottierende Schuld (unter Flott).

Schwebfliege (Syrphus *Fabr.*), Gattung der Waffenfliegen, von bienenähnlicher Gestalt und Größe, welche im Sonnenscheine sich an einer Stelle freischwebend in der Luft erhalten. Auf Wiesen findet sich im Frühjahr Syrphus festivus *L.* Die blutegelartigen Larven der Birnbaum-S. (Syrphus pirastri *L.*) leben auf Blättern von Blattläusen.

Schwebungen oder Schweben der Töne, in der Akustik das regelmäßig sich wiederholende Anschwellen und Abnehmen im Zusammenklang zweier nur wenig in ihrer Schwingungszahl verschiedenen Töne. Die größte Tonstärke der S. heißt Schlag oder Stoß.

Schwechat (Kleinschwechat), Marktflecken in der niederösterreichischen Bezirkshauptmannschaft Bruck a. d. Leitha, liegt an der Schwechat, zählt (1880) 4632 E. und ist ein bedeutender Fabrikort, der namentlich Baumwollspinnerei und großartige Bierbrauerei treibt. Zur Zeit der Römer hieß der Ort Villa Gai und war befestigt. — Der Fluß S. entspringt am Wienerwald, berührt Baden und Laxenburg und mündet bei Kaiser-Ebersdorf in die Donau.

Schwechten (Franz), Architekt, geb. 12. August 1841 zu Köln, war von 1871—82 für die Berlin-Anhaltische Eisenbahngesellschaft thätig und baute in dieser Stellung besonders das Empfangsgebäude in Berlin und die Bahnhöfe in Dessau und Wittenberg. Er ist unter anderm auch der Schöpfer des Kaiser- und Kriegerdenkmals in Lennep und gegenwärtig königlicher Baurat und Senator der Berliner Kunstakademie.

Schweden (schwed Sverige), das größere der beiden Königreiche der Skandinavischen Halbinsel, nimmt den östlichen Teil dieser Halbinsel ein, erstreckt sich von 55° 20′ bis 69° 3′ nördl. Br. und von 11° 8′ bis 24° 9′ östl. L. (von Greenwich) und grenzt im N. an Norwegen und an das Russische Reich (Finnland), im O. an letzteres (mit den Grenzflüssen Muonio- und Torneälf), an den Bottnischen Meerbusen und die Ostsee, im S. an die Ostsee, im W. an den Sund (Öresund), das Kattegat, das Skagerrak und Norwegen. Es hat auf 450574,3 qkm (1888) 4748257 E. (11 auf 1 qkm). Die Küsten zeigen in S. nicht die reiche Fjordbildung wie in Norwegen; dagegen ist der Skärgård, bestehend in zahllosen kleinen, niedrigen, der Küste vorgelagerten Felsinseln (Skären oder Scheeren), in S. an vielen Stellen weit mehr ausgebildet als in Norwegen. Die Küsten sind im allgemeinen niedrig, aber doch auf große Strecken hin felsig und bilden dann einen kurzen Steilabfall, besonders in Südschweden. Die Küste des Bottnischen Meerbusens ist vorwiegend flach. Am Skagerrak und an der nördlichen Hälfte des Kattegats, also an der Küste von Bohus, tritt noch reichlichere Fjordbildung auf (Gullmars- und Kongsbackafjord); die südlicher gelegene Laholmsbucht und Skelderviken sind breit. Die Küste von Blekinge bei (Carlskrona) zeigt Skären. Nördlicher davon folgen die großen Inseln Öland (durch den Kalmarsund vom Festlande getrennt) und Gotland, dann wieder bis zum Nordende des Bottnischen Meerbusens mit kurzen Unterbrechungen Skären, die sich besonders vor Bråviken und der Stockholmer Bucht häufen. Nördlich von letzterer bildet zwischen S. und den Ålandsinseln die Meerenge Ålands Haf den Eingang zum Bottnischen Meerbusen. In dessen nördlicher Hälfte, an seiner engsten Stelle, liegt vor der schwedischen Küste die Inselgruppe der Quarken. — Nach der Bodengestalt zerfällt S. in drei Teile, die ziemlich der althergekommlichen Einteilung in Norrland (im N.), Svealand (das eigentliche S., in der Mitte) und Gotland (im S.) entsprechen. Der nördliche Teil lehnt sich an das skandinavische Hochland an, dessen Wasserscheide vorwiegend die Grenze gegen Norwegen bildet, und dessen langsame, stufenförmige Ostabdachung Nordschweden bis zur Küstenebene ausfüllt. Ihre gleichmäßig südöstliche und südsüdöstliche Richtung deutet der parallele Lauf der vielen Flüsse an. Die Landschaften Lappmarken, Ångermanland, Jemtland, Herjedalen und Dalarne werden ganz oder zum größten Teile von diesen Ausläufern des skandinavischen Hochlandes bedeckt. Wirklichen Alpencharakter zeigt nur der nördlichste Teil, Lappmarken, wo sich der Sulitelma (1875 m) als S.s höchster Berg erhebt. Andere bedeutende Berge sind der Åreskutan (1472 m) in Jemtland und der Städjan (1176 m) in Dalarne. Mittelschweden, „die schwedische Senke", ist ein mit vielen großen und kleinen Seen bedecktes Tiefland, an dessen Stelle in der Vorzeit ein Meeresarm die Ostsee mit dem Skagerrak verband. Südschweden, welches durch die Seenregion vom Norden geschieden wird, enthält in seiner Mitte ein niedriges Berg- und Hügelland von etwa 200 m mittlerer Erhebung, in das von N. her der langgestreckte Wettersee einschneidet. Es hat im Taberg 343 m, im Mössjeberg 323 m, im Omberg 263 m Höhe und läßt fast ringsum einem mindestens 20 km breiten Küstensaume Raum. In den Ebenen liegen überall Findlingsblöcke zerstreut, die vom skandinavischen Hochlande stammen. Diese Ebenen Südschwedens sind wohl angebaut und bilden die Kornkammer des

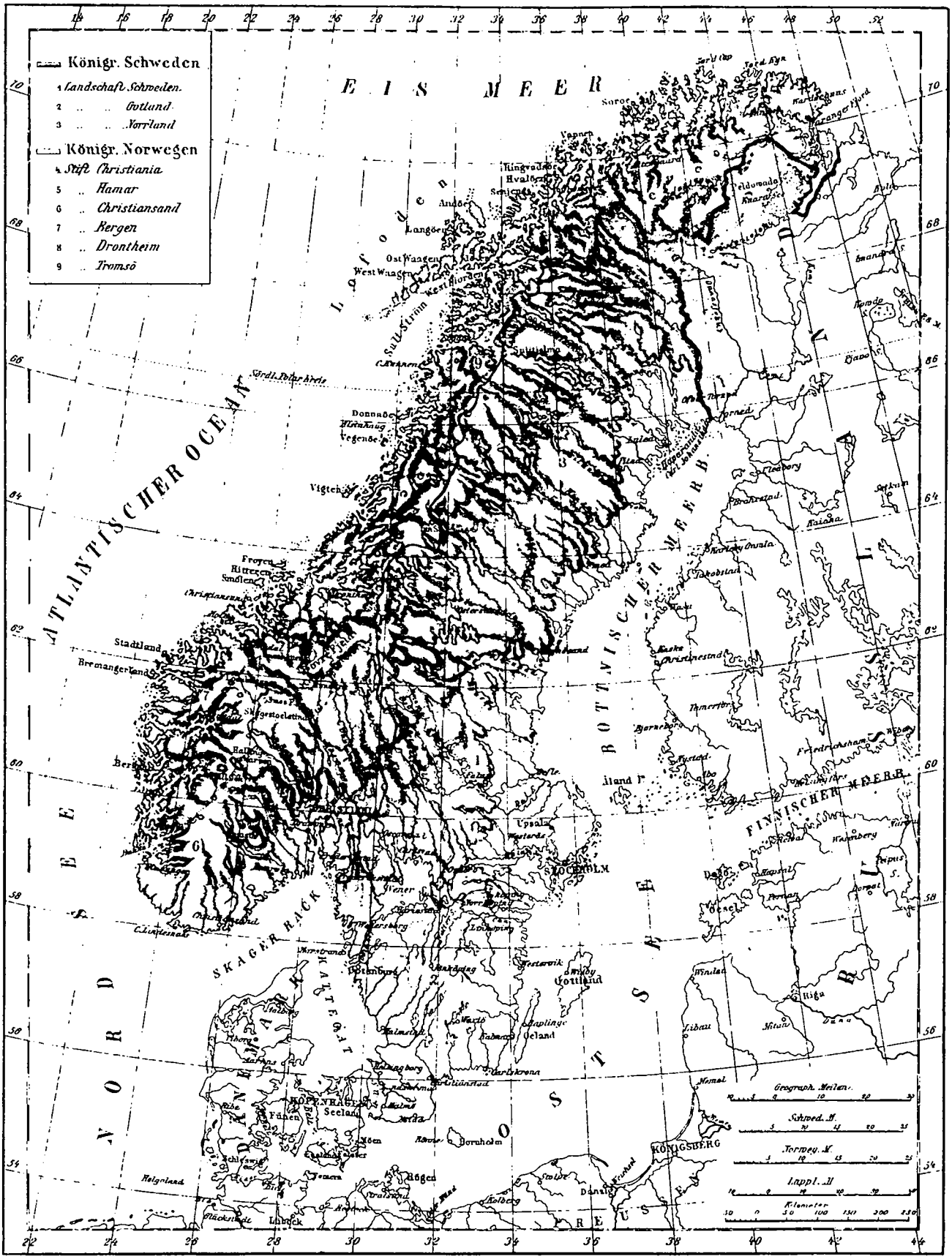
Landes, so daß sogar Getreide ausgeführt werden kann. Freilich ist die Dammerdeschicht, die den felsigen Untergrund bedeckt, nur dünn, und an vielen Stellen tritt dieser zu Tage — S. ist außerordentlich reich an Gewässern; aber teils wegen der Bodengestalt, teils wegen des kurzen Laufes sind nur wenige Flüsse auf kurze Strecken schiffbar; um so mehr eignen sich die großen Seen zur Schiffahrt. Ein großer Fluß heißt im Schwedischen Elf, ein kleiner Å oder An. Die meisten Flüsse münden in die Ostsee; die wichtigsten derselben sind die Torneå- mit der Muonioelf, die Kalix-, Råneå-, Lyleå-, Piteå-, Skellefteåelf, die Umeå- mit der Vindelself, die Ångermanna-, Indals-, Ljusne- und Dalelf, letztere aus der Öster- und Westerdalelf entstehend, endlich die Motalaelf. Dem Kattegat fließen Laga- und Nissaån zu, während in das Skagerrak die Götaelf mündet, der Abfluß des Wenersees, in den sie als Klarelf tritt. Wasserfälle sind sehr zahlreich; der bekannteste ist der 33 m hohe Trollhättafall, von der Götaelf nach ihrem Austritte aus dem Wenersee gebildet; andere sind der Elfkarlebyfall (32 m) in der Dalelf kurz vor ihrer Mündung, der Tännfors (26 m) in Jemtland und der Njaumelsaska (d. i. Hasensprung, 85 m) in der Luleåelf. Die meisten Flüsse gehen wiederholt durch Seen, welche teils langgestreckt und schmal sind und dann zuweilen gleich Flüssen Fälle bilden, teils sich beckenartig erweitern und dann oft Inseln enthalten. Die wichtigsten derartigen Seen sind Luleåjavr, Hornafvan, Storafvan, Storsjön und der Siljansee. Unter den großen Landseen der schwedischen Senke ist der Wenersee der größte (5975 qkm); ihm schließen sich der Vetter-, Mälar- und Hjelmarsee an. Alle Seen des Landes nehmen zusammen 37 370 qkm oder $8,_{2}$% der Gesamtfläche ein. Im S. ist durch Kanäle ein Schiffahrtsweg quer durch das Land von W. nach O. geschaffen. Derselbe besteht aus der Götaelf, dem die Trollhättafälle umgehenden Trollhättakanal, dem Wenersee, Westgötakanal, Wettersee, Ostgötakanal, Roxen und Kindakanal, welch letzterer schließlich in eine Bucht der Ostsee führt. Durch zwei kurze Kanäle ist die Luleåelf auf 150 km schiffbar gemacht. — Das Klima S.s ist, da das skandinavische Hochland den Einfluß des Ozeans mit seinen warmen Strömungen abhält, im allgemeinen kälter, als das Klima Norwegens; Skagerrak und Ostsee frieren zu, das Eismeer am Nordkap nicht. Dagegen ist die Sommertemperatur in S. höher, als in Norwegen, weshalb in ersterem üppigere Laubbäume vorkommen als in letzterem. Aus demselben Grunde hat S. eine geringere Niederschlagsmenge, als Norwegen; während Bergen jährlich 250 cm Regen hat, fallen in Stockholm nur 40 cm. Im einzelnen ist das Klima nach der geographischen Breite und der Meereshöhe sehr verschieden. Die mittlere Jahrestemperatur beträgt in Lund $7,_{25}°$, Wexiö $6,_{96}°$, Gotenburg $7,_{97}°$, Stockholm $6,_{96}°$, Hernösand $2,_{34}°$, Umeå $1,_{18}°$, Haparanda $-0,_{5}°$, Enontekis (nicht weit vom nördlichsten Punkte) $-3,_{2}°$ C. Die Höhe der jährlichen Niederschläge beträgt in Lund $54,_{8}$, Kalmar 32,4, Halmstad $71,_{8}$, Wisby $44,_{8}$, Gotenburg $82,_{7}$, Stockholm $40,_{1}$, Gefle $52,_{5}$, Hernösand $53,_{7}$, Umeå $60,_{0}$, Haparanda $41,_{5}$ cm.

S. wird in Läne eingeteilt, die sich nach der geschichtlichen Einteilung (Svearike, Götarike, Norrland) in drei Gruppen ordnen lassen. Größe und Bevölkerung verteilen sich auf die Läne, wie aus nebenstehender Tabelle zu ersehen ist.

Der Bergbau ist in S. sehr bedeutend. Großartig ist der Reichtum an Eisenerz, welches durch das ganze Land hindurch verbreitet ist; die größten Erzlager sind in Mittelschweden, z. B. in Wermland, Dalarne und Nerike, und besonders berühmt ist Dannemora durch sein Eisenerz. In Norrland gibt es ganze Berge, die aus reinem Eisenerz bestehen; der berühmteste dieser Erzberge ist der unter 67° nördl. Br. gelegene Gellivara, welcher aus Magneteisenerz zusammengesetzt ist, das 60—75% Eisen enthält. Der Reichtum Norrlands an Eisenerzen, wie an anderen Erzen wird bei weitem noch nicht überall ausgenutzt. Ein Erzberg im S. des Landes ist der Taberg am Südende des Wettersees. Der südliche Teil von Norrland enthält viel Sumpferz. Im Jahre 1885 gewann man in 966 Gruben im ganzen 871 000 t Eisenerz und in 179 Hochöfen 460 000 t Roheisen. Wegen seiner Güte wird das schwedische Eisen hochgeschätzt. Die zweite Stelle im Bergbau nimmt der Kupferbergbau ein. Altberühmt ist in dieser Beziehung Falun (s. d.), doch nimmt jetzt nach der Masse des gewonnenen Kupfers Atvidaberg in Östgotland die erste Stelle ein. Acht Werke ergaben 1885 6267 Doppelzentner Garkupfer. Der Silberbergbau, der hauptsächlich in Sala (s. d.) getrieben wird, ist nicht mehr bedeutend. Außerdem gewinnt man Kobalterz, Nickel, Zinkerz, Blei, Mangan und Marmor. Große Steinkohlenlager befinden sich nur im S. des Landes, in Schonen; 1885 wurden 2 162 000 hl ausgebracht. Sehr ausgedehnt sind die Torflager, welche besonders im S., wo das Holz seltener zu werden beginnt, ausgebeutet werden. — Der Ackerbau reicht in S. längs der Küste bis an das Nordende des Bottnischen Meerbusens; doch nehmen Acker- und Gartenland infolge der Bodengestalt und Bodenbeschaffenheit nur $7,_{4}$% der Gesamtfläche ein. Bei der geringen Bevölkerungsdichtigkeit übertrifft das erzeugte Getreide trotzdem ansehnlich den Bedarf des Landes, so daß Getreide zu den wichtigsten Ausfuhrartikeln gehört. Am ausgedehntesten ist der Ackerbau in Südschweden, wo in der günstigsten Gegend, im Län Malmöhus, 72% des Bodens angebaut sind. Der Roggen, das Brotgetreide des Volkes, wird überall gebaut; nach ihm ist der Hafer am wichtigsten, der jedoch in Norrland nur wenig angebaut wird. Am weitesten nach N. und am höchsten über den Meeresspiegel geht der Anbau der Gerste. Weizen wird am meisten in Südschweden gebaut. Außerdem baut man dort Erbsen, Wicken und Bohnen, Tabak, Hopfen und Kümmel, ferner Obst, besonders Äpfel, das an günstigen Stellen aber auch bis über den 64.° nördl. Br. hinausgeht. Die Gebirge und Wälder liefern im Überfluß Beeren (Erd-, Him-, Preißel-, Heidel- und Multebeeren). Der Kartoffelbau ist gleich dem Roggenbau überall verbreitet. Auch Flachs wird viel gebaut, desgleichen die Runkelrübe und die Rübe. Von der Gesamtfläche des Landes kommen ferner $4,_{8}$% auf Wiesen und $43,_{6}$% auf Waldungen. Letztere bedecken im ganzen 181 000 qkm, wovon 104 000 qkm auf Norrland kommen. In Westernorrland nehmen sie $73,_{9}$% der Gesamtfläche ein. Von allen Waldungen gehören 20% der Krone, 80% sind im Privatbesitz. Die Waldwirtschaft nimmt daher im schwedischen Wirtschaftsleben einen großen Raum ein. Fichten, Tannen und Birken bilden die Hauptbestände, die mit Erlen und Eschen untermischt sind. Bis 57° nördl. Br. auf der Ost- und 59° auf der Westseite gibt es außerdem noch Buchen-, bis 60° nördl. Br. Eichenwälder. Das Holz wird hauptsächlich auf den Flüssen nach dem Meere befördert. Für die Zukunft liegt in dem Mangel regelmäßiger Wiederanpflanzungen eine große Gefahr. — Der Viehstand belief sich 1884 auf 476 008 Pferde, 2 347 003 Stück Rindvieh, 1 410 177 Schafe, 101 496 Ziegen und 476 889 Schweine. Erst in neuerer Zeit hat man der Veredelung der Rassen, der besse-

Läne	qkm	Bevölkerung Ende 1888	Einw. auf 1 qkm
A. Svearike.			
Stockholm (Stadt)	} 7 643,7	234 990	} 51
Stockholm (Län)		151 953	
Upsala	5 313,8	121 348	23
Södermanland	6 841,4	153 224	22
Westmanland	6 814,5	135 521	20
Örebro	9 118,0	182 444	20
Wermland	19 314,4	254 121	13
Kopparberg	30 040,8	196 514	7
Mälarsee	1 168,5	—	—
Hjelmarsee	511,2	—	—
B. Götarike.			
Malmöhus	4 795,4	366 817	76
Christianstad	6 511,5	224 912	35
Blekinge	3 010,7	142 887	47
Halland	4 913,2	136 708	28
Kronoberg	9 997,1	164 778	16
Jönköping	11 574,6	195 045	17
Kalmar	11 493,3	234 276	20
Gotland	3 152,5	51 769	16
Göteborg und Bohus	5 101,8	293 780	58
Elfsborg	12 825,8	277 024	22
Skaraborg	8 561,0	249 704	29
Östgotland	10 977,3	265 856	24
Wenersee	5 974,9	—	—
Wettersee	1 922,2	—	—
C. Norrland.			
Gefleborg	19 815,7	202 027	10
Westernorrland	25 046,6	197 714	8
Jemtland	52 218,7	98 581	1,9
Westerbotten	59 098,3	118 676	2
Norrbotten	106 818,4	101 090	0,9
Zusammen	450 574,3	4 748 257	11

SCHWEDEN UND NORWEGEN.



Leipzig: Verlag von Otto Spamer.

Schweden und Norwegen.

Läne	Flächeninhalt qkm.	Einwohner 31. Dez. 1888	Einwohner auf 1 qkm.
Königr. Schweden.			
Stockholm (Stadt)	7 648,7	234 990	51
Stockholm (Län)		151 953	
Upsala	5 313,8	121 348	23
Södermanland	6 841,4	153 224	22
Westmanland	6 814,5	135 521	20
Örebro	9 118,0	182 444	20
Wermland	19 314,4	254 121	13
Kopparberg	30 040,8	195 514	7
Mälarsee	1 168,5	—	—
Hjelmarsee	511,2	—	—
Svearike (Svealand)	86 766,3	1 429 115	16
Malmöhus	4 795,4	365 317	76
Kristianstad	6 511,5	224 912	35
Blekinge	3 010,7	142 887	47
Halland	4 913,2	136 708	28
Kronoberg	9 997,1	163 778	16
Jönköping	11 574,6	195 045	17
Kalmar	11 493,9	234 275	20
Gotland	3 152,5	51 769	16
Göteborg und Bohus	5 101,3	293 780	58
Elfsborg	12 825,3	277 024	22
Skaraborg	8 561,0	249 704	29
Östergötland	10 977,3	265 856	24
Wenersee	5 974,9	—	—
Wettersee	1 922,2	—	—
Götarike (Gotland)	100 810,3	2 601 055	26
Gefleborg	19 815,7	202 027	10
Westernorrland	25 046,6	197 714	8
Jemtland	52 218,7	98 581	1,9
Westerbotten	59 098,3	118 675	2
Norrbotten	106 818,4	101 090	0,9
Norrland	262 997,7	718 087	2,7
Schweden	450 574,3	4 748 257	11

Ämter	Flächeninhalt qkm.	Einwohner 1. Dezbr. 1875*)	Einwohner auf 1 qkm.
Königr. Norwegen.			
Kristiania (Christiania), Stadt	10,2	76 054	—
Smaalenene	4 109,8	107 804	26
Akershus	5 372,3	116 365	21
Hedemarken	26 316,3	120 618	4,6
Kristian (Christiansamt)	26 851,8	115 814	4,3
Buskerud	14 867,9	102 186	6,8
Jarlsberg und Larvik (Laurvik)	2 358,6	87 506	37
Bratsberg	15 136,7	83 171	5,5
Nedenes (Nodenäs)	10 219,3	73 415	7,2
Lister und Mandal	6 397,9	75 121	11,7
Stavanger	9 278,7	110 965	12
Söndre Bergenhus	15 120,3	119 303	7,9
Bergen (Stadt)	1,0	33 830	—
Nordre Bergenhus	18 378,1	86 208	4,7
Romsdal	14 709,8	117 220	8,0
Söndre Trondhjem (Drontheim)	18 921,1	116 804	6,2
Nordre Trondhjem	23 115,0	82 271	3,5
Nordland	42 401,4	104 151	2,5
Tromsö	24 569,6	54 019	2,2
Finnmarken	47 287,1	24 075	0,5
Norwegen	325,422,4	1 806 900	5,5
Schweden u. Norwegen	775 996,7	6 555 157	8,4

Religionsbekenntnisse.

Schweden (1880). 4 544 431 Evangel.-Lutherische, 14627 Baptisten, 1591 Methodisten, 245 Reformierte, 810 Römisch-Katholische, 89 Apostolisch-Katholische, 17 Griechisch-Katholische, 2993 Israeliten, 414 Mormonen, 448 andre Dissidenten, zus. 4 565 668 Seelen.

Norwegen (1875). 1 799 662 Lutheraner der Staatskirche und 1184 der freien Kirche, 502 Römisch-Katholische, 61 Griechisch-Katholische, 143 Anglikaner, 110 andre Reformierte, 2759 Methodisten, 542 Mormonen, 1877 Anhänger andrer Sekten, 34 Israeliten, 26 ohne Konfession.

*) Die letzte Zählung der Bevölkerung Norwegens hat am 31. Dez. 1875 stattgefunden. Für Ende 1887 ist die Bevölkerung auf 1978400 Seelen (6 auf 1 qkm.) berechnet worden.

Bewegung der Bevölkerung (1887).

Königreiche	Heiraten	Geburten	Todesfälle	Überschuss der Geburten
Schweden	29 517	144 019	80 077	63 942
Norwegen	12 491	60 908	31 675	29 233

Auswanderung.

Königreiche	1883	1884	1885	1886	1887	1888
Schweden	31 605	23 560	28 493	32 889	50 786	?
Norwegen	22 167	14 776	13 981	15 158	20 741	21 452

Städte mit 10000 Einwohnern und darüber.

Schweden 1888.

Stockholm	234 990
Göteborg	99 647
Malmö	46 283
Norrköping	30 836
Gefle	22 019
Upsala	21 710
Karlskrona	20 354
Jönköping	19 496
Helsingborg	17 465
Lund	14 759
Örebro	13 891
Linköping	12 010
Kalmar	11 948
Landskrona	11 795
Sundswall	11 085
Halmstad	10 492
Söderhamn	10 161
Kristianstad	10 078

Norwegen 1885.

Kristiania (Christiania)	128 302
Bergen	46 552
Drontheim	23 753
Stavanger	22 634
Drammen	19 391
Kristianssand	12 749
Fredrikstad	11 239
Fredrikshald	11 237
Larvik	11 084

Finanzen.

Schweden. Voranschlag für 1890: 92 767 000 Kronen (zu 1 ℳ 12½ ₰) Einnahmen und ebenso viel Ausgaben. — Staatsschuld 1. Januar 1889: 28 487 900 Kr. inländische und 236 405 436 Kr. ausländische Schuld, zusammen 264 893 336 Kr.

Norwegen. Finanzjahr 1887/88: 44 364 400 Kr. Einnahmen und 44 595 700 Kr. Ausgaben. — Staatsschuld am 30. Juni 1888: 105 283 300 Kr. — Aktiven zu derselben Zeit: 138 281 800 Kr.

Armee.

Schweden 1889. 1) Linientruppen: 38 330; 2) Konskriptionstruppen (Beväring): 149 016. Zusammen: 187 346. 246 Feldgeschütze. 6 69 Pferde.

Norwegen. Die Landmacht besteht aus den Linientruppen (800 Offizieren und 18 000 Mann), der Landwehr und dem Landsturm.

Kriegsflotte.

Schweden 1888. 69 Fahrzeuge, u. zw. 63 Dampfer mit 26270 Pferdekräften und 6 Segelschiffe, zusammen mit 42 Kanonen.

Norwegen 1889. 55 Fahrzeuge, u. zw. 49 Dampfer mit 16 895 Pferdekräften und 6 Segel- und Ruderschiffe, mit zusammen 169 Kanonen.

Handel 1887.

Königreiche	Wareneinfuhr Millionen Kr.	Warenausfuhr Millionen Kr.
Schweden	296,0	228,2
Norwegen	133,7	106,6

Haupteinfuhrgegenstände. **Schweden:** Webwaren und Spinnstoffe, Kolonialwaren, Kohlen, Tabak, Öle und Fette, Häute, Metallwaren, gegorene Getränke, Dünger. — **Norwegen:** Getreide, Webwaren und Spinnstoffe, Kolonialwaren, Kohlen, Metalle und Metallwaren, Häute, gegorene Getränke.

Hauptausfuhrgegenstände. **Schweden:** Holz, Metalle, Tiere und tierische Nahrungsmittel, Papier, Droguen, Getreide. — **Norwegen:** Tiere und tierische Nahrungsmittel, Holz, Öle, Droguen.

Handelsflotte 1888. **Schweden:** 3271 Schiffe von 471 182 Tonnen, darunter 535 Dampfer von 95 885 Tonnen. — **Norwegen:** 7269 Schiffe von 1 503572 Tonnen, Dampfer (1887): 514 von 121 794 Tonnen.

Eisenbahnen. **Schweden** (1888): 7527 km. — **Norwegen** (1889): 1562 km.

Telegraphen 1888. **Schweden:** 8190 km. Linienlänge der Staatstelegraphen; 1 392 050 Depeschen. — **Norwegen:** Linienlänge der Staatstelegraphen: 7486, der Eisenbahntelegraphen: 1585 km. Depeschen der Staatstelegraphen: 1 245 522, der Eisenbahntelegraphen: 69 061.

Post 1888. **Schweden:** 113,1 Mill. Sendungen. — **Norwegen:** 49,0 Mill. Sendungen.

Münze. Schweden steht mit Norwegen und Dänemark in Münzunion. **Schweden:** 1 Krone = 100 Öre = 1 Mark 12½ Pfennig. Die Krone entspricht dem früheren Riksdaler. — **Norwegen:** wie Schweden. Bis 1877 rechnete man nach Speciesdalern = 4 Kronen = 4,56 deutsche Mark.

Längenmass. **Schweden:** 1 Fuss (fot) = 10 Zoll (tum) = 100 Linien = 0,2969 m. 10 Fuss = 1 Stång oder Stange (Rute), 10 Stänger = 1 Ref (Schnur). — 1 schwedische Meile = 360 Ref = 10,6868 km. — **Norwegen:** 1 Elle (Alen) = 2 Fuss = 24 Zoll = 0,6275 m. 18000 Ellen = 1 norwegische Meile = 11,2955 km.

Flächenmass. **Schweden:** Einheit ist der Quadratfuss, für Güter der Quadratref (Quadratschnur) zu 10 000 Q.-Fuss = 8,815 Ar, und das Tonnenland (tunland) zu 14 000 Q.-Ellen = 32 Kappland = 49,366 Ar. — 1 schwedische Q.-Meile = 114,247 qkm. — **Norwegen:** 1 Tonne Landes = 10000 Q.-Ellen = 39,374 Ar.

Hohlmass. **Schweden:** Einheit ist der Kubikfuss, geteilt in 10 Kannen zu 100 Kubikzoll. 1 Kubikfuss = 26,172 Liter = 0,703617 cbm. Für Flüssigkeiten ist die Kanne (= 2,6174 Liter) in 2 Stop, 8 Quarter und 32 Jumfrur geteilt. 15 Kannen = 1 Anker, 60 = 1 Am, 90 = 1 Oxhufvud. — **Norwegen:** Einheit ist der Pott = 54 norwegische Kubikzoll = 0,9853 Liter. Getreidemass: 1 Tonne = 144 Pott = 139 Liter. Flüssigkeitsmass: 1 Ohm = 155 Pott = 149,62 Liter. 1 Fischtonne = 120 Pott = 115,83 Liter.

Gewicht. **Schweden:** 1 Pfund (= 0,425 kg.) = 100 Ort zu 100 Korn. 100 Pfund = 1 Ztr., 100 Ztr. = 1 Nyläst — Die Einführung des französischen metrischen Mass- und Gewichtssystems steht bevor. — **Norwegen:** Seit dem 1. Januar 1882 ist das metrische Gewichtssystem eingeführt — Die frühere Einheit war das Pfund (Pund) = 498,4 g. 100 Pfund = 49,84 kg. 1 Schiffspfund (Skippund) = 20 Liespfund (Lispund) = 320 Pfund. 1 Kommerzlast = 2 engl. Tonnen.

Regierung, Regierungsform und Genealogie.

Die Königreiche Schweden und Norwegen sind seit dem 4. Nov. 1814 vereinigt unter der Herrschaft des Hauses Bernadotte (Personalunion). Der König, welcher lutherisch sein muss, erklärt Krieg und schliesst Frieden; ein aus schwedischen und norwegischen Mitgliedern zusammengesetzter Staatsrat trägt ihm die gemeinschaftlichen Angelegenheiten beider Königreiche vor. — Beide Königreiche sind konstitutionelle Monarchien, in Schweden mit einem aus 2 Kammern bestehenden Reichstage, in Norwegen mit dem Storthing, bestehend aus Lagthing und Odelsthing. Die schwedische Verfassung wurde 6. Juni 1809 erlassen und 8. Dez. 1865 abgeändert. In Norwegen gilt die Verfassung vom 4. Nov. 1814.

Genealogie. (Haus Bernadotte.) Oskar II. Friedrich, König von Schweden und Norwegen, der Goten und Wenden (Majestät), geb. zu Stockholm 21. Jan. 1829, Sohn des Königs Oskar I. (geb. 4. Juli 1799, gest. 8. Juli 1859); succ. seinem Bruder, König Karl XV. (geb. 3. Mai 1826, gest. 18. Sept. 1872); verm. 6. Juni 1857 mit Sophie Prinzessin v. Nassau (Majestät), geb. 9. Juli 1836. Kinder: 1) Kronprinz Oskar Gustav Adolf, Herzog v. Wermland (Königl. Hoheit), geb. 16. Juni 1858, verm. 20. Sept. 1881 mit Victoria, Prinzessin von Baden (geb. 7. Aug 1862). Kinder: Prinz Gustav Adolf, Herzog v. Schonen, geb. 11. Nov. 1882; Prinz Karl Wilhelm Ludwig, Herzog v. Södermanland, geb. 17. Juni 1884; Prinz Erik Gustav Ludwig Albert, Herzog v. Westmanland, geb. 20. April 1889. — 2) Prinz Oskar Karl August Bernadotte, geb. 15. Nov. 1859, verzichtete 15. März 1888 auf die Thronfolge und den Titel „Königl. Hoheit." 3) Prinz Oskar Karl Wilhelm, Herzog v. Westgotland (Königl. Hoheit), geb. 27. Febr. 1861. 4) Prinz Eugen Napoleon Nikolaus, Herzog v. Nerike (Königl. Hoheit), geb. 1. Aug. 1865.

ren Pflege der Haustiere und einer besseren Ausnutzung der Erzeugnisse der Viehzucht eine größere Aufmerksamkeit zugewendet. Die im N. wohnenden Lappen züchten ausschließlich Renntiere. Die Wälder sind, namentlich im Innern und im N., noch reich an Hasen, Auer-, Birk-, Hasel- und Schneehühnern, wogegen Hirsche, Rehe und Elentiere selten vorkommen. Unter den Pelztieren ist der Fuchs am zahlreichsten vertreten; außerdem gibt es Vielfraße, Luchse, Bären, Wölfe und Biber, an Raubvögeln Habichte, Uhus und Adler. Die Fischerei wird an allen Küsten betrieben, am stärksten in Südschweden und auf der Insel Gotland. Der Hauptfisch ist in der Ostsee der Hering; seit 1877 hat er sich auch an der Westküste wieder gezeigt, von welcher aus man sich auch am Kabeljaufang im Kattegatt und an der Westküste Norwegens beteiligt. Auch der Lachsfang ist sowohl auf dem Meere, als in den Flüssen sehr bedeutend. — Die Industrie hat, obwohl sie nicht unbedeutend ist, nicht den Umfang, den man nach dem Reichtume an Rohstoffen erwarten sollte. Die Hauptursache ist die verhältnismäßig geringe Menge der Kohlen und die ungünstige Lage der Kohlenbecken. Das starke Gefälle der Flüsse darf, den sie aber nicht deckt; ausgeführt werden hauptsächlich nur solche Erzeugnisse, die unmittelbar aus den wichtigsten Rohstoffen hergestellt werden, als Balken, Bretter und ähnliche Holzwaren, Zündhölzchen, Eisen- und Stahlwaren und Papier. — Der Handel ist infolge der Lage und Küstengestalt überwiegend Seehandel; nur das südlichste Stück der Landgrenze ist dem Landverkehr mit Norwegen günstig. Der Wert der Einfuhr betrug 1887 296 Mill. Kronen, der Wert der Ausfuhr 228,9 Mill. Kronen. Die Hauptgegenstände der Einfuhr sind Webwaren und Gespinste (38,7 Mill.), Spinnstoffe (16,4 Mill.), Kolonialwaren (33,5 Mill.), Getreide (25,7 Mill.), Kohlen (15,8 Mill. Kronen), Metallwaren, Häute, Öle und Fette, gegorene Getränke, Tabak ꝛc. Ausgeführt werden vor allem Holz (78,1 Mill.), unverarbeitete Metalle (32,3 Mill.), Tiere und tierische Nahrungsmittel (31,4 Mill.), Getreide (28,5 Mill.) und Papier (10,7 Mill. Kronen), ferner Metallwaren, Webwaren, Zündhölzer, Droguen u. s. w. In der Ausfuhr zeigte sich von 1885—87 ein bedeutender Rückgang (von 340,0 auf 297,4 Mill. Kronen einschließlich der Edelmetalle). Die wichtigsten Verkehrsländer folgten 1887 für die Einfuhr in fol-

Nr. 5768. Volkstrachten in Schweden.
1—4 Södermanland, 5—7 und 18—18 Dekarlien, 8—10 Lappland, 11 Jemtland, 12 Schonen.

und die zahlreichen Wasserfälle bieten einigermaßen Ersatz dafür. Unter den Metallindustrien steht die Eisenindustrie obenan. Zahlreiche Werke liefern Stabeisen, Stahl, Platten, Nägel und Manufaktureisen; in Eskilstuna fertigt man Messer, Scheren, Gabeln, Werkzeuge, Feilen u. s. w., in Stockholm eiserne Schränke und Blechgeschirre, in Mora Sensen, in Nyköping Ackergeräte und Kochgeschirre. Auch Maschinen- und Schiffbau wird getrieben. Ausgezeichnet ist die Kupferindustrie. Spinnerei und Weberei in Baumwolle werden besonders in Norrköping, Malmö und Gotenburg, in Wolle in Norrköping getrieben. Eine große Ausdehnung haben die Sägemüllerei und Holzstoffabrikation. Leinweberei und Strumpfwirkerei sind ländliche Nebenbeschäftigungen; im Elfsborgläu ist die Baumwollweberei als Hausindustrie von großem Umfange. Ferner fabriziert man Zündhölzchen (namentlich in Jönköping), Papier, Leder, Tabak und Zigarren, Porzellan, Zucker und Branntwein. Letzterer ist durch die 1855 eingeführte Veränderung der Besteuerung und des Vertriebes eine der wichtigsten Einnahmequellen des Staates geworden. Die Industrie arbeitet hauptsächlich für den heimischen Bedarf.

Der Handel ist infolge der Lage und Küstengestalt überwiegend Seehandel; nur das südlichste Stück der Landgrenze ist dem Landverkehr mit Norwegen günstig. Der Wert der Einfuhr betrug 1887 296 Mill. Kronen, der Wert der Ausfuhr 228,9 Mill. Kronen. Die Hauptgegenstände der Einfuhr sind Webwaren und Gespinste (38,7 Mill.), Spinnstoffe (16,4 Mill.), Kolonialwaren (33,5 Mill.), Getreide (25,7 Mill.), Kohlen (15,8 Mill. Kronen), Metallwaren, Häute, Öle und Fette, gegorene Getränke, Tabak ꝛc. Ausgeführt werden vor allem Holz (78,1 Mill.), unverarbeitete Metalle (32,3 Mill.), Tiere und tierische Nahrungsmittel (31,4 Mill.), Getreide (28,5 Mill.) und Papier (10,7 Mill. Kronen), ferner Metallwaren, Webwaren, Zündhölzer, Droguen u. s. w. In der Ausfuhr zeigte sich von 1885—87 ein bedeutender Rückgang (von 340,0 auf 297,4 Mill. Kronen einschließlich der Edelmetalle). Die wichtigsten Verkehrsländer folgten 1887 für die Einfuhr in folgender Weise aufeinander: Deutschland, Großbritannien, Dänemark, Russisches Reich, Norwegen, Belgien, Vereinigte Staaten von Amerika, Frankreich und die Niederlande; für die Ausfuhr ergab sich folgende Ordnung: Großbritannien, Dänemark, Frankreich, Deutschland, Norwegen, Belgien, Niederlande, Russisches Reich und Spanien. Die Handelsflotte zählte 1888 1834 Schiffe mit 414414 t (darunter 219 Dampfer mit 85311 t) für lange Fahrt und 1437 Schiffe mit 56768 t (darunter 316 Dampfer mit 10574 t) für Küstenschiffahrt, im ganzen also 3271 Schiffe mit 471182 t (darunter 535 Dampfer mit 95885 t). In sämtlichen Häfen des Landes liefen 1887 27893 Schiffe mit 4419000 t (darunter 12172 Dampfer mit 3121000 t) ein und ungefähr ebenso viel liefen aus. Ende 1888 waren 7527 km Eisenbahnen (2531 km Staats- und 4996 km Privatbahnen) in Betrieb. Mittel- und Südschweden haben ein wirkliches Eisenbahnnetz. Die nördlichste Eisenbahn ist diejenige, welche von Luleå nach dem Erzberge Gellivara führt. Die Landstraßen (1880 60630 km) sind gut unterhalten. Für Reisende werden auf den Poststationen jährlich gegen 1/9 Mill. Pferde geliefert, welche Einrichtung als Skjuts

(spr. Schuß) bezeichnet wird. Die Post beförderte 1888 $113_{,06}$ Mill. Sendungen, darunter $54_{,21}$ Mill. Briefe und Postkarten, $5_{,73}$ Mill. Drucksachen und Warenproben und $47_{,16}$ Mill. Zeitungen. Die Länge der Staatstelegraphenlinien belief sich 1888 auf 8190 km, wovon 101 km unterseeische Kabel waren. Außerdem besitzt S. ein Kabel im Sunde gemeinsam mit Dänemark und ein anderes zwischen Schonen und Rügen gemeinsam mit Preußen (zusammen 119 km lang). Die erste Handelsstadt ist Stockholm, die zweite Gotenburg. An der Spitze der Kreditinstitute steht die Reichsbank in Stockholm. Im Jahre 1884 gab es 383 Sparkassen mit $209^1/_4$ Mill. Kronen Einlagen. — Die Münze, nach welcher man rechnet, ist die Krone (= 1 ℳ 12,5 Pf.), in 100 Öre geteilt. Das Längenmaß ist der Fuß, fot (= $0_{,2969}$ m), geteilt in 10 Zoll und 100 Linien. 100 Fuß sind 1 Ref (Schnur), 360 Ref 1 schwedische Meile = $10_{,6886}$ km. Das Flächenmaß ist der Quadratfuß; 10000 Quadratfuß sind 1 Quadratref (= $8_{,815}$ a); die schwedische Quadratmeile ist = $114_{,247}$ qkm. Die Einheit des Hohlmaßes ist der Kubikfuß (= $26_{,173}$ l), geteilt in 10 Kannen. Die Gewichtseinheit das Pfund (skålpund) ist = $0_{,425}$ kg. — Die Bevölkerung ist germanisch, mit Ausnahme von 16976 Finnen und 6404 Lappen (nach der Zählung von 1880), die im N. wohnen. Im Jahre 1880 zählte man außerdem 18587 im Auslande Geborene, namentlich Dänen, Norweger, Finnländer, Deutsche und Russen. Die Auswanderung (1887 50786 Personen) ist verhältnismäßig stark, die Einwanderung (1887 4642 Personen) dagegen gering. Die Schweden sind in der Regel von hoher, schlanker Gestalt, haben blondes oder braunes Haar und blaue Augen und zeichnen sich durch Ernst, religiösen Sinn, Vaterlandsliebe, Uneigennützigkeit, Gastfreundschaft und geistige Fähigkeiten aus. Wegen einer gewissen Leichtigkeit und Anmut in der Bewegung des Körpers und wegen der Neigung zu äußerlichem Prunk und zum Nationalstolz bezeichnet man sie zuweilen als die Franzosen des Nordens. Nach dem Bekenntnis zerfiel die Bevölkerung 1880 (4565668 E.) in 4544434 Evangelisch-Lutherische, 14627 Baptisten, 1591 Methodisten, 245 Reformierte, 810 Römisch-Katholische, 2993 Israeliten, 414 Mormonen und 554 andere. Das evangelisch-lutherische Bekenntnis ist Staatsreligion, doch besteht völlige Religionsfreiheit. An der Spitze der Landeskirche steht der Erzbischof von Upsala; unter ihm stehen zwölf Bischöfe. Unter den Unterrichtsanstalten nehmen die beiden Universitäten (zu Upsala und Lund) den ersten Rang ein. Dazu kommen eine technische Hochschule und das Karolinische Institut (für Medizin) in Stockholm, eine Kriegsakademie, andere Schulen für Armee und Marine, eine landwirtschaftliche Akademie, verschiedene gewerbliche und andere Fachschulen und 78 höhere Schulen (eine Vereinigung von Gymnasium und Realschule). Für den Volksunterricht ist ausgezeichnet gesorgt; jedes Kirchspiel muß eine, womöglich feste Schule haben; nur in Gegenden mit besonders dünner und armer Bevölkerung ist die Errichtung von „fliegenden" Schulen gestattet. Es bestehen sieben Lehrer- und fünf Lehrerinnenseminare und Anstalten für Blinde und Taubstumme in hinreichender Anzahl. S. steht seit dem 4. November 1814 in Personalunion mit Norwegen (s. d.) durch das in männlicher Linie sich vererbende Geschlecht des Hauses Bernadotte. Der König (seit 1872 Oskar II.), welcher sich zur lutherischen Kirche bekennen muß, erklärt Krieg und schließt Frieden; die gemeinschaftlichen Angelegenheiten beider Länder werden ihm in einem aus schwedischen und norwegischen Mitgliedern bestehenden Staatsrate vorgetragen. Die Verfassung S.s, eine beschränkte Monarchie, beruht auf dem Verfassungsgesetz vom 6. Juni 1809, das 8. Dezember 1865 abgeändert worden ist. Der Reichstag besteht aus zwei Kammern, von denen die Erste 145 auf neun Jahre, die Zweite 222 auf drei Jahre gewählte Abgeordnete zählt. Die Wahlen für die Erste Kammer sowie für die Vertreter der kleinen Städte und der Landgemeinden in der Zweiten Kammer erfolgen indirekt, für die Vertreter der größeren, mindestens 10000 E. zählenden Städte in der Zweiten Kammer direkt. Das Wahlrecht hat jeder, der Grundstücke zu einem Taxwerte von mindestens 1000 Kronen selbst besitzt oder solche zu einem Taxwerte von mindestens 6000 Kronen auf mindestens fünf Jahre gepachtet hat oder der ein Einkommen von mindestens 800 Kronen an den Staat versteuert. Die Staatsverwaltung wird durch den aus 10 Mitgliedern bestehenden Staatsrat geführt, von dem sieben Mitglieder den Departements der Justiz, der auswärtigen Angelegenheiten, des Kriegs, der Marine, des Innern, der Finanzen und des Kultus und öffentlichen Unterrichts vorstehen. Die Provinzialverwaltung leiten ein Oberstatthalter (für Stockholm) und 24 Landeshauptleute (Landshoefdingar, für die 24 Läne). Der oberste Gerichtshof ist das Oberste Tribunal des Königs in Stockholm; unter ihm stehen als Appellationsgerichte die drei Hofgerichte zu Stockholm, Jönköping und Christianstad. Der Staatshaushalt beläuft sich für 1890 auf 92767000 Kronen in Einnahme wie in Ausgabe. Die Staatsschulden beliefen sich 1. Januar 1889 auf 264893332 Kronen. Sämtliche Anleihen sind zu Eisenbahnbauten verwendet worden. — Das schwedische Heer hat fünf Klassen von Wehrleuten, 1) angeworbene Truppen (Freiwillige mit zwei- bis sechsjähriger Dienstzeit); 2) „eingeteilte" (indelta) Truppen, die so lange dienen, als sie tüchtig sind und außer ihrem „Torp" (Wohnhaus, Acker ꝛc.) einen jährlichen Lohn in Geld oder Produkten und in der Zeit, wo sie zum Dienst einberufen sind (nach ihrer Ausbildung als Rekruten jährlich 30 oder 36 Tage) von der Krone einen Sold empfangen; 3) Konskriptionstruppen, in denen jeder Schwede vom 21. Lebensjahre an zwölf Jahre (sechs Jahre in der aktiven Armee und sechs Jahre in der Reserve) zu dienen verpflichtet ist; 4) die Miliz von Gotland, die nicht außerhalb ihrer Insel zu dienen braucht; 5) die seit 1861 bestehenden freiwilligen Schützenvereine, deren Befehlshaber vom Könige ernannt werden. Die beiden ersten Klassen bilden das stehende Heer, das 1889 35823 Mann zählte. Die gesamten schwedischen Streitkräfte zu Lande beliefen sich 1889 auf 187346 Mann mit 246 Feldgeschützen und 6691 Pferden. Die Kriegsflotte bestand 1888 aus 69 Fahrzeugen (darunter 63 Dampfer mit 26270 Pferdekräften) mit 148 Kanonen und 4744 Mann. Dazu kommt eine Reserve, bestehend aus Offizieren, Unteroffizieren und Ingenieuren, und eine Seewehr von ungefähr 50000 Mann. — Das Unionswappen enthält links die beiden schwedischen und rechts das norwegische Wappen. Das schwedische Reichswappen ist ein durch ein gelbes Kreuz quadrierter Schild, der im oberen linken und unteren rechten Felde das Wappen des eigentlichen S.s (drei Kronen), in den beiden anderen Feldern das Wappen von Götaland (ein über drei Ströme springender Löwe) und im Herzschilde das Wappen der Häuser Wasa und Pontecorvo enthält. Die Flagge ist blau und durch ein gelbes Kreuz in vier Quadrate geteilt, deren eines das Unionszeichen (blaues und gelbes Kreuz mit abwechselnd blauen und roten Dreiecken in den Feldern) enthält. Die Landesfarben sind Blau und Gelb. Haupt- und Residenzstadt ist Stockholm. — Vgl. Hofberg, „Illustrerad Sverige" (Stockholm 1875); Törnebohm, „Geognosie der schwedischen Hochgebirge" (ebd. 1873); Jonas, „S. und seine Entwickelung" (Berlin 1875); Sidenbladh, „Royaume de Suède, exposé statistique" (Stockholm 1878); Almquist, „La Suède, ses progrès sociaux etc." (ebd. 1879); Dahl, „Der Handelsverkehr S.s mit dem Ausland 1829—79" (ebd. 1884); Reisehandbücher von Nielsen (5. Aufl., Leipzig 1887) und Bädeker (3. Aufl., ebd. 1885).

Geschichte. Die ältesten Bewohner S.s wie ganz Skandinaviens waren finnische Völker, welche in unbekannter Zeit von germanischen nach dem Norden gedrängt wurden. Im südlichen Teile, in Gotland und Schonen, ließen sich Goten nieder, während die germanischen Bewohner Mittelschwedens Svea (Schweden) hießen. Der nationale Mittelpunkt des Landes war anfangs die Opferstätte zu Sigtuna am Mälarsee, später die zu Upsala, deren Oberpriester und König, aus dem Geschlechte der Ynglinger, unter allen Königen der Halbinsel den höchsten Rang einnahm. Die Versuche, eine Oberherrschaft über das ganze Land zu begründen, fingen um 600 mit Ingiald Illrade an, waren aber damals vergeblich. Die Sage feiert Sigurd Ring, den Sieger in der Schlacht bei Bråvalla in Östgotland (um 740), und seinen Sohn Ragnar Lodbrok (um 780) als Oberkönige über ganz S. Als der heilige Ansgar 831 nach S. kam, seit welcher Zeit das Christentum in Lande festen Fuß faßte, gab es noch mehrere Könige. Mit Erich Edmundson (gest. um 885) scheint die Reihe schwedischer Alleinherrscher zu beginnen. Ihm waren Esthland, Kurland und Finnland zinsbar, aber der Süden des heutigen S.s, wo ein gotisches Geschlecht herrschte, gehörte ihm

schon nicht mehr; doch besaß der letzte heidnische König von Upsala, Erich der Siegreiche, 14 Jahre lang Dänemark, das nach seinem Tode (um 1000) wieder an den verdrängten Sven fiel. Erichs Sohn, Olaf Schoßkönig, nannte sich König von S. und ließ durch den englischen Mönch Siegfried das Christentum einführen, das jedoch nur in Gotland herrschend wurde, während Svealand noch dem Heidentum treu blieb. Inzwischen hatten um 800 die Wikingerzüge begonnen, welche alle Inseln, Halbinseln und Flußmündungen Europas in Schrecken setzten, und an denen sich die S. ebenso beteiligten wie die Norweger und Dänen. Schon nach dem Aussterben von Ragnar Lodbroks Mannesstamm (1061), mehr noch als das nun folgende Geschlecht Stenkils 1129 erloschen war, gab es zwischen den S. und Goten gegen 200 Jahre hindurch blutigen Streit, besonders in der Zeit, wo zwei Geschlechter einander feindselig gegenüberstanden (1133 bis 1250), nämlich das gotische Geschlecht Sverkers und das schwedische Erichs IX. oder Heiligen. Letzterer verhalf dem Christentume in S. zum Siege und bekehrte auch einen Teil Finnlands, wurde aber 1160 von dem dänischen Prinzen Magnus Henriksson gefangen und enthauptet. Sein Nachfolger, Karl VII., der Sohn Sverkers, nannte sich „König der S. und Goten." Unter ihm erhielt der Bischof von Upsala das erzbischöfliche Pallium und begann die Geistlichkeit sich mit dem Adel in die Herrschaft zu teilen, so daß die königliche Gewalt sehr beschränkt wurde; doch gelang es erst im 13. Jahrhundert, den Cölibat einzuführen. Die Kämpfe zwischen den beiden Geschlechtern erneuerten sich fast nach jedem Thronwechsel. Nachdem 1222 mit Johann das Geschlecht Sverkers und mit Erich XI. 1250 der Stamm Erichs ausgestorben war, erhielt das Geschlecht der Folkunger (1250—1363) die Königswürde über beide Völker und brachte durch holsteinische Einwanderer deutsche Bildung in das Land; letzteres wurde aber auch jetzt durch einen fast ununterbrochenen Bruder- und Verwandtenkrieg verwüstet. Im Jahre 1255 wurde Stockholm gegründet; 1321 blieb nach dem wechselseitigen Morden nur ein Knabe übrig, nämlich König Magnus II. (1321—63), für welchen Kettilmund mit Weisheit regierte und Schonen nebst Halland und Blekinge eroberte; als jener selbst aber dem mächtigen geistlichen und weltlichen Adel durch unglückliche Kriege Anlaß zur Unzufriedenheit gab, rief man seinen ältesten Sohn Erich aus Dänemark herbei und setzte diesem 1350 die Krone auf. Nach dessen Tode 1359 kehrte Magnus zurück, trat aber bei der Verlobung seines Sohnes Hakon, der seit 1350 König von Norwegen war, mit Waldemars III. von Dänemark Tochter, Margarete, Schonen, Gotland und Blekinge an Dänemark ab. Ergrimmt über solche Demütigung, erklärten die S. ihren König Magnus für abgesetzt und beriefen 1363 den Sohn seiner Schwester Euphemia, Albrecht von Mecklenburg (1363—97), auf den Thron, der nach mehrjährigem Kampfe auch von Dänemark und Norwegen anerkannt wurde. Als er aber vom Adel, von dem er gänzlich abhängig war, 1386 die Krongüter zurückforderte, erhob sich dieser gegen ihn und bot die schwedische Krone der Königin Margarete an, welche in Dänemark und Norwegen für ihren Sohn Olaf herrschte. Als die Großen Albrecht 1389 bei Axelwalde besiegt und gefangen genommen hatten, begann seine Gegnerin die Eroberung S.s. Vergebens suchten die mecklenburgischen Fürsten, die Grafen von Holstein und die Hansestädte, ihn zu befreien; vergebens versorgten die kecken Vitalianer (s. d.) sechs Jahre lang das belagerte Stockholm mit Lebensmitteln; 1397 ergab es sich, Albrecht wurde freigelassen und kehrte nach Mecklenburg zurück (gest. 1407), S. erkannte Margarete als Herrscherin an, und ihr Großneffe, Erich (XIII.) von Pommern, der zu ihrem Thronfolger in Dänemark und Norwegen bestimmt war, wurde 20. Juli 1397 zu Kalmar auch als Thronfolger in S. gekrönt, worauf dieses auch in die Vereinigung der drei nordischen Reiche durch die Kalmarische Union willigte. Doch behielt S. seine Verfassung und seine Rechte. Margarete (1397—1412) löste zwar die Insel Gotland, welche die Vitalianer und dann die Deutschen Ordensritter an sich gerissen hatten, wieder ein, beleidigte aber die S. durch Einsetzung dänischer Beamten und Erhebung drückender Steuern. Als Erich XIII., der Pommer, (1412—43) ähnlich verfuhr, wurde er 1434 durch eine Empörung der Dalekarlen genötigt, Christiern Nilsson aus dem Geschlechte Wasa zum Trosten, Karl Knudson aus dem Hause Bonda zum Reichsmarschall zu ernennen. Allein auch dieser bezeigte sich so gewaltthätig, daß der schwedische Reichstag Christoph von Bayern, der an Stelle des auch in Dänemark entsetzten Erich dort zum Könige erhoben worden, 1440 auch als König von S. anerkannte, und dieser in Upsala gekrönt wurde. Als eben die Unzufriedenheit über die große Zahl der deutschen Adligen, welche aus Bayern und vom Rhein her einwanderten, bedenklich wurde, starb Christoph plötzlich zu Helsingborg (1448). Die Mehrheit des Reichstages von Stockholm, bestehend aus dem Volke und dem niederen Adel, verlangte nach Trennung der Union und rief Karl (VIII.) Knudson auf den Thron, aber schon 1457 wurde dieser durch den Erzbischof von Upsala in Stockholm belagert und zur Flucht gezwungen. Durch Christian I. (1457—64) von Oldenburg, der seit 1448 bereits Dänemark und Norwegen beherrschte, wurde nun die Union wiederhergestellt, aber schon 1464 ward er durch Karl Knudson, 1465 dieser (zum zweitenmal) durch einen Aufstand verdrängt, doch behauptete er sich nach seiner dritten Thronbesteigung (1467) bis zu seinem Tode 1470. Nach seiner Bestimmung regierte seitdem sein Neffe Sten Sture als Reichsvorsteher mit königlicher Gewalt das Land und vererbte seine Würde 1503 auf seinen Neffen Svante Nilsson Sture (1503—12) und auf seinen Enkel Sten Sture den Jüngeren (1512—20). Gegenüber dem hohen Adel behaupteten sich die Stures in ihrer Würde, gestützt durch die Liebe der Bauern und Bürger, die von ihnen gegen die Härte des Adels und die Habgier und Herrschsucht der Geistlichkeit geschützt wurden. Schon 1518 erschien aber Christian II. von Dänemark mit einer Flotte vor Stockholm, bemächtigte sich während der Verhandlungen sechs edler S., darunter Gustav Wasas, siegte 1520 bei Bogesund über Sture, der an seinen Wunden starb, und empfing durch Vermittelung des Erzbischofs Trolle die Huldigung der besiegten und entmutigten Bevölkerung. Aber die grausame Hinrichtung von 94 der edelsten S. im Stockholmer Blutbade (8. und 9. November 1520) und eine ganze Kette von tyrannischen Maßregeln gab dem unterdrückten Volke den Mut der Verzweiflung. Auf den gefahrvollsten Wegen gelangte Gustav Wasa nach Dalekarlien, vertrieb an der Spitze der tapferen Bauern die königlichen Statthalter aus dem Norden, nahm mit Hilfe einer Lübecker Flotte Stockholm und ward 1521 zu Wadstena zum Verweser des Reiches und 1523 zu Strengnäs zum Könige erhoben. — So kam 1523 in S. das Haus Wasa auf den Thron. Da Friedrich I. von Dänemark, der an die Stelle des auch dort vertriebenen Christian getreten war, 1534 die Trennung S.s von der Union anerkennen mußte, so regierte Gustav Wasa als Gustav I. (1523—60) vom Auslande unbeirrt, benutzte die durch den Reichstag von Westerås (1527) ausgesprochene Einführung der Reformation und deren Durchführung durch Olaus und Lorenz Petri, um die Forderungen der Lübecker durch den Erlös aus dem Verkauf der katholischen Kirchengüter zu befriedigen, warf drei Empörungen der Dalekarlier nieder und vererbte nach einem Beschlusse des Reichstages von 1544 die Krone auf seine Nachkommen. Die unselige Teilung des Königreichs unter seine Söhne war die Ursache, daß der älteste, Erich XIV. (1560—68), von dem zweiten, Johann III. (1568—92), verdrängt und im Kerker gehalten wurde, wo man ihn 1577 vergiftete. Vermählt mit der Prinzessin Katharina von Polen, erbitterte Johann III. die S. durch Hinneigung zum Katholizismus und durch Begünstigung der Jesuiten, die mit dem päpstlichen Nuntius Possevin an seinen Hof kamen. Überdies nötigte ihn ein beständiger Grenzstreit mit Rußland, wenigstens von Dänemark Frieden zu erlangen und 1570 zu Stettin allen Ansprüchen an Norwegen, Schonen, Blekinge, Halland und Herjedalen zu entsagen. Schon scharten sich die national und protestantisch gesinnten S. um seinen jüngeren Bruder Karl von Södermanland, als Johanns Sohn Sigismund (1592 bis 1604) den Thron erbte, der seit 1587 katholischer König von Polen war. Da er sich gleich nach der Huldigung wieder nach Warschau begab, schaltete sein Oheim Karl eigenmächtig als Reichsstatthalter, schloß 1595 mit Rußland einen Frieden, in dem Esthland an S. kam, besiegte den König, der seinem Streben nach der Krone mit bewaffneter Hand entgegentrat,

1598 bei Stångebro und setzte es durch, daß die Stände 1599 diesem den Gehorsam kündigten. Im Jahre 1604 wurde schließlich Sigismund und seine Nachkommenschaft von der Thronfolge ausgeschlossen und Karl IX. (1604—11) wurde König. Handel, Ackerbau und Wissenschaften gediehen unter ihm. Er war sparsam, thätig und regierte fast unumschränkt. Sein großer Sohn, Gustav II. Adolf (1611—32), erlangte durch den Frieden von Knäröd 1613 für eine Million alle Eroberungen zurück, die Dänemark inzwischen gemacht hatte, erwarb 1617 im Frieden zu Stolbowa von Rußland Kexholm, Karelien und Ingermanland, 1629 durch einen Waffenstillstand im Kriege mit Polen Kurland, Esthland und Livland, wovon aber 1635 im Frieden von Stuhmsdorf Kurland wieder abgetreten wurde, endlich durch seine Beteiligung am Dreißigjährigen Kriege die weitesten Aussichten auf weitere Vergrößerung, fiel aber im Alter von 38 Jahren am 6. November 1632 bei Lützen. Seine Tochter Christine (1632 bis 1654), welche bis 1644 unter einem Regentschaftsrate stand, dessen Vorsitz Axel Oxenstierna führte, sah S. im Frieden von Brömsebro 1645 durch Gotland, Ösel, Jemtland, Herjedalen (auf 25 Jahre) und Halland vergrößert und vom Sundzoll befreit werden, erwarb im Westfälischen Frieden 1648 die Stifter Bremen und Verden, Wismar, Vorpommern, Rügen und fünf Millionen Thaler, umgab sich mit Künstlern und Gelehrten, ließ aber die Herrschaft des Adels aufkommen und verzettelte die Krongüter. — Als sie 1654 abdankte, kam ihr Vetter Karl X. Gustav (1654—60) und mit ihm das Haus Pfalz-Zweibrücken auf den Thron. Karl X. besaß vorübergehend ganz Polen und erwarb im Frieden von Roeskilde 1658 von Dänemark Drontheim, Blekinge, Schonen, Bohus, Halland und Bornholm, starb aber 1660, als er im Begriffe stand, durch die Einnahme von Kopenhagen Unionskönig zu werden. Unter seinem unmündigen Sohne Karl XI. (1660—97) schloß die vormundschaftliche Regierung 3. Mai 1660 mit Polen den Frieden von Oliva, durch den S. Livland bis zur Düna behielt, gab aber im Frieden zu Kopenhagen (26. Juni 1660) Bornholm und Drontheim an Dänemark zurück. Karls XI. Bündnis mit Frankreich bewirkte, daß Friedrich Wilhelm von Brandenburg ihn bei Fehrbellin besiegte und ganz Pommern besetzte, doch erhielt er 1679 im Frieden von St.-Germain alles zurück. Um die Kosten des Krieges zu decken, begann der König, der 1680 und 1682 vom Reichstage fast unbeschränkte Macht bekommen hatte, die verschenkten Krongüter mit äußerster Strenge zurückzufordern. Im Jahre 1693 erkannte der Reichstag seine unumschränkte Herrschermacht ausdrücklich an, so daß er den Reichstag zu berufen und zu befragen nicht verpflichtet sein sollte. Sein berühmter Sohn, Karl XII. (1697—1718), den, obwohl er erst 15 Jahre alt war, der Reichstag sofort als volljährig erklärte, wurde von Rußland, Dänemark und Polen (s. Nordischer Krieg) zugleich angegriffen, erlangte unsterblichen Kriegsruhm, hinterließ aber, als er 11. Dezember 1718 vor Frederikshald erschossen wurde, S. in dem Maße geschwächt, daß seine Schwester und Nachfolgerin Ulrike Eleonore (1718—43) und deren Gemahl Friedrich von Hessen-Cassel (1718—51) im Frieden zu Stockholm 1719 an Hannover Bremen und Verden und 1720 an Preußen Stettin und Vorpommern bis zur Peene, im Frieden zu Nystädt 1721 an Rußland Livland, Esthland, Ingermanland, Karelien und Kexholm abtreten mußten. Wohl erhielt S. von den drei Staaten zusammen fünf Millionen, aber an Dänemark mußte es 600000 Thaler bezahlen und auf die Befreiung vom Sundzolle verzichten. Zugleich gewann auf dem Reichstage von 1720, auf welchem die königliche Gewalt von Ulrike Eleonore auf ihren Gemahl übertragen wurde, der Adel das Recht, daß kein höheres Amt ohne seine Zustimmung besetzt werde, und erlangte dadurch einen immer größeren Einfluß. Er zerfiel seit 1726 in die Parteien der Mützen und Hüte, von denen sich jene von Rußland, diese von Frankreich beeinflussen, auch wohl bestechen ließen. Als die letztere Partei zum Kampfe mit Rußland antrieb, führte dieser 1743 zu dem schmachvollen Frieden von Abo, in welchem S. zur Bedingung gemacht wurde, Adolf Friedrich von Holstein-Gottorp zum Nachfolger des kinderlosen Königs anzunehmen. Adolf Friedrich (1751—71) wurde durch den übermächtigen Adel genötigt, sich am Siebenjährigen Kriege gegen seinen Schwager Friedrich den Großen zu beteiligen, um ihm ganz Pommern abzunehmen, gewann aber nichts und schloß 1762 den Frieden von Hamburg. Der Adel schränkte überhaupt die Rechte des Königs auf das äußerste ein. Sein talentvoller Sohn, Gustav III. (1771—92), zertrümmerte die Gewalt der Aristokratie durch einen Staatsstreich, indem er am 19. August 1772 den Reichsrat verhaften ließ und am 21. August den von Truppen umstellten Reichstag zwang, eine neue Verfassung anzunehmen, welche den Reichsrat zu einer bloß beratenden Behörde machte. Gustav III. regierte von 1789 an fast unumschränkt, reformierte mit stürmischer Hand, führte 1788—90 ohne Genehmigung des Reichstags einen wenig glücklichen Krieg mit Rußland und wurde durch den Grafen Ankarström ermordet, als er im Begriffe stand, zur Rettung Ludwigs XVI. gegen Frankreich zu ziehen. Gustav IV. (1792—1809) beteiligte sich an der dritten und vierten Koalition gegen Napoleon und setzte auch 1807 den Kampf fort, nachdem Alexander schon Frieden geschlossen hatte. Darüber verlor er Pommern (das jedoch 1810 von S. wiedererworben wurde) an Frankreich, 1809 Finnland an Rußland, und in einer blutlosen Revolution den Thron, den nun vom Reichstage sein Oheim als Karl XIII. erhielt. Da dieser (1809 bis 1818) alt und kinderlos war, wählten die Stände zuerst den Prinzen Christian August von Holstein, und als dieser 1810 plötzlich verstarb, den französischen Marschall Bernadotte zum Thronfolger, der sich seitdem Karl Johann nannte. Der drückenden Abhängigkeit von Napoleon, der im Frieden zu Paris 1810 auch die Annahme des Kontinentalsystems verlangt hatte, entriß sich S. 1813 und beteiligte sich an dem Kampfe Alexanders und Friedrich Wilhelms gegen Frankreich, wenn auch in zögernder und selbst verdächtiger Weise. Dennoch erlangte es 1814 im Frieden zu Kiel Norwegen, wofür es 1815 Pommern an Preußen und dieses Lauenburg an Dänemark gab. Karl XIV. Johann (1818—44), der ehemalige Marschall Bernadotte, hatte schon zu Lebzeiten seines Vorgängers und Adoptivvaters den größten Einfluß auf die Regierung gehabt und eine außerordentliche Thätigkeit entfaltet, um durch Anbau, Verbesserung der Verkehrsmittel und Anlegung von Schulen den Wohlstand und die Bildung im Lande zu erhöhen. Erst in den letzten Jahren seiner Regierung erzeugte ihm der enge Anschluß an Nikolaus von Rußland eine Opposition im schwedischen Reichstage und mehr noch im norwegischen Storthing. So zog sich eine schon 1840 beratene Reform der Verfassung bis durch die Regierung Oskars I. (1844—59) hin, unter welcher S. durch die politischen Verwickelungen Europas zweimal in Mitleidenschaft geriet. Als 1848 durch den Kampf Deutschlands gegen Dänemark die Machtstellung Skandinaviens zu leiden schien, rüstete S., vermittelte dann aber den Waffenstillstand zu Malmö und blieb fortan parteilos. Die Hoffnung, Finnland zurückzugewinnen, erweckte ebenso 1853 die Kriegslust der russenfeindlichen Bevölkerung, und der Reichstag bewilligte sofort die nötigen Mittel, aber der geringe Erfolg der Westmächte in der Ostsee schreckte S. von jeder thätigen Beteiligung zurück und hielt es auf dem Stande einer bewaffneten Parteilosigkeit. Karl XV. (1859—72), welcher schon seit 1857 für den erkrankten Vater die Regentschaft führte, schritt weiter vor auf dem Wege der Verwaltungs-, wirtschaftlichen und gewerblichen Reformen, suchte 1864 vergebens durch Verhandlungen mit Preußen und Österreich für die Unverletzbarkeit der Dänischen Monarchie einzutreten und vollendete endlich 1865 im Einverständnis mit dem Reichstage und der ganzen Nation die Verfassungsreform, so daß am 22. Juni 1866 die neue Verfassung veröffentlicht werden konnte. An Stelle der Vertretung des Klerus, Adels, Bürger- und Bauernstandes traten seitdem zwei Kammern mit gewählten Abgeordneten, und 1867 wurde der erste neue Reichstag eröffnet. Auf Karl XV. folgte 1872 sein Bruder Oskar II. Die Landmanns- oder Bauernpartei, die schon unter Karl XV. im Reichstage die Mehrheit gehabt hatte, machte auch ihm gegenüber rücksichtslos ihre Sparsamkeitsgrundsätze geltend, was sich besonders in der Verminderung der Zivilliste und im Widerstande gegen den Erlaß eines neuen Wehrgesetzes zu erkennen gab. Erst 1885 gelangte das letztere zur Annahme, und mit dem 1. Januar 1887 trat es in Kraft. Gleichzeitig gewannen im Reichstage die Anhänger von Getreide- und

Schutzzöllen die Mehrheit, die denn auch 1888 angenommen wurden. Vgl. die Geschichte S.s von Rühs (5 Bde., Halle 1803—14); Geijer (3 Bde., deutsch 1832 f.) und „Sveriges historia“ von Montelius, Hildebrand, Alin u. a. (6 Bde., Stockholm 1876—81).

Schwedenschanzen, s. unter Heidenschanzen.

Schwedentrunk, im Dreißigjährigen Kriege anfangs von den schwedischen, dann auch von anderen Soldaten den Opfern, welche sie martern wollten, gewaltsam eingeflößter ekelhafter Trank.

Schwedisches Grün oder Scheelesches Grün, s. unter Kupfer.

Schwedische Heilgymnastik, die vom Schweden Ling (s. d.) systematisch ausgebildete, besonders auf den passiven Bewegungen des Kranken beruhende Heilgymnastik (s. d.).

Schwedische Sprache, Litteratur und Kunst. Die schwedische Sprache ist mit dem nahe verwandten Dänischen der östliche Zweig der Nordischen Sprachen und wurde zur Zeit der Union mit Dänemark durch dieses stark beeinflußt, entwickelte sich aber nach dem Aufhören dieser Union infolgedes erstarkenden Nationalgefühls zu größerer Selbständigkeit. Die heutige Reichs- und Schriftsprache wird in Schweden mit Ausnahme der dänisch redenden Landschaften Halland, Blekinge und Schonen und des finnischen und lappischen Nordens gesprochen und dient auch in Finnland als Schriftsprache. Der södermanländische Dialekt steht ihr am nächsten, während die Dialekte im finnländischen Nyland, auf Gotland und andern schwedischen Inseln, in Westgotland, Dalarne und den Landschaften am nördlichen Teile des Bottnischen Meerbusens die ältesten Sprachformen bewahren. Grammatiken gibt es von Rydquist (5 Bde., 1850—74), Dietrich (1848), Jessen (1869), Sundén (1875), Funk (1886); Wörterbücher von Sahlstedt (1773), Dalin (1869), Kindblad (1867—71), von der Schwedischen Akademie (seit 1870) und von Helms (schwedisch-deutsch, 1872). — Auf dem Gebiete der Litteratur nahm natürlich auch Schweden an der Sagendichtung der nordgermanischen Völker teil. Es entwickelte sich im Laufe des 12. und 13. Jahrhunderts die Folkvisa, eine zum Gesange bestimmte, von den Thaten der Vorfahren erzählende strophische Dichtungsform mit abwechselnden Schlußreimen. In der späteren Riddarvisa kam neben der Epik auch die Lyrik zur Geltung. Reste dieser Dichtweisen sind noch in zahlreichen Volksliedern erhalten (Folkvisor, gesammelt von Geyer, Afzelius und Arwidsson), die von den Gelehrten schon im 14. Jahrhundert nachgeahmt wurden. Den Ton der Volkslieder verwendete man oft bei geschichtlichen Darstellungen, so Bischof Hermani von Linköping (gest. 1391) im Lied auf die Nonne Elisif und Bischof Thomas von Strengnäs (gest. 1443), von dem auch ein Gedicht von der Freiheit und eins von der Treue herrührt, in dem Lied auf den Nationalhelden Engelbrekt. Die ältesten auf uns gekommenen Schriftdenkmäler in Schweden sind jedoch die zahlreichen Runensteine, welche die nordische Sprache in ihrer noch nicht gesonderten Reinheit zeigen. Im ganzen ist die schwedische Litteratur im Mittelalter dürftig. Sie ging ausschließlich von den Geistlichen aus, die ein sehr verwildertes Mönchslatein schrieben. Von unschätzbarer Bedeutung dagegen sind die Landschaftsgesetze (Vestgötalag, Östgötalag, Uplandslag, Gutalag) aus dem 13. und 14. Jahrhundert und das treffliche Buch „Über die Regierung der Könige und Häuptlinge“ aus dem 14. Jahrhundert. Viel Eigentümliches haben die Offenbarungen der Heiligen Brigitta (gest. 1304), welche nach deren Tode Petrus Olai schwedisch und lateinisch aufzeichnete. Den ersten Versuch einer Bibelübersetzung machte Kanonikus Matthias in Linköping (gest. 1350). Außerdem entstanden viele Reimchroniken (Erikskrönike um 1320, Karlskrönike, Sturekrönike u. s. w.), Lehrgedichte und Legenden. Auf Veranlassung der norwegischen Königin Eufemia wurden eine Anzahl gereimter Ritterromane ins Schwedische übersetzt (Ivan och Gavian, Flores och Blanzeflor, Konung Artus). Das erste Drama ist eine Übersetzung des lateinischen Stückes „De uno peccatore, qui promeruit gratiam.“ Die Einführung der Reformation veranlaßte natürlich eine große Anzahl theologischer Schriften, unter denen die Bibelübersetzung des Laurentius Petri (gest. 1573) die größte Bedeutung hat. Doch begann auch die historische Litteratur einen ansehnlichen Platz einzunehmen. Olaus Petri (gest. 1552) schrieb gleich seinem Bruder Laurentius eine schwedische Chronik und machte in ihr den ersten Versuch einer historischen Kritik, welche sich gegen das Bestreben richtete, durch phantastische Verdrehung der Thatsachen das Ansehen des schwedischen Reiches zu erhöhen. Ein Beispiel dieser Art lieferte damals Erzbischof Magnus (gest. 1544), der in seiner „Historia de omnibus Gothorum Sueonumque regibus“ die schwedische Königsreihe bis zur Sintflut zurückführte. Besonders merkwürdig ist Johann Messenius (gest. 1637), welcher außer seiner zum Teil in Versen geschriebenen Chronik von Schweden „Scondia illustrata“ verschiedene andere geschichtliche Schriften und namentlich sechs von den Zeitgenossen hochgeschätzte Dramen aus der Geschichte Schwedens verfaßte. Im 16. Jahrhundert wucherten statt nationaler Bühnenstücke zahlreiche der Bibel entlehnte Schuldramen in lateinischer oder schwedischer Sprache und wurden erst seit dem 17. Jahrhundert durch weltliche Schauspiele abgelöst. Magnus Olai Asteropherus (gest. 1647) schrieb eine Komödie von Thisbe, Nikolaus Holgeri Catonius eine Zerstörung Trojas, und die Nationaldramen des Andreas Prytz (gest. 1655) „Olof Skott-Konung“ und „En lustigh Comoedia om Kong Gustav then första“ enthalten ein satirisches Element und interessante Bilder aus dem Volksleben. Außerdem gab es Komödien mit allegorischen Personen, welche den sogenannten Moralitäten entsprechen, maskierte Aufzüge (Värdskap) und seit der Königin Christina opernhafte Ballette nach französischem Geschmack. Alle schwedischen Könige des 17. Jahrhunderts interessierten sich lebhaft für Litteratur. Mittelpunkt des geistigen Lebens in diesem Zeitraum wurde Georg Stjernhjelm (1598—1672), der Begründer der schwedischen Dichtkunst, der sich mit dem deutschen Martin Opitz vergleichen läßt. Er war Humanist, Historiker, Sprachforscher, Naturforscher, Jurist, Mathematiker, Philosoph und dichtete sprachrein und formgewandt in einer allen verständlichen Weise. Dem klassischen Formalismus Stjernhjelms traten die vom Marinismus der zweiten schlesischen Dichterschule beeinflußten Gustav Rosenhane (gest. 1684), welcher die Sonette einführte, und Gunno Eurelius Dahlstjerna (gest. 1709) entgegen, der zuerst die Ottave Rime in Alexandrinern anwandte. In der Meinung, glaubwürdige Geschichte zu schreiben, verfaßte damals der Polyhistor Olof Rudbeck (gest. 1702) seine von fast ganz Europa bewunderte „Atlantika“, worin er berichtete, daß unter Platos Atlantis Schweden zu verstehen sei, daß hier zugleich das Paradies gelegen und Japhets Sohn Magog nach der Sintflut das altgotische Reich gestiftet habe. Doch auch zuverlässige Geschichtswerke mit nüchterner Auffassung der Thatsachen wurden zu jener Zeit geschrieben von Werwing, Widekindi, Pufendorf, Peringsköld u. a. Im 18. Jahrhundert gelangte durch Olof von Dalin (gest. 1763), in der Dichtkunst der französische Geschmack zur Herrschaft. Nach französischem Muster wurden ferner gelehrte und poetische Gesellschaften gegründet, unter denen die von der Königin Luisa Ulrika unter Dalins Auspizien 1753 gegründete Vitterhets-Akademie die berühmteste war. Während dieser Periode erhielt Schweden seinen ersten Romanschriftsteller Jakob Henrik Mörk (gest. 1763). König Gustav III., selbst dichterisch thätig (Dramen), suchte wie Ludwig XIV. ein goldenes Zeitalter der Litteratur herbeizuführen und sammelte namhafte Talente um sich, welche zugleich in der der französischen nachgeahmten „Schwedischen Akademie“ Aufnahme fanden, so den satirisch oder erotisch dichtenden Johann Henrik Kellgren (gest. 1795), den formgewandten und witzigen Karl Gustaf af Leopold (gest. 1829). Der merkwürdigste in diesem Kreise war Karl Michael Bellmann (gest. 1795), dessen großes Talent sich am glänzendsten in seinen Bildern aus dem Volksleben offenbart. Ein hervorragender Lyriker war Bengt Lidner (gest. 1793), bei dem das Gefühl ebenso einseitig überwiegt wie bei Thomas Thorild (gest. 1808) der Verstand. Thorild bekämpfte, erfüllt von Klopstocks und Ossians Geiste, die französische Schule und war der Vorläufer der schwedischen Romantik. Die Phosphoristen (genannt nach der von Hammersköld herausgegebenen Zeitschrift „Phosphoros“) huldigten der nach deutscher Art für das Mittelalter schwärmenden Romantik, so Daniel Amadeus Atterbom (gest. 1855), Wilhelm Fredrik Palmblad (gest. 1852) und Karl Fredrik Dahlgren (gest. 1844), während die „gotische“ (romantische) Schule die altnordische Dichtung und Götterlehre pflegte

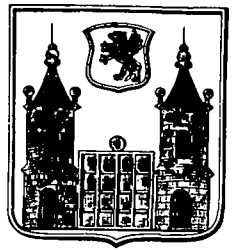
und dabei doch mehr in der nationalen Wirklichkeit lebte, so ihr Gründer Erik Gustaf Geijer (gest. 1847), Per Henrik Ling (gest. 1839) und vor allen Esaias Tegnér (gest. 1846). Ihre eignen Wege gingen dagegen Anna Maria Lenngren (gest. 1817), Franz Michael Franzén (gest. 1847), Joh. Olof Wallin (gest. 1839). Den Übergang von der Romantik zur modernen Litteratur bildet der vielseitige Jonas Ludwig Almquist (gest. 1866), welcher in vielen seiner Schriften staatsauflösende Grundsätze vertritt. Freisinnige Tendenzdichter sind auch der Romanschriftsteller Viktor Rydberg (geb. 1829), der Lustspieldichter Karl Henrik Rydberg (geb. 1820) und der Lyriker Karl Wilhelm Strandberg (gest. 1877). Der bedeutendste Realist, der jedoch anfangs noch unter dem Einflusse von Tegnérs Romantik stand, war der Finnländer Joh. Ludwig Runeberg (gest. 1877). Bernhard Elis Malmström dagegen suchte eine gesunde Mitte zwischen Tegnérs Klarheit und der tieferen Auffassung der Phosphoristen, wie denn auch König Karl XV. (gest. 1872), der Rhapsode Joh. Nybom (geb. 1815), Karl Wilhelm Böttiger (gest. 1878), Karl David von Wirsén (geb. 1842), Joh. Eduard Brükström (geb. 1841) im wesentlichen auf den Bahnen der älteren Romantik verharrten. Der realistischen Richtung aber folgen Graf Karl Joh. Snoilsky (geb. 1841), Karl August Tavastjerna (geb. 1860), Anna Charlotte Edgren (geb. 1849). Zu einem rohen Naturalismus ist Joh. August Strindberg (geb. 1849) und Gustaf von Geijerstam (geb. 1858) fortgeschritten. Bemerkenswerte Dichter, die sich über die Nachahmung früherer Muster erheben, sind König Oskar II. (geb. 1829), Fredrik Wilhelm Scholander (1816 bis 1881) und Karl Rupert Nyblom (geb. 1832). — Auf dem Gebiete der rein wissenschaftlichen Litteratur zeichneten sich außer den bereits Genannten in der Geschichte aus: Geijer, Strinnholm, Fryxell, F. F. Carlson, K. G. Malmström, Beskow; in Ethnographie des Nordens: Nilsson, Ödmann, Hyltén-Cavallius; in klassischer Philologie: Gumälius, Törneros, Palmblad, Selén, Zedritz; in nordischer Sprachforschung: Joh. Bure (gest. 1652), Joh. Ihre (gest. 1780), Rydquist (gest. 1877), Dietrich, Fryxell, Talin, Kindblad; in der Philosophie: Anders Rydelius (gest. 1738), Nils von Rosenstein (gest. 1824), Benjamin Karl Henrik Höijer (gest. 1812), Kristopher Jakob Boström (gest. 1866); in der Naturwissenschaft: die Botaniker Karl von Linné (gest. 1778), Elias Fries, Karl Adolf Agardh, die Zoologen Karl de Geer (gest. 1778), Nilsson, Sundevall, Holmgren, die Physiker Olof Bergmann (gest. 1784), Rudberg, Theorell, Hyll, Edlund, die Chemiker Wilhelm Scheele (gest. 1786), Jöns Jakob Berzelius (gest. 1848), die Geologen Sven Nilsson, Nordenskjöld; in der Mathematik: Svanberg, Hill, Mamstén; in der Altertumsforschung: Dybeck, Holmberg, Bror Emil Hildebrand, Hans Hildebrand, Oskar Montelius; in der Medizin: Axel Key, Gustaf Retzius, Anders Adolf Retzius; in der Rechtswissenschaft: Schlyter, Järta, Nordström, Schrevelius, Thurgren, Collin; in der Theologie: Schartau (gest. 1825), Ödman (gest. 1829), Ahlman (gest. 1847), Melin (gest. 1877), Hultkrantz (gest. 1877), Tynell, Rydberg, Reuterdahl, Norlin — Vgl. Hammarsköld, „Svenska vitterheten" (Stockholm 1833); Atterbom, „Svenska siare och skalder" (Örebro 1862—64); Malmström, „Grunddragen af svenska vitterhetens historia" (ebd. 1866—68); Ljunggren, „Svenska vitterhetens häfder efter Gustaf III död" (Lund 1873—78); Claëson, „Öfversigt af svenska språkets och literaturens historia" (Stockholm 1877); Bremer, „Kurs i svenska literaturens historia" (Helsingfors 1874); Dietrichson, „Indledning i Studiet af Sveriges Literatur i vort Aarhundrede" (Kopenhagen 1870); Leinburg, „Skandinavische Bibliothek" (1847–50) und „Hausschatz der schwedischen Poesie (1860 ff.); s. auch Nordische Sprachen und Litteraturen. — Was die schwedische Kunst anbetrifft, so haben sich erst gegen den Beginn des 19 Jahrhunderts die bildenden Künste in Schweden eingebürgert und in der Plastik, wie in der Malerei manche bedeutenden Vertreter aufzuweisen. Während in der Architektur nur Fredrik Blom (1781—1853), Per Axel Nyström (1793 bis 1868), namentlich Brunius (1792—1869) als Restaurator zahlreicher Bauten des Mittelalters, Scholander (geb. 1816) und Zettervall (geb. 1831) zu nennen sind, brachten es die Vertreter der Plastik zu hervorragenden Leistungen im idealen wie im Porträtfache. Der erste Darsteller war Joh. Tobias Sergel (1740—1814), der Erneuerer des klassischen Idealstils, der hierin als würdige Nachfolger Byström (1783 bis 1848), den durch seine Gustav Adolf-Statue bekannten Fogelberg (1787—1854), Molin (1814—73) und als Bildner von Porträtstatuen Quarström (1810—67) hatte. Ungleich größer ist die Zahl der in unserem Jahrhundert hervorgetretenen, großenteils in der seit 1735 in Stockholm bestehenden Kunstakademie ausgebildeten Maler, die sich in fast allen Fächern ihrer Kunst hervorgethan haben. So in der Historie namentlich Sandberg (1782—1854), Berggren (1792 bis 1848), Wahlbom (geb. 1810), Boklund (geb. 1817), Winge (geb. 1825), Höckert (1826—66), Perseus (1841—90), der Graf Rosen (geb. 1843) und Hellqvist (geb. 1851); im Genrefache Amalia Lindegren (geb. 1814), Wallander (geb. 1821), Nordenberg (geb. 1822), Fagerlin (geb. 1825), d'Unker (1828—66), Malmström (geb. 1829) und Salmson (geb. 1843); im Porträtfache Breda (1755—1818), Westin (1782 bis 1862), Södermark (1790—1848) und Troili (1815—75); in der Landschaft Fahlkrantz (1774—1861), Wickenberg (1808 bis 1846), Marcus Larsson (1825—64), König Karl XV. (1826—72), Eduard Bergh (geb. 1828), Wahlberg (geb 1834), Rydberg (geb. 1835), Thure Cederström (geb. 1843) und Gustav von Cederström (geb. 1845), in der Marine Albert Berg (1832—84) und in der Tiermalerei Kiörboe (1800—76) und Brandelius (1833—84). — Der erste, der sich in der schwedischen Musik einen bedeutenden Namen machte, war der in Thüringen 1759 geborene, seit 1780 in Schweden thätige vielseitige Komponist Häffner (gest. 1833), nach welchem als Komponisten Ahlström (1762 bis nach 1827), Franz Berwald (1796—1868), Lindblad (1801—78), Hallström (geb. 1826), Norman (geb. 1832) und Söderman (1832—76), als Komponist und Historiker Erik Gustav Geijer (1783—1847), sowie als Violinist Friedrich Bezwald (1787—1861) zu nennen sind. Einen Weltruf erlangten durch ihren Gesang die beiden Sopranistinnen Jenny Lind, „die schwedische Nachtigall" (1820 bis 1887) und Christine Nilsson (geb. 1843).

Schwedisch-polnisch-dänisch-brandenburgischer Krieg von 1655–60, s. Polnisch-schwedisch-dänisch-brandenburgischer Krieg von 1655—1660.

Schwedisch-Pommern nannte man den westlichen Teil des Herzogtums Pommern, welcher 1648 an Schweden abgetreten wurde und den ganzen heutigen Regierungsbezirk Stralsund sowie die westliche Hälfte des Regierungsbezirks Stettin umfaßte. Nachdem 1720 im Frieden zu Stockholm Stettin, Vorpommern bis an die Peene, nebst den Inseln Usedom und Wollin, an Preußen gekommen waren, beschränkte sich der Name auf den heutigen Regierungsbezirk Stralsund und Rügen, die 1815 ebenfalls mit Preußen vereinigt wurden.

Schwedler (Johann Wilhelm), Baumeister, geb. 23. Juni 1823 in Berlin, wurde 1858 Eisenbahnbaumeister im dortigen Ministerium für öffentliche Bauten, war 1866—76 Lehrer an der Bauakademie und wurde 1873 Geheimer Oberbaurat. Seine Hauptthätigkeit widmete er dem Bau eiserner Brücken und Dachkonstruktionen und dem Bau der Bahnhöfe in Berlin, Frankfurt a. M. u. a.

Schwedt, Stadt im Kreise Angermünde des preußischen Regierungsbezirks Potsdam (Provinz Brandenburg), liegt am linken Oderufer und an der Bahnlinie Angermünde-S. S., früher Sitz der Markgrafen von Brandenburg-S. (vor Philipp Wilhelm, dem Sohne des Kurfürsten Friedrich Wilhelm, gegründete Seitenlinie des brandenburgischen Hauses, die 1788 mit Heinrich Friedrich, dem jüngeren Sohne Philipp Wilhelms, ausstarb), hat ein 1580 erbautes Schloß, drei evangelische und eine katholische Kirche, einen Judentempel, ein Amtsgericht, eine Reichsbanknebenstelle, Gymnasium, ein Hospital, zählt (1885) 9756 E. und ist ein lebhafter Industrieplatz mit Druckereien, Seifenfabrikation, Tuchfabriken und bedeutendem Tabaksbau und Handel. — Die Herrschaft S kam 1478 an die Grafen von Hohenstein und nach deren Aussterben 1609 an Brandenburg.



Nr. 5759.
Das Wappen von Schwedt

Schwefel (Sulfur), chemisches Element, in der Natur sehr verbreitet, findet sich sowohl unverbunden (gediegener S.), als auch in Verbindung mit anderen Stoffen. Namentlich sind die Verbindungen des S s mit Metallen sehr häufig (Kiese, Glanze und Blenden). Noch häufiger findet sich der S. mit Sauerstoff in Form von Schwefelsäure als Bestandteil des Kieserits, Anhydrits, Gipses, Schwerspats und anderer schwefelsaurer Salze. Mit Wasserstoff verbunden kommt er als Schwefelwasserstoffgas in einigen Mineralwässern (Schwefelbäder) vor. Auch in die organische Natur tritt der S. ein und ist hier ein unentbehrlicher Bestandteil des menschlichen und tierischen Körpers sowie der Pflanzen; Eiweiß, Galle, Haare, Nägel ꝛc. enthalten S. — Behufs Gewinnung von S. wird entweder der natürliche S. durch Läutern von beigemengten Gebirgsarten gereinigt, oder man erhitzt schwefelreiche Kiese, wie z. B. Pyrit (Schwefelkies), bei Abschluß der Luft. Das Läutern des gediegen vorkommenden S.s geschieht entweder durch Ausschmelzen (Aussaigern) oder durch Destillation. In ersterem Falle gewinnt man jedoch erst noch erdige Teile enthaltenden Rohschwefel, der einem nochmaligen Umschmelzen (Raffinieren) unterworfen wird. Der raffinierte S. wird durch Gießen in Form von Broten oder Stangen (Stangenschwefel) gebracht. Der meiste auf diese Weise gewonnene S. kommt aus Sizilien, welches fast ganz Europa versorgt, ferner von den Liparischen Inseln, Korfu, Mexiko und Island. — Der S. besitzt eine gelbe Farbe, die bei 100° dunkler wird; er ist spröde und hart, man kennt ihn sowohl in amorphem als auch in kristallinischem Zustande. Durch Reiben wird er stark negativ elektrisch; er schmilzt beim Erhitzen zu einer gelben Flüssigkeit, welche bei weiterem Erhitzen braun wird und bei Abschluß der Luft ins Sieden kommt; hierbei verdampft der S. als braungelbes Gas (Schwefeldampf), welches beim Abkühlen wieder zu gelbem S. verdichtet wird (sublimierter S., Schwefelblume oder Schwefelblüte). Wenn man bis auf 230° C. erhitzten S. durch Eintauchen in kaltes Wasser plötzlich abkühlt, so verbleibt er einige Zeit lang in einem knetbaren Zustande, so daß man ihn zu Abdrücken von Medaillen u. s. w. benutzen kann. Der S. ist geruch- und geschmacklos, unlöslich in Wasser. Beim Schmelzen an der Luft entzündet sich der S. und brennt dann mit blauer Flamme, wobei sich die durch ihren Geruch sich bemerklich machende schweflige Säure bildet. — Die Verwendung des S.s ist eine sehr vielseitige, man benutzt ihn zur Herstellung von Schießpulver, Feuerwerkskörpern, Zündrequisiten, Schwefelsäure, schwefliger Säure, Zinnober und vielen anderen chemischen Präparaten; ferner zum Bestreuen der Weinstöcke gegen die Traubenkrankheit und zu Heilzwecken. In letzterem Falle muß aber der sublimierte S., dem stets etwas schweflige Säure anhängt, erst mit Wasser gewaschen und dann wieder getrocknet werden (gewaschener S.). — Schwefelalkohol, soviel wie Mercaptan (s. d.), s. auch unten Schwefelkohlenstoff. — Schwefelantimon (Dreifach- und Fünffach-), s. unter Antimon. — Schwefelarsen (Dreifach- und Fünffach-) s. unter Arsen. — Schwefeläther (Äthyläther), s. unter Äther. — Schwefelätherweingeist, soviel wie Hoffmanns Tropfen (s. d.). — Schwefelbalsam, Apothekerpräparat, s. unter Leinöl. — Schwefelbaryum, s. Baryumsulfid. — Schwefelblei, s. unter Blei. — Schwefelblüte, s. oben unter Schwefel. — Schwefelcadmium, s. unter Cadmium. — Schwefelcalcium, eine Verbindung von Calcium und Schwefel; man kennt ein Einfach-Schwefelcalcium und Fünffach-Schwefelcalcium; in unreinem Zustande bildet das Schwefelcalcium die Kalkschwefelleber (s. unter Kalk). — Schwefelchlorid, dunkelrote Flüssigkeit, aus einem Atom Schwefel und zwei Atomen Chlor bestehend. — Schwefelchlorür, s. unter Chlorschwefel. — Schwefelcyan, soviel wie Rhodan (s. d.). — Schwefeldioxyd (Acidum sulfurosum) oder Schweflige Säure, Verbindung des Schwefels mit Sauerstoff, entsteht stets, wenn Schwefel verbrennt, und ist die Ursache des stechenden Geruches, der hierbei auftritt. Bei gewöhnlicher Temperatur ist das Schwefeldioxyd, ein farbloses Gas, das auch flüssig und fest werden kann. Von Wasser wird es in großer Menge verschluckt (Wässerige schweflige Säure). Die schweflige Säure bildet mit den Basen schwefligsaure Salze. Als Gas oder in wässeriger Lösung wird die freie schweflige Säure zum Bleichen von Wolle, Seide, Stroh, Korbwaren u. dgl. verwendet, auch ist sie ein gärungshinderndes und fäulniswidriges Mittel; man benutzt Lösungen von doppeltschwefligsaurem Kalk oder Natron in Brauereien zum Ausspülen der Fässer, ferner als Antichlor. — Schwefeleisen, s. Eisensulfide (unter Eisen und Eisenindustrie). — Schwefelfaden, in geschmolzenen Schwefel getauchtes Baumwollgarn, welches demnach mit einer Schicht Schwefel überzogen ist; diente früher als Feuerzeug. — Schwefelhölzchen, s. unter Zündhölzchen. — Schwefeljodid, s. Jodschwefel (unter Jod). — Schwefelkalium, s. Kaliumsulfid unter Kalium). — Schwefelkies, Mineral, s. Eisenkies (unter Eisen und Eisenindustrie). — Schwefelkohlenstoff (Carboneum sulfuratum) oder Schwefelalkohol, auch Kohlensulfid (Kohlenstoffbisulfid), Sulfokohlensäure, farblose, aus Kohlenstoff und Schwefel bestehende, leichtbewegliche, das Licht stark brechende Flüssigkeit von eigentümlichem Geruch, äußerst flüchtig, sehr feuergefährlich, schwerer als Wasser, sich nicht mit diesem mischend, wirkt giftig. Die Bereitung des Schwefelkohlenstoffs geschieht dadurch, daß man dampfförmigen Schwefel mit glühenden Kohlen zusammenbringt oder Schwefelmetalle, wie z. B. Schwefelkies, Schwefelantimon, in einem passenden Destillationsapparate mit Kohle erhitzt. Die Hauptverwendung findet der Schwefelkohlenstoff in der Kautschukindustrie, ferner zur Darstellung von Rhodankalium, zum Ausziehen von Ölsamen; man erhält dann die Öle sogleich rein und frei von Schleim, so daß sie nicht raffiniert zu werden brauchen; der Schwefelkohlenstoff läßt sich aber durch Abdestillieren leicht wieder gewinnen. — Schwefelkupfer, s. Kupfersulfide (unter Kupfer). — Schwefelleber (Hepar sulfuris), auch Schwefelkalium, Kaliumsulfid, Kalischwefelleber, gelblichbraune, in Wasser lösliche Masse zur Herstellung künstlicher Schwefelbäder. Man bereitet die Schwefelleber durch Zusammenschmelzen von Pottasche mit Schwefel. — Schwefelmetalle, auch Sulfurete oder Sulfide, chemische Verbindungen der Metalle mit Schwefel in bestimmten Verhältnissen. Eine große Menge von Schwefelmetallen findet sich bereits in der Natur fertig gebildet vor. — Schwefelmilch (Lac sulfuris), höchst fein verteilter Schwefel von weißer Farbe, wie er aus verdünnten Lösungen von Schwefelkalium, Schwefelnatrium u. s. w. mittels Säuren abgeschieden wird. — Schwefelnaphtha, soviel wie Äthyläther (s. d.). — Schwefelquecksilber, die Verbindung von Schwefel mit Quecksilber; es tritt in zwei Formen auf, als schwarzes amorphes und als rotes kristallinisches Mineral, in letzterer Form Zinnober (s. d.) genannt. — Schwefelquellen, soviel wie Schwefelwässer (s. unten). — Schwefelregen, Bezeichnung für einen Regen, welcher den leichten gelben Blütenstaub der Kiefern und anderer Pflanzen, der oft in ungeheurer Menge vom Winde weit fortgeweht wird, wieder niederschlägt. — Schwefelsalze oder Sulfosalze, die Verbindungen von Sulfosäuren mit Sulfobasen. — Schwefelsäure (Acidum sulfuricum), die wichtigste und stärkste der anorganischen Säuren, sie besteht aus Schwefel, Sauerstoff und Wasserstoff, ist daher nach der älteren Anschauungsweise Schwefelsäurehydrat. Die wasserfreie Schwefelsäure oder das Schwefelsäureanhydrit enthält nur Schwefel und Sauerstoff, es bildet eine weiße, lockere, schneeähnliche Masse, welche an der Luft stark raucht, indem sie schon bei gewöhnlicher Temperatur verdampft und mit großer Begierde Wasser anzieht. In der Natur kommt die Schwefelsäure nur in Form von Sulfaten vor, z. B. als Gips, Schwerspat, Cölestin u. s. w. Schwefelsäure wird aus Schwefliger Säure erzeugt, die man entweder durch Verbrennen von Schwefel oder durch Rösten von Kiesen (Schwefelkies, Kupferkies) gewinnt. Diese Schweflige Säure wird in große, aus Bleiplatten zusammengefügte Räume (Bleikammern) geleitet und hier mittels Salpetersäure, bei Gegenwart von einströmendem Wasserdampf, oxydiert. Das hierbei aus der Salpetersäure entstehende Stickoxydgas nimmt aus der die Kammern durchströmenden Luft Sauerstoff auf, um ihn von neuem auf Schweflige Säure zu übertragen, so daß man also mit der einmal eingeführten Menge Salpetersäure beliebig großer Mengen Schwefliger Säure in Schwefelsäure verwandeln könnte, wenn nicht durch den Luftstrom ein

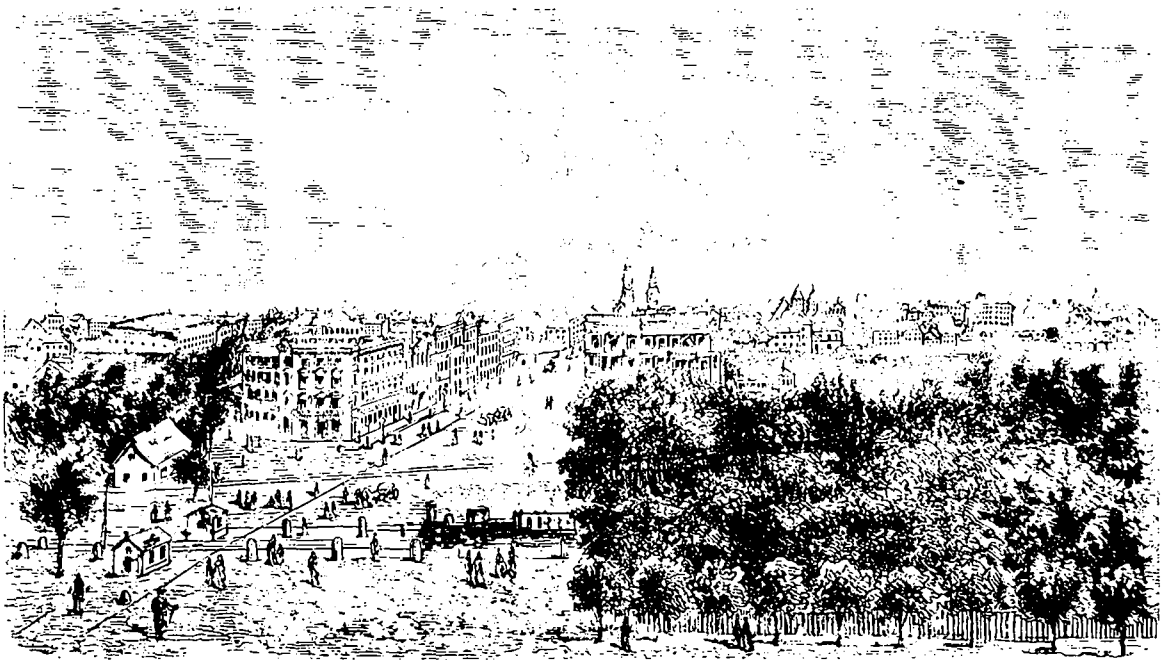
Teil der salpetrigen Dämpfe mit fortgeführt würde, die man jedoch wieder gewinnt. Man erhält zunächst eine verdünnte, schwache Schwefelsäure (Kammersäure). Diese Säure muß durch Eindampfen in Bleipfannen und zuletzt in Platingefäßen konzentriert werden und erhält dann den Namen Englische Schwefelsäure (Acidum sulfuricum anglicum). Es ist dies eine ölähnliche, farblose Flüssigkeit, die beim Mischen mit Wasser sich sehr stark erhitzt, ätzend und giftig wirkt. Die Englische Schwefelsäure wird namentlich zur Soda- und Alaunfabrikation, der Teerfarbenindustrie, zur Darstellung von konzentrierter Essigsäure, Salpetersäure, Weinsäure u. s. w., zur Bereitung schwefelsaurer Salze, der Superphosphate u. s. w. verwendet. Außerdem wird auch noch Schwefelsäure durch Erhitzen von kalciniertem Eisenvitriol dargestellt, und dies war die früher allein übliche Methode. Solche Schwefelsäure ist stärker als die englische und besteht aus einer Mischung von Schwefelsäure mit wasserfreier Schwefelsäure in schwankenden Verhältnissen; sie erscheint als eine an der Luft stark rauchende, ölähnliche Flüssigkeit unter dem Namen Vitriolöl, Rauchende Schwefelsäure oder Nordhäuser Schwefelsäure (Acidum sulfuricum fumans). Die Schwefelsäure bildet mit den Basen die Schwefelsauren Salze oder Sulfate. — Schwefelsäurevergiftung, die nach Genuß von Schwefelsäure auftretenden Zustände und Beschwerden, in der Hauptsache beruhend auf einer mehr oder weniger starken Verätzung des Mundes, der Speiseröhre und des Magens. — Schwefelsaures Natron, s. Glaubersalz. — Schwefelwässer (Schwefelquellen), diejenigen der Erde entquellenden Wässer, welche einen Gehalt von Schwefelwasserstoffgas, zuweilen auch von Schwefelalkalien besitzen; sie sind leicht an dem üblen Geruch nach faulen Eiern zu erkennen. Man wendet sie besonders bei chronischen Krankheiten der äußeren Haut, Krankheiten der Schleimhäute infolge örtlicher Schwäche und Stockungen des Blutkreislaufes in den Unterleibsorganen (Hämorrhoidalleiden), bei veralteter Syphilis ꝛc. an. Die bekanntesten Schwefelwässer sind die zu Aachen, Burtscheid, Warmbrunn, Baden bei Wien, Langensalza in Thüringen und Nenndorf. — Schwefelwasserstoff (Hydrothiongas, Hydrothionsäure, Wasserstoffsulfid), farbloses Gas von höchst widerlichem Geruch (nach faulen Eiern stinkend) und Geschmack. Es ist ein heftiges Gift und besteht aus Schwefel und Wasserstoffgas. Eine Auflösung des Schwefelwasserstoffgases in Wasser (Schwefelwasserstoffwasser) wird in der analytischen Chemie verwendet. Der Schwefelwasserstoff bildet sich bei der Fäulnis tierischer schwefelhaltiger Produkte (Eiweiß ꝛc.). — Schwefelwasserstoffammoniak, s. unter Ammoniak.

Schwefelbakterien, Pflanzengattung, soviel wie Beggiatoa (s. d.).

Schwefelkopf (Agaricus fascicularis *Huds.*), ein giftiger Hutpilz mit lebhaft gelbem Hute auf hohem Stiele und mit grünlich-gelbem Fleische. Da er gesellig an alten Baumstämmen auftritt (Büschelschwamm), kann er wohl auch bisweilen mit dem eßbaren Stockschwamm verwechselt werden; doch trägt dieser an seinem Stiel einen Ring.

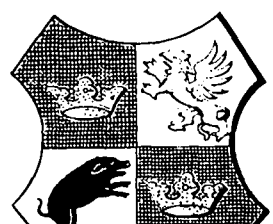
Schweflige Säure, s. Schwefeldioxyd (unter Schwefel).

Schwegler (Albert), Theolog, Philosoph und Historiker, geb. 10. Februar 1819 zu Michelbach (Württemberg), anfangs Theolog, seit 1848 Professor in Tübingen, wo er 5. Januar 1857 starb. Seine Hauptwerke sind „Geschichte der Philosophie" (12. Aufl., Stuttgart 1882), „Geschichte der griechischen Philosophie" (3. Aufl., Tübingen 1881) und „Römische Geschichte" (3 Bde., Stuttgart; 2. Aufl., 5 Bde., fortgesetzt von Clason, 1867—76).



Nr. 5760. Schweidnitz von der Friedrichstraße aus gesehen.

Schweich, Flecken im Landkreise und preußischen Regierungsbezirk Trier, liegt unweit der Mosel und an der Bahnlinie Perl-Koblenz, zählt (1885) 2814 E. und betreibt Gerberei, Wein- und Obstbau. In der Nähe befindet sich der 778 m lange Meulenwaldtunnel der Moselbahn.



Nr. 5761.
Das Wappen von Schweidnitz.

Schweichel (Robert Georg Julius), Romanschriftsteller, geb. 12. Juli 1821 zu Königsberg, von 1869—83 Redakteur der „Deutschen Romanzeitung" in Berlin. Er schildert in seinen Romanen und Novellen mit Vorliebe die Alpenwelt.

Schweidnitz, Kreisstadt im preußischen Regierungsbezirk Breslau (Schlesien), liegt am linken Ufer der Weistritz und an der Bahnlinie Kamenz-Raudten, hat vier Kirchen, ein statt-

liches Rathaus, ein Gymnasium, Höhere Töchterschule, Korrektions- und Landarmenhaus, Stadtarmenhaus, Waisenhaus, ist Sitz eines Landgerichts, Amtsgerichts und Steuergerichtshofes und eines Hauptsteueramts und zählt (1890) 24 780 E., welche bedeutende Fabrikation von Tuch, Papier, Leder, Handschuhen, Stärke, Pfefferkuchen, Senf, Essig, Rübenzucker, Zündwaren, chemischen Produkten ꝛc. betreiben. Von dem berühmten S.er Bier heißt eine nur im Herbst gebraute Sorte „Der Schwarze Schöps." — Das ehemalige unmittelbare Fürstentum S. war 2420 qkm groß und umfaßte die jetzigen Kreise S., Reichenbach, Striegau, Waldenburg, Bolkenhain und Landshut. Es entstand 1278, bei Gelegenheit von Teilungen unter den schlesischen Fürsten der Liegnitz-Briegschen Linie. Durch Erbvertrag mit Karl IV. kam es 1353 an Böhmen, 1741 an Preußen. — Der Kreis S. zählt auf 590 qkm (1885) 94 976 E. Vgl. Schmidt, „Geschichte der Stadt S." (2 Bde., Schweidnitz 1846—48).

Schweidnitzer Gebirge, s. unter Sudeten.

Schweidnitzer Wasser, s. Weistritz.

Schweifaffen (Pithecia *Desm.*) oder Fuchsaffen, Gattung der Vierhänder (Quadrumana), von robuster Gestalt und mit dichtem buschigen Schwanze. Sie leben als furchtsame Tiere gern versteckt. Der Satansaffe (Pithecia Satanas *Geoff.*) oder Judenaffe lebt in Südamerika von Honig und Vogeleiern und besitzt einen starken Backenbart.

Schweifbiber, Säugetiergattung, s. Sumpfbiber.

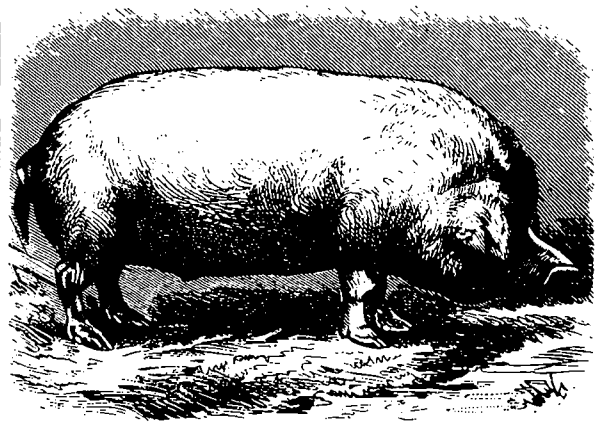
Schweifen, Bezeichnung für eine Anzahl ganz verschiedener Arbeiten: in der Metallverarbeitung die Ausbildung eines Becher- oder Rohrrandes; in der Tischlerei die Herstellung krummer Hölzer mittels der Säge; in der Bleicherei das Ausspülen in Wasser; in der Weberei ist es gleichbedeutend mit Scheren. — Schweifrahmen, soviel wie Scherrahmen. — Schweifsäge, soviel wie Fretsäge (s. d.).

Schweigaard (Anton Martin), namhafter norwegischer Nationalökonom und Jurist, geb. 11. April 1803 zu Kragerö, seit 1840 Professor in Christiania, seit 1842 auch Mitglied des Storthings und seit 1845 Bankadministrator, gest. 1. Februar 1870 zu Christiania. Er schrieb „Norges Statistik" (1840), „Den norske Proces" (neue Ausg. 1854 bis 1885), „Commentar over den norske Criminallov" (2 Tle., 3. Aufl. 1882—83).

Schweiger-Lerchenfeld (Amand von), Reisender und Ethnograph, geb. 17. Mai 1846 zu Wien, war von 1865—71 österreichischer Offizier. Früchte seiner dann unternommenen ausgedehnten Wanderungen sind die Werke „Unter dem Halbmond" (Jena 1876), „Bosnien" (2. Aufl., Wien 1879), „Armenien" (Jena 1879), „Serail und Hohe Pforte" (ebd. 1879), „Das Frauenleben der Erde" (ebd. 1880), „Griechenland in Wort und Bild" (Leipzig 1882), „Von Ozean zu Ozean" (Wien 1885), „Zwischen Donau und Kaukasus" (ebd. 1886), „Das Mittelmeer" (Freiburg 1888), „Führer an den italienischen Alpenseen" (Wien 1889) u. s. w.

Schweigger (August Friedrich), Botaniker und Zoolog, geb. 8. September 1783 zu Erlangen; seit 1809 Professor in Königsberg, ward 28. Juni 1821 bei Camerata (Sizilien) ermordet. Von seinen Schriften ist hervorzuheben „Handbuch der Naturgeschichte der skelettlosen ungegliederten Tiere" (Leipzig 1820) u. s. w. — Johann Salomo Christoph S., Bruder des Vorigen, Physiker und Chemiker, geb. 8. April 1779 zu Erlangen, zuerst Professor daselbst, seit 1819 in Halle, wo er 6. September 1857 starb. Er erfand besonders den nach ihm benannten elektromagnetischen Multiplikator und schrieb „Einleitung in die Mythologie auf dem Standpunkte der Naturwissenschaft" (Halle 1836), „Über das Elektron der Alten" (Greifswald 1848), „Über die stöchiometrischen Reihen" (Halle 1853) u. s. w. Die Gehlenschen „Beiträge zur Chemie und Physik" setzte er seit 1811 als „Neues Journal" und später (1819—23 mit Meinecke) als „Jahrbuch für Chemie und Physik" fort; 1829 überließ er dasselbe dem Adoptivsohne seines Bruders, dem Professor Franz Wilhelm S.-Seidel, gest. 5. Juni 1835 zu Halle. — Karl Ernst Theodor S., Sohn des Vorigen, berühmter Augenarzt, geb. 29. Oktober 1830 zu Halle. Seit 1868 Professor in Göttingen, ward er 1871 Professor und Direktor der Universitätsaugenklinik in Berlin. Sein Hauptwerk ist das „Handbuch der speziellen Augenheilkunde" (5. Aufl., Berlin 1886).

Schweighäuser (Johann), Philolog, geb. 26. Juni 1742 zu Straßburg, woselbst er Professor der griechischen und orientalischen Sprachen war und, erblindet, 19. Januar 1830 starb. Er besorgte besonders Ausgaben des Appian, des Polybios, des Athenäos und des Herodot (nebst dem „Lexicon Herodoteum"). Über ihn schrieb Stöber (Straßburg, s. a.). — Johann Gottfried S., Sohn des Vorigen, Archäolog und Professor der lateinischen Litteratur, geb. 2. Januar 1776 zu Straßburg, gest. 14. März 1844, verfaßte besonders (mit Golbéry) die „Antiquités de l'Alsace" (Straßburg 1823). Vgl. Rabany, „Les S." (Paris 1884).

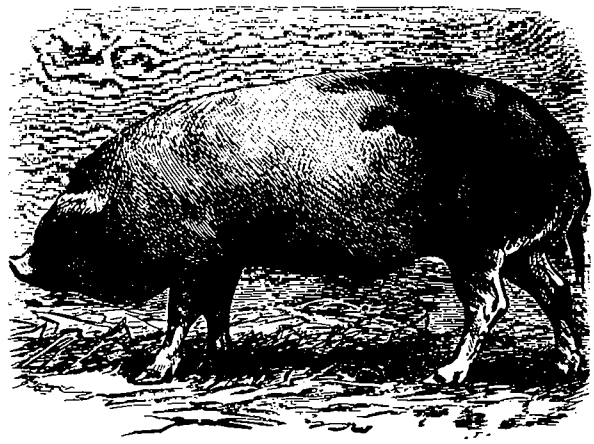


Nr. 5762. Veredeltes Marschschwein.

Schweighofer (Felix), Komiker, geb. 1842 zu Brünn, war Handlungsgehilfe und Eisenbahnbeamter, wurde Opernsänger und dann Schauspieler in österreichischen Städten, machte häufige Gastspielreisen, bis er 1876 ans Theater an der Wien und später als beliebter Komiker ans Karltheater kam, dann ließ er sich in Dresden nieder und machte wieder Gastspielreisen.

Schweigsystem (Auburnsches System), s. unter Auburn.

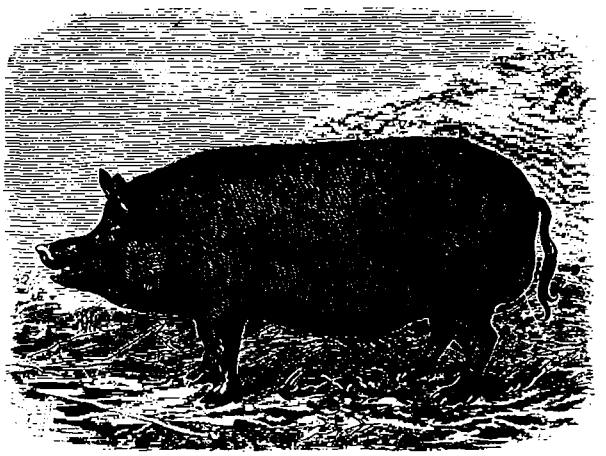
Schweina, Flecken im Herzogtum Sachsen-Meiningen, hat Weberei, Tabakspfeifen- und Messerfabrikation und zählt (1885) 1922 E. In der Nähe liegt das herzogliche Lustschloß Altenstein (s. d.).



Nr. 5763. Das Schwein von Perigord.

Schweine (Suina oder Setigera), Gruppe der Vielhufer. Sie zeigen große Gefräßigkeit, ein stupides Wesen und besonderen Hang zu Unsauberkeit, sind sehr fruchtbar und mit Ausnahme Australiens über die ganze Erde verbreitet. Fast keine Nahrung verschmähend, besitzen sie einen nicht zu langen Rüssel und vier Zehen (Klauen). Das Wildschwein (Sus scrofa *L.*), auch Schwarzwild genannt, war früher über ganz Europa verbreitet, ist aber gegenwärtig nur noch auf bestimmte Gegenden beschränkt. Das Männchen heißt Eber

oder Keiler, das Weibchen Bache und die Jungen Frischlinge. Es wird gern gejagt, früher mit Hetzhunden (Saurüden), jetzt durch Zutreiben und Abschießen. Wildschweine finden sich auch in Indien, auf Celebes, Java ꝛc. Das Hausschwein (Sus domesticus *L.*) oder zahme Schwein ist schon von alters her bekannt und stets gezüchtet worden. Seine große Fruchtbarkeit und seine Neigung zum Fettwerden machen es zu einem wichtigen und einträglichen Haustiere, dessen Fleisch sehr wohlschmeckend ist. Die Schweinezucht unterscheidet eine Anzahl besonders für diese vorteilhafte Rassen, so das Großohrige Schwein, das Marschschwein, das kleine Landschwein, das gekreuzte Hausschwein, ferner von englischen Rassen das Essexschwein, das Berkshireschwein, das Suffolkschwein und das Yorkshireschwein. Durch Kreuzung dieser verschiedenen Rassen erhielt man weiter das Kurzohrige Schwein, das romanische Schwein, das ungarische Landschwein, den Bündener Schlag u. a. Als Futtermittel dienen alle in der Landwirtschaft sich findenden Abgänge, besonders die der Molkerei, ferner Getreideschrot, Kartoffeln, Mais, Kürbisse ꝛc. Das weibliche Schwein nennt man Sau, junge Tiere Ferkel. Das Schwein birgt leider sehr schädliche Parasiten in sich, so besonders die Finne, aus der der Bandwurm hervorgeht, und die Trichine. —



Nr. 5764. Schwein der Berkshirerasse.

Das Pinselschwein (Potamochoerus penicillatus *Gray*) lebt in Guinea, das Warzenschwein (Phacochoerus *Cuv.*), zu welcher Gattung das Emgallo (Phacochoerus Acliani *Rüpp.*) gehört, findet sich in Afrika. Beim Hirscheber (Porcus babirusa *Klein*) brechen die oberen Eckzähne nach oben durch die Oberlippe durch und biegen sich geweihartig nach hinten. Das Nabelschwein (Dicotyles torquatus *Cuv.*) oder Pekari lebt im südlichen und mittleren Amerika, wo sich auch das Bisamschwein (Dicotyles labiatus *Cuv*) findet. Fossile Reste der S. treten im Tertiär auf. Als jüngst ausgestorbene Art sei das Torfschwein der Schweizer Pfahlbauten (Sus scrofa palmatus *Rutim.*) erwähnt. Vergl. Rohde, „Die Schweinezucht" (3. Aufl., Berlin 1883) — Schweineseuche, eine der häufigsten und gefürchtetsten Schweinekrankheiten, welche im Hoch- und Spätsommer seuchenartig auftritt und sich durch rote oder blaurötliche Flecke in der Haut kennzeichnet. Die Amerikanische Schweineseuche ist gleichbedeutend mit dem auch in Europa vorkommenden Typhus der S.

Nr. 5765. Das Wappen von Schweinfurt.

Schweinfurt, Bezirksamts- und unmittelbare Stadt im bayrischen Regierungsbezirk Unterfranken, liegt am rechten Ufer des Mains und an den Bahnlinien Oberndorf-Meiningen, Oberndorf-Gemünden und Bamberg-Würzburg. S. hat eine an einzelnen Stellen gut erhaltene Stadtbefestigung, ein Werk Gustav Adolfs, ist Sitz eines Landgerichts, eines Amtsgerichts, Rentamts, Hauptzollamts und eines Forstamts, hat ein eigentümlich gebautes Rathaus, ein Gymnasium, Real- und Höhere Töchterschule, Waisen- und Krankenhaus, drei Kirchen und zählt (1885) 12502 E., welche starke Fabrikation von S.er Grün (s. d.), Zucker, Stärke, Tapeten, Schrot, Baumwollspinnerei, Pottaschesiederei u. s. w. betreiben. S. ist Geburtsort Rückerts. Die Stadt wurde 1130 freie Reichsstadt, gelangte 1801 an Bayern, gehörte 1810—14 zum Großherzogtum Würzburg und wurde 1814 wieder bayrisch. Vgl Stein, „Geschichte der Stadt S." (Schweinfurt 1873); Wörl, „Führer durch S. und Umgebung" (Würzburg 1885).

Schweinfurter Grün (Kaisergrün, Mineralgrün), eine prachtvoll grüne aber giftige Mineralfarbe, aus arsenigsaurem und essigsaurem Kupferoxyd bestehend. Zu warnen ist vor mit S. G. gefärbten Fliegenfenstern, Wandanstrichen, Fenstervorsetzern, Rouleaux, Lampenschirmen u. s. w.

Schweinfurth (Georg August), namhafter Botaniker und Afrikareisender, geb. 29. Dezember 1836 zu Riga, erforschte 1864—66 die Pflanzenwelt des Nilthales, bereiste in den Jahren 1868—71 die Länder der Bongo, Dinka, Niam-Niam und Monbuttu, machte auch bei der Gelegenheit nähere Bekanntschaft mit dem merkwürdigen Zwergvolke der Akka (Tiki-Tiki), entdeckte auf dem Rückwege u. a. den großen Uellestrom, durchreiste das zuvor noch nie durchforschte Dar Fertit und traf November 1871 in Europa wieder ein, um in Deutschland namentlich die Werke „Im Herzen Afrikas" (2 Bde., neue Ausg., Leipzig 1878) und „Artes Africanae" (ebd. 1875) druckfertig zu machen. Nachdem er im Winter 1873—74 die große Oase in der Libyschen Wüste durchforscht, ließ er sich 1875 in Kairo nieder, wo er auch eine Geographische Gesellschaft gründete und von wo aus er von 1876—86 eine Reihe Streifzüge durch die bis dahin unerforschte östliche Wüste zwischen Nil und Rotem Meer ausführte. Im Jahre 1888 nahm er seinen Aufenthalt in Lichterfelde bei Berlin, unternahm aber von dort aus noch im November desselben Jahres eine neue Reise nach Arabien.

Schweinichen (Hans von), der letzte deutsche fahrende Ritter, geb. 25. Juni 1552 auf dem fürstlichen Schlosse Gröditzberg in Schlesien, trat 1567 in die Dienste des Herzogs Heinrich XI. von Liegnitz, war später Marschall des Herzogs Friedrich IV. von Liegnitz, begleitete beide Fürsten auf deren Reisen und starb 23. August 1616. Sein bis 1602 reichendes Tagebuch „Leben und Abenteuer des schlesischen Ritters Hans von S." gab zuletzt E. von Wolzogen (Leipzig 1884) heraus.

Schweinitz, Name einer deutschen und einer österreichischen Stadt. — Schweinitz, Kreisstadt im preußischen Regierungsbezirk Merseburg (Provinz Sachsen), liegt an der Schwarzen Elster, ist Sitz eines Amtsgerichts und zählt (1885) 1314 Ziegelbrennerei, Wein- und Obstbau treibende E. Der Kreis S. zählt auf 1000 qkm (1885) 42 162 E. — Schweinitz, Stadt in der böhmischen Bezirkshauptmannschaft Budweis, hat ein Bezirksgericht, zählt (1880) 3466 E. und besitzt Steinbrüche, Getreidemühlen und bedeutende Viehmärkte.

Schweinitz (Hans Lothar von), Militär und Diplomat, geb. 30. Dezember 1822 zu Kleinkirchen bei Lüben (Schlesien), trat 1840 in das preußische Heer ein, war 1861—63 als Generalstabsmajor der Gesandtschaft in Wien beigegeben, machte 1864 den Krieg gegen Dänemark mit, war seit 1865 Flügeladjutant des Königs und preußischer Militärbevollmächtigter in Petersburg, nahm 1866 am Feldzug in Böhmen teil und ward 1869 Generalmajor und Gesandter des Norddeutschen Bundes in Wien. Seit 1871 Botschafter gleichfalls in Wien und Generalleutnant, ging er 1876 in gleicher Eigenschaft nach Petersburg. Bei der Dreikaiserbegegnung in Skiernievice 1884 erhielt er den höchsten russischen Orden (St. Andreasorden) und den Rang eines preußischen Generals der Infanterie.

Schweinitz (Rudolf), Bildhauer, geb. 15. Januar 1839 zu Charlottenburg, schuf das Kriegerdenkmal (Germania) in Gera, ein Standbild Hermanns von Salza und Reliefs, die Gründung Thorns darstellend, für letztere Stadt, Reliefs am Berliner Rathaus, zahlreiche Porträtbüsten, Genrefiguren ꝛc.

Schweinschädel, Dorf in der böhmischen Bezirkshauptmannschaft Neustadt, liegt an der Straße Skalitz-Josephstadt. Hier schlug 29. Juni 1866 eine Division unter Steinmetz ein österreichisches Korps nach achtstündigem Gefecht. Vgl. „Die Gefechte bei Skalitz und S." (Berlin 1871).

Schweinsgummi, Harz, s. unter Clusia *L.*

Schweinslaus, s. unter Läuse.

Schweiß (sudor), die von gewissen kleinen Drüsen der Haut (Schweißdrüsen) abgesonderte farblose, klare, sauer reagierende Flüssigkeit, die je nach den Hautstellen einen verschiedenen Geruch zeigt. Der S. führt wie der Urin gewisse Auswurfsstoffe aus dem Körper; seine Bestandteile sind Wasser, verschiedene Salze, Harnstoff, Fette und flüchtige Fettsäuren. Die Absonderung des S.es wird gefördert durch reichliche Wasseraufnahme und erhöhte Wärme des Körpers oder der Umgebung. Daß auch die Nerven eine Einwirkung auf die Schweißbildung äußern, zeigt sich an dem nach Gemütsbewegungen häufig auftretenden reichlichen Schwitzen; so tritt der sogenannte Angstschweiß bei sehr kühler Haut selbst unter Frostgefühl auf. Manche Personen leiden an übermäßigem Schwitzen an einzelnen Körperteilen, z. B. an Händen und Füßen (Örtliche Schweißsucht). Es kam auch eine allgemeine übermäßige Schweißabsonderung (Ephidrosis) unter der Bezeichnung Schweißfieber (febris miliaris) oder Englischer S. im 15. und 16. Jahrhundert als hitzige, mörderische Krankheit epidemisch vor. Häufig sind Fälle übelriechenden S.es (z. B. an den Füßen), bei welchen man Waschungen mit Auflösung von Salicylsäure, Übermangansaurem Kali, Tannin, oder Umhüllung mit auf Leinwand gestrichenem Thon anwendet. Ein übermäßiges Schwitzen erzeugt in der Regel ein lästiges Schweißfriesel (Schweißbläschen), einen Hautausschlag, bestehend aus kleinen mit klarer Flüssigkeit gefüllten Bläschen. — Über Schweißtreibende Mittel (diaphoretica) s. unter Diaphoresis. — In der Jägersprache ist S. soviel wie Blut, daher Schweißhund (Canis sanguinarius), der Hund, der auf der blutigen Fährte geht, eine wahrscheinlich aus dem Bluthunde (Canis ursaritius) hervorgegangene Hundeart von mittlerer Größe. Er wird bei der Jagd auf Hochwild verwendet und ist sehr anhänglich; s. auch unter Jagd. — Schweißtuch, das Tuch, welches zum Abtrocknen des S.es dient, auch Schnupftuch. Das Schweißtuch der heiligen Veronika, welches, von dieser Christo auf dem Wege zum Kreuze dargereicht, damit er sich den S. abtrockene, die Abbildung seines Gesichtes gezeigt haben soll, ist eine mehrfach in der katholischen Kirche vorhandene Reliquie. (Abb. Bd. III, 2341). Sonst heißt im Neuen Testament (Joh. 11, 44) Schweißtuch auch das Tuch, in welches man bei den Juden den Kopf eines Leichnams oder auch diesen selbst einhüllte.

Schweißen, Vereinigung zweier aus schmiedbarem Metall bestehender Arbeitsstücke im heißen erweichten Zustande durch eine Art Zusammenkneten mittels Hammerschlägen. — Schweißeisen, s. unter Eisen und Eisenindustrie. — Schweißstahl oder Gärbstahl, s. unter Gärben.

Schweitzer (August Gottfried), Landwirt, geb. 4. November 1788 zu Naumburg, war Direktor der landwirtschaftlichen Anstalt in Tharandt und dann in gleicher Stellung an der 1816 gegründeten landwirtschaftlichen Lehranstalt zu Bonn, wo er 17. Juli 1854 starb. Er schrieb unter anderen ein „Kurz gefaßtes Lehrbuch der Landwirtschaft" und eine „Anleitung zum Betrieb der Landwirtschaft."

Schweitzer (Johann Baptist von), Lustspieldichter und sozialdemokratischer Agitator, geb. 12. Juli 1834 zu Frankfurt a. M., Rechtsanwalt daselbst, siedelte 1863 nach Berlin über, war 1864—71 Präsident des „Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins, 1867—71 auch Mitglied des Norddeutschen Reichstags und starb 28. Juli 1875 in Gießbach am Brienzer See. Außer einem Roman „Lucinde oder Kapital und Arbeit" (3 Bde., Frankfurt 1864) und einigen Dramen schrieb er Lustspiele, von denen besonders „Epidemisch", „Die Darwinianer" und „Großstädtisch" sich auf den deutschen Bühnen eingebürgert haben.

Schweiz (Schweizerische Eidgenossenschaft), ein aus 25 Republiken in 22 Kantonen bestehender Bundesstaat, liegt von 45°48′ bis 47°48′ nördl. Br. und 5°57′ bis 10°29′ östl. L. von Greenwich (vom Austritt der Rhône bis zum Austritt des Inns), grenzt im N. an das Deutsche Reich, im O an Liechtenstein, Österreich (Vorarlberg und Tirol) und Italien, im S. an Italien und Frankreich, im W. an Frankreich, und hat auf 41346,5 qkm (1888) 2934057 E. (71 auf 1 qkm). Gegen das Deutsche Reich bilden der Rhein und der Bodensee den größten Teil der Grenze, gegen Österreich der Rhein und stellenweise der Kamm von Alpenketten, gegen Italien zum Teil der Hauptkamm der Alpen, über den nur der Kanton Tessin weit nach S. hinausragt, gegen Frankreich der Genfer See, verschiedene Rücken des Juras und der Doubs. Durch ihre Lage in und an den Mittelalpen bildet die S. den Kern Europas, dem infolge der davon abhängigen großartigen Naturschönheiten allsommerlich die Reisenden aus dem ganzen Erdteile zuströmen. Außer Serbien ist sie der einzige Staat Europas, der nicht das Meer berührt.

Nach der Bodengestalt zerfällt die S. in drei Teile: den S. und O. nehmen die Alpen ein, den W. und NW. der Jura, den Raum zwischen beiden die S.er Hochebene. Die Höhenunterschiede sind daher sehr groß: der Lago Maggiore liegt 197 m, der Rhein bei Basel 248 m, der Genfer See 375 m, der Bodensee 398 m über dem Meere, und der höchste Berg, die Dufourspitze in der Monterosagruppe, erhebt sich zu 4638 m. Die S.er Alpen gehören sämtlich zu den Mittelalpen. Südlich von Rhône und Rhein liegen das nordöstliche

Nr. 5766. Georg August Schweinfurth (geb. 29. Dezember 1836).

Ende der Montblancgruppe, die Penninischen oder Walliser Alpen, die Lepontischen mit den südlich vorgelagerten Tessiner Alpen und die Rhätischen Alpen nebst dem Rhätikon; im N. jener Flüsse ziehen sich zunächst die Berner, Urner und Glarner Alpen, dann die Freiburger, Emmenthaler, Schwyzer und St Gallener Alpen hin (Genaueres s. unter Alpen). Unter den Pässen der Alpen sind die wichtigsten für den Verkehr nach außen (Italien) der Große St. Bernhard, der Simplon, der St. Gotthard, der Splügen, der Maloja- und der Berninapaß, für den Verkehr im Innern die Gemmi, Grimsel und Furka, der Oberalp-, Julien- und Albulapaß. Die Kantone Wallis, Tessin, Graubünden, Uri, Unterwalden, Schwyz, Glarus und Appenzell gehören ganz, Waadt, Freiburg, Bern, Luzern, Zug und St. Gallen zum Teil den Alpen an. — Der Jura zieht sich längs der französischen Grenze hin und füllt den Westen der Kantone Waadt und Neuenburg, den Nordwesten des Kantons Bern, den Kanton Basel und einen Teil der Kantone Solothurn und Aargau aus. Unter seinen Bergen sind in der S. der Mont Tendre (1680 m), Mont Chasseron (1611 m) und Mont Chasseral (1608 m) hervorzuheben (Genaueres s. unter Jura). Die S.er Hochebene bildet ein schmales Dreieck, dessen Spitze bei Genf liegt, von wo die eine Seite nach der Mündung der Aar, die andere nach dem Bodensee bei Romanshorn geht, während die dritte durch den Bodensee und den Rhein bis

zur Aarmündung gebildet wird. Die Hochebene dehnt sich mit einer mittleren Breite von 20—30 km zwischen Alpen und Jura 150 km lang aus und hat eine mittlere Meereshöhe von 400—500 m, ist aber zu einem großen Teile mit Hügeln und Bergzügen bis zu 1200 m Höhe besetzt; flacheres Land zieht sich nur längs des Fußes des Juras hin. Sie ist der fruchtbarste, gewerbreichste und am dichtesten bevölkerte Teil des Landes, dem der größte Teil der Kantone Waadt und Freiburg, der mittlere Teil des Kantons Bern, ein Teil von Solothurn, Luzern und Zug, der größere Teil des Kantons Aargau, die Kantone Zürich und Thurgau ganz und St. Gallen zum Teil angehören.

Als Kern Europas entsendet die S. ihre Gewässer nach vier weit voneinander entfernten Meeren: durch den Rhein, dessen Gebiet den größten Teil des Landes und zwar die ganze nördliche Abdachung bildet, nach der Nordsee, durch die Rhône nach dem Mittelländischen Meere, durch den Tessin (Po) nach dem Adriatischen Meere und durch den Inn (Donau) nach dem Schwarzen Meere. Eine Folge der Bodengestalt sind die zahlreichen Wasserfälle. Die berühmtesten sind der Rheinfall bei Laufen, der Staubbachfall im Lauterbrunnenthal und die Reichenbachfälle im Haslithale. Zahlreiche kleine Seen liegen im Innern der Hochalpen, größere, von gestreckter Gestalt, am Ausgange der Thäler nach der Hochebene und auf dieser selbst. Die größten sind der Genfer See (578 qkm) und der Bodensee (539 qkm). Diesen schließen sich nach der Größe an der Neuenburger See (240 qkm), Vierwaldstätter See (113 qkm), der Züricher See (88 qkm), Thuner See (50 qkm), Luganer See (48 qkm), Bieler See (42 qkm), Zuger See (38 qkm), Brienzer See (29 qkm), Murtener See (27 qkm), Wallensee (23 qkm), Sempacher See (14 qkm) u. a. Vom Lago Maggiore (214 qkm) liegt nur ein kleiner Teil in der S.

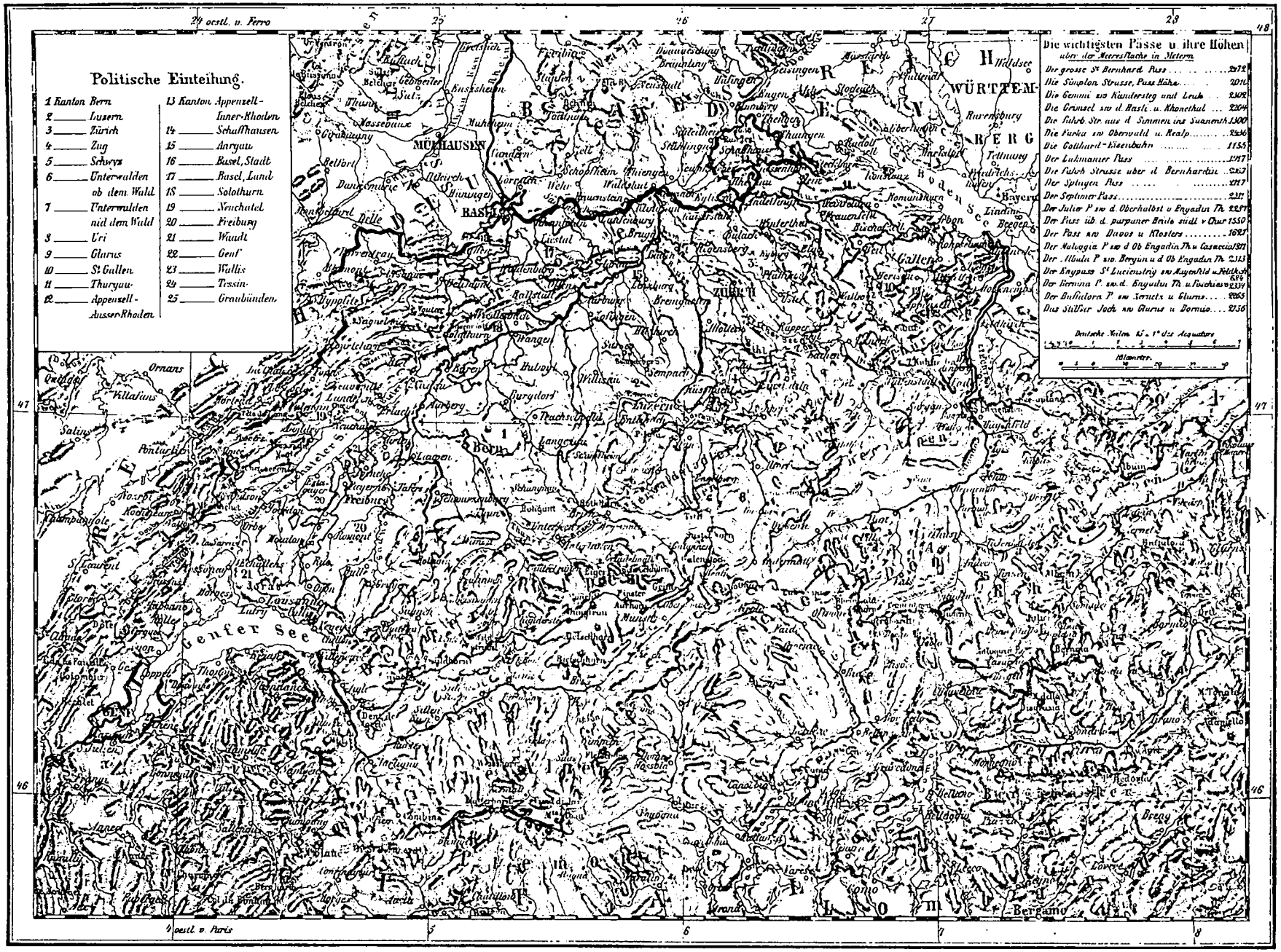
Das Klima der S. zeigt infolge der großen Höhenunterschiede eine große Verschiedenartigkeit, wozu die verschiedene Lage zu den Alpen beiträgt, indem die an deren Südseite gelegenen Teile sehr bevorzugt erscheinen (13° C. mittlere Jahrestemperatur am Nordrande des Lago Maggiore). Die mittlere Jahrestemperatur der Hochebene beträgt 8—10° C. St. Gallen, das am Eingange in das Voralpenland liegt, hat $7,_5$°, das 1620 m hoch gelegene Zermatt $5,_6$°, das Hospiz auf dem St Gotthard etwa 1° C. mittlere Jahrestemperatur. Das Hospiz auf dem St. Bernhard hat dieselbe mittlere Jahrestemperatur wie die Südspitze von Spitzbergen (— 1° C.). Verhältnismäßig warm und besonders gegen rauhe Winde geschützt sind das Nordostufer des Genfer Sees (Montreux), das untere Wallis und Lugano; sie werden deswegen zum Herbst- und Winteraufenthalt benutzt. Die gleichmäßige Temperatur und die reine, freie und stärkende Luft ermöglichen sogar Lungenkranken den Winteraufenthalt in hochgelegenen Alpenthälern; berühmt sind in dieser Hinsicht Davos, das Oberengadin und Urseren. Das Klima der ganzen S. kann im allgemeinen als ein gesundes bezeichnet werden; daher die vielen Kurorte, deren Zahl auf 450 angegeben wird. Nur einige tiefe, enge und feuchtwarme Alpenthäler mit schädlichen Ausdünstungen sind ungesund; in ihnen kommen körperlich und geistig verkümmerte Menschen mit Kröpfen (Kretins) vor, die jetzt jedoch infolge der größeren Fürsorge für die gesundheitlichen und wirtschaftlichen Zustände solcher Gegenden nicht mehr so zahlreich sind als früher. — Die jährlichen Niederschläge der S. schwanken zwischen 70 und 200 cm und sind auf der Hochebene geringer als im Gebirge. Sie betragen in Sitten 90, Neuenburg 97, Bern 102, Einsiedeln 166, Bellinzona 170 und am St. Bernhardhospiz 200 cm. Die Zahl der Regentage beträgt im N. 145—165, im S. gegen 120. Die höheren Gegenden haben einen sehr starken Schneefall, der am St. Bernhardhospiz oft über 2 m in einem Monate ausmacht. In 2600 m Höhe liegt die Schneegrenze; über dieser Höhe ist alles mit ewigem Schnee bedeckt, ausgenommen die schroffen Felswände, an denen der Schnee nicht haften kann. Die Gletscher bedecken eine Fläche von 2095 qkm oder ungefähr $^1/_{20}$ des ganzen Landes. Eigentümliche klimatische Erscheinungen sind der Föhn, das Alpenglühen und die Lawinen; auch die Bergstürze hängen zum Teil mit dem Klima zusammen.

Je nach der Höhenlage unterscheidet man fünf Regionen: die Hügelregion bis zu 800 m, die Bergregion 800 bis 1200 m, die untere Alpenregion 1200—1800 m, die obere Alpenregion 1800—2600 m, die Schneeregion über 2600 m. Zur Hügelregion gehören die tiefsten Gegenden, namentlich die Hochebene. Hier kommt neben dem aus Fichten und Tannen bestehenden Nadelwald der Laubwald, der hauptsächlich aus Buchen und Eichen zusammengesetzt ist, in großer Ausdehnung vor; überall wird Acker-, Obst- und Weinbau getrieben. Es gedeiht der Mais und der Nußbaum vortrefflich; auf der Südseite, in Tessin, gestatten die kräftige Sommerwärme und die geringe Kälte des Winters den Anbau von Feigen und Mandeln, selbst von Granaten und Orangen, und die Edle Kastanie, die im Norden nur selten zu finden ist, tritt in Wäldern auf. Die Bergregion umfaßt die Abhänge und die höchsten Thäler des Juras, einen großen Teil der Voralpen und die tieferen Hochalpenthäler. Der Nadelwald gedeiht noch vortrefflich, aber der Laubwald verschwindet allmählich, desgleichen der Fruchtbaum und von den Getreidearten der Roggen, so daß sich der Ackerbau auf Hafer, Gerste und Kartoffeln beschränken muß. Dagegen beginnen die Bergweiden; sie sind die „unteren Staffeln" oder die „Maiensäße", wohin die Herden im Mai zur Weide getrieben werden. In der unteren Alpenregion nehmen die Weiden als die „mittleren Staffeln" den größten Raum ein, und der Wald, soweit er neben ihnen noch Platz findet, ist ausschließlich Nadelwald, der neben Tannen und Lärchen auch die Arve und Föhre enthält. Der Ackerbau tritt nur noch an einzelnen Stellen auf, ausgenommen die Südseite, wo im Engadin Roggen und Gerste bis zu einer Meereshöhe von mehr als 1700 m gedeihen. Dörfer kommen nur noch selten vor, und endlich verschwinden auch die vereinzelten Häuser. In der oberen Alpenregion kommen von Holzgewächsen nur noch Knieholz und Alpenrosen vor; die Herrschaft führen hier niedrige Gräser und zierliche Alpenkräuter mit prächtigen Blüten, darunter die Enzianen und das Edelweiß. Hier, in den „oberen Staffeln", finden die Herden, besonders die Schafe, auf vier bis sechs Wochen ihre Sommerweide. Die Alpenregion ist der eigentliche Sitz der Sennwirtschaft und ernährt besonders Rindvieh und Ziegen, namentlich in der unteren Hälfte; in der oberen verschwinden selbst die Sennhütten. Dort finden sich die charakteristischen Tiere der Alpen, die Gemse, die Alpenspitzmaus, der Alpenhase, das Alpenmurmeltier, der Lämmergeier und der Steinadler. Die Schneeregion beginnt durchschnittlich bei 2600 m; auf der Nordseite reicht sie abwärts bis 2400 m, auf der Südseite weicht sie bis auf 2700 m zurück.

Nutzbare Mineralien sind, von Steinen abgesehen, nicht in den Mengen vorhanden, die man bei der gebirgigen Beschaffenheit des Landes vermuten sollte. Eisenerze finden sich im Jura, namentlich im Berner Jura bei Delémont. Die frühere jährliche Durchschnittserzeugung von Roheisen im Betrage von 100000 Doppelzentner wird nicht mehr erreicht. Kohlen gibt es in Wallis (Anthracit) und in der Gegend zwischen dem Genfer und Thuner See (jüngere Kohle). Im Jura der Kantone Neuenburg und Waadt kommt Asphalt vor. Die Torflager sind sehr ansehnlich. Salz wird in Waadt (bei Bex) und am Rhein in den Kantonen Basel (Schweizerhall) und Aargau (Rheinfelden) gewonnen. Keins von diesen Erzeugnissen deckt den Bedarf. Dagegen ist die S. reich an nutzbaren Gesteinen, unter denen besonders Schiefer (in Glarus), Kalkstein (in Solothurn), Sandstein (in Ostermundingen bei Bern), Gips, Alabaster, Marmor und feine Thonarten hervorzuheben sind. Sehr groß ist der Reichtum an Mineralquellen. Die wichtigsten sind in Graubünden (Schuls, Tarasp, Fettan, St. Moritz, St. Bernardino, Alveneu, Fideris, Serneus), Wallis (Leuk, Saxon), Bern (Rosenlauibad, Weißenburg, Gurnigl), Aargau (Baden, Schinznach, Wildegg, Birmensdorf), Glarus (Stachelberg) und St. Gallen (Ragaz, Pfäfers).

Der Ackerbau ist in der S. infolge der gebirgigen Natur des Landes nicht von großer Bedeutung; $28,_8$% der Oberfläche sind überhaupt für den Anbau unbenutzbar, indem sie aus Gletschern, Hochgebirgen, Seen, Flüssen u. s. w. bestehen, und unter den $71,_7$% produktiver Fläche sind nur 16% Ackerland; $19,_2$% sind Alpen und Weideland, $16,_8$% Wiesen, 19% Wald und $0,_7$% Weinberge. Nur die Kantone Solothurn,

SCHWEIZ.



Leipzig: Verlag von Otto Spamer.

Bundesrepublik Schweiz.

Fläcbeninhalt und Bevölkerung.

Kantone	Flächeninhalt qkm.	Bevölkerung 1. Dez. 1888	Einw. auf 1 qkm.
Aargau	1404,0	198328	198
Appenzell Ausser-Rhoden	242,1	54200	224
Appenzell Inner-Rhoden	177,5	12906	73
Basel-Land	421,0	62133	147
Basel-Stadt	35,8	74251	2074
Bern	6888,1	539271	78
Freiburg	1669,0	119562	72
St. Gallen	2019,0	229441	114
Genf	279,4	107000	383
Glarus	691,2	33800	49
Graubünden	7132,8	96291	13
Luzern	1500,8	135780	90
Neuenburg	807,8	109047	135
Schaffhausen	294,2	37879	129
Schwyz	908,5	50396	55
Solothurn	792,3	85720	108
Tessin	2818,4	127274	45
Thurgau	988,0	105091	106
Unterwalden nid d. Wald	290,5	12524	43
Unterwalden ob d. Wald	474,8	15032	32
Uri	1076,0	17284	16
Waadt	3222,8	251288	78
Wallis	5248,0	101925	19
Zug	239,2	23120	97
Zürich	1724,7	339014	197
Schweiz	41346,5	2934057	71

Religionsbekenntnisse.

Kantone	Protestanten	Katholiken	Juden	Andre Bekenntnisse.
Aargau	106408	85962	1064	394
Appenzell Ausser-Rhoden	49555	45 2	26	117
Appenzell Inner-Rhoden	697	12206	—	8
Basel-Land	48847	12961	165	160
Basel-Stadt	50305	22426	1078	442
Bern	468096	68226	1247	1702
Freiburg	18869	100524	127	42
St. Gallen	92705	135796	575	365
Genf	51669	52817	723	1791
Glarus	25935	7790	15	60
Graubünden	52842	43320	43	86
Luzern	7939	127533	215	93
Neuenburg	95047	12652	774	534
Schaffhausen	32890	4813	26	150
Schwyz	1097	49289	2	8
Solothurn	21898	63530	154	129
Tessin	1079	125748	13	434
Thurgau	74282	30387	61	411
Unterwalden nid dem W.	126	12397	—	1
Unterwalden ob dem W.	331	14699	—	2
Uri	378	16892	3	11
Waadt	227467	22428	638	755
Wallis	865	101013	3	44
Zug	1394	21696	18	12
Zürich	294236	40402	1416	2960
Schweiz	1724957	1190008	8386	10706

Ortsgemeinden mit mehr als 3000 Seelen

nach der Zählung vom 1. Dezember 1888.

(Kantonshauptorte sind auch dann angeführt, wenn sie weniger als 3000 Einwohner zählen.)

Aargau.

Aarau	6809
Baden	3887
Reinach	3128
Zofingen	4496

Appenzell I.-R.

Appenzell	4477

Appenzell A.-R.

Heiden	3454
Herisau	12970
Speicher	3036
Teufen	4626
Urnäsch	3125

Basel-Stadt.

Basel	70303

Basel-Land.

Binningen	4179
Birsfelden	3603
Liestal	4927

Bern.

Bern	47150
Biel	15114
Bolligen	4376
Burgdorf	6875
Delémont (Delsberg)	3642
Eggiwyl	3221
Frutigen	4021
Grindelwald	3087
Huttwyl	3582
Köniz	6455
Langenthal	3793
Langnau	7643
Lützelflüh	3411
Porrentruy (Pruntrut)	6509
Saanen	3738
St. Imier	7613
Sigriswyl	3043
Steffisburg	3888
Sumiswald	5744
Thun	5505
Tramelans-Dessus	3371
Wahlern	5134
Wohlen	3239
Worb	3361

Freiburg.

Düdingen	3382
Freiburg	12244

Genf.

Genf (Stadt)	52638
Vororte:	
Carouge	5703
Eaux-Vives, Les	7907
Plainpalais	12234
Saconnex-le-Petit	3986
Genf mit Vororten	82468

Ortsgemeinden mit mehr als 3000 Seelen

nach der Zählung vom 1. Dezember 1888.

(Kantonshauptorte sind auch dann angeführt, wenn sie weniger als 3000 Einwohner zählen.)

Glarus.

Glarus	5401

Graubünden.

Chur	9380
Davos	4779
Poschiavo (Puschlav)	3007

Luzern.

Escholzmatt	3088
Kriens	4323
Littau	3296
Luzern	20517
Ruswil	3907

Neuenburg.

Chaux-de-Fonds	25835
Fleurier	3329
Locle, Le	11312
Neuchâtel (Neuenburg)	16504

St. Gallen.

Altstätten	8430
Buchs	3299
Degersheim	3153
Flawyl	4313
Flums	3232
Gossau	5412
Grabs	4024
Henau	4094
Kirchberg	4866
Mels	3856
Mogelsberg	3094
Oberriet	4077
Oberuzwyl	3051
Rorschach	5863
St. Gallen	27824
Straubenzell	6127
Tablat	9861
Thal	3431
Wartau	3219
Wattwyl	5255
Wyl	3506

Schaffhausen.

Schaffhausen	12402

Schwyz.

Einsiedeln	8506
Schwyz	6663

Solothurn.

Grenchen	4517
Olten	4932
Solothurn	8460

Tessin.

Bellinzona	3290
Locarno	3348
Lugano	7169

Thurgau.

Amriswil	3294
Arbon	3072
Frauenfeld	6088
Kreuzlingen	3517
Romanshorn	3889
Sirnach	3665
Weinfelden	3179

Unterwalden o. d. W.

Sarnen	3926

Unterwalden n. d. W.

Stans	2458

Uri.

Altdorf	2551

Waadt.

Aigle	3555
Bex	4420
Châtelard, Le	7194
Chenit, Le	3478
Lausanne	34049
Morges	4088
Nyon	4225
Ollon	3276
Payerne	3673
Ste.-Croix	6009
Vevey	8144
Yverdon	6330

Wallis.

Bagnes	4189
Sion (Sitten)	5513

Zürich.

Horgen	5518
Richterswil	3882
Rüti	3454
Stäfa	3847
Thalwil	4015
Töss	3384
Uster	7042
Wädenswil	6346
Wald	6370
Wetzikon	5121
Winterthur	15956
Zürich (Stadt)	28225
Vororte:	
Aussersihl	19916
Enge	5123
Fluntern	3580
Hirslanden	3650
Hottingen	6986
Oberstrass	4278
Riessbach	10620
Unterstrass	4178
Wiedikon	4671
Zürich mit Vororten	91227

Zug.

Baar	4068
Cham	3187
Zug	5160

Verteilung der Bevölkerung nach der Muttersprache.

Deutsch	2092530	Italienisch	156606
Französisch	637972	Romanisch	38378
Andre Sprachen	8872		

Auswanderung.

1884	9608	1887	7558
1885	7583	1888	8346
1886	6342	1889	8130

Bewegung der Bevölkerung.

Jahr.	Heiraten	Geburten	Todesfälle	Überschuss
1884	19898	84791	61521	23270
1885	20105	83579	64788	18801
1886	20080	84142	63440	20702
1887	20646	84661	62306	22355
1888	20701	84444	61575	22869
1889	20691	84279	62818	21461

Finanzen des Bundes.

Einnahmen 1889	65571700 Fr.
Ausgaben 1889	64435605 „
Überschuss der Einnahmen 1889	1136095 „

Vermögensstand 1. Januar 1890:

Aktiva	105116062 Fr.
Passiva	59023636 „ *)
Überschuss der Aktiva	46092426 „

*) Darunter 54873000 Fr. Staatsanleihe.

Heeresstärke 1. Januar 1890.

Truppenteile	Auszug	Landwehr	Zusammen
Stäbe und Offiziere zur Verfügung	1205	297	1502
Infanterie	96562	64237	160799
Kavallerie	2910	2830	5740
Artillerie	17654	10487	28141
Genie	5036	1838	6874
Sanitätstruppen	1917	848	2765
Verwaltungstruppen	1160	259	1419
Summa	126444	80796	207240

Post 1889.

Büreaus	814
Agenturen im Ausland	14

Innerer Verkehr.

Briefe und Postkarten	71357000
Drucks. (ausschl. Zeitungen), Warenpr. etc.	17867000
Geldanweisungen Zahl:	345000
Betrag (in Frank):	316552000

Internationaler Verkehr.

Briefe und Postkarten	32430000
Drucksachen, Warenproben etc., Zeitungen	84624000
Geldanweisungen, Betrag (in Frank):	37055000

Telegraphen 1889.

Staatslinien	km 7152	Internat. Dep.	1194677
Stationen	1347	Transit-Dep.	505364
Interne Dep.	1912500	Dienstdepeschen	120361

Eisenbahnen Ende 1888.

Normalbahnen	2858 km.
Schmalspurbahnen	185 „
Fremde Bahnen	67 „
Summa	3060 „

Münz-, Mass- und Gewichtssystem

entspricht dem französischen.

Hauptgegenstände der Einfuhr:

Nahrungs- und Genussmittel, Spinnstoffe und Garne, Vieh, Metalle, Mineralien und mineralische Erzeugnisse, Leder und Lederwaren, Holz und Holzwaren, Droguen, Chemikalien und Farbstoffe.

Hauptgegenstände der Ausfuhr:

Garne und Gewebe, Metallwaren und Maschinen, tierische Nahrungsstoffe.

Staatsverfassung.

Eidgenössisches Grundgesetz:

Die am 29. Mai 1874 von der Bundesversammlung angenommene Bundesverfassung.

1. Bundesversammlung:

Gesetzgebende Körperschaft der Eidgenossenschaft, gewählt vom schweizerischen Volk auf 3 Jahre und bestehend aus:

a. Nationalrat: 145 Mitglieder (1 auf 20000 Seelen). Präsident: A. Suter, Kanton St. Gallen, erwählt 2. Juni 1890.

b. Ständerat: 44 Mitglieder (2 von jedem Kanton gewählt). Präsident: G. Muheim, Kanton Uri, erwählt 2. Juni 1890.

2. Bundesrat:

Exekutivbehörde, bestehend aus 7 Mitgliedern, von der Bundesversammlung auf 3 Jahre (zuletzt für 1890—93) gewählt. Die Mitglieder dürfen weder ein anderes Amt bekleiden, noch irgend einen anderen Beruf oder Gewerbe betreiben. Aus dem Bundesrat wählt die Bundesversammlung auf 1 Jahr den Bundespräsidenten (L. Ruchonnet, Kanton Waadt).

3. Bundeskanzlei.

Kanzler der Eidgenossenschaft: G. Ringier aus Zofingen, Kanton Aargau, gewählt 13. Dez. 1887 auf 3 Jahre (1888—1890).

4. Bundesgericht:

Besteht aus 9 Mitgliedern und 9 Ersatzmännern, gewählt von der Bundesversammlung auf 6 Jahre. Präsident: H. Stamm aus dem Kanton Schaffhausen, gewählt 13. Dez. 1888 für 1889 und 1890.

Bundesstadt:

Bern.

NB. Die obigen Angaben sind z. T. neueren Datums als wie sie im Artikel „Schweiz" gebracht werden konnten.

Luzern und Schaffhausen erzeugen soviel Getreide, als sie verbrauchen, alle übrigen bedürfen der Zufuhr. Außer den gewöhnlichen Getreidearten baut man viel Spelz und im Süden Mais. Kartoffeln werden viel angebaut, Hülsenfrüchte, Hopfen und Raps nur wenig. Für den Flachs- und Hanfbau sind die Kantone Bern, Aargau und Thurgau am wichtigsten, für Tabaksbau Freiburg, Waadt, Tessin, Bern und Graubünden. Den meisten und besten Wein liefert Waadt; außerdem haben Genf, Freiburg, Neuenburg, Tessin, Graubünden, Aargau, Zürich, Schaffhausen, Thurgau und St. Gallen Weinbau. Noch weiter verbreitet ist der Obstbau, mit welchem an vielen Stellen die Bereitung von Obstwein (Most) verbunden ist. Trotzdem reichen die im Lande erzeugten Mengen von Obst und Wein nicht für den Bedarf aus. — Die Forstwirtschaft deckt den Bedarf an Holz nicht; gerade manche Gebirgskantone besitzen sehr wenig Wald (Uri nur 6% der Gesamtfläche). Viele Thäler und Gebirgsgegenden sind nämlich in rücksichtsloser Weise entwaldet worden, wodurch die Gefahr der Lawinen, Überschwemmungen u. s. w. bedeutend vergrößert worden ist. Daher ist seit 1874 dem Bunde das Recht der Oberaufsicht über die Wasserbau- und Forstpolizei im Hochgebirge übertragen worden. — In der Viehzucht ist die Rindviehzucht der wichtigste Zweig (1886 gab es 1212538 Stück Rindvieh). Während sie auf der Hochebene mit der Landwirtschaft verbunden ist und die Stallfütterung vorherrscht, tritt sie im Alpengebiet selbständig auf und wird als Alpenwirtschaft betrieben, indem das Rindvieh im Sommer auf die Alp gebracht oder „gesömmert" und dabei die Käserei betrieben wird. Für die Ausfuhr bereitet man hauptsächlich Fettkäse; die berühmtesten Sorten sind die aus dem Emmenthal und dem Greyerzer Land, aus dem Saanen-, Emmen-, Maderaner- und Urserenthal und aus dem Tavetsch. Bekannt sind auch die Käsesorten von Waadt und Genf und aus dem Valle Lavizzara sowie der Schabzieger des Glarner Landes und anderer Gegenden. Die wichtigsten Rinderrassen sind die Fleckrasse in der Westschweiz und die Braunrasse in der Ostschweiz. Da bei der Rindviehzucht der S. das Hauptgewicht auf die Käsegewinnung gelegt wird, so muß Butter eingeführt werden; ebenso ist die Einfuhr von Jung-, Melk-, Zug- und Mastvieh größer als die Ausfuhr. Neben der Rindviehzucht ist nur noch die Ziegenzucht von Bedeutung (1886: 416323 Ziegen); doch hat sie in den höheren Gebirgsgegenden sehr nachteilig auf den Wald eingewirkt. Von anderen Haustieren zählte man (1886) 98313 Pferde, 341804 Schafe und 394917 Schweine. In Tessin und Graubünden wird Seidenzucht getrieben. Den Fischreichtum der Gewässer sucht man durch künstliche Fischzucht zu heben.

Die Notwendigkeit der Einfuhr großer Mengen von Nahrungsmitteln zwingt die S., Industrie in ausgedehntem Maße zu betreiben, um deren Erzeugnisse gegen jene auszutauschen. Sie hat dabei die Schwierigkeiten zu überwinden, welche ihr die geringe Ausstattung mit Roh- und Brennstoffen und die große Entfernung von der Meeresküste in den Weg legen, wird aber durch die große Zahl von Wasserkräften begünstigt. Ihre Hauptgebiete liegen in der Hochebene und in den niedrigeren Gebirgsthälern. Obenan stehen unter den Zweigen der Textilindustrie Baumwoll- und Seidenindustrie. Die Baumwollspinnerei beschäftigt gegenwärtig an 2 Mill. Spindeln; die Baumwollweberei mehr als 22000 mechanische Webstühle; beide werden am meisten in den Kantonen Zürich, Aargau, Glarus, St Gallen, Appenzell und Thurgau betrieben. In den drei zuletzt genannten Kantonen schließt sich daran die Musselinstickerei, die in neuerer Zeit als Maschinenstickerei auf mehr als 20000 Maschinen betrieben wird. Färberei und Druckerei blühen am meisten im Kanton Glarus. In der Seidenindustrie sind Zürich für Kleiderstoffe und Basel für Bänder die wichtigsten Plätze. Die Leinenindustrie ist nur im Kanton Bern von einiger Bedeutung. Von den Metallindustrien ist der Maschinenbau sehr verbreitet, namentlich in Olten, Zürich, Winterthur, Basel und Genf. Sehr wichtig ist die Uhrenfabrikation, in welcher Genf (seit der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts) und der Kanton Neuenburg (seit 1679) hervorragen. Vom Kanton Neuenburg hat sie sich nach Waadt, Bern, Solothurn und auch nach Schaffhausen verbreitet. In Genf hat neben der Uhrenfabrikation die Fabrikation von Spieldosen und Juwelierarbeiten einen guten Ruf. Zürich und Basel fertigen musikalische Instrumente, Zürich, Genf, Schaffhausen, Winterthur und Pruntrut teils Fayence, teils Öfen, teils Steingut- und Töpferwaren. Die Strohflechterei ist in den Kantonen Freiburg, Aargau und Tessin verbreitet; in Vevey und Genf wird die Tabak- und Zigarrenfabrikation stark betrieben.

Dem Handel der S., sowohl dem Binnen- als auch dem Außenhandel, stellen sich durch die Lage des Landes im Kern Europas, durch seine gebirgige Beschaffenheit, dem Mangel an schiffbaren Strömen und die Entfernung vom Ozean viele Hindernisse entgegen; nur die zahlreichen Seen sind der natürliche Schauplatz eines ausgedehnten Schiffsverkehrs, der seit 1823, wo auf dem Genfer See das erste Dampfschiff verkehrte, stark gewachsen ist. Der Spezialhandel der S. hatte 1888 einen Wert von 827,08 Frank in der Einfuhr und 673,06 Mill. Frank in der Ausfuhr. Die wichtigsten Verkehrsländer sind für die Einfuhr Deutschland (253,77 Mill. Frank), Frankreich (202,82 Mill.), Italien (115,84 Mill.), Österreich-Ungarn (95,96 Mill.), Großbritannien (43,86 Mill.), Belgien (27,87 Mill.), das Russische Reich (25,04 Mill.), die Vereinigten Staaten von Amerika (21,95 Mill.) und Afrika (13,07 Mill. Frank); in der Ausfuhr ragen Deutschland (164,49 Mill. Frank), Frankreich (142,01 Mill.), Großbritannien (104,74 Mill.), die Vereinigten Staaten von Amerika (87,04 Mill.), Italien (51,44 Mill.), Österreich-Ungarn (33,17 Mill.), das nichtrussische Asien (24,25 Mill.), das Russische Reich (10,99 Mill.) und Belgien (10,93 Mill. Frank) hervor. Die wichtigsten Gegenstände der Einfuhr sind Spinnstoffe und Garne, Nahrungs- und Genußmittel, Metalle, Tiere und tierische Stoffe, Mineralien und mineralische Produkte, Droguen, Chemikalien und Farbstoffe, Leder- und Lederwaren, Holz- und Holzwaren; für die Ausfuhr haben Gespinste und Gewebe (Baumwollgarne und -Gewebe, Stickereien, Seidenwaren und Wollgarne) die größte Bedeutung, danach Metallwaren und Maschinen, Taschenuhren, Nahrungs- und Genußmittel, Tiere und tierische Stoffe. Die schweizerischen Eisenbahnen, deren Bau mit großen Schwierigkeiten verbunden war, sind auf der Hochebene und im Jura netzartig verteilt und dringen von hier aus in einzelnen Linien gegen die Alpen vor und in sie ein. Die Hauptlinie dient zur Verbindung des Bodensees (Romanshorn) und des Genfer Sees (Genf) und bildet mit ihren Parallellinien die Vermittelung zwischen dem deutschen und österreichischen Eisenbahnnetze einerseits und dem südfranzösischen anderseits. Die von den Längslinien gegen die Alpen vordringenden Querlinien endigen bei Chur (nach dem Splügen zu), bei Linththal, am Thuner See, in Bulle und vom Genfer See her in Brieg (nach dem Simplon zu), während die Gotthardbahn die Alpen überschreitet. Durch die Eisenbahnen ist die S. für den Handel ein wichtiges Durchgangsland geworden. Zu den normalspurigen Bahnen kommen noch Spezialbahnen, bestehend aus schmalspurigen, Zahnrad- und Drahtseilbahnen, die beiden letzten Arten führen auf Berge, wie die beiden Rigibahnen. Ende 1887 besaß die S. 2812 km normalspurige und 133 km schmalspurige Bahnen; außerdem befanden sich auf ihrem Gebiet 63 km fremde Bahnen. — Die Post beförderte (1888) 102082137 Briefe und Postkarten, 31581420 Warenproben und Drucksachen einschließlich Zeitungen (ausgenommen die Zeitungen von und nach Deutschland und Österreich-Ungarn, deren Zahl 69519903 betrug), 11550166 Fahrpoststücke, Geldanweisungen im Betrage von 328679502 Frank und 742497 Reisende. In der S. (Bern) hat das internationale Postbüreau, das Organ des Weltpostvereins, seinen Sitz. Die Staatstelegraphenlinien hatten 1888 eine Länge von 7115 km und beförderten 3494596 Depeschen. Seit 1851 ist das französische Münzsystem, seit 1877 das metrische Maß- und Gewichtssystem eingeführte. Im Jahre 1886 gab es 487 Sparkassen mit 715335 Einlegern, 514 Mill. Frank Guthaben und 29 Mill. Frank Reservefonds.

Der Flächeninhalt und die Bevölkerung der Kantone sind aus umstehender Tabelle ersichtlich.

Die Bevölkerung der S. ist nach Sprache und Abstammung teils germanisch (Deutsche), teils romanisch (Franzosen, Italiener und Rhätoromanen). Die Deutschen, dem

Stamme der Alamannen angehörig, bilden 71,32 % der Gesamtbevölkerung und nehmen den größten Teil des Landes, die Mitte und den Norden, ein; am St. Gotthard und in Oberwallis sitzen sie bis zum Hauptkamme der Alpen, vom Rhein aus sind sie in der Prättigau (Thal der Landquart) und des Schanvic (Thal der Plessur) eingedrungen, und an den Zugängen zum Splügen und Septimer bilden sie Sprachinseln. Die Franzosen (21,74 %) nehmen die Westschweiz (Unterwallis, Waadt, Genf, Neuenburg, Berner Jura) ein. Die Italiener (5,34 %) bewohnen Tessin und vier Thäler im südwestlichen Graubünden die Rhätoromanen, auch Ladiner oder Churwelsche genannt (1,31 %), im nordwestlichen oder östlichen Graubünden, nämlich im Gebiete des Vorder- und Hinterrheins, im Engadin und Münsterthal. 0,2 % der Bevölkerung gehören anderen Sprachen an. Sprachlich gemischt ist die Bevölkerung in den Kantonen Bern (84 % deutsch, 16 % französisch), Neuenburg (69 % französisch, 31 % deutsch), Freiburg (69 % französisch, 31 % deutsch), Genf (88 % französisch, 12 % deutsch), Waadt (90 % französisch, 10 % deutsch), Wallis (68 % französisch, 32 % deutsch) und Graubünden (46 % deutsch, 14 % italienisch, 40 % rhätoromanisch. — Nach dem Bekenntnis zählte man 1880 1724957 Protestanten (58,79 %), 1190008 Katholiken (40,56 %), 8386 Juden (0,29 %) und 10706 Angehörige anderer Konfessionen (0,36 %). Fast ausschließlich katholisch sind die Kantone Luzern, Uri, Unterwalden, Schwyz, Zug, Appenzell-Innerrhoden, Wallis und Tessin, also vor allem die Hochgebirgskantone, überwiegend katholisch die Kantone Solothurn, Freiburg und St. Gallen. Fast rein protestantisch sind nur Appenzell-Außerrhoden und Waadt; in Zürich, Bern, Glarus, Baselstadt, Baselland, Schaffhausen, Aargau, Neuenburg, Thurgau und Graubünden ist die Zahl der Protestanten überwiegend, und in Genf sind die Bewohner auf beide Konfessionen ziemlich gleich verteilt. Die Angelegenheiten der protestantischen Kirche sind Sache der einzelnen Kantone; die katholische Kirche hat fünf Bistümer: Sitten, Lausanne-Freiburg, Basel-Solothurn, Chur und St. Gallen, wozu noch die besondere kirchliche Verwaltung von Tessin kommt. — Das Unterrichtswesen ist in gutem, zum Teil vortrefflichem Zustande. An der Spitze stehen die von Kantonen errichteten sechs Universitäten in Zürich, Bern, Basel, Genf, Lausanne und Freiburg nebst dem eidgenössischen Polytechnikum in Zürich, ferner die Akademie in Neuenburg, auch die Rechtsschule in Freiburg. Es gibt Veterinärschulen in Zürich und Bern, Priesterseminare, 39 Lehrer- und Lehrerinnenseminare und Ackerbauschulen. Als Mittelschulen bestehen Litterargymnasien und Industrieschulen, jene zur Vorbereitung auf die Universität, diese zur Vorbereitung auf das Polytechnikum. In katholischen Kantonen haben manche Gymnasien als Oberstufe noch ein Lyceum. Die Volksschule zerfällt in die Primärschule oder allgemeine Volksschule und in die höhere Volksschule (Sekundär- oder Bezirksschule). Außerdem gibt es Armenschulen, Rettungs-, Blinden-, Taubstummenanstalten u. s. w., sowie viele Privatinstitute, namentlich in der französischen Schweiz. Die größte Bibliothek ist die Züricher Stadtbibliothek, die ältesten Bibliotheken sind die Stiftsbibliotheken von St. Gallen und Einsiedeln.

Kantone	Flächeninhalt qkm	Bevölkerung 1. Dezember 1888	Einw. auf 1 qkm
Aargau	1404,0	193828	138
Appenzell-Außerrhoden	242,1	54200	224
Appenzell-Innerrhoden	177,5	12906	73
Baselland	421,6	62133	147
Baselstadt	35,6	74251	2074
Bern	6888,1	539271	78
Freiburg	1669,0	119562	72
St. Gallen	2019,0	229441	114
Genf	279,4	107000	383
Glarus	691,2	33800	49
Graubünden	7132,8	96291	13
Luzern	1500,8	135780	90
Neuenburg	807,8	109047	135
Schaffhausen	294,2	37879	129
Schwyz	908,5	50396	55
Solothurn	792,3	85720	108
Tessin	2818,4	127274	45
Thurgau	988,0	105091	106
Unterwalden nid dem Wald	290,5	12524	43
Unterwalden ob dem Wald	474,8	15082	32
Uri	1076,0	17284	16
Waadt	8222,8	261288	78
Wallis	5248,0	101925	19
Zug	239,2	23120	97
Zürich	1724,7	339014	197
Schweiz	41346,5	2934057	71

Die Verfassung bildet die Schweiz einen republikanischen Bundesstaat unter dem Namen der Schweizerischen Eidgenossenschaft. Das eidgenössische Grundgesetz ist die Bundesverfassung vom 29. Mai 1874. Die oberste Gewalt steht der Bundesversammlung zu. Letztere zerfällt in den Nationalrat, in welchem auf je 2000 Seelen der Bevölkerung ein Mitglied kommt (jetzt 145 Mitglieder), und den Ständerat, in den jeder Kanton zwei, jeder Halbkanton einen Vertreter entsendet (also 44 Mitglieder), besitzt die gesetzgebende Gewalt und ernennt die obersten Bundesbeamten. Beide Körperschaften werden auf drei Jahre vom schweizerischen Volke gewählt und wählen ihrerseits den aus sieben Mitgliedern bestehenden Bundesrat als ausführende Behörde ebenfalls auf drei Jahre, den Bundespräsidenten, ein Mitglied des Bundesrates, auf ein Jahr und das aus neun Mitgliedern und neun Ersatzmännern bestehende Bundesgericht auf sechs Jahre. Bundesgesetze sind der Volksabstimmung zu unterbreiten, wenn 30000 Bürger oder acht Kantone es verlangen (fakultatives Referendum). Bundesangelegenheiten sind das Heerwesen mit Ausnahme der den Kantonen zustehenden Rekrutenaushebung und Offizierswahl, das Zoll-, Post-, Maß-, Münz- und Gewichtswesen und die Gesetzgebung über das Handels-, Wechsel-, Obligationen-, Schuld- und Konkursrecht. Es sind Niederlassungs-, Glaubens- und Preßfreiheit, Vereinsrecht, Freizügigkeit der wissenschaftlichen Berufsarten und unentgeltlicher, obligatorischer und konfessionsloser Primärunterricht gewährleistet. Die Geschäfte des Bundesrates sind auf die sieben Departements des Auswärtigen, Innern, der Justiz und Polizei, des Militärs, der Finanzen und Zölle, der Industrie und Landwirtschaft und der Posten und Eisenbahnen verteilt. Der Sitz der Bundesbehörden ist Bern. Die Kantone sind unabhängig und entweder reine Demokratien, in welchen die Landesgemeinde, d. i. die Gesamtheit aller stimmfähigen Bürger, die Rechte der Staatshoheit ausübt, oder Repräsentativdemokratien, in denen die Staatshoheit einer Volksvertretung anvertraut ist, die meist als Großer und Kantonsrat bezeichnet wird. Aber auch die letzteren Kantone nähern sich mehr und mehr den reinen Demokratien, und zwar dadurch, daß der Volksabstimmung unter verschiedenen Formen immer mehr Angelegenheiten zur Entscheidung unterbreitet werden. — Die Staatsrechnung des Bundes schloß 1888 mit 59882864 Frank Einnahme und 58555088 Frank Ausgaben ab. Der Vermögensstand wies (am 1. Januar 1889) 82577811 Frank an Aktiven und 40492868 Frank an Passiven auf, unter letzteren 30572000 Frank Staatsanleihen. — Jeder Schweizer ist vom 20.—44. Jahre wehrpflichtig; doch haben nur die Offiziere und Unteroffiziere eine eigentliche aktive Dienstzeit, die Soldaten werden nur ausexerziert und zu Wiederholungskursen und größeren Übungen einberufen. Das Bundesheer besteht aus dem Bundesauszuge oder der Mannschaft von 20—32 Jahren, aus der Landwehr oder der Mannschaft von 33—44 Jahren und aus dem Landsturm, welcher die Mannschaften vom zurückgelegten 17. bis zum vollendeten 50. Lebensjahre enthält, die nicht in Auszug oder Landwehr eingeteilt sind. Der Auszug zählte (am 1. Januar 1889) 125570 Mann, die Landwehr 80715 Mann, das gesamte Bundesheer also 206285 Mann; der Landsturm belief sich auf 262766 Mann. — Das Wappen der Eidgenossenschaft ist im roten Felde ein aufrechtes, freistehendes weißes Kreuz, dessen untere sich gleiche Arme je ein Sechstel länger als breiter sind. Im großen Siegel ist das Kreuz von den 22 Wappenschilden der Kantone umgeben. — Vgl. Studer, „Geologie der S." (2 Bde., Bern 1851—53); Wirth u. a., „Beschreibung und Statistik der S." (3 Bde., ebd. 1870—75); Berlepsch, „Schweizerkunde" (2. Aufl., Braunschweig 1875); Kaden, „Das Schweizerland" (Stuttgart 1877); Heer, „Die Urwelt der S." (2. Aufl., Zürich 1879); Christ, „Das Pflanzenleben der S." (ebd. 1879); Emminghaus, „Die schweizerische Volkswirt-

schaft" (2 Bde., Leipzig 1859); Böhmert, „Arbeiterverhältnisse und Fabrikeinrichtungen der S." (2 Bde., Zürich 1873); Furrer, „Volkswirtschaftslexikon der S." (Bern 1885 ff.); Weber, „Neues Ortslexikon der S." (2. Aufl. von Henne-Am Rhyn, St. Gallen 1886); Egli, „Die S." (Leipzig 1886); derselbe, „Neue Schweizerkunde" (8. Aufl., St. Gallen 1889); von Orelli, „Das Staatsrecht der Schweizerischen Eidgenossenschaft" (Freiburg 1885); Lambelet, „Orts- und Bevölkerungslexikon der S." (Zürich 1889).

Geschichte. Als älteste Bevölkerung der S. nennt die Geschichte die Helvetier und neben ihnen in Graubünden die Rhätier. Die Helvetier waren keltischen Stammes; in welchem Verhältnisse sie zu dem in vorgeschichtlicher Zeit die S. bewohnenden Pfahlbauvolke gestanden haben, ist nicht aufgeklärt. Sie wurden unter Augustus dem römischen Reiche unterworfen und bald romanisiert. In der Völkerwanderung setzten sich im Nordosten unter Vernichtung der römisch-christlichen Kultur Alamannen fest; in den west-

Nr. 5767. Schweizerische Volkstrachten.

1 Tessin, 2 Waadt, 3 Freiburg, 4 Bern (Simmenthal), 5 Solothurn, 6 Luzern, 7 Basel, 8 Bern (Simmenthal), 9 Schaffhausen, 10 Glarus, 11 Bern (Emmenthal), 12, 13 Bern (Guggisberg), 14 Zug, 15 Wallis, 16 Bern, 17, 18, 20, 21 Appenzell, 19 Unterwalden.

lichen Teil drangen die christlichen Burgunder ein, die bald mit der romanischen Bevölkerung verschmolzen; der Südosten, Graubünden, kam unter das Ostgotenreich Theoderichs, unter dem sich die dortige römisch-rhätische Bevölkerung ihr Volkstum erhielt. So bereitete sich schon damals die Teilung der S. in einen deutschen, französischen und rhätisch-romanischen Teil vor. Die Alamannen kamen 496 unter Chlodwig, die Burgunder 532 unter seinen Söhnen an das fränkische Reich, an das 536 auch Rhätien von den Ostgoten abgetreten wurde. Bei der Teilung des Frankenreiches durch den Vertrag von Verdun (843) fiel der östliche Teil der S. dem ostfränkischen Reiche zu, während der westliche Teil erst zum Reiche Lothars, dann (888) zu Hochburgund und nach dessen Vereinigung mit Niederburgund (933) zum Königreich Arelat gehörte. Mit letzterem kam die Westschweiz 1035 an den deutschen Kaiser Konrad II. und die ganze S. wurde somit ein Teil des Deutschen Reichs.

Während sich der Umgebungen des Genfer Sees die Grafen von Savoyen bemächtigten, kam die übrige S. unter die Herrschaft der Herzoge von Zähringen, die Freiburg (1177) und Bern (1191) gründeten und die Städte begünstigten. Nachdem das Geschlecht der Zähringer 1218 erloschen war, wurden viele Städte und Adelsgeschlechter reichsunmittelbar; im Osten wurden die Grafen von Toggenburg, Kyburg und Sargans mächtig, in der Mitte die Grafen von Habsburg. Die sogenannten Waldstätten (Uri, Schwyz und Unterwalden), über deren Gebiet die Grafen von Habsburg Hoheitsrechte beanspruchten, erlangten von Kaiser Friedrich II. Freiheitsbriefe und schlossen 1. August 1291 ein Bündnis „auf ewige Dauer" zur Aufrechterhaltung ihrer Unabhängigkeit. Adolf von Nassau erneuerte 1297 die Freiheitsbriefe der drei Waldstätten, und Heinrich VII. erklärte 3. Juni 1309 förmlich ihre Reichsunmittelbarkeit. In dem Streite zwischen Ludwig dem Bayer und Friedrich von Österreich traten sie auf die Seite des ersteren, weshalb letzterer seinen Bruder Leopold gegen sie schickte, der jedoch 15. November 1315 am Morgarten eine schmähliche Niederlage erlitt. Sofort erneuerten die Eidgenossen, wie sich die Waldstätten jetzt nannten, zu Brunnen 9. Dezember 1315 ihren ewigen Bund und wurden auch von Kaiser Ludwig dem Bayer als reichsunmittelbar anerkannt; die Habsburger aber schlossen mit ihnen 19. Juli 1318 einen Waffenstillstand. Die Erzählungen von der Einsetzung grausamer Vögte (Geßler und Landenberg) durch die österreichischen Herzoge, von dem Schwure auf dem Rütli und von den Thaten Tells (s. d.) hat die neuere Geschichtsforschung als Sagen nachgewiesen. — Im Jahre 1339 trat Luzern, 1351 Zürich, 1352 Glarus und Zug und 1353 Bern der Eidgenossenschaft bei, die sich bis 1481 nicht mehr erweiterte, weshalb die bisher genannten Glieder derselben als die acht alten Orte bezeichnet wurden. Als Herzog Leopold II. von Österreich sich die Schweizer zu unterwerfen dachte, fiel er 9. Juli 1386 in der Schlacht bei Sempach. Vergebens versuchte Leopold III., den Tod seines Vaters zu rächen; die Glarner schlugen ihn 9. April 1388 bei Näfels. Appenzell errang sich durch die Besiegung der Österreicher am Stoß (1405) den Eintritt in den Schutz der Eidgenossenschaft (1411), während seine Aufnahme in den Bund erst 1513 erfolgte.

Wegen des Erbes der Grafen von Toggenburg gerieten Schwyz und Zürich in Streit und es kam 1436 zwischen beiden zum Alten Zürichkrieg. Die Tagsatzung zu Luzern entschied für Schwyz; aber Zürich wollte sich dem Schiedsspruche nicht fügen und schloß 1442 ein Bündnis mit Österreich. Es kam hierauf zum Kriege mit den sieben alten Kantonen, in welchem Karl VII. von Frankreich dem Kaiser den Dauphin mit 30000 Armagnaken zu Hilfe schickte. Die Schweizer wurden 26. August 1444 bei St. Jakob an der Birs geschlagen, schlossen aber am 20. Oktober genannten Jahres mit den Franzosen den Frieden zu Ensisheim und später (27. Februar 1453) einen „ewigen Freundschaftsvertrag." Zürich löste seinen Bund mit Österreich auf, und 13. Juli 1450 wurde der Schweizerbund aufs neue befestigt. Im Jahre 1460 eroberten die Eidgenossen fast den ganzen österreichischen Thurgau. Als Karl der Kühne von Burgund sich an den Grenzen der S. ein Königreich zu errichten gedachte, schlossen die Eidgenossen 1474 zu Konstanz mit Österreich ein Bündnis, die „ewige Richtung", wandten sich auf Grund desselben gegen ihn, schlugen ihn 1476 am 2. März bei Granson, am 22. Juni bei Murten und im Bunde mit dem Herzoge von Lothringen 4. Januar 1477 bei Nancy, wo Karl der Kühne fiel. Mit Maximilian, seinem Erben, kam im Januar 1478 ein „ewiger Friede" zustande. Savoyen, das nach Karls Niederlagen bei Granson und Murten sein Bündnis mit diesem aufgab, verpfändete das Waadtland an Bern und Freiburg. Im Jahre 1481 traten Freiburg und Solothurn in die Eidgenossenschaft ein, die nun zu zehn Kantonen angewachsen war, und 1498 wurde mit Graubünden ein Schutzbündnis geschlossen. Um das Deutsche Reich kümmerten sich die Schweizer nicht, und als Maximilian I. 1499, um sie für ihre Widersetzlichkeit zu züchtigen, das Heer des Schwäbischen Bundes gegen sie führte, siegten sie in fünf Schlachten und erreichten im Frieden von Basel (22. Oktober 1499), daß sie von den Reichssteuern und dem Kammergerichte losgesprochen wurden. Sie waren von nun an unabhängig vom Deutschen Reiche; wenn sie demselben auch dem Namen nach als „Verwandte" noch bis zum Westfälischen Frieden angehörten.

Seit den Kriegen mit Karl dem Kühnen von Burgund, aus welchen die Eidgenossen reiche Beute und Kriegsruhm mit nach Hause brachten, wurde es bei den Schweizern üblich, als Söldner in fremde Kriegsdienste zu treten. Diese als „Reislaufen" bezeichnete Sitte brachte zwar viel Geld ins Land, führte aber auch zur Käuflichkeit der Großen und der Massen und zur Verwilderung der Sitten. Die Schweizer kämpften bald für diesen, bald für jenen. Durch Aufnahme von Basel und Schaffhausen im Jahre 1501 und von Appenzell im Jahre 1513 wuchs die Eidgenossenschaft auf 13 „Orte" an, und diesen Umfang behielt nun der Bund bis 1798. Außer den 13 vollberechtigten, in der Tagsatzung vertretenen Orten gab es noch elf zugewandte Orte, Landschaften, die in ganzer oder halber Abhängigkeit von jenen standen. Von ihnen hatten die Städte Biel und St. Gallen und der Abt von St. Gallen Sitz und Stimme, Graubünden, Genf, Wallis, Neuenburg, Mülhausen und das Bistum Basel waren nur Bundesgenossen, Tessin, Veltlin, Sargans, Thurgau, Baden und Waadt waren Unterthanen. Außerdem schuf der Reichtum der Städte und die Herrschaft der adligen Geschlechter ein gespanntes Verhältnis zwischen diesen und dem Bauernvolke. Dazu kam noch ein kirchlicher Zwiespalt, als Zwingli in Zürich die Reformation einführte, Bern, Basel, Schaffhausen und St. Gallen folgten und in Appenzell, Glarus und Graubünden Glaubensfreiheit verkündet wurde. Die fünf inneren Kantone (Uri, Schwyz, Unterwalden, Luzern und Zug) hielten am katholischen Glauben fest, um so mehr als Zwingli auch gegen das Reislaufen, die wichtigste Erwerbsquelle dieser Orte, eiferte. Es kam 1531 zum Kriege zwischen beiden Parteien; in der Schlacht bei Kappel (11. Oktober) wurden die Züricher von den fünf Kantonen geschlagen und Zwingli selbst fiel. Im darauffolgenden Frieden (20. November) wurde zwar den reformierten Städten ihre Religion gelassen, ihnen aber die Verbreitung derselben untersagt. In Genf führte Farel die Reformation ein; von noch größerer Wirkung war die Thätigkeit Calvins. Mit Strenge, ja Härte suchten die evangelischen wie die katholischen Orte, ein jeder in seinem Gebiete, die Glaubenseinheit herzustellen, und durch den „Goldenen Bund", welchen die fünf Orte nebst Solothurn und Freiburg 1586 mit dem Erzbischof Carlo Borromeo schlossen, war die Eidgenossenschaft thatsächlich gesprengt, indem sowohl die katholischen als auch die evangelischen Orte ihre Tagsatzungen für sich hielten. Doch standen sich die einzelnen Kantone gegen Angriffe von außen bei, so daß z. B. 1620 der Versuch Savoyens, sich Genfs zu bemächtigen, gänzlich fehlschlug. Im Dreißigjährigen Kriege hielt sich die S. neutral und im Westfälischen Frieden (1648) erlangte sie endgültig völlige Unabhängigkeit von Deutschland.

Nach außen hin hatte die S. jetzt Ruhe, im Innern dagegen ließen die Zustände viel zu wünschen übrig. Im Jahre 1653 mußte ein Bauernaufstand in Luzern, Bern, Solothurn und Basel unterdrückt werden; 1656 brach ein Religionskrieg zwischen Bern und Zürich einerseits, Freiburg, Solothurn und Unterwalden anderseits aus; nach einem neuen Religionskriege mußten die katholischen Orte im Frieden von Aarau (1712) den Evangelischen im Thurgau und Rheingau gleiche Rechte mit den Katholiken zugestehen. In den Kantonen hatten einzelne vornehme Familien die Gewalt an sich gerissen, und solche sogenannte Patriziate benutzten ihr Übergewicht in selbstsüchtiger Weise; vergebens suchte das Volk hier und da ihre Herrschaft abzuschütteln. Doch wurde mit der Zeit das Verlangen nach Besserung der Zustände immer lebhafter, wozu die 1762 von Iselin, Hirzel, Zellweger u. a. zur Beförderung der Aufklärung und des Gemeinsinnes gestiftete Helvetische Gesellschaft viel beitrug. Der Ausbruch der französischen Revolution verallgemeinerte die Bewegung, und bald mischte sich die französische Republik selbst in die Verhältnisse der S. ein. Bonaparte vereinigte 1797 und 1798 das Veltlin, Chiavenna und Bormio mit der Cisalpinischen Republik, das Münsterthal, Mülhausen und Genf mit Frankreich, ein französisches Heer rückte in Waadt ein. Die Patriziate wurden in vielen Kantonen gestürzt, die zugewandten Orte verwandelten sich in demokratische Freistaaten. Gegen Bern, das allein noch an der alten Verfassung festhielt, zog 1798 ein französisches Heer unter Brune, der am 12. April 1798 die S. in die eine und unteilbare Helvetische Republik mit einer der französischen Direktorialverfassung nachgebildeten Staatsform verwandelten. Der Widerstand der Waldstätten gegen die Durchführung der neuen Verfassung war vergeblich. Die Republik mußte ein Schutz- und Trutzbündnis mit Frankreich eingehen; infolgedessen drangen 1799 die Österreicher und Russen in die S. ein. Verschiedene Verfassungsveränderungen, in welchen bald die Anhänger der alten Kantonsverfassung, die Föderalisten, bald die Anhänger des Einheitsstaates, die Unitarier, ihre Ansichten geltend zu machen wußten, ließen die S. von 1800—3 nicht zur Ruhe kommen, so daß Napoleon Bonaparte um Vermittelung gebeten wurde. Dieser schuf 1803 durch die sogenannte Mediationsakte, wie er sie mit den Abgeordneten der Kantone in Paris hatte beraten lassen, die S. um. Zu den 13 alten Kantonen kamen sechs neue: St. Gallen, Graubünden, Thurgau, Aargau, Waadt und Tessin; Wallis, Genf und Neuenburg blieben von der S. getrennt, die für Napoleon ein Heer von 16000 Mann unterhalten mußte. Kaum war Napoleon bei Leipzig und vor Paris niedergeworfen, die S. also mit russischem und preußischem Blute befreit worden, und, da die Verbündeten die von der Tagsatzung beschlossene Neutralität nicht anerkannten, die österreichische Armee in der S. eingerückt, um durch sie nach Frankreich zu ziehen, so regten sich die Aristokraten wieder und suchten möglichst viele ihrer früheren Vorrechte wieder zu erlangen. Die Wirkung davon zeigte sich sowohl in den neuen Verfassungen der einzelnen Kantone, als auch in der neuen Bundesverfassung, welche die Tagsatzung der 19 Kantone 8. September 1814 vereinbarte und der Wiener Kongreß bestätigte. Letzterer gestand der S. auch ewige Neutralität zu. Am 7. August 1815 trat die Bundesverfassung, durch welche die S. ein ziemlich loser Staatenbund wurde, in Kraft. Zu den bisherigen Kantonen kamen noch Genf, Neuenburg und Wallis, so daß die Eidgenossenschaft nunmehr aus 22 Kantonen bestand.

Die Parteikämpfe, in denen das Streben der Liberalen

auf eine demokratische Gestaltung der Kantonsverfassungen und auf die Stärkung der Bundesgewalt gerichtet war, dauerten fort und führten dahin, daß schon vor dem Ausbruche der Pariser Julirevolution (1830) in Appenzell, Luzern und Tessin, nach derselben in Aargau, Thurgau, Zürich und Bern die Verfassungen in liberalem Sinne umgestaltet wurden. Wie sich schon 1597 der Kanton Appenzell in die katholischen inneren und die reformierten äußeren Rhoden geteilt hatte, so kam es in Basel 1832 zu einer Trennung in die beiden Halbkantone Baselstadt und Baselland. Ebenso teilte sich Schwyz in Außen- und Altschwyz, die sich jedoch bald wieder vereinigten. Zu den Verfassungsstreitigkeiten kamen kirchliche Zwistigkeiten. Als die liberale Regierung in Zürich 1839 Strauß, den Verfasser des „Lebens Jesu", an die neue Universität berief, wurde sie von der altgläubigen konservativen Partei gestürzt; im Aargau setzten 1841 die Liberalen die Aufhebung der Klöster durch; in Luzern führte die Berufung der Jesuiten, deren Regimente die Liberalen ein Ende zu machen suchten, im Dezember 1844 zum Blutvergießen, in welchem die Liberalen unterlagen. Der Angriff, welchen eine Freischar unter dem Berner Ochsenbein 31. März 1845 auf Luzern machte, scheiterte ebenfalls, und als nun der Kanton Bern den genannten Freischarenführer an die Spitze der Regierung stellte, schlossen die strengkatholischen Kantone Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug, Freiburg und Wallis im Dezember 1845 den sogenannten Sonderbund, um sich gegen etwaige von ihnen für unbefugt gehaltene Bundesbeschlüsse wehren zu können. Die Tagsatzung aber, in welcher die Liberalen die Mehrheit hatten, beschloß 20. Juli 1847 die Auflösung des Sonderbundes und später die Vertreibung der Jesuiten aus der S. und eine Revision der Bundesverfassung. Das veranlaßte den Sonderbundskrieg, der durch die einzige Schlacht bei Gisslikon und Rothkreuz 4. November 1847 entschieden wurde und zur Niederlage der Sonderbündler führte. Nunmehr kam 12. September 1848 auch eine neue Bundesverfassung zustande, durch welche die S. aus einem lockeren Staatenbunde in einen fester gefügten Bundesstaat umgewandelt wurde und welche in ihren Grundzügen noch jetzt besteht. An die Stelle der alten Tagsatzung wurde eine Bundesversammlung gesetzt, die aus einer Vertretung der Kantone (Ständerat) und einer Vertretung des schweizerischen Volkes (Nationalrat) bestand; als vollziehende Behörde wurde ein ständiger Bundesrat mit dem Bundespräsidenten an der Spitze eingesetzt; ferner wurde ein Bundesgericht errichtet. Neuenburg, wo im März 1848 durch einen Aufstand der Herrschaft des preußischen Königs ein Ende gemacht wurde, trat als freier Kanton in die Eidgenossenschaft ein, wozu aber Friedrich Wilhelm IV. erst 26. Mai 1857 seine Einwilligung gab. Als Sardinien 1860 Savoyen an Frankreich abtrat, verlangte zwar die S. unter Berufung auf die Bestimmungen des Wiener Kongresses die nördlichen Teile Savoyens (Faucigny und Chablais), welche durch jene in die Neutralität der S einbezogen waren; aber Napoleon III. verweigerte die Abtretung, wenn er auch die Neutralität zugestand. Auf die Frankreich günstigen Gesinnungen der Schweizer hatte Napoleons Verhalten keinen ungünstigen Einfluß; das zeigte sich im Deutsch-französischen Kriege 1870—71. Durch die Last, welche ihnen ihre Neutralität infolge der Entwaffnung des Bourbakischen Heeres auferlegte (Februar 1871) wurden die Frankreich zugewendeten Neigungen der Schweizer nicht nur nicht abgekühlt, sondern letztere ließen sich auch noch hier und da zu einer gehässigen Haltung gegen ihre siegreichen deutschen Stammesgenossen hinreißen.

Schon 1869 war eine Verfassungsreform angeregt worden; aber erst am 5. Mai 1872 wurde der Entwurf einer Revision der Bundesverfassung von der Bundesversammlung festgestellt, der nach nochmaliger Abänderung 19. April 1874 von den Kantonen angenommen wurde, so daß diese Verfassung 29. Mai 1874 als gültig verkündet werden konnte. Daran schloß sich ein weiterer Ausbau der Gesetzgebung. Im Jahre 1874 wurde ein ständiges Bundesgericht in Lausanne errichtet und das Heerwesen umgestaltet, 1875 durch ein Zivilstandsgesetz die obligatorische Zivilehe eingeführt, 1877 ein Fabrikgesetz erlassen und 1887 das Branntweinmonopol eingeführt. Im September 1890 wurde vom Nationalrat eine Änderung der Verfassung beschlossen, die dahin ging, daß zur Herbeiführung einer Volksabstimmung über die Revision der Bundesverfassung oder über die Aufnahme eines neuen Artikels in dieselbe mindestens 50000 Stimmen statt 30000 erforderlich sein sollten. — Kirchliche Wirren entstanden dadurch, daß Bischof Lachat von Basel trotz des Verbotes der Diözesankonferenz, d. i. der Vertreter der am Bistum beteiligten Kantone, das Dogma von der Unfehlbarkeit des Papstes verkündigte, die Kantone deswegen 1873 die Amtserledigung des Bistums aussprachen und dasselbe 1874 aufhoben. In Genf ließ sich der Stadtpfarrer Mermillod vom Papste die bischöflichen Gewalten über die dortigen Katholiken ohne die Genehmigung der Regierung übertragen, die ihn deswegen 1872 absetzte. Beide Fälle führten zu einem Zerwürfnis mit dem päpstlichen Stuhle, das mit der Verzichtleistung des letzteren auf die Errichtung eines Bistums in Genf, der Ernennung Mermillods zum Bischof von Lausanne (1883) und der Wiederherstellung des Bistums Basel (1884) sein Ende fand. Auch in die politischen Verhältnisse der Einzelkantone mußte sich der Bund wiederholt einmischen, nämlich in Tessin und Freiburg, wo die Ultramontanen die Liberalen vergewaltigten. Im September 1890 mußte die vorläufige Verwaltung von Tessin, wo die Liberalen die ultramontane Regierung durch eine Revolution vertrieben hatten, durch einen Kommissar von seiten des Bundes übernommen werden. Erst im Dezember gelang es demselben, hier eine Vereinigung zwischen den getrennten Parteien herbeizuführen. — Vgl. die Darstellungen der allgemeinen Schweizer Geschichte von Johannes von Müller (fortgesetzt von Glotz, Hottinger, Vuillemin, Monnard), Henne-Am Rhyn (3 Bde., 3. Aufl., Leipzig 1877), Dändliker (3 Bde., Zürich 1885—88), Dierauer (Gotha 1887 ff.) u. a.; Meyer von Knonau, „Die Befreiung der Waldstätte" (Basel 1873); Curti, „Geschichte der Schweizer Volksgesetzgebung" (2. Aufl., Zürich 1885); Gelpke, „Kirchengeschichte der S." (2 Bde., Bern 1856—71); Wolf, „Historischer Atlas" (Berlin 1876); Rahn, „Geschichte der bildenden Künste in der S." (Zürich 1876); Escher, „Schweizerische Münz- und Geldgeschichte" (Bern 1877—81).

Schweizer dienten als Landsknechte vielfach fremden Herren. So bildeten die Schweizerregimenter bis zur Französischen Revolution den Kern des französischen Heeres. Der Kanton, welcher einem fremden Staate ein Regiment Schweizergarden stellte, ernannte gewöhnlich den Obersten und die Kapitäne. Diese Offiziere erhielten eine Bestallung vom König von Frankreich. Der Kapitän warb sich seine Kompanie und wählte sich die Offiziere aus, welche wiederum der Oberst bestätigte. Der Kanton rüstete das Regiment fertig aus und erhielt von Frankreich eine reichliche Entschädigung. Mit den Bourbonen schwanden auch die Schweizertruppen in anderen Ländern. — Vgl. Rudolf, „Geschichte der Feldzüge und der Kriegsdienste der S. im Auslande" (2 Bde., Baden 1844—45).

Schweizer (Alexander), einer der hervorragendsten Theologen der Schleiermacherschen Schule und der schweizerisch-reformierten Kirche, geb. 14. März 1808 in Murten, seit 1835 Professor und von 1844—71 zugleich Pfarrer in Zürich, gest. 3. Juli 1888. Besonders hervorzuheben sind von ihm „Über Begriff und Einteilung der praktischen Theologie" (Zürich 1836), „Glaubenslehre der Evangelisch-reformierten Kirche" (2 Bde., ebd. 1844—47), „Christliche Glaubenslehre, nach protestantischen Grundsätzen dargestellt" (3 Bde., 2. Aufl., Leipzig 1877), „Die Zukunft der Religion" (ebd. 1878). Seine Autobiographie erschien in Zürich (1889).

Schweizerdegen, ein Setzer, der auch zu drucken versteht.

Schweizerflöte, Querflöte; an der Orgel enge offene Flötenstimme von Metall zu acht Fuß.

Schweizerhall, reichste Saline der Schweiz, liegt in Baselland und ist durch Zweigbahn mit der Linie Basel-Olten verbunden. Sie liefert jährlich ca. 130000 Doppelzentner Steinsalz und besitzt das Solbad S.

Schweizerklee, soviel wie Esparsette (s. d.).

Schweizerpillen, ein vom Apotheker Brandt in Zürich verfertigtes und infolge massenhafter Anpreisungen viel verlangtes Arzneimittel gegen Husten, Heiserkeit u. s. w.

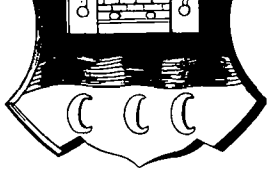
Schwelchmalz, s. Luftmalz.

Schwelen, eine besondere Art der trockenen Destillation, bei welcher die erforderliche Wärmemenge durch Verbrennen eines Teiles des der trockenen Destillation unterworfenen Materials gewonnen wird. Das S. wird besonders zur Gewinnung von Teer aus Kohlen angewendet.

Schwelle, ein auf einer Mauer oder auf Balken wagerecht aufliegendes stärkeres Holzstück, in welchem Säulen eingezapft sind; so liegt die Unter- oder Grundschwelle bei Fachwerkswänden auf der Grundmauer auf, die Thürschwelle, in welcher die Thürpfosten eingezapft sind, bildet die untere Thürbegrenzung u. s. f. S.n sind auch in Form von Lang- oder Querschwellen ein Bestandteil des Oberbaues von Eisenbahnen; auf ihnen sind die Schienen befestigt.

Schwellkörper (corpora cavernosa), s. unter Schwamm.

Schwelm, Kreisstadt im preußischen Regierungsbezirk Arnsberg (Provinz Westfalen), liegt an der Schwelm, ist Knotenpunkt der Bahnlinien Neuß-S., S.-Schwerte-Soest, S.-Dortmund und Düsseldorf-S., hat drei Kirchen, einen Judentempel, ein Realprogymnasium, ein Amtsgericht, eine Reichsbanknebenstelle und zählt (1885) 13009 sich mit Erzeugung von Band, Litzen, Eisengarn, Leinwand, Samt, Pianofortes, Holzschrauben, Eisengießerei beschäftigende sowie Handel mit Eisen-, Stahl- und Messingwaren treibende E. Auch sind Bergwerke auf Eisenerz und Schwefelkies vorhanden. In der Nähe liegt die kräftige Eisenquelle Schwelmer Gesundbrunnen. — Der Kreis S. zählt auf 156 „qkm (1885) 49535 E.



Nr. 5768.
Das Wappen von Schwelm.

Schwendener (Simon), Botaniker, geb. 10. Februar 1829 zu Buchs im Schweizerkanton St. Gallen, seit 1867 ordentlicher Professor in Basel, seit 1877 in Tübingen, seit 1878 in Berlin, seit 1879 zugleich Mitglied der preußischen Akademie der Wissenschaften, hat die botanische Litteratur durch verschiedene epochemachende Schriften bereichert; zu diesen gehören „Untersuchungen über den Flechtenthallus" (Leipzig 1860—68), „Die Algentypen der Flechtengonidien" (Basel 1869), „Die mechanische Theorie der Blattstellungen" (Leipzig 1878; Nachtrag 1883) u. a. m.

Schweninger (Ernst), Mediziner, geb. 15. Juni 1850 zu Freistadt (Oberpfalz), seit dem Jahre 1875 Dozent für pathologische Anatomie an der Universität München, veranlaßte 1879 durch die erfolgreiche Behandlung des gichtkranken Grafen Wilhelm Bismarck dessen Vater, den Fürsten Bismarck, daß sich auch dieser ihm anvertraute, und ward nach der glücklichen Wiederherstellung des Reichskanzlers 1884 zum Professor an der Berliner Universität, außerordentlichem Mitglied des Reichsgesundheitsamtes und Direktor der Abteilung für Hautkrankheiten an der Charité ernannt. Im Jahre 1886 errichtete S. in Heidelberg ein Sanatorium, in welchem Kranke jeder Art nach seinen Kurmethoden behandelt werden. Seine wissenschaftlichen Abhandlungen erschienen als „Gesammelte Arbeiten" (Berlin 1886).

Schwenkfeld (Kaspar von), der erste protestantische Mystiker und Urheber der Sekte der Schwenkfeldianer, geboren 1490, war zur Zeit der Reformation Rat Friedrichs II., Herzogs von Liegnitz, bemühte sich, die reformatorischen Ideen in mystisch-schwärmischer Weise fortzubilden, und sprach seine Lehre in dem „Bekanndtnus und Rechenschaft von den Hauptpunkten des christlichen Glaubens" (1547) aus. Er starb, vielfach verfolgt, 10. Dezember 1561 in Ulm. Seine Anhänger (Schwenkfeldianer) bilden seit 1733 noch jetzt in Nordamerika geschlossene Kirchengemeinden. Über S. schrieb Kadelbach (Lauban 1861).

Schwenkguß, ein Verfahren zur Herstellung hohler Kunstgegenstände ohne Kern. Die metallene Form wird ganz mit flüssigem Metall gefüllt und nachdem an den Wänden der Form eine genügend dicke Schicht erstarrt ist, geschwenkt oder gestürzt, wobei das noch flüssige Metall ausläuft. Auch die auf diesem Wege hergestellten Gegenstände heißen S.

Schwenkung, die Richtungsänderung einer Truppe. Liegt der Drehpunkt in der Mitte der schwenkenden Linie, so daß die ganze Linie sich wie die Flügel einer Windmühle dreht, so heißt die S. eine Achsenschwenkung. — In der Turnerei ist S. eine Ordnungsübung. Dieselbe kann eine Viertel-, Halbe-, Dreiviertel- oder ganze S. sein, wenn die Turner die entsprechende Drehung um ihre Längenachse ausführen. Wenn ein strahlenförmig auslaufender Reihenkörper von mehr oder weniger Turnern S.en nach verschiedenen Richtungen hin ausführt, so entsteht ein Schwenkstern.

Schwenningen, Dorf im Oberamt Rottweil des württembergischen Schwarzwaldkreises, liegt am Ursprung des Neckars und an der Bahnlinie Plochingen-Villingen, zählt (1885) 5195 Fabrikation von Uhren, Schuhen, Zündhölzern und Malz, sowie Krautbau, Kanarienvögel- und Schweinezucht betreibende E.

Schwentine, 30 km langer, in den Kieler Busen mündender Fluß in Schleswig-Holstein.

Schweppermann (Seyfried), aus einem Nürnberger Patriziergeschlecht stammend, war Feldhauptmann der Nürnberger und zeichnete sich in der ersten Schlacht, die Ludwig der Bayer 1313 bei Gammelsdorf über seinen Gegenkönig Friedrich den Schönen gewann, rühmlich aus. Von irgend einer Thätigkeit in der Schlacht bei Mühldorf 28. September 1322 wissen die Geschichtsquellen nichts, um so mehr die Sage. Sie erzählt vor allem, eine List S.s habe Ludwig zum Siege verholfen und dieser ihn, als in der Herberge zum Abendessen sich nur ein Korb Eier fand, zum Danke mit den Worten geehrt: „Jedem ein Ei, dem S. aber zwei."

Schweratmigkeit oder Kurzatmigkeit, s. Dyspnoë (unter Dys...).

Schwerd (Friedrich Magnus), Mathematiker und Physiker, geb. 8. März 1792 zu Osthofen bei Worms, gest. 22. April 1871 als Lycealprofessor zu Speier, veröffentlichte „Astronomische Beobachtungen auf der Sternwarte zu Speier" (2 Bde., Speier 1829—30), „Die Beugungserscheinungen" (Mannheim 1835) u. a. m.

Schwerdgeburth (Karl August), Kupferstecher, geb. 5. August 1785 in Dresden, gest. 25. Oktober 1878 in Weimar, wurde durch Goethes Einfluß sehr gefördert und machte sich durch eine Reihe von Porträten, teils nach eigenen Kompositionen, und durch Stahlstiche aus dem Leben Luthers bekannt. — Sein Sohn, Otto S., geb. 5. März 1835, gest. 16. Dezember 1866, war ein talentvoller Historienmaler.

Schwere oder Schwerkraft nennt man das Bestreben aller in der Nähe der Erde befindlichen Massen, nach dem Mittelpunkte der Erde hin sich zu bewegen, was sich entweder in dem Falle selbst oder in dem auf die Unterlage ausgeübten Drucke äußert (Gewichte). Jede Masse wird durch die allgemeine Anziehung oder Attraktion von allen näheren oder ferneren Massen angezogen und das, was wir auf die Erde bezogen S. nennen, ist also nur ein besonderer Fall der Anziehung, die überall herrscht, soweit der Raum von Materie erfüllt ist; s. Gravitation. Alle von den Massenteilchen der Erde auf einen Punkt außerhalb derselben ausgeübten Anziehungen setzen sich zu einer Resultierenden zusammen, die infolge der Gestalt der Erde und der Massenverteilung in ihr durch den Erdmittelpunkt geht, so daß die Erde so wirkt, als ob ihre Masse in ihrem Mittelpunkte vereinigt wäre. Von der Erdoberfläche aus nimmt die S. nach oben zu im umgekehrten Quadrate der Entfernung vom Mittelpunkte ab, nach unten hin ist sie dieser Entfernung proportional. Aber auch auf der Erdoberfläche ist sie nicht überall gleich groß. An den Polen ist sie am stärksten, nach dem Äquator zu wird sie immer schwächer, und zwar wird sie einmal durch den Einfluß der Zentrifugalkraft, die am Pole gleich Null, am Äquator am größten ist, um $^1/_{289}$ vermindert; dann aber kommt noch der Einfluß der Abplattung der Erde hinzu, so daß die Gesamtverminderung der S. am Äquator gegen den Betrag der S. an den Polen $^1/_{200}$ ausmacht.

Schwererde, früher Bezeichnung des Baryts (s. d.).

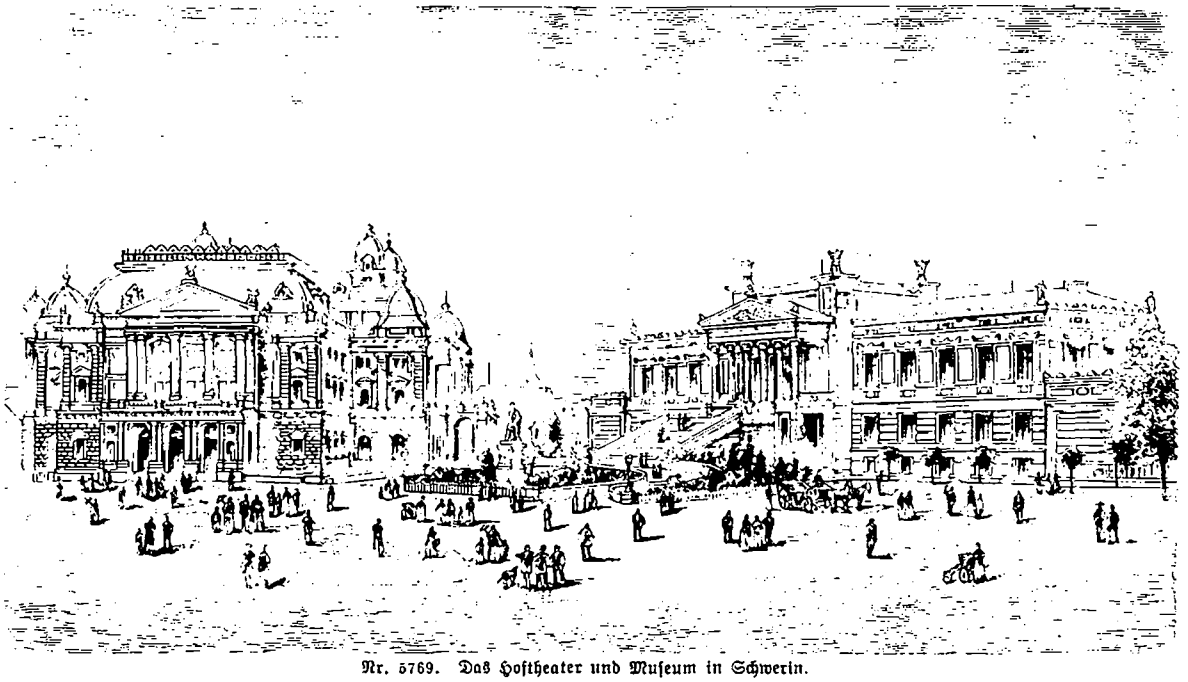
Schwerholz (Baryxylon *Lour.*), Pflanzengattung der Cäsalpiniaceën mit der einzigen Art B. rufum *Lour.* (s. d.).

Schwerhörigkeit, Abstumpfung des Hörvermögens, eine häufige Erscheinung bei den allerverschiedensten Krankheiten des Ohres; s. auch Ohrenkrankheiten (unter Ohr).

Schwerin, Fürstentum, ein mecklenburg-schwerinischer Landesteil von 752 qkm; war früher ein von Heinrich dem Löwen gestiftetes Bistum, welches im Westfälischen Frieden aufgehoben und als Entschädigung für die an Schweden abgetretene Herrschaft Wismar an den Herzog von Mecklenburg gegeben wurde. Das Gebiet lag in zwei Teilen am Schweriner- und Müritzsee. Haupt- und Residenzstadt war Bützow.

Schwerin, Name einer mecklenburgischen und einer preußischen Stadt. — Schwerin, Hauptstadt des Großherzogtums Mecklenburg-Schwerin, liegt im Kreise Mecklenburg, an den Bahnlinien Hagenow-Kleinen, S.-Kriwitz und S.-Ludwigslust-Dömitz und am Westufer des Schweriner Sees, ist Sitz der obersten Regierungsbehörden, hat vier protestantische, eine katholische Kirche und einen Judentempel, ein Gymnasium, ein Realgymnasium, eine Gewerbeschule, eine Gemäldegalerie, ein trefflich geordnetes Antiquarium ꝛc. Hervorragende Gebäude sind der Anfang des 15. Jahrhunderts vollendete Dom, die St. Paulskirche, das auf einer Insel zwischen Schweriner und Burgsee gelegene und 1845 bis 1857 aufgeführte Schloß (Abb. Bd. II, Taf. X, Baukunst), das 1844 erbaute Arsenal, das 1884—86 von Daniel erbaute Schauspielhaus, das Regierungsgebäude, das 1883—84 erbaute Realgymnasium, das 1882 vollendete Museum, die Artilleriekaserne, der Marstall u. s. w. Vor dem Museum, auf dem sogenannten Alten Garten, von dem eine Brücke zum Schlosse führt, steht seit 1849 das von Rauch modellierte Standbild des Großherzogs Paul Friedrich und seit 1874 ein Denkmal für die 1870/71 gefallenen Mecklenburger. Die Stadt zählt (1890) 33 730 E. Handel und Industrie sind nicht hervorragend. Fabrikation von Tabak, Eisengießerei, Maschinenfabrikation, Fabriken für musikalische Instrumente, Wagen, Zement, Farben u. a. m. sind in Betrieb. Auch hat S. eine Lebensversicherungs- und Sparbank, eine Hypothekenwechselbank, die 1878 mit der Bodenkreditanstalt vereinigte Mecklenburgische Bank und eine Vorschußvereinsbank. — Auf dem sogenannten Sachsenberg liegt eine große Irrenheilanstalt. — S., eine altwendische Ansiedelung, wurde 1161 von Herzog Heinrich dem Löwen erobert und 1166 zur Stadt erhoben. Vgl. Fromm, „Chronik der Haupt- und Residenzstadt S." (Schwerin 1863); „Führer durch S. und Umgebung" (ebd. 1875). — Schwerin (poln. Skwierzyna), Kreisstadt im preußischen Regierungsbezirk Posen, liegt an der Warthe, hat zwei Kirchen und einen Judentempel, ein Amtsgericht, eine Oberförsterei, ein Progymnasium und zählt (1885) 6814 E., die starke Tuchweberei, Gerberei, Leimsiederei und bedeutenden Pferdehandel treiben. — Der Kreis S. zählt auf 650 qkm (1885) 22 632 E.

Schwerin, eines der ältesten, begütertsten und angesehensten pommerschen Adelsgeschlechter, das sich nach Mecklenburg, Preußen, Bayern, Schweden und Kurland ausgebreitet hat. Im 17. Jahrhundert teilte es sich in 24 verschiedene Linien. Von diesen gehört eine dem schwedischen Freiherrenstand (seit 1717), eine andere dem bayrischen (seit 1813) an und sechs sind gräflich. — Die berühmtesten Mitglieder des Geschlechts sind: Graf Kurt Christoph von S. (s. d.) und Graf Maximilian Heinrich Karl Anton Ernst von S.-Putzar (s. d.).



Nr. 5769. Das Hoftheater und Museum in Schwerin.

Nr. 5770.
Das Wappen von Schwerin.

Schwerin (Alexandrina Franziska, Gräfin von), Dichterin, geb. 1813 in Tilsit, gest. 16. Oktober 1883 in Königsberg; sie schrieb die Dichtungen „Das Alphabet des Lebens" (4. Aufl., Breslau 1870), „Der Stunden Gottesgruß" (Leipzig 1859), „Dein Sinai" (Danzig 1863), „Des Geistes Pilgerfahrt" (Leipzig 1874), „Lebensstufen" (Norden 1880), die Romane „Josephine" (Leipzig 1851), „Das Testament des Juden" (3 Bde., Berlin 1852), „Geachtet und geächtet" (2 Bde., ebd. 1855), „Woher? Wohin?" (2 Bde., Leipzig 1870) u. s. w. — Auch ihre Schwestern Agnes (geb. 1815) und Josephine (geb. 1836) sind als Dichterinnen aufgetreten.

Schwerin (Kurt Christoph, Graf von), preußischer Generalfeldmarschall, geb. 16. Oktober 1684 zu Wuseken (Schwedisch-Pommern), trat 1700 in holländische, 1706 in mecklenburgische Dienste, hielt sich 1711—12 ein Jahr lang in geheimem Auftrage bei Karl XII. in Bender auf, ward 1718 mecklenburgischer Generalmajor, trat aber 1720 in preußische Dienste, genoß das volle Vertrauen Friedrich Wilhelms I. bei Beratung aller militärischen Angelegenheiten, ward 1739 General der Infanterie, 1740 bei der Thronbesteigung Friedrichs II. Feldmarschall und gegraft, that sich im ersten Schlesischen Kriege wiederholt hervor und gewann besonders die

fast verlorene Schlacht bei Mollwitz (10. April 1741), half dem König im zweiten Schlesischen Kriege Prag belagern und dessen Kapitulation erzwingen und bewerkstelligte dann mit Glück den nötigen Rückzug aus Böhmen. Im Siebenjährigen Kriege verhinderte er zunächst durch sein Eindringen in Böhmen die Vereinigung Piccolominis und Brownes, drang auch im folgenden Jahre dort siegreich vor, starb aber 6. Mai 1757, die Fahne in der Hand, von vier Kartätschenkugeln niedergeschmettert, den Heldentod bei Prag. Sein Leben beschrieb Varnhagen von Ense in den „Ausgewählten Schriften" (3. Aufl., Bd. 6, Leipzig 1873).

Schwerin-Putzar (Maximilian Heinrich Karl Anton Ernst, Graf von), aus der Linie Schwerinsburg, preußischer Staatsmann, geb. 30. Dezember 1804 auf Boldekow (Kreis Anklam), ward 1842 Direktor des vorpommerschen Landschaftsdepartements, 1846 Mitglied der Generalsynode, sowie 1847 des vereinigten Landtages, war 19. März bis 13. Juni 1848 preußischer Kultusminister, ward dann Mitglied der Deutschen Nationalversammlung, trat jedoch im Mai 1849 aus derselben, als diese sich für kompetent erklärte, eine deutsche Verfassung ohne das Mitwirken der deutschen Fürsten auf eigne Faust festzustellen, und war seit Begründung der preußischen Verfassung ununterbrochen Mitglied der

Nr. 5771.
Maximilian Heinrich Karl Anton Ernst Graf von Schwerin-Putzar (geb. 30. Dezember 1804, gest. 3. Mai 1872).

Zweiten Kammer und 1849—55 und wieder seit 1858 deren Präsident, den 3. Juli 1859 trat er als Minister des Innern in das liberale Kabinett ein, nahm aber 18. März 1862, als seinem Wunsche, den Konflikt in der Militär- und Budgetfrage in verfassungsmäßigem Sinne erledigt zu sehen, nicht Folge gegeben ward, seine Entlassung, gehörte hierauf zu den Häuptern der altliberalen Partei, trat nach den Ereignissen von 1866 kräftig für die von der Regierung nachgesuchte Indemnität, wie für Unterstützung des Ministeriums Bismarck ein, gehörte im Norddeutschen Reichstage der nationalliberalen Partei an und starb, seit 1834 mit Hildegard, Tochter des berühmten Schleiermacher, vermählt, 3. Mai 1872 in Potsdam. Sein einziger ihn überlebender Sohn **Heinrich**, geb. 18. März 1836, war Eidam des Kultusministers von Mühler und seit 1879 Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses und starb 2. August 1888 in Berlin.

Schweriner See, 64 qkm großer Binnensee im Großherzogtum Mecklenburg-Schwerin, liegt bei der Stadt Schwerin, ist sehr fischreich, besitzt mehrere Inseln, hat schöne Uferlandschaften und fließt durch die Stör südlich zur Elbe ab. Er wird mit Dampfschiffen befahren.

Schwerinstag, nach Anregung des Grafen von Schwerin ein zur Erledigung von Anträgen der Mitglieder bestimmter Tag der Woche im preußischen Abgeordnetenhause und deutschen Reichstage.

Schwerkraft, die Anziehungskraft der Erde, s. Schwere.

Schwermut, s. Melancholie.

Schwerpunkt oder Mittelpunkt der Masse eines Körpers bezeichnet in der Mechanik denjenigen Punkt, in welchem man sich gewissermaßen die gesamte Schwere desselben vereinigt denken kann. Alle in den einzelnen Massenpunkten parallel angreifenden Schwerkräfte haben eine Resultierende, die gleich ihrer Summe ist und in einem bestimmten Punkte, dem Schwerpunkte, angreift. Die senkrechte Richtung dieser Resultierenden heißt Fallinie. Ist der Körper in einem Punkte dieser Fallinie, oder in einer Fläche unterstützt, durch welche diese Linie geht, so ist er im Gleichgewicht. Der S. homogener und regelmäßiger Figuren und Körper fällt in ihren Mittelpunkt; sonst kann man auch den S. dadurch finden, daß bei einem aufgehängten, in Ruhe befindlichen Körper die Richtung des Fadens durch den S. gehen muß.

Schwersenz, Stadt im Kreise Posen des preußischen Regierungsbezirks Posen, liegt an einem See und an der Bahnlinie Posen-Wreschen, hat zwei Kirchen, eine Synagoge, zählt (1885) 3100 E. und besitzt Mehl- und Getreidehandel.

Schwerspat oder Baryt, Mineral, natürlich vorkommendes Baryumsulfat (s. d.), kristallisiert in Formen des rhombischen Systems und zeichnet sich durch sein hohes spezifisches Gewicht ($4{,}_8$—$4{,}_7$) aus. Spielarten sind der schalige Bologneser Spat, der Stangenspat u. s. w.

Schwert, Hieb- und Stichwaffe des Altertums und des Mittelalters. Seiner Gestalt nach ist es im allgemeinen eine gerade oft zweischneidige Klinge mit einer kreuzförmig angebrachten verschieden geformten Spange, dem Griff, zum Schutze der Hand. Das S. der Griechen und Römer war kurz, das der germanischen und gallischen Völker länger. Es erreichte seine größte Länge in den Ritterschwertern, ganz besonders aber in dem sogenannten Zweihänder, der viel von den Landsknechten gebraucht, auf dem Marsche auf dem Rücken getragen und in der Schlacht mit dem oberen, knopfartigen Ende des Griffes auf den Leib gestützt, mit der einen Hand am Griffe, mit der anderen jenseit der Querspange an dem oberen Teile der Klinge gefaßt und sensenartig gebraucht wurde. Das S. mit geschlängelter Klinge hieß Flamberg (s. d.). Jederzeit galt das S. als Zierde des freien Mannes und hatte zur Ritterzeit sogar einen eignen Namen. Auf der Klinge waren Sprüche eingegraben, am Griffe Verzierungen. — Das Richtschwert, zur Vollstreckung der Todesstrafe, war meist kurz und hatte eine sehr breite Klinge.

Schwertbrüder, s. Schwertritterorden.

Schwerte, Stadt im Kreise Hörde des preußischen Regierungsbezirks Arnsberg, liegt an der Ruhr und an den Bahnlinien Schwelm-Soest und S.-Cassel, hat drei Kirchen, ein Amtsgericht und zählt (1885) 6496 in Eisenpuddel- und Walzwerken, Eisengießereien und Maschinenfabriken beschäftigte E.

Schwertel, Pflanzengattung, s. Gladiolus *L.*, auch soviel wie Iris *L.*

Schwertfisch (Xiphias *Art.*), zu der Familie der Makrelen gehörige Fischgattung. Der Gemeine S. (Xiphias gladius *L.*) ist ein bis 6 m langer Fisch mit schwertförmig verlängertem Oberkiefer, der als gewaltige Waffe dient; im Mittelmeere häufig, seltener im Ozean, der Nord- und Ostsee. Auch eine Delphinart wird S. genannt, der sogenannte Nordkaper der nordischen Meere, ein bis 10 m langes Tier, das selbst Wale angreift.

Schwertlilie, Pflanzengattung, s. Iris *L.*

Schwertritterorden oder Schwertbrüder, ein geistlicher Ritterorden, der 1202 vom Bischof Albrecht (gest. 1229) zu Riga zum Schutze der christlichen Mission in Livland gegründet und von Papst Innocenz III. bestätigt wurde. Die Verfassung des S.s glich der des Tempelherrenordens; die Tracht bestand in einem weißen Mantel mit rotem Stern und zwei gekreuzten Schwertern. Mit Hilfe dieses Ordens unterwarf Bischof Albrecht ganz Kurland und Livland. Im Jahre 1237 aber vereinigten sich die Schwertbrüder mit dem Deutschen Ritterorden und gingen allmählich in demselben auf.

Schwertseite heißen die väterlichen Ahnen eines Edelmannes bei der Ahnenprobe, d. h. dem Nachweise seiner adligen Abstammung, während die mütterlichen Vorfahren mit Spindel- oder Spillseite bezeichnet werden.

Schwertthaler, bayrischer Kronenthaler (s. d.).

Schwerz (Johann Nepomuk von), Landwirt, geb. 11. Juni 1759 zu Koblenz, leitete 1818—29 die von ihm begründete landwirtschaftliche Lehranstalt Hohenheim und starb 11. Dezember 1844 in seiner Geburtsstadt. Sein grundlegendes Hauptwerk bildet die „Anleitung zum praktischen Ackerbau" (Stuttgart 1823—28; 4. Aufl. 1857, 2 Bde.).

Schwestern vom Roten Kreuz, s. unter Diakonissinnen.

Schwetschke (Karl Gustav), Buchhändler, Schriftsteller und Dichter (namentlich in der lateinischen Sprache), geb. 5./6. April 1804 zu Halle, übernahm 1825 die väterliche Buchhandlung daselbst und 1828 auch die Schriftleitung der „Hallischen Zeitung", war 1848 Mitglied des Frankfurter Parlaments (Fraktion Gagern) und veröffentlichte um jene Zeit seine „Novae epistolae obscurorum virorum" (Frankfurt 1849, neue Ausg. Halle 1874), in denen er mit Witz und Satire die Frankfurter Ultrademokraten bekämpfte. Gegen die Führer der politischen Reaktion richtete er später die „Novae epistolae clarorum virorum" (Halle 1855). Außerdem schrieb er verschiedene bibliographische Arbeiten, Gedichte, „Zur Geschichte des Gaudeamus igitur" (ebd. 1877), „In Dantem sexcentenarium" (ebd. 1865), „Bismarckias" (6. Aufl., ebd. 1870), „Varzinias" (3. Aufl., ebd. 1870) u. a. m. Von seinen „Ausgewählten Schriften" erschien 1866 eine 2. Aufl. und 1878 eine Fortsetzung. S. starb 4. Oktober 1881 in Halle.

Schwetz, Kreisstadt im preußischen Regierungsbezirk Marienwerder, liegt an der Mündung des Schwarzwassers in die Weichsel und an der Bahnlinie Terespol-S., hat drei Kirchen, einen Judentempel, eine Schloßruine, ein ehemaliges Bernhardinerkloster, ein Amtsgericht, Progymnasium, Waisen- und Krankenhaus und zählt (1885) 6348 Schuh-, Stiefel- und Holzpantoffelerzeugung betreibende E. — Der Kreis S. zählt auf 1668 qkm (1885) 76172 E.

Schwetzingen, Bezirksamtsstadt im badischen Kreise Mannheim, liegt am Leimbach und an den Bahnlinien Mannheim-Karlsruhe, Heidelberg-Altlußheim und Friedrichsfeld-S., hat ein großherzogliches Schloß nebst Garten im Stil des Gartens von Versailles, ein Amtsgericht, eine Bezirksforstei, eine Gewerbeschule, eine Höhere Bürgerschule und zählt (1885) 5011 Zigarrenfabrikation, Konservenerzeugung, Hopfen- und Spargelbau treibende E. Auf dem Kirchhofe liegt der Dichter Hebel begraben.

Schwg., bei botanischen Namen Abkürzung für Friedrich Schwägrichen, geb. 1775 in Leipzig, gest. daselbst 1853 als Professor der Naturgeschichte.

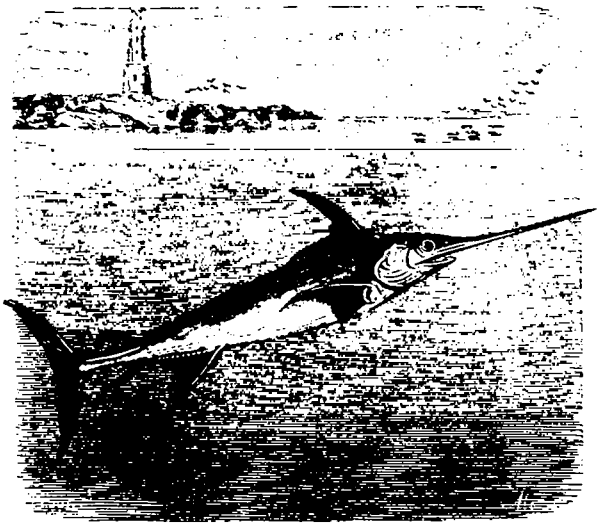
Schwicker (Johann Heinrich), deutsch-ungarischer Historiker und Publizist, geb. 28. April 1839 zu Neu-Bessenova in der Temeser Gespanschaft, seit 1869 Direktor des Zentrallehrerseminars in Ofen, seit 1871 Professor am Obergymnasium in Pest und 1873—87 am Josephspolytechnikum daselbst, ist seit 17. Mai 1887 ungarischer Reichstagsabgeordneter. Er schrieb „Die letzten Regierungsjahre der Kaiserin-Königin Maria Theresia" (2 Tle., Wien 1871—72), „Die Deutschen in Ungarn und Siebenbürgen" (Teschen 1881), „Die Zigeuner in Ungarn und Siebenbürgen" (ebd. 1882), „Geschichte der österreichischen Militärgrenze" (ebd. 1883), „Ungarische Hochlandbilder" (1884), „Das Königreich Ungarn" (Wien 1886), „Peter Pázmány und seine Zeit" (1888), „Geschichte der ungarischen Litteratur" (1889) u. a. m. Auch übersetzte er Hunfálvys „Ethnographie von Ungarn", Kallays „Geschichte der Serben" und Fraknói's „Ungarn vor der Schlacht bei Mohács" ins Deutsche.

Schwiebus, Stadt im Kreise Züllichau-S. des Regierungsbezirks Frankfurt (Provinz Brandenburg), liegt an der Schwemme, an einem See und an der Bahnlinie Frankfurt a. O.-Posen. Die Stadt hat ein Schloß, eine protestantische und eine katholische Kirche, eine Reichsbanknebenstelle und zählt (1890) 8232 im Braunkohlenbergbau und mit Tuchfabrikation beschäftigte E. — Das ehemalige Land S. gehörte seit 1335 zum Fürstentum Glogau. Im Jahre 1686 trat der Kaiser das Land S. an Brandenburg ab, wofür dieses auf seine Ansprüche an die schlesischen Fürstentümer Liegnitz, Brieg und Wohlau verzichtete, doch gab es Kurfürst Friedrich III. 1694 dem Kaiser für 250000 Gulden zurück. Im Jahre 1742 jedoch erhielt Friedrich der Große mit dem größten Teile von Schlesien auch das Land S. wieder, welches hierauf als Schwiebuser Kreis zum Glogauschen Kammerdepartement gehörte, im Jahre 1817 aber zum Regierungsbezirk Frankfurt geschlagen wurde.

Schwielen, wulstige Erhöhungen und Verhärtungen der Haut infolge anhaltenden Druckes.

Schwielungsee oder Schwielochsee, 12 km langer und bis 4 km breiter Landsee im Kreise Lübben des preußischen Regierungsbezirks Frankfurt; er wird von der Spree durchflossen.

Schwientochlowitz, Dorf im Kreise Beuthen des preußischen Regierungsbezirks Oppeln, an den Bahnlinien Kosel-Kandrzin-Oswiecim und Gleiwitz-S., hat in der Nähe Eisen- und Zinkhütten und zählt (1885) 3818 meist polnische und katholische E.



Nr. 5772. Schwertfisch (Xiphias gladius *L.*).

Schwimmblase, ein blasenförmiger Auswuchs an der oberen Seite des Vorderdarmes bei den Fischen, welcher entweder mit diesem zeitlebens durch einen Luftgang verbunden bleibt, oder von ihm getrennt wird und dann ganz geschlossen ist. Die S. dient teils als Reservebehälter für Sauerstoff, teils als Hilfswerkzeug bei der Atmung, teils und hauptsächlich zur Erhaltung des Gleichgewichts im Wasser. Beim Zusammendrücken der in der elastischen S. enthaltenen Luft mittels der Bauchmuskeln sinkt der Fisch im Wasser wegen Vergrößerung seines spezifischen Gewichts; umgekehrt steigt er bei Ausdehnung der S. Manche Fische, z. B. die Haie, entbehren der S. (Abb. Bd. II, 1798—1801 und Bd. IV, 3289).

Schwimmen, das Getragenwerden von Körpern durch Flüssigkeiten. Ein Körper schwimmt nach dem archimedischen Gesetze dann, wenn sein Gewicht geringer oder höchstens eben so groß ist als das Gewicht einer mit ihm gleich großen Flüssigkeitsmasse, und er taucht dabei so tief in die Flüssigkeit ein, bis das Gewicht der verdrängten Flüssigkeitsmasse dem Körpergewichte gleichkommt. So schwimmt Holz auf Wasser, Eisen auf Quecksilber. Auch Stoffe, welche spezifisch schwerer sind, als die betreffenden Flüssigkeiten, können auf demselben schwimmen, wenn sie mit einem spezifisch leichteren Körper so vereinigt werden, daß sie durch ihren Gesamtumfang eine schwerere Wassermasse verdrängen müssen, als ihr eignes Gewicht beträgt. Hierauf beruht die Einrichtung unserer Schiffe, der Schwimmgürtel u. s. w. Das künstliche S. der Landtiere und Menschen besteht darin, daß sie sich durch Gliederbewegungen horizontal fortstoßen und gegen das Untersinken wehren. Die vierfüßigen Tiere schwimmen meist leicht und ohne andere Bewegungen als beim Gehen machen zu müssen, weil sie den ganzen Kopf bis auf Maul und Nase

unter Wasser tauchen können. Der Mensch muß dagegen außer bei der Rückenlage, den größten Teil des Kopfes über Wasser halten und kann dies nicht ermöglichen, wenn er sich nicht gewisse Bewegungen für diesen Zweck besonders einübt. Diese Bewegungen setzen sich zusammen aus einem kräftigen Vorstoßen der Arme mit aneinander gelegten Händen und langsamem Zurückstreichen einerseits und raschem Auseinanderstoßen und kräftigem Schließen der Beine anderseits. Vgl. von Pfuel, „Über das S." (Berlin 1817); Gutsmuths „Kleines Lehrbuch der Schwimmkunst" (Weimar 1738); Kluge, „Lehrbuch der Schwimmkunst" (Berlin 1870).

Schwimmende Batterie, ein flachgehendes Fahrzeug, entweder Floß oder alter Schiffsrumpf, auf welchem Geschütze aufgestellt und durch Brustwehren von Wollsäcken, Sandsäcken, Faschinen u. dgl. gedeckt, näher an die Küste zur Beschießung von Seefestungen gebracht werden können, als dies mit schweren, tiefgehenden Kriegsschiffen möglich war. Im niederländischen Befreiungskriege, ferner 1782 vor Gibraltar wurden S.B.n verwendet. An ihre Stelle sind jetzt Kanonenboote und Panzerfahrzeuge verschiedener Art getreten. — Schwimmende Scheiben, Scheiben auf Kähnen oder Flößen, welche auf dem Wasser schwimmen und als Ziele für die Schießübungen der See- und Küstenartillerie dienen. — Über Schwimmende Docks s. unter Dock.

Nr. 5778. Moritz von Schwind (geb. 21. Januar 1804, gest. 8. Februar 1871).

Schwimmendes Gebirge, dem Bergbau ungünstige, wasserreiche Gebirgsmasse (Sand, Gerölle 2c.).

Schwimmender Kopf, Fisch, s. Klumpfisch.

Schwimmer, eine Vorrichtung, welche den Stand des Wassers in Dampfkesseln, Behältern für Wasserleitungen 2c. oder den Stand irgend welcher anderen Flüssigkeit anzeigen soll und als Hauptteil einen auf der Flüssigkeit schwimmenden Hohlkörper besitzt, der in irgend einer Weise mit einem Zeiger verbunden ist.

Schwimmkäfer (Dytiscidae) oder Wasserkäfer, Familie der Käfer, deren Vertreter über die ganze Erde verbreitet sind. Die Hinterbeine sind zu Schwimm- oder Ruderbeinen umgebildet, der Körper ist oval und flach. Sie sind, wie ihre im Wasser lebenden Larven, räuberisch. Erwähnt seien der Große S. (Dytiscus latissimus *L.*) und der Gelbrand (Dytiscus marginalis *L.*).

Schwimmvögel (Natatores oder Palmipedes) nennt man verschiedene Vogelordnungen, welche Schwimm- oder Ruderfüße besitzen (mit Schwimmlappen, seltener Hautlappen zwischen den Zehen). Die Beine sind meist kurz, mit Ausnahme der der Flamingos, und gewöhnlich nach hinten gerückt. Der Hals besitzt mäßige Länge, der Schnabel ist mit Wachshaut überzogen. Durch ihren unten abgerundeten Körper sind sie vornehmlich für das Wasserleben befähigt, während die am Steiße sitzende Fettdrüse das gesamte Gefieder (mit Hilfe des Schnabels) mit Fett einölt und so das Wasser nicht eindringen läßt. Sich von Wassertieren, seltener von vegetabilischer Kost nährend, setzen sie leicht Fett an. Ihre Fruchtbarkeit ist nicht unbedeutend. Sie bauen kunstlose Nester und leben gern gesellig. Die Jungen vermögen gewöhnlich wenige Zeit nach dem Ausschlüpfen zu schwimmen. Zur Ordnung der Ruderfüßer (Steganopodes) zählen die Gattungen Fregattvogel, Pelekan, Cormoran, Tölpel, Tropikvogel und Schlangenhalsvogel. — Den Langschwingern (Longipennes) gehören an die Sturmvögel, die Möwen und die Seeschwalben. — Leisten- und Bartenschnäbler (Lamellirostres) sind die Flamingos, die Schwäne, Gänse, Enten, Säger. — Den Tauchern endlich zählen zu die Steißfüße, Alken und Pinguine.

Schwind (Moritz Ludwig von), berühmter Maler und Zeichner, geb. 21. Januar 1804 in Wien, betrat schon in seinen ersten Bildern das Gebiet der Romantik, auf dem er der hervorragendste Meister und Liebling der deutschen Nation wurde. Als Professor an der Akademie in München (seit 1847) erhielt er zwar keine Aufträge für monumentale Werke, brachte aber in den folgenden Jahren die reizenden poetischen Schöpfungen der vier Sätze einer Symphonie (oder Die Musik und die Liebe), das Märchen von Aschenbrödel (1855, Ölbild in Privatbesitz), die Wandgemälde aus der Legende der heiligen Elisabeth auf der Wartburg und 1858 den Aquarellencyklus von den sieben Raben (Museum in Weimar). Nicht inhaltlich, aber koloristisch schwächer waren die Fresken im Opernhause zu Wien; überaus reizvoll als letzte seiner größeren Arbeiten sind die Aquarellbilder der Schönen Melusine (Belvedere in Wien). Außerdem in der Schackschen Galerie in München, die 34 Bilder von ihm besitzt, mehrere seine romantische Richtung treffend charakterisierende Kompositionen. Er starb 8. Februar 1871 in München. Sein Leben beschrieben Führich (1871), Müller (1871) und Holland (1873), seinen Briefwechsel mit Mörike gab Bächtold (Leipzig 1890) heraus.

Schwindel (vertigo), eine krankhafte Erscheinung, die in einer Scheinbewegung, in einem scheinbaren Schwanken der Umgebung (besonders des Fußbodens) oder der betreffenden Person selbst besteht. Gesunde kann S. befallen, wenn sie von hohen steilen Stellen in die Tiefe hinabschauen, oder beim Schaukeln, beim Tanzen, beim Bücken u. s. w. Als Krankheitserscheinung tritt S. auf bei ungleicher Blutverteilung im Gehirn, bei Störungen der Augen (Gesichtsschwindel) oder der Ohren. Ein eigentümliches Nervenleiden, der sogenannte Platzschwindel, besteht darin, daß der Kranke beim Überschreiten eines freien Platzes stets von Angstgefühl und von der Wahrnehmung eines scheinbaren Schwankens der Umgebung befallen wird.

Schwindelflechte (lichen) oder Schwindknötchen, eine unter Knötchenbildung chronisch verlaufende Hautkrankheit. Die Knötchen verschwinden schließlich unter kleienförmiger Abschuppung.

Schwindelkorn, Pflanzenart, s. unter Lolium *L.*

Schwindelkraut, Pflanzenart, s. unter Aronicum *Neck.*

Schwindler, an der Drehkrankheit (s. d.) leidende Schafe.

Schwindmaß heißt dasjenige Maß, um welches durch Guß herzustellende Teile, die genaue Abmessungen erhalten sollen, um so viel größer eingeformt werden, als das Metall bei dem Erstarren und Erkalten schwindet.

Schwindsucht (tabes), Bezeichnung für diejenigen Krankheiten, bei welchen die Kranken allmählich an Fleisch und Kräften abnehmen. Früher unterschied man die Darrsucht (s. d.) oder trockene S. von der eigentlichen S. (phthisis) oder Auszehrung, bei welcher Entzündungs- oder Eiterungsprozesse und reichliche Stoffverluste die Ursache des allmählichen Abzehrens bedingen und meist heftiges Fieber vorhanden ist. Schlechthin versteht man unter S. die Lungenschwindsucht (s. unter Lunge) oder Lungentuberkulose. Betroffen werden von letzterer namentlich schwächliche, schmal gebaute Menschen, in deren Familie die S. erblich ist, oder die

durch ihren Beruf gezwungen sind, viel verunreinigte, staubige Luft einzuatmen. Nicht selten ist eine Rippenfellentzündung vorausgegangen. Außer den Lungen können auch andere Körperteile von der S. betroffen werden, z. B. der Kehlkopf (Heiserkeit) oder der Darm (blutige Durchfälle). — Von größter Bedeutung ist es, daß man bei zur S. beanlagten Kindern dem Ausbruch der Krankheit durch gute Pflege, häufigen Aufenthalt in guter Luft, Abhärtung, Kräftigung des ganzen Körpers, richtige Wahl des Berufes vorzubeugen sucht. In neuester Zeit hat der Entdecker der Tuberkelbacillen, Robert Koch (s. d.), ein Verfahren ermittelt, durch welches es möglich sein soll, der verheerenden Wirkung der Tuberkulose, also auch der Lungenschwindsucht Einhalt zu thun (s. unter Tuberkulose). — Über die Rückenmarksschwindsucht s. unter Rückenmark.

Schwingbaum (Wippbaum, Kadouf), auch Ziehbrunnen, eine aus ältester Zeit stammende Wasserhebevorrichtung, welche aus einem langen, etwa in der Mitte drehbar gelagerten Baume besteht, an dessen einem Ende der Eimer, an dessen anderem Ende ein Gegengewicht befestigt ist.

Schwingel, Pflanzengattung, soviel wie Festuca L. (s. d.).

Schwingel, dem lebenden Pferde nachgebildetes, vielverbreitetes und beliebtes Turngerät, daher auch zumeist Pferd genannt.

Schwingen, ein Verfahren bei der Flachsbereitung. Die Flachsristen werden nach dem Brechen über die scharfe Kante eines aufrechtstehenden Brettes (Schwingbock oder Schwingstock) gelegt und mit einem scharfkantigen hölzernen Schwingmesser bearbeitet, um die an den Fasern sitzende Schäbe zu entfernen. Zum S. wendet man auch die Schwingmaschine an. Dieselbe besteht gewöhnlich aus einer wagerechten Welle, auf welcher in gleichen Entfernungen fünfarmige Sterne sitzen, an welchen die Schwingmesser sitzen. Diese gehen bei der raschen Drehung der Welle dicht an der Kante des Schwingbrettes vorüber, über welche die von der Hand des Arbeiters gehaltene, gewendete und allmählich vorgeschobene Riste hängt.

Schwingfaden, soviel wie Oscillarieen, s. unter Algen.

Schwingfeste, die an den Kirchweihtagen einzelner Pfarrgemeinden in der Schweiz abgehaltenen Wett- oder Ringkämpfe.

Schwingkölbchen, s. Halteren.

Schwingung (Oszillation, Vibration) nennt man in der Mechanik jede regelmäßig hin- und hergehende Bewegung, wie die eines Pendels oder eines elastischen Körpers. Auch die Wasserwellen entstehen dadurch, daß die Wasserteilchen in auf- und absteigende, sich allmählich auf die benachbarten Teilchen weiter verbreitende S.en geraten. Auf S.en beruhen die Erscheinungen des Schalles, des Lichtes, der strahlenden Wärme, der elektrischen Fernwirkung. Vgl. Ernst und Wilhelm Weber, „Wellenlehre." Über Schwingungstheorie (des Lichtes), s. unter Licht.

Schwören, das Ablegen des Eides (s. d.).

Schwund, soviel wie Atrophie (s. d.).

Schwungbrett, Turngerät von verschiedener Länge, je nach Bestimmung; es dient zur Verstärkung des Absprunges. — Schwungkraft, s. Zentrifugalkraft. — Schwungkran, kranartiges Hebezeug, dessen ausragender Teil um eine vertikale Achse drehbar ist. — Schwungrad, ein unter die Reguliervorrichtungen gehöriger Maschinenteil, der besonders in radartiger Form fast an allen durch Kurbeldrehung betriebenen Maschinen vorkommt, um dieselben in möglichst gleichmäßiger Bewegung zu erhalten. Das Schwungrad bildet eine rotierende Masse von großer Schwere, welche mit der Maschine in möglichst rasche Umdrehung versetzt wird und einen Teil der Umdrehungskraft in sich als lebendige Kraft aufspeichert, wodurch die Ungleichmäßigkeiten der Betriebskraft ausgeglichen werden. Das Schwungrad läßt sich besonders auch in der Weise verwenden, daß die leergehende Maschine in rasche Umdrehung versetzt und dadurch viel lebendige Kraft im Schwungrad aufgespeichert wird, die dann während der Arbeitsperiode als Betriebskraft zur Wirkung kommt, wie dies hauptsächlich bei Walzwerken der Fall ist. Durch das Schwungrad wird also die Betriebskraft einer Maschine nur geregelt, keineswegs aber damit ein Gewinn an Betriebskraft erzielt. — Schwungradwelle, Welle, auf welcher das Schwungrad einer Maschine sitzt.

Schwur, soviel wie Eid. — Schwurgericht, Geschwornengericht oder Assisen, periodisch, und zwar bei den einzelnen Landgerichten zusammentretende Gerichte, in denen nichtrechtsgelehrte Richter (Geschworne) mit rechtsgelehrten zusammen urteilen. Die ersten Anfänge des Schwurgerichts lassen sich bis in das fränkische und anglo-normannische Recht zurückverfolgen. In England erhielt sich das Schwurgericht, Jury genannt, bis in die Neuzeit und wurde von hier aus, namentlich auf Drängen der Liberalen, in den meisten Staaten wieder eingeführt. Der gesetzgeberische Gedanke bei dem Schwurgericht ist der, daß der beamtete Richter in schweren Straffällen niemand verurteilen soll, wenn es ihm nicht gelungen ist, eine Anzahl Mitbürger von der Schuld des Angeklagten zu überzeugen. Der Vorzug des Schwurgerichts liegt in der Beteiligung von Laien am Strafverfahren, wodurch das Vertrauen zur Rechtsprechung gestärkt und das allgemeine Interesse an derselben wach erhalten werden soll, der Nachteil darin, daß das Verfahren durch Trennung der Entscheidung über die Schuld- und Straffrage sehr erschwert wird, auch eine völlige Gewähr dafür, daß nicht die Geschwornen in ihren geheimen Beratungen über die Schuldfrage sich den größten Irrtümern hingeben, sich nicht schaffen läßt. Es darf hier an die z. B. in Frankreich und Rußland neuerdings mehrfach vorgekommenen Freisprechungen von geständigen Mördern durch die Schwurgerichte erinnert werden. In Deutschland ist die Einrichtung der Schwurgerichte in §§. 79 bis 99 des Gerichtsverfassungsgesetzes geregelt. Hiernach bestehen die Schwurgerichte aus zwei getrennten Kollegien, nämlich a) aus drei richterlichen Mitgliedern mit Einschluß des Vorsitzenden, dem sogenannten Schwurgerichtshof oder dem eigentlichen Gericht, und b) aus zwölf Geschwornen, welche die sogenannte Geschwornenbank bilden. Der Vorsitzende des Schwurgerichts wird für jede Sitzungsperiode von dem Präsidenten des Oberlandesgerichts ernannt, und zwar aus den Mitgliedern des Oberlandesgerichts oder der zu dem Bezirke dieses letzteren gehörigen Landgerichte. Der Stellvertreter des Vorsitzenden und die übrigen richterlichen Mitglieder werden aus der Zahl der Mitglieder des Landgerichts von dem Landgerichtspräsidenten bestimmt. Die Geschwornen werden durch ein ziemlich umständliches Verfahren aus ehrenwerten Staatsangehörigen des Bezirks durch Bildung von verschiedenen Listen ausgelost. Der Verhandlung und Entscheidung durch die Schwurgerichte unterliegen im einzelnen; A. die nach §. 73, Nr. 2 des Gerichtsverfassungsgesetzes der Zuständigkeit der Strafkammern entzogenen Verbrechen der §§. 86, 100 und 106 des Reichsstrafgesetzbuchs vom 15. Mai 1871; B. diejenigen Verbrechen, welche mit Zuchthaus von mehr als fünf Jahren, allein oder in Verbindung mit anderen Strafen, und welche mit dem Tode bedroht sind.

Schwyz, einer der drei Urkantone der Schweiz, nach dem sich die ganze Eidgenossenschaft nennt, enthält 908,$_5$ qkm und (1888) 50396 meist katholische E. (55 auf 1 qkm), und wird von den Kantonen Zürich, St. Gallen, Glarus, Uri, Unterwalden, Luzern und Zug umschlossen. Es umfaßt den größten Teil des Rigi genannten Gebirgsstockes, die kleine Ebene des Lowerzer Sees, das Muottathal, das Gebiet der oberen Sihl und das Wäggithal, durch welches die Aa zum Züricher See fließt, und das sich am See zur Marchebene ausdehnt, sowie Teile des Züricher, Zuger und Vierwaldstädter Sees und zerfällt in Innerschwyz (Reußgebiet) und Außerschwyz (Limmatgebiet). S. ist im ganzen eine etwa 800 m hohe Hochebene, auf der sich die S.er Alpen erheben, zu denen die kahlen Felsmassen der beiden Mythen, die Kalkstöcke des Flubrig (2095 m) und Aubrig (1702 m), der Morgarten, Roßberg (1582 m) und der Drusberg (2281 m) gehören. Das Klima ist in den Flußthälern und an den Seen mild, in den höheren Berggewänden rauh. Die Hauptbeschäftigung der Bewohner ist Viehzucht, namentlich Rindvieh-, Schaf- und Ziegenzucht. Der Obstbau wird in solcher Ausdehnung betrieben, daß die Obstbäume um S., Arth, Küßnacht und in der March wahre Wälder bilden. Der Ackerbau deckt den Getreidebedarf nicht. Der Wald wird nicht gut bewirtschaftet. Die mineralischen Schätze bestehen nur in Wetzsteinen im hinteren Wäggithale, in Marmor und in Torf um Einsiedeln. Durch Züricher Fabrikanten eingerichtete Baumwollspinnereien und -Webereien sowie Seidenwebereien bilden den Hauptteil der In-

duſtrie. — S. war ſeit 1848 eine Repräſentativdemokratie, iſt aber durch die vom Volke 23. September 1877 angenommene und 10. Januar 1884 revidierte neue Verfaſſung zum Referendum übergegangen. In den Kantonsrat wird auf je 600 E. ein Mitglied auf vier Jahre gewählt. Der Kantonsrat wählt aus ſeiner Mitte den aus ſieben Mitgliedern beſtehenden Regierungsrat, an deſſen Spitze der Landammann ſteht, ebenfalls auf vier Jahre. An der Spitze der einzelnen Bezirke ſteht ein Bezirksammann, dem der Bezirksrat beigegeben iſt. Die oberſte richterliche Behörde iſt das aus neun Perſonen beſtehende Kantonsgericht. Das Kriminalgericht iſt die erſte Inſtanz für Verbrechen, das Bezirksgericht die erſte Inſtanz für Rechtsſtreitigkeiten und Polizeiſtraffälle. Der Kanton zerfällt in die ſechs Bezirke S., Gerſau, March, Einſiedeln, Küßnacht, Höfe. — Schwyz, der Hauptflecken, mit (1888) 6624 E., liegt 514 m über dem Meere in einem Thalkeſſel zwiſchen den beiden Mythen und dem Fronalpſtock, iſt Sitz der Regierung, hat eine höhere Lehr- und Erziehungsanſtalt (Mariahilf), ein Kapuziner- und ein Dominikanerinnenkloſter, eine ſchöne Pfarrkirche zum heiligen Martin von 1774, ein Rathaus mit den Bildniſſen von 43 Landammännern von 1534 an, ein Zuchthaus u. ſ. w.

Schwyzer Alpen, der in dem Schweizerkanton Schwyz gelegene Teil der Alpen, ſie bilden im Süden ein rauhes, felſiges Mittelgebirge und gehen nach Norden in waldbewachſenes Voralpenland über; ihr ſchönſter und bekannteſter Punkt iſt der Rigi (ſ. d.).

Sciacca (ſpr. Schakka), Diſtriktshauptſtadt in der italieniſchen Provinz Girgenti (Sizilien), liegt auf ſteiler Höhe am Fuße des San Colagero an der Südküſte Siziliens, hat einen Hafen mit einem Molo, eine 1090 erbaute Kathedrale und mehrere zum Teil noch erhaltene Burgen mittelalterlicher Dynaſten. S. zählt (1885) in der Gemeinde 23 708 E. und fertigt Gefäße aus Terracotta und treibt Handel mit Früchten und Fiſchen. Auf dem Gipfel des San Colagero liegen heiße Schwefelquellen, die Thermae Selinuntinae. — Der Diſtrikt S. zählt in ſechs Gemeinden (1885) 63 132 E.

Sciara (Trauermücke), ſ. unter Mücken und Heerwurm.

Sciffarin, ſ. Holzzement.

Sciſſi (ſpr. Schiſſi, Clara), Stifterin des Ordens der Clariſſinnen (ſ. d.).

Sciglio (ſpr. Schiljo), früherer Name der Stadt Scilla (ſ. d.).

Scilicet (lat., abgekürzt sc.), nämlich.

Scilla *L.* (Meerzwiebel), Pflanzengattung der Liliaceen, von der man die Gemeine Meerzwiebel (S. maritima *L.*) des Mittelmeerſtrandes mit Blaſen ziehender Zwiebel kennt. Die unter dieſem Namen bekannte Topfpflanze iſt jedoch eine Ornithogalumart. Sonſt hat S. auch wertvolle Zierpflanzen, z. B. S. amoena *L.* (Sternhyazinthe) mit blauen Blumen.

Scilla (ſpr. Schilla), früher Sciglio (ſpr. Schiljo), italieniſche Stadt in Diſtrikt und Provinz Reggio di Calabria, hat ein einſt den Fürſten von Scilla gehörendes Schloß, treibt Wein- und Seidenbau und Fiſchfang und zählt (1885) in der Gemeinde 7559 E.; am 5. Februar 1783 zerſtörte ein Erdbeben faſt den ganzen Ort.

Scillyinſeln (ſpr. Sſilliinſeln), eine ſüdweſtlich der Südweſtſpitze Englands, der Halbinſel Cornwall, liegende, zur engliſchen Grafſchaft Cornwall gehörige, aus mehr als 140 Felſeninſeln beſtehende Gruppe von 1424 ha Flächenraum mit (1881) 2320 E.; iſt eine Fortſetzung des Gebirges von Cornwall, hat gleiches Geſtein mit ihm und iſt ebenſo zinnreich, wenn auch der Zinnbergbau gegenwärtig eingeſtellt iſt. Die Inſeln haben, ſoweit ſie nicht Fels ſind, fruchtbaren Boden, mildes Klima, aber faſt gar keinen Baumwuchs; nur die Farne ſind üppig entwickelt. Die Bewohner ſind arm und treiben außer geringem Ackerbau Fiſchfang. Bewohnt ſind nur fünf. — Die S. ſind vermutlich die Cassiterides Insulae oder Zinninſeln der Alten.

Scintillation (lat.), das Funkeln der Fixſterne.

Scioppius, Philolog, ſ. Schoppe (Kaſpar).

Scioptikon (griech., beſſer Skioptikon), eine verbeſſerte Form der Laterna magica (ſ. d.), wird beſonders auch zur Projizierung mikroſkopiſcher Objekte verwandt.

Sciota (ſpr. Sſeiotto), rechtsſeitiger Nebenfluß des Ohios in den Vereinigten Staaten von Amerika, mündet etwas unterhalb Portsmouths, der Hauptſtadt der Grafſchaft S.

Scipio, Name einer dem Corneliſchen Geſchlechte angehörigen römiſchen Patrizierfamilie. — Von ihren Mitgliedern iſt beſonders hervorzuheben Publius Cornelius S. Africanus (Major). Derſelbe wurde 213 v. Chr. Ädil, erhielt 211 den Oberbefehl im Kriege gegen Spanien, deſſen Unterwerfung er nach der Eroberung Neukarthagos (210) bis 206 vollendete. Für das Jahr 205 zum Konſul gewählt, ſchlug er 203 die Karthager und ihren Bundesgenoſſen, den König Syphax von Numidien, in Afrika und ſiegte auch über Hannibal (201) bei Zama, hierdurch Karthago zum Frieden zwingend. Hierfür erhielt er den Beinamen Africanus. Nachdem er Zenſor und wiederholt Konſul geweſen war und ſich im Kriege gegen Antiochus von Syrien (190) ausgezeichnet hatte, zog er ſich 187, durch die Mißgunſt ſeiner Gegner bewogen, nach Liternum zurück, wo er 183 ſtarb. Vgl. Gerlach, „Publius Cornelius S. der Ältere und ſeine Zeit“ (Baſel 1868). — Bekannt iſt ſeine Tochter, Cornelia, die Mutter der Gracchen. Sein Sohn Publius Cornelius S. iſt der Adoptivvater des Publius Cornelius S. Africanus (Minor), des Sohnes des Lucius Ämilius Paullus. Dieſer jüngere S. Africanus, nach ſeinem Vater auch Amilianus genannt, geb. 185, wurde 147, nachdem er ſich ſchon frühzeitig durch Kriegsthaten ausgezeichnet hatte, noch ehe er das geſetzliche Alter erreicht, zum Konſul gewählt, eroberte 146 Karthago und 133, zum zweitenmal Konſul, Numantia, weshalb er den Beinamen Numantinus erhielt. Er ſtarb 129, jedenfalls eines gewaltſamen Todes durch ſeine Gegner, da er den Triumvirn die Entſcheidung in den Streitigkeiten über die Ackerverteilung entziehen wollte.

Scirocco (ſpr. Schirokko), ſ. Sirocco.

Scirpus *L.* (Simſe), monokotyliſche Pflanzengattung, mit vielen Arten namentlich in der gemäßigten Zone verbreitet, meiſt feuchten Niederungen oder den Ufern von Seen und Flüſſen angehörig, überall grasartige Halme bildend. Die verbreitetſte Art iſt die Sumpf-, Teich- oder Pferdebinſe (S. lacustris *L.*).

Scirrhus (griech.), harte Krebsgeſchwulſt.

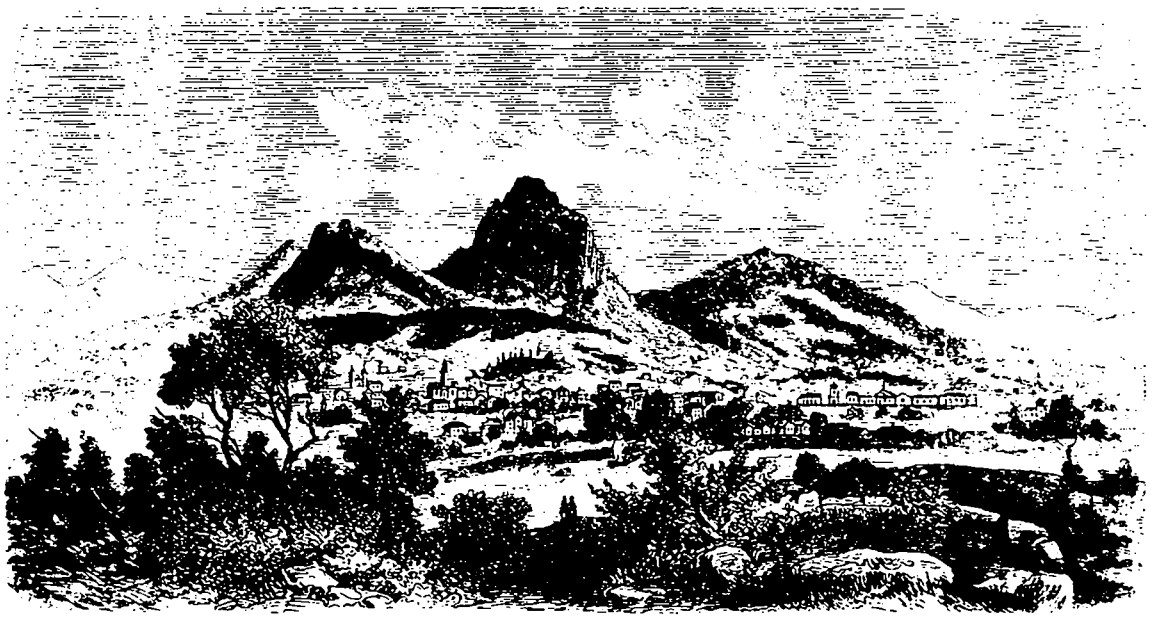
Scitamineen (Scitaminĕae) oder Gewürzlilien, Pflanzenfamilie der Gruppe der Monokotyledonen, ausgezeichnet durch ſchaufelartige Blätter und ſchöne Blumen. Man kennt zahlreiche Gattungen mit gegen 450 Arten. Die Frucht iſt meiſt dreifächerig und mit fleiſchigem Perikarpium verſehen. Ihre Heimat liegt in den Urwäldern des heißen Südamerikas, Oſtindiens und der Sundainſeln. Zahlreiche Arznei-, Gewürz- und Induſtriepflanzen gehören zu ihnen (Banane, Curcuma, die Ingwergewächſe, Gewürzlilien u. ſ. w.). Die Familien der Muſaceen, Marantaceen und Zingiberaceen, welche man früher beſonders aufzählte, rechnet man gegenwärtig mit zu den S.

Sciuridae (Hörnchen), aus fünf Familien, elf Gattungen und gegen 220 Arten beſtehende Unterordnung der Nagetiere, die mit Ausnahme Auſtraliens, Weſtindiens und des ſüdlichen Amerikas über die ganze Erde verbreitet ſind. Zu den S. gehören die Gruppen der Eichhörnchen (Sciurina), der Murmeltiere (Arctomyina), der Schläfer (Myoxina), der Chowtl (Haplodontina) und der Biber (Castorina).

Sciurus *Cuv.* (Eichhorn, Eichhörnchen oder Eichkätzchen), etwa 60 Arten zählende, zur Gruppe der Eichhörnchen (Sciurina) und zur Familie der Hörnchen (Sciuridae) gehörige Gattung zierlicher Nagetiere (Glires) mit dicht behaartem buſchigen Schwanz und ohne Daumen an den Vorderhänden. Sie ſind in vielen Arten über die ganze Welt mit Ausnahme Auſtraliens verbreitet. Das Gemeine Eichhörnchen (S. vulgaris *L.*) bewohnt ganz Europa und Sibirien und iſt ein echtes Tagtier. Sein Neſt, meiſt ein verlaſſenes Raubvogel- oder Krähenneſt, wird von ihm mit einem Dache verſehen. Fichtenzapfen und Kernfrüchte ſind die Hauptnahrung; doch ſchadet das Tier auch der Vogelwelt durch Freſſen von Eiern und jungen Vögeln. Nordiſche Eichhörnchen wandern im Winter geſellig nach beſſeren Futterplätzen; ihr dann aſchgrau gefärbter Pelz bildet das Grauwerk und Feh der Kürſchner. In Nordamerika treten verſchiedene Arten (S. niger, S. cinereus) in ungeheuren Schwärmen auf und werden ſo zur Landplage. Eine auf Borneo lebende Art iſt S. exilis. — Die beiden anderen Gattungen

der Gruppe der Eichhörnchen (Sciurina) sind das Flughörnchen (Pteromys) und das Erd- oder Backenhörnchen (Tamias), gleichwie die Eichhörnchen mit vollkommenem Brustbein, wodurch sich die Beweglichkeit ihrer Arme erhöht. Die Flughörnchen sind nächtliche Tiere, schweben mittels einer Flughaut zwischen den Extremitäten von hohen Bäumen herab und finden sich in Nordamerika, Rußland und Sibirien (Pteromys volitans, Pteromys volucella), sowie in Ostindien und auf den Sundainseln, wie die sogenannten Taguans' (Pteromys petaurista, Pteromys nitidus). Ihre Felle gehen nach China. Die Backenhörnchen in Sibirien und Nordamerika besitzen Backentaschen, führen eine gesellige unterirdische Lebensweise, sammeln Vorräte ein und halten Winterschlaf.

Sclater (spr. Sklehter, Philipp Lutley), Naturforscher, geb. 1829, seit 1855 an Lincolns Inn, dann im westlichen England thätig, seit 1855 auch Sekretär der Zoologischen Gesellschaft zu London, 1877—82 Generalsekretär der „Association for the advancement of science", einer der gründlichsten Kenner der Systematik und geographischen Verbreitung der Wirbeltiere, besonders der Vögel.



Nr. 5774. Schwyz. (Zu Spalte 934.)

Scler . . ., Sclero . . . (vom griech. skleros, d. i. trocken, hart, rauh, hager, mager), Bestandteil in zusammengesetzten Wörtern, s. Skler . . ., Sklero . . .

Scleroderma *Pers.*, Pilzgattung der Bauchpilze mit kugeligem eiartigen Fruchtkörper, der sich wie eine Kartoffel aus der Erde erhebt und, bei seiner Reife aufplatzend, einen pulverartigen Staub, die Sporen, entleert.

Sclerotien, in der Pflanzenkunde durch Pilzfasern gebildete Körper, welche Reservestoffe aufspeichern, aber auch die Art fortpflanzen können. Bekannt ist das sogenannte Mutterkorn (s. d.) in den Früchten der Gräser.

Sclopis de Salerano (Graf Federigo), italienischer Staatsmann und Gelehrter, geb. 10. Januar 1798 zu Turin, Generalprokurator beim Turiner Apellhofe, vom 16. März bis Juli 1848 Minister der Justiz und der kirchlichen Angelegenheiten, hierauf Deputierter, seit 1849 Mitglied und später (bis 1864) auch Präsident des Senats, gest. 8. März 1878 in Turin; 1872 präsidierte er in Genf dem Schiedsgericht über die Alabamafrage. Sein Hauptwerk ist die „Histoire de la législation italienne" (3 Bde., Turin 1840—57). Über ihn schrieb zuletzt Rocca (Paris 1880).

Scolopendrium *Sm.* (Hirschzunge), Pflanzengattuug der Farnkräuter, bei uns nur mit einer Art (S. officinarum *Sw.*), deren einfacher Wedel eine lange Zunge darstellt, auf deren Rückseite die Fruchtgehäuse in parallelen Reihen liegen.

Scone Palace (spr. Skohn Pällas), gräflicher Landsitz, s. unter Perth.

Scontrieren, kaufmännisches Verfahren, s. Skontrieren.

Scop., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für den Insektenkenner und Botaniker Johann Anton Scopoli (geb. 1723 zu Cavalese in Tirol, gest. 1788 als Professor in Pavia).

Scoresby (spr. Skohrsbi, William), namhafter englischer Seemann, geb. 5. Oktober 1789 zu Cropton, Grafschaft York. Er drang bis zu 81° 30' nördl. Br. vor, eine Polhöhe, die im offenen arktischen Meere nur Parry übertroffen hat, untersuchte 1822 zum erstenmal die Ostküste Grönlands und stellte zuerst Beobachtungen über die Elektrizität der Luft in jenen hohen Breiten an, trat 1834 als Kaplan für Seeleute in den Dienst der englischen Kirche, beobachtete später noch besonders den Einfluß des Eisens an den Schiffen auf den Kompaß und starb 31. (21.) März 1857 zu Torquay. Von seinen Schriften sind hervorzuheben „Account of the arctic regions" (2 Bde., London 1820) und „Journal of a voyage to the northern whalefishery" (deutsch von Kries, Hamburg 1825). Sein Leben beschrieb sein Neffe Scoresby-Jackson (London 1881).

Scorodosma foetidum *Bge.*, Pflanzenart, s. unter Asa foetida.

Scorzonera *L.*, Pflanzengattung, s. Schwarzwurzel.

Scoten (Scoti), aus Irland in Schottland eingewandertes, bereits im 7. Jahrhundert n. Chr. im Nordwesten dieses Landes vorhandenes keltisches Volk. Sie unterwarfen 844 die Pikten, und ihr Königreich (Alban), 945 mit dem Reiche der Briten von Alclyde vereinigt, hieß seit Anfang des 11. Jahrhunderts Scotia (Schottland).

Scots Greys (spr. Skotts Grehs), das englische, ganz mit Schimmeln berittene Zweite (Royal-North-British-) Dragonerregiment, welches von den Reitern Claverhouses abstammen soll.

Scott (Fort), Stadt, s. Fort Scott (unter Fort).

Scott (Sir George Gilbert), Architekt, geb. 1811 zu Gawcott (Buckinghamshire), widmete sich nur dem Studium der Gotik, restaurierte und baute in England zahlreiche Kirchen dieses Stils und errichtete in Hamburg die 1874 vollendete meisterhafte, aber akustisch ungünstige Nikolaikirche. Er gab auch mehrere die gotische Baukunst betreffende Schriften heraus und starb 27. März 1878 in London.

Scott (Sir Walter), berühmter schottischer Dichter und Romanschriftsteller, der Schöpfer des historischen Romans, stammte aus einer altadligen Familie und ward 15. September 1771 zu Edinburg geboren, wo er schon im 21. Jahre Advokat wurde. Im Jahre 1796 begann er seine litterarische Laufbahn mit poetischen Nachbildungen von Bürgers „Leonore" und „Wildem Jäger", denen 1799 eine Übersetzung von Goethes „Götz von Berlichingen" folgte. Seit 1797 mit Miß Carpenter verheiratet, seit 1799 Sheriff der Grafschaft Selkirk mit einem Einkommen von 300 Pfd. Sterl., fing er alsbald an, als Dichter und Schriftsteller sehr fruchtbar zu werden. Das erste größere Werk war eine Sammlung der volkstümlichen Balladen des schottischen Grenzlandes, „Minstrelsy of the Scottish border" (3 Bde., 1802). Nachdem er dann noch den altenglischen Roman „Sir Tristram" herausgegeben (1804), veröffentlichte er sein erstes größeres Originalgedicht „The lay of the last minstrel" („Lied des letzten Minstrels", 1805), womit er so großen Erfolg hatte, daß er die Praxis aufgab, um so mehr als er 1806 die einträgliche Stelle eines Clerks am Edinburger Gerichtshof erhielt und damals auch Vater und Oheim beerbte. In der nächsten Zeit

Nr. 5775. Sir Walter Scott (geb. 15. September 1771, gest. 21. September 1832).

erschienen von ihm die romantischen Gedichte „Marmion, a tale of Floddenfield" (1808), „The lady of the lake" (Die Dame vom See", 1810; deutsch von Viehoff, 1865), „The vision of Don Roderick" (1811), „Rokeby" (1813), „The Lord of the isles" („Der Herr der Inseln", 1814; deutsch von Herzberg, 1864), „The field of Waterloo" (1815), „The bridal of Triermain" und „Harold the dauntless" (1817). Daneben gab S. u. a. Drydens und Swifts Werke heraus und war ein fleißiger Mitarbeiter der auf seinen Antrieb neubegründeten „Quarterly Review", eines Organs der Tories. Inzwischen (1811) hatte er sich am Tweed bei Melrose ein von ihm Abbotsford genanntes kleines Gut gekauft und auf dessen Vergrößerung und Verschönerung über 60000 Pfd. Sterl. verwandt. Dies veranlaßte ihn mit, zumal der Erfolg seiner poetischen Schöpfungen nachließ, sich dem historischen Roman zuzuwenden. So nahm er seinen schon 1805 begonnenen „Waverley" wieder vor, vollendete den Roman und ließ denselben 1814, doch ohne Autornamen, erscheinen und, als der „Waverley" außerordentlichen Erfolg hatte, folgte nun weiter eine Reihe beifälligst aufgenommener Romane, wie „Guy Mannering" (1815), „The antiquary" (1816), „Rob Roy" und „The heart of Mid Lothian" (1818), „The bride of Lammermoor" und „Ivanhoe" (1819), „The monastery" (1820), „Kenilworth" (1821), „Quentin Durward" (1823), „Woodstock" (1826), „The fair maid of Perth" (1829), „Count Robert of Paris" (1831) und „Castle dangerous" 2c. — Der ungeheure Absatz seiner Romane hatte S., dem 1820 auch der Baronetstitel verliehen worden war, zum reichen Manne gemacht, als er plötzlich ohne Verschulden in die mißlichsten Vermögensverhältnisse geriet. Infolgedessen verdoppelte er nun mit äußerem Glück, freilich aber zum Nachteil seines Ruhmes, seine litterarische Thätigkeit. Dies zeigen u. a. die „Tales of a grandfather" („Erzählungen eines Großvaters", 1828—30; Auswahl in Tauchnitz' „Student's series", 2 Bde., 1886), die „History of Scotland" (2 Bde., 1830) und sein „Life of Napoleon" (9 Bde., London 1827). Er starb, seit 1830 gelähmt, 21. September 1832, und mit seinem Sohne Walter erlosch 1847 auch der Baronetstitel. Deutsche Ausgaben von S.s Werken veranstalteten besonders Herrmann (neue Ausg., 25 Bde., Leipzig 1875), Robert König (Bielefeld 1847 ff.) und Tschischwitz (12 Bde., Leipzig 1876—77). Sein Leben beschrieben sein Schwiegersohn Lockhart (7 Bde.; neue Ausg., 10 Bde., London 1869; deutsch im Auszuge von Brühl, Leipzig 1887), Eberty (2 Bde., 2. Aufl., Leipzig 1871) und Elze (2 Bde., Dresden 1864).

Scott (Winfield), nordamerikanischer General, geb. 13. Juni 1786 bei Petersburg (Virginien), schwang sich im Kriege zwischen den Vereinigten Staaten und England, in welchem er 1813 das Fort George eroberte, so rasch empor, daß er bereits 1814 Brigadegeneral wurde, kämpfte 1832—38 mit Erfolg gegen die Indianer und ward 1841 Oberbefehlshaber der amerikanischen Armee, besiegte 1847 wiederholt die Mexikaner und erstürmte 15. September 1848 die Hauptstadt Mexiko. Seit 1847 Majorgeneral, nahm er, nachdem er zweimal vergeblich nach der Präsidentenwürde gestrebt, 1861 seinen Abschied. Er starb 29. Mai 1866 zu Westpoint. Er veröffentlichte Memoiren (New York 1864). Sein Leben beschrieb Victor (1861).

Scotus (Johannes), berühmter Kirchenlehrer, s. Duns Scotus. — Über Johannes Scotus Erigena, s. Erigena.

Scramasax, Waffe, s. unter Sax.

Scranton (spr. Skränt'n), Stadt im amerikanischen Unionsstaate Pennsylvanien, liegt am Lackawanna-River, einem Nebenflusse des Susquehanna, und an verschiedenen Bahnlinien, hat über 30 Kirchen, Opernhaus, ein Nonnenkloster, verschiedene Wohlthätigkeitsanstalten, über 30 öffentliche Schulen, zahlreiche Banken, öffentliche Büchersammlung und eine bedeutende Sammlung indianischer Altertümer. Die Stadt zählt (1880) 45850 E. und verdankt ihren Ursprung den ergiebigen Eisen- und Kohlengruben. Die Haupterzeugnisse der Gewerbthätigkeit sind Maschinen, Lokomotiven, Wagen, Messingwaren, Kessel, Nägel, Feilen 2c.

Scribax (neulat.), ein Viel- oder Gernschreibender.

Scribe (spr. Skrihb, Augustin Eugène), berühmter französischer fruchtbarer Dramatiker, geb. 24. Dezember 1791 zu Paris, starb daselbst 20. Februar 1861 als Mitglied der Französischen Akademie. S. ist der Schöpfer des französischen bürgerlichen Lustspiels. Außer Vaudevilles und Komödien dichtete S. auch zahlreiche Operntexte. Überaus geschickte und spannende Anlage der Intrigue, feiner Witz und ein lebhafter und eleganter Dialog zeichnen fast alle Dichtungen S.s aus. Die bedeutendsten seiner Lustspiele (sämtlich in Prosa) sind „Le verre d'eau" (1842), „Les contes de la reine de Navarre" u. s. w. Von geringerer Bedeutung sind S.s Romane und Novellen. — Unter den Gesamtausgaben seiner Werke erschien die vollständigste (76 Bde.) in Paris 1874—85. Über ihn schrieb Legouvé (Paris 1874).

Scribōnius, ein plebejisches Geschlecht im alten Rom. Ein Volkstribun C. Scribonius Libo forderte 149 v. Chr. die Bestrafung des Sulpicius Galba, welcher den Lusitaniern das Wort gebrochen hatte. Die Schwester eines Lucius Scribonius Libo war mit Octavian vermählt. Ein C. Scribonius Curio war ein Gegner Cäsars und der Vater des bekannten römischen Redners Curio (s. d.).

Scrinium (lat., davon das deutsche Schrein), Schrank zur Aufbewahrung von Büchern und Urkunden.

Scriptor (lat., Mehrzahl scriptōres), Schreiber, Schriftsteller; an einigen Bibliotheken Titel eines Beamten. — Scriptōres historiae Augustae, sechs römische Geschichtschreiber (Älius Spartianus, Vulcatius Gallicanus, Trebellius Pollio, Flavius Vopiscus, Älius Lampridius, Julius Capitolinus) im 3. und 4. Jahrhundert, welche das Leben der römischen Kaiser von Hadrian bis Carus beschrieben. Ausgabe von Peter (5 Bde., 2. Aufl., Leipzig 1884).

Scriptum (lat.), Geschriebenes, Schreiben, Schrift, schriftliche Übung.

Scriptūra, Schrift; scriptura sacra, die Heilige Schrift.

Scriver (Christian), hervorragender Erbauungsschriftsteller, geb. 2. Januar 1629 zu Rendsburg, 1667—90 Pfarrer zu Magdeburg, starb 5. April 1693 als Oberhofprediger zu Quedlinburg. Seine Erbauungsbücher waren sehr verbreitet, besonders der „Geistliche Seelenschatz" (zuerst Magdeburg 1681; neue Ausg., Berlin 1852 ff.) und „Gottholds zufällige Andachten" (1671; neue Aufl., Berlin 1867). S.s „Gesammelte Werke unverfälscht verjüngt" gaben Stier und Heinrich (7 Bde., Barmen 1847—52) heraus. Über ihn schrieb Krieg (Dresden 1872).

Nr. 5776. Eugène Scribe (geb. 24. Dezember 1791, gest. 20. Februar 1861).

Scrophularia *L.* (Braunwurz), Pflanzengattung der Skrophulariaceen und Typus derselben, bei uns mit sechs Arten (S. nodosa *L.*, Feigwarzenkraut oder Knotenwurz genannt, war früher offizinell), welche stattliche Kräuter mit ziemlich breiten Blättern und kleinen Maskenblumen in lockerer Rispe darstellen.

Scrophulariaceen (Scrophulariacĕae), dikotylische Pflanzenfamilie, welche, über die ganze Erde verbreitet, Kräuter und Holzgewächse in sich schließt, damit aber auch einen großen Formenkreis erlangt.

Scrotum (lat.), der Hodensack, s. unter Hoden.

Scrubber (engl., spr. Skrubber), ein bei der Herstellung des Leuchtgases angewendeter Reinigungsapparat. — S. oder Schrubber, eine steifborstige Bürste zur Reinigung der Fußböden.

Scrutinium (lat., von scrutāri, d. i. durchsuchen, durchforschen; Stimmen sammeln), ursprünglich die Prüfung, durch welche man sich in der alten Kirche von der rechten Vorbereitung der Täuflinge überzeugte; auch die Untersuchung, die man bei Wahlen von Bischöfen u. s. w. über die Würdigkeit der Vorgeschlagenen anstellte; schließlich auch die mittels versiegelter Stimmzettel vorgenommene Wahl selbst.

Scudéry (spr. Sküderih, George de), französischer Dichter, geb. 1601 zu Hâvre, war eine Zeitlang Gouverneur von Notre Dame de la Garde bei Marseille, ging 1630 nach Paris und starb 14. Mai 1667 als Akademiker daselbst. Am meisten bekannt hat sich S. durch seine Polemik gegen Corneille (s. d.) gemacht. Doch fanden zu seiner Zeit seine Dramen, besonders „L'amour tyrannique" (1636), lebhaften Beifall. Von seinen sonstigen Dichtungen ist das Epos „Alaric" (1654) noch die relativ beste. — Seine Schwester, Madeleine de S., berühmte Schriftstellerin, geb. 1607 zu Hâvre, ist eine Hauptvertreterin des heroisch-galanten Romans in Frankreich. In ihren bändereichen Romanen erscheinen unter der Maske von Personen und Zuständen des Altertums die Verhältnisse am Hofe Ludwigs XIV. dargestellt; sie sind daher ein wichtiger Beitrag für die Kenntnis der Zeitgeschichte. Vgl. berühmtesten ihrer Romane sind „Ibrahim" (4 Bde., Paris 1641), „Artamène" (10 Bde., ebd. 1650) und „Clélie" (10 Bde., ebd. 1656). Sie starb 2. Juni 1701. Vgl. Rathéry, „Mademoiselle de S." (mit ausgewählten Dichtungen, Paris 1873).

Scudo oder Schildthaler, eine ehemalige Münze der verschiedenen Staaten Italiens sowie der Insel Malta von sehr verschiedenem Werte (etwa zwischen $3^1/_2$—5 ℳ).

Sculpsit (lat.), abgekürzt sculps. oder sc., hat es gestochen,

Nr. 5777. Madeleine de Scudéry (geb. 1607, gest. 2. Juni 1701).

auf Kupfer- oder Stahlstichen vor dem Namen des Verfertigers.

Sculētus (Andreas), Dichter, geb. zu Bunzlau, kam 1639 auf das Elisabethanum zu Breslau und starb schon um 1642. „Gedichte" von ihm gab Lessing heraus (Braunschweig 1771; Werke in der Hempelschen Ausgabe, Bd. 11), „Nachlesen" dazu veröffentlichte Jachmann (Breslau 1774), Scholtz (ebd. 1783), Klose u. a.

Scultore, früher irrtümlich Ghisi genannt, Kupferstecherfamilie aus Mantua, bestehend aus 1) Giovanni Battista, genannt Mantovano (1503—75), auch Maler und Bildhauer, Schüler und Gehilfe von Giulio Romano; 2) dessen Sohn Adamo, der sich wahrscheinlich nach Ghisi (s. d.) bildete und eine große Zahl ziemlich wertloser Stiche nach Michelangelo und Giulio Romano brachte; 3) des letzteren Schwester Diana (um 1530 bis um 1590), Gattin des Architekten und Bildhauers Francesco da Volterra, stach von 1575—88 in Rom ebenfalls nur mittelmäßige Blätter.

Scupi, türkische Stadt, s. Üsküp.

Scurra (lat.), Witzbold, Possenreißer; scurril, possenhaft.

Scutum (lat.), der Schild.

Scylla (griech. Skylla), nach der Odyssee ein in einem Felsen, gegenüber der Charybdis (s. d.) hausendes Seeungeheuer, welches Tiere und Menschen, die in sein Bereich kommen, verschlingt. Die Höhle, in welcher die S. hausen sollte, sahen die

Alten in einem senkrecht aufsteigenden, unten zu Höhlen ausgewaschenen Felsen (Scyllaeum promontorium) am Nordeingange der Straße von Messina auf der Festlandsseite. Man schilderte die heute ziemlich ungefährliche Fahrt zwischen S. und Charybdis hindurch als verhängnisvoll, weil der Schiffer in dem Bestreben, den Strudel der Charybdis zu vermeiden, leicht in die Brandung der S. geriet. Die alte Stadt S. (Oppidum Scyllaeum) ist das gegenwärtige Scilla (s. d.) — S. heißt auch der 155. der Asteroiden, s. unter Planeten.

Scyphati, mittelalterliche byzantinische, napfförmige Gold- und Silbermünzen, von verschiedenem Umfange und Gewicht.

Scythen, Volksstamm, s. Skythen.

Sdegnoso (ital., spr. Sdenjoso), in der Musik zornig, trotzig.

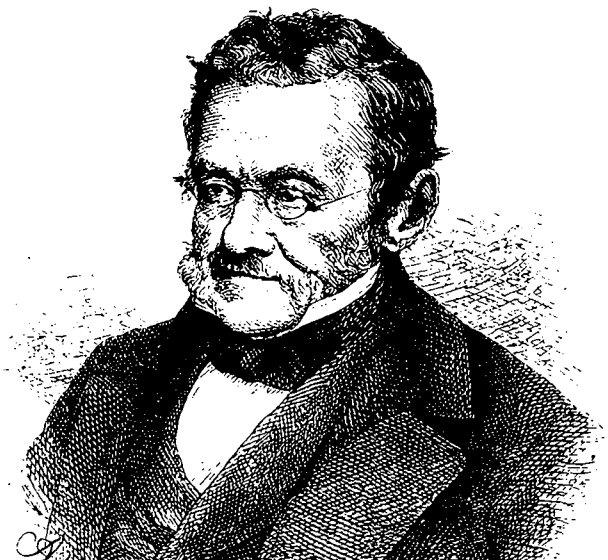
S. D. G., Abkürzung für das lat. Soli deo gloria! Gott allein die Ehre!

Sdoba, Unterlauf des Isonzos (s. d.).

Sdunska Wolja, Stadt im russischen Gouvernement Kalisch, zählt (1885) 9376 E.

Se, chemisches Zeichen für Selen.

Seafield (spr. Sfihfihld, Graf von), s. Findlater and Seafield



Nr. 5778. Charles Sealsfield (geb. 3. März 1793, gest. 26. Mai 1864).

Sealsfield (spr. Sfihlsfihld, Charles), eigentlich Karl Postl, Romanschriftsteller, geb. 3. März 1793 zu Poppitz, Kreis Znaim, trat 1813 in den Orden der Kreuzherren, entwich aber 1823 aus dem Kloster und ging nach Nordamerika, wo er den Namen Charles S. annahm, ging 1832 nach der Schweiz zurück und starb 26. Mai 1864 in der Nähe von Solothurn, ein ebenbürtiger Rivale Coopers, der eigentliche Begründer des transatlantisch-exotischen Romans. Er schrieb insbesondere „Der Legitime und die Republikaner" (3 Bde., Zürich 1833), „Transatlantische Reiseskizzen" (2 Bde., ebd. 1833), „Lebensbilder aus beiden Hemisphären" (2 Bde., 2. Aufl. 1846), „Lebensbilder aus der westlichen Hemisphäre" (5 Bde., 1846), „Deutsch-amerikanische Wahlverwandtschaften" (5 Bde., Zürich 1838–42), „Das Kajüttenbuch" (2 Bde., ebd. 1841), „Gesammelte Werke" (18 Bde., Stuttgart 1846 f.). Vgl. Kertbeny, „Erinnerungen an Charles S." (Brüssel 1864); Smolle, „Charles S." (Wien 1878) ꝛc.

Seapoys (spr. Sfihpeus), oder Sepoys, eingeborene Söldnertruppen in dem britischen Indien, vollständig europäisch diszipliniert und von englischen Offizieren befehligt.

Seb, in der ägyptischen Göttersage Vater des Osiris, der Isis, des Typhon und der Nephthys; die Griechen setzten ihn dem Kronos gleich.

Sebak, ägyptischer Gott, der Gott des steigenden Nils, abgebildet mit Krokodilskopf.

Sebaldus, der katholische Heilige des 19. August, soll als Sohn eines dänischen Königs oder Bauern in Paris studiert und sich mit der Tochter König Dagoberts III. vermählt haben. Tags darauf verließ er sie mit ihrer Zustimmung, widmete sich zehn Jahre lang strengen Bußübungen und soll — angeblich 801 — nach vielen Wundern, Kirchengründungen u. s. w. als Einsiedler in der Nähe Nürnbergs gestorben sein. Im Jahre 1425 wurde er heilig gesprochen. Das weitberühmte Grabmal des S. in der dortigen Sebalduskirche wurde 1507—19 von Peter Vischer gegossen.

Sebastian, der Heilige, Schutzpatron der Pestkranken und Schützen, dessen Gedächtnis 20. Januar (in der griechischen Kirche 18. Dezember) gefeiert wird, war angeblich aus Narbonne und trat als heimlicher Christ in Diokletians Heer, um Verfolgte zu retten und Heiden zu bekehren. Später ward er Hauptmann in der Prätorianergarde und soll, als Christ erkannt, 288 von mauritanischen Bogenschützen mit vielen Pfeilschüssen durchbohrt, und da er durch ein Wunder dabei gerettet worden, schließlich zu Tode gestäupt worden sein. Seine Reliquien wurden, als gegen die Pest wirksam, in alle Länder verteilt.

Sebastian, König von Portugal (1557—78), geb. 1554, als Enkel Johanns III. von Portugal und Kaiser Karls V., erbte den Thron im Alter von drei Jahren. Streng jesuitisch erzogen, blieb er ein gefügiges Werkzeug der Jesuiten, verweigerte auch auf deren Rat die Vermählung, obwohl auf ihm allein die Zukunft des Königreichs beruhte. Willkommenen Anlaß zu einem Kampfe gegen die Ungläubigen, den er als würdigste Herrscheraufgabe betrachtete, gab ihm die Vertreibung des Sultans Mulei-Mehemed aus Marokko. Am 4. August 1578 aber unterlag sein Heer dem viermal stärkeren der Ungläubigen bei Alcazar oder Kasr-el-Kebir; 12 000 Christen fielen, die anderen gerieten meistens in Gefangenschaft. Der König selbst kämpfte, obwohl verwundet, mit Löwenmut, bis er fiel. Da sein Leichnam jedoch nicht aufgefunden ward, tauchten nachher 1585—98 nach einander 4 Pseudo-S.s auf, alle freilich nur, um in der Gewalt Philipps II. von Spanien, der sich 1580 Portugals bemächtigt hatte, ein grausames Ende zu finden. Vgl. d' Antas, „Les faux Don Sébastien" (Paris 1865).

Sebastiani (François Horace Bastien, Graf), französischer Marschall, geb. 10. November 1772 zu Porta auf Corsica, trat 1789 in die französische Kavallerie, focht 1800 bei Marengo, ward darauf Brigadegeneral, ward bei Austerlitz schwer verwundet und dafür Divisionsgeneral, veranlaßte im Mai 1806 als Gesandter in Konstantinopel Selim III. Rußland den Krieg zu erklären. Nach Selims Sturz kämpfte er in Spanien mit Ruhm bis 1811, übernahm im Feldzuge gegen Rußland 1812 das II. Kavalleriekorps, befehligte im Frühjahr 1813 eine Division an der Unterelbe, nach dem Waffenstillstand abermals das neuformierte II. Kavalleriekorps und 1814 die Gardekavallerie. Während der 100 Tage organisierte er für Napoleon die Nationalgarde zu Amiens und ward Mitglied der Kammer. Im Jahre 1830 war er von August bis November Minister der Marine, dann bis 1834 des Auswärtigen, wurde hierauf Gesandter in Neapel, 1835—40 solcher in London, ward dann Marschall und starb 21. Juli 1851 in Paris.

Sebastiansberg, auch Bastel- und Pasberg genannt, Stadt in der Bezirkshauptmannschaft Komotau in Böhmen, an der Bahnlinie Krima-Neudorf-Reitzenhain, hat ein Bezirksgericht und zählt (1880) 2050 deutsche E., welche früher Silber- und Zinnbergbau, jetzt Gänse- und Schweinezucht sowie Spitzenklöppelei betreiben.

Sebastopol oder Sewastopol, russischer Handels- und Kriegshafen an der Südwestküste der Krim, im russischen Gouvernement Taurien, liegt amphitheatralisch an drei Buchten, die eine ganze Flotte aufnehmen können, und ist Endstation der Bahnlinie Losowo-S. Die Stadt hat sich neuerdings wieder gehoben, besitzt sechs Kirchen, eine Synagoge, eine Schiffahrtsschule, prächtige Kais und Docks und in den Magazinen und Werkstätten, der Marinekaserne und der Admiralität imposante Gebäude. Sie zählte (1885) 33 803 E. — S. wurde 1785 an Stelle des tatarischen Fischerdorfes Akhtiar angelegt und großenteils aus den Trümmern der

alten Stadt Chersonesos erbaut. Am 14. Juli 1788 erlitt hier die russische Flotte durch die Türken eine Niederlage. Im Krimkriege wurde S. vom 9. Oktober 1854 bis 8. September 1855 belagert. Bei der Einnahme war die Stadt fast ganz zertrümmert. Seit 1885 werden Festungswerke und Docks wiederhergestellt. Vgl. Totleben, „Die Verteidigung von S." (deutsch, 4 Bde., Petersburg und Berlin 1864—72).

Sebenico, Stadt in Dalmatien, am gleichnamigen Meerbusen und an der Bahnlinie Perkovic-S. gelegen, Sitz eines Bischofs, einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts, hat (1880) 6858 E. Bemerkenswert ist der Hafen und die in gotischem Stile erbaute Kathedrale.

Sebestenen oder Schwarze Brustbeeren, s. unter Cordia *R. Br.*

Sebnitz, Stadt in der Amtshauptmannschaft Pirna der sächsischen Kreishauptmannschaft Dresden, am Sebnitzbach und an der Bahnlinie Schandau-Bautzen gelegen, Sitz eines Amtsgerichts, hat eine Bürgerschule und (1890) 8038 Leinweberei, Blumen- und Papierfabrikation betreibende E.; es ist einer der schönsten Punkte der Sächsischen Schweiz mit sehenswerter Kirche.

Nr. 5779. Angelo Secchi (geb. 29. Juni 1818, gest. 26. Februar 1878).

Seborrhoe (griech.) oder Schmerfluß, Hautkrankheit, bei der es infolge vermehrter Absonderung von Hauttalg, namentlich auf dem Kopfe, zu Borkenbildung kommt.

Sebulon, der sechste Sohn Jakobs von der Lea (1. Mos. 30, 20). Nach der Einnahme des Gelobten Landes wohnte der Stamm S. westlich vom See Genezareth; in seinem Gebiete lagen die Städte Nazareth, Kana und Tiberias.

Sebus (Johanna), durch ihre Aufopferung anläßlich einer Wassersnot im Jahre 1809 bekannte Jungfrau aus dem Dorfe Griethausen (s. d.), woselbst ein Denkmal an sie erinnert.

Secale *L.*, Getreidegattung, s. Roggen.

Secchi (spr. Sekki, Angelo), berühmter italienischer Physiker, Astronom und Meteorolog, geb. 29. Juni 1818 zu Reggio (Emilia), wurde Jesuitenpater, Professor am Collegio Romano zu Rom und Direktor der von ihm daselbst begründeten Sternwarte und starb 26. Februar 1878 in Rom. Seine Hauptthätigkeit war dem Studium der Sonne gewidmet. Vgl. darüber sein Hauptwerk „Le Soleil" (Paris 1870; deutsch von Schellen, Braunschweig 1872). Außerdem rief er die telegraphische Korrespondenz der meteorologischen Daten für Italien ins Leben, erfand einen Mechanismus zur Aufzeichnung aller meteorologischen Daten sowie ein Chronometer. Von seinen übrigen Schriften sind noch hervorzuheben „Le stelle" („Die Sterne", deutsch Leipzig 1878) und „L'unità delle forze fisiche" (deutsch von Schulze, 2 Bde., 2. Aufl. 1884—85). Über ihn schrieb Pohle (Köln 1883).

Secchia (spr. Sekkia), rechtsseitiger Nebenfluß des Pos, entspringt in der italienischen Provinz Reggio di Emilia und mündet in der Provinz Mantua; sein von Modena ab schiffbarer Unterlauf ist mit dem Po durch einen Kanal verbunden.

Secco (ital., spr. Sekko), trocken; daher Seccomalerei (al secco) im Gegensatz zum Fresko die Wandmalerei auf trockenem Grunde. In der Musik ist S. soviel wie Rezitativ mit Generalbaßbegleitung.

Seceders (engl., spr. Ssissihders), eine seit 1733 von der schottischen Staatskirche „abgesonderte" Kirchengemeinschaft. Ihr Stifter ist Erskine. Ihre Lehre ist ganz die der Presbyterialkirche, ihre Verfassung hingegen ganz demokratisch, sofern die Prediger von den Gemeinden selbst gewählt werden, und nur die Synode, keine Oberbehörde das Kirchenregiment bildet. Die S. zerfielen, als sie zur Leistung des Bürgereides aufgefordert wurden, in die Burghers und Antiburghers, welch erstere denselben ablegten, wessen die letzteren sich weigerten.

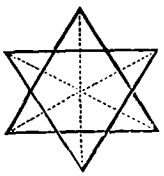
Secessio (lat.), Trennung, besonders der Auszug der römischen Plebejer auf den Heiligen Berg 494 und 450 v. Chr. — Secessionisten, s. Sezessionisten.

Sechellen, Inselgruppe, s. Seschellen.

Sechellennüsse, Früchte der Lodoicea Sechellarum *Labill.* (s. d.).

Sechelles (spr. Sseschell, Hérault de), Revolutionsmann, s. Hérault de Sechelles.

Sechs, die kleinste Zahl mit den Faktoren 2 und 3. Die 6 ist unter dem Namen „Seh" als Grundzahl des Zahlensystems von Lehmann in Leipzig aufgestellt worden. — Sechseck oder Hexagon, eine von sechs Seiten begrenzte Figur. — Sechsort, regelmäßig sechsstrahliger Stern, entstanden durch Aufeinanderlegung zweier gleichseitiger Dreiecke, derart, daß deren Höhen innerhalb des entstehenden regulären Sechsecks zusammenfallen.



Nr. 5780. Sechsort.

Sechshaus, westlicher Vorort von Wien, nördlich von der Wien und südlich an der nach Schönbrunn führenden Straße, Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts, hat eine Staatsoberrealschule, ein Krankenhaus und (1880) 11 650 vielfach in Fabriken beschäftigte E.

Sechsstädtebund heißt der 1346 von den Städten Bautzen, Görlitz, Kamenz, Lauban, Löbau und Zittau gegen die Raubritter geschlossene Bund.

Sechsundsechzig, Spiel mit 24 Karten zwischen zwei Personen.

Sechter, in Österreich ein kleines kupfernes Gefäß. In Franken und am Rhein ein Maß für trockene Dinge. 2 S. waren = 1 Metze (s. d.), 14 S. = 1 Simmer, 16 S. = 1 Malter.

Seckau, Marktflecken in der Bezirkshauptmannschaft Judenburg in Steiermark, hat (1880) 382 Landbau treibende E. Der Bischof von Graz residierte bis 1786 in S.; bemerkenswert ist die gotische Kathedralkirche mit einem von Erzherzog Karl II. erbauten Mausoleum.

Seckel, Gewicht, s. Sekel.

Seckelblume, Pflanzengattung, s. Ceanothus *L.*

Seckenburger Kanal, s. unter Friedrichsgraben.

Seckendorff, altes, teils freiherrliches, teils gräfliches Adelsgeschlecht. Zu den berühmtesten des Geschlechts gehören Veit Ludwig von S., geb. 20. Dezember 1626 zu Herzogenaurach bei Erlangen, berühmter Staatsmann und Gelehrter, war 1646—63 Wirklicher Geheimrat und Kanzler in Gotha, trat 1664 als Geheimrat, Kanzler und Konsistorialpräsident in die Dienste des Herzogs Moritz von Sachsen-Zeitz, zog sich aber nach des Herzogs Tode (1681) auf das 1676 angekaufte Gut Meuselwitz bei Altenburg zurück. Seit 1691 brandenburgischer Geheimrat und Kanzler der Universität Halle, wo er zwischen Spener und den orthodoxen Geistlichen der Stadt vermittelte, starb er daselbst 18. Dezember 1692. Von seinen Schriften sind anzuführen „Der deutsche Fürstenstaat" (Gotha 1665 u. ö.), „Compendium historiae ecclesiasticae" (2 Tle., Leipzig 1660—64; 1723 von Bücler, Artopäus und Cyprian vollendet), „Commentarius historicus et apologeticus de Lutheranismo" (3 Bde., ebd. 1688; vollendet Frankfurt 1692). Über ihn schrieb Schreber (Leipzig 1733). — Reichs-

graf Friedrich Heinrich von S., Neffe des Vorigen, geb. 5. Juli 1673 zu Königsberg in Franken, trat 1693 in das englisch-holländische und 1697 in das kaiserliche Heer, in dem er unter Eugen gegen die Türken, wie nachher im Spanischen Erbfolgekrieg gegen die Franzosen focht, stand dann einige Zeit in kursächsischen Diensten, ward 1717 kaiserlicher Feldmarschalleutnant, 1719 Reichsgraf, 1721 Feldzeugmeister, 1726 kaiserlicher Gesandter in Berlin, wo er sich als Diplomat, wie früher schon als Feldherr auszeichnete, besiegte 20. Oktober 1735 als Reichsgeneral die Franzosen bei Clausen, ward 1737 Feldmarschall, hatte aber darauf gegen die Türken kein Glück, ward deshalb abgesetzt, war dann noch bis 1745 Oberbefehlshaber des bayrischen Heeres und starb 23. November 1763 in Meuselwitz. Vgl. Theresius von S., „Versuch einer Lebensbeschreibung des Feldmarschalls von S." (Leipzig 1792 bis 1794) und Seeländer, „S. und die Publizistik zum Frieden von Füssen" (Gotha 1883). — Freiherr Christian Adolf von S., Kameralist und Dichter, geb. 4. Oktober 1767 zu Starkenberg bei Altenburg, starb 29. August 1833 zu Luzern. Er schrieb unter anderm „Forstrügen" (10 Bde., Leipzig 1799 bis 1804), „Gedichte" (ebd. 1808) und mehrere Trauer- und Lustspiele, die er als „Dramatische Arbeiten" (3 Bde., ebd. 1823 f.) gesammelt herausgegeben. Seine „Sämtlichen Schriften" erschienen in 7 Bdn. 1816—23 in Leipzig. — Freiherr Leo (eigentlich Franz Karl Leopold) von S., geb. 1773 zu Wonfurt bei Haßfurt, wurde 1798 Regierungsassessor in Weimar, wo er mit Wieland, Goethe, Herder und Schiller in enge Verbindung trat, ward 1802 Regierungsrat in Stuttgart, hier aber bald als angeblicher Majestätsverbrecher nach der Solitude, dann auf den Hohenasperg gebracht. Erst 1805 freigelassen, ward er 1809 Hauptmann in der österreichischen Landwehr und verbrannte 6. Mai als Schwerverwundeter in einer Scheune bei Ebelsberg an der Traun. Er war ein talentvoller Dichter, was namentlich aus seinem „Neujahrstaschenbuch von Weimar für 1801" und seinen „Musenalmanachen für 1807 und 1808" erhellt. Auch gab er „Blüten griechischer Dichter" (Weimar 1800) und 1808 mit Stoll in Wien die Zeitschrift „Prometheus" heraus, die eine litterarische Annäherung zwischen Süd- und Norddeutschland anstrebte. — Freiherr Gustav Anton von S., Bruder des Vorvorigen, geb. 20. (26.) November 1775 zu Meuselwitz, lebte 1796—98 in Philadelphia, trat dann in kursächsische und 1807 als Kammerdirektor in sächsisch-hildburghausischen Staatsdienst, verließ aber diesen schon 1808 wieder. Seitdem hielt er unter dem Namen Patrick Peal ästhetische Vorlesungen mit plastisch-mimischen Musterdarstellungen. Im Jahre 1812 habilitierte er sich in Göttingen, ward 1814 Professor am Karolinum in Braunschweig, ging jedoch 1821 abermals nach Amerika, wo er 10. Dezember 1823 zu Alexandria (Louisiana) starb. Er schrieb die Trauerspiele „Otto III." (Leipzig 1805) und „Orsina" (Fortsetzung von Lessings „Emilia Galotti", Braunschweig 1814), „Vorlesungen über Deklamation und Mimik" (2 Bde., ebd. 1816), „Gedichte" (ebd. 1820) u. s. w. — Freiherr Alfred von S., geb. 14. September 1796 zu Meuselwitz, gest. daselbst 28. März 1876 als altenburgischer Regierungspräsident, schrieb unter dem Namen Alpin Novellen, Gedichte u. s. w. — August Heinrich Eduard Friedrich Freiherr von S., geb. 13. Februar 1807, seit 1830 im preußischen Staatsdienst, zuletzt als Generalprokurator zu Köln, seit 1. Oktober 1879 Oberreichsanwalt am Reichsgericht zu Leipzig, gest. daselbst 30. Dezember 1885.

Seckenheim, Dorf im Amte Schwetzingen des badischen Kreises Mannheim, am Neckar und an der Bahnlinie Mannheim-Heidelberg gelegen, hat (1885) 3805 E., Tabaksbau und Tabaksfabriken. Bei S. besiegte 30. Juni 1462 Kurfürst Friedrich I. von der Pfalz den Markgrafen Karl I. von Baden, den Bischof Georg von Metz und den Grafen Ulrich von Württemberg und nahm sie gefangen.

Second, Seconde u. s. w., s. Sekond, Sekonde u. s. w.

Second (spr. Sekohng, Albéric), französischer Schriftsteller, geb. 17. Juni 1817 zu Angoulême, war Generalsekretär im Departement Charente und Unterpräfekt zu Castellane im Departement der Unteren Alpen (1848—50), später kaiserlicher Kommissar am Odéontheater in Paris. Er schrieb Theaterstücke („Un dragon de vertu", 1839, „La comédie de Ferney", 1857, „Un baiser anonyme", 1868, „Un maître en service", 1872 u. s. w.) und Romane („Les demoiselles du Roncay", 1874, preisgekrönt, „Le roman de deux bourgois", 1879 ꝛc.). Er starb Ende Mai 1887 in Paris.

Sectile opus (lat.), Marmormosaikfußboden.

Sectio (lat.), der Schnitt. S. aurea, Goldener Schnitt (s. d.). S. caesarea, der Kaiserschnitt (s. d.).

Sedaine (spr. Sedähn, Michel Jean), französischer Lustspiel- und Operndichter, geb. 4. Juli 1719 zu Paris, seit 1768 Mitglied der Akademie, starb daselbst 17. Mai 1797. Sein bestes Lustspiel ist „Le philosophe sans le savoir" (1765). Auch schrieb er das Lehrgedicht „Le vaudeville" (1756) sowie Chansons und poetische Episteln. Seine „Oeuvres dramatiques" erschienen in 4 Bdn. 1776 zu Paris, „Oeuvres choisies" (mit biographischen Notizen von Auger, 3 Bde., Paris 1813 und 1888). Über ihn schrieb Gisi (Berlin 1883).

Sedalia (spr. Ssidehliä), Hauptstadt der Grafschaft Pettis im Unionsstaate Missouri, an der Missouri-Pacific- und der Missouri-Kansas- und Texas-Eisenbahn gelegen, hat (1880) 9561 E., ein schönes Gerichtsgebäude, ein Opernhaus und eine Bibliothek.

Sedan (spr. Ssedahng), Stadt im französischen Departement Ardennen, bis 1875 Festung zweiter Klasse, 10 km von der belgischen Grenze, liegt an der Maas und an den Bahnlinien Mezières-Longuyon und S.-Verdun. Die Stadt hat ein Handelsgericht, ein Hauptzollamt, mehrere Kirchen, zwei Bibliotheken, ein Collège, eine Gewerbeschule, Schloß, große Militärmagazine, ein Arsenal und ein Denkmal Turennes, der hier geboren wurde, und zählt (1886) 16 609 E. Sie ist Hauptfabrikort für schwarze Tuche und ihre ganze Umgebung ist reich an Fabriken, auch wird starker Gemüsebau getrieben. Weltgeschichtliche Bedeutung erlangte S. im Deutsch-französischen Kriege durch die Schlacht am 1. September 1870 und die 2. September erfolgten Kapitulation, der zufolge das fast 85 000 Mann starke französische Heer und der während der Schlacht in S. anwesende Kaiser Napoleon selbst in deutsche Gefangenschaft gerieten. Vgl. Wimpfen, „Sedan" (Paris 1871); Helmuth, „S." (Berlin 1874).

Sedanschwarz, eine Art Anilinschwarz.

Sedativa (lat.), soviel wie Beſänftigende Mittel (s. d.). — Sedativsalz, soviel wie Borsäure.

Sedes (lat.), Sitz eines Bischofs, besonders des Papstes. In der alten Kirche unterschied man die sedes apostolicae, d. h. von den Aposteln selbst gegründete Bistümer (Jerusalem, Antiochien, Ephesus, Korinth, Alexandria, Rom u. s. w.) von den späteren und daher minder bedeutenden. — Wird der päpstliche oder ein Bischofsstuhl durch Tod, Abdankung, Versetzung u. s. w. des Inhabers erledigt, so tritt Sedisvakanz oder Stuhlerledigung ein.

Sedez (vom lat. sedecimus, der Sechzehnte), die Falzung eines Druckbogens in 16 Blätter.

Sedgemoor (spr. Ssedschmuhr), Marschland in der englischen Grafschaft Somerset; am 6. Juli 1685 besiegte hier Jakobs II. Heer den Prätendenten Herzog von Monmouth.

Sedgley (spr. Ssedschleh), Stadt in der englischen Grafschaft Stafford, hat Steinkohlen- und Eisengruben und Eisenwarenfabrikation und zählt (1881) 14 784 E.

Sedgwick (spr. Sedsch'uick, Adam), Geolog, geb. 1786 zu Dent (Yorkshire), seit 1818 Professor in Cambridge, seit 1834 Kanonikus an der Kathedrale zu Norwich, gest. 27. Januar 1872 in Cambridge. Seine Hauptwerke sind „Remarks on the structure of large mineral masses etc." (London 1835) und „Synopsis of classification of British palaeozoic rocks" (1873). — Vgl. Clark und Hughes, „Life and letters of the Rev. Adam S." (2 Bde., London 1890).

Sedgwick (spr. Sedsch'uick, Catherine), amerikanische Romanschriftstellerin, Tochter des am 24. Januar 1813 in Boston gestorbenen Senators Theodor S., geb. 1789 zu Stockbridge in Massachusetts, gest. 31. Juli 1867. Sie schrieb eine Reihe Jugendschriften, schlicht und anmutig und gelungen in der Darstellung. Auch gab sie die Gedichte der Lucretia Davidson (deutsch Leipzig 1848) heraus. Ihre Erzählungen und Novellen erschienen deutsch in 6 Bdn. (Leipzig 1836—37). Ihr Leben beschrieb Dewey (New York 1871).

Sedillot (spr. Sedijoh, Louis Pierre Amélie), französischer Orientalist, geb. 23. Juni 1808 in Paris, seit 1831 Lyceal-professor, später Sekretär am Collège de France und an der

Schule der orientalischen Sprachen daselbst, wo er auch 2. Dezember 1875 starb. Seine Hauptwerke sind „Matériaux pour servir à l'histoire comparée des sciences mathématiques chez les Grecs et les Orientaux“ (2 Bde., 1845—50) und „Histoire des Arabes“ (2 Bde., 2. Aufl. 1870).

Sedimente (lat., d. i. Absatz, Niederschläge), Körper, die sich aus dem Wasser, in welchem sie mechanisch aufgerührt waren, abgesetzt haben; daher Sedimentärformation oder Sedimentärgebilde Gebirgsglieder, die durch Absetzen von Sand- und Schlammmassen aus Wasser entstanden sind.

Sedisvakanz, s. unter Sedes. — Sedisvakanzmünzen oder Kapitelmünzen, Münzen der geistlichen Staaten, welche seit dem 16. Jahrhundert bei Erledigung des päpstlichen oder bischöflichen Amtes geprägt wurden.

Sedlitz, Dorf, s. unter Seidschütz.

Sedlnitzky von Choltitz (Leopold, Graf von), geb. 29. Juli 1787 in Österreichisch-Schlesien, seit 1836 Administrator des Bistums zu Breslau, dann Fürstbischof, legte, von der streng papistischen Partei verfolgt, 1840 seine Würde nieder, ward Wirklicher Geheimer Rat und Mitglied des preußischen Staatsrats, trat 1863 zur evangelischen Kirche über und starb 25. März 1871 in Berlin, wo 1872 auch seine Lebensbeschreibung von ihm selber erschien.

Sedulius (Cölius), christlich-lateinischer Dichter des 5. Jahrhunderts n. Chr., Presbyter unter Honorius und Theodosius; das bedeutendste seiner Gedichte ist die in Hexametern geschriebene Lebensgeschichte Christi („Carmen paschale“); am bekanntesten ist außerdem sein „Hymnus abecedarius“ auf Christus. Seine „Opera omnia“ gab am besten Huemer (Wien 1885) heraus. Über S. schrieb ebenfalls Huemer (ebd. 1878) und Leimbach (Goslar 1879).

Sedum *L.* (Mauerpfeffer), Pflanzengattung der Fettblattartigen oder Krassulaceen mit einer großen Reihe von Arten, welche sich sämtlich durch fleischige Blätter auszeichnen, die bald flach, bald stielrund sind. Ihre Blumen sind weiße, gelbe, rote und blaue Trugdolden. Die Sedumarten bewohnen die sonnigsten, unfruchtbarsten Orte, die sie mit den Hauslaubarten (Sempervivum) von der Ebene bis zu den Hochgebirgen hinauf, vom kalten Norden bis zum heißen Süden teilen. Doch bevorzugen sie die gemäßigte Zone der nördlichen Halbkugel. Die mitteleuropäische Flora besitzt etwa 18 Arten. Zu denen mit flachen Blättern gehört z. B. die Fetthenne (S. Telephium *L.*), zu jenen mit stielrunden der Gemeine Mauerpfeffer (S. acre *L.*). Die Blätter der gelbblumigen Tripmadam (S. Anacampseros *L.*) werden als Salat und Suppenkraut gebraucht. Einige andere Arten benutzt man als antiskorbutische Kräuter, wieder andere Arten zieht man als Zierpflanzen in den Gärten.

See (Landsee) heißt ein Wasserbecken, das von der Natur gebildet, allseitig vom Lande umschlossen ist und mit dem Meere gar nicht oder nur durch einen dahin fließenden Wasserlauf in Verbindung steht. Durch das erstere Merkmal wird der S. vom Teiche unterschieden, der ein Menschenwerk ist. Die Ursache der Seenbildung kann eine verschiedene sein. Der S. ist entweder eine Wasseransammlung in einem kleineren Becken, das durch Auslaugung, wie die S.n in Kalkgebirgen, besonders die unterirdischen Höhlenseen, oder durch vulkanische Thätigkeit und durch Einsturz entstanden sein kann; er ist dann oft ohne sichtbaren Zufluß und Abfluß; oder er ist die Ausfüllung eines tiefliegenden oder verstopften Teiles eines Thales und hat dann ebenso starken Zufluß wie Abfluß, wie die meisten S.n der Gebirgsländer, oder er ist die Wasseransammlung auf einer größeren Fläche, die inmitten der Kontinente durch Senkung ihre Vertiefung erhalten hat, oder durch Zurücktreten des Ozeans außer Verbindung mit ihm gekommen (Reliktenseen), oder durch Hebung und Gebirgsbildung einer nach dem Meere zu gelegenen Partie zu einem selbständigen Wassersystem abgetrennt worden ist. Man unterscheidet u. a. Süßwasser-, Natron- und Bitterseen. In weiblicher Form ist S. soviel wie Meer (s. d.). — Seeadler, s. unter Adler. — Seealpen, Teil der Westalpen, s. unter Alpen, und französisches Departement, s. unter Alpen (Alpes). — Seeamsel, soviel wie Ringdrossel s. unter Drossel. — Seeämter heißen diejenigen Behörden, denen auf grund des Reichsgesetzes vom 27. Juli 1877 die Untersuchung von Seeunfällen der Kauffahrteischiffe übertragen worden ist. Die Seeämter sind kollegialisch geordnet und bestehen aus je einem Vorsitzenden, der die Fähigkeit zum Richteramt haben muß, und 4 Beisitzern, von denen mindestens zwei die Befähigung als Seeschiffer besitzen und als solche gefahren haben müssen. Durch die Untersuchung sollen die Ursachen des Seeunfalles sowie alle mit demselben zusammenhängenden Thatumstände ermittelt werden. Das Verfahren zeigt ähnliche Formen wie der Strafprozeß. Bei jedem Seeamt fungiert ein von dem Reichskanzler bestellter Kommissar, welcher die erforderlichen Anträge zu stellen, den Verhandlungen beizuwohnen, Einsicht von den Akten zu nehmen und für den Fall, daß der Vorsitzende die Einleitung der Untersuchung verweigert, die Anordnung einer solchen bei dem Reichskanzler nachzusuchen berechtigt ist. Nach Schluß der Verhandlung hat das Seeamt über die Ursachen des Seeunfalles seinen Spruch abzugeben. Hat dasselbe hierdurch einem Schiffer oder Steuermann, wie es geschehen darf, die Befugnis zur Ausübung des Gewerbes entzogen, oder einem hierauf gerichteten Antrage des Kommissars keine Folge gegeben, so findet gegen die Entscheidung das Rechtsmittel der Beschwerde an das Oberseeamt zu Berlin statt. Die gegenwärtig bestehenden Seeämter haben ihren Sitz zu Königsberg, Danzig, Stettin, Stralsund, Rostock, Lübeck, Flensburg, Tönningen, Hamburg, Bremerhaven, Brake und Emden. — Seeanemonen, Unterordnung der Korallenpolypen, s. Aktinien. — Seearsenal, ein Zeughaus, worin alle für die Kriegsmarine erforderlichen Kriegsvorräte an Waffen, Ausrüstungsgegenständen u. s. w. aufbewahrt werden. — Seeartillerie, soviel wie Küstenartillerie (s. d. und auch unter Artillerie). — Seeassekuranz oder Seeversicherung, s. unter Versicherungswesen. — Seebäder, die am Meere gelegenen zur Aufnahme Fremder geeigneten Orte. Das Seewasser wirkt durch seinen Salzgehalt (derselbe ist bei den Nordseebädern wesentlich stärker als bei den Ostseebädern), durch die niedrige Temperatur und den Wellenschlag. Wohl noch wirksamer als das Baden ist in den Seebädern die erfrischende Luft, welche der Kranke beständig einatmet. Man schickt in die Seebäder schwächliche, namentlich auch nervöse Menschen und vor allem schwächliche, skrofulöse, verweichlichte Kinder. Die Einrichtungen der Seebäder sind im ganzen überall die gleichen, nur etwas abweichend je nach der Art des Strandes. Da wo letzterer besonders flach und allmählich abfallend ist, müssen die Badenden mit kleinen Wagen, Badekarren oder Badekutschen ein Stück in die S. hinausgefahren werden. Vgl. Fromm, „Über die Bedeutung und den Gebrauch der Seebäder“ (4. Aufl., Norden 1885). — Seebär, s. Bärenrobbe. — Seebarben, s. Meerbarben. — Seebarsch, s. unter Barsch. — Seebataillon, s. unter Marine. — Seebeute, soviel wie Prisen. — Seebrassen, Seefische, s. Meerbrassen. — Seedattel (Pholas dactylus *L.*), auch Meerdattel oder Steindattel, langgestreckte, braune, hartschalige in weichem Gestein sich einbohrende Muschel des Mittelmeers, welche gern gegessen wird. — Seeelefant, s. unter Robben. — Seeelster, soviel wie Austerndieb (s. d.). — Seefahrtsbuch, das von einem Seeamt ausgestellte Dienstbuch eines Matrosen. — Seefedern (Pennatulidae), Polypenstöcke mit federförmiger Anordnung der Seitenzweige und der achtstrahligen Einzelpolypen, meist mit einem Stiel lose im Meeresboden sitzend, oft schön gefärbt und leuchtend. — Seefestungen, s. unter Küstenbefestigung. — Seefischerei, s. unter Fischerei. — Seeforelle, s. unter Forellen. — Seeforts, s. unter Küstenbefestigung. — Seefrachtgeschäft, s. unter Frachtgeschäft. — Seegebiet oder Küstengebiet, ein an der Küste eines Landes liegender Teil der See oder eines sonstigen Gewässers, der als zu dem betreffenden Lande gehörig angesehen wird und auf dem dasselbe daher zur Ausübung von Hoheitsrechten in bezug auf Polizei, Gerichtsbarkeit, Fischerei u. s. w. berechtigt ist. — Die Breite des Seegebietes wurde früher meist auf 3 Seemeilen (etwa = 6 km) angenommen, jetzt zumeist soweit, wie die Strandgeschütze tragen. — Seegefahr, die Möglichkeit des Untergangs oder die Beschädigung an Gut und Leben, welche während einer Seereise durch Schiffbruch, Sturm, Feuer, Seeräuber u. s. w. entstehen kann. In Versicherungsurkunden für eine Seereise müssen alle Fälle der Seegefahr, wofür die Versicherung haf-

ten soll, genau dargelegt sein. — Seegefecht, s. unten unter Seekrieg. — Seegras (Zostera *L.*), auch Wier- und Wasserriemen, Gattung der Wasserpflanzen aus der Familie der Najadeen. Zu ihr gehört das Gemeine Seegras (Zostera marina *L.*), welches an unseren Küsten vorkommt, einen $^3/_4$—1 m. langen gegliederten und oben ästigen Stengel treibt, dessen grasartige Blätter ihr den Namen gegeben haben. Sie ist eine monokotylische Pflanze, deren unscheinbare Blumen aus einer Scheide hervorbrechen und einen linealischen Kolben bilden, an dessen einer Fläche die Blumen mit getrennten Geschlechtern auf einem Stengel sitzen; die Staubbeutel (je einer) sind sitzend, der Fruchtknoten (je einer) nahe der Spitze angeheftet, die Nuß einhäusig. Es gibt noch eine zweite, kleinere Art (Zostera nana *Rth.*). Man benutzt das Seegras zum Dachdecken, Düngen und Aufpolstern von Matratzen. Wurzeln und Stengelteile vom Seegras werden von den Wellen zu faustgroßen Kugeln zusammengeballt (Meerbälle). — Seegrün, soviel wie Saftgrün (s. d.). — Seegurken, soviel wie Seewalzen (s. unten). — Seehandel, s. unter Handel. — Seehandlung (Preußische Seehandlung), ein Kreditinstitut des preußischen Staates, wurde 1772 in Berlin zur Hebung des Handels und der Industrie, von vornherein mit mancherlei Vorrechten und Handelsmonopolen ausgestattet, mit 1 200 000 Thalern, teils aus Staats-, teils aus Privatmitteln gegründet. Die Seehandlung ist im Laufe der Zeit vielfach bei den Anleihen des preußischen Staates in Anspruch genommen worden, hat sich aber, jetzt unter der Oberleitung des Finanzministeriums stehend, von gewerblichen oder Handelsunternehmungen fast ganz zurückgezogen und sich vorwiegend auf Bankgeschäfte beschränkt, unter denen die Finanzoperationen in und für Rechnung des preußischen Staates eine hervorragende Rolle spielen. — Seehase, Fisch, s. unter Lumpfisch. Ebenso heißt auch eine Schneckengattung (Aplysia Gm.) nach ihren hasenohrenartigen hinteren beiden Fühlern. — Seehöhe heißt die Höhe eines Ortes über dem Meeresspiegel. — Seehunde, meerbewohnende Säugetiere, s. Robben. — Seeigel, Klasse der Echinodermen, s. Echinoideen. Versteinerte Seeigel heißen Echiniten. Seeigel von herzförmiger Gestalt heißen Herzigel. — Seejungfer, soviel wie Dugong (s. d.), auch soviel wie Wasserjungfer. — Seekadett, s. unter Kadett. — Seekalb oder Meerkalb, die Gemeine Robbe. — Seekanne (Limnanthemum nymphaeoides *Lk.*), Pflanze aus der Familie der Enziangewächse in stehenden und langsam fließenden Gewässern. Der Stengel erhebt sich bis zur Wasserfläche und trägt einen Büschel lederartiger, herzförmig-kreisrunder Blätter, in deren Achseln doldig gehäuft ziemlich große gelbe, radförmige Blüten sitzen. — Seekarten heißen die kartographischen Darstellungen von Meeren oder Meeresteilen. Dieselben enthalten zunächst die Angabe der einzelnen Tiefen, jetzt zumeist in Metern, die Richtung des Ebbe- und Flutstromes sowie andere Strömungen, alle Seezeichen, wie Bojen, Feuerschiffe u. dgl., die Beschaffenheit des Grundes an den Ankerplätzen und Windrosen. Von den umgebenden Landesteilen geben sie die genaue Küstenlinie mit den Häfen und Flußmündungen, die Lotsen-, Signal- und Rettungsstationen, die Landmarken, d. h. besondere Gegenstände am Lande, nach denen sich der Schiffer orientieren kann. Solche sind z. B. Leuchttürme, Baken, Kirchtürme, Schlösser, Bäume u. a. Es gibt Plan- und Mercatorkarten, erstere mit rechteckigen Gradnetzfeldern, letztere mit wachsenden Breitengraden. Nach der Verschiedenheit, wie der magnetische Nord bezeichnet wird, unterscheidet man rechtweisende und mißweisende Karten. Wie bei den Landkarten, wählt man auch bei den Seekarten, je nach der Verschiedenheit des Zweckes, verschiedene Maßstäbe, die etwa zwischen 1 : 100 000 und 1 : 800 000 schwanken. Die besten und vollständigsten Seekarten sind die der englischen Admiralität. — Seekatzen, zu den Knorpelfischen gehörende Fischgattung, s. Chimaera. — Seekohl, Pflanzenart, s. unter Crambe *L.* — Seekrankheit (nausea), bei fast allen Seereisenden auftretendes, wahrscheinlich durch das Schwanken des Schiffes hervorgerufenes Leiden, welches mit Erbrechen, Durchfall und außerordentlich elendem Allgemeingefühl einhergeht. Die Seekrankheit geht häufig nach einigen Tagen vorüber, kann aber auch während der ganzen Reise anhalten. Mit dem Betreten des Landes erlischt sie stets sehr bald. Die Seekrankheit ist ungefährlich, sie führt nicht zum Tode. Ein wirksames Mittel gegen dieselbe ist nicht bekannt. — Seekrebse, die im Meere lebenden Krebsarten, besonders der Hummer. — Seekreide, kreideartiges, kalkiges oder mergeliges Gestein, das sich bis zu 9 m Mächtigkeit am Grunde vieler Seen unter den sich neubildenden Sand- und Schlammablagerungen findet und im wesentlichen aus Schalenbruchstücken von Weichtieren besteht. — Seekrieg ist der Krieg, welcher mit den Seestreitkräften geführt wird und dessen Schauplatz das Meer, die Häfen und Küsten der kriegführenden Mächte sind. Ein Seekrieg allein ist kaum denkbar, er wird stets auch noch mit einem Kriege der streitenden Mächte zu Lande in Verbindung stehen oder nach Überschreitung der See und nach Landung an des Feindes Küste in einen Landkrieg übergehen. Zur Entscheidung eines Krieges zur See gehören die Seegefechte, welche die Kriegsschiffe gegeneinander führen, oder die Seeschlachten, sobald ganze Kriegsflotten ins Gefecht treten. Die Art und Weise, wie die Schiffe zum Gefechte herangeführt, im Gefechte aufgestellt, oder wie die einzelnen Abteilungen der Flotte, die Geschwader, gegeneinander geführt und verwendet werden, um den Gegner zu besiegen, lehrt die Seetaktik. Im Altertum rannten die Schiffe, durch Ruder oder Segel getrieben, gegeneinander, um den Gegner durch den Schiffsschnabel zu zertrümmern oder das feindliche Schiff zu entern und dann die Mannschaft im Handgemenge zu überwinden. Später suchte man durch Geschützfeuer das Schiff und seine Takelung zu zerstören, durch Gewehrfeuer die feindliche Mannschaft zu bekämpfen und auch durch Entern den Sieg zu erlangen. Das besiegte Schiff streicht die Flagge. Die Zahl der Geschütze heutiger Schiffe ist vermindert, dafür aber das Kaliber vergrößert und die Zerstörungsfähigkeit der Geschosse bedeutend erhöht zur Zerstörung der allgemein eingeführten Panzerung der Schiffswände. Auch führen die Panzerschiffe wieder Schnäbel zum Rammen der feindlichen Schiffe. Die Dampfkraft gestattet mannigfaltigeres Manövrieren der Schiffe im Gefecht und größere Kraft beim Rammen. Torpedos vermehren die Zerstörungsfähigkeit und sichern die Häfen gegen feindliche Angriffe, ähnlich den Minen im Landkriege. Seit Einführung der Panzerflotten sind größere Seeschlachten noch nicht geschlagen worden, eine Seetaktik für Panzerflotten harrt also noch der Bestätigung durch den Ernstfall. — Seekriegsspiel, ein Kriegsspiel, welches seine Aufgaben dem Seekriege entnimmt. — Seekuh (Rhytina Stelleri *Desm.*) oder Borkentier, zur Ordnung der Wale gehörendes, im vorigen Jahrhundert ausgestorbenes Säugetier von spröder, rissiger Haut (Borke). Sie lebte an den Inseln des Beringsmeeres, wo sie die Tange abweidete. Mit dem Jahre 1768 war sie bereits, erst 25 Jahre nach ihrem Bekanntwerden, völlig ausgerottet. — Seekultus, in heidnischen Religionen die Verehrung der über Seen und Meere herrschenden Mächte. — Seelilien (Crinoidea), Abteilung der Stachelhäuter, s. Crinoiden. — Seelöwen, s. unter Robben. — Seemächte, Staaten, welche zum Schutz ihres Handels, ihrer Küsten und überseeischen Besitzungen eine Kriegsflotte unterhalten. Zu den Seemächten rechnet man heute England, die Vereinigten Staaten von Amerika, Frankreich und Rußland. Deutschland, Österreich, Italien und die Türkei stehen in zweiter Linie. Maßgebend für die Stärke der Kriegsflotte ist die Zahl der Panzerschiffe. Die Flottenstärken wechseln, weil sämtliche Seemächte noch fortgesetzt an der Vermehrung ihrer Panzerschiffe arbeiten. — Seemalerei oder Marinemalerei, s. unten unter Seestücke. — Seemannsämter, Behörden zur Kontrolle und Beaufsichtigung der Schiffsmannschaft; im Inlande besorgen diese Verrichtungen die Musterungsbehörden (Bezirkskommandos), im Auslande die Konsulate. — Seemannschaft, soviel wie Schiffsmannschaft, auch das praktische, auf grund langer Erfahrung zur See gesammelte Wissen und Können, um ein Schiff unter allen Umständen richtig zu erhalten und zu führen. — Seemannshaus, das fast in jedem Hafenorte befindliche Haus zum Aufenthalte und zur Verköstigung der an Bord befindlichen Seeleute um verhältnismäßig billigen Preis, namentlich auch mit dem Zwecke, den Seeleuten ein geordnetes Leben im Hafen zu ermöglichen. Stiftungen und Staatsbeihilfen dienen zur Aufrechterhaltung solcher Seemannshäuser. Ein sehr

schönes Seemannshaus besitzt Hamburg. — Seemannsordnung ist der Name des seit dem 1. März 1873 in Kraft getretenen Reichsgesetzes vom 27. Dezember 1872, dessen Vorschriften auf alle Kauffahrteischiffe Anwendung finden, welche das Recht, die Reichsflagge zu führen, ausüben dürfen. — Durch den Erlaß desselben ist eine Lücke des Allgemeinen Deutschen Handelsgesetzbuches, welches vielfach noch auf die einzelnen Landesgesetze verwies, in einem einheitlichen Sinne für das Gebiet des Seerechts ausgefüllt worden. Die Seemannsordnung enthält, außer einigen einleitenden und allgemeinen Bestimmungen, in mehreren Abschnitten gemeinsame Normen über Seefahrtsbücher und Musterung, über den Heuervertrag und über die einschlagenden disziplinarischen und strafrechtlichen Verhältnisse. — Seemäuse, die Eier einiger Haifische (s. d.), besonders des Hunds- und des Katzenhais. — Seemeile, s. unter Meile (Tabelle). — Seeminen, s. unter Torpedo. — Seenadeln (Sygnathus *Gthr.*) oder Meernadeln, auch Nadelfische, nadelartig langgestreckte, in Form und Farbe den Blättern des Seegrases gleichende Seefische mit büschelförmigen Kiemen, Panzerringen statt der Schuppen und röhrenförmig vorgezogenem Kopfe. Bei manchen Arten brüten die Männchen die vom Weibchen abgelegten Eier in einer Bruttasche am Schwanze aus. — Seenelke oder Meergras, Pflanzenart, s. unter Armeria *Willd.* Seenelken heißen auch die Aktinien (s. d.). — Seenesseln oder Medusen, s. unter Quallen. — Seenot, große dringende Seegefahr, welche nach den Vorschriften des Handelsgesetzbuches für Bergen (s. d.) und Hilfe im Sinne des Seewesens spricht; ohne Seenot gilt die gewährte Hilfe nur als Bugsierung. — Seeohr, Seeschneckengattung, s. Meerohr. — Seeotter (Enhydris), Raubtiergattung, die den Übergang von der Fischotter zu den Robben bildet. Man kennt nur eine Art, die Edle Seeotter (Enhydris marina *Erxl.*), ein wegen seines kostbaren dunklen Pelzes geschätztes Säugetier von 1 m Länge, das an den Küsten von Kamtschatka, auf den Aleuten und an den Küsten Alaskas, auch längs der Westküste Amerikas bis 27° nördl. Br. gefunden wird. — Seepferdchen, kleine Seefische, s. Hippocampina (Abb. Bd. II, 2112). — Seepocken, Gattung der Cirrhipedien (s. d. und auch unter Balanen). — Seeprotest oder Verklarung nennt man die vor einer Behörde nach der Ankunft am Bestimmungsorte eidlich abgelegte Aussage des Schiffers und der Mannschaft, eventuell selbst der Passagiere, über Unfälle auf der Reise. Zweck des Seeprotestes ist eine Sicherung des Beweises sowie eine Rechenschaftsablage gegenüber dem Reeder, den Ladungsinteressenten und den Assekurateuren. — Seerabe (Phalacrocorax Carbo *Dumort.*), s. unter Cormoran. — Seeraub oder Piraterie ist ein Völkerrechtsverbrechen, welches durch den räuberisch gewaltsamen Angriff gegen Handelsschiffe auf hoher S. begangen wird. Die Seeräuber (Piraten, Flibustier, Freibeuter, Korsaren) können nicht nur von den Gerichtshöfen desjenigen Landes, unter dessen Flagge das angegriffene oder beraubte Schiff fuhr, sondern von jedem andern seefahrenden Staate zur Strafe gezogen und, auf frischer That überwältigt, sofort getötet werden. — Seeraupen (Aphroditidae), Familie eiförmiger, freischwimmender Borstenwürmer (s. d.) des Meeres, mit zahlreichen, sehr langen und schönglänzenden Borsten. — Seerecht bezeichnet im weitesten Sinne den Inbegriff derjenigen Normen, welche die aus dem Seeverkehr entspringenden Rechtsverhältnisse regeln. Abgesehen von den im Seehandelsverkehr vorkommenden privatrechtlichen Beziehungen umfaßt hiernach das Seerecht auch eine Reihe staats- und völkerrechtlicher Fragen, wie z. B. den Schutz durch Schiffahrtsverträge, die Kaperei, das Blockade- und das Prisenrecht, die Behandlung neutraler Schiffe im Kriege. In einer engeren Bedeutung versteht man unter Seerecht nur die einen Bestandteil des Handelsrechts bildenden privatrechtlichen Normen über die Seeschiffahrt und den Seetransport. Aus vereinzelten örtlichen und besonderen Gesetzen und Gebräuchen hervorgegangen, ist dieses private Seerecht, gleich dem übrigen Handelsrecht, gegenwärtig in Deutschland seit Erlaß des Allgemeinen Deutschen Handelsgesetzbuchs (1861) einheitlich geordnet, und zwar in dem fünften Buche des letzteren („Vom Seehandel"). Dasselbe enthält neben allgemeinen Grundsätzen namentlich Bestimmungen über Reeder, Schiffer und Schiffsmannschaft, über Frachtgeschäft, Bodmerei, Havarei, Bergung und Hilfsleistung in Seenot, über Schiffsgläubiger, Seeversicherung und Verjährung. Dem Charakter des heutigen Verkehrs entsprechend, welcher sich mehr und mehr zu einem Weltverkehr entwickelt, tritt jedoch immer dringender, wenigstens nach gewissen Richtungen hin, das Bedürfnis nach einer internationalen Regelung des Seerechts hervor. — Seerosen, Meertiere, soviel wie Aktinien (s. d.). Über die Seerosen als Pflanzenfamilie s. Nymphäaceen. — Seerücken heißt im Schweizerkanton Thurgau ein längs des Bodensees entlang gehender Bergrücken, dessen höchste Erhebung der Buchbühl bei Ermatingen (717 m über dem Meere) ist. — Seesalz, s. unter Salz. — Seesäugetiere, gemeinsame Bezeichnung für die beiden im Wasser lebenden Säugetierordnungen der Seehunde, Flossenfüßer oder Robben (s. d.) und der Wale (s. d.). — Seescheiden, Weichtiere, s. Ascidien. — Seeschildkröten oder Meerschildkröten, s. unter Schildkröten. — Seeschlacht, s. oben unter Seekrieg. — Seeschlange, ein sagenhaftes Seeungeheuer, über welches seit den ältesten Zeiten die fabelhaftesten Erzählungen verbreitet werden. Nach neueren Forschungen handelt es sich in vielen Fällen, wo dieses Tier beobachtet sein soll, nur um Sinnestäuschungen, hervorgerufen durch Beleuchtungseffekte, Tangmassen, reihenweise ziehende Delphine u. a. Die Seeschlange der nordischen Meere ist dagegen oft auf das Erscheinen riesenhafter Tintenfische zurückzuführen, welche bei einer Rumpflänge von 3—4 m schlangenartige Fangarme bis zu 13 m Länge besitzen. Echte Seeschlangen aus der Familie der giftigen Hydrophiden, bis 3 m lang, leben im Stillen und im Indischen Ozean. — Seeschnepfe, s. Austerndieb. — Seeschule, englische Dichterschule, s. Lakisten. — Seeschwalben (Sternidae), Familie der Langschwinger, mit langem, geradem, schwach gebogenem, spitzem Schnabel, langen, schmalen, spitzen Flügeln und gegabeltem Schwanze. Als Küstenvögel leben sie auf größeren Flüssen und Binnengewässern. Die Raubseeschwalbe (Sterna caspica *Pall.*) findet sich in Mittelasien und Südeuropa. Gemein ist die Küstenseeschwalbe (Sterna hirundo *L.*). Man kennt gegen 40 Arten. Auch der Scherenschnabel (Rhynchops *L.*) gehört hierher. — Seeschwämme (Amorphozoa), pflanzenähnliche, weiche, festsitzende, faserig-filzige, von Gallertmasse durchdrungene Körper; s. auch Schwämme. — Seeskorpion (Cottus *L.*) oder Seeteufel, artenreiches zu der Familie der Panzerwangen gehöriges Geschlecht der Knochenfische. Die Arten leben als Echte Seeskorpione meistenteils im Meere, wie der Gemeine Seeskorpion (Cottus scorpius *L.*), ein etwa 30 cm langer häufiger Fisch der Nord- und Ostsee mit kurzem, dickem, bepanzertem Kopf, am Kiemendeckel mit hornartigen Stacheln. Die Arten des süßen Wassers heißen Groppen; s. Kaulkopf. — Seesoldaten, soviel wie Marineinfanterie, s. unter Marine. — Seespecht, soviel wie Eisvogel (s. d.). — Seespinnen, Gattung der Krabben (s. d.). — Seestaaten, soviel wie Seemächte, s. oben. — Seesterne (Asteroidea) oder Sternstrahler, eine Klasse von Stachelhäutern mit fünf einfachen oder verästelten Armen und einem aus beweglichen Kalkstücken zusammengesetzten inneren Skelett. Auf der Unterseite liegt der oft mit platten Stacheln oder Zähnen umgebene Mund; er führt in einen, den größeren Teil der Scheibe erfüllenden Magen, dessen Fortsätze oft in die Strahlen reichen. Sie zerfallen in die beiden Ordnungen der Echten Seesterne (Asteridae) und der Schlangensterne (Ophiurae), letztere mit scharf abgesetzten, schlangenartig beweglichen, dünnen Armen. Zur ersteren Ordnung gehört der Gemeine Seestern der Nord- und Ostsee (Asterias rubens), der Seetiere aller Art mit seinem ausgestülpten Magen anfaugt und auf Austernbänken großen Schaden anrichtet. — Seestücke, Gemälde, welche das Seeleben zum Gegenstande haben. Marine- oder Seemalerei ist also als Zweig der Landschaftsmalerei die künstlerische Darstellung des Meeres, insofern es mit dem Festlande oder mit den Werken der Menschen sich verbindet. Zu einem selbständigen Kunstzweige erhob sich die Marinemalerei erst bei den Holländern des 17. Jahrhunderts, unter denen Backhuyzen und Willem van der Velde der Jüngere die bedeutendsten waren. Auch jetzt noch vertreten die Holländer dies Fach am glänzendsten. — See-

taktik, die Fechtart der Kriegsflotten und Kriegsschiffe, s. oben unter Seekrieg. — Seetang, Algengattung, s. Fucus *L.* — Seetaucher (Colymbidae) oder Eistaucher, Familie der Taucher, von schlankem Körperbau, scharfschneidigem, spitzem Schnabel, weit hinten stehenden Füßen und lebhafter Färbung. Als echte Schwimmvögel gehen sie selten aufs Land. Unter dem Wasser bewegen sie sich mit großer Geschwindigkeit vorwärts und nähren sich von kleinen Fischen, Würmern, Kerbtieren, Fröschen ꝛc. Der Haubensteißfuß (Colymbus cristatus *L.*) findet sich in Europa, Asien, Nordafrika und Nordamerika und ist in Norddeutschland häufig. Der kleinere Hornsteißfuß (Colymbus cornutus *Lath.*) kommt, wie auch der Zwergsteißfuß (Colymbus minor *Lath.*) in gemäßigten Zonen vor. Die Eigentlichen Seetaucher (Eudytes *Vieill.*) sind größer als voriger. Bekannt sind die Eistaucher (Eudytes glacialis *L.*), der Polartaucher (Eudytes arcticus *L.*) und der Rotkehltaucher (Eudytes septentrionalis *L.*). Sie bewohnen nördliche Gegenden. — Seetaufe, soviel wie Meertaufe (s. d.). — Seeteufel (Lophius *Art.*), Gattung der Knochenfische. Die in den europäischen Meeren verbreitetste Art ist der Angler (Lophius piscatorius *L.*), ein bis über 1 m langer, äußerst gefräßiger Raubfisch des Meeres, mit nacktem, plumpem, keulenförmigem, zum größeren Teile von dem ungeheuren Kopf gebildetem, sehr häßlichem, braunem Leibe, mit sehr weitem, scharf bezahntem Maule. Vor der Rückenflosse stehen drei lange, fadenförmige, am Ende gelappte Anhänge, welche wahrscheinlich für den im Schlamm vergrabenen Fisch als Mittel zum Anlocken kleiner Fische dienen. — Seetraube, Pflanzengattung, s. Coccoloba *Jacq.* Seetrauben nennt man auch die Eier des Tintenfisches. — Seetriftig, soviel wie im Meere herumtreibend. Seetriftige Gegenstände oder Seetriftiges Gut heißen verlassene Fahrzeuge oder herrenlos gewordene andere Güter, welche von einem Schiffer auf offener See treibend aufgefunden und geborgen werden. — Seetruppen, soviel wie Marineinfanterie, s. unter Marine. — Seetüchtig heißt das mit allem Erforderlichen für die Fahrt ausgerüstete, in vollkommen gutem baulichen Zustande befindliche Schiff. — Seeuhr, soviel wie Chronometer (s. d.). — Seeversicherung, s. unter Versicherungswesen. — Seewalzen oder Holothurien, eine Klasse der Stachelhäuter (Echinodermata). Es sind walzen- oder gurkenförmige Tiere mit einem Kranz büschelförmiger oder verzweigter Tentakeln um die vordere Mundöffnung, mehreren Längsreihen von Saugfüßchen und hochentwickelten inneren Organen. Sie leben hauptsächlich in warmen Meeren und haben ein großes Reproduktionsvermögen verloren gegangener Teile; selbst Darm und andere Eingeweide werden neu gebildet. Einige sind eßbar. — Seewarte (Deutsche), als Norddeutsche Seewarte 1868 von Wilhelm von Freeden gegründet und durch Gesetz vom 9. Januar 1875 als Reichsinstitut eingerichtet. Der Sitz derselben ist Hamburg; ihr Zweck ist die Kenntnis der Natur des Meeres, der Witterungserscheinungen an den deutschen Küsten und Verwertung dieser Kenntnisse zum Nutzen des Seeverkehrs. Unter einem Direktor stehen vier Abteilungen, für maritime Meteorologie, für Untersuchung der bei der Schiffahrt verwendeten Beobachtungsinstrumente, wie Sextanten, Kompasse, Logapparate, Barometer u. s. w., für ausübende Witterungskunde, also Mitteilungen über bevorstehende Witterung, Sturmwarnungen und endlich für Prüfung der Schiffschronometer. Seit 1882 ist bei der Seewarte auch ein Lehrgang für Navigationsschulaspiranten errichtet. Eine reiche Instrumenten- und Büchersammlung ist vorhanden. Eine ähnliche Einrichtung besteht bis jetzt in keinem anderen Staate. Das Organ der Deutschen Seewarte sind die „Annalen der Hydrographie und maritimen Meteorologie" (herausgeg. von der deutschen Admiralität, Berlin 1873 ff.). — Seewechsel, Urkunde, s. unter Bodmerei. — Seewehr, derjenige Truppenteil, welchem Matrosen und Seesoldaten nach ihrer aktiven und Reservedienstzeit angehören. — Seewiesen, Meeresteile, welche mit großen Tangmassen (Fucus, s. d.) angefüllt sind, z. B. das Sargassomeer (s. d.). — Seewinde, in täglichen Perioden eintretende Winde, welche von der See nach dem Lande zu wehen. Sie haben ihre Entstehungsursache in der ungleichen Erwärmung von Land und Wasser. — Seewissenschaften oder Nautische Wissenschaften. Zu diesen rechnet man Schiffbaukunde, Seetaktik, Signalkunde, Seefortifikation, in neuester Zeit auch noch die Kenntnis von der regelmäßigen Wiederkehr der Stürme, Cyklonen, die Elektrotechnik u. s. w. — Seewolf (Anarrhichas *Art.*), ein Geschlecht der Knochenfische aus der Familie der Blenniiden mit großen langgestreckten Arten. Der Gemeine Seewolf (Anarrhichas lupus *L.*) ist ein bis über 1 m großer, langgestreckter, glatthäutiger, graubraun gefärbter Raubfisch der nordischen Meere, ohne Bauchflossen, mit einer langen Rückenflosse und einem furchtbaren, aus abgestumpften Zähnen bestehenden Gebiß. Das Fleisch ist äußerst wohlschmeckend. — Seewurf, das Auswerfen eines Teiles der Ladung über Bord zur Erleichterung des Schiffes. — Seezeichen, alle Zeichen zur Sicherung der Schiffahrt gegen Gefahr, welche aus der Beschaffenheit der Küsten und des Untergrundes entstehen könnte. Man unterscheidet optische und akustische, also dem Auge oder dem Ohr verständliche Seezeichen, nämlich Leuchttürme, Feuerschiffe, Baken und Bojen sowie Dampfpfeifen, Glocken, Nebelhörner (Sirenen), Signalschüsse. In neuerer Zeit hat man Sirenen, welche nicht durch die menschliche Stimme, sondern durch einen Dampfstrahl zum Tönen gebracht werden. — Seezeremoniell, die im Seeverkehr zu beobachtenden Förmlichkeiten, wie Ehrenbezeigungen (Schiffsgruß) und dergl. — Seezunge, Fisch, s. unter Schollen.

Seebach (Karl von), Geolog und Paläontolog von Ruf, geb. 13. August 1839 in Weimar, seit 1862 Professor in Göttingen, gest. 21. Januar 1878. Er bereiste 1864 die Vulkangebiete von Zentralamerika und beobachtete 1866 die Eruption von Santorin. Er schrieb „Der hannoversche Jura" (Berlin 1864), „Das mitteldeutsche Erdbeben vom 6. März 1872" (Leipzig 1873). Vgl. über ihn Klein (Göttingen 1880).

Seebach (Marie), berühmte tragische Schauspielerin, geb. 24. Februar 1830 in Riga, Tochter eines Komikers und Baßbuffos, erhielt ihre Erziehung in Köln und trat zuerst in komischen Rollen und als Soubrette auf, wurde 1852 Erste Liebhaberin am Stadttheater in Hamburg und begründete 1854 bei den Mustervorstellungen in München ihren Ruf in tragischen Rollen, so daß sie ans Hofburgtheater in Wien kam. Von da ging sie 1857 ans Hoftheater in Hannover, war 1859—68 mit dem Opernsänger Niemann (s. d.) verheiratet, lebte darauf in Dresden und trat 1887 in den Verband des Schauspielhauses in Berlin.

Seebeck (Thomas Johann), Physiker, geb. 9. April 1770 zu Reval, seit 1818 Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Berlin, wo er 10. Dezember 1831 starb, beschäftigte sich hauptsächlich mit dem Magnetismus und der Elektrizität, entdeckte die Thermoelektrizität (1822), die Zersetzung der Alkalien durch den elektrischen Strom u. a. m. — Auch sein Sohn, Ludwig Friedrich Wilhelm August S., geb. 27. Dezember 1805 zu Jena, gest. 19. März 1849 als Direktor der Technischen Bildungsanstalt zu Dresden, war ein vorzüglicher Physiker, der sich namentlich durch seine akustischen Forschungen verdient gemacht hat. — Moritz S., älterer Bruder des Letztgenannten, geb. im Januar 1805 zu Jena, war als Gymnasialdirektor in Meiningen Erzieher des Herzogs Georg II. von Meiningen, später Vertrauensmann des Großherzogs von Weimar und 1849—75 Kurator der Universität Jena.

Seeberg, Höhenzug bei Gotha mit einer vom Herzog Ernst II. von Sachsen-Gotha 1789 errichteten Sternwarte, welche 1859 durch eine am Parke von Gotha erbaute neue ersetzt wurde.

Seeburg, Stadt im Kreise Rössel des preußischen Regierungsbezirks Königsberg (Ostpreußen), Sitz eines Amtsgerichts, hat (1885) 2856 meist katholische E. Bemerkenswert ist das 1345 erbaute Schloß.

Seeckt (Richard von), preußischer General, geb. 4. November 1833 in Stralsund, führte als Major das 1. Bataillon des Kaiser Alexander-Gardegrenadierregiments im Kriege von 1870/71, befehligte als Oberst seit 1875 das 55. Infanterieregiment in Detmold, als Generalmajor seit 1881 die 52. Infanteriebrigade in Straßburg und als Generalleutnant seit 1886 die 10. Division in Posen und ist seit Januar 1890 kommandierender General des V. Armeekorps.

Seehausen, Name zweier preußischer Städte. — Seehausen in der Altmark, Stadt im Kreise Osterburg des Regierungsbezirks Magdeburg, am Flüßchen Aland und an

der Bahnlinie Magdeburg-Wittenberge gelegen, hat ein Amtsgericht, ein Gymnasium, eine Höhere Töchterschule, Maschinenfabrik und (1890) 3709 E. — Seehausen bei Magdeburg, Stadt im Kreise Wanzleben des Regierungsbezirks Magdeburg, an der Bahnlinie Blumenberg-Eilsleben gelegen, hat Steinbrüche, Kalk- und Ziegelbrennerei und (1890) 3142 E.

Seekatz (Johann Konrad), Maler, geb. 4. September 1719 zu Grünstadt in der Pfalz, war seit 1753 Hofmaler in Darmstadt, wo er, mit Goethes Vater eng befreundet, 25. August 1768 starb. Seine Genre-, Historienbilder und Landschaften, meistens im dortigen Museum, ahmen die Manier früherer Meister geschickt nach.

Seel (Adolf), Architekturmaler, geb. 1. März 1829 in Wiesbaden, besuchte 1844—50 die Akademie in Düsseldorf, bildete sich in Paris und in Italien weiter und machte Studienreisen im südlichen Europa und in Nordafrika. Unter seinen Bildern sind namentlich die der arabischen und maurischen Bauwerke von trefflicher Perspektive, Beleuchtung und Färbung.

Seeland (dän. Själland), dänische Insel, umfaßt 6915 qkm mit (1880) 721 703 E. und ist der Verwaltung nach verbunden mit den kleinen Inseln Möen, Samsö, Amak, Sprogö, Seierö, Masnedö und Bornholm. S. ist von Schweden durch den Sund, von Fünen durch den Großen Belt und von Falster durch den Gaabensesund getrennt. Im ganzen ist S. ein niedriges, wellenförmiges Land. Der höchste Punkt im N. ist der Overdrevsbakken (116 m). Die Flüsse erlangen nur geringe Ausdehnung, aber mehrere nicht unbedeutende Seen finden sich zerstreut im Gebiet vor. Die Insel ist fruchtbar. Prächtige Buchenwälder sind vorhanden. Torfmoore fehlen nicht. Außer Ackerbau und Viehzucht beschäftigt vorzugsweise Schiffahrt die rührigen Bewohner. S. zerfällt in die Ämter Kopenhagen Stadt, Kopenhagen Amt, Frederiksborg, Holbäk, Sorö und Prästö. — Über die niederländische Provinz S. s. Zeeland.

Seele (griech. psyche) heißt im allgemeinen der Inbegriff derjenigen Kräfte und Vermögen, durch welche sich ein organischer Körper als ein lebendiger (beseelter) zu erkennen gibt. In diesem engeren Sinne des Wortes, nach welchem die seelischen Äußerungen unzertrennlich mit der physiologischen Beschaffenheit und Thätigkeit der Körper verbunden sind, kann man ebensowohl von Pflanzen- wie von Tierseelen reden; in demselben Sinne schreibt man auch dem Menschen eine S. (als den Inbegriff der niederen, vom leiblichen Organismus ausgehenden Lebensäußerungen) zu, in deren Bereich noch die Thätigkeiten des unwillkürlichen Empfindens, Begehrens und selbst Denkens (richtiger: Vorstellens, z. B. im Traum) gehören. Dagegen fällt alles, was sich als Ausfluß des Selbstbewußtseins zu erkennen gibt, nicht mehr in das Gebiet der S., sondern des Geistes, mag man nun in der Menschenseele (mit der Bibel, Aristoteles u. a.) nur das Band erblicken, welches den von außen gekommenen (z. B. den von Gott eingehauchten) Geist und den leiblichen Organismus zu der Einheit eines Personenwesens zusammenschließt und daher mit der Trennung von Leib und Geist sich wiederum auflöst, oder mag man in dem Geiste nur eine weitere und höhere Steigerung der an sich gleichartigen Seelenkräfte finden. Der gewöhnliche Sprachgebrauch macht zwischen Geist und S. fast gar keinen Unterschied, indem er von der Unsterblichkeit der S., von ihrer Seligkeit, ja von „abgeschiedenen S.n" u. s. w. redet. Nicht minder braucht man Seelenkrankheiten fast gleichbedeutend mit Geisteskrankheiten. S. auch unter Geist und Psychologie. Vgl. Flügel, „Die Seelenfrage" (Köthen 1878). — Seelenblindheit, Abnahme der geistigen und seelischen Kräfte bis zur vollständigen Stumpfheit. — Seelenheilkunde, s. Psychiatrie. — Seelenlehre, s. Psychologie. — Seelenmesse, s. unter Messe. — Seelenstörung, soviel wie Psychose (s. d.). — Seelenverkäufer ist eine Bezeichnung für einen kleinen, leichten Nachen, der zwar schnell zu bewegen ist, aber infolge seiner geringen Breite leicht umwirft, kentert. Seelenverkäufer oder Zettelverkäufer nennt man auch die Werber für Kolonialtruppen, für männliche und weibliche überseeische Arbeiter, sofern sie ihr Gewerbe unredlich betreiben. — Seelenwanderung (griech. Metempsychose), d. i. der Übergang der Menschenseele nach dem Tode des Leibes in andere Menschen-, Tier- und Pflanzenkörper, wird von den ältesten Zeiten an in den verschiedensten Religionen gelehrt. Nach den Anschauungen der altindischen Brahmanen geht die S. zum Behuf der Buße und der Läuterung in die Leiber guter oder böser Tiere ein. Ebenso lehrt der Buddhismus einen ewigen Kreislauf der S.n, nur daß die Erleuchteten allmählich in immer höheren Welten wiedergeboren werden und zuletzt in das Nirwana (s. d.) gelangen können. Nach dem Glauben der alten Ägypter vereinigt sich die vom Totenrichter gerecht befundene S. mit der Weltseele, kann aber auch auf der Erde in beliebigen Gestalten wieder erscheinen. Die Lehre der Pythagoräer, welche die S.n auch in Pflanzenkörper eingehen ließen, stammt ohne Zweifel aus Ägypten, erfuhr jedoch bei den Griechen (bei Plato und den Neuplatonikern) mancherlei Änderungen. Die christliche Kirche erblickte in der Seelenwanderungslehre der Gnostiker eine Ketzerei. — Seelsorge, derjenige Teil der Thätigkeit der Geistlichen, welcher sich auf die Sorge um die S.n der einzelnen Gemeindeglieder erstreckt, indem er den Armen und Bedrängten, den Kranken und Betrübten Trost bringt, den Strauchelnden ins Gewissen redet und sie stützt, die Gefallenen auf den rechten Weg zurückzubringen sucht u. dgl.

Seele, die innere Ausbohrung des Laufs der Feuerwaffen.

Seeley (spr. Ssihli, John Robert), englischer Schriftsteller, geb. um 1834 zu London, seit 1869 Professor der neueren Geschichte in Cambridge, hat sich insbesondere durch „Ecce homo, a survey of the life and work of Jesus Christ" (anonym 1865; 11. Aufl. 1873) und „Life and times of Stein" (3 Bde., 1879) bekannt gemacht.

Seelow, Kreisstadt des Kreises Lebus im preußischen Regierungsbezirk Frankfurt a. O. (Provinz Brandenburg), an der Bahnlinie Angermünde-Frankfurt a. O. gelegen, hat ein Landratsamt und ein Amtsgericht und (1890) 3198 E.

Seelowitz (tschech. Zidlochovice), Marktflecken in der Bezirkshauptmannschaft Auspitz in Mähren, an der Schwarzawa und an der Bahnlinie Lundenburg-Brünn gelegen, hat ein dem Erzherzog Albrecht gehöriges Schloß, ein Bezirksgericht, Baumwollwaren-, Spiritus- und Zuckerfabriken und zählt (1880) 2651 meist tschechische E.

Seem., bei botanischen Namen Abkürzung für Berthold Seemann (s. d.).

Seemann (Berthold), Naturforscher und Reisender, geb. 28. Februar 1825 zu Hannover, machte auf dem „Herald" bis 1851 eine Reise um die Erde und drei arktische Fahrten zur Aufsuchung Franklins mit, ging 1860 im Auftrage des Kolonialministeriums nach den Fidschiinseln, um zu untersuchen, ob sie sich für eine britische Kolonie eigneten, durchforschte außerdem auf eigene Faust viele Teile von Nord- und Zentralamerika und bereiste 1864—66 für einige holländische Spekulanten Venezuela und Nicaragua. Hier kaufte er für seine Auftraggeber die Gold- und Silberminen von Javali, die er auch eine Zeitlang leitete. Er starb 10. Oktober 1871 zu Javali. Von S.s Schriften sind zu nennen „Narrative of the voyage of Herald" (deutsch, 2 Bde., 2. Aufl., Hamburg 1858), „Popular history of the palms" (deutsch von Bolle, 2. Aufl., Leipzig 1863), „History of the Isthmus of Panama" (2. Aufl., Panama 1867), „Viti" (London 1862), „Flora Vitiensis" (ebd. 1862 ff.), „Dottings of the roadside" (ebd. 1868) u. s. w.

Sées (spr. Sseäß), im Altertum Saji, Stadt im Arrondissement Alençon des französischen Departements Orne, an dem Fluß Orne und an der Bahnlinie Le Mans-Mézidon gelegen, ist Bischofssitz, hat eine Kathedrale und (1881) 2483 mit Woll- und Baumwollweberei beschäftigte E.

Seesen, Stadt im braunschweigischen Kreise Gandersheim, an den Bahnlinien Holzminden-Schöningen und S.-Herzberg gelegen, hat ein Amtsgericht, eine Realschule, ein Waisenhaus und (1890) 4303 mit Zucker- und Zigarrenfabrikation beschäftigte E. Das Wilhelmsbad hat Fichtennadel- und Schwefelbäder und russische Dampfbäder.

Seetzen (Ulrich Jaspar), Naturforscher und Orientreisender, geb. 30. Januar 1767 zu Sophiengroden bei Jever, bereiste seit 1802 Syrien und Palästina, seit 1807 Ägypten und Arabien und starb im Oktober 1811 in der Nähe von Taes. Die von ihm in Kairo angelegte kostbare Sammlung von 1574 Handschriften, Altertümern und naturgeschichtlichen

Seltenheiten befindet sich in Gotha. Sein Reisetagebuch ward von Kruse in Dorpat unter dem Titel „S.s Reisen durch Syrien, Palästina ꝛc." (4 Bde., Berlin 1854—59) herausgegeben.

Seewen, Dorf des Bezirks Schwyz im gleichnamigen Schweizerkanton, am Ausflusse der Seewern aus dem Lowerzsee und an der Gotthardbahn gelegen, 461 m über dem Meere, ist Kurort mit gegen Frauenleiden angewendeten Eisenquellen.

Seewis, Name zweier schweizerischer Dörfer. — Seewis im Prättigau, im Bezirk Unterlandquart des Kantons Graubünden, 932 m über dem Meere über dem Tobel des Teschinesbaches gelegen, hat ca. 900 meist deutsche und reformierte E. Es ist Luftkurort mit dem Stammhause und dem Grabe des Dichters Johann Gaudenz von Salis-Seewis. — Seewis im Oberland (roman. Savgiein), im Bezirk Glenner ebendesselben Kantons, hat ca. 180 meist katholische und romanische E.

Séez, frühere Schreibart der Stadt Sées (s. d.).

Ségalas (spr. Sségalá), Kalkhochebenen im mittleren Frankreich, nach dem vorherrschenden Anbau von Roggen (seigle) so genannt.

Ségalas (spr. Sségalá, Anaïs Ménard, Frau), französische Dichterin und Schriftstellerin, geb. 24. September 1814 zu Paris, veröffentlichte eine große Anzahl von Gedichtsammlungen, Romanen, Novellen u. a. m.

Segeberg, Kreisstadt im preußischen Regierungsbezirk Schleswig (Schleswig-Holstein), liegt in der S.er Heide zwischen der Trave und dem S.er See, am Fuße des 75 m hohen Gipsberges und an der Bahnlinie Neumünster-Oldesloe. Die Stadt hat eine schöne gotische Kirche, ein Amtsgericht, eine Realschule, Höhere Töchterschule, ein Lehrerseminar und ein Hospital. Sie zählt (1885) 4701 E. Die Gewerbthätigkeit erstreckt sich besonders auf Bierbrauerei, Branntweinbrennerei und Reifschlägerei. In der Nähe ist seit 1884 eine großartige Solbadeanstalt eingerichtet. S. entstand durch die Anlage der Siegeburg im 12. Jahrhundert. — Der Kreis S. zählt auf 1168 qkm (1885) 39953 E.

Segel, das aus Baumwolle, Leinwand oder Mattenflechtwerk u. s. w. gefertigte Stück Tuch, das an den Schiffsmasten befestigt, den Wind auffängt und durch den Druck desselben das Schiff fortbewegt. Lateinisches S. nennt man ein dreieckiges in lange Spitzen auslaufendes, an langer leichter Raae (s. d.) befestigtes S., welches besonders im Mittelmeere gebräuchlich war. Lee-S. sind Hilfs-S., die bei mäßigem Winde noch an die verlängerten Raaen zugesetzt werden. Mars-S., die an Vor-, Groß- und Kreuz-Mars (s. Mars) angebrachten großen S. — Segelanweisungen, Vorschriften, welche die kürzesten und gefahrlosesten Wege für Schiffe nach bestimmten Küstenpunkten festsetzen. — Segelfertig, heißt beim Schiffe soviel wie fertig zum Antritt der Reise. — Segelmanöver, alle Veränderungen, welche mit den Segeln vorgenommen werden, wie Los- und Festmachen, Reffen u. s. w.; auch die Bewegungen, Evolutionen von Segelschiffen auf Kommando und Signale. — Segelordre, soviel wie Marschordre im Landheere, also der Befehl, wohin eine Flotte, ein Kriegsschiff zu steuern hat. — Segelsport s. unter Sport. — Segeltuch, ein leinwandartiges starkes Gewebe aus Hanfgespinst, das zur Anfertigung der Segel dient. Aus besserem Rohmaterial hergestellt werden derartige grobe Zeuge auch für Bekleidungszwecke sowohl ungebleicht als gebleicht verwendet.

Segelfalter (Papilio Podalirius *L.*), zu den Tagfaltern gehörender schwalbenschwanzähnlicher Schmetterling, dessen grüne, punktierte Raupe auf Schlehe, Eberesche u. s. w. lebt.

Segen (vom lat. signum, das ist Zeichen, besonders Kreuzeszeichen) heißt die Anwünschung leiblicher und besonders geistlicher Güter unter Anrufung Gottes als des Segenspenders. Bei den Israeliten waren nicht nur die Formen des Grußes zum Teil zugleich Segensformeln, sondern auch das Gesetz schreibt ausdrücklich die Erteilung des priesterlichen S.s in einer bestimmten dreifachen Formel vor. In der christlichen Kirche kam neben dem mosaischen S., der noch jetzt fast überall in Verbindung mit dem Kreuzschlagen den Schluß des Gottesdienstes bildet, als Eingangsformel der sogenannte apostolische S. in Gebrauch. Anderseits versteht man unter apostolischem S. in der katholischen Kirche den des Papstes, der nicht nur persönlich erteilt, sondern auch in die Ferne gesandt wird. Auch auf Sachen (kirchliche Geräte, Feldfrüchte u. s. w.) erstreckt sich die Einsegnung.

Segesser (Philipp Anton von), schweizerischer Staatsmann und Geschichtschreiber, geb. 5. April 1817 in Luzern, seit 1848 Mitglied des Nationalrates, 1851 des Großen Rates von Luzern, 1863—67 und seit 1871 Mitglied und mehrmals Präsident des Regierungsrats, gest. 30. Juni 1888. Er schrieb „Beiträge zur Geschichte des inneren Krieges in der Schweiz" (Basel 1847), „Rechtsgeschichte von Luzern" (4 Bde., Luzern 1851—60), „Studien und Glossen zur Tagesgeschichte 1859 bis 1876" (Bern 1877), „Ludwig Pfyffer und seine Zeit" (2 Bde., ebd. 1880—81), „45 Jahre im luzernischen Staatsdienst" (1888) u. s. w.

Segesta (griech. Egesta), im Altertum Stadt auf Sizilien, zwischen Panormos und Drepanon, der Sage nach von flüchtigen Trojanern gegründet. Die Bewohner gaben durch Fehden mit den Nachbarstädten die Veranlassung zu dem verunglückten sizilischen Kriegszug der Athener unter Alkibiades, Lamachos und Nikias im Jahre 415 (s. unter Peloponnesischer Krieg). Später verbündeten sich die Segestaner mit Agathokles, dem Tyrannen von Syrakus, unter dessen Herrschaft die Stadt Dikäopolis genannt wurde. Im ersten Punischen Kriege schloß sie sich, dann wieder von den Karthagern besetzt, den Römern an. Durch seinen Hafen (jetzt Castellamare) unterhielt S. einen lebhaften Handel. Unter den Trümmern ist ein gut erhaltenes Theater bemerkenswert. — Segesta hieß auch eine Stadt in Illyrien, das jetzige Sissek (s. d.).

Segestes, Fürst der Cherusker, Nebenbuhler und Feind des Arminius (s. d.), der S.' Tochter Thusnelda entführte, war ein Freund der Römer, warnte 9 n. Chr. Varus vor dem Zug durch den Teutoburgerwald und mußte 16 n. Chr. zu Germanicus flüchten, der ihm in Gallien einen sicheren Aufenthaltsort anwies. Bei dieser Gelegenheit kam auch Thusnelda in römische Gefangenschaft.

Segge, Grasgattung, s. Carex *L.*

Seghers (Daniel) oder Segers, Blumenmaler, geb. 5. Dezember 1590 in Antwerpen, gest. 2. November 1661 daselbst, Schüler des Jan Brueghel, trat 1614 in den Jesuitenorden, malte nach seiner Rückkehr aus Rom in einem Kloster, umgab auch oft die Madonnen anderer Maler mit einem Blumenkranz. — Entfernt mit ihm verwandt war der Historienmaler Geraard S., geb. 16. März 1591 zu Antwerpen, gest. 17. März 1651, der, beeinflußt von Rubens, von 1610—20 am Hofe von Madrid malte. Bilder von ihm sind in belgischen Kirchen; das schönste ist wohl eine Anbetung der Könige (1630) in der Liebfrauenkirche zu Brügge.

Segler, an Drehkrankheit (s. d.) leidende Schafe.

Segler (Cypselidae), Familie der Langhänder (Macrochires), welche hoch in den Lüften segeln und deshalb einen gut entwickelten Flugapparat besitzen. Die sehr kurzen Beine sind zum Laufen nicht geeignet. Am bekanntesten ist die Mauerschwalbe (Cypselus apus *Ill.*, s. d.). Weitere Gattungen sind die Beutelnestsegler (Panyptila *Cab.*), die Stachelschwanzsegler (Chaetura *Steph.*), die Baumsegler (Dendrochelidon *Boie*) und die Salangane (Collocalia *Gray*, s. d.).

Segment, s. Abschnitt und unter Kreis.

Segnas, Paß, s. Segnespaß.

Segners Wasserrad, soviel wie Reaktionsrad, s. unter Wassermotoren.

Segnespaß, ein 2625 m über dem Meere gelegener Paß der Glarner Alpen, welcher das Kleinthal des schweizerischen Kantons Glarus mit dem Vorderrheinthal des Kantons Graubünden verbindet und von Elm nach Flins in acht Stunden überschritten wird.

Segni (spr. Sseni), im Altertum Signia, Stadt im Distrikt Velletri der italienischen Provinz Rom, an einem Abhange der Volskerberge und an der Bahnlinie Rom-Neapel, ist Bischofssitz, hat ein Seminar und zählt (1885) in der Gemeinde 6033 E. Es hat noch zum Teil die uralten Mauern und Thore sowie sonstige Reste des Altertums.

Segno (ital., spr. Sseno), Zeichen, s. Al segno.

Sego oder Segu Negerstaat im westlichen Sudan, am Djoliba oder Niger gelegen und von dem Stamme der Bambára bewohnt, steht seit 1881 infolge eines zwischen dem französischen Kapitän Gallieni und dem Könige Ahmadu abge-

schlossenen Vertrages unter französischem Schutz. Die Hauptstadt des Reiches Segu Sikoro am oberen Niger mit ca. 30 000 E. wurde 6. April 1890 von den Franzosen besetzt.

Segorbe, im Altertum Segobriga genannt, Bezirkshauptstadt der spanischen Provinz Castellon de la Plana, am Flusse Palancia gelegen, ist Bischofssitz und hat ca. 8100 mit Wein-, Feigen-, Maulbeer- und Olivenbau beschäftigte E.; die Stadt ist Hauptstadt des Thales Palancia und ihre Umgebung ist ausgezeichnet durch landschaftliche Schönheit.

Segovia, Name einer spanischen und einer amerikanischen Stadt. — Segovia, Hauptort der gleichnamigen spanischen Provinz (6827 qkm mit ca. 150 000 E.), liegt auf felsigem Hügel am linken Ufer des Eresmas und an der Bahnlinie Medina-S. Es ist Sitz des Gouverneurs und eines Bischofs, hat ein bischöfliches Seminar, eine prachtvolle gotische Kathedrale, viele Kirchen und Klöster. Seine größte Berühmtheit ist der aus Granit gebaute römische Aquädukt, der in 1407 m Länge 159 Doppelbogen von 65 m Höhe in der Mitte hat und über einen Teil der Stadt hinwegführt. Er bringt das Wasser aus der 20 km weit entfernten Sierra Fonfria. S. zählt (1886) 11 169 E., hat bedeutende Tuchfabriken und liefert aus ihren Wollwäschereien die berühmte Segoviawolle. Im Altertum hieß die Stadt Segovia und war im Mittelalter oft Sitz der Könige von Kastilien und Leon. — Segovia (Nueva-), oder Ocotal, Hauptstadt des gleichnamigen erzreichen und sehr fruchtbaren Departements des mittelamerikanischen Freistaates Nicaragua, liegt am oberen Coco und hat Gold- und Silberminen in seiner Nähe.

Segre, im Altertum Sicoris, linker Nebenfluß des Ebros, entspringt unfern der Tetquelle im französischen Departement Hautes Pyrénées und mündet nach 257 km Lauf bei Mequinenza, über 100 m breit. Sein größter rechter, ihm ebenbürtiger Nebenfluß ist der Cinca; andere Zuflüsse sind die drei Nogueras, Cervera und Balira.

Segré (spr. Segreh), Arrondissementshauptstadt im französischen Departement Maine-et-Loire, an der Mündung der Verzée in den Oudon und an den Bahnlinien Sablé-Châteaubriant, S.-Angers und S.-Nantes gelegen, zählt (1886) 2689 mit Weberei, Färberei, Gerberei und Branntweinbrennerei beschäftigte E.

Segregieren (lat.). absondern; Segregation, Absonderung; Segregat, das Abgesonderte; Segregatorium, Scheidetrichter.

Segu, Negerstaat, s. Sego.

Seguidilla (span., spr. Sesehghidillja), in Spanien ein kleines, aus vier sieben- und fünfsilbigen Zeilen bestehendes Gedicht, gewöhnlich noch mit einem dreizeiligen Anhang (Estribillo), in welchem sich die erste und dritte Zeile reimen. S. heißt auch ein spanischer Tanz in dreiteiliger Taktart.

Ségur (spr. Sesegühr), eine altfranzösische aus Guyenne stammende Familie, die sich nach dem Schlosse S. in Poitou nannte. Da sie sich seiner Zeit den Reformierten anschloß, mußte sie in den Hugenottenkriegen viele Drangsale erleiden. Früh teilte sie sich in drei Linien, von denen aber seit 1829 nur noch die Linie S.-Ponchat et Fouquerolles blüht. Zu nennen sind besonders Philippe Henri, Marquis von S.-Ponchat, geb. 20. Januar 1724, war 1780—89 französischer Kriegsminister, ward 1783 Marschall und starb 3. Oktober 1801. Seine Söhne sind 1) der Lustspieldichter Joseph Alexandre Vicomte de S., geb. 1756 in Paris, gest. 27. Juli 1805 zu Bagnères, der Verfasser von Lustspielen wie „Le retour du mari", eines Werkes über die Frauen ꝛc. („Oeuvres diverses", 1819) und 2) als älterer Sohn Louis Philippe, Graf von S d'Agueſſeau (spr. d'Agessoh), geb. 10. Dezember 1753 zu Paris, war 1783—89 Gesandter in Petersburg, trat bei Ausbruch der Revolution in die Nationalversammlung und ward Maréchal de Camp, verlor aber während der Schreckenszeit sein großes Vermögen und lebte nun zu Châtenay bei Sceaux von der Schriftstellerei. Unter dem Konsulat Mitglied des Gesetzgebenden Körpers und seit 1803 des Staatsrats wie des Instituts, ward er unter Napoleon gegraft und Großzeremonienmeister, 1813 auch Senator, 1815 Pair und starb 27. August 1830 zu Bagnères. Den Namen seiner Frau, einer Tochter des Kanzlers d'Agueſſeau, hatte er dem seinigen beigefügt. Seine Werke erschienen 1824—30 zu Paris in 34 Bdn. gesammelt. — Philippe Paul, Graf von S. d'Agueſſeau, Sohn des Vorigen, geb. 4. November 1780 zu Paris, trat ins französische Heer ein, unterhandelte 1805 mit dem General Mack über Abschließung der Kapitulation Ulms. Seit 1812 Brigadegeneral, seit 1815, obwohl 1818 zum Maréchal de Camp ernannt, bis 1830 als Anhänger Napoleons zur Unthätigkeit verurteilt, ward er 1830 Akademiker und 1831 Pair und Generalleutnant. Er starb 25. Februar 1873 in Paris. Sein berühmtes Hauptwerk ist die episch angelegte, freilich als Geschichtswerk unzuverlässige „Histoire de Napoléon et de la grande armée pendant l'année 1812" (2 Bde., Paris 1812 u. öfter; deutsch von Kottenkamp, 4. Aufl., Stuttgart 1850). Über ihn schrieb Taillandier (ebd. 1875).

Segura, im Altertum Tader, Fluß im südöstlichen Spanien, entspringt in seinem nördlichen Quellarm auf dem Ostabhange der Sierra de Segura, in dem südlichen auf dem Nordabhange der Sierra Seca; beide Arme vereinigen sich bei La Graya.

Segura, Name zweier spanischer Städte. — Segura de Leon, Stadt im Bezirk Fregenal de la Sierra in der Provinz Badajoz, nördlich von der Sierra Morena gelegen, hat ein Fort und ca. 3500 mit Holzhandel und Wollweberei beschäftigte E. — Segura de la Sierra, Bezirkshauptstadt des Bezirks Siles in der Provinz Jaen, westlich vom Berge Cerro de Yelmo gelegen, hat ca. 3000 mit Holzhandel beschäftigte E.

Sehe, die Pupille (s. d.).

Sehen, das Wahrnehmen äußerer Gegenstände mittels des Gesichtssinnes. Das S. wird ermöglicht durch das Auge. Die von einem beliebigen Gegenstande auf das Auge treffenden Strahlen werden durch Hornhaut und Linse derart gebrochen, daß alle diejenigen Strahlen, welche von einem Punkte ausgegangen sind, auf der sehenden Netzhaut auch wieder auf einem Punkte vereinigt werden; nur dadurch erhält der Sehende ein scharfes, richtiges Bild von dem zu sehenden Gegenstande. Da die Stellung und Form der Linse und des ganzen Auges beständig geändert werden können, ist es in gewissen Grenzen auch gleichgültig, wie weit sich das zu Sehende vom Auge entfernt befindet. Diese Grenzen, über welche hinaus ein genaues S. nicht mehr möglich ist, umschließen die Sehweite. Hat das Auge eine krankhafte Form, so ist die Sehweite beengt und liegt in anderen Entfernungen, als bei dem gesunden Auge. Der Kurzsichtige, dessen Auge zu lang ist, kann nur in großer Nähe deutlich sehen, bei dem Weitsichtigen, dessen Auge zu kurz ist, liegt die vordere Grenze der Sehweite auffallend weit vom Auge ab. Beides kann durch Gläser, Brillen, ausgeglichen werden. Das Auge sieht nicht nur die Form der äußeren Gegenstände, sondern auch ihre Farbe, es kann ihre Bewegung verfolgen, ihre Entfernung abschätzen, ihre Größe bestimmen. Die Bestimmung der Größe richtet sich nach dem Sehwinkel oder Gesichtswinkel, d. h. nach demjenigen Winkel, den die von den äußersten Punkten eines Gegenstandes in dem Auge zusammentreffenden Strahlen bilden. Die Fähigkeit, Entfernungen zu schätzen, verdanken wir, abgesehen von der Ubung, dem Umstande, daß wir zwei zu gleicher Zeit sehende Augen haben. — Sehschwäche (Amblyopie) oder Schwachsichtigkeit, die Schwäche des Sehvermögens. Dieselbe beruht auf Veränderungen der lichtbrechenden Teile des Auges, der Netzhaut, des Sehnerven oder der Gehirnteile, denen letzterer entspringt, und kann in völlige Blindheit (Schwarzer Star) übergehen.

Sehlstedt (Elias), schwedischer Dichter, geb. 8. Dezember 1808 zu Hernösand, gest. 22. Juni 1874 zu Stockholm, ward „der vergnügte Skalde" genannt und gehörte zu den volkstümlichsten Dichtern seines Vaterlandes.

Sehnen oder Flechsen, die bandartigen, festen, weißglänzenden Ausläufer der Muskeln, mittels deren letztere an den Knochen befestigt sind. In der Geometrie ist Sehne oder Chorda eine gerade Linie, welche zwei Punkte einer Kreislinie oder auch einer anderen krummen Linie verbindet, ohne dieselbe zu schneiden. — Sehnendurchschneidung, s. Tenotomie. — Sehnenhüpfen, zitternde, schnellende Bewegungen einzelner Glieder, namentlich der Finger; sehr ernstes Zeichen bei Schwerkranken. — Sehnenreflex oder Sehnenphänomen, die schnelle Zusammenziehung des Muskels beim Beklopfen seiner Sehne; eine wichtige Erschei-

nung zur Beurteilung zahlreicher Nervenkrankheiten. — Sehnenscheiden, die bindegewebigen, sackartigen Umhüllungen der Sehnen, welche ihre Beweglichkeit ermöglichen.

Seibertz (Engelbert), Zeichner und Monumentalmaler, geb. 21. April 1813 zu Brilon in Westfalen, wurde in München 1860 Professor an der Akademie und zog sich später in seine Heimat zurück. Er illustrierte 1848—52 die Cottasche Ausgabe des „Faust", schuf 1853 Wandgemälde im Maximilianeum in München, Kartons zu Glasgemälden und erfand die Stereochromie mit trockenen Farben.

Seiches (franz., spr. Ssähsch), die periodischen Niveauschwankungen verschiedener Seen, beim Bodensee u. a. Ruhß (s. d.) genannt.

Nr. 5781. Umwandlungsstadien des Seidenspinners.

Seid (arab.), Fürst, Titel der Abkömmlinge Mohammeds (auch Scherif genannt), die grünes Oberkleid und grünen Turban tragen dürfen. Seide (Zaid), in Voltaires „Mahomet" Freigelassener und Adoptivsohn Mohammeds, wegen seiner blinden Ergebenheit in dessen Willen sprichwörtlich. Aus S. entstand auch das spanische Cid sowie die arabische Anrede Sidi, d. i. mein Herr.

Seide ist das Erzeugnis der Seidenraupe oder des Seidenwurms, d. h. der Raupe des Maulbeer- oder Seidenspinners (Bombyx Mori *L.*), eines kleinen, aus China stammenden Nachtschmetterlings von weißlich-gelber Färbung und 4,5 cm Flügelspannweite. Während das Männchen kurz nach der Begattung stirbt, legt das Weibchen 2—300 Eier, welche für die nächstjährige Zucht Verwendung finden. Mitte Mai entschlüpfen denselben die kleinen anfangs schwarzen Räupchen, die sich nur von Maulbeerlaub nähren und während des schnell fortschreitenden Wachstums viermal häuten, wobei die Raupen eine weiße Farbe annehmen. Sie spinnen sich dann gern zwischen Ruten (Gespinsthütten) ein, wobei die Raupe durch eine an der Unterlippe liegende Spinnwarze den zu beiden Seiten des Körpers in dicken Spinndrüsen gebildeten Spinnstoff nach außen treten läßt, wo er sofort zum Seidenfaden erstarrt. Dem Kokon entschlüpft nach vielleicht drei Wochen der Schmetterling, welcher mittels eines ätzenden Saftes den Kokon an einer Längsseite zerstört. Je nach der Färbung des Kokons unterscheidet man Gelb-, Grün- und Weißspinner. Die Seidenraupen sind von mannigfachen Krankheiten (Muskardine, Distrophie u. s. w.) heimgesucht. — Außer dem genannten kleinen Seidenspinner sind noch zu erwähnen der Große Eichenseidenspinner, der Ailanthusspinner (Abb. Bd. I, 215), der Chinesische Eichenspinner, der Atlas u. a. Doch ist deren S. wenig wertvoll. — Was nun die Gewinnung der S. betrifft, so darf der Zeitpunkt des Ausschlüpfens des Schmetterlings aus dem Kokon nicht abgewartet werden, man muß vielmehr die noch im Kokon befindliche Puppe töten, was mittels Ofenwärme oder besser heißer Wasserdämpfe geschieht. Nur die besonders kräftigen zur Fortzucht bestimmten Kokons werden nicht getötet, sondern man läßt die Schmetterlinge ausschlüpfen und verwendet sie zur Zucht. Die durch das Einspinnen der Raupen gewonnenen Kokons oder Galetten werden zunächst nach Farbe (gelb und weiß oder grünlich) und Feinheit des Fadens sortiert und dann dem Abhaspeln oder Spinnen der S. unterworfen. Dies geschieht teils im Freien, teils in luftigen Räumen der Seidenspinnerei oder Filanda. An den Kokons unterscheidet man drei Lagen, die äußere lockere liefert die Flockseide, welche durch Schlagen mit Ruten entfernt wird, dann die mittlere, welche die feine S. gibt und abgehaspelt wird, und die innere, die Wattseide, Werkseide oder Seidenwatte. Zunächst werden die Kokons in Becken geworfen, die mit heißem weichen Wasser, dem etwas Seife oder Ammoniakflüssigkeit zugesetzt ist, gefüllt sind, hier mit Rutenbesen untergedrückt und bewegt, um die Flockseide loszulösen und den leimartigen Stoff zu erweichen, welcher die Windungen des Fadens zusammenkittet; hierauf werden die Fäden mehrerer Kokons zu einem einzigen dickeren Faden vereinigt, da der einzelne Kokonfaden zu fein ist, um für sich allein verarbeitet werden zu können. Der dickere Faden wird dann zu einem Strähn aufgewickelt (Rohseide, Bourrette oder Grezseide). Die Länge eines solchen Fadens von normal ausgebildeten Kokons kann 250—900 m betragen; er ist seiner Masse nach nicht gleichartig, sondern besteht etwa zur Hälfte aus der inneren eigentlichen Seidensubstanz, Sericin oder Fibroin genannt, einer diese umgebenden Schicht von Schleimstoff und einer äußeren gummiartigen Schicht, welche der Rohseide Härte, Rauhigkeit und Steifheit verleiht. In vielen Fällen ist es nötig, diesen Überzug von der S. zu entfernen, welchen Vorgang man das Entschälen oder Degummieren (s. d.) der S. nennt. Die S. besitzt dann die erforderliche Weichheit, besseren Glanz und das Vermögen, Farbstoffe leichter aufzunehmen (Entschälte oder Gekochte S.). — Der einfache Seidenfaden wird nur selten verwendet, für die meisten Anwendungen wird die S. gezwirnt (filiert oder mouliniert), d. h. mehrere einfache werden durch Drehung zu einem stärkeren, festeren vereinigt. Man unterscheidet verschiedene Arten von Filierter S., von denen die Organsin- oder Kettenseide von den besten Kokons genommen und zu den Ketten der Gewebe verwandt wird; die Näh- oder Kusirseide besteht aus zwei bis sechs Rohseidenfäden (zu 3—24 Kokonfäden). Aus den Seidenabfällen, durchgebissenen Kokons und den verworrenen Fäden wird die Florettseide (Stockseide, Bassinat) gesponnen. Die Gespinste kommen als Krespzentin, Chappe oder Galette in den Handel. Für die Wertbestimmung der S., sowohl der rohen als auch der gezwirnten, bedient man sich zweier wichtiger Methoden, nämlich des Titrierens und Konditionierens der S. Das Titrieren besteht in der Bestimmung des Feinheitsgrades, indem man angibt, wie viel Mal eine gewisse Fadenlänge in einer gewissen Gewichtseinheit enthalten ist; das Konditionieren besteht in einer Bestimmung des Feuchtigkeits- oder Wassergehaltes der S. durch Austrocknen. Der gewöhnliche Feuchtigkeitsgehalt der S. beträgt 8—10%, derselbe kann sich aber auf 30% und darüber steigern, ohne daß die S. sich feucht anfühlt. Im Handel unterscheidet man die S. ferner nach den Erzeugungsländern; die hauptsächlichsten Sorten sind chinesische, japanische, ostindische, persische, türkische, italienische, französische und spanische S. — Ungefärbte S. findet nur

selten Verwendung. Dem Färben geht für zarte helle Farben ein Bleichen voran; dies geschieht zwar schon teilweise durch das Degummieren, wird aber in noch höherem Grade durch Behandlung mit schwefliger Säure erzielt. Um Rohseide zu bleichen, ohne ihr die Steifheit zu nehmen, behandelt man die Strähne mit einer Mischung von 1 Teil Salzsäure und 32 Teilen Alkohol. – Die Herstellung der Seidenzeuge (Seidengewebe, Seidenbänder) geschieht im wesentlichen auf dieselbe Weise, wie bei Geweben aus Baumwolle, Leinen oder Wolle. Man teilt die Seidenzeuge, ebenso wie die anderen Gewebe, in glatte, geköperte, gemusterte und samtartige; hieran reihen sich dann noch die Gazen (Seidengazen) oder Flors; von allen diesen hat man wieder verschiedene Arten, die besondere Namen führen, wie z. B. Taft, Gros de Tours, Gros de Naples, Croisé, Atlas, Satinet u. s. w. — Noch mannigfaltiger wird die Gruppe der Seidenstoffe dadurch, daß man zahlreiche gemischte Gewebe herstellt, indem man Wolle, Alpaka, Mohair, Baumwolle u. dgl. mit S. zusammen verwebt, wobei die ersteren gewöhnlich die Kette, die letzteren den Einschuß bilden. — Erwähnt mag noch werden, daß beim Färben der S., namentlich der schwarzen, sehr häufig die betrügerische Unsitte stattfindet, die S. mit schweren Metallsalzen, Blei- oder Quecksilbersalzen, zu überladen, was man Beschweren der S. nennt. — Der Seidenbau wurde in Asien, namentlich in China, schon 2700 Jahre v. Chr. betrieben; durch die Kriege mit den Indern und Persern wurde er den Griechen bekannt. Zur Zeit der römischen Kaiser stand die S. noch ungemein hoch im Preise, und erst 555 soll es zwei Mönchen gelungen sein, Grains, deren Ausfuhr verboten war, in ausgehöhlten Stöcken aus China nach Konstantinopel zum Kaiser Justinian zu bringen, der nun den Seidenbau zunächst als Geheimnis betrieb. Durch die Araber kam der Seidenbau 711 nach Spanien, durch König Roger 1130 nach Sizilien, aber erst im 15. Jahrhundert nach Oberitalien und 1470 nach Südfrankreich, wo er indessen erst zu Anfang des 17. Jahrhunderts unter Heinrich IV. wirkliche Bedeutung erlangte. Um 1700 endlich führte König Friedrich I. den Seidenbau in Preußen ein. Die meiste S. erzeugen China, Tibet, Japan, Oberitalien, Südtirol und Frankreich. Vgl. Weißweiler, „Die Zucht des Maulbeerbaumes und der Seidenraupe" (Berlin 1875). — Seidenbarège, gazeartiges Seidengewebe, s. auch Barège. — Seidendarm, ein violinsaitenartiger, aber fester, besonders zu Angelschnuren Verwendung findender Faden, welchen man aus dem Inhalte von gefüllten in Essig gelegten Spinndrüsen der Seidenraupen zieht. — Seidengaze, s. oben unter Seide. — Seidenhaspel, die Vorrichtung zum Abziehen und Aufziehen der Fäden von den Kokons. — Seidenholz, s. Atlasholz. — Seidenhut, ein Hut aus seidenem Plüsch oder Felbel. — Seidenindustrie, s. oben unter Seide. — Seidenkamelott, s. unter Kamelott. — Seidenleim, s. unter Degummieren. — Seidenpapier, ein feines, weiches, glänzendes, dabei festes Papier, welches aus Abfällen der Flachsspinnereien oder aus Leinenhadern hergestellt wird. — Seidenpflanze, s. Asclepias. — Seidenraupe oder Seidenwurm und Seidenspinner, s. oben unter Seide. — Seidenzucht, s. oben unter Seide. — Seidenzwirnmühle, s. Filetarium.

Seidel oder Seitel, ein ehemaliges Hohlmaß, in verschiedenen Ländern verschieden groß. Vielfach wurde S. gleichbedeutend mit Nößel gebraucht für das halbe Kannenmaß. In einigen Gegenden Deutschlands war S. soviel wie Schoppen = $0{,}5$ l.

Seidel (Heinrich), Schriftsteller und Dichter, geb. 25. Juni 1842 zu Perlin (Mecklenburg-Schwerin) als Sohn des Pfarrers und Dichters Heinrich Alexander S. (1811–61), war als Techniker bei den Neubauten der Berlin-Potsdamer und der Berlin-Anhalter Bahn beschäftigt, ist aber jetzt in Berlin ausschließlich litterarisch thätig. Zu seinen beliebtesten Schriften gehören „Aus der Heimat" (3. Aufl., Berlin 1888), „Vorstadtgeschichten" (4. Aufl., ebd. 1888), „Leberecht Hühnchen und andere Geschichten" (3. Aufl., ebd. 1889), „Neues von Leberecht Hühnchen und anderen Sonderlingen" (2. Aufl., ebd. 1888), die Gedichtsammlung „Blätter im Winde" (ebd. 1872) ꝛc.

Seidelbaß, Pflanzengattung, s. Daphne *L.*

Seidenaffen (Hapale *Ill.*), Gattung aus der Familie der Krallenaffen (s. unter Affen), zu der das Löwenäffchen (s. d.) gehört.

Seidenberg, Stadt im Kreise Lauban des preußischen Regierungsbezirks Liegnitz (Schlesien), an der Katzbach und an den Bahnlinien Nikrisch-S. und Pardubitz-Reichenberg-S. gelegen, hat ein Amtsgericht und (1890) 2606 mit Töpferei, Ziegelei und Tuchfabrikation beschäftigte E. Das nahe Alt-S. ist Geburtsort des Mystikers Jakob Böhme.

Seidenraupe ꝛc., s. unter Seide.

Seidenschwanz (Bombycilla *Vieill.*), Gattung der Singvögel unter den Sperlingsvögeln, von schöner Färbung, seidenartigem weichen Gefieder, gedrungenem Körperbau und kurzem breiten, schwach gekrümmten Schnabel. Der Europäische S. (Bombycilla garrula *L.*), Pest- oder Sterbevogel, nistet in hohem Norden in Fichten- und Birkenwäldern.

Seidenspinner, s. unter Seide.

Seidl (Johann Gabriel), österreichischer Dichter, geb. 21. Juni 1804 in Wien, ward 1829 Gymnasialprofessor in Cilli, 1856 k. k. Hofschatzmeister in Wien, 1867 Regierungsrat und starb 18. Juli 1875 in Wien. Er bethätigte sich schon früh als fruchtbarer lyrischer und Balladendichter, schloß sich auch mit seinen „Flinserln" (Gesamtausgabe unter dem Titel „Gedichte in niederösterreichischer Mundart", Wien 1844) erfolgreich den Dialektdichtern an. Eine erste Sammlung seiner „Dichtungen" (3 Bde., Wien 1826–28) verschaffte ihm unter der Gruppe altösterreichischer Poeten einen ehrenvollen Namen. Seine Neudichtung der „Österreichischen Volkshymne" ward 1854 offiziell als Text zu Haydns Komposition anerkannt. Seine „Gesammelten Schriften" erschienen in 6 Bdn. (Wien 1876–81). Seine „Sagen und Geschichten aus Steiermark" (Graz 1881) gab Schlossar heraus. Sein Leben beschrieb Hartel (1875).

Seidlitz oder Sedlitz, s. unter Seidschütz.

Seidschütz und **Sedlitz**, zwei Dörfer in der böhmischen Bezirkshaupimannschaft Brüx, ersteres (1880) mit 144, letzteres mit 170 deutschen E., an der Bahnlinie Prag-Dux, durch die dem Fürsten Lobkowitz gehörigen Bittersalzquellen bekannt. — Seidlitzer Salz, schwefelsaure Magnesia (Bittersalz). Seidlitz- oder Seydlitzpulver, s. unter Brausepulver.

Seife, im engeren Sinne des Wortes die Verbindung der Fettsäuren mit Kali oder Natron, im weiteren Sinne auch diejenigen mit anderen Basen (Kalkseife, Barytseife u. s. w.); die Verbindung der Fettsäuren mit schweren Metalloxyden, z. B. Bleioxyd und Zinkoxyd nennt man Pflaster. Freie Fettsäuren, wie z. B. die Ölsäure des Handels, lassen sich durch bloßes Zusammenrühren mit den Alkalien zu S. verbinden. Gewöhnlich aber verwendet man die natürlich vorkommenden Öle und Fette, welche mit der Lösung des Kalis oder Natrons (der Lauge) gekocht werden müssen. Hierdurch wird das aus den Triglyceriden der Fettsäuren bestehende Öl oder Fett zersetzt, die darin enthaltenen Fettsäuren verbinden sich mit dem Alkali zu S., während nebenbei unter Wasseraufnahme Glycerin entsteht. Man nennt diesen Vorgang Verseifung der Fette oder Soponifikation. Man unterscheidet Kaliseifen und Natronseifen; erstere sind weich und schmierig (Schmierseifen), die Natronseifen sind hart. S.n, in denen Kali und Natron zugleich vorhanden ist, stehen hinsichtlich ihrer Konsistenz zwischen harten und weichen zwischen innen. Nach geschehener Verseifung erhält man eine durchsichtige, gallertartige Massen, den Seifenleim, Zusatz von Kochsalz zu diesem bringt die S. zur Abscheidung. Unter der abgeschiedenen S. befindet sich die Salzlösung, welche zugleich das Glycerin enthält und den Namen Unterlauge führt. Die S. braucht dann nur noch einige Zeit gekocht und von letzterer abgenommen, in Formen gebracht und getrocknet zu werden. Man nennt dieses Zusetzen von Salz zu der Seifenlösung das Aussalzen der S. — Jenach ihrem Wassergehalt unterscheidet man die Natronseife in Kernseife, Geschliffene S. und Gefüllte S. Die Kernseife ist die beste. Die Fähigkeit, bedeutende Mengen Wasser aufzunehmen und dennoch hart und fest zu erscheinen, besitzen nur die mit Kokosnußöl bereiteten Seifen; daher kann man auch Gefüllte S.n nur mit diesem Öl herstellen. Die feineren S.n werden mit wohlriechenden Ölen parfümiert und erhalten sonst mancherlei Zusätze. Schaumseife wird aus zu Schaum geschlagenem Seifenleim bereitet. Transparentseife erhält man durch

Auflösen guter S. in warmem Weingeist und vorsichtiges Abdestillieren des überschüssigen Lösungsmittels. Die zurückbleibende weiche Masse wird in Formen gepreßt. — Seifenbaum (Gemeiner), s. unter Sapindus *L.* — Seifenkraut, Pflanzengattung, s. Saponaria *L.* — Seifenrinde, die Rinde von Quillaja saponaria *Mol.*, s. unter Quillaja *Mol.* — Seifenspiritus (Spiritus saponatus), pharmazeutisches Präparat, besteht aus einer Auflösung von Kaliseife in verdünntem Weingeist und wird zu Einreibungen verwendet. — Seifenstein, Mineral, s. Saponit. — Seifenwurzel, die Wurzel von Saponaria officinalis *L.*

Seifhennersdorf, Dorf in der Amtshauptmannschaft Zittau der sächsischen Kreishauptmannschaft Bautzen, an der Bahnlinie Zittau-Wilthen gelegen, hat (1885) 8640 mit Weberei verschiedener Stoffe, Eisengießerei und Maschinenfabrikation, Holzdreherei und Holzschuhmacherei beschäftigte E.

Seiger, s. Saiger.

Seigneur (franz., spr. Sſänjöhr, gekürzt Sieur, Sire), Herr, besonders der Lehns-, Grundherr; vornehmer Herr; Gott; grand s. (spr. grang Sſ.), Standesherr; s. auch Monseigneur.

Seikhs, indische Sekte, s. Sikhs.

Seil, s. unter Seilerei. — Seilaufzug oder Hebeapparat, Aufzug mit Seilbetrieb. — Seilbahn, s. Drahtseilbahn. — Seilmaschine, Maschine, bei welcher der bewegte, die Last tragende Teil durch ein S. gebildet wird. — Seilscheibe, Scheibe mit einer Randrinne zur Aufnahme eines bewegbaren Seiles. — Seilschiffahrt, s. Kettenschleppschiffahrt. — Seiltänzer (griech. Akrobaten) nennt man Leute, welche auf einem ausgespannten S. gehen, springen und allerlei Künste ausführen können. Sie waren schon den Griechen und Römern bekannt und hießen Stönobaten (griech.) oder Funambüli (lat.), wenn sie auf starkem S. tanzten, aber Neurobaten oder Aerobaten (griech., letzteres = Lufttänzer), wenn sie sich so dünner Darmsaiten bedienten, daß sie in der Luft zu schweben schienen. Im Mittelalter werden morgenländische (indische und persische) Seiltänzer erwähnt. In neuerer Zeit erlangten Italiener (Charini) in der Kunst des Seiltanzens Ruf und nannten sich Equilibristen oder Akrobaten. Unter den Deutschen zeichnete sich Kolter aus, der zuerst einen Turm auf dem S. erstieg. In Amerika überschritt Blondin auf ausgespanntem S. den Niagarafall. — Seiltrieb oder Seiltransmission, Vorrichtung, mittels welcher die Bewegung einer Welle auf eine andere übertragen wird. — Seiltrommel, eine Art drehbarer Walze, welche zum Auf- und Abwinden eines S.es dient. — Seilziehen, turnerische Übung, s. Tauziehen.

Seil und Treil, in der Seemannssprache das sämtliche Tau- und Takelwerk eines Schiffes.

Seiler, der Handwerker, welcher Seile, Stricke, Bindfaden anfertigt. — Seilerbahn oder Reeperbahn, eine mindestens 50 m, zuweilen 1500—2000 m lange offene oder überdeckte kegelbahnartige Bahn, in welcher die einzelnen Fäden gesponnen und die Seile gedreht oder geschlagen werden.

Seilerei, die handwerksmäßige oder fabrikmäßige Anfertigung von Seilerwaren, insbesondere von Seilen, d. h. von in der Stärke zwischen Bindfaden (Leinen) und Tauen stehenden Stricken. Flache Seile heißen je nach der Stärke Gurte und Bandseile. Die Seile werden aus Flachs, Hanf, Manilahanf, Baumwolle, Draht hergestellt und dienen entweder zur Übertragung der Bewegung von einer Welle zur anderen (Transmissionsseile), zur Bewegung der Förderschalen bei Aufzügen und in Schächten (Förderseile), als feststehende Seile, Standseile, z. B. zum Halten der Masten u. s. w., als Tragseile bei den schwebenden Drahtseilbahnen u. s. w. Bei den Seilen aus Pflanzenfasern sind zunächst Fäden herzustellen, was entweder mittels Maschinen oder vom Seiler mittels des Seilerrades geschieht. Von diesem, einem Schwungrad von $1,_2$—$1,_5$ m Durchmesser, werden die in dem Kopf wagerecht gelagerten Spindeln (3—8 Stück) durch Schnuren in rasche Umdrehung versetzt. Jede Spindel trägt an der Vorderseite einen Haken, an welchem der Seiler den Anfang eines Fadens befestigt, den er durch Ausziehen von Fasern aus dem in der Schürze befindlichen Vorrat von gehecheltem Flachs oder Hanf bildet. In der rechten Hand hält der Seiler einen ledernen Lappen oder ein eingekerbtes Holz, durch welches der Faden geht; die linke Hand liefert beständig neue Fasern nach, deren Zusammendrehung durch die Drehung der Spindeln erfolgt. Dabei schreitet der Seiler in demselben Maße als der Faden länger wird, rückwärts die Seilbahn entlang und legt den Faden, um das Schleifen auf dem Erdboden zu vermeiden, von Zeit zu Zeit auf Unterstützungen in Gestalt stehender Rechen. — Zur Bildung von Litzen werden nach dem älteren Verfahren so viel Fäden als erforderlich nebeneinander ausgespannt mit einem Ende am Drehhaken befestigt und durch diesen entgegengesetzt der Drehung des Einzelfadens zusammengedreht. Am anderen Ende sind die Fäden ebenfalls an einem Haken vereinigt, welcher durch ein Gewicht gespannt wird oder an einem entlang der Seilerbahn beweglichen Wagen oder Schlitten befestigt ist, um bei der bei dem Zusammendrehen eintretenden Verkürzung folgen zu können. Dies Verfahren weist zwei schwerwiegende Mängel auf; die einzelnen Fäden erhalten eine ungleiche Spannung, weil die äußeren stärker gewunden werden als die inneren und tragen infolgedessen ungleich; ferner ist die Lage der Fäden keine bestimmte, der einzelne Faden liegt bald an der Oberfläche, bald im Innern, wodurch ebenfalls Ungleichheiten herbeigeführt werden. Diese Übelstände beseitigt der Patentschlag. Bei demselben werden alle eine Litze bildenden Fäden auf Spulen gewickelt, welche auf horizontalen Achsen drehbar sind. Von den Spulen laufen die Fäden unter gleicher Spannung und in der erforderlichen Länge ab. Die Fäden sind einzeln durch in konzentrischen Kreisen angeordnete Öffnungen der Registerplatte gezogen und laufen hierauf durch die Form, eine kegelförmige Röhre, deren Austrittsöffnung so eng ist, daß die Litze nur mit starker Reibung hindurch gehen kann. Die Litze ist an einem Drehhaken des Ausziehwagens befestigt, wird durch Drehung des ersteren zusammengedreht und durch Ausfahrt des Wagens stets gespannt. Die Vereinigung der Litzen zu Seilen und Tauen geschieht mit Hilfe der Lehre, eines stumpfen mit Griffen versehenen Holzkegels, welcher im Mantel so viel Rinnen enthält, als Litzen zum Seil vereinigt werden sollen und die Stelle der Registerplatte vertritt. Die Litzen werden vorn am Drehhaken des Wagens, hinten an festen, eine gleichmäßige Anspannung ermöglichenden Haken befestigt; die Lehre befindet sich dicht vor der Stelle der Seilbildung und wird von Arbeitern in der Seilachse in erforderlichem Maße verschoben. Das Zusammendrehen der Litzen zum Seil erfolgt entgegengesetzt wie bei der Bildung der Litzen. Mit Maschinen werden vielfach in unmittelbarer Folge Fäden zu Litzen und Litzen zu Seilen vereinigt. — Die fertig gedrehten Seile und Taue werden schließlich durch Reiben mit rauhen Körpern von Schäbeteilchen befreit und an der Oberfläche geglättet. — Zu den Seilerwaren rechnet man nicht nur alle aus Hanf, Flachs, Baumwolle, aus Manilahanf, Kuh- und Kamelhaaren u. s. w. angefertigten Fäden, Schnuren, Bindfaden, Stricke, Hanfseile und Taue, sondern auch die geflochtenen oder gewebten Gurte und Riemen und viele andere Artikel des täglichen Gebrauchs, welche aus Seilergarn hergestellt werden.

Seille (spr. Sſäij), Name zweier Flüsse französischen Ursprungs. — Seille, rechtsseitiger Nebenfluß der Mosel in Deutsch-Lothringen, entspringt im französischen Departement Meurthe-et-Moselle, ist oberhalb Marsal durch einen Kanal mit der Saar verbunden und mündet bei Metz. — Seille, linksseitiger Nebenfluß der Saône in Frankreich, entspringt im Departement Jura und wird von Louhan an schiffbar.

Sein, einer der allgemeinsten und daher schwierigsten Begriffe in der gesamten Philosophie. Seine Erörterung, die sogenannte Ontologie, bildet einen besonderen Teil der Metaphysik (s. d.) oder Lehre von den Grundbegriffen. Schon der gewöhnliche Sprachgebrauch unterscheidet eine vierfache Anwendung des Begriffs S. Er bezeichnet erstlich so viel als Vorhandensein (Existenz), z. B. in der Luft ist Wasser; zweitens das Wesen (die Essenz) im Gegensatz zum bloßen Schein; drittens die Wesenszugehörigkeit zu einer ganzen Gattung, z. B. das Eisen ist ein Metall; viertens das Behaftetsein mit einer dauernden oder zufälligen Eigenschaft, z. B. das Eisen ist schwer. Von Anfang an beschäftigte sich die Philosophie besonders mit der Frage nach dem „wahrhaft Seienden", d. h. der letzten Grundlage alles dessen, was sich der schärferen Betrachtung nur als ein Wechselndes und daher Scheinbares zu erkennen gibt. Aus der Verschiedenheit der Definition des S.s

und aus der mannigfaltigen Art, worin das Wesen des S.s bestehend gedacht wurde, sind die verschiedenen philosophischen Weltanschauungen hervorgegangen.

Seine (spr. Ssähn), im Altertum Sequăna, Fluß des mittleren und nördlichen Frankreichs; entspringt am Plateau von Langres im Departement Côte d'or, wird bei Digny flößbar und durch Aufnahme der Aube bei Marcilly schiffbar. Die Laufrichtung ist im ganzen nordwestlich, ihre Länge 776 km. Bis Paris ist ihr Lauf ziemlich rasch, nördlich davon wird er durch die vielen Windungen, die er bis Rouen macht, sehr gemäßigt. Die rechten Nebenflüsse sind die Aube, Marne und Oise. Links gehen der S. zu die Yonne, der Loing, durch welche S. und Loire vermittelst der Kanäle von Briare, Montargis und Orléans in Verbindung gebracht werden; ferner die Essonne und die Eure. Die S. wird für Seeschiffahrt tauglich bei Rouen. Sie mündet zwischen Le Havre und Honfleur, 10 km breit. Ihr Gebiet beträgt 77 769 qkm.

Das französische Departement Seine zählt auf 479 qkm (1886) 2 961 089 E., ist also das kleinste aber mit Paris innerhalb seiner Grenzen das volkreichste Departement, der mittlere Teil des ehemaligen Herzogtums Isle de France (s. unter Isle). Es liegt, mit Hügeln besetzt, zu beiden Seiten der Seine, treibt nur wenig Ackerbau, hat aber gut gebaute und fruchtbare Gärten. Wichtig sind Stein- und Gipsbrüche. Seine Industrie beschäftigt Hunderttausende von Arbeitern. Es zerfällt in die Arrondissements Paris, St.-Denis und Sceaux und zählt 28 Kantone und 72 Gemeinden.

Das französische Departement Niederseine (Seine-Inférieure, spr. Ss. Ängferiöhr), im N. vom Departement Seine-et-Oise gelegen und nördlich vom Kanal La Manche begrenzt, umfaßt 6036 qkm mit (1886) 833 386 E.; es bildet eine liebliche, großenteils fruchtbare Ebene, die wohlbewaldet ist und zwischen reichen Getreidefeldern, Weingärten und Wiesen zahlreiche Ruinen von Burgen und Klöstern hat. Die Seine durchfließt in großen Windungen den westlichen Teil; der östliche Grenzfluß, Bresle, die Béthune mit der Aulne und andere kleinere Flüsse gehen unmittelbar in den Kanal La Manche. Acker-, Getreide- und Weinbau blühen. Baumwollspinnerei und Fabrikation baumwollener Waren sind die wichtigsten Industriezweige; Fischfang und Handel sind von höchster Bedeutung. Das Departement zerfällt in die Arrondissements Rouen, Le Havre, Dieppe, Yvetot und Neufchâtel. Hauptstadt ist Rouen.

Das französische Departement Seine-et-Marne (spr. S. eh Marn), liegt im O. vom Departement S. und umfaßt 5736 qkm mit (1886) 355 136 E. Das Terrain ist eine Ebene, von geringen Kalkhügelketten durchzogen, im Süden von der S., die hier den Loing aufnimmt, im N. von der Marne und ihren Nebenflüssen Morin mit Abetin und Ourcq durchflossen; der Ourcqkanal gehört fast ganz diesem Departement an. Es hat schöne Wälder, treffliche Wiesen und guten Ackerbau, besonders auf Weizen. Ausgezeichnet ist die Schafzucht. Die Industrie bezieht sich auf Papier, Rübenzucker, Porzellan, Fayence, Leder, Druckerei u. a. m. Das Departement zerfällt in die Arrondissements Melun, Meaux, Coulommiers, Provins und Fontainebleau. Hauptstadt ist Melun.

Das französische Departement Seine-et-Oise (spr. S. et Oas'), liegt westlich vom Departement Seine-et-Marne, das Departement Seine fast ganz umschließend. Es umfaßt 5604 qkm mit (1886) 618 089 E. Das Gebiet wird von der S. durchflossen, die hier Essonnes, Yères, Oise und Epte aufnimmt und ist reich an Getreide und Wein. Schafzucht ist allgemein verbreitet; das Mineralreich liefert Gips, Kreide und Bausteine. Die Industrie ist mannigfaltig, Woll- und Baumwollspinnerei ist vielfach verbreitet, auch Papierfabrikation, Gerberei, Porzellanfabrikation ꝛc. Es zerfällt in die Arrondissements Versailles, Corbeil, Pontoise, Mantes, Rambouillet und Etampes. Hauptstadt ist Versailles.

Seingalt (Giovanni Jacopo de), italienischer Schriftsteller, s. Casanova.

Seisachtheia (griech., d. i. Lastabschüttelung), drei Gesetze Solons, durch welche er den Zinsfuß ermäßigte, zur Erleichterung der Schuldenabzahlung 100 neuen Drachmen den Wert vor 70 alten gab und die Schuldknechtschaft aufhob.

Seismometer (vom griech. seismos, d. i. Erschütterung) oder Seismograph, Instrument zur Messung der Richtung und Stärke eines Erdbebens. Entweder gründen sich die S. auf den Abfluß von Quecksilber aus einem flachen Gefäß, welches am Rande acht Öffnungen nach den acht Richtungen des Horizontes besitzt und wobei die Menge des ausgeflossenen Quecksilbers auf die Stärke des Stoßes schließen läßt (nach Cacciatore), oder auf ein nach allen Richtungen bewegliches Pendel, das je andere galvanische Ketten schließt, die mittels damit verbundener elektromagnetischer Telegraphen die Richtung des Erdbebens angeben (nach Palmieri).

Seisseralp, Hochplateau der Tiroler Dolomitalpen bei dem Dorfe Seiß im Bezirk Kastelruth der Bezirkshauptmannschaft Bozen, 1420 m hoch, 60 km im Umfang, zwischen der Schlernkette und dem Grödenerthale gelegen und von einem größeren Bache durchflossen. Sie ist die größte Alp Tirols und hat etwa 100 Sennhütten und Sommerweide für 1200 Rinder.

Seitenabweichung, s. unter Abweichung der Geschosse. — Seitendeckung, die Anordnungen zur Sicherung von Truppen nach der Seite. — Seitendetachement (spr. Seitendetaschmang), eine Truppenabteilung zur Sicherung einer größeren marschierenden Truppe gegen Angriffe von der Seite. — Seitengänge, s. unter Reiten. — Seitenkräfte oder Komponenten, s. Parallelogramm der Kräfte (unter Parallelogramm). — Seitensprünge nennt man im Gegensatz zu Hintersprüngen, alle diejenigen turnerischen Übungen z. B. am Pferd, welche an der rechten oder linken Seite desselben ausgeführt werden. — Seitenstechen (pleurodynia), stechende Schmerzen in der seitlichen unteren Rippengegend, kann sehr verschiedene Ursachen haben, z. B. Nervenleiden, Erkrankungen der Rippenknochen, Rippenbrüche, Krankheiten des Rippen- und Brustfells, der Lungen ꝛc. Linksseitiges Seitenstechen wird häufig mit Unrecht auf die Milz bezogen und als Milzstechen bezeichnet. — Seitentrupp, eine Patrouille zur Sicherung von Truppen nach der Seite.

Seitenstetten, Marktflecken in der niederösterreichischen Bezirkshauptmannschaft Amstetten, am Trefflingbache und an der Elisabeth-Westbahn gelegen, hat eine Benediktinerabtei mit Obergymnasium, Konvikt, reiche Bibliothek und Sammlung in der Gegend gefundener römischer Altertümer, ein bischöfliches Knabenseminar und zählt (1880) 819 meist Ackerbau und Viehzucht betreibende E.

Seitlinge, an der Drehkrankheit (s. d.) leidende Schafe.

Seitz (Anton), Genremaler, geb. 23. Januar 1829 zu Roth am Sand bei Nürnberg, widmete sich hier anfangs dem Kupferstich und seit 1850 unter Flüggen der Ölmalerei, worin er meisterhafte Kabinettsbilder schuf, oft in Einzelgestalten oder in wenigen Figuren von treffender Charakteristik.

Seja, Nebenfluß des Amurs, s. Djeja.

Sejanus (Lucius Älius), Günstling des Tiberius, aus Volsinii, durch Adoption in die gens Aelia aufgenommen, gewann des Tiberius Vertrauen in einer Weise, daß er lange Zeit eigentlich die Herrschaft führte. Nachdem Tiberius nach Capreä übergesiedelt war (26 n. Chr.), wuchs S.' Einfluß noch. S. strebte selbst nach der Krone; schon vorher hatte er die Vergiftung des Thronerben Drusus durch dessen Gattin Livia, mit der er in ehebrecherischem Verhältnisse stand, bewirkt (23 n. Chr.), auch den Sturz der anderen Angehörigen der kaiserlichen Familie herbeigeführt. Endlich aber durchschaute ihn Tiberius und begann ihm seine Gunst zu entziehen, was S. bewog, nun seinerseits Vorbereitungen zu einem vernichtenden Schlage gegen Tiberius zu treffen. Er ward jedoch im Senat verhaftet (18. Oktober 31) und sofort hingerichtet. Über ihn schrieb Jülg (lat., Innsbruck 1882).

Séjour (spr. Sseschuhr, Victor), eigentlich Victor Marcou, französischer Dramatiker, mulattischer Abkunft, geb. 1816 zu Paris, gest. daselbst 20. September 1874, erfreute sich als Verfasser geräuschvoller, oftmals auch sehr gruseliger Bühnenstücke, wie „Les noces vénitiennes" (1855), „Le fils de la nuit" (1857), „La Madonne des roses" (1868) u. a. m., eine Zeitlang großer Beliebtheit.

Sekante (vom lat. secans, schneidend) heißt in der Geometrie eine gerade Linie, welche eine krumme Linie in einem oder mehreren Punkten schneidet; in der Trigonometrie bezeichnet die jetzt gewöhnlich nicht mehr benutzte S. eines Winkels den Quotienten aus 1 und dem Sinus desselben Winkels.

Sekel (vom hebr. schékel, d. i. eigentlich Gewicht) hieß bei verschiedenen alten Völkern Vorderasiens ein Gewicht, ursprünglich der 60. Teil einer Mine, der 3600. Teil eines Talents. Vor dem Exil waren die S. nicht geprägte Münzen, sondern nur als abgewogene Stücke; auch halbe, Drittel- und Viertelssekel werden erwähnt. Geprägte S. erhielten die Juden erst um 142 v. Chr. Die Silberlinge des Neuen Testaments sind Silbersekel. Vgl. Levy, „Geschichte der jüdischen Münzen" (Leipzig 1862).

Sekond (vom franz. second, spr. ßkong), zweiter. — Sekondhieb und Sekondstoß (Sekonde), s. unter Fechtkunst. Sekondeleutnant, s. unter Offizier.

Sekret (lat. secrētum), abgesondertes; geheim gehaltener Ort, Abort; Geheimsiegel. — Sekretion, Ausscheidung, Absonderung von Flüssigkeiten oder Sekreten (Schweiß, Harn, Milch, Lymphe, Galle ꝛc.) durch besondere Sekretions- oder Absonderungsorgane (Drüsen).

Sekretär (mittellat.), Geheimschreiber, Schriftführer einer Behörde; Schreibepult.

Sekretär (Gypogeranus serpentarius *Ill.*), Stelzen- oder Kranichgeier, 125 cm langer, schlanker Raubvogel mit langem Hals und sehr langen Läufen. Die Zehen sind kurz und mit stumpfen Krallen versehen. Am Hinterkopf verlängert sich das Gefieder zu einem Schopfe. Dasselbe ist vorherrschend grau, Schopf, Schwingen, Bürzel und Unterschenkel sind schwarz. Er lebt paarweise in den steppenartigen Ebenen besonders Südafrikas, läuft und fliegt ausgezeichnet und ist bekannt als Schlangenvertilger.

Sekt (vom span. vino secco, d. i. getrockneter Wein) heißen ursprünglich alle Weine, welche dadurch gewonnen werden, daß man die geschnittenen Trauben eine Zeitlang auf Matten der Sonne aussetzt, um den Saft durch teilweises Eintrocknen zuckerreicher zu machen. Jetzt gebraucht man das Wort S. auch für Champagner oder Schaumwein.

Sekte (lat. secta, von sequi, folgen) bedeutet zunächst den Grundsatz, dem jemand folgt, sodann die Partei, welche gemeinsamen Grundsätzen huldigt, endlich eine philosophische Schule, die sich zu einem bestimmten philosophischen System bekennt. In der christlichen Kirche wurde S. die Bezeichnung für solche religiöse Gemeinschaften, welche sich wegen Abweichung in der Lehre oder im Gottesdienst von der herrschenden Kirche losgelöst haben. Neben dem Christentum haben auch der Mohammedanismus, der Buddhismus und das Judentum S.n aufzuweisen.

Sektion (lat.), in der Heilkunde die kunstgemäße Leichenöffnung, namentlich die Eröffnung der großen Leibeshöhlen mit Herausnahme und Besichtigung der inneren Teile. — Bei der deutschen Infanterie ist S. (Abteilung) die kleinste Unterabteilung der Kompanie, vier bis sechs Rotten stark. In der Kartographie nennt man S. jedes Blatt der Spezialkarte eines Landes. — Sektionen hießen zur Zeit der Französischen Revolution die 46 Stadtviertel, in welche Paris eingeteilt war.

Sektor (lat.), Ausschnitt.

Sekunda, die zweite; besonders von der zweiten Klasse höherer Schulen gebraucht. Sekundaner, Schüler der S.

Sekundant (vom lat. secundare), Begleiter, Gehilfe, namentlich diejenige Person, welche in einem Zweikampfe einem Kämpfer zu dessen Schutze gegen außerhalb der Kampfregeln stattfindende Angriffe des Gegners beisteht. Der S. bleibt straffrei.

Sekundär (lat.), als zweites, als Folge von etwas anderem. — Sekundärbahnen oder Nebenbahnen, Eisenbahnen von untergeordneter Bedeutung, s. unter Eisenbahnen. — Sekundärformation oder Mesozoische Formation, die zwischen der primären und tertiären Formation sich findenden Gesteinsablagerungen, die Trias-, Jura- und Kreideformation umfassend. — Sekundärschulen, s. unter Primärschulen.

Sekundawechsel, s. unter Wechsel.

Sekunde (vom lat. secundus, d. i. der zweite), in der Zeit- und Gradmessung der 60. Teil einer Minute. In der Musik ist S. entweder der zweite Ton von einem angenommenen Grundton aus, oder ein dissonierendes Intervall von zwei Stufen. — Sekundakkord (auch Sekundquart- und Sekundquartseptakkord genannt), die Umkehrung des Septimenakkordes, bei welcher die Septime die tiefste Stimme ist (z. B. h c e g). — Sekundenzeiger, s. unter Uhren.

Sekundieren, beistehen (besonders im Zweikampf); das Begleiten (in der Musik).

Sekundiz (lat.), die Feier des 50jährigen Messelesens eines Priesters in der Katholischen Kirche, im Gegensatz zur Primiz (s. unter Primitien).

Sekundogenitur (lat.) ist diejenige besondere Erbfolgeordnung, wonach bestimmte Güter der zweiten Linie der Familie zufallen, und zwar als Abfindung dafür, daß der Hauptstamm des Familienvermögens (Fideikommiß, Stammgut) beständig der ersten Linie verbleibt.

Sela, ein in den Psalmen und dem Propheten Habakuk am Ende einzelner Abschnitte sich findendes hebräisches Wort; es scheint eine musikalische Bedeutung (etwa Finale) zu haben; daher in familiärer Redeweise etwa soviel wie „Fertig, abgemacht!"

Selachier, soviel wie Knorpelfische.

Seladon, richtiger Celadon, schmachtender Liebhaber, nach der diesen Namen führenden Hauptperson in dem Schäferroman „Astrée" von Honoré d'Urfé (gest. 1625).

Selodonit, Mineral, s. Grünerde.

Selaginēen (Selaginēae), dikotylische Pflanzenfamilie, deren Kräuter und Sträucher der gemäßigten Zone der Alten Welt angehören und neben schmalem Laube kleine fünflappige oder lippenförmige Blumen und eine Schließfrucht tragen. Der Typus ist die Gattung Selago *L.*

Selaginella *Spring.*, Pflanzengattung der kryptogamischen Gefäßpflanzen, dem Lycopodium nahe stehend, aber mit vierreihigen in Zeilen gestellten Blättchen und zweierlei, großen und kleinen Früchten. Bei uns kommen nur S. selaginoides und S. helvetica vor. Sonst gibt es zahlreiche Arten, welche zum Teil sehr schöne Zierrasen für Töpfe liefern.

Selam (arab.), der göttliche Friede, im Gegensatz zu dem bürgerlichen (sulh). Selam aleikum, Friede mit euch!

Selamlik, Begrüßungs- oder Besuchszimmer, der den Männern zugängliche Teil des türkischen Hauses; der öffentliche Empfang auswärtiger Würdenträger durch den Sultan am Beiramfeste.

Selangor, Malaienstaat, s. Salangor.

Selanik, der türkische Name für Saloniki (s. d.).

Selb, Stadt im Bezirksamt Rehau des bayrischen Regierungsbezirks Oberfranken, im Fichtelgebirge am Flusse Selb und an der Bahnlinie Oberkotzau-Eger gelegen, hat ein Amtsgericht, eine Brauerei, eine Papier- und Dampfsägemühle und (1890) 5438 meist evangelische mit Flachsbau, Baumwollspinnerei und Weberei, Töpferwaren, Porzellanwaren- und Maschinenfabrikation beschäftigte E. In der Nähe befinden sich Torflager.

Selborne of Selborne (spr. Sfellbohrn ow Sellbohrn, Roundell Palmer, Baron), englischer Jurist und Staatsmann, geb. 1812, war 1861—65 Generalanwalt, 1871 Sachwalter Englands beim Alabama-Schiedsgericht in Genf, saß lange Zeit im Unterhause, bis er 1872 zum Peer erhoben wurde, und bekleidete von 1872—75 und 1880—85 unter Gladstone das Amt eines Lordkanzlers und Lord-Großsiegelbewahrers.

Selbstausleger, Vorrichtung an Schnellpressen zum selbstthätigen Auslegen der bedruckten Bogen. — Selbstbefleckung, s. Onanie. — Selbstbewußtsein, das Bewußtsein (s. d.), insofern es sich ausschließlich und unmittelbar auf das Ich bezieht. — Selbstentzündung, die Entzündung brennbarer Stoffe ohne Zufuhr von Wärme oder brennender Körper, lediglich durch die Folge chemischer Zersetzungswärme der betreffenden Substanzen, z. B. mit Öl getränkte Putzlappen, feuchtes Heu u. s. w. Manche Körper entzünden sich sofort, sowie sie mit der Luft in Berührung kommen, z. B. Phosphorwasserstoffgas, Stibäthyl u. s. w. — Selbstherrschaft, s. Autokratie. — Selbstherrscher aller Reußen, Titel des Zaren, s. unter Russisches Reich. — Selbsthilfe nennt man die eigenmächtige Geltendmachung eines Rechtes. Dabei wird unterschieden zwischen der defensiven Selbsthilfe, der eigenmächtigen Abwehr eines rechtswidrigen Angriffes (Notwehr) und der aggressiven Selbsthilfe (Notangriff). Letztere kann sowohl auf Erlangung einer Genugthuung für erlittene Krän-

kungen gerichtet sein und erscheint in der Regel strafbar (z. B. Herausforderung zum Zweikampf), oder sie betrifft die innerhalb gewisser Grenzen erlaubte Geltendmachung von Ansprüchen zivil- oder öffentlich rechtlicher Art, welche, je nach der Natur des Rechtes, um dessen Verwirklichung es sich handelt, verschiedene Formen annehmen kann. Erlaubt ist in dieser Beziehung z. B. der Gebrauch des sogenannten Hausrechts und unter gewissen Umständen auch die eigenmächtige Pfändung. Im volkswirtschaftlichen Sinne ist Selbsthilfe der Grundsatz der deutschen wirtschaftlichen Vereine, welche die Hebung der wirtschaftlich Schwachen durch Ersparnisse zu erzielen suchen und dabei die Unterstützung durch den Staat oder durch Private ablehnen. — Selbstinteresse, s. unter Eigennutz. — Selbstlauter (Vokale), die im Kehlkopf erzeugten tönenden Stimmlaute, von denen das Indogermanische die im Laufe der Zeit vielfach veränderten einfachen a, e, i, o, u und zusammengesetzten ai, au, ei, eu besaß. — Selbstmord (suicidium) wurde früher unter dem Einfluß der kirchlichen Anschauung gemeinrechtlich als Delikt betrachtet und demgemäß gestraft. Von diesem Standpunkte ist man jedoch in neuerer Zeit fast überall (mit Ausnahme von England und Amerika) zurückgekommen und läßt vollendeten wie versuchten Selbstmord unbestraft. Dagegen wird in manchen neueren Gesetzgebungen (abweichend von dem Strafgesetzbuch für das Deutsche Reich) die Beihilfe zum Selbstmord mit Gefängnis oder gar mit Arbeitshaus bedroht. — Selbstöler, eine selbstthätige Schmiervorrichtung (s. d.). — Selbstschuldner wird diejenige Person genannt, welche die Schulden eines anderen zur eigenen Tilgung in der Weise übernimmt, daß sie selbst als Schuldner angesehen werden soll. So spricht man namentlich von selbstschuldnerischer Bürgschaft. — Selbstschuß, ein sich bei Berührung von selbst entladendes und den Berührenden schadendes Schießgewehr, das gegen Raubzeug und mit behördlicher Genehmigung (unter Anbringung einer Warnungstafel) auch gegen Diebe angewandt wird. — Selbstsucht, s. unter Eigennutz. — Selbstverbrennung (combustio spontanea), das angeblich bei Säufern vorkommende Verbrennen von innen heraus ohne Hinzutritt einer äußeren Anzündung. Die Selbstverbrennung ist Unsinn und Fabel. — Selbstverlag, s. unter Verlag. — Selbstversicherung, eine formlose Art der Versicherung, bei welcher eine juristische, oder physische Person Versicherer und Versicherungsnehmer zugleich ist. Ein Großstaat braucht seine zahlreichen Staatsgebäude z. B. nicht bei einer Aktiengesellschaft gegen Feuer zu versichern; weil die Prämien mehr ausmachen würden, wie die Schäden. — Selbstverstümmelung, s. unter Verstümmelung. — Selbstverwaltung, soviel wie Autonomie. — Selbstzersetzung, Umwandlung oder chemische Zersetzung von chemischen Verbindungen, bei welcher die Mitwirkung einer bestimmten äußeren Ursache nicht nachweisbar ist. — Selbstzünder, soviel wie Pyrophor (unter Pyro..., Pyr...).

Selby, Stadt in der englischen Grafschaft York, an der schiffbaren Ouse und an den Bahnlinien Doncaster-York-Berwick, Leeds-Hull-Wisbernsea und S.-Market-Weighton-Beverley gelegen, hat eine alte Abteikirche und (1881) 6046 mit Spinnerei, Segeltuchweberei, Schiffbau, Eisengießerei und Gerberei beschäftigte E.

Selchwaren oder Geselchtes, besonders in Süddeutschland gebräuchlicher Ausdruck für geräucherte Fleischwaren.

Sel d'or (Goldsalz), feine farblose Kristallnadeln, aus unterschwefligsaurem Goldoxydulnatron bestehend, findet Verwendung in der Photographie.

Seldschukken, türkisches Herrschergeschlecht, Nachkommen des Seldschuk. S.s Sohn Israel eroberte 970 die Bucharei. Togrulbeg bemächtigte sich ganz Persiens, machte den schiitischen Buiden ein Ende und wurde 1058 Emir al Omrah. Alp Arslan (1063—1072) bezwang Turkestan, und nahm 1071 den Kaiser Romanus gefangen. Malekschah (1072—1092), der den Beinamen Dschelaleddin (d. h. Zierde des Staates und des Glaubens) führte, zergliederte aber sein gewaltiges Reich in mehrere Lehnsherrschaften. Daraus entstanden die Sultanate von Ikonium oder Rum (die ikonische Herrscherfamilie wurde begründet durch Soliman ben Kutulmisch, einen Urenkel Seldschuks, dem 1075 vom Sultan Melik Schah ein Gebiet in Kleinasien überlassen wurde), von Kerman, von Aleppo, von Damaskus. Der eigenen Zwietracht und den Dolchen der fanatischen Assassinen (s. d.) erlagen die seldschukkischen Herrscher. Um 1300 war ihr letztes Sultanat Rum in den Händen der Tataren. Vgl. Mirchond, Geschichte der S. (aus dem Persischen von Vullers, Gießen 1838).

Selekta (lat.), auserlesener Teil, auf einigen höheren Schulen der Name der höchsten Schulklasse.

Selektionstheorie, s. unter Darwin.

Selen (Selenium, chemisches Zeichen Se), chemischer Grundstoff, dem Schwefel am nächsten stehend. Das S. wurde 1817 von Berzelius entdeckt; es besitzt eine grauschwarze Farbe, schwachen Metallglanz, in dünnen Splittern ist es am Rande dunkelrot durchscheinend, im feinverteilten Zustande dunkelrotes Pulver. Beim Erhitzen erweicht das S., schmilzt und verwandelt sich bei Abschluß der Luft in einen gelben Dampf, der sich zu unverändertem Selen verdichtet. Erhitzt man dagegen das S. bei Zutritt der Luft, so verbrennt es mit blauer Flamme unter Verbreitung eines höchst unangenehmen Geruchs, der von der Bildung des Selenmonoxydes herrührt. Außer diesem gibt es noch Selenige Säure und die Selensäure. Eine dem Schwefelwasserstoff analoge Selenverbindung, der Selenwasserstoff, ist wie jener ein übelriechendes, sehr giftiges Gas. Das S. findet sich gewöhnlich mit Bei verbunden als Selenbleierz (Klausthalit), ferner als Selenquecksilber und als Begleiter des Schwefels (aber immer nur in sehr geringer Menge) in Schwefelkiesen, Kupferkiesen u. s. w. Gewinnen kann man das S. aus dem Schlamme (Selenschlamm), der sich in den Bleikammern der Schwefelsäurefabriken absetzt. — Selenide, die Verbindungen des S.s mit Metallen, analog den Verbindungen des Schwefels mit Metallen, welche Sulfide genannt werden. — Selenkupfer, Mineral, s. unter Berzelin. — Selenphotometer beruht auf der Eigenschaft des S.s, daß mit der Beleuchtung die Leitungsfähigkeit für den elektrischen Strom zunimmt. Das zwischen zwei Drahtspiralen eingeschmolzene S wird in einer Dunkelkammer beleuchtet. Aus dem Widerstande, den es einem durchgehenden Strom darbietet, schließt man auf die Lichtstärke. — Selensilber; aus Silber und S. bestehendes, schwarzes Mineral; es kommt hauptsächlich im Harz vor.

Selene, in der altgriechischen Göttersage die Mondgöttin, von den Römern Luna (s. d.) genannt. Als Schwester des Helios (Phöbus) hieß sie auch Phöbe. Später wurde sie mit der Artemis (Diana) identifiziert. — Selenographie, Mondbeschreibung.

Selenka (Emil), Zoolog, geb. 27. Februar 1842 in Braunschweig, seit 1866 ord. Professor der Zoologie und vergleichenden Anatomie in Leiden, seit 1874 in Erlangen, lieferte insbesondere wertvolle Beiträge zur Entwickelungsgeschichte.

Seleucia (griech. Seleukeia), Name mehrerer meist von Seleukos I. Nikator gegründeter Städte. Wichtig sind: Seleukeia, an einem Kanal des Euphrats, Ktesiphon gegenüber; gelangte durch günstige Handelslage bald zu großer Blüte und that sich durch Pflege von Kunst und Wissenschaft hervor. Nach siebenjähriger Gegenwehr fiel es (140 v. Chr.) in die Hände der Parther. Unter Titus' Regierung soll die Stadt 600 000 E. gezählt haben, wurde aber wegen Empörung von Trajan 116 n. Chr. geplündert und 161 n. Chr. bei dem parthischen Feldzuge des Lucius Varus zerstört. — S., mit dem Beinamen Pieria, in Syrien, in uneinnehmbarer Lage, etwas nördlich der Mündung des Orontes, hatte einen sicheren Hafen und war eine blühende Handelsstadt. Ihre ausgedehnten Trümmer finden sich bei dem heutigen Kapse. — S. am Kalykadnos, auch S. Tracheia genannt, bedeutende Stadt in Cilicien (jetzt Selefkeh) wo Friedrich I. Barbarossa seinen Tod fand.

Seleuciden, asiatische Herrscherfamilie, s. unter Seleukos.

Seleukos, Name von sechs Königen des Syrischen Reiches, doch ist der einzige bedeutende unter ihnen der Gründer desselben, S. I. Nikator. Derselbe geboren um 358 v. Chr. als Sohn des Antiochus, aus, war 323 Statthalter von Medien und Babylonien, mußte vor dem Prätendenten Antigonus nach Ägypten flüchten, schlug mit ägyptischen Hilfstruppen seinen Gegner bei Gaza, eroberte 1. Oktober 312 Babylon, von welchem Datum an die sogenannte Seleukidische Ära datiert, erweiterte dann sein Reich nach Osten bis an den Indus, nahm 307 den Königstitel an, schlug den 84 jährigen

Antigonus 301 bei Ipsus, 281 den Lysimachus bei Coropedion und hatte schließlich so fast das ganze Reich Alexanders (mit Einschluß Makedoniens, mit Ausschluß Ägyptens) in seine Gewalt gebracht, als er, 78 Jahre alt, 280 von Ptolemäus Keraunus, Ptolemäus' I. Sohn, ermordet ward. Seine Nachfolger, die sogenannten Seleuciden, behaupteten sich länger als 200 Jahre auf dem Throne. Im Jahre 64 v. Chr. ward das Seleucidenreich Syrien in eine römische Provinz verwandelt.

Self (engl.), das deutsche selbst, selbstthätig. — Selfactor, eine in der Baumwoll-, Kamm- und Streichgarnspinnerei angewendete besondere Form der Mule-Maschine, bei welcher alle Bewegungen selbstthätig von der Maschine ausgeführt werden. — Selfgovernement (spr. Sselfgowwernment), Selbstverwaltung, Autonomie. — Self-made man (spr. mehd männ), ein selbstgemachter, d. i. durch eigene Kraft emporgekommener Mann.

Selig., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für den 1812 als Pfarer zu Wölfelsdorf (Grafschaft Glatz) gestorbenen Kenner der Laubmoose Seliger.

Seligenstadt, Stadt im Kreise Offenburg der hessischen Provinz Starkenburg, am Main und der Bahnlinie Hanau-Eberbach gelegen, hat ein Amtsgericht, ein Progymnasium und eine Oberförsterei, Torf- und Braunkohlengruben und (1890) 3692 meist katholische, mit Tuch- und Leinweberei, Stickerei, Stärke- und Zigarrenfabrikation und Viehhandel beschäftigte E.

Seligérsee See (Seligér-Ozero) im Kreise Ostaschkow des russischen Gouvernements Twer, 250 m über dem Meere auf der Waldaihöhe, größte Länge 94 km, größte Breite 60 km, größte Tiefe 10 m; aus ihm fließt die Selishara in die Wolga ab. Er ist sehr fischreich und hat etwa 160 meist bewohnte Inseln. Auf einer Halbinsel liegt die Stadt Ostaschkow.

Seligkeit (von altdeutschen sâlig, gut) bezeichnet allgemein das Erfülltsein mit allem Guten, insbesonders mit wonnigen Gefühlen. Im christlichen Sprachgebrauch ist S. teils der Inbegriff der höchsten Selbstgenügsamkeit und wird in diesem Sinne unter den Eigenschaften Gottes aufgeführt, teils Bezeichnung des Zustandes höchster geistlicher Wonne, in welchen die Erlösten nach dem Tode durch die Gemeinschaft mit Gott für immer versetzt werden sollen. — Seligmacher (Heer der), s. Heilsarmee. — Seligsprechung s. Beatifikation.

Selim, Name verschiedener türkischer Sultane. – Selim I., mit dem Beinamen der Tapfere (1512—21), geb. 1467, entthronte durch einen Janitscharenaufstand seinen Vater Bajazet, eroberte durch die Schlacht bei Tebris 1514 Persien, siegte 1516 bei Aleppo über die Mamlucken, eroberte 1517 Ägypten, brachte Medina und Mekka ohne Widerstand unter die Herrschaft der Pforte, gründete eine Seemacht und nannte sich zuerst Kalif, indem er diese priesterliche Würde mit der des Sultans vereinigte. Er starb 22. September 1521, ein Freund der Dichter und Gelehrten. Er ist der Vater Solimans II., des Großen. — Selim II. Mest (d. i. Säufer), (1566—74), geb. 1522, Enkel des Vorigen, erbte das türkische Reich in seiner größten Machtstellung, als sein Vater Soliman II. vor Szigeth gestorben war, schloß aber 1568 mit Maximilian II. Frieden, eroberte dann den Süden von Arabien, entriß 1571 den Venezianern das Königreich Cypern, wurde zwar mit den ihm verbündeten Seeräubern 1571 bei Lepanto von Don Juan de Austria vollständig geschlagen, eroberte jedoch 1574 Tunis. Er war der erste Sultan, der sich bereits erschlaffendem Luxus ergab. Er starb 12. Dezember 1574; ihm folgte sein Sohn Murad. — Selim III. (1789—1807), als Sohn Mustafas III. geb. 24. September 1761, folgte seinem Oheim Abd ul Hamid und schloß 1791 mit Österreich Frieden zu Sistowa, 1792 mit Rußland zu Jassy. Da er die Schwäche seines Heeres erkannt hatte, schuf er zunächst ein Korps von 5000 europäisch organisierten Soldaten, genannt Nizam Gedid, und ging auch sonst zum Ärger der Ulemas und der Janitscharen den Weg der Reform. Im Kriege mit Napoleon verlor er Jaffa. Vergebens war die Erstürmung von Abukir im Juli 1799, nach zehn Tagen nahm es Napoleon wieder und schlug den Großwesir 1800 bei Heliopolis. Dennoch erlangte S. durch den Frieden von 1801 ganz Ägypten und die ehemaligen venezianischen Festungen in Albanien. Endlich erregte seine Neigung zu Reformen einen Aufstand der Muftis und Janitscharen, infolgedessen S. im Mai 1808 zu gunsten seines Neffen Mustafa IV. abdankte und bald darauf im Kerker ermordet wurde. Vgl. Assim Tarichi, „History of Abd ul Hamid and S. III." (Konstantinopel 1867, 2 Bde.)

Selinus, griechische Kolonie der dorisch-sizilischen Stadt Megara an der westlichen Küste Siziliens und an der Mündung des gleichnamigen Flusses gelegen, 628 v. Chr. gegründet. Die reiche und blühende Stadt wurde 408 v. Chr. in dem Kriege, den sie gegen das von den Karthagern unterstützte Segesta führte, von Hannibal Gisgon erobert und zerstört. Die Einwohner der wiederaufgebauten, aber sich nicht wieder erholenden Stadt wurden 249 v. Chr. im ersten Punischen Kriege von den Karthagern nach Lilybäum verpflanzt, worauf die Stadt völlig verfiel. Unter den Ruinen befinden sich sechs größere und ein kleinerer Tempel, von denen einer dem Apollo, ein anderer der Hera geweiht war. Aus dreien dieser Tempel stammen die berühmten, jetzt im Museum von Palermo aufbewahrten Metopen. Vgl. Benndorf, „Metopen von Selinunt" (Berlin 1873).

Selke, rechter Nebenfluß der Bode, kommt von den Mordthälern bei Friedrichshöhe am Südabhange des Harzes im Herzogtum Anhalt, durchfließt das höchst romantische Thal, in welchem Alexisbad, Mägdesprung und Falkenstein liegen, und mündet unterhalb Hadersleben.

Selkirk (spr. Sselkörk), schottische Grafschaft im Landesteile South-Eastern, Gebietsteile des Tweed und der Nebenflüsse Ettrick und Yerrow umfassend. Das Terrain ist im N. hügelig, im S. gebirgig und eignet sich mehr zur Viehzucht als zum Ackerbau. Die Industrie beschränkt sich vornehmlich auf Wollmanufaktur. — Die gleichnamige Hauptstadt, Hauptort der Grafschaft, liegt am Ettrick, mitten in reichem Weidelande, und zählt (1881) 6090 E. In ihrer Nähe sind Wollspinnereien.

Selkirk (spr. Sselkörk, Alexander), s. unter Robinson Crusoe.

Sell (Karl), Rechtsgelehrter, geb. 20. Juli 1810 zu Darmstadt, seit 1840 ordentlicher Professor in Bonn, wo er 23. Juli 1879 starb, gab mit seinem älteren Bruder, Wilhelm S., 1841—44 die „Jahrbücher für historische und dogmatische Bearbeitung des römischen Rechts" heraus, schrieb einen „Grundriß der römischen Rechtsgeschichte" (4. Aufl., Bonn 1879) u. a. m.

Sella (lat.), Stuhl. — Sella curūlis, kurulischer Stuhl, Amtsstuhl der altrömischen Konsuln, Prätoren und kurulischen Ädilen.

Sellasia, altgriechische Stadt, s. unter Sparta.

Sellény (Joseph), Landschaftsmaler, geb. 2. Februar 1824 in Mödling bei Wien, gest. 22. Mai 1875 in der Irrenanstalt Inzersdorf bei Wien, war Schüler von Thomas Ender und Steinfeld, machte große Reisen um die Welt und begleitete auch den damaligen Erzherzog Maximilian auf seinen Reisen. Die Früchte derselben waren zahlreiche tiefpoetische, farbenprächtige Landschaften, z. B. die Insel St. Paul im südindischen Ozean, die Insel Madeira mit Funchal, Kap der guten Hoffnung u. a.

Sellerie (Apium graveolens *L.*), eine zweijährige Pflanze mit dicker, fleischiger, spindelförmiger Wurzel, aus der Familie der Doldengewächse, hat als aromatische, fleischige Wurzel in Suppen oder Salat eine hohe Bedeutung gewonnen. Man unterscheidet den Knollen- oder Wurzel- und den Stauden- oder Stengelsellerie, die beide einen nahrhaften, feuchten und salzhaltigen Boden verlangen.

Selma, Hauptstadt der Grafschaft Dallas im amerikanischen Unionsstaate Alabama, am Flusse Alabama und an mehreren Bahnlinien, hat Eisenwerke und Maschinenfabriken, hauptsächlich aber Baumwollenbau und Baumwollverarbeitung, zählt (1880) 7529 E., darunter 4184 Farbige. Am 2. April 1865 wurde die von den Konföderierten befestigte Stadt von der Unionsarmee unter Wilson eingenommen.

Selo (Seló), im Russischen soviel wie Ansiedelung, Dorf mit Kirche, im Gegensatz zu Derévnja, Dorf ohne Kirche. Zárskoje Selo (d. i. Kaiserdorf), Stadt bei Petersburg.

Selters, zwei Dörfer an der Ems im Niedertaunuskreise des preußischen Regierungsbezirks Wiesbaden (Hessen-Nassau). Das kleinere Oberselters mit (1885) 567 E. hat ein Eisenwerk. Niederselters mit (1890) 1464 E. ist berühmt durch seinen Sauerbrunnen, dessen Wasser als Selters- oder Selterser Wasser in alle Welt versandt wird. Dasselbe ent-

hält neben kohlensaurem Natron und Kochsalz freie Kohlensäure und wird mit Erfolg gegen chronischen Katarrh und drohende Lungenkrankheiten, besonders mit Milch vermischt, gebraucht. — Die Entdeckung der Quelle fällt in die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts.

Selz, Stadt im Kreise Weißenburg des elsaß-lothringischen Bezirks Unterelsaß, am Einfluß der Sauer und des Selzbaches in den Rhein und an der Bahnlinie Straßburg-Lauterburg gelegen, hat Mineralquellen und Orgelbau und (1890) 1675 meist katholische E. Die Stadt wurde 1358 freie Reichsstadt, 1409 pfälzisch, 1789 französisch.

Sem heißt nach der hebräischen Überlieferung der älteste Sohn des Patriarchen Noah; seine jüngeren Brüder sind Ham und Japhet. Nach der Sintflut wird er der Stammvater derjenigen der drei großen Völkergruppen, aus der nachmals auch die Hebräer und die ihnen verwandten Assyrer, Aramäer, Phöniker, Abessinier, Araber u. s. w. hervorgingen. Diese Völker heißen nach S. als Nachkommen desselben Semiten, ihre Sprache Semitische Sprache. Die Semiten, die in vorhistorischer Zeit, wie die Sprachvergleichung darthut, ein Volk mit einer gemeinsamen Sprache gewesen sein müssen, hatten ihre Ursitze nicht in Arabien, sondern im Flußgebiet des Tigris' und Euphrats, in der mesopotamischen Tiefebene. — Über den Begriff Antisemit (s. d.).

Semaphor (griech., d. i. Zeichenträger) heißt ein an hochgelegener Stelle der Meeresküste errichteter optischer Telegraph zur Verständigung mit ankommenden oder vorüberfahrenden Schiffen. Die S.e dienen zugleich als meteorologische Stationen und geben die Sturmwarnungssignale.

Sembrich (Marcella), eigentlich Paxede Marcelline Kochanski, berühmte Sängerin (Koloratur-Sopran), geb. 15. Februar 1858 zu Wisniowczyk (Galizien), wurde in Lemberg vom Pianisten Stengel, den sie 1877 heiratete, und in Mailand von Lamberti ausgebildet, 1879 in Dresden und 1880 in London engagiert, von wo sie mit glänzendem Erfolg Reisen als Konzert- und Opernsängerin, wie als Pianistin und Violinistin machte. Seit 1889 wohnt sie in Berlin.

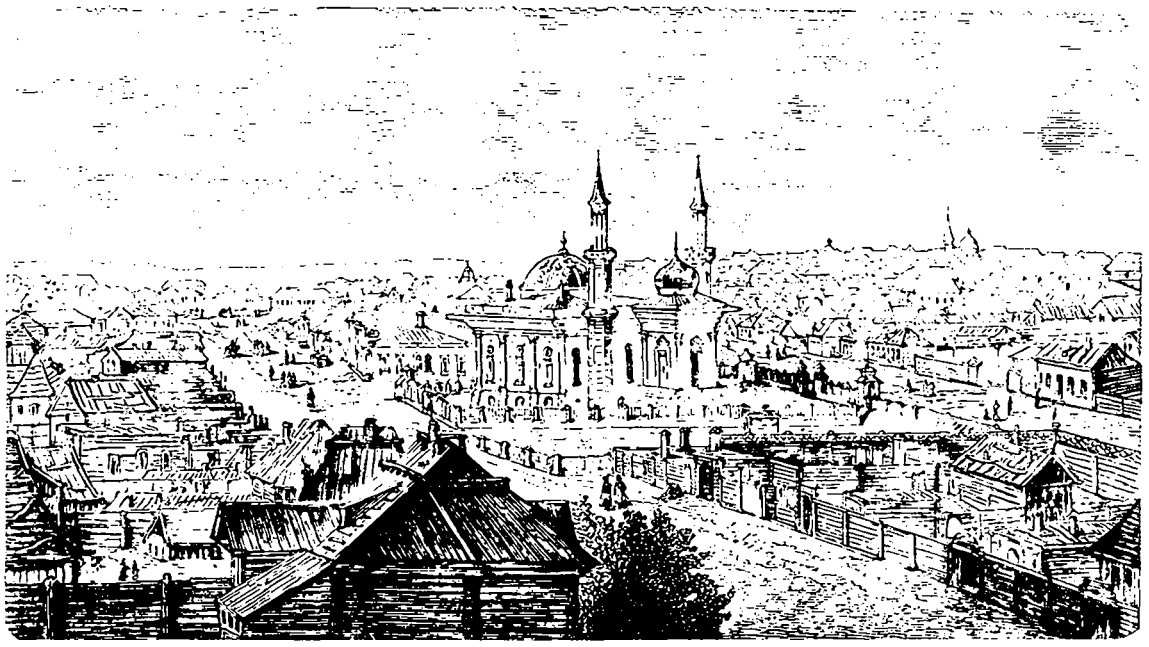
Semecarpus *L.* (Tintenbaum, Herzfrucht), Pflanzengattung der dikotylischen Anakardiaceen in Ostindien, mit Bäumen, unter denen der Ostindische Tintenbaum (S. anacardium *L. fil.*) zu nennen ist, welcher die Elefantenläuse in seinen Früchten gibt; s. auch unter Anacardium *Rottb.*

Semele, in der griechischen Sage die Tochter des Kadmos und der Harmonia in Theben, die Geliebte des Zeus.

Semendria (serb. Smederewo, lat. Aureus mons), Kreisstadt im Königreich Serbien, am rechten Donauufer, am Einflusse der Jessava und an der Eisenbahn Velikaplana-S., in weinreicher Gegend gelegen. S. war einst Residenz des serbischen Despoten Brankowitch, ist eine Festung, hat zwei Kirchen, ein Bankinstitut, zählt (1884) 6578 E. und ist Hauptausfuhrort für Schweine. — Im Jahre 1411 siegten hier die Türken über die Ungarn.

Semenow, Kreisstadt im russischen Gouvernement Nishnij-Nowgorod, an dem Flusse Somachta gelegen, hat Holz- und Eisenwarenindustrie sowie Fabrikation von Rosenkränzen für die Altgläubigen (s. unter Raskólniki) und (1882) 3699 E.; in den umgebenden Wäldern gibt es ungeheure Scharen von Haselhühnern.

Semenow (spr. Sjemjonoff, Peter Petrowitsch von), russischer Geograph, Statistiker und Reisender, geb. in Petersburg, wo er auch als Vorsitzender des zentralstatistischen Komitees und Ehrenvizepräsident der kaiserlich Geographischen Gesellschaft lebte, machte sich durch seine Reise in den südlichen Altai und zum See Issyk-kul, in die innersten Teile des noch von keinem Europäer betretenen Thianschangebirges (1856—57), um die Erforschung Innerasiens verdient. Die Ergebnisse dieser Reise bearbeitete er in seiner Übersetzung von Ritters „Asien" (1856). Außerdem gab er das „Geographisch-statistische Wörterbuch des Russischen Reichs" (5 Bde., 1863 bis 1885) heraus.



Nr. 5782. Semipalatinsk. (Zu Spalte 979.)

Semmering, Bergsattel, s. Semmering.

Semester (lat. semestre), halbjähriger Zeitraum. Die Rechnung nach S.n ist besonders an den Universitäten und höheren Unterrichtsanstalten üblich, weil sich die Vorlesungen über ein und dasselbe Wissenschaftsgebiet auf diesen Zeitraum zu erstrecken pflegen.

Semgallen, der östliche Teil des ehemaligen Herzogtums Kurland, die Kreise Mitau und Selberg umfassend.

Semi... (lat.), halb. — Semiarianer, christliche Sekte des 4. Jahrhunderts. Während die Arianer einen Wesensunterschied zwischen dem Vater und dem Sohne lehrten, nahmen die S. eine Ähnlichkeit des Wesens beider an. — Semibrevis, die größte aus der Mensuralnotenschrift (s. unter Mensuralgesang) noch erhaltene Notengattung, unserer ganzen Taktnote entsprechend. Vgl. auch Brevis. — Semikolon (lat.-griech.), Interpunktionszeichen (;). — Semipelagianer, gemäßigte Pelagianer (s. d.).

Semien, Landschaft, soviel wie Simen (s. d.).

Semil, böhmische Stadt im Kreise Gitschin, liegt an der Iser und der Bahnstrecke Pardubitz-Seidenberg. S. ist Sitz eines Bezirksgerichts und einer Bezirkshauptmannschaft, zählt (1880) 2688 E., hat ein Schloß, Leinwandfabrikation und Bierbrauerei. In der Nähe sind Steinkohlengruben.

Semilargent, s. Similargent (unter Similis).

Semilor, s. Similor (unter Similis).

Seminar (lat. seminarium, d. i. Pflanzenschule), Unterrichtsanstalt zur wissenschaftlichen und zugleich praktischen Ausbildung für eine geistige Berufsthätigkeit. In Betracht kommen besonders die katholischen Priesterseminare, die evangelischen Predigerseminare und die Lehrer- und Lehrerinnenseminare zur Ausbildung von Volksschullehrern. Das erste eigentliche S. war das von August Hermann Francke am Halleschen Waisenhaus 1707 begründete seminarium praeceptorum, aus welchem zunächst die Lehrer für das dortige Waisenhaus und ähnliche Anstalten hervorgingen. Dieses Beispiel fand Nachahmung; die größte Zahl der jetzigen Seminare wurde aber erst im 19. Jahrhundert, besonders auf Diesterwegs Betrieb, gegründet. Fast ohne Ausnahme bestehen sie in der Form des Internats oder Konvikts (Zusammenwohnens), umfassen eine Lehrzeit von drei bis sechs Jahren und sind meistens mit einem Proseminar, d. h. einer (in der Regel zweiklassigen) Vorbereitungsanstalt sowie mit einer Übungsschule verbunden. Der Unterricht erstreckt sich neben dem Deutschen, den sogenannten Realien, der Religion und Musik sowie den Elementen der Mathematik, auch auf Methodik, Geschichte der Pädagogik, die Elemente der Psychologie und Anthropologie, endlich nach einigen neueren Verordnungen auf die Anfangsgründe des Lateinischen. Anderer Art sind die S.e, die an den meisten Universitäten zum Behuf besonderer Ausbildung der Studierenden in einzelnen Fächern unter der Leitung akademischer Lehrer bestehen.

Seminara, Stadt im Distrikt Palmi der italienischen Provinz Reggio di Calabria, hat Ölbau und Seidenindustrie und zählt (1885) in der Gemeinde 4978 E. Im Jahre 1495 siegten hier die Franzosen unter d'Aubigny über Ferdinand II. von Neapel.

Seminolen, Indianerstamm am Chattahoocheefluss in Georgia, Zweig des Choctaw-Muskogheestammes, von dem sie sich aber 1750 trennten, um sich in Florida anzusiedeln; 1823 erkannten sie die Oberherrschaft der Vereinigten Staaten an, widersetzten sich aber 1832 mit den Waffen ihrer Überführung in die Reservationen am Mississippi, welche erst von 1839 an gelang; 1865 erhielten sie neue Wohnsitze neben den Creeks und ein Jahrgeld von 28500 Dollar. Sie sind verhältnismäßig zivilisiert und zählen noch über 2000 Seelen.

Semiotik (griech.), Zeichen- oder Erscheinungenlehre, derjenige Teil der Arzneiwissenschaft, welcher von den verschiedenen Erscheinungen des gesunden und des kranken Körpers handelt. Nur derjenige Arzt, welcher die verschiedenen Erscheinungen kennt und richtig zu deuten weiß, wird bestimmen können, um welche Krankheit es sich im gegebenen Falle handelt, und wird die richtigen Mittel gegen das Leiden finden.

Semipalatinsk, Hauptstadt des gleichnamigen russischen Distrikts in Zentralasien, liegt am rechten Irtyschufer in einer fruchtbaren Steppenebene, macht von weitem den Eindruck einer großen Stadt mit vielen Moscheen und Kirchen und hat den Namen von sieben größeren Gebäuden (semi palat, sieben Paläste), die, von Tschuden gebaut, noch vor 100 Jahren als Ruinen sichtbar waren. Die Stadt zählt (1881) 17817 E., ist der Haupthandelsplatz von Westsibirien nach der Dsungarei und dem westlichen Turkistan, hat in seinen Bazars Thee, Zucker, Spezereiwaren, Baumwollstoffe, chinesische Seide, Porzellan, Pelzwerk, Wachs und Honig und betreibt seinen Haupthandel während des Winters. Die Stadt wurde 1718 gegründet, die beiden Messen wurden 1855 eingerichtet. Die Umgegend zeigt im W. ausgedehnte Steinkohlenlager, im O. sind zahlreiche Mineralquellen, am nächsten die warmen und kalten Schwefelquellen am See Ala-kul. — Der Distrikt S. zählt auf 474469 qkm (1885) 574132 E. und zerfällt in die vier Bezirke S., Kokbekty, Karkalinsk und Pawlodar.

Semirămis (d. i. Name der Höhe), sagenhafte Königin von Assyrien, soll die Gemahlin des Königs Ninus gewesen sein und nach dem Tode desselben für ihren Sohn Ninyas regiert, Babylon erbaut, nach anderen nur erobert, vergrößert und verschönert und endlich weite Feldzüge bis nach Libyen und Indien unternommen haben. Die ganze mythische Erzählung von dieser Königin, welche die Tochter der Göttin Derketo gewesen sein soll, entbehrt völlig der geschichtlichen Grundlage. Die Großthaten der verschiedensten assyrischen Könige hat die spätere persische Sage auf diese eine sagenhafte Gestalt gehäuft und ihr auch den Bau der schwebenden Gärten Babylons zugeschrieben. Die persische Legende setzt sie gegen 2000 v. Chr., Berosus zwischen 1356 und 1314. Vgl. Lenormant, „La légende de S." (Paris 1877). — Schmeichler nannten die Kaiserin Katharina II. von Rußland die S. des Nordens.

Semirjetschensk, Gebiet im östlichen Teile des russischen Gouvernements Turkistan in Zentralasien, im S. ein vom Thianschangebirge durchzogenes Hochland, im N. Tiefebene und von den Flüssen Syr-Darja, Karatal, Ili und den Seen Balchasch und Issi-kul bewässert. Das Klima ist wenig angenehm, kurze kalte Winter wechseln mit langen heißen Sommern; der Flächenraum beträgt 402202,6 qkm mit (1887) 758258 E., welche auf dem Lande aus Fischfang und Viehzucht (Pferde, Schafe, Kamele), dagegen nur wenig Ackerbau betreibenden Kirgisen und verwandten Stämmen, in den Städten meist aus Handel treibenden Russen besteht. Hauptstadt ist Wernyi oder Wernoje.

Semisch (Karl Gottlob), Theolog, geb. 31. Dezember 1810 zu Prettin (Provinz Sachsen), war Professor der historischen Theologie und Konsistorialrat in Berlin, wo er im April 1888 starb.

Semissis, altrömische Kupfermünze, 1/2 As (s. d.); seit Kaiser Konstantin d. Gr. Goldmünze (die Hälfte des Goldsolidus).

Semiten, asiatische Völkerfamilie, s. unter Sem. — Semitismus, neuerdings Bezeichnung für das ausschließlich nach Rassen- und Stammeseigentümlichkeiten betrachtete Judentum, ohne Rücksichtnahme auf die Religion dieses semitischen Volkes. — Die Semitische Inschriftenkunde (Epigraphik) erstreckt sich in neuerer Zeit, nachdem eine Menge semitischer Altertümer entdeckt worden sind, nicht mehr bloß auf die schon längst durch ihre Schriftdenkmäler bekannten, sondern auch auf solche semitische Völker, deren Sprache erst durch Inschriften bekannt geworden ist, wie z. B. die Assyrer (s. Keilschrift). In beträchtlicher Menge hat man sabäische oder himjarische (s. Himjariten), palmyrenische (s. Palmyra), nabatäische im nördlichen Arabien, Petra, Hauran u. a. (vgl. Euting, „Nabat-Inschriften aus Arabien", Berlin 1885; de Vogue, „Syrie centrale", Paris 1868—77), phönikische, karthagische, aramäische, moabitische u. a. aufgefunden. Noch nicht enträtselt sind die hieroglyphischen Reliefinschriften von Aleppo und Hamath (vgl. Burton und Drake, „Unexplored Syria", London 1872). Die Pariser Académie des Inscriptions gibt seit 1881 ein „Corpus Inscriptionum Semiticarum" heraus. — Semitische Sprachen nennt man seit Eichhorn (1781) mehrere nahe verwandte und durch ihre dreikonsonantigen Wortstämme besonders vom Indogermanischen sich unterscheidende Sprachen in Vorderasien und Nordafrika. Dem nordsemitischen Zweige gehört das Assyrische und Babylonische an, welches uns in Keilinschriften erhalten ist, das Aramäische, zerfallend in Westaramäisch (fälschlich Chaldäisch genannt), in welchem einige Teile der Bibel geschrieben sind, und in Ostaramäisch oder Syrisch, ferner das Kanaanitische, welches sich in das Hebräische mit dem Neuhebräischen und Rabbinischen und in das Phönikische mit dem Punischen trennt. Zum südsemitischen Zweige gehört das Arabische, welches sich durch den Koran über die ganze mohammedanische Welt verbreitet hat, und das Südarabische oder Himjaritische, welches sich auf zahlreichen Inschriften Südarabiens findet und von dem das Äthiopische oder das Geez und das Amharische abstammen. Vgl. Delitzsch, „Studien über indogermanisch-semitische Wurzelverwandtschaft" (Leipzig 1873); Hommel, „Die semitischen Völker und Sprachen" (Bd. 1, ebd. 1881—82), „Die S. und ihr Beitrag zur Kulturgeschichte" (ebd. 1881) und „Die vorsemitische Kultur in Ägypten und Babylon" (ebd. 1883); Röntsch, „Über Indogermanen und Semitentum" (ebd. 1872). — Semitist, einer, welcher die semitischen Sprachen zum Gegenstande seiner Forschung macht.

Semler (Christoph), Philolog, Gründer der ersten deutschen Realschule, geb. 1669 in Halle, akademischer Dozent, Pfarrer

und Schulinspektor daselbst, wo er 1706 eine „mathematische und mechanische Realschule“ und als diese 1710 wieder eingegangen war, 1738 eine „mathematische, mechanische und ökonomische Realschule“ gründete; auch diese ging, als S. 1740 starb, aber wieder ein.

Semler (Johann Salomo), der Bahnbrecher der sogenannten biblischen Kritik, geb. 18. Dezember 1725 zu Saalfeld, wurde 1751 Professor in Altorf, 1753 in Halle und starb daselbst 14. Mai 1791. Von seinen 171 Schriften nennen wir als epochemachend „Abhandlung von freier Untersuchung des Kanons“ (4 Bde., Halle 1771—75), „Vorbereitung zur theologischen Hermeneutik“ (4 Bde., ebd. 1760—69), „Versuch christlicher Jahrbücher“ (2 Bde., ebd. 1783—86) u. s. w. — Vgl. „S.s Leben von ihm selbst“ (2 Teile, Halle 1781—82); Schmid, „Die Theologie S.s“ (Nördlingen 1858).

Semlin (magyar. Zimony, serb. Zemun), Stadt in der kroatisch-slawonischen Gespanschaft Smyrnien, liegt am rechten Donauufer an der Savemündung, Belgrad gegenüber, und an der Bahnlinie Budapest-S. S. hat fünf katholische und zwei griechische Kirchen, eine Realschule, ein deutsches Theater, eine Kontumazanstalt, ein Hauptzollamt, einen Gerichtshof, ist ein bedeutender Handelsplatz und zählt (1880) 11836 E. Die Ausfuhr nach der Türkei und den Donauländern besteht hauptsächlich aus Wollwaren, Bijouterien, Gold- und Silberarbeiten, Glas, Porzellan u. s. w., die Einfuhr von dort her aus türkischen Garnen, Baumwolle, Fellen, Safran und Honig. In der Nähe der Stadt ist der Zigeunerberg (Ziganka) mit Ruine einer Burg Hunyadys. Die Umgegend ist reich an römischen Altertümern.

Semmelpilz, s. unter Polyporus *Fr.*

Semmering (Semering), ein 1395 m hoher, dreigipfliger Gebirgsstock an der Grenze von Steiermark und Niederösterreich. Über ihn führt eine von Kaiser Karl VI. 1728 angelegte Kunststraße und die 1854 vollendete Semmeringbahn. Letztere verbindet Gloggnitz mit Mürzzuschlag. Der höchste Punkt der Bahn ist 896 m hoch. Der Semmeringpaß mißt 981 m an Höhe. Der S. ist ein beliebter Ausflugsort für Wien.

Semnonen (Semnones), ein germanisches zum Suevenbunde gehörendes und zwischen der mittleren Oder und Elbe in der jetzigen Mark Brandenburg wohnhaftes Volk. Sie fielen von Marbod (s. d.), unter dessen Herrschaft sie eine Zeitlang standen, 17 n. Chr. zum Cheruskerbund ab. Später tauchten sie in Hispanien auf, wo sie das suevische Reich gründeten.

Semolei (Il), Maler, s. Franco (Giovanni Battista).

Sempach, Stadt im Bezirk Sursee des Schweizerkantons Luzern, liegt am Südostende des Sempacher Sees und an der Eisenbahn Olten-Luzern. S. zählt ca. 1200 E. Unfern der Stadt liegt eine Kapelle, erbaut zum Andenken an Herzog Leopold von Österreich, welcher hier 9. Juli 1386 fiel. Im Jahre 1886 wurde die 500. Wiederkehr des Schlachttages festlich begangen. Vgl. Öchsli, „Zur Sempacher Schlachtfeier“ (Zürich 1886). — Der Sempacher See liegt 507 m über dem Meere, ist $14_{/8}$ qkm groß und sendet seinen Abfluß, die Suhr, zur Aare.

Semper (Gottfried), berühmter Architekt, geb. 29. November 1803 in Altona, begann 1825 in München das Studium der Baukunst, setzte es in Paris bis zum Ausbruch der Julirevolution fort und bildete sich nach einer Reise in Italien und Griechenland in Berlin unter Schinkel. Schon 1833 schrieb er seine wichtige Schrift über bemalte Architektur und Plastik. Der erste Schauplatz seiner Kunstschöpfungen wurde 1834 Dresden, wo er durch den Bau der Synagoge (1838 bis 1840), des herrlichen Hoftheaters (1837—41), das nach dem Brande von 1869 unter Leitung seines älteren Sohnes Manfred S. glänzend wieder erstand, und des Neuen Museums (seit 1847) eine neue Epoche der Baukunst eröffnete. Beteiligt beim Dresdener Maiaufstand von 1849, mußte er nach Paris fliehen und ging von da nach London, wo er durch seine „Vier Elemente der Baukunst“ den Grund zu seinem klassischen Werke „Der Stil in den technischen und tektonischen Künsten“ (2. Aufl. 1879) legte. Der zweite Schauplatz seines Wirkens war Zürich, wo er seit 1853 als Professor am Polytechnikum 1861—64 das meisterhafte Polytechnikum baute und zahlreiche Schüler bildete, der dritte seit 1871 Wien, wo er mit Hasenauer die 1872 begonnenen beiden Hofmuseen im edelsten Renaissancestil errichtete, aber aus Gesundheitsrücksichten auf weitere Thätigkeit verzichten mußte. Er ging nach Italien und starb 15. Mai 1879 in Rom. Sein Leben beschrieben Lipsius (1880) und Hans S. (1880). — Sein bereits genannter Sohn Manfred S. gab des Vaters „Bauten, Entwürfe und Skizzen“ (1881 ff.) heraus, seine „Kleinen Schriften“ die Söhne Manfred und Hans S. (1884). — Der letztgenannte, Hans S., geb. 6. Dezember 1845 in Dresden, Professor an der Universität in Innsbruck, schrieb eine „Geschichte der toscanischen Skulptur“ (1869), eine Lebensbeschreibung Donatellos (1870 und 1875) und Lebensbeschreibungen zu Dohmes „Kunst und Künstler.“ — Karl S., Neffe Gottfried S.s, Zoolog und Forschungsreisender, geb. 6. Juli 1832 zu Altona, ging 1858 nach Manila, bereiste 1859—61 den Archipel der Philippinen, 1862 die Pelewinseln und 1864 Mindanao, kehrte 1865 über China, Ceylon und Suez nach Europa zurück und ward 1869 Professor in Würzburg; 1877 bereiste er Nordamerika. Er schrieb „Reisen im Archipel der Philippinen“ (3 Bde., Leipzig und Wiesbaden 1867—72), „Die Philippinen und ihre Bewohner“ (Würzburg 1869), „Die Palau-Inseln“ (Leipzig 1873), „Die natürlichen Existenzbedingungen der Tiere“ (Leipzig 1880), „Reisen im Archipel der Philippinen“ (5 Bde., Wien 1867—86) ꝛc.

Nr. 5783. Gottfried Semper (geb. 29. November 1803, gest. 15. Mai 1879).

Semper aliquid haeret (lat.), s. unter Audax.

Sempersreie (vom mittelhochd. sëntpaere, d. i. von Geburt zur Teilnahme an dem Send oder der Versammlung der Freien berechtigt), im Mittelalter ursprünglich die Vollfreien, später die Fürsten und freien Herren.

Sempervivum *L.* (Hauslaub, Hauswurz), Pflanzengattung aus der Familie der Crassulaceen mit gegen 40 in Europa, Nordafrika und Vorderasien vorkommenden Arten. Der Gemeine Hauswurz (S. tectorum *L.*), auch Donner- und Jupitersbart (Barba Jovis) genannt, sogenannte Fettpflanze mit fleischigem Leibe, ansehnlichem Blumenstiele und schönen radförmig ausgebreiteten rosenroten Blüten. Der ausgepreßte Saft und die zerdrückten Blätter gelten als Heilmittel gegen Brandwunden, Bienenstiche und dergleichen.

Semplice (ital., spr. Semplitsche), in der Musik mit einfachem Vortrage.

Sempronius, römisches Geschlecht, das eine patrizische Familie und mehrere plebejische in sich schließt. Zu ersterer, die den Beinamen Atratinus trägt, gehörte Lucius S., der 443 zuerst mit das neubegründete Zensoramt verwaltete. Unter den plebejischen Familien ist die berühmteste, die den Beinamen Gracchus (s. d.) führende. Anderen plebejischen Familien des Geschlechts gehörten Gajus S. Bläsus, 253

v. Chr. Konsul; Tiberius S. Longus, 218 Konsul, mit Publius Cornelius Scipio von Hannibal an der Trebia geschlagen; Publius S. Sophus, der als Konsul 268 Picenum mit unterwarf; Gajus S. Tuditanus, der als Konsul 204 bei Kroton den Hannibal schlug, und andere an.

Semur (spr. Ssemühr), Arrondissementshauptstadt im französischen Departement Côte d'Or, in der Nähe des Flusses Armençon und an der Bahnlinie Paris-Lyon gelegen, hat eine gotische Kirche, einen alten Schloßturm, eine Bibliothek und zählt (1886) 3679 mit Gerberei, Tuchweberei, Getreide-, Woll- und Flachshandel sich beschäftigende E.

Sen, japanische Münze, soviel wie Mon (s. d.).

Sen., Abkürzung von Senior (s. d.).

Senaar, Land, s. Sennâr.

Senār (lat. senārius), Sechsfüßler, ein aus sechs Jamben (einem iambischen Trimeter) bestehender Vers:

(⏑–⏑–|⏑–⏑–|⏑–⏑–).

Senāt (lat. senātus), Rat der Alten. Gleich bei der Gründung des römischen Staates sollen nach dem Muster der Gerusia in griechischen Städten 100 der ältesten und angesehensten Männer (patres) durch Wahlen aus den Kurien in einen ständigen höchsten Rat berufen und noch unter den Königen um 200 vermehrt worden sein. Diese patres erhoben sich als patricii zum herrschenden, allein senatsfähigen Stande, der jedoch nach Vertreibung der Könige allmählich auch Plebejer als patres conscripti in den Senat zulassen mußte. Während der ersten beiden Jahrhunderte nach Begründung der Republik war der S. unter dem Vorsitz der Konsuln im Genuß der höchsten Machtvollkommenheit. Die Abhaltung von Volksversammlungen, die Einbringung von Gesetzen und ihre Gültigkeit hing von ihrer Zustimmung ab. Er schrieb Steuern aus, beschloß über ihre Verwendung, beaufsichtigte den öffentlichen Dienst, ernannte die Verwalter der Provinzen, hatte über Staatsverbrechen zu befinden, übte durch die ihm zustehende Aufsicht über das Kultuswesen einen großen Einfluß auf das Volk aus und durfte den Konsuln diktatorische Macht zusprechen. Auch beschloß er über Krieg, Frieden und Bündnisse, entschied bei Streitigkeiten zwischen unterworfenen oder verbündeten Nationen und empfing Gesandtschaften. C. Julius Cäsar brach als Führer der Volkspartei die Macht des S.s, indem er die Zahl der Mitglieder, welche schon Sulla um 300 vermehrt hatte, auf 900 brachte. Unter den Kaisern wurde der S. immer mehr zu einer Schattenkörperschaft. In neuerer Zeit heißt in Staaten mit Zweikammersystem das Oberhaus bisweilen S., in den Städten der Stadtrat und im Justizwesen die obersten Kollegien. — Senātus consultum, Senatsbeschluß. — Senātus populusque Romānus (abgekürzt S. P. Q. R.), der Senat und das römische Volk.

Senātor, Mitglied des Senats (s. d.) in Rom. Abzeichen der Senatoren waren ein breiter Purpurstreifen an der Toga und eine halbmondförmige Verzierung (lunula) an der Fußbekleidung.

Senckel (Ernst), Begründer des Schulsparwesens in Deutschland, geb. 7. März 1837 in Mertensdorf bei Pritzwalk, seit 1867 Pfarrer zu Hohenwalde bei Müllrose. Die erste Schulsparkasse eröffnete er 1867 in Linkau bei Hohenwalde. Im Jahre 1877 erschienen Schulsparkassenbücher, von denen in einem Jahrzehnt 23000 Abdrücke verbreitet worden sind. Im Jahre 1880 begründete S. einen eigenen „Verein für Jugendsparkassen in Deutschland." Vgl. seine Schrift „Jugend- und Schulsparkassen" (Frankfurt a. O. 1882).

Senckenberg (Heinrich Christian, Freiherr von) oder Senkenberg, Rechtsgelehrter, geb. 19. Oktober 1704 zu Frankfurt a. M., seit 1735 Professor in Göttingen, seit 1738 in Gießen, 1749 Geheimer Justizrat und Gesandter des Fürsten von Nassau-Oranien in Frankfurt a. M., ward 1750 Reichshofrat in Wien, daselbst 1751 Freiherr und starb 31. Mai 1768. Von seinen Werken sind anzuführen „Selecta juris et historiarum" (6 Tle., Frankfurt 1734—42), „Corpus juris feudalis germanici" (Gießen 1740), „Corpus juris germanici publici" (2 Teile, ebd. 1760—65) u. a. m. — Johann Christian S., Bruder des Erstgenannten, geb. 28. Februar 1717 zu Frankfurt a. M., wurde Land- und Stadtphysikus daselbst sowie 1757 Leibarzt des Landgrafen Wilhelm VIII. von Hessen-Cassel und starb November 1772. Er begründete die Senckenbergsche Stiftung, zu der ein Bürgerhospital, ein Medizinisches Institut mit Anatomie, ein Botanischer Garten, ein Physikalisches Kabinett, ein Chemisches Laboratorium und eine Leihbibliothek gehören. Mit dem Botanischen Garten hat die 1817 gegründete Senckenbergsche Naturforschende Gesellschaft, ihr Museum (ebenfalls das Senckenbergsche Museum genannt) vereinigt. Vgl. Kriegk, „Die Brüder S." (Frankfurt 1869).

Send (synodus) oder Sendgerichte hießen im Mittelalter die von den geistlichen Orden — Bischof, Erzpriester, Dompropst — abgehaltenen periodischen Gerichtsversammlungen, in welchen kirchliche Verbrechen, wie Ketzerei, Gotteslästerung und Vergehen gegen die Kirchenzucht, ermittelt und abgeurteilt wurden.

Sendai, Stadt an der Ostküste der japanischen Insel Nipon, mit Tokio durch Eisenbahn verbunden, zählt (1887) 61709 E.

Sendal, eine Art Musselin, s. Cendal.

Sendboten (missi dominici oder missi regii), auch Sendgrafen hießen im Fränkischen Reiche die außerordentlichen Bevollmächtigten, welche in königlichem Auftrage auf Rundreisen die Amtsführung der Grafen prüften, Beschwerden annahmen und in dazu geeigneten Fällen selbst abstellten, die Verwaltung der königlichen Villen untersuchten und über dies alles Bericht erstatteten.

Sendgerichte, s. Send.

Sendling (Untersendling), ehemalige Landgemeinde, seit 1877 der Stadt München einverleibt. Im Spanischen Erbfolgekriege erlitten hier die bayrischen Aufständischen 25. September 1705 eine Niederlage durch die Spanier (die sogenannte Sendlinger Bauernschlacht).

Sendomir, Stadt in Polen, s. Sandomir.

Sendt., bei botanischen Namen Abkürzung für Otto Sendtner (geb. 1814 zu München, gest. 1859 zu Erlangen).

Seneca (Marcus Annäus), der Ältere, gewöhnlich der Rhetor genannt, lateinischer Schriftsteller aus Corduba in Spanien, geb. um 38 v. Chr., starb um 40 n. Chr. in Spanien. Außer einem verloren gegangenen Geschichtswerke verfaßte er „Controversiae" und „Suasoriae" als Teile einer Sammlung der zu seiner Zeit behandelten Schulthemen unter dem Titel „Oratorum et rhetorum sententiae, divisiones, colores"; dieses Werk ist eine reiche Fundgrube für die Geschichte der Rhetorik. Ausgaben lieferten u. a. Bursian (Leipzig 1857) und H. J. Müller (Prag 1887). Über ihn schrieb Koerber (Cassel 1864). — Sein Sohn Lucius Annäus S., Philosoph (Stoiker) und Tragödiendichter, geb. um 4 v. Chr. zu Corduba, kam frühzeitig nach Rom, wurde Prätor, aber 41 n. Chr. durch Messalina genötigt, in Corsica acht Jahre als Verbannter zu leben. Alsdann Lehrer und Ratgeber Neros, wurde er schließlich als angeblicher Verschwörer zum Tode verurteilt, worauf er 65 n. Chr. sich selbst tötete. Seine philosophischen Schriften sind nur in Bruchstücken erhalten; hervorzuheben sind unter ihnen die drei Bücher „De ira", sieben Bücher „De beneficiis", drei Trostschreiben („De consolatione") an seine Mutter (herausgeg. von Gertz, Kopenhagen 1886), die Schriften „De animi tranquillitate", „De constantia sapientis" u. s. w. und 124 Briefe an den Lucilius. Bemerkenswert sind seine „Quaestionum naturalium libri VII" als das einzige uns erhaltene physikalische Werk der römischen Litteratur. Außerdem besitzen wir von S. die Satire „Apocolocynthosis" (herausgeg. von Bücheler, Berlin 1882), einige Epigramme und acht Tragödien, Nachahmungen griechischer Muster. Seine Prosaschriften und Epigramme sind u. a. herausgeg. von Haase (3 Bde., Leipzig 1852; deutsch von Moser und Pauly, Stuttgart 1828—55), die Tragödien von Leo (2 Bde., Berlin 1878; deutsch von Swoboda, 3 Bde., Wien 1828 ff.). Sein Leben beschrieb Holzherr (2 Tle., Rostock 1858 ff.); außerdem schrieben über ihn Kreyher (Berlin 1886) und Ribbeck (Hannover 1887).

Seneca Falls (spr. Sennekäh Fahls), Stadt in der Grafschaft Seneca des amerikanischen Unionsstaates New York, am Ausfluß des Senecasees und an der New York-Zentraleisenbahn gelegen, hat eine Akademie und regen Gewerbfleiß und zählt (1880) 5880 E.

Senecaindianer, ein Zweig der Irokesen (s. d.).

Senecio L. (Kreuzkraut), Pflanzengattung der Kompositen, mit vielen namentlich der gemäßigten Zone angehörigen

Arten. Es sind meist krautartige, zum Teil sehr stattliche Pflanzen mit gelappten oder fiederspaltigen Blättern und meist gelben Blütenköpfchen. Eine der gemeinsten und unscheinbarsten Arten ist das Gemeine Kreuzkraut (S. vulgaris *L.*), auch Baldgreis oder Greiskraut. Dagegen werden die Waldarten wahrhafte Ziergewächse, so das Jakobskraut (S. Jacobaea *L.*), ferner S. nemorensis *L.*, S. Fuchsii *L.* ꝛc.

Senefelder (Johann Nepomuk Franz Aloys), der Erfinder der Lithographie, geb. 6. November 1771 zu Prag, war 1791 bis 1793 Schauspieler in München und schrieb selbst einige Theaterstücke, deren erstes (das Schauspiel „Die Mädchenkenner") schon 1789 entstanden war; er erfand zunächst die vertiefte, hierauf die erhöhte Manier des Steindrucks und errichtete nun eine chemische Steindruckerei, zog seine Brüder Theobald und Georg wie den Hofmusikus Gleißner ins Geschäft, erhielt 1799 ein kurfürstliches Privileg auf 15 Jahre, ließ sich dann als Teilhaber im Geschäft des Musikverlegers André in Offenbach, hierauf mit seinen Brüdern und Gleißner, nachdem er sich mit André entzweit hatte, 1800 in Wien nieder, wo er den Steindruck auch auf Kattun ausdehnte. Diese Erfindung verwertete er dann in der Kattunfabrik der Gebrüder

Nr. 5784. Johann Nepomuk Franz Aloys Senefelder (geb. 6. November 1771, gest. 24. Februar 1834).

Faber zu St. Pölten. Im Jahre 1806 kehrte er nach München zurück. Er erweiterte die Grenzen seiner Erfindung noch dadurch, daß er 1826 den Druck farbiger Blätter (Mosaikblätter) und 1833 die Kunst erfand, dieselben auf Leinwand zu übertragen. Seit 1809 war er Inspektor der Lithographie beim königlich bayrischen Steuerkataster in München, wo er 24. Februar 1834 starb. Außer einem „Musterbuch über alle lithographischen Kunstmanieren" (München 1809) veröffentlichte er selbst ein „Lehrbuch der Lithographie" (2. Aufl., ebd. 1827). Über ihn schrieb Pfeilschmidt (Dresden 1877).

Seneffe (spr. Sseneff), Dorf im Arrondissement Charleroi der belgischen Provinz Hennegau, an der Bahnlinie Manage-Wavre gelegen, zählt (1887) 3438 sich mit Brauerei, Töpferei und Glasfabrikation beschäftigende E. Hier fand 11. August 1674 eine unentschiedene Schlacht zwischen dem Prinzen Condé und dem Prinzen Wilhelm von Oranien statt. Auch wurden hier 2. Juli 1794 die Österreicher von den Franzosen besiegt.

Senegal, nordwestafrikanischer ca. 1700 km langer Strom, der sich aus zahlreichen Quellflüssen bildet, im ganzen von SO. nach NW. durch das östliche und nördliche Senegambien fließt und in das Atlantische Weltmeer mündet. Seine Hauptquellflüsse sind der Bafing und der Bachoy. Ersterer, welcher der bedeutendste ist, entspringt bei Timbo, der Hauptstadt von Futa Dschallon. Der S. bildet in seinem Unterlaufe die Grenze zwischen Senegambien und der Wüste Sahara. Von seinen Nebenflüssen ist hauptsächlich der ihm von links zuströmende Faleme zu nennen, bis zu dessen Mündung der S. schiffbar ist, doch kann der Strom als wirkliche Verkehrsstraße nicht genannt werden. Nach unzähligen Windungen teilt er sich unterhalb Podor in mehrere Arme und bildet ein Delta. Eine große Sandbarre und gewaltige Brandungen erschweren das Einlaufen größerer Schiffe in den Fluß. Vgl. Haurigot „Le Sénégal" (Poitiers 1887) und Aucelle „Les explorations au Sénégal" (Paris 1887).

Senegalgummi, eine Art des Arabischen Gummis (s. d.).

Senegali (Kleiner), eine Art der Prachtfinken.

Senegambien oder Senegal, auch Westnigritien, heißt das ganze im NW. der Djolibaquellen gelegene, vom Senegal, Gambia und Rio Grande durchflossene Gebirgs- und Flachland. Das Tiefland dieser Region gehört zu den heißesten Gegenden der Erde. In der Regenzeit, wo die Regen unter den furchtbarsten Gewittern fallen, ist die Luft erstickend, wie in einem Dampfbade; dies ist die eigentliche Zeit der Fieber; aber auch in der trockenen Jahreszeit ist der untere Gambia eines der ungesundesten Länder der Erde. Die Vegetation ist äußerst üppig: die Ebenen bedecken sich mit riesigen Gräsern, an den Flußrändern finden sich namentlich bedeutende Mimosenwaldungen. Ferner sieht man riesige Baobabs und Wollbäume, Teak- und Mahagonibäume, Ölpalmen, Papayen, Ebenholzbäume ꝛc. Wild und angebaut finden sich Baumwolle, Indigo, Tabak und Zuckerrohr, auch der Kaffeebaum findet sich schon im Tieflande. Im Gebirge trifft man den Schibbaum, Bananen und Tamarinden, Orangen und Zitronen. Die Tierwelt ist vertreten durch Elefanten, Affen, Löwen, Panther, Büffel, Antilopen, Flußpferde, Krokodile ꝛc. Von Haustieren hält man Esel, Kamele, Pferde, Schafe, Ziegen und Rindvieh. Auch Gazellen und Strauße werden gezähmt. An Mineralien kommen Eisen und Gold vor. Die Bevölkerung schätzt man auf $2^1/_2$ Millionen. Sie besteht ethnologisch aus fünf Gruppen: den Mandinka am oberen Senegal und südlich vom Gambia; den Serechule am mittleren Senegal; den Fulbe am unteren Senegal; den Serern und Wolof zwischen dem unteren Senegal und Gambia. Der Islam ist durch die Fulbe aus dem Osten gebracht worden; das Heidentum ist ein gemäßigter Fetischismus; das Christentum konnte noch wenig Fortschritte machen. Politisch zerfällt S. in die französische Kolonie Senegal (358500 qkm mit [1886] 1850000 E., Hauptstadt St.-Louis am Senegal, mit [1885] 16682 E.), in die englische Kolonie Gambia (179 qkm mit [1881] 14150 E., Hauptstadt St. Mary Bathurst) und in das portugiesische Guinea (699 qkm mit [1882] 5945 E., Hauptstadt Bissão. Vgl. Barret, „Sénégambie et Guinée" (Paris 1887); Bayol, „Voyage en Sénégambie" (ebd. 1888).

Senegawurzel, s. unter Polygala *L.*

Senegin, soviel wie Saponin (s. d.).

Seneschall (vom lat. senex und althochd. scalc, also ältester Diener), im Mittelalter am französischen Hofe Vorsteher des inneren Hauswesens; später Landeshauptmann und Amtsrichter.

Senestrey (Ignaz von), Prälat, geb. 13. Juli 1818 zu Bärnau in der Oberpfalz, seit 1858 Bischof von Regensburg, veröffentlichte als Freund der Jesuiten 1867 eine umfangreiche Denkschrift gegen das bayrische Verbot der Jesuitenniederlassungen, betrieb auf dem Vatikanischen Konzil die Verkündigung des Dogmas der päpstlichen Unfehlbarkeit und bethätigte sich auch in der Folgezeit als einer der leidenschaftlichsten Ultramontanen Bayerns.

Senf (Sinapis *L.*), Pflanzengattung der Kreuzblütler mit zwei einheimischen Arten, von denen die eine der Ackersenf (Sinapis arvensis *L.*) oder Hederich, ein lästiges Unkraut, die andere, der Weiße Senf (Sinapis alba *L.*) eine wichtige Kulturpflanze ist. Letztere hat einen etwa 1 m hohen gestreiften, etwas rauhen Stengel, mit gestielten, unten leierförmigen, oben ausgebissenen gezähnten Blättern und gelben Blumen in langer Traube, und trägt steifhaarige Schoten, welche den weißen oder gelben Samen enthalten. Weißer S. heißt die Pflanze zum Unterschiede von dem Schwarzen S. (Brassica

oder Sinapis nigra *L.*), aus dessen Samen man ein Speiseöl preßt. Nach den genannten Arten unterscheidet man auch den Senfsamen (Senfkörner). Man unterscheidet 1) Schwarze Senfkörner von Sinapis nigra *L.* oder Brassica nigra *Koch.*, dieselben sind sehr klein, ovalrundlich, außen rotbraun, innen grünlich-gelb; gemahlen als Senfmehl entwickelt dasselbe einen sehr stechenden Geruch, wenn man es mit Wasser zu Senfteig (Sinapismus) anrührt, der in der Heilkunde als Reizmittel verwendet wird (Senfpflaster). Neben einem geruchlosen fetten Öle (Fettes Senföl) enthalten die schwarzen Senfkörner noch einen eiweißartigen Stoff, das Myrosin, und einen schwefelhaltigen Körper, das Myronsaure Kali. Aus dem letzteren bildet sich beim Zusammenbringen mit Wasser durch Einwirkung des Myrosins jenes Senföl, welches die Ursache des scharfen Geruches des Senfteigs ist. Das sogenannte Ätherische Senföl (Oleum Sinapis) ist eine wasserhelle Flüssigkeit von scharfem die Augen zu Thränen reizenden Geruch. Es wird in Apotheken verwendet und gewöhnlich mit vielem Spiritus verdünnt als Senfspiritus verkauft. Das Senföl besteht zum größten Teile aus Allylsulphorhodanür (Schwefelcyanallyl). Es ist auch gelungen, das Schwefelcyanallyl künstlich zu erzeugen, und solches Künstliches Senföl kommt zu einem billigeren Preise in den Handel. 2) Weiße oder Gelbe Senfkörner, die Samen von Sinapis alba *L.*; sie sind fast kugelig, heller oder dunkler gelb. Das weiße Senfmehl bildet das Hauptmaterial zur Darstellung des auch schlechthin Senf genannten Mostrichs, eines Teigs aus feinstem Senfmehl, Essig, etwas Zucker u. s. w. Es enthält ebenfalls fettes Öl und Myrosin, aber kein myronsaures Kali, liefert daher auch kein Ätherisches Senföl; dagegen enthalten die weißen Samen Sinapin, welches unter dem Einfluß des Myrosins bei Gegenwart von Wasser ebenfalls einen sehr scharf schmeckenden, aber nicht flüchtigen Stoff liefert. — **Senfkohl**, Pflanzengattung, soviel wie Erüca *Tourn.* (s. d.). — **Senfpapier**, auf Papier befestigtes Senfmehl, wird angefeuchtet anstatt Senfteig auf die Haut gelegt.

Senfspiritus, Senfteig ꝛc. s. unter Senf.

Senft (Karl Friedrich Ferdinand), Mineralog und Geognost geb. 28. Februar 1810 im Dorfe Möhra (Meiningen), lehrte seit 1834 über 50 Jahre hindurch die Naturwissenschaften an der Forstlehranstalt in Eisenach und war daneben 27 Jahre lang Lehrer an dem 1843 von ihm mitbegründeten Realgymnasium daselbst. Er schrieb „Synopsis der Mineralogie und Geognosie" (3 Bde., Hannover 1875—79, auch als 3. Abtlg. der Leunisschen „Synopsis" erschienen).

Senftenberg, Name einer preußischen und einer österreichischen Stadt. — Senftenberg, Stadt im Kreise Kalau des preußischen Regierungsbezirks Frankfurt a. O. (Brandenburg), an der Schwarzen Elster und an den Bahnlinien Lübbenau-Kamenz und Frankfurt a. O.-Großenhain gelegen, hat ein Amtsgericht, einen Granitbruch, Braunkohlengruben, Ziegeleien, eine Glashütte und eine Dampfmahlmühle und zählt (1890) 4003 E.; in der Umgegend treibt man Weinbau. — Senftenberg (tschech. Zamberk) Bezirkshauptmannschaftsstadt im nordwestlichen Böhmen, an der Weißen Adler und an der Bahnlinie Chlumetz-Mittelwalde gelegen, hat ein Bezirksgericht, eine Sternwarte, eine Papier- und eine Rosogliofabrik, Woll- und Leinwebereien und zählt (1880) 3664 tschechische E.

Sengen, ein Appreturverfahren, in dem Garne oder Gewebe, um die aus der Oberfläche vortretenden Faserenden zu beseitigen und dadurch eine größere Glätte zu erzielen, durch eine Gasflamme oder über eine dunkelrotglühende Metallplatte gezogen werden. Die Maschine, welche man zu diesem Zwecke benutzt, nennt man Sengemaschine.

Sengilei, (Sfengilei), Kreisstadt im russischen Gouvernement Simbirsk, an der Mündung der Sengilenka in die Wolga, hat eine griechische Kathedrale, Hafen und zählt (1885) 5172 ansehnlichen Handel treibende E.

Seni (Giovanni Battista) eigentlich Zeno, italienischer Astrolog zu Padua, wurde von Wallenstein 1629 berufen, um ihm das Horoskop zu stellen. Noch kurz vor der Ermordung des Herzogs zu Eger war S. in dessen Zimmer; aber trotz strengen Verhörs konnte man nichts von ihm erfahren, das ihn hätte verdächtig machen können.

Senior (lat. abgekürzt, sen.) älter, der Ältere, der Vorsteher, besonders bei studentischen Verbindungen; S. ministerii, der älteste Geistliche in einer Stadt; Collegium Seniorum, der Rat der Ältesten; Seniorât, diejenige auf Fideikommißstiftung, Hausstatut oder Observanz beruhende Erbfolgeordnung in die Güter des hohen Adels, auf Grund deren stets das älteste erbberechtigte Familienglied, und zwar (zum Unterschied von dem Majorat im engeren Sinne) ohne Rücksicht auf Linien- oder Gradesnähe, als Erbe berufen wird. — Seniorenkonvent, beratende Versammlung der Senioren mehrerer studentischer Korpsverbindungen; im Deutschen Reichstag der aus Delegierten der Fraktionen gebildete Ausschuß.

Senjen oder Senjenö, zweitgrößte Insel der Lofotengruppe an der Nordwestküste von Norwegen, vom Festlande durch einen schmalen Kanal getrennt, ist teils felsig, teils moorig und zählt auf 1666 qkm ca. 3350 E. An der Küste befinden sich viele Fjorde sowie ein Nickelwerk.

Senkblei, (Lot, Grundblei), Vorrichtung zur Messung der Meerestiefe, bestehend aus der Lotleine und einer an deren Ende befestigten Bleipyramide; die Grundfläche der letzteren ist teilweise mit Talg ausgegossen, so daß an ihr Teile des berührten Meeresgrundes haften bleiben können.

Senkenberg, s. Senckenberg.

Senkow Stadt im russischen Gouvernement Poltawa, hat 3 Kirchen, Judentempel und zählt (1885) 13 775 Landwirtschaft betreibende E.

Senkowski (Ossip Iwanowitsch), russischer Schriftsteller und Orientalist, geb. 31. März 1800 in Wilna, 1822 bis 1847 Professor der orientalischen Sprachen daselbst, wo er 16. März 1858 starb. Unter dem Dichternamen Baron Brambäus schrieb er auch Novellen und satirische Skizzen und gab seit 1838 das „Russisch-encyklopädische Lexikon" sowie bereits seit 1834 die Smirdinsche „Lesebibliothek" heraus. Eine Gesamtausgabe seiner Werke erschien in 9 Bden. (Petersburg 1859).

Senkrah (Arma), eigentlich Harkneß, Violinistin, geb. 6. Juni 1864 in New York, errang in London große Triumphe und machte Konzertreisen, auf denen sie überall als ein weiblicher Geiger ersten Ranges bewundert wurde. Im Jahre 1887 wurde sie großherzoglich sächsische Kammervirtuosin und heiratete 1888 in Weimar den Rechtsanwalt Hoffmann.

Senkrecht oder Perpendikular, s. unter Perpendikel.

Senkrücken, soviel wie Lordose (s. d.).

Senkungen, s. Hebungen und Senkungen. — Senkungsabsceß, s. Kongestionsabsceß (unter Kongestion).

Senkwage, s. Aräometer.

Senlis (spr. Sanglihs), Arrondissementshauptstadt im französischen Departement Oise, auf einem Hügel an der Nonette und an der Bahnlinie Chantilly-Crépy en Valois; ist eng gebaut, ist Sitz eines Tribunals erster Instanz, einer Ackerbaukammer, hat Überreste römischer Befestigungen, ein Theater, eine Bibliothek und zählt (1886) 5924 E., Fabriken in Kattun und Roßhaararbeiten sowie einigen Handel. Als Civitas Silvanectum war S. eine wichtige Stadt der Bellovaker.

Sennâr, auch Dschesirat Sennâr, d. i. Insel S., Name des vom Weißen und Blauen Nil eingeschlossenen Landes, erstreckt sich von Chartum im N. bis zum Sobat im S. Es zerfällt in ein nördliches Flachland von 16—13° nördlicher Breite, an das sich nach S. ein Bergland schließt, das den Übergang zum abessinischen Alpenland bildet. Der nördliche Teil ist Steppenland, aus Thonlagern und konglomeratreichen Alluvionen bestehend, ein unendlich scheinendes Grasmeer; im Bergland finden sich neben Granitboden fußdicke Humusschichten. Die Flora zeigt hier infolge der tropischen Regen eine große Üppigkeit. An wilden Tieren finden sich Löwen, Büffel, Antilopen, auch Elefanten und Flußpferde. Die Bevölkerung besteht größtenteils aus dem Stamme der Fundsch, die zu Anfang des 16. Jahrhunderts von SW. her vordrangen und das Reich S. gründeten, das 1820 eine ägyptische Provinz, neuerdings aber vom Mahdi erobert wurde. Die Hauptstadt S. am Blauen Nil hat eine Moschee, Trümmer des ehemaligen Königspalastes und gegen 8000 E. Ein wichtiger Handelsort ist Mesalamieh an demselben Flusse; weiter abwärts befinden sich Überreste von großen, 1840 von Europäern angelegten gewerblichen Anstalten.

Senne (spr. Senn), linksseitiger 103 km langer Nebenfluß der Dyle, entspringt in der belgischen Provinz Hennegau, fließt durch die Provinz Brabant bei Brüssel vorbei und mündet in der Provinz Antwerpen bei Mecheln.

Senne oder Sennerheide, wenig bebauter sandiger Landstrich am Westabfall des Teutoburger Waldes, nördlich von Lippspringe. Nach der S. hat man einen Pferdeschlag Senner oder Sennerpferde genannt. Derselbe ist aber rein kaum noch in einzelnen Exemplaren erhalten. Abkömmlinge hiervon, mit englischen Vollblutpferden gekreuzt, finden sich im Sennengestüt des fürstlichen Lippeschen Schlosses Lopshorn.

Sennerei, s. unter Alpenwirtschaft.

Sennesblätter (Folia Sennae) s. unter Cassia *L.*

Sennheim, (franz. Cernay, spr. Sernä) Stadt im Kreise Thann des elsaß-lothringischen Bezirks Oberelsaß, an dem Flusse Thur und an den Bahnlinien Mülhausen-Wesserling und S.-Maßmünster gelegen, hat ein Amtsgericht, Waisenhaus, Woll- und Baumwollspinnereien, Webereien, Zeugdruckereien und Färbereien, auch Maschinenfabriken und zählt (1890) 4281 meist katholische E. In der Nähe liegt das Ochsenfeld, auf welchem Cäsar 58 v. Chr. den Ariovist besiegt haben soll.

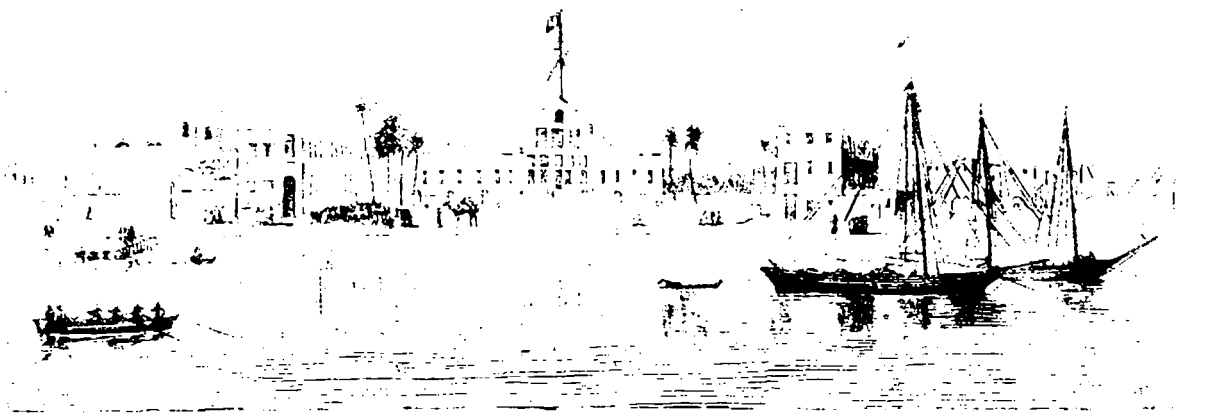
Sennonen, soviel wie Semnonen (s. d.).

Sens (spr. Sahngs), im Altertum Agedincum oder Civitas Senonum, Arrondissementshauptstadt im französischen Departement Yonne, liegt an der Yonne und an den Bahnlinien Paris-Montereau-Lyon, Paris-Montargis-S. und Châlons-S., hat eine schöne, 1184 vollendete Kathedrale und 14 andere Kirchen, eine ansehnliche Bibliothek, Museum, Theater, ein Priesterseminar, ein Lyceum, ein Waisenhaus, mehrere Hospitäler, ist Sitz eines Erzbischofs eines Tribunals erster Instanz und eines Handelsgerichts und zählt (1886) 12679 Fabrikation von Zündhölzchen, Stahlwaren, leinenen, baumwollenen, wollenen und seidenen Waren und bedeutenden Handel mit Holz, Kohlen und Wein treibende E. In S. sind mehrere Konzile abgehalten worden.

Sens (spr. Sahngs, Wilhelm von), französischer Architekt, der 1174 nach dem Brande der Kathedrale von Canterbury dorthin berufen wurde und im Neubau der Kirche, den er mit der Ostseite begann, zuerst den gotischen Stil in England einführte.

Sensal, Vermittler oder Unterhändler bei Handelsgeschäften, Makler (s. d.). Sensalie oder Sensarie, soviel wie Courtage (s. d.).

Sensation (lat.), Wahrnehmung, Aufsehen. Sensationell, aufsehenerregend.



Nr. 5785. St.-Louis, Hauptstadt des französischen Senegambien. (Zu Spalte 986.)

Sennyey (spr. Schenniei, Paul, Freiherr von), ungarischer Staatsmann, geb. 1822 auf dem Familiengute in der Zempliner Gespanschaft, war 1865–67 Tavernikus (eine Art General-minister), als welcher er mit dem damaligen Hofkanzler Mailáth das Zustandekommen des Ausgleiches zwischen Ungarn und Österreich vermittelte, trat 1872 als Deakist in den Reichstag ein, wo er 1874 die konservative Partei organisierte, lebte seit 1878 zurückgezogen, bis er 1885 zum Iudex curiae und Präsidenten des Magnatenhauses ernannt wurde. Er starb 3. Januar 1888 zu Budapest.

Senonen (Senönes), ein mächtiges gallisches Volk, wohnte in Gallia Lugdunensis an der Yonne, mit der Hauptstadt Agedincum (Senones), jetzt Sens. Ein Teil dieses Volkes setzte sich auf seinem Zuge nach Italien in Umbrien fest. Wahrscheinlich waren es auch senonische Gallier, welche den Römern die schwere Niederlage an der Allia bereiteten, Rom einnahmen und verbrannten (390 v. Chr.).

Senones (spr. Senohn), Flecken im Arrondissement St.-Dié des französischen Departements Vogesen, an der Bahnlinie Etival-S., zählt (1886) 3936 gewerbthätige E.

Se non è vero, è ben trovato, italienisches Sprichwort: Wenn es nicht wahr ist, ist es doch gut erfunden.

Señor (span., spr. Senjohr), Herr; Señora, Herrin; Señorita, junge Dame.

Sensburg, Kreisstadt im preußischen Regierungsbezirk Gumbinnen (Ostpreußen), am Czoossee gelegen, hat ein Landratsamt, ein Amtsgericht, ein Reichsbankwarendepot, eine evangelische und katholische Kirche und zählt (1890) 3460 mit Flachsbau, Weberei und Gerberei sich beschäftigende E. — Der Kreis S. zählt auf 1234 qkm (1885) 48901 E., darunter 34000 Masuren.

Sense, Handgerät zum Mähen von Getreide und Futtergewächsen, aus dem stählernen Blatt und dem hölzernen, mit Handhaben versehenen Wurf bestehend. Das Schärfen der Blattschneide geschieht durch das Tängeln oder Dengeln. Bildlich gilt die S. als Zeichen des Todes, welch letzterer daher auch der Sensenmann genannt wird; s. auch Sichel. — Sensenträger oder Sensenmänner hieß der polnische Landsturm während der polnischen Revolutionskriege von 1791, 1831 und 1846, weil die Leute desselben statt Feuerwaffen Piken trugen, aus einer gerade gerichteten und an einem Schafte befestigten Sensenklinge bestehend.

Sense, 33 km langer rechtsseitiger Nebenfluß der Saane, entspringt im Schweizerkanton Bern in zwei Armen, der Warmen und Kalten Sense und mündet unweit Laupen. — Der nach dem Flusse benannte Bezirk S. des Kantons Freiburg zählt auf 270 qkm (1880) 17571 meist deutsche und katholische E.

Sensenschmid (Johann), Buchdrucker in Nürnberg, druckte daselbst von 1473—78 und zog dann nach Bamberg, wo er von 1482—90 druckte; seitdem druckte er in Regensburg, hier u. a. ein Missale. In Nürnberg verband er sich mit dem gelehrten Andreas Friesner, der die Buchdruckerkunst in Leipzig einführte.

Sensibel (lat.), fühlbar, empfindlich, leicht reizbar; Sensibilität, die Fähigkeit der sinnlichen Empfindung, deren Wesen in einer Reaktion des lebendigen Körpers gegen äußere Reize besteht und welche an die Thätigkeit bestimmter Nerven, der sogenannten Sinnesnerven, geknüpft ist. Die Sensibilität haben der Mensch und das Tier mit der Pflanze gemeinsam, nur daß sie hier an andere Organe geknüpft ist. Dagegen kommt die Irritabilität, d. h. die Fähigkeit der willkürlichen Gliederbewegung, nur dem animalischen Organismus zu. Die Sensibilität ist einer Schwächung und Steigerung fähig, je nach dem Zustande der Sinnesnerven.

Sensitiv (lat.), sinnlich, empfindungsfähig, empfindlich.

Sensorium (lat.), Empfindungszentrum im Gehirn, Bewußtsein.

Sensualismus (lat.) heißt in weiterem Sinne die philosophische, im besonderen psychologische Anschauung, nach welcher alle menschlichen Vorstellungen aus sinnlichen Wahrnehmungen hervorgehen, womit nicht ausgeschlossen ist, daß sich aus den durch die Sinne erzeugten Vorstellungen fernere Gedankenreihen entwickeln, die auch in das Gebiet des Übersinnlichen hinübergreifen. Dagegen behauptet der S. in engerem Sinne (als philosophisches System), daß es über das Gebiet der sinnlichen Wahrnehmung hinaus überhaupt keine Erkenntnis gebe. Geschichtlich hat der S. seinen Ausgangspunkt in dem Empirismus Lockes gehabt, ist aber folgerichtig erst von den Franzosen ausgebildet worden. Später ging in Frankreich der S. in Materialismus über. Ein hervorragender Vertreter des S. in Deutschland ist neuerdings Heinrich Czolbe gewesen.

Sensus (lat.), Gefühl, Sinn. Sensus communis, der gesunde Menschenverstand. Sensu stricto, in engem Sinne. Sensus farciminitatis, Gefühl der „Wurschtigkeit" (d. i. Gleichgültigkeit), ein von Bismarck deutsch gebrauchtes und von Schwetschke im Küchenlatein wiedergegebenes Scherzwort.

Sentenz (lat.), Meinung, Urteil; Ausspruch, besonders Sinn- und Denkspruch; richterliches Urteil, Rechtsspruch. — Sententiarier, Anhänger des Petrus Lombardus (s. d.).

Sentimental (lat.), empfindsam, gefühlvoll; Sentimentalität, Empfindsamkeit, Empfindelei.

Senza (ital.), ohne.

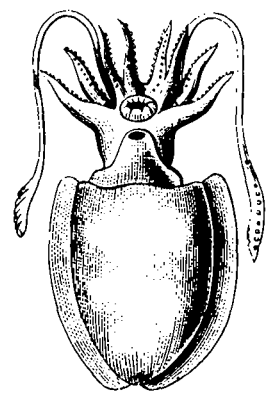
Seo de Urgel, spanische Stadt, s. Urgel.

Separieren (lat.), absondern, trennen. Separät, abgesondert, getrennt, einzeln; daher Separatkonto, in Handlungsbüchern die gesonderte Rechnung für Posten, welche im gewöhnlichen Konto eines Geschäftsfreundes nicht stehen sollen. — Separation, Trennung. Separatio quoad thorum et mensam, im katholischen Eherecht, Trennung von Tisch und Bett. Separatio Germanica oder Saxonica, im deutschen Familienrecht, die Erlangung der vollen persönlichen Rechts- und Handlungsfähigkeit des Hauskindes durch Errichtung einer eigenen, von der väterlichen abgesonderten Wirtschaft. Ein Separationsrecht der Gläubiger kommt vor gegenüber dem Nachlasse eines Schuldners, indem gemeinrechtlich dieselben verlangen können, daß behufs ihrer Befriedigung die Verlassenschaft von dem Vermögen des Erben bis zu ihrer Befriedigung getrennt bleibt. In ähnlicher Weise galt früher ein Separationsrecht im Konkurse, durch welches die Bestandteile eines fremden Vermögens aus der Konkursmasse entfernt wurden. Separatio feudi ab allodio, Sonderung des Lehens vom Allodialvermögen. — Über Separation in der Agrargesetzgebung s. Arrondierung (unter Arrondieren). — In der Kirchensprache versteht man unter Separation die Absonderung einzelner Glieder von der herrschenden Kirche zum Behuf besonderer Gottesdienste oder erbaulicher Versammlungen (Konventikel); die an ihr Beteiligten heißen Separatisten, die ganze Richtung Separatismus. In unserem Jahrhundert ward von Bedeutung die Separation der strengen preußischen Lutheraner infolge der Union von 1817 (die sogenannten Separierten Lutheraner); über dieselben s. unter Lutheraner.

Sephardim (hebr.), die Nachkommen der 1492 aus Spanien vertriebenen und in verschiedenen Städten Europas, namentlich aber in Portugal zerstreuten Juden mit eigentümlichem gottesdienstlichen Ritual.

Sepiazeichnung heißt eine Zeichnung mit dunkelbrauner Wasserfarbe, die aus dem braunen Safte der Sepia oder des Tintenfisches gewonnen wird. Die S. war im 18. Jahrhundert sehr beliebt für Landschaften, wurde aber allmählich durch die Aquarellmalerei verdrängt.

Sepie (Sepia *L.*) oder Kuttelfisch, Gattung der Weichtiere aus der zu den Kopffüßern zählenden Familie der Tintenfische. Die Gemeine S. (Sepia officinalis *L.*) oder Tintenfisch ist rötlich gefärbt, hat zehn Arme, deren zwei nur am Ende mit Saugnäpfen besetzt sind, zwei seitliche Flossen am Mantel und ein inneres Schalenstück, den kalkigen porösen Sepienknochen (os sepiae) oder Rückenschulpe, auch Weißes Fischbein oder Blackfischbein genannt, welches als Polliermittel Verwendung findet. Sie kommt in allen europäischen Meeren, besonders aber im Mittelmeere vor. Der getrocknete Inhalt des Tintenbeutels, ein brauner Saft, kommt unter dem Namen Sepia als Malerfarbe in den Handel. Die Eier der S. kennt man unter dem Namen Meer- oder Seetrauben.



Nr. 5786. Sepia officinalis *L.*

Sepino, italienische Stadt in Distrikt und Provinz Campobasso, an der Bahnlinie Benevent-Termini gelegen, hat Mineralquellen, Papier- und Tuchfabriken und zählt (1835) in der Gemeinde 5412 E. Das alte Saepinum, eine Stadt des samnitischen Stammes der Pentrer, lag 4 km entfernt bei dem jetzigen Altilia.

Sepoys (spr. Sihpeus), eingeborene Soldaten des englisch-indischen Heeres, s. Seapoys.

Sepp (Johann Nepomuk), namhafter katholischer Theolog und Historiker, geb. 7. August 1816 zu Tölz (Oberbayern), ward 1846 Professor in München, doch schon 1847 mit sieben Kollegen abgesetzt und aus München verbannt, kehrte aber schon 1848 zurück, ward Mitglied der Deutschen Nationalversammlung und 1849 der Bayrischen Kammer, wo er bis 1870 ein eifriger Genosse der ultramontanen Partei war, um dann ein ebenso eifriger Gegner derselben zu werden und in der Kammer 1869—71 die deutsch-nationale Sache mit Feuereifer zu vertreten. Seine Professur erhielt er 1850 zurück und bekleidete sie bis 1867. S. schrieb „Das Leben Jesu" (gegen Strauß, 7 Bde., Regensburg 1842—46; 6 Bde., 2. Aufl., 1854—62), „Das Heidentum und dessen Bedeutung für das Christentum" (3 Bde., ebd. 1853), „Beiträge zur Geschichte des bayrischen Oberlandes" (Augsburg 1853), „Jerusalem und das heilige Land" (2. Aufl., Schaffhausen 1872—76), „Thaten und Lehren Jesu" (Regensburg 1864), „Geschichte der Apostel" (2. Aufl., ebd. 1866), „Altbayrischer Sagenschatz zur Bereicherung der indogermanischen Mythologie" (München 1876), „Görres und seine Zeitgenossen" (Nördlingen 1877), „Der bayrische Bauernkrieg" (München 1884) u. s. w., auch mehrere Dramen. — Bernhard S., Sohn des Vorigen, Geschichtsforscher, geb. 3. September 1853 zu Koblenz, lebt in München. Er schrieb „Die Wanderung der Cimbern und Teutonen" (München 1882), „Maria Stuart und ihre Ankläger" (ebd. 1884) u. s. w.

Sepsis (griech.), Fäulnis. Septichämie (Jchorrhämie, Jauchevergiftung), eine durch Übertritt von fauligen Stoffen in das Blut entstehende schwere Krankheit. Die Ursachen derselben sind kleinste Lebewesen, Coccen, die man zum Teil genau kennt und von denen man weiß, daß sie, in größerer Menge in das Blut gelangend, eine sehr schwere, meist tödliche Erkrankung hervorrufen. Meist sind es offene Wunden, von denen aus dieses Hineingelangen vor sich geht. Während an der Wunde selbst kaum viel zu sehen ist, bekommen die Kranken hohes Fieber, an verschiedenen Stellen des Körpers treten

Eiterungen auf, und unter steter Abnahme der Kräfte gehen die Kranken zu Grunde. Besonders gefürchtet ist das Hinzutreten einer Septichämie zu dem Wochenbett. — Septisch, faulend, fäulniserregend. — Antiseptisch, fäulnisverhindernd, s. Antiseptika.

Sepsi-Szent-György (spr. Schepsi-Ssent-Djördj), Hauptstadt in der siebenbürgischen Gespanschaft Háromszék, am Flusse Alt gelegen, hat ein reformiertes Gymnasium und bedeutende Jahrmärkte und zählt (1881) 5268 gewerbthätige und Viehzucht treibende E.

Septarien, linsenförmige merglige, kalkige, innen von Spalten durchzogene Konkretionen. Septarienthon, Stufe der Tertiärformation, ein S. führender Thon.

Septdezime, 17. diatonische Stufe im Verhältnis des fünften Obertones zum Grundton.

Septem (lat.), sieben. — Septangulum, Siebeneck. — September ist nach dem alten römischen Kalender, in welchem das Jahr mit dem März anfing, der siebente, in unserem Kalender der neunte Monat und hat 30 Tage. Der astronomische Herbstanfang fällt auf den 22. oder 23. September mit dem Eintritt der Sonne in das Zeichen der Wage. Im Kalender Karls des Großen hieß er der Wittemânôth, d. i. der Unkrautmonat. — Septemberkonvention, Vertrag vom 15. September 1864 zwischen Napoleon III. und der italienischen Regierung, durch welchen sich jener verpflichtete, seine Truppen nach zwei Jahren aus Rom zurückzuziehen, und diese, das päpstliche Gebiet gegen jeden Angriff zu schützen. — Septemberrevolution, Straßenkämpfe in Brüssel vom 23.—26. September 1830. — Septembrisieren, politische Gegner niedermetzeln, wie dies die Pariser Schreckensmänner vom 2.—6. September 1792 thaten. — Septenar, iambischer siebenfüßiger Vers; die sieben Sakramente der katholischen Kirche.

Septennal, siebenjährig. — Septennalität, siebenjährige Dauer. — Septennium oder Septennat, Zeitraum von sieben Jahren; siebenjährige Dauer, um welche die Versailler Nationalversammlung 19. November 1873 die Herrschaft des Marschallpräsidenten Mac Mahon (s. d.) verlängerte; die Kostenverwilligung des Deutschen Reichstages für das Heer auf sieben Jahre (1874—81 und 1881—88). — Septett (ital. Septetto), ein Tonstück für sieben Instrumental- oder für sieben Singstimmen, auch wenn bei letzteren Instrumente mitwirken. — Septidi (franz.), im französischen republikanischen Kalender der siebente Tag einer Dekade. — Septime, die siebente Stufe der Tonleiter. Sie ist entweder groß und besteht dann aus fünf ganzen und einem großen halben Ton, z. B. c—h, g—fis, oder klein und besteht dann aus vier ganzen und zwei halben Tönen, z. B. g—f, c—b, oder vermindert und besteht dann aus drei ganzen und drei großen halben Tönen, z. B. gis—f, h—as. — Septimenakkord ist der aus Grundton, Terz, Quinte und Septime gebildete Akkord.

Septichämie, Septisch, s. unter Sepsis.

Septimanien, ursprünglich das Gebiet um die gallische Stadt Beterrä (jetzt Béziers), welches eine Kolonie der siebenten römischen Legion erhielt und dann Beterrae Septimanorum genannt wurde. Es wurde 419 n. Chr. von den Römern an die Westgoten abgetreten und umfaßte damals die Provinz Aquitania secunda nebst Tolosa, wozu später noch die Provinz Narbonensis (Languedoc) kam, an welcher der Name Septimanien oder Gothia haften blieb.

Septimer (ital. Passo di Sett), ein weitverzweigter Gebirgsstock im Schweizerkanton Graubünden. Der S. ist das Quellgebiet des Averser Rheins, des Inns und der zum Comersee fließenden Maina. Der im Mittelalter sehr besuchte Paß verband Bodensee und Comersee.

Septimius Severus, römischer Kaiser, s. Severus.

Septisch, Septichämie, s. unter Sepsis.

Septuagesima (lat., d. i. der siebzigste Tag) heißt im christlichen Kirchenjahre der neunte Sonntag vor Ostern, mit welchem man zum Teil in der alten Kirche die sogenannten „großen Fasten" begann. Die ungenaue Benennung (statt: der 63. Tag), erklärt sich wohl hinreichend als Nachbildung von Quadragesima und Quinquagesima.

Septuaginta (lat., d. h. siebzig), gewöhnlich LXX geschrieben, ist die noch gegenwärtig übliche Bezeichnung der Übersetzung des Alten Testamentes ins Griechische durch die sogenannten 70 (eigentlich 72) Dolmetscher. Dieselbe soll unter Ptolemäus Philadelphus, dem Könige von Ägypten, verfaßt worden sein, und es sollen die 72 getrennt von einander gefertigten Übersetzungen wörtlich übereingestimmt haben. In Wirklichkeit haben die einzelnen Teile nicht nur verschiedene Verfasser, sondern gehören auch verschiedenen Zeiten an. Die Übersetzung ist in manchen Teilen ungenau und selbst fehlerhaft. Trotzdem ist sie schon in der alten Kirche zu dogmatischer Beweisführung benutzt worden und in der griechisch-katholischen Kirche, in derselben Weise wie die Vulgata (s. d.) in der römisch-katholischen, als maßgebend noch heute in Gebrauch. Die wichtigsten Handschriften der S. sind der Codex Vaticanus, der Codex Sinaiticus und der Codex Alexandrinus. Herausgegeben ist die S. in neuerer Zeit von Tischendorf (6. Aufl., Leipzig 1880).

Sepulvēda (Juan Ginez), spanischer Geschichtschreiber und Humanist, geb. um 1490 in Pozo Blanco bei Cordova, seit 1536 Reichshistoriograph, gest. 23. November 1574, schrieb durchweg in lateinischer Sprache. Seine Schriften — mit Einschluß der panegyrischen Geschichte Kaiser Karls V. — gab 1780 die königliche Akademie der Geschichte zu Madrid heraus; seine Briefe erschienen besonders herausgegeben 1581 zu Paris.

Sepulvēda (Lorenzo de), spanischer Dichter in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, verfaßte eine große Anzahl volkstümlicher Romanzen nach alten Chroniken und gab sie als „Romances nuevamente sacados de historias antiguas de la Crónica de España" (Antwerpen 1551 u. öfter) heraus.

Seq., Abkürzung für sequens (lat.), der oder das Folgende.

Sequana, im Altertum Name der Seine (s. d.).

Sequāner (Sequāni), gallische Völkerschaft zwischen Rhein und Rhone in dem heutigen Burgund und der Franche Comté.

Sequenzen (lat.), die musikalischen Töne, welche man im altchristlichen Kirchengesange der letzten Silbe des Wortes Alleluja nachtönen ließ. Im 9. Jahrhundert begann man, zunächst in Frankreich, diesen Melodien Textworte unterzulegen. Mit Erfolg that dies besonders Notker Balbulus. Die ältesten S. dieser Art waren in Prosa abgefaßt (daher auch Prosen genannt), bald aber gab man ihnen eine rhythmische Form, welche von der Mitte des 12. Jahrhunderts ab, immer künstlicher wurde. Das Tridentiner Konzil schränkte 1568 die gottesdienstliche Anwendung der S. sehr ein und gegenwärtig haben sich nur noch fünf im Gebrauche der katholischen Kirche erhalten (Victimae paschali — Veni, sancte spiritus — Lauda Sion salvatorem — Stabat mater dolorosa — Dies irae, dies illa). Die provençalischen descort, die altfranzösischen lais und die mittelhochdeutschen Leiche sind Nachbildungen der Sequenzenform. Vgl. Wolf, „Über die Lais, S. und Leiche" (Heidelberg 1841); Bartsch, „Die lateinischen S. des Mittelalters" (Rostock 1868).

Sequester (lat.), ein abgestorbenes Knochenstück; Sequestrotome der blutige Eingriff, mittels dessen ein S. entfernt wird. — Im juristischen Sinne bezeichnet S. eine Person, welcher eine zwischen mehreren streitige oder sonst (z. B. wegen Unbekanntheit des Eigentümers) ihrem juristischen Schicksale nach ungewisse bewegliche oder (nach preußischem Landrecht auch unbewegliche) Sache mit dem Auftrage übergeben worden ist, dieselbe bis zum Austrage des Streites oder der Beendigung der Ungewißheit zu verwahren und bezw. zu verwalten und sie alsdann dem obsiegenden Teile oder dem sonst Berechtigten zuzustellen und diesem für die Führung des Geschäftes, die Sequestration, verantwortlich zu sein und demgemäß auch Rechnung zu legen.

Sequin, ägyptisches 100 Piasterstück, = 20,75 Mark.

Sequoja *Endl.*, Pflanzengattung aus der Familie der Koniferen, Abteilung der Taxodieen, mit zwei in Kalifornien einheimischen Arten, die zu den größten bekannten Baumformen gehören. Der Mammutbaum (S. gigantea *Endl.* [Wellingtonia gigantea *Lindl.*]) wird über 90 m, ja bis 144 m (wie ein „Vater des Waldes" genanntes Exemplar) hoch und hat eine rötliche, der des Mahagoniholzes gleichende Farbe. Die cypressenartigen Nadeln sind grasgrün, die Zapfen im Vergleich zu dem ungeheuren Wachstume sehr klein und gleichen denen der Weymouthskiefer. (Abb. Bd. II, 1509). — Die andere Art ist Sequoja sempervirens *Endl.* (Taxodium sempervirens *Lamb.*) und steht dem Mammutbaum etwas nach.

Ser., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Nicolas Charles Seringe (spr. Sserähngsch), geb. 1776 zu Lonjumeau, gest. 1858 als Professor der Botanik zu Lyon.

Serafschan (d. i. Goldspender) oder Sarefschan, Fluß in Turkistan, entspringt auf dem Serafschangletscher des Kok-ssu-Gebirges, wird in der Nähe von Samarkand künstlich in zwei Arme geteilt, den Ak-Darja (Weißen Fluß) und Kara-Darja (Schwarzen Fluß), welche sich bei der Stadt Khartyrtschi wieder vereinigen, und mündet unterhalb der Stadt Bokhara in den Salzsee Karal-Köl. — Das Thal des S. nahmen die Russen 1868 in Besitz und bildeten 1870 den zum Generalgouvernement Turkistan gehörigen Distrikt S. daraus. Derselbe zählt auf 58930,7 qkm (1883) 546660 E. Hauptstadt ist Samarkand (s. d.).

Serai, die alte Hauptstadt der Kiptschak (s. d.).

Serail (franz., spr. Sserahj, vom pers. Seräi, d. i. großes Haus, Palast), die Hauptresidenz des Sultans in Konstantinopel, eine ansehnliche Menge von Dienstwohnungen, Palästen, Höfen, Kiosks und Gärten bildend. Von den Kiosks ist das in den Gärten der Südseite gelegene Gülhaneh, d. i. Rosenhaus, durch den 1839 veröffentlichten, danach benannten Hatti-Scherif bekannt geworden. Das alte S. (Eski-Serai) ist eine mit hoher Mauer umgebene Gebäudegruppe, die teils als Kriegsministerium, teils als Wohnung der Frauen verstorbener Sultane dient. S. ist auch soviel wie Harem (s. d.).

Seraing (spr. Sfrähng), Flecken in der belgischen Provinz Lüttich, liegt an der Maas und an der Bahnlinie Lüttich-Namur, ist ausgezeichnet durch die 1816 von Cockerill im ehemaligen fürstbischöflichen Palais an der Maas angelegten Fabrikanlagen, die seit 1840 einer Aktiengesellschaft angehören. Sie beschäftigen gegen 12000 Arbeiter und umfassen Hochöfen, Gußstahlfabriken, Maschinenbauereien, Messinggießereien, Dampfkesselwerkstätten, Drehereien, Tischlereien, Zeichen- und Modellsäle. Bei Cockerills Ansiedelung belief die Bevölkerung von S. sich auf etwa 2000, 1888 zählte sie 31398 E. Eine Kettenbrücke verbindet S. mit Jemeppes.

Serajewo (Bosna-Serai, Sarajewo), Hauptstadt Bosniens, liegt an der Miljatschka, einem rechten Nebenflusse der Bosna, und an der Bosnabahn, ist Sitz der österreichischen Landesregierung, des Generalkommandos, eines katholischen Erzbischofs, eines deutschen Berufskonsuls, hat ein Gymnasium, zahlreiche Moscheen, griechische und katholische Kirchen, Klöster und Synagogen. Es zählt (1885) 26268 E., worunter fast $^2/_3$ Mohammedaner. Industriell bedeutend ist S. wegen seiner Fabrikation von Gewehren, Degenklingen, Eisen- und Kupfergeräten, wollenen und baumwollenen Waren; namentlich verfertigt man vorzügliche Sattlerarbeiten und Tschibuks. Als Knotenpunkt von mehreren Straßen treibt S. ansehnlichen Handel. In der Umgebung baut man Wein. — Die Gründung der Stadt als Bosnavar durch Ungarn fällt ins Jahr 1263. Auf den Trümmern dieser und der Stadt Kotor ist 1465 das jetzige S. erbaut und nach dem Palaste (Seräi), den sich der prachtliebende Chosrem-Bei hier erbauen ließ, genannt worden. Am 19. August 1878 besetzten die Österreicher die Stadt, die mehrmals, zuletzt 1879, durch furchtbare Feuersbrünste schwer geschädigt wurde.

Serampore oder Sirampur (dänisch Frederiksnagor), bis 1845 dänische, jetzt englische Stadt im Distrikt Hughly der Division Bardwan der indo-britischen Präsidentschaft Bengalen, am Flusse Hughly und an der Bahnlinie Kalkutta-Patna gelegen, hat ein Observatorium, eine große Baptistenmissionsanstalt, verschiedene Hinduschulen, Papierfabriken und ausgebreiteten Handel mit Europa und China und zählt (1881) 25559 E.

Serang, Molukkeninsel, s. Ceram.

Serangapatam, indische Stadt, s. Seringapatam.

Serapeum (d. i. Haus des Serapis), berühmtester Tempel des Serapis in Alexandria, in welchem sich der größte Teil der Alexandrinischen Bibliothek befand (Abb. Bd. I, 633).

Seraphim (hebr., eigentlich Mehrzahl von saräph) heißen bei Jesaja himmlische Wesen in der Nähe Jehovahs mit sechs Flügeln, aber auch mit Händen, also wohl in Menschengestalt gedacht. (Abb. Bd. III, 3034). In der kirchlichen Symbolik werden die S. oder Seraphinen gewöhnlich als Gott preisende, anbetende Engel aufgefaßt und mit den Cherubim zusammengestellt; daher seraphisch soviel wie engelgleich, engelrein. — Seraphsritter hießen die Mitglieder des vom König Magnus I. von Svealand im Jahre 1260 oder 1285 gestifteten und 1748 von Friedrich I. erneuerten Seraphimenordens, des ältesten Ordens Schwedens. — Seraphische Brüder, soviel wie Franziskaner, s. unter Mönchsorden.

Serapion, genannt Sindonites, ein umherziehender ägyptischer Asket, in der Mitte des 4. Jahrhunderts, der überall dem Christentume Anhänger gewann. Serapionsbrüder ist nach ihm der Titel eines Romans von Hoffmann.

Serapis oder Sarapis, ein unter Ptolemäus Lagi aus Sinope nach Alexandria gebrachter, bald von den Ägyptern mit dem Osiris-Apis, nachher als Sarapis Helios mit dem höchsten Gott Ägyptens identifizierter Gott. Den Charakter des unterirdischen Gottes aber behielt er noch bei, auch als sich sein Dienst mit dem der Isis über Italien und Griechenland verbreitete. Vgl. Krall, „Die Herkunft des S." (Wien 1884).

Seraskier (vom pers. Seri-asker, Haupt des Heeres), Titel des türkischen Kriegsministers, auch eines Höchstkommandierenden. Serdar oder Serdari-ekrem (der gnädigste Serdar) ist gleichbedeutend als Titel, wird aber nur dem Oberfeldherrn eines Kriegsheeres verliehen.

Serbal, einer der höchsten Berge der Sinaihalbinsel, nach neueren Ansichten der Sinai des Alten Testamentes, während man früher den Djebel Musa (d. i. Mosesberg) für diesen hielt.

Serben, die Bewohner Serbiens (s. d.), dem slawischen Stamme angehörend.

Serbien (slaw. Srbija, türk. Sirp), durch den Berliner Vertrag vom 13. Juli 1878 selbständiges Fürstentum, seit 1882 Königreich, liegt auf der Balkanhalbinsel zwischen 43° 32′ bis 45° nördl. Br. und 19° 32′ — 23° östl. L. (von Greenwich) und wird im N. von Österreich-Ungarn, im O. von Rumänien und Bulgarien, im S. und SW. von der Türkei, im W. von Bosnien begrenzt. Es umfaßt 48589 qkm mit (1889) 2096043 E. (43 auf 1 qkm).

Bodenbeschaffenheit. S. ist ein im ganzen reich ausgestattetes Gebirgsland, von zahlreichen Flußthälern und Schluchten durchschnitten. Die höchsten Gebirge, im S. gelegen, umgrenzen das Gebiet der oberen bulgarischen Morawa und hängen mit denen von Obermösien nur durch den zwischen Toplitza und Ibar gelegenen Bergrücken zusammen. Zwischen den Zuflüssen der Toplitza und Rassina erhebt sich als höchster Berg der Kopaonik (1945 m), an den sich nach N. der Scheljin (ca. 1360 m) und die Stolovi (ca. 1000 m) anschließen. Westlich vom Ibar finden sich die Gebirge Galja an der Grenze und nördlich davon Tschemerno, weiter nördlich wird die Wasserscheide zwischen serbischer Morawa und Donau durch einen west-östlich verlaufenden Gebirgszug dargestellt, der keinen einheitlichen Namen führt. Nordwestlich daran zieht sich an der Drina und Save die Ebene Matschwa hin, nördöstlich die Ebene Stig längs der Morawa und Mlawa. Der Teil S.s östlich von der Morawa wird von Gebirgen durchzogen, die als Fortsetzung der transsylvanischen Alpen angesehen werden können. Die allgemeine Richtung ist von der Donau ab eine südliche, später mehr südöstliche; an den Quellen des Timoks beginnt der Zug der Stara Planina, die man bereits zum Balkansystem rechnet. Im O. dieses ganzen Gebietes, zugleich die Grenze gegen Bulgarien bildend, fließt der Timok in einer fruchtbaren Thalebene nach N. zur Donau. Die Flüsse haben im allgemeinen eine nördliche Richtung und ergießen sich in die Save und in die Donau, die die Nordgrenze des Landes bilden. Die West- und Ostgrenze bilden die Drina und der Timok, die Mitte durchfließt die Morawa, die sich aus der serbischen und bulgarischen Morawa bildet. Schiffbar sind besonders die Donau, Save und Morawa. Das Klima ist im Hügel- und niederen Gebirgslande gemäßigt und angenehm, nur in den höchsten Gebirgslagen ist es rauh und unwirtlich; die mittlere Jahrestemperatur beträgt $10,_{16}°$ C., die Niederschlagsmenge 760 mm.

Ackerbau und Viehzucht, Handel und Verkehr. Trotz der Fruchtbarkeit des Landes steht der Ackerbau noch auf einer niedrigen Stufe, doch ist das erzeugte Getreide, von dem besonders der Mais angebaut wird, für das eigene Bedürfnis mehr als ausreichend. Im Jahre 1885 gab es 917650 ha Ackerland, 70000 ha Obstgärten, 800000 ha Wiesen, 40000 ha Weingärten, so daß 37% des ganzen Fächeninhaltes

angebaut waren. Von Obstarten wird besonders die Pflaume zur Gewinnung des bekannten Sliwowitz gezogen. Futterkräuter sind bei dem Reichtum des Landes an trefflichen Bergweiden entbehrlich. Wein wird besonders in den Donaugegenden gewonnen; am Jadar und an der Save, ebenso im Moramathale baut man Tabak und Hanf. An Wald herrscht großer Reichtum; doch gibt es bereits infolge von unverantwortlicher Verwüstung Gegenden, in denen Holzmangel vorhanden ist. Die Ausfuhr an Bodenerzeugnissen erstreckt sich mehr auf Weizen (26,6 Mill. kg) als auf Mais, da der Serbe wie alle Balkanslawen letzteren zu seiner täglichen Nahrung braucht, außerdem stark auf getrocknete Pflaumen (41,8 Mill. kg). Von großer Wichtigkeit ist die Viehzucht, die sehr bedeutendes Ausfuhrmaterial liefert. Pferde, von seltener Ausdauer und Kraft, zählte man 1879: 159850 Stück, Rinder, mittelgroß und schlank, 963850 Stück, Schafe gab es 3480500 Stück, Schweine 1678500 Stück, Ziegen, meist in den gebirgigen Gegenden, 586580 Stück. Auffallend ist die hohe Zahl der Schweine, von denen 216000 Stück ausgeführt wurden, außerdem lieferte das Tierreich noch zur Ausfuhr Wolle (0,15 Mill. kg), Häute, Ziegenfelle, Hornvieh und Pferde. Die Bienenzucht ist in der Abnahme begriffen, wogegen aber die Seidenzucht immer mehr in Aufnahme kommt. Die Fischerei liefert in den Gebirgsbächen viel Forellen, in der Donau besonders Hausen zur Kaviargewinnung. Die Jagd liefert nur Geflügel, weniger Wild; doch gibt es noch Bären und Wölfe. Der Bergbau, früher bedeutend, wird neuerdings wieder etwas stärker betrieben; er erstreckt sich wesentlich auf Kupfer, Eisen und Steinkohlen. Wichtig für den serbischen Eisenbahnbetrieb ist das große Steinkohlenlager im Kreise Tschupria. — Der auswärtige Handel betrug 1888: 26,6 Mill. ℳ in der Einfuhr, 31,5 Mill. ℳ in der Ausfuhr, 830000 ℳ in der Durchfuhr. Wichtigste Einfuhrgegenstände sind Eisen und Eisenwaren, Webe-, Wirkwaren und Garne, Glas, Thonwaren, Seife, Kerzen, Papier und Papierwaren, Wein, Öl, Petroleum, Holz-, Leder- und Kolonialwaren; Ausfuhrgegenstände sind außer den oben genannten noch Seilerwaren, Talg, Faßdauben, Wachs, Knoppern und Mais. Von den Nachbarländern ist am serbischen Handel Österreich-Ungarn bis zu 2/3 des Wertes beteiligt. Hauptstapelplatz ist Belgrad, von wo die Waren mehr donauauf- als abwärts gehen, dann Schabatz, Smederewo, Poschareватz, Negotin, Nisch, Pirot und Wranja. Von Märkten, die in jedem Kreise an einem bestimmten Orte abgehalten werden, sind die besuchtesten die zu Waljewo und Tschupria. Eine Handels- und Gewerbekammer befindet sich seit 1857 in Belgrad, ebenso sind solche Institute noch in Schabatz, Smederewo, Poschareватz und Waljewo gegründet worden. Der Verkehr im Innern, bis vor kurzem nur durch leidliche Straßen unterhalten, wird jetzt durch 537,8 km Eisenbahnen unterstützt. Hiervon kommen auf die Hauptlinie Belgrad-Nisch-Wranja 366,5 km, auf die Zweigbahnen Nisch-Pirot 97,5, Lapovo-Kragujewatz 29,2 und Velika Plana-Smederewo 44,6 km. Die Länge der Telegraphenlinien betrug 2908 km (1888). Als Wasserstraßen für den Verkehr dienen nur die Donau und Save. In S. ist seit 1878 der Dinar (= 1 Frank) als Münzeinheit eingeführt, der in 100 Para geteilt wird. Es kursieren: Kupfermünzen zu je 5 und 10 Para, Silbermünzen zu 1/2, 1, 2 und 5 Dinaren und Goldmünzen zu 10 und 20 Dinaren. Ebenso ist schon seit 1873 das metrische Maß- und Gewichtssystem angenommen. Im Jahre 1887 zählte man 92 Postämter, 7,5 Mill. Briefpostsendungen, 1888: 389000 Depeschen. — Die Gewerbthätigkeit ist in dem nur Landwirtschaft treibenden Lande noch wenig entwickelt; doch zeigt das Volk Geschick zu mechanischen Arbeiten. Eine nicht unbedeutende Hausindustrie liefert Leinen-, Woll- und Seidengewebe und gewirkte Zeuge sowie Metall- und Holzwaren. Größere Unternehmungen sind: eine Staatsdruckerei und lithographische Anstalt zu Belgrad, eine Geschützgießerei zu Kragujewatz, eine Pulvermühle zu Stragari, eine Tuchfabrik zu Uschitza und Paratschin, eine Glasfabrik zu Jagodina, Fabrikation von Teppichen in Pirot, von Seilerwaren in Wranja und eine große Bierbrauerei und Spiritusbrennerei in Belgrad.

Die Bevölkerung gehört zum größten Teile (89%) dem serbischen Stamme an, daneben gibt es noch gegen 150000 Rumänen, 36000 Böhmen, 4000 Juden, 3000 Türken und gegen 20000 anderer Abstammung. Die Lebensweise der Dorfbevölkerung ist eine althergebrachte, patriarchalische, doch dringt auch hier immer mehr die westliche Zivilisation, nicht immer zum Vorteile des Volkes, vor; hervortretende Eigenschaften sind Freiheitsliebe und hohe poetische Begabung (wandernde Sänger); ist doch das Serbische die wohlklingendste slawische Sprache. Die Verteilung der Bevölkerung auf die einzelnen Kreise ist folgende:

Kreise	Flächeninhalt qkm	Einwohner im Jahre 1889
Belgrad (Stadt)	12	39422
Cernareka	1439	69085
Donau	3229	203469
Kragujewatz	2386	135977
Kraina	3259	90275
Kruschewatz	3256	146889
Morawa	3110	155566
Nisch (Stadt)	10	18034
Pirot	3143	120611
Podrinje	3367	174213
Poschareватz	3638	202526
Rudnik	4551	148933
Timok	2092	90588
Toplitza	3623	111198
Uschitza	4373	137271
Vranja	4197	140866
Waljewo	2905	112125

Der Religion nach sind die Serben überwiegend griechisch-katholisch. Von je 1000 E. gehören zu letzterem Bekenntnis 985,5; Mohammedaner 7,6; Katholiken 4,8; Juden 2,9; Protestanten 0,4. Die serbische Kirche steht zufolge des im Jahre 1832 mit dem ökumenischen Stuhle in Konstantinopel abgeschlossenen Konkordates unter eigener nationaler Verwaltung, zahlt dafür an das Patriarchat eine jährliche Abgabe von 5040 Piaster und schließt den Patriarchen in ihr Kirchengebet ein. Der König übt das Oberaufsichtsrecht des Staates über die Kirche. Das Oberhaupt der serbischen Nationalkirche ist der Erzbischof von Belgrad, welcher den Titel „Metropolit von ganz Serbien" führt. Er bildet mit den Bischöfen von Nisch und Schitscha die Nationalsynode, die sich als oberste Kirchenbehörde alljährlich in Belgrad versammelt. Unter dieser steht das Appellationskonsistorium zu Belgrad. Den übrigen Bekenntnissen ist freie Ausübung ihrer Religionen gestattet; der Übertritt aber aus der Nationalkirche in eine andere streng verboten. — Die geistige Kultur steht trotz der Vorsorge der Regierung auf niedriger Stufe, da kein Schulzwang besteht. Ende 1888 gab es 608 Knaben- und 60 Mädchenschulen, die von 49780 Schülern und 9136 Schülerinnen besucht waren. Die Mittel- und Höheren Schulen sind Staatsanstalten. Hierzu gehören sechs Obergymnasien und zwei Oberrealschulen mit je sieben Klassen, 16 Untergymnasien mit je vier Klassen und zwei Unterrealschulen mit je zwei Klassen. In Kraljewo besteht eine Landwirtschaftsschule, in Belgrad und Nisch Lehrerbildungsanstalten, in Belgrad eine Handelsschule und seit 1863 eine Höhere Mädchenschule. An Höheren Lehranstalten sind eine Hochschule mit drei Fakultäten (einer philosophischen, einer juristischen und einer technischen), eine theologische Lehranstalt zur Ausbildung griechisch-katholischer Geistlicher und eine Kriegsakademie vorhanden, alle drei zu Belgrad. Zu erwähnen ist noch die Staatsbibliothek und das Nationalmuseum, ebenfalls in Belgrad.

Staatsverfassung und Staatsverwaltung. S. ist seit dem 6. März 1882 ein verfassungsmäßiges Königreich. Seit der Abdankung Milans I. (6. März 1889) regiert dessen minderjähriger Sohn Alexander (geb. 1876), für welchen eine Regentschaft eingesetzt wurde. Nach der Staatsverfassung vom 22. Dezember 1888 ist die Königskrone in der Familie Obrenowitsch erblich. Der König, der sich zur griechisch-orthodoxen Kirche bekennen muß, ist Träger der Staatsgewalt und übt das Recht der Gesetzgebung mit der Volksvertretung, die vollziehende Gewalt aber allein und durch Minister aus, die ihm und der Volksvertretung verantwortlich sind. Der Senat, vom König und der Volksvertretung zu gleichen Teilen gewählt, besteht aus 16 Mitgliedern. Volksvertretung ist die Skupschtina; dieselbe ist entweder eine gewöhnliche oder eine große. In der gewöhnlichen sitzen gegenwärtig 160 Mitglieder, von denen 120 durch das Volk, 40 durch den König ge-

wählt werden. Das aktive Wahlrecht besitzt jeder großjährige Serbe, der eine direkte Steuer zahlt; das passive Wahlrecht dagegen ist an ein Alter von mindestens 30 Jahren und an eine unmittelbare Steuer von wenigstens sechs österreichischen Silberthalern gebunden. Das Mandat lautet auf drei Jahre, die Einberufung der Versammlung erfolgt jährlich. Die große Skupschtina wird nur vom Volke und zwar in vierfach größerer Zahl, als die gewöhnliche, gewählt. Sie wird bei Abänderung der Verfassung, überhaupt bei Fragen von größerer Wichtigkeit einberufen und wählt sich ihren Präsidenten selbst, während derselbe bei der gewöhnlichen Skupschtina vom König ernannt wird. — Jede Gemeinde verwaltet ihre Angelegenheiten selbst, die Staatsgewalt greift nur in bestimmten Fällen durch die Polizeibehörden, die Bezirks- und Kreisvorstände ein. Die Zentralregierung zerfällt in acht Ministerien und betreffs der Verwaltung ist S. in 17 Kreise geteilt. Die Rechtspflege liegt in unterster Instanz in den Händen der Friedensgerichte der Gemeinden, dann in denen der Kreisgerichte und des Belgrader Stadtgerichts. Zweite Instanz ist das Appellationsgericht zu Belgrad; höchste zivil- und strafgerichtliche Behörde ist der oberste Gerichts- und Kassationshof ebendaselbst. Als Schiedsgericht in Handels- und Gewerbesachen besteht ein Handelsgericht in Belgrad. Das Budget betrug für 1889 $36_{,04}$ Mill. ℳ in Einnahme und Ausgabe. Eine Staatsschuld existiert erst seit 1876. Gegenwärtig beträgt sie $206_{,7}$ Mill. ℳ, der Banknotenumlauf $8_{,13}$ Mill. ℳ.

Heerwesen. Das Heer besteht nach einer 1876 vom Könige genehmigten und 1883 vollendeten Durchbildung aus dem Feldheere, welches die Altersklassen vom 20.—30. Lebensjahre begreift, den Depottruppen und dem Reserveheer. Ersteres umfaßt im Frieden 5 Regimenter Infanterie (zu je 3 Bataillonen mit je 4 Kompanien), 6 Schwadronen Kavallerie, 5 Regimenter Artillerie (zu je 4 Batterien) und 1 Regiment Gebirgsartillerie (zu 3 Batterien), 2 Kompanien Festungsartillerie, 7 Kompanien Genietruppen und 5 Trainkompanien, zusammen 13213 Mann mit 132 Geschützen. Im Kriege steigen die Streitkräfte auf 60 Bataillone Infanterie, 20 Schwadronen Kavallerie, 46 Batterien Artillerie, 4 Kompanien Festungsartillerie, 11 Kompanien Genietruppen und 5 Regimenter Train, zusammen 70000 Mann mit 264 Geschützen. Die Depottruppen liefern im Kriegsfalle 15 Bataillone, 5 Schwadronen und 6 Batterien, das Reserveheer 60 Bataillone, 10 Schwadronen, 60 Batterien und 5 Kompanien Pioniere. — Das Wappen bildet ein zweiköpfiger weißer Adler mit einem roten Schilde auf der Brust, in welchem sich ein silbernes Kreuz mit vier Feuerstählen (Halbmonden) in den Ecken befindet; ein mit einer Krone bedeckter Purpurmantel umhüllt ihn. Die Landesfarben sind Rot, Blau und Weiß. Die Flagge trägt im oberen, roten Felde vier goldene Sterne und im blauen Mittelfelde das Wappen. Orden bestehen drei, das 1865 gestiftete Takowokreuz mit vier Graden, der Weiße Adlerorden und der Orden des Heiligen Sava (beide seit 1883). Daneben gibt es noch eine goldene und eine silberne Tapferkeitsmedaille und eine goldene und silberne Verdienstmedaille. Haupt- und Residenzstadt des Königreichs ist Belgrad.

Geschichte. Das Gebiet des heutigen S.s wurde von den Römern während der Herrschaft des Augustus unterworfen und zur Provinz Moesia superior geschlagen. Zur Zeit der Völkerwanderung ließen sich hier West-, später Ostgoten nieder. Unter Heraklius zogen die nomadischen Avaren verheerend in das Land ein, wurden aber von den Kroaten unterworfen und mußten 633 auch den Serben Platz machen, die aus dem Mündungsgebiet des Dnjestrs und Pruths in ihre jetzige Heimat gelangten. Bald wurden sie friedliche Ackerbauer und nahmen seit dem 7. Jahrhundert von Rom, seit dem 9. von Konstantinopel das Christentum an. Ihr Oberhaupt hieß Groß- oder Oberzupan und war Lehnsträger des byzantinischen Kaisers. Die Abhängigkeit von Byzanz dauerte mit geringer Unterbrechung bis 1165, wo Stephan Nemanja der Gründer eines serbischen Reichs wurde. Stephan Duschan (1336—56) eroberte Albanien, Bulgarien, Makedonien und Thessalien und nannte sich Zar, aber schon sein Sohn Urosch V. verlor die Eroberungen und den Titel wieder. Nachdem 1390 zum erstenmal S. eine Beute der Türken geworden war, aber 1443 seine Freiheit wieder erlangt hatte, wurde es trotz tapferer Verteidigung Belgrads 1459 zum zweitenmal und zwar dauernd unterjocht. Nur während der kurzen Zeit von 1718—39 gehörte ein Teil S.s mit Belgrad zu Österreich. Seit 1804 beginnt der langwierige Vorgang der endgültigen Losreißung vom Türkischen Reiche. Ein Aufstand unter Kara Georg trieb in wenig Monaten die Türken aus dem Lande. Als der Friede von Bukarest 1812 zwar die Unabhängigkeit der inneren Verwaltung und vollkommene Amnestie bewilligte, aber die Türken wieder in das Land brachte, begann Georg den Krieg von neuem, mußte aber nach Österreich entfliehen. Doch schon 1815 brach ein neuer Aufstand unter Miloſch Obrenowitsch los, der diesen zum erblichen Fürsten von S. machte, während die Türken in den Festungen verblieben und einen Tribut erhielten. Doch wurde Miloſch infolge seiner Übergriffe 1839, ebenso sein Sohn Michael 1842 abgesetzt, und der Sohn Kara Georgs, Alexander Karageorgewitsch, zum Fürsten gewählt. Auch er regierte seit 1848 als Selbstherrscher, berief die Skupschtina nicht mehr ein, so daß er 1858 zur Flucht genötigt ward und der alte Miloſch nochmals an seine Stelle trat. Als dieser 1860 starb, erbte sein Sohn Michael (1860—68) zum zweitenmal den Thron. Michael erlangte durch sein kluges Verhalten die Beschränkung der türkischen Truppen auf vier Citadellen (1862), und als auch diese von den Türken 1867 verlassen wurden, blieb nur noch der Tribut als Zeichen der Abhängigkeit von der Pforte bestehen. Leider wurde Fürst Michael durch Verschwörer, die Alexander Karageorgewitsch abgesandt hatte, 1868 im Parke von Topschider ermordet. Hierauf ernannte die Skupschtina 2. Juli den jungen Milan Obrenowitsch zum Fürsten. Im Jahre 1869 trat eine neue Verfassung ins Leben, durch welche Preßfreiheit, Ministerverantwortlichkeit, Unabhängigkeit der Richter und Selbstverwaltung der Gemeinden verbürgt wurde. Die neuen Zustände führten einen nationalen Aufschwung herbei, und russische Agenten waren geschäftig, die Hoffnung auf ein großserbisches Reich an der Donau anzufachen. Als 1875 der Aufstand in Bosnien und der Herzegowina ausgebrochen war, aus Bulgarien Freischaren, aus Rußland Freiwillige kamen und viele russische Offiziere in das serbische Heer eintraten, glaubte man den Zeitpunkt einer völligen Losreißung von der Türkei für gekommen. Man hoffte auf eine allgemeine Erhebung der christlichen Provinzen und auf die Teilnahme Griechenlands; doch hatte man sich hierin getäuscht. Am 2. Juli 1876 überschritten die Serben die türkische Grenze, doch wurde der Oberbefehlshaber, der russische General Tschernajew, von dem türkischen General Abdul Kerim bei Knjaschewatz und später bei Alexinatz geschlagen. S. sah sich hierauf gezwungen, die Vermittelung der Großmächte anzurufen. Zwar kam am 14. September eine Waffenruhe zustande, doch brachen am 27. die Feindseligkeiten von neuem los. Nach einigen entscheidungslosen Kämpfen siegten jedoch die Türken bei Deligrad. Unter Vermittelung des russischen Kaisers mußte die Pforte einen Waffenstillstand eingehen und der am 1. März 1877 in Konstantinopel geschlossene Friede stellte den Zustand vor dem Kriege wieder her. Bei Ausbruch des Russisch-türkischen Krieges im April desselben Jahres rüstete S. wieder, doch erst nach dem Falle von Plewna am 10. Dezember fielen die Serben in Bulgarien ein und eroberten im Januar 1878 die Festung Nisch. Im Frieden von San Stefano erlangten sie die Anerkennung ihrer Unabhängigkeit und eine beträchtliche Gebietserweiterung, die durch den Berliner Kongreß noch vergrößert wurde, nämlich die Gebiete von Nisch, Pirot und Leskowatz. Am 1. Juli 1878 wurde die serbische Unabhängigkeit ausgerufen, und Milan nahm als souveräner Fürst den Titel „Hoheit“ an. Diese bedeutende, freilich am wenigsten aus eigener Kraft erreichte Erwerbung stärkte den Einfluß der von Ristitsch geleiteten russenfreundlichen Partei und reizte zu größerer Feindseligkeit gegen Österreich, das dazu noch Bosnien und die Herzegowina besetzt hielt, jedoch mußte er infolge einer drohenden Note von Wien aus seine Entlassung nehmen (17. Oktober 1880). Das neue österreichfreundliche Ministerium Pirotschanaz schloß mit Österreich einen neuen Handelsvertrag auf dem Fuße der meistbegünstigten Nationen und begann den Bau der durch den Berliner Kongreß vorgeschriebenen Eisenbahnen. Dafür stimmte letztere Macht zu, daß Milan am 6. März 1882 den Königstitel annahm und S. zum Königreich erklärt wurde. Das nächstfolgende gleichgesinnte Ministerium Garaschanin glaubte durch den Aufstand in Ostrumelien und dessen Vereinigung mit

Bulgarien (September 1885) Anlaß zu haben, um an letzteres 13. November den Krieg zu erklären. Die Serben überschritten am 14. November die Grenze, wurden aber 18. und 19. November bei Slivnitza von den Bulgaren unter dem Fürsten Alexander besiegt und nochmals am 27. November bei Pirot entscheidend geschlagen. Dem weiteren Vordringen der Bulgaren setzte sich Österreich entgegen und nach einem Waffenstillstande kam am 3. März 1886 der Friede von Bukarest zustande, der die Verhältnisse vor dem Kriege wieder herstellte. Dieser Mißerfolg und die leichtsinnige Finanzwirtschaft brachten 1887 das Ministerium Garaschanin zu Falle, auf welches in kurzen Zwischenräumen immer radikalere Kabinette folgten, bis Christitsch April 1888 ein thatkräftiges Beamtenministerium bildete. Schon vorher hatte die Skupschtina Verminderung des Heeres und neue Zölle beschlossen, die dem Vertrage mit Österreich zuwiderliefen, verschärft wurde auch die Schwierigkeit der Lage durch den Zwist des Königs mit seiner Gemahlin Natalie, geborene Keschko, die zu Rußland neigte. Nach Trennung der Ehe 24. Oktober 1888 berief Milan einen Nationalausschuß zur Bearbeitung einer neuen Verfassung, welche auch von der Großen Skupschtina 22. Dezember 1888 genehmigt wurde. Dieselbe räumte dem Volke wichtige Rechte ein, bestimmte aber auch die Machtbefugnisse der Krone genauer. Teils Überdruß an dem unfruchtbaren Parteitreiben, teils private Verhältnisse reiften in dem Könige den Entschluß, am 6. März 1889 abzudanken und seinen Sohn Alexander zum König ausrufen zu lassen. Da dieser noch unmündig war, so ernannte Milan eine Regentschaft, die aus Ristitsch, Protitsch und Belimarkowitsch bestand, sicherte sich aber einen gewissen Einfluß auf die Erziehung seines Sohnes. Die Regentschaft bildete ein radikales Ministerium Tauschanowitsch und stellte sich die Versöhnung der Parteien und die Regelung der Finanzen zur Aufgabe. Ein gutes Einvernehmen mit Österreich sollte aufrecht erhalten bleiben. — Vgl. Kanitz, „S., historisch-ethnographische Reisestudien" (Leipzig 1868); Zujovic, „Geologische Übersicht des Königreichs S." (Wien 1886); Gopcevic, „S. und die Serben" (Leipzig 1888); Ranke, „S. und die Türkei im 19. Jahrhundert" (ebd. 1879); Helferding, „Geschichte der Serben und Bulgaren" (2 Bde., Bautzen 1856 bis 1864); Kallay, „Geschichte der Serben" (Pest 1877); Möller, „Der serbisch-bulgarische Krieg 1885" Hannover 1888).

Serbisch-Becse, ungarischer Marktflecken, s. unter Becse.

Serbisch-bulgarischer Krieg von 1885, s. unter Serbien (Geschichte).

Serbisches Recht bezeichnet den Inbegriff der in dem Königreich Serbien geltenden Rechtsnormen. Die Hauptquelle des S. R.s ist, wie diejenige aller slawischen Rechte, Gewohnheit, wobei in erheblichem Grade die Einflüsse des römisch-byzantinischen und kanonischen Rechts sichtbar sind. Erst seit dem Ende des 12. Jahrhunderts treten in größerem Umfange auch schriftliche Urkunden auf, welche jedoch fast ausschließlich die öffentlich-rechtlichen Verhältnisse betreffen. Für das Gebiet des Prozeß- und des bürgerlichen Rechts wurde die Ekloge des Kaisers Leo III. Isauricus und Konstantins IV. Kopronymos (740) von maßgebender Bedeutung. Die erste Kodifikation des S. R.s fand 1349 und 1354 unter Stephan Duschan statt, der sich als Kaiser von Serbien, das damals auch Bosnien und andere Nachbarlandschaften umfaßte, krönen ließ. Das Privatrecht fand jedoch in diesem Gesetzbuche nur eine geringe Berücksichtigung, so daß der gewohnheitsrechtliche Charakter desselben im wesentlichen fortdauerte. Eine spätere umfassende Kodifikation ist nicht erfolgt, indem Duschans Nachfolger zum Zwecke der Ergänzung nur vereinzelte Forderungen erließen. Mit der Einverleibung Serbiens in das Türkische Reich (1459) hörte die weitere selbständige Entwickelung des S. R.s auf, und das türkische Recht fing an, das Land zu beherrschen. Erst seit der Befreiung (1817) begann allmählich wieder eine Reform, wobei die Gesetzgebung sich wesentlich an österreichische und französische Muster anlehnte. Vgl. Jkalac, „Das Staatsrecht des Fürstentums Serbien" (Leipzig 1858).

Serbische Sprache und Litteratur. Die serbische Schriftsprache bestand früher aus einer Mischung des Kirchenslawischen mit der serbischen Volkssprache, bis diese zu Anfang des 19. Jahrhunderts durch den Sprachforscher Wuk Stephanowitsch Karadschitsch (gest. 1864) zur Schriftsprache erhoben wurde. Sie bildet unter den slawischen Sprachen die östliche Gruppe des serbisch-kroatischen Sprachstammes und ist außer in Serbien noch in Südungarn, Bosnien, der Herzegowina, Süddalmatien und Montenegro verbreitet. Das Herzegowinische (Schriftsprache), Schumadische (Serbien) und Syrmische (Südungarn) sind die Hauptdialekte. Grammatiken verfaßten Karadschitsch (1814, deutsch von Grimm 1824), Bossowitsch (1878), Vymazal (1882), Wörterbücher Karadschitsch (1852), Richter und Ballmann (1839—40), Popowitsch (1879 bis 1880). — Reste serbischer Litteratur im Kirchenslawischen sind noch aus dem 13. Jahrhundert erhalten, so besonders die Lebensgeschichte serbischer Könige von 1272—1325 vom Erzbischof Daniel. Im Anschluß an den Volksdialekt geschrieben ist das Gesetzbuch des serbischen Fürsten Duschan (1336—56). Die Türkenherrschaft störte die Entwickelung der serbischen Litteratur, doch entstanden trotzdem zahlreiche Volkslieder, welche die nationalen Helden (Stephan Duschan, den letzten Serbenzaren Lasar u. a.) verherrlichten und um solche Mittelpunkte ganze Sagenkreise schufen, während andere, meist von Frauen gedichtete, das Liebeswerben und häusliche Leben widerspiegeln (gesammelt von Karadschitsch, deutsch von Talvj, Kapper, Wessely u. a.). Größere Fülle gewann die serbische Litteratur aber erst seit dem Anfang des 19. Jahrhunderts, als sich die Serben in ihrer Erhebung gegen ihre türkischen Bedränger eine gewisse Selbständigkeit errungen hatten. Der bedeutendste Dichter war Simon Milutinowitsch (1791 bis 1848), welcher in seinem Gedicht „Serbianka" die serbischen Revolutionskriege schilderte und sich außerdem in patriotischen Dramen („Obylitsch" und „Karageorgewitsch") versuchte. Ihm folgte Matthias Ban aus Ragusa (geb. 1818), dessen Tragödien „Dobroslaw und Milanka", „Mejrima" und „Marojica Kaboga" den größten Beifall ernteten. Als Lyriker thaten sich besonders hervor Sevétitsch, Lucyan Muschicki und Peter von Preradowitsch. Satiren schrieb Rajitsch, Messarowitsch und Merkail; Novellen Ignjatowitsch und Militschewitsch; Romane Rakitsch, Widakowitsch und Djordjewitsch; Fabeln Wujitsch. Auf dem Gebiete der wissenschaftlichen Litteratur nimmt wohl die Geschichte den ersten Platz ein. Namhaft sind die Werke von Rajitsch, Milutinowitsch, die biographischen Darstellungen von Popowitsch und Karadschitsch. In der Pädagogik zeichnet sich Militschewitsch, in der Philologie Danitschitsch und Nowakowitsch, in der Medizin Gjorgjewitsch aus. Als Litterarhistoriker sind wichtig Bojitsch („Erinnerungen an die berühmten slawonisch-serbischen Litteratoren"), Sotaritsch („Verzeichnis slawonisch-serbischer Schriftsteller", Venedig 1810), Stojan Nowakowitsch („Geschichte der serbischen Litteratur", 1871), Filipowitsch („Kurze Litteraturgeschichte", 1875), Pypin und Spasowitsch („Geschichte der slawonischen Litteratur", 1880 ff.).

Serbische Woiwodina und Temeser Banat, s. unter Banat.

Serchio (spr. Sserkio, im Altertume Auser), Fluß in Italien, entspringt am Südabhange des Ligurischen Apennins in der Provinz Massa e Carrara, fließt durch die Provinzen Lucca und Pisa und mündet nördlich der Arnomündung in das Ligurische Meer.

Serdar, türkische Würde, s. unter Seraskier.

Serdobsk, Kreisstadt im russischen Gouvernement Saratow, am Flusse Serdoba gelegen, zählt (1885) 10738 Handel mit Getreide, Fleisch, Talg und Holzwaren betreibende E.

Serechule (Sarakule), ein Negerstamm, am linken Ufer des Senegals, bei der Stadt Bakel und in den Provinzen Kaartu und Segu; ihre Sprache heißt Gadschapor.

Serefschan, turkistanischer Fluß und Distrikt, s. Serafschan.

Seregno (spr. Sserennjo), Stadt im Distrikt Monza der italienischen Provinz Mailand, an der Bahnlinie Mailand-Chiasso, hat Seiden- und Baumwollindustrie und zählt (1885) in der Gemeinde 8351 E.

Serena (La), Hauptstadt der chilenischen Provinz Coquimbo (s. d.), eine der schönsten Städte Chiles, hat Kathedrale, Lyceum, Seminar u. s. w. und zählt gegen 15000 E.

Serena (Amalie) oder Heiter, Schriftstellername der Prinzessin Amalia (Marie Friederike Auguste, s. d.) von Sachsen.

Serenade (ital. serenata), Abend- und Nachtmusik, Ständ-

chen, entweder für Geſang, oder nur für Inſtrumente (insbeſondere Blasinſtrumente). In letzteren eine beſondere Form, welche gewöhnlich mehrere Menuette oder auch mehrere langſame Sätze enthält.

Sereniſſimus (lat.), der Durchlauchtigſte, Seine Durchlaucht, fürſtlicher Titel.

Seres (im Altertum Sirrhae), Hauptſtadt des Sandſchaks S. im türkiſchen Vilajet Salonichi, am Takinosſee und einem linken Zufluſſe des Struma gelegen, Sitz eines griechiſchen Erzbiſchofs, hat eine Citadelle, verſchiedene Moſcheen und eine griechiſche Kirche. Die jetzt ſehr geſunkene Gewerbthätigkeit beſchränkt ſich auf Woll- und Baumwollweberei. S. zählt ca. 25000 E.

Seressaner, von der Farbe ihrer Kleidung auch Rotmäntel genannt, waren bis in unſer Jahrhundert eine Art Nationaltruppe aus der früheren öſterreichiſchen Militärgrenze, welche als leichte Truppen Verwendung fanden. Sie bilden jetzt eine Art Gendarmerie in den Gegenden der früheren Militärgrenze.

Sereth (im Altertum Hierasus), linker Nebenfluß der unteren Donau, entſpringt in der Bukowina auf dem Karpathiſchen Waldgebirge, durchfließt die Bukowina, darauf die Moldau, bildet die Grenze zwiſchen letzterer und der Walachei und mündet nach 470 km langem Laufe bei Galatz. Der Kleine S. iſt ein rechter Nebenfluß des S. — Die am S. gelegene Stadt S. in der Bezirkshauptmannſchaft S. des öſterreichiſchen Herzogtums Bukowina iſt Station der Bahnlinie Lemberg-Czernowitz, hat Pferdemärkte und zählt (1880) 7240 E.

Serge, auch Serſche oder Sarſche, ein geköpertes Seidengewebe mit zwei gleichen Seiten; auch ein ebenſo hergeſtelltes Zeug aus Kammgarn, welches zu Damenſchuhen Verwendung findet.

Sergeant (franz. Sergent, ſpr. Sſerſchahng), Bezeichnung eines Unteroffiziergrades. Der S. ſteht zwiſchen dem Feldwebel und dem caporal, Korporal oder eigentlichen Unteroffizier. Sergent de ville iſt der Polizeiſergeant in großen Städten Frankreichs, der deutſche Schutzmann. Sergents d'armes hieß im Mittelalter die mit Streitkolben bewaffnete Leibwache in Frankreich.

Sergiewsk (Sſergiewsk), Name zweier ruſſiſcher Ortſchaften. — Sergiewsk, Stadt im Kreiſe Burguruslau im Gouvernement Samara, am Fluſſe Sok gelegen, hat Schwefellager und Schwefelquellen und (1885) 2710 E. — Sergiewsk, Niederlaſſung im Kreiſe Dmitrow des ruſſiſchen Gouvernements Moskau, an der Bahnlinie Moskau-Jaroslaw, hat ein großes Kloſter, das Troizkakloſter (ein zugkräftiger Wallfahrtsort), Kirche, geiſtliche Schulen, eine Bank und zählt (1884) 31413 ſich beſonders mit Holzſchnitzerei beſchäftigende E.

Sergiopol (Sſergiopol, früher Ajagus), Kreisſtadt in der Provinz Semiretſchinsk des ruſſiſchen Generalgouvernements Turkiſtan, am Fluſſe Ajagus, hat Mühlſteinbrüche und zählt ca. 1000 E.

Sergipe, braſiliſche Provinz zwiſchen den Provinzen Alagoas und Bahia und zwiſchen dem Rio São Francisco und dem Atlantiſchen Ozean, zählt auf 39090 qkm (1885) 201043 Ackerbau, Viehzucht und Handel treibende E. Das Klima iſt heiß, auf den waldreichen Hügeln des Innern trocken, an der 150 km langen Küſte feucht. Die Hauptprodukte ſind Vanille, Ipekakuanha, Zuckerrohr, Baumwolle, Tabak, Mais, Reis und Flachs; Rindvieh, Hirſche und Rebhühner; Eiſenerze und Bergkriſtall. Doch iſt der Handel wenig entwickelt, weil die ſonſt zahlreichen Flüſſe der Provinz durch Stromſchnellen, Waſſerfälle und Schwierigkeit der Einfahrt wenig ſchiffbar ſind und es anderſeits an Landſtraßen und Eiſenbahnen fehlt. Hauptſtadt iſt das 1855 gegründete Aracayu mit Hafen und etwa 6000 E.

Sergius, Name von vier römiſchen Päpſten. — Sergius I., 687—701, aus Antiochia, legte durch ſeine Weigerung, die Beſchlüſſe des Konzils von Konſtantinopel (692) anzuerkennen, den Grund zu der jetzigen Spaltung der griechiſchen und römiſch-katholiſchen Kirche. S. gilt als Heiliger. — Sergius II., 844—47, eigentlich Peter, behauptete ſich zuerſt als Papſt auch ohne Beſtätigung des damaligen Kaiſers Lothar I. — Sergius III., 904—11, war eine Kreatur der berüchtigten Theodora, mit deren Tochter Marozia er in wilder Ehe lebte, auch u. a. den nachmaligen Papſt Johann XI. zeugte. — Sergius IV., 1009—12, vorher Biſchof von Alba, hieß eigentlich Bocca di Porco (Schweinsrüſſel) und ſoll deshalb als Papſt den Namen S. angenommen haben. Seitdem ſei überhaupt die Änderung des Namens bei den Päpſten üblich geworden; doch finden ſich Beiſpiele einer ſolchen ſchon ſeit Johann XII. (955).

Sergius, Patriarch von Konſtantinopel, 608—39, geheimer Anhänger der Monotheleten, unterſtützte den Kaiſer Heraklius in dem Beſtreben, die Monophyſiten mit der orthodoxen Kirche zu vereinigen, und faßte zu dieſem Zwecke die 638 veröffentlichte, jedoch vom Papſt Johann IV. auf dem Konzil zu Rom verdammte Ekthesis, ab, die feſtſetzte, daß in Chriſtus nur ein Wille anzuerkennen ſei. Er ſtarb 639.

Sergius, Heiliger der griechiſch-orthodoxen Kirche, Gründer des Troizkakloſters (ſ. unter Sergiewsk), geb. 1315 zu Roſtow als Bojarenſohn, baute in dem Walde, wo jetzt das Kloſter ſteht, eine Kirche, ward Mönch und verſammelte bald noch zwölf Einſiedler um ſich. Nach dem ruſſiſchen Chroniſten prophezeite er dem Großfürſten Dimitri Donskoi den Sieg über Mamai und erhielt dafür elf Dörfer, was den Grund zu dem ſpäteren Reichtum des Kloſters legte. S. ſtarb 7. September 1391, nachdem er noch mehrere Klöſter gegründet. Heilig geſprochen ward er 1423. Seine Reliquien ruhen in einem ſilbernen Sarkophag der Kathedrale des Troizkakloſters.

Seriana (Val), Thal, ſ. unter Bergamasca.

Seriba heißen die Handelsniederlaſſungen der Kaufleute von Chartum im Sudan, welche ſie in den Gegenden des Elfenbeinhandels angelegt haben; ſie beſtehen aus Dörfern, welche von Paliſſaden umgeben ſind.

Sericit, ein den Glimmerarten ähnliches Mineral, lauchgrün, grünlichweiß, ſeidenglänzend; bildet einen weſentlichen Beſtandteil der Taunusſchiefer (Sericitſchiefer, Sericitphyllit). Sericitglimmerſchiefer iſt ein Glimmerſchiefer, in welchem der Glimmer durch S. erſetzt iſt.

Serika (griech. Sērikē, von sērikon, Seide, und dieſes aus dem mongol. sirkek, altchin. ser), im Altertum Name des nördlichen Chinas, der Wiege des Chineſiſchen Reiches, im Gegenſatz zu Sinae (ind. Tschîna, arab. Cîn), dem ſüdlichen China. Die Araber des Mittelalters nannten S. Katai oder Kitae. Mit letzterem Namen bezeichnen die Ruſſen noch heute das ganze Chineſiſche Reich.

Serimeter (griech., d. i. Seidenmeſſer), eine Art Federdynamometer oder Schnellwage zur Prüfung der Zerreißungsfeſtigkeit von Seidenfäden.

Seringapatam, Sommerreſidenz von Kaſchmir (ſ. d.).

Seringapatam oder Serangapatam, Stadt und Feſtung im britiſch-indiſchen Vaſallenſtaat Myſore (ſ. d.), liegt am Weſtende einer Inſel des Kaveriſluſſes, iſt ſchlecht gebaut, hat aber viele geſchichtliche Merkwürdigkeiten, Paläſte und Moſcheen, ein Fort, welches auch einen großen Palaſt Tippu Sahibs und einen ſchönen Tempel des Schriranga (Wiſchnu) umſchließt, ein Arſenal, ein Hoſpital und treibt einigen Handel mit Baumwollen- und Glaswaren. In der Blütezeit Tippu Sahibs zählte es 150000, 1881 nur noch 11734 E. Im Jahre 1454 gebaut, wurde S. 1755 durch Hyder-Ali zum Sitz des Sultans von Myſore erhoben. Im Jahre 1799 wurde es von den Briten erobert, wobei Tippu Sahib fiel.

Serino, italieniſche Stadt in Diſtrikt und Provinz Avellino, am Fluſſe Sabato und an der Bahnlinie Neapel-Avellino gelegen, zählt (1885) in der Gemeinde 6734 ſich mit Getreide-, Wein- und Seidenbau, Seiden- und Wollweberei und Eiſeninduſtrie beſchäftigende E.

Seriöso (ital.), in der Muſik ernſt, feierlich.

Seriphos, jetzt Serpho oder Serfante, Inſel im griechiſchen Nomos der Cykladen, in Ägeiſchen Meere zwiſchen Kythnos und Siphnos gelegen, bildet einen eigenen Demos und zählt auf 66 qkm ca. 3000 ſich mit Safranbau, Viehzucht und Fiſcherei beſchäftigende E. Die Inſel nahm mit einigen Schiffen an der Schlacht bei Salamis teil.

Serk (franz. Sercq) oder Sark, britiſche Inſel im Kanal zwiſchen Guernſey und Jerſey gelegen, beſteht aus zwei nur durch einen Felſenkamm mit einander verbundenen Teilen und zählt auf $13_{,78}$ qkm ca. 550 ſich mit Rindvieh- und Schafzucht, Gemüſebau, Spinnerei und Wollſtickerei beſchäftigende E.

Serlo (Albert Ludwig), Bergbeamter, geb. 14. Februar

1824 zu Kroſſen, ſeit 1858 Oberbergrat beim Bergamt Dortmund, ſeit 1866 als Berghauptmann Direktor des Breslauer Oberbergamts, 1878–84 als Oberberghauptmann und Miniſterialdirektor Leiter der geſamten preußiſchen Bergverwaltung, 1877—84 auch Mitglied des Preußiſchen Abgeordnetenhauſes, lebt in Berlin. Sein Hauptwerk iſt der „Leitfaden zur Bergbaukunde“ (Berlin 1869; 4. Aufl. 1884).

Sermide, Diſtriktshauptort in der italieniſchen Provinz Mantua, am Po, hat Lederfabriken und Färbereien und zählt (1885) in der Gemeinde 7439 E.

Sermione, Halbinſel im Gardaſee.

Sermōn (vom lat. sermo), Rede, Vortrag, meiſt mit dem Nebenbegriff des Langweiligen.

Serneus Dorf im Bezirk Oberlandquart des ſchweizeriſchen Kantons Graubünden; 1 km oberhalb des Dorfes iſt an der Landquart ein Bad mit Schwefelquelle, Kurhaus und Trinkhalle; der Ort wird auch als Luftkurort benutzt. Vgl. Huſemann, „Luftkurort und Schwefelbad S.“ (Chur 1876).

Seronen, (Suronen) Warenballen, in rohe Kuhhäute verpackt, wie ſolche namentlich aus Mittel- und Südamerika verſandt werden.

Serös, Seröſe Flüſſigkeiten u. ſ. w. ſ. unter Serum.

Serow (Alexander Nikolai), Komponiſt und Muſikſchriftſteller, geb. 11. Mai 1820 in Petersburg, war anfangs als Juriſt im Staatsdienſt, ging erſt 1850 zur Muſik über, trat als Muſikkritiker in ſcharfen Artikeln gegen Ulibiſchews Schrift über Beethoven und für die Reformideen Richard Wagners auf und brachte ſeit 1863 mit großem Erfolg die Opern „Judith“, „Rogneda“ und „Des Feindes Macht.“ Er ſchrieb auch ein „Ave Maria“, ein „Stabat mater“ und Muſik zu Schillers „Glocke.“

Serpa, Stadt im portugieſiſchen Diſtrikt Beja Alemtejos, in der Nähe des Fluſſes Guadiana und an der Bahnlinie Liſſabon-S. gelegen, iſt ein Hauptplatz des Schmuggels nach Spanien und zählt etwa 6100 E.

Serpa Pinto (Alexander Albert de la Roche de), portugieſiſcher Afrikareiſender, geb. 30. April 1846 auf Schloß Polchras am Douro, unternahm ſchon als Infanterielieutnant in Moſambik mehrere kleinere Forſchungsreiſen, trat als Major 1877 an die Spitze einer portugieſiſchen Afrikaexpedition, auf welcher er den Quellauf der auf der Waſſerſcheide zwiſchen den Strömen Sambeſi, Quango, Quanza und Cubango entſpringenden Zuflüſſe des Sambeſi erforſchte, auf derſelben Hochfläche ein hellfarbiges Nomadenvolk, die Caſſequere, entdeckte und, nachdem er bei einem Überfall der Eingeborenen des Maruſe- und Mambundalandes von ſeinen Leuten verlaſſen worden, den Sambeſi hinab bis zu den Viktoriafällen zog; von dort kehrte er über Schoſchong in Khamas Reich und Pretoria (Transvaal) 1879 nach Europa zurück. Im Jahre 1884 übernahm S. P. die Leitung einer Expedition behufs Erforſchung der zwiſchen Moſambique und dem Nyaſſaſee gelegenen Gebiete, ward jedoch am Fluſſe Mutapueſi durch Erkrankung genötigt, die Führung ſeinem Begleiter Cardozo zu überlaſſen. Dieſe Expedition, von der beide Reiſende 1886 zurückkehrten, führte auch die Ausdehnung des portugieſiſchen Schutzrechts über verſchiedene Landſchaften Innerafrikas herbei. Von 1887—90 hielt ſich S. P. zur Ausführung diplomatiſcher Aufträge nochmals in Afrika auf. Die von ihm zuſtande gebrachte Beſitzergreifung der von den Makololos bewohnten Gebiete von Maſchona und Nyaſſa (nördlich vom Sambeſi) führte Anfang 1890 zu einem Streit zwiſchen Portugal und England, der indes, trotz großer Aufregung in Portugal, friedlich beigelegt ward. S. P.s Schilderung ſeiner Durchquerung Südafrikas erſchien gleichzeitig in mehreren Sprachen (deutſch von Wobeſer unter dem Titel „Wanderung quer durch Afrika“, Leipzig 1881).

Serpeln (Serpula *L.*), Gattung der Röhrenwürmer (ſ. d.), welche beim Zurückſchlüpfen in ihre Röhre letztere mittels eines Deckels ſchließen können. Ihre Arten ſind ſehr zahlreich.

Serpent (ital. Serpentone) oder Schlangenrohr, ein 1590 erfundenes, jetzt außer Gebrauch gekommenes Inſtrument von rohem, unangenehmen Ton, das, wie Hörner und Trompeten, vermittelſt eines S förmigen Mundſtücks angeblaſen wurde. Die hölzerne Röhre des S.s war ſchlangenförmig gewunden und mit Leder überzogen, hatte neun Tonlöcher, ſtand in B und hatte einen Tonumfang von B bis c_2.

Serpentin (Ophit), ein durch ſeine meiſt düſtere Färbung ausgezeichnetes Geſtein, im weſentlichen waſſerhaltige, kieſelſaure Magneſia, nebſt kleinen Mengen Eiſen und Chrom. Gewöhnlich enthält der S. (als Serpentinfels) Beimengungen von Pyropen, Magneteiſenerz, Hornblende, Glimmer, Pikrolith, Chryſotyl u. ſ. w. Die dunkelſchwärzlichgrüne Farbe iſt die vorherrſchende. In friſch gebrochenem Zuſtande läßt ſich der S. drechſeln und auf andere Weiſe bearbeiten, man fertigt Wärmſteine, Tiſchplatten, Kamine, Säulen, Grabdenkmäler u. ſ. w. daraus. Dieſe Induſtrie hat ſich beſonders in Sachſen bei Zöblitz und Waldheim entwickelt ſowie in England (Cornwall). Der ſelten vorkommende Edle S. (Williamſit) hat eine gleichmäßige, grasgrüne Farbe und iſt durchſcheinend.

Serpentinen (vom lat. serpens, d. i. Schlange), Schlangenlinien, beſonders Straßen oder Schienenwege, welche behufs Umgehung ſtarker Steigungen in Windungen angelegt ſind. — Serpentiniſche Verſe, Schlangenverſe mit gleichem Wort zu Anfang und Ende.

Nr. 5787. Don Francisco Serrano y Dominguez (geb. 17. September 1810, geſt. 26. November 1885).

Serpho, griechiſche Inſel, ſ. Seriphos.

Serpuchow, Kreisſtadt im ruſſiſchen Gouvernement Moskau, liegt an der Nara, einem Nebenfluß der Oka, und an der Eiſenbahn Moskau-Kurſk. Die ſehr alte und ehemals ſtarkbefeſtigte Stadt, nächſt Moskau der betriebſamſte Ort des Gouvernements, zählt (1885) 20983 E., treibt vorzugsweiſe Leinen- und Hanfweberei, Gerberei, Seifenſiederei und Ziegelfabrikation und handelt außer mit den eigenen Erzeugniſſen mit Korn, Vieh, Fiſchen, Holz u. ſ. w.

Serpula *L.*, Gattung der Röhrenwürmer, ſ. Serpeln.

Serra (lat.) Säge; serratus, geſägt, ſägeförmig. Im Portugieſiſchen iſt S. (ſpan. Sierra) ein häufig vorkommender Name für Gebirgszüge. — Serra do Mar, ſteil gegen das Meer abfallender Höhenzug in Braſilien, ſüdlich von Rio de Janeiro.

Serradella, Pflanze, ſ. in Ornithopus *L.* (unter Ornis).

Serradifalco, italieniſche Stadt in Diſtrikt und Provinz Caltaniſſetta (Sizilien), an der Bahnlinie Catania-Aragona, hat Schwefelgruben und zählt (1885) in der Gemeinde 8163 E.

Serrāno y Dominguez (ſpr. S. y Domingeds, Francisco), Herzog von la Torre, ſpaniſcher Marſchall und Staatsmann, geb. 17. September 1810 zu Arjonilla (Andaluſien), entſchied ſich 1833 nach dem Tode Ferdinands VII. für die Sache der Königin Iſabella II. und kämpfte ſieben Jahre lang gegen Don Karlos, ſchloß ſich 1840 zunächſt Eſpartero an, ward Diviſionsgeneral, ſtellte ſich 1843 an die Spitze der proviſoriſchen Regierung in Barcelona, war in dieſem Jahr wieder-

holt Kriegsminister, ward von der Königin, mit der er intimen Umgang pflog, zum Generalleutnant und 1845 zum Senator ernannt, war dann wiederholt Kriegsminister, ging zu den Progressisten über, ward 1852 Generaldirektor der Artillerie, 1856 Militärgouverneur von Neukastilien und Generalkapitän der Armee, 1857 Botschafter in Paris, 1859 Generalkapitän in Cuba, 1862 zum Herzog und Granden erster Klasse ernannt, war dann bis März 1863 Minister des Äußern, unterstützte 1865 O'Donell, der ihm dafür den Vorsitz im Senat übertrug, ward dann mit Rios Rosas wegen Teilnahme an der Opposition gegen das Ministerium Narvaez kurze Zeit gefangen gesetzt, übernahm 1867 die Führung der Liberalen Union, ward als Oberleiter der gegen die Günstlingswirtschaft eingeleiteten Verschwörung Juli 1868 nach den Kanarischen Inseln geschafft, im September aber von seinen Anhängern befreit, schlug während der Empörung gegen Isabella 28. September an der Spitze der abtrünnigen Truppen das königliche Heer bei Alcolea, ward Ministerpräsident und 15. Juni 1869 Regent, legte Anfang 1871 die Gewalt in die Hände des Königs Amadeus, war ein Halbjahr wieder Ministerpräsident, zwang dann 4. Mai 1872 als Oberkommandant der baskischen Provinzen durch seinen Sieg bei Oroquinta Don Karlos zur Flucht nach Frankreich, war dann kurze Zeit wieder Ministerpräsident sowie Kriegsminister, ward 1874 Präsident der Exekutivgewalt, drängte dann die Karlisten wiederholt mit Erfolg zurück, legte bei Alfons' Regierungsantritt Präsidentschaft und Oberbefehl nieder, war seit November 1883 noch vorübergehend Botschafter in Madrid und starb daselbst 26. November 1885.

Serratula *L.* (Scharte), Pflanzengattung der Kompositen mit gegen 30 europäischen krautartigen Gewächsen, von denen Serratula tinctoria *L.* die bekannte gelb färbende Färberscharte (s. d.) ist.

Serravezza, amtlich Seravezza, italienischer Flecken in Distrikt und Provinz Lucca, an der Bahnlinie Genua-Pisa, hat berühmte Marmorbrüche, welche Michelangelo im Auftrage Papst Leos X. anlegte, und zählt (1885) in der Gemeinde 9921 E. — Das zur Gemeinde S. gehörende Dorf Ripa hat Quecksilber- und Zinnobergruben.

Serre (Johann Friedrich Anton), Menschenfreund, geb. 28. Juli 1789 zu Bromberg, ließ sich als preußischer Major a. D. in Dresden nieder und starb 3. März 1864 auf Maxen, in dessen Nähe er die sogenannten Waisenkolonien gründete. Auch veranstaltete er 1859 die nationale Schiller-Lotterie zum Besten der Schillerstiftung.

Serret (spr. Serreh, Joseph Alfred), französischer Mathematiker, geb. 30. August 1819 zu Paris, seit 1860 Mitglied der Akademie, seit 1861 Professor am Collège de France, schrieb „Cours d'algèbre supérieure" (Paris 1849; deutsch von Wertheim, 2. Aufl., 2 Bde., Leipzig 1878 ff.), „Cours de calcul différentiel et intégral" (2 Bde., Paris 1867—69; deutsch von Harnack, 2 Bde., Leipzig 1884 ff.) u. a. m.

Serrure (spr. Serrühr, Constant Philippe), vlämischer Gelehrter, geb. 22. September 1805 zu Antwerpen, Professor der vaterländischen Geschichte in Gent und seit 1847 Mitglied der belgischen Akademie, gest. 6. April 1872 zu Moortzeele bei Gent, machte sich um die vlämische Litteratur sehr verdient und verfaßte u. a. einen „Catalogue du cabinet de médailles du prince de Ligne" (Gent 1847), das beste Handbuch für belgische Münzkunde.

Serſche, Seidengewebe, s. Serge.

Sertorius (Quintus), einer der begabtesten römischen Feldherren, der aber infolge der unglücklichen Parteiverhältnisse jener Zeit elend zu Grunde ging. Im sabinischen Nursia geboren, kämpfte S. mit Auszeichnung gegen die Cimbern (105—102 v. Chr.) und in Hispanien (97), wurde dann Quästor im cisalpinischen Gallien und nahm rühmlichen Anteil am Bundesgenossenkriege, schloß sich an Cinna und Marius an, wurde 83 v. Chr. Prätor und erhielt die Provinz Hispanien. Im Jahre 81 durch Sullanische Truppen aus Spanien vertrieben, nahm er zunächst in Mauretanien seinen Aufenthalt, ging aber, von den aufständischen Lusitaniern dazu eingeladen, 80 nach Spanien zurück, indem er sich den Weg durch eine römische Flotte bahnte, kämpfte dann seit 78 in Spanien siegreich gegen Sulla, wie nachher gegen Pompejus, bis er 72 v. Chr. durch den Verräter Perperna ermordet ward.

Serubabel (Zorobabel) führte im Jahre 538 v. Chr. mit dem Hohenpriester Josua die erste jüdische Kolonie aus der babylonischen Gefangenschaft nach Jerusalem zurück und stellte den Tempel daselbst wieder her.

Serum (lat.), das Blutwasser. — Serum lactis, soviel wie Molken. — Serös, wässerig, dem Blutwasser ähnlich. — Seröse Flüssigkeiten finden sich in geringer Menge stets in den serösen Höhlen, dem Brustfellraume, dem Herzbeutel ꝛc. Größere Ansammlungen seröser Flüssigkeiten sind krankhaft. — Seröse Häute, die die Körperhöhlen (Bauch- und Brusthöhle, Herzbeutel, Gehirnhöhlen) auskleidenden glatten Häute, so genannt, weil sie bei Gesunden etwas S. enthalten.

Serv., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für den Insektenkenner Audinet de Serville (spr. Odineh de Sserwihl) in Paris.

Servais (spr. Sserwä, Adrien François), bedeutender Cellist, geb. 6. Juni 1807 zu Hal bei Brüssel, machte nach einem glänzenden Auftreten in Paris 1834—48 Konzertreisen und wurde ein beliebter Professor und Lehrer am Konservatorium in Brüssel, wo er 26. November 1866 starb. Seine Kompositionen sind Konzerte, Phantasien, Salonstücke u. a. — Sein Sohn und Schüler Joseph S., geb. 23. November 1850 zu Hal, gest. 28. August 1885, Cellist, war seit 1879 ebenfalls Professor am genannten Konservatorium.

Serval (Lynx serval *Schreb.*) oder Boschkat, den Luchsen zugehörendes Raubtier, welches in Afrika heimisch ist. Es nährt sich von kleinen Antilopen, Hasen, Lämmern, Springmäusen und Geflügel.

Servante (franz., spr. Sserwahngt), Dienerin; Nebentischchen oder Gestell für Teller, Tassen u. s. w.

Servatius, Heiliger der katholischen Kirche, der letzte Bischof von Tongern, starb gegen 400 in Mastricht; der ihm geweihte Tag ist der 13. Mai; s. auch unter Herren (die drei gestrengen) und unter Pankratius und Servatius.

Servātor (lat.), Retter, Beiname des Jupiter.

Servelatwurſt oder Cervelatwurst (vom lat. cerebrum, Gehirn), Schlackwurst, geräucherte Wurst aus feingehacktem Schweinefleisch und Speck.

Server Paſcha, türkischer Staatsmann, wurde 1871 zum Muschir ernannt und war ein Freund Rußlands und Gegner Midhats Pascha. Seit 1872 war er Handelsminister, wurde später Präsident des ersten türkischen Senats und 1877 Minister des Auswärtigen. Als solcher unterzeichnete er den Waffenstillstand zu Adrianopel (31. Januar 1878) mit Rußland. Auf Betrieb Englands entlassen, wurde er 1880 Präsident des Staatsrats. Er starb 11. Juni 1886 in Konstantinopel.

Servēt (Michael), nach seinem väterlichen Stammort Villanueva auch Villanovanus genannt, hervorragender Gegner der Dreieinigkeitslehre, geb. 1511 zu Tudela (Aragonien), hieß eigentlich Miguel Serveto y Reves, studierte zuerst in Toulouse, wurde daselbst durch Bibellesen auf Spekulationen über die göttliche Dreieinigkeit gebracht und suchte seit 1530 in Basel auch Ökolampadius und andere zu gewinnen. Im Jahre 1531 erschien zu Straßburg seine Schrift „De trinitatis erroribus", die durch ihre Gelehrsamkeit und Kühnheit großes Aufsehen erregte. S. lebte dann in Paris, Lyon ꝛc., seit 1540 unter dem Schutze des Erzbischofs Paulmier als Arzt und Schriftsteller zu Vienne. Sein 1553 heimlich von hier aus versandtes Hauptwerk „Christianismi restitutio" erschien den Zeitgenossen wegen der Leugnung der Erbsünde, Rechtfertigung u. s. w. als Gotteslästerung und zog ihm, nachdem man ihn als Verfasser erkannt, einen Prozeß zu. S. floh nach Genf, wurde aber hier auf Calvins Begehren verhaftet und 27. Oktober 1553 als Ketzer verbrannt. S., bekannt auch durch seine Forschungen über den Blutumlauf, war in mehr als einer Wissenschaft wohl bewandert. Vgl. besonders Tollin, „S.s Lehrsystem" (3 Bde., Gütersloh 1876—78).

Service (franz., spr. Sserwihs), Dienst, Bedienung, Dienstleistung; zusammengehöriges Tafelgerät; s. auch Servis.

Servieren (lat.), dienen, bedienen, besonders bei Tafel.

Serviette (franz., spr. Serwi-ette), Tellertuch; Servietenkloß, ein in einer S. gekochter Pudding.

Servil (vom lat. servus, d. i. Knecht), knechtisch, kriechend; Servilität, Servilismus, Unterwürfigkeit, Kriecherei.

Servilius, ein römisches Geschlecht, das patrizische und plebejische Familien in sich schloß. Zu der Patrizierfamilie S. Cäpio gehörte u. a. Quintus S. Cäpio, der 106 als

Konsul der Urheber der Lex Servilia judiciaria war und 105 als Prokonsul in der gallischen Provinz mit dem Konsul Gnäus Manius an dem Rhone von den Cimbern besiegt ward; er ward dafür abgesetzt und starb verarmt im Exil. Auch die Servilia, Stiefschwester des Cato Uticensis und Mutter des jüngeren Brutus, gehörte zu den Cäpionen. — Der Familie der Gemini entstammte Publius S. Vatia, der als Prokonsul in Kleinasien 78—76 sich gegen die Seeräuber und Isaurier auszeichnete und davon den Ehrennamen Isauricus erhielt. Die Familie der Gemini war seit Ende des 3. Jahrhunderts v. Chr. zum Teil plebejisch. — Plebejisch waren auch die Familien S.-Glaucia, S.-Nullus und S.-Casca. Gajus S. Glaucia war 111 als Volkstribun Urheber der Lex Servilia repetundarum und fand 100 als Prätor mit Saturninus den Tod. — Publius S. Nullus brachte im Interesse Cäsars, der das Volk auf Unkosten des Staatsschatzes für sich gewinnen wollte, einen Gesetzvorschlag auf Verteilung von Staatsländereien ein, der Vorschlag ward aber von Cicero als Konsul 63 in drei erhaltenen Reden „De lege agraria" erfolgreich bekämpft. — Publius S. Casca endlich, zum Volkstribunen für 43 v. Chr. bestimmt, führte als Verschworener gegen Cäsar den ersten Streich und fiel 42 bei Philippi.

Servis (vom franz. service, spr. Sserwihs, d. i. Dienst), das den nicht einquartierten Soldaten zur Beschaffung des Quartiers und teilweise auch der Beköstigung aus der Militärkasse gezahlte Geld; der Beitrag, den die Gemeinden zur Unterhaltung der Kasernen und ihres Inventars zu leisten haben.

Serviten oder Brüder vom Ave Maria, ein 1233 zur Verherrlichung der Jungfrau Maria gestifteter Bettelorden. Die Einsiedlerserviten stiftete Bernhardin von Ricciolini 1395; s. auch Diener der heiligen Jungfrau (unter Mönchsorden).

Servitut oder Dienstbarkeit, das dingliche, gegen jedweden Eigentümer oder Besitzer verfolgbare Recht an einer fremden Sache, nach welchem dieselbe überhaupt oder zu bestimmten einzelnen Zwecken in Benutzung gezogen oder wenigstens der freien Verfügung des Inhabers entzogen werden kann. So kann z. B. der Eigentümer eines Grundstückes genötigt werden, zu gestatten, über sein Grundstück zu gehen, zu fahren, Wasser zu leiten ꝛc., oder höher oder nicht höher zu bauen (servitus altius tollendi jus). Ein derartiges Recht, das seinem Inhalte und Gegenstande nach ein sehr verschiedenartiges sein kann, steht entweder dem Eigentümer eines bestimmten Grundstücks (Grunddienstbarkeit) oder einer bestimmten Person (persönliche Dienstbarkeit) zu. Beiden Arten gemeinsam ist, daß sie streng an das berechtigte Subjekt geknüpft sind und von diesem schlechterdings nicht auf einen anderen übertragen werden dürfen. Eine Dienstbarkeit kann nicht darin bestehen, daß jemand etwas gebe und thue; eine derartige, an ein Grundstück geknüpfte Verpflichtung ist nach Befinden als Reallast aufzufassen. Der Eigentümer der dienenden Sache muß dem Berechtigten alle Handlungen gestatten, ohne welche die Dienstbarkeit nicht ausgeübt werden kann, und sich aller Verfügungen über die dienende Sache enthalten, durch welche die Dienstbarkeit gehindert oder gestört werden würde.

Servius Tullius, der sechste (sagenhafte) römische König (578—534 v. Chr.). Nach der Sage war er der Sohn einer Gefangenen Ocrisia; die etruskische Legende nennt ihn Mastarna und einen Etrusker, der mit einer Schar seiner Landsleute sich in Rom auf dem Mons Cälius ansiedelte. Danach wurde S. T. Schwiegersohn des Tarquinius Priscus und mit Unterstützung von dessen Gattin Tanaquil auch sein Nachfolger im Königtum. Der Sage nach wurde er auf Anstiften einer seiner Töchter durch seinen Eidam Lucius ermordet. Als König befestigte er die Hegemonie Roms über Latium durch Anlegung eines gemeinsamen Heiligtums; sein Hauptverdienst aber bestand in der abschließenden Befestigung der Stadt Rom und in der grundlegenden Verfassung, die er dem Staate gegeben haben soll, indem er das Volk in Tribus und Komitien einteilte. Vgl. Gardthausen, „Mastarna oder S. T." (Leipzig 1882).

Servus (lat.), Knecht, Sklave. S. servörum Dei, Knecht der Knechte Gottes, Bezeichnung für den Papst.

Sesam (Sesămum *L.*), Pflanzengattung aus der Familie der Sesamaceen mit gegen zehn Arten von krautartiger Natur, die größtenteils im tropischen und südlichen Afrika heimisch sind. Die bekannteste Art ist der in Ostindien heimische Orientalische S. (Sesamum orientale *L.*), der über das ganze Morgenland als die wichtigste Ölpflanze verbreitet ist. Aus dem gelblichen, süß-öligen Samen von ovaler Form gewinnt man das als Speiseöl und in der Heilkunde Verwendung findende Sesamöl (Gergelimöl).

Seschellen oder Sechellen heißt ein Korallenarchipel von 30 Inseln im Indischen Ozean, nordöstlich von Madagaskar, insgesamt 264 qkm groß. Fast sämtliche sind hoch und felsig und von mildem, fast stürmefreiem Klima, obgleich der Südwestmonsun Hitze und Gewitter bringt. Die größte Insel ist Mahé (s. d.) mit der Stadt und dem Hafen Port Victoria und noch einer zweiten vortrefflichen Reede. Bewohnt sind nur vier Inseln mit (1886) 15 456 meist aus Negern, einigen Engländern und Franzosen bestehenden E. Produkte sind Gewürze (Nelken und Pfeffer), Reis, Mais, Maniok, Bananen, Kakao, Kaffee, Zuckerrohr; Papageien, Fische, Austern, Muscheln, Schildkröten. Berühmt sind die sogenannten Salomonsnüsse, die Früchte der Palme Lodoicea Sechellarum *Labill.* Eine Landplage bilden die Ratten. Früher von Frankreich besiedelt, wurden die Inseln 1794 von den Engländern besetzt und 1814 förmlich an diese abgetreten. Jetzt stehen sie unter dem englischen Gouverneur der Insel Mauritius.

Seschellennüsse, die Früchte von Lodoicea Sechellarum *Labill.* (s. d.).

Sesenheim, Dorf im Kreise Hagenau des elsaß-lothringischen Bezirks Unterelsaß, an der Bahnlinie Straßburg-Lauterburg, hat eine paritätische Kirche und (1890) 995 E. S. wurde besonders bekannt durch Goethes Beziehungen zu Friederike Brion (s. d.), des Pfarrers Tochter zu S.

Sesia *Lasp.* (Glasflügler), hornissenähnliche Schmetterlingsgattung mit glashellen Hinterflügeln und unvollständig beschuppten Vorderflügeln, zu welcher besonders der Hornissenschwärmer (S. apiformis *L.*) gehört.

Sesia, 148 km langer linker Nebenfluß des Pos, entspringt am Südabhange des Monte Rosa, tritt bei Romagnano in die Tiefebene Piemonts und mündet unweit Frassineto. — Nach der S. war zur Zeit des Ersten französischen Kaiserreichs das Departement S. mit die Hauptstadt Vercelli benannt.

Sesonchis (ägypt. Scheschonk, hebr. Sisak), ägyptischer König aus dem lybischen Herrscherhaus (22. Dynastie) um 950 v. Chr. Er siegte über Rehabeam von Juda und plünderte Jerusalem.

Sesostris, Name zweier ägyptischer Könige, s. unter Ramses und unter Sethos.

Sesquioxyde, Sauerstoffverbindungen, s. unter Oxyde.

Sessa Aurunca, Stadt im Distrikt Gaëta der italienischen Provinz Caserta, ist Bischofssitz, hat eine alte, sehenswerte, dreischiffige Basilika, ein Gymnasium, ein Seminar, Reste eines Amphitheaters u. s. w. vom alten Suessa Auruncorum und zählt (1885) in der Gemeinde 20814 E., die einen schon von den Römern gerühmten Wein bauen.

Sessenheim, Dorf im Elsaß, s. Sesenheim.

Session (lat.), Sitzung eines Gerichts, Parlaments u. s. w.; daher Sessionsperiode, der für eine bestimmte Reihe von Sitzungen erforderliche Zeitraum.

Sester, früheres badisches Maß für sackfähige Dinge = 15 l.

Sesterne (im Buchdruck), s. unter Duerne.

Sesterz (sestertius nummus), römische Silbermünze = $2^1/_2$ As, ungefähr 0,17 ℳ. 100000 S.en waren zur Zeit der Republik 17550, des Kaiserreichs 21750 ℳ wert.

Sestine, eine von dem provençalischen Troubadour Arnaud Daniel (um 1180) zuerst angewandte Dichtungsform, bestehend aus sechs Strophen von je sechs meist elfsilbigen Versen und einer Schlußstrophe von drei Versen, an deren Ende sich die Schlußworte der Verse aus der ersten Strophe immer in anderer Ordnung wiederholen.

Sestius, ein römisches Plebejergeschlecht, das nach Ansicht mancher mit Sextius identisch ist; am bekanntesten ist Publius S., der 63 v. Chr. Quästor des Gajus Antonius in Makedonien und vorher für Cicero gegen Catilina thätig war, 57 als Volkstribun mit Milo für Cicero und gegen Clodius wirkte, auf dessen Antrieb 56 zwar wegen Anwendung von Gewalt angeklagt, von Cicero aber, dessen betreffende Rede noch erhalten, mit Erfolg verteidigt ward. Später hielt er zu Cäsar gegen Pompejus; s. auch Sextius.

Sesto, Name zweier italienischer Ortschaften. — Sesto Calende, Flecken im Distrikt Gallarate der Provinz Mailand, am Ausfluß des Tessins aus dem Lago Maggiore und an den Bahnlinien Mailand-Arona und Novara-Pino, mit einer 460 m langen Brücke über den Tessin, zählt (1885) in der Gemeinde 3870 E. — Sesto Fiorentino, Flecken in Distrikt und Provinz Florenz, an der Bahnlinie Florenz-Pistoja, hat ein Theater und zählt (1885) in der Gemeinde 14906 E.

Sestri, Name zweier italienischer Ortschaften. — Sestri Levante, Marktflecken im Distrikt Chiavari der Provinz Genua, am Golf von Genua und an der Bahnlinie Genua-Pisa, hat ein Kastell, einen Hafen, besuchte Seebäder und zählt (1885) in der Gemeinde 10436 Austern- und Fischfang treibende E. — Sestri Ponente, Stadt in Distrikt und Provinz Genua, am Golf von Genua, unweit der Bahnlinie Genua-Ventimiglia, hat ein Theater, herrliche Villen, besuchte Seebäder, eine große Schiffswerfte, Maschinenwerkstätten, Fabriken und zählt (1885) in der Gemeinde 11341 E. Dabei liegt der Monte Gazzo mit Alabasterbrüchen.

Set oder Seth, ägyptischer Gott, s. Typhon.

Seta (lat.), Borste, Haar; setacĕus, borstenartig.

Setaceum (lat.), Haarseil (s. d.).

Setaria *Beauv.* (Borstenhirse), Gattung der Gräser, die man als Fennich kennt, mit Arten, deren Ähren mit steifen Borsten versehen sind und daher auch Borstengräser genannt werden. Die gemeinste Art, das Gemeine Fennichgras (Setaria viridis *Beauv.*) ist ein lästiges Unkraut, dagegen gibt Setaria italica *L.* eine Art Hirse, weshalb sie Italienische Borsten- oder Kolbenhirse heißt. S. germanica *Rth.*, die Kleine oder Deutsche Kolbenhirse ist bekannt als der Mohar der Ungarn; s. auch unter Hirse.

Seth (hebr., d. h. Ersatz), nach der hebräischen Sage der dritte Sohn des Adam, ein Ersatz für Kain und Abel. Er erscheint als Stammvater der Patriarchenlinie. Über seine Weisheit, Schriften u. s. w. kamen nachmals viele Fabeln in Umlauf. Zum Teil auf Grund derselben nannte sich nach ihm eine gnostische Sekte Sethianer oder Sethiten.

Sethos oder Sethosis, Name zweier ägyptischer Könige. — Sethos I. oder Seti (1429—1388) wird von Herodot Sesostris genannt. — Sethos II., Sohn des Menephtha, lebte im 13. Jahrhundert.

Setif, Arrondissementshauptstadt in der algerischen Provinz Constantine, an der Bahnlinie Algier-Constantine, ist Sitz eines Zivilgerichtshofes, hat eine schöne Kirche, Kasernen u. s. w. und zählt (1886) 4311 (in der Gemeinde 11583) E.

Setledsch, indischer Fluß, s. Satledsch.

Setschuan oder Se-tschouan, sehr fruchtbare, westliche Provinz des chinesischen Kaiserreichs, umfaßt 479268 qkm mit (1885) 71073730 E. und wird vom Yang-tse-kiang und seinen Nebenflüssen bewässert. Der Bergbau liefert Gold, Blei, Zinn, Eisen, Kupfer und Steinkohlen. Hauptstadt ist Tschingtu.

Sette communi, deutsche Sprachinsel, s. unter Communi.

Settegast (Hermann), landwirtschaftlicher Schriftsteller, geb. 30. April 1819 zu Königsberg i. Pr., ward 1858 Direktor der landwirtschaftlichen Akademie Waldau, 1863 der Akademie in Proskau und nach deren Aufhebung Professor an der landwirtschaftlichen Hochschule zu Berlin, trat aber 1889 in den Ruhestand. Er schrieb „Die Tierzucht" (5. Aufl., Breslau 1888), „Die Landwirtschaft und ihr Betrieb" (3. Aufl., ebd. 1885) und das „Deutsche Herdbuch" (4 Bde., Berlin 1868—75).

Settembrini (Luigi), italienischer Litterarhistoriker, geb. 1812 zu Neapel, ward seit 1839 wegen politischer Umtriebe $3\frac{1}{2}$ Jahre in Untersuchungshaft gehalten und mußte dann, freigesprochen, wegen seines anonym erschienenen berühmten Protestes gegen die Bourbonenherrschaft nach Malta flüchten. Er kehrte 1848 zurück, wurde aber, als die Reaktion eintrat, 1852 zu lebenslänglichem Kerker verurteilt, aus welchem er 1859 mit Hilfe seines Sohnes nach London entkam. Seit 1860 wieder in Neapel lebend, wurde er dort Professor der italienischen Litteratur und 1873 Senator und starb 4. November 1876. Sein Hauptwerk sind die „Lezioni de letteratura italiana" (3 Bde., 7. Aufl., Neapel 1882). Vgl. seine Selbstbiographie „Ricordanze della mia vita" (2 Bde., 5. Aufl., ebd. 1881) und Torraca, „Luigi S." (Neapel 1877).

Settimo (Ruggiero, Marchese), italienischer Patriot, geb. 19. Mai 1778 zu Palermo als Sohn des Fürsten von Fitalia, 1812—15 und 1820 neapolitanischer Kriegs- und Marineminister, erwarb sich 1848 in dem von ihm begünstigten Aufstande der Volkspartei, nach deren Sieg er Statthalter von Sizilien wurde, den Namen „Vater des Vaterlandes", ging 1849 nach der Wiederherstellung der Herrschaft Ferdinands II. nach Malta und starb daselbst 4. November 1863.

Settling days (engl., spr. Sfettling dehs), an der Londoner Börse die vom Vorstand festgesetzten Lieferungstage.

Setúval (Setúbal), Hafenstadt in der portugiesischen Provinz Estremadura, liegt an der Ria von S., in welche der Sadão mündet, und an der Bahnlinie Pinhal Novo-S. Die gut gebaute und reiche Stadt hat schöne Kaie, ein Arsenal, viele Kirchen und Klöster, zählt ca. 15000 E., hat einen Hafen, große Salzschlämmereien und handelt vorzugsweise mit Salz und Wein. Auf der S. gegenüberliegenden Landzunge stand die Römerstadt Cetobriga.

Setzen, soviel wie hecken, vom Hasen gesagt; Setzhase, weiblicher alter Hase; Setzzeit, Schonzeit (Gebärzeit) des Wildes. — Über S., Setz- und Ablegemaschinen, Setzpult u. s. w. in der Buchdruckerei (s. d.).

Setzkopf, der bei dem Einsetzen des Nietes bereits vorhandene Kopf; der beim Nieten gebildete heißt Schließkopf.

Setzmaschine, eine in der Erzaufbereitung vielfach angewendete Sortiervorrichtung, bei welcher die Sonderung nach dem spezifischen Gewicht erfolgt. Die Maschine besteht gewöhnlich aus einem langen, im Querschnitt halbkreisförmigen Trog, welcher durch eine nicht bis zum Boden reichende Längswand in zwei Kammern geteilt ist. In der einen Kammer liegt ein gegen das untere Ende etwas geneigtes Sieb, auf welchem sich die zu sondernden Materialien befinden, in der anderen befinden sich eine Anzahl rasch aufeinander bewegter Kolben in Gestalt viereckiger Platten. Ist der Trog ganz mit Wasser gefüllt, bewirkt jeder niedergehende Kolben, daß das Wasser von unten stoßweise durch das Sieb tritt, wobei die spezifisch leichteren Teile nach oben gefördert und von den schwereren schließlich getrennt abgeführt werden. Diese Siebsetzmaschinen arbeiten ununterbrochen.

Setzschiffer, ein Schiffer, der ein ihm nicht eigentümlich gehörendes Fahrzeug führt.

Setzungsrecht nennt man die auf Gesetz oder Vertrag beruhende Befugnis, kraft deren bei einem Mitreederverhältnis die Minderheit der Reeder, um nicht einem Mehrheitsbeschlusse ihrer Mitreeder sich unterwerfen zu müssen, verlangen kann, daß diese für einen bestimmten, von der Minderheit gesetzten Preis das gemeinsame Schiff entweder selbst zum Alleineigentum übernehmen, oder daß sie dasselbe für eben diesen Preis als solches der Minderheit überläßt.

Setzwage, ein bekanntes Werkzeug der Maurer u. s. w., bestehend in einem gleichschenkeligen Dreieck von Holz, von dessen Spitze bis gegen die Basis ein Lot herabhängt. Auf der Holzfläche ist von der Spitze bis zur Mitte der Basis die Mittellinie des Dreiecks gezogen. Stellt man das Dreieck mit seiner Basis auf irgend eine Unterlage, so ist diese nur dann wagerecht, wenn der Faden des Lotes gerade über der Mittellinie steht.

Seubottenreut, Dorf im bayrischen Regierungsbezirk Oberfranken, wurde bekannt durch das Gefecht 29. Juli 1866, in dem die Bayern von den Preußen besiegt wurden.

Seuche (contagium), in weiter Verbreitung bei zahlreichen Menschen zu gleicher Zeit auftretende Krankheit, sowohl Epidemien wie Endemien bezeichnend.

Seuffert (Johann Adam von), Rechtsgelehrter, geb. 15. März 1794 zu Würzburg, seit 1817 Professor daselbst, 1834—39 Appellationsgerichtsrat in Ansbach, eine Zeitlang auch zweiter Präsident der Ständeversammlung, gest. 8. Mai 1857 zu München, begründete 1836 die „Blätter für Rechtsanwendung" und 1847 das „Archiv für die Entscheidungen der obersten Gerichte in den deutschen Staaten" und schrieb „Praktisches Pandektenrecht" (4. Aufl., herausgeg. von E. A. Seuffert, 3 Bde., Würzburg 1860—72), „Kommentar über die bayrische Gerichtsordnung" (2. Aufl., bearbeitet von Brater und Lauk, 4 Bde., Erlangen 1853—58).

Seuffert (Lothar), Rechtsgelehrter, geb. 15. Juni 1843 zu Würzburg, nacheinander Professor in Gießen, Erlangen und

(seit 1888) in Würzburg, veröffentlichte „Die deutsche Zivilprozeßordnung" (1877; 5. Aufl. 1888), einen „Kommentar" zu derselben (1879; 4. Aufl. 1889), „Geschichte und Dogmatik des deutschen Konkursrechts" (Bd. 1, 1888) u. a. m.

Seufzen, tönende tiefe Ausatmung; Ausdruck des Kummers.

Seulingswald, schön bewaldetes Sandsteingebirge im preußischen Regierungsbezirk Cassel, zwischen Werra und Fulda, erreicht im Nadelöhr eine Höhe von 483 m und bildete im Mittelalter einen Teil der Grenze zwischen Hessen und Thüringen.

Seume (Johann Gottfried), Schriftsteller, geb. 29. Januar 1763 zu Poserna bei Weißenfels, studierte in Leipzig eine Weile Theologie, fiel auf einer Fußreise durch Hessen hessischen Werbern in die Hände und mußte unter den an die Engländer verkauften hessischen Truppen in Kanada kämpfen, entfloh nach der Heimkehr, ward aber kurz darauf von den Preußen ergriffen, die ihn gleichfalls wieder unter die Soldaten steckten. Endlich befreit, kehrte S. nach Leipzig zurück, kam als Sekretär des russischen Generals Grafen Igelström 1793 nach Warschau und ward hier Offizier bei den Grenadieren, aber während des polnischen Aufstandes gegen Rußland 1794 von den Polen eine Zeitlang gefangen gehalten, privatisierte dann in Leipzig, wo er u. a. seine „Obolen" (2 Bde., 1796—98) veröffentlichte, ward später Korrektor in der Druckerei seines Freundes Göschen in Grimma und machte nach Erscheinen seiner „Gedichte" (Riga 1801) nebenbei 1801 eine Fußreise nach Sizilien, 1805 eine solche nach Rußland und Schweden, die er in den Werken „Spaziergang nach Syrakus" (Leipzig 1803; neueste Ausg. von Oesterley, Leipzig 1868) und „Mein Sommer 1805" (Hamburg 1806) mit der ihm eigenen knorrigen Originalität darstellte. Fast noch interessanter als diese Reisewerke sind die „Nachrichten über die Vorfälle in Polen 1794" (Leipzig 1796) und „Mein Leben", nach S.s Tode von Clodius beendet und herausgegeben (ebd. 1813). Auch schrieb S. u. a. ein Trauerspiel „Miltiades" (Leipzig 1808). Seine poetischen Bestrebungen litten unter der eigensinnigen Nüchternheit und Rauheit seines Wesens und seiner Weltbetrachtung, die der für Freiheit und Vaterland und alles Edle begeisterte S. als Charakterstärke innerhalb eines weichlichen Geschlechts um so trotziger festhielt, je mehr er damit Widerwillen erregte. Sein bekanntestes Gedicht ist „Der Hurone." S. starb 13. Juni 1810 zu Teplitz. Seine „Sämtlichen Werke" erschienen in neuer Ausgabe in 10 Bdn. (bei Hempel, Berlin 1879).

Sevenbaum, eine Art Wacholder, s. Sadebaum.

Sevennen, französisches Gebirge, s. Cevennen.

Sevenoaks (spr. Ssewwenohks), Stadt in der englischen Grafschaft Kent, hat eine Lateinschule und (1881) 6296 E. Bei S. befindet sich der Knole Park mit Schloß und berühmter Gemäldesammlung.

Severinus, Heiliger, Römer und Apostel der Noriker, starb 8. Januar 482. Seine Lebensbeschreibung von Abt Eugippius, gab Brunner 1878, deutsch Ritter 1853 heraus.

Severn (spr. Ssewwern), Name eines englischen und eines amerikanischen Flusses. — Severn, im Altertum Sabrina, der längste Fluß in England, der am Plinlimmon in Wales entspringt, zuerst nordöstliche, dann südwestliche Laufrichtung hat, bereits bei Welshpool in Wales schiffbar wird und schon von Gloucester an Seedampfer trägt. Er ist durch ein weitverzweigtes Kanalnetz mit den benachbarten Flüssen Themse, Trent, Humber, Mersey in Verbindung gebracht. Ihr größter rechter Nebenfluß ist der Teme; links empfängt er den Vyrnwy, den Stour und den Stratford Avon. Er mündet nach 300 km langem Laufe in den Bristolkanal. — Severn, 480 km langer Fluß im britischen Nordamerika, ist Abfluß des Favourable Lake, auf der Wasserscheide zwischen dem Winnipegsee und der Hudsonsbai und mündet bei Fort S. in die Hudsonsbai.

Severus (Lucius Septimius), römischer Kaiser 193—211 n. Chr.; geb. 146 n. Chr. zu Leptis (Afrika), entstammte er einer Ritterfamilie, ward 193 von den pannonischen Legionen, die er gerade befehligte, nach Ermordung des Kaisers Pertinax zum Kaiser ausgerufen und vom Senat als solcher anerkannt, besiegte 194 den im Orient zum Kaiser ausgerufenen Pescennius Niger, den Statthalter von Syrien, 197 bei Lugdunum (Gallien) seinen zweiten Nebenbuhler, Clodius Albinus, säuberte dann den Senat von unlauteren Elementen und errichtete, gestützt auf seine zum Teil aus Barbaren bestehende Leibwache, eine Militärherrschaft. Nach einem siegreichen Feldzuge gegen die Parther (198) kehrte er nach Rom zurück, welches er mit prachtvollen Bauten schmückte. Er regierte mit heilsamer Strenge und übertrug die Leitung der Rechtspflege den berühmten Rechtsgelehrten Papianus, Paulus und Ulpianus. Im Jahre 208 ging er mit seinen Söhnen Caracalla und Geta nach Britannien und züchtigte 209 die Kaledonier, starb aber 4. Februar 211 zu Eboracum (York). Über ihn schrieb besonders Fuchs (Wien 1884). — Sein Neffe war der Kaiser Alexander S. (s. d.).

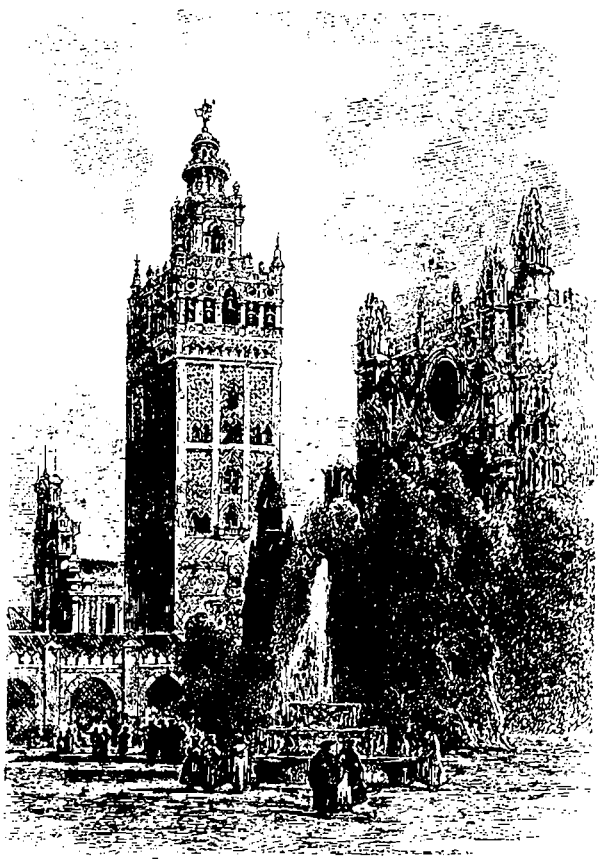
Severus (Sulpicius), christlicher Geschichtschreiber aus Aquitanien, geb. um 365 n. Chr., gest. um 425 in einem Kloster zu Eluſa. Er schrieb Dialoge, Briefe u. s. w. und als sein Hauptwerk eine „Historia sacra" in 2 Büchern, bis 403 reichend. Die besten Ausgaben sämtlicher Schriften besorgten Vorstius (Berlin 1668), Hieronymus de Prato (2 Bde., Verona 1741—54) und Halm (Wien 1866). Vgl. Holder-Egger, „die Weltchronik des S." (Göttingen 1875).

Nr. 5788. Johann Gottfried Seume (geb. 29. Januar 1763, gest. 13. Juni 1810).

Sévigné (spr. Ssewinjeh, Marie de Rabutin-Chantal, Marquise de) durch ihre Briefe berühmt gewordene Französin, geb. 6. Februar 1626 zu Paris, hatte wegen ihrer Anmut und gelehrten Bildung am Hofe Ludwigs XIII. viele Bewunderer, von denen der Marquis Henri de S. 1644 ihr Gatte wurde. Dieser vernachlässigte sie jedoch bald und schickte sie ein paar Jahre vor seinem Tode nach der Bretagne. Seitdem widmete sich die S. hauptsächlich der Erziehung ihrer Kinder Charles (geb. 1647, gest. 1713) und Françoise Marguerite (geb. 1648, gest. 13. August 1705), weshalb sie auch erst 1654 an den Hof zurückkehrte. Ihre an ihre Tochter, die spätere Gräfin von Grignan, gerichteten Briefe sind in einem höchst gewandten Stil geschrieben und enthalten lesenswerte Schilderungen des damaligen Hof- und Gesellschaftslebens. Sie starb 18. April 1696 auf dem Schlosse Grignan (Provence). Die erste Ausgabe ihrer „Lettres" (2 Bde.) erschien 1726 zu Rouen neu herausgegeben von Regnier (Paris, neue Ausg. 1887 ff. 14 Bde.). „Lettres inédites" von ihr veröffentlichte Capmas (1876, 2 Bde.). „Ausgewählte Briefe" gab deutsch Lotheißen (Stuttgart 1884) heraus. Vgl. Walkenaer, „Mémoires touchants la vie et les écrits de Madame de S." (5 Bde., Paris 1842–52; Bd. 6 von Aubenas, 1865); Ballery-Radot, „Madame de S." (1888); Saporta, „La famille de Madame de S. en province" (1889).

Sevilla (spr. Ssewillja), Hauptstadt der gleichnamigen spanischen Provinz (14 063 qkm mit [1887] 543 944 E.), liegt zu beiden Seiten des bis hierher für Seeschiffe zugänglichen

Guadalquivir, in der fruchtbaren andalusischen Ebene und an den Bahnlinien Manzanares-Cordova-S., S.-Cadiz, S.-Cormona und S.-Huelva und zählt (1887) 143 182 E. Die innere Stadt, am linken Flußufer, ist ein Gewirr enger, gut gehaltener Gassen mit soliden, oft palastartigen Häusern. Sie war von einer von den Römern und Mauren herrührenden, mit 66 Türmen versehenen Ringmauer umgeben, von der nur noch Reste vorhanden sind. Um die innere Stadt reihen sich neun Vorstädte, unter welchen die große Vorstadt La Triana bis auf das rechte Flußufer hinübergreift und den Bau einer Drahthängebrücke veranlaßt hat. Die gewöhnliche Bauart der Häuser ist die morgenländische, die palastartigen Privathäuser sind meist im altrömischen Stile erbaut. In neuester Zeit sind im Innern von S. nach Niederreißung vieler Häuser Neubauten erstanden, neue Straßen und Plätze angelegt worden. Unter den öffentlichen Plätzen ragen hervor die Plaza de San Francisco oder



Nr. 6789. Die Giralda von Sevilla.

der Konstitutionsplatz, die Plaza del Duque mit schöner Promenade, die Plaza de la Encarnacion (der Fleisch- und Gemüsemarkt), der Museumsplatz mit der Statue Murillos und der Quemadero, wo die Autodafees abgehalten wurden. Die verkehrsreichste Straße ist die Calle de Sierpes. Unter den öffentlichen Gebäuden ist das schönste die große gotische Kathedrale Maria de la Sede, 1401—1519 erbaut, mit fünf 136 m langen und 41 m hohen Schiffen, zahlreichen an Kunstschätzen und Gemälden von Murillo, Zurbaran u. a. reichen Seitenkapellen, prachtvollen Glasmalereien, einer Riesenorgel (5000 Pfeifen) und vielen Grabmälern. Daneben steht der 1196 von Abu Jussuf Jakub erbaute, 114 m hohe Glockenturm, (Giralda genannt) mit 22 harmonisch gestimmten Glocken. Hervorragende weltliche Bauten sind der Alcazar (Abb. Bd. II, Nr. 1500 und Taf. VII, Baukunst), der im Stil der Alhambra mit prächtigen Sälen und Hallen geschmückte maurische Königspalast; die prächtige von Herrera erbaute Börse mit dem amerikanischen Archive, das alle Aktenstücke von der Entdeckung Amerikas und der Folgezeit enthält; die ehemalige, von Kolumbus' Sohne erbaute Marineschule San Telmo, jetzt im Besitze des Herzogs von Montpensier; der dicke, zwölfeckige Goldturm (Torre del Oro); das große 18000 Menschen fassende Amphitheater des Stierkampfplatzes; das Hospital de la Sangre u. s. w. Die zahlreichen öffentlichen Brunnen werden noch jetzt durch den von Julius Cäsar erbauten, auf 410 Bogen ruhenden Aquädukt Caños de Cormona gespeist. S. ist Sitz des Gouverneurs, eines Erzbischofs und eines Appellationsgerichts, hat eine 1504 gegründete Universität, eine Akademie der Schönen Künste, ein Lyceum, eine Industrieschule, eine große Bibliothek, ein Kunstmuseum, das Meisterwerke Murillos enthält (dessen Geburtsort S. ist), zwei Theater u. s. w. Was die gewerbliche Thätigkeit anlangt, so hat S. Eisengießerei, Fabrikation von Maschinen, Porzellan und Fayencen, Bronzewaren, Zement, Baumwoll- und Seidengewebe, Leinwand, Seilerwaren, Salpeter, Schokolade u. s. w. Sein Handel erlangt immer größere Bedeutung. Im Jahre 1886 liefen in seinem Hafen 1554 Schiffe (mit 439000 t) ein und 1254 (mit 424500 t) aus. Die Einfuhr belief sich auf $68_{,8}$ Mill., die Ausfuhr auf $55_{,7}$ Mill. Pesetas. Vgl. Wackernagel, „S." (2. Aufl., Basel 1870).

Sèvre (spr. Sfähwr), Name zweier Flüsse im westlichen Frankreich. — Sèvre Nantaise (spr. Sf. Nangtähs') kommt vom Gatine-Plateau im Departement Deux-Sèvres, fließt reißend durch den wildesten Teil der Vendée und mündet nach einem 138 km langen, im ganzen nordwestlich gerichteten Laufe der Stadt Nantes gegenüber in die Loire. — Sèvre Niortaise (spr. Sf. Niortähs') kommt aus den Bergen von Poitou im Departement Deux-Sèvres, wird bei Niort schiffbar und mündet nach 165 km langem, im allgemeinen westlich gerichteten Laufe in die Bucht von Aiguillon des Atlantischen Weltmeeres.

Das nach diesen beiden Flüssen genannte französische Departement Deux-Sèvres, von den Departements Maine-et-Loire, Vienne, Charente, Niedercharente und Vendée begrenzt, zählt auf 6000 qkm (1886) 353766 E., hat bedeutenden Ackerbau sowie Viehzucht und liefert außer Kohlen besonders Leder, Gewebe, Zucker und Branntwein. Es zerfällt in die vier Arrondissements Bressuire, Melle, Niort und Parthenay. Departementshauptstadt ist Niort.

Sèvres (spr. Sfähwr), Stadt im französischen Departement Seine-et-Oise, südwestlich von Paris, am linken Seineufer und an der Bahn Paris-Versailles. S. zählt (1886) 7620 E. Im Jahre 1755 wurde hier die höchst berühmte Frittenporzellanfabrik gegründet. Das mit ihr verbundene keramische Museum enthält Geschirre aller Zeiten und Völker.

Sewanga, armenischer See, s. Göktscha.

Seward (spr. Sjuherd, William Henry), nordamerikanischer Staatsmann, geb. 16. Mai 1801 in Florida (Staat New York), seit 1823 Advokat in Auburn, wurde 1830 Senator und 1839 Gouverneur des Staates New York, als welcher er u. a. auf dem Gebiete des Volksschulwesens und öffentlichen Unterrichts reformatorisch wirkte. Seit 1843 wieder Sachwalter und seit 1849 Senator im Kongreß, trat er hier an die Spitze der Freiboden- und Antisklavereipartei. Als daher Lincoln (s. d.) 1861 den Präsidentenstuhl bestiegen hatte, wurde S. erster Staatssekretär. Bei Lincolns Ermordung (15. April 1865) sollte auch S. ums Leben gebracht werden, doch kam er mit einer Verwundung davon und führte sein Amt noch bis 1869 fort. Er zog sich hierauf aus dem politischen Leben zurück, unternahm eine zweijährige Reise um die Welt und starb 10. Oktober 1872 zu Auburn. Er schrieb „Speeches, State papers and miscellaneous works" (4 Bde., New York 1853 bis 1862), das „Life of John Quincy Adams" (ebd. 1849), „Travels around the world" (ebd. 1873) und „Diplomatic history of war for the Union 1861—65" (Boston 1883). Seine gesammelten Werke gab Baker (5 Bde., ebd. 1883) heraus. Sein Leben beschrieb er selbst (nur einen Teil, New York 1877), ferner besonders Adams (New York 1873). Vgl. auch Welles, „Lincoln and S." (ebd. 1874).

Sewastopol, Stadt, s. Sebastopol.

Sex (lat.), sechs; sexaginta, sechzig; sexagenarius, ein Sechzigjähriger. — Sexagesima, der sechzigste (Tag); im christlichen Kirchenjahr der achte Sonntag (also eigentlich der 56. Tag) vor Ostern, der zweite Sonntag in den sogenannten

großen Fasten. — Sexagesimalbrüche sind Brüche mit den fortschreitenden Potenzen von 60 als Nenner, z. B. 19 Minuten 36 Sekunden $= \frac{19}{60} + \frac{36}{60^2}$ Stunden $= \frac{19}{60} + \frac{36}{3600}$ Stunden. — Sexagesimaleinteilung, Einteilung in 60 gleiche Teile, wie sie z. B. bei 1 Grad = 60 Minuten = 60^2 Sekunden (oder 3600 Sekunden) eingeführt ist. — Sexagon (Sexangulum), soviel wie Sechseck; sexangulär, sechseckig. — Sexennium, Zeitraum von sechs Jahren.

Sextius, ein römisches Geschlecht. Demselben gehörte Lucius S. Lateranus, der 366 v. Chr. der erste plebejische Konsul war, und Gajus S. Calvinus an, der 124 als Konsul und 123 als Prokonsul in dem südlichen transalpinischen Gallien mit Glück gegen die Salyer (Salluvier) kämpfte und 122 v. Chr. an der Stätte seines Sieges über dieselben, bei den warmen Quellen, eine nach ihm Aquae Sextiae (das jetzige Aix) benannte Stadt gründete; s. auch Sestius.

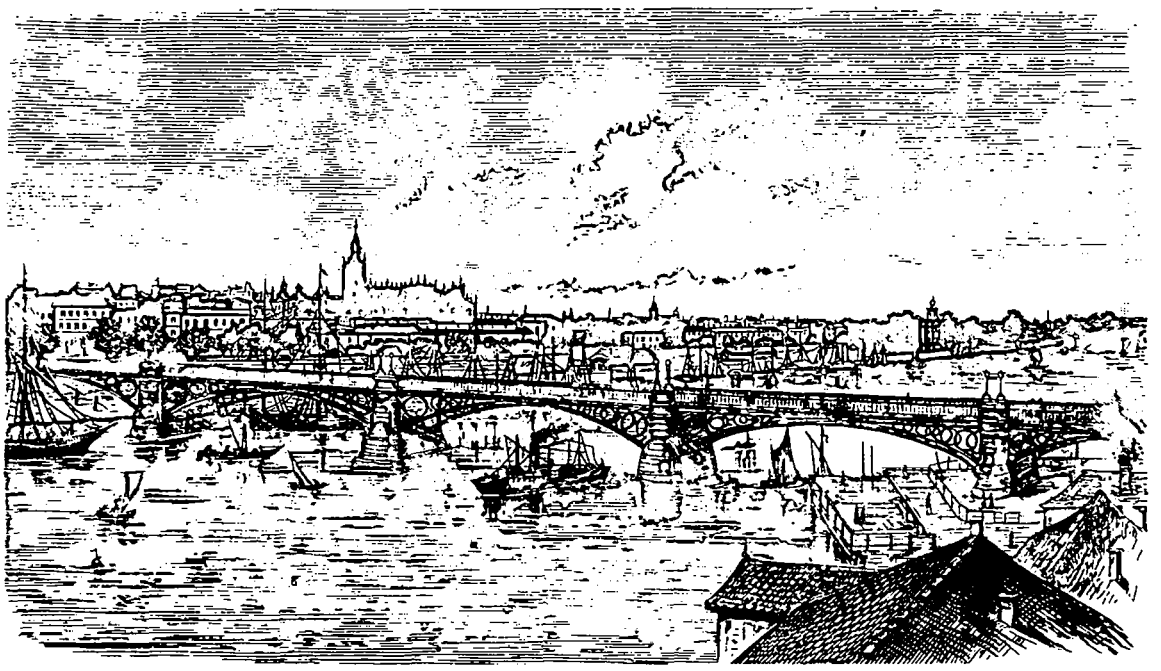
Sextus (lat.), der sechste. — Sexta, sechste Klasse einer Schule; Sextaner, ein Schüler derselben. — Sextans, s. unter As (Münze). — Sextant, Sechstel eines Kreises. Manche astronomische und nautische Winkelmeßinstrumente, deren geteilter Limbus etwa den sechsten Teil eines Kreises umfaßt, heißen gleichfalls Sextanten. — Sextarius, altrömisches Hohlmaß = 0,547 l. — Sexte, die sechste Stufe der Tonleiter. Sie ist entweder groß und besteht dann aus vier ganzen Tönen und einem großen halben Ton, oder klein und besteht dann aus drei ganzen und zwei großen halben Tönen, oder übermäßig und besteht dann aus fünf ganzen Tönen. — Sextett (ital. Sestetto), ein Tonstück für sechs Instrumental- oder für sechs Singstimmen, auch wenn bei letzteren Instrumente mitwirken. — Sextidi (franz.), im französischen Revolutionskalender der sechste Tag einer Dekade. — Sextilis, der sechste Monat des römischen Jahres, später Augustus (August) genannt nach dem Kaiser Augustus. — Sextillion, eine Million in der sechsten Potenz (1 000 000^6), geschrieben 1 mit 36 Nullen. — Sextole, Gruppe von Tönen, die durch Zerlegung einer größeren Note in sechs statt in vier Töne gebildet ist. — Sextum, das Sechste, besonders das sechste Gebot. — Sextuplum, das Sechsfache.

Sexus (lat.), Geschlecht. Sexual und sexuell, geschlechtlich. — Sexualsystem nennt man das künstliche Pflanzensystem Linnés, welches auf die Zahl und Stellung der männlichen und weiblichen Geschlechtsorgane gegründet ist. Er teilte sämtliche Pflanzen in 24 Klassen, von denen die ersten 23 die Phanerogamen, die 24. Klasse die Kryptogamen umfaßt.

Seychellen, Inselgruppe, soviel wie Seschellen (s. d.).

Seydel (Max), Rechtsgelehrter und Dichter, geb. 7. September 1846 zu Germersheim, seit 1882 ordentlicher Professor des bayrischen Verfassungs- und Verwaltungsrechts in München, verfaßte „Grundzüge einer allgemeinen Staatslehre" (Würzburg 1873), einen „Grundriß zu Vorlesungen über bayrisches Staatsrecht" (München 1883) u. a. m. Auch ist er seit 1881 Mitredakteur von „Hirths Annalen" und der Münchner „Kritischen Vierteljahrsschrift für Gesetzgebung und Rechtswissenschaft." Als lyrischer Dichter hat er sich unter dem Namen Max Schlierbach bekannt gemacht.

Seydelmann (Franz), Tonsetzer, geb. 8. Oktober 1748 in Dresden, gest. 23. Oktober 1806 daselbst, wurde 1772 kurfürstlich sächsischer Kirchenkomponist und Dirigent der Hofkirchenmusik und 1787 Hofkapellmeister. Seine überaus zahlreichen, nur zum geringen Teil gedruckten Kompositionen sind 36 Messen, 40 Psalmen, 37 Offertorien, Stabat mater, sieben italienische Opern, Kantaten, Duette und Lieder. — Jakob Crescentius S., jüngerer Bruder des Vorigen, Maler, geb. 25. Juni 1750 in Dresden, gest. 27. März 1829 daselbst, bildete sich dort unter Canaletto und Casanova und seit 1770 unter Raphael Mengs in Rom, wo er die später beliebte Kunst der Sepiazeichnung erfand. Obgleich seit 1782 Professor an der Akademie in Dresden, lebte er meistens in Italien, wo er viel nach Raffael und Correggio kopierte und Porträte malte. — Seine Schülerin und nachmalige Gattin Apollonic S., geborene de Forgue, geb. 1767 in Venedig, gest. 1840 in Dresden, war eine geschickte Miniatur- und Sepiamalerin.



Nr. 5790. Sevilla. (Zu Spalte 1014.)

Seydelmann (Karl), berühmter Schauspieler, geb. 24. April 1795 in Glatz, trat zuerst in österreichischen Städten auf, wurde 1820 in Prag, später in Cassel, Darmstadt und 1829 in Stuttgart angestellt und erhielt nach mehreren Gastspielreisen 1838 eine feste Anstellung in Berlin, wo er durch sein meisterhaftes Spiel in hochtragischen wie in komischen Rollen auf den Gipfel seines Ruhmes gelangte und 17. März 1843 starb. Sein Leben beschrieb Rötscher (1845).

Seydewitz (Otto Theodor von), preußischer Staatsmann, geb. 11. September 1818 zu Groß-Badegast, verwaltete 1844 bis 1845 das Landratsamt in Merseburg, ward 1855 Landesbestallter der preußischen Oberlausitz, 1858 Landrat des Görlitzer Kreises und 1864 Landeshauptmann und Landesältester

der preußischen Oberlausitz. Seit 1851 Mitglied des schlesischen Provinziallandtags, in welchem er auch Vize- und Landtagsmarschall war, wurde er 1875 Vorsitzender des Provinzialausschusses, ferner Mitglied der Zentral-Landschaftsdirektion und Präsident der Oberlausitzer Gesellschaft der Wissenschaften, war 1867—83 außerdem auch deutschkonservatives Mitglied (und 1879 Erster Präsident) des Reichstags. Im August 1879 endlich wurde S. Oberpräsident von Schlesien.

Nr. 5791. Karl Seydelmann (geb. 24. April 1795, gest. 17. März 1848). (Zu Spalte 1018.)

Seydlitz (Friedrich Wilhelm von), berühmter preußischer Reiterführer, geb. 3. Februar 1721 zu Kalkar bei Kleve, that sich in den Schlesischen Kriegen rühmlichst hervor und erhielt nach dem gelungenen Handstreich, den er 19. September 1757 von Erfurt aus gegen Gotha ausgeführt hatte, als Generalmajor den Oberbefehl über die gesamte preußische Reiterei. Die Schlacht bei Roßbach (5. November 1757) entschied er fast ganz allein und wurde hierfür zum Generalleutnant ernannt. Auch in die Schlacht bei Zorndorf (1758) griff er erfolgreich ein. Der Verlust der Schlacht bei Kunersdorf, in der er auf des Königs Befehl seine Stellung ändern mußte, führte eine Spannung zwischen S. und Friedrich dem Großen herbei, infolge deren S. am Feldzuge von 1760 nicht teilnahm. In den Jahren 1761 und 1762 dem Heere des Prinzen Heinrich in Sachsen beigegeben, erntete er namentlich bei Freiberg neuen Ruhm. Nach dem Frieden ward er Inspektor aller Reiterregimenter in Schlesien und sein in Ohlau liegendes Regiment der Mittelpunkt des Unterrichts für die Reiterei von ganz Europa. Seit 1767 General der Kavallerie, starb S. 7. November 1773 zu Minkowski bei Namslau, nach anderen zu Ohlau. Lebensbeschreibungen von ihm erschienen neuerdings von Kähler (Berlin 1874) und eine anonyme (Cassel 1882).

Seyffert (Moritz Ludwig), Philolog und Schulmann, geb. 19. März 1809 zu Wittenberg, 1846—71 Professor am Joachimsthalschen Gymnasium in Berlin, gest. 8. November 1872 zu Potsdam, schrieb eine große Anzahl Übungs- und Übersetzungsbücher.

Seyfried (Ignaz Xaver von), Tonsetzer, geb. 15. August 1776 in Wien, war von 1797—1828 Kapellmeister am Theater an der Wien und starb 26. August 1841 in Wien. Er schrieb zahlreiche Bühnenwerke, Kirchenmusiken und Oratorien, bewährte sich auch als Musikschriftsteller.

Seymour (spr. Ssihmör), englische, ursprünglich normannische Adelsfamilie, die in der Geschichte erst zu Anfang des 16. Jahrhunderts mit Sir John S., Sheriff von Somerset und Dorset, auftritt, dessen Tochter Jane (gest. 23. Oktober 1537) 1536 die dritte Gemahlin König Heinrichs VIII., und dessen ältester Sohn Edward Herzog von Somerset (s. d.) und Protektor des Reichs wurde. Weiterhin wurden berühmt Sir Edward S., ein bedeutender Redner, 1673 und 1678 Sprecher des Unterhauses, beteiligte sich, obgleich Tory, 1688 an der Revolution und starb hochbetagt 1707. Sein gleichnamiger Enkel erbte nach dem Aussterben der Herzoge von Somerset deren Titel; sein zweiter Sohn dagegen, Popham S., erbte die großen Besitzungen seines Vetters, des Grafen von Conway, in Irland und nannte sich seitdem S.-Conway. Da er 1699 kinderlos starb, beerbte ihn der dritte Bruder, Francis S., der 1703 den Titel Lord Conway erhielt und 1732 starb. Dessen älterer Sohn, Francis S.-Conway, geb. 1719, seit 1765 Vizekönig von Irland, wurde 1793 Graf von Yarmouth und Marquis von Hertford und starb 14. Juni 1794. — Henry S.-Conway, Bruder des Vorigen, geb. 1720, gest. 1795, befehligte 1761 die englischen Hilfstruppen im Heere des Prinzen Ferdinand von Braunschweig und ward 1765 Staatssekretär und später Feldmarschall. — Des Vorigen Neffe, Sir George Hamilton S.-Conway, geb. 1797, ward 1836 Gesandter in Brüssel, 1846 in Lissabon, 1851 in Petersburg, wo er mit Kaiser Nikolaus jene Unterhandlungen über die Türkei führte, die nach ihrem Bekanntwerden so großes Aufsehen machten. Infolge des Ausbruches des Krieges mit Rußland kehrte S. nach England zurück, von wo er 1855 als Gesandter nach Wien ging. Seit 1856 in dem Ruhestand, starb er 2. Februar 1880 in London. — Sir Michael S., Sohn des 1834 verstorbenen gleichnamigen Kontreadmirals, geb. 3. Dezember 1802. Seit 1853 Kontreadmiral der Blauen Flagge, ward er 1854 Stabschef der gegen Rußland entsandten englischen Ostseeflotte; als er 1855 einen bei Kronstadt aufgefundenen russischen Torpedo untersuchte, explodierte derselbe; hierbei verlor S. ein Auge. Im Jahre 1856 ward er Oberbefehlshaber der britischen Flottenstation Ostindiens in den chinesischen Gewässern und nahm 1857 Kanton ein. In den Jahren 1859—63 war S. Unterhausmitglied und ward dann Vizeadmiral. — Sir Frederick Beauchamp S., Lord Alcester, britischer Admiral, geb. 12. April 1821 zu London, beteiligte sich 1852—53 am Krieg gegen Birma, befehligte 1855—56 eine schwimmende Batterie im Schwarzen Meere, ward 1870 Kontreadmiral, war 1872 bis 1874 Lord der Admiralität im Marineministerium, ward 1876 Vizeadmiral, führte 1880 den Oberbefehl über die englische Flotte vor Dulcigno, 1882 vor Alexandria, bombardierte dasselbe 11. Juli und besetzte 14. Juli die Stadt, worauf er auch den Suezkanal besetzte. Als Baron Alcester erhielt er hierauf den Peerstitel.

Seymour (spr. Ssihmör, Horatio), amerikanischer Staatsmann, geb. 31. Mai 1810 zu Pompey (New York), Advokat in Utica, ward 1841 Mitglied der Staatsexekutive, 1842 Bürgermeister von Utica, 1852 und nochmals 1862 Gouverneur des Staates New York, ein Freund der Konföderierten und glänzender Redner. Im Jahre 1868 unterlag er als Kandidat der Demokraten, wenn auch mit starker Minorität, bei der Präsidentenwahl gegen Grant, worauf er sich mehr und mehr von der Politik zurückzog. Er lebte zuletzt auf seiner Farm in Deerfield bei Utica und starb 12. Februar 1886. Sein Leben beschrieb Mac Cabe (1868).

Seyne (La, spr. La Ssähn), Stadt und Seehafen im Arrondissement Toulon des französischen Departements Var, an der Bahnlinie Marseille-Toulon, hat großartige Schiffswerften und zählt (1886) 8360, in der Gemeinde 13 166 E.

Sézanne (spr. Ssesann), Stadt im Arrondissement Epernay des französischen Departements Marne, an der Bahnlinie Oiry-Romilly, zählt (1881) 4856 gewerbfleißige und Weinbau treibende E. Am 25. März 1814 wurde hier ein französisches Korps durch die Russen gefangen genommen.

Sezernieren (lat.), absondern, ausscheiden.

Sezessionisten (vom lat. secessio, Abtrennung), Abtrünnige; in Nordamerika Bezeichnung für die während des Bürgerkrieges (1861—65) von der Union abtrünnigen Südstaaten; in Deutschland die Mitglieder der „Freien Vereinigung“, welche sich 1880 von der nationalliberalen Partei trennte und später in der deutschfreisinnigen Partei aufging.

Sezieren (lat.), schneiden, zerlegen (einen toten Körper).

Sezze, im Altertum Setia, Stadt im Kreise Velletri der italienischen Provinz Rom, unweit der Pontinischen Sümpfe, ist Bischofssitz, hat eine gotische Kathedrale, Ruinen eines Saturntempels u. s. w. und zählt (1885) in der Gemeinde 9398 Feigen- und Weinbau treibende E.

Sf., Abkürzung für Sforzando (s. d.).

Sfakia oder Sphakia, Hafenstadt auf der türkischen Insel Kreta, zählt etwa 1200 Handel und Weinbau treibende E.

Sfaks (Safâkis), stark befestigte Stadt in der Regentschaft Tunis, am Golf von Gabes oder der Kleinen Syrte, ist Station der Compagnie Générale Transatlantique und eines deutschen Konsuls, hat eine gute Reede und zählt ca. 30 000 E., darunter viele Europäer, die, wie die Juden, einen besonderen Stadtteil bewohnen. Die Umgegend von S. ist reich an Südfrüchten u. s. w.; die Großgewerbthätigkeit in Baumwolle, Wolle und Seide ist bedeutend.

Sfakteria, griechische Insel, s. Sphakteria.

Sforza, berühmtes italienisches Geschlecht, welches von 1447—1535, wenn auch mit Unterbrechungen, das Herzogtum Mailand beherrschte. Der Stifter desselben, Muzio Attendolo, geb. 1369 als Bauerssohn in Cotignola bei Rom, nahm Kriegsdienste, erhielt den Beinamen S. (d. h. der Erzwinger), war ein tüchtiger Condottiere und ertrank als Großconnétable von Neapel 1424 im Pescarafluß. — Sein Sohn, Francesco I. S., geb. 1401, der berühmteste Condottiere Italiens, heiratete 1441 Bianca Maria Visconti, die natürliche Tochter des Herzogs Filippo Maria von Mailand, des letzten dieses Hauses, der 1447 starb, riß 1450 die Herrschaft über Mailand an sich und starb als Herrscher 1465. — Da sein ältester Sohn, der Wüstling Galeazzo Maria, schon 1476 ermordet wurde, übernahm sein vierter Sohn, Lodovico il Moro, geb. 1451, anfangs für den unmündigen Erben jenes, Giovanni Galeazzo, seitdem dieser aber 1494 an Gift gestorben war, als selbständiger Herzog die Regierung — gerade als Karl VIII. von Frankreich auf seine Lockung nach Italien gekommen war, um Neapel zu erobern. Ludwig XII. von Frankreich, ein Enkel von Valentine Visconti, vertrieb ihn 1499 und setzte ihn, als er 1500 nach Mailand zurückgekehrt war, zu Loches (Touraine) gefangen; hier starb Lodovico 1510. — Sein älterer Sohn, Massimiliano, gelangte zwar 1512 zur Regierung, wurde aber schon 1515 nach der Niederlage bei Marignano von Franz I. nach Frankreich entführt, wo er 1530 als Gefangener starb; der jüngere Sohn, Francesco II., von deutschen Landsknechten Karls V. 1521 zurückgeführt, starb 24. Oktober 1535 als letzter Herzog von Mailand aus der Familie S. — Eine Nebenlinie, welche von Francescos I. Bruder, Alessandro, stammte und 1445 die Herrschaft Pesaro erhielt, starb 1515 aus. Eine andere, von Francescos Bruder Bosio stammend, erwarb 1439 die Grafschaft Santa Fiora, verkaufte 1633 ihre Landeshoheit an Toscana, nannte sich seitdem S.-Cesarini und blüht noch. Vgl. Ratti, „Della famiglia S.“ (Rom 1794).

Sforzando oder Sforzato (abgekürzt sfz., sf.), forciert, in der Musik soviel wie stark hervorgehoben, eine Bezeichnung nur für den Ton oder Akkord geltend, bei welchem sie steht; ebenso Rinforzato oder Rinforzando, das verstärkte Angeben einer Reihe von Tönen.

Sfumato (ital., d. i. rauchig, wolkig), in der Malerei mit weichen, verschwommenen Umrissen.

Sgierszy (Sgjerst, Zgierz), Stadt im Kreise Lodz des russisch-polnischen Gouvernements Petrokow, hat Großgewerbe in Wolle, Baumwolle und Leinen und zählt (1885) 14 533 E.

Sgraffito (vom ital. sgraffiare, d. i. kratzen), Kratzmalerei, eine Art einfarbiger Putzdekoration, worin die Wand schwarz oder grau abgeputzt und mit Weiß übertüncht wird. Dann wird die Zeichnung darauf gebracht und auf den Umrissen und Schraffierungen die weiße Tünche abgekratzt, so daß der dunkle Grund in Linien zum Vorschein kommt. Diese in Italien im 16. Jahrhundert geübte Technik (Dom in Siena) wurde in neuerer Zeit wieder angewandt, z. B. am Polytechnikum in Zürich und am Sophiengymnasium in Berlin.

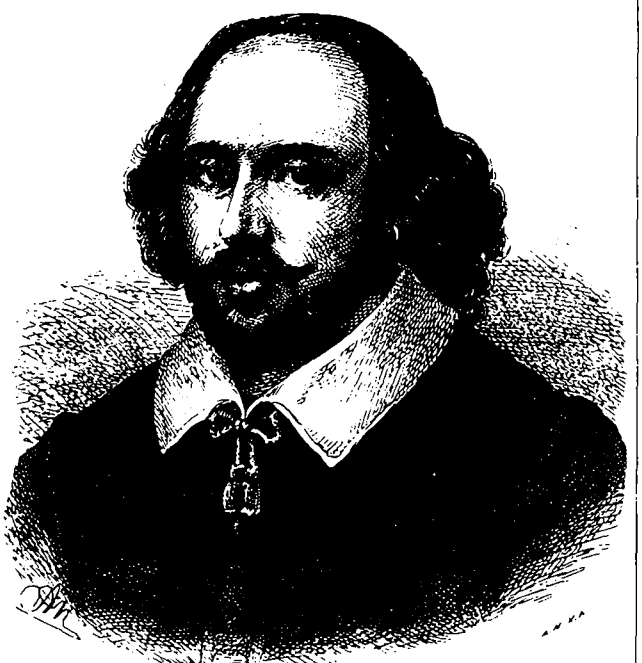
Shad (Alosa praestabilis *Pet.*), zur Gattung Alse (s. d.) gehöriger, dem Maifisch (s. d.) sehr ähnlicher, an der Ostküste von Nordamerika verbreiteter Fisch, der mit großem Erfolg künstlich gezüchtet wird.

Shaftesbury (spr. Schehftsbörri), uralte Stadt in der englischen Grafschaft Dorset, hat eine sehr alte Benediktinerabtei und zählt (1881) 2312 E. Hier starb 1036 König Knut der Große.

Nr. 5792. Das Seydlitzdenkmal in Berlin.

Shaftesbury (spr. Schehftsbörri, Anthony Ashley Cooper, erster Graf von), englischer Staatsmann, geb. 22. Juli 1621 in der Grafschaft Dorset als Sohn des Sir John Cooper aus dessen Ehe mit einer Erbtochter der Ashleys, trat bereits 1640 ins Unterhaus und 1661 als Lord Ashley ins Oberhaus, nachdem er 1660 für die Restauration der Stuarts mitgewirkt, war 1669—73 erster Lord des Schatzes in dem berüchtigten Cabalministerium, 1672 zum Grafen von S. ernannt, stellte sich hierauf aber im Oberhaus an die Spitze der Opposition. Im März 1679 zum Präsidenten des Staatsrats ernannt, brachte S. die Habeaskorpusakte (s. d.) zustande, ward aber nach der Rückkehr des Herzogs von York (Jakob II.), dessen Ausschließung von der Thronfolge er, weil derselbe Katholik war, zu betreiben suchte, entlassen und flüchtete nach wiederholten vergeblichen Versuchen, seinen Willen betreffs des Herzogs von York durchzusetzen, 1682 nach Amsterdam, wo er 2. Januar 1683 starb. Er war Lockes Gönner. Seine „Memoirs, letters and speeches“ veröffentlichte Christie (London 1860), S.s Biographie Traill (ebd. 1886). — Anthony Ashley Cooper, dritter Graf von S., Enkel des Vorigen, geb. 26. Februar 1671 zu London, ein freisinniger Politiker, seit 1694 Mitglied des Unterhauses, wo er für Erhaltung und Vermehrung der Volksfreiheit eintrat, erbte 1699 von seinem Vater den Grafentitel, trat jedoch erst nach einigem Zögern ins Oberhaus, zog sich aber nach dem Tode Wilhelms III. aus dem öffentlichen Leben zurück. Er starb 5. Februar 1713 zu Neapel. S. war auch ein bedeutender philosophischer Schriftsteller. Seine Schriften sammelte er als „Characteristics of men, manners, opinions, times“ (3 Bde., London 1713; beste Ausg. 1773; deutsch von Hölty und Benzler, 3 Bde., Leipzig 1776—79). Vgl. auch von Gizycki,

„Die Philosophie S.s“ (Leipzig 1876) und Fowler, „S. and Hutcheson“ (London 1882). — Anthony Ashley Cooper, siebenter Graf von S., geb. 28. April 1801, bis zu seines Vaters Tode (1851) Lord Ashley, kam schon in seinem 24. Jahre ins Unterhaus, wo er sich den Tories anschloß, ward 1828 Mitglied des Indischen Kontrollamtes, 1834 Erster Lord der Admiralität, trat aber im April 1835 zurück. Seitdem begann seine unermüdliche Fürsorge für den Arbeiterstand. Auch war er Mitglied fast aller Londoner Wohlthätigkeitsvereine, der Bibelgesellschaft und des Protestantischen Bundes. Seit 1851 Mitglied des Oberhauses, gewann er auch großen Einfluß auf die evangelische Partei der englischen Kirche. Er starb 1. Oktober 1885. Seine „Speeches etc.“ erschienen London 1868. Sein Sohn Anthony Ashley Cooper, achter Graf von S. (geb. 1831), endete 13. April 1886 durch eigene Hand.



Nr. 5793. William Shakespeare (geb. 23. April 1564, gest. 28. April 1616.)

Shakers (spr. Schehkers, d. h. Schütteler), ein Zweig der Quäker, zunächst aus der Sekte der Jumpers hervorgegangen und um 1774 von Anna Lee (s. d.) in Nordamerika gestiftet. Nach dem Tode der Anna Lee erhielt sich die Sekte bis ins 19. Jahrhundert. Noch jetzt zählen sie viele Anhänger, hauptsächlich im Staate New York, wo sich auch ihr Mittelpunkt, der „Berg Libanon“, befindet. Zu den Pflichten der S. gehört strenge Keuschheit, gemeinsame Arbeit (besonders Acker- und Gartenbau) und Gütergemeinschaft. In ihrer Lehre folgen sie fast ganz den Quäkern, nur daß sie sich strenger von der übrigen Welt abschließen und behufs der Kirchenzucht und der Beichte dem Amte der Ältesten und Heiligen unterwerfen. Der Name Schütteler rührt von der Form ihrer Gottesdienste her; letzterer besteht in einem Schütteln der Glieder (unter Begleitung von Gesang) und soll teils das Erzittern vor dem göttlichen Zorn, teils die Freude über die Erlösung darstellen.

Shakespeare (spr. Schehkspihr, William), auch Shakspeare und Shakspere, der größte englische und einer der genialsten Dramatiker überhaupt, geb. 23. April 1564 als Sohn von John S., aus einer seit dem 14. Jahrhundert in der Grafschaft Warwickshire ansässigen Gutspächterfamilie zu Stratford am Avon, wo der mit Mary Arden verheiratete Vater 1568—69 Bailiff war. S., über dessen Jugend wir nicht weiter unterrichtet sind, heiratete daselbst 1582 die acht Jahre ältere, nachgelassene Tochter eines wohlhabenden Landmanns in Sholtery, Anna Hathaway, die ihm 1583 eine Tochter Susanna und 1585 die Zwillingskinder Hamnet und Judith schenkte, muß bald darauf seine Familie verlassen und sich nach London begeben haben, wo er sich vermutlich sogleich derjenigen Schauspielertruppe anschloß, als deren Genosse er später stets erscheint und die 1575 — zuerst unter dem Schutze des Grafen Leicester — ihr Theater in Blackfriars hergestellt hatte. An diesem Theater muß S. als Schauspieler und noch mehr als Schauspieldichter sich rasch emporgearbeitet haben und hatte schon 1592 alle anderen englischen Dramatiker überflügelt, stand auch in solchem Ansehen, daß er seine episch-lyrischen Gedichte „Venus and Adonis“ (1593) und „Lucrece“ (1594) dem Grafen Southampton widmen durfte. Die Truppe machte auch so gute Geschäfte, besonders infolge seiner Mitwirkung, daß bereits 1596 ein zweites Theater, das Globetheater als Sommertheater benutzt werden konnte, während im Winter in Blackfriars gespielt ward. S. selber stand sich dabei — wohl auch infolge von Nebeneinnahmen — so günstig, daß er bald in Stratford für seine Familie ein großes Haus und weiteren Grundbesitz erwerben konnte. Im Jahre 1598 führt Francis Meres zwölf S.sche Dramen und zahlreiche Sonette des bereits damals gefeierten Dichters an, dessen Dramen häufig auch vor der Königin Elisabeth und später vor König Jakob I. mit großem Beifall aufgeführt wurden. Auch ward die S.sche Truppe bereits, nachdem Jakob den englischen Thron bestiegen, als königliche Schauspieler besonders privilegiert. Um diese Zeit (1603) wird S. zum letztenmale als Schauspieler erwähnt. Um 1613 scheint er sich ganz nach Stratford, das er bis dahin jährlich einmal besucht hatte, zurückgezogen zu haben, starb daselbst 23. April 1616 und ward in der dortigen Kirche begraben, an seiner Seite seine sieben Jahre später gestorbene Witwe und seine 1649 verstorbene Tochter Susanna (1607 mit dem dortigen Arzt Dr. Hal vermählt). Mit Susannas einziger Tochter starb 1670 die Familie aus, da S.s Sohn Hamnet schon als Kind verschied und die an den Stratforder Weinhändler Quiney seit 1616 verheiratete Tochter Judith (gest. 1662) ihre drei Söhne noch überlebte. In der Westminsterabtei zu London ward S. ein Denkmal errichtet. — Die erste Gesamtausgabe seiner Dramen, die uns S. als unerreichten Meister in der Darstellung menschlicher Leidenschaften und in der lebenswahren Zeichnung menschlicher Charaktere, als einen Dramatiker von schier unerschöpflichem Reichtum und den durch keinen seiner Mit- und Nachstrebenden übertroffenen Hauptvertreter des neueren Dramas erscheinen lassen, erschien 1623 in Folioformat und teilt die Dramen S.s in Comedies, Histories und Tragedies ein, jede einzelne ungefähr nach der mutmaßlichen nachstehenden chronologischen Reihenfolge geordnet. I. Comedies: 1) „Die beiden Edlen von Verona“; 2) „Die Komödie der Irrungen“; 3) „Verlorene Liebesmühe“; 4) „Die gezähmte Widerspenstige“; 5) „Der Kaufmann von Venedig“; 6) „Der Sommernachtstraum“; 7) „Ende gut, alles gut“; 8) „Viel Lärm um nichts“; 9) „Die lustigen Weiber von Windsor“; 10) „Was ihr wollt“; 11) „Wie es euch gefällt“; 12) „Maß für Maß“; 13) „Ein Wintermärchen“; 14) „Der Sturm.“ — II. Histories: 1—3.) „König Heinrich VI.“, 1.—3. Tl.; 4) „König Richard III.“; 5) „König Johann“; 6) „König Richard II.“; 7. und 8.) „König Heinrich IV.“, 1. und 2. Tl.; 9) „König Heinrich V.“; 10) „König Heinrich VIII.“ — III. Tragedies: 1) „Titus Andronicus“; 2) „Romeo und Julie“; 3) „Hamlet“; 4) „Othello“; 5) „Julius Cäsar“; 6) „König Lear“; 7) „Macbeth“; 8) „Timon von Athen“; 9) „Antonius und Kleopatra“; 10) „Coriolanus“; 11) „Troilus und Cressida“; 12) „Cymbeline.“ Außer diesen 36 Stücken werden dem S. in späteren Ausgaben noch eine Reihe weiterer Dramen, darunter der „Perikles, Fürst von Tyrus“ zugeschrieben; ob freilich — wie auch der „Timon von Athen“ — als Ganzes genommen, mit Recht, steht dahin. Auch zu den nach allgemeiner Annahme echten Stücken benutzte S. die Stoffe, wo er sie fand, belebte und durchgeistigte dieselben aber in einer Weise, daß jedes dieser S.schen Dramen sein Vorbild weit hinter sich läßt und für sich als vollständig eigenartige Originaldichtung zu gelten hat. Während seines Lebens beschränkte sich S.s Einfluß auf die englische Bühne, und auch auf dieser gerieten S.s Werke im 17. Jahrhundert mehr und mehr in Vergessenheit. Erst seit Rowes kritisch verbesserter S.-Ausgabe (1709) ward S. in immer weiterem Kreise bekannt, besonders als Garrick S.s Haupttragödien wieder auf die Bühne brachte und in ihnen seine höchsten

Triumphe feierte. In Deutschland ward S. erst, nachdem Lessing (seit 1754) auf S. hingewiesen und Goethe und August Wilhelm von Schlegel Lessings Ansicht weiter ausgeführt, populär und ist dies im 19. Jahrhundert in einer Weise geworden, daß – zumal in der meisterhaften Schlegel-Tieckschen Übersetzung — uns S. wie ein deutscher Originaldichter anmutet und die S.-Litteratur einen kaum mehr übersehbaren Umfang erreicht hat. Neuere kritische Ausgaben lieferten u. a. Knight, Halliwell, Collier, Hazlitt, Dyce, in Deutschland namentlich Delius (5. Aufl., Elberfeld 1882). Von deutschen Übersetzungen war die erste erwähnenswerte die von Wieland (8 Bde., Zürich 1762–66), an die sich die von Eschenburg (neu umgearbeitete Aufl., 12 Bde., Zürich 1798—1806) anreihte. Eine Musterübersetzung aber lieferte erst August Wilhelm von Schlegel (9 Bde., Berlin 1797—1810; fortgesetzt und vollendet von Ludwig Tieck, seiner Tochter Dorothea und dem Grafen Wolf von Baudissin; neue revidierte Ausgabe von Ulrici, 12 Bde., Berlin 1867—77), neben welcher nur noch die Übersetzung von Bodenstedt u. a. (3. Aufl., Leipzig 1878) sowie die von Dingelstedt u. a. (Hildburghausen 1867—71) zu nennen sind. Auch die Sonette und erzählenden Gedichte („Venus und Adonis", „Lucretia") wurden oft verdeutscht, so von Bodenstedt, Gildemeister u. a.; eine kritische englische Ausgabe der Sonette lieferte Dowden (1881). Als wichtigste Hilfsmittel zum Verständnis S.s und seiner Werke erwähnen wir: Tieck, „Altenglisches Theater" (1811) und „Vorschule S.s" (1828); Horn, „S.s Schauspiele erläutert" (5 Bde., 1823—31); Bodenstedt, „S.s Zeitgenossen und ihre Werke" (4 Bde., Berlin 1858—60); Simrock, „Quellen des S." (2 Bde., neue Aufl., Bonn 1870); Unflad, „Die S.-Litteratur in Deutschland" (München 1880); ferner die wichtigen Erläuterungsschriften von Ulrici, „S.s dramatische Kunst" (3. Aufl., Leipzig 1868); Rötscher, „Cyklus dramatischer Charaktere" (Berlin 1844); Gervinus, „S." (2 Bde., 4. Aufl., Leipzig 1873); Kreyssig, „Vorlesungen über S." (2 Bde., 3. Aufl., Berlin 1877); Friesen, „S.-Studien" (3 Bde., Wien 1875); Rümelin, „S.-Studien" (Stuttgart 1866); Elze, „Abhandlungen zu S." (Halle 1877); Delius, „Abhandlungen zu S." (1878—87); Prölß, „Erläuterungen zu S.s Dramen" (8 Tle., Leipzig 1874 bis 1878); Oechelhäuser, „Einführungen in S.s Bühnendrama" (2 Bde., 2. Aufl., Minden 1885); Schmidt, „S.-Lexikon" (2 Bde., 2. Aufl., Berlin 1877); Genée, „Geschichte der S.-Dramen in Deutschland" (Leipzig 1870) und Bernays, „Zur Entstehungsgeschichte des Schlegelschen S." (ebd. 1872) sowie das „Jahrbuch" der 1864 in Weimar gegründeten, jetzt auch über die größte S.-Bibliothek in Deutschland verfügenden „Deutschen S.-Gesellschaft" (bis 1890 bereits 25 Jahrgänge). Neuerdings ist mehrfach vergeblich versucht worden, die eigentliche Autorschaft der S.-Dramen wegen der in ihnen niedergelegten großen Gelehrsamkeit dem Philosophen Francis Bacon (s. d.) zuzuschreiben, der die Dramen S. lediglich zur Aufführung überlassen habe. Vgl. darüber Morgan, „Der S.-Mythus" (deutsch, Leipzig 1885) und Graf Vitzthum, „S. und Shakspere" (Stuttgart 1888).

Shakespeare (William), englischer Komponist, geb. 16. Juni 1849 in Croydon, wurde schon mit 13 Jahren Organist, studierte in Leipzig und in Mailand und wurde in London 1878 Konzertdirigent der Musikakademie. Seine Kompositionen sind von großer Gewandtheit der Formgebung.

Shal (Schalkot, Quetta, Ketta), Distrikt in Beludschistan mit gleichnamiger Hauptstadt, am Eingang des wichtigen Bolanpasses, durch welchen ein Schienenweg aus Indien nach dem südlichen Afghanistan gelegt wird, ist seit 1876 von britischen Truppen besetzt.

Shamokin Borough (spr. Schämokin Borroh), Stadt in der Grafschaft Northumberland des amerikanischen Unionsstaates Pennsylvanien, hat 10 Kirchen, Gas- und Wasserwerke, Eisengießereien ꝛc., reiche Kohlengruben und zählt (1880) 8184 E.

Shampooing (engl., spr. Schämpuhing), Reinigen der Kopfhaut durch Waschen und kräftiges Bürsten.

Shan, hinterindisches buddhistisches Volk, s. Schan.

Shanghai, chinesische Handelsstadt, s. Schanghai.

Shanklin (spr. Schännklin), Dorf und Badeort auf der englischen Insel Wight, zählt (1881) 2740 E. Nach dem Meere zu befindet sich die viel besuchte Schlucht Shanklin Chine.

Shannon (spr. Schännen), der Senus der Alten, der größte Fluß Irlands, entspringt in den Bergen von Fermanagh und Leitrim, durchfließt den Lough Allen, den Lough Reagh und den inselreichen Lough Dearg und bildet zuletzt einen gegen 110 km langen Mündungsbusen. Mit Einschluß des letzteren beträgt seine Lauflänge gegen 362 km. Schiffbar wird er bereits kurz nach seinem Austritte aus Lough Allen, Seeschiffe können bis Limerick gelangen. Kanäle verbinden ihn mit Dublin. Von Nebenflüssen ist der Suck teilweise kanalisiert.

Shapingmaschine oder Feilmaschine, eine der am meisten gebrauchten Hobelmaschinen (s. d.) für kleinere Maschinenteile.

Sharksbai (spr. Scharksbai), Bucht, s. Haiensund.

Shaw, bei botanischen Namen für Thomas Shaw, geb. 1692 zu Kendal (Westmoreland), bereiste besonders den Orient und starb 1751 als Professor in Oxford.

Shaw (spr. Schah, Robert Barkley), englischer Reisender, geb. 12. Juli 1839 in der Nähe von London; er durchforschte seit 1862 das Himalayagebirge, drang 1868 bis Jarkand und Kaschgar vor, ward 1874 politischer Agent beim Emir von Kaschgar, 1877 englischer Resident am Hofe zu Mandalay, wo er indes bereits am 15. Juni 1879 starb. Er schrieb „High Tartary" (deutsch, 1872) und „A sketch of the Turki language as spoken in Eastern Turkistan" (1875).

Shawl (engl., spr. Schahl, vom pers. shâl), im gewöhnlichen Sinne soviel wie Umschlagetuch, im besonderen ein kostbares und feines, viereckiges Umschlagetuch, welches aus der Unterwolle der Kaschmirziege in Kaschmir, Tibet und Persien gefertigt (oft türkischer S. genannt) und auch in Europa in vortrefflicher Weise nachgeahmt wird; das Weben erfolgt auf dem Jacquardstuhl. — Shawltanz, mäßig bewegter Gruppen- oder Solotanz mit Benutzung von S.s, vorzugsweise bei Balletten orientalischen Charakters, auch bisweilen im Kotillon und in der Quadrille.

Sheabutter oder Bassiabutter, s. unter Bassia *L.*

Sheboygan (spr. Schibeugän), Hauptstadt in der gleichnamigen Grafschaft des amerikanischen Unionsstaates Wisconsin, am Michigansee und an der Milwaukee-, Lake-Shore- und Western- und an der S.- und Fond du Lac-Eisenbahn, hat 10 Kirchen, eine Nationalbank, Stuhlfabriken, bedeutenden Handelsverkehr in Butter und Käse und zählt (1885) 11 727 E.

Sheerneß (spr. Schihrneß), feste Stadt in der englischen Grafschaft Kent, an der Medwaymündung am Nordwestende der Insel Sheppey (91 qkm mit [1881] 18 204 E.) und an der Linie Sittingbourne-S. der London-Chatam-Dover-Eisenbahn gelegen, hat einen durch mehrere Forts geschützten Seehafen, Schiffswerfte, Seearsenal, Austernfischerei und Fischfang und zählt (1881) 14 286 E.

Sheffield (spr. Scheffihld, Stadt mit (1881) 284 508 E. in der englischen Grafschaft York (Westriding), liegt in hügeliger Gegend am Einflusse des Sheaf in den Don und ist Knotenpunkt des Eisenbahnnetzes zwischen Manchester, Hull, London und Lincoln. Die Stadt hat gegen 100 Kirchen, unter welchen die „alte" Kirche aus dem 15. Jahrhundert erwähnenswert ist, eine Hochschule (Firth College) mit drei Fakultäten, ein Seminar der Methodisten, das von Ruskin 1882 gegründete St. George's Museum mit Kunstgewerbeschule, das Museum der Philosophischen Gesellschaft, eine Freibibliothek, das alte Manor House des Herzogs von Norfolk, dem fast die halbe Stadt gehört, die Cutler's Hall der 1624 gestifteten Innung der Messerschmiede, die Albert Hall für öffentliche Versammlungen, eine Markthalle, eine Kornbörse, ein großes Krankenhaus, einen botanischen Garten und zwei Parke. Die innere Stadt, um die sich viele Vorstädte ausbreiten, besteht fast ganz aus Fabrikgebäuden und Geschäftslokalen und ist fast beständig in Rauch gehüllt, denn S. ist seit alters Hauptsitz der englischen Messerfabrikation und beschäftigt darin (1881) 15 240 Arbeiter. Außerdem hat es noch Eisenhütten und Stahlwerke, Walzwerke, Fabriken für Feilen, Sägen und andere Metallwaren, Gießereien, Maschinenbauwerkstätten, Gewehrfabriken, Brauereien, Schriftgießereien, chemische Fabriken u. s. w.

Sheffield (spr. Scheffihld, John), englischer Staatsmann und Schriftsteller, s. Buckingham (John Sheffield, Herzog von Normanby und).

Shelburne (spr. Schelbörn, Graf), englischer Staatsmann, s. Lansdowne (William Petty, Marquis von).

Sheljabow (Andrej Iwanowitsch), russischer Umsturzmann, geb. als Sohn eines Leibeigenen 1850 in der Krim, studierte in Odessa die Rechte, ward aber als Aufrührer von dort ausgewiesen und wirkte seitdem für die Vorbereitung des sozialen Umsturzes. Im Jahre 1879 legte er die Mine bei Alexandrowsk, die den kaiserlichen Sonderzug in die Luft sprengen sollte, im entscheidenden Augenblick aber versagte; am 5. Februar 1880 leitete er eine Explosion im Winterpalast. Während der Vorbereitung des Mordanschlags vom 13. März 1881, durch welchen Kaiser Alexander II. ums Leben kam, verhaftet, ward S. 15. April mit den Kaisermördern gehenkt.

Shelley (spr. Schelli, Percy Bysshe), einer der Hauptvertreter des poetischen Naturalismus in der englischen Litteratur, geb. 4. August 1792 auf Fieldplace (Grafschaft Sussex), heiratete 1810 eine Miß Westbrook und nach deren Tode (1816) die Romanschriftstellerin Mary Godwin (geb. 1797 in London, gest. 1. Februar 1851), die Tochter des Schriftstellers William Godwin, siedelte 1818 nach Italien über, wo er auch mit Byron freundschaftlich verkehrte, und ertrank 8. Juli 1822 im Meerbusen von Spezia. Die vollständigste Ausgabe seiner Werke veröffentlichte Shepherd (4 Bde., London 1875) und Forman (1880, 8 Bde.); eine deutsche Übersetzung lieferte besonders Seybt (Leipzig 1844). Vgl. „S. Memorials" (3. Aufl. London 1859) und die S.-Biographien von Druskowitz (Berlin 1884); Cordy Jeaffreson (2 Bde., London 1885); Dowden (2 Bde., 1886) und Felix Raabe (2 Bde., 1888).

Nr. 6794. Richard Brinsley Sheridan (geb. 30. September 1751, gest. 7. Juli 1816).

Shenandoah (spr. Schennandoha), ca. 330 km langer rechtsseitiger Nebenfluß des Potomacs im amerikanischen Unionsstaate Virginien; er bildet sich aus zwei Quellarmen, die sich bei Fort Royal vereinigen und mündet bei Haper's Ferry. Während des Bürgerkrieges war das Shenandoahthal der Schauplatz blutiger Schlachten und Gefechte. — Die Stadt S. im amerikanischen Unionsstaate Pennsylvanien hat Kohlen- und Eisenbergbau und zählt (1880) 10 147 E.

Shenectady, amerikanische Stadt, s. Schenectady.

Shepard (spr. Schepperd, Charles Upham), Geolog, geb. 29. Juni 1804 zu Little Compton in Rhode-Island, bis 1877 Professor am College zu Amherst, gest. 1. Mai 1886 in Charleston (Südcarolina). Er schrieb besonders „Treatise on mineralogy" (3. Aufl. Newhaven 1855).

Shepherd (spr. Schepperd, Richard Herne), englischer Schriftsteller, geb. 4. April 1842 zu Chelsea, wo er noch lebt, hat sich durch mehrere Gedichtsammlungen, die Herausgabe der Werke älterer englischer Schriftsteller, verschiedene Bibliographien und namentlich durch ein „Life of Thomas Carlyle" (2 Bde., 1881) vorteilhaft bekannt gemacht.

Sheppey, englische Insel, s. unter Sheerneß.

Sherbrooke (spr. Schörrbruhk), Hauptstadt der gleichnamigen Grafschaft in der Provinz Quebec der britischen Dominion of Canada, an der Mündung des Magog in den St. Francis und an verschiedenen Bahnlinien gelegen, Bischofssitz, hat eine Akademie, Großgewerbe in Baumwolle und Wolle und zählt (1881) 7227 E.

Sherbrooke (Viscount), Staatsmann, s. Lowe (Robert).

Sheridan (spr. Scherridän, Philip Henry), namhafter amerikanischer General, geb. 6. März 1831 zu Somerset (Ohio), trat 1853 ins Unionsheer, zeichnete sich im Bürgerkrieg so aus, daß er 1862 Befehlshaber der 3. Division in der Ohioarmee unter Buell und 1863 zum Generalmajor der Freiwilligen ernannt wurde. Im nächsten Jahre führte er die Reiterei des Potomacheeres, bis er im Juli mit der Bildung eines besonderen Heeres betraut ward, die dem Einfall der Südstaatlichen in Virginien und Maryland begegnen sollte. Mit diesem Heere siegte er im September bei Wincheſter und Fisher's Hill und 19. Oktober am Cedar Creek, wodurch er in den Besitz des Shenandoahthales kam und wofür er zum Generalmajor der regulären Armee ernannt ward. Im Jahre 1865 nahm S. an den Entscheidungskämpfen gegen Lee teil und führte dadurch, daß er denselben zunächst 1. April bei Five Forks schlug und ihm dann den Rückzug abschnitt, 9. April die Waffenstreckung der Südstaatlichen bei Appomattox Courthouse herbei. Nach dem Bürgerkriege ward S. Generalleutnant und kommandierender General der Militärdivision des Missouris, 1883 Höchstkommandierender der Armee. Er starb 5. August 1888 zu Nonquitt (Massachussets). Vgl. „Personal memoirs of general S." (New York 1888).

Sheridan (spr. Scherridän, Richard Brinsley), berühmter englischer Lustspieldichter und großer Parlamentsredner, geb. 30. September 1751 in Dublin, seit 1780 Parlamentsmitglied, unter Fox Unterstaatssekretär, dann Sekretär der Schatzkammer, seit 1806 Schatzmeister der Flotte, nach Fox' Tode Obereinnehmer des Herzogtums Cornwall, gest. 7. Juli 1816. Seine Stücke zeigen glänzenden Witz, Raschheit der Handlung, Wahrheit der Charaktere, leichten und gefälligen Dialog. Seine Dramen gaben Thomas Moore (2 Bde., n. Aufl., Leipzig 1833) und Browne (2 Bde., London 1884) heraus; seine Reden erschienen in 3 Bdn. (London 1842). Eine Gesamtausgabe seiner Werke veröffentlichte Stainforth (London 1874). Sein Leben beschrieb besonders Moore (2 Bde., ebd. 1825 u. ö.) und Fitzgerald, „Lives of the Sheridans" (ebd. 1887, 2 Bde.). Vgl. auch Weiß, „S. als Lustspieldichter" (Leipzig 1889).

Sheriff (spr. Scheriff, vom angelsächsischen scire-gerefa, Bezirksschultheiß) heißt in England der oberste Beamte einer Grafschaft, der dieselbe bei öffentlichen Gelegenheiten vertritt, für Vollstreckung der gerichtlichen Urteile sorgt, die Gefängnisse beaufsichtigt, die Geschworenen vorschlägt und beruft und in seiner Eigenschaft als Friedensbewahrer alle Friedensstörer verfolgt und verhaften lassen kann, sich im übrigen aber auf den Gang der Gerechtigkeit keinen Einfluß erlauben darf. Der S., dessen Amtsdauer nur ein Jahr ist und welcher Besoldung nicht erhält, wird vom Großkanzler im Einvernehmen mit den Ministern vorgeschlagen und vom Könige bestätigt.

Sherman (spr. Schörmän), Name zweier nordamerikanischer Städte. — Sherman, Stadt in Wyoming, 2510 m über dem Meere, die höchstgelegene Station der Union-Pacificbahn. — Sherman, Stadt in Texas mit (1880) 6093 lebhaften Handel treibenden E.

Sherman (spr. Schörmän, William Tecumseh), berühmter nordamerikanischer General, geb. 8. Februar 1820 zu Lancaster (Ohio), nahm 1840—41 am Seminolenkriege in Florida teil, verließ 1853 kurze Zeit den Kriegsdienst, um in ein Bankgeschäft zu San Francisco einzutreten, ward aber bald darauf Superintendent der Militärakademie in Westpoint. Beim Ausbruch des Bürgerkrieges zum Obersten eines Infanterieregiments im Unionsheer ernannt, mit dem er sich 21. Juli 1861 am Bull Run hervorthat, organisierte und befehligte er nachher die Armee in Südohio und rückte im April 1862 zum Generalmajor auf, als welcher er sich bei Siloh auszeichnete, auf Vicksburg aber einen erfolglosen Angriff machte (27. De-

zember). Im März 1864 folgte er Grant als Oberkommandant des Mississippidepartements, erfocht mehrere Siege über die Südstaatlichen, schlug Johnston 19. März 1865 bei Beatonville, eroberte 13 April Raleigh und zwang Johnston 26. April zur Ergebung, womit der Bürgerkrieg endigte. Nach dem Friedensschlusse erhielt S. das Kommando im Militärdepartement des Westens. Seit 1872 Oberbefehlshaber des ganzen Unionsheeres, trat er 1883 in den Ruhestand. Er veröffentlichte „Memoirs" (2. Aufl., 2 Bde., New York 1885). Sein Leben beschrieben Bowman und Irwin (New York 1865) und Headley (ebd. 1865). — John S., Bruder des Vorigen, geb. 10. Mai 1823 zu Lancaster, Advokat in Mansfield, ward 1855 Mitglied des Kongresses, 1861 des Senats, war 1877—81 Staatssekretär des Schatzes und ward Dezember 1885 Präsident des Senats, infolgedessen er nach Hendricks Tode 7. Dezember 1885 bis 4. März 1889 Vizepräsident der Union war. Sein Leben beschrieb Bronson (Columbus 1880).

Sherry, Wein, s. Jereswein. — Sherry Cobbler (spr. Scherri Kowler), Getränk aus S., gestoßenem Eis, Zucker, Orange, Fruchtsaft u. dgl., welches durch Strohhalme geschlürft wird.

Shetlandinseln (spr. Schetländinseln) oder Zetlandinseln, Inselgruppe nordöstlich von Schottland und den Orkneys. Dieselbe besteht aus 117 größeren und kleineren Inseln, mit einem Gesamtflächenraum von 1475 qkm und (1881) 29709 E. Die felsigen, besonders nach Westen schroff abfallenden, unfruchtbaren Eilande, bilden ein trauriges Heideland mit Sümpfen, Seen und Flüssen; nur vermöge der gewaltigen Feuchtigkeit und des nicht gerade strengen Klimas entwickeln sich hier und da grüne Grasfluren und ist ein spärlicher Hafer-, Gerste- und Kartoffelbau möglich. Die höchste Bodenerhebung ist der Rona (450 m.) auf der Insel Mainland. Von den Inseln sind nur 34 bewohnt. Ihre Bewohner sind normännischer Abstammung, treiben etwas Viehzucht (die shetländischen Ponies sind berühmt), leben aber hauptsächlich von der Fischerei. Hauptinseln sind das $83_{/6}$ qkm große Mainland, Umst, Yell und Bressay. Die S., die vielfach als das Thule des Altertums galten, waren bis 1196 mit den Orkneys vereinigt, später bis 1271 zu den Faröer und zuletzt 1474 an Schottland. Vgl. Cowie, „Shetland" (3. Aufl., Edinburg 1880); Tudor, „The Orkneys and Shetland" (London 1883).

Shields (spr. Schihlds), Gesamtname dreier englischer Städte an der Mündung des Tyne in die Nordsee. — South S. (spr. Sfauß S.), im Altertum Segedunum, am Südufer des Flusses, in der Grafschaft Durham, an der Mündung des Tyne gelegen, zählt (1881) 56922 E., die Maschinen- und Schiffbau, Glasfabrikation, Töpferei, Soda- und Alaunfabrikation und Kohlenbergbau treiben. — North S. (spr. Nohrß S.), am Nordufer, in der Grafschaft Northumberland, bildet mit dem besuchten Badeort Tynemouth (spr. Teinmöß) eine Stadt von (1881) 43863 E. und kann mit ersterem als Hafenplatz für Newcastle betrachtet werden, mit dem auch beide Städte durch besondere Eisenbahnen verbunden sind. Alle drei Stadtteile zählen danach (1881) 100785 E. Nur 3 km oberhalb der Stadt liegt das Dorf Jarrow mit (1881) 25531 E., Schiffswerften, Docks, Segeltuchfabriken u. s. w.

Shifnal (spr. Schiffnäll), Stadt in Shropshire (England), hat Kohlenbergbau und Eisenwerke und zählt (1881) 3531 E.

Shipley (spr. Schippli), Stadt in der englischen Grafschaft York, am Aire, zählt (1881) 15093 sich mit Bereitung von Wollwaren und Papier beschäftigende E.

Shipload (spr. Schipplohd, d. i. Schiffslast), englisches Körpermaß, bei Maßgütern 40 englische Kubikfuß = $1_{/1320}$ cbm, bei Gewichtswaren 2000 Pfund Avoir du poids = $907_{,180}$ kg, für behauenes Holz 50, unbehauenes 40 englische Kubikfuß = $1_{/4150}$, bez. $1_{/1320}$ cbm.

Shire (spr. Scheir, in Zusammensetzungen Schir—, angelsächsisch scire, von sciran, schneiden, teilen), in Großbritannien die Distrikte, in welche das Land eingeteilt ist. Gleichbedeutend ist county, d. h. Grafschaft.

Shirley (spr. Schörli, James), englischer Dramatiker, geb. 13. September 1596 in London, gest. 29. Oktober 1666 in London, war erst katholischer Pfarrer, dann Schullehrer, hierauf Schauspieldichter, zuletzt Soldat. Seine Stücke, wie „The ady of pleasure", „The admiral of France", „The grateful servant" und „The doubtful heir", insgesamt 39 an Zahl, ausgezeichnet durch den raschen Gang der Handlung und durch Reinheit der Sprache und Klarheit der Gedanken, gab Gifford (6 Bde., London 1829) und Dyce (6 Bde., ebd. 1833), er selbst 1646 eine Sammlung Gedichte heraus.

Shirting (engl., spr. Schörting), Hemdenzeug aus Baumwollstoff.

Shisdra (spr. Schisdra), Kreisstadt im russischen Gouvernement Kaluga, am gleichnamigen, in die Oka mündenden Fluß, hat bedeutende Gerbereien, Handel mit Holz, Hanf, Getreide u. s. w. und zählt (1885) 11678 E.

Shitomir, russische Stadt, s. Schitomir.

Shizuoka, Stadt auf der Insel Nipon (Japan), am Tokindo und an der Bahnlinie Tokio-Osaka, zählt (1887) 36838 E.

Shock (engl., spr. Schock), Stoß; Erschütterung, besonders seelische. In der Medizin ist S. oder Wundschreck die nach schweren Verletzungen oder Operationen nicht selten eintretende tiefe, tödliche Ohnmacht. — Shocking, anstößig, beleidigend.

Shoddy (spr. Schoddi), s. unter Kunstwolle.

Shoeburyneß (spr. Schuhbörrineß), Dorf in der englischen Grafschaft Essex, 60 km östlich von London, wird als Artillerieschießstätte viel genannt.

Nr. 5795. William Tecumseh Shermann (geb. 8. Februar 1820).

Shogun vollständig Sei-i-tai-schogun, großer General, von den Fremden auch Taikun genannt, in japanischer Feudalzeit Titel des Kronfeldherrn des Mikado, dann weltlicher Kaiser.

Shoreham (spr. Schohrhäm), englische Stadt, s. New Shoreham.

Shorthand (engl., spr. Schohrthänd, d. i. Kurzhand), soviel wie Stenographie, ein besonders von dem stenographischen System Isaak Pitmans (s. d.) gebrauchter Ausdruck.

Shorthornrind, kurzhörniges, ursprünglich in den Grafschaften York und Durham heimisches, jetzt über ganz Großbritannien verbreitetes Rind von schimmeliger Färbung, welches sich durch Frühreife, Mastfähigkeit und Milchergiebigkeit auszeichnet und als höchster Triumph der Rindviehzüchterei angesehen wird. Schwarz und braun gefärbte S.er kommen nicht vor.

Shoshonen (spr. Schoschonen), nordamerikanischer, gegen 10000 Köpfe starker Indianerstamm am Snake River (Schlangenfluß), zerfällt in die Wihinasht in Idaho und in die Snake Indians (Schlangenindianer) in Oregon.

Show (engl., spr. Schau), Schau, Ausstellung; Schauspiel, Gepränge; Anschein.

Shrapnel (engl., spr. Schräppnel), s. unter Geschoß.

Shreveport (spr. Schrihwpohrt), Stadt im amerikanischen Unionsstaate Louisiana, am Red River, hat eine Presbyte-

rianerkirche, einen Judentempel und zählt (1880) 8009 gewerbthätige und Handel mit Wolle, Baumwolle, Talg u. s. w. treibende E.

Shrewsbury (spr. Schruhsbörri, lat. Salopia), Hauptstadt der englischen Grafschaft Shrop oder Salop, liegt am Severn und hat Bahnverbindung nach Norden, Osten und Süden hin und ist Ausgangspunkt des Shrewsburykanals. Die hübsche Stadt hat zahlreiche ältere Kirchen, darunter die berühmte Abteikirche von 1083, eine vorzügliche Lateinschule, Bibliothek, eine Sammlung römischer Altertümer, ein Museum, eine Irrenanstalt, große Militäranstalten und ist bevorzugter Aufenthaltsort kleiner Rentiers. S. hat (1881) 26418 E., Woll-, Baumwoll- und Seidenfabriken, Flachsspinnerei, große Eisengießerei und ist Stapelplatz für die Erzeugnisse der Grafschaft. Bei S. schlug 21. Juli 1403 König Heinrich IV. die aufständischen Ritter unter Heinrich Percy (Heißsporn), der hier fiel.

Shrewsbury (spr. Schruhsbörri), englischer Adelstitel, den seit 1442 das seit dem 11. Jahrhundert in England nachweisbare Haus Talbot führt. — John Talbot, erster Graf von S., berühmter Feldherr, geb. um 1373 zu Blechmore, beteiligte sich seit 1417 an Englands Kriegen gegen Frankreich, später wiederholt Oberbefehlshaber der englischen Heere, siegte in 47 Kämpfen, that sich nachher ebenso in Irland hervor, 1442 gefangen, ward aber 1449 bei Rouen geschlagen; seit 1452 Gouverneur von Guienne, eroberte er noch eine Menge Städte, fiel aber 17. Juli 1453 mit seinem Sohn bei Castillon; er ward der britische Achilles genannt. — George Talbot, sechster Graf von S., war von 1569—84 Hüter der Maria Stuart, führte 1572 den Vorsitz im Prozeß des Herzogs von Norfolk und ward nach dessen Hinrichtung zum Earl Marchal von England ernannt; er starb 1590. — Charles Talbot, zwölfter Graf und erster Herzog von S., geb. 1660, ward 1681 Protestant, gehörte zu den Führern der whiggistischen Partei, die 1688 Wilhelm von Oranien ins Land riefen, ward nachher Staatssekretär und 1694 Marquis von Alton und Herzog von S., nahm aber, des Einvernehmens mit Jakob II. beschuldigt, 1697 seine Entlassung. Später Oberkammerherr, nachher unter Königin Anna Lord-Statthalter von Irland, ward er zuletzt als Lord-Großschatzmeister 1714 an die Spitze der Regierung gestellt. Er starb 1718 kinderlos. Der Herzogstitel erlosch darauf, der Grafentitel kam an eine Seitenlinie.

Shropshire (spr. Schroppschir), oder Salop, eine der westlichen englischen Grafschaften, grenzt nördlich an Cheshire, östlich an Derby, südlich an Worcester und Hereford, westlich an Wales und zählt auf 3418 qkm (1881) 248014 E. Das Land ist im Westen hügelig, im Norden und Osten flach und eben. Hauptfluß ist der Severn. Mehrere Kanäle und Bahnlinien durchziehen das Gebiet, welches reich ist an Kohlen und Eisenerz, auch an Blei und Zink. Der ebene Teil des Gebietes eignet sich vortrefflich zum Ackerbau. Das westliche Hügelland treibt ansehnliche Viehzucht und fabriziert Chesterkäse. Industriell zeichnet S. sich aus durch Herstellung von Porzellan, Handschuhen, Teppichen, Eisenwaren, Tabakspfeifen und Blumentöpfen sowie großartige Eisengewinnung und Hochöfenbetrieb. Hauptort ist Shrewsbury (s. d.).

Shukowskij (Wassilij Andrejewitsch), berühmter russischer Dichter, der Begründer der Romantischen Schule in der russischen Litteratur, geb. 29. Januar 1783 zu Tula. Seit 1808 Schriftleiter der Zeitschrift „Der Bote Europas", lieferte er für dieselbe u. a. zahlreiche Übersetzungen aus dem Deutschen, Französischen und Englischen. Der Krieg von 1812 begeisterte ihn zu einer Reihe herrlicher Kriegslieder, die unter dem Titel „Der Sänger im Lager der russischen Krieger" erschienen. Im Jahre 1817 an den russischen Hof berufen, um der Gemahlin des nachmaligen Kaisers Nikolaus Vorlesungen über russische Litteratur zu halten, ward S. 1820 Mitglied der Russischen Akademie und 1824 Erzieher des späteren Kaisers Alexander II., lebte nach Alexanders Verheiratung meist zu Baden-Baden und starb daselbst 24. April 1852. Eine Gesamtausgabe seiner Werke erschien 1849 ff. in 10 Bdn. (7. Ausg. nebst Briefwechsel, 6 Bde., 1878) zu Petersburg. Sein Leben beschrieb Seidlitz (deutsch, Mitau 1870). Briefe von ihm erschienen deutsch Dorpat 1881.

Shv. oder ***Shw.***, bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für George Shaw, geb. 1751, gest. 1813 zu London als Konservator des Britischen Museums (Zoolog).

Shylock (spr. Scheilock), der Typus des geldgierigen und rachsüchtigen Juden in Shakespeares „Kaufmann von Venedig."

Si, chemisches Zeichen für Silicium.

Si, s. unter Solmisation.

Si (lat.), wenn. — Si diis placet, wenn es den Göttern gefällt. — Si fabula vera, wenn die Sache wahr ist. — Si non caste, tamen caute, wenn nicht unschuldig, so doch vorsichtig (soll man zu handeln suchen). — Si parva licet componere magnis, Stelle aus Virgils Georgica: Wenn es erlaubt ist, Kleines mit Großem zu vergleichen. — Si quid fecisti, nega, wenn du etwas gethan hast, leugne es! — Si tacuisses, philosophus mansisses (Sprichwort): Hättest du geschwiegen, wärest du ein Philosoph geblieben, d. h. du hättest dir keine Blöße gegeben. — Si vis pacem, para bellum, Willst du Frieden haben, so sei zum Kriege gerüstet.

Si tace! (ital., spr. Si tahtsche), man schweige, mache eine Pause. — Si volti! man wende um!

Siahposch (Sijaposch), soviel wie Käfir (s. d.).

Siak, schiffbarer Fluß auf der niederländischen Insel Sumatra in Hinterindien, entspringt am Ostabhange des Barissangebirges und mündet in die Straße von Malakka. Das Flußgebiet des S.s bildet den gleichnamigen niederländischen Lehnsstaat.

Sialkot, Stadt im gleichnamigen Distrikt der britisch-indischen Provinz Pendschab, an einer Abzweigung der Punjab-Northern-Staatsbahn, zählt (1881) 45762 hauptsächlich mit Papiererzeugung und Baumwollweberei beschäftigte E. (vorwiegend Mohammedaner).

Siam (vom malaiischen sayam, d. h. braun, der birmanische Name des Landes Schan oder Schyan soll dem sanskritischen schyama, d. h. braun, entstammen, der einheimische Name ist Myang-Thay und bedeutet Reich der Freien), selbständiges Königreich in Hinterindien, zwischen 5—22° nördl. Br. und 96—107° östl. L. (von Greenwich), grenzt im N. und W. an das britische Hinterindien (Birma), im S. an die Straße von Malakka und den Golf von S., im O. an das französische Hinterindien (Kambodscha, Annam und Tongking) und hat einen Flächenraum von etwa 760000 qkm. Das Reich besteht aus dem eigentlichen S. und dem Laoland (539000 qkm), aus Siemrab und Battambong und aus den tributären Malaienstaaten. S. und Laoland werden von zwei Bergketten durchzogen, die von der chinesischen Provinz Yünnan ausgehen. Die östliche Kette streicht in südsüdöstlicher Richtung und endigt in Kambodscha, während die westliche sich in südlicher Richtung durch S. und die malaiische Halbinsel erstreckt. Die Höhe derselben soll 1500 m nicht überschreiten. Kalkstein, Gneis und Granit bilden die Hauptbestandteile dieser Gebirge. Im Norden findet man Kupfer, Zinn, Antimon, Magneteisen, in den Flüssen Waschgold, Edelsteine an mehreren Orten; die mineralischen Schätze harren jedoch größtenteils noch der bergmännischen Ausbeutung. Zwischen den beiden Gebirgsketten liegt eine große Anschwemmungsebene, die vom Menam und seinen Nebenflüssen bewässert wird. Die Mündung des Menams in den Golf von S. erfolgt bei Bangkok, dessen Häuser zumeist auf Bambusflößen schwimmen oder auf Pfählen erbaut sind. Von der jährlichen Überschwemmung des Menams und seiner Nebenadern hängt die Fruchtbarkeit des Bodens ab; selbst in den höher gelegenen Laostaaten steigt das Wasser während der Regenzeit $2_{1/4}$—3 m. Nur teilweise wird S. im westlichen Gebiete vom Saluen, im östlichen vom Mekhong durchzogen. Das Klima ist tropisch. Vom Dezember bis März weht der trockene Nordostmonsun und bringt niedrige Temperatur (das Thermometer sinkt bis auf 12° C.), vom Mai bis Oktober herrscht der nasse Südwestmonsun (das Thermometer steigt bis auf 35° C.). Die Gebirge tragen üppige Waldungen, besonders Teakwälder, in dem großen Überschwemmungsgebiet des Menams gedeiht vorzüglich Reis, außerdem baut man an: Zuckerrohr, Mais, Baumwolle, Pfeffer, Tabak und gewinnt Kambodschagummi und Indigo. Die Tierwelt trägt denselben Charakter wie die Vorderindiens. In den Einöden leben noch der wilde Elefant und das Rhinozeros. Eine weißliche Abart des ersteren ist Gegenstand der Verehrung. Ferner gibt es

Königstiger, Leoparden, Bären, Affen, Hirsche, Rehe, Schlangen, Moskitos, Stechfliegen, Tausendfüßler u. a. Als eifrige Buddhisten töten die Siamesen kein Tier. Die Bevölkerung wird auf $5_{/7}$ Mill. Köpfe geschätzt und setzt sich zusammen aus 2 Mill. Siamesen, $1^1{}_2$ Mill. Chinesen, 1 Mill. Laos, $^1/_2$ Mill. Malaien, $^1/_3$ Mill. Kambodschanern, wozu noch Bergvölker (Karen, Schan u. a.) und Eingewanderte kommen. Die Siamesen gehören zur mongolischen Völkerrasse, unterscheiden sich von ihren nächsten Verwandten, den Laos, nur durch die Mundart, haben hellbraune Hautfarbe, sind klein, muskelarm und ungebildet. Ihre Sprache (s. Siamesische Sprache) ist eine einsilbige Wurzelsprache. Die Staatsreligion ist der Buddhismus, der auf das gesamte Volk und den Hof einen bedeutenden Einfluß ausübt. Die zahlreichen Priester erteilen einen dürftigen Elementarunterricht und sind zugleich Ärzte. Jeder Siamese muß eine Zeitlang Priester sein. Das Land ward früher von zwei Königen regiert, von welchen der zweite jedoch machtlos war. Seitdem dieser gestorben (1885), herrscht nur ein König. Derselbe übt seit 1874 die gesetzgebende Gewalt gemeinschaftlich mit dem Großen Staatsrat und dem Ministerrat aus. Beim Tode des Königs wählt der Ministerrat in Gemeinschaft mit den Prinzen der vier höchsten Rangklassen den Nachfolger aus der Zahl der Söhne des Königs. Jede der 41 Provinzen des Staates wird von einem Rat erster Klasse (Phraya) verwaltet, die tributpflichtigen Länder haben ihre eigenen Fürsten. Auf dem Volke lasten unerschwingliche Steuern und Frondienste; ein Drittel des Volks besteht aus Leibeignen und Sklaven; die Zahl der Beamten ist sehr groß. Eine Streitmacht von 12000 von europäischen Offizieren eingeübten Soldaten steht dem König zur Verfügung. Alle männlichen Einwohner sind vom 21. Jahre an zum Kriegsdienst verpflichtet. Die Flotte besteht aus zwei Schraubendampfern mit 18 Kanonen und sechs Kanonenbooten mit 23 Kanonen. Der Handel ist fast ausschließlich in den Händen der Chinesen, hat seinen Mittelpunkt in Bangkok und richtet sich vorzugsweise nach Hongkong und Singapur. Im Hafen von Bangkok sind 1888 eingelaufen: 469 Schiffe mit 358745 t (darunter britische: 291 mit 226058 t, deutsche: 90 mit 74706 t), ausgelaufen: 472 Schiffe mit 352445 t (darunter britische: 284 mit 228449 t, deutsche: 92 mit 73867 t). Einfuhrartikel (1888 im Werte von $10_{/9}$ Mill. Dollar) sind Webwaren, Spirituosen, Schmuck- und Edelsteine, Galanteriewaren u. a., Ausfuhrartikel ($16_{/3}$ Mill. Dollar) sind Reis, Teakholz, Pfeffer, gedörrte und gesalzene Fische, Rindvieh, Häute, Sappanholz, Zucker u. a. Die Handelsflotte besteht aus 39 Segelschiffen europäischer Bauart von 15000 t, drei Dampfern von 996 t und einer großen Zahl Fahrzeugen einheimischer Bauart. Die Zahl der Postbüreaus beträgt (1887) 75. Auf dem Menam hat eine englische Gesellschaft eine Dampferlinie eingerichtet. Durch Telegraphenlinien steht Bangkok in Verbindung mit Saigon, Tavoy (Britisch-Birma), Maulmain (Britisch-Birma), Zimme, Chantaburi und Patnam. Haupt- und Residenzstadt ist Bangkok. — S., das den Buddhismus 638 n. Chr. aus Vorderindien erhalten haben soll, war vom 14. bis 17. Jahrhundert den Einfällen der Birmanen sehr ausgesetzt und von inneren Umwälzungen mehrmals heimgesucht. Von 1568—90 war es Pegu unterthan, 1767 ward die frühere Hauptstadt Ajuthia durch die Birmanen völlig zerstört, 1769 aber deren Heer von dem Chinesen Phyatak vertrieben. Letzterer erhob Bangkok zur Residenz und machte sich zum König. Da er grausam regierte, ward er 1782 von seinem General Chakri ermordet, der nun die jetzige Dynastie begründete. Mata-Mongkut schloß mit den meisten seefahrenden Nationen Handelsverträge ab. Ihm folgte 1868 der jetzige König Somdetch Chulalongkorn. — Vgl. Bastian, „Die Völker des östlichen Asiens“ (Bd. 3, Leipzig 1867); Scherzer, „Fachmännische Berichte über die österreich-ungarische Expedition nach S., China und Japan“ (Stuttgart 1872); Bock, „Im Reiche des weißen Elefanten“ (deutsch von Schröter, Leipzig 1885).

Siam (Golf von), großer Meerbusen des Indischen Meeres, an der Küste von Siam, von den beiden Vorgebirgen Patani und Kambodscha begrenzt.

Siamang, Affenart, s. unter Hylobates III.

Siamesische Sprache, Sprache der Thai, ein Zweig des Mongolischen und ursprünglich einsilbig, aber durch Einfluß des Malaiischen und Vorderindischen vielfach verändert und aus dem Pali durch zahlreiche zweisilbige Wörter vermehrt. Die Schrift ist der altindischen nachgebildet.

Siamesische Zwillinge, ein Brüderpaar, das durch angeborene Verwachsung an der Brust zusammengekettet war und bei zahlreichen Reisen (1829—69) in der ganzen Welt großes Aufsehen erregte; s. auch unter Zwillinge.

Sibbern (Frederik Christian), dänischer Philosoph, geb. 18. Juli 1785 in Kopenhagen, wo er 1813—66 Professor war und 16. Dezember 1872 starb. Er schrieb „Psychologie“ (2 Bde., 1819—28), „Über die Liebe“ (neue Aufl. 1859), „Über Poesie und Kunst“ (2 Teile, 1834—53), „Mitteilungen aus dem Inhalt einer Schrift vom Jahr 2135“ (3 Teile, 1858—72, u. s. w.

Sibiriaken, die in Sibirien geborenen Nachkommen von Russen, die sich mit den Eingeborenen Sibiriens vermischten.

Sibirien, der nördliche Teil des Asiatischen Rußlands, s. unter Russisches Reich.

Nr. 5796. Tracht der Siamesen.

Sibirienne, franz., spr. Ssibiriänn), tuchartiges Gewebe, soviel wie Düffel (s. unter Fries).

Sibirische Pest, soviel wie Milzbrand.

Sibirit, roter Turmalin (s. d.).

Sibirjakow (Alexander), in Sibirien geborener Förderer der Erforschung dieses Landes, unterstützte das Nordenskiöldsche und andere derartige Unternehmen in freigebiger Weise und machte auch selbst Forschungsreisen in seinem Heimatland. Noch jetzt wirkt er für die Hebung desselben durch Aufsuchung und Nutzbarmachung geeigneter Verkehrswege.

Sibmacher (Johann), Zeichner und Radierer des 16. Jahrhunderts in Nürnberg, gest. 1611 daselbst, machte sich bekannt durch ein 1597 von ihm herausgegebenes großes Wappenbuch, das über 3300 Wappen enthält (neue Aufl., Nürnberg 1854 ff.), brachte auch sonst einige radierte Blätter.

Sibour (spr. Ssibuhr, Marie Dominique Auguste), Erzbischof von Paris, geb. 4. April 1792 zu St.-Paul Trois Châteaux (Drôme), ward 1839 Bischof von Digne und 1848 Erzbischof von Paris, als welcher er 1853 die Vermählung

Napoleons III. vollzog, und wurde 3. Januar 1857 in Paris ermordet. Er veröffentlichte „Institutions diocésaines“ (1845) und „Mandements“ (1851—52). Sein Leben beschrieb Poujoulat (2. Aufl., Paris 1863).

Sibth., bei botanischen Namen Abkürzung für John Sibthorp, geb. 1758 zu Oxford, woselbst er Professor der Botanik war, gest. 1796 zu Bath.

Sibylla, Name des 168. Asteroiden, s. unter Planeten.

Sibylle, im Altertum von Apollo begeisterte weissagende Jungfrau. Die älteste soll eine Tochter des Dardänos und der Neso oder des Zeus und der Lamia gewesen sein, die zweite und berühmteste war Herophile in Erythrai, welche vor dem Trojanischen Kriege gelebt haben soll und auch Deiphobe, Demophile, Amaltheia genannt wird. Man hielt sie und die zur Zeit des Äneas lebende S. von Cumä in Italien für dieselbe Person. Einer anderen cumäischen S. werden die Sibyllinischen Bücher (libri Sibyllini), Weissagungen in Versen, zugeschrieben, welche von Tarquinius Superbus für hohen Preis gekauft und bei Bedrängnissen des Staates von dem Kollegium der Quindecimvirn zu Rate gezogen wurden. Bei der Zerstörung Roms durch die Gallier verbrannten sie. An ihre Stelle trat eine in Griechenland und Kleinasien veranstaltete jüdisch-christliche Sammlung von Weissagungen. Die noch vorhandenen 12 Bücher sibyllinischer Orakel in griechischer Sprache sind schon durch das Christentum beeinflußt und stammen aus dem 2. oder 3. Jahrhundert n. Chr. (Ausgaben von Alexandre, 2. Aufl., Paris 1869, und Friedlieb, Leipzig 1852). Vgl. Ewald, „Entstehung, Inhalt und Wert der Sibyllinischen Bücher“ (Göttingen 1858); Leclercq, „Histoire de la divination dans l'antiquité“ (4 Bde., Paris 1879—82).

Sibyllenort, Dorf im Kreise Öls des preußischen Regierungsbezirks Breslau (Schlesien), an der Bahnlinie Breslau-Tarnowitz, hat ein dem König von Sachsen gehöriges Schloß mit Gemäldesammlung, Bibliothek, Wildpark u. s. w.

Sibyllinische Bücher, s. unter Sibylle.

Sic (lat.), so, also. — Sic erat in fatis: So stand es im Buche des Schicksals, Stelle aus Ovids Fasten. — Sic eunt fata hominum: So gehen die Schicksale der Menschen, so geht's in der Welt. — Sic itur ad astra: So steigt man zu den Sternen, Worte des Apoll an Julus in Virgils Äneis. — Sic transit gloria mundi: So vergeht die Herrlichkeit der Welt, Anfang eines lateinischen Kirchenliedes. — Sic volo, sic jubeo, sit pro ratione voluntas: Ich will's und befehl's so, die Gründe ersetze mein Wille, Stelle aus Juvenal. — Sic vos, non vobis: So (arbeitet) ihr, aber nicht für euch, geflügeltes Wort nach einer Anekdote aus dem „Leben Virgils“ von Donatus.

Sicard (spr. Sikahr, Rochambroise Cucurron), Abbé, verdient um das Unterrichts- und Erziehungswesen der Taubstummen, geb. 20. September 1742 zu Fousseret bei Toulouse, errichtete in Bordeaux eine Taubstummenanstalt, leitete aber, seit 1789 als Nachfolger des Abbé de l'Epée, die zu Paris und starb 10. Mai 1822 daselbst. Sein Hauptwerk ist die „Théorie des signes pour l'instruction des sourds et des muets“ (neue Aufl., Paris 1828). Vgl. Berthier, „L'Abbé S.“ (Paris 1873) und Walther, „Geschichte des Taubstummenbildungswesens“ (Bielefeld 1883).

Siccardsburg (August Siccard v.), Architekt, s. unter Rüll (Eduard van der).

Siccativ (franz.) oder Sikkativ, Bezeichnung für ein Mittel, welches das Trocknen der Ölfarben beschleunigt. Besonders nennt man so den dicken bleihaltigen (mit Mennige hergestellten) Leinölfirnis, den man den Ölfarben behufs rascheren Trocknens beimischt. Auch Braunstein und borsaures Manganoxydul werden zur Herstellung von S. verwandt.

Sichel, Handgerät zum Abschneiden der Feldfrüchte, hat ein gebogenes glattes, seltener gezähntes Messerblatt mit einem kurzen hölzernen Griff. Da die Arbeit mit der S. anstrengend und langwierig ist, so hat sie größtenteils derjenigen mit der Sense oder mit der Mähmaschine Platz gemacht. In der Mitte zwischen S. und Sense steht die sogenannte Sichte oder Hausichte mit einem wenig kürzeren Blatte als bei letzterer und einem nur armlangen Stiel. — Sichelwagen (lat. currus falcātus), im Altertum an Achsen und Rädern mit Sicheln besetzte Streitwagen.

Sichelschnabel (Plegadis *Kaup.*), den Ibissen zugehörende Vogelgattung mit sichelförmig gekrümmtem Schnabel. Am bekanntesten ist der Braune S. (Plegadis falcinellus *L.*), welcher die ganze Erde bewohnt.

Sichelwespen (Ophionidae), Gruppe der Schlupfwespen (s. d.), mit meist geradstieligem, seitlich zusammen gedrücktem Hinterleibe.

Sichem (hebr. schechäm, d. i. Rücken), uralte Stadt in Palästina zwischen den Bergen Ebal und Garizim, zur Zeit des Patriarchen Jakob von Hevitern bewohnt. Hier wurden die Gebeine Josephs begraben. Nach der Erwerbung Kanaans kam S. an den Stamm Ephraim, war Residenz des ersten Königs Israels und nach dem Exil Hauptstadt der Samariter. Im 1. Jahrhundert n. Chr. hieß es Neapolis, heute Nablûs (s. d.)

Sicheres Geleit, s. unter Geleit.

Sicherheitsbehörde, Behörde zum Schutz der öffentlichen Sicherheit, Benennung für Polizei, insofern diese die rechtswidrigen Handlungen im voraus verhindert. — Sicherheitsdienst oder Sicherungsdienst, alle Anordnungen, welche zum Schutze von Truppen in der Bewegung, während der Ruhe und im Gefechte dienen. — Sicherheitshähne, besser Cylinderhähne, nennt man die an beiden Enden der Cylinder der Dampfmaschinen angebrachten Hähne, durch welche das durch Niederschlagen von Dampf entstandene oder vom Kessel mit übergerissene Wasser ausgeblasen wird. — Sicherheitskessel, die aus vielen engen wassergefüllten Röhren zusammengesetzten Dampfkessel, welche des geringen Durchmessers der Röhren wegen große Sicherheit gegen Zerreißen besitzen. Reißt ein solches Rohr auf, so tritt gewöhnlich eine stark zerstörende Wirkung nicht ein, weil der Wasserinhalt des Kessels gering ist. — Sicherheitslampen sind Lampen, die mit Vorrichtungen versehen sind, welche es erlauben, daß man mit der brennenden Lampe sich entzündlichen Luftarten ohne Gefahr des Entzündens nähern und selbst darin sich bewegen kann. Die erste dieser namentlich für den Kohlenbergbau segensreichen Erfindungen rührt von Humphry Davy her, der die Flamme der Lampe mit einem ringsum schließenden Mantel aus feinem Drahtgeflecht umgab. Explosive Gase verbrennen also wohl mit Detonation innerhalb des Mantels, lassen aber nach außen so lange keine Entzündung zu, als nicht das schützende Drahtgeflecht selbst zu heiß geworden ist. Die Davysche S. ist vielfach abgeändert worden (Abb. Bd. II, 1646—47). — Sicherheitsnadel, eine aus federndem Draht hergestellte, zum Zusammenhalten zweier Teile dienende Nadel, bei welcher die Spitze in einer aus Draht oder Blech gebogenen, im letzten Fall angelöteten Öse oder Hülse liegt. — Sicherheitspapier, ein für Urkunden, Wechsel, Geld benutztes Papier, welches entweder durch Zusatz von Chemikalien Veränderungen an Zahlen und Schrift unmöglich macht, oder dessen Herstellung durch irgend welche andere Mittel, z. B. eingestreute verschiedenfarbige kurze Seidenfasern, wie bei dem amerikanischen und deutschen Papiergeld, sehr erschwert ist, während Fälschungen durch Druck leicht von jedermann erkannt werden können. — Sicherheitsröhren, an Apparaten, in welchen sich Gase entwickeln, angebrachte Röhren, welche bei eintretender Verstopfung des Ableitungsrohres den Gasen den Austritt ermöglichen und dadurch das Zerspringen des Apparates verhüten. — Sicherheitsschlösser, Schlösser, welche durch besondere Einrichtungen größere Sicherheit gegen Öffnen durch Unbefugte bieten sollen, als die gewöhnlichen Schlösser; s. auch unter Schloß. — Sicherheitsschränke, die aus Eisen hergestellten feuer- und diebessicheren Schränke zur Aufbewahrung von Wertsachen, Urkunden, Geschäftsbüchern u. s. w. — Sicherheitsventil, s. unter Dampfkessel. — Sicherheitsvorrichtungen sind alle jene Vorrichtungen, welche an Maschinen, Apparaten u. s. w. angebracht werden, um diese selbst vor Zerstörung zu schützen oder eintretende Zerstörungen oder Unregelmäßigkeiten rechtzeitig anzuzeigen, oder jene Vorrichtungen, durch welche die lebende und tote Umgebung der Maschinen u. s. w. vor Unfällen und Zerstörungen gesichert werden soll. — Sicherheitszündhölzchen, s. unter Zündhölzchen.

Sichern (beim Wild), die Anwendung von Gesicht, Geruch und Gehör, um die Annäherung einer Gefahr, eines Jägers rechtzeitig zu bemerken. Ein Gewehr sichern heißt die Abfeuervorrichtung desselben, das Schloß, so stellen, daß das Gewehr sich nicht ohne Zuthun des Schützen entladen, losgehen kann.

Sicherung des Beweises (probatio in perpetuam rei memoriam) oder Beweisaufnahme zum ewigen Gedächtnis nennt man die Vernehmung von Zeugen oder Sachverständigen, oder die Einnahme eines Augenscheins, welche gerichtsseitig auf Antrag des Beweisführers schon vor der Verhandlung, ja unter Umständen sogar schon vor der Anhängigmachung eines bürgerlichen Rechtsstreites angeordnet werden kann, wenn anderen Falles zu besorgen ist, daß das Beweismittel (z. B. durch Tod des Zeugen oder Untergang der zu besichtigenden Sache) verloren gehen oder die Benutzung desselben (z. B. wegen Antritts einer Reise des Zeugen in unzivilisierte oder nur halbzivilisierte Länder oder wegen einer dem Aussehen der zu besichtigenden Sache oder Örtlichkeit drohenden Veränderung) künftig erschwert sein werde.

Sichet oder Sichte, Werkzeug zum Mähen des Getreides, s. unter Sichel.

Sicht, Einsichtnahme, in Verbindung mit „nach", „auf" oder „bei" im Wechselgeschäft gebräuchlicher Ausdruck bei der Bezeichnung des Zahlungstermins.

Sichtearme, in den Mühlen zwei Hebel am Beutelwerk. — Sichtemaschine, Vorrichtung zum Sondern der Mahlprodukte nach der Korngröße. Der Hauptteil ist eine mit Drahtgewebe oder mit Seidengaze überspannte Siebtrommel. — Sichtewelle, Welle des Beutelwerkes; Sichtewerk, das Beutelwerk selber.

Siciliani (spr. Ssitschiliani, Pietro), italienischer Philosoph, geb. 19. September 1835 zu Galatina di Lecce (Sizilien), Professor in Bologna, gest. 28. Dezember 1885 zu Florenz. Seine Hauptwerke sind „Della psicogenia moderna" (3. Aufl. 1882), „La scienza nell' educazione" (3. Aufl. 1884) und „Socialismo, Darwinismo e sociologia moderna" (3. Aufl. 1886).

Sicilien, Insel, s. Sizilien.

Sicinus, Insel, s. Sikinos.

Sickel (Theodor Ritter von), Geschichtsforscher, geb. 18. Dezember 1826 zu Aken, seit 1867 in Wien Professor und Vorstand des Instituts für österreichische Geschichtsforschung, 1884 in den Ritterstand erhoben und 1889 Mitglied des Herrenhauses. Seine Hauptwerke sind die „Monumenta graphica medii aevi" (10 Bde., Wien 1858—80), „Beiträge zur Diplomatik" (Teil 1—8, ebd. 1861—83), „Kaiserurkunden" (mit Sybel; Berlin 1881 ff.), „Das Privilegium Ottos I. für die römische Kirche" (Innsbruck 1883), „Lexicon Tironianum" u. s. w.

Sickingen (Franz von), berühmter Feldhauptmann, geb. 2. März 1481 auf der Ebernburg bei Kreuznach, wo ihm und Ulrich von Hutten 1889 ein Denkmal errichtet worden ist, der reichste und mächtigste reichsunmittelbare Ritter in den Reichslanden, stand in hohem Ansehen bei Kaiser Maximilian I. und Karl V., denen er wiederholt auf Kriegszügen diente, war kaiserlicher Rat und Kämmerer, führte aber trotzdem auch zahlreiche Privatfehden, so jahrelang gegen Worms, deshalb 1517—18 in Reichsacht, bekriegte ferner nacheinander den Herzog von Lothringen, die Stadt Metz, Philipp von Hessen und Herzog Ulrich von Württemberg, stand auch kurze Zeit im Dienst von König Franz I., wirkte aber trotzdem für die Wahl Kaiser Karls V. und kämpfte dann als kaiserlicher Feldhauptmann gegen Frankreich, ward 1522 Oberhaupt des Bundes der schwäbischen und rheinischen Reichsritterschaft, begünstigte die Reformation und nahm Ulrich von Hutten auf der Ebernburg auf, wollte die Reformation gewaltsam durchführen und die geistlichen Fürstentümer zu gunsten des Reichsadels mit Hilfe der Reichsstädte und der Bauern einziehen, belagerte im September den Erzbischof von Trier in seiner Hauptstadt, ward aber durch Philipp von Hessen und Pfalzgraf Ludwig bei Rhein gezwungen, die Belagerung aufzuheben, vom Reichsregiment geächtet und nach Verlust seiner übrigen Burgen von den verbündeten Fürsten von Hessen, Kurpfalz und Trier in seiner Feste Landstuhl bei Kaiserslautern im April 1523 belagert, mußte sich schwerverwundet ergeben und starb 8. Mai 1523. Maximilian II. erhob die S. zu Reichsfreiherren, Joseph II. 1773 zu Reichsgrafen. Noch heute blüht die Linie S.-Hohenburg. — Vgl. Ulmann, „Franz von S." (Leipzig 1872) und „Die Flersheimer Chronik" (herausgeg. von Waltz, Leipzig 1872) und Hüll, „Franz von S.s Nachkommen" (Ludwigshafen 1887).

Sida *L.* (Samtpappel), Pflanzengattung der Malvengewächse, deren Arten, der wärmeren Zone angehörig, bald Kräuter, bald Sträucher sind und z. B. eine brauchbare Bastfaser liefern, so z. B. S. retusa *L.* (Ostindische Samtpappel) und S. cordifolia *L.*, beide in Ostindien.

Siddim, nach der Bibel das fruchtbare Thal mit den Städten Sodom und Gomorrha, das vom Toten Meere bedeckt wurde.

Siddons (spr. Ssidd'ns, Sarah), geborene Kemble, berühmte Schauspielerin, Schwester der bekannten Schauspieler John Philip und Charles Kemble, geb. 5. Juli 1755 zu Brecon in Süd-Wales, heiratete 1773 den Schauspieler S. und wurde 1775 durch Garrick nach London berufen, wo sie seit 1780 am Coventgarden-Theater in tragischen Rollen glänzte. Seit 1812 trat sie nur noch selten auf, zog sich 1818 ganz vom Theater zurück und starb 8. Juni 1831. Ihr Leben beschrieben Campbell (2. Aufl. 1839) und Mrs. Kennard (1887).

Siddur (hebr.), Name des für den häuslichen Gebrauch der Juden an Feier- und Werktagen bestimmten hebräischen Gebetbuches, welches jedoch die beim Gottesdienst in der Synagoge gebrauchten Lieder und Gebete nicht enthält. Es gibt Ausgaben mit und ohne Übersetzung in die Sprache des betreffenden Landes.

Sidelhorn, Name zweier Berge, s. Siedelhorn.

Sidēros (griech.), Eisen. — Sidērismus, die von Mesmer angegebene Behandlung Kranker mittels Magnetismus, der durch Zusammenbringen von Eisen mit anderen Stoffen erzeugt wurde. — Siderit, Mineral, s. Spateisenstein. — Siderographie, s. Stahlstich. — Siderolith, eine verfeinerte Töpferware, welche namentlich zu plastischen Gegenständen verarbeitet und äußerlich vergoldet, bronziert und mit Lackfarben bemalt wird. Als Zusatz zu der Masse wird hier und da Chausseestaub genommen. — Siderolithwaren sind Gefäße, Nippes aus gefärbtem und gebrannten Thon, welche statt der Glasur einen Lacküberzug erhalten haben. — Sideroxylon *L.* (Eisenholz), Pflanzengattung der Seifengewächse der Tropen mit Nußbäumen, welche das sogenannte Eisenholz liefern; z. B. S. triflorum *Vahl.* in Westindien, S. nitidum *Bl.* auf Java u. a.

Sidmouth (spr. Ssiddmöß), Marktstadt und Seebadeort in der englischen Grafschaft Devon, an der Mündung des Sid in eine jetzt versandete Bucht des Kanals, hat ein sehr mildes, gesundes Klima, stark besuchte Seebäder, ein Privatmuseum (Knowle-Cottage) und zählt (1881) 3501 E.

Sidmouth (spr. Ssiddmöß, Henry Addington, Viscount), britischer Staatsmann, geb. 30. Mai 1757 zu London, anfangs Sachwalter, seit 1782 Unterhausmitglied, Anhänger Pitts, ward 1789 Sprecher des Unterhauses, war 1801—4 Ministerpräsident, als welcher er 1802 den Frieden von Amiens zustande brachte, aber wegen seiner Energielosigkeit schließlich auch Pitt ins Lager der Regierungsfeinde trieb, weshalb er 1804 Pitt weichen mußte, vom König zum Viscount erhoben. Nach Pitts Tode gehörte S. noch 1806 dem neuen kurzlebigen Ministerium gemeinsam mit Fox an und war 1812—22 Staatssekretär des Innern. Er starb 15. Februar 1844. Vgl. Pellew, „Life and correspondence of S." (3 Bde., London 1847).

Sidney, Stadt in Australien, amtlich Sydney (s. d.).

Sidney (spr. Ssiddni, Algernon), englischer Politiker und Patriot, geb. 1622 zu London als zweiter Sohn Graf Roberts von Leicester, begeisterter Republikaner, Mitglied des Gerichtshofs, der Karl I. verurteilte, stimmte aber gegen Karls Tod, zog sich unter Cromwell nach Penshurst zurück und schrieb hier die berühmten „Discourses concerning government" (London 1698; neu herausgeg. von Hollis, ebd. 1872, deutsch, Leipzig 1794), die entschieden die Volkssouveränität predigen, vermittelte nach Cromwells Abdankung im Auftrag des Parlaments den Frieden zwischen Dänemark und Schweden, weigerte sich, die Bedingungen, unter denen der inzwischen zurückgerufene König Karl II. die Amnestieakte erließ, zu unterschreiben und lebte, deshalb verbannt, bis 1677 im Ausland; 1678 ins Unterhaus gewählt, ward er hier das Haupt der Opposition, schloß sich der Verschwörung des Herzogs von Monmouth an und ward 7. Dezember 1683 als Hochverräter hingerichtet, das Urteil aber von Wilhelm III. 1689 kassiert. Blencowe veröffentlichte „Sidney-papers" (London 1825). Vgl. Blackburne, „Algernon S." (ebd. 1887).

Sidney (spr. Ssiddni, Sir Philip), englischer Prosaschriftsteller, geb. 29. November 1554 zu Penshurst (Kent), Günstling der Königin Elisabeth, die ihn zum Ritter schlug. Im Jahre 1578 zog er sich auf den Landsitz seines Schwagers, des Grafen von Pembroke, in Wiltshire, zurück. Hier verfaßte er sein Hauptwerk, den Schäferroman „Arcadia", der erst 1590 erschien. Seit 1582 wieder am Hofe, ging S. 1585 als Gouverneur von Vlissingen nach den Niederlanden, wo er gegen die Spanier focht, 22. September 1586 bei Warnsveld schwer verwundet wurde und infolge davon 19. Oktober desselben Jahres zu Arnheim starb. Von seinen Prosaschriften ist noch die „Apology for poetrie" (1595; neue Ausg. 1868) zu erwähnen. Seine gesammelten „Werke" erschienen in neuer Ausgabe von Grosart (3 Bde., London 1877). Gray gab von ihm „Miscellaneous works" (neue Ausgabe, Boston 1860) heraus. Vgl. Pears, „Correspondence of S. and Hubert Languet" (London 1845) und Lloyd, „Sir Philip S." (ebd. 1887).

Sidon (d. i. Fischerstadt), eine der ältesten und berühmtesten Städte der Phöniker, glänzte ebenso durch Gewerbefleiß wie durch Seehandel und den dadurch erlangten Reichtum. Etwa 1600—1100 v. Chr. übte S. die Oberherrschaft über die phönikischen Städte aus, weshalb Sidonier oft geradezu Phöniker bedeutet; es mußte dann aber Tyrus weichen. Von den Persern wurde es 351 wegen eines Aufstandes gründlich zerstört, gelangte aber unter der makedonischen und besonders der römischen Herrschaft wieder zu hoher Blüte. Die Araber (638 n. Chr.), Kreuzfahrer und Mongolen verwüsteten die Stadt, und diese erholte sich erst im Anfange des 17. Jahrhunderts und gelangte im 18. Jahrhundert besonders durch den Seidenhandel zu neuer Blüte, die aber jetzt wieder fast verschwunden ist. Der heutige Name ist Saida (s. d.).

Sidonius Apollinaris (Gajus Sollius Apollinaris), christlich-lateinischer Schriftsteller, geb. um 430 n. Chr. zu Lyon, Eidam des Kaisers Avitus, gelangte so zu den höchsten Ehrenämtern in Rom, entsagte jedoch 472 plötzlich dem öffentlichen Leben und ward von da an bis an sein Ende (488) Bischof von Clermont. Seine Gedichte sind zu bilderreich, seine Briefe aber kulturgeschichtlich wichtig. Unter den Ausgaben seiner Werke ist die älteste die von Sirmond (Paris 1614), die beste die von Baret (ebd. 1879) und Lütjohann („Monumenta Germaniae historica", Berlin 1888). Über ihn schrieb Chaix (2 Bde., Clermont 1867—68). Vgl. auch Bridinger, „S. A. als Politiker" (Wien 1881).

Sidra (aram.) und **Seder** (hebr.), Reihe, Ordnung, Abschnitt; Textabschnitt (z. B. der hebräischen Bibel).

Sidra (arab.), bei den Mohammedanern Baum der Erkenntnis im Paradiese.

Sidra (Golf von), die Große Syrte, s. unter Syrten.

Sidus (lat.), das Gestirn. — Sideration, Stand der Gestirne. In der Heilkunde Erkrankung unter dem Einfluß der Gestirne oder besonderer Witterungseinflüsse. — Siderāl oder sidērisch, die Gestirne betreffend. — Siderallicht, soviel wie Drummonds Kalklicht (s. d.). — Sideralmagnetismus war der im Mittelalter allgemein angenommene Einfluß der Gestirne, besonders des Mondes, auf den tierischen Organismus. — Siderostat, Instrument, welches, ähnlich dem Heliostaten, dazu dient, die von einem Sterne oder der Sonne kommenden Strahlen nach einer festen Richtung zu reflektieren.

Sieb., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Karl Theodor Ernst von Siebold (s. d.) oder für Philipp Franz Balthasar von Siebold (s. d.); auch für Franz Wilhelm Sieber, geb. 1789 in Prag, gest. 1845 daselbst (Reisender und Sammler). — *Sieb. et Zucc.* oder *S. et Z.*, Abkürzung für Philipp Franz Balthasar von Siebold und Zuccarini (s. *Zucc.*).

Sieb, Vorrichtung zur Sonderung körniger Massen nach der Korngröße oder zum Durchseihen von Flüssigkeiten. Als S. dienen entweder Gewebe aus Gespinstfäden, Roßhaaren, Draht oder gelochte Bleche. Zu ersteren gehören das Beuteltuch, die Müllergaze zur Sonderung der Mahlprodukte; Haarsiebe werden für weiche, pulverförmige Materialien oder für Flüssigkeiten, Drahtsiebe und S.e aus gelochtem Blech für härtere Materialien (Erzaufbereitung) benutzt. Draht- und Blechsiebe dienen in den Küchen und Laboratorien auch zum Durchseihen. Die Maschinensiebe sind entweder Rüttel- oder Cylinder- oder Trommelsiebe. Erstere besitzen eine ebene, etwas gegen den Horizont geneigte Siebfläche und erhalten eine rasche, stoßende Hinundherbewegung, wodurch das am oberen Ende auflaufende Material nach unten befördert wird. Letztere besitzen entweder cylindrische, oder sechs- oder achteckige Trommeln mit etwas gegen den Horizont geneigter Achse, wodurch bei der Drehung der Trommel das oben eingeführte Gut innerhalb der Trommel einen langen zickzackförmigen Weg zurücklegen muß, oder die Achse liegt wagerecht, wie bei den Zentrifugalsichtmaschinen in der Müllerei, und die Bewegung des Gutes in der Achsenrichtung wird durch im Innern der Trommel rasch umlaufende Flügel in Gestalt eines steilen Schraubenganges bewirkt. — Siebbein, s. unter Schädel. — Siebfelder oder Siebplatten, die durchbohrten Stellen der Siebröhren. — Siebröhren, Eiweißkörper enthaltende Zellen im Pflanzengewebe mit siebartigen Durchlöcherungen in ihren Wänden. — Siebtuch, Beuteltuch, ein wollenes, in der Müllerei zum Sieben benutztes Gewebe. — Siebwahrsagung (griech. Koskinomantie), schon bei den alten Griechen und Hebräern übliche Wahrsagung aus den Schwankungen eines aufgehängten Siebes und bis zur neueren Zeit in Europa üblich, besonders zur Entdeckung eines Diebes.

Sieben (lat. septem, griech. hepta), die berühmteste aller derjenigen Zahlen, welche schon in der grauesten Zeit der Geschichte den Völkern für heilige gegolten haben. In den ältesten Urkunden der Religionen, in den heiligen Schriften der Hebräer, Inder und Perser, in den Lehren der Ägypter und Chaldäer, der Neuplatoniker und Gnostiker, in den bedeutendsten Schriften des heidnischen Altertums, selbst bei den Kirchenvätern und den späteren Scholastikern spielt sie eine Hauptrolle. Vgl. Blochwitz, „S., eine kulturhistorische Skizze" (in der „Gegenwart", 1880, Nr. 6). — Von einer Bösen Sieben spricht man scherzhaft von einem bösen Weibe, weil man von einem solchen, als von einem Übel, erlöst zu werden in der siebenten Bitte des Vaterunsers betet. — Sieben freie Künste, s. Freie Künste. — Sieben gegen Theben hießen in der altgriechischen Sage sieben Helden (Polyneikes, Adrastos, Kapaneus, Hippomēdon, Amphiarāos, Parthenopaios, Tydeus), welche den Eteŏkles der angemaßten Alleinherrschaft in Theben berauben und seinen von ihm vertriebenen Bruder Polyneikes zum König der Stadt einsetzen wollten, aber mit Ausnahme des Adrastos sämtlich dabei ums Leben kamen. — Sieben Weise nannten die Griechen sieben Gesetzgeber und Staatsmänner, die sich durch ihre weisen Lehren um ihr Vaterland verdient machten. Gewöhnlich werden genannt: Bias aus Priene, Chilon von Sparta, Kleobulos aus Lindos, Periander aus Korinth, Pittakos aus Mitylene, Solon aus Athen und Thales von Milet. Ihre Weisheitssprüche, sogenannte Gnomen, haben sich durch Tradition erhalten. Vgl. Buddeus, „Dicta illustriora septem Graecorum sapientium" (Halle 1699). — Sieben weise Meister, Märchensammlung mit einrahmender Erzählung, der zufolge ein junger Prinz, welcher die unkeusche Liebe einer der Frauen seines Vaters nicht erwidern wollte, gegen deren aus Rache unternommene Anklage, als habe er ihr Gewalt anthun wollen, von sieben Weisen verteidigt wird, indem diese in einer Reihe von Erzählungen die Arglist und Verkehrtheit der Frauen und die Gefahr, die ein Richter durch eine ohne Beweise ausgeführte Verurteilung laufe, trotz der Gegenerzählungen der Frau dennoch mit Erfolg darthun. Die Dichtung reicht in ihrem Ursprunge bis nach Indien zurück. Es gibt von ihr Bearbeitungen in mehreren morgenländischen Sprachen sowie in griechischer. In die abendländischen Litteraturen fand sie durch lateinische Umbildungen, deren vier bekannt sind, Verbreitung. Aus dem 15. Jahrhundert stammen zwei poetische Bearbeitungen in deutscher Sprache, „Diokletians Leben" von Hans von Bühel (1412) und eine rohere von ungenanntem Dichter (herausgeg. von Keller, Quedlinburg und Leipzig 1841 und Tübingen 1846). Vgl. Kellers Einleitung zu seiner Ausgabe des „Roman des sept sages" (Tübingen 1836); Sengelmanns Einleitung zu der Übersetzung der hebräischen und griechischen „Sieben weisen Meister" (Halle 1842); Mussafia, „Beiträge zur Litteratur der Sieben weisen Meister" (Wien 1868); Ausgabe des lateinischen Textes von Österley (Straßburg

1873). — Sieben Weltwunder hießen im Altertum sieben merkwürdige Bau- und Kunstwerke, nämlich die ägyptischen Pyramiden, die hängenden Gärten der Semiramis zu Babylon, der Dianatempel zu Ephesos, die Bildsäule des Olympischen Zeus, das Mausoleum zu Halikarnassos, der Sonnenkoloß zu Rhodos und der Leuchtturm (Pharos) zu Alexandria.

Siebenbürgen, ehemals ein Großfürstentum, gegenwärtig mit Ungarn vereinigt, grenzt im S. an Rumänien, im W. und N. an Ungarn, im O. an die Bukowina und Rumänien und hat ein Areal von 55731 qkm. Der Name S. ist zurückzuführen auf die sieben Stühle (rechtlich begrenzte Gaue oder politische Bezirke), in welche der altsächsische Landesteil S.s zerlegt, und von welchen ein jeder einer bestimmten Burg zugeteilt war. Diese Bezeichnung, die sich anfangs nur auf die sieben deutschen Gaue bezog, ward später auf das ganze S. übertragen. Die Byzantiner, welche die Serben Syrben oder Sylben nannten, bezeichneten die nördlich vom Lande der Sylben gelegenen Gebirge als die „jenseit der Sylben liegenden." Hieraus ist die verderbte lateinische Form Transsylvania entstanden und die falsche Umbildung der Ungarn Erdély Ország d. h. Waldjenseitsland. Seiner natürlichen Beschaffenheit nach ist S. ein von Randgebirgen eingeschlossenes Plateau, und den Lapos aufnimmt. Nach S. bricht durch den Vulkanpaß der Schyl, durch den Rotenturmpaß der Alt oder die Aluta mit dem Burzenbach und Czibin. Nur die Thäler der Hauptflüsse bilden einige beckenartige Erweiterungen, so die Ebene im oberen und mittleren Maroslauf, das schöne Hátszeger Thal, die fruchtbare Ebene des Czibins bei Hermannstadt, des Alts bei Csikszereda und Kronstadt das herrliche Burzenland u. a. Das Land besitzt viele Mineralquellen, besonders Salz- und Sauerbrunnen. Das Klima ist infolge der hohen Lage und des Waldreichtums im allgemeinen rauher, als die geographische Breite vermuten läßt. Kronstadt (570 m ü. M.) hat eine jährliche Durchschnittstemperatur von $7_{/3}^{\circ}$ C., Hermannstadt (415 m) $8_{/6}^{\circ}$, Klausenburg (335 m) $8_{/9}^{\circ}$, Mediasch (270 m) $9_{/8}^{\circ}$. Am meisten Regen fällt im Frühsommer; der trockene Spätsommer und Herbst begünstigen den Mais- und Weinbau. Während die Weinregion (in den Thälern des Maros und Szamos) bis ungefähr 360 m Höhe, die Mais- und Weizenregion bis 800 m Höhe reicht, findet sich die oberste Grenze des Getreidebaues in 1100 m Höhe, die des Laubholzes in 1400 m und die der Baumwelt in 2100 m Höhe. — Die Bevölkerung S.s weist große Mannigfaltigkeit auf. Von den (1881) 2084048 E. waren 1146611 Rumänen oder

Nr. 5797. Volkstrachten in Siebenbürgen.

Die östlichen und südlichen Randgebirge sind Teile des Karpathensystems: die Ostkarpathen und Transsylvanischen Alpen oder Südkarpathen, die im Negoi, dem höchsten Punkte S.s, 2536 m Höhe erreichen. Der Rodna- und Borgopaß führen nach der Bukowina, der Tölgyes-, Gyimet- und Ojtozpaß nach der Moldau, der Tömös-, der Törzburger-, der Roteturm- und der Vulkanpaß nach der Walachei. Als westliche Randmauer erhebt sich das aus mehreren Gruppen bestehende Bihargebirge, das in der Kukurbeta (1851 m) seinen höchsten Gipfel erreicht und in seinem südlichen Teile reich an Gold- und Silbergruben ist, weshalb es auch Siebenbürgisches Erzgebirge genannt wird. Die innere Hochebene wird von Hügelzügen unterbrochen und senkt sich im allgemeinen nach W. und NW., wie die Richtung der meist engen und tief eingeschnittenen Flußthäler andeutet. Hauptfluß des Landes ist der Maros, der sich beim Austritt aus dem östlichen Randgebirge nach W. wendet und nach Aufnahme des Großen und Kleinen Kokel ein enges, zwischen dem südlichen und westlichen Randgebirge gelegenes Thal durchströmt. Nach N. fließt der Szamos, der aus zwei von dem östlichen und westlichen Randgebirge einander zufließenden Quellen entsteht und die Bistritz

Walachen, 608152 Ungarn, 204713 Deutsche, 46460 Zigeuner, 3315 Armenier, 1983 Slawen u. a. Der Religion nach gehörten 662936 zur griechisch-orientalischen, 572772 zur griechisch-katholischen, 296795 zur reformierten, 263823 zur römisch-katholischen, 199551 zur Augsburger Konfession, 55068 waren Unitarier, 20043 Israeliten u. a. Die Rumänen finden sich, ohne eine Stadt zu besitzen, als Ackerbauer und besonders als Viehzüchter im ganzen Lande verbreitet, am dichtesten aber im W. und S. (in den westlichen Gespanschaften machen sie 74%, in der südlichen Gespanschaft Fogaras sogar 90% der Bevölkerung aus). Zwischen ihnen wohnen die Ungarn als verarmte adlige Kleingrundbesitzer und Kleinbürger, ihr Hauptort ist Klausenburg. Ein gleichfalls ungarischer Stamm sind die Szekler (székély d. h. Szek- oder Stuhljenseits, nämlich jenseit des gewöhnlichen Provinzialgebietes), welche die Grenzwache auf der Hochburg des ungarischen Reiches bildeten. Dieselben machen in den östlichen Gespanschaften 78% der Bevölkerung aus und haben zum Hauptort Maros-Vásárhely. Die Sachsen, die fleißigsten und gebildetsten Bewohner des Landes, machen im südlichen Teile S.s 32%, in der Gespanschaft Bistritz-Naszód 25% der ge-

samten Bewohnerzahl aus. Sie sind im 12. und 13. Jahrhundert aus Niedersachsen (vom Unterrhein) „zum Schutz der Krone", zur Sicherung der Grenze in das Land gerufen worden und haben trotz vieler Anfechtungen ihre deutschen Sitten und deutsche Sprache treu bewahrt. Kronstadt, Hermannstadt und Bistritz bilden in S. die Mittelpunkte des Deutschtums. Die Kulturfähigkeit des Landes ist bedeutend. Von dem produktiven Boden entfallen $44,_5$ % auf Wald, 25 % auf Ackerland, $18,_8$ % auf Wiesen, $11,_2$ % auf Weiden und $0,_5$ % auf Weinland. 14 % des Bodens sind unproduktiv. Mais- und Weizenbau sind vorherrschend, auch werden Hafer, Roggen, Flachs, Hanf, Tabak gebaut und Obst wird in großer Menge geliefert. In guten Jahren wird der Bedarf an Getreide durch das inländische Erzeugnis gedeckt. Die Viehzucht ist in S. sehr ausgedehnt, besonders die Schafzucht. Auch Rinder, Pferde, Schweine, Ziegen sind in beträchtlicher Zahl vorhanden. Von großer Bedeutung ist der Bergbau. In bezug auf Gold ist S. das reichste Land Europas; ansehnlich ist die Ausbeute an Eisen, Braunkohle, Silber, Kupfer und Blei. Der bedeutendste Bodenschatz des Landes sind jedoch die Salzlager, die an 40 Punkten zu Tage treten. Im Jahre 1882 hatte die Ausbeute von Salz einen Wert von $5,_4$ Mill., die des Goldes $1,_6$ Mill., die des Eisens, $0,_8$ Mill. Gulden. Die Industrie ist wenig entwickelt; die als Hausindustrie allgemein verbreitete Flachs- und Hanfspinnerei und Leinwandweberei deckt nicht den eigenen Bedarf, und selbst die Eisenindustrie steht auf keiner hohen Stufe. Große Lager von Lehm begünstigen die Erzeugung von Töpferwaren. Die Verkehrsverhältnisse sind ziemlich unentwickelt; nur zwei Hauptbahnen durchziehen das Land, die Linie Klausenburg-Schäßburg-Kronstadt und die in dieselbe einmündende Linie Déva-Broos-Karlsburg. Seitenlinien führen nach Torda, nach Maros-Vásárhely, nach Sächsisch-Regen, nach Hermannstadt, nach Szekely-Udvarhely, nach Bistritz und in das Kohlenbecken des Schylthales. Als Wasserstraßen werden Maros und Szamos verwendet; der innere Verkehr wird vorzugsweise durch Jahr- und Wochenmärkte unterhalten. Die Haupthandelsplätze sind Hermannstadt, Kronstadt, Klausenburg, Bistritz und Szamos-Ujvár. — Der allgemeine Bildungsstand der Bewohner S.s ist nicht hoch, der Volksunterricht hat sich jedoch in letzter Zeit gehoben. Es bestehen 29 Gymnasien, mehrere Realschulen, Lehrerseminare, landwirtschaftliche Schulen, theologische Lehranstalten, juridisch-philosophische Kollegien und eine Universität (Klausenburg). Seit 1876 ist das Land in 15 Gespanschaften eingeteilt. — Geschichte. S. gehörte in alter Zeit zu Dacien (s. d.) und wurde mit demselben 107 n. Chr. römische Provinz. In der Zeit der Völkerwanderung drangen nach einander die Ostgoten, Gepiden und Petschenegen ein, 1004 wurde das Land vom ungarischen König Stephan I. erobert. Seit 1535 war es selbständiges Fürstentum, 1699 fiel es an Österreich, behielt jedoch seine eigenen Fürsten. Nach deren Aussterben (1713) wurde S. immer enger an Ungarn gekettet und 1765 zum Großfürstentum erhoben. Im Jahre 1849 trat es in die Reihe der selbständigen Kronländer, erhielt 1860 seine frühere Verfassung, wurde aber 1868 ganz in Ungarn einverleibt. — Vgl. vom Rath, „S." (Heidelberg 1880); Michaelis, „Geographie und Geschichte von S." (Hermannstadt 1873); Reißenberger, „Das Großfürstentum S." (Wien 1881); Bergner, „S., eine Darstellung von Land und Leuten" (Leipzig 1884); Haltrich, „Zur Volkskunde der siebenbürgischen Sachsen" (Wien 1885); Teutsch, „Geschichte der Siebenbürger Sachsen" (2 Bde., 2. Aufl., Leipzig 1874); „Urkundenbuch zur Geschichte S.s", herausgegeben von Firnhaber und Teutsch (Wien 1857).

Siebengebirge, ein am rechten Rheinufer zwischen Rhein und Sieg gelegenes vulkanisches Gebirge, das in vorwaltend sieben, in zwei Reihen gestellten Bergen emporragt. Die drei Berge der vorderen Reihe, die an den Rhein treten, sind Drachenfels (325 m), Petersberg (334 m) und Wolkenburg (328 m). Die vier vom Rhein entfernten Berge sind Ölberg (464 m), Löwenburg (459 m), Lohrberg (440 m) und Nonnenstromberg (337 m). Von den zwei das Gebirge von West nach Ost durchschneidenden Thälern ist das Heisterthal mit der Klosterruine Heisterbach das bekanntere. Das ganze Gebirgsterrain umfaßt ungefähr 50 qkm. Sein Gesteinsmaterial, der Trachyt, wird in großen Steinbrüchen gewonnen und zu Bausteinen benutzt. Der Kölner Dom, die Münsterkirche in Bonn und viele andere Gebäude, besonders in Königswinter, sind daraus erbaut. Vgl. von Lasaulx, „Wie das Siebengebirge entstand" (Heidelberg 1884).

Siebengeruch, Pflanzenart, s. unter Melilotus *Juss.*

Siebengestirn (die Plejaden), ein schon dem bloßen Auge auffallender Sternhaufen im Stier. Das S. besteht aus einem Sterne dritter Größe (Alkyone) und vielen kleineren Sternen, von welchen ein gutes Auge sieben wahrnimmt. Nach der altgriechischen Sage ist das S. aus den an den Himmel versetzten Plejaden (s. d.) entstanden.

Siebenjähriger Krieg nennt man den dritten Schlesischen Krieg, welchen Friedrich d. Gr. gegen Österreich und dessen Verbündete von 1756—63 führte, um den Besitz Schlesiens und die Stellung Preußens im Rate der Völker zu sichern. Maria Theresia dachte bald nach dem Frieden von Aachen 1748 daran, das verlorene Schlesien wieder zu gewinnen. Vergebens bot Österreich dem Könige Georg II. von England seine Hilfe gegen Frankreich an, wenn er Preußen erdrücken helfe. Er zog es vor, am 16. Januar 1756 mit Friedrich II. zu Westminster einen Bund einzugehen, der den Russen sowohl als den Franzosen den Einmarsch in Deutschland verwehren sollte. Nun schloß Frankreich seinerseits 1. Mai 1756 zu Versailles einen Vertrag mit Österreich. Sofort erklärte auch Elisabeth von Rußland ihren Beitritt, wenn ihr die Provinz Preußen zugestanden werde, welche sie dann für einen Teil von Polen an dieses abtreten wollte. Der erste Entwurf zur Teilung des preußischen Staates und Beschränkung Friedrichs auf die Mark ging von Rußland aus, kam aber, da Frankreich widerstand, erst 1757 (22. Januar) zum Beschluß. Als Friedrich auf seine Anfrage, ob Österreich in diesem oder im nächsten Jahre ihn anzugreifen beabsichtige, eine stolze und ausweichende Antwort erhalten hatte, griff er selbst 28. August 1756 zu den Waffen. Seitdem erklärten sich für ihn im Jahre 1757 nur England durch den Bündnisvertrag vom 11. Januar 1757, Braunschweig, Hessen-Cassel und Sachsen-Gotha; gegen ihn, außer Frankreich, Rußland und Österreich, das Reich (17. Januar), Spanien (1. Mai), endlich Schweden unter seinem Schwager Adolf Friedrich (August 1757). — Das Jahr 1756. Sachsen, obwohl nicht bei der Allianz gegen Friedrich beteiligt, hatte seine Armee (17000 Mann) bei Pirna zusammengezogen. Dennoch ging Friedrich mit 60000 Mann nach Böhmen und schlug die Österreicher unter Browne bei Lobositz 1. Oktober so, daß das sächsische Heer nicht den Mut fand, loszuschlagen, sondern 16. Oktober die Waffen streckte und mit dem preußischen Heer vereinigt wurde. — Das Jahr 1757. Im Frühjahre standen 174000 Österreicher, 105000 Franzosen, 100000 Russen, 32000 Reichstruppen und 22000 Schweden zum Kampfe gegen Preußen bereit. Friedrich ging mit 100000 Mann nach Böhmen und siegte 6. Mai bei Prag, wo beide Feldherren, Schwerin und Browne, blieben. Während die Stadt nur eingeschlossen wurde, zog er Daun entgegen, wurde aber 18. Juni bei Kolin geschlagen und mußte Böhmen räumen. Gleichzeitig nötigten die Franzosen unter d'Estrées durch den Sieg bei Hastenbeck (26. Juli) den Führer der Hessen und Hannoveraner, den Herzog von Cumberland, 8. September zu der Konvention von Zeven. Auch die Russen unter Apraxin schlugen Lehwald 30. August bei Groß-Jägerndorf, zogen sich aber auf die Nachricht von einer Erkrankung ihrer Kaiserin zurück, wodurch auch die Schweden aus der Ukermark bis nach Stralsund und Rügen zurückweichen mußten. Eine französische und Reichsarmee unter dem Prinzen von Soubise wurde von Friedrich bei Roßbach 5. November, 20000 gegen 50000 Mann, vernichtet, und obwohl die Österreicher unter Karl von Lothringen und Daun 22. November den Herzog von Bevern bei Breslau schlugen und gefangen nahmen, so brachte ihnen Friedrich 5. Dezember bei Leuthen eine so vollständige Niederlage bei, daß sie ganz Schlesien außer der Festung Schweidnitz räumen mußten. Inzwischen hatte Georg II. die Übereinkunft von Zeven für ungültig erklärt und seine Hilfstruppen unter den Oberbefehl des Prinzen Ferdinand von Braunschweig gestellt. — Das Jahr 1758. Im Frühjahre 1758 schloß England mit Preußen einen förmlichen Subsidienvertrag, durch welchen sich ersteres zur jährlichen Zahlung von 4 Millionen Thalern verpflichtete. Ferdinand verdrängte die Franzosen aus Hannover und siegte 23. Juni bei Krefeld. Friedrich nahm 16. April

Schweidnitz, zog nach Mähren, gab aber 1. Juli die Belagerung von Olmütz auf und eilte zunächst nach der Neumark, wo er 25. August gegen den Russen Fermor bei Zorndorf wenigstens das Schlachtfeld behauptete. Von dem Prinzen Heinrich gegen Daun und die Reichsarmee nach Sachsen gerufen, erlitt er zwar 14. Oktober bei Hochkirch eine Niederlage, behauptete aber Sachsen und Schlesien. — Das Jahr 1759. Während Friedrich bei Landshut Daun, der zwischen Trautenau und Reichenberg stand, beobachtete, nahm der französische Königsleutnant Thorane (12. Januar) Frankfurt a. M., und Marschall Broglie schlug Ferdinand von Braunschweig bei Bergen 13. April zurück; dennoch erlitten die Franzosen unter Constades und Broglie 1. August bei Minden eine um so entschiedenere Niederlage. Im Osten schlug Soltikow mit 70000 Russen 23. Juni unweit Züllichau den General Wedell. Friedrich aber erfocht am 12. August bei Kunersdorf einen fast vollkommenen Sieg über Soltikow, den Laudon durch einen Angriff vom Rücken her in eine vollständige Niederlage für Preußen verwandelte. Obwohl die Reichstruppen 9. September Dresden einnahmen und General Fink 21. November bei Maxen mit Daun kapitulieren mußte, so glückte es doch dem Prinzen Heinrich, das übrige Sachsen zu behaupten. — Das Jahr 1760. Dasselbe ließ sich für Friedrich sehr ungünstig an. Fouqué, der mit 14000 Mann Schlesien decken sollte, geriet 23. Juni bei Landshut in die Gefangenschaft Laudons, der Glatz einnahm, jedoch Breslau dem General Tauenzien nicht entreißen konnte. Nach vergeblicher Beschießung Dresdens (im Juli) zog der König gegen Daun und Laudon, die er 15. August bei Liegnitz schlug. Seine Annäherung genügte, um Berlin zu befreien, das vom 9.—12. Oktober durch ein österreichisches und russisches Korps unter Totleben gebrandschatzt wurde. Nachdem er und Zieten 3. November bei Torgau Daun geschlagen, nahm er sein Winterquartier in Leipzig. Auch im Westen hatte während dieses Jahres Ferdinand von Braunschweig im ganzen seine Stellung behauptet. — Das Jahr 1761. Bedenklich wurde die Lage für Friedrich, als er die Vereinigung der Russen und Österreicher nicht zu verhindern vermochte. Er bezog nunmehr ein festes Lager bei Bunzelwitz im Angesicht Laudons und des Russen Buturlin. Kaum verließ er es (10. September), so fiel Schweidnitz in die Hände der Österreicher. Wenige Monate darauf wurde Pommern durch die Einnahme Kolbergs (16. Dezember) eine Beute der Russen. In die bedenklichste Lage aber geriet Friedrich, als Georg III. von England den Subsidienvertrag gekündigt hatte. Die Folge davon war auch, daß Ferdinand von Braunschweig der Übermacht der Franzosen Hessen und Hannover freigeben mußte, obwohl die Sachsen und Reichstruppen 15. Februar bei Langensalza und 15. Juli bei Vellingshausen geschlagen worden waren. — Das Jahr 1762. Am 5. Januar 1762 erfolgte zum Glück für Friedrich der Tod der russischen Kaiserin, und die Bundesgenossenschaft ihres Nachfolgers Peter III. gestattete ihm, mit 20000 russischen Hilfstruppen unter Tschernitschew Schlesien zu schützen. Obwohl schon im Juli Katharina ihren Gemahl stürzte und ihre Truppen abrief, siegte Friedrich 21. Juli bei Burkersdorf über Daun, nahm Schweidnitz 7. Oktober und war wieder im Besitz von Schlesien, mit Ausnahme der Grafschaft Glatz, während Prinz Heinrich 29. Oktober durch die Schlacht bei Freiberg die Österreicher und Reichstruppen aus Sachsen verdrängte. So hatte er doch noch seine Stellung vom Anfange des Krieges behauptet. — Das Jahr 1763. Die Ermattung aller kriegführenden Mächte führte endlich 15. Februar 1763 zum Abschluß des Friedens von Hubertusburg, in welchem Friedrich sich bereit erklärte, Sachsen herauszugeben, wofür er die Grafschaft Glatz zurückerhielt. Gleichzeitig hatten auch Frankreich und England 10. Februar zu Paris Frieden gemacht. — England, das 1759 Quebec, 1760 Kanada genommen hatte, erlangte die Abtretung dieses Gebietes sowie Floridas und der meisten kleinen Antillen und blieb in Amerika wie in Ostindien die gebietende Macht. — Vgl. Schäfer, „Geschichte des Siebenjährigen Krieges“ (3 Bde., Berlin 1867 ff.); Ranke, „Zur Geschichte von Österreich und Preußen zwischen 1748 und 1763“ (Leipzig 1875). „Geschichte des Siebenjährigen Krieges“ vom preußischen Generalstab (Berlin 1890 ff.).

Siebenlehn, Stadt in der Amtshauptmannschaft Meißen der sächsischen Kreishauptmannschaft Dresden, hat bedeutende Schuhmacherei u. s. w. und zählt (1885) 2311 E.

Siebenmännige (Heptandria), Pflanzen mit sieben Staubgefäßen, 7. Klasse im Linnéschen Pflanzensystem.

Siebenpunkt, Käferart, s. unter Marienkäfer.

Siebenschläfer hießen nach einer aus dem Griechischen übersetzten Legende bei Gregorius von Tours (gest. 595) sieben christliche Jünglinge aus Ephesos, welche während der Verfolgung unter Kaiser Decius (um 250) in eine Höhle flohen und hier, von den Verfolgern eingemauert, fast 200 Jahre schliefen. Nach ihrem Erwachen fanden sie voller Erstaunen das Kreuz zur Herrschaft gelangt, sanken aber zugleich tot nieder, als der Bischof von Ephesos und selbst Kaiser Theodosios II. von Konstantinopel herbeigeeilt waren. Der Heiligentag der S. ist in der römisch-katholischen Kirche der 27. Juni, in der griechischen Kirche der 4. August.

Siebenschläfer (Myoxus Glis *Pal.*), Rell- oder Haselmaus, zur Gruppe der Schläfer (Myoxini) gehörende Nagetiere Europas, welche gern in Eichen- und Buchenwäldern leben und den Buchensamen fressen, doch auch Vogelnestern gefährlich sind. Während des Winters halten sie einen Winterschlaf.

Siebenstromland, soviel wie Semirjetschensk (s. d.).

Siebenzeit, Pflanzenart, s. unter Melilotus *Juss.*

Siebold (Karl Theodor Ernst von), angesehener Physiolog, Zoolog und Anatom, jüngerer Sohn des Gynäkologen Adam Elias von S. (geb. 5. März 1775 zu Würzburg, gest. 12. Juli 1828 als Professor zu Berlin) und Enkel des Chirurgen Karl Kaspar von S. (geb. 4. November 1736 zu Nideck, gest. 3. April 1807 als Professor in Würzburg), geb. 16. Februar 1804 zu Würzburg, wurde 1840 Professor in Erlangen, 1845 in Freiburg, 1850 in Breslau, 1853 in München, gest. 7. April 1885. S. schrieb insbesondere ein „Lehrbuch der vergleichenden Anatomie der wirbellosen Tiere“ (Berlin 1848), über die „Parthenogenesis“ (Leipzig 1856 und 1862), die „Süßwasserfische Mitteleuropas“ (ebd. 1863) ꝛc. Über ihn schrieb Hertwig (München 1886). — Eduard Karl Kaspar Jakob Joseph von S., Bruder des Vorigen, geb. 19. März 1801 zu Würzburg, Mediziner, wurde 1829 Professor in Marburg, 1833 in Göttingen, wo er 27. Oktober 1861 starb. Er machte sich sehr verdient um die Geburtshilfe, indem er namentlich eine Geschichte (2 Bde., Berlin 1839—45) und ein Lehrbuch (2. Aufl., ebd. 1854) derselben verfaßte. — Ein Vetter der beiden Vorigen ist Philipp Franz Balthasar von S., Ethnograph und Naturforscher, berühmt als der „wissenschaftliche Entdecker Japans“, Sohn des 1798 zu Würzburg verstorbenen Arztes und Professors Georg Johann Christoph von S., geb. 17. Februar 1796 zu Würzburg, kam 1822 als Arzt nach Java, erhielt den Auftrag, dem niederländischen Generalgouverneur einen Entwurf für die wissenschaftliche Erforschung Japans vorzulegen, und ward 1823 zur Ausführung desselben der Gesandtschaft beigegeben, welche damals die niederländische Regierung nach Japan schickte, von wo er 1830 nach Europa zurückkehrte. Nachdem er 1859—62 Japan nochmals bereist, ließ er sich in Würzburg nieder. Er starb 18. Oktober 1866 in München. Sein Hauptwerk ist „Nipon“ (5 Quartbde. mit Kupferatlas, Leiden 1832 ff.). — Die adoptierte Stieftochter Johann Theodor Damian von S.s (gest. 1828 in Darmstadt), Marianne Theodore Charlotte Heiland, genannt von S., geb. 12. September 1788 zu Heiligenstadt, erwarb 1817 in Gießen die medizinische Doktorwürde und starb (gleich ihrer Mutter Regine Josephe von S. [gest. 1849]) als Geburtshelferin 8. Juli 1859 in Darmstadt, auch fachschriftstellerisch thätig.

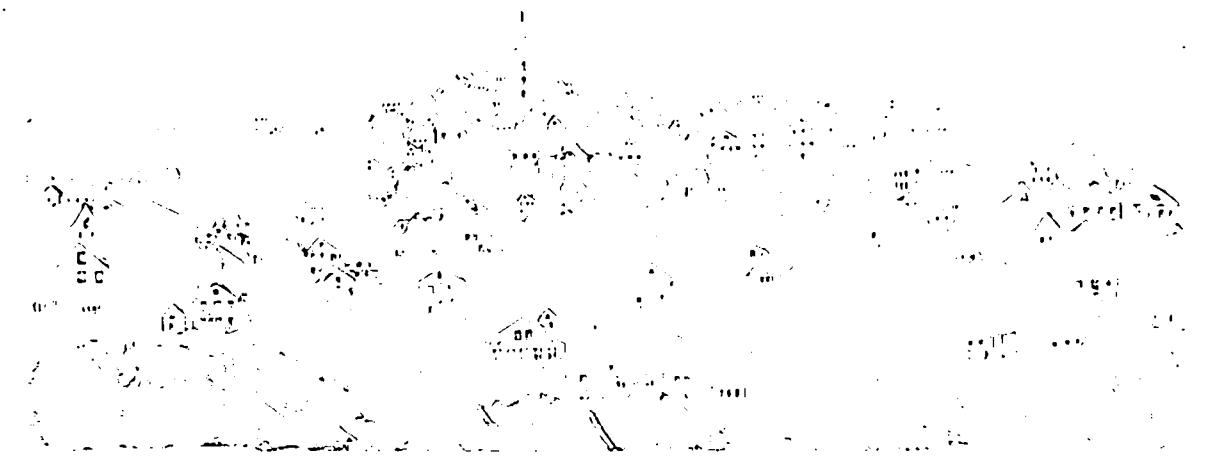
Siebschnäbler (Lamellirostres), Leisten- oder Bartenschnäbler, Ordnung der Schwimmvögel (s. d.) mit weichhäutigem, an der Spitze mit hakenartiger Hornplatte versehenem Schnabel, welcher durch die seitlichen Barten und die dicke, gefranzte Zunge bei der Nahrungsaufnahme gleichsam ein Sieb bildet. Hierher zählen gegen 180 Arten mit den nützlichsten Hausvögeln, den Schwänen, Gänsen und Enten.

Siebwespe (Crabro *Fabr.*), Gattung der Raubwespen unter den Hautflüglern, von wespenähnlichem Äußeren, mit im männlichen Geschlechte siebartig durchlöcherter, schildartig verbreiterter Schiene der Vorderbeine. Die Gemeine S. (Crabro cribrarius *L.*) findet sich häufig auf Doldenblüten.

Siechenhaus, ein Haus, in dem chronische Kranke untergebracht werden, die keiner eigentlichen ärztlichen Behandlung, aber doch einer besonderen Pflege und Überwachung bedürfen.

Siedelhorn (Groß- und Klein-), zwei zu den Berner Alpen gehörige Berggipfel an der Walliser Grenze, von 2881 bez. 2766 m Höhe, mit großartiger Aussicht.

Sieden oder Kochen, der bei bestimmter Temperatur und bestimmtem Luftdruck stattfindende Übergang einer Flüssigkeit aus dem tropfbar flüssigen in den dampfförmigen Zustand, und zwar wird hierbei die gesamte Flüssigkeit von der Dampfbildung ergriffen, so daß sie durch die emporsteigenden Dampfblasen in aufwallende Bewegung gerät. Vom S. verschieden ist das Verdunsten, das nur von Schicht zu Schicht, daher in Ruhe und bei jeder Temperatur vor sich geht. — Siedehäckerling, schwer verdauliche Futterstoffe, die deshalb zu Häcksel zerschnitten und in heißem Wasser gebrüht werden. — Siedepunkt nennt man diejenige Temperatur, bei welcher ein Körper siedet. Der Siedepunkt ist für dieselbe Flüssigkeit je nachdem auf ihr lastenden Luftdruck verschieden; gewöhnlich gibt man ihn für einen Atmosphärendruck (760 mm) an. So siedet Wasser bei 100°, Schwefeläther bei 35°, Alkohol bei 78°, Quecksilber bei 360° C. Mit abnehmendem Luftdruck sinkt auch der Siedepunkt; bei 92 mm siedet das Wasser bei 50°, bei $4{,}_6$ mm bei 0° C. Läßt man den Dampf nicht entweichen, so übt er auf das Wasser einen Druck aus und erhöht den Siedepunkt (Papinscher Topf). Bei 8 Atmosphären Druck ist der Siedepunkt des Wassers 170° C. — Siederkessel, s. unter Dampfkessel. — Siederohr oder Sieder, ein mit Wasser gefülltes, vom Feuer umspültes, weites Rohr eines Dampfkessels. Fälschlich werden häufig die engen Heizröhren der Lokomotivkessel als S. bezeichnet. — Siedeverzug, eigentümlicher Vorgang beim S. von Flüssigkeit, wobei die Temperatur über den Siedepunkt steigt, ohne daß die Erscheinung des S.s sich einstellt und erst bei einer Erschütterung ein heftiges, explosionsartiges Aufwallen eintritt.



Nr. 5798. Siegen.

Sieg, rechter Nebenfluß des Rheins, entspringt unweit der Lahnquelle bei Großenbach am Ederkopfe, tritt bei Siegburg in die Ebene und mündet nach 131 km langem Laufe unterhalb Bonn. Ihr größter Nebenfluß ist die unterhalb Siegburg mündende Agger; die bedeutendsten Zuflüsse von links sind Helder und Nieister. — Nach der S. ist der Siegkreis im preußischen Regierungsbezirk Köln genannt. Derselbe zählt auf $765{,}_7$ qkm (1885) 90 076 E. und hat Siegburg (s. d.) zur Kreisstadt. Vgl. Weyden, „Das Siegthal" (Bonn 1865).

Siegburg, Kreisstadt im Siegkreise des preußischen Regierungsbezirks Köln (Rheinprovinz), liegt am rechten Ufer der hier schiffbaren Sieg und an den Bahnlinien Deutz-Gießen und S.-Ründeroth. Die Stadt hat ein Gymnasium, ein katholisches Lehrerseminar, königliche Geschoßfabrik, eine Strafanstalt in der 1803 aufgehobenen Benediktinerabtei, ist Sitz eines Landratsamts und eines Amtsgerichts und zählt (1890) 8257 meist katholische, Schiffahrt, Tabaksfabrikation und Weinbau treibende E. S., wo im 15. Jahrhundert schon lebhafte Kunsttöpferei betrieben wurde, die bereits im 16. Jahrhundert ihre höchste Ausbildung erfuhr, ist noch heute Sitz einer blühenden Steinzeugindustrie. Vgl. Müller, „S. und der Siegkreis" (Siegburg 1858).

Siegel (lat. signum, sigillum), Abdruck einer Stempelform in einer weicheren Masse zum Verschluß von Briefen ꝛc. Schon im Alten Testament werden Siegelringe erwähnt (I. Mos. 38, 13, 25, 41, 42. II, 28, 11, 36). Man bediente sich beim Siegeln einer Thon- oder Siegelerde (Hiob 38, 14). Doch verwendete man frühzeitig auch Wachs. Für die ältesten mittelalterlichen S. hält man die aus weißem Wachs; grün siegelten häufig die Klöster, schwarz die Hochmeister des Deutschen, Malteser- und Tempelherrenordens, rot die Fürsten. Später wurde das rote S. ein Zeichen wichtiger Gerechtsame. S. von Blei, Zinn, Gold und anderen Metallen sind sehr alt. Die graugelbe Masse, aus welcher S. des 13. Jahrhunderts (sogenannte Schüsselchen) angefertigt wurden, wie das harte, rote Siegelwachs des 14. Jahrhunderts nennt man Maltha. S. aus Mehlkleister und Oblaten kommen erst später vor. Unser jetziges Siegellack scheint um 1550 erfunden zu sein und hieß anfangs Spanisches Wachs. Die S. waren entweder Bildsiegel, d. h. S. mit Darstellungen von symbolischen, historischen und anderen Zeichnungen, oder Porträtsiegel oder Wappensiegel. Zu unterscheiden ist wie bei Münzen Umschrift oder Legende (die längs dem Umkreise des S.s laufende Schrift), Aufschrift (die im Siegelfelde meist zeilenförmig stehende Schrift) und Randschrift (die Schrift am äußeren Seitenrande des S.s, nur bei Goldbullen und zweiseitigen S.n). Die Form der S. war gewöhnlich rund oder schildförmig. Die ältesten S. wurden aufgedrückt, dann kamen die eingehängten S. Um die S. vor Fälschungen zu bewahren, brachte man oft auf der Rückseite ein kleines Gegensiegel (contrasigillum) an, aus dem später die kleinen Staatssiegel entstanden. Als Wissenschaft tritt die Siegellehre oder Sphragistik zwar schon seit Heineccius („De veteribus Germanorum sigillis", Leipzig 1709), Leyser („De contrasigillis", 1723), Stumpf,

Siegel.

Kaiser Lothar I.
(840—855).

Gräfin Margarete von
Holland (gest. 1355).

Kaiser Leopold I. (1658—1705).

Äbtissin Rikinza
von Gernrode (1205).

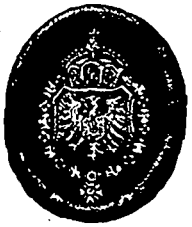
Graf Bernhard von
Aschersleben (1174.)

Kaiser Karl der Große.
(768—814).

Kaiser Albrecht II.
(1438—1439).

Kaiser Otto der Große.
(936—973). Ringsiegel.

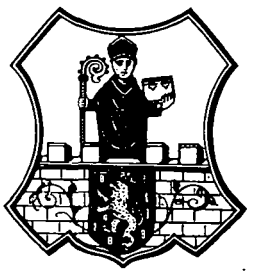
Kaiserin Augusta, geb.
Prinzessin von Sachsen-Weimar.



Kaiser Wilhelm I.
(1871—1888).

(„Reichskanzler") und Sickel („Acta Karolinorum") auf, allein auf eine höhere wissenschaftliche Stufe erhob sie erst Fürst Karl Friedrich von Hohenlohe-Waldenburg durch seine Abhandlung im „Anzeiger für Kunde deutscher Vorzeit" (1886, S. 236 f.). — Vgl. Grotefend, „Über Sphragistik" (Breslau 1875). — Siegelbewahrer (Sigilli custos), Titel desjenigen Ministers, dem die Aufbewahrung der Herrscher- und Staatssiegel sowie deren Verwendung bei Unterfertigung von Staatsurkunden obliegt. In Frankreich und England gab es auch die Würde eines Großsiegelbewahrers, welchen Titel in Frankreich gegenwärtig wieder der Justizminister führt, während in England seit Elisabeths Regierung das Amt des Großsiegelbewahrers mit demjenigen des Lordkanzlers vereinigt ist. — Siegelerde, s. unter Bolus. — Siegellack, eine mit Farbstoffen (Zinnober, Englischrot, Ultramarin u. s. w.) versetzte, in Form von Stangen oder Tafeln gebrachte Harzmischung zum Siegeln von Briefen und Urkunden, aus Schellack und venezianischem Terpentin bestehend. Bei dem Packlack und Flaschenlack wird der Schellack ganz oder teilweise durch Kolophonium oder andere Harze ersetzt. Zum Schmelzen des Siegellackes bedient man sich zuweilen eines sogenannten Siegelapparates, welcher aus einem eine wagerechte Stichflamme liefernden Gasbrenner mit Tropfschale besteht. In der Gasleitung ist zwischen Flamme und Absperrhahn ein federnder Hahn eingeschaltet, welcher gewöhnlich nur eine kleine Flamme brennen, durch Niederdrücken des Hahnhebels aber eine lange Stichflamme entstehen läßt. — Siegelmäßigkeit heißt die partikularrechtlich bisweilen dem Adel zustehende Befugnis, selbst erlassene Urkunden durch Beidrücken eines Siegels mit dem Familienwappen zu beglaubigen.

Siegen, Kreisstadt des gleichnamigen Kreises des preußischen Regierungsbezirks Arnsberg (Westfalen), liegt am linken Ufer der Sieg und an den Bahnlinien Hagen-Betzdorf und S.-Eisern. Es hat zwei Schlösser der ehemaligen Fürsten von Nassau-S., drei Kirchen, ein Realgymnasium, eine Bergschule, eine Wiesenbauschule, eine Reichsbanknebenstelle, ist Sitz eines Landratsamts und eines Amtsgerichts und zählt (1890) 18223 Wollspinnerei, Woll- und Baumwollweberei und Strumpfwirkerei, Bleicherei, Färberei und Druckerei, Papier-, Leder- und Seifenbereitung treibende und in bedeutenden Eisenwerken beschäftigte E. — Der Kreis S., das sogenannte Siegener Land, zählt auf 646,18 qkm (1885) 77 673 meist evangelische E. Derselbe ist überaus reich an Eisenerz, besonders manganhaltigem Eisenspat, auch Braun- und Roteisenerz, Bleiglanz und Kupfererz. Es finden sich hier ca. 100 Bergwerke, wovon auf die beiden Reviere S. allein 59 mit 3565 Arbeitern entfallen. — Das ehemalige Fürstentum S. gehörte seit 1255 der Ottonischen Linie des Hauses Nassau und war seit 1607 im Besitz der Sonderlinie Nassau-S. Im Jahre 1806 fiel es an das Großherzogtum Berg, wurde 1813 an die oranische Linie des Hauses Nassau zurückgegeben und 1815 von dieser an Preußen abgetreten. Vgl. Cuno, „Geschichte der Stadt S." (Dillenburg 1872); Nostiz, „Der Kreis S. und seine Bewohner" (Neuwied 1874).



Nr. 5799.
Das Wappen von Siegen.

Siegen (Karl), Germanist, geb. 12. September 1851 in Weimar, 1878—80 Schriftleiter des Chemnitzer Tageblattes, seitdem in Leipzig wohnhaft, schrieb Lyrisches und Dramatisches, erneuerte das Gottfried von Straßburg zugeschriebene „Gottesminnelied" (1878) und Hans Sachs' „Wittenbergische Nachtigall" und machte sich besonders um Heinrich von Kleist verdient, dessen „Käthchen von Heilbronn" er auch (Leipzig 1890) zum erstenmal nach der eigentlichen Urform wiederherstellte.

Siegesgöttin, s. Nike. — Siegespfosten, der Pfosten, welcher das Endziel des Wettrennens bezeichnet. Wer ihn zuerst passiert, ist der Sieger in dem betreffenden Rennen. — Siegesthaler, preußischer Thaler von 1866 mit dem lorbeerbekränzten Bildnis Wilhelms I. und von 1871, mit dem Bildnis der Germania. — Siegeszeichen, s. Trophäen.

Siegfried (althochd. Sigufrid, nord. Sigurd), eine der bedeutendsten Figuren der deutschen Heldensage. In der ältesten uns erhaltenen Form erscheint die Sage von S. in den Liedern der älteren Edda, wird dann ausführlich erzählt in der wohl im 13. Jahrhundert abgefaßten nordischen Völsungasaga und hat in Deutschland eine reiche Fortbildung gefunden. Ihres ursprünglichen mythologischen Gehaltes wurde sie früh entkleidet, in eine Heldensage umgewandelt und verquickt mit der Geschichte vom Untergange der burgundischen Könige, von Attila und Dietrich von Bern. Aus diesem Sagenkreise entstand dann das Nibelungenlied (s. unter Nibelungen). Neben ihm und den nordischen Quellen gab es aber eine bedeutende Anzahl selbständiger deutscher Sagen von S., welche ihren Weg nach dem Norden fanden und nur in der nordischen Vilkinasaga erhalten sind. In Deutschland selbst begann die Sage zu verwildern. So erscheint sie im „Rosengarten" (s. d.) und in dem Gedicht vom „Hörnen S.", welches nur in späterer, äußerst roher Form erhalten ist (in von der Hagens und Primissers „Heldenbuch" abgedruckt, Bd. 2; in neudeutscher Form in Simrocks „Kleinem Heldenbuch") und dann wieder, in Prosa aufgelöst, als Volksbuch umging. — Vgl. Steiger, „Die verschiedenen Gestaltungen der Siegfriedsage in der germanischen Litteratur" (Hersfeld 1873).

Nr. 5800. Ernst Werner von Siemens (geb. 13. September 1816).
(Zu Spalte 1051).

Siegfried (Karl), protestantischer Theolog, geb. 22. Januar 1830 in Magdeburg, seit 1875 Professor in Jena; er schrieb „Philo von Alexandria als Ausleger des Alten Testaments" (Jena 1875), „Lehrbuch der neuhebräischen Sprache und Litteratur (mit Strack, Karlsruhe 1884) ꝛc.

Siegkreis, preußischer Kreis, s. unter Sieg.

Siegmarwurz, Pflanzenart, s. unter Malva *L.*

Siegmund, Nebenform von Sigismund (s. d.).

Siegwurz, Pflanzengattung, s. Gladiolus *L.*

Sieken bezeichnet die Hervorbringung rinnenförmiger Vertiefungen an Blechtafeln und Blechgefäßen. Man bedient sich dazu des Siekenhammers oder des Siekenstockes, eines Hammers mit zwei rechtwinkelig zum Stiel stehenden Finnen und eines in den Amboß einzusetzenden, mit halbrunden Rinnen versehenen Gesenkes, oder der mit Walzen arbeitenden Sieken- oder Bördelmaschine.

Siel (niederländ. Zyl, spr. Seil), Bezeichnung für verschließbare Kanäle oder kleine Schleusen, welche quer durch die Deiche (s. d.) ziehen, während durch die Dammschleusen der Deich in seiner ganzen Höhe vom Schleusenbau unterbrochen wird.

Siemens, Name mehrerer Brüder, die sich als Techniker und Ingenieure in hervorragender Weise verdient gemacht haben. — Ernst Werner von S., geb. 13. Dezember 1816 zu Lenthe in Hannover, wo sein Vater Gutspächter war, wurde preußischer Artillerieoffizier und als solcher 1838 nach Magdeburg, 1844 aber nach Berlin an die Artilleriewerkstätte versetzt. Inzwischen hatte er bereits 1841 ein Patent auf galvanische Vergoldung und Versilberung genommen und auch den Differentialregulator erfunden. Mit weitem Blick erkannte S. die hohe Bedeutung der elektrischen Telegraphie, deren praktische Vervollkommnung er sich von nun an zur Lebensaufgabe machte. Er richtete 1848—49 die ersten elektrischen Telegraphenlinien in Preußen (Berlin-Frankfurt a. M., Köln-Aachen) ein, legte im Schleswig-holsteinischen Kriege 1848 die ersten unterseeischen Minen mit elektrischer Zündung an, ward Festungskommandant in Friedrichsort, nahm aber 1849 seinen Abschied, nachdem er bereits 1847 mit dem Mechaniker

Nr. 5801 Karl Wilhelm Siemens (geb. 4. April 1823, gest. 19. November 1883).

Halske in Berlin eine Telegraphenbauanstalt errichtet hatte, an deren Spitze er jetzt noch steht, während Halske sich schon 1867 zurückgezogen hat. Durch zahlreiche Erfindungen hat sich S. um die praktische Telegraphie die größten Verdienste erworben, aber auch die Elektrizitätslehre und manche andere physikalischen Disziplinen verdanken ihm wichtige Förderungen. Im Abgeordnetenhause gehörte S. während der Konfliktszeit der Fortschrittspartei an. Im Jahre 1885 ward er Ritter des Ordens pour le mérite; 1886 schenkte er dem Deutschen Reich 500000 ℳ zur Gründung der Physikalisch-technischen Reichsanstalt, 1888 ward er geadelt. Er veröffentlichte „Abhandlungen und Vorträge" (2. Aufl., Berlin 1888). Ihm ist das Zustandekommen eines deutschen Patentgesetzes wesentlich zu danken. S. hat auch dem neubegründeten Patentamte eine Zeitlang als Mitglied angehört. Die von ihm begründete Telegraphenanstalt Siemens & Halske ist die großartigste Anstalt dieser Art. Mit dem Hauptsitze in Berlin vereinigt sich (seit 1858) ein Zweiggeschäft in London nebst Kabelfabrik in Woolwich (jetzt Siemens Brothers), ein anderes (seit 1853) in Petersburg. Eine Zeitlang bestand auch noch (seit 1863) eine Filiale in Tiflis, mit welcher die Administration großer Kupferbergwerke im Kaukasus verbunden war. Diese Werke, gegenwärtig die größten in Rußland, sind seitdem Privatbesitz beider Brüder, Werner und Karl S. Zur Leitung dieser Zweiggeschäfte zog der Begründer seine Brüder heran, von denen Wilhelm dem Londoner, Karl 17 Jahre dem Petersburger Hause vorstand; gegenwärtig leiten beide zusammen das Londoner Geschäft. — Karl Wilhelm S., geb. 4. April 1823 zu Lenthe, ging 1843 nach England und ließ sich als Zivilingenieur in London nieder, wo er 1858 die Leitung des Zweiggeschäftes der Berliner Firma übernahm. Mit seinem Bruder, Friedrich S., wendete er sich der rationellen Ausnutzung der Brennstoffe zu; dies führte beide 1856 auf den Bau der Regenerativöfen. Unter zahlreichen anderen Erfindungen von Wilhelm ist das von ihm 1868 aufgebrachte Verfahren der Erzeugung von Stabeisen und Stahl mit Umgehung des Hochofens besonders wichtig. Im Jahre 1869 legte er ein Stahlwerk an, in dem Gußstahl teils unmittelbar aus Erzen, teils aus Guß- und Schmiedeeisen, sowie Schmiedeeisen unmittelbar aus den Erzen hergestellt wird. Auch sonst vielfach um die Technik verdient, starb er als Baronet Sir William S. 19. November 1883 in London. Er schrieb besonders „Über die Erhaltung der Sonnenenergie" (deutsch, Berlin 1885); seine „Scientific works" gab Bramber (3 Bde., London 1889) heraus. Über ihn schrieb Obach (deutsch, London 1884) und Pole (englisch, ebd. 1888). — Friedrich S., geb. 8. Dezember 1826 zu Menzendorf, war erst Seemann, seit 1846 aber Assistent im Ingenieurgeschäft seines Bruders Wilhelm und suchte der Regenerativfeuerung, die dieser namentlich für die Eisenindustrie nutzbar zu machen strebte, auch auf anderen technischen Gebieten Eingang zu verschaffen. Mit welchem Erfolge, zeigt die Glasindustrie, in der seine Öfen eine vollständige Umwälzung herbeiführten. Er übernahm nach dem Tode seines älteren Bruders Hans S. (geb. 1818, gest. 1867) die von diesem bei Dresden angelegte Glasfabrik, auf deren Grundstück auch in einem von S. zu diesem Zwecke erfundenen Regenerativofen die ersten Versuche der Feuerbestattung in Deutschland ausgeführt wurden. Auch errichtete S. bald noch Filialen dieser Fabrik, so in Berlin und Wien, und stellte u. a. zuerst das Preßhartglas her, erfand den Glashartguß, den Regenerativgasbrenner u. s. w. Vgl. „Das S.sche Heizverfahren mit freier Flammenentfaltung" (Berlin 1885). — Die beiden jüngsten der Brüder, Walter und Otto S., waren Leiter der nach des letzteren Tode aufgelösten Filiale in Tiflis. Walter S. starb als Konsul des Norddeutschen Bundes 23. Juni 1868 zu Tiflis, Otto S. als sein Nachfolger im Konsulat daselbst 10. Oktober 1871. — Johann Georg S., Enkel eines Bruders des Vaters von Werner, Wilhelm und Friedrich S., geb. 21. Oktober 1839 zu Torgau, seit 1870 Direktor der Deutschen Bank in Berlin, war seit 1874 wiederholt Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses und des Reichstags, wo er anfänglich der nationalliberalen, dann der freisinnigen Partei angehörte.

Siemens (Franz Ernst), Landwirt, geb. 1780 zu Lutter am Barenberge, 1806—30 Pächter der fürstlich waldeckschen Domäne Pyrmont, gest. 1855 zu List bei Hannover, machte sich durch seine „Beschreibung eines neuen Betriebes des Kartoffelbrennens und einer neuen Dampfdestillation" (Hamburg, 4. Aufl., 1835) verdient. — Karl Georg S., Sohn des Vorigen, geb. 4. Juni 1808 zu Pyrmont, richtete 1837 die erste größere Zuckerfabrik mit Dampfbetrieb in Braunschweig ein, wirkte seit 1838 als Professor der landwirtschaftlichen Gewerbe und Vorstand der technischen Werkstatt in Hohenheim und starb 28. September 1885 zu Harzburg. Er verfaßte zahlreiche technologische Schriften. — Adolf S., General, Bruder des Vorigen, geb. 4. März 1811 zu Pyrmont, verbesserte 1847 den Bormannschen Ringzünder für Shrapnels, sowie das Geschoß selbst, das in dieser neuen Form vom Deutschen Bunde angenommen ward, trat 1867 in preußische Dienste, ward Vorsitzender der Artillerieprüfungskommission, wirkte 1868 für Beibehaltung der Kruppschen Geschütze bei der deutschen Marine und ward 1872 als Generalmajor zur Disposition gestellt, trat nachher in das Werner Siemenssche Institut ein, erfand einen elektrischen Distanzmesser, eine Methode zum Messen der Geschoßgeschwindigkeit im Geschützrohr u. s. w. und starb 1. Juli 1887 in Berlin.

Siemens oder Siemenssche Einheit, Maß des elektrischen Widerstands s. unter Elektrische Einheiten.

Siemensstahl oder Martinsstahl, s. unter Stahl.

Siemering (Rudolf), Bildhauer, geb. 10. August 1835 zu Königsberg in Preußen, brachte als Schüler von Bläser, in Berlin ansässig, wo er Professor an der Akademie ist, dekorative und monumentale Bildwerke von gesundem Realismus; z. B. die Statue des Königs Wilhelm in der Börse zu Berlin, das Relief von der Einzugsfeier in Berlin 1871, das Denkmal Friedrichs des Großen in Marienburg, des Augenarztes Gräfe in Berlin, die kolossale Reiterstatue für das Washingtondenkmal in Philadelphia, das große Siegesdenkmal in Leipzig (1888), die Statue Luthers in Eisleben u. a.

Siemianowitz, Dorf im Kreise Kattowitz des preußischen Regierungsbezirks Oppeln (Schlesien), hat eine katholische Kirche, Steinkohlengruben und zählt (1890) 6193 E. Dabei liegen das Rittergut S. mit Schloß des Grafen von Henckel von Donnersmark-S., das Zinkwerk Georgshütte und die Laurahütte (s. d.).

Siemieński (Lucyan), polnischer Schriftsteller, geb. 1809 in Galizien, gründete in Krakau die Zeitung „Czas" (d. i. „Die Zeit") und starb daselbst 27. November 1877. Er schrieb Gedichte, Romane, litteraturgeschichtliche und kritische Abhandlungen u. s. w. und lieferte gute Übersetzungen der Odyssee und der Horazischen Oden ins Polnische.

Nr. 5802. Rudolf Siemering geb. 10. August 1835).

Siemiradzki (Heinrich), polnischer Historienmaler, geb. 15. November 1843 im Gouvernement Grodno, ließ sich in Rom nieder. Seine mehr durch koloristische Wirkung als durch Charakteristik bedeutenden Bilder sind die Lebenden Fackeln des Nero, der Schwertertanz, die Piratenhöhle, Begräbnis eines slawischen Fürsten, Sommernacht im alten Pompeji, Besuch Christi bei Maria und Martha, Phryne beim Poseidonfest in Eleusis und Verbrennung der Leiche eines Heidenhäuptlings im orientalischen Rußland (10. Jahrhundert).

Siena, im Altertum Sena, Hauptstadt der gleichnamigen italienischen Provinz, liegt an der Bahnlinie Emboli-Rom, ist mit einer alten Mauer umgeben, durch die jetzt sieben Thore führen, beschützt durch eine Citadelle und liegt auf drei Hügeln. Die Stadt mit prächtigen Gebäuden, breiten Straßen, weiten Plätzen und trefflichen Brunnenanlagen ist Sitz eines Erzbischofs, eines Präfekten, eines Tribunals, einer Finanzintendanz und einer Handelskammer, hat eine Universität, ein historisches und ein naturhistorisches Museum, eine Bibliothek, ein Lyceum, ein Gymnasium, zwei Theater u. s. w. Von den mehr als 50 Kirchen ist die bedeutendste der auf dem höchsten Punkte der Stadt gelegene gotische Dom (im 13. Jahrhundert begonnen), welcher 1890 durch Feuer erheblich beschädigt wurde. Von anderen Prachtbauten verdienen Erwähnung die Loggia dei Nobili, das Rathaus (Palazzo pubblico), der ehemalige großherzogliche Palast, die Paläste der Saracini, Piccolomini, Tolomei u. s. w., das Opernhaus, das Institut der Schönen Künste mit schöner Gemäldesammlung u. s. w. Ausgezeichnet sind die zahlreichen Fontänen. Die Einwohnerzahl der Stadt beträgt (1885) 24030. Die äußerst gewerbthätigen Sienesen fertigen Wollstoffe, seidene Bänder und andere seidene Stoffe, Leinen- und Hanfgewebe, Filz- und Strohhüte und unterhalten Gerbereien, Färbereien, Runkelrübenzucker- und Spiritusfabriken ꝛc. — Im Zeitalter der Hohenstaufen gewann S. Selbständigkeit und wurde die Stätte der blutigsten Zwistigkeiten zwischen Guelfen und Ghibellinen. Im 13. Jahrhundert siegte das Volk über den Adel. Im 14. und 15. Jahrhundert siechte der sienesische Staat unter ewigen Parteistreitigkeiten hin, bis Philipp II. von Spanien mit dem Herzoge Cosimo von Florenz 1557 eine Teilung verabredete. Doch schon 1569 willigte Spanien endgiltig in die Vereinigung des ganzen Besitzes mit dem Großherzogtum Toscana. — Die Provinz S. ist großenteils Hügelland mit lieblichen und felsigen Thälern, im Süden meist öde und kahl, im N. mit Oliven und Reben bepflanzt. Sie zerfällt in die Distrikte Montepulciano und S. und zählt auf 3826 qkm (1885) 213254 E. — Der Distrikt S. zählt in 22 Gemeinden (1885) 141850 E.

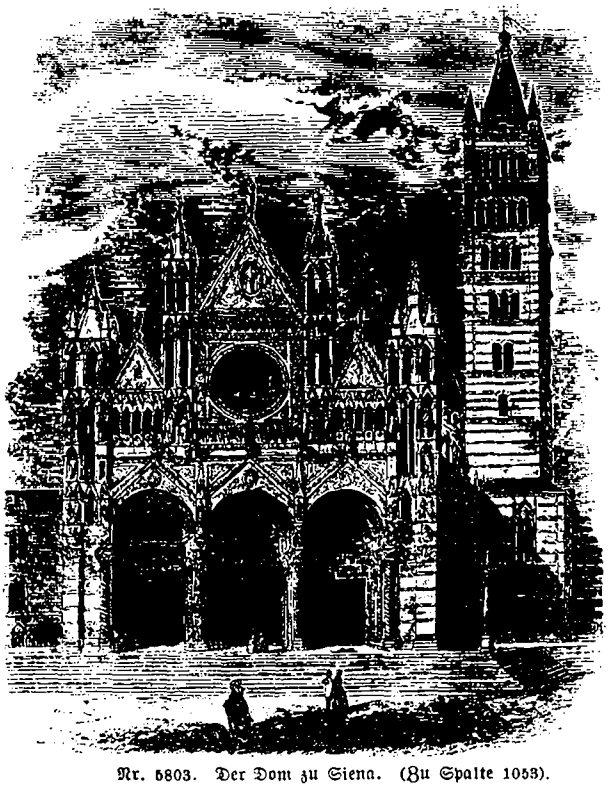
Sienkiewicz (spr. Siénkiewitsch, Heinrich), der bedeutendste lebende polnische Romanschriftsteller, geb. 1845, wurde zuerst 1876 unter dem Schriftstellernamen Litwos durch seine amerikanischen Reisebriefe in der Warschauer „Gazeta Polska" bekannt. Er schrieb eine große Anzahl von realistischen Novellen sowie mehrere historische Romane. S. lebt in Warschau.

Sierra (spr. Sierra, portug. Serra, d. h. Säge), im Spanischen soviel wie Gebirge. — Sierra Leone (d. h. Löwengebirge), britischer Küstenstrich in Oberguinea, am Atlantischen Weltmeere, grenzt im N. an die französische Kolonie Rivières du Sud, im Süden an den Negerfreistaat Liberia, ist weniger fruchtbar als die Nachbarländer, hat sehr ungesundes Klima, ist ca. 2600 qkm groß und hat (1881) 60546 meist protestantische E. Die Ausfuhr ist infolge der Faulheit der Neger unbedeutend und besteht hauptsächlich aus Gummi, Häuten, Palmöl, Kautschuk und Ingwer. Es herrschen englische Gesetze und die englische Sprache; auch gibt es zahlreiche Schulen. Die Hauptstadt, zugleich der Sitz des Generalgouverneurs der englischen Besitzungen an der Küste von Guinea und Senegambien, ist Saint George oder Freetown (s. d.). Zu der Kolonie gehören die Insel Shrebro und die Halbinseln Bullom, die von dem Negerstamm der Bulloms bewohnt wird. Die Kolonie wurde 1787 von einer Gesellschaft von Engländern zur Aufnahme von befreiten Negersklaven aus Nordamerika gegründet und 1808 dem britischen Reiche einverleibt. Vgl. Burton und Cameron, „To the Goldcoast for gold" (London 1882); Banbury, „Sierra Leone" (ebd. 1888). — Sierra Madre, Gesamtname der Gebirgszüge im nördlichen Mexiko, nördlich vom Rio Grande de Santiago. — Sierra Morena (d. i. Schwarzes Gebirge), im Altertum Montes Mariani, ein Gebirgszug in Spanien, der die Plateaulandschaften von Neukastilien und Estremadura von den Tiefebenen Andalusiens trennt. Die nördliche niedrigere Kette ist die etwa 85 km lange Sierra de los Pedroches; die südliche zerfällt in acht Glieder, deren bedeutendste die Sierra de Córdova und de los Santos sind. Die höchsten Berge der zentralen Kette, die Felsenberge von Despeñaperros, übersteigen nirgends 1000 m. Der höchste Gipfel ist der 1600 m hohe Sierras de Aracena Als einzelne Partien unterscheidet man das Hochbecken von Aracena, den Gebirgsstock von Aroche, die Sierra Pelada und die Terrasse von Cerro. Die Sierra Morena ist auf den Höhen sehr trocken und pflanzenarm, doch sind die Hänge bewaldet. An Mineralien wird Blei, Quecksilber und Silber gefunden und im westlichen Teile finden sich die berühmten Schwefelkieslager von Tharsis und Rio Tinto. — Sierra Nevada, d. i. Schneegebirge, Name eines spanischen und eines amerikanischen Gebirges. 1) Sierra Nevada, das höchste Gebirge der Pyrenäischen Halbinsel in der südspanischen Provinz Granada. Viele ihrer Berge übersteigen die Höhe von 3000 m, so der 3554 m hohe Mulahacen. Mehrere von ihnen stürzen nach einer Seite zu in senkrechten Wänden bis über 600 m Höhe ab und geben dem ganzen Gebirge einen wilden Charakter.

Die Sierra Nevada ist im allgemeinen fruchtbar, die Schneegrenze ist im Durchschnitt bei 3400 m. 2) Sierra Nevada, Gebirge im Unionsstaate Kalifornien, besteht hauptsächlich aus Granit und metamorphischem Schiefer, mit goldführenden Quarzgängen durchzogen. Der höchste Gipfel ist der 4404 m hohe Mount Whitney und der wichtigste Übergang der Truckeepaß. — Sierra Parima (d. i. Kahles Gebirge), das ganze südamerikanische nördliche Gebirgsland, das vom Orinoko, Rio Negro und Essequibo umschlossen wird. Die höchsten Erhebungen sind der Maraguaca von 2508 m, der Duida von 2475 und der Yamari von 2258 m Höhe. In früherer Zeit glaubte man in der Sierra Parima das Eldorado (d. i. Goldland) zu finden. Der südliche Teil ist bis jetzt noch nicht erforscht.

Siésta (span.), Mittagszeit und Mittagshitze; Mittagsruhe.

Sieveking (Karl), Diplomat, geb. 1. November 1787 zu Hamburg. Von 1819—21 Ministerresident in Petersburg, wurde er inzwischen zum Syndikus seiner Geburtsstadt gewählt, vertrat diese 1827—28 in Brasilien und seit 1830 beim Deutschen Bundestage und starb 30. Juni 1847 zu Ham bei



Nr. 6803. Der Dom zu Siena. (Zu Spalte 1053).

Hamburg. — Friedrich S., Bruder des Vorigen, geb. 28. April 1798 zu Hamburg, gest. daselbst 25. Dezember 1872, war seit 1832 Senator und 1861—68 dreimal Bürgermeister von Hamburg. — Amalie Wilhelmine S., eine Verwandte der Vorigen, geb. 25. Juli 1794 zu Hamburg, gest. daselbst 1. April 1859, machte sich als werkthätige Menschenfreundin einen Namen. Vgl. „Denkwürdigkeiten aus dem Leben von Amalie S." (Hamburg 1860).

Sievers (Georg Eduard), Germanist, geb. 25. November 1850 zu Lippoldsberg (Hessen), wurde 1871 Professor in Jena, 1883 in Tübingen, 1887 in Halle. Er schrieb bezw. gab heraus „Tatian" (Paderborn 1872), „Althochdeutsche Glossen" (2 Bde., Berlin 1879—82), „Grundzüge der Phonetik" (3. Aufl., Leipzig 1886), „Zur Rhythmik des germanischen Alliterationswesens" (1888) u. s. w.

Sievers (Jakob Johann, russ. Jakob Jefimowitsch, Graf von), russischer Staatsmann, geb. 30. August 1731 zu Wesenberg (Esthland), setzte die Abschaffung der gerichtlichen Tortur in Rußland durch, entwarf die Statthaltereiverfassung, ward zum Generalgouverneur von Nowgorod, Twer und Pskow ernannt, nahm aber 1781 seine Entlassung; 1782 zum Wirklichen Geheimen Rat ernannt, war er später Gesandter in Warschau, ward 1796 Senator, 1798 mit seinen Brüdern Reichsgraf, trat 1800 in den Ruhestand und starb 23. Juli 1808 auf Bauerhof. Der Sieverskanal, den S. anlegte, trägt seinen Namen. Derselbe verbindet die Msta mit dem Wolchow. Seine Denkwürdigkeiten veröffentlichte Blum (4 Bde., Leipzig 1857—58). Vgl. auch Blum, „S. und Rußland zu dessen Zeit" (ebd. 1864).

Sievers (Karl Georg, Graf von), Altertumsforscher, geb. 31. August (12. September) 1814 auf Bauerhof in Livland, gest. 19. (31.) Juli 1879 in Wenden, schrieb besonders „Beiträge zur Geschichte von Lettland" (Mitau 1878).

Sievershausen, Dorf im Kreise Burgdorf des preußischen Regierungsbezirks Lüneburg (Hannover), hat ca. 300 E. und ist geschichtlich denkwürdig durch die 9. Juli 1553 zwischen dem Kurfürsten Moritz von Sachsen und dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg-Kulmbach stattgehabte Schlacht, in der Moritz siegte, aber tödlich verwundet wurde. Im Jahre 1853 ward ihm daselbst ein Denkmal errichtet.

Sieyès (spr. Siähß, Emanuel Joseph, Graf von), französischer Staatsmann, geb. 3. Mai 1748 zu Fréjus, Jesuitenzögling, wurde 1780 Generalvikar des Bischofs von Chartres, 1787 Rat bei der Chambre supérieure des Klerus von Frankreich und erregte 1788 Aufsehen durch mehrere Schriften. Sein ganzer politischer Einfluß gründete sich aber auf die Broschüre „Qu' est-ce que le tiers-état?" (Januar 1789). Seit 1789 Abgeordneter des Dritten Standes in der Nationalversammlung, dann Mitglied des Konvents, bereitete er die Erklärung der Menschenrechte vor, ward nachher in den Rat der Fünfhundert, 1799 ins Direktorium gewählt, unterstützte Bonapartes Staatsstreich, ward Senator und gegraft, nach der zweiten Restauration verbannt und lebte darauf bis 1830 in Brüssel. Er starb 20. Juni 1836 in Paris. Über ihn schrieben Mignet (Paris 1836) und Beauverger (ebd. 1851).

Sif, Gemahlin Thors, Erntegöttin, welche, nachdem ihr Loki das Haar abgeschnitten hat, von den Schwarzelfen neues Haar aus Gold erhält.

Sifanto, griechische Insel, s. Siphnos.

Siffleur (franz., spr. Sifflöhr), Auspfeifer. Siffleren, auspfeifen.

Sigambrer (Sigambri) oder Sugambrer, ein germanisches Volk; dasselbe machte schon zu Cäsars Zeit von seinen Wohnsitzen am Rhein, zwischen Lippe und Lahn, Einfälle in Gallien. Ohne erheblichen Erfolg war Cäsars gegen sie gerichteter Übergang über den Rhein (55 v. Chr.). Auch Drusus vermochte sie nicht zu unterwerfen; Tiberius siedelte 40 000 S. in Belgien an. Diese hießen dann Gugernen. Sie gingen schließlich im Frankenbunde auf.

Sigebert von Gembloux (spr. Schangbluh, lat. Sigebertus Gemblacensis), Geschichtschreiber, geb. um 1030 in Brabant, Mönch in Gembloux, wo er 5. Oktober 1112 starb. Sein Hauptwerk ist das an Prospers Fortsetzung der Chronik des Hieronymus sich anschließende, von 381—1100 reichende „Chronicon" (herausgeg. von Bethmann, „Monumenta Germaniae" im 6. Bde. der „Scriptores"). Über ihn schrieb Hirsch (Berlin 1841).

Sigel (Franz), deutsch-amerikanischer General, geb. 18. November 1824 zu Sinsheim (Baden), beteiligte sich 1849 am badischen Aufstande, ward 18. Mai desselben Jahres Kriegsminister und Befehlshaber der badisch-pfälzischen Aufständischen, mußte aber schon 30. Mai zurücktreten, befehligte dann unter Mieroslawski bei Waghäusel, Rastatt u. s. w. und leitete den Rückzug nach der Schweiz. Im Jahre 1852 ging S. nach Nordamerika, schuf bei Ausbruch des Bürgerkrieges eine Freiwilligenlegion, schlug die Südstaatlichen bei Karthago, that sich 1861 unter Lyon am Wilson's Creek bei Springfield hervor, trat, nachdem Lyon hier gefallen, an dessen Stelle, siegte 8. März 1862 glänzend bei Pearidge in Arkansas und ward Generalmajor. Darauf Führer des I. Korps in Virginien, befehligte er bei Bull-Run (28.—30. August) den rechten Flügel und hierauf bis Frühjahr 1863 das XI. und XIII. Korps, übernahm 1864 in Westvirginien aufs neue ein Kommando, konnte aber gegen den überlegenen Feind nichts ausrichten. Seit 1865 außer Dienst, wurde er Chefredakteur des „Baltimore Wecker" und siedelte 1867 nach New York, später nach St. Louis über, wo er 15. März 1884 starb.

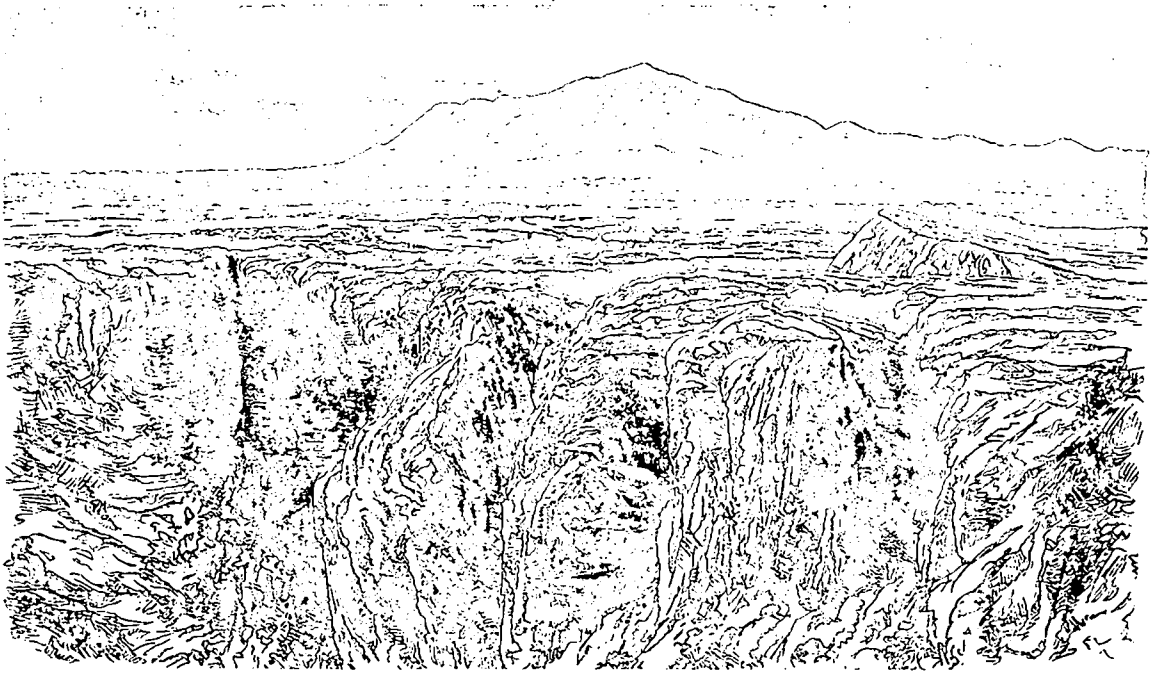
Sigenot, Riese, welcher von Dietrich von Bern gegen den Rat des Meisters Hildebrand bekämpft und von letzterem erschlagen wird. Die Sage ist in einem aus dem 13. Jahrhundert stammenden, gleichnamigen Gedichte behandelt. Ausgaben von Laßberg (1830), in von der Hagens Heldenbuche (2. Tl. 1855), von Zupitza im Deutschen Heldenbuche (5. Tl.).

Sigēum, im Altertum Vorgebirge und Stadt im nordwestlichen Kleinasien, am südlichen Eingange des Hellesponts. Von Pisistratus wurde die Stadt um 550 v. Chr. den Mitylenern entrissen und mit athenischen Kolonisten besetzt. An ihrer Stelle liegt heute das beinahe nur von Griechen bewohnte Dorf Jenischehr mit Überresten von S., von denen ein Marmorpfeiler mit altertümlicher Inschrift (Sigeische Inschrift) sich im Britischen Museum befindet.

Sigillaria *Brongn.*, fossile Pflanzengattung der Steinkohlenformation, deren Stämme eine Rinde trugen, welche mit siegelartigen Narben bedeckt war; daher Siegelbaum. Ihre Wurzeln betrachtete man früher als eigene Gattung, die man Stigmaria nannte. Die baumartigen Gewächse bildeten eine eigene Familie, die der untergegangenen (kryptogamischen Gefäßpflanzen) Sigillariaceen.

Schisma der Kirche ein Ende, zeigte sich aber im ganzen ohne Thatkraft und gestattete trotz zugesagten freien Geleites die Hinrichtung des Huß. Die daraufhin nach Wenzels Tode (1419) ausgebrochenen Hussitenkriege beschäftigten ihn die nächsten Jahre, und erst 1435 gelangte S. in den ruhigen Besitz von Böhmen. Daß er sich 1431 die italienische Königskrone, 1433 die römische Kaiserkrone holte, gab seiner Macht keine Vergrößerung. S. starb 9. Dezember 1437 zu Eger als letzter Sproß des Hauses Luxemburg. Vgl. Aschbach, „Geschichte S.s" (4 Bde., Hamburg 1838 ff.); Bezold, „S. und die Reichskriege gegen die Hussiten" (München 1852); Schroller, „Die Wahl S.s zum römischen König" (Breslau 1875); Finke, „S.s reichsstädtische Politik 1410—18" (Bocholt 1880); „Deutsche Reichstagsakten unter Kaiser S." (herausgeg. von Kerler, 3 Bde., München und Gotha 1878—86) u. s. w.

Sigismund (Zygmunt), Name mehrerer Könige von Polen. — Sigismund I., 1507—48, geb. 1. Januar 1466 als dritter Sohn König Kasimirs IV. (s. d.), 1506 zum Großfürsten von Litauen, 1507 zum König von Polen gewählt, widmete seine Thätigkeit der Verbesserung der Schulen und anderen Werken des Friedens, war aber machtlos gegen den Adel. Nach kur-



Nr. 5804. Die Sierra Nevada von Baza aus gesehen. (Zu Spalte 1054)

Sigillum (lat.), Siegel. — Sigillata terra, Siegelerde, s. unter Bolus.

Sigismund, römisch-deutscher Kaiser, 1411—37, geb. 14. Februar 1368 als Sohn Karls IV., erhielt von diesem schon 1376 die Mark Brandenburg mit der Kurwürde und wurde, erst 14 Jahre alt, mit Maria, der ältesten Tochter des 1382 verstorbenen Königs Ludwig von Ungarn und Polen, verlobt. Nach dem Abfall Polens 1387 als König von Ungarn gekrönt, behielt er die Herrschaft auch nach dem Tode seiner Gemahlin (1395), freilich nur unter anhaltenden Kämpfen gegen den ungarischen Adel und den von diesem herbeigerufenen Ladislaus von Neapel, der Ungarn erst 1403 wieder verließ, sowie gegen die Türken. In Deutschland übergab ihm sein Bruder Wenzel schon 1396 das Reichsvikariat, doch erwies sich S. unfähig. Erst nach König Ruprechts Tode ließ er sich 1410 zum „Römischen König" wählen, ward jedoch erst 1411 von allen Kurfürsten anerkannt, übergab seinem treuen Anhänger, dem Burggrafen Friedrich von Nürnberg, die Verwaltung der Mark Brandenburg, erhob ihn aber schon 1415 zum erblichen Kurfürsten und Erzkämmerer, berief zum Zwecke der „Union und Reformation der Kirche" eine Kirchenversammlung nach Konstanz und machte 1417 dort dem großen

zem Feldzuge gegen den Deutschen Orden (1519—21) schloß er mit dem Hochmeister Albrecht, seinem Neffen, 1525 den Frieden zu Krakau, in welchem er die Umwandlung des Ordenslandes in ein weltliches Lehnsherzogtum zugab; 1526 vereinigte S. Masovien mit Polen. Er starb zu Krakau 1. April 1548. — Sigismund II. August, 1548—72, geb. 1. August 1520, war der Sohn des Vorigen und der Bona Sforza, die später wegen seiner Verheiratung mit Barbara Radziwill (gest. 1551) mit ihm zerfiel, 1555 Polen verließ und 1557 in Unteritalien an Gift starb, nachdem sie noch Philipp II. von Spanien 30 000 Dukaten geliehen, die Polen nie zurück erhielt; vgl. darüber Kantecki, „Neapolitanische Summen" (deutsch Posen 1882). Schon seit 1529 Mitregent und 1530 gekrönt, unterstützte S. die Reformation, ließ 1556 den vertriebenen polnischen Reformator Johann Lanski zurückkehren und gewährte 1572 allgemeine Religionsfreiheit. Von zweifelhaftem Werte war das Schutzverhältnis, in welches das Ordensland der Schwertbrüder 1561 zu S. trat, indem ihm der bisherige Heermeister Gotthard Kettler als „Herzog von Kurland und Semgallen" in Wilna huldigte. 1569 gelang S. die vollkommene Vereinigung Litauens mit Polen; ebenso vereinigte er Westpreußen, Wolhynien und die Ukraine mit Polen. Mit seinem Tode (7. Juli

1572) erlosch der Mannesstamm der Jagellonen. — Sigismund III., 1587—1632, zugleich von 1592—1604 König von Schweden, geb. 20. Juni 1566, katholisch erzogener einziger Sohn König Johanns von Schweden und Schwestersohn des Vorigen. Nach Stephan Bathoris Tode ward S. 1587 in Warschau gekrönt, begünstigte die Jesuiten und brach daher nur mit Mühe allmählich durch verschiedene Zugeständnisse den Widerstand des polnischen Adels. Inzwischen war ihm 1592 die Krone Schwedens zugefallen, die er aber durch eigenes Ungeschick und infolge der Intriguen seines Oheims Karl wieder verlor. Im Jahre 1604 wurde Karl zu Norköping als König anerkannt und hinterließ die Krone 1611 seinem Sohne Gustav Adolf, an den S. 1629 auch Livland und Teile von Preußen verlor. Von 1607—12 bemühte sich S. anfangs für Demetrius II., dann für seinen Sohn Wladislaw, schließlich für sich selbst um den russischen Thron; seine Truppen, die zwei Jahre lang Moskau besetzt hielten, mußten 1612 vor einem russischen Heere kapitulieren. Seine Versuche, die der griechischen Kirche angehörigen Kosaken zur Union mit der römischen Kirche zu bewegen, hatten lange Kriege mit den Kosaken zur Folge; als er Kaiser Ferdinand II. in dessen Türkenkriegen mit Truppensendungen unterstützte, fiel Sultan Osman in Polen ein; doch erlangte S., als Chodkiewicz 1621 bei Chocim Sieger geblieben war, einen ehrenhaften Frieden. S. starb 30. April 1632 in dem durch ihn zur Residenz erhobenen Warschau. Über ihn schrieb Niemcewicz (3 Bde., Warschau 1819 und Breslau 1836).

Sigl (Georg), Maschinenfabrikant, geb. 1811 zu Breitenfurth (Niederösterreich), Schlosser, führte 1837 die Schnellpressenfabrikation in der Handpressenfabrik von Dingler in Zweibrücken ein, errichtete 1840 eine Schnellpressenfabrik in Berlin, 1845 eine zweite in Wien, wo er 1851 die erste Steindruckschnellpresse herstellte, später auch Rotationspressen, Lokomotiven u. s. w. lieferte und 9. Mai 1887 starb.

Sigle (vom lat. singulae litterae, daher „die S.“, nicht „das Sigel“), heißt in der Stenographie, Diplomatik und klassischen Philologie die ständige Abkürzung eines Wortes durch einen oder mehrere (besonders Anfangs-) Buchstaben.

Sigma (Σ, σ, ς), griechisches S; Sigmatismus, bei den altrömischen Dichtern das Abwerfen des s der Endsilben vor Konsonanten zur Vermeidung der Positionslänge.

Sigmaringen, Hauptstadt des früheren Fürstentums Hohenzollern-S., liegt am rechten Donauufer, an den Bahnlinien Tübingen-S., Ulm-S., S.-Tuttlingen und Krauchenwies-S. Die gut gebaute Stadt mit (1885) 4146 E. ist Residenz des Fürsten von Hohenzollern-S., der preußischen Regierung für die hohenzollerischen Lande, des hohenzollerischen Kommunallandtags, eines Amtsgerichts, eines Oberamts, hat ein ansehnliches Schloß mit reichen Sammlungen, ein Theater und ein Denkmal des Fürsten Karl (gest. 1853). In dem ehemaligen Nonnenkloster Hedingen (jetzt Gymnasium) befindet sich das fürstliche Erbbegräbnis unter der Kirche. — Der Regierungsbezirk S. zählt auf 1143 qkm (1885) 66 720 E. und zerfällt in die Oberämter Sigmaringen, Gammertingen, Hechingen und Haigerloch.

Nr. 5805. Das Wappen von Sigmaringen.

Sign (slaw. Sinj), Marktflecken in Dalmatien, ist Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts, hat Ruinen eines Bergschlosses und zählt (1880) 1915 E.

Sign. (lat.), auch S abgekürzt aus signa, bezeichne, oder signētur, es werde bezeichnet, oder signātum (auf Urkunden), unterzeichnet und besiegelt.

Signa (spr. Ssinja), italienischer Marktflecken in Distrikt und Provinz Florenz, an der Bahnlinie Florenz-Pisa, hat eine Burg und zählt (1885) in der Gemeinde 7829 bedeutende Strohflechterei treibende E. — Das gegenüber am linken Arnoufer liegende Lastra a Signa zählt (1885) in der Gemeinde 11 075 E., die ebenfalls bedeutende Strohflechterei treiben.

Signach, Kreisstadt im russischen transkaukasischen Gouvernement Tiflis, hat vier orthodoxe und drei armenische Kirchen und zählt (1884) 10342 meist armenische E.

Signale (vom lat. signum, d. i. Zeichen) sind Zeichen zur Verständigung mit Entfernten. Im Kriegswesen bedient man sich der S. zu Lande und zu Wasser. Dieselben zerfallen in hörbare (Tonsignale, Lärmzeichen) und in sichtbare (Blick- oder Lichtsignale). Bei den ersteren bedient man sich der Trommel, des Signalhorns, der Trompete, der Kanonen, Glocken, Sirenen und Dampfpfeifen; bei letzteren der Flaggenstangen, bei Nacht farbiger Lichter, Raketen, Dampfkugeln u. s. w. Notsignale werden von in Not befindlichen Schiffen abgegeben und bestehen in Kanonenschüssen, bestimmten Flaggen und Feuersignalen. Eine amtliche Zusammenstellung der Not- und Lotsensignale erschien zuerst 1857 in England, 1876 in Deutschland. Im Eisenbahndienst kommen zu den erwähnten S.n noch die elektromagnetischen Läutwerke. Eine große Bedeutung haben in neuerer Zeit die S. in der Meteorologie erlangt, besonders an den Küsten als Sturmwarnungssignale. Auf der nördlichen Erdhälfte umkreisen die Winde die Minima des Luftdruckes entgegengesetzt der Uhrzeigerrichtung. Wenn nun ein solches Minimum, wie meist der Fall, nördlich an Deutschland vorbeigeht, so trifft uns zunächst der an seiner Ostseite wehende Südwind, dann treten wir in den SW., den W., den NW. und endlich, wenn das Minimum eben vorbei ist, in den N. (Doves Drehungsgesetz der Stürme). Die Minima selbst ziehen vorwiegend nach O., NO. oder SO., sehr selten nach W. Hieraus geht hervor, daß man im stande sein wird, das Eintreten eines Sturmes vorherzusagen, sobald man fortwährend über die Druckverhältnisse und das Vorhandensein sowie die Fortschrittsrichtung etwaiger Luftdruckminima in einem möglichst weiten Umkreise genau unterrichtet wird. Dies letztere ist aber nur dadurch möglich, daß täglich ein- oder mehrmal von möglichst viel Beobachtungsstationen die nötigen Data nach einer Zentralstelle telegraphisch gemeldet werden. Dort müssen dieselben sofort in Landkarten des Beobachtungsgebietes eingetragen und die Isobaren (Linien gleichen Luftdrucks) entworfen werden. Aus der Lage und Gangrichtung der sich dabei ergebenden Minima läßt sich dann leicht ermitteln, ob und woher Sturm zu erwarten ist. Sofort, nachdem an der Zentralstelle die nötige Übersicht gewonnen, wird dieselbe telegraphisch allen Orten mitgeteilt, welche irgend ein Interesse daran haben, besonders allen wichtigeren Küstenorten. In Deutschland ist jene Zentralstelle die Seewarte in Hamburg, und die Mitteilungen erfolgen täglich einmal an 45 Signalstellen der Nord- und Ostseeküste, sowie an eine Anzahl von Handelskammern, Vereine, größere Zeitungen ꝛc. In Frankreich, England und in den Vereinigten Staaten ist die Ausdehnung dieses Netzes noch weit größer. Bei der deutschen Seewarte und ihren 45 Signalstellen ist das verbesserte Fitzroysche Signalsystem eingeführt. Man unterscheidet a. Körpersignale, b. Flaggensignale und c. Nachtsignale. Alle diese Zeichen werden auf einem 20 m hohen, oben mit einer Raa versehenen Signalmast aufgehißt. Die Körpersignale sind hohle, 1 m an Durchmesser und Seite messende Kegel, welche von allen Seiten als gleichartige Dreiecke erscheinen, einer eben so großen Trommel und Kugel (Ball). Die Trommel erscheint nach allen Seiten als Quadrat. Als schwächster Grad der Warnung dient der Ball. Derselbe zeigt bloß an, daß ein Telegramm von der Seewarte eingelaufen sei, welches eine atmosphärische Störung meldet, die möglicherweise zu Stürmen führen könnte. Wenn sich dagegen mit großer Wahrscheinlichkeit der Sturm im Laufe dieses oder des nächsten Tages erwarten läßt, so werden die schwarzen Kegel aufgezogen. Durch Anzahl und Stellung der Kegel deutet man die Himmelsrichtung an, aus welcher die Gefahr droht. Ist „starker Sturm“ bis „Orkan“ in Sicht, so wird dem Signal noch eine Trommel hinzugefügt. Da sich durch das Vorrücken eines Minimums die Windrichtung ändert, so wird die Richtung, in der die Drehung zu erwarten ist, durch Flaggensignale bezeichnet, und zwar das Rechtsdrehen (S., W., N., O.) des Windes durch eine Flagge, das entgegengesetzte durch zwei Flaggen untereinander. An solchen Orten, wo sie von Wichtigkeit sind, werden auch Nachtsignale gegeben. Sie bestehen aus zwei die Kegel vertretenden dreiseitigen Pyramiden, die an jeder Ecke ihrer dreikantigen Unterfläche sowohl als an der Spitze je eine, also im ganzen vier, Laternen tragen. Die Sturm- und Wettertelegraphie gewinnt jedes Jahr an Ausdehnung und praktischer Wichtigkeit. Ihre Vorhersagungen treffen jetzt schon in mehr als 80 Fällen von 100 ein. — Über

die S. im Eisenbahndienst s. Eisenbahnsignale. — Signalement (franz., spr. Sinjalmang), kurze Personalbeschreibung. — Signalflaggen, s. unter Flagge (mit Abb. Bd. IV, 3318). — Signalisieren, durch Zeichen melden. — Signalstellen sind die Stationen an der Küste, von denen aus auf telegraphischer Aufforderung der Zentralstelle hin den Küstenbewohnern die voraussichtliche Witterung, besonders Sturm, angezeigt wird.

Signatär (franz.), der Unterzeichner eines Vertrages. — Signatärmächte, in der Politik die Staatsregierungen, welche einen Vertrag mit unterzeichneten und dadurch garantierten.

Signatur (lat.), Bezeichnung, Kennzeichen; Aufschrift bei verpackten Waren; in der Buchdruckerkunst die Nummer des Bogens am unteren Rand der ersten Seite; die Unterzeichnung von Urkunden; in der Musik die Bezifferung, d. h. Zahlen und Zeichen über den Noten der (Generalbaß genannten) Baßstimme, durch welche der Harmoniengang des ganzen Stücks angedeutet ist. — Signatura temporis, die S. der Zeit, das die Zeitverhältnisse Kennzeichnende.

Signēt (neulat.), Handsiegel; Druckermarke, durch welche die älteren Buchdrucker alle aus ihren Offizinen hervorgegangenen Druckwerke bezeichneten.

Signieren (lat.), zeichnen, unterschreiben.

Signore (ital., spr. Sinjöre), auch abgekürzt Signor, Herr; Signora, Frau; Signorina, Fräulein. — Signoria, Herrschaft, Herrlichkeit (als Anrede für Vornehme); Ratskollegium (in Venedig früher das Ministerium des Dogen); Rathaus.

Signorelli (spr. Sinjorelli, Luca), berühmter Maler, geb. um 1441 zu Cortona, gest. im November 1523 daselbst, bildete sich unter Pietro dei Franceschi zu einem kühnen Maler erschütternder Szenen und trefflicher Behandlung aus. Sein Hauptwerk sind die Fresken in der Kapelle der Madonna di San Brizio im Dom zu Orvieto (Die letzten Dinge), unter seinen Tafelbildern ein Altarwerk von 1484 im Dom zu Perugia, mehrere in den Kirchen zu Cortona und drei treffliche Bilder im Museum zu Berlin. Vgl. Robert Vischer, „Luca S. und die italienische Renaissance" (1879).

Signum (lat.), Zeichen, Merkmal.

Sigrist, mundartlich für Sakristan (s. unter Sakristei).

Sigrun, in der nordischen Heldensage eine Walküre, Gemahlin des Wölsung Helgi, welcher im Kampfe um sie ihren Vater Högni tötete und zur Sühne dieses Mordes von ihrem Bruder Dag erschlagen wurde. Sie starb aus Gram über den Verlust des Gatten, nachdem ihre Thränen diesen noch einmal aus Walhalla zu ihr herabgezogen hatten.

Sigtuna, sehr altes schwedisches Städtchen in Stockholms Län, am Mälarsee, war noch im Mittelalter bedeutend und galt in vorgeschichtlicher Zeit als Sitz der Regierung. Seit der Einnahme durch die Esthen (1187) geriet es jedoch in Verfall und zählt (1885) nur noch 575 E.

Siguenza, Stadt in der spanischen Provinz Guadalajara, am Henares und an der Bahnlinie Madrid-Saragossa, hat eine gotische Kathedrale, bischöfliches Seminar, Kollegium, Woll- und Baumwollindustrie u. s. w. S. ist Bischofssitz und zählt ca. 5000 E.

Sigurd, der nordische Name für Siegfried.

Sigurdsson (Jón), isländischer Gelehrter und Politiker, geb. 17. Juni 1811 zu Rafnseyri auf Island, war Sekretär und dann Vorsitzender der Kopenhagener Abteilung der Isländer Gelehrten Gesellschaft, gab zahlreiche Abhandlungen, das Diplomatarium islandicum, eine Biographie Franklins u. s. w. heraus und setzte durch, daß sein Heimatland (1874) eine freie Verfassung und ein Althing mit gesetzgebender Gewalt erhielt. Er starb 7. Dezember 1879 in Kopenhagen und liegt auf Island begraben. Vgl. Maurer, „Zur politischen Geschichte Islands" (Leipzig 1880).

Sihl, 68 km langer, linker Nebenfluß der Limmat in der Schweiz, entspringt im Kanton Schwyz, bildet eine Strecke weit die Grenze zwischen den Kantonen Zug und Zürich, durchfließt dann das zürcherische Sihlthal und mündet unterhalb bei der Stadt Zürich.

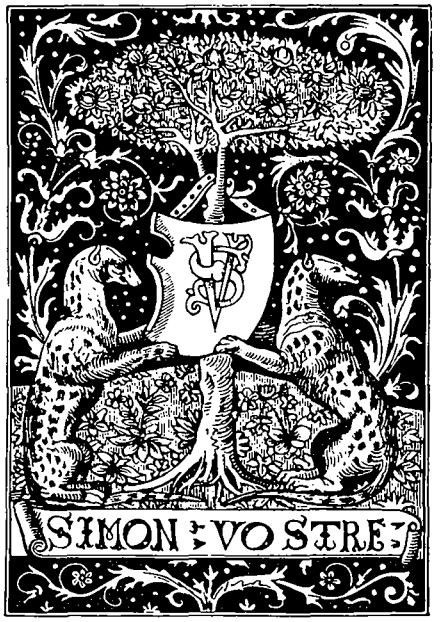
Sihr (Seer), Gewicht, s. unter Faktoreigewicht.

Sikandra (Sekundra), Dorf nordwestlich von Agra (s. d.).

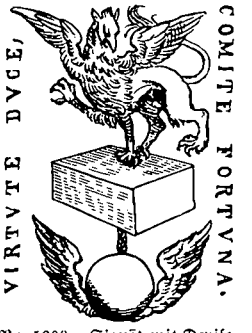
Sikhs (sanskr. Çikshya, d. i. Jünger, Schüler) oder Seikhs, eine vom Hindu Nanak (geb. 1469) gestiftete, ursprünglich rein religiöse Sekte im nördlichen Indien. Dieser lehrte den mit inniger Bruderliebe verknüpften Glauben an Einen Gott. Selbst ein strenger Büßer, forderte er von seinen Schülern enthaltsame Lebensweise, Tugend und Aufopferung für andere. Seine Anhänger und Nachfolger im Lehramt erklärten ihn für eine Menschwerdung der Gottheit (Wischnus), und seitdem ward die Sekte bedeutend. Ardschun-Mal (1581) sammelte

Nr. 5806. Signēt von Gerhard Leu um 1482.

Nr. 5807. Signēt von Colard Mansion, Drucker zu Brügge, aus einem Werke von 1417.



Nr. 5808. Signēt von Simon Vostre zu Paris, um 1530.



Nr. 5809. Signēt mit Devise von Gryphius in Lyon, um 1529.

Nr. 5810. Signēt von Plantin, in Antwerpen.

die Schriften der ersten Lehrer (Gurus) in einem Buche unter dem Namen Adi-Granth, d. i. erstes Buch. Auch bildete er die S. zu einer religiös-politischen Genossenschaft mit dem Guru an der Spitze um. Er selbst starb als Märtyrer; denn sowohl Hindu als Mohammedaner griffen die S. heftig an. Der durch die wiederholten Verfolgungen entflammte Haß der S. gegen ihre Unterdrücker machte dieselben zu wilden Kriegern. Guru Gowind (1675—1708) gab den S. eine politische Verfassung

und machte ihnen stetigen Kampf gegen die Mohammedaner zur Pflicht. Er war das letzte theokratische Oberhaupt der S. Nach seinem Tode betrachtete man Gott selbst als den unmittelbaren Leiter der Genossenschaft. Durch den Großmogul bedrängt (1716), mußten sie sich nach einer schweren Niederlage in die Schluchten des Himalaya zurückziehen. Aber 1764 eroberten sie nach langen Kämpfen mit den Afghanen im Pendschab die Provinz Lahore, überhaupt alles Land zwischen dem Fluß Dschamna im O. und der Stadt Rawalgindi im W. Sie waren jetzt ein Kriegervolk, das in zwölf Genossenschaften (Misals) zerfiel, ohne den religiös-asketischen Charakter ihrer Vorfahren bewahrt zu haben. Die übrigen Bewohner ihres Gebietes, die nicht zu ihnen übertraten, Hindus wie Mohammedaner, sanken zu ihren Knechten herab. Rundschit-Singh (s. d.) verwandelte den lose zusammenhängenden Freistaat in ein mit Willkür beherrschtes Reich, Lahore genannt, das er als Maharadscha (Großkönig) durch Eroberung des übrigen Pendschabs, Attoks, Multans, Kaschmirs und Peschawers erweiterte. Doch zerfiel nach seinem 1839 erfolgten Tode das Reich Lahore in Zerrüttung. Nach mehreren Kriegen mit den Engländern erfolgte 1846 die Teilung des Reichs der S. und schließlich ward 1849 auch der Rest ihres Gebietes dem Indobritischen Reiche einverleibt. Im Jahre 1881 betrug die Zahl der S. in Britisch-Indien 1 853 385 Seelen. — Vgl. Trumpp, „Die Religion der S." (Leipzig 1881).

Si-kiang, größter Fluß in Südchina, entsteht aus der Vereinigung mehrerer großer Quellflüsse, bildet nach Aufnahme des Pei-kiangs ein großes Delta, dessen nördlicher Arm als Tschu-kiang oder Perlfluß an Kanton vorüberfließt, und mündet unter dem Namen Tigris in den Busen von Kanton.

Sikinos (Sicinus), Insel der Cykladen, im Ägeischen Meere, ist 42 qkm groß und zählt ca. 700 E.

Sikkativ, Trockenmittel, s. Siccativ.

Sikkim, kleiner gebirgiger Lehnsstaat in der indo-britischen Präsidentschaft Bengalen, zwischen Nepal und Bhutan, umfaßt 6734 qkm mit ca. 54 000 E. Hauptstadt ist Tamlang.

Sikoko (spr. Shikoku) oder Sikokf, japanische Insel zwischen Nipon und Kiusiu, zählt auf 18 200 qkm ca. $2^1/_2$ Mill. E. Die größte Stadt auf ihr ist Awa.

Sikuler (Siculi), die angeblichen Ureinwohner Latiums und Kampaniens und noch in geschichtlicher Zeit Bewohner des äußersten Südens der Halbinsel Italien und der Osthälfte Siziliens; sie wanderten ursprünglich aus Gallien ein und sind den Ligurern zuzurechnen und den Sikanern gleichzusetzen.

Sikyon, bedeutende Stadt des Altertums im Peloponnes, früher Mekone, an der Stelle des heutigen Vasiliko.

Silbe (griech.), jede zu einer Einheit in der Aussprache zusammengefaßte Gruppe von Lauten, zu der notwendig ein Vokal oder Diphthong und so viel vorangehende oder folgende Konsonanten gehören, als gleichzeitig ausgesprochen werden können. Man unterscheidet Stamm-, Vor- und Nachsilben und in der Versmessung kurze, lange und mittelzeitige oder hoch-, tieftonige und unbetonte S.n. — Silbenrätsel, soviel wie Scharade (s. d.). — Silbenstolpern, das undeutliche Aussprechen und Durcheinanderwerfen der einzelnen S., ein Zeichen gewisser schwerer Nervenkrankheiten.

Silber (Argentum), eines der edlen Metalle, findet sich in der Natur sowohl unverbunden (gediegenes S.), als auch in Verbindung mit anderen Elementen, so namentlich mit Schwefel, Chlor, Arsen und Antimon, seltener mit Selen und Tellur. Diese Verbindungen werden Silbererze genannt. Die wichtigsten derselben sind der Argentit (Glaserz oder Silberglanz), das Fahlerz oder Weißgültigerz, das Rotgültigerz oder die Antimonsilberblende, Antimonsilber oder Diskrasit, Miargyrit, die Arsensilberblende, das Sprödglaserz oder der Melanglanz, das Hornsilbererz u. s. w. Die Silbererze finden sich gewöhnlich in Gemeinschaft mit Bleiglanz, Flußspat, Kalkspat und anderen Mineralien in Erzgängen, die ältere Gesteine durchsetzen. Doch gibt es auch jüngere Gesteine, z. B. Schichten der Sedimentärformation, die durch einen Gehalt von S. ausgezeichnet sind, wie der Kupferschiefer. Als S. erzeugende Länder und Gegenden sind zu erwähnen das Erzgebirge, der Harz, Böhmen, Ungarn, Norwegen, Mexiko; die größten Silbermengen werden aber in den westlichen und nordwestlichen Gebieten Nordamerikas gewonnen. — Die Gewinnung oder Abscheidung des S.s aus seinen Erzen kann auf verschiedene Art erfolgen. Eine der ältesten Arten, das Amalgamationsverfahren, ist in Europa gar nicht mehr üblich, sondern nur noch auf einigen amerikanischen Silberhütten. Dagegen wird die Silbergewinnung durch Schmelzarbeit, indem man die Erze mit Blei zusammenschmilzt und das hierbei erhaltene silberhaltige Blei (Werkblei) auf Treibherden behandelt, wobei das S. metallisch zurückbleibt, während das Blei oxydiert wird, noch vielfach in Anwendung gebracht. Eine andere Methode, das Pattinsonieren, beruht auf der Eigentümlichkeit, daß aus einer Mischung von geschmolzenem S. und viel Blei beim Erkalten sich zuerst nur Blei in kristallinischem Zustande abscheidet, während ein silberreiches Werkblei noch flüssig bleibt, welches dann auf dem Treibherde abgetrieben wird. In neuerer Zeit sind das Augustinsche und das Ziervogelsche Verfahren in Aufnahme gekommen. Nach dem ersteren werden die Silbererze mit Kochsalz (Chlornatrium) geröstet, um Chlorsilber zu bilden, welches mittels einer heißen konzentrierten Kochsalzlösung ausgezogen wird. Aus dieser Lösung fällt man mittels metallischen Kupfers das S. metallisch aus. Nach dem zweiten Verfahren wird ohne Zusatz von Kochsalz geröstet; es bildet sich dann Silbersulfat (selbstverständlich eignet sich dieses Verfahren nur für schwefelhaltige Erze), welches mit heißem Wasser ausgelaugt wird. Das S. wird auch aus dieser Lösung mittels Kupfers niedergeschlagen. — Das auf die eine oder die andere Weise erhaltene S. ist niemals ganz rein, sondern enthält immer noch einige Prozente anderer Metalle. Die Reinigung des S.s von diesen nennt man das Feinbrennen des S.s, und das dadurch erhaltene fast reine S. Brandsilber. — Ganz chemisch reines S. (Feinsilber) wird durch Reduktion von reinem Chlorsilber mit schmelzender Pottasche erhalten. — Das S. besitzt unter allen Metallen die reinste weiße Farbe und starken Glanz; es ist weicher als Kupfer, aber härter als Gold. Das S. ist sehr geschmeidig, man kann es zu sehr feinem Draht ausziehen und in sehr dünne Blättchen ausschlagen (Blattsilber). An der Luft hält sich das S. unverändert blank, nur wenn die Luft merkliche Mengen von Schwefelwasserstoff enthält (in der Nähe von Schleusen, Abtrittsgruben u. s. w.), überzieht sich das S. mit einem dünnen braunen bis schwarzen aus Schwefelsilber bestehenden Häutchen. Die Verwendung des S.s zu Münzen und den Werken der Silberschmiedekunst, namentlich zu Eßgeräten, ist eine sehr ausgedehnte; doch benutzt man hierzu kein chemisch reines S., sondern solches, welches einen gewissen Gehalt von Kupfer besitzt. Früher bezeichnete man die Feinheit der Silberlegierungen durch die Anzahl der in der Mark (16 Lot) enthaltenen Lote reinen S.s (zwölflötig = 12 Lot S., 4 Lot Kupfer u. s. w.); jetzt hat dagegen die Bezeichnung nach Tausendteilen Platz gegriffen, wonach zwölflötiges S. die Markierung $0{,}_{750}$ erhält. Der Gehalt wird auf den Silberwaren durch einen eingeschlagenen Stempel (Silberstempel) angegeben. Sehr bedeutende Mengen von S. werden zur Herstellung von Silbersalpeter verbraucht, der in der Photographie eine allgemeine Verwendung findet. Auch zur Herstellung von Silberspiegeln auf Glas, anstatt der Quecksilberspiegel, sowie zum Versilbern von Metallen wird S. verwendet. — Was die Verbindungen des S.s betrifft, so kennt man mit Sauerstoff drei verschiedene Verbindungen, das Silberoxydul, das Silberoxyd und das Silberhyperoxyd, von denen jedoch nur das letztere unmittelbar darstellbar ist, indem es sich als braunes Pulver bildet, wenn Ozon auf fein verteiltes S. oder dünnes Silberblech einwirkt. — Das Silberoxyd bildet mit den Säuren die Silberoxydsalze oder Silbersalze. Schwefelsaures Silberoxyd (Silbersulfat) wird beim Affinieren (Scheidung von Gold und S. mittels Schwefelsäure) gewonnen und ist ein in weißen Kristallen herstellbares, in Wasser lösliches Salz. Wichtiger ist das Salpetersaure Silberoxyd oder der Silbersalpeter (Silbernitrat); dieses Salz wird durch Auflösen von reinem S. in Salpetersäure und Verdampfen der Lösung bis zur Kristallisation in farblosen, schweren Kristallen erhalten, die in Wasser leicht löslich sind. Das kristallisierte Silbernitrat läßt sich durch vorsichtiges Erhitzen schmelzen und wird dann gewöhnlich in Form dünner Stängelchen gegossen, welche unter dem Namen Höllenstein (s. d.) bekannt sind. Der Silbersalpeter ist das Ausgangssalz für die Silberpräparate, welche man in der Photographie zur elektrischen Versilberung,

zur Herstellung von Silberspiegeln u. s. w. verwendet. Die größte Verwandtschaft hat das S. zum Chlor, Brom, Jod und Schwefel. Das Hartsilber (s. d.) oder Chlorsilber läßt sich durch Fällen einer Silbernitratlösung mit Salzsäure oder einem Chloride darstellen. Man benutzt es zuweilen zum Füllen von galvanischen Batterien (Chlorsilberbatterien). — Brom- und Jodsilber haben nur insofern Interesse, als sie die lichtempfindlichen Stoffe beim Photographieren bilden. Bromsilber ist weiß, Jodsilber blaßgelb; beide werden, so lange sie noch nicht vom Lichte beschienen sind, durch eine Lösung von unterschwefligsaurem Natron oder von Cyankalium aufgelöst; hierauf beruht das Fixieren der Photographien. Schwefelsilber ist ein schwarzer Körper, es bildet sich schon sehr leicht, wenn metallisches S. mit Schwefelwasserstoffgas oder mit in der Zersetzung begriffenen organischen schwefelhaltigen Stoffen zusammengebracht wird. Daher werden silberne Löffel leicht grau oder schwarz, wenn sie mit gekochten Eiern, Stockfischfleisch, Hülsenfrüchten u. s. w. längere Zeit in Berührung gelassen werden.

Silberacetat (Essigsaures Silber), s. unter Essigsaure Salze.

Silberarbeiter, s. unter Goldschmiedekunst.

Silberbandfisch, s. unter Bandfische.

Silberbär, Raubtier, s. unter Bär.

Silberbäume, soviel wie Elaeagnaceae (s. d.).

Silberberg, Gebirgsstadt im Kreise Frankenstein des preußischen Regierungsbezirks Breslau, am nördlichen Abhange des Eulengebirges, hat eine evangelische und eine katholische Kirche, eine große Uhrenfabrik und zählt (1885) 1480 meist katholische E. Die von Friedrich II. über der Stadt angelegte Festung Silberstein wurde 1860 aufgegeben.

Silberblech, s. unter Blech. — **Silberborte,** s. unter Borten. — **Silberbromid,** soviel wie Bromsilber, s. unter Silber.

Silberchlorid, soviel wie Chlorsilber. — **Silbercyanid,** soviel wie Cyansilber, s. unter Cyan.

Silberdistel, Pflanzenart, s. unter Silybum. — **Silberdraht,** aus Silber gezogener Draht, s. unter Draht. — **Silberdukaten,** neapolitanische Münze, s. unter Dukaten.

Silbererze, s. unter Silber.

Silberfarn, s. unter Gymnogramme *Desv.* — **Silberfasan,** s. unter Fasan.

Silberfisch (Argentina sphyraena), kleiner lachsartiger Fisch des Mittelmeeres, dessen Schuppen zur Herstellung der Perlenessenz gebraucht werden.

Silberfischchen (Lepisma saccharina), auch Zuckergast, kleines, bis 9 mm langes, flügelloses, mit silberglänzenden Schuppen bedecktes Insekt, welches häufig in Winkeln menschlicher Wohnungen zu finden ist und sich gern von Zucker nährt.

Silberfleckfalter (Argynnis) oder Perlmutterfalter, artenreiche Gattung der Tagschmetterlinge (Papilionidae), von rotbrauner Färbung mit schwarzen Flecken, auf der Unterseite vornehmlich der Unterflügel größere oder kleinere Perlmutterflecken zeigend. Am bekanntesten sind der Große Perlmutterfalter (Argynnis Aglaja *L.*), der Kleine Perlmutterfalter (Argynnis Lathonia *L.*), der Kaisermantel (Argynnis Paphia *L.*) oder Silberstrich u. a. Die Dornenraupen leben an Veilchen, Himbeeren, Brombeeren u. s. w. Tropische S. zeigen meist prächtigen Perlmutterglanz.

Silberflotte nannte man die Schiffe, welche die Ausbeute der spanischen Kolonien Amerikas an edlen Metallen zur Zeit der spanischen Herrschaft nach Spanien überführte.

Silberfuchs oder Graufuchs, Säugetier, s. unter Fuchs.

Silberfunde, unter der Erde durch Ausgrabung gefundene silberne Geräte, Schmuckgegenstände, Münzen (wenn sie zerstückelt sind, Hacksilber genannt). Besonders berühmt ist der 1868 bei Hildesheim ausgegrabene Silberfund (s. unter Hildesheim).

Silbergespinst, mit Silberlahn (breit gewalzter Silberdraht) umwundene Seidenfäden.

Silberglanz (Glaserz, Glanzerz, Argentit), schwärzlichgrau glänzendes, aus Schwefelsilber bestehendes Silbererz.

Silberglätte ist Bleioxyd; s. unter Blei.

Silbergras (Gynerium argenteum *Nees.*) auch Pampasgras, ein schilfartiges Gras Südamerikas, das nur dem Gebirge angehört, aber auch auf die Niederung herab geschwemmt wird, weshalb es (fälschlich) den letzteren Namen empfing: Man versteht darunter ein Gras, welches federbuschartige Blumenrispen von oft silberner Weiße auf hohen Schäften bildet und darum ein Ziergras ist.

Silbergroschen, Münze, s. unter Groschen.

Silberjodid, soviel wie Jodsilber.

Silberkrone, soviel wie Kronenthaler (s. d.). — **Silberkupferglanz,** s. Kupfersilberglanz (s. unter Kupfer).

Silberlachs, soviel wie Seeforelle, s. unter Forelle. — **Silberlegierungen,** die Verbindungen des Silbers mit anderen Metallen, s. auch unter Silber. — **Silberling,** hebräische Münze, s. unter Sekel. — **Silberlöwe,** soviel wie Puma. — **Silberluchs** oder Hirschluchs, s. unter Luchs.

Silbermann, berühmte Orgel- und Klavierbauerfamilie. — Andreas S., geb. 19. Mai 1678 zu Frauenstein (Sachsen), gründete eine Orgelbaufabrik in Straßburg, wo er 16. März 1734 starb. — Gottfried S., geb. 14. Juni 1683 zu Frauenstein, Bruder des Vorigen, ließ sich 1712 in Freiberg nieder, starb jedoch 4. August 1753 zu Dresden als Hoforgelbauer, nachdem er sein schönstes Werk — die Orgel in der katholischen Hofkirche daselbst — vollendet. Die aus seiner Fabrik hervorgegangenen Pianofortes waren lange Zeit sehr gesucht. — Johann Andreas S., ältester Sohn des Andreas, geb. 26. Juni 1712 zu Straßburg, gest. daselbst 11. Februar 1783, war ebenfalls berühmt als Orgelbauer, wie sein Sohn Johann Josias (gest. 3. Juli 1786), und als Pianofortebauer. — Johann Heinrich S., jüngster Sohn des Andreas S., geb. 24. September 1727 zu Straßburg, gest. 15. Januar 1799, war vorwiegend Klavierbauer und als solcher namentlich in Frankreich berühmt.

Silberne Hochzeit, s. unter Hochzeit.

Silbernitrat (Argentum nitricum) ist salpetersaures Silberoxyd oder Höllenstein, s. unter Silber.

Silberoxyd, Verbindung des Silbers mit Sauerstoff, s. unter Silber.

Silberpapier, mit echtem oder unechtem Blattsilber oder Zinnpulver überzogenes Papier. — **Silberperlen,** innerlich mit Perlenessenz (s. unter Perlen, künstliche) überzogene Glaskugeln.

Silberregen oder Traubenkirsche, s. unter Prunus. — **Silberreiher,** s. unter Reiher.

Silbersalze, s. unter Silber. — **Silberschwärze,** eine erdige bis dichte Abart des Silberglanzes (s. d.) von schwarzer Farbe. — **Silberseife,** soviel wie Metallseife (s. d.). — **Silberspiegel,** s. unter Spiegel.

Silberstifte sind Schreibstifte, die zum Schreiben auf besonders vorgerichtetem Pergament u. a. dienen. — **Silberstoff,** soviel wie Brokat (s. d.). — **Silberstrich** (Argynnis Paphia *L.*), Schmetterling, s. Kaisermantel.

Silbersulfat ist Schwefelsaures Silber. — **Silbersulfuret** (Silbersulfid), ein schwarzes Pulver, findet sich auch in der Natur als Silberglanz (s. d.). — **Silbersuperoxyd** oder Silberhyperoxyd, s. unter Silber.

Silberweiß, soviel wie Bleiweiß.

Silcher (Friedrich), Tonsetzer, namentlich ausgezeichnet als Liederkomponist wie als Sammler und Bearbeiter von Volksliedern, geb. 27. Juni 1789 in Schnaith (bei Schorndorf), war 1817 bis Anfang 1860 Universitätsmusikdirektor in Tübingen und starb daselbst 26. August 1860. Von seinen Werken sind besonders die seit 1825 erschienenen zahlreichen Volksliedersammlungen zu nennen, die den Volksgesang wesentlich reinigten und veredelten. Sie enthalten viele von S.s eigenen Volksliedern, z. B. „Ich weiß nicht, was soll es bedeuten", „Zu Straßburg auf der Schanz", „Ich hatt' einen Kameraden" u. s. w. Auch hinterließ S. eine „Harmonie- und Kompositionslehre" (2. Aufl., Tübingen 1859). Sein Leben beschrieb Köstlin (Stuttgart 1877).

Silenēen (Silenēae), neben den Alsinēen eine Unterfamilie der Caryophyllacēen (s. d.), zu welcher die Gattungen der eigentlichen Nelken und das Leimkraut gehören.

Silentium (lat.), Stillschweigen.

Silēnus (griech. Seilēnos), in der altgriechischen Göttersage Sohn des Hermes oder des Pan, war der Erzieher und stete Begleiter des Bakchos. Er erscheint in der Regel als ein trunkener Alter mit dickem Bauche und kahlem Kopfe.

Silesius (Angelus), Dichter, s. Angelus Silesius.

Silhouette (franz., spr. Ssiluett) oder Schattenriß, das mit schwarzer Farbe ausgefüllte Profilbild eines Menschen, insbesondere ein solches Schattenbrustbild; wegen der Billigkeit der Herstellung so genannt nach dem durch seine Sparsamkeit bekannten französischen Finanzminister Silhouette, Mitte des vorigen Jahrhunderts. Die S. erlangt man am treuesten durch Umschreiben des durch Kerzenbeleuchtung bewirkten Schattenbildes, das man vermittelst eines sogenannten Storchschnabels beliebig verkleinert. Seit der Erfindung der Daguerreotypie und der ihr auf dem Fuße folgenden Photographie hat die Anfertigung der S.n fast gänzlich aufgehört.

Silicium (Kieselstoff), der in der Kieselsäure in Verbindung mit Sauerstoff vorkommende chemische Grundstoff. Das S. findet sich nirgends frei in der Natur, sondern immer nur in Verbindung mit Sauerstoff als Kieselsäure (s. d.); seine Darstellung erfolgt am leichtesten durch Schmelzen eines innigen Gemenges von Fluorsiliciumkalium, Natriummetall und Zink. Eine Verbindung von Silicium und Eisen, das Ferrosilicium (mit ca. 11% S.) wird als Zusatz bei Herstellung mancher Eisengußgegenstände benutzt. — Siliciumbronze, eine durch Gehalt von S. gehärtete Bronze. — Siliciumdioxyd, s. Kieselsäure.

Nr. 5811. Friedrich Silcher (geb. 27. Juni 1789, gest. 26. August 1860) (Zu Spalte 1066.)

Silikate, in weiterem Sinne des Wortes alle Kieselsauren Salze und Doppelsalze, in engerem nur diejenigen, welche als Mineralien natürlich vorkommen. Die Zahl derselben ist bei dem Verhalten der Kieselsäure, sich gern mit mehreren Basen zu verbinden, eine sehr große. Zu den künstlichen S.n gehören das Glas, das Wasserglas, die Hochofenschlacken; zu den natürlichen der weit größte Teil der Mineralien, z. B. Feldspate, Glimmerarten, Zeolithe, Hornblenden, Augite, Granaten ꝛc.

Silistria (im Altertum Durostorum), Kreishauptstadt im Fürstentum Bulgarien, am rechten Donauufer, war bis 1878 eine strategisch wichtige türkische Festung, hat mehrere Moscheen, 27 Schiff- und eine Dampfmühle und zählt (1887) 11 414 Gerberei, Tuchweberei, Acker-, Wein- und Gartenbau, Schiffahrt und Getreidehandel treibende E. — In den verschiedenen russisch-türkischen Kriegen hat S. eine nicht unwichtige Rolle gespielt. Im Jahre 1828 wurde es von den Russen vergeblich belagert, 1829 indessen nach abermaliger Belagerung genommen; 1854 belagerten es die Russen wiederum vergeblich und 1877 schlossen sie es ein. Erst im Februar 1878 räumten die Türken nach dem Waffenstillstand die Festung.

Silius Italicus (Tiberius Gajus), römischer Epiker, geb. 25 n. Chr. wahrscheinlich zu Italica in Hispanien, verwaltete 68 das Konsulat und darauf die Provinz Asien, lebte dann auf seinen Gütern in Kampanien und starb 101. Er hinterließ ein Gedicht „Punica." Ausgaben lieferten besonders Ernesti (2 Bde., Leipzig 1791—92) und Weber im „Corpus poetarum latinorum" (Frankfurt 1833); Übersetzungen Bothe (Stuttgart 1856) und ein Ungenannter (2 Bde., Braunschweig 1866). Über ihn schrieb Schlichteisen (Königsberg 1881).

Siliwri (griech. Selymbria), Stadt im türkischen Sandschak Tschataldscha, am Marmarameer, mit ca. 3500 meist griechischen Handel und Schiffahrt treibende E. Die Stadt ist Sitz eines griechisch-katholischen Erzbischofs.

Sillaro, im Altertum Silarus, 70 km langer, rechtsseitiger Nebenfluß des Po de Primaro, entspringt auf dem toskanischen Apennin und durchfließt die Provinzen Bologna und Ravenna.

Sillen, eine Gattung von Spottgedichten der alten Griechen; Sillograph, Dichter solcher S. (z. B. Timon aus Phlius um 280 v. Chr.).

Sillery, Dorf im Arrondissement Reims des französischen Departements Marne, am Marne-Aisne-Kanal und an der Vesle gelegen, zählt ca. 500 E., die berühmten Weinbau (Champagner) treiben. Die Weingärten umfassen etwa 50 ha Land.

Sillian, österreichischer Marktflecken im Pusterthal (s. d.), hat ein Bezirksgericht und einen Sauerbrunnen und zählt (1880) 663 E.

Silliman (spr. Sillimän, Benjamin), amerikanischer Naturforscher, geb. 8. August 1779 zu Trumbull (Connecticut), Professor in Newhaven, wo er 24. November 1864 starb, verdient um den Fortschritt der Naturwissenschaften in den Vereinigten Staaten. Sein Hauptwerk sind die „Elements of chemistry" (2 Bde., 1830). Über ihn schrieb Fisher (2 Bde., New York 1866). Ein von Bowen in Connecticut entdecktes Mineral heißt nach ihm Sillimanit. — Benjamin S. der Jüngere, Sohn des Vorigen, geb. 4. Dezember 1816 zu Newhaven, ward 1847 Professor daselbst und starb 15. Januar 1885 in New York. Seine „First principles of chemistry" (Philadelphia 1847) und „First principles of physics" (ebd. 1858) erlebten viele Auflagen.

Silo (span.) oder Kornkeller, Grube in trockenem Erdreich zur Aufbewahrung von Getreide und zum Einsäuern grüner Futtermittel; auch Anlagen, bei welchen zur Aufbewahrung des Getreides Behälter aus Holz, Mauerwerk oder Eisenblech dienen.

Siloah, berühmte Quelle am südlichen Fuße des Tempelberges zu Jerusalem, hatte ursprünglich nur einen Ausfluß (die heutige Marienquelle), jetzt zwei. Eine Merkwürdigkeit bildet das zeitweilige Steigen und Fallen des Wassers.

Silpha (Aaskäfer), Gattung der Aaskäfer (Silphidae), von Aas lebend und dadurch sich als sehr nützlich erweisend. Man kennt gegen 60 Arten, die meist schwarze oder doch düstere Färbung zeigen. Die Larven von S. atrata *L.* können den Runkelrüben schädlich werden.

Silurische Gebirgsformation (von dem Geologen Murchison nach der alten Völkerschaft der Silurer in Südwales benannt), untere Abteilung in der Grauwackenformation, über der azoischen und unter der devonischen Formation.

Silva (lat.), Wald; silvae, Titel für vermischte Gedichte.

Silva (Antonio José de), genannt der Jude (O Judeu), portugiesischer Dichter jüdischer Abstammung, geb. 8. Mai 1705 in Rio de Janeiro, war Advokat in Lissabon und wurde 19. Oktober 1739 als des Rückfalls zur mosaischen Religion verdächtig verbrannt. Eine Sammlung seiner Dramen enthält das „Theatro comico portuguez" (4 Bde., zuletzt Lissabon 1787—92). Vgl. David, „Les opéras du Juif" (Paris 1880).

Silva (Luis Augusto Rebello da), Geschichtschreiber, s. Rebello da Silva.

Silva Mendes Leal (José da), Dichter, s. Leal.

Silvānus, altitalischer Gott des Waldes, des Feldbaues und der Herden. Sein Fest beging man im Herbst. Die Syrinx war ihm heilig. In der Einsamkeit des Waldes erregte er auch Schrecken, und die Wöchnerinnen riefen gegen ihn die Deverra an, damit er nicht Kind und Mutter quäle. Später setzte man ihn dem Pan, Faunus und ähnlichen Gottheiten gleich.

Silves, alte Stadt im Distrikt Faro der portugiesischen Provinz Algarve, am Flusse gleiches Namens, hat ein vieltürmiges maurisches Kastell mit einer gotischen Kirche, eine Korkfabrik und zählt ca. 7000 E. Westlich von S. ziehen sich Korkeichenwälder hin. S. war in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts Hauptstadt der maurischen Könige von Algarve.

Silvester, s. Sylvester.

Silvestri (Orazio), italienischer Geolog, geb. 7. Februar 1835 zu Florenz, Universitätsprofessor in Catania und Direktor des Ätnaobservatoriums, schrieb über die Eruptionen, Fauna, Mineralien ꝛc. des Ätnas.

Silvia, der 87. Asteroid, s. unter Planeten.

Silvius heißt in der altrömischen Sage der Sohn des Äneas.

Silvretta oder Selvretta, Gebirgsgruppe der Rhätischen Alpen an der Grenze zwischen der Schweiz, Tirol und Vorarlberg mit großartigen Hochthälern und bedeutenden Erhebungen. Die höchsten Berge sind der Piz Linard (3416 m), das Fluchthorn (3396 m) und der Piz Buin (3327 m).

Silybum *Gärtn.*, Pflanzengattung der Kompositen, Gruppe der Cynareen oder Artischockendisteln, mit Arten im Mittelmeergebiete. Bekannt davon ist die sogenannte Mariendistel (S. Marianum *Gärtn.*), auch Silber-, Milch- oder Frauendistel, deren Blätter wie mit Milch bespritzt sind.

Simáncas, im Altertum Septimanca, Stadt mit etwa 1300 E. in der spanischen Provinz Valladolid, auf Felsen am rechten Ufer des Pisuerga, hat eine 16bogige römische Brücke und treibt etwas Weinbau. Das altertümliche Schloß birgt das erst seit 1844 Ausländern zugängliche Staatsarchiv von Kastilien und Leon, eines der reichsten der Welt, besonders wertvoll durch die auf die Entdeckung Amerikas und auf den Prozeß des Don Karlos bezüglichen Dokumente. — Bei S. unterlagen 934 die Araber dem Könige Ramiro II. von Leon.

Simaruba *Aubl.*, Pflanzengattung der Simarubaceen (s. d.) und deren Typus, mit tropischen Bäumen; obenan steht S. amara *Hayn.* in Jamaika.

Simarubaceen (Simarubaceae), eine kleine Pflanzenfamilie, meist auf das tropische Amerika angewiesen, mit Bäumen oder Sträuchern, welche sämtlich einen Bitterstoff erzeugen, das sogenannte Quassia.

Simatu, zu den Babi-Bulo (d. h. Schwimminseln), einer Inselgruppe an der Westküste von Sumatra, gehörige Insel. Außer dieser gehören zu der Gruppe auch 15 kleine Inseln. Die Bewohner sind Maruwi.

Simbach (am Inn), Pfarrdorf im Bezirksamt Pfarrkirchen des bayrischen Regierungsbezirks Niederbayern, an den Bahnlinien München-S. und Neumarkt-Ried-S., ist Sitz eines Amtsgerichts, eines Hauptzollamts und eines Forstamts, hat eine katholische Kirche und zählt (1890) 3157 E.

Simbirsk, ein Gouvernement im russischen „Unteren Wolgaland"; dasselbe grenzt nördlich und nordwestlich an die Gouvernements Kasan, Nishnij-Nowgorod, westlich an Pensa, südlich an Saratow und ist nach O. durch die Wolga von Samara getrennt. Es zählt auf 49493/6 qkm (1886) 1606462 E., darunter viele Mordwinen und Tschuwaschen. Das Gebiet, von der schiffbaren Sura durchflossen, ist großenteils eine wellenförmige, fruchtbare Ebene, die aber bei der geringen Zahl der Bewohner und Entlegenheit der Dörfer mehr als Weide denn als Ackerland benutzt wird. Tschuwaschen, Mordwinen, Tscheremissen, Karakalpaken u. a. beziehen zeitweise Zeltstädte. Die Gewerbtätigkeit, die sich auf die Städte beschränkt, liefert Leder, Seife, Lichte, Tuche und Teppiche. Die Städte an der Wolga und Sura treiben außerdem Fischerei, Schiffahrt und Handel. Das Gouvernement zerfällt in die Kreise S., Alatyr, Ardatow, Buinsk, Karsun, Kurmysh, Sengilejew und Syzran. — S., die Hauptstadt des Gouvernements, am rechten Wolgaufer, am Einflusse der Swijaga, zählt (1885) 39047 E., ist Sitz eines griechischen Bischofs, hat 17 Kirchen und zwei Klöster, treibt Fischerei, Schiffahrt und Handel mit Getreide, Pottasche und Früchten und hält einen berühmten Jahrmarkt ab.

Simcoe (spr. Sfimmko), See in der britisch-amerikanischen Provinz Ontario. Am Westufer des Sees liegt Barrie mit (1881) 4854 E., die Hauptstadt des Distrikts S.

Sime (spr. Sfeim, James), englischer Schriftsteller, geb. 31. Oktober 1843 zu Airdrie in Lankashire, Journalist in London, besonders bekannt durch seine treffliche Lessingbiographie (deutsch von Strodtmann, Berlin 1878); außerdem schrieb er „The kingdom of all Israel" (1883) ꝛc.

Simen oder Semien, abessinische Alpenlandschaft, aus wild zerklüfteten Gebirgen bestehend; in ihr liegt der 4620 m hohe Ras Daschan, der höchste Berg Abessiniens.

Simeon, zweiter Sohn des Patriarchen Jakob und Ahnherr des nach ihm benannten Stammes, der bei der Verteilung des Landes 17 Städte im Gebiet von Juda erhielt aber allmählich in Juda aufgegangen zu sein scheint.

Simeon, der Syrer, ein Asket, geb. um 390, welcher 40 Jahre bis zu seinem Tode 460 auf einer Säule (Stylos) lebte (daher Stylites genannt).

Simeoni (Giovanni), Kardinal, geb. 27. Dezember 1816 zu Pagliano, ward 1843 Professor, 1848 Sekretär des auswärtigen Kabinetts in Rom, stellte 1857 in Madrid die Verbindung mit der Kurie wieder her, ward dann apostolischer Protonotar, 1868 Sekretär der Propaganda, 1875 Kardinal 1876 Staatssekretär und Präfekt der apostolischen Paläste und 1878 Generalpräfekt der Kongregation der Propaganda.

Simeto, Fluß in Sizilien, s. Giaretta.

Simferopol (früher Ak-Metschet, d. h. Weiße Moschee), Hauptstadt des südrussischen Gouvernements Taurien, liegt am Salgir im südlichen Teile der Halbinsel Krim und an der Bahnlinie Losowo-Sebastopol und ist von Fruchtwäldern und Gärten umgeben. Die Stadt ist Sitz des Gouverneurs, eines tatarischen Mufti, eines Domänenhofes, hat 16 griechisch-russische Kirchen (darunter die prächtige Kathedrale), eine lutherische und eine römisch-katholische Kirche, eine Moschee, einen Judentempel, ein Gymnasium, eine russische Kreisschule, großartige Gebäude und Kasernen, schöne tatarische Springbrunnen, einen großen Bazar und zählt (1885) 36503 zum Teil tatarische, Tabak-, Licht- und Seifeerzeugung sowie Handel mit Früchten treibende E.

Simia (lat.), der Affe.

Similis (lat., sächliche Form simile), ähnlich; S. simili gaudet, gleich und gleich gesellt sich gern. — Omne simile claudicat, jedes Gleichnis hinkt. — Similia similibus (curare), d. h. Ähnliches durch Ähnliches (heilen), homöopathischer Grundsatz. — Similargent, soviel wie Alfenide, Argentan u. dgl. — Similidiamanten, Nachahmungen von Diamanten aus feiner weißer, bleihaltiger Glasmasse. — Similor, s. Gold (Mannheimer).

Simla, Sommersitz des britisch-indischen Vizekönigs und berühmte Gesundheitsstation, in der Provinz Pendschab, zwischen dem Setletsch und der Dschamna, an einem Ausläufer des Himalaya, 2160 m über dem Meer, zählt (1881) 13258 E., im Sommer, während des Aufenthalts des Vizekönigs, aber das doppelte.

Simme, Name zweier Flüsse im Schweizerkanton Bern. — Die 51 km lange Große S. entspringt am Fuße des Wildstrubels, bildete den prächtigen Simmensturz, durchfließt das Obersimmenthal, nimmt bei Zweisinnen die Kleine S. auf und tritt dann in das Niedersimmenthal. Das ganze an Naturschönheiten und fetten Alpenweiden reiche Simmenthal zerfällt in die Bezirke Obersimmenthal und Niedersimmenthal. Im ersteren liegt Zweisimmen mit ca. 2300 E.; im letzteren das am Fuße des Riesen liegende Wimmes mit altem Schloß und ca. 1350 E. Von Bedeutung ist noch das schöne Dorf Erlenbach mit großen Viehmärkten und das Bad Weißenburg (s. d.). Vgl. Imobersteg, „Das Simmenthal" (Bern 1874).

Simmer oder Simri, ein ehemaliges Fruchtmaß in Süddeutschland, eingeteilt in 16 Gescheid oder Metzen, oder in 32 Ecklein. Der Frankfurter S. zählte 28,2, der Hanauer 30,55, der Darmstädter und Wiesbadener 32, der Koburger 88,95 und der württemberger 22,15 Liter.

Simmering, Dorf in der niederösterreichischen Bezirkshauptmannschaft Bruck an der Leitha, jetzt östlicher Vorort von Wien, hat eine sehr alte Kirche und zählt (1880) 19600 E. Südlich von S. zieht sich gegen Kaiser-Ebersdorf, die als Exerzierplatz benutzte Simmeringer Heide hin.

Simmern, Kreisstadt im preußischen Regierungsbezirk Koblenz (Rheinprovinz) liegt an der Simmer, einem Nebenflusse der Nahe, ist Sitz eines Landratsamts und eines Amtsgerichts und zählt (1885) 2058 in Eisenhämmern, mit Strumpfwirkerei und Gerberei beschäftigte E. — S. war

einst Hauptstadt des gleichnamigen Fürstentums, welches im Jahre 1410 durch Stephan von der Zweibrücker Linie gestiftet, 1559 aber mit der Pfalz vereinigt wurde. Dasselbe fiel 1801 an Frankreich, 1815 an Preußen und wurde unter die Kreise S. und Kreuznach verteilt. — Der Kreis S. zählt auf 571 qkm (1885) 35 603 meist evangelische E.

Simms (William Gilmore), nordamerikanischer Schriftsteller und Dichter, geb. 17. April 1806 zu Charleston, ward 1828 Advokat, dann Journalist und starb daselbst 11. Juni 1870. Er schrieb Gedichte, Epen, Dramen, Romane und Novellen ꝛc. Eine illustrierte Ausgabe seiner Werke erschien 1886 in 17 Bänden. Sein Leben beschrieb Cable (Boston 1888).

Simnitza, Stadt in Rumänien, s. Zimnicea.

Simois, Fluß, s. unter Skamander.

Simon, hebräischer Name. — Simon Petrus, s. Petrus. — Simon Zelotes, d. i. der Eiferer oder der Kananiter, einer der zwölf Apostel Jesu, über den sich sonst nur Sagen erhalten haben. — Simon, leiblicher Bruder Jesu (vgl. Marc. 6, 3). — Simon, Sohn des Klopas, erster Bischof zu Jerusalem nach dem Apostel Jakobus, wird oft mit dem Vorigen verwechselt. — Simon, der Aussätzige zu Bethanien, ist nach Joh. 12, 1 ff. derselbe wie Lazarus von Bethanien. — Simon der Zauberer, der von Philippus getauft und von Petrus gezüchtigt wurde, weil er den heiligen Geist mit Geld erkaufen wollte; vgl. Apostelgeschichte 8, 9 ff. und 18 ff. Dieser S. spielt eine wichtige Rolle in den gnostischen Pseudoclementinen (s. Ebioniten).

Simon (August Heinrich), Politiker, geb. 26. Oktober 1805 in Breslau, Jurist, trat 1845 als Stadtgerichtsrat in Breslau aus dem Staatsdienst, ward 1848 Mitglied der deutschen Nationalversammlung, wo er zur Linken gehörte, war 1849 Mitglied der Reichsregentschaft, ging dann nach der Schweiz und ertrank 16. August 1860 im Wallensee. Sein Hauptwerk ist „Das preußische Staatsrecht" (3 Bde., Breslau 1844). Über ihn schrieb Jacoby (2 Teile, Berlin 1865).

Simon (Emma), geborene Couvely, Schriftstellerin unter dem Namen Emma Bely, geb. 8. August 1848 in Braunfels, war eine Zeitlang Gouvernante in Triest und heiratete 1871 den Buchhändler S. in Stuttgart, jetzt in Frankfurt a. M. Außer einer Lebensbeschreibung „Herzog Karl von Württemberg und Franziska von Hohenheim" (1875) schrieb sie eine Reihe von Erzählungen, Novellen und größeren Romanen.

Simon (Gustav), namhafter Chirurg, geb. 30. Mai 1824 in Darmstadt, 1848—61 Militärarzt und Operateur daselbst, seitdem Professor in Rostock, seit 1867 in Heidelberg, wo er 21. August 1876 starb, besonders verdient um die Kriegschirurgie, die plastische Chirurgie und die Gynäkologie. Von seinen Schriften sind hervorzuheben „Über Schußwunden" (Gießen 1851) und „Chirurgie der Nieren" (2 Bde., Stuttgart 1871—76).

Simon (spr. Ssimohng, Jules), eigentlich Jules François Suisse, Politiker, Staatsmann und Philosoph, geb. 31. Dezember 1814 zu Lorient, war Professor in Paris, als er 1848 in die Nationalversammlung gewählt ward, und zog sich nach dem Staatsstreiche durch Verweigerung des Huldigungseides seine Amtsentlassung zu (13. Dezember 1851). Seit 1863 regierungsfeindliches Mitglied des Gesetzgebenden Körpers, trat er 4. September 1870 in die Regierung der nationalen Verteidigung ein und ward Unterrichtsminister. Im Jahre 1871 in die Nationalversammlung gewählt, wo er sich der gemäßigten Linken anschloß, war er vom 19. Februar desselben Jahres bis Mai 1873 nochmals Unterrichtsminister, wurde 1875 lebenslänglicher Senator und war dann noch von Dezember 1876 bis Mai 1877 Ministerpräsident. Hierauf wandte er sich der journalistischen Thätigkeit zu, der er schon früher obgelegen hatte und bekämpfte im Senat die radikale Partei. Unter S.s Werken sind hervorzuheben: „Le devoir" (11. Aufl. 1874); „La liberté de conscience" (1857 u. ö.); „La liberté politique" (5. Aufl. 1872); „La liberté civile" (5. Aufl. 1872); „L'école" (11. Aufl. 1886); „Souvenirs du 4. septembre" (3. Aufl. 1876, 2 Tle.); „Le gouvernement de M. Thiers" (2 Bde., 1878); „Dieu, patrie, liberté" (1883); „Victor Cousin" (1887) ꝛc. Sein Leben beschrieb Séché (Paris 1887).

Simon (Ludwig), Politiker, geb. 1810, Advokat in Trier, 1848 in der Deutschen Nationalversammlung Mitglied der äußersten Linken, floh Juli 1849 nach der Schweiz, ging 1855 als Bankbeamter nach Paris, wo er 1866 ein eigenes Bankhaus errichtete, siedelte aber 1870 wieder nach der Schweiz über und starb 2. Februar 1872 zu Montreux. Er schrieb „Aus dem Exil" (2 Bde., Gießen 1855).

Simon (Marie), geborene Jannasch, Menschenfreundin, geb. 26. August 1824 zu Oberschau bei Bautzen, heiratete einen Weißwarenhändler in Dresden, machte sich durch ihr Wirken auf den Schlachtfeldern in Böhmen (1866) und in Frankreich 1870—71) als „Mutter S." bekannt, trat 1867 mit an die Spitze des Albertvereines in Dresden, gründete im April 1872 und leitete die am 1. Juni 1874 vom Albertverein und vom sächsischen Landesverein erworbene Deutsche Heilstätte für Invaliden und Kranke in Loschwitz und starb daselbst 20. Februar 1877. Sie schrieb: „Meine Erfahrungen auf dem Gebiete der freiwilligen Krankenpflege" (Leipzig 1871), „Die Krankenpflege" (ebd. 1876).

Simon (Richard), katholischer Theolog, geb. 13. Mai 1638 in Dieppe, anfänglich Oratorianer, lebte dann abwechselnd in Dieppe und Paris und starb in Dieppe 11. April 1712; er schrieb unter verschiedenen Namen. Am bekanntesten sind seine „Nouvelles observations sur le Nouveau Testament" (deutsch von Kramer, Halle 1776, 3 Bde.) und „La créance de l'église orientale sur la transsubstantiation" (1687); seine „Auserlesenen Briefe" erschienen in 4 Bden. (Amsterdam 1730). Vgl. über ihn Bernus (Lausanne 1869 und 1882).

Simonianer heißt ein Teil der Gnostiker (s. d.) des zweiten Jahrhunderts, welche auf Simon den Zauberer (s. unter Simon) zurückgeführt werden, den sie als eine der Offenbarungen Gottes ansahen Von ihm rührt angeblich eine Schrift „die große Verkündigung" her, welche im zweiten Jahrhundert sehr verbreitet war und eine Mischung aus Stoizismus und dem älteren Gnostizismus darstellt. Die Sekte ist verwandt mit der der Ophiten (s. d.).

Simonides, Name zweier bedeutender griechischer Dichter. — Simonides aus Samos, auch aus Amorgos genannt, weil er nach dieser Insel eine Kolonie geführt hatte, lebte um 700 v. Chr. und verfaßte besonders beißende Jamben im ionischen Dialekt, von denen uns nur Bruchstücke, darunter ein bitteres Gedicht über die weiblichen Charaktere, erhalten sind (herausgegeben von Bergk, „Poetae lyrici graeci", 4. Aufl. Bd. 2, Leipzig 1882). — Simonides von Keos, einer der gefeiertsten Lyriker der Griechen, geb. 556 v. Chr. wurde von Hipparchos nach Athen berufen, lebte nach Hipparchos' Tode am Hofe der Aleuaden in Thessalien, war 490 wieder in Athen, wo er mit einer Elegie auf die Marathonkämpfer den Preis davontrug, und begab sich dann zu Hieron von Syrakus, bei dem er in hohen Ehren stand. Er starb um 468, der vielseitigste griechische Dichter, als Lyriker nur von Pindar (s. d.) erreicht. S. dichtete Elegien, Epigramme, Siegeslieder, Hymnen, Dithyramben, Jungfrauenchöre, Tanzchöre und Tanzgesänge, gilt auch als Erfinder der Mnemonik (vgl. Morgenstern „De arte veterum mnemonica", Dorpat 1835). Die Reste seiner Dichtungen sind am besten herausgegeben von Schneidewin (Braunschweig 1835) und bei Bergk, „Poetae lyrici graeci" (4. Aufl., Bd. 3, Leipzig 1882), übersetzt von Seidenadel (Bruchsal 1861). Über ihn schrieb Richter (Schleusingen 1836).

Simonie, die Erlangung geistlicher Ämter durch Kauf oder Bestechung, genannt nach Simon dem Zauberer (s. unter Simon, hebräischer Name).

Simonoseki, See- und Handelsstadt an der Südwestspitze der japanischen Insel Nipon, zählt (1887) 30 825 E.

Simonstown (spr. Sseimönstaun), befestigte Hafenstadt in der britischen Kapkolonie, an der Westküste der Falsebai, ist Station des englischen Geschwaders für die Westküste und Südafrika, hat große Schiffswerften und zählt ca. 2600 meist malaische E.

Simonyi (spr. Schimonji, Ludwig, Baron), ungarischer Staatsmann, geb. 1824 zu Tarnopol, focht unter Görgey gegen die kaiserlichen Truppen und erlitt deshalb nach der Kapitulation von Világos längere Festungshaft in Temesvár, lebte dann auf seinen Gütern, bis ihn die Wiederherstellung des Ungarischen Reichstags ins politische Leben zurückführte. Er gehörte im Reichstage zur sogenannten Beschlußpartei. Von 1875—76 Handelsminister, bildete er darauf eine „unabhängige Partei", deren Führer im Reichstage er wurde.

Simor (spr. Schimor, Johann von) seit 1867 Kardinal-Erzbischof von Gran und Fürstprimas von Ungarn, geb. 23. (26.) August 1813 zu Stuhlweißenburg, gehörte auf dem Vatikanischen Konzil von 1869—70 zur Gegenpartei, unterwarf sich aber dann dem Papst und ist seit 1873 Kardinal.

Simpler (lat.) einfach, schlicht, einfältig; — Simplizität, Einfältigkeit. — Simpliciſſimus, Titel eines Romans von Grimmelshausen (s. d.). — Simplum (Mehrzahl Simpla), das Einfache (z. B. einer Steuer).

Simplicius, der Heilige, aus Tibur gebürtig, römischer Bischof (Papst) von 468 bis zu seinem Tode 2. März 483; sein Gedächtnistag ist der 2. März.

Simplicius (Simplikios), neuplatonischer Philosoph des sechsten Jahrhunderts n. Chr., er schrieb Kommentare über mehrere Schriften des Aristoteles und über Epiktets „Encheiridion" (zum Teil erhalten in der großen Ausgabe der griechischen Kommentare, Berlin 1882 ff.).

Simplon (ital. Sempione), 2010 m hochgelegener Gebirgspaß zwischen dem Schweizerkanton Wallis und Italien. Über seine Einsattelung führt die beste Alpenstraße, die auf Befehl Napoleons 1800—1806 mit einem Kostenaufwand von 18 Mill. Frank, erbaut wurde. Die Straße hat eine Breite von 8 bis 9 m. Sie machte den Bau von 611 Brücken, 7 Galerien und 20 Zufluchtshäusern nötig und fordert zu ihrer Unterhaltung noch jetzt eine hohe Summe. Sie wird stark benutzt; das seit 1825 auf der Paßhöhe erbaute St. Bernhardhospiz nimmt durchschnittlich jährlich 12—13000 Reisende unentgeltlich auf. Am Südfuß des Berges liegt das von Deutschen bewohnte Dorf Simpeln. — Die geplante Simplonbahn zweigt 653 m über dem Meer, $1_{/8}$ km oberhalb des Haltepunkts Visp von der jetzigen Linie Sitten-Brig ab und zieht sich durch das Val di Vedro nach Domo d'Ossola hinab (273 m), wo sie an die Linie Domo-d'Ossola-Gozzano sich anschließen soll. Die Bahn, welche mit Unterstützung der Schweiz und Italiens erbaut wird, soll für die Verbindung der westlichen Schweiz, Nordfrankreichs und des nordwestlichen Italiens die kürzeste Strecke bilden.

Simpson (Simps'n, James Yourley), schottischer Frauenarzt, geb. 8. Juni 1811 zu Bathgate, seit 1840 Professor der Geburtshilfe in Edinburg, gest. daselbst 6. Mai 1870, entdeckte 1847 das Chloroform und seine Wirkungen und machte sich um die Geburtshilfe und Gynäkologie hochverdient. Zu seinen berühmtesten Schriften gehören: „Obstetric memoirs contributions" (2 Bde., London 1856) und „Gynaecological works" 2. Bde., ebd. 1871). Vgl. Gusserow, „Zur Erinnerung an Sir James S." (Berlin 1871).

Simpsoninseln, eine Gruppe der Gilbertinseln (s. d.).

Simpsonsche Regel, eine von dem englischen Mathematiker Simpson gegebene Formel zur Berechnung von ebenen Flächen und von Körperinhalten. Teilt man z. B. eine von einer krummen Linie begrenzte Fläche durch eine ungerade Anzahl Parallelen p_1, p_2, p_3 ..... p_n in n—1 Streifen, so daß jede der Parallelen von der folgenden die Entfernung h hat, so ist der Flächeninhalt zwischen p_1 und p_n sehr genau

$$= \frac{h}{3}[p_1 + 4(p_2 + p_4 + p_6 + \cdots + p_{n-1}) + 2(p_3 + p_5 + \cdots + p_{n-2}) + p_n].$$

Simrock (Karl), Dichter und Germanist, geb. 28. August 1802 zu Bonn, seit 1850 ordentlicher Professor der altdeutschen Litteratur daselbst, gest. 18. Juli 1876 in Bonn, hochverdient um die Pflege der mittelhochdeutschen Litteratur, deren hervorragendste Werke er teils im Original herausgab, teils ins Neuhochdeutsche übersetzte. Besonders hervorzuheben sind: „Übertragung des Nibelungenlieds" (Berlin 1827; 40. Aufl., Stuttgart 1880); „Das deutsche Heldenbuch" (6 Bde., Stuttgart und Tübingen 1843—49), in welches er außer dem Nibelungenliede, der Gudrun (14. Aufl. 1888) und dem Kleinen Heldenbuch (4. Aufl. 1883) auch das „Amelungenlied" nebst der epischen Dichtung „Wieland der Schmied" aufnahm, seine bedeutendste Arbeit, eine dichterische Wiederherstellung der großen gotischen Heldensage aus Trümmern und einzelnen Überlieferungen; ferner die Übersetzungen Walters von der Vogelweide (7. Aufl., 1883), von Wolframs von Eschenbach „Parzival" und „Titurel" (6. Aufl., Stuttgart 1883), von Gottfrieds von Straßburg „Tristan" (2. Aufl., Leipzig 1875), der „Edda" (9. Aufl., Stuttgart 1889), des „Heliand" (3. Aufl., Berlin 1882) u. s. w. Ferner sammelte er „Rheinsagen" (9. Aufl., Bonn 1884), „Deutsche Märchen" (Stuttgart 1864), „Die deutschen Sprichwörter" (4. Aufl., ebd. 1881), „Die deutschen Volkslieder" (2. Aufl., Basel 1887), „Die deutschen Volksbücher" (neue Aufl., Basel 1886 ff.) u. s. w. Von seinen wissenschaftlichen Leistungen steht in erster Reihe sein „Handbuch der deutschen Mythologie" (6. Aufl., Bonn 1887). Volle Anerkennung verdienen endlich seine eigenen „Gedichte" (Leipzig 1844), „Neue Auswahl" (Stuttgart 1863). Vgl. Hocker, „Karl S." (Leipzig 1877).

Simsen oder Simsenlilien, soviel wie Juncaceen.

Simson, hebräischer Volksheld, war 20 Jahre Richter über Israel. Ausgezeichnet durch riesige Körperstärke, die nach dem Volksglauben in seinem Haupthaar ihren Sitz hatte, lag S. sein lebenlang im Kampfe mit den Philistern. Seine Heldenthaten finden sich im Buch der Richter Kapitel 13—16 erzählt.

Nr. 6812. Karl Simrock (geb. 28. August 1802, gest. 18. Juli 1876).

Simson (Martin Eduard von), Rechtsgelehrter und Parlamentarier von Ruf, geb. 10. November 1810 zu Königsberg, wurde daselbst 1833 Professor und war seit 1846 Rat am dortigen Tribunal, seit Mai 1848 Mitglied und Dezember 1848 bis Mai 1849 Präsident der Nationalversammlung zu Frankfurt a. M., 1850 Präsident des Erfurter Volkshauses, 1860 bis 1861 des preußischen Abgeordnetenhauses. Seit 1860 Vizepräsident, seit 1869 Präsident des Appellationsgerichts zu Frankfurt a. O., war er 1867—74 Präsident des Reichstags. Daher stand er, wie er bereits die Abordnung des Frankfurter Parlaments geführt hatte, welche 1849 dem Könige von Preußen die deutsche Kaiserkrone anbot, auch an der Spitze der Reichstagsabordnung, durch welche dem König Wilhelm 18. Dezember 1870 die deutsche Kaiserwürde angetragen ward. Im Jahre 1879 ward er Präsident des neuen Reichsgerichts in Leipzig. In dieser Eigenschaft eröffnete S. 1. Oktober 1879 den obersten deutschen Gerichtshof. Im März 1888 verlieh ihm der Kaiser Friedrich III. mit dem Schwarzen Adlerorden den persönlichen Adel. Mit seinem Eintritt in den Ruhestand siedelte er (Januar 1891) von Leipzig nach Berlin über. — Sein Sohn Bernhard Eduard S., geb. 19. Februar 1840, seit 1877 Geschichtsprofessor zu Freiburg i. Br., machte sich besonders durch die Quellenarbeiten „Jahrbücher des Fränkischen Reichs unter Ludwig dem Frommen" (2 Bde., Leipzig 1874—76) und „Jahrbücher des Fränkischen Reichs unter Karl d. Gr." (Leipzig 1883) einen Namen.

Simulia, Gattung der Fliegenmücken, s. Kriebelmücken.

Simulieren (lat.), vorgeben, erheucheln, sich den Anschein von irgend etwas geben; Simulant, einer, der sich verstellt oder heuchelt; Simulation, Verstellung. — Simulierte Krankheiten, Krankheiten, welche ein Gesunder heuchelt, um irgend einen Zweck damit zu erreichen.

Simultan (lat.), gemeinsam. — Simultaneum, der rechtliche Zustand, zufolge dessen mehrere zugleich und nebeneinander eine Sache oder ein Recht zu besitzen und zu benutzen berufen sind. — Simultanbeobachtungen heißen die zu gleicher Zeit angestellten Beobachtungen einer Erscheinung. In Deutschland finden zur Herstellung der synoptischen Wetterkarten meteorologische Beobachtungen zu gleichen Tagesstunden statt. — Simultankirchen sind Kirchen, welche abwechselnd von einer katholischen und evangelischen Gemeinde zum Gottesdienste gebraucht werden. — Simultanschulen, solche Schulen, die von verschiedenen Bekenntnissen gemeinsam benutzt werden.

Nr. 5813. Martin Eduard von Simson (geb. 10. November 1810). (Zu Spalte 1074.)

Sinai (d. i. der der Mondgöttin Sin geweihte Berg), heißt der Gebirgsstock im Süden der gleichnamigen Halbinsel zwischen den beiden nördlichen Ausläufern des Roten Meeres, wo Moses auf dem Berge Horeb (wohl der 2244 m hohe Dschebel Musa) die Gesetze gab. Der S. besteht aus granitischen und porphyrischen Gesteinen, um welche sich eine Sandsteinwüste, nach den Küsten zu das Kalkgebirge, lagert. Das Ganze bildet größtenteils eine starre Wüste, die indes von einigen fruchtbaren Oasen und Wadis (Wasserläufen) durchzogen ist. Am Fuße des Dschebel Musa liegt in einer Höhe von 1528 m das St. Katharinenkloster, welches im Jahre 527 vom Kaiser Justinian gegründet sein soll. Vgl. Palmer, „Der Schauplatz der 40jährigen Wanderung Israels" (Gotha 1876); Hull, „Mount Seir, S. and Western Palestine" (London 1885). — Sinaitische Inschriften sind nabatäische, mit rohen Zeichnungen untermischte Felseninschriften in der Umgebung des Sinai, besonders in dem drei Stunden langen Wadi Mukatteb (Schriftthal).

Sinaia, Kloster und in neuerer Zeit Bade- und Luftkurort im Kreise Prahowa des Fürstentums Walachei (Königreich Rumänien), in den Karpathen und an der Bahnlinie Predeal-Plojesti, hat seit 1883 ein schönes, königliches Sommerschloß, Castel Pelesch, viele hübsche Villen rumänischer Großen und eine hydrotherapeutische Anstalt.

Sinaloa, Staat in Mexiko, s. Cinaloa.

Sinalunga oder Asinalunga, Stadt im Distrikt Montepulciano der italienischen Provinz Siena, an der Bahnlinie Siena-Chiusi, zählt (1885) in der Gemeinde 9109 Seidenweberei u. s. w. treibende E. Hier wurde 1867 Garibaldi, der in den Kirchenstaat einfallen wollte, auf Befehl der italienischen Regierung gefangen genommen.

Sinapis L., Pflanzengattung, s. Senf.

Sinau oder Löwenmantel, Pflanzenart, s. Alchemilla.

Sincērus (lat.), aufrichtig; sincēre et constanter, aufrichtig und standhaft, Wahlspruch des preußischen Roten Adlerordens; Sincerität, Aufrichtigkeit.

Sindelfingen, Stadt im Oberamt Böblingen des württembergischen Neckarkreises, hat eine schöne romanische Kirche aus dem 11. Jahrhundert, herrliche Gemeindewaldungen und zählt (1885) 4083 meist evangelische E., die Baumwoll-, Seiden- und Leinweberei treiben.

Sindfeld, s. unter Senne.

Sindh, asiatischer Fluß, s. Indus.

Sindh oder Sind, Provinz im nordwestlichen Vorderindien, zur britischen Präsidentschaft Bombay gehörig. Sie grenzt im W. an Belutschistan, im S. an das Arabische Meer und den Inseldistrikt Katsch, im O. an die Thar- oder Indische Wüste und an die Vasallenstaaten der Radschputana, im N. an Pendschab, ist 124351 qkm groß und zählt (1881) 2413823 meist mohammedanische E. Der einzige sichere Hafenort an der Küste ist Karatschi, zugleich die größte Stadt der Provinz. S. umfaßt die beiden Ufer des Indus von der Einmündung des Pentschnad an bis zur Mündung ins Meer; es ist in dem Delta des Indus völlig baumlos und größtenteils unfruchtbar, dagegen liegen nördlicher, vor allem zwischen Indus und Narra, höchst fruchtbare Striche, die aber durch Schöpfmaschinen und Kanäle künstlich bewässert werden müssen. Das Klima ist heiß und trocken. Auf ganz regenlose Jahre folgen sehr heftige Güsse, die, wie auch die alljährlichen Überschwemmungen, schlimme Krankheiten hervorrufen. Dromedare, Büffel, Schafe und Esel sind in Menge vorhanden; Reis, Weizen, Baumwolle und Ölpflanzen sind die Hauptprodukte. Im vierten Jahrhundert v. Chr. gehörte S. eine Zeitlang zum Weltreich Alexanders des Großen. Im Jahre 695 n. Chr. wurde das Land von den Arabern erobert und seit 746 von den Radschputen regiert. Die Engländer siedelten sich zuerst im Jahre 1758 in S. an und 1843 wurde es dem britischen Reiche einverleibt. Vgl. Burton, „S. revisited" (London 1877).

Sindhu, asiatischer Fluß, soviel wie Indus (s. d.).

Sinding (Otto), Landschafts- und Marinemaler, geb. 1842 in Kongsberg im südlichen Norwegen, nahm 1886 seinen Wohnsitz in Berlin. Von hier aus machte er mehrere Reisen an die norwegischen Küsten und nach den Lofoten und schilderte die dortige Natur in ihren Licht- und Lufterscheinungen in einer Reihe trefflicher Bilder.

Sine (lat.), ohne. S. Cerĕre et Baccho friget Venus, ohne Ceres und Bacchus (ohne Brot und Wein) erkaltet Venus (die Liebe), Stelle aus Terenz. — S. die et consule, ohne Tag und Konsul, d. i. ohne Tages- und Jahresangabe. — S. dubĭo, ohne Zweifel. — S. ira et studĭo, ohne Haß und Eifer, d. i. unparteiisch, Citat aus Tacitus. — S. loco et anno (abgekürzt s. l. e. a.), ohne Orts- und Jahresangabe.

Sinear, in der Bibel Name für Babylonien.

Sinekure (vom lat. sine cura, d. i. ohne Seelsorge), mühelose Pfründe, Amt mit Einkünften ohne Mühwaltung.

Sinesen, soviel wie Chinesen.

Sinfonie (ital.), s. Symphonie.

Singapore oder Singhapura (d. i. Löwenstadt), zu den Straits Settlements des Britisch-indischen Reiches gehörige Insel an der Südspitze Malakkas, zählt auf 580 qkm (1881) 172993 E., von denen die Hälfte Chinesen sind. Das Land ist sehr fruchtbar und hat ein gesundes Klima. — Die Stadt S. am Südende der Insel ist die wichtigste Handelsstadt in den hinterindischen Gewässern mit einem zu allen Jahreszeiten sicheren Freihafen; sie wurde 1819 gegründet, zählt gegenwärtig ca. 110000 zu vier Fünftel chinesische E. und ist der Sitz eines deutschen Konsuls.

Singen, s. Gesang und Vokalmusik. — Singakademie, von einem Musikverständigen geleiteter Verein zur Einübung größerer Gesangstücke. — Singstimme, Vermögen des Singens; in einem Tonstück mit Instrumentalmusik die

Noten, welche von der menschlichen Stimme gesungen werden sollen. — Singspiel, soviel wie Operette (s. d.) oder Liederspiel (s. d.).

Singen, Flecken im badischen Kreise Konstanz, an der Aach, Knotenpunkt der Bahnlinien Mannheim-Konstanz, Offenburg-S. und Etzweiler-S., hat ein Hauptsteueramt, eine katholische und eine evangelische Kirche und zählt (1890) 2231 meist katholische betriebsame E. Dabei liegt der Hohentwiel (s. d.).

Singer (Edmund), Violinist, geb. 14. Oktober 1831 in Dotis (Ungarn), wurde 1848 Orchesterdirektor des deutschen Theaters in Pest, war seit 1854 Konzertmeister in Weimar und wurde 1861 Professor am Konservatorium in Stuttgart, wo er als Violinist und als Lehrer einen bedeutenden Ruf genießt.

Singer (Paul), sozialdemokratischer Parteiführer jüdischen Stammes, geb. 16. Januar 1844 in Berlin, erwarb sich durch eine 1869 in Gemeinschaft mit seinem Bruder gegründete Damenmäntelfabrik ein großes Vermögen und ward 1884 Mitglied der Berliner Stadtverordnetenversammlung und des Deutschen Reichstags. Im Jahre 1886 aus Berlin ausgewiesen, kehrte er 1890 nach Aufhebung des Gesetzes gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie dahin zurück; auch leitete er im Oktober desselben Jahres den sozialdemokratischen Kongreß in Halle. S., der dritte des jüdischen sozialdemokratischen Dreigestirns (Lassalle, Marx, S.), scheint gegenwärtig die eigentliche Seele der sozialdemokratischen Bestrebungen in Deutschland zu sein.

Singhalesen, die ursprünglichen Bewohner Ceylons (s. d.).

Singmäuse scheinen lungenkranke Individuen zu sein, welche beim angestrengten Atmen ein pfeifendes Geräusch hören lassen. — **Singschwan**, s. unter Schwan.

Sing-Sing, Dorf in der Grafschaft Westchester des amerikanischen Unionsstaates New York, am Hudson, hat sechs Kirchen, mehrere Schulen, Fabriken, ein Staatszellengefängnis für 1400 Gefangene und zählt (1880) 6578 E.

Singulär, in der Grammatik die Einzahl, s. Numerus.

Singvögel (Oscines), Unterordnung der Sperlingsvögel (Passeres), welche durch eine besondere Entwickelung der Luftröhre an jener Stelle, wo diese sich gabelt, ausgezeichnet sind. Dort, im unteren Kehlkopfe (syrinx), liegt ein komplizierter von fünf bis sechs Muskelpaaren bewegter Singapparat, in welchem verschieden angespannte, feine Membrane durch den ausgestoßenen Luftstrom bewegt und so die Töne des Vogelgesanges erzeugt werden. Doch zeigen verschiedene hierher gehörende Sänger (Raben u. a.) einen vollständig ausgebildeten Singapparat, ohne jedoch singen zu können, während andernteils wieder Vögel ohne jeglichen Apparat sich finden, die dennoch eine schöne, melodische Stimme besitzen. — Als durchgreifendes Merkmal der Unterordnung der Sänger gilt, daß von den zehn Handschwingen die erste kurz, teils ganz verkümmert ist, während die zweite oder dritte am längsten ist. Der Lauf ist vorn gestiefelt, mit verschmolzenen großen Platten bedeckt und auf der Seite mit ungeteilter Schiene versehen. Sie bewohnen alle Zonen und zählen gegen 6000 Arten. Die Systematik der S. ist schwierig und teilweise unklar. Eine frühere Einteilung ließ sie in folgende sechs Gruppen zerfallen: 1) Zahnschnäbler (Dentirostres), 2) Pfriemenschnäbler (Subulirostres), 3) Kegelschnäbler (Conirostres), 4) Rabenvögel (Coraces), 5) Dünnschnäbler (Tenuirostres), 6) Spaltschnäbler (Fissirostres). — Gegenwärtig scheidet man die Sänger in zahlreiche Familien und Gattungen, von denen als wichtigste genannt sein mögen: Erdsänger (Lusciola *Key. & Blas.*) mit der Nachtigall (Lusciola luscinia *L.*), dem Rotkehlchen (Lusciola rubecula *L.*), dem Blaukehlchen (Lusciola suecica *L.*) u. a.; Rotschwänzchen (Ruticilla *Brehm*) mit Garten- und Hausrotschwänzchen; Steinschmätzer (Saxicola *Bechst.*) und Wiesenschmätzer (Pratincola *Koch.*), die Drosseln (Turdinae), Sänger (Sylviadae), Rohrsänger (Calamoherpinae), Schlüpfer (Trogloditinae), Bachstelzen (Motacillinae), Lerchen (Alaudidae), Finken (Fringillidae), finkenartige Webervögel (Ploceidae), Witwen (Viduanae), Amadinen (Amadinae), Tanagras (Tanagridae), Organisten (Euphoninae), Waldsänger (Sylvicolinae), Fliegenfänger (Muscicapidae), Würger (Laniidae), Meisen (Paridae), Spechtmeisen (Sittinae), Honigsauger (Nectarinidae), Honigfresser (Meliphagidae), Stare (Sturnidae), Pirole (Oriolidae), Paradiesvögel (Paradiseidae), Rabenvögel (Corvidae) u. a.

Sinhai, See in Ostsibirien, s. Kengkasee.

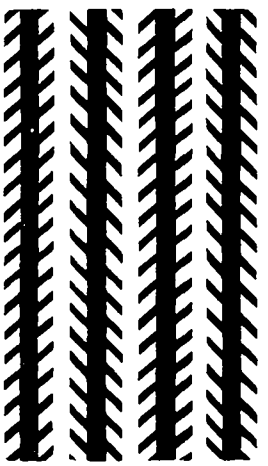
Sinigaglia (spr. Sinigalja), amtlich Senigallia, im Altertum Sena Gallica), Stadt und Bischofssitz in der italienischen Provinz Ancona, liegt am Adriatischen Meere, nahe der Mündung der Misa und an der Bahn Bologna-Ancona, hat einen schlechten Hafen, eine Kathedrale und neun andere Kirchen, einen Judentempel, ein Theater, Kastell, Seebäder und zählt (1885) 22946 Handel und Fischfang treibende E. Die hiesige Messe (20. Juli bis 8. August) gilt als eine der größten Italiens. S. ist Geburtsort Papst Pius IX.

Sinister (lat.), link, linkisch, unglücklich; sinistra, linke Hand.

Sinkat, kleine ägyptische Festung westlich von Suakim, an der Karawanenstraße nach Berber gelegen, wurde 1883 und 1884 nach den Siegen des Mahdi (s. d.) öfters genannt.

Sinn bezeichnet einesteils die Fähigkeit des Menschen, den vernunftgemäßen Inhalt irgend welcher Erfahrungen aufzufassen, andernteils diesen vernunftgemäßen Inhalt selbst. Gegenstände, die eines solchen Inhalts entbehren, heißen sinnlos. Unter sinnlich versteht man einesteils dasjenige, was sich auf die Sinneswahrnehmung bezieht, so spricht man von einer sinnlichen Wahrnehmung im Gegensatz zu einer Verstandeserkenntnis, andernteils das durch die Sinne Wahrnehmbare, z. B. die sinnliche körperliche Welt im Gegensatz zur Welt der Ideen. — In ethischer Bedeutung wird sinnlich gleichbedeutend mit Sinnenlust weckend gebraucht, z. B. von einem Gemälde, einem Buche u. dgl. In allen den genannten Bedeutungen kommt auch das Wort Sinnlichkeit vor. — Die verschiedenen Arten der sinnlichen Wahrnehmung, nämlich Sehen, Hören, Riechen, Schmecken, Fühlen, nennt man Sinne. Die Sinnesempfindungen werden durch Erregungen in den Sinnesorganen (Auge, Ohr, Nase, Zunge, Haut) vermittelt, durch die Sinnesnerven aufgenommen und zum Gehirn fortgeleitet, wo sie zum Bewußtsein gelangen. Indem zusammengehörige Sinnesempfindungen in eine bestimmte Ordnung gebracht werden, führen sie zur Sinneswahrnehmung; indem sie ferner in Beziehung gesetzt werden zu dem Empfindenden, erzeugen sie die Sinnesvorstellung. Die Wahrnehmung und die Vorstellung sind geistige Thätigkeiten. Je nach der Art der Empfindung unterscheidet man den Gesichtssinn, den Gehörsinn, den Geruchssinn, den Geschmackssinn und den Tastsinn. Die Ursache der Sinnesempfindung ist immer ein Reiz; die Gesetzmäßigkeit, mit welcher die Wahrnehmung dieses Reizes in der Seele vor sich geht und als Vorstellung im Bewußtsein auftritt, wird durch die Untersuchungen der Psychophysik erörtert. In allen Sinnesorganen gibt es besondere, ungemein feine Vorrichtungen, welche geeignet sind, je nach ihrer eigentümlichen Bauart durch die Eindrücke des Lichtes, des Schalles, der chemischen oder der mechanischen Kraft in einen Reizungszustand zu geraten, der als ein besonderer empfunden wird. Der Mikroskopie gelang es, diese „Endapparate" der Sinnesnerven zu erkennen, und die Physiologie wies nach, daß in ihnen zunächst durch die von außen kommenden Kraftwirkungen der besondere Nervenreiz zustande kommt. Das Geruchsorgan sitzt in den beiden Nasenhöhlen, in welchen sich die Enden des Geruchsnerven ausbreiten. Diese Enden werden durch die gasförmigen Riechstoffe gereizt und vermitteln die Geruchsempfindung. Das Hauptorgan des Geschmackssinns ist die Zunge, doch kann auch die Vorderfläche des Gaumens Geschmacksempfindungen vermitteln. An der Zungenwurzel bilden die umwallten Papillen die Endorgane des Geschmackssinns. Die Gefühlsempfindungen endlich werden durch die feinen Ausbreitungen der fühlenden Nerven in der Hand vermittelt. — Der gesamten körperlich vermittelten Wahrnehmung steht im Menschen noch die sogenannte innere Wahrnehmung gegenüber, d. h. die Erfahrung von unseren eigenen seelischen Verrichtungen, welche man seit Locke als Inneren Sinn bezeichnet. Man versteht darunter die Thatsache des Bewußtseins, daß unsere eigenen seelischen Lebensverrichtungen der Gegenstand unserer erfahrenden Vorstellung werden könne. — Vgl. Leyden, „Über die Sinneswahrnehmungen" (2. Aufl., Berlin 1872); Bernstein, „Die fünf Sinne des Menschen" (Leipzig 1875); Preyer, „Die

Seele des Kindes" (allmähliche Entwickelung der Sinne, 2. Aufl., Leipzig 1884). — Sinnesorgane, die der Vermittelung der einzelnen Sinne dienenden Teile, s. oben unter Sinne. — Sinnestäuschungen (Phantasmen) sind falsche Auslegungen von Wahrnehmungen, die in das Gebiet der subjektiven Krankheitserscheinungen gehören. Sie beruhen dann auf einer veränderten Perceptionsfähigkeit des Gehirns, begleiten gewöhnlich Krankheiten der Schädel- bisweilen auch solche der Sinnesorgane und kommen häufig bei Geisteskranken vor. Wird eine Empfindung von außen her veranlaßt, aber der objektiv richtige sinnliche Eindruck durch Seelenstimmungen verändert, so heißt die Sinnestäuschung Illusion (s. d.); ist keine äußere Veranlassung der Empfindung vorhanden, ist sie also bloß eine subjektive, so nennt man sie Halluzination (s. d.). — Nicht hierher gehört die Pseudoskopie oder optische Täuschung, bei der unsere Wahrnehmung nicht dem auf anderem Wege ermittelten Sachverhalte in der gewohnten Weise entspricht, ohne aber daß ein krankhafter Zustand die Ursache ist, wo vielmehr die falsche Auslegung eine solche ist, die von allen Individuen geteilt wird, die also auf naturgemäßen psychologischen Konflikten beruht. Solche optische Täuschungen sind das Bild in einem Spiegel, das Größererscheinen von Sonne und Mond am Horizont, das Sichdrehen der Objekte beim Schwindelgefühl, die scheinbaren Bewegungen ruhender Gegenstände, wenn wir uns bewegen. Eine interessante optische Täuschung in bezug auf den Parallelismus von Richtungen hat J. C. F. Zöllner beobachtet. Die von schrägen Querstreifen durchschnittenen Linien A, B und C (Nr. 5814) sind vollkommen parallel, trotzdem erscheint der Abstand von A und B oben enger als der von B und C und umgekehrt am entgegengesetzten Ende. — Sinneswahrnehmungen, s. oben unter Sinn.



Nr. 5814. Zum Artikel Sinnestäuschung.

Sinnbild (Symbol), ein sinnlich wahrnehmbarer Gegenstand, welcher einen sogenannten abstrakten oder übersinnlichen Begriff veranschaulichen soll.

Sinnen, in Süddeutschland soviel wie Eichen (s. d.).

Sinngedichte oder Aufschriften, bei den deutschen Dichtern des 17. Jahrhunderts die Nachahmungen des Epigrammes (s. d.).

Sinngrün, Pflanze, s. Immergrün.

Sinnlichkeit, s. unter Sinn.

Sinnpflanze heißen die Arten der Pflanzengattung Mimose (s. d.) wegen der starken Reizbarkeit ihrer Blätter, die sich bei Berührung aneinander legen, auch der Blattstiel biegt sich herab. So zeigen bei der Sensitiven oder Schamhaften Mimose (Mimosa pudica *L.*), wird ihr Stamm erschüttert, alle Blätter dieselbe Erscheinung plötzlich, und erst nach einiger Zeit richten sie sich wieder auf. Ähnlich ist es mit den Blättern der Empfindlichen Mimose (Mimosa sensitiva *L.*) und anderer Arten.

Sinolog, Kenner der chinesischen Sprache.

Sinope (Sinub), Hauptstadt eines Sandschaks im türkischen Vilajet Castamuni (Kleinasien), liegt an der Südküste des Schwarzen Meeres, hat einen guten Hafen, eine Reede und Schiffswerfte, ist Sitz eines griechischen Erzbischofs, zählt 8—10000 E., treibt Handel mit Schiffsbauholz und steht durch Dampfschiffe in regelmäßiger Verbindung mit Trapezunt und Konstantinopel. Im Altertum war S., eine Kolonie der Milesier, um 780 v. Chr. gegründet, berühmt wegen seines ausgebreiteten Handels und zahlreicher Pflanzstädte, die es an der Küste von Pontus anlegte, seit 183 v. Chr. Hauptstadt der pontischen Könige. Im Jahre 45 v. Chr. wurde es römische Kolonie. Neuerdings wurde die Stadt bekannt, als 1853 die Russen im Hafen von S. die türkische Flotte zerstörten. Vgl. Streuber, „S., ein historisch-antiquarischer Umriß" (Basel 1855).

Sinsheim, Bezirksamtsstadt im Kreise Heidelberg des Großherzogtums Baden, an der Elsenz und an der Bahnlinie Neckargemünd-Jagstfeld, ist Sitz eines Amtsgerichts und einer Bezirksforstei, hat eine evangelische und eine katholische Kirche, höhere Bürgerschule und zählt (1885) 2892 meist evangelische E. — Hier schlug 16. Juni 1674 Turennes die Kaiserlichen unter dem Herzog von Bournonville. Vgl. Wilhelmi, „Geschichte der Amtsstadt S." (Heidelberg 1856).

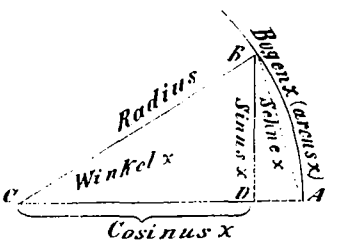
Sintenis (Christian Friedrich), Schriftsteller, geb. 12. März 1750 zu Zerbst, gest. daselbst 31. Januar 1820 als Gymnasialprofessor und Kirchenrat. Er schrieb besonders moralisch-religiöse Romane, wie „Hallos glücklicher Abend" (2 Tle., Leipzig 1783), „Vater Roderich unter seinen Kindern" (4. Aufl., ebd. 1817), „Elpizon" (3. Aufl., 3 Tle., ebd. 1810—15). Sein Leben beschrieb F. W. von Schütz (Zerbst 1820). — Sein Enkel, Karl Friedrich Ferdinand S., namhafter Rechtsgelehrter, geb. 25 Juni 1804 zu Zerbst, war 1847—48 und wieder seit 1862 anhaltischer Minister und seit 1863 Ministerpräsident und starb 2. August 1868 zu Dessau. Sein Hauptwerk ist das „Praktische gemeine Zivilrecht" (3 Bde., 3. Aufl., Leipzig 1869).

Sinter, die aus Wasser durch Verdunstung sich abscheidenden, feste Überzüge über die Unterlagen bildenden Mineralien. Je nach der Art derselben hat man Kalksinter, Kieselsinter u. s. w. — Sintern, zu einer festen Masse zusammenbacken, daher sind Sinterkohlen Steinkohlen, deren Pulver beim Erhitzen nur zu einer festen Masse sich vereinigt, ohne eigentlich zu schmelzen.

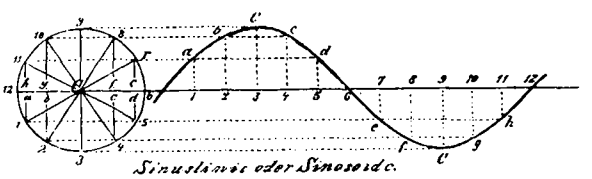
Sintflut (althochd. sintfluot, d. i. allgemeine Flut, umgedeutet Sündflut), die zur Zeit Noahs nach 1. Mos. 6 zur Vernichtung der sündigen Menschheit gesandte Wasserflut. Ähnliche Sagen von einer allgemeinen Überschwemmung findet man bei den verschiedensten Völkern, bei den Chinesen ähnlich wie bei den Indianern Amerikas, auf assyrischen Keilinschriften der älteren chaldäischen Periode ähnlich wie bei den Griechen (s. Deukalion). Vgl. Diestel, „Die S. und Flutsagen des Altertums" (Berlin 1876).

Sin-to oder Kamikultus, die verbreitetste unter den Hauptreligionen Japans.

Sinub, der türkische Name für Sinope (s. d.).



Nr. 5815. Sinus.



Nr. 5816. Sinuskurve.

Sinus (lat.), Busen, Meerbusen. In der Mathematik ist S. eines Kreisbogens oder des zugehörigen Mittelpunktwinkels eine von den sogenannten goniometrischen oder Winkelfunktionen (s. Goniometrie). Wenn man, wie in Nr. 5815, eine Linie AC um C als festen Punkt in irgend eine andere Lage BC gedreht denkt, so wird der von den beiden Schenkeln oder Radien AC und BC eingeschlossene Winkel seiner Größe nach durch den zugehörigen Kreisbogen oder arcus x gemessen. Man teilt zu diesem Zwecke bekanntlich den ganzen Umkreis in 360 Grad (°), jeden Grad in 60 Minuten (′), jede Minute in 60 Sekunden (″). Fällt man die Senkrechte BD auf den horizontalen Schenkel AC, so entsteht das rechtwinkelige Dreieck BCD. Die Quotienten aus je zwei Seiten eines so entstandenen Dreiecks geben die trigonometrischen oder

richtiger goniometrischen Funktionen: Sinus, Kosinus, Tangente, Kotangente, und zwar ist Sinus der Quotient aus der Gegenkathete des Zentriwinkels und der Hypotenuse. In bezug auf unsere Figur ist daher der S. des Winkels $x = \frac{BD}{BC}$, oder abgekürzt: $\sin. x = \frac{BD}{BC}$. — Sinuskurve oder Sinusoide, eine besonders in der Mechanik wichtige krumme Linie, welche in periodischer Wiederkehr wellenförmig auf- und absteigt. Wenn in dem Kreise I um den Mittelpunkt C ein Radius, etwa 12 C, allmählich in die Lage 1 C, 2 C u. s. w. rückt, bis wieder nach 12 C, so sind die S. der Winkel, welche er nach und nach mit seiner ersten Lage 12 C bildet, der Reihe nach 1a, 2b, 3 C, 4c, 5d, 6(=o), 7e u. s. w. Denkt man sich nun die Peripherie dieses Kreises in II als gerade Linie 12 12 ausgestreckt (als sogenannte Abscissenachse) und die betreffenden S. 1a, 2b u. s. w. der Reihe nach als Lote (Ordinaten) aufgetragen, so ist die krumme Linie, welche man durch a, b, C, c, d u. s. w. legt, eine Sinuskurve. In der Lehre von der Pendelbewegung, in der Mechanik der Lichtäthererscheinungen u. s. w. spielt die Sinuskurve eine große Rolle.

Sinzheim, Dorf im Amte und Kreise Baden des Großherzogtums Baden, an der Bahnlinie Mannheim-Basel, hat eine katholische Kirche, Porphyrbrüche und zählt (1885) 3611 Feld- und Weinbau treibende E. Dabei liegt die Villa Fremersberg, ein ehemaliges Franziskanerkloster.

Sinzig, Stadt im Kreise Ahrweiler des preußischen Regierungsbezirks Koblenz (Rheinprovinz), an der Ahr und an der Bahnlinie Köln-Bingerbrück, ist Sitz eines Amtsgerichts, hat eine schöne katholische Kirche aus dem 13. Jahrhundert, eine bedeutende Mosaikplatten- und Thonwarenfabrik und zählt (1890) 2800 Weinbau treibende E.

Sion (spr. Sjong), schweizerische Stadt, s. Sitten.

Sion, soviel wie Zion. — Siona, bei Klopstock die ihn zu christlich-religiösen Gesängen begeisternde Muse, die er sich auf Zion wohnend denkt.

Sioux (spr. Sjuh, auch Dakóta oder Nadowessier), nordamerikanischer Indianerstamm im nördlichsten Teile des großen Gebiets zwischen Rocky Mountains und Mississippi. In zahlreiche Banden sich teilend, sind sie ein intelligentes, raub- und kriegslustiges Prärievolk, und werden jetzt noch auf 46 900 Seelen geschätzt. Sie wurden von französischen Missionären belehrt und nähren sich in der Hauptsache von Jagd und Fischfang, während nur ein kleiner Teil Ackerbau treibt. Ihre Hauptfeinde waren früher die Chippewas (s. d.) und die Krähenindianer (Crows) im Territorium Montana. Letztere zählten 1883 nur noch 4000 Köpfe und fangen an, sich an Ackerbau und ein seßhaftes Leben zu gewöhnen. Vgl. Poole, „Among the Sioux of Dakota" (New York 1881).

Sioux City (spr. Sjuh Sjitti), Stadt in der Grafschaft Woodbury des amerikanischen Unionsstaates Jowa, am Missouri, hat sechs Kirchen, Mühlen u. s. w. und zählt (1880) 7366 E.

Sioux Falls (spr. Sjuh Fahls), Stadt im amerikanischen Unionsstaate Süddakota, an den Wasserfällen des Big Sioux River, zählt (1885) 6800 gewerbthätige E.

Sipahis, s. Spahis.

Siphnos (ital. Sifanto) oder Sipheno, griechische Insel im Ägeischen Meere, zum Nomos der Cykladen gehörig, umfaßt 74 qkm mit ca. 6000 E. in sechs Gemeinden, ist, obschon felsig, ziemlich fruchtbar und liefert nebst Getreide, Baumwolle, allerlei Südfrüchte, Wein, Seide u. s. w. — Der im Innern der Insel liegende Hauptort, Apollonia oder Stavros, hat ca. 1300 E.

Siphon (franz., spr. Sjiffong), das Steigrohr, der Heber.

Siphoneen (Siphoneae) oder Schlauchalgen, einzellige Individuen, welche durch Spitzenwachstum und Verästelung in den Meeresgattungen Codium und Valonia bedeutende Ausdehnungen erreichen. An feuchten Orten des Binnenlandes finden sich die Gattungen Botrydium und Vaucheria.

Siphonia *Schreb.*, Pflanzengattung der Euphorbiaceen im tropischen Amerika, mit Bäumen, welche einen Milchsaft bergen, der sich zu Kautschuk verdickt; z. B. Siphonia elastica *Pers.* und S. brasiliensis *Willd.* in Brasilien.

Sipontum, ehemalige Hafen- und Handelsstadt in Apulien, südlich vom Mons Garganus, wurde 194 v. Chr. eine römische Kolonie, von der noch Teile der einstigen erzbischöflichen Kathedrale Santa Maria Maggiore di Siponto erhalten sind. Da die Reede allmählich versandete und die Gegend versumpfte, zogen die Bewohner in das von König Manfred neugegründete Manfredonia (s. d.). Seit 1877 sind durch Nachgrabungen bedeutende Baureste des alten S. bloßgelegt worden.

Sipoys, indische Söldnertruppe, s. Seapoys.

Sippschaft (vom altsächs. sibbja oder sippja), Blutsverwandtschaft. Eine Sippe begreift alle Blutsverwandte einer Familie.

Sipylos, Höhenzug in Kleinasien, südlich des unteren Laufes des Hermos; an ihm lag die Stadt Magnesia ad Sipylum, das heutige Manissa.

Sir (engl., spr. Sjörr), Herr, in England der Titel der Baronets und Knights, der stets dem Taufnamen vorgesetzt wird; im gewöhnlichen Leben Anrede an jeden anständigen Mann, der nicht Lordrang hat; Anrede an den König und die königlichen Prinzen (franz. Sire).

Sirach, richtiger Jesus Sohn Sirachs, heißt der Verfasser einer jüdischen Spruchsammlung, die um 180 v. Chr. hebräisch geschrieben und um 130 von dem Enkel des Verfassers in Ägypten ins Griechische übersetzt wurde. Nur in letzterer Sprache ist sie (als „Weisheit Jesus', des Sohnes Sis") erhalten und unter die Apokryphen des Alten Testamentes aufgenommen worden.

Siracusa (Siragosa), Hauptort eines Distrikts und der gleichnamigen italienischen Provinz auf der Ostseite der Insel Sizilien; liegt auf einer durch einen Damm mit dem Festlande verbundenen Insel und an der Bahnlinie Messina-S. An Baudenkmälern sind erwähnenswert der in gotischem Stile aufgeführte Palast Montalto, die in die Säulen eines dorischen Tempels gebaute Kathedrale und das Museum. Der Hafen ist sehr vernachlässigt, doch ist der Verkehr nicht unbedeutend. S. hat ein Lyceum, Gymnasium, eine technische Schule, ein Seminar, eine Handelskammer, mehrere Banken, Wohlthätigkeitsanstalten und zählt (1885) 24 863 E., welche außer lebhaftem Handel, besonders mit Wein, die Fabrikation von Chemikalien und Töpferwaren betreiben. Auf dem Festlande liegen die Trümmer (Theater, Amphitheater, Latomien, Katakomben) des alten Syrakus (s. d.). — Die Provinz S. zählt auf 3696,12 qkm (1885) 364 310 E. — Der Distrikt S. zählt in 10 Gemeinden (1885) 106 138 E.

Sirampur, indische Stadt, s. Serampore.

Sir-Darja, der Jaxartes der Alten, von den Arabern Seihun genannt, ca. 2800 km langer, fischreicher asiatischer Strom, der aus dem ungeheuren Petrowgletscher des Ak-Schiriakgebirges, eines Thianschanarmes, entspringt und als Zwillingsstrom des Amu-Darja (s. d.) in den Aralsee mündet. Er ist nur für Nachen und flachbodige Fahrzeuge fahrbar. Sein wichtigster Nebenfluß ist der Naryn. — Das russische Sir Darja-Gebiet, im Generalgouvernement Turkestan, liegt zu beiden Seiten des S.-D. und besteht aus großen Sandwüsten und fruchtbaren, bewässerten Landstrichen, namentlich längs der Flüsse. Es zählt auf 429 822 qkm (1885) 1 214 300 E., darunter ca. 110 Muschiks, 50 000 Kirgisen, 140 000 Kurenen, 4000 Turkmenen u. s. w. — Hauptstadt ist Taschkend (s. d.).

Sire (franz., spr. Sjihr), s. unter Seigneur.

Sirene, eine akustische Vorrichtung zur Bestimmung der Schwingungszahl der Töne. Der erste, von Cagniard de la Tour hergestellte und S. genannte Apparat, war ein leicht drehbares Metallrädchen, am Rande mit schräg geschnittenen Zähnen versehen, gegen welche aus einem Rohre ein Luftstrom geblasen wird. Dieser setzt das Rad in mehr oder weniger schnelle Umdrehung, kann aber die hinter dem Rade liegende Luft nur jedesmal durch eine Zahnlücke erschüttern. Folgen diese Luftstöße schnell genug, so empfinden wir sie als einen Ton. Die Anzahl der Stöße in einer Sekunde wird durch ein in die Radachse eingreifendes Zählwerk bestimmt. Die Seebeckesche Lochsirene besteht aus einer dünnen Blechscheibe mit einer oder mehreren konzentrischen Reihen gleichweit abstehender Löcher. Hier entsteht der Ton durch Blasen gegen eine Löcherreihe, während die Scheibe auf einer Schwungmaschine umgedreht wird.

Sirene, soviel wie Seekuh (Dugong).

Sirenen (griech. Seirēnes), in der altgriechischen Göttersage schöne Weiber, welche, in der Nähe der Insel der Kirke

hausend, den vorüberfahrenden Schiffer durch ihren bezaubernden Gesang anlocken und dann töten. Odysseus entgeht dieser Gefahr, indem er seinen Genossen auf Kirkes Rat Wachs in die Ohren klebt, sich selber aber am Mastbaume festbinden läßt. Dargestellt wurden sie in der Regel als schöne Frauen mit Vogelklauen und Flügeln. — S. ist auch Bezeichnung für große, durch Dampf oder komprimierte Luft geblasene Nebelhörner, durch welche bei Nebel den Schiffen Signale (Nebelsignale) gegeben werden. Vgl. Schrader, „Die S." (Berlin 1868).

Siricius, Heiliger, römischer Bischof, 385—98, verdammte den Jovinianus, forderte allgemeine Anerkennung seiner Dekretalien und legte sich zuerst den Titel Papa (Papst) bei.

Sirius oder Hundsstern, ein Fixstern, ist der hellste Stern am Sternenhimmel. Er steht links unten vom Orion und bildet mit einigen anderen Sternen zweiter Größe das Sternbild des „Großen Hundes" (s. unter Hund). Der S. ist von unserem Sonnensystem etwa $10^1/_2$ Billionen Meilen entfernt, so daß das Licht, um von ihm bis zu uns zu gelangen, ungefähr $8^1/_3$ Jahre braucht.

Sirmium, zur Römerzeit Hauptstadt von Niederpannonien; Trümmer davon befinden sich beim heutigen Mitrowitz (s. d.). Nach S. heißt noch jetzt die neueste Umgebung, in welcher die Stadt lag, Sirmien.

Sirmond (spr. Sirmong, Jakob), katholischer Gelehrter, geb. 1559 zu Riom (Auvergne), Jesuit, seit 1617 Rektor am Jesuitenkolleg zu Paris, seit 1637 Beichtvater des Königs Ludwig XIII., gest. 1651. Er gab seit 1610 den Ennodius, Sidonius Apollinaris, Avitus, Theodulph, Hinkmar u. s. w. heraus. Eine Gesamtausgabe seiner Werke erschien in 5 Bdn. (Paris 1696).

Sirocco (spr. Sirokko) oder Scirocco nennt man in Italien einen heißen, trockenen, besonders im Frühjahr und Herbst wehenden Südwind, der von Dove als eine Ausbreitung des von Westindien kommenden Südwestpassats aufgefaßt wird. Bei seinem Vordringen bis in die Schweiz bildet er den Föhn; er hält 30—40 Stunden an.

Sirona, der 116. der Asteroiden, s. unter Planeten.

Sirup, s. Syrup.

Sirventes (nordfranz. Servantois, spr. Sförwangtoa, ital. serventese), bei den provençalischen Dichtern des 12. Jahrhunderts (dann auch bei nordfranzösischen und italienischen) im Dienste eines Herrn oder einer Herrin gedichtete Lieder über andere Personen oder öffentliche Angelegenheiten (Trauer-, Kreuz-, Rügelieder).

Sis, ungesund gelegene Stadt im asiatisch-türkischen Vilajet Adana (Kleinasien), am Nordende der cilicischen Ebene Tschukurowa, ist Sitz des Katholikos, des höchsten armenischen Geistlichen der unierten Armenier in der Türkei, und zählt ca. 4000 E.

Sisa, der 214. der Asteroiden, s. unter Planeten.

Sisak oder Schischak, ägyptischer König, s. Sesonchis.

Sisal (Santa Maria de), Seestadt an der Nordküste des mexikanischen Staates Yukatan, am Golf von Mexiko, hat eine offene Reede, Leuchtturm, Ausfuhr von Tauen u. s. w. aus Sisalhanf und zählt (1880) als Gemeinde 2852 E. — Sisalhanf ist soviel wie Aloe- oder Domingohanf.

Sisebolu (neugriech. Sozopoli), Hafen- und Handelsstadt im ostrumelischen Departement Burgas (Bulgarien) am Schwarzen Meer, ist Sitz eines griechischen Erzbischofs, hat Salzschlämmereien, eine ausgezeichnete Reede und zählt ca. 9000 griechische E. — An der Stelle von S. lag im Altertum die milesische Kolonie Apollonia.

Sismograph oder Sismometer, s. Seismometer.

Sismondi (Jean Charles Léonard Simonde de), Historiker und Nationalökonom, geb. 9. Mai 1773 in Genf, gest. daselbst 15. Juni 1842. Unter seinen Schriften sind hervorzuheben: „Histoire des républiques italiennes du mogen-âge" (10 Bde., neue Ausg., Paris 1840); „Histoire des Français" (31 Bde., ebd. 1832—43); „Histoire de la chûte de l'empire romain etc." (2 Bde., deutsch, Leipzig 1836); „Nouveaux principes de l'économie politique" (2 Bde., neue Aufl., Paris 1827); „Études sur les sciences sociales" (3 Bde., ebd. 1836). Briefe von ihm veröffentlichten Taillandier (Paris 1863) und Villari und Monod (ebd. 1878).

Sissek (Alt- und Neu-S.) oder Szisszek, Stadt und bedeutender Handelsplatz in der kroatisch-slawonischen Grafschaft Agram, an den Bahnlinien Agram-S. und Doberlingen-S., ist Sitz eines Bezirksgerichts und Hauptzollamts und zählt (1881) 5529 E. S. steht an der Stelle des römischen Segesta (später Siscia) und besitzt zahlreiche römische Baureste.

Sisteron (spr. Sistrong), Arrondissementshauptstadt im französischen Departement Basses-Alpes, an der Mündung des Buech in die Durance und an der Bahnlinie Rognac-Aix-Gap, hat eine alte Citadelle, Schloßruinen, zwei sehenswerte Kirchen aus dem 12. und 13. Jahrhundert, ein Collège und zählt (1886) 3188 (als Gemeinde ca. 4000) E.

Sistowa (spr. Schischtowa), amtlich Svištov, Arrondissements- und Distriktshauptstadt in Bulgarien, liegt am rechten Donauufer, dem rumänischen Simnitza gegenüber zwischen Nikopoli und Rustschuk, hat mehrere Moscheen, verschiedene griechische Kirchen und gute bulgarische Schulen, zählt (1887) 12482 E., fertigt Leder und Baumwollenwaren und treibt Weinbau und lebhaften Handel.

Sisyphos, in der altgriechischen Göttersage Sohn des Äolos, erbaute der Sage nach Ephyra (Korinth) und war wegen seiner Gewinnsucht und Raubgier bekannt. Zur Strafe dafür und für andere Vergehen wurde er in der Unterwelt verurteilt, auf einen hohen Berg hinauf einen Felsblock zu wälzen, der, oben angelangt, ewig wieder hinabrollte; daher der Ausdruck Sisyphosarbeit.

Sitapur, Division der indobritischen Provinz Nordwestprovinzen und Audh, zählt auf 19567 qkm (1881) 2777803 E., größtenteils Hindu. Der Nordwesten der Provinz ist gebirgig, das übrige eben; sie erzeugt Weizen, Reis, Baumwolle, Zuckerrohr, Mohn, Indigo u. s. w., leidet aber oft von Überschwemmung und Dürre und infolgedessen auch Hungersnot. Die gleichnamige Hauptstadt S. zählt (1881) 18544 E.

Sitometer (griech.), Getreidewage.

Sitka, früher Neu-Archangelsk, befestigte Hauptstadt des amerikanischen Territoriums Alaska, am Sitka- oder Norfolksund der 3920 qkm großen waldreichen Insel Baranow gelegen, hat eine Kathedrale, ein Zollamt und zählt ca. 750 E. Die Stadt war früher Hauptstadt der russischen Besitzungen in Amerika.

Sitophobie (griech.), Nahrungsverweigerung (Speisescheu), krankhafter, häufig bei Geisteskranken vorkommender Zustand.

Sittard, alte Stadt im Bezirk Maastricht der niederländischen Provinz Limburg, an der Bahnlinie Maastricht-Venloo, hat zwei katholische und eine protestantische Kirche, viel besuchte Märkte und zählt (1887) 5537 E. S. war früher preußisch.

Sitte, heißt zunächst allgemein die als Gewohnheit eingebürgerte Art und Weise des Handelns oder der „Aufführung" in einem bestimmten Falle. In diesem Sinne spricht man von den S.n und Gebräuchen eines Volkes, von einer frommen, altväterischen, schlimmen S., immer im Hinblick auf einzelne Handlungsweisen. Weiter aber steht es auch für Gesittung, d. h. äußerlich gute, höfliche S.n und feinere Lebensgewohnheiten. Ganz verschieden davon ist der Gebrauch von S. für Sittlichkeit (z. B. böse Beispiele verderben gute S.n). — Sittenbild, im allgemeinen soviel wie Genrebild; im engeren Sinne die Darstellung von Szenen oder Handlungen, die der Maler dem Privatleben seiner Zeit oder der ihn umgebenden Wirklichkeit entlehnt hat. — Sittengesetz ist nach Kant das reine und unabänderliche Vernunftgesetz in uns, welches der höchste Grund alles sittlichen Verhaltens ist. Kant nennt dasselbe den „kategorischen Imperativ" und definiert ihn folgendermaßen: Handle so, daß die Maxime deines Willens zugleich als allgemeines Gesetz gelten könne. — Sittenlehre, s. Ethik. — Sittenpolizei, diejenige Behörde des Staates, durch welche derselbe die Sitten der Staatsangehörigen, soweit sie im öffentlichen Leben sich geltend machen, zu überwachen hat. Dies geschieht nicht sowohl durch positive, die Sitte regelnde Vorschriften, wie dies früher häufiger, z. B. bei den sogenannten Kleiderordnungen, der Fall war, als vielmehr auf negativem Wege, indem Angriffe und Verstöße wider die herrschende gute Sitte bei Strafe verboten oder möglichst eingeschränkt werden. Hierher gehört vor allem die polizeiliche Regelung des Prostitutionswesens, die Vorschriften zur Wahrung eines ruhigen, gegenseitige Belästigung möglichst ausschließenden Verkehrs auf öffentlichen Straßen und Plätzen,

das Fernhalten von Vorgängen, welche Ärgernis zu erregen geeignet sind, die Überwachung des Verkehrs in Gasthöfen und dergleichen.

Sitten (franz. Sion, spr. Sióng), im Altertum Sedunum, Hauptstadt des Schweizerkantons Wallis mit (1888) 5447 E. zur größeren Hälfte französischer Zunge, am rechten Rhoneufer und an der Bahnlinie Bouveret-Brig gelegen, ist Sitz der Kantonalregierung und eines Bischofs, hat ein Priesterseminar, ein Gymnasium und in seiner alten Kathedrale, der zierlichen Theodulskirche und dem alten Rathaus bemerkenswerte Gebäude. Zwei auf abgesonderten Bergkegeln gelegene Schlösser überragen die Stadt. Der nördliche Kegel (660 m) trägt die Trümmer des bischöflichen Schlosses Tourbillon; auf dem südlichen (626 m) erhebt sich das auf den Trümmern eines römischen Kastells erbaute Schloß Valeria, jetzt ein Priesterseminar, mit der im neunten Jahrhundert gegründeten Katharinenkirche. S. hat etwas Seidenfabrikation und treibt Weinhandel.

Sittewald, (Philander von), s. Moscherosch (Johann Michael).

Sittich (vom lat. psittacus), der deutsche Name für Papagei.

Sittig, ein früher viel gebrauchtes, jetzt aber schon fast veraltetes Wort, bedeutet soviel als der guten, feinen Sitte entsprechend. Insbesondere wird S. von dem Benehmen des jüngeren weiblichen Geschlechtes gebraucht, insofern in dieselben eine gewisse Bescheidenheit und Zurückhaltung innerhalb der dem Weibe gezogenen Grenzen sichtbar ist.

Sittingbourne (spr. Sittingbörn), Stadt in der englischen Grafschaft Kent, hat zahlreiche Mühlen, Zementfabriken ꝛc. und zählt (1881) 7857 E.

Sit tibi terra levis, lateinische Inschrift auf Leichensteinen: Es sei dir die Erde leicht! Ruhe sanft!

sind. — Unter Sittlichkeitsverbrechen und Sittlichkeitsvergehen s. Unzuchtsverbrechen.

Sitting Bull (spr. Sitting Bull), einer der schlauesten und einflußreichsten Indianerhäuptlinge vom Stamme der Sioux. Derselbe hielt während der großen Indianererhebung 1876 die besten Truppen der Vereinigten Staaten von Amerika in Schach, entfloh nach Niederwerfung des Aufstandes nach Kanada, ward aber bald begnadigt und kehrte nach seinen Jagdgründen in den Vereinigten Staaten zurück, nahm jedoch die staatliche Unterstützung nur widerwillig an. Im geheimen hetzte er die Sioux durch die Verkündigung des Erscheinens ihres Messias gegen die Regierung auf, was ihm um so leichter gelang, als dieselben für das Land, das sie zur Ansiedelung hergeben mußten, noch im Dezember 1890 durch die Schuld des Kongresses den Kaufpreis nicht erhalten hatten. Am 16. Dezember aber ward S. B. von der amerikanischen Grenzpolizei überrascht und verhaftet und in dem Handgemenge, das dabei entstand, getötet. Auch der angebliche Messias ward wenige Tage darauf verhaftet.

Sittlichkeit ist ein solches Verhalten des Menschen in allen Lagen des Lebens, wie dasselbe den Erfordernissen des moralischen Sittengesetzes entspricht. Im weiteren Sinne ist S. gleichbedeutend mit Gesittung, d. h. demjenigen Zustande des einzelnen wie der Gesellschaft, in welchem die Grundsätze und Gewohnheiten des zivilisierten Lebens herrschend geworden

keitsvergehen s. Unzuchtsverbrechen.

Sitting room (engl., spr. Sitting ruhm), Wohnzimmer.

Situation (lat.), Lage, Zustand; Stellung. — Situationsplan, der Grundriß eines bebauten oder zu bebauenden Terrains, aus welchem die Lage der Gebäude und anderer Objekte zu einander deutlich ersichtlich wird. — Situationsstück, ein Drama, in welchem nicht, wie es eigentlich nötig wäre, Handlung und Charakter, sondern nur die Ausmalung einer merkwürdigen Situation zur Hauptsache gemacht ist. Da es hierbei an Motivierung mangeln und dem Zufall ein großer Spielraum verbleiben muß, sind Situationsstücke höchstens auf dem Gebiete der Komödie zulässig. — Situationszeichnen (Planzeichnen), die Kunst, Teile der Erdoberfläche so übersichtlich auf einer Karte darzustellen, daß man sich leicht danach zurecht finden kann. Im Maßstabe von 1 : 10000 bis 1 : 150000 stellt man in dieser Art Festungs-, Flur-, Forst-, Stadt- u. a. Pläne her. Dabei werden einzelne Gegenstände von besonderer Wichtigkeit, z. B. Bäume, Häuser, Straßen, größer gezeichnet, als eigentlich das Gesamtmaß erlaubt, und durch herkömmliche Signaturen ausgedrückt. Besondere Schwierigkeit verursacht die Wiedergabe der Bodenerhebungen. Die Höhenverhältnisse bezeichnet man nach dem Franzosen Buache, der 1738 für die Abbildung des Meeresbodens Linien von gleicher Tiefe (Isobathen) vorgeschlagen hatte, durch Schichtenlinien, welche jedesmal die gleiche Höhe angeben (Isohypsen). Dupain-Triel wendete sie 1791 zuerst bei einer Karte von Frankreich an und die französische Regierung folgte ihm 1818, Preußen 1847. Der Übersichtlichkeit dient die verschiedene Färbung der von den Isohypsen eingeschlossenen Räume. Nach Sonklar werden die tiefsten derselben, nach Hauslab die höchsten am dunkelsten gefärbt. Eine zweite Art, die Höhenverhältnisse anschaulich zu machen, beruht auf dem System des sächsischen Majors Lehmann (s. unter Kartographie). Am vollkommensten erfüllt ihren Zweck eine Verbindung der Isohypsen mit Färbung der Schraffierung, da durch dieselbe auch die Einzelheiten zwischen den Isohypsen zum Ausdruck gebracht werden können. Vgl. Plehwe, „Leitfaden für den theoretischen Unterricht im Planzeichnen" (Berlin 1874); Wichura, „Das militärische Planzeichnen" (Berlin 1878); Streffleur und Neuber, „Die Oberflächengestaltung und die Darstellungsweisen des Terrains" (Wien 1878).

Situieren, stellen, in eine Lage versetzen.

Sitzredakteur, bei Zeitungen ein nur dem Namen nach als Redakteur Angestellter, welcher die wegen Preßvergehen verhängten Gefängnisstrafen „absitzen" muß.

Sitzung (lat. Session), nennt man den Zusammentritt der Mitglieder einer Volksvertretung, einer Gerichts- oder sonstigen Behörde zum Zwecke der Ausübung des Amtes. Daher spricht man von Sitzungszimmer, Sitzungstagen, Sitzungsperiode, Sitzungsprotokoll u. s. w. Die Handhabung der Sitzungspolizei, welche in der Verwaltung der zur Aufrechterhaltung der Ordnung während der S. dienenden Disziplinarmittel besteht, gehört nach dem deutschen Gerichtsverfassungsgesetze zu den Obliegenheiten des Vorsitzenden, welcher hierbei unter Umständen der Mitwirkung des Gerichtes bedarf.

Sitzwelle, turnerische Übung an einem kopfhohen Recke; Seitsitz auf beiden Schenkeln in der Nähe des Kniegelenks mit fortgesetzter ganzer Drehung um die Breitenachse; bei der Sitzwelle rückwärts ist Ristgriff, vorwärts Kammgriff zu nehmen. Die Hände können sich zwischen oder neben den Beinen befinden.

Sium *L.* (Merk), Pflanzengattung der Doldengewächse mit krautartigen Pflanzen der gemäßigten Zone. Einheimisch sind S. latifolium *L.* in stehenden Gewässern und S. Sisárum *L.*, die eßbare Zuckerwurz.

Siût (Assiût), im Altertum Lykopolis, größte Stadt Oberägyptens, jetzt Hauptstadt einer Provinz (Mudiriyeh), liegt in reich angebauter Gegend am linken Ufer des Nils und am Südende der oberägyptischen Eisenbahn, ist Sitz der Provinzialbehörden, eines koptischen Bischofs und deutschen Konsuls, hat zahlreiche Moscheen, belebte Straßen und einen großen Bazar, in welchem neben Elfenbein und Straußenfedern namentlich die in S. und Umgegend gefertigten Gefäße aus rotem und schwarzem Thon eine Rolle spielen. S. zählt (1882) 31575 E. und ist Hauptstapelplatz zwischen Kairo, Dar Für und Sennar. In der Nähe liegen viele Mumiengräber und Grabkammern aus dem 26. Jahrhundert v. Ch. — Die Mudiriyeh S. zählt auf 2174,6 qkm (1882) 583596 E.

Siva, indischer Gott, s. Siwa.

Sivers (Jegór von), Amerikareisender, Dichter und Schriftsteller, geb. 13. November 1823 in Livland, gest. 24. April 1879 als Professor am Polytechnikum zu Riga. Er schrieb: „Gedichte" (Dorpat 1847), „Palmen und Birken" (2. Aufl., Leipzig 1853), „Aus beiden Welten" (ebd. 1863); Prosawerke wie: „Deutsche Dichter in Rußland" (Berlin 1855), „Zur Geschichte der Bauernfreiheit in Livland" (Riga 1878) u. s. w.

Sivers (Peter von), russischer Admiral, geb. 1674 zu Stade in Holstein, trat 1704 aus dem dänischen in den russischen Seedienst über, stieg bereits 1719 zum Kontreadmiral und 1721 zum Vizeadmiral und Mitglied des Reichs-Admiralitätskollegiums auf, leitete seit 1723 nach einem selbstentworfenen Plane den Bau der Kanal- und Hafenanlagen sowie der Festung in Kronstadt, ward 1727 Admiral, organisierte 1728—32 das russische Seewesen, wurde aber bei der Thronbesteigung der von ihm nicht sofort anerkannten Kaiserin Anna Iwanowna auf sein Gut Hitola bei Kexholm in Finland verwiesen und starb 10. Mai 1740 zu Petersburg.

Sivertsen (Cort), niederländischer Seeheld, s. Adelaar.

Sivori (Ernesto Camillo), Violinvirtuose, geb. 6. Juni 1817 in Genua, wurde als ein musikalisches Wunderkind Schüler von Paganini und machte seit 1827 nur glänzende Konzertreisen in Amerika (bis 1848) und in Europa, schrieb auch mehrere Sachen für Violine.

Sivrai (spr. Sjiwräh), französische Stadt, s. Civray.

Siwa, der 140. Asteroid, s. unter Planeten.

Siwa (Schiwa), Gott der Zerstörung (des Feuers), bildet mit Brahma und Wischnu die Götterdreiheit (Trimurti), in der brahmanischen Religion der Inder. In den Veden kommt er noch nicht vor. S. auch Indische Religionen und Philosophie.

Siwâh el Wâh oder Ammonsoase, zu Ägypten gehörige Oase im nördlichsten Teil der Libyschen Wüste, 29 m unter dem Meeresspiegel gelegen, mit (1882) 3346 E., welche dem Berberstamme angehören. S., im Altertum Oase des Jupiter Ammon oder Ammonium (s. d.), hat ein gleichmäßiges warmes Klima (29° C.), zahlreiche süße Quellen und ist sehr fruchtbar. Da jedoch der Boden versumpft ist, so herrschen das ganze Jahr bösartige Fieber. Das hervorragendste Gewächs ist die Dattelpalme. Massenhafte, zum Teil mit Hieroglyphen bedeckte Ruinen hält man für die des Ammontempels und des daran stoßenden Königspalastes. Vgl. Rohlfs, „Von Tripolis nach Alexandria" (Bremen 1871) und derselbe, „Drei Monate in der Libyschen Wüste" (Cassel 1875).

Siwalli, der Hafen von Surât (s. d.).

Siwan (hebr.), der dritte Monat im Festjahr, der neunte im bürgerlichen Kalender der Juden.

Siwâs (armen. Sjewast), türkisches Vilajet im Innern von Kleinasien (Anadoli), ist Hochebene und umfaßt den Oberlauf des Kisil-Irmak und den größten Teil des Laufs des Jeschil-Irmak und seines wichtigsten Nebenflusses Kelkid (Germilü Tschai). Die Bevölkerung besteht meist aus Griechen und Armeniern. Größere Städte im Vilajet S. sind Tokat (s. d.) und Amasia (s. d.), beide im NW., und im O. Karahissar. Die Hauptstadt S., das alte Sebastia, liegt in fruchtbarer, getreidereicher Gegend am Kisil-Irmak, ist meist gut gebaut, hat zahlreiche Moscheen und Minarets, große, reich gefüllte Bazare u. s. w. und gegen 16–20000 E. In der byzantinischen Zeit war sie der Sitz eines Metropoliten.

Siwasch oder Faules Meer, Seitenbassin des Asowschen Meeres (s. d.).

Sixthermometer, s. unter Thermometer.

Sixtinische Madonna, s. unter Raffael Santi.

Sixtus, Name von fünf Päpsten. — Sixtus I. (eigentlich Xystus) soll 120 n. Chr. Bischof geworden und 129 als Märtyrer enthauptet worden sein. — Sixtus II., römischer Bischof seit 257, wurde 258 in der Valerianischen Verfolgung hingerichtet. Er ließ die Reliquien der Apostel Petrus und Paulus in den Katakomben beisetzen. — Sixtus III., 432—440, sandte den Patricius als Glaubensboten nach Irland und wurde (wie S. I und II) nachmals als Heiliger verehrt. — Sixtus IV., Papst von 1471 bis 12. August 1484 eigentlich Franz della Rovere, geb. 22. Juli 1414 zu Celle bei Savona, machte sich durch seine glänzenden Bauten (z. B. der Tiberbrücke, der Sixtinischen Kapelle im Vatikan u. s. w.), sowie durch Kunstsammlungen ebenso berühmt wie durch Sittenlosigkeit, Geldgier, Nepotismus, Händelsucht und Treulosigkeit verhaßt. Er war einer der Hauptanstifter der berüchtigten Verschwörung gegen die Medici in Florenz. Vgl. Frantz, „Sixtus IV. und die Republik Florenz" (Regensburg 1879). — Sixtus V., geb. 18. (13.) Dezember 1521 in Grottamare, Papst von 1585 bis 27. August 1590, ausgezeichnet durch Sittenreinheit, Staatsklugheit und Gelehrsamkeit; eigentlich Felice Peretti, ward 1534 Franziskaner, erwarb sich zu Ferrara und Bologna hohe Gelehrsamkeit, lehrte seit 1544 an mehreren Hochschulen und wurde 1570 Kardinal, als welcher er sich nach dem Stammsitz seiner Familie Montalto nannte. Niemand ahnte damals in ihm den gewaltigen Charakter, als der er sich nach seiner Wahl zum Papste bewährte. Mit Strenge säuberte er den Kirchenstaat von Räubern und schlechten Beamten, ordnete die Verwaltung der Kurie durch Einsetzung von 15 Kongregationen, förderte Industrie und Ackerbau und führte zahlreiche glänzende Bauten auf. Auch stiftete er die vatikanische Bibliothek und errichtete eine Druckerei zur Herausgabe der Kirchenschriftsteller; er selber gab besonders die Werke des heiligen Ambrosius heraus. Der Kirchenstaat und das Ansehen des päpstlichen Stuhles hatten ihm Großes zu danken. Trotzdem verfiel er durch seine finstere Strenge und das drückende Steuersystem, welches er zur Ansammlung eines großen Staatsschatzes eingeführt hatte, dem Hasse des römischen Volkes, welches nach seinem Tode sogar die ihm auf dem Kapitol errichtete Bildsäule niederriß. Sein Leben beschrieben Hübner (Deutsch, 2 Bde., Leipzig 1871) und Dumesnil (Paris 1880). Minding hat S. 1846 zum Helden einer Tragödie gemacht.

Sizebolu, bulgarische Stadt, s. Sisebolu.

Sizilianische Vesper heißt der Aufstand der Sizilianer gegen die herrschenden Franzosen, der am 30. März 1282 zur Vesperzeit in Palermo mit der Ermordung der Franzosen begann und den Sturz Karls von Anjou und die Huldigung Peters III. von Aragonien zur Folge hatte. Vgl. Amari, „La guerra del Vespro Siciliano" (3 Bde., 9. Aufl., Mailand 1885; deutsch 2 Bde., Leipzig 1851).

Sizilianische Weine sind fast alle alkoholreich, feurig und oft sehr extraktreich und süß. Neben viel schlecht bereiteten Sorten kommen auch vorzügliche vor, die einen Weltruf erlangt haben, so z. B. der dunkelgelbe süße Marsala, ferner Siracusa, Moscato, Amarena, Casel Vetrano. Die alkoholreichen, tief gefärbten Rotweine werden in großer Menge nach Frankreich versendet, um dort in Bordeaux umgearbeitet zu werden. Die jährliche Weinproduktion auf Sizilien beläuft sich auf durchschnittlich $4^1/_5$ Mill. hl.

Sizilien (lat. und ital. Sicilia), die größte Insel des Mittelmeeres, durch die nur 4 km breite Straße (Faro) von Messina von der italienischen Halbinsel getrennt, liegt zwischen 36° 41′ und 38° 15′ nördl. Br. und zwischen 12° 25′ und 15° 42′ östl. L. (von Greenwich), hat im allgemeinen die Gestalt eines Dreiecks, wovon die eine Seite, 320 km lang, nach N., die zweite, 215 km lang, nach O. und die dritte, 285 km lang, nach SW. liegt. Vorgebirge und Buchten unterbrechen den geraden Verlauf der Küstenlinien. Bemerkenswerte Kape sind die Nordostspitze, das Capo di Faro, die Südostspitze, das Capo Passaro, die Westspitze, das Capo di Boeo, und an der Nordküste, deren Verlauf am unregelmäßigsten ist, das Capo S. Vito, Capo di Milazzo u. a. Hier sind auch die meisten und größten Einbuchtungen, der Busen von Castellamare, die Buchten von Palermo und Cefalu, der Busen von Milazzo u. a. Die Größe der Insel beträgt 25798 qkm, ihre Einwohnerzahl (1889) 3265688 Seelen. — S. ist von Natur sehr gebirgig. Die einzige größere Tiefebene ist die von Catania, 11 km lang und 30 km breit. An der Nordküste zieht ein als Fortsetzung des kalabrischen Apennins anzusehendes Gebirge hin, das, bis durchschnittlich 1000 m ansteigend und von engen und tiefen Thälern durchfurcht, teils mit reicher Vegetation bedeckt, teils wieder ganz kahl ist und aus Gneis und Glimmerschiefer besteht. Letztere sind mit Partieen von Granit, Thonschiefer und Grauwacke, nach W. zu mit Sandstein bedeckt. Ganz im W. wird der Sandstein durch Kalkbildungen verdrängt, die sich auch über den größten Teil des übrigen Landes verbreiten. Einen gemeinsamen Namen führt der Gebirgszug nicht, als einzelne Gruppen treten heraus die Monti Peloridi in der Nordostecke mit dem 1130 m hohen Dinnamari und die Monti Nebrodi mit dem Madonia (1925 m). Der Abfall nach N. zum Meere ist steil, nach S. liegt ein Plateau von 3–400 m Höhe vor, das sich allmählich abdacht und in welchem einzelne Bergpartieen hervorragen, so der Monte Commarata und der 1176 m hohe Kreideberg S. Juliano. Im SO. der Insel, in Val di Noto, treten vulkanische Gesteine, Basalt und Basalttuff auf und ebenso erinnert der Schlammvulkan Maccalula bei Girgenti an die vulkanische Thätigkeit im S. Ein selbständiges Gebirgssystem für sich bildet der Ätna (s. d.). In den Bezirken von Girgenti und Caltanisetta finden sich die berühmten sizilianischen Schwefellager; Mineralquellen und Bäder sind die von Ali, Termini, Sciacca, Catania, Aquarossa u. a. An Wasser ist S. arm. Infolge der unverständigen Entwaldung trocknen die Flüsse im Sommer ein, während sie im Frühjahr und Winter oft plötzlich anschwellen und Verheerungen anrichten. Der größte See ist der Biviere di Lentini, der im Sommer durch seine Ausdünstungen die Umgegend verpestet. Das Klima ist gesund, wo es nicht durch vulkanische Sümpfe be-

einträchtigt wird. Die Sommerhitze, die beim Wehen des Scirocco's nicht selten auf 36° steigt, wird durch die Seewinde gemildert. Das Thermometer fällt fast nie auf den Gefrierpunkt; die mittlere Temperatur Palermos beträgt 17,6° C. Infolge des Wassermangels und des weiteren Übelstandes, daß der Grund und Boden überwiegend dem Adel und der Geistlichkeit gehören, die die Ländereien in kleinen Stücken auf nur kurze Zeit an Pächter vergeben, ist die früher so bedeutende Fruchtbarkeit der Insel sehr zurückgegangen, doch wird immer noch besonders Weizen ausgeführt. Außerdem gelangen noch infolge der sich immer mehr verbreitenden Baumkultur, Orangen und Zitronen, Granaten, Pistazien, Kastanien, Walnüsse, Johannisbrot, Feigen, Aprikosen, Manna von der Mannaesche zum Export. Sehr wichtig ist die Kultur des Weinstockes (160000 ha) und des Ölbaumes. Seidenbau findet sich nur noch bei Messina; nicht unbedeutend ist die Bienenzucht, das angrenzende Meer liefert Thunfische, Sardellen und Korallen. Die Viehzucht zeigt nur gute Maultiere und Reichtum an Ziegen, die Pferde sind von geringer Rasse und Rindvieh- und Schafzucht ist bedeutungslos. Von den Produkten des Mineralreiches ist Schwefel das wichtigste, von welchem 1879: 329084 t erzeugt wurden; außerdem findet sich noch Silber, Kupfer und Blei, besonders aber Stein- und Seesalz in Menge, Marmor in vielen Arten und Achat. Die Industrie ist unbedeutend und beschränkt sich auf Leinen- und Baumwollwaren, Messer und Scheren (Aci-Reale); Seide, Wollwaren, Leder, Essenzen (Messina); Geschmeide und Eisengießereien (Palermo); Kunst- und Luxusgegenstände aus Lava und Marmor (Catania). Der Seehandel, dessen Mittelpunkte Messina, Palermo, Catania, dazu noch Girgenti und einige andere Städte für Schwefel, Marsala für Wein sind, ist jetzt vorwiegend in den Händen der Sizilianer; die Einfuhr wird auf rund 70, die Ausfuhr auf 150 Mill. Lire berechnet. Der Binnenhandel wird durch eine große Zahl neuer Chausseen und durch 800 km Eisenbahnen unterstützt. — Die Bewohner sind ein Gemisch der verschiedenen Völkerschaften, die die Insel nach und nach beherrscht haben, der Griechen, Punier, Römer, Goten, Sarazenen, Normannen, Spanier, Franzosen und Deutschen. Ihre geistigen Anlagen sind nicht unbedeutend, aber eine arge Vernachlässigung des Volksunterrichts und die frühere unverantwortlich schlechte Verwaltung hat eine krasse Unwissenheit, Verarmung und Verkommenheit erzeugt. Neuerdings sucht man den Elementar- und höheren Unterricht zu heben; Universitäten befinden sich in Palermo, Catania und Messina. Außerdem haben die genannten Städte größere Bibliotheken, Palermo ein bedeutendes Museum. Administrativ zerfällt S. in sieben Provinzen (Caltanisetta, Catania, Girgenti, Messina, Palermo, Siracusa, Trapani) mit 362 Gemeinden; in kirchlicher Hinsicht in 19 Diözesen. Oberster Gerichtshof ist der Kassationshof in Palermo; hier ist auch der Sitz des Kommandanten des sizilianischen Armeekorps. — Geschichte. Die ältesten Bewohner von S. sollen die iberischen Sikaner gewesen, aber von den aus Italien kommenden Sikulern nach W. gedrängt worden sein. Dann legten die Phöniker Handelsstätten an. Im 8. Jahrhundert v. Chr. begannen hierauf die Griechen (Dorier und Jonier) die Kolonisation der Ost- und Südküste, nur die Westspitze wurde von den Karthagern, den Nachfolgern der Phöniker, behauptet und zum Ausgangspunkte der Zurückeroberung gemacht, so oft äußere und innere Kämpfe der Griechen dazu Gelegenheit boten. Jedenfalls im Einverständnisse mit Xerxes rüsteten sich die Karthager zur Unterwerfung der ganzen Insel, aber der Sieg der Tyrannen Gelon von Syrakus und Theron von Agrigent bei Himera 480 vereitelte ihre Absicht und bezeichnet zugleich den Anfang der Blüte S.s, die freilich nur von kurzer Dauer war. Ein großer Teil der Tempel, Theater, Wasserleitungen u. s. w., die heute noch Bewunderung erregen, entstand in der Zeit von 480—415. In letzterem Jahre begann der athenische Kriegszug nach S., veranlaßt durch den Streit der Jonier und Dorier um die Hegemonie über die griechische Welt, und schwächte die Insel so, daß die Karthager die Nord- und Südküste besetzen konnten und nur noch Syrakus selbständig blieb. Doch schloß es bei dem ersten Auftreten der Römer mit diesen einen Bund und genoß, nachdem 241 der karthagische Teil der Insel römische Provinz geworden war, noch bis 212 einer gewissen Freiheit, bis es in diesem Jahre auch in die Hände der Römer fiel. Seitdem galt S. als die „Kornkammer Roms", wurde aber zweimal durch Sklavenaufstände (135—132 und 103—100) und mehr noch durch habgierige Prätoren (Verres) geschädigt. Während der römischen Kaiserzeit tritt S. wenig hervor. Erst seit dem Auftreten der Vandalen in Karthago wurde es wiederholt von diesen heimgesucht, 491 an Theodorich abgetreten und 535 mit dem oströmischen Reiche vereinigt. Schon im siebenten und achten Jahrhundert dehnten die Sarazenen von Afrika ihre Plünderungszüge auch bis S. aus, aber erst 527 landeten Aglabiten aus Kairwan (Tunis) und eroberten allmählich die ganze Insel. Zwei Jahrhunderte schmachtete sie unter dem Druck der Araber, bis es einem griechischen Statthalter gelang, sie mit Hilfe des Normannen Wilhelms des Eisenarms auf kurze Zeit wiederzugewinnen (1038). Doch infolge seiner Treulosigkeit gegen Wilhelm verlor er sie wieder und erst Roger, Wilhelms jüngster Bruder, nahm von 1061—1091 von ihr wieder Besitz. Sein Sohn Roger II., der dazu noch fast ganz Unteritalien erbte, ließ sich 1130 als König beider Sizilien krönen. Diese Verbindung dauerte bis 1282, wo durch die Sizilianische Vesper S. allein an das Haus Aragonien gelangte, welches 1442 auch auf den Thron von Neapel kam. Von nun an war das Geschick der Insel nur noch zweimal von dem des Festlandes getrennt, von 1713—20 gehörte sie Viktor Amadeus von Savoyen und von 1806—15 blieb sie dem bourbonischen Könige Ferdinand. Seit 1860 gehört S. zum Königreich Italien. S. auch Sizilien (Königreich beider). — Vgl. Fischer, „Beiträge zur physischen Geographie der Mittelmeerländer, besonders S.s (Leipzig 1876); Gregorovius, „Wanderjahre in Italien", (Bd. 3, ebd. 1881); die Reisehandbücher von Bädeker und Giell-Fels; San Filippo, „Compendio della storia di Sicilia" (Palermo 1859); La Lumia, „Studi di Storia Siciliana" (ebd. 1870); Di Marzo, „Belle arti in Sicilia" (ebd. 1858).

Sizilien (Königreich beider), jetzt ein Teil des Königreichs Italien, war bis 1860 ein selbständiger Staat und bestand aus der südlichen Hälfte der apenninischen Halbinsel und der Insel S. Es umfaßte (1861) 114558 qkm (2083 Quadratmeilen) mit 9283686 E. und zerfiel in das Gebiet diesseits der Meerenge (Neapel) mit 88760 qkm und 7061952 E. und die Insel S. mit 25798 qkm und 2221734 E. — Die ersten uns in der Geschichte entgegentretenden Bewohner Unteritaliens waren oskische und sabellische Stämme, zu denen sich bald an den Küsten eine große Zahl griechischer Pflanzstädte gesellten, z. B Tarent, Sybaris, Kroton, Rhegion, Kumä und Neapolis. Dieselben dehnten zeitweise ihre Herrschaft zwar über größere Gebiete aus, wurden aber durch die Ausbreitung der sabellischen Völker wieder auf den eigentlichen Küstensaum beschränkt; nur einzelne, wie Tarent, behaupteten sich bis in das 3. Jahrhundert v. Chr. in einem Teile des südöstlichen Italiens, bis es im Jahre 272 v. Chr. von den Römern erobert und mit ganz Unteritalien ihrem Reiche einverleibt wurde. Seit dem Untergange des weströmischen Reiches beherrschten nach und nach Odoaker, die Ostgoten und die Byzantiner die italienische Halbinsel, bis 568 die Langobarden sich den größten Teil derselben unterwarfen und in Unteritalien das Herzogtum Benevent gründeten, während ein byzantinischer Statthalter sich noch in Neapel behauptete. In den nun folgenden vielfachen Kämpfen der Langobarden und Byzantiner wurden bald von der einen, bald von der anderen Partei die Araber zu Hilfe gerufen, die sich seit 827 auf der Insel S. festgesetzt hatten; doch gewannen schließlich die Byzantiner die Oberhand. Freilich kam dadurch das Land noch nicht zur Ruhe, da die Fehden zwischen den Byzantinern, Langobarden und Arabern kein Ende nahmen und sich außerdem noch wiederholt die Päpste und die deutschen Kaiser in dieselben einmischten. So kam es, daß man, wie früher die Araber, seit 1027 die durch ihre Tapferkeit und Kühnheit berühmt gewordenen Normannen scharenweise in Sold nahm, die aber bald als Eroberer auftraten. Am meisten ragen unter ihnen zehn von den zwölf Söhnen des Grafen Tankred von Hauteville hervor, die nacheinander aus der Normandie herbeikamen und ganz Unteritalien eroberten (seit 1042). Der vierte von ihnen, Robert Guiscard, erhielt 1057 vom Papste Gregor VII. die Belehnung mit den eroberten Ländern und es gelang ihm, bis zu seinem Tode (1085) die Byzantiner aus ganz Unteritalien zu vertreiben; sein jüngster Bruder, Roger I., bemächtigte sich gleichzeitig der Insel S. (1061—91), auf wel-

cher bisher die Araber, in mehrere kleine Herrschaften aufgelöst, arg gehaust hatten. Von Robert Guiscards Söhnen, die das Reich des Vaters unter sich geteilt hatten, ging der eine mit dem ersten Kreuzzuge nach Syrien, während die Linie des anderen schon 1127 ausstarb, so daß der Sohn und Nachfolger Rogers I., Graf Roger II. von S., auch von dem Festlande Besitz ergriff. Er hatte somit alle normannischen Eroberungen unter sich vereinigt und ließ sich vom Papst zum König von Neapel und S. krönen (1130). Im Jahre 1139 bestätigte Innocenz II. diesen neuen Königstitel, wogegen Roger sein Reich vom päpstlichen Stuhle zu Lehen nahm. — Unter Rogers II. Regierung (1130—54) erhob sich das Land zu hoher Blüte. Palermo und Amalfi wurden bedeutende Handelsstädte, Neapel und Amalfi waren durch ihre Rechtsschulen, Salerno durch seine medizinische Schule berühmt. Doch schon unter seinem Nachfolger Wilhelm I. dem Bösen (1154 bis 1166), trat ein rascher Verfall ein, und mit seinem Enkel Wilhelm II. dem Guten, erlosch die rechtmäßige männliche Nachkommenschaft Tankreds von Hauteville; das Reich fiel an den Hohenstaufen Heinrich VI., den Gemahl Constantias, der Tochter Rogers II. (1089). Doch mußte er seine Rechte mit Waffengewalt geltend machen, da ein natürlicher Enkel Rogers II., Tankred, und dessen Sohn Wilhelm ihm die Herrschaft fünf Jahre lang streitig machten. Nach seinem Tode folgte ihm der deutsche Kaiser Friedrich II. (1197—1250), der, anfangs unter der Vormundschaft des Papstes stehend, seit seiner Selbstregierung sich um das Königreich sehr verdient machte. Er verlegte die Residenz von Palermo nach Neapel, wo er 1224 eine Universität stiftete, veröffentlichte 1231 eine neue Gesetzgebung unter dem Namen „Konstitutionen des Königreichs S." und sorgte durch Ermäßigung der Zölle und durch Verträge mit den fremden Staaten auch für die Handelsthätigkeit. Sein Nachfolger, der römische König Konrad IV., regierte nur vier Jahre und hinterließ seinen unmündigen Sohn Konradin, für welchen dessen Oheim Manfred die Reichsverwesung übernahm. Da letzterer auf ein Gerücht von Konradins in Deutschland erfolgtem Tode hin sich 1258 gegen den Willen des Papstes zum König krönen ließ, so verlieh dieser als Oberlehnsherr das Reich an Karl von Anjou (1265), Bruder Ludwigs IX. von Frankreich. Manfred wurde 1266 bei Benevent geschlagen, ebenso wurde Konradin, als er nach Italien zog, bei Tagliacozzo 1268 besiegt, gefangen und zu Neapel hingerichtet. Von nun an herrschte Karl I. (1266—85) unumschränkt über das ganze Königreich. Doch die übermäßige Begünstigung der Franzosen steigerte, besonders auf S., die Mißstimmung so, daß am zweiten Osterfeiertag 1282 alle auf der Insel befindlichen Franzosen ermordet wurden (Sizilianische Vesper) und die Insel sich in der Folge Manfreds Schwiegersohn, König Peter III. von Aragonien, unterwarf. Sie blieb unter spanischer Herrschaft bis 1714. — Somit war das Haus Anjou auf das festländische Neapel beschränkt. Karls I. Nachfolger waren Karl II. (1285—1309) und Robert (1309—43), welch letzterer das Reich seiner Enkelin Johanna I. (1343—82) hinterließ, die er mit dem ungarischen Prinzen Andreas vermählt hatte. Dieser wurde aber 1345 ermordet. Johanna vermählte sich noch dreimal, blieb aber kinderlos. Daher ernannte sie Karl den Kleinen von Durazzo, aus der ungarischen Linie des Hauses Anjou, zu ihrem Nachfolger, später aber den Herzog Ludwig I. von Anjou. Daraufhin fiel Karl mit einem Heere in Neapel ein, nahm die Königin gefangen und wurde als König Karl III. anerkannt. Kurz darauf erlangte er auch die Krone von Ungarn, wo er aber umkam. Sein Sohn Ladislaus (1386—1414) behauptete sich gegen Ludwig II. Anjou; seine Schwester und Nachfolgerin Johanna II. (1414 bis 1435) adoptierte zuerst Alfons V. von Aragonien, darauf Ludwig III. von Anjou, der seine Ansprüche an seinen Bruder René hinterließ. Allein Alfons eroberte Neapel, der, seit 1416 auch König von S., somit auf kurze Zeit beide Königreiche wieder vereinigte. Bei seinem Tode nämlich folgte ihm in Neapel sein natürlicher Sohn Ferdinand I. (1458—94), während S. bei Aragonien blieb. Ferdinand beförderte den Handel und die Gewerbe und wandte besonders dem Seidenbau seine Aufmerksamkeit zu; auch gelang es ihm, den Groll des eingeborenen Adels niederzuhalten; doch mußte sein Sohn Alfons II. abdanken und sein Enkel Ferdinand II. Neapel, ohne Widerstand leisten zu können, den Franzosen unter Karl VIII. preisgeben. Er bewältigte aber mit spanischen und venezianischen Hilfstruppen die zurückgelassenen französischen Besatzungen und nahm von seinem Lande wieder Besitz, starb aber schon 1496. Unter seinem Vatersbruder Friedrich III. verbanden sich Ferdinand der Katholische und Ludwig XII. von Frankreich zu gemeinsamer Eroberung Neapels. Friedrich, der Übermacht weichend, ergab sich an Ludwig XII. Doch die Sieger gerieten über die Teilung der Beute in Streit, bis schließlich durch den spanischen Feldherrn Gonsalvo von Cordola die Franzosen vertrieben (1504) und beide Königreiche unter spanischer Herrschaft wieder vereinigt wurden. — Neapel und S. waren nun über 200 Jahre lang Provinzen des spanischen Gesamtstaates und wurden von Vizekönigen fast unumschränkt regiert. Die alte Verfassung wurde allmählich beseitigt, die Reichstage hörten auf, das öffentliche Leben geriet in Versumpfung, eine hohe Besteuerung vernichtete den Wohlstand des Landes, große Summen wanderten nach Madrid oder in den Säckel des Papstes, der sich noch immer als Lehnsherr betrachtete. Außerdem geriet das Grundeigentum immer mehr in den Besitz des Adels und der Geistlichkeit, so daß nach und nach zwei Dritteile des Landes in toter Hand waren. Infolge der drückenden Steuern brach in der Stadt Neapel 1647 ein Aufstand aus, ebenso entstanden in den Provinzen Unruhen; doch die Unfähigkeit der Volksführer und ihr Zwist mit den zu Hilfe gerufenen Franzosen überlieferte im nächsten Jahre wieder das Land den Spaniern. Von diesen wurde es, wie auch S., befreit, als im Spanischen Erbfolgekriege die Österreicher Neapel besetzten und im Utrechter Frieden (1713) diesen Besitz behaupteten. S. kam in demselben Frieden an Piemont, wurde aber gegen Sardinien 1720 an Neapel abgetreten. Doch dauerte diese Zugehörigkeit zum Hause Habsburg nur kurze Zeit. Bereits im Jahre 1735 trat Kaiser Karl VI. im Frieden von Wien Neapel und S. an den spanischen Infanten Karl als eine nie mit Spanien zu vereinigende Sekundogenitur ab. Unter Karl III. (1735—59) suchte dessen freisinniger Minister Tanucci die kirchlichen und wirtschaftlichen Zustände zu reformieren. Diese Reformen wurden noch während der Minderjährigkeit Ferdinands I. (1759—1825) fortgesetzt, der als dritter Sohn Karls III. den Thron von Neapel und S. erhielt, als jener auf den Thron von Spanien berufen wurde. Als aber Ferdinand selbständig geworden war, gewann seine Gemahlin Karoline Marie, eine Tochter Maria Theresias, immer mehr politischen Einfluß, verdrängte 1777 Tanucci und erhob ihren unwürdigen Günstling Acton zum Minister. Damit kam über das Land eine Zeit der rücksichtslosesten kirchlichen und politischen Reaktion. Neapel schloß sich 1793 der ersten Koalition gegen Frankreich an, mußte aber nach Bonapartes glänzenden Siegen in Oberitalien einen Sonderfrieden nachsuchen. Trotzdem trat Ferdinand dem zweiten Bunde gegen Frankreich bei, griff aber voreilig 1798 die Römische Republik an und mußte nach einem kläglichen Feldzuge das Festland den Franzosen preisgeben, die 1799 in Neapel die Parthenopeische Republik errichteten. Doch die königstreue Bevölkerung Apuliens und Kalabriens, durch eine britische Flotte, auch durch Russen und Türken unterstützt, erhob sich unter dem Kardinal Ruffo, und noch in demselben Jahre mußten die Republikaner in Neapel kapitulieren. König Ferdinand aber erkannte die Kapitulation nicht an, sondern ließ die Schuldigen einkerkern und unter tausenderlei Martern töten. Diese greuelvolle Schreckensherrschaft, die sich von der Hauptstadt auch auf die Provinzen ausdehnte, dauerte bis zum Kriege der dritten Koalition gegen Frankreich (1805), bei dessen Ausbruch die Königin Karoline einem mit Napoleon eingegangenen Vertrage entgegen eine russisch-englische Flotte hatte landen lassen. Daraufhin erklärte Napoleon zu Schönbrunn, daß „die Dynastie von Neapel aufgehört habe zu regieren" (26. Dezember 1805) und ließ Masséna und Joseph Bonaparte in das Königreich einrücken. Der Hof floh wieder nach S., während das Festland mit leichter Mühe von den Franzosen erobert wurde. Am 30. März 1806 ernannte Napoleon seinen Bruder Joseph zum König von Neapel, und als letzterer 1808 den spanischen Königsthron einnahm, übertrug er die Krone seinem Schwager Murat. Unter der neuen Regierung wurde die Gesetzgebung nach französischem Muster eingerichtet, alle Klöster eingezogen und eine konstitutionelle

Verfassung hergestellt. Unterdes regierten unter britischem Schutze Ferdinand und seine Gemahlin auf S. in der alten Weise fort, so daß infolge der allgemeinen Unzufriedenheit der britische Oberbefehlshaber Lord Bentinck eingreifen und vom Hofe eine konstitutionelle Verfassung erzwingen mußte. — Beim ersten Sturze Napoleons hatte Murat durch rechtzeitigen Abfall von dessen Sache seine Krone gerettet; als er aber während der Herrschaft der Hundert Tage sich Napoleon wieder anschloß, wurde er von den Österreichern besiegt und vertrieben und Ferdinand wieder als König von Neapel eingesetzt (1815). Nun begann wieder das alte unumschränkte Regiment mit allen Mißbräuchen. Die Unzufriedenheit führte zur Gründung des Geheimbundes der Carbonari, der auf einen Umsturz der bestehenden Verhältnisse hinarbeitete. Auch das Heer war unzuverlässig. Somit war es natürlich, daß die spanische Militärrevolution vom Januar 1820 den angehäuften Zündstoff entflammte. Am 2. Juli verkündete der Leutnant Morelli zu Nola die spanische Cortesverfassung von 1812 und zog mit seiner Schwadron nach Neapel. Ferdinand, zur Nachgiebigkeit gezwungen, nahm die spanische Verfassung an und berief für den 1. Oktober das Reichsparlament. Allein die Insel S., die man der von Lord Bentinck gegebenen Verfassung widerrechtlich beraubt hatte, verlangte Wiederherstellung ihrer Konstitution. Die ganze Insel, die Hauptstadt Palermo voran, erhob sich, die neapolitanischen Truppen hielten sich nur in einigen Städten, eine im Oktober mit dem neuen Oberbefehlshaber General Florestano Pepe abgeschlossene Übereinkunft wurde vom Parlament in Neapel verworfen, so daß der Bürgerkrieg bis in das nächste Jahr andauerte, wo sowohl Neapel wie S. durch österreichische Waffen unterworfen und der alte Zustand wiederhergestellt wurde. — Alle liberalen Einrichtungen wurden nun beseitigt, ein Statut vom 26. Mai 1821 schuf einen Staatsrat, eine getrennte Verwaltung für S. und zwei beratende Staatskonsulten für beide Landesteile. Trotzdem war die Reaktion grausamer als je. Die Gärung dauerte jahrelang fort, die Gebirge füllten sich mit politischen Flüchtlingen und das Banditenwesen, dadurch verstärkt, beunruhigte in alter Weise das Land. Der Nachfolger Ferdinands, Franz I. (1825 bis 1830) suchte zwar durch eine beschränkte Amnestie die Stimmung zu beruhigen, blieb aber im ganzen dem System seines Vaters treu. Unter ihm räumten im Frühjahr 1827 die Österreicher das Land. Die Anfänge von Franz' I. Nachfolger, Ferdinand II. (1830—59) waren vielversprechend. Durch eine teilweise Amnestie, angeordnete Ersparnisse, Beseitigung der Jagdvorrechte, Freiheit der Getreideausfuhr, Verbesserung des Heeres gewann er sich die Gunst des Volkes, doch gelangte nach seiner zweiten Vermählung mit Maria Theresia von Österreich (1837) der österreichische Einfluß wieder die Oberhand, und Ferdinand trat in die Fußstapfen seiner Vorgänger. Auch entriß der König der Insel S. die letzten Vorrechte, so daß sie am 31. Oktober 1837 zur neapolitanischen Provinz erklärt und eine gemeinsame Regierung für beide Länder eingesetzt wurde. — Die inzwischen in Italien begonnene Bewegung auf eine politische Neugestaltung der ganzen Halbinsel hatte sich in das Königreich beider S. verpflanzt und vom Jahre 1846 an kam es in verschiedenen Provinzen zu Aufständen, die zwar unterdrückt wurden, aber doch den König zur Milderung des Systems nötigten. Am gefährlichsten war wiederum die Empörung in Palermo (Januar 1848), der sich die ganze Insel anschloß. Ein Parlament setzte am 13. April Ferdinand II. als König von S. ab. Auch in Neapel war es infolge der Art der Eidesleistung auf die neue Verfassung vom 10. Februar zu Streitigkeiten zwischen der Krone uno den Abgeordneten gekommen; doch wurden die daraus entstandenen Unruhen durch die Schweizer und die Lazzaronis unterdrückt; dafür aber erhoben sich die Provinzen. Diesen Umstand benutzte der König, seine Truppen aus dem Kriege gegen Österreich, an dem er sich mit Sardinien beteiligt, zurückzurufen und erst das Festland, dann S. sich wieder zu unterwerfen. Es begann nun wieder ganz wie früher das alte Regiment; in die zahlreichen politischen Prozesse wurden eine Menge der angesehensten Namen verwickelt. Neue Nahrung erhielt die Unzufriedenheit des Volkes, als auf dem Pariser Friedenskongreß von 1856 Cavour die allgemeinen Verhältnisse Italiens, besonders auch des Königreichs beider S. zur Sprache brachte, Österreich aber jeglicher Änderung der bestehenden Zustände sich widersetzte. Am 22. Mai 1859 starb Ferdinand II. und ihm folgte sein junger, von den Jesuiten erzogener, in den Geschäften unerfahrener Sohn Franz II., der ebenso ein unversöhnlicher Feind jeglichen Fortschrittes war, wie sein Vater. Der großen nationalen Bewegung in Oberitalien gegenüber, die durch den Italienisch-österreichischen Krieg in Fluß kam, verhielt er sich feindselig und im Innern ließ er sich von seiner Stiefmutter, der Königin-Witwe Maria Theresia, beherrschen. So hielt man in Neapel am alten System fest. Da landete am 11. Mai Garibaldi mit 1000 Freiwilligen zu Marsala an der Westküste S.s und übernahm am 14. Mai die Diktatur auf der Insel „im Namen Viktor Emanuels II., Königs von Italien." Am nächsten Tage errang er seinen ersten Erfolg, indem er 3500 Neapolitaner bei Calatafimi aus ihrer Stellung vertrieb. Nun strömten ihm von allen Seiten Scharen von Freiwilligen und Aufständischen zu, er drang am 27. Mai in Palermo ein, wo sich die Bevölkerung für ihn erhob. Er setzte sofort eine Regierung ein und begann die Insel militärisch zu reformieren. Die königlichen Truppen zogen sich nach Messina zurück. Jetzt entschloß man sich in Neapel zur Nachgiebigkeit. Es wurde eine vollständige Amnestie verkündet, ein liberales Ministerium unter Spinelli eingesetzt, Einverständnis mit Sardinien versprochen und die Verfassung vom 10. Februar 1848 wiederhergestellt. Unterdes nahmen aber die kriegerischen Ereignisse auf S. ihren Fortgang. Am 28. Juli kapitulierte Messina, nur die eigentliche Festung blieb im Besitz der Königlichen, und Garibaldi bereitete sich vor, den Aufstand auf das Festland hinüberzutragen. Am 6. August landeten 5000 Mann in der Nähe von Reggio. Das neapolitanische Heer wagte nicht, südlich von Neapel eine Schlacht zu liefern und zog sich hinter den Volturno zurück, auf die Festungen Gaëta und Capua gestützt. Neapel selbst wurde nur durch die Furcht vor einem Bombardement im Zaum gehalten. Unter diesen Umständen verließ Franz II. seine Hauptstadt und schiffte sich am 6. September nach Gaëta ein. Am nächsten Tage zog Garibaldi, der seinen Scharen vorausgeeilt war, in Neapel ein und übernahm auch hier die Diktatur im Namen des Königs von Italien. Für die letzten entscheidenden Schritte beschloß er, die Mitwirkung des sardinischen Heeres abzuwarten, und an der blutigen Schlacht am Volturno 1. Oktober, in der Garibaldi gegen die Königlichen standhielt, nahm bereits eine Abteilung sardinischer Truppen mit teil. Am 9. Oktober überschritt König Viktor Emanuel mit der Hauptmacht die neapolitanische Grenze, am 15. verkündigte Garibaldi, daß das Königreich beider S. künftig einen Bestandteil des „einen und unteilbaren" Italiens bilden solle, und eine allgemeine Volksabstimmung über die Annexion, auf den 21. angeordnet, ergab in Neapel 1 310 266 Ja und 10 102 Nein, auf S. 432 054 Ja und 667 Nein. Am 7. November hielt Viktor Emanuel seinen Einzug in Neapel. Unterdes näherten sich die kriegerischen Ereignisse ihrem Schlusse. Capua ergab sich am 2. November, gegen 30 000 Mann traten am 5. auf päpstliches Gebiet über, der Rest warf sich nach Gaëta, das, durch eine französische Flotte geschützt, sich noch lange hielt. Nachdem diese am 19. Januar 1861 abgesegelt war, ergab sich die Festung am 13 Februar. Franz II. begab sich nach Rom unter den Schutz der dortigen französischen Besatzung. — Vgl. Giannone, „Storia civile del regno di Napoli" (Neapel 1723), fortgesetzt von Colletta als „Storia di Napoli dal 1734 sino al 1825" (Paris 1833); Reuchlin, „Geschichte Italiens" (Leipzig 1859—73); di Sivo, „Storia delle due Sicilie dal 1846 al 1861" (Rom 1863 ff.).

Sjas, 236 km langer Fluß in Rußland, entspringt im Gouvernement Nowgorod, ist 93 km lang schiffbar und ergießt sich in den Ladogasee. Über den Sjäskanal s. unter Ladogasee.

Sjedlez, Hauptstadt des gleichnamigen russisch-polnischen Gouvernements, an der Bahnlinie Warschau-Terespol, zählt (1884) 13 277 E. — Das Gouvernement S., zwischen Bug und Wieprz gelegen, ist eben, waldreich und reich an Getreide und Obst und zählt auf 14 334 qkm (1883) 630 238 E.

Sjenkow oder Sinkow, Kreisstadt im russischen Gouvernement Poltawa, zählt (1882) 12 370 E.

Sjeradz, Kreisstadt im russisch-polnischen Gouvernement Kalisch links an der Warthe in fruchtbarer Ebene gelegen, zählt (1885) 6418 E.

Sjewsk (Sjsewsk), Kreisstadt im russischen Gouvernement Orlow, am Sjew gelegen, zählt (1885) 8486 Hanfspinnerei, Weberei sowie Handel mit Getreide, Hanföl und Hanf treibende E.

Sjöberg (Erik), schwedischer Dichter, geb. 14. Januar 1794 in Ludgo (Södermanland), gest. 14. März 1828 in Upsala, wo er studierte und seit 1819 unter dem Pseudonym Vitalis sehr melancholische, tief religiöse Gedichte unter dem Titel „Samlade dikter" (deutsch von Kannegießer, 1849), aber auch heitere und satirische Gedichte von gesundem Humor schrieb.

Sjögren (spr. Schögren, Andreas Johann), namhafter Geschichts- und Sprachforscher, geb. 8. Mai 1794 im Kirchspiel Ithis, Finnland, Mitglied der Petersburger Akademie der Wissenschaften und 1833–35 deren Bibliothekar, seit 1845 Direktor des ethnographischen Museums zu Petersburg, gest. 6. (18). Januar 1855, besonders verdient um die Geschichte der finnischen Völker. „Gesammelte Schriften" von ihm erschienen in 2 Bdn. (Petersburg 1861–62).

Nr. 5817. Skanderbeg (geb. um 1405, gest. 17. Januar 1467).

Sk ..., Stichwörter, die man hier vermißt, s. unter Sc ...

Skagen, Städtchen im Amt Hjörring, am Nordende Jütlands, zählt (1880) 1954 E., meist Fischer und Lotsen. Unweit davon, auf der Spitze der Halbinsel, steht ein 45 m hoher Leuchtturm.

Skagerrak, Name einer gefürchteten Sandbank vor der Spitze Jütlands bei der Stadt Skagen. Nach ihr wird der Meeresteil der Nordsee zwischen Jütland, Norwegen und Schweden benannt, der, 220 km lang und 110 km breit, ans Kattegat grenzt.

Skala (lat., d. i. die Leiter), nennt man den geradlinigen Maßstab an physikalischen Meßinstrumenten, welcher aus dem Verhalten des eigentlichen Maßkörpers auf die Intensität der Kraftursache schließen läßt. Solche Skalen zeigen z. B. das Thermometer, das gewöhnliche Quecksilberbarometer, die Aräometer u. s. w. — In der Musik bezeichnet das Wort S. die Tonleiter (s. d.).

Skalat, Stadt im österreichischen Königreich Galizien, ist Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts, hat ein altes Schloß und zählt (1880) 5477 E. (davon 3067 Juden).

Skalden (d. i. Dichter) hießen die Sänger des germanischen Nordens, besonders Norwegens und Islands, deren Blütezeit vom 9. bis 14. Jahrhundert reicht. Sie sangen von Liebe, Trauer über den Tod einer nahestehenden Person, Heldenthaten des Volkes, namentlich oft verherrlichten sie einen gestorbenen oder lebenden König oder Häuptling (Drapa, Lobgedichte). Sie bedienten sich des Stabreims, bisweilen auch des Endreims und einer sehr bilderreichen, schwerverständlichen Sprache. Erzeugnisse der Skaldenpoesie sind uns in manchen Liedern der jüngeren Edda erhalten.

Skalitz, Name zweier österreich-ungarischer Städte. — Groß Skalitz, Stadt in der böhmischen Bezirkshauptmannschaft Neustadt, liegt an der Aupa und an der Bahnlinie Josephstadt-Liebau, ist Sitz eines Bezirksgerichts, zählt (1880) 2535 E. und ist besonders bekannt durch das siegreiche Treffen, welches 28. Juni 1866 der preußische General Steinmetz dem Erzherzog Leopold lieferte. — Skalitz (magyar. Szakolcza), Stadt in der Neutraer Gespanschaft des Königreichs Ungarn, liegt nahe der mährischen Grenze, hat (1881) 5115 E., ein Franziskanerkloster und ein Kloster der Barmherzigen Brüder, treibt Wollweberei und bedeutenden Hanfbau.

Skalkographie (griech.), ein von Nielson in London erfundenes Verfahren für den Buchdruck Zeichnungen in Zinkplatten einzuätzen.

Skalp, bei den nordamerikanischen Indianern die als Siegeszeichen dienende, einem überwundene Feinde abgezogene Kopfhaut. — Skalpieren, die Kopfhaut abziehen.

Skalpell (lat.), chirurgischen Zwecken dienendes kleines Messer mit feststehender Klinge.

Skålpund, schwedisches Gewicht, s. Schalpfund.

Skamander (griech. Skamandros), aus den Kämpfen um Troja berühmtes kleinasiatisches Flüßchen, wegen seiner gelben Farbe auch Xanthos genannt, umfloß an drei Seiten Pergamon, die Burg von Troja, nahm nördlich von Ilion den Simois auf und mündete in der Nähe des Vorgebirges Sigeion. Wahrscheinlich ist der S. der heutige Menderes, der in das Südwestende der Dardanellen mündet. Vgl. Schliemann, „Ilios" (Leipzig 1881) und „Troja" (ebd. 1884).

Skanda, indischer Kriegsgott, s. Kârtikéja.

Skandâl (griech.), Ärgernis, Ärgernis gebendes Ereignis; arger Lärm.

Skanderbeg, der Nationalheld der Albanesen, geb. um 1405, hieß eigentlich Georg Kastriota (Castriota), gehörte einer in Albanien herrschenden Dynastenfamilie an, kam jung als Geisel an den osmanischen Hof, diente als Skanderbeg (Fürst Alexander) unter Sultan Murad II., gelangte rasch zu hohem Ansehen bei demselben, trat aber trotzdem 1444 an die Spitze eines Aufstandes in Albanien. Er besiegte mehrere türkische Heere, so besonders bei Kossowa (1448) und vereitelte 1457 auch die Versuche des Albanesen Moses von Dibra und Hansas, eines Neffen von S., Albanien durch Verrat unter türkische Herrschaft zu bringen. Nach einem letzten Versuch, mit 40 000 Türken in Albanien einzudringen, schloß Mohammed II. 1461 mit S. Frieden, den indes S., obwohl als unumschränkter Herrscher Albaniens anerkannt, bereits 1464 auf Veranlassung des Papstes Pius II. brach. Er kämpfte im Bunde mit Venedig siegreich bei Ochrida und Berat, beschränkte sich jedoch zuletzt auf die Verteidigung seines Landes. Noch war der Krieg nicht beendet, als S. 17. Januar 1467 (1468) zu Alessio starb. Seinen unmündigen Sohn Johann übergab er dem Schutze Venedigs, sein Land mußte sich 1479 den Türken wieder unterwerfen. Über ihn schrieb besonders Paganel (deutsch 1856).

Skanderijeh, ägyptische Hafenstadt, s. Alexandria.

Skanderun, türkische Stadt, s. Alexandrette.

Skandieren (lat.), einen Vers genau nach seinen Versfüßen abteilen und lesen; Skansion, das regelrechte Abmessen der Verse.

Skandinavien, große, Norwegen und Schweden umfassende Halbinsel im nördlichen Europa, die sich von 4° bis 31° östl. L. von Greenwich und von 55° 20′ bis 71° 10′ nördl. Br. erstreckt, von dem Atlantischen Ozean, dem Nördlichen Eismeer, von Rußland, dem Bottnischen Meerbusen, der Ostsee, dem Sund, Kattegat, Skagerrak und der Nordsee begrenzt wird und ein Areal von 775 996 qkm umfaßt. An Länge (1870 km) und Breite (750 km) übertrifft sie alle anderen europäischen Halbinseln. Durch den tief einschneidenden Meerbusen des Skagerraks wird sie im Süden in zwei große Halbinseln zerlegt. Die Nord- und Westküste S.s ist überaus steil und durch zahlreiche Fjorde (tief eingeschnittene, enge, vom Meerwasser bedeckte Felsenthäler) zerrissen, die Seeschiffen den Zugang

ins Innere des Landes gewähren. Die größten Fjorde sind Christianiafjord, Stavanger-, Hardanger-, Sogne-, Drontheim-, West-, Porsanger- und Varangerfjord. Zahllose kleine Felseninseln (Skären genannt) umsäumen die Ost- und Westküste S.s, zwei größere Inseln (Öland und Gotland) liegen an der Südostküste, im NW. lagern die Lofoten (abgerissene Glieder der norwegischen Küste). Vom äußersten Norden bis zum Kap Lindesnäs ist S. von einem vorwiegend aus Gneis bestehenden Massengebirge erfüllt, das nach W. höchst schroff abfällt, nach O. durch mittlere Gebirgslandschaften allmählich ins Flachland übergeht. Diesem Hochlande, das einen Flächenraum von über 400 000 qkm hat, fehlt jede Kamm- und Kettenbildung, überall überwiegen die Plateaus. Die höchsten Flächen ragen weit über die Baumgrenze hinaus und tragen ausgedehnte Schneefelder, von welchen die Gletscher oft fast bis zum Meere herabsteigen. Im N. nennt man diese Hochflächen Kjölen, d. h. Kiel- oder Bergrücken, im S. Fjelde (Felder) oder Heid (Heide); die Gipfel, welche sich auf ihnen erheben, werden je nach ihrer Gestalt mit Haube oder Tind (Zinne) bezeichnet. Die nördliche Hauptmasse nennt man gewöhnlich das Lappländische Gebirge (mit einer mittleren Höhe von 300 bis 650 m) und Kjölengebirge (in einer mittleren Höhe von 500 bis 800 m). Hier erheben sich der Sulitelma (1900 m hoch) und der Kebnekaisse (2100 m hoch), der höchste Berg Schwedens. Die südliche Hauptmasse, die vom Drontheimer Fjord bis zum Kap Lindesnäs reicht, wird von mehreren Fjelden gebildet. Diese beginnen mit dem Dovrefjeld, wo der Sneehätta (Schneehaube) bis 2300 m Höhe aufsteigt, setzen sich im Jotunfjelde, d. h. Riesengebirge, fort, einer wilden, großartigen, im O. des Sognefjordes gelegenen Hochgebirgslandschaft, auf welcher der höchste Gipfel Nordeuropas thront, der 2500 m hohe Store Galdhöpig oder der Ymesfjeld. Auf der Ostseite S.s nimmt die mittlere Berglandschaft (300 m hoch) den größten Raum ein und fällt allmählich in die Tiefebene ab. Die Gewässer (s. Norwegen und Schweden) laufen östlich der Wasserscheide von NW. nach SO., westlich von derselben von NO. nach SW. In Norwegen finden sich zahlreiche Wasserfälle, die zu den höchsten der Erde gehören. Durch eine Senke, deren Richtung die großen Seen, Wener-, Wetter-, Hjelmar- und Mälar-See bezeichnen, wird Südschweden oder Götaland von der Halbinsel getrennt (s. Schweden). Das Klima S.s ist auf der Westseite ozeanisch und infolge des warmen Golfstromes mild, so daß selbst das Eismeer an der norwegischen Küste bis zum Nordkap nicht zufriert. Die Ostseite der Halbinsel hat kontinentales Klima. Im N. geht die Sonne während des Sommers wochenlang (in Hammerfest $2^1/_4$ Monat) nicht unter, im Winter herrscht eine entsprechend lange Nacht. Bergen hat eine mittlere Temperatur von $8,_2{}^\circ$ C., Stockholm nur $5,_7{}^\circ$ C.; Bergen hat 225 cm Regen, Stockholm nur 40 cm. Über die Bevölkerung S.s s. unter Norwegen und unter Schweden.

Skandinavische Sprachen und Litteraturen, d. h. Sprachen und Schrifttum der nordgermanischen oder nordischen Völker (der Isländer, Norweger, Schweden und Dänen). Näheres s. unter Nordische Sprachen und Litteraturen.

Skandinavische Mythologie, s. Nordische Götterlehre.

Skåne, der schwedische Name für Schonen.

Skapolith, tetragonal kristallisierendes Mineral, vorwiegend Kalk-Thonerdesilikat.

Skapulier (vom lat. scapula, Schulter), das Schulterkleid der katholischen Ordensgeistlichen, aus zwei Stücken bestehend, von denen eines vorn, das andere über den Rücken hinabhängt. In großem Rufe steht das sogenannte Heilige S. der Karmeliter, welches Maria 1251 dem Großprior des Ordens mit der Versicherung schenkte, daß der darin Sterbende von den ewigen Strafen befreit sein werde.

Skara, alte Stadt im Län Skaraborg der schwedischen Provinz Westgotland, an der Bahnlinie Lidköping-Stenstorp, ist seit dem 11. Jahrhundert Bischofssitz, hat eine herrliche alte Domkirche, ein Gymnasium, Lehrerseminar, Tierarzneischule, Taubstummenanstalt und zählt (1885) 3466 E.

Skarabäengemme, s. unter Scarabäus.

Skaraborgs-Län, ein Teil der schwedischen Landschaft Westgotland, liegt zwischen dem Wetter- und Wenersee und zählt auf 8561 qkm (1885) 254 433 E. S. hat die fruchtbarsten Ebenen Schwedens, die namentlich viel Hafer, Roggen, aber auch Weizen und Gerste hervorbringen. Der Götakanal, mehrere Bahnlinien mit ihren Verzweigungen begünstigen den Verkehr außerordentlich, trotzdem ist die Industrie noch bedeutend zurück. Hauptstadt ist Mariestad (s. d.).

Skarbek (Friedrich Florian, Graf), polnischer Patriot, Dichter und Schriftsteller, geb. 15. Februar 1792 zu Thorn, Gutsbesitzer und seit 1818 Professor der politischen Ökonomie in Warschau, hochverdient um das polnische Armen- und Gefängniswesen, das er seit 1828 als Staatsreferendar vollständig umschuf. Vom Kaiser von Rußland ward er 1830 zum Staatsrat, Kammerherrn und Mitglied des Gouvernements ernannt, seit 1831 war er Mitglied und seit 1844 Präsident des Konseils für Wohlthätigkeitsanstalten. Im Jahre 1858 aus dem Staatsdienst entlassen, starb er 25. Oktober 1866 in Warschau. Er schrieb „Staatswirtschaft" (4 Bde., 1820—21), „Geschichte des Herzogtums Warschau" (2 Bde., 2. Aufl., Posen 1876), eine Geschichte Polens unter Alexander I. und Nikolaus (polnisch, 2 Bde., Posen 1877), eine Selbstbiographie (polnisch, Posen 1878), eine humoristische „Reise ohne Ziel" (2 Bde., Warschau 1824), Romane und Dramen.

Skardo, Hauptstadt von Balti (s. d.).

Skardos, der altgriechische Name für Schar-Dagh.

Skarifikation (lat.), das Schröpfen.

Skariöl, Lattichart (Lactuca Scariola *L.*), s. unter Lactuca *L.*

Skarpanto (Karpatho), türkische Insel im Ägäischen Meere. Ihr Hauptort ist das Dorf Aperi; s. auch Karpatho.

Skat (vom französischen écarter, beiseite legen), ein angeblich um 1817 in Altenburg erfundenes, mit 32 Blättern, meist der deutschen Karte, für drei Personen berechnetes Spiel. Die Karten gelten in der Reihenfolge von Daus (As = 11 Points), König (= 4), Ober (Dame = 3), Zehn (= 10), Neun, Acht und Sieben. Die vier Wenzel oder Unter (Bube), obschon nur zwei Points gültig, zählen ein- für allemal als die höchsten Trümpfe, und zwar in folgender Reihenfolge: Eichel-, Grün-, Rot- und Schellenwenzel; nur beim Nullspiel gelten die Wenzel als einfache Karten zwischen Zehn und Ober. Zwei Karten werden als Talon oder S. verdeckt auf den Tisch gelegt. Beim Fragespiel ist derjenige der Spieler, welcher, von Schellen zu Rot, Grün und Eicheln aufsteigend, in einer höheren Farbe als seine Mitspieler, die nun seine Gegner werden, zu gewinnen, d. h. mindestens 61 Points zu bekommen hofft. Beim Solospiel bleibt der Talon liegen, zählt aber für den Spielenden; beim Null darf der Spielende keinen Stich machen; beim Grand sind nur die Wenzel Trumpf; beim Tournee wird eine Karte des Talons umgedreht, um die Farbe zu bestimmen. Vgl. Groth, „Die Kunst des Skatspiels" (Berlin 1886); Buhle, „Lehrbuch des Skatspiels" (Leipzig 1885); Stein, „Geschichte des Skatspiels" (Berlin 1887).

Skating Rink (engl., spr. Skehting Rink), s. unter Schlittschuhe.

Skazon (griech.), jambischer Hinkvers, Choliambus (s. d.).

Skeat (spr. Skit, Walter William), englischer Sprachforscher und Dichter, geb. 21. November 1835 zu London, Professor des Angelsächsischen in Cambridge. Er übersetzte Uhlands Lieder und Balladen (1864), Gedichte von Bürger, Schiller und Arndt, gab (mit Morris) die „Specimens of Early English" und „Specimens of English literature" heraus, gründete 1864 mit Furnivall die „Early English Text Society", 1873 die „English Dialect Society" und veröffentlichte besonders „Piers the Plowman" (5 Bde., 1867—84), „Barbours Bruce" (1870—77), „Ælfrics Lives of Saints" (1881—82) u. s. w., auch ein „Etymological Dictionary of the English language" (2. Aufl. 1884 ff.), eine „English etymology" (1887 ff.) und mit Mayhew das „Concise dictionary of Middle English" (1889).

Skeen, norwegische Stadt, s. Skien.

Skelett (lat. sceletum, dieses vom griech. skelos, Schenkelknochen) oder Gerippe, das durch Härte und Festigkeit dem tierischen Körper zur Grundlage, Stütze und zum Schutze dienende Knochengerüst. Das einfachste S., in Form eines die Länge des Körpers durchziehenden stabförmigen Gebildes, der Rückensaite (Chorda dorsalis), besitzt der Lanzettfisch (Amphioxus). Weiterhin aber kommen zu dieser Chorda die Rippen und die Knochen für die Glieder hinzu. An jedem Knochen des S.s unterscheidet man den Schaft, die Apophyse,

und die beiden Enden, die Epiphysen. An der Grenze zwischen Apo- und Epiphysen findet das Längenwachstum des Knochens statt. (Abb. des menschlichen S.s Bd. I, 532.) — Skelettarmee, Gemeinschaft zur Bekämpfung der Heilsarmee (s. d.). — Skelettexerzieren nennt man ein Exerzieren mit Abteilungen, bei welchem nur die Führer und die Flügel (s. d.) derselben durch Offiziere und Unteroffiziere besetzt sind, die Mannschaften aber fehlen, demgemäß also gewissermaßen nur das S. einer Kompanie, eines Bataillons dargestellt ist. Zweck eines solchen ist Einübung von Bewegungen, die hauptsächlich von der richtigen Auffassung der Führer abhängen.

Skelton (spr. Skelt'n, John), englischer Dichter, geb. um 1460, ward 1494 Lehrer Herzog Heinrichs von York, des späteren Königs Heinrich VIII., für den er ein leider verloren gegangenes „Speculum principis" verfaßte. Er starb, nachdem er ein lockeres Leben geführt, 21. Juni 1529 in Westminster. Seine „Poetical works" gab Dyce (2 Bde., London 1843) heraus.

Skelton (spr. Sskelt'n), Stadt in der englischen Grafschaft York, hat Eisenbergwerke und zählt (1881) 9374 betriebsame E.

Skene (Alfred), österreichischer Politiker, geb. 15. Mai 1815 zu Verviers (Belgien) aus einer schottischen Familie, war von 1831—46 österreichischer Offizier, gründete 1847 eine große Tuchfabrik zu Alexowitz (Mähren), später noch mehrere industrielle Unternehmungen, siedelte 1855 nach Brünn über und war von 1864—66 daselbst Bürgermeister, worauf er nach Wien zog. In den Jahren 1861—65, 1867—71 und wieder seit 1875 war er im Abgeordnetenhause ein Vorkämpfer der Reichseinheit und des Deutschtums und griff auch wiederholt lebhaft in die Steuerreform- und Zolltarifdebatte ein.

Skepsis (griech., d. h. eigentlich das Dreinschauen, Untersuchen, Bedenken) oder Skeptizismus ist im allgemeinen die Methode der Betrachtung, die nichts auf fremde Autorität hin für wahr hält, sondern überall erst selbständig prüft. Ein solches Verfahren heißt dann ein skeptisches und, der es übt, ein Skeptiker. In engerem, historischem Sinne versteht man unter Skeptizismus eine bestimmte philosophische Richtung, welche die Möglichkeit allgemeingültiger Erkenntnisse leugnet. Eine skeptische Schule gründete zuerst Pyrrhon von Elis im 4. Jahrhundert v. Chr.; ihre Lehren erhielten um 200 n. Chr. durch den Arzt Sextus Empiricus ihre letzte Ausbildung. In der neueren Philosophie ist die S. zuerst von Hume wieder in ein System gebracht worden. Hatte der griechische Skeptizismus sich mit der Behauptung begnügt, daß die sinnlichen Wahrnehmungen trügen können, und deshalb nur weise Zurückhaltung des Urteils geboten, so schritt der moderne Skeptizismus seit Hume zum Teil dazu fort, das Vorhandensein objektiver Wahrheiten überhaupt zu leugnen, d. h. alle vermeintlichen Erkenntnisse für subjektive Täuschung zu erklären. Vgl. Tafel, „Geschichte und Kritik des Skeptizismus" (Tübingen 1834).

Skerries (spr. Skerris), Inselgruppe an der Nordwestspitze Carmel Head der Insel Anglesea in der Irischen See, mit einem Leuchtturm.

Skia (griech.), Schatten. — Skiagraphie, Schattenriß; Skizze; Bestimmung der Zeit nach der Länge des Schattens. — Skiamachie, Schatten- oder Scheinkampf; Spiegelfechterei. — Skiamantie, Weissagung aus Schatten, wie Negromantie. — Skiatrophie, Erziehung im Schatten, d. i. zum Stubenhocker.

Skiathos, griechische Insel im Ägäischen Meer, nördlich von Euböa, zählt auf 42 qkm ca. 3500 E. Die viel Wein erzeugende Insel, die zur Zeit der Perserkriege eine gewisse Rolle spielte, gehört zum Nomos Euböa.

Skibbereen (spr. Sskibribn), Hafenstadt in der Grafschaft Cork der irischen Provinz Munster, unweit der Mündung des Islin, ist Sitz des katholischen Bischofs von Roß und zählt (1881) 3631 Fischerei treibende E.

Skie (skand.) oder Skid, Schneeschuh der Nordländer.

Skien oder Skeen, norwegische Handelsstadt im Stifte Christiansund, Hauptort des Amtes Bratsberg, an der schiffbaren Skiens-Elf und an der Bahnlinie Drammen-S. gelegen, hat eine Gelehrten- und eine Realschule und zählt ca. 5500 gewerbthätige und Handel treibende E.

Skierniewice, Stadt im russisch-polnischen Gouvernement Warschau, an den Bahnlinien Warschau-Granica und S.-Alexandrowo, hat ein kaiserliches Schloß, in dem 15.—17. September 1884 eine Zusammenkunft der Kaiser von Deutschland, Österreich und Rußland stattfand, und zählt (1885) 5717 E.

Skink (Scincus *Fitz.*), Gattung der Sandechsen (Scincoideae) unter den Reptilien (Reptilia), Nordafrika bewohnend, von gedrungenem Körper und kurzen fünfzehigen Füßen. Scincus officinalis *Laur.* wühlt sich bei Verfolgung sofort in die Erde ein und wird von den Arabern gegessen.

Skio, türkische Insel, soviel wie Chios.

Skiöld, in der altnordischen Sage Sohn Odins, Stammvater der Skiöldungen. Bei den Angelsachsen hieß er Skild.

Skipton (spr. Skiptn), Hafenstadt in der englischen Grafschaft York, am Aire und Leeds-Liverpoolkanal, hat ein Schloß der Cliffords, ein Mineralbad und zählt (1881) 9091 Woll- und Baumwollindustrie und Handel mit Getreide und Vieh treibende E.

Skiren (Sciri), germanisches, mit den Goten ursprünglich an der Ostsee, dann am Schwarzen Meere wohnendes Volk, welches gewöhnlich mit Rugiern und Herulern zusammen genannt wird und um 460 im Kampfe mit den Ostgoten zu Grunde ging. Ihre Spuren verloren sich unter den Herulern, Rugiern und Sueven.

Skiron (griech. Skeiron), in der altgriechischen Sage ein Unhold, welcher zwischen Korinth und Megara die Vorüberreisenden ins Meer stieß, bis ihm von Theseus dasselbe Schicksal widerfuhr.

Skirophorien (griech.), ein im Sommermonat Skirophorion der Athene Skiras, der Schützerin gegen Sonnenglut, gefeiertes Fest, bei welchem ein großer weißer Sonnenschirm im Festzuge auf der heiligen Straße getragen wurde.

Skive, Stadt im Amte Viborg der dänischen Provinz Jütland, unweit des Limfjords und an den Bahnlinien Lunderskov-Langaa und S.-Glyngöre, zählt (1880) 2521 Schiffahrt und Handel treibende E.

Skizze (ital. schizzo, spr. skizzo), der erste, plastische oder gezeichnete Entwurf eines Kunstwerkes, vom Bildhauer meistens aus Thon verfertigt und dann in Gips übertragen, vom Maler gezeichnet oder auch mit Hinzufügung des dem Bilde zu gebenden Kolorits.

Sklavenfluß, Name des Athabaskas (s. d.) vor seinem Einfluß in den Großen Sklavensee.

Sklavenhandel, s. unter Sklaverei.

Sklavenkriege nennt man die Kämpfe, welche die Römer gegen die von ihnen häufig unmenschlich behandelten Sklaven in den letzten Zeiten der Republik auszufechten hatten. Der erste fand in Sizilien von 135—132 v. Chr. unter Führung des Sklaven Eunus statt, der den römischen Feldherren mehrere Niederlagen beibrachte, bis er vom Konsul Rupilius bezwungen wurde. Von 103—100 kämpften die sizilischen Sklaven unter Tryphon und Athenion und wurden endlich vom Konsul Manius Aquillius besiegt. Am furchtbarsten aber war der sogenannte Gladiatorenkrieg (73—71), welcher dadurch entstand, daß 70 Sklaven aus einer Gladiatorenschule in Capua entflohen und bald durch so große Scharen anderer Sklaven verstärkt wurden, daß sie unter Führung des Spartacus anfangs mit Erfolg fechten konnten. Aber Spartacus unterlag, nachdem sich Crixus von ihm getrennt hatte und mit 30000 Mann am Garganus aufgerieben war, am Flusse Silarus dem Prätor M. Licinius Crassus. An 6000 dem Blutbade Entflohene vernichtete Pompejus in Oberitalien.

Sklavenküste (Beninküste), Küstenstrich in Oberguinea, am Meerbusen von Guinea, von der Amu- oder Voltamündung an zwischen 0 und 1° östl. L. von Greenwich bis zu den Nigermündungen im O., unter 6° nördl. Br., binnenwärts von den Negerreichen Dahomeh, Joruba und Benin begrenzt, gehört Deutschland, dem Königreich Dahomeh und England, ist an Vegetation und an Wasser arm, doch gedeiht hier die Kokospalme, deren Öl in großen Massen ausgeführt wird. Die einheimischen Negerstämme sind Ewestämme. Die wichtigsten Handelsstädte am Meere sind Lagos, Badagry, Whydah, Groß- und Kleinpopo.

Sklavensee, Name zweier Seen in Nordamerika. — Der Große Sklavensee (engl. Great Slave Lake, spr. Greht Sslehw Lehk), Binnensee im Nordwestterritorium des britischen Nordamerikas, zum Gebiet des nördlichen Eismeeres gehörig, ist ca. 21500 qkm groß und wird gespeist von S.

durch den Großen Sklavenfluß, von NO durch den Abfluß des Aylmar- und Artilleriesees; aus seinem Westende tritt hauptsächlich der Mackenzie. Er ist die Hälfte des Jahres gefroren. Seine Ufer sind steil, im N. bewaldet. Sein Gebiet ist biber- und fischreich. — Der Kleine Sklavensee liegt im Territorium Athabaska des britischen Nordamerikas, sein Ausfluß mündet in den Athabaska.

Sklavenstaaten hießen diejenigen der amerikanischen Unionsstaaten, in welchen vor Beendigung des großen Bürgerkrieges die Sklaverei durch die betreffenden Verfassungen gestattet war. Sie zerfielen zur Zeit des Bürgerkrieges in solche, welche der Union treu geblieben waren, und in die abgefallenen oder konföderierten S. Zu den ersteren gehörten Delaware, Maryland, Kentucky, Missouri, Neujersey, Kansas, der Distrikt Columbia und die Territorien Neumexiko, Utah und Nebraska (1860: 2942041 Freie und 432650 Sklaven), zu den letzteren Virginien, Nord- und Südcarolina, Georgia, Florida, Alabama, Mississippi, Louisiana, Texas, Arkansas und Tennessee (1860: 5582223 Freie und 3521120 Sklaven).

Sklaverei ist die Behandlung eines Teils der Menschheit als Sache oder Ware, mit der man nach Belieben schalten kann, der Zustand unbedingter Knechtschaft; dieselbe ist so alt wie die Menschheit selbst. Kriegsgefangene oder durch Eroberung Unterjochte in die Sklaverei zu verkaufen galt im Altertum als ein selbstverständliches Recht, doch kam auch außerdem oft genug Menschenraub vor. Bei den alten Israeliten macht das Mosaische Gesetz die Einschränkung, daß ein Hebräer, der sich etwa aus Not als Sklave verkauft hatte, nach sechs Jahren frei wurde. Übrigens genossen die jüdischen Sklaven (wie noch heute überhaupt die Sklaven im Orient) eine gute Behandlung. Nach griechischer Anschauung war Ackerbau u. s. w. für den Freien entehrend, und selbst Philosophen wie Platon entschuldigten die Sklaverei mit der Notwendigkeit. In Athen betrug die Zahl der Sklaven seit dem fünften Jahrhundert wenigstens das Zehnfache derjenigen der freien Bürger; doch ergriff hier der Staat Maßregeln zum Schutz gegen unnötige Grausamkeiten. In Sparta waren die sogenannten Heloten (s. d.) Staatseigentum und hatten ein äußerst hartes Los. In der römischen Republik wuchs mit den großen Eroberungen seit dem dritten Jahrhundert die Zahl der Sklaven so ins Ungeheure, daß einzelne reiche Leute deren bis zu 20000 hielten. Dazu kam der große Bedarf an öffentlichen Sklaven für die Gladiatoren- und Tierkämpfe im Zirkus (seit 265 v. Chr.). Auch hier suchte der Staat das Los der Sklaven zu mildern (Verbot der Tötung, Recht des Loskaufs u. s. w.), aber daneben fanden doch die größten Grausamkeiten statt, wie die Verstümmelung und Kreuzigung flüchtiger Sklaven, welche mehrere Sklavenkriege zur Folge hatten. Unter den römischen Kaisern wurde das Los der Sklaven milder, aber selbst das Christentum konnte nur ganz allmählich die Abschaffung der Sklaverei herbeiführen. Die Germanen hatten bereits in früher Zeit Sklaven gehalten. Ein förmlicher Handel begann jedoch erst Ende des achten Jahrhunderts seit den Kriegen Karls des Großen, besonders mit Gefangenen aus den slawischen Ländern (daher Sklave = Slawe). Der Koran verbietet nur die Knechtung der Glaubensgenossen; dagegen lernten die Araber bald die Vorteile des Menschenhandels mit Fremden kennen. Sie haben zuerst den Negerhandel aus dem inneren Afrika eröffnet und außerdem bis heute auch weiße Sklaven zahlreich auf den Markt gebracht. Namentlich frech wurde der Menschenraub trotz der Kriege Karls V. gegen Tunis und Algier von den Barbaresken Nordafrikas getrieben, bis Frankreich 1830 Tunis besetzte und 1846 in seinem Gebiete die Sklaverei aufhob. Im westlichen Europa gelang es der Kirche erst im dreizehnten Jahrhundert, den Sklavenhandel und damit auch die Sklaverei selbst zu unterdrücken; doch gab es noch bis ins sechzehnte Jahrhundert in Spanien zahlreiche (maurische) Sklaven. Statt der Sklaverei blieb andern Ländern dieses Erdteils die Leibeigenschaft der sogenannten Hörigen bestehen, welche jedoch den Schutz der Gesetze genossen und nicht verkauft werden durften. Die letzten Reste der Leibeigenschaft, die sogenannte Fronpflicht der Bauern gegenüber den Gutsherren, sind erst in unserem Jahrhundert (in Sachsen 1830, in Rußland 1861) beseitigt worden. Den Anfang mit dem Negersklavenhandel machten von den christlichen Völkern die Portugiesen seit der Besetzung von Guinea (1480) zur Bebauung ihrer Pflanzungen in den heißen Ländern. Der Jammer über das massenhafte Dahinsterben der von den Spaniern in Amerika zu Sklavendiensten gezwungenen Indianer bewog den edlen Bischof Las Casas (s. d.) zu dem Vorschlage, die letzteren durch die viel tauglicheren Neger zu ersetzen. Dieser Vorschlag siegte 1517 am spanischen Hofe, und seitdem wetteiferten fast alle westlichen Nationen in dem empörendsten Negerhandel von Afrika nach Amerika. Die ersten, welche ihre Stimme gegen diesen Schandfleck in der Geschichte des Christentums erhoben, waren die Quäker seit 1696, welche es jedoch erst 1751 zur Befreiung ihrer eigenen Neger brachten. Im Jahre 1774 wurde sodann von den Quäkern die Pennsylvanische Gesellschaft zur Unterdrückung der Sklaverei gegründet. In England setzte es Sharp 1772 durch, daß jeder Sklave durch das Betreten des englischen Bodens frei werde; Clarkson gründete 1787 das „Afrikanische Institut" gegen die Sklaverei; sehr eifrig wirkte seit 1788 auch Wilberforce mit der Unterstützung von Pitt, Fox u. a. im Parlament. Aber erst 1807 drang im Parlament die Aufhebung des Menschenhandels (von Neujahr 1808 an) durch, ohne daß jedoch das Sklavenhalten in den Kolonien sofort überall unterdrückt worden wäre. Den Bemühungen Englands gelang es, auf dem Wiener Kongreß und in einer Konferenz zu London 1816 die Großmächte für Mitwirkung bei der Aufhebung des Sklavenhandels zu gewinnen. Die Vereinigten Staaten verboten ihn 1815, Spanien 1817, Portugal 1823, Brasilien 1830. In den englischen Kolonien erfolgte die Befreiung der dem Staate gehörigen Sklaven 1831 und 1833 auch die der Privatsklaven. Dem Beispiele Englands folgten Dänemark 1847, Frankreich 1848, Holland 1860. Um 1860 belief sich die Zahl der Sklaven in den Südstaaten der nordamerikanischen Union (den sogenannten Sklavenstaaten) auf mehr denn drei Millionen. Da sich die südstaatlichen Sklavenhalter der Befreiung ihrer Sklaven widersetzten, kam es mit den Nordstaaten zum Krieg von 1861—65, welcher die Aufhebung der Sklaverei entschied. Seitdem ist die Ausfuhr von Negersklaven aus Afrika natürlich beträchtlich gesunken. Dennoch wurden 1876 von englischen Kreuzern den Sklavenschiffen 634 Neger abgejagt, denn gegen 50000 Negersklaven werden immer noch jährlich in die mohammedanischen Länder ausgeführt. Seitdem Deutschland in Afrika Kolonialbesitz hat, wirkt es mit England gemeinsam dem Sklavenhandel entgegen. Die katholische Kirche und namentlich der Kardinal Lavigerie, Bischof von Karthago, ist gleichfalls eifrig in derselben Richtung thätig. Vgl. Wallon, „Histoire de l'esclavage dans l'antiquité" (3 Bde., 2. Aufl., Paris 1873); Gareis, „Der Sklavenhandel, das Völkerrecht und das deutsche Recht" (Berlin 1885); „Wider die S." (Düsseldorf 1888).

Skler . . ., Sklero . . . (vom griech skleros, trocken, rauh, hart, hager, mager), Bestandteil in zusammengesetzten Worten. — Sklerenchym, in der Pflanzenkunde dasjenige Zellgewebe, welches sich häufig in den Samen findet und aus sehr dichten, fast hornartigen Zellen besteht, wie z. B. in dem vegetabilischen Elfenbein. — Skleria, die Schwiele, das Hühnerauge. — Sklerias, das gehäufte Auftreten von Schwielen. — Skleritis, Entzündung der festen Augenkapsel. — Sklerom a (Sklerodermie, Sklerosis), harte Hautgeschwulst, Hautverhärtung — Sklerometer, Vorrichtung zum Bestimmen der Kristallhärte. — Skleronyxis, die Durchstechung der festen Augenkapsel. — Sklerotika, die weiße, feste, den Augapfel umhüllende Haut (s. unter Auge). — Sklerotium, in der Pflanzenkunde ein knollenartiger aus dicht verflochtenen Pilzhyphen bestehender und meist ziemlich harter Körper, wie er z. B. in verschiedenen Pilzfamilien vorkommt und wohl als Ruhezustand der betreffenden Pilzform anzusehen ist. Eine solche Sklerotienform ist z. B. die des Mutterkorns (Claviceps purpurea *Tul.*).

Skobelew (Michael Dimitrijewitsch), russischer General, geb. 17. September 1843, that sich 1873 im Feldzug gegen Chiwa hervor, war seit 1874 Militärgouverneur des Ferghanagebiets, ward 1877 Generalleutnant und Divisionskommandeur, als welcher er mit Auszeichnung am Türkenkriege teilnahm, an der Spitze des vierten Armeekorps 10. Dezember Plewna besetzte und 9. Januar 1878 die Schipkaarmee gefangen nahm. Im Frühjahr 1880 mit dem Oberbefehl über

die zweite Expedition gegen die Tekke-Turkmenen betraut, erstürmte er 12. Januar 1881 Geok-Tepe. Für diesen Sieg, der den Russen den Weg nach Merw freimachte, ward S. General der Infanterie. Nach Petersburg zurückberufen, erregte er durch seine panslawistischen, deutschfeindlichen Großsprechereien ungemeines Aufsehen. Er starb 7. Juli 1882 in Moskau. Vgl. besonders Nowikow, „Scobeleff and the Slavonic cause" (London 1883) und H. M., „S." (Großenhain 1882) und Ossipowitsch, „Michael Dimitrijewitsch S." (Hannover 1887).

Nr. 5818. Michael Dimitrijewitsch Skobelew (geb. 17. September 1843, gest. 7. Juli 1882).

Skoda (Joseph), berühmter Mediziner, geb. 10. Dezember 1805 zu Pilsen, wurde 1831 Cholerabezirksarzt in Böhmen, 1833 Sekundärarzt am Allgemeinen Krankenhause in Wien, wo er seit 1835 auch Vorlesungen hielt, ward daselbst 1840 ordinierender Arzt für die Abteilung für Brustkranke und 1841 Primärarzt, 1846 Professor an der medizinischen Klinik und 1848 Mitglied der Akademie in Wien, wo er im Ruhestande 13. Juni 1881 starb. Durch sein epochemachendes Hauptwerk „Über Perkussion und Auskultation" (6. Aufl., Wien 1864) ist die Diagnostik der inneren Krankheiten gänzlich umgestaltet worden.

Skodra, im Altertum Name für Skutari in Albanien.

Skolezit, vom griechischen skolex, d. i. Wurm, so genannt wegen des wurmartigen Krümmens vor dem Lötrohr, zur Gruppe der Zeolithe gehöriges Mineral, ist farblos oder rötlichweiß, durchsichtig; findet sich in den Blasenräumen basaltischer Gesteine.

Skolien (vom griech. skolion, d. i. wörtlich Zickzacklied), kurze, meist einstrophige Lieder, welche von den alten Griechen bei Gastmählern (daher auch Paroinia genannt) zur Kithara gesungen wurden, angeblich zuerst gedichtet von Terpander aus Antissa auf Lesbos (7. Jahrhundert v. Chr.) und nach ihm gepflegt von Alkaios, Anakreon und Pindar.

Skoliose (griech.), Wirbelsäulenverkrümmung, s. unter Wirbelsäule. — **Skolopender,** Gruppe der Tausendfüßer (s. d.).

Skontrieren (vom ital. scontrare, begegnen), abrechnen, ein kaufmännisches Zahlungsverfahren durch Anweisung auf einen Dritten, von welchem der Zahlende Geld zu fordern hat. Die solcherart vermittelte Zahlung selbst heißt Skontro. Häufig benennt man auch damit das Buch, in welchem man die Skontrotage, die Tage, an welchen die Ausgleichung zu geschehen hat, verzeichnet.

Skopas aus Paros, berühmter Bildhauer, auch Baumeister, der in Athen während der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts v. Chr., später auch in Kleinasien als einer der Hauptmeister der jüngeren attischen Schule thätig war und in seinen Werken den Ausdruck hoher Begeisterung und stürmischer Leidenschaft enthüllte. Als Bildhauer und Architekt leitete er um 350 den Bau des prachtvollen Tempels der Athene Alea in Tegea, der die drei griechischen Baustile in in sich vereinte; vom plastischen Schmuck desselben sind noch einige Bruchstücke als einzige Originalwerke des S. vorhanden. Seine sonstigen Bildwerke waren besonders marmorne Göttergestalten, der plastische Schmuck des Mausoleums in Halikarnaß, vermutlich auch die in einer bekannten Nachbildung vorhandene Gruppe der Niobe. Sein Leben beschrieb Urlichs (1863).

Skopelos, im Altertum Peparethos, griechische zum Nomos Euböa gehörige Insel, nordöstlich von Euböa, zählt auf 85 qkm ca. 5000 namentlich Weinbau treibende E. Der gleichnamige Hauptort mit Hafen liegt an der Südostküste.

Skopia (Skoplja), türkische Stadt, s. Üschküp.

Skopin, Stadt im russischen Gouvernement Rjäsan, an der Bahnlinie Wjasma-Riask, hat acht Kirchen, eine Realschule und zählt (1884) 10312 bedeutenden Handel mit landwirtschaftlichen Erzeugnissen sowie Leder- und Seifeerzeugung betreibende E.

Skopzen (d. i. Verschnittene, Selbstverstümmeler), Sekte der Russischen Kirche, die wahrscheinlich die geschlechtliche Verstümmelung (Entmannung durch glühendes Eisen, sogenannte Feuertaufe) als eine Hauptbedingung der Seligkeit ansieht. Als Führer der S. tauchte im Anfang des 19. Jahrhunderts ein Bauer Namens Seliwanow auf; er lebte zu Petersburg in großem Glanze, wurde jedoch 1820 in das Kloster Suzdal gesperrt und starb daselbst. Die S., die in ihm den wiedererschienenen Christus sehen, glauben ihn noch am Leben und erwarten seine Wiederkunft. Im Jahre 1869 entdeckte die russische Regierung, daß die Sekte, die man durch Verfolgung und Auswanderungen nach den Donauländern vernichtet glaubte, nicht nur noch bestand, sondern auch über großartige Geldmittel gebiete. Vgl. Pelikan, „Gerichtlich-medizinische Untersuchungen über das Skopzentum" (deutsch von Iwanow, Gießen 1876).

Skorbut oder Scharbock ist eine auf eigentümlicher Blutbeschaffenheit beruhende Krankheit; das Blut ist dünnflüssig und dunkelgefärbt (Blutdissolution) und die Wände der Blutgefäße zeigen eine leichte Zerreißlichkeit, wodurch bei geringen Verletzungen, auch selbst ohne diese, in die Haut und in die inneren Teile Blutaustritte erfolgen (Blutfleckenkrankheit). Dabei ist das Zahnfleisch gewulstet, blaurot, schmerzhaft. Die Kranken werden schnell sehr elend. Der S. entsteht infolge ungenügender einseitiger Nahrung, dunkler, feuchter Wohnung u. s. w. und wird am schnellsten geheilt durch Beseitigung dieser Übelstände.

Skorbutkraut ist Cochlearia officinalis *L.*

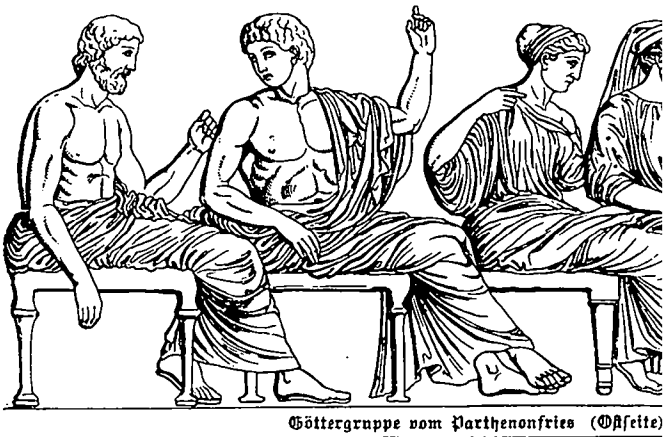
Skorina (Franziskus), russischer Bibelübersetzer und Buchdrucker, geb. in Polock. Von ihm rühren 16 Bücher her, welche er 1517—19 in Prag druckte; die Apostelgeschichte druckte er 1525 in Wilna. Diese Bücher bilden mit die ältesten russischen Inkunabeln.

Skorodit (vom griech. skorodion, d. i. Knoblauch), rhombisch kristallisierendes Mineral mit Glasglanz, von grünlicher Farbe, ein wasserhaltiges, neutrales arsensaures Eisenoxyd.

Skorpion, ein Sternbild der Ekliptik zwischen Wage und Schütze und zugleich auch ein Zeichen der Ekliptik, welches letztere aber infolge der Präzession der Nachtgleichen jetzt im Sternbilde des Schützen liegt. Der hellste Stern desselben, der Antares, ist ein Stern erster Größe und schimmert rötlich. Er ist im Frühling und Sommer nachts am südlichen Himmel zu sehen.

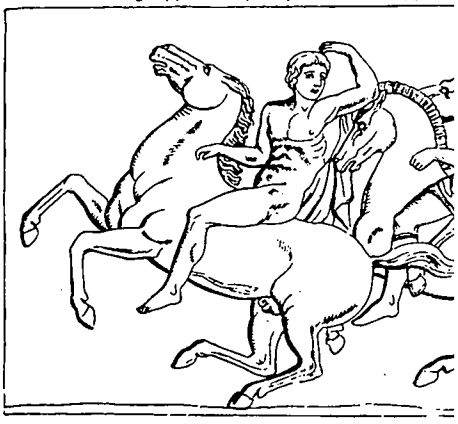
Skorpione (Scorpionidae), Familie der Spinnentiere (Arachnoideae) mit scherenförmigem Oberkiefer, beinförmig verlängerten Tastern, deren Endglieder Scherenzangen bilden, siebengliederigem Hinterleib mit verengtem sechsgliederigen Anhang, der am Ende einen Giftstachel trägt. An der Unterseite des Hinterleibes stehen zwei kammförmige, bewegliche, jedenfalls bei der Begattung wirkende Anhänge. Sie atmen durch jederseits vier Luftlöcher, welche in Lungensäcke

Niobe (Uffizien in Florenz).

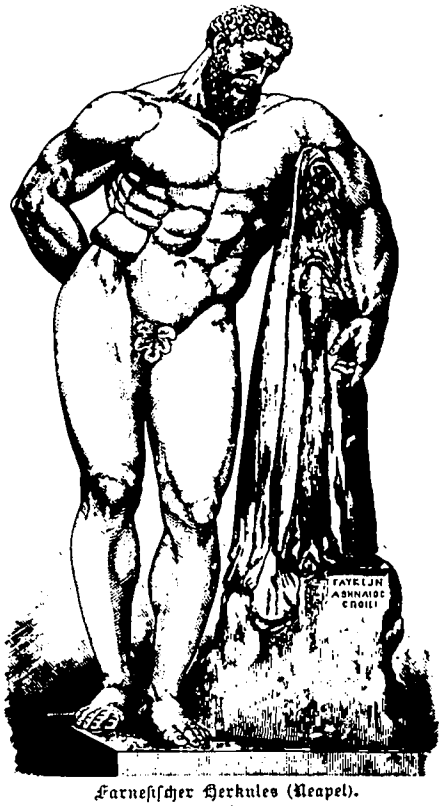


Göttergruppe vom Parthenonfries (Oſtſeite)

Herakopf (Neapel).



Reitergruppe vom



Farneſiſcher Herkules (Neapel).

Venus von Milo (Louvre in Paris).

Gruppe des L

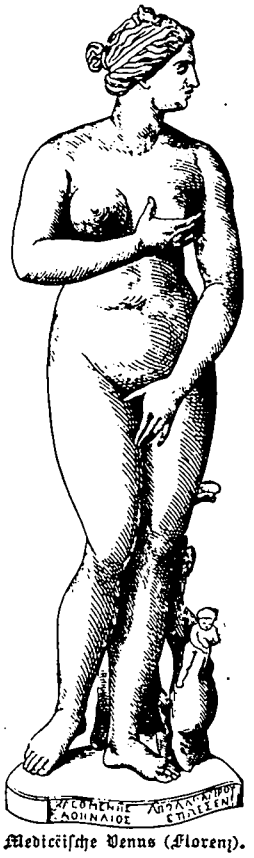
Theseus-Torso vom Ostgiebel des Parthenon.

nfries.

Benushaupt von Otricoli (Vatikan in Rom).

Diana (Versailles).

tikan in Rom).



Mediceïsche Venus (Florenz).

Hermes des Praxiteles.
Nach der Wiederherstellung von Prof. Schaper.

führen. Die Weibchen gebären lebendige Junge. Sie leben an feuchten, dunklen Orten warmer und heißer Länder und gehen nur nachts auf Raub aus. Man kennt gegen 80 Arten. Der Europäische Skorpion (Scorpio europaeus *L.*) findet sich bereits in Südtirol und Italien, wo er nicht selten des Nachts in Kleider kriecht und durch seinen schmerzhaften Stich Entzündungen verursacht. Der gefürchtetste ist ein schwarzer afrikanischer Skorpion von 16 cm Länge, dessen Stiche Krämpfe, Ohnmacht und sogar den Tod bedingen können. — Den S.n schließen sich die Skorpionsspinnen (Pedipalpi) an mit dem Tarantelskorpion (Phrynus lunatus *Fabr.*). Der Bücherskorpion (s. d.) gehört zu den Scherenspinnen (Chernetidae).

Skorpion-Kronenwicke, s. unter Coronilla *L.*

Skorpionsfliege (Panorpa), Gattung der Flachflügler (Planipennia) unter den Netzflüglern (Neuroptera), bei denen im männlichen Geschlechte der verdünnte Hinterleib scherenartig endet. Die Gemeine S. (Panorpa communis *L.*) ist überall häufig.

Skotasma (griech.), auch Skotoma und Skotodinie, das mit Schwindel verbundene Schwarzwerden vor den Augen.

Skoten, keltischer Volksstamm, s. Scoten.

Skotschau (poln. Skoczow), Stadt in der Bezirkshauptmannschaft Bielitz, des österreichischen Herzogtums Schlesien, an der Weichsel und der Bahnlinie Bielitz-Kojetein, ist Sitz eines Bezirksgerichts, hat ein Schloß, Tuchfabriken ꝛc. und zählt (1880) 3113 E.

Skribax (lat.), Schreibseliger, Vielschreiber. — Skribent, Schriftsteller, in verächtlichem Sinne; Skriptor, dasselbe im edlen Sinne; Skriptum und Skriptur, Geschriebenes, Schriftstück.

Skrofeln (Scrophulosis), eine den ganzen Körper ergreifende Krankheit, die sich, abgesehen von dem schlechten, blassen Aussehen der Betroffenen, namentlich in hartnäckigen Katarrhen der Schleimhäute (Nase, Auge u. s. w.), in nässenden Hautflechten und in Entzündungen und Vereiterungen der verschiedenen Drüsen äußert. Die S. sind erblich, sie treten fast ausschließlich bei Kindern auf und verlieren sich meist mit dem Eintritt der Geschlechtsreife. Die S. sind in gewisser Beziehung als Vorstadium der Lungenschwindsucht anzusehen (man findet in skrofulösen Drüsen die Schwindsuchtsbacillen), daher bedürfen sie durchaus einer zeitigen und gründlichen Behandlung und daher bedürfen skrofulös Gewesene noch lange Zeit der sorgsamen Pflege und Überwachung. Bei der Behandlung ist die Hauptsache gute Luft und gute Kost. Die Kranken dürfen nicht in sonnenlosen, dumpfen Zimmern bleiben, sondern müssen möglichst viel in die Sonne, in gute Luft, womöglich auf das Land, in den Wald gebracht werden. Sie dürfen nicht viel Kartoffeln, Brot, Mehlspeisen, Süßigkeiten bekommen, sondern vor allem Milch, Fleisch, Eier, leichte Gemüse. Besonders günstig wirkt oft ein längerer Aufenthalt in einem Solbade oder an der See. Von inneren Mitteln ist seit altersher mit Recht der Leberthran beliebt.

Skrophulariacēen (Scrophulariacĕae), soviel wie Scrophulariacēen.

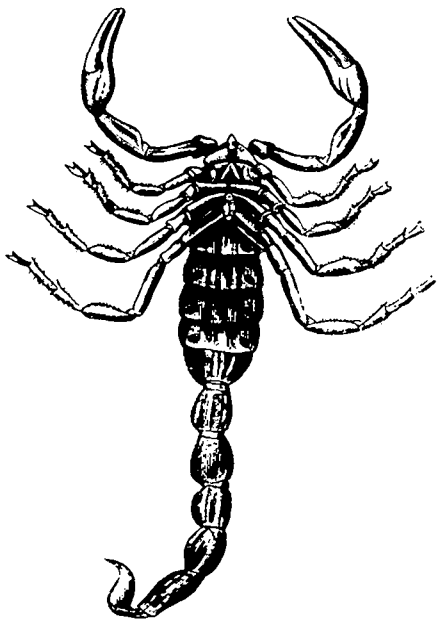
Skrupel (vom lat. scrupŭlus, d. i. spitzes Steinchen), Gewissenszweifel, Bedenklichkeit; dann (Escrupulo) ein früheres spanisch-portugiesisches Gewicht = $1_{,198}$ g (in Aragonien $1_{,215}$ g und in Katalonien $1_{,044}$ g); als Apothekergewicht = 20 Gran oder $1_{,25}$ g.

Skrutinialverfahren (vom lat. scrutinium, d. i. Nachforschung, Durchsuchung) heißt im Strafprozeß dasjenige Ermittelungsverfahren, welches der Erhebung der öffentlichen Klage vorausgeht. Unter das S. fallen daher alle Untersuchungshandlungen, welche die Staatsanwaltschaft veranlaßt, bevor eine Voruntersuchung eingeleitet oder das Hauptverfahren beschlossen worden ist.

Skrutinium, s. Scrutinium.

Skrzetuski (Raphael), ein als namhafter Buchdrucker bekannter polnischer Adliger, errichtete 1555 in Wien „auf dem Hofe" eine große Buchdruckerei, nannte sich danach Hofhalter, fertigte die ersten hebräischen Drucke daselbst, mußte aber als vermeintlicher Protestant bald nach Ungarn flüchten und druckte in Debreczin die erste ungarische Bibel, gab dann seit 1567 in Karlsburg (Siebenbürgen) theologische Bücher heraus, starb aber schon 1568.

Skrzynecki (spr. Skrzynetzki, Jan Boncza), polnischer Oberfeldherr während des Aufstandes von 1831, geb. 18. Februar 1786 in Galizien, aus polnischer Familie, diente seit 1806 im polnischen Heer unter Napoleon, folgte 1830 bei Ausbruch des polnischen Aufstandes zuerst dem Großfürsten Konstantin, ward aber noch im Dezember General der Aufständischen, that sich 25. Februar 1831 bei Grochow hervor, ward tags darauf Oberfeldherr der Polen, schlug Ende März die Generale Geismar und Rosen, ohne jedoch diese Siege auszunutzen, siegte dann nochmals am 8. April bei Iganie über eine dreifache Übermacht, verschuldete aber dann durch abermalige Unthätigkeit die Niederlage von Ostrolenka 26. Mai und mußte im August den Oberbefehl an Dembinski abtreten, trat mit dem General Rozycki am 22. September auf das Gebiet des Freistaats Krakau über, lebte dann in Prag, seit 1839 in Belgien, wo er den Oberbefehl über das Heer übernahm, aber noch im selben Jahre auf die Beschwerde Rußlands, Preußens und Österreichs hin als Divisionsgeneral zurücktreten mußte. Am 12. Januar 1860 starb er in Krakau, wohin er erst kurz vorher übergesiedelt war.



Nr. 5819. Afrikanischer Skorpion (Buthus afer *L.*).

Skulptur (lat.) oder Bildhauerei, im engeren Sinne die Kunst, Darstellungen aus der Menschen- oder der Tierwelt (seltener Pflanzen) in einem harten Stoffe zu bilden; im weiteren und gewöhnlichen Sinne, solche Bildwerke aus beliebigem festen oder hart werdendem Stoffe herzustellen. Danach ist die S. entweder Bildformerei, welche in weichem, durch Trocknen oder Brennen hart werdendem Stoffe arbeitet, oder Bildhauerei in Stein, oder Bildgießerei (s. d.), oder Toreutik (s. d.), oder Bildschnitzerei, die ihre Bildwerke aus mittelweichen Stoffen, namentlich aus Holz oder Elfenbein darstellt. Nur uneigentlich gehören zur S. auch die Stein- und Stempelschneidekunst. Die Schöpfungen dieser verschiedenen Arten der S. sind entweder vollrunde, freie Körper, also Statuen, Büsten, Köpfe, Hermen oder Reliefs (s. d.). — Zur Herstellung eines Werkes der S. verfertigt der Künstler zunächst eine Skizze aus Thon, die, wenn sie in Gips übertragen wird, die ganze Anordnung und Stellung der Gestalten anzugeben hat. Nach dieser Skizze wird das Thonmodell in der Größe des beabsichtigten Werkes hergestellt, wobei der Künstler sich des Modellierstecken und des Tisches, auf welchem das Modell steht (Modellierstuhls) bedient. Von diesem Thonmodelle wird dann ein Gipsabguß (Gipsmodell) genommen und nach diesem Gipsmodell das Bildwerk entweder so angefertigt, daß von einem festen Kör-

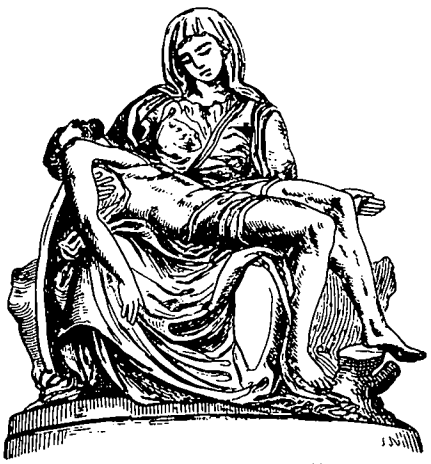
per (Stein oder Holz) durch Abhauen oder Abschneiden die beabsichtigte Form herausgebildet wird, oder so, daß ein flüssig gemachter Körper (Erz) in eine Gußform gegossen, und nach dem Erkalten desselben das Bildwerk fertig wird. — Als Vorstufe zu der Vollkommenheit, welche die S. bei den Griechen erreichte, pflegt man die orientalische S., d. h. die der Inder, der Ägypter, der Assyrier und der Perser anzusehen. Die der Inder, fast nur Steinskulptur, beschränkt sich fast ganz auf die Darstellung der Gottheiten von rein phantastischem Charakter, der zwar im Laufe der Jahrhunderte einen gewissen stilistischen Fortschritt zeigt, sich aber stets in symbolischen Zuthaten, in Häufung von Köpfen, Armen und Beinen gefällt, oder in barocker Verbindung menschlicher und tierischer Leiber, ohne alle Ahnung von den Gesetzen der Komposition und der Schönheit. Nur bisweilen entwickeln besonders die weiblichen Gestalten eine dem indischen Volke eigene schwärmerische, naive Empfindung. In Ägypten bewahrt die S., weil sie fast ausschließlich im Dienste der Architektur stand, jahrtausendelang einen großartigen, aber stereotypen Charakter, der zwar in der ältesten Zeit mit einer gewissen realistischen Bestimmtheit auftritt, aber nicht zu künstlerischer Freiheit der Entwickelung gelangt. Denn der Porträtähnlichkeit fehlt es an geistiger Bedeutung und subjektiver Empfindung; stets dieselben Herrscherfiguren in derselben steifen Haltung des Körpers mit ihrem typisch gewordenen starren Ausdruck. Die Götter und Herrscher sind fast stets kolossal, nicht sowohl als Folge der Kolossalität der Tempel, als des Bestrebens, bei dem Mangel an geistiger Auffassung durch die bloße Größe der Gestalt zu imponieren. Bewundernswert ist die Geschicklichkeit und Ausdauer, mit der auch bei den kolossalsten Werken der harte Stoff (Granit oder Basalt) bearbeitet ist. Eine viel größere Thätigkeit als in Statuen entfaltete die S. der Ägypter in Reliefs, fast lauter Koilanaglyphen (s. d.), die alle Wände der Tempel und Paläste bedecken und eine vollständige Erzählung der Herrscherthaten und des Lebens der Pharaonen im Krieg und im Frieden enthalten, aber ohne alle künstlerische Komposition. Eben derselbe Mangel herrscht auch in der Bildnerei der Assyrier und Babylonier (s. unter Assyrien und Abb. 880—897). Einen etwas anderen Charakter hat dagegen die der Perser. Sie verherrlicht zwar auch, besonders in Reliefs an den Bauwerken, die Würde des Königs, aber nicht in bestimmten Begebenheiten des wirklichen Lebens, sondern in allgemeiner Schilderung des glänzenden Hofes und der Macht des Königs, der z. B. bisweilen ein phantastisches, geflügeltes Untier, das vor ihm steht, mit orientalischer Ruhe beim Horn ergreift und mit dem Schwerte durchstößt. — Erst die Griechen wiesen der Plastik ihre wahre Stelle an und bildeten sie zu einer später nicht wieder erreichten Höhe aus. Der Kreis ihres Schaffens beschränkte sich zwar anfangs auf Götter- und Heroenstatuen, wandte sich aber im Laufe der Zeit auch zu Szenen aus dem menschlichen Leben und zu rein menschlichen Statuen, namentlich der Sieger in den Festspielen und anderen Ehrenstatuen, bei denen sie dann ideale Auffassung mit Bildnisähnlichkeit verbanden. Bei allen ihren Bildwerken pflegten sie bis auf einen gewissen Grad auch die Malerei mit hineinzuziehen, oder die Unterschiede der menschlichen Formen und der Bekleidung durch verschiedenes Material auszudrücken. Neben diesem Zweige der Plastik entstanden übrigens in der römischen Kaiserzeit auch die historischen Reliefs. Die Sarkophagreliefs, die weniger durch ihren künstlerischen Wert als durch ihren Inhalt von Bedeutung sind, und die unter den ersten römischen Kaisern stark betriebene Steinschneidekunst, von der uns noch großartige Beispiele in Gemmen (s. d.) und in ganzen Gefäßen erhalten sind. — Über die Entwickelung der griechischen S. und ihre fünf Perioden s. unter Plastik. — Die altchristliche Kunst, die der Ausübung der Plastik im allgemeinen abgeneigt war, betrieb sie einesteils nur in Reliefs, die auch die altchristlichen Sarkophage schmücken und dem Beschauer durch ihren Inhalt nicht geringeres Interesse gewähren als jene römischen Reliefs, z. B. der Sarkophag des Junius Bassus (gest. 359) in den Grotten der Peterskirche, anderenteils in den damals beliebten Elfenbeinschnitzereien, die für Diptychen, kleine Tragaltäre oder Hostienbüchsen gearbeitet wurden. Über die weitere Entwickelung der Bildnerei bei den kunstübenden Völkern, den Deutschen, Italienern, Franzosen, Engländern und Spaniern, s. Deutsche Kunst, Italienische Kunst, Französische Kunst, Englische Kunst, Spanische Kunst. Zur Litteratur über die Technik der S. vgl. Ahlenhuth, „Die Technik der plastischen Kunst“ (1863 und 1879); Stegmann, „Handbuch der Bildnerkunst“ (2. Aufl. 1884); Halse, „A guide to modelling“ (1880); zur Litteratur über die Geschichte der S. vgl. Springer, „Geschichte der bildenden Künste im 19. Jahrhundert“ (1858); Westmacott, „Handbook of sculpture, ancient and modern“ (1864); Reber, „Kunstgeschichte des Altertums“ (1871); Oberbeck, „Geschichte der griechischen Plastik“ (2 Bde., 3. Aufl. 1880); Lübke, „Geschichte der Plastik“ (2 Bde., 3. Aufl. 1880); Perry, „History of Greek and Roman sculpture“ (1882); Mitchell, „A history of ancient sculpture“, mit Atlas (1883).

Die bedeutendsten Bildhauer der Gegenwart und jüngsten Vergangenheit.

(Die beigefügten Zahlen bedeuten das Geburts- und Todesjahr.)

Deutschland und Österreich.

Friedrich (Andreas), 1798—1877.
Achtermann (Wilhelm), 1799—1884.
Bandel (Ernst von), 1800—76.
Hofer (Ludwig von), 1801—87.
Ochslin (Johann Jakob), 1802—73.
Wolff (Emil), 1802—79.
Howaldt (Georg), 1802—83, Erzgießer.
Wredow (August), 1804.
Drake (Friedrich), 1805—82.
Max (Emanuel von), 1810.
Knaur (Hermann), 1811—72.
Hähnel (Ernst Julius), 1811.
Mayer (Eduard), 1812—81.
Widnmann (Max), 1812.
Bläser (Gustav), 1813—74.
Fernkorn (Anton), 1813—78.
Steinhäuser (Karl), 1813—79.
Afinger (Bernhard), 1813—82.
Miller (Ferdinand von), 1813—87.
Engelhard (Friedrich Wilhelm) 1813—88.
Halbig (Johann), 1814—82.
Wolff (Albert), 1814.
Kraußer (Johann Konrad), 1815—73.
Reich (Xaver), 1815—81.
Kietz (Ernst Benedikt), 1815.
Müller (Ferdinand), 1815.
Riedmüller (Johannes), 1815, auch Bildschnitzer.
Wolff (Wilhelm), 1816—87, auch Erzgießer.
Pilz (Vinzenz), 1816.
Gasser (Joseph), 1818.
Schlöth (Ferdinand), 1818, Schweizer.
Scholl (Johann Baptist), 1818.
Kreling (August von), 1819—76.
Knabl (Joseph), 1819—81.
Dietmann (Johann), 1819—86.
Kaupert (Gustav), 1819.
Velarguß (Wilhelm), 1820, Erzgießer.
Voß (Karl), 1820, lebt in Rom.
Ahenpliz (Adolf), 1821—83.
Mohr (Christian), 1823—88.
Franz (Julius), 1824—87.
Hassenpflug (Karl), 1824—90.
Kopp (Karl), 1825.
Schulz (Moritz), 1825.
Bayerle (Julius), 1826—73.
Wittig (August), 1826.
Kopf (Joseph), 1827.
Henze (Robert), 1827.
Cauer (Karl), 1828—85.
Müller (Eduard), 1828, lebt in Rom.
Schilling (Johannes), 1828.
Sußmann-Hellborn (Louis), 1828.
Fuchs (Peter), 1829.
Knoll (Konrad), 1829.
Tondeur (Alexander), 1829.
Walger (Heinrich), 1829.
Schwenk (Friedrich Wilhelm), 1830—71.
Händler (Anton), 1830—78.
Dorer (Robert), 1830, Schweizer.
König (Otto), 1830.
Zumbusch (Kaspar), 1830.
Begas (Reinhold), 1831.
Cauer (Robert), 1831.
Härtel (Robert), 1831.
Hatzer (Ferdinand), 1831.
Moser (Karl Adalbert), 1832.
Pönninger (Franz), 1832, auch Erzgießer.
Zur Straßen (Melchior), 1832.
Manger (Heinrich), 1833.
Bartholdy (Friedrich August), 1834.
Calandrelli (Alexander), 1834.
Donndorf (Adolf), 1835.
Möller (Heinrich), 1835.
Siemering (Rudolf), 1835.
Hultzsch (Hermann), 1837.
Rau (Ernst), 1838—75.
Keil (Karl), 1838—89.
Kundmann (Karl), 1838.
Moest (Friedrich), 1838.
Breymann (Adolf), 1839—78.
Wagmüller (Michael), 1839—81.
Schweinitz (Rudolf), 1839.
Sommer (August), 1839.
Roth (Christian), 1840.
Dausch (Konstantin), 1841.
Schaper (Fritz), 1841.
Miller (Ferdinand, der Jüngere), 1842.
Gedon (Lorenz), 1843—83.
Encke (Erdmann), 1843.
Müller (Paul), 1843.
Benk (Johannes), 1844.
Diez (Robert), 1844.
Echtermeyer (Karl), 1845.
Herter (Ernst), 1846.
Natter (Heinrich), 1846.
Pfuhl (Johannes), 1846.
Wiese (Max), 1846.
Hundrieser (Emil), 1846.
Hildebrand (Adolf), 1847, lebt in Florenz.

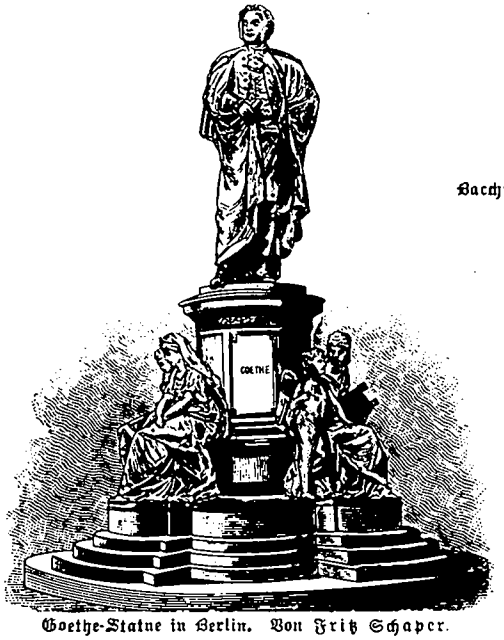


Pietas. Von Michelangelo (Rom).

Von den Stationen Adam Krafts (Nürnberg).

Bacchus und Ariadne. Gru
Von Joh

Beethoven-Denkmal in Wien. Von Kaspar Zumbusch.



Goethe-Statue in Berlin. Von Fritz Schaper.

Karl-August-Denkmal in Weimar.
Von August Donndorf.

Lessing-Statue in Braunschweig.
Von Rietschel.

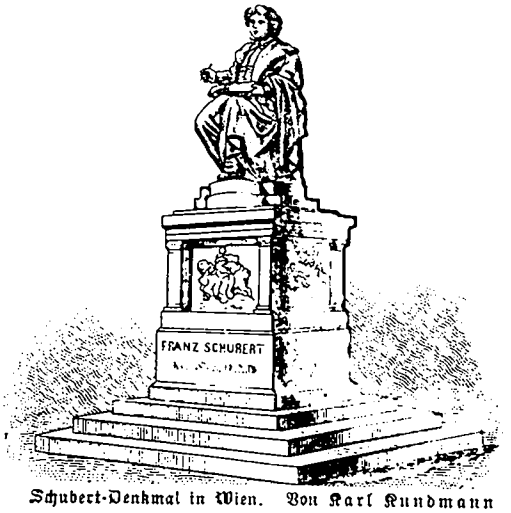
Denkmal Friedrichs des Großen

uf dem Dresdner Hoftheater.
Schilling.

Ganymed und der Adler. Von Thorwaldsen.

Der barmherzige Samariter. Von Karl Kundmann

Schiller-Statue in Berlin. Von Reinhold Begas.



Schubert-Denkmal in Wien. Von Karl Kundmann

Von Christian Rauch.

Prometheus. Gruppe von Eduard Müller (Nationalgalerie Berlin.)

Denkmal Friedrich Wilhelms III in Köln. Von Gustav Bläser.

Bolz (Hermann), 1847.
Weyr (Rudolf), 1847.
Vegas (Karl), 1849.

Frankreich.

Barye (Antoine Louis), 1795–1875.
Dumont (Augustin Alexandre), 1801–84.
Maindron (Etienne Hippolyte), 1801–84.
Daumas (Louis Joseph), 1801–87.
Triqueti (Henri de), 1802–74.
Daniel (Henri Joseph), 1804–84.
Ramus (Joseph Martus), 1805.
Jouffroy (François), 1806.
Etex (Antoine), 1808–88.
Oudiné (Eugène André), 1810–87, auch Medailleur.
Bonnassieux (Jean), 1810.
Nieuwerkerke (Alfred Emilien, Graf), 1811.
Ottin (Augustin Louis Marie), 1811.
Gruyère (Théodor Charles), 1813.
Pascal (Michel), 1814–82.
Cléfinger (Auguste), 1814–83.
Cavelier (Pierre Jules), 1814.
Lequesne (Eugène Louis), 1815–87.
Lechesne (Auguste), 1815–88.
Millet (Aimé), 1816.
Soitoux (Jean François), 1816.
Gilbert (François), 1816.
Allasseur (Jean Jules), 1818.
Dubray (Gabriel Vital), 1818.
Bauthier-Galle (André), 1818.
Rouillard (Pierre Louis), 1820–81.
Schönewerk (Alexandre), 1820–85.
Perraud (Jean Joseph), 1821–76.
Loison (Pierre), 1821–86.
Aizelin (Eugène), 1821.
Thomas (Gabriel Jules), 1821.
Marcellin (Jean), 1822–84.
Cain (Auguste), 1822.
Guillaume (Eugène), 1822.
Moreau (Mathurin), 1822.
Maillet (Jacques Léonard), 1823.
Oliva (Alexandre Joseph), 1824–90.
Carrier-Belleuse (Albert Ernest), 1824.
Frémiet (Emanuel), 1824.
Iselin (Henri Frédéric), 1824.
Jacquemart (Alfred), 1824.
Mathieu-Meusnier (Mathieu Roland), 1824.
Franceschi (Jules), 1825.
Capellaro (Charles Romain), 1826.
Carpeaux (Jean Baptiste), 1827–75.
Cordier (Charles), 1827.
Crauk (Gustave), 1827.
Dubois-Pigalle (Paul), 1829.
Chatrousse (Emil), 1830.
Vidal (Louis), genannt Navatel, 1831.
Falguière (Jean Alexandre Joseph), 1831.
Chapu (Henri), 1833.
Hiolle (Ernest Eugène), 1834–86.
Cugnot (Louis Léon), 1835.
Delaplanche (Eugène), 1836.
Marcello (Adèle), geb. d'Affry, 1837–79.
Dalou (Jules), 1838.
Sanson (Justin), 1839.
Vasselot (Anatole Marquet de), 1840.
Barrias (Ernest), 1841.
Mercié (Antonin), 1845.
Saint-Marceaux (Charles René), 1845.

Italien.

Bienaimé (Luigi), 1795–1878.
Santarelli (Emilio), 1801.
Fraccaroli (Innocenzo), 1805.
Albertoni (Giovanni), 1806–87.
Varni (Santo), 1807–85.
Cambi (Ulisse), 1807.
Ferrari (Luigi), 1810.
Fedi (Pio), 1815.
Magni (Pietro), 1817–77.
Dupré (Giovanni), 1817–82.
Minisini (Luigi), 1817.
Monti (Raffaele), 1818–81.
Pazzi (Enrico), 1818.
Argenti (Giosué), 1819.
Vela (Vincenzo), 1822.
Sarrocchi (Tito), 1825.
Tantardini (Antonio), 1819–79.
Tabacchi (Odoardo), 1831.
Calvi (Pietro), 1833–84.
Rocchi (Emilio), 1835.
Rivalta (Augusto), 1836.
Zannoni (Algo), 1836.
Monteverde (Giulio), 1837.
Pandiani (Constantino), 1837.
Barzaghi-Cattaneo (Francesco), 1839,
Masini (Girolamo), 1840.
Tassara (Giovanni Battista), 1841.
Ferrari (Ettore), 1847.
Costa (Pietro).
Gallori (Emilio).
Malfatti (Andrea).
Miglioretti (Pasquale), gest. 1881.
d'Orsi (Achille).
Romanelli (Pasquale).
Rosa (Ercole).

Großbritannien.

Westmacott jun. (Richard), 1799–1872.
Steell (Sir John), 1804.
Theed d. J. (William), 1804.
Woodington (William), 1806.
Bell (John), 1811.
Marshall (William Calder), 1813.
Thornycroft (Mary), 1814.
Stephens (Edward), 1815–82.
Foley (John Henry), 1818–74.
Durham (Joseph), 1821–77.
Woolner (Thomas), 1825.
Armstead (Henry), 1828.
Adams-Acton (John), 1833.
Gleichen (Graf von), 1833.
Lawson (George Anderson), 1833.
Böhm (Joseph Edgar), 1834 in Wien.
Thornycroft, 1850.
Wood (Marshall), gest. 1882.
Gower (Lord Ronald)
Westmacott (James Sherwood).

Belgien und Niederlande.

Jehotte (Louis), 1803.
Geefs (William), 1806–83.
Simonis (Eugène), 1810–82.
Fraikin (Charles Auguste), 1819.
Strackée (Franz), 1820.
Tuerlinckx (Joseph), 1820.
Ducaju (Joseph Jacques), 1823.
Wiener (Karl), 1832–87, auch Medailleur.
Wiener (Leopold), auch Medailleur.

Dänemark.

Jerichau (Jens Adolf), 1816–83.
Freund (Christian), 1821.
Peters (Christian Karl), 1822.
Ring (Ferdinand), 1829–86.
Stein (Theobald), 1829.
Bissen (Christian Gottlieb Wilhelm), 1836.
Hasselriis (Louis), 1844.

Schweden und Norwegen.

Sjöstrand (Karl Eneas), 1828.
Bergslin (Brynjulf), 1830.
Kjellberg (Frithiof), 1836.

Rußland.

Brodzki (Victor), 1829.
Godebski (Cyprian), 1835.
Mikeschin (Michael), 1836.
Wahl (Alexander von), 1839.
Antokolski (Markus), 1842.

Portugal.

Bastos (Victor), 1832.

Nordamerika.

Powers (Hiram), 1805–73, in Florenz.
Brown (Henry Kirke), 1814–86.
Mills (Clark), 1815.
Palmer (Erastus Dow), 1817.
Ball (Thomas), 1819, lebt in Italien.
Jackson (John Adams), 1825.
Rogers (Randolph), 1825.
Volk (Leonard), 1828.
Rogers (John), 1829.
Hosmer (Miß Harriet), 1830.
Ward (John), 1830.
Turner (William Green), 1833.
Meade (Larkin), 1835.
Freeman (Miß Florence), 1836, lebt in Rom.
Connelly (Pierce Francis), 1840.
Simmons (Franklin), 1841.
Lewis (Miß Edmonia), 1843.
Powers (Preston), 1843.
Roberts (Howard), 1843.
Ezekiel (Moses Jakob), 1844, lebt in Rom.
Foley (Margarete), gest. 1877.
Mac Donald (James Wilson Alexander).

Skunks, die Felle des Stinktieres; dieselben kommen aus dem britischen Nordamerika und den Vereinigten Staaten.

Skupschtina (serb.), Versammlung, Volksversammlung, die serbische Volksvertretung.

Skurril (lat.), possenhaft.

Sküs (Skis), Hauptkarte im Tarokspiel; *sküsieren*, den S. legen und dafür eine andere Karte geben; sich aus dem Staube machen.

Skutări, Name zweier türkischer Städte. — Skutari (türk. Iskudar oder Üsküdar), im Altertume Chrysopolis, Stadt im türkischen Vilajet Stambul, liegt auf dem asiatischen Ufer des Bosporus und an der Eisenbahn nach Ismid, gegenüber dem Goldenen Horn und wird zu den Vorstädten Konstantinopels gerechnet. S. ist Haupthandelsstadt der Levante mit zahlreichen Khans und Warenlagern, vielen Moscheen, einem berühmten Derwischkloster, einem Sommerpalast des Sultans, zählt 45–50000 meist türkische E. und hat bedeutende Seiden- und Baumwollwebereien, große Lederwarenlager und vielgerühmte Weinberge. Aus dem unruhigen Wasser in der Meerenge von S. erhebt sich 22 m hoch der Kisküleſi, d. h. Mädchenturm, auch Leanderturm genannt, der Rest einer ehemals die Straße sperrenden Reihe von Türmen. Merkwürdig im Süden ist ein großer Cypressenhain, in dem vornehme Türken sich bestatten lassen. — Skutari (türk. Ischkodra, slaw. Skadar), im Altertume Skodra, Hauptstadt des gleichnamigen türkischen Vilajets in Nordalbanien, liegt in fruchtbarer Ebene an der aus dem See von S. tretenden Bojana und an dem einfließenden Drinassa oder Kiri, ist Sitz des Generalgouverneurs, mehrerer Konsuln und eines griechischen Bischofs und zählt gegen 25000 E., wovon 16000 Mohammedaner sind. Seine hauptsächliche Industrie ist Gewehrfabrikation und Wollweberei; der Handel ist bedeutend. S. ist Stapelplatz von Albanien.

Skwira, Kreisstadt im russischen Gouvernement Kiew am gleichnamigen Flusse, zählt (1885) 15550 Ackerbau treibende E.

Skye (spr. Skei), größte Insel der mittleren Hebriden, zählt auf 1447 qkm (1881) 16889 E. und gehört zur schottischen Grafschaft Inverneß. Sie steigt an vielen Stellen steil aus dem Meere empor, hat tief eingerissene Buchten und viele und sichere Ankerplätze. Das Klima ist mild, aber sehr veränderlich. Der gebirgige Boden gestattet nur den Bau von Getreide und Kartoffeln. Hauptbeschäftigung ist die Zucht von übrigens kleinem Rindvieh und von Schafen und Fischerei. Hauptort ist Portree, mit (1881) 893 E.

Skylax aus Karyanda in Karien, griechischer Geograph, der 508 v. Chr. auf Befehl des Königs Darius eine Entdeckungsreise bis zur Indusmündung unternahm. Das unter seinem Namen erhaltene Werk, eine Beschreibung der Küsten des Mittelmeeres und des Kaspischen Meeres (herausgegeben von Fabricius, Leipzig 1878), führt seinen Namen

mit Unrecht. Vgl. Niebuhr, „Über das Alter des Küstenbeschreibers S.“ (in dessen „Kleinen historischen und philologischen Schriften“, Bd. 1, Bonn 1828).

Skylla, s. Scylla.

Skypetaren, einheimischer Name der Albanesen.

Skyren, Volk, s. Skiren.

Skyros (Skyro), die östlichste der nördlichen Sporaden, östlich von Euböa gelegen, besteht aus zwei durch einen Isthmus verbundenen Halbinseln, von denen die südliche gebirgig (bis zu 782 m), die nördliche niedriger ist und fruchtbare Thäler aufweist. Die 204 qkm Fläche umfassende Insel ist noch ziemlich bewaldet. Gebaut wird besonders Weizen und Wein und die Ziegen- und Bienenzucht ist nicht unbedeutend; vielfach ausgeführt wird farbiger Marmor. Die Stadt S. ist ein kleiner Hafenplatz an der Ostseite mit (1879) 3247 E. — Die ursprünglichen Einwohner der Insel Doloper, waren gefürchtete Seeräuber. Im Jahre 469 v. Chr. nahm Kimon die Insel für Athen in Besitz. Sie gehört zum Nomos Euböa.

Skytäle (griech.), bei den Spartanern ein Geheimschreiben, ein Streifen, welcher, auf einen Stab gewunden, quer überschrieben war, so daß ihn nur derjenige lesen konnte, der ihn um einen Stab von gleicher Dicke wickelte.

Skythen (Scythae), im Altertum Bezeichnung für der Abstammung und den Sitten nach verschiedene Völker, welche sich selbst nach Herodots Berichte Skoloten nannten. Ihren Wohnsitz nannte man Skythia. Derselbe umfaßte nach Herodot ungefähr das jetzige südliche Rußland und die jetzige Walachei und Moldau. Ptolemäus dagegen verlegt Skythia nach Asien und gibt als benachbarte Länder an im O. Serika, im Süden Indien, im W. Sarmatien. Dieses asiatische Skythia ward durch das Gebirge Imaus in zwei Teile geschieden, Skythia diesseit und Skythia jenseit des Imaus. Den angesehensten Stamm nennt Herodot Freie S. oder Königliche S., ein in den Steppen herumschweifendes nomadisches, mit Pfeil und Bogen bewaffnetes Reitervolk. Die ihm unterworfenen zahlreichen Stämme waren teils ebenfalls Nomaden, teils Ackerbauer. Der Abstammung nach halten sie die einen für Mongolen, die andern für Arier, doch scheinen wenigstens die Königlichen S. indogermanischer Abkunft gewesen zu sein. Nachdem sie gegen die Perser unter Darius ihre Unabhängigkeit siegreich verteidigt hatten, wurden sie später von den Sarmaten (s. d.) unterjocht, worauf das früher mit Skythia bezeichnete Land auch Sarmatia hieß.

S. l., Abkürzung für das lat. suo loco, an seinem Orte, oder für sine loco, ohne Ort, d. h. ohne Angabe des Druckortes.

Slagelse, Stadt im Amte Sorö auf der dänischen Insel Seeland, an der Bahnlinie Kopenhagen-Korsör, hat eine alte Kirche und zählt (1880) 6076 Brauerei und Brennerei treibende E.

Slanik, Name zweier rumänischer Ortschaften. — Slanik, Stadt im Distrikt Prahowa (Walachei), mit Plojesti durch Zweigbahn verbunden, hat reiche Salzbergwerke und zählt ca. 5000 E. — Slanik, Badeort im moldauischen Distrikt Bakau, unweit der Grenze Siebenbürgens, hat sieben alkalisch-muriatische, an Kohlensäure reiche Mineralquellen.

Slankamen (Alt- und Neu-), zwei Dörfer in der kroatisch-slawonischen Grafschaft Sirmien, an der Mündung der Theiß in die Donau, ist geschichtlich bekannt durch den Sieg der Kaiserlichen unter Ludwig von Baden (19. August 1691) über die Türken unter dem Großwesir Köprili, der hier fiel. Alt-S., an der Stelle des römischen Rittium, im Mittelalter eine starke Festung, zählt (1881) 717 und Neu-S. 2761 serbische E.

Slatina, Hauptstadt des gleichnamigen Distrikts im Königreich Rumänien, an der Aluta und an der Bahnlinie Roman-Verciorova gelegen, ist Sitz eines Präfekten und eines Landgerichts, hat neun Kirchen und zählt ca. 7000 E.

Slatopol, Marktflecken im Kreise Tschigirinsk des russischen Gouvernements Kiew, mit bedeutendem Jahrmarkt und ca. 10000 E.

Slatoust (spr. Slato-ust), Kreisstadt im russischen Gouvernement Ufa, an der Mündung der Tesma in den schiffbaren Ai, im südlichen Uralgebirge, ist Hauptort und Sitz der Verwaltung des gleichnamigen Hüttenbezirks, hat Gewehr- und Geschützfabriken, Eisenhämmer u. s. w. und zählt (1884) 18994 E.

Slava (slaw.), Ruhm, Ehre; bei den Tschechen soviel wie Vivat! Lebehoch!

Slave Lake (engl., spr. Sslehw Lehk), s. Sklavensee. — Slave River (spr. Sslehw Riwwer), s. Sklavenfluß.

Slavejkow (Petko Rajcow), bulgarischer Staatsmann und Dichter, geb. 1828 in Makedonien, machte sich 1852 zuerst bekannt durch Veröffentlichung zweier Sammlungen „Gedichte“, denen bulgarische Nationallieder (Petersburg 1855) folgten. In Konstantinopel gab er von 1857—72 das bulgarische satirische Blatt „Der Dudelsack“ heraus. Hierauf einige Jahre Lehrer an der bulgarischen Schule in Tirnowa, wurde er 1880 Präsident der bulgarischen Nationalversammlung und im Dezember desselben Jahres Unterrichtsminister. S. hat durch seine Schriften einen großen Teil des Verdienstes der Wiedergeburt seines Volkes.

Slawata (Wilhelm), Graf von Chlum und Koschumberg, geb. 1. Dezember 1572 aus einer älteren 1548 verarmten böhmischen Adelsfamilie. Er ward evangelisch erzogen, trat aber bald zum Katholizismus über. Schon als Kammerpräsident (seit 1612) erwies er sich den Evangelischen feindlich, noch mehr mit Martiniz als Mitglied der den abwesenden Kaiser Matthias vertretenden Statthalterschaft. Infolgedessen drangen 23. Mai 1618 die protestantischen Stände in den Prager Hradschin ein und stürzten S., Martiniz und den Schreiber Fabricius aus den Fenstern in den Schloßgraben. Während die beiden anderen ins Ausland flohen, blieb S. krank in Prag zurück, durfte sich 1619 gegen Revers nach Teplitz begeben und ward 1620 nach Böhmens Niederwerfung in seine Ämter und Würden wieder eingesetzt und 1621 gegraft. Seit 1628 war er Oberstkanzler und damit Leiter der gesamten Staatsverwaltung von Böhmen. Er starb 19. Januar 1652 in Wien als eifriger Jesuitenfreund, der das Hauptwerkzeug zum Sturze Wallensteins gewesen war. Er selbst schrieb (meist tschechisch) ein umfangreiches Geschichts- und Memoirenwerk („Paměti“), von dem Jireček besonders in Gindelys „Staré paměti dějin českých“ Teile (Prag 1868—77) veröffentlicht hat. Vgl. Schebek, „Lösung der Wallensteinfrage“ (Berlin 1882).

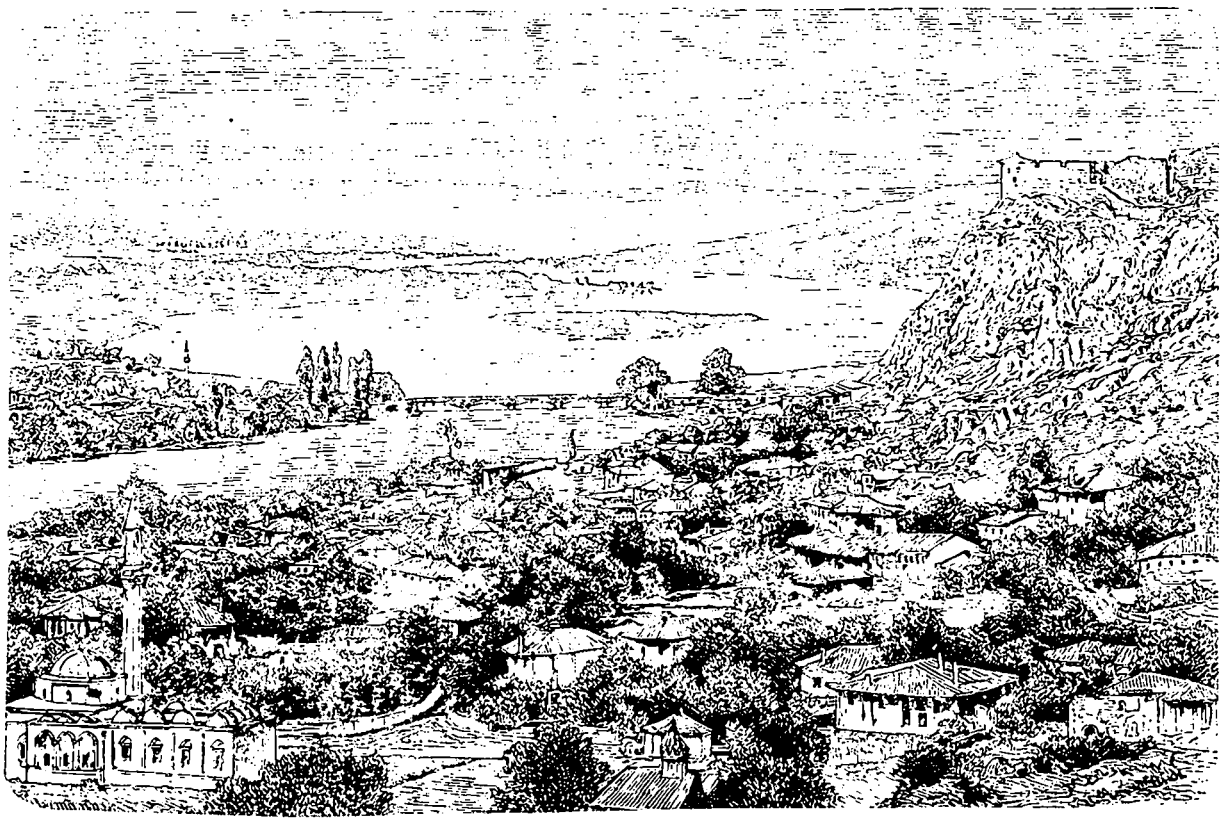
Slawen (Slaven), neben den Germanen und Romanen eine dem indoeuropäischen oder arischen Stamme angehörige Völkergruppe, die hauptsächlich den östlichen Teil Europas inne hat. Der Name Slověne (von slovo, das Wort) bedeutet die Redenden, Verständlichen, die Form Slavjane (von slava, der Ruhm) die Ruhmreichen; beide Ableitungen sind jedoch von zweifelhafter Richtigkeit. Die Germanen nannten die S. Wenden oder Winden. Wahrscheinlich ist zuerst die nordeuropäische (slawodeutsche) Abteilung der indoeuropäischen Völkerfamilie aus der asiatischen Urheimat westwärts gewandert und hat sich später in eine deutsche und slawolitauische Abteilung getrennt. Aus der letzteren ist durch weitere Spaltung die litauische und die slawische Völkergruppe hervorgegangen. Die S. bewohnten bei ihrem Bekanntwerden das osteuropäische Tiefland zwischen der Ostsee und dem Schwarzen Meere, östlich von den Karpathen bis gegen die Wolga. Von der Ostsee waren sie durch die Litauer abgeschnitten, im Osten und Norden waren die Finnen ihre Nachbarn. In diesen alten Stammsitzen trieben die S. bereits Ackerbau und Viehzucht, errichteten zum Schutz ihres Besitztums hölzerne Befestigungen (grád) und besaßen eine durchaus patriarchalische Familienverfassung. Vom 5. Jahrhundert an drängten sie, nachdem germanische Stämme die Gegenden zwischen Elbe und Oder verlassen hatten, in diese ein; gegen Ende des 5. Jahrhunderts besetzten sie Böhmen und Mähren; im 6. Jahrhundert rückten S. in die von den Westgoten verlassenen Gebiete der unteren Donau, nach Mösien, Thrakien, Makedonien, selbst bis nach dem Peloponnes; in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts breiteten sie sich über das westliche Ungarn aus, von wo aus sie in Oberösterreich, Steiermark, Kärnten und Krain einrückten; in der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts siedelten sich S. im heutigen Kroatien, Dalmatien, Bosnien und Serbien an, auch wurde das von den Wolgabulgaren 678 in Mösien gegründete Reich vollständig slawisiert. Nachdem mit dem Ende des 7. Jahrhunderts diese Wanderungen und Ansiedelungen ihren Abschluß gefunden hatten, wurden im Westen (an der Elbe und Oder) und im Südwesten (in Oberösterreich, Steiermark, Kärnten) die S.

von den Deutschen wieder zurückgedrängt, wie sie auch Siebenbürgen und Ungarn großenteils an die Rumänen und Magyaren und einige Gebiete der Balkanhalbinsel an die Albanesen, Griechen und Türken verloren haben. Dagegen haben sich die S. in ihren alten Stammsitzen gegen Norden und Osten immer mehr ausgebreitet. Die Zahl der S. beträgt nach neueren Zählungen 95 Millionen. Sie teilen sich in zwei größere Gruppen, in die östliche (richtiger südöstliche) und westliche. Zu der ersteren gehören die Russen (68 Mill.), welche in Großrussen, Kleinrussen und Weißrussen zerfallen, die Bulgaren ($2_{/4}$ Mill.), die Serben, Kroaten und Slowenen (zusammen $5_{/6}$ Mill.); zu den Westslawen gehören die Tschechen, Mähren, Slowaken, Wenden (zusammen $7_{/4}$ Mill.) und die Polen (12 Mill.). Während sich die Russen, Bulgaren und Serben fast ausschließlich zur griechischen Kirche bekennen, gehören die Kroaten und Slowenen sowie die Westslawen (mit Ausnahme des größten Teiles der Wenden und eines Teiles der Tschechen und Polen) zur römisch-katholischen Kirche. In ihrer geistigen Begabung stehen die S. wohl nicht hinter der romanischen und germanischen Völkerfamilie zurück, aber für politische Bildung scheinen sie nur geringe Befähigung zu besitzen. Fast alle staatlichen Einrichtungen bis auf das Stadtwesen herab sind durch Fremde hervorgerufen worden; Gewerbe, Künste, Wissenschaften stammen aus der Fremde, da die S. ursprünglich nur den Bauernstand kennen. Noch gegenwärtig sind acht Zehntel Bauern (bis vor einigen Jahrzehnten Leibeigene). Seit diesem Jahrhundert aber sind sie sich ihrer Stammverwandtschaft bewußt geworden; sie haben angefangen, ihre Altertümer zu sammeln, Sprache und Litteratur zu reinigen und zu vervollkommnen und die Sehnsucht nach einem großen Slawenreiche wach zu rufen (vgl. Panslawismus). Neben Rußland sind nur Serbien und Montenegro zu selbständigen Staaten geworden, während die übrigen S. zum Deutschen Reich, zu Österreich-Ungarn und der Türkei gehören. — Vgl. Schafarik, „Slawische Altertümer" (deutsch, Leipzig 1842—44); Talvj, „Handbuch einer Geschichte der slawischen Sprachen und Litteratur" (deutsch von Brühl, ebd. 1852); Giesebrecht, „Wendische Geschichten" (3 Bde., Berlin 1843); Krauß, „Sitte und Brauch der Südslawen" (Wien 1884).

Slawentzitz, s. unter Ujest.

Slawische Litteraturen, s. unter Slawische Sprachen und Litteraturen.

Slawische Mythologie. Die heidnische Göttersage der Slawen ist nur sehr lückenhaft überliefert und gewährt kein deutliches Bild. Einen höchsten Gemeingott sämtlicher Slawen hat es nicht gegeben. Bei den östlichen Slawen nahm diese Stelle der Gewittergott Perun (Perkun, Perkunos) ein, der bei den Polen auch als Sonnengott galt. Bei den Westslawen ist er ein dualistisches Wesen. Hier haben bei den Wenden die Sonnen- und Kriegsgötter Swantewit, dem am Vorgebirge Arkona auf Rügen ein Kolossalbild errichtet war, und Radegast, der sein Heiligtum in dem untergegangenen Orte Rhetra (vielleicht am Tollensesee bei Neubrandenburg) hatte, hervorragende Bedeutung. Der in russischen Chroniken



Nr. 5820. Skutari in Albanien. (Zu Spalte 1109.)

Svarog genannte Lichtgott wurde bei den polabischen Stämmen als Svarožic am höchsten verehrt. Neben Perun betete man in Rußland noch zahlreiche andere Gottheiten an, so den Kriegsgott Leda und den Friedensgott Koliada, die Erntegöttin Kupalo und die Liebesgöttin Lada u. a. Bei den Wenden in der Gegend Stettins genoß der dreiköpfige Triglaw, der Herr des Himmels, der Erde und der Unterwelt großes Ansehen. In Ratzeburg war ein heiliger Hain und Tempel der Siwa oder Dziwa. Dem Gott der Gerechtigkeit Prowo (Prono) opferte man im Eichenhain bei Stargard in Ost-Holstein, um Rechtsentscheidungen zu erlangen. Diese Götter waren entweder Weißgötter (Bjelbogs) oder Schwarzgötter (Czernebogs), je nachdem sie Licht oder Finsternis, Sommer oder Winter, Tag oder Nacht hervorriefen; indessen konnten auch die beiden entgegengesetzten Eigenschaften in einer Gottheit vereinigt sein. Außer den oberen Göttern gab es noch eine Unzahl niederer Dämonen, die sich an Macht von dem Menschen nur wenig unterschieden, aber ihm bei allerhand Verrichtungen des gewöhnlichen Lebens nützen oder schaden

konnten und deshalb durch kleine Geschenke für hilfreiche Dienste gewonnen oder durch zauberkräftige Mittel von Neckereien und Bosheiten abgehalten werden mußten. Vgl. Hanusch, „Die Wissenschaft des slawischen Mythus“ (1842); Asanasjev, „Poetičeskija vozzrenija Slavjan na prirodu“ (Moskau 1865—69); Hubad, „Die Gottesgerichte bei den Slawen“ (Globus, Nr. 5, 1879) und „Die Frühlingsfeier bei den Slawen“ (Globus, Nr. 20 ff., 1880).

Slawisches Recht, der Inbegriff derjenigen Rechtsgrundsätze und Rechtsanschauungen, die bei den Völkern slawischer Abkunft trotz ihrer staatlichen Trennung sich im Volksbewußtsein erhielten und den Ausgangspunkt für eine weitere selbständige Rechtsentwickelung abgeben. Das S. R. hat sich von eindringenden fremden Rechtsbestandteilen nicht frei zu halten vermocht. Bei den Tschechen und Polen hat sich vorwiegend der Einfluß des Römischen und Deutschen Rechts, bei den Russen und Serben dagegen diejenige des Byzantinischen Rechts geltend gemacht.

Slawische Sprachen und Litteraturen. Die slawischen Sprachen sind ein Zweig des indogermanischen Sprachstammes und innerhalb desselben am nächsten verwandt mit dem Litauischen. Man teilt sie ein in eine südöstliche und eine westliche Gruppe. Zu jener gehören wiederum drei Gruppen: 1) Das Bulgarische mit den beiden Formen des Alt- und Neubulgarischen. Jenes, auch Altslowenisch oder Kirchenslowenisch genannt, ist die Sprache, in welcher Cyrill und Methodius im 9. Jahrhundert biblische und liturgische Bücher übersetzten. Sie starb als Volkssprache aus, ist aber bei allen slawischen Völkern griechisch-katholischen Bekenntnisses noch als Kirchensprache im Gebrauch. Am meisten Verwandtschaft mit ihr hat das freilich sehr entartete Neubulgarische, welches von allen slawischen Sprachen allein einen (dem Nomen nachfolgenden) Artikel besitzt. Es wird am rechten Ufer der Donau von Widdin bis ans Schwarze Meer gesprochen, während sich die Heimat des Altbulgarischen nicht genau angeben läßt. 2) Das Serbisch-Slowenische mit den Unterarten des Serbischen (im Königreich Serbien, Bosnien, Herzegowina, Dalmatien, Montenegro und Südungarn), des Kroatischen (in Westslawonien und Nordkroatien) und des Slowenischen (in Kärnten, Steiermark, Krain und einem Teile von Istrien). Das Bulgarische und Serbisch-Slowenische werden auch zusammen als das Südslawische bezeichnet. 3) Das Russische mit den Mundarten Kleinrussisch oder Ruthenisch (in Podolien, Wolhynien, Galizien bis Charkow und dem Schwarzen Meere), Weißrussisch (zwischen Smolensk und Dünaburg) und Großrussisch (im mittleren und nördlichen Rußland und Sibirien). — Auch zu dem Westslawischen gehören wieder drei Gruppen: 1) Das Tschechische (in Böhmen) mit den ähnlichen Dialekten des Mährischen (in Mähren) und des Slowakischen (in Oberungarn). 2) Das Polnische (in Russisch-Polen und den westlichen und südlichen Grenzbezirken Preußens und Österreichs). Das nahe verwandte Kassubische (nordwestlich von Danzig) bildet den Übergang zu dem ausgestorbenen Polabischen oder Elbslawischen (um Ratzeburg). 3) Das Sorbisch-Wendische (in der Lausitz). — In wenigen kirchlichen Schriftdenkmälern und außerdem in einigen Gemeinden Dalmatiens ist noch das altslawische Alphabet (die cyrillische Schrift oder Glagolica) in Gebrauch, in welchem die altbulgarischen Quellen abgefaßt sind. Das Russische, Bulgarische, auch zum Teil das Serbisch-Kroatische wird mit einem veränderten cyrillischen, das Westslawische, das Kroatische, Slawonische und Dalmatische mit einem etwas veränderten lateinischen Alphabet geschrieben. Die altbulgarische Litteratur legte den ersten Grund zur russischen und serbischen. Nächst der altbulgarischen reicht die tschechische und polnische Litteratur am weitesten zurück, jene bis ins 9., diese bis ins 10. Jahrhundert. Die slowenische und wendische Litteratur begann mit der Reformationszeit und namentlich letztere ist nur wenig entwickelt. Das Gleiche gilt von der kleinrussischen, welche durch das Übergewicht des Großrussischen gewaltsam in den Hintergrund gedrängt wird. Die neubulgarische Litteratur steht noch in ihren Anfängen. Die Gemeinsamkeit der slawischen Sprachen und Litteraturen wird erst seit Beginn des 19. Jahrhunderts von dem Panslawismus (s. d.) betont und durch gelehrte Forschung gefördert. Begründer der slawischen Philologie wurde Dobrowsky. — Vgl. Schafarik, „Geschichte der slawischen Sprache und Litteratur“ (Prag 1869); Mickiewicz, „Vorlesungen über slawische Litteratur und Zustände“ (4 Bde., Leipzig 1849); Pypin und Spasovitsch, „Geschichte der slawischen Litteraturen“ (deutsch von Pech, ebd. 1880—84).

Slawisieren (lat.), slawisch machen; Slawomanie (Slawismus), Schwärmerei für das Slawentum; Slawophilen, eine 1835 in Moskau von Iwan und Peter Kirjejewskij und Chomjakow gegründete Partei, die sich bald weiter verbreitete und in der Meinung, daß die westeuropäischen Einflüsse zu Atheismus und Revolution führen, unbedingte Anerkennung der Griechisch-katholischen Kirche und Rückkehr zu altrussischem Wesen verlangte. Ihr Organ war in Moskau „Russkaja Beseda“ 1856—59 und in Petersburg ist es seit 1884 „Izvěstija.“ Vgl. Pypin, „Die litterarischen Meinungen der zwanziger bis fünfziger Jahre des 19. Jahrhunderts in Rußland“ (deutsch in „Russische Revue“ 1873).

Slawjansk, Stadt im Kreise Isjum des russischen Gouvernements Charkow, am Torez und der Bahnlinie Kursk-Charkow-Rostow, hat Salzsiedereien, Steinsalzbergwerke und zählt (1885) 16 183 gewerbthätige E.

Slawonien, Teil des Königreichs Kroatien und Slawonien (s. d.).

S. l. e. a., Abkürzung für das lat. Sine loco et anno (s. d.).

Sleidānus (Johannes), eigentlich Philipson, namhafter Publizist, geb. 1506 zu Schleiden bei Köln, wohnte als Abgeordneter des Königs Franz I. von Frankreich dem Reichstage zu Regensburg bei, ging dann nach Straßburg, wo er Geschichtschreiber der Fürsten des Schmalkalder Bundes und 1542 Professor der Rechte ward und 31. Oktober 1556 starb. Sein klassisches Hauptwerk ist „De statu religionis et reipublicae Carolo V. Caesare commentarii“ (Straßburg 1555; beste Ausg. von Am Ende, 3 Bde., 1785 bis 1786; deutsch von Stroth und Semler, Halle 1771). Über ihn schrieb Baumgarten (Straßburg 1878), der auch seinen Briefwechsel (ebd. 1881) veröffentlichte. Seine „Opuscula“ gab Putschius (Hannover 1608) heraus.

Slentando (ital.), in der Musik soviel wie gedämpft.

Slibowitz, Branntweinsorte, s. Sliwowitz.

Sligo (spr. Sleigo), Grafschaft in der irischen Provinz Connaught, am Atlantischen Ozean, zählt auf 1869 qkm (1881) 111 578 E. Das Gebiet ist teilweise morastig, teilweise gebirgig und daher weniger fruchtbar; mehrere unbedeutende Gewässer durchfließen dasselbe; große Landseen sind an der Ost- und Südgrenze. Der Ackerbau ist mit Ausnahme von Flachsbau gering; Hauptbeschäftigung sind Viehzucht, Fischerei, Spinnerei und Leinweberei. — Die Hauptstadt S., an der Mündung des Garrow in die Sligobucht, ist ein ansehnlicher Hafenplatz und Sitz eines katholischen Bischofs, zählt (1881) 10 808 E. und treibt lebhaft Leinweberei, Leinwandhandel, Schiffahrt und Lachsfang. Der Küstenhandel ist bedeutend.

Slissato (ital.), in der Musik soviel wie sanft, geschleift.

Sliwnitza, Dorf in Bulgarien, 30 km nordwestlich von Sofia, ist bekannt durch den Sieg des Fürsten Alexander von Bulgarien über die Serben (17., 18. und 19. November 1885).

Sliwno, Stadt in Ostrumelien, s. Islimjé.

Sliwowitz (serb., von sliva, Zwetsche), in Österreich und Ungarn der Zwetschen- oder Pflaumenbranntwein.

Sljozka (Michael), russischer Buchdrucker in Lemberg, gest. 1667. Seine russischen Drucke, besonders sein „Triod“ (1632), „Bukvar“ (1638), „Apostol“ (1639), „Nomokanon“ (1646) u. a. sind sehr selten geworden.

Slóbódá (russ., d. i. Freiheit), in Rußland häufige Bezeichnung für Flecken und Vorstadt.

Slobodskoi, Kreisstadt im russischen Gouvernement Wjatka, an der Wjatka, hat acht Kirchen und zählt (1885) 9223 E., die sich mit Leder-, Lederhandschuh-, Streichhölzchenfabrikation und mit Handel in Getreide beschäftigen.

Slobosia, Donauinsel, s. unter Giurgewo.

Sloka (sanskr., d. i. Ruhm), altepischer, 16silbiger Vers der Inder mit Einschnitt nach der achten Silbe.

Sloman (spr. Sslohmän, Robert Miles), Reeder, geb. 23. Oktober 1783 zu Yarmouth in England, siedelte 1793 mit seinem Vater William S. nach Hamburg über, wo dieser

ein Reedereigeschäft gründete, schuf nach 1814 binnen kurzer Zeit eine Flotte großer Segel- und Dampfschiffe, rief eine transatlantische Paket-Schiffahrtslinie und die direkte Auswanderungsbeförderung ins Leben, ließ das Fahrwasser der Elbe vertiefen, machte sich auch um das Gemeinwesen Hamburgs verdient und starb daselbst 2. Januar 1867. Sein gleichnamiger Sohn, geb. 1812, setzte sein Geschäft fort.

Slonim, Kreisstadt im russischen Gouvernement Grodno, an der Shara, hat vier Kirchen, ein Schloß und zählt (1885) 22275 Handel mit Getreide, Teer, Bauholz u. s. w. treibende E., darunter etwa ein Drittel Juden.

Sloop (engl., spr. Slup), in England, Nordamerika und Rußland ungepanzertes Kriegsschiff; einmastiges Küstenfahrzeug (besonders der Helgoländer Fischer); Schaluppe.

Slough (spr. Slau), Stadt in der englischen Grafschaft Buckingham, unweit Windsor, ist berühmt durch die Sternwarte des Astronomen Friedrich Wilhelm Herschel und als Geburtsort von dessen Sohn Sir William Herschel und zählt (1881) 5080 E.

Slovinzen, ein jetzt etwa nur 2000 Seelen zählender slawischer Stamm im nordöstlichsten Winkel der Provinz Pommern mit im Gegensatz zu ihren Nachbarn, den Kassuben (s. d.), vom Polnischen stark abweichender Mundart.

Slowacki (spr. Slowatzki, Julius) polnischer Dichter, geb. 23. August 1809, als Sohn des Ästhetikers Eusebius S. zu Krzemieniec (Wolhynien), beteiligte sich am Aufstande von 1830, floh dann ins Ausland, bereiste Europa und den Orient, lebte hierauf meist in Paris und starb daselbst 3. April 1849. Die meisten Schöpfungen dieses vielseitigen Dichters beschäftigten sich mit den Nachtseiten des Menschen- und Völkerlebens; Mickiewicz nannte ihn deshalb den „Satan der Dichtkunst." Eine Sammlung seiner Dichtungen erschien unter dem Titel „Pisma" in 4 Bdn. (Leipzig 1875); dazu sein Nachlaß in 3 Bden. (Lemberg 1866) und Briefe in 2 Bden. (ebd. 1875). Sein Leben beschrieb Malecki (2 Bde., Lemberg 1867).

Slowaken sind diejenigen Westslawen, die vorzugsweise das nordwestliche Ungarn bewohnen. Nach W. reichen sie über die ungarische Grenze nach Mähren hinein, außerdem kommen noch eine Anzahl abgetrennter Sprachinseln in Ungarn vor. Ihre Zahl beträgt etwa 2 Mill. (zu $^1/_2$ protestantisch, zu $^1/_2$ katholisch). Die S. sind vorzugsweise Bauern, treiben im Gebirge Viehzucht und Käsebereitung (Liptau) und ziehen gern als Drahtstricker und Blechwarenhändler hausierend umher. Die slowakische Sprache ist eine Mundart des Tschechischen. Die S. bildeten im 9. Jahrhundert den Kern des Großmährischen Reiches, das 907 von den Magyaren vernichtet wurde.

Slowenen (Slowenci) oder Winden, ein Zweig der Südost-Slawen, der das österreichische Küstenland, den größten Teil von Krain, das südöstliche Kärnten, Untersteiermark und das südwestliche Ungarn (zwischen Raab und Mur) bewohnt und (1880) $1_{,9}$ Mill. Seelen zählt. In die genannten Wohnsitze sind die S., dem Andrange der Avaren weichend, gegen Ende des 6. Jahrhunderts von Pannonien her eingewandert. Karl der Große eroberte das Land und verleibte es als Windische Mark seinem Reiche ein. Später bildeten sich daraus die Herzogtümer Steiermark, Kärnten und Krain, die zum Teil germanisiert wurden. Die Sprache der S ist dem serbo-kroatischen Dialekt sehr verwandt. Als ältestes Sprachdenkmal besitzen sie die sogenannte „Freisinger Denkmäler", die liturgischen Inhalts sind und aus dem 10. Jahrhundert stammen. Von dieser Zeit an fehlt es an slowenischen Schriften bis zur Reformation, die eine vollständige Bibelübersetzung und andere geistliche Litteraturwerke hervorgerufen hat. Infolge der Gegenreformation trat bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts in der litterarischen Thätigkeit der S. wiederum eine Zeit der Ruhe ein. Als eigentlicher Schöpfer der slowenischen Poesie ist Franz Preschern (1800 bis 1849), unter den neueren Dichtern sind Toman, Levstik, Krek und Stritter zu nennen.

Sluis (spr. Sleuß), befestigte Stadt im Bezirk Middelburg der niederländischen Provinz Zeeland, am Zwin (einer Nordseebucht), hat eine protestantische und eine katholische Kirche, einen guten inneren Hafen und zählt (1887) 2631 E. Bei S. siegte 24. Juni 1340 die englische Flotte über die französische.

Slup (engl. sloop), Fahrzeug, s. Sloop.

Sluzk, Kreisstadt im russischen Gouvernement Minsk, hat neun katholische und eine protestantische Kirche, einen Judentempel, ein Gymnasium und zählt (1885) 19208 Handel mit Flachs, Getreide, Bauholz u. s. w. treibende E.

Sm., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für den Botaniker James Eduard Smith (geb. 1759 zu Norwich, gest. 1828), für den Zoologen Andreas Smith, Reisenden in Südamerika, und für den Botaniker William Smith, (geb. 1808 in Bolnamere, gest. 1857 in Cork).

S. m., Abkürzung für das lateinische Salvo meliore, unbeschadet einer besseren Belehrung.

Smaalenene, vom Glommen durchflossenes Amt im norwegischen Stift Christiania, zählt auf 4110 qkm ca. 110000 E., die auf dem fruchtbaren Boden Weizen, Roggen, rc. bauen. Hauptstadt ist Frederikshald.

Smala (arab.), die Zeltgenossenschaft, das ganze Gefolge der Häuptlinge. Die S. Abd-el-Kaders, welche einst der Herzog von Aumale eroberte, zählte 20000 Seelen, darunter 5000 Krieger.

Nr. 5821. Johann Smidt (geb. 5. November 1773, gest. 7. Mai 1857). (Zu Spalte 1119.)

Småland, (spr. Smohland), Landschaft im südlichen Schweden, die vorzugsweise die Läne Jönköping, Kronoberg und Kalmar, mit Ausnahme der diesen zugehörigen Inseln, umfaßt und seiner natürlichen Beschaffenheit nach Tafelland und Küstenebene ist. Dieselbe zählt auf $31601_{,5}$ qkm (1884) 569128 E. Der harte Gneisuntergrund läßt wenig Anbau zu, und ebenso sind die meilenlangen Sandstrecken der Bodenkultur hinderlich. Hier und da ist daher dürftiger Birkenwald. Hauptprodukte des Ackerbaues sind Hafer und Kartoffeln. Die Küstenebene, der Insel Öland gegenüber, hat im S. geringe Bodenanschwellungen und ist hier sandig und mit Birken- und Fichtenwäldern bedeckt. Dörfer und Städte sind selten. Die Bewohner sind lebhaft, thätig und genügsam. Der Name S. (d. h. kleines Land) bezieht sich auf die kleinen Ackerflächen, die ehedem über den meist mit Wald bedeckten Landschaften lagen.

Smalte, Farbe, s. Schmalte.

Smaltin (Smaltit, Speißkobalt); stahlgraues Mineral, aus Kobalt und Arsen bestehend, wichtiges Erz für die Blaufarbenfabrikation.

Smanioso (ital.), in der Musik soviel wie rasend.

Smaragd, bekannter Edelstein von prächtig grüner Färbung und starkem Glanz von der Zusammensetzung des Berylls. Fundorte sind die Gruben von Muzzo in Columbien, Santa Fé de Bogota, das Tunkathal bei Neukarthago in Peru, Kosseir am Roten Meere und das Uralgebirge. Man schleift

den S. gewöhnlich in Brillantschnitt und verwendet ihn als Schmuckstein für Broschen, Ohrringe, Ringe ꝛc. (Abb. Bd. III, 2960). — Smaragdgrün, s. Chromgrün. — Smaragdit, s. unter Eklogit. — Smaragdochalcit, soviel wie Atacamit.

Smederewo, serbische Stadt, s. Semendria.

Smeinogorsk oder Smejew, Stadt im Kreise Bijsk des russisch-sibirischen Gouvernements Tomsk, hat kaiserliche Bergwerke auf Silber, Gold, Blei und Kupfer und zählt ca. 6200 E.

Smerd (russ.), ein Halbfreier.

Smerdis (altpers. Bartja), jüngerer Sohn des Cyrus, wurde von seinem mißtrauischen älteren Bruder Kambyses während des ägyptischen Feldzuges desselben insgeheim ermordet. Während sich nun Kambyses noch in Ägypten befand, bemächtigte sich der medische Magier Gumata, sich für S. ausgebend (daher Pseudo-S.), der Herrschaft und regierte sieben Monate, wurde aber dann 521 von Darius getötet.

Smetána (Friedrich), Tonsetzer und Pianist, geb. 2. März 1824 zu Leitomischl in Böhmen, gründete und leitete in Prag eine Musikschule, bis er 1856 Leiter der Philharmonischen Gesellschaft in Gotenburg wurde. Aber 1861 kehrte er nach Prag zurück, wo er von 1866—74 Kapellmeister am Nationaltheater war, von Taubheit befallen wurde und 12. Mai 1884 in einer Irrenanstalt starb. Als durchaus tschechischer Tonsetzer und Anhänger Wagners schrieb er Opern, Kammermusik und Klavierstücke.

Nr. 5822—5826. Europäische Sarsaparille (Smilax aspera *L.*).
a Fruchttragender Zweig, b blühender Zweig (beides $^1/_3$ natürlicher Größe), c weibliche, d männliche Blüte (dreimal vergrößert).

Smethwick (spr. Smeßuik), Fabrikstadt in der englischen Grafschaft Stafford, hat Eisen- und Stahlfabriken sowie solche in Chemikalien und Maschinenbau, Glashütten u. s. w. und zählt (1881) 25076 E.

Smichow, Vorstadt von Prag links der Moldau südlich der Kleinseite, ist Sitz einer Bezirkshauptmannschaft, hat ein Realgymnasium, einen Botanischen Garten und zählt (1880) 24984 gewerbthätige E.

Smidt (Heinrich), Schriftsteller, geb. 18. Dezember 1798 in Altona, zuerst Seemann, später bei der „Staatszeitung" in Berlin angestellt, seit 1848 Mitglied der Marinekommission und der Marineabteilung des Kriegsministeriums, gest. 3. September 1867. Von seinen Romanen ist der beste: „Michael de Ruiter" (4 Bde., 2. Aufl., Berlin 1863). Auch schrieb er „Devrientnovellen" (3. Aufl. 1882), Seenovellen und Dramatisches.

Smidt (Johann), Bürgermeister von Bremen, geb. daselbst 5. November 1773, seit 1800 Ratsherr. Er war bis an sein Ende eifrig bestrebt, Bremen die Selbständigkeit im Reichskörper zu erhalten und den Handel Bremens zu heben, wie er denn bereits 1820 beim Bundestag die freie Schiffahrt auf der Weser durchsetzte. Seit 1821 war er mit Ausnahme der Pause von 1849—52 Bürgermeister von Bremen bis an seinen Tod (7. Mai 1857). Die Gründung Bremerhavens (1827) erfolgte namentlich auf S.s Anregung.

Smilacĕen (Smilacĕae), Ordnung der Liliacĕen (s. d.).

Smilacites *Brongn.*, fossile Pflanzenreste der Tertiärformation, deren Tracht an die Smilacĕen erinnert.

Smilax *L.* (Stechwinde, Sarsaparille), Pflanzengattung der Liliengewächse, Gruppe der Smilacĕen, der wärmeren und heißen Zone angehörig, mit holzigen Kletterpflanzen, deren Zweige gern dornig werden. Sie erscheinen bereits in der Mittelmeerflora und manche Arten sind sogar Nutzpflanzen geworden. Obenan stehen die drei Arten S. medica *Schlcht.* in Mexiko, S. syphilitica *Humb. Bonpl.* in Guayana und S. officinalis *Humb. Bonpl.* in Neugranada, deren Wurzeln als Sarsaparillawurzel arzneiliche Verwendung finden. Die Italienische Sarsaparille (auch Sassaparille), stammt von der im Mittelmeergebiete heimischen S. aspera *L.* Dagegen ist die sogenannte Graue Sarsaparille Nordamerikas nicht die Wurzel einer S., sondern von Avalia nudicaulis *L.*, einer Pflanze von ganz verschiedener Familie. S. China (Chinastechwinde) liefert in dem knolligen Wurzelstocke die sogenannte China- oder Pockenwurzel (Rhizoma Chinae), die früher als Mittel gegen die Lustseuche empfohlen wurde.

Smiles (spr. Ssmeils, Samuel), englischer Schriftsteller, geb. 23. September 1811 zu Haddington in Schottland, war zuerst Wundarzt in Leeds, dann Leiter einer dortigen Zeitung, nachher bis 1866 Sekretär bei verschiedenen Eisenbahngesellschaften und lebt jetzt in London-Kensington. Als moralphilosophischer Schriftsteller gehört er zu den hervorragendsten zeitgenössischen Erscheinungen. Seine Hauptwerke, wie „Self-help" (London 1860 u. öfter, frei bearbeitet von Schramm-Macdonald unter dem Titel „Der Weg zum Erfolg", Heidelberg 1890), „Charakter" (London 1871 und öfter; frei bearbeitet von Rudow, Heidelberg 1888), „Thrift" (London 1875; deutsch von Moritz Busch, Leipzig 1876; 2. Aufl. 1890; frei bearbeitet von Schramm-Macdonald unter dem Titel „Der Weg zum Wohlstand", Heidelberg 1889) und „Duty" (London 1880) haben in unzähligen Familien den Samen tief sittlicher Grundsätze ausgestreut.

Smilowsky (Wenzel), eigentlich Smilauer, tschechischer Schriftsteller, geb. 1837 in Jungbunzlau, gest. 20. Juni 1883 als Gymnasialprofessor in Leitomischl, gab 1874 einen Band Gedichte heraus und ist durch seine zahlreichen Novellen und Romane einer der hervorragendsten neueren tschechischen Erzähler.

Sminuendo (ital.), in der Musik soviel wie abnehmend.

Smirgel, Abart des Korunds, s. Schmirgel.

Smissen (Baron van der), belgischer Generalleutnant, geb. 1823 in Brüssel, begleitete Kaiser Maximilian nach Mexiko, kehrte nach des Kaisers Sturz nach Belgien zurück, ward 1879 Generalleutnant und Befehlshaber in Brüssel, machte sich besonders durch Bewältigung des Arbeiteraufstandes bei Charleroi bekannt und empfahl in seiner Schrift „Le service personel et la loi militaire" (1887) die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht in Belgien.

Smith (spr. Ssmiß, Adam), englischer Staats- und Volkswirtschaftslehrer, geb. 5. Juni 1723 zu Kirkcaldy (Schottland), von 1751—64 Professor der Logik und Moral in Glasgow, trieb dann bis 1766 in Paris, seitdem zehn Jahre lang in Kirkcaldy nationalökonomische Studien, deren Hauptergebnis sein Werk über die Natur und die Ursachen des Nationalreichtums war („An inquiry into the nature and causes of the wealth of nations", 2 Bde., London 1766 u. öfter; deutsch von Garve, 4 Bde., Breslau 1794—96 und von Stöpel, Berlin 1878). In Edinburg erhielt er 1778 die einträgliche Stelle eines königlichen Kommissars für die Zölle in Schottland und starb 17. Juli 1790. In seinem Hauptwerke stellte S. als die Ursachen des Nationalreichtums die Arbeit (Industriesystem) und den freien Verkehr (Freihandel) hin. Daß die gewaltigen Einwirkungen der überdies nicht lücken- und irrtumslosen Lehre S.s mit großen Nachteilen und Mißbräuchen verbunden waren und noch sind, ist nicht zu verkennen. Hintansetzung der sittlichen Kräfte, Erdrückung des wirtschaftlich Schwachen durch den Starken, ein immer weiter klaffender Bruch zwischen Reich und Arm, das Anwachsen des Fabrikproletariats, diese düsteren Schattenseiten

der unbedingten Konkurrenz und der steigenden Arbeitsteilung haben die sogenannte soziale Frage geschaffen. Vgl. M'Culloch, „Sketch of the life and writings of Adam S." (Edinburg 1855); Oncken, „Adam S. in der Kulturgeschichte" (Wien 1874) und „S. und Immanuel Kant" (Leipzig 1877); Stöpel, „Adam S. im Lichte der Gegenwart" (Berlin 1878); Delatour „Adam S." (Paris 1887) u. s. w.

Smith (spr. Smiß, Alexander), englischer Schriftsteller, geb. 31. Dezember 1830 zu Kilmarnock (Schottland), veröffentlichte 1853 seine „Poems", darunter das Aufsehen erregende „Life Drama." Vorher Musterzeichner in einer Fabrik, wurde er nunmehr Sekretär der Universität Edinburg. Er starb als solcher 5. Januar 1867 zu Wardie bei Edinburg. Außer verschiedenen anderen poetischen und prosaischen Werken gab er noch heraus „The poetical works of R. Burns with a memoir" (2 Bde., 1865).

Smith (spr. Smiß, Benjamin Leigh), englischer Nordpolfahrer, geb. 12. März 1828, rüstete 1871 eine Expedition an die Nordostküste Spitzbergens aus und kam bis zum 81. Breitegrad. Er unternahm 1872 und 1873 sowie 1880 weitere Nordpolexpeditionen, erreichte 1880 das Franz-Josephsland und entdeckte westlich davon eine Reihe Inseln und eine bis dahin unbekannte Küste, verlor auf einer fünften Fahrt 1881 aber sein Schiff Eira und mußte in dieser Gegend überwintern. Er rettete sich mit der Mannschaft erst im August 1882 nach Nowaja Semlja, von wo er nach Aberdeen heimkehrte.

Smith (spr. Smiß, George), Assyriolog, geb. 16. (26.) März 1840 in London, Autodidakt, seit 1868 Assistent am Britischen Museum, bereiste 1873 und 1875 Mesopotamien, 1876 im Auftrage der britischen Regierung Assyrien, starb aber auf der Rückreise 19. August 1876 in Aleppo. Seine Hauptwerke sind „Assurbanipal" (London 1871), „History of Assyria" (ebd. 1875), „Assyrian discoveries" (7. Aufl., ebd. 1883) und vor allem „The Chaldaean Account of Genesis" (6. Aufl., ebd. 1880, deutsch 1876). Nach seinem Tode gab 1878 Sayon noch seine „History of Babylonia" und „History of Sennaherib" heraus.

Smith (spr. Smiß, Goldwin), englischer Historiker und Politiker (liberal), geb. 13. August 1823 zu Reading (Berkshire), 1858—66 Professor in Oxford, seit 1868 an der Cornwall-University im Staate New York, seit 1871 in Toronto (Kanada) wohnhaft, wo er die Zeitschriften „The Canadian monthly" und „The Bystander" herausgab. Er schrieb „The foundation of the American colonies" (1861), „Irish history and Irish character" (1862; neue Ausgabe 1885), „Three English statesmen" (2. Aufl. 1882), „The conduct of England to Ireland" (1882) ꝛc.

Smith (spr. Smiß, James), englischer Humorist, geb. 10. Februar 1775 zu London, Beamter beim Artilleriekollegium, gest. 24. Dezember 1839 in London, verfaßte mit seinem Bruder unter dem Titel „Rejected adresses" (1812) und „Horace in London" (1813) eine große Anzahl geistreicher poetischer Nachahmungen und schrieb verschiedene Humoresken. — Horace S., jüngerer Bruder des Vorigen, geb. 31. Dezember 1779 zu London, gest. 12. Juli 1849 zu Tunbridge-Wells, verfaßte zahlreiche geschichtliche Romane.

Smith (spr. Smiß, Joseph), der Stifter der Mormonen (s. d.).

Smith (spr. Smiß, Robert Payne), englischer Theolog und Philolog, geb. im November 1818 in Gloucestershire, Unterbibliothekar der Bodleyana zu Oxford, von deren syrischen Handschriften er einen lateinischen Katalog herausgab. Seit 1865 Professor in Oxford, seit 1871 Dekan von Canterbury, veröffentlichte er außerdem u. a. „Messianic interpretation of the prophecies of Isaiah", „Prophecy as a preparation for Christ" (1869), ferner ein großes Wörterbuch des Syrischen (den „Thesaurus Syriacus") u. s. w.

Smith (spr. Smiß, Sidney), englischer satirischer und politischer Schriftsteller, geb. 8. (3.) Juni 1771 zu Woodford (Essex), seit 1798 in Edinburg Prediger, seit 1803 in London, wo er als Kanonikus an der Paulskirche 22. Februar 1845 starb. Sein Hauptwerk sind die „Lettres on the subject of the catholics by Peter Plymley", welche 21 Auflagen erlebten. Seine gesammelten Werke erschienen in drei Bänden (1843 u. öfter). Seine Biographie veröffentlichte seine Tochter, Lady Holland (2 Bde., neu herausgeg. von Austin, London 1874) und J. Reid (ebd. 1884).

Smith (spr. Smiß, William), englischer Gelehrter, bekannt durch seine encyklopädischen Werke über das klassische und biblische Altertum, geb. 1813 in London, 1853—69 Examinator an der Universität zu London, seitdem Mitglied des Senats derselben. Er schrieb „Dictionary of Greek and Roman antiquities" (London 1840—42 u. öfter), „Dictionary of Greek and Roman biography and mythology" (3 Bde., 1844—49) und „Dictionary of Greek and Roman Geography" (2 Bde., 1854—57), die 1872 alle drei in neuen Ausgaben erschienen; ferner „Dictionary of the Bible" (3 Bde., 1860—63), „Dictionary of christian biography etc." (4 Bde., 1877—84) u. s. w.

Smith (spr. Smiß, William Henry), englischer Staatsmann, geb. 24. Juni 1825 in London, seit 1868 konservatives Unterhausmitglied, seit 1874 Finanzsekretär der Schatzkammer, 1877—80 Marineminister, seit Juni 1885 Kriegsminister. Im Januar 1886 wenige Tage Hauptsekretär für Irland.

Nr. 5826. Adam Smith (geb. 5. Juni 1723, gest. 17. Juli 1790).

Smith (spr. Smiß, Sir William Sidney), britischer Admiral, geb. 21. Juni 1764 zu Westminster; diente seit 1777 auf der britischen Flotte, war eine Zeitlang in schwedischen Diensten. Als Toulon wieder an die Republikaner verloren gegangen war (18. Dezember 1793), steckte S. die auf der dortigen Reede befindlichen französischen Schiffe und die Arsenale in Brand. Vor Havre gefangen genommen, entfloh er 4. September 1797. Später nahm er die an der syrischen Küste vor Anker liegende französische Flotille weg und zwang Napoleon, die Belagerung von St. Jean d'Acre aufzuheben. Seit 1805 Kontreadmiral, lebte er seit 1814 meist in Paris. Zwar wurde er von Wilhelm IV. 1830 zurückgerufen und zum Generalleutnant der Marinetruppen ernannt, doch ging er bald darauf wieder nach Paris zurück, wo er 26. Mai 1840 starb. Vgl. Barrow, „Life and correspondence of Sir William Sidney S." (2 Bde., London 1847).

Smithson (spr. Smißß'n, James Lewis Macie), eigentlich Hungerford, natürlicher Sohn des Herzogs Hugh von Northumberland, geb. in London, seit 1787 Mitglied der Royal Society daselbst, gest. 27. Juni 1829 in Genua. Sein großes Vermögen erbten laut seinem Willen, 1838 nach längerem Streit mit der englischen Regierung die Vereinigten Staaten von Amerika zur Gründung eines wissenschaftlichen Instituts. Diese Smithsonian Institution in Washington bezweckt die Unterstützung wissenschaftlicher Forschungen und die Verbreitung nützlicher Kenntnisse. Für

die Bibliothek und für die anderen Sammlungen des Instituts wurde in Washington ein prachtvolles Gebäude errichtet.

Smithsonian Institution (spr. Smißsonj'n Instititjusch'n), s. unter Smithson (James Lewis Macie).

Smithsonit, soviel wie Galmei.

Smithsund (spr. Smißsund), Kanal im arktischen Amerika, trennt Nordgrönland vom Ellesmere-Land und verbindet die Baffinsbai mit dem Kanebecken.

Smolensk, Gouvernement im westlichen Großrußland, zählt auf 56 043 qkm (1886) 1 329 323 E. und ist der Hauptsache nach das Quellgebiet des Dnjepr und seines Nebenflusses Desna. Die Zahl seiner größeren und kleineren Seen beträgt 125. Der Boden besteht aus 39% Wald, 29,1% Ackerland, 21,2% Wiesen und 10,7% Unland. Es gedeihen alle Arten Getreide, vorwaltend große Mengen von Hanf und Flachs. Die Industrie liefert Tuch, Leinwand, Teppiche, Leder, Hüte, Papier, Seife, Glas und Branntwein. Die überwiegend russische Bevölkerung ist stark mit polnischen Elementen gemischt; auch viele Deutsche leben im Gouvernement. Die zwölf Kreise sind Smolensk, Bjely, Dorogobusch, Duchowtschina, Gshatsk, Jelna, Juchnow, Krasnyj, Porjetschje, Roslawl, Sytschewka und Wjasma. — Die Hauptstadt S. liegt am Dnjepr und an den Bahnlinien Orel-Witebsk und Moskau-Brest. Sie ist seit 1812 neu aufgebaut und durch starke Mauern und eine Citadelle geschützt, ist Sitz des Gouverneurs, eines Bischofs, hat ein Gymnasium, eine Kreisschule, eine prachtvolle Kathedrale und 35 andere Kirchen, drei Klöster, verschiedene Wohlthätigkeitsanstalten und ein 26 m hohes Denkmal zur Erinnerung an die Schlacht von 1812. Sie zählt (1885) 34 348 E., hat Fabriken in Leder, Hüten, Seife und treibt ausgedehnten Handel mit den Landesprodukten, besonders mit Getreide und Pferden. — S., seit 882 in russischem Besitz, ging 1404 an Litauen verloren, wurde 1514 wieder russisch, aber 1611 von den Polen genommen und 1618 ihnen förmlich abgetreten. Im Jahre 1667 kam es durch Verrat wieder an die Russen und wurde ihnen 1687 vertragsmäßig überlassen. Am 17. August 1812 wurden hier die Russen von Napoleon geschlagen, wobei die Stadt in Flammen aufging.

Smolenskij (Fürst), s. Kutusow.

Smoler (Johann Ernst), Slawist, s. Schmaler.

Smolka (Franz), österreichischer Politiker, geb. 4/5. November 1810 zu Kaluża (Galizien), wurde 1841, kurz nachdem er sich in Lemberg als Advokat niedergelassen, als Hochverräter zum Tode verurteilt, zwar begnadigt, durfte aber vorläufig seine Praxis nicht ausüben. Im Jahre 1848 trat er als Führer der Polen in den konstituierenden Reichstag in Wien, der ihn zum Präsidenten wählte. Nach Auflösung des Reichstages kehrte S. als Advokat nach Lemberg zurück. Seit 1861 ist er mit geringen Unterbrechungen im galizischen Landtage, wie auch im Reichstage thätig, seit 1881 als Präsident des österreichischen Abgeordnetenhauses; 1882 wurde er zum Geheimrat mit dem Prädikat Exzellenz ernannt. Sein Leben beschrieb Widmann (Wien 1887).

Smollett (Tobias George), englischer Romanschriftsteller, geb. 1721 in Dalquhurnhouse zu Cameron (Schottland), anfangs Wundarzt, siedelte krankheitshalber 1770 nach Italien über, wo er in Montenero bei Livorno 20. Oktober 1771 starb. Wie Fielding (s. d.) war auch S. als Dichter Sittenmaler. S. schrieb Romane und Gedichte, veröffentlichte Übersetzungen des „Gil-Blas", „Don Quixote" und „Telemach" sowie mehrere Reisebeschreibungen und Flugschriften und verfaßte eine Geschichte Englands (4 Bde., London 1757 f.) Deutsch erschienen seine gesammelten Romane zu Braunschweig (6 Bde., 1846 u. ö.). Die neueste Ausgabe seiner Werke besorgten Moore (8 Bde., 1872) und Routledge (6 Bde., 1884); sein Leben beschrieb Hannay (London 1887).

Smorendo (ital.), in der Musik: schwindend; smorzando, smorzato, verhallend.

Smyrna (türk. Ismir), Hauptstadt des asiatisch-türkischen Vilajets Ardin mit (1885) 186 510 E., liegt in der Tiefe des 75 km tief einschneidenden gleichnamigen Meerbusens, ist amphitheatralisch um den Berg Pagus gelagert, dessen Gipfel die weit ausgedehnten Ruinen eines genuesischen Schlosses krönen. Während die Stadt durch die aufsteigende Lage und die vielen Minarets von ferne einen imposanten Eindruck gewährt, ist sie im Innern weniger schön, da ihr hervorragende Bauwerke fehlen und ihre Gassen eng und schlecht gepflastert sind. S. zerfällt in die untere Stadt, das Franken-, Griechen-, und Armenierviertel umfassend, und in die obere Stadt mit abschüssigen Gäßchen und meist hölzernen Häusern, den Wohnsitz der Türken. Zwischen beiden liegt das noch elendere Judenquartier. Die Bewohnerschaft ist ein buntes Gemisch von Griechen (80 000), Türken (50 000), Armeniern und Juden (zusammen 30 000), Franken (Italienern, Engländern, Franzosen, Deutschen, Österreichern u. a.). Neuerdings sind noch bulgarische Tataren eingewandert, die einen neuen Stadtteil gegründet haben. S. ist Sitz des Generalgouverneurs der Provinz, eines Metropoliten, eines katholischen, griechischen und armenischen Erzbischofs, der Konsuln aller größeren europäischen Staaten, Persiens und der Vereinigten Staaten von Amerika, eines Handelsgerichts, einer Bank, besitzt zahlreiche Moscheen, Kirchen und Klöster verschiedener christlicher Konfessionen, mehrere Judentempel und vor allem viele Unterrichtsanstalten (darunter auch eine höhere deutsche Töchterschule), einen wissenschaftlichen Verein, 13 Zeitungen, Spitäler, Bazare, Karawanseraien, Bäder u. a. In industrieller Beziehung ist S. nicht von hervorragender Bedeutung; es beschränkt sich auf Teppichweberei, Seiden-, Woll- und Baumwollmanufaktur, Töpferei, Gerberei, wozu in neuerer Zeit noch Maschinenfabrikation und Eisengießerei gekommen sind. Sehr wichtig ist der Handel, durch welchen S. zum ersten Platz Kleinasiens wird. Der Wert der Ausfuhr in Baumwolle, Knoppern, Südfrüchten (Rosinen, Feigen), Getreide (Weizen, Gerste), Galläpfeln, Droguen, Opium, Krapp, Teppichen, Öl, Fellen, Süßholz, Tabak, Wein u. a. betrug 1885 fast 96 Mill. Frank (1886: 75 Mill.), der Wert der Einfuhr in Modestoffen, leichten Tuchen, Baumwollwaren, Papier, Porzellan, Glas, Schmucksachen, Galanterieartikeln, feinen Hölzern, Manufaktur- und Kolonialwaren betrug 1885 etwa 116 Mill. (1886: 121 Mill.) Frank. In den Hafen liefen 1885 ein: 453 Segelschiffe (76 000 t) und 1272 Dampfer (1 158 000 t) und aus: 430 Segelschiffe (73 000 t) und 1273 Dampfer (1 158 000 t). S. ist Station aller größeren, im östlichen Mittelmeer verkehrenden Dampferlinien und steht mit Aidin und Seraiköi im SO. und mit Alaschehr im NO. in Eisenbahnverkehr. — S. wurde im 10. Jahrhundert v. Chr. von Aoliern gegründet, später aber von Joniern besiedelt und trat dem Jonischen Städtebunde bei. Im 6. Jahrhundert v. Chr. von König Alyattes von Lydien zerstört, wurde es später 4 km südwestlich der alten Stätte wieder aufgebaut und ward durch Handel mächtig und groß. Die 178 durch Erdbeben zerstörte Stadt baute Kaiser Marcus Aurelius wieder auf. Eine abermalige Zerstörung erlitt sie im Mittelalter durch Timur (1402), erhob sich aber abermals aus den Trümmern. Vgl. von Scherzer, „S." (Wien 1873; 2. Aufl. der französischen Ausgabe, Leipzig 1880).

Smyrnaarbeit bezeichnet jene Art der Teppichverfertigung, bei welcher die das Muster bildenden farbigen Fäden mit dem Leinwandbindung zeigenden Grund durch Verknüpfen verbunden werden (daher auch Knüpfarbeit). — Smyrnateppiche, s. unter Teppiche.

Smyth (spr. Ssmiß, William Henry), englischer Hydrograph und Astronom, geb. 2. Januar 1788 zu Westminster, seit 1853 Rearadmiral, gest. 9. August 1865 in St. Johns Lodge bei Aylesbury. Er schrieb: „A cycle of celestial objects" (2 Bde., London 1844), „The Mediterranean" (ebd. 1854). — Sein Sohn Charles Piazzi S., geb. 3. Januar 1819 zu Neapel, längere Zeit Professor der Astronomie in Edinburg, hat sich insbesondere durch seine 1856 auf dem Pik von Teneriffa angestellten astronomischen Beobachtungen und durch seine merkwürdigen Arbeiten über die große Pyramide („Our inheritance in the great Pyramid", 3. Aufl., London 1877) bekannt gemacht.

Sn, chemisches Zeichen für Zinn (Stannum).

Snake River (spr. Ssnehk Riwwer, d. i. Schlangenfluß) oder Lewis, s. unter Columbia (Fluß). — Snake-Indianer (Snakes, spr. Ssnehks), soviel wie Schlangenindianer.

Snakes Island (spr. Ssnehks Eiländ) oder Schlangeninsel, s. Anguilla.

Sneek, Stadt in der niederländischen Provinz Friesland, westlich vom gleichnamigen See, an der Bahnlinie Leeuwar-

den Staaten, ist Sitz eines Bezirksgerichts, hat Kanäle, mehrere höhere Schulen und zählt (1887) 11 037 E.

Snehætten, der höchste Berg des Dovrefields in Norwegen, erreicht eine Höhe von 2306 m.

Snell (Ludwig), Philosoph, Rechtsgelehrter und liberaler Tagesschriftsteller, Sohn des moralphilosophischen Schriftstellers Christian Wilhelm S. (geb. 15. April 1755 zu Dachsenhausen in Hessen-Darmstadt, gest. 31. Juli 1834 als Gymnasialdirektor zu Weilburg) und Neffe des gleichfalls durch seine philosophischen Schriften und seine pädagogische Wirksamkeit ausgezeichneten Friedrich Wilhelm Daniel S. (geb. 25. Oktober 1761 zu Dachsenhausen, gest. 28. Oktober 1827 als Professor zu Gießen), ward 6. April 1785 zu Idstein (Nassau) geboren, war seit 1817 kurze Zeit Gymnasialdirektor in Wetzlar, hielt seit 1827 Vorlesungen in Basel, wirkte seit 1830 eifrig für die politische Reform der Schweiz, ward Mitglied des Großen Rates, dann Universitätsprofessor in Zürich, hierauf in Bern, 1836 aber von dort ausgewiesen. Er lebte dann wieder in Zürich, seit 1848 in Küßnacht, wo er 5. Juli 1854 starb. Von seinen Schriften sind besonders hervorzuheben: „Die kirchlichen Ereignisse in der katholischen Schweiz seit der Helvetischen Revolution" (3 Bde., Mannheim 1850) und „Handbuch des schweizerischen Staatsrechts" (2 Bde., Zürich 1839–45). — Sein Bruder Wilhelm S., geb. 8. April 1789 zu Idstein, Untersuchungsrichter in Dillenburg, ward 1818 wegen einer Schrift über das nassauische Domänensystem seines Amtes entsetzt. Er ward hierauf 1819 Professor in Dorpat, 1821 in Basel, 1832 in Zürich, 1834 in Bern. Hier gründete er nicht bloß eine neue, sozialistisch radikale Rechtsschule, sondern bekämpfte auch mit seinem Bruder die herrschende politische Partei. Deshalb 1845 gleichfalls verbannt, ward er 1848 wieder Professor in Bern. Hier starb er 8. Mai 1851. Von seinem „Naturrecht" erschien 1885 eine neue Ausgabe. — Karl S., Verwandter der Vorigen, Mathematiker, geb. 19. Januar 1806 zu Dachsenhausen, war seit 1844 Professor in Jena, wo er 12. August 1868 starb. Von seinen Schriften sind besonders anzuführen: „Einleitung in die Differential- und Integralrechnung" (2 Bde., Leipzig 1846–51), „Lehrbuch der Geometrie" (2 Bde., 3. Aufl., ebd. 1869 f.), „Newton und die mechanische Naturwissenschaft" (2. Aufl., Dresden 1858), „Modernitäts" (Jena 1873).

Snellaert (spr. Snellahrt), Ferdinand Augustyn, vlämischer Schriftsteller, geb. 21. Juli 1809 zu Kortryk (Courtrai), gest. 3. Juli 1872 zu Gent, ein Hauptförderer der vlämischen Bewegung. Er gründete 1836 zu Gent die vlämische Gesellschaft „De taal is gansch het volk" und veröffentlichte zahlreiche gelehrte Schriften, Reden und Gedichte, gab auch mehrere ältere vlämische Werke, im Auftrag der belgischen Akademie die „Alexanders Geesten" von Maerlant (2 Bde., Brüssel 1860–61) und die „Nederlandsche gedichten uit de 14e eeuw" (Brüssel 1869) heraus.

Snelling (Fort), s. Fort Snelling (unter Fort).

Snellius (Willebrord), eigentlich Snel van Royen, berühmter holländischer Mathematiker, geb. 1591 zu Leiden, gab bereits 1608 die wiederaufgefundene Schrift „De sectione determinata" von Apollonius von Perga heraus und starb 30. Oktober 1626 als Professor zu Leiden. Er entdeckte den optischen Fundamentalsatz, daß zwischen dem Sinus des Einfallswinkels und dem des gebrochenen Winkels ein konstantes Verhältnis besteht. Seine „Doctrina triangulorum canonica" gab 1627 Hortensius heraus.

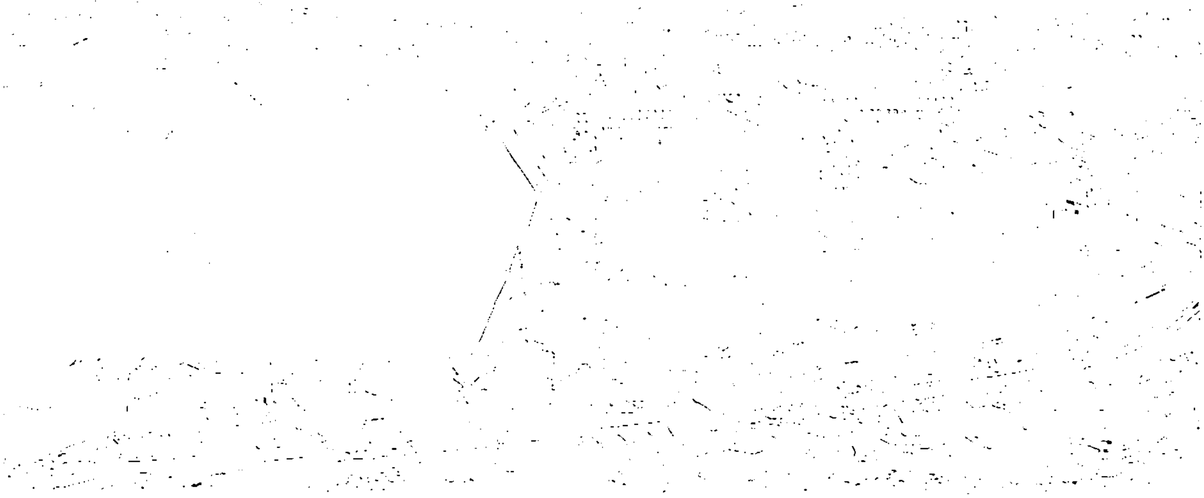


Fig. [illegible]. Smyrna.

Sniadecki (spr. Sniadezki), Jan Baptist, angesehener polnischer Astronom und Schriftsteller, geb. 29. (21.) August 1756 zu Znin bei Posen, Lehrer an der Universität in Krakau, seit 1807 in Wilna, gest. 1830 zu Jaszuny bei Wilna. Er schrieb besonders eine „Mathematische Geographie" (3. Aufl., Warschau 1818). Seine gesammelten Werke umfassen 8 Bde. (Warschau 1837). — Sein Bruder Andreas S., geb. 1768, gest. 1838 in Wilna, starb als Arzt und Chemieprofessor daselbst. Sein Hauptwerk ist die „Theorie der organischen Wesen" (deutsch, Nürnberg 1821). Vgl. Libelt, „Bracia Sniadeccy" (Posen 1866).

Sniatyn, Stadt im österreichischen Königreich Galizien, am Pruth und der Bahnlinie Lemberg-Czernowitz, ist Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts und zählt (1880) 10 832 E., darunter 4033 Juden.

Snider-Gewehr (spr. Sneidergewehr), ein in England nach 1866 eingeführt gewesenes, nach seinem Hersteller benanntes Hinterladergewehr.

Sniders (Johan Renier), vlämischer angesehener Romanschriftsteller, geb. 21. November 1812 zu Bladel, seit 1838 Arzt zu Turnhout. Von seinen Romanen, die meist dem Dorf-

leben entnommen sind, sind zu nennen: „Het kind met den helm", „De Meesterknecht", „De gouden Willem", „De Scheerslipper" u. s. w. Er starb 1888. — Auch sein Bruder Augusŧ S., geb. 9. Mai 1824 zu Bladel, ursprünglich Buchdrucker, später Journalist in Antwerpen, seit 1886 Mitglied der königlichen Akademie in Brüssel, hat sich als Romanschriftsteller und Novellist einen Namen gemacht; gesammelt erschienen seine Schriften in 20 Bdn. (Antwerpen 1876—78).

Snodfelle (grönländische), Felle des gemeinen nordischen Seehundes (Phoca vitulina).

Snoilsky (Karl Johan Gustaf, Graf), schwedischer Dichter, geb. 8. September 1841 zu Stockholm, 1864—79 Diplomat, seit 1876 Mitglied der Schwedischen Akademie, schrieb „Småd ikter" (1861), „Dikter" (1869; 4. Aufl., 1883, nebst zwei Folgen, 1881—83) u. s. w. Erwähnenswert ist auch seine meisterhafte Übersetzung von Goethes „Balladen" (1876).

Snorri Sturlŭson, ein berühmter Isländer, geb. 1179 auf dem Hofe Hvamm auf Island und zu Oddi in der von Sämund (s. d.) gestifteten Schule von Jon trefflich erzogen. Von 1215 an war er mehrmals Gesetzesprecher; 1218 reiste er nach Schweden und Norwegen, wo er sich mit dem Studium geschichtlicher Urkunden beschäftigte. Zurückgekehrt nahm er bleibenden Wohnsitz auf seinem Gute Reikholt. Um seinen großen Reichtum noch zu vermehren, mischte er sich in vielerlei Fehden, mußte aber infolgedessen 1237 nach Norwegen fliehen und lebte dort als Skalde am Hofe des Herzogs Skule, der ihn zum Jarl ernannte. Nach dem Tode seiner Gegner ging er 1239 nach Island zurück, aber als Geächteter wurde er 23. September 1241 zu Reykjaholt getötet. S. gilt als Verfasser der Skaldendichtung „Hattatal" in der älteren Edda, die wohl auch zum Teil von ihm herrührt (s. Edda). Als sein Hauptwerk gilt die „Heimskringla", eine Geschichte der norwegischen Könige (zuerst herausgeg. von Peringskiöld, Stockholm 1697). Die besten Ausgaben mit dänischer und lateinischer Übersetzung lieferten Schöning und Thorlak (6 Bde., Kopenhagen 1777—1820), sowie Unger (Christiania 1871); die dänische Bearbeitung von Peder Claussön gab zuletzt Aal heraus (3 Bde., Christiania 1838 f.); unvollständige Verdeutschungen lieferten Wachter (2 Bde., Leipzig 1835 bis 1837) und Mohnike (Stralsund 1835). Über ihn schrieb besonders Boahern (Kopenhagen 1879).

Snowdon (spr. Snohd'n), der höchste Berg Englands, liegt in der Grafschaft Carnarvon des Fürstentums Wales und ist 1094 m hoch.

Snussi oder Senusi, ein um 1860 vom Schriftgelehrten Sidi Snusi aus Tlemsen in Nordafrika gegründeter mohammedanischer Orden, dessen Mitglieder sich die Wiederherstellung des Islams in seiner Reinheit zur Aufgabe gemacht haben und sich durch Christenhaß auszeichnen.

Snyders (spr. Sneiders, Frans), Tier- und Blumenmaler, geb. 11. November 1579 in Antwerpen, gest. 19. August 1657 daselbst, bildete sich in der Breite des Vortrags und glänzendem Kolorit ganz nach Rubens. Bilder von ihm befinden sich in fast allen Galerien.

Soane (spr. Sohn, Sir John), englischer Architekt, geb. 10. September 1752 zu Reading (Berkshire), seit 1809 Professor der Baukunst an der Akademie in London, gest. daselbst 20. Januar 1836. Er schenkte 1833 sein Haus mit seinen Kunstschätzen als S.-Museum dem Staate und setzte zu dessen Erhaltung und Vermehrung 30000 Pfund Sterling aus. Er veröffentlichte „Memoirs" (London 1834).

Soave (ital.) und Suavemente, in der Musik: lieblich.

Sobernheim, Stadt im Kreis Kreuznach des preußischen Regierungsbezirks Koblenz (Rheinprovinz), an der Nahe und an der Bahnlinie Saarbrücken-Bingerbrück, ist Sitz eines Amtsgerichts und einer Oberförsterei; hat eine evangelische und eine katholische Kirche, einen Judentempel, ein Progymnasium und zählt (1890) 2989 gewerbfleißige und Tabaksbau treibende E.

Sobieski; s. Johann III. Sobieski (unter Johann, Könige von Polen).

Sobieskischer Schild, ein kleines zwischen Adler, Schlange und Schützen gelegenes Sternbild, dessen hellster Stern vierter Größe ist.

Sobiéslau (tschech. Soběslaw), Stadt in der böhmischen Bezirkshauptmannschaft Tabor, an der Franz-Josefsbahn gelegen, hat ein Bezirksgericht, gotische Kirche, Lehrerseminar und zählt (1880) 3954 betriebsame E.

Sobor (russ.), Versammlung, Landtag (Semskij S.), Konzil (Wselenskij S.), Provinzialsynode (Pomjestnyj S.); auch Hauptkirche.

Sobotka, Stadt in der böhmischen Bezirkshauptmannschaft Gitschin, hat ein Bezirksgericht, Schloß, Dechanteikirche und zählt (1880) 2319 meist Schuhmacherei betreibende E.

Sobranie (spr. Sobranije), das, nicht „die", die gesetzgebende Versammlung in Bulgarien.

Soc . . ., s. auch unter Soz . . .

Soccus (lat.), bei Griechen und verweichlichten Römern leichte und niedrige Fußbekleidung; in der Komödie Tracht der Schauspieler, die sich in der Tragödie des hochsohligen Kothurns bedienten; daher auch soviel wie Ausdrucksweise, Stil der Komödie.

Sochatschew, Kreisstadt im russisch-polnischen Gouvernement Warschau, hat zwei Kirchen, einen Judentempel und zählt (1885) 6503 in Rübenzucker- und Wollfabriken und Branntweinbrennerei beschäftigte E.

Sociable (franz.), gesellig; als Hauptwort soviel wie vierspänniger, offener Wagen zu Lustfahrten; auch zweispänniges Fahrrad, bei welchem die Fahrenden nebeneinander sitzen.

Societas (lat.), Genossenschaft, Vertrag. — S. Jesu, der Jesuitenorden. — S. leonina, s. Leoninischer Vertrag. S. palatina, eine auf Veranlassung Argellatis (s. d.) von Kurfürst Karl Theodor 1755 zu Mannheim gegründete Physikalisch-ökonomische Gesellschaft, die 1785 ihren Sitz in Heidelberg erhielt, nach mehreren Jahren aber wieder einging. Die in ihr gehaltenen „Vorlesungen" wurden herausgegeben (5 Bde., Mannheim 1785—90).

Societät (vom lat. societas), Gesellschaft; Gesellschaftsvertrag (s. d.). — Societätsinseln, s. Gesellschaftsinseln. — Societäten, Landesbrandkassen, s. unter Versicherungswesen.

Société anonyme (franz., spr. Ssoßjeteh anonym), soviel wie Anonyme Gesellschaft (s. d.). — Sociétés de recours mutuel (spr. Ss. d' rekuhr mütüell), Gesellschaften für gegenseitige Versicherung; dieselben lassen sich in Frankreich bis ins Mittelalter verfolgen. Wesentlich gefördert wurden sie durch das Dekret vom 26. März 1852.

Socinianer, eine aus den reformatorischen Bestrebungen des 16. Jahrhunderts entsprungene Glaubensgenossenschaft. Der Urheber der S. war der Jurist Lälius Socinus (eigentlich Sozzini), geb. 1525 zu Siena, der sich, von Zweifeln an der herrschenden Kirchenlehre durchdrungen, auf das Studium der Bibel verlegte, und ein eigenes System im Gegensatz zu der Lehre von der Dreieinigkeit ausbildete. Er starb 1562 in Zürich. Sein Neffe Faustus Socinus, geb. 1539 zu Siena, erbte den schriftlichen Nachlaß des Oheims und wurde durch denselben ganz für jenes System gewonnen. Bis 1578 lebte er meist in Basel, dann in Siebenbürgen, wo sich schon früher Antitrinitarier (s. d.) festgesetzt hatten, seit 1579 in Polen Mittelpunkt der S. wurde hier die Stadt Rakow (s. d.). Nach Faustus' Tode (1604) nahm der Socinianismus in Polen und Siebenbürgen einen bedeutenden Aufschwung und fand auch zahlreiche wissenschaftliche Vertreter. Aber bereits 1638 wurde die Kirche zu Rakow geschlossen und 1658 wurden die S. aus Polen ausgewiesen. Seitdem haben sich nur in Siebenbürgen einige socinianische Gemeinden erhalten; doch ist das Gedächtnis der wissenschaftlichen Bestrebungen der S. neuerdings von der verwandten Sekte der Unitarier in Nordamerika wieder aufgefrischt worden. Die Hauptlehren der S. sind: Nur das Neue Testament ist Quelle der Offenbarung; Gott ist ein schlechthin einiges Wesen, erhob aber den Menschen Jesus zu göttlicher Erhabenheit. Eine Erbsünde gibt es nicht. Das Werk Jesu beruht vor allem auf seiner Lehre und seinem Beispiel, nicht auf der Versöhnungskraft seines Todes. Die Sakramente sind bloße Zeremonien zur Bezeugung des christlichen Glaubens. — Vgl. Fock, „Der Socinianismus" (2 Bde., Kiel 1847); Ferencz, „Kleiner Unitarierspiegel" (Wien 1879).

Socinus (Lälius und Faustus), s. unter Socinianer.

Sociologie (lat.), d. i. Gesellschaftswissenschaft, Lehre von der Gesellschaft ist die erst in neuerer Zeit zur Geltung gekommene Wissenschaft von den Gesetzen und Funktionen des

Lebens der menschlichen Gesellschaft, welche als solche alle Rechts- und Staatswissenschaften in sich einschließen. Sie ist wenig ausgebildet. Vgl. Herbert Spencer, „Principles of Sociologie“ und Menger, „Untersuchungen über die Methode der Socialwissenschaften“ (Leipzig 1883).

Socius (lat.), Genosse, Teilnehmer.

Sockel (Socke, Plinthe), der verstärkte Fuß oder äußere Vorsprung am unteren Teile von Mauern, Pfeilern, Säulen (Basis) und andren Gegenständen. Bei Gebäudeumfassungen wird er gewöhnlich aus härteren widerstandsfähigeren Stücken, wie Steinplatten u. s. w. hergestellt. — S. heißt auch der Untersatz für Bürsten, Bildsäulen, Vasen ꝛc.

Sockenblume (Epimedium *L.*), Pflanzengattung der Berberideen. Einheimisch auf unseren südlichen und westlichen Alpen ist Epimedium alpinum *L.* Alle Arten sind Zierden der Freilandkultur.

Socorro, Stadt im Staate Santander des südamerikanischen Freistaates Columbia, am Suarez gelegen, zählt ca. 16000 mit Strohhutflechterei, Baumwollweberei und in Baumwoll- und Zuckeranpflanzungen beschäftigte E.

Soda oder Kohlensaures Natron auch Natriumkarbonat (Natron carbonicum), dasjenige der Kohlensauren Alkalien, welches in größter Menge durch die chemische Industrie künstlich hergestellt wird. Die S. kommt zwar schon in einigen Gegenden der Erde fertig gebildet vor, so z. B. im nördlichen Afrika und in Südamerika (Trona und Urao), doch in geringer Menge. Ebenso ist auch die Gewinnung von S. aus Strand- und Meerpflanzen nicht mehr von Bedeutung. Zur Herstellung künstlicher S. wird jetzt ein zweifaches Verfahren verwendet; nach dem einen wird Steinsalz durch Schwefelsäure in Glaubersalz (Sulfat) verwendet und dieses mit Kalkstein und Kohle geglüht, nach dem anderen wird eine konzentrierte Steinsalzlösung mit doppelsaurem Ammoniak zersetzt und das erhaltene Natriumbikarbonat durch Glühen in Soda verwandelt, das Ammoniak wird stets wiedergewonnen (Ammoniaksoda). Die trockene wasserfreie S. führt im Handel den Namen Kalcinierte Soda. Durch Auflösen der Kalcinierten S. und Kristallisierenlassen erhält man eine reinere, aber Wasser enthaltende S., die Gewöhnliche oder Kristallisierte S. Diese erscheint in großen, wasserhellen, farblosen Kristallen; die Kalcinierte S. ist ein weißes Pulver oder eine weiße, krümlige Masse; beide Sorten lösen sich leicht in Wasser auf. Man benutzt die S. zur Darstellung von Ätznatronlauge für die Seifensfabrikation und zahlreicher chemischer Präparate, ferner in der Bleicherei, Färberei, zur Fabrikation des Glases ꝛc. Die S. vermag noch einmal soviel Kohlensäure, als sie enthält, aufzunehmen und bildet damit das Doppelkohlensaure oder Saure kohlensaure Natron oder Natriumbikarbonat (Natron bicarbonicum); es ist ein Bestandteil des Brausepulvers und wird zur Erzeugung von reinem kohlensauren Wasser in den sogenannten Gaskrügen benutzt. — Sodakraut, soviel wie Salsola Kali. — Soda powder (engl., spr. Sſodä pauder), soviel wie Brausepulver. — Sodarückstände, die bei der Bereitung von Soda nach dem älteren Verfahren entstehenden Abfälle. Dieselben werden zur Gewinnung von unterschwefligsaurem Natron und zur Wiedergewinnung von Schwefel verwendet; bei dem neueren Ammoniakverfahren der Sodagewinnung bleibt nur schwer zu verwertendes Chlorcalcium als Abfall. — Sodaseife, harte Seife zum Unterschied von der weichen oder Kaliseife. — Sodastein, soviel wie Natrium oxydhydrat. — Sodawasser, bekanntes Getränk, besteht aus kohlensaurem Wasser, dem ein wenig Natriumkarbonat (Soda) zugesetzt ist.

Sodālis (lat.), Genosse; Sodalität, Genossenschaft.

Sodbrennen (pyrosis), das Aufstoßen mit stark saurem brennenden Geschmack. Dasselbe tritt häufig nach dem Genuß sehr saurer Speisen und bei Magenkrankheiten ein; s. auch unter Magen.

Soden, Name zweier Orte in der preußischen Provinz Hessen-Nassau. — Soden, Badeort im Kreise Höchst des Regierungsbezirks Wiesbaden, liegt am Südabhange des mittleren Taunus und an der Bahnlinie S.-Höchst, hat 24 kohlensäurehaltige Kochsalzquellen von 15—25° C. und einen Sprudel von 30° C. Es zählt (1890) 1561 E. — 2) Soden, Badeort im Kreise Schlüchtern des Regierungsbezirks Kassel, liegt zwischen Salza und Kinzig, hat zwei jod- und bromhaltige Solquellen von 12—13° C., die zum Trinken und Baden benutzt werden. Es zählt (1890) 950 E.

Soden (Friedrich Julius Heinrich Graf von), Schriftsteller, geb. 4. Dezember 1754 in Ansbach, fürstlich brandenburgischer Geheimrat und preußischer Gesandter am fränkischen Kreise in Nürnberg, wo er auch als Deputierter der bayrischen Zweiten Kammer 13. Juni 1831 starb, seit 1790 Reichsgraf. Er errichtete 1804 das erste stehende Theater in Würzburg und schrieb selber seinerzeit beliebte Theaterstücke. Sein wissenschaftliches Hauptwerk aber ist „Die Nationalökonomie“ (9 Bde., 1805—24).

Söderhamn, Seestadt im schwedischen Län Gefleborg, an der Bahn S.-Bergviken gelegen, ist Sitz eines deutschen Konsuls, führt Eisen und Holz aus und zählt (1885) 9044 E.

Söderköping (spr. Södertschöping), alte schwedische Stadt und Kaltwasserkurort in Östergötland, war als Großstadt Schwedens bis zum Ende des 16. Jahrhunderts öfter Versammlungsort der Reichstage und zählt (1885) nur noch 1910 E.

Södermanland, schwedisches Län, vom Mälar- und Hjelmarsee bis zum Kolmård reichend, ist größtenteils Tiefland und ausgezeichnet durch seine Weizenkultur, neben der bedeutender Obst- und Hopfenbau und namhaftes Großgewerbe hergehen. S. zählt auf 6841 qkm (1889) 154299 E., hat mehrere Hammerwerke, Stückgießereien, Kobalt- und Kupferwerke, feine Eisenverarbeitung in Eskilstuna, Waffenfabriken, Maschinenbauanstalten, Baumwollspinnerei und als ländliches Gewerbe Wollweberei und Siebmacherei. Das Län wird von der Westbahn durchschnitten, an die sich Zweigbahnen und die Ostbahn schließen. Hauptstadt ist Nyköping.

Södermann (August Johann), schwedischer Tonsetzer, geb. 17. Juli 1832 in Stockholm, war Schüler des Konservatoriums in Leipzig und seit 1862 Theaterkapellmeister in seiner Vaterstadt, wo er 10. Februar 1876 starb. Seine Tondichtungen sind eine Ouvertüre, Einlagen zur „Jungfrau von Orleans“, eine Operette und Chorgesänge, unter letzteren der durch das schwedische Damenquartett bekannt gewordene „Bröllopsmarsch.“

Södertelje, schwedische Stadt und Kaltwasserkurort in Stockholms-Län, am Mälarsee und der Bahnlinie Stockholm-Göteborg, wird von den Stockholmern seiner schönen Lage wegen als Sommerfrische viel besucht, hat ein Pädagogium, ein Seebad und zählt (1885) 3949 E.

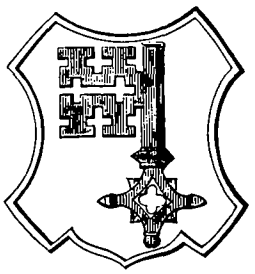
Sodom und Gomorrha, der Sage nach zwei ehemalige Städte im südlichen Becken des Toten Meeres, die (wohl infolge eines gewaltigen Naturereignisses oder Erdbeben und Entzündung der Asphaltlager in der Umgebung u. s. w.) in die Tiefe gerissen und vom Meere überflutet sein sollen. Nach der Bibel wurde ihr Untergang durch die unerhörte Sündhaftigkeit ihrer Bewohner veranlaßt.

Sodōma, eigentlich Giovanni Antonio Bazzi, Hauptmaler der Schule von Siena, geb. 1477 zu Vercelli, malte zuerst in Mailand unter dem Einfluß des L. da Vinci mit großem Schönheitsgefühl und gab seinen Gestalten in weichen Farben den Ausdruck tiefer Empfindung. Im Jahre 1515 ging er nach Siena, wo er die Malerschule zu neuem Aufschwung brachte und 15. Februar 1549 starb. Hauptwerke von ihm sind Fresken und unter seinen wenigen Tafelbildern ein Heiliger Sebastian in den Uffizien zu Florenz. Sein Leben beschrieb Jansen (1871).

Sodomie oder Sodomiterei, nach 1. Mos. 19, 4 ff. die Päderastie, in weiterem Sinne jede Art unnatürlicher Wollust. Sodomit, Bewohner Sodoms; einer, der widernatürliche Unzucht treibt.

Soest (spr. Sohst), Kreisstadt im preußischen Regierungsbezirk Arnsberg (Westfalen), liegt nördlich vom Hardstrang in der fruchtbaren Soester Börde, an den Bahnlinien Warburg-Münster und Dortmund-Unna-S., hat stattliche Thore und Mauern, sieben Kirchen, darunter den romanischen Dom, die Petrikirche und die 1850 restaurierte gotische Wiesenkirche, ein Gymnasium, ein Lehrerseminar, ein Waisenhaus, eine Taubstummenanstalt und ein Blindeninstitut, ist Sitz eines Amtsgerichts, treibt etwas Weberei, starke Bierbrauerei und ansehnlichen Getreidehandel und zählt (1890) 15020 meist evangelische E. — S. kam nach der Ächtung

Heinrichs des Löwen (1180) unter die Herrschaft der Kölner Erzbischöfe und gehörte im späteren Mittelalter zur Hansa. Sein Stadtrecht (Schrangenannt), eines der ältesten Deutschlands, schon im 13. Jahrhundert geordnet, wurde die Norm für viele andere norddeutsche Städte. Als sich die Stadt, vom Kölner Erzbischof Dietrich von Mörs in ihren Rechten gekränkt, 1444 unter den Schutz Johanns I., Herzogs von Kleve und Grafen von der Mark, stellte, hatte sie eine harte Belagerung (S.er Fehde) zu erdulden, doch kam sie 1449 unter die Landeshoheit Johanns und teilte seitdem die Geschicke der Grafschaft Mark. — Der Kreis S. zählt auf 530 qkm (1885) 51 543 E. — Vgl. von Schmitz, „Denkwürdigkeiten aus S.s Vorzeit" (Leipzig 1873).



Nr. 5828.
Das Wappen von Soest.

Soest (spr. Suhst), Dorf im Bezirk Amersfoort der niederländischen Provinz Utrecht, an der Bahnlinie Utrecht-Zwolle-Kampen, zählt ca. 3700 E. Unweit davon liegt das 1674 vom Statthalter Wilhelm III. erbaute königliche Lustschloß Soestdyk.

Soest (spr. Sohst, Johann von), deutscher Schriftsteller, s. Johann von Soest.

Soetbeer (spr. Sohtbeer, Georg Adolf), Nationalökonom (Freihändler), geb. 23. November 1814 zu Hamburg, 1843 bis 1872 Konsulent der dortigen Kommerzdeputation, seitdem Professor in Göttingen. S. wirkte besonders für die deutsche Münzreform auf Grund der Goldwährung. Außerdem veröffentlichte er eine „Sammlung offizieller Aktenstücke in bezug auf Handel und Schiffahrt in Kriegszeiten" (Hamburg 1856—64) ꝛc., übersetzte Mills „Politische Ökonomie" (3 Bde., Leipzig 1884) und erklärte das deutsche Münzgesetz und das deutsche Bankgesetz u. s. w.

Soeur (franz., spr. Sjöhr), Schwester; Soeurs converses (spr. Sjöhr konwärß), bekehrte Schwestern, in weltlichen Verhältnissen fortlebende Angehörige verschiedener geistlicher Orden; Soeurs de la charité (spr. Sjöhr d'la scharitéh), barmherzige Schwestern.

Sofa, ein mit gepolstertem Sitz, Seiten- und Rückenlehnen versehenes, für mehrere Personen bestimmtes Sitzmöbel.

Sofála heißt das zum Teil sehr fruchtbare Küstenland Ostafrikas vom Zambesi bis zur Delagoabai. Zahlreiche Flüsse bewässern dasselbe und überschwemmen es zur Regenzeit. Das Land erzeugt Zuckerrohr, Kaffee, Reis u. s. w. und die Gebirge bergen Gold, Kupfer, Eisen u. s. w. — Die Stadt S., am Kanal von Mosambik, auf einer Landspitze, seit 1505 im Besitz der Portugiesen, ist ein verfallener und ungesunder Ort von ca. 1200 E.

Soffionen (ital.), in Toscana und anderen Orten aus dem Boden strömende borsäurehaltige Dämpfe.

Soffite (ital.) heißt in der Baukunst die untere Ansicht einer Hängeplatte, eines Bogens, einer Balkendecke, daher auch soviel wie Felderdecke, getäfelte Decke. Im modernen Theater heißen S.n die bemalten Dekorationsstücke, welche oben in Zwischenräumen quer über der Bühne hängen und, je nachdem die Szene ein Zimmer, eine Straße, eine Landschaft ꝛc. ist, Zimmerdecken, Wolken, Laubwerk ꝛc. darstellen.

Sofia (bulgar. Triaditza), Hauptstadt des im Jahre 1878 errichteten, unter türkischer Lehnsherrlichkeit stehenden Fürstentums Bulgarien, zugleich eines Distrikts und eines Arrondissements, liegt in schöner Thalebene am Isker, einem Donauzuflusse, ist Knotenpunkt wichtiger Straßen, von denen drei zu Balkanpässen führen, Sitz eines griechischen Metropoliten und eines katholischen Bischofs, eines Kassationsgerichtshofes, eines Appellations- und eines Kreisgerichts, eines deutschen Generalkonsuls und zählt (1888) 30 428 (1890: 42 000) E., darunter etwa 5500 Mohammedaner und 5000 Juden, auch eine Anzahl Zigeuner. S. hat alte Befestigungen, zahlreiche Moscheen, 15 Kirchen, drei Judentempel, eine Kriegsschule für Offiziere, eine Landmesserschule, ein Gymnasium, eine Ackerbauschule, eine Nationalbibliothek und ist nicht unbedeutender Industrieplatz für Tuch, Leder, Seidenwaren und Tabak. In ihrer Nähe sind viele Klöster und berühmte warme Quellen bis zu 48° C. — S. ist auf der Stelle des alten Sardica vom Kaiser Justinian erbaut. Im Jahre 987 schlugen hier die Bulgaren den griechischen Kaiser Basilios, 1382 kam es in die Hände der Türken. — Der Distrikt S. zählt (1881) 159 566 E., das Arrondissement S. (1881) 47 869 E.

Sofis oder Saffis, persische Herrscherfamilie, von Ismael Sassi gegründet, herrschte von 1501—1722.

Sofismus, s. Sufismus.

Softa (arab.), Studenten an den mohammedanischen Hochschulen (Medresse). Nach Ablegung eines Schlußexamens werden sie unter die Ulemas (Gelehrten) aufgenommen. Die S.s zwangen durch einen Aufstand 1876 den Sultan Abd ul Azis, seinen russisch gesinnten Großwesir Mohammed Redim zu entlassen und ein nationales Ministerium zu berufen, welches ihn dann stürzte.

Sog, soviel wie Kielwasser.

Soggen oder Sogen, im Salinenwesen das Herausnehmen des aus den konzentrierten Solen sich abscheidenden Salzes mittels durchlöcherter Schaufeln.

Sognefjord, großer, über 180 km tief ins Land einschneidender Fjord an der Westküste Norwegens, ist kaum 5 km breit und meist von 1600—1700 m hohen, steilen Felswänden umgeben, namentlich bei dessen Verzweigungen, wie bei Lysterfjord, Näröfjord und Aurlandsfjord.

Soham (spr. Sohäm), Stadt in der englischen Grafschaft Cambridge und an der Bahnlinie Ely-Newmarket, zählt (1881) 8366 Getreidehandel u. s. w. treibende E.

Sohar, Hafenstadt mit gut angebauter Umgebung in der arabischen Landschaft Oman, hat ein festes Schloß, eine gute Reede, einen Judentempel und zählt ca. 24 000 E.

Sohar (hebr., d. i. Glanz), ein angeblich im 2. Jahrhundert dem Simon ben Jochai offenbartes, in Wirklichkeit aber wahrscheinlich erst im 13. Jahrhundert von Moses de Leon verfaßtes kabbalistisches Buch in aramäischer Sprache, welches in Form eines Kommentars zum Pentateuch den geheimen Sinn desselben behandelt, wobei es sich auf neuplatonische und gnostische Lehren stützt.

Sohl (magyar. Zolyom), ungarische Gespanschaft, zählt auf 2730,$_{17}$ qkm (1880) 102 793 meist slowakische E., ist großenteils gebirgig und die schwache Bevölkerung bewohnt und bebaut vorzugsweise die Thäler und Nebenthäler der Gran und Szlatina und treibt besonders Obstbau und Schafzucht. Das Mineralreich liefert etwas Gold, viel Silber, Kupfer, Eisen, Blei, Antimon, Kobalt, Arsenik, Schwefel, Zinnober, Malachit, Umbra, Steinkohlen, Porzellanerde, Granat, Opal und Chalcedon. Die industrielle Thätigkeit erstreckt sich auf Berg- und Hüttenbetrieb, die Verarbeitung von Eisen zu Damaszener Klingen, Draht, Blech u. s. w., Kupferdrahtzug, Papierfabrikation, Leinwanddruckerei, Rübenzuckerfabrikation u. s. w. Von den Bewohnern sind etwas mehr als die Hälfte katholisch, die anderen sind lutherisch. Hauptort ist Neusohl.

Sohland, Dorf in der sächsischen Amts- und Kreishauptmannschaft Bautzen, an der Spree und der Bahnlinie Bischofswerda-Zittau, hat eine evangelische Kirche, Großgewerbe in Baumwolle und zählt (1890) 5268 E.

Sohle, die Unterseite des Fußes, beim Menschen der Länge und der Quere nach ausgehöhlt, so daß sie beim Auftreten nur hinten, vorn und außen den Boden berührt. Plattfüßen fehlt diese Wölbung der S. Säugetiere, die nicht bloß mit den Zehen, sondern mit dem ganzen und deshalb unten meist nackten Fuße auftreten, wie Bär und Igel, heißen in der älteren Systematik Sohlengänger (Plantigrada). — Sohlenstand, turnerische Freiübung, so benannt im Gegensatz zum Zehenstand.

Sohle (Solea), zu den Schollen (s. d.) gehörige Fischgattung. Zu ihr gehört die an den meisten Küsten Europas vorkommende wohlschmeckende Gemeine Zunge (Solea vulgaris).

Sohm (Rudolf), Rechtslehrer, geb. 29. Oktober 1841 in Rostock, seit 1870 Professor in Göttingen, dann in Freiburg, seit 1872 in Straßburg und seit 1887 in Leipzig. Er schrieb u. a. „Der Prozeß der Lex Salica" (Weimar 1867), „Fränkische Reichs- und Gerichtsverfassung" (Bd. 1, ebd. 1871), „Das Recht der Eheschließung" (ebd. 1875), „Institution des Rö-

mischen Rechts“ (Leipzig 1883; 4. Aufl. 1889), „Kirchengeschichte im Grundriß“ (5. Aufl. 1890). Auch bearbeitete er für die Monumenta Germaniae historica (Hannover 1883) die „Lex Ripuaria.“

Sohn (Karl Ferdinand), Historien- und Bildnismaler, geb. 10. Dezember 1805 in Berlin, ging 1826 mit Schadow nach Düsseldorf, wo er in seiner romantischen Richtung einer der Begründer der Malerschule und 1833 Professor an der Akademie wurde. Seine Bilder sind von schöner, wohldurchdachter Komposition, nicht sehr warmem aber plastisch wirkenden Kolorit. Zu den bekanntesten gehören Der Raub des Hylas (1829, Nationalgalerie in Berlin), Die beiden Leonoren (1834), Die Lorelei (1853) u. a. Sehr geschätzt wegen ihrer feinen Charakteristik waren auch seine Frauenporträts. Er starb 25. November 1867 in Köln. — Wilhelm S., Genremaler, Neffe und Schüler des Vorigen, geb. 29. August 1830 in Berlin, ging schon früh von der Historie zum Genre über und fand hierin wegen seiner lebensvollen Gestalten und glänzenden Technik großen Beifall. Die bekanntesten seiner Bilder wurden Verschiedene Lebenswege (1860), Eine Gewissensfrage (1864, Kunsthalle in Karlsruhe), Die Konsultation beim Advokaten (1866, Museum in Leipzig) und Die Feier des Abendmahls in einer protestantischen Patrizierfamilie. Er ist seit 1874 Professor an der Akademie in Düsseldorf.

Sohrau, Stadt im Kreise Rybnik des preußischen Regierungsbezirks Oppeln (Schlesien), Haltepunkt der Bahnlinie Orzesche-S., ist Sitz eines Amtsgerichts, hat eine katholische und eine evangelische Kirche, einen Judentempel, Eisengießerei, Dampf-, Mahl- und Schneidemühlen, Brauerei, Brennerei, Fisch- und Getreidehandel und zählt (1890) 4433 E.

Soi-disant (franz., spr. ßoadisahng), so genannt.

Soignies (spr. Ssoanjih), Stadt im Bezirk Bergen (Mons) der belgischen Provinz Hennegau, an der Bahnlinie Brüssel-Quiévrain, hat eine höhere Knabenschule, Industrieschule, geistliches Seminar und zählt (1887) 8683 gewerbthätige E.

Soirée (franz., spr. Ssoareh), Abendzeit, Abendgesellschaft, Abendunterhaltung.

Soiron (spr. Ssoarohng, Alexander von), badischer Politiker, geb. 2. August 1806 zu Mannheim, Sachwalter, seit 1834 Oberhofgerichtsadvokat daselbst, seit 1845 liberales Mitglied der badischen Zweiten Kammer, in der Deutschen Nationalversammlung 1848 eine Zeitlang Vizepräsident, auch Mitglied des Erfurter Parlaments; er starb 6. Mai 1855 in Heidelberg.

Soissons (spr. Ssoassohng), Arrondissementshauptstadt im französischen Departement Aisne, im fruchtbaren Thale der Aisne auf deren linkem Ufer und an den Bahnlinien Paris-S.-Laon und Reims-S., zählt (1886) 11850 E. Die Festungswerke liegen meist auf dem linken Ufer der Aisne. S. ist Sitz eines Bischofs und eines Handelsgerichts, hat ein Kommunalcollége, ein Priesterseminar, eine Gesellschaft für Kunst und Wissenschaften, ein Theater, eine schöne Steinbrücke über die Aisne, ein altes festes Schloß, eine wertvolle Bibliothek von mehr als 30000 Bänden, ein großes Hospital, eine Taubstummenanstalt und mehrere schöne Kirchen, unter denen besonders die 1212 vollendete gotische Kathedrale bemerkenswert ist. Die Bewohner fabrizieren Leinwand, Baumwolle und Wolle, Pottasche, Kerzen, Schokolade, treiben Brauerei, Handel mit Senf u. s. w. — Im Altertum war S. als Noviodunum die Hauptstadt der Suessionen (Suessones). Im Jahre 486 ward es als letzter Rest römischer Herrschaft in Gallien von Chlodwig dem römischen Statthalter Syagrius entrissen. Im Deutsch-französischen Kriege wurde S. seit 12. Oktober 1870 förmlich belagert, worauf es sich nach hartnäckiger Artillerieverteidigung am 16. Oktober ergab.

Soissons (spr. Ssoassohng), ein französisches Grafengeschlecht, Seitenzweig des Hauses Bourbon (s. d.). Charles von Bourbon, jüngster Sohn des Prinzen Louis I. von Bourbon-Condé, geb. 13. November 1556, nahm zuerst den Titel eines Grafen von S. an. Derselbe hielt es in den Religionskriegen bald mit dieser, bald mit jener Partei, ward 1601 Gouverneur der Bretagne, später Statthalter der Normandie und starb 1. November 1612. — Louis von Bourbon, Graf von S., Sohn des Vorigen, geb. 11. Mai 1604 zu Paris, wurde Gouverneur der Dauphine, ergriff zuerst Partei für Maria von Medici gegen deren Sohn, Ludwig XIII., wandte sich aber dann diesem zu und begleitete ihn 1622 im Feldzuge gegen die Hugenotten. Er ließ sich 1626 in eine Verschwörung gegen Richelieu ein und mußte nach Italien flüchten, doch Ludwig XIII. rief ihn zurück. Im Jahre 1636 kaufte er vom Prinzen von Condé die Grafschaft Soissons und verband sich mit dem Herzog von Orléans zu einem neuen Mordanschlag auf Richelieu, dessen abermalige Vereitelung ihn zur Flucht nach Sedan nötigte. Hier beschloß er mit dem Herzog von Bouillon und dem Herzog von Guise, Richelieu förmlich zu bekriegen. Zwar erlitten Richelieus Truppen 6. Juli 1641 bei Sedan eine völlige Niederlage, aber S. wurde dabei erschossen. Mit ihm erloschen die Grafen von S. im Mannesstamme, doch gingen Besitz und Titel auf den zweiten Sohn seiner Schwester Marie aus deren Ehe mit Prinz Thomas Franz von Savoyen-Carignan über. — Sein Neffe, Eugène Maurice von Savoyen, Graf von S., geb. 1633 zu Chambéry, ward, nachdem er 1657 Olympia Mancini (s. d.), eine Nichte des Kardinals Mazarin, geheiratet hatte, von letzterem zum Generaloberſten der Schweizer und Gouverneur der Champagne ernannt. Er starb, angeblich vergiftet, 7. Juni 1673 bei dem Heere in Westfalen. Von seinen Söhnen setzte der ältere, Ludwig Thomas (geb. 1658, gest. 1702), die Linie Savoyen-S. fort, welche 1734 erlosch; der jüngere war der berühmte Prinz Eugen (s. d.) von Savoyen.

Soja, ein scharfer, salziger Saft aus China und Japan, wird als Zusatz zu scharfen Saucen verwendet. Die S. soll aus den Sojabohnen, den Früchten einer Leguminose (Soja hispida *Mönch.* oder Dolichos Soja *L.*) bereitet werden. Man nennt S. auch eine scharfe Sauce, die aus Pilzen unter Zusatz von scharfen Gewürzen bereitet wird.

Sojaro, Beiname des Bernardino Gatti (s. d.).

Sojoten, samojedischer jedoch jetzt vollständig zu Tataren gewordener Volksstamm, zwischen dem Sajanischen Gebirge und dem Altai wohnend. Sie stehen teils unter der Oberhoheit Chinas, teils (ca. 13000) unter der Rußlands.

Sokal, Stadt im österreichischen Königreich Galizien, an der Bahnlinie Jaroslau-S., ist Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts, hat ein altes Schloß, ein Bernhardinerkloster mit einer Wallfahrtskirche und zählt (1880) 6725 E.

Sokol (slaw.), der Falke; in Serbien und Montenegro oft soviel wie Held; in Böhmen und Mähren oft Name von Turnvereinen.

Sokolow, Name zweier Städte im polnischen Sprachgebiet. — Sokolow, Kreisstadt im russisch-polnischen Gouvernement Sjedlez, zählt (1885) 7083 E. — Sokolow, Stadt in der Bezirkshauptmannschaft Kolbuszow des österreichischen Königreichs Galizien, ist Sitz eines Bezirksgerichts und zählt (1880) 4296 E.

Sókoto oder Sakkutu, afrikanisches Reich in der Landschaft Haussa (s. d.); erstreckt sich vom Niger- bis in das Tsadseegebiet, westlich von Bornu, östlich von Gando, und wird mit dem zugehörigen, südlich vom Tsad und Binue liegenden Fellatagebiet Adamaua und den Provinzen Kano und Katsena auf 450000 qkm mit ca. 12000000 E. berechnet. Es greift im N. bis in die Sahara, ist aber sonst in Flachsudan gelegen, schön bewaldet, gut bewässert und fruchtbar. Hauptflüsse sind die in den Niger mündenden Rima und Binue und der dem Tsadsee zufließende Komadugu. Bereist wurde das Land u. a. 1853 von Barth, 1880 von Flegel und 1885 von Thomson. Die jetzige, 1831 angelegte Hauptstadt ist Wurno am Rima, mit ca. 12000 kriegerischen, weder Industrie noch Handel betreibenden Fulbebewohnern. Die frühere Hauptstadt des Landes ist das 15 Meilen davon südwestlich liegende S. am Sokoto- oder Buggaflusse.

Sokotöra oder Sokötra, Insel im Arabischen Meerbusen, östlich von Kap Guardafui, 3579 qkm groß mit ca. 12000 E., besteht aus massigen Granitbergen und Kalksteinplateaus von 1400—1625 m Höhe und schickt riesige Vorgebirge ins Meer hinaus. S. erzeugt und führt Aloe und Drachenblut aus, daneben erntet man Weihrauch von geringer Güte, Datteln, Tabak, etwas Baumwolle und Indigo und züchtet Schafe und Ziegen. Die Bewohner treiben auch

Fischfang und Handel mit den Nachbarküsten. Der Hauptort ist Tamarida an der Nordküste. S. wurde 1834 von den Briten in Besitz genommen, später wieder aufgegeben, jedoch am 30. Oktober 1886 endgiltig besetzt. Vgl. Robinson, „Sokotra" (London 1878).

Sokrates, berühmter griechischer Weltweiser, ward um 470 v. Chr. zu Athen als Sohn des Bildhauers Sophronikos und der Phänarete, einer Hebamme, geboren und war anfangs selber Bildhauer, lebte aber nachher vom Vermögen, das ihm sein Vater hinterlassen, und lehrte unentgeltlich praktische Lebensweisheit in einer oft ironischen, von ihm kunstvoll ausgebildeten, dialektischen Gesprächsform (Sokratische Methode). Nach einem eigentlichen philosophischen System sucht man bei S. vergeblich. Wie bei keinem anderen fällt bei S. die Philosophie zusammen mit der ganzen Persönlichkeit. Diese aber war ein Muster von vollendeter Harmonie aller Eigenschaften des Geistes und Charakters.

Nr. 5829. Sokrates.
(Büste im Museum des Louvre in Paris.)

Mit aufrichtiger Frömmigkeit und strengster Gerechtigkeit und Wahrheitsliebe verband er den Hang zur feinsten Geselligkeit und stets heiteren und zufriedenen Sinn, vernachlässigte aber über dem Verkehr mit Jünglingen und über seinem Wirken in der Öffentlichkeit überhaupt das Familienwesen, wozu der sprichwörtlich gewordene, wenn auch übertrieben dargestellte Charakter seiner Gattin Xanthippe mit beigetragen haben mag. Als Lehrer stellte sich S. in scharfen Gegensatz zu den Sophisten (s. d.), durch deren Philosophie Wissenschaft und Sittlichkeit gleich bedroht waren, und suchte durch Heranbildung junger Männer zu wahrer Philosophie die geistige und sittliche Zukunft seines Volkes zu retten. So verfolgte seine Thätigkeit rein praktische Zwecke, zu bewußtem sittlichen Handeln wollte er erziehen; denn auch die Tugend ist nach ihm ein Wissen, der Weg zur Tugend aber Selbsterkenntnis und er belehrte andere gerade dadurch am meisten, daß er selber sich unwissend stellte. Schließlich aber kam er mehr und mehr in den Ruf, ein gefährlicher Neuerer und Jugendverführer zu sein, und ward 399 v. Chr. wegen Verachtung der Volksgötter, Einführung neuer Götter und Verführung der Jugend angeklagt. Der zweite Punkt erklärt sich nur daraus, daß S. sich öfter auf die Eingebung eines in ihm wohnenden „Daimonion" (Gottheit) berief. Daß ein solcher Mann auf jene Klage hin verurteilt werden konnte, ist aber doch nur aus dem politischen Gegensatze begreiflich, in dem seine Richter zu ihm standen. S. haßte und verachtete die charakterlose Demokratie, die damals Athen beherrschte, und er hatte in seinem 61. Jahre als Mitglied des Rats der Fünfhundert die angeklagten Feldherren aus der Schlacht bei den Arginusen vor der Volkswut gerettet. Dazu kam endlich, daß er es verschmähte, das Mitleid der Richter oder des Volks rege zu machen, vielmehr griff er beide in seiner Verteidigung heftig an und ward infolgedessen 399 gezwungen, den Giftbecher zu leeren. Da seine Lehre eben mit seinem Leben unzertrennlich verflochten war, kann man auch nicht von einer philosophischen Schule, nur von Schülern des S. oder Sokratikern (s. d.) reden. Die wichtigste und geistvollste Auffassung des Meisters und die wahre Weiterbildung seiner Lehren aber erblickt man mit Recht einzig und allein in der Philosophie Platos (s. d.). Vgl. besonders Lasaulx, „Des S. Leben, Lehre und Tod" (München 1857); Alberti, „S." (Göttingen 1869); Grote, „Plato and the other companions of S." (3 Bde., 4. Aufl., London 1885); Zeller, „Philosophie der Griechen, 2. Tl." (4. Aufl., Leipzig 1889).

Sokrates, christlicher Kirchenhistoriker, geb. um 380 zu Konstantinopel, Sachwalter daselbst (daher Scholastikus zubenannt), setzte gleich Sozomenos (s. d.) die Kirchengeschichte des Eusebius in sieben Büchern von 306—439 fort (herausgeg. von Valesius, Paris 1668, zuletzt von Bright, London 1878). Vgl. Jeep, „Quellenuntersuchungen zu den griechischen Kirchenhistorikern" (Leipzig 1884).

Sokratiker heißen alle diejenigen griechischen Philosophen, welche aus dem unmittelbaren Verkehr und der Lehre des Sokrates hervorgegangen sind. In dieser Beziehung unterscheidet man unvollkommene S., wie Antisthenes, den Begründer der Cynischen, Aristippos, den Begründer der Cyrenäischen, und Euklides, den Begründer der Megarischen Schule. Zu den vollkommenen S.n gehört vor allem Plato (s. d.). Vgl. Brasch, „Die Klassiker der Philosophie" (Bd. I, S. 77 fg.).

Sokratische Methode, die katechetische Lehrweise des Sokrates (s. d.).

Sol (lat.), Sonne, bei den Römern der Sonnengott, der Helios der Griechen.

Sol (franz., von solidus), veraltet für Sou; peruanische Goldmünze = 20 Pesos und Silbermünze = 4,05 M.

Sol., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für den Unterbibliothekar im Britischen Museum Daniel Solander (geb. 1736 in Norrland, gest. 1782 in London).

Sola fide (lat.), nach Luthers Lehre: durch den Glauben allein (wird man selig).

Solamen miseris, socios habuisse malorum (lat.), den Unglücklichen ist es ein Trost, Leidensgefährten zu haben, ein von Spinoza (Ethik, IV, 57) angeführter Hexameter.

Solanaceen (Solanaceae) oder Kartoffelgewächse, eine vielgestaltige Pflanzenfamilie, deren Arten in der gemäßigten Zone fast nur krautartig, in der heißeren Zone strauch- und baumartig werden. Die S. sind ausgezeichnet durch die die narkotischen Wirkungen ihrer betäubenden Stoffe. Selbst eßbare Kartoffel hat ihr Solanin (s. d.). Die verschiedenartigen Gattungen der S. sind für die Heilkunde nicht unwichtig; andere, wie die Petunien, sind selbst Ziergewächse geworden. Es gehören zu den S. die Kartoffel, der Tabak, die Stammpflanze des Spanischen Pfeffers (Capsicum), die Tollkirsche, das Bilsenkraut, der Stechapfel u. s. w.

Solanin, eine in verschiedenen Arten der Gattung Solanum (s. d.) namentlich aber in den im Dunkeln gewachsenen Keimen der Kartoffeln enthaltene giftige Pflanzenbase; es bildet kleine weiße, glänzende Kristalle.

Solano (span.), in Südspanien, besonders in Sevilla und Cadiz im Sommer auftretender sciroccoartiger heißer Wind.

Solanum *L.* (Kartoffel), Pflanzengattung der Solanaceen, welche über 900 Arten besitzt, von denen die meisten den Gebirgen des tropischen Amerikas angehören. Sie sind nicht nur krautartig, sondern bilden auch Sträucher und Bäume, viele mit dornigen Blättern und Zweigen; so z. B. die südeuropäische Art S. sodomaeum *L.*, aus welcher man in Südspanien sogar Hecken macht. Man kennt auch lianenartige Arten, z. B. unser Bittersüß (S. Dulcamara *L.*, Abb., Bd. II, 1786 bis 1788); andere sind Unkräuter, wie das S. nigrum (Nachtschatten), S. miniatum und S. villosum auf unseren Ödländereien. Noch andere sind wertvolle Nutzpflanzen geworden, so besonders unsere Kartoffel (S. tuberosum *L.*, s. d.), aus Südamerikas Gebirgen, dann die Eierpflanze (S. Melongena *L.*), der Liebesapfel (s. d.) oder Tomate. Eine auf Madeira heimische Art ist der Korallennachtschatten (S. Pseudo-capsicum *L.*) mit kirschenähnlichen roten Beeren, welcher bei uns als Korallenbaum gezogen wird.

Solar (vom lat. sol, die Sonne), was von der Sonne kommt, dieselbe betrifft und von ihr handelt. — Solarchemie (Sonnenchemie), der Nachweis von chemischen Elementen in der Sonnenatmosphäre mittels der Spektralanalyse. — Solarlicht, frühere Bezeichnung für elektrisches Licht. — Solarmaschine, s. Sonnenmaschine. — Solaröl, die bei der Destillation des Braunkohlentheers nach dem Photogen übergehenden schwereren Kohlenwasserstoffe. Das Solaröl wird zum Brennen in Lampen benutzt; besonders sorgfältig gereinigt wird es Brillantöl genannt. — Solarstearin, der feste Anteil des Schweineschmalzes; es dient zur Kerzenerzeugung.

Solarium (lat.), Sonnenuhr; der Sonne ausgesetzter Ort, flaches Dach, Söller; Bodenzins.

Solasmes (spr. Sfolahm), Stadt im Arrondissement Cambrai des französischen Departements Nord, an der Selle und an den Bahnlinien Cambrai-Bavai, S.-Hirson und S.-Valenciennes, hat Großgewerbe in Baumwolle, Wolle, Zuckerfabriken und zählt (1886) 5728 (als Gemeinde 6413) E.

Solawechsel bedeutet einen solchen gezogenen Wechsel, zu welchem keine Nebenexemplare (Duplikate mit der Bezeichnung Prima-, Sekunda-, Tertia- u. s. w.) gefertigt sind.

Solbäder sind Bäder, welche in natürlichem viel Kochsalz (oft auch Brom und Jod) enthaltenden Mineralwasser genommen werden. Statt des letzteren bereitet man auch eine künstliche Lösung von Seesalz oder Mutterlaugensalz.

Sold (vom lat. solidus, Goldmünze), die tägliche Bezahlung des Söldners (solidarius) und Soldaten. — Soldat (von Sold abgeleitet), wohl seit Einführung des Landsknechtwesens vorkommende, aber erst seit Anfang unseres Jahrhunderts allgemein üblich gewordene Bezeichnung für die Angehörigen des Wehrstandes. Vom 14. Jahrhundert ab wird infolge des Landsknecht- und Söldnerwesens bei allen europäischen Völkern Sold gezahlt. Aus diesen Soldtruppen entstanden nach und nach unsere stehenden Heere. — Soldateska, zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges Sammelname für die Truppen eines Heeres, sehr bald mit dem Nebenbegriff einer Geringschätzung, einer rügenden Bezeichnung; heutigen Tages besteht diese Bezeichnung fast nur in letzterem Sinne. — Soldatenhandel, die Ende des vorigen Jahrhunderts übliche Abgabe von angeworbenen Landeskindern als Soldaten an fremde Mächte gegen Geldentschädigung. Namentlich stellten Braunschweig und Hessen-Cassel Soldaten für England gegen die nordamerikanischen Kolonien, Württemberg für die Niederlande nach dem Kaplande.

Soldanella *L.*, Pflanzengattung der Primelgewächse, s. Alpenglöckchen.

Soldau, Stadt im Kreise Neidenburg des preußischen Regierungsbezirks Königsberg (Ostpreußen) an der Soldau (polnisch Wkra oder Dzialdowka) und an den Bahnlinien Marienburg-Mlawka und Allenstein-S., ist Sitz eines Amtsgerichts, hat eine evangelische und eine katholische Kirche, einen Judentempel, Trümmer eines Ordensschlosses und zählt (1890) 3897 meist evangelische Getreide- und Viehhandel treibende E.

Soldin, Kreisstadt im preußischen Regierungsbezirk Frankfurt a. O. (Brandenburg), an der südöstlichen Ecke des 7 km langen und bis 2 km breiten Soldiner Sees, aus welchem hier die Mietzel abfließt, und an der Bahnlinie Stargard-Küstrin gelegen, ist Sitz eines Landratsamts, eines Amtsgerichts und eines Kreissteueramts und zählt (1890) 6263 Einwohner. Bemerkenswert sind u. a. der Dom und das Rathaus. Die Bewohner treiben hauptsächlich Ackerbau und Fischerei; die Fabrikation von Tuchen, Wollzeug und Strumpfwaren ist sehr zurückgegangen. — S. kam 1262 von den Tempelherren an die Markgrafen von Brandenburg. Das 1298 hier gegründete Domstift wurde 1546 aufgehoben. — Der Kreis S. zählt auf 1145,9 qkm (1885) 47 979 E.

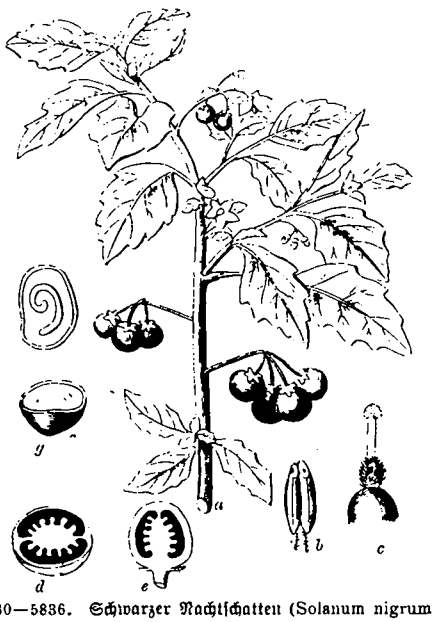
Söldner, s. Mietstruppen.

Soldo (vom lat. solidus), ein ehemaliges Rechnungsgeld sowie eine Kupfermünze Italiens; ein S. hat 12 Denari, 20 Soldi sind = 1 Lira. Unter den Merovingern gab es S. von Gold und Silber, wovon 12 der letzteren = 1 Gold-S. waren. S. war auch ein Längenmaß in Toscana = 29 mm. Man rechnete 20 Soldi auf den Braccio da panno (Tuchelle).

Sole oder Soole, kochsalzhaltiges Wasser, s. unter Salz. — Solen (Solquellen), Quellen, die ihre Entstehung Steinsalzlagern verdanken, sich durch Gehalt von Chlornatrium auszeichnen und sowohl zur Gewinnung von Kochsalz als auch zum Baden benutzt werden (s. Solbäder). Ihre Anwendung wirkt belebend auf die Haut und den ganzen Körper. Sie werden besonders gegen Skrofulose angewandt. — Solsalz oder Sudsalz, Kochsalz, welches aus Salzsolen bereitet wird, im Gegensatz zum Steinsalz. — Solspindel, ein Aräometer zur Ermittelung des Salzgehaltes der Solen.

Solea, Fischgattung, s. Sohle.

Soleillet (spr. Sfolläjeh, Paul), französischer Afrikareisender, geb. 29. April 1842 zu Nimes, bereiste 1865 Algerien, Tunesien und Tripolitanien, durchzog 1871 die algerische Sahara, unternahm 1873 eine Reise nach Tuat, ging 1878 über Senegambien nach Segu am Niger, versuchte 1879 und nochmals 1880 vergeblich von St.-Louis nach Timbuktu vorzudringen, ging 1882 über Schoa nach Kaffa und starb 10. September 1886 in Aden. Von seinen Reisewerken ist besonders hervorzuheben „Voyage en Éthiopie 1882—84" (1886) und „Voyage à Ségou 1878—79" (herausgeg. von Gravier 1887). Über ihn schrieb Gros (Paris 1888).



Nr. 5830—5836. Schwarzer Nachtschatten (Solanum nigrum *L.*).
a Stengel (2/3 natürlicher Größe), b Staubgefäß (viermal vergrößert), c Pistill, d Querschnitt durch den Fruchtknoten (fünfmal vergrößert), e Längsschnitt durch den Fruchtknoten (viermal vergrößert), f Längsschnitt und g Querschnitt durch den Samen (zwölfmal vergrößert).

Solenhofen, Dorf in Bayern, s. Solnhofen.

Solenn (lat.), feierlich festlich; Solennität, Festlichkeit, Gepränge.

Solfataren (Schwefelkrater) sind Krater von Vulkanen, welche nicht mehr Lava ausgeben, wohl aber ihre Thätigkeit noch durch das Ausströmen von Gasen und Dämpfen verraten, aus welchen letzten sich oft feste Mineralien, namentlich aber Schwefel, an den Öffnungen der Spalten und den Kraterwänden verdichten. Bekannt sind besonders die S. bei Neapel.

Solfeggio (spr. Sfolfedscho), Gesangsübung ohne Text zur Ausbildung des Gehörs und zur Beförderung der Brustsicherheit; als Textunterlage dienen gewöhnlich die sogenannten Solmisationssilben ut (do) re, mi, fa, sol, la, si. S. auch Solmisation.

Solferino, Marktflecken mit (1885) 1333 in der italienischen Provinz Mantua, bekannt durch die Schlacht vom 24. Juni 1859, in welcher die von Kaiser Napoleon befehligten verbündeten Franzosen und Sardinier über die Österreicher unter Kaiser Franz Josef siegten.

Solger (Karl Wilhelm Ferdinand), Ästhetiker, geb. 28. November 1780 in Schwedt (Regierungsbezirk Potsdam), wurde 1809 Professor der Ästhetik in Frankfurt a. O. und 1811 in Berlin, wo er 20. Oktober 1819 starb. Unter seinen geist-

vollen, großenteils ästhetischen Schriften sind die wichtigsten: „Erwin, vier Gespräche über das Schöne“ (2 Bde., 1815), „Philosophische Gespräche“ (1817) und eine Übersetzung des Sophokles (2 Bde., 3. Aufl. 1837). Seine „Nachgelassenen Schriften und Briefwechsel“ wurden herausgegeben (2 Bde., 1826) von Tieck und v. Raumer; seine „Vorlesungen über Ästhetik“ von Heyse (1829).

Solicitor (engl., spr. Ssollißiter), Sachwalter, Anwalt. — Solicitorgeneral (spr. S. dschénneräl), Generalanwalt, Staatsanwalt.

Solidago *L.* (Goldrute), Pflanzengattung der Kompositen, Gruppe der Astergewächse, mit verschiedenen einheimischen Arten Arten in Wäldern; z. B. die am meisten bekannte S. virgo aurea *L.* (Heidnisches Wunderkraut).

Solidarisch (lat.), gemeinschaftlich, so daß beide für einen und einer für beide oder jeder für alle, d. h. für die Gesamtheit (in solidum) haftet. — Solidarität oder Solidarhaft, kann stattfinden durch besondere Verträge bei Handelsgesellschaften, bei Prozeßkosten u. s. w. Vgl. Kraus, „Die Solidarhaft bei den Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften“ (Bonn 1878). — Solidieren, befestigen. — Solidation, Befestigung.

Nr. 5837. Soliman II. (1520—1566).

Solide (lat.), fest, dicht, gediegen, zuverlässig; Solidität, Gediegenheit, Festigkeit, Zuverlässigkeit.

Solidungula (lat.), s. Einhufer.

Solidus, Name der römischen Goldmünze, welche Konstantin der Große um 330 n. Chr. als Münzeinheit an Stelle der bis dahin im Römischen Reiche üblichen Goldmünze (aureus imperatorius) einführte. Es wurden aus dem römischen Pfunde feinen Goldes zu 24 Lot 82 solcher Goldsolidi geschlagen, im Nominalbetrage von 40 Silberdenaren. Das dazu verwandte Gold war 23karätig. Man hatte auch halbe (semisses), Drittel- (tremisses) und Viertel- (quadrantes) Solidi. Dieser S. als Münzeinheit oder Rechnungsmünze wurde auch von den germanischen Völkern, die im Umfange des Römischen Reiches neue Staaten gründeten, wie z. B. von den Franken in Gallien, angenommen, später aber verschlechtert.

Soligny-la-Trappe (spr. Ssolinji-la-Trapp) Marktflecken, s. unter La Trappe.

Solihull (spr. Ssolihöll), Stadt in der englischen Grafschaft Warwick, hat eine Lateinschule und zählt (1881) 15 222 E.

Solikamsk, Kreisstadt im russischen Gouvernement Perm, an der Usolka, hat sieben Kirchen, ein Kloster, zwei wichtige Salinen und zählt (1885) 3856 E.

Soliman (Suleiman), Name dreier türkischer Sultane. — Soliman I., der älteste Sohn Bajesids, der 1402 durch die Schlacht von Angora in die Gefangenschaft Timurs geriet, machte sich 1405 in Adrianopel zum Sultan, war aber dem Trunke und der Schwelgerei ergeben und wurde 1410 durch seinen Bruder Músa gestürzt und auf der Flucht 1411 ermordet. — Soliman II. el Kanani, der Prächtige oder der Große (1520—66), geb. 1496 als Sohn Selims I., dessen Thron er 1520 erbte und bald durch seine Feldherrnkunst und Staatsweisheit zum höchsten Glanze erhob. Vor allem machte er dem bisherigen Raubwesen der Türken ein Ende. Dann aber schritt er planmäßig zur Bewältigung des Mittelmeeres und des Donauthales, nachdem er mit Venedig und Persien Frieden gemacht hatte. Im Jahre 1521 eroberte er Belgrad, 1522 Rhodus, unterwarf dann Ägypten und die Krim, schlug 1526 die Ungarn bei Mohacz, nahm 1529 Ofen ein, konnte zwar im selben Jahre und wieder im Sommer 1532 gegen Wien nichts ausrichten, ließ sich aber doch darauf das ungarische Tiefland und einen Teil von West- und Mittelungarn abtreten und kämpfte glücklich gegen Venedig und Genua, wie gegen Persien. Er unterwarf auch die mohammedanischen Barbareskenstaaten Nordafrikas seiner Oberhoheit und eroberte und verheerte die Inseln im Archipelagus und im Jonischen Meer, wie den Rest des Peloponnes. Nur Korfu und Malta leisteten, wie vorher Wien, erfolgreich Widerstand, und die von Zrinyi verteidigte ungarische Festung Szigeth konnte erst nach fünfmonatiger Belagerung genommen werden, nachdem S., der den Gedanken der islamitischen Weltherrschaft wie kein anderer Sultan erfolgreich zur Geltung gebracht, wenige Tage vor Eroberung der Feste 5. September 1566 im Lager vor Szigeth gestorben. Ihm folgte sein Sohn Selim II. Mohammed. — Soliman III. (1687 bis 1691), geb. 1644, von seinem Bruder Mohammed IV. jahrelang in Haft gehalten, wurde 1687 durch die Ulemas an dessen Stelle gesetzt, gewann durch seinen staatsklugen und tapferen Großwesir Mustafa Köprili von den Kaiserlichen alles verloren gegangene Land südlich der Donau zurück, hatte aber selber an diesen Erfolgen wenig Anteil und starb schon 23. Juni 1691.

Solingen, Kreisstadt im preußischen Regierungsbezirk Düsseldorf (Rheinland), in 192 m Seehöhe rechts von der Wupper an der Bahnlinie Ohligs-Wald-S., ist Sitz eines Landratsamts, eines Amtsgerichts, eines Gewerbegerichts und einer Handelskammer, hat ein Realprogymnasium, eine katholische und zwei evangelische Kirchen, zählt (1890) 35 694 meist evangelische E. und ist berühmt durch seine Eisen- und Stahlwaren, die in aller Welt bekannt sind, in mancher Hinsicht englische Fabrikate (Solinger Klingen) übertreffen und im Kreise gegen 30 000 Menschen beschäftigen. — Der Kreis S. zählt auf 294 qkm (1885) 115 443 E.

Nr. 5838.
Das Wappen von Solingen.

Soliped (lat.), soviel wie Einhufer.

Solipsen (vom lat. solus, allein, und ipse, selbst) wurden früher die Jesuiten genannt, weil man ihnen nachsagte, daß sie in allen ihren Handlungen zuerst an sich selbst dächten. Im weiteren Sinne sind S. diejenigen, welche von selbstsüchtigen Motiven geleitet werden. Solipsismus ist daher soviel wie Selbstsucht.

Solis (Virgil), fruchtbarer Maler, Kupferstecher, Zeichner und Illustrator, einer der sogenannten Kleinmeister, geb. 1514 in Nürnberg, gest. daselbst 1. August 1562. Die Zahl seiner Kupferstiche und Holzschnitte beträgt gegen 700.

Solís y Ribadeneira (spr. Ribadeneira, Antonio de), spanischer Dichter und Geschichtschreiber, geb. 28. Oktober 1610 zu Alcalá de Henares, schrieb mit 17 Jahren seine Komödie „Amor y obligacion“, ward unter Philipp IV. Offizial der Staatskanzlei, sowie erster Historiograph von Indien und

königlicher Sekretär, als welcher er sein Hauptwerk, „Die Geschichte von Mexiko", schrieb (Madrid 1685 u. öfter, zuletzt ebd. 1853 im 28. Bde. der „Biblioteca de autores españoles"), ward später Mönch und starb 19. April 1686 in Madrid. Seine „Poesias" erschienen zu Madrid 1692 u. öfter, seine neun „Comedias" ebd. 1681 u. öfter, erstere stehen auch im 42., letztere zum Teil im 23. Bde. der „Biblioteca de autores españoles." Briefe von ihm gab Mayans (Madrid 1737) heraus.

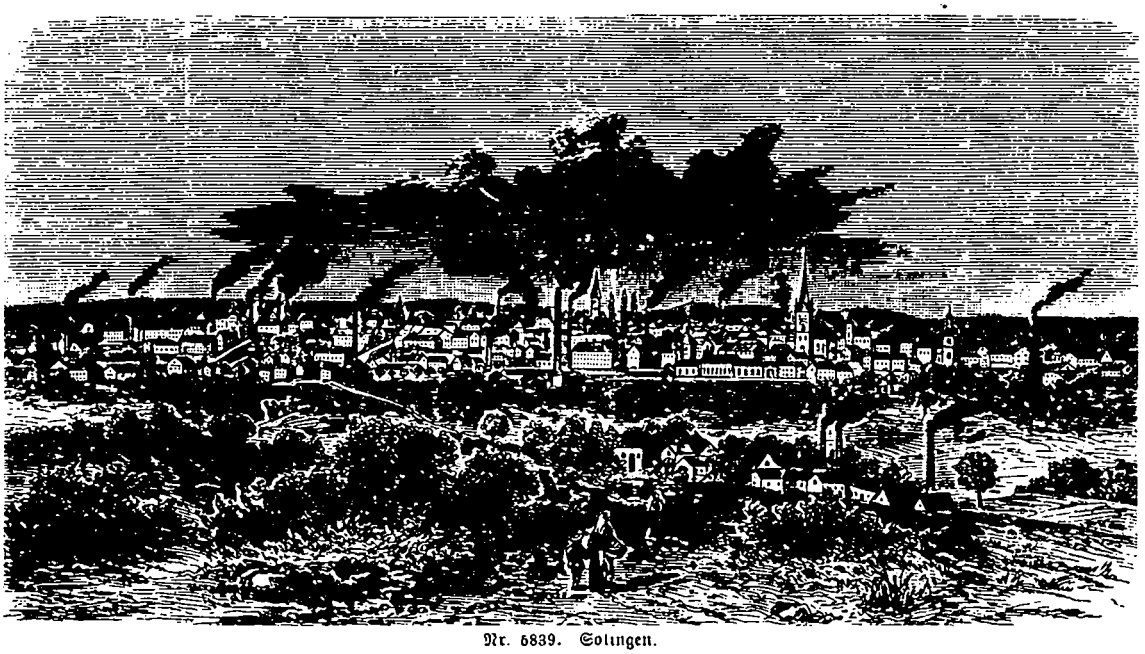
Solitär (Pezophaps solitarius *Strickl.*) oder Einsiedler, Vogel der Insel Bourbon, welcher, ähnlich der Dronte, flugunfähig war, straußähnliche Gestalt und weißes Gefieder mit schwarzen Spitzen der Flügel und Schwanzfedern besessen haben soll. Er wurde vor der Dronte, jedoch noch in historischer Zeit ausgerottet.

Solitude (franz., spr. Sfolitühd'), Einsamkeit; häufig vorkommender Name einsam gelegener Lustschlösser, so das vom Herzog Karl Eugen von Württemberg bei Ludwigsburg gegründete, in welchem sich zu Schillers Zeit die Militärakademie befand.

Sologub, russischer Schriftsteller, geb. 1814 in Petersburg, seit 1850 als Staatsrat in der Verwaltung Transkaukasiens thätig, lebte später in Dorpat, seit 1865 in Moskau und starb 17. Juni 1882 in Bad Homburg. Er schrieb außer einigen Lustspielen besonders Erzählungen, darunter als sein bestes Werk der „Tarantas" (Petersburg 1845; deutsch von Lippert, 2 Bde., 1847). Seine „Erinnerungen an Gogol, Puschkin und Lermontow" erschienen auch deutsch (Dorpat 1883).

Solmisation, die schon im 11. Jahrhundert aufgekommen, dem Guido von Arezzo (s. d.) zugeschriebene Methode der Intervallenlehre, bei welcher den sechs Tönen (Hexachord) c, d, e, f, g, a nach den Anfangssilben der Verse eines Hymnus auf den heiligen Johannes die Namen ut, re, mi, fa, sol, la, si beigelegt wurden. Das Singen auf diesen Silben heißt Solmisieren oder Solfeggieren (s. Solfeggio).

Solmona, Distriktshauptstadt in der italienischen Provinz Aquila degli Abruzzi, in herrlicher Gebirgsgegend, am Gizzio und an der Bahnlinie Castellamare Adriatico-Aquila, ist Sitz eines Bischofs, hat mehrere sehenswerte Kirchen, ein prächtiges Rathaus aus dem 16. Jahrhundert, ein Gymnasium,



Nr. 6839. Solingen.

Solium (lat.), bei den Römern erhabener Sitz (der in ihrer Wohnung Bescheid gebenden Rechtsgelehrten); Thron (der Könige und Götter).

Soll, die Übersetzung von Debet (s. d. und Kredit). Der Ausdruck wird auch im Budget- und Kassenwesen und im Titel des Freytagschen Romans „Soll und Haben" gebraucht.

Sollecito (ital., spr. Solletschito), in der Musik: traurig.

Sollen ist der Ausdruck des inneren moralischen Zwanges, welcher unsern Willen zu bestimmen hat. Unser Wille soll durch unsere Pflicht bestimmt werden, s. Pflicht.

Söller (vom lat. solarium), s. Altan.

Solling oder Sollingerwald heißt das zwischen der Leine und Weser sich hinziehende Sandsteingebirge, das aus dem Kleinen und Großen S. besteht und teils zur preußischen Provinz Hannover und teils dem Herzogtum Braunschweig gehört. Der S. ist namentlich reich an Laubholz und liefert außer Eisen besonders sehr gute Sandsteine.

Sollizitieren (lat.), erregen, aufreizen, beunruhigen, in dringender Weise Rechtshülfe erbitten. Sollizitant, Bittsteller, Rechtshilfe Nachsuchender. — Sollicitudo omnium ecclesiarum, d. i. Beunruhigung aller Kirchen, Anfangsworte der Bulle des Papstes Pius VII. vom 7. August 1814, durch welche er den Jesuitenorden wiederherstellte.

Sollm., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für den Pilzkundigen A. Sollmann, Lehrer in Koburg.

Sollohub (Wladimir Alexandrowitsch, Graf) oder Sfol-

ein Seminar, eine Wasserleitung aus dem 13. Jahrhundert und zählt (1885) in der Gemeinde 18 134 gewerbfleißige und Weinbau treibende E. S. ist das alte Sulmo, des römischen Dichters Ovidius Geburtsort.

Solms, altes gräfliches, später auch fürstliches Geschlecht, das, in der Wetterau reich begütert, 1129 zuerst urkundlich vorkommt. Der letzte gemeinsame Stammvater der noch heute blühenden Linien war Graf Otto von S., gest. 1409. Dessen Söhne Bernhard und Johann stifteten die Bernhardinische und die Johannische Hauptlinie. Erstere teilte sich im 16. Jahrhundert in drei Unterlinien, die Braunfelsische, die Greifensteinsche und die Hungische. Da die letztgenannte 1678 und die erstgenannte 1693 erlosch, so erbte die (evangelische) mittlere Linie das Stammgut Braunfels und nahm den Namen S.-Braunfels an. Diese Linie ward 1742 reichsfürstlich. Ihr gehört auch der österreichische Feldmarschallleutnant Prinz Karl zu S.-Braunfels, geb. 27. Juli 1812, gest. 13. November 1875, an, der auf seinen Stiefbruder, den Exkönig Georg von Hannover, in österreichischem Sinne einwirkte und seine Söhne katholisch erziehen ließ. Die Johannische Hauptlinie blüht jetzt noch in den Unterlinien S.-Hohensolms-Lich (seit 1792 gleichfalls reichsfürstlich, reformiert) und S.-Laubach. Letztere (protestantisch) besteht wieder aus der Sonnenwaldeschen und der Baruthischen Unterlinie. Beide sind gräflich. Das Haupt der Baruthischen Linie, Graf Friedrich Hermann Karl Adolf, geb. 29. Mai 1821, ward 1888 gefürstet

Die Johanniſche Hauptlinie, bez. die zweite fürſtliche Linie, ward von 1824 bis 1880 vertreten durch den Fürſten Ludwig zu S.-Hohenſolms-Lich, geb. 24. Januar 1805 zu Lich, 1832 bis 1836 Mitglied und ſeit 1834 auch Vizepräſident der Erſten Kammer im Großherzogtum Heſſen, ſeit 1839 Mitglied des Preußiſchen Staatsrates, 1847 Vorſitzender der Herrenkurie des Vereinigten Landtages, ſeit 1856 wieder auf vier heſſiſchen Landtagen Präſident der Erſten Kammer, 1861 als ehemaliger reichsunmittelbarer Fürſt und Beſitzer des Amtes Hohenſolms mit erblichem Recht ins Preußiſche Herrenhaus berufen. Er ſtarb im Jahre 1880. Er ſchrieb die vielangefochtene Schrift „Deutſchland und die Repräſentativverfaſſung“ (Gießen 1838). Der Linie S.-Sonnenwalde gehört Graf Eberhard S. an, geb. 2. Juli 1825 in Kotitz bei Bautzen, ſeit 1873 preußiſcher Geſandter in Dresden, von 1878—87 deutſcher Geſandter in Madrid, ſeitdem Botſchafter in Rom. Der Linie S.-Laubach gehört der Botaniker Graf Hermann zu S. an, geb. 23. Dezember 1842, Profeſſor in Straßburg. Vgl. Graf zu S.-Laubach, „Geſchichte des Grafen- und Fürſtenhauſes S.“ (Frankfurt a. M.).

Solnhofen, Dorf im Bezirksamt Weißenburg des bayriſchen Regierungsbezirks Mittelfranken, an der Altmühl und an der Bahn Ingolſtadt-Nürnberg gelegen, hat ca. 1000 E. Die nahe gelegenen Steinbrüche liefern den beſten lithographiſchen Schiefer, mit deſſen Gewinnung gegenwärtig über 300 Menſchen beſchäftigt ſind. Dieſe ſogen. Solnhofener Plattenkalke, gehören zur Kimmeridge-Formation (ſ. d.) und haben außer ihrem techniſchen Wert noch dadurch Intereſſe, daß ſie zahlreiche bis in die zarteſten Einzelnheiten überlieferte Tierreſte (Flugſaurier, Archäopteryx) umſchließen.

Solo (ital., d. i. allein; Mehrzahl Soli), Alleinſpiel, ein bei einigen Kartenſpielen (z. B. beim Skat, ſ. d.) gebräuchlicher Ausdruck; in der Muſik ein Tonſtück für eine Singſtimme oder ein Inſtrument, entweder ganz allein oder mit Begleitung eines oder mehrerer anderer Inſtrumente; Soliſt heißt, wer ein S. ſingt oder vorträgt. — Über Solofänger, ſ. unter Jagd.

Solofra, italieniſche Stadt in Diſtrikt und Provinz Avellino, an der Bahnlinie Neapel-Avellino, zählt (1885) 6349 E., die ſich mit der Herſtellung von Leder, Pergament ꝛc. beſchäftigen.

Sologne (ſpr. Sſolonnj), unfruchtbarer Landſtrich in den franzöſiſchen Departements Cher, Loiret und Loir-et-Cher, mit zahlreichen Sümpfen, Teichen und Heideſtrecken, erzeugt Buchweizen und Wein, nährt Schafe und die Pferderaſſe Solognote.

Sololá, Departement im mittelamerikaniſchen Freiſtaate Guatemala, dehnt ſich von der Küſte des Stillen Meeres bis auf die Hochebene aus und zählt (1885) 76342 E. — Die Hauptſtadt S. liegt nördlich vom herrlichen Atitlanſee und zählt ca. 15000 Ackerbau, Weberei und Töpferei treibende E.

Solon, berühmter Geſetzgeber der Athener und einer der ſogenannten Sieben Weiſen, Sohn des Exekeſtides aus dem königlichen Stamme des Kodros (ſ. d.), geb. zwiſchen 635 und 640 v. Chr. in Athen, erwarb ſich eine umfaſſende Bildung durch Reiſen und frühe Teilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten ſeiner Vaterſtadt. S. war (nach 595) Haupturheber der Unternehmungen Athens im erſten ſogenannten Heiligen Kriege (ſ. d.). Beſondern Ruhm aber erwarb er ſich 594 als erſter Archont durch die nach ihm benannte Verfaſſung. Von den ſtrengen Geſetzen Drakons behielt er nur die über die Beſtrafung des Mordes bei, half zuerſt (Seiſachtheia) der drückenden Schuldennot ab (beſonders durch Verminderung des Münzgewichts, das Verbot der perſönlichen Verpfändung) und teilte ſodann die Bürger nach dem Vermögen in vier Klaſſen ein. Nur die drei oberſten Klaſſen hatten Leiſtungen (Leiturgien) an den Staat zu entrichten, dafür aber waren ihnen die Staatsämter vorbehalten. Die vierte Klaſſe war von Steuern und anfangs auch vom Kriegsdienſte frei, hatte aber Stimme in der Volksverſammlung und konnte das Richteramt verwalten. So war S.s Verfaſſung eigentlich eine Timokratie (Vermögensherrſchaft), bahnte aber bereits der ſpäteren Demokratie den Weg. Denn ſchon jetzt gab das Volk die Geſetze, erhielt Rechenſchaft über die Staatsgelder, beſchloß über Krieg und Frieden und wählte die meiſten Obrigkeiten. Als vorbereitende Behörde diente, durch das Los gewählt, eine Bulē (Rat) von 400 Mitgliedern. Die neun Archonten blieben als Vorſitzende der Gerichte und traten nach Niederlegung ihrer Würde in den Areopag. Zu Richtern wurden jährlich 6000 Geſchworene (Heliaſten) aus allen Bürgern ausgeloſt. Nach längeren Reiſen ſtarb S. 559 in Athen oder auf Cypern. Auch als Dichter iſt S. von Bedeutung. Er verfaßte außer der patriotiſchen Elegie „Salamis“ viele andere, von denen eine Anzahl von Bruchſtücken erhalten iſt, meiſt aber nur aus kürzeren Sinnſprüchen politiſchen und philoſophiſchen Inhalts beſtehend. Seine Lebensbeſchreibung von Plutarch gab Weſtermann (Braunſchweig 1841) heraus. Vergl. auch Kleine, „Quaestiones de Solonis vita et fragmentis“ (Krefeld 1832) und Schelling, „De Solonis legibus“ (Berlin 1842).

Solothurn (franz. Soleure, ſpr. Sſolöhr), Kanton der Schweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft, hat einen Flächenraum von 792 qkm und wird im O. von Baſel und Aargau, im S. und W. von Bern, im N. von Baſel begrenzt. Seine beiden kleinen Exklaven, Klein-Lützel und Mariaſtein, liegen im Kanton Bern an der Grenze von Elſaß. Der ſüdliche Teil S.s mit dem breiten Rücken des Bucheggberges und der fruchtbaren Ebene des Buchsgaues gehört der Hochebene, der nördliche Teil (mehr als $^2/_3$ des Gebiets) den rauhen Juraketten an, von welchen die Wieſenberg-, Paßwang- und Hauenſteinkette die bekannteſten Bergzüge und der Weißenſtein (1284 m), der Röthifluh (1398 m) und die Hasenmatt (1449 m) vielbeſuchte Ausſichtspunkte ſind. Die nördliche Juralandſchaft S.s gehört zum Gebiete der Birs, die ſüdliche ſowie die Hochebene zum Gebiet der Aare, die zweimal in den Kanton tritt, unweit der Hauptſtadt die Große Emme, bei Olten die Dünnern aufnimmt. Höchſt romantiſch ſind das Balſtaler-, Gülden- und Beinwylerthal; ſehr fruchtbar, an Korn und Wieſen reich, ſind die Strecken an der Aare; vor allen gehören der Bezirk Bucheggberg-Kriegſtetten (rechts von der Aare) und die Gegenden um Balſtal und Olten zu den fruchtbarſten Partieen der Schweiz. Unproduktiv ſind nur $8,_4$ % der Bodenfläche, $31,_8$ % kommen auf die Wälder, $60,_8$ % auf Weiden, Wieſen, Acker- und Gartenland. Der Kanton zählt (1888) 85720 deutſche und meiſt katholiſche E. (nur 21898 ſind Proteſtanten und wohnen vorwiegend im Bucheggberger Amt). Ackerbau, Viehzucht und Alpenwirtſchaft ſind die Hauptbeſchäftigungen der betriebſamen Bewohner. Getreide wird in S. über den Bedarf gebaut, auch Obſt und Kirſchwaſſer werden ausgeführt. Im Jahre 1886 zählte der Kanton 2833 Pferde, 33830 Rinder, 11983 Schweine, 3681 Schafe, 11818 Ziegen und 8831 Bienenkörbe. Der Bergbau liefert vorzüglichen Kalkſtein (Solothurner Marmor) und Gips. Mineralbäder ſind bei Loſtorf (Schwefelquellen). Die wichtigſten Induſtriezweige ſind Uhrmacherei, Maſchinenfabrikation, Gießerei, Papierfabrikation, Woll- und Baumwollſpinnerei, Seideninduſtrie und Parketterie. Den Handel unterſtützen die Bahnlinien Biel-S.-Olten, Lyß-S.-Herzogenbuchſee, S.-Burgdorf und Baſel-Delémont-Biel. Die Volksſchule gliedert ſich in eine allgemein obligatoriſche primäre und eine fakultative ſekundäre Stufe. Ein Gymnaſium, ein Lyceum und mehrere Realanſtalten ſind vorhanden; faſt alle Gemeinden haben weibliche Arbeitsſchulen. Seit 1481 in den Schweizerbund aufgenommen, hat S. nach dem Verfaſſungsgeſetze vom 12. Dezember 1875 an die Stelle der Repräſentativdemokratie das Referendum geſetzt. Der Kantonsrat (je ein Mitglied auf 650 E.) iſt die geſetzgebende, der aus fünf Mitgliedern beſtehende, auf vier Jahre gewählte Regierungsrat, deſſen Präſident den Titel Landammann führt, vollziehende Behörde. Alle Geſetze und Staatsverträge, ſowie alle neuen Ausgaben von höherem Betrage als $^1/_2$ Million unterliegen dem obligatoriſchen Referendum. Der Kanton iſt in fünf Amteien eingeteilt, jede mit einem Oberamtmann und Amtsgericht. — Die Hauptſtadt Solothurn liegt zu beiden Seiten der Aare, 429 m ü. M., am ſüdlichen Fuße des durch ſeine Fernſicht berühmten und als Kurort vielbeſuchten Weißenſteins (1284 m), iſt Knotenpunkt der Bahnlinien Olten-Lyß, Herzogenbuchſee-Biel und S.-Langnau. Zu den Sehenswürdigkeiten der Stadt gehören das Urſusmünſter, das Zeughaus und die Verenaeinſiedelei. S. beſitzt eine Kantonsſchule (Gymnaſium und Induſtrieſchule), eine Gemäldegalerie, eine Sammlung von Altertümern, ein Theater, drei Bankinſtitute, Ahorn-, Eiſen-, Zementfabrikation, Baumwollweberei, Marmorbrüche und zählt (1888) 8305 E. (darunter 2000 Proteſtanten). — Vgl. Strohmeier, „Der Kanton S.“ (St. Gallen 1880); Hartmann, „S. und ſeine Umgebungen“ (Solothurn 1885).

Solotnik, zu 96 Doli, ein kleines russisches Handelsgewicht = 4,266 g. 3 S. = 1 Lot und 96 S. = 1 Pfund. Die Feinheit der Goldmünzen wurde bis 1886 ebenfalls in S. und Doli bestimmt.

Solotonoscha, Kreisstadt im russischen Gouvernement Poltawa, am gleichnamigen Flusse gelegen, hat neun Kirchen, einen Judentempel und zählt (1882) 7258 E.

Solowjew (Alexander Konstantinowitsch), russischer Umsturzmann, geb. 1846, schloß sich als Lehrer in Toropez (Gouvernement Pskow) den Nihilisten an, erlernte, um besser agitieren zu können, das Schmiedehandwerk, ging 1878 nach Petersburg, suchte hier 14. April 1879 den Kaiser Alexander II. zu ermorden, indem er auf ihn, während dieser seinen Morgenspaziergang machte, fünf Revolverschüsse abfeuerte, und ward 10. Juni desselben Jahres durch den Strang hingerichtet.

Solowjew (Sergei Michailowitsch), russischer Historiker, geb. 5. Mai 1820 zu Moskau, bis 1877 Professor daselbst, wo er auch 16. (4.) Oktober 1879 starb. Von seinen Schriften sind hervorzuheben „Die Geschichte des Falles von Polen" (1863; deutsch, Gotha 1865); „Populäre Vorlesungen über russische Geschichte" (1874); „Kaiser Alexander I., Politik und Diplomatie" (1877) und seine urkundliche, bis 1774 führende „Russische Geschichte" (29 Bde., 1851—80) 2c. Einen Umriß seiner gelehrten Thätigkeit lieferte Guerrier (Petersburg 1880).

Soloizismus (griech.), grober Sprachfehler (benannt nach den schlecht griechisch sprechenden Einwohnern von Soloi in Cilicien).

Solstitien (lat.), s. Sonnenwenden (unter Sonne).

Solt, Marktflecken in der ungarischen Gespanschaft Pest, zählt (1881) 5692 magyarische und serbische E. — S. war bis 1659 Hauptort einer eigenen Gespanschaft.

Solta, Insel, s. unter Spalato.

Soltau, Kreisstadt im preußischen Regierungsbezirk Lüneburg (Provinz Hannover), an der Bahnlinie Stendal-Langwedel, ist Sitz eines Amtsgerichts, hat eine evangelische Kirche, mehrere Fabriken u. s. w. und zählt (1890) 3420 E. — Der Kreis S. zählt auf 903 qkm (1885) 15 912 E.

Soltikow (Ssaltykow), angesehenes russisches Geschlecht, das zu Anfang des 13. Jahrhunderts aus Preußen nach Rußland ausgewandert sein soll. Besondere Erwähnung verdienen Praskowja Feodorowna S., gest. 24. Oktober 1723 zu Moskau, Gemahlin von Zar Iwan Alexejewitsch (gest. 1696) und Mutter der Kaiserin Anna. Letztere grafte 1732 den General Peter Semen S. — Graf Peter Semenowitsch S., Sohn des Vorigen, geb. um 1700, erhielt 1759 den Oberbefehl über das gegen Friedrich II. ausgesandte russische Heer und siegte nach seiner Vereinigung mit Laudon 12. August bei Kunersdorf, worauf er zum Feldmarschall ernannt ward. Er starb als Gouverneur von Moskau 15. Dezember 1772. — Graf Iwan Petrowitsch S., Sohn des Vorigen, eroberte 1788 Chocim, ward 1797 gleichfalls Feldmarschall und Gouverneur von Moskau und starb 1805 daselbst. — Fürst Nikolai Iwanowitsch S., Vetter des Vorigen, geb. 11. November (24. Oktober) 1736, focht im Siebenjährigen Kriege mit, befehligte später ein Korps gegen die Türken, leitete seit 1783 die Erziehung der Großfürsten Alexander und Konstantin und seit 1788 das Kriegsministerium, ward 1796 Feldmarschall und 1812 Vorsitzender im Staats- und Ministerrat, 1814 gefürstet, war 1813—15 Regent des Reichs und starb 28. Mai 1816 zu Petersburg. Sein Enkel, Fürst Alexei Dmitrowitsch S., hat sich durch seine Reisen in Persien (1838) und Ostindien (1841—46) bekannt gemacht, die er (Paris 1849 und 1851) beschrieb. Gegenwärtig bestehen in Rußland noch vier Zweige dieses Geschlechts.

Söltl (Johann Michael von), Historiker, geb. 19. April 1797 zu Neunburg (bayrische Oberpfalz), seit 1848 Professor an der Universität München, seit 1855 Geheimer Hausarchivar, seit 1868 Geheimer Staatsarchivar, seit 1876 im Ruhestand, starb 16. April 1888 in München. Von seinen Schriften sind hervorzuheben seine Arbeiten über Cäsar (Berlin 1826), Livius (München 1832) und Demosthenes (Wien 1852); seine „Geschichte der Deutschen" (4 Bde., Freiburg 1835—36), „Der Religionskrieg in Deutschland" (3 Bde., Hamburg 1840), „Maximilian Joseph, König von Bayern" (München 1837), „Die Wittelsbacher" (Sulzbach 1850), „Ludwig der Strenge, Herzog von Bayern" (Nürnberg 1857), „Max II., König von Bayern" (2. Aufl., Augsburg 1867), „Das deutsche Volk und Reich" (3 Bde., Elberfeld (1878); auch schrieb er eine „Ästhetik" (Wien 1872), „Heldensagen" (ebd. 1873), die Epen „Konradin" (Sulzbach 1848) und „Gustav Adolf" (München 1883), sowie mehrere Dramen.

Soltwedel, mittelalterlicher Name von Salzwedel.

Solubel (lat.), löslich; Solubilität, Lösbarkeit; Solvieren, lösen, bezahlen; solvent und solvabel, zahlungsfähig; Solvenz und Solvabilität, Zahlungsfähigkeit. — Solventia, Stoffe, die zur Auflösung der Arzneimittel dienen.

Soluntum oder Solûs hieß im Altertum eine ursprünglich phönikische befestigte Stadt auf Sizilien, östlich von Palermo; dieselbe wurde wahrscheinlich von den Sarazenen zerstört. Heute zeigt man auf dem Castello di Solanto die Trümmer der alten Stadt, die durch Nachgrabungen zum Teil freigelegt worden ist.

Solway Firth (spr. Ssollueh Föhrß), 56 km tief in das Land einschneidender Meerbusen der Irischen See zwischen England und Schottland, ist reich an Lachsen und Heringen. Während der Ebbe kann man den innern Teil des S. F.s fast trockenen Fußes durchgehen.

Soma (griech.), lebendiger oder toter Körper von Menschen oder Tieren. — Somatisch, leiblich, körperlich, den Körper, bez. die Körperlehre betreffend. — Somatologie, die Lehre vom menschlichen Körper.

Soma (Somma), 1) ehemaliges italienisches Hohlmaß, in Ancona = 68,56 l, Mailand für Getränke 1,0003 hl, für Reis 2,9047 hl. 2) ehemaliges Ölgewicht in Rom = 149,352 kg.

Somali ist ein die ganze Ostspitze Afrikas bewohnendes, südlich bis gegen den Tana hin seßhaftes, mit den Galla und Danakil zur äthiopischen Rasse (Hamiten) gehörendes kriegerisches und freiheitliebendes Volk, das sich vom Lande der Danakil bis hinab gegen Barawa und zum Flusse Dirhub verbreitet. Die S. zerfallen in die drei von einander unabhängigen Stämme Adschi, Hawijah und Rahanwin. Sie reden alle, wenn auch mit bedeutenden Unterschieden, dieselbe Sprache und sind ihrer äußeren Erscheinung nach ein Mischvolk; im Süden haben sie mehr negerartige Farbe und Gesichtsbildung als im Norden. Die S. sind zum Teil noch Nomaden; ihre Hütten sind rund mit konischem Dache. Die Sorge für den Landbau überlassen sie den Sklaven, ihre Gewerbthätigkeit ist gering. Sie bekennen sich zum Mohammedanismus, auch besteht die Beschneidung bei ihnen. Das Somaliland besteht aus einem schmalen sandigen Küstenstreifen. Die Nordseite desselben ist wesentlich im Besitz der Engländer, während über den größten Teil der Ostküste die Italiener ihre Schutzherrschaft ausüben. Die Erwerbungen, welche die Deutsch-ostafrikanische Gesellschaft im Somalilande gemacht hat (s. unter Deutsche Kolonien) sind nicht aufrecht erhalten worden. Vgl. Paulitschke, „Beiträge zur Ethnographie und Anthropologie der S., Galla und Harari" (Leipzig 1886); James, „The unknown horn of Africa" (London 1888).

Somateria *Leach* (Eiderente oder Eiderdune), zu den Enten (Anatidae) gehörende Vogelgattung, welche ihre Nester mit den kostbaren Eiderdaunen ausfüttern (10—12 Nester geben 1 Pfund Daunen). Die Eiderente (S. mollissima *L.*) oder Eidergans wird 63 cm lang, bewohnt den Norden der Erde, ist Meervogel und zeigt bedeutende Sinnesschärfe. Die Königseiderente (S. spectabilis *L.*) erreicht beinahe die Größe der vorigen und findet sich, gleich der Prachteiderente (S. Stelleri *Pal.*) ebenfalls im Norden.

Sombrerit, s. unter Phosphorit.

Sombrero (span.), schattengebender Hut.

Somerset (spr. Ssömmerßett), Grafschaft im SW. Englands, liegt am Bristolkanal, ist nordöstlich von Gloucestershire, östlich von Wiltshire, südlich von Dorsetshire und westlich von Devonshire begrenzt und zählt auf 4248,3 qkm (1881) 469 010 E. Die Küste ist im W. steil, im O. Marsch- und Moorboden; die Hügellandschaften des Innern sind im O. niedrig, erheben sich dagegen im W. bis zu 500 m und sind hier in mehrere Äste, Thäler und Seitenschluchten zerteilt. Der fruchtbarste Strich ist das weite Thal von Taunton. Die meist unbedeutenden Flüsse gehen dem Bristolkanale zu. Mehrere Kanäle, einer von Avon bis nach London, und Eisenbahnlinien durch-

ziehen die Grafschaft. Doch ist der Handel nicht bedeutend. Die Viehzucht überwiegt den Ackerbau, da das Land mehr Weiden als Ackerland hat, und die Milch und der Käse von Cheddar sind berühmt. In den sumpfigen Strichen wird ansehnliche Gänsezucht getrieben, Kohlen-, Eisen- und Bleigruben werden ausgebeutet. Die Gewerbthätigkeit liefert Tuche, Seidenstoffe und Wollwaren (Taunton und Frome), Spitzen (Taunton), Handschuhe (Yeovil) u. s. w. Hauptstadt ist Bath.

Somerset (spr. Sömmersett), englischer Grafen- und Herzogstitel, den ursprünglich das von den Plantagenets abstammende Haus Beaufort führte und der unter Eduard VI. und Jakob I. auch an Personen vergeben wurde, die zu den Beauforts keine Beziehung hatten. — So wurde Graf von S. Robert Ker oder Carr, Viscount von Rochester, geb. 1590, aus der Familie der heutigen Marquis von Lothian. Er war erst ein Günstling Jakobs I., starb aber dann 1645 in Ungnade. — Die jetzigen Herzoge von S. stammen ab von Edward Seymour, Herzog von S., ältestem Sohne des Landedelmanns John Seymour aus der Grafschaft Wilts, und durch seine Schwester Jane, Gemahlin König Heinrichs VIII., der ihm 1536 den Titel eines Viscount von Beauchamp verlieh und ihn 1537 zum Grafen von Hertford erhob, Oheim König Eduards VI. Er war als Herzog von S. nach seines Schwagers Tode Protektor des Reichs, ward aber auf Betreiben seines Feindes Warwick wegen „Mißbrauchs der Gewalt" 1548 in den Tower geworfen und im Januar 1549 verurteilt. Er ward zwar 1550 begnadigt, aber 1551 bereits wieder verhaftet und 22. Januar 1552 auf Towerhill enthauptet. — Charles Seymour, sechster Herzog von S., genannt der Stolze, Großneffe des Vorigen, geb. 12. August 1662, spielte als erster protestantischer Peer unter Karl II., Wilhelm III., Anna und Georg I. eine große Rolle, wurde Lordoberkammerherr, half durch seine Gemahlin, die Erbin der Percy, den Sturz Marlboroughs herbeiführen und starb 13. Dezember 1748. Da 1750 sein einziger Sohn Algernon ohne männliche Erben starb, so erloschen die Titel eines Marquis und Grafen von Hertford, während die eines Herzogs von S. und Lords Seymour auf Sir Edward Seymour, einen Nachkommen des Protektors aus dessen erster Ehe, übergingen, der 1757 starb. — Edward Adolphus, Lord Seymour, zwölfter Herzog von S., Urenkel des Letztgenannten, geb. 20. Dezember 1804, trat 1834 ins Parlament, wurde als eifriger Whig 1835 Lord des Schatzes, 1839 Sekretär des Indischen Amtes, war 1850—1852 Domänenminister und 1859—66 Erster Lord der Admiralität. Er starb 27. November 1885.

Somersinseln, Inselgruppe, soviel wie Bermudas (s. d.).

Somerville (spr. Sömmerwill, Mary), eine durch ihre Leistungen auf den Gebieten der Mathematik und Naturwissenschaften berühmte Schottin, Tochter des Vizeadmirals Sir William George Fairfax, geb. 26. Dezember 1780 in Jedburgh (Grafschaft Roxburgh), heiratete den russischen Schiffskapitän Samuel Greig. Im Jahre 1826 veröffentlichte sie eine Arbeit über die magnetisierende Kraft der Sonnenstrahlen, der sie 1832 eine „Mechanik des Himmels" folgen ließ; dafür wurde sie 1835 in die Königliche Gesellschaft der Wissenschaften aufgenommen. Nach Greigs Tode vermählte sie sich mit dem englischen Arzte William S. (gest. 1860), mit welchem sie 1838 von London nach Italien übersiedelte. Sie starb 29. November 1872 in Neapel. Größere Werke der S. sind noch „Connexion of the physical sciences" (10. Aufl., London 1877), „Physical geography" (2 Bde., 7. Aufl., ebd. 1877; deutsch von Barth, Leipzig 1852) und „On the molecular and microscopic science" (2 Bde., ebd. 1869). Ihre Tochter veröffentlichte „Personal recollections, from early life to old age of Mary S." (London 1873).

Somerville (spr. Sömmerwill, William), englischer Lehrdichter, geb. 1677 (nicht 1692) zu Edston, Grafschaft Warwick, gest. 19. Juli 1742 auf seinem Gute. Sein Hauptwerk ist das didaktische Gedicht „The chase" (1735; neue Ausg. 1873). Seine gesammelten Werke erschienen London 1772.

Somlyó-Vásárhely, Flecken in der ungarischen Gespanschaft Veszprim (s. d.).

Somma (Monte), der nordöstliche, 1110 m hohe Gipfel des Vesuvs (s. d.).

Somma, Name mehrere italienischer Ortschaften. — Somma Lombarda, Stadt im Distrikt Gallarate der Provinz Mailand, an der Bahnlinie Mailand-Arona, hat ein Kastell und zählt (1885) in der Gemeinde 5413 E. In der Nähe am Ticino besiegte Hannibal 218 n. Chr. den römischen Konsul Publius Scipio. — Somma Vesuviana, Stadt in Distrikt und Provinz Neapel, am Nordfuß des Vesuvs, hat ein Schloß und zählt (1885) 9076 Weinbau treibende E.

Sommation (franz.), vor dem zwangsweisen Einschreiten erlassene Aufforderung oder Mahnung; daher in der Sprache der Diplomatie gleichbedeutend mit Ultimatum.

Somme (spr. Ssomm), im Altertum Samara, Küstenfluß Nordfrankreichs, entspringt bei Fontsomme in der Nähe von St.-Quentin, im Departement Aisne, tritt bald in das Departement S. über, wird zwischen Bray und Amiens für kleine Fahrzeuge schiffbar und mündet nach 245 km langem Laufe in den Kanal La Manche. Der 140 km lange Sommekanal führt von St.-Valéry sur Somme bis St.-Simon; durch den Kanal von St.-Quentin ist die S. mit der Oise und Schelde in Verbindung gebracht. — Das Departement S., aus dem westlichen Teil der Picardie gebildet, zählt auf 6161,2 qkm (1886) 548 982 E.; es grenzt im N. und NO. an Pas de Calais, im O. an Nord und Aisne, im S. und SW. an Oise und Seine inférieure, im NW. an den Kanal. Das Terrain ist meist eben, mit fruchtbarem Boden für Getreide, Lein, Hanf und Obst. Ein besonders fruchtbarer Strich zieht sich am Meere zwischen der S. und dem östlichen Grenzflusse Authie hin. In den tiefer liegenden Thälern sind bedeutende Torflager. — Es gibt dort großartige Flachs-, Hanf-, Baumwolle-, Kaschmir- und Flockseidenspinnereien; Fabriken in Kamelotts, Alepines, Plüsch, Ziegenhaar und Utrechter Samt (sogenannte Amiensartikel), Erzeugung von Teppichen, Tuchen, Leinwand; Schlossereien und Gerbereien u. s. w. Das Departement zerfällt in die Arrondissements Amiens, Abbeville, Montdidier, Péronne und Doullens. Hauptstadt ist Amiens.

Sommer nennt man in den beiden gemäßigten Zonen die Jahreszeit zwischen dem längsten Tage und dem nachfolgenden Aquinoktium, also in der nördlichen die Zeit vom 21. Juni bis 22 oder 23. September, in der südlichen die Zeit vom 21. oder 22. Dezember bis zum 20. März. Mit diesem astronomischen S. fällt der meteorologische oder klimatische, welcher der wärmsten Zeit des Jahres entspricht, nicht genau zusammen. Zu letzterem rechnet man vielmehr in der nördlichen gemäßigten Zone die Monate Juni, Juli und August und in der südlichen die Monate Dezember, Januar und Februar. — Über den Fliegenden S. s. Alterweibersommer. — Sommercholera, s. unter Cholera. — Sommerdeich, s. unter Deiche. — Sommerfäden, soviel wie Alterweibersommer. — Sommerflecken (Ephelides) oder Sommersprossen, die unter der Einwirkung des Sonnenlichts auf der Haut im Gesichte auftretenden, insbesondere die Nase, Wangen und Stirn bedeckenden kleinen, in Gruppen stehenden bräunlich-gelben Flecke. — Sommerfrischen, volkstümlicher Ausdruck für klimatische Sommerkurorte. — Sommergewächse, soviel wie Einjährige (s. d.). — Sommergut oder Rupffedern, s. unter Federn (tierische). — Sommerpunkt, soviel wie Sommersolstitium, s. unter Sonnenwende (in Sonne). — Sommerräude der Pferde, meist in der wärmeren Jahreszeit an Hals, Kopf und Brust der Pferde vorkommender Knötchenausschlag, ist eine leichte Hauterkrankung ohne üble Folgen, die jedoch häufig wiederkehrt. Sie tritt nicht selten nach dem Genuß von Grünklee auf. Häufiges Putzen und Verabreichen trockenen Futters helfen in der Regel. — Sommerschlaf kann in den Tropen das genannt werden, was bei uns der Winterschlaf ist, ein Zustand, der mehr durch die eintretende Trockenheit, als durch die Wärme bedingt wird. In Sommerschlaf verfallen kleinere Säugetiere, Reptilien, Fische, Insekten, Mollusken u. a. — Sommersolstitium, s. unter Sonnenwende (in Sonne). — Sommersprossen, s. oben Sommerflecken. — Sommerwurz (Orobanche *L.*), Pflanzengattung der Orobancheen. Letztere umfaßt nicht grüne, oft aber lebhaft gefärbte Gewächse, welche auf den Wurzeln anderer Pflanzen schmarotzen. Manche Arten werden für die Kulturpflanzen schädlich, indem sie denselben durch besondere Saugorgane (Haustorien) die Nährstoffe entziehen. — Sommerzeichen, die Zeichen des Tierkreises, durch welche die Sonne im Laufe des Sommers sich bewegt (Krebs, Löwe, Jungfrau).

Sommer (Anton August Bernhard Karl), gemütvoller Dialektdichter, geb. 11. Dezember 1816 zu Rudolstadt und daselbst seit 1863 Garnisonprediger, gest. daselbst 1. Juni 1888, durch seine in Rudolstädter Mundart geschriebenen Gedichte, die als „Bilder und Klänge aus Rudolstadt" (Gesamtausgabe, 11. Aufl., Rudolstadt 1886) erschienen, in weiten Kreisen vorteilhaft bekannt.

Sömmerda, thüringische Stadt im Kreise Weißensee des preußischen Regierungsbezirks Erfurt (Provinz Sachsen), am rechten Unstrutufer und an den Bahnlinien Sangerhausen-Erfurt und Straußfurt-Großheringen gelegen, ist Sitz eines Amtsgerichts, hat zwei evangelische und eine katholische Kirche, eine große, von Johann Nikolaus von Dreyse (s. d.) gegründete Gewehrfabrik, eine berühmte Zündhütchenfabrik (Firma Dreyse & Collenbusch) und einige andere Fabriken von Eisenwaren und zählt (1890) 4578 E. — S., früher Groß-S., war als erfurtischer Ort bis 1802 kurmainzisch.

Sommerfeld, Stadt im Kreise Krossen des preußischen Regierungsbezirks Frankfurt a. O. (Provinz Brandenburg), an der Lubis und an den Bahnlinien Berlin-Breslau und S.-Liegnitz, besteht aus der Stadt und zwei Vorstädten (Schönfeld und Hinkau), ist Sitz eines Amtsgerichts, hat zwei evangelische Kirchen, ein Schloß, mehrere Fabriken, Färbereien u. s. w. und zählt (1890) 11 402 meist evangelische E.

Sömmering (Samuel Thomas von), berühmter Anatom und Physiolog, geb. 28. Januar 1755 zu Thorn, wurde 1778 Professor in Cassel und 1784 in Mainz. Im Jahre 1804 ging er nach München, wo er 1805 königlicher Leibarzt und Geheimer Rat wurde. Seit 1820 in Frankfurt, starb er daselbst 2. März 1830. Er schrieb besonders „Vom Baue des menschlichen Körpers" (5 Bde., Frankfurt a. M. 1791—96; neue Ausg. von Bischoff u. a., 9 Bde., Leipzig 1839—44), „Über das Organ der Seele" (Königsberg 1796), „Über Nabelbrüche" (Frankfurt 1811) u. s. w. Auch veröffentlichte er eine Reihe von Abbildungen verschiedener menschlicher Organe. Über ihn schrieb Wagner (Leipzig 1844).

Sommerville (spr. Ssömmerwill), Stadt in der Grafschaft Middlesex des amerikanischen Unionsstaates Massachusetts, hat 15 Kirchen, eine Hochschule, zahlreiche Fabriken und zählt (1886) 24 933 E.

Sommières (spr. Ssommjähr), Stadt im Arrondissement Nimes des französischen Departements Gard, am Vidourle und den Bahnlinien Lunel-Le Vigan, S.-Nimes und S.-Les Mazes, hat eine reformierte Kirche, ein altes Schloß, Ruinen eines alten Schlosses, Gewerbe in Wolle u. s. w. und zählt (1881) 3644 E.

Somnambulismus (lat.), Schlaf- oder Nachtwandeln, magnetisches Schlafwachen, Hellsehen (Clairvoyance), s. Mondsucht.

Somnium (lat.), der Traum.

Somnus (lat.), der Schlaf, bei den Römern Gott des Schlafes, der griechische Hypnos, Zwillingsbruder des Todes (des Thanätos bei den Griechen; bei den Römern ist der Tod, Mors, ein Sohn des Erebus und der Nox), meist dargestellt als Jüngling mit Mohnstengel und schlafbringendem Horn in den Händen und an der Stirn mit Flügeln, später auch als Greis. — Somnifera, schlafbringende Mittel. — Somnolent, schlafsüchtig. Somnolenz, Schlafsucht; die Benommenheit sehr ermatteter oder hochfiebernder Kranker.

Somogy, ungarische Gespanschaft, s. Sümeg.

Somogyi von Medgyes, altes katholisches Szekler Adelsgeschlecht in Ungarn; am bekanntesten ist Johann S., Hofrat bei der ungarischen Hofkanzlei, später ungarischer Vizehofkanzler und gegraft, gest. 1809. — Dessen Sohn Graf Johann S., geb. 1801, folgte seinem 1865 verstorbenen Bruder, Grafen Joseph, als Chef und letzter männlicher Sproß des Hauses.

Somosierra, Dorf in der spanischen Provinz Madrid (Altkastilien), am Südabhang der Sierra de Guadarama und an der Straße nach Burgos, ist geschichtlich bekannt durch das siegreiche Gefecht Napoleons I. gegen die Spanier am 30. November 1808.

Somssich (spr. Schomschitsch, Paul von) oder Somssics, ungarischer Staatsmann, geb. 13. August 1811 (oder 1810) zu Sárd in der Somogyer Gespanschaft, war im Ungarischen Landtag bis zur Revolution von 1848 das Haupt der Regierungspartei und Gegner Kossuths, später im Ungarischen Reichstag seit 1861 Anhänger der Deákpartei und ward 1885 lebenslängliches Mitglied des Ungarischen Oberhauses, auch zum Wirklichen Geheimrat ernannt.

Sonate (vom ital. sonata, d. i. Klangstück), ursprünglich jedes Instrumentalstück. Der Name findet sich zuerst bei Andrea Gabrieli, gleichbedeutend mit Symphonia als Einleitung eines kirchlichen Gesangswerkes; sie setzte sich aus mehreren Teilen verschiedener Bewegung zusammen: ursprünglich Adagio und Allegro, aber schon bei Corelli (s. d.) viersätzig: Adagio, Allegro, Adagio, Allegro. Der erste, welcher den Namen S. in die Klaviermusik einführte, war Johann Kuhnau (s. d.). Die Weiterführung und Vollendung der kennzeichnenden Form der S., namentlich des ersten Satzes, geschah durch Domenico Scarlatti, Emanuel Bach und Joseph Haydn. Allmählich wurde die Sonatenform auch auf Ensemblestücke für Klavier mit Streichinstrumenten übertragen. Beethoven verfaßte neben der gewöhnlichen viersätzigen S. auch die dreisätzige, einmal auch (Op. 111) die zweisätzige Form; Liszt die einsätzige S. (H-moll). — Sonatine, eine Sonate von kleinerer Form (meist zwei oder drei Sätze) und leichterem Inhalt als gewöhnlich.

Sonchus *L.* (Saudistel), Pflanzengattung der Kompositen der Alten Welt, mit meist krautartigen Gewächsen. In Mitteleuropa einheimisch sind S. oleraceus *L.* (Gemeine Saudistel oder Moosdistel), S. asper *All.*, S. arvensis *L.* (Gänsedistel), S. paluster *L.*, alle mit gelben Blumen, und S. alpinus *L.* (Alpensaudistel).

Soncino (spr. Ssontschino), Ortschaft im Distrikt Crema der italienischen Provinz Cremona, unweit des Oglios, hat bedeutenden Seidenbau und zählt in der Gemeinde (1885) 7839 E. In S. starb 1259 in der Gefangenschaft Ezzelino da Romano, das Haupt der Ghibellinen in Italien.

Sond., bei naturgeschichtlichen Namen Abkürzung für den Arzt und Botaniker Sonder in Hamburg.

Sonde (specillum), in der Wundarzneikunst ein Stäbchen aus Silber, Horn, Kautschuk oder dergleichen zur Untersuchung von Höhlungen, Wunden, Geschwüren, vorzüglich um fremde Gegenstände darin aufzufinden. — Sondieren (franz.), mit dem Senkblei oder der Sonde untersuchen; ausforschen, zu ergründen suchen.

Sonderbund und **Sonderbundskrieg,** s. unter Schweiz.

Sonderburg, Kreisstadt des preußischen Regierungsbezirks Schleswig (Provinz Schleswig-Holstein), auf der Insel Alsen am stark befestigten Alsensunde, der zugleich der Hafen S.s ist, gelegen, ist Sitz eines Landratsamts, eines Amtsgerichts, hat ein am Hafen gelegenes ehemaliges Augustenburgisches Schloß, jetzt Kaserne, ein Realprogymnasium, ansehnliche Schiffswerfte, einige Fabriken, treibt Schiffahrt und zählt (1885) 5268 E. — In einem Turme des Schlosses S. saß 1532—49 König Christian II. von Dänemark in harter Gefangenschaft. Von 1564—1667 war die Stadt Sitz einer besonderen Linie des oldenburgischen Hauses, während das Schloß von 1764—1852 im Besitze der Herzoge von Augustenburg war (s. unter Schleswig-Holstein). Bei Belagerung der Düppeler Schanzen wurde S. 3. April 1864 zum großen Teil zerstört. — Der Kreis S. umfaßt die Insel Alsen und den größten Teil des Sundewitt und zählt auf 442 qkm (1885) 32 450 größtenteils dänische E.

Sondergut, s. unter Einhandsgut.

Sonderland (Johann Baptist), Genremaler und Radierer, geb. 2. Februar 1805 in Düsseldorf, gest. 21. Juli 1878 daselbst, malte seit 1830 zahlreiche durch Gemütlichkeit und Humor sehr anziehende Genrebilder und Illustrationen aller Art, war auch als Radierer sehr geschickt in Randzeichnungen zu deutschen Dichtern. — Sein Sohn Fritz S., geb. 20. September 1836 in Düsseldorf, war dort Schüler von Hiddemann und malte bis jetzt viele ansprechende Genrebilder aus dem Volksleben.

Sondershausen, Haupt- und Residenzstadt des Fürstentums Schwarzburg-S., anmutig an der Einmündung der Bebra in die Wipper und an der Bahnlinie Nordhausen-Erfurt gelegen, ist Sitz der obersten Behörden des Fürstentums, eines Landratsamts, eines Forstamts, eines Amtsgerichts und der Schwarzburgischen Landesbank, hat ein Gymnasium, eine Realschule, eine höhere Töchterschule, ein Lehrerseminar, ein Waisenhaus, ein Hospital, ein Theater ꝛc. und zählt (1890)

6634 E. Ein hervorragendes Gebäude ist das 1540 im Bau begonnene fürstliche Schloß mit schönen Parkanlagen. Im Süden der Stadt liegt inmitten schöner Waldungen das fürstliche Jagdschloß zum Possen. — Vgl. Vocke, „S. und seine Umgebungen" (Nordhausen 1858).

Nr. 5840. Das Wappen von Sondershausen.

Sondrio, italienische Provinz in der Lombardei, umfaßt vorzugsweise das von der Adda durchflossene Veltlin (s. d.). — Die Hauptstadt S., Hauptort des Veltlins, am Malero und am Eingange des Malencothales und an der Bahnlinie Colico-S. gelegen, hat ein Schloß, jetzt Kaserne, und ein heute als Gefängnis dienendes Frauenkloster, ein Gymnasium, ein Theater, ein Hospital, ist Sitz eines Präfekten, eines Gerichtshofes, einer Handels- und Gewerbekammer, treibt Landwirtschaft und Handel, hat etwas Seidenindustrie, fertigt Topfstein- (Lavez-) Geschirr und zählt (1885) als Gemeinde 7225 E. In der Nähe liegt der alte Wartturm Teglio, nach welchem das ganze Thal (Val Teglino) genannt ist.

Sone, 744 km langer rechter Nebenfluß des Ganges in Vorderindien.

Sonett (ital., d. i. Klanggedicht), ein Gedicht aus 14 gewöhnlich iambischen Zeilen, von denen die ersten acht und die letzten sechs so miteinander reimen, daß die acht ersten zwei vierzeilige Strophen bilden und nur zwei umschlungene Reime haben, also abba, abba, und die sechs letzten zwei dreizeilige Strophen mit zwei oder drei Reimklängen bilden, die beliebig wechseln können. Das S. ging aus der provençalischen Poesie hervor und wurde in Italien zu einer vollendeten Kunstform ausgebildet. Der erste Dichter, der es in die obige Gestalt brachte, war Fra Guittone; die höchste Vollendung gab ihm Petrarca. Auch in Frankreich wurde es seit dem 16. Jahrhundert mit Vorliebe bearbeitet, artete aber als bouts rimés in bloßes Witz- und Wortspiel aus. In Deutschland kam es unter dem Namen Klanggedicht durch Weckherlin und Opitz zu Ehren, geriet aber bald nachher in Vergessenheit, bis es durch Bürger und die Romantische Schule wieder in Aufnahme kam und mit Eifer kultiviert wurde. Treffliche S.e haben in unserem Jahrhundert Schlegel, Goethe, Rückert, Platen, Herwegh und Geibel geliefert.

Songarei, Landschaft, soviel wie Dsungarei (s. d.).

Songhay, Negervolk im westlichen Sudan, zu beiden Seiten des mittleren Nigers, mit einer besonderen Sprache, die auch in Timbuktu und mehreren Oasen der westlichen Sahara gesprochen wird. Ihr Reich mit der Hauptstadt Gogo am Niger wurde 1592 durch die Marokkaner zerstört.

Sangka oder Sangkai, Hauptfluß der französischen Kolonie Tongking in Hinterindien, entspringt in den Südabhängen der chinesische Provinz Yünnan durchziehenden Gebirgskette und ergießt sich in einem Delta in den Meerbusen von Tongking.

Sonklar von Innstätten (Karl), Geograph und Alpenforscher, geb. 2. Dezember 1816 zu Weißkirchen (Militärgrenze), Offizier, 1848—57 Erzieher des Erzherzogs Ludwig Viktor, 1857—73 Professor an der Wiener-Neustädter Militärakademie, trat 1873 als Generalmajor in den Ruhestand und starb 10. Januar 1885 in Innsbruck. Sein Hauptwerk ist die „Allgemeine Orographie" (München 1879).

Sonn., bei naturgeschichtlichen Namen Abkürzung für Pierre Sonnerat (geb. 1749 in Lyon, gest. 1824 in Paris).

Sonnabend (d. h. Vorabend des Sonntags), in West- und Süddeutschland Samstag, heißt der siebente Tag der Woche, der Feiertag (Sabbat) der Juden. Bei den Römern hieß er dies Saturni, Tag des (Planeten) Saturn.

Sonne, der größte Körper unseres Planetensystems. Vermöge seiner großen Masse beherrscht er die Bewegungen der übrigen zu diesem System (Sonnensystem) gehörigen Körper, und vermöge seiner hohen Temperatur und der infolge davon stattfindenden Aussendung von Wärme und Licht ist er der Schöpfer und Erhalter alles tierischen und pflanzlichen Lebens auf der Erde. Inwiefern die Sonne etwa auch auf anderen Planeten ein solches organisches Leben erweckt hat und erhält, vermögen wir nicht mit Sicherheit zu übersehen. Die mittlere Entfernung der S. von der Erde beträgt nach den neuesten Untersuchungen 20 037 475 geographische Meilen (15 auf einen Grad des Erdäquators), die größte 20 373 526, die kleinste 19 701 423. Das Licht gebraucht, um von der S. zu uns zu kommen, 8 Minuten $50{,}_{6}$ Sekunden. Die S. erscheint uns nicht immer gleich groß. In der mittleren Entfernung beträgt ihr scheinbarer Durchmesser 32′ $2{,}_{4}$″, in der Erdnähe 32′ $35{,}_{2}$″, in der Erdferne nur 31′ $30{,}_{6}$″. Ihr wahrer Durchmesser ist 186 700 Meilen, also 109mal so groß als der der Erde, ihr körperlicher Inhalt ist 1 285 500mal so groß. Da die S. durchschnittlich nur $^1/_4$ so dicht wie die Erde ist, so beträgt nach Hansens Berechnung die Sonnenmasse das 319 455fache von dem der Erde. Die Schwerkraft wirkt auf der Oberfläche der S. 27mal stärker als bei uns, so daß jedes irdische Kilogramm dort einen Druck von 27 kg ausüben würde. Infolge davon ist auch der Fall viel hastiger. In der ersten Sekunde fällt ein Gegenstand auf der S. nicht 5 m, wie bei uns, sondern 133 m tief. Fast immer erblickt man auf der S. dunklere Flecke (Sonnenflecke), die in der Regel von einem lichtschwachen, grauen Nebel, dem Halbschatten oder der Penumbra umgeben sind (s. Abb. Bd. I, 943 und 944). Aus der Bewegung derselben folgt, daß die S. sich in 27 Tagen $5^1/_2$ Stunden einmal in derselben Richtung wie die Erde um ihre Achse dreht. Die Flecke sind nicht immer gleich häufig zu beobachten. Es scheint, als ob sie in einer Periode von ungefähr elf Jahren in größerer Häufigkeit wiederkehrten. Außer den Flecken nimmt man auch noch Stellen wahr, welche bedeutend heller erscheinen als der übrige Grund der Sonnenscheibe, die Sonnenfackeln, sowie am Rande der Sonnenscheibe wolkenartige, rotleuchtende Hervorragungen, Protuberanzen (s. d.; Abb. Bd. I, 935—942). Wenn eine Sonnenfackel an den Rand der Sonnenscheibe rückt, so erscheint immer über der Stelle der Fackel eine Protuberanz. Über die außerdem bei Sonnenfinsternissen sichtbare sogenannte Korona, s. unten unter Sonnenfinsternis. Die Fackeln sowohl wie die Flecke verschwinden oft und bilden sich an anderen Stellen von neuem; die Flecke erreichen oft eine Größe von mehreren Tausend Quadratmeilen. Nach der Ansicht neuerer Astronomen ist die S. als ein glühend flüssiger Körper aufzufassen, umgeben von einer glühenden Atmosphäre; in derselben schwebt eine fortwährend sich erneuernde Schicht von kumulusartigen Wolkengebilden in einem gewissen Abstande über der glühendflüssigen Oberfläche. An solchen Stellen, an welchen die Wolkendecke (Chromosphäre) sich vermindert oder auflöst, entstehen durch kräftige Ausstrahlung auf der glühendflüssigen Oberfläche schlackenartige Abkühlungserzeugnisse. Dieselben liegen folglich tiefer als das allgemeine Niveau der leuchtenden Wolkendecke und bilden die Kerne der Sonnenflecke. Über diesen abgekühlten Stellen entstehen absteigende Luftströme, welche um die Ränder der Schlackeninsel eine Zirkulation der Atmosphäre einleiten, der die Penumbra ihren Ursprung verdankt. Die bei dieser Zirkulation nach unten und zurück sich rings um den Kern bildenden Wolken müssen infolge ihrer Temperaturerniedrigung weniger leuchten als die übrige Wolkendecke, auch müssen sie durch ihre absteigende Bewegung trichterförmig vertieft erscheinen. Die roten Protuberanzen sind als gewaltige Gasausbrüche (Flammen) aus der Sonnenoberfläche zu betrachten. Auf die stoffliche Zusammensetzung der S. Schlüsse zu machen erlaubt die Spektralanalyse (s. d.) und das Sonnenspektrum (s. unten). Die im Sonnenspektrum beobachteten parallelen dunklen Linien (s. Frauenhofersche Linien) hat man nämlich in neuester Zeit mit Erfolg benutzt, die chemische Natur der zusammengesetzten Körper zu ermitteln (s. Spektralanalyse und Spektroskop). Auf diese Weise hat uns das Sonnenspektrum wichtige Aufschlüsse über die chemische Natur der auf der S. anzutreffenden Stoffe gegeben. Man hat so festgestellt, daß von unseren irdischen Elementen auf der S. Natrium, Kalium, Eisen, Calcium, Baryum, Magnesium, Mangan, Titan, Chrom, Nickel, Kobalt, Wasserstoff, Zink und Kupfer anzutreffen sind. Wahrscheinlich nicht auf der S. vorhanden sind Zinn, Blei, Kadmium, Aluminium, Strontium, Lithium und Silicium. In neuerer Zeit glaubte der Amerikaner Draper aus seinen spektralanalytischen

Beobachtungen die höchst interessante Thatsache feststellen zu können, daß auch freier Sauerstoff zu den Bestandteilen der S. gehört. Vgl. Secchi, „Die S." (deutsch von Schellen, Braunschweig 1872); Young, „Die S." (deutsche Ausgabe, Leipzig 1882). — Sonnenbahn, s. Ekliptik. — Sonnenbär, s. unter Bär (Raubtier). — Sonnenblume oder Sonnenrose, s. Helianthus *L.* — Sonnenfackeln, s. oben unter Sonne. — Sonnenfäden, Sommerfäden, die Fäden des Altweibersommers. — Sonnenferne und Sonnennähe, s. Aphelium und Perihelium (unter Peri...). — Sonnenfinsternis nennt man die mehr oder weniger vollständige, in gewissen Zeiträumen wiederkehrende Verfinsterung der S. Es sind diese Verfinsterungen keine eigentlichen Finsternisse wie die Mondfinsternisse, bei denen der Mond wirklich aufhört, Licht auszusenden, sondern vielmehr Bedeckungen, bei denen die S. für uns durch die dazwischentretende Mondkugel ganz oder zum Teil bedeckt wird. Es kann dies nur zur Zeit des Neumondes oder der Konjunktion (s. d.) geschehen, geschieht aber nicht allmonatlich bei jeder Konjunktion, sondern nur dann, wenn der Mond zur Zeit der Konjunktion im oder nahe beim Knoten seiner Bahn steht. Diese Sonnenbedeckungen oder Finsternisse ereignen sich nach Ablauf von 18 Jahren und $10^1/_3$ oder $11^1/_3$ Tagen, je nachdem 5 oder 4 Schalttage dazwischen, oder nach der sogenannten chaldäischen Periode oder Periode des Saros (s. d.), in gleicher Reihenfolge. Auf jede Sarosperiode kommen 40 Sonnenfinsternisse, davon sind aber für irgend einen bestimmten Ort der Erde nur etwa neun sichtbar. Ist der Mond im Perigäum und reicht sein Kernschatten bis zur Erde, so ist für den betreffenden Ort die Sonnenfinsternis vollständig (total), im anderen Falle, wenn nur der Halbschatten bis zur Erde reicht, ist sie nur teilweise (partial); bleibt dabei ein ringförmiges Stück der S. unbedeckt, so ist die Finsternis ringförmig (annular). Während einer vollständigen Finsternis, deren Dauer für einen Punkt der Erdoberfläche höchstens 8 Minuten beträgt, für die ganze Erde höchstens $4^1/_2$ Stunden, ist die dunkle Mondscheibe von einem weißlichen Schimmer, der sogenannten Korona, umgeben, von der, namentlich wenn feine Cirruswölkchen am Himmel sind, nach allen Seiten senkrechte Strahlen auslaufen. Dieses rätselhafte Gebilde gehört jedenfalls der S. an und wird als eine sehr verdünnte Ausbreitung der Sonnenatmosphäre oder als Beleuchtung der in der Nähe der S. befindlichen zahllosen Meteore betrachtet. Außer der Korona bemerkt man noch am Mondrande die sogenannten Protuberanzen (s. oben unter Sonne). — Sonnenfisch, Bezeichnung für den Zeus Faber oder Heringskönig (s. d.) und den seltenen Orthagoriscus mola *L.* oder Klumpfisch (s. d.). — Sonnenflecke, s. oben unter Sonne. — Sonnengläser sind dunkel gefärbte oder mit einem Überzug (z. B. Ruß) belegte Gläser, durch welche man, ohne geblendet zu werden, die S. beobachten kann. — Sonnengott, s. Helios. — Sonnengradierung, Salzgewinnung aus Sole durch Verdunsten derselben in der Sonnenwärme. — Sonnenherde, eine die 50 Wochen (zu je sieben Tagen und sieben Nächten) des altgriechischen Jahres bezeichnende Herde des Helios auf der Insel Thrinakia, wo sie aus sieben Abteilungen Schafen und sieben Abteilungen Rindern zu je 50 Stück bestand und von den Gefährten des Odysseus zu deren Verderben geplündert wurden. Auch an anderen Orten hielt man dem Helios solche Herden. — Sonnenjahr, s. unter Jahr. — Sonnenkultus, die göttliche Verehrung der S.; dieselbe bildet fast bei allen heidnischen Völkern einen Teil der Götterverehrung. — Sonnenlehen nannte man zuweilen ein zu vollem Eigentum besessenes Gut, indem man dabei scherzweise die S. als Lehnsherrin fingierte. — Sonnenmaschine oder Solarmaschine, eine mittels Flüssigkeitsverdampfung durch Sonnenwärme betriebene Maschine, zu deren Herstellung bald nach der Erfindung der Dampfmaschine der Gedanke gefaßt wurde. Da nach Pouillets photometrischen Messungen einer senkrecht von der S. beschienenen Fläche pro Quadratmeter und Minute 34 Wärmeeinheiten mitgeteilt werden, so könnte die Wärme, welche der Erde täglich von der S. geliefert wird, 100 Billionen Kubikmeter Wasser von 0° in Dampf von 100° C. verwandeln. Mit Rücksicht hierauf baute Ericsson in den sechziger Jahren Maschinen, welche mittels der durch einen Brennspiegel konzentrierten Sonnenwärme betrieben wurden. Derartige Maschinen dürften jedoch nur in den Tropenländern zu gebrauchen sein. — Sonnenmesser, astronomisches Instrument, s. Heliometer. — Sonnenmikroskop, s. unter Mikroskop. — Sonnenprotuberanzen, s. Protuberanzen und oben unter Sonne. — Sonnenringe und Mondringe sind weiße oder farbige Lichtkreise, die die S. und den Mond umgeben und durch Brechung des von diesen Himmelskörpern ausgehenden Lichtes in Eisnadeln entstehen. Vielfach sind die Sonnenringe mit Nebensonnen und Nebenmonden verbunden. Die Eiskristalle wirken als Prismen. Werden nun durch eine große Anzahl derselben die Lichtstrahlen um den gleichen Winkel abgelenkt, so werden von diesen Stellen des Himmels besonders viele Strahlen in das Auge gelangen und so die Erscheinung hervorbringen. Die Kränze oder kleineren Höfe sind Beugungserscheinungen, die bei dem Durchgange des Lichtes durch die Öffnungen zwischen den einzelnen Nebelbläschen einer Wolke entstehen. — Sonnenröschen, Pflanzengattung, s. Helianthemum *Tourn.* — Sonnenspektrum nennt man das durch ein Glasprisma oder durch Beugung erzeugte Farbenspektrum (s. d.) des Sonnenlichtes. Die zahlreichen darin wahrnehmbaren, mit der brechenden Kante des Prismas parallelen dunklen Linien (s. Fraunhofersche Linien) hat man in neuester Zeit mit Erfolg benutzt, die chemische Natur der zusammengesetzten Körper zu ermitteln; s. oben unter Sonne. — Sonnenstich (insolatio) oder Hitzschlag, die durch Einwirkung heißer Sonnenstrahlen entstehende Krankheit: Schwindel, Bewußtlosigkeit, Herzschwäche, zuweilen schneller Tod. Behandlung: flaches Hinlegen des Kranken an einen kühlen Ort, kalte Übergießungen, Reizmittel. — Sonnenstrahlung ist die Strahlung, durch welche der Erde von der S. Wärme zugeführt wird. Die von der S. ausgehenden Wärmestrahlen scheinen den Weltäther ohne Verlust zu durchsetzen, während ein Teil derselben in der Atmosphäre absorbiert wird. Die Intensität des übrigen zur Erdoberfläche gelangenden Teiles hat man durch Instrumente (Pyrheliometer) zu bestimmen gesucht. Unentschieden ist noch, ob auch der in der Luft vorhandene Wasserdampf Wärmestrahlen absorbiert. Ähnlich, wie das Licht durch Glasprismen, zerlegt man auch die Wärmestrahlen durch Prismen aus Steinsalz. Hierbei fand Langley, daß das Sonnenspektrum sich durch mehr als drei Oktaven erstreckt, wovon nicht ganz eine sichtbar ist. Die größte Wärmewirkung findet sich im Roten und nimmt nach Violett hin rasch ab, während sie sich anderseits noch über Rot hinaus erstreckt. Mit zunehmender Höhe über der Erde rückt dieses Maximum nach Gelbgrün hin, fällt also mit der des Lichtes zusammen. — Sonnensystem nennt man die Gesamtheit aller die S. als Anziehungsmittelpunkt umkreisenden Weltkörper. Es gehören dazu sämtliche Planeten nebst ihren Nebenplaneten oder Monden, ferner die Kometen. Unser Sonnensystem ist nicht von Ewigkeit her immer in demselben Bestande gewesen. Man nimmt mit Kant und Laplace an, daß alle dazu gehörigen Himmelskörper früher einen glühenden Dampf- und Nebelball bildeten, der infolge einer nicht von allen Seiten ganz gleichmäßig ausgeübten abkühlenden Einwirkung in eine wirbelnde, drehende Bewegung kam und sich dabei allmählich zu einer riesigen Linse abplattete. Von dieser lösten sich beim weiteren Drehen Nebelringe los, die infolge ungleichmäßiger Verteilung endlich zerrissen, in ihrer Masse sich ballten, verdichteten und zu glühenden, die Bewegung fortsetzenden Tropfen, den Planeten, zusammenzogen. Vorher hatten diese Planetennebel schon sekundäre Nebelringe abgestoßen, aus deren Material ihre künftigen Monde ebenso entstanden wie die Planeten selbst. Alle Planeten sind jetzt mindestens an ihrer Oberfläche mehr oder weniger erstarrt und daher dunkel. Nur die S. selbst ist auch äußerlich noch feurigflüssig, doch muß naturnotwendig auch sie in ferner Zeit erstarren und erlöschen. Nach den Anschauungen der heutigen Astronomie ist unser Sonnensystem nicht das einzige in seiner Art. Alle Fixsterne sind nach den Ergebnissen der Spektralanalyse unserer S. ähnliche, feurigflüssige Körper. Einen sehr schwerwiegenden Beweis für die Richtigkeit der Kant-Laplaceschen Annahme von der Entstehung unseres Sonnensystems bieten viele sogenannte Nebelflecke, welche ohne Zweifel als rotierende glühende Dunstmassen in verschiedenen Stadien der

Entwickelung zu einem Sonnensystem, zum Teil schon mit beginnender Bildung der feurigflüssigen Form, aufzufassen sind. — Sonnentafeln, die tabellarische Zusammenstellung derjenigen Data, welche dazu nötig sind, um jederzeit den scheinbaren Ort der S. (in der Ekliptik) berechnen zu können. Mit diesem ist dann zugleich der um 180 Grad von ihm verschiedene wirkliche Ort der Erde in der Ekliptik gegeben. Solche Tafeln wurden schon von Hipparch ums Jahr 150 v. Chr. berechnet. — Sonnentau, Pflanzengattung, s. Drosĕra *L.* — Sonnentierchen, Ordnung der Urtierchen, s. Heliozoa. — Sonnenuhr (griech. Gnomon) nennt man eine Vorrichtung, mit deren Hilfe man aus der Lage eines von einem Gestirn (S.) geworfenen Schattens die Tageszeit ermitteln kann. Jede Sonnenuhr besteht aus zwei Teilen, einem schattenwerfenden Gegenstand, dem eigentlichen Gnomon, und einer den Schatten auffangenden krummen oder ebenen Fläche, dem mit den Stundenlinien und beigesetzten Stundenzahlen versehenen Ziffernblatte. Am einfachsten wird die Konstruktion der Stundenlinien auf der Sonnenuhrfläche, wenn man den Gnomon nicht senkrecht stellt, sondern so, daß er gerade nach dem in der Nähe des Polarsternes liegenden Nordpole des Himmels weist. Zeichnet man die Schattenlinien, die ein so gestellter Gnomon wirft, auf irgend eine senkrechte, wagrechte oder geneigte, ebene oder gekrümmte Fläche an einem Tage von Stunde zu Stunde (nach einer richtig gehenden Uhr) genau nach, so gelten diese Stundenlinien für alle Tage des Jahres. Bei jeder andern Lage der Sonnenuhr ist die Verzeichnung der Stundenlinien zusammengesetzter. Die Kunst, diese Stundenlinien auf allen Flächen nach den Regeln der geometrischen Projektion zu entwerfen, heißt Gnomonik. Eine Sonnenuhr, deren Ebene auf dem Horizonte senkrecht (vertikal) steht, heißt Vertikaluhr, eine Sonnenuhr, deren Ebene der Horizontalebene parallel liegt, heißt Horizontaluhr. — Sonnen- und Löwenorden, persischer Orden, s. unter Löwenorden. — Sonnenvogel (Eurypyga helias *Pal.*) oder Sonnenralle, zu den Erd- und Sumpfläufern (Cursores) gehörender reiherartiger Vogel Südamerikas, von buntem Gefieder. — Sonnenvogel heißt auch ein Singvogel (Leiothrix luteus) des Himalayas, welcher als Stubenvogel jetzt sehr beliebt ist. Das Männchen zeichnet sich durch einen sehr hellen Pfiff aus. — Sonnenweite nennt man die mittlere Entfernung der S. von der Erde, die 148 687 000 km oder 20 037 500 geographische Meilen beträgt. Sie dient dem Astronomen als Einheit für größere Entfernungen im Sonnensystem. Ist z. B. die Entfernung des Jupiters von der S. = $5_{,2028}$, so ist dieselbe in geographischen Meilen = $5_{,2028}$. 20 037 500 = 104 250 000. — Sonnenwende, Pflanzengattung, s. Heliotropium *L.* — Sonnenwenden (Solstitien) nennt man diejenigen beiden Punkte der Sonnenbahn oder Ekliptik (s. d.), welche am weitesten nach Norden und nach Süden liegen, weil die S. an ihnen aus ihrem bis dahin scheinbaren nördlichen, bez. südlichen Vorrücken sich wieder südwärts, bez. nordwärts wendet. Der erste Wendepunkt heißt die Sommersonnenwende, der andere die Wintersonnenwende, weil die S. in den ersteren zu Sommersanfang (21. Juni), in den letzteren zu Wintersanfang (21. oder 22. Dezember) tritt. Die beiden Parallelkreise der scheinbaren Himmelskugel, welche durch die Sonnenwendepunkte gehen, heißen Wendekreise, der nördliche der Wendekreis des Krebses (Tropicus cancri), der südliche der Wendekreis des Steinbocks (Tropicus capricorni). — Sonnenwendfeier sind bei heidnischen Völkern Feste in der Nähe des 21. Dezembers oder 21. Junis (s. auch Saturnalien). Bei den Deutschen war ein Hauptfest das Julfest an den Zwölften (25. Dezember bis 6. Januar) und ihm entsprach das Sommersonnenwendfest am christlichen Johannistage, an welches noch die in manchen Gegenden üblichen Johannisfeuer erinnern. — Sonnenwirbel, Pflanzenart, soviel wie die Gemeine Zichorie (Cichorium Intybus *L.*), s. unter Cichorium *L.* — Sonnenzeit nennt man die von der scheinbaren täglichen Umdrehung der S. abhängige Zeit im Gegensatz zur Sternzeit. Die S. braucht nämlich sehr nahe vier Minuten länger Zeit, um wieder in die Mittagslinie zu treten, als irgend ein Fixstern, oder der Sonnentag ist vier Minuten länger als der Sterntag, oder 365 Sonnentage sind gleich 366 Sterntagen. Bei der Sonnenzeit unterscheidet man übrigens noch Wahre Sonnenzeit und Mittlere Sonnenzeit. Infolge der verschiedenen Geschwindigkeit der Erde auf verschiedenen Punkten ihrer Bahn sind nicht alle Sonnentage gleich; die wahre Sonnenzeit gibt die Sonnenuhr an. Zur Regelung des Ganges der mechanischen Uhren nimmt man einen durchschnittlichen mittleren Sonnentag an. — Sonnenzirkel oder Sonnencyklus, s. unter Sonntagsbuchstabe.

Sonneberg, Kreisstadt im Herzogtum Sachsen-Meiningen, an der Röthen, an der Bahnlinie Koburg-S. und an der Sekundärbahn S.-Lauscha, ist Sitz eines Landratsamts, Amtsgerichts, Forstdepartements und eines Konsuls der Vereinigten Staaten von Amerika, hat eine schöne, neue Kirche in gotischem Stil, eine Realschule, Wasserheilanstalt, ist Mittelpunkt einer großartigen Gewerbthätigkeit in Spielwaren aus Holz und Papiermaché, die als Sonneberger Spielwaren nach allen Weltgegenden versendet werden und zählt (1890) 11 484 E. — Der Kreis S. zählt auf 347 qkm (1890) 51 666 E.

Soennecken (Friedrich), bekannt durch Einführung der Rundschrift in Deutschland, geb. 20. September 1848 zu Drösche bei Iserlohn, 1872—76 Werkzeugfabrikant in Remscheid, verfaßte dort ein Lehrbuch über die Rundschrift und widmete sich seit 1875 dem Studium der Schriftentwickelung. Für die Herstellung seiner Federn und Halter zur Rundschrift errichtete er in Poppelsdorf bei Bonn eine eigene Fabrik. Er schrieb „Das deutsche Schriftwesen und die Notwendigkeit seiner Reform" (Bonn 1881).

Sonnemann (Leopold, eigentlich Löb), jüdischer Publizist und Parlamentarier, geb. 29. Oktober 1831 zu Höchberg bei Würzburg, widmete sich dem kaufmännischen Berufe, gründete in Gemeinschaft mit anderen 1856 in Frankfurt a. M. die „Neue Frankfurter Zeitung" und beteiligte sich 1859 an der Gründung des Nationalvereines, aus dem er aber noch in demselben Jahre wieder austrat, um sich der föderalistischen Richtung des Deutschen Arbeiterverbands und der süddeutschen Demokratie anzuschließen. Als 1866 General Vogel von Falckenstein die „Neue Frankfurter Zeitung" unterdrückte, ließ S. das Blatt in Stuttgart erscheinen. Nach Aufhebung des Kriegszustandes erschien es unter dem Titel „Frankfurter Zeitung" wieder in Frankfurt, und seit 1867 ist S. alleiniger Eigentümer. Seit 1861 Stadtverordneter, vertrat er Frankfurt 1871—74 und 1878—84 als Mitglied der Deutschen Volkspartei auch im Reichstage. Bei den Wahlen von 1887 und 1890 kam er nicht einmal zur Stichwahl.

Sonnenberg (Franz Anton Joseph Ignaz Maria, Freiherr von), Dichter, geb. 5. September 1779 zu Münster, studierte die Rechte, lebte später zurückgezogen in Jena, verfiel in Wahnsinn und nahm sich daselbst 22. November 1805 das Leben. Schon als Gymnasiast hatte er das Epos „Das Weltende" (Bd. 1, Wien 1801) begonnen. Sein Epos „Donatoa" gab Gruber heraus (2 Tle., Rudolstadt 1806—7). Er war ein Nacheiferer Klopstocks.

Sonnenburg, Stadt im Kreise Oststernberg des preußischen Regierungsbezirks Frankfurt a. O. (Provinz Brandenburg), an der Lenze and am Warthebruch, ist Sitz eines Amtsgerichts, hat eine evangelische Kirche, ein Schloß aus dem 16. Jahrhundert, das jetzt Sitz des neuen preußischen Johanniterordens ist, ein Johanniterkrankenhaus, eine königliche Strafanstalt und zählt (1890) 6113 E., die sich mit Seidenweberei u. s. w. beschäftigen.

Sonnenfels (Joseph, Freiherr von), Schriftsteller, geb. 1732 zu Nikolsburg (Mähren), seit 1763 Lehrer der Staatswissenschaften an der Wiener Universität, seit 1779 Wirklicher Hofrat bei der Geheimen Hofkanzlei und seit 1810 Präsident der Kunstakademie, gest. 25. April 1817 zu Wien, veranlaßte durch seine Schrift „Über Abschaffung der Tortur" (Zürich 1775) die Beseitigung der Folter in Österreich und wirkte durch seine „Briefe über die Wienerische Schaubühne" (4 Bde., Wien 1768; Neudruck 1884) und andere dramaturgische Arbeiten reformatorisch auf die österreichischen Bühnenverhältnisse. Seine „Gesammelten Schriften" erschienen in 10 Bden. (Wien 1783—87). Rollett gab „Briefe S.'" (Wien 1874) heraus und Müller beschrieb sein Leben (Jena 1882).

Sonnenschein (Franz Leopold), Chemiker, geb. 13. Juli 1817 zu Köln, seit 1852 Privatdozent und seit 1869 außerordentlicher Professor in Berlin, gest. daselbst 5. März 1879,

machte sich hauptsächlich um die Förderung der analytischen und der gerichtlichen Chemie verdient. Er schrieb „Handbuch der gerichtlichen Chemie“ (Berlin 1869), „Handbuch der analytischen Chemie“ (2 Bde., ebd. 1870 ff.).

Sonnenstein, ehemals befestigt gewesenes Schloß, jetzt Irrenanstalt, unmittelbar oberhalb der Stadt Pirna (s. d.).

Sonnenthal (Adolf von), berühmter jüdischer Schauspieler, geb. 21. Dezember 1834 in Pest, wurde durch Dawison für die Bühne vorbereitet, trat zuerst 1851 in Temesvár auf, hatte den ersten größeren Erfolg 1855 in Königsberg und kam 1856 ans Burgtheater in Wien, wo er namentlich in sogenannten Salonrollen und als Charakterdarsteller glänzt und sich als Regisseur verdient machte.

Sonnewalde oder Sonnenwalde, Stadt im Kreise Luckau des preußischen Regierungsbezirks Frankfurt a. O. (Provinz Brandenburg), zählt (1890) 1106 E. Dabei liegt das Schloß S. des Grafen von Solms.

Sonnino, Dorf im Distrikt Frosinone der italienischen Provinz Rom, in den Monti Lepini oder Volsker Bergen, zählt (1885) in der Gemeinde 3380 E. S. ist der Geburtsort des Kardinals Antonelli (s. d.).

Sonntag (lat. dies solis), schon nach der Vorstellung der alten Ägypter derjenige Tag der siebentägigen Woche, welcher unter der Herrschaft der damals noch für einen Planeten gehaltenen Sonne stehend gedacht wurde. Die Christen erhoben den S. als den Auferstehungstag Jesu zum Feiertag statt des jüdischen Sabbats und zum ersten Tage der Woche. Auch führten sie dafür den Namen dies dominicus ein (althochdeutsch frôntac, Tag des Herrn, span. domingo, franz. dimanche). — Sonntagsarbeit, die in industriellen Anlagen oder sonstigen Werkstätten an Sonntagen geleistete Arbeit. Dieselbe ist in den §§ 136 und 105 der deutschen Gewerbeordnung schon teilweise verboten, und weiter gehende Verbote sind oft und mit Recht gefordert worden, obgleich eine gänzliche Abschaffung der Sonntagsarbeit aus technischen ꝛc. Gründen nicht möglich ist. — Sonntagsbuchstabe, ein Hilfsmittel, mit dem man berechnen kann, auf was für einen Wochentag ein bestimmtes Datum fällt. Wenn man nämlich die sieben ersten Tage eines gemeinen Jahres der Reihe nach mit den sieben ersten Buchstaben A, B, C, D, E, F, G bezeichnet und allen folgenden Tagen das ganze Jahr hindurch diese sieben Buchstaben immer in derselben Reihenfolge wieder beilegt, so trifft, weil die Zahl der Wochentage ebenfalls sieben beträgt, derselbe Buchstabe immer wieder auf alle Sonntage, welcher auf den ersten Sonntag traf, und wird daher Sonntagsbuchstabe genannt. In einem Schaltjahr gibt man dem 23. Februar und dem darauffolgenden Schalttage (dem 24.) denselben Buchstaben, weshalb vom Schalttage an die Buchstaben hinter den Tagen um einen zurückbleiben. Daher ist z. B. 1891 der Sonntagsbuchstabe D, 1892 CB. Nach sieben Jahren müßten die Sonntagsbuchstaben in derselben Ordnung wiederkehren; da aber die Schalttage störend einwirken, so wiederholen sie sich erst nach 4×7, also 28 Jahren regelmäßig, welche Periode Sonnenzirkel genannt wird. Um den Sonntagsbuchstaben zu berechnen, addiert man zu der Jahreszahl den 4. und 400. Teil der um 1 verminderten Jahreszahl und vermindert die Summe um den 100. Teil der gleichfalls um 1 verminderten Jahreszahl. Die erhaltene Zahl durch 7 dividiert und den Rest von 8 subtrahiert, gibt die alphabetische Stellenzahl des Sonntagsbuchstaben. Für 1895 ist z. B.

$$1895 + \frac{1894}{4} + \frac{1894}{400} - \frac{1894}{100} = 1895 + 473 + 4 - 18 = 2354;$$

dies durch 7 dividiert gibt 336 mit dem Rest 2. Diese 2 von 8 subtrahiert gibt 6 und folglich ist der sechste Buchstabe des Alphabetes, d. i. F, der Sonntagsbuchstabe. Für das Schaltjahr 1892 ergibt sich das Resultat 3, folglich sind der dritte Buchstabe (C) und der nächstvorhergehende (B), also CB die Sonntagsbuchstaben. — Sonntagsschulen, sind Schulen, durch welche der Jugend oder auch Erwachsenen am Sonntag Gelegenheit zur Vermehrung ihrer Kenntnisse geboten wird, teils Nachhilfeschulen für Zurückgebliebene, teils Fortbildungsschulen (s. d.). Sonntagsschulen der ersteren Art gab es in Belgien, Italien und Deutschland schon im 16. Jahrhundert, doch war die religiöse Unterweisung die Hauptsache. Gewöhnlicher wurden sie seit 1781 durch den englischen Buchdrucker Robert Raikes († 1811) in Gloucester und verbreiteten sich namentlich auch in Nordamerika, weniger dagegen in Deutschland, weil hier der regelmäßige Wochenunterricht besser gepflegt wird. Wohl aber gibt es hier gewerbliche und andere Fortbildungsschulen mit Sonntagsunterricht, und statt der Sonntagsschule erster Art hat sonntäglicher Kindergottesdienst Anklang gefunden, bei welchem seit 1864 nach amerikanischem System Gruppen von sechs bis acht Kindern zu gleicher Zeit von mehreren Personen in Religion unterrichtet werden.

Sonometer (lat.) oder Audiometer, ein von Hughes angegebener Apparat zur Bestimmung der Empfindlichkeit des menschlichen Ohres.

Sonōr (lat.), klangreich, wohlklingend.

Sonōra, nordwestlichster Staat des Bundesfreistaates Mexiko, grenzt im N. an des Territorium Arizona der Vereinigten Staaten, im W. an den Meerbusen von Kalifornien, im S. an Sinaloa und im O. an Chihuahua, hat mehrere gute Hafenplätze und besteht zum großen Teil aus öden Hochebenen zwischen der die Ostgrenze bildenden Sierra Madre, die hier auch Sierra de San Luis heißt, und den westlichen parallelen Gebirgsketten. Die größten Flüsse sind von S. nach N. der Rio Fuerte, der Rio Yaqui und der Rio de Sonora, der der Insel Tiburon gegenüber sich in der Laguna Sonora verliert.

Nr. 5841. Henriette Sontag (geb. 3. Januar 1806, gest. 17. Juli 1854).

Der Steppencharakter herrscht vor, der Wald ist auf die Bergabhänge beschränkt, das Klima ist heiß und trocken, besonders im NW. sandig, an den Küsten ungesund, nur in den Flußthälern ist reiche Bodenkultur (Zuckerrohr, Baumwolle, Tabak, Bohnen und Mais) vorhanden. Die früher sehr ausgedehnte und berühmte Rindviehzucht ist sehr zurückgegangen; auch die Ausbeutung der Bergwerke ist nicht mehr die frühere. Alle Flüsse aber führen Gold. Perlfischerei wird im Kalifornischen Meerbusen getrieben. Der Staat zählt auf 200 845 qkm (1882) 143 924 E. (davon mehr als $^3/_4$ Indianer) und zerfällt in neun Distrikte. Hauptstadt des Staates ist Ures, am mittleren Sonoralauf, mit etwa 7000 E., Hauptseeplatz ist Guáymas (s. d.).

Sonrhai, Negervolk, soviel wie Songhay (s. d.).

Sonsonate, Departementshauptstadt im mittelamerikanischen Freistaat Salvador, am Rio Grande, durch Bahnlinien mit den Häfen Acajutla und Libertad verbunden, zählt ca. 5200 E.

Sontag (Henriette Gertrude Walpurgis), berühmte Bühnensängerin (Sopran), geb. 3. Januar 1806 in Koblenz, kam mit elf Jahren aufs Konservatorium zu Prag und sang anfangs ohne großen Erfolg auf Wiener Theatern, bis sie 1824 am

Theater in Leipzig in Weberschen Opern ihre ersten Lorbeeren errang. Bald nachher kam sie ans Königsstädtische Theater in Berlin, fand auf einer Urlaubsreise in Paris als Rosine im „Barbier von Sevilla“ großen Beifall, kam 1827 dort an die Italienische Oper, heiratete 1828 den Grafen Rossi, entsagte 1830 der Bühne, trat aber noch in Konzerten zu Brüssel, Paris und London auf und nahm 1854 wieder eine Anstellung an der Italienischen Oper in Mexiko an, wo sie schon 17. Juli desselben Jahres starb. — Ihr viel jüngerer Bruder ist der Schauspieler Karl S., der, geb. 20. Februar 1828, von 1862—77 in Hannover für das Lustspiel (Lebemänner und humoristische Charaktere) engagiert war und seitdem nur gastiert. Er schrieb das Lustspiel „Frauenemanzipation“ (1875) und seine Lebensbeschreibung unter dem Titel „Vom Nachtwächter zum türkischen Kaiser“ (3. Aufl. 1876).

Sonthofen, Marktflecken und Bezirksamtshauptort im bayrischen Regierungsbezirk Schwaben, an der Iller und an der Bahnlinie Immenstadt-S., ist Sitz eines Amtsgerichts und eines Hüttenamtes, hat eine katholische Kirche, ein Schloß, sehr besuchte Viehmärkte und zählt (1890) 1861 E. Nordöstlich davon erhebt sich der Grünten (s. d.).

Sontra, Stadt im Kreise Rotenburg des preußischen Regierungsbezirks Cassel (Hessen-Nassau), an der Sontra und an der Bahnlinie Bebra-Göttingen, ist Sitz eines Amtsgerichts, hat eine evangelische Kirche, ein Schloß und zählt (1890) 1958 E., worunter 122 Juden.

Sooden, Flecken im Kreise Witzenhausen des preußischen Regierungsbezirks Cassel (Hessen-Nassau), an der Werra und an der Bahnlinie Bebra-Göttingen, hat eine evangelische Kirche, Salzbergwerke, ein Solbad und zählt (1890) 749 E.

Soole oder Sole, s. unter Salz.

Soonwald, ein Teil des Hunsrücks (s. d.).

Soor oder Sohr, auch Sorr, Dorf im nordöstlichen Böhmen, zwischen Trautenau und Königinhof, ist berühmt geworden durch den Sieg Friedrichs des Großen über die Österreicher und Sachsen (30. September 1745) und durch das siegreiche Gefecht (28. Juni 1866) der preußischen Gardetruppen gegen den österreichischen General von Gablenz.

Sophia, Stadt in Bulgarien, s. Sofia.

Sophia (griech., d. i. Weisheit), weiblicher Vorname.

Sophia die Heilige, Römerin, die um 120 n. Chr. mit ihren kleinen Töchtern Fides, Spes und Charitas von dem Präfekten Antiochos gemartert, nach dem Tode ihrer Töchter zwar freigelassen ward, aber schon drei Tage später den Märtyrertod starb; ihr Tag ist der 30. September (oder 1. August). — Auch mehrere andere Märtyrerinnen und Heilige führen den Namen S.

Sophia Alexejewna, ältere Halbschwester Peters des Großen, geb. 27. September 1657, erregte, als nach ihres Bruders Feodor Tode der Thron 1682 an den jungen Peter, die Regentschaft aber an dessen Mutter Natalia Naryschkin kommen sollte, einen Aufstand der Strelitzen und setzte durch, daß die Herrschaft an den unfähigen Iwan und Peter gemeinsam, die Regentschaft aber an sie übergeben wurde. S. nannte sich nun Zarin und herrschte uneingeschränkt. Da ihr Peter, der inzwischen heranwuchs, wegen der ruhmlosen Kriegsführung ihres Günstlings Galizyn gegen die Tataren Vorwürfe machte, ging sie sogar darauf aus, ihn mit seinen Anhängern zu vertilgen, aber er errang den Sieg über die Strelitzen, zog 9. September 1689 in Moskau ein und verwies S. A. in ein Kloster. Ein Versuch, sie auf den Thron zu erheben, mißlang 1698. Sie starb 14. Juli 1704.

Sophie, Kurfürstin von Hannover, geb. 14. Oktober 1630 im Haag als Tochter des Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz und der Elisabeth von England, seit 1658 vermählt mit Kurfürst Ernst August von Hannover, seit 1698 Witwe, 1701 vom englischen Parlament zur Erbin des britischen Throns erklärt, starb indes noch vor der Thronbesteigung 8. Juni 1714 in Herrenhausen bei Hannover. Sie war wissenschaftlich gebildet und die Beschützerin von Leibniz; statt ihrer bestieg den englischen Thron ihr Sohn, Georg I. Ihre Memoiren gab 1879 Köcher, Briefe an ihren Bruder und an ihre Nichte Elisabeth Charlotte von Orléans 1885 und 1888 Bodemann in den „Publikationen aus den preußischen Staatsarchiven“ heraus.

Sophie (Friederike Dorothea Wilhelmine), Erzherzogin von Österreich, geb. 27. Januar 1805 als Tochter des Königs Maximilian I. Joseph von Bayern und Zwillingsschwester der Königin Maria von Sachsen, seit 1824 vermählt mit dem Erzherzog Franz Karl Joseph von Österreich, Bruder des Kaisers Ferdinand, nach dessen Rücktritt ihr ältester Sohn Franz Joseph (s. d.) Kaiser von Österreich ward. Ihre anderen drei Söhne sind Maximilian (s. d.), Kaiser von Mexiko, Erzherzog Karl Ludwig, geb. 30. Juli 1833, General der Infanterie, und Ludwig Viktor, geb. 15. Mai 1842, Feldmarschallleutnant. Sie übte großen Einfluß auf die österreichische Politik aus und starb 28. Mai 1872.

Sophie Charlotte, Königin von Preußen, geb. 20. Oktober 1668 zu Iburg bei Osnabrück als Tochter des späteren Kurfürsten Ernst August von Hannover, seit 8. Oktober 1684 Gemahlin des Kurprinzen Friedrich von Brandenburg, späteren Königs Friedrich I. Sie lebte am Hofe ihres verschwenderischen Gemahls der Pflege der Künste und Wissenschaften, philosophierte mit Leibniz und baute sich in Lietzow bei Berlin ein Schloß, nach welchem der Ort den Namen Charlottenburg erhielt. Sie starb 1. Februar 1705 in Hannover, auf einer Reise nach den Niederlanden begriffen. Vgl. Varnhagen von Ense, „Biographische Denkmale“ (Bd. IV, 3. Aufl., Leipzig 1872).

Sophie Dorothea, Königin von Preußen, geb. 16. März 1687 als Tochter des Königs Georg I. von Großbritanien, seit 1706 Gemahlin des nachherigen Königs Friedrich Wilhelm I. von Preußen, eine kluge und geistreiche Frau und treffliche Mutter, von ihrem Sohn, Friedrich dem Großen, innigst geliebt; sie starb 28. Juni 1757.

Sophie Dorothea, Kurprinzessin von Hannover, genannt Prinzessin von Ahlden, geb. 15. September 1666 als Tochter des Herzogs Georg Wilhelm von Celle (gest. 1705), wurde 1682 mit dem nachmaligen Kurprinzen von Hannover und König von England, Georg Ludwig, vermählt. Trotz ihrer geistigen und körperlichen Vorzüge wurde sie bald von ihrem Gemahl hart behandelt und von seinen Geliebten, besonders der Gräfin Platen, verfolgt. Als sie den unglücklichen Einfall bekam, sich von ihrem Jugendfreund, Grafen Christoph von Königsmark (s. d.) nach Wolfenbüttel entführen zu lassen, wurde dieser von Dienern des Kurprinzen ermordet, sie selbst verhaftet. Da sie gegen ihres Gemahls Willen auf Untersuchung ihrer Schuld und Scheidung antrug, wurde letztere wegen versuchter böslicher Verlassung verfügt. Seitdem lebte sie bis zu ihrem Tode (13. November 1726) im Schlosse Ahlden und widmete sich den Werken der Barmherzigkeit. Ihre Schuldlosigkeit fand erst lange nach ihrem Tode Glauben. — Über sie schrieb besonders Schaumann (Hannover 1879).

Sophie Verena, Schriftstellerin, s. Verena (Sophie).

Sophienhöhle, s. unter Muggendorf.

Sophienkirche, s. Aja Sofia.

Sophisma (griech.), etwas weise oder schlau Ersonnenes; in engerem Sinne ein spitzfindiges Urteil oder geradezu ein Trugschluß, wie ihn die Sophisten (s. d.) liebten.

Sophisten (vom griechischen sophistēs, d. i. geschickter, lebenskluger, listiger Mann) hieß eine Klasse griechischer Philosophen, die seit der Mitte des 5. Jahrhunderts v. Chr. zu großer Bedeutung gelangte, dann aber durch den Einfluß des Sokrates und der sokratischen Schulen allmählich in Verruf kam. Die S. leugneten die Möglichkeit allgemein giltiger Erkenntnisse; alle Dinge seien vielmehr so, wie sie dem denkenden Geiste erscheinen, und dieser Schein sei je nach den Umständen verschieden. Daher könne man auch von jeder Behauptung das Gegenteil beweisen. Allerdings gelang ihnen dies nur durch die Anwendung einer Menge von Spitzfindigkeiten und Trugschlüssen, daher die spätere Zeit unter einem S. überhaupt einen spitzfindigen, ränkevollen Menschen, unter sophistisch und Sophistik das Gebahren eines solchen verstand. Die S. bildeten keine eigentliche Schule, man faßte vielmehr unter diesem Namen alle zusammen, die obigen Grundsätzen huldigten. Da ihre Hauptstärke in der Dialektik oder Disputierkunst bestand, so waren sie meist als Redner, besonders auch als Lehrer der Beredsamkeit, viele aber auch auf anderen geistigen Gebieten thätig. Die hervorragendsten S. waren Protagoras aus Abdera, Gorgias aus Leontinum, Hippias aus Elis, Trasymachos aus Chalkedon und Prodikos aus Keos. Vgl. Wecklein, „Die S. und die Sophistik“ (1865).

Sophokles, einer der drei großen Tragiker des griechischen

Altertums, der Zeit nach in der Mitte zwischen Äschylos und Euripides stehend, geb. als Sohn des wohlhabenden Bürgers Sophillos im attischen Gau Kolonos 496 v. Chr., eröffnete bei der Siegesfeier nach der Schlacht bei Salamis (480) den Reigen der attischen Jünglinge als Vortänzer, trug schon 468 v. Chr. als Tragiker den ersten Preis davon, erhielt dann noch siebzehnmal den ersten und sehr oft den zweiten (nie den dritten) Preis in den tragischen Wettkämpfen, ward nach der Aufführung seiner „Antigone" zum Feldherrn (Strategos) erwählt, als welcher er mit Perikles 440 gegen Samos zog und in diplomatischer Sendung nach Lesbos ging. Er starb 406 v. Chr., von seinen Mitbürgern geliebt und verehrt, und hinterließ mehrere Söhne, deren ältester Jophon nebst einem Enkel des S., gleichfalls S. genannt, ebenfalls Tragiker war, ohne indes annähernd die Berühmtheit des großen S. zu erreichen. Ein Statue von S. befindet sich im Lateran. S. ist in der tragischen Dichtung der Hauptvertreter des Perikleischen Zeitalters (wie Phidias in der bildenden Kunst), der eigentliche Klassiker der Tragödiendichtung jener großen Zeit. Er löste das innere Band der alten Trilogie oder Tetralogie auf, d. h. er führte nicht mehr drei Tragödien (denen als 4. Stück ein Satyrspiel sich anschloß) auf, die ein Ganzes bildeten oder durch eine innere Idee verknüpft waren, sondern reihte drei in sich selbständige Tragödien aneinander, so daß nur die trilogische Form beibehalten blieb. Infolge dieser Neuerung mußte auch der Chor beschränkt und die psychologische Durchführung der Rollen, nunmehr auf ein Drittel des früheren Raums verwiesen, verfeinert werden. Dies aber führte wiederum zu einer anderen epochemachenden Neuerung, nämlich der, daß S., um die jetzt nötige größere Beweglichkeit des Dialogs und der Handlung zu erzielen, den dritten Schauspieler einführte. Die psychologische Entwickelung infolge irgend eines bestimmten Ereignisses aber bildet durchweg den Hauptvorwurf seiner Tragödien, und S. erweist sich als Meister in der Charakterschilderung, besonders von Frauen. (Vgl. Capellmann, „Die weiblichen Charaktere bei S.", Koblenz 1843). In seinen religiösen Anschauungen tritt das ethische Element stark in den Vordergrund (vgl. darüber Lübker, „Die S.sche Theologie und Ethik", Kiel 1852). Seine Sprache zeichnet sich durch Kraft, Reichtum und Feinheit aus, der Versbau ist meisterhaft. Unter S.' Namen besaß das Altertum 130 Dramen, von denen indes schon damals mehrere für unecht erklärt wurden. Erhalten sind nur sieben, „Aias", „Elektra", „Ödipus Tyrannos", „Antigone", „Ödipus auf Kolonos", „Die Trachinierinnen" und „Philoktetes." Ausgaben der Tragödien veranstalteten besonders Erfurdt und Hermann (3. und 4. Aufl., Leipzig 1830 bis 1851), Schneidewin und Nauck (zum Teil in 9. Aufl., Berlin 1880—86 ff.), Dindorf (6. Aufl. von Mekler, Leipzig 1885), der Fragmente endlich Nauck in „Fragmenta tragicorum graecorum" (2. Aufl., Leipzig 1889). Übersetzungen lieferten besonders Donner (8. Aufl., Heidelberg 1880), Jordan (Berlin 1862), Bruch (Breslau 1879), Wendt (Stuttgart 1884), Türkheim (2 Bde., ebd. 1887). Ausgewählte Dramen von S. bearbeitete Wilbrandt (Nördlingen 1866). Die Chöre der „Antigone" und des „Ödipus auf Kolonos" hat Mendelssohn-Bartholdy komponiert. Die alten Scholien zu sämtlichen Stücken veröffentlichten Elmsley und Dindorf (2 Bde., Oxford 1825 bis 1852) und Papageorg (Leipzig 1888), ein „Lexicon Sophocleum" Ellendt (2. Aufl. von Genthe, Berlin 1872) sowie Dindorf Leipzig 1871). Über S. schrieben besonders Lessing (herausgeg. von Eschenburg, Berlin 1790) und Schöll (Frankfurt 1842) und Patin (5. Aufl., Paris 1877).

Sophonisbe, die schöne Tochter des Karthagers Hasdrubal, Gemahlin des Königs Masinissa (s. d.) von Numidien, nahm, als Scipio ihre Auslieferung verlangte, weil S. Masinissa in karthagischem Sinne beeinflußte, auf Veranlassung ihres Gatten selbst Gift. — Die Schicksale der S. haben besonders Geibel (1873) und Roeber (1883) dramatisch behandelt.

Sophora *L.* (Schnurstrauch), Pflanzengattung der Hülsengewächse, Gruppe der Sophoreen, mit Arten, deren Blätter gefiedert sind; darunter S. tomentosa *L.*, deren Rinde und Samen auf den Molukken gegen Cholera dienen. Bei uns dient S. japonica *L.*, dessen Blumen eine gelbe Farbe für die kaiserlichen Gewänder Chinas liefern, als Zierbaum.

Sophron aus Syrakus, griechischer Mimendichter, im 5. Jahrhundert v. Chr. Sein Sohn Xenarchos war gleichfalls Mimendichter. Vgl. Botzon, „De Sophrone et Xenarcho mimographis" (Lyck 1856).

Sophronist (griech.), Sittenwächter.

Sophrosyne, der Name des 134. Asteroiden, s. unter Planeten.

Sopor (lat.), tiefer Schlaf, Betäubung; soporieren, sopieren, assoupieren, einschläfern, betäuben; Sopientia, lindernde Heilmittel.

Sopran (ital., Oberstimme) oder Diskant, die höchste der vier Singstimmen, von der Altstimme dadurch verschieden, daß ihr Schwerpunkt in der Kopfstimme liegt. Der S. ist entweder eine Frauen- oder eine Knaben- (vor der sogenannten Mutation) oder eine Kastratenstimme. Fast jeder normale S. läßt sich bis zum zweigestrichenen a ausdehnen, hohe Soprane steigen bis zum dreigestrichenen c, phänomenale bis zum dreigestrichenen fis. Der tiefere S. oder Mezzosopran, der zwischen S. und Alt die Mitte hält, hat zwar geringeren Umfang, aber eine Fülle von Tönen in der Mittellage.

Sora, Distriktshauptstadt in der italienischen Provinz Caserta, am Garigliano, ist Sitz eines Bischofs, hat ein Seminar, Weinbau, großartige Papiermühlen u. s. w. und zählt in der Gemeinde (1885) 13 777 E. Über dem Orte auf steilem Felsen befinden sich die Reste der gleichnamigen alten Volskerstadt.

Soracte, der nordwestliche Grenzpfeiler des Sabinergebirges (s. unter Sabiner), 45 km nördlich von Rom, ist ein von NW. nach SO. sich hinziehender, nach beiden Seiten steil abfallender Kalkfelsen mit mehreren Spitzen, deren mittlere und höchste (692 m hoch) die Kirche San Silvestro trägt. Von einigen der warmen Quellen an seinem Fuße wurden eigentümliche Wirkungen gerühmt. Gegen SO. fällt der Berg mäßig ab und bildet einen Rücken, auf dem das Dorf San Oreste liegt; nach diesem heißt auch der ganze Berg häufig Monte Sant' Oreste.

Soráno, Gemeinde im italienischen Distrikt und Provinz Grosseto, hat Mineralquellen und zählt (1885) 6512 E. Dazu gehört Sovana (im Altertum und im Mittelalter Suana). Letzteres war ehemals ein bedeutender Ort, kam aber durch das ungesunde Klima herunter; es war früher Bischofssitz (jetzt in Pitigliano), hat eine große Kathedrale und ist Geburtsort Gregors VII. Etwa 10 km im Westen von Sovana liegen die Trümmer der alten Römerstadt Saturnia.

Sorau, Kreisstadt im Regierungsbezirk Frankfurt a. O. der preußischen Niederlausitz (Provinz Brandenburg), am Goldbache und an den Bahnen Halle-S.-Guben, Berlin-Breslau und Sagan-S. gelegen, ist Sitz eines Landratsamts, eines Amtsgerichts und einer Handelskammer, hat drei evangelische Kirchen und eine katholische Kapelle, ein königliches Schloß, ein Gymnasium, eine Mittelschule, eine Fortbildungsschule und eine Webschule, eine Irrenanstalt, große Tuch- und Wachstuchfabriken, ansehnliche Leinwandfabrikation und Garn- und Leinwandhandel und zählt (1890) 14 450 meist protestantische E. — Der Kreis S. zählt auf 1236,$_{5}$ qkm (1885) 100 721 E.

Nr. 5842.
Das Wappen von Sorau.

Sorauer (Paul Karl Moritz), Botaniker, geb. 9. Juni 1839 zu Breslau, wirkte seit 1871 in Proskau als Lehrer am Pomologischen Institut und Leiter einer von ihm errichteten pflanzenphysiologischen Versuchsstation. Er veröffentlichte „Handbuch der Pflanzenkrankheiten" (Berlin 1874, 2. Aufl. 1886 bis 1887; Atlas dazu, 1887—90); „Die Obstbaumkrankheiten" (ebd. 1879), „Die Schäden der einheimischen Kulturpflanzen" (ebd. 1888) u. a. m.

Sorben (Sorabi), slawisches Volk im Norden von Böhmen, zwischen Saale und Elbe und über diese hinaus. Auch die oberlausitzischen Wenden nennen sich noch heute Serbjo. Die Dalemінzier, Milziener und Lusizer sind als Abteilungen jener zu betrachten. Die S. wurden von den Markgrafen von Meißen und der Ostmark germanisiert, ihre Nachkommen sind im meißnischen Volksstamme zu sehen.

Sorbett (vom arab. Tscherbet, d. i. Trank) oder Scher-

bett, ein im Morgenlande gebräuchliches Getränk aus Fruchtsäften, die mit aromatischen Blumensäften noch gewürzt und mit Eis gekühlt werden.

Sorbonne (spr. Ssorbonn'), ursprünglich ein Kollegium zu Paris, welches von Robert von Sorbon, Kaplan und Beichtvater Ludwigs IX., zur Unterstützung armer Studenten der Theologie gestiftet wurde. Das Ansehen der S. stieg teils durch ihren zunehmenden Reichtum, teils durch den Ruhm vieler ihrer Lehrer so, daß schließlich der Name S. (obwohl ungenau) auf die theologische Fakultät an der Universität, ja auf diese selbst übertragen wurde. Die „Doktoren der S." gaben in zahllosen Streitfragen den Ausschlag. Sie wachten mit Eifer über die Reinhaltung des katholischen Glaubens, aber auch über alle Rechte und Freiheiten gegenüber Päpsten und Königen. Die Revolution von 1789 sprach die Gebäude (die seit 1807 der Universität dienen) und die Einkünfte dem Staate zu. Vgl. Franklin, „La S." (Paris 1875).

Sorbus *L.* (Eberesche), Pflanzengattung der Pomaceen, mit kleinen weißen Blüten und beerenähnlichem Kernapfel als Frucht, Bäume und Sträucher mit einfachen und zusammengesetzten Blättern. Häufig betrachtet man die Gattung S. auch nur als Unterabteilung der Gattung Pirus. Von den sieben europäischen Arten sind hervorzuheben die Gemeine Eberesche (S. Aucuparia *L.*), auch Vogelbeere und Quitschbeere genannt, der Speierling (S. domestica *L.*) oder Zahme Eberesche, die Mehlbeere (S. Aria *Crantz*), die Elsebeere (S. torminalis *Crantz*), auch Alzbeere und Arlesbeere genannt.

Sorby (Henry Clifton), englischer Naturforscher, geb. 10. Mai 1826 zu Woodbourne bei Sheffield, seit 1875 Ehrendoktor der Universität Oxford. Insbesondere hat er sich unter Anwendung der Spektralanalyse mit mikroskopischen Untersuchungen beschäftigt; auch die Geologie hat er wesentlich gefördert.

Sordes (lat.), Schmutz; S. primārum viārum, Unrat der ersten Wege (des Darmkanals). Sordid, schmutzig; Sordidät, schmutziges Wesen.

Sordīne (ital.), Dämpfer bei musikalischen Instrumenten; sordo, in der Musik: gedämpft; Sordüne, gedämpfte Orgelpfeife.

Sorel (Agnes) oder Soreau, die geistvolle und anmutige Geliebte Karls VII. (s. d.) von Frankreich, geb. 1409 zu Fromenteau (Touraine) als Tochter eines Edelmanns, kam 1431 (nach andern weit später) als Ehrendame an den französischen Hof und soll nach der freilich nicht beglaubigten Tradition von günstigem Einfluß auf den schwachen König gewesen sein. Sie starb 9. Februar 1450, angeblich an Gift. Vgl. Steenackers, „Agnes S. et Charles VII." (Paris 1868).

Sorelsche Masse oder Sorels Zement, aus einer Mischung von Zinkoxyd und Chlorzinklösung gefertigte, weiße, harte Masse.

Sorex (lat.), die Spitzmaus (s. d.).

Sorghum *Pers.* (Moorhirse, Mohrenhirse), Pflanzengattung aus der Familie der Gramineen mit nur einigen Arten. S. vulgare *Pers.* (Mohrenhirse, Negerkorn, Durrha) ist ein mannshohes Gras von maisartigem Wuchse mit bedeutender Blumenrispe. In Ostindien einheimisch, ist die Pflanze bei Arabern und Negerstämmen Brotfrucht. Das Korn ist von ansehnlicher Größe und gleicht einem vergrößerten Hirsensamen mit glatter, glänzender Hülle. S. saccharatum *Pers.* (Chinesisches Zuckerrohr, Zuckermohrhirse) wird in China zur Zuckergewinnung angebaut und liefert den sogenannten Sorghozucker; derselbe ist von dem Rohrzucker chemisch nicht verschieden. Die in Nordamerika eingeführte Fabrikation hat aber bis jetzt noch keine Bedeutung erlangt.

Sorgues, Fluß, s. unter Vaucluse.

Soria, spanische Provinz in Altkastilien, zwischen den Provinzen Segovia, Burgos, Guadalajara, Saragossa und Logroño gelegen, zählt auf 10318 qkm (1884) 160684 E., die namentlich Schaf- und Viehzucht treiben. Das Land, vom Duero und mehreren kleineren Flüssen bewässert, ist größtenteils eine Hochebene, mit mildem Klima in den Thälern, mit rauhem auf den Höhen, und erzeugt die mitteleuropäischen Getreidearten. Die Hauptstadt S., am Duero und an mehreren Heerstraßen, von zinnengekrönten Mauern umgeben, ist Sitz des Gouverneurs, hat ein die Stadt beherrschendes, hochgetürmtes Schloß und zählt (1886) 5834 E. Etwa 5 km nördlich davon liegen die Trümmer der Stadt Numantia.

Soriano, s. Cimino (Monte).

Soringaöl, dasselbe wie Behenöl (s. unter Behennüsse).

Soristan (Scham), türkisches Vilajet, soviel wie Syrien.

Sorites (vom griech. soros, d. i. Haufen) heißt in der Logik ein durch Zusammenziehung der einzelnen Glieder verkürzter Kettenschluß (circulus vitiosus). Früher hieß S. oder Acervus (s. d.) das bekannte, aus dem Altertum stammende sophistische Schlußverfahren.

Sorö, Hauptstadt des gleichnamigen dänischen Amtes, liegt im W. der Insel Seeland, am gleichnamigen See, von Wäldern dicht umgeben, und an der Bahnlinie Kopenhagen-Korsör, hat eine schöne, um 1160 erbaute Kirche, in der drei dänische Könige und berühmte dänische Gelehrte begraben liegen, und zählt (1880) 1464 E. S. war früher ein reiches Cistercienserkloster, welches Friedrich II. 1586 in eine Schule umwandelte. — Das Amt S. zählt auf 1473 qkm (1880) 87509 E.

Soroki, Kreisstadt im russischen Gouvernement Bessarabien, am Dnjestr, hat zwei Kirchen und zählt (1885) 11876 E., darunter mehr als $^1/_3$ Juden.

Sorr, böhmisches Dorf, s. Soor.

Sorrento, Stadt im Distrikt Castellamare der italienischen Provinz Neapel, in reizender Lage an der südlichsten Bucht des Golfs von Neapel, ist Sitz eines Erzbischofs, hat eine Kathedrale, eine Schiffahrtsschule, Ruinen alter Tempel, Villen, Gräber, Bäder u. s. w., treibt Seidenfabrikation und baut Wein und Südfrüchte, welche einen bedeutenden Handelsgegenstand bilden, und zählt (1885) in der Gemeinde 8324 E. Die Frauen von S. sind wegen ihrer Schönheit berühmt. — S., im Altertum Surrentum, ist phönikischen Ursprungs; von Augustus wurde es zur römischen Kolonie erhoben. Im Jahre 1544 wurde hier Torquato Tasso geboren.

Sors (lat.), Los; Orakel; Schicksal; in der Mehrzahl (Sortes) soviel als Losorakel, entweder durch Stäbchen, die ein Knabe mischte und zog, oder durch Sprüche, welche auf Blätter geschrieben waren. Besonders angesehen waren die Losorakel zu Cäre, Antium und Präneste.

Sört oder Söörd, Stadt und Hauptort eines Liwa im asiatisch-türkischen Vilajet Bitlis, ist Sitz eines Bischofs der Nestorianer, hat mehrere Moscheen und zählt ca. 6000 E.

Sorte (franz.), Art von Dingen; Sortie, Ab-, Aus-, Fortgang; Ausfall der Belagerten; Ausfallsthor; Damenmantel zum Ausgehen. Sortieren, nach Arten sondern; sortiert oder assortiert sein, mit allen Warensorten versehen sein. Sortiment, nach S.n geordneter Warenvorrat; im Buchhandel Vorrat von Büchern fremden Verlags zum Verkauf. Sortimentsbuchhändler, ein Buchhändler, der fremde Verlagsartikel verkauft.

Sorus (lat.), in der Pflanzenkunde das Frucht- oder Sporenhäufchen, namentlich bei den letzteren der Farnkräuter.

Sosiphänes aus Syrakus, griechischer Trauerspieldichter, einer des alexandrinischen tragischen Siebengestirns, zur Zeit Philipps und Alexanders des Großen, soll 73 Tragödien verfaßt und wiederholt den Preis erhalten haben; die Reste seiner Dramen siehe bei Nauck, „Tragicorum graecorum fragmenta" (2. Aufl., Leipzig 1889).

Sosithēos, griechischer Trauerspieldichter, um 280 v. Chr., aus Alexandria in Troas, einer des alexandrinischen tragischen Siebengestirns und Wiederhersteller des Satyrspiels; die Reste seiner Tragödien siehe bei Nauck, „Tragicorum graecorum fragmenta" (2. Aufl., Leipzig 1889).

Sosius, ein römischer Geschlechtsname, berühmt durch die altrömischen Buchhändler Gebrüder Sosii, die des Horaz' Werke in den Buchhandel brachten.

Sospiro (ital.), Seufzer, in der Musik Pause zum Atemholen beim Singen. Sospiroso, sospirando, sospirante, seufzend, klagend.

Sospita (lat.), Erretterin. Juno S., wurde anfangs in Lanuvium, seit 338 v. Chr. auch in Rom verehrt. Sospität, wohlbehaltener Zustand.

Sostenuto (ital., d. i. ausgehalten), in der Musik eine Tempobezeichnung (fast gleich dem Andante), welche andeutet, daß die so bezeichneten Noten in ihrem vollen Werte ausgehalten werden sollen.

Sotädes, aus Maroneia in Thrakien, griechischer Dichter um 280 v. Chr., schrieb Komödien, eine Abart der Hilarotragödien, Parodien von Tragödien in einem absichtlich nachlässigen und lahmen Rhythmus und behandelte meist unzüchtige Gegenstände; daher sotadisch soviel wie unzüchtig, zotig. Der Sotadische Vers indes ward auch von ernsteren römischen Lehrdichtern gebraucht; er besteht aus $3\frac{1}{2}$ Jonicus a maiore oder ebensovielen trochäischen Tetrametern nach dem Grundschema: ⏑ – ⏑ ⏑ / ⏑ – ⏑ ⏑ / ⏑ – ⏑ ⏑ / ⏑ ×. Vgl. Sommerbrodt, „De phlyacographis Graecorum" (Breslau 1875).

Sōtēr (griech.), Retter, Beiname von Göttern und Fürsten (s. unter Ptolemäus). — Sotērien, die dem Zeus Soter für Errettung eines Feldherrn und seines Heeres oder eines Familiengliedes dargebrachten Dankopfer. — Soteriologie, die Lehre von Christus als dem Erlöser.

Sothis, der ägyptische Name des Hundssterns. Über die Sothisperiode s. unter Periode.

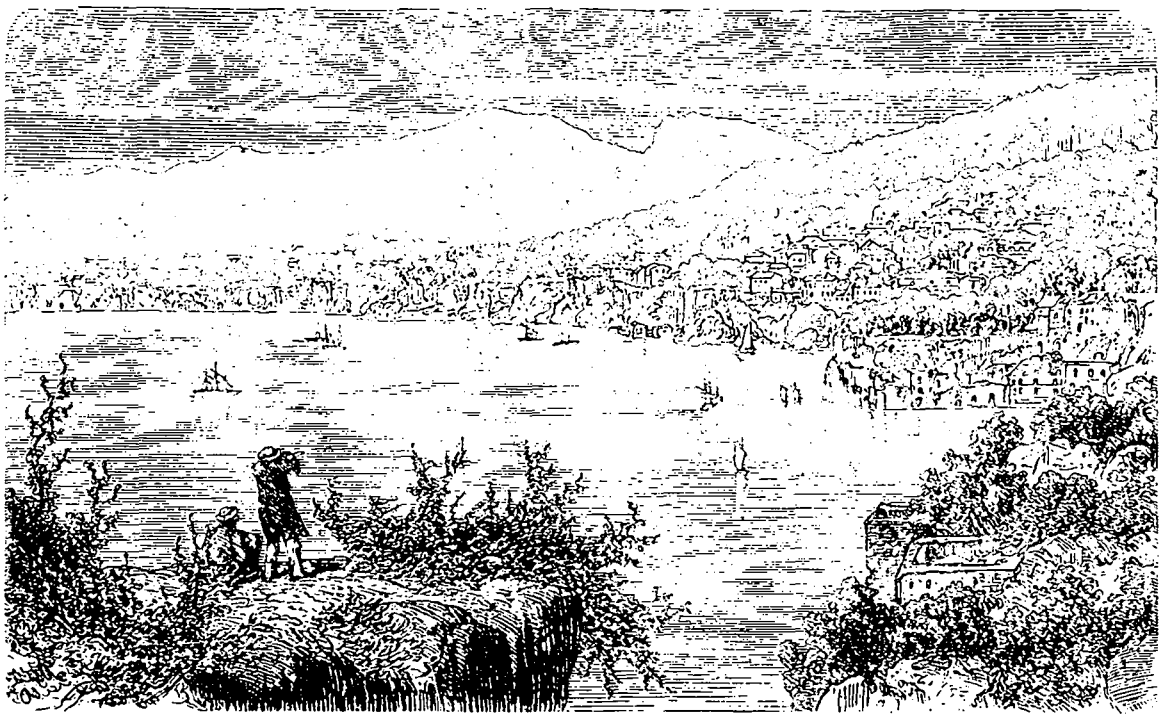
Sotnie (russ. sotnja, das Hundert), eine durchschnittlich 100 Mann betragende Abteilung der Kosaken. Sechs S.n bilden ein Polk (s. d.).

Sotto (ital.), unter; S. voce (spr. wohtsche), in der Musik mit halber Stimme.

Sotzmann (Daniel Friedrich), berühmter Kartenstecher, geb. 1754 in Spandau, 1787—1826 Geheimer Sekretär und Kalkulator beim Ingenieurdepartement des Oberkriegskollegs, seit 1788 auch Geograph der Akademie der Wissenschaften zu Berlin, gest. 3. August 1840. Er lieferte eine Menge Karten, auch die Atlanten zu Büschings Geographie. — Sein Sohn, Daniel Friedrich S., geb. 11. Januar 1781 in Berlin, 1819—52 Mitarbeiter im Finanzministerium, gest. 18. Januar 1866, hat sich durch Arbeiten auf dem Gebiete der Kunstgeschichte und Biographie bekannt gemacht.

Sou (spr. Ssuh) oder Sol, zu 12 Deniers, eine frühere französische Kupfermünze, welche gesetzlich bis 1795 bestand, = 4 Pfennig. 20 S.s waren 1 Livre oder Pfund, später wurden daraus die Fünfcentimesstücke, deren 20 = 1 Frank sind. Der Genfer S. war = $2_{/8}$ Pfennig.

Soubise (spr. Ssubihs'), altes französisches Adelsgeschlecht, das sich nach dem gleichnamigen Orte im Departement Niedercharente benannte. Durch die Heirat der einzigen Tochter und Erbin Jean de Parthenays, des als eines der Häupter der Protestanten bekannten letzten Herrn von S. (gest. 1566), mit Vicomte René II. von Rohan, fielen Name und Güter 1575 an das Haus Rohan-Gié. Von ihren beiden berühmten Söhnen, Herzog Henri de Rohan (s. d.) und Benjamin de Rohan, Baron de Frontenay, wurde der letztere, bez. jüngere, Herr von S. Geb. 1583, kämpfte derselbe zuerst unter Moritz von Oranien in den Niederlanden, nachher in den französischen religiösen Bürgerkriegen mit Auszeichnung gegen die Königlichen und starb 9. Oktober 1642 kinderlos in London. Seine Güter und Würden (er war 1626 Pair und Herzog geworden) erbte ein Seitenverwandter, François de Rohan. — Charles de Rohan, Fürst von S., Pair und Marschall von Frankreich, Nachkomme des Letztgenannten, geb. 16. Juli 1715, wurde für die Eroberung Mechelns 1748 zum Gouverneur von Flandern ernannt. Seit 1751 Gouverneur von Hennegau, erhielt er beim Beginn des Siebenjährigen Krieges den Befehl über ein Korps von 24000 Mann, mit dem er Kleve und Gelbern besetzte. Diese leicht errungenen Erfolge machten ihn übermütig. Er trennte sich 1757 vom Hauptheere und vereinigte sich mit dem Reichsheere,



Nr. 5843. Sorrento.

Soto (Domingo do), spanischer Theolog, geb. 1494 zu Segovia, trat in den Dominikanerorden, nahm 1545—47 am Konzil von Trient teil, war 1547—50 Beichtvater Karls V. und starb 15. November 1560 als Professor der Theologie zu Salamanca. In seiner berühmten Schrift „De justitia et jure" (Salamanca 1556) räumte er dem Volke das Recht ein, einen tyrannischen Fürsten zu verjagen.

Soto (Fernando oder Hernandez do), spanischer Seefahrer, geb. um 1501 zu Barcarota in Estremadura, begleitete 1532 Pizarro auf seiner Unternehmung gegen Peru, eroberte 1539 Florida und starb auf einem neuen Eroberungszuge im Dorfe Guachoya am Zusammenflusse des Arkansas und Mississippis 25. Mai 1542. Vgl. Garcilaso de la Vega, „Historia del adelantado Hernandez de S." (Madrid 1723).

Sotteville lès Rouen (spr. Ssottwil läh Ruang), Stadt im Arrondissement Rouen des französischen Departements Seine-Inférieure, an der Seine und an der Bahnlinie Paris-Le Havre, hat große Eisenbahnwerkstätten, Baumwollspinnerei u. s. w. und zählt (1886) 13628 (in der Gemeinde 15304) E.

Sottie (Narrenspiel) oder Sotie, altfranzösische Posse.

Sottise (franz., spr. Ssottihs'), Albernheit; Grobheit.

um die Preußen aus Sachsen zu werfen, wurde aber bei Roßbach 5. November schmählich geschlagen und that sich, obwohl inzwischen zum Kriegsminister und Marschall ernannt, auch in der Folge nicht weiter hervor. Er starb 4. Juli 1787 als letzter Sproß der Linie Rohan-S.

Soubre (spr. Ssubr, Etienne Joseph), belgischer Tonsetzer, geb. 29. Dezember 1813 in Lüttich, war 1844—61 Musiklehrer in Brüssel, starb 8. September 1871 als Direktor des königlichen Konservatoriums in Lüttich. Er erwarb sich dadurch große Verdienste, daß er die Werke von Schumann, Hiller, Mendelssohn u. s. w. in Belgien einführte.

Soubrette (franz., spr. Ssubrette), Zofe, Dienerin; in der Theatersprache früher eine schlaue, intrigante Zofe; jetzt eine das Rollenfach der munteren, listigen und naiven Mädchen vertretende Schauspielerin.

Souffleur (franz., spr. Ssufflöhr, d. i. Ein- oder Zubläser), weibliche Form Souffleuse (spr. Ssufflöhs'), diejenige Person, welche bei theatralischen Vorstellungen aus dem Souffleurkasten heraus den Schauspielern die Worte, welche sie sprechen müssen, aus dem Buche oder Manuskripte leise vorsagt.

Souffrance (franz., spr. Ssuffrahngß), Leiden; in der Kaufmannssprache ein noch unerledigter Rechnungsposten; Souffre douleur (spr. Ssuffre dulöhr), Schmerzensdulder, Sündenbock, Prügelknabe.

Soulié (spr. Ssuljeh, Frédéric Melchior), französischer Romanschriftsteller und Bühnendichter, geb. 23. Dezember 1800 zu Foix, zuerst Advokat, zuletzt Bibliothekar in Paris, gest. 23. September 1847 zu Bièvre bei Paris. Er verfaßte zahlreiche Sensationsromane, wie „Les deux cadavres", „Le Magnétiseur", „Les Mémoires du diable" (von ihm selbst später auch dramatisch behandelt), „Le Vicomte de Béziers" und „Les drames inconnus", und Dramatisches, wie „Roméo et Juliette" (1828), „Clotilde" (1831) und „La closerie des genêts" (1846). Sein Leben beschrieb Champion (Paris 1847).

Soulouque (spr. Suluhk, Faustin), Kaiser von Haiti, s. Faustin I.

Soult (spr. Ssuhlt, Nicolas Jean de Dieu), Herzog von Dalmatien, französischer Marschall, geb. 29. März 1769 zu St.-Amans la Bastide (Departement Tarn), ward bereits 1799 Divisionsgeneral, 1802 Generaloberst der Konsulargarde, 1804 Marschall von Frankreich. Er half 1805 das österreichische Heer bei Ulm vernichten und entschied die Schlacht bei Austerlitz. Nach dem Tilsiter Frieden zum Herzog erhoben, ward S. 1808 nach Spanien geschickt, wo er mit Glück operierte. Bei Lützen befehligte er die Gardeinfanterie sowie bei Bautzen das Zentrum. Unter Ludwig XVIII. war er 1814 Kriegsminister, schloß sich aber 1815 wieder Napoleon an. Dieses Verhalten brachte ihm die Verbannung, die er in Düsseldorf verlebte, doch durfte er schon 1819 zurückkehren. Seit 1827 Pair, war er 1830, 1832 und 1833—34 unter Ludwig Philipp abermals Kriegsminister. Vom Mai 1839 bis Januar 1840 Minister des Auswärtigen und Ministerpräsident, übernahm er Oktober 1840 zum viertenmale mit der Präsidentschaft das Kriegsministerium, um nun letzteres bis 1846, erstere bis September 1847 zu leiten. Hierauf mit der seltenen Würde eines Maréchal-Général de France bekleidet, starb S. 26. November 1851 auf seinem Schlosse St.-Amans. S.s „Mémoires" (3 Bde., Paris 1854) gab sein Sohn heraus, sein Leben beschrieb Combes (Paris 1871). — Napoléon Hector S., Herzog von Dalmatien, Sohn des Vorigen, geb. 1801, gest. 31. Dezember 1857 zu Paris, wurde 1831 Gesandter in Stockholm, 1832 im Haag, 1839 in Turin und 1843 in Berlin und zog sich 1851 ins Privatleben zurück. — Des Marschalls Bruder, Pierre Bénoît S., geb. 20. Juli 1770, gest. 7. Mai 1843 zu Tarbes als Generalleutnant, that sich gleichfalls in den Kriegen der Republik und des Kaiserreichs hervor.

Soumet (spr. Ssumeh, Alexandre), französischer Dichter, geb. 8. Februar 1788 zu Castelnaudary, Departement Aude, von Napoleon 1810 zum Auditeur im Staatsrat ernannt, später königlicher Bibliothekar zu St.-Cloud, hierauf zu Compiègne, gest. daselbst 30. März 1845, seit 1824 Akademiker. Er schrieb eine rührende Elegie „La pauvre fille" (1814), Epen, wie „Divine Epopée" (2 Bde., Paris 1840), Tragödien und Lustspiele.

Souper (franz., spr. Ssupeh), Abendmahlzeit; soupieren, zu Abend essen.

Soupir (franz., spr. Ssupihr), Seufzer; in der Musik Viertelpause; demi-soupir, Achtelpause; s. auch Sospiro.

Souß de Bockenfeldt (Adolphe van), belgischer Dichter und Kunstschriftsteller, geb. 6. Juli 1824 zu Brüssel, gest. 23. April 1877 daselbst als Vorstand der Abteilung für die Schönen Künste im Ministerium des Innern, schrieb die Dichtungen „Rénovation flamande", „Venise sauvée" und „L'année sanglante" (unter dem Pseudonym Paul Jane, London 1871; deutsch von Dannehl, Breslau 1874), sowie verschiedene kunstgeschichtliche und kunstkritische Arbeiten.

Soutane (franz., spr. Ssutahn), langes, engärmeliges Amtskleid der katholischen Priester, früher in Frankreich auch der Ärzte; in übertragener Bedeutung Priesterstand.

Souterrain (franz., spr. Ssuterrähng, vom lat. subterraneus, unterirdisch), unterirdisches Gewölbe, Kellergeschoß.

Southampton (spr. Ssaußämpt'n), Hauptstadt der englischen Grafschaft Hampshire (s. d.), im Hintergrunde des nördlich von der Insel Wight (s. d.) tief in das Land hineingreifenden S.-Ästuars, zwischen den Mündungen des Itchins und des Tests und an der Bahnlinie London-Weymouth gelegen, ist überaus reinlich, hat fünf hübsche Kirchen und eine auf der Stelle des alten Sachsenschlosses stehende Kapelle, beherbergt das trigonometrische Büreau, hat eine Lateinschule, drei Banken, ein Museum, ein Handwerkerinstitut, einen botanischen Garten, die Anstalt der englischen Landesaufnahme, ein Theater, ein Krankenhaus u. s. w., zahlreiche Fabriken und Werkstätten, zwei ausgedehnte Docks, fabriziert namentlich Seidenwaren und Teppiche, treibt ausgedehnten Handel mit Wein und Wolle, ist Sitz eines deutschen Konsulats und zählt (1881) 60235 E. S. ist Ausgangs- und Knotenpunkt vieler Dampferlinien, Hauptstation der nach Havre, Spanien und Portugal, dem Mittelmeere und Westindien bestimmten Schiffe, wird von den deutscherseits nach Nordamerika gehenden Postdampfern regelmäßig angelaufen und hat jetzt fast die Bedeutung eines Außenhafens für London erlangt, da die Fahrt hierher gefahrloser als in die Themse ist. Sein Seebad ist wegen seines milden Klimas viel besucht.

South Bend (spr. Ssauß Bend), Hauptstadt der Grafschaft St. Joseph des amerikanischen Unionsstaates Indiana, am St. Josephsfluß und an mehreren Bahnlinien, hat elf Kirchen, eine Hochschule, ein katholisches Notre Dame-Collège, zahlreiche Fabriken u. s. w. und zählt (1880) 13280 E.

Southdowns (spr. Ssaußdauns), Kreidehügel, s. unter Downs.

Southdownschaf (spr. Ssaußdaunschaf), ungehörnte, kurzwollige englische Fleischschafrasse, gehört zu den sogenannten Schwarzköpfen, welche heute auf dem Festlande immer weniger Beachtung finden und auch in ihrer Heimat von den Shropshiredowns und den Oxfordshiredowns, welche robuster gebaut sind, verdrängt werden.

Southend (spr. Ssaußend), Stadt und Seebad in der englischen Grafschaft Essex, links an der Mündung der Themse, hat drei Kirchen, ein Theater und zählt (1881) 7979 E.

Southey (spr. Ssaußi, Robert), englischer Dichter und Historiker, geb. 12. August 1774 zu Bristol. Nachdem er sich 1795 mit Karoline Anna Bowles (geb. 6. Dezember 1786 zu Buckland, gest. daselbst 20. Juli 1854) verheiratet hatte, lebte er wiederholt auf der Pyrenäischen Halbinsel, ließ sich schließlich in Greta bei Keswick nieder und starb hier 21. März 1843. Als Dichter war S. eines der Häupter der sogenannten Seeschule, die bei ausschweifendster Phantastik die Naturschilderei vorherrschen ließ. Gesammelt erschienen seine „Poetical works" (1837 in 10 Bdn. zu London, neue Ausg. 1863). Außerdem schrieb er zahlreiche Prosawerke, namentlich geschichtliche, biographische, religiöse und soziale. Auch bearbeitete er mittelalterliche Romane und veröffentlichte Schriften gemischten Inhalts. Seinen Briefwechsel mit biographischer Skizze gab sein Sohn Charles Cuthbert heraus (6 Bde., neue Ausg., London 1862). Über ihn schrieb Browne (ebd. 1859), Dennis (Boston 1887) u. s. w. Sein Briefwechsel mit Karoline Bowles erschien 1881.

South-Foreland (spr. Ssauß-Fohrländ), Vorgebirge, s. unter Foreland.

Southport (spr. Ssaußpohrt), Stadt und berühmtes See-

bad in der englischen Grafschaft Lancaster, an der Irischen See, nördlich von Liverpool, hat eine Wasserheilanstalt und ein Marinekrankenhaus und zählt (1881) 32206 E.

Southsee (spr. Ssaußih), Vorstadt von Portsmouth.

South-Shields (spr. Ssauß-Schiehlds), s. unter Shields.

Southwark (spr. Ssaußahrk), Stadtteil von London in der Grafschaft Surrey, rechts an der Themse, der City gegenüber, ist Zentralstation der Londoner Feuerwehr, hat mehrere Kirchen (darunter die St. Saviourskirche) und zählt (1881) 221946 E.

Southwell (spr. Ssaußuell), Stadt in der englischen Grafschaft Nottingham, hat eine Kathedrale, eine lateinische Schule, Großgewerbe in Seide und Baumwolle ꝛc. und zählt (1881) in der Gemeinde 11151 E.

Southwold (spr. Ssaußuohld), Flecken und Seebad in der englischen Grafschaft Suffolk, an der Mündung des schiffbaren Blythe in die Nordsee, mit (1881) 2111 E., bekannt durch die unentschiedene Seeschlacht vom 2. Juni 1672 zwischen Franzosen und Niederländern.

Soutien (franz., spr. Ssutjähng), Unterstützung, Beistand; jeder kleine Trupp Soldaten, welcher als Unterstützung für die unmittelbar im Gefecht stehenden Schützen aufgestellt ist, insbesondere die kleinen geschlossenen Trupps hinter der Plänklerlinie.

Souvenir (franz., spr. Ssuw'nihr), Andenken; Geschenk zum Andenken; Notizbuch.

Souverain'or (spr. Ssuw'rähngdohr), Goldmünze der österreichischen Niederlande, = 14_{22} ℳ.

Souveränität (franz.), Oberhoheit, höchste Machtvollkommenheit eines Souveräns, d. h. des Inhabers der höchsten Würde und Machtvollkommenheit, also in Republiken des Volkes in seiner Gesamtheit, bei monarchischer Verfassung des Fürsten, welcher aus eigenem persönlichen Rechte die organische Spitze des Staates bildet. Nach der Anschauung des Mittelalters gab es eigentlich nur zwei höchste Gewalten, den Papst, der mit dem geistlichen Schwerte, und den Kaiser, der mit dem weltlichen über die Christenheit herrscht. Seit der Reformation jedoch erkannte man jeder unabhängigen Staatsgewalt die S. zu. Nur scheinbar war die S., welche Napoleon 1806 den Mitgliedern des Rheinbundes verlieh. Sie gewannen wohl die sogenannte innere S., die darin besteht, daß kein anderer innerhalb des betreffenden Staates sich die Hoheitsrechte anmaßen darf, aber nicht die äußere Unabhängigkeit oder völkerrechtliche S. Beide Arten können jedoch nicht auf die Dauer ohne einander bestehen.

Souvestre (spr. Ssuwest'r, Emile), französischer Roman- und Bühnendichter, geb. 15. April 1806 zu Morlaix, seit 1836 in Paris wohnhaft, wo er 5. Juli 1854 starb, einer der anmutigsten und moralischsten neueren französischen Roman- und Novellendichter. Die bekanntesten seiner Romane und Novellen sind „Un philosophe sous les toits", „Au coin du feu", „Les derniers paysans" und „Les derniers Bretons." Verdienstlich sind auch seine „Causeries historiques et littéraires" (2 Bde., Paris 1854). Als Dramatiker hatte S. kein Glück. Eine Gesamtausgabe seiner Werke erschien in der „Collection Lévy" (60 Bde.).

Souza-Botelho (Adelaide Marie Emilie, Marquise von), geborene Filleul, französische Romanschriftstellerin, geb. 14. Mai 1761 auf Schloß Longpré (Normandie), heiratete 1784 den Grafen Flahault de la Billarderie und floh nach dessen Köpfung zu Arras erst nach England, dann nach Hamburg. Im Jahre 1798 nach Paris zurückgekehrt, heiratete sie 1802 den portugiesischen Gesandten José Maria de Souza-Botelho (gest. 1825); sie starb 16. April 1836 in Paris. Ihr Hauptwerk ist „Adèle de Sénanges, ou lettres de Lord Sydenham" (2 Bde., London 1794; 2. Ausg., Hamburg 1796 u. öfter).

Sovereign (spr. Ssöwwerin), eine englische Goldmünze seit 1816, = 1 Pfd. Sterl. zu 20 Shilling zu je 12 Pence. Der S. hat eine Feinheit von 22 Karat oder $916^2/_3$ Tausendteilen und $7_{,988}$ g. Auf das deutsche Münzpfund feinen Goldes gehen wiegt $68_{,248}$ Stück, sein Goldwert beträgt ungefähr $20_{,43}$ ℳ.

Sovrano, frühere lombardo-venezianische Goldmünze, = $28_{,45}$ ℳ.

Sow., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für James Sowerby (s. d.).

Sowerby (spr. Ssauerbi), Stadt in der englischen Grafschaft York, am Calder, zählt (1881) 6177 sich mit Färberei und Chemikalienerzeugung beschäftigende E. — Die anstoßende Stadt Sowerby-Bridge (spr. S.-Bridsch) zählt (1881) 8721 E.

Sowerby (spr. Ssauerbi, James), Naturforscher und Maler, geb. 21. März 1757 in Lambeth (London), gest. 25. Oktober 1822 daselbst, widmete sich insbesondere dem Studium der Botanik und der Weichtiere und brachte in diesen Fächern eine große Menge von Zeichnungen und illustrierten Werken, z. B. „Coloured figures of English Fungi" (3 Bde., 1797—1809), „English botany" (36 Bde., 1790—1814; 3. Aufl., 11 Bde., 1863—72), „Mineral conchology of Great Britain" (6 Bde., 1812—30). Die beiden letzteren Werke setzte sein Sohn James de Carle S. (geb. 1787, gest. 1854) fort, der, sowie sein zweiter Sohn George Brettingham S. (1788—1854), und seine zwei Enkel, andere Werke ähnlichen Inhalts herausgaben.

Sowinski (Albert), Komponist und Musikschriftsteller, geb. 1803 in Ladyzyn (Gouvernement Podolien), ließ sich 1830 in Paris nieder, wo er als Klavierlehrer zu hohem Ansehen gelangte und 5. März 1880 starb. Er gab zahlreiche Orchester- und Kammermusikwerke und als ein Lexikon „Les musiciens polonais et slaves" (1857) heraus.

Sowinski (Leonard), polnischer Dichter und Litterarhistoriker, geb. 1831 in Berezowka (Podolien), lebte als Litterat in Warschau und starb 23. Dezember 1887 zu Statkowcze in Wolhynien; er zeigt sich in seinen „Poesien" (2 Bde., Posen 1878) als einer der hervorragendsten neueren polnischen Dichter; auch schrieb er eine gute „Geschichte der polnischen Literatur" (5 Bde., Wilna 1874—78).

Soyaux (spr. Ssoajoh, Hermann), Botaniker und Reisender, geb. 4. Januar 1852 zu Breslau, war 1873—76 botanisches Mitglied der zwei von der Afrikanischen Gesellschaft zur Erforschung Westafrikas unter Güßfeldt und von Homeyer ausgesandten Unternehmungen, die er unterm Titel „Aus Westafrika" (2 Bde., Leipzig 1879) beschrieb, legte 1879—85 im Urwalde am Maweli in Gabun (Westafrika) für das Hamburger Handelshaus C. Woermann eine Kaffeepflanzung an, entdeckte verschiedene neue Pflanzenarten und errichtete eine meteorologische Station. Seit 1886 ist er im Auftrage des Deutschen Kolonialvereins und der Kolonialgesellschaft Herman in der brasilischen Provinz Rio Grande do Sul thätig. Er schrieb noch „Berichte über meine Reise in Südbrasilien" (Leipzig 1887), „Deutsche Arbeit in Afrika" (ebd. 1888). — Ludwig S., Bruder des Vorigen, geb. 20. August 1846 zu Kreuzburg in Oberschlesien, leitete 1874 in Hannover eine Zeitung und 1884—91 in Leipzig den „Salon" und das „Neue Blatt"; 1891 siedelte er nach Berlin über. Er veröffentlichte die poetische Erzählung „Renate" (Leipzig 1885). Seine Gattin Frieda S., geborene Schanz, geb. 16. Mai 1859 zu Dresden, hat sich, gleich ihrer Mutter Pauline Schanz, als Dichterin, Novellistin und Jugendschriftstellerin vorteilhaft bekannt gemacht; sie schreibt unter ihrem Mädchennamen.

Soyons amis, Cinna! (franz., spr. Ssoajongs ami, Ssinna!), Stelle aus Corneilles „Cinna": Laß uns Freunde sein, Cinna!

Sozial (vom lat. socius, Genosse, Gesellschaftsmitglied, Teilnehmer), gesellschaftlich, die bürgerliche Gesellschaft betreffend. — Soziale Frage nennt man den Inhalt der Arbeiterbewegung, einer Bezeichnung, unter welcher man die Bestrebungen zusammenfaßt, die wirtschaftliche Lage der Arbeiter, besonders der Lohnarbeiter zu verbessern. Letzteres ist eines der Hauptziele der Sozialdemokratie. — Soziale Republik oder Rote Republik, diejenige republikanische Staatsgestaltung, in welcher der äußerste Radikalismus der Sozialdemokratie zur Geltung gelangt. — Sozialdemokratie, s. unter Sozialismus. — Sozialkontrakt, Gesellschaftsvertrag. — Sozialist, Anhänger der Grundsätze des Sozialismus (s. d.); sozialistisch, dem Sozialismus gemäß oder darin gegründet. — Sozialistengesetz, s. unter Sozialismus. — Sozialismus (s. d.), Genossenschaftslehre. — Sozialpolitik (Gesellschaftspolitik) wird gewöhnlich im Sinne von Volkswirtschaftspolitik, insbesondere Politik in betreff der Arbeiterfrage gebraucht. Auch verwandte Gebiete, z. B. das Unterrichtswesen und die öffentliche Gesundheitspflege, werden häufig zur Sozialpolitik gerechnet. — Ver-

ein für Sozialpolitik, s. unter Katheder. — Sozietät (lat. societas), Gesellschaft (s. d.) oder Genossenschaft, besonders Handelsgesellschaft; Gelehrtenverein; sozii eren, vereinigen, gesellschaftlich verbinden.

Sozialismus (lat.) nennt man in weiterem Sinne die Gesamtheit der Theorien und praktischen Bestrebungen, deren Ziel dahin geht, an die Stelle der bestehenden gesellschaftlichen Ordnung eine neue zu setzen, welche einen Zustand allgemeinen Wohlbefindens herbeiführen und namentlich den Entbehrungen und Leiden der unbemittelten Gesellschaftsklassen abhelfen und den Pauperismus beseitigen soll. Zum S. gehört somit auch der Kommunismus (s. d.), nur daß derselbe in seinen Forderungen bis zu den äußersten Folgerungen geht und insbesondere das Hauptgewicht auf die Gleichheit des Besitzes legt. Dieser Kommunismus, also das System der Gütergemeinschaft, ist in despotischer oder in anarchischer Form denkbar, je nachdem die Einzelnen ihre Bedürfnisse von der Obrigkeit zugeteilt erhalten oder in gewaltthätiger Weise selbst nehmen. Im engeren Sinne bedeutet S. soviel wie Sozialdemokratismus, d. h. einen S. der Arbeiter, besonders der Fabrikarbeiter, wobei man sich die Neugestaltung der bürgerlichen Gesellschaft auf den Grundsatz der Gemeinsamkeit der Arbeit und verhältnismäßigen Verteilung des Ertrages gegründet denkt. Es kann dabei einen monarchischen oder oligarchischen S. geben, wie Nabis und Mehemed Ali einerseits, die Jesuiten in Paraguay anderseits gezeigt haben. — Sozialistische Ideen und Bestrebungen reichen hoch ins Altertum hinauf, auch wenn man die ursprüngliche Feldgemeinschaft (s. d.) der Ackerbauvölker nicht zum S. rechnet. Man denke z. B. an die Schrift Platos vom Staate und die ultrademokratische Ausartung der atheniſchen Zustände. Die Bestrebungen der Gracchen waren nicht eigentlich sozialistisch, hatten aber Berührungspunkte mit dem S., dessen bekannteste Vertreter im 16. Jahrhundert Thomas Morus, Thomas Münzer und die Münsterschen Wiedertäufer waren. Aus dem 18. Jahrhundert ist der Kommunist Babeuf (s. d.) zu nennen. Die bekanntesten Sozialisten des 19. Jahrhunderts waren in Frankreich Graf Saint-Simon, Fourier, Blanc, Proudhon, auch Lamennais und Cabet, in England Owen, in Deutschland Karl Marx, Ferdinand Lassalle, Friedrich Engels. Friedrich Albert Lange (s. d.) war Halbsozialist, Rodbertus ein gemäßigter Sozialist, während Bebel, Liebknecht und andere hauptsächlich nur Agitatoren sind. Der Amerikaner Henry George ist Theoretiker und Agitator des S. Als Vertreter der anarchistischen Agitation sind Johann Most und der Russe Bakunin zu nennen. — Diejenige sozialistische Richtung, welche für die Klasse der Lohnarbeiter die Herrschaft in einem demokratischen Staate erstrebt, um die sozialistischen Forderungen zu gunsten eben dieser Lohnarbeiter verwirklichen zu können, ist die Sozialdemokratie. Dieselbe ist also eine politische Partei, welche die wirtschaftliche Lage der minder bevorzugten Bevölkerungsklassen, namentlich der Arbeiter, durch einen völligen Umsturz der staatlichen und gesellschaftlichen Zustände zu bessern, jeden Klassenunterschied zu beseitigen und die kapitalistische Produktionsweise aufzuheben trachtet. Schon während des Direktoriums in Frankreich bildete sich eine derartige Partei unter Gracchus Babeuf und steckte sich zugleich kommunistische Ziele. Nach der Februarrevolution von 1848 erlangte die französische Sozialdemokratie die Errichtung von Nationalwerkstätten, aber als der Aufstand der Proletarier im Juni von Cavaignac niedergeworfen war, verschwand hier die kommunistische Bewegung für einige Zeit. Indessen bildete sich unter der Führung von Karl Marx, der bereits 1842 durch die „Rheinische Zeitung" sozialdemokratische Lehren in Deutschland verkündet hatte, eine kommunistische Vereinigung in London, aus welcher im Jahre 1864 die sogenannte Internationale Arbeiterassociation, gewöhnlich kurz die Internationale genannt, erwuchs. Dieselbe litt jedoch an inneren Streitigkeiten zwischen einer Marxschen und einer Bakuninschen Richtung und löste sich 1873 auf. In Deutschland kam die Bewegung erst in Fluß, nachdem Lassalle (s. d.) in Gegenwart von 600 Vertretern des Arbeiterstandes aus elf Städten am 23. Mai 1863 den „Allgemeinen Deutschen Arbeiterverein" gegründet hatte. Diesem bescheidenen Anfange entsprach auch der scheinbar zahme Zweck des Vereins. Derselbe sollte nach den Satzungen ausschließlich in dem friedlichen und gesetzlichen Wirken für Herstellung des allgemeinen, gleichen Wahlrechts bestehen. In materieller Beziehung forderte Lassalle Gründung von Produktivgenossenschaften, zu denen der Staat das Kapital herzugeben habe, und behandelte überhaupt die ganze Angelegenheit als eine nationale Sache. Aber nach seinem Tode (1864) brachen unter der schwachen Leitung Bernhard Beckers Zwistigkeiten in dem Verein aus, die auch nicht beigelegt wurden, als von Schweitzer, der Herausgeber des „Sozialdemokraten", 1867 die Leitung übernahm, um sie in Lassalles Sinne zu handhaben. Seinen Einfluß verstärkte er zwar durch Stiftung von Gewerkschaften, wie solche gleichzeitig die Fortschrittspartei in ihrem Interesse nach dem Muster der englischen Trades' Unions ins Leben gerufen hatte. Aber Bebel und Liebknecht, welche dem Marxschen internationalen Kommunismus anhingen, ohne jedoch ihr Glaubensbekenntnis rückhaltslos vor der Öffentlichkeit zu enthüllen, und an die Spitze des 1863 in Frankfurt a. M. gegründeten, ursprünglich fortschrittlichen „Verbands Deutscher Arbeiter" traten, eröffneten gegen Schweitzer einen erbitterten Krieg. Ihr Blatt war das von Liebknecht geleitete „Demokratische Wochenblatt" (nachher der „Volksstaat"). Allerdings brachte das Jahr 1870 einen Rückgang in die Entwickelung der deutschen Sozialdemokratie, und die Niederwerfung der Pariser Kommune durch Mac Mahon wurde eine der Ursachen, infolge deren die Internationale auf dem Kongreß zu Haag auseinanderfiel. Schweitzer, des aufregenden Kampfes müde, legte sein Amt als Vorsitzender des „Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins" nieder, der sich bald darauf (1875) auf dem Kongreß zu Gotha mit der Bebel-Liebknechtschen Gruppe zur „Sozialistischen Arbeiterpartei Deutschlands" vereinigte. Einige Zugeständnisse zwar mußten den alten Lassalleanern gemacht werden, im ganzen aber wurden Programm und Satzungen nach dem Muster der kommunistischen Gruppe gestaltet. Der „Volksstaat" erschien nun unter dem Titel „Vorwärts." Die Sozialdemokratie nahm einen außerordentlichen Aufschwung und, während ihre Presse 1875 nur über elf politische Organe verfügte, gab es deren 1877 schon 41, und der Parteikalender konnte 1876 in 50 000 Exemplaren verbreitet werden. Das in Gotha aufgestellte sogenannte Gothaer Programm gilt noch heute, obgleich von den Worten „mit allen gesetzlichen Mitteln" 1880 „gesetzlichen" gestrichen wurde. Das Programm fordert unter anderm die „Verwandlung der Arbeitsmittel in Gemeingut der Gesellschaft" (d. h. die Abschaffung des Privateigentums. Der Sozialdemokrat kann seinem innersten Wesen nach nur ein sehr beschränktes, unbedeutendes Privateigentum an Kleidern, Speisen, allenfalls auch Möbeln ꝛc. zulassen), gewerbliche und landwirtschaftliche Produktivgenossenschaften als Vorstufe des sozialistischen Staates, allgemeines, gleiches, unmittelbares, geheimes Stimmrecht im Staate und in der Gemeinde, unmittelbare Gesetzgebung sowie Entscheidung über Krieg und Frieden durch das Volk, Volkswehr an Stelle der stehenden Heere, Aufhebung der „Ausnahmegesetze", d. h. der Preß-, Vereins- und Versammlungsgesetze, Rechtsprechung durch das Volk, unentgeltliche Rechtspflege, unentgeltlichen Unterricht in allen Schulen (einschließlich der Hochschulen), Erklärung der Religion zur Privatsache. (Thatsächlich sind viele Sozialdemokraten Atheisten.) Das Programm verlangt ferner die progressive Einkommensteuer, die Abschaffung der mittelbaren Steuern, unbeschränktes Koalitionsrecht, den Normalarbeitstag und das Verbot der Sonntagsarbeit, gänzliches Verbot der Kinderarbeit, teilweises Verbot der Frauenarbeit, Arbeiterschutz (Fabrikgesetze ꝛc.), Überwachung der Betriebe durch Beamte, die von den Arbeitern gewählt sind, ein wirksames Haftpflichtgesetz, Regelung der Gefängnisarbeit, volle Selbstverwaltung für alle Arbeiterhilfs- und Unterstützungskassen u. s. w. Bereits 1874 hatte die Reichsregierung vom Reichstag zur nachdrücklichen Bekämpfung der Sozialdemokratie die Bewilligung von wirksamen Mitteln verlangt, aber vergebens. Obwohl die Attentate Hödels und Nobilings (11. Mai und 2. Juni 1878) der Sozialdemokratie nicht unmittelbar zur Last gelegt werden konnten, erzeugten sie doch eine erbitterte Stimmung gegen dieselbe. Zwar lehnte der Reichstag auch jetzt wieder den vorgelegten Entwurf eines die sozialdemokratischen Bestrebungen bekämpfenden Gesetzes ab, aber nachdem er deshalb aufgelöst worden war, nahm der neue Reichstag die Vorlage mit unwesentlichen Änderungen an, so daß das „Gesetz wider die gemeingefähr-

lichen Bestrebungen der Sozialdemokratie", kurz „Sozialistengesetz" genannt, am 21. Oktober 1878 zunächst für drei Jahre (1881 wurde die Gültigkeit auf drei, dann dreimal auf zwei Jahre verlängert) in Kraft treten konnte. Dieses Ausnahmegesetz verbot alle Vereine, welche sich den Umsturz der bestehenden Staats- und Gesellschaftsordnung zur Aufgabe stellten, ebenso alle ausgesprochen sozialdemokratischen Versammlungen, Zeitungen und Geldsammlungen. Es räumte den obersten Behörden der Bundesstaaten das Recht ein, über solche Orte, die durch sozialdemokratische Bestrebungen gefährdet schienen, den kleinen Belagerungszustand zu verhängen. Sozialdemokratische Agitatoren konnten nicht bloß mit Freiheitsstrafen belegt, sondern auch aus den Orten, in denen sie ansässig waren, ausgewiesen werden. Dieses Gesetz hat zwar die äußeren Kundgebungen und die aufdringliche Agitation der sozialdemokratischen Partei, aber keineswegs diese selbst unterdrückt, wiewohl sie auch jetzt wieder einen inneren Zwiespalt überwinden mußte. Neben der vorsichtigen Bebel-Liebknechtschen Gruppe, welche ihre Ansichten in dem von Zürich aus heimlich über Deutschland verbreiteten „Sozialdemokraten" zum Ausdruck brachte, erhob sich eine anarchistische unter Most und Hasselmann, die zu revolutionären Thaten drängte. Preßorgan dieser Gruppe war die erst in London, dann in New York erscheinende „Freiheit." Auf einem Kongreß zu Wyden in der Schweiz (August 1880) kam die versuchte Versöhnung nicht zustande, aber die Anarchisten wurden beiseite geschoben. Trotz aller Schwierigkeiten, welche die Regierungen der Sozialdemokratie in den Weg legten, erlangte dieselbe mit Hilfe des ihr vor allen Parteien zu statten kommenden allgemeinen Stimmrechts, nachdem 1871 nur der eine ausgesprochene Sozialdemokrat Bebel in den Reichstag gewählt worden war, im Jahre 1874 neun Mandate für den Reichstag, im Jahre 1877 deren zwölf, im Jahre 1878 allerdings nur neun, dafür aber 25 im Jahre 1884 und 35 im Jahre 1890. Damit war die Unwirksamkeit des Sozialistengesetzes genügend erwiesen. Infolge des Ausfalles der Reichstagswahlen im Februar 1890 brachten die verbündeten Regierungen keinen Antrag auf Erneuerung des Sozialistengesetzes ein, so daß dasselbe mit dem 30. September des genannten Jahres ablief. Die Sozialistenführer benutzten die erlangte größere Freiheit zu einer regen Agitation. Für Mitte Oktober wurde zum Zwecke der Neuorganisation der Partei ein Delegiertenkongreß nach Halle a. S. einberufen, der auch vom Auslande beschickt wurde, auf welchem aber wenig neue Gesichtspunkte zu Tage gefördert wurden. — Vielleicht läßt sich das außerordentliche Anwachsen der Sozialdemokratie auch mit daraus erklären, daß der entschieden kundgegebene Wille der Regierungen, die wirklichen gesellschaftlichen Schäden nach Möglichkeit zu heilen, bei der besitzlosen Menge die überschwenglichsten Hoffnungen erweckt hat. In der kaiserlichen Botschaft vom 17. November 1881 an den Reichstag war diesem die Teilnahme an der Lösung der sozialen Aufgaben warm ans Herz gelegt worden. Die wichtigsten Gesetze, welche in dieser Richtung erlassen wurden, sind das Krankenversicherungsgesetz vom 15. Juli 1883, das Unfallversicherungsgesetz vom 27. Juni 1884 und das Invaliditäts- und Altersversicherungsgesetz vom 22. Juni 1889. Kaiser Wilhelms II. Verdienst ist es außerdem, daß am 16. März 1890 eine zwischenstaatliche Konferenz in Berlin zusammentrat, um Maßregeln zum Schutz der Arbeiter zu beraten. Das Ergebnis bestand freilich zunächst nur in frommen Wünschen, aber man darf erwarten, daß es nicht dabei bleibt. Auch wird in Deutschland bereits ein Arbeiterschutzgesetz in Angriff genommen. Es kann nicht fehlen, daß alle diese Bemühungen am Ende zur Beruhigung der sozialen Bewegung führen, wenn es auch eitle Hoffnung wäre, zu glauben, die Unzufriedenheit, aus welcher die Sozialdemokratie ihre Nahrung zieht, lasse sich ganz aus der Welt schaffen; s. auch Arbeiter und Arbeiterstand und Arbeiterrecht und Arbeitsrecht.

Im schroffen Gegensatz zur Sozialdemokratie sind zwei andere politische Parteien aufgetreten, welche das Wort „sozial" in ihren Parteinamen aufgenommen haben; es sind dies die Christlich-soziale Arbeiterpartei und die Deutsch-soziale Partei. Was die erstere betrifft, so war schon im Jahre 1876 von Männern der konservativen, kirchlich-orthodoxen, agrarischen, schutzzöllnerischen Richtung ein „Verein für Sozialreform" zur Bekämpfung der Sozialdemokratie gegründet worden. Dieser Verein gedieh jedoch zu keinem rechten Leben. Dagegen gelang es dem Hofprediger Stöcker (s. d.) in Berlin 1878 eine „Christlich-soziale Arbeiterpartei" ins Leben zu rufen. Die Satzungen derselben enthalten aus dem konservativen, liberalen und sozialistischen Programm eine Reihe sozialpolitischer Forderungen, wie Gründung obligatorischer Fachgenossenschaften, Regelung des Lehrlingswesens, obligatorische Witwen- und Waisen-, Invaliden- und Altersversorgungskassen, Fabrikgesetze, Schiedsgerichte, progressive Einkommen- und Erbschaftssteuern, Wiederherstellung der Wuchergesetze u. s. w. Als allgemeines Kennzeichen der Christlich-sozialen Partei galt „der christliche Glaube und Liebe zu König und Vaterland." Vielfach angefeindet, warf sich Stöcker seit dem Herbst 1879 auf die antisemitische Agitation, wodurch er die Christlich-soziale Partei zu einer gewissen Blüte brachte. Doch gelangte die Partei, welche die Judenfrage bald als religiöse, bald als sozial-wirtschaftliche, bald als Rassenfrage behandelte, betreffs derselben zu keinem klaren Programm. Dies war der Deutsch-sozialen Partei vorbehalten. — Wie die Christlich-soziale Partei, so ist auch die Deutsch-soziale Partei ein Zweig der großen antisemitischen Partei Deutschlands (ein dritter Zweig ist die antisemitische Volkspartei). Auf dem ersten Kongreß der Judengegner zu Dresden (1882) wurde der Name „Deutsche Reformpartei" gewählt. Auf dem Parteitage in Bochum (1889) dagegen, wo sich die Antisemiten zum erstenmal als politische Partei konstituierten und ein politisches Programm (Bochumer Programm) aufstellten, entschied sich die Mehrheit für den Namen Deutsch-soziale Partei. — Die Deutsch-Sozialen stellen sich in schroffsten Gegensatz zur manchesterlichen Partei, indem sie Schutz des wirtschaftlich Schwachen verlangen und überzeugt sind, daß soziale Reformen stetig weiterentwickelt werden müssen, wenn eine soziale Revolution vermieden werden soll. Sie erstreben also Schutz der nationalen Arbeit und Hebung des Mittelstandes. Deshalb fordern sie für den Handwerker Innungen auf genossenschaftlicher Grundlage und Befähigungsnachweis für die Arbeiter, weiteren Ausbau der Kranken-, Invaliditäts- und Altenkassen, Sonntagsruhe, Beschränkung der Frauen- und Kinderarbeit, für den Bauernstand Ermäßigung der Grund- und Stempelsteuern, Schutz vor Auswucherung; für den Kaufmannsstand Schutz gegen die unehrliche Konkurrenz (Hausierhandel, Schleuderbazare, Abzahlungsgeschäfte) und Revision der Konkursordnung. Überzeugt, daß die Schäden des kapitalistischen Manchestertums in dem auch auf anderen Gebieten des öffentlichen Lebens schädlichen Judentum verkörpert sind, fordert die Deutsch-soziale Partei die Aufhebung staatlicher Gleichberechtigung der Juden und Stellung der Juden unter Fremdenrecht. Sie tritt überhaupt nach den verschiedensten Richtungen hin ein für Kaiser und Reich, Deutschtum und Vaterland. Bei der Reichstagswahl am 20. Februar 1890 wurden für neun Kandidaten der Deutsch-sozialen Partei in 25 Wahlkreisen 25545 Stimmen abgegeben; zwei der aufgestellten Kandidaten wurden gewählt. — Vgl. von der Goltz, „Wesen und Bedeutung der deutschen Sozialdemokratie" (Leipzig 1875); Mehring, „Die deutsche Sozialdemokratie" (3. Aufl., Bremen 1878); Wolff, „Die heutige Sozialdemokratie und der Staat" (Berlin 1878); Contzen, „Geschichte der sozialen Frage" (ebd. 1877); Wilhelmi, „Sozialismus und Anarchismus in Europa und Nordamerika während der Jahre 1883—86" (ebd. 1887); Welcker, „Geschichte der Nationalökonomie und des S." (2. Aufl., Leipzig 1888).

Soziologie (lat.), s. Sociologie.

Sozius (lat.), Genosse, Gesellschafter, Verbündeter, Associé, Kompagnon.

Sozomēnos (Salamanes Hermias), christlicher Kirchenhistoriker, geb. um 400 zu Bethelia bei Gaza, Sachwalter in Konstantinopel, gest. nach 443 in Palästina, setzte im Anschluß an Sokrates (s. d.) des Eusebius Kirchengeschichte von 323 bis 439 in neun Büchern fort (herausgeg. von Valesius, Paris 1668 und von Hussey, London 1860 und 1874 ff.). Vgl. Jeep, „Quellenuntersuchungen zu den griechischen Kirchenhistorikern" (Leipzig 1884).

Spaa, Stadt und Badeort im Bezirk Verviers der belgischen Provinz Lüttich, in einem malerischen Thale am Hohen Venn und an der Bahnlinie Pepinster-Gouvy gelegen, zählt (1887)

7278 E. Im 18. Jahrhundert der berühmteste Badeort Europas, wird S. noch jetzt von ca. 12000 Badegästen jährlich besucht, die vorzugsweise den höheren Ständen angehören. Von seinen 16 alkalisch-erdigen Eisenquellen entspringt nur eine, der sogenannte Pouhon (wallon., d. h. Brunnen), in der Stadt, die anderen werden zum Teil stundenweit hergeleitet. S. fertigt auch lackierte Holzarbeiten (sogenanntes Bois de Spaa), Elfenbein- und Lederwaren. In seiner Nähe sind Eisenwerke. Vgl. Scheuer, „Études médicales sur les eaux de S." (Brüssel 1877).

Spaccaforno, Stadt im Distrikt Modica der italienischen Provinz Siracusa (Sizilien), zählt (1885) in der Gemeinde 9088 E. Nördlich davon liegt das Thal Ispica mit vielen, oft in drei Geschossen übereinander in den Fels gehauenen Höhlen.

Spach (Eduard), Botaniker, geb. 20. November 1801 zu Straßburg, ging 1824 nach Paris, wo er 1828 Assistent und später Konservator am Jardin des plantes ward und 18. Mai 1879 starb. Seine Hauptwerke sind „Histoire naturelle des végétaux phanérogames" (14 Bde., mit Zeichnungen, Paris 1834—48) und „Illustrationes plantarum orientalium" (in Gemeinschaft mit dem Grafen Jaubert, 5 Quartbde., ebd. 1842—57). — Ludwig Adolf S., Bruder des Vorigen, Schriftsteller, geb. 27. September 1800 zu Straßburg, seit 1840 Sekretär beim Präfekten des Niederrheins und Departementsarchivar, ward 1854 Archivdirektor und 1862 auch Präsident der Litterarischen Gesellschaft in Straßburg, wo er 16. Oktober 1879 starb. Außer mehreren Romanen und seinen „Gedichten" (Straßburg 1839), die er unter dem Schriftstellernamen Louis Lavater veröffentlichte, verfaßte er das Oratorium „Der Münsterbau" (ebd. 1865), das Singspiel „Kaiser Sigismund" (ebd. 1866), das Drama „Heinrich Waser" (ebd. 1875) und verschiedene litteraturgeschichtliche Schriften, wie insbesondere „Tableau de l'histoire de Basse-Alsace et de la ville de Strasbourg" (Paris 1858), „Études sur quelques poètes Alsaciens du moyen-âge" (Straßburg 1864), „Zur Geschichte der modernen französischen Litteratur" (Essays, ebd. 1877) u. a. m. „Oeuvres choisies" von ihm erschienen in 3 Bdn. (ebd. 1865—71).

Spachtel, s. Spatel.

Spadiciflorен (Spadiciflorae) oder Kolbenblütler nennt man eine Ordnung der Pflanzen, deren Blumen meist aus einer scheidenartigen Hülle hervorgehen, wie bei den Aroideen, und ihre Blumen in einem Kolben (spadix) anordnen, wie bei jenen und Rohrkolben.

Spagnolette (span., spr. Spanjolette) oder Espagnolette, Fensterverschluß durch eine senkrecht an einem Flügel befestigte Eisenstange, die oben und unten mit Haken in den Fensterrahmen eingreift, wenn man sie mittels eines kleinen Hebels dreht; auch spanisch für Menuett.

Spagnoletto (spr. Spanjoletto), Maler, s. Ribera (Jusepe).

Spahis oder Sipahis, der Name für türkische Reiter. Die eigentlichen S. bildeten eine Art Feudaladel, ähnlich der europäischen Ritterschaft. Die Franzosen nannten S. eine leichte in Afrika und später auch in Europa dienende Reiterei. Über die ostindischen S. s. Seapoys.

Spaichingen, Oberamtsstadt im württembergischen Schwarzwaldkreise, an der Prim und an der Bahnlinie Rottweil-Immendingen, ist Sitz eines Amtsgerichts, Revier- und Hauptsteueramts, hat eine katholische Kirche, ein Gewerbemuseum und zählt (1890) 2520 meist katholische E., die Holzwaren, Uhren, Klaviere u. s. w. fertigen. In der Nähe liegt der Dreifaltigkeitsberg mit einer Wallfahrtskirche und herrlicher Aussicht auf die Alpen.

Spalatin (Georg), Beförderer der Reformation, geb. 17. Januar 1484 zu Spalt bei Eichstädt, hieß eigentlich Burkhardt, nannte sich aber nach seinem Geburtsort S., wurde 1507 Pfarrer zu Hohenkirchen, 1509 Erzieher des Kurprinzen Johann Friedrich von Gotha, begleitete 1511 Friedrichs des Weisen Neffen nach Wittenberg und schloß hier mit Luther Freundschaft, wurde 1512 Universitätsbibliothekar daselbst, 1514 aber Hofkaplan und Geheimsekretär zu Dresden. In dieser Stellung hat S. als Ratgeber des Kurfürsten und Begleiter desselben auf zahlreichen Reichstagen die Reformation sehr gefördert. Inmitten einer großen Geschäftslast fand er noch Zeit zu Biographien Friedrichs des Weisen (herausgeg. von Neudecker und Preller, Jena 1851) und Johanns des Beständigen, einer Geschichte der Päpste und Kaiser des Reformationszeitalters, der „Christlichen Religionshändel" (von Cyprian als „Annales reformationis" herausgegeben, Leipzig 1718) ꝛc. Nach Friedrichs des Weisen Tode (1525) wurde er Superintendent in Altenburg, wo er 16. Januar 1545 starb. Sein Leben beschrieb Engelhard (1863). Vgl. über ihn auch Seelheim (Halle 1876).

Spalato (slaw. Spljet) oder Spalatro, Hauptstadt einer Bezirkshauptmannschaft im Königreich Dalmatien, halbmondförmig auf einer Halbinsel, die nördlich vom Golf oder Kanal von Salona, südlich vom Kanal von Brazza bespült wird, und an der Bahnlinie Siverić-S. gelegen. S. ist Sitz eines Bischofs und verschiedener kaiserlicher Behörden, hat ein Gymnasium, eine nautische Schule, ein Priesterseminar, sechs Klöster und mehrere Museen römischer Altertümer und zählt (1880) 14513 (in der Gemeinde 20860) lebhaften Handel treibende E. Die Kathedrale ist der im 7. Jahrhundert zu einer christlichen Kirche umgewandelte Jupitertempel, ein Teil des Diokletianischen Palastes, von welchem außerdem noch der Äskulaptempel oder das Mausoleum, jetzt Taufkapelle, die Fassade des Vestibulums, ein Teil der Umfassungsmauer ꝛc. erhalten sind. Der jetzige Domplatz war der Vorhof desselben, der Marktplatz ein Teil des großen Saales. Der schöne Glockenturm von 1416 ist geschmückt mit vielen altrömischen Skulpturarbeiten. — S. mit seinem guten und sicheren Hafen ist Stapelplatz für vorwaltend italienische Güter und Haupthandelsplatz mit der Türkei; es fertigt etwas wollene und seidene Waren, Leder, Rosoglio u. s. w. Es hat seinen Namen von Palatium, dem mächtigen Palaste, welchen sich Diokletian nach seiner Thronentsagung hier baute, hinter dessen festen Ringmauern im 6. und 7. Jahrhundert die Bewohner Salonäs Schutz suchten, als ihre Stadt durch die Goten und Avaren zerstört wurde; in diesem Kaiserpalaste entstand die Altstadt, der später vier Vorstädte folgten. — Südlich von S., im Adriatischen Meere, liegt die 56 qkm große österreichische Insel Solta, mit (1880) 2556 E. in sechs Ortschaften.

Spalding (spr. Spahlding), Stadt in der englischen Grafschaft Lincoln, am schiffbaren Welland, hat eine Lateinschule, ein Theater und zählt (1881) 9260 Handel mit Steinkohlen, Vieh, Wolle, Getreide treibende und in Ziegeleien beschäftigte E.

Spalding (Johann Joachim), protestantischer Theolog, geb. 1. November 1714 zu Triebsees in Pommern, 1764—88 Erster Prediger und Propst an der Nikolaikirche zu Berlin, wo er 22. Mai 1804 starb. Er schrieb „Gedanken über die Bestimmung des Menschen" (13. Aufl., Leipzig 1794), „Gedanken über den Wert der Gefühle im Christentum" (5. Aufl., ebd. 1785), „Über die Nutzbarkeit des Predigtamts" (3. Aufl., Berlin 1791), „Vertraute Briefe, die Religion betreffend" (3. Aufl., Breslau 1788), „Religion, eine Angelegenheit des Menschen" (4. Aufl., Leipzig 1806) u. s. w., auch eine Selbstbiographie, herausgegeben von dem Folgenden (Berlin 1805). — Sein Sohn Georg Ludwig S., geb. 8. April 1762 in Berlin, seit 1787 Gymnasialprofessor daselbst, gest. 7. Juli 1811 in Berlin, schrieb „Versuch didaktischer Gedichte" (Berlin 1804) und gab besonders den Quintilian (Leipzig 1798—1816) heraus.

Spalier (franz. espalier, spr. Espalje), Geländer, Baumgeländer; Gitterwerk an Mauern oder Häuserwänden, um Wein oder Obstbäume daran zu ziehen.

Spallanzani (Lazzaro), hochverdienter italienischer Naturforscher und Physiker, geb. 12. Januar 1729 zu Scandiano (Modena), wurde 1755 Professor in Reggio, 1770 in Pavia, wo er 11. Februar 1799 starb. Seine Beobachtungen und Entdeckungen wie seine zahlreichen Schriften betreffen den Ursprung der Wasserquellen, das Verdauungsgeschäft, die Fortpflanzung der Frösche, die Infusionstierchen, den Kreislauf des Blutes, das Phosphoreszieren des Meeres u. a. m. Die Beschreibung seiner „Viaggi alle due Sicilie ed in alcune parti degli Apennini" (6 Bde., Pavia 1792) erschien auch deutsch (Leipzig 1795).

Spalmadori, im Altertum Oenussae, kleine türkische Inselgruppe zwischen der Westküste Kleinasiens und der Insel Chios, in der gleichnamigen Meerenge, zählen zusammen ca. 1700 griechische E.

Spalt, Stadt im Bezirksamt Schwabach des bayrischen

Regierungsbezirks Mittelfranken, an der Fränkischen Rezat und an der Bahnlinie Georgensgmünd-S., hat drei Kirchen und zählt (1890) 1974 meist katholische E. S. ist der Geburtsort Georg Spalatins (s. d.) und ist schon seit alters bekannt durch den Anbau eines vorzüglichen Hopfens.

Spaltbarkeit, die Eigenschaft kristallinischer Mineralien, sich durch mechanische Krafteinwirkungen so teilen zu lassen, daß dabei Stücke (Spaltungsstücke) mit ebenen Flächen (Spaltungsflächen, Blätterdurchgänge) entstehen, welche ihrer Richtung nach gewissen Kristallflächen entsprechen.

Spaltfrüchte nennt man Trockenfrüchte (s. unter Frucht), die in ihre einzelnen Teile zerfallen, welch letztere aber geschlossen bleiben, wie man das recht deutlich bei den Früchten der Doldengewächse bemerkt.

Spaltfußkrebse, Ordnung der niederen Krebse, s. Copepoden.

Spaltfüßler (Entomostraca), eine Gruppe meist sehr kleiner Krebse mit einer unbestimmten Anzahl von Körperabschnitten und sitzenden, meist einfachen Augen. Sie scheiden sich in die Ordnungen der Spaltfußkrebse (Copepoda), Rankenfüßer (Cirripedia), Muschelkrebse (Ostracoda) und Blattfußkrebse (Phyllopoda).

Spalthufer, soviel wie Wiederkäuer (s. d.).

Spaltöffnungen (stomata) nennt man in der Pflanzenkunde solche Organe, mittels welcher die Pflanzen atmen, indem durch sie die im Innern entstehenden Gase entweichen oder Luft eindringt. Darum befinden sie sich auch vorzugsweise an den Blättern, d. i. den Lungen der Pflanzen, selten an anderen Teilen, z. B. manchen Früchten der Laubmoose. Auf den Blättern erscheinen sie bei Luftpflanzen an der Oberseite, bei schwimmenden Pflanzen an der Unterseite, was jedoch auch bei australischen Eukalypten vorkommt, damit letztere nicht zu viel Wasserdampf aushauchen. Die Spaltöffnungen bestehen aus zwei benachbarten Zellen, in deren Mitte ein Spalt sich befindet, welcher bei hohem Druck sich öffnet, bei niedrigem sich schließt. Je nach der Art sind diese Organe an Zahl und Form verschieden.

Spaltpilze oder Schizomyceten, die kleinsten pflanzlichen Organismen, die sich durch Teilung fortpflanzen und dann in Form von Körnchen oder Kokken, Stäbchen, Schraubenlinien oder Spirillen oder Vibrionen und Täfelchen erscheinen. Sie sind die Ursachen zahlreicher Zersetzungen und Krankheiten; s. auch Bacteriaceae.

Spaltschnäbler, Vogelgruppe, s. Fissirostra.

Spaltzüngler, Gruppe der Echsen (s. d.).

Spamer (Otto), Begründer des großen Verlagshauses gleichen Namens in Leipzig. Geb. 29. August 1820 zu Darmstadt, genoß er daselbst den ersten Unterricht, den er später durch unermüdliches Selbststudium ergänzte, erlernte in seiner Vaterstadt den Buchhandel und bildete sich dann in Aschaffenburg, Frankfurt a. M., Landau und Leipzig weiter aus. In letztgenannter Metropole des deutschen Buchhandels erhielt er Einblick in das Getriebe des buchhändlerischen Großverkehrs und machte insbesondere hinsichtlich der illustrierten Litteratur bei J. J. Weber (s. d.) eine Vorschule für das von ihm am 31. März 1847 in Leipzig errichtete selbständige Verlagsgeschäft durch, mit welchem er dann auch eine Buchdruckerei, Buchbinderei und artistische Anstalt verband. Dem Zuge der Zeit folgend, umfaßte sein Verlag anfänglich großenteils Schriften und Flugblätter politischen Inhalts. Später machte er sich zur Hauptaufgabe, die reichen Schätze der Wissenschaft für die Jugend und das Volk zu heben, sie denselben durch anschauliche und gefällige Darstellung zuzuführen und zu diesem Zwecke die illustrierenden Künste, besonders den Holzschnitt, in bahnbrechender Weise heranzuziehen. Der durchschlagende Erfolg einiger Lehr- und Handbücher, wie namentlich Rothschilds „Taschenbuch für Kaufleute", bot die Anregung zu einem umfassenderen Vorgehen in dieser Richtung. Es erschienen in seinem Verlage, für welchen S. auch als Autor unter dem Schriftstellernamen Franz Otto erfolgreich thätig war, zahlreiche unterhaltende und zugleich belehrende sowie patriotische Jugend- und Volksschriften, durch welche er das Interesse für die Wissenschaft sowie die Liebe zum Vaterlande zu wecken suchte. Diese Werke fanden eine außerordentliche Verbreitung, und der S.sche Verlag ist dadurch geradezu ein Kulturfaktor des deutschen Volkes geworden. Im Laufe der Zeit entstanden zudem große Unternehmungen, wie „Das Buch der Erfindungen" (8 Bde., 8. Aufl. 1880—89), die „Illustrierte Weltgeschichte" (8 Bde., 2. Aufl. 1878—83), Otto von Leixners „Litteraturgeschichte" (4 Bde., 1880—83) ꝛc. Weiterhin wandte sich S. der lexikalischen Richtung zu. Außer dem „Illustrierten Baulexikon" (4. Aufl. 1882 bis 1884) und ähnlichen fachwissenschaftlichen Wörterbüchern sei nur das vorliegende „Illustrierte Konversations-Lexikon" (2. Aufl. 1885—91) genannt, welches sofort bei seinem Erscheinen die weiteste Verbreitung fand. Daneben wendete S. sein Augenmerk auch dem ethnographischen und anthropologischen Gebiete und dem der Entdeckungsreisen zu. Jahrelang durch Krankheit an das Zimmer gefesselt, ohne daß seine Schaffenslust gemindert gewesen wäre, starb S. am 27. November 1886. Die Leitung der Geschäfte übernahm hierauf sein Schwiegersohn Dr. Max Lange, der sich mit Dr. Joseph Petersmann assoziierte. Nach dem Rücktritt des ersteren (1. Januar 1891) führt dieser die Firma allein im Sinne des Begründers fort.

Nr. 5844. Otto Spamer (geb. 29. August 1820, gest. 27. November 1886).

Spandau, Stadt und Festung im Kreise Osthavelland des preußischen Regierungsbezirks Potsdam (Provinz Brandenburg), liegt vielseitig von Wasser umgeben an der Einmündung der Spree in die Havel, an den Bahnlinien Berlin-Hamburg und Berlin-Lehrte, ist Sitz eines Amtsgerichts und eines Domänenrentamts, hat ein Gymnasium, eine Höhere Töchterschule, eine Mittelschule, neun Kasernen, Gewehr- und Pulverfabrikation, Kanonengießerei, eine Strafanstalt, Depots verschiedener Art, birgt im Juliusturm, der starken Citadelle, den deutschen Kriegsschatz, hat verschiedenartige gewerbliche Thätigkeit, wie Zwirnfabrikation, Teppichweberei, Strumpfwirkerei, Tabaksfabrikation ꝛc., und bedeutenden Handel und zählt (1890) 44 495 E., darunter über 4000 Militärpersonen. — S. ist eine der ältesten Städte der Mark Brandenburg und war mehrfach Residenz der ersten Kurfürsten aus dem hohenzollernschen Hause.

Nr. 5845. Das Wappen von Spandau.

Spangenberg, Stadt im Kreise Melsungen des preußischen Regierungsbezirks Cassel (Hessen-Nassau), an der Pfiese und an der Bahnlinie Treysa-Leinefelde, ist Sitz eines Amtsgerichts und einer Oberförsterei, hat eine evangelische Kirche und zählt (1890) 1606 E. Das dabei liegende, leer stehende Bergschloß S., das zur kurhessischen Zeit als Staatsgefängnis benutzt wurde, hat einen 111 m tiefen, in den Felsen gehauenen Brunnen.

Spangenberg (August Gottlieb), der zweite Stifter der Evangelischen Brüderunität und verdienter Bischof der Brüdergemeinde zu Barby, geb. 15. Juli 1704 in Klettenberg (Grafschaft Hohnstein), war Adjunkt Zinzendorfs, ging 1735 nach Amerika, wo er 1736 auf St. Thomas die erste christliche Negergemeinde gründete, kehrte 1739 nach Deutschland zurück, war 1741—44 in England thätig, wo er 1742 die erste englische Brüdergemeinde, Smithouse, gründete, ward dann in Herrenhaag Bischof der Brüdergemeinde, ging hierauf noch viermal nach Amerika, ward 1763 Oberleiter der Brüdergemeinde in Herrnhut und dann in Berthelsdorf, trat 1791 in den Ruhestand und starb in Berthelsdorf 18. September 1792. Er beschrieb besonders das Leben Zinzendorfs (8 Bde., 1771). Sein eignes Leben beschrieb Ledderhose (Heidelberg 1846) und Knapp (1792, herausgegeben von Frick, Halle 1884).

Spangenberg (Cyriacus), Theolog und Historiker, geb. 17. Juni 1528 zu Nordhausen als Sohn von Luthers Freund, dem Theologen und geistlichen Liederdichter Johann S. (geb. 1484 in Nordhausen, gest. 13. Juni 1550 in Eisleben), war gleichfalls mit Luther und Melanchthon befreundet, ward 1550 Pfarrer in Eisleben, bald darauf Schloßprediger in Mansfeld und Generaldekan der Grafschaft, mußte aber, als Flacianer in die Streitigkeiten über den Synergismus verwickelt, 1572 flüchten, ebenso wie nachher als Pfarrer zu Schlitzsee, ging dann nach Vacha, zuletzt nach Straßburg, wo er 10. Februar 1604 starb. Er veröffentlichte „Cythara Lutheri" (Predigten über Luthers Lieder, neue Aufl., Berlin 1855), den „Adelsspiegel" (2 Bde., Schmalkalden 1591 bis 1594) und zahlreiche Chroniken. Vgl. Leuckfeld, „Historia Spangenbergensis" (Quedlinburg 1712).

Spangenberg (Ernst Peter Johannes), Jurist, geb. 6. August 1784 in Göttingen, seit 1831 Beisitzer im Geheimratskolleg zu Hannover, gest. 18. Februar 1833 in Celle, schrieb einen Kommentar über den „Code Napoléon" (3 Bde., Göttingen 1810—12), „Die Minnehöfe des Mittelalters" (Halle 1822), „Beiträge zur Kunde der deutschen Rechtsaltertümer" (Hannover 1824) u. s. w., gab auch verschiedene römische Rechtsbücher heraus.

Spangenberg (Friedrich), Historienmaler, geb. 3. Dezember 1843 in Göttingen, malte in Weimar unter Pauwels sein erstes größeres Bild, den Triumph der amerikanischen Union, und in München als sein bekanntestes, bedeutendstes Bild Geiserich führt die Kaiserin Eudoxia aus Rom in die Gefangenschaft. Mit dem Staatspreis für einen zweijährigen Aufenthalt in Italien ging er nach Rom, starb aber bei der Besteigung des Vesuvs 8. Juni 1874.

Spangenberg (Gustav Adolf), Historienmaler, geb. 1 Februar 1828 in Hamburg, Professor und Mitglied der Akademie zu Berlin, seit 1888 Ehrendoktor der Universität in Halle. — Louis S., Landschafts- und Architekturmaler, geb. 1824 in Hamburg, Bruder des Vorigen, war anfangs Architekt und ließ sich 1857 in Berlin nieder. Seine Bilder in Öl wie in Aquarell aus Norddeutschland, wie aus dem Süden Europas sind von großartiger Auffassung der Natur und strenger Stilisierung.

Spangenberg (Paul), Bildnismaler, geb. 26. Juli 1843 zu Güstrow, Schüler Steffecks in Berlin und Stevers in Düsseldorf, ist seit 1876 in Berlin thätig und liefert besonders gute Damenbildnisse.

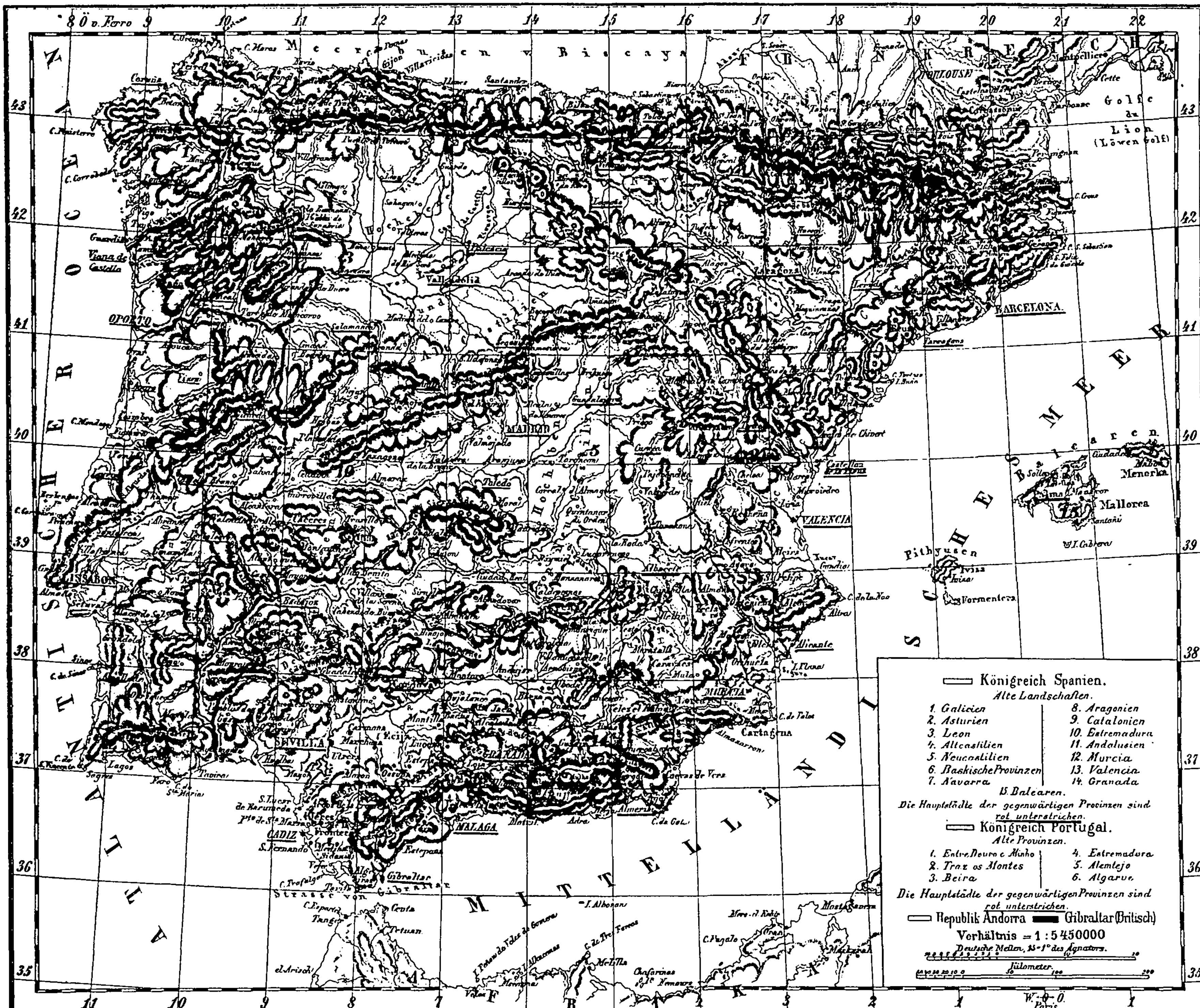
Spanheim (Ezechiel von), namhafter Gelehrter und Staatsmann, geb. 7. Dezember 1629 in Genf als Sohn des Philosophie- und Theologieprofessors Friedrich S. (gest. 30. April 1648 in Genf), ward 1651 Professor in Genf und 1652 Mitglied des Großen Rats, dann Erzieher des Sohns des Pfalzgrafen Karl Ludwig, hierauf Resident in Holland und England, trat 1677 aber in kurbrandenburgische Dienste, ward Staatsminister, 1702 preußischer Gesandter in London und starb hier 7. November 1710. Er schrieb „De usu et praestantia numismatum antiquorum" (2 Bde., London und Amsterdam 1706 und 1717) u. s. w., gab des Julianus „Imperatores" heraus und kommentierte eine Reihe griechischer Klassiker. — Sein Bruder Friedrich S., geb. 1632 in Genf, ward 1670 Theologieprofessor in Heidelberg, 1670 Professor und Oberbibliothekar in Leiden, wo er 18. Mai 1701 starb. Er hat sich als Kirchenhistoriker verdient gemacht. Gesammelte Schriften von ihm erschienen (Leiden 1701—3) in 3 Bdn.

Spanien (span. España, lat. Hispania), westeuropäisches Königreich zwischen 36° und 43° 47′ nördlicher Breite und 9° 22′ westlicher und 3° 20′ östlicher Länge (von Greenwich), nimmt $^5/_8$ der Pyrenäischen Halbinsel ein und grenzt im N. an Frankreich, an die Republik Andorra und an den Biscayischen Meerbusen, im W. an den Atlantischen Ozean und an Portugal, im S. an den Golf von Cadiz, an die Straße und an das Gebiet von Gibraltar und an das Mittelmeer, im O. an das Mittelmeer. Während sich die größte nordsüdliche Ausdehnung auf 856, die ostwestliche auf 1020 km beläuft, beträgt das Areal des Festlandes mit den Küsteninseln 492 230 qkm, mit Einschluß der Balearischen und Pityusischen Inseln und der administrativ dazu gerechneten Kanarischen Inseln sowie der nordafrikanischen Besitzungen 504 552 qkm. Die Nordküste wird von schroffen Felsen gebildet und ist nur zugänglich an den Mündungen der Flüsse und den fjordartigen, tief eingeschnittenen Meeresarmen (rias), die besonders an der Küste von Galicien häufig sind. Die Süd- und Ostküste ist mehr gegliedert und besitzt weitere und flachere Buchten (im S. die Golfe von Cadiz, Malaga und Almeria, im O. die Buchten von Cartagena und Alicante und den Golf von Valencia).

Was die Bodengestaltung anlangt, so besteht die Pyrenäische Halbinsel aus einer zentralen Hochebene, die im NO. und S. von Randgebirgen umgeben ist, und aus zwei Tiefebenen, welche im N. und S. der Hochebene vorgelagert sind und diese von zwei Hochgebirgen trennen. Die zentrale Hochebene, die ein Areal von 231 000 qkm einnimmt, wird durch das kastilische Scheidegebirge in eine nördliche und südliche Plateaulandschaft geschieden, erstere umfaßt die Hochebenen von Leon und Altkastilien (810 m mittlere Höhe), letztere die von Neukastilien und Estremadura (784 m mittlere Höhe). Da beide sich nach W. senken, so haben die Hauptflüsse westlichen Lauf. Kleinere und größere Gebirgsmassen bringen den eintönigen Flächen, besonders der südlichen, einige Gliederung. Das kastilische Scheidegebirge besteht aus mehreren, in der allgemeinen Richtung von O. nach W. laufenden Bergzügen: der Somo-Sierra (2126 m), der Sierra de Guadarrama (mit dem 2405 m hohen Pic von Peñalara), der wilden, zerrissenen Sierra de Gredos (mit der 2660 m hohen Plaza de Almanzor) und der Sierra de Gata (1735 m). Die vier Abhänge des zentralen Plateaus sind verschieden gestaltet. Der steil abfallende und sehr schmale Nordabhang wird von dem kantabrisch-asturischen Gebirge, der westlichen Fortsetzung der Pyrenäen, gebildet, das sich in der Peñas de Europa bis zur Höhe von 2664 m erhebt und sich im W. in das Galicische Bergland (mit Gipfeln unter 1200 m) auflöst. Der östliche oder iberische Abhang ist weit breiter, fällt in mehreren terrassenartigen Absätzen in die Tiefebene von Aragonien und zum Golf von Valencia ab und besitzt nur stellenweise, durch weite plateauartige Einsenkungen von einander getrennte Gebirgsmassen. Der südliche oder bätische Abhang, der sich nur gegen O. der Mittelmeerküste nähert, im übrigen in die Tiefebene Andalusiens und zu den Küsten des Atlantischen Meeres abfinkt, ist von der metallreichen Sierra Morena besetzt, die sich über die zentrale Hochebene nur als niedrige Gebirgskette erhebt, zum andalusischen Tieflande aber einen Steilabfall bildet. Der sehr breite westliche oder lusitanische Abhang gehört größtenteils Portugal an. Das dem zentralen Plateau im NO. vorgelagerte Ebrobassin zerfällt in eine norwestliche, kleinere Abteilung, deren tiefste Punkte noch mehr als 300 m Höhe haben, und eine südöstliche, größere Abteilung, das aragonische Tiefland, dessen tiefste Punkte etwa 100 m ü. M. liegen. Durch das Ebrobassin werden die Pyrenäen, durch das Becken des Guadalquivirs die Gebirge von Granada mit Sierra Nevada vom Hauptkörper des spanischen Hochlands getrennt. Die Sierra Nevada, das höchste Gebirge der Pyrenäischen Halbinsel, erhebt sich im Mulahacen bis zu 3554 m und steigt demnach über die Schneeregion auf. Während sie nach S. in steilen Vorhöhen und Thälern zum Mittelmeere abfällt, dacht sie sich gegen N. in niedrigeren Vorbergen und Plateaus ab. Die westlich von der Sierra Nevada gelegene, rings von Bergen umgebene, 650 m hohe Vega de Granada ist eine ungemein fruchtbare Hochebene.

Die größeren Flüsse S.s entspringen der Mehrzahl nach auf dem Ostrande des zentralen Plateaus, von dem sie aber wegen des Mangels an Schneefeldern keine genügende Nahrung erhalten. Während der Duero, der Tajo und der Guadiana vor ihrer Mündung in den Atlantischen Ozean nach Portugal

SPANIEN UND PORTUGAL.



Leipzig. Verlag von Otto Spamer.

Spanien und Portugal.

Spanien.

Provinzen	Flächeninhalt qkm.	Einwohner Ende 1887	Einwohner auf 1 qkm.
Alava	3045	92893	30
Albacete	14863	229492	15
Alicante	5660	432335	76
Almeria	8704	339383	39
Avila	7882	193093	24
Badajoz	21894	480418	22
Barcelona	7691	899264	117
Burgos	14196	337822	24
Cáceres	19863	339793	17
Cádiz mit Ceuta	7342	429381	58
Castellón	6465	292437	45
Ciudad Real	19608	292291	15
Córdova	13727	420714	31
Coruña	7903	613792	78
Cuenca	17193	242024	14
Gerona	5865	305539	52
Granada	12768	484341	38
Guadalajara	12113	201496	16
Guipúzcoa	1885	181856	96
Huelva	10138	254831	25
Huesca	15149	254958	17
Jaén	13480	437842	32
León	15377	380229	24
Lérida	12151	285417	23
Logroño	5041	181465	36
Lugo	9881	431644	45
Madrid	7989	684630	86
Málaga	7349	519377	71
Múrcia	11537	491438	42
Navarra	10506	304051	29
Orense	6979	405074	58
Oviedo	10895	595420	55
Palencia	8434	188954	22
Pontevedra	4391	443385	101
Salamanca	12510	314424	25
Santander	5460	242843	44
Segóvia	6827	154457	22
Sevilla	14062	543944	38
Soria	10318	151471	15
Tarragona	6490	348579	54
Teruel	14818	241865	17
Toledo	15257	359562	23
Valencia	10751	733978	68
Valladolid	7569	267297	35
Viscaya	2165	235659	109
Zamora	10615	269621	25
Zaragoza (Saragossa)	17424	414007	24
Festland u. Küsteninseln	492230	16945786	34
Balearen	5014	312646	62
Kanarische Inseln	7273	287728	40
Sa. Inseln	12287	599374	48
Spanien	504517	17545160	35
Besitz. in Nordafrika *)	35	5086	145
Summa	504552	17550246	35

*) Ohne Ceuta, welches zur Provinz Cádiz gehört und 9694 Einw. zählt.

Spanische Kolonien.

Besitzungen.	Flächeninhalt qkm.	Einwohner	Einw. auf 1 qkm.
Cuba	118833	1521684	13
Portorico	9620	810394	78
Amerika	128453	2275997	—
Philippinen	293726	5559020	19
Sulu-Inseln	2456	75000	30
Asien	296182	5634020	—
Marianen	1140	8665	8
Karolinen	700	22000	31
Palau	750	14000	19
Ozeanien	2590	44665	—
Territorium von Ifni (Westafrika)	40	1000	25
Territorium des Rio de Oro und von Adras	700000	100000	$0_{,14}$
Guinea-Inseln (Fernando-Po und Annobon), Corisco und Elobey	2105	45106	21
Afrika	702145	146106	—
Kolonien	1129370	8156900	—

Portugal.

Distrikte und Provinzen	Flächeninhalt qkm.	Einwohner 1881	Einw. auf 1 qkm.
Vianna do Castello	2243	211539	94
Braga	2738	336248	123
Porto	2292	466981	204
Minho	7273	1014768	139
Villa Real	4447	225090	51
Bragança	6669	171586	26
Traz os Montes	11116	396676	36
Aveiro	2909	270266	93
Vizeu	4973	387208	78
Coimbra	3383	307426	90
Guarda	5557	234368	42
Castello Branco	6621	178164	27
Beira	23443	1377432	58
Leiria	3478	199645	58
Santarem	6862	227943	33
Lisboa (Lissabon)	7460	518884	70
Estremadura	17800	946472	53
Portalegre	6431	105247	16
Evora	7088	112735	16
Beja	10871	149187	14
Alemtejo	24390	367169	15
Faro (Prov. Algarve)	4850	204037	42
Festland	88872	4306554	48
Azoren	2388	269401	113
Madeira	815	132223	162
Inseln	3203	401624	125
Portugal	92075	4708178	51

Portugiesische Kolonien.

Besitzungen.	Flächeninhalt qkm.	Einwohner	Einw. auf 1 qkm.
Kapverdische Inseln	3851	110926	28
Guinea (Senegambien, Bissao etc.)	69	6518	94
St. Thomé u. Principe	1081	20888	19
Fort Ajuda	?	?	?
Angola	809400	2000000	$2_{,5}$
Mozambique	991150	2000000	$2_{,0}$
Afrika	1805551	4138332	$2_{,3}$
Goa, Salsette, Bardes u. a.	3270	419993	128
Damao	80	50000	625
Diu und Gogola	5	12636	2527
Macao, Taipa, Colovane	12	67036	5586
Timor und Cambing	16800	300000	18
Asien	19667	849665	43
Summa	1825218	4987997	$2_{,7}$

Republik Andorra.

Flächeninhalt: 460 qkm. **Einwohner:** 4000 (9 auf 1 qkm.).

Die Republik steht unter der Oberherrschaft Frankreichs und des spanischen Bischofs von Urgel. Sie wird durch einen Generalrat von 24 Mitgliedern regiert, welche durch 4 Familienhäupter aus jeder der 6 Gemeinden (Andorra, St. Julian, Encam, Canillo, Marana, Ordino) auf 4 Jahre gewählt werden, und den mit der Exekutive betrauten ersten Syndikus als Präsidenten, sowie den zweiten Syndikus zu wählen haben. Von den mit der Justizverwaltung beauftragten Viguiers (2) ernennen Frankreich und der Bischof von Urgel je einen, den Zivilrichter ernennen sie abwechselnd. Alle zwei Jahre bezahlt die Republik an Frankreich 960 Frank, in jedem Zwischenjahre an den Bischof von Urgel 891 Frank.

Städte.

Spanien.

(Über 30000 Einw.)

Alicante*	39638
Almeria*	36200
Barcelona*	272481
Burgos	31301
Cadiz*	62531
Cartagena*	91805
Cordova	55614
Coruña*	37241
Granada	73006
Jerez (Xeres)	64533
Lorca	52934
Madrid	472228
Malaga*	134016
Murcia	98538
Oviedo	42716
Palma*	60514
Santander*	41829
Sevilla	143182
Valencia	170763
Valladolid	62018
Zaragoza	92407

Portugal.

(Über 10000 Einw.)

Angra*	11070
Braga	19755
Coimbra	13369
Covilhã	10809
Elvas	10471
Evora	13046
Funchal*	19752
Lissabon*	242297
Loulé	14448
Oporto (Porto)*	105838
Ovar	10022
Povoa de Varzim	10365
Ponta Delgada*	17635
Setubal*	14798
Tavira*	11459

* Seehafen.

Spanien.

Finanzen 1890/91 in Pesetas. Einnahmen 805551387. Ausgaben 810663413. Staatsschuld 6257268482 am 1. Jan. 1889.

Armee 1890. Friedensstärke 118753, Kriegsstärke 805400 Mann.

Flotte 1890. Schiffe 120 (ausserdem 11 im Bau). Kanonen 494 (ohne 96 der im Bau begriffenen Schiffe).

Handel 1888 in Mill. Pesetas. Einfuhr $716_{,1}$. Ausfuhr $768_{,1}$.

Schiffsverkehr 1889. Eingegangen 53549 Schiffe mit 22905463 Reg.-Tonnen.

Handelsmarine 1886. Schiffe 1806 (darunter Dampfer 356). Tonnen 529886 (Dampfer 260308).

Eisenbahnen Ende 1888. 9669 km.

Post 1888. Büreaus 2875. Briefe 112226000.

Telegraphen 1885. Büreaus 914. Linienlänge 17839 km. Depeschen 3322687.

Münzen. 1 Peseta zu 100 Centimos = 1 Frank = 80 Pfennig. 1 Duro (spanischer Thaler, im Ausland Piaster genannt) = 20 Realen = $4_{,20}$ Mark. 1 Escudo oder halber Duro = 10 Realen. 1 Peseta = 4 Realen. 1 Golddoblon = 100 Realen = $21_{,00}$ Mark.

Mass und Gewicht. Seit 1855 ist das metrische Gewichts- und Masssystem eingeführt. Kilógramo = Kilogramm. Libra métrica (metrisches Pfund) = 1 kg. 1 Quintal métrico (metrischer Zentner) = 100 kg.

Längenmass. Metro = Meter. Die frühere kastilische Elle (Vara) zu 3 Fuss (Pié) = $0_{,8359}$ m. 1 Legua = 8000 Varas = $6687_{,24}$ m. 1 Q-Legua = $30_{,972}$ qkm.

Hohlmass. Litro = Liter. Früher: 1 Fanega zu 4 Cuartillas = $55_{,501}$ Liter (für Getreide); 1 Cántara zu 4 Cuartillas = $16_{,133}$ Liter (für Wein). 1 Pipa Wein = 27 Cántaras.

Ausfuhrgegenstände: Wein, Erze, Blei, Rosinen, Kork, Orangen, Wolle, Olivenöl, Schuhwaren, Esparto, Weintrauben, Konserven. **Einfuhrgegenstände:** Getreide, Baumwolle, Spiritus, Holz, Tabak, Fische, Zucker, Kohlen, Wollwaren. Maschinen, Eisen und Eisenwaren, Häute und Felle, Vieh, Chemikalien, Kakao, Flachs- und Hanfgarne.

Genealogie. (Haus Bourbon.) Alfons XIII., Leon Ferdinand Jacob Isidor Pasqual Anton, König von Spanien etc. (Katholische Majestät), geb. zu Madrid 17. Mai 1886, Sohn des Königs Alfons XII. (geb. 28. Nov. 1857, gest. 25. Nov. 1885), am Tage seiner Geburt zum König proklamiert unter der Regentschaft seiner Mutter, der verw. Königin Maria, geb. Erzherzogin von Österreich (Majestät), geb. 21. Juli 1858, verm. 29. Nov. 1879. — Schwestern des Königs: 1) Prinzessin von Asturien Maria de las Mercedes Isabelle Therese Christine Alphonsine Hyacinthe (Kgl. Hoheit), geb. 11. Sept. 1880. 2) Infantin Maria Theresia Elisabeth (Kgl. Hoheit), geb. 12. Nov. 1882. — Grosseltern des Königs: Maria Isabelle II. Louise, Königin von Spanien etc. (Katholische Majestät), geb. zu Madrid 10. Okt. 1830, proklamiert als Königin 2. Okt. 1833, entthront 30. Sept. 1868, entsagte 25. Juni 1870 zu Paris ihren Ansprüchen auf den spanischen Thron zu Gunsten ihres Sohnes, Königs Alfons XII., verm. 10. Okt. 1846 mit Franz de Assisi, Infanten von Spanien (Majestät).

Portugal.

Finanzen 1890/91 in Milreïs. Einnahmen 40972694. Ausgaben 45467797. Staatsschuld 31. Dez. 1889: 548856284.

Armee 1889. Friedensstärke 34752 Mann.

Flotte 1890. 54 Schiffe (darunter 42 Dampfer). 180 Kanonen.

Handel 1889. Spezialeinfuhr in Tausenden Milreïs: 52353. Spezialausfuhr: 25431. Rückausfuhr und Transit: 9512.

Schiffsverkehr 1889. Eingegangen 12041 Schiffe von 5995000 Tonnen. Ausgegangen 12164 Schiffe von 5757000 Tonnen.

Handelsflotte 1890. 447 Schiffe von 183791 cbm.

Eisenbahnen 1890. 2060 km.

Telegraphen 1885. Länge der Staatslinien 5137 km. Büreaus 274. Depeschen 919560.

Münzen. Einheit ist der Real (Plural Reïs). Grössere Summen berechnet man nach Milreïs (1000 Reïs = $4_{,45}$ Mark) und nach Contos (1000 Milreïs).

Mass und Gewicht. Seit 1. Okt. 1868 ist das metrische Gewichts- und Masssystem eingeführt. Früher gab es den Quintal (Zentner) zu 4 Arrobas von je 32 Arrateïs. 1 Arratel (Libra, Pfund) = 459 g. 1 Quintal = $58_{,752}$ kg.

Längenmass. Früher 1 Vara (Elle) = $1_{,1}$ m. 1 Legoa (Meile) = $6_{,197}$ km.

Hohlmass. Früher 1 Fanga zu 4 Alqueires = $55_{,363}$ Liter (für Getreide); 1 Almude zu 6 Canadas = $16_{,74}$ Liter (für Flüssigkeiten).

Ausfuhrgegenstände: Wein, Südfrüchte, Olivenöl, Kork, Salz, Fische. **Einfuhrgegenstände:** Baumwollgarne und -Gewebe, Seiden-, Leinen- und Wollengewebe, lebende Tiere und tierische Produkte, Fische, Holz, Getreide, Metalle und Metallwaren, Maschinen, Petroleum, Papier.

Genealogie. (Haus Sachsen-Coburg und Gotha.) Carlos I. Ferdinand Ludwig Maria Victor Michael Raphael Gabriel Gonzaga Xavier Franz di Assisi Joseph Simon, König von Portugal und Algarbien, diesseit und jenseit des Meeres in Afrika, Herr von Guinea etc. etc., Herzog zu Sachsen (Majestät), geb. zu Lissabon 28. Sept. 1863, Sohn und Nachfolger des Königs Ludwig (geb. 31. Okt. 1838, gest. den 19. Okt. 1889), verm. 22. Mai 1886 mit Amalie Prinzessin von Orleans-Bourbon (Majestät). Kinder: 1) Kronprinz Louis Philipp, geb. 21. März 1887. 2) Prinz Manuel, geb. 15. Nov. 1889.

übertreten, vollenden der Guadalquivir und der Ebro als rein spanische Flüsse auch im Ursprungslande ihren Lauf. Von den mittelgroßen Flüssen wendet sich der im Kantabrischen Gebirge entspringende Miño dem Atlantischen Ozean zu, der Guadelete mündet in den Golf von Cadiz, der Segura, Jucar, Guadalaviar und der Llobregat in das Mittelmeer. Die Zahl der Küstenflüsse ist bedeutend, das Land im ganzen demnach nicht arm an fließendem Wasser; selten aber wird ein Gebiet von gleicher Ausdehnung so wenig Nutzen für die Schiffahrt aus seinem Wasserüberschuß ziehen wie S. Die drei Hochlandsflüsse gehen ihres starken Gefälles und des sehr wechselnden Wasserstandes wegen nahezu vollständig für den Warentransport verloren. Der Ebro, der durch seine nördlichen Nebenflüsse die ganze Wassermasse des Südabhanges der Pyrenäen erhält, ist wegen Versandung wenig schiffbar, auch der unvollendet gebliebene Kaiserkanal Karls V. hat dem Übel nicht abgeholfen. Die einzige wichtige Verkehrsader ist der Guadalquivir, der selbst für größere Fahrzeuge bis Sevilla zugänglich ist. Die Küstenflüsse im N., die in tiefe Rias münden, sind hier wohl auch verwendbar, und ebenso der Guadelete, Segura und Llobregat; aber die schiffbaren Strecken sind zu kurz, als daß sie nennenswerten Nutzen bringen könnten. Man hat aber schon seit der Maurenzeit verstanden, sie zur Bewässerung des Landes auszubeuten, und vor allem sind es die an der Ostseite aus dem Hochlande austretenden Wasserläufe, die vor ihrer Mündung sich in zahlreiche Kanäle und Gräben teilen und in den Huertas und Vegas die üppigsten Fruchtgefilde schaffen helfen. Zu Seenbildung kommt es im Binnenlande äußerst selten; um so häufiger aber sind Salzlagunen an der Süd- und Südostküste und im bätischen Steppengebiete.

In bezug auf das Klima zerfällt S. in drei Regionen, die zum Teil sehr bedeutende Gegensätze auf beschränktem Raume darbieten. Die nördliche Region (der nördliche und westliche Abhang des Kantabrischen Gebirges) hat unter dem Einfluß einer feuchten Atmosphäre und des vorherrschenden Regen bringenden Westwindes ein ozeanisches Klima, welches dem von England ähnlich ist. Die Hitze im Sommer ist ebenso gemäßigt wie die Kälte im Winter. Die Temperatur steigt im Sommer selten über + 33° C. und sinkt im Winter kaum unter — 3°. Die Region gilt für ausnehmend gesund. Das zentrale Tafelland dagegen und die mehr binnenwärts liegenden niedrigeren Gebirgspartien sind im Sommer übermäßig erwärmt und im Winter empfindlich kalt. Das Schneetreiben bei starker Kälte macht im Winter oft wochenlang die Hochebene unwegsam, und die Sonnenglut im Sommer hinwiederum bei ruhiger, unbewegter Luft trocknet diese Scheitelflächen, die an und für sich wenig durchfeuchtet werden, dermaßen aus, daß die Vegetation erstirbt. Es finden sich in dieser Region weite kahle Flächen ohne Bäume, echte Steppen; am ödesten ist die Ebene La Mancha. Dabei tritt gewöhnlich starker Wechsel zwischen Tag- und Nachttemperatur ein, und ein einziges Gewitter kann eine Temperaturdepression bis 20 und mehr Grad bewirken. Nur kurze Zeit nach dem Herbstregen, wenn sich die Fluren neu beleben, und im Frühlinge, unmittelbar nach der Schneeschmelze, ist der Aufenthalt hier angenehm und gesund. Die niedere Region (das andalusische Tiefland und besonders die Südostküste) hat subtropisches Klima mit acht Monaten Frühling und vier Monaten Sommer. Die Seewinde mildern meist die Hitze, so daß sie weniger drückt als im Binnenlande. Nur das Einbrechen des glühendheißen Solanos, am häufigsten an der Südostküste, wirkt sehr erschlaffend auf die Bewohner und tödlich auf die Vegetation. Im übrigen ist das Klima in der niedern Region angenehm, hat eine mittlere Temperatur, die nicht leicht über + 24° C. steigt und unter + 12° C. fällt.

Nr. 5846. Spanische Volkstrachten.

1, 4 Leon. 2, 3, 10, 18 Altkastilien. 5—7, 14, 16, 18, 20—23 Valencia. 8, 9 Mallorca. 11 Biscaya. 12 Vigo (Galicien). 15, 19 Toreros (Stierkämpfer). 17 Andalusien.

Die Vegetation zeigt bei der Verschiedenheit von Bodennatur und Klima eine große Mannigfaltigkeit. Der Kantabrisch-asturische Gebirgszug ist das Gebiet der Eichen, Erlen, Ulmen, Buchen, Kastanien, Apfel- und Nußbäume; von Halbsträuchern gibt es Weißdorn-, Wilde Rosen-, Liguster- und Brombeergebüsche; Gräser und Blumen sind mitteleuropäisch. Getreide- und Gemüsebau sind hier lohnend, Weinbau kommt nur in günstigen Lagen vor. In den Pyrenäen finden sich Nadelhölzer, Alpen-Sträucher und -Kräuter. Die Plateaus der Mitte haben sehr einförmige Flora. Rosmarin, Lavendel, Thymian, Tomillares und Ericaceen überziehen weit ausgedehnte Flächen, Wiesen dagegen fehlen. Die umgrenzenden Gebirge tragen Wälder von Korkeichen, Pinusarten, Wachholder, Föhren, Kastanien, Eschen u. a. Im südlichen S. be-

gegnen sich die Flora Südeuropas und Nordafrikas in eigentümlicher Mischung. Hier gedeihen Oliven, Orangen, Bataten, Zuckerrohr, die Baumwollenstaude, der Feigen- und Mandelbaum, Johannisbrotbaum, Agave, Opuntie, Pisang, Dattel- und Zwergpalme u. a. — Die Tierwelt ist in den nördlichen Gebieten vertreten durch Hirsch, Reh, Wolf, Wildkatze, in der obern Region der Pyrenäen auch durch den Steinbock und die Gemse. In der mittleren oder südeuropäischen Region lebt die Bergziege, der Luchs, Genettkatze ꝛc. Die südliche oder afrikanische Region besitzt neben Tieren, die nur im südlichen Europa und in Spanien leben (Steinbock, Spanischer Hase u. a.), viele afrikanische Tierformen, z. B. den nordafrikanischen Affen am Gibraltarfelsen, das Dromedar, Chamäleon, afrikanische Vögel. Die Binnengewässer im nördlichen S. sind sehr fischreich.

Die Bevölkerung S.s belief sich nach der Volkszählung vom 31. Dezember 1887 (mit Einschluß der Balearen, Kanarischen Inseln, sowie der nordafrikanischen Besitzungen) auf 17 550 246 E. Die Dichtigkeit der Bevölkerung ist in den Provinzen Cuenca, Albacete, Ciudad-Real, Soria am geringsten (14 und 15 E. auf 1 qkm), am bedeutendsten in Barcelona, Vizcaja und Pontevedra (117, 109 und 101 E. auf 1 qkm). — Die spanische Nation ist ein Gemisch verschiedener Völkerschaften. Die Urbewohner waren die Iberer, zu denen sich anfangs Kelten gesellten, dann kamen Phöniker und Karthager, darnach die Römer, von welchen die Bewohner der Pyrenäischen Halbinsel die lateinische Sprache annahmen, aus der sich im Laufe der Zeit die spanische Sprache herausbildete. Anfangs des 5. Jahrhunderts traten germanische Elemente hinzu. Sueven, Alanen und Vandalen, denen bald die Westgoten folgten, die bereits in Südfrankreich römische Bildung angenommen hatten. Drei Jahrhunderte später brachen die aus Afrika herüberkommenden Araber in das Land, hier Mauren genannt, da sie mit nordafrikanischen Stämmen vereint die Eroberung ausführten. Die Verschmelzung dieser verschiedenen Volksstämme hat sich nicht gleichmäßig vollzogen, weshalb in den einzelnen Landesteilen starke nationale Unterschiede auftraten, die sich in Sitte, Tracht und Sprache ausdrücken. Der tonangebende Stamm in Sitte und Sprache ist der kastilische, dessen Dialekt sich zur Schriftsprache erhoben hat. Daneben wird das Katalonische, eine dem Provençalischen verwandte Mundart, in Katalonien, Valencia und den Balearen gesprochen, das Galicische, eine dem Portugiesischen verwandte Mundart, von den Gallegos in Galicien. In den baskischen Provinzen leben unvermischt und mit eigner Sprache $^1/_2$ Mill. Basken, der letzte Rest der iberischen Urbevölkerung. In der Sierra Nevada und in den Alpujarren wohnen 60 000 Moriscos, Abkömmlinge der Mauren, in der Sierra Morena 45 000 Zigeuner, außerdem gibt es noch etwa 1000 Deutsche und gegen 40 000 Fremde und eine unbekannte Zahl Juden. — Im allgemeinen ist das spanische Volk körperlich wohlgebildet. Der nationale Stolz geht leicht in Prahlerei über, und zu weiteren Schattenseiten gehören Bigotterie, Rachsucht und häufig körperliche und geistige Trägheit. Nationalvergnügen sind Tänze, die mit Gesang oder Kastagnetten, Tamburin und Guitarre begleitet werden, und Stiergefechte. — Das vorherrschende Bekenntnis der Spanier ist die katholische Religion. Auf die einzelnen Provinzen verteilt sich die Einwohnerschaft Ende 1887 in folgender Weise:

Provinzen	qkm	Einwohner	Einw. auf 1 qkm
Alava	3 044,9	92 893	35
Albacete	14 863,1	229 492	15
Alicante	5 659,7	432 335	76
Almería	8 703,7	339 383	39
Avila	7 882,0	193 093	24
Badajoz	21 893,6	480 418	22
Barcelona	7 690,5	899 264	117
Burgos	14 195,9	337 822	24
Cáceres	19 868,2	339 793	17
Cádiz (mit Ceuta)	7 342,2	429 381	58
Castellon	6 465,3	292 437	45
Ciudad-Real	19 607,5	292 291	15
Córdoba	13 726,6	420 714	31
Coruña	7 902,7	613 792	78
Cuenca	17 193,4	242 024	14
Gerona	5 864,9	305 539	52
Granada	12 768,4	484 341	38
Guadalajara	12 113,2	201 496	16
Guipúzcoa	1 884,7	181 856	96
Huelva	10 137,9	254 831	25
Huesca	15 148,8	254 958	17
Jaén	13 480,3	437 842	32
León	15 377,1	380 229	24
Lérida	12 150,7	286 417	23
Logroña	5 041,1	181 465	36
Lugo	9 880,5	431 644	45
Madrid	7 988,7	684 630	86
Málaga	7 348,7	519 377	71
Múrcia	11 536,7	491 438	42
Navarra	10 506,3	304 051	29
Orense	6 978,7	405 074	58
Oviedo	10 894,5	595 420	55
Palencia	8 433,7	188 954	22
Pontevedra	4 391,3	443 385	101
Salamanca	12 510,1	314 424	25
Santander	5 459,9	242 843	44
Segovia	6 826,6	154 457	22
Sevilla	14 062,5	543 944	38
Soria	10 318,0	151 471	15
Tarragona	6 490,3	348 579	54
Teruel	14 817,9	241 865	17
Toledo	15 257,4	359 562	23
Valencia	10 751,1	783 978	68
Valladolid	7 569,3	267 297	35
Vizcaja	2 165,4	235 659	109
Zamora	10 614,7	269 621	25
Zaragoza	17 424,3	414 007	24
Zusammen: Festland und Kütteninseln	492 230,1	16 945 786	34
Baleares	5 014,1	312 646	62
Canarias	7 272,6	287 728	40
Zusammen: Inseln	12 286,7	599 374	49
Spanien:	504 516,8	17 545 160	35
Besitzungen in Nordafrika	35	5 086	145
Zusammen:	504 551,8	17 550 246	35

Der Kolonialbesitz Spaniens außer den Balearen, den Kanarischen Inseln und den Strafanstalten (Presidios) in Nordafrika, die zum Mutterlande gerechnet werden, umfaßt

	qkm	Einwohner
in Amerika:		
Cuba	118 833	1 521 684
Puerto Rico	9 620	810 394
in Asien:		
Philippinen	293 726	5 559 020
Sulúinseln	2 456	75 000
in Ozeanien:		
Marianen	1 140	8 665
Karolinen	700	22 000
Palaos	756	14 000
in Afrika:		
Guineainseln, Fernando-Po, Annobon, Corisco und Elobey	2 105	45 106
Territorium von Ifni (Westküste)	40	1 000
Territorium des Rio de Oro und von Adras	700 000	100 000
Zusammen:	1 129 370	8 156 900

Die Landwirtschaft bildet die wichtigste Erwerbsquelle S.s, obwohl die Bodenkultur noch mangelhaft ist. Vom Areal des ganzen Landes sind 79,6 Proz. produktiv, wovon 33,8 Proz auf Äcker und Gärten, 3,7 auf Weinland, 1,6 Proz. auf Olivenpflanzungen, 19,7 Proz. auf natürliche Wiesen und Weiden und 20,8 Proz. auf Waldungen entfallen. Die jährliche Getreideproduktion wird bei einer guten Mittelernte auf 119 Mill. hl geschätzt, wovon 61,1 Mill. hl auf Weizen, 27,7 Mill. hl auf Gerste, 11,6 Mill. hl auf Roggen, 4,4 Mill. hl auf Hafer, 13,1 Mill. hl auf Mais und 1,2 Mill. hl auf Reis kommen. Die Einfuhr von Getreide hatte 1887 einen Wert von 62,8 Mill. Pesetas, die Ausfuhr betrug 5,2 Mill. Pesetas. Bohnen, Erbsen und mannigfaltige Gemüsearten werden stark kultiviert, während der Anbau von Kartoffeln unbedeutend ist. Von Handelsgewächsen werden besonders Flachs, Hanf, Krapp und Safran angebaut; das faserige Espartogras, das zu allerhand Flechtwerken und zur Papierfabrikation verwendet wird und starke Ausfuhr erfährt, wächst im südlichen S., unweit der Küste, ohne alle Pflege. Zu den Hauptquellen des spanischen Nationalreichtums gehören der Weinbau, die

Rosinen-, Obst- und Olivenkultur. Das Land erzeugt die feurigsten Weine (s. Spanische Weine). Aus den Provinzen Alicante und Malaga werden Rosinen ausgeführt; an Obst gewinnt S. die besten Kastanien und die verschiedenartigsten Südfrüchte; die Olivenpflanzungen ergeben einen jährlichen Ertrag von 2,8 Mill. hl. An den Waldungen hat das Land in früheren Zeiten durch unvernünftige Forstwirtschaft starke Einbuße erlitten; die Korkbäume sind die volkswirtschaftlich wichtigsten Waldbäume.

Der Viehstand S.s war im Jahre 1878: 460760 Pferde, 941653 Maultiere, 890982 Esel, 2353247 Hornvieh, 16939288 Schafe, 3813006 Ziegen, 2348602 Schweine und 1597 Kamele. Rindviehzucht wird besonders im Norden betrieben, wo auch Butter, Käse und Häute Ausfuhrartikel bilden. Die wilden Stiere, welche bei den Stiergefechten gebraucht werden, hegt man in einsamen, waldigen Gebirgsgegenden. Die früher so bedeutende Schafzucht ist im Abnehmen begriffen, doch bildet Schafwolle noch einen Ausfuhrartikel. Schweine züchtet man überall, in großer Menge aber in Estremadura. Die Seidenraupenzucht hat besonders in Valencia und Murcia Bedeutung. Jagd und Fischerei sind in S. frei; das häufigste Haarwild sind Kaninchen, das gemeinste Federwild Rebhühner; der Fang von Thunfischen, Sardinen, Sardellen und Salmen wird an den Küsten S.s sehr eifrig betrieben.

Bergbau und Hüttenbetrieb könnten bei dem großen Reichtum an Erzen und Metallen eine bedeutende Quelle des nationalen Wohlstandes sein, wenn die Minen in gehöriger Weise ausgebeutet würden. Bei der finanziellen Notlage des Landes war die Regierung gezwungen, sich des größten Teiles des Montanbesitzes zu entäußern. S. ist sehr reich an Quecksilber, Blei und Kupfer. Auch Gold- und Silberbergbau wird betrieben, Eisenerz wird in vielen Provinzen, Zink nur in einigen gewonnen. Die wichtigsten Kohlengruben sind in den Provinzen Oviedo, Burgos, Soria, Leon, Valencia, Teruel und Santander. An Salz ist S. sehr reich. Die Ausbeute betrug im Jahre 1883 in metrischen Tonnen: Silber 54, Quecksilber 1667, Roheisen 142224, Rohkupfer 32156, Blei (Metall) 99312, Zink 6843, Schwefel 11129, Mineralkohlen 1070750, Salz 675000. In Hinsicht der Bleiproduktion überragt S. alle europäischen Staaten. Der Bergbau und Hüttenbetrieb beschäftigen über 45000 Arbeiter.

Die Industrie S.s hat sich in einzelnen Zweigen erst in neuester Zeit auf eine höhere Stufe gehoben. Ihren Hauptsitz hat sie in den katalonischen und baskischen Provinzen. Obenan steht die Baumwollindustrie; besonders Barcelona liefert viele gewebte und bedruckte Stoffe (Indiennes) nach den spanischen Kolonien. Auch die Flachsspinnerei und Leinweberei, die Spitzenmanufaktur, die Industrie in Schafwolle haben Fortschritte gemacht, arbeiten aber nur für den eigenen Markt. Die Seidenindustrie ist durch die Seidenraupenkrankheit beeinträchtigt worden; es werden jährlich etwa 85000 kg Rohseide erzeugt. Von Wichtigkeit sind ferner die Lederfabrikation, die Espartoweberei, die Industrie von Schuh- und Korkwaren, die Bereitung von Zucker und Schokolade. Die Tabaksfabrikation ist Staatsmonopol, das seit 1887 verpachtet ist; in der Papierindustrie ist das Zigarettenpapier ein Hauptartikel, erwähnenswert sind auch die Erzeugung von Spiritus aus Wein und dessen Rückständen, die Likörfabrikation und die chemische Industrie, die besonders ätherische Öle und Seife in ausgezeichneter Qualität liefert. Was die metallurgische Industrie betrifft, so wird vorzugsweise die Eisenverarbeitung in Katalonien, in den baskischen Landschaften sowie in den Provinzen Malaga und Sevilla betrieben; gute Handwaffen werden in Oviedo, Plasencia und besonders in Toledo (Toledoklingen) gefertigt; Maschinenfabriken gibt es in Barcelona, Sevilla, Malaga, Madrid und Valladolid; der Schiffbau ist in Barcelona, Cartagena, Cadiz und Santander von Bedeutung. Auch die Verfertigung von Kupfer- und Bleiwaren, Messing- und Bronzewaren, Schmucksachen und Filigranarbeiten ist nennenswert. Glas- und Thonwarenindustrie ist sehr verbreitet, bedeutend ist auch die Erzeugung von Ziegelfliesen, glasierten Platten- und Mosaikfußböden.

Der Handel S.s, der um 1500 der bedeutendste der Welt war, hat mit dem Verluste der Kolonien sehr abgenommen, ist jedoch seit dem Bau von Eisenbahnen wieder im Steigen begriffen. Der Mittelpunkt des gesamten inneren Handels ist Madrid, dann kommen Valladolid, Valencia, Burgos, Oviedo, Vitoria, Saragossa und Granada. Die Zahl der Häfen an der spanischen Küste und den Balearen beträgt 116, die wichtigsten Hafenplätze sind Barcelona, Malaga, Bilbao, Santander, Valencia, Cadiz, Sevilla, Taragona, Jeres, Cartagena, Alicante. Die Handelsmarine zählte 1886 an Seeschiffen von mehr als 50 t: 1450 Segelschiffe von 269578 t und 356 Dampfer (von mindestens 100 t) mit einem Gehalt von 260308 Nettotonnen. — Eisenbahnen waren Ende 1888 in Betrieb 9669 km; der früher sehr vernachlässigte Straßenbau wird gegenwärtig bedeutend gefördert; die Gesamtlänge der fertigen Straßen beträgt etwa 19000 km, die Länge der Telegraphenlinien (1885) 17839 km. Das Postwesen umfaßt (1888) 2875 Büreaus, der Briefpostverkehr 112226000 Stück. Zur Hebung von Handel und Industrie bestehen in S. (seit 1886) 15 Handels-, Industrie- und Schiffahrtskammern. Die Kreditzirkulation ist durch Gesetz vom 19. März 1874 in der Nationalbank, der Bank zu Madrid, konzentriert; alle übrigen Banken sind zu Filialen der Bank von S. umgestaltet. Der Gesamtwert der Einfuhr S.s (des Festlandes mit Einschluß der Balearen) betrug 1888 $716_{,1}$ Mill. Pesetas (1 Peseta = 80 Pfennig), derjenige der Ausfuhr $763_{,1}$ Mill. Von dem gesamten Warenverkehr kamen 1887 nur 16, auf den Seehandel dagegen 84 Proz. Die wertvollsten Waren des auswärtigen Handels sind in der Ausfuhr Wein, Erze, Blei, Rosinen, Kork, Orangen, Schafwolle, Schuhwaren, Vieh, Eisen und Eisenwaren, Olivenöl, Weintrauben, Esparto; in der Einfuhr Weizen, Baumwolle, Spiritus, Holz, Tabak, Fische, Zucker, Mineralkohle, Schafwollwaren, Maschinen, Häute und Felle, andere Cerealien, Vieh, Eisen und Eisenwaren, Chemikalien, Kakao, Flachs- und Hanfgarn. An dem auswärtigen Handel S.s nehmen teil Frankreich (234 Mill. Pesetas in der Einfuhr, 308 Mill. in der Ausfuhr), Großbritannien (114, 184), die Vereinigten Staaten von Amerika (99, 21), Cuba (37, 61), Deutschland (82, 9), Belgien, Portugal, Italien u. a. An Schiffen gingen (1889) 53549 mit 22905463 Registertonnen ein.

Die geistige Kultur steht in S. noch auf einer niedrigen Stufe, was besonders darin begründet ist, daß bis 1808 das öffentliche Unterrichtswesen in den Händen des Klerus war. Der Elementarunterricht ist obligatorisch und wurde 1881 in 29828 Volksschulen erteilt, in welchen sich 1769602 Schüler befanden; für den Sekundärunterricht sorgen 61 Anstalten, in denen die humanistischen und Realstudien betrieben, und die von etwa 35000 Schülern besucht werden. Neben diesen Schulen bestehen die Colegios, Privatschulen, die zu den Universitäts- und Spezialstudien vorbereiten. Universitäten gibt es in S. zehn: zu Madrid, Barcelona, Granada (jede mit fünf Fakultäten), zu Salamanca, Sevilla, Valencia (jede mit vier Fakultäten — ohne Pharmazie), zu Santiago (für Medizin, Pharmazie und Rechte), zu Saragossa (für Philosophie, Medizin und Rechte), zu Valladolid (für Medizin und Rechte), zu Oviedo (für Rechte). Alle Universitäten zählen zusammen 475 Professoren und Dozenten und gegen 16000 Studenten. An den Bischofssitzen bestehen geistliche Seminare, in Madrid ist eine königliche Schule für Diplomatik; höhere technische Lehranstalten sind eine Architektenschule, eine Schule für Handel und Industrie, eine Ingenieurschule für Wege-, Kanal- und Hafenbau in Madrid, eine Schule für industrielle Technik in Barcelona; Fachschulen bestehen für Bergwerks- und Forstingenieure, für die Schönen Künste, für Ackerbau, für Handel und Industrie. Außerdem sind zu nennen die Akademie für den Generalstab (in Madrid), für die Artillerie (zu Segovia), für das Ingenieurkorps (in Guadalajara), für die Kavallerie (in Valladolid), die Allgemeine Militärakademie (in Toledo), die Seeschule (zu Ferrol). Unter den öffentlichen Bibliotheken sind die bedeutendsten die Nationalbibliothek zu Madrid und die des Eskorials, unter den historischen und Kunstsammlungen die königliche Rüstkammer, das königliche Münz- und Antiquitätenkabinett, das königliche Museum für Gemälde und Skulpturen, das Nationalmuseum für Gemälde und das naturhistorische Museum, sämtlich zu Madrid. — Die geistlichen Angelegenheiten der katholischen Kirche werden von neun Erzbischöfen (in Toledo, Burgos, Granada, Santiago, Saragossa, Sevilla, Tarragona, Valencia und

Valladolid) und von 45 Bischöfen geleitet; der Klerus zählt gegen 40000 Weltgeistliche, 800 Mönche und 13000 Nonnen. Protestantische Gemeinden gibt es 60. Nach der Konstitution ist die römisch-katholische Kirche die Staatskirche, doch darf niemand wegen des religiösen Glaubens, sofern die christliche Moral beachtet wird, belästigt werden. — Das Grundgesetz der gegenwärtigen Staatsverfassung des Königreichs S. bildet die Konstitution vom 30. Juni 1876, wonach das Land eine eingeschränkte Monarchie ist. Der Thron ist in der königlichen Dynastie von Bourbon erblich, als Thronfolgeordnung gilt die kognatische, nach der das weibliche Geschlecht in bezug auf die Succession gleiches Recht mit dem männlichen besitzt. Wenn die Erbfolge einen minderjährigen Thronfolger trifft, so tritt eine Vormundschaft ein, deren Bestellung durch die Volksvertretung erfolgt. Gegenwärtiger König ist Alfons XIII., geb. 17. Mai 1886, Regentin ist seine Mutter Marie Christine. Die gesetzgebende Gewalt übt der König mit den Cortes aus, die sich in zwei Kammern (Senat und Kongreß der Deputierten) gliedern. Der Senat wird gebildet 1) von den Senatoren vermöge eigenen Rechts, 2) von denen, welche die Krone auf Lebenszeit ernennt, 3) von den durch die Provinzialvertretungen und Höchstbesteuerten Gewählten, die sich alle fünf Jahre zur Hälfte erneuern. Der Kongreß der Deputierten setzt sich aus jenen Mitgliedern zusammen, welche direkt in den Wahldistrikten des Mutterlandes, Cubas und Portoricos auf fünf Jahre, im Verhältnisse von einem Deputierten auf 40000 Einwohner gewählt werden. Die Ausübung des Wahlrechts ist von der Staatsbürgerschaft und dem zurückgelegten 25. Lebensjahre, von der Zahlung von mindestens 25 Pesetas an Territorial-, oder 50 Pesetas an Industriesteuer, oder von dem Besitze gewisser Eigenschaften abhängig. Die Cortes versammeln sich alle Jahre. Der Deputiertenkongreß besitzt das Recht der Ministeranklage, wobei der Senat als Gericht fungiert. Die oberste Staatsverwaltung ist acht Ministerien übertragen, diese sind: das Staatsministerium (für das königliche Haus und die auswärtigen Angelegenheiten), das Ministerium der Gnaden und Justiz (auch für den Kultus), das Kriegsministerium, das Marineministerium, das Finanzministerium, das Ministerium des Innern (auch für das Post- und Telegraphenwesen), das Ministerium der Volkswirtschaft (für öffentlichen Unterricht, öffentliche Arbeiten, Urproduktion, Industrie und Handel) und das Ministerium für die überseeischen Besitzungen. In jeder Provinz bestehen Provinzialdeputationen, deren Mitglieder durch die Gemeindevertreter gewählt werden. Die Gemeindevertretungen sind die auf zwei Jahre gewählten Ayuntamientos (Gemeinderäte), welche den Alkalden (Gemeindevorsteher) alljährlich ernennen. In größeren Städten wird der letztere vom König ernannt. S. zerfällt in 49 Provinzen, in welchen der Regierung direkt unterstellte Gouverneure die innere und Steuerverwaltung führen. Allgemeine Gerichtsbehörden sind: das oberste Tribunal in Madrid, 16 Gerichtshöfe zweiter Instanz, die Geschwornengerichte und 500 Gerichte erster Instanz. Der Staatshaushalt ergibt nach dem Budget 1890/91 $805_{,5}$ Mill. Pesetas in Einnahme, $810_{,6}$ Mill. Pesetas in Ausgabe. Die Staatsschuld belief sich Anfang 1889 auf 6257 Mill. Pesetas.

Das Kriegswesen S.s ist nach dem Bürgerkriege 1877 bis 1878 neu organisiert worden. Hiernach besteht das System der allgemeinen Wehrpflicht, jedoch mit Loskauf (für gebildete junge Leute vom Dienst in der aktiven Armee) und mit Stellvertretung (unter Brüdern). Die Militärpflicht beginnt mit dem 20. Lebensjahre, der Dienst dauert zwölf Jahre (drei in der aktiven Armee, drei in der Reserve derselben und sechs in der zweiten Reserve). Die Ergänzung der Kriegsflotte erfolgt nach denselben Grundsätzen aus der seemännischen Bevölkerung. Die Friedensstärke ist (1890) 118753, der Kriegsstand ca. 805400 Mann. Die Kriegsflotte zählte (1890) 120 Schiffe mit 494 Kanonen. Das königliche Wappen ist ein in vier Felder geteilter Schild mit einem Mittelschilde; in letzterem befindet sich das Wappen des Hauses Bourbon-Anjou, drei goldene Lilien im blauen Felde. Die Felder enthalten die Wappen von Kastilien, Leon und Granada im ersten Quartier, das Wappen von Aragonien und das vom Königreich beider Sizilien im zweiten, das vom Erzhause Österreich und der alten Herzöge von Burgund im dritten, das neuburgundische und das von Brabant im vierten Quartier. Das ganze umgibt die Kette des Goldenen Vlieses, Schildhalter sind zwei Löwen. Die Landesfarben sind Rot und Gelb. Die Flagge zeigt drei horizontale Streifen, zwei rote und einen mittleren gelben. S. hat zwölf Ritterorden, worunter der Orden des Goldenen Vlieses, der Orden Karls III. u. s. w. Königliche Residenz ist Madrid. Münzeinheit ist seit 1871 die Peseta (s. d.). Die gangbaren Münzsorten sind in Gold: der Goldoblon = 100 Realen = $21_{,05}$ Mark, der Goldthaler (escudo de oro) = 40 Realen = $8_{,42}$ Mark, der halbe Goldthaler (coronilla) = 20 Realen; in Silber: der Duro oder spanische Thaler (peso fuerte, im Ausland Piaster genannt) = 20 Realen = $4_{,20}$ Mark, der halbe Duro oder Escudo = 10 Realen, die Peseta = 4 Realen, die halbe Peseta = 2 Realen, der einfache Real. Hinsichtlich der Maße und Gewichte ist das metrische System seit 1855 eingeführt. Vgl. Willkomm, „Die Pyrenäische Halbinsel“ (Prag 1884); Mingotey-Tarazona, „Geografia de España“ (Madrid 1887); Marianna y Sanz, „Diccionario geografico, estadistico, municipal de España“ (Valencia 1886); von Minutoli, „S. und seine fortschreitende Entwickelung“ (Berlin 1852); Davillier, „L'Espagne“ (illustriert von Doré, Paris 1873); Simons, „S. in Schilderungen“ (illustriert von Wagner, Berlin 1880); Lauser, „Aus S.s Gegenwart. Kulturskizzen“ (Leipzig 1872); Parlow, „Kultur und Gesellschaft im heutigen S.“ (ebd. 1888).

Geschichte. Als älteste Bewohner S.s werden Iberer genannt, mit denen die von Norden eingewanderten Kelten zu dem Mischvolke der Keltiberer verschmolzen. Um 1100 v. Chr. gründeten die Phöniker im Süden der Pyrenäischen Halbinsel Kolonien, unter denen Gades (Cadiz) die bedeutendste war; später entstanden im Osten griechische Ansiedelungen. Nach dem ersten Punischen Kriege eroberten die Karthager den Süden und Norden, wo Neukarthago (Cartagena) ihr wichtigster Punkt war. In dem zweiten Punischen Kriege gingen die spanischen Besitzungen der Karthager an die Römer verloren, die aber erst nach 200jährigen blutigen Kriegen das ganze Land unter ihre Herrschaft brachten. Im Jahre 19 v. Chr. wurden auch die nördlichen Bergvölker (Kantabrer) bezwungen, worauf Augustus S. in drei Provinzen, Lusitania, Baetica und Tarraconensis, einteilte. Die Halbinsel ward rasch romanisiert und gelangte bald zu hoher materieller und geistiger Blüte; frühzeitig ward auch das Christentum eingeführt. In der Völkerwanderung drangen die Alanen, desgleichen die deutschen Völker, Vandalen und Sueven in S. ein, seit 415 auch die Westgoten, die zuerst als Bundesgenossen der Römer erschienen, die anderen eingewanderten Stämme teils verdrängten, teils unterwarfen und ein westgotisches Reich gründeten, das sich nördlich und südlich der Pyrenäen ausbreitete. Der Schwerpunkt desselben lag anfangs im südlichen Gallien, bis die Westgoten, von den siegreichen Franken von hier verdrängt, Toletum (Toledo) zum Mittelpunkt ihres Reiches wählten. Mit der Zeit verschwand die gotische Sprache und die Goten gingen in der unterworfenen Bevölkerung auf. Als 710 König Witiza von dem Klerus und dem Adel gestürzt wurde, riefen seine Söhne die Araber von Afrika zu Hilfe, welche 711 unter Tarik bei Gibraltar landeten, nach dem Sieg bei Jeres de la Frontera das westgotische Reich eroberten und S. zu einem Teil des Kalifats der Omajjaden machten. Im Jahre 755 flüchtete der bei der Vernichtung durch die Abbassiden übriggebliebene Sproß der Omajjaden, Abd ur Rahman, nach S. und gründete hier ein eigenes Reich mit der Hauptstadt Cordova, das Kalifat von Cordova. Unter seinen Nachkommen gelangte das arabische S. zu einer neuen Blüte des Wohlstandes und der Bildung. Alle Christen, welche die durch Vertrag bestimmten Steuern zahlten, blieben ruhig in ihrem Besitz, die Lage der zahlreichen Juden und der unteren Klassen wurde erleichtert, der Landbau wurde gehoben, Handel und Gewerbe blühten. Unter Abd ur Rahman III. (912—961) und seinem Sohn Hakem II. (961—976), der als Dichter und Gelehrter sich auszeichnete, wurden zahlreiche Schulen und Bildungsanstalten gegründet. Mit Cordova, das 113000 E. und 600 Moscheen zählte, wetteiferten andere Städte, wie Granada (mit der Alhambra), Sevilla, Toledo u. a. Allmählich aber ermattete die Gewalt der Kalifen. Es gelang ihnen nicht, die Zersplitterung des Kalifats in einzelne Reiche aufzuhalten,

die den Angriffen der Christen nach und nach unterlagen. Das christliche S. nahm seinen Wiederanfang in den Gebirgen Asturiens, wo sich Reste der Westgoten frei erhalten hatten. Von diesen soll der sagenhafte Pelayo, ein Nachkomme des westgotischen Königs Receswinth, nach einem Siege über ein arabisches Heer zum König ausgerufen worden sein. Sein Nachfolger Alfons I. vereinigte Kantabrien mit Asturien, während Alfons II. (791—842) das Baskenland und Galicien eroberte. Gleichzeitig ward von den Franken im Nordosten S.s die Spanische Mark gegründet. In den Kriegen gegen den Islam bildete sich ein christlicher Lehnsadel, der sich durch ritterliche Tapferkeit auszeichnete und weltlichen Besitz erwarb. Allmählich bildeten sich nördlich vom Duero und Ebro vier christliche Länder, 1) Asturien, Leon, Galicien, die im 10. Jahrhundert zu dem Königreich Leon vereinigt wurden, das von Ferdinand, dem zweiten Sohne Sancho Mayors von Navarra, 1057 mit dem Königreich Kastilien verbunden wurde; 2) das Baskenland, welches von Garcia, dem ältesten Sohne Sancho Mayors, zum Königreich von Navarra erhoben ward, das 1076—1134 mit Aragonien vereinigt, seitdem aber wieder selbständig war; 3) Aragonien, das seit 1035 als selbständiges Königreich bestand; 4) die aus der Spanischen Mark gebildete erbliche Markgrafschaft Barcelona oder Katalonien. Nachdem 1031 Hischam III., der letzte omajjadische Kalif, durch einen Aufstand gestürzt und das Arabische Reich in mehrere Teile unter selbständigen Herrschern in Sevilla, Toledo, Valencia und Saragossa zerlegt worden war, kamen 1085 Toledo, dann Talavera, Madrid und andere Städte in die Gewalt der Christen. Die aus Afrika zu Hilfe gerufenen Almorawiden verhalfen zwar den Arabern zu neuen Siegen, aber der Kampfesmut der Christen ward durch die gleichzeitige Bewegung der Kreuzzüge ebenfalls gesteigert. Alfons I. von Aragonien eroberte 1118 Saragossa und erhob es zu seiner Hauptstadt. Als von den Almohaden die Herrschaft der Almorawiden in Afrika 1147 gestürzt wurde, riefen diese, um ihren Besitz in S. zu sichern, die Christen zu Hilfe, welche Almeria und Tortosa besetzten. Da sich die fanatischen Almohaden auch des südlichen S.s bemächtigten, so entstanden drei geistliche Ritterorden, der von Calatrava 1158, von Santiago 1175 und von Alcantara 1176. Durch diese gelang 1212 der große Sieg bei Navas de Tolosa, welcher den Sturz der Almohadenherrschaft herbeiführte. In Andalusien und Valencia wurden zwei neue arabische Dynastien gegründet. Durch die Schlacht bei Merida (1230) aber verloren die Araber Estremadura, und Ferdinand III. von Kastilien eroberte 1236 Cordova, 1248 Sevilla und 1250 Cadiz. Viele Mohammedaner wanderten nach Afrika aus; die letzten arabischen Reiche (in Granada und Murcia) mußten die Oberherrschaft Kastiliens anerkennen. Dieses Reich erhob sich durch die Siege Ferdinands III. zu bedeutender Macht. Der Sohn desselben, Alfons X. (1252—84), eroberte Murcia und legte Granada einen Tribut auf. Er beschützte Künste und Wissenschaften, ließ die Bibel in das Spanische übersetzen und setzte die von seinem Vater begonnene Gesetzessammlung fort. Unter Alfons XI. (1312—50) ward im Bunde mit Aragonien und Portugal der glänzende Sieg am Salado (1340) über die Araber erfochten und Algeziras erobert. Auch Aragonien, mit dem seit 1137 Barcelona (Katalonien) verbunden war, nahm einen mächtigen Aufschwung. Jakob I. (1213—76) eroberte die Balearen, 1238 Valencia, drang in Murcia ein und wurde durch die erste Sammlung aragonischer Gesetze, durch Begünstigung des Handels und der Schiffahrt der Begründer einer neuen staatlichen Ordnung. Sein Sohn Peter III. (1276—85) gelangte durch die Sizilianische Vesper (s. d.) 1282 in den Besitz von Sizilien. Jakob II. (1291 bis 1327) übergab diese Insel seinem Bruder Friedrich II. und eroberte Sardinien. Unter den Ständen war in Aragonien und Kastilien der Klerus am mächtigsten, der durch jeden Sieg über die Ungläubigen seinen Reichtum und seine Rechte zu vermehren und einen verfolgungssüchtigen Religionsfanatismus im spanischen Volke zu erwecken wußte. Der Adel war steuerfrei, auch Städten und Landgemeinden wurden Sonderrechte (Fueros) eingeräumt. Die Stände traten zu Reichstagen (Cortes) zusammen, denen die Gesetzgebung und die Bestimmung der Steuern zustand; an den Höfen wurde die Dichtkunst der Troubadoure gepflegt. Unter Peter IV. (1336—87) ward in Aragonien auch das Waffenrecht des Adels beseitigt, so daß die Kraft der Gesetze derart gestärkt wurde, daß sie mehr vermochten als die Waffen. Durch Sicherung der freien Verfassung, durch Blüte des Handels und Gewerbes wurde Aragonien unter Peter und seinen Söhnen, Johann I. (1387—95) und Martin (1395—1410) einer der reichsten und mächtigsten Staaten des Mittelalters. Als mit Martin das alte Herrschergeschlecht erlosch, beriefen die Cortes den Infanten Ferdinand von Kastilien (1412—16), dessen Sohn Alfons V. (1416—58) das Königreich Neapel an sich zu bringen wußte, welches dann in der Linie seines Sohnes Ferdinand bis 1504 forterbte. In den übrigen Ländern folgte sein Bruder Johann II. (1458—79), dessen Sohn Ferdinand der Katholische sich 1469 mit Isabella von Kastilien vermählte. In letztgenanntem Lande hatten der hohe Adel und die Ritterorden die bedeutendste Macht erlangt. Das Königtum suchte mit Hilfe der Städte, die 1325 die ersten Abgeordneten in die Reichsstände senden konnten, eine freiere Stellung zu erlangen. Der Erfolg dieser Bestrebungen wurde jedoch wieder zu nichte gemacht durch Peter den Grausamen (1350—69), dessen Kämpfe gegen seine Halbbrüder für das Land unheilvoll waren. Unter seinen Nachfolgern Heinrich II. (1369—79) und Johann I. (1379—90) wurden unglückliche Versuche zur Eroberung Portugals gemacht. Unter Heinrich III. (1390 bis 1406), der die Kanarischen Inseln in Besitz nahm, traten wieder ruhigere Zeiten für Kastilien ein. Aber wiederum ward das Land zerrüttet unter der schwachen Regierung Johanns IV. (1406—54). Ihm folgte Heinrich IV. (1454—74), dessen Unfähigkeit und Lasterhaftigkeit so arg waren, daß die Stände seiner Stiefschwester Isabella (1474—1504) die Krone anboten. Diese besiegte den König Alfons von Portugal, der auf Kastilien Anspruch erhob, unterjochte die ihr feindliche Partei der Großen und vereinigte, als ihr Gemahl Ferdinand der Katholische durch den Tod seines Vaters König von Aragonien ward, die zwei Hauptreiche der Halbinsel zum Königreich S. Gemeinsam strebte das Königspaar Ferdinand und Isabella nach Erweiterung der Grenzen, nach Begründung einer machtvollen Königsgewalt und nach Befestigung des starrsten katholischen Glaubens. Die „Heilige Hermandad", alte Verbrüderungen einzelner Städte zu gegenseitigem Schutz, wurde zu einer königlichen Miliz umgeschaffen; Ferdinand trat als Großmeister an die Spitze der Ritterorden, wodurch er die Verwaltung der Ordensgüter in seine Hände brachte; der Adel wurde gezwungen, sich unter die königlichen Gerichtshöfe zu beugen und auf alle königlichen Vorrechte zu verzichten; die Inquisition diente nicht nur zur Unterdrückung der Ketzerei bei Mauren und Juden, sondern auch zur Bändigung des Adels. Durch Eroberung Granadas, des letzten mohammedanischen Reiches in S. (1492), durch die Entdeckung Amerikas (1492) gewann Kastilien, durch Besitznahme von Roussillon und Cerdagne (1493), von Neapel (1504) und Navarra (1512) erlangte Aragonien einen bedeutenden Zuwachs. Da der einzige Sohn des spanischen Königspaares im 20. Lebensjahre kinderlos starb (1497), so erbte Kastilien 1504 nach Isabellas Tode ihre älteste Tochter, Johanna die Wahnsinnige (1504 bis 1555), für welche ihr Gemahl Philipp I., der Sohn des deutschen Kaisers Maximilian I., und nach seinem Tode 1506 ihr Vater Ferdinand die Regierung übernahm, bis 1516 nach dessen Tode Karl I., der Sohn Johannas und spätere deutsche Kaiser Karl V., ganz S. in seine Gewalt bekam (1516—56). Ein ausgebrochener Aufstand ward 1521 durch den Sieg bei Villalar unterdrückt. Durch Begünstigung kleiner Sonderrechte der einzelnen Landschaften und getrennte Berufung der verschiedenen Cortes beförderte Karl die Zersetzung der ständischen Freiheiten. Durch die Inquisition ward jede freie geistige Regung unterdrückt, durch ein willkürliches Steuersystem wurden Ackerbau und Gewerbe zu Grunde gerichtet; der Handel ging an die Fremden über, die S. und seine Kolonien zu ihrem Nutzen ausbeuteten. Sein Sohn Philipp II. (1555—98) erwarb Portugal, konnte aber den Aufstand in den Niederlanden nicht unterdrücken. Der Angriff seiner Armada auf England mißglückte, vergebens war seine Einmischung in die Religionswirren Frankreichs. Hauptziele seines Lebens waren die Vertilgung der Ketzer und die Vernichtung aller Freiheiten. Obwohl er aus den Gold- und Silberbergwerken Amerikas reichen Gewinn zog, erschöpfte er doch den Wohlstand seines Landes vollkommen. Unter seinen Nachfolgern Philipp III. (1598

bis 1621), Philipp IV. (1621—63) und Karl II. (1665 bis 1700) machte der Verfall S.s große Fortschritte. Im Jahre 1609 wurden 800000 betriebsame Moriscos (s. d.) zur Auswanderung genötigt, 1640 fiel Portugal ab, 1659 verlor S. Artois, Foix und Roussillon an Frankreich, Jamaika und Dünkirchen an England. Unter Karl II. zählte das Reich, das zuvor von 18 Millionen bewohnt war, nur 5,„ Millionen. Bei dem harten Steuerdruck verringerten sich die Staatseinkünfte, der Geldmangel stieg aufs höchste. Nach Karl II. gelangte infolge Testamentsbestimmung das Haus Bourbon in S. zur Herrschaft. Philipp V. (1701—46), der sich im Spanischen Erbfolgekriege (s. d.) behauptete, suchte die einheitliche Staatsgewalt und eine unumschränkte Königsmacht herzustellen, Handel und Gewerbe, Kunst und Wissenschaft zu fördern. Im Polnischen und Österreichischen Erbfolgekrieg (1738 und 1748) wurden Neapel und Parma als bourbonische Sekundogenituren gewonnen. Auf die thatenlose Regierung des schwermütigen Ferdinands VI. (1746—59) folgte die Karls III. (1759—88), welcher das äußerste that, um den Wohlstand des Landes zu erneuern, und 1767 die Jesuiten vertrieb. Im Jahre 1763 verlor S. Florida an England, gewann aber im Frieden zu Versailles (1783) sowohl dieses als Menorca zurück. Eine Zeit schweren Unglücks brach für S. unter Karl IV. (1788—1808) an. Erst gegen Frankreich aufgetreten, schloß S. 1795 zu Basel Frieden, der ihm nur die Abtretung von San Domingo auferlegte. Durch ein Bündnis mit Frankreich geriet S. in Krieg mit England, in welchem die spanische Seemacht bei Trafalgar (1805) vernichtet wurde. Infolge einer Erhebung des Volkes legte der König zu gunsten seines Sohnes, Ferdinands VII., die Krone nieder. Als hierauf beide den Schiedsrichterspruch Napoleons in Anspruch nahmen, nötigte sie dieser in Bayonne zum Verzicht auf alle Rechte an S. und verlieh seinem Bruder Joseph Bonaparte die spanische Krone. Das spanische Volk erhob sich aber und führte mit Hilfe der Engländer einen Befreiungskrieg, der 1814 die Vertreibung der Franzosen zur Folge hatte (s. Französisch-spanisch-portugiesischer Krieg von 1807 bis 1814 [unter Napoleonische Kriege]). Ferdinand VII. (1814—33), der nun die Regierung übernahm, ließ sich ganz von der klerikalen Partei leiten und regierte ganz nach dem System politischer und kirchlicher Reaktion. Der Verfall des Landes, der Verlust sämtlicher spanischer Kolonien auf dem amerikanischen Festlande und ein Militäraufstand nötigten ihn jedoch 1820 zur Annahme der Verfassung von 1812 und zur Berufung der Cortes. Trotzdem unterstützte er die reaktionären Aufstände und wandte sich brieflich an Ludwig XVIII. um Hilfe. Die 1823 eintretende französische Einmischung hatte zur Folge, daß der König unter dem Schutze eines französischen Heeres härter herrschte. Schon seit 1825 betrieb eine apostolische Junta die Thronbesteigung des Don Carlos, des Bruders des Königs. Letzterer aber suchte durch Wiederherstellung der altkastilischen Thronfolge seiner Tochter Isabella II. den Thron zu sichern, die auch nach seinem Tode unter Vormundschaft ihrer Mutter Christine denselben erhielt. Gleichzeitig proklamierte sich Don Karlos, dem sich außer der apostolischen Partei besonders die baskischen Provinzen und Navarra anschlossen, zum König von S. und erregte einen Bürgerkrieg, in welchem sich die Interessen der Liberalen an die Sache Isabellas und deren Mutter knüpften. Nach wechselvollem Kampfe scheiterte das Unternehmen der Karlisten. Der Vertrag von Bergara (1839) beschwichtigte die baskischen Provinzen und trennte sie von der Partei des Don Karlos, welcher nach Frankreich flüchtete (gest. 1855). Trotzdem kam S. im Innern nicht zur Ruhe. Nach wiederholten Ministerwechseln und Aufständen dankte die Regentin 1840 ab, und der General und Ministerpräsident Espartero ward zum Regenten ernannt. Doch auch dieser mußte 1843 seinen Gegnern weichen, und die Königin ward für volljährig erklärt, worauf ihre Mutter nach S. zurückkehrte und die Partei der Moderados (Konservativen) ans Ruder kam. Im Jahre 1846 vermählte sich Isabella mit ihrem Vetter Franz de Assisi, während ihre Schwester den Herzog von Montpensier heiratete. Die Regierung der Königin war angefüllt mit Intrigen politischer Parteien, mit finanziellen Wirren und Spekulationen, mit öfteren Ministerwechseln und Soldatenaufständen. Die Unzufriedenheit stieg, und 1854 nötigte ein von O'Donnell geleiteter Militäraufstand in Madrid die Königin-Mutter wiederum, das Land zu verlassen. Isabella aber sah sich gezwungen, Espartero 1854 zum Ministerpräsidenten zu ernennen, der jedoch bereits 1855 durch O'Donnell gestürzt wurde. Zwischen letzterem und Narvaez wechselte nun in einer Reihe von Jahren die Herrschaft, da bei den unaufhörlichen Parteikämpfen zwischen der Hofpartei einerseits, den Moderados und Progressisten anderseits kein Kabinett sich lange halten konnte. Nachdem 1868 Narvaez plötzlich gestorben war, ließ sein Nachfolger Gonzalez Bravo die beliebtesten Generale Serrano, Dulce, Nodas verhaften. Da brach in Cadiz der Aufstand unter Prim, Serrano und Topete 1868 aus und zwang die Königin zur Flucht. Serrano wurde von den Cortes bis zur Wiederbesetzung des Thrones zum Reichsverweser gewählt. Die Königswahl fiel 1870 auf den Herzog Amadeus von Aosta, der aber bereits 1873 abdankte. Die Cortes erklärten nun S. für eine Republik, ein Versuch, durch welchen in S. die Zuchtlosigkeit einen hohen Grad erlangte. Kaum hatte der Sohn Isabellas das 18. Lebensjahr erreicht, so gab eine Erhebung des Generals Martinez Campos 29. Dezember 1874 das Zeichen, und alle Regierungstruppen und Städte erkannten Alfons XII. als König von S. an. Nachdem derselbe 1875 seinen Einzug in Madrid gehalten, beendete er Februar 1876 den Karlistenaufstand und gab eine neue Verfassung, durch die er die monarchisch gesinnten Parteien zu gewinnen suchte. Der Aufstand in Cuba wurde 1878 durch große Zugeständnisse beschwichtigt und 1880 ein Gesetz über die Aufhebung der Sklaverei in Cuba von den Cortes genehmigt. Die Soldatenaufstände, die 1883 in mehreren Garnisonen des nördlichen S.s ausbrachen, wurden unterdrückt. Die Regierung bemühte sich, die spanische Streitmacht zu Lande und zur See zu verbessern und in der auswärtigen Politik das Ansehen S.s wiederherzustellen. Die Besitznahme der Karolinen durch Deutschland 1885 erregte zwar bedenkliche Unruhen im spanischen Volke, sie führten aber durch die weise Zurückhaltung Deutschlands zu keinem schlimmen Zwiespalt. Bevor noch diese Differenz auf Antrag des deutschen Reichskanzlers vom Papste entschieden wurde, starb 1885 der König. Seine Witwe, Maria Christina, eine österreichische Erzherzogin, die zur Regentin ausgerufen wurde, gebar 1886 einen Sohn, Alfons XIII. Abgesehen von einigen Militäraufständen, vollzogen sich die Veränderungen auf dem spanischen Throne ohne Störung. Die Regierung verstand es, die liberalen Parteien für die Erhaltung der Herrscherfamilie zu interessieren und die Cortes für die Durchführung wichtiger Verbesserungen zu gewinnen. Zu diesen gehören die Einführung von Geschwornengerichten, die Heeresreform mit allgemeiner Wehrpflicht, die Verpachtung der Postdampferlinien und des Tabaksmonopols u. a. m. — Vgl. Lembke, „Geschichte von S." (Bd. 1, Hamburg 1831; Bd. 2 und 3 von Schäfer, Gotha 1844—61; fortgesetzt von Schirrmacher, ebd. 1881); Lafuente, „Historia general de España" (30 Bde., Madrid 1850—66; neue Ausg., 22 Bde., Barcelona 1888); Cavanilles, „Historia de España" (5 Bde., Madrid 1861—65); Gebhardt, „Historia general de España" (7 Bde., ebd. 1864); Havemann, „Darstellungen aus der inneren Geschichte S.s, 15. bis 17. Jahrhundert" (Göttingen 1850); Aschbach, „Geschichte der Omajjaden in S." (2. Aufl., 2 Bde., Wien 1860); Dozy, „Histoire des Musulmans de l'Espagne" (4 Bde., Leiden 1861; deutsch, Leipzig 1873); Baumgarten, „Geschichte S.s vom Ausbruch der französischen Revolution bis auf unsere Tage" (3 Bde., Leipzig 1865—71); Lauser, „Geschichte S.s vom Sturz Isabellas bis zur Thronbesteigung Alfonsos" (2 Bde., ebd. 1877); Leopold, „S.s Bürgerkrieg" (Hannover 1875); de Castro, „Geschichte der spanischen Protestanten" (deutsch, Frankfurt 1866); Wilkens, „Geschichte des spanischen Protestantismus im 16. Jahrhundert" (Gütersloh 1887).

Spaniol (vom span. español, spr. espanjol), ein feiner spanischer Schnupftabak.

Spanische Artischocke oder Kardone, Pflanzenart, s. unter Cynära L.

Spanischer Erbfolgekrieg, der um die Spanische Monarchie 1701—14 zwischen Österreich und seinen Verbündeten einerseits und Ludwig XIV. von Frankreich anderseits geführte Krieg. Karl II. (1665—1700) von Spanien war der letzte Habsburger aus dem Stamme Philipps II. Von zwei Schwestern war Marie Therese die Gemahlin Ludwigs XIV. ge-

wesen, hatte aber allen Ansprüchen an Spanien entsagt. Trotzdem beanspruchte Ludwig XIV. die Erbschaft für seinen Enkel, Philipp von Anjou. Von der jüngeren Schwester Margarete Therese, der Gemahlin Kaiser Leopolds, stammte ihr Enkel Joseph Ferdinand, der Kurprinz von Bayern. Ihm bestimmte Karl II. die ganze Monarchie. Als Joseph Ferdinand jedoch 6. Februar 1699 plötzlich verstarb, glückte es dem gewandten Marquis Harcourt durch den Beichtvater des Königs, daß in dem Testament, welches der König 1. November 1700 hinterließ, Philipp V. von Anjou (1700—1746) zum Universalerben ernannt ward. Ludwig XIV. nahm die Erbschaft für seinen Enkel an, der in allen spanischen Landen anerkannt wurde. Anfangs legte Leopold dagegen Verwahrung ein und rüstete zum Kriege, als jedoch Ludwig XIV. 1701 des vertriebenen Königs Jakobs II. von England Sohn, Jakob III., zum König von England erklärte, verlangte das englische Parlament, bald darauf auch die Generalstaaten der Niederlande, den Krieg, um den zweiten Sohn des Kaisers, den Erzherzog Karl, auf den Thron zu setzen. Während das Deutsche Reich ebenfalls für ihn rüstete, traten Max Emanuel von Bayern und ebenso sein Bruder, der Erzbischof von Köln, auf Frankreichs Seite. — In Italien besiegte Prinz Eugen 1701 den Marschall Villeroi bei Chiari, mußte aber vor Vendôme zurückweichen. Da die Tiroler diesen verhinderten, sich mit den Bayern zu vereinigen, so gelang es Eugen und Marlborough, bei Höchstädt oder Blenheim 13. August 1704 die Marschälle Marsin und Tallard zu schlagen und den Kurfürsten von Bayern seines Landes zu berauben. Nachdem schon 1703 der eigene Schwiegervater Philipps V., der Herzog von Savoyen, zu Österreich übergetreten war, gab 7. September 1706 die Schlacht bei Turin, welche vor allem durch preußische Truppen unter Leopold von Dessau gewonnen wurde, eine so vollkommene Entscheidung, daß Ludwig XIV. seine Truppen aus Italien entfernte und 1707 auch Neapel in die Hände des österreichischen Feldherrn Daun fiel. Inzwischen hatte Marlborough 23. Mai 1706 Villeroi bei Ramillies geschlagen und erfocht mit Eugen 1708 und 1709 die Siege von Oudenarde und Malplaquet. Nur in Spanien war Ludwig XIV. noch Sieger geblieben. Zwar hatten die Engländer unter dem Prinzen von Hessen 1704 Gibraltar, unter Mahon Menorca, unter Peterborough Barcelona erobert und 1706 den Erzherzog Karl nach Madrid geführt, aber durch den Sieg Berwicks bei Almanza wurde er 1707 zu eiliger Flucht genötigt und ebenso nach seinem zweiten Einzug und seiner Krönung in Madrid (1709) durch Vendômes Sieg bei Villa Viciosa 1710 verjagt. Vergebens hatte Ludwig XIV. schon nach der Schlacht bei Oudenarde Friedensverhandlungen angeknüpft, nach der Schlacht bei Malplaquet wiederholt. Die Forderungen der Verbündeten gingen dahin, daß er mit eigenen Truppen seinen Enkel vertreiben solle. Da rettete ihn die Königin Anna von England, welche das Whigministerium fallen ließ und bald auch Marlborough abberief, und der Tod Kaiser Josephs I. (1711), durch welchen Erzherzog Karl, für den man kämpfte, römisch-deutscher Kaiser wurde. Einer nochmaligen Vereinigung Spaniens mit dem Kaisertum waren fast alle Verbündeten abgeneigt. Im Frieden zu Utrecht verlor Frankreich 1713 nur in Nordamerika an England Akadien (Neuschottland), Neufundland und die Hudsonsbailänder, in Europa nichts, erhielt vielmehr noch von Preußen dessen Ansprüche an Orange und überließ es Spanien, zum Ersatz dafür das Oberquartier von Geldern abzutreten. England behielt Gibraltar und Menorca, Holland bekam das Recht, die Festungen an der Nordgrenze Frankreichs in den spanischen Niederlanden zu besetzen (die Barrière), Savoyen die Insel Sizilien. Ein Jahr darauf (1714) schloß auch Karl VI. Frieden und zwar für sich in Rastatt, für das Reich in Baden. Österreich erhielt für die Anerkennung Philipps V. als König von Spanien die spanischen Niederlande, Mailand, Neapel und Sardinien, die Kurfürsten von Bayern und Köln wurden wieder hergestellt. — Seine weltgeschichtliche Bedeutung hat dieser Krieg darin, daß Frankreichs unbesiegliche Übermacht gebrochen war und England in die Reihe der Großmächte eintrat. — Vgl. Mahon, „History of the war of succession in Spain“ (London 1832); von Noorden, „Der S. E.“ (Bd. 1—3, Düsseldorf und Leipzig 1870—82).

Spanische Fliege (Lytta [Cantharis] vesicatoria *L.*) oder Pflasterkäfer, zur Familie der Cantharidae gehörender goldgrüner Käfer, im Juni auf Eschen, Weiden und anderen Gebüschen sich findend, während die Larve in Nestern der Erdbiene lebte. Die Käfer dienen zur Bereitung des Kantharidenpflasters (Emplastrum cantharidum), auch Spanisch-Fliegen- oder Blasenpflaster genannt. Auch stellt man aus ihnen die Kantharidentinktur, die Kantharidensalbe und das Kantharidenkollodium, blasenziehende Mittel, die auch innerlich genommen werden, dar. Der wirksame Bestandteil ist das Kantharidin oder der Kantharidenkampfer.

Spanischer Kragen (Paraphimose), ein krankhafter Zustand, in welchem die über die Eichel zurückgezogene zu enge Vorhaut ohne ärztlichen Beistand nicht wieder in die normale Lage zurückgebracht werden kann.

Spanische Kreide, Bezeichnung für den Speckstein (s. d.).

Spanische Kresse, Pflanzenart, s. unter Tropaeölum *L.*

Spanische Kunst. Die mit der Gründung des Reiches der Araber unter Abd ur Rahman (s. d.) beginnende Geschichte der Baukunst in Spanien ist zunächst eine Geschichte der maurischen Baukunst, die hier während der ganzen Zeit der Herrschaft der Araber bis zum Falle Granadas 1492 eine ununterbrochene Reihe von Entwickelungsstufen aufweist und einen in der Kunst ausgeprägten edlen hochherzigen Geist atmet. Das Hauptdenkmal der ersten Entwickelungsstufe ist die schon von 786 an unter Abd ur Rahman erbaute prachtvolle Moschee zu Cordova (Abb. Bd. III, 2441), das der zweiten die sogenannte Giralda in Sevilla (1195) und als die entwickeltsten Gebäude des maurischen Stils in Granada die weltberühmte Alhambra (13. und 14. Jahrhundert) mit dem ihr gegenüberliegenden Lustschloß Generalife. Infolge des wenn auch langsamen, aber stetigen Fortschreitens der christlichen Herrschaft in Spanien breitete sich auch im 11. und 12. Jahrhundert ein von Südfrankreich beeinflußter romanischer Baustil aus, der im späteren Romanismus auch Kreuzgewölbe und reich geschmückte Portale liebte. Dahin gehören die Kirche San Pedro in Huesca (11. Jahrhundert), die Kathedralen von Santiago de Compostela (Portal von 1138), San Isidoro in Leon (1149), später die von Salamanca und Zamora, und der reichgeschmückte noch maurische Kreuzgang von San Pablo in Barcelona. Viel glänzender tritt die gotische Baukunst in Spanien auf, die meistens französischen Vorbildern folgte und in dieser Weise sich besonders glänzend zeigte. Dieser Art sind die Kathedralen von Burgos (1221—38), die zuerst den gotischen Stil in Spanien einführte, von Toledo (1227 begonnen), von Leon (um 1250 begonnen), von Valencia (1262), von Barcelona (von 1298 an) mit ihrem berühmten Kreuzgang, von Oviedo (um 1380), von Palma auf Majorca, von Gerona (14. Jahrhundert) und aus der späten Gotik die kolossale Kathedrale von Sevilla, in Portugal die Klosterkirchen zu Batalha (1388—1515) und von Belem. Ebenso reich entfaltete sich seit dem Ende des 15. Jahrhunderts der Renaissancestil, der namentlich in den Höfen der Klöster und Paläste im 16. Jahrhundert auch den reizenden Plateresken stil entwickelte. Bauten dieses Stils sind z. B. der Hof im Palast del Infantado zu Guadalajara, das Kollegium des Klosters St. Markus in Leon und die Kapelle der neuen Könige in der Kathedrale zu Toledo. Gegen das Ende des 16. Jahrhunderts trat eine Renaissance ernsteren Charakters ein, z. B. in dem bekannten Eskorial, das Juan de Herrera 1584 vollendete, der in demselben Charakter auch die Kathedrale von Valladolid und den Palast von Aranjuez erbaute. Dieser Charakter begann in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts zu verschwinden und artete später in den Barockstil aus, der seinerseits im Beginn des 18. Jahrhunderts unter Philipp V. wieder zur Antike zurückkehrte und worin das königliche Schloß zu Madrid (1737—64) und in Portugal das riesenhafte Kloster Mafra errichtet wurde.

Viel dürftiger als in der Architektur entwickelte sich der nationale spanische Charakter in der Plastik. Die kirchlichen Skulpturen des Mittelalters zeigen entweder französischen oder deutschen Einfluß, bis im 15. Jahrhundert auch der flandrische Realismus eintrat und sich besonders an den Kirchenportalen und in geschnitzten Altären geltend machte. Glänzender zeigt sich die Plastik fast nur im Renaissancestil der Grabmäler des 15. und 16. Jahrhunderts, z. B. in den Werken des Alonso Berruguete und in denen einiger Meister des 17. Jahrhunderts, namentlich des in allen drei Künsten trefflichen

Alonso Cano. Gegen das Ende des 17. Jahrhunderts artete die Plastik in Manieriertheit aus, aus der sie sich erst im 19. Jahrhundert durch einige Schüler Canovas und andere vereinzelte Bildner der Gegenwart befreite. Unter letzteren ist vor allen der Portugiese Bastos zu nennen.

Ein viel erfreulicheres Bild bietet uns die spanische Malerei wenigstens während des 17. Jahrhunderts, wo sie sich zu einer Blüte entfaltete, wie kaum eine andere Nation sie aufzuweisen hat. Das 15. und 16. Jahrhundert begnügte sich für den kirchlichen Bedarf mit Heranziehung flandrischer Meister, aber seit dem Ende des 16. Jahrhunderts traten schon einige Maler hervor, welche die flandrische Weise mit der der spanischen Malerei eigentümlichen Glut und Schwärmerei verbanden, oder die Richtung der Italiener, sei es des Michelangelo oder des Raffael, oder die der Venezianer einschlugen. Die wirkliche, wenn auch nur kurze Blütezeit ist die des 17. Jahrhunderts. Sie äußerte sich vorwiegend in dem Ausdruck des gesteigerten religiösen Gefühls und in dem sowohl von den Venezianern wie von Rubens und van Dyck herübergenommenen glänzenden Kolorit. Die bedeutendste Schule dieser Blütezeit ist die in Sevilla von Juan de las Roelas gegründete, aus welcher Francisco de Herrera der Ältere, Zurbaran als der Hauptmeister der spanischen Ekstase, Alonso Cano, Velasquez de Silva und der sie alle überragende Murillo hervorgingen, mit dem freilich das glänzende Gestirn dieser Schule verschwand. Die zweite, künstlerisch weniger hoch stehende Schule desselben Jahrhunderts ist die von Madrid, deren beste Meister Pereda, Juan Carreño de Miranda und der Eklektiker Coello waren; die dritte, nur sehr kurze Zeit blühende, die von Valencia, deren Vertreter Ribalta und sein in Neapel thätiger Schüler Ribera waren. Gegen das Ende des 17. Jahrhunderts geriet die Malerei in Verfall und hat im 18. Jahrhundert keine bedeutenden Kräfte aufzuweisen, bis sich im Anfang des 19. Jahrhunderts der Einfluß der akademischen Richtung des Franzosen David in Don José Madrazo bemerklich machte. Frei von dieser Richtung thaten sich in unserem Jahrhundert meistens in gesundem Realismus hervor Gisbert, Federigo de Madrazo, Pradilla und der sie alle übertreffende Fortuny, die der spanischen Malerei einen erfreulichen Aufschwung verliehen. Vgl. Passavant, „Die christliche Kunst in Spanien“ (1853); Caveda, „Geschichte der Baukunst in Spanien“ (deutsch 1858); Gueulette, „Les peintres Espagnols“ (1863); Solvay, „L'art espagnol“ (1887); Uhde, „Baudenkmäler in Spanien und Portugal“ (1889).

Spanische Litteratur, s. unter Spanische Sprache und Litteratur.

Spanische Mark hieß das Land zwischen den Pyrenäen und dem unteren Ebro (etwa das heutige Katalonien, Navarra und ein Teil von Aragonien), das von Karl dem Großen 778 erobert, 781 von den Arabern wieder genommen, 801—811 von Ludwig dem Frommen abermals erobert und dann von den Grafen von Barcelona verwaltet wurde. Hauptstadt war Barcelona.

Spanischer Pfeffer, Pflanzengattung, s. Capsicum *L.*

Spanische Reiter, s. Friesische Reiter.

Spanisches Rohr, Pflanzenart, s. unter Rohr.

Spanische Sprache und Litteratur. Die spanische Sprache, welche aus dem kastilianischen Dialekt entstanden ist und daher von den Spaniern selbst kastilianische Sprache (lengua Castellana) genannt wird, hat sich aus dem Volkslatein entwickelt und gehört somit der großen Familie der romanischen Sprachen an. Von der Muttersprache hat das Spanische die majestätische Klangfülle, vom grammatischen Bau derselben freilich nur einzelne Trümmer bewahrt. Außerdem enthält es in seinem Wortschatz eine ziemlich beträchtliche Zahl germanischer und arabischer Elemente. Die spanische Sprache erstreckt sich nicht auf die baskischen Provinzen und nicht auf das (zum provençalischen Sprachgebiete gehörige) Katalonien, anderseits aber hat sie sich über die gegenwärtigen und ehemaligen spanischen Kolonien in Zentral- und Südamerika verbreitet. Von ihren verschiedenen Dialekten ist nur der galicische zu einer litterarischen Bedeutung gelangt. Grammatiken verfaßten Francesón (Leipzig 1822 und öfter), Funck (Frankfurt a. M.), Sauer (Heidelberg 1868), Braun (München 1871), Hartzenbusch und Lemming (3. Aufl., Leipzig 1870), Rothwell und Montana (Stuttgart 1875), Schilling (Leipzig 1884), Wiggers (Leipzig 1884); Wörterbücher gaben heraus Booch-Arkossy (2 Bde., 5. Aufl., Leipzig 1874), die Spanische Akademie (6 Bde., Madrid 1726—39), Francesón (Leipzig 1884). Die früher schwankende Orthographie wurde 1875 von der Spanischen Akademie nach dem phonetischen Prinzipe geregelt. — Die spanische Litteratur beginnt mit dem 12. und 13. Jahrhundert. Es entstanden damals Romanzen der Volkspoesie und Legendendichtungen der Geistlichkeit. Aus dem 12. Jahrhundert stammt das „Poema del Cid“, und etwas jünger sind die Mirakel- und Legendengedichte von Gonzalo (Berceo). Unter dem Einfluß der französischen Epik stand bereits Juan Lorenzo Segura mit seinem großen Gedichte „Alexander der Große.“ Als der eigentliche Schöpfer der spanischen Prosa kann König Alfons X. von Kastilien (1252—84) betrachtet werden, welcher selbst mehrere, auch inhaltlich bedeutende Werke geschichtlichen und rechtswissenschaftlichen Inhalts verfaßte, unter denen wohl sein Gesetzbuch der „sieben Abteilungen“ (siéte partidas) das wichtigste und verdienstlichste ist. Er begünstigte die letzten Vertreter der provençalischen Poesie und verfaßte in galicischer Mundart seine hauptsächlich der Gottesmutter gewidmeten „Gesänge“ (Cantigas). In seinen nur teilweise erhaltenen „Klagen“ (Querellas) bedient er sich des kastilischen Dialekts. Bedeutender ist sein Neffe, der Infant Don Juan Manuel (gest. 1347), der Geschichten, Fabeln, Anekdoten („Der Graf Lucanor“) nach arabischen Quellen mit lebendiger Frische verfaßte, und Juan Ruiz, der Erzpriester von Hita, der in dem Rahmen einer allegorisierenden Erzählung allerlei poetische Stücke voll kecker Lebenslust zusammenfaßte. Daneben dauerte die volkstümliche Romanzendichtung fort, die aber seit dem 13. Jahrhundert hauptsächlich von berufsmäßigen, den französischen Jongleurs ähnlichen Dichtern (juglares) gepflegt wurde. Wie der Volksheld Bernardo del Carpio, wurden auch Karl der Große und Roland Gegenstände ihrer Poesie. Mit dem Ende des 15. und dem Anfange des 16. Jahrhunderts beginnt die zweite und zwar glänzende Periode der spanischen Litteratur. Um diese Blütezeit herbeizuführen, wirkten die durch Ferdinand den Katholischen und seine Gemahlin Isabella vollzogene Vereinigung der bis dahin getrennten spanischen Reiche, die nach Eroberung von Granada endlich erreichte völlige Besiegung der Mauren und die hervorragende Machtstellung, welche Spanien unter Karl V. und Philipp II. im europäischen Staatensysteme einnahm, zusammen. Aber selbst die bedeutenden Epiker und Lyriker dieser Zeit sind Nachahmer teils der römischen und griechischen, teils der italienischen Dichter. Das gilt auch z. B. von dem berühmten Alonso de Ercilla (1533—95), welcher, wenigstens in der Wahl des Stoffes originell und glücklich, in dem Epos „La Araucana“ spanische Heldenthaten in Südamerika besang, sowie von den gefeierten Lyrikern Boscan (um 1540) und Garcilaso de la Vega (gest. 1536). Freilich trat ihnen auch eine Partei entgegen, welche an den alten Nationalformen festhielt und andere verschmolzen die Vorzüge beider Richtungen zu wirklichen Kunstwerken wie Hernando de Herrera, Hernando de Acuña und Luis Ponce de Leon. Das dem religiösen Volkscharakter der Spanier angemessene geistliche Epos pflegten Francisco Hernandez Blasco (ca. 1580), der in nicht weniger als 30 000 Versen „Die allgemeine Erlösung“ besang; Joseph de Valdivielso (ca. 1600), der in zwei Epen die heilige Jungfrau und deren irdischen Gemahl Joseph feierte, und Diego de Hojeda (ca. 1600), welcher es unternahm, in einer „Christiade“ die Heilsgeschichte von dem Heiligen Abendmahle bis zur Kreuzigung episch zu erzählen. Hierher gehört ferner der auf anderem Gebiete freilich weit hervorragendere Lope de Vega, welcher außer Religiösem auch ein komisches Heldengedicht „Gatomaquia“ schrieb. Im Drama und Roman haben die Spanier des 16. und 17. Jahrhunderts wahrhaft Originales und Bedeutendes geleistet. In jenem knüpften die Spanier an die mittelalterliche Tradition der Mysterien und volkstümlichen Lustspiele an. Aus dem 13. oder 14. Jahrhundert ist ein satirisch-allegorisches Drama in Prozeßform, „Mascaron“, erhalten, in welchem der Anwalt der Hölle Mascaron vor Gottes Richterstuhl die Menschheit anklagt, welche von der Jungfrau Maria verteidigt wird. Phantasievoll und wechselreich wurden nun die allegorischen Moralitäten (die Autos sacramentales oder Fronleichnamsstücke und die Autos del nacimiento oder Weihnachtsstücke) und die Mysterienstücke aus der heiligen Überlieferung (Co-

medias divinas und de Santos) ausgestaltet. Daneben aber entstanden heroische Stücke, Intrigenstücke, Komödien und Zwischenspiele u. a. Treffend läßt sich das klassische spanische Drama als ein romantisches und nationales in bestem Sinne des Wortes bezeichnen. Unter den spanischen Dramatikern nimmt weitaus den ersten Rang der große Calderon de la Barca (1600—81, s. d.) ein, den zweiten der fruchtbare Lope de Vega (1562—1635, s. d.), der Verfasser mehrerer hundert Schauspiele. Um diese beiden Heroen reiht sich ein stattlicher Kranz von weniger hervorragenden Vorläufern und Nachfolgern, von denen es genügen möge, Lope de Rueda (gest. 1567), Juan de la Cueva (um 1600), Miguel Cervantes de Saavedra (gest. 1616, s. d.), Augustin Moreto (gest. 1669, s. d.), den Verfasser der berühmten „Donna Diana", Gabriel Tellez (mit Dichternamen Tirso da Molina, gest. 1645), Juan Ruiz de Alarcon (gest. 1639), den volkstümlichen Francisco de Rojas Zorrilla (ca. 1620), Alvaro Cubillo de Aragon (ca. 1650), der in Fruchtbarkeit des dramatischen Schaffens mit Lope de Vega wetteiferte, Guillen de Castro (gest. 1639), welcher Corneille das Vorbild zum „Cid" geliefert, und endlich Juan Bautista Diamante (ca. 1670), der Corneilles „Cid" geschickt nachgeahmt hat, zu nennen. Auch auf dem Gebiete des Romans knüpfte die goldene Zeit der spanischen Litteratur unmittelbar an das Mittelalter an, indem sie dem Ritterromane eine besondere Pflege widmete. Besonderer Beliebtheit erfreute sich die abenteuerreiche Ritterſage von Amadis dem Gallier, welche in portugiesischer Bearbeitung des Vasco de Lobeira (gest. 1403) nach Spanien übertragen wurde und sich dort rasch in zahllosen Nachdichtungen (die erste gab Ordoñez de Montalvo heraus) verbreitete. In der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts wucherte der ritterliche Abenteuerroman. Meist begnügte man sich dabei mit der Umarbeitung französischer Ritterromane, und oft ist der Name der Verfasser unbekannt geblieben, so z. B. von dem berühmten Volksbuche „Palmerin de Oliva" (1525). Vielfach nahmen diese Prosadichtungen eine stark religiöse Färbung an, so z. B. in des Hieronimo de San Pedro (ca. 1550) Werk „Die himmlische Ritterschaft." Indessen sank der Ritterroman, als die letzten Reste ritterlichen Wesens und Denkens schwanden, zur sinnlosen Karikatur herab. Es war daher ein großes litterarisches Verdienst, daß ihm Cervantes, Spaniens, ja vielleicht Europas originalster Roman- und Novellendichter, durch seinen satirischen Roman „Don Quixote" den Todesstreich versetzte. Nun wurde allein herrschend der Schäferroman, der die erträumten Reize eines idyllischen Natur- und Hirtenlebens mit lyrischer Begeisterung schilderte, und der sogenannte Schelmenroman, der die wechselvollen Lebensläufe verschmitzter, den niederen Ständen angehöriger Abenteurer mit naturalistischer Treue erzählte. Jener ward begründet durch Montemayors (gest. 1561, s. d.) „Diana", dieser durch Mendozas (gest. 1575, s. d.) „Lazarillo de Tormes", und bald widmete sich eine große Anzahl Dichter eifrig der Pflege dieser beiden neuen Gattungen. Genannt mögen von diesen werden Luis Galvez de Montalvo (gest. 1591), Bernardo de la Vega (ca. 1590), Mateo Aleman, der Verfasser des trefflichen „Guzman de Alfarache" (ca. 1610), Andres Perez (ca. 1610), welcher in seiner „Schelmischen Justina" das Gebiet des Schlüpfrigen betrat, Vicente Espinel (1540 bis ca. 1630), dessen Roman „Der Knappe Marcos de Obregon" von vielen für die beste Schelmendichtung nach dem Lazarillo und dem Guzman erklärt wird, Yañez y Rivera (ca. 1570—1632), dessen „Alonso, der Diener vieler Herren", eine witzige Satire auf die verschiedenen Stände und Gewerbe war. Ebenso wie der Roman fand die Novelle in diesem Zeitraume eine eifrige Pflege. Den ersten Rang nimmt hierin Cervantes (s. d.) ein. Novellendichter zweiten Ranges sind: Juan de Timoneda (ca. 1570), welcher in seinem „Geschichtenerzähler" alte Volkssagen mit Glück novellistisch bearbeitete, Gaspar Lucas Hidalgo (ca. 1600), der die heiteren italienischen Novellen mit Geschick nachahmte, und besonders Alonso Geronimo Salas Barbadillo (ca. 1580—1630), dessen zahlreiche novellistische Dichtungen sich ebenso durch Anmut des Inhaltes als durch gefällige Formen auszeichnen. Als ein bedeutender satirischer Dichter bekundet sich Francisco Gomez de Quevedo (gest. 1645, s. d.) in seinen „Traumbildern." Den historischen Roman begründete in Spanien Gines Perez de Hita in seiner „Geschichte der Bürgerkriege von Granada" und Inca Garcilaso de la Vega in seiner „Geschichte der Inkas." Vorzugsweise wurde in dieser Periode auch die Geschichtsschreibung gepflegt, in welcher sich z. B. der schon als Romanschriftsteller genannte Mendoza, der Jesuit Juan de Mariana (gest. 1623) und Antonio de Solis y Ribadeneyra (gest. 1686) auszeichneten. Weniger bedeutend waren infolge der strengen Herrschaft der katholischen Kirche über die Gemüter die Leistungen in den philosophischen Wissenschaften. Indessen entstand doch immerhin einiges Bedeutende, so namentlich das geistvolle, von Lessing einer Übersetzung gewürdigte Buch „Examen de ingenios" von Juan de Huarte (ca. 1560). Mehr Wärme und Selbständigkeit offenbaren die asketischen Erbauungsschriften eines Luis de Leon und Luis de Granada u. a. — Als unter der Herrschaft bigotter und lässiger Fürsten, wie Philipp III., Philipp IV. und Karl II. Spaniens Macht verfiel und der Wohlstand des Landes zerrüttet wurde, sank auch die spanische Litteratur rasch. Die Lyrik artete in Schwulst aus, wie dies schon in den Poesien des Luis de Gongora (gest. 1627), diesem Begründer des „gebildeten Stils" (estilo culto, Gongorismus), geschehen war, die Romane wurden fade, die Dramen schablonenhaft und gedankenarm. Relativ am besten war in dieser Periode noch die Lyrik, da sich in derselben der von Gongora eingeführte Schwulst noch am besten ertragen ließ, so bei Don Juan de Villamediana, Felix de Arteaga und Luis de Ulloa. Natürlich konnte eine so gesunkene Litteratur dem französischen Einflusse nicht widerstehen, welcher seit der Thronbesteigung des Bourbonen Philipp V. in Spanien herrschend wurde und sich in der 1744 nach dem Muster der Académie française gegründeten Spanischen Akademie einen festen Stützpunkt schuf. Man nahm sklavisch die steifen und engherzigen Regeln des französischen Geschmackes an und lieferte nur Nachahmungen französischer Muster. Als der eigentliche Begründer und Theoretiker der französierenden Richtung, ist Ignacio de Luzan (1702—54) zu nennen, welcher durch seine „Poetik" die Regeln des Boileau auf das Spanische übertrug. Ihm folgten Velasques de Valdeflores und Gregorio de Mayans (gest. 1782). Allerdings gab es einige Männer, welche mutig und begabt genug waren, um den Kampf gegen den französischen Einfluß aufzunehmen und die Wiedergeburt der nationalen Litteratur zu versuchen, nach ihrem Hauptsitz Salamanca die Salamantinische Schule genannt, an deren Spitze Melendez Valdes stand. Der nationalen Richtung gehörte auch Benito Feyjoo (1676—1764), der sich besonders als Kritiker große Verdienste erworben hat, und der große Francisco de Isla (gest. 1781) an, der in seinem „Fray Gerundio" mit vielem Glück den Schelmenroman erneuerte. Aber erst durch die leidenschaftliche Teilnahme fremder Nationen für die Schöpfungen eines Lope und Calderon erstarkte die spanische Neuromantik. Vertreter derselben sind Francisco Martinez de la Rosa (gest. 1862), José de Espronceda (gest. 1842) und Patricio de la Escosura (gest. 1878). Den Übergang zur modernen Dichtung bildet Manuel Breton de los Herreros (gest. 1873). Unmittelbare Lebenswahrheit erstrebte die Tochter des durch Herausgabe altspanischer Romanzen bekannten Böhl von Faber, welche den Dichternamen Fernan Caballero (s. d.) führte. Sie schrieb eine Reihe vortrefflicher Romane und Novellen, deren Stoffe sie ausschließlich dem spanischen Volksleben, und zwar mit wunderbarer Treue der Zeichnung, entlehnte. Der gleichen Richtung folgten der Dramatiker Hartzenbusch (s. d.), der Lyriker und Novellist Pedro Antonio de Alarcon (geb. 1833), der Dramatiker Manuel Cañete (geb. 1822), der Romanzendichter Aureliano Fernandez Guerra y Orbe (geb. 1816), der Lyriker und Novellist Antonio de Trueba y la Quintana (geb. 1821), die Dramatiker Antonio Gil y Zárate (geb. 1796), der Dichter der herrlichen Tragödie „Rosmunda" und José Echegaray (geb. 1832), der bis zum pessimistischen Realismus fortschritt und der Lyriker José Zorrilla (geb. 1818).

In jüngster Zeit tritt die Dialektschriftstellerei kräftig hervor. Den Anstoß hierzu gaben zuerst wieder die Katalonier, unter denen Viktor Balaguer das höchste Ansehen genießt. Für den andalusischen Dialekt ist vor allen der Komödiendichter San Perez zu erwähnen. Rosalia Castro de Murguia aus Orense gilt als die bedeutendste lyrische Dichterin in galicischer Sprache. Unter den neuesten spanischen Lyrikern verdienen genannt zu werden Ramon de Campoamor, Gaspar Nuñez de Arce, M. del Palacio, Carlos Vieyra de Abreu, Herrera de Robles, Acácio

Caceres Prat, Fernandez de Castro, Eusebio Blasco, Guzman de Celis und A. L. Carrion. Groß ist auch die Zahl der Romanzendichter. Erwähnt seien Eusebio Martinez Velasco, Barrantes, Ibañez Pacheco, Gonzalez di Tejada. Auf dem Gebiete der dramatischen Dichtung sind außer den bereits Genannten keine hervorragenden Talente thätig. Novelle und Roman haben das Epos ganz verdrängt. Als der eleganteste unter den spanischen Prosaikern gilt José de Castro y Serrano, dessen „Novela del Egypto" sehr berühmt ist. José Selgas verrät eine feine, scharfe Beobachtungsgabe. Peres Galdós schließt sich in seinen „Episodios nacionales", deren Erfolg außerordentlich war, ganz und gar dem Plan von Erckmann-Chatrian an. Neuerdings hat er sich dem philosophischen Romane zugewandt, und auch hierin, ebenso wie Juan Valera, sehr großen Anklang gefunden. Unter den Romanschriftstellerinnen ragen hervor Angelika Grassi, Faustina Saez de Melgar, Maria del Pilar Sinues de Marco u. a.

Die Litteraturgeschichte ist noch wenig gepflegt, doch erfreut sich eine „Historia de la literatura española" von Juan Valera wie alle Werke dieses Autors hoher Achtung. In noch geringerem Maße wird die Kunstgeschichte bearbeitet, doch sind einige schätzenswerte Materialsammelwerke erschienen, wie das kostbare „Monumentos arquitectonicos de España", und ausgezeichnet ist das von de la Rada y Delgado herausgegebene „Museo Español de Antiguedades", ebenso „El real Museo de Madrid y las joyas de la pintura en España" und andere von geringerem Werte. Um so mehr Eifer wendet man der Geschichte zu, und zwar besonders der Lokal-, Provinzial- und Spezialgeschichte. Doch sind die hier einschlagenden Werke mit großer Vorsicht zu benutzen, da Orthodoxie, Partikularismus und Provinzialpatriotismus die Objektivität der Autoren beeinträchtigen. Die bedeutendsten, auf Spanien bezüglichen Geschichtswerke verfaßte Zamorra y Caballero, Alfonso Espinosa, Sanguineti, Serrano y Pardo, Henao y Muñoz, Gomez Arteche, Andres Borrego und Balaguer. Werke allgemeineren Charakters sind: Castro, „Historia general"; Castelar, „La civilisacion en los cinco primeros siglos del cristianismo." Sehr gepflegt wird auch die Biographie. In der Theologie blieb über das Mittelalter hinaus die Scholastik des Isidorus Hispalensis herrschend und verharrte in starrem Dogmatismus. Erst in neuerer Zeit durfte Torres Amat, Filipe Scio de San Miguel und Gonzalez Carvajal es wagen, die Bibel für das Volk zu übersetzen, ohne Verfolgungen fürchten zu müssen. Marcelino Menendez Pelayo, der jugendliche Übersetzer des Tacitus und des Cicero, ist als Kirchenhistoriker sehr geschätzt. Antolin Monescillo, der Erzbischof von Valencia, und der Bischof von Cordova, Ceferino Gonzalez, beschäftigen sich mehr mit Philosophie als mit Theologie. Die erstere wird überhaupt nach dem Auftreten des tiefsinnigen Jaime Balmes (gest. 1849), seitdem Sanz del Rio die Krausesche Philosophie nach Spanien übertragen und Castelar sich für die Verbreitung derjenigen Hegels bemüht hat, sehr gepflegt. Zu nennen sind Vicente Rubio y Diaz, Giner de los Rios, Lopez Muñoz, Mariano Perez Olmedo u. a. A. de Besson zeigt in seinen juristischen wie in seinen pädagogischen und philosophischen Werken Originalität. Manches Bedeutende ist auf dem Felde der Nationalökonomie und des Staatsrechts zu verzeichnen, so verdient Erwähnung Manuel Alonso Martinez, Meliton Martin, Pi y Margall, Azcarate, Otor, Puerta u. a. Die Philologie, besonders die klassische, weist meist nichts von Bedeutung auf; eher die arabische und spanische. Als Orientalisten sind zu nennen Gayangos, Gongora, Simonet und F. Garcia Ayuso, der die vergleichende Sprachforschung vertritt und eine Sprachakademie gründete. Endlich muß der Reiselitteratur Erwähnung geschehen, die zwar nicht sehr umfangreich ist, zu der aber ein Werk Castelars gehört, welches die Spanier als das stilistische Meisterwerk neuerer Zeit betrachten, „Recuerdos de Italia." Vgl. Bouterweck, „Geschichte der spanischen Poesie und Beredsamkeit" (3 Bde., Madrid 1828); Ticknor, „Geschichte der schönen Litteratur in Spanien" (3 Bde., New York 1872; deutsch von Julius, 2 Bde., Leipzig 1852); Lemcke, „Handbuch der spanischen Litteratur" (3 Bde., ebd. 1855—56); Dohm, „Die spanische Nationallitteratur" (Berlin 1865—67); Wolf, „Studien zur Geschichte der spanischen und portugiesischen Nationallitteratur" (ebd. 1859); von Schack, „Geschichte der dramatischen Litteratur und Kunst in Spanien" (3 Bde., ebd. 1845—46); Klein, „Geschichte des spanischen Dramas" (4 Bde., Leipzig 1871—75).

Spanischer Tritt oder Passage, eine Gangart des Schulpferdes (s. unter Reiten), trabmäßige Bewegung in langsamem Tempo bei starker Hebung der Beine.

Spanische Wand, bewegliche dünne Wand, aus einem mit Zeug, Tapeten, Leder u. s. w. überzogenen Gestell bestehend; sie findet als Schutzwand (gegen Zug), Bettschirm u. s. w. Verwendung.

Spanische Weide, Pflanzenart, s. unter Liguster.

Spanische Weine sind, soweit sie dem Süden des Landes entstammen, meist sehr stark, feurig und fast durchgängig süß; viele derselben werden erst nach mehreren Jahren trinkbar; die zur Ausfuhr kommenden sind häufig absichtlich mit Sprit versetzt. Zu den bekanntesten Sorten gehören Jeres (von den Engländern Sherry genannt), Malaga, Tintillo, Pedro Ximenez, Tarragona, Priorato u. s. w.

Spanische Wicke, Pflanzenart, s. unter Lathyrus *L.*

Spanischgelb, soviel wie Auripigment (s. d.).

Spanish Stripes (engl., spr. Spännisch Streips), ein leichtes, hellfarbiges Tuch aus Zephyrwolle, welches besonders im Orient verwendet wird.

Spanishtown (spr. Spännischtaun), früher Santiago de la Vega, bis 1871 Hauptstadt der britisch-westindischen Insel Jamaika, am Cobre, zählt ca. 8000 E.

Spanne, als Naturmaß die Länge, welche mit den ausgebreiteten Fingern einer Hand umfaßt wird. Die Große S. bezieht sich auf den Daumen und kleinen Finger, die Kleine S. auf den Daumen und den Zeigefinger. Im Oberharz, besonders im Braunschweigischen, war die S. ehemals ein Längenmaß = 10 Zoll = 8 Lachterzoll = $0{,}239\,903$ m. Man maß damit das Kreisumfang des Grubenzimmer- oder Schachtholzes.

Spanner (Geometridae), Familie nicht allzugroßer Nachtschmetterlinge, welche in der Ruhe die Flügel flach ausbreiten. Die Fühler sind borstenförmig, der Körper schmächtig. Beim Fortbewegen machen die Raupen infolge der fehlenden Bauchfüße Katzenbuckelbewegungen. Man kennt gegen 2000 Arten. Schädlich sind der Kleine Blütenwickler (Cheimatobia Brumata *L.*) oder Frostschmetterling, der Blatträuber (Hybernia Defoliaria *Cl.*) oder der Große Winterspanner, auch Großer Frostspanner genannt, der Birkenspanner (Amphidasys Betularia *L.*).

Spannung nennt man den Zustand, in welchem die Teilchen eines elastischen Körpers, durch eine von außen wirkende Kraft aus ihrer ursprünglichen Lage gebracht, in dieselbe wieder zurückstreben. — Über Elektrische Spannung s. d. — In der Baukunst ist S. oder Spannweite (Sprengung) bei Brücken- und Mauerbögen, Trägern, Gewölben u. s. w. die Entfernung der Stützpunkte oder Widerlagsmauern zwischen den Pfeilern (lichte Weite) oder von Mitte zu Mitte gemessen. Bei Balkendecken ist S. die Tragweite derselben oder die lichte Tiefe (Zimmertiefe) eines Raumes. — Spannungsreihe, s. Elektrische Spannungsreihe.

Spannungsirrsinn, Geisteskrankheit, s. Katatonie.

Sparassis crispa *Fr.* (Krauser Ziegenbart), einer der schmackhaftesten Pilze unserer Nadelwälder, der als krause Masse auf den Wurzeln der Bäume lebt.

Sparbutter, s. Kunstbutter.

Spargel, Pflanzengattung, s. Asparagus *L.* — Spargelklee, soviel wie Luzerne (s. d.). — Spargelmesser, lang- und dünngestieltes Messer von meißelartiger Form, welches zum Abstoßen der Spargelsprossen dient. — Spargelstein, Mineral, s. unter Apatit. — Spargelstoff, s. Asparagin.

Sparherde nennt man solche Kochherde, welche ihrer Konstruktion nach auf möglichst geringen Verbrauch von Feuerungsmaterial eingerichtet sind; s. auch Kochmaschinen und Kochherde.

Spark oder Spergel, Pflanzengattung, s. Spergula *L.*

Sparkalk, soviel wie gebrannter Gips.

Sparkarten, s. unter Sparkassen.

Sparkassen sind Banken, welche ersparte, oder wenigstens zur Zeit verfügbare Gelder annehmen, ausleihen und ver-

zinsen. Von Depositenbanken unterscheiden sie sich dadurch, daß sie hauptsächlich für die ärmeren Klassen bestimmt sind. Als älteste Sparkasse wird die 1765 begründete herzogliche Leihkasse in Braunschweig betrachtet. Darauf folgten die S. zu Hamburg 1778, Oldenburg 1786 u. s. w. Die 1810 vom Pfarrer Duncan in Ruthwell im südlichen Schottland errichtete Sparkasse wurde das Vorbild für viele andere S. Dieselben sind gewöhnlich Gemeindeanstalten. Manche sind aber auch von Fabrikanten, Wohlthätigkeitsanstalten, oder vom Staate ꝛc. begründet worden, wie z. B. die Postsparkassen. Die sogenannten Aktiensparkassen Ungarns sind nicht S. im eigentlichen Sinne, sondern mehr Banken für die bemittelteren Klassen. Die eigentlichen S. nehmen nur Einlagen bis zu einem gewissen Gesamtbetrage an. Die eingegangenen Gelder werden gewöhnlich auf ländliche und städtische Grundstücke ausgeliehen. Ein Teil der Kapitalien muß aber auch in Staatspapieren, guten Wechseln angelegt sein, damit in kritischen Zeiten, in denen ungewöhnlich viel Guthaben gekündigt werden, die Rückzahlungen pünktlich erfolgen können. In England gibt es Pfennigsparkassen (penny banks) und Sparmarken. In Deutschland wurden Pfennigsparkassen, d. h. Sammelstellen, welche ganz kleine Einlagen, fünf Pfennige oder noch weniger annahmen, im Jahre 1880 von Wilhelm Schwab dem Älteren in Darmstadt und Sparmarken 1882 vom Bürgermeister Bauer im sächsischen Erzgebirge eingeführt. Letztere kommen auch bei Postsparkassen vor und sind Hilfsmittel, um die Ersparung auch der kleinsten Beträge zu erleichtern; sie werden entweder in gleicher Höhe, etwa zu zehn Pfennigen oder in mehreren Wertstufen ausgegeben, in Deutschland von vielen Pfennigsparkassen, und sind entweder in Sparbücher oder auf sogenannte Sparkarten aufgeklebt, welche gegen Quittung über den Gesamtbetrag eingeliefert werden, sobald die vorgezeichneten Stellen ausgefüllt sind. Der Markenverkauf wird in den Städten meist von einer Anzahl von Ladengeschäften besorgt. — Schulsparkassen wurden 1870 von Professor Franz Laurent (s. d.) in Gent begründet. S. bedürfen zeitweiliger Revisionen durch Fachmänner, welche Beamte eines Sparkassenverbandes oder des Staates sind. Viele deutsche S. haben die kostenlose Übertragung der Einlagen auf eine andere Sparkasse eingeführt, um etwaigen Postsparkassen Konkurrenz machen zu können. — Was die letzteren, die Postsparkassen, anbetrifft, so sind dieselben von Staatspostanstalten begründete und verwaltete S. Der Nutzen derselben besteht unter anderm darin, daß ein Postamt in dünn und selbst in dicht bevölkerten Gegenden für viele Sparer meist leichter zu erreichen ist, wie eine etwa bestehende Sparkasse. Gerade in dünn bevölkerten und ärmeren Gegenden pflegt es aber an S. zu fehlen. Postsparkassen wurden begründet 1861 in England, 1870 in Belgien, 1875 in den Niederlanden, Italien und Japan, 1881 in Frankreich, 1883 in Österreich, 1884 in Schweden, 1889 in Rußland. In Deutschland wurde ein darauf bezüglicher Gesetzentwurf 1885 vom Reichstage abgelehnt, hauptsächlich weil man fürchtete, die Konkurrenz der Postsparkassen könne den Gemeindesparkassen schaden. Beide Arten von S. können sich indes, ähnlich wie in den Niederlanden u. s. w., ergänzen. Vgl. Hermann, „Über S." (München 1835); Schmidt, „Das Sparkassenwesen" (Leipzig 1862); Roscher, „Postsparkassen und Lokalsparkassen in Deutschland" (Dresden 1885). — Sparkassenversicherung, eine gewisse Verbindung einer Sparkassen- und Versicherungsunternehmung, s. unter Versicherungswesen.

Sparks (spr. Spahrks, Jared), nordamerikanischer Geschichtschreiber, geb. 10. Mai 1789 zu Willington (Connecticut), war bis 1823 Prediger in Boston, kaufte dann die Vierteljahrsschrift „North American review" in Massachusetts, deren alleiniger Herausgeber er bis 1830 war, war 1839 bis 1852 Professor in Cambridge (Massachusetts) und starb daselbst 14. März 1866. Seine Hauptwerke sind „Diplomatic correspondence of the American revolution" (12 Bde., Boston 1829—31), „Life and writings of George Washington" (12 Bde., ebd. 1833—40; deutscher Auszug von Raumer, 2 Bde., Leipzig 1839), „Life of Benjamin Franklin" (Boston 1834), „Library of American biography" (24 Bde., New York 1834—50) u. a. Über ihn schrieb besonders Ellis (Cambridge 1869).

Sparmarken, s. unter Sparkassen.

Sparr (Otto Christoph, Freiherr von), berühmter General, geb. 1605 (nach andern schon 1593) in der Mark Brandenburg, stand im Dreißigjährigen Kriege in kaiserlichen Diensten, trat 1649 als Generalmajor in brandenburgische Dienste, führte 1655 im Kriege mit Schweden den Oberbefehl des brandenburgischen Heers, entschied 1656 die dreitägige Schlacht bei Warschau gegen die Polen, ward 1657 brandenburgischer Generalfeldmarschall, leitete 1659 die Befestigung von Berlin, focht auch 1663—64 ruhmreich im Türkenkriege, besonders bei St. Gotthard, und starb 9. Mai 1668. Im Jahre 1889 ward das 16. preußische Infanterieregiment nach ihm benannt. Vgl. von Mörner, „Märkische Kriegsobersten des 17. Jahrhunderts" (Berlin 1861).

Sparren nennt man die schrägstehenden Verbandstücke des Dachgerüstes, welche zur Befestigung und Unterstützung der Dacheindeckung bestimmt sind. Ihre Befestigung mit der Unterstützung erfolgt durch Verzapfung, Verblattung oder Nagelung. — In der Wappenkunde ist S. ein Heroldsbild, bestehend aus einem rechten und linken Schrägbalken, die, von den Unterecken ausgehend, in der Mitte des Hauptrandes in einer Spitze (Griffel) zusammenlaufen (Abb. 5847). Wenn die Spitze des S. abgestumpft erscheint, nennt man ihn entgipfelten S. (Abb. 5848). — Sparrenschnitt ist eine Schildesteilung wie in Abb. 5849.

Nr. 5847. Nr. 5848. Nr. 5849.
Sparren. Sparrenschnitt.

Sparrm., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für den Begleiter des Weltumseglers Cook Anders Sparrman (geb. 1748, gest. 1820 als Professor in Upsala).

Sparta oder Lakedämon, im Altertum Hauptstadt der peloponnesischen Landschaft Lakonien, lag am rechten Ufer des Eurotas. Die Stadt hatte einen Umfang von 48 Stadien (etwa 9 km), war auf mehreren Hügeln (Ausläufern des Taygetos) erbaut und zählte in der Blütezeit etwa 50 000 E. Der höchste Hügel im NW. (250 m hoch) trug die Akropolis mit dem berühmten Tempel der Athene Chalkiökos, dem Tempel der Athene Ergana und dem Tempel der Musen. Am Fuße der Akropolis lag die Agora mit den Versammlungsgebäuden der Gerusia und der Ephoren, der aus der Beute der Perserkriege gebauten Stoa Persike und dem großen Theater. Von der Agora führte die Straße Aphetaïs bis zum südlichen Ende der Stadt, wo sich die nach Amyklä führende hyakinthische Straße anschloß. Zwischen Akropolis und Eurotas lag ein Hügel, der das Issorion hieß, dabei ein Tempel der Artemis Limnäa und der Zirkus; südlich vom Issorion befand sich der Dromos (Rennbahn), dicht vor der Stadt im SO. der Platanistas, ein mit Platanen bepflanzter und zu gymnastischen Übungen benutzter Platz. Befestigt sollte die Stadt nach dem Gesetze des Lykurgos nicht werden. Die Leiber ihrer Männer, meinte er, wären ihr bester Schutz. Erst 190 v. Chr. erhielt sie durch den Tyrannen Nabis Befestigungen. S. hatte breite Straßen, einfache, regelmäßig gebaute Häuser und machte einen stillen, toten Eindruck. Ihre Bewohner waren stolz darauf, daß bei ihnen nicht, wie in Athen, das verwirrende Getöse einer Großstadt zu finden sei; sie sagten, es wohne die Gerechtigkeit in ihren Straßen. — Als älteste Bewohner Lakoniens werden die Pelasger genannt; an der Küste ließen sich Phöniker nieder, welchen kleinasiatische Griechen (Leleger) folgten. Die durch Einwanderungen vermehrte und veränderte Bevölkerung ward mit dem Namen Achäer bezeichnet, deren sagenhafte Herrschergeschlechter die Tyndariden, dann die Atriden waren. Um 1104 v. Chr. ward das Land durch die Dorier unter Führung des Eurysthenes und Prokles, der beiden Söhne des Aristodemos, besetzt. Hauptstadt ward bald S., 20 Stadien ($3^1/_2$ km) nördlich von der alten Achäerstadt Amyklä. Neben den herrschenden Doriern oder Spartiaten bestand nun die Bevölke-

rung des Landes aus den Achäern, die im Besitz persönlicher Freiheit und des Grundeigentums verblieben waren, aber ihre politischen Rechte verloren hatten, und aus den zu Leibeignen gemachten Heiloten. Diese unfertigen Zustände wurden um 880 v. Chr. beseitigt durch Lykurgos (s. d.), der den inneren Frieden und eine neue, auf der Vorherrschaft der Dorier gegründete aristokratische Staatsordnung herstellte. Durch diese ward ein Ausgleich zwischen dem Demos und den beiden Königen herbeigeführt und die verschiedenen Stände des Volkes in ihren Wechselbeziehungen neu organisiert. Unter die Spartiaten wurden 4500 (später 9000) gleiche, unteilbare, unveräußerliche Ackerlose geteilt, unter die rings um S. wohnenden, Ackerbau und Gewerbe treibenden Periöken 30 000; die Heiloten (die Leibeignen des Staates) mußten hauptsächlich die Ländereien der Spartiaten bebauen und letztere im Kriege als Leichtbewaffnete begleiten. An der Spitze des Staates standen die beiden Könige, ihnen zur Seite die Gerusia, der Rat der Alten, aus 30 Mitgliedern bestehend. Die Volksversammlung (Agora) hatte zu entscheiden, ob die Anträge der Gerusia anzunehmen oder zu verwerfen seien. Möglichste Gleichheit der Bürger, kriegerische Tüchtigkeit und ein Aufgehen jedes Bürgers im Staate suchte Lykurgos durch seine Gesetze zu erzielen. Der Spartiate führte ein fast durchaus öffentliches Leben; Teilnahme an den Volksversammlungen, an Opfern und feierlichen Chören, Jagd und Krieg waren seine Obliegenheiten; Beschäftigung mit Gewerbe, Schiffahrt, Handel und Künsten waren seiner unwürdig. Die Erziehung der Kinder war Sache des Staates und bezweckte körperliche Abhärtung und Kräftigung, Gewöhnung an Gehorsam, Erweckung der Vaterlandsliebe. Auch das Privatleben der Erwachsenen unterlag einer strengen Überwachung; in Tracht und Haushaltung war die größte Einfachheit Vorschrift; Auswanderung war streng verboten und Fremden wurde der Aufenthalt in S. möglichst erschwert. Diese Lykurgischen Einrichtungen sollten sich zunächst in drei Kriegen mit Messenien (s. d.) bewähren, darnach gegen Arkadien, dessen bedeutendste Stadt Tegea S.s Oberherrschaft anerkennen mußte. Die fortwährende Machterweiterung S.s hatte zur Folge, daß es in den meisten griechischen Staaten eine Partei der Lakonischgesinnten gab. Auch Argos mußte die lakedämonische Macht fühlen, als es 520 bei Tirynth eine Niederlage erlitt. Beim Beginn der Perserkriege scharte sich ganz Griechenland um S., aber dessen Mitwirkung war im ganzen ziemlich unbedeutend: bei Marathon hielt es die Eifersucht auf Athen von der Teilnahme am Kampfe ab, bei Salamis war Eurybiades mit seinen 16 spartanischen Schiffen Themistokles gegenüber von keiner Bedeutung, bei Mykale war es gar nicht vertreten; die Aufopferung des Leonidas war zwar ein Glanzpunkt für S., aber dessen Seehegemonie war verloren, die Hegemonie zu Lande gefährdet. Durch die Schlacht bei Tanagra 457 stellte S. Thebens Hegemonie in Böotien her, die jedoch nur auf kurze Zeit ein Gegengewicht gegen Athen bildete. Der Friedensschluß, den Athen und S. 445 eingingen, führte keine Versöhnung herbei. Der schroffe Gegensatz zwischen dem ionischen und dorischen, dem demokratischen und aristokratischen Reich war der Grund zu dem Peloponnesischen Kriege (431—404), der Athens Macht brach. S., das aus dem Kampfe als Sieger hervorgegangen war, besaß wieder die Hegemonie, war aber im Innern geschwächt. Die Lykurgische Staatsordnung ward nach und nach beseitigt, rücksichtslos änderte Lysander überall die Verfassung in oligarchischem Sinne um. Agesilaos suchte die Macht auch über Kleinasien auszudehnen und kämpfte mit Glück gegen die Perser. Aber der Verkehr mit dem üppigen Persien und dem asiatischen Griechenland übte einen nachteiligen Einfluß auf die einheimischen Sitten aus. Die thebanische Erhebung änderte die Sachlage (379), Böotien kam unter die Suprematie Thebens, und dieses war mit Hilfe Athens siegreich gegen S., das sich nach der Schlacht bei Leuktra (371) vergeblich um die Wiedererlangung der Oberherrschaft bemühte. Epaminondas verheerte 369 Lakonien, machte Messenien selbständig und brachte S. an den Rand des Verderbens. Der Versuch des Königs Agis III., die Lykurgische Verfassung wieder herzustellen, die Maßregeln des Kleomenes III., der durch Brechung der Ephorenmacht, Schuldentilgung und neue Güterteilung bessere Verhältnisse herstellen wollte, hielten die allmähliche Auflösung S s nicht auf. In der Schlacht bei der nördlich von S. am Fuße des Önus gelegenen Stadt Sellasia (221) unterlag es den Makedoniern, mußte dem Achäischen Bund beitreten, behielt aber im übrigen seine Unabhängigkeit. Im Jahre 211 erhob sich Machanidas, 207 Nabis zum Tyrannen; beide unterlagen dem Philopömen, der den Aufstand S.s gegen die Achäer 188 unterdrückte. Achäer und Spartaner entkräfteten sich nun gegenseitig durch Streitigkeiten, bis die Römer sich einmischten. Durch Mummius' siegreichen Feldzug gegen Griechenland (146 v. Chr.) ward S. römische Provinz. Im ferneren Verlauf der Geschichte teilte es die Schicksale des übrigen Griechenlands. — Von der alten Stadt sind nur wenige Überreste erhalten. Im Jahre 1836 wurde Neusparte (s. Sparte) angelegt, das den südlichen Teil des alten S.s einnimmt. Vgl. Lachmann, „Die spartanische Staatsverfassung" (Breslau 1836); Trieber, „Forschungen zur spartanischen Verfassungsgeschichte" (Berlin 1871); Gilbert, „Studien zur altspartanischen Geschichte" (Göttingen 1872); Busolt, „Die Lakedämonier und ihre Bundesgenossen" (Leipzig 1878).

Sparta (Herzog von), Titel des Kronprinzen Konstantin von Griechenland.

Spartăcus, ein Thraker, war erst Soldat, dann Räuber, ward als solcher eingefangen und zum Gladiator bestimmt. Im Jahre 73 v. Chr. entfloh er mit 80 Genossen aus der Fechterschule in Capua nach dem Vesuv und sammelte hier zahlreiche Fechter und Sklaven um sich, besiegte den Legaten Claudius sowie den Quästor Thoranius und bald war ganz Süditalien in den Händen der befreiten Sklaven. Die Gefahr für Rom war groß, da die Römer zuerst Niederlage auf Niederlage erlitten. S. beabsichtigte, nach Gallien auszubrechen, jedoch sein Unterfeldherr Crixus trennte sich von ihm und wurde am Berge Garganus vernichtet. Er selbst setzte seinen Marsch nach den Alpen fort, aber nach neuen Erfolgen zwang ihn sein übermütiges Heer zur Umkehr. S. mußte folgen, wurde aber 71 von Crassus nach Bruttium gedrängt und dann geschlagen. Zwar siegte er noch einmal, fiel aber 71 in der Schlacht am Silarus in Lukanien gegen Crassus. Die Reste seines Heeres wurden von dem aus Hispanien zurückkehrenden Pompejus aufgerieben. Vgl. Schambach, „Der italische Sklavenaufstand" (Berlin 1872).

Spartanisch, streng (nach Art der Spartaner).

Sparte (mittellat.), Amt, Aufgabe, Anteil.

Sparte (spr. Sparti), die 1836 durch Übersiedelung der Bewohner von Misthra (s. d.) auf der Stelle des alten Spartas (s. d.) gegründete, aber ungesund gelegene Hauptstadt des griechischen Nomos Lakonia, ist Sitz eines Erzbischofs, hat ein Altertümermuseum, ein Gymnasium und zählt (1879) 3595 E.

Spartein, eine in Spartium scoparium *L.* enthaltene giftige, flüchtige, organische Base, farblose, schwachriechende Flüssigkeit.

Spartel (span. Cabo Espartel, arab. Râs Ischberdil), Nordwestspitze Afrikas, 314 m hohes Vorgebirge am Westeingang der Straße von Gibraltar.

Sparterie (franz.), Flechtwerk.

Spartianus (Älius), der bedeutendste der Scriptores Historiae Augustae (s. unter Scriptor), lebte gegen Ende des 3. Jahrhunderts und verfaßte die Lebensbeschreibungen der Kaiser Hadrian, Verus, Julian, Septimius Severus ꝛc.

Spartiaten, die dorischen Vollbürger in Sparta (s. d.).

Spartium *L.* (Besenginster, Pfriemen), Pflanzengattung der Hülsengewächse. Über S. scoparium *L.* (Besenkraut, Besenginster) s. unter Sarothamnus *Wim.*; S. junceum *L.* (Wohlriechender Pfriemen, Spanischer Ginster) findet sich im Mittelmeergebiete und treibt fast blattlose elastische Zweige, welche man zu Flechtarbeiten u. dgl. verwertet.

Spartivento (im Altertum Herculis promontorium), das die Südspitze des italienischen Festlandes im Jonischen Meere bildende Vorgebirge.

Spartograss, s. unter Stipa *L.*

Spasma (griech.) oder Spasmos, Krampf, Zuckung.

Spasowicz (spr. Spasowitsch), Wladimir Danilowitsch), russischer Jurist und Schriftsteller, geb. 16. Januar 1829 zu Rzeczyca im Gouvernement Minsk, von 1857—61 Professor in Petersburg, seit 1866 Advokat daselbst, wo er seit 1876 auch die Monatsschrift „Ateneum" herausgibt, bekannt als beredter Verteidiger in verschiedenen Nihilistenprozessen, wie auch durch seine „Geschichte der polnischen Litteratur" (deutsch

in der „Geschichte der slawischen Litteraturen" von Pipin und S., Bd. 2, Leipzig 1883).

Spassk, Name dreier russischer Kreisstädte. — Spassk im Gouvernement Kasan, an der Besdna, zählt (1885) 3227 E. und ist Hauptstapelplatz für Getreide, Erbsen, Pech, Teer ꝛc. — Spassk im Gouvernement Rjäsan, an der Oka, hat (1885) 4383 sich mit Getreide- und Viehhandel beschäftigende E. — Spassk im Gouvernement Tambow, am Stadenez, zählt (1885) 5012 bedeutenden Handel in landwirtschaftlichen und Walderzeugnissen treibende E.

Spat heißt eine Krankheit der Pferde, bestehend in einer Knochenauftreibung (Absatz) an der inneren Seite des Sprunggelenkes, da, wo dieses in das Schienbein übergeht. Im Gange, namentlich beim Beginn der Bewegung, zieht das Pferd den betreffenden Hinterfuß krampfhaft in die Höhe und setzt ihn ebenso nieder; der Krampf läßt nach, wenn das Pferd erst warm geworden ist. Ursachen des S.s sind namentlich zu früher und anstrengender Gebrauch des Pferdes. — Ist die Knochenauftreibung an der äußeren Seite des Sprunggelenkes, so heißt der Fehler Rehbein; liegt sie auf der hinteren Seite und unter dem Sprunggelenk, Hasenhacke. Von einem Pferde, welches an beiden Hinterbeinen S. hat, sagt man, es hat Hahnentritt. — Vgl. Dieckerhoff, „Pathologie und Therapie des S.s der Pferde" (Berlin 1875).

Spate, alter Name für eine Anzahl von Mineralien, welche, ohne metallisches Aussehen zu besitzen, eine mehr oder weniger vollkommene Spaltbarkeit zeigen. Genau läßt sich der Begriff S. nicht feststellen; in der neueren Sprache der Wissenschaft führen jene Mineralien andere Namen. Die bekanntesten S. sind Kalkspat, Flußspat, Eisenspat, Manganspat, Braunspat, Bitterspat, Schwerspat, Zinkspat, Schillerspat und die Feldspate. — Spateisenstein (Eisenspat, Siderit) ist natürliches Eisenkarbonat (kohlensaures Eisenoxydul), eines der wichtigsten Eisenerze, kommt in verschiedenen Graden der Reinheit vor, kristallinisch und amorph, zuweilen stark thonhaltig.

Spateisenstein, Mineral, s. unter Spate.

Spatel oder Spachtel, Verkleinerungsform von Spaten, ist ein eisernes oder hölzernes spatenförmiges Werkzeug zum Verkitten von Fugen oder zum Umrühren von Flüssigkeiten.

Spaten, bekanntes Gartengeräte zur Bodenbearbeitung. — Spatenkultur oder Feldgärtnerei, intensivster landwirtschaftlicher Betrieb, welcher sich mehr der Gartenkultur nähert, wie in Belgien, China und Japan.

Spätgeburt, eine erst nach der 40. Woche der Schwangerschaft eintretende Geburt; s. auch unter Geburt und Geburtshilfe.

Spatium (lat.), Raum, Zwischenraum. — Spatien (Ausschließungen) sind in der Buchdruckerei diejenigen Körper von Schriftmetall, mit welchen man die Räume ausfüllt, welche bei dem Druck frei bleiben sollen.

Spatz, Vogelgattung, s. Sperling.

Spaventa (Bertrando), italienischer Philosoph, geb. 1817 in der Provinz Chieti, seit 1860 Professor in Bologna; sein Hauptwerk ist „La filosofia di Gioberti" (Neapel 1863). Vgl. Siciliani, „Gli Hegeliani in Italia" (Bologna 1868).

Specht (Franz Anton), katholischer Theolog, geb. 19. Juni 1847 in München, seit 1884 Ehrenkanonikus am Hochstift St. Cajetan daselbst, seit 1888 Domkapitular. Sein Hauptwerk ist „Geschichte des Unterrichtswesens in Deutschland bis in die Mitte des 13. Jahrhunderts" (Stuttgart 1885).

Specht (Friedrich), Tierzeichner, geb. 6. Mai 1839 in Lauffen am Neckar, lebt in Stuttgart und lieferte zahlreiche Abbildungen von jagdbaren Tieren, Jagdhunden, Parkbilder mit Hirschen u. s. w., welche in Holzschnitten in Zeitschriften veröffentlicht wurden. Mit Karl Vogt gab er heraus „Die Säugetiere in Wort und Bild" (München 1883).

Spechte (Picidae), Ordnung der Vögel mit geradem, meißelartigem Schnabel, kurzen, kräftigen Beinen, deren äußere Zehe nach hinten gerichtet ist, und einer dünnen mit Widerhäkchen versehenen Zunge. Das Zungenbein streckt sich in zwei grätenartigen, sehr biegsamen Hörnchen mit muskulöser Scheide über die ganze Fläche der Hirnschale bis zur Stirn. Der Schwanz mit seinen festen, elastischen Schäften dient als Stützpunkt und zum Anstemmen gegen die Bäume. Der Saft der Ohrspeicheldrüse befördert das Klebrigsein der Zunge für besseren Fang der Insekten. Die S. leben auf Bäumen, diese durch Beklopfen (Zimmerleute des Waldes, Baumhacker) nach Insekten absuchend; sie nisten in morschen Stämmen. Man kennt gegen 300 Arten. Zur Gattung Specht (Picus *L.*) gehört zunächst der Schwarzspecht (Picus martius *L.*), so ziemlich in ganz Europa, so weit ihm hier die Existenzmittel (hohle Bäume) nicht fehlen, ferner in Sibirien bis Japan sich findend. Er nährt sich von Larven der Bohrkäfer, wilden Bienen, Ameisen u. s. w. In Mittelamerika findet sich der 55 cm lange Elfenbeinschnabel (Picus principalis *L.*). Der Große Bunt- oder Rotspecht (Picus major *L.*) bewohnt wiederum Europa und Uralasien, wie auch der vereinzelter vorkommende Mittelbuntspecht (Picus medius *L.*). Häufiger ist der Klein- oder Zwergspecht (Picus minor *L.*) von 16 cm Länge zu finden. Der große Grünspecht (Picus viridis *L.*) bewohnt nur die Alte Welt, ähnlich dem fast gleichgroßen Grauspecht (Picus canus *Gmel.*). — Zur Ordnung der S. gehören auch die Wendehälse (Jyngidae) mit dem Europäischen Wendehalse (Jynx torquilla *L.*).

Nr. 5850. Der Große Buntspecht (Picus major *L.*).

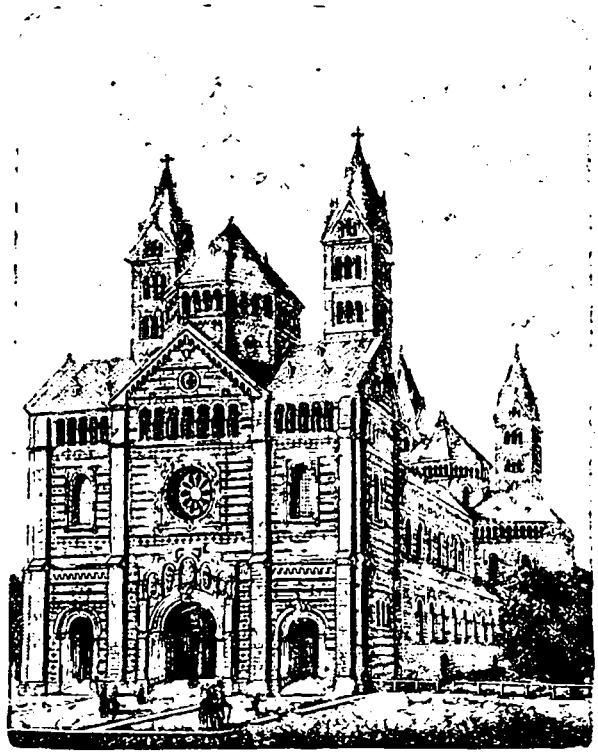
Spechtmeise (Sitta caesia *Mey.*), auch Blauspecht oder Kleiber, den Sperlingsvögeln (Passeres) zugehörender 16 cm großer Vogel Europas, welcher, ähnlich den Spechten, sehr geschickt an Bäumen auf- und abwärts zu klettern vermag. Der Schnabel ist gerade und spitz. S.n brüten in Höhlen.

Species (lat.), Blick, Anblick; Gestalt, äußerliches Ansehen; Schein; die auf äußere Merkzeichen sich gründende Art (s. d.) einer Gattung; einzelner Fall. — Species facti, Thatbestand (s. d.). — Species pectorales oder Species ad infusum pectorale, s. Brustthee. — Specifica, spezifische Mittel, s. unter Spezifikation.

Speck, das aus dem Körper der Schweine, Robben und Walfische herausgeschnittene, noch nicht ausgelassene feste Fett. — Speckkrankheit, die amyloïde Entartung innerer Körperteile, s. unter Amyloïd. — Speköl, das durch Ausschmelzen gewonnene flüssige Fett oder Thran von Walfischen, Seehunden, Robben und anderen Tieren. — Speckstein oder Steatit, auch Seifenstein, ein aus wasserhaltiger kieselsaurer Magnesia bestehendes Mineral mit mattem, fettartigem Glanze, fühlt sich auch fettig an, haftet aber nicht an der Zunge. Die Farbe des Speicksteins ist weiß oder gelblich; er besitzt nur geringe Härte, ist scheinbar amorph, unter dem Mikroskope fein kristallinisch. Man findet ihn auf Gängen und Lagern verschiedener Gebirgsarten, hauptsächlich zu Göpfersgrün bei Wunsiedel, im Erzgebirge, in England, Schottland, Schweden und benutzt denselben zum Zeichnen auf Tuch (Schneiderkreide, Spanische oder Venezianische Kreide), zu ge-

schnittenen oder gedrehten Gegenständen und Bildwerken (besonders in China), zu Gasbrennern (sogenannten Lavabrennern), gepulvert als Schmiermittel auf Holz, zum Glätten von Papier, Tapeten, Leder u. s. w.

Speckbacher (Joseph), einer der Führer des Tiroler Aufstandes von 1809, geb. 13. Juli 1767 in der Gemeinde Terfens, war anfangs Wildschütz und lebte später auf seinem Gütchen im Dorfe Rinn zwischen Hall und Innsbruck. Mit Hofer war er die Seele der Erhebung des unteren Innthales gegen die Herrschaft der Bayern und Franzosen. Auf die Nachricht vom Abschluß des Friedens zu Wien war er im Begriff, den Kampf aufzugeben, aber von Hofer und Kolb zurückgehalten, griff auch er nochmals zu den Waffen, entkam später (Mai 1810) nach Österreich, kehrte aber 1813 nach Tirol zurück und starb 28. März 1820 in Hall. Seine Gebeine sind seit 1858 neben denen Hofers in der Innsbrucker Hofkirche beigesetzt. Über ihn schrieb besonders Knauth (Langensalza 1868).



Nr. 6851. Der Dom zu Speier.

Speckkäfer (Dermestes *L.*), Gattung keulenförmiger Käfer (Clavicornia), deren Larven von tierischen Stoffen leben und dadurch oft ungeheuern Schaden verursachen. Der Gemeine Speckkäfer (Dermestes lardarius *L.*) hat lang behaarte Larven, welche gern Speck, Häute, präparierte Insekten und größere Tierbälge angreifen und zerstören. Man schützt sich vor ihnen durch Eingiften derselben vornehmlich mit Quecksilber oder arsenigsaurem Natron.

Speckter (Erwin), Maler, geb. 18. Juli 1806 zu Hamburg, Schüler von Cornelius, seit 1830 in Italien, gest. 23. November 1835, bald nach der Heimkehr in seiner Vaterstadt. Von seinen Bildern sind hervorzuheben Christus und die Samariterin am Brunnen und Die drei Marien am Grabe Christi. Aus seinem Nachlasse erschienen „Briefe eines deutschen Künstlers aus Italien" (Leipzig 1846). — Sein Bruder Otto S., Landschafts- und Tiermaler, geb. 9. November 1807 zu Hamburg, machte sich vornehmlich durch illustrierende Zeichnungen und Radierungen von reicher Erfindungsgabe einen Namen; die bekanntesten sind die Illustrationen zu den Fabeln von Wilhelm Hey (s. d.), zu Luthers Liedern, zu Klaus Groths „Quickborn" und zu dem Märchen vom gestiefelten Kater (3. Aufl. 1866). Er starb 29. April 1871 in Hamburg.

Speculum (lat.), Spiegel; in der Medizin eine Vorrichtung, um Körperhöhlen offen zu erhalten, zu erweitern und genau zu besichtigen.

Spediteur (franz., spr. Speditöhr), s. unter Speditionsgeschäft.

Speditionsgeschäft, diejenige Art eines kaufmännischen Geschäfts, bei der jemand die Frachtgüter eines Dritten zur Versendung übernimmt, oder an einem Zwischenorte auf dem Wege nach ihrer Bestimmung empfängt, die Frachtgebühren auf der Bahn, dem Schiffe, der Post ꝛc. verlegt, die etwaigen Abgaben an Zöllen, Lagergeld u. dergl. berichtigt, auch wohl Vorschüsse darauf leistet und die Weitersendung der Güter besorgt. Dieser Handel heißt Speditionshandel, die Güter Speditionsgüter, der Frachtbrief Speditionsbrief, die dafür zu zahlende Entschädigung Speditionsgebühr, der Unternehmer Spediteur. Seitdem die in der Kultur vorgeschritteneren Länder mit dichten Eisenbahnnetzen ausgestattet sind, haben für das Binnenland die Bahnverwaltungen das S. teilweise selbst übernommen. Man hat sogar, schwerlich mit Aussicht auf Erfolg, vorgeschlagen, daß sie ein Speditionsmonopol erhalten sollen. Das S. ist desto bedeutender, je mehr Wagenraumtarife bestehen. S. auch Frachtgeschäft.

Spee (Friedrich von), trefflicher geistlicher Dichter und Bekämpfer der Hexenprozesse, geb. 22. Februar 1591 zu Kaiserswerth bei Düsseldorf aus dem Geschlecht der S. von Langenfeld, Jesuit, 1610—27 Professor in Köln, lebte dann als Seelsorger in Würzburg, wo er zahlreiche Opfer der Hexenprozesse zum Scheiterhaufen begleiten mußte, ging 1630 nach Niedersachsen und ließ schon 1631 seine berühmte Schrift „Cautio criminalis sive de processu contra sagas" erscheinen, den ersten scharfen Angriff gegen den Hexenaberglauben und die Hexenprozesse, der die Bischöfe von Würzburg und Mainz bewog, denselben Einhalt zu thun. Seitdem lebte er in Trier, wo er 7. August 1635 starb. Erst 1649 erschien in Köln seine geistliche Liedersammlung „Trutznachtigall oder Geistlich poetisch Lustwäldlein" (neue Ausg. von Balke, Leipzig 1879; neuhochdeutsch von Simrock, Heilbronn 1876). Diese Gedichte zeugen von einer tiefen kindlichen Frömmigkeit und warmem Naturgefühl. S.s sämtliche Gedichte gab Brentano heraus (Berlin 1817). Über ihn schrieb Diehl (Freiburg i. B. 1872).

Speer oder Spieß, die Lanze des Ritters, s. auch Gleve und Lanze. Es gab Lanzen mit scharfer Spitze zum Ernst oder zum Scharfrennen und solche zum Schimpf (Scherz) für das Gestech (Stechen) im Turnier. Letztere hatten Knopf oder kleine Krönchen statt Spitze, daher auch Krönige genannt. — Speerfeier, soviel wie Lanzenfest. — Speerreiter oder Lanzierer, Name einer leichten, mit Lanzen bewaffneten Reitergattung im 15. und 16. Jahrhundert.

Speer, 1954 m hoher, leicht zu besteigender Berg im Schweizerkanton St. Gallen, zwischen Thurthal und dem Linththal, bietet eine herrliche Aussicht auf einen großen Teil der Ostschweiz.

Speerkies, Mineral, s. Markasit und unter Kiese.

Speiche, der stabförmige Teil des Rades, welcher zwischen Nabe und Felge eingespannt ist. — Als turnerische Übung am kopfhohen Recke ist S. Unterarmhang mit Riftgriff, wobei die Armgelenke seitwärts gehalten werden.

Speichel (saliva), die von den Speicheldrüsen gebildete, in die Mundhöhle abfließende klare, etwas zähe Fäden ziehende Flüssigkeit. Der S. dient dazu, die Speisen anzufeuchten, den Bissen zum Herunterschlucken geschmeidig zu machen und die Verdauung einzuleiten. Er zersetzt Stärkemehl in Dextrin und Traubenzucker. — Speicheldrüsen, die vor dem Ohre und hinter dem Unterkiefer liegenden, den S. absondernden Drüsen. — Speichelfluß, die krankhafte, übermäßige Absonderung von S., meist verbunden mit schweren Erkrankungen der Mundschleimhaut (häufig bei Quecksilbervergiftungen). — Speichelmittel, s. Ptyalagoga. — Speichelstoff, soviel wie Ptyalin (s. unter Ptyalagoga).

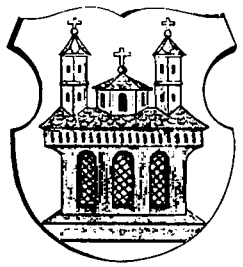
Speicher, gewerbreiches Dorf im Bezirk Mittelland des Schweizerkantons Appenzell-Außerrhoden, zählt (1888) 3036 meist reformierte E. Bei S. oder an der Vögelinseck erlangten die Appenzeller 1403 ihre Unabhängigkeit vom Abt von St. Gallen.

Speichern, Dorf in Lothringen, s. Spichern.

Speidel (Wilhelm), Meister auf dem Klavier und Ton-

setzer, geb. 3. September 1826 in Ulm, wirkte erst als Musiklehrer und Pianist zu Thann im Elsaß und in München, war von 1854—57 Musikdirektor in Ulm und zog dann nach Stuttgart, wo er das Konservatorium und 1874 eine eigene „Künstler- und Dilettantenschule für Klavier" gründete. Als Komponist schuf er größere Gesangswerke, Kammermusiken, Klaviersachen, Lieder u. a. — Sein Bruder Ludwig S., geb. 11. April 1830 in Ulm, ist der auch in der Musik erfahrene Redakteur des Feuilletons der „Neuen Freien Presse" in Wien.

Speier, Hauptstadt der bayrischen Rheinpfalz, liegt am Speierbach vor dessen Mündung in den Rhein, über den hier eine Eisenbahnbrücke führt, und an den Bahnlinien Heidelberg-S. und Schifferstadt-S.-Germersheim, ist Sitz der Kreisregierung, eines Amtsgerichts, eines Bischofs- und Domkapitels, eines protestantischen Konsistoriums, Bezirksamtes, einer Reichsbanknebenstelle, eines Hauptzoll- und Steueramtes und anderer Behörden, hat ein Gymnasium, ein Priester- und ein Lehrerseminar, eine Bergwerksschule, ein Waisenhaus ꝛc., einen Judentempel, zwei protestantische und drei katholische Kirchen, von welchen der 1030—61 erbaute, von den Franzosen 1689 großenteils zerstörte, nach seiner Herstellung 1794 abermals verwüstete und 1846—58 völlig restaurierte Dom eine der schönsten und größten Kirchen romanischen Stils ist. Das Innere schmücken herrliche Fresken, die Sarkophage Rudolfs von Habsburg und Adolfs von Nassau; im Königschor ruhen die Kaiser Konrad II., Heinrich III., IV. und V., Philipp von Schwaben, Rudolf von Habsburg, Adolf von Nassau und Albrecht I., deren Bildsäulen in der Vorhalle (Kaiserhalle) stehen. Aus alter Zeit stammen noch das Altpörtel (Alta porta), jetzt Stadtturm, und Überreste des alten Kaiserpalastes, des Retschers, in welchem die evangelischen Stände 1529 die Protestation übergaben. Die Bewohnerzahl von S. beläuft sich (1885) auf 16228, je etwa zur Hälfte Katholiken und Protestanten, die sich mit Buntpapier-, Zigarren- und Essigfabrikation, Gerberei, Schiffahrt (besonders Versendung vieler Backsteine) und Handel beschäftigen. — S. ist das römische Augusta Nemetum, später Spira genannt. Unter den fränkischen Königen und den salischen und hohenstaufischen Kaisern, hob sich die Stadt ungemein. Im 12. Jahrhundert wurde sie freie Reichsstadt und war 1513—1689 Sitz des Reichskammergerichts. Im Jahre 1529 ward hier der berühmte Reichstag abgehalten, auf welchem der Name Protestanten entstand; 1688 ergab es sich den Franzosen, die vor ihrem Abzuge 1689 die Stadt schrecklich verwüsteten. Von 1801—14 gehörte es als Hauptstadt des Departements Donnersberg zu Frankreich; 1815 wurde es bayrisch. Vgl. Weiß, „Geschichte der Stadt S." (Speier 1876); Remling, „Der Speierer Dom" (Mainz 1861). — Das ehemalige reichsunmittelbare Fürstbistum S. gehörte zum Oberrheinischen Kreise, lag zu beiden Seiten des Rheins und zählte auf 1540 qkm ca. 55000 meist katholische E. Haupt- und Residenzstadt der Fürstbischöfe war Bruchsal, das 1802 mit der größeren rechtsrheinischen Hälfte des Fürstbistums an Baden gelangte. Vgl. Remling, „Geschichte der Bischöfe zu S." (2 Bde., Mainz 1852—54); Wolf, „Die reichsunmittelbaren Teile des ehemaligen römisch-deutschen Kaiserreiches ꝛc." (Berlin 1873).



Nr. 5852.
Das Wappen von Speier.

Speierbach, Flüßchen im bayrischen Regierungsbezirk Pfalz, das bei Speier in den Rhein mündet, ist geschichtlich bekannt durch den Sieg der Franzosen unter Tallard über die Deutschen unter dem Grafen von Nassau-Weilburg (15. November 1703).

Speierlingsbaum, s. unter Eberesche.

Speigatten, die Löcher, durch welche das Wasser vom Deck des Schiffes abfließt.

Speik oder Spik, s. unter Narde.

Speise (vom ital. spesa, d. i. Aufwand), Nahrung, eßbare Dinge seien sie roh oder zubereitet, im letzteren Falle nur Bezeichnung für ein einzelnes Gericht. — Beim Metallhüttenwesen sind S. gewisse Zwischenerzeugnisse, hauptsächlich Arsen- und Antimonverbindungen mit Nickel, Kobalt, Kupfer, Wismut, von schwarzer, grauer oder gelber Farbe, metallischem Glanze und blätterigem und körnigem Gefüge. — Glockenspeise sind die zum Glockenguß verwendeten Kupfer-Zinnlegierungen. — Speiseapparate oder Füllapparate, sind Vorrichtungen, welche dazu dienen, den Dampfkesseln das durch die Verdampfung verbrauchte Wasser zu ersetzen. — Speisebrei, s. Chymus. — Speisegesetze heißen bei den Juden die insbesondere 3. Mos. 11 und 17 gegebenen Vorschriften über die Nahrung, wonach die Tiere in reine (im wesentlichen die Wiederkäuer) und unreine eingeteilt werden, und der Genuß der letzteren verboten wird. — Speisepumpen sind mit Massivkolben versehene Pumpen, wie sie zur Füllung von Dampfkesseln und zu ähnlichen Zwecken gebraucht werden, wo hohe Wasserspannungen nötig sind. — Speiseröhre (oesophagus) oder Schlund, das Anfangsstück des Verdauungsrohres, eine fleischige, beim Menschen 20 bis $23\frac{1}{2}$ cm lange Röhre, die oberends ununterbrochen mit dem Schlundkopf (pharynx) und durch diesen mit der Mundhöhle zusammenhängt, unterends dagegen, indem sie vom Halse

Nr. 5853. John Hanning Speke (geb. 14. Mai 1827, gest. 15. Sept. 1864).

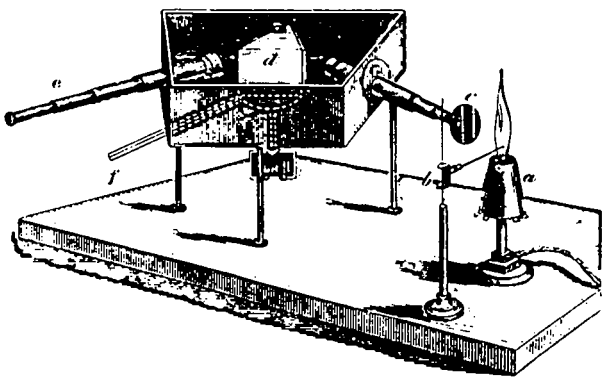
durch die Brusthöhle, hinter Luftröhre, Herz und Lunge hinabgeht und sich durch eine Öffnung des Zwerchfelles in die Bauchhöhle hinab erstreckt, in den Magen einmündet. In diesen befördert sie den Bissen durch allmähliche Zusammenziehung ihrer Muskulatur. Bei den Vögeln hat die Speiseröhre oft eine sackförmige (bei den Tauben sogar doppelte) Erweiterung, den Kropf, in welchem die Speisen, ehe sie in den Magen kommen, erweicht werden. — Speisesaft, soviel wie Chylus. — Speisevorrichtungen nennt man diejenigen Vorrichtungen, welche eine Maschine mit Arbeitsmaterial versorgen. So sind die Speisevorrichtungen der Dampfkessel entweder Pumpen oder Injektoren oder besondere selbstthätige Apparate, welche beim Sinken des Wasserspiegels zur Wirkung kommen. — In der Spinnerei sind Speisewalzen oder Zuführungswalzen, solche Walzen, welche bei den Maschinen zur Zuführung der Gespinstfasern dienen. — Speisewasser, das einem Kessel zugeführte Wasser, durch welches das verdampfte Wasser ersetzt wird.

Speiskobalt, Mineral, s. Smaltin.

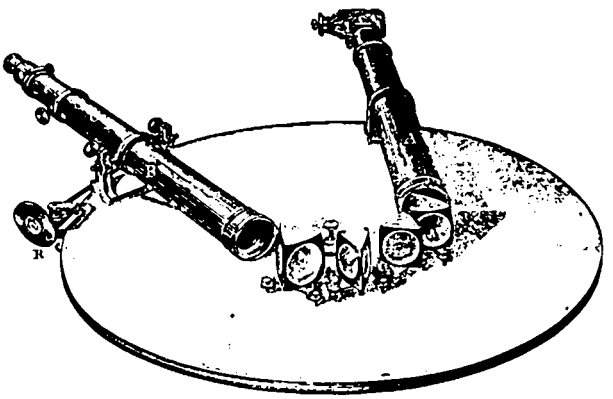
Speiteufel, giftiger Pilz, s. unter Agaricus *Fr.*

Speke (spr. Spihk, John Hanning), englischer Afrikareisender, geb. 14. Mai 1827 zu Jordans bei Ilchester in der Grafschaft Somerset, nahm 1849 als Hauptmann am Feldzuge

im Pendschab teil, bereiste dann den Himalaya, begleitete 1854 Richard Burton auf dessen Reise durch das Somaliland und stellte sich nachher die Aufgabe, die Nilquellen aufzufinden. Seinen ersten Zug zu diesem Zwecke trat er mit Burton am 26. Juni 1857 von Bagamoyo aus an, wo er, nachdem er 30. Juli 1858 den Victoria Nyanza oder Ukereweſee entdeckt, 2. Februar 1859 wieder eintraf. Den zweiten Zug führte er in Begleitung des Kapitäns Grant mit Unterstützung der engliſchen Regierung 1860—63 aus. Auf dieſem entdeckte er 21. Juli 1862 den aus dem Ukereweſee fließenden Kari oder oberen Weißen Nil und gelangte im Februar 1863 bis Gondokoro, von wo er ſich nilabwärts nach Ägypten begab. Er ſtarb 15. September 1864 durch eigene Unvorſichtigkeit auf der Jagd bei Corsham (Grafſchaft Wilt). Er veröffentlichte ſein „Journal of the discovery of the source of the Nile“ (2 Bde., Edinburg und London 1863; deutſch: „Die Entdeckung der Nilquellen“, 2 Tle., Leipzig 1864).



Nr. 5854. Das Bunſenſche Spektroſkop.



Nr. 5855. Das Steinheilſche Spektroſkop.

Spektabilität (lat.), Anſehnlichkeit; Titel der Dekane an einigen Univerſitäten

Spektakel (lat.), Anblick, Schauſpiel; Lärm, Getöſe. — Spektakelſtück, Theaterſtück, welches durch allerlei pomphafte und lärmende Vorgänge Eindruck machen ſoll. — Spektator, Zuſchauer, Beobachter.

Spektralanalyſe nennt man die chemiſche Unterſuchung und Nachweiſung der Stoffe durch prismatiſche Zerlegung des Lichtes, welches ſie beim Glühen ausſenden. Das bei dieſer Zerlegung entſtehende Spektrum (ſ. d.) läßt aus ſeiner Beſchaffenheit, aus der Zahl, der Farbe und der gegenſeitigen Stellung der darin auftretenden hellen und dunklen Linien auf die Natur der durch ihr Glühen das Licht ausſtrahlenden Stoffe Schlüſſe machen, welche wegen der Prüfung der Beobachtungen durch die genaueſten Meßmethoden kaum einen Zweifel übrig laſſen. Das in der S. verwendete prismatiſche Spektrum zeigt ein weſentlich verſchiedenes Ausſehen, je nach der Natur der Lichtquelle. 1) Ununterbrochene Spektren werden hervorgebracht durch die prismatiſche Zerlegung des Lichtes weißglühender feſter und tropfbar flüſſiger und ſehr verdichteter gasförmiger Stoffe, ferner des Lichtes der gewöhnlichen Flammen der Kerzen, Lampen und des Leuchtgaſes. Solch ein Spektrum gibt keine Auskunft über die chemiſche Natur der Lichtquelle. 2) Linienſpektren, beſtehend aus verſchiedenfarbigen hellen Linien auf dunklem Grunde, rühren her vom Lichte glühender Gaſe oder Dämpfe in gewöhnlichem oder verdünntem Zuſtande. So beſteht z. B. das Spektrum des glühenden Natriumdampfes nur aus zwei gelben Linien, das des Lithiums aus einer roten und einer gelben Linie, das des Waſſerſtoffes aus einer roten, einer grünlichblauen und einer violetten. 3) Das Abſorptionsſpektrum beſteht aus verſchiedenfarbigen hellen Bändern, welche durch ſchmälere oder breitere dunkle Zwiſchenräume von einander getrennt ſind. Dieſe letzteren entſtehen beim Durchgange des Lichtes durch eine Atmoſphäre oder im allgemeinen eine Dampfſchicht, welche einzelne Strahlen von gewiſſer Brechbarkeit verſchluckt (abſorbiert). Ein ſolches Abſorptionsſpektrum iſt z. B. das Spektrum des Sonnenlichtes. Die dunklen (Frauenhoferſchen) Linien desſelben zwiſchen den hellen Bändern entſtehen durch Abſorption in der Sonnenatmoſphäre und zum kleineren Teile auch in der Erdatmoſphäre. — Die S. hat weſentlich zwei Anwendungen. Erſtens dient ſie bei Unterſuchung irdiſcher, uns zugänglicher Stoffe zur Auffindung von Beſtandteilen derſelben, welche darin in ſo kleinen Mengen enthalten ſind, daß ſie durch andere chemiſch-analytiſche Methoden ſchwierig oder gar nicht aufgefunden werden können. Man bringt hierbei eine kleine Probe des zu unterſuchenden Salzes, Minerals oder dgl. auf der Spitze eines Platindrahtes in die Flamme eines Bunſenſchen Gasbrenners, ſtellt dieſe Lichtquelle vor der Spalte eines Spektroſkopes auf und beobachtet das entſtandene Spektrum. In Nr. 5854 iſt ein ſolches Spektroſkop dargeſtellt. Bei a befindet ſich ein ſogenannter Bunſenſcher Gasbrenner. Das Stativ b trägt einen in die Flamme gerückten Platindraht, an deſſen Ende ein wenig von der zu erhitzenden Subſtanz angebracht iſt. Durch den engen Spalt in der Platte c dringen die Strahlen im Innern eines Rohres bis in das Prisma d; in dieſem werden ſie ſo gebrochen, daß ſie beim Austreten durch das Fernrohr e in das Auge des Beobachters gelangen. Damit das Prisma allmählich alle Teile des ſpektralen Strahlenbündels in das Fernrohr ſenden kann, iſt es durch den Hebel f ein wenig um ſeine Achſe drehbar. Um die Breite des Spektrums zu vergrößern, hat man Spektroſkope konſtruiert mit mehreren Prismen, welche das Strahlenbündel nach einander durchlaufen muß. In Nr. 5855 iſt ein von Steinheil in München geliefertes Spektroſkop mit vier Prismen abgebildet. A iſt das Spaltrohr, B das durch eine Mikrometerſchraube R verſchiebbare Fernrohr. Man kann auch mehrere Prismen ſo mit einander kombinieren, daß der Gang des Lichtſtrahles vor und nach der Brechung in den Prismen in ein und dieſelbe gerade Richtung gebracht wird. Solche Spektroſkope nennt man geradſichtige. Mit Hilfe der S. gelang es Bunſen 1860, aus dem Dürkheimer Solwaſſer zwei bis dahin unbekannte Elemente, das Cäſium (ſ. d.) und Rubidium, abzuſcheiden; 1861 entdeckte Crookes das Thallium, Reich und Richter 1863 das Indium und 1875 Lecocq de Boisbaudran das Gallium. Die zweite Anwendung der S. iſt die Ermittelung der chemiſchen Beſtandteile von Himmelskörpern und beruht weſentlich auf dem von Kirchhoff bewieſenen Satze von der Umkehrung der Gasſpektren. Kirchhoff zeigte nämlich, daß, wenn das von einem glühenden Gaſe oder Dampfe ausgeſendete Licht durch eine weniger heiße Schicht desſelben Gaſes oder Dampfes geht, dieſes Licht dann in der letzteren Schicht abſorbiert (verſchluckt) wird. Dieſer Satz iſt von großer Tragweite für die ſpektralanalytiſch richtige Deutung der dunklen Linien des Sonnenſpektrums und der Fixſternſpektren. Die Methode der Beobachtung bei dieſen aſtrochemiſchen Unterſuchungen iſt die, daß man vor dem Okular eines genügend ſtark vergrößernden achromatiſchen Fernrohres ein Spektroſkop, am beſten ein geradſichtiges, befeſtigt. Es gelang ſo Kirchhoff, auf der Sonne eine Anzahl unſerer irdiſchen Elemente nachzuweiſen. Die ſpektroſkopiſche, beſonders von Hermann Wilhelm Vogel ausgeführte Unterſuchung der Spektren der Planeten hat, wie zu erwarten war, ergeben, daß ihr Licht reflektiertes

Sonnenlicht ist. Das Spektrum des Mondlichtes zeigt keine Veränderung des Sonnenlichtes, welche eine Atmosphäre andeuten könnte. Auch die Spektren der Fixsterne und Nebelflecke sind untersucht worden. Die ersteren zeigen alle dunkle Linien, so daß die Struktur der Fixsterne der unserer Sonne ähnlich ist, nämlich ein glühender geschmolzener Kern, umgeben von einer Atmosphäre von Dämpfen derjenigen Stoffe, welche bei der gerade vorhandenen Temperatur flüssig sind. Die Spektren der Nebelflecke bestehen aus einzelnen hellen Streifen und beweisen, daß wir es hier mit glühenden Gasmassen zu thun haben. Den Linien nach scheinen die Nebelflecke aus Wasserstoff und Stickstoff zu bestehen, doch fehlen einige Stickstofflinien. Von einigen Nebelflecken hat Huggins ein schwaches, ununterbrochenes Spektrum erhalten, das also vielleicht von dem Lichte eines schwach glühenden festen oder flüssigen Kernes herrührt. Vgl. Hoppe-Seyler, „Über S." (Berlin 1868); Schellen, „Die S." (2 Bde., 3. Aufl., Braunschweig 1883); Kayser, „Lehrbuch der S." (Berlin 1883). — Spektralapparate dienen zur Zerlegung des von einem Körper ausgehenden oder von ihm hindurchgelassenen Lichtes mittels des Prismas, um die stoffliche Zusammensetzung des Körpers zu ergründen (Spektroskope). Sollen gleichzeitig genaue Messungen ausgeführt werden, so dienen dazu die Spektrometer. — Spektralfarben nennt man die im Spektrum (s. d.) auftretenden Farben.

Spektrometer und **Spektroskop**, s. unter Spektralanalyse.

Spektrum (lat.), das durch Zerlegung eines weißen Lichtstrahles entstehende farbige Bild, welches man durch Auffangen des zerlegten Strahles auf einem weißen Schirme erhält. Zerlegt man das Licht durch ein Prisma (Dispersion), so erhält man ein Dispersionsspektrum; zerlegt man es durch den Durchgang durch ein oder mehrere parallele, sehr enge Spalten (Diffraktion), so entsteht ein Diffraktionsspektrum. Die Farbenfolge ist in beiden Fällen dieselbe: Rot, Orange, Gelb, Grün, Blau, Indigo, Violett; ebenso die der Frauenhoferschen Linien (s. d.); doch nehmen die Räume der einzelnen Farben bei den Spektren der ersten Art von Rot bis Violett zu, bei denen der zweiten Art ab. Die Ätherteilchen im äußersten Rot machen in der Sekunde 364 Billionen, im äußersten Violett 800 Billionen Schwingungen. Außer diesem sichtbaren Teile des S.s unterscheidet man noch jenseit des Violetts stärker brechbare Lichtstrahlen, die sich durch chemische Wirkungen bemerklich machen (z. B. bei der Photographie durch Zersetzung der Silbersalze); ebenso existiert jenseit des Rots weniger brechbares Licht, die Wärmestrahlen. Letztere erkennt man daran, daß ein von Violett nach Rot hin bewegtes Radiometer sich mit steigender Geschwindigkeit dreht und damit fortfährt, wenn es über Rot hinaus verschoben wird.

Spekulation (lat., d. i. Erspähung, Erforschung) bedeutet im philosophischen Sprachgebrauch (entgegen der eigentlichen Bedeutung) die rein geistige Betrachtung der Dinge. So steht das spekulative Denken, welches auf der Entwickelung von Begriffen beruht, dem empirischen Denken und Wissen, welches sich auf die sinnliche Erfahrung stützt, gegenüber. Hieraus hat sich der philosophische Sprachgebrauch herausgebildet, alles aprioriische Denken, welches vom Allgemeinen ausgeht und auf das Besondere schließt, spekulativ zu nennen. — Im täglichen Leben versteht man unter S. und Spekulieren die kluge Berechnung der Möglichkeiten, die eintreten können, und die danach gefaßten Entschlüsse.

Spello, Stadt im Distrikt Foligno der italienischen Provinz Perugia, an der Bahnlinie Florenz-Foligno, hat zwei alte Kirchen mit Fresken und großem Altarbild von Pinturicchio und zählt (1886) in der Gemeinde 5170 E. S. hieß im Altertum Hispellum.

Spelter, soviel wie Zink (s. d.).

Spelunke (lat.), Höhle; schlechtes Zimmer.

Spelz, Weizenart, s. Dinkel.

Spelzen sind bei den Gräsern die scheidenartigen Deckblätter der Grasblume; daher auch Balg- oder Spelzenblüte. Lateinisch heißt die Spelze palea.

Spencermetall, keine Metallegierung, sondern nach einigen eine zusammengeschmolzene Mischung von Schwefeleisen, Schwefelblei und Schwefelzink, nach anderen nur geschmolzener Schwefel, in welchen man gepulverten Schwefelkies eingerührt hat. Das S. tauchte in England auf, hat sich durchaus nicht bewährt.

Spencer oder Spenser, jackenartiger Halboberrock, nach seinem Erfinder Lord Spencer benannt.

Spencer (spr. Spenser), englische Adelsfamilie, deren Haupt seit 1765 den Grafentitel führt. — George John, zweiter Graf S., geb. 1. September 1758 auf dem Stammsitze Althorp Hall bei Northampton, Mitglied des Unterhauses, seit 1783 des Oberhauses, 1794—1801 Erster Lord der Admiralität und später unter Fox und Grenville kurze Zeit Minister des Innern. Er starb 10. November 1834. Am bekanntesten wurde er durch seine reiche und kostbare Bibliothek sowie durch seine wertvolle Gemäldesammlung. — John Charles, dritter Graf S., als Staatsmann unter dem Namen Lord Althorp bekannt, ältester Sohn des Vorigen, geb. 30. Mai 1782 in Althorp Hall, saß seit 1803 als eifriger Whig im Unterhause und war 1807 unter Fox und Grenville einer der Lords der Schatzkammer. Als er 1830 nach dem von ihm veranlaßten Sturze des Ministeriums Wellington selber Schatzkanzler (bis 1834) geworden, zeichnete sich seine Verwaltung durch strenge Ordnung aus. Er starb 1. Oktober 1845 kinderlos auf seinem Landsitze Wiseton Hall in Yorkshire. Seine „Memoirs" erschienen 1876. — Sein Bruder, Frederick, vierter Graf S., geb. 14. April 1798, Kontreadmiral, seit 1854 Lord-Steward, starb 27. Dezember 1857. — John Poynty, fünfter Graf S., geb. 27. Oktober 1835, englischer Staatsmann, seit 1882 Vizekönig von Irland, war 1886 kurze Zeit als Präsident des Geheimen Rats Kabinettsmitglied. — William Robert S., ein entfernter Verwandter der Genannten, geb. 1770, gest. 23. Oktober 1834 zu Paris, hat sich als Dichter bekannt gemacht. Auch übersetzte er mehrere Gedichte aus dem Deutschen, wie namentlich Bürgers „Lenore" (1796). Eine Sammlung seiner Werke erschien 1835.

Nr. 5856. Philipp Jakob Spener (geb. 13. Januar 1635, gest. 5. Februar 1705).

Spencer (spr. Spenser, Herbert), namhafter englischer Philosoph und sozialpolitischer Schriftsteller, geb. 27. April 1820 zu Derby, in London wohnhaft. Er entwickelte ein System der philosophischen Wissenschaften auf grund der Evolutionstheorie in seinem Hauptwerke „A system of synthetic philosophy" (1875 ff.); außerdem heben wir von ihm hervor „The study of sociology" (14. Aufl. 1889; deutsch 1875) und „Education" (deutsch von Schultze, 3. Aufl., Jena 1889). Über ihn schrieb Michelet (Halle 1882).

Spener (Philipp Jakob), protestantischer Theolog und Begründer des Pietismus, geb. 13. Januar 1635 zu Rappoltsweiler (Elsaß), ward 1663 Pfarrer und Dozent in Straßburg, ging 1666 als Pastor nach Frankfurt a. M. und übte hier als Prediger und Seelsorger einen weitreichenden Einfluß aus. Die seit 1670 in seinem Hause abgehaltenen, von ihm 1682 jedoch in die Kirche verlegten Konventikel oder collegia pie-

tatis gaben bald zu dem Spottnamen Pietisten Anlaß. Aber bei allem Festhalten am lutherischen Bekenntnis erregte doch S. durch manches den Zorn der Orthodoxen und ging daher 1686 als Oberhofprediger nach Dresden, fand aber auch hier bald heftige Gegner und zog sich zudem 1689 durch seinen Freimut als Beichtvater die Ungnade des Kurfürsten Georg III. zu. Er siedelte daher 1691 als Mitglied des Konsistoriums und Propst zu St. Nicolai nach Berlin über, wo er 5. Februar 1705 starb. Von seinen zahlreichen Schriften sind besonders die „Pia desideria oder herzliches Verlangen nach gottgefälliger Besserung ꝛc." (zuerst 1675 als Vorrede zu Arndts Postille, dann häufig gesondert erschienen), die „Theologischen Bedenken" (Auswahl von Hennicke, Halle 1838), die „Katechismuspredigten" (zuletzt Leipzig 1869) sowie die „Einfache Erklärung der christlichen Lehre" (Frankfurt 1677 und oft) wichtig. S.s Leben beschrieben Canstein (1740), Hoßbach (3. Ausg., 2 Tle., Berlin 1861) und Ritschl, „Geschichte des Pietismus" (Bd. 2, Bonn 1881).

Spengler oder Spängler, soviel wie Klempner.

Spengler (Lazarus), geistlicher Liederdichter und Beförderer der Reformation, geb. 13. März 1479 in Nürnberg, seit 1507 Ratsschreiber daselbst, gest. 7. September 1534. Außer seiner „Schutzred und christlich Antwort ꝛc." (1519, in einem Jahr fünf Auflagen), schrieb er geistliche Lieder, deren bekanntestes „Durch Adams Fall ist ganz verderbt." „Spengleriana" veröffentliche Mayer (Nürnberg 1830). Sein Leben beschrieb Pressel (1862).

Nr. 5857. Edmund Spenser (geb. 1553, gest. 13. Januar 1599).

Spenser (Edmund), englischer Dichter, geb. 1553 zu London, machte sich zuerst 1579 durch sein Hirtengedicht „The Shepherd's calender" bekannt, war 1580—82 Geheimschreiber des Statthalters von Irland, erhielt 1586 einen ansehnlichen Grundbesitz in der Grafschaft Cork geschenkt und nahm, 1591 zum Hofpoeten der Königin Elisabeth ernannt, seinen Aufenthalt in dem Schlosse Kilcolmancastle bei Doneraile. Hier entstand zum größten Teil sein Hauptwerk, das in der von ihm erfundenen neunzeiligen iambischen Spenserstanze zum Preise von zwölf Tugenden gedichtete allegorische Heldengedicht „Fairy Queen" (Buch 1—3, London 1590, Buch 4—6, ebd. 1596). Im Jahre 1598 durch den Aufstand der Iren zur Flucht nach England genötigt, starb er schon 13. Januar 1599 zu London und ward in der Westminsterabtei begraben. Außer der „Fairy Queen" schrieb S. noch Idyllen, Sonette, Hymnen und vermischte Gedichte. Von den zahlreichen Ausgaben seiner Werke ist die beste die von Collier (5 Bde., London 1862, mit Lebensbeschreibung). — Vgl. Craik, „S. and his poetry" (3 Bde., neue Aufl., ebd. 1871) und Dean Church, „Edmund S." (2. Aufl., ebd. 1887).

Speransky (Graf Michael), russischer Staatsmann, geb. 1. Januar 1772 zu Tscherkutino (Gouvernement Wladimir), ward 1801 Staatssekretär im Ministerium des Innern, begleitete den Kaiser Alexander I. nach Erfurt, wurde Geheimer Rat und war fortan die Seele des Reichsrats. S. wurde der eigentliche Begründer des russischen Beamtentums, ward zwar 1814 verbannt, doch schon 1816 plötzlich wieder in den Staatsdienst zurückberufen. Seit 1819 Generalgouverneur von Sibirien, gab er diesem Lande die noch heute im großen und ganzen bestehende Verfassung. Seit März 1821 wieder in Petersburg, wurde er von Kaiser Nikolaus mit der Redaktion der russischen Gesetzsammlung beauftragt. Später entwarf er den Plan zur russischen Rechtsschule und unterrichtete 1835—37 den Thronfolger Alexander im russischen Rechtswesen. Bald nach seiner Erhebung in den Grafenstand starb er 23. Februar 1839. Sein Leben beschrieb von Korff (Petersburg 1861). — Über S.s Tochter Elisabeth, s. Bagrejew-Speranskij (Elisabeth von).

Speranza (ital.), Hoffnung.

Sperātus (Paul), eigentlich von Spretten, lutherischer Reformator und geistlicher Liederdichter, geb. 13. Dezember 1484, wahrscheinlich zu Rottweil, war nacheinander Prediger in Dünkelsbühl, Würzburg, Wien, Iglau, ward 1523 Gehilfe Luthers in Wittenberg und dichtete hier sein bekanntestes Lied „Es ist das Heil uns kommen her." Im Jahre 1524 nach Königsberg berufen, erwarb er sich seit 1525 als Hofprediger des Herzogs Albrecht große Verdienste um die Reformierung Ostpreußens. Als Bischof von Pomesanien 1529 nach Marienwerder versetzt, starb er hier 17. Dezember 1551 oder 1554. Sein Leben beschrieben Cosack (Braunschweig 1861) und Pressel (Elberfeld 1862). Vgl. auch Trautenberger, „S. und die evangelische Kirche in Iglau" (Brünn 1868).

Sperber (Astur nisus *L.*) oder Sprinz, zu den Habichten (Accipitrinae) gehörender Raubvogel Europas und Mittelasiens, mit kurzem, vorn gezahntem Schnabel, blaßgelben Füßen und ungleichen Zehen. Er ist einer unserer gefährlichsten Räuber, für Forst- und Landwirtschaft sehr schädlich und überfällt oft sogar Hasen und Haushühner. Er nistet verborgen in Buschwerk oder Stangenholz, nicht allzuhoch über dem Erdboden, sein Nest oft jahrelang benutzend. Die asiatischen Völker richteten ihn ab zur Beize auf Wachteln und Sperlinge. Das Männchen sieht oben aschgrau aus, an der Brust heller, mit Querbändern versehen. Das Weibchen zeigt meist lebhaftere Färbung.

Sperbereule (Surnia nisoria *Mey.*), zu den Käuzen (Ululinae) gehörende Tageule aus dem Norden Europas und Asiens, welche gelegentlich im Winter nach Deutschland kommt. Sie nährt sich von Lemmingen, Mäusen, auch Waldvögeln und selbst kleinen Hasen.

Sperbergrasmücke, Singvogel, s. unter Grasmücke.

Sperchéios, Fluß in Griechenland, s. Hellāda.

Sperenberg, Dorf im Kreise Teltow des preußischen Regierungsbezirks Potsdam (Provinz Brandenburg), liegt am Krummensee und hat einen bedeutenden Gipsbruch und darunter ein mächtiges Lager vorzüglich reinen Steinsalzes, frei von Kali- und Magnesiasalzen, dessen Sohle bei 1334 m Tiefe, bis wohin man mit dem Bohrer hinabgedrungen ist, noch nicht erreichbar war, und zählt (1890) 1090 E.

Spergula *L.* (Spergel, Spark), eine Pflanzengattung der Alsinaceen, mit drei einheimischen Arten: S. arvensis *L.* (der Gemeine Spergel oder Ackerspark), S. Morisoni *Bor.* und S. pentandra *L.*, alle auf trocknem, sandigem Boden wachsend.

Sperling (Passer *Bris.*) oder Spatz, zur Familie der Finken (Fringillidae) gehörende Vogelgattung mit dickem, kegelförmigem Schnabel, kurzen Füßen und Flügeln und einem wenig ausgeschnittenen Schwanze. Der Haussperling (Passer domesticus *L.*) fand sich früher nur in der Alten Welt, ist aber jetzt über die ganze Erde verbreitet. Er ist seiner Streitsucht wegen ein oft lästiger Vogel, ist schlau, dreist und frech und frißt alles erdenkbar Genießbare. Auf Feldern und Kornspeichern kann er durch seine Gefräßigkeit sehr schaden; doch nützt er auch durch Vertilgen zahlloser Insekten. Im Herbste schadet er besonders durch Benaschen der Kirschen, Weintrauben, des Obstes und anderer Früchte. Der Steinsperling (Passer petronius *L.*) bewohnt die kahlen Felswände der Berge Südeuropas und Südwestasiens, wo er in Felsspalten und Ritzen nistet, und wird nach seinem graublauem Gefieder

auch Graufink genannt. Der Feldsperling (Passer montanus *L.*) ist mehr ein Bewohner des Laubholzwaldes und lebt in Europa, Asien und Nordafrika. Er ist schlanker und gewandter als der Haussperling. Der Kapsperling (Passer arcuatus *Gmel.*) ist der Hausspatz Südafrikas. In Nordamerika heimisch ist der Singsperling (Passer meloda).

Sperlingspapageien, s. Zwergpapageien.

Sperlingsvögel (Passeres), Ordnung der Vögel mit gegen 900 Gattungen und 6000 Arten, von sperlingsähnlicher Gestalt. Die Tarsen der Füße sind lang und dünn, der Unterschenkel ist bis zum Fersengelenk befiedert, die Handschwingen zeigen zumeist zehn Federn. Sie werden in Singvögel (Oscines) und Schreivögel (Clamatores) eingeteilt.

Sperma (griech.), der tierische und menschliche Befruchtungsstoff oder Same (s. d.). — Spermatien, s. unter unter Spermogonien. — Spermatitis, Samenstrangentzündung. — Spermatophoren oder Samenpatronen nennt man eigenartige, durch eine besondere Hülle zusammengehaltene Samenpakete, eigentlich Samenkapseln, die bei gewissen männlichen Tieren (Kopffüßern, Grillen, Bienen u. s. w.) gebildet und in dieser Form in die Geschlechtsteile der weiblichen Tiere eingeschoben werden, um so eine sichere Begattung zu erzielen. — Spermatorrhöe, Samenfluß (übermäßige Pollutionen, s. d.). — Spermatozoen (Spermatozoiden) oder Samentierchen, s. unter Same. In der Pflanzenkunde sind Spermatozoen oder Spermatozoiden die Samenfädchen, welche einen Hauptbestandteil des Befruchtungsstoffes ausmachen, und als zarte, an einem Ende verdickte, am anderen gewimperte Fädchen erscheinen. Doch pflegt ihre Form nach Entwickelung und Pflanzenart verschieden zu sein. — Spermogonien sind bei den Pilzen gewisse Fruchtorgane der Askomyceten und Basidiomyceten in Form kleiner Gefäße, deren Inneres von strahligen Fäden und kleinen Sporen (Spermatien) erfüllt wird.

Spermaceti, s. Walrat. — Spermacetiöl oder Spermöl, fettes, hellgelbes, als Schmiermittel für feinere Maschinen benutztes Öl, wird bei der Abscheidung des Walrates als Nebenerzeugnis gewonnen.

Sperrforts sind selbständige kleinere Festungen zum Schutze, zur Absperrung von Straßen, Pässen, Eisenbahnen, Flußübergängen. Während man sonst S. nur vereinzelt im Hochgebirge oder an Flüssen findet, hat Frankreich seit 1871 seine neue Ostgrenze durch eine ganze Linie von Sperrforts gesichert. Dieselbe beginnt südlich von Verdun und reicht über Toul, Epinal, bis Belfort. Darauf folgt eine ähnliche Linie gegen Italien. Hinter den Sperrforts liegen als Sammelpunkte größerer Heere die verschanzten Lager von Reims, Langres, Dijon-Auxonne und Besançon. Der Wert der S. gegenüber den neueren Sprenggeschossen wird vielfach angezweifelt. — Sperrgesetz heißt ein Zollgesetz zur Verhinderung der zollfreien Einfuhr von größeren Mengen solcher Waren, für welche im Wege der Gesetzgebung ein neuer Zoll in Aussicht genommen worden ist. Außerdem aber bezeichnet man als Sperrgesetz in einem noch anderen und ganz besonderen Sinne das preußische Gesetz vom 22. April 1875 (sogenanntes Brotkorbgesetz), betreffend die Einstellung der Leistung aus Staatsmitteln für die römisch-katholischen Bistümer und Geistlichen. — Sperrgetriebe, ein Sperrrad mit Sperrklinken (Sperrhaken, Sperrkegel), wodurch die Umdrehung des Rades nach der einen Seite gehemmt wird. — Sperrhaken, Dietrich zum Öffnen von Schlössern; s. auch oben unter Sperrgetriebe. — Sperrhorn, eine Art kleiner Ambos mit einer oder zwei seitlichen Verlängerungen von schlank konischer oder pyramidaler Form. — Sperrkegel oder Sperrklinke, s. oben unter Sperrgetriebe. — Sperrrad, s. oben Sperrgetriebe. — Sperrsystem, soviel wie Prohibitivsystem (s. d.). — Sperrventil, s. unter Ventil.

Sperrige Güter, s. unter Güter.

Sperrkraut, Pflanzenart, s. unter Polemonium *L.*

Sperrvögel (Hiantes), veraltete Bezeichnung für eine Vogelgruppe, die Schwalben, Segler, Nachtschwalben und Schwelme umfassend.

Spervogel, einer der ältesten lyrischen Dichter des Mittelalters, verfaßte Oster- und Weihnachtslieder, Sprüche, Fabeln u. s. w. (herausgeg. von Gradl, Prag 1869).

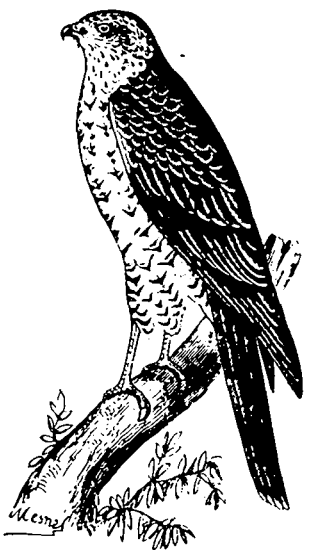
Spes (lat.), die Hoffnung, Göttin der Hoffnung (griech. Elpis), dargestellt mit der einen Hand zierlich das Gewand hebend, in der anderen eine Blume tragend. In Rom waren ihr zwei Tempel geweiht.

Spesen (ital.), Auslagen, Unkosten, besonders Nebenausgaben eines Handeltreibenden, z. B. die Ausgaben eines Verlagsbuchhändlers für Fracht, Anzeigen u. s. w., auch die Reisespesen, welche ein für das Geschäft reisender Handlungsgehilfe nötig hat. Spesennota heißt die Rechnung eines Spediteurs. Inkassospesen sind die beim Einkassieren einer fremden Forderung erwachsenden S.

Spessart (von Spechtshart, d. i. Spechtswald), ein Massengebirge im Südwesten Deutschlands, zum Teil vom Main umschlossen, besteht aus Sandstein, Gneis, Granit und Glimmerschiefer und erreicht im 615 m hohen Geiersberge seine höchste Erhebung. Das ganze Gebirge ist stark bewaldet, vorzugsweise mit herrlichen Eichen und Buchen; die Nadelholzbestände bilden nur 2% des ganzen Waldreviers. Die Bewohner des S.s sind arm und treiben etwas Holzindustrie, auch sind einige Glashütten dort. Vgl. Schober, „Führer durch den S." (Aschaffenburg 1888).

Spessartin, Spielart des Granates im Spessart.

Speusippos, griechischer Philosoph, geb. um 400 v. Chr. in Athen als Schwestersohn Platons, nach dessen Tode er die Leitung der Akademie übernahm; er starb 339. Von seinen zahlreichen Werken sind nur Bruchstücke erhalten, welche zu beweisen scheinen, daß S. an der platonischen Lehre festhielt. Vgl. Fischer, „De Speusippi vita" (Rastatt 1845).



Nr. 5858.
Der Sperber (Astur nisus *L.*).

Speyer, Hauptstadt der bayr. Pfalz, s. Speier.

Spezerei (franz.), Gewürzwaren, wohlriechende Kräuter und dergleichen.

Spezia, Distriktshauptstadt in der italienischen Provinz Genua, der bedeutendste Kriegshafen Italiens, im Hintergrunde des schönen und sicheren Golfs von S. (im Altertum Portus Lunae) und an der Eisenbahn Pisa-Genua gelegen, hat ein Arsenal, Geschützgießerei, Schiffswerfte, Magazine und Depots ꝛc., ein besuchtes Seebad, schöne Spaziergänge längs des Meeres, ist Sitz eines Hauptzollamtes und eines deutschen Vizekonsulates, treibt bedeutenden Handel und zählt in der Gemeinde (1886) 31 872 E. Die Hälfte der Einfuhr entfällt auf englische Kohlen, die Hälfte der Ausfuhr auf Olivenöl, das nach Frankreich geht. Westlich von S., bei Vernazza, wächst der berühmte Wein, der Cinque terres. In der Nachbarschaft wird der berühmte karrarische Marmor gebrochen. — Der Distrikt S. zählt in 28 Gemeinden (1886) 110 510 E.

Spezial (lat.) oder Speziell, besonders, einzeln, bestimmt; Specialia oder Spezialien, näherell Umstände, Genaueres; Spezialität, Besonderheit, Eigentümlichkeit, besonderes Fach, ausschließlicher Erwerbszweig; spezialisieren, genau bezeichnen. — Spezialdebatte, s. unter Debatte. — Spezialinquisition (artikuliertes Verhör) ist ein Fachausdruck des früheren, rein inquisitorischen Strafprozesses und bedeutet die den Generalfragen über Namen, Stand ꝛc. des Angeschuldigten nachfolgende Befragung desselben über die ihm zur Last gelegte That. — Spezialkarte (im Gegensatz zur Generalkarte), die einzelne Landstriche genau darstellende Karte. — Spezialwaffen, diejenigen Waffengattungen, welche besonderer technischer Kenntnisse bedürfen, wie Artillerie- und Ingenieurtruppen.

Spezies (lat.), s. Species. — In der Arithmetik nennt man

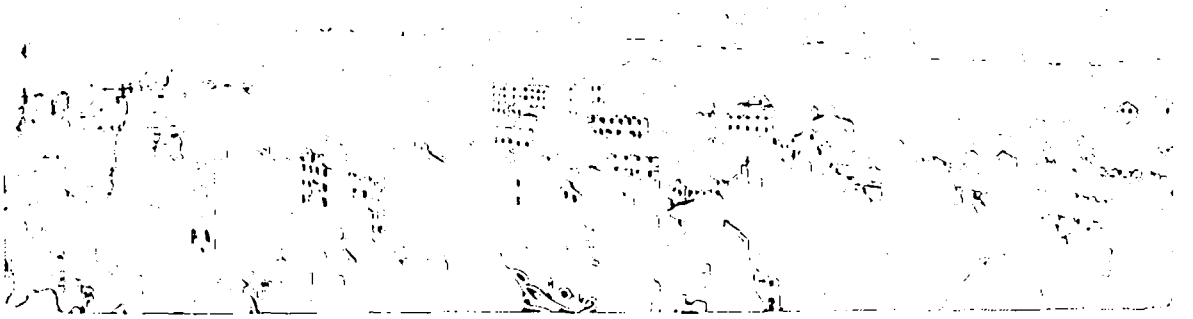
die vier Spezies die vier Grundrechnungsoperationen der Addition, Subtraktion, Multiplikation und Division. Die wissenschaftliche Arithmetik hat dagegen sieben Spezies; nämlich außer den hier genannten noch Potenzieren, Radizieren, Logarithmieren; s. auch unter Rechnung. – Speziesdukaten, die von Dänemark von 1671 bis 1827 geprägten Dukaten, 67 Stück aus der rauhen kölnischen Mark, $23^1/_2$ Karat oder $979^1/_6$ Tausendteile fein. Die russischen Speziesdukaten (seit 1701) waren nicht ganz $9^1/_3$ deutsche Mark wert. – Speziesthaler oder S., eine Silbermünze verschiedener Staaten. Die ersten S. wurden 1753 in Österreich und Bayern, andere 1768 in Sachsen und 1817 in Hannover geprägt. Es sind zu unterscheiden 1) der deutsche Konventionsspezies zu 2 fl. zu je 60 Kr. = $4_{/20}$ ℳ; 2) der neue österreichische S. zu 2 fl. zu je 100 Neukreuzer = 4 ℳ; 3) der norwegische S. zu 5 Ort oder Mark zu je 24 Schillinge = $4_{/50}$ ℳ; 4) der schwedische S. zu 4 Riksdaler = $4_{/60}$ ℳ; 5) der dänische S. zu 2 Rigsdaler zu je 6 ℳ zu je 16 Schillinge = $4_{/50}$ ℳ; 6) der Lübecker S. von 1690 zu $3^3/_4$ Mark Kurant = $4_{/65}$ ℳ und 7) der polnische S. zu 8 fl. = 4 ℳ.

6485 E. Die Insel nahm am Griechischen Aufstande vom Jahre 1821 und später mit der Nachbarinsel Hydria einen hervorragenden Anteil. Im SO. von S. liegt das öde Eiland Spezziapulo (auch Petropula oder Nasteria), im Altertum Aristerea genannt, bekannt durch den Sieg der Venezianer über die Griechen (1263).

Sphacelus (griech.), kalter Brand; sphacelieren, brandig werden; Sphacelismus, das Brandigwerden.

Sphagia, griechische Insel, s. Sphakteria.

Sphagnum *Ehrh.* (Torfmoos), Gattung aus der Gruppe der Laubmoose, eine der wichtigsten Grundformen der Mooswelt. Sie gehört fast der ganzen Erde an, wo sie die sumpfige, humussaure Niederung bewohnt. Die Blätter bestehen aus einer Lage geräumiger, langgestreckter Zellen ohne Rippe, zwischen denen sich ein eigenes schlauchförmiges Zellsystem hindurchschlingt, und dieses Zellsystem allein enthält einiges Blattgrün, während die langgestreckten Zellen ein wasserhelles Maschennetz darstellen, in welchem jede Zelle ein- oder mehrfach von Löchern durchbohrt oder öfters auch mit ringfaserartigen Spiralen versehen ist. Dadurch wird die Pflanze be-



Nr. 3859. Spezin. (Zu Spalte 1218.)

Spezifikation (lat.), genaues Verzeichnis, namentliche oder einzelne Angabe. Spezifizieren, namentlich einzeln oder genau angeben. Spezifisch, in der Physik eine solche Eigenschaft eines Körpers, die ihm seiner Natur nach zukommt. So ist Spezifisches Gewicht (Eigengewicht) eines Körpers die Zahl, die angibt, wie viel mal der Körper schwerer ist, als ein gleich großes Volumen destillierten Wassers von 4° C. Das spezifische Gewicht der Dämpfe und Gase bezieht man meist auf Luft von 0° C. und 760 mm Druck. Spezifische Mittel (Specifica), eigentümliche, auf eine bestimmte Krankheit oder ein bestimmtes Organ besonders wirkende Mittel. Das Spezifische Volumen (Eigenvolumen) gibt an, wie viel mal so groß ein Körper wie ein anderer bei gleichem Gewichte ist. Spezifische Wärme eines Körpers ist diejenige Wärmemenge, die 1 kg des Körpers bedarf, um seine Temperatur um 1° C. zu erhöhen. Als Wärmeeinheit (Kalorie) gilt die spezifische Wärme des Wassers. Die zur Bestimmung der spezifischen Wärme dienenden Apparate heißen Kalorimeter. Spezifische Zölle, s. unter Zölle.

Spezifisches Gewicht u. s. w., s. unter Spezifikation.

Spezzia (Spetsä, auch Petsa), zur griechischen Nomarchie Argolis gehörige, am Eingange zum Golf von Nauplia gelegene Felseninsel. Das unfruchtbare Eiland, dessen höchste Spitze der Elias (248 m) ist, zählt auf $16_{,0}$ qkm (1879) 6899 E. Hauptort ist der Flecken S. oder Spetsä mit großer Reede, kleinem Hafen, Schiffswerfte, Zollamt, Lazarett ꝛc. und (1879)

fähigt, sehr rasch Wasser einzusaugen und dasselbe wie ein Schwamm in sich zu halten. Durch diese Eigenschaft erlangt S. eine hohe klimatologische und geologische Bedeutung; einmal werden seine Arten für den Bestand der Wälder wie für die Bildung von Quellen an Berglehnen wichtig, dann aber geben sie hauptsächlich das Material zur Torfbildung her (Moostorf). Dies geschieht durch das stete Verrotten ihrer eingesenkten unteren Teile, welche zu Boden fallen und sich in Humus verwandeln, der allmählich zu immer mächtigeren Schichten anwächst. Wo S. sich einmal eingenistet hat, überzieht es oft weite Strecken als helle oder grüne Polster, welche im Alter sich häufig rot färben. Die gewöhnlichsten Arten sind: S. cymbifolium *Ehrh.* und S. acutifolium *Ehrh.* Dagegen gehört S. molluscum zu den seltensten und zierlichsten Arten.

Sphakia, Stadt auf Kreta, s. Sfakia.

Sphakteria, jetzt Sphagia, griechische Insel im Jonischen Meer, vor der Bucht von Pylos im Peloponnes gelegen, ist 5 km lang, 600 m breit und felsig. Bekannt wurde S. besonders durch die Niederlage der Spartaner im Peloponnesischen Kriege (425 v. Chr.).

Sphär .. Sphäro ... (vom griech. sphaira d. i. Kugel), Bestandteil in zusammengesetzten Worten, s. Sphäro... Sphär...

Sphäre (griech. sphaira, d. i. Kugel), in der Sternkunde das sich als eine Kugel darstellende Himmelsgewölbe, deren untere Hälfte durch die Erdoberfläche verdeckt wird; in übertragener

Bedeutung die großen abgeschlossenen Gebiete des Weltalls; auch der Wirkungskreis jemandes. — Sphärenharmonie oder Sphärengesang, auch Sphärenmusik, nach Pythagoras das Tönen der sich im Himmelsraume bewegenden sieben Planeten, welches von Sterblichen nicht vernommen wird.

Sphärisch nennt man jede auf der Kugeloberfläche befindliche Linie oder Fläche. Sphärische Trigonometrie ist derjenige Teil der Trigonometrie, welcher sich besonders mit der Berechnung sphärischer Dreiecke beschäftigt.

Sphäro....Sphär.... (vom griech. sphaira d. i. Kugel), Bestandteil in zusammengesetzten Worten. — Sphaerobolus *Tode*, Pilzgattung der Bauchpilze, mit kleinen kugeligen, gelb gefärbten Arten auf faulenden Pflanzenteilen. Die häufigste Art bei uns ist Sphaerobolus stellatus. — Sphaerococcus *Grev.* (Knorpeltang, Knopftang), Algengattung der Gruppe der Floridеen, deren Früchte wie kleine Kugeln an dem Laube sitzen. Alle Arten sind Meeresbewohner; z. B. Sphaerococcus crispus *Ag.*, Gemeiner Knorpeltang oder das bekannte sogenannte Carragheenmoos. — Sphäroid nennt man in der Geometrie jeden einer Kugel ähnlichen Körper. So ist z. B. unsere Erde wegen der Abplattung an den Polen keine Kugel, sondern ein Sphäroid. Über den sogenannten sphäroidalen Zustand s. unter Leidenfrostscher Versuch. — Sphärolith, im Pechstein von Meißen und den Perlsteinen Ungarns und Mexikos in Form von Kügelchen vorkommendes Silikat. — Sphärologie, Kugellehre, auch Lehre von der Kugelgestalt der Weltkörper. — Sphärometer (Kugelmesser), eine Vorrichtung zur Messung der Gestalt der Linsengläser und der Dicke dünner Platten. Dieselbe besteht (Abb. 5863) im wesentlichen aus einer Mikrometerschraube a, welche durch eine mit dem Dreifuß verbundene Mutter m geht und mit einer Scheibe b versehen ist, welche in z. B. 500 gleiche Teile geteilt ist. Die Schraube hat $^1/_2$ mm Ganghöhe, so daß $^1/_{1000}$ mm abgelesen werden kann. Um mit diesem Instrument die Dicke einer Platte zu messen, legt man letztere (P) unter die Schraubenspitze und dreht die Schraube, bis sie die Platte berührt. An der Skale d werden dann die ganzen und an der Scheibe b die Teile der Umdrehung abgelesen. Setzt man die drei Füße o nun auf die Oberfläche einer kugelig geschliffenen Glaslinse, so wird durch die Schraubenspitze die Krümmung gemessen, aus der man nun den Krümmungshalbmesser der Linse berechnen, sowie umgekehrt letzteren durch erstere kontrollieren kann. Für optische Werkstätten sind die Sphärometerapparate, die zu den vielfältigsten Messungen benutzt werden können, unentbehrlich. — Sphärometrie (griech.), Kugelmessung. — Sphärosiderit, kugelige oder nierenförmige Abart des Spateisensteins.

Sphaerothallia, Flechtengattung, soviel wie Lecanora, so genannt wegen der kleinen runden Schüsselfrüchte. Über S. esculenta, s. unter Manna.

Sphen, soviel wie Titanit.

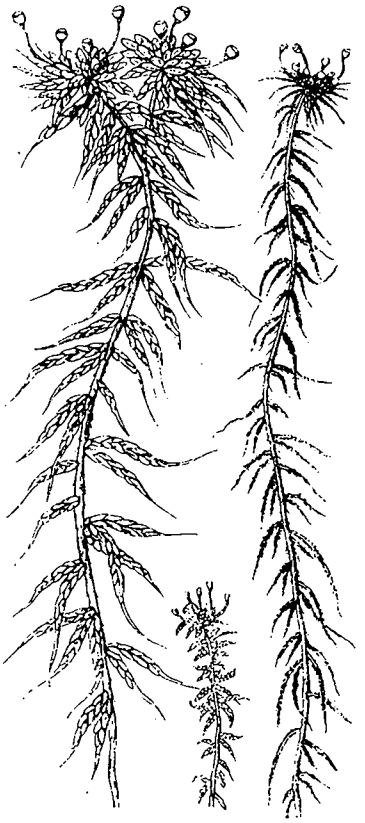
Sphinkter (griech.) heißt jeder ringförmige Schließmuskel.

Sphinx, in der griechischen Göttersage ein weibliches Ungeheuer mit geflügeltem Löwenkörper, aber mit Kopf und Brust einer Jungfrau, Tochter des Typhon und der Echidna oder Chimära, von Hera oder von Ares, der auf den König Laïos von Theben zürnte, wegen der durch Kadmos vollzogenen Tötung des Aresdrachens den Thebanern zur Strafe gesandt, hauste auf einem Felsen bei Theben, gab jedem Begegnenden ein Rätsel auf und tötete den, der es nicht löste. Das Rätsel lautete: „Was hat eine Stimme, ist am Morgen vierfüßig, am Mittag zweifüßig, am Abend dreifüßig?" Ödipus (s. d.) fand die Auflösung (der Mensch) und zwang dadurch die S., sich durch Sturz vom Felsen selbst zu töten. Die griechische S. ist ohne Zweifel eine uralte Entlehnung aus der ägyptischen Göttersage. Die Ägypter stellten als Zugang zu dem eigentlichen Bezirk ihrer großen Tempel, so besonders zu Theben, ganze Alleen von Sphinxbildern (aus Löwenleib mit Menschenkopf bestehend, Abb. Bd. I, Ägypten, Tafel I, Nr. 2 und 3, Tafel II, Nr. 1) auf, welche den Kampf des Gottes Horus gegen die böse Gottheit Typhon-Seth versinnbildlichten. Diese Bilder hießen ägyptisch neb, d. i. Herr.

Sphinx *F.*, Gattung der Schwärmer (Sphingidae) unter den Abendfaltern, die drei europäischen Arten Ligusterschwärmer (S. Ligustri *L.*), Windenschwärmer (S. Convolvuli *L.*) und Fichtenschwärmer (S. Pinastri *L.*) enthaltend.

Sphragistik (griech.), Siegellehre, s. unter Siegel.

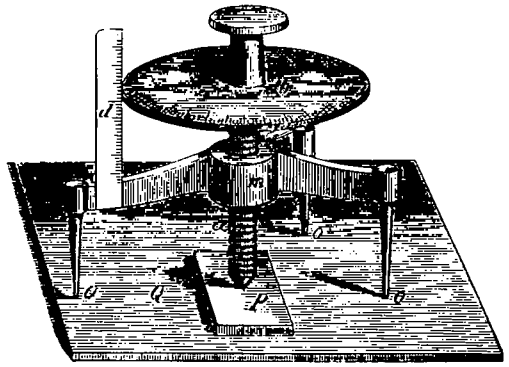
Sphygmos (griech.), der Puls. — Sphygmograph (Pulszeichner), hebelartiges Instrument, dessen kurzen Arm man auf die Arterien setzt, während sein langer Arm auf einen vorbeigezogenen Papierstreifen schreibt und auf diese Weise eine wellenförmige Linie zieht, nach welcher man den Pulsschlag beurteilt. — Sphygmologie, die Lehre vom Pulse.



5860 5861 5862

Nr. 5860—5861. Sphagnum *Ehrh.*
Nr. 5860. S. cymbifolium. Nr. 5861. S. acutifolium.
Nr. 5862. S. molluscum.

— Sphygmophon, elektro-telegraphischer, zur Untersuchung der Pulsbewegung dienender Apparat. Derselbe besteht aus einem Stromunterbrecher, der auf die Arterie aufgesetzt wird und mit einem Telephon verbunden ist. Der unterbrochene Strom geht in das Telephon über und erzeugt dadurch einen Ton.



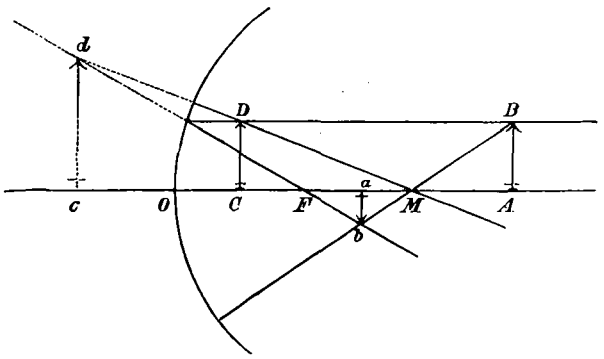
Nr. 5863. Sphärometer.

Spiauter, soviel wie Zink.

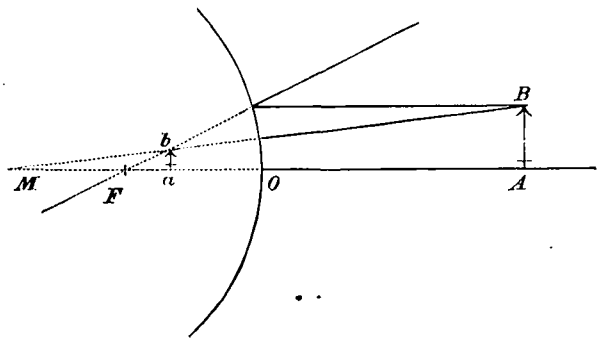
Spiccato (ital.), deutlich; in der Musik: die Töne scharf von einander sondernd.

Spicheren oder Speichern, Dorf im elsaß-lothringischen

Kreise Forbach, 4 km südlich von Saarbrücken, mit gegen 1000 E. Die bastionsartig geteilten, unregelmäßig vorspringenden Bergmassen, die sogenannten Spicherer Höhen, wurden 6. August 1870 durch die 16. und 17. preußische Division und Teile der 5. und 6. preußischen Division erstürmt. — Vgl. Schell, „Die Operationen der Ersten Armee unter General von Steinmetz" (Berlin 1872).

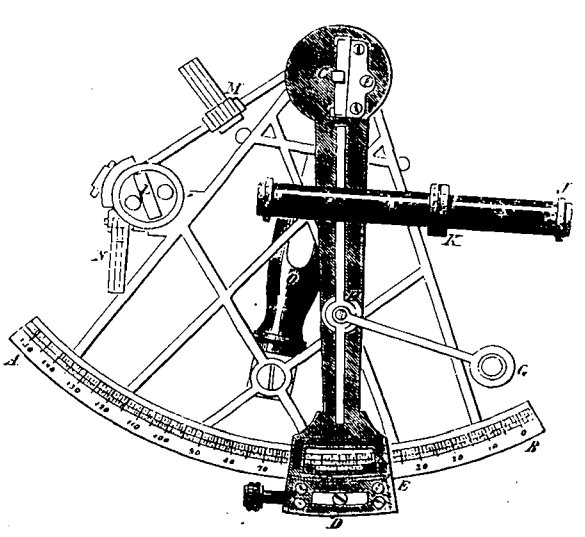


Nr. 5864. Konkavspiegel.



Nr. 5865. Konvexspiegel.

Spicilegium (vom lat. spica, d. i. Ähre), Ährenlese; soviel wie Anthologie, Florilegium, d. i. Auswahl (von Gedichten ꝛc.).



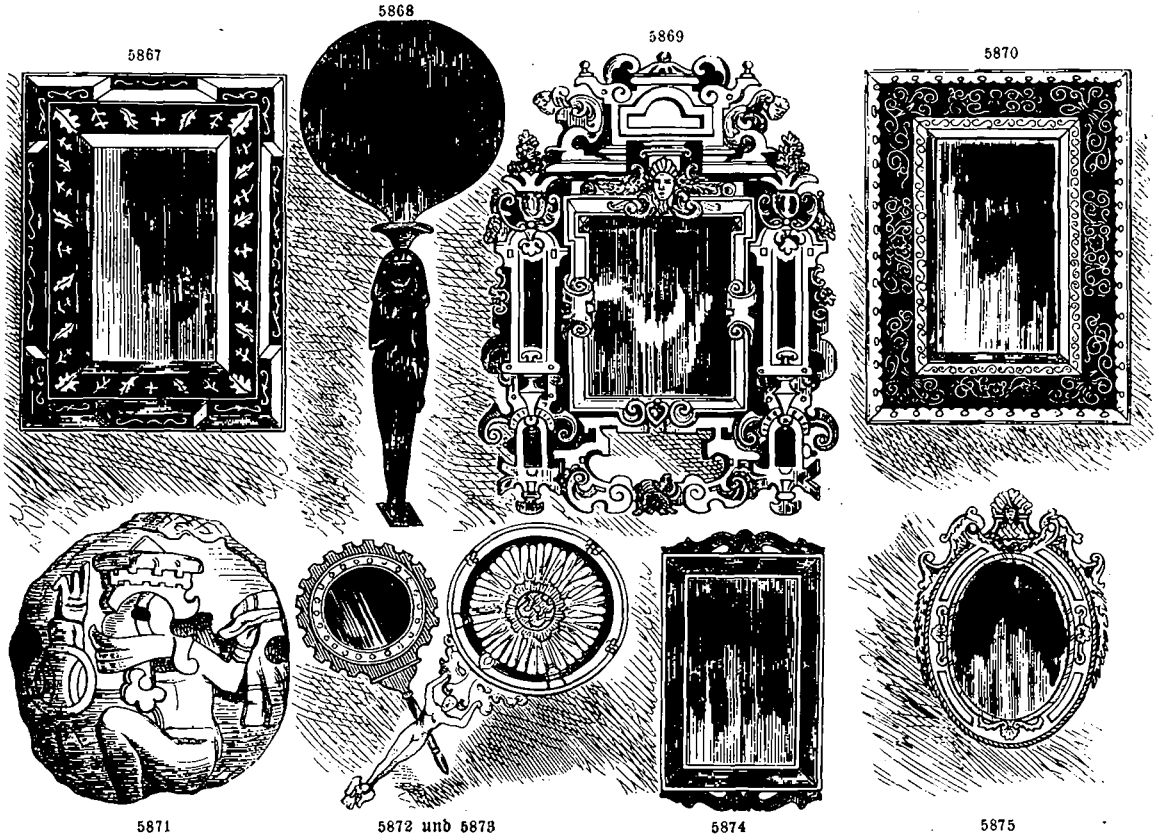
Nr. 5866. Spiegelsextant.

Spicknadel, eine am oberen Ende röhrenartig ausgebildete und innerhalb des hohlen Teiles aufgeschnittene und deshalb mit federnden Zungen versehene Nadel, mittels welcher Speckstreifen in Fleisch eingezogen werden; eine Arbeit, welche spicken genannt wird.

Spicköl oder Spiköl, dem Lavendelöl ähnliches, aber weniger fein riechendes ätherisches Öl, wird in Südfrankreich aus den Blüten der Lavandula spica *L.* gewonnen.

Spiegel[1] (vom lat. speculum) ist ein Körper mit glatt polierter Oberfläche zur Reflexion des Lichtes (s. Licht). Je nach der Form der Oberfläche unterscheidet man Plan- oder Ebene und Gekrümmte S. Flüssigkeitsspiegel werden in Form von Quecksilberspiegeln von den Astronomen angewendet. Fällt ein Lichtstrahl auf einen Planspiegel, so wird er nach dem Reflexionsgesetze unter demselben Winkel, unter dem er auffiel, auch wieder zurückgeworfen (gespiegelt). Daher kommt es, daß bei einem Planspiegel die von einem Punkte ausgehenden Lichtstrahlen nach der Reflexion von einem Punkte hinter dem S. zu kommen scheinen, dem Bildpunkte, der so weit hinter dem S. liegt, als der leuchtende davor. Der Planspiegel wird bei einer großen Zahl von optischen Instrumenten benutzt, wie beim Heliostat (s. d.), Heliotrop (s. d.), Kaleidoskop (s. d.), Reflexionsgoniometer (s. unter Goniometer), Spiegelsextant (s. unten), Winkelspiegel (s. d.). Krummspiegel oder Gekrümmte S. sind in der Regel nach einer Umdrehungs- oder Rotationsfläche gekrümmt, entweder nach einer Kugel-, einer Paraboloid-, einer Kegel- oder einer Cylinderfläche. Praktisch verwertet werden in der Regel nur die Kugelspiegel, in gewissen Fällen auch die Parabelspiegel. Bei Kugelspiegeln wendet man allermeist nur ein Stück einer Kugelfläche an. Spiegelt die Kugelfläche von innen, so wird sie zu einem Hohlspiegel, auch Konkav- oder Sammelspiegel; spiegelt dagegen die äußere erhabene Fläche, so ist der S. ein Konvexspiegel oder Zerstreuungsspiegel. Bei den Hohlspiegeln existieren zwischen der Lage des Bildes und des Gegenstandes folgende Beziehungen (s. Abb. 5864): Parallel einfallende Strahlen vereinigen sich nach der Reflexion im Brennpunkt F, der in der Mitte des Radius liegt. Rückt der Gegenstand aus dem Unendlichen bis zum Mittelpunkt M, so rückt sein Bild von F bis M. Geht der Gegenstand von M bis F, so geht sein Bild von M bis in das Unendliche. Bis jetzt sind die Bilder reell und umgekehrt. Rückt der Gegenstand von F bis O, so geht sein Bild hinter dem S. aus dem Unendlichen bis O und ist aufrechtstehend und virtuell. In allen Fällen gilt die Regel: Die Größen von Bild und Gegenstand verhalten sich wie ihre Entfernungen vom S. Bei den Konvexspiegeln liegt der Brennpunkt um den halben Radius hinter dem S. Bewegt sich hier der Gegenstand aus dem Unendlichen an den S., so rückt das Bild vom Brennpunkt bis an den S. Dasselbe ist demnach virtuell und aufrechtstehend (s. Abb. 5865). Die Hohlspiegel verwendet man zu Beleuchtungszwecken und bei den Spiegelteleskopen. Zu ersterem Zwecke dienen auch die allerdings schwierig herzustellenden parabolischen S., welche die vom Brennpunkt ausgehenden Strahlen parallel reflektieren. — Seit den ältesten Zeiten bereits kennt man Metallspiegel, mit ebener wie mit gekrümmter Oberfläche. Von den alten Ägyptern sind verschiedene solcher Metallspiegel auf uns gekommen, in deren Herstellung eine bedeutende künstlerische Fertigkeit sich kund gibt. Japanesen und Chinesen bedienen sich heute noch metallener S. Indessen sprechen auch schon griechische und römische Schriftsteller von Glasspiegeln, deren Anfertigung auch im Mittelalter bekannt war. So gab es in Nürnberg schon 1373 eine Zunft der Glasspiegler, und späterhin lieferten Deutschland und Flandern auch anderen Ländern ihren Bedarf an S.n. In Venedig ist die späterhin so berühmte Spiegelfabrikation erst durch Flamänder und Deutsche eingeführt worden. Die S. waren übrigens ehemals sehr teuer, da man sie blasen mußte; erst als man im Jahre 1688 in Frankreich die Kunst erfand, sie zu gießen, konnte man nicht bloß billiger arbeiten, sondern nun auch S. von viel größeren Dimensionen anfertigen. Die erste deutsche Gußspiegelfabrik ward im Jahre 1700 zu Neuhaus bei Fahrafeld in Niederösterreich, die erste Gußspiegelfabrik in Norddeutschland aber erst 1852 zu Stolberg bei Aachen angelegt. Was die Herstellung der S. anlangt, so läuft dieselbe in allen Fällen darauf hinaus, eine möglichst blanke Fläche herzustellen; in den meisten Fällen bedient man sich dazu der Metalle; selbst bei unseren Glasspiegeln ist die wirksame Oberfläche metallischer Art, Zinnamalgam, und die darüber liegende Glasplatte hat nur den Zweck, jene leicht veränderliche Fläche zuerst eben und glatt zu machen und sodann sie vor den Einwirkungen der Luft und Feuchtigkeit zu schützen. Das Schleifen der Platten geschieht

auf großen steinernen Tischen, auf welche die Glasplatten aufgegipst werden, zuerst mit scharfem nassen Sande (Rauhschleifen), sodann mit feineren Schleifmitteln, Schmirgel ꝛc. (Klarschleifen). Das Polieren geschieht mit fein geschlämmtem Blutstein, und wird die höchste Politur dadurch hervorgebracht, daß man zwei Spiegelplatten aufeinander schleifen läßt und etwas fein geschlämmte Zinnasche dazwischen gibt. Das Belegen erfolgt in der Art, daß man auf einem ebenen, mit einer Randleiste versehenen Marmortische eine entsprechende Tafel Zinnfolie ausbreitet und darüber etwas Quecksilber gießt, das mittels einer Bürste verrieben wird, und über das gebildete Amalgam die auf das sorgfältigste geputzte Glasplatte so hinwegschiebt, daß keine Luftblasen gefangen werden. Durch Schiefstellen der Platten, Ablaufenlassen, endlich durch Beschweren mit Gewichten oder durch Anpressen mittels Keilen beseitigt man das überflüssige Quecksilber. Da das Quecksilber ein sehr giftiges Metall ist, so hat man in neuerer Zeit vielfach die Spiegelplatten, anstatt sie mit Zinnamalgam zu belegen, sie besonders auf Reisen, zu Schiffe und zu Lande, bequem, wenn nicht gerade große Genauigkeit erforderlich ist. Für die letztere ist der Umstand hinderlich, daß die Spiegelinstrumente die gemessenen Winkel nicht in der Horizontalprojektion ergeben. Die Einrichtung ist folgende: zwei Planspiegel, von denen der eine drehbar, der andere fest und nur in der unteren Hälfte belegt ist, stehen zunächst parallel gegenüber. Durch den oberen Teil des festen S.s sieht man einen Gegenstand direkt, im unteren Teile durch Reflexion im andern S. sein Bild. Dreht man nun den letzteren, bis das Bild eines zweiten Gegenstandes erscheint, so stehen die beiden Gegenstände um den doppelten Drehungswinkel von einander ab. Letzteren Winkel liest man auf einer Kreisteilung ab. Zu den Spiegelinstrumenten gehören der katoptrische Zirkel, die Reflektoren von Douglas und Horner, der Spiegelsextant (s. unten), der Prismenkreis. — **Spiegelkarpfen**, s. unter **Karpfen**. — **Spiegelmeise**, soviel wie **Kohlmeise**, s. unter **Meise**. — **Spiegelmetall**, Kupferzinnlegierungen (Bronze), die sich



Nr. 5867—5875. Spiegel.

5867 Venezianischer Spiegel mit Glasrahmen. 5868 Altägyptisch. 5869 Renaissance (16. Jahrhundert). 5870 Spiegel aus der Zeit Ludwigs XIII. 5871 Altmexikanisch. 5872 und 5873 Etruskisch. 5874 Altrömisch. 5875 Englischer Spiegel von Marot (17. Jahrhundert).

versilbert oder verplatiniert (**Silberspiegel**, **Platinaspiegel**). — In übertragenem Sinne ist S. jede spiegelähnliche glatte und glänzende Fläche, so auch glänzende oder auffallend hell gefärbte Stellen an Tieren; Schriften, in denen man sich gewissermaßen wie im S. beschauen soll (Jugendspiegel, Fürstenspiegel), dann Gesetzsammlungen. — **Spiegeleisen** nennt man ein hochkohliges und manganreiches weißes Roheisen, welches große stark glänzende und spiegelnde Flächen zeigt. Dasselbe findet hauptsächlich zur Darstellung von Stahl und Flußeisen Verwendung. — **Spiegelente**, soviel wie Wildente, s. unter **Enten**. — **Spiegelfasern**, soviel wie Markstrahlen (s. d.). — **Spiegelgranaten**, soviel wie Handgranaten (s. d.), so genannt, weil sie in größerer Zahl auf ein Brett (S.) im Mörser gelegt und gleichzeitig aus dem Mörser abgeschossen werden. — **Spiegelinstrumente** dienen zum Messen von Winkeln in beliebigen Ebenen. Da die Spiegelinstrumente keines Stativs bedürfen, so sind durch Härte, weiße Farbe und Politurfähigkeit auszeichnen; so z. B. erhält man ein sehr schönes Spiegelmetall aus 350 Teilen Kupfer, 165 Teilen Zinn, 20 Teilen Zink, 10 Teilen Arsen und 60 Teilen Platin. — **Spiegelpfauen** (Polyplectron *Tem.*), s. unter **Pfau**. — **Spiegelrinde**, noch nicht mit Borke bedeckte Eichenrinde. — **Spiegelsextant**, astronomisches und geodätisches Winkelmeßinstrument. Besonders bequem ist er für nautische Zwecke, da man ihn ohne Stativ gebrauchen und bei der Messung bequem in der Hand halten kann. Seine Einrichtung ist aus Abb. 5866 ersichtlich. Ein Messingrahmen CAB trägt einen metallenen Kreislimbus von 60°, der aber in 120 Teile geteilt ist; C ist der Kreismittelpunkt und zugleich die Drehachse der Alhidade (Lineals) CD. Die um H drehbare Lupe G kann über den Limbus und den Nonius F gestellt werden zur genaueren Ablesung. Bei C ist ein auf der Alhidade drehbarer S. befestigt, ein anderer S. L. befindet sich auf dem einen festen Radius. Letzterer S. ist bloß

in seiner unteren Hälfte belegt, in der oberen durchsichtig, so daß, wenn man durch das Fernrohr J bei dem Stande des Lineals auf 0° sieht, man durch L einen Gegenstand und darunter sein Bild erblickt, da die S. C und L parallel sind. Dreht man den S. C, so erscheinen die Bilder anderer Gegenstände im unteren Teile von L, und zwar bilden sie mit dem gesehenen Gegenstande selbst einen Winkel gleich dem doppelten Drehungswinkel. Man braucht dann nur den Stand des Nonius J auf dem Gradbogen abzulesen, um den verlangten Winkel zu erhalten. Bei M und N befinden sich umlegbare farbige Blendgläser, um, wenn der eine Visierpunkt die Sonne ist, das übermäßig helle Licht abzublenden. — Das Spiegelteleskop (katoptrisches Fernrohr) beruht auf der Thatsache, daß durch Reflexion der Lichtstrahlen an einem Hohlspiegel reelle umgekehrte Bilder der Gegenstände entstehen, wenn diese außerhalb der Brennweite sich befinden. Die bekanntesten Arten der Spiegelteleskope sind das von Newton, von Gregory und von Cassegrain. Gemeinsam ist allen, daß das in der Nähe des Brennpunktes entstandene umgekehrte Bild des Sternes durch eine verschiebbare Sammellinse, bez. Mikroskop betrachtet wird; nur in der äußeren Anordnung der einzelnen Teile zeigen sich Verschiedenheiten. — Bekannt ist das große Herschelsche Teleskop von $1_{,3}$ m Durchmesser, ebenso in neuerer Zeit das von Rosse von fast 2 m Durchmesser. Durch die Erfindung der achromatischen Linsen wurden die Spiegelteleskope allmählich verdrängt, doch erfuhren auch sie eine Vervollkommnung, indem es Liebig gelang, eine Glasfläche mit einer sehr dünnen, aber doch der Politur fähigen Silberschicht zu überziehen. Solche Silberspiegel reflektieren das Licht vollständiger als Metallspiegel. — Spiegelversicherung, s. unter Versicherungswesen.

Spiegel (Friedrich von), berühmter Zendforscher, geb. 11. Juli 1820 zu Kitzingen, hielt sich 1842—47 an verschiedenen ausländischen Bibliotheken auf; als Früchte seiner Studien daselbst erschienen die Ausgaben des Palitextes „Kammavâkja“ (Bonn 1841) und die „Anecdota Palica“ (Leipzig 1845), durch welche Werke er das Palistudium in Deutschland einführte. In dieselbe Zeit fällt auch S.s „Chrestomathia Persica“ (Leipzig 1846). Im Herbst 1849 ward S. Professor der orientalischen Sprachen in Erlangen, wo er jetzt noch wirkt. Bald darauf erschien das erste große Hauptwerk S.s, die Ausgabe und Übersetzung des „Zendavesta“ (5 Bde., Leipzig 1852 bis 1868). Weiter folgten unter anderm „Grammatik der Parsisprache (Leipzig 1851), „Einleitung in die traditionellen Schriften der Parsen“ (2 Bde., ebd. 1856—60), die „Altpersischen Keilinschriften“ (2. Aufl., ebd. 1881), „Grammatik der altbaktrischen Sprache“ (ebd. 1867), sein zweites Hauptwerk, die „Eränische Altertumskunde“ (2 Bde., ebd. 1871 bis 1878), die „Arischen Studien“ (ebd. 1874), „Vergleichende Grammatik der alteränischen Sprachen“ (1882), „Die arische Periode und ihre Zustände“ (1887) u. s. w.

Spiegelberg (Otto), Geburtshelfer und Gynäkolog, geb. 9. Januar 1830 zu Peine im Hildesheimischen, seit 1861 Professor in Freiburg i. B., seit 1864 in Königsberg, seit 1865 in Breslau, wo er 10. August 1881 starb. Sein Hauptwerk ist das „Lehrbuch der Geburtshilfe“ (Lahr 1878), auch gab er seit 1870 mit Credé das „Archiv für Gynäkologie“ heraus.

Spiegelung nennt man die Zurückwerfung (Reflexion) des Lichtes von einer glatt polierten Metallfläche oder belegten Glasfläche.

Spiekeroog, ostfriesische, zum Amt Esens des preußischen Regierungsbezirks Aurich (Provinz Hannover) gehörige Insel, zählt auf 8 qkm (1880) 180 E., mit einem einfachen Nordseebade. S. ist Station zur Rettung Schiffbrüchiger.

Spiel, eine zunächst nicht auf irgend einen Nutzen gerichtete, sondern bloß der Erheiterung und Zerstreuung dienende Beschäftigung. Man unterscheidet Bewegungsspiele (Kegeln rc., Turnspiele), Verstandesspiele (z. B. Schach), Glücksspiele (Hasardspiele). In den Kindergärten wird das Spiel zur methodischen Belebung der Fähigkeiten des Kindes angewandt, ohne daß dieses ein Gefühl hiervon bekommen soll. Vgl. Guts Muths, „Spiele zur Übung und Erholung des Körpers und Geistes“ (Hof 1885). — In musikalischer Hinsicht bezeichnet S. den Vortrag einer Melodie oder eines Musikstückes mittels eines oder mehrerer Musikinstrumente; desgleichen ist es die Gesamtbezeichnung für Signalinstrumente, oft auch nur für Trommel allein. S. rühren heißt ein Zeichen, Signal, mit der Trommel, dem Horn rc. geben. — Über die öffentlichen S.e der Römer s. Circensische Spiele; über turnerische S.e s. Turnspiele (unter Turnen).

Spielart, bei Tieren und Pflanzen s. Varietät. — Spieldose, s. unten unter Spieluhren. — Spielhonorar, besondere Vergütung für das Auftreten von Bühnenkünstlern. — Spielkarten, die zum Zwecke des Kartenspieles gebräuchlichen mit gewissen Zeichen und Bildern bedruckten Blätter von Kartonpapier in meist rechteckiger Form. Das Spiel mit denselben (Kartenspiel) zerfällt in Hasardspiele (Pharao u. s. w.), in welchen die Berechnung ausgeschlossen bleibt und in sogenannte Kammer- oder Kommerzspiele (Whist, Tarok, Skat), bei denen die Stiche bei der Gewinnberechnung maßgebend sind. Das Kartenspiel stammt aus China und ist über Ostindien durch die Araber im 13. Jahrhundert nach Europa gekommen. Das älteste soll das italienische Tarok sein, aus dem in Deutschland das Karnöffel-, dann das Schafkopf- und Skatspiel entstand. Das Landsknechtspiel war ein bloßes Glücksspiel. — Was die Erzeugung der Spielkarten anlangt, so wurden sie anfangs gemalt, später durch Holzdruck hergestellt. Bei feineren Arten bedient man sich jetzt des Kupfer-, Zink- oder Stahlstichs. In Deutschland stellt man Spielkarten fabrikmäßig besonders in Hamburg, Cassel, Frankfurt a. M., Naumburg, Stuttgart, München u. s. w. her. Außer zum Spiel benutzt man die Karten auch zu Kartenkünsten, welche bei großer Gewandtheit besondere Kunstgriffe (z. B. Volteschlagen) erfordern, desgleichen zum Kartenschlagen oder Kartenlegen d. h. zum Wahrsagen. Es ist diese Kunst (Kartomantie) so alt wie die Karten selbst und ein beliebtes Mittel besonders des weiblichen Geschlechts, sich angeblich das Dunkel der Zukunft von sogenannten Kartenschlägerinnen erhellen zu lassen. Vgl. Breitkopf, „Versuch über den Ursprung der Spielkarten“ (Leipzig 1784); Merlin, „Origine des cartes à jouer“ (Paris 1869). — Spielkartenstempel, Stempel, durch welchen bezeichnet wird, daß die Kartensteuer entrichtet ist. — Spielleute, im Mittelalter die fahrenden Sänger und Musikanten; im deutschen Heere die Hornisten und Tamboure des Fußvolkes. — Spieloper, Oper mit leichter Musik und lustspielartiger Handlung. — Spielraum, Raum, in dem sich ein Körper ungehindert bewegen kann; der Raum, den eine Kanone bestreichen kann; in der Destillierblase der Raum über der Füllung. — Spieluhren nennt man diejenigen Uhren, welche ihrem inneren Werke nach so eingerichtet sind, daß sie ein Musikstück ertönen lassen, das mit jedem Stundenschlage laut wird, oder auch willkürlich (durch Aufziehen) angelassen werden kann. Die ältesten S. waren die Glockenspiele (s. d.). Eine andere Art bildet ein System von Pfeifen (Flötenwerke), denen der Wind durch Blasebalg und Windladen (wie bei der Orgel) zugeführt wird, während die Ventile der einzelnen Pfeifen durch die Stifte der Walze rechtzeitig geöffnet werden. In Tafel- und Taschenuhren sind es meist Stahlfedern (Zungen), welche durch die Stifte der Musikwalze gerissen werden. Spieldosen nennt man dergleichen Musikuhrwerke, wenn sie in einem dosen- oder kastenartigen Behälter eingeschlossen sind und mit der Zeitangabe sonst nichts zu thun haben. — Spielwaren sind aus den verschiedensten Stoffen gearbeitete Gegenstände, welche zur Unterhaltung der Kinder dienen. Spielwarenindustrie ist daher ein Inbegriff verschiedenartiger Industriezweige, insofern dieselben sich mit der Herstellung von Kinderspielzeug befassen. In bedeutendem Grade beteiligt sich hierbei die Holzarbeit als Drechslerei und Schnitzerei, aber auch die Papiermaché-Warenfabrikation sowie die Metallarbeit als Zinngießerei und Klempnerei, die Töpferei und neuerdings besonders auch noch die Kautschukwarenfabrikation liefern einen erheblichen Beitrag, abgesehen von noch anderen Industrien, unter denen diejenigen, welche sich mit Herstellung der Puppen befassen, nennenswert sind. In Deutschland war Nürnberg von jeher durch seine Spielwarenindustrie berühmt; außerdem werden aber seit langer Zeit schon auch im Schwarzwalde, im sächsischen Erzgebirge und in Thüringen sehr gangbare solche Gegenstände im Betriebe der Hausindustrie in großer Menge erzeugt. Bekannt sind durch ihre Holzschnitzarbeiten Ammergau und Berchtesgaden, ebenso das Gröbener Thal in Tirol. Die deutschen Holzspiel-

waren sind in aller Welt bekannt. Einer der berühmtesten Fabrikorte ist die meiningische Stadt Sonneberg (s. d.), wo die Spielwarenindustrie laut Chronik im Jahre 1270 von Nürnberger Kaufleuten eingeführt worden ist.

Spielhagen (Friedrich), namhafter Romanschriftsteller, geb. 24. Februar 1829 zu Magdeburg, siedelte nach einer abwechselungsreichen Jugend 1861 nach Berlin über, wo er noch lebt. Nach verschiedenen weniger gelungenen novellistischen Versuchen trat er mit dem Roman „Problematische Naturen" (4 Bde., Berlin 1861; 12. Aufl. 1887) mit der anschließenden Fortsetzung „Durch Nacht zum Licht" (4 Bde., ebd. 1861; 10. Aufl. 1885) in die Reihe unserer ersten Romanschriftsteller. Von seinen späteren Romanen sind besonders hervorzuheben „Die von Hohenstein" (Berlin 1863; 6. Aufl. 1885), „In Reih und Glied" (5 Bde., 5. Aufl., ebd. 1880), „Hammer und Ambos" (5 Bde., ebd. 1868; 8. Aufl. 1881), „Allzeit voran" (3 Bde., ebd. 1872), „Sturmflut" (5. Aufl. 1883), „Quisisana" (Leipzig 1880), „Angela" (2 Bde., ebd. 1881), „Ultenhaus" (1883), „Noblesse oblige" (1888), „Ein neuer Pharao" (1889) u. s. w. Als Dramatiker versuchte sich S. ohne Erfolg. Außerdem veröffentlichte er u. a. „Vermischte Schriften" (2 Bde., Berlin 1864—68), „Aus meinem Skizzenbuche" (Leipzig 1874), „Skizzen, Geschichten und Gedichte" (ebd. 1881), „Beiträge zur Theorie und Technik des Romans" (ebd. 1883), u. s. w. S.s „Sämtliche Werke" erschienen in 18 Bdn., Leipzig 1875—87, seine „Ausgewählten Romane" ebd. 1889 ff., seine Autobiographie „Finder und Erfinder", Bd. 1—2, ebd. 1889—90. Über ihn schrieb auch Karpeles (Leipzig 1889).

Spieren, Rundhölzer, zu Masten dienend, s. unter Mast.

Spierstaude oder Spierstrauch, Pflanzengattung, s. Spiraea *L.*

Spies (Hermine), Konzertsängerin (in Alt), geb. 1861 auf Löhnberger Hütte bei Weilburg a. d. Lahn, trat zuerst 1881 in Mannheim auf und errang 1883 in Berlin und Leipzig sowie später in Köln und in Wien durch ihren herzgewinnenden Gesang glänzende Erfolge.

Spieß, eine aus einem hölzernen Schaft, dessen Spitze ein langes scharfes Eisen bildet, bestehende Stoßwaffe; s. auch Pike. — Spießbürger, früher Bürger, welche nur mit Spießen bewaffnet Kriegsdienste leisteten; jetzt ein an alten Gewohnheiten oder Vorurteilen haftender Mensch. — Spießbock oder Spießer, s. unter Reh. — Spießente (Anas acuta *L.*), zu den Enten gehörige typische Ente des Nordens aller Weltteile. — Spießrecht oder Recht der langen Spieße, ein bei den Landsknechten eingeführtes kurzes Gerichtsverfahren, bei welchem dem Urteil sofort die Strafe folgte.

Spieß (Adolf), Turnlehrer und Fachschriftsteller, geb. 3. Februar 1810 zu Lauterbach im Vogelsgebirge, seit 1833 Turnlehrer in Burgdorf (Schweiz), seit 1844 in Basel, 1848—55 Leiter des Schulturnens in Hessen, gest. 9. Mai 1858 zu Darmstadt, gilt als der Begründer des neueren Schulturnens. Seine Hauptschriften sind „Die Lehre der Turnkunst" (4 Tle., Basel 1840—46), „Gedanken über die Einordnung des Turnwesens in das Ganze der Volkserziehung" (ebd. 1842), „Turnbuch für Schulen" (2 Bde., ebd. 1847—51), „Reigen und Liederreigen" (veröffentlicht von Waßmannsdorff, 2. Aufl., Frankfurt a. M. 1885).

Spieß (Christian Heinrich), seichter, einst vielgelesener Romanschriftsteller, geb. 4. April 1755 in Freiberg, gest. 17. August 1799 zu Petzdiekau (Böhmen), trat seit 1782 zuerst als Verfasser von Schauspielen auf, warf sich jedoch später mehr auf den Roman und andere erzählende Darstellungen. Vgl. Appell, „Die Ritter-, Räuber- und Schauerromantik" (Leipzig 1859).

Spießer oder Spießbock, s. unter Reh.

Spießglanz oder Spießglas, s. Antimon. Spießglanzbleierz, s. Bournonit.

Spießrutenlaufen oder Gassenlaufen, richtiger Spitzrutenlaufen, eine zur Zeit der Landsknechte übliche und bis in unser Jahrhundert hereinreichende körperliche Züchtigungsart in den Kriegsheeren. Der zu Bestrafende mußte mit entblößtem Oberkörper durch zwei Reihen seiner Kameraden in langsamem, von der Trommel begleitetem Marsch hin und her marschieren, während jeder ihm mit einer langen Rute (Spießrute, Spießgerte) einen Schlag versetzte. Zu schnelles Durchlaufen der Gasse hinderte ein Mann, der mit vorgestreckter Lanze rückwärts vor ihm herging. Die Strafe wurde je nach Zahl der die Gasse bildenden Soldaten und nach Anzahl des Hin- und Hermarschierens erhöht oder vermindert. Sie führte häufig zum Tode.

Spike, Pflanzenart, soviel wie Lavandula Spica *L.* s. unter Lavendel. — Spiköl, s. Spicköl.

Spilanthes *Jacq.*, Pflanzengattung der Kompositen der Tropen. Davon sind einige Arten als Nutzpflanzen bekannt; z. B. S. Acmella *L.* in Ostindien, wo sie als Arznei gegen Harnbeschwerden dient. Sie schmeckt scharf und pfefferartig.

Spilimbergo, Distriktshauptstadt in der italienischen Provinz Udine, am Tagliamento, hat eine Kirche mit schönen Gemälden, ein altes Schloß und zählt (1886) in der Gemeinde 5161 E. — Der Distrikt S. zählt (1886) in 12 Gemeinden 34 412 E.

Spill, auf Schiffen die Ankerwinde (s. d.).

Spillage (franz., spr. Spillahsch), Verlust an Schiffsgütern infolge schlechter Verpackung.

Nr. 5876. Friedrich Spielhagen (geb. 24. Februar 1829).

Spillbaum, Pflanzengattung, s. Spindelbaum.

Spille, soviel wie Spindel (s. d.); auch eine turnerische Übung am Pferd, nämlich das Vorschwingen des rechten oder linken Beines um den auf der Pausche stützenden rechten oder linken Arm mit darauffolgender rückgängiger Bewegung. Knüpft man an letztere eine andere Übung nach der entgegengesetzten Seite, so heißt diese Spillrad. — Spillgeld, Spillehn, Spillmagen, Spillseite, s. Spindelgeld u. s. w. (unter Spindel).

Spiller von Hauenschild (Richard Georg), s. Hauenschild (Spiller von).

Spilling, s. unter Pflaume.

Spin., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für den Entomologen Graf Max von Spinola, Grafen von Tassarolo (geb. 1780 in Toulouse, gest. 1857 in Tassarolo bei Genua).

Spina (lat.), Dorn, Stachel, Gräte; in der Anatomie das Rückgrat. S. bifida, angeborene Spaltung der Wirbelsäule mit Offenstehen des Wirbelkanals. S. nodosa oder ventosa, der Knochenwurm, skrofulöse Knochenentzündung der Finger. S. dorsi, Rückgrat. — Spinal, zum Rückgrat, einschließlich des Rückenmarkes, gehörig. — Spinalirritation, Rückenmarksreizung, meist verbunden mit allgemeinen nervösen Erscheinungen. — Spinalmeningitis, die Ent-

zündung der Rückenmarkshäute. — Spinalneuralgie, heftiger Schmerz in einem vom Rückenmark ausgehenden Nerven. — Spinalsystem, s. Vertebralsystem (unter Vertebra).

Spinat (Spinacia *Tourn.*), Pflanzengattung der Melden-artigen (Chenopodeen), mit einer eßbaren Art (Spinacia oleracea *L.*), die in zwei Abarten gebaut wird. Die eine ist der Winterspinat (Spinacia oleracea spinosa *Mönch.*), den man im Herbste säet und im Frühling schneidet, wo es kaum noch ein anderes Gemüse gibt; sie trägt dornige Früchte. Die andere, der Sommerspinat (Spinacia oleracea inermis *Mönch.*), wird, empfindlicher gegen die Kälte, als Sommergewächs gepflegt und unterscheidet sich von ersterem durch die glatten Früchte. Man verwendet die Blätter wie Kohl, indem man sie zu breiartigem Gemüse kocht.

Spinazzola, Stadt im Distrikt Barletta der italienischen Provinz Bari, hat sechs Kirchen und zählt (1886) in der Gemeinde 10977 E.

Spinde oder Spind, soviel wie Schrank.

Spindel, eine längliche, schwache Walze, namentlich eine solche, die einem drehenden Körper als Auflagerung dient, daher die Achse oder Welle kleiner Räder; ferner die Walze, um die sich ein Schraubengang windet; die Drehbankspindel, d. h. die sich um ihre Achse drehende Welle, mit welcher das auf der Drehbank zu bearbeitende Arbeitsstück befestigt wird u. s. w. S. heißt auch das beim Spinnen benutzte Werkzeug, welches durch seine Drehung die Vereinigung der Fasern bewirkt. Nach der Anzahl der in Betrieb befindlichen S.n schätzt man den Umfang der Spinnereiindustrie. — Spindelbank, eine in der Baumwoll-, Kammgarn-, Flachs- und Jutespinnerei gebrauchte Vorspinnmaschine. — Spindel- oder Spillgelder, soviel wie Nadelgelder (s. d.). — Spindelhemmung, eine früher bei Taschenuhren angewendete Hemmung, deren charakteristischer Teil ein kronenartiges, schräggezahntes Steigrad ist, die aber wegen großer Unvollkommenheiten jetzt nicht mehr ausgeführt wird. — Spindellehn (Spilllehn), soviel wie Kunkellehn. — Spindelmagen (Spillmagen), im Gegensatz zu den Schwertmagen, d. i. den Verwandten väterlicherseits, die Verwandten von mütterlicher Seite. — Spindelseite (Spillseite), im Gegensatz zur Schwertseite die Gesamtheit der mütterlichen Vorfahren. — Spindelstock, s. unter Drehbank. — Spindeluhren, s. unter Uhren.

Spindelbaum (Evonymus *Tourn.*) oder Spillbaum, Pflanzengattung der Celastrineen, mit eigentümlich mützenartigen Früchten; die drei europäischen Arten sind der Gemeine S. (Evonymus europaeus *L.*) oder Pfaffenhütchen, die Breitspille (Evonymus latifolius *L.*) und die Warzenspille (Evonymus verrucosus *L.*).

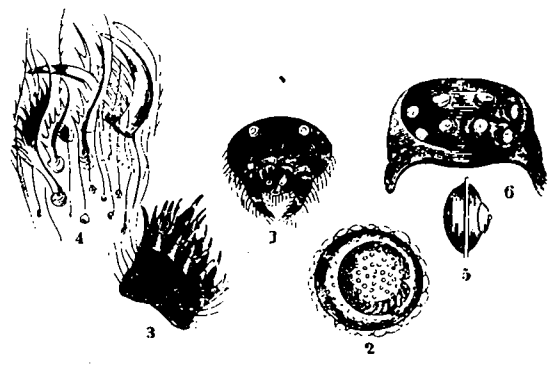
Spindler (Karl), Romanschriftsteller, geb. 16. Oktober 1796 zu Breslau, war längere Zeit Schauspieler und starb 12. Juli 1855 in Bad Freiersbach (Baden). Von seinen zahlreichen Romanen zeichnen sich die besseren durch lebendige Phantasie und seltene Gewandtheit der Erzählung aus. Doch verfiel S. allmählich einer platten Vielschreiberei, redigierte Taschenbücher und Almanache aller Art, gab in München und Stuttgart belletristische Zeitschriften heraus und begründete eine große Übersetzungsbibliothek ausländischer Romane. Seine „Werke" erschienen in neuer Ausgabe 1854—56 in 95 Bdn., eine Auswahl 1875.

Spinell, ein Edelstein von meist roter Farbe in verschiedenen Schattierungen, besteht aus einer Verbindung von Thonerde mit Magnesia und kommt besonders schön auf Ceylon und in Ostindien vor. Die Juweliere unterscheiden verschiedene Arten eisenhaltiger S.e, so z. B. Rubinspinell oder Roten S. (Balais, Balasrubin), Blauen S., Chlarospinell oder Grasgrünen S., Schwarzen S. oder Pleonast, auch Ceylanit genannt u. s. w.

Spinello, Maler aus Arezzo, daher auch S. Aretino genannt, Nachfolger Giottos, geb. um 1332, lebte zuletzt in Siena und starb 1408 (nach anderen 1409).

Spinett (ital. spinetto, von spina, d. h. der Dorn, d. i. der die Saite anschlagende Kiel, nach anderen so benannt nach dem Klavierbauer Johannes Spinetus um 1500 in Venedig), ein jetzt veraltetes, kleines tafelförmiges Klavizimbel oder Klavichord (s. d.), das selten mehr als vier Oktaven umfaßte. In England und den Niederlanden nannte man das S. Virginal.

Spinnen (Araneïdae), Ordnung der Spinnentiere (Arachnoideae, s. d.), mit ungegliedertem Hinterleibe, der durch einen Stil mit dem Kopfbruststück zusammenhängt. Sie besitzen in den Klauenkiefern Giftdrüsen zum Lähmen der gefangenen Tiere, am Hinterleibe vier bis sechs Spinnwarzen mit oft zahlreichen Spinnröhren, acht Füße und sechs bis acht einfache Augen. Die Atmung wird durch Luftröhrenöffnungen mit Lungenjäckchen vermittelt. Die Füße sind mit Haken, Bürsten und Kämmen versehen, welche dem Tiere beim Spinnen des Fadens erhebliche Dienste leisten. Die Männchen sind meist kleiner als die Weibchen. Der Biß größerer S. erzeugt Entzündung, vornehmlich der der Vogelspinne (Mygale avicularia *L.*). Alle S., mit einziger Ausnahme der Wasserspinne (Argyroneta aquatica *L.*) sind Landbewohner, schließen die Eier in Gewebe (Eierneſtchen) ein und formen dies zu kleinen Kugeln, Scheiben oder ähnlichen Gebilden, welche gewisse S., so die Wolfsspinne, sogar mit sich herumtragen. Die im Herbste auskriechenden kleinen S. müssen erst eine Häutung überstehen, bevor ihre Spinndrüsen in Thätigkeit treten.



Nr. 5877—5882. Spinnapparat, Fuß und Augen der Kreuzspinne (stark vergrößert).
1 Spinnapparat, 2 siebartig durchbrochenes Ende einer Spinnwarze, 3 unteres fußartiges Organ des Spinnapparats, 4 Füße, 5 u. 6 Augen.

Dann erzeugen sie den Fliegenden Sommer oder Altweibersommer, von welchem sie sich durch die Lüfte nach anderen Orten tragen lassen. Man scheidet die S. in mehrere Gruppen und zahlreiche Familien und Gattungen, von denen die wichtigsten hier folgen. Zur Gruppe der Radspinnen (Orbitelariae) zählen die Streckspinnen (Tetragnathidae) und Kreuzspinnen (Epeiridae). Die Gruppe der Webspinnen (Retitelariae) enthält die Deckenweber (Linyphidae) und die Zitterspinnen (Pholcidae). Zu den Röhrenspinnen (Tubitelariae) gehören Trichterspinnen (Agalenidae), Wasserspinnen (Argyronetidae), Sackspinnen (Drassidae) und Zellenspinnen (Dysderidae). Den Krebsspinnen (Laterigradae) zählen zu die Krabbenspinnen (Thomisidae) und Flachstrecker (Philodromidae). Zur Gruppe der Wolfsspinnen (Citigradae) gehören die Scharfaugen (Oxyopidae) und die Eigentlichen Wolfsspinnen (Lycosidae). Die Springspinnen (Saltigradae) zerfallen in Dickkopfspringer (Eresoidae) und Eigentliche Springspinnen (Attoidae). Den Erdwebern (Territelariae) endlich gehören die Würgspinnen (Theraphosidae) zu mit der bereits genannten Vogelspinne. Vgl. Hahn und Koch, „Die Arachniden" (Nürnberg 1831—49) und Koch, „Übersicht des Arachnidensystems" (ebd. 1837—47).

Spinnen (im technischen Sinne), s. unter Spinnerei.

Spinnenkrabben, Familie der kurzschwänzigen Krebse oder Krabben (s. d.), von äußerlich spinnenähnlicher Gestalt, häufig in europäischen Meeren.

Spinnentiere (Arachnoidëae) nennt man flügellose Gliederfüßer, deren Kopf und Brust zu einem Kopfbruststück verbunden sind. Sie besitzen zwei Kieferpaare (Ober- und Unterkiefer) und vier Paar Beine, atmen entweder durch Luftröhren (Tracheen) oder durch Lungen, welche beide nach außen als Luftlöcher (Stigmen) münden. Die Fortpflanzung ist

mit einziger Ausnahme der Bärentierchen eine geschlechtliche. Die jungen Tiere haben die Gestalt der Muttertiere, sind jedoch in der Zahl der Beine oft auch von diesen verschieden (Milben). Sie nähren sich von anderen Tieren und stellen diesen durch Bauen kunstreicher Gewebe (Spinnweb) oft sichere Fallen. Man scheidet sie in fünf Ordnungen. I. Gliederspinnen (Arthrogastres) mit den Familien der Walzenspinnen (Solpugidae), Scherenspinnen (Chernetidae), Skorpione (Scorpionidae), Skorpionsspinnen (Pedipalpi) und Afterspinnen (Phalangidae). II. Spinnen (Araneïdae, s. d.). III. Bärentierchen (Tartigradae) mit den eigentlichen Bärentierchen (Arcticoideae) und Asselspinnen (Pycnogonidae). IV. Milben (Acarina, s. d.). V. Zu den Zungenwürmern (Linguatulidae) zählt der bandwurmartige Zungenwurm (Pentastomum taenioïdes *Rud.*), welcher in den Lufträumen der Lurche und Warmblütler lebt und früher den Eingeweidewürmern zugerechnet wurde.

Spinner (Bombycidae), Familie der Schmetterlinge (Lepidoptera), mit fadenförmigen, beim Männchen meist langgekämmten Fühlern, dickem Hinterleibe, wollig behaartem Rücken und kurzen Beinen. Sie legen die Eier meist haufenweise ab; einige bedecken sie noch mit Afterwolle (s. Schwammspinner). Die Raupen erreichen oft eine beträchtliche Größe, besonders diejenige der Gattung Glucke (Lasiocampa *Schrank*). Die Raupen der Eichen- oder Kupferglucke (Lasiocampa Quercifolia *L.*) sind meist behaart und können außerordentlich schädlich werden, wie Fichtenspinner oder Nonne (s. d.), Schwammspinner (s. d.), Ringelspinner (s. d.) u. a. Die schönstgefärbten S. sind die Bären (Arctiidae), deren Raupen dichte Behaarung zeigen. Den Nachtpfauenaugen (Saturnidae) gehören die größten Vertreter dieser Familie an. Nur die Gespinste der Seidenraupe können mit Vorteil Verwendung finden.

Spinnerei nennt man die Arbeit des Spinnens und auch die Anstalt, in welcher dasselbe betrieben wird. Spinnen heißt aus einem Faserstoffe (Baumwolle, Hanf, Wolle, Flachs, Seide, Jute) die Fasern ausziehen und durch Zusammendrehen zu einem fortlaufenden Faden (Garn) vereinigen. Bis zum Jahre 1750 kannte man nur die Handspinnerei, d. h. das Spinnen mit der Spindel (s. d.) und dem Spinnrade. Die gebräuchlichste Form des letzteren (Trittrad) erhält sein Antrieb mittels einer Kurbel durch Trittbewegung, wobei man zwei Schnurrollen in Thätigkeit versetzt, von denen die eine an der Spindel, die andere an der Spule sitzt, so daß diese beiden Teile bewegt werden. Der Faden geht durch das gebohrte Ende der Spindel, legt sich um den Flügel und geht von diesem zur Spule. — Großartig hat sich der Industriezweig der S. durch Einführung der Spinnmaschine und der Maschinen zur Vorbereitung der Faserstoffe für den Spinnprozeß entwickelt. Da sich unter allen Faserstoffen die Baumwolle in ausgezeichnetem Grade zum Spinnen eines feinen und gleichmäßigen Fadens eignet, kam sie bei den ersten Versuchen, den Spinnprozeß mittels Maschinen, also mittels Vorrichtungen zum mechanischen Verspinnen der Faserstoffe auszuführen, besonders in Betracht. Die erste für Baumwolle bestimmte Spinnmaschine wurde 1730 von John Wyatt in Birmingham erfunden und 1742 in Betrieb gesetzt, doch war sie noch sehr unvollkommen. Viel besser schon war die von seinem Landsmanne Kay hergestellte und 1769 bekannt gewordene Spinnmaschine. Als eigentlicher Schöpfer der Baumwollspinnerei hat jedoch Richard Arkwright (s. d.) zu gelten. Während seine Vorgänger ihren Maschinen direkt die gekrempelte (gekratzte) Baumwolle übergaben, führte er die Bildung eines Bandes auf der Kratzmaschine, das Duplieren und Strecken dieses Bandes und endlich die erste Vorspinnmaschine ein, um mittels der letztern aus dem gestreckten Bande einen dicken, lockeren Faden (Lunte) herzustellen, den alsdann die Spinnmaschine in das eigentliche Garn umzuwandeln vermochte. Die Arkwrightsche 1763 erfundene Spinnmaschine bezeichnet man als Watermaschine, weil sie die erste durch Wasser betriebene Spinnmaschine gewesen ist. Dieselbe läßt aber weder sehr feine noch weiche (schwach gedrehte) Garne erzeugen, wie sie als Einschuß für viele Gewebe erforderlich sind. Diese Lücke wurde von James Hargreaves, welcher 1770 mit seiner, nach seiner Tochter Jennymaschine benannten Spinnmaschine hervortrat, ausgefüllt. Diese wegen ihrer Einfachheit eine Zeitlang beliebte Maschine wurde späterhin von der durch Crompton erfundenen Mulejenny- oder einfach Mulemaschine (Abb. Bd. II., 1532) verdrängt, welche gegenwärtig in der Baumwollspinnerei herrscht, weil man darauf Fäden von größter Feinheit und mit beliebig starker oder schwacher Drehung herstellen kann; s. auch unter Baumwolle. — Die ersten Flachsspinnmaschinen kamen am Schlusse des vorigen Jahrhunderts in Nordengland und Schottland in Betrieb. Als Vorbereitungsmaschinen werden in der Flachsspinnerei die Anlegemaschinen oder Zugmaschinen zur Bildung von Bändern benutzt, in denen die Flachsfasern ziemlich parallel neben einander liegen. Diese Bänder kommen auf die Streckmaschine, um die Bänder, die vorher zu zwei bis drei zusammengelegt werden, auszuziehen oder zu strecken, worauf die Vorspinnmaschine das Strecken fortsetzt und dabei den Bändern eine schwache Drehung gibt, um den nötigen Zusammenhang der Fasern herzustellen. Als Feinspinnmaschine wird hierauf schließlich die Arkwrightsche Wassermaschine (s. oben) benutzt. Die übrigen Faserstoffe machen je nach ihrer Natur ebenfalls verschiedenartige Vorbereitungsmaschinen nötig, so namentlich die Wolle, die jenachdem zu Streichgarn oder Kammgarn verarbeitet wird, s. Wollspinnerei. — Über das Spinnen des Glases s. Glasspinnen.

Spinnfasern, soviel wie Gespinstfasern.

Spinnmaschinen, s. unter Spinnerei.

Spinnmilbe, s. unter Milben.

Spinnorgane nennt man die bei vielen Gliedertieren sich findenden Drüsen (Spinndrüsen), welche einen an der Luft erhärtenden Spinnstoff (Seide, Spinnweb ꝛc.) absondern. Bei den Insekten finden sie sich nur im Larvenstadium und münden in einem einfachen Ausführungsgange (Spinnwarze) an der Unterlippe oder dem Schlunde nach außen. Die Spinnen besitzen die Ausführungsgänge am Hinterleibe, wo diese Drüsen in Spinnwarzen münden, welche siebartig mit zahlreichen Löchern versehen sind, um den Spinnstoff hindurchtreten zu lassen. Infolge dieser vielen Durchtrittsstellen erhärtet der Spinnstoff sofort an der Luft. — Auch die Byssusdrüse der Muscheln mag hier Erwähnung finden, deren Saft zu seidenglänzenden Fäden (s. Byssus) erstarrt.

Spinnrad, Instrument zur Handspinnerei, s. unter Spinnerei.

Spinnstube, früher die reihumgehenden Zusammenkünfte von Mädchen und Frauen zum gemeinsamen Spinnen (namentlich auf den Dörfern), wobei allerlei Kurzweil getrieben wurde.

Spinola (Marquis Ambrosio), spanischer Feldherr, geb. 1569 (1571) in Genua aus altadeligem Geschlechte; trat 1603 in spanische Dienste, nahm mit seinen Wallonen 1604 Ostende, schloß 1609 im Haag den zwölfjährigen Waffenstillstand mit Moritz von Oranien, nahm 1625 Breda ein, starb aber 25. September 1630 bei der Belagerung von Casale. Über ihn schrieb Siret (Antwerpen 1851).

Spinola (Christoph Rojas de), spanischer Theolog, anfangs Franziskanergeneral in Madrid, kam mit Margarete, Tochter Philipps IV., bei deren Vermählung mit Kaiser Leopold I. als Beichtvater nach Wien, ward 1683 Bischof von Wienerisch-Neustadt und starb 12. März 1695. Er bemühte sich seit 1675 vergeblich, die Protestanten in Deutschland, Ungarn und Siebenbürgen wieder mit Rom zu vereinigen.

Spinoza (spr. Spinōsa, Baruch), einer der tiefsten Denker aller Zeiten, geb. 24. November 1632 zu Amsterdam aus portugiesischer Judenfamilie, ward wegen seiner religiösen Ansichten aus der Judengemeinde ausgestoßen, verließ auch seine Vaterstadt und lebte an verschiedenen Orten vom Schleifen optischer Gläser, zuletzt im Haag, wo er 21. Februar 1677 starb. S.s System wird gewöhnlich als vollendeter Pantheismus bezeichnet, kann aber in gewissem Sinne auch ein vollendeter Monotheismus genannt werden. Der wichtigste Begriff desselben ist nämlich der der Substanz, und diese nennt S. Gott. Nach S. gibt es nur eine Substanz, d. h. nur ein wahrhaft Seiendes, durch nichts Bedingtes, Unendliches. Diese Substanz ist nicht nur der Urgrund aller Dinge, sondern faßt auch alle Dinge zu einer großen Einheit zusammen. Auf dieser Ablehnung aller Zweiheit (Dualismus) beruht der pantheistische Charakter des Systems. Die Substanz kann nicht näher bestimmt werden, denn jede Näherbestimmung würde

sie nach S. ihrer Unendlichkeit entkleiden. Dagegen wird sie dem menschlichen Verstande erkennbar durch die beiden Eigenschaften, in denen sie sich ihm darstellt, nämlich die des Denkens (Geistes) und der Ausdehnung (Materie). Beide sind streng von einander geschieden und können also nicht auf einander einwirken (z. B. der Geist nicht auf den Körper des Menschen); wohl aber besteht zwischen ihnen durchgängig ein Parallelismus, der in der Einheit der Substanz seine vollendete Harmonie findet. Alles dasjenige nun, was wir als wirkliche Dinge zu betrachten pflegen, stellt nach S. nur Modi, d. h. Arten oder Formen des Daseins der Substanz dar. Diese Modi sind entweder Ideen (unter der Eigenschaft des Denkens angeschaut) oder Körper (unter der Eigenschaft der Ausdehnung). Beide Arten des Daseins sind jedoch nicht wirklich, sondern beständig wechselnd und endlich. Auch der Mensch ist ein solcher Modus und daher nicht nur der Endlichkeit, sondern auch der völligen Unfreiheit unterworfen. Denn was er freien Willen nennt, ist schließlich doch abhängig von ihm unbekannten Ursachen, die im Wesen der Substanz liegen, zu der auch er gehört. Infolge dessen leugnet S. auch einen wirklichen Unterschied von sittlich Gutem und Bösem, denn damit würde der Zwiespalt in die Substanz (Gott) selbst hineingetragen. Böse kann höchstens das heißen, was uns an der Erreichung unseres Zieles hindert.

Nr. 5883. Baruch Spinoza (geb. 24. November 1632, gest. 21. Februar 1677).

Dieses Ziel aber ist eine Erkenntnis, welche unbeirrt durch die scheinbaren Dinge die Substanz selbst in möglichster Reinheit erfaßt und sich in sie versenkt. Eine solche Erkenntnis bringt dann Liebe zur Substanz, und in dieser Liebe ruht die Freiheit und Seligkeit des Menschen; mit anderen Worten: die Seligkeit ist nicht der Lohn der Tugend, sondern diese selbst ist Seligkeit. — Von den Schriften, in denen S. dieses System niederlegte, sind die wichtigsten „Tractatus theologico-politicus" (Amsterdam und Hamburg 1670; neu herausgegeben von Ginsberg, Leipzig 1877; deutsch von Sigwart, Tübingen 1870) und vor allem die „Ethik" (1662—65 lateinisch verfaßt, doch erst nach S.s Tode von seinem Freunde Mayer, Amsterdam 1677, herausgegeben in den „Opera posthuma"; neue Ausgabe von Ginsberg, Leipig 1875). Sammlungen seiner Schriften veranstalteten u. a. Bruder (Leipzig 1843—46) und Vloten und Land (2 Bde., Haag 1882); deutsche Übersetzungen gaben Berthold Auerbach (2. Aufl. 1871) und Kirchmann und Schaarschmidt (Leipzig 1870 ff.). S.s Briefwechsel gab Ginsberg heraus (Leipzig 1876). Über S. schrieben namentlich Camerer (Stuttgart 1877) und Baltzer (Kiel 1888).

Spinster (engl.), Spinnerin; lediges Frauenzimmer; old spinster, alte Jungfer.

Spint, ehemaliges norddeutsches Getreidemaß, ungefähr 1 Metze, in Bremen 4_{44} l, Hamburg 6_{82} l, Lüneburg 7_{78} l, Rendsburg 21_{52} l. Als ehemaliges Feldmaß war das S. = 10 Quadratruten.

Spintria (lat.), Lustknabe; Spintrien, obscöne Darstellungen auf Münzen, Gemmen u. s. w.

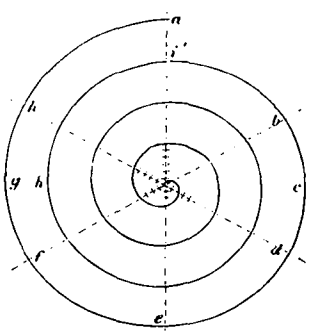
Spion (vom ital. spione) heißt jeder, der unerlaubter Weise Nachrichten über des Heerwesen, über Stellungen und Bewegungen von Truppen sich zu verschaffen sucht, um sie zum Nachteil des betreffenden Staates zu verwerten.

Spira (Johannes de) oder Johann von Speyer, wahrscheinlich einer der Buchdrucker, die nach der Eroberung von Mainz auswanderten, war der erste Typograph, der seine Kunst nach Venedig verpflanzte; er starb 1470. Seine ersten Werke sind Ciceros „Epistolae" und Plinius' „Historia naturalis" (Venedig 1469); auch druckte er die erste Tacitusausgabe, zugleich das erste mit arabischen Blattziffern bezeichnete Buch. — Sein Bruder Wendelin de S. führte nach des Vorigen Tode die Offizin noch bis um 1477 fort.

Spiraea *L.* (Spierstaude), Pflanzengattung der Rosenblütler mit einigen einheimischen und vielen ausländischen Arten, welche, der gemäßigten Zone angehörig, sämtlich sich durch ihre Blumen auszeichnen, die, in verschiedenen Farben prangend, sich rispenartig anzuordnen pflegen und damit oft große Wirkungen erzielen. In dieser Beziehung steht unter den einheimischen Arten der Waldspier (S. Aruncus *L.*) oder Geißbart obenan, indem sie bei vielfach zusammengesetzten Blättern ihre (eingeschlechtigen) weißen Blumen in einer großen, gipfelständigen Rispe straußartig zusammendrängt. Andere einheimische Arten, welche sämtlich zusammengesetzte Blätter tragen, sind der Knollenspier (S. filipendula *L.*), auch Haarstrang genannt, und der Süßspier (S. Ulmaria *L.*) oder das Mädelsüß, auch Krampfkraut genannt. Wieder andere erheben sich häufig von der Kraut- und Staudenform zur strauchartigen mit einfachen Blättern und kleineren Blumenrispen oder Doldentrauben. Hierher gehören aus Süd- und Mitteldeutschland der Weidenspier (S. salicifolia *L.*), der Ulmenspier (S. ulmifolia *Scop.*) aus Japan, der Schwielenspier (S. callosa *Thbg.*) und der Pflaumenspier (S. prunifolia *Blme.*), aus Sibirien S. Pallasi, aus Nordamerika S. Douglasi u. a. Fast alle diese Arten sind beliebte Ziergewächse unserer Gärten und Anlagen geworden.

Spiräaceen (Spiraeaceae), eine Gruppe der Rosengewächse, deren Typus die bekannten Spiersträucher darstellen.

Spirāl (lat.), schneckenförmig, gewunden. — Spiralfeder oder Schraubenfeder, eine aus Draht in Gestalt eines cylindrischen oder kegelförmigen Schraubenganges gebogene Feder, welche sowohl für Zug als Druck, als Verdrehung benutzt werden kann; s. auch unter Feder. — Spiralgebläse (Schnecken- oder Schraubengebläse, auch nach dem Erfinder Cagniard-Latour Cagniardelle genannt), ein jetzt kaum noch angewendetes Gebläse, welches der Wasserschnecke oder Tonnenmühle ähnlich ist. — Spiralgefäße, s. unter Gefäße. — Spirallinie (Spirale) oder Schneckenlinie nennt man in der Geometrie eine in der Ebene gezogene krumme Linie, welche in mehrfachen, nach einem bestimmten Gesetze regelmäßig gebildeten Windungen einem festen Mittelpunkte zustrebt. Eine der einfachsten und am längsten bekannten ist die sogenannte Archimedische Spirale. Man erhält dieselbe, wenn man zunächst einen Hilfskreis zieht diesen in eine beliebige Anzahl gleicher Teile teilt, nach den Teilpunkten Radien zieht und einen dieser Radien in dieselbe oder eine beliebige andere Anzahl gleicher Teile teilt. Trägt man nun der Reihe nach auf die Radien a, b, c, d, e, f, g, h ꝛc. (Abb. 5884) vom Mittelpunkte



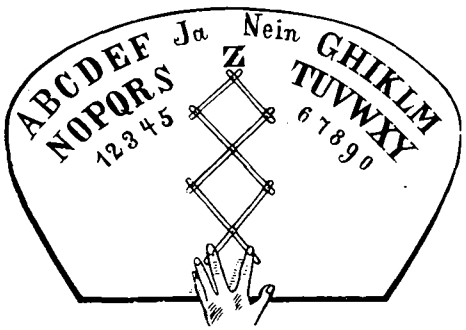
Nr. 5884. Archimedische Spirale.

aus 0, 1, 2, 3, 4 ꝛc. jener Teile auf und verbindet diese Teilpunkte miteinander durch eine Kurve, so ist dies die verlangte Archimedische Spirale. — Spiralpumpe, ein an einer etwas schrägliegenden Drehachse befestigtes Schlangenrohr, mittels welches durch Drehung der Achse Wasser gehoben werden kann.

Spirdingsee oder Schnardewiesee, ein 117 m hoch gelegenes, 102,4 (mit seinen Seitenzweigen 117,8) qkm großes Wasserbecken in den ostpreußischen Kreisen Sensburg und Johannisburg. Von seinen vier Inseln trägt eine das 1784 von Friedrich dem Großen angelegte, seit 1843 wieder hergestellte Fort Lyck. Aus dem S. fließt nach Süden der Pisek zur Narew, einem Weichselzuflusse. Da nach Norden hin der S. durch den Löwentiner- mit dem Mauersee in Verbindung gebracht ist, aus welchem die Angerap zum Pregel geht, so ist hier eine künstliche Verbindung zwischen Pregel und Weichsel hergestellt.

Spirillum *Ehrb.* nennt man eine Form der Spaltpilze, welche als spiralige Fädchen auftreten.

Spiritismus (vom lat. spiritus, d. h. Geist) oder Spiritualismus (dann aber nicht mit der ebenso genannten philosophischen Richtung zu verwechseln) ist der Glaube an die Möglichkeit, mit den Seelen Verstorbener in Verkehr treten zu können. Das Citieren von Geistern trieb schon früher der bekannte Theosoph Swedenborg und bei uns in Deutschland glaubte unter andern schon Justinus Kerner sich mit den Abgeschiedenen in Vernehmen setzen zu können; hier waren es gewisse durch den „tierischen Magnetismus" in hellsehenden Zustand versetzte Personen, welche die Vermittlerrolle zwischen dem Diesseits und Jenseits übernahmen. Einen ganz besonderen Aufschwung nahm aber erst die Sache, seitdem das Tischrücken von Amerika aus überall hin Verbreitung fand und man hiermit ein Mittel entdeckt zu haben meinte, durch welches sich beim „Klopfen" des Tisches (Tischklopfen) die Überirdischen (Klopfgeister) vernehmbar machen. Der wörtliche Verkehr mit dem Geiste beruht danach darauf, daß derselbe geradezu angeredet wird, er aber seine Antworten durch das Klopfen des Tisches angibt, indem die Zahl der ununterbrochen einander folgenden Hebungen des Tisches die Stellung des betreffenden Buchstaben im Alphabet bezeichnet; die so erhaltenen Buchstaben reiht man zu Worten und Sätzen zusammen. Später kam man auf die Anwendung eines besonderen Instrumentes, des Psychographen (s. d. und Abb. 5885), als Verkehrsmittels mit Geistern. In dieser Form des Geisterklopfens leitet der S. seinen Ursprung von einem Deutschen, Namens Voß, her, der sich in Amerika Fox nannte und 1848 daselbst die angebliche Entdeckung machte, daß man durch Klopfen den Geist eines Verstorbenen citieren könne. In eine weitere Entwickelung trat der S. dadurch, daß man einfach „sprechende" Medien fand, die in schlafähnlichem Zustande sich laut mit den Geistern unterhielten. In der neueren Zeit geschehen die Mitteilungen der Geister auch durch unsichtbares Niederschreiben auf eine unter den Tisch oder hinter den Rücken gehaltene Schiefertafel. Besonderer Berühmtheit erfreut sich in dieser Methode das Medium Slade. Andere mechanische Kundgebungen der Geister sind unter anderm die Befreiung gefesselter Medien, Schweben derselben, Knüpfen von Knoten in Schnüre, die an den Enden gehalten werden, Musizieren gefesselter Medien u. s. w. Derartige Offenbarungen, Mitteilungen, Prophezeiungen u. s. w. bezeichnen die Anhänger des S., die Spiritisten, als „Manifestationen der Geister." Von Amerika gelangte der S. nach Frankreich und England. Männer wie Victor Hugo, Leroux, der Physiker Crookes und der Zoolog Wallace schlossen sich ihm an. Crookes glaubte sogar von dem „Geiste", welcher mit einem damals berühmten Medium verkehrte, bei elektrischem Lichte eine Photographie gewonnen zu haben. Von Rußland aus trug der Staatsrat von Aksákow zur Verbreitung des S. durch Herausgabe der in Leipzig erscheinenden „Bibliothek des Spiritualismus für Deutschland" und die Zeitschrift „Psychische Studien" außerordentlich viel bei. In Deutschland war Leipzig der Mittelpunkt des S. Kulturgeschichtlich muß man den S. als Zeichen der Zeit betrachten. Das Tischrücken, Geisterklopfen, die Geisterseherei gehören in das Gebiet des Wunderglaubens; bis jetzt hat noch keine einzige der Erscheinungen vor einer wissenschaftlichen Untersuchung bestanden. Nichtsdestoweniger kann die Beschäftigung mit dem S. auf Personen, bei denen Gemüt und Phantasie den Verstand überwuchern, einen gewissen fesselnden Reiz ausüben. Vielleicht dürfen wir die spiritistische Richtung der Neuzeit als eine dem Glauben zugewendete Auflehnung gegen den platten Materialismus auffassen, jedenfalls aber auch als eine arge Verirrung, von welcher auch mehrere in der neueren Zeit stattgehabte Entlarvungen berühmter Medien die Gläubigen nicht abzubringen vermochten. Vgl. Wallace, „Die wissenschaftliche Ansicht des Übernatürlichen u. s. w." (Leipzig 1874); Perty, „Der jetzige Spiritualismus und verwandte Erfahrungen der Vergangenheit und Gegenwart" (ebd. 1877); du Prel, „Philosophie der Mystik" (ebd. 1885); Bastian, „In Sachen des S." (Berlin 1886); von Hartmann, „Der S." (Leipzig 1886). Eine spiritistische Zeitschrift „Die Sphinx" (herausgeg. von Hübbe-Schleiden) erscheint in Leipzig.



Nr. 5885. Psychograph.

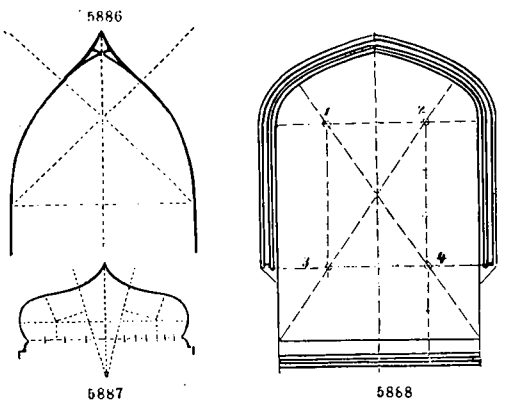
Spiritualismus (lat.), diejenige philosophische oder theologische Richtung, welche dem Geist und der Welt des Geistes ein unbedingtes Übergewicht über die Körperwelt einräumt. Die letztere wird von den Anhängern des S. (Spiritualisten) entweder als ein bloßer Schein oder doch nur als ein Nachbild der Ideenwelt betrachtet, das unter der Herrschaft derselben stehe. In diesem Sinne ist S. fast gleichbedeutend mit Idealismus (s. unter Idee) und steht im Gegensatz zum Materialismus (s. d.). In engerem Sinne ist S. die Richtung, welche äußere Thatsachen und Handlungen nur nach ihrer tieferen geistigen Bedeutung aufgefaßt wissen will. In diesem Sinne steht dem S. der Realismus (s. d.) gegenüber. Über S. im Sinne von Spiritismus (s. d.). — Spiritualistisch, der Lehre des S. angehörig oder dieselbe betreffend. — Spiritualität, die Geistigkeit, das geistige Wesen, das innere Leben. — Spirituell, geistreich, geistvoll; sinnreich; geistig.

Spirituos (lat.), geistig, feurig, kräftig, stark (von Getränken), Bezeichnung für solche Flüssigkeiten, die Spiritus (Äthylalkohol) enthalten. — Spirituoso (ital.) oder Con spirito, in der Musik mit Geist und Feuer, lebhaft vorgetragen.

Spiritus (lat.), Hauch, Wind, Atem; das Leben, der Geist. In der Technik nennt man S. abgezogenes geistiges Wasser, der starke, mehr oder weniger gereinigte Branntwein oder Äthylalkohol (s. Alkohol), wie er in den Brennereien gewonnen wird (s. Spirituserzeugung). — S. asper und S. lenis, der rauhe und der sanfte Hauch, der H-Laut in der griechischen Sprache (bezeichnet durch ' und '); S. familiaris, Schutzgeist; S. ferri chlorati aethereus ist Bestuschewsche Nerventinktur; S. Melissae compositus ist Karmelitergeist (s. d.); S. rector, der belebende Geist, die geistige belebende Kraft; S. sanctus, der Heilige Geist; S. vini, Weingeist. — Spiritual, luftig, geistig. Spiritualen, besondere Sittlichkeitsaufseher in den Priesterseminarien, auch Bezeichnung für die strengere Partei des Franziskanerordens, s. unter Franziskaner (in Mönchsorden), desgleichen für eine Sekte der Libertiner. — Spiritualien (spiritualia), geistliche oder geistige Angelegenheiten, Glaubenssachen, Seelsorge. — Spiritualisieren, vergeistigen, geistig machen; in der Chemie durch Verdampfen einen Körper von seinen geistigen Bestandteilen befreien; begeistern, eine geistige Richtung geben; im Sinne des Spiritualismus auffassen; Spiritualisation, die Vergeistigung, Ausziehung des Geistigen.

Spirituserzeugung ist die Herstellung des Spiritus oder Sprits des Handels. Dieselbe geschah früher aus dem rohen

schwachgrädigen Branntwein, jetzt ist dies nur noch wenig der Fall, sondern man erhält jetzt mittels der vollkommener eingerichteten Apparate durch Destillation der gegorenen Maische sogleich einen sehr starken Spiritus, der nur durch einen Reinigungsprozeß von beigemengtem Fuselöl u. s. w. befreit zu werden braucht. Zur Herstellung von Spiritus können alle stärkemehl- und zuckerhaltigen Substanzen verwendet werden; die letzteren können direkt mit Wasser und Hefe versetzt und so in Gärung übergeführt werden, die stärkemehlhaltigen dagegen müssen erst durch Behandlung mit etwas Malz (wie bei der Brauerei) oder auch verdünnte Schwefelsäure in Zucker übergeführt werden; dasselbe ist nötig bei nicht direkt gärungsfähigem Zucker. Die Herstellung von Spiritus ist fast ausschließlich mit der Landwirtschaft verbunden, ist also ein landwirtschaftliches Gewerbe, Brennerei genannt, und die Landwirte verkaufen ihr Produkt an die in größeren Städten (Berlin, Leipzig, Breslau) befindlichen Reinigungsanstalten (Spritfabriken). Die S. geschieht unter Kontrolle, und die Steuer dafür wird nach der Größe des Maischraumes (Inhalt der Maischgefäße) bemessen. In Deutschland wird der größte Teil des Spiritus aus Kartoffeln bereitet, außerdem aus Roggen, Mais und Melasse. Die Versendung geschieht in Fässern von Eichenholz.



Nr. 5886—5888. Spitzbogen.
5886 Eselsrücken, 5887 Kielbogen, 5888 Tudorbogen.

Spirochaete *Ehrb.*, Gattung der Spaltpilze, gewundene Fäden mit spiraliger rascher Eigenbewegung. S. Obermeieri *Cohn* findet sich beim Rückfallstyphus im Blute des Kranken; S. plicatilis *Cohn* im Mundschleime gesunder Menschen.

Spirometer (griech.), der Atemmesser, eine Vorrichtung, durch welche man die Luftmenge bestimmt, welche beim Atmen aus den Lungen entweicht. Der S. stimmt im wesentlichen mit dem Gasometer (s. d.) überein.

Spitale (Hospitale), soviel wie Krankenhäuser (s. d.).

Spithead (spr. Spitthedd), Reede von Portsmouth (s. d.), der gewöhnliche Sammelplatz der zum Auslaufen, zu Manövern, Revüen u. s. w. bestimmten Flotte.

Spitta (Karl Johann Philipp), hervorragender evangelischer Liederdichter, geb. 1. August 1801 zu Hannover, ward 1837 Pfarrer zu Wechold, 1847 Superintendent zu Wittingen, 1853 zu Peine und 1859 zu Burgdorf, starb aber daselbst schon 28. September 1859. Wie durch seinen wahrhaft frommen Charakter und seine ausgezeichnete pastorale Wirksamkeit, hat sich S. frühzeitig auch durch Erbauungslieder weithin berühmt gemacht. Die erste Sammlung von „Psalter und Harfe" erschien 1833 zu Pirna (51. Aufl.), die zweite 1841 (39. Aufl. 1885), eine dritte wurde nach S.s Tode 1861 von Peters herausgegeben (5. Aufl. 1883). — Julius August Philipp S., Musikschriftsteller, Sohn des Vorigen, geb. 27. Dezember 1841 zu Wechold bei Hoya (Hannover), war 1864 bis 1866 Lehrer an der Domschule in Reval, 1866—74 am Gymnasium zu Sondershausen, 1874—75 Professor am Nikolaigymnasium in Leipzig, seitdem Professor an der Universität Berlin, vorteilhaft bekannt insbesondere durch sein biographisches Werk „Johann Sebastian Bach" (Leipzig 1873 bis 1880) und „Ein Lebensbild Robert Schumanns" (ebd. 1882) und durch seine kritische Gesamtausgabe der Orgelwerke Dietrich Buxtehudes, ist auch seit 1885 Mitherausgeber der „Vierteljahrsschrift für Musikwissenschaft."

Spittler (Ludwig Timotheus, Freiherr von), Historiker und Publizist, geb. 11. November 1752 zu Stuttgart, ward 1779 Professor in Göttingen, kehrte 1797 nach Stuttgart zurück, wurde 1806 unter gleichzeitiger Erhebung in den Freiherrnstand Staatsminister, Präsident der Oberstudiendirektion und Kurator der Universität Tübingen und starb daselbst 14. März 1810. Eine Gesamtausgabe seiner Werke besorgte sein Schwiegersohn K. von Wächter-S. (15 Bde., Stuttgart 1827—37). Über ihn schrieb Planck (Göttingen 1811).

Spitza (slaw. Spič) oder Spizza, Gemeinde in der dalmatinischen Bezirkshauptmannschaft Cattaro, mit Hafen und (1880) 1521 meist albanesischen E. S. wurde 1878 von der Türkei an Österreich abgetreten.

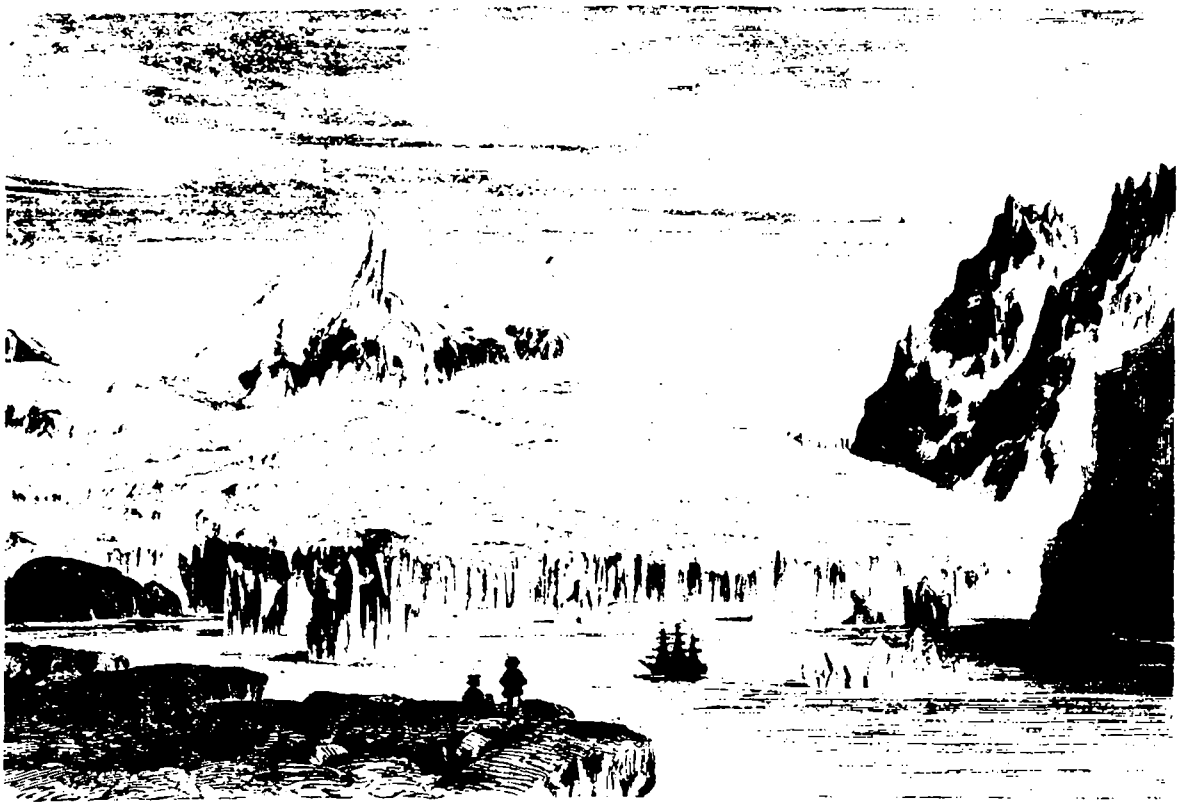
Spitzbergen, unbewohnte Inselgruppe im nördlichen Eismeer zwischen 76° 27′ und 80° 50′ nördl. Br. und 10° und 32½° östl. L. (von Greenwich), besteht aus mehreren größeren und kleineren Inseln mit zusammen 70 068 qkm, wovon auf Nordostland 10460 qkm, auf Westspitzbergen 39540 qkm, auf Stans-Foreland 5720 qkm und auf König Karls-Land, Prinz Karls-Vorland, Barentsland, Ryk-Is-Inseln und Hope der Rest kommt. Die größeren Inseln haben tief einschneidende, oft fjordartige Buchten, die gute Ankerplätze bieten. Ihr Inneres scheint mit Ausnahme schmaler Küstenstreifen ein ebenes, nur hier und da von Felsen unterbrochenes Eisplateau zu bilden, das in den riesigen Gletschern, die an den Küsten bis an das Meer niedersteigen, seinen Abfluß hat. Die Hauptgebirgsart scheint Granit zu sein. Im Westen der Hauptinsel, in der Kingbai, im Eisfjord und am Belsund sind reiche Kohlenlager gefunden worden. Die mittlere Jahrestemperatur, die infolge des Einflusses des Golfstromes eine höhere ist, als die geographische Lage erwarten läßt, beträgt 8—10° C. unter Null, und der Schnee schmilzt im Sommer in den Niederungen vollständig, ja bis 600 m über dem Meere findet man noch Stellen mit spärlichem Pflanzenwuchs. Die Pflanzenwelt hat 96 Arten Phanerogamen und ca. 250 Kryptogamen aufzuweisen. Von Pflanzen mit Holzstengel gedeihen nur Weidenarten, die einige Zoll hoch werden. Die größere Zahl der Kräuter und Gräser aber und die Flechten und Moose ermöglichen den Aufenthalt von zahlreichen Renntieren. Von Säugetieren finden sich noch Eisbären und Polarfüchse; von Vögeln Schneehühner, Gänse, Eiderenten, die auf niedrigen Inseln brüten, und viele andere Seevögel; von Insekten konnte man bis jetzt 23 Arten nachweisen. Das Meer ist ungemein fischreich. S. ist 1596 durch den Holländer Barents entdeckt worden, der einen Nordweg nach China suchte. — Vgl. Nordenskjöld, „Die schwedischen Expeditionen nach S. und Bären-Eiland" (Jena 1869).

Spitzblume, Pflanzengattung, soviel wie Ardisia (s. d.).

Spitzbogen oder Gotischen Bogen nennt man den im Scheitel gebrochenen Bogen, welcher dadurch entsteht, daß man für die Verbindung zweier Stützen einen größeren Radius annimmt, als die Hälfte ihrer Abstandsweite beträgt. Ist der Radius des Kreises kleiner als die Abstandsweite der Stützen, so entsteht der Stumpfe S., wie ihn der Übergangsstil fast immer anwandte; ist der Radius dem Abstande der Stützen gleich, so entsteht der in gotischer Baukunst vorherrschende Gleichseitige S.; ist endlich der Radius größer als der Abstand der Stützen, so entsteht der Erhöhte S. oder Lanzettbogen, wie ihn die englische Frühgotik häufig anwandte. Zu diesen drei Arten des S.s kamen in der späteren Gotik als Abarten hinzu der sogenannte Eselsrücken (Abb. 5886), der Kielbogen (Abb. 5887) und in der englischen Gotik der Tudorbogen (Abb. 5888).

Spitze (Kante) ist ein nach freien Mustern gearbeitetes Gewebserzeugnis und zwar durchbrochen, so daß sie den Grund, auf dem sie liegt, durchscheinen läßt und deshalb besonders zum Besatz von dichteren Gewebstoffen angewandt wird. Wie der Name sagt, sind die ältesten S.n bloßes Zackenwerk gewesen, allmählich aber mit der sich vervollkommnenden Technik bereicherten sich auch die Muster. Die Technik der Spitzenindustrie ist eine sehr vielseitige und kombinationsfähige. Man unterscheidet bei den echten S.n zwei Hauptverfahren, die Klöppelarbeit und die Nadelarbeit. Bei der ersteren wird sowohl das Muster als auch der weitmaschige Grund mit Hilfe

von einzelnen Fäden hergestellt, welche auf Spulen gewickelt und neben einander in bestimmter Anordnung aufgesteckt sind. Das Muster ist auf einer gepolsterten Unterlage (Klöppelkissen) aufgespannt und wird durch eingesteckte Nadeln bezeichnet, um welche die in Holzhülsen (Klöppel) gefaßten Fäden geschlungen werden. Bei den genähten S.n wird der Grund mitunter gleichfalls von der Nadel gearbeitet, der in derselben Weise wie das Muster fortschreitet; bei anderen Arten dagegen wird in einen bereits fertigen Spitzengrund die Zeichnung hineingestickt. Bei applizierten S.n wird auf solchen Grund ein dichteres Gewebe, feiner Battist, aufgelegt, das Muster darin in seinen Konturen mit dem Spitzengrunde vernäht, und alles übrige bis auf den Grund weggeschnitten. Für geringere S.n wird der Grund jetzt mittels Maschinen hergestellt (s. Bobbinet). Als Stoff für die S.n benutzt man die feinsten Gespinste aus Flachs, Seide oder Baumwolle; seidene S.n heißen Blonden. Auch Gold- und Silberspitzen sind in Gebrauch. Der Ursprung der eigentlichen S.n mag in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts zu suchen sein. Vornehmlich blühte die Spitzenarbeit als eine Beschäftigung der vornehmen Frauen in Venedig rasch empor. Was man im besonderen als Venezianerspitzen bezeichnet, ist Nadelarbeit. Daneben war aber das Klöppeln auch schon frühzeitig erfunden und wurde in Genua vorzüglich geübt. Siena, Padua, Mailand, Florenz, Rom, andere Städte nicht ausgenommen, bildeten, von der Technik ausgiebig unterstützt, eigentümliche Stilrichtungen aus, so daß Italien die Lehrmeisterin der übrigen Länder wurde. So hat sich auch Deutschland, abgesehen von den Niederlanden, verhältnismäßig erst spät der Spitzenkunst bemächtigt und ist zunächst nur den Anregungen gefolgt, die von Italien ausgingen. Doch fällt die Gründung des erzgebirgischen Spitzengewerbes immerhin schon in das 16. Jahrhundert. Barbara Uttmann legte Klöppelschulen an und ließ im Jahre 1561 Spitzenarbeiterinnen aus den Niederlanden nach Annaberg kommen. Alle Länder aber wurden betreffs der Spitzenerzeugung in den Schatten gestellt, einmal von den Niederlanden und weiterhin von Frankreich. In den Niederlanden förderte die Spitzenindustrie einmal die in den zahlreichen Klöstern ausgebildete Geschicklichkeit in feinen Nadelarbeiten und der dadurch gepflegte Geschmack, sodann aber auch die technische Vollkommenheit, mit der man die feinsten Flachsgespinste herzustellen gelernt hatte. So ist in Brüssel das Klöppelkissen nachweislich schon frühzeitig im 16. Jahrhundert gehandhabt worden, daneben wurden jedoch auch Nadelspitzen gefertigt und je nach Vorliebe und Geschmack bildeten sich in den Städten der nördlichen Provinzen Gent, Antwerpen, Brügge, Mecheln, Lille, Chantilly (Chantillyspitzen mit Tüllgrund) u. s. w. stilistische Richtungen aus (Brabanter Spitzen). Anfänglich an italienische Vorbilder sich anlehnend, gaben die belgischen Spitzenarbeiter, als später französische Spitzenarbeiter einwanderten, den Einflüssen derselben mehr und mehr nach; ihre Blüte erreichte diese Industrie am Ausgange des 17. Jahrhunderts, ohne daß aber nach dieser Zeit von einem Niedergange geredet werden müßte. — Frankreich scheint zwar erst zu Anfang des 16. Jahrhunderts die Mode der S.n von Italien aufgenommen zu haben;



Nr. 5889. Die Bai der Engländer auf Spitzbergen.

durch die Begünstigung aber, welche Franz I., Heinrich II. und besonders der prachtliebende Heinrich III. ihr angedeihen ließen, erlangte sie bald eine ungemeine Ausdehnung. Colbert errichtete unter anderen Anstalten zur Förderung der Kunstgewerbe auch eine Schule der Spitzenindustrie im Schlosse Lonray, welcher bald die Gründung zahlreicher anderer Anstalten dieser Art folgte. Dies brachte das französische Spitzengewerbe rasch zu einer solchen Blüte, daß selbst die Aufhebung des Ediktes von Nantes es nicht auf die Dauer schädigen konnte. Die Zeit der alten S.n schließt mit dem 18. Jahrhundert. Von den altberühmten Erzeugungsländern sind Belgien und Frankreich heute immer noch obenanstehend, wenngleich gegen früher die Erzeugung bedeutend abgenommen hat; in Deutschland werden im sächsischen und böhmischen Erzgebirge gute S.n gemacht. Übrigens ist die Verfertigung von S.n als ein Gegenstand der Hausindustrie für weibliche Arbeitskräfte weit verbreitet, so namentlich in Irland, Schweden, Rußland u. s. w. Vgl. Ilg, „Geschichte und Terminologie der alten S.n“ (Wien 1876). — Spitzenglas, soviel wie Fadenglas. — Spitzenklöppelmaschine, s. unter

Klöppelmaschine. — Spitzenklöppeln, s. unter Klöppeln. — Spitzenpapier oder Tüllpapier, ein durchbrochenes Papier, welches das Aussehen der geklöppelten S.n oder des englischen Tülls besitzt. Die Herstellung erfolgt durch Ausstanzen der Durchbrechungen. Es findet zu Manschetten für Sträuße, Blumentöpfe, für Pappkästchen, für Schokolade u. s. w. Verwendung.

Nr. 5890. Gerade Spitze.

Spitze, in der Wappenkunde eine durch zwei vom Unterrande des Schildes ausgehende und am Oberrande zusammenstoßende Geraden gebildete Figur. Man unterscheidet gerade S. (Abb. 5890), gestürzte (umgekehrte), rechts oder links gekehrte u. s. w. S.n.

Spitzeder (Adele), berüchtigte Schwindlerin, s. unter Dachauer Banken.

Spitzeder (Joseph), Komiker und Baßbuffo, geb. 1796, war als solcher ein beliebtes Mitglied des Königsstädtischen Theaters in Berlin, wurde 1832 am Hoftheater in München angestellt, starb aber schon 13. Dezember desselben Jahres. Seine erste Gattin, Henriette, geb. Schüler, geb. 1800 in Dessau, war eine treffliche Sängerin, starb aber sehr jung. Seine zweite Gattin, Elisabeth, geborene Vio, war 1832—36 Opernsängerin in München, wo sie 15. Dezember 1872 starb.

Nr. 5891. Ludwig Spohr (geb. 5. April 1784, gest. 22. Oktober 1859).

Spitzel, verächtlicher Ausdruck für Geheimpolizist. Lockspitzel, derjenige S., der andere absichtlich zu ungesetzlichen Thaten verlockt, um sie hinterher zur Bestrafung zur Anzeige zu bringen.

Spitzeln, eine Art Solospiel mit Pikettkarten unter Dreien.

Spitzer (Emanuel), Genremaler, geb. 3. Oktober 1844 in Papa (Ungarn), ließ sich in München nieder und machte sich bis jetzt sehr vorteilhaft bekannt durch seine Bilder: Mama hat das Tanzen erlaubt, Der avisierte Bahnunfall, Die Lehrerin kommt! Die Kinder des Hauses und Die Kinder der Welt.

Spitzfuß oder Pferdefuß nennt man einen solchen Fuß, bei welchem der Plattfuß mit dem Unterschenkel die gleiche Richtung besitzt und die Ferse so in die Höhe gezogen ist, daß der Kranke den Fußboden nur mit dem Ballen und den Zehen berührt. Der S. ist entweder angeboren oder in der frühesten Jugend erworben.

Spitzgeschosse, soviel wie Langgeschosse, s. unter Geschoß.

Spitzhengst, soviel wie Klopfhengst (s. d.).

Spitzhörnchen (Cladobates *Cuv.*), zu den Spitzmäusen (Soricidae) unter den Nagern (Glires) gehörend, den Eichhörnchen ähnelnd, mit langer, spitzer Schnauze und buschigem Schwanze. Der Tana (Cladobates tana *Wagn.*) bewohnt Borneo und Sumatra und läßt sich leicht zähmen.

Spitzkeimer, soviel wie Monokotyledonen.

Spitzklette, Pflanzengattung, s. Xanthium *L.*

Spitzkopf, Berg im Kaplande, s. Kompaßberg.

Spitzkugeln nennt man die länglichen Geschosse der gezogenen Gewehre mit kegelförmiger Spitze.

Spitzlerche oder Baumpieper, s. unter Pieper.

Spitzmaus (Sorex *Cuv.*), zur Familie der Spitzmäuse (Soricidae) und Ordnung der Nagetiere (Glires) gehörende Säugetiergattung, deren Vertreter mit Ausnahme Australiens über die ganze Erde verbreitet sind. Von mausähnlicher Gestalt und Größe besitzen sie einen spitzen Kopf, einen langen Rüssel, kleine Augen, fünfzehige Füße und einen borstigen Schwanz. An den Leibesseiten oder an der Schwanzwurzel finden sich stark entwickelte Stinkdrüsen; der Pelz ist weichhaarig. Sie nützen durch Vertilgen von Insekten und Würmern. Die Gemeine oder Waldspitzmaus (Sorex vulgaris *L.*) bewohnt Wälder, ebenso die 4 cm lange Zwergspitzmaus (Sorex pygmaeus *Pal.*). Die Hausspitzmaus (Sorex araneus *Schreb.*) findet sich in Stallungen, Kellern und Speisekammern. In den Alpen lebt die Alpenspitzmaus (Sorex alpinus *Schinz.*). Als kleinstes Säugetier gilt die Mittelländische Spitzmaus (Sorex suaveolens *Pal.*), welche nur 2 cm Länge erreicht.

Spitzmäuschen (Apion *Herbst*) oder Blütenstecher, Gattung sehr kleiner Rüsselkäfer (Curculionidae) mit schlankem, cylindrischem Rüssel, deren Larven in Blüten oder Samen vieler Pflanzen, meist der Leguminosen leben und dadurch erheblichen Schaden verursachen. Man kennt gegen 400 Arten.

Spitzpocken, Kinderkrankheit, s. Varicellen.

Spitzrutenlaufen oder Gassenlaufen, s. Spießrutenlaufen.

Spitzsäge, soviel wie Lochsäge. — **Spitzsäule,** soviel wie Obelisk.

Spitzschwanz (Oxyuris vermicularis *L.*) oder Pfriemenschwanz, ein Spulwurm, s. Madenwurm.

Spitzstein, die einfachste Schliffform der Edelsteine; dieselbe ist identisch mit der natürlichen Kristallform der Diamanten und unterscheidet sich von dieser nur durch die hinzugefügte künstliche Politur der Flächen und durch die teilweise Abrundung der Kanten. — Spitzzinnen in der Wappenkunde Zinnen, welche an ihren Enden in Spitzen auslaufen.

Spitzwegerich, Pflanzenart, soviel wie Schmalblätteriger Wegebreit, s. unter Plantago *L.*

Spix (Johann Baptist von), Zoolog und Forschungsreisender, geb. 9. Februar 1781 zu Höchstadt (Bayern), ward 1811 Konservator der zoologisch-zootomischen Sammlung in München, bereiste 1817—21 mit Martius und allein nochmals 1823 Brasilien und starb 13. März 1826 in München. Er schrieb u. a. „Geschichte und Beurteilung aller Systeme der Zoologie" (Nürnberg 1811), „Cephalogenesis sive capitis ossei structura etc." (München 1815), „Reise in Brasilien" (mit Martius, 3 Bde, ebd. 1824—31) und fünf zum Teil in Gemeinschaft mit anderen verfaßte Prachtwerke über die Affen, Fledermäuse, Vögel und Reptilien Brasiliens.

Spizza, dalmatinischer Hafenort, s. Spitza.

Splanchna (griech.), Eingeweide; Splanchnemphraxis, Eingeweideverstopfung; Splanchneurysma, Eingeweideausdehnung; Splanchnologie, Eingeweidelehre; Splanchnolyse, Eingeweideerschlaffung.

Spleen (engl., spr. Splihn) ist eine in England häufige, der Hypochondrie ähnliche Erkrankung, die mit großem Lebensüberdruß verbunden ist und nicht selten zum Selbstmord führt.

Splēn (griech.), die Milz. — Splenalgie, heftiger Schmerz in der Milz, Milzstechen. — Splenemphraxis, Milzverstopfung. — Splenetisch, milzsüchtig, schwermütig. — Splenitis, Milzentzündung. — Splenopathie, Milzkrankheit. — Splenotomie, das Herausschneiden der Milz.

Splendīd (lat.), glänzend, prächtig; vom Buchdruckersatz: weit, geräumig (Gegensatz kompreß).

Splint (alburum), die äußerste weiche und saftreiche Holzschicht, welche als die jüngste des Holzes dessen Cylinder überall umgibt, später aber in Holz übergeht, s. auch unter Holz.

— Im Bauwesen ist S. das durch die Öse des Ankers (s. d.) hindurchgesteckte Eisenstück, das zuweilen in Form von Ornamenten und Jahreszahlziffern aus der Mauer hervortritt.

Splintkäfer (Eccoptogaster scolytus *Hbst.*), s. unter Borkenkäfer.

Splissen, die Enden zweier Taue in einander verflechten. — Spließhorn oder Spließholz, ein spitzes, pfriemartiges Werkzeug von Holz oder Eisen zum Lösen des Seilwerkes beim Splissen.

Splitterbruch, Zersplitterung des Knochens, s. unter Knochenbruch.

Splitterrichter, nach Matth. 7, 4 und Luk. 6, 42 einer, der über die kleinen Fehler anderer richtet und seine großen nicht bemerkt.

Splügen (roman. Speluga), Gebirgspaß im Schweizerkanton Graubünden, liegt 2117 m hoch und bildet die Grenze zwischen den Lepontischen und Rhätischen Alpen. — Der schon den Römern bekannte Paß war bis 1818 nur Saumpfad. Die Kunststraße, auf der selbst Lastwagen keines Vorspanns bedürfen, ist in den Jahren 1818—23 von Carlo Donegani

Nr. 5892. Spoleto.

aufgeführt worden. Über den S. ist eine Eisenbahn schon längere Zeit in Aussicht genommen.

Spohr (Ludwig), berühmter Meister auf der Geige, Tonsetzer und Musikleiter, geb. 5. April 1784 in Braunschweig, wurde schon 1799 daselbst Kammermusikus. Nach einigen Reisen mit dem Violinisten Franz Eck erregte er 1804 in Leipzig durch sein Spiel großes Aufsehen, war in Gotha Konzertmeister, heiratete dort 1806 die Harfenvirtuosin Dorette Scheidler und kam mit ihr 1812 nach Wien, wo er Kapellmeister am Theater an der Wien wurde. Infolge eines Zwistes mit dem Besitzer des Theaters verließ er 1816 Wien und wurde 1817 Kapellmeister am Stadttheater in Frankfurt a. M. Von dort aus konzertierte er mit seiner Gattin in London und Paris und ging 1822 als Hofkapellmeister nach Cassel, wo er auch Generalmusikdirektor wurde, als Lehrer eine ausgedehnte Thätigkeit entwickelte, nach dem Tode seiner ersten Gattin (1834) 1836 die Pianistin Marianne Pfeiffer heiratete und 22. Oktober 1859 starb. Als Komponist der Romantischen Schule schrieb er etwa 150 Werke, 9 Opern („Faust" und „Jessonda"), mehrere Oratorien („Die letzten Dinge", „Der Fall Babylons"), 10 Symphonien, 15 Violinkonzerte (darunter besonders Nr. 8 in A-dur und Nr. 9 in D-moll), eine „Violinschule" (1831) und viele Kammermusikwerke. Sein Leben beschrieben er selbst (2 Bde., 1860—61) und Malibran (1860).

Spoleto, Distriktshauptstadt in der italienischen Provinz Perugia, an der Mareggia, über die hier eine alte Römerbrücke führt, auf einem Felsen am Fuße des Monte Fionchi und an der Bahnlinie Terentola-Foligno-Orte gelegen, ist Sitz eines Erzbischofs, hat viele Mönchs- und Nonnenklöster, über zehn Kirchen, darunter den Dom Santa Maria Assunta, nach 1153 erbaut und oft erneut, mit Fresken von Filippino Lippi, zählt (1886) in der Gemeinde 21 890 E. Die Stadt mit engen Gassen ist einen steilen Hügel hinaufgebaut, dessen Spitze die alte Burg (Castello La Rocca), von Theoderich dem Großen gebaut, jetzt Gefängnis, krönt. Ein hervorragendes Bauwerk ist die in zehn Bogen über eine tiefe Schlucht gespannte Wasserleitung delle Torri, angeblich 604 gebaut, ein 81 m hoher, 206 m langer Ziegelbau, welcher der Stadt das Wasser des gegenüberliegenden Monte Luco zuführt und zugleich als Brücke dient. Aus dem römischen Altertum sind außer der Brücke über die Mareggia vorhanden die Reste der Tempel der Concordia, des Jupiters, des Mars, eines Theaters, des sogenannten Palastes des Theoderichs. Das alte umbrische Spoletium wurde 242 v. Chr. römische Kolonie. Von den Verwüstungen in den Bürgerkriegen zwischen Marius und Sulla erholte es sich bald wieder; von den Goten unter Totila zerstört, wurde es von Narses wieder aufgebaut. Zur Zeit des Langobardenreichs entstand 574 hier ein von diesem abhängiges Herzogtum S. Seit dem 13. Jahrhundert bis 1860 gehörte es zum Kirchenstaate. — Der Distrikt S. zählt in 19 Gemeinden (1886) 76 136 E.

Spolien (spolia), Geraubtes, Beute, besonders erbeutete Waffen und Rüstungen; in juridischem Sinne Besitzentsetzung; spolia opima, fette Beute, hieß im Altertum die von einem römischen Feldherrn dem von ihm selbst getöteten feindlichen Anführer abgenommene Waffenrüstung. — Spolienrecht (jus spolii) nannte man das bis in das 13. Jahrhundert von den deutschen Kaisern ausgeübte Recht auf Einziehung des Nachlasses verstorbener Bischöfe. Durch Verzicht, Belehnung und sonstige Veräußerung ward später das Spolienrecht auch auf einzelne Landesherren übertragen.

Spondēus (griech.), Versfuß mit zwei langen Silben (– –).

Spondias *L.*, Pflanzengattung der Anacardiaceen, den Tropen als Bäume angehörig, mit Nutzpflanzen. Die bekanntesten Arten sind der Mombinpflaumenbaum (S. Mombin *L.*) Südamerikas und der Amrabaum (S. mangifera *Pers.*) in Hinterindien. Beider Früchte werden gegessen und beide liefern aus ihrem Holze das zum Räuchern dienende Amraharz. S. dulcis *Forst.* ist ein prächtiger Obstbaum der Südsee, dessen goldgelbe Früchte Ananasgeschmack haben.

Spondylus (griech.), der Wirbel. — Spondylarthrocace, Wirbelerweiterung. — Spondylisch, die Wirbel betreffend. — Spondylitis, Wirbelentzündung. — Spondylopathie, die Erkrankung der Wirbel.

Spongia, (griech.), Schwämme; spongiös schwammig, weitmaschig. — Spongiosis, krankhafte Bildung schwammartiger Massen.

Sponsalien (sponsalia) oder Eheverlöbnis bedeutet im römischen Recht einen Vertrag über eine künftig einzugehende Ehe. Das kanonische Recht dagegen bezeichnet mit S. nicht bloß das Verlöbnis, sondern auch die Ehe selbst und unterscheidet daher zwischen sponsalia de futuro, dem eigentlichen Verlöbnis und sponsalia de praesenti, d. i. der Ehe selbst.

Nr. 5898. Gasparo Spontini (geb. 14. November 1774, gest. 24. Januar 1851).

Spontan (vom lat. spontāněus, freiwillig) heißt jede Handlung oder Willensäußerung, die aus dem freien Entschluß hervorgeht. Den Gegensatz bilden die unwillkürlichen, durch äußere Eindrücke und Reize hervorgerufenen Lebensäußerungen (z. B. der Pflanze; bei Tieren und Menschen die Äußerungen der Empfindung und des sogenannten Instinkts). Doch ist die Grenzlinie zwischen Spontaneität oder freier Selbstbestimmung und Rezeptivität oder der Unterordnung unter äußere Einflüsse schwer zu ziehen.

Spontini (Gasparo Luigi Pacifico), später Graf von Sant Andrea, berühmter Opernkomponist, geb. 14. November 1774 zu Majolati (Mark Ancona), war von 1791—96 in Neapel auf dem Konservatorium della Pietà Schüler von Sala und Tritto und ließ sich nach einem wechselvollen unstäten Leben 1803 in Paris nieder, wo er 1807 durch die Oper „Die Vestalin" und 1809 durch „Ferdinand Cortez" glänzend emporkam und 1810 Direktor der Italienischen Oper wurde. Schon 1812 aus diesem Posten entlassen, blieb er, fleißig komponierend (Oper „Olympia" 1819), in Paris, bis er 1820 Hofkomponist und Generalmusikdirektor in Berlin wurde, wo er sich als Dirigent glänzend bewährte, aber durch seinen Charakter so verhaßt machte, daß er während einer Vorstellung des „Don Juan" ausgepfiffen wurde und 1841 in den Ruhestand trat. Im folgenden Jahre ging er nach Paris, von da nach Italien und starb 24. Januar 1851 in seinem Geburtsorte. Außer den drei genannten und einigen kleineren Gelegenheitsopern schrieb er Festspiele, eine Festhymne „Borussia" u. dgl. Sein Leben beschrieben Öttinger (1843) und Raoul-Rochette (1852).

Sponton, Hellebarde, s. Esponton.

Sporaden (griech. Sporädes, d. i. die Zerstreuten), Inselgruppe im Ägeischen Meere, so genannt, weil sie im N., O. und S. um die Cykladen an der Küste von Thessalien und Kleinasien „zerstreut" liegen. Man unterscheidet die nördlichen (Skiathos, Skyros u. a.) von den östlichen (Kos, Rhodos, Nikaria u. a.) und den südlichen (Santorin, Karpathos u. a.) S.

Sporadisch (vom griech. sporas, d. i. zerstreut), vereinzelt, zerstreut; sporadische Krankheiten sind solche, die nur einzelne Personen befallen (im Gegensatz zu Epidemien [s. d.]).

Sporangium (Keimfrucht) oder Sporogonium, die Frucht der Laubmoose und anderer Kryptogamen.

Sporck (Graf Johann von, genannt der Türkenhammer), berühmter Kriegsheld, geb. 1607 (1595) zu Westerloh bei Paderborn, brachte es im bayrischen Heer vom gemeinen Soldaten bis zum General und kühnen Reiterführer, trat 1647 in österreichische Dienste, focht als Feldmarschalleutnant 1664 und 1665 ruhmvoll gegen die Türken, wurde 1664 gegraft und General der Kavallerie und starb 6. August 1679 zu Herman-Mestiz in Böhmen. Franz von Löher hat ihn zum Gegenstand seines Epos (2. Aufl., Göttingen 1856) gemacht. Sein Leben beschrieb Rosenkranz (2. Aufl., Paderborn 1854).

Sporco (ital.), unrein; in der Kaufmannssprache soviel wie Brutto.

Sporen (sporae) heißt der Same der kryptogamischen Gewächse, weil er keinen Keimling in sich vorgebildet enthält. Die S. oder Keimkörner sind einfache Zellen und keimen nur dadurch, daß sie die Zellenhäute schlauchartig ausdehnen und durch Zellenteilung die Pflanze bilden, oder daß sie erst einen Vorkeim (prothallium) bilden, der, aus fadenförmigen Verzweigungen bestehend, Knospen auf sich erzeugt, aus denen die Pflanzen hervorgehen. Darum unterscheidet man auch die kryptogamischen Gewächse (Algen, Pilze, Flechten, Laub- und Lebermoose, Farne u. s. w.) als Sporenpflanzen von den Samenpflanzen. Die S. selbst sind von sehr verschiedener Form und Größe, ihre Entstehung ist in den einzelnen Klassen und Ordnungen der Kryptogamen verschieden. So entstehen die Basidio- oder Akrosporen durch Abschnürung auf Basidien, während sich die Askosporen in Sporenschläuchen bilden. Eine eigentümliche Art bilden die Schwärmsporen bei einigen Algen, welche sich anfangs heftig bewegen, um dann erst in einen ruhenden Zustand überzugehen. — Sporenschlauch (ascus), bei Flechten und Pilzen die meist schlauch- oder keulenförmigen Mutterzellen von S., in welchen die letzteren durch Zellenbildung erzeugt werden.

Sporenammer oder Spornammer, s. unter Ammer.

Sporenschlacht, Bezeichnung für die Schlachten von Courtray (s. d.) und Guinegate (s. d.).

Spörer (Gustav Friedrich Wilhelm), Astronom, geb. 23. Oktober 1822 zu Berlin, Gymnasialprofessor in Anklam, Teilnehmer der 1868 nach Ostindien geschickten deutschen Expedition zur Beobachtung der totalen Sonnenfinsternis, ward 1875 an das bei Potsdam erbaute astrophysikalische Observatorium berufen, besonders durch Beobachtungen der Sonnenoberfläche verdient.

Sporidesmium *Lk.*, Pilzgattung, von welcher S. atrum *Lk.* auf Holz wächst. S. putrefaciens *Fuckel* lebt auf Runkelrüben und verursacht deren Herzfäule. Im allgemeinen sind die hierher gehörigen Pilze als solche bekannt, welche den Rußtau erzeugen.

Spörk oder Spergel, Pflanzengattung, s. Spergula *L.*

Sporn, ein an die Ferse des Reiters oder oberhalb derselben befestigter Stachel zum Antreiben des Pferdes. Schon die Griechen trugen eine Art Sporen. In der Ritterzeit waren die Sporen besonders schön und mannigfaltig gebildet, beim Ritter von Gold oder vergoldet, bei dem Knappen oder adligen Wappner von Silber. Bei der Plattenrüstung (s. d.) wurde der Sporn unter die Beinschiene geschnallt und sah durch eine Öffnung derselben heraus. Im Morgenlande findet man auch

Stacheln am hinteren Ende der Steigbügel, welche als Sporen dienen. — S. nennt man auch die Schiffsschnäbel der Alten (rostrum) und die Eisenspitzen an den Vorderteilen unserer Panzerschiffe; sie dienen zum Durchbohren (Rammen) der feindlichen Schiffe.

Sporn (Orden vom goldenen) oder Orden vom Heiligen Sylvester, päpstlicher Orden, gestiftet von Pius IV. 1559, erneuert von Gregor XVI. 1840.

Spornammer oder Sporenammer, s. unter Ammer.

Sporogonium (Keimfrucht), s. Sporangium.

Sport (engl., spr. Espohrt, d. i. Scherz, Zeitvertreib), Bezeichnung für alle Übungen, welche den Körper stärken und gewandt machen; also: Jagd, Rennen aller Art zu Fuß und zu Pferd, Ballspiele, Schlittschuhlaufen, Schwimmen, Rudern, Segeln (Segelsport), Radfahren, auch Hahnenkämpfe u. s. w. Ein Sportsman ist ein Mann, welcher sich an dem edleren S. verschiedener Art beteiligt.

Sporteln (vom lat. sportula, d. i. Körbchen, worin der Patron seinen Klienten Speisen und andere Geschenke sandte) nennt man die Vergütung für die Mühewaltungen eines Gerichts, einer öffentlichen Behörde, eines Anwalts oder Notars

Spottdrossel (Mimus polyglottus *Boie*) s. unter Spottvögel.

Spötterling oder Spottvogel, s. unter Laubsänger.

Spottiswoode (spr. Spottiswudd, William), englischer Mathematiker und Physiker, geb. 11. Januar 1825 zu London, gest. daselbst 27. Juni 1883 als Präsident der Royal Society, lieferte insbesondere in seinen „Elementary theorems relating to determinants" (1851) die erste umfassendere Darstellung der Determinantentheorie und widmete sich später namentlich der Optik und der Elektrizitätslehre.

Spottkruzifix, in Stuck eingeritztes Bild des von einem Anbeter verehrten Gekreuzigten mit einem Eselskopfe, darunter die griechischen Worte „Alexamenos betet Gott an", vermutlich aus dem 2. Jahrhundert n. Chr., 1856 in einem Gebäude am Palatin entdeckt und jetzt im Museum Kircherianum in Rom befindlich. Vgl. Becker, „Das S. der römischen Kaiserpaläste" (Gera 1876).

Spottmünzen sind besonders in Holland Schaumünzen zur Verspottung von gewissen Personen und Begebenheiten.

Spottvögel heißen verschiedene Vögel, welche die Fähigkeit besitzen, fremde Stimmen und allerlei Geräusche nachzuahmen, wie die nordamerikanische Spottdrossel (Mimus polyglottus *Boie*), der Gartensänger (Hypolais hortensis *L.*) oder Bastardnachtigall, der südamerikanische Kazike (Cassicus persicus *L.*) u. a.

S. P. Q. R., Abkürzung für Senatus Populusque Romanus, d. i. Senat und Volk von Rom.

Spr., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Kurt Polykarp Joachim Sprengel (s. d.).

S. p. r. oder s. v. r. (lat.), Abkürzung für sub petito (voto) remissionis, mit der Bitte um Rücksendung.

Sprache ist der Ausdruck des Gedankens in Lauten. Sprechen und Denken setzen sich gegenseitig voraus und keines kann vor dem andern entstanden sein. Nur aus oft wiederholten gemeinsamen Thätigkeiten, bei denen die ältesten Menschen gewisse Naturlaute gleichförmig wiederholten, läßt sich die Entstehung der S. (vgl. Steinthal, „Der Ursprung der S.", Berlin 1877) erklären. Jede S. besteht aus einzelnen Wörtern, die man im Lexikon zusammenstellt. Deren Abwandlung (Flexion, Formenlehre) und Verbindung zu Perioden oder Sätzen (Satzlehre, Syntax) wird in der Grammatik behandelt. Zusammengehörige S.n gehen auf eine einst vorhandene Ur- oder Grundsprache zurück; die aus dieser entstandenen Einzelsprachen bilden einen Sprachstamm (z. B. indogermanischer Sprachstamm), die innerhalb desselben näher verwandten S.n eine Sprachfamilie (z. B. die germanische Familie des indogermanischen Sprachstammes). Die Einzelsprachen zerfallen wieder in Dialekte. Tochtersprache heißt eine von einer älteren S. abstammende jüngere Form (die romanischen S.n z. B. sind Tochtersprachen des Lateinischen); Schwestersprachen nennt man zuweilen die einem und demselben Stamm oder derselben Familie angehörigen S.n. Das Mittel, die S. für das Auge dauernd zu fixieren, ist die Schrift (s. d.). Durch den Einfluß hervorragender Schriftwerke bürgert sich bei litterarisch gebildeten Völkern in der Regel eine allgemein gültige S. ein, die mit keinem Volksdialekt vollkommen übereinstimmt. Man nennt sie daher Schriftsprache. — Sprachbau, die morphologische Beschaffenheit der S., die Art, wie die S. die Wörter zu einander in Beziehung setzt. — Sprachenkunde oder Linguistik, soviel wie Sprachwissenschaft. — Sprachfamilie, s. oben unter Sprache. — Sprachgebrauch, die innerhalb einer bestimmten S. für den mündlichen und schriftlichen Gebrauch zu allgemeiner Gültigkeit gelangten Wortformen, Wort- und Satzfügungen, die nicht selten den allgemeinen Gesetzen der S. zuwiderlaufen und dann als fehlerhaft bezeichnet werden müssen. Über die Richtigkeit des Sprachgebrauchs kann nur die Mehrheit der sprachlich Gebildeten entscheiden. — Sprachgewölbe oder Echogewölbe nennt man Gewölbe, welche infolge ihrer Bauart die Eigenschaft besitzen, daß jedes an einem bestimmten Punkte in ihrem Innern leise gesprochene Wort nur an einem ganz bestimmten andern Punkte vernommen werden kann. Ein solches Sprachgewölbe ist z. B. die Kuppel der St. Paulskirche in London — Sprachlehre, s. Grammatik. — Sprachmaschine, s. Sprechmaschine. — Sprachorgane, soviel wie Sprachwerkzeuge. — Sprachreinigung (lat. Purismus) ist die Aussonderung aller fremden Bestandteile und fehlerhaften Bildungen aus der heimischen S. Der Eifer für Sprachreinigung war besonders groß im 17. Jahrhundert. Nach dem Muster italienischer Sprachgesellschaften (namentlich der Academia della crusca, 1584, deren Entstehung wieder mit den Bestrebungen des Humanismus zusammenhing) wurde in Deutschland der Palmenorden 1617 zu Weimar ins Leben gerufen, unter dessen Mitgliedern sich vor allen der Fürst Ludwig von Anhalt-Köthen (gest. 1650), Gueinz (gest. 1650) und Schottel (gest. 1676) um die Sprachreinigung verdient machten. Auch der Gründer der Deutschgesinnten Genossenschaft (1643), Philipp Zesen (gest. 1689), zeichnet sich durch unermüdliche Wirksamkeit für denselben Zweck aus, aber seine Bestrebungen verfielen durch den ungeschickten Übereifer seiner Anhänger der Lächerlichkeit. Doch selbst Leibniz, freilich in Schriften, die erst nach seinem Tode gedruckt wurden, trat für eine vernünftige Sprachreinigung ein. Am wirksamsten allerdings war in dieser Beziehung die Thätigkeit unserer großen Dichter. Dennoch ist auch jetzt noch das Bedürfnis nach Sprachreinigung lebendig. Es führte zur Herausgabe des „Deutschen Sprachwarts" von Max Moltke (1857 ff.), zur Gründung des „Deutschen Sprachvereins zu Weimar" (1886) unter Großherzog Karl Alexanders Patronate und des „Allgemeinen Deutschen Sprachvereins" (1886) unter Vorsitz des Museumsdirektors Riegel in Braunschweig. Vgl. Schultz, „Die Bestrebungen der Sprachgesellschaften des 17. Jahrhunderts" (Göttingen 1888); Wolff, „Der Purismus in der deutschen Litteratur des 17. Jahrhunderts" (Straßburg 1888) und die Schriften der beiden zuletzt genannten Sprachvereine. — Sprachrohr ist eine hohle, an beiden Seiten offene Röhre aus Weißblech oder Pappe in Form eines abgestumpften Kegels, die man, die engere Öffnung an den Mund haltend und hineinsprechend, benutzt, um den Schall der Stimme auf eine größere Entfernung hin ungeschwächt fortzupflanzen. Von besonderem Nutzen ist das Sprachrohr (der Rufer) zur See beim gegenseitigen Anrufen der Schiffe u. s. w. Die engere, mit einer Art Mundstück versehene Öffnung macht man ungefähr 3, die weitere 9—10 cm weit. Die Länge beträgt $1\frac{1}{4}$—2 m, doch hat man in England schon 6—8 m lange Sprachrohre angewendet. Durch das Sprachrohr werden die Schallstrahlen so reflektiert und zusammengehalten, daß sie ein nahe paralleles Schallstrahlenbündel bilden. — Sprachstamm, s. oben unter Sprache. — Sprachstörungen, s. Sprechstörungen (unter Sprechmaschine). — Sprachunterricht ist im Gegensatz zur Unterweisung in Realien (wie Geschichte, Geographie u. s. w.) oder in Künsten und Fertigkeiten (wie Zeichnen, Schreiben u. s. w.) der Unterricht in der Muttersprache oder in alten oder neuen fremden S.n. — Sprachvergleichung ist die Wissenschaft, welche die einzelnen verwandten Sprachfamilien zu erforschen, deren Lautgesetze zu ergründen, deren Wörter und Endungen auf die ursprünglichen Formen zurückzuführen und so die Ursprache des in Untersuchung genommenen Sprachstammes zu erschließen hat, um dann aus derselben von den ältesten Kulturbegriffen, Wohnsitzen und religiösen Vorstellungen des betreffenden Volksstammes ein Bild gewinnen

zu können. Der meiste Fleiß ist seit Franz Bopp dem indogermanischen Sprachstamm zugewandt worden. Mit Enträtselung der Keilinschriften sind auch viele sprachliche Erscheinungen des semitischen Sprachstammes (s. Semitische Sprachen unter Semiten) in neuem Lichte erschienen. Ebenso hat man anderen Sprachstämmen gute sprachvergleichende Arbeiten gewidmet, so Caldwell den dravidischen (südindischen) S.n, Bleek den südafrikanischen ꝛc. — Sprachwerkzeuge sind die Körperteile, welche beim Menschen die Lautbildung, die S., ermöglichen. Das wichtigste derselben ist der Kehlkopf, dessen Stimmbänder durch die Ausatmungsluft in Schwingungen versetzt werden und je nach ihrer Stellung, Spannung u. s. w. verschieden klingende Laute, die Vokale, erzeugen. Die tonlosen Geräusche, die Konsonanten, entstehen teils im Rachen, teils in der Mund- und Nasenhöhle. Je nach der verschiedenen Anlage und Ausbildung der Sprachwerkzeuge hat die S. des Betreffenden einen verschiedenen Klang, verschiedene Höhe. Die Thätigkeit der Sprachwerkzeuge ist von unserem Willen abhängig und steht unter der Oberleitung gewisser Teile (Zentren) im Gehirn. — Sprachwissenschaft oder Linguistik, auch Glottik, ist, im Unterschiede von der Sprachlehre (Grammatik), welche das praktische Ziel ins Auge faßt, die Erlernung einer bestimmten S. zu vermitteln, diejenige Wissenschaft, die den Bau der verschiedenen menschlichen S.n zu durchforschen, die allgemeinen Gesetze der Weiterentwickelung und stetigen Veränderung der S.n historisch aufzufinden, deren große Mannigfaltigkeit einer wissenschaftlichen Einteilung in Gruppen oder Sprachfamilien zu unterziehen und den Ursprung der S. zu ergründen sucht. Schon im klassischen Altertum war die letztere Frage, aber auf philosophischem Wege, angeregt worden. Die eigentliche Sprachwissenschaft jedoch ist erst in neuester Zeit entstanden. Im 18. Jahrhundert hatte man begonnen, die Wörter der verschiedensten S.n rein äußerlich, nur nach dem zufälligen Gleichklang zusammenzustellen (vgl. Adelungs „Mithridates“ ꝛc.). Als aber im Anfange des 19. Jahrhunderts das Sanskrit in Europa bekannt, seine enge Verwandtschaft mit dem Lateinischen und Griechischen wie mit den germanischen S.n erkannt und von Bopp (s. d.) wissenschaftlich bewiesen wurde, konnte man sich erst ein Bild machen von den Gesetzen, nach denen sich eine gewisse Sprachform historisch entwickelt, und die menschlichen S.n einteilen. Wilhelm von Humboldt nahm diese Aufgabe in Angriff und stellte zugleich geistreiche Untersuchungen über den Ursprung der S. an (vgl. besonders sein Werk „Über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues“, Berlin 1836), bei denen er auf Herders Ansichten („Über den Ursprung der S.“, Berlin 1772) weiterbauen konnte. Die Fortbildung der S. geschieht nach Humboldt durch gemeinschaftliche Mitteilung; daher entsteht eine enge Gemeinschaft der S. mit dem ganzen Volksbewußtsein; es gibt notwendig so viele S.n, als es Völker gibt. Ferner ist die S. ewig wandelbar und beweglich; in ihr hängen die verschiedenen Perioden des Völkerlebens aufs engste zusammen, sie wirkt zurück auf das ganze Denken und die Anschauungsweise des Volkes und ist mit dessen äußerer und innerer Geschichte unmittelbar verknüpft. Daher hat sie die größte Bedeutung für die Kultur- und Entwickelungsgeschichte des menschlichen Geschlechts. Auf Humboldts Forschungen haben die Brüder Grimm, Pott, Max Müller, Steinthal u. a. weitergebaut. Die Sprachwissenschaft geht entweder vergleichend (s. oben Sprachvergleichung) zu Werke, oder geschichtlich, indem sie die Geschichte einer einzelnen S. oder Sprachfamilie zum Gegenstande nimmt (wie Grimm in der Deutschen Grammatik), oder philosophisch, indem sie den Ursprung der S. oder den Zusammenhang von S. und Denken erforscht. Die S.n werden eingeteilt nach ihrer Morphologie oder Genealogie. In ersterer Beziehung sind sie entweder isolierende, wie das Chinesische, welches lauter einsilbige Wörter hat und die Flexion nur durch die Stellung dieser Wörter ausdrückt, oder agglutinierende, in denen die Flexion nur durch lose „angeleimte“ Prä- und Suffixa vor sich geht (wie z. B. der finnisch-tartarische Sprachstamm), und flektierende (Indogermanisch und Semitisch), bei denen die Flexionspartikeln innig und unzerlegbar mit dem Wortstamm oder der Wurzel verschmolzen sind. Die genealogische Einteilung der S.n besteht darin, daß man sie in Sprachstämme sondert und in jedem derselben den Familienzusammenhang der einzelnen Zweige nachweist. Ob alle S.n der Erde ursprünglich auf eine Grundsprache zurückgehen, ist eine Frage, die wegen der frühen Zeitperiode, in welche man diese allgemeine Welturspache setzen müßte, sich einer wissenschaftlichen Beantwortung ganz entzieht. Sogar ob die indogermanische und die semitische Ursprache in grauer Vorzeit aus einer semitisch-indogermanischen Ursprache hervorgingen, kann nicht mehr bewiesen, höchstens für möglich gehalten werden. — Vgl. Benfey, „Geschichte der Sprachwissenschaft und orientalischen Philologie in Deutschland“ (München 1869); Friedrich Müller, „Grundriß der Sprachwissenschaft“ (3 Bde., Wien 1875—86); Whitney, „Die Sprachwissenschaft“ (deutsch von Jolly, München 1874); Jülg, „Wesen und Aufgabe der Sprachwissenschaft“ (Innsbruck 1868).

Spratzen, das mit Geräusch verbundene Entweichen des von geschmolzenem Silber in großer Menge aufgenommenen Sauerstoffs beim Erstarren. Die mit aufgerissenen Metallteilchen fügen sich hierbei zu pflanzenartigen Gebilden zusammen.

Spray (engl., spr. Spreh), der feine Regen, der bei Zerstäubung einer Flüssigkeit entsteht; auch eine Vorrichtung, welche dazu dient, antiseptische Flüssigkeiten so fein zu zerstäuben, daß man während einer wundärztlichen Operation das ganze Operationsfeld unter antiseptischem Nebel halten kann.

Sprecher (engl. Speaker, spr. Spikker), im englischen Parlament dasjenige Mitglied, welches die Verhandlungen zu leiten und vorkommenden Falls für das ganze Haus das Wort zu führen hat. Im Oberhause ist es stets der Lordkanzler; im Unterhause wird der S. zu Anfang einer jeden Sitzungsperiode gewählt.

Sprechmaschine, eine von Kempelen erfundene und von anderen verbesserte, nach Art der menschlichen Sprechwerkzeuge eingerichtete Maschine, welche die menschlichen Sprachlaute hervorzubringen vermag. Mit einer Vorrichtung zur Hervorbringung einzelner Worte oder Silben versieht man auch bisweilen Puppen für Kinder (Sprechmechanismus). — Sprechsaal, in manchen Zeitschriften eine Abteilung, in welcher den Lesern Gelegenheit gegeben wird, sich über gewisse Themata für und wider auszusprechen. — Sprechstörungen sind Behinderungen des Sprachvermögens. Dieselben beruhen entweder nur auf einer Behinderung in der Lautbildung, oder darauf, daß die Fähigkeit Worte zu bilden, das, was man sagen will, in Worten auszudrücken, gestört ist. Im ersteren Falle handelt es sich um Erkrankungen der eigentlichen Sprachwerkzeuge: die Stimmbänder sind entzündet, verdickt oder gelähmt, infolge davon klingt die Stimme rauh oder tonlos, die Zunge, die Lippen sind gelähmt, die Sprache wird lallend, undeutlich ꝛc. Im zweiten Falle sitzt das Übel im Gehirn, die die Sprache anregenden und überwachenden Teile des Gehirns sind geschädigt. Ein derartiger Kranker hat einen Teil der Worte einfach vergessen, er weiß, daß der vor ihm liegende Gegenstand ein Messer ist, zum Schneiden dient, aber er kommt nicht auf das Wort Messer. Diese Beschränkung des Wortschatzes kann heruntergehen bis auf wenige Worte. In anderen Fällen treten beständige Verwechselungen ein. Der Kranke will lesen sagen und sagt sprechen u. s. w. Es kommen hier die mannigfachsten Störungen vor, je nach dem Sitz des veranlassenden Übels im Gehirn. Wichtig ist, daß derartige Sprechstörungen immer nur bei Erkrankungen der linken Hirnhälfte vorkommen.

Spree, 365 km langer schiffbarer linker Nebenfluß der Havel, entspringt im sächsischen Teile des Lausitzer Gebirges, nahe der böhmischen Grenze, durchfließt Sachsen in allgemein nördlicher Richtung und teilt sich unterhalb Bautzen in zwei Arme, die sich erst auf preußischem Gebiete, bei Spreewitz, wieder vereinigen, durchströmt dann in zahlreichen Armen den Spreewald (s. d.), die märkische Ebene und mündet unterhalb Spandau. Ihre Hauptnebenflüsse sind rechts die Schöps, die Malxe das Rüdersdorfer Kalkfließ und die Panke; links die Berste und die Dahme oder Wendische Spree. Durch den Oder-Spreekanal und den Friedrich Wilhelms- oder Müllroserkanal ist sie mit der Oder verbunden. Außerdem sind noch bei Berlin mehrere kleine Kanäle gebaut, welche die rege Schiffahrt fördern.

Spreewald (wend. Błóta, d. i. Sümpfe) nennt man die niedrige, von unzähligen Flußarmen, Gräben und Kanälen der Spree zerteilte Fläche, die als oberer S. bei Fehrow beginnt und bis Lübben reicht, als unterer S. von Hartmannsdorf bis zum Nauendorfer oder Prahmsee bei Alt-Schadow sich dehnt. Die künstlich erhöhten Teile sind ein

fruchtbares Wiesen- und Gartenland, ein anderer Teil ist äußerst wildreicher Wald von Erlen, Eschen, Buchen, Eichen, Weiden und Kiefern. Bei hohem Wasserstande ist die Niederung ein großer See. Die Bewohner sind nur noch im östlichen Teile des oberen S.es Wenden, welche Ackerbau und Viehzucht treiben. Aller Verkehr wird auf kleinen, oft aus Baumstämmen gezimmerten Kähnen, oder im Winter, wenn die Wasserläufe zugefroren sind, mit Schlitten oder auf Schlittschuhen vermittelt. Vgl. Virchow und von Schulenburg, „Der S. und der Schloßberg von Burg", vorhistorische Skizze (Berlin 1880); „Führer durch den S." (Lübben 1889).

Sprehe, der Gemeine Star, s. unter Stare (Sturnus *L.*).

Spreizen, als turnerische Übung die Hebung eines Beines nach irgend einer Richtung, wobei das andere in Ruhe verbleibt.

Spremberg, Kreisstadt in der preußischen Niederlausitz, Regierungsbezirk Frankfurt (Provinz Brandenburg), an der Bahnlinie Berlin-Görlitz, ist Sitz eines Landratsamts und eines Amtsgerichts; die Altstadt liegt auf einer Insel der Spree, die größere und regelmäßiger gebaute Neustadt am westlichen Ufer des Flusses, während auf dem östlichen sich das ehemalige herzogliche Schloß, jetzt Sitz verschiedener Behörden, erhebt. S. hat zwei Kirchen, in deren einer auch wendisch gepredigt wird, ein Realprogymnasium und eine Webschule, treibt viel Wollspinnerei, starke Weberei, etwas Töpferei, hält besuchte Wollmärkte ab und zählt (1890) 10528 E. — Der Kreis S. zählt auf 310,2 qkm (1890) 24633 E.

Spreng., in der Naturgeschichte Abkürzung für den Landwirt Karl Sprengel (s. d.).

Sprengel heißt in der katholischen Kirche der Amtsbezirk eines Erzbischofs oder Bischofs, in der evangelischen Kirche der eines Superintendenten oder Dekans. S. ist also soviel wie Diözese und zerfällt in eine Anzahl von Kirchspielen.

Sprengel (Karl), verdienter Landwirt und Agrikulturchemiker, geb. 1787 zu Schillerslage bei Hannover. Seit 1831 Professor am Carolinum in Braunschweig, ward er 1839 Generalsekretär der pommerschen Ökonomischen Gesellschaft und lebte seitdem zu Regenwalde, wo er eine Höhere landwirtschaftliche Lehranstalt sowie eine Ackergerätfabrik gründete und 19. April 1859 starb. S. wandte zuerst die Lehren der Chemie auf den Ackerbau an; auch erfand er mehrere landwirtschaftliche Maschinen und Ackergeräte. Er schrieb „Chemie für Landwirte" (2. Aufl., Braunschweig 1843), „Die Lehre vom Boden" (2. Aufl., Leipzig 1844), „Die Lehre vom Dünger" (2. Aufl., ebd. 1845), „Erfahrungen im Gebiete der Pflanzenkultur" (2 Bde., ebd. 1847—50) u. s. w.

Sprengel (Kurt Polykarp Joachim), Arzt und Botaniker, geb. 3. August 1766 zu Boldekow (Pommern), seit 1789 Professor in Halle, gest. daselbst 15. März 1833. Er schrieb u. a. „Handbuch der Pathologie" (3 Tle., 4. Aufl., Leipzig 1815), „Institutiones medicae" (6 Bde., ebd. 1809—16), „Geschichte der Botanik" (2 Bde., Altona und Leipzig 1817 f.) und „Neue Entdeckungen im ganzen Umfange der Pflanzenkunde" (3 Bde., Leipzig 1819—22). Rosenbaums Ausgabe seiner „Opuscula academica" (Leipzig 1844) enthält auch seine Lebensbeschreibung. — Sein Sohn, Wilhelm S., geb. 14. Januar 1792 zu Halle, gest. 18. November 1828 zu Greifswald als Professor, verfaßte den zweiten Teil der von seinem Vater begonnenen „Geschichte der Chirurgie" (2 Bde., Halle 1805—19) sowie den ersten Band eines „Handbuchs der Chirurgie" (2. Aufl., ebd. 1833).

Sprengen oder Sprengarbeit ist das Verfahren, feste Körper mittels eines platzenden Körpers oder Stoffes auseinander zu treiben. Diese Stoffe werden in mit einer Zündschnur versehenen Patronen verpackt angewendet, zu deren Aufnahme in das Gestein, Mauerwerk u. s. w. eine Öffnung, das Sprengloch, gemacht wird. Bei Sprengung großer Massen wendet man jetzt gewöhnlich den elektrischen Strom zur Entzündung der Patronen an. — Sprenggelatine oder Gelatinedynamit, auch Sprenggummi, gelatineartiges, durchscheinendes und elastisches Sprengmittel, welches man durch Lösen von einem Teil Kollodiumwolle in neun Teilen Nitroglycerin bereitet. Durch Zusatz von ein wenig Kampfer (4 Proz.) wird es gegen mechanische Effekte ziemlich unempfindlich. Beim raschen Erhitzen explodiert es bei einer Temperatur von 240°, gegen Wasser ist es unempfindlich. In ihrer Kraft kommt die Sprenggelatine dem besten Dynamit gleich. — Sprenggeschosse, soviel wie Explosionsgeschosse, s. unter Explosion. — Sprengglas, soviel wie Glasglanz. — Sprenggummi, s. oben Sprenggelatine. — Sprengmittel oder Sprengstoffe, s. unter Explosion. — Sprengmörser, soviel wie Petarde (s. d.). — Sprengöl, soviel wie Nitroglycerin (s. d.). — Sprengwagen, ein zum Besprengen der Straßen dienender Wagen. Derselbe trägt einen Wasserbehälter von 1—1,8 cbm Inhalt, aus welchem das Wasser nach Öffnung eines Ventiles nach einem hinten angebrachten Brauserohr läuft. Auch Sprengwagen mit einem vom Fahrrad aus durch Kettenbetrieb in Bewegung gesetzten Wurfrade sind vielfach in Betrieb. — Sprengwerk heißt die freitragende Überspannung eines Raumes mit Seitenunterstützung von unten, indem man einen Bogen oder sogenannten Bock erzeugt, dessen zwei Enden fest in die Widerlage gespannt sind. Der Bock besteht gewöhnlich aus einem Spannriegel und aus Sprengsäulen, die von der Umfassungsmauer ausgehen. Wenn die Spannung bedeutend ist, so wird mit dem Sprengwerk ein Hängewerk verbunden.

Sprenger (Aloys), Orientalist, geb. 3. September 1813 zu Nassereut (Tirol), ging 1836 nach London, wo er vom Grafen von Münster als Hilfsarbeiter für dessen „Geschichte der Kriegswissenschaften bei den mohammedanischen Völkern" angestellt wurde, begab sich 1843 nach Indien, wo er in Kalkutta, Delhi und Lucknow wissenschaftlichen Beschäftigungen oblag, und kehrte 1857 nach Europa zurück. Von 1858—81 war er Professor in Bern, siedelte dann aber nach Heidelberg über. Er bearbeitete mehrere bedeutende orientalische Werke, zum Teil für die von Röer begonnene „Bibliotheca Indica", übersetzte andere ins Englische, verfaßte eine „Elementary grammar of the English language, explained in Urdu" (lithographiert, Delhi 1845), schrieb „Leben und Lehre des Mohammed" (Berlin 1861—65), sein Hauptwerk, ferner „Die alte Geographie Arabiens" (Bern 1875), „Babylonien" (Heidelberg 1886) u. s. w.

Sprengling, Fisch, soviel wie Äsche (s. d.).

Spreublume, Pflanzengattung, s. Achyranthes.

Spreustein, Spielart des Natrolithes.

Sprichwort, kurzer Satz, zu der Gruppe von Sprüchen gehörig, die, je nach Ausdrucksform, Charakter und Gebrauch Gemeinplätze, Gnomen, Denk- oder Wahlsprüche und Sentenzen, auch geflügelte Worte, d. i. sprichwörtliche Redensarten, heißen (vgl. Büchmann, „Geflügelte Worte", Berlin 1884). Die verschiedenen Formen der Spruchweisheit haben das Gemeinschaftliche, daß sie kurze, sinnige Aussprüche sind und im Munde des Volkes unverändert oder mit geringen Abweichungen längere Zeit fortleben. Eine Erklärung des Begriffs von allgemeiner Anwendbarkeit zu geben, ist bis jetzt noch nicht gelungen. In den Sprichwörtern sind die Lebens- und Weltanschauungen unserer Vorfahren enthalten. Salomo nannte sie die Weisheit auf der Gasse (Spr. Sal. 1, 20; 8, 1). Da gewisse Wahrnehmungen überall und von allen Menschen gemacht werden mußten, so finden wir auch gewisse Sprichwörter, die solche allgemeine Erscheinungen aussprechen, fast bei allen Völkern, und es ist oft eine sehr müßige Frage, von welchem Volke wir dies oder jenes S. erhalten haben. Die Sprichwörter berühren alle Verhältnisse des Lebens. Sie enthalten aber nur insofern Wahrheit, als sie die Welt, die Menschen, alle Lebensverhältnisse schildern, wie sie sich dem Volke auf einer gewissen Entwickelungsstufe darstellen; daher darf man keinen Anstoß daran nehmen, wenn sich Sprichwörter unter einander widersprechen. Wer sie richtig auffassen will, hat sich auch bei jedem einzelnen zu fragen, ob es sagen will, wie etwas ist, oder ob es sagt, wie es sein soll. Es ist ein Hauptzug derselben, den unanschaulichen Gedanken durch ein anschauliches Bild auszudrücken. Auch liebt das S. die Kürze, den Reim, Einfachheit im Ausdruck und Mannigfaltigkeit in der Form, Scherz, Widersprüche und Wortspiele. Eine Sammlung griechischer und lateinischer Sprichwörter veranstaltete Erasmus in seinem „Adagia" (Paris 1500, neueste Bearbeitung von Suringar, Utrecht 1873); Lateinische Sprichwörter sammelten Goßmann (Landau 1844), Wüstemann (Nordhausen 1864), Georges (Leipzig 1863). Eine große Sammlung niederländischer Sprichwörter veröffentlichte Harrebomée (3 Bde., Utrecht 1858—65), eine armenische

Simon Giulardian (Venedig 1880), eine italienische Passerini (Rom 1875), eine altspanische Haller (Regensburg 1883 und 1884). Die wichtigsten deutschen Sprichwörtersammlungen sind von Tunnicius (1514), Johann Agricola von Eisleben (niederdeutsch 1528, hochdeutsch 1529), Sebastian Frank 1541), Egenolff (1548), Zinkgreff (1626), Lehmann (1630), Wagner, der die Sprichwörter zuerst alphabetisch ordnete (1813), Firmenich, welcher den Quellen der Sprichwörter nachging und die Mundarten zu Rate zog (1843—65). Am vollständigsten ist Wanders „Deutsches Sprichwörterlexikon" (5 Bde., Leipzig 1863—80). Vgl. Zingerle, „Die deutschen Sprichwörter im Mittelalter" (Wien 1864); Zacher, „Die deutschen Sprichwörtersammlungen" (Leipzig 1852); Nopitsch, „Litteratur der Sprichwörter" (Nürnberg 1822, 1833); Duplessis, „Bibliographie parémiologique" (Paris 1847).

Spriet, eine Stange zur Stütze der Takelung, auch zum Anbringen von Segeln, z. B. Bugspriet, s. unter Bug.

Springe, Kreisstadt im preußischen Regierungsbezirk Hannover, an den Quellen der Haller und an der Bahnlinie Hannover-Altenbeken, ist Sitz eines Amtsgerichts, eines Landratsamts und einer Oberförsterei, hat Wattenfabrik, Wollgarnspinnerei, Teppichfabriken u. s. w. und zählt (1890) 2911 E. Unweit davon liegt das dem Kaiser gehörige Jagdgehege Saupark mit einem Jagdschloß. — Der Kreis S. umfaßt 407 qkm und zählt (1890) 30 773 E.

Springen nennt man die Ortsbewegung, bei welcher durch Abschnellen des Körpers dieser auf Augenblicke vom Boden sich erhebt. Da dies bei lebenden Wesen durch plötzliches Strecken der gebeugten Gliedmaßen ausgeführt wird, so ist der Erfolg bei größerer Länge derselben ein bedeutenderer, wie dies hochbeinige Hirsche, Rehe u. a. beweisen. Der Hase besitzt verlängerte Hinterläufe, ebenso das Känguruh, dem auch der Schwanz als Sprungorgan dient. Springende Insekten zeigen meist verlängerte Hinterbeine mit verdicktem Oberschenkel (Flöhe, Blattflöhe, Heuschrecken u. s. w.). Das Springen der Schnellkäfer (s. Elateriden) wird durch einen Dorn an der Brust bewirkt. — Über S. als turnerische Übung s. unter Sprung. — Springbalken, Turngerät, s. Schwebebaum. — Springbeutler, soviel wie Känguruh. — Springbock (Antidorcas euchöre *Forster*), Antilope von gelbbrauner Farbe, weißen Backen und weißer Schnauze. Die Hörner sind 30—40 cm, das ganze Tier ca. $1_{,5}$ m lang. Der Springbock bevölkert in Trupps Afrika vom Kapland bis über den Äquator nordwärts. — Springbrunnen (franz. Fontäne), jede Vorrichtung, um einen Wasserstrahl aus einer Öffnung nach oben herausspringen zu lassen. Es gibt natürliche und künstliche Springbrunnen. Natürliche sind die Artesischen Brunnen (s. d.), bei den künstlichen wird das Wasser entweder durch den Druck zusammengepreßter Luft emporgetrieben (s. Heronsball und Heronsbrunnen) oder durch Dampfmaschinen und andere Motoren, wie bei den Feuerspritzen. Die eigentlichen Springbrunnen jedoch erhalten ihren Auftrieb durch den Druck einer mehr oder minder hohen Wassersäule, durch die sie zugleich mit gespeist werden. Nach dem Gesetz von den kommunizierenden Gefäßen steht nämlich das Wasser in zwei durch Röhre verbundenen Behältern gleich hoch. Ist nun das eine Gefäß sehr niedrig, das andere (das Reservoir) sehr hoch, so schießt das Wasser aus dem niedrigen (dem Ausflußrohre) in die freie Luft empor, und es würde genau so hoch steigen, als das Wasser im Reservoir steht, wenn nicht ein Teil des Druckes zur Überwindung des Luftwiderstandes und der Reibung beim Fließen in der Röhrenleitung verwendet würde. — Springflut, s. unter Flut und Ebbe. — Springfrucht (elaterium) oder Springkapsel heißen in der Botanik diejenigen Früchte, deren Fächer elastisch ab- und aufspringen, wie z. B. bei der Springbalsamine, die deshalb Impatiens noli tangere heißt. — Springhase, s. unten unter Springmäuse. — Springkäfer, soviel wie Schnellkäfer oder Elateriden (s. d.). — Springkasten oder Sprungkasten, Turngerät, s. Kasten. — Springkraut, s. unter Impatiens *L.* — Springläuse, soviel wie Blattflöhe. — Springmäuse (Dipodes), Gruppe der Nagetiere (Glires) mit kurzen Vorderbeinen und langen, kräftigen Hinterbeinen (Sprungbeinen). Sie bewohnen Erdhöhlen und führen eine nächtliche Lebensweise. Zu den eigentlichen Springmäusen (Dipus *Ill.*) gehört die Ägyptische Springmaus (Dipus aegypticus *Licht.*), welche die unfruchtbarsten Wüstengegenden bewohnt. Der Pferdespringer (Alactaga jaculus *Brandt*) lebt in Rußland, die Hüpfmaus (Jaculus labradorius *Wagn.*) in Nordamerika. Der Springhase (Pedetes caffer *Ill.*) ähnelt in Gestalt den Känguruhs und bewohnt Südafrika. — Springochs heißt in der Rindviehzucht derjenige Ochs, welcher für die Nachzucht zum Begatten (Springen) der Kühe benutzt wird. — Springpfeiler, Turngerät, dient zum Auflegen der Springschnur beim Hoch-, Weit- und Stabspringen. — Springprozession, s. unter Echternach. — Springreck im Gegensatz zum Hohen oder Hangreck ein Turngerät, welches vornehmlich zu Sprüngen auf oder über dasselbe benutzt, auch mit Auflegen eines Sturmlaufbrettes gebraucht wird. — Springrüßler, soviel wie Rohrrüßler (s. d.). — Springschnur, links und rechts auf die Springpfeiler aufgelegte Schnur, bezeichnet die Höhe oder Weite, welche der Turner zu überspringen hat. — Springschwänze (Poduridae), Familie der Lappenschwänze (Thysanura) unter den Geradflüglern (Orthoptera), welche gern an feuchten Orten, auf Pfützen und sogar dem Schnee leben. Der bekannteste Springschwanz ist der Gletscherfloh (Podura glacialis *Desor.*), welcher zu Tausenden unter den Steinen der Gletscher in der Schweiz lebt, zuweilen den Gletscher selbst bedeckt und vermöge der am Hinterleibe sich findenden Springgabel zu springen vermag. — Springtisch, in den Turnvereinen noch nicht allgemein verbreitetes Turngerät, wird von vier verstellbaren Füßen getragen, während die Deckplatte mit Stroh und Werg dick und fest überlegt und mit einem Segeltuchüberzug versehen ist. — Springwurm, s. Madenwurm.

Nr. 5894. Anton Springer (geb. 13. Juli 1825).

Springer (Anton Heinrich), Geschichts- und Kunstschriftsteller, geb. 13. Juli 1825 in Prag. Nach einigen kunsthistorischen Reisen ließ er sich 1852 als Dozent für Kunstgeschichte in Bonn nieder, wurde dort 1860 ordentlicher Professor, folgte 1872 einem Ruf nach Straßburg und 1873 einer Berufung als Universitätsprofessor nach Leipzig. Die bedeutendsten seiner geistvollen historischen Schriften sind „Geschichte Österreichs seit dem Wiener Frieden" (2 Bde., 1863 bis 1865), Biographie Dahlmanns (2 Bde., 1870—72) und seine kunstwissenschaftlichen „Kunsthistorischen Briefe" (1852 bis 1857), „Baukunst des christlichen Mittelalters" (1854), „Geschichte der bildenden Künste im 19. Jahrhundert" (1858), „Bilder aus der neueren Kunstgeschichte" (2. Aufl. 1887), „Raffael und Michelangelo" (2. Aufl. 1883), die deutsche Aus-

gabe von Crowes und Cavalcaselles „Geschichte der altniederländischen Malerei“ (1875) und Text zu Seemanns „Kunsthistorischen Bilderbogen“ (2. Aufl. 1882) u. a.

Springer (Cornelis), Architekturmaler, geb. 25. Mai 1817 in Amsterdam, malte in Zeichnung, Perspektive und Kolorit trefflich Bauwerke, namentlich deutsche und niederländische Rathäuser des Mittelalters und der Renaissancezeit, von denen die meisten in deutsche Kunstsammlungen kamen.

Springer (Gustav Moritz Robert), Schriftsteller, geb. 23. November 1816 zu Berlin, wo er auch lebt, ist auf dem Gebiete der Kritik, Kunst- und Litteraturgeschichte thätig und veröffentlichte in Buchform „Weimars klassische Stätten“ (Berlin 1868), „Die klassischen Stätten von Jena und Ilmenau“ (ebd. 1869), verschiedene Romane, wie „Anna Amalia von Weimar und ihre poetische Tafelrunde“ (2 Bde., ebd. 1875) und zahlreiche Jugendschriften.

Springfield, Name mehrerer Städte in den Vereinigten Staaten von Amerika. — Springfield, Hauptstadt des Staates Illinois, 7 km südlich vom Sangamonfluß, in fruchtbarer Ebene 1822 angelegt, ist geschmackvoll gebaut, hat mit Alleen und Gärten geschmückte Straßen (heißt deshalb auch Blumenstadt), ein schönes Staaten- und ein Gerichtshaus, zahlreiche Kirchen, eine Staatsuniversität, mehrere Banken, Dampfmühlen, Eisengießereien, Maschinenfabriken, starken Handel und in der Umgegend ausgedehnte Steinkohlenlager und zählt (1880) 19 743 E. Es ist Knotenpunkt aller Bahnen des Staates. — Springfield, Stadt in der Grafschaft Hampden des Staates Massachusetts, am linken Ufer des Connecticut gelegen, hat ein schönes Stadthaus, ein Arsenal, das bedeutendste der Vereinigten Staaten, bedeutende Baumwollen-, Maschinen- und andere Fabriken, eine Waggon- und Wagenfabrik und eine der wichtigsten Gewehrfabriken der Vereinigten Staaten, mehrere Banken, ist Knotenpunkt der Connecticutthal- und Massachusettswestbahn und Endpunkt der Linie von Newhaven-Hartford und zählt (1885) 37 577 E. — Springfield, Stadt in der Grafschaft Clarke des Staates Ohio, liegt in fruchtbarer und trefflich angebauter Gegend am Zusammenflusse des Lagonda Creek und Made River und an der Atlantic-Great-Western-, der Cincinnati-Sandusky- und der Cleveland-Eisenbahn, ist sehr gut gebaut, hat an genannten Flüssen zahlreiche Mühlen, Eisengießereien, Maschinenwerkstätten, Papiermühlen, ist besonders berühmt durch die Herstellung von Turbinen und landwirtschaftlichen Maschinen und zählt (1880) 20 720 E. — Springfield, Hauptstadt der Grafschaft Greene des Staates Missouri, hat ein College, mehrere Tabaksfabriken, Mühlen und zählt (1880) 6522 E.

Springfieldgewehr, ein gezogenes Hinterladegewehr (Einlader, welches von dem amerikanischen Staatsarsenal zu Springfield in Vorschlag gebracht und für die nordamerikanische Armee 1873 eingeführt wurde.

Spring-Rice (spr. Sspring-Reiß, Thomas), Lord Monteagle von Brandon, britischer Staatsmann, geb. 8. Februar 1790 zu Limerick, seit 1816 liberales Unterhausmitglied, 1830—39 nacheinander Staatssekretär des Innern, Schatzsekretär, Staatssekretär der Kolonien und Schatzkanzler, seit 1839 als erster Lord Monteagle Oberhausmitglied, seit Dezember 1839 Schatzkontrolleur, starb 6. Februar 1866 auf seinem Landsitze Mount Treechard in Irland.

Sprit, Abkürzung für Spiritus, gewöhnlich für den starken von 90—95 % Tralles gebraucht. — Über S. im Sinne von Essigsprit s. unter Essig.

Spritzen, Werkzeuge und Maschinen, mittels deren man Flüssigkeit in Form eines Strahles mit geringerer oder größerer Gewalt an eine bestimmte Stelle hintreibt. Für wundärztliche Zwecke hat man Klystier-, Augen-, Ohren-, Magenspritzen u. s. w., für Gartenarbeiten Gartenspritzen, für Feuerlöschwesen die Feuerspritze (s. d.). — Spritzflasche, ein Gerät von Glas, welches in chemischen Laboratorien dazu benutzt wird, um Wasser mittels Einblasens von Luft in einem feinen Strahle unter einem gewissen Druck zum Ausfluß zu bringen behufs Zusammenspülen und Auswaschen von Niederschlägen auf Filtern. — Spritzlöcher heißen die Nasenlöcher der Wale (s. d.) sowie besondere, zum Ausatmen des Wassers dienende Öffnungen der Haie und Rochen (s. d.).

Sprödglaserz, gleichbedeutend mit Stephanit oder Melanglanz (s. d.).

Sprödigkeit, diejenige Eigenschaft verschiedener Körper, bei der Behandlung mit einem Hammer, einer Stahlspitze oder einem Messer in kleinere Stücke zu zerspringen, im Gegensatz zu denjenigen Körpern, die zäh, dehnbar und geschmeidig sind.

Sproß (stolo), in der Pflanzenkunde die beblätterten Ausläufer einer Pflanze. — Sprossen, einzelne Enden am Geweihe des Hirsches, und zwar ist das erste, vom Kopf aus gerechnet, die Augensprosse, darüber die Mittelsprosse und zuweilen zwischen diesen die Eissprosse (Abb. Bd. IV, 3951—3664).

Sprosser oder Wiener Nachtigall, s. unter Nachtigall.

Sprossung, s. Knospung.

Sprottau, Kreisstadt im preußischen Regierungsbezirk Liegnitz (Schlesien), am Einfluß der Sprotte in den Bober und an der Bahnlinie Glogau-Hansdorf, ist Sitz eines Amtsgerichts, hat eine evangelische und eine sehr alte katholische Kirche, ein Realgymnasium, ein sehr sehenswertes Rathaus, hübsche Promenaden um die Stadt, einen bedeutenden Stadtforst, eine vorzügliche Wasserleitung, zahlreiche Fabriken und zählt (1890) 7643 meist evangelische E. Unweit davon liegen die Eisenhütte und Maschinenbauanstalt Wilhelmshütte, die Hüttenwerke Mallmitz und Kittlitztreben. — Der Kreis S. zählt auf 726,9 qkm (1885) 35 797 E.

Sprotte (Clupea s. Harengula sprattus *L.*), auch Breitling und Brisling, ein nur 10—15 cm langer Fisch der Heringsfamilie (Clupeidae) der nordischen Meere, der geräuchert als Kieler Sprotten oder Flückheringe und mariniert als Anchovis einen wichtigen Handelsartikel bildet.

Sprüche Salomonis heißt ein Buch des Alten Testaments, welches eine sehr mannigfaltige Sammlung von Proben der israelitischen Spruchweisheit enthält. Die Form ist durchaus eine dichterische, d. h. nach hebräischer Art ist derselbe Gedanke zweimal mit ähnlichen Worten oder nach seinen Gegensätzen ausgedrückt.

Sprüchwort, s. Sprichwort.

Sprudel, die aus bedeutenden Tiefen des Erdinnern mit großer Gewalt hervorbrechenden heißen Mineralquellen, z. B. der bekannte Karlsbader Sprudel. Beim Verdunsten solcher Wässer setzen sich die aufgelösten Mineralsalze als sogenannter Sprudelstein ab. Derselbe besteht hauptsächlich aus den Karbonaten des Kalks und der Magnesia, welche im Wasser als doppelkohlensaure Salze gelöst waren.

Spruner von Mertz (Karl), namhafter Geschichtsforscher und Kartograph, auch Dramendichter, geb. 15. November 1803 zu Stuttgart, wurde 1851 als Hauptmann dem bayrischen Generalstabe zugeteilt. Als Oberst ward er Flügeladjutant König Maximilians II., und König Ludwig II. ernannte ihn später zum Generalleutnant, als welcher er noch jetzt in München lebt, seit 1886 im Ruhestande. Am bekanntesten hat sich S. durch seine Kartenwerke gemacht, zu denen besonders gehören „Historisch-geographischer Handatlas“ (Gotha 1837—57; 3. Aufl. von Menke 1874—80), „Historisch-geographischer Schulatlas“ (ebd. 1856 u. ö.), „Historisch-geographischer Atlas von Österreich“ (ebd. 1860 u. ö.), „Historische Karte von Europa, Westasien und Nordafrika“ (ebd. 1861 u. ö.). Außerdem sind seine „Charakterbilder aus der bayrischen Geschichte“ (München 1878), die Dramen „Der letzte Bruderkampf im Hause Wittelsbach“ (Leipzig 1858) und „Die Wiege des Glücks“ (Nördlingen 1875) und die Schriften „Jamben eines greisen Ghibellinen“ (Bonn 1876) und „Aus der Mappe eines greisen Ghibellinen“ (München 1882) zu nennen.

Sprung, die durch das Springen (s. d.) bewirkte einmalige Ortsbewegung. Als turnerische Übung unterscheidet man hauptsächlich Standsprünge (welche aus dem Stande gemacht werden, mit Aufsprung beider Füße oder eines Fußes), Anlaufsprünge (denen ein Anlauf vorangeht) und den Dreisprung (ein Gefüge von drei unmittelbar aufeinanderfolgenden Sprüngen in die Weite, bei welchen erst auf den rechten, dann auf auf den linken Fuß, endlich auf beide Füße niedergesprungen wird. — Über S. des Decks eines Schiffes s. unter Deck. — Sprungfedern, soviel wie Schraubenfedern, s. unter Federn. — Sprunggelenk, das Gelenk zwischen Unterschenkel und Fußwurzelknochen. — Sprungkasten, oder Springkasten, s. unter Kasten.

Spule, das hölzerne oder blecherne Rohr, welches über die Spindel der Spinnräder, Spinn- und Zwirnmaschinen gesteckt

ist und zur Aufnahme des Garnes dient. Bei der Scheibenspule ist das Rohr an beiden Enden mit breiten Rändern versehen. — Spulmaschine, eine in der Webereivorbereitung gebrauchte Maschine, auf welcher die zu Kette bez. Schuß verwendeten Fäden auf Spulen gewickelt werden. Man unterscheidet Schuß- und Kettenspulmaschinen. Bei ersteren ist der Faden so aufgewunden, daß er bei der heftigen Bewegung des Schützen regelmäßig abläuft; bei letzteren kommt es in der Regel nur darauf an, eine möglichst große Fadenlänge auf einer Spule zu vereinigen.

Spulwürmer, s. Askariden.

Spuma (lat.), Schaum; spumös, schaumig, schäumend. — Vino spumante (ital.), Schaumwein.

Spund, die an Fässern zum Einlassen der Flüssigkeit bestimmte runde Öffnung. — Spundmaschine, Holzbearbeitungsmaschine zur Herstellung von Faßspunden.

Spur, beim Hüttenbetriebe die an der Vorderwand der Schachtöfen befindliche Öffnung zum Abfluß der geschmolzenen Massen. — In der Jägersprache bedeutet S. soviel wie mehrere aufeinanderfolgende Tritte der Hasen und Raubtiere. — Über S. bei der Anlage von Eisenbahnen s. unter Eisenbahnen. — Spursteine, Abdrücke von den Füßen, namentlich vorhistorischer Tiere, in ehemals weichen, jetzt festgewordenen Sedimentärgesteinen. — Spurzapfen, der Endzapfen stehender Wellen, welcher das Gewicht der Welle und der darauf befindlichen Maschinenteile aufzunehmen hat. Der Spurzapfen läuft mit seiner Stirnfläche auf der Spurplatte.

Spurgeon (spr. Spöhrdsch'n, Charles Haddon), englischer Prediger, geb. 19. Juni 1834 zu Kelvedon (Essex), seit 1853 einflußreicher Seelsorger der Baptistengemeinde zu London, wo auch 1861 die 4400 Zuhörer fassende Halle „Spurgeon's Tabernacle" seinethalb gebaut ward, auch schriftstellerisch und publizistisch thätig. Predigten von ihm erschienen auch deutsch (in 5 Bdn., Hamburg 1860—73), „Lectures to my students" gleichfalls (2 Bde., Hamburg 1878—80). — Über ihn schrieb Pike (deutsch, Hagen 1887).

Spurzheim (Kaspar), Phrenolog, geb. 31. Dezember 1776 zu Longwich bei Trier, Arzt, 1804—13 Galls Assistent, stiftete in Edinburg eine phrenologische Gesellschaft, ließ sich 1817 in Paris nieder, ging später noch wiederholt nach England, 1832 nach Nordamerika, starb aber schon 10. November 1832 in Boston. Er schrieb „Observations on the diseased manifestations of the mind or insanity" und „Observations sur la folie" (beide deutsch von Embden, Hamburg 1818), „A view of the elementary principles of education" (neue Aufl., Edinburg 1840), „Phrenology" (2. Aufl., London 1840), „A view of the philosophical principles of phrenology" (London 1840) u. s. w.

Spuž (spr. Spuhsch), befestigter Ort in Montenegro, an der Zeta gelegen, deckt die Straße von Montenegro nach der gegen 15 km südöstlicher gelegenen festen Stadt Podgorica und zählt etwa 1000 Einwohner. Beide Orte sind häufig Schauplätze blutiger Kämpfe zwischen Türken und Montenegrinern gewesen, namentlich wurden erstere 15. Dezember 1852 bei S. durch den Fürsten Danilo geschlagen.

Spyri (Johanna Luise), Jugendschriftstellerin, geb. 12 Juni 1827 in Hirzel (Kanton Zürich) als Tochter des Arztes Heußer und der Dichterin Meta Heußer, ist seit 1852 mit dem Stadtschreiber Spyri in Zürich vermählt. Sie schrieb „Geschichten für Kinder ꝛc." (Gotha 1879—89) u. s. w.

Sq. (lat.), Abkürzung für sequens, der, das Folgende; s. q., auf Rezepten für sufficiens quantitas, d. i. genügende Menge.

Squamipennes (Schuppenflosser), Familie der stachelflossigen Knochenfische mit hohem sehr schön gefärbten Körper und beschuppten Flossen; sie leben in heißen Meeren, namentlich auf Korallenriffen. Hierher gehören die Korallenfische (Chaetodon) und der Schütze.

Squarcione (spr. Skwartschone, Francesco), italienischer Maler, geb. 1394 in Padua, gest. 1474 daselbst, begründete eine eigene Malerschule, als deren Prinzip Nachahmung der Antike und Strenge der Zeichnung galt.

Square (engl., spr. Skuehr), viereckig; passend, redlich; das Viereck; Gartenanlage auf einem öffentlichen Platze. — S. mile (spr. Skuehr meil), Quadratmeile.

Squatters (engl., spr. Skuatters) heißen im W. Nordamerikas jene Ansiedler, welche sich auf noch nicht besiedelten Ländereien niederlassen, ohne durch Kauf oder Pachtung dazu berechtigt zu sein; in Australien diejenigen, die außerhalb der vermessenen Ländereien im Innern des Landes große Strecken von Weideland zum Betriebe der Schaf- oder Rindviehzucht von der Regierung gepachtet haben.

Squier (spr. Skueir, Ephraim George), amerikanischer Altertumsforscher und Reisender, geb. 17. Juni 1821 zu Bethlehem im Staate New York, war 1849—53 Geschäftsträger in Guatemala und Nicaragua und seit 1871 Präsident des anthropologischen Instituts zu New York, wo er 17. April 1888 starb, wohlverdient namentlich um die Kenntnis von Zentralamerika und Peru. Seine Hauptwerke sind „Nicaragua, its people, scenery, monuments etc." (2 Bde., deutsch, Leipzig 1854) und „Peru" (deutsch, Leipzig (1883).

Squillace (spr. Squilatsche), italienische Stadt in Distrikt und Provinz Catanzaro, unweit des gleichnamigen Golfs am Jonischen Meer, an der Bahnlinie Taranto-Reggio, ist Sitz eines Bischofs, hat eine Kathedrale, ein Seminar und zählt (1886) in der Gemeinde 2990 E. S., im Altertum Scylacium, ist der Geburtsort des Staatsmannes Cassiodorus.

Squilliden, s. Heuschreckenkrebse.

Squire (spr. Skueier), die abgekürzte Form von Esquire, in England soviel wie Landjunker, in Amerika häufig Bezeichnung für den Friedensrichter.

Sr, Abkürzung für Strontium; Sr. für das französische Sieur (spr. Sjöhr), Herr; s. r., für salva remissione (ratificatione), vorbehaltlich der Rücksendung (der Genehmigung).

S. R. I. (lat.), Abkürzung für Sanctum Romanum Imperium, d. i. das Heilige Römische Reich.

Srinagar, Hauptort des indobritischen Distrikts Garhwal (s. d.). — S. oder Serinagur heißt auch die Sommerresidenz von Kaschmir (s. d.).

S. R. S. (lat.), in England Abkürzung für Societatis Regiae Socius, d. i. Mitglied der Königlichen Sozietät.

Sſ....., s. S.....

S. S. (lat.) oder S. Scr., Abkürzung für Scriptura sacra (Heilige Schrift).

St., Abkürzung für Saint, Sankt u. s. w.

St., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für den Kupferstecher und Naturforscher Jakob Sturm, geb. 21. März 1771 in Nürnberg, gest. daselbst 28. November 1848.

S. T., Abkürzung für das lat. salvo titulo, d. h. mit Vorbehalt des Titels, oder für sine titulo, d. h. ohne Titel.

Staal (Marguerite Jeanne Cordier, Baronin), französische Schriftstellerin, geb. 1684 (n. a. 1693) zu Paris als Tochter des Malers de Launay und daher meist als Mademoiselle de Launay bekannt, Kammerjungfer bei der Herzogin von Maine und seit 1735 Gattin des Barons S., gest. 16. Juni 1750 zu Gennevilliers, schrieb insbesondere „Mémoires" (3 Bde., Paris 1755), die sich wie ihre Briefe (2 Bde., ebd. 1801) durch Geist und feinen Stil auszeichnen. Ihre „Oeuvres complètes" erschienen in 2 Bdn. (ebd. 1821).

Staar, Vogel und Krankheit, s. Star.

Staat ist nicht bloß eine Form oder ein Zustand oder ein Organismus von Einrichtungen, sondern ein einheitliches Volksganzes, ein Gemeinwesen auf einem bestimmt begrenzten Territorium (Staatsgebiet) mit einem auf die Erreichung des Staatszweckes (des Schutzes nach außen und der Ordnung im Innern) gerichteten, durch die Regierung (Staatsgewalt, die man in gesetzgebende, richterliche und vollziehende Gewalt einteilt) verkörperten Gesamtwillen, dessen Grenzen und Ausübungsart durch die Verfassung (s. d.) bestimmt sind, mag nun letztere in einem einzigen Grundgesetze (s. d.) oder in einer Reihe einzelner Grundgesetze (wie in England in der Magna charta, der Bill of rights ꝛc.) niedergelegt sein, oder auch nur nach Herkommen und thatsächlichen Machtverhältnissen sich gestaltet haben. Der Repräsentant der Staatsgewalt, der Herrscher (Fürst, Präsident, Senat, Diktator ꝛc.) ist notwendigerweise mit äußerer Macht ausgestattet, aber nicht, wie man die Sache im Patrimonialstaate des Mittelalters ansah, in eigenem, sondern im Interesse des S.es. Die einzelnen Personen, über welche sich die Staatsgewalt erstreckt, nennt man Unterthanen oder Staatsbürger in weitestem Sinne. Die Unterthanenschaft ist entweder ein bleibendes Rechtsverhältnis durch Geburt und wird dann zur Staats-

angehörigkeit (Indigenat), oder ist nur vorübergehend infolge eines kürzeren oder längeren Aufenthalts in dem betreffenden Staatsgebiet. Mit der Staatsangehörigkeit sind auch Rechte verbunden, deren Vollgenuß man das Staatsbürgerrecht nennt, so das Recht der freien Meinungsäußerung, der freien Religionsübung, das Petitionsrecht, das Recht zur Bekleidung öffentlicher Ämter ꝛc. Von höherer Bedeutung ist das Staatsbürgerrecht da, wo die Verfassung den Staatsangehörigen eine Vertretung behufs der Teilnahme an den Staatsaufgaben sichert; hier bildet das Wahlrecht und die Wählbarkeit zu dieser Vertretung einen wesentlichen Bestandteil des vollen Staatsbürgerrechts. Die verschiedenen Staatsformen sind die Monarchie, die Despotie als deren Ausartung und die Republik, welche letztere einerseits zur Aristokratie, Oligokratie oder Oligarchie und Timokratie, anderseits zur Demokratie oder Ochlokratie werden kann. Unter den gemischten Verfassungen ist namentlich die beschränkte oder konstitutionelle Monarchie zu nennen. Sämtliche sich auf das Staatsleben unmittelbar beziehende Disziplinen bilden den Gegenstand der Staatswissenschaft oder Staatslehre. Die eigentliche Staatslehre enthält die Verfassungslehre (innere Politik), dann die Verwaltungslehre mit der Finanzwissenschaft (s. unter Finanzen), das Staatsrecht und die Polizei- oder Regierungswissenschaft, endlich das Völkerrecht und die Diplomatie. — Eine Vorstufe zu den eigentlichen Staatsgattungen bildet daher die sogenannte patriarchalische Regierungsform. Mit ihr nahe verwandt ist die Theokratie (s. d.). Für die Anschauungen vom S.e bei Griechen und Römern ist der Grundgedanke ein möglichst vollkommenes Gemeinleben, bei dem persönliche und wirtschaftliche Freiheit auf das geringste Maß beschränkt bleibt, aber jeder Bürger dafür auch vollen Anteil am Staatsleben und Anspruch an den Genuß aller Güter und Vorteile hat, welche dem S.e gehören. In schroffem Gegensatz zum antiken Staatsbegriff stand der mittelalterliche Patrimonialstaat, in dem nicht nur das Staatsoberhaupt seine Macht kraft eigenen Rechtes und als Privateigentum besitzt, sondern auch die Unterthanen ihre Rechte gegen die Fürsten als Privatrechte ausüben. Immunitäten, Bannrechte, Monopole, Zunftrechte und Fronden sind für diesen Zustand charakteristisch. Die wichtigste Unterart dieser Gattung ist der Feudalstaat, der aus dem mittelalterlichen Lehnswesen hervorging. Aus ihm bildete sich gegen Ende des Mittelalters der Polizeistaat, der, oft freilich nur als Vorwand für absolutistische Gelüste, das Glück der Unterthanen zwangsweise befördern will. Der aufgeklärte Despotismus (eines Ludwig XIV.) ist eine Unterart des Polizeistaates und eine Übergangsstufe zum modernen Rechtsstaat, dessen erste Aufgabe in der Aufrechterhaltung der Rechtsordnung in weitestem Sinne besteht. Die Bande gleichen Volkstums begünstigen die Bildung eines S.es. Daher hat das Nationalitätsprinzip, welches Napoleon III. wieder mit Nachdruck geltend machte, seine Berechtigung. Der Nationalstaat ist entweder ein Bundesstaat, ein Staatenbund oder ein Einheitsstaat (s. unter Bundesstaat). Die Idee eines Weltstaates wird sich wohl nie verwirklichen. — Staatenbund, s. unter Bundesstaat. — Staatsadreßbücher, s. unten unter Staatshandbuch. — Staatsaktionen, s. unter Haupt- und Staatsaktionen. — Staatsangehörigkeit, s. Reichs- und Staatsangehörigkeit (unter Reich) und oben unter Staat. — Staatsanleihen, s. unter Anleihe. — Staatsanwalt nennt man denjenigen Gerichtsbeamten, der zur Wahrnehmung des öffentlichen Interesses bei der Rechtspflege und besonders behufs der Betreibung der öffentlichen Anklage wegen strafbarer Handlungen eingesetzt ist. Die Einrichtung der Staatsanwaltschaft innerhalb des Deutschen Reichs schließt sich eng an den Verband der Gerichte an, und zwar so, daß bei jedem Gerichte auch eine Staatsanwaltschaft bestehen soll. Das Amt der Staatsanwaltschaft wird ausgeübt beim Reichsgerichte durch einen Oberreichsanwalt und einen oder mehrere Reichsanwalte, bei den Oberlandesgerichten, den Landgerichten und den Schwurgerichten durch einen oder mehrere Staatsanwalte, bei den Amtsgerichten und den Schöffengerichten durch einen oder mehrere Amtsanwalte. Die sachliche und örtliche Zuständigkeit dieser Beamten bestimmt sich regelmäßig durch die sachliche und örtliche Zuständigkeit des Gerichts, für welches sie bestellt sind. Das Recht der Aufsicht und Leitung steht zu 1) dem Reichskanzler hinsichtlich des Oberreichsanwalts und der Reichsanwalte; 2) der Landesjustizverwaltung hinsichtlich aller staatsanwaltschaftlichen Beamten des betreffenden Bundesstaates; 3) den Ersten Beamten der Staatsanwaltschaft bei den Oberlandesgerichten (Oberstaatsanwalten) und den Landgerichten (Ersten Staatsanwalten) hinsichtlich aller Beamten der Staatsanwaltschaft ihres Bezirks. Abgesehen von der Amtsanwaltschaft müssen alle Beamte der Staatsanwaltschaft die Befähigung zum Richteramte besitzen. Den Oberreichsanwalt und die Reichsanwalte ernennt auf Vorschlag des Bundesrats der Kaiser. Für die Ernennung und rechtliche Stellung der übrigen Beamten der Staatsanwaltschaft sind die einzelnen Landesgesetzgebungen maßgebend. Die Beamten des Polizei- und Sicherheitsdienstes gelten als Hilfsbeamte der Staatsanwaltschaft, welche den Anordnungen der Staatsanwalte bei den Landgerichten ihres Bezirks und der diesen vorgesetzten Beamten Folge zu leisten haben. Als Organ der Strafverfolgung und (abgesehen von den Amts- und den Schöffengerichten) auch der Strafvollstreckung liegt es der Staatsanwaltschaft ob, die Ermittelung der einzelnen Straffälle bis zur Erhebung der öffentlichen Klage durch Einreichung der Anklageschrift zu betreiben und die erhobene Anklage während der Verhandlung zu vertreten. Außerdem hat sie in Vorbereitung der Gerichtsverhandlungen in Straffachen grundsätzlich auch die Ladungen und Zustellungen zu bewirken und die als Beweismittel dienenden Gegenstände herbeizuschaffen. Die früher üblich gewesene Bezeichnung Generalstaatsanwalt für den obersten Leiter der Staatsanwaltschaft in einzelnen größeren Bundesstaaten (z. B. im Königreich Sachsen) ist seit dem 1. Oktober 1879 weggefallen. Vgl. Tinsch, „Die Staatsanwaltschaft im deutschen Reichsprozeßrecht“ (Erlangen 1883); von Marck, „Die Staatsanwaltschaft in den Land- und Amtsgerichten in Preußen“ (Berlin 1884). — Staatsarzneikunde (Medicina publica) ist derjenige Teil der medizinischen Wissenschaft, welcher die medizinischen Erfahrungen für die Gesetzgebung und die staatlichen Anordnungen auf dem Gebiete der öffentlichen Gesundheitspflege und Rechtspflege verwerten lehrt. — Staatsausgaben, s. unten unter Staatshaushalt. — Staatsbankrott, die mehr oder minder weit gehende Einstellung der Zahlungen eines S.es, namentlich gegenüber den Staatsgläubigern im engsten Sinne, den Besitzern von Staatspapieren. Ein Staatsbankrott kann auch in verkappter Weise geschehen, z. B. durch die Einführung einer übermäßig hohen Kouponsteuer, oder durch Zahlung in entwertetem Papier- oder Silbergelde. Staatsbankrotte kamen in Österreich, Rußland, Frankreich, der Türkei ꝛc. vor. — Staatsbetrieb ist die eigene Verwaltung der Post, der Forsten, Berg- und Hüttenwerke, Eisenbahnen ꝛc. eines Staates, in den Ländern des Tabaksmonopols auch der Tabaksfabriken des S.es. Die Domänen des S.es werden gewöhnlich verpachtet. — Staatsbürger und Staatsbürgerrecht, s. oben unter Staat. — Staatsdienst bezeichnet dasjenige Verhältnis, in welchem von bestimmten Personen ein Staatsamt, d. h. ein aus der Staatsgewalt entspringendes Regierungsrecht, innerhalb der verfassungsmäßigen Grenzen in unmittelbarem oder mittelbarem Auftrage der Staatsgewalt stetig und berufsmäßig ausgeübt wird. Die betreffenden Personen nennt man Staatsdiener oder Staatsbeamte; jedoch gehören alle diejenigen nicht zu denselben, die, wie z. B. der gemeine Soldat, durch ihren Dienst nur eine allgemeine Staatsbürgerpflicht erfüllen. Je nach den verschiedenen Zweigen der Thätigkeit, durch die der S. seinen Zweck verfolgt, gibt es Zivil- und Militärstaatsbeamte. Nach der Stufenfolge des Staatsdienstes unterscheidet man höhere und niedere Staatsbeamte. Die Beamten der Gemeinden, Provinzen u. s. w. nennt man mittelbare Staatsbeamte, da sie Funktionen der Gemeinden, Provinzen u. s. w. ausüben, welche der Staat den ihm untergeordneten Gemeindeverbänden u. s. w. übertragen hat. Das Verhältnis zwischen dem S. und den Staatsdienern hat einesteils die Natur eines freien Vertrags, durch welchen der S. freiwillig ein Amt überträgt und jemand dasselbe annimmt, teils ist es öffentlich rechtlicher Natur. In letzterer Beziehung ist es fast überall durch Gesetze geordnet, welche man Staatsdienstgesetze oder Staatsdiener edikte nennt,

auch unter dem Namen Staatsdienerpragmatik zusammenfaßt. Diejenigen Bestimmungen, welche von dem notwendigen amtlichen Gehorsam und der Unterordnung der Ämter unter einander oder der Amtshierarchie handeln, bilden die Dienstordnung in engerem Sinne; diejenigen Bestimmungen dagegen, durch welche die Selbständigkeit und Unabhängigkeit des Beamten gewahrt werden sollen, heißen das Dienstrecht in engerem Sinne. Während die Dienstordnungen sehr verschieden sind, gelten für das Dienstrecht gewisse allgemeine Grundsätze. Diese betreffen die Amtsgewalt (das Recht des Beamten, die Staatsgewalt in dem bestimmten Kreise seiner Funktion zu vertreten), die Amtsehre (die eine Verletzung der Ehre des Beamten zu einem Vergehen gegen die öffentliche Gewalt macht) und das Diensteinkommen oder den Gehalt, den der Staat dem Beamten für seine Amtsführung zahlt. Teils nach diesem, teils nach der Dienstdauer richtet sich die gleichfalls gesetzlich bestimmte Höhe der Pension nach der Entlassung eines Staatsdieners oder dessen Versetzung in den Ruhestand, von der die Entsetzung als eine durch rechtlichen Spruch herbeigeführte Amtsenthebung zu unterscheiden ist. — Staatseinnahmen, s. unten unter Staatshaushalt. — Staatsgarantie heißt die Bürgschaft, welche die Regierung eines S.es für Rückzahlung und Verzinsung einer von einem Dritten gemachten Schuld leistet. Eine solche Staatsgarantie findet besonders bei für das Gemeinwohl wichtigen Eisenbahnbauten statt, indem der S. den Aktionären eine gewisse Dividende gewährleistet, falls die Einnahmen der betreffenden Bahn nicht ausreichen. — Staatsgefangene werden gewöhnlich solche Personen genannt, die wegen eines politischen Verbrechens oder auch nur wegen politischer Gefährlichkeit von der Staatsgewalt ihrer Freiheit beraubt worden sind. Staatsgefangene in diesem Sinne gibt es in einem geordneten Rechtsstaate nicht mehr, weil jede Bestrafung hier einen gesetzlich bestimmten strafbaren Thatbestand voraussetzt, welchen der ordentliche Richter auf Grund einer regelrechten Untersuchung feststellt. In einem weiteren und uneigentlichen Sinne versteht man jedoch unter Staatsgefangenen auch bloße Festungsgefangene. — Staatsgerichtshof ist der Name einer hohen rechtsprechenden Behörde, der in verschiedenen Staaten in verschiedener Bedeutung vorkommt. Derselbe bezeichnet entweder ein ständiges oder zu diesem Zwecke besonders eingesetztes Kollegium, vor dessen Forum die Verhandlung und Entscheidung über Ministeranklagen stattfindet, oder einen Gerichtshof zur Aburteilung schwerer politischer Verbrechen, oder endlich auch einen solchen, der (wie z. B. in Österreich) über die Zuständigkeitsstreitigkeiten zwischen Gerichts- und Verwaltungsbehörden erkennt. In dem Königreich Preußen bestand bis zum 1. Oktober 1879 auf Grund der Gesetze vom 21. Mai 1852 und 15. April 1853 ein aus zwei Senaten des Berliner Kammergerichts gebildeter Staatsgerichtshof in der vorletzten Bedeutung, dessen Zuständigkeit insbesondere auch das Verbrechen des Hoch- und Landesverrats umfaßte. Seitdem aber sind die Obliegenheiten dieses preußischen Staatsgerichtshofes nach §. 136 des Deutschen Gerichtsverfassungsgesetzes vom 27. Januar 1877 für die Fälle des Hoch- und Landesverrats, sofern diese Verbrechen gegen den Kaiser oder das Reich gerichtet sind, auf das hierfür in erster und letzter Instanz zuständige Reichsgericht, betreffs aller übrigen Fälle aber auf die ordentlichen Gerichte übergegangen. — Staatsgewalten sind die Befugnisse, welche der Staatsregierung zustehen, nämlich die gesetzgebende, ausübende und richterliche Gewalt. — Staatsgrundgesetz nennt man dasjenige im Wege der ordentlichen Gesetzgebung zu stande gekommene umfassende Gesetz, in welchem die Regierungsform des Landes und die Hauptrechte des staatlichen Oberhauptes, der wichtigsten Behörden, der Volksvertretung und der einzelnen Staatsangehörigen feierlich anerkannt und verbrieft worden sind. — Staatsgüter, soviel wie Domänen. — Staatshandbuch, ein aus den sogenannten Staatsadreßbüchern oder Staatskalendern hervorgegangenes, in den größeren Staaten meist alljährlich erscheinendes Handbuch, welches außer der Genealogie des fürstlichen Hauses und dem Verzeichnis des gesamten Hof- und Staatsdienstpersonals, was diese Staatsadreßbücher allein boten, eine Übersicht des gesamten Staatshaushaltes enthält. — Staatshaushalt, die nach bestimmten Plänen geordnete Staatswirtschaft, im besonderen die Fürsorge für die regelmäßige Aufbringung und Verwendung der Mittel, welche zur Erfüllung der Staatszwecke dienen. Zum Ausdruck gelangt der Wirtschaftsplan des Staates in dem Staatshaushaltsetat oder Budget, d. h. in dem Voranschlag der Einnahmen und Ausgaben des Staates auf eine gewisse Finanzperiode. Sämtliche Staatsausgaben lassen sich in solche zerlegen, die in der einzelnen Finanzperiode verzehrt werden (ordentliche Ausgaben) und solche, deren Nutzeffekt sich über längere Zeiträume erstreckt (außerordentliche Ausgaben). Der Beschaffenheit der Ausgaben entspricht die Verschiedenheit der Einnahmen. Ordentliche heißen die regelmäßigen, welche teils in Steuern (s. d.), teils in dem Ertrage des Staatseigentums (Domänen u. s. w.) bestehen. Unter außerordentlichen Einnahmen versteht man solche, die sich namentlich aus der Benutzung des Staatskredits ergeben. In den meisten Staaten wird der Rechenschaftsbericht über Einnahme und Ausgabe des Staates, bevor er nach Ablauf einer Finanzperiode an die Volksvertretung gelangt, von einer besonderen verantwortlichen Revisionsbehörde geprüft. Das Budgetbewilligungsrecht der Volksvertretung, verbunden mit dem Recht der Prüfung, bedingen in dem modernen Verfassungsstaat einen geordneten Staatshaushalt. Zu einer Theorie des Finanzwesens gelangte man erst seit dem 16. und 17. Jahrhundert. Namentlich den Deutschen gebührt das Verdienst, die Finanzwissenschaft verselbständigt und weiter ausgebildet zu haben. Vgl. insbesondere Rau, „Grundsätze der Finanzwissenschaft“ (Leipzig und Heidelberg, 6. Aufl. 1871) und von Stein, „Lehrbuch der Finanzwissenschaft“ (5. Aufl., Leipzig 1886). — Staatshaushaltskontrolle, die Kontrolle der Staatsausgabenverwaltung. Sie erfolgt durch einen Rechnungshof und in verfassungsmäßigen Staaten noch durch die Volksvertretung, besonders die Zweite Kammer. — Staatshoheit (Souveränität) ist die dem Staate seinem Ursprung und seiner Idee nach zukommende höchste Gewalt, aus welcher er das unveräußerliche Recht entnimmt, durch verfassungsmäßig erwählte Organe seine Angelegenheiten als selbständiges und völlig unabhängiges Gemeinwesen zu ordnen und zu verwalten. Staatshoheitsrechte sind also diejenigen Rechte, welche einem selbständigen Staate als solchem nach innen und nach außen zustehen, s. auch Regalien. — Staatskunst, soviel wie Politik (s. d.). — Staatspapiere, von den Staatsregierungen ausgestellte Bescheinigungen über eine Staatsschuld. Man nennt solche Schuldverschreibungen auch Staatsobligationen, Staatsschuldscheine, Staatseffekten; s. unten unter Staatsschulden. — Staatspapierhandel, s. unter Börse und unten unter Staatsschulden. — Staatsrat, dem Staatsoberhaupte zur Seite stehende Körperschaft, welche die Grundsätze für die Staatsverwaltung festzustellen, oder wichtige Staatsangelegenheiten in Beratung zu ziehen hat, aber selbst keine Verwaltungsbefugnis besitzt. Eine entsprechende Einrichtung findet sich schon in den Konsistorien der römischen Kaiser und besteht auch noch in vielen modernen Staaten. In Preußen wurde ein Staatsrat durch Verordnung vom 20. März 1817 eingeführt, hörte aber 1848 auf. Eine vorübergehende Erneuerung desselben fand 1852 (bezw. 1854) und 1884 statt, und 1890 wurde er wiederum berufen. In einzelnen Ländern ist Staatsrat auch ein bloßer Titel für höhere Staatsbeamte. — Staatsrechnungswesen, die Gesamtheit derjenigen Einrichtungen und Vorschriften, die sich auf die Verrechnung der Einnahmen und Ausgaben des Staates beziehen; s. auch Oberrechnungskammer. — Staatsrecht oder Öffentliches Recht ist der Inbegriff derjenigen Rechtsnormen, die den Staat als solchen betreffen. Vornehmlich handelt es zwar von dem Verhältnisse des Staates zu den Gesamt- und Einzelpersönlichkeiten, welche ihn bilden, also von den politischen Rechtsverhältnissen innerhalb eines bestimmten Staatsgebietes, von den Rechten und Pflichten der Staatsgewalt gegenüber den Mitgliedern der Staatsgesellschaft und umgekehrt, doch bezieht es sich auch auf diejenigen Vorschriften, welche ein S. für seine äußeren Verhältnisse, für den Verkehr mit anderen als für sich verbindlich aufgestellt hat. Insofern gibt es ein inneres (jus publicum internum) und ein äußeres Staatsrecht (jus publicum externum); letzteres ist aber mit dem Völkerrecht oder dem internationalen

Recht, das man bisweilen gleichfalls das äußere Staatsrecht nennt, nicht zu verwechseln, da sich dieses nur mit den für den Verkehr der Staaten unter einander giltigen Rechtsgrundsätzen beschäftigt. Ein allgemeines und besonderes Staatsrecht unterscheidet man, je nachdem es sich dabei um einen zusammengesetzten Staatskörper (Bundes-, Reichsstaatsrecht) oder um einen einzelnen Bestandteil desselben (Landes-, Territorial- und Provinzialstaatsrecht) handelt. Nach seinen Quellen teilt man das Staatsrecht in ein allgemeines (ideales, philosophisches, natürliches) und in ein besonderes (positives) Staatsrecht ein. Jenes schöpft seine Normen unmittelbar aus dem Begriffe und Wesen des Staates, dieses aus den Quellen der geschichtlichen Entwickelung. In letzterer Beziehung spricht man in Deutschland auch noch von einem gemeinen und partikularen Staatsrecht, je nachdem die Quellen für ganz Deutschland oder bloß für einen Einzelstaat giltig sind. Die Form und Thätigkeit der Staatsgewalt lassen schließlich das Staatsrecht aus einem Verfassungsrecht und einem Verwaltungsrecht bestehen. Das erstere enthält die Gesamtheit der rechtlichen Bestimmungen über die Befugnisse der Staatsgewalt und die Rechte und Pflichten der Staatsangehörigen gegenüber dem Staatsganzen, umfaßt also das Verfassungsrecht in engerem Sinne und das Staatsdienstrecht in weiterem Sinne; das letztere (das Verwaltungsrecht) betrifft die Gesamtheit der Rechtsverhältnisse, in welche die Ausführung des Staatswillens zu den einzelnen Persönlichkeiten und Rechten, die unter dem Staate stehen und von ihm umfaßt werden, treten kann. — Staatsromane, Erzählungen, in welchen das Ideal eines Staates zur Darstellung kommt. Solcher Art war schon Platos Schrift „Über den Staat", in welcher er einer Monarchie das Wort redet, an deren Spitze ein Philosoph steht. Große Berühmtheit erlangte das Werk des englischen Kanzlers Thomas Morus „Utopia" (d. i. das Nirgendland). Es folgte „Civitas solis" von Thomas Campanella (Frankfurt 1620), „Rei publicae christiano-politanae descriptio" von Andreä (Straßburg 1619), „Nova Atlantis" von Bacon (um 1625) u. a. In Deutschland schrieb Haller drei Romane der Art, „Usong" (1771), „Alfred" (1773) und „Fabius und Cato" (1774). Auch Klingers „Geschichte Giafars des Barmeciden" (1792), gewissermaßen ein Gegenstück zu Hallers „Usong", ferner Wielands „Goldner Spiegel oder die Könige von Scheschirm" (1772) gehören hierher. Von diesen Staatsromanen sind aber die historischen Romane zu unterscheiden, welche bestimmte geschichtliche Formen des Staats oder der Kultur zum Gegenstande haben, und die Tendenzromane, welche ein einzelnes politisches Ideal empfehlen wollen. Vgl. Robert von Mohl, „Geschichte und Litteratur der Staatswissenschaften" (1. Bd., Erlangen 1855). — Staatsschatz, im allgemeinen soviel wie Staatskasse, im besonderen soviel wie Kriegsschatz. Im großen und ganzen gehört das System der Kriegsschätze vergangenen Zeiten an. Preußen und das Deutsche Reich waren und sind indes durch ihre geographische und politische Lage genötigt, einen Kriegsschatz zu halten. Der preußische betrug im 19. Jahrhundert 20 bis 30 Mill. Thaler, der Reichskriegsschatz beträgt 120 000 Mill. Mark und liegt im Juliusturm zu Spandau. — Staatsschrift, eine politische Deduktion (s. d.). — Staatsschuldbuch, s. unten unter Staatsschulden. — Staatsschulden sind Schulden, welche Staaten selbst aufnehmen (im Gegensatze zu staatlich garantierten Anleihen von Eisenbahngesellschaften u. s. w.). Die Staatsschulden zerfallen in fundierte Schulden (Anleihen) und in schwebende Schulden. Die letzteren sollen in kurzen, z. B. ein- bis fünfjährigen, Zeiträumen getilgt werden. Die sogenannten Schatzanweisungen oder Schatzscheine des Deutschen Reiches haben z. B. den Zweck, den ordentlichen Betriebsfonds der Reichskasse für unvorhergesehene kleinere Ausgaben zu verstärken. Sie dürfen nur ein halbes Jahr nach Ablauf des Finanzjahres umlaufen. Die neuere Finanzwissenschaft zieht grundsätzlich die sogenannten Rentenschulden, die getilgt werden können, aber nicht müssen, denjenigen Schulden vor, welche zurückzuzahlen sind. (s. auch Tilgungsfonds). Zu den letzteren gehören Zeit- und Leibrenten und Lotterieanleihen. Die Rentenschulden sind gewöhnlich kündbare Renten mit dem Rechte zur Rückzahlung eines bestimmten Nominalkapitals und zwar ohne Obligation (Staatspapier) für das Kapital (z. B. in England die Konsols, in Frankreich die titres au porteur), oder mit einfach verzinslicher, kein Versprechen der Rückzahlung enthaltender Obligation (Deutschland, Österreich, seit 1866 zum Teil auch England). In England und Frankreich waren Namenpapiere (Inskriptionen), d. h. Staatsschuldscheine mit dem Namen des Gläubigers, das Ursprüngliche, später kamen indes auch Inhaberpapiere auf, die in Preußen bis 1883 allein vorhanden waren. Seit 1883 und 1884 kann ein Staatsgläubiger auch in Preußen und Sachsen Namenpapiere erwerben, die einen guten Schutz gegen eine Verwertung durch Diebe gewähren. Die Namen der Eigentümer werden in das Staatsschuldbuch eingetragen. Man unterscheidet drei Arten der Begebung von Anleihen, 1) den unmittelbaren Verkauf für Rechnung des Staates, der durch eine Staatsbank, Agenten, Makler u. s. w. erfolgen kann. In Frankreich erfolgt er durch die Hauptsteuereinnehmer; 2) die öffentliche Subskription, wobei der Staat sich unmittelbar an das Volk wendet; 3) die Begebung durch Bankiers, mit oder ohne Submissionen, d. h. Versteigerungen an die meistbietenden Bankiers und Banken. Die beiden erstgenannten Arten sind desto leichter durchzuführen, je besser der Kredit des Staates und je niedriger der Zinsfuß ist. Nominell hochverzinsliche Anleihen sind deshalb für den Staat vorteilhafter, wie nominell niedrig verzinsliche, weil sie leichter zu konvertieren sind. Vgl. die Handbücher der Finanzwissenschaft von von Schönberg (2. Aufl., Tübingen 1885) und Walcker (2. Aufl., Leipzig 1888). — Staatssekretär, der oberste Chef eines Verwaltungszweiges, in England ꝛc. soviel wie verantwortlicher Minister, z. B. Staatssekretär des Innern, Staatssekretär des Auswärtigen; im Deutschen Reiche die unter dem politisch allein verantwortlichen Reichskanzler stehenden Verwaltungschefs. — Staatsservituten oder Öffentliche Servituten sind solche Servituten (s. d.), die einem Staate auferlegt sind, z. B. die Pflicht, den Durchzug fremder Truppen zu dulden, das ehemalige Taxissche Postmonopol ꝛc. — Staatssozialismus, konservativer Sozialismus (s. d.). — Staatsstreich nennt man denjenigen Gewaltakt, durch welchen entweder der mit der Staatsgewalt Betraute selbst behufs einer willkürlichen Erweiterung seiner bisher beschränkten Regierungsrechte die Verfassung umstürzt (Revolution auf dem Throne), oder jemand, der nicht im Besitze der Staatsgewalt ist, sich derselben bemächtigt. — Staatsverbrechen nennt man alle gegen das Staatsoberhaupt, die Verfassung und die Integrität des Staatsgebiets gerichteten verbrecherischen Handlungen, namentlich also auch Hochverrat, Majestätsverbrechen, Landesverrat, Aufruhr und Münzfälschung. — Staatsverfassung, s. Verfassung. — Staatsvertrag, ein zwischen selbständigen oder halbselbständigen Staaten abgeschlossener Vertrag über den Handel (s. Handelsverträge), Friedens- und Kriegsbündnisse, die Auslieferung von Verbrechern u. s. w. Staatsverträge bedürfen in verfassungsmäßigen Staaten der Genehmigung der Volksvertretung. — Staatsverwaltung ist im weiteren Sinne die gesamte staatliche Thätigkeit, einschließlich derjenigen des Gesetzgebens, im engeren Sinne jedoch nur die Verwaltung im Gegensatz zur Gesetzgebung. Im allerengsten Sinne ist Staatsverwaltung die Verwaltung im Gegensatz zur Rechtspflege. — Staatswirtschaftslehre, soviel wie Finanzwissenschaft. — Staatswissenschaften, die Gesamtheit aller derjenigen Wissenschaften, welche den Staat als Ausgang und Zielpunkt nehmen. Unter eigentlichen Staatswissenschaften unterscheidet man Staatsrecht (s. oben) und Politik. Als verbreitende Staatswissenschaften sieht man die Statistik, die Gesellschaftslehre (s. Sociologie) und die Volkswirtschaftslehre an. Daran schließen sich das Völkerrecht (s. d.), welches die Beziehungen der Staaten nach außen ordnet, Verwaltungsrecht und Verwaltungslehre (Polizei) und Finanzwissenschaft. — Auf einigen deutschen Universitäten bilden die Staatswissenschaften eine eigene (fünfte) Fakultät, auf anderen sind sie mit der philosophischen (in Straßburg mit der juristischen) verbunden.

Stab (Stecken) ist vielfach das Zeichen einer ausübenden Gewalt des Trägers. In diesem Sinne spricht man von Feldherrnstab, Bischofsstab, Hirtenstab u. s. w. — Als Längenmaß für Seidenwaren war S. (franz. aune, spr. ohn) in

Frankfurt = 1/182, in Lyon = 1/174, in Paris früher = 1/188, später = 1/2, in Leipzig = 1/18, in Basel = 1/179, in Genf = 1/144, in Zürich = 1/2, in Neuenburg = 1/111, in der übrigen Schweiz = 1/2 m (2 Ellen). — Stäbchenpflanzen oder Stabtierchen, s. Bacillarien. — Stabeisen, stabförmiges Schmiedeeisen (s. unter Eisen und Eisenindustrie. — Stabheuschrecke, s. unter Gespenstheuschrecken. — Stabmessung, s. Bakulometrie. — Stabrecht, das den Gutsbesitzern oder auch Gemeinden früher zustehende Recht, die Schafe andrer durch den eigenen Hirten hüten und weiden zu lassen und den Dünger zu benutzen. — Stabreim, s. Allitteration. — Stabspringen, in den deutschen Turnvereinen besonders gepflegte Übung, deren Darstellung auf Guts Muths zurückgeführt wird. In Lions Turnübungen des gemischten Sprunges (Leipzig, Keil) ist das Stabspringen ausführlich erläutert und durch gute Abbildungen dargestellt. Nach der deutschen Wettturnordnung werden je 20 cm über 170 cm Sprunghöhe, wenn der Absprung vom Boden ohne Benutzung eines Sprungbrettes geschieht, mit einem Punkt gewertet. — Stabtierchen, soviel wie Bacillarien (s. d.). — Stabübungen, turnerische Frei- oder Ordnungsübungen mit hölzernen oder eisernen Stäben (Eisenstabübungen) von verschiedener Länge, je nachdem dieselben von einem oder gleichzeitig mehreren Turnern angefaßt werden sollen. — Stabziemer oder Ringdrossel, eine Art Drossel (s. d.).

Stab heißt die militärische Umgebung des kommandierenden Offiziers. Oberstab, die zum S. gehörigen Offiziere, Ärzte, Beamten; Unterstab, die dazu gehörigen Unteroffiziere, Schreiber u. s. w. Vom Bataillons- und Artillerie-Abteilungskommandeur aufwärts hat jeder Truppen führende Offizier einen S., daher der Name Stabsoffizier (s. unter Offizier). Der S. eines Bataillons- und Regimentskommandeurs besteht aus dem Adjutanten, den Ärzten, dem Zahlmeister u. s. w. Die höheren Stäbe haben Generalstabsoffiziere und Adjutanten in größerer Zahl; s. auch Generalstab unter General. — Stabskapitän, s. unter Leibtruppen. — Stabsquartier, s. unter Hauptquartier.

Stabat mater, ein nach seinen Anfangsworten benannter lateinischer Kirchengesangstext, welcher den Schmerz der Heiligen Jungfrau Maria beim Tode des Erlösers schildert. Als Verfasser gilt der Franziskaner Jacobus de Benedictis, auch Jacoponus oder Jacopone genannt (gest. 1306).

Stabel (Anton von), badischer Staatsmann, geb. 9. Oktober 1806 zu Stockach, ward 1841 Professor in Freiburg i. B., 1845 Hofgerichtspräsident daselbst, 1847 Vizekanzler des Oberhofgerichts in Karlsruhe, 1849 Präsident der Ministerien des Innern und der Justiz, 1851 Oberhofrichter, 1853 auch Vizepräsident der Ersten Kammer, 1860 aber Minister der Justiz und des Auswärtigen und 1861 Ministerpräsident und Staatsminister, als welcher er die treffliche badische Gerichtsverfassung schuf, trat 1866 in den Ruhestand, war 1867—68 nochmals Justizminister, ward 1877 in den erblichen Adelsstand erhoben und starb 22. März 1880 in Karlsruhe. Er schrieb besonders „Institutionen des französischen Zivilrechts" (2. Aufl., Mannheim 1883).

Staberl, eine stehende Figur der älteren Wiener örtlichen Posse und Typus eines ungelenken, aber mit gesundem Mutterwitz begabten Kleinbürgers, eingeführt von dem Wiener Theaterdichter Adolf Bäuerle.

Stabiä, eine kleine Küstenstadt der Landschaft Kampanien, zwischen Pompeji und Sorrent in der Nähe des heutigen Castellamare gelegen, welche 79 n. Chr. nebst Pompeji und Herculaneum beim Ausbruche des Vesuvs verschüttet wurde. Die im vorigen Jahrhundert begonnenen Ausgrabungen in S. wurden, weil wenig ergiebig, bald wieder eingestellt.

Stabil (lat., d. i. stehend und beständig) oder standfähig, Stellung eines Gegenstandes, in welche er selbst wieder zurückkehrt, nachdem er durch eine von außen wirkende Kraft daraus entfernt worden war. In der stabilen Gleichgewichtslage hat der Schwerpunkt unter den obwaltenden Umständen die tiefste Stellung. — Stabilität (Standfähigkeit), der Widerstand, welchen die Körper ihrem Umwerfen entgegensetzen.

Stablo (franz. Stavelot), Stadt im Arrondissement Verviers der belgischen Provinz Lüttich, an der Amblève und an der Bahnlinie Pepinster-Gouvy, hat eine Höhere Knabenschule und zählt (1887) 4452 bedeutende Gerberei u. s. w. treibende E. S. war bis 1801 die Hauptstadt des gleichnamigen deutschen Reichsfürstentums, dessen Oberhaupt der jeweilige Abt des berühmten, 650 vom heiligen Remaclius, Bischof von Tongern, gestifteten Benediktinerstifts zu S. war; von der Abteikirche steht nur noch ein Teil des Turmes.

Staccato (ital., d. i. abgestoßen), eine musikalische Vortragsweise, in welcher die Töne nicht an einander geschlossen, sondern durch Absetzen von einander getrennt werden, so daß sehr kurze Pausen entstehen.

Stachau (von Kaltenborn-), Kriegsminister, s. Kaltenborn-Stachau (Bd. VIII, Nachträge).

Stache (Friedrich August von), Architekt, geb. 30. Juni 1814 in Wien, bildete sich dort auf der Akademie und in Italien, erhielt um 1854 den ersten Preis mit seinem Plan zur Erweiterung Wiens und machte sich durch die Gründung des nach seinem Plan von Weber 1865—68 erbauten Künstlerhauses um die Kunst und die Künstler Österreichs sehr verdient.

Stache (Guido), Geolog, geb. 28. März 1833 zu Namslau (Schlesien), seit 1857 Beamter der Geologischen Reichsanstalt in Wien, seitdem dauernd bei der geologischen Landesaufnahme thätig, Chefgeolog und Oberbergrat. Außer zahlreichen geologischen Karten veröffentlichte er eine „Geologie Siebenbürgens" u. s. w.

Stachel (in der Pflanzenkunde), s. unter Dorn. — In der Zoologie nennt man S.n die verschiedensten Gebilde des tierischen Körpers. Bei den Igeln, Stachelschweinen u. a. sind sie nichts anderes, als stark entwickelte Haare, bei einzelnen Fischen (Stachelfischen) eigentümlich ausgebildete Schuppen, bei den Rochen Hautzähne. Die Weibchen der Hautflügler besitzen am Hinterleibsende einen Wehrstachel. Bei den Stachelhäutern bilden die S.n Teile des äußeren Skeletts, oft durch Muskeln beweglich gemacht. — Stachelbarsch, Bezeichnung für mehrere Süßwasserfische, wie Kaulbarsch und Stichling. — Stachelbeere, s. unter Ribes *L.* — Stachelflosser (Acanthopterygii), früher übliche Bezeichnung für diejenigen Knochenfische, in deren Flossen einige Strahlen stachelig entwickelt sind (z. B. Barsch). Der Gegensatz ist Weichflosser (Malacopterygii). — Stachelhäuter, Gruppe strahlig gebauter Seetiere, s. Echinodermen. Die zu den Stachelhäutern gehörigen Echinoiden (s. d.) oder Seeigel besitzen einen charakteristisch entwickelten Kauapparat, die sogenannte Laterne des Aristoteles, eine aus Kalkstäbchen gebildete hohle und mit meißelartigen Zähnen versehene Pyramide. — Stachelmyrte, s. unter Ruscus *L.* — Stachelschwamm, Pflanzengattung, s. Hydnum *L.* — Stachelschweine (Hystrices), Allgemeinbezeichnung für eine Gruppe der Nagetiere, welche mit langen, runden, hohlen S.n bedeckt sind. Zu ihnen zählen die Gattungen der Stachelschweine (Hystrix *L.*) mit dem Gemeinen Stachelschwein (Hystrix cristata *L.*), die Quastenstachler (Atherura *Cuv.*), die Stachelflatterer (Anomalurus *Waterh.*), die Borstenstachelschweine (Erethizon *Cuv.*) und die Greifschwanzstachler (Cercolabes *Brandt*). — Stachelschweinmenschen, an Fischschuppenkrankheit (s. d.) leidende Menschen. — Stachelzaundraht, ein zur Einfriedigung von Beeten, Wiesen u. s. w. jetzt sehr viel verwendeter Draht, d. h. ein ganz schwaches, aus wenigen Drähten bestehendes Seil, welches in kurzen Abständen mit Spitzen versehen ist. Diese werden entweder aus Draht oder aus dornartig ausgezackten schmalen Blechstreifen gebildet.

Stachelberg, ein aus vielen Firsten zusammengesetzter Berg im Schweizerkanton Glarus. An seinem Fuße im Linththale entspringt in 664 m Seehöhe eine Schwefelquelle, welche die Anlage des stark besuchten Stachelberger Bades veranlaßt hat. Vgl. König, „Bad S." (Zürich 1867); Gsell-Fels, „Kurorte der Schweiz" (ebd. 1880).

Stachys *L.*, Pflanzengattung der Lippenblütler, s. Ziest.

Stackelberg, aus den Rheinlanden stammendes Adelsgeschlecht, das sich zu den Zeiten des Deutschen Ordens in Esthland und Livland ansiedelte, dann sich auch nach Schweden ausbreitete. Die Linie in Esthland ist seit 1775, die in Livland seit 1786 reichsgräflich und die in Schweden ward 1763 in den Grafenstand erhoben. Bemerkenswert ist hauptsächlich der Archäolog und Künstler Otto Magnus, Frei-

herr von S., geb. 25. Juli 1787 zu Worms bei Reval; bereiste 1806—8 die Schweiz, Südfrankreich, Oberitalien sowie Rußland, ging 1808 nach Dresden und dann nach Rom, von wo aus er 1810 mit Oluf Bröndsted u. a. eine Forschungsreise nach Griechenland und Kleinasien unternahm, auf der er die äginetischen Statuen und die Reste des Apollotempels zu Bassä auffand; auch malte und zeichnete er Landschaften und Bildwerke und sammelte die Materialien zu seinem Werke über „Costumes et usages des peuples de la Grèce moderne" (deutsch, Berlin 1831—35). Im Jahre 1813 in seine Heimat zurückgekehrt, ließ er sich 1816 in Rom nieder, lebte seit 1829 in Mannheim, Dresden, Berlin, Riga und Petersburg und starb 27. März 1837 in Petersburg. Von seinen Werken sind noch zu nennen „La Grèce, vues pittoresques et typographiques" (2 Bde., Paris 1830—34), „Gräber der Griechen" (Berlin 1835), „Reise zum Styx" (in Gerhards „Hyperboräisch-römischen Studien", Tl. 1 und 2, ebd. 1852). Sein Leben beschrieb seine Tochter Natalie von S. (1882).

Stackh., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für den Algenkenner John Stackhouse (spr. Stäckhaus, geb. 1740, gest. 1819 in Bath).

Stade, Hauptstadt des gleichnamigen Regierungsbezirks der preußischen Provinz Hannover, an der Schwinge, 6 km vor ihrer Einmündung in die Elbe und an der Bahnlinie Harburg-Kuxhaven, ist Winterhafen für Elbschiffe, Sitz der Regierungsbehörden, eines Landgerichts, eines Amtsgerichts, eines Landratsamtes, eines Konsistoriums, einer Generalsuperintendentur, einer Post- und einer Landschaftsdirektion, hat zwei Kirchen, ein Gymnasium, ein Lehrerseminar, eine Präparandenanstalt, eine Höhere Töchterschule, eine Taubstummenanstalt, ein Arbeitshaus, Tabaks-, Woll- und Baumwoll-, Spitzen- und Pianofortefabrikation, Bierbrauerei, Schiffbau und Fischerei und zählt (1890) 10191 E. Der S.r Zoll, den die auf der Elbe aufwärts gehenden Waren an Hannover beim Städtchen Brunshausen zu entrichten hatten, ist seit 1862 mit 3 100 000 Thlrn. abgelöst worden, welche Summe von den seefahrenden Nationen aufgebracht wurde. — S. war im früheren Mittelalter Hauptstadt einer Grafschaft und gelangte mit derselben 1227 an das Erzstift Bremen. Nachdem letzteres 1648 an Schweden gelangt war, wurde die Stadt Hauptstadt der Fürstentümer Bremen und Verden, welche 1719 an Hannover fielen. Am 18. Juni 1866 fiel die befestigte Stadt ohne Kampf den Preußen in die Hände. Im Jahre 1882 wurden die Festungswerke geschleift. — Der Regierungsbezirk S. begreift die Herzogtümer Bremen und Verden und das Land Hadeln und zählt auf 6786 qkm (1885) 325 916 größtenteils lutherische E. und zerfällt in die Kreise S., Jork, Kehdingen, Neuhaus a. d. Oste, Hadeln, Lehe, Geestemünde, Osterholz, Blumenthal, Verden, Rotenburg, Achim, Zeven und Bremervörde.

Nr. 5895.
Das Wappen von Stade.

Stadel, besonders in Süddeutschland gebräuchlicher Ausdruck für Scheune.

Städelsches Institut, die von dem Frankfurter Bankier Johann Friedrich Städel (geb. 1. November 1728, gest. 2. Dezember 1816) durch Schenkung seines Vermögens von über einer Million Gulden, seiner Liegenschaften und seiner Sammlungen gegründete Kunstanstalt und Kunstschule, die, anfangs unter der Leitung von Philipp Veit und Steinle stehend, eine geachtete Stellung unter den deutschen Kunstschulen errang. Das im Neubau von Oskar Sommer 1878 vollendete Institut in Sachsenhausen enthält eine Sammlung von Gipsabgüssen, Handzeichnungen, Kupferstichen und von Gemälden der italienischen, altdeutschen und niederländischen Schulen, sowie hervorragende Werke neuerer Maler, z. B. Overbecks, Veits, Steinles, Lessings, Schwinds, Gallaits u. a.

Stadion, Längenmaß, s. Stadium.

Stadion, altes, jetzt in Böhmen, Bayern, Württemberg und Galizien begütertes, seit 1686 freiherrliches und seit 1705 reichsgräfliches Geschlecht. Seinen Namen führt es nach seiner längst in Trümmer gefallenen Stammburg in Graubünden. Das (katholische) Geschlecht blüht heute noch in zwei Linien, der Fridericianischen und der Philippinischen. Besonders zu nennen sind Christoph von S., geb. 1478, seit Mai 1517 Bischof von Augsburg, gehörte zu den liebsten Freunden Kaiser Maximilians I., wie später auch zu den Vertrauten Karls V. und Ferdinands I.; er neigte stark zu den Ansichten eines Erasmus und Melanchthon, mit denen er einen lebhaften Briefwechsel unterhielt, und starb 15. April 1543 zu Nürnberg. — Johann Philipp, erster Reichsgraf von S., geb. 16. Oktober 1652, gest. 1741, hatte als kurmainzischer Geheimer Rat und Kanzler großen Einfluß auf die Reichsgeschäfte und erwarb 1708 die Herrschaft Thannhausen in Schwaben, infolgedessen er ins schwäbische Grafenkolleg aufgenommen wurde. — Graf Friedrich von S. (geb. 1691, gest. 1768 als kurmainzischer Konferenzminister) und Graf Hugo Philipp von S. (geb. 1720, gest. 1785) gründeten die beiden genannten Linien, von denen sich die ältere S.-Warthausen und Thannhausen, die jüngere S.-S.-Thannhausen schreibt. — Graf Friedrich Lothar von S., geb. 6. April 1761, verzichtete auf das Recht der Erstgeburt, war Domkapitular in Mainz, dann in Würzburg, trat nach der Verweltlichung des Hochstifts Würzburg in österreichische Staatsdienste, war 1809 Generalintendant beim Hauptheere des Erzherzogs Karl, zog sich nach dem raschen Ende des Krieges auf seine Güter zurück und starb 9. Dezember 1811 zu Chodenschloß. Eine treffende Charakteristik S.s enthalten die von Johann von Müller herausgegebenen „Briefe zweier Domherren" (Frankfurt 1787). — Graf Johann Philipp Karl Joseph von S., Bruder des Vorigen, geb. 18. Juni 1763 zu Mainz, war erst kaiserlicher Gesandter in Stockholm, London, Berlin und Petersburg, nach dem Preßburger Frieden österreichischer Minister des Auswärtigen. Als der auf sein Anraten unternommene Krieg unglücklich verlief, mußte er 1809 zurücktreten. Seit 1815 Finanzminister, that er viel zur Hebung des österreichischen Kredits. Er starb 15. Mai 1824 zu Baden bei Wien. — Graf Franz Seraph von S., zweiter Sohn des Vorigen, geb. 27. Juli 1806, war vom November 1848 bis Mai 1849 österreichischer Minister des Innern und starb 8. Juni 1853. Über ihn schrieb Hirsch (Wien 1861).

Stadium (lat., griech. stadion), bei den Griechen die Rennbahn; dann ein Längenmaß = 240 Schritte (jeder = $2^1/_2$ Fuß), nach attischem Maße = 184 m.

Stadler (Maximilian), genannt Abbé S., Kirchenkomponist, geb. 7. August 1748 zu Melk (Niederösterreich), erhielt dort die Priesterweihe, wurde 1786 Abt in Lilienfeld und 1789 in Kremsmünster, war in Wien befreundet mit Haydn und Mozart und starb dort 8. November 1833. Er schrieb Messen, Requiems, ein Oratorium „Das befreite Jerusalem", Psalmen und Klaviersachen.

Stadt, Wohnplatz einer Gemeinde und diese selbst, wenn sie von einer besonderen, frei gewählten Gemeindeobrigkeit, nach der in dem betreffenden Lande gültigen Städteordnung geleitet wird, ihren Erwerb hauptsächlich in der Industrie und dem Handel findet und hinsichtlich ihrer Baulichkeiten ein mehr oder weniger geschlossenes Ganzes bildet. Ehedem war jede S. mit Mauern und Gräben umzogen, denn außer dem Handel verdanken die Städte hauptsächlich dem Schutze bewaffneter Macht ihre Entstehung. Schon früh daher legten seßhafte Völker in Asien und Afrika, in Griechenland und Italien an wichtigen Handelsstraßen und am Fuße wohlbefestigter Burgen Städte an, die bald zu hoher Blüte kamen. In Deutschland entstanden die ersten Städte als Pflanzstädte der Römer unter Kaiser Augustus und seinen Nachfolgern aus römischen Lagern und Kastellen, so z. B. Augsburg (Augusta Vindelicorum), Köln (Colonia Agrippina) u. a. Den Deutschen war ursprünglich das enge Zusammenwohnen in Städten verhaßt. Erst allmählich überwanden sie diese Abneigung und besonders förderte Heinrich I. den Städtebau. Einzelne Städte entstanden bei Burgen (daher Bürger), an Bischofssitzen, aus Marktplätzen u. s. w. Ihr Landesherr begabte sie mit Freiheiten (wie Marktgerechtigkeit, Selbstverwaltung durch Rat und Bürgermeister), durch die sie erst zur S. wurden. Die Kaiser begünstigten seit Heinrich IV., der Worms zu einer Burg des Reiches machte, die Befreiung der Städte von ihren weltlichen oder geistlichen Herren und verliehen vielen von ihnen die Reichsunmittelbarkeit. Diese Reichsstädte er-

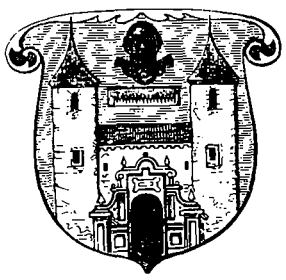
schienen seit Rudolf II. auch auf dem Reichstage. Bei den beständigen Fehden legten sie außerhalb der Ringmauern zwischen Pfählen Vorstädte an, wo Zuflucht suchende Unterthanen benachbarter Landesherren städtischen Schutz genossen und als Pfahlbürger die Macht der betreffenden Stadt vermehrten. Unter Heinrich VII. wurde aber auf dem Reichstage zu Frankfurt die Aufnahme von Pfahlbürgern verboten. Dem Beispiele der lombardischen folgend, schlossen auch deutsche Städte Städtebünde (s. unten). Nachdem durch den Reichsdeputationshauptschluß 1803 die Reichsunmittelbarkeit der meisten Städte aufgehoben und 1866 auch Frankfurt a. M. preußisch geworden ist, sind jetzt Hamburg, Lübeck und Bremen, die einst der Hansa angehörten, die einzigen Freistädte. Vgl. Gaupp, „Über deutsche Städtegründung" ꝛc. (Jena 1825); Hüllmann, „Das Städtewesen im Mittelalter" (4 Bde., Bonn 1825–29); Kortüm, „Entstehungsgeschichte der freistädtischen Bünde" (3 Bde., Zürich 1827–30); Arnold, „Verfassungsgeschichte der deutschen Freistädte" (Gotha 1854); von Maurer, „Geschichte der Städteverfassung in Deutschland" (4 Bde., Erlangen 1869–71). — **Stadtältester**, in Preußen ein von Magistrat und Stadtverordneten verliehener Ehrentitel für ein mindestens neun Jahre sein Amt führendes Magistratsmitglied. — **Stadtbahnen** sind entweder Pferdeeisenbahnen (Tramways) auf dem gewöhnlichen Straßenniveau, oder Eisenbahnen mit Dampfbetrieb, die über (Hochbahnen, wie in Berlin) oder unter den Häusern (Untergrundbahnen, wie in London) wegführen; sie dienen in großen Städten dem Personenverkehr. — **Städtebünde**, zur Zeit des mittelalterlichen Faustrechts Verbindungen der Städte zum Schutz ihrer Rechte und ihres Handels; so in Norddeutschland die Hansa, in Süddeutschland der Rheinische und Schwäbische, in Preußen der Westpreußische, in Italien der Lombardische Städtebund. — **Städteordnung** nennt man ein Gesetz, welches innerhalb des Staates oder eines bestimmten staatlichen Gebietes die Gemeindeverhältnisse der Städte regelt. Die Entwickelung der Städteordnungen ist in Deutschland wesentlich nach dem Muster der für sämtliche Städte der Monarchie erlassenen preußischen (Steinschen) Städteordnung vom 19. November 1808 erfolgt. Die ausgesprochene Absicht derselben ging dahin, an die Stelle eines „nach Klassen und Zünften sich teilenden Interesses" eine „wirksamere Teilnahme der Bürgerschaft an der Verwaltung des Gemeinwesens" zu setzen, „in der Bürgergemeinde einen festen Vereinigungspunkt zu bilden", den Bürgern „eine thätige Einwirkung auf die Verwaltung des Gemeinwesens beizulegen und durch diese Teilnahme Gemeinsinn zu erregen und zu erhalten." Sowohl nach dieser ersten preußischen Städteordnung als nach der späteren revidierten preußischen Städteordnung vom 17. März 1831, welche namentlich das Recht der städtischen Selbstverwaltung erweiterte, wurde innerhalb der Städte die **Einwohnergemeinde** und die eigentliche **Bürgergemeinde** geschieden, so daß die städtische Bevölkerung einerseits in bloße **Schutzverwandte** und anderseits in wirkliche **Bürger** zerfiel. Nur wer das Bürgerrecht erworben hatte, durfte (abgesehen von der schon bald nach 1808 durch selbständige Gesetze geregelten Berechtigung zum Gewerbebetrieb und Grunderwerb) ein Stimmrecht bei den städtischen Wahlen ausüben und Gemeindeämter verwalten. Gegenwärtig gilt in Preußen für die sechs östlichen Provinzen die Städteordnung vom 30. Mai 1853, jedoch mit Ausschluß von Neuvorpommern und Rügen, wo durch Gesetz vom 31. Mai 1853 die bisherigen Verfassungen in Kraft erhalten sind. Im Gegensatze zu dem in Frankreich geltenden Munizipalsystem, welches zwischen Stadt und Land nicht scheidet, hält auch die neue Städteordnung, gleich ihren Vorgängerinnen, an der Einrichtung einer selbständigen Gemeindeverwaltung durch besondere städtische Organe fest, über welche der Staat nur ein Oberaufsichtsrecht ausübt. An der Spitze der als Körperschaft geltenden Stadtgemeinde, zu welcher jetzt ohne weitere Unterscheidung sämtliche Einwohner der Stadt gehören, steht als kollegialisch geordnete Behörde der **Magistrat**. Derselbe bildet die Ortsobrigkeit und das vollziehende Verwaltungsorgan. Den Vorsitz in demselben führt mit gewissen selbständigen Befugnissen ein **Bürgermeister** (Erster Bürgermeister, Oberbürgermeister), welchem als Stellvertreter ein **Beigeordneter** (Zweiter Bürgermeister) zugesellt ist. Neben dem Magistrat wirkt als Vertreterin der Bürgerschaft als ein die Verwaltung kontrollierendes Organ die **Stadtverordnetenversammlung**. Durch die neuere preußische Verwaltungsgesetzgebung haben manche Bestimmungen der Städteordnung eine Abänderung erfahren. Auf einer wesentlich gleichen Grundlage wie die Städteordnung von 1853 ruht auch die Städteordnung für Westfalen vom 19. März 1856, die Städteordnung für die Stadt Frankfurt a. M. vom 25. März 1867 und die Städte- und Fleckenordnung für Schleswig-Holstein vom 14. April 1869. In ähnlicher Richtung bewegen sich die Städteordnungen vieler anderer Bundesstaaten, namentlich im Königreiche Sachsen (1873), in Bayern (1869), Sachsen-Koburg und Sachsen-Gotha, Braunschweig, Oldenburg, Lippe und Schaumburg-Lippe, dagegen ist in der Provinz Hannover noch die illiberale Städteordnung vom 24. Juni 1858 in Kraft. In Mecklenburg, Sachsen-Meiningen und Sachsen-Altenburg beruht die Verfassung der Städte im wesentlichen auf besonderen Ortsstatuten. Mehr dem französischen Munizipalsystem zugeneigt sind die Städteordnungen in der Rheinprovinz (1856), in Pfalzbayern, Hessen, Sachsen-Weimar, Anhalt, Waldeck und in den reußischen und schwarzburgischen Fürstentümern. In der Mitte zwischen diesem und dem deutschen Gemeindesystem stehen die Städteordnungen von Baden (1858, 1870, 1874), Württemberg (1822, 1833) und Hessen-Nassau. — **Städtereinigung**, die Wegschaffung aller Abfallstoffe, besonders der Fäkalien, zur Verhinderung der Verunreinigung des Bodens und Trinkwassers, der Bildung entweder unmittelbar schädlicher oder solcher Stoffe, welche die Ansiedelung krankheitserregender Organismen begünstigen, also mittelbar schädlich sind. Die Städtereinigung geschieht besonders durch die **Abfuhr** (s. d.) und durch die **Entwässerung** im Sinne von **Kanalisation** (s. d.). Besonders bewährt hat sich das Wegspülen der Fäkalmassen mittels Wassers und die Verwendung dieser so entstehenden unreinen Abflüsse zur Düngung von geeignet gelegenen Feldern, den sogenannten **Rieselfeldern**. — **Stadtrat**, das städtische Magistratskollegium, welches gewöhnlich aus Wahlen der Stadtverordneten hervorgeht, unter Vorsitz des Bürgermeisters die Vorlagen für letztere vorzuberaten und die zum Beschluß erhobenen auszuführen hat; bisweilen soviel wie Stadtverordnetenkollegium. — **Stadtrechte**, ursprünglich nur die kaiserlichen oder landesherrlichen Privilegien (Handfesten), durch deren Verleihung eine Gemeinde zur Stadt erhoben ward. Die betreffenden Urkunden erhielten mit der Zeit vielfache Zusätze, welche sich auf die Rechte des Kaisers oder des Landesherrn, die Gerechtsame des Rats und der städtischen Beamten, das Gerichtswesen, die Rechte der Kaufleute, Handwerker, Fremden, Juden u. s. w. bezogen. Dadurch wuchsen die Stadtrechte zu immer größerem Umfange an und erhielten eine immer größere Bedeutung. Da in schwierigen Rechtsfällen der Rat einer Stadt sich beim Rate einer anderen Stadt Rechtsbelehrung erholen konnte, so ward auch mehrfach das Recht einer Stadtgemeinde (durch „Bewidmung") auf andere übertragen, und so entstanden gewissermaßen Familien von Stadtrechten, in denen das Recht einer Mutterstadt zuweilen in einer sehr weiten Ausdehnung maßgebend war. Von einer besonders hervorragenden Bedeutung waren in dieser Beziehung z. B. das magdeburgische, lübische und kulmische Stadtrecht. Als die städtischen Einrichtungen und Territorialverhältnisse wie die Rechtsvorstellungen überhaupt im 15.–17. Jahrhundert mächtige Umgestaltungen erfuhren, machten sich auch neue Redaktionen (Reformationen) der alten Stadtrechte nötig, bis sie endlich zugleich mit der alten Gerichtsbarkeit und der Selbstverwaltung der Städte größtenteils dem überwältigenden Absolutismus der Landesherren erlagen oder durch die Landesgesetzgebung verdrängt wurden. — **Stadtreisender**, s. unter **Handlungsreisender**. — **Stadtverordnetenversammlung**, s. oben unter **Städteordnung**.

Stadtamhof, Bezirksamtsstadt im bayrischen Regierungsbezirk Oberpfalz, am Einfluß des Regens in die Donau, ist Sitz eines Amtsgerichts, hat eine katholische Kirche und zählt (1890) 3684 meist katholische E., die Schiffahrt, Speditionshandel, u. s. w. treiben.

Stadtberge, Stadt, s. unter **Marsberg**.

Stadthagen, Amtsstadt im Fürstentum Schaumburg-Lippe, an den Bahnlinien Braunschweig-Hamm und S.-Osterholz, ist Sitz eines Landratsamts und eines Amtsgerichts, hat

ein altes, 1875 erneuertes fürstliches Schloß mit einem Erbbegräbnis der fürstlichen Familie, zwei alte evangelische und eine neue katholische Kirche, Steinkohlengruben, Glashütten, Sandsteinbrüche und zählt (1890) 5140 meist evangelische E.



Nr. 5896.
Das Wappen von Stadtilm.

Stadtilm, Stadt im Landratsamtsbezirk Rudolstadt des Fürstentums Schwarzburg-Rudolstadt, an der Ilm, ist Sitz eines Amtsgerichts, hat eine alte evangelische zweitürmige Kirche, eine Hutfabrik ꝛc. und zählt (1890) 3081 E. S. ist der Geburtsort des Liederkomponisten Methfessel.

Stadtlengsfeld, weimarische Stadt, s. Lengsfeld.

Stadtlohn, Stadt im Kreise Ahaus des preußischen Regierungsbezirks Münster (Westfalen), an der Berkel, hat eine katholische Kirche und zählt (1890) 2339 Nesselweberei, Töpferei ꝛc. treibende E. Hier schlug 6. August 1623 Tilly den Herzog Christian von Braunschweig.

Stadtoldendorf, Stadt im Kreise Holzminden (Braunschweig), an der Bahnlinie Holzminden-Jerxheim, Sitz eines Amtsgerichts, hat Sandsteinbrüche und (1890) 2726 E.

Stadtsteinach, Bezirksamtsstadt im bayrischen Regierungsbezirk Oberfranken, an der Steinach, ist Sitz eines Amtsgerichts, hat eine katholische Kirche, Bergbau auf Eisenstein und zählt (1885) 1490 E.

Stadtsulza, Stadt in Sachsen-Weimar, s. Sulza.

Staël-Holstein (Anne Louise Germaine, Baronin von), berühmte französische Schriftstellerin, geb. 22. April 1766 zu Paris als Tochter des nachmaligen Finanzministers Jacques Necker (s. d.). Seit 1786 Gemahlin des schwedischen Gesandten in Paris, Barons Eric Magnus S.-H. (geb. 1749, gest. 9. Mai 1802), verlebte sie die Schreckenszeit teils in Coppet bei Genf, teils in London. Nach Robespierres Sturz veröffentlichte sie besonders „De l'influence des passions sur le bonheur des individus et des nations" (Lausanne 1796) und „De la littérature considérée dans ses rapports avec les institutions sociales" (2 Bde., Paris 1796), kehrte nach Paris zurück, ward aber von Bonaparte, den sie bekämpfte, wieder aus Paris verbannt und schrieb in Coppet ihren Roman „Delphine" (6 Bde., Paris 1803 u. ö.; deutsch 3 Tle., Leipzig 1847). Dann bereiste sie Deutschland und Italien und veröffentlichte weiterhin ihr glänzendstes Werk, den Roman „Corinne, ou l'Italie" (2 Bde., Paris 1807 u. ö.; deutsch, Leipzig 1869). Im Jahre 1810 vollendete sie ihr Werk „De l'Allemagne" (neue Aufl., Paris 1865; deutsch, Berlin 1816), worin sie die Franzosen zum erstenmal mit dem Geistesleben der Deutschen näher bekannt machte. Dafür nach Coppet verwiesen, heiratete sie hier den jungen Offizier de Rocca, mit welchem und mit August Wilhelm von Schlegel, dem Hofmeister ihrer Söhne, sie 1812 aus der Schweiz entfloh. Nach Napoleons Sturz nach Paris zurückgekehrt, starb sie hier 14. Juli 1817, nachdem sie eben ihre „Considérations sur les principaux événements de la révolution française" (3 Bde., Paris 1819; deutsch von Schlegel, neue Aufl., Heidelberg 1861) vollendet hatte. Von ihren Schriften sind noch hervorzuheben „Dix années d'exil" (Paris 1814; deutsch, Karlsruhe 1822). Eine Sammlung ihrer „Oeuvres" (18 Bde., Straßburg 1820 ff.) gab ihr Sohn (s. unten) heraus. Ihr Leben beschrieb Norris (London 1853) und Stevens (2 Bde., ebd. 1880). Vgl. auch Lady Blennerhassett, „Frau von S. und ihre Freunde" (3 Bde., Berlin 1887 bis 1889). — Ihr Sohn Auguste Louis, Baron von S.-H., geb. 31. August 1790 zu Paris, gest. 19. November 1827 zu Coppet, war gleichfalls schriftstellerisch thätig. Seine „Oeuvres diverses" erschienen Paris 1829.

Stäfa, Flecken im Bezirk Meilen des Schweizerkantons Zürich, am rechten Ufer des Zürichsees, zählt (1880) 3874 meist reformierte E., die sich besonders mit Weinbau, Seiden- und Baumwollweberei beschäftigen.

Stafette (franz. estafette), der berittene Postillion, welcher wichtige Briefschaften von einer Station zur andern bringt.

Staffa, eine zur schottischen Grafschaft Argyle gehörige kleine unbewohnte Insel der südlichen Hebriden. Sie besteht durchaus aus Basalt und ist berühmt durch die Fingalsgrotte (s. d.).

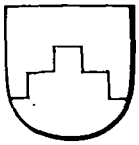
Staffage (spr. Staffahsch), die in einem Landschafts-, einem Architektur- oder Marinebilde zur Belebung angebrachten Figuren lebender Menschen oder Tiere. Staffieren, etwas Fertiges mit dem zur wohlgefälligen Abrundung Gehörigen versehen; mit Hilfsmitteln versehen, ausrüsten.

Staffel, s. Echelon.

Staffelei, das schon in der Malerei der Griechen, wie noch jetzt angewandte hölzerne Rahmwerk für Maler, das an der Rückseite eine bewegliche Stütze zum Zweck der beliebig schrägen Stellung und an der Vorderseite ein bewegliches Querholz zum Höher- oder Niedrigerstellen des Bildes hat. Daher Staffeleibild oder Tafelbild, im Gegensatz zum Wandgemälde.

Nr. 5897. Anne Louise Germaine von Staël-Holstein (geb. 22. April 1766, gest. 14. Juli 1817).

Staffelgiebel, in der Wappenkunde eine Teilungslinie von ebenso viel Aufstufen wie Abstufen nach Art eines abgetreppten Giebels.



Nr. 5898.
Staffelgiebel.

Staffelit, Abart des Phosphorits (s. d.), lichtgrüne traubige Aggregate, nach seinem Fundorte Staffel im Nassauischen benannt.

Staffelschnitt oder Stufenschnitt, in der Wappenkunde die aus einer senkrechten und einer Querlinie gebildete Teilung des Schildes.

Staffelstein, Bezirksamtsstadt im bayrischen Regierungsbezirk Oberfranken, an der Lauter und an der Bahnlinie München-Ingolstadt-Bamberg-Hof, ist Sitz eines Amtsgerichts und zählt (1890) 1631 Hopfen-, Spargel-, Weinbau u. s. w. treibende E. Östlich davon befindet sich der malerische Staffelberg, Fundort zahlreicher Versteinerungen. S. ist der Geburtsort des Rechenmeisters Adam Riese.

Staffieren (franz.), s. unter Staffage.

Stäffis, schweizerische Stadt, s. Estavayer.

Stafford (spr. Stäffohrd), Grafschaft im Westen Englands, zählt auf 3022 qkm (1881) 981 013 E. Dieselbe ist im SW. flach, im SO. hügelig und geht nach N. hin in Bergland über. Die hohen Moorgegenden hier sind ein schwarzer und trauriger Strich Landes, wo mehr Regen und Schnee fällt, als sonst irgendwo in England. Der Hauptfluß ist der im N. entspringende Trent; sein Nebenfluß Dove bildet die Grenze gegen Derby. S. ist überaus reich an Eisenerz, und sein mächtig entwickeltes Großgewerbe hat es in erster Linie mit Eisenverarbei-

tung zu thun. Der Thon im N. hat einen ganzen Töpferbezirk (the potteries) geschaffen. Außerdem werden noch Kupfer und Blei und im N. Kohlen gewonnen. Glaserzeugung findet sich an der Grenze von Worcester, Baumwollspinnerei in Rochester. — Die gleichnamige Hauptstadt der Grafschaft ist eine hübsch gebaute Stadt; dieselbe liegt am Sow, ist Knotenpunkt eines nach allen Richtungen ausstrahlenden Eisenbahnnetzes, liefert aus seinem selbstbereiteten Leder gutes Schuhwerk, braut namentlich ganz vorzügliches Ale und hat (1881) 19977 E. — Eine andere wichtige Stadt der Grafschaft ist Darlaston mit (1881) 13574 besonders in Kohlengruben und auf Eisenwerken beschäftigten E.

Stafford-Springs-Borough (spr. Stäffohrd-Springs-Borro), Dorf in der Grafschaft Tolland des amerikanischen Unionsstaates Connecticut, am Willimanticfluß, hat eisen- und schwefelhaltige Quellen und zählt (1880) 2081 E.

Stag ist ein nach vorn gezogenes Stütztau eines Mastes, einer Stenge u. dgl.

Stägemann (Friedrich August von), preußischer Staatsmann und Dichter, geb. 7. November 1763 zu Vierraden, trat 1785 in den preußischen Staatsdienst, ward 1807 vortragender Rat, 1809 Staatsrat, 1816 geadelt. Von 1819—21 war er Chefredakteur der „Staatszeitung", dann amtierte er als Geheimer Staatsrat beim Ministerium des königlichen Hauses, ward 1837 Geheimer Rat und starb 17. Dezember 1840 zu Berlin. Seine trefflichen Kriegsgesänge aus den Jahren 1806 bis 1815 erschienen gesammelt als „Historische Erinnerungen in lyrischen Gedichten" (Berlin 1828). Die Sonette, welche er seiner Gattin, Elisabeth von S., geschiedenen Graun, geborenen Fischer, gewidmet, gab er als „Erinnerungen an Elisabeth" (Berlin 1835) heraus. Aus ihrem Nachlasse stammen die von Dorow veröffentlichten „Erinnerungen für edle Frauen" (2 Bde., 3. Aufl., Leipzig 1873). Vgl. „Briefe von S. 2c." (aus Varnhagens Nachlaß, ebd. 1865).

Stägemann (Max), Baritonsänger und Bühnenleiter, geb. 10. Mai 1843 zu Freienwalde, betrat 1862 in Bremen als Schauspieler die Bühne, gehörte seit 1863 dem Hoftheater zu Hannover als Sänger, seit 1865 als Erster Baritonist an, besonders als Don Juan und Vampyr ausgezeichnet, leitete 1876—79 das Königsberger Stadttheater und ist, inzwischen zum königlich preußischen Kammersänger ernannt, seit 1882 Leiter der vereinigten Leipziger Stadttheater.

Stagira (griech. Stageiros oder Stageira), eine im 7. Jahrhundert v. Chr. von Bewohnern der Insel Andros gegründete griechische Stadt auf der Halbinsel Chalkidike Makedoniens, ist die Vaterstadt des Aristoteles (daher auch der Stagirite), die von Philipp II. 348 v. Chr. zerstört, später aber wieder aufgebaut wurde.

Stagnation (lat.), s. unter Stagnieren.

Stagnelius (Erik Johan), schwedischer Dichter, geb. 14. Oktober 1793 zu Gärdslösa auf Örland, gest. 23. April 1823; er schrieb das Epos „Wladimir ten store", den Gedichtcyklus „Liljor i Saron", die Trauerspiele „Bacchanterna", „Visbur", „Sigurd Ring", „Martyrerne" u. s. w., auch treffliche Volkslieder. Seine „Gesammelten Werke" gab zuletzt Eichhorn (2 Bde., Stockholm 1866—68), eine deutsche Übersetzung Kannegießer (6 Bde., Leipzig 1853) heraus.

Stagnieren (lat.), stocken, versumpfen, faulen; Stagnation, Stockung, Fäulnis.

Stagnone (spr. Stanjohne), Inselgruppe an der Westküste Siziliens, die zur italienischen Provinz Trapani gehört und welche aus den Eilanden Borrone, Isola longa und San Pantaleo besteht. Auf der letzteren lag die karthagische Stadt Motyone, von der noch Reste vorhanden sind.

Stähelin (Rudolf), Theolog, geb. 22. September 1841 zu Basel, seit 1874 außerordentlicher und seit 1876 ordentlicher Professor daselbst, gehört der vermittelnden Richtung an und schrieb „Die ersten Märtyrer des evangelischen Glaubens in der Schweiz" (Heidelberg 1883), „Huldreich Zwingli und sein Reformationswerk" (Halle 1883) u. a. m.

Stahl, gewisse Sorten von Eisen, die durch ganz besondere, höchst wertvolle Eigenschaften ausgezeichnet sind und sich von dem gewöhnlichen Eisen (Schmiedeeisen oder Stabeisen) und dem Guß- oder Roheisen durch die Eigenschaft unterscheiden, in glühendem Zustande rasch abgekühlt, sehr hart zu werden. Der S. teilt mit dem Roheisen die Schmelzbarkeit und mit dem Schmiedeeisen die Schweißbarkeit, kann aber außerdem noch in einen Zustand der Elastizität versetzt werden, wie ihn kein anderes Metall in diesem Grade besitzt. In chemischer Hinsicht unterscheidet sich der S. von dem Roh- oder Gußeisen dadurch, daß er Kohlenstoff fast nur in chemisch gebundenem Zustande enthält, während Roheisen den Kohlenstoff außer in dieser Form auch noch als Graphit fein verteilt enthält. Man kann daher den S., ebenso wie das Stabeisen, als eine chemische Verbindung von Kohle mit Eisen, als Kohleeisen, betrachten. Guter S. enthält höchstens $1{,}_5$ % Kohlenstoff und nicht weniger als $0{,}_6$ %; bei einem geringeren Kohlenstoffgehalt hat man es mit Schmiedeeisen, bei einem höheren mit Eisen zu thun, das sich in seinen Eigenschaften wieder dem Gußeisen nähert. Außerdem hat man in neuerer Zeit auch Stahlsorten hergestellt, welche noch andere Metalle, wie z. B. Wolfram, Mangan, Titan, Chrom, enthalten und dadurch ganz besondere Eigenschaften, namentlich einen noch höheren Grad von Härte, erhalten. — Die Gewinnung des S.s kann entweder dadurch erfolgen, daß man dem Roheisen Kohlenstoff entzieht oder daß man dem Stabeisen Kohlenstoff zuführt, oder endlich durch unmittelbares Zusammenschmelzen von Stabeisen und Roheisen in richtigem Verhältnisse. Die Erzeugung von S. nach dem ersten Verfahren, der teilweisen Entkohlung des Roheisens, wird wieder auf vielerlei verschiedene Weise ausgeführt und unterscheidet man hiernach 1) Frischstahl, entweder durch oxydierendes Schmelzen unter Lufteinwirkung, oder durch Schmelzen mit Oxydationsmitteln dargestellt. Das erstere kann geschehen a) auf dem Frischherd — Herdfrischstahl (wird nur noch wenig ausgeführt), b) in Flammöfen — Puddelstahl (sehr gebräuchlich), c) im Bessemerapparat — Bessemerstahl (viel ausgeführt). Das Schmelzen mit Oxydationsmitteln ist nur wenig gebräuchlich; man verwendet hierzu entweder Salpeter (Hagreavestahl und Heatonstahl) oder Eisenerze, die ihren Sauerstoff an die Kohle abgeben sollen (Uchatiusstahl); 2) Kohlungsstahl, wird aus Schmiedeeisen durch Zuführung von Kohle gewonnen und zwar entweder durch Glühen mit Kohle oder kohlereichen Stoffen (Cementstahl), oder durch Schmelzen mit solchen Stoffen (Wootz). 3) Mischstahl oder Flußstahl, durch Zusammenschmelzen von Roheisen und Schmiedeeisen erhalten, entweder durch die Methode des Martinisierens im Flammofen (Siemens- oder Martinsstahl), oder im Bessemerapparate. Alle diese genannten Stahlsorten sind Rohstahl, der für gewisse Zwecke noch raffiniert oder in Feinstahl umgewandelt werden muß. Es geschieht dies entweder durch Zusammenschweißen (Gärbstahl), oder durch Umschmelzen. Alle solche umgeschmolzene Stahlsorten heißen Gußstahl. Glühstahl ist ein durch Glühen von weißem Roheisen zwischen pulverförmigen Metalloxyden bei Luftzutritt gewonnener S., ein Verfahren, das jetzt nur selten zur Anwendung kommt. — Die meisten aus Gußstahl gegossenen Gegenstände werden nochmals glühend gemacht und unter dem Dampfhammer bearbeitet (raffinierter Gußstahl). Allbekannt ist die große Wichtigkeit des Gußstahls für die Herstellung von Kanonen, Glocken, Schiffswellen, Panzerplatten, Schienen, Lokomotivachsen und Rädern und die verschiedenartigsten anderen Gegenstände. Die großartigste Anstalt zur Gußstahlbereitung ist die von Krupp in Essen. — Was die Eigenschaften des S.s betrifft, so besitzt derselbe in poliertem Zustande einen schönen Glanz und grauweiße Farbe; der Bruch ist feinkörnig. In glühendem Zustande läßt sich der S. schmieden und schweißen; sein Schmelzpunkt ist höher als der des Gußeisens. Wird ein Stahlstück in glühendem Zustande in Wasser oder Öl plötzlich stark abgekühlt (abgelöscht oder abgeschreckt), so gewinnt es wesentlich an Härte und Sprödigkeit (Härten des S.s); man sagt dann, der S. ist glashart. Übrigens kann man demselben seine Sprödigkeit wieder nehmen, ohne daß er wesentlich von seiner Härte einbüßt, wenn man ihn vorsichtig erwärmt (anläßt). Der S. bekommt hierdurch Elastizität und es treten dabei gewisse Farben (Anlauffarben) auf; dieselben sind der Reihe nach Blaßgelb, Strohgelb, Braun, Purpurfarbig, Hellblau, Dunkelblau; den höchsten Grad der Elastizität erreicht er mit der blauen Farbe. — Stahlblau nennt man die dunkelblaue Farbe des in der Hitze angelaufenen S.s. — Stahlbrillanten (Stahldiamanten), kleine Stahlschräubchen, deren Köpfe viele glänzend polierte Flächen zeigen. — Stahlbronze oder Uchatiusmetall,

s. Geschützbronze unter Geschütz. — Stahlfedern, s. Schreibfedern unter Schreiben. — Stahlquellen oder Stahlwässer, s. unter Mineralwasser. — Stahlschnüre, aus Stahldraht wie Spiralfedern gewundene Schnüre, welche die Stelle der Darmsaiten oder runden Lederriemen beim Antrieb der Drehbänke, Nähmaschinen ꝛc. vertreten sollen. Auch für Übertragung größerer Kräfte sind Stahlschnüre versucht worden, haben aber größeren Eingang nicht gefunden. — Stahlstein, soviel wie Eisenspat. — Stahlstich (griech. Siderographie) oder Stahlstecherei, die Vervielfältigung von Zeichnungen vermittelst geschnittener Stahlplatten, erfunden um 1820 von dem englischen Kupferstecher Charles Heath. Das Verfahren ist dabei folgendes: die Stahlplatte wird dekarbonisiert, d. h. des Kohlenstoffes beraubt, und erlangt dadurch die Weichheit einer Kupferplatte. Nach vollendetem Stich wird die Platte durch ein chemisches Verfahren wieder gehärtet und kann dann sowohl zum unmittelbaren Abdruck als zur Herstellung von Matrizen dienen, mit denen man beliebig viele Druckplatten erzeugen kann. Die einzelnen Linien können beim Stahlstich feiner sein als beim Kupferstich, zeigen aber die Spuren der größeren Härte des Metalls, so daß die Abdrücke weniger weich und geschmeidig sind als die des Kupferstichs. Einer der thätigsten Stahlstecher Deutschlands war Karl Ludwig Frommel (s. d.). Seit der Anwendung der Galvanoplastik zur Vervielfältigung der Kupferplatten wird der Stahlstich viel weniger ausgeübt. — Stahlwässer, s. unter Mineralwasser.

Stahl (Friedrich Julius), Staatsrechtslehrer und Rechtsphilosoph jüdischer Abstammung und strengkirchlicher Richtung, geb. 16. Januar 1802 zu München, ward 1819 Protestant und habilitierte sich 1827 in München. In seiner „Philosophie des Rechts" (2 Bde., 5. Aufl., Heidelberg 1878) geht er von dem Grundgedanken aus, daß die Vernunft zu einer positiven Erkenntnis nicht zu führen vermöge, daß sie vielmehr zurückgehen müsse auf den Glauben und die Lehre der Offenbarung. In diesem Sinne gelangte er zu dem oft mißverstandenen Worte „Die Wissenschaft muß umkehren." Dieser Philosophie gemäß sollte nach S. auch der Staat als göttliche Einrichtung nach christlichen Doktrinen aufgebaut werden. Seit 1832 lehrte er als Professor in Erlangen und Würzburg, seit 1840 in Berlin. Hier erwarb er sich die besondere Gunst des Königs, wozu wohl seine Apologie des Episkopalsystems, wie man S.s „Kirchenverfassung nach Lehre und Recht der Protestanten" (Erlangen 1840) nennen kann, das meiste beitrug. In der preußischen Ersten Kammer war er seit 1849 neben Gerlach Führer der streng konservativen Partei. Zuletzt lebenslängliches Mitglied des Herrenhauses und Kronsyndikus, starb er 10. August 1861 im Bade Brückenau. Von seinen übrigen Schriften seien noch „Über den christlichen Staat" (Berlin 1847) und „Der Protestantismus als politisches Prinzip" (ebd. 1853; 4. Aufl. 1854) erwähnt. Nach seinem Tode erschienen noch „Reden und Vorträge" (ebd. 1862). Vgl. „Pernice, Savigny, S." (ebd. 1862).

Stahl (Georg Ernst), Chemiker und Mediziner, geb. 21. Oktober 1660 zu Ansbach, wurde 1687 Hofmedikus beim Herzog von Weimar, 1694 Professor in Halle, 1716 Leibarzt des Königs in Berlin und starb daselbst 14. Mai 1734. Von der Chemie stellte er auf Grund der Lehre vom Phlogiston (s. d.) zuerst eine umfassende Theorie auf, welche bis auf Lavoisier

Nr. 5899. Küstengegend der Insel Staffa. (Zu Spalte 1274).

(s. d.) die herrschende blieb; auch entdeckte er viele Eigenschaften der Alkalien, Metalloxyde, Säuren u. s. w. Auch für die Medizin entwickelte er ein besonderes System, das physiologische, weil es sich auf die Gesetze des Organismus und die Regeln für die Lebensbewegungen gründet, oder das animistische, weil S. alle Thätigkeit im organischen Körper auf die Seele zurückführte. Sein Hauptwerk ist die „Theoria medica vera physiologiam et pathologiam sistens" (Halle 1707; neue Ausgabe, Leipzig 1831—33; deutsch von Ideler, 3 Tle., Berlin 1832 f.). Über seine Theorie der Heilkunde schrieb Ruf (1802).

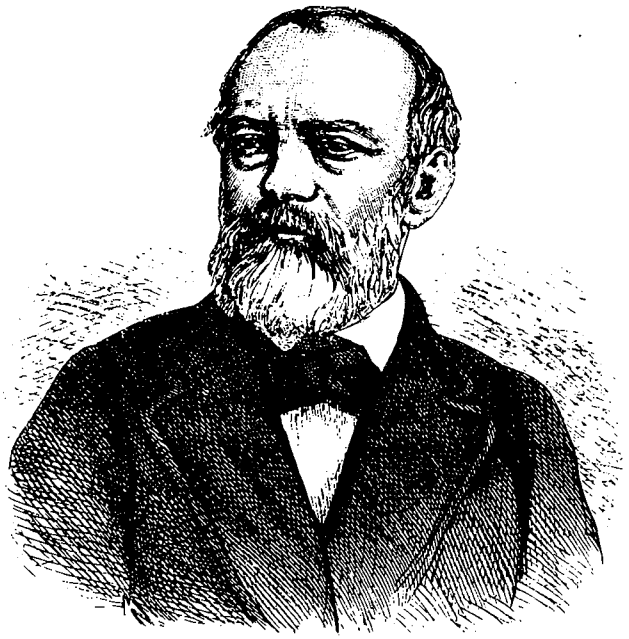
Stahl (Karl), Schriftstellername des Karl Goedeke (s. d.).

Stahleck, Burg bei Bacharach (s. d.).

Stahlhof, eigentlich Stapelhof, ehemaliges Handelskontor der Hansa in London zur Abstempelung englischer Tücher für den Verkauf in Deutschland.

Stahr (Adolf Wilhelm Theodor), vielseitiger Schriftsteller, geb. 22. Oktober 1805 zu Prenzlau (Uckermark), war 1836 bis 1852 Gymnasialprofessor in Oldenburg. Seitdem lebte er meist in Berlin, wo er sich 1854 mit Fanny Lewald (s. d.) verheiratete. Er starb 3. Oktober 1876 zu Wiesbaden. Seine Hauptwerke sind „Aristotelia" (2 Bde., Halle 1830—32), „Ein Jahr in Italien" (5 Bde., 4. Aufl., Oldenburg 1874)

nebst dem Supplement „Herbstmonate in Italien“ (2. Aufl., ebd. 1871), „Zwei Monate in Paris“ (2 Bde., ebd. 1851), „Weimar und Jena“ (2 Bde., 2. Aufl., ebd. 1871), „Torso, oder Kunst, Künstler und Kunstwerke der Alten“ (2 Bde., 2. Aufl., Braunschweig 1878), „Lessing“ (2 Bde., 7. Aufl., Berlin 1873), „Bilder aus dem Altertum“ (4 Bde., ebd. 1863 bis 1867, 2. Aufl. 1873—80), „Goethes Frauengestalten“ (2 Bde., 7. Aufl., ebd. 1882), „Ein Stück Leben“ (Gedichte, ebd. 1869), „Lebenserinnerungen“ (3 Bde., Schwerin 1870) u. s. w. Eine Sammlung seiner „Kleinen Schriften“ erschien 1872—75 in Berlin. Über ihn schrieb Glaser (in „Unsere Zeit“; 1876, 2. Hälfte).



Nr. 5900. Adolf Stahr (geb. 22. Oktober 1805, gest. 3. Oktober 1876).

Stähr, das männliche Schaf, der Bock.

Stainer (Jakob), oder Steiner, berühmter Geigenbauer, geb. 14. Juli 1621 zu Absam (Tirol), soll in Cremona seine Kunst erlernt haben, wurde 1669 österreichischer Hofgeigenmacher, starb aber 1683 in Armut und Irrsinn. Seine Geigen werden sehr hoch geschätzt. Sein Leben beschrieb Ruf (1872).

Staja (Mehrzahl Staja) oder Staro, 1) ehemaliges Getreidemaß in Norditalien, in Bergamo und Brescia = 20,71 l, Corsica 98,67 l, Lucca 24,52 l, Modena 70,25 l, Ragusa 74,10 l, Toscana 23,69 l, Venedig 80,01 l; 2) ehemaliges Ölmaß in Neapel = 10,98 l.

Stajola, ehemaliges Flächenmaß in Toscana, = 47,33 a.

Stakholz, soviel wie Fachholz.

Stalagmiten und **Stalaktiten,** Tropfsteingebilde, s. unter Tropfstein.

Staleybridge (spr. Stälibridsch) oder Stalybridge, englische Stadt, gehört infolge ihrer Lage auf beiden Ufern des Tame zu zwei Grafschaften, nämlich zu Chester und Lancaster, liegt an der Bahnlinie Manchester-Leeds, hat sehr bedeutende Baumwollenmanufaktur, Maschinenwerkstätten und Gießereien und zählt (1881) 25977 E.

Stalimene, Insel im Ägeischen Meere, s. Lemnos.

Stälin (Christoph Friedrich von), verdienter Geschichts- und Altertumsforscher, geb. 4. August 1805 zu Kalw im Schwarzwalde, gest. 12. August 1873 als Direktor der königlichen öffentlichen Bibliothek und der königlichen Münz- und Medaillen- sowie Kunst- und Altertümersammlung in Stuttgart. Sein Hauptwerk ist die „Wirtembergische Geschichte“ (4 Bde., Stuttgart 1841—73; neue Ausgabe 1882 ff.). Im Jahre 1850 erhielt S. mit dem württembergischen Kronenorden den persönlichen Adel.

Stall, Gebäude zur Unterbringung von Tieren.

Stallbaum (Johann Gottfried), namhafter Philolog, geb. 25. September 1793 zu Zaasch bei Delitzsch, gest. 24. Januar 1861 als Universitätsprofessor und Thomasschuldirektor in Leipzig. Hervorragende Verdienste erwarb sich S. um Plato, dessen grammatisches und sachliches Verständnis er auf eine vor ihm ungekannte Höhe erhob. Er veranstaltete von diesem Schriftsteller eine kritische Gesamtausgabe (12 Bde., Leipzig 1821—25), eine Textausgabe (8 Bde., ebd. 1825), eine Ausgabe mit Kommentar in der Gothaer „Bibliotheca graeca“ (9 Bde., Gotha und Erfurt 1827 ff., wiederholt aufgelegt) und die Tauchnitzsche Stereotypausgabe (8 Bde., 1850 und 1866 bis 1874). Außerdem gab er besonders den Herodot (3. Bde., 2. Aufl., Gotha 1826) und den Kommentar des Eustachius zu Homer (5 Bde., Leipzig 1825—30) heraus.

Stallupönen, Kreisstadt im preußischen Regierungsbezirk Gumbinnen, an der Bahnlinie Seepothen-Eydtkuhnen, ist Sitz eines Amtsgerichts, eines Warendepots der Reichsbank und eines Steueramts und zählt (1890) 4681 meist evangelische, namentlich Landwirtschaft treibende E. — Der Kreis S. zählt auf 703 qkm (1885) 45727 E. In ihm liegt das Gestüt Trakehnen (s. d.).

Stalwarts (engl., spr. Stäluorts, d. i. die Starken, Tapferen), nordamerikanische Republikaner, die 1879 unter Anführung von Conkling, Cameron und Logan vergeblich versuchten, den General Grant zum drittenmal als Präsidentschaftskandidaten aufzustellen.

Stalybridge (spr. Stälibridsch), Stadt in England, s. Staleybridge.

Stambul, türkischer Name von Konstantinopel (s. d.).

Stambulow, bulgarischer Staatsmann, geb. 1853 zu Tirnowa, rief 1875 als Student der Theologie einen erfolglosen Aufstand in Bulgarien hervor, worauf er sich als Flüchtling in Bukarest aufhielt, nahm 1877—78 als Freiwilliger am Russisch-türkischen Kriege teil, ward 1884 unterm Fürsten Alexander als einer der Führer der liberalen Partei zum Präsidenten des Sobranie gewählt, trat nach der Abdankung Alexanders 7. September 1886 an die Spitze der Regentschaft, betrieb die am 7. Juli 1887 erfolgte Wahl des Prinzen Ferdinand von Koburg zum Fürsten von Bulgarien und ward unter diesem Ministerpräsident.

Stamford (spr. Stämfohrd), Name einer englischen und einer amerikanischen Stadt. — Stamford, in der englischen Grafschaft Lincoln, am Welland, hat mehrere Kirchen, ein Museum und zählt (1887) 8773 Schiffahrt und Handel treibende E. — Stamford, in der Grafschaft Fairfield des amerikanischen Unionsstaates Connecticut, am Long Island-Sound, hat 14 Kirchen, eine Hochschule, einen guten Hafen, Fabriken und zählt (1880) 11297 E.

Stamin, Wollgewebe, s. Etamin.

Staminodium (lat.) nennt man in der Pflanzenkunde ein verkümmertes Staubgefäß, wie es z. B. bei Orchideen neben den fruchtbaren Staubgefäßen in je einer Blume vorkommt.

Stamm nennt man in der Botanik jeden Blätter tragenden Stengel, wenn derselbe nur entsprechend hoch und dick und holzig geworden ist. — In der Sprachlehre ist S. der Teil des Wortes, welcher nach Lostrennung der Beugungslaute übrig bleibt (z. B. verwehr-te), während nach Lostrennung der Ableitungssilben die Wurzel übrig bleibt (z. B. ver-wehr-). — Bei öfter sich ändernden Gesellschaften ist S. derjenige Teil, welcher mehrere Veränderungen überdauert. — Genealogisch nennt man S. eine Gruppe von Familien oder Geschlechtern, welche ihren Ursprung auf dieselben Eltern zurückführen. Die bildliche Darstellung einer solchen Gruppe in Form eines Baumes nennt man Stammbaum. Übrigens bezeichnet man mit Stammbaum auch jede beliebige Geschlechts- oder Stammtafel (s. unten) oder Geschlechtsregister. So sind die Stammbäume der Juden in der Bibel die zum Teil sagenhaften Geschlechtsregister der Patriarchen. — Stammakkord, reiner Dreiklang (Grundton, Terz und Quinte). — Stammaktien, s. unter Aktie. — Stammbildung, in der Grammatik soviel wie Ableitung. — Stammbuch oder Album (s. d.), eigentlich ein Geschlechtsregister in Form eines Buches, dann aber ein Buch, in welches Verwandte, Freunde und Bekannte des Besitzers ihren Namen mit einem Denkspruche eigenhändig zur Erinnerung an sie eintragen, eine Sitte, welche seit dem 16. Jahrhundert sehr überhand nahm. Vgl. Hölbe, „Geschichte der Stammbücher“ (Hamburg

1800); Friedländer, „Von Stammbüchern und Rebus“ (Berlin 1855). — Stammgüter oder Geschlechtsgüter heißen im weiteren Sinne solche unbewegliche Güter, deren Veräußerung durch die Rechte der nächstberufenen Erben zu gunsten einer bestimmten Familie fortdauernd beschränkt ist. Insbesondere aber gehören hierzu erstens die bürgerlichen Erbgüter und die Stammgüter (des hohen und niederen Adels) im engeren Sinne (bona stemmatica). Das gemeinsame Kennzeichen dieser Arten ist, daß beide durch Veräußerungsbeschränkung der Familie erhalten werden sollen. Der Unterschied beider besteht jedoch darin, daß bei den Erbgütern diese Beschränkung zu gunsten aller gesetzlichen Erben ohne Unterschied des Geschlechts, bei den eigentlichen Stammgütern dagegen lediglich zum Besten der männlichen Erben, und zwar unter diesen wiederum der Agnaten, also der durch Männer mit einander verwandten männlichen Familienglieder, gilt. — Stammkapital oder Anlagekapital, auch fixes und stehendes Kapital, heißt im Gegensatz zu dem umlaufenden (flüssigen) oder Betriebskapital derjenige Vorrat von Gütern (namentlich Geld), welcher bestimmt ist, als fortdauernde Unterlage für den Betrieb eines Erwerbsunternehmens zu dienen. Bei der Aktiengesellschaft nennt man ein solches Stammkapital Grundkapital. — Stammmelodie, diejenige Weise, welche ursprünglich auf einen bestimmten Text komponiert ist. — Stammprioritäten oder Prioritäts-Stammaktien, s. unter Aktie. — Stammrolle heißt die Liste, welche die Namen der Unteroffiziere und Mannschaften einer Kompanie, Schwadron, Batterie nebst Notizen über Geburtsort, Jahr, über Führung, Auszeichnungen u. s. w. enthält. — Stammtafel, Geschlechtsregister, auch Stammbaum (s. oben). Man unterscheidet jetzt 1) eigentliche Stamm- oder Geschlechtstafeln, welche sämtliche Personen einer Familie in absteigender Linie verzeichnen; 2) Ahnentafeln, die Abstammung eines einzelnen in aufsteigender Linie, 3) synchronistische Stammtafeln, die Geschlechtstafeln mehrerer Familien neben einander enthaltend; 4) historische Stammtafeln, mit historischen Daten neben der eigentlichen Geschlechtstafel. — Stammtöne, in der Musik die eine Oktave bildenden fünf Ganz- und zwei Halbtöne ohne Vorzeichen.

Stamma (Philipp), Schachmeister, aus Aleppo in Syrien, verfaßte eines der bekanntesten älteren Schachbücher, die „100 künstlichen Endspiele“ (Paris 1737; neue Ausg. Berlin 1856); er war der erste, der die jetzt bei uns übliche Notation mit Buchstaben und Zahlen anwandte.

Stammeln und Stottern sind sehr häufig vorkommende Sprachfehler. Alle in Störungen der Lautbildung beruhende Sprachfehler hat man unter der Bezeichnung Stammeln (balbuties) zusammengefaßt; erreichen sie einen hohen Grad, so kommt das Lallen zu stande, das den kleinen Kindern eigentümlich ist. Das Stammeln ist bald angeboren, bald erworben durch schlechte Erziehung und mangelhafte Übung. — Das Stottern (ischophonia) ist ein Nervenleiden, bei welchem die Aussprache der Silben zu Beginn oder mitten in der bis dahin glücklich geführten Rede durch krampfhafte Zusammenziehungen an den Verschlußstellen der die vokalischen und konsonantischen Laute bildenden Teile (Zunge, Gaumen, Kehlkopf u. s. w.) behindert ist. Dem Stotterer fehlt es dazu an hinreichendem Vorrat an Luft, an der rechten Einteilung der Muskelthätigkeit bei der Lautbildung. Das Stottern ist meist angeboren und erreicht unter besonderen Verhältnissen (Erregung) einen besonders hohen Grad. Behandlung: sorgsame Sprach- und Atemübungen bei Kräftigung der gesamten Nerven. Die Behandlung ist meist nur bei längerer strenger Überwachung, d. h. in besonderen Anstalten wirksam. Vgl. Kußmaul, „Die Störungen der Sprache“ (2. Aufl., Leipzig 1881).

Stampa (ital.), Gepräge, Stempel; Druck, Druckerei. — Stampiglia (spr. Stampillja) oder Stampille, Stempel, mit welchem Behörden, Anstalten oder Geschäftshäuser ihre Briefschaften abstempeln.

Stampa (Gaspara), italienische Dichterin, geb. 1524 in Padua, gest. 1554 in Venedig an Liebesgram; sie ward die Sappho ihrer Zeit genannt. Ihre leidenschaftlichen Liebeslieder erschienen Venedig 1554; neue Ausg. ebd. 1738.

Stampalia (türk. Ustopalia), 136 qkm große türkische Insel im Ägeischen Meere, bei den Alten Astypalaea genannt, hat einige gute Häfen. Die Stadt S. zählt gegen 1500 E.

Stampfe oder Stampfer, der durch Stoß wirkende Teil eines Poch- oder Stampfwerkes und verschiedener anderer Maschinen. — Stampfmaschinen sind diejenigen kleinen Maschinen, durch welche in der Mitte eines für zwei Nähnadeln bestimmten Drahtstückes oder Schachtes die Öhre vorgeprägt werden. — Stampfwerk oder Stampfmühle, s. Schlagwerk.

Stämpfli (Jakob), Schweizer Staatsmann, geb. 1820 in Schüpfen (Kanton Bern), war erst Advokat und Tagesschriftsteller, wurde 1846 in den Regierungsrat berufen und 1849 Regierungspräsident, mußte aber 1850 beim Sturz der radikalen Partei zurücktreten. Noch in demselben Jahre wurde er in den Nationalrat gewählt und 1854 in den Bundesrat berufen. Als Preußen 1856 sich in seiner gerechten Sache wegen Neuenburg gegen die Schweiz aufzutreten genötigt sah, war S. gerade Bundespräsident und es gelang ihm, zum Glück für dieselbe, den Krieg zu vermeiden. In den Jahren 1865—78 stand S. der sogenannten Eidgenössischen Bank vor. Er starb 15. Mai 1879 in Bern.

Stampille, s. unter Stampa.

Stams, Dorf in der Bezirkshauptmannschaft Imst im Oberinnthal in Tirol, an der Arlbergbahn, hat eine berühmte, von Elisabeth, der Mutter Konradins, 1271 gestiftete Cistercienserabtei mit einer Bibliothek und zählt (1880) 565 E. Die Klosterkirche hat Grabmäler tirolischer Fürsten.

Stanco (türk. Istankoi) oder Stancho, türkische Insel im Ägeischen Meere, s. Kos.

Stand, soviel wie Stelle, Stellung, Verkaufsstelle; Bevölkerungsklasse (s. Stände). — Standbild, soviel wie Bildsäule, Statue, die plastisch dargestellte volle Gestalt eines Menschen oder als Mensch gedachten Wesens. Man unterscheidet zwischen Idealstandbildern, d. h. Darstellungen göttlicher Wesen und christlicher Heiliger in freier, meist sinnbildlicher Bedeutung, und Porträtstandbildern, d. h. Darstellungen geschichtlicher Persönlichkeiten. — Standesamt heißt diejenige amtliche Stelle, vor welcher nach Maßgabe des Reichsgesetzes vom 6. Februar 1875 die Beurkundung des Personenstandes und die Eheschließung stattfindet. Der dem Standesamt vorgesetzte Beamte (Standesbeamte) hat daher ein Geburtsregister, ein Heiratsregister und ein Sterberegister zu führen. Diese ordnungsmäßig geführten Standesregister beweisen diejenigen Thatsachen, zu deren Beurkundung sie bestimmt und welche in ihnen eingetragen sind, bis der Nachweis der Fälschung, der unrichtigen Eintragung oder der Unrichtigkeit der Anzeigen und Feststellungen, auf Grund deren die Eintragung stattgefunden hat, erbracht worden ist. Die Bildung der Standesamtsbezirke und die Bestellung der Standesbeamten und ihrer Stellvertreter erfolgt durch die höhere Verwaltungsbehörde. Wo ein Standesamtsbezirk den Bezirk einer Gemeinde nicht überschreitet, liegt der Regel nach dem Gemeindevorsteher (Bürgermeister, Schultheiß) oder dessen gesetzlichem Stellvertreter die Wahrnehmung der standesamtlichen Geschäfte ob. Auf Beschluß der Gemeindebehörde kann jedoch durch den Gemeindevorstand unter Genehmigung der höheren Verwaltungsbehörde ein besonderer Standesbeamter angestellt werden. — Standesehre, das Ansehen, welches die unbescholtenen Genossen eines Standes beanspruchen und so lange genießen, als sie es nicht durch ehrenrührige Handlungen verscherzen. — Standeserhöhung, Versetzung aus dem bürgerlichen in den Adelsstand, aus dem niederen Adel unter den hohen, auch aus einer unteren Beamtenstelle zu einer höheren. — Standesherren werden seit der Gründung des Deutschen Bundes (1815) diejenigen Fürsten und Grafen genannt, welche, früher reichsunmittelbar, infolge des Reichsdeputationshauptschlusses von 1803 die Reichsunmittelbarkeit verloren hatten und mediatisiert, d. i. in den Verband eines anderen unabhängigen Staates aufgenommen worden waren. Sie behielten nach der Deutschen Bundesakte außer den persönlichen Ehrenrechten der Ebenbürtigkeit mit den regierenden Häusern, des bevorrechteten Gerichtsstandes, der Befreiung vom Militärdienste u. s. w., auch eine selbständige Verwaltung und Gerichtsbarkeit, wiewohl nach Maßgabe der Landesgesetze. Seit der Einführung konstitutioneller Verfassungen und der Auflösung des

Deutschen Bundes ist ihre Selbständigkeit sehr beschränkt worden, und mit Einführung des Deutschen Gerichtsverfassungsgesetzes (1. Oktober 1879) haben sie im ganzen Deutschen Reiche auch die eigene Gerichtsbarkeit und den bevorrechteten Gerichtsstand verloren. Übrigens sind seit 1815 auch andere Fürsten und Grafen, welche nicht reichsunmittelbar gewesen waren, sondern zum landsässigen Adel gehört hatten, jenen ursprünglichen Standesherren insofern gleichgestellt worden, als ihre Besitzungen zu geschlossenen Herrschaften erklärt und ihnen erbliche Sitze in den Ersten Kammern oder auf Provinziallandtagen eingeräumt wurden, und in weiterem Sinne werden gegenwärtig auch diese sehr häufig Standesherren genannt. Vgl. Hefster, „Die Sonderrechte der souveränen und mediatisierten vormals reichsständischen Häuser Deutschlands" (Berlin 1871). — Standfähigkeit, soviel wie Stabilität (s. unter Stabil). — Standgeld, der Mietzins, den Städte u. s. w. von Verkäufern auf Märkten für den Platz erheben. — Standgericht war seit dem 16. Jahrhundert eine Art von Ausnahmegericht für Soldaten. Die für das Deutsche Reich maßgebende ehemalige preußische Militärstrafprozeßordnung von 1845 unterscheidet Kriegsgerichte und Standgerichte; ersteren steht die höhere, letzteren die niedere Gerichtsbarkeit zu. Soweit das Standgericht auf die einem Kriegsherrn unterworfenen Personen (regelmäßig die Personen des Soldatenstandes, ausnahmsweise auch aufständische Unterthanen oder feindliche Staatsangehörige) Anwendung findet, wird dasselbe zuweilen auch Standrecht genannt. — Standrecht, s. oben unter Standgericht. — Standrede, stehend gehaltene und angehörte Rede, kurze Rede aus dem Stegreif. — Standrohr, im 14. und 15. Jahrhundert soviel wie Donnerbüchse, so genannt, weil das Feuerrohr von sehr verschiedener Größe auf rohen Gestellen oder auf Karren befestigt wurde, um sowohl als fahrbares Geschütz, wie auch als Handfeuerwaffe zu dienen, etwa entsprechend unseren Wallbüchsen. — Standsprünge nennt man in der Turnerei solche Sprünge, welche aus dem ruhigen Stande ohne Anlauf ausgeführt werden. — Standvögel, Vögel, welche das ganze Jahr hindurch in derselben Gegend bleiben. Zu ihnen gehören die meisten Körnerfresser (Sperlinge, Meisen u. s. w.) sowie viele Raubvögel. — Standwild nennt man das Wild, welches sich in bestimmtem Revier hält oder diesem Revier angehört, im Gegensatz zu Wechselwild, welches seinen Standort öfters ändert oder nur vorübergehend in einem Reviere vorkommt.

Standaert (spr. Standahrt), Maler, s. Bloemen (Pieter van).

Standard (engl., spr. Ständerd), musterhaft, echt; Standarte; Stamm; Eichmaß; Münzfuß; S. of life (spr. S. ow leif), Lebensmaßstab, notwendiger Lebensbedarf; S.-Gold, Gold von gesetzlich bestimmtem Gehalte.

Standard Hill (spr. Ständerd Hill), Hügel in der englischen Grafschaft York, bei North-Allerton, berühmt durch die Standartenschlacht, in der König Stephan 22. August 1138 die Schotten besiegte.

Standarte (vom franz. étendard, spr. etangdahr), ursprünglich das kaiserliche Reichsbanner, jetzt die Fahne der Reiterei.

Ständchen, s. Serenade.

Stände nennt man die verschiedenen Klassen der menschlichen Gesellschaft, entstanden durch die Gemeinschaft eines besonderen Rechtes, und zwar zunächst auf Grundlage eines Berufes (Ackerbauer, Handwerker, Kaufleute, Gelehrte 2c.). In politischem Sinne hießen S. in dem ehemaligen Deutschen Reiche diejenigen, welche als reichsunmittelbar dem Kaiser gegenüber das Reich vertraten, und deshalb auf den Reichstagen, zu Kollegien, Kurien, Bänken vereinigt, Sitz und Stimme hatten. In den einzelnen Territorien waren S. diejenigen Gruppen von Landeseingesessenen, welche aus eigenem Rechte, zu Korporationen vereinigt, an der Steuerbewilligung, der Landesgesetzgebung u. s. w. teils beratend, teils mitbeschließend teil zu nehmen hatten. Diese S., in früheren Zeiten zusammen die Landschaft genannt, waren Prälaten, Adel oder Ritterschaft und Städte. Wo die Reformation eingeführt wurde, kamen die Prälaten in Wegfall; es blieben nur Adel oder Ritterschaft und Städte, letztere dann in engerem Sinne die Landschaft genannt.

Ständer, die Füße des eßbaren Federwildes und der nicht den Schwimmvögeln angehörenden Wasservögel. — Ständern, einen jagdbaren Vogel an den Füßen verwunden.

Ständer, in der Wappenkunde ein Dreieck, das durch eine aus der Ecke des Schildes kommende Schräglinie und eine von der Mitte des Randes auslaufende Quer- und Spaltlinie gebildet wird.

Nr. 6901. Ständer.

Standia, Insel, soviel wie Dia (s. d.).

Stang, norwegischer Staatsmann, geb. 1810, war 1845—56 Chef des norwegischen Departements des Innern, 1861—80 Staatsminister des Königreichs und beförderte besonders die Eisenbahn- und Wegebauten. Er starb 8. Juni 1884.

Stang (Rudolf), Kupferstecher, geb. 26. November 1831 zu Düsseldorf, seit 1881 Professor an der Akademie zu Amsterdam. Sein Hauptwerk ist sein Stich nach Leonardos Abendmahl (1888).

Stange, ehemaliges schwedisches Längenmaß, = 2,969 m, 10 S. n = 1 Schnur.

Stange, soviel wie Kandare (s. d.); auch Deichsel. — Stangengewehr, blanke Waffe, an langem Schafte, zu Hieb und Stich geeignet, Hellebarde. — Stangenklettern, turnerische Übung, insbesondere für Kinder. Die Hände fassen dabei die S. mit Speichgriff, die Riste des einen Fußes legt sich fest gegen die S., während sich das andere Bein um dieselbe legt und mit der Achillessehne fest gegen sie drückt. — Stangenleinwand, geköperte und gemusterte Leinwand zu Hand- und Tischtüchern. — Stangenreiter, der Kanonier, Fahrer, welcher die Pferde an der Deichsel (Stangenpferde) zu leiten hat und auf dem Stangensattelpferd sitzt. — Stangenzaum, soviel wie Kandare. — Stangenzirkel, ein Zirkel zum Messen größerer Strecken oder zum Ziehen größerer Kreise, welcher aus einem längeren Stabe mit einer festen und einer verschiebbaren oder mit zwei verschiebbaren Spitzen besteht.

Stanger (Alois), Medailleur, geb. 24. Mai 1836 zu München, war 1864—67 königlicher Münzgraveur in Dresden und starb zu München 11. Juli 1870. Zu den besten Arbeiten dieses fleißigen und begabten Künstlers gehören das Medaillenreversbild die Kunst, von dem aufsteigenden Pegasus getragen (bisherige Ehrenmünze der Münchener Kunstakademie), die Brustbilder verschiedener Künstler und Gelehrter, das Prägestück auf die Enthüllung des Reiterstandbildes König Ludwigs I. u. a. m.

Stanhope (spr. Stänop, James, erster Graf von), englischer Feldherr, Staatsmann und Diplomat, geb. 1673, befehligte im Spanischen Erbfolgekriege 1708—10 die englischen Truppen in Spanien, eroberte 1708 Port Mahon (dafür 1717 zum Viscount of Mahon erhoben) und Minorca, siegte 1710 wiederholt, schmachtete aber dann bis 1712 in französischer Gefangenschaft, ging 1714 als Gesandter nach Wien und brachte 1718 mit Dubois die Koalition Englands, Frankreichs und Hollands zustande; hierfür gegraft, starb er 4. Februar 1721 zu London. — Charles, dritter Graf von S., Enkel des Vorigen, geb. 3. August 1753, verbesserte die Buchdruckerpresse (Stanhopepresse) sowie die Stereotypie und machte verschiedene gemeinnützige Erfindungen, war, wie sein Vater, Whig und starb 15. Dezember 1816 zu London. — Sein Sohn, Philip Henry, vierter Graf von S., geb. 7. Dezember 1781, lebte in seiner Jugend mehrere Jahre besonders in Dresden, wo er 1800 ein „Gebetbuch für Gläubige und Ungläubige" herausgab, gehörte zu den heftigsten Tories im Unterhause und ist besonders bekannt durch seine Teilnahme für Kaspar Hauser. Er starb 2. März 1855 zu Chevening (Kent). — Sein Sohn und Erbe, Philip Henry, Viscount Mahon, fünfter Graf von S., englischer Staatsmann und Geschichtschreiber, geb. 30. Januar 1805 auf Walmer Castle, trat 1830 als Tory ins Parlament, war 1834—35 Unterstaatssekretär im Auswärtigen Departement, 1845—46 Sekretär des Indischen Amts, trat 1855 ins Oberhaus und war auch Rektor der Universität Aberdeen und Präsident der Society of Antiquaries. Er starb 24. Dezember 1875 in Bornemouth. Seine Hauptwerke sind „History of England etc." (7 Bde., 5. Aufl. 1858, deutsch von Steger, 8 Bde., Braunschweig 1855), „Life of William Pitt" (3 Bde., 4. Aufl. 1879) und „History of England comprising the reign of Queen Anne" (2 Bde., 4. Aufl.,

London 1873). — Ihm folgte als sechster Graf sein Sohn Arthur Philip, geb. 13. September 1838, der 1874—76 Lord des Schatzamts war. — Dessen Bruder Edward, geb. 1840 zu London, war 1878—80 Unterstaatssekretär für Indien, 1885 Vizepräsident des Erziehungsrats, vom August 1885 bis Februar 1886 Präsident des Handelsamts. Im August 1886 ward er Staatssekretär für die Kolonien, 1887 endlich Kriegsminister. — Lady Esther Lucy von S., Schwester des vierten Grafen von S., geb. 12. März 1776 zu London, spielte bis 1806 als Pitts Nichte in London eine große Rolle, warf sich dann auf den Mystizismus, lebte seit 1810 in der Türkei, zuletzt in Schloß Dschihum im Libanon, und übte auf die syrische Bevölkerung großen Einfluß aus. Sie starb auf diesem Schlosse 23. Juni 1839. Ihre „Memoirs" verdeutschte Birch (3 Bde., Stuttgart 1846).

Stanislau (Stanislawow), Stadt im österreichischen Königreich Galizien, an der Bistritza und an den Bahnlinien Lemberg-Czernowitz und Stryi-Husiatyn, ist Sitz einer Bezirkshauptmannschaft, eines Kreisgerichts und eines griechisch-katholischen Bischofs, hat drei Kirchen, ein Obergymnasium, Oberrealschule, Lehrerseminar, eine große Eisenbahnwerkstätte, Färbereien u. s. w. und zählt (1880) 18626 E., darunter mehr als die Hälfte Juden.

Stanislaus (Stanislaw), katholischer Heiliger, geb. 1030 in der Nähe von Krakau, glänzte als Bischof von Krakau ebenso durch seine Mildthätigkeit und Pflichttreue wie durch die Unerschrockenheit, mit der er dem lasterhaften König Boleslaw II. von Polen entgegentrat. Als er denselben sogar bannte, wurde er von ihm 1079 während der Messe ermordet. Schon bei Lebzeiten hatte S. als Heiliger gegolten. Er wurde 1254 heilig gesprochen und seitdem als Schutzpatron Polens verehrt. Sein Feiertag ist der 7. Mai.

Stanislaus, Name zweier Könige von Polen. — Stanislaus I. Leszczynski (1704—9 und 1733—35), später Herzog von Lothringen und Bar (1737—66), geb. 20. Oktober 1677 zu Lemberg als Sohn des Woiwoden von Posen, Raphael Leszczynski, ward 1704 mit Hilfe Karls XII. von Schweden zum König von Polen gewählt, 1705 gekrönt und 1706 auch von seinem Gegner, König August II., anerkannt, mußte aber nach der Schlacht von Pultawa (1709) flüchten, vermochte sich, als Jesuitenfreund, auch in der ihm als Aufenthalt zugewiesenen Pfalz Zweibrücken nicht zu halten und ging nach Weißenburg im Elsaß, wo er 1723 seine Tochter Marie mit König Ludwig XV. von Frankreich vermählte, erschien nach dem Tode Augusts II. 1733, von der Mehrheit des polnischen Adels wieder auf den Thron berufen, nochmals in Polen, mußte aber schon 1735 zu gunsten Augusts III. der Krone wieder entsagen und nach Frankreich fliehen, residierte seitdem zu Lüneville als lebenslänglicher Inhaber der Herzogtümer Lothringen und Bar und starb 23. Februar 1766. Seine Werke erschienen als „Oeuvres du philosophe bienfaisant" (4 Bde., neue Ausg. von Migne, Paris 1850), seine „Oeuvres choisies" ebd. 1825. — Stanislaus II. August, (1764—95), letzter König von Polen, geb. 7. Januar 1732 zu Wolczyn als Sohn des Grafen Stanislaus Poniatowski, ward durch den Einfluß Katharinas von Rußland 1764 zum polnischen König gewählt, blieb aber in Abhängigkeit von Rußland und mußte 1772 in die erste Teilung Polens einwilligen und sich von Rußland mancherlei Demütigungen gefallen, anderseits 1792 auch sich vom Adel eine konstitutionelle Verfassung aufnötigen lassen, die er freilich schon 1792 mit russischer Hilfe wieder aufhob; er mußte jedoch 1793 auch die zweite Teilung Polens zugeben und 25. November 1795 der Krone ganz entsagen, lebte seit Pauls Thronbesteigung in Petersburg, wo man ihm jährlich 200 000 Dukaten auszahlen ließ, und starb daselbst 12. Februar 1798. Der von ihm gestiftete Stanislausorden ward 1816 vom Zar Alexander erneuert. Vgl. „Mémoires secrets inédits de Stanislas II Auguste" (Leipzig 1862) und „Correspondance inédite du roi S. Auguste et Mad. Geoffrin 1764—1777" (1887).

Stanislaus (Guillaume), belgischer Schriftsteller, geb. 31. Juli 1845 zu Lüttich, Vorsteher des Telegraphenamtes in Tirlemont, schrieb außer der Gedichtsammlung „Les matinales" (Lüttich 1882) und einigen komischen Opern zahlreiche sehr beliebte Theaterstücke für junge Leute und Kinder.

Stanislausorden, früher polnischer, jetzt russischer Orden, gestiftet 7. Mai 1765 vom König Stanislaus II. von Polen, 1815 in vier Klassen erneuert, 1839 auf drei Klassen beschränkt.

Staniza (russ.) heißt jede Ansiedelung der Kosaken.

Stankkugel, dampferzeugender Feuerwerkskörper, s. Dampfkugel.

Stanko (Stancho), Insel, s. Kos.

Stanley (spr. Stännlih, Lord), englische Staatsmänner, s. Derby (Graf von).

Stanley (spr. Stännlih, Arthur Penrhyn), englischer Theolog, geb. 13. Dezember 1815 zu Alderley als Sohn des Bischofs von Norwich, seit 1858 Domherr von Christ-Church und Professor der Kirchengeschichte in Oxford, seit 1863 Dekan von Westminster, gest. 18. Juli 1881 zu London, übte sowohl als Kanzelredner und Schriftsteller durch seine freisinnigen freikirchlichen Ansichten einen großen Einfluß aus. Er schrieb u. a. „Life of Dr. Arnold" (2 Bde., London 1844; 10. Aufl. 1877), „Historical memorials of Canterbury" (1854; 6. Aufl. 1872), „Lectures on the history of the Eastern Church" (1861; 4. Aufl. 1869), „Historical monuments of Westminster Abbey" (1868; 4. Aufl. 1876).

Stanley (spr. Stännlih, Frederick Arthur, Lord), Staatsmann, geb. 15. Januar 1841 zu London, jüngerer Bruder des Lords Derby, war seit 1865 konservatives Unterhausmitglied, wurde 1868 Lord der Admiralität, war von 1878—80 Kriegs- und von 1885—86 Kolonialminister und ward 1888 Generalgouverneur von Kanada.

Nr. 5902. Henry Morton Stanley (geb. 28. Januar 1841).

Stanley (spr. Stännlih, Henry Morton), berühmter Afrikareisender, geb. 28. Januar 1841 in Denbigh (Wales) von armen Eltern, kam in seinem 13. Jahr als Schiffsjunge nach Neu-Orleans, fand dort in dem Kaufmann S. einen Adoptivvater und nahm (er hieß eigentlich John oder James Rowland) dessen Namen an, diente dann in Amerika als Soldat und ging 1865 als Zeitungsreporter nach der Türkei und Kleinasien. Nach Afrika kam er zuerst 1868, indem er als Berichterstatter des New York Herald die englische Armee nach Abessinien, bezw. bis Magdala begleitete. Im folgenden Jahr fuhr er den Nil bis zur Insel Philä hinauf; dann machte er einen Abstecher nach Persien und Indien. Im Jahre 1871 vollbrachte er, wieder für den New York Herald den berühmten Zug zur „Entdeckung" des totgeglaubten Livingstone, den er 3. November in Udschidschi am Tanganjikasee wirklich auffand (vgl. hierüber sein Werk „Wie ich Livingstone fand" deutsch, Leipzig 1879). Im Jahre 1873 folgte er dem englischen Feldzug gegen die Aschantis bis Kumassin, führte 1874—77 auf Kosten

des New York Herald und des Londoner Daily Telegraph von der Ostküste Südafrikas aus seine große epochemachende Expedition quer durch Afrika aus und entschied auf dieser die Nilquellenfrage im Sinne Spekes, der im Ukerewe oder Victoria Nyanza das hauptsächlichste Quellenbecken des Nils vermutet hatte, und bestimmte den Lauf des Lualaba, bezw. des mit diesem identischen Kongostroms, wodurch die Karte von Südafrika ein ganz anderes Aussehen erhielt (vgl. sein Werk „Durch den dunklen Weltteil", deutsch 5. Aufl. Leipzig 1890). Als 1879 in Brüssel die vom König der Belgier angeregte Konferenz der Delegierten der Internationalen Afrikagesellschaft stattfand, ward am 5. Februar der Oberbefehl über eine neue, nach Innerafrika auszusendende Expedition S. angeboten. S. nahm denselben alsbald an und traf bereits 18. März wieder in Sansibar ein, um dort sogleich an die Organisation der Expedition zu gehen, unternahm zuerst mit seinem Dampfer „Albion" kurze Fahrten zur Erforschung der in der Nähe von Sansibar an der Ostküste mündenden Flüsse, wobei er u. a. den Wami, im Gegensatz zu seiner früher ausgesprochenen Ansicht, unschiffbar fand. Im Juni verließ er Sansibar, fuhr mit dem „Albion" durch den Suezkanal und das Mittelländische Meer nach der Westküste Afrikas, traf 24. Juli in der englischen Kolonie Leone ein und langte 3. September bei Banana-Point am Nordufer der großen Kongomündung an. Hier lag bereits der belgische Dampfer „Barga" vor Anker, um im Auftrag der Internationalen Gesellschaft zur Erforschung Afrikas die Waren und Vorräte für S.s Expedition zu überbringen. Dieser Dampfer führte auch die für die Flußfahrt bestimmte Flotille mit; mit letzterer fuhr S. 17. September den Kongo hinauf, gelangte bis Jellala, dem ersten der großen Fälle des Kongo, und gründete daselbst bei dem Orte Wiwi seine erste feste Station. Auf diese folgten in den nächsten Jahren zahlreiche andere Stationen im Kongobecken, aus denen der 1885 gegründete Kongostaat (s. d.) hervorging (vgl. darüber S.s Werk „Der Kongo und die Gründung des Kongostaats", deutsch, Leipzig 1885, und Volz, „S.s Reise durch den dunklen Weltteil", 5. Aufl., Leipzig 1890). Auch entdeckte S., den Kwa aufwärtsfahrend, den großen See, dem er den Namen Leopolds II. gab. Im Jahre 1884 kehrte S. nach Europa zurück und veranlaßte in England die Bildung einer Gesellschaft zur Erbauung einer Eisenbahn von der Kongomündung bis zum Stanley Pool und veröffentlichte auch sein obengenanntes großes Werk „Der Kongo und die Gründung des Kongostaats". Als Ende 1886 sich das englische Emin Pascha-Komitee gebildet hatte, welches angeblich die Befreiung Emins erstrebte, noch mehr aber es darauf abgesehen hatte, Emins Person und Elfenbeinvorräte für England zu gewinnen, stellte sich S. sofort dem Komitee zur Verfügung, schiffte sich 21. Januar 1887 aus London nach Sansibar ein, nahm dort den Sklavenhändler Tippu-Tipp in seine Dienste, warb die nötigen Träger an und fuhr dann 20. Februar über Kapstadt nach dem Kongo, wo er 18. März bei Banana ankerte. Die Expedition zählte etwa 680 Mann und 160 t Lasten und mußte zum Teil den Landweg einschlagen. Am 29. April ward Stanley Pool, 28. Mai die Mündung des Aruwimis in den Kongo erreicht, dann fuhr S. den Aruwimi etwa 170 km hinauf bis Jambuja, ließ hier ein befestigtes Lager aufschlagen zum Schutz der daselbst von ihm unter Major Barttelot zurückgelassenen Nachhut, die Tippu-Tipps Träger erwarten sollte. Er selbst brach mit der Vorhut, 389 Köpfen, am 28. Juni auf, um die denkwürdige Reise durch den endlosen Urwald anzutreten, der von bösartigen Insekten wimmelte und von kannibalischen, vergiftete Pfeile führenden feindlichgesinnten Eingeborenen bewohnt war. Ein Teil der Expedition ward vermittels des einzigen vorhandenen Bootes auf dem Aruwimi weitergeschafft. Erst am 16. September aber traf S. zu Ugarrowa bei einem Sklavenhändler ein, wo er kurze Rast machte und 56 Kranke zurücklassen mußte. Auf dem Weitermarsch durch die von den Sklavenhändlern verwüstete Gegend mußte er noch einmal 52 Kranke am Wege zurücklassen, von denen nur sechs nachher wieder zu ihm stießen, erreichte 18. Oktober mit 200 Mann die Sklavenjägerstation Ichoto, wo er ordentlich ausgebeutet ward, zog dann durch das Gebiet der Zwerge und erreichte 10. November die Grenze des Reichs der Sklavenhändler, wo die Mannschaft wieder zu Kräften kam. Endlich war auch das Ende des Waldes und damit eine fruchtbare Hochebene erreicht, deren Bewohner er aber erst nach wiederholten Kämpfen zwang, die Expedition zu unterstützen, erblickte am 13. Dezember 1887 etwa 700 m unter sich den Albertsee, konnte aber nichts von Emin erfahren, holte das vorher wegen Mangels an Trägern zurückgelassene Boot nach, nachdem er ein befestigtes Lager, Fort Bordo, am Albertsee aufgeschlagen. Am 29. April 1888 endlich traf S. mit Emin und Casati am Albertsee zusammen, konnte aber zunächst Emin, der sich als gar nicht so hilfsbedürftig erwies, im Gegenteil sogar ihm mit Baumwollstoffen und mit Trägern aushalf, nicht zum Aufgeben der Äquatorialprovinz veranlassen, holte daher zunächst die am Aruwimi zurückgelassene, stark zusammengeschmolzene Nachhut nach, deren Führer Major Barttelot inzwischen ermordet worden war. Erst am 17. Februar 1889 traf Emin, nachdem ihn seine meuterischen Soldaten kurze Zeit gefangen gehalten, in S.s Lager bei Kavalli auf der Hochebene am Südwestende des Albertsees ein und folgte endlich 10. April S. ostwärts; die Karawane war inzwischen wieder über 1500 Köpfe stark geworden. Auf dem 2000 km langen nun beginnenden Marsch entdeckte S. noch das Mondgebirge und schloß in Ankori und Karagwe für England günstige Verträge. Am 21. August traf S. in Msalala auf der Missionsstation, 10. November in Mpwapwa, 4. Dezember 1889 am Ziel in Bagamoyo ein, von wo er nach England zurückkehrte. Hier hat S. seiner Erbitterung gegen die deutsche Kolonialpolitik in Ostafrika wie gegen Emin, seit dieser in deutsche Dienste getreten, wieder und wieder in gehässigster Weise Ausdruck gegeben, unbekümmert darum, daß neuerdings gewichtige Stimmen sich dahin geäußert, nicht er habe Emin, sondern eigentlich Emin ihn aus bedrängter Lage gerettet. Seit Juli 1890 ist S. mit der Malerin Dorothy Tennant verheiratet. Seine „Briefe über Emin Paschas Befreiung" gab Scott Keltie (deutsch, Leipzig 1890) heraus. Seine eigene ausführliche Beschreibung seiner letzten großen Expedition veröffentlichte er unter dem Titel „Im dunkelsten Afrika" (deutsch, 2 Bde., Leipzig 1890). Vgl. Kirchhoff, „S. und Emin nach S.s eigenem Werke" (Halle 1890).

Stanley Falls (spr. Stännlih Fahls), d. h. Stanleyfälle, s. unter Kongo.

Stanley Pool (spr. Stännlih Puhl) heißt die von Stanley 1877 entdeckte große Ausbuchtung des Kongos, an deren Nordufer Brazzaville liegt.

Stannin (Zinnkies), Mineral, s. unter Kiese.

Stanniol (vom lat. stannum, d. i. Zinn) oder Blattzinn, ist papierdünn ausgewalztes Zinn. Man benutzt es zu den verschiedensten Zwecken, zum Einwickeln feiner Seifen, Schokoladen, Vanille u. s. w.

Stanowoigebirge, in Ostsibirien, bildet die Wasserscheide zwischen den Flüssen des Nördlichen Eismeers und des Stillen Meeres und erstreckt sich 4400 km lang durch Transbaikalien, das Amurgebiet, die Provinz Jakutsk und das Küstengebiet. Der höchste Berg des Gebirges ist der 2500 m hohe Tschokondo in Transbaikalien.

Stans, schweizerischer Flecken, s. Stanz.

Stante pede (lat.), stehenden Fußes, ungesäumt, sofort.

Stanton (spr. Stänn'n, Edwin Macmasters), nordamerikanischer Jurist und Staatsmann, geb. 1815 zu Steubenville (Ohio), wurde 1860 Generalstaatsanwalt der Vereinigten Staaten und 1862 Kriegsminister, legte aber dies Amt im Mai 1868 nach längeren Streitigkeiten mit Andrew Johnson nieder und starb, eben zum beigeordneten Richter des obersten Gerichtshofs ernannt, 24. Dezember 1869.

Stanz oder Stans, Hauptort des Schweizerkantons Unterwalden nid dem Wald, am Fuße des 1900 m hohen Stanzer Horns, hat eine große in italienischem Stil erbaute Kirche, ein Gymnasium, Zeughaus, ein altes sehenswertes Rathaus, ein Denkmal Arnolds von Winkelried und zählt (1880) 2210 meist katholische E. Etwa 3 km davon liegt am Vierwaldstättersee das Dorf Stanzstad, der Hafen von Stanz, mit (1880) 763 E. und einem 1308 erbauten mächtigen Wartturm.

Stanze (ital.), Strophe; oft auch ein ganzes Gedicht in einer Strophe (Kanzone); besonders die Ottava rima (s. Ottaven).

Stanzen, soviel wie Prägen oder Treiben; dann gleichbedeutend mit Ausschneiden oder Lochen, auch Bezeichnung für die zu den angeführten Arbeiten dienenden Werkzeuge und Maschinen.

Stanzerthal, enges Seitenthal des Inns in der Bezirks-

hauptmannschaft Landeck in Tirol, wird von der Rosanna durchströmt und von der Arlbergbahn durchzogen. Es hat den Namen vom Dorfe Stanz bei Landeck und zählt (1880) 6781 namentlich Viehzucht und Alpenwirtschaft treibende E.

Stapel, eine Menge, ein Haufen auf einander geschichteter oder sonstwie in einer gewissen Ordnung auf einander gesetzter Dinge, besonders solcher (trockener) Waren, welche, wie Holz, Eisen, Baumwolle, Wolle, Häute u. dgl., das Aufeinanderhäufen vertragen. Weiter versteht man unter S. den Platz, den Jahrmarkt, die Messe, den Ausschiffungs- oder Einladeplatz (Stapelort, Stapelplatz), auf dem derartige Waren (Stapelartikel) gehandelt, umgeladen, verpackt werden. Sodann das Gerüst, auf dem ein Schiff gebaut oder ausgebessert wird. Endlich bezeichnet man im Woll- und Baumwollhandel mit S. den Faden, das Vlies, in bezug auf Länge und Feinheit. — Stapelgerechtigkeit (Stapelrecht), im Mittelalter das manchen Städten verliehene Recht, demzufolge durchziehende Kaufleute ihre Waren daselbst einige Zeit (Stapelzeit) zum Verkaufe auslegen mußten. — Stapellauf, s. unter Schiff.

Stapelia *L.* (Aaspflanze), Pflanzengattung der Stapeliaceen oder Asklepiadeen oder Aasblumengewächse. Sie zeichnen sich dadurch aus, daß sie fleischige Verzweigungen bilden, hübsche Blumen hervorbringen, die einen aasartigen Geruch entwickeln. Europa kennt diese Pflanzenform nur auf den Liparischen Inseln; sie haben ihre Hauptverbreitung in Südafrika, wo die Gattung S. in zahlreichen Arten auftritt.

Staphyl... (vom griech. staphylē, Weintraube, angeschwollener Zapfen im Schlunde, wenn er mit dem unteren Ende wie eine Weinbeere am Stiele vorsteht), Bestandteil in zusammengesetzten Wörtern. — Staphylagra, das Zäpfchen des weichen Gaumens. — Staphylōm, Traubengeschwulst, umschriebene krankhafte Ausdehnung des Augapfels. — Staphyloncus, Geschwulst des Zäpfchens. — Staphyloplastik, die künstliche Gaumenbildung. — Staphylorrhaphie, das Zunähen von Gaumenspalten. — Staphylotomie, das Abschneiden des weichen Gaumens. — Staphylhämatom, Blutgeschwulst des Zäpfchens.

Staphylēa *L.* (Pimpernuß), Pflanzengattung der Celastergewächse mit einem sehr bekannten Ziersträuche, S. pinnata *L.* (Pimpernuß oder Blasennuß), der wild nur noch sehr selten in unseren schlesischen und böhmischen Gebirgen lebt.

Staphylinidae (Raubkäfer), Familie der Kurzflügler (s. d.).

Stapß (Friedrich), deutscher Patriot, geb. als Sohn eines Pastors 14. März 1792 zu Naumburg, Kaufmann, wollte 13. Oktober 1809 in Schönbrunn Napoleon I. ermorden, wies die ihm angebotene Begnadigung zurück und erklärte, bei seinem Vorhaben bleiben zu wollen; infolgedessen ward er 17. Oktober 1809 erschossen.

Star, Vogelgattung, s. Stare.

Star (vom althochd. staren, auf etwas starren), die Trübung der Kristalllinse des Auges. Der sogenannte Graue S. (cataracta) ist eine häufige Erscheinung des höheren Alters; bei jüngeren Leuten kommt er fast nur nach Verletzungen oder bei anderweiten Krankheiten, z. B. bei der Zuckerkrankheit, vor. Die Haupterscheinung ist eine allmähliche Verdunkelung des Gesichtsfeldes. Die einzige wirksame Behandlung besteht in der Herausnahme der getrübten Linse. Die Kranken lernen mit einem vorgesetzten geeigneten Glas (Starbrille) sehr bald gut sehen. — Als Schwarzen S. (amaurosis) bezeichnet man zuweilen den mit vollständiger Erblindung einhergehenden Schwund des Sehnerven. Als Grünen S. (glaucoma) die ebenfalls meist in Blindheit ausgehenden Folgen der krankhaften Erhöhung des Druckes im Augapfel. Auch bei den Haustieren ist der S. eine Augenkrankheit, welche sich durch Trübung der Linse, häufig mit Verengerung der Pupille verbunden (Grauer Star) oder durch Lähmung der Sehnerven (Schwarzer Star) kennzeichnet.

Staraja-Russa, Kreisstadt im russischen Gouvernement Nowgorod, liegt am Zusammenflusse des Polista und Pererytiza, ist gut und regelmäßig gebaut, mit Gärten vor fast jedem Hause, hat einen kaiserlichen Palast, 16 Kirchen, ein Nonnenkloster, zahlreiche öffentliche Gebäude, eine sehr ergiebige Saline, ist ein noch jetzt wegen seiner Solquellen vielbesuchter Badeort und zählt (1885) 13 537 E.

Staramsel, soviel wie Rosenstar, s. unter Stare.

Starkevič (spr. Startschewitsch, Anton), Politiker, s. Startschewitsch.

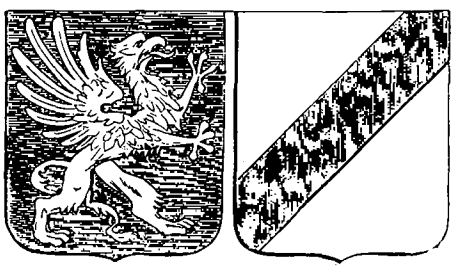
Starck (Johann August Freiherr von) oder Stark, Theolog, Kryptokatholik, geb. 29. Oktober 1741 in Schwerin, seit 1769 Professor in Königsberg, seit 1777 in Mitau, seit 1781 Oberhofprediger und Konsistorialrat in Darmstadt, seit 1811 Freiherr, gest. 3. März 1816 in Darmstadt, seit 1766 bereits heimlich Katholik. Er schrieb „Theoduls Gastmahl" (7. Aufl., Frankfurt 1828), „Theoduls Briefwechsel" (ebd. 1828), „Geschichte des Arianismus" (2 Bde., 1783 f.) u. s. w. Gegen Gedikes Beschuldigung in der Berliner Monatsschrift, daß er Kryptokatholik sei, verteidigte er sich vergeblich in seiner Schrift „Kryptokatholizismus ꝛc." (Leipzig 1787; Nachtrag 1788). Vgl. Bahrdt, „Beleuchtung des S.schen Apologismus" (1790). — Von ihm stammt durch Adoption die Familie der Freiherren Rinck von S. ab.

Nr. 5903. Stapelia *L.* (Aaspflanze)

Stare (Sturnus *L.*), Gattung der Sperlingsvögel (Passeres), 130 Arten enthaltend und in der Alten Welt und in Australien sich findend. Der bekannteste Vertreter derselben ist der Gemeine S. (Sturnus vulgaris *L.*), ein äußerst lebhafter, heiterer Vogel von schwarzer Farbe und weißen Federspitzchen. Er liebt Wälder in der Nähe von Wiesen und Gewässern, verläßt uns Ende Oktober und kehrt mit den ersten Frühlingstagen zu uns zurück. Sein Flug ist ein rascher. Er nährt sich von Insekten und Schnecken, frißt aber auch Kirschen, Weinbeeren u. s. w., wie er endlich auch die Weidetiere nach Ungeziefer absucht. Sein Gesang ist nicht unangenehm. Er lernt als Stubenvogel sogar Melodien nachpfeifen und Worte nachsprechen. Um ihn als nützlichen Insektenvertilger zu hegen, bringt man für ihn Wohnungen (Starkästen) auf Bäumen an. Der Rosenstar (Pastor roseus *L.*) kommt nur selten nach Deutschland. Die Glanzstare (Lamprotornithidae) finden sich vornehmlich in Afrika, doch auch in Asien und Australien.

Stargard (vom slaw. Starograd oder Starigrod, d. h. Altstadt), Name zweier preußischer und einer mecklenburgischen Stadt. — Stargard an der Ihna, Kreisstadt des Kreises Saatzig im preußischen Regierungsbezirk Stettin (Provinz Pommern), in 40 m Seehöhe an der Ihna und an den Bahnlinien Stettin-Danzig und Stettin-Posen gelegen, ist Sitz eines Landratsamts, eines Landgerichts, eines Amtsgerichts, hat vier Kirchen, darunter die Marienkirche aus dem 14. Jahrhundert, ein sehenswertes Rathaus aus dem 16. Jahrhundert, ein Gymnasium, ein Realprogymnasium, eine Höhere Töchterschule, ein Waisenhaus, eine Obstbaumschule, treibt Lein- und Wollweberei, Strumpfwirkerei, Gerberei, Tabaksfabrikation, Branntweinbrennerei, Ziegelei und Torfstich und zählt (1890) 23 793 E. S. erhielt 1295 Stadtrechte und trat später der Hansa bei. Von seinen Befestigungen steht nur noch der so-

genannte Jakobsturm. — Stargard oder Preußisch-S., Kreisstadt im preußischen Regierungsbezirk Danzig (Westpreußen), an der Ferse, einem linken Nebenflusse der Weichsel, und an der Bahnlinie Schneidemühl-Dirschau gelegen, hat eine evangelische, eine katholische Kirche und einen Judentempel, ein Gymnasium, eine Präparandenanstalt, ist Sitz eines Landratsamts und eines Landgerichts und zählt (1885) 6634 Industrie und Handel treibende E. S. entstand 1339 aus einer Burg, welche der Herzog Lubislaw von Pomerellen 1198 den Johannitern schenkte. — Der Kreis S. zählt auf 1383 qkm (1885) 76 944 E. — Stargard an der Linde, Stadt im Großherzogtum Mecklenburg-Strelitz, an der Bahnlinie Berlin-Stralsund gelegen, hat ein altes Schloß und (1890) 2321 E. und ist Sitz eines Amtsgerichts. Von der Stadt hat die Herrschaft S. den Namen, welche den südöstlichen und größten Teil des Großherzogtums bildet.



Nr. 5904. Das Wappen von Stargard an der Ihna.

Starhemberg, ein von den alten Markgrafen in Steiermark abstammendes Adelsgeschlecht, das sich nach der 1176 im Lande ob der Enns erbauten und 1579 an den Erzherzog Albrecht verkauften Feste Starhemberg nannte. Von drei Linien des Geschlechts, welches 1467 in den Freiherren- und 1643 in den Reichsgrafenstand erhoben wurde, blüht heute nur noch eine, die 1582 gestiftete Rüdigersche Linie, die in einen älteren, seit 1765 fürstlichen, und einen jüngeren Ast zerfällt (vgl. hierüber Schwerdling, „Geschichte des Hauses S.“, Linz 1839). — Graf Ernst Rüdiger von S., geb. 12. Januar 1638 (1635), befehligte in Wien, als dieses 1683 von Kara Mustafa belagert wurde. Mit größtem Heldenmut wußte S. die Stadt, trotz ihrer geringen Besatzung, vom 7. Juli bis 11. September zu halten, bis der ersehnte Entsatz kam. Kaiser Leopold belohnte S. durch die Verleihung des Feldmarschallstabes, der Würde eines Staatsministers und durch ein Geschenk von 100 000 Thalern. Später kämpfte S. noch in Ungarn gegen die Türken, ward aber vor Ofen verwundet und mußte daher nach Wien zurückkehren. Hier ward er dann Präsident des Hofkriegsrats und starb 4. Januar 1701. Sein Leben beschrieb Graf Thürheim (Wien 1882). — Sein Vetter Graf Guido von S., geb. 11. November 1657, zeichnete sich während der Belagerung Wiens aus, ward nach Erstürmung von Ofen 1686 Oberst, kämpfte 1688 vor Belgrad, verteidigte Essek, nahm 1697 als Feldmarschalleutnant unter Prinz Eugen an der Schlacht bei Zentha teil und folgte diesem 1700 nach Italien, wo er 1703 den Oberbefehl erhielt und das Eindringen der Franzosen in Tirol verhinderte. Nach Spanien gesandt, führte er dort, da er über keine großen Streitkräfte verfügte, nur den kleinen Krieg, aber mit Geschick und Glück, nahm auch Madrid und ließ daselbst den Erzherzog Karl als König ausrufen. Er blieb in Barcelona, nachdem Karl 1712 zur Übernahme der Kaiserkrone nach Deutschland zurückgekehrt war, als Vizekönig, bis er infolge des Neutralitätsvertrags 1713 Spanien verlassen mußte. Seitdem lebte er Wien, wurde gleichfalls Hofkriegsratspräsident und starb als Gouverneur von Slawonien 7. März 1737. — Über ihn schrieb Arneth (Wien 1853).

Starik (russ.), ein Hausgeist, s. Domovoj.

Stark (Karl Bernhard), Archäolog, geb. 2. Oktober 1824 zu Jena, seit 1850 Professor daselbst, seit 1855 in Heidelberg, wo er 12. Oktober 1879 starb. Sein Hauptwerk ist das „Handbuch der Archäologie der Kunst“ (unvollendet, Leipzig 1878). Nach seinem Tode erschienen „Vorträge und Aufsätze aus dem Gebiete der Archäologie und Kunstgeschichte“ (herausgeg. von Kinkel, Leipzig 1880). Sein Leben beschrieb Frommel (Berlin 1880).

Stark (Ludwig), Musikpädagog, geb. 19. Juni 1831 zu München, gest. 22. März 1884 als Lehrer an der Musikschule in Stuttgart, verfaßte in Gemeinschaft mit Lebert (s. d.) verschiedene Lehrwerke, wie insbesondere eine „Deutsche Liederschule“, veröffentlichte die Chorsammlung „Stimmen der Heimat“, eine „Philharmonische Bibliothek“ u. a. m.

Stärke (amylum), auch Stärkemehl, Kraftmehl und Satzmehl, ein Erzeugnis des Pflanzenlebens, findet sich in fast allen Pflanzen, aber nicht zu allen Zeiten, in Gestalt mikroskopischer runder oder ovaler Körperchen, welche eine organisierte Struktur besitzen. Man findet die S. in den verschiedensten Teilen der Pflanze, so z. B. neben den Chlorophyllkörnchen, zur Winterszeit in den Markstrahlen des Holzes, in Knollen und Wurzeln, in größter Menge aber in den Samen der Getreidearten und Hülsenfrüchte, in dem Marke verschiedener Palmen (Sago) und in den Knollen und Wurzelstöcken mehrerer tropischer Pflanzen (Arrowroot, Tapioka, Maniok). Bei uns ist das Hauptmaterial zur Gewinnung der S. der Weizen und die Kartoffel (Kartoffelstärke, Kartoffelmehl), in geringerer Menge auch der Reis (Reisstärke). Am leichtesten läßt sich die S. aus der Kartoffel abscheiden; die ganze Darstellungsweise läuft auf einen mechanischen Waschprozeß hinaus. Aus dem Weizen ist die S. schon schwieriger zu gewinnen, weil hier die Stärkekörnchen von einer bedeutenden Menge Kleber begleitet und eingehüllt sind, so daß sie nur durch sehr anhaltendes und vorsichtiges Kneten von Weizenmehl aus diesem ausgewaschen werden können. Man stellt daher die Weizenstärke gewöhnlich auch dadurch her, daß man den Kleber durch eine Art Gärungsvorgang zerstört, und benutzt hierzu entweder geschrotenen oder ungeschrotenen Weizen. Die S. setzt sich aus dem sauer gewordenen Wasser (Sauerwasser) zu Boden; die oberste, noch unreine Schicht des Satzmehles wird nach dem Ablassen des Wassers abgenommen, getrocknet und gibt die gewöhnliche Schabestärke. Unter dieser Schicht befindet sich die reine S., welche mittels Zentrifugen und schließlich auf Horden in geheizten Räumen getrocknet wird. Die S. ist ein weißes, schwachschimmerndes, beim Reiben knirschendes Pulver; Form und Größe der Körnchen sind je nach ihrer Abstammung sehr verschieden. In kaltem Wasser ist die S. fast unlöslich, in heißem quillt sie zu einer dicken, gallertartigen Masse (Kleister). Ein sehr charakteristisches Verhalten zeigt die S. gegen das Jod; wird nämlich mit Wasser verdünnter Stärkekleister mit etwas Jodlösung vermischt, so entsteht eine tief dunkelblaue Färbung, und nach einiger Zeit setzt sich ein ebenso gefärbter Niederschlag (Jodstärke) zu Boden, während die über demselben stehende Flüssigkeit klar und farblos ist. Man benutzt dieses Verhalten sowohl zur Erkennung der kleinsten Spuren von S., als auch umgekehrt von Jod. Bei vorsichtigem Erhitzen geht die S. in Stärkegummi oder Dextrin (s. d.) über. Die Anwendung der S. ist eine sehr vielseitige; abgesehen von der Verwendung in der Hauswirtschaft, benutzt man sie als Appreturmasse und als Klebemittel, ferner zur Erzeugung von Stärkezucker und Stärkesirup, Dextrin, Oxalsäure u. s. w. — Stärkeglanz, in kleine Täfelchen gegossene Stearinsäure (im Handel Stearin genannt), welche als Zusatz zum Stärkekleister beim Appretieren der Wäsche zur Vermehrung der Glätte und des Glanzes verwendet wird; auch wird mit Stearinsäure zusammengeriebene Stärke unter demselben Namen verkauft. — Stärkemesser oder Fäkulometer sind Vorrichtungen, welche dazu dienen, den Stärkegehalt der Kartoffeln auf mechanischem Wege zu ermitteln. — Stärkesirup, eine Form des Traubenzuckers (s. d.) oder des Stärkezuckers; derselbe ist je nach seiner Bestimmung von gelber bis brauner Farbe und stark dextrinhaltig.

Starkenbach (tschech. Jilemnice), Stadt im nordöstlichen Böhmen, an der Bahnlinie Groß Wossek-Parschnitz, ist Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts, hat ein gräflich Harrachsches Schloß, Großgewerbe in Leinen und Baumwolle und zählt (1880) 3418 E.

Starkenburg, Provinz des Großherzogtums Hessen, rechts zwischen Rhein und Main gelegen, zählt auf 3019 qkm mit (1885) 402 378 E. (darunter etwa 117 000 Katholiken und etwa 10 000 Juden) und besteht aus den sieben Kreisen

Bensheim, Darmstadt, Dieburg, Erbach, Groß-Gerau, Heppenheim und Offenbach. Hauptstadt ist Darmstadt. Den Namen für die früher wesentlich die obere Grafschaft Katzenelnbogen bildende Provinz gab die Ruine der 1064 erbauten, oberhalb Heppenheim gelegenen Burg S. ab.

Stärkemehl, s. Stärke.

Stärkende Mittel (Roborantia), s. Tonische Mittel.

Starnberg oder Starenberg, Pfarrdorf im bayrischen Regierungsbezirk Oberbayern, am Nordende des danach benannten Sees und an der Bahnlinie München-Peißenberg, ist Sitz eines Amtsgerichts, hat ein königliches Lustschloß und zählt (1890) 1810 E. Der Würm- oder Starnberger See dehnt sich von hier mit einer Breite von 5 km gegen 20 km nach Süden und hat einen Flächeninhalt von 55 qkm. Der sehr fischreiche See wird von Dampfbooten befahren und ist Lieblingsausflug der Münchener. An seinen hügeligen Ufern sind Landhäuser, Gärten und Parks lieblich aneinander gereiht. Besonders reizend liegen am Westufer das Schloß Possenhofen (s. d.) und die Örter Feldafing, Tutzing und Bernried, am Ostufer das königliche Schloß Berg und die Rottmannshöhe mit einem Denkmal für den Maler Rottmann. Vgl. „Der Starnberger See" (München 1877).

Starobjelsk, Kreisstadt im russischen Gouvernement Charkow, am Aidar, hat vier Kirchen, bedeutende Jahrmärkte und zählt (1885) 8270 E.

Starodub, Kreisstadt im russischen Gouvernement Tschernigow, hat 15 Kirchen und zählt (1885) 24388 E., darunter ca. 4000 Juden, welche bedeutenden Handel in Flachs und Getreide betreiben.

Starokonstantinow, Kreisstadt im russischen Gouvernement Wolhynien, hat sechs Kirchen, zwei Judentempel und zählt (1885) 19025 bedeutenden Getreide- und Viehhandel treibende E., davon etwa die Hälfte Juden.

Starosten (vom slaw. star, alt, Älteste) hießen polnische Edelleute, welche ein königliches Kammergut (Starostei) zu eigen oder zu Lehn besaßen. Einige S. hatten auch eine Zeitlang die Gerichtsbarkeit in einem gewissen Kreise (Starosteigerichte).

Starowerzen (Altgläubige), s. unter Raskólniki.

Starrkrampf (tetanus), nicht zu verwechseln mit Starrsucht (s. d.), ist eine Nervenkrankheit, bei welcher zahlreiche Muskelgruppen im Zustande des festen Krampfes verharren. In der Regel beginnt die krampfhafte Zusammenziehung in der Muskulatur des Unterkiefers (Kinnbackenkrampf, Maulsperre), des Schlundes und des Nackens und breitet sich von da auf den Rumpf, besonders auf die Streckmuskeln der Wirbelsäule (opisthotonus) aus. Meist dauert der Krampf ununterbrochen an, doch zeigen sich auch anfallsweise Steigerungen und darauffolgende Erschlaffung. Als Ursache geht dem S. meist eine Verwundung voraus, bei welcher gewisse Keime in den Körper gelangen, seltener schließt sich derselbe an gewisse Verrichtungen an. In beiden Fällen tritt fast immer der Tod ein und ist jede Behandlung wirkungslos. Man darf diesen S. nicht verwechseln mit den bedeutungsloseren ähnlichen Zuständen Nervöser, Hysterischer. — Was den S. der Tiere (Hirschkrankheit) betrifft, so kommt derselbe, wenn auch selten, bei allen Tieren, am häufigsten bei Pferden und dann bei Lämmern vor und kennzeichnet sich durch andauernde Zusammenziehung der willkürlichen Muskeln des ganzen Körpers (Allgemeiner S., tetanus) oder nur der vorderen Hälfte, oder er beschränkt sich nur auf Kopf und Hals (Maulsperre, Kinnbackenkrampf, trismus). Die Ursachen des S.s liegen in Erkältung und Verwundung. Während des Krampfes ist das Maul fest geschlossen, die Ohren sind steif aufgerichtet, die Nasenlöcher widernatürlich erweitert, Kopf und Hals meistens geradeaus gestreckt, bisweilen auch etwas rückwärts gekrümmt, daher der Name Hirschkrankheit.

Starrsucht (Katalepsie), nicht zu verwechseln mit Starrkrampf (s. d.), ist eine selten vorkommende, anfallsweise auftretende Nervenkrankheit, bei der die Muskeln in einem zum Beginne des Anfalls eingenommenen Krampfzustande verharren, so daß gewisse Gleichgewichtslagen der Gliedmaßen, unbeeinflußt vom Willen des Kranken, unveränderlich beibehalten werden, während dagegen mit denselben Gliedmaßen von anderen ziemlich leicht Lageveränderungen vorgenommen werden können. Dieser krankhafte Zustand wird als wachsartige Biegsamkeit der Muskeln bezeichnet; er tritt am häufigsten bei Hysterie auf. Die Dauer des Anfalls ist eine sehr verschiedene.

Stars and stripes (engl., spr. Stahrs änd Streips), das Sternenbanner der Vereinigten Staaten von Amerika.

Start, s. unter Starter.

Starter (engl., spr. Stahrt'r), beim Wettrennen derjenige, welcher das Zeichen zum Ablaufen (Start) durch Senken einer Flagge gibt.

Startschewitsch (Anton), kroatischer Politiker und Vertreter des Großkroatentums, geb. 12. Juni 1823 in Pazariste, Advokat in Agram, gründete im kroatischen Landtag seit 1861 die sogenannte Rechtspartei zur Betonung der geschichtlichen Selbständigkeit Kroatiens. Er schrieb in kroatischer Sprache eine Reihe historisch-philosophischer Schriften und redigierte das Tageblatt „Hrvatska" („Kroatien"). — David S., Neffe des Vorigen, geb. 1841 in Zitnik, ebenfalls Advokat und Landtagsmitglied, wurde wegen seines maßlosen Auftretens 1887 aus dem Landtage ausgestoßen und obendrein wegen Betrügereien zu sechs Jahren schweren Kerkers verurteilt.

Staryj (slaw., d. i. alt) kommt in zusammengesetzten Ortsnamen oft vor. — Staryj-Bychow, s. Bychow. — Staryj-Oskol, Kreisstadt im russischen Gouvernement Kursk, hat sechs Kirchen und zählt (1885) 10960 Handel mit Vieh, Getreide, Wachs, Salz u. s. w. treibende E.

Stas (Jean Servais), belgischer Chemiker, geb. 21. August 1813 zu Löwen, war längere Zeit Professor an der Kriegsschule in Brüssel und seit 1841 Mitglied der Belgischen Akademie und hat sich insbesondere mit den Atomgewichten beschäftigt.

Staschow (Staszczow), Stadt im Kreise Sandomir des russisch-polnischen Gouvernements Radom, zählt (1885) 7748 gewerbfleißige E.

Stasimon, im altgriechischen Trauerspiele Gesang des Chors, wenn dieser seinen Stand in der Orchestra eingenommen hat.

Stasis (griech.), Stillstand; in der Heilkunde soviel wie Blutstillstand, Blutstockung.

Staßart (spr. Staßahr, Goswin Joseph Augustin, Baron von), belgischer Staatsmann und Schriftsteller, geb. 2. September 1780 zu Mecheln, ward 1804 Auditeur des Kaiserlichen Staatsrats in Paris und 1805 Intendant von Tirol, 1807 von Elbing, dann von Westpreußen und später von der Mittelmark, bekleidete 1809—13 verschiedene Präfekturen in Frankreich, ging nach der zweiten Restauration nach Belgien, war 1830 Mitglied der provisorischen Regierung in Brüssel, nachdem er schon seit 1821 Mitglied der Zweiten niederländischen Kammer gewesen, wirkte vergeblich auf die Vereinigung Belgiens mit Frankreich hin, ward später bis 1838 belgischer Senatspräsident und 1834 Gouverneur von Brabant, welchen Posten indes S. wegen seines Bruches mit dem Episkopat 1839 gleichfalls aufgeben mußte. Nachdem er noch seit 1840 eine Zeitlang Gesandter in Turin gewesen war, starb er 16. Oktober 1854 in Brüssel. Er schrieb Fabeln u. s. w. in französischer Sprache; seine „Gesammelten Schriften" erschienen Brüssel 1854.

Staßfurt, Stadt im Kreise Kalbe des preußischen Regierungsbezirks Magdeburg (Provinz Sachsen), am rechten Ufer der Bode und an den Bahnlinien S.-Schönebeck, S.-Löderburg und S.-Blumenberg gelegen, hat ein Amtsgericht, Saline und das größte Steinsalzwerk des preußischen Staates und zählt (1890) 19116 mit Salzgewinnung und in chemischen Fabriken und Zuckerfabriken beschäftigte E. — Eine Solquelle S. kommt urkundlich schon 1195 vor; das Steinsalzlager wurde durch Bohrversuche seit 1839 erschlossen (Abb. Bd. I, 48 und 49). Bei denselben wurde in 260 m Tiefe die Steinsalzbildung angetroffen, die bis weitere 50 m Tiefe bunte, bittere, aus Magnesia und Kalisalzen bestehende Salze (Mutterlaugensalze, Abraumsalze), in den nächsten 280 m Tiefe aber reines Steinsalz darboten. Im Jahre 1851 begann die Aufschließung dieser Lagerstätte bis 340 m Tiefe und von 1857 an schreibt sich die bergmännische Gewinnung der verschiedenen Salze. Die obersten Schichten von 260—310 m bilden die Rückstände von Mutterlauge, die untersten von 310 bis 340 m schönes, oft wasserhell kristallinisches Steinsalz. Seit 1857 wurden auch 1—2 km von S. entfernt auf anhalti-

schem Gebiet mit Erfolg Bohrungen vorgenommen, welche in 145 m Tiefe die Kalisalze, in 160—340 m Tiefe reines Steinsalz trafen und zur Gründung von Leopoldshall (s. d.) führten. Im S.er Becken (einschließlich Leopoldshall) wurden 1887 durch sieben Kalisalzbergwerke (davon zwei fiskalische, ein preußisches und ein anhaltisches) 12 940 808 metrische Zentner Kalisalze und 2 019 625 metrische Zentner Steinsalz geliefert. Vgl. Precht, „Die Salzindustrie von S." (3. Aufl., Staßfurt 1889).

Staßfurtit, Mineral, wasserhaltiger Boracit (s. d.).

Staßjulewitsch (Michail Matwejewitsch) oder Staßülewitsch, russischer Historiker und Journalist, geb. 9. September 1826 zu Petersburg, 1851—61 außerordentlicher Professor an der dortigen Universität, gründete 1865 den „Westnik Iewropy" („Europas Boten"), eine Monatsschrift für Geschichte, Politik und Litteratur, gab 1881—82 das politische Tageblatt „Porjadok" („Ordnung") heraus, schrieb „Die Geschichte des Mittelalters" (3 Bde., russisch, Petersburg 1863—65) u. a. m.

Statārisch (lat.), verweilend, langsam fortschreitend; im Gegensatz von kursorisch, hinter einander fortlaufend.

Staten Island (spr. Steht'n Eiländ), 160 qkm große Insel an der Küste des amerikanischen Unionsstaates New Jersey, in der Bai von New York, zählt (1880) 38 991 E. und wird von vielen Kaufleuten aus New York bewohnt. Hauptstadt ist Richmond.

Stater (griech., d. i. Wage), im äginetischen Münzsystem ein Silberstück von durchschnittlich $12_{,40}$ g Gewicht (der 50. Teil einer Mine), = 2 Drachmen = 12 Obolen = $12_{,174}$ Mark nach unserem Gelde. Der korinthische S. war um ein Dritteil geringer. In Athen war der S. ein Gold- wie ein Silberstück. Der Silberstater hatte hier einen Wert von $1_{,57}$, der Goldstater war wahrscheinlich das Zehnfache desselben.

Stathmik (griech.), Gewichtskunde; Stathmograph, ein selbstthätiger Apparat bei Eisenbahnzügen zur Verzeichnung der Fahrgeschwindigkeit, Aufenthaltszeit und zurückgelegten Kilometer.

Statice *L.* (Strandnelke), Pflanzengattung der Plumbagineen oder Bleiwurzgewächse mit zwei einheimischen Arten S. Limonium *L.* an unseren Küsten und S. bahusiensis *Fr.* auf der Insel Aarö.

Stätigkeit, Untugend der Pferde, die sich als Widersetzlichkeit oder Unfolgsamkeit im ordnungsmäßigen Dienstgebrauch äußert. Die volle S. zeigt sich in dem hartnäckigen Widerstreben jeder Verwendung, die bedingte S. in dem Widerstand gegen einzelne Gebrauchszwecke, so z. B. in dem plötzlichen Stehenbleiben ohne äußere Veranlassung, dem Sattelzwang, Bocken, Drängen nach dem Stalle oder gegen Häuser und Wände (Kleben), dem Steigen und Überschlagen u. s. w. Die vollständige Heilung der S. gelingt nur selten.

Statik (griech.) nennt man den Teil der Mechanik (s. d.), welcher vom Gleichgewicht der Kräfte handelt. Man teilt die S. gewöhnlich in drei Teile, 1) die S. der festen Körper oder Geostatik, auch kurzweg S., 2) die der tropfbaren Flüssigkeiten oder Hydrostatik und 3) die der luft- oder gasförmigen Körper oder Aerostatik. Die Geostatik handelt vom Gleichgewicht der Kräfte an den einfachen Potenzen oder Maschinen, wie Schiefe Ebene, Keil, Schraube, Hebel, Rolle. Die Hydrostatik behandelt die Fortpflanzung des Druckes durch Flüssigkeiten, den Druck derselben auf Boden und Wände der Gefäße und auf Teile in ihrem Innern. Die Aerostatik handelt vom Drucke der Luft, oder im allgemeinen der elastischen Flüssigkeiten oder Gase. Die Graphische S. macht ihre Untersuchungen mittels geometrischer Zeichnungen im Gegensatz zur Rechnenden S. — Statisch, zur S. gehörig. — Statisches Moment ist das Produkt aus einer Kraft und der kürzesten Entfernung ihrer Richtungslinie von dem Drehpunkte.

Station (lat.), Stand-, Aufenthaltsort, Posten; Haltepunkt bei Verkehrsanstalten; bei Prozessionen Haltepunkte zur Gebetsverrichtung (z. B. auf katholischen Kalvarienbergen die 14 Leidensstationen Christi). Freie Station, freie Wohnung und Kost. — Stationär, stillstehend; festgestellt, bleibend. Stationäre Maschinen sind Maschinen, insbesondere Dampfmaschinen, welche fest am Arbeitsorte aufgestellt sind und bleiben. — Stationieren, für längere Zeit irgendwohin stellen; anstellen.

Stationers Hall (engl., spr. Stehschners Hahl), Buchhändlerbörse in London.

Statist (neulat.), stumme Person auf der Bühne, s. auch Comparse.

Statistik (vom ital. statista, Staatsmann, Politiker, dieses vom lat. status, Zustand), bedeutet ursprünglich Staatskunde, wird im 19. Jahrhundert manchmal auch als Inbegriff der Lehren verschiedener Wissenschaften gebraucht, welche auf dem Wege der statistischen Methode, d. h. der ziffernmäßigen Induktion im Gegensatze zur historischen Induktion und zur Deduktion, gewonnen werden. Ein statistisches Büreau ist eine vom Staate, einem Ministerium, einer Stadt u. s. w. errichtete Anstalt zur Sammlung und Verarbeitung, gewöhnlich auch Veröffentlichung, statistischer Daten. Das erste statistische Büreau wurde 1609 von Sully unter dem Namen Cabinet d'Etat errichtet. Die moderne S. weist einerseits auf die Conring-Achenwallsche und anderseits auf die Süßmilch-Queteletsche S. hin. August Ludwig von Schlözer bildete, gleich Busching, dem Begründer der vergleichenden, den Stoff nach Gegenständen, nicht nach Ländern, ordnenden S., die Achenwallsche Richtung fort. Die Vertreter der Politischen Arithmetik, Graunt, Petty, Kaspar Neumann, Kerseboom, Déparcieux, Wargentin u. a., schrieben dagegen nach Art Süßmilchs (für Lebensversicherungsgesellschaften ꝛc.). Die Begriffe Demographie und Demologie (s. d.) sind mit dem Begriffe S. verwandt. Die S. operiert je nach Bedarf mit Worten, Ziffern, Tabellen, graphischen ein- und mehrfarbigen Darstellungen, Reliefkarten ꝛc. Im 19. Jahrhundert wurden in allen Kulturstaaten und in vielen Städten statistische Büreaus errichtet. Im 18. Jahrhundert hatte Schweden das meiste für die S. gethan. Im 19. Jahrhundert traten besonders Belgien unter Quetelet, Sachsen, später Preußen unter Ernst Engel in den Vordergrund, obgleich sich auch zahlreiche andere amtliche und private Statistiker Verdienste erwarben, z. B. in Bayern Hermann, in Österreich Freiherr von Czörnig, Karl von Inama-Sternegg, von Juraschek, in Ungarn Körösi, Keleti, in Italien Bodio, in Frankreich Legoyt, in England Porter, Giffen, Scott Keltie, in Rußland Semenow u. a. Unter den Zeitschriften ist besonders die Zeitschrift des Königlich Preußischen Statistischen Büreaus hervorzuheben, welche auch das Ausland berücksichtigt. Internationale statistische Kongresse fanden statt 1853 in Brüssel, 1857 in Wien, 1860 in London, 1863 in Berlin, 1867 in Florenz, 1869 im Haag, 1872 in Petersburg, 1876 in Budapest. In Rom erscheint seit 1886 ein „Bulletin de l'Institut International de Statistique", in London „The Statesman's Yearbook" (herausgegeben von Scott Keltie). Der Gothaische Hofkalender und die Hübner-von Juraschekschen geographisch-statistischen Tabellen ordnen den Stoff nach Ländern. Ferner sind anzuführen Pidgin, „Practical Statistics" (Boston 1888); Walcker, „Grundriß der S." (Berlin 1889, behandelt auch die Geschichte und Theorie der S.); Meitzen, „Geschichte, Theorie und Technik der S." (Berlin 1886); John, „Geschichte der S." (Bd. I., Stuttgart 1884, bis Quetelet); s. auch unter Brachelli.

Statistisch, was sich auf die Statistik bezieht. — Statistische Darstellungsmethoden sind Veranschaulichungen der statistischen Verhältnisse entweder durch Zahlenreihen in Tabellenform oder durch Zeichnung von Figuren und Karten. — Statistische Gebühr, Abgaben an die Zollbehörde für Verzeichnung der aus- und eingehenden Waren zum Behufe einer Verkehrsstatistik auf Grund des Reichsgesetzes vom 20. Juli 1879.

Statius (Cäcilius), römischer Lustspieldichter, s. Cäcilius Statius.

Statius (Publius Papinius), römischer Dichter, geb. um 45 n. Chr. zu Neapel als Sohn des Redners und Dichters Papinius S. aus Sella in Epirus, des Lehrers von Domitian, gewann in Rom Domitians Gunst und that sich als Improvisator und auch in mehreren poetischen Wettkämpfen hervor, kehrte aber später nach Neapel zurück, wo er um 96 starb. Von seinen stellenweise schwülstigen Gedichten sind erhalten die Epen „Thebais", worin der Kampf von Ödipus' Söhnen um Theben geschildert wird, und (unvollendet) „Achilleïs" (beide herausgeg. von Kohlmann, Leipzig 1876—84),

sowie die „Silvae“ (herausgeg. von Bährens, ebd. 1880), kleinere Gedichte, meist Gelegenheitsgedichte (zum Teil verdeutscht von Dölling, Plauen 1837—47); vgl. dazu Gronovs „Diatribe in Statii Silvas“ (2 Bde., neue Ausg. von Hand, Leipzig 1812). Eine neue Gesamtausgabe der Werke des S. erschien von Queck (2 Bde., Leipzig 1854), eine deutsche Übersetzung von Bindewald (Stuttgart 1868 ff.). Die „Thebais“ allein verdeutschte Imhof (Ilmenau 1886).

Stativ (lat.), ein zur Unterlage eines Gegenstandes, z. B. eines Meßtisches u. dergl., dienendes Gestell.

Stator (lat.), der Fluchthemmende, Erhalter des Bestehenden, Beiname des Jupiter.

Stätten (Heilige) nennt man die Orte in Palästina, in welchen Jesus geboren und erzogen wurde, wirkte, starb, auferstanden und gen Himmel gefahren ist. Namentlich versteht man darunter die zu Sanktuarien der christlichen Religion eingerichteten Stellen in Bethlehem, Nazareth und Jerusalem, unter denen die Kirche des Heiligen Grabes in Jerusalem die erste Stelle einnimmt. Vgl. Friedrich Adolf und Otto Strauß, „Die Länder und Stätten der Heiligen Schrift“ (2. Aufl., Leipzig 1877).

Statthalter nennt man den Vertreter des Landesherrn oder der höchsten Obrigkeit in einem Lande oder einer Provinz, wie dies seit 1879 beispielsweise in Elsaß-Lothringen der Fall ist. In der Republik der Vereinigten Niederlande hieß S. (Stadhouder) der oberste Staatsbeamte. Im Jahre 1585 übertrug die Republik die Statthalterschaft dem Prinzen Moritz von Oranien. Mit derselben war zugleich die Würde eines Generalkapitäns und Admirals verbunden. Diese besonders durch den Oberbefehl über die Land- und Seemacht und durch Ausübung verschiedener Teile der vollziehenden Gewalt wichtigen Würden verblieben mit einiger Unterbrechung den Oraniern. Die 1747 eingeführte, in der männlichen und weiblichen Nachkommenschaft Wilhelms IV. (gest. 1751) erbliche Würde eines Generalstatthalters nahm mit der Gründung der Batavischen Republik ein Ende. Doch bestieg der Sohn Wilhelms V., des letzten Generalerbstatthalters, 1815 als Wilhelm I. den Thron des neugeschaffenen Königreichs der Niederlande.

Statüe (lat., d. i. Bildsäule), s. Standbild unter Stand.

Statur (lat.), Leibesgestalt, Körpergestalt.

Status (lat.), Stand, Zustand, Beschaffenheit; status causae, Lage der Sache; status duplex, zweifacher Stand, in der Dogmatik das Verhältnis der beiden Naturen Christi, der göttlichen und menschlichen, zu den Geschicken und Thaten, durch welche er das Erlösungswerk vollbracht hat. Statuieren, aufstellen, festsetzen, verordnen; ein Exempel statuieren, ein warnendes Beispiel aufstellen. — Status nascendi, Entstehungszustand; in der Chemie übliche Bezeichnung für eine besondere Wirkungsfähigkeit, welche man an einzelnen Körpern wahrnimmt, wenn sie in dem Augenblick ihrer Abscheidung auf andere Körper reagieren; status quo, gegenwärtiger Zustand; status quo ante, früherer Zustand.

Statut (lat.), Gesetz, Satzung, Verordnung, besonders aber Stiftungs- oder Grundvertrag von Gesellschaften oder Körperschaften. — In England heißen Statutes (spr. Stätjuts) die vom Staatsoberhaupte mit Zustimmung des Ober- und Unterhauses verfassungsmäßig erlassenen königlichen Verordnungen, welche die volle Kraft besitzen, das Gemeine englische Recht, das common law, abzuändern.

Statz (Vinzenz), Baumeister, geb. 1819 in Köln, 1845—54 Dombauwerkmeister daselbst, seit 1863 Diözesanbaumeister, ein Hauptvertreter der strengen Gotik. Sein Hauptwerk ist der 1862 begonnene Dom in Linz. Auch gab S. „Gotische Entwürfe“ (Bonn 1862), „Gotische Einzelheiten“ (2. Aufl., Berlin 1886) u. s. w. heraus.

Staub, die in der Luft schwebenden und aus dieser sich absetzenden sehr kleinen, festen Massenteilchen; dieselben sind teils mineralischen Ursprungs, teils organischen, bestehen aber auch aus organisierten Körperchen, wie z. B. Pilzsporen, Blütenstaub, Bakterien, Bacillen u. s. w. Das Einatmen von S. aller Art ist möglichst zu vermeiden. Der sogenannte Meteorstaub (Roter Nebel oder Regenstaub) enthält stets zahlreiche organische Formen, Pilzsporen, Infusorien u. s. w.; ebenso der Passatstaub. In China kommt vom Wüstensand herrührender gelber Staubregen vor. Derselbe ist ein meist trockner Niederschlag, dessen Stoffe entweder von der Erde aus durch aufsteigende Luftströmungen in höhere Regionen gelangen oder auch kosmischen Ursprungs sind. — In der Schweiz stellt sich bisweilen ein vom Föhn getragener Staubnebel ein, der sein Material wahrscheinlich aus der Sahara bezieht. Für die Gesundheitspflege hat der S. insofern eine besondere Bedeutung als durch Einatmung von Luft, welche Staubteile in größerer oder kleinerer Menge enthält, Krankheiten der Atmungsorgane vom einfachen Katarrh der Luftröhre bis zur Lungenschwindsucht entstehen können. Diese Staubinhalationskrankheiten gehören zu den verbreitetsten und wichtigsten Gewerbekrankheiten. Es kommen hier verschiedene Staubarten in Betracht, unter denen diejenigen die gefährlichsten sind, welche entweder leicht zu Verletzungen der Schleimhaut führen, wie Glasstaub, Steinstaub, oder welche die Schleimhaut chemisch reizen, wie die verschiedenen Gifte enthaltenden Staubarten. Die ersten Beschwerden sind meist Husten mit Auswurf, in welchem der betreffende Staub reichlich nachgewiesen werden kann. Dann kommt es zu umschriebenen Entzündungen und zu Zerfall der Lunge mit Fieber und großer allgemeiner Schwäche. Eine Behandlung kann nur dann wirksam sein, wenn die Kranken frühzeitig der weiteren Einwirkung des schädlichen Staubes entzogen werden. Vgl. Hirt, „Die Krankheiten der Arbeiter“ (2 Bde., Breslau 1871—78). — Staubbeutel, s. unten unter Staubgefäße. — Staubbrand oder Flugbrand, s. unter Brand des Getreides. — Staubfaden, s. unten unter Staubgefäße. — Staubgefäße (stamina) nennt man die den Blumenstaub (Pollen) tragenden Werkzeuge der Blume, also die männlichen Organe. Sie bestehen zunächst aus einem Stielchen, dem Staubfaden (filamentum), und aus dem Staubbeutel (anthēra). (Abb. Bd. II, 1784.) Das Linnésche System stellt die Hauptformen der verschiedenen Stellungen der Staubgefäße dar. Der Staubfaden vertritt einen Blattstiel, der Staubbeutel die Blattfläche, weshalb man auch das Staubgefäß als Staubblatt bezeichnet. Der Staubbeutel, ein häutiges Säckchen, besteht gewöhnlich aus zwei länglichen Hälften oder Fächern, welche entweder parallel nebeneinander liegen oder zwei Knöpfchen darstellen; es gibt aber auch ein- und mehrfächerige. Je nach dieser Form öffnen sie sich in fest bestimmter Weise nach innen oder außen, in Längsspalten oder in Löchern. Sobald sich der Staubbeutel öffnet, tritt der Blumenstaub pulverartig hervor; hierauf gelangt er auf die weiblichen Gefäße (Narben), haftet durch deren klebrigen Honigsaft fest und entwickelt sich darin zu einem Schlauche, der nun zu den Eiern dringt, um diesen den befruchtenden Stoff zu übermitteln. — Staubinhalationskrankheiten, s. oben unter Staub. — Staubregen, s. oben unter Staub. — Staubspritze (griech. Drosophor), ein kleines Werkzeug von heberartiger Form, durch welches man die Blätter der Stubenpflanzen durch einen fein zerteilten Wasserstrahl benetzt und dadurch reinigt.

Staubbach, berühmter Wasserfall im Berner Oberland, stürzt über eine 305 m hohe senkrechte Felswand herab und mündet bei Lauterbrunnen in die Weiße Lütschine.

Stäubling, soviel wie Bovist (s. d.).

Stauchen, bildet beim Schmieden u. s. w. den Gegensatz des Streckens und bedeutet Verkürzung in irgend einer Richtung.

Staude, soviel wie perennierende Pflanze; s. auch Perennierend.

Staudenmaier (Franz Anton), Theolog, geb. 11. September 1800 zu Donzdorf, Württemberg, 1837—55 Professor in Freiburg i. B., seit 1843 auch Domkapitular, gest. 19. Januar 1856. Er schrieb „Geschichte der Bischofswahlen“ (Tübingen 1830), „Encyklopädie der theologischen Wissenschaften“ (2. Aufl., Mainz 1840), „Christliche Dogmatik“ (Bd. 1—4, Freiburg 1844—52), „Zum religiösen Frieden der Gegenwart“ (3 Bde.), „Der Geist des Christentums“ (2 Bde., 8. Aufl., Mainz 1880).

Staudigl (Joseph), Opernsänger (Baß), geb. 14. April 1807 in Wöllersdorf (Niederösterreich), trat als Chorist der Hofoper in Wien ein, schwang sich allmählich zum Ersten Bassisten empor, wurde 1831 Hofkapellmeister und machte glänzende Konzertreisen. Als aber um 1855 mit seiner Stimme auch seine geistigen Fähigkeiten abnahmen, verfiel er in Irrsinn und starb 28. März 1861. — Sein gleichnamiger Sohn, geb.

18. März 1850, ist ein trefflicher Baritonist, der lange Zeit an der Hofoper in Karlsruhe war und 1884 ans Stadttheater in Hamburg kam.

Stauen, die Güter in den Raum der Schiffe verladen; auch die Zurückhaltung fließender Gewässer durch Dämme, Schleusen u. s. w.

Stauf, Schloß, s. unter Donaustauf.

Staufen, Name verschiedener Berge. — Staufen, ein 1787 m hoher Berg im bayrischen Teile der Salzburger Alpen, nördlich von Reichenhall. — Staufen (Staufenberg) heißen die beiden nördlichsten Basaltkegel im Kaufunger Walde zwischen Werra und Fulda, südlich von Münden; der Kleine S. ist 389, der Große S. ist 456 m hoch. — Staufen, eine 463 m hohe Erhebung des Reinhardswaldes zwischen den Flüssen Fulda und Diemel, westlich der Weser. — Staufen, Berg im Württembergischen Donaukreis, s. Hohenstaufen.

Staufen, Amtsstadt im großherzoglich-badischen Kreise Freiburg, am Fuße des Schwarzwaldes, ist Sitz eines Amtsgerichts und einer Bezirksforstei, hat eine katholische Kirche, ein altertümliches Rathaus und zählt (1890) 1799 Gewerbe und Weinbau treibende E. Am 24. September 1848 schlugen hier badische Truppen Freischärler unter Struve.

Nr. 5905. Franz August Schenk von Stauffenberg (geb. 4. August 1834).

Staufenberg (Ritter von), von einem elsässischen Dichter (Nachahmer Konrads von Würzburg) zu Anfang des 14. Jahrhunderts verfaßtes und von Fischart überarbeitetes Gedicht, herausgeg. von Engelhardt (Straßburg 1823), kritisch von Jänicke (Altdeutsche Studien, Berlin 1871).

Staufenburg, Burgruine bei Gittelde (s. d.).

Stauffacher (Werner), der Sage nach ein Bauer zu Steinen in Schwyz, welcher 1307 den Anstoß zum Schwur auf dem Rütli und zum Sturz der Landvögte gegeben haben soll. Urkundlich beglaubigt ist nur ein Werner S. als Landammann von Schwyz 1313 und 1314. — Vgl. Fischer, „Die Sage von der Befreiung der Waldkantone" (1868).

Stauffen (Hoher), s. Hoher Stauffen.

Stauffenberg (Franz August, Freiherr von Schenk), Politiker, geb. 4. August 1834 zu Würzburg; wurde 1863 Staatsanwalt in Augsburg, verließ aber 1866 den Staatsdienst und ließ sich im Oktober desselben Jahres ins Bayrische Abgeordnetenhaus wählen, wo er sich der Fortschrittspartei anschloß und in den nächsten Jahren eines der einflußreichsten Mitglieder der Kammer war. Seit 1872 Vorsitzender der Fraktion der Fortschrittspartei, ward er 1873 auch mit dem Kammerpräsidium betraut, das er bis 1876 führte. Seit 1874 gehört er auch dem Deutschen Reichstage an, dessen Erster Vizepräsident er 1876—79 war, anfangs Mitglied der nationalliberalen, dann der Sezessionisten-, seit 1884 der deutschfreisinnigen Partei, in welch letzterer er indes infolge anhaltender Erkrankung neuerdings immer einflußloser geworden ist.

Staunton (spr. Stahnt'n), Stadt in der Grafschaft Augusta des amerikanischen Unionsstaates Virginia, hat eine Staatsanstalt für Taubstumme und Blinde, ein großes Irrenhaus und zählt (1880) 6664 E.

Staunton (spr. Stahnt'n, Sir George Leonard), englischer Reisender, geb. 19. April 1740 zu Galway (Irland), Arzt, ging 1762 nach Westindien und als Lord Macartneys Sekretär mit nach Madras, wo er sich besonders bei den Friedensunterhandlungen mit Tippo Saib auszeichnete, kehrte dann nach London zurück, erhielt den Titel eines Baronets von Irland, begleitete 1792 als Legationssekretär den Lord Macartney nach China und starb 14. Januar 1801 in London. Seine Reise nach China beschrieb er als „Account of an embassy from the king of Great Britain to the emperor of China" (2 Tle., London 1797, deutsch von Hüttner, 2 Tle., Zürich 1798; Auszug von Sprengel, Halle 1798). — Sein Sohn Sir George Thomas S., geb. 26. Mai 1781 in Salisbury, besuchte mit seinem Vater China, war 1799 bis 1817 Beamter der englischen Faktorei in Kanton, 1818—52 Mitglied des englischen Unterhauses und starb 10. August 1859 in London. Er veranlaßte die Einführung der Schutzpockenimpfung in China und machte sich auch um die Kunde Chinas verdient; er übersetzte u. a. den chinesischen Kriminalkodex „Ta tsing len lee" (London 1810; französisch, 2 Bde., Paris 1812), schrieb auch eine Biographie seines Vaters (ebd. 1823).

Staunton (spr. Stahnt'n, Howard), englischer Schriftsteller und Schachmeister, geb. 1810, gest. 22. Juni 1874 zu London, war Schriftleiter der „Illustrated London News" für das Schachspiel, verfaßte auch mehrere Handbücher und Schriften über das Schachspiel und machte sich außerdem besonders als Shakespeareerklärer rühmlich bekannt. Von seinem Schachhandbuch „Laws and practice of chess" veranstaltete Wormald (1881) eine neue Ausgabe.

Staupe (Hundeseuche, Laune), bekannte Hundekrankheit, beginnt mit fieberhaftem Nasen- und Luftröhrenkatarrh in Verbindung mit Entzündungen des Verdauungsapparats und nervösen Zufällen und verbreitet sich rasch auf alle Schleimhäute. Hund und Katze, welche einmal von der S. befallen werden, bleiben von einem wiederholten Anfalle verschont. Im Beginn der S. hilft oft ein Brechmittel. Bei Ausfluß aus der Nase bereitet man sich einen Aufguß aus 200 g heißen Wassers und 0,5 g Ipekakuanhawurzelpulver und setzt demselben 0,2 g Brechweinstein zu; davon gibt man dreistündlich einen Eßlöffel voll. Das Tier erhält leichtverdauliche Nahrung (Fleisch) und muß warm gehalten werden. — S. als Pferdekrankheit ist soviel wie Influenza (s. d.).

Staupenschlag (lat. fustigatio), eine früher übliche entehrende Strafe, bei welcher der bis auf die Hüften entblößte Verbrecher von dem Henker durch die Straßen geführt und dabei auf den Rücken gepeitscht, oder gestäupt wurde.

Staupitz (Johann von), Gönner und Freund Luthers, entstammte einem alten Geschlechte des sächsischen Kurkreises, ward 1500 Prior des Augustinerklosters zu Tübingen, 1502 Professor in Wittenberg, 1503 zugleich Generalvikar der Augustiner in Deutschland. Bei einer Inspektion des Klosters zu Erfurt lernte er Luther kennen und gewann großen Einfluß auf dessen Geistesrichtung, bewirkte auch 1508 Luthers Berufung nach Wittenberg und lebte hier, wo er selber Professor war, mit ihm in freundlichem Verkehr. Luthers Auftreten gegen den Ablaß fand noch seinen Beifall; doch konnte sein ängstliches Gemüt den weiteren Schritten desselben nicht folgen. Im Jahre 1519 wurde er Hofprediger des Erzbischofs in Salzburg und unterwarf sich 1521 dem Urteil des Papstes. Nachdem er bereits 1520 das Generalvikariat der Augustiner niedergelegt, wurde er 1522 Abt zu St. Peter in Salzburg, nachmals zugleich erzbischöflicher Vikar. Er starb 28. Dezember 1524. Seine Werke „De amore Dei" und „De fide christiana" (deutsch übersetzt und neu herausgeg. Stuttgart 1862) sowie die Thatsache, daß sich in seinem Nachlasse alle Schriften Luthers fanden, sprechen für seine Hinneigung zur Reformation. Sein Leben beschrieb Keller (Leipzig 1888).

Staurolith (Kreuzstein), zu den wasserfreien Silikaten gehöriges rhombisches Mineral, besitzt Glasglanz, ist wenig durchscheinend, bräunlichrot bis braun, findet sich im Glimmerschiefer des St. Gotthards, im Tessin bei Faido, ferner in Mähren, Spanien und im Ural.

Stauroskop, Polarisationsapparat, der zur Beobachtung der Farbenringe in Kristallplatten dient. Das S. wurde 1855 von Franz von Kobell erfunden.

Stauung, Bewässerungsart, s. unter Bewässerung. — Über S. im seerechtlichen Sinne s. Stauen. — Stauungspapille, die Veränderung des Sehnerveneintritts in den Augapfel infolge von Stauung des Blutabflusses in der Schädelhöhle.

Stavanger, Hauptstadt des gleichnamigen Amtes im südlichen Norwegen, am Stavangerfjord und an der Bahnlinie S.-Egersund, hat zwei vorzügliche, durch Inseln geschützte Häfen und bedeutende Schiffswerfte, eine Gelehrte und Realschule, ein Museum, ein Hospital und zählt (1885) 22 634 E. Das hervorragendste Gebäude der Stadt ist der 1013 gebaute Dom der nächst dem von Drontheim als der schönste Norwegens gilt. S.s Bedeutung beruht auf dem Heringsfang und Handel. Die Stadt selbst besitzt ca. 370 Schiffe, darunter 37 Dampfer; ihre Ausfuhr besteht in Schwefelkies, Kupfererzen, Makrelen in Eis, Fischen und Hummern. — Das Amt S. zählt auf 9279 qkm ca. 111 000 E.

Stavelot, belgische Stadt, s. Stablo.

Stavenhagen, Stadt im Großherzogtum Mecklenburg-Schwerin, an der Bahnlinie Lübeck-Strasburg, ist Sitz eines Amtsgerichts, hat eine evangelische Kirche, ein Schloß mit Park, eine Zuckerfabrik u. s. w. und zählt (1890) 3222 E. S. ist Geburtsort des Dichters Fritz Reuter.

Staveren (Staveren), älteste und ehemals bedeutende Stadt der niederländischen Provinz Friesland, an der Zuidersee, hat einen versandeten Hafen und zählt (1887) nur noch 877 E.

Stawropol, russisches Gouvernement in Ciskaukasien, nördlich an das Gebiet der Donischen Kosaken und an das Gouvernement Astrachan, südlich an das Terek- und Kubangebiet grenzend und im Osten bis zum Kaspischen Meere reichend, ähnelt den großen Salzsteppen der Wolga und hat wie diese viele Salzseen und Sümpfe. Kaum $^1/_{10}$ ist anbaufähiges Land. Das Gouvernement zählt auf 68 631 qkm (1885) 657 554 E. und zwar Russen, Armenier, Zigeuner, Kalmücken, Nogaier und andere Tataren, Kaukasier und fremde Kolonisten. Viehzucht, Ackerbau und Fischfang sind Hauptbeschäftigungen. Die Industrie ist gering. — Die Hauptstadt S., auf einem Hügel an der Taschla, unfern des Kubans gelegen, ist befestigt, gut gebaut, hat Boulevards und schöne Baumanlagen, treibt Seifensiederei und Gerberei, hat lebhaften Handel und zählt (1885) 36 561 E. In der Nähe liegen stark besuchte warme Schwefelquellen. S. wurde 1776 gegründet und war Jahrzehnte hindurch der Ausgangspunkt der militärischen Unternehmungen gegen die Kaukasusvölker; es ist gegenwärtig als Station der asiatischen Post und der persischen Karawanen von Bedeutung.

Steamer (engl., spr. Stihmer), Dampfschiff.

Stearin ist in der gewöhnlichen Bezeichnung nicht das S. der Chemiker, sondern unreine, palmitinsäurehaltige Stearinsäure; die bekannten Stearinkerzen sind demnach in Wirklichkeit Stearinsäurekerzen. Das eigentliche S. ist das Triglycerid der Stearinsäure; dasselbe bildet einen Bestandteil der meisten Tier- und Pflanzenfette, und es enthalten dieselben um so mehr davon, je härter und schwerer schmelzbar sie sind. Das S. ist ebenso wie die Stearinsäure eine fast geruchlose, weiße, schmelzbare Masse.

Stearopten, weiße, kristallinische Massen, die sich beim Abkühlen mancher ätherischer Öle abscheiden; der flüssig bleibende Teil wird Eläopten genannt.

Steat... (vom griech. stear, stehendes Fett, Talg, Speck), Bestandteil in zusammengesetzten Wörtern. — Steatit, soviel wie Speckstein (s. unter Speck). — Steatitis, Fettsucht. — Steatom, Fettgeschwulst. — Steatopygie, Fettsteiß; übermäßige Fettanhäufung am Gesäß der Buschweiber und Hottentottinnen. — Steatosis, krankhafte Fettbildung.

Steben, Kirchdorf im Bezirksamt Naila des bayrischen Regierungsbezirks Oberfranken, auf dem waldigen Plateau des Frankenwaldes gelegen, hat fünf Stahlquellen, von denen die Wiesen- und die Tempelquelle besondere Beachtung verdienen, und zählt (1890) 874 evangelische E.

Stecchetti (Lorenzo), Dichtername des italienischen Dichters Olindo Guerrini (s. d.).

Stechen, einen spitzen Gegenstand in einen andern hineinstechen. Eine Büchse stechen heißt, das Schloß durch eine besondere Vorrichtung (Stechschloß) so stellen, daß es bei der leisesten Berührung losgeht. — Über Stechen im Sinne von Turnier s. d. — Stechapfel, Pflanzengattung, s. Datura *L.* — Stechbeitel, ein vom Tischler, Zimmermann u. s. w. angewendetes Stemm- und Stechwerkzeug mit einseitig angeschliffener Schneide. — Stechbüttel, soviel wie Stichling. — Stechdorn (Paliurus *Gärtn.*), Pflanzengattung der Rhamneen, wovon eine auch in Südtirol und Krain vorkommende Art (Paliurus australis *Gärtn.*) in Italien als Heckenpflanze gezogen wird. Dieselbe ist ein sperriger Strauch mit zweireihigen Blättern und dornigen Nebenblättern, gelblichen, in den Blattwinkeln stehenden Blüten und rötlichen Früchten. — Stechente, soviel wie Lumme. — Stechginster, soviel wie Ulex europaeus *L.* (s. unter Ulex *L.*). — Stechheber, s. unter Heber. — Stechmücke, s. unter Mücken. — Stechpalme oder Stecheiche, Pflanzenart, s. unter Ilex *L.* — Stechschloß, s. unter Schloß. — Stechwinde, Pflanzengattung, soviel wie Smilax *L.* (s. d.).

Stecher (Auguste Jean), belgischer Schriftsteller, geb. 16. Oktober 1820 in Gent, ordentlicher Professor an der Universität Lüttich. Er schrieb zahlreiche Arbeiten politischen, litterar- und kunstgeschichtlichen, besonders biographischen Inhalts. Hervorzuheben hiervon ist seine „Histoire de la littérature néerlandaise en Belgique" (Brüssel 1887); auch veröffentlichte er verschiedenes in vlämischer Sprache unter dem Schriftstellernamen Lieven Everwyc.

Steckbrief nennt man die öffentliche Aufforderung, eine in dem Erlasse genauer bezeichnete Person anzuhalten und an einem bestimmten Ort zur Haft abzuliefern. S.e können vom Richter und, unter gewissen Voraussetzungen, auch vom Staatsanwalt erlassen werden.

Steckenkraut, Pflanzengattung, soviel wie Ferula *L.*

Stecker (Anton), Afrikareisender, geb. 17. Januar 1855 zu Josephsthal (Böhmen), Zoolog, folgte 1878 der Aufforderung zur Teilnahme an der deutschen Expedition nach Zentralafrika unter Gerhard Rohlfs (s. d.) und begleitete letzteren auch 1880 nach Abessinien, kam dann 1881 allein nach Godscham, drang von da bis in die Gallaländer vor, geriet aber zeitweilig in die Gefangenschaft des Königs Menelik von Schoa, nahm dann noch einige Seen in Abessinien auf und kehrte 1883 nach Europa zurück. Er starb 15. April 1888 in Josephsthal.

Steckfluß oder Stickfluß, soviel wie Lungenschlag, s. unter Lunge.

Steckin (Stickeen), britische Kolonie in Nordwestamerika, von den Ausläufern des Felsengebirges durchzogen, ist ein ödes Land mit rauhem Klima, aber reich an Gold und Kupfer. Der namhafteste Fluß ist der 304 km aufwärts schiffbare Francer oder Steckin, nach dem das Land benannt wurde.

Steckling oder Schnittling ist ein solcher junger Zweig, den man zur Fortpflanzung der Art unterhalb eines Auges abgeschnitten hat und unter geeigneten Bedingungen zur Bewurzelung in die Erde senkt, während ein Ableger durch Bewurzelung noch am Mutterstamme gewonnen wird.

Steckmuschel (Pinna *L.*), eine Seemuschel des Mittelmeeres mit hinten klaffenden, dreiseitigen, dünnen, braunen Schalen, deren zum Festhalten im Boden dienendes Gespinst, der sogenannte Byssus, seit alter Zeit als Stoff für feine Gewebe Verwendung findet. Abb. der Edlen Steckmuschel (Pinna nobilis *L.*) s. Bd. II, 2119.

Stecknadel, ein uraltes Befestigungsmittel für Gewandstoffe. Früher bildete man den Kopf der S. durch Anstauchen mittels des Hammers, später, und zwar wie es scheint schon im 16. Jahrhundert, fing man an, den Kopf aus zwei schraubenartigen Windungen eines Drahtes herzustellen, der etwas feiner als der Nadeldraht ist. Diese Ringelchen wurden in einem Gesenke an die Nadel angehämmert. In der Zeit von 1680—90 wurde in Nürnberg die unter dem Namen Wippe bekannte kleine Maschine erfunden, welche die Bildung der kugeligen Köpfe und deren Befestigung auf den Nadeln wesentlich erleichtert. Aber erst in unserem Jahrhundert hat man mit

durchgreifendem Erfolg verschiedene weitere Verbesserungen in der Stecknadelfabrikation eingeführt. Eine ganz neue Periode in der Stecknadelerzeugung bezeichnet die Einführung von Maschinen, welche, ähnlich wie die Drahtstiftmaschinen, die Nadeln aus dem eingeführten Drahte fix und fertig herstellen, wobei der Kopf nach der uralten Methode durch Stauchen gebildet wird. Eine solche Maschine liefert in der Stunde in der Regel 7—9000 Köpfe, während nach dem älteren Verfahren des Windens und Schneidens der Kopfdrähte nebst Aufsetzen der Köpfe unter der Wippe eine Person stündlich nicht viel über 1000 Köpfe fertig bringen kann.

Stecknetz (Steckgarn), ein besonders gestaltetes Netz zum Fangen von Hühnern, Wachteln, Haselhühnern und anderm Federwildbret.

Stecknitz, Flüßchen im Kreise Herzogtum Lauenburg der preußischen Provinz Schleswig-Holstein, ist der Abfluß des Gudowsees, durchfließt dann den Möllnsee und mündet bei Genin in die Trave. Die S. ist kanalisiert und mit der in die Elbe mündenden Delvenau verbunden. Die 56 km lange Schiffahrtslinie zwischen Elbe und Trave heißt Stecknitzkanal.

Stedinger (d. h. Gestadebewohner) hießen die aus sächsischen und friesischen Bestandteilen gemischten Bewohner des Landstriches zwischen Hunte und Delme, bekannt durch ihre Verteidigungskämpfe gegen die Grafen von Oldenburg und die Erzbischöfe von Bremen. Sie lehnten sich seit 1187 gegen Bremen auf, waren auch längere Zeit trotz Bannfluch und Interdikt siegreich, erlagen aber schließlich, als Papst Gregor IX. gegen sie 1232 den Kreuzzug hatte predigen lassen, einem Kreuzheere unter den Grafen von Oldenburg, Holland, Kleve und Brabant 27. Mai 1234 bei Altenesch. Das verödete Land (Stedingerland) ward zum Teil mit fremden Ansiedlern besetzt. Seit dem Jahre 1834 bezeichnet ein Denkmal (Stedingerehre genannt) die Stätte der Schlacht. Vgl. Schumacher, „Die S., Beitrag zur Geschichte der Wesermarschen" (Bremen 1865).

Steele, Stadt im Landkreise Essen des preußischen Regierungsbezirks Düsseldorf (Rheinprovinz), an der Ruhr und an den Bahnlinien Ruhrort-S., S.-Dortmund, S.-Witten, Bohwinkel-S. und Heissen-S., ist Sitz eines Amtsgerichts, hat eine neue katholische Kirche in gotischem Stil, ein Schloß, bedeutenden Steinkohlenbergbau, Eisen- und Stahlwerke u. s. w. und zählt (1890) 9059 meist katholische E.

Steele (spr. Stihl, Sir Richard), englischer Schriftsteller, geb. 1671 in Dublin, englischer Offizier, entschiedener Gegner des letzten Ministeriums der Königin Anna, ward bei der Thronbesteigung Georgs I. Baronet und Aufseher der königlichen Ställe in Hamptoncourt, auch Schauspieldirektor und Friedensrichter, bald darauf Parlamentsmitglied, 1717 aber Kommissar der in Schottland beschlagnahmten Rebellengüter und starb 1. September 1729 auf seinem Landgut Llangunnor bei Caermarthen. Er gab (seit 1709) die einflußreichen Zeitschriften „Tatler", „Spectator" und „Guardian" heraus, für die er auch unter dem Namen John Bickerstaff schrieb. Außerdem schrieb er mehrere Lustspiele. Seine „Dramatic works" erschienen London 1760 u. öfter, sein Briefwechsel ebd. 1786 in 2 Bdn., seine „Memoirs" gab Montgomery (2 Bde., London 1865) heraus, sein Leben beschrieb Aitken (2 Bde., ebd. 1889).

Steen (Jan), berühmter Genremaler, geb. um 1626 zu Leiden, gest. 1679 daselbst, bildete sich nach Frans Hals und dessen Bruder Dirk Hals und wurde Schwiegersohn Jan van Goyens. Unter den holländischen Malern des niederen Genres ist er der geistreichste, erfinderischste, oft voll Humor und Ausgelassenheit, aber bei seiner großen Produktivität auch ungleich. Viele Bilder von ihm sind in englischen Privatgalerien, auch in öffentlichen Museen Europas, namentlich Hollands. Sein Leben beschrieb Westrheene (1856).

Steenbergen, Stadt im Bezirk Breda der niederländischen Provinz Nordbrabant, hat eine reformierte und eine katholische Kirche, einen Flußhafen, bedeutende Krappfabrikation und zählt (1887) 6790 E.

Steenkerke (Steenkerque), Dorf im Arrondissement Soignies der belgischen Provinz Hennegau, an der Naasee (einem Nebenfluß der Senne), mit ca. 900 E., ist geschichtlich denkwürdig durch den am 3. August 1692 errungenen Sieg der Franzosen unter dem Marschall von Luxemburg über König Wilhelm III. von England.

Steenstrup (Johannes Japetus Smith), dänischer Naturforscher, geb. 8. März 1813 zu Vang in Norwegen, 1845—85 Professor der Zoologie und Direktor des zoologischen Museums in Kopenhagen, hat sich durch seine Arbeit „Über den Generationswechsel" (deutsch von Lorenzen, Kopenhagen 1842) und seine Untersuchungen über die sogenannten Kjökkenmöddings und die vorgeschichtliche Fauna und Flora Dänemarks rühmlichst bekannt gemacht. Sein Sohn Johannes, geb. 5. Dezember 1844 zu Sorö, seit 1877 Professor der nordischen Altertumskunde an der Kopenhagener Universität, schrieb insbesondere über die Normannen (Bd. 1—4, 1876—86). — Matthias Georg Gotthilf S., Bruder des Erstgenannten, geb. 22. Juli 1822 zu Hillerslev bei Thy, ist kultur- und litterarhistorischer Schriftsteller.

Steenwijk (spr. Stehnweik), ehemals befestigte Stadt im Bezirk Zwolle der niederländischen Provinz Overyssel, an der Bahnlinie Zwolle-Leeuwarden, ist Sitz eines Kantonalgerichts, hat mehrere Kirchen und zählt (1887) 5065 namentlich Ackerbau treibende E.

Steenwyk (spr. Stehnweik, Hendrik van) der Ältere, Architekturmaler, geb. um 1550 zu Steenwyk bei Zwolle, gest. um 1604 zu Frankfurt a. M., malte häufig in kleinem Maßstabe das Innere gotischer Kirchen mit Fackel- oder Kerzenlicht. Seine besten Bilder befinden sich im Belvedere zu Wien. — Ebenfalls Architekturmaler war sein Sohn Hendrik van S. der Jüngere, geb. um 1580 wahrscheinlich in Frankfurt a. M., seit 1629 in London thätig, wo er nach 1649 starb. Seine Bilder sind von trefflicher Perspektive, aber ziemlich kühl im Kolorit.

Steeple-chase (engl., spr. Stihp'ltschehs'), d. h. Kirchturmjagd, s. Kirchturmrennen.

Stefan (Joseph), Physiker, geb. 24. März 1835 zu St. Peter bei Klagenfurt, seit 1863 ordentlicher Professor und seit 1866 Direktor des physikalischen Instituts an der Wiener Universität, seit 1865 auch Wirkliches Mitglied der Akademie der Wissenschaften, hat sich namentlich mit Untersuchungen über die Interferenz und Doppelbrechung des Lichts, über die Diffusion und Wärmeleitung der Gase, über die Gesetze der elektrodynamischen Erscheinungen und der Induktion u. s. w. beschäftigt.

Steffani (Agostino), bedeutender Tonsetzer, geb. 1655 in Castelfranco bei Treviso, wurde in München Abbé und später Kammermusikdirektor, ging 1688 als Hofkapellmeister nach Hannover, legte aber, als er allmählich mehr Diplomat und Staatsmann wurde, 1710 dieses Amt nieder, bereiste Italien und starb 1730 in Frankfurt a. M. Bedeutender als durch seine Opern wurde er durch seine Kirchenwerke, Kammerduette und Motetten.

Steffeck (Karl Konstantin Heinrich), Pferdemaler und Radierer, geb. 4. April 1818 in Berlin. Seine bisweilen zu Schlachtenbildern erweiterten Pferdebilder sind wie seine Reiterbildnisse meisterhaft in der Malerei der Pferde. Man hat von ihm auch viele Radierungen und Lithographien. Von Berlin, wo er 1859 Professor an der Akademie wurde, ging er 1880 als Direktor der Akademie nach Königsberg. Er starb 11. Juli 1890 in Cranz.

Steffenhagen (Emil Julius Hugo), Rechts- und Litterarhistoriker, geb. 23. August 1838 in Goldap, erhielt, nachdem er mehrfach anderweit im Bibliothekfach thätig gewesen, 1875 die Leitung der Universitätsbibliothek in Kiel und wurde 1884 zum Oberbibliothekar ernannt. Außer zahlreichen litterarischen und Rechtsschriften gab er auch verschiedene bibliothekwissenschaftliche Schriften heraus.

Steffens (Henrich), Naturforscher, Philosoph und Dichter, geb. 2. Mai 1773 zu Stavanger in Norwegen als Sohn eines Deutschen und einer Dänin, ward 1802 Universitätslehrer in Kopenhagen, 1804—6 in Halle, 1811 Professor in Breslau, 1831 in Berlin, wo er 13. Februar 1845 starb. S. war in der Blütezeit der Schellingschen Naturphilosophie einer ihrer geistvollsten Vertreter; insbesondere machte seine „Anthropologie" (2 Bde., Berlin 1822) Aufsehen. Indes beschäftigten ihn auch praktische, sittliche und religiöse Interessen. So suchte er durch seine Schriften „Über die Idee der Universitäten" (Berlin 1809), „Die gegenwärtige Zeit und wie sie geworden" (2 Bde., ebd. 1817) und „Karikaturen des Heiligsten" (2 Bde., Leipzig 1819—21) auch auf die Gesinnungen seiner Zeitgenossen ein-

zuwirken. In ihm selbst rief die allmählich erlangte Überzeugung von der Unhaltbarkeit des spekulativen Pantheismus einen religiösen Kampf hervor, der seinen Übertritt zum Katholizismus und bald darauf seinen Rücktritt zum Protestantismus veranlaßte (vgl. seine Schrift „Wie ich wieder Lutheraner wurde und was mir das Luthertum ist", Berlin 1831). In einiger Wechselwirkung mit seinen religiösen Erlebnissen stand seine dichterische Thätigkeit; zwar sind seine Romane „Die Familien Walseth und Leith" (3 Bde., Breslau 1827), „Die vier Norweger" (6 Bde., ebd. 1828) u. s. w. gesammelt unter dem Titel „Novellen" (16 Bdchn., ebd. 1837 ff.), keine vollendeten Kunstwerke, doch zeichnen sie sich durch philosophische Feinheit und Tiefe, religiösen Ernst und glänzende Darstellung aus. In wissenschaftlicher Beziehung sind noch seine „Christliche Religionsphilosophie" (2 Bde., Breslau 1839) und sein „Handbuch der Oryktognosie" (4 Bde., Halle 1811—24) zu nennen. Nach S.' Tode erschienen seine „Nachgelassenen Schriften" (Berlin 1846). Eine Selbstbiographie gab S. unter dem Titel „Was ich erlebte" (10 Bde., 2. Aufl., Breslau 1844—46) heraus. Sein Leben beschrieb besonders Petersen (deutsch von Michelsen, Gotha 1884).

Steg, bei kannelierten Säulen die Zwischenräume zwischen den Kannelüren oder Einkehlungen; bei Thüren die Teile des Rahmens, welche den Spiegel umfassen; bei Streichinstrumenten das Brettchen, über das die Saiten gespannt werden; im Buchdruck die Holzstücke in der Form zur Ausfüllung des Raumes zwischen den Kolumnen.

Steganopodes, Ordnung der Vögel, s. Ruderfüßer.

Stege, Hauptstadt der dänischen Insel Möen, liegt an der Westküste derselben, hat einen Hafen am Ulfssunde und zählt ca. 2000 E.

Steglitz, Dorf im Kreise Teltow des preußischen Regierungsbezirks Potsdam (Provinz Brandenburg), an der Bahnlinie Berlin-Magdeburg, hat eine schöne evangelische Kirche in gotischem Stil, ein Progymnasium, königliche Blindenanstalt, zwei Höhere Töchterschulen, ein Denkmal des Prinzen Friedrich Karl und zählt (1890) 12428 meist evangelische E.

Stegmann (Rudolf), Dramendichter, geb. 20. Januar 1833 zu Braunschweig, lebt in Dresden. Von seinen zahlreichen Dramen sind bisher die Trauerspiele „Bianca Capello" und „Julian, der Abtrünnige" (Dresden 1882) mit Erfolg über die Bühne gegangen.

Stegreif, Steigbügel; Stegreifritter, Raubritter; aus dem S., unvorbereitet; Stegreifdichter, Improvisator; Stegreifwitz, s. Impromptu.

Stehbolzen, bolzenartige Maschinenteile, durch welche zwei Platten gegen den auf ihr Auseinandergehen wirkenden Druck zusammengehalten werden.

Stehendes Gut, s. unter Laufendes Gut.

Stehendes Heer, s. unter Heer.

Stehlsucht, soviel wie Kleptomanie (s. d.).

Steichele (Anton von), Prälat, geb. 22. Januar 1816 zu Wertingen (bayrischer Kreis Schwaben und Neuburg), ward 1838 zum Priester geweiht, 1848 Domkapitular in Augsburg, 1873 Dompropst daselbst und 1878 Erzbischof von München und Freising, als welcher er auch dem Reichsrate der Krone Bayern angehörte, und starb 9. Oktober 1889 zu Freising.

Steier, Stadt in Österreich, s. Steyr.

Steierdorf (magyar. Steierlak), Marktflecken in der ungarischen Gespanschaft Krassó-Szörény, an der Bahnlinie Oravitza-S.-Anina, hat bedeutenden Steinkohlen- und Eisensteinbergbau und zählt (1881) 9239 E.

Steiermark, Herzogtum der Österreich-Ungarischen Monarchie von 22428 qkm Fläche mit (1880) 1213597 E., (54 E. auf 1 qkm), wird im N. vom Erzherzogtum Österreich, im O. von Ungarn und Kroatien, im S. von Krain, im W. von Kärnten und Salzburg begrenzt. Das ganze Land liegt im Gebiete der östlichen Alpen und besteht aus den Thälern der oberen Enns und ihres Nebenflusses Salza, der oberen Mur und ihres Nebenflusses Mürz, aus dem Hügellande der Feistritz und der oberen Raab, aus den Thälern der Drau von Unterdrauburg bis Polsterau, der Sau und ihres linken Nebenflusses Sann. Im NW. ist das Gebiet der oberen Traun um Aussee ein Teil des Salzkammergutes. Das Enns- und Salzathal sind nach N. abgegrenzt durch den Dachstein, das Kammergebirge, Totengebirge, den Grimming, Hohen Bürgas und andere Teile der Ennsalpen. Zwischen Enns und Mur liegen die Nordsteirischen Alpen, bestehend aus den Rottenmanner Tauern und den Eisenerzer Alpen, denen sich nach der österreichischen Grenze zu die Hohe Veitsch, die Schneeund Raxalpe und die Gegend des Semmeringpasses anschließen. Zwischen der oberen Mur und der Mürz einerseits und der Drau anderseits liegen die Südsteirischen Alpen mit dem Eisenhut (2441 m) und Zirbitzkogel (2397 m), den Stainzer und Fischbacher Alpen, dem Posruck und den Windischen Büheln, zwischen Drau und Save die Karawanken, die Sannthaler Gruppe, die Cilliberge (Windische Schweiz) und das Bachergebirge. Die wildesten Partien und die höchsten Berge, mehrere davon über 2000 m und bis zur Schneegrenze reichend, sind im N., besonders NW. Hier liegt an der Grenze von Oberösterreich und Steiermark der Dachstein (3002 m). In diesen Partien wird starke Almenwirtschaft getrieben, und die Viehzucht überwiegt weit den Ackerbau. Der Hauptteil des Landes aber, das mittlere Murthal und die Gegend östlich davon, ist ohne großartige Alpennatur, doch ungemein lieblich, mit reizenden Thälern, dicht bewaldeten und mit Burgen gekrönten Höhen. Hier ist der Hauptsitz des steirischen Ackerbaues. Das Klima ist nach der Höhe sehr verschieden; in den tieferen Gegenden ist es ziemlich mild (Aussee 6° C., Cilli 10° C.). — Von der produktiven Fläche, die 93 % des ganzen Herzogtums umfaßt, sind $20_{,26}$ % Ackerland; man baut darauf die gewöhnlichen Getreidearten und Hülsenfrüchte, im Süden besonders viel Mais und ausgezeichneten Klee. Die Wiesen umfassen $12_{,78}$ %, die Alpen und Weiden $12_{,62}$ %, das Weinland $1_{,68}$ % und die Waldung $51_{,8}$ % der produktiven Fläche; 7 % der Bodenfläche sind Unland. — Der Viehstand zeigte 1880 61338 Pferde, 663173 Rinder, 188273 Schafe, 43825 Ziegen und 532721 Schweine. Hochwild ist zahlreich; Flüsse und Seen sind reich an Forellen und Saiblingen. — Bedeutend sind die mineralischen Schätze, besonders an Eisenerzen in Obersteiermark und an Braunkohlen. Die durch den gesamten Bergbau 1887 geförderten Massen und die Erzeugnisse der Hüttenwerke hatten einen Wert von $11_{,94}$ Mill. Gulden. Man gewinnt Eisenerz, Roheisen, Steinkohlen, Braunkohlen, Graphit, Silber, Blei, Bleiglätte, Zink, Alaun, Alaun- und Vitriolschiefer; Salz liefert Aussee. Berühmte Mineralquellen sind zu Rohitsch, Gleichenberg, Tüffer, Römerbad, Neuhaus, Tobelbad und Einöd. — Die Industrie besteht hauptsächlich in der Verarbeitung des Eisens zu Stahl und Schmiedeeisen, Eisenbahnschienen, Sensen und Sicheln, Draht u. s. w. in Obersteiermark, auch in Graz und Umgegend ist die Eisenindustrie heimisch. Den Handel fördern (1888) 1046 km Eisenbahnen, unter denen die von Wien nach Triest das ganze Land von N. nach S. durchzieht. Die Einwohner sind der Nationalität nach zu 67 % Deutsche; nur im Süden leben Slowenen, die 33 % ausmachen. Bis auf 9221 Protestanten und 1782 Juden sind alle katholisch. Sie stehen unter den Fürstbischöfen von Seckau und von Lavant mit dem Sitze in Graz und Marburg. Für die Volksbildung sorgen (1887) 768 Volksschulen; es gibt ferner fünf Obergymnasien, ein Untergymnasium, zwei Oberrealschulen, eine Unterrealschule, sieben Handelslehranstalten, eine technische Hochschule, eine Universität und verschiedene Fachlehranstalten. Der Landtag besteht aus 63 Mitgliedern, den beiden Fürstbischöfen, dem Rektor der Universität und den Abgeordneten des Großgrundbesitzes, der Städte, Märkte und Industrieorte, der Handels- und Gewerbekammern und der Landgemeinden. Das Land zerfällt in drei Stadtgebiete und 19 Bezirke. Hauptstadt ist Graz. — Vgl. Netoliczka, „Heimatkunde des Herzogtums S." (3. Aufl., Wien 1877); Janisch, „Topographisch-statistisches Lexikon von S." (3 Bde., ebd. 1875—85); Jauker, „Das Herzogtum S." (ebd. 1880); Rosegger, „Das Volksleben in S." (6. Aufl., ebd. 1888).

Geschichte. Die keltischen Ureinwohner von S., deren Hauptstamm die Taurisker waren, gerieten unter Augustus in römische Abhängigkeit. Der westliche Teil des Landes gehörte zu Noricum, der östliche zu Pannonien. — Vergebens suchten die römischen Kaiser das Land dauernd gegen die deutschen Völker zu schützen; Odoaker verwandelte es in eine Einöde, Westgoten, Hunnen, Ostgoten, Rugier, Langobarden, Franken und Avaren besetzten nacheinander das Land. Seit 595 breiteten sich Slawen, die sogenannten Winden (daher

Windische Mark) im Lande aus. Schon war das Christentum von Salzburg her eingedrungen, als Karl der Große 796 alles Land von der Donau bis zur Sau unterwarf und den größten Teil, Kärnten, Krain und S., nach den slawischen Bergbewohnern, den Karentanern, Karentanien nannte (s. auch unter Kärnten). Von diesem wurde im 11. Jahrhundert eine besondere Mark Kärnten abgezweigt, die 1056 dem Markgrafen Ottokar von Steyr im Traungau verliehen wurde, der sich nun Markgraf von S. nannte, welches jedoch nur das nördliche Drittel des heutigen S.s umfaßte. Durch Erbschaft, Kauf und Eroberung bedeutend vergrößert, wurde es 1180 von Kaiser Friedrich I. zum eigenen Herzogtum erhoben, das aber schon 1192 nach dem Aussterben der Traungauer infolge eines Erbvertrages (von 1186) mit dem Herzogtum Österreich verbunden wurde. Von den österreichischen Babenbergern lag Friedrich der Streitbare (1230—46) in beständigen Kriegen mit Kaiser Friedrich II., mit Mongolen und Ungarn. Nachdem mit ihm das Geschlecht der Babenberger ausgestorben war, bemächtigte sich sein Schwager, Ottokar II. von Böhmen, des Landes, mußte es aber 1254 mit Bela IV. von Ungarn teilen und erlangte es erst durch den Sieg auf dem Marchfelde 13. Juli 1260 wieder ganz. Bald aber forderte Rudolf von Habsburg S. als erledigtes Reichslehen zurück. Im Jahre 1276 zwang er den Böhmenkönig zur Unterwerfung, setzte 1278 nach Ottokars Niederlage und Tod seine Söhne Albrecht und Rudolf als Statthalter und im Dezember 1282 als erbliche Herzoge, wie in Österreich und Krain, so auch in S. ein. Seitdem blieb S. im Besitze des Hauses Habsburg und teilte die Geschicke von Österreich. Im Jahre 1379 wurde es durch Erbteilung um eine bedeutende Landstrecke an der Traun, Steier und Enns verkleinert, aber 1457 unter Kaiser Friedrich III. durch Einverleibung der gefürsteten Grafschaft Cilli nach Süden hin vergrößert. Die Verbreitung der lutherischen Lehre unter Erzherzog Ferdinand von 1530 an gab zu inneren Unruhen Anlaß, während zugleich von außen her die Türken heranzogen. Erzherzog Karl, durch die Erbteilung von 1564 als Karl II. Herrscher von S., Kärnten und Krain geworden, suchte mit Hilfe der 1570 herbeigerufenen Jesuiten und der 1586 für sie errichteten Universität Graz das Land zur katholischen Kirche zurückzuführen. Es erzwangen zwar die protestantischen Stände zur Zeit drohender Türkeneinfälle 1578 und 1580 Bestätigung ihrer Freiheiten; aber 1598 verordnete Karls II. Sohn Ferdinand II., daß alle lutherischen Pastoren und Lehrer binnen acht Tagen das Land räumen, alle Bewohner Innerösterreichs zur katholischen Religion zurückkehren oder abziehen sollten. Viele Evangelische schwuren damals ihren Glauben ab, viele wanderten aus, einzelne blieben im geheimen ihrem Glauben treu. Erst als Kaiser Joseph II. 1781 das Toleranzedikt gab, wurde die Errichtung von lutherischen Bethäusern wieder gestattet. Seit dem Wiedererwachen des politischen Lebens in Österreich im Jahre 1860 war der Landtag verfassungstreu und freisinnig. — Vgl. Muchar, „Geschichte des Herzogtums S." (8 Bde., Graz 1844—67, reicht bis 1566); Gebler, „Geschichte des Herzogtums S." (ebd. 1862); Reichel, „Abriß der steirischen Landesgeschichte" (2. Aufl., ebd. 1884).

Steifensand (Franz Xaver), Kupferstecher, geb. 1809 zu Kaster bei Köln, gest. 6. Januar 1876 zu Düsseldorf, hat sich namentlich durch seine in Linienmanier gehaltenen Stiche Madonna (nach Overbeck), Mirjam (nach Köhler), die Christnacht (nach Mintrop), Kaiser Friedrich II. und Petrus de Vineis (nach Schrader) einen Namen gemacht.

Steigbügel, der eiserne oder stählerne, ringförmig, bei den Orientalen schuhförmig, gestaltete Tritt, welcher zu beiden Seiten des Sattels (s. d.) an doppeltem Riemen, dem Steigriemen, befestigt, dem Reiter zum Aufsteigen und zur bequemeren Haltung des Sitzes auf dem Pferde dient. — S. (stapes) heißt auch eins der Gehörknöchelchen im inneren Ohr.

Steigentesch (August, Freiherr von), Lustspieldichter, geb. 12. Januar 1774 zu Hildesheim als Sohn eines kurmainzischen Kabinettsministers, seit seinem 15. Jahre im österreichischen Kriegsdienst, 1813 Generaladjutant des Feldmarschalls Fürsten Schwarzenberg, dann als Diplomat thätig, gest. 30. Dezember 1826 als Wirklicher Geheimrat zu Wien, schrieb zahlreiche Lustspiele. Seine „Gesammelten Schriften" gab er in 6 Bdn. (Darmstadt 1819—20) heraus.

Steiger, die Unterbeamten beim Bergwesen, die ihre Vorbildung auf Bergschulen erhalten. Sie zerfallen in Gruben- oder Tagsteiger, Untersteiger, Obersteiger, außerdem in Kunst-, Zimmer- und Maurersteiger. — Steigerhacke, ein Stock, dessen Griff aus einem kleinen metallenen Beile besteht, ist ein Teil der bergmännischen Tracht und zugleich ein Abzeichen des bergmännischen Ranges. — Steigerkappe, ein haubenartiges, aus weißer Leinwand gefertigtes bergmännisches Kleidungsstück mit schleifenartig verlängerten Zipfeln, das als Kopfbedeckung frei oder unter dem Fahrhute, je nach seiner Benutzung, getragen wird. Es wird im Dienste als Rangabzeichen der Bergbeamten mit am Hinterkopfe geknüpften Zipfeln und bei Paraden von den Knappen mit fliegenden Schleifen getragen.

Steiger (Ernst), deutsch-amerikanischer Buchhändler, geb. 4. Oktober 1832 zu Gastewitz bei Oschatz in Sachsen, seit 1866 selbständig in New York, ist bekannt insbesondere als Verbreiter deutscher Bücher in Nordamerika, wie durch seine „Litterarischen Monatsberichte" und seine „American periodic literature" (New York 1874). Seit 1881 ist die Firma seines Hauses E. Steiger & Co.

Nr. 5906. Charlotte von Stein geb. 25. Dezember 1742, gest. 6. Januar 1827).

Steiger (Karoline), Schauspielerin, s. unter Lebrun (Karl August).

Steigerwald, eine mäßig hohe, stark bewaldete Gebirgsgegend in den bayrischen Regierungsbezirken Unter-, Mittel- und Oberfranken. Sie ist im N. und im W. durch den Main begrenzt und fällt östlich und südlich zur Regnitz und zur Aisch ab. Ihre höchste Erhebung ist der 512 m hohe Frankenberg oberhalb Ippesheim. Der Holzwuchs ist ausgezeichnet. Die Bewohner beschäftigen sich mit Feldbau, Viehzucht und Viehhandel, hauptsächlich aber mit Holzfällen, Kohlenbrennen, Teerschwelen und fertigen Holzwaren, die ein nicht unbedeutendes Absatzgebiet haben. Einer der interessantesten Punkte im S. ist der Marktflecken Kloster Ebrach.

Steigrad oder Hemmrad ist dasjenige Rad in der Uhr, welches in Verbindung mit dem am Pendel befindlichen Anker den raschen Ablauf des Werkes verhindert.

Steigrohr, bei Pumpen gleichbedeutend mit Druckrohr.

Steigung oder Ganghöhe, diejenige in der Achsenrichtung einer Schraube zu messende Strecke, um welche das Gewinde bei einem Umgang weiterschreitet.

Stein, Name einer schweizerischen und zweier österreichischer Städte. — Stein am Rhein, Hauptort des gleichnamigen Bezirks des schweizerischen Kantons Schaffhausen, rechts am Ausfluß des Rheins aus dem Untersee und an der Bahnlinie Singen-Winterthur, zählt (1880) 1364 E. Die ehemalige Benediktinerabtei St. Georg mit gotischem Kreuzgang und romanischer Kirche ist jetzt im Privatbesitz. Nördlich von

S. steht auf einem Hügel das Schloß Hohenklingen. — Stein (slowen. Kamnik), Stadt im Herzogtum Krain, an der Feistritz, ist Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts, hat eine Schießpulverfabrik und zählt (1880) 1963 E. Dabei befindet sich die Ruine Oberstein. — Stein, Stadt in der niederösterreichischen Bezirkshauptmannschaft Krems, an der Donau, mit dem gegenüberliegenden Mautern durch eine Brücke verbunden, mit Krems (s. d.) durch eine Häuserreihe zusammenhängend, ist Sitz einer Finanzbezirksdirektion, Landungsplatz der Donauschiffahrt, hat Holzwaren- und Tabaksindustrie und zählt (1880) 4069 besonders auch Weinbau treibende E.

Stein, im allgemeinen jedes feste und harte anorganische Naturerzeugnis und zwar bezeichnet man damit sowohl die gemengten und zusammengesetzten Mineralaggregate (Gesteins- oder Felsarten), als auch die nicht gemengten homogenen Mineralkörper. — In hüttenmännischer Hinsicht ist S. ein beim Ausschmelzen von Kupfer- und Bleierzen auftretendes, noch sehr unreines Erzeugnis, so Kupferstein oder Rohstein, ein Rohkupfer (noch Kupferoxydul und Schwefelmetalle enthaltend); Bleistein ein Schwefel, Eisen und Kupfer enthaltendes Schmelzprodukt. — Als Gewicht war der S. der 5., 8. oder 10. Teil des Zentners. In Österreich galt er 20 Pfd. = $11_{,2}$ kg; in Deutschland 10 kg. Der S. des früheren Handelsgewichts hatte 22 Pfd., in Breslau für Wolle 24 Pfd., in Hamburg und Bremen für Flachs 20 Pfd., für Wolle und Federn 10 Pfd., in Holland 3 Pond oder kg, in der Schweiz 10 Pfd. = 5 kg, in Schweden für Wolle 32 Schalpfund = $13_{,6}$ kg, in Polen 25 Funtow (Pfd.) = $10_{,14}$ kg, für Wolle 32 Pfd. = $12_{,976}$, in Wilna 40 Pfd. = 15 kg; s. auch Stone. — In der Heilkunde nennt man S. (calculus) oder Konkrement im allgemeinen lose, nicht mit dem Körper verwachsene Gebilde von steinartiger Härte. Die krankhafte Bildung solcher S.e, die man allgemein mit Steinkrankheit (lithiasis) bezeichnet, geht in verschiedenen Teilen und Höhlen des Körpers vor sich, und man unterscheidet daher Darm-, Gallen-, Nieren-, Blasen-, Vorsteherdrüsen- (Prostata-), Mandel-, Thränensteine u. s. w. Sie entstehen nicht selten aus der Absonderung der Schleimhäute. Die Steine erzeugen je nach Ort und Größe mannigfache Beschwerden, verstopfen Kanäle und Ausführungsgänge, können freiwillig abgehen, müssen jedoch zumeist durch ärztliche Hilfe beseitigt werden. Im besonderen bezeichnet man als Steine die Nieren- und Blasensteine oder Harnsteine (s. unter Harn). Zumeist muß sich der Patient bei Blasensteinen, die unter dem Gebrauche von Kuren nicht von selbst abgehen, einer Operation unterwerfen (s. Steinoperationen). — In der Pflanzenkunde nennt man S. den mehr oder weniger harten Kern (putamen), der den Samen der Steinfrüchte umschließt. — Über S.e im Sinne von Bausteinen s. unter Steinbearbeitung; über künstliche S.e, s. unter Steinmasse.

Stein (Charlotte Albertine Erneſtine von), bekannt durch ihr Freundschaftsverhältnis zu Goethe, geb. 25. Dezember 1742 zu Weimar als ältere Tochter des Hofmarschalls von Schardt, wurde Hofdame der verwitweten Herzogin Amalie von Weimar und vermählte sich 1764 mit dem herzoglichen Stallmeister Freiherrn Friedrich von S. auf Kochberg. Goethe lernte sie 1775 kennen und lieben, zog sich aber, als er das Verhältnis mit Christiane Vulpius anknüpfte, von Charlotte mehr und mehr zurück. Sie starb, seit 1793 Witwe, 6. Januar 1827 zu Weimar. Ihr Trauerspiel „Dido" (1794), das viele Anspielungen auf Goethe und den weimarischen Hof enthält, veröffentlichte Düntzer (Leipzig 1867). „Goethes Briefe an Frau v. S.", die den Zeitraum von 1776—1826 umfassen, gab Schöll heraus (3 Bde., Weimar 1848—51; neue Ausg. von Fielitz 1883—85). Vgl. Düntzer, „Charlotte von S." (2 Bde., Stuttgart 1874); derselbe „Charlotte von S. und Corona Schröter" (ebd. 1876) und Höfer, „Goethe und Charlotte von S." (ebd. 1878). Goethes Briefe an sie hat die Goethegesellschaft (Weimar 1886) veröffentlicht. — Freiherr Friedrich von S., jüngster Sohn der Vorigen, geb. 26. Oktober 1772 zu Weimar, wohnte 1782—86 bei Goethe, ward 1798 preußischer Kriegs- und Domänenrat, später Generallandschaftsrepräsentant und starb 3. Juli 1844 zu Breslau. Goethes Briefe an ihn gaben Ebers und Kahlert heraus (Leipzig 1846).

Stein (Christian Gottfried Daniel), Geograph, geb. 14. Oktober 1771 zu Leipzig, seit 1795 Lehrer am Gymnasium zum Grauen Kloster in Berlin, gest. daselbst 14. Juni 1830, verfaßte u. a. ein „Handbuch der Geographie und Statistik" (3 Bde., Leipzig 1809; neu bearbeitet von Wappäus u. a. 7. Aufl., 4 Bde., ebd. 1853—71), „Geographie für Schule und Haus" (27. Aufl. von Wagner und Delitsch, ebd. 1877). Auch sein „Neuer Atlas der ganzen Erde" ward von Ziegler, Lange u. a. neu bearbeitet (32. Aufl., 28 Blatt, Leipzig 1868).

Stein (Friedrich von), Zoolog, geb. 3. November 1818 zu Niemegk bei Wittenberg, seit 1850 ordentlicher Professor an der Tharandter Forstakademie, seit 1855 an der Prager Universität, 1875—76 seit etwa 200 Jahren deren erster protestantischer Rektor, gest. 9. Januar 1885 zu Prag. Sein Hauptwerk ist „Der Organismus der Infusionstiere" (3 Bde., Leipzig 1859—83).

Stein (Heinrich Friedrich Karl, Freiherr vom und zum), berühmter Staatsmann, geb. 26. Oktober 1757 auf der Stammburg seines Geschlechts bei Nassau a. d. Lahn, trat 1780 in den preußischen Staatsdienst, ward 1804 als Leiter des Accise-, Zoll-, Fabrik- und Handelsdepartements Mitglied des Ministeriums. Durch Vereinfachung der Verwaltung, Abschaffung

Nr. 5907. Heinrich Friedrich Karl, Freiherr vom und zum Stein (geb. 26. Oktober 1757, gest. 29. Juni 1831).

der Binnenzölle, Errichtung eines statistischen Büreaus und Berufung Niebuhrs (s. d.) brachte er einen neuen Geist in sein Ressort, geriet aber mehr und mehr als Feind aller Büreaukratie und Despotie sowie aller Nachgiebigkeit gegen Napoleon mit den Kabinettsministern Beyme und Haugwitz, ja mit dem König selbst in Konflikt und ward 4. Januar 1807 in Ungnade entlassen, aber schon am 10. Juli 1807 zurückgerufen und an die Spitze des Ministeriums gestellt. S. suchte nun zunächst der finanziellen Not durch Ersparnisse, Anleihen, Papiergeld und Verkauf von Domänen abzuhelfen; dann ging er an eine Reorganisation nicht sowohl des Staates als vielmehr des Volkes. Am 30. Oktober 1807 erfolgte die Aufhebung der Erbunterthänigkeit der Bauern, 19. November 1808 gab S. die neue Städteordnung. Durch Aufhebung aller Standesvorrechte wurde der Bürgerliche dem Adligen gleichgestellt, durch Einführung der Gewerbefreiheit der Zunftzwang vernichtet, durch Umgestaltung der alten Provinzialstände eine künftige Landesvertretung vorbereitet. Im Vertrauen auf die Erweckung des Volksgeistes dachte S. zugleich an eine Befreiung von ganz Deutschland, mußte aber 29. November 1808 seine Entlassung nehmen und wurde von Napoleon geächtet. Nach mehrjährigem Aufenthalt in Österreich wurde er 1812

von Kaiser Alexander nach Rußland berufen und bestärkte diesen sowohl in seiner kriegerischen Gesinnung als in dem Vorsatz, Preußen, ja Deutschland zur Erhebung zu zwingen. In diesem Sinne wirkte er im Anfang 1813 als Bevollmächtigter Rußlands in Königsberg und übernahm nach der Schlacht bei Leipzig die Verwaltung des Königreichs Sachsen. Seine Pläne für eine Neugestaltung Deutschlands mit einem Kaiser, einem Reichstage und Reichsgerichte scheiterten auf dem Kongreß zu Wien, dem er auf Wunsch Alexanders beiwohnte, gänzlich. Seit 1815 lebte er als Privatmann teils in Nassau, teils auf seinem westfälischen Gute Kappenberg, und war 1825—31 viermal Landtagsmarschall der westfälischen Provinzialstände. Seit 1819 betrieb er das große nationale Werk der Herausgabe der „Monumenta Germaniae", welche seit 1826 im Druck erschienen. Am 29. Juni 1831 verstarb er auf Kappenberg als letzter seines Geschlechts. Vgl. Pertz, „Das Leben des Ministers Freiherrn vom S." (6 Bde., Berlin 1849 ff.); Pertz, „Aus S.s Leben" (2 Bde., ebd. 1856); „S.s Denkschriften", herausgeg. von Pertz (ebd. 1848) und die Biographie von Seeley (deutsch, 3 Bde., 1883—87), sowie die kürzere Biographie von Baur (Karlsruhe 1885).

Stein (Johann Andreas), Klavier- und Orgelbauer, geb. 1728 zu Heidelsheim (Baden), wurde Organist an der Barfüßerkirche in Augsburg, wo er 29. Februar 1792 starb. Er baute viele treffliche Orgeln, erfand die sogenannte deutsche Mechanik (bei der die Hämmer nicht auf einer besonderen Leiste, sondern auf den hinteren Enden der Tasten stehen), und baute gegen 700 Klaviere.

Stein (Lorenz, Ritter von), ausgezeichneter Rechtsgelehrter und Nationalökonom, geb. 18. November 1815 zu Eckernförde, ward 1846 Professor in Kiel, ward aber 1852 wegen seiner Teilnahme an der schleswig-holsteinischen Erhebung entlassen und war dann 1855—85 Professor der politischen Ökonomie zu Wien. Er starb 23. September 1890 in Weidlingau bei Wien. Außer seinem epochemachenden Werke „Geschichte der sozialen Verhältnisse in Frankreich seit 1789" (3 Bde., Leipzig 1849 bis 1851) und der mit Warnkönig verfaßten „Französischen Staats- und Rechtsgeschichte" (3 Bde., Basel 1846—48) schrieb er besonders „System der Staatswissenschaften" (Bd. I. und II., Leipzig 1852—57), „Die Gesellschaftslehre" (Stuttgart 1856), „Lehrbuch der Nationalökonomie" (3. Aufl. 1887), „Lehrbuch der Finanzwissenschaft" (5. Aufl., Leipzig 1886), „Verwaltungslehre" (8 Bde., Stuttgart 1865—84), „Die Lehre vom Heerwesen" (ebd. 1872), „Die Frau auf dem Gebiete der Nationalökonomie" (6. Aufl., ebd. 1886), „Handbuch der Verwaltungslehre" (3 Bde., 3. Aufl., ebd. 1889) ꝛc.

Steinach, Name einer deutschen und einer österreichischen Ortschaft. — Steinach, Marktflecken im Kreise Sonneberg des Herzogtums Sachsen-Meiningen, an der Steinach und an der Sekundärbahn Sonneberg-Lauscha, ist Sitz eines Amtsgerichts, hat ein Schloß, Schieferbrüche, Glashütte u. s. w. und zählt (1890) 4801 mit Schachtel-, Marmel-, Tafel- und Griffelfabrikation beschäftige E. Unweit davon liegt das Eisenhüttenwerk Obersteinach. — Steinach, Marktflecken in der österreichischen Grafschaft Tirol, Bezirkshauptmannschaft Innsbruck, an der Brennerbahn, ist Sitz eines Bezirksgerichts, hat eine sehenswerte Kirche mit Fresken und zählt (1880) 643 E. S. ist ein besuchter Sommerfrischort.

Steinadler, Raubvogel, s. unter Adler.

Steinamanger (magyar. Szombathely), Stadt in der ungarischen Gespanschaft Eisenburg, an den Bahnlinien Wien-Kanischa, S.-Güns und Graz-Raab, ist Sitz der Gespanschaft, eines Gerichtshofes und eines Bischofs, hat eine Domkirche mit Doppelturm, bischöfliches Palais, Obergymnasium, ein theologisches Seminar, Theater, eine bedeutende Eisenbahnwerkstätte und zählt (1881) 10820 E. S. steht an der Stelle des alten Savaria (s. d.).

Steinarbeit, ein einfaches, meist bei Leinendrell vorkommendes Muster, welches aus aneinander gereihten Quadraten (Steinen) besteht, die abwechselnd Kette und Schuß zeigen.

Steinau, Name zweier preußischer Städte. — Steinau an der Oder, Kreisstadt im Regierungsbezirk Breslau (Schlesien), an der Oder und an der Bahnlinie Breslau-Stettin, ist Sitz eines Amtsgerichts, hat eine evangelische und eine katholische Kirche, ein Lehrerseminar, Thonwarenfabrik u. s. w. und zählt (1890) 3346 meist evangelische E. Hier schlug 11. Oktober 1633 Wallenstein die Schweden und Sachsen unter Thurn. Der Kreis S. zählt auf 422 qkm (1890) 23313 E. — Steinau an der Kinzig, Stadt im Kreise Schlüchtern des Regierungsbezirks Cassel (Hessen-Nassau), an der Kinzig und an der Bahnlinie Halle-Bebra-Frankfurt a. M., ist Sitz eines Amtsgerichts, hat zwei Kirchen, ein Schloß, mehrere Fabriken und zählt (1890) 2138 meist evangelische E.

Steinauslesemaschine, s. Epierreur.

Steinbach, Name mehrerer Ortschaften. — Steinbach, Stadt im badischen Kreise Baden, an der Bahnlinie Heidelberg-Basel, hat eine katholische Kirche und zählt (1890) 1970 meist katholische E., die den geschätzten Affenthaler Wein bauen. S. ist der Geburtsort Erwins von S., des Erbauers der Westseite des Straßburger Münsters, dem 1844 daselbst ein Denkmal errichtet wurde. — Steinbach, Flecken im Kreise Meiningen des Herzogtums Sachsen-Meiningen, hat Eisen- und Stahlfabriken und zählt (1890) 1361 E. In der Nähe liegt das Schloß Altenstein. — Steinbach-Hallenberg, Flecken im Kreise Schmalkaden des preußischen Regierungsbezirks Cassel (Hessen-Nassau), an der Schwarza und an der Bahnlinie Zella-Schmalkalden, ist Sitz eines Amtsgerichts und einer Oberförsterei, hat eine reformierte und eine lutherische Kirche, großartige Ruinen der Burg Hallenburg, mehrere Eisenhämmer u. s. w. und zählt (1890) 3255 evangelische E.

Steinbach (Erwin von), Baumeister, s. Erwin von Steinbach.

Steinbart (Gotthelf Samuel), Theolog und Philosoph, geb. 21. September 1738 zu Züllichau, seit 1774 Professor der Philosophie an der Universität Frankfurt a. O., seit 1787 Oberschulrat und später auch Konsistorialrat daselbst, gest. ebd. 3. Februar 1809, schrieb „System der reinen Philosophie" (4. Aufl., Berlin 1794), „Gemeinnützige Anleitung des Verstandes zum Selbstdenken" (3. Aufl., Züllichau 1793) u. a. m.

Steinbearbeitung bezeichnet sowohl die Gewinnung der Steine in den Brüchen, welche je nach dem Auftreten des Steines und der Verwendung verschieden ist, als auch die Bearbeitung der rohen Bruchsteine zu fertigen Stücken. Bruchsteine werden, wenn es die Beschaffenheit des Steines zuläßt, einfach mit der Brechstange, der Keilhaue, dem Keil und Schlägel, oder mittels Sprengens (Schießens) gewonnen. Bau- und Werksteine, welche später durch Steinmetzarbeit vollendet werden sollen, kommen in Blöcken, welche um den Werkzoll (25 mm) größer als das fertige Stück sind, aus dem Bruch. Der Steinmetz arbeitet mit einfachen Werkzeugen, Meißeln verschiedener Gestalt und Größe und dem Schlägel. In neuerer Zeit sind vielfach Steinbearbeitungsmaschinen besonders zu Ausarbeitung größerer ebener Flächen in Anwendung gekommen. Platten werden aus größeren Blöcken mit der Steinsäge unter Zuhilfenahme von scharfem Quarzsand und Wasser geschnitten, in besonderen Schleifmühlen mit Sand geschliffen ꝛc.

Steinbeere, s. Steinfrucht (drupa). — Steinbeerwasser, s. unter Heidelbeere.

Steinbeis (Ferdinand von), Industrieller, geb. 5. Mai 1807 zu Ölbronn in Württemberg, seit 1830 Betriebsleiter der Hüttenwerke des Fürsten zu Fürstenberg, dann der Eisenwerke der Gebrüder Stumm in Neunkirchen, seit 1848 Mitglied und seit 1855 Präsident der neubegründeten königlich württembergischen Zentralstelle für Gewerbe und Handel, als welcher er 1849 das württembergische Gewerbemuseum ins Leben rief, den Fortbildungsunterricht einführte und leitete und sich überhaupt um die Hebung der Industrie hochverdient machte. Seit 1851 war er auch bei den meisten Weltausstellungen Kommissar und Preisrichter, leitete lange Zeit das „Gewerbeblatt", schrieb „Die Elemente der Gewerbeförderung" (Stuttgart 1853) u. a. m. Von seinem König geadelt und 1871 zum Wirklichen Geheimen Rat ernannt, zog sich S. 1880 nach Leipzig zurück. Eine von einer Anzahl Industrieller begründete Steinbeis-Stiftung soll die Ausbildung der gewerblichen Jugend fördern helfen.

Steinbock heißt eine Unterabteilung der Gattung Ziege (Capra *L.*), mit auf der Vorderseite dickem, breitem, geknotetem Gehörn, an welchem die Jahresringe deutlich sichtbar sind. Der Alpensteinbock (Capra ibex *L.*) findet sich gegenwärtig nur noch im Copnethal und im Val d'Aosta in Piemont, doch wird seine Wiedereinführung in der Schweiz angestrebt. Er lebt auf den höchsten Bergen, äst nur des Nachts und über

windet auf der Flucht jedes Hindernis. Er dürfte 40 Jahre alt und 80—110 kg schwer werden. Von anderen Arten seien erwähnt der Pyrenäische S. (Capra pyrenaica *Schinz.*), dem ebengenannten gleichend, der Ägyptische S. (Capra Beden *Forskal*), der Kaukasische Thur (Capra caucasica *Guld.*), der Sibirische S. (Capra sibirica *Pal.*) und andere. Capra hispanica *Schimp.* dürfte nach Brehm nur eine örtliche Rasse des Pyrenäischen S.s sein.

Steinbock, Zeichen des Tierkreises (s. d.).

Steinbrand oder Stinkbrand, s. unter Brand des Getreides.

Steinbrech, Pflanzengattung, s. Saxifraga *L.*

Steinbrechmaschine, Vorrichtung zum Zerkleinern von Steinen für Straßenschotter, Erze, Quarz und andere harte Materialien, mit hebelartigen Brechbacken arbeitend.

Steinbruch, der zehnte Stadtbezirk der ungarischen Hauptstadt Budapest, hat großartige Bierbrauereien und ist Mittelpunkt des ungarischen riesenmäßigen Borstenviehhandels.

Steinbühlergelb, eine giftige gelbe Anstrichfarbe, besteht aus chromsaurem Kalk (Calciumchromat).

Steinburg, Kreis in der preußischen Provinz Schleswig-Holstein, rechts an der unteren Elbe, mit der Hauptstadt Itzehoe (s. d.), zählt auf 936 qkm (1885) 62031 E.

Steinbutt oder Turbot, Fischart, s. unter Schollen.

Steindattel, s. Seedattel (unter See).

Stein der Weisen, s. unter Alchimie.

Steindrossel (Petrocincla *L.*), den Sperlingsvögeln (Passeres) zugehörende Gattung von Singvögeln der Gebirge Südeuropas bis nach Deutschland herauf. Zu ihnen gehören zwei als Sänger geschätzte Arten, die Steinmerle (Petrocincla saxatilis *L.*) oder Steinrötel, von Drosselgröße und durch Vertilgen von Insekten nützlich, und die ihr verwandte Blaudrossel (Petrocincla cyanea *L.*), auch Blauamsel oder Einsiedler, lebt südlicher als die Steinmerle und kommt nur höchst selten nach Deutschland.

Steindruck (griech. Lithographie), ein Druckverfahren, bei welchem die abzudruckenden Stellen weder vertieft noch erhaben zu sein brauchen. Hierdurch unterscheidet sich der S. wesentlich vom Buchdruck einerseits, und vom Kupfer- und Stahldruck anderseits. Die Erfindung dieses Verfahrens rührt von Aloys Senefelder (s. d.) her. Derselbe kam in München bei seinen Versuchen zur Herstellung von Druckplatten auf das Ätzen in Kupfer und Zinn, wobei er aber die Schrift durch Schreiben mit einer Stahlfeder auftrug, und zuletzt auf das Ätzen von Kalksteinplatten. Gerade diese erwiesen sich später als ein ganz vortreffliches Material und begünstigten die Ausbildung des eigentümlichen Druckverfahrens. Nach einigen Zwischenstufen gelangte Senefelder 1799 auf die sogenannte chemische Druckkunst, welche das Wesen der jetzigen Steindruckerei ausmacht. Auch die Kreidemanier und Graviermanier wurde sehr bald darauf von dem verdienstvollen Manne erdacht, ebenso eine geeignete Presse erfunden. Senefelder, der 1834 in München starb, hat alle Hauptmanieren der Lithographie bereits ausgeübt. Neben ihm haben sich um die Vervollkommnung des S.s Verdienste erworben Mitterer in München und besonders Hanfstängl durch die künstlerische Verwertung der neuen Vervielfältigungsmethode zur Wiedergabe von Gemälden, Bildnissen ꝛc. — Die verschiedenen Arten des S.s sind 1) die Kreidemanier; bei derselben wird die Zeichnung auf den etwas rauhen Stein mit lithographischer Kreide aufgetragen. Letztere wird aus weißem Wachs (vier Teile), trockener weißer Talgseife (zwei Teile), reinem Talg (zwei Teile), Schellack (zwei Teile), Lampenschwarz (ein Teil) und Kopalfirnis (ein Teil) zusammengeschmolzen; 2) Die Federmanier, bei welcher lithographische Tinte mit Schreib- oder Reißfedern auf den ganz glatten Stein aufgetragen wird. Diese Tinte wird ähnlich wie die Kreide bereitet, dann aber mit Wasser zu einer Emulsion angerieben. 3) Die Radier- oder Graviermanier. Durch Kombination dieser Manieren, durch Anwendung verschiedener Farben beim Druck (Chromolithographie) u. s. w. lassen sich die Wirkungen sehr mannigfach gestalten. Eine wichtige Abänderung der gewöhnlichen Verfahren, bei denen die Zeichnung auf dem Steine angelegt und ausgeführt wird, bietet die Autographie oder der Überdruck, weil bei ihr die Zeichnung oder Schrift zuerst auf Papier mit einer besonderen Tinte hergestellt und davon erst mittels Abdrucks auf den Stein übertragen wird. — Der allgemein gebräuchliche lithographische Stein findet sich in vorzüglicher Feinheit und Gleichförmigkeit besonders bei dem Dorfe Solnhofen (s. d.) in Bayern. Er kommt in Platten von 5, 7 bis 9 cm Dicke vor. Die Glätte, die man ihm gibt, richtet sich nach der Manier der darauf anzubringenden Zeichnung oder Schrift. Über Öldruck oder Ölfarbendruck s. unter Farbendruck. Vgl. Weishaupt, „Das Gesamtgebiet des S.s“ (5. Aufl., mit Atlas, Weimar 1875).

Steinen (Karl von den), Ethnolog und Geograph, geb. 1855, unternahm als Arzt an der Irrenabteilung der Berliner Charité behufs Studiums des Irrenwesens 1879 eine zweijährige Reise um die Erde, wandte sich aber bald ethnologischen und geographischen Forschungen zu, besuchte 1882 mit der von Deutschland ausgesandten Südpolunternehmung Südgeorgien und 1884 Asuncion, von wo aus er mit seinem Vetter, dem Maler von den S., seine erste große Xinguexpedition antrat, der 1887 die zweite folgte. Seit April 1890 leitet er die Zeitschrift „Das Ausland“ (Stuttgart).

Steiner, Erfinder der Pasilingua, s. unter Weltsprachen.

Steiner, Geigenmacher, s. Stainer.

Steiner (Jakob), Geometer, geb. 18. März 1796 zu Utzensdorf, seit 1834 Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Berlin, seit 1835 außerordentlicher Professor an der dortigen Universität, gest. daselbst 1. April 1863, hat sich um die Entwickelung der neueren synthetischen Geometrie verdient gemacht. Seine gesammelten Werke hat Weierstraß herausgegeben (2 Bde., Berlin 1881). Vgl. Geiser, „Zur Erinnerung an Jakob S.“ (Zürich 1874).

Steinernes Meer, ein an der Grenze zwischen Bayern und dem österreichischen Herzogtum Salzburg südlich vom Watzmann sich hinziehendes, zwei Stunden langes, eine Stunde breites, ca. 2530 m hohes, karstähnliches Kalkplateau der Salzburger Alpen.

Steinerne Renne, s. unter Holzemme.

Steinfrucht (drupa) oder Steinbeere ist eine Frucht mit einer Steinschale, umgeben von einer fleischigen, meist dicken und saftigen Mittelhaut (mesocarpium), wie bei Kirschen oder Pflaumen, ebenso bei der Mandel, wo sie trocken, und bei der Kokosnuß, wo sie faserig ist. Man nennt solche Früchte auch Kern- oder Steinobst, indem man den Kern (putamen) hervorhebt.

Steinfuchs, soviel wie Eisfuchs, s. unter Fuchs.

Steinfurt, ehemals reichsunmittelbare Grafschaft im westfälischen Kreise, jetzt zum preußischen Regierungsbezirk Münster und zum Kreise Steinfurt gehörig, ist standesherrliche Besitzung der Grafen von Bentheim-S., mit dem Hauptort S. oder richtiger Burgsteinfurt (s. d.). Der Kreis S. zählt auf $770_{,5}$ qkm (1885) 51071 E.

Steingallen der Pferde, s. unter Gallen.

Steinguß, kalthaltige, an der Luft sich erhärtende Masse zum Abformen von Bildhauerwerken.

Steingut heißen in der Keramik eigentlich nur diejenigen hartgebrannten Geschirre, welche aus einer kieseligen Masse bestehen und bei größerer Hitze als die Terrakotten und gewöhnlichen Töpferwaren gebrannt werden, wodurch sie eine angehende Sinterung erfahren und infolge deren größere Dichtigkeit und Härte zeigen als jene. Im gewöhnlichen Sprachgebrauch jedoch bezeichnet man als S. fälschlicherweise häufig auch ganz weiche Fayencen, nach ihrer äußerlichen Ähnlichkeit mit dem echten englischen S., zu dessen Bereitung dem Thone pulverisierter Feuerstein zugesetzt wird. Zu den echten Steinzeugen gehörten die alten niederrheinischen Geschirre, Kölner, Siegburger, Nassauer, auch die Creußener und Bunzlauer Thonwaren.

Steinhart (Karl Heinrich August), Philolog, geb. 11. August 1801 zu Dobbrun in der Altmark, seit 1824 Lehrer in Schulpforte, seit 1866 ordentlicher Honorarprofessor in Halle, gest. 9. August 1872 in Bad Kösen, beschäftigte sich insbesondere mit den Schriften Platos.

Steinhausen (Heinrich), Schriftsteller, geb. 27. Juli 1836 zu Sorau, Landpfarrer zu Beetz in der Mark, gibt die Zeitschrift „Das Pfarrhaus“ heraus und schrieb „Memphis in Leipzig“ (Frankfurt a. M. 1880; 2. Aufl. 1881, gegen den Kultus der Ebersschen ägyptologischen Romane gerichtet), „Irmela“ (Leipzig 1881; 13. Aufl. 1889), „Der Korrektor“

(ebd. 1883; 4. Aufl. 1885), „Die Kunst und die christliche Moral“ (ebd. 1886) u. a. m.

Steinhäuser (Karl), Bildhauer, geb. 3. Juli 1813 in Bremen, wurde 1863 Professor an der Kunstschule in Karlsruhe, wo er 9. Dezember 1879 starb. Allem Realismus in der Skulptur abgeneigt, war er in Porträtstatuen weniger glücklich als in Grabdenkmälern und in kleineren lyrischen und elegischen Bildwerken. Mehrere der letzteren befinden sich in der Kunsthalle seiner Vaterstadt.

Steinheil (Karl August von), berühmter Astronom, Physiker und Techniker, geb. 12. Oktober 1801 zu Rappoltsweiler im Elsaß. Durch seine Erfindung des Prismenkreises, der, obgleich nur ein kleines Handinstrument, dem Sextanten überlegen ist, lenkte er zuerst die Aufmerksamkeit der Fachmänner auf sich; seine von der Göttinger Gesellschaft der Wissenschaften 1835 preisgekrönte Erfindung eines Prismenphotometers zur Messung der relativen Helligkeit der Sterne hatte, nachdem er schon 1827 außerordentliches Mitglied der Münchener Akademie der Wissenschaften geworden, seine Ernennung zum Konservator der Königlichen mathematisch-physikalischen Sammlung

Nr. 5908. Karl August von Steinheil (geb. 12. Oktober 1801, gest. 12. September 1870)

und zugleich zum ordentlichen Professor an der Universität in München zur Folge. Von 1849—52 Vorstand des Departements für Telegraphie in Wien, ward er hierauf Ministerialrat in München, wo er 12. September 1870 starb, namentlich hochverdient um die elektromagnetische Telegraphie. Seine optische und astronomische Werkstatt hatte er bereits 1862 seinem Sohne Adolf S. (geb. 12. April 1832) überlassen. Vgl. Marggraff, „Karl August S.“ (München 1888).

Steinheim, Stadt im Kreise Höxter des preußischen Regierungsbezirks Minden (Westfalen), an der Emmer und an der Bahnlinie Hannover-Altenbeken, ist Sitz eines Amtsgerichts, hat eine evangelische und eine katholische Kirche, einen Judentempel, Mühlen u. s. w. und zählt (1890) 2768 meist katholische E.

Steinhuder Meer, 31 qkm großer, sehr fischreicher Binnensee von geringer Tiefe in Schaumburg-Lippe und der preußischen Provinz Hannover. Auf einer künstlichen Insel im See liegt der in den Jahren 1761—65 vom Grafen Wilhelm von der Lippe als Musterfestung erbaute Wilhelmsstein, jetzt Staatsgefängnis. Der schaumburg-lippesche Marktflecken Steinhude mit (1890) 1710 Fischerei und Leinweberei treibenden E. liegt am Südostufer des Sees.

Steinhuhn (Caccabis *Kaup.*) oder Berghuhn, Gattung der Hühner (Rasores), mit rotem Schnabel und Beinen und rötlichgrauer und rotbrauner Färbung. Das Gemeine S. (Caccabis saxatilis *Meyer*) lebt in den Alpen. Das Rothuhn (Caccabis rufa *L.*) findet sich im südlichen Europa, während das Klippenhuhn (Caccabis petrosa *Gmel.*) südlich bis nach Tunis und Algier vorkommt.

Steinhund, soviel wie Nörz.

Steinigung heißt das Werfen mit Steinen zur Tötung verhaßter Personen, eine bei den Morgenländern des Altertums häufig angewandte Todesstrafe.

Steinitz (Wilhelm), Schachspieler, geb. 18. Mai 1837 zu Prag, ging, nachdem er in Wien Mathematik studiert, nach London und machte sich seit 1865 als Schachspieler berühmt.

Steinkerne, die innere Ausfüllung versteinerter Tier- und Pflanzenreste.

Steinklee, Pflanzengattung, s. Melilotus *Juss.*

Steinkohle oder Schwarzkohle, Naturerzeugnis und Handelsware von außerordentlicher Wichtigkeit, besteht aus den vollkommen veränderten, in kohlenstoffreichere Massen verwandelten Überresten einer vorgeschichtlichen Pflanzenwelt von bedeutend höherem Alter als die Braunkohlen. Die Pflanzen, aus denen die S. entstanden ist, gehören sämtlich ausgestorbenen Arten an. Die wichtigsten und beinahe ausschließlich zum Abbau gelangenden Steinkohlenflöze finden sich in der hiernach genannten Steinkohlenformation (karbonischen Formation), deren Schichten der historischen Reihenfolge nach zwischen devonische und permische Formation gehören. Die in älteren und jüngeren Formationen vorkommenden Flöze von S. sind in der Regel wegen zu geringer Dicke (Mächtigkeit) nicht abbauwürdig. Die Gewinnung der S. geschieht beinahe überall durch unterirdischen Schachtbau, Tagebau kommt fast gar nicht mehr vor; manche dieser Schächte erreichen eine sehr bedeutende Tiefe. Je nach ihren Eigenschaften unterscheidet und benennt man verschiedene Sorten von S., so z. B. Pechkohle, Grobkohle, Nußkohle, Schieferkohle, Blätterkohle und Faserkohle, oder nach ihrem Verhalten in der Hitze Backkohle, Sinterkohle und Sandkohle. In England unterscheidet man Backkohle, Splint- oder harte Kohle, Kirschenkohle oder weiche Kohle und Kännelkohle oder Candlekohle. Nach dem Zwecke, dem sie dienen soll, sortiert man die S. ferner in Gaskohle, Fabrikkohle, Hauskohle, Schmiedekohle oder auch Würfelkohle, Schachtruß-kohle, Nußknörpel, Waschkohle, Staubkohle u. s. w. Im Handel benennt man die S. auch nach den Produktionsländern als englische, belgische, westfälische, schlesische, sächsische oder Zwickauer und Würschnitzer Kohle. — Trotz der schwarzen Farbe ist die S. kein chemisch reiner Kohlenstoff, sondern enthält noch wesentliche Mengen von Wasserstoff, Stickstoff und Sauerstoff, nebst kleinen Mengen von Schwefel und Mineralstoffen (Asche) in sehr wechselnden Verhältnissen. Dieser Aschengehalt darf bei guter S. 5—8 Prozent nicht überschreiten, steigt aber zuweilen bis zu 30 Prozent und mehr. Ohne den Gehalt an Wasserstoff würde die S. kein Leuchtgas liefern können und ohne Stickstoff keine organischen Basen im Teer. Die größte Steinkohlenproduktion hat in Europa Großbritannien, dann folgen die bedeutenden Lager in Westfalen, in der Gegend von Aachen und Saarbrücken, in Schlesien und Böhmen, die wichtigen Lager in Sachsen (Zwickau, Lugau, Würschnitz, Plauenscher Grund bei Dresden) und endlich die kleinen Lager in Bayern und bei Wettin und Löbejün. Frankreich, Rußland, Italien und Spanien liefern ebenfalls S., aber nicht für die Ausfuhr, sondern nur zum eigenen Gebrauch. Vgl. Muck, „Chemische Beiträge zur Kenntnis der S.“ (Bonn 1876); Pechar, „Kohle und Eisen“ (Berlin 1878). — Steinkohlenformation oder Karbonische Formation, diejenigen sedimentären Gebirgsschichten, welche zwischen der devonischen Formation und dem Rotliegenden abgelagert und durch das Vorhandensein von Steinkohlenflözen ausgezeichnet sind. Letztere werden von sehr verschiedener Mächtigkeit und Zahl, durch Schichten von Schieferthon und Sandstein von einander getrennt, angetroffen. Untergeordnet treten auf Konglomerate, Kalksteine, Grauwacke u. s. w. Nicht selten haben die Schichten der Formation in ihrem Verlaufe Störungen erlitten (veranlaßt durch das Heraufbrechen vulkanischer Gesteine), welches

den Bergbau sehr störende Verhalten mit dem Namen Verwerfung bezeichnet wird. — Steinkohlengas, s. unter Gasbeleuchtung. — Steinkohlenpech, der bei der Destillation des Steinkohlenteers zurück bleibende, in der Kälte erstarrende Anteil. — Steinkohlenteer ist ein Gemenge von flüssigen Kohlenwasserstoffen, Karbolsäure, kleinen Mengen organischer Basen, Asphalt bildenden Bestandteilen und Naphtha, das sich bei der trockenen Destillation der Kohlen zum Zwecke der Koks- und Gaserzeugung bildet; s. auch unter Teer. — Steinkohlenteerkampfer, soviel wie Naphthalin.

Steinkolik, die durch Harnsteine (s. unter Harn) verursachten Beschwerden.

Steinkraut, Pflanzengattung, s. Alyssum *Tourn.*

Steinkresse, Pflanzengattung, s. Chrysosplenium *L.*

Steinla (Moritz), eigentlich Müller, Kupferstecher, geb. 21. August 1791 zu Steinla bei Hildesheim, brachte als großes Erstlingswerk (1829) einen meisterhaften Stich nach Tizians Zinsgroschen, dem dann viele andere nach älteren Meistern folgten, darunter besonders die sogenannte Holbeinsche Madonna in Dresden (1841), nach Raffael die Sixtinische Madonna und die Madonna mit dem Fisch (in Madrid). Sein von ihm selbst gemaltes Ölbild befindet sich im Museum zu Dresden. Er starb 21. September 1858 als Professor an der Akademie in Dresden.

Steinle (Johann Eduard), Historien- und Monumentalmaler, geb. 2. Juli 1810 in Wien, Vertreter der neueren religiösen Malerei, schuf 1838—42 als erstes größeres Werk die Fresken der acht Seligpreisungen im Schloß Rheineck am Rhein, wurde durch seinen Schwiegervater Philipp Veit Professor am Städelschen Institut in Frankfurt, malte religiöse Ölbilder (z. B. Ecce Homo, Abb. Bd. III, 2343), seit 1857 Fresken in der Ägidienkirche zu Münster, im Kölner Museum (1860—63), in der Marienkirche zu Aachen, seit 1875 die Malereien im Straßburger Münster und als sein letztes Werk einen Bildercyklus zu Wolfram von Eschenbachs „Parzival." Er starb 19. September 1886 in Frankfurt a. M. Sein Leben beschrieb Veit Valentin (1887).

Steinmarder oder Hausmarder, s. unter Marder.

Steinmark, gewisse Arten nicht plastischer Thone, von denen die Mineralogen die Abarten Nakrit, Pholerit, Gilbertit, Armenischer Stein und Talksteinmark oder Myelin unterscheiden; letzteres enthält etwas Magnesia.

Steinmasse, Bezeichnung für künstliche Steine, welche als Ersatz der natürlichen dienen sollen und die in sehr verschiedener Zusammensetzung vorkommen. Als Bindemittel dienen meist Kalk, Gips, Zement; die Zusätze richten sich je nach der Gesteinsart, welche erzielt werden soll.

Steinmerle, s. unter Steindrossel.

Steinmetz, Handwerker, welcher die Steine regelrecht oder kunstvoll zu Bau-, Wirtschafts- und anderen Zwecken behaut.

Steinmetz (Karl Friedrich von), preußischer Feldmarschall, geb. 27. Dezember 1796 zu Eisenach, trat 1813 ins preußische Heer, machte die Feldzüge 1813—15 mit und verdiente sich schon damals das Eiserne Kreuz, wie 1848 in Schleswig den Orden pour le mérite. Im Jahre 1863 erhielt er das Generalkommando des II. Armeekorps und 1864 als General der Infanterie das des V. Armeekorps. Mit diesem eröffnete er 1866 den Krieg gegen Österreich, wo er 27.—29. Juni siegreich bei Nachod, Skalitz und Schweinschädel kämpfte. Der Schwarze Adlerorden und eine bedeutende Dotation lohnten damals seine Verdienste. Im Jahre 1870 ward er Oberbefehlshaber der Ersten Armee, welche die Franzosen am 6. August aus Saarbrücken warf und bei Spicheren besiegte, 7. August Forbach und Saargemünd besetzte und dann 14. August bei Colombey-Nouilly und 18. August bei Gravelotte mitkämpfte. Ein Kriegsmann, dem das Draufgehen ohne Rücksicht auf die Opfer an Menschenleben als höchste Feldherrntugend erschien, geriet S. überdies in Meinungsverschiedenheiten mit Moltke, infolge dessen er 12. September als Generalgouverneur nach Posen versetzt ward. Ostern 1871 erhielt S. unter gleichzeitiger Versetzung zu den Offizieren von der Armee die Würde eines Generalfeldmarschalls. Seitdem lebte er meist in Görlitz. Seit 1872 Mitglied des preußischen Herrenhauses auf Lebenszeit, starb er 4. August 1877 im Bad Landeck. Nach ihm ward 1889 ein preußisches Füsilierregiment benannt. — Vgl. von Schell, „Die Operationen der Ersten Armee unter S." (Berlin 1872).

Steinmeyer (Elias), Philolog, geb. 8. Februar 1848 zu Nowawes bei Potsdam, war 1870—71 Hilfsarbeiter am Geheimen Staatsarchiv in Berlin, wurde 1873 außerordentlicher Professor der deutschen Philologie in Straßburg und 1877 ordentlicher Professor in Erlangen. Sein mit Sievers veröffentlichtes Hauptwerk sind die „Althochdeutschen Glossen" (3 Bde., 1879 ff.). Seit 1873 gibt er die „Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Litteratur" heraus.

Steinmeyer (Franz Ludwig), Theolog der streng lutherischen Richtung, geb. 15. November 1812 zu Beeskow, wurde Professor in Breslau, 1854 in Bonn, 1858 in Berlin. Er veröffentlichte „Apologetische Beiträge (4 Bde., Berlin 1866 bis 1873), „Beiträge zur praktischen Theologie" (5 Bde., ebd. 1874—79), „Beiträge zur Christologie" (2 Bde., ebd. 1880 bis 1882), „Die Parabeln des Herrn" (ebd. 1884), „Beiträge zum Verständnis des Johanneischen Evangeliums" (4 Bde., ebd. 1886—89) u. s. w.

Steinmispel, Pflanzengattung, soviel wie Cotoneaster *L.*

Nr. 5909. Karl Friedrich von Steinmetz (geb. 27. Dezember 1796, gest. 4. August 1877).

Steinmörser, früher Geschütz zur Abfeuerung von Steinen auf kleine Entfernungen.

Steinobst, im Gegensatz zu den Äpfelfrüchten Pfirsiche, Aprikosen, Zwetschen, Pflaumen und Kirschen.

Steinöl, s. Petroleum.

Steinoperationen nennt man die chirurgischen Operationen, welche die Beseitigung der Steine aus der Harnblase bezwecken. Es sind dies besonders die Steinzertrümmerung (Lithotritie) und der Steinschnitt (Lithotomie). — Die Steinzertrümmerung besteht in Einführung eines Instrumentes (Lithotriptor) durch die Harnröhre in die Blase; dasselbe ist mit einem Apparat versehen, der den Stein umfaßt und in mehr oder weniger kleine Fragmente zerquetscht oder zermalmt, so daß sie leicht durch die Harnröhre ausgestoßen werden können. Meist muß die Operation in mehreren Sitzungen wiederholt werden, bis die Trümmer des Steines klein genug sind, um abgehen zu können. — Der Steinschnitt oder Blasenschnitt besteht in einer kunstgerechten Eröffnung der Harnblase behufs Entfernung des in ihr befindlichen Steins; diese Operation wird jetzt in solchen Fällen ausgeführt, in welchen die Steinzertrümmerung nicht rätlich erscheint; s. auch Harnsteine (unter Harn).

Steinpappe (franz. Papiermaché, spr. Papjehmascheh) ist eine zum Abformen von Spielwaren, Attrappen, Dosen, Ornamenten u. s. w. geeignete plastische Masse, deren Grundlage aus einem groben Brei besteht, den man aus altem Papier durch Anfeuchten und Stampfen, oder durch Zermahlen in einem kleinen Holländer darstellt. Man preßt daraus das überflüssige Wasser ab, macht die Masse alsdann mit Leimwasser, Stärke- oder Mehlkleister an und setzt ihr wohl auch noch beschwerende pulverige Stoffe, wie Thon, Kreide, gemahlenen Schwerspat u. s. w. zu. Schließlich preßt man sie in geölte Holz-, Gips- oder Metallformen, trocknet erst an der Luft, tränkt mit Leinölfirnis, trocknet sie dann nochmals in geheizten Kammern und vollendet die Waren durch Bemalen, Überziehen mit Kopallack, Auflegen von Metallblättern, Bronzepulver u. s. w.

Steinpeitzker oder Dorngrundel, Fischart, s. unter Schmerle.

Steinpilz oder Herrenpilz, ein eßbarer Pilz, der sowohl in Laubwäldern, als auch in Nadelwäldern nach regenreichen Tagen auftritt. Der S. ist der edelste und zugleich in Deutschland verbreitetste Pilz (Abb. Bd. VI, 5340). Der Hut bildet ein halbkugeliges Polster; dasselbe ist dicht, glatt, hell- oder dunkelbraun und etwas feucht oder schmierig. Seine Röhren an der Unterfläche sind eng, frei, zuerst weiß, werden aber später gelblich, gelbgrünlich oder grünlich. Der Stiel verdickt sich nach dem Grunde zu knollig; seine Farbe geht aus dem Weißlichen in ein Hellgrau-Bräunlich über, während sein Oberteil sich anfangs mit einem bräunlichen Netzwerk überzieht. Das Fleisch ist derb und weiß, unter der Oberhaut oft bräunlich angelaufen, beim Bruche unveränderlich; der Geruch schwach und angenehm, der Geschmack süßlich, nußkernartig.

Steinrötel, Singvogel, s. unter Steindrossel.

Steinsalz, dasjenige Chlornatrium, welches als feste Gebirgsmasse in der Natur angetroffen wird, im Gegensatz zu dem aus Salzsolen gewonnenen Kochsalz und zu dem Seesalz; s. auch Salz.

Steinsame, Pflanzengattung, s. Lithospermum *Trn.*

Steinschleiferei, diejenige Arbeit, durch welche zu Bau- oder Bildhauerzwecken dienende, entsprechend vorgerichtete Steine eine glatte Oberfläche oder die zu Schmucksachen verwendeten Halb- und Ganzedelsteine spiegelnde Flächen erhalten. Die Edelsteinschleiferei ist meist auf einzelne Orte beschränkt; so werden Diamanten vorwiegend in Amsterdam, Achate in Oberstein, die sogenannten böhmischen Granaten in Turnau u. s. w. geschliffen.

Steinschloß oder Flintenschloß, so genannt von dem Feuerstein (Flint), welcher zwischen den Lippen des Hahnes eingeschraubt, beim Abfeuern an dem Deckel der Zündpfanne, der Batterie, herunterschlug, Funken erzeugend, die Pfanne öffnete und das Pulverzündkraut entzündete, dessen Flamme durch das Zündloch in die Ladung des Gewehres schlug und dieses zum Losgehen brachte.

Steinschmätzer (Saxicola *Bechst.*) oder Steinsänger, Gattung der Singvögel (Oscines), von schlanker Gestalt, mit pfriemenförmigem, zusammengedrücktem Schnabel und kurzem Schwanze. Bekannt sind 36 Arten. Der Gemeine S. (Saxicola Oenanthe *L.*) oder Ackermännchen findet sich in Europa, Asien, Afrika und Amerika und bewohnt steinige Ländereien, wüste Felder ꝛc. Der Trauersteinschmätzer (Saxicola leucura, *Blauf. & Dress.*) lebt in Südeuropa.

Steinschneidekunst (griech. Lithoglyptik, Daktyliographie), die Kunst, Edelsteine oder Halbedelsteine zu bearbeiten, ihnen durch Schleifen die verlangte Form zu geben und sie zu polieren, insbesondere bildliche Darstellungen auf ihnen auszuführen und zwar entweder erhaben als Kameen, oder vertieft als Intaglios; s. auch Gemmen.

Steinschnitt (griech. Lithotomie) oder Fugenschnitt, chirurgische Operation, s. unter Steinoperationen.

Steinschönau, Marktflecken in der böhmischen Bezirkshauptmannschaft Tetschen, ist Mittelpunkt der böhmischen Glasindustrie und zählt (1880) 4410 E.

Steinsetzer oder Pflasterer, vereidete Personen, welche Grenzsteine setzen.

Steinstellung, bei Mahlgängen die Vorrichtung, durch welche die gegenseitige Stellung der zusammen arbeitenden Mahlflächen bewirkt wird.

Steinstoßen, turnerische Übung, für welche in der Regel (bei Wettturnen) ein 17 Kilo schwerer viereckiger Stein oder Eisenwürfel benutzt wird; das Stoßen des Steines geschieht mit einer Hand schräg in die Höhe oder in die Weite.

Steinthal, gebirgiger Landstrich im Kreise Molsheim im Elsaß, zu beiden Seiten der Breusch, war ehemals eine unfruchtbare Gegend, ist aber durch die Bemühungen des Pfarrers Oberlin (s. d.) in einen wohlhabenden Bezirk umgewandelt worden.

Steinthal (Heymann), jüdischer Sprachforscher, geb. 16. Mai 1823 zu Gröbzig (Anhalt), seit 1863 Professor in Berlin. Er schrieb „Charakteristik der hauptsächlichsten Typen des Sprachbaues" (Berlin 1860), „Der Ursprung der Sprache" (4. Aufl., ebd. 1888), „Geschichte der Sprachwissenschaft bei den Griechen" (ebd. 1862 ff.), „Abriß der Sprachwissenschaften" (2. Aufl., ebd. 1881 ff.), „Kleinere Schriften" (ebd. 1880), „Allgemeine Ethik" (ebd. 1885) u. s. w. Auch gibt er seit 1859 mit Lazarus die „Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaften" heraus und besorgte eine Ausgabe von Wilhelm von Humboldts „Sprachwissenschaftlichen Werken" (Berlin 1884).

Steintische, soviel wie Dolmen.

Steinwälzer (Strepsilas *Ill.*), Vogelgattung der Erd- und Sumpfläufer (Cursores), welche am Meeresstrande von Würmern und Weichtieren leben. Der Gemeine S. (Strepsilas interpres *L.*) sucht seine Nahrung gern durch Umdrehen der Steine zu erlangen. Er ähnelt dem Kiebitz.

Steinway (spr. Stenueh, Heinrich), eigentlich Steinweg, berühmter Pianofortefabrikant, geb. 15. Februar 1797 zu Seesen in Braunschweig, wanderte 1850 nach New York aus, wo er mit vieren seiner Söhne 1853 die Pianofortefabrik S. und Söhne gründete. Schon 1855 stellte die Firma in der New Yorker Industrieausstellung ein nach einem vollständig neuen System (dem übersaitigen) gebautes Piano aus, welchem der erste Preis zuerkannt wurde. Die Erfindung bewährte sich glänzend und fand allseitige Nachahmung. Das Geschäft nahm nun einen raschen, großartigen Aufschwung, um so mehr, als die S.schen Instrumente auch auf den Weltausstellungen in London (1862) und Paris (1867) den ersten Preis erhielten. S. starb 7. Februar 1871 zu New York. Seine drei Söhne, Karl, Heinrich und Albert setzten das Geschäft fort, doch starben die beiden älteren schon 1865, Albert 1876. Ein vierter Sohn, Theodor S., hatte 1850 das Braunschweiger Geschäft übernommen, gab es aber 1865 auf, um in das New Yorker Geschäft einzutreten; auch er ist 26. März 1889 in Braunschweig gestorben. Jetzt lebt nur noch ein Sohn von Heinrich S., Wilhelm S.

Steinweichsel oder Felsenkirsche, Strauch, s. unter Prunus *L.*

Steinwein, einer der edelsten Frankenweine vom Steinberge bei Würzburg, wird in kurzen, weitbauchigen flachen Flaschen (Bocksbeutel) versandt. Er ist ein Weißwein von kräftigem Geschmack, viel Feuer und eigentümlichem Boukett.

Steinwurzel, Pflanzenart, s. unter Agrimonia *L.*

Steinzeit, in der Urgeschichte der menschlichen Kultur derjenige Zeitabschnitt, in welchem bei Anfertigung von Geräten und Waffen noch kein Metall, sondern nur Stein zur Verwendung kam. Man unterscheidet eine heliolithische und neolithische, oder ältere und jüngere S., und in der älteren S. wieder die Mammut- und Renntierzeit. Geräte aus ersterer finden sich neben Knochen des Mammuts und anderer vorhistorischer Tiere im Thale der Somme in der Pikardie und in Höhlen Belgiens und Steiermarks. Überreste aus der Renntierzeit kommen in Schwaben, Bayern, Westfalen, der Schweiz, Mähren, Belgien und Südfrankreich vor. Sie bestehen aus Äxten, Messern, Lanzen- und Pfeilspitzen, die roh aus Feuerstein (doch auch aus Gneis, Serpentin, Kiesel) zugeschlagen sind. Die Geräte aus der jüngeren S. sind geglättet und geschliffen. Aus dieser Zeit stammen die aus Küchenresten, Kohlen und Geräten gebildeten Dämme (Kjökkenmöddings) in Dänemark, dem Golf von Genua und der Rhonemündung, die Pfahlbauten im Züricher See, in oberitalienischen und österreichischen Alpenseen und in Seen Mecklenburgs, Pommerns, Posens ꝛc. und die Dolmen (s. d.) an der Ost- und Nordsee, auf den britischen Inseln und an der atlantischen Küste bis Algier hin. Geräte zur Fischerei und Jagd, zur Bearbeitung von Holz und

Stein, Knochen und Horn, Fellen und Geweben, außerdem Kochtöpfe, Teller, Becher haben sich aus der jüngeren S. reichlich erhalten. Vgl. Hellwald, „Der vorgeschichtliche Mensch" (Leipzig 1874); Joly, „Der Mensch vor der Zeit der Metalle" (ebd. 1880).

Steinzeug nennt man ein geringwertiges Steingut, welches aus farbigem feuerfesten Thon mit Salz- oder Boraxglasur besteht. Das Steinzeug verträgt plötzlichen Temperaturwechsel nicht gut, weshalb es zu Kochgeschirren nicht anwendbar ist, besitzt aber eine große Festigkeit und wird deshalb hauptsächlich zu Steinkrügen und Eimern, zu Mineralwasserflaschen, zu Einlegetöpfen für Gurken u. s. w., zu Säureflaschen, zu Aborträhren u. s. w. verwendet. Die Farbe des Steinzeuges ist grau, meist mit eingeritzten und mit Kobaltblau angelegten Verzierungen, bläulich oder braun. Haupterzeugungsorte sind die Umgegend von Koblenz (Koblenzer Steinzeug), Zwickau und das altenburgische Land, wo besonders die aus England stammende, besonders in der chemischen Industrie verwendete Lambethware hergestellt wird, Schwandorf und Deggendorf in Bayern, Aussig und Königssaal in Böhmen, Floridsdorf bei Wien.

Steirische Alpen, s. unter Alpen.

Steißbein (os coccygis), der kleine dreieckige Knochen, der beim Menschen das unterste, spitze Ende der Wirbelsäule bildet. — Steißdrüse, namentlich bei Vögeln entwickelte Drüse am hinteren Rumpfende.

Steißfuß, Gattung der Taucher, s. unter Seetaucher (in See).

Steißhühner (Crypturus) oder Straußhühner, Gattung der Hühner (Rasores), vornehmlich Südamerika bewohnend, welche in ihrer äußeren Form an die Strauße erinnern. Man kennt gegen 50 Arten. Das Fleisch gilt als feine Wildsorte. Das Pampashuhn (Crypturus rufescens *Tem.*) bewohnt die Pampas Brasiliens.

Steißtier, südamerikanisches Nagetier, s. Aguti.

Stekin, britische Kolonie in Nordamerika, s. Steckin.

Stell., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für den Arzt Georg Wilhelm Steller in Petersburg (geb. 1709 in Windsheim, gest. 1745 in Petersburg).

Stella (lat.), Stern.

Stella, Schriftstellername der Estella Anna Blanche Lewis (s. d.).

Stellaland, Burenrepublik im Gebiete der Westbetschuanen im Kaplande in Südafrika, steht unter britischem Schutze, wird im N. von Goosen (s. unter Westbetschuanen), im O. von Transvaal, im S. von Westgriqualand, im W. von Koranna-land begrenzt und hat auf 12500 qkm (1883) 20500 E., darunter 3000 Weiße. Obwohl das Land nur wenig Holz und nicht überreichlich Wasser hat, so eignet es sich doch für Landwirtschaft und Viehzucht, deren Erzeugnisse einen guten Absatz nach den nahen Diamantenfeldern von Kimberley finden. Hauptstadt ist Vryburg. Das Gebiet wurde 6. August 1880 als Republik erklärt und umfaßte damals 15500 qkm. In einem Kriege zwischen Mankoroane und Massouw, der beiden Häuptlinge des Westbetschuanenstammes der Batlapi, unterstützten die Buren Massouw gegen den von den Engländern beschützten Mankoroane, und in dem diesen Krieg beendigenden Friedensvertrage vom 26. Juli 1883 wurde das Gebiet den Buren abgetreten. Am 1. August 1884 wurde S. als Kronkolonie dem britischen Reiche einverleibt, infolge eines Aufstandes der Landeigentümer wurde aber die britische Flagge wieder eingezogen, die britische Schutzherrschaft jedoch aufrecht erhalten. Nach dem Vertrage, der 27. Februar 1884 zwischen England und Transvaal in London abgeschlossen und 8. August 1884 vom Volksrat in Transvaal genehmigt wurde, fiel Transvaal ein im SO. von S. gelegenes Gebiet von 2660 qkm zu, und für die Koranna wurde eine 330 qkm große Reservation am Harts Rivier abgetrennt, so daß S. auf den zuerst angegebenen Umfang beschränkt wurde.

Stellaria *L.* (Sternmiere), Pflanzengattung der Alsinaceen. Die Arten sind sehr zahlreich; sie gehören zum Teil zu weit verbreiteten Ackerunkräutern, z. B. S. media *L.* (Vogelmiere, Mäusepeterich, Mäusedarm, Hühnerbiß, Hühnerdarm); auch die Großblumige Sternmiere (S. holostea *L.*) ist sehr häufig.

Stellenkauf, die in England bis 1871 übliche Art, das Offizierkorps der Infanterie und Kavallerie zu ergänzen. Der Preis für die Stellen war von dem Kriegsministerium festgesetzt. In der Marine, der Artillerie und bei den Ingenieuren bestand kein Stellenkauf.

Stellenvermittelungsbüreau, eine Anstalt, welche Handlungsgehilfen, Lehrerinnen, Arbeitern, Dienstboten u. s. w. Stellen verschafft. S.s werden von Unternehmern, Genossenschaften, Vereinen u. s. w., manchmal sogar von Städten unterhalten.

Stellgeschäft, ein Börsengeschäft, bei welchem dem Prämienzahler das Recht eingeräumt wird, die gehandelten Effekten nach seiner am Stichtage zu treffenden Wahl entweder von einem andern Kontrahenten zu einem höheren Kurse zu empfangen oder zu einem niedrigeren Kurse zu liefern.

Stellionat (crimen stellionatus) bezeichnet im römischen und älteren gemeinen deutschen Recht ein betrugartiges Vergehen, welches eine Unterart des sogenannten falsum, d. i. der „Verletzung des Rechts auf Wahrheit" bildet. Hiernach begeht ein S., wer einen andern durch ein rechtswidriges Verfahren, dessen eigentliche Absicht und wahre Natur er ihm verbirgt, vorsätzlich benachteiligt, sofern dieses Verhalten nicht etwa eine Fälschung im engeren Sinne oder ein anderes besonderes Delikt darstellt.

Stellmacher, der Handwerker, welcher das hölzerne Gestell für Fuhrwerke aller Art, landwirtschaftliche Geräte und Maschinen u. s. w. anfertigt. Unter Stellmacher- oder Wagnerarbeiten versteht man also alle Holzarbeiten, welche bei Anfertigung der Fuhrwerke, der landwirtschaftlichen Geräte und Maschinen vorkommen. Der S. verwendet entweder Stangenholz, oder Spaltholz, oder Schnittholz, und bearbeitet diese mit dem gewöhnlichen vom Tischler benutzten, aber auch einer Anzahl dem Gewerbe eigentümlicher Werkzeuge, oder mittels Maschinen (Band-, Kreis-, Schweifsäge, Stemm- und Bohrmaschinen u. s. w.). Besondere Maschinen sind gegenwärtig zur Anfertigung der Radteile (Speichen, Naben) in Gebrauch. Ausgedehnte Anwendung macht der S. vom Biegen des Holzes. Radfelgen werden aus einem Stück, die Deichseln werden aus Stangen gebogen. Die Füllungen der Wagenkästen, ja selbst ganze Verdecke stellt man aus drei übereinandergeleimten Furnieren her, welche durch Pressen Wölbung erhalten.

Stellung, ein Gelände, welches sich zur Aufstellung von Truppen zum Gefechte, insbesondere zur Verteidigung eignet; auch das mit Truppen besetzte Gelände. Eine starke S. im Gegensatz zu einer schwachen ist diejenige, die einer geringeren Anzahl die Verteidigung gegen eine größere gestattet, eine S., die stark besetzt ist u. s. w.

Stellvertretung bezeichnet dasjenige Rechtsverhältnis, vermöge dessen jemand die Geschäfte eines andern für ihn und statt seiner betreibt. — Über S. im militärischen Sinne s. Militärstellvertretung und unter Einstehen.

Stelter (Karl Friedrich August), Dichter, geb. 25. Januar 1823 zu Elberfeld, lebt, nachdem er 30 Jahre lang Prokurist in einer Seidenwarenfabrik gewesen, seit 1882 als Privatmann in Wiesbaden. Er schrieb „Gedichte" (3. Aufl., Elberfeld 1880), „Kompaß auf dem Meere des Lebens" (4. Aufl., ebd. 1884), „Geschichte und Sage" (Epische Gedichte, 2. Aufl. 1882), „Neue Gedichte" (ebd. 1886) u. a. m.

Stelvio (Giogo di), s. Stilfser Joch.

Stelzen, Stangen mit Tritten (Fröschen) zum Aufsetzen der Füße. Die S. bilden jetzt ein beliebtes Spiel- und Turngerät der Kinder, wurden aber schon im Altertum von den Schauspielern gebraucht, um erhöht einherzuschreiten. — Stelzenschuhe sind Schuhe mit hölzernen Erhöhungen unter Absatz und Ballen, im 15. Jahrhundert in Spanien, im 16. Jahrhundert in England, Italien und Frankreich, weniger in Deutschland üblich.

Stelzenadler, Raubvogel, s. Sekretär.

Stelzfuß, hinreichend starker hölzerner Stiel als Ersatzmittel für den Verlust eines Beines, an welchem eine zur Aufnahme des Amputationsstumpfes dienende Hülse befestigt ist.

Stelzhamer (Franz), oberösterreichischer Dialektdichter, geb. 29. November 1802 im Dorfe Großpiesenham bei Ried, gest. nach einem unsteten Wanderleben 14. Juli 1874 zu Henndorf bei Salzburg. Er schrieb „Lieder in obderennsischer Volksmundart" (3 Bde., 1837—68), „Prosa" (3 Bde., Regensburg

1845), „Heimgarten“ (Erzählungen, 2 Bde., Pest 1846), „Jugendnovellen“ (2 Bde., 1846—53), „Politische Lieder“ (Linz 1848), „Gedichte“ (Gesamtausgabe, München 1855), „Liebesgürtel“ (Hochdeutsche Lieder, 2. Ausgabe, Preßburg 1876) ꝛc. „Ausgewählte Dichtungen“ von ihm gab Rosegger (4 Bde., Wien 1884) heraus. Vgl. Engl, „Franz S.“ (2. Aufl., Wien 1874).

Stelzner (Alfred Wilhelm), Geolog, geb. 20. Dezember 1840 in Dresden, wurde 1866 Inspektor und Lehrer an der Bergakademie in Freiberg, 1871 Professor in Cordova (Argentina). Seit 1874 lehrt er wieder als Professor in Freiberg. Von seinen verschiedenen Schriften sind hervorzuheben „Beiträge zur Geologie und Paläontologie der Argentinischen Republik“ (mit anderen, Cassel 1885) und „Die Lateralsekretionstheorie und ihre Bedeutung für das Pribramer Ganggebiet“ (Freiberg 1889).

Stelzvögel (Grallatores), nicht allenthalben anerkannte Ordnung der Vögel, mit langen, dünnen Wadbeinen, schmalem Körper, langem beweglichen Halse und fast geradem Schnabel. Sie nähren sich von Fischen, Würmern, Wasserinsekten und kleineren Reptilien, strecken beim Fliegen die Beine lang nach hinten aus und sind in ihren Bewegungen meist langsam und steif. Monogamisch lebend, sind sie scheu und vorsichtig, gewöhnen sich jedoch gern an den Menschen und nützen durch Vertilgen schädlicher Tiere. Von einigen werden die Federn im Handel verwertet (Silberreiher, Marabu u. a.). Sie scheiden sich in 18 Familien, von denen die wichtigsten sind Rallen (Rallidae), Schnepfen (Scolopacidae), Wachtelschnepfen (Thinocoridae), Brachschwalben (Glareolidae), Regenpfeifer (Charadriidae), Trappen (Otidae), Kraniche (Gruidae), Trompetervögel (Psophiidae), Sonnenvögel (Eurypygidae), Reiher (Ardeidae), Ibisse (Ibididae), Störche (Ciconidae) und Wehrvögel (Palamedeidae).

Stemma (griech., Mehrzahl Stemmăta), Kranz (bei den Römern besonders zum Schmuck der Ahnenbilder); Stammbaum.

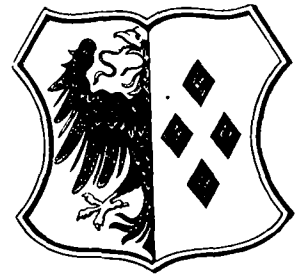
Stemmbalken (Stemmbaum), Turngerät, s. Schwebebaum. — Das Stemmen einer 25 kg schweren Hantel mit einem Arm, links oder rechts, bis zur Hochstreckhalte des Armes wird nach der deutschen Wettturnordnung für je zwei Hebungen mit einem Punkt gewertet. — Stemmeisen, Werkzeug für Holzarbeiter mit gerader, zweiseitig zugeschliffener Schneide. — Stemmmaschine, eine in der mechanischen Holzbearbeitung angewendete Maschine zur Herstellung von Zapfenlöchern und Schlitzen. An einem wagerecht oder senkrecht rasch hin und her bewegten Stoß befindet sich ein Stemmeisen mit U-förmiger Schneide (Geißfuß), welches um 180° drehbar ist, um die Zapfenlöcher scharf rechtwinkelig ausarbeiten zu können. Bei dem Stemmen in hartes Holz oder bei tiefen Löchern werden am Ende des herzustellenden Zapfenloches zuerst Löcher eingebohrt. Deshalb sind Bohr- und Stemmmaschine meist vereinigt. — Stemmzeug heißen die meißelartigen Holzbearbeitungswerkzeuge, wie Beitel, Stechbeitel, Stemmeisen, Balleisen, Geißfuß, Hohleisen, welche entweder nur durch den Druck der Hand oder mit Hilfe eines hölzernen Hammers (Schlägel) zum Angriff gebracht werden. Dieselben dienen hauptsächlich zur Herstellung von Schlitzen, Zapfenlöchern, Kehlen u. s. w.

Stempel nennt man jede zum Aufdrücken auf weiche Körper bestimmte Form. Im gewöhnlichen Sinne unterscheidet man S. zum Prägen (Prägstempel) oder zum Lochen (Lochstempel). Die Abdrücke der Prägstempel sind vorzugsweise die Münzen. Man verwendet jedoch auch die in Metall oder in Stein geschnittenen S. zur Herstellung von Abdrücken in Wachs, Teig, Siegellack u. s. w.; Abdrücke solcher Art heißen gewöhnlich Siegel (s. d.), und die S. selbst, je nachdem sie gefaßt sind, Siegelringe oder Petschafte. Die wissenschaftliche Kenntnis der Siegel, insbesondere der geschichtlich wichtigen Siegel, heißt Sphragistik. — In der Pflanzenkunde heißt S. oder Pistill (pistillum) das oberste, den Gipfel der Blumenachse bildende Fortpflanzungsorgan der Phanerogamen. Es besteht das Pistill aus dem Eierstocke (ovarium) und der Narbe (stigma), welche in vielen Fällen noch einen Griffel (stylus) besitzt. Letzterer ist hohl und gibt so dem Pollenkorne Gelegenheit, als Schlauch hindurch zu einem Eie des Fruchtknotens zur Befruchtung zu gelangen (Abb. Bd. III, 2362 und 2439). — Stempelakte, das den nordamerikanischen Freiheitskrieg hauptsächlich veranlassende britische Gesetz vom 22. März 1765, durch welches alles für den geschäftlichen Verkehr verwendete Papier einer Stempelsteuer unterworfen wurde. — Stempelpapier ist solches gestempeltes Papier, auf welchem zur Besteuerung des bürgerlichen Verkehrs gewisse schriftliche Verhandlungen geschrieben werden müssen, wofür eine gewisse Abgabe (Stempelabgabe, Stempelsteuer), deren Wert in dem S. ausgedrückt ist, entrichtet werden muß. Die Stempelabgabe wird teils nach gewissen allgemeinen Sätzen (Klassenstempel), teils nach dem Werte des Gegenstandes (Wert- oder Gradationsstempel), weniger nach der Größe des verwendeten Papiers erhoben. Anstatt des Stempelpapiers werden gegenwärtig in vielen Fällen die bequemeren Stempelmarken angewendet, welche aufgeklebt und dann auf eine vorgeschriebene Art unbrauchbar gemacht werden. — Stempelschneidekunst, diejenige plastische Kleinkunst, welche Buchstaben oder Figuren in S. aus gehärtetem Erz oder Stahl schneidet, und zwar gewöhnlich vertieft, so daß sie sich durch Aufdrücken auf einen weichen Körper (Wachs, Siegellack u. dgl.) erhaben abdrücken. Die Stempelschneidekunst findet ihre Anwendung für Münzen und Medaillen, aber auch für Siegelstecher und Schriftschneider. — Stempelsteuer, s. unter Steuern.

Stenay (spr. Stönäh), Stadt im Arrondissement Montmédy des französischen Departements Maas, an der Maas und an der Bahnlinie Sedan-Verdun, ist Knotenpunkt mehrerer Straßen, hat eine bedeutende Eisenhütte und zählt (1881) in der Gemeinde 3206 E.

Stenbock (Magnus, Graf von), schwedischer Feldherr, geb. 12. Mai 1664 zu Stockholm als Sohn des Feldmarschalls und Reichsadmirals Gustav Otto S. (geb. 17. September 1614 auf Torpa, gest. 24. September 1685 zu Stockholm), diente zuerst in der schwedischen Garde, trat dann in holländische Dienste und focht als Generaladjutant des Prinzen Ludwig von Baden in den Niederlanden und am Rhein. Seit 1696 wieder in schwedischen Diensten, kämpfte er unter Karl XII. bei Narwa, trug viel zur Niederlage der Sachsen an der Düna (9. Juli 1701) bei und nahm 1702 Wilna. Im Jahre 1710 befreite er Schonen durch seinen Sieg bei Helsingborg von den Dänen, welche daselbst eingefallen waren. Als Feldmarschall führte S. 1712 ein Schwedenheer nach Pommern, schlug bei Gadebusch die diesmal mit den Sachsen verbündeten Dänen aufs neue, ließ 9. Januar 1713 Altona niederbrennen, sah sich aber 6. Mai durch ein dänisch-russisch-sächsisches Heer bei Tönning zur Ergebung gezwungen. Er wurde nach Kopenhagen gebracht und starb 23. Februar 1717 kriegsgefangen in der Festung Frederikshamn. — Vgl. „Mémoires concernant Mr. le comte de S.“ (Frankfurt 1745). Sein Leben beschrieb Laenborn (4 Bde., Stockholm 1757—65).

Stendal, Kreisstadt des preußischen Regierungsbezirks Magdeburg (Provinz Sachsen), in der Altmark, an der Uchte, einem linken Nebenflusse der Elbe, gelegen, ist Sitz eines Landratsamts, eines Landgerichts, eines Amtsgerichts, eines Hauptsteueramts, ist Knotenpunkt der Bahnlinien Berlin-Lehrte, Magdeburg-Ülzen-Bremen, S.-Wittenberge und S.-Tangermünde und zählt (1890) 18475 E. Die Stadt, einst Hauptstadt der Altmark, hat einen 1480 erbauten Dom und vier andere evangelische Kirchen und einen Judentempel, ein Gymnasium, eine Höhere Töchterschule, ein Waisenhaus, ein Denkmal des hier geborenen Archäologen Winckelmann. Handel und Industrie sind unbedeutend. Vgl. Götze, „Urkundliche Geschichte der Stadt S.“ (Stendal 1873). — Der Kreis S. zählt auf 897,7 qkm (1885) 58113 E.



Nr. 5910.
Das Wappen von Stendal.

Stendhal, Schriftstellername des Marie Henri Beyle (s. d.).

Stenemachos, bulgarische Stadt, s. Stenimaka.

Stenge, Verlängerung des Mastes über dem Mastkorbe, Mastbaumstange, Topmast.

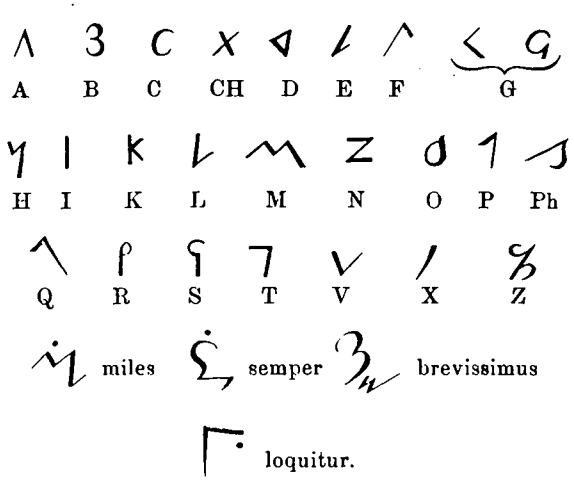
Stengel (caulis) heißt in der Botanik wie im täglichen Leben

die oberirdische Hauptachse jeder Pflanze, soweit dieselbe krautartig ist, also nicht verholzt. Eine Ausnahme davon macht nur der Stengel der grasartigen Gewächse, den man einen Halm nennt. — Stengelbrand (Roggenstengelbrand), s. unter Brand des Getreides.

Stenimaka, Distriktshauptstadt in Ostrumelien im SO. von Philippopel an einem Nebenflusse der Mariza gelegen, zählt ca. 8000 E., wovon ca. 6000 Griechen und ca. 2000 Türken und Bulgaren.

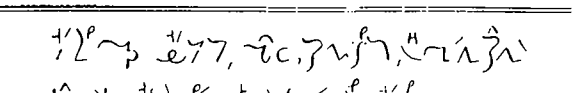
Steno... (vom griech. stenos d. i. eng), Bestandteil in zusammengesetzten Wörtern. — Stenochorie, Gefäßverengerung. — Stenochromie, ein von Nadde in Hamburg so benanntes Verfahren zur Herstellung farbiger Drucke mittels einer Platte, welche aus so viel einzelnen in einander geschobenen Teilen besteht, als verschiedene Farben bezw. verschiedenfarbige Felder vorhanden sind. — Stenographie (s. d.) Engschrift, Kurzschrift. — Stenokardie, Brustbräune (s. d.) oder Herzkrampf. — Stenose, Verengerung von Kanälen und Gefäßen; Stenose der Herzostien, widernatürliche Verengerung der Herzmündungen. — Stenostomie, Mundklemme. — Stenotachygraphie (Engschnellschrift), s. unter Stenographie. — Stenopäisch, Bezeichnung für Brillen und andere optische Apparate, die nur durch eine enge Öffnung dem Lichte Zutritt zu den Augen gestatten. — Stenotelegraph, ein Schreibtelegraph für Zickzackschrift oder auch ein Drucktelegraph für vereinbarte Schrift, s. unter Telegraphie.

Stenographie (griech., d. i. Engschrift, Kurzschrift) oder Geschwindschreibkunst ist die Kunst, eigene Gedanken sowie die gesprochene Rede im Tempo des Sprechens so niederzuschreiben, daß die Aufzeichnungen von jedem Kundigen wiedergelesen werden können. Jede leistungsfähige Kurzschrift besteht daher nur aus den einfachsten und flüchtigsten Zeichen der gewöhnlichen Schrift und verzichtet dabei auf den Gebrauch eines sogenannten großen Alphabets, der Dehnungszeichen u. s. w. Außerdem werden häufig auftretende Silben, Wörter und Wortverbindungen durch besonders gekürzte Schriftbilder oder Siglen bezeichnet. — Bei der hohen Entwickelung des öffentlichen Lebens im römischen Altertum war das Bedürfnis einer Schnellschrift in hohem Grade vorhanden und erklärt das Vorhandensein römischer Tachygraphen (Geschwindschreiber) schon um das Jahr 63 v. Chr. Erfinder dieser Brachygraphie (Kurzschrift) war M. Tullius Tiro, ein Freigelassener Ciceros. Seine Schrift, die sogenannten Tironischen Noten (Abb. 5911), bestand aus den gekürzten Wortbildern, aus den Anfangsbuchstaben, ja oft nur aus Teilen derselben mit kleinern Zeichen für Endungen. Wir können ihre Anwendung bis ins 10. Jahrhundert n. Chr. verfolgen.



Nr. 5911. Tironische Noten.

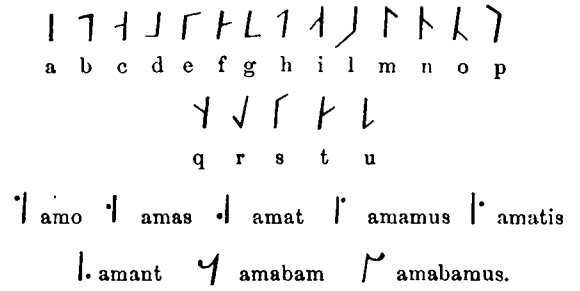
Auch die Griechen benutzten bis ins 3. Jahrhundert n. Chr. eine eigenartige Schnellschrift, die zugleich den Charakter einer Geheimschrift an sich trägt (Abb. 5912).



Ἄνδρα μοι ἔννεπε, Μοῦσα, πολύτροπον, ὃς μάλα πολλὰ πλάγχθη, ἐπεὶ Τροίης ἱερὸν πτολίεθρον ἔπερσεν.

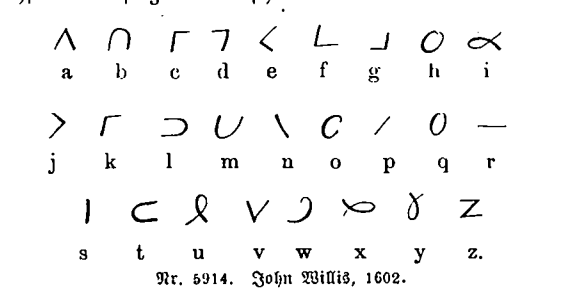
Nr. 5912. Griechische Tachygraphie.

Das Mittelalter hat nur einen einzigen verfehlten Versuch, die vergessene Kunst des Altertums neu zu beleben, die Nova notaria des englischen Mönchs John of Tilbury aufzuweisen. Sein System beruht auf einem einzigen Grundzeichen, dem senkrechten Strich mit verschiedenem Ansatz eines Querstriches und Beisetzung des Punktes.



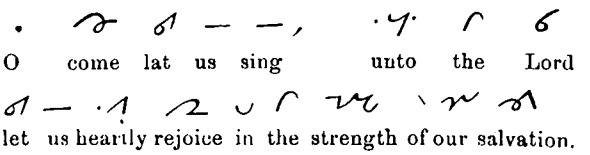
Nr. 5913. John of Tilbury.

Das praktische und wissenschaftliche, besonders das öffentliche Leben der Neuzeit vermochte einer Kurzschrift, die sich aus dem Wesen der Buchstabenschrift und zugleich aus dem Geist der Sprache herausbildete, nicht zu entbehren. England wurde die Wiege der neueren S. Von den englischen Systemen zeigt die „Art of Stenography“ von John Willis (1602) den ersten achtbaren Versuch eines wirklichen stenographischen Systems mit folgendem Alphabet:

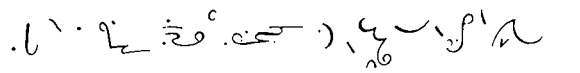


Nr. 5914. John Willis, 1602.

Heute verwendet man in England besonders die Systeme von Samuel Taylor (1782) und das am weitesten verbreitete von Isaak Pitman (1837).



Nr. 5915. Samuel Taylor, 1782.

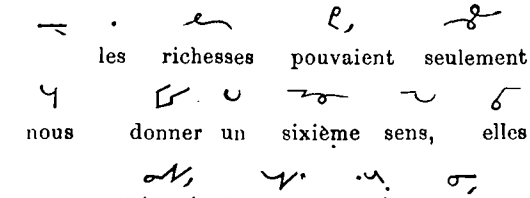


The advantage of a practical acquaintance with the stenographic art to individuals in all situations of life etc.

Nr. 5916. Isaak Pitman, 1837.

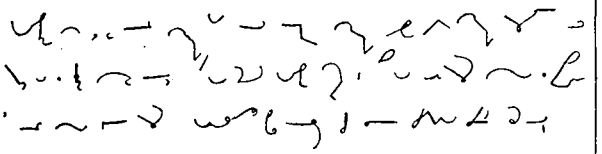
Von den übrigen Kulturstaaten folgte zunächst Frankreich dem grundlegend vorangegangenen England. Bertin über-

trug 1794 Taylors System auf seine Muttersprache und erlebte die Einführung seiner S. beim französischen Parlament.



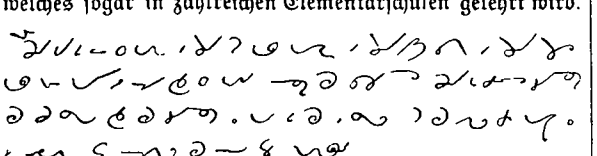
Nr. 5917. Berlin, 1794.

Im Jahre 1827 erschien das ebenfalls auf englischer Grundlage aufgebaute System von Prévost, 1878 verbessert von Delaunay. Die beiden folgenden Beispiele enthalten das Vaterunser.



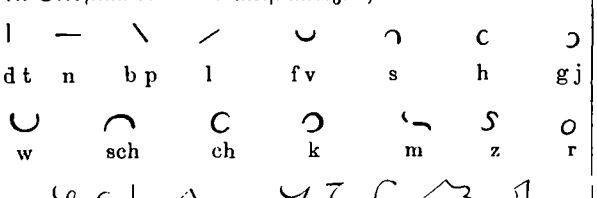
Nr. 5918. Prévost-Delaunay, 1827—78.

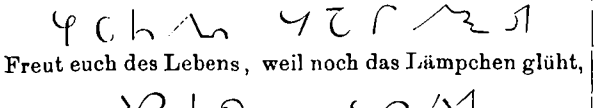
Die größte Ausdehnung gewann das 1868 von den Gebrüdern Duployé veröffentlichte einfache und sinnreiche System, welches sogar in zahlreichen Elementarschulen gelehrt wird.



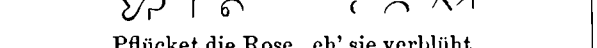
Nr. 5919. Duployé, 1868.

Die übrigen Staaten Europas besitzen keine nennenswerten Originalsysteme, sondern verwenden meist Übertragungen englischer, französischer und deutscher Vorbilder. Auch in Deutschland erschienen bis in unser Jahrhundert zahlreiche mehr oder minder schlechte Nachbildungen englischer Systeme, von denen sich vorteilhaft die deutsche Kurzschrift von Horstig 1797 abhob. Für ähnliche Laute wählte er gleiche oder ähnliche Zeichen; die Selbstlauter blieben meist unbezeichnet.





Freut euch des Lebens, weil noch das Lämpchen glüht,



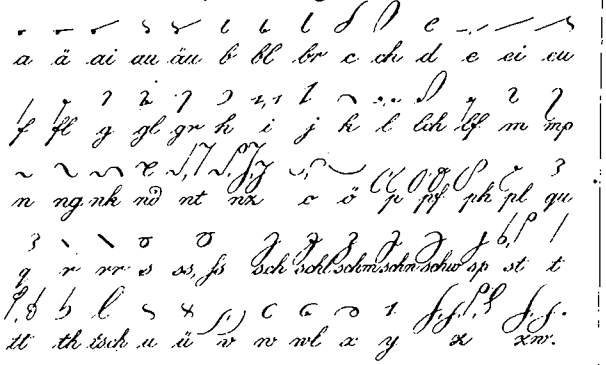
Pflücket die Rose, eh' sie verblüht.

Nr. 5920. Horstig, 1797.

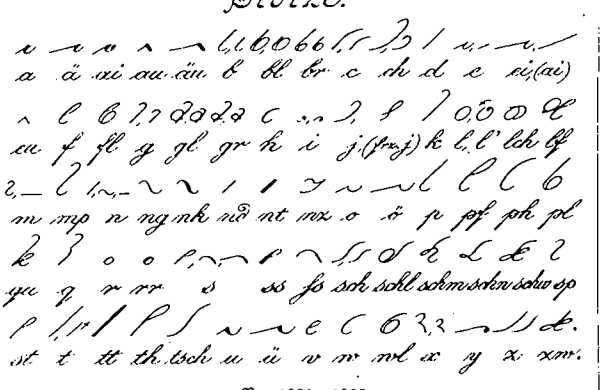
Erst der bayrische Ministerialsekretär Franz Xaver Gabelsberger (s. d.) ward auf eignem Wege, wenn auch unter Beachtung des Vorhandenen, „der Vater der deutschen S." Bereits 1817 arbeitete er nach seiner Kurzschrift und vervollkommnete dieselbe bis zum Jahre 1834, wo er seine „Anleitung zur Redezeichenkunst" herausgab. Seine S. hat drei Teile: Wortbildung, Wortkürzung, Satzkürzung. Um kurze Wortbilder zu erhalten, griff er zur vielheitlichen symbolischen Vokalbezeichnung, d. h. viele Selbstlauter werden nicht geschrieben (z. B. Fnstr = Fenster), andere durch Veränderung an Mitlautern angedeutet, z. B. a durch Mittelstellung und Druck, o durch Rundung, u durch Tiefstellung, i durch Hochstellung des vorangehenden oder nachfolgenden Mitlauters. Außerdem muß zur Stellvertretung, z. B. Theter für Thäter, Herts für Herz, ferner zu regelwidrigen Schreibweisen und endlich zur buchstäblichen Selbstlauterbezeichnung gegriffen werden. Die Wortkürzung lehrt, welche Silben ausgelassen werden können, ob der Stamm des Wortes oder nur der An-, In- oder Auslaut desselben zu schreiben ist. Um den höchsten Zwecken zu dienen, muß die kühnste Kürzungsweise, die Satzkürzung, verwendet werden. Diesen Teil des Lehrgebäudes beherrschen wohl nur gebildete Berufsstenographen. Gabelsbergers System ist auf 13 Sprachen übertragen worden, wird in mehreren Ländern amtlich als Kammerstenographie benutzt und genießt in Sachsen, Österreich und Bayern staatliche Unterstützung. — Ein neues System schuf 1841 der Philologe Heinrich August Wilhelm Stolze (s. d.); in demselben zeigte sich das Bestreben, den verwickelten Aufbau, den großen Regelapparat seines Vorgängers zu vereinfachen und den Lernstoff zu verringern. Zu diesem Zwecke stellte er eine einheitliche symbolische Vokalbezeichnung für den Inlaut als Grundsatz auf. Bezeichnung für i ist Hochstellung, für a, e, ä, ei Mittelstellung, für u, o, ü, ö Tiefstellung des Wortes. So entsteht die Stolzesche Dreizeiligkeit; a wird von e, u von o durch Druck unterschieden. Zu schnellschriftlichen Aufnahmen suchte Stolze sein System durch Aufstellung von etwa 1000 Siglen geeignet zu machen. Die Schreibung der Fremdwörter ist nach Stolze ebenso schwierig wie nach Gabelsberger. Stolzes System ist auf elf Sprachen übertragen worden und findet in Preußen, Anhalt und Württemberg Anwendung als Parlamentsstenographie. Nach Heinrich Stolzes Tode entstand unter Führung seines Sohnes die neustolzesche Schule, welche die Grundlage der altstolzeschen beibehielt, die meisten Siglen abschaffte, Zusammenziehung von Vor-, Geschlechts- und Hauptwort aufhob, die Schreibung der Fremdwörter vereinfachte, durch alle diese Maßnahmen aber auch die Kürze preisgab und der neustolzeschen S. die Eigenschaft einer Verkehrsschrift verliehen hat. — Der Privatgelehrte Leopold Alexander Friedrich Arends (s. d.) erfand das dritte der deutschen Hauptsysteme, das sich von den beiden älteren durch die wirkliche Bezeichnung der Mitlauter unterscheidet. Er folgte mit dieser Methode dem Franzosen Franz Fayet und dem Schweizer Meinrad Rahm, doch gelang es ihm nur, eine vielheitliche buchstäbliche Vokalbezeichnung durchzuführen. Nicht nur, daß für den an-, in- und auslautenden Selbstlauter verschiedene Zeichen verwendet werden, sondern es gibt bei ihm durchschnittlich für die meisten Selbstlauter zehn Ausdrucksweisen, z. B. Veränderung des Mitlauterkopfes oder Mitlauterfußes, Hochstellung, Durchkreuzung, Dehnung u. s. w. Außerdem müssen in vielen Worten die Selbstlauter unbezeichnet bleiben. Trotz der vielfachen Ausnahmen werden Sprachbau und Rechtschreibung oftmals verletzt, namentlich beim Schreiben von Fremdwörtern und Eigennamen. Durch Aufstellung willkürlicher Bildungen für viele Wortstämme, für alle Vor- und Nachsilben wird der Lernstoff auf ein ziemliches Maß erhöht. Da die Schriftbilder insgemein zu lang ausfallen, hat die Arendssche S. sehr wenig schnellschriftliche Leistungen aufzuweisen; sie wird vorzugsweise als Korrespondenzschrift verwendet. — Von Christian Heinrich Roller (s. d.) wurde der Beweis erbracht, daß trotz unübertroffener Kürze der Wortbilder eine vollständige einheitliche buchstäbliche Vokalbezeichnung auch in der S. möglich ist. Im Jahre 1875 trat er mit seinem „Vollständigen Lehrgang einer einfachen S." an die Öffentlichkeit. Jeder Selbstlauter besitzt nur ein Zeichen mit unbeschränkter Verbindungsfähigkeit, so daß die gesamte Vokalbezeichnung in eine Regel ohne jegliche Ausnahme gefaßt ist. Ähnliche Laute erhalten ähnliche Zeichen. Obwohl phonetische Schreibung Grundsatz ist, so kann jegliche Rechtschreibung ohne jede Schwierigkeit berücksichtigt, jedes Fremdwort und jeder Eigenname mit größter Leichtigkeit geschrieben werden. Alle Stamm- und betonten Silben werden ungekürzt, tonlose Vor- und Nachsilben, Artikel, Hilfszeitwörter, sowie ca. 50 Begriffswörter gekürzt bezeichnet; drei Regeln ergeben fast unbegrenzte Kürzungsreihen. Bei schnellschriftlichen Aufnahmen wird in der Regel ohne weitere Kürzungen gearbeitet, im Bedarfsfalle zu den Auslautkürzungen gegriffen. Infolge des folgerichtigen Aufbaues auf einfachen sprach- und schriftwissenschaftlichen Grundsätzen und vermöge der dadurch bedingten Einfachheit und leichten Erlern-

barkeit eignet sich Rollers System für alle Kreise des deutschen Volkes und wie kein andres zur Einführung in die Elementarschule. Seine praktische Verwertbarkeit ist glänzend erwiesen.

Gabelsberger.



Stolze.

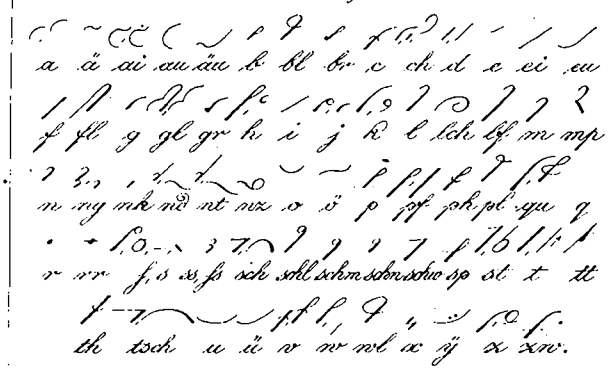


Nr. 5921—5922.

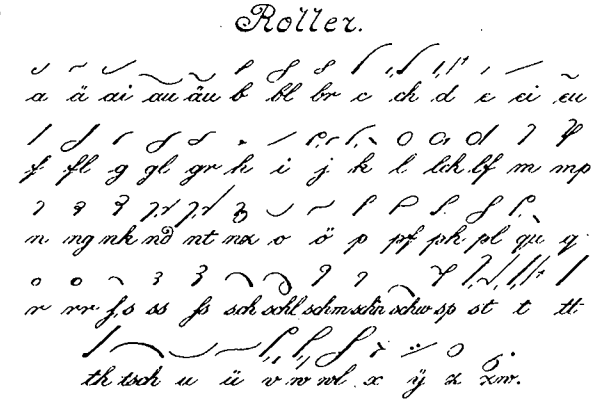
Das System ist auf fünf fremde Sprachen übertragen. — Außer den vier Hauptsystemen sind noch eine große Anzahl andrer deutscher S.n vorhanden, die allerdings zum größten Teil

irgend welcher Bedeutung ermangeln und ohne Verbreitung geblieben sind. Nach statistischen Erhebungen folgen betreffs der Zahl ihrer Anhänger noch folgende erwähnenswerte Systeme:

Arends.

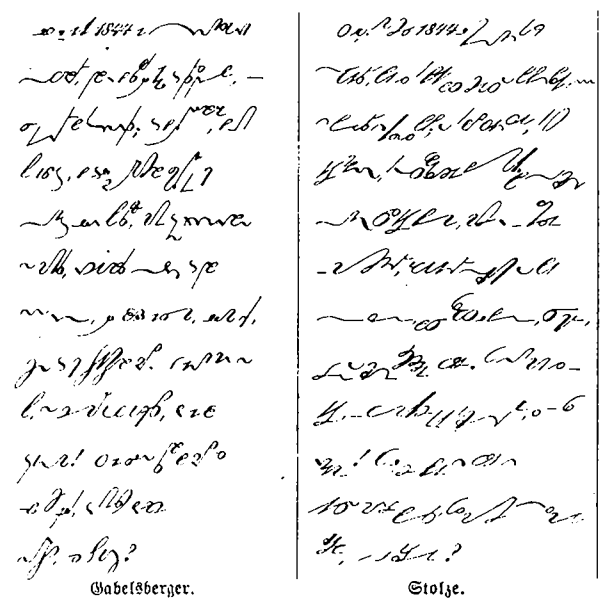


Roller.



Nr 5923—5924.

Faulmann, Lehmann (sogenannte Stenotachygraphie, d. h. Engschnellschrift), **Schrey** (sogenannte vereinfachte S.), **Merkes, Velten, Adler, Herzog, Brauns.** Aus der



Gabelsberger. Stolze. Arends. Roller.

Nr. 5925—5928. Schriftprobe für die bestehenden vier Hauptsysteme der deutschen Stenographie.

Als A. im Jahre 1844 in Königsberg || einwanderte, fand er die Stadt voll Jubel und Festesfreude, . . . || sie feierte das Turnfest; und die Vaterlandsliebe, die echt || deutsche Gesinnung, die überall hervorbrechende Sympathie für eine große || Einigung aller deutschen Stämme, machte auf den Rückkehrenden || den mächtigsten, erhebendsten Eindruck und fand || einen reinen, vollen Widerhall in seinem, allem Guten, Schönen und Großen zujauchzenden Herzen. Wie innig mag er den || deutschen, den heimatlichen Boden begrüßt haben, der ihn wieder || aufgenommen! Was in solchen Stunden das Herz des || edlen Menschen fühlt, wer möchte sich der Mühe || unterziehen, es zu beschreiben?

stattlichen Anzahl neuerer Systembegründer geht unzweifelhaft hervor, daß man die Bedeutung der S. für alle Gebiete des modernen Lebens zu würdigen beginnt und sie als die Schrift der Zukunft betrachtet. Vgl. Gabelsberger, „Neue Vervollkommnungen der S." (München 1843); Wigard, „Lehrbuch ꝛc." (2 Bde., Dessau 1853); Nätzsch, „Lehrbuch der deutschen S." (Dresden 1876); Krieg, „Katechismus der S." (Leipzig 1888); Wilhelm Stolze, „Ausführlicher Lehrgang der S." (Berlin 1873); Franz Stolze, „Anleitung u. s. w." (Berlin 1877); Arends, „Leitfaden der S." (9. Aufl., Berlin 1877); Roller, „Vollständiger Lehrgang einer einfachen S." (28. Aufl., Berlin 1890); Zeibig, „Geschichte und Litteratur der Geschwindschreibkunst" (Dresden 1878).

Stenographiermaschinen haben den Zweck, das gesprochene Wort durch einen Apparat, nicht mehr durch Menschenhand zu fixieren, schriftlich wiederzugeben. Eine solche Maschine ist die des Italieners Michela, die in neuerer Zeit zur Verwendung gelangt. Es scheint aber unmöglich zu sein, durch eine Maschine der gehaltenen Rede wörtlich zu folgen. Alle derartigen Apparate sind nur Schreibmaschinen (s. unter Schreiben) besserer Einrichtung.

Stenonischer Gang (ductus Stenonianus), der Ausführungsgang der Großen Ohrspeicheldrüse in die Mundhöhle.

Sten Sture, schwedischer Reichsvorsteher, s. Sture (Sten).

Stentando (ital.), in der Musik: zögernd; stentāto, mühsam, wehmütig; in der Malerei: steif, schwerfällig (stentiert).

Stentor heißt bei Homer ein Grieche vor Troja, dessen Stimme so gewaltig war, daß sie die von 50 Männern übertönte; daher Stentorstimme soviel wie ungewöhnlich starke Stimme.

Stenzel (Gustav Adolf Harald), verdienter Geschichtschreiber, geb. 21. März 1792 zu Zerbst, seit 1820 Professor in Breslau, 1832 zum Geheimen Archivrat ernannt, war 1848 Mitglied des Frankfurter Parlaments und 1849 des Volkshauses beim Erfurter Reichstag sowie später der preußischen Zweiten Kammer und starb 2. Januar 1854 zu Breslau. Seine Hauptwerke bilden die „Geschichte Deutschlands unter den fränkischen Kaisern" (2 Bde., Leipzig 1827 f.), die „Geschichte des preußischen Staates" (5 Bde., Hamburg 1831—56) und die unvollendet gebliebene „Geschichte Schlesiens" (Bd. 1, Breslau 1853).

Stenzler (Adolf Friedrich), Sanskritist, geb. 9. Juli 1807 zu Wolgast in Vorpommern, seit 1833 Professor zu Breslau, wo er 1834—72 zugleich auch an der königlichen und der Universitätsbibliothek angestellt war, gest. 25. Februar 1887 zu Breslau, veröffentlichte „Mricchakatikâ, Südrakae regis fabula Sanskrite" (Bonn 1847), „Gâjnavalkyas Gesetzbuch" (Sanskrit und deutsch, Berlin 1849), „Indische Hausregeln" (Sanskrit und deutsch, 3 Bde., Leipzig 1864—78), „Meghaduta der Wolkenbote" (Gedicht von Kalidasa, mit Wörterbuch, Breslau 1868; 5. Aufl. 1885), „Elementarbuch der Sanskritsprache" (4. Aufl., ebd. 1880) u. a. m.

Stephan, Meister, s. Lochner (Stephan).

Stephan ist der Name von neun, nach anderer Zählung zehn römischen Päpsten. — Stephan I. (254—257), aus Rom, versuchte vergeblich im Streite mit Cyprian von Karthago die Giltigkeit der von Ketzern vollzogenen Taufe durchzusetzen und hob deshalb sogar die Gemeinschaft mit der nordafrikanischen Kirche auf. Als Märtyrer und Heiliger wird er am 2. August gefeiert. — (Stephan II. starb wenige Tage nach seiner Erwählung im März 752. Er wird daher gewöhnlich nicht mitgezählt). — Stephan II. (752—757) salbte Pipin den Kleinen zum Könige der Franken, weil er ihn von dem Langobarden Aistulf befreit und ihm das sogenannte Exarchat (die Grundlage des nachmaligen Kirchenstaates) zum weltlichen Besitz übergeben hatte. — Stephan III., aus dem Orden der Benedittiner, war Papst 768—772 und mußte gleichfalls die Hilfe der Frankenkönige gegen den Langobarden Desiderius anrufen. Im Gegensatz zur griechischen Kirche billigte er den Bilder- und Heiligendienst auf dem Laterankonzil von 769. — Stephan IV., aus Rom, regierte nur einige Monate, von 816 bis Januar 817. Von ihm ward Ludwig der Fromme zum Kaiser gekrönt. — Stephan V. (885—891) errang im Streite mit der griechischen Kirche einige Zugeständnisse von dem byzantinischen Kaiser Leo VI., behauptete sich siegreich gegen den fränkischen Kaiser Karl den Dicken, der ihn nicht anerkennen wollte, und krönte Guido von Spoleto zum König von Italien. — Stephan VI. regierte nur wenige Monate 896 bis 897, stand in den italienischen Parteikämpfen auf Guidos Seite, ließ seinen eigenen Vorgänger Formosus nachträglich verdammen und übte sogar grausame Rache an dessen Leichnam. Er selbst wurde von seinen Feinden im Gefängnis erdrosselt und von seinem dritten Nachfolger gleichfalls verdammt. — Stephan VII., Papst unter der sogenannten Pornokratie der Theodora und Marozia, 929—931. — Stephan VIII., ein Verwandter Kaiser Ottos I., regierte 939 bis 942. — Stephan IX., eigentlich Friedrich, Bruder des Herzogs Gottfried von Lothringen, beteiligte sich 1054 als Kardinal und Kanzler des Papstes Leo IX. an der Exkommunikation der griechischen Kirche in Konstantinopel, wurde dann Abt des Klosters Monte Cassino und 1057 auf Betrieb Hildebrands (des nachmaligen Gregors VII.) Papst. In dessen Sinne unternahm er sogleich den Kampf gegen den Ämterhandel und die Unsittlichkeit der Priester, starb aber schon nach acht Monaten, 29. März 1058. Über ihn schrieb Wattendorf (Münster 1883).

Stephan, König von England, 1135—54, Graf von Blois, Mortain und Boulogne, geb. 1105 als dritter Sohn des Grafen S. von Blois und der Adele, Tochter König Wilhelms des Eroberers von England, schwang sich nach dem Tode König Heinrichs I. auf den Thron Englands, behauptete diesen gegen seine Nebenbuhlerin Mathilde, Heinrichs Tochter, die er 1142 auch aus England vertrieb; doch erkannte S. 1153 Mathildens Sohn Heinrich Plantagenet als seinen Nachfolger an. Er starb 25. Oktober 1154.

Stephan, Name von fünf Königen von Ungarn aus dem Geschlecht Arpáds (s. d.). — Stephan I., der Heilige (997 bis 1038), Sohn des Herzogs Geisa, ward 995 (in seinem 20. Lebensjahre) angeblich vom Bischof Adalbert von Prag getauft und erhielt in der Taufe den Namen S. (früher hieß er Wajik); im selben Jahre heiratete er die bayrische Herzogstochter Gisela. Er begann die Christianisierung Ungarns, stiftete mehrere Bistümer und Klöster und trat selber als Apostel auf, im Jahre 1000 mit der vom Papst Sylvester II. geschenkten Königskrone gekrönt. Er starb 1038 und ward 1087 heilig gesprochen, von den Ungarn als Schutzpatron verehrt, dessen Fest am 20. August gefeiert wird. Nach ihm wurden Ungarn und seine Teile auch die Länder der Stephanskrone genannt. — Stephan II. (1114—31), Sohn König Colomans (s. d.), ein leichtsinniger, ausschweifender, grausamer und fehdelustiger Fürst; unter seiner Regierung siedelten sich zahlreiche Bulgaren in Ungarn an. S. starb im April 1131 als Mönch. — Stephan III. (1161—72), Sohn König Geisas II., hatte gegen seinen vom byzantinischen Kaiser Manuel unterstützten Oheim, Stephan IV., bis zu dessen Tode (April 1164) heftige Thronkämpfe zu führen und starb 4. März 1172. — Stephan V. (1270—72), Sohn König Belas IV., führte mit Ottokar von Böhmen einen unglücklichen Krieg und mußte 2. Juli 1271 einen für ihn ungünstigen Frieden schließen. Er starb auf einem Feldzuge nach Serbien 1. August 1272.

Stephan (Franz Viktor), Erzherzog von Österreich, letzter Palatin Ungarns, geb. 14. September 1817 als einziger Sohn des 1796 als Palatin von Ungarn eingesetzten trefflichen Erzherzogs Joseph (gest. 13. Januar 1847), ward 1847 trotz seiner liberalen Gesinnung vom Kaiser Ferdinand zum Palatin von Ungarn gemacht und als solcher auch von den Ungarn gewählt, konnte diesen aber bald nicht mehr genugthun und legte daher 24. September 1848 das Palatinat nieder. Er starb 19. Februar 1867 in Mentone. Eine Biographie von ihm erschien Wiesbaden 1868.

Stephan (Heinrich von), der erste Generalpostmeister des neuen Deutschen Reiches, geb. 7. Januar 1831 zu Stolp, seit 1848 im preußischen Postdienst, seit 1865 Geheimer Postrat und Mitglied des Generalpostamts. Wegen seiner Sprachkenntnisse wurde er nun insbesondere mit dem Abschluß von Postverträgen mit auswärtigen Staaten betraut. Nachdem er 1870 Generalpostdirektor des Norddeutschen Bundes geworden war, bot ihm bald darauf der Deutsch-französische Krieg Gelegenheit, eine glänzende Probe seines großen Organisationstalentes zu geben. Nach Errichtung des Deutschen Reiches rief S., unter dessen Leitung von 1871—88 die Zahl der Postanstalten im Reiche sich von 5400 auf 18000 hob,

während die Zahl der Landbriefträger von 10000 auf über 20000 stieg, zunächst eine Reihe von Reformen und Verkehrserleichterungen ins Leben: einheitliche Regelung der Postgesetzgebung für das gesamte Reichsgebiet, Einführung der von ihm erfundenen und schon 1855 auf den Karlsruher Postkonferenzen in Anregung gebrachten Postkarte, Erleichterung des internationalen Postanweisungsverfahrens, Einrichtung der Bücherbestellzettel für den litterarischen Verkehr, Herabsetzung des Portos für Sendungen unter Band und für Bücher, Einführung des einheitlichen billigen Paketportos sowie des Postauftragwesens, Erleichterungen beim Zeitungsabonnement u. s. w. Weiter richteten sich seine Bestrebungen auf die Besserung der Lage und auf die geistige und sittliche Hebung des Postbeamtenstandes. Inzwischen reifte in S., der 1872 auch lebenslängliches Herrenhausmitglied ward, der große Gedanke eines Weltpostvereins, der 1874 auch zur Thatsache wurde. Im Jahre 1876 ward S. auch Generaltelegraphendirektor für das Deutsche Reich und Reichsgeneralpostmeister. Im Telegraphenwesen traf er in kurzer Zeit umfassende Verbesserungen: die Anzahl der Telegraphenämter des Reiches vermehrte er von 1700 auf 13000; gleichzeitig führte er den Worttarif, die unterirdischen Telegraphenlinien und die Rohrpost ein, sowie die Fernsprecheinrichtungen, und beseitigte das Defizit der Reichstelegraphenverwaltung. Seit 1879 ist S. Staatssekretär des Deutschen Reichspostamts und Wirklicher Geheimer Rat, 1885 auch geadelt, sowie neuerdings auch Mitglied des Staatsrats. Mit Werner Siemens gründete er den Elektrotechnischen Verein in Berlin. Im Jahre 1886 haben auch die auf S.s Veranlassung ins Leben gerufenen deutschen subventionierten Postdampfschiffe ihre Fahrten eröffnet. Von seinen Schriften sind seine „Geschichte der preußischen Post" (Berlin 1859) und „Das heutige Ägypten" (Leipzig 1872) und „Weltpost und Luftschiffahrt" (Berlin 1874) besonders hervorzuheben. Hier mag auch seines Strebens gedacht werden, durch seine Vorschriften über postalische Bezeichnungen und Ausdrücke die deutsche Sprache von Fremdwörtern zu reinigen. Endlich begründete S. das „Archiv für Post und Telegraphie" und gab das „Poststammbuch" (3. Aufl., Berlin 1877) heraus.

Stephan (Joseph), geb. 1835 in St. Peter bei Klagenfurt, Professor der Physik an der Universität in Wien und ständiger Sekretär der Akademie daselbst, bedeutend als theoretischer wie experimentierender Physiker.

Stephan (Martin), Sektierer, geb. 13. August 1777 zu Stramberg (Böhmen), pietistisch erzogen, seit 1810 Pfarrer der böhmischen Gemeinde und deutscher Prediger an der Johanniskirche in Dresden, vernachlässigte aber seine böhmische Gemeinde mehr und mehr und sammelte allmählich an die 1000 Glaubensgenossen um sich, mit denen er Erbauungs-, später auch Sprechstunden abhielt. Außerdem richtete er auch für die Mitglieder aus den niederen Ständen geschlossene Gesellschaften zur Erholung ein, welche unter Teilnahme von Frauen bis in die Nacht währten und bald zu unliebsamen Gerüchten Veranlassung gaben. Auch außerhalb Dresdens fand er mit seinem symbolisch-gläubigen Sinn viele Anhänger, selbst unter den Geistlichen. Als S. aber immer zelotischer und herausfordernder ward, wurde er selbst 8. November 1837 zu Hoflößnitz mit einer nächtlichen Gesellschaft polizeilich aufgehoben, seines Amtes entsetzt, da auch gegen seine Sittlichkeit schwerwiegende Momente sprachen, und wanderte im Oktober 1838 schließlich mit seinen Anhängern (Stephanianer, Stephanisten) nach Nordamerika aus, ließ sich von denselben förmlich als Bischof anerkennen, ward aber wiederholter Unzucht und Veruntreuung fremden Gutes u. s. w. überführt, aus seiner Gemeinde in Wittenberg am Mississippi ausgestoßen und nach Illinois geschafft, wo er 21. Februar 1846 starb. Über ihn und seine Gemeinde schrieben Behse (Dresden 1842) und Polenz (ebd. 1840).

Stephan Bathori, s. unter Bathori.

Stephani (Ludolf), Philolog und Archäolog, geb. 29. März 1816 zu Beucha bei Leipzig, bereiste Griechenland und Italien, ward dann 1846 Professor in Dorpat, 1850 Konservator der klassischen Altertümer in Petersburg und starb 11. Juni 1887 in Pawlowsk; er schrieb „Der ausruhende Herakles" (1854), „Nimbus und Strahlenglanz in den Werken der alten Kunst" (1859), „Die Vasensammlung der kaiserlichen Eremitage" (2 Bde., 1869), „Die Antikensammlung zu Pawlowsk" (1872) u. s. w.

Stephania, der 220. Asteroid, s. unter Planeten.

Stephanie (Christian Gottlob), eigentlich Stephan, Schauspieler, geb. 1733 in Breslau, war seit 1756 bei der wandernden Schuchschen Truppe, wurde 1760 Mitglied des Theaters in Wien, gab aber 1787 die Bühnenthätigkeit auf und starb 10. April 1798 daselbst. Sehr beliebt in feinkomischen Rollen, führte er das regelrechte, nicht extemporierte Spiel auf der Bühne ein. — Gottlieb S., Bruder des Vorigen, ebenfalls Schauspieler, geb. 19. Februar 1741 in Breslau, betrat 1769 in Wien die Bühne und starb 23. Januar 1800 daselbst. Im Gegensatze zu seinem Bruder verteidigte er die extemporierte Komödie, schrieb auch zahlreiche dramatische Stücke.

Nr. 5929. Heinrich von Stephan (geb. 7. Januar 1831).

Stephanie (Louise Adrienne Napoléone), Großherzogin von Baden, geb. 28. August 1789 als älteste Tochter des Grafen Claude Beauharnais (s. d.) und dadurch Stiefnichte Napoleons I., wurde 1806 von Napoleon an Kindesstatt angenommen, zur kaiserlichen Prinzessin erhoben und mit dem Erbgroßherzog Karl Ludwig Friedrich von Baden vermählt. Seit 1811 Großherzogin von Baden und seit 8. Dezember 1818 Witwe, lebte sie als solche zurückgezogen in Mannheim und Baden-Baden. Sie starb 29. Januar 1860 in Nizza. Es überlebten sie nur zwei Töchter, Josefine, geb. 1813, Witwe des Fürsten Karl Anton von Hohenzollern-Sigmaringen, und Maria, geb. 1817, seit 1863 verwitwete Herzogin von Hamilton, gest. 18. Oktober 1888.

Stephanit ist Melanglanz (s. d.).

Stephansfeld, Irrenanstalt bei Brumath (s. d.) im Unterelsaß.

Stephanskörner, der als Salbe gegen Läuse oder als Streupulver gebrauchte Same des Scharfen Rittersporns (Delphinium staphisagria *L.*). — Stephanskraut, Art der Pflanzengattung Delphinium *L.* (s. d.).

Stephansorden, toscanischer Orden, gestiftet 1562 vom Großherzog Cosimo I. von Medici als Zivil- und Militärorden, von König Viktor Emanuel 1859 aufgehoben. — Der Königlich ungarische Stephansorden ist ein Zivilorden und von der Kaiserin Maria Theresia 5. Mai 1764 am Tage der Krönung Josephs II. zum römischen Könige gestiftet. Er gilt nach dem Orden des Goldenen Vlieses als der vornehmste Orden des Österreich-Ungarischen Staates. Das Ordenszeichen ist ein grünemailliertes Kreuz mit einem roten Medaillon. Das Kreuz hängt an goldener Krone.

Stephänus heißen drei Heilige der römisch-katholischen Kirche. — Stephänus, Diakon der ältesten christlichen Gemeinde zu Jerusalem, um 36 n. Chr. von den Juden gesteinigt. Als „erster Märtyrer" der christlichen Kirche wird S. am 26. Dezember gefeiert. — Stephänus, Papst, s. Stephan I. unter Stephan (Päpste). — Stephänus I., König von Ungarn, s. Stephan I. unter Stephan (ungarische Könige).

Stephänus, eigentlich Estienne oder Etienne, Name einer berühmten französischen Buchdrucker- und Gelehrtenfamilie. — Henricus S., geb. 1460, gest. 1520, gründete 1501 die Druckerei zu Paris, wo er mit den berühmtesten und freisinnigsten Männern befreundet war. Sein Sohn und Nachfolger Robertus S., geb. 1503 in Paris, übernahm, wissenschaftlich vorgebildet, des Vaters Offizin, aus der dann viele ausgezeichnete Drucke hervorgingen, so namentlich seine von ihm selbst auch mit Anmerkungen und Vorreden versehenen Ausgaben griechischer und römischer Klassiker, eine lateinische Bibel (1532) und sein „Thesaurus linguae Latinae" (1. Ausg., 1534). Ein Anhänger der Reformation, siedelte er aber 1552 nach Genf über, wo er zur reformierten Kirche übertrat und 7. September 1559 starb, nachdem er daselbst noch mehrere Bibeln und viele Schriften Calvins gedruckt. Vgl. Crapelet, „Robert Etienne imprimeur royal" (Paris 1839). — Carolus S., jüngerer Bruder des Vorigen, geb. 1504, leitete seit Roberts Weggange von Paris die dortige Druckerei bis 1561 und starb 1564, besonders bekannt durch sein „Dictionnaire historique etc." (1546). Der älteste Bruder, Franciscus S., war gleichfalls Buchdrucker. — Henricus S., älterer Sohn des Robert S., geb. 1528 zu Paris, bildete sich früh zu einem tüchtigen Hellenisten aus und gründete 1557 ein selbständiges Geschäft in Paris. Als sein Vater gestorben war, vereinigte er dessen Offizin in Genf mit der seinigen. Er starb im März 1598 in Lyon. Er vollendete den von seinem Vater begonnenen „Thesaurus linguae Graecae" (1572; neueste Bearbeitung, 8 Bde., Paris 1831—57) und druckte gleichfalls zahlreiche Klassiker. — Paulus S., Sohn des Vorigen, geb. 1566 zu Genf, gest. um 1627, erhielt gleichfalls eine gelehrte Bildung und leitete das väterliche Geschäft in Genf 1593—1626. — Sein Sohn Antoine Estienne, geb. im Juni 1592 zu Genf, königlicher Buchdrucker, gest. 1674 zu Paris als letzter seines Geschlechts, gab die erste geschichtliche Encyklopädie („Nouveau théâtre du monde") heraus. — Vgl. Renouard, „Annales de l'imprimerie des Estiennes" (2 Bde., 2. Aufl., Paris 1843).

Stephanus von Byzanz, griechischer Geograph und Grammatiker gegen Ende des 5. Jahrhunderts n. Chr. Er schrieb 60 Bücher „Ethnica"; dies geographische Wörterbuch ist indes zum größten Teil nur noch in einem Auszug aus dem 6. Jahrhundert erhalten, den der Grammatiker Hermolaos lieferte (herausgeg. von Meineke, Berlin 1849).

Stephens (spr. Stihf'ns, Alexander Hamilton), amerikanischer Politiker, geb. 11. Februar 1812 im Staate Georgia, ward 1834 Advokat, 1843 ins Repräsentantenhaus beim Kongreß in Washington gewählt, ward im Kongreß bald das Haupt der Demokraten des Südens, zog sich aber 1858 aus dem Kongreß zurück. Von Februar 1861—65 war er Vizepräsident der Südstaaten, kam nachher dafür kurze Zeit in Haft, war 1872 bis 1877 wieder demokratisches Kongreßmitglied. Seit 1882 Gouverneur von Georgia, starb er 4. März 1883, auch wiederholt als Historiker thätig. Einen Teil seiner Reden und Briefe veröffentlichte Cleveland (Philadelphia 1867).

Stephens (spr. Stihf'ns, George), Archäolog und Philolog, geb. 13. Dezember 1813 in Liverpool, seit 1855 Professor an der Universität Kopenhagen; sein Hauptwerk ist „The old-northern Runic monuments of Scandinavia and England" (3 Bde., London und Kopenhagen 1866—84, abgekürzte Ausg. 1884).

Stephens (spr. Stihf'ns, James), irischer Agitator, seit 1858 Organisator der revolutionären Bewegung in Irland und seit 1863 das vom Fenierkongreß in Chicago anerkannte Haupt der irischen Nation, ward 1865 bei einem mißglückten Aufstandsversuche von der Polizei gefangen, entkam aber und rief 1867 einen neuen Aufstand in Irland hervor, nach dessen baldiger Unterdrückung er die Leitung der fenischen Brüderschaften niederlegte.

Stephenson (spr. Stihfn'n, George), der Begründer des Eisenbahnwesens, geb. 8. Juni 1781 zu Wylam bei Newcastle, baute schon 1812 als Direktor der Ravensworthschen Kohlenwerke in der Nähe von Darlington für einen bei denselben angelegten Schienenweg seine erste Lokomotive, erfand auch, unabhängig von Humphry Davy, 1815 die Sicherheitslampe, gründete 1824 in Newcastle eine Maschinenfabrik und baute 1825 die erste Eisenbahn für den allgemeinen Verkehr zwischen Stockton und Darlington, 1829 die Liverpool-Manchester-Bahn. Von da an leitete er ununterbrochen den Bau der bedeutendsten Eisenbahnen in England oder baute Maschinen für dieselben und wurde zu gleichem Zwecke vielfach nach den Ländern des Kontinents berufen. Im Jahre 1840 nahm er aus Bedürfnis nach Ruhe seinen bleibenden Wohnsitz zu Tapton house (bei Chesterfield), wo er 12. August 1848 starb. Sein Leben beschrieb Smiles (London 1884). — Robert S., einziger Sohn des Vorigen, geb. 16. Dezember 1803 zu Wilmington Quay bei Newcastle, angesehener Ingenieur, leitete ebenfalls zahlreiche Eisenbahnbauten, so besonders den Bau

Nr. 6930. George Stephenson (geb. 8. Juni 1781, gest. 12. August 1848).

der London-Birminghamer Eisenbahn (1833—38) und stellte mustergiltige Lokomotiven her. Seinen Hauptruhm bilden jedoch seine Brücken, namentlich die eiserne Brücke über den Nil für die Eisenbahn von Alexandria nach Kairo, die Britanniabrücke über die Menaistraße und die Viktoriabrücke über den St. Lorenzstrom (Kanada). Die Idee der Röhrenbrücken stammt ganz von ihm her, und ihre erste praktische Durchführung beim Brückenbau über die Menaistraße war in der Ingenieurkunst epochemachend. S. starb 12. Oktober 1859 zu London. Auch seine Biographie lieferte Smiles (9. Aufl., London 1874), außerdem Jeaffreson und Pole (2 Bde., ebd. 1864).

Steppe (vom russischen stepj, d. i. dürres, flaches Land), Name für eine baumlose, nur mit Gras und niedrigen Kräutern bedeckte Ebene, welche meist wegen Feuchtigkeitsmangel nicht urbar zu machen ist. Es giebt Salzsteppen, Steinsteppen, Grassteppen und Sumpfsteppen. Die S.n haben in den verschiedenen Ländern verschiedene Namen, wie Pusta, Heide, Prärie, Llano, Savanne und Pampa. — Steppenesel (Equus talniopus), s. unter Esel. — Steppenhuhn (Syrrhaptes paradoxus *Pal.*) oder Faustfuhn, zu den Erd- und Sumpfläufern (Cursores) gehörendes Flughuhn, östlich vom Kaspischen Meere bis zum Altai heimisch. Doch unternimmt es gelegentlich zu gewissen Zeiten Wanderungen nach dem Westen, so daß es beispielsweise in den Jahren 1863 und 1888 in größerer Anzahl in Deutschland, Frankreich, den Niederlanden, Helgoland und selbst England u. s. w. sich zeigte, um dann wieder zu verschwinden. — Steppenkuh (Oryx leucoryx *Pal.*), zu den Wiederkäuern (Ruminantia) gehörende

Antilopenart Ägyptens, Arabiens und Persiens, welche in Familientrupps zusammenlebt und meist zu Pferde gejagt wird.

Steppnaht und **Steppstich**, s. unter Nähen.

Sterbekassen oder Begräbniskassen, s. unter Versicherungswesen.

Sterbelehen, Abgabe, welche bei einem infolge Todesfalls herbeigeführten Wechsel in der Person des Lehnsherrn oder des Lehnsträgers zu entrichten war.

Sterbemünzen, s. Begräbnismünzen.

Sterbevogel, s. unter Seidenschwanz.

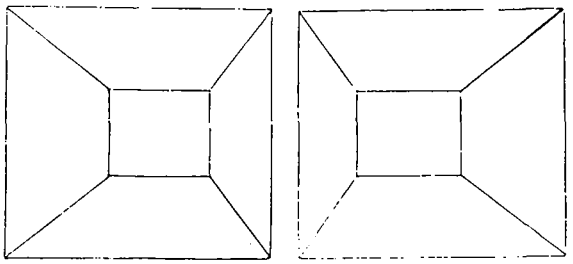
Sterblichkeit (Sterblichkeitsziffer), s. Mortalität.

Sterculia *L.* (Stinkbaum), Pflanzengattung und Typus der den Malvengewächsen nahe verwandten Sterkuliaceen der Tropen, ausgezeichnet durch viele Nutzpflanzen, welche bald eßbare Früchte (S. cordifolia am Senegal, S. Chicha in Brasilien, S. foetida *L.* in Ostindien, S. urceolata ebendaselbst), bald eine Rinde zu Kleidern (S. guttata in Malabar), bald Gummi (S. ramosa in Indien) liefern. Es sind Bäume mit handförmig gelapptem Laube und schönen Blumen von malvenartigem Baue.

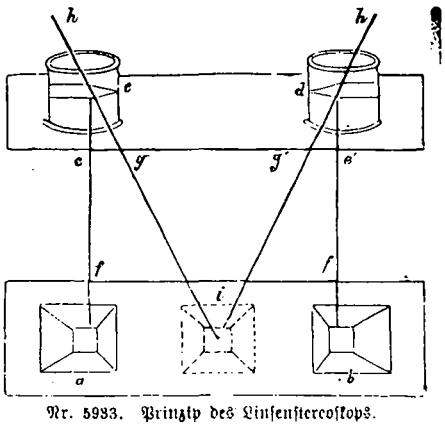
Sterculiaceae, Pflanzenfamilie, s. Sterkuliaceen.

Stère (spr. Stähr, vom griechischen stereos, d. h. hart, fest), in Frankreich ein Maß für Holz, eingeteilt in Halbe und Zehntel, = 1 cbm = 27 neue oder 29,11 alte Pariser Kubikfuß; 10 S. = 1 Dekastère, und $^1/_{10}$ S. = 1 Decistère.

Stere... Stereo... (vom griech. stereos, d. i. fest, hart), Bestandteil in zusammengesetzten Wörtern. — Stereochromie (chroma, griech., Farbe), die in München vom Oberbergrat von Fuchs 1846 erfundene und zuerst vom Maler Schlotthauer angewandte Technik der Wandmalerei, welche das sogenannte Wasserglas benutzt, d. h. kieselsauren Kalk in Wasser aufgelöst. Mit diesem Bindemittel wird mit mineralischen Wasserfarben auf trockenem Grunde gemalt, was den Vorteil gewährt, daß der Maler seine Arbeit beliebig unterbrechen und nachbessern kann. Dann wird die fertige Malerei vermittelst einer mit diesem Wasserglas gefüllten feinen Spritze wiederholt angefeuchtet, wonach die Bildfläche steinhart wird. Die ersteren größeren Arbeiten in dieser Technik waren die Malereien Kaulbachs im Treppenhause des Neuen Museums zu Berlin und Bendemanns im Ballsaale des Schlosses in Dresden. Da aber die Erfahrung gezeigt hat, daß die Bildflächen zahlreiche Risse bekommen, so ist man von der Stereochromie wieder zurückgekommen. — Stereographie, die Kunst, Körper perspektivisch auf eine Fläche zu zeichnen. — Stereometer oder Volumenometer sind Vorrichtungen, die zur Bestimmung des Volumens pulverförmiger Stoffe dienen. — Stereometrie (Körpermessung), die Lehre von der Berechnung von Körpern, unebenen Flächen und unebenen Linien, also der Teil der Geometrie, der sich mit Raumgebilden von drei Dimensionen beschäftigt. Schlechthin versteht man unter Stereometrie nur die Lehre von der Berechnung des Inhalts der Körper. — Stereoskop, ein Apparat, mittels dessen man auf einer ebenen Fläche entworfene Bilder von Gegenständen so wahrnimmt, als wenn das Auge die Gegenstände selbst mit ihren körperlichen Dimensionen vor sich sähe, denn der Eindruck, den körperliche Gegenstände als solche beim Gesehenwerden machen, wird dadurch hervorgebracht, daß unsere beiden Augen zwei von einander verschiedene Bilder des Körpers aufnehmen, die Seele aber die beiden verschiedenen Eindrücke zu einer Vorstellung verarbeitet. Von einfachen geometrischen Körpern kann man nun leicht die verschiedenen Ansichten entwerfen, wie sie den beiden Augen nach ihrer verschiedenen Stellung zu dem gesehenen Körper entsprechen würden, und Abb. 5931—32 zeigt uns, wie unter solchen Voraussetzungen eine abgestumpfte, von oben betrachtete Pyramide aussehen würde. Vermöchte man also das für das rechte Auge entworfene mit dem rechten und das für das linke entworfene Bild mit dem linken Auge zu betrachten, so würden die beiden Bilder zusammenfallen und in uns den Eindruck der Körperlichkeit hervorrufen. Bei einiger Übung kann man dies auch erreichen. Um aber dieses stereoskopische Sehen zu erleichtern, hat man besondere Hilfsmittel, die Stereoskope, konstruiert. Bei dem älteren, 1838 von Wheatstone erfundenen Stereoskop wurden die seitlich aufgestellten Bilder durch geneigte Spiegel je in das betreffende Auge reflektiert. Ungleich verbreiteter ist das 1850 von Brewster ersonnene Linsenstereoskop (Abb. 5933). Auf dem Boden eines Kästchens befinden sich nebeneinander die beiden stereoskopischen Zeichnungen a und b. In der dem Boden gegenüberliegenden Seite des Kästchens sind in zwei Messingröhren die beiden Hälften c und d einer quer durchgeschnittenen Sammellinse in ersichtlicher Weise befestigt. Durch diese Linsenstücke werden die von den Bildern a und b in der Richtung f kommenden Strahlen so in die Richtungen h h gebrochen, daß sie aus den Richtungen g g zu kommen scheinen und man mit beiden Augen das Objekt nur einmal bei i und zwar stereoskopisch und in deutlicher Sehweite zu sehen vermeint. Die genaue perspektivische Konstruktion der beiden stereoskopischen Bilder eines Objektes ist bei ziemlich einfachen Gegenständen leicht; von komplizierteren Gegenständen nimmt man zwei photographische Aufnahmen nach Maßgabe der Entfernung der beiden



Nr. 5931—5932. Stereoskopische Bilder einer abgestumpften Pyramide.



Nr. 5933. Prinzip des Linsenstereoskops.

Augen. Vgl. Steinhauser, „Über die geometrische Konstruktion der Stereoskopbilder" (Graz 1870); Le Conte, „Die Lehre vom Sehen" (Leipzig 1883). — Stereotomie nennt man den Zweig der darstellenden Geometrie oder Projektionslehre, welcher von den Durchschnitten der Oberflächen der Körper handelt, die einander ganz oder zum Teil durchdringen. Die Stereotomie ist von praktischer Wichtigkeit in der Architektur bei dem sogenannten Steinschnitte, für die Bestimmung der Form der Bausteine bei Gewölbekonstruktionen u. s. w., für die Maschinenkonstruktion u. s. w. — Stereotypie, das Verfahren, von den aus einzelnen losen Typen zusammengesetzten und folglich zerlegbaren Formen plattenförmige metallene Abgüsse, sogenannte Stereotypen, herzustellen, welche statt der zerlegbaren Typenformen zum Abdruck benutzt werden. Zweck der Stereotypie ist, für sehr große Auflagen besonders solcher Werke, die keiner Veränderung unterliegen, billigere Druckformen zu haben, die von geringerem Metallgewicht als die aus Typen gesetzten Formen und zugleich gegen das Einschleichen von Fehlern durch Verrücken von Lettern gesichert sind; jetzt benutzt man die Stereotypie besonders auch beim Druck großer Zeitungen, weil die Stereotypplatten sich dem Umfange des Druckcylinders der großen Cylinderpressen anpassen lassen, was mit dem reinen Typensatze seine Schwierigkeiten hat, dann aber auch, weil man so die Auflage mit mehreren Pressen zugleich und demzufolge viel rascher drucken kann. Bei Büchern erwächst außerdem noch der Vorteil, daß man die Stereotypen leicht aufbewahren und im Laufe der

Zeit nach Maßgabe des Absatzes weitere drucken kann. Gegenwärtig stellt man (nach der Erfindung von Genoux in Lyon 1829) die Stereotypen her, indem man von dem Typensatze einen vertieften Abdruck (Matrize) in mehrfach über einander gelegtem feinen, mit thonerde- oder kreidehaltigem Kleister zusammengeklebten Papier (Papierstereotypen) in halbfeuchtem Zustande unter einer Presse abnimmt und diese trockene Papiermatrize als Gießform benutzt, während man sich früher in ähnlicher Weise mehr der Gipsstereotypie bediente. Auch die Galvanoplastik wird zuweilen zur Herstellung von Stereotypen benutzt. Vgl. Röder, „Die Stereotypie" (Leipzig 1885); Böck, „Die Papierstereotypie" (ebd. 1885).

Stereōm (griech.), in der Pflanzenkunde die Gesamtheit derjenigen Gewebe, welche die mechanische Festigkeit eines Pflanzenteils bedingen (Bastzellen, Libriform und Kollenchym).

Steril (lat.), unfruchtbar, mager, gehaltlos; Sterilität, Unfruchtbarkeit.

Sterkorieren (lat.), düngen; Sterkoration, Düngung; sterkoral, kotig. — Sterkoranisten, christliche Sekte des 9. Jahrhunderts, welche glaubte, der im Abendmahle genossene Leib Christi werde verdaut und gehe in Unrat (stercus) über.

Sterkrade, Dorf im Kreise Ruhrort des preußischen Regierungsbezirks Düsseldorf, an den Bahnlinien Oberhausen-Emmerich und Ruhrort-Dortmund, hat eine evangelische und eine katholische Kirche, ein großes Eisenhüttenwerk ꝛc. und zählt (1890) 8812 meist katholische E.

Sterkuliaceen (Sterculiaceae), Pflanzenfamilie aus der Gruppe der Dikotyledonen mit gegen 500 größtenteils in der Tropenwelt heimischen Arten. Es sind teils Bäume, teils strauchartige oder krautartige Formen. Die Blüten sind zwitterig oder eingeschlechtig, lebhaft gefärbt, ziemlich groß und aus einer fünfteiligen Blumenkrone bestehend.

Sterlett, Fischart, s. unter Stör.

Sterling (ursprünglich Easterling, spr. Ihsterling, d. h. Ostländer), in England 1190 unter Richard I. die durch deutsche Münzmeister geschlagene Münze von Osten (die der östlichen Hansa). Die S.e, eine Art Groschen, wurden gewogen, daher der Name Pfund S. (abgekürzt £), welches bereits im 14. Jahrhundert 20 Schillinge hatte. Seit 1816 ist dasselbe die Rechnungseinheit Großbritanniens, welches als gesetzliches Zahlungsmittel Sovereign (s. d.) heißt. Das Pfund S. war in $1^1/_2$ Marks oder in 2 Angels oder in 3 Nobles oder in 4 Crowns (Kronen), zu je 5 Shillings, zu je 3 Groats, zu je 4 Pence, zu je 4 Farthings eingeteilt. Veraltet sind die Marks, Angels, Nobles und Groats.

Sterling (John), englischer Dichter und Schriftsteller, geb. 20. Juli 1806 zu Kaimes-Castle (Insel Bute) als Sohn des durch seine redaktionelle Thätigkeit bei der „Times" bekannten Edward S. (geb. 1773, gest. 1847), erwarb in London 1828 die Wochenschrift „The Athenaeum", mit der er aber wenig Glück hatte und die er bald wieder verkaufen mußte. Hierauf vorübergehend Geistlicher, starb er, zeitlebens kränkelnd, 18. September 1844 zu Ventnor. Er schrieb den Roman „Arthur Coningsby" (3 Bde., London 1833), „Poems" (1839), das satirische Gedicht „The election" (1841), das Trauerspiel „Stafford" (1843) u. s. w. Seine „Essays and tales" (London 1848) gab Hare heraus. — Vgl. Carlyle, „Life of John S." (ebd. 1852).

Sterlitamak, Kreisstadt im russischen Gouvernement Ufa, hat zwei Kirchen, eine Moschee, zahlreiche Fabriken, über 20 Gerbereien und zählt (1886) 9447 E.

Stern, die gemeinsame Bezeichnung aller sichtbaren Himmelskörper, gewöhnlich mit Ausnahme von Sonne und Mond. — Sternbilder sind Gruppen von Fixsternen (Konstellationen), die man vor alter Zeit schon zur Unterstützung des Gedächtnisses willkürlich zusammenfaßte, sie mit der Gestalt irdischer Dinge verglich und mit deren Namen belegte. Man unterscheidet jetzt im ganzen 88 Sternbilder, von welchen in der nördlichen Halbkugel der Große Bär (vulgo Wagen) mit den sieben hellen Sternen, der Kleine Bär mit dem Polarstern, Bootes, Herkules, Drache, Pegasus, Andromeda, Fuhrmann, Perseus, Kassiopeia, Leier, Schwan, Widder, Stier, Zwillinge, Krebs, Löwe, Fische; in der südlichen Halbkugel und uns noch sichtbar Orion (das schönste Sternbild), Großer Hund (mit Sirius), Jungfrau, Wage, Skorpion, Schütze, Steinbock, Wassermann, Walfisch, Ophiuchus, Adler, Rabe. Im Oktant (uns unsichtbar) ist Sigma (5. Größe) als südlicher Polarstern eingeführt. — Sterndeuterei, s. Astrologie. — Sterndienst, s. unter Sabäer. — Sterneichung, das von William Herschel angewandte Verfahren (Zählung der S.e im Gesichtsfelde seines Fernrohrs) um die Verteilung der S.e im Weltenraume zu ermitteln. — Sternhaufen, s. unter Nebelflecke. — Sternjahr, soviel wie siderisches Jahr, s. unter Jahr. — Sternkarten sind Karten des scheinbaren Himmelsgewölbes, auf denen die Fixsterne eingetragen sind. Eine Anzahl Karten, von denen jede nur einen Teil des Himmels enthält, bilden zusammen einen Stern- oder Himmelsatlas. Der älteste erwähnenswerte Atlas dieser Art ist die im Jahre 1603 zu Augsburg durch Johann Bayer in 51 Blättern herausgegebene „Uranometria" mit 1706 Sternen. Hierin findet sich zuerst die Bezeichnung der hellsten S.e der einzelnen Sternbilder durch griechische und lateinische Buchstaben. Von Sternkarten, welche die mit bloßen Augen sichtbaren S.e enthalten, sind die vorzüglichsten von Schurig (Tabulae caelestes, von Schiaparelli besonders empfohlen), Argelander (Uranometrie) und Heis. Alle S.e bis zur 9. und 10. Größe enthalten die Berliner „Akademischen Sternkarten." — Sternkataloge, d. h. Verzeichnisse von Fixsternen mit Angabe ihrer Länge und Breite oder ihrer Rektaszension und Deklination, sind Hilfsmittel zur Kenntnis des gestirnten Himmels. Die neuesten Sternkataloge enthalten außer den mit bloßen Augen sichtbaren S.en Hunderttausende von teleskopischen S.en. Epochemachend sind Bessels „Fundamenta astronomiae" (Königsberg 1818); Argelanders „Bonner Durchmusterung", von Schönfeld fortgesetzt, Argelanders Zonenbeobachtungen (geordnet von Oltzen), ferner die Kataloge von Baily, Groombridge, Lamont, Rümker und Goulds „Uranometria Argentina", die S. 1. bis 7. Größe des südlichen Himmels enthaltend. — Sternkunde, soviel wie Astronomie (s. d.). — Sternschnuppen nennt man solche Meteoriten, welche nur kurze Zeit am Himmel sichtbar sind, ebenso rasch verschwinden, als sie erscheinen, einen sternartigen Anblick zeigen, d. h. keinen scheinbaren Durchmesser haben und meistens von oben nach unten sich bewegen. Man hat gefunden, daß sie teils zu allen Zeiten vereinzelt erscheinen (sporadische Sternschnuppen) teils in wiederkehrenden Schwärmen (periodische Sternschnuppen). Besonders häufig erscheinen Sternschnuppen in den Tagen vom 10. bis 14. August (Laurentiusstrom oder Perseiden), 11. bis 14. November (Leoniden), 27. bis 29. November (Andromediden, da ihr Radiations- oder Ausgangspunkt in der Andromeda liegt). Sternschnuppenfälle, bei denen in einer Stunde viele Tausende von Sternschnuppen beobachtet wurden, ereigneten sich 1799 und 1833 am 12. und 13. November, 1866—68 am 13. und 14. November, 1872 am 27. November. Die Höhen, in welchen man Sternschnuppen beobachtet hat, variieren von 1 bis 64 Meilen. Um die Kenntnis der Natur der Sternschnuppen haben sich Brandes, Benzenberg, Johann Friedrich Julius Schmidt und Newton verdient gemacht. Epochemachend aber waren die Entdeckungen von Schiaparelli, der ihren Zusammenhang mit den Kometen nachwies, so daß man die Kometen als eine Vereinigung von Sternschnuppen und eine Sternschnuppe als Teilchen eines aufgelösten Kometen ansehen kann. Es gibt Sternschnuppenschwärme, welche in den Bahnen von gewissen Kometen einhergehen. Vgl. Boguslawski, „Die Sternschnuppen und ihre Beziehungen zu den Kometen" (Berlin 1874). — Sternsingen, das zur Weihnachtszeit bis zum Dreikönigsabend in Deutschland vielfach übliche Absingen von Dreikönigs- und Weihnachtsliedern durch Kinder oder Erwachsene unter Vorantragen eines S.es. — Sterntag, s. unten unter Sternzeit. — Sternwarte (Observatorium), ein zu astronomischen Beobachtungen eingerichtetes Gebäude. Früher beobachtete man auf Türmen, schon seit Anfang dieses Jahrhunderts sieht man jedoch vorzugsweise auf feste Aufstellung der Instrumente auf niedrigen steinernen Pfeilern, die mit dem übrigen Unterbau nicht zusammenhängen. Ein völlig freier Horizont ist nicht nötig, da die Beobachtungen bis etwa zu 10° Höhe nur sehr unsicher sind. Auch muß die Sternwarte von allen irdischen Lichtquellen und störendem Verkehr entfernt liegen. Zu einer gut eingerichteten Sternwarte gehören ein großer Refraktor innerhalb einer drehbaren Kuppel, insbesondere ein Äquatorial, ein Vertikal-

kreis, ein Meridianzimmer mit Durchschnitt, ein Meridiankreis, ein Mittagsrohr (Passageninstrument) mit zugehörigem Durchschnitt des Zimmers, ein Heliometer, kleinere Fernrohre (z. B. Kometensucher), außer der Hauptuhr, die in einem Raume von möglichst unveränderlicher Temperatur aufzustellen ist, noch feste Uhren in den Hauptbeobachtungszimmern, Chronometer, elektrische Registrierapparate (Chronographen), meteorologische Instrumente zur genauen Berechnung der Refraktion, ein nach Süden gelegenes Zimmer für gelegentliche Beobachtungen, litterarische Hilfsmittel, vorzüglich Sternkataloge, Sternkarten, astronomische, mathematische Tafeln u. s. w., Arbeitszimmer und Wohnräume für die Astronomen. Man zählt jetzt über 200 Sternwarten, darunter viele Privatsternwarten. Vorzügliche Sternwarten existieren jetzt auf dem Mount Hamilton in Kalifornien (das Lick-Observatorium), in Greenwich, Washington, Pulkowa (bei Petersburg), Straßburg, Nizza, Berlin, Wien, Paris, Kiel, Altona, Kopenhagen, Leipzig, Göttingen, Königsberg, Hamburg, Bonn ꝛc. Neuerdings hat man auch Observatorien zur Pflege der Astrophysik errichtet, z. B. in Potsdam, Meudon bei Paris. — Sternweite, Bezeichnung für die Entfernung eines Fixsternes, dessen jährliche Parallaxe eine Bogensekunde beträgt, von der Sonne. — Sternzeit nennt man die durch die scheinbare tägliche Bewegung der Fixsterne bestimmte Zeit. Die Zeit zwischen je zwei Kulminationen eines Fixsternes nennt man Sterntag, die Zeit zwischen je zwei Kulminationen der Sonne Sonnentag. Beide teilt man in 24 Stunden zu je 60 Minuten zu je 60 Sekunden ein. Der Sterntag beträgt nur 23 Stunden 56 Minuten $4_{,09}$ Sekunden mittlere Sonnenzeit (s. unter Sonne).

Stern (Adolf), Dichter und Litteraturhistoriker, geb. 14. Juni 1835 zu Leipzig, seit 1869 Professor am Polytechnikum zu Dresden, schrieb die episch-lyrischen Gedichte „Sangkönig Hiarne“ (2. Aufl., Leipzig 1857) und „Jerusalem“ (2. Aufl., ebd. 1866), „Johann Gutenberg“ (ebd. 1872), Romane wie „Ohne Ideale“ (ebd. 1882), „Camoens“ (ebd. 1887), „Die letzten Humanisten“ (3. Aufl., ebd. 1889) u. s. w. und zahlreiche Novellen, „Gedichte“ (3. Aufl., ebd. 1882) u. s. w., ferner „Fünfzig Jahre deutscher Dichtung“ (ebd. 1870; 2. Aufl. 1877), „Aus dem 18. Jahrhundert“ (Bilder und Skizzen“, ebd. 1874), einen „Katechismus der allgemeinen Litteraturgeschichte“ (Leipzig 1874, 2. Aufl. 1876), „Geschichte der neueren Litteratur“ (7 Bde., ebd. 1882—85), „Geschichte der Weltlitteratur“ (Stuttgart 1887—88), „Die Musik in der deutschen Dichtung“ (1889) u. s. w.

Stern (Alfred), Historiker, geb. 22. November 1846 zu Göttingen, jetzt Professor am Polytechnikum in Zürich, schrieb „Milton und seine Zeit“ (2 Bde., Leipzig 1877—79), „Geschichte der Revolution in England“ (in Onckens „Allgemeiner Geschichte in Einzeldarstellungen“, Berlin 1881), „Abhandlungen und Aktenstücke zur Geschichte der preußischen Reformzeit 1807—15“ (Leipzig 1885), „Baseler Chroniken“ (mit Vischer, ebd. 1872 ff.) u. a. m.

Stern (Daniel), s. Agoult (Gräfin d').

Stern (Julius), Musiklehrer, geb. 8. August 1820 in Breslau, leitete von 1847—74 den von ihm gegründeten, schnell berühmt gewordenen Sternschen Gesangverein in Berlin und gründete 1850 mit Kullak und Marx das nach ihm benannte Konservatorium. Im Jahre 1849 wurde er Königlicher Musikdirektor, 1860 Professor und starb 27. Februar 1883. Sein Leben beschrieb sein Sohn Richard S. (1886).

Sterna (lat.), Seeschwalbe (s. unter See).

Sternanisbaum, Pflanzengattung, s. Illicium *L.*

Sternb., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für den Botaniker Kaspar Graf von Sternberg (s. d.).

Sternberg, Name zweier deutscher und einer österreichischen Stadt. — Sternberg, Stadt im Kreise Oststernberg des preußischen Regierungsbezirks Frankfurt (Provinz Brandenburg), an der Eilanz, einem rechten Oderzuflusse, und an der Bahnlinie Frankfurt a. O.-Posen gelegen, hat eine Superintendentur, ein Alaunwerk, treibt Hopfenbau und zählt (1890) 1564 E. Das ehemalige Land Sternberg bildet im wesentlichen die jetzigen Kreise Weststernberg, auf 1142 qkm (1885) 45 523 E., und Oststernberg, auf 1103 qkm (1885) 51 402 E. zählend. — Sternberg, Stadt im Großherzogtum Mecklenburg-Schwerin, ostnordöstlich von Schwerin an dem von der Mildenitz durchflossenen S.er See (4 km lang, 3 km breit) gelegen, hat eine alte Kirche, ein Amtsgericht, ein schönes neues Rathaus, ist abwechselnd mit Malchin Sitz des Mecklenburger Landtages und zählt (1885) 2646 E. — Sternberg, mährische Stadt, an der Oskaw, einem linken Nebenflusse der March, und an den Bahnlinien Olmütz-S. und S.-Lichtenau gelegen, ist Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts, hat ein Liechtensteinsches Schloß, eine Webereifachschule, eine Unterrealschule, ist Hauptsitz der mährischen Leinweberei und der Fabrikation baumwollener Zeuge (Sternberger Waren), hat bedeutenden Kirschenbau und in der Nähe große Schieferbrüche und zählt (1890) 15 331 E.

Sternberg, altes katholisches Adelsgeschlecht, das aus Franken stammt, sich von dort nach Böhmen, Mähren und Schlesien verbreitete und noch heute in zwei Linien, der böhmischen und der schlesischen, blüht; erstere ist seit 1662 reichsgräflich, letztere seit 1719 gräflich. Abgesehen von jenem Kriegshelden Jaroslaw von S., der 21. Juni 1241 die Mongolen am Berg Hostein bei Olmütz aufs Haupt schlug und daselbst auf der ihm geschenkten Strecke Landes die Feste (nachherige Stadt) S. gründete, ist besonders zu nennen Graf Kaspar Maria von S., geb. 6. Januar 1761 zu Prag, war früher Domherr in Passau, Freising und Regensburg, wurde dann Präsident des Landesdirektoriums in Regensburg, zog sich aber infolge des Krieges von 1809 auf seine Güter in Böhmen zurück, wo er bedeutende Bücher- und naturhistorische Sammlungen anlegte. Diese schenkte er dem 1821 gegründeten Böhmischen Nationalmuseum, zu dessen Präsidenten er gewählt worden war. Seit 1825 k. k. Wirklicher Geheimer Rat, starb er 20. Dezember 1838 zu Prag. Von seinen Schriften ist insbesondere der „Versuch einer geognostisch-botanischen Darstellung der Flora der Vorwelt“ (6 Hefte, Leipzig 1820 bis 1833) anzuführen. Mehrere Pflanzen sind nach ihm benannt. Seinen Briefwechsel mit Goethe veröffentlichte Bratranek (Leipzig 1866); sein Leben beschrieb Palacky (Prag 1868).

Nr. 5934. Lawrence Sterne (geb. 24. November 1713, gest. 18. März 1768).

Sternberg (Alexander und Eduard von), s. Ungern-Sternberg.

Sternblume, Pflanzengattung, s. Aster *L.*

Sterndolde, Pflanzengattung, s. Astrantia *L.*

Sterne (Carus), Schriftstellername des Ernst Ludwig Krause (s. d.).

Sterne (spr. Stern, Lawrence), berühmter englischer Humorist, geb. 24. November 1713 zu Clonmel (Irland), Pfarrer, zuletzt in Stillington, gest. 18. März 1768 in London. In seinem berühmten, unvollendeten Roman „Tristram Shandy“

(9 Bde., London 1759—66; deutsch von Bode, 9 Tle., Hamburg 1774, und von Gelbcke, 2 Tle., Hildburghausen 1869) hat sich S. als Pfarrer Yorik selbst porträtiert. Unter dem Namen Yorik gab er auch sein „Sentimental journey" (2 Bde., London 1765; deutsch von Bode als „Yoriks empfindsame Reise", Hamburg 1768, von Eitner, Hildburghausen 1868, von Böttger, Leipzig 1856) heraus. Außerdem erschienen von ihm „Sermons" (4 Bde., London 1760—66), „Letters" (3 Bde., ebd. 1775) und „Letters from Yorik and Eliza" (ebd. 1776). Gesammelt wurden seine Werke zuerst 1795 in 8 Bdn. zu London herausgegeben; neue Ausg. von Browne 1884, 2 Bde., mit Selbstbiographie. Vgl. die Lebensbeschreibungen von Fitzgerald (London 1864) und Traill (ebd. 1882).

Sternkammer (engl. Star Chamber, spr. Stahr Tschehmbr), in England ein Gerichtshof, der schon vor Heinrich VII. bestand und über alle außerhalb der Grenzen des gemeinen Rechts liegenden Fälle, also namentlich Staats- und Majestätsverbrechen, urteilte. Die 1584 unter Elisabeths Regierung zu der S. hinzugekommene Hohe Kommission, sollte auf kirchlichem Gebiet das sein, was die S. auf politischem war. Als Werkzeuge des königlichen Absolutismus wurden beide Gerichte 1641 vom Parlamente aufgehoben.

Sternkoralle (Astraea *L.*), Gattung der Korallenpolypen (Anthozoa), mit kugeligem Stamm. Die Große S. (Astraea cavernosa *Sp.*) mit großem, zirkelrundem 24strahligen Stern findet sich in den amerikanischen Meeren. Von den versteinerten Arten ist die Sonnenstrahlige S. (Astraea helianthoides) für den oberen Jura charakteristisch.

Sternkreuzorden, österreichischer hochadeliger Frauenorden, gestiftet 18. September 1668 von Eleonore, Gemahlin Kaiser Ferdinands II.

Sternorden, s. Stern von Indien und Stern von Rumänien.

Sternsaphir oder Asterie, nennt man einen solchen Saphir, der im Sonnenschein oder starkem Kerzenlicht einen sechsstrahligen, sternförmigen Lichtschein wahrnehmen läßt.

Sternschanze, s. unter Schanze.

Stern von Indien, ein von der Königin Viktoria I. für Verdienste um die indobritischen Besitzungen 25. Juni 1861 gestifteter Orden. Er besteht aus drei Klassen.

Stern von Rumänien, aus fünf Klassen bestehender rumänischer Zivil- und Militärverdienstorden, gestiftet am 10./22. Mai 1877. Das Ordenszeichen ist ein von silbernen Strahlen umgebenes geradliniges blauemailliertes Kreuz.

Sternwürmer (Gephyrëen) oder Spritzwürmer, eine Klasse der Würmer, welche in mehreren Eigentümlichkeiten ihres Baues einen Übergang von den Würmern zu den Stachelhäutern oder Echinodermen bilden. Der cylindrische, äußerlich ungegliederte Leib ist ohne fußartige Anhänge, zuweilen mit wenigen Borsten, vorne stets mit einem rüsselartigen Kopfabschnitt. Die freischwimmenden Larven sind denen der Ringelwürmer ähnlich; die ausgebildeten Tiere leben im Meere. Hierher gehört der borstenlose Sipunculus des Mittelmeeres und der borstentragende, wurstartig gestaltete Echiurus der Nordsee, der unter dem Namen Quapp ein geschätzter Angelköder für Schellfische ist.

Sterograph (griech.), mikroskopisches Instrument. Auf einem mit beweglichem Spiegel versehenen Gestell ist eine Lupe befestigt, unter deren Objektiv die meist auf Glas photographierten mikroskopischen Bilder geschoben werden.

Sterrometall, eine sehr harte gelbe, aus Kupfer und Zink bestehende Legierung.

Stertz, in Steiermark ein aus Buchweizenmehl bereiteter und mit Milch und Speckgriesen genossener Kloß.

Sterzing, Stadt in der Bezirkshauptmannschaft Brixen in Tirol, am Südfuße des Brenners, am Eisack und an der Brennerbahn gelegen, ist Sitz des Bezirksgerichts, hat eine sehr alte, gotische Pfarrkirche und zählt (1880) 1528 E. — Das Sterzinger Moos ist eine kesselartige Thalbildung des unterhalb S. zum Oberwippthale sich erweiternden Eisackthales. Die Brennerbahn führt auf langem Damme an ihm vorüber.

Stesichóros, berühmter griechischer Lyriker, geb. in Himera auf Sizilien, lebte zwischen 630 und 550 v. Chr. und starb hochbetagt in Catana. Nach einigen wäre sein eigentlicher Name Tisias gewesen und S. (d. h. Chorausrichter) nur ein Beiname, den er wegen seiner Beschäftigung, Chöre anzuordnen und einzuüben, erhielt. Seine Gedichte, meist epische Stoffe behandelnd, aber in lyrischer Form, erfreuten sich im Altertum großen Ansehens. Das Chorlied erhielt durch ihn seine bestimmte künstlerische Gliederung in Strophe, Antistrophe und Epode. Die erhaltenen Bruchstücke seiner Lieder sind gesammelt in Bergks „Poetae lyrici Graeci" (4. Aufl., Leipzig 1882).

Stéthos (griech.), Brust. — Stethograph, Vorrichtung zur Aufzeichnung der Atembewegungen. — Stethoskop (wörtlich Brustspäher), das zur Krankenuntersuchung namentlich zur Untersuchung der Lungen und des Herzens benutzte Hörrohr.

Stetig, ununterbrochen dauernd, gleichmäßig in einer Thätigkeit oder Bewegung verharrend. — Stetige oder Kontinuierliche Größen nennt man in der Mathematik die Raumgrößen im Gegensatz zu den Zahlengrößen, welche diskrete oder gesonderte heißen. — Stetige Teilung nennt man auch die Teilung einer Geraden nach dem Goldenen Schnitt (s. d.). — Stetigkeit oder Kontinuität, Unterbrechungslosigkeit, ist die Eigenschaft, daß die Grenze jedes Teiles eines Ganzen zugleich die Grenze des nächsten ist. Die Stetigkeit kommt dem Raume und der Zeit, den materiellen Körpern nur mit Beschränkung zu.

Stettenheim (Julius), humoristischer und satirischer Schriftsteller jüdischen Stammes, geb. 2. November 1831 zu Hamburg, seit 1867 in Berlin wohnhaft. Er erlangte namentlich durch die von ihm 1867 begründeten und seit ihrem Bestehen fast allein von ihm geschriebenen „Berliner Wespen" seinen Ruf. In Buchausgabe veröffentlichte er das „Berliner Blaubuch" (2 Bde., Berlin 1869—70), „Wippchens sämtliche Berichte" (5 Bde., ebd. 1878—86), „Muckenichs Reden und Thaten" (ebd. 1885), „Brotlose Künste" (ebd. 1890) u. s. w.

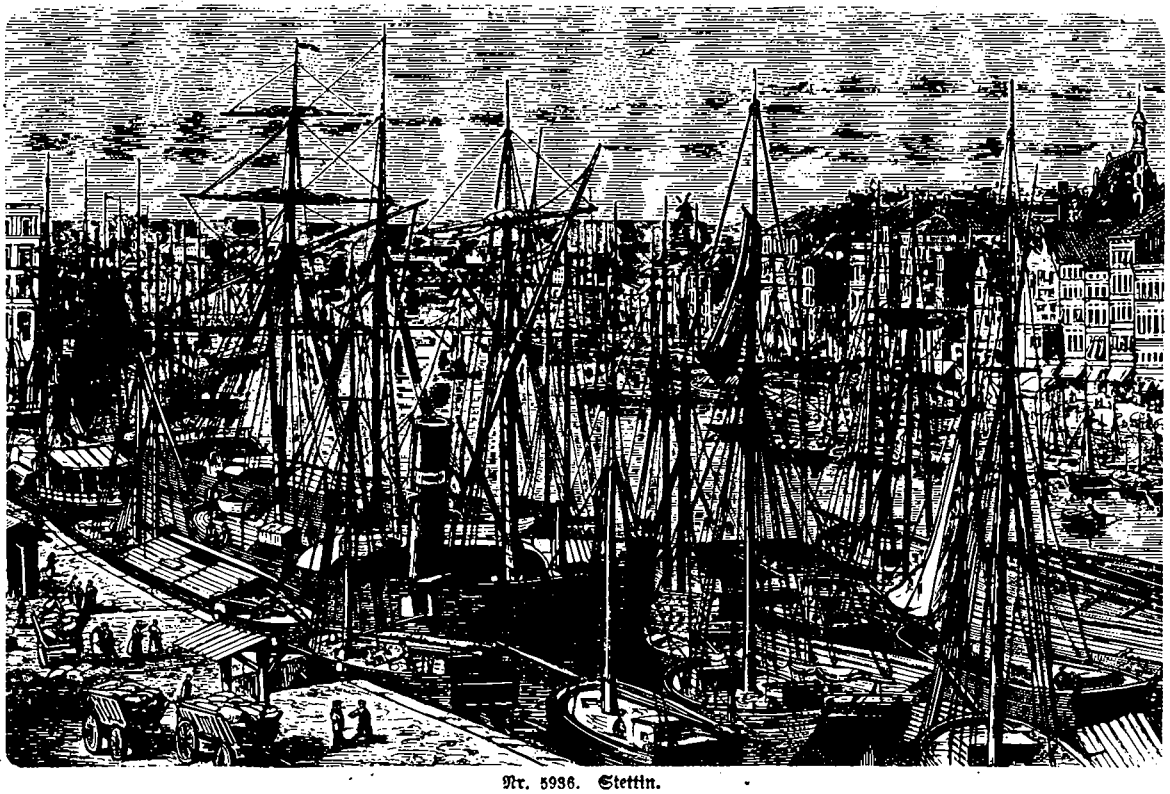
Stettin, Stadtkreis und Hauptstadt der preußischen Provinz Pommern und des Regierungsbezirks S. mit (1890) 116 238 meist evangelischen E., früher Festung erster Klasse, liegt in 5 m Seehöhe zum größten Teil links an der Oder, die sich oberhalb der Stadt in vier Arme teilt (Oder, Parnitz, Große und Kleine Reglitz), etwa 23 km von ihrem Einflusse in das Stettiner Haff, am Endpunkte der Bahnen von Berlin, Lübeck, Kolberg, Danzig, Posen und Breslau (Küstrin), ist Sitz der obersten Behörden der Provinz und des Regierungsbezirks, des Generalkommandos des II. Armeekorps, eines Seeamtes und eines Landratsamtes (für den Kreis Randow) und der wichtigste Seehandelsplatz Preußens. Die auf Hügeln erbaute Stadt besteht aus der Altstadt mit unebenen Straßen, der seit 1848 entstandenen, regelmäßig gebauten Neustadt und den auf dem rechten Oderufer gelegenen, durch einen Flußarm geschiedenen Vorstädten Lastadie (d. h. Abladeplatz) und Silberwiese, welche beide letztere mit der Alt- und Neustadt durch drei gewöhnliche und eine stattliche Eisenbahndrehbrücke verbunden sind. S. hat ein 1575 erbautes, im 18. Jahrhundert und später umgebautes königliches Schloß, ehemals Sitz der Herzöge von Pommern, jetzt Regierungs- und Gerichtsgebäude, zahlreiche Kirchen, darunter die im Mittelpunkt der Stadt auf einem Hügel gelegene Jakobikirche aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts, die 1124 gegründete, in ihrer jetzigen Gestalt spätgotische Peter- und Paulskirche, die älteste christliche Kirche Pommerns, und seit 1890 eine katholische Kirche, ferner ein städtisches Museum (Gemäldegalerie), das Pommersche und ein Altertumsmuseum, drei Gymnasien, zwei Realgymnasien, eine Handelsschule, ein Lehrerinnenseminar, eine Taubstummen- und eine Blindenanstalt, eine Hebammenanstalt und verschiedene Wohlthätigkeitsanstalten, unter denen sich das großartige Krankenhaus besonders auszeichnet. Auf dem Königsplatze steht eine Bronzenachbildung des 1793 aufgestellten, von Schadow gearbeiteten, jetzt im Ständehaus befindlichen Marmordenkmals Friedrichs des Großen, sowie das 1849 errichtete Standbild Friedrich Wilhelms III., von

Nr. 6935.
Das Wappen von Stettin.

Drake in Marmor ausgeführt. S. hat als wichtigste Fabrikstadt Pommerns großartige Maschinenbauwerkstätten, Schiffswerfte („Vulkan" in Bredow), Segeltuch- und Schiffsankerfabrikation, Zucker-, Seifen-, Kerzen- und Tabaksfabriken, chemische Fabriken und Zementfabriken (in der Umgebung), zahlreiche Mahl- und Ölmühlen, Branntweinbrennereien und Destillationen. Wichtiger ist noch sein Handel, der sich seit Aufhebung des Sundzolles sehr gehoben hat. Eine Handelskammer, eine Börse, eine Reichsbankhauptstelle u. a. große Geldinstitute unterstützen ihn. Die Stadt allein besitzt (1887) 193 Seeschiffe, darunter 58 Dampfer von 44259 Registertonnen Raumgehalt. Im Jahre 1887 liefen 3826 Seeschiffe mit 1116438 Registertonnen ein und etwas mehr aus. Mit den wichtigsten Häfen der Ostsee, mit London und New York unterhält Stettin regelmäßige Dampferverbindungen. Die hauptsächlichsten Ausfuhrartikel sind Getreide, Holz, Spiritus, Mehl, Ölfrüchte, Kartoffeln, Heringe, Zucker, Zink u. s. w., die der Einfuhr Kolonialwaren, besonders Kaffee und Reis, Steinkohlen, Eisen und Eisenwaren, Heringe, Petroleum, Palm- und Kokosnußöl, Wein, Guano u. s. w. — S. wurde im 11. Jahrhundert gegründet, war schon im 12. Jahrhundert der erste Seehandelsplatz an der Oder, seit 1107 der Sitz eines pommerschen Fürstenhauses, erhielt 1243 Stadtrecht und trat 1360 der Hansa bei. Nach dem Aussterben der pommerschen Herzöge 1637 erhob Schweden Ansprüche auf S. und erhielt es im Westfälischen Frieden 1648 zugesprochen. Im Jahre 1672 ergab es sich dem Großen Kurfürsten, kam vorläufig in brandenburgische Verwaltung und wurde endlich 1720 im Frieden von Stockholm mit ganz Vorpommern an Preußen abgetreten. Im Jahre 1806 übergab General Romberg auf die erste Aufforderung die damals starke Festung den Franzosen, die es bis 5. Dezember 1813 besetzt hielten, an welchem Tage General Grandeau mit 7500 Mann nach achtmonatlicher Einschließung sich ergab. Seine Eigenschaft als Festung verlor S. 1873. Vgl. Thiede, „Chronik von S." (Stettin 1849); Berghaus, „Geschichte der Stadt S." (2 Bde., Wriezen 1875—76). — Der Regierungsbezirk S. zerfällt in 13 Kreise, nämlich Stadt S., Randow, Usedom-Wollin, Anklam, Demmin, Ückermünde, Greifenhagen, Pyritz, Saatzig, Naugard, Regenwalde, Greifenberg und Kammin, und zählt auf 12074 qkm (1885) 728343 E. (60 E. auf 1 qkm).

Stettiner Haff oder Pommersches Haff, Strandsee an der Odermündung, von der Ostsee durch die Inseln Usedom und Wollin geschieden, mit derselben aber durch die Mündungsarme der Oder in Verbindung stehend. Man unterscheidet im S. H. zwei Teile, das westliche, Kleine und östliche, Große Haff; beide zusammen bedecken eine Fläche von ca. 800 qkm.

Steub (Ludwig), geist- und humorvoller Schriftsteller, geb. 20. Februar 1812 zu Aichach in Oberbayern, war 1834 bis 1836 griechischer Beamter zu Nauplia und Athen, seit 1845 Rechtsanwalt in München, gest. daselbst 16. März 1888. Er schrieb „Bilder aus Griechenland" (2 Tle., Leipzig 1841; 2. Aufl. 1885), „Drei Sommer in Tirol" (2. Aufl., München 1871), „Das bayrische Hochland" (ebd. 1860), „Wanderungen im bayrischen Gebirge" (ebd. 1862), „Herbsttage in Tirol" (ebd. 1867), „Altbayrische Kulturbilder" (Leipzig 1869), „Kleinere Schriften" (4 Bde., Stuttgart 1873 ff.), „Sänger-



Nr. 5936. Stettin.

krieg in Tirol" (1882), „Mein Leben" (Breslau 1883), „Zur Ethnologie der deutschen Alpen" (Salzburg 1887) u. s. w., außerdem den Roman „Deutsche Träume" (3 Bde., Braunschweig 1858), die unter dem Titel „Der schwarze Gast" (München 1863) gesammelten Erzählungen aus den Tagen der tirolischen Protestantenfrage, „Gesammelte Novellen" (2. Aufl., Stuttgart 1883), „Lustspiele" (1873) u. s. w.

Steuben (Friedrich Wilhelm August Heinrich Ferdinand von), amerikanischer General, geb. 17. November 1730 zu Magdeburg, diente 1744—63 im preußischen Heere, ging im Dezember 1777 nach Amerika, ward von Washington zum Generalmajor und Generalinspektor ernannt, als welcher er sich vielfach hochverdient machte, zeichnete sich gelegentlich auch als Truppenführer aus, erstürmte insbesondere im Juli 1779 mit einer Division Stony Point in Neuengland, nahm 1783 seinen Abschied und starb 28. November 1794 zu New York. Sein Leben beschrieben Kapp (Berlin 1858) und Schramm („Vier große Bürger", Leipzig 1873).

Steuben (Karl von), Genre- und Historienmaler, geb. 19. April 1788 zu Bauerbach (Baden), machte sich in Paris und in Rußland einen bedeutenden Namen durch seine Historien-

und Schlachtenbilder von etwas theatralischem Anstrich, aber dramatischer Wirkung. Mehrere derselben sind im Museum zu Versailles. Wertvoller sind im allgemeinen seine Genrebilder und Bildnisse. Er starb 21. November 1856 in Paris.

Steubenville (spr. Stjuhbenwill), Hauptstadt der Grafschaft Jefferson im amerikanischen Unionsstaate Ohio, am Ohio, hat eine Hochschule, ein Seminar für Mädchen, zahlreiche Fabriken und zählt (1880) 12097 E. In der Umgegend sind bedeutende Kohlengruben. S. ist aus einem 1787 erbauten und zu Ehren des amerikanischen Generals von Steuben (s. d.) benannten Fort entstanden.

Steud., bei botanischen Namen Abkürzung für den Naturforscher und Afrikareisenden Hermann Steudner (s. d.).

Steudner (Hermann), Naturforscher und Afrikareisender, geb. 1832 zu Greiffenberg (Schlesien), wurde durch Barth zur Teilnahme an der Heuglinschen Forschungsreise nach den Nilländern (1861) bewogen. Auch 1863 reiste er wieder mit Heuglin, schloß sich der von Chartum nach dem Bahr el Ghasal unternommenen Tinnéschen Expedition an, starb jedoch bei seinem weiteren Vordringen nach Westen im Dorfe Wau 1863.

Nr 5937. Friedrich Wilhelm von Steuben (geb. 17. November 1730, gest. 28. November 1794). (Zu Spalte 1346.)

Steuer, im volkswirtschaftlichen Sinne s. Steuern. — Im Schiffswesen ist S. oder Steuerruder, auch schlechtweg Steuer oder Ruder genannt, der breite, starke, mit Haken oder sogenannten Fingerlingen am Hintersteven des Schiffes befestigte und in Angeln sich bewegende Körper, mittels dessen man das Fahrzeug lenkt. Die Bewegung des Steuerruders geschieht bei kleineren Fahrzeugen durch einen in das Schiff reichenden Hebel, bei größeren durch ein Steuerrad, welches mit dem eigentlichen unter Wasser befindlichen S. verbunden ist. — Steuerbord, die rechte Seite des Schiffes, nach vorn gesehen. — Steuermann ist der, welcher das Steuerruder eines Schiffes führt, auf Handelsschiffen häufig der nächste nach dem Kapitän. Auf Kriegsschiffen gehört er zu den Deckoffizieren (s. d.). Ihm und seinen Maaten (s. d.) liegt auch die Überwachung und Handhabung der Log- und Lotapparate ob.

Steuern oder Abgaben sind eine Art der Staats- oder Gemeindeeinnahmen im Gegensatze zu persönlichen Diensten, dem sogenannten Privaterwerbe durch Domänen, Bergwerke, Eisenbahnen, städtische Gasanstalten, den Gebühren (s. d.) und zufälligen Einnahmen (Kriegskontributionen 2c.). Eine Gebühr, z. B. eine Paßgebühr, wird auf Grund einer besonderen Veranlassung gezahlt. Eine Steuer wird gezahlt, weil der Betreffende Staats- oder Gemeindebürger ist, oder als Ausländer ein inländisches Landgut, Wertpapier, gewerbliches Etablissement 2c. besitzt. Die vier Steuerregeln Adam Smiths (s. d.) fordern folgendes: 1) die Unterthanen sollen im Verhältnis zu ihrer Leistungsfähigkeit, ihrem Einkommen besteuert werden. 2) Die Zeit, die Art und der Betrag der Steuerzahlung sollen bestimmt sein. 3) Die S. sollen in der bequemsten Zeit und Art erhoben werden. 4) Die Erhebungskosten sollen möglichst gering sein. Unter den Steuerprivilegien oder Steuerfreiheiten sind scheinbare oder wirkliche zu unterscheiden. Zu den ersteren gehören z. B. die Steuerfreiheit der ärmsten Personen bei der sächsischen Einkommensteuer, zu den letzteren Steuerfreiheiten der Toten Hand und eines großen Teiles der deutschen Standesherren. Steuerüberwälzung oder Steuerabwälzung bedeutet die im Verkehr (gewöhnlich nur thatsächlich, selten vertragsmäßig) vorkommende Übertragung der Steuer von einem auf den andern. Die Kapitalzinssteuer soll z. B. nach der Absicht der Gesetzgebung vom Gläubiger getragen werden. Wenn der Zinsfuß steigt und der Schuldner wirtschaftlich schwach ist, so kann er jedoch thatsächlich genötigt sein, die Steuer zu tragen, d. h. entsprechend mehr Zins zu zahlen. Steuersystem bedeutet ein wissenschaftlich geordnetes Verzeichnis der S. der Vergangenheit und Gegenwart, oder den Inbegriff der S. eines Landes und Zeitalters. Aus geschichtlichen und politischen Gründen ist kein Steuerwesen eines wirklichen Staates ganz vollständig und folgerichtig. Die sogenannten unmittelbaren (direkten) und mittelbaren (indirekten) Steuern sind richtiger als Schatzungen, als S. von einem Besitz oder Einkommen, und als Verbrauch- oder Aufwandsteuern zu bezeichnen. Die Mahlsteuer trifft z. B. die Brotkonsumenten. Die Vermögens-, Erbschafts- und Kapitalzinssteuer, die Verkehrssteuern (die Wechselstempel- und Besitzwechselsteuern 2c.) werden als Kapitalsteuern im weiteren Sinne den Ertrag- und Einkommensteuern gegenübergestellt. Die Ertragsteuern, d. h. die Grund-, Gebäude-, Bergwerks-, Gewerbe- und Kapitalsteuer halten sich sachlich an gewisse Steuerquellen, z. B. ein Landgut, welches mehreren Personen gehört, und berücksichtigen nur selten oder gar nicht die an dem Objekte haftenden Schulden. Sie werden von manchen als Objektsteuern bezeichnet. Die Einkommensteuern halten sich dagegen persönlich an die physischen oder juristischen Personen und berücksichtigen fast immer die Schulden. Statt Ertragsteuern sagt man auch Realsteuern, statt Einkommensteuern auch Personalsteuern. Eine Repartitionssteuer ist eine solche Steuer, z. B. Grundsteuer, deren Sollbetrag von vornherein festgestellt wird und in der Regel vollständig eingeht. Er wird auf die Provinzen, Kreise, Gemeinden 2c. verteilt (repartiert); statt Repartition sagt man auch Steueranlage (s. auch Anlage). Unter der Kontingentierung versteht man die Feststellung des Maximal- oder Minimalbetrages einer Steuer. Ein Maximum kommt z. B. bei der Grund- und Gebäudesteuer, ein Minimum bei der Zuckersteuer vor. Eine Quotitätssteuer ist eine solche Einkommensteuer u. s. w., deren Betrag nicht von vornherein feststeht. Wenn der Staat z. B. eine dreiprozentige Einkommensteuer einführt, so weiß er noch nicht, wieviel die Steuer im ersten Jahre und später ergeben wird. Quotisierung heißt die jährliche, oder wenigstens periodische Festsetzung des Betrages einer Steuer, z. B. $2^1/_2$ oder 3 Proz. vom Einkommen bei der Einkommensteuer, so und soviel Mark Zoll von 100 kg Kaffee. Die Einteilung in ordentliche und außerordentliche Steuern ist mehr staatsrechtlicher, als finanzwissenschaftlicher Natur. Naturalsteuern werden in Naturalien (Getreide, Heu 2c.) gezahlt. Schanzarbeiten von Zivilisten, der zwangsweise Militärdienst, Zwangsfuhren für das Militär u. s. w. sind persönliche Dienste und Naturalleistungen, aber nicht Naturalsteuern. Die Verpachtung der Steuern, welche in der Regel zu großen Mißbräuchen führt, kam in Frankreich noch im 18., in Rußland (bei der Branntweinsteuer) noch im 19. Jahrhundert vor. Die solidarische Steuerhaft der Gemeinden kam hauptsächlich bei der ehemaligen russischen Kopfsteuer vor. Steuersubjekte sind die steuerpflichtigen physischen oder juristischen Personen, Steuerobjekte sind die steuerpflichtigen Landgüter, Fabriken, Zinsen, zollpflichtigen Waren 2c. Steuereinheit oder Steuersimplum ist das einzelne,

nach Zahl, Maß, Gewicht oder Geldwert bestimmte Steuerobjekt (s. unter Steuerkapital). Steuerfuß oder Steuersatz ist der Steuerbetrag einer Steuereinheit, z. B. der Gewichtszoll oder Wertzoll, Prozentsatz des Einkommens, die Gewerbesteuer von einem Mahlgange einer Mühle. Ein Steuertarif ist ein Verzeichnis der Steuersätze einer Gattung, z. B. eines Zolltarifes. Steuerkataster nennt man die Steuerbücher, namentlich die über die Grundsteuer u. s. w. geführten (s. unter Kataster). Pauschsummen oder Aversen kommen bei mittelbaren S. vor. Ein Fleischer kann z. B. die Schlachtsteuer nach ungefährer Schätzung einmal jährlich zahlen. Hamburg und Bremen zahlten früher für ihre Zollfreiheit dem Reiche sogenannte Zollaversen. — Gefälle hießen im Mittelalter an Geld- oder Naturalsteuern erinnernde Einnahmen eines Grundherren u. s. w. Wirkliche Gefälle gibt es nirgends mehr, da sie entgeltlich oder unentgeltlich abgeschafft sind. Zollgefälle, Tabakgefälle u. s. w. bedeutet in Österreich Zölle, Tabaksteuern. — Die sogenannte Gewinnsteuer wird zu gunsten des Staates von den Gewinnen der Staats- oder Privatlotterien abgezogen. — Proportional heißt eine Steuer, welche alle Einkommen oder Wertklassen mit demselben Prozentsatz trifft. Eine Einkommensteuer kann z. B. 3 Proz. von allen kleinen, mittleren und großen Einkommen betragen. Ein Weinzoll könnte einen bestimmten gleichen Prozentsatz, z. B. 10 Proz., vom Werte jeder Sorte nehmen, obgleich das wegen der Schwierigkeit der Sache nie versucht wird. Eine Progressivsteuer weicht, absichtlich oder unabsichtlich, nach oben oder nach unten von der Proportionalität ab. Eine Einkommensteuer kann z. B. die kleinsten Einkommen mit 2 Proz. belegen, die übrigen, steigend, bis 5 oder mehr Proz. Ein sehr hoher, z. B. 25, $33^1/_3$, 50 Proz. betragender Steuersatz würde sich einer kommunistischen Vermögensbeschlagnahme nähern. Eine mäßige Progression nach oben bei der Einkommen- und Erbschaftssteuer ist dagegen gerecht, weil die mittelbaren S. meist wie Progressivsteuern nach unten wirken. Eine arme Familie braucht z. B. mehr Brot wie eine reiche, die sich mehr an Fleisch und Delikatessen hält. Bei den Zöllen ist eine proportionale Berücksichtigung des Wertes wegen technischer Schwierigkeiten und des Schmuggels selten möglich. Spitzen, Edelsteine, goldene Uhren sind z. B. leicht zu schmuggeln. Die sogenannten Stempelsteuern haben nur die Äußerlichkeit mit einander gemein, daß sie Staatseinnahmen sind, die vermittelst eines Stempels erhoben werden. Ein Teil der Stempelsteuern gehört zu den Gebühren, z. B Gerichtsgebühren, ein anderer Teil zu den wirklichen S., z. B. zu den Erbschafts-, Quittungs- und Wechselsteuern. Man unterscheidet den Klassenstempel, der sich auf verschiedene Steuerklassen gerichtlicher Aufzeichnungen bezieht; und den Gradations- oder Wertstempel, der sich nach dem Werte des Objekts richtet. Wechselstempelmarken müssen in der vorgeschriebenen Art kassiert oder entwertet werden. — Die Grundsteuer trifft, im Gegensatze zur Gewerbesteuer des Pächters und zur Einkommensteuer, in der Form einer Ertragsteuer den selbstwirtschaftenden oder verpachtenden Grundeigentümer. Grundrentensteuer ist gewöhnlich ein anderer (ungeschickter) Name für Grundsteuer. Eine Besteuerung der Grundrente im strengen Sinne Ricardos (s. d.) ist nirgends versucht worden, wäre auch unpraktisch. — Die Gebäude- oder Haussteuer (Häusersteuer) soll den Gebäudeeigentümer treffen, wird aber auf die Mieter abgewälzt, wenn in einer Großstadt eine starke Wohnungsnot, namentlich für kleine und mittlere Wohnungen, herrscht. Bei der Hauszinssteuer schätzt man den Reinertrag jedes einzelnen Hauses ab, bei der Hausklassensteuer bestimmt man nur die Steuerklasse, zu welcher ein Haus gehört. Die Abschätzung erfolgt jährlich oder periodisch. Besondere Gebäudesteuern gibt es in Preußen, Bayern, Württemberg, Baden, Österreich-Ungarn, England, Rußland u. s. w.; in Sachsen und Frankreich ist sie mit der Grundsteuer verbunden. Thür- und Fenstersteuer ist eine Form der Häusersteuer, bei der sich die Höhe der Abgabe nach dem äußeren Merkmal der Zahl der Fenster und überhaupt der Öffnungen bemißt. Die 1695 in England anstatt der Herdsteuer eingeführte Fenstersteuer wurde 1861 wieder aufgehoben. — Die Gewerbesteuer ist eine Steuer, welche von dem selbständigen Gewerbebetriebe, einschließlich des kaufmännischen, erhoben wird. Gewerbesteuern gibt es in den meisten Staaten. In England und in Sachsen (seit 1878) ist die Einkommensteuer (abgesehen von einigen besonderen Gewerbesteuern) zugleich Gewerbesteuer. — Unter Kapitalsteuer versteht man eine Steuer auf verliehene Kapitalien. Dahin gehört auch die Kouponsteuer von Wertpapieren. — Die Klassensteuer ist eine Art Einkommensteuer der minder bemittelten Klassen. In Preußen trifft sie die Einkommen unter 3000 Mark. Die beiden untersten Klassenstufen bis 900 Mark wurden 1883 abgeschafft. In der 3. bis 12. (höchsten) Klasse beträgt der Steuersatz, abgesehen von gewissen Steuererlassen, 12 bis 72 Mark jährlich. — Kopfsteuer heißt eine Steuer, die vom Staate nach der Kopfzahl aufgelegt wird. Das schließt nicht aus, daß innerhalb der Gemeinden die Vermögens- und Einkommenverhältnisse eine gewisse Berücksichtigung finden, was z. B. bei der ehemaligen Kopfsteuer der russischen Bauern der Fall war. — Über Getränkesteuern s. d. — Eine Materialsteuer trifft den Rohstoff, z. B. Rüben, eine Fabrikatsteuer das fertige Fabrikat, z. B. den Rübenzucker. Beide, Material- und Fabrikatsteuern, heißen Produktionssteuern. — Luxussteuern sind S. auf Luxuswaren ꝛc.; sie kommen heutzutage nur noch selten vor und können indirekt oder direkt (z. B. als englische Kutschensteuer) erhoben werden. Wirksamer ist der Luxus durch Einkommen- und Erbschaftssteuern zu treffen. — Die Mietsteuer ist eine unvollkommene Einkommensteuer, die z. B. in Berlin als Gemeindesteuer neben der staatlichen und städtischen Einkommensteuer besteht. Verwandt damit ist eine französische Staatssteuer, die Personal- und Wohnungssteuer. — Was die Tabakssteuer und das Tabaksmonopol anbetrifft, so gab und gibt es folgende Systeme der Besteuerung des Tabaksverbrauches: 1) die Flächensteuer; dieselbe wurde 1828 in Preußen, 1868 im Norddeutschen Bunde, 1879 in Belgien, 1871 für Grundstücke unter 4 a im Deutschen Reiche eingeführt. 2) Die Gewichtsteuer; dieselbe bestand 1819—28 in Preußen und wurde 1879 im Deutschen Reiche eingeführt. 3) Die Fabrikatsteuer; dieselbe wird in den Vereinigten Staaten von Amerika und in Rußland vermittelst Stempelmarken, sogenannten Banderollen, erhoben. 4) Das System des Verbotes des inländischen Tabaksbaues, verbunden mit hohen Tabakszöllen, wurde 1652 in England, 1864 in Portugal eingeführt. 5) Das Tabaksmonopol; dasselbe besteht in Österreich-Ungarn, Italien, Frankreich, Spanien, Rumänien, Serbien und in der Türkei. Es bestand auch 1676—87, 1765—86, 1797 in Preußen. Ein darauf bezüglicher Gesetzentwurf wurde 1882 dem Deutschen Reichstage vorgelegt, aber von demselben verworfen. — Die Zuckersteuer ist eine Accise auf den Rübenzucker. Man unterscheidet dabei folgende Systeme: 1) die Besteuerung nach der Leistungsfähigkeit der Apparate in Österreich. 2) Die Material- oder Rübensteuer im Deutschen Reiche, Schweden, Frankreich. 3) Die Besteuerung nach der Dichtigkeit des Zuckersaftes in Belgien. 4) Die Fabrikatsteuer in Italien, Holland, Rußland als die beste Steuerform. Die Besteuerung der Melasse ist im Deutschen Reiche von manchen vorgeschlagen, aber nicht eingeführt worden; sie ist neben der Fabrikatsteuer auch nicht nötig. In den Jahren 1888 und 1889 tagte in London eine internationale Konferenz, welche die Abschaffung der Zuckerausfuhrprämien beriet. Vgl. Gustav von Schönberg, „Handbuch der politischen Ökonomie“ (2. Aufl., Tübingen 1885—86); Roscher, „System der Finanzwissenschaft“ (Stuttgart 1886); Walcker, „Finanzwissenschaft“ (2. Aufl., Leipzig 1888); Rudolf Hermann Meyer, „Die Prinzipien der gerechten Besteuerung“ (Berlin 1884); Vocke, „Die Abgaben, Auflagen und die Steuer vom Standpunkt der Geschichte ꝛc.“ (Stuttgart 1887). — Steuerabwälzung, soviel wie Steuerüberwälzung, s. oben unter Steuern. — Steueranlage, s. oben unter Steuer. — Steuerbewilligung und Steuerverweigerung, zwei eng zusammenhängende Rechte der mittelalterlichen Landstände und modernen Volksvertretungen. Im Mittelalter waren die Freien häufig steuerfrei, d. h. sie leisteten nur im Heer und Gerichtswesen u. s. w. persönliche Dienste. Noch am Anfange der Neuzeit wurden S., namentlich direkte S., von den Landständen nicht selten als etwas eigentlich Ungehöriges, Außerordentliches betrachtet. Auf dem Festlande ging, abgesehen von Un-

garn u. s. w., das Steuerbewilligungs- und Steuerverweigerungsrecht mit den Landständen selbst in der Regel unter. In England und in anderen konstitutionellen Staaten unterscheidet man einen *festen* und einen *beweglichen Teil* des Staatsbudgets. Die Ausgaben für gesetzlich feststehende Einrichtungen, z. B. Justiz- und Verwaltungsbehörden, müssen bewilligt werden; aber Mehrforderungen und neue S. unterliegen der Bewilligung oder Verweigerung der Volksvertretung, insbesondere der Zweiten Kammer. Ein Steuerverweigerungsrecht im Sinne einer Verweigerung aller Staatseinnahmen gibt es nicht. Selbst die Verfassungen von Belgien und Frankreich sind nicht so weit gegangen. Zu beweglichen S. eignen sich besonders Einkommensteuern, Kaffeezölle u. s. w. Im Deutschen Reiche ersetzen die Matrikularumlagen einigermaßen eine solche bewegliche Steuer. Vgl. Rudolf von Gneist, „Budget und Gesetz" (Berlin 1867); Laband, „Das Budgetrecht" (ebd. 1871). — *Steuerbuch*, Verzeichnis der Steuerpflichtigen oder der grundsteuerpflichtigen Grundstücke, Kataster (s. d.). — *Steuereinheit* und *Steuerfreiheiten*, s. oben unter *Steuern*. — *Steuerfundation* heißt die (unvollkommene) Deckung eines uneinlöslichen Staatspapiergeldes, welche darin liegt, daß ein Teil der Steuerbeträge in diesem Papiergelde gezahlt werden muß. — *Steuerfuß*, s. oben unter *Steuern*. — *Steuerkapital*, im Steuerwesen die Aufstellung eines Nominalkapitals, um danach, je nach dem wechselnden höheren oder niedrigeren Staatsbedarf, die Zahl der Simpla, z. B. bei der Einkommensteuer, höher oder niedriger zu bestimmen (s. auch oben unter *Steuern*). Bei der Gewerbesteuer heißt Steuerkapital dasjenige stehende und umlaufende Kapital, welches nach der Schätzung der Steuereinschätzungsbehörde im betreffenden Gewerbebetriebe angelegt ist. — *Steuerkontingent*, der Steuerbetrag einer Person, Gemeinde ꝛc., namentlich bei den *Repartitionssteuern*. — *Steuerrestitution* oder *Steuerrückvergütung*, die völlige oder teilweise Rückgabe einer Steuer, z. B. einer unrechtmäßig erhobenen Steuer, oder nach einer erfolgreichen Steuerreklamation wegen zu hoher Einschätzung. Steuerrestitutionen kommen auch und zwar hauptsächlich bei den sogenannten Ausfuhrvergütungen und Prämien vor (s. *Exportbonifikation*). — *Steuerrepartition*, Verteilung einer bestimmten zur Erhebung kommenden Steuersumme auf die einzelnen steuerpflichtigen Personen oder Gegenstände. — *Steuertonne*, ehemaliges Feldmaß in Schleswig-Holstein, = 260 Quadratruten zu 256 Quadratfuß = 54_{6612} Ar. — *Steuerüberwälzung* oder *Steuerabwälzung*, s. oben unter *Steuern*. — *Steuer- und Wirtschaftsreformer*, s. *Agrarier*. — *Steuerverein*, s. unter *Zollverein*. — *Steuerverweigerung*, s. oben unter *Steuerbewilligung* und *Steuerverweigerung*. — *Steuerzuschläge* sind bei S., besonders bei Repartitionssteuern, wohl auch Zöllen, die Zuschläge, welche, manchmal vom Staate und dauernd von Gemeinden u. s. w. erhoben werden. In Frankreich heißen solche Zuschläge centimes additionels (spr. Sfangtihms addißjonell).

Steuerung, ein bei Dampfmaschinen zur regelmäßigen Zu- und Abführung des Dampfes in den Cylinder dienender Apparat, der sich im Innern des Dampfgehäuses befindet und je nach der Einrichtung der Maschine aus Schiebern, Ventilen, Hähnen oder Kolben besteht, durch welche die nach dem Cylinder führenden Dampfwege abwechselnd geöffnet und geschlossen werden, um bald den Dampf vor dem Kolben eintreten, bald hinter dem Kolben entweichen zu lassen; s. auch unter *Dampfmaschine*.

Steven (Vorder- und Hintersteven) sind die starken Balken, welche, am vorderen, bezw. hinteren Ende des Kiels aufwärts gerichtet angebracht werden, um den Planken des Schiffes Halt- und Stützpunkte zu bieten.

Stevens (Alfred), Genremaler, geb. 11. Mai 1828 in Brüssel, malte, in Paris ansässig, ohne große Tiefe des Gedankens ruhige Szenen aus den vornehmen Pariser Salons. — *Joseph* S., Bruder des Vorigen, Tier- und Genremaler, geb. 1822 in Brüssel, stellte seit 1844 eine Reihe von Genrebildern aus, in denen die Hunde die mit ergreifender Wahrheit dargestellte Hauptsache sind.

Steward (engl., spr. Stjuhrd), Haushofmeister, Rentmeister, Verwalter; auf Schiffen Oberkellner, Proviantmeister. — *Steward of England* (spr. Stjuhrd ow Ingländ), Großhofmeister von England, ehemals der erste Diener der englischen Krone, seit Heinrich IV. nur noch für gewisse Fälle ernannt (z. B. bei Krönungen und bei Gerichten über Peers).

Stewart (spr. Stjuhrt, Balfour), englischer Physiker, geb. 1. November 1828 in Edinburg, seit 1870 Professor in Manchester, gest. 21. Dezember 1887, namentlich verdient durch seine Untersuchungen über die Physik der Sonne. Er schrieb „Die Erhaltung der Energie" (deutsch, 2. Aufl., Leipzig 1883), „Lessons in elementary practical physics" (2 Bde., 1885 bis 1887), „Elementary treatise on heat" (5. Aufl. 1888) ꝛc.

Stewart (spr. Stjuhrt, Sir Charles), Staatsmann, s. *Londonderry* (Marquis von).

Stewart (spr. Stjuhrt, Dugald), schottischer Philosoph, geb. 22. November 1753 zu Edinburg, bereits seit 1776 als Amtsnachfolger seines Vaters Matthew S. Professor der Mathematik, 1780—1810 Professor der Moralphilosophie in Edinburg, gest. daselbst 11. Juni 1828. Ein kritisch scharfer Denker, brachte er die im Gegensatz zu Lockes Empirismus und Humes Skeptizismus stehende Schottische Philosophie (s. d.) oder die Common sense-Lehre in äußere Form und Ordnung. Seine gesammelten Werke (10 Bde., ebd. 1854 bis 1858) gab Hamilton heraus.

Stewart (spr. Stjuhrt, Sir Herbert), englischer General, geb. 30. Juni 1843 zu Winchester, machte seit 1879 als Kavalleriemajor, Stabschef Sir Wolseleys und Generalquartiermeister verschiedene Feldzüge in Südafrika mit, nahm seit 1882 als Generalquartiermeister der Kavalleriedivision und seit 1884 als Befehlshaber einer Kavalleriebrigade mit großer Auszeichnung am ägyptischen Feldzuge teil und starb an den Folgen einer schweren Verwundung als Generalmajor 16. Februar 1885 zu Gakdul.

Stewart (spr. Stjuhrt, James), englischer Ingenieur und Afrikareisender, geb. 1845 zu Kirkmichael in der Grafschaft Perth, lebte seit 1866 in Indien, seit 1877 am Nyassasee, dessen Nordende er mit dem Südende des Tanganjika durch einen gangbaren Weg zu verbinden suchte, und starb 30. August 1883 in Maliwanda.

Stewarton (spr. Stjuhert'n), Stadt in der schottischen Grafschaft Ayr, an der Bahnlinie Glasgow-Kilmarnock, zählt (1881) 3130 Wollweberei u. s. w. treibende E.

Steyermark, österreichisches Kronland, s. *Steiermark*.

Steyr, auch *Steier* und *Steyer*, Stadt im Erzherzogtum Österreich ob der Enns, am Einflusse der Steier in die Enns und an der Bahnlinie St. Valentin-Tarvis, ist Sitz eines Bezirksgerichts und einer Bezirkshauptmannschaft, einer Berghauptmannschaft, hat ein fürstlich Lambergsches Schloß auf schroffem Felsen, zwei Rathäuser mit Altertümern, eine schöne, 1447 in gotischem Stile erbaute Pfarrkirche, eine Oberrealschule, gewerbliche Fortbildungsschule, Handelsschule, Fachschule und Versuchsanstalt für Eisenindustrie ꝛc. und zählt (1890) 21499 E. S. ist Hauptplatz der österreichischen Eisenverarbeitung, hat zahlreiche Sensenhämmer, Schleif- und Bohrmühlen und die größte österreichische, von Joseph Werndl gegründete Waffenfabrik. Auch hat S. lebhafte Fabrikation von Papier, Wollzeugen und Strumpfwaren. — S. war ehemals Hauptstadt der gleichnamigen Grafschaft und gehörte bis 1192 zu Steiermark. In S. wurde 25. Dezember 1800 ein Waffenstillstand zwischen Österreich und Frankreich abgeschlossen. Vgl. Wörl, „Führer durch S. und Umgebung" (2. Aufl., Würzburg 1885).

Sthenie (griech.), Vollkraft, erhöhte Lebensthätigkeit des Körpers; s. auch unter *Erregungstheorie*.

Stheno (griech. Stheino), eine der Gorgonen (s. d.).

St. Hil., bei botanischen Namen Abkürzung für Augustin François César Prouvensal *Saint-Hilaire* (s. d.).

Stibäthyl, interessante organische Verbindung, die als ein Ammoniak betrachtet werden kann, in welchem der Stickstoff durch Antimon und die drei Wasserstoffatome durch drei Moleküle Äthyl ersetzt sind. Das S. ist eine farblose Flüssigkeit, die sich bei der Berührung mit der Luft sofort von selbst entzündet. Ebenso verhält sich das ganz analog zusammengesetzte *Stibmethyl*, welches an Stelle des Äthyls drei Moleküle Methyl enthält.

Stich (Bertha und Klara), Schauspielerinnen, s. unter *Crelinger* (Auguste).

Stichblatt, die metallene Scheibe zwischen Degengriff und Klinge zum Auffangen der feindlichen Stiche.

Stichel, soviel wie Grabstichel.

Stichling (Gasterosteus *Art.*), auch Stachelfisch, Stachelbarsch, Steckerling, Stechbüttel, ganz kleiner Knochenfisch mit freien Stachelstrahlen vor der Rückenflosse, einem starken Stachel statt der Bauchflosse und Panzerplatten statt der Schuppen. Gemein in den süßen Gewässern Deutschlands ist der dreistachlige Gemeine S. (Gasterosteus aculeatus *L.*), seltener der neunstachlige Kleinste S. (Gasterosteus pungitius *L.*); die Männchen beider bauen Nester aus Pflanzen für die Eier und bewachen dieselben.

Stichos (griech.), Reihe, Zeile. — Stichomantie, s. unter Virgilius der Zauberer. — Stichometrie, bei den Alten das Zählen der Zeilen zur Größenbestimmung einer Handschrift; Einteilung einer Schrift in Zeilen, von denen jede einen vollständigen Sinn giebt.

Stichstellung, die Vorrichtung an Nähmaschinen, durch welche die Länge der Stiche eingestellt wird.

Stichwort, in der Bühnensprache die letzten Worte eines Schauspielers, nach welchen ein anderer entweder zu sprechen oder etwas auszuführen hat.

Stickeen, britische Kolonie, s. Steckin.

Stickerei, das Verfahren, gewebte Stoffe oder auch Leder, Papier u. s. w. durch auf- oder eingenähte Muster zu verzieren. Eine Verzierung durch eingenähte Fäden kannte schon das früheste Altertum. Im klassischen Altertume hießen gestickte Gewänder phrygische, woraus sich schließen läßt, daß die Phrygier es in der S. zu besonderer Meisterschaft gebracht hatten. Im Mittelalter entwickelte sich die S. besonders in den Händen der vornehmen Frauen zu künstlerischer Vollendung und wurde teils zur Verzierung der Tracht, teils zu dekorativen Wirkungen im Hause verwendet. Was die Technik anbetrifft, so wandte das Mittelalter schon zwei verschiedene Arten an, 1) den Kreuzstich, der meist auf grobem Gewebe, z. B. Stramin, Kanevas, kleine farbige Schrägkreuze hervorbringt, die, mosaikartig ihre Zeichnung zusammensetzend, ihre Konturen stets treppenförmig in rechtwinkeligen Absätzen bilden, sich also für figürliche Darstellungen, Landschaften, Blumen und geschwungene Ornamente nicht eignen, weshalb man sich auch bei den menschlichen Gesichtern häufig durch Einsetzung anderer bemalter Stoffe half; 2) den Plattstich, der, auf jede Art von Stoff anwendbar, seine Fäden lang oder kurz auf die Fläche legt, auch wohl übereinander, und hierin völlige Freiheit der Richtung hat, daher auch Fadenmalerei oder, weil diese Aneinanderreihung der Fäden an die Lage der Federbärte erinnert, opus plumarium genannt wurde. Neben ihm steht in der Zeit der höchsten Kunstübung noch der sogenannte Webestich, der das aus dem Durchschuß des Einschlages durch die Kette entstehende Gewebe nachahmt und sich besonders für Verwertung der Goldfäden eignet, die man früher nicht durch den Grundstoff durchzog, sondern auf der Oberfläche parallel nebeneinander legte und mit Überfangstichen festnähte. — Zu den mit anderer Technik verbundenen S.n gehören das sogenannte Appliqué, bei welchem die Ornamente aus dichtem farbigen Stoffe ausgeschnitten und auf einen anderen farbigen Grund aufgenäht oder durch Plattstich vereinigt werden; besonders fein auszuführende Partien werden in Malerei eingefügt. Ferner die Goldfädenstickerei, wie sie früher in Byzanz und später besonders in Venedig blühte, und welche auch Edelsteine, Korallen und Glasflüsse verwendete. Endlich die Reliefstickerei, in welcher die Figuren, um erhaben hervorzutreten, eine Unterlage von Pappe oder Tuch erhalten, oder für erhabene Goldstickereien eine Unterlage von kreuzweise aufgenähten Schichten von grobem Zwirn, die dann mit zugespitzten Stäbchen dichter oder lockerer gemacht werden können. — In neuerer Zeit werden die meisten S.n mittels Maschinen hergestellt, welche entweder Plattstich oder den Tambourier- oder Kettenstich liefern. Die Plattstichstickmaschinen wurden von Josua Heilmann 1829 in Mülhausen i. E. erfunden und sind jetzt besonders in der Schweiz, Frankreich, in Sachsen zu Tausenden im Gange. Das Gewebe wird in einer Länge von 4—8 m in einen senkrecht hängenden Rahmen eingespannt, welcher mit Hilfe eines Storchschnabels (Pantographen) dem Muster entsprechend bewegt wird, während Hunderte von Nadeln gleichzeitig und abwechselnd von rechts und links den Faden durchführen. Durch Anwendung mehrerer Nadelreihen ist Farbenwechsel möglich; ferner erhalten die Maschinen häufig Festonierapparate, mittels deren die Ränder gezackter Muster mit Festonstich umnäht werden und Bohrapparate, um Durchbrechungen des Musters hervorzurufen. — Bei der Tamburiermaschine arbeiten eine größere Anzahl Nähmaschinennadeln und Schiffchen gegen den Stoff und erhalten Nadeln und Schiffchen die dem Muster entsprechende Verschiebung nach jedem Stich. Diese Maschinen, durch Elementarkraft betrieben, lassen bedeutend schneller arbeiten, doch ist die Arbeit nicht so schön und genau. — Stickrahmen, zur Erzielung einer möglichst ebenen Stoffffläche und rechtwinkeliger Kreuzung der Einschlag- und Kettenfäden angewandter, aus vier zu einem Rechteck von veränderlicher Seitenlänge zusammenstellbaren Holzstäben bestehender Rahmen: in anderen Fällen besteht er aus zwei ineinander passenden Holzringen, zwischen welche der Stoff eingespannt wird. — Stickseide oder Flache Seide, s. Plattseide.

Stickertressen, s. unter Borten.

Stickfluß oder Steckfluß ist der bei Überfüllung der Lungen mit Blut und Ausschwitzung von Flüssigkeit in das Lungengewebe (Lungenödem) eintretende Zustand stärkster Atemnot. Derselbe führt meist zum Tode; s. auch unter Lunge.

Stickgas, soviel wie Stickstoff (s. d.).

Stickhusten, soviel wie Keuchhusten.

Stickstoff (Nitrogenium), ein chemischer Grundstoff, ein Hauptbestandteil der Luft. Außer in der Luft kommt der S. noch in zahlreichen chemischen Verbindungen des Tier- und Pflanzenreichs vor und ist auch ein Bestandteil der salpetersauren Salze und der Ammoniakverbindungen. — Reiner S. ist ein farbloses und geruchloses Gas, welches aber durch starken Druck und Abkühlung auch flüssig und fest werden kann. Der S. ist weder brennbar, noch kann er das Verbrennen anderer Körper unterhalten; brennende Körper erlöschen sofort, Menschen und Tiere sterben in reinem S. Dagegen lassen sich zahlreiche Verbindungen des S.s auf indirektem Wege darstellen. — Die Verbindungen des S.s mit dem Sauerstoff sind Stickoxydul, Stickoxyd, salpetrige Säure, Unterslpetersäure und Salpetersäure. Die atmosphärische Luft wird nur als ein Gemenge von S. und Sauerstoff angesehen. — Stickstoffoxyd (Stickoxydgas, Salpetergas), aus Stickstoff und Sauerstoff bestehendes farbloses Gas von stechendem Geruch, das bei Berührung mit Luft infolge von Sauerstoffaufnahme gelb wird. — Stickstofftrioxyd, s. Salpetrige Säure (unter Salpeter). — Stickoxydul (Stickstoffoxydul, Stickstoffmonoxyd, Lachgas, Lustgas), farbloses Gas, aus Stickstoff und Sauerstoff bestehend, wird bei zahnärztlichen Operationen zuweilen zum Einatmen verwendet, um Gefühllosigkeit zu erregen; man erhält es durch Erhitzen von reinem salpetersaurem Ammoniak.

Sticta *Ach.*, Flechtengattung, deren Arten ein ausgebreitetes, viel verzweigtes Laub (thallus) bilden, mit welchem sie von den Bäumen lederartig herab hängen. Als heilkräftig galt früher die Lungenflechte (S. pulmonacea *Ach.*), das Lungenmoos oder Baumlungenkraut unserer Bergwaldungen.

Stieber (Wilhelm), gewandter preußischer Polizeibeamter, geb. 3. Mai 1818 in Merseburg, seit 1843 Referendar beim Polizeipräsidium in Berlin, wurde besonders verhaßt, weil er in der Reaktionszeit zu politischen Untersuchungen und Verfolgungen vielfach verwendet wurde. Unter der neuen Ära wurde er zur Disposition gestellt, 1866 und 1870—71 aber als Chef der Feldpolizei wieder verwendet, als welcher er sich große Verdienste erwarb, so daß er zum Geheimen Regierungsrat befördert wurde. Er starb 29. Januar 1882. Nach seinem Tode erschienen nach seinen Papieren bearbeitet „Denkwürdigkeiten des Geheimrats S." (Berlin 1883).

Stief... (althochd. stiuf, mittelhochd. stief, d. i. nicht echt, nicht leiblich, nicht vollbürtig), ein nur in Zusammensetzungen vorkommendes Wort zur Bezeichnung eines Familienverhältnisses, welches ausschließlich durch eine zweite Verheiratung geschaffen worden ist und eine Verwandtschaft im eigentlichen und rechtlichen Sinne nicht begründet. So Stiefvater, Stiefmutter, Stiefkinder, Stiefbruder, Stiefschwester u. s. w. Stiefgeschwister nennt man fälschlich auch Halbgeschwister oder halbbürtige Geschwister (s. d.).

Stiefel, Kleidungsstück, besonders des männlichen Ge-

schlechts, welches den Fuß und das Bein zum Teil oder ganz bedeckt. Der S. besteht aus einem oberen (Stiefelschaft) und einem unteren Teil (Stiefelschuh). Zur Herstellung der S. wird gewöhnlich Leder (Kalbs-, Rinds-, Roß- ꝛc. Leder) benutzt, für feinere lackiertes Leder (Lackstiefeln), Saffian, Korduan ꝛc., doch verwendet man zuweilen auch Filz, Drillich (Segeltuch), Tuch u. dgl. Der Schaft ist entweder einnähtig, wenn nur hinten zusammengenäht, oder zweinähtig, wenn aus zwei Teilen bestehend und hinten und vorn zusammengenäht. Einbällige S. sind für jeden Fuß besonders gearbeitet, von zweibälligen S.n kann jeder einzelne sowohl am linken wie am rechten Fuß getragen werden. Je nach Länge, Beschaffenheit und Form des Schaftes, Anwendung der S. für einen bestimmten Zweck u. s. f. unterscheidet man außer den gewöhnlichen Halbstiefel, Hohe S., Wasserstiefel, Jagdstiefel, Steife S. (mit Schäften aus gebranntem Rinds- oder Roßleder, vorn etwas über das Knie hinauf reichend, hinten unter der Kniekehle ausgeschnitten) u. s. w., welch letztere wieder Stulpen-, Reiter- oder Kanonenstiefel sein können; s. auch Schuhe. — S. heißt auch ein größeres porzellanenes Trinkgefäß, welches das Aussehen eines S.s nachahmt. — Über S. im Sinne von Pumpenstiefel s. unter Pumpen.

Nr 5938. Karl Stieler (geb. 15. Dezember 1842, gest. 12. April 1885).

Stiefel (Esaias), religiöser Schwärmer, geb. in Langensalza in Thüringen, war daselbst Handelsmann und Weinschenk, verwarf die Bibel, da nur Christus das lebendige Wort sei, desgleichen die Predigt, das Predigamt und die Sakramente und leugnete die Auferstehung, da die Gemeinde der Heiligen als der Sünde Abgestorbene schon auf Erden die Seligkeit empfänden. Er wurde 1605 in Erfurt ins Gefängnis geworfen, widerrief 1606, wurde jedoch noch mehrmals rückfällig. Er starb 1627 in Erfurt. Einer seiner Hauptanhänger war sein Neffe Ezechiel Meth in Langensalza (gest. 1640). Beide Schwärmer setzten ganz Thüringen in Aufregung. S. schrieb u. a. „Zehn christliche und gottselige Traktätlein" (Danzig 1621).

Stiefmütterchen (Viola tricolor *L.*), s. unter Viola *L.*

Stiege, eine Anzahl von 20 Stück.

Stieglitz (Fringilla carduelis *L.*), Finkenart, s. Distelfink.

Stieglitz (Heinrich), lyrischer Dichter, geb. 22. Februar 1803 zu Arolsen, ward 1828 in Berlin als Gymnasiallehrer und Sekretär der Königlichen Bibliothek angestellt. Schon als Student in Leipzig veröffentlichte er mit Ernst Große seine ersten „Gedichte zum Besten der Griechen" (Leipzig 1823). Es folgten „Bilder des Orients" (4 Tle., ebd. 1831—33). Aber weder diese noch die „Stimmen der Zeit in Liedern" (ebd. 1832; 2. Aufl. 1834) brachten dem ohnedies körperlich kranken Dichter die gehoffte Selbstbefriedigung. Um seine krankhafte Stimmung durch einen tiefen Schmerz zu heben, ging seine Gattin Charlotte, geborene Willhöft (geb. 18. Juni 1806 in Hamburg), 29. Dezember 1834 freiwillig in den Tod. Diese That opferfreudiger Verirrung hatte freilich den entgegengesetzten Erfolg: S. brach unter der Wucht dieses Schlages völlig zusammen und seine späteren Schöpfungen standen den früheren weit nach. Er starb 24. August 1849 in Venedig. — Vgl. „Charlotte S." (enthält Gedichte, Tagebuchblätter und Briefe Charlottes, herausgeg. von Mundt, Berlin 1835) und die aus des Dichters Nachlaß von Curtze herausgegebenen „Briefe von S. an Charlotte" (2 Bde., Leipzig 1859); S.' „Selbstbiographie" (Gotha 1865) und „Erinnerungen an Charlotte" (Marburg 1865). — Ludwig, Baron von S., ein Verwandter des Vorigen, Finanzmann, geb. 1778 zu Arolsen, ging als unbemittelter Kaufmann nach Petersburg, kam aber bald zu großem Vermögen. Er stellte sich als Begründer des berühmten Handels- und Wechselhauses dieses Namens an die Spitze großer Handelsunternehmungen, wie insbesondere derjenigen, durch welche die wichtige Dampfschifffahrtsverbindung zwischen Petersburg und Lübeck ins Leben gerufen ward. Schon 1825 in den erblichen Freiherrenstand erhoben, starb er 18. März 1843 zu Petersburg. Die Leitung seines Geschäftshauses ging auf seinen Sohn, den Freiherrn Alexander von S., über, der jedoch dasselbe 1858 auflöste, 1866 Leiter der russischen Reichsbank ward und 5. November (24. Oktober) 1884 starb.

Stiehl (Ferdinand), preußischer Schulmann, geb. 12. April 1812 zu Freusburg (Rheinprovinz), ward 1844 im preußischen Kultusministerium angestellt, und war zuletzt (bis 1872) vortragender Rat in demselben. Er starb 16. September 1878 zu Freiburg i. Br. Er war — besonders als Verfasser der „Regulative" vom Oktober 1854 — von großem Einfluß auf das preußische Volksschulwesen.

Stiehle (Gustav von), preußischer General, geb. 14. August 1823 zu Erfurt. Er machte als Major im Generalstabe 1864 den dänischen, als Flügeladjutant des Königs im Stabe der Elbarmee den 1866er Feldzug mit, leitete auch als preußischer Bevollmächtigter die Schlußverhandlungen, die dem Prager Frieden folgten, ward bei Ausbruch des Deutsch-französischen Krieges zum Generalmajor und zum Chef des Generalstabes der Zweiten Armee unter Prinz Friedrich Karl ernannt und schloß 27. Oktober 1870 im Schlosse Frascati die Kapitulation mit dem französischen General Jarras wegen Waffenstreckung der Bazaineschen Armee und der Übergabe von Metz ab. Nachher zeichnete er sich noch an der Loire und westwärts derselben aus. Von November 1871—75 war er Direktor des Allgemeinen Kriegsdepartements, ward dann Generalleutnant in Magdeburg, 1881 General der Infanterie und Kommandeur des V. Armeekorps in Posen, 1886 Generalinspekteur des Ingenieurkorps und der Festungen, nahm jedoch 1888 seinen Abschied.

Stielbrand, soviel wie Roggenstengelbrand, s. unter Brand des Getreides.

Stieler (Adolf), namhafter Kartograph, geb. 26. Februar 1775 zu Gotha, wurde 1797 beim Ministerialdepartement in Gotha angestellt, rückte 1829 zum Geheimen Regierungsrat auf und starb daselbst 13. März 1836. Hervorzuheben sind von seinen Arbeiten besonders ein von ihm in Gemeinschaft mit Reichard herausgegebener „Handatlas" (Gotha 1817 bis 1833; neueste Bearbeitung von Petermann u. a., 90 Blätter, 1888 ff.) und ein weitverbreiteter, oft aufgelegter „Schulatlas."

Stieler (Joseph Karl), Bildnismaler, geb. 1. November 1781 in Mainz. Seit 1820 Hofmaler in München, porträtierte er mit geistvoller Auffassung, aber etwas idealisierter Ähnlichkeit die berühmtesten Personen seiner Zeit (Goethe 1828) und starb dort 9. April 1858. Am bekanntesten ist seine Schönheitengalerie (36 Damenporträts) im Festsaalbau zu München. — Karl S., Dichter, Sohn des Vorigen, geb. 15. Dezember 1842 zu München, gest. daselbst 12. April 1885 als Beamter am Königlichen Haupt- und Staatsarchiv. Unter den Dialektdichtern hat sich S. einen hervorragenden Platz erworben durch seine Gedichte in oberbayrischer Mundart „Bergbleameln" (3. Aufl., München, 1882), „Weil's mi' freut"

(4. Aufl., Stuttgart 1880), „Habts a Schneid?!“ (3. Aufl., ebd. 1881), „Um Sunnawend“ (2. Aufl., ebd. 1879) ꝛc., denen sich die hochdeutschen „Hochlandslieder“ (3. Aufl., ebd. 1880) und „Neue Hochlandslieder“ (ebd. 1883) sowie das Liederbuch „Wanderzeit“ (1882) anschlossen. Nach seinem Tode erschienen noch „Ein Winteridyll“ (Stuttgart 1885), „Durch Krieg zum Frieden“ (ebd. 1886), „Kulturbilder aus Bayern“ u. s. w. — Eugen S., Maler im Bildnisfach, Bruder des Vorigen, geb. 19. September 1845, wurde 1880 Vorstand der Münchener Kunstgenossenschaft und amtete 1888 als Präsident der Münchener Jubiläumskunstausstellung.

Stier, das männliche Rind, s. unter Ochs. — In der Sternkunde ist S. das zweite Zeichen (♉) des Tierkreises, desgleichen ein Sternbild in der Ekliptik, bestehend aus einem Stern erster Größe, dem Aldebaran, drei Sternen zweiter und einer Anzahl noch kleinerer.

Stier (Rudolf Ewald), lutherischer Theolog mystischer Richtung, geb. 17. März 1800 zu Fraustadt (Posen), seit 1850 Superintendent in Schkeuditz, seit 1859 in Eisleben, wo er 16. Dezember 1862 starb. Er ist namentlich durch seine Berichtigung von Luthers Bibelübersetzung verdient. Sein Leben beschrieben seine Söhne (2 Bde., Wittenberg 1867 ff.).

Stier (Wilhelm), Architekt, geb. 1799 in Blonie bei dem damals preußischen Warschau, seit 1828 Professor an der Bauakademie in Berlin, als welcher er eine Klasse für architektonische Erfindung gründete und 19. September 1856 starb. Er entwarf u. a. die Pläne zum Berliner Dom, zum Petersburger Winterpalais und zum Münchener Athenäum und war auch schriftstellerisch thätig.

Stiergefecht (griech. Tauromachie, span. Corrida de toros), der Kampf mehrerer Menschen zu Fuß oder zu Pferd mit einem Stier. S.e gab es schon im Altertume und sie gehören noch jetzt zu den beliebtesten Volksvergnügungen in Spanien und Portugal und in einigen der mittel- und südamerikanischen Staaten. Die Toreadores und Toreros (Stierkämpfer zu Pferde und zu Fuß) sind daselbst bekannte und beliebte Persönlichkeiten und werden in eigenen Stierkämpferschulen (Escuelas de tauromaquia, die erste gründete Ferdinand VII. 1830 in Sevilla), für ihre Kunst ausgebildet. Die Plaza de toros (Zirkus für S.e) ist ein weites aufsteigendes Amphitheater. In ihm finden während der Saison S.e oft wöchentlich einmal statt. Die Reineinnahmen werden zu Wohlthätigkeitszwecken verwendet. Den Beginn des Schauspiels macht ein feierlicher Umzug aller Kämpfer durch die Arena bis vor die Logen der Höchststehenden, in Madrid z. B. zu denen des Königs und des Stadtrats. Ist der Stier dann losgelassen, so fällt zuerst die Hauptrolle den berittenen Picadores zu, welche ihn mit ihren Lanzen wild machen. Stürzt ein Picador, so leiten alsbald die Chulos durch vorgehaltene rote Mäntel die Aufmerksamkeit des Stieres auf sich, bis der Picador seinen Angriff fortsetzen kann. Hat der Stier mehrere Pferde der Picadores getötet, so verlassen letztere die Arena und räumen den Banderilleros das Feld, welche mit großer Geschicklichkeit dem Stier ihre Banderillas (bandgeschmückte Pfeile) in das Fleisch stecken. Wenn derselbe in die höchste Wut versetzt ist, treten die Espadas auf, lenken ihn durch Schwingen der Capa (rotes Tuch) auf sich und versetzen ihm mit dem Schwerte einen tödlichen Stoß. Damit das Tier völlig verendet, stößt der herzuspringende Matador ihm den Dolch ins Genick. Nachdem die S.e von den Päpsten mehrfach verboten worden waren, wurden sie von Karl IV. abgeschafft, aber unter Joseph Bonaparte wieder eingeführt.

Stieringen-Wendel, Gemeinde im elsaß-lothringischen Kreise Forbach, an der Bahnlinie S.-Novéant, hat ein großes Eisenhüttenwerk, eine Glashütte und zählt (1890) 3924 meist katholische E.

Stier von Uri hieß in Uri und Unterwalden im Mittelalter derjenige, welcher die Mannschaft durch Blasen auf einem Auerochsenhorne zusammenrief.

Stieve (Felix), Geschichtsforscher, geb. 9. März 1845 in Münster, seit 1878 Mitglied der bayrischen Akademie der Wissenschaften, seit 1886 Professor am Polytechnikum zu München. Er veröffentlichte „Der Ursprung des Dreißigjährigen Kriegs“ (Bd. 1, München 1875), „Bayerns Politik 1591 bis 1607“ (ebd. 1878—82), „Wittelsbacher Briefe aus den Jahren 1590—1610“ (3 Tle., ebd. 1885—88) u. s. w.

Stifel (Michael) oder Stysel, Mathematiker, geb. 19. April 1487 in Eßlingen, war daselbst bis 1520 Augustinermönch, wandte sich der Reformation zu, ward Hofprediger beim Grafen von Mansfeld, war dann Pfarrer an verschiedenen Orten, zuletzt Lehrer der Arithmetik und Stadtkirchendiakonus in Jena, wo er 19. April 1567 starb. Als Theolog war er Apokalyptiker und prophezeite aus der Apokalypse irrtümlich Christi Wiederkehr zum Weltgericht auf den 19. Oktober 1533 (in seinem „Rechenbüchlein vom End Christi“, 1532). S. machte sich aber um die Verbreitung der Algebra in Deutschland verdient durch die „Arithmetica integra“, „Die deutsche Arithmetica“ (1545), das „Rechenbuch von der welschen und deutschen Practick“ (1546) u. s. w.

Stift heißt ursprünglich jede Anstalt, die aus frommen Schenkungen zu religiösen Zwecken „gestiftet“ ist, also besonders auch die Klöster. In engerem Sinne wurde jedoch der Name im Mittelalter auf die Anstalten eingeschränkt, in welchen die Geistlichen der Kathedral- und Domkirchen zusammenlebten. Die Mitglieder dieser Domstifter und Domkapitel hießen Kapitulare, Chor- oder Domherren, bei den weiblichen Stiftern Stiftsdamen oder Kanonissinnen. Im Gegensatz zu den niederen (klösterlichen) S.ern hießen die S.er an den Sitzen der Erzbischöfe Erzstifter, die bischöflichen aber Hochstifter. Die weiblichen S.er sind sowohl auf katholischem wie auf protestantischem Gebiet meist zu Versorgungsanstalten für ledige Damen von Adel geworden, sogenannte adlige Fräuleinstifter.

Nr. 5939 Adalbert Stifter (geb. 23. Oktober 1806, gest. 28. Januar 1868).

Bei denselben wird das Wohnen in den Stiftsgebäuden in der Regel nicht zur Pflicht gemacht; doch sind mit einigen dieser Anstalten Schulen und Pensionate für junge Mädchen verbunden, welche die Thätigkeit der Stiftsdamen in Anspruch nehmen. — In neuerer Zeit hat man den Namen S. auch einigen Anstalten im Dienste der inneren Mission (z. B. dem Magdalenenstift in Berlin) beigelegt. — Stiftsschulen, soviel wie Domschulen.

Stifter (Adalbert), Dichter, geb. 23. Oktober 1806 zu Oberplan im Böhmerwald, war 1849—65 Schulrat zu Linz, wo er auch 28. Januar 1868 starb, namentlich durch seine Novellensammlungen „Studien“ (6 Tle., Pest 1844—50; 8. Aufl., 2 Bde., 1882) und „Bunte Steine“ (7. Aufl., ebd. 1884), weniger auf dem Gebiete des Romans vorteilhaft bekannt. Aus des Dichters Nachlaß wurden „Erzählungen“ (2 Bde., ebd. 1869), „Briefe“ (ebd. 1869) und „Vermischte Schriften“ (2 Bde., ebd. 1870) von Aprent herausgegeben, der auch eine Ausgabe der „Sämtlichen Werke“ (17 Bde., ebd. 1870) ver-

anstaltete. „Ausgewählte Werke“ von ihm erschienen in 4 Bdn. (Leipzig 1887). S.s Leben beschrieb Kuh (Wien 1868) und Markus (2. Aufl., ebd. 1879).

Stiftshütte oder Bundeshütte heißt in der Bibelübersetzung Luthers das tragbare Heiligtum, welches den Israeliten während der Wanderung durch die Wüste und noch während der Richterzeit als Mittelpunkt ihrer Gottesverehrung diente. Die Erbauung derselben wird 2. Mos. 25—27. 30. 31. 36—40 erzählt. Maße und Gliederung des Baues entsprechen ziemlich genau denen des Salomonischen Tempels. Nach der Eroberung des Landes wurde die S. in der Mitte desselben zu Silo aufgeschlagen (Jos. 18, 1); 1. Sam. 3 erscheint jedoch das Heiligtum zu Silo als ein festes Haus. Mit der dauernden Entfernung der Bundeslade (1. Sam. 4, 11. 5 und 6) verlor die S. ihre Bedeutung. Vgl. Naumann, „Die S. in Bild und Wort“ (Gotha 1869).

Stiftungen, im ganzen soviel wie milde Stiftungen oder fromme Stiftungen, sind in Liegenschaften oder auf andere fruchtbare Weise angelegte Werte, aus deren Ertrag die Kosten für wohlthätige Zwecke nach den Bestimmungen des Stifters, d. h. des Staates oder der Gemeinde oder irgend eines Privatmannes, bestritten werden. Solche fromme Stiftungen sind Hospitäler, Armenhäuser, Armenschulen, auch Klöster u. s. w. Sie haben meist das Recht moralischer Personen (s. unter Moralisch).

Stiglmayer (Johann Baptist), namhafter Erzgießer, geb. 18. Oktober 1791 zu Fürstenfeldbruck bei München, war erst Goldarbeiter in München, ward aber 1810 für den Unterricht in der Stempelschneidekunst und Bildhauerkunst in die Akademie aufgenommen. Während seines Aufenthaltes in Italien bewog ihn König Ludwig 1819, sich der Gießkunst zu widmen. Nachdem einige Arbeiten trefflich gelungen waren, wurde in München die Königliche Erzgießerei errichtet und unter seine Leitung gestellt, aus welcher vom Anfang der dreißiger Jahre an die bedeutendsten der damals entstandenen deutschen Erzbilder hervorgingen, so besonders die 14 Erzstandbilder bayrischer Fürsten für die Neue Residenz und das Bavaria-Erzbild zu München. S. starb 2. März 1844 zu München.

Stigma (griech., Mehrzahl Stigmäta), Stich, dann auch Wund- oder Brandmal; im engeren Sinne Wundmäler Christi infolge der Kreuzigung; Stigmatisation, die Erscheinung, daß bei verschiedenen schwärmerischen Personen ganz ähnliche Wundmäler sich gebildet und sogar geblutet haben. Solche Stigmatisierte sind zuerst im 13. Jahrhundert und seitdem mehrfach aufgetaucht. Am berühmtesten sind die Stigmata des Heiligen Franz von Assisi, in neuerer Zeit die der Nonne Emmerich zu Dülmen, Maria von Mörl in Tirol und Luise Lateau (s. d.). Betrug ist bei dem Vorgang nicht ausgeschlossen, doch kann es bei nervösen, durch Kasteiungen geschwächten Personen infolge von Halluzinationen und übermäßigen geistigen Erregungen an den betreffenden Stellen zu Blutungen kommen. — In der Pflanzenkunde ist S. gleichbedeutend mit Narbe (s. unter Stempel). — In der Tierkunde heißen Stigmen die Luftlöcher hauptsächlich der Insekten (Milben 2c.), die zu beiden Seiten des Körpers liegen und meist einen wunderbaren zweckentsprechenden Bau zeigen. An diese setzen sich innen die Tracheen oder Luftröhren an. Vgl. Krancher, „Der Bau der S. bei den Insekten“ (Leipzig 1881). — Stigmatypie ist ein Setzverfahren zur Herstellung von Bildern durch Punkte.

Stigmaria *Brongn.*, s. unter Sigillaria *Brongn.*

Stikin, britische Kolonie, s. Steckin.

Stil (vom lat. stilus, Griffel, d. h. Schreibart), in der Litteratur die Art und Weise des Gedankenausdrucks, wie sie sowohl durch die geistige Fähigkeit des Schreibenden (oder Redenden) als durch den Inhalt und Zweck des Geschriebenen in der Weise bedingt ist, daß man sagen kann, jeder Schriftsteller habe seinen eigenen bestimmten S., was Buffon durch die Worte „Le style c'est l'homme même“ ausdrückte. Die an den S. zu stellenden Forderungen sind namentlich Korrektheit, Klarheit und Deutlichkeit. Je nach dem Inhalt und Zweck der Darstellung unterscheidet man als die dabei wirkenden Kräfte den Verstand, die Phantasie und das Gefühl, die erste namentlich für prosaische Darstellung, die zweite für epische und dramatische Dichtung, die dritte für lyrische Dichtung und Rede. Die Theorie des S.s und die Gesamtheit der Regeln desselben heißt Stilistik. — In den drei bildenden Künsten ist S. die Art und Weise der in einem Kunstwerk dargestellten Anschauung, mag sie einer bestimmten Nation oder Zeit, oder einem einzelnen hervorragenden Künstler eigentümlich sein. Ebenso in der Musik die für einen bestimmten Zweig der Komposition, oder für ein bestimmtes Instrument erforderliche, oder einem bestimmten Komponisten eigentümliche Schreibweise. — S. heißt auch die verschiedene Rechnungsart nach dem Julianischen Kalender (alter Stil), oder nach dem Gregorianischen (neuer Stil), s. unter Kalender.

Stilbit (Blätterzeolith, Heulandit), aus wasserhaltigem Kalk- und Aluminiumsilikat bestehendes Mineral, monokline, meist tafelförmige Kristalle, fleischrot oder ziegelrot, seltener weiß oder farblos, findet sich bei Andreasberg, Kongsberg, im Fassathal u. s. w.

Stilett (Spitzdolch), ein kleiner Dolch mit schlanker spitzer Klinge.

Stilfser Joch (ital. Giogo di Stelvio) ist die Einsattelung auf dem nordwestlich von der Ortlergruppe auslaufenden Gebirgsrücken der Ortler Alpen zwischen dem Trafoier und dem Braugliothale. Die Stilfser- oder Stelviostraße, 1820 bis 1825 von Carlo Donegani erbaut, beginnt auf der Tiroler Seite zwischen Schluderns und Eyrs; sie folgt von Prad an dem Trafoierthale nach Gomagoi und Trafoi. Hier beginnt die eigentliche Bergstraße, die in 44 langen und kühnen Zickzackgängen, an dem früheren Posthause Franzenshöhe vorüber, teils frei, teils unter Galerien, in das obere öde Felsenkar und bis zum Joche (2757 m), der Grenze zwischen Italien und Tirol, führt. In wilder, felsiger Gegend geht sie von hier abwärts nach dem Maut- und Zufluchtshause (Dogana und Cantoniera) Sta. Maria, in das Braugliothal und von da in das Veltlin nach Bormio (Worms), während rechts ein Saumpfad über den Umbrail (das Wormser Joch) durch das Muranza- und Taufererthal nach Mals im oberen Vintschgau führt, so daß also S. J. und Wormser Joch nicht, wie häufig angenommen, dasselbe sind. Vgl. Meurer, „Führer durch die Ortler Alpen“ (Wien 1884).

Stilicho (Flavius), römischer Feldherr und Staatsmann, von Geburt Vandale, geb. wahrscheinlich 359 n. Chr., stieg schon unter Theodosius zu den höchsten militärischen Ämtern empor, heiratete dessen Nichte Serena und ward von ihm zum Vormund und Regenten für den elfjährigen Honorius (395 bis 423) ernannt. Als der Gotenfürst Alarich das Oströmische Reich verwüstend durchzog, schloß ihn S. in der Nähe von Olympia 397 ein; aber glücklich entkam jener und wurde von dem eifersüchtigen byzantinischen Hofe zum Oberbefehlshaber von Illyrien eingesetzt, damit er lieber gegen Italien ziehen möge. Inzwischen befestigte S. seine Macht und vermählte seine Tochter Maria mit dem schwachen Honorius, befreite den Kaiser, welchen Alarich am Tanaro eingeschlossen hatte, besiegte die Goten 403 bei Pollentia und Verona und zog triumphierend in Rom ein. Im Jahre 405 zogen von Norden vandalische, burgundische, suevische und alanische Scharen unter Radagais ins Land. Eilends schloß S. mit Alarich einen Tributvertrag, um ihn fern zu halten, siegte bei Florenz 406 und ließ Radagais enthaupten, ward jedoch 408 durch Olympius gestürzt und in Ravenna nebst seinem Sohn Eucherius auf Befehl des argwöhnischen Honorius hingerichtet. Über ihn schrieb Prager (Wien 1867).

Stilisieren, den Gedankenausdruck eines Schriftstückes mit den Sprachgesetzen in Einklang bringen, in gutem Stil wiedergeben; ein Kunstwerk in einer charakteristischen Darstellungsweise herstellen.

Stilistik, s. unter Stil.

Stilke (Hermann), Historienmaler, geb. 29. Januar 1803 in Berlin, war dort Schüler von Kolbe, lebte seit 1828 in Rom und zog 1834 nach Düsseldorf, wo er in Schadows romantisch-historischer Richtung Ölbilder von großem Gefühl für Schönheit und 1842—46 Fresken im Schloß Stolzenfels am Rhein malte. Er starb 22. September 1860 in Berlin. — Seine Gattin Hermine, geborene Peipers, geb. 3. März 1810 zu Stolberg bei Aachen, gest. 23. Mai 1869 in Berlin, war eine geschätzte Blumen- und Arabeskenmalerin.

Stille (Karl), Schriftstellername für den Romanschriftsteller Hermann Christoph Gottfried Demme (s. d.).

Stiller Freitag, soviel wie Karfreitag.

Stille Gesellschaft heißt eine besondere Art der bei Kaufleuten vorkommenden Vereinigungen zu Erwerbszwecken. Bei der S. n G. empfängt der eine Kontrahent, der Kaufmann, zur Verstärkung seines Betriebskapitales von dem stillen Gesellschafter eine Vermögenseinlage, ohne daß der letztere im Geschäfte mit thätig würde. Der stille Gesellschafter nimmt Teil am Gewinn und Verlust und hat das Recht, den Kaufmann zu kontrollieren. Er haftet den Gläubigern des Kaufmanns nur mit seiner Geschäftseinlage, nicht mit seinem sonstigen Vermögen.

Stilles Weltmeer oder Großer Ozean, s. Südsee.

Stille Woche oder Heilige Woche, soviel wie Karwoche (s. d.).

Stillen der Kinder, s. Säugen und unter Amme und Säugling.

Stillfried-Rattonitz (Rudolf Maria Bernhard, Graf von), Grande von Portugal und Graf von Alcántara, Genealog und Heraldiker, geb. 14. August 1804 zu Hirschberg. Derselbe war preußischer Wirklicher Geheimer Rat und Kammerherr, Oberzeremonienmeister und Zeremonienmeister des Ordens vom Schwarzen Adler, Mitglied der Generalordenskommission, oberster Leiter des Königlichen Hausarchivs, Vorstand des Königlichen Heroldsamtes und seit 1875 Oberburghauptmann von Hohenzollern. Er starb 9. August 1882. Die „Monumenta Zollerana" (7 Bde., Halle und Berlin 1843—62) sind zum Teil sein eigenstes Werk. Ihn hat ferner das Prachtwerk „Altertümer und Kunstdenkmale des Hauses Hohenzollern" (Stuttgart und Berlin 1838—43; neue Folge, Berlin 1853—70) zum Verfasser, wie er auch an Kuglers Prachtwerk „Die Hohenzollern und das deutsche Vaterland" (2 Bde., 3. Aufl., München 1884) großen Anteil hatte. Auch wurde von ihm die Wiederherstellung der Stammburg der Hohenzollern von 1847—67 geleitet, so daß er in seinem Buche „Hohenzollern" (Nürnberg 1870) den besten Führer durch die neue Kaiserburg liefern konnte. Außerdem veröffentlichte er „Genealogische Geschichte der Burggrafen von Nürnberg" (Görlitz 1843), „Beiträge zur Geschichte des schlesischen Adels" (ebd. 1860), „Die Attribute des neuen Deutschen Reichs" (3. Aufl., Berlin 1882).

Stilling, religiöser Schriftsteller, s. Jung (Johann Heinrich).

Stillingia *Gard.*, Pflanzengattung der Euphorbiaceen, zu welcher der berühmte Chinesische Talgbaum (S. sebifera *Michx.*) gehört, welcher auch in Nordamerika angepflanzt ist. Sein erbsengroßer Same ist mit einem walratähnlichen Fette umgeben, aus welchem die Chinesen Lichter machen.

Stillleben, die Darstellung lebloser Gegenstände, wie toter Tiere, Hausgeräte, Kostbarkeiten und Raritäten, Blumen und Früchte. Der künstlerische Wert dieser untersten Gattung der Malerei besteht in der vollen Naturwahrheit der dargestellten Gegenstände und namentlich in ihrer künstlerischen Zusammenstellung, Anordnung und Beleuchtung. Schon im Altertum hat die Malerei zur Zeit ihrer bereits beginnenden Abnahme eine Anbahnung dieses Darstellungsgebietes aufzuweisen. Es war dies die sogenannte Rhopographie (Kleinkrammalerei), woraus man für einen der bekanntesten Vertreter Rhyparographie (Schmutzmalerei) machte. Zu einem besonderen Fach wurde das S. aber erst von den Niederländern des 17. Jahrhunderts ausgebildet, die dann in mehreren Malern unseres Jahrhunderts tüchtige Nachfolger hatten, s. auch Blumen- und Früchtemalerei.

Stillwater, Stadt in der Grafschaft Washington des amerikanischen Unionsstaates Minnesota, am schiffbaren St. Croix, hat neun Kirchen, ein Staatsgefängnis und zählt (1880) 9055 gewerbthätige E.

Stilo, Stadt im Distrikt Gerace der italienischen Provinz Reggio di Calabria, am Stillaro und an dem mit Burgruinen bedeckten Berg Consolino, zählt (1886) in der Gemeinde 2798 Seidenzucht und Weinbau treibende E. Das Kap S. schließt südlich den Golf von Squillace ab.

Stilpon, griechischer Philosoph aus Megara, um 310 v. Chr. Ein Vorläufer der Stoiker, lehrte er in Athen, wo er die Megarische Schule zu großem Ansehen brachte. Seine Schriften sind verloren gegangen.

Stimme (vox) ist im physiologischen Sinne der Inbegriff der in einem bestimmten Verhältnis von Höhe und Tiefe stehenden Töne, welche der Atem im Kehlkopf, allgemeiner durch die Stimmorgane (s. Abb. 5940) hervorbringt. Die im Kehlkopf ausgespannten Stimmbänder sind die klangerregenden Teile. Beim gewöhnlichen klanglosen Atmen sind die Stimmbänder schlaff und die Stimmritze ist weit offen; sobald ein Laut erzeugt werden soll, spannen sie sich an, geraten durch das sie nunmehr schärfer berührende stärkere Ausatmen in Schwingungen und die Stimmritze verengert sich. Bei tiefen Tönen ist die Stimmritze weiter geöffnet als bei hohen, auch der Luftverbrauch ist beträchtlicher, weshalb ein tiefer Ton nicht so lange ausgehalten werden kann wie ein hoher. Bei der sogenannten Brust stimme, der natürlichen Klangerzeugungsart, schwingen die Stimmbänder ihrer ganzen Breite nach und die Stimmritze ist enge; beim Falsett ist die Stimmritze weiter geöffnet, von den Stimmbändern schwingen aber nur die inneren Ränder. Vgl. Merkel, „Anatomie und Physiologie der menschlichen S." (1857). — In der Musik ist S. sowohl der Gesamtname für die Töne, die der Mensch

Nr. 5940. Stimmorgane.

(Senkrechter Durchschnitt in der Mitte und von vorn nach hinten.)
1 Öffnung der Nasengänge, 2 Mundhöhle, 3, 4 oberer und mittlerer Knochen des Siebbeins, 5 Nasengruben, 6 unterer Knochen des Siebbeins, 7 Keilbein, 8 Öffnung der Eustachischen Röhre, 9 knöcherner Gaumen, 10 Zäpfchen, 11 Gaumensegel, 12 innere Gaumenhöhle, 13 Mandeln, 14 hintere Gaumenhöhle, 15 Zunge, 16 Schildknorpel, 17 Inneres des Kehlkopfes, 18 Ringknorpel, 19 Halswirbel, 20 Speiseröhre. Epiglottis (Kehldeckel), Pharynx (Schlund), Trachea (Luftröhre).

durch die Stimmorgane beim Gesange hervorbringt, als der Ausdruck für die einzelnen mit einander fortgehenden, zusammengehörigen Teile einer Komposition. Die letzteren werden unterschieden in Haupt- oder obligate S. und Nebenstimmen, ferner Solostimmen, denen eine hervortretende Rolle zugeteilt ist, und Chor- oder Ripienstimmen. In der musikalischen Satzlehre unterscheidet man Ober- und Unterstimmen (Sopran und Baß) und Mittelstimmen (Tenor und Alt). In der Orgel ist S. soviel wie Register, d. h. eine vollständige Pfeifenreihe, die für jeden Ton der Klaviatur eine oder mehrere Pfeifen enthält und durch einen sogenannten Registerzug in oder außer Funktion gesetzt wird. Vgl. Mandl, „Die Gesundheitslehre der S. in Sprache und Gesang" (Braunschweig 1876). —

Stimmenführung, die Behandlung der Fortschreitung der einzelnen S.n in einem musikalischen Satze. — Stimmfehler sind Störungen in einer klaren, kräftigen Stimmbildung. — Stimmgabel, ein stählernes, gabelartig zweizinkiges Instrument, unten mit einem Stiel aus demselben Stoffe. Wenn diese Zinken durch Anschlagen an einen festen Körper in Schwingung gesetzt werden, so geben sie einen klaren Ton von bestimmter Höhe. Die Stimmgabel ist meistens auf das eingestrichene a gestimmt. — Stimmorgane, s. oben unter Stimme. — Stimmritzenkrampf, krampfhafte Verschließung der zwischen den Stimmbändern gelegenen Öffnung, mit starkem Erstickungsgefühl verbunden, häufig bei Kindern mit englischer Krankheit. — Stimmwechsel, soviel wie Mutation (s. d.).

Stimmrecht, s. Wahlrecht (unter Wahl).

Stimmung nennt man in der Musik 1) die Feststellung der absoluten Tonhöhe, d. h. der Schwingungszahl eines Tones, des sogenannten Kammertons (s. d.), nach dem die übrigen gestimmt werden; 2) die theoretische Bestimmung der relativen Tonhöhen und der Verhältnisse (Intervalle) der Töne unter einander; 3) die praktische Ausführung der Temperatur, d. h. der bei Orgel, Klavier und Instrumenten dieses Charakters notwendigen Abweichung von der akustischen Reinheit der Intervalle. Sie ist seit dem Ende des 17. Jahrhunderts für Orgel und Klavier die gleichschwebende zwölfstufige, d. h. diejenige, bei welcher die Oktave in zwölf gleiche Stufen geteilt ist. Sie ist zwar nicht streng durchführbar, kann aber durch Routine befriedigende Resultate erzielen. Das einzige Intervall, das völlig rein gestimmt werden muß, ist die Oktave.

Nr. 6941. Stinkdachs (Mydaos *Cuv.*).

Stimulieren (vom lat. stimulus, Stachel, Anreiz), reizen, spornen, lüstern machen; Stimulantia, Reizmittel.

Stinde (Julius), Dichter und Schriftsteller, geb. 28. August 1841 zu Kirch-Nüchel bei Eutin, leitete seit 1863 in Hamburg chemische Fabriken und lebt seit 1876 in Berlin. Er verfaßte eine Anzahl populärwissenschaftlicher Bücher, wie „Naturwissenschaftliche Plaudereien" (Hamburg 1873), „Aus der Werkstatt der Natur" (3 Bde., Leipzig 1880) u. s. w., plattdeutsche Komödien, die Novelletten „Alltagsmärchen" (2 Bde., ebd. 1874), den Polizeiroman „In eiserner Faust" (Altona 1872; Pseudonym J. Steinmann), „Waldnovellen" (2. Aufl., Berlin 1885), „Das Dekamerone der Verkannten" (2. Aufl., ebd. 1886) und vor allem die mehrfach aufgelegten humoristischen Schilderungen des Berliner Bürgertums „Familie Buchholz" (ebd. 1884), „Buchholzens in Italien" (ebd. 1883), „Der Familie Buchholz zweiter und dritter Teil" (ebd. 1885 bis 1886) und „Frau Buchholz im Orient" (ebd. 1888), ferner „Die Perlenschnur und andres" (ebd. 1887) u. s. w.

Stinkasant, s. Asa foetida. — Stinkbaum, Pflanzengattung, s. Sterculia *L.* — Stinkkalk oder Stinkstein, gewisse, mit bituminösen Stoffen durchdrungene Kalksteine, die beim Reiben oder Erwärmen einen unangenehmen Geruch nach Bitumen annehmen. — Stinknase (ozäna), Erkrankung der Nasenschleimhaut mit Bildung scheußlich stinkender Borken. — Stinkstrauch, s. unter Anagyris *L.* — Stinktier (Mephitis *Cuv.*), Gattung der Raubtiere, von dachsähnlichem Äußern, mit gestrecktem, lang behaartem Körper, dicht behaartem Schwanze und spitzem Kopfe. Am After befinden sich Stinkdrüsen, aus denen diese Tiere einen öligen, höchst übelriechenden Saft beim Erschrecken, bei Verfolgungen u. s. w. ausspritzen. Es sind nächtliche Tiere, die in Höhlen leben. Das Nordamerikanische Stinktier (Mephitis chinga *Tiedem.*) oder Chinga lebt von Eiern, Fröschen, kleinen Säugetieren u. s. w. Sein Fell kommt unter dem Namen Skunks in den Handel. Diesem ähnlich ist das Chilenische Stinktier (Mephitis chilensis *Licht.*). Die Stinkdachse (Mydaos *Cuv.*, Abb. 5941) besitzen gleichfalls Stinkdrüsen und leben im südlichen Asien.

Stint (Osmerus *Cuv.*), zur Familie der Salme gehörige Fischgattung. Der Gemeine S. (Osmerus eperlanus *Lac.*) oder Alander ist ein 8 bis 25 cm langer Fisch von bläulicher und silberner Färbung, gemein an den Küsten der Nord- und Ostsee und in den benachbarten Haffen und Seen, wo er im Frühjahr in ungeheurer Menge gefangen wird und ein wichtiges Volksnahrungsmittel bildet. Das Fleisch hat einen an faule Gurken erinnernden Geschmack.

Stintzing (Johann August Roderich von), Rechtsgelehrter (Romanist), geb. 8. Februar 1825 zu Altona, ward 1854 Professor in Basel, 1857 in Erlangen, 1870 in Bonn, wo er 13. September 1883 starb; sein Hauptwerk ist die „Geschichte der deutschen Rechtswissenschaft" (München 1880—84).

Stipa *L.* (Pfriemengras), Pflanzengattung der Süßgräser, welche bei uns zwei Arten S. capillata *L.* (Haarpfriemengras), sowie S. pennata *L.* (Federgras, Mariengras, Reihergras und Straußgras) an wüsten Orten, aber in Wüsten und Steppen der gemäßigten Region zahlreiche Arten hervorbringt. Die Halme tragen bei S. pennata *L.* anmutige Federbüsche, die man in Ungarn als Putzier benutzt. Die Blätter der in Spanien und Nordafrika wachsenden S. tenacissima *L.* (Macrochloa tenacissima *Kunth*) dienen als Sparto- oder Espartogras ihrer Zähigkeit halber zu allerlei Flechtarbeiten wie Hüten, Matten u. dgl.

Stipendien (vom lat. stipendium, d. h. Sold, Löhnung) sind Unterstützungsgelder, die aus staatlichen Mitteln oder privaten Stiftungen an Schüler, hie und da auch an Dozenten höherer Lehranstalten gegeben werden; Familienstipendien sind nur für die Glieder der Familie des Stifters bestimmt; Reisestipendien werden an junge Gelehrte oder Künstler zum Zwecke ihrer Ausbildung im Auslande verliehen. Der Empfänger von S. heißt Stipendiat.

Stipes (lat.) heißt in der Pflanzenkunde der Stiel oder Strunk einer Pflanze, besonders der Hutpilze.

Stipula (lat.) ist in der Pflanzenkunde jedes Neben- oder Afterblatt, welches am Grunde eines Blattes oder Blattstieles zweifach steht, meist aber sich in Form und Nervatur von den eigentlichen Blättern unterscheidet.

Stipulation (vom lat. stipulari, sich versprechen lassen), eine besondere Art des altrömischen Verbalkontrakts, wonach auf die in bestimmter Form gestellte Frage des einen Kontrahenten der andere in gleich feierlicher Form demselben ein Versprechen leistete, aus welchem für denselben eine Zivilklage (actio ex stipulatu) entsprang. In dem heutigen Rechte, wo grundsätzlich auch jeder formlose Vertrag klagbar ist, bezeichnet man mit S. auch wohl allgemein Versprechen, Vertrag, Abmachung.

Stirbei (Fürst), s. Bibesco (Barbo Demetrius).

Stirling (spr. Störling), Grafschaft im schottischen West-Midland, zählt auf 1195 qkm (1881) 112 443 E., reicht östlich bis an den Forth, westlich bis in die Hochlande des Grampiangebirges und bis zum Lomond. Der O. ist flach und gehört zum schottischen Kohlendistrikte, der W. durchaus gebirgig und unfruchtbar. Doch sind Ackerbau und Viehzucht in andern Bezirken lohnend, und Getreide und Rindvieh nächst Steinkohlen und Eisen die Haupterzeugnisse. Durch den Süden der Grafschaft geht der schon von Agricola angelegte Fort-Clyde-Kanal, der Nordsee und Irisches Meer verbindet. Die rege Gewerbthätigkeit arbeitet vorzugsweise in Wolle, Baumwolle und Leinen und in Eisen. Der Handel ist nicht ohne Bedeutung. — Die Hauptstadt S., auf dem rechten Ufer des Forth, über

den hier eine Brücke führt, gelegen, Knotenpunkt der Bahnlinien Coatbridge-Aberdeen, S.-Thornton und S.-Dumbarton, zählt (1881) 12 194 E. und ist durch ihre Lage der Schlüssel zum Hochland und zum Flachland. S. hat ein schönes Schloß auf 98 m hohem Basaltfelsen, früher Sitz der schottischen Könige, eine 1494 gegründete gotische Kirche, die schönste Kornbörse Schottlands und einen kleinen Hafen, fertigt gewürfelte Zeuge, Tartans, Tartanshawls, Teppiche, Garne, verschiedene baumwollene und seidene Waren, Seile, Leder, Seife, Lichte, u. s. w. und hat nicht unbedeutenden Handel. — Etwas südlich von S. liegt das Schlachtfeld von Bannockburn (s. d.).

Stirling (spr. Störling, James), englischer Mathematiker, geb. 1690 in der schottischen Grafschaft Stirling, starb 1772 als Oberaufseher der Bergwerke zu Leadhills (Schottland). Er schrieb „Lineae tertii ordinis neutonianae" (Oxford 1717), „Methodus differentialis" (London 1739) u. s. w.

Stirling (spr. Störling, James Hutchinson), englischer philosophischer Schriftsteller und Kritiker, geb. 22. Juni 1822, hielt sich eine Zeitlang in Deutschland auf und schrieb u. a. „The secret of Hegel: the Hegelian system in origin, principle, form etc." (2 Bde., 1865), ein Werk, welches die philosophischen Studien in England neu belebte, „Test-book of Kant" (1881), eine Übersetzung von Schweglers „Geschichte der Philosophie" u. s. w.

Stirling-Maxwell (spr. Störling-Mäxuell, Sir William), englischer Gelehrter, geb. 1818 zu Kenmure bei Glasgow, ward 1866 Baronet, 1872 Rektor der Universität Edinburg, 1875 Kanzler der Universität Glasgow und starb 15. Januar 1878 in Venedig. Er schrieb „The annals of the artists of Spain" (3 Bde., 2. Aufl. 1853), „Choister-life of Charles V." (deutsch, Leipzig 1853) und „Velasquez" (deutsch, Berlin 1856).

Stirm (Karl Heinrich), Theolog, geb. 22. September 1799 zu Schorndorf, gest. 24. April 1873 in Stuttgart als Prälat und Oberkonsistorialrat. Sein Hauptwerk ist seine „Apologie des Christentums" (2. Aufl., Stuttgart 1856).

Stirn (frons), der obere Teil des Gesichts, nach oben vom Scheitel, nach den Seiten von den Schläfen, nach unten von den Augenhöhlen und der Nasenwurzel begrenzt. Die knöcherne Grundlage der S. bildet das Stirnbein (s. unter Schädel). Beim Menschen kann man aus der Höhe und Wölbung der S. und dem Grade ihrer Annäherung zur Senkrechten auf größere oder geringere Massenentwickelung des Gehirns und somit einigermaßen auf größere oder geringere Klugheit schließen, wie denn die klügste Menschenrasse den größten Gesichtswinkel (s. unter Gesicht) aufzuweisen hat, während Idioten sich durch ganz flache S.en auszeichnen. Bei Tieren, soweit man an ihrem Schädel überhaupt eine S. unterscheiden kann, wird der Schluß dadurch unsicher, daß in vielen Fällen durch eine bedeutende Entwickelung von Stirnhöhlen, d. i. mit der Nasenhöhle in Verbindung stehenden Hohlräumen im Stirnbein, dies letztere in der Weise aufgetrieben ist, daß seine Außenseite von der der Schädelhöhle zugekehrten Seite beträchtlich abweicht. Beim Menschen sind die Stirnhöhlen nur klein, sie bilden sich erst nach den Jahren der Mannbarkeit vollständig aus und sind noch im zwölften Jahre kaum erst in Spuren vorhanden.

Stirner (Max), Schriftstellername, s. Schmidt (Kaspar).

Stirngrübler, die Schafbremse, s. unter Bremsen.

Stirnrad nennt man ein Zahnrad, bei welchem die Zähne auf dem Mantel eines Cylinders und parallel zu dessen Achse angeordnet sind. — Stirnzapfen, der am Ende einer Welle befindliche Tragzapfen.

Stirnreihe, turnerische Ordnungsübung, so genannt, wenn die Gereihten neben einander, Seite an Seite stehen.

Stirum, Ort, s. Styrum.

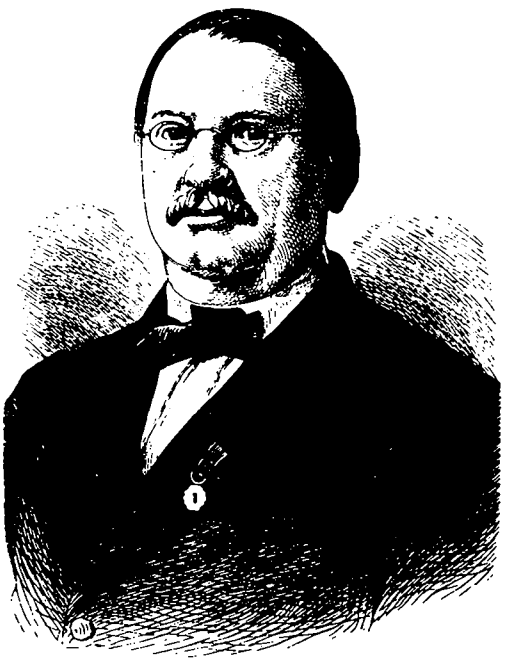
Stitny (Thomas von), böhmischer Philosoph, der wahrscheinlich von 1325—1410 lebte; seine Schriften werden zu den besten Prosawerken der böhmischen Litteratur gerechnet. Sein Hauptwerk sind die bisher nur teilweise veröffentlichten „Gespräche" (herausgeg. von Vrtátko, Prag 1873). Über ihn schrieb Wenzig (Leipzig 1856).

Stoa (griech.), Säulenhalle; danach hieß auch so die Schule der Stoiker; s. unter Stoizismus.

Stobäos (Johannes), griechischer Schriftsteller aus Stobi in Makedonien, lebte in der letzten Hälfte des 6. Jahrhunderts n. Chr. Er sammelte für die Erziehung seines Sohnes einen massenhaften Stoff aus über 500 alten griechischen Schriftstellern und Dichtern, den er in den „Eclogae physicae, dialecticae et ethicae" und dem „Florilegium" oder „Anthologion", auch „Sermones" betitelt, vereinigte. Eine Gesamtausgabe der Schriften des S. erschien 1609 (in 3 Foliobänden); von Meineke besitzen wir Einzelausgaben der „Eclogae" (2 Bde., Leipzig 1860—64) und des „Florilegium" (4 Bde., ebd. 1855—57). Das erstere Werk gaben neuerdings auch Wachsmuth und Hense (2 Bde., Berlin 1884) heraus.

Stobbe (Johann Ernst Otto), ausgezeichneter Rechtslehrer, geb. 28. Juni 1831 zu Königsberg, ward 1856 Professor daselbst, 1859 in Breslau, 1872 in Leipzig, wo er 19. Mai 1887 starb. Er schrieb u. a. „Geschichte der deutschen Rechtsquellen" (Braunschweig 1860—64), „Beiträge zur Geschichte des deutschen Rechts" (ebd. 1865), „Die Juden in Deutschland während des Mittelalters" (ebd. 1866), „Hermann Conring, der Begründer der deutschen Rechtsgeschichte" (Berlin 1870), „Handbuch des deutschen Privatrechts" (5 Bde., 2. Aufl., Berlin 1882—85), „Zur Geschichte des älteren deutschen Konkursprozesses" (ebd. 1888) u. s. w. Sein Leben beschrieb Friedberg (Berlin 1887).

Stober, 98 km langer, rechter Nebenfluß der Oder in Schlesien, entspringt bei Rosenberg im Regierungsbezirk Oppeln und mündet bei Stoberau.



Nr. 5942. Daniel August Ehrenfried Stöber (geb. 9. Juli 1808), gest. 19. März 1884).

Stöber (Daniel Ehrenfried), Dichter und Schriftsteller, geb. 9. März 1779 zu Straßburg, gest. 28. Dezember 1835 als Sachwalter daselbst, lange Jahre hindurch eine feste Stütze des deutschen Wesens im Elsaß, mit Pfeffel, Hebbel, Zschokke befreundet. Seine poetischen und kleinen prosaischen Schriften erschienen in 4 Bdn. (Straßburg 1835 ff.). — Daniel August Ehrenfried S., älterer Sohn des Vorigen, geb. 9. Juli 1808 zu Straßburg, 1841—71 Professor und zugleich seit 1864 Oberbibliothekar zu Mülhausen, wurde 1874 Konservator des von ihm mitbegründeten historischen Museums daselbst. Er starb 19. März 1884 in Mülhausen. Von seinen Schriften sind zu erwähnen „Gedichte" (Straßburg, 2. Aufl., Mülhausen 1867), „Elsässer Volksbüchlein" (2. Aufl., Mülhausen 1859), „Aus alten Zeiten" (2. Aufl., ebd. 1872), „Erzählungen, Märchen u. s. w." (ebd. 1873), „Zur Geschichte des Volksaberglaubens im 16. Jahrhundert" (2. Ausg., Basel 1875), „Drei Ähren" (Gedichte, 2. Aufl. 1877). Auch veröffentlichte er mehrere biographische Schriften und gab das Jahrbuch „Alsatia" (11 Bde., Mülhausen 1855—85) heraus. — Ludwig Adolf S., Bruder des Vorigen, geb. 7. Juli 1810

zu Straßburg, Geistlicher, seit 1877 städtischer Schulrat zu Mülhausen, seit 1890 im Ruhestand, schrieb „Gedichte“ (Hannover 1845), „Reisebilder aus der Schweiz“ (2 Bde., St. Gallen 1850—57), „Reformatorenbilder“ (Basel 1857), „Einfache Fragen eines elsässischen Volksfreunds“ (Mülhausen 1872) ꝛc.

Stobhall (Sir John Drummond von), s. unter Drummond.

Stöchaden, im Altertum Name der Hyèrischen Inseln.

Stochasmus (griech.), Wahrscheinlichkeitsberechnung; Stochastik, Mutmaßungskunst, Lehre von der Wahrscheinlichkeit; stochastisch, mutmaßlich.

Stöchiometrie (griech.) oder Chemische Meßkunst, die Lehre von den Zahlenverhältnissen, nach welchen sich sowohl die chemischen Elemente, als auch deren Verbindungen mit einander vereinigen. Die Ermittelung dieser Verhältnisse geschieht durch die quantitative chemische Analyse, indem man das Gewichtsverhältnis ausmittelt und, wenn es möglich ist, auch das Raumverhältnis in Dampf- oder Gasform bei gleichem Druck und gleicher Temperatur. — Die Ausbildung der S. ist im wesentlichen das Werk von Karl Friedrich Wenzel (geb. 1740 zu Dresden und gest. 1793 zu Meißen) und Jeremias Benjamin Richter (geb. 10. März 1762 zu Hirschberg in Schlesien, gest. 1807 zu Berlin).

Nr 5948. Adolf Stöcker (geb. 11. Dezember 1835).

Stock (caudex) heißt in der Pflanzenkunde im allgemeinen das ganze Achsensystem der Pflanze, im besonderen der oberirdische Stamm der Baumfarren und Palmen. — Im Bergbau ist S. eine unregelmäßig geformte, mit scharfer Umgrenzung versehene Lagerstätte nutzbarer Fossilien von größerer Ausdehnung. Je nachdem die Hauptausdehnung eines S.s mehr horizontal oder vertikal verläuft, spricht man von liegenden oder stehenden Stöcken. Stöcke enthalten Salz, verschiedene Eisenerze, besonders Magnet- und Spateisenstein, Schwefelkies, Kupferkies u. s. w. — Stockausschlag oder Wurzelausschlag nennt man diejenigen Sprossen, welche sich aus der Wurzel oder dem Stumpfe eines abgehauenen Baumes entwickeln, wie das bei Laubhölzern, bei Pappeln, Linden u. dgl. geschieht. Die Knospen dazu bilden sich unter der Rinde des Stumpfes. — Stockfäule, soviel wie Rotfäule (s. d.).

Stockach, Stadt im badischen Kreise Konstanz, an der Stockach und an der Bahnlinie Radolfzell-Mengen, ist Sitz eines Bezirksamts und eines Amtsgerichts, hat eine evangelische und eine katholische Kirche, eine Baumwollweberei, mehrere Kunstmühlen u. s. w. und zählt (1890) 2058 meist katholische E. Bei S. siegte 25. März 1799 Erzherzog Karl über die Franzosen unter Jourdan und am 4. Mai 1800 Moreau über die Österreicher unter Kray.

Stockbörse, s. unter Stocks.

Stöcker (Adolf), evangelischer Theolog und Sozialpolitiker, geb. 11. Dezember 1835 zu Halberstadt, war erst Pfarrer in Seggerde bei Halberstadt, dann in Hamersleben, seit 1871 Divisionsprediger in Metz und wurde dann 1874 Hofprediger in Berlin, auch Leiter der dortigen Stadtmission. Seit 1879 gehörte er dem preußischen Abgeordnetenhause und seit 1881 zugleich dem Reichstage (der deutsch-konservativen Partei) als Mitglied an. S. ist einer der hervorragendsten Vertreter der positiven Union. Größere Bedeutung aber hat er als Politiker 1878 durch die Stiftung der christlich-sozialen Arbeiterpartei (s. unter Sozialismus) gewonnen und auf diesem Gebiet große Erfolge errungen. Da er durch seine sozialpolitische Thätigkeit indes die Politik der Regierung störte, mußte er 1889 versprechen, ferner auf politische Agitationen zu verzichten, und Ende des Jahres 1890 schied er aus seinem Amte als Hofprediger aus. S. wurde bei seinem ersten sozialpolitischen Auftreten fast allgemein verspottet, dann von der jüdischen und judenfreundlichen Presse, als er seinen Reden eine starke antisemitische Färbung gab, maßlos heftig angegriffen. Anderseits wird er in weiten Kreisen hoch gefeiert, und seine glühende Beredsamkeit führte überall seinen zahlreichen öffentlichen Vorträgen Tausende von Zuhörern zu. Eine Sammlung seiner Reden und Aufsätze veröffentlichte er unter dem Titel „Christlich-sozial“ (Berlin 1885).

Stockerau, Marktflecken in der niederösterreichischen Bezirkshauptmannschaft Korneuburg, an einem Donauarm und an der Bahnlinie Wien-Tetschen, ist Sitz eines Bezirksgerichts, hat eine Kirche mit sehenswertem Turm, ein Realgymnasium, Kavalleriekaserne ꝛc. und zählt ohne die Besatzung (1890) 5332 E.

Stockfalke, soviel wie Hühnerhabicht, s. unter Habichte.

Stockfisch, s. unter Kabeljau.

Stockfleth (Niels Joachim Christian Vibe), der Apostel der norwegischen Lappländer, geb. 11. Januar 1787 zu Christiania, war erst dänischer Offizier, später Pfarrer in Vadsö, dann in Ledesby in Ostfinnmarken, als welcher er sich um die Bekehrung der verwahrlosten Lappländer zum Christentum außerordentlich verdient gemacht hat. Er starb 26. April 1866 in Sandefjord. Von seinen Schriften sind zu nennen Luthers Katechismus und die ersten beiden Evangelien, das Neue Testament (lappisch, 1840, 2. Aufl. 1850), eine lappische Grammatik (1840), ein lappisch-norwegisches Wörterbuch und das „Tagebuch über meine Missionsreisen in Finnmarken“ (1860). Vgl. Vahl, „Lapperne op den Lappske Mission“ (Kopenhagen 1866).

Stöckhardt (Ernst Theodor), Agronom, geb. 4. Januar 1816 zu Bautzen, ward 1861 Professor und Direktor der landwirtschaftlichen Lehranstalt in Jena, 1862 auch zugleich Leiter der Ackerbauschule in Zwätzen und wirkt seit 1872 als Ministerialrat und technischer Beirat der Großherzoglichen Regierung in landwirtschaftlichen und gewerblichen Angelegenheiten zu Weimar. Er schrieb „Bemerkungen über das landwirtschaftliche Unterrichtswesen“ (Chemnitz 1851), „Die Drainage“ (Leipzig 1852), „Der angehende Pachter“ (mit Adolf S., 2. Aufl., Braunschweig 1869) ꝛc. Auch begründete er 1855 die „Zeitschrift für deutsche Landwirtschaft.“

Stöckhardt (Julius Adolf), namhafter Agrikulturchemiker, geb. 4. Januar 1809 zu Röhrsdorf bei Meißen, seit 1847 Professor an der Königlichen Akademie der Forst- und Landwirtschaft in Tharandt, wo er 1. Juni 1886 starb, um die Förderung der letztgenannten Wissenschaften hoch verdient. Von seinen Schriften sind zu nennen „Chemische Feldpredigten für deutsche Landwirte“ (Leipzig, 4. Aufl. 1857), „Guanobüchlein“ (4. Aufl., ebd. 1856), „Die Schule der Chemie“ (19. Aufl., Braunschweig 1881) u. s. w.

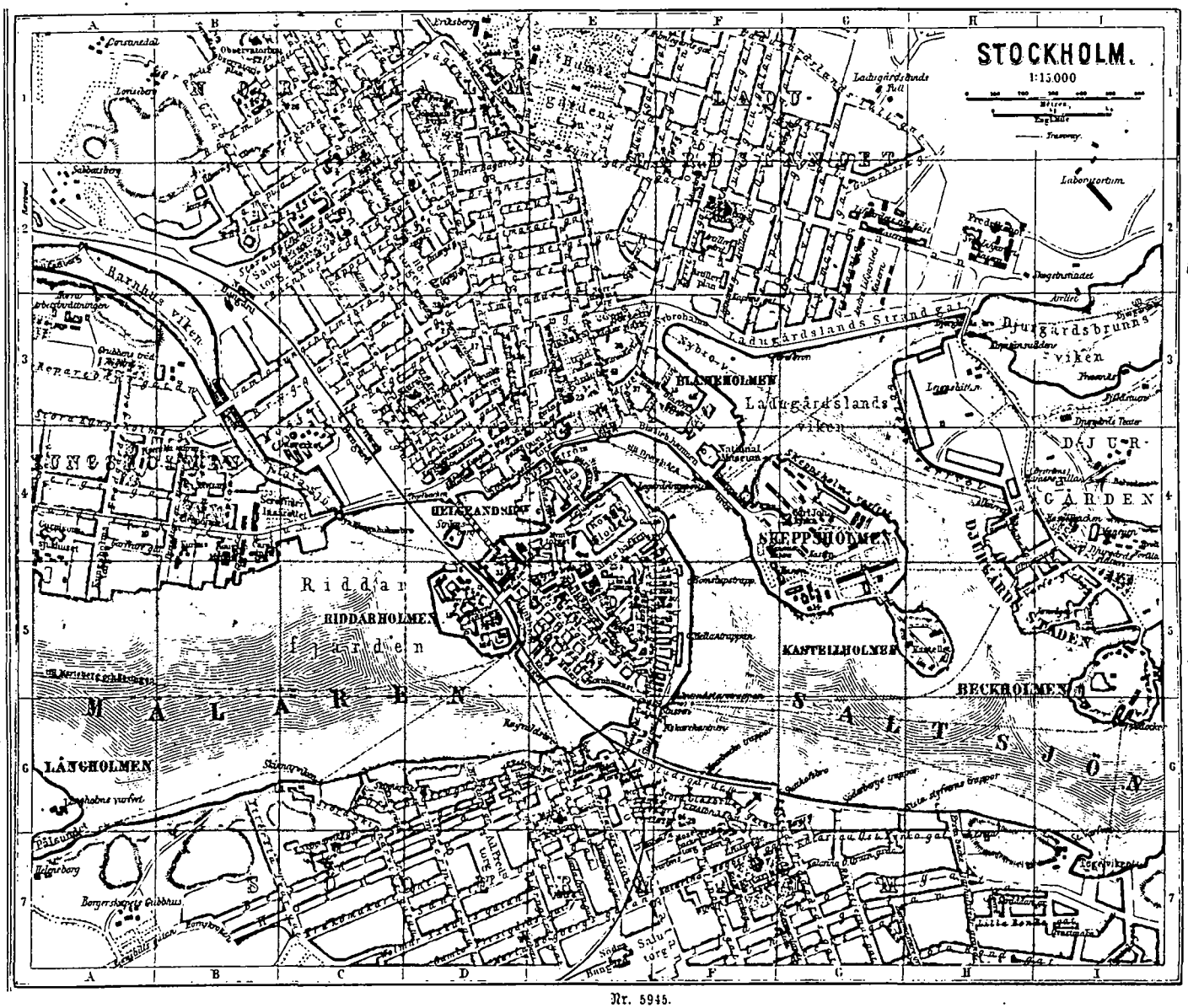
Stockhausen (Julius Christian), Konzertsänger (Bariton) und berühmter Gesanglehrer, geb. 22. Juli 1826 zu Paris als Sohn des Harfenvirtuosen Franz S. (geb. 1792 in Köln, gest. 1868 in Kolmar) und dessen Gattin, der Sängerin Margarete S., geborenen Schmuck (gest. 6. Okt. 1877). Seinen Ruhm begründete er in der ersten Hälfte der fünfziger Jahre auf den niederrheinischen Musikfesten und bei den ersten Aufführungen der Schumannschen Faustmusik in Köln, Elberfeld und anderen Städten. Von 1862—67 leitete er die philhar-

monischen Konzerte in Hamburg, war 1869—70 Kammersänger in Stuttgart, übernahm 1874 die Leitung des Sternschen Gesangvereins in Berlin, wurde 1878 Gesanglehrer am Hochschen Konservatorium in Frankfurt a. M. und errichtete hier 1. Oktober 1880 eine eigene, schnell berühmt gewordene Gesangschule. Er schrieb auch eine „Gesangunterrichtsmethode" (2 Bde., 1866—67).

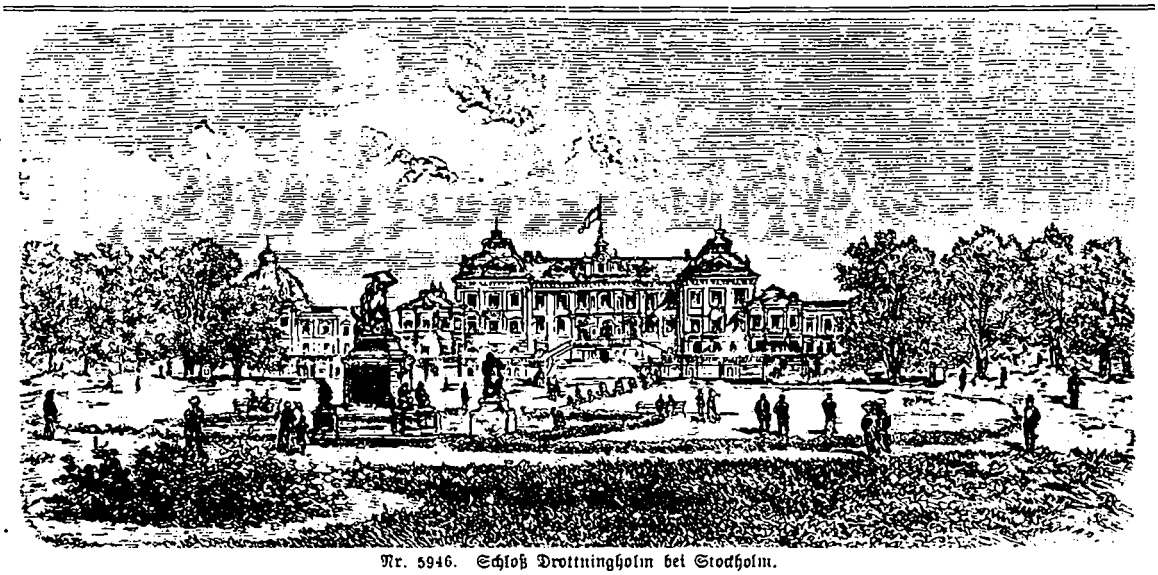
Stockholm, Haupt- und Residenzstadt des Königreichs Schweden, mit (1889) 243 500 meist lutherischen E., eine der schönstgelegenen Städte Europas, liegt am Ausflusse des Mälarsees in die hier Saltsjön (Salzsee) genannte Ostsee, teils auf Inseln, teils auf Halbinseln, die durch Brücken mit einander verbunden sind, sich im Halbkreise um den Hafen ausbreiten, von unzähligen Landhäusern und Schlößchen und auf der Höhe schließlich von Laub- und Tannenwald bekränzt sind. Der älteste Teil, die eigentliche Stadt (Staden), auf dem Gustavsholm, durch den der Mälarabfluß in einen nördlichen und einen südlichen Arm getrennt wird, hat enge und schmutzige Straßen und hohe Häuser, fast alle aus Stein oder Ziegeln, mit Stuck beworfen und mit Kupfer, Schiefer oder Ziegeln gedeckt. Die Treppen sind von Stein oder Eisen, hölzerne sind durch Gesetz verboten. Das hervorragendste Gebäude ist hier das königliche Schloß auf einem am nordöstlichen Ende

Nr. 5944. Julius Christian Stockhausen (geb. 22. Juli 1826).

der Insel gelegenen, etwa 20 m hohen Hügel, ein nach den Entwürfen des Grafen Tessin 1697—1753 aufgeführter, 124 m langer und 116 m breiter Riesenbau in neuitalienischem Stil, eines der schönsten Königsschlösser von Europa, in welchem auch eine reichhaltige Bibliothek und eine Sammlung von Skulpturen und Antiken untergebracht sind. Der Hauptzugang ist von N. her durch die mächtige Löwentreppe. An der Südseite steht der von Gustav III. der Bürgerschaft gewidmete Obelisk von Granit und im O. die von Sergel modellierte eherne Bildsäule Gustavs III. In Staden liegen ferner die Haupt- und Krönungskirche St. Nikolai sowie die Deutsche Kirche (St. Gertrud), die reformierte Französische Kirche, die Reichsbank, die Börse, das Rathaus, das Zellengefängnis; den Ritterhausmarkt ziert die Statue Gustav Wasas von L'Archevesque, errichtet 1773, und im Ritterhause, dessen Hof seit 1890 durch die Bildsäule des Reichskanzlers Axel Oxenstierna geziert ist, halten Adel und Klerus ihre Reichstagssitzungen ab. Nach W. zu, in den Mälar hinein, liegt, mit dem Gustavsholm durch eine Brücke verbunden, der kleine Riddarholm. Hier stand das alte Königsschloß und steht die einst den Franziskanern gehörende Riddarholmskirche, die Gruftkirche der schwedischen Könige; hier liegen auch das Reichsarchiv, das Reichstagsgebäude, die Freimaurerloge, das Gymnasium und in der Mitte die von Fogelberg entworfene und 1854 errichtete Bildsäule Birger Jarls, des Gründers der Stadt. Östlich von Staden, im Saltsjön, liegen zunächst Skeppsholm (Schiffsinsel) und Kastellholm, beide durch Brücken miteinander verbunden; hier befinden sich die Admiralität, die Werfte, das Seezeughaus und mehrere Kasernen. Von Skeppsholm führt eine Brücke nach Blasieholm, einer Halbinsel von Norrmalm (Malm ist Vorstadt), mit dem seit 1865 vollendeten prächtigen Nationalmuseum. Norrmalm (nördliche Vorstadt) ist das vornehme Quartier; es erhebt sich auf wellenförmigem Boden, der allmählich nach N. hin höher wird, ist regelmäßig gebaut und umschließt mehrere große Plätze und Gärten. Der größte Platz ist der Königsgarten mit Bäumen und Gartenanlagen; in seinem nördlichen Teile steht das Bronzestandbild Karls XIII., in dem südlichen das 1868 aufgestellte kolossale Bronzestandbild Karls XII., in der Mitte befindet sich eine schöne Fontäne. Der Berzeliuspark trägt die Bronzestatue des großen Chemikers gleichen Namens, der Gustav-Adolfsplatz am Opernhause die Reiterbildsäule Gustav Adolfs (von L'Archevesque, errichtet 1773). In Norrmalm liegen ferner das kronprinzliche Palais, die Adolf Frederiks-, die Klara- und die Johanniskirche, die polytechnische Schule, die Akademie der Wissenschaften, die landwirtschaftliche Akademie, das technologische Institut, das Observatorium, der Zentralbahnhof, das Postgebäude u. s. w. Westlich schließt sich daran der schöne Stadtteil Kungsholm (Königsinsel), der Sitz gewerblicher Thätigkeit und der Anstalten für die Gesundheitspflege (Seraphinenlazarett, Garnisonkrankenhaus, Entbindungsanstalt rc.), und östlich Ladugärdslandet (Meiereiland), jetzt Östermalm genannt, mit der Hedwig-Eleonorenkirche, großen Militärgebäuden und dem Veterinärinstitut. Eine Brücke führt von hier zu einer ehemaligen Halbinsel, jetzt durch den Tiergartenkanal zur Insel geworden, die den Tiergarten, den schönsten Park Europas, trägt. An seinem Nordende liegt das reizende königliche Sommerschloß Rosendal, auf der Westseite die von Byström aus Marmor gebaute Villa, jetzt Hammers Villa genannt. Andere geschmackvolle Villen und zahlreiche Vergnügungsorte finden sich längs der Straße, die durch den Tiergarten führt. Hier steht auch die Büste des schwedischen Dichters Bellmann (geb. 1740). Vom Tiergarten führt eine Brücke zur kleinen Insel Beckholm im Saltsjön. Die 805 m lange Schiffbrücke geht nach der Lidinginsel. An der Nordseite von Norrmalm liegt der große Humlegården, ein dem Volke geöffneter Park mit dem Gebäude der Reichsbibliothek (gegen 250 000 Bände) und dem Linnédenkmal, und vor dem Norderthore das von Gustav III. angelegte Lustschloß Haga. In größerer Entfernung nach W. liegt auf der Insel Lofö Drottningholm, das größte königliche Lustschloß, nebst unzähligen Sommersitzen reicher S.er, und auf der Insel Björko befinden sich zahlreiche Hünengräber. Die Verbindung zwischen Norrmalm und Staden wird durch die 113 m lange und 19 m breite Schloßbrücke hergestellt. Sie führt über den Norrström zunächst zu dem kleinen Helgeandsholm (Heiligen Geists-Insel), dessen östlicher Teil zu einem kleinen Park umgewandelt ist. Der große Stadtteil südlich vom Mälar und Saltsjön ist Södermalm (südliche Vorstadt). Zu ihm gelangt man von Staden auf einer Doppelbrücke mit dem Reiterstandbilde Karls XIV. Johann. Unter ihr ist der Fischmarkt, und mit ihr in Verbindung das Schleusenwerk, das den See absperrt, und zu dessen beiden Seiten die großen Eisenwagen und Eisenmagazine, in denen das zur Ausfuhr bestimmte Eisen aufgespeichert wird. Seit 1878 verbindet auch noch die westlich gelegene Wasabrücke beide Stadtteile. Södermalm steigt rascher aufwärts als Norrmalm, und einige Straßen sind wegen ihrer Steilheit gar nicht fahrbar. Den höchsten Gipfel krönt die Katharinenkirche. Auf der Höhe ist auch der terrassierte Garten von Mosebacke mit Theater, Konzertlokalen u. s. w., von dem aus man ein prächtiges Panorama genießt; auch die im W. am Mälar gelegene Skinnarviklippe gewährt herrliche Aussicht. In Södermalm liegt ferner der größte und regelmäßigste Platz von S., der Adolf Friedrichsplatz; seine Umgebung besteht aber nur aus kleinen Häusern. Ganz im Süden liegt das Becken für die Wasserleitung, die

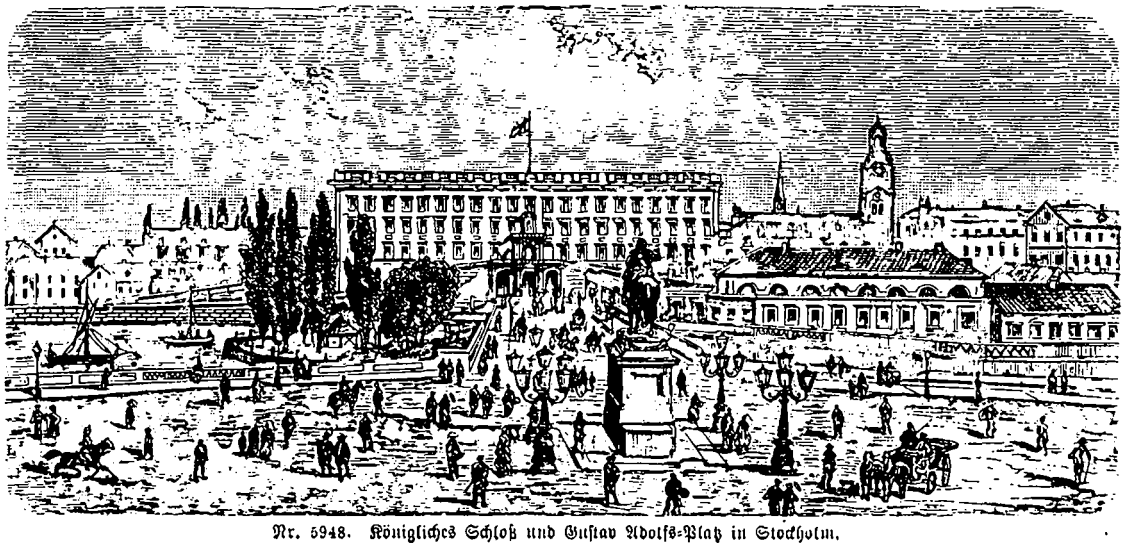


Akademier (Akademien): 1. Ak. för de fria konsternas (Kunstakad.) D 4. 2. Landbruks ak. (Landwirtsch. Akad.) D 3. 3. Musikaliska ak. (Musikakad.) C 3. 4 Vetenskaps ak. (Akad. d. Wissensch.) C 1, 2. — 5. Arkivet, Riks- (Reichsarchiv) D 5. 6. Badinrättningar (Badeanst.) D 3, 4, 5; E 4; F 4. Bangardar (Bahnhöfe) C 3, 4; E 7. — Banker (Banken): 7. Riksbanken (Reichsbank) F 5. 8. Skandinaviska kreditaktiebolaget (Skandinav. Kredit-Aktiengesch.) E 5. 9. Stockholms Enskilda Banken (Stockholmer Privatbank) E 5. — 10. Barnbördhuset (Entbindungshaus) A 4; D 2. 11. Biblioteket, Riks- (Reichsbibl.) E 1. — Bildstoder (Standbilder): Berzelius, in Berzelii-Park E 3. Birger Jarl D 5. Karl XII. E 3. Karl XIII. E 3. Karl XIV. Johann E 6. Gustav Adolf E 4. Gustav III. E F 4. Gustav Wasa D 5. — 12. Börse E 5. 13. Etnografiska samlingen, Skandinaviska (Skandin. ethnogr. Sammlung) C 2. 14. Flottans förrådshus (Kgl. Flotten-Arsenal) G 5. 15. Frimurarelogen (Freimaurerloge) F 3. 16. Gymnasium D 5. 17. Gymnastiska Central Institutet D 3. Hasselbacken I 4. 18. Hofrätt, kongl. Svea- (Appellationsgericht für die Landesteile Svearike, Norrland u. die Insel Gotland) D 5. Jernvagen (Eisenwage u. Eisenlager) I 5. 19. Konstföreningen (Kunstverein) E 3. — Kyrkor (Kirchen): Adolf Fredriks kyrkan C 1, 2. 20. Blasieholmens kyrkan F 3. 21. Engelska kyrkan (Englische K.) B 2. 22. Finska kyrkan (Finnische K.) E 5. Hedvig Eleonoras kyrkan F 2, 23. Jakobs kyrkan E 3. Johannis kyrkan D 1. Karl Johans kyrkan G 4. Katarina kyrkan F 7. 24. Katolska kyrkan (Katholische K.) D 3. Klara kyrkan D 3. Maria kyrkan E 6, 7. 25. Riddarholms kyrkan D 5. 26. Ryska kyrkan (Russische K.) C 1. Skeppsholms kyrkan = Karl Johans kyrkan G 4. 27. Storkyrkan E 4, 5. 28. Tyska kyrkan (Deutsche K.) E 5. Ulrika Eleonoras kyrkan B 4. — 29. Mosebacke F 6. Myntet, kongl. (Kgl. Münze) B 4. — 30. Öfverstatthållarehuset (Oberstatthalter-Haus) E 4, 5. 31. Palats, Arfprinsens- (Palais des Erbprinzen) D 4. 32. Polismakamaren (Polizei) D 4. 33. Posthuset (Post) D 4. 34. Rådhuset D 4, 5. 35. Riddarhuset D 5. 36. Riksdagshuset (Reichstagsgeb.) D 5. 37. Sällskapet („Die Gesellschaft", ein Klub) E 3. Serafimer Lasarettet (Seraphinenlazarett) B C 4. 38. Slöjdskolan (Gewerbeschule) D 3. Slottet, kongl. (Kgl. Schloß) E 4. 39 Synagogan (Synagoge) E 3. — Teatrar (Theater): 40. Kongl. Stora Teatern E 3, 4. 41. Kongl. Tramatiska T. E 3. 42. Blasieholmens T. F 3. 43. Humlegårds T. E 1. 44. Ladugårdslands T. F 2. 45. Södra T. F 6. — 46. Teknologiska Institutet B 1. 47. Telegrafen E F 4. — Hôtels: a. Grand Hôtel E F 3. b. Rydberg D 4. c. Kung Karl D 3. d. Germania E 3, 4.



Nr. 5946. Schloß Drottninghölm bei Stockholm.

Nr. 5947. Stockholm.



Nr. 5948. Königliches Schloß und Gustav Adolfs-Platz in Stockholm.

seit 1861 die Stadt mit Wasser versorgt. Westlich vom Södermalm und durch Brücke mit ihm verbunden liegt Långholm mit dem Korrektionshause und Reimersholm. — S. ist zugleich Schwedens größte Industriestadt. Es fabriziert vorzugsweise Tuche, baumwollene, leinene und seidene Stoffe, Band, Glas- und Thonwaren, Eisenwaren und Drahtmaschinen, Leder, Stearin und Talg, hat Zuckerraffinerien, Brauereien u. s. w. In betreff des Handels steht es nur hinter Gotenburg zurück. Es besaß 1883 277 Schiffe, darunter 192 Dampfer von 21 184 t. Im Verkehr mit dem Auslande liefen 1886 1769 Schiffe von 598 889 t ein und ungefähr ebensoviel aus. Der Hafen ist groß, die größten Schiffe können unmittelbar an den Kais anlegen. Hauptausfuhrgegenstände sind Eisen, Bauholz, Bretter, Roggen, Feldspat, Teer, Tischlerarbeiten, Zündhölzer, Holzmasse u. s. w.; eingeführt werden hauptsächlich Getreide, Mehl, Wein, Reis, Heringe, Baumwolle, Öl u. s. w. — Außer den schon erwähnten Anstalten für Kunst und Wissenschaft sind noch hervorzuheben das naturhistorische Reichsmuseum, die Akademien der Geschichte und Altertumskunde, der Musik und der Kriegswissenschaften, die Artillerie- und die Seekriegsschule, das Karolinische medizinisch-chirurgische Institut, das gymnastische Zentralinstitut, die Navigationsschule, das Forstinstitut, das für die Völkerkunde des skandinavischen Nordens wichtige Nordische Museum, fünf Theater u. s. w. — S. ist wahrscheinlich aus einem Fischerdorfe entstanden, das auf einer der Inseln lag. Im Jahre 1187 erbaute König Knut Erikson zur Abwehr der Einfälle der Esthen an der Stelle des heutigen S.s ein Schloß, um das sich allmählich ein Flecken bildete, und dieser wurde durch Birger Jarl 1255 zur Stadt erhoben. Die Vorstädte sind erst seit Johann III. (1569 bis 1592) angelegt und unter Christian (1632—54) hinsichtlich der Verwaltung mit der Stadt vereinigt worden. Belagert wurde S. während der Zeit der Kalmarischen Union von Christian I., später von seinem Sohne Johann, dem sich S. 1497 ergab. Im Jahre 1520 öffnete es seine Thore Christian II., der dann trotz seines Versprechens einer allgemeinen Amnestie auf dem großen Markte in Stadens 94 edle Schweden hinrichten ließ (S.er Blutbad). Nach langer Belagerung rückte Gustav Wasa 1523 in S. ein. Im Jahre 1720 wurde hier der Friede zwischen Schweden, Hannover, Preußen, Dänemark und Polen geschlossen. — S. bildet eine eigene Statthalterschaft, wird aber von dem Verwaltungsbezirke Stockholms-Län umgeben. Derselbe grenzt im W. an die Läne Upsala und Södermanland, im übrigen an die Ostsee, umfaßt 7643,„ qkm und (1889) ohne die Hauptstadt 152 743, mit derselben 396 243 E. (52 auf 1 qkm), und ist gebildet aus dem östlichen Upland und dem nordöstlichen Södermanland mit den ihnen vorgelagerten Inseln. Er gehört zur großen Ebene des Mälarsees, dessen östlicher Teil im Län liegt, ist im N. meist eben, im Süden felsig, treibt Ackerbau und Viehzucht, Waldwirtschaft und Eisenbergbau, an der Küste Fischerei und nur in den Städten etwas Industrie und Handel mit den Landeserzeugnissen. Vgl. Frisch, „Stockholm" (Berlin 1860); Wattenbach, „S., ein Blick auf Schwedens Hauptstadt und Schwedens Geschichte" (ebd. 1872); Lundin und Strindberg, „Gamla S." (d. i. „Das alte S.", Stockholm 1882); Heurlin, „Illustrated guide to S." (ebd. 1888).

Stockhorn, kahler, einen langen Kamm bildender, 2192 m hoher Gipfel der Saanealpen im Schweizerkanton Bern, bietet eine großartige Rundsicht über die Alpen, die schweizerische Hochebene bis zum Jura und den Schwarzwald.

Stockjobber, s. unter Stocks.

Stocklack, s. unter Schellack.

Stöckl-Heinefetter (Klara), Sängerin, s. unter Heinefetter.

Stockloden, Schößlinge, die sich aus dem Stock eines abgehauenen Baumes entwickeln.

Stockmalve, Rosenmalve oder Pappelrose, ist eine Art der Gattung Althaea *L.* (s. d.), nämlich Althaea rosea *L.*

Stockmann (August Cornelius), Jurist, geb. 14. Mai 1751 in Schweickershain bei Waldheim, gest. 6. Februar 1821 als Professor zu Leipzig. Er dichtete das Lied „Wie sie so sanft ruhn, alle die Seligen" (komponiert vom Pfarrer Benecke).

Stockmar (Christian Friedrich, Freiherr von), deutscher Staatsmann, geb. 22. August 1787 zu Koburg, ward 1816 Leibarzt des Prinzen Leopold von Koburg, dessen Wahl zum König von Belgien er als des Fürsten treuer Berater förderte, 1831 in den bayrischen Freiherrenstand (wie schon 1821 in den Adelsstand) erhoben. Im Jahre 1834 schied er aus seiner Stellung bei Leopold aus, stand 1837 der Königin Viktoria bei ihrer Thronbesteigung mit seinem Rate bei, begleitete 1838 bis 1839 den Prinzen Albert von Koburg nach Italien und war nach Alberts Vermählung mit Viktoria der Vertraute und Hausfreund beider. Im Jahre 1848 koburgischer Gesandter beim Bundestag, wo er für Deutschlands Einigung unter Preußens Führung zu wirken suchte, starb er 9. Juli 1863 in Koburg. Seine „Denkwürdigkeiten" (Braunschweig 1872) gab sein Sohn Ernst von S. (geb. 1823, gest. 6. Mai 1886) heraus. Vgl. Juste, „Le baron S." (Brüssel 1873). Von Ernst von S. erschien auch noch „Ludwig XVI. und Marie Antoinette auf der Flucht 1791" (Berlin 1890).

Stockport (spr. Stockpohrt), Fabrikstadt in der englischen Grafschaft Chester, am Einflusse des Tame in den Mersey, über den hier eine Brücke von elf Bogen führt, und an der Londoner Bahnlinie gelegen, hat 34 Kirchen und Kapellen, eine Lateinschule, Krankenhaus, Markthalle und zählt (1881) 59 553 E. Die Hauptbeschäftigung derselben ist Baumwollspinnerei, Färben und Weben von Kattun, Fabrikation feiner Tuche, Baumwolldruck und Hut-, Seiden- und Maschinenfabrikation. Durch den ca. 10 km langen Stockportkanal und andere Wasserverbindungen kann S. mit den Flüssen Dee, Ribble, Trent und Severn direkt verkehren. In der Nähe ist die Bahnlinie Manchester-Birmingham in einem großartigen Viadukte über den Mersey geführt.

Stockrose, soviel wie Stockmalve (s. d.).

Stocks (engl.), Aktien, Staatspapiere, überhaupt Börseneffekten. Stockbörse, die Londoner Effektenbörse. Stockjobbers, Vermittler des Effektenhandels an derselben, welche jederzeit bereit sind, auch auf eigene Rechnung jedes Papier zu kaufen und mit Gewinn wieder zu verkaufen. Stockjobberei, mehr oder weniger leichtsinniges Börsenspiel in Aktien auf Hausse oder Baisse, richtiger auf bloße Differenzgeschäfte.

Stockschleuder oder Schleuderstock, s. Fustibalus.

Stockschnupfen, s. unter Schnupfen.

Stockton (spr. Stock'n), Name einer englischen und einer amerikanischen Stadt. — Stockton on Tees (spr. S. on Tihs), Fabrikstadt in der englischen Grafschaft Durham, am linken Ufer des Tees oberhalb seiner Mündung in die Nordsee (der hier gelegene Außenhafen S.s ist Port Clarence) und an der North-Eastern-Eisenbahn gelegen, zählt (1881) 41 015 E., erzeugt Maschinen, Thonwaren, baut Schiffe und fertigt Schiffsgeräte und besonders Segeltuch, hat neun Kirchen und Kapellen, zwei Banken, ist Sitz einer deutschen Konsularagentur ꝛc. Sein Handel geht besonders nach Holland, Hamburg und der Ostsee. Das Kohlenlager von S. gehört zu den bedeutendsten Englands. — Stockton, Stadt in der Grafschaft San Joaquin des amerikanischen Unionsstaates Kalifornien, an einem schiffbaren Arme des San Joaquin und an der Zentral-Pacificeisenbahn, ist ein sehr wichtiger Getreidemarktplatz, hat Eisengießereien, Schiffswerften u. s. w. und zählt (1880) 10 282 E.

Stoddard (spr. Stodd'rt, Richard Henry), nordamerikanischer Dichter, geb. im Juli 1825 zu Hingham in Massachusetts, 1852—70 Zollbeamter in New York, hat sich durch „Poems" (1852), „Songs of summer", „The children in the wood", „Abraham Lincoln, a Horatian ode", „The book of the East" und andere Dichtwerke vorteilhaft bekannt gemacht.

Stoff, Bezeichnung für das raumerfüllende Etwas, welches auf unsere Sinne wirkt. Als die körperliche Grundlage der Dinge steht der S. im Gegensatz zur Form (Näheres s. unter Materie). — Stoffwanderung in der Pflanze nennt man die Vorgänge, bei denen die von den Wurzeln aufgenommenen Flüssigkeiten durch den Pflanzenkörper geleitet werden, oder bei denen die in letzterem gebildeten S.e, z. B. Harze, Milchsäfte u. dgl., in eigenen Gefäßen abgeschieden oder auch, wie die Stärke, in gelöstem Zustande aus den Reserveschichten in alle Teile der Pflanze übergeführt werden. Wie das aber geschieht, entzieht sich noch unserer Erkenntnis. Jedenfalls beruht ein großer Teil der Vorgänge auf einfacher Diosmose, d. h. auf dem Wege der Zellendurchdringung, welche eine vollständige Lösung der betreffenden S.e voraussetzt. — Stoff-

wechsel oder Stoffumsatz, der Inbegriff aller derjenigen Veränderungen, welche alle Teile des menschlichen und tierischen Körpers in jedem Augenblicke ihres Daseins infolge des Lebensvorgangs erleiden. Diese Veränderungen sind derart, daß einerseits eine durch den Verbrauch an Kraft und Wärme bedingte fortwährende Zerstörung und Abnutzung aller Gewebe und Organe stattfindet, welche anderseits einen sowohl der Menge als auch der Form nach genügenden Ersatz verlangt, wenn das Leben ungeschmälert fortgeführt werden soll. Der Vermittler dieses Stoffwechsels ist das Blut; es schafft durch seinen Kreislauf im Körper neuen Bildungsstoff an verschiedene Teile des letzteren und führt ebenso, nachdem der Umsatz erfolgt ist, die nicht mehr brauchbaren, in lösliche Form umgewandelten Gewebsbestandteile auf anderen Wegen nach denjenigen Stellen des Körpers, wo die Ausscheidungen stattfinden. Die Nahrung, die der Körper aufnimmt, wird also, soweit sie nicht als unverdaute Masse fortgeschafft wird, vollständig in das Blut aufgenommen und so den verschiedenen Körperteilen zugeführt. Von größter Bedeutung für den Stoffwechsel ist der Sauerstoff, der ebenfalls vom Blute aus der eingeatmeten Luft aufgenommen und über den ganzen Körper verteilt wird. Die wichtigsten Teile für die Ausscheidung der Abfallstoffe bilden die Haut und die Nieren. Solange der Stoffwechsel in dem Körper dauert, lebt derselbe; Aufhören des Stoffwechsels ist Sterben, Tod. Störungen im Stoffwechsel erzeugen Krankheit, die teils allgemein, teils örtlich sein kann, je nachdem der Stoffwechsel im ganzen Körper oder an einzelnen Stellen gestört ist. — Was den Stoffwechsel in der Pflanze betrifft, so ist derselbe nichts anderes, als deren Ernährung durch Aufnahme von S.en und Zersetzung derselben. Ersteres geschieht durch das Aufsaugen von Wasser aus dem Erdboden, welches mit organischen oder mineralischen S.en getränkt ist und wobei die Gase, besonders Kohlensäure, eine bedeutende Rolle spielen; letzteres geschieht durch den chemischen Prozeß, der in den Pflanzen mittels des Sonnenlichtes und seiner Wärme thätig ist. Dieser setzt die Kohlensäure, welche durch die grünen Teile aufgenommen wird, in Kohlenstoff um, so daß Kohlenwasserstoffe gebildet werden, welche die organische Materie der Pflanze sind. Am Tage nimmt die Pflanze Kohlensäure auf und haucht dafür Sauerstoff aus, umgekehrt des Nachts. Welche Rolle die mineralischen S.e übernehmen, ist noch ungewiß, daß sie aber zum Bestehen des Pflanzenskelettes dienen, geht daraus hervor, daß sie sich in der Asche wieder vorfinden, während die organischen S.e in ganz andere verwandelt sind, in Stärke, Eiweißstoffe, Cellulose, Chlorophyll u. s. w.

Stoffel (Eugène Georges Henri Céleste, Baron von), französischer Artillerieoffizier, geb. 1. März 1823 in Arbon (Schweiz), lenkte 1856 als Hauptmann durch sein „Militärisches Wörterbuch" zuerst die Aufmerksamkeit Napoleons III. auf sich. Seitdem verwendete ihn der Kaiser in seiner unmittelbaren Nähe (insbesondere bei der Abfassung des „Lebens Cäsars"), oder betraute ihn mit mehr oder minder diplomatischen Sendungen. Im Jahre 1866 der französischen Botschaft in Berlin als Militärattaché beigegeben, lieferte er dem Tuilerienkabinett zutreffende, die Überlegenheit des preußischen Heeres vollständig würdigende militärische Berichte („Rapports militaires", 1871; deutsch 1872), die aber in Paris keine Beachtung fanden. Inzwischen zum Obersten aufgerückt, war er 1870 in Mac Mahons Generalstab Chef des Nachrichtenwesens, darauf Befehlshaber der Artillerie in Paris, ward jedoch 1872 als Bonapartist entlassen. Im November 1873 stand S. im Prozeß Bazaine vor dem Tribunal von Trianon als Zeuge und ward 1873 wegen Beleidigung des Berichterstatters in diesem Prozeß, des Generals Rivière, zu drei Monaten Gefängnis verurteilt. Er setzte die Geschichte Cäsars von Napoleon III. fort (2 Bde., Paris 1887) und schrieb neuerdings „De la possibilité d'une future alliance franco-allemande" (ebd. 1890).

Stoffel (Konrad von), Dichter, s. Konrad von Stoffel.

Stohmann (Friedrich Karl Adolf), Agrikulturchemiker und Technolog, geb. 25. April 1832 zu Bremen, seit 1862 in Braunschweig, 1865 in München, dann in Halle wirksam, leitet seit 1871 an der Leipziger Universität das landwirtschaftlich-physiologische Institut. Er veröffentlichte „Encyklopädisches Handbuch der technischen Chemie" (gemeinsam mit Kerl, 4. Aufl., Braunschweig 1886), „Handbuch der Zuckerfabrikation" (2. Aufl., Berlin 1885), „Handbuch der Stärkefabrikation" (ebd. 1878), „Beiträge zur Begründung einer rationellen Fütterung der Wiederkäuer" (gemeinsam mit Henneberg, 2 Bde., Braunschweig 1860—64), „Handbuch der technischen Chemie" (2 Bde., Stuttgart 1872—74) u. a. m.

Stöhr, Fisch, richtiger Stör (s. d.).

Stöhrer (Emil), Mechaniker, geb. 25. September 1813 zu Delitzsch, gründete Geschäfte in Leipzig (1846) und in Dresden, das letztere besonders für elektrische, zu Heilzwecken dienende Apparate, übernahm beide Geschäfte, die er seinem Sohne Emil (geb. 2. März 1840, gest. 26. Dezember 1882) übergeben hatte, wieder nach dem Tode des letzteren, und ist Erfinder zahlreicher elektrischer, besonders magneto-elektrischer Induktionsapparate.

Stoiker und Stoische Philosophie, s. Stoizismus.

Nr. 5949. Christian Graf zu Stolberg (geb. 15. Oktober 1748, gest. 18. Januar 1821). (Zu Spalte 1380.)

Stoizismus oder Stoische Philosophie heißt ursprünglich die Richtung einer philosophischen Schule, die um 308 v. Chr. von Zenon aus Kition auf Kypros begründet wurde. Der Name rührt von der sogenannten „bunten Säulenhalle" (griech. poikilē stoa) her, in welcher Zenon und seine ersten Nachfolger lehrten; die Anhänger seiner Philosophie hießen daher Stoiker und auch die Schule selbst wird gewöhnlich kurzweg Stoa genannt. Als Nachfolger Zenons lehrte in der Stoa Kleanthes, dann Chrysippos (gest. um 208). Von späteren Stoikern ist besonders Panätios von Rhodos hervorzuheben, durch welchen die Stoa in Rom Eingang fand; ferner Posidonios von Rhodos, der Lehrer Ciceros; Cato von Utica, Seneca, Epiktet, wie dessen Schüler Arrian; Kaiser Marcus Aurelius (161—80 n. Chr.) u. s. w. — Das System des S. ist eine Fortbildung der sokratischen Philosophie, besonders der Kyniker, und anderseits des Aristoteles. Das eigentümliche Merkmal des S. ist die Richtung auf das Praktische, d. h. auf die Darstellung der vollkommenen Weisheit im Leben. Im Gegensatz zu Platon ließen die Stoiker alle Erkenntnisse durch die von den Dingen ausgehenden sinnlichen Eindrücke entstehen. Der Maßstab der Wahrheit ist die Überzeugungskraft, welche durch den sinnlichen Eindruck hervorgerufen wird. Insofern ist der S. reiner Sensualismus (s. d.). Er ist aber zugleich reiner Materialismus, denn alles Wirkliche ist nach ihm stofflich, und es gibt überhaupt nichts Unkörperliches. Dieser Materialismus trägt im S. jedoch ein wesentlich pantheistisches Gepräge. — Alle diese Lehren bilden nur die Grundlage zu der

berühmten Moral des S. Der wichtigste Begriff derselben ist die Tugend, d. h. die Kunst, naturgemäß und in Übereinstimmung mit dem vernünftigen Weltgesetz zu leben und zu handeln. Wo sie vorhanden ist, stellt sie sich dar als vollendete Einsicht, Tapferkeit, Besonnenheit (Selbstbeherrschung) und Gerechtigkeit (die sogenannten vier Kardinaltugenden). Ihr Besitz macht den wahren Weisen, der allein unberührt von Leidenschaften und Kummer, mit einem Worte wahrhaft frei ist. Denn falls er an der Ausübung der Tugend gehindert wird, bleibt ihm noch das Recht und die Pflicht, das Leben von sich zu werfen. Die Moral des S. hat in der Zeit des tiefsten sittlichen Verfalls eine wichtige Rolle gespielt; sie war der letzte Halt für alle edleren Naturen des sinkenden Heidentums. Vgl. Zeller, „Die Philosophie der Griechen“ (2. Aufl., Bd. 3, Leipzig 1865); Brasch, „Die Klassiker der Philosophie“ (Bd. I, 1885).

Stojanow (Zacharias), bulgarischer Staatsmann und Schriftsteller, ging aus den niedrigsten Schichten des Volkes hervor und eignete sich durch Selbststudium eine höhere Bildung an. Seit 1879 Mitglied des Sobranie, schloß er sich der äußersten Linken an, war 1885 Mitglied des Revolutionsausschusses in Philippopel bei der Erhebung Ostrumeliens, trat später den Einmischungsgelüsten Rußlands mit Thatkraft entgegen und wurde schließlich zum Präsidenten des Sobranie gewählt, doch starb er schon 15. September 1889 in Paris. Als Schriftsteller wirkte er mit Begeisterung für die Einheit und Selbstständigkeit Bulgariens.

Nr. 5950. Friedrich Leopold Graf zu Stolberg (geb. 7. November 1750, gest. 5. Dezember 1819).

Stoke upon Trent (spr. Stohk öpon Trent), Fabrikstadt in der englischen Grafschaft Stafford, am oberen Trent und an der Staffordbahn gelegen, ist Mittelpunkt des großen Töpfereibezirkes, der seit 1760 entstand, nachdem Wedgwood in Etruria, zwei englische Meilen südlich von S., seine Fabrikation begonnen hatte, und zählt (1881) 19261 E. In der Nähe befinden sich Kohlengruben.

Stokes (spr. Stohks, Whitley), englischer Keltolog, geb. 28. Februar 1830, ging 1862 als Anwalt nach Indien, ward 1864 Sekretär des Legislative Council zu Kalkutta und war 1877—82 Justizminister für Indien, als welcher er sich um die Gesetzgebung Indiens sehr verdient machte. Seine Hauptarbeiten sind „Irish glosses“ (Dublin 1860), „Three Irish glossaries“ (Kalkutta 1868), „Saltair na Rann“ (Oxford 1883), „The Anglo-Indian codes“ (2 Bde., London 1887 bis 1888) u. s. w.

Stola (lat.), ursprünglich das lange Ärmelkleid der römischen Damen, dann ein Stück der priesterlichen Tracht in der katholischen Kirche in Gestalt einer langen, meist weißen Binde, wie sie auch von den Geistlichen der englischen Hochkirche beibehalten wurde.

Stolberg, Name zweier preußischer Städte. — Stolberg oder Stollberg, Fabrikstadt im Landkreise Aachen des Regierungsbezirks Aachen (Rheinprovinz), an der Vicht und an den Bahnlinien Gladbach-S. und Alsdorf-S., ist Sitz eines Amtsgerichts und einer Handelskammer, hat zwei evangelische und zwei katholische Kirchen, eine Höhere Knaben- und Mädchenschule, zahlreiche Fabriken, Bergbau auf Steinkohlen, Eisen, Blei ꝛc. und zählt (1890) 12669 meist katholische E. — Stolberg (am Harz), auch Stollberg, Stadt im Kreise Sangerhausen des Regierungsbezirks Merseburg (Provinz Sachsen), ist Sitz eines Amtsgerichts, hat ein Schloß mit einer Bücherſammlung von ca. 50000 Bdn., drei Kirchen, verschiedene Fabriken und zählt (1890) 2174 E. Nach S. führt den Namen die thüringische, ehemals unter kursächsischer Landeshoheit stehende, jetzt zum Kreise Sangerhausen gehörige Grafschaft S. Dieselbe zerfällt in die beiden Standesherrschaften S.-Stolberg und S.-Roßla. Die Grafschaft S.-Stolberg umfaßt 110 qkm; ihr Hauptort ist die Stadt S. — Die Grafschaft S.-Roßla umfaßt 193 qkm; ihr Hauptort ist der Flecken Roßla, an der Helme und in der Goldenen Aue gelegen, mit gräflichem Residenzschloß.

Stolberg, altes, schon im 11. Jahrhundert urkundlich erwähntes Grafengeschlecht (seit 1412 reichsgräflich), als dessen früheſtes Stammland die thüringische Grafschaft S. am Harz erscheint. Nachdem von den beiden früheren Linien, der Harz- und der Rheinlinie, die erstere 1631 erloschen und Graf Christoph von S. (geb. 1567), der zur Rheinlinie gehörige Stammvater aller jetzt noch blühenden Linien, 1638 gestorben war, teilten sich dessen beide Söhne, Graf Heinrich Ernst von S. (geb. 1593, gest. 1672) und Graf Johann Martin von S. (geb. 1594, gest. 1689), in die Grafschaften Wernigerode und S. und stifteten damit die beiden noch heute blühenden Hauptlinien S.-Wernigerode (die ältere) und S.-S. (die jüngere), deren Häuptern das Prädikat Erlaucht zukommt. Das Haus S.-Wernigerode zerfiel 1710 wieder in die Linien S.-Wernigerode, S.-Gedern (seit 1742 reichsfürstlich, 1804 erloschen) und S.-Schwarza (1748 erloschen). — Die Hauptlinie S.-S. zerfiel dagegen 1704 in zwei Häuser, a) S.-S., von dem ein Nebenast durch Graf Christian Günther von S. (gest. 1765), den Vater der Dichter Christian Graf von S. und Friedrich Leopold Graf von S. und der Auguste Luise Gräfin von S., begründet ward, und b) S.-Roßla. Jetziger Chef der älteren Hauptlinie ist Fürst Otto zu S.-Wernigerode (s. d.). Vgl. Graf Botho zu S.-Wernigerode, „Geschichte des Hauses S. 1210—1511“ (Magdeburg 1883) und „Regesta Stolbergica“ (ebd. 1886).

Stolberg (Christian, Graf zu), Dichter, mit seinem jüngeren Bruder einer der Genossen des Göttinger Hainbundes, geb. 15. Oktober 1748 zu Hamburg, studierte gleichzeitig mit seinem jüngeren Bruder Friedrich Leopold (s. unten) zu Göttingen die Rechte und Kameralwissenschaften, bereiste mit ihm und Goethe 1775 die Schweiz, ward 1777 Amtmann zu Tremsbüttel, dänischer Kammerherr und lebte seit 1800 auf seinem Gute Windebye (bei Eckernförde), wo er 18. Januar 1821 starb. Als Dichter versuchte er sich hauptsächlich in der Weise der Hainbündler im Lied und in der Ballade, wie die von Boie herausgegebenen „Gedichte der Brüder Christian und Friedrich Leopold Grafen zu S.“ (2 Bde., Leipzig 1779; 2. Aufl. 1819; neue Ausg., Hamburg 1822) und die „Vaterländischen Gedichte“ (Hamburg 1815; 2. Aufl. 1822) beider Brüder beweisen. Gemeinsam verfaßten sie auch „Schauspiele mit Chören“ (Leipzig 1781). Für sich allein ließ er besonders eine Übersetzung des Sophokles (2 Bde., ebd. 1784) erscheinen. — Sein Bruder Friedrich Leopold, Graf zu S., geb. 7. November 1750 zu Bramstedt (Holstein), studierte mit seinem Bruder in Göttingen, wo er in den Hainbund eintrat und sich mit Voß befreundete. Seit 1789 dänischer Gesandter in Berlin, 1791—1800 Regierungspräsident in Eutin, trat er 1800 zur katholischen Kirche über, weshalb er sich mit Voß überwarf und in einen Federkrieg verwickelt ward, und starb 5. Dezember 1819 auf dem Gute Sondermühlen bei Osnabrück. Er veröffentlichte außer den oben erwähnten, gemeinsam mit seinem älteren Bruder verfaßten Werken noch besonders „Jamben“ (Leipzig 1784), Oden, Elegien, Satiren, Dramen („Timoleon“, Kopenhagen

1875, ꝛc.), den Roman „Die Insel“ (Leipzig 1788), die „Reise in Deutschland, der Schweiz, Italien und Sizilien“ (neue Aufl. 1877), „Vier Tragödien des Äschylos, übersetzt“ (Hamburg 1802), „Geschichte der Religion Jesu Christi“ (Hamburg und Wien 1807 ff.) u. s. w. Von den frischeren und einfacheren Gedichten seiner Jugend haben einige, wie „Sohn, da hast du meinen Speer“, „Süße, heilige Natur, laß mich gehn auf deiner Spur“, „Mein Arm wird stark und groß mein Mut“, sich bis heute lebendig erhalten. Die „Werke der Gebrüder S.“ erschienen in 20 Bdn. (Wien 1820—25). Eine Auswahl ihrer Gedichte veranstaltete Kreiten (Paderborn 1889). — Vgl. Menge, „Graf Friedrich Leopold S. und seine Zeitgenossen“ (2 Bde., Gotha 1862); Hennes, „S. in den zwei letzten Jahrzehnten seines Lebens“ (Mainz 1875) und „Aus Friedrich Leopold von S.s Jugendjahren“ (Frankfurt a. M. 1876); Janssen, „Friedrich Leopold, Graf zu S.“ (3. Aufl., Freiburg i. B. 1882).

Stolberg-Wernigerode (Otto, Fürst zu), Chef der älteren, 1890 von Kaiser Wilhelm II. gefürsteten Hauptlinie des gräflichen Hauses, geb. 30. Oktober 1837 auf Gedern (Oberhessen), folgte 1854 seinem Großvater, dem Grafen Henrich, in der Regierung der Grafschaft, wurde 1867 Oberpräsident von Hannover und erbliches Mitglied des preußischen Herrenhauses, dessen Präsident er 1872—77 war. Von 1877—78 gehörte er auch dem Reichstage an, wo er sich zur deutschen Reichspartei hielt. Im Jahre 1876 wurde er Botschafter in Wien, im Juni 1878 Vizepräsident des preußischen Staatsministeriums und Stellvertreter des Reichskanzlers, erhielt zwar 1881 die erbetene Entlassung aus allen seinen Ämtern, ward aber 1884 Oberstkämmerer und stellvertretender Minister des Königlichen Hauses, welch letzteres Amt er indes 1888 gleichfalls wieder aufgab. Im Oktober 1890 wurde er in den preußischen Fürstenstand erhoben. S.-W. ist auch erbliches Mitglied der Ersten Kammer des Großherzogtums Hessen und war 1872—86 Kanzler des Johanniterordens. Auch ist er erster Vorsitzender des Zentralkomitees der deutschen Vereine und des preußischen Vereins vom Roten Kreuz.

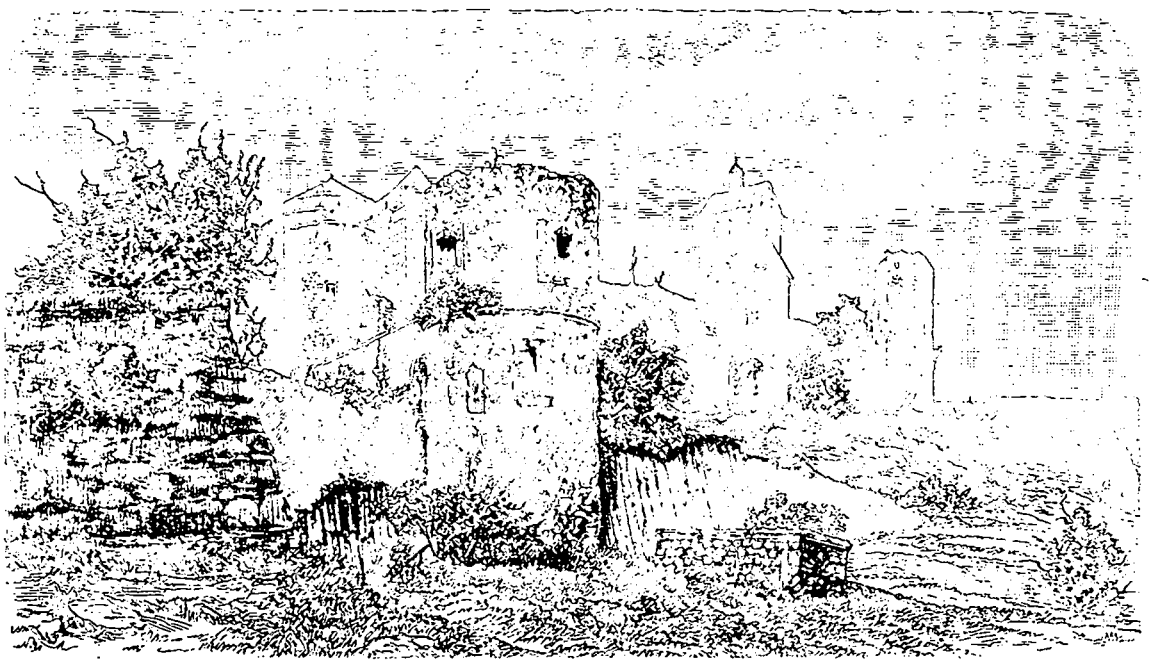
Stolberger Diamanten, Bergkristalle, s. unter Auerberg.

Stolgebühren, auch Accidenzien oder Kasualien genannt, Gebühren, welche Geistliche für amtliche Verrichtungen, Verrichtungen in der Stola (s. d.), bekommen, besonders für Taufen, Trauungen und Beerdigungen.

Stoliczka (spr. Stolitschka, Ferdinand), Geolog und Paläontolog, geb. im Mai 1838 zu Hochwald bei Kremsier (Mähren), seit 1862 bei der geologischen Landesaufnahme von Indien thätig, gest. 19. Juni 1874 zu Murghi am Shayok auf der nördlichen Seite des Sasserpasses in Ladak als Teilnehmer der Forsythschen Kaschgarexpedition. Er verfaßte insbesondere ein großes Werk über die Kreideformation Südindiens.

Stoljetow (Nikolai Grigorjewitsch), russischer General, geb. 1834, seit 1855 Offizier im kaukasischen Heere, seit 1872 Oberst des uralischen Infanterieregiments, dann Leiter der Amu Darja-Expedition, seit 1875 Generalmajor, verteidigte 1877 unter Gurko mit sechs Bataillonen der von ihm organisierten bulgarischen Miliz den Schipkapaß gegen die Türken, führte nach dem Friedensschlusse eine Gesandtschaft nach Kabul, von wo er später nach Taschkent zurückkehrte.

Stollberg, Name zweier preußischer und einer sächsischen Stadt. — Stollberg, Fabrikstadt bei Aachen, s. unter Stolberg. — Stollberg (am Harz), s. unter Stolberg. — Stollberg (in Sachsen), Stadt in der Amtshauptmannschaft Chemnitz der sächsischen Kreishauptmannschaft Zwickau, an den Bahnlinien S.-Chemnitz und St. Egidien-Zwönitz, hat ein neues Rathaus, zwei Kirchen, Realschule, Amtsgericht und zählt (1890) 6946 besonders mit Strumpfwirkerei, Weberei und Zigarrenanfertigung beschäftigte E.



Nr. 6951. Die Schloßruine in Stolpen. (Zu Spalte 1383.)

Stollbeulen (Stollschwamm, Ellbogenbeule), bei Pferden häufig vorkommende Beulen auf dem Ellbogenhöcker, entstehen durch Druck beim Liegen, namentlich in engen Ständen bei kurzen Ketten und wenig Streu.

Stolle (Ludwig Ferdinand), gemütvoller Dichter und Schriftsteller, geb. 28. September 1806 zu Dresden, wo er auch 29. September 1872 starb. Von 1844—62 gab er das humoristisch-politische Volksblatt „Der Dorfbarbier“ heraus. S., den man oft den deutschen Boz genannt hat, war eine reich angelegte Natur. Sammlungen seiner Werke, denen er zuletzt noch „Des Dorfbarbiers neueste Erzählungen“ (Prag 1862) und „Ein Frühling auf dem Lande“ (Leipzig 1867) folgen ließ, erschienen u. a. als „Des Dorfbarbiers ausgewählte Schriften“ (24 Bde., 2. Aufl., ebd. 1859 ff.).

Stollen, s. unter Bergbau. Stollenröschen heißt sowohl der Wasserabflußgraben vor dem Stollenmundloche, als auch das Ansteigen des S.s zum Zwecke des Wasserabflusses. Sie ist bei S. in wenig ansteigendem Gebirge sehr gering, um die im Grubenfelde einzubringende Teufe des S.s möglichst wenig zu verringern. — Über S. in der Dichtkunst s. unter Alliteration.

Stolo (lat.), in der Pflanzenkunde Bezeichnung für Stengel-

sprosse oder Sprosser, d. i. ein Ausläufer, welcher seiner ganzen Länge nach Blätter trägt und aus seiner wurzelnden Spitze einen selbständigen Stengel treibt.

Stolo (Cajus Licinius), römischer Volkstribun, s. unter Licinius.

Stolp (Stolpe), Kreisstadt im preußischen Regierungsbezirk Köslin (Pommern), an der Stolpe und an den Bahnlinien Stargard-Danzig und Neustettin-Stolpmünde, ist Sitz eines Land- und Amtsgerichts und zweier Oberförstereien, hat drei evangelische Kirchen (darunter die im 13. Jahrhundert erbaute Schloßkirche und die im 12. Jahrhundert erbaute große Marienkirche mit hohem Turm), eine altlutherische und eine katholische Kirche, einen Judentempel, ein Schloß, Gymnasium, Höhere Bürger- und Höhere Töchterschule und Invalidenhaus und zählt (1890) 23884 Leinweberei, Bernsteindreherei, Ackerbau und Handel mit Spiritus, Gänsen, Lachs u. s. w. treibende E. Der Kreis S. zählt auf 2267 qkm (1885) 98408 E. — Der Fluß Stolpe entspringt in 251 m Seehöhe auf der baltischen Seenplatte im Kreise Bütow, durchfließt den westlichen Teil des Kreises S. und mündet nach 150 km langem Laufe in die Ostsee bei Stolpmünde (s. d.).

Nr. 5952.
Das Wappen von Stolp.

Nr 5953. Heinrich August Wilhelm Stolze (geb. 20. Mai 1798, gest. 8. Januar 1867).

Stolpe, Fluß und Stadt in Pommern, s. Stolp.

Stolpen, Stadt in der Amtshauptmannschaft Pirna der sächsischen Kreishauptmannschaft Dresden, an der Wesenitz und an der Bahnlinie Neustadt-Dürrröhrsdorf, ist Sitz eines Amtsgerichts, hat ein altes Schloß (1716—65 Gefängnis der Gräfin Cosel, s. d.) und zählt (1890) 1423 E.

Stolpmünde, Flecken im Kreise Stolp des preußischen Regierungsbezirks Köslin (Pommern), an der Mündung der Stolpe in die Ostsee und an der Bahnlinie Posen-Neustettin-S., hat eine evangelische Kirche, ein Seebad, Navigationsvorschule, einen Hafen mit Leuchtturm und zählt (1890) 2014 Schiffahrt und Fischerei treibende E.

Stoltenberg-Lerche (Vincent), Maler, s. Lerche.

Stolze (Friedrich), Dichter, geb. 21. November 1816 zu Frankfurt a. M., wo er auch lebt, schrieb „Gedichte in hochdeutscher Mundart" (Frankfurt 1862), „Gedichte in Frankfurter Mundart" (Bd. 1, Frankfurt 1865; 6. Aufl. 1883; Bd. 2, 1884), „Gedichte in Frankfurter und hochdeutscher Mundart" (ebd. 1871), „Novellen und Erzählungen in Frankfurter Mundart" (2 Bde., ebd. 1880—85) u. a. m. Auch gab er 1852—66 die „Frankfurter Krebbelzeitung" und 1860—66 die „Frankfurter Laterne" heraus.

Stolz (Alban), namhafter katholischer Schriftsteller, geb. 8. Februar 1808 zu Bühl (Baden), war 1848—80 Theologieprofessor zu Freiburg i. Br., wo er auch 16. Oktober 1883 starb. Er gab seit 1843 den „Kalender für Zeit und Ewigkeit" heraus und verfaßte zahlreiche kirchenpolitische (ultramontane) und erbauliche Schriften. Seine „Gesammelten Werke" erschienen in 15 Bdn. (Freiburg 1871—87). Sein Leben beschrieb Hägele (3. Aufl., Freiburg 1889).

Stolze (Heinrich August Wilhelm), Stenograph, geb. 20. Mai 1798 zu Berlin, war bis 1838 im Büreau der Berliner Feuerversicherungsanstalt angestellt, daneben als Privatlehrer thätig. Er starb 8. Januar 1867 in Berlin als Vorstand des Stenographenbüreaus des Abgeordnetenhauses. Er hinterließ zahlreiche Anhänger, doch zerfielen dieselben nach seinem Tode in Alt-, Mittel- und Neustolzeaner. Sein Hauptwerk ist „Theoretisch-praktisches Lehrbuch der deutschen Stenographie" (2 Tle., Berlin 1841 u. ö.). Von seinen übrigen Schriften sind noch hervorzuheben der „Ausführliche Lehrgang der deutschen Stenographie" (9. Aufl., Berlin 1886) und die „Anleitung zur deutschen Stenographie" (52. Aufl., herausgeg. von seinem Sohn Franz Stolze, ebd. 1889). Sein Leben beschrieb Kreßler (Berlin 1884). Vgl. auch Käding, „Die Denkmäler Stolzes" (ebd. 1889) und unter Stenographie.

Stölzel (Adolf Friedrich), Rechtsgelehrter, geb. 28. Juni 1831 zu Gotha, seit 1872 Kammergerichtsrat in Berlin, seit 1873 Vortragender Rat im preußischen Justizministerium, jetzt zugleich ordentlicher Professor an der Berliner Universität, schrieb „Die Entwickelung des gelehrten Richtertums" (2 Bde., 1872), „Das Recht der väterlichen Gewalt in Preußen" (1874), „Preußisches Eheschließungsrecht" (3. Aufl., 1874), „Deutsches Eheschließungsrecht" (3. Aufl., 1876) u. a. m. Sein Vetter Karl S., geb. 17. Februar 1826 zu Gotha, ist Professor der chemischen Technologie und Metallurgie am Polytechnikum in München.

Stolzenau, Flecken und Kreishauptort im preußischen Regierungsbezirk Hannover (Provinz Hannover), unweit der Weser, ist Sitz eines Amtsgerichts, hat eine evangelische Kirche, ein Schloß und zählt (1885) 1483 Schiffahrt und Lachsfischerei treibende E. — Der Kreis S. umfaßt 627 qkm und zählt (1885) 26909 E.

Stolzenfels, Schloß, oberhalb Koblenz (s. d.). Vgl. Malten, „Schloß S." (Frankfurt a. M. 1844).

Stoma (griech.), Öffnung, Mund. — Stomakace, Mundfäule; Stomalgie, Erkrankung des Mundes; Stomatika, Mundheilmittel; Stomatitis, Entzündung der Mundschleimhaut; Stomatographie, Beschreibung der Mundhöhle; Stomatomykose, Pilzentwickelung im Munde; Stomatoplastik, künstliche Mundbildung; Stomatorrhagie, Mundblutung; Stomatosepsis, brandige Mundentzündung; Stomatoskop, Vorrichtung zur Besichtigung der Mundhöhle.

Stomachos (griech.), Mündung, Magenmund, Magen; Stomachāl, den Magen betreffend; Stomachāle, magenstärkendes Mittel; Stomachalgie, Magenschmerz. — Stomachika, Arzneien zur Anregung des Magens, Steigerung des Appetites.

Stone (engl., spr. Stohn, d. i. Stein), englisches Handelsgewicht, = 14 Pfd. Avoir du poids (s. d.).

Stonehaven (spr. Stohnhäwwen), Hauptstadt der schottischen Grafschaft Kincardine, an der Bahnlinie Perth-Aberdeen, hat einen Hafen, Seebäder und zählt (1881) 3957 Fischerei treibende E. In der Nähe, auf schroffem Felsen am Meer, steht das Schloß Dunnottar.

Stonington (spr. Stohningt'n), Hafenstadt und Badeort in der Grafschaft New London des amerikanischen Unionsstaates Connectitut, auf dem Long Island-Sound, hat sechs Kirchen und zählt (1880) 7355 E.

Stonsdorf (Stohnsdorf), Dorf im Kreise Hirschberg des

preußischen Regierungsbezirks Liegnitz (Schlesien), zählt ca. 700 E. und ist besonders durch seine Likörfabrikation bekannt.

Stopfbüchse, büchsenartiger Maschinenteil, in welchen Dichtungsmaterial zur dichten Führung von Kolbenstangen bei Dampfmaschinen, Pumpen u. s. w. eingepreßt wird.

Stopfen, eine Nadelarbeit, welche den Ersatz fehlender oder gerissener Fäden eines Gewebes zum Zweck hat. Zum S. der Strümpfe und der Wirkwaren benutzt man das zu ihrer Herstellung verwandte Garn und ordnet die Stopffäden entweder mit Leinwandbindung (Gitterstopf) an, oder ahmt die Maschenbildung nach (Strick- oder Maschenstopf), wodurch die gestopfte Stelle dasselbe Aussehen wie das Gewirk erhält. Gewebe stopft man am besten mit ausgefaserten neuen Fäden desselben Stoffes, die mit einer langen feinen, mit länglichem Öhr versehenen Stopfnadel eingezogen werden. Vielfach muß bei dem S. der Gewebe die Bindung oder das Muster nachgeahmt, das S. so ausgeführt werden, daß die Stelle nicht hervortritt. — In der Tuchfabrikation bezeichnet man mit S. das Zunähen der durch das Scheren entstandenen kleinen Löcher, was durch gelernte Stopferinnen besorgt wird. — Stopfgarn, ein loses, gewöhnlich aus einer größeren Anzahl schwach oder gar nicht miteinander gedrehter Fäden bestehendes Garn, welches zum Stopfen von Strick- und Wirkwaren benutzt wird.

Stoppage (right of s., engl., spr. reit ow stoppidsch) heißt das Recht des absendenden Verkäufers einer Ware, dieselbe, solange sie unterwegs ist, behufs anderweiter Verfügung anzuhalten.

Stoppelschwamm, Pilzgattung, soviel wie Hydnum *L.*

Stör (Acipenser *L.*), eine Fischgattung aus der Ordnung der Schmelzschupper (Ganoiden), von langgestreckter Spindelform, mit fünf Längsreihen großer Knochenschilder an den Körperseiten, einer kleinen Rückenflosse, vier Bartfäden vor dem zahnlosen, quer unter der vorstehenden Schnauze gelegenen Munde und einem Spritzloch über dem Kiemendeckel. Die S.e bewohnen in mehreren Arten die europäischen Meere und steigen in der wärmeren Jahreszeit zum Laichgeschäft in die Flüsse. Der Gemeine S. (Acipenser Sturio *L.*), bis 6 m lang, lebt in allen europäischen Meeren, namentlich der Nord- und Ostsee; sein Fleisch wird meist geräuchert verzehrt. Der Rogen der S.e gibt den Kaviar. Eine kleine, nur 60 cm lange Störart ist der Sterlett (Acipenser Ruthenus *L.*), der namentlich die russischen Ströme bewohnt und seines Fleisches und Kaviars wegen mehr als alle anderen Störarten geschätzt ist. Sehr reich an Stören ist das Gebiet des Kaspischen und Schwarzen Meeres, wo u. a. der Glattstör (Acipenser glaber), der Scherg (Acipenser stellatus *Pall.*) oder Sternhausen und der Hausen (s. d.) vorkommen.

Stör, Name zweier deutscher Flüsse. — Stör, rechtsseitiger, 75 km langer Nebenfluß der Elbe in der preußischen Provinz Schleswig-Holstein, entspringt unweit Neumünster, wird bei Kellinghusen auf 40 km schiffbar und mündet unterhalb Glückstadt. — Stör, der Abfluß des Schwerinersees im Großherzogtum Mecklenburg-Schwerin; er mündet in die Elde. Der schiffbare Störkanal durchschneidet die Bruchlandschaft Lewitz und verbindet in beinahe gerader Linie den Schwerinersee mit der Elde.

Storax (Styrax) oder Flüssige Ambra, ein dickflüssiges Weichharz von grauer Farbe und feinem aromatischen Geruch, stammt aus der Rinde des in Kleinasien wachsenden Liquidambar orientalis *Mill.* Verwendung findet der S. in der Parfümerie, zu Räuchermitteln. Die zuweilen als Styrax calamita in den Handel kommende pulverförmige Masse ist ein wertloses Kunsterzeugnis. — Über den Storaxbaum s. Styrax *L.*

Storch (Ciconia *L.*), Gattung der Sumpfraub- oder Watvögel, mit geradem, spitzkegeligem Schnabel, langen Flügeln und einfach abgerundetem Schwanze. Die Beine sind bis weit hinauf nackt und mit eigentümlich gegitterter Haut bedeckt. Der Weiße oder Hausstorch (Ciconia alba *Bechst.*) bewohnt ganz Europa mit Ausnahme des hohen Nordens. Er liebt feuchtes Wiesenland, wo er sich in der Hauptsache von Fröschen, Mäusen, Insekten u. s. w. nährt. Doch schadet er der Fisch- und Vogelzucht. Er ist Zugvogel und errichtet sein stets wiedergebrauchtes Nest auf Bäumen oder Häusern. Da er keine Stimme hat, so ersetzt er selbe durch Klappern mit dem Schnabel. Jung aufgezogen, läßt er sich leicht zähmen. Dem Menschen gegenüber ist er sehr zutraulich. Er besitzt ein ausgezeichnetes Flugvermögen und einen eigenartigen gravitätischen Gang. Der Schwarzstorch (Ciconia nigra *L.*) lebt in Mittel- und Südeuropa, in Asien und Afrika. Er nimmt seinen Brutplatz nur in Wäldern, ähnelt aber sonst dem Hausstorch sehr. Der Abdimstorch (Ciconia Abdimii *Licht.*) nistet auf den in der Nähe menschlicher Wohnungen sich findenden Mimosen Afrikas.

Storch (Ludwig), Dichter und Romanschriftsteller, geb. 14. April 1803 zu Ruhla in Thüringen, wurde im Kampfe des Lebens vielfach umhergeworfen, von Nahrungssorgen, Krankheit und Unglücksfällen heimgesucht. Seit 1866 lebte er, zuletzt erblindet, als Pensionär der Schillerstiftung in Kreuzwertheim a. M., wo er 5. Februar 1881 starb. Eine Sammlung von S.s „Gedichten" erschien in Leipzig (1854). Außerdem verfaßte er zahlreiche Novellen und kleinere Erzählungen und eine „Thüringer Chronik" (4 Bde., Gotha 1841—43). Eine Sammlung „Ausgewählter Romane und Novellen" erschien in 31 Bdn. (Leipzig 1855—62). Seinen „Poetischen Nachlaß" veröffentlichte Alexander Ziegler (Eisenach 1882).

Storchschnabel, Pflanzengattung, s. Geranium *L.* und Pelargonium *L'Hérit.*

Storchschnabel, mechanische Vorrichtung, s. Pantograph (in Pan..., Panto...).

Nr. 5954. Theodor Storm (geb. 14. September 1817, gest. 3. Juli 1888).

Storck (Wilhelm), Sprachforscher, geb. 5. Juli 1829 zu Letmathe bei Iserlohn, seit 1859 außerordentlicher und seit 1868 ordentlicher Professor der deutschen Sprache und Litteratur in Münster, hat sich schriftstellerisch hauptsächlich mit der potugiesischen Litteratur beschäftigt und insbesondere „Luis de Camoens' sämtliche Gedichte" (mit kritischen und exegetischen Anmerkungen, 6 Bde., Paderborn 1880—85), „Hundert altportugiesische Lieder" (ebd. 1885) u. a. m. in Übersetzungen veröffentlicht.

Storkow, Stadt im Kreise Beeskow-S. des preußischen Regierungsbezirks Potsdam (Provinz Brandenburg), am Dolgensee, ist Sitz eines Amtsgerichts, hat eine evangelische Kirche und zählt (1890) 2064 E. Der schiffbare Storkower Kanal verbindet den Scharmützelsee mit dem Dolgen- und Wolzigersee und mündet bei Dolgenbrodt in die Dahme.

Storm (Hans Theodor Woldsen), trefflicher Dichter und Novellist, geb. 14. September 1817 zu Husum, war anfangs Rechtsanwalt daselbst, später Kreisrichter in Heiligenstadt, zuletzt (bis 1880) Amtsgerichtsrat in Hademarschen (Hol-

stein); er starb daselbst 3. Juli 1888. Zu seinen beliebtesten Schöpfungen gehören „Sommergeschichten und Lieder" (Berlin 1851), „Gedichte" (Kiel 1853; 8. Aufl. 1888) und zahlreiche, viel aufgelegte Novellen. Seine „Gesammelten Schriften" erschienen in 18 Bdn. (Braunschweig 1868—88). Sein Leben beschrieben Schütze (Berlin 1887) und Wehl (Altona 1888).

Stormarn, Kreis in der preußischen Provinz Schleswig-Holstein, mit Wandsbeck als Kreisstadt, umfaßt 927 qkm mit (1885) 73 031 E.

Stornieren (ital.) oder Ristornieren heißt in der Kaufmannssprache einen Fehler in der Buchung dadurch ausgleichen, daß der falsche Posten auf die gegenüberliegende Seite getragen und ein neuer Posten gebildet wird. Eine derartige Berichtigung heißt Storno.

Stornoway (spr. Storno-ueh), Hauptstadt der Hebrideninsel Lewis, ist Sitz eines deutschen Konsuls, hat einen Hafen und zählt (1881) 2627 bedeutende Fischerei treibende E.

Storthing (schwed.), die norwegische Reichsversammlung.

Nr. 5955. Albrecht von Stosch (geb. 20. April 1818).

Störungen oder Perturbationen nennt man in der Physik und in der Sternkunde gewisse kleine Abweichungen von einem ohne dieselben einfach regelmäßigen Verlaufe. So zeigt der tägliche, ohnedies schon kleine Gang der Magnetnadel nach Ost und zurück während dieses Ganges noch kleinere Zuckungen nach rechts und nach links, die bedeutender werden, wenn Nordlichter am Himmel stehen. Ähnlich spricht man in der Sternkunde von Störungen des Planetenlaufs und nennt so die Abweichungen der Himmelskörper von ihrem regelmäßigen elliptischen Laufe, welcher dann stattfinden würde, wenn die Planeten sich lediglich unter dem Einfluß einer von der Sonne ausgehenden Anziehung bewegten; da aber infolge der allgemeinen Anziehungskraft alle Massen im Verhältnis ihrer Größe und im umgekehrten Verhältnis der Quadrate ihrer Entfernungen einander anziehen, so werden auch zwei Planeten aufeinander diese Anziehung ausüben, und je mehr sie sich nähern und je größer ihre Massen sind, um so mehr auch sich beide aus ihren elliptischen Bahnen ablenken, d. h. stören. Die genaue Berechnung der S. beruht auf dem sogenannten Problem der drei Körper. Das bedeutendste Beispiel gelungener Störungsberechnungen ist die Auffindung des Planeten Neptun (s. d.) durch scharfsinnige Berechnung seines Ortes aus gewissen S. des Uranus.

Story (Joseph), nordamerikanischer Rechtsgelehrter, geb. 18. September 1779 in Marblehead (Massachusetts), seit 1829 Professor der Rechte an der Universität zu Cambridge, wo er über verschiedene juristische Fächer Lehrbücher schrieb, die große Anerkennung und Verbreitung fanden, namentlich die „Commentaries on the constitution of the United States" (2 Bde., 4. Aufl., 1873). Dort starb er 10. September 1845. Sein Leben beschrieb sein Sohn William. — William Wetmore S., Sohn des Vorigen, nordamerikanischer Bildhauer und Schriftsteller, geb. 19. Februar 1819 in Salem (Massachusetts), schuf meistens Idealgestalten von trefflicher Auffassung und Technik, aber auch Bildnisstatuen und ein Nationaldenkmal für Philadelphia. Von seinen litterarischen Arbeiten sind die berühmtesten eine Lebensbeschreibung seines Vaters, ferner „Roba di Roma" (1862), „The proportions of human figure" (1866), „Graffiti d'Italia" (2. Aufl. 1875), sowie Gedichte und einige Trauerspiele.

Stosch (Albrecht von), preußischer General, der erste Marineminister des neuen Deutschen Reichs, geb. 20. April 1818 zu Koblenz, war im Krieg von 1866 als Generalmajor Oberquartiermeister der Zweiten preußischen Armee, hierauf Direktor des Militärökonomiedepartements im Kriegsministerium, im Deutsch-französischen Krieg 1870 Generalintendant der deutschen Heere, dann kurze Zeit Chef des Generalstabs des Großherzogs von Mecklenburg-Schwerin; 1872 aber ward S. Chef der Kaiserlichen Admiralität, preußischer Staatsminister und Bundesratsmitglied, 1875 Admiral à la suite des Seeoffizierkorps und General, ward aber 1883 in den Ruhestand versetzt und zog sich nach Östrich am Rhein zurück.

Stosch (Philipp von), Kunstkenner und Kunstsammler, geb. 22. März 1691 zu Küstrin, gest. 6. November 1757 in Florenz, hinterließ eine auf Reisen erworbene reiche Sammlung insbesondere von Münzen und Gemmen. Den Katalog der letzteren gab Winckelmann heraus (1760). Aus seinen Sammlungen kamen die Intaglios und Pasten großenteils ins Antiquarium zu Berlin, andere nach Neapel. Vgl. Justi „Briefe des Barons Philipp von S." (1872).

Stoß, fahrbarer Alpenpaß der Thuralpen, verbindet Gais in Appenzell mit Altstätten im St. Gallischen Rheinthal. Hier schlugen 17. Juni 1405 die Appenzeller die Truppen des Herzogs Friedrich von Österreich und des Abtes von St. Gallen.

Stoß nennt man in der Mechanik das Zusammentreffen eines bewegten Körpers mit einem anderen, ruhenden oder ebenfalls bewegten. Die Stoßrichtung ist gegeben durch das Lot, welches im Berührungspunkte der beiden Körper auf ihrer gemeinsamen Tangentialebene errichtet werden kann. Der S. heißt gerade, wenn Stoß- und Bewegungsrichtung zusammenfallen, sonst schief; zentral, wenn die Schwerpunkte beider Körper in der Stoßrichtung liegen, anderfalls exzentrisch. Stoßen zwei unelastische gleichartige Kugeln aufeinander, so üben sie vom Moment der Berührung an einen Druck aufeinander aus, der die Geschwindigkeit der schnelleren verzögert, die der langsameren beschleunigt, bis beide gleiche Geschwindigkeit besitzen, mit der sie beide weiter gehen. Waren die Bewegungen entgegengesetzt, so bleiben die Kugeln stehen. Stößt eine solche Kugel gegen eine gleichfalls unelastische Wand, so bleibt sie nach dem S.e in Ruhe, war aber der S. schief, so läuft sie nach demselben längs der Wand hin. Stoßen zwei vollkommen elastische Kugeln gegen einander, so springen sie zurück mit vertauschten Geschwindigkeiten; stößt eine solche Kugel gegen eine gleiche ruhende, so bleibt sie stehen, die bis dahin ruhende läuft dagegen mit der Geschwindigkeit der stoßenden weiter. Trifft ein elastischer Körper schief gegen eine Wand, so springt er unter demselben Winkel mit dem Einfallslote, in gleicher Weise wie er ankam, auf der anderen Seite des Lotes zurück (s. auch Reflexion) u. s. w. — Akustische Stöße oder Schläge sind die größten einzelnen Anschwellungen der Töne bei den Schwebungen, oder auch diese Schwebungen selbst. — Beim Bergbau sind Stöße die Seitenwände eines unterirdischen Baues, z. B. diejenigen einer Strecke. — Stoßfechten s. unter Fechtkunst. — Stoßheber oder Hydraulischer Widder ist eine hydraulische Maschine, mittels deren durch das in seinem Lauf plötzlich gehemmte Wasser und den dadurch in einem Windkessel verstärkten Luftdruck ein Teil des Wassers auf eine größere Höhe gehoben wird, als die ist, von welcher das Wasser herabkommt. — Stoßherd, beim Aufbereitungswesen eine an vier Stäben oder Ketten geneigt

aufgehangene, rechteckige Herdtafel mit niedrigen Seitenwänden, über welche die mit Wasser eingeschlämmten Erzmehle fließen, während die Tafel Stöße erhält, die sie in passender Weise bewegen und erschüttern, um die Trennung des Hältigen von dem Tauben zu begünstigen. Stöße in der Richtung der Schiefen Ebene erhält der deutsche oder Salzburger Stoßherd, Seitenstöße der Rittingersche Herd ꝛc. — Stoßmaschine, eine mit einem auf- und abwärts bewegten Meißel arbeitende Maschine für Metall- und Holzbearbeitung. – Stoßwerk (Prägewerk, Balancier, Schraubenpresse) eine zum Prägen oder Ausschneiden von Metallplatten benutzte Vorrichtung, welche, abgesehen vom Gestell, aus einer Schraube mit steilem Gewinde, einem mit der Schraube verbundenen senkrecht auf und nieder bewegten, den Stempel tragenden Schlitten und der Matrize besteht. Auf die Schraube ist ein zweiarmiger mit Schwunggewichten versehener Hebel gesetzt, um einen kräftigen S. ausüben zu können; s. auch Prägen.

Stoß (Veit), berühmter Bildschnitzer, geb. um 1440 wahrscheinlich in Nürnberg, zog 1477 nach Krakau, kehrte 1496 nach Nürnberg zurück und soll hier 1533 erblindet gestorben sein. Seine Hauptwerke im Stil der damaligen Zeit mit zerknitterten Gewändern der Figuren sind in der Marienkirche zu Krakau der kolossale, verstümmelte Hochaltar (1477—84), im dortigen Dom das Grabmal Kasimirs IV. (1492), in Nürnberg der Englische Gruß in der St. Lorenzkirche (1518), im Germanischen Museum ein Relief der Krönung Marias und die sogenannte Rosenkranztafel. Sein Leben beschrieb Bergau (1877).

Stößer, die volkstümliche Bezeichnung für Habichte und Falken; Stoßvogel, soviel wie Gemeiner Habicht.

Stösser (Franz Ludwig von), badischer Staatsmann, geb. 21. Juni 1824 zu Heidelberg, seit 1862 Amtsvorstand in Konstanz, von hier aus einer der Führer der Deutschen Partei, 1866 bis 1869 Stadtdirektor von Heidelberg, seitdem Rat im Ministerium des Innern, seit 1871 auch Mitglied der Zweiten Kammer, 1876—81 Präsident des Ministeriums des Innern, seitdem Senatspräsident des badischen Oberlandesgerichts und Leiter des evangelischen Oberkirchenrats.

Stötteritz, Dorf in der sächsischen Amts- und Kreishauptmannschaft Leipzig, 3 km südöstlich von Leipzig gelegen, hat eine Eisengießerei, Maschinenfabrik u. s. w. und zählt (1890) 5901 E. Nahe dabei (auf Thonberger Gebiet) befindet sich eine Privatirrenanstalt. Während der Schlacht bei Leipzig am 18. Oktober 1813 war S. ein Hauptstützpunkt der Franzosen unter Macdonald.

Stottern, s. Stammeln und Stottern.

Stou, 2239 m hoher Gipfel der Karawanken in Kärnten.

Stoughton (spr. Staut'n, John), englischer Geistlicher und kirchlicher Geschichtschreiber, geb. 18. November 1807 in Norwich, seit 1832 an verschiedenen Orten Pfarrer, seit 1875 Professor am New College in St. John's Wood. Er schrieb u. a. „Ecclesiastical history of England" (5 Bde., 2. Aufl., 1867 bis 1874) und „Religion in England from 1800 to 1850 (2 Bde. 1884).

Stour (spr. Staur), Name mehrerer Flüsse in England, von denen der bedeutendste in der Grafschaft Cambridge entspringt und bei Harwich in die Nordsee mündet. Ein andrer S. entspringt in der Grafschaft Dorset und mündet in den Avon; ein dritter entspringt in der Grafschaft Kent, fließt bei Canterbury vorbei und mündet unweit Sandwich in die Nordsee. Ein vierter S. ist ein Nebenfluß des Severn in der Grafschaft Worcester; er mündet bei Stourport.

Stourbridge (spr. Staurbridsch), Stadt in der englischen Grafschaft Worcester, am Stour, hat Steinkohlen- und Eisenbergwerke, Glasfabriken ꝛc. und zählt (1881) 9757 E.

Stourdza, Bojarenfamilie, s. Sturdza.

Stout (engl., spr. Staut), stark gebrautes Porterbier.

Stowe (spr. Stoh, Calvin Ellis), amerikanischer Theolog und Pädagog, geb. 6. April 1802 in Natick (Massachusetts), war 1830—33 Professor der alten Sprachen am Dartmouth College, seit 1852 Professor der biblischen Litteratur am Andover-Seminar, welche Stelle er 1864 niederlegte. Er starb 22. August 1886 in Hartford. Im Jahre 1836 war er im Auftrage des Staates Ohio nach Europa geschickt worden, um das Schulwesen Deutschlands zu studieren; er verfaßte hierauf mehrere diesen Gegenstand behandelnde Schriften. Sonst schrieb er noch „Origin and history of the books of the Bible" (1867) u. a. Vgl. Barnard, „American teachers and educators" (1861).

Stowe (spr. Stoh, Harriet Beecher-), Schriftstellerin, s. unter Beecher.

Stow Market (spr. Stoh Market), Stadt in der englischen Grafschaft Suffolk, am Gipping, zählt (1881) 4052 gewerbfleißige und Handel treibende E.

Stoy (Karl Volkmar), Pädagog, geb. 22. Januar 1815 zu Pegau, gründete 1844 in Jena ein pädagogisches Seminar und 1845 eine Knabenerziehungsanstalt, ward Professor an der dortigen Universität und 1857 Schulrat, wirkte seit 1860 als Professor in Heidelberg, leitete seit 1874 die Seminarschule in Jena und starb daselbst 23. Januar 1885. Er schrieb insbesondere eine „Hauspädagogik" (Leipzig 1855) und eine „Encyklopädie, Methodologie und Litteratur der Pädagogik" (2. Aufl., ebd. 1878) und gab seit 1870 die „Allgemeine Schulzeitung" heraus. Über sein Leben und Wirken schrieb Fröhlich (Dresden 1885).

Strabo (griech. Strabon), einer der berühmtesten Geographen des Altertums, geb. 66 v. Chr. zu Amasia in Pontus, lebte meist in Rom und starb 24 n. Chr. daselbst. Die Ergebnisse seiner großen Reisen sind niedergelegt in seinem 17 Bücher umfassenden Werke „Geographica" (3 Bde., herausgegeben von Meineke, Leipzig 1852—53; deutsch von Grosekurd, 4 Bde., Berlin 1831—33; Forbiger, 7 Bde., Stuttgart 1856—58). Neben dem Werke des Ptolemäos ist dasselbe eine Hauptquelle für die Geographie des Altertums.

Stracchino (spr. Strakino), ein in der Lombardei, vorzüglich in Gorgonzola bei Mailand bereiteter fetter, weicher Käse.

Strachwitz (Moritz Karl Wilhelm, Graf von), lyrischer Dichter, geb. 13. März 1822 zu Peterwitz in Schlesien, lebte auf Schebetau in Mähren und starb 11. Dezember 1847 zu Wien. Von ihm erschienen „Lieder eines Erwachenden" (Breslau 1842, 5. Aufl. 1854), „Neue Gedichte" (2. Aufl., ebd. 1849) und eine Gesamtausgabe seiner „Gedichte" (7. Ausg., ebd. 1878).

Strack (Hermann), protestantischer Theolog, geb. 6. Mai 1848 in Berlin, seit 1877 Professor daselbst. Er begründete 1885 die Zeitschrift für Judenmission „Nathanael" und schrieb „Lehrbuch der neuhebräischen Sprache und Litteratur" (mit Siegfried, Leipzig 1884), „Die Sprüche der Väter" (2. Aufl., Berlin 1888); „Einleitung in das Alte Testament" (3. Aufl., Nördlingen 1889) u. s. w.

Strack (Johann Heinrich), bedeutender Baumeister, geb. 24. Juli 1805 in Bückeburg, einer der geistvollsten Schüler Schinkels, wurde 1839 in Berlin Lehrer an der Bauakademie und starb daselbst 14. Juni 1880 als Geheimer Oberhofbaurat. Mit Eduard Meyerheim gab er 1835 „Architektonische Denkmäler der Altmark Brandenburg" heraus, leitete seit 1845 den Bau des Schlosses Babelsberg, erbaute die etwas nüchterne gotische Petrikirche in Berlin, reiste mit dem Kronprinzen Friedrich Wilhelm (dem nachmaligen Kaiser Friedrich III.) nach Italien und Sizilien, ging auch nach Athen, wo er das Dionysostheater auffand, baute 1866—76 nach Stülers Entwurf die Nationalgalerie in Berlin und entwarf den leider verfehlten Plan zur Siegessäule (1873). Wertvoll ist seine „Untersuchung über das altgriechische Theatergebäude" (1843).

Stradella, Stadt im Distrikt Voghera der italienischen Provinz Pavia, an der Aversa und an der Bahnlinie Parma-Alessandria-Turin, zählt in der Gemeinde (1886) 8796 Seidenzucht, Weberei und Weinbau treibende E.

Stradella (Alessandro), Tonsetzer und Sänger, geb. um 1645 in Neapel, wurde nach vorangegangenem zweimaligen Mordversuche wegen eines Liebeshandels 1681 oder 1682 in Genua ermordet. Er ist Gegenstand der Opern von Flotow und von Schimon. Von seinen Kompositionen sind erhalten zwei Oratorien (das beste „San Giovanni Battista"), mehrere Opern und Kantaten. Sein Leben beschrieben Catelani (1866) und Richard (1866).

Stradioten, leichte albanesische Reiter im venezianischen Solde im 15. Jahrhundert.

Stradivāri (Antonio), der berühmte Meister des Geigenbaues, geb. 1644 zu Cremona, gest. 18. Dezember 1737 daselbst. Er war Schüler von Niccolo Amati und baute während seines langen Lebens eine große Zahl von Violinen, Bratschen, Vio-

len und Celli, auch Lauten, Guitarren und Mandolinen, wobei ihm seine Söhne Francesco S. (1671—1743), der seit 1725 unter eigenem Namen arbeitete, und Omobono S. (1679—1742) behilflich waren. Sein Leben beschrieb Fétis (1856).

Strafe ist dasjenige gesetzliche Übel oder Leiden, welches jemand wegen Verübung eines Unrechts zugefügt wird und über die rein privatrechtliche Verpflichtung zur Erstattung des entstandenen Schadens hinausgeht. S.n können sein Ordnungs-, Disziplinar-, Privat- oder Kriminalstrafen. Die letzteren, welche an den Staat zu verbüßen sind, sollen das Unrecht sühnen und die Achtung vor dem Gesetze erhalten (s. unten Strafrechtstheorie). Das deutsche Reichsstrafgesetzbuch kennt folgende Strafarten: 1) die Todesstrafe; sie wird durch Enthauptung vollstreckt; 2) die Zuchthausstrafe; sie besteht im Zwang zu den in Zuchthäusern eingeführten (zumeist schweren) Arbeiten; 3) die Gefängnisstrafe, auf die Dauer von einem Tage bis zu fünf Jahren; die Gefangenen können, auf ihr Verlangen müssen sie ihren Fähigkeiten und Verhältnissen entsprechend beschäftigt werden; 4) die Festungshaft; dieselbe besteht in Freiheitsentziehung mit Beaufsichtigung der Beschäftigung und Lebensweise der Gefangenen; sie wird in Festungen oder in anderen dazu bestimmten Räumen vollzogen; 5) Haft; sie besteht in einfacher Freiheitsentziehung; 6) Geldstrafe, im Betrage von 1—20000 Mark; 7) Ehrenstrafen, insbesondere Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte und Stellung unter Polizeiaufsicht; 8) Verweis. Körperliche S.n, besonders die Prügelstrafe, sind jetzt als gesetzliche Strafen für Vergehen in den meisten Ländern abgeschafft, kommen aber in Gefangen- oder Besserungsanstalten bei widerspenstigem Verhalten der Sträflinge als Disziplinarmittel noch zur Anwendung. — Strafabteilungen, s. unten Strafkompanien. — Strafanstalten heißen alle die zur Verbüßung von Freiheitsstrafen getroffenen Einrichtungen; s. Gefängniswesen. — Strafaufschub nennt man (zum Unterschied von Unterbrechung einer bereits angefangenen Strafvollstreckung) die Aussetzung des Beginnes bei einer Freiheitsstrafe. Nach §. 487 der deutschen Strafprozeßordnung vom 1. Februar 1877 muß ein Strafaufschub eintreten, wenn der Verurteilte in Geisteskrankheit verfällt oder wenn von der Vollstreckung eine nahe Lebensgefahr für ihn zu besorgen steht. — Strafbefehl heißt die ohne vorgängige Hauptverhandlung auf Antrag der Staatsanwaltschaft (Amtsanwaltschaft) erlassene richterliche Verfügung, mittels welcher wegen Übertretungen oder gewisser geringfügiger Vergehen gegen einen Beschuldigten eine Strafe festgesetzt wird. Die festzusetzende S. darf nur in Geldstrafe von höchstens 150 Mark oder in Freiheitsstrafe von höchstens sechs Wochen und in einer etwa verwirkten Einziehung (Konfiskation) bestehen. Ein Strafbefehl, gegen welchen nicht rechtzeitig Einspruch erhoben wird, erlangt die Wirkung eines rechtskräftigen Urteils. — Strafbescheid nennt man die schriftliche Entscheidung einer Verwaltungsbehörde, durch welche gegen einen Beschuldigten wegen Zuwiderhandlung gegen die Vorschriften über die Erhebung öffentlicher Abgaben und Gefälle eine S. festgesetzt wird. Dieselbe darf jedoch nur in Geldstrafe und in einer etwa verwirkten Einziehung (Konfiskation) bestehen. — Strafbills, englische Ausnahmegesetze, welche zur Abwehr einer mutmaßlich nur vorübergehenden öffentlichen Gefahr, z. B. gegen aufrührerische Bestrebungen, gewöhnlich auf Zeit, erlassen werden. — Strafgerichtsbarkeit, derjenige Teil der Justizhoheit, welcher die praktische Verwirklichung des Strafrechts (s. unten) und Strafprozesses in sich schließt. In Deutschland sind teils das Reich (s. unten Strafsenat), teils die Partikularstaaten Träger der Strafgerichtsbarkeit. — Strafgesetzbuch nennt man diejenigen Bestimmungen über Verbrechen und deren Bestrafung, welche in ein größeres Ganze geordnet sind und als solches in einem Staate Geltung erlangt haben. Das älteste deutsche Strafgesetzbuch ist die „Peinliche Gerichtsordnung Kaiser Karls V." von 1532. Gegenwärtig ist in Deutschland das „Strafgesetzbuch für das Deutsche Reich" vom 15. Mai 1871 in Geltung. — Strafkammer, s. unter Gerichtsverfassung und unter Landgerichte. — Strafkolonien, soviel wie Verbrecherkolonien (s. d.). — Strafkompanien oder Strafabteilungen, auch Disziplinarkompanien, dienen zur Aufnahme von Soldaten, welche zu Festungsstrafe verurteilt sind oder welche sich anhaltend schlecht führen. — Strafprozeß (Strafprozeßrecht, Kriminalprozeß) nennt man die Gesamtheit der Regeln über Einleitung, Entscheidung und Vollstreckung einer Untersuchungssache. Während im Strafgesetzbuch gesagt ist, was ein Verbrechen sei, was zu dessen Thatbestand gehöre und wie dasselbe zu bestrafen sei, zeichnet die Strafprozeßordnung vor, unter Beachtung welcher Formen wider den einer verbrecherischen Handlung Bezichtigten einzuschreiten sei. Der Strafprozeß ist öffentliches Recht, indem er lediglich die Beziehungen der strafverfolgenden und aburteilenden Gewalt gegenüber den Individuen ordnet und der Parteiwillkür entzogen ist. Er kann sich aber nach den ihm jeweils zu Grunde liegenden Prinzipien sehr verschieden gestalten und zwar nach Maßgabe 1) des Strafverfolgungsprinzips, 2) des Prinzips der Mündlichkeit oder Schriftlichkeit, 3) des bei Bildung des urteilenden Gerichts eingehaltenen Prinzips. Die Strafverfolgung kann, abgesehen von Mischformen, entweder die ausschließliche, staatliche, von Amts wegen eintretende Verfolgung der Verbrecher sein (inquisitorisches Prinzip), oder aber, es ist jedem Mitbürger überlassen, die Anklage wegen eines Verbrechens zu erheben (akkusatorisches Prinzip). Die Mündlichkeit bedingt, daß das gesamte Verfahren in mündlicher Rede vor den Augen des Richters sich abspielt, welcher nur den Inhalt dieser Verhandlung seiner Entscheidung zu Grunde legt. Bei der Schriftlichkeit dagegen ruht das nach und nach zusammengetragene Ergebnis des Verfahrens schriftlich in den Akten und entscheidet der Richter nur nach dem Akteninhalt. Mit dem Prinzip der Mündlichkeit ist gewöhnlich das der Öffentlichkeit und mit dem der Schriftlichkeit das des geheimen Verfahrens verbunden. Die bei Bildung des Gerichts sich gegenüberstehenden Prinzipien sind die, ob Laien oder rechtsgelehrte Beamte über das Verbrechen entscheiden sollen. Der Strafprozeß trug in der ältesten Zeit (im alten Rom) einen akkusatorischen, mündlichen, öffentlichen Charakter und vollzog sich vor Volksgerichten; später wurde er inquisitorisch, schriftlich, geheim und spielte sich vor Rechtsgelehrten, Beamten ab. Neuerdings ist in den meisten Staaten der Strafprozeß inquisitorisch, vollzieht sich aber in akkusatorischer Form, indem ein besonderer Beamter, der Staatsanwalt, die Verfolgung, die Offizialanklage übernimmt. Daneben besteht meist für gewisse Vergehen (Beleidigung, Körperverletzung) ein akkusatorisches Verfahren, die Privatklage. Das Prinzip der Mündlichkeit ist meistens, jedoch nicht ganz rein, angenommen, ebenso ist die Teilnahme von Laien bei der Rechtsprechung die Regel (Schöffengericht, Schwurgericht). Der Strafprozeß für Deutschland ist in der deutschen Strafprozeßordnung vom 1. Februar 1877 geregelt. Als strafrechtliches Verfahren zerfällt der Strafprozeß in drei Abschnitte: 1) die Stoffsammlung zur Urteilsgrundlage durch die Thätigkeit der Polizei, des Staatsanwalts und Untersuchungsrichters, 2) die Urteilsfällung einschließlich der Entscheidung über die gegen das Urteil eingelegten Rechtsmittel, 3) die Strafvollstreckung. — Strafprozeßstatistik, s. unter Kriminalstatistik. — Strafrecht (Peinliches Recht, Kriminalrecht), der Teil des öffentlichen Rechts, welcher von den Rechtsnormen über Verbrechen und deren öffentliche Bestrafung handelt. Das Strafrecht bestimmt die Voraussetzungen und den Inhalt der öffentlichen Strafbefugnis sowie den Begriff des Verbrechens und seine Folgen. Es ist die Schutzordnung, welche, durch Abwehr der schuldhaften Angriffe auf Rechtsgüter, diese selbst auf mittelbarem Wege sichert. Von den anderen Rechtsgebieten unterscheidet es sich durch den ihm eigentümlichen Strafzwang, welchen der Staat selbst in seinem eigenen Interesse ausübt, während z. B. im Zivilrechte der Rechtszwang zwar auch durch den Staat, aber zu gunsten von Privatpersonen und unter ihrer Verfügung ausgeübt wird. Über den inneren Grund des Strafrechts und der Strafbefugnis des Staates s. unten Strafrechtstheorie (daselbst auch Besserungstheorie). — Strafrechtstheorie. Die Berechtigung des Staates zu strafen ergibt sich juristisch daraus, daß alles Recht im Staate nur im und durch den Staat besteht. Sowie der Wille des Staates, diese oder jene Handlung als Verbrechen anzusehen und zu bestrafen, in der von ihm selbst gesetzten Weise zustandegekommen und erklärt ist, verüberflüssigt sich für das Recht

eine Frage nach dem Grunde dieser Strafbefugnis. Hiervon zu unterscheiden ist aber die der Rechtsphilosophie angehörende Frage, welches der innere Grund und der Zweck davon ist, daß das Verbrechen bestraft und zwar durch den Staat bestraft wird. Diese Erörterungen nennt man Strafrechtstheorie. Dieselben sind schon seit langer Zeit mit der verschiedensten Begründung aufgestellt worden. Die wichtigsten dieser Theorien, deren Bedeutung sich meist aus ihrem Namen sofort ergibt, sind folgende: I. Die Zweckmäßigkeits- (oder relativen) Theorien. Dahin gehören 1) die rein äußerliche Abschreckungstheorie, welche namentlich im Mittelalter herrschte; 2) die Präventionstheorie, welche die S. als Mittel ansieht, den bösen Willen des Verbrechers zu vernichten und ihn selbst von neuen Verbrechen abzuhalten; 3) die Theorie des psychischen Zwanges, welche durch die Strafandrohung den Trieb zum Verbrechen unterdrücken will; 4) die Besserungstheorie, welche die S. zu einem Erziehungsmittel machen will; 5) die Notwehrtheorie; 6) die Vertragstheorie Rousseaus, welcher den Verbrecher für einen Vertragsbrüchigen gegenüber der Gesellschaft erachtet, der um deswillen von ihr auszuschließen ist. II. Die absoluten Theorien. Hierher sind zu rechnen namentlich Kants Theorie von der gerechten Vergeltung, welcher die S. als eine in der Vernunft begründete, mit Notwendigkeit eintretende Ausgleichung des verübten Unrechts ansieht, sowie Stahls Theorie von der göttlichen Notwendigkeit der S. Außerdem gibt es III. noch eine Reihe von gemischten Theorien. Auch gegenwärtig ist eine bestimmte Theorie noch nicht zur allgemeinen Herrschaft gelangt, und bekämpfen sich die Anhänger der verschiedenen Richtungen heftig. Diese Kämpfe sind von weittragender praktischer Bedeutung namentlich für den Strafvollzug. So wird der Verbrecher z. B. nach der Besserungstheorie ganz anders behandelt als nach der Theorie der gerechten Vergeltung (Abschreckungstheorie). Auch darüber, daß der Staat ausschließlich die Bestrafung in die Hand nimmt, besteht nicht durchweg Einigkeit; so verlangt die katholische Kirche, daß die Aburteilung gewisser Verbrechen und bestimmter Personen ihr überlassen werde, und der Staat die von ihr verhängte S. vollstrecke. Eine völlige Einigung auf diesem Gebiete steht wohl nie zu erwarten, und dürfte diejenige Theorie sich am leichtesten verteidigen lassen, bei deren Einhaltung die größte Abnahme der Verbrechen erzielt wird. Als solche Theorie wird, namentlich von Strafvollzugsbehörden, die Besserungstheorie angepriesen. — Strafregister oder Strafliste, das amtliche Verzeichnis der in dem Bezirke der betreffenden Registerbehörde ergehenden gerichtlichen Verurteilungen. Bei der Bestrafung von Verbrechern ist es von Wichtigkeit, genaue Kenntnis über die etwa früher von dem Angeklagten verübten und bestraften Verbrechen zu erlangen, um dem Richter eine Charakteristik des Angeklagten zu ermöglichen und namentlich bei Feststellung des Umstandes, ob Rückfall (s. d.) vorliegt, zu dienen. Zu diesem Zwecke werden gewissen Behörden (Staatsanwalt, Amtsgericht) des Geburtsortes eines verurteilten Angeklagten Mitteilungen über jede Verurteilung und Bestrafung desselben gemacht und heißen diese hierüber geführten Register Strafregister. Bei der Verurteilung eines Ausländers gelangen die betreffenden Nachrichten an das Reichsjustizamt. Von den Strafregister-Behörden werden bei Einleitung von Strafverfahren Strafregister-Auszüge über die etwaigen Vorstrafen des Beschuldigten auf Verlangen des zuständigen Gerichts erteilt. Vgl. Hamm, „Die Einführung einheitlicher Strafregister" (Mannheim 1876). — Strafsache heißt jede Angelegenheit, welche vom Staat wegen Bestrafung des Thäters untersucht wird. — Strafsektionen, s. oben Strafabteilungen. — Strafsenat, neben dem Zivilsenat Abteilung der Oberlandesgerichte, aus fünf Mitgliedern, einschließlich des Vorsitzenden bestehend. Die Strafsenate entscheiden hauptsächlich über die Rechtsmittel der Revision gegen Urteile der Strafkammern in der Berufungsinstanz. Die Zahl der Strafsenate, welche neben den Zivilsenaten beim Reichsgericht gebildet werden, bestimmt der Reichskanzler. — Strafstatistik, s. unter Kriminalstatistik. — Straftruppen, die in Strafkompanien (s. oben) eingestellten Soldaten. — Strafurteil heißt dasjenige Erkenntnis, durch welches im gerichtlichen Strafverfahren der Angeklagte der ihm zur Last gelegten strafbaren That für schuldig erklärt und zu S. verurteilt wird. Es ergeht auf Grund der mündlichen Hauptverhandlung und besteht aus der Urteilsformel, in welcher gesagt wird, wegen welchen Deliktes und zu welcher Strafe der Angeklagte verurteilt wird, und aus den Urteilsgründen, in welchen die ausführliche Begründung des Urteilsspruches unter Darlegung der Beweiswürdigung und Strafzumessungsgründe erfolgt. — Strafverfahren, s. oben Strafprozeß. — Strafversetzung bedeutet die Versetzung eines Beamten oder Offiziers an einen andern Wohnort, um ihn wegen eines geringeren, die Dienstentlassung noch nicht begründenden dienstlichen oder außerdienstlichen Vergehens zu bestrafen. — Strafvollstreckung, s. Vollstreckung.

Strafford (spr. Sträffohrd, Thomas Wentworth, Graf von), englischer Staatsmann, geb. 13. April 1593, war anfangs der beredteste Führer der parlamentarischen Opposition gegen die Regierung des Herzogs von Buckingham und brachte 1628 die Petition of Right zustande, ward aber nach des Herzogs Ermordung noch in demselben Jahre mit Erzbischof Laud die Hauptstütze König Karls I., zum Baron erhoben und Mitglied des Geheimen Rats. Im Jahre 1632 ward er als Statthalter nach Irland geschickt, bewog den König 1638 zum Kampf gegen Schottland und eröffnete ihm für diesen Krieg reiche Hilfsquellen in Irland. Hierfür ward er zum Lordleutnant von Irland ernannt und gegraft, mußte aber seine Stelle als Lordleutnant infolge des Widerstandes des irischen Parlaments schon 1640 niederlegen. Er stellte sich nun an die Spitze der englischen Truppen in Yorkshire, ward aber im November 1640 vom Parlament mit Laud wegen der dem König erteilten absolutistischen Ratschläge des Hochverrats angeklagt, zum Tode verurteilt und nach langem Sträuben von seiten des Königs, das Todesurteil zu unterschreiben, 12. Mai 1641 hingerichtet. Seine Briefe und Staatsschriften finden sich in Clarendons „State-Papers" (3 Bde., Oxford 1767 ff.). Sein Leben beschrieben Lally-Tolendal (deutsch, Leipzig 1797) und Cooper (London 1874).

Stragalkaffee, ein Kaffeesurrogat aus dem erbsenartigen Samen der Kaffeewicke (Astragalus baeticus *L.*), einer Tragantart, s. unter Astragalus *L.*

Strahl, diejenige Form eines Stoffes, in welcher sich Teile desselben in ununterbrochener Aufeinanderfolge, mit einer bestimmten Geschwindigkeit und in einer bestimmten Bewegungsrichtung von der Hauptmasse loslösen. So spricht man z. B. von Wasserstrahlen, in einem weiteren Sinne auch von Licht-, Wärme- und Schallstrahlen. — In der Stärkeerzeugung nennt man S. ein strahlenförmiges Stück, daher Strahlenstärke im Gegensatz zu Brockenstärke. — Strahlapparate, mechanische, zur Förderung von gasförmigen, flüssigen, auch körnigen oder schlammigen Körpern dienende Vorrichtungen. Hierher gehören die Strahlpumpen (Dampf- oder Saugstrahlpumpen) oder Injektoren (s. unter Dampfkessel), Dampfstrahlgebläse, Dampfstrahlexhaustoren (s. unter Ventilator) und Ejektoren, sowie die Sandstrahl- oder Sandgebläse (s. d.).

Strahlegg, 3373 m hoher Gletscherpaß zwischen dem Finsteraarhorn und dem Schreckhorn in den Berner Alpen.

Strahlenbrechung (Astronomische S.) heißt eine Veränderung in der scheinbaren Höhe der Gestirne, verursacht durch die Brechung, welche das Licht der Himmelskörper bei seinem Eintritt in unsere Atmosphäre erleidet. Diese Ablenkung des Lichtstrahles erfolgt nach unten, da derselbe in immer dichtere Schichten der Atmosphäre gelangt und somit dem Einfallslote zugebrochen wird; die S. ist daher um so beträchtlicher, je näher dem Horizonte ein Himmelskörper steht. Am Horizonte selbst beträgt sie über $^1/_2{}^\circ$ (nahe 36′), so daß Sonne und Mond schon vollständig aufgegangen scheinen, obgleich sie noch mehrere Bogenminuten unter dem Horizonte stehen. Für einen Stern im Zenith ist die S. gleich Null. In entsprechendem Sinne erscheinen auch irdische Gegenstände, wenn sie sehr weit entfernt sind, höher, als sie wirklich sind, da auch in diesem Falle der Strahl sehr schräg aus höheren, dünneren in dichtere Luftschichten tritt. Man nennt diese S. dann terrestrische S. oder in der Seemannssprache Kimmung. Der scheinbare Ort eines Himmelskörpers heißt gebrochener Ort.

Strahlende Materie ist eine von Crookes vorgeschlagene Bezeichnung für sehr stark verdünnte Gase, wie sie in Geißler-

schen Röhren angewandt werden. — Strahlende Wärme nennt man die Wärme, die geradlinig mit der Geschwindigkeit des Lichtes sich von einem Körper zu einem andern entfernten fortpflanzt und genau die Gesetze der Lichtstrahlen befolgt. Das Zwischenmittel, welches übrigens nicht vorhanden zu sein braucht, erwärmt sich hierbei nur wenig. Ein Teil der Wärmestrahlen ist sichtbar, der andere unsichtbar; s. auch Spektrum.

Strahlerz (Abichit), glasglänzendes, schwärzlichblaugrünes, monoklin kristallisierendes Mineral, aus wasserhaltigem, arsensaurem Kupferoxyd bestehend. — Strahlkies ist Markasit (s. d.). — Strahlstein (Aktinolith), besondere Abart der Hornblende (s. d). — Strahltiere (Radiaria), ein von der modernen Zoologie aufgegebener Sammelbegriff für die jetzt getrennten Tierkreise der Stachelhäuter (Echinodermata) und der Polypentiere (Coelenterata).

Strähn, Garnmaß, s. unter Garn.

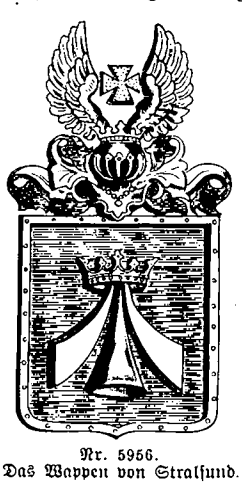
Straits Settlements (spr. Strehts Sfettl'ments, d. h. Meerengenkolonien) heißen die seit 1867 zu einer selbständigen Kolonie verbundenen englischen Besitzungen auf der Halbinsel Malakka und ihren Küsteninseln, also an der Malakkastraße, 3742 qkm mit (1887) 536000 E.; es sind Singapore, Pinang und Wellesley, und zwischen ihnen die Besitzungen auf dem Festlande Malakka. Die Bevölkerung besteht aus Europäern, Malaien, Chinesen und Klings (Eingeborenen von der Madrasküste).

Strakonitz (tschech. Strakonice), Stadt im südwestlichen Böhmen, an der Wotawa und an der Bahnlinie Wien-Eger, ist Sitz einer Bezirkshauptmannschaft, eines Bezirksgerichts und Finanzoberkommissariats, hat eine Dechantei- und drei andere Kirchen, ein Schloß der Johanniter aus dem 13. Jahrhundert, Großgewerbe in Wolle, Wirkwaren und besonders in türkischen Fes, bedeutende Jahr- und Pferdemärkte und zählt (1880) 5875, mit dem dabei liegenden Neu-Strakonitz 7899 E. S. ist der Geburtsort des böhmischen Dichters Czelakowsky.

Strakosch (Alexander), Recitator, geb. 3. Dezember 1844 zu Eperies in Ungarn, zuerst Schauspieler, später unter Laube Vortragsmeister am Leipziger, dann am Wiener Stadttheater, hat sich seit 1878 als Deklamator und Vorleser klassischer Dramen weit bekannt gemacht.

Stralau, Dorf im Kreise Niederbarnim des preußischen Regierungsbezirks Potsdam (Provinz Brandenburg), auf einer Halbinsel in der Spree und an der Berliner Ringbahn, hat eine evangelische Kirche, Jutespinnerei und Weberei, Fabriken und zählt (1890) 1253 E. In S. findet alljährlich am 24. August eines der Berliner Volksfeste, der Stralauer Fischzug, statt.

Stralzio (ital., spr. Straltscho), in der Kaufmannssprache gütlicher Vergleich. Stralzieren, gütlich ausgleichen, Schulden und Forderungen ins Reine bringen.



Nr. 5956.
Das Wappen von Stralsund.

Stralsund, Stadtkreis und Hauptort des gleichnamigen preußischen Regierungsbezirks (Provinz Pommern), an dem 2/5 km breiten Strelasund, der Rügen vom Festlande trennt und die kleine befestigte Insel Dänholm umschließt, an den Bahnlinien Berlin-S., Pasewalk-Angermünde-S., S.-Bergen und S.-Rostock gelegen, ist allseitig vom Wasser umgeben, über das drei Dämme zur Stadt führen, ist altertümlich gebaut, mit stattlichen Giebelhäusern, und war früher stark befestigt (seine Eigenschaft als Festung zweiten Ranges hat es seit 1873 verloren), hat aber jetzt nur Küstenbefestigungen zum Schutze des Sundes. S. ist Sitz der Bezirksregierung, eines Amtsgerichts, eines Eisenbahnbetriebsamts, einer Reichsbankstelle, hat ein Hauptzollamt, Gymnasium, eine Navigationsschule, ein Realgymnasium, ein Irren- und Waisenhaus, Taubstummeninstitut, Arbeitshaus u. s. w. und zählt (1890) 27822 E. Hervorragende Gebäude sind am schönen altertümlichen Alten Markt das stattliche Rathaus aus dem 15. Jahrhundert, mit dem sehenswerten Neuvorpommerschen Museum, die 1416—73 erbaute, am Neuen Markt gelegene Marienkirche, eins der bedeutendsten Werke des norddeutschen Backsteinbaues, und hinter dem Rathause die ihr ähnliche schöne Nikolaikirche. S.s Industrie ist vielseitig (Spielkarten, Öl, Stärke, Bier ꝛc.), aber nicht bedeutend, ansehnlich dagegen sein Handel. S. besitzt selbst ca. 250 Seeschiffe; es hat regelmäßige Dampfschiffverbindung mit Schweden (Malmö), wohin man in 7—8 Stunden fährt, Rügen und Barth. — S. wurde 1209 von Jaromar I., Fürsten von Rügen, gegründet, aber mehrfach zerstört. In die Hansa aufgenommen, galt es im 14. Jahrhundert als deren wichtigste Stadt nach Lübeck. Im Jahre 1524 wurde die Reformation eingeführt, 1628 wurde es von Wallenstein vergeblich belagert. Im Westfälischen Frieden von 1648 fiel es mit ganz Vorpommern an Schweden. Nach S. flüchtete sich 1809 das Schillsche Korps, und Schill (s. d.) fand 31. Mai hier den Tod. Seit 1815 ist S. preußisch. — Vgl. Mohnike und Zober, „Stralsundsche Chroniken" (2 Tle., Stralsund 1833—34); Lorenz, „S., Plan und Fremdenführer" (ebd. 1833). — Der Regierungsbezirk S. (Neuvorpommern und Rügen) zählt auf 4010 qkm (1885) 210165 fast nur evangelische E. und zerfällt in die fünf Kreise S. (Stadt), Franzburg, Greifswald, Grimmen und Rügen.

Stramin, gitterartiger Stoff, s. unter Kanevas.

Strand, Seeufer, soweit es bei der Flut von Wasser bedeckt wird; s. auch Küste. — Strandbatterie, s. unter Küstenbefestigung. — Strandbehörden sind Behörden zur Verwaltung der Strandangelegenheiten, besonders zur Bergung gestrandeten Gutes und zur Hilfe in Seenot. Man unterscheidet Strandämter und Strandvögte. — Strandgut, die bei Schiffbrüchen an den Strand getriebenen Waren. — Strandhafer oder Sandhafer, Grasart, s. unter Haargras. — Strandkiefer (Pinus maritima *Lamk.*), eine an den Küsten des Atlantischen Ozeans in Portugal, Spanien und Frankreich für die Kultur der Sanddünen nützliche Kiefernart. — Strandkohl, Pflanzenart, s. unter Crambe *L.* — Strandläufer (Tringa *L.*), Gattung der Schnepfenvögel (Scolopacidae) unter den Erd- und Sumpfläufern (Cursores), von geringer Größe, welche am Meeresstrande von Mückenlarven, allerhand Gewürm, Weichtieren u. s. w. lebt. Man zählt 20 Arten. Der Isländische oder Roststrandvogel (Tringa canuta *L.*) bewohnt den Norden Europas, Asiens und Amerikas. — Strandlinien, die an Küstenfelsen durch die Meereswogen, Anschwemmung von Geröll und Seetieren gebildeten Linien, an denen man das allmähliche Aufsteigen und Sinken des Landes beobachten kann. — Strandpflanzen sind solche, welche an Meeresküsten, also auf Salzboden leben, folglich dasselbe wie Salzpflanzen (s. d.) sind. — Strandrecht (jus litoris) oder Grundruherecht nennt man die Befugnis, sich eines gestrandeten Fahrzeuges und der darauf gefundenen Güter und Sachen zu bemächtigen, sei es sofort ohne Rücksicht auf den sich meldenden oder anwesenden wahren Eigentümer, sei es nach Ablauf einer bestimmten Frist, wenn innerhalb derselben sich der Eigentümer nicht gemeldet hat. Dieses alte und ehemals überall übliche Recht ist jedoch nach und nach in allen zivilisierten Ländern beseitigt worden, teils stillschweigend, teils, wie in Deutschland, durch Gesetze. Die Grundsätze von der Okkupation (s. d.) oder dem Funde leiden hier keine oder nur insofern Anwendung, als dem Finder ein Lohn für das Bergen der Sachen zu gewähren ist. Unter Bergerecht verstand man die Befugnis des Landesherrn oder der Unterthanen desselben, einen Teil der geretteten Güter denjenigen, welche sie retteten (den Bergern) zuzuweisen. — Strandvögel nennt man alle diejenigen Vögel, welche am S.e der Meere leben, wie die Möwen, Strandläufer, Strandpieper u. a. — Strandwinde (Convolvulus Soldanella *L.*), an den Meeresküsten Europas im losen Sande wachsende Windenart. — Strandwolf oder Braune Hyäne (Hyaena brunnea *Thunb.*), einfarbig braun, mit langer Rückenmähne, lebt besonders von Aas, welches das Meer ans Land wirft; ihre Heimat ist Südafrika.

Strandberg (Karl Wilhelm), schwedischer Dichter, geb. 16. Januar 1818 in Stigtamta (Södermanland), gest. 5. Februar 1877 in Stockholm, wo er seit 1840 Schriftsteller und Redakteur der „Post- und Reichszeitung" war. Als Dichter machte

er sich unter dem Pseudonym Talis Qualis namentlich durch die „Sangar i pansar" („Geharnischte Lieder") einen gefeierten Namen. Später folgte ein zweiter Band lyrischer Gedichte von weicherem Charakter, aber ebenso patriotischer Wärme. Sehr umfangreich sind seine metrischen Übersetzungen, z. B. von Byrons „Don Juan."

Strandung bezeichnet das Auflaufen und Festgeraten eines Schiffes auf dem Grunde. Absichtliche S. eines Schiffes gilt nach Art. 808 Nr. 2 des deutschen Handelsgesetzbuches als Fall Großer Havarie (s. d.). Die durch S. bewirkte vorsätzliche Gefährdung des Lebens eines anderen und die betrügerische S. eines in seiner Ladung oder in seinem Frachtlohn versicherten Schiffes werden nach §§. 323, 326 und §. 265 des Reichsstrafgesetzbuchs als Verbrechen bestraft. Von den Rechtsverhältnissen des Strandgutes, den Befugnissen der Strandämter und der Hilfeleistung in Strandungsfällen handelt die für das Deutsche Reich erlassene Strandungsordnung vom 17. Mai 1874.

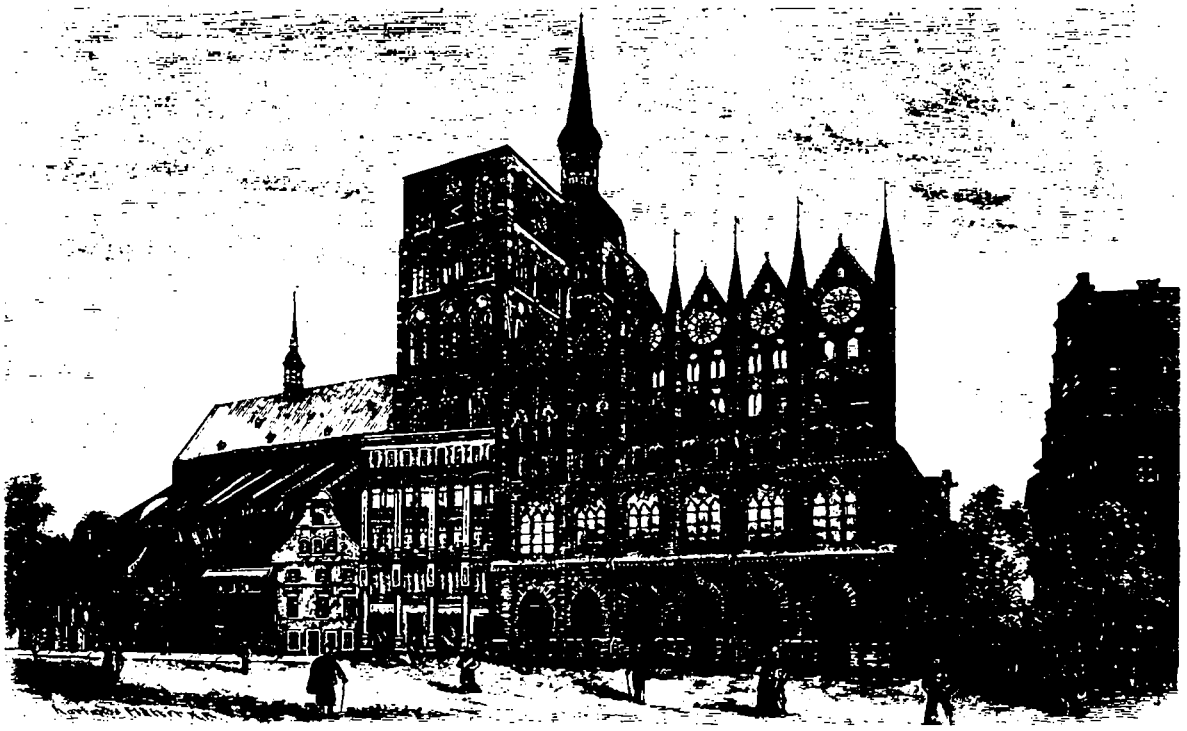
Strang oder Strähn, ein Garnmaß, s. unter Garn.

Strangurie (griech.), s. Harnstrenge (unter Harn).

Stranitzky (Joseph Anton), Schauspieler und Theaterdirektor, geb. 10. September 1676 zu Schweidnitz, wurde in Wien der Reformator der Bühne, indem er 1708 das deutsche Schauspiel als Nebenbuhler der italienischen Komik einführte und den Hanswurst im Charakter eines possierlichen Salzburger Bauern darstellte. Er schrieb auch satirische Dramen und starb 19. Mai 1727 in Wien.

Stransky (Georg), bulgarischer Staatsmann, geb. in Kalofer (Ostrumelien), war Mediziner und wendete sich seit 1878 mit Eifer den politischen Angelegenheiten seines Heimatlandes zu. Unter Aleko Pascha war er in Ostrumelien Finanzdirektor, leitete nach seinem Rücktritt von diesem Amte den Staatsstreich, durch welchen 18. September 1885 der Generalgouverneur Chrestowitsch gestürzt wurde, und trat an die Spitze der einstweiligen Regierung in Philippopel. Im Jahre 1886 blieb er dem Fürsten Alexander treu und wurde 1887 Minister des Äußern und der Kulte.

Strasburg, Name zweier preußischer Städte. — Strasburg in der Uckermark, Stadt im Kreise Prenzlau des Regierungsbezirks Potsdam (Provinz Brandenburg), an der Bahnlinie Stettin-S., ist Sitz eines Amtsgerichts, hat zwei evangelische Kirchen, eine große Zuckerfabrik, Eisengießerei u. s. w. und zählt (1890) 6045 meist evangelische E. — Strasburg an der Drewenz, Kreisstadt im Regierungsbezirk Marienwerder (Westpreußen), an der Bahnlinie Jablonowo-Lautenburg, ist Sitz eines Amtsgerichts und eines Hauptzollamts, hat eine evangelische und eine katholische Kirche, ein Gymnasium, Maschinenfabrik und zählt (1890) 6146 meist katholische E. — Der Kreis S. zählt auf 1345 qkm (1885) 66 987 E.



Nr. 5957. Der Marktplatz zu Stralsund.

Strange (spr. Strehndsch, Sir Robert), Kupferstecher, geb. 26. Juli 1721 auf der Orkadischen Insel Pomona, gest. 5. Juli 1792 in London, führte anfangs ein vielbewegtes Leben und fand erst 1758, als er nach Italien kam, mit seinen Stichen Anerkennung, die ihm später auch in seinem Vaterlande wurde. Er arbeitete meistens nach Italienern des 16. Jahrhunderts. Vgl. Le Blanc, „Catalogue de l'oeuvre de Robert S." (1848). Sein Leben beschrieb Dennistown (2 Bde., London 1855).

Stranggewebe, botanische Bezeichnung für diejenigen Zellen, welche in Form von Strängen oder Gefäßen sich durch das übrige Zellgewebe der Pflanzen ziehen.

Strangulation (lat.), Erwürgen oder Erdrosselung, Todesart, die durch Zusammenschnüren des Halses mittels einer Schlinge oder dgl. zuwege gebracht wird. Die Folge der S. ist eine Überfüllung des Hirnes, eine Berstung der Gefäße desselben, Krämpfe, Lähmungen und Tod. Es ist die S. die Todesart, die beim Erhängen zur Wirkung kommt; doch kann bei letzterem auch ein Zuschnüren der Luftröhre und dadurch ein Erstickungstod bewirkt werden, was von der eigentlichen Erdrosselung auszuschließen ist. Kennzeichen der S. ist besonders die Strangrinne.

Strasburger (Eduard), Botaniker, geb. 1. Februar 1844 zu Warschau, seit 1869 außerordentlicher und seit 1873 ordentlicher Professor in Jena, seit 1880 in Bonn, schrieb „Entwickelungsgeschichte der Spaltöffnungen" (in Pringsheims „Jahrbüchern für wissenschaftliche Botanik", Bd. 5, Leipzig 1867), „Die Koniferen und Gnetaceen" (Jena 1872), „Die Angiospermen und Gymnospermen" (ebd. 1879), „Zellbildung und Zellteilung" (2. Aufl., ebd. 1876), „Befruchtung und Zellteilung" (ebd. 1878), „Über Bau und Wachstum der Zellhäute" (ebd. 1882), „Über den Befruchtungsvorgang bei den Phane-

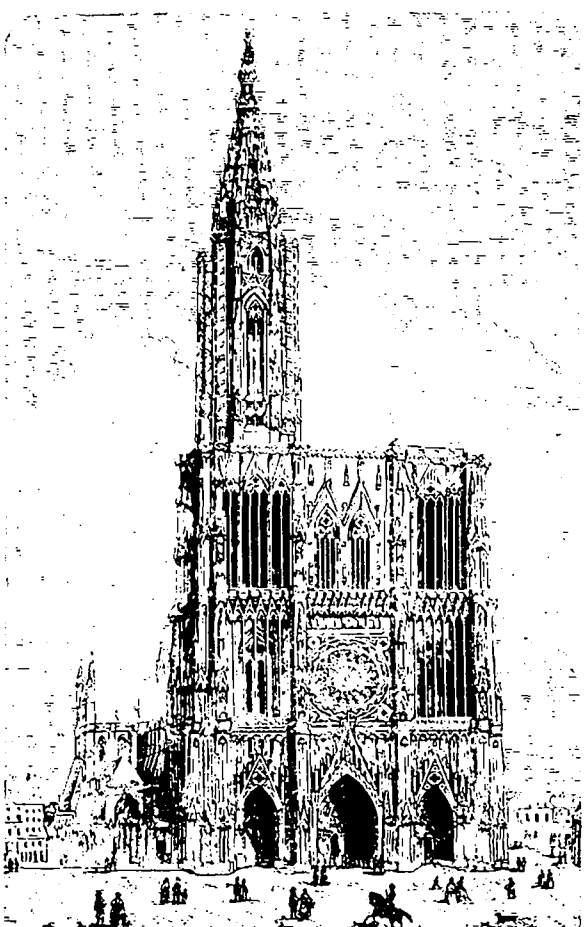
rogamen u. s. w." (ebd. 1884), „Das botanische Praktikum" (ebd. 1885) u. a. m.

Straschak, tschechischer, der Polka ähnlicher Nationaltanz.

Straschiripka (Johannes von), Maler, s. Canon.

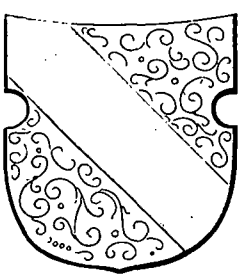
Straß oder Mainzer Fluß, ein stark lichtbrechendes, aus besonders reinen Stoffen gefertigtes Kali-Blei-Glas. Mischt man vor dem Schmelzen noch geringe Mengen von färbenden Metalloxyden hinzu, so erhält man die sogenannten Glasflüsse oder Glaspasten, aus welchen die Amausen oder künstlichen Edelsteine geschliffen werden.

Straßburg, Hauptstadt des deutschen Reichslandes Elsaß-Lothringen sowie des Bezirks Unterelsaß und des Landkreises S., Festung ersten Ranges, liegt etwa 4 km links vom Rhein,

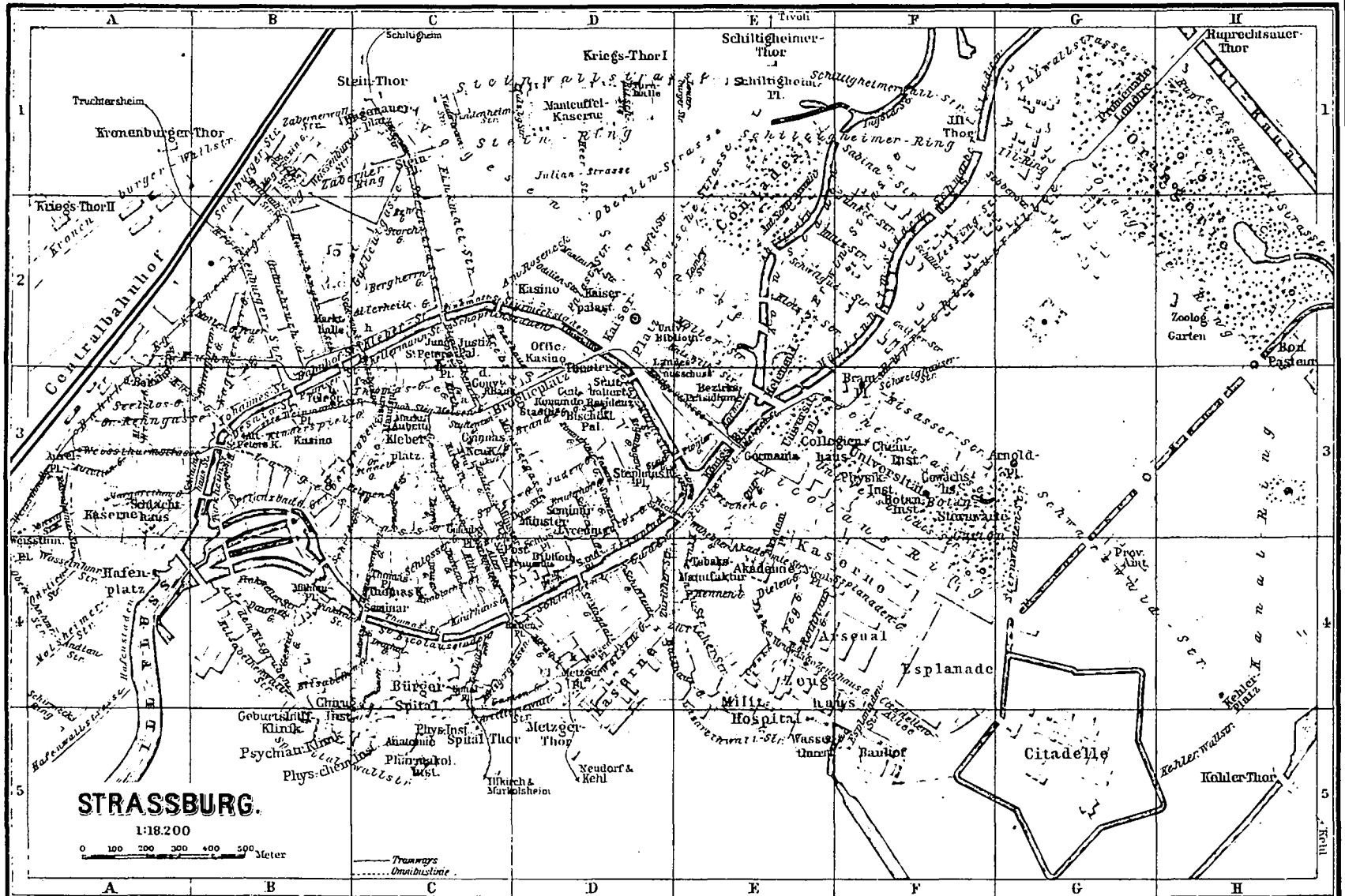


Nr. 6968. Das Straßburger Münster.

an dessen linkem Nebenflusse Ill, am Anfange des Rhein-Rhône- und des Rhein-Marnekanals sowie am Illkanal, der die Ill mit dem sogenannten Kleinen Rhein, einem linken Arme des Rheins, verbindet, und im Knotenpunkte der Bahnlinien von S. nach Kehl, Lauterburg, Weißenburg, Deutsch-Avricourt, Truchtersheim, Basel und Markolsheim. Es zählte (1885) 111 987 E., darunter etwa die Hälfte Evangelische und ca. 4000 Juden, ferner nach der Staatsangehörigkeit 68 993 Elsaß-Lothringer, 40 103 andere Reichsangehörige und 2891 Ausländer. Dagegen war die Bevölkerung 1890 auf 123 566 E. angewachsen. Die eigentliche oder innere Stadt wird durch die zweiarmige Ill in drei Teile geteilt, hat elf Thore und durch die engen, unregelmäßig angelegten Straßen ein altertümliches Aussehen. Im NO. ist durch Hinausschiebung der Festungswerke Raum zu neuen Stadtteilen mit regelmäßigen Straßenanlagen gewonnen. Zum Weichbilde der Stadt, innerhalb dessen acht Kantone bestehen, gehören auch eine Anzahl Ortschaften, die außerhalb der Umwallung liegen, nämlich Contades im N., Ruprechtsau im NO., Neudorf, Musau und Neuhof im S., Königshofen im W. und Kronenburg im WNW. Unter den kirchlichen Baudenkmälern ist das Münster das berühmteste, ein Meisterwerk gotischer Baukunst, von dem aber Krypte, Chor, Querschiff und sogar ein Teil des unteren Schiffes spätromanisch sind. Es ist 110 m lang, 41 m breit, im Mittelschiff 30 m und in dem allein vollendeten nördlichen von den beiden Türmen 142 m hoch. Bischof Werner von Straßburg begann den Bau im Jahre 1015; Erwin von Steinbach entwarf unter Bischof Konrad von Lichtenstein den Plan zur Fassade und zu den Türmen und fing deren Bau 1277 an, den nach seinem 1318 erfolgten Tode sein Sohn Johannes (bis 1339) fortsetzte und Johannes Hültz aus Köln mit der Plattform des südlichen und der Spitze des nördlichen Turmes zum Abschlusse brachte. Großartig ist das Hauptportal mit seinen Bildsäulen, prächtig die darüber befindliche Fensterrose und die Glasmalerei. Im Innern zeichnen sich die 1486 errichtete Kanzel, die von Silbermann erbaute Orgel und die berühmte astronomische Uhr aus, die im 17. Jahrhundert nach des Professors Herlinus Angaben von Konrad Dasypodius und Isaak Habrecht gefertigt und 1838—42 von Schwilgue wieder hergestellt wurde. Das Münster gehört den Katholiken, die außer ihm noch fünf Kirchen besitzen. Unter den sieben evangelischen Kirchen sind die Neue Kirche (an der Stelle einer 1870 eingeäscherten Kirche) und die aus dem 13. und 14. Jahrhundert stammende St. Thomaskirche mit den Denkmälern des Marschalls Moritz von Sachsen, Schöpflins und Oberlins hervorzuheben. Unter den weltlichen Bauten sind zu nennen das Kaiserliche Schloß, 1883—89 nach den Plänen von Eggert im Florentiner Renaissancestile erbaut, das Schloß (ehemalige bischöfliche Residenz, dann Universität, jetzt Universitäts- und Landesbibliothek), das Stadthaus und das Theater, die beide nach dem Brande von 1870 neu aufgeführt worden sind, das neue Universitätsgebäude, der Statthalterpalast, die Gebäude des Bezirkspräsidiums (das ehemalige Präfekturgebäude) und des Landgerichts, das Bürgerhospital, der Zentralbahnhof u. s. w. Unter den Plätzen sind die wichtigsten der Gutenbergplatz mit dem 1840 errichteten Gutenbergdenkmal von David d'Angers, der Kleberplatz mit dem Standbilde des Generals Kleber von Graß, der Broglieplatz, 1740 von Marschall Broglie angelegt und nach ihm benannt, der Schloßplatz u. a. Außer den schon genannten Denkmälern finden sich die des Generals Desaix und des Präfekten Lezay-Marnesia sowie die Goethebüste. — Die gewerbliche Thätigkeit nimmt in S. immer mehr zu. Von jeher sind die S.er Gänseleberpasteten und Bierbrauereien bekannt. Man erzeugt Gold- und Silberwaren, Maschinen, Messerwaren, Leder, Handschuhe, Strohhüte, künstliche Blumen und Federn, Hüte, Möbel, Wachstuch, Tapeten, Tabak und Zigarren (Kaiserliche Tabakmanufaktur), Schokolade, Seife, Chemikalien, Pianos, Orgeln u. s. w.; ferner gibt es große Mühlenwerke, Buchdruckereien, Färbereien und eine Artilleriewerkstätte. Den Handel fördern eine Handelskammer, eine Reichsbankhauptstelle und mehrere andere Geldinstitute. An der Spitze der Unterrichtsanstalten steht die 1872 neugegründete Universität (Kaiser Wilhelms-Universität) mit der großen Landes- und Universitätsbibliothek von etwa 600 000 Bänden. Außerdem bestehen ein protestantisches Gymnasium, ein katholisches Lyceum, eine andere Höhere katholische Schule, zwei Realschulen, ein Konservatorium, ein Priesterseminar, ein evangelisches Lehrer- und ein evangelisches Lehrerinnenseminar, zwei Taubstummenanstalten u. s. w. Unter den zahlreichen Sammlungen sind das Kunstmuseum, das Kunstgewerbemuseum und das Naturalienkabinett die wichtigsten. S. ist der Sitz des Kaiserlichen Statthalters und der höchsten Landesbehörden, des Landesausschusses, eines katholischen Bischofs, der geistlichen Oberbehörden der übrigen Bekenntnisse, der Bezirksbehörden des Unterelsasses, der Kreisdirektion für den Landkreis S., eines Land- und eines Handelsgerichts,



Nr. 6969. Das Wappen von Straßburg.



Nr. 5960. Plan von Straßburg.

des Generalkommandos des XV. Armeekorps und anderer militärischer Behörden. Von den Festungswerken, deren Anlage 1682 von Vauban begonnen wurde und die seit 1870 bedeutend erweitert worden sind, liegt die Citadelle im O. der Stadt. 13 Forts umgeben die Hauptfestung in einer Entfernung bis 8 km; drei von ihnen liegen bei Kehl auf badischer Seite. — S. bildet einen besonderen Stadtkreis von 78 qkm. — Der Landkreis S. zählt auf 561 qkm (1885) 79521 E. (142 auf 1 qkm).

S. war als Argentoratum schon zur Römerzeit ein wichtiger Ort; es wurde als Sitz der achten Legion bald Hauptwaffenplatz und damit auch ein bedeutender Handelsplatz. Im Jahre 406 wurde Argentoratum von den Alemannen erobert und dabei durch Feuer vernichtet, erstand aber bald wieder aus der Asche und erhielt unter der Herrschaft der Frankenkönige aufs neue Bedeutung und infolge seiner Lage an der Hauptstraße vom westlichen nach dem östlichen Frankenreiche den neuen Namen Stratisburgum. Sehr früh schon wurde S. Sitz eines Bistums; doch suchte sich die Stadt von der Herrschaft der Bischöfe freizumachen und wurde auch 1199 von Philipp von Schwaben zur freien Reichsstadt erhoben. Innere Streitigkeiten zwischen dem Adel und der Bürgerschaft erledigte die Konstitution von 1482, der sogenannte Schwörbrief, der bis 1789 Geltung hatte. An die Bedeutung von S. für das geistige Leben im früheren und späteren Mittelalter und im Beginne der neuen Zeit erinnern Namen wie Gottfried von Straßburg, Meister Eckard, Johann Tauler, Sebastian Brant, Thomas Murner und Jakob Sturm; hier machte Gutenberg 1439—44 seine ersten Versuche in der Buchdruckerkunst. Von 1523 an wurde durch Martin Butzer die Reformation eingeführt, und S. blieb von da an ein Hort des Protestantismus bis zum Ende seiner Selbständigkeit. Im Jahre 1681 wurde die Stadt auf Befehl Ludwigs XIV. von den Franzosen mitten im Frieden überfallen und vom Deutschen Reiche losgerissen. Unter französischer Herrschaft gewann der Katholizismus wieder Raum; das äußerliche Zeichen dafür war die Übergabe des Münsters an die Katholiken. Dagegen blieb die Stadt ihrem Wesen nach deutsch; dafür sorgte besonders auch die 1621 gegründete Universität, zu deren Studenten 1770—71 Goethe gehörte. Erst durch die Französische Revolution, während der die Universität zu Grunde ging und die Schreckensherrschaft auch hier sich geltend machte, und unter der Regierung Napoleons I. wurde S. in Wirklichkeit eine französische Stadt. Am 30. Oktober 1836 machte hier Prinz Louis Napoleon, der nachmalige Kaiser Napoleon III., vergeblich den Versuch, sich zum Kaiser ausrufen zu lassen. Im Deutsch-französischen Kriege begann General von Werder 13. August 1870 die Einschließung von S. Nachdem es vom 24.—27. August vergebens beschossen worden war, begann die regelrechte Belagerung; schon war Bresche geschossen und alles zum Sturme vorbereitet, da ergab sich am 27. September die Festung. Durch den Frankfurter Frieden (10. Mai 1871) kam S. endgültig zum Deutschen Reiche. Vgl. Hegel, „S.er Chroniken" (2 Bde., Leipzig 1870—71); Strobel, „Das Münster in S." (13. Aufl., Straßburg 1874); Schricker, „Zur Geschichte der Universität S." (ebd. 1872); Euting, „Beschreibung der Stadt S. und des Münsters" (ebd. 1881). — Das Hochstift S. umfaßte als reichsunmittelbares Fürstentum im Ober- und Unterelsaß, in der Ortenau und im Breisgau ein Gebiet von ca. 1270 qkm. Mit dem übrigen Elsaß kamen die links des Rheins gelegenen Ämter unter französische Oberhoheit, während für die rechts des Flusses gelegenen der Bischof bis 1803 deutscher Reichsfürst blieb. Als Kirchenfürst stand er bis 1806 unter dem Erzbischof von Mainz, später unter dem Erzbischof von Besançon. Seit 1871 untersteht er unmittelbar dem Papste. Vgl. Wolf, „Die reichsunmittelbaren Teile des ehemaligen römisch-deutschen Kaiserreichs u. s. w." (Berlin 1873).

Straßen und Straßenbau. Straße heißt im engeren Sinne, im Gegensatz zu Wasserstraßen und sonstigen Straßen in übertragener Bedeutung, ein Weg, auf welchem, ohne daß hierbei bestimmte Spuren oder Geleise zur Benutzung vorhanden wären, der Verkehr mittels Fuhrwerken unter erleichterten Bedingungen bewerkstelligt wird. Im Interesse der Erleichterung des Verkehrs sind bezüglich der Breite, des Gefälles, der Festigkeit, des Planes ꝛc. gewisse Anforderungen, die Forderung einer kunstgemäßen Anlage zu stellen. Solche Kunststraßen, nach gewissen Regeln angelegte Wege von derartiger Beschaffenheit, daß sie zu jeder Jahreszeit bequeme und ungestörte Benutzung gestatten, wurden sofort Bedürfnis, sobald ganze Staaten und größere Orte miteinander in Handelsverkehr traten. Berichte über das Vorhandensein von Kunststraßen gehen bis in die ältesten Zeiten zurück. Aber vor allen Völkern des Altertums gebührt den Römern der Ruhm, den Straßenbau zur größten Vollkommenheit gebracht und ihre weitläufigen Besitzungen durch gute Wege verbunden zu haben. Noch heutzutage ziehen die Überreste der alten Römerstraßen die Aufmerksamkeit und Bewunderung der Fachleute auf sich, und der neuzeitliche Chausseebau konnte nichts Besseres thun, als diese alten Straßen sich zum Muster zu nehmen. Als erstes Muster einer solchen römischen Straße tritt die Appische Straße (s. d.) auf. Was die Art und Weise des Baues der alten Römerstraßen betrifft, so ist folgendes darüber zu berichten: Wenn die Breite der Straße durch zwei Seitengräben bestimmt und hiernach der Erdboden in der ganzen Breite bis auf den festen Grund ausgehoben worden war, so wurden auf diesem Grunde nach gewissen Regeln verschiedene Schichten von Sand, Steinen und Kalk übereinander gehäuft, damit weder von unten, noch von den Seiten Feuchtigkeit eindringen konnte, und die Oberfläche wurde so hergestellt, daß weder Regengüsse noch schwere Fuhrwerke den Straßenkörper schädigen konnten. In Deutschland finden sich die Spuren eines geregelten Straßenbaues erst im 13. Jahrhundert; diese Anlagen aber sind überaus mangelhaft und nicht im entferntesten mit den alten Römerstraßen zu vergleichen. Die erste gute Chaussee in Deutschland wurde im Jahre 1753 zwischen Nördlingen und Öttingen angelegt. Von dem Amerikaner Mac Adam wurde um das Jahr 1819 ein neues System des Straßenbaues vorgeschlagen, das sogenannte Makadamisieren (s. d.). Der Untergrund makadamisierter Straßen besteht aus einer 15—25 cm hohen Schicht von grob zerschlagenen Steinen, welche so aufgeschüttet und schließlich fest gewalzt werden, daß die Straße in der Mitte eine Wölbung erhält. Wegen der starken Abnutzung jedoch und der damit verbundenen hohen Unterhaltungskosten, sowie wegen des Schmutzens, Stäubens und anderer Übelstände derartig chaussierter Straßen, sind dieselben für Städte mit starkem Verkehr nicht zweckdienlich. Man hat deshalb für städtische Straßen das Pflaster zur Anwendung gebracht, und zwar Pflaster aus Steinen (natürlichen und künstlichen), Holz, Gußeisen und Asphalt. Das Pflaster aus natürlichen, sogenannten Feldsteinen, wird jetzt immer seltener angewandt. Von dem künstlichen Steinpflaster ist das Reihenpflaster das beliebteste; es besteht aus Reihen von Steinen, die an der Oberfläche rechteckig sind; diese Steinreihen selbst verlaufen am zweckmäßigsten senkrecht zur Straßenrichtung. Zu dem Reihenpflaster gehört auch das aus würfeligen Steinen (Würfelpflaster) bestehende, welches insofern von Vorteil ist, als bei ihm ein öfteres Wenden der Steine möglich ist. Das Gußeisenpflaster, aus großen mit einander verbundenen Gußeisenplatten bestehend, hat sich nicht bewährt. Holzpflaster, aus bis 17 cm hohen imprägnierten oder geteerten Holzblöcken (Tannenholz) von meist rechteckigem Querschnitt bestehend, ist für Örtlichkeiten, an denen durch den Fahrverkehr wenig Geräusch verursacht werden soll, empfehlenswert; bei sehr belebten Straßen ist jedoch die Möglichkeit einer raschen Abnutzung desselben gegeben. Über die Verwendung des Asphalts zur Pflasterung s. unter Asphalt. Die Nachteile der Asphaltstraßen (schwierige Reparatur bei ungünstiger Witterung, leichtes Stürzen der Pferde) werden wohl von den Vorzügen (Reinlichkeit, Ebenheit, Wasserundurchlässigkeit, Geräuschlosigkeit des Fahrens ꝛc.) bei weitem übertroffen. Vgl. Umpfenbach, „Theorie des Neubaues, der Herstellung und Unterhaltung der Kunststraßen" (Berlin 1830); von Kaven, „Der Wegebau" (2. Aufl., Hannover 1870); Osthoff, „Wege- und Straßenbau" (Leipzig 1882); Dietrich, „Die Asphaltstraßen" (Berlin 1882). — Straßenbahnen, s. Trambahnen. — Straßenbeleuchtung, Vorkehrung in den Städten zur Erhellung der Straßen und Plätze (früher durch Öllampen, jetzt meist durch Gas oder elektrisches Licht). — Straßenkehrmaschine s. unter Straßenreinigungsmaschine. — Straßenlokomotive, eine Art Dampfwagen, der ähnlich der Lokomotive eingerichtet, aber mit Rädern zum Fahren auf gewöhnlichen Fahrstraßen versehen ist und zum Fortbewegen von

Lasten, früher auch zur Beförderung von Personen (Dampfkutsche, Dampfomnibus) diente. — Straßenpflaster, s. oben unter Straße. — Straßenraub, s. unter Raub. — Straßenrecht auf See, die Vorschriften und Verordnungen zur Verhütung von Zusammenstößen, also zum richtigen Einhalten der Fahrstraßen für die Schiffe. — Straßenreinigungsmaschine oder Straßenkehrmaschine, eine mit einer beim Fahren in Umdrehung versetzten schrägen Bürstenwalze versehene Maschine, welche den Straßenschmutz zur Seite schiebt.

Straße von Konstantinopel, s. unter Bosporus.

Straßmann (Marie), Schauspielerin, s. Damböck-Straßmann.

Straßnitz (tschech. Stražnice), Stadt in der Bezirkshauptmannschaft Göding der österreichischen Markgrafschaft Mähren, an der March und an der Bahnlinie Wien-Krakau, ist Sitz eines Bezirksgerichts, hat ein Schloß mit Kunstsammlungen und zählt (1880) 5229 Weinbau treibende E.

Strategē (griech. strategos), in den altgriechischen Heeren der Höchstkommandierende, der kommandierende General. — Strategie, Feldherrnkunst, Kunst der Heerführung, ein Hauptteil der Kriegskunst. Heinrich von Bülow hat die beiden Hauptteile der Kriegskunst, Taktik und Strategie zuerst systematisch behandelt. Nach von Bülow ist Taktik die Lehre von der Bewegung der Truppen im Kanonenfeuer, oder doch im Gesichtskreise des Feindes, Strategie dagegen die Lehre von den Bewegungen außerhalb dieser Grenzen. — Von Clausewitz erklärt Taktik als Gefechtslehre, die Lehre vom Schlagen, Strategie als die Lehre von der Leitung der Streitkräfte bis zum Eintritt des Gefechts, und von der allmählichen Aneinanderreihung der Gefechte zur endlichen Überwältigung des Feindes. Vgl. Friedrichs II. „Oeuvres militaires"; Napoleons „Maximes de guerre"; Rüstow, „Die Feldherrnkunst des 19. Jahrhunderts" (3. Aufl., Zürich 1877); von Clausewitz, „Vom Kriege" (4. Aufl., Berlin 1880); Blume, „Strategie" (2. Aufl., Berlin 1886). — Strategem, soviel wie Kriegslist.

Stratford (spr. Strätfohrd), Name zweier englischer und einer amerikanischen Ortschaft. — Stratford, Stadt in der englischen Grafschaft Essex, nordöstlicher Vorort von London, zählt (1881) 36 455 E. und hat viele Fabriken, namentlich in Chemikalien. — Stratford on Avon (spr. Strätfohrd onn Ehwen), Stadt in der englischen Grafschaft Warwick, in der Nähe der Great Westernbahn gelegen, hat (1881) 8053 Landwirtschaft und Getreidehandel betreibende E. Über den hier 130 m breiten Avon führt eine Brücke von 14 Bogen. Vor dem Stadthaus steht das Standbild des hier geborenen und verstorbenen Dichters Shakespeare. Ein andres Denkmal und sein Grab befinden sich in der Stadtkirche. Stratford on Avon ist auch Geburtsort von John Stratford. — Stratford, Stadt in der britisch-amerikanischen Provinz Ontario, am Avon und an mehreren Bahnlinien, zählt (1881) 8239 E.

Stratford de Redcliffe (spr. Strätfohrd de Redkliff, Viscount), früher Sir S. Canning, englischer Diplomat, Vetter des berühmten George Canning (s. d.), geb. 6. Januar 1788 in London, 1825—58 mit kurzen Unterbrechungen Gesandter in Konstantinopel, wo er auf die Pforte großen Einfluß ausübte. Hierauf trat er, da er 1852 als Viscount S. d. R. zum Lord erhoben worden war, ins englische Oberhaus ein, ohne weiter an der aktiven Politik teilzunehmen. Er starb 14. August 1880 zu Fermt Court (Kent). Er veröffentlichte „Shadows of the past" (Gedichte, London 1865), „Why am I a Christian?", „Alfred the Great in Athelnay" (1876) ꝛc. Sein Leben beschrieb Stanley Lane-Poole (2 Bde., London 1888).

Strathnairn (spr. Strättnehrn, Hugh Henry Rose, Lord), englischer General, geb. 1803 in Berlin, zeichnete sich bei Unterdrückung des Indischen Aufstands so aus, daß er das Generalkommando der britischen Truppen in Indien erhielt. Von 1865 bis 1870 befehligte er die britischen Truppen in Irland, 1866 ward er zum Peer und Baron S. erhoben, 1877 Feldmarschall. Er starb 16. Oktober 1885 in Paris.

Stratiotes *L.* (Krebs- oder Wasserschere), Pflanzengattung der Hydrocharideen, bei uns durch eine eigentümliche Wasserpflanze vertreten, die Meeraloe (S. aloides *L.*), deren stachelig gesägte, unten dreikantige, oben schwertförmige Blätter an die Aloe erinnern, indem sie zugleich Rosetten bilden.

Strato von Lampsakos, peripatetischer Philosoph, Theophrasts Schüler und Nachfolger als Vorsteher der Aristotelischen Schule im Lykaion zu Athen, wo er 240 v. Chr. starb; wegen seiner vorwiegenden Beschäftigung mit der Physik hieß er der Physiker. Seine Schriften sind verloren gegangen. Über ihn schrieb Nauwerk (lateinisch, Berlin 1836).

Stratonike, Tochter des Demetrios Poliorkētes, Gemahlin des Seleukos I. und nachher ihres Stiefsohnes Antiochos I., dem sie sein Vater feierlich übergab; sie baute den prachtvollen Tempel des Zeus und des Atergatis.

Stratum (lat.), Lager, Schicht.

Stratus (lat., Schichtwolke) ist eine wagrechte, lang gestreckte und nicht sehr hohe Wolkendecke, die durch das Zusammenfließen vieler Haufenwolken entsteht und gewöhnlich Regen oder Schnee bringt. Am Horizont, früh und abends, erscheint sie in Gestalt wagerechter, dunkler Streifen.

Straube, unebene rauhe Fläche; im Bergbau abgesprungenes Stück vom eisernen Gezähe; Spritzgebackenes.

Straubfuß, s. unter Igelhuf.

Nr. 5961. David Friedrich Strauß (geb. 27. Januar 1808, gest. 8. Februar 1874). (Zu Spalte 1408.)

Straubing, Stadt im bayrischen Regierungsbezirk Niederbayern, in fruchtbarer Ebene am rechten Ufer der Donau, über die hier zwei Brücken führen, und an der Bahnlinie Passau-Regensburg gelegen, ist Sitz eines Landgerichts, eines Schwurgerichts für Niederbayern, eines Amtsgerichts, hat ein Schloß, seiner Zeit bewohnt von Herzog Albrecht III. und seiner Gemahlin Agnes Bernauer (s. d.), einen 58 m hohen Stadtturm, eine eherne Denksäule des hier geborenen Fraunhofer, sieben katholische Kirchen, darunter die 1492—1512 erbaute spätgotische St. Jakobskirche und die 1430 errichtete ehemalige Karmeliter-, jetzt Gymnasialkirche, eine protestantische Kapelle, mehrere Klöster, Gymnasium, Gewerbeschule, Lehrerseminar, eine Taubstummenanstalt, Realschule und ein bischöfliches Knabenseminar. S. treibt Seidenbandweberei, Gerberei, Brauerei, hat Pulver- und Salzmagazine und ansehnlichen Handel mit Vieh und Getreide und zählt (1890) 13 855 E. Bei der Teilung Niederbayerns 1353 entstand die Linie Bayern-S., die 1425 ausstarb.

Strauch (frutex), die einfachste Form der Holzpflanzen, indem der Stamm nicht gerade in die Höhe, sondern von der Wurzel an zerteilt aufwärts wächst. Es gibt auch Halbsträucher, welche den Übergang von der krautartigen zur holzartigen Pflanzenform bilden; z. B. unser Salbei (Salvia officinalis *L.*), Lavendel, Rosmarin, Thymian u. a. Meist gehen hier die jüngsten Zweige im Winter verloren. — Strauch-

äpfel sind solche Apfelgehölze, welche von alten Bäumen aus der Wurzel getrieben werden und, abgelöst, zur Vermehrung des Baumes oder zu Unterlagen für Formbäume verwendet werden. — Strauchdisteln, s. Acanthaceen.

Nr. 5962. Johann Strauß (geb. 14. März 1804, gest. 25. September 1849).

Strausberg, Stadt im Kreise Oberbarnim des preußischen Regierungsbezirks Potsdam (Provinz Brandenburg), am Strausee und an der Bahnlinie Berlin-Schneidemühl, ist

Nr. 5963. Johann Strauß der Jüngere (geb. 25. Oktober 1825).

Sitz eines Amtsgerichts, hat eine alte evangelische Kirche, ein Realprogymnasium, eine Landarmen- und Korrektionsanstalt und zählt (1890) 6705 meist evangelische, Teppichweberei u. s. w. treibende E.

Strauß (Struthio *L.*), Vogelgattung, s. unter Straußvögel.

Strauß (David Friedrich), berühmter Theolog, Philosoph und Biograph, geb. 27. Januar 1808 zu Ludwigsburg, wurde 1832 Repetent am Tübinger Stift und arbeitete in dieser Stellung sein Hauptwerk aus, das seinen Namen weithin gefeiert und verhaßt gemacht hat, das „Leben Jesu, kritisch bearbeitet" (4. Aufl., Tübingen 1840), nachmals in populärer Form als „Leben Jesu, für das deutsche Volk bearbeitet" (5. Aufl., Bonn 1889) erschienen. Der Erfolg dieses Werkes, das den geschichtlichen Christus nahezu ganz bestritt und als Ersatz nur einen idealen Christus als religiöses Musterbild der christlichen Kirche gelten läßt, war ein ungeheurer und rief zahlreiche Gegenschriften hervor. Darauf an das Lyceum nach Ludwigsburg versetzt, privatisierte er seit 1836 in Stuttgart, ward 1839 nach Zürich berufen, indes noch vor Antritt seiner Professur pensioniert und starb 8. Februar 1874 in Ludwigsburg. Von seinen späteren Schriften sind hervorzuheben „Charakteristiken und Kritiken" (2. Aufl., Leipzig 1844), „Christliche Glaubenslehre" (2 Bde., Tübingen 1841), „Schubarts Leben in Briefen" (2 Bde., Berlin 1849), „Leben und Schriften Frischlins" (Frankfurt 1856), „Ulrich von Hutten" (3 Tle., 4. Aufl. 1878), „Kleine Schriften" (2. Aufl., Bonn 1877), „Nathan der Weise" (3. Aufl. 1877), „Sechs Vorträge über Voltaire" (4. Aufl., Leipzig 1877) und „Der alte und der neue Glaube" (11. Aufl., Bonn 1881), in welcher Schrift er sich rückhaltslos zur atheistischen Weltanschauung bekennt. Seine „Gesammelten Schriften" (12 Bde., Bonn 1876 ff.) veröffentlichte Zeller. Sein Leben beschrieb besonders Hausrath (2 Bde., Leipzig 1876 bis 1878).

Strauß (Gerhard Friedrich Albert), namhafter Kanzelredner und Erbauungsschriftsteller, geb. 24. September 1786 zu Iserlohn, gest. 19. Juli 1863 als Oberhofprediger, Oberkonsistorialrat und ordentlicher Professor in Berlin. Als Schriftsteller machte er sich besonders durch die „Glockentöne. Erinnerungen aus dem Leben eines jungen Geistlichen" bekannt (3 Tle., Elberfeld; 7. Aufl. Leipzig 1840). — Sein Sohn, Friedrich Adolf S., geb. 1. Juni 1817 in Elberfeld, seit 1859 Professor in Berlin, seit 1870 Hofprediger in Potsdam, wo er 16. April 1888 starb, schrieb „Sinai und Golgatha" (11. Aufl., Berlin 1882), „Die Länder und Stätten der Heiligen Schrift" (mit seinem Bruder Otto S., 2. Aufl., Leipzig 1877), „Essays zur allgemeinen Religionswissenschaft" (Heidelberg 1879), „Der altägyptische Götterglaube" (ebd. 1888) u. s. w.

Strauß (Johann), der berühmte Tanzkomponist oder „Walzerkönig", geb. 14. März 1804 in Wien, gest. 25. September 1849 daselbst, wurde Hilfsdirigent des dortigen Lannerschen Orchesters, gründete 1825 eine eigene Tanzkapelle und konnte bald ein starkes Orchester unterhalten, mit dem er große Konzertreisen machte. Er wurde 1835 Musikdirektor der Hofbälle, komponierte zahlreiche Walzer, Märsche, Potpourris u. a. Ebenso bedeutend in dieser Kunst ist sein Sohn Johann S. der Jüngere, geb. 25. Oktober 1825 in Wien, der 1844 ein eigenes Orchester begründete und nach seines Vaters Tode dessen Kapelle übernahm, mit der er große Reisen machte. Im Jahre 1863 übergab er sie seinen Brüdern Joseph (1827—70) und Eduard (geb. 1835). Auch er komponierte mehrere beliebt gewordene Walzer und seit einigen Jahren Operetten, z. B. „Der Zigeunerbaron" (1885).

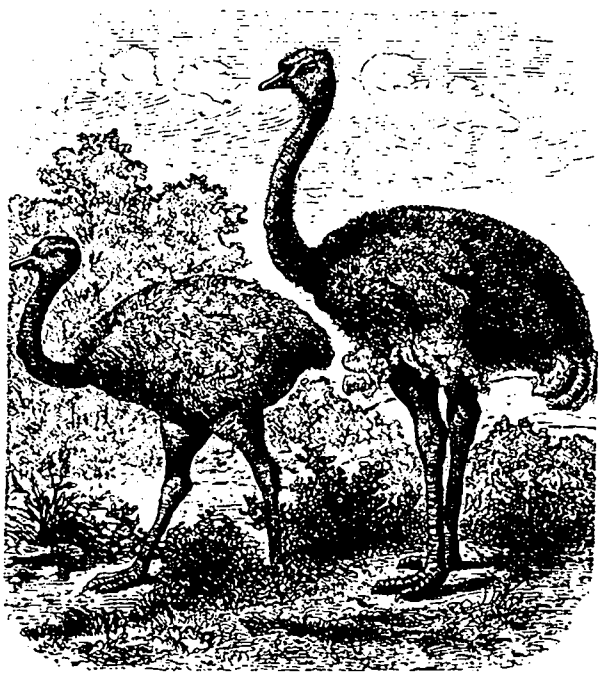
Strauß (Ludwig), Violinist, geb. 28. März 1835 in Preßburg, Schüler von Böhm, wurde nach öfteren Konzertreisen 1859 Konzertmeister in Frankfurt a. M. und 1864 in London Soloviolinist im Hoforchester und Konzertmeister der philharmonischen Konzerte. In den Kammermusiken der Saturday und Monday popular concerts ist er der Bratschist.

Strauß und Torney (Viktor Friedrich von), Gelehrter und Schriftsteller, geb. 18. September 1809 zu Bückeburg, stellte nach den Bewegungsjahren von 1848 und 1849 als Kabinettsrat des Fürsten von Schaumburg-Lippe die Landesverwaltung im konservativen Sinne wieder her, ward 1852 in den österreichischen Adelsstand erhoben, vertrat sein heimatliches Fürstentum im Frankfurter Bundestag, wo in der Sitzung vom 14. Juni 1866 durch seine Stimme die Mehrheit gegen

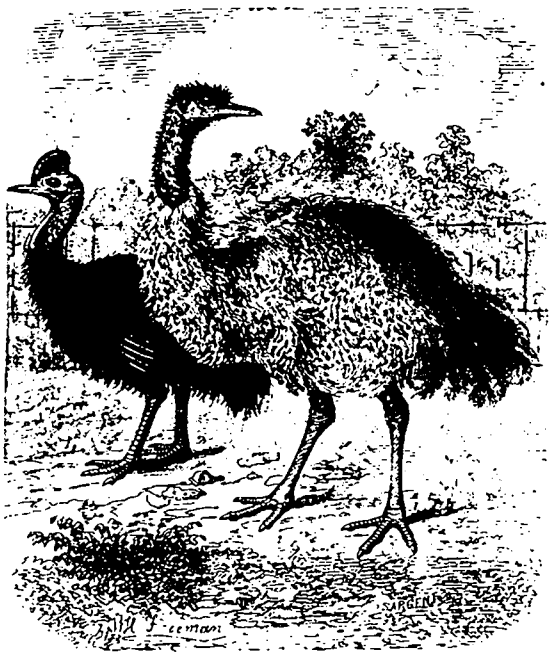
Preußen zustandekam, trat dann in den Ruhestand und lebt seit 1872 in Dresden. Von seiner konservativen Gesinnung und positiv kirchlichen Richtung zeugen alle seine Schriften, wie „Ein Fastnachtsspiel von der Demokratie und Reaktion" (Frankfurt 1849), „Briefe über Staatskunst" (Berlin 1853), „Leben des Paul Gerhardt" (Bielefeld 1844), „Essays zur allgemeinen Religionswissenschaft" (Heidelberg 1879), „Gedichte" (Bielefeld 1841), einige Epen, Romane, viele Novellen u. a. m. Außerdem hat sich S. als gründlicher Kenner des Chinesischen rühmlichst bekannt gemacht durch die Übertragung und Erläuterung von „Lad-tses Tadte-king" (Leipzig 1870), die Verdeutschung des großen kanonischen Liederbuches „Schi-king" (Heidelberg 1880) ꝛc. Auch schrieb er „Der altägyptische Götterglaube" (1889).

Straußgras, Pflanzengattung, s. Agrostis *L.*

Straußvögel (Struthionidae) oder Kurzflügler (Brevipennes), Ordnung der Vögel von meist beträchtlicher Größe, ohne Brustbeinkamm, mit kräftigen, langen Beinen und verkümmerten, weichfederigen Flügeln, die ein Fliegen unmöglich machen. Der Hals ist meist ziemlich lang. Sie bewohnen die großen Ebenen von Afrika, Südamerika, Australien und einiger Inseln und scheiden sich in fünf Gattungen und 17 Arten. Die Gattung Strauß (Struthio *L.*) besitzt zweizehige Füße und ist mit breiten, weichen, zerschlissenen Federn bedeckt. Der Afrikanische S. (Struthio camelus *L.*) ist der größte aller Vögel, bewohnt die Steppen Afrikas und Westasiens, ist aber in vielen Landstrichen bereits ausgerottet. Er ist ein beschränkter, unüberlegter, störriger, scheuer Vogel und nährt sich von Insekten und Pflanzen. Seine schönen Flügel- und Schwanzfedern dienen den Damen als Schmuck, weshalb er im Kapland, in Ägypten, Algier, Australien u. s. w. künstlich gezüchtet wird. Die Jagd auf ihn ist schwierig; er muß so lange zu Pferde gejagt werden, bis er sich ermüdet in den Sand steckt. Der kleinere Amerikanische oder Pampasstrauß (Rhea americana *Vieill.*), auch Nandu genannt, hat dreizehige Füße. Er lebt in den Steppen von La Plata und Patagonien und ist in seiner Lebensweise dem Afrikanischen Strauße sehr ähnlich. Auch von diesem werden die Federn benutzt, und zwar zu Teppichen, Schmuckfedern, Staubwedeln u. dergl. Der Emu (Dromaeus Novae Hollandiae *Vieill.*) bewohnt Australien. Er lebt paarweise zusammen und hat ein sehr weiches Gefieder. Der Kasuar (s. d.) findet sich nur in dichtem Walde und nährt sich hier von Beeren, Früchten und Insekten. Man kennt neun Arten. Der Schnepfenstrauß oder Kiwi (s. Apteryx *Shaw*) ist auf Neuseeland zu Hause und erreicht Hühnergröße. Die Flügel sind äußerlich kaum zu erkennen. Den ausgestorbenen Straußen gehört der Schreckvogel (s. Dinornis) zu; er war einst auf Neuseeland zu finden, wo seine Gebeine gegenwärtig im Torfe, Sande und Schlamme der Höhlen gefunden werden.



Nr. 5964. Der Amerikanische Strauß. Nr. 5965. Der Afrikanische Strauß.



Nr. 5966. Der Kasuar. Nr. 5967. Der Gefleckte Emu.

Strazze (ital.), die Abfälle beim Moulinieren der Rohseide oder auch die von der Bearbeitung der Florettseide; auch soviel wie Kladde (s. d.).

Streatham (spr. Streßäm), Vorstadt von London mit (1881) 21611 E.

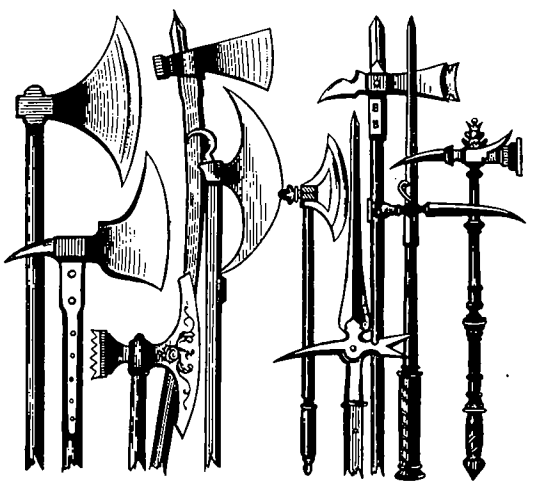
Strebe, ein Holz, das in den Grubenbauen zum Schutze gegen das Gestein oder zur Verstärkung anderer Zimmerungsteile in geneigter Lage angetrieben wird. — Strebebau eine Abbaumethode, nach welcher die Lagerstätte vom Schachte aus in immer weiterem Umfange ausgewonnen und der entstandene leere Raum in passender Weise mit Bergen (taubem Gestein) versetzt wird, so daß nur noch die nötigen Verkehrsstrecken, welche Strebfahrten heißen, offen bleiben. — Strebepfeiler oder Kontreforts (spr. Kongtr'fohrs) heißen die an den besonders starkem Druck ausgesetzten Punkten einer Mauer angebrachten pfeilerartigen Verstärkungen derselben. In gotischen Gebäuden, wo die Gewölbe auf die Umfassungsmauern drücken, sind sie meistens nach außen, selten nach innen angebracht, in der Regel als viereckige Pfeiler, an den Ecken der Gebäude häufig übereck gestellt. Sie pflegen sich in Absätzen nach oben hin zu verjüngen, d. h. schwächer zu werden, und in der Frühgotik mit einem Giebeldach, später auch wohl mit einem Spitztürmchen (Fiale) bekrönt zu sein.

Strecke (Ort, Schlag), ein bergmännischer Bau von mehr oder weniger regelmäßigem Querschnitte, welcher seiner Hauptausdehnung nach fast wagerecht verläuft und in der Regel nur soviel Ansteigen erhält, daß die Wasser abfließen können. Durch den Betrieb von S.n werden die unterirdischen Lagerstätten nutzbarer Fossilien in der Regel von Schächten aus zugänglich gemacht und aufgeschlossen. S.n haben eine sehr vielfache Verwendung beim Bergbaue und werden hiernach verschieden bezeichnet, als z. B. Förder-, Fahr-, Wetter-, Wasserstrecken u. s. w.

Strecken, soviel wie dehnen, ausdehnen. — Streckbett,

orthopädische Vorrichtung zur Geraderichtung der verkrümmten Wirbelsäule. — Streckfall, turnerische Übung, Niederfallen mit steifem Körper vorwärts zum Liegestütz vorlings. — Streckmaschine, eine zum Ausspannen von Geweben und Ausgleichen der beim Weben entstandenen verschiedenen Fadenspannung dienende Maschine. — Streckmuskeln, s. Extensoren. — Streckverse, bei Jean Paul Richter in gehobener Prosa abgefaßte epigrammatische Sätze, die meist einer überschwenglichen Empfindung Ausdruck geben. — Streckwalzen, walzwerkartige Einrichtung bei Vorspinnmaschinen, wodurch die Fasern in gleichmäßiger Verteilung zugeführt werden. — Streckwerke, s. Walzwerke.

Strecker (Adolf), Chemiker, geb. 21. Oktober 1812 zu Darmstadt, seit 1851 Professor in Christiania, seit 1860 in Tübingen, seit 1870 in Würzburg, gest. daselbst 9. November 1871, bearbeitete Regnaults „Lehrbuch der Chemie" (Braunschweig 1851; nach seinem Tode fortgeführt von Wislicenus), schrieb über „Theorien und Experimente zur Bestimmung der Atomgewichte" (Braunschweig 1859) u. a. m.



5968 5969 5970 5971 5972 5973 5974 5975 5976 5977

Nr. 5968—5973. Streitärte: 5968 vom 11. Jahrhundert; 5969 deutsch, 14. Jahrhundert; 5970 venezianisch, 16. Jahrhundert; 5971 schweizerisch, 16. Jahrhundert; 5972 englisch; 5973 Reiteraxt, 16. Jahrhundert. — Nr. 5974—5977. Streithämmer: 5974 schweizerisch, 15. Jahrhundert; 5975 Luzerner Hammer, 14. Jahrhundert; 5976 Hammer eines Hussitenführers, 15. Jahrhundert; 5977 Reiterhammer, 16. Jahrhundert.

Strecker (Reschid) Pascha (Wilhelm), General in türkischen Diensten, geb. 8. Juni 1830 zu Bamberg, machte 1849 als preußischer Artillerieleutnant den Feldzug in Baden mit, trat dann in ägyptische und bei Ausbruch des Krimkriegs (1854) in türkische Dienste, in welch letzteren er rasch von Stufe zu Stufe emporstieg. Seit 1875 Generalmajor, führte er im Russisch-türkischen Kriege den Befehl in Varna und leitete die Befestigungsarbeiten zum Schutze Konstantinopels. Bei der Bildung der autonomen Provinz Ostrumelien zum Kommandanten der dortigen Miliz ernannt, weilte er 1880—86 in Philippopel. Dann verwendete er, zum Generalleutnant (Ferik) befördert, sein organisatorisches Talent und sein reiches Wissen bei der Umgestaltung des osmanischen Heeres in Konstantinopel, wo er 18. Januar 1890 starb. Er schrieb u. a. „Das Hochland von Armenien" (1889), „Über den Rückzug der Zehntausend" (Berlin 1886) und verschiedene Abhandlungen.

Streckfuß (Adolf Friedrich Karl), Dichter und Übersetzer, geb. 20. September 1779 zu Gera, ward 1813 Geheimer Referendar in Dresden, 1815 erster Rat bei der Regierung in Merseburg, 1819 Geheimer Oberregierungsrat und vortragender Rat im Ministerium des Innern zu Berlin. Seit 1840 Mitglied des Staatsrats, nahm er 1843 seinen Abschied. Er starb 26. Juli 1844 zu Berlin. Mehr als durch seine eigenen Dichtungen hat er sich durch seine Übersetzungen von Ariosts „Rasendem Roland" (5 Bde., 2. Aufl., Halle 1840), Tassos „Befreitem Jerusalem" (2 Bde., 4. Aufl., Leipzig 1847) und Dantes „Göttlicher Komödie" (3 Bde., 9. Aufl., Halle 1871) bekannt gemacht. Sein Sohn, Adolf S., geb. 10. Mai 1823 zu Berlin, wo er, seit 1872 als Stadtrat, auch lebt, hat besonders eine Chronik von Berlin (4. Aufl., Berlin 1885) und zahlreiche Novellen und Romane verfaßt.

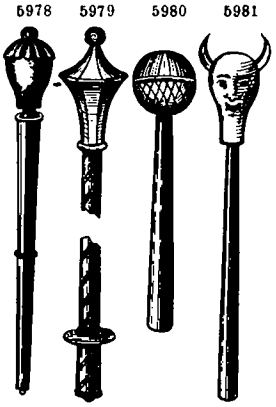
Street (engl., spr. Striht), Straße.

Street (spr. Striht, Alfred), nordamerikanischer Dichter, geb. 18. Dezember 1811 in Poughkeepsie (Staat New York), gest. 2. Juni 1887 in Albany. Seine Dichtungen erfreuen sich großer Beliebtheit; sie erschienen gesammelt 1866 in 2 Bdn.

Strehla, Stadt in der Amtshauptmannschaft Oschatz der sächsischen Kreishauptmannschaft Leipzig, an der Elbe, hat eine alte evangelische Kirche, ein altes Schloß und zählt (1890) 2386 gewerbfleißige und Schiffahrt treibende E.

Strehlen, Name zweier deutscher Ortschaften. — Strehlen, Kreisstadt im preußischen Regierungsbezirk Breslau (Schlesien), an der Ohlau und an den Bahnlinien Breslau-Mittelwalde und S.-Nimptsch, ist Sitz eines Landratsamts und eines Amtsgerichts, hat zwei evangelische, eine altlutherische, eine reformierte und eine katholische Kirche, ein Gymnasium, eine Zuckerfabrik, einen Granitsteinbruch, bedeutende Getreide- und Viehmärkte und zählt (1890) 9142 E. Das Dorf Woiselwitz, bekannt durch den 1761 beabsichtigten Verrat des Barons Warkotsch an Friedrich den Großen, ist seit 1885 in S. einverleibt. Der Kreis S. zählt auf 344 qkm (1885) 37462 E. — Strehlen, Dorf in der sächsischen Amts- und Kreishauptmannschaft Dresden, mit Dresden durch Pferdebahn verbunden, hat eine königliche und zahlreiche andere Villen und zählt (1890) 2534 E.

5978 5979 5980 5981



Nr. 5978—5981. Streitkolben. 5978 türkisch, 16. Jahrhundert; 5979 deutsch, 15. Jahrhundert; 5980 und 5981 deutsch, 16. Jahrhundert.

Strehlenau, deutscher Dichter, s. Niembsch von Strehlenau.

Strehlitz, preußische Stadt, s. Großstrehlitz.

Streichen (von den Fahnen), zu Zeiten der Landsknechte soviel wie desertieren; S. (der Flagge) soviel wie die Flagge niederlassen, sich ergeben; S. (der Segel) gleichfalls soviel wie sich ergeben. — Über S. (bergmännisch) und Streichlinie s. unter Schicht.

Streicher (Johann Andreas), Pianist und Klavierbauer, geb. 13. Dezember 1761 in Stuttgart, war Schillers Jugendfreund auf der dortigen Karlsschule und heiratete 1793 Nanette Stein (geb. 2. Januar 1769 zu Augsburg, gest. 16. Januar 1833 in Wien), Tochter des Klavierbauers Johann Andreas Stein (s. d.), dessen Geschäft er von Augsburg nach Wien verlegte, wo es einen großen Aufschwung nahm. Er starb 25. Mai 1833 in Wien.

Streichgarnspinnerei, die Herstellung des Streichgarns, d. h. des aus Streichwolle (s. unter Kammwolle) gesponnenen Garns, welches einen mehr oder weniger rauhen Faden besitzt, so daß in den daraus hergestellten Geweben nach dem Walken der Fadenverlauf verdeckt ist. Die S. zeigt einen von der Baumwollspinnerei stark abweichenden Arbeitsgang. Die gehörig vorbereitete, z. B. durch den Wolf (eine verschiedenartig gebaute Maschine) gereinigte und gelockerte Wolle wird auf drei bis fünf aufeinander folgenden Krempeln (Maschinen, die kurze Fasern durch Kämmen in eine geordnete Lage bringen und reinigen) gekratzt, dabei gestreckt und dupliert und auf der letzten, der Vorspinnkrempel, in lose Fäden ohne Draht verwandelt, welche durch einmaliges Feinspinnen auf dem Selfaktor oder der Watermaschine in Feingarn verwandelt werden. Es fehlen also die Streck- und die Vorspinnmaschinen, auch der Selfaktor hat kein Streckwerk.

Streichinstrumente oder Bogeninstrumente, Saiteninstrumente, bei denen der Ton durch Streichen der Saiten mittels eines Bogens (s. d.) hervorgerufen wird. Zu ihnen gehören Violine, Bratsche, Violoncello und Baß. — Streichquartett heißt das Zusammenspiel zweier Violinen, einer

Bratsche und eines Basses; auch ein für diese Instrumente komponiertes Stück.

Streichwolle, s. unter Kammwolle.

Streifenantilope (Tragelaphus scriptus *Pal.*), der Gattung der Antilopen (Antilope *L.*) zugehörend, mit derben, kräftigen Hörnern. Sie bewohnt die Wälder des westlichen Afrikas und hat die Größe eines Damhirsches. — Streifenfarn, s. Asplenium *L.*

Streifkorps, das Korps eines Parteigängers; s. auch Freikorps und Fliegendes Korps.

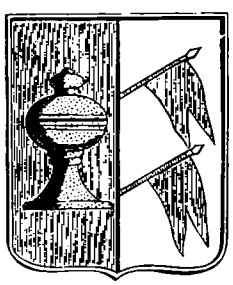
Streik (vom engl. strike, spr. streik) oder Ausstand bedeutet eine häufig vertragsbrüchige, besonders zwischen Angehörigen ein und desselben Betriebes verabredete Arbeitseinstellung zur Erlangung günstigerer Bedingungen von seiten der Arbeitgeber. Solche Arbeitseinstellungen kamen schon im Mittelalter und später vor, waren aber in vielen Ländern und Zeiten, z. B. im 17. und 18. Jahrhundert, verboten. Die Koalitionsverbote, d. h. die Verbote von Ausständen und von Gewerkvereinen, wurden 1824 in England, 1864 in Frankreich, 1869 im Norddeutschen Bunde aufgehoben. Überall gibt es indes Strafbestimmungen für streikende Arbeiter, welche andere Arbeiter zum Streiken zwingen wollen. Jeder S. bringt für die Arbeiter, die Unternehmer, ja sogar unbeteiligte Dritte, Geldverluste und sonstige Unannehmlichkeiten mit sich. Trotzdem waren manche Ausstände notwendige Übel, um Mißstände, z. B. zu niedrige Arbeitslöhne oder schlechte Behandlung der Arbeiter von seiten der Arbeitgeber zu beseitigen. Zu den wirksamsten Vorbeugungsmitteln der S.s gehören Einigungsämter (s. d.). Vgl. Bevan, „The strikes in the past ten years" (im „Journal of the Statistical Society", London 1880); Walcker, „Die S.s" (Leipzig 1886).

Streitart, Streithammer, Streitkolben sind blanke Waffen des Mittelalters von axt-, hammer- oder kolbenartiger Gestalt. Solche Waffen kommen auch in unsrer Zeit noch bei den Tscherkessen vor.

Streitgedicht, s. Tenzone.

Streitgenossenschaft (Litiskonsortium), eine Vereinigung von Streitgenossen oder Litiskonsorten, das sind in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten diejenigen, welche als Mitkläger oder Mitbeklagte zu einer Parteirolle vereinigt sind. Eine eigentliche Streitgenossenschaft liegt vor, wenn derselbe streitige Gegenstand oder Anspruch mehreren oder gegen mehrere gemeinschaftlich zusteht, oder wenn die Ansprüche für oder gegen mehrere auf demselben Vorgang und rechtlichen Fundamente (Rechtsgeschäft, Zustand, unerlaubte Handlung u. s. w.) beruhen; eine uneigentliche Streitgenossenschaft dagegen ist vorhanden, wenn von mehreren oder gegen mehrere in demselben Rechtsstreit verschiedene Ansprüche verfolgt werden, welche gleichartig und aus demselben Klagegrunde entnommen sind. — Streitverkündung, s. Litisdenunziation (unter Lis).

Streitwagen, zweiräderige Fahrzeuge, welche vornehme Krieger des Altertums, namentlich bei Persern und Griechen, in die Schlacht trugen. Ein Rosselenker leitete den Wagen, von welchem aus Speere geschleudert wurden. Sichelartige Klingen, an den Rädern angebracht, machten den Wagen selbst zur Waffe.



Nr. 5982.
Das Wappen von Strelitz.

Strelitz oder Altstrelitz, mecklenburgische Stadt, 2 km südlich von Neustrelitz (s. d.), an der Bahnlinie Berlin-Stralsund, hat ein altes Schloß (jetzt Straf- und Irrenanstalt), ein Amtsgericht und zählt einschließlich der Amtsfreiheit und des Bauhofes (1890) 4542 E.

Strelitzen (russ. Streljci, d. h. Schützen), die berittene Leibgarde, welche der russische Zar Iwan II., der Schreckliche, um 1565 als den ersten Anfang des stehenden Heeres gründete. Bestehend aus Gutsherren und ihren Knechten, geführt von Woiwoden und Bojaren, wurden sie bald zu einer gefährlichen Kriegerkaste. Als nun aber Alexei 1645—76) durch Infanterie und Dragoner nach europäischem Muster die S. beschränkt hatte, und Feodor (1676—82) sowie besonders Peter der Große mit solchen Reformen weiter fortfuhren, machten die S. Aufstände (1672, 1689, 1698) und beschleunigten dadurch ihre Vernichtung. Im Jahre 1698 wurden über 4000 hingerichtet. An ihre Stelle traten neugegründete Garderegimenter und Peter hob die S. 1705 gänzlich auf.

Strelitzia *Banks*, Pflanzengattung der Bananenartigen, Gruppe der Uranieen, benannt nach der Gemahlin Georgs III. von England, welche aus Mecklenburg-Strelitz stammte; eine bekannte Art ist die Zierpflanze unserer Gewächshäuser S. Reginae *Ait.* vom Kap.

Strelno, Kreisstadt im preußischen Regierungsbezirk Bromberg (Provinz Posen), an der Bahnlinie Mogilno-S., ist Sitz eines Landratsamts und eines Amtsgerichts, hat eine evangelische und eine katholische Kirche, einen Judentempel und zählt (1890) 4186 E. — Der Kreis S. zählt auf 617 qkm (1890) 30974 E.

Nr. 5983. Karl von Stremayr (geb. 30. Oktober 1823).

Stremayr (Karl von), österreichischer Staatsmann, geb. 30. Oktober 1823 zu Graz, 1848 Mitglied der Frankfurter Nationalversammlung, ward 1868 Ministerialrat im Ministerium des Innern, 1870 Unterrichtsminister, 1879 zugleich Justizminister, machte sich aber 1880 durch seine sogenannte Sprachenzwangsverordnung für Böhmen unmöglich und schied deshalb 26. Juni 1880 aus dem Ministerium, gleichzeitig auch aus dem Abgeordnetenhause, dessen Mitglied er seit 1869 gewesen. Ende 1880 wurde er zum zweiten Präsidenten des obersten Gerichtshofes und 1889 zum Mitglied des Herrenhauses ernannt.

Streng (August), Mineralog, geb. 4. Februar 1830 zu Frankfurt a. M., seit 1867 ordentlicher Professor in Gießen, untersuchte teils mineralogisch, teils chemisch, die wichtigsten kristallinischen Gesteine des Harzes, die Diorite des Kyffhäusers, die Feldspate, viele Glieder der Zeolithgruppe, eine Reihe von Phosphaten u. s. w., beschäftigte sich mit mikroskopischen Forschungen über die Gesteine von Minnesota, über Felsarten von der Nahe, die Porphyrite von Ilfeld u. a. m.

Strenger Arrest, eine militärische Strafart, bei welcher der Bestrafte in dunkler Zelle eingeschlossen wird, harte Lagerstätte und Wasser und Brot erhält. Am vierten, achten und dann an jedem dritten Tage treten Erleichterungen ein in bezug auf Zelle, Lager und Nahrung; s. auch unter Arrest.

Strenglot, s. Hartlot.

Strengnäs, Stadt im schwedischen Län Södermanland, am Mälarsee, hat eine Domkirche, bischöfliche Bibliothek,

steht mit Stockholm durch Dampfschiffahrt in Verbindung und zählt (1885) 1614 E.

Strepsipteren, Insektenfamilie, s. Fächerflügler.

Stresow, Dorf in Pommern, s. Großstresow.

Stretford (spr. Strettfohrd), Stadt in der englischen Grafschaft Lancaster, hat Großgewerbe in Baumwolle und zählt (1881) 19025 E.

Streu, das in den Stallungen der Haustiere denselben bereitete weiche und warme Lager, besteht aus Stroh, Torf, Sägespänen, Laub u. s. w.; die S. dient außer als Lager für die Tiere zur Aufsaugung der Exkremente derselben und zur zweckmäßigeren Benutzung des Düngers. Vgl. Wolff, „Praktische Düngerlehre" (10. Aufl., Berlin 1886).

Streugeschoß, Geschoß aus kleinen Bestandteilen (gehacktem Blei), die bei Entladung des Geschützes zerstreut werden.

Streukügelchen, in der homöopathischen Medizin Zuckerkügelchen mit den kleinsten Gaben einer Arznei.

Streuzucker, s. Dragée.

Strich, deutsche Bezeichnung für Millimeter.

Strichvögel nennt man alle die Vögel, welche, im Unterschied zu den Standvögeln, der Nahrung halber in gewissen Gegenden herumstreifen, vielleicht einige Meilen im Umkreise, wie dies Zeisige, Stieglitze, Spechte, Goldammern, Kernbeißer und andere thun.

Strick van Linschoten (spr. Linschoten, Baron P. G. A. J.), holländischer Dichter und Gelehrter, geb. 1769 in Utrecht, 1795—1804 niederländischer Gesandter in Stuttgart, gest. auf einer Reise 25. Juli 1819 in Bologna, schrieb Gedichte, historische und philosophische Werke.

Stricken, eine Art des Ineinanderschlingens von Fäden zum Zweck der Herstellung gewisser Bekleidungsstücke, insbesondere der Strümpfe. Um die Handarbeit unnötig zu machen, hat man Strickmaschinen hergestellt, von denen die vom Amerikaner Lamb erfundene und von Dubond und Watteville zu Couvet in Neuchatel, sowie von Lange in Dresden verbesserte sogenannte Lambsche Strickmaschine die vollkommenste ist.

Stricker (Strickære), namhafter mittelhochdeutscher Dichter, der um 1240 in Österreich lebte. Seine eigentliche Stärke liegt auf dem Gebiete der kleinen lehrhaften Erzählung und des Schwankes. In dieser Beziehung ist hervorzuheben „Der Pfaffe Amis" (herausgegeben von Lambel, „Erzählungen und Schwänke", 2. Aufl., Leipzig 1883; neuhochdeutsch von Ohorn, 1883); den Inhalt dieses meisterhaft erzählten Gedichtes bilden die Gaunerstreiche eines englischen Pfaffen, einer Art Till Eulenspiegel. Vgl. Jensen, „Über den S. als Bispeldichter" (Marburg 1886).

Strickland (spr. Strickländ, Hugh Edwin), Geolog, geb. 2. März 1811 zu Righton (Yorkshire), gest. 14. September 1853 auf der Eisenbahn zwischen Hull und Oxford. Sein Hauptwerk ist die „Bibliographia zoologiae et geologiae" (4 Bde., London 1847—54). Vgl. Jardine, „Memoirs and letters of S." (London 1858). — Einem andern Zweige derselben Familie gehört an Agnes S., englische Geschichtschreiberin, geb. um das Jahr 1808 zu Reydon-Hall (Suffolk), gest. 13. Juli 1874 zu Southwold. Sie veröffentlichte besonders Lebensbeschreibungen der Könige von England (neue Aufl., 8 Bde., London 1854) und von Schottland (8 Bde., ebd. 1850—59) u. s. w., auch Poetisches. Ihr Leben beschrieb ihre Schwester Jane S. (London 1887).

Strickler (Johannes), Geschichtschreiber, geb. 1835 in Hirzel (Kanton Zürich), war erst Elementarlehrer, von 1870 bis 1887 Archivar in Zürich. Sein Hauptwerk ist „Aktensammlung zur schweizerischen Reformationsgeschichte" (5 Bde., Zürich 1878—84).

Strickmaschine, s. unter Stricken.

Striegau, Kreisstadt im preußischen Regierungsbezirk Breslau (Schlesien), am Striegauer Wasser und an den Bahnlinien Kamenz-Raudten und S.-Bolkenhain, ist Sitz eines Landratsamts und eines Amtsgerichts, hat mehrere Kirchen (darunter die große gotische katholische Peter- und Paulskirche), ein Progymnasium, mehrere Fabriken, Granitbrüche und zählt (1890) 12401 meist evangelische E. — Der Kreis S. zählt auf 299 qkm (1890) 42157 E.

Striegel, metallener Kamm mit mehreren Reihen von Zähnen zum Reinigen und Glätten der Pferde.

Striegel (Victorinus), Theolog, s. Strigel.

Striesen, Gemeinde in der sächsischen Amts- und Kreishauptmannschaft Dresden, mit diesem durch Pferdebahn verbunden, hat eine Kirche der böhmischen Auswanderer, viele Villen, Kunst- und Handelsgärtnerei und zählt (1890) 10817 E.

Strigel (Bernhard), Historien- und Bildnismaler, früher genannt der Meister der Sammlung Hirscher, geb. 1461 in Memmingen, gest. 1528 daselbst. Er bildete sich nach Zeitblom und Burgkmair, war meistens in seiner Vaterstadt thätig und zog zuletzt nach Wien. Mehrere seiner kirchlichen Bilder befinden sich im Museum zu Berlin und in der Kunsthalle zu Karlsruhe, mehrere Porträts in der Pinakothek zu München. Seine Gestalten sind etwas plump in der Form, aber von trefflichem Kolorit.

Strigel (Victorinus), namhafter lutherischer Theolog, geb. 26. Dezember 1514 zu Kaufbeuren, 1548—59 Professor zu Jena, wurde als Vertreter des Synergismus (Antiflacianer) kurze Zeit gefangen gesetzt, wurde 1562 Professor in Leipzig und 1567, da er auch in Leipzig als Kryptocalvinist verdächtigt ward, Professor in Heidelberg, wo er 26. Juni 1569 starb. Er schrieb „Hypomnemata in omnes libros Novi Testamenti" (2 Bde., Leipzig 1565 u. öfter), „Loci theologici" (herausgeg. von Pezel, 4 Bde., Neustadt 1581—84) ꝛc. Sein Leben beschrieb Otto (lat., Jena 1843).

Strigen (lat. Strigae oder Striges), in altrömischen Ammenmärchen geflügelte Hexen, die den Kindern in der Wiege das Blut aussaugen und giftige Milch aus ihren eigenen Brüsten einmelken.

Strigidae, Familie aus der Ordnung der Raubvögel, s. Eulen.

Strij (spr. Strei, Abraham van), niederländischer Maler, geb. 31. Dezember 1753 in Dordrecht, gest. 7. März 1826, widmete sich dem Genrefach, das er mit breitem, kräftigen Ausdruck in der Weise des Metsu behandelte, aber auch der Landschafts- und Tiermalerei in der Weise Cuijps und machte sich in seiner Vaterstadt durch die Stiftung der Gesellschaft Pictura einen Namen. — Jakob van S., Maler, Bruder des Vorigen, geb. 2. Oktober 1756 in Dordrecht, gest. 4. Februar 1815 daselbst, Landschafts- und Tiermaler. Einige seiner Werke sind im Reichsmuseum zu Amsterdam.

Strike (engl., spr. Streik), s. Streik.

Strikt (lat.), genau, streng.

Striktur (lat.) oder Stenose ist in der Heilkunde die krankhafte Verengerung röhrenförmiger Organe und Kanäle (Speiseröhre, Luftröhre, Harnröhre, Darm, Gallengang ꝛc.), welche angeboren oder erworben sein kann.

Strindberg (August), hervorragender schwedischer Schriftsteller, geb. 22. Januar 1849 zu Stockholm. Er veröffentlichte 1872 das Drama „Mäster Olof" und 1879 „Röda rummet" (satirische Schilderungen aus dem Schriftsteller- und Künstlerleben). Die Bewegung, welche seine 1882 erschienene Satire „Det nya riket" in der reaktionären Presse gegen ihn hervorrief, veranlaßte ihn, ins Ausland zu gehen, und er besuchte Frankreich, Italien und die Schweiz. Wegen angeblicher Beschimpfung kirchlicher Einrichtungen in seiner Novellensammlung „Giftas" angeklagt, reiste S. von Genf zu seiner Verteidigung nach Stockholm; das Gericht sprach ihn von der Anklage frei. Er schrieb außerdem noch Gedichte, kulturhistorische und andere Abhandlungen, Schauspiele u. s. w.

Strinnholm (Andreas Magnus), namhafter schwedischer Geschichtsforscher, geb. 25. November 1786 in der schwedischen Provinz Westerbotten, seit 1834 Mitglied der Schwedischen Akademie, gest. 18. Januar 1862 in Stockholm. Er schrieb eine „Geschichte des schwedischen Volkes unter den Königen des Hauses Wasa" (3 Bde., Stockholm 1819—23) und eine „Geschichte des schwedischen Volkes von der ältesten bis auf die neueste Zeit" (5 Tle., ebd. 1834—58; Teil 1—2 deutsch von Frisch, Hamburg 1839—41).

Ströbeck, Dorf im Kreise Halberstadt des preußischen Regierungsbezirks Magdeburg (Provinz Sachsen), 7 km nordwestlich von Halberstadt, hat (1890) 1565 E. Seine Bewohner sind seit Jahrhunderten als geschickte Schachspieler bekannt. Der Große Kurfürst schenkte ihnen ein Schachbrett.

Strobel (Adam Walter), elsässischer Geschichtschreiber, geb. 23. Februar 1792 zu Straßburg, gest. 28. Juli 1850 daselbst

als Gymnasiallehrer. Sein Hauptwerk ist die „Geschichte des Elsaß“ (6 Bde., Straßburg 1841—52, fortgesetzt von Engelhardt); außerdem ist hervorzuheben „Das Münster in Straßburg“ (14. Aufl., ebd. 1876).

Strobilus (Zapfen oder Zapfenfrucht) ist in der Pflanzenkunde ein Fruchtstand, bei welchem die offenen Fruchtblätter verholzt sind, wie das bei den Zapfen der Fichten, Föhren, Lärchen u. s. w. der Fall ist.

Stroboskop (griech.) oder Lebensrad, ein 1832 von Stampfer in Wien erfundener Apparat. Ein um eine senkrechte Achse drehbarer, oben offener Cylinder ist nahe seinem oberen Rande mit zwölf Schlitzen versehen; darunter geht ringsherum an der Innenwand ein Streifen Papier mit bildlichen Darstellungen von zwölf aufeinanderfolgenden Phasen eines bewegten Gegenstandes. Sieht man bei rascher Drehung des Cylinders durch die Schlitze hindurch, so scheint der Gegenstand die Bewegung wirklich auszuführen, indem der Lichteindruck des einen Bildes auf unserer Netzhaut noch vorhanden ist, wenn das nächste Bild dem Schlitze gegenübersteht. Die einzelnen Phasen einer raschen Bewegung stellt man neuerdings naturgetreu durch die Momentphotographie her.

Strodtmann (Adolf Heinrich), Dichter und Schriftsteller, geb. 24. März 1829 zu Flensburg, gest. nach einem vielbewegten Leben 17. März 1879 in Steglitz. Er schrieb besonders „Gedichte“ (3. Aufl., Leipzig 1878), „Gottfried Kinkel“ (2 Bde., Hamburg 1850), „Alldeutschland in Frankreich hinein“ (2 Bde., Berlin 1871) und „Heinrich Heines Leben und Werke“ (2 Bde., 4. Aufl. 1884). Außerdem gab er „Heines Werke“ (21 Bde., Hamburg 1861—66) und „Briefe von und an G. A. Bürger“ (4 Bde., Berlin 1874) heraus, verdeutschte auch Shelleys (Hildburghausen 1866) und Tennysons ausgewählte Dichtungen (ebd. 1867), Brandes' „Hauptströmungen der Litteratur des 19. Jahrhunderts“ (4 Bde., Berlin 1874—76) und Simes „Lessing“ (Hamburg 1878).

Strogánow, altberühmte, jetzt gräfliche russische Familie, als deren Ahnherr ein reicher Kaufmann in Nowgorod, Anika S., gilt, der zu Anfang des 16. Jahrhunderts große Salinen und Eisenwerke im Ural besaß und einen Handelsweg über dieses Gebirge nach Sibirien entdeckte. Seine drei Söhne Jakow, Grigorij und Sfemen S. siedelten sich zwischen Kama und Dwina an. Hier gründeten dann die Brüder mehrere Städte und befestigte Dörfer (Ostrogs) und errichteten auch ein eigenes Heer, mit dem sie 1572 die Tscheremissen, Ostjäken und Baschkiren siegreich bekämpften, hatten dann hervorragenden Anteil an der Eroberung Sibiriens und waren in ihren Besitzungen fast selbständig. Peter der Große aber hob 1722 all ihre Privilegien auf. Die Familie blüht jetzt noch in zwei Linien. — Graf Karl Sergei S., geb. 1795, zeichnete sich als Gouverneur von Riga zur Zeit der Cholera und als Gouverneur von Minsk nach dem Falle Warschaus (1831) aus, war 1835—47 Kurator des Moskauer Universitätsbezirks, 1859 vorübergehend Generalgouverneur von Moskau und starb 10. April 1882 als General der Kavallerie in Petersburg. — Sein Brudersohn Graf Grigorij S., Stallmeister Kaiser Alexanders II., war seit 1856 linker Hand mit dessen Schwester, der Großfürstin Maria Nikolajewna (geb. 1819, gest. 24. Februar 1876 zu Petersburg) vermählt und seitdem Kaiserlicher Statthalter. Er starb 20. Februar 1879.

Stroh, die Halme und Stengel des gereiften Getreides und der Hülsenfrüchte nach der Entkörnung, dient zur Fütterung insbesondere der Wiederkäuer und der Pferde, als Streu zur Pflege der Tiere und zur Konservierung des Düngers, zum Eindecken von Feimen und Dächern, zur Strohseilbereitung, Verpackung, Papierfabrikation u. s. w. — Das Hülsenfruchtstroh besitzt den höchsten Nährwert; denn die Wiederkäuer verdauen fast die Hälfte sämtlicher Nährstoffe, weshalb dieses Stroh fast gleichwertig mit den Heuarten ist. Von der Trockensubstanz des Halmfruchtstrohes wird dagegen nur etwa $^1/_5$ verdaut. Der Nährwert der Stroharten wird durch die Erntewitterung wesentlich beeinflußt. — Strohblumen, soviel wie Immortellen (s. d.), auch künstliche Blumen aus gespaltenem Stroh. — Strohdünntuch, eine seidenes Gazegewebe mit einbroschierten einfachen Mustern aus feinen Strohfäden. — Strohelevator, eine neuerdings als Zubehör zu Dreschmaschinen angewendete Vorrichtung, durch welche das Stroh mittels endloser hakenbesetzter Bänder auf hohe Mieten oder Diemen befördert wird. In Strohstofffabriken ein endloser mit Haken besetzter an der Außenseite des Gebäudes angebrachter Gurt, durch welchen die Strohbunde nach dem Dachgeschoß gehoben werden. — Strohfeile, eine grobe Metallfeile, so benannt wegen der früher üblichen Verpackung in S. — Strohfiedel oder Holzharmonika, das bei den Tiroler Sängern beliebte, sehr primitive Schlaginstrument, bestehend aus abgestimmten Stäben aus Tannenholz, die auf einer Strohunterlage ruhen und vermittelst eines kleinen Hämmerchens zum Klingen gebracht werden. — Strohflechterei, s. unten unter Strohverarbeitung. — Strohhüte, s. unten unter Strohverarbeitung. — Strohpapier, s. unter Papier und unten unter Strohstoffe. — Strohschüttler, die Vorrichtung an Dreschmaschinen, durch welche das ausgedroschene S. ausgeworfen wird. — Strohspalter, s. unten unter Strohverarbeitung. — Strohseile, s. unten unter Strohverarbeitung. — Strohstoff oder Strohzeug, entsteht durch Kochen des auf einer Häckselmaschine zerkleinerten gereinigten S.s mit Laugen und Mahlen im Holländer der Feinmühle. Derselbe dient als Ersatz von Hadernstoff in der Papierfabrikation und kommt gelbbraun (Packpapier) und blendend weiß vor, da sich gutgekochtes S. vorzüglich bleichen läßt. Strohstoff ist härter und spröder als Hadernstoff; Papiere mit viel Strohstoff besitzen einen helleren Klang. — Strohverarbeitung, die technische Verwertung der Halme der Getreidepflanze, teils zur Gewinnung von Strohstoff, teils zur Herstellung von Geweben und Flechtereien. Zu letzterem Zweck wird ausschließlich Weizen- und Roggenstroh benutzt. Man schneidet die Ähren vor dem völligen Ausreifen ab, trocknet die Halme, welche vor Knickungen bewahrt bleiben müssen, an der Sonne und bleicht sie mit Schwefel oder Chlor. In Italien wird für die Flechtstrohgewinnung eine besondere Weizenart angebaut, welche das Marzolanostroh liefert. Die Halme werden entweder ungespalten, für feinere Arbeiten jedoch stets gespalten, verarbeitet, und das S. führt dann den Namen Reißstroh. Der Strohspalter besteht aus einem stählernen Dorn, über welchen die Höhlung des Halmes geschoben wird, und welcher etwas von der Spitze entfernt mit einer Anzahl gleichmäßig am Umfang verteilter Schneiden besetzt ist. Diese bewirken die Teilung, wenn der Halm anfangs übergeschoben, später vom bereits geteilten Ende aus übergezogen wird. Gleichmäßigere Streifen entstehen durch Aufschneiden des Halmes, Ausbreiten und Platten unter einem kleinen Walzwerk und Schneiden mit einem kammartigen Messer. Die Knoten der Halme werden ausgeschnitten, und man benutzt die längsten knotenfreien Halmteile zu Strohgeweben, die kürzeren zu Geflechten. Die ersteren haben meist leinene, die feinsten wohl auch seidene Kette (z. B. Strohdünntuch, s. oben) und Stroheinschlag. Die glänzende Seite des S.s ist stets die rechte. Die Strohgeflechte werden besonders für Hüte verwendet; das beste Rohmaterial für diesen Zweck ist das Florentiner oder toscanische S. Die Verfertigung der Strohhüte zerfällt in die Zubereitung des S.s, das Flechten der Bänder, deren jedes aus 7—14 Halmen gebildet wird, das Zusammennähen der geflochtenen Bänder und das Formen der Hüte in besonderen Maschinen. In weiterem Sinne zählt man zu den Strohhüten auch die aus den faserigen Rippen mancher Palmenarten hergestellten Geflechte. Die Panamahüte werden in Panama, Ecuador und Neugranada von den faserigen Blattrippen der Bombonax gefertigt. — Eine besondere Art der Strohgeflechte bilden die Strohmosaikarbeiten, welche zu Schachteln, Kästchen u. s. w. Verwendung finden. In der Landwirtschaft, in Gießereien zur Umwickelung der Kerne, zur Umhüllung von Dampfleitungen werden Strohseile in großen Massen verwendet, welche durch Spinnen von Strohhalmen auf einer besonderen Maschine oder mit der Hand angefertigt werden.

Strohmänner, Bezeichnung für solche, welche bei Aktiengesellschaften als Bevollmächtigte mit verdeckter oder offener Vollmacht, mit meist aus den Depots von Bankiers entliehenen Aktien versehen in den Generalversammlungen der Gesellschaften erscheinen.

Strohwitwer, scherzhafte Bezeichnung für einen Ehemann, dessen Frau einige Zeit von ihm getrennt ist.

Strom ist ein großer Wasserlauf, der durch Vereinigung kleinerer entstanden ist, eine in der Regel bedeutende Geschwindigkeit hat und unmittelbar dem Meere oder einem großen Landsee zufließt. Doch ist die Grenze zwischen den Benennungen S. und Fluß schwankend. Stromschnelle ist die Stelle im Laufe eines Flusses, an welcher derselbe eine bedeutend größere Geschwindigkeit hat als vor- und nachher. Gewöhnlich hängt mit ihr eine Verengerung des Flußbettes (Stromenge) und eine Klippenbildung in demselben zusammen. — Über den elektrischen S. s. unter Elektrische Entladung. — Strommesser, griech. s. Rheometer (unter Rheo...). — Stromprofil, rechtwinkeliger senkrechter Durchschnitt eines Flusses oder eines Kanals. — Stromregulator, soviel wie Rheometer. — Stromsystem, soviel wie Flußsystem, s. unter Fluß. — Stromtiefenmesser, s. Rheobathometer (unter Rheo...) — Stromunterbrecher dienen bei elektromagnetischen Apparaten zur Erzeugung einer Bewegung, bei Induktionsapparaten zur Erzeugung des Induktionsstromes. — Stromwender (Gyrotrop, Kommutator) oder Stromwechsler, Vorrichtung zur beliebigen Umdrehung, Schließung oder Öffnung des galvanischen S.s.

Stromberg, Name zweier preußischer Ortschaften. — Stromberg, Stadt im Kreise Kreuznach des Regierungsbezirks Koblenz (Rheinprovinz), am Hunsrück, am Guldenbach und an der Bahnlinie Langenlonsheim-Simmern, ist Sitz eines Amtsgerichts und einer Oberförsterei, hat eine evangelische und eine katholische Kirche, Eisenhüttenwerke ꝛc. und zählt (1890) 1083 E. — Stromberg, Flecken und Wallfahrtsort im Kreise Beckum des Regierungsbezirks Münster (Westfalen), hat eine katholische Kirche und zählt (1890) 1563 E.

Stromboli, eine der Liparischen Inseln (s. d.).

Stromeyer (Georg Friedrich Louis), namhafter Arzt und Chirurg, geb. 6. März 1804 zu Hannover, ließ sich 1828 als praktischer Arzt daselbst nieder und ward später Hofchirurg. Seit 1838 Professor in Erlangen, ward er 1841 Professor und Primärarzt des städtischen Krankenhauses in München, 1843 Professor in Freiburg, 1848 Professor und Generalstabsarzt in Kiel. Im Jahre 1854 kehrte S. als Generalstabsarzt des hannoverschen Heeres nach Hannover zurück und trat 1867 in den Ruhestand. Trotzdem fand ihn der Deutsch-französische Krieg wieder auf dem Kriegsschauplatze thätig, und zwar als beratenden Chirurgen der Dritten Armee. Er starb 15. Juni 1876 zu Hannover. Er erwarb sich namentlich um die operative Orthopädik und um die Kriegsheilkunde große Verdienste. In dieser Beziehung sind von ihm insbesondere zu erwähnen „Beiträge zur operativen Orthopädik" (Hannover 1838), „Handbuch der Chirurgie" (Freiburg 1844 bis 1850) und „Maximen der Kriegsheilkunst" (Hannover 1855). Auch schrieb er „Erinnerungen eines deutschen Arztes" (2 Bde., Hannover 1875).

Stromeyerit, s. Kupfersilberglanz (unter Kupfer).

Strömlinge nennt man die kleineren Heringe der östlichen Ostsee, welche vorzugsweise in den Sommermonaten laichen.

Strömö, die Hauptinsel der Farör (s. d.).

Strömstad, Hafenstadt im schwedischen Län Gotenburg am Skagerrak, hat ein Seebad, ein deutsches Konsulat und zählt (1885) 2417 E.

Strömungen sind solche durch mehr oder weniger Beständigkeit der Richtung bemerkbare Bewegungen im Wasser (s. Meeresströmungen) und in der Luft (s. unter Wind), die sich durch eine ziemlich scharfe Begrenzung der fortgeführten Massen und durch eine gewisse Regelmäßigkeit in Art und Ort ihres Auftretens auszeichnen.

Strongyliden (Strongylidae), Familie der Spulwürmer, s. Palissadenwürmer.

Strontian und **Strontianit,** s. unter Strontium.

Strontium, metallischer Grundstoff, mit Sauerstoff Strontiumoxyd, Strontian oder Strontianerde bildend. Das S. ist ein gelbes Metall mit starkem Glanze, härter als Blei, dehnbar. Wasser wird vom S. schon bei gewöhnlicher Temperatur zersetzt; es bildet sich hierbei Strontiumoxydhydrat oder Strontiumhydroxyd. Dasselbe ist, ebenso wie das Strontiumoxyd, weiß. Das S. bildet mit den Säuren die Strontiumsalze oder Strontiansalze; von diesen wird der salpetersaure Strontian oder das Strontiumnitrat (Strontiana nitrica) in der Feuerwerkerei zur Herstellung von Rotfeuer u. dgl. verwendet. Das Chlorstrontium oder Strontiumchlorid ist ein weißer, an der Luft zerfließlicher Körper; seine Lösung in Alkohol brennt mit roter Flamme. Der kohlensaure Strontian (Strontiumkarbonat) findet sich in der Natur als Strontianit, der schwefelsaure Strontian als Cölestin (s. d.). Es gibt auch ein Strontiumhyperoxyd, welches sich ganz so wie das Baryumhyperoxyd verhält.

Strophaden, jetzt Stamphanäs oder Strivali, zwei kleine Inseln im Jonischen Meere, westlich von Mittelmorea, waren nach Virgil der Wohnsitz der Harpyien (s. d.).

Strophantin, der aus kleinen, farblosen Kristallen bestehende giftige Stoff in dem Samen verschiedener, in Afrika und Ostasien heimischer Arten von Strophantus, einer Pflanzengattung aus der Familie der Apocyneen.

Strophe (griech.), in der Dichtkunst die regelmäßig wiederkehrende Verbindung einer bestimmten Anzahl von Verszeilen zu einer rhythmischen Einheit. Die S. dient vor allem der lyrischen Poesie als Kunstform, um den Gedankeninhalt regelmäßig zu gliedern und an bestimmten Stellen eine Ruhepause eintreten zu lassen. Die einfachste Form der S. ist das Distichon (s. d.). In den Chorgesängen bei Pindar und im Drama gliederten sich größere Versgebäude in S., Antistrophe (d. h. Gegenstrophe) und den abschließenden Epodos (s. Epoden). Die berühmtesten vierzeiligen S.n des Altertums sind die sapphische, asklepiadeische und die alkäische S. In der mittelalterlichen Poesie wurde das Strophenverhältnis durch die Abwechselung des Reims kenntlich gemacht; die S. ist hier gewöhnlich dreiteilig und gliedert sich in zwei Stollen und einen Abgesang. Die Geschmacklosigkeit der Meistersinger (s. d.) hat S.n von mehr als 100 Versen geschaffen. Eine Nachahmung der antiken S. versuchte besonders Klopstock.

Strophulus (griech.) oder Schälknötchen, Flechtenausschlag bei Kindern; s. Zahnfriesel.

Stroße, der zu Füßen des Bergmanns liegende Teil eines Baues oder die dort befindlichen Gebirgs- oder Lagerstättenteile. — Stroßen, soviel wie S. nachreißen, d. h. einen bergmännischen Bau nach unten erweitern. — Stroßenbau, eine Abbauart, nach welcher die Lagerstätte in stufenförmigen Absätzen nach unten zu ausgewonnen wird.

Strossmayer (Joseph Georg), kroatischer Kirchenfürst und Politiker, geb. 4. Februar 1815 zu Essek, seit 1849 Bischof von Diakovár, 1870 auf dem Vatikanischen Konzil einer der Hauptgegner der Unfehlbarkeitslehre, um die geistige Hebung seiner Landsleute hochverdient. Auch auf politischem Gebiete hat S. seit 1860, wo er als einer der Führer der kroatischen Nationalpartei im sogenannten verstärkten Reichsrat saß, stets eine bedeutende Rolle gespielt und mit größter Wärme die slawischen Interessen verfochten.

Strotten, soviel wie Molken.

Stroud (spr. Straud), Fabrikstadt in der englischen Grafschaft Gloucester, hat Färbereien, Großgewerbe in feinen Tüchern und zählt (1881) 7848 E.

Strousberg (Bethel Henry), eigentlich Baruch Hirsch Strausberg, bekannter Finanzmann, geb. 20. Oktober 1823 von jüdischen Eltern zu Neidenburg (Ostpreußen), ging in seinem 13. Jahre nach England, 1848 nach Nordamerika, 1850 wieder nach London, führte da wie dort ein bewegtes Leben, zumeist als Journalist, und ging 1855 als englischer Versicherungsagent nach Berlin, wo seine Spekulationssucht ihn bald in die ausgedehntesten Unternehmungen verwickelte. Im Jahre 1861 baute er die Tilsit-Insterburger Eisenbahn, darauf die ostpreußische Südbahn, nach und nach zahlreiche weitere Bahnen Deutschlands und Österreichs und begann 1869 unter Beteiligung des Herzogs von Ujest und des Grafen Lehndorf auch den Bau der Eisenbahnen in Rumänien, erwarb nebenbei großen Grundbesitz (darunter die böhmische Herrschaft Zbirow) und zahlreiche industrielle Anstalten und Unternehmungen, geriet aber infolge des Deutsch-französischen Krieges und des für ihn ungünstigen Verlaufes der Angelegenheit der rumänischen Bahnen 1875 in Konkurs, saß dann, in den Sturz der Moskauer Kommerzleihbank verwickelt, bis 1877 zu Moskau in Haft, gab seit 1879 in Berlin

das Kleine Journal heraus, lebte hierauf seit 1881 bis kurz vor seinem Tode wieder in England und starb 31. Mai 1884 in Berlin. Eine Selbstbiographie von ihm erschien Berlin 1876. Außerdem schrieb über ihn Korfi (Berlin 1870). Vgl. auch „S. der Eisenbahnkönig" (Stuttgart 1875).

Strozzi (Bernardo), genannt il Prete Genovese oder il Capuccino, Maler, geb. 1581 in Genua, malte hier und in Venedig, wo er 3. August 1644 starb, Fresken, kirchliche Ölbilder und Porträts im naturalistischen Stil des Caravaggio, zwar etwas roh, aber voll kräftigen Lebens. Bilder von ihm sind auch im Belvedère zu Wien und im Louvre.

Strubberg (Friedrich August), Schriftsteller, bekannt unter dem Schriftstellernamen Armand, geb. 18. Mai 1808 zu Cassel, gest. 3. März 1889 zu Gelnhausen, schrieb zahlreiche Erzählungen, zu denen er meist während seines langjährigen Aufenthalts in Amerika, insbesondere in Texas (hier gründete er auch die Städte Braunfels und Friedrichsburg) den Stoff gesammelt hatte, darunter „Bis in die Wildnis" (4 Bde., 2. Aufl., Breslau 1863), „Amerikanische Jagd- und Reiseabenteuer" (Stuttgart 1858), „An der Indianergrenze" (4 Bde., Hannover 1859), „In Mexiko" (4 Bde., ebd. 1865), „Aus Armands Frontierleben" (3 Bde., 2. Aufl., ebd. 1868) u. a. m.

Strubberg (Otto Julius Wilhelm Max von), preußischer General, geb. 16. September 1821 zu Lübbecke (Westfalen), machte 1849 den Feldzug gegen die Aufständischen in der Pfalz und in Baden mit, ward 1. Januar 1858 als Hauptmann und Generalstabsoffizier geadelt, wurde im Juni 1859 als Major Adjutant des Prinzregenten und im Januar 1861 Flügeladjutant des Königs Wilhelm, war als Oberstleutnant 1862—65 Lehrer an der Kriegsakademie und nahm 1864 am Feldzuge gegen Dänemark teil. Seit April 1864 Kommandant des 4. Gardegrenadierregiments, führte er als Oberst dieses Regiment im böhmischen Feldzuge. Im März 1868 zum Generalmajor ernannt, befehligte S. im Kriege von 1870/71 die 30. Infanteriebrigade. Im März 1873 ward er Generalleutnant, im September 1873 Kommandant der 19. Division in Hannover, 1880 Generalinspektor des preußischen Militärerziehungs- und Bildungswesens und im März 1883 General der Infanterie.

Strudel sind durch Gegenströme hervorgebrachte kreisförmige Strömungen oder Wasserwirbel, in deren Mitte sich das Wasser in die Tiefe stürzt, so daß sich dort eine trichterförmige Vertiefung bildet. Sie können im Meere und in den Flüssen vorkommen. Der großartigste und einer der bekanntesten ist der Maelstrom (s. d.) an der norwegischen Westküste, und dann die Charybdis in der Straße von Messina. Die S. sind besonders der Schiffahrt gefährlich.

Strudel, Mehlspeise aus schneckenförmig zusammengewundenem, mit Obst, Fleisch, Schokolade u. dgl. belegtem und gebackenem Teig.

Strudelwürmer (Turbellaria) sind kleine, ungegliederte, blattförmige, weiche, über und über mit Flimmerhärchen bedeckte, in Wasser oder feuchter Erde lebende Würmer von sehr unvollkommenem inneren und äußeren Bau. Am bekanntesten sind die mit verzweigtem Darm versehenen, oft milchweißen Planarien des süßen Wassers.

Struensee (Johann Friedrich, Graf von), dänischer Staatsmann, geb. 5. August 1737 zu Halle a. S. als Pastorssohn, ward 1769 in Kopenhagen Leibarzt des Königs Christian VII., gewann bald dessen und der Königin Karoline Mathilde Gunst in solchem Grade, daß er schon 1770 als Kabinettssekretär der Königin Einfluß auf die Regierung erhielt. Zunächst setzte er die Erteilung unbeschränkter Preßfreiheit durch, dann machte er seinen Freund Brandt zum Gesellschafter des schwachen Königs, bewirkte den Fall des Ministers Bernstorff, die Aufhebung des Staatsrats und wurde 14. Juli 1771 selbst zum Geheimen Kabinettsminister, 14 Tage darauf mit Brandt zusammen zum Reichsgrafen ernannt. Mit stürmischer Eile führte S. nun eine Fülle von Reformen ein, reinigte den Beamtenstand von unfähigen oder unwürdigen Mitgliedern, ordnete Finanzen und Justizwesen, schaffte das Monopol-, Zunft- und Innungswesen ab, regelte den Frondienst der Bauern durch Gesetze und sorgte für bessere Unterrichtsanstalten, beleidigte aber durch seine Beseitigung vieler Vorrechte den Adel, durch Milderung der strengen Kirchenzucht die orthodoxe Geistlichkeit, durch Einführung der deutschen Sprache in den königlichen Kabinettsbefehlen, im Gericht und in der Verwaltung das dänische Nationalgefühl. Und so ward er infolge einer Adelsverschwörung in der Nacht vom 16./17. Januar 1772 verhaftet, des ehebrecherischen Umgangs mit der Königin und des Hochverrats beschuldigt und mit seinem Freund Brandt 28. April 1772 grausam hingerichtet. Vgl. Jenssen-Tusch, „Die Verschwörung gegen die Königin Karoline Mathilde von Dänemark und die Grafen S. und Brandt" (Leipzig 1864) und Wittich, „S." (ebd. 1879). Michael Beer und Laube haben S. zum Helden von Trauerspielen gemacht. — Karl August von S., Bruder des Vorigen, preußischer Staatsminister, geb. 18. August 1735 zu Halle, ward 1769 Justizrat und Mitglied des Finanzkollegiums in Kopenhagen und durfte nach seines Bruders Sturze unbehindert in sein Vaterland zurückkehren. Im Jahre 1782 wurde er Oberfinanzrat und Direktor der Seehandlung in Berlin, 1780 als S. von Karlsbach geadelt, 1791 Staatsminister und Chef des Accise- und Zolldepartements. Er starb 17. Oktober 1804 zu Berlin. Verfaßt hat S. besonders „Anfangsgründe der Kriegsbaukunst" (3 Bde., 2. Aufl. 1786). Sein Leben beschrieb von Held (Berlin 1805). — Gustav Karl Otto von S., Enkel des Vorigen, Romanschriftsteller, bekannt unter dem Pseudonym Gustav vom See, geb. 13. Dezember 1803 zu Greifenberg in Pommern, 1848—66 Oberregierungsrat in Breslau, gest. daselbst 29. September 1875. Von seinen Romanen sind hervorzuheben „Die Egoisten" (4 Bde., Leipzig 1853; 2. Aufl., Breslau 1867), „Herz und Welt" (3 Bde., 2. Aufl., Breslau 1868), „Das Majorat" (3 Bde., ebd. 1875) und „Die Philosophie des Unbewußten" (3 Bde., ebd. 1876). Seine „Gesammelten Schriften" erschienen 1867—68 (18 Bde., Breslau; neue Ausg., 6 Bde., 1876 ff.).

Struga, türkische Stadt im Vilajet Monastir (Makedonien), am Ausfluß des Drin aus dem Lychnidossee, zählt ca. 7000 meist Fischerei treibende E. Sitz ist das alte Enchelanae.

Struktur (lat.), Gefüge, Bau, Zusammensetzung, Anordnung.

Struma (türk. Karasu, d. i. Schwarzwasser), im Altertum Strymon, ca. 300 km langer Fluß in der europäischen Türkei, entspringt am Witosch in Bulgarien und mündet in den Golf von Orfani oder Strymonischen Meerbusen.

Strumnitza, Stadt im türkischen Vilajet und Sandschak Saloniki, am gleichnamigen Nebenflusse des Struma, ist Sitz eines griechischen Erzbischofs, hat mehrere Moscheen und zählt ca. 15000 Tabaksbau und Baumwollkultur treibende E.

Strümpell (Ludwig Adolf), Philosoph und Pädagog, Herbartianer, geb. 23. Juni 1812 zu Schöppenstedt in Braunschweig, 1845—70 Professor in Dorpat, seit 1872 in Leipzig. Sein Hauptwerk bildet die „Geschichte der Philosophie der Griechen" (2 Bde., Leipzig 1854—61). Außerdem veröffentlichte er „Erläuterungen zu Herbarts Philosophie" (Göttingen 1834), „Die Pädagogik Kants, Fichtes, Herbarts" (ebd. 1843), „Die Vorschule der Ethik" (Mitau 1845), „Erziehungsfragen" (Leipzig 1869), „Grundriß der Psychologie" (ebd. 1884), „Einleitung in die Philosophie vom Standpunkte der Geschichte der Philosophie" (ebd. 1887) u. s. w.

Strumpf, gestricktes oder gewirktes baumwollenes, wollenes oder seidenes Bekleidungsstück für Fuß und Unterschenkel. — Strumpfbänder kamen in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts auf. Im 18. Jahrhundert wurden sie auch mit Metallschnallen von Männern zur Befestigung der Kniehosen getragen. Die Strumpfbänder wurden zuzeiten kostbar verziert. — Strumpfwaren (Wirkwaren, Trikotagen), Bezeichnung für die verschiedenartigsten, durch Stricken oder Wirken erzeugten Gegenstände für Kleidung u. s. w.; feinere S. werden häufig unter dem Namen Phantasiewaren geführt. — Die Strumpfwirkerei wurde als Ersatz der Handstrickerei um 1589 in England erfunden, wozu eine Maschine, der Wirkstuhl oder Strumpfwirkerstuhl hergestellt wurde. Ein gewirktes Stück ist wie ein gestricktes nur aus einem einzigen, in wellenförmigen Krümmungen fortlaufenden Faden gebildet, welcher reihenweise mit sich selbst verschlungen ist, so daß eine Schlinge oder Masche immer

von der unter und über ihr liegenden Schlinge oder Masche gefangen und gehalten wird. Der gewöhnliche Strumpfwirkerstuhl besteht aus zahlreichen Wiederholungen weniger, höchst einfacher Bestandteile. Die auf dem Wirk- oder Kullierstuhl hergestellte Ware heißt Kullierware. Im Gegensatz zum Kullierstuhl steht der Kettenstuhl, auf welchem, ähnlich wie im gewöhnlichen Webstuhle, jedoch in der Regel senkrecht, eine Kette von vielen parallelen Fäden aufgespannt und die Maschenbildung durch Überlegen dieser Fäden von einer Nadel zur anderen bewerkstelligt wird. Auf diese Weise ist die Herstellung sehr verschiedenartiger Stoffe möglich, welche der Kullierstuhl nicht liefern kann. Die auf dem Kettenstuhle hergestellte Ware heißt Kettenware. In neuerer Zeit hat man einen der Jacquardmaschine entnommenen Mechanismus (das Prisma mit den gelochten Karten) mit dem Strumpfstuhle verbunden, um Muster wirken zu können. Beide genannten Wirkstühle lassen nur flache Gewirke herstellen; um cylindrische, schlauchförmige Stücke zu erzeugen, benutzt man den Rundstuhl (Zirkular- oder Schlauchstuhl), der auch ein Mehren oder Mindern der Maschen (Zu- und Abnehmen) wie bei der Herstellung von Strümpfen gestattet.

Nr. 5984. *Strychnos nux vomica L.*, Blütenzweig und Frucht.

Strunk (stipes), kurzer, dicker Stengel.

Struve (Friedrich Adolf August), Arzt, verdient durch seine künstliche Nachbildung natürlicher Mineralwässer, geb. 9. Mai 1781 zu Neustadt bei Stolpen, wandte sich 1805 nach Dresden, wo er die Salomonisapotheke gekauft hatte, kam durch wiederholten Gebrauch von Mineralwasserkuren in Karlsbad und Marienbad schließlich dazu, die Darstellung künstlicher Mineralwässer zu erfinden, und errichtete in Dresden eine besondere Fabrik künstlicher Mineralwässer, schrieb auch „Über Nachbildung der natürlichen Heilquellen" (2 Hefte, Dresden 1824—26). Auf einer Reise starb S. 29. September 1840 zu Berlin. Darauf übernahm sein Sohn Gustav Adolf S., geb. 11. Januar 1812 in Dresden, die Leitung der Fabrik, die er noch bedeutend erweiterte; er starb 21. Juli 1889 in Schandau, nachdem er die Leitung seiner Geschäfte schon 1880 seinem Sohn Oskar, geb. 5. Juli 1838 in Dresden, gest. 28. November 1888 in Leipzig, übergeben hatte.

Struve (Friedrich Georg Wilhelm von), berühmter Astronom, geb. 15. April 1793 zu Altona, wurde 1813 Observator an der Dorpater Sternwarte und 1817 Direktor derselben, als welcher er sich namentlich der Beobachtung und Messung der Doppelsterne zuwandte und geodätische Arbeiten ausführte und leitete. Von 1839—62 war er Direktor der Zentralsternwarte in Pulkowa bei Petersburg und starb 23. November 1864 in Petersburg — Sein Sohn, Otto Wilhelm von S., geb. 7. Mai 1819 zu Dorpat, ward 1839 Gehilfe seines Vaters in Pulkowa, später zweiter Astronom daselbst und zugleich beratender Astronom des russischen Generalstabs. Als solcher führte er die umfassenden astronomisch-geographischen Arbeiten aus, die einesteils die Bestimmung der Länge der russischen Zentralsternwarte in bezug auf Greenwich, anderenteils die Fixierung der Polhöhen einer Menge innerhalb Rußlands zerstreut liegender Hauptpunkte bezweckten. Seit 1862 leitet er als Nachfolger seines Vaters die Pulkowaer Sternwarte. Er veröffentlichte besonders „Observations de Poulkowa" (12 Bde., Petersburg 1869 bis 1887).

Struve (Gustav von), republikanischer Agitator, geb 11. Oktober 1805 in Livland, stand erst im oldenburgischen Staatsdienste, ward hierauf Advokat in Mannheim, nebenbei auch journalistisch thätig. Im April 1848 trat er sogleich an die Spitze der Bewegung und versuchte mit Hecker (s. d.) im April von Konstanz aus eine republikanische Schilderhebung, nach deren Mißlingen er nach Basel ging. Am 21. September 1848 unternahm er mit anderen Flüchtlingen bei Lörrach einen bewaffneten Einfall auf badisches Gebiet, ward aber nach der Niederlage bei Stauffen (24. September) gefangen genommen und 28. März 1849 zu acht Jahren Zuchthaus verurteilt. Durch den badischen Maiaufstand befreit, nahm er wieder teil an der Erhebung und wurde das Haupt der republikanischen Partei. Nach Niederwerfung auch dieses Aufstandes ging er abermals nach der Schweiz, 1850 nach England und 1851, in contumaciam zum Tode verurteilt, nach Amerika, von wo er erst 1863 nach Europa zurückkehrte. Er starb 21. August 1870 in Wien. Von seinen Schriften sind zu erwähnen „Handbuch der Phrenologie" (Leipzig 1845), „Grundzüge der Staatswissenschaft" (4 Bde., Frankfurt 1847 f.), „Geschichte der drei Volkserhebungen in Baden" (Bern 1849), „Allgemeine Weltgeschichte" (6 Bde., 7. Aufl., New York 1864—66; Nachträge, Koburg 1864 bis 1867), „Zwölf Streiter der Revolution" (mit Rasch, Berlin 1867). — Seine Gattin, Amalie, geb. Düsar, welche im Februar 1862 in Staten Island starb, schrieb „Erinnerungen aus den badischen Freiheitskämpfen" (Hamburg 1850) und „Historische Zeitbilder" (3 Bde., Bremen 1850) u. s. w.

Struvit (Guanit), kristallisierte natürliche phosphorsaure Ammoniak-Magnesia, wurde in einer Sorte afrikanischen Guanos, in einer Moorerde bei Hamburg ꝛc. gefunden.

Struys (spr. Streus, Alexandre Theodorus Honoré), Historien- und Genremaler, geb. 24. Januar 1852 zu Berchem in Belgien, brachte Genrebilder von entschiedenem Realismus und trefflicher Farbengebung auf die Ausstellungen, malte auch mit Willem Linnig dem Jüngeren in einigen Zimmern der Wartburg. Seit 1878 Professor an der Kunstschule in Weimar, zog er später nach dem Haag.

Stry (spr. Strei, Abraham und Jakob van), s. Strij.

Strychneen (Strychnĕae), Untergruppe der Pflanzenfamilie der Loganiacĕen, deren Typus die Gattung Strychnos *L.* ist. Ihre Arten zeichnen sich durch sehr giftige Eigenschaften aus.

Strychnin, in den Brechnüssen und Ignatiusbohnen neben Brucin vorkommendes, sehr giftiges und äußerst bitter schmeckendes Alkaloid, weiße glänzende Kristalle. Mit den Säuren bildet das S. die Strychninsalze, von denen das salpetersaure S. (Strychninum nitricum) am häufigsten dargestellt wird; s. auch Strychnos *L.*

Strychnos *L.*, Pflanzengattung der Strychneen der Tropen, mit kletternden Sträuchern oder Bäumen, welche das giftige Strychnin enthalten. Bekannte Arten sind der Krähenaugenbaum (S. nux vomica *L.*) oder Brechnußbaum Ostindiens, welcher die Brechnüsse gibt, der Ignatiusstrauch (S. Ignatii *Berg*), welcher die Ignatiusbohnen liefert u. a. Das Curaregift der Guayana-Indianer besteht wesentlich aus dem Extrakte einer Strychnee.

Stryi oder Stry, Stadt im österreichischen Königreich Galizien, am gleichnamigen Flusse und an den Bahnlinien Lemberg-Stanislau und S.-Chyrow, ist Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts, hat eine evangelische und drei katholische Kirchen, ein Realgymnasium, Schloß und zählt (1880) 12 625 E. (darunter etwa die Hälfte Juden).

Strymon, Fluß, s. Struma.

Strzelecki (spr. Strzelezki, Paul Edmund, Graf von), Geolog und australischer Entdeckungsreisender, geb. 1796 in Preußen, entdeckte 1840 Gippsland, erforschte die Blue Mountains in Neusüdwales und 1841—42 Vandiemensland, lebte später in England und starb 6. Oktober 1873 zu London. Die südliche Fortsetzung des Cooper Creek ist ihm zu Ehren S. Creek benannt worden.

S. T. T. L. (lat.), Abkürzung für das lateinische Sit tibi terra levis (s. d.).

Stuart (spr. Stjuh'rt), altes schottisches Geschlecht, das Schottland und England eine Reihe Könige gab und der Sage nach von einem Zweig der englisch-normannischen Familie Fitz-Alan abstammt, der im 12. Jahrhundert unter David I. die erbliche Würde eines Reichshofmeisters (Stewards, daher der Name S.) in Schottland erwarb. Walter (III.) S., seit 1315 Eidam des Schottenkönigs Roberts I. Bruce, setzte den Stamm der Stuarts fort und starb 1326. Sein Sohn Robert (II.) ward nach Aussterben des Hauses Bruce 1370 König von Schottland und Gründer der Dynastie, die seitdem Schottland beherrschte und mit Jakob VI. (s. Jakob I.), den Sohn der Maria Stuart (s. d.), 1603 auch die Krone von England erlangte. Einem Seitenzweige der Stuarts gehören die Grafen von Lennox an, die seit der Vermählung des Matthew S., Grafen von Lennox mit Margarete Douglas, einer Enkelin König Heinrichs VII. von England, auch auf die englische Königskrone Anwartschaft erhielten. Der Sohn dieses Matthew S., Grafen von Lennox, und der Margarete Douglas war Heinrich Darnley (s. d.), der Gemahl der Maria S. und der Vater König Jakobs I. von England. Mit des letzteren Enkel Jakob II. (s. d.) ward 1688 der Mannesstamm der Stuarts aus England vertrieben und für immer der Aussicht auf Wiedererlangung der englischen und schottischen Königskronen beraubt. Jakobs II. Sohn, Jakob Eduard (s. unter Jakob II.), der 1766 starb, und dann dessen ältester Sohn Karl Eduard bemühten sich vergeblich, wieder in den Besitz der verlorenen Reiche zu kommen. Karl Eduard lebte seit der entscheidenden Niederlage bei Culloden (1746) als Graf von Albany in Italien und starb kinderlos 31. Januar 1788 in Rom. Sein einziger Bruder, Heinrich Benedikt S., seit 1747 Kardinal, erhielt vom britischen Hof ein Jahrgeld ausgezahlt, lebte zuletzt meist in Venedig und starb, nachdem er seine Ansprüche auf den britischen Thron noch auf Karl Emanuel II. von Sardinien vererbt hatte, 13. Juli 1807 in Frascati. Seine Familienpapiere erwarb die britische Regierung und ließ sie veröffentlichen („Stuart papers", 2 Bde., London 1847). Von Nebenzweigen der S.s leben noch heute zahlreiche Glieder in Schottland, England und Irland. Vgl. Vaughan, „Memorials of the S. dynasty" (2 Bde., London 1831) und Klopp, „Der Fall des Hauses S." (14 Bde., Wien 1875—81).

Stuart (spr. Stjuh'rt, James), amerikanischer Reitergeneral, geb. 6. Februar 1833 in Patrick County (Virginia), trat 1855 als Offizier in ein Reiterregiment und wurde zu Beginn des Bürgerkriegs Oberst bei den Südstaatlichen. Bald darauf General, zeichnete er sich durch seine kühnen Unternehmungen im Rücken und in den Flanken des Feindes aus. Doch starb er schon, 11. Mai 1862 bei Yellow Tavern gegen Sheridan verwundet, den Tag darauf in Richmond. Vgl. Mac Clellan, „Life and campaigns of Major-General J. E. B. S." (Boston 1886).

Stuart (spr. Stjuh'rt, John Mac Douall), Forschungsreisender, geb. 1818 in Schottland, begleitete 1844—46 als Zeichner Charles Sturt (s. d.) auf dessen Reise ins Innere Australiens und unternahm dann selbständige Forschungsreisen, so besonders 1862, wo er Australien von Süd bis Nord durchquerte. Er starb 5. Juni 1866 in Nottingham Hill. Eine von ihm 1858 entdeckte Hügelkette ward Stuart Range, ein Gebirge Central Mount Stuart nach ihm benannt. S. selbst veröffentlichte „Explorations across the continent of Australia 1861—62" (Melbourne 1863), während seine „Journals of explorations in Australia 1858—1862" (London 1864) Hardman herausgab.

Stuart de Rothesay (spr. Stjuh'rt de Rothssee, Charles, Lord), englischer Diplomat, Lord Butes Enkel, geb. 2. Januar 1779, ward 1810 Bevollmächtigter bei der provisorischen Regierung in Lissabon, war seit 1815 Gesandter in Paris, dem Haag und Rio de Janeiro, seit 1828 Botschafter in Paris und zugleich als Baron de Rothesay zum Peer erhoben, doch 1830 aus Paris abberufen, 1841—44 noch Gesandter in Petersburg, gest. 6. November 1845 auf seinem Gute Highcliff in Hampshire, und mit ihm, da er keine Söhne hinterließ, erlosch auch der Peerstitel.

Stubaithal, wald- und weidereiches Hochthal in der Bezirkshauptmannschaft Innsbruck der österreichischen Grafschaft Tirol, hat stattliche Dörfer, in der Thalsohle fruchtbare Getreidefelder, herrliche Alptriften, zahlreiche Gletscherberge und zählt (1880) 4246 namentlich Viehzucht und Milchwirtschaft treibende E.

Stubbenkammer, Vorgebirge auf Rügen (s. d.).

Stubbs (spr. Stöbbs, William), angesehener englischer Historiker, geb. 21. Juni 1825 zu Knaresborough, seit 1866 Professor in Oxford, seit 1884 Bischof von Chester. Seine hervorragendsten Werke sind die „Constitutional history of England" (2. Aufl., London 1875—78) und „Lectures on study of mediaeval and modern history" (1886).

Stübchen, ehemaliges Flüssigkeitsmaß im nördlichen Deutschland, in Hamburg = $3_{/62}$, in Hannover = $3_{/89}$, in Bremen = $3_{/32}$ l.

Stubenarrest, der Arrest (s. d.), welcher den Verhafteten auf seine Stube beschränkt.

Stubenfliege (Musca domestica *L.*), den Grannenfliegen (Anthericera) zugehörende Zweiflügler (Diptera), jetzt wohl über die ganze Erde verbreitet. Die Eier, gern an verwesende Stoffe, an Nahrungsmittel, Mist u. s. w. angelegt, entwickeln sich zu weißen, kopflosen Maden, aus denen rotbraune Tönnchenpuppen hervorgehen, die nach 8—14 Tagen die Fliege ergeben. Sie ist für Menschen und Tiere höchst lästig, läßt sich aber durch Zugluft leicht vertreiben. Gegen den Herbst hin sterben die Tiere ab, was meist durch einen Pilz (Empusa muscae), der das Innere zerstört, bedingt wird. Auch insektenfressende Vögel stellen ihnen gern nach. (Abb. Bd. IV, 3343).

Stubenvögel heißen alle diejenigen Vögel, die in Vogelbauern in Stuben gehalten werden. Der bekannteste und beliebteste unter ihnen ist der Kanarienvogel. Andere fremde S. sind die verschiedenen Papageiarten, Prachtfinken, Webervögel, der Reisvogel u. s. w., beliebte einheimische Fink, Meise, Hänfling, Stieglitz, Grasmücke, Gimpel, Nachtigall, Drossel, Star, Kreuzschnabel u. s. w. Vgl. u. a. die Schriften von Ruß (s. d.); Gebrüder Müller, „Gefangenleben der besten einheimischen Singvögel" (Leipzig 1871); Alfred Edmund Brehm, „Gefangene Vögel" (2 Bde., Leipzig 1872—75).

Stüber, ehemaliges Rechnungsgeld in den Niederlanden und Kleve sowie eine Silbermünze zu 5 Cents = $8^1/_2$ Pf. In Holland rechnete man auf den Gulden 20 S. zu je 8 Deut zu je 2 Pf. 6 S. waren 1 Schilling; in Kleve den Thaler klevisch Kurant (2 Mk. 50 Pf.) zu 60 S.

Stück oder Stückfaß, Weinmaß. Ein S. oder großes Gebinde Wein war in Wiesbaden, Baden, Hessen-Darmstadt = $7^1/_2$ Ohm = 1200, in Mainz $1016_{,805}$ l. Das dänische Stykfad hatte $1130_{,22}$ l. — Stückarbeit oder Akkordarbeit, s. unter Akkord. — Stückgüter oder Zählende Güter, Waren, welche nach der Zahl (Groß, Dutzend, Schock, Ballen) angegeben werden, Frachtstücke, Colli (s. d.), im Gegensatze zu Waren, welche in ganzen Wagen- oder Schiffsladungen versandt werden, wie Getreide. — Stücklohn, der Lohn für eine Stückarbeit, s. unter Akkord. — Stückwaschmaschine, eine Maschine zum Reinigen gewebter Stoffe s. unter Waschmaschine. — Stückzahlung, soviel wie Abschlagszahlung. — Stückzinsen, bei Wertpapieren, die verkauft werden, derjenige Teil des Zinsbetrages, der seit dem letzten Zinstermin aufgelaufen ist.

Stück, soviel wie Geschütz (s. d.). — Stückgießerei, s. Geschützgießerei (unter Geschütz). — Stückgut, s. Geschützbronze (unter Geschütz). — Stückjunker, alte Bezeichnung für die Stelle bei der Artillerie, welche dem Fähnrich bei der Infanterie, dem Kornett bei der Reiterei entsprach. — Stückknecht, frühere Bezeichnung für den Fahrer der Artillerie. — Stückkugel, die aus einem Stück (Geschütz) geschleuderte Kugel, also soviel wie Kanonenkugel. — Stückpforten heißen die Öffnungen, Luken, aus welchen

die Mündungen der in den Zwischendecken der Kriegsschiffe aufgestellten Geschütze herausstehen.

Stuckaturarbeit (ital. stucco) oder Stuck, die aus Gips oder Gips, Kalk und Sand oder aus Zement bestehenden Ornamente, welche zum inneren und äußeren Schmuck der Häuser verwendet werden. Der Stuck wird jetzt zumeist gegossen, seltener aus der halberstarrten Masse an dem Anbringungsort modelliert. Die Anwendung des Stuckes geschah schon im Altertum und erlangte die größte Ausdehnung im 18. Jahrhundert, aus welcher Zeit sehr schöne freihändig gearbeitete Stuckdecken auf uns gekommen sind. — Stuckmarmor (Gipsmarmor), marmorierter Stuck, welcher zur Verkleidung von Wandflächen und Säulen angewendet wird.

Stückelberg (Ernst), Landschafts- und Genremaler, geb. 22. Februar 1831 in Basel, bildete sich in Antwerpen und durch das Studium der alten Meister in Paris, lebte 1856 bis 1861 in Italien und ließ sich in seiner Vaterstadt nieder, wo er sehr poetische Bilder von kräftigem Kolorit malte. Von ihm ist auch ein 1882 vollendeter Freskencyklus in der Tellskapelle am Vierwaldstättersee.

Stückelung, im Münzwesen und bei Wertpapieren die Festsetzung der Teilmünzen und Appoints (s. d.).

Stud., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Bernhard Studer (s. d.).

Stud., Abkürzung für Studiosus (lat.), Student; Stud. jur. (juris), Student der Jurisprudenz; Stud. phil. (philosophiae), Student der Philosophie, der Philologie; Stud. rer. nat. (rerum naturalium), der Naturwissenschaften; Stud. med. (medicinae), der Heilkunst; Stud. theol. (theologiae), der Gottesgelehrtheit.

Stud-book (engl., spr. Stödd-buck), Verzeichnis der in einem Lande befindlichen Vollblutpferde nebst deren Stammbaume.

Studemund (Wilhelm Friedrich Adolf), Philolog, geb. 3. Juli 1843 zu Stettin, ward 1868 Professor in Würzburg, 1870 in Greifswald, 1872 in Straßburg, 1885 in Breslau, wo er 9. August 1889 starb, namentlich um Plautus und Gajus verdient.

Student (lat.), Lernender, einer der sich an einer Höheren Lehranstalt (besonders an einer Universität oder Akademie) den Wissenschaften widmet.

Studentische Verbindungen bestehen an allen deutschen Hochschulen, oft in großer Anzahl nebeneinander. Seinen ersten Ursprung hat das Verbindungswesen in den Burse (s. d.) des Mittelalters, wie sie sich noch in ähnlicher Weise an englischen Universitäten finden. Die deutschen Korps sind zum Teil als Nachfolger der alten Landsmannschaften (s. d.) anzusehen. Eine andere Art S. V. sind die Burschenschaften (s. d.), die aus der Zeit nach den Freiheitskriegen stammen und ursprünglich in der Absicht gegründet wurden, den Ausschreitungen der Landsmannschaften Einhalt zu thun und die Einheit des deutschen Volkes darzustellen. Außer Korps und Burschenschaften, welche sich zu größeren fest geschlossenen Verbänden zusammengethan haben, jene zu dem sogenannten Kösener S. C. (Seniorenkonvent), diese zu dem sogenannten Allgemeinen D. C. (Deputiertenkonvent), gibt es auf den verschiedenen Universitäten noch Landsmannschaften und Verbindungen schlechthin. Korps und Burschenschaften unterliegen dem Mensurzwang und geben unbedingte Satisfaktion, von den übrigen Verbindungen geben verschiedene gleichfalls unbedingte, andere nur bedingte Satisfaktion, wieder andere verwerfen das Mensurwesen, wie die verschiedenen christlichen Verbindungen. Es bestehen außerdem S. V. zu bestimmten Zwecken, wie z. B. die akademischen Gesangvereine, die Turnvereine, die über verschiedene deutsche Universitäten verbreitete christliche Verbindung Wingolf u. s. w. Eine neue Erscheinung unserer Zeit sind die wissenschaftlichen Studentenvereine, die oft unter Teilname akademischer Lehrer eine freiere Pflege wissenschaftlicher Studien anstreben. — Neuerdings hat sich das studentische Verbindungswesen auch auf die technischen Hochschulen und auf die tierärztlichen Hochschulen ausgedehnt. — Wir geben im folgenden eine Übersicht über die auf den deutschen Universitäten bestehenden Korps und Burschenschaften nebst Gründungsjahr und Farben. Die vorgedruckten Zahlen beziehen sich auf die auf beigegebener Tafel dargestellten Wappenschilder der Korps und Burschenschaften.

Korps.

Berlin:

1. Borussia (1873), schwarz-weiß.
2. Normannia (1842), dunkelblau-silber-schwarz.
3. Marchia (1838), orange-weiß-gold.
4. Alemannia (1869), dunkelgrün-weiß-violett.
5. Teutonia (1877), rot-silber-schwarz.
6. Guestphalia (1845), grün-weiß-schwarz.
7. Vandalia (1851), dunkelrot-weiß-dunkelgrün.

Bonn:

8. Borussia (1827), schwarz-weiß-schwarz.
9. Guestphalia (1820), grün-weiß-schwarz.
10. Hansea (1849), weiß-hellrot-weiß.
11. Palatia (1838), violett-weiß-rot.
12. Rhenania (1829), dunkelblau-weiß-rot.
13. Saxonia (1832), hellblau-weiß-schwarz.
14. Teutonia (1875), dunkelgrün-rot-gold.

Breslau:

15. Borussia (1829), schwarz-rot-weiß.
16. Lusatia (1846), hellblau-gold-rot.
17. Marcomannia (1864), rot-weiß-schwarz.
18. Silesia (1837), weiß-hellblau-rosa.

Erlangen:

19. Baruthia (1803), schwarz-gold-grün.
20. Bavaria (1840), hellblau-weiß-dunkelblau.
21. Onoldia (1798), rot-weiß.

Freiburg:

22. Hasso-Borussia (1876) weiß-rot-schwarz-weiß.
23. Rhenania (1815), dunkelblau-weiß-rot.
24. Suevia (1815), schwarz-gelb-hellblau.

Gießen:

25. Hassia (1842), schwarz-weiß-rot.
26. Starkenburgia (1840), dunkelrot-weiß-gold.
27. Teutonia (1839), grün-dunkelrot-gold.

Göttingen:

28. Bremensia (1827), rot-dunkelgrün-schwarz.
29. Brunsviga (1824), schwarz-weiß-hellblau.
30. Hannovera (1827), rot-blau-gold.
31. Hercynia (1872), schwarz-dunkelgrün-gold.
32. Hildeso-Guestphalia (1854), moosgrün-weiß-schwarz.
33. Saxonia (1844), dunkelblau-weiß-hellblau.

Greifswald:

34. Borussia (1841), schwarz-weiß-schwarz
35. Guestphalia (1852), grün-weiß-schwarz.
36. Pomerania (1829), hellgrün-silber-hellblau.
37. Baltia (1878), rot-silber-blau.

Halle:

38. Borussia (1836), schwarz-weiß-schwarz.
39. Guestphalia (1840), hellgrün-weiß-schwarz.
40. Normannia (1876), gold-weiß-blau.
41. Palaeomarchia (1844), orange-weiß-schwarz.
42. Teutonia (1878), dunkelblau-weiß-rot.

Heidelberg:

43. Guestphalia (1818), grün-weiß-schwarz.
44. Rhenania (1849), dunkelblau-weiß-rot.
45. Saxoborussia (1820), weiß-grün-schwarz-weiß.
46. Suevia (1870), schwarz-gelb-weiß.
47. Vandalia (1842), gold-dunkelrot-gold.

Jena:

48. Franconia (1821), grün-rot-gold.
49. Guestphalia (1841), grün-weiß-schwarz.
50. Saxonia (1820), dunkelblau-hellblau-weiß.
51. Thuringia (1820), schwarz-dunkelrot-weiß.

Kiel:

52. Holsatia (1855), rot-weiß-rot.

Königsberg:

53. Baltia (1851), weiß-hellblau-schwarz-weiß.
54. Hansea (1877), rot-weiß-gold.
55. Masovia (1830), hellblau-weiß-rot.

Leipzig:

56. Guestphalia (1849), dunkelgrün-weiß-schwarz.
57. Lusatia (1807), hellblau-gold-rot.
58. Misnia (1837), dunkelgrün-weiß-rot.
59. Saxonia (1812), dunkelblau-hellblau-weiß.
60. Thuringia (1868), dunkelrot-weiß-schwarz.

Marburg:

61. Guestphalia (1880), grün-weiß-schwarz.
62. Hasso-Nassovia (1839), hellgrün-weiß-dunkelblau.
63. Teutonia (1825), hellblau-rot-gold.

München:

64. Bavaria (1816), weiß-hellblau-weiß.
65. Brunsviga (1882), violett-weiß-gold.
66. Franconia (1836), dunkelgrün-weiß-dunkelrot.
67. Isaria (1821), hellgrün-weiß-dunkelblau.
68. Macaria (1848), schwarz-weiß-rot.
69. Palatia (1813), rot-hellblau-weiß.
70. Suevia (1803), schwarz-weiß-hellblau.

Straßburg:

71. Palaeo-Alsatia (1880), dunkelgelb-weiß-rot.
72. Palatia (1873), rot-weiß-violett.
73. Rhenania (1872), hellblau-silber-rot.
74. Suevia (1878), rot-weiß-schwarz.

Tübingen:

75. Borussia (1877), schwarz-weiß-schwarz.
76. Franconia (1821), moosgrün-rosa.
77. Rhenania (1827), hellblau-weiß-rot.
78. Suevia (1831), schwarz-weiß-rot.

Würzburg:

79. Bavaria (1815), dunkelblau-weiß-hellblau.
80. Franconia (1805), moosgrün-rosa.
81. Guestphalia (1875), grün-weiß-schwarz.
82. Mönania (1814), dunkelgrün-gelb-rot.
83. Nassovia (1836), dunkelblau-weiß-orange.
84. Rhenania (1842), dunkelblau-weiß-rot.

Burschenschaften.

Berlin:

1. Franconia (1881), schwarz-rot-gold.
2. Germania (1862), schwarz-rot-silber.
3. Hevellia (1880), grün-silber-rot.
4. Saravia (1872), silber-karmesinrot-grün.
5. Alemannia (1883), hellrot-silber-blau.
6. Arminia (1860), schwarz-rot-gold.
   Neogermania (1883), gold-schwarz-ziegelrot. (Reformburschenschaft.)
   Palatia (1889), weiß-ziegelrot-gold (Freie Burschenschaft).
   Teutonia (1888), grün-weiß-violett (Freie Burschenschaft).

Bonn:

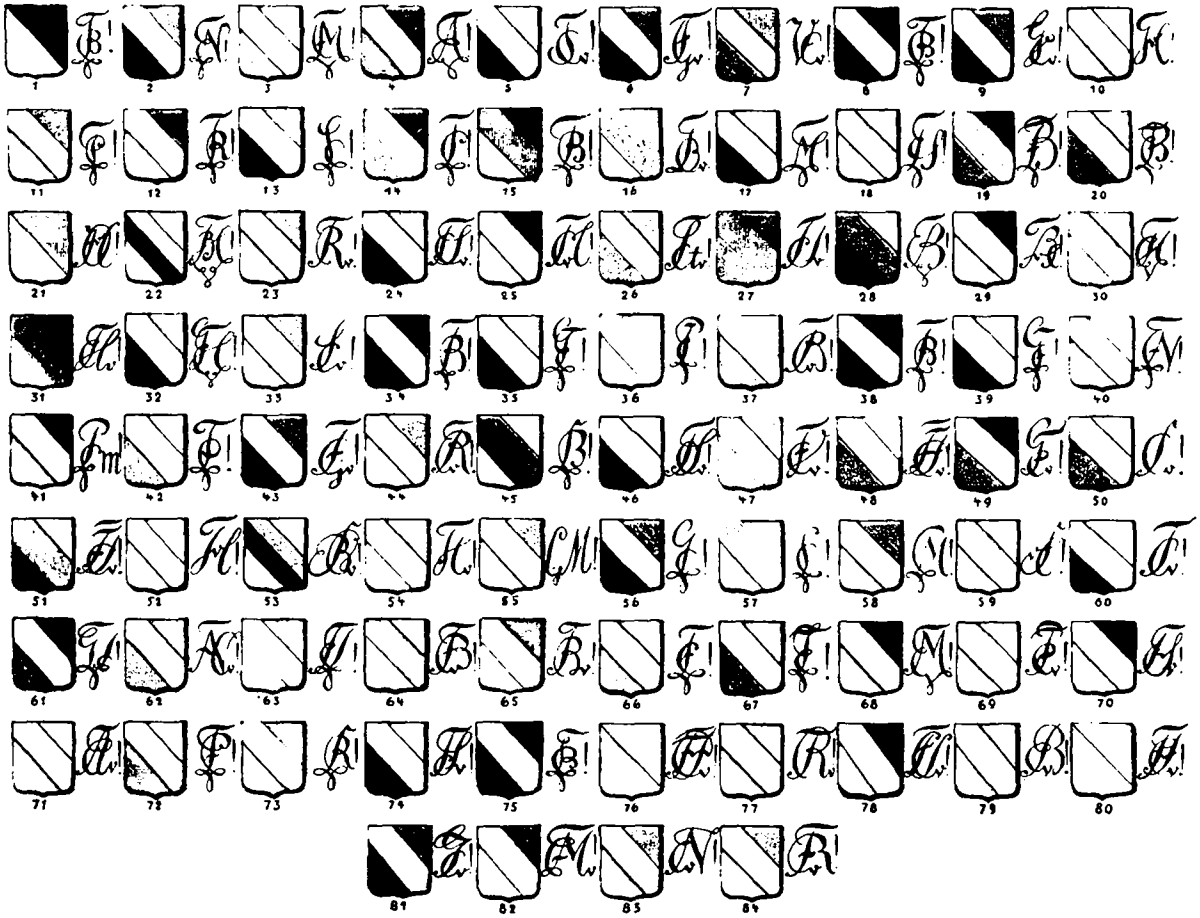
7. Alemannia (1844), schwarz-rot-gold.
8. Franconia (1845), weiß-rot-gold.
9. Marchia (1854), dunkelblau-gold-rot.

Breslau:

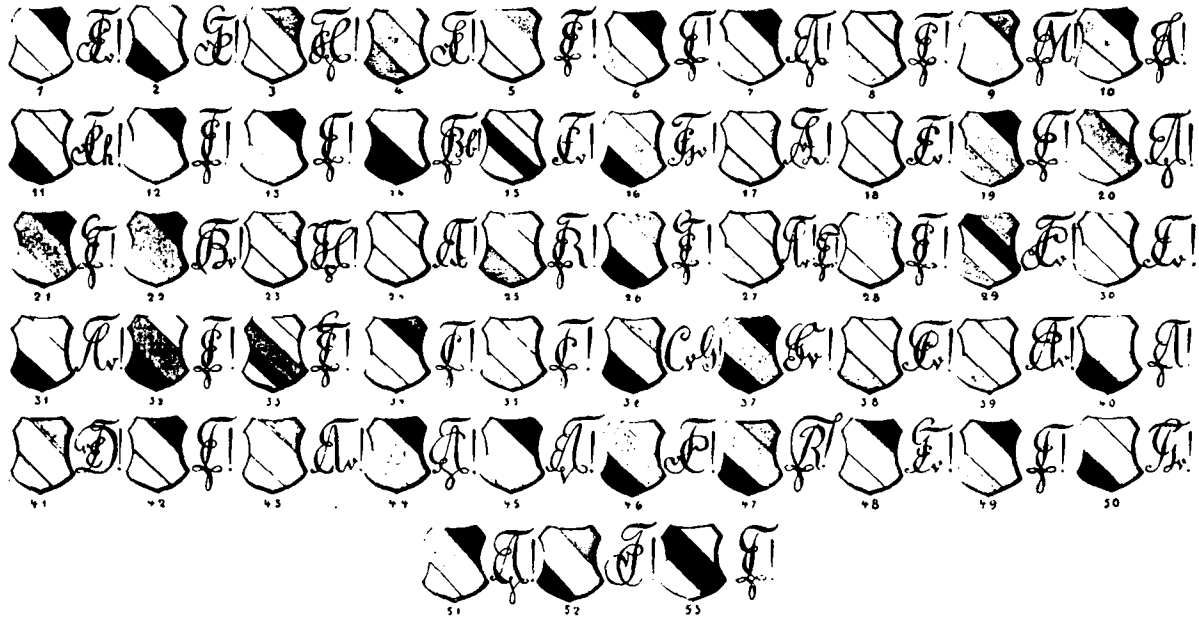
10. Arminia (1848), schwarz-dunkelrot-gold.
11. Cheruscia (1876), weiß-hellrot-schwarz.
12. Germania (1860), schwarz-rot-gold.
13. Raczeks (1817), schwarz-rot-gold.

Wappenschilder und Zirkel der deutschen Korps und Burschenschaften.

Korps des Kösener S. C.



Burschenschaften des Allgemeinen D. C.



Erlangen:
14. Bubenruthia (1833), schwarz-rot.
15. Franconia (1884), weiß-schwarz-rot.
16. Germania (1849), schwarz-gold-rot.

Freiburg:
17. Alemannia (1860), blau-weiß-grün.
18. Franconia (1877), rosa-weiß-moosgrün.
19. Teutonia (1851), schwarz-dunkelrot-gold.

Gießen:
20. Alemannia (1862), hellblau-dunkelblau-gold.
21. Germania (1851), schwarz-dunkelrot-gold.
Arminia (1885), rot-gold-schwarz (Reformburschenschaft).
58. Franconia (1891), gold-schwarz-rot.

Göttingen:
22. Brunsviga (1848), schwarz-dunkelrot-gold.
23. Hannovera (1848), grün-weiß-rot.
24. Alemannia (1880), violett-weiß-rot.
Teutonia (1885), gold-rot-schwarz (Reformburschenschaft).

Greifswald:
25. Rugia (1856), ziegelrot-weiß-grün.
26. Germania (1862), schwarz-dunkelrot-gold.

Halle:
27. Alemannia (1843), violett-weiß-gold.
28. Frankonia (1861), weiß-ziegelrot-gold.

Heidelberg:
29. Franconia (1856), gold-schwarz-rot-gold.
30. Teutonia (1855), hellblau-rot-gold.
31. Allemannia (1856), schwarz-weiß-ziegelrot.
Normannia (1890), schwarz-rot-gold (Reformburschenschaft).

Jena:
32. Arminia (1815?), schwarz-dunkelrot-gold.
33. Germania (1846), weiß-schwarz-rot-gold-weiß.
34. Teutonia (1845), gold-weiß-dunkelblau.
Cheruscia (1884), schwarz-dunkelrot-gold (Reformburschenschaft).

Kiel:
35. Teutonia (1855), hellblau-weiß-gold.

Königsberg:
36. Germania (1843), schwarz-weiß-karmesinrot.
37. Gothia (1854), schwarz-gold-dunkelblau.
38. Teutonia (1876), violett-weiß-rot.
39. Alemannia (1879), hellblau-weiß-gold.
Cheruscia (1886), gold-rot-schwarz (Reformburschenschaft).

Leipzig:
40. Arminia (1860), schwarz-dunkelrot-gold.
41. Dresdensia (1853), violett-weiß-rot.
42. Germania (1859), schwarz-weiß-ziegelrot.
Longobardia (1883), schwarz-rot-gold (Reformburschenschaft).
Suevia (1890), blau-silber-rot (Reformburschenschaft).

Marburg:
43. Alemannia (1874), violett-silber-rot.
44. Arminia (1860), schwarz-ziegelrot-gold.

München:
45. Arminia (1848), schwarz-rot-gold.
46. Cimbria (1884), schwarz-gold-rot.
47. Rhenania (1889), blau-gold-schwarz.
Danubia (1874), weiß-grün-rosa (Freie Burschenschaft).
Marcomannia (1890), rot-schwarz-gold (Reformburschenschaft).

Straßburg:
48. Germania (1880), schwarz-silber-rot.
49. Alemannia (1880), schwarz-hellrot-gold.
Arminia (1886), schwarz-karmesinrot (Reformburschenschaft).

Tübingen:
50. Germania (1837), schwarz-gold-rot.

Würzburg:
51. Arminia (1848), schwarz-gold-rot.
52. Cimbria (1878), violett-silber-schwarz.

Studer (Bernhard), schweizerischer Naturforscher, insbesondere Geolog, geb. 21. August 1794 zu Büren an der Aar, bereiste, von Leopold von Buch, den er auf seinen Alpenreisen begleitete, angeregt, die Schweizeralpen zum hauptsächlichen Gegenstand seiner Forschungen zu machen, jedoch auch Italien, England, Schottland und Tirol. Von 1825—73 Professor in Bern, starb er 2. Mai 1887 daselbst. Seine Hauptwerke sind die „Carte géologique de la Suisse" (Winterthur 1853), die er mit Arnold Escher von der Linth herausgab, und die „Geologie der Schweiz" (2 Bde., Bern 1851—53). — Sein Vetter, Gottlieb S., geb. 1804 zu Bern, Bibliothekar daselbst, einer der hervorragendsten Panoramazeichner der Schweiz, sowie Mitbegründer der Schweizer Alpenklubs, schrieb „Über Eis und Schnee" (4 Bde., Bern 1869—83) ꝛc. Er starb 22. Dezember 1890 in Bern.

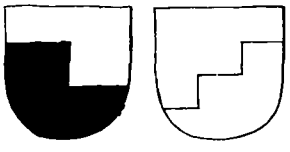
Studerit, ein dem Stylotyp (s. d.) sehr nahestehendes Mineral, ist jedoch nicht kristallinisch und enthält außer den Bestandteilen dieses Minerals noch Schwefelzink und Schwefelarsen.

Studienanstalt, in Bayern soviel wie Gymnasium.

Studieren (lat.), beflissen sein, sich in eine Wissenschaft oder Kunst versenken; sich den Wissenschaften widmen; Studium (Mehrzahl Studia), das Erlernen einer Wissenschaft, wissenschaftliche Untersuchung; Studien sind auch künstlerische Werke, die aus Übungen und Versuchen, z. B. eines Malers, hervorgegangen sind. frater in studio, Bruder studio, stud.

Studio (Bruder), scherzhaft für Studiosus, Student.

Stufe, Absatz zum Auf- und Absteigen; in der Musik das Intervall. Im Bergbau ist S. oder Stuffe ein reiches Erzlager (Stufferze) und abgehauenes Stück daraus. — Stufenlieder, die Psalmen 120—134, in denen jedesmal ein Gedanke des vorangehenden Gliedes im folgenden wieder aufgenommen und fortgeführt wird. — Stufenjahre, soviel wie klimakterische Jahre (s. unter Klimax). — Stufenscheibe, eine aus verschieden großen, in gewissem Größenverhältnis aufeinanderfolgenden Riemenscheiben zusammengesetzte Vorrichtung für den Riemenbetrieb.



Nr. 5985—5986. Stufen.

Stufe, in der Wappenkunde Teilungslinie mit rechtwinkeligem Absatz; man unterscheidet rechte S. oder Abstufe, deren oberer Teil rechts liegt (Abb. 5985) und linke S. oder Aufstufe (Abb. 5986), deren oberer Teil links liegt.

Stuffe und **Stufferze**, s. unter Stufe.

Stuhl, Sitzgestell für eine Person; Sitz weltlicher oder geistlicher Gerichte; in Siebenbürgen soviel wie Gerichtsbezirk; bei den Freimaurern Sitz des Meisters vom Stuhl; Thron des Papstes, dann Inbegriff päpstlicher Macht; Holzwerk eines Hauses bis ans Dach; Gestelle (z. B. Balkenwerk des Daches, Glockenstuhl); Salinenmaß für Sole, = 1920 Eimer. — Stuhlfeier Petri, in der römischen Kirche die Gedächtnisfeier der angeblichen Errichtung des römischen Bischofsstuhles (18. Januar) und der Errichtung des antiochenischen Bischofsstuhles (22. Februar) durch Petrus. — Stuhlgericht, soviel wie Femgericht. — Stuhlherr, Inhaber des Freistuhls bei den Femgerichten des Mittelalters; auch Inhaber einer Patrimonialgerichtsbarkeit, Patrimonialgerichtsherr. — Stuhlverstopfung, s. Hartleibigkeit und Obstruktion. — Stuhlzwang, s. Tenesmus.

Stühlingen, Stadt im badischen Kreise Waldshut, an der Wutach und an der Bahnlinie Oberlauchringen-Weizen, ist Sitz eines Hauptzollamtes und einer Bezirksforstei, hat ein Schloß (Hohenlupfen) und zählt (1890) 1304 E.

Stuhlweißenburg (magyar. Székesfehérvár), königliche Freistadt der ungarischen Gespanschaft Weißenburg, an der Bahnlinie Pragerhof-Budapest der österreichischen Südbahn, ist Sitz eines Bischofs, der Gespanschaftsbehörden, hat ein Priesterseminar, ein katholisches Gymnasium, eine Real- und Handelsschule, drei Klöster, einen Gerichtshof und eine Militärniederlage. Die Stadt hat große Pferdemärkte und zählt (1880) 25 612 Handel treibende E. — S., von Stephan dem Heiligen zur Krönungsstadt erhoben, war seit dieser Zeit meistens Wohnsitz und Begräbnisplatz der ungarischen Könige, bis König Bela IV. seinen Sitz nach Ofen verlegte. Im Jahre 1543 kam S. in die Hände der Türken; 1601 wieder in die der Ungarn, aber im Jahre darauf durch Verrat abermals in türkische Gewalt, in deren Besitz die Stadt bis 1688 blieb. — Die Gespanschaft S., im ungarischen Distrikt jenseit der Donau gelegen, ist fruchtbaren Bodens, reich an Waldungen, Getreide, Obst, Wein und Tabak, hat eine blühende Rinder-, Schweine- und Pferdezucht und zählt auf 4156 qkm (1880) 209 386 meist magyarische E.

Stuhm, Kreisstadt im preußischen Regierungsbezirk Marienwerder (Westpreußen), zwischen zwei Seen und an der Bahnlinie Thorn-Graudenz-Marienburg, ist Sitz eines Landratsamts und eines Amtsgerichts, hat eine evangelische und eine katholische Kirche, ein Ordensschloß, große Torflager, Pferdemärkte und zählt (1885) 2238 meist katholische E. — Der Kreis S. umfaßt 460 qkm und zählt (1885) 37 547 E.

Stuiben, 1764 m hoher Berg der Algäuer Alpen im Bezirk Sonthofen des bayrischen Regierungsbezirks Schwaben und Neuburg, mit herrlicher, weiter Aussicht.

Stüler (Friedrich August), Architekt, geb. 28. Januar 1800 zu Mühlhausen in Thüringen, Schüler und Gehilfe Schinkels, führte unter Friedrich Wilhelm IV. in Berlin zahlreiche Monumentalbauten verschiedenen Stils, namentlich Kirchen, aus; so die Jakobikirche (1845, Basilika), die romanische Matthäikirche, die gotische Bartholomäuskirche (1854—58) und als seinen bedeutendsten Bau die Markuskirche (Zentralbau im Rundbogenstil, 1848—55). Er baute auch das Neue Museum (1843—55) und fertigte die Entwürfe zum Bau der Nationalgalerie. Als seine Hauptbauten außerhalb Berlins

sind zu nennen die Burg Stolzenfels am Rhein (nach Schinkels Plänen), die Vollendung des Schlosses in Schwerin, das Nationalmuseum in Stockholm (1850—65), das Universitätsgebäude in Königsberg und der Akademiepalast in Pest (1862—64). Er starb als Geheimer Oberbaurat 18. März 1865 in Berlin.

Nr. 6987. Friedrich August Stiller (geb. 28. Januar 1800, gest. 18. März 1865).

Stülpnagel (Ferdinand Wolfgang Louis Anton von), preußischer General, geb. 10. Januar 1813 zu Berlin, war 1866 Oberquartiermeister der Zweiten Armee, that sich im Kriege von 1870—71 als Kommandeur der 5. Division rühmlich hervor, war dann kommandierender General des XIII. Armeekorps, ward 1873 General der Infanterie und Gouverneur von Berlin, nahm aber 1875 den Abschied und starb 11. August 1885 zu Norderney.

Stumm (Karl Ferdinand, Freiherr von), Großindustrieller und Politiker, geb. 30. März 1836 zu Saarbrücken, seit 1858 Leiter des der Firma „Gebrüder S." in Neunkirchen gehörigen Eisenwerkes, wurde daneben auch Präsident der Aktiengesellschaft der Dillinger Hüttenwerke und Haupteigentümer der Kommanditgesellschaft der Halbergerhütte, sowie Vorsitzender des Vereins zur Mehrung der wirtschaftlichen Interessen der Saarindustrie und anderer Körperschaften, war 1867—70 Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses, sowie 1867—81 des Reichstages, dem er auch seit 1890 als Freikonservativer wieder angehört. Er ward 1882 ins preußische Herrenhaus berufen und 5. Mai 1888 in den Freiherrenstand erhoben. — Ferdinand S., Bruder des Vorigen, geb. 1843 zu Neunkirchen, machte als preußischer Offizier die Feldzüge von 1864, 1866 und 1870—71 mit, ging 1869 zur diplomatischen Laufbahn über, war seit 1885 Kaiserlicher Gesandter in Kopenhagen und seit 1887 in Madrid. Im Jahre 1888 wurde er Botschafter des Deutschen Reiches daselbst und zugleich in den Freiherrenstand erhoben.

Stummelaffe (Colobus *Illig.*), Gattung geschwänzter Affen, denen an den Vorderhänden der Daumen fehlt. Sie sind nur in Afrika heimisch. Der Guereza (Colobus Guereza *Wag.*) nährt sich von Früchten und Insekten und ist ein höchst munteres Tier. Kehle und Seiten des Leibes zeigen einen langhaarigen Behang.

Stummheit (alalia) ist das gänzliche Unvermögen, artikulierte Laute zu bilden; dasselbe kann teils durch Lähmung oder Zerstörung der Sprachwerkzeuge entstehen oder die Folge angeborener Taubheit sein. — Stumme Konsonanten, s. Mutae. — Stumme Rollen, Rollen der Schauspieler, in denen diese nicht zu sprechen, sondern nur Bewegungen (Gesten) zu machen haben (stummes Spiel).

Stumpf (Peter Paul), Prälat, geb. 21. September 1822 zu Egisheim im Oberelsaß, ward 1853 Professor der Philosophie am Seminar der Kolonien in Paris, 1854 Studienrektor am Französischen Seminar in Rom, 1864 Professor am Priesterseminar in Straßburg, 1876 Generalvikar des Bistums Straßburg, 1881 als Bischof von Cäsaropolis Koadjutor des Bischofs Räß (s. d.) und nach dessen Tode (22. November 1887) selbst Bischof von Straßburg, als welcher er 10. August 1890 zu Straßburg starb. In seiner letzten Stellung fehlte es dem gelehrten Geistlichen an Thatkraft, um den deutschfeindlichen Einflüssen seiner Geistlichkeit genügenden Widerstand zu leisten.

Stumpfsinnigkeit (stupor), leichter Grad von Blödsinn.

Stunde (hora), der 24. Teil des Tages; sie wird eingeteilt in 60 Minuten zu je 60 Sekunden. Man zählt die S.n vom Eintritt der Mitternacht an, zählt aber nur bis 12 und beginnt zu Mittag wieder von vorn (12 S.n vormittags und 12 S.n nachmittags = 24 S.n). Die Astronomen zählen von Mittag an die S.n fortlaufend von 1 bis 24. — S. als Wegmaß (Wegstunde) ist = 5 km. — Stundenglas, s. Sanduhr. — Stundenkreis oder Deklinationskreis, jeder größte Kreis der Himmelskugel, der durch beide Pole geht, also den Äquator rechtwinkelig schneidet. — Stundenrohr, das den Stundenzeiger der Uhr tragende Rohr, welches über die Spindel des Minutenzeigers geschoben ist. — Stundenwinkel ist der Winkel, den der Deklinationskreis eines Sternes mit der Mittagslinie am Weltpol bildet.

Stundisten (Stundisty, vom deutschen Stunde), eine um 1870 in Südrußland entstandene religiöse Sekte, welche alle Hierarchie und die Sakramente verwirft und das Hauptgewicht auf einen werkthätigen Pietismus legt.

Stundung, Erlaubnis, eine Leistung (Geldzahlung) auf spätere Zeit zu verschieben.

Stupefacientia (lat.), betäubende Mittel; Stupefaktion, Bestürzung, Betäubung; stupid, stumpfsinnig; Stupidität, Stumpfsinnigkeit.

Stuprum (lat.), Schändung, Unzucht; S. sub spe matrimonii, Schändung unter Versprechung der Ehe; S. violentum, Notzucht; S. voluntarium, (von der Geschändeten) zugelassene Schändung.

Stúr (spr. Schtur, Dionys), Geolog und Paläontolog, geb. 1827 zu Beczkó (Ungarn), seit 1877 Vizedirektor der Geologischen Reichsanstalt in Wien. Besonderen Ruf erlangte er durch seine geognostischen Forschungen im Hochgebirge der Alpen und durch seine Arbeiten über Pflanzenpaläontologie. Er schrieb besonders über „Die Karbonflora der Schatzlarer Schichten" (Wien 1885—87).

Stúr (spr. Schtur, Ljudewit), slawischer Schriftsteller und Publizist, geb. 23. Oktober 1815 in der Trentschiner Gespanschaft in Ungarn, trat für die Bewegung der Slowaken gegen die Magyaren auf, gab 1845—48 die Zeitung „Slovenské Novini" heraus, wurde 1847 in den Ungarischen Reichsrat gewählt, floh 1848 nach Ausbruch des ungarischen Aufstandes nach Wien und starb 12. Januar 1856 infolge einer Verwundung auf der Jagd zu Modra in Ungarn. Statt des Tschechischen erhob er das Slowakische zur Schriftsprache bei den protestantischen Slowaken.

Stura, 110 km langer Fluß in der italienischen Landschaft Piemont, entspringt in den Seealpen und mündet bei Cherasco in den Tanaro.

Sturdza oder Stourdza, eine aus Ungarn stammende moldauische Bojarenfamilie, von deren Mitgliedern auch einige im russischen Staatsdienst standen. Am bekanntesten sind Alexander S., geb. 29. November 1791 in der Moldau, war 1818 während des Kongresses zu Aachen in der Kanzlei des Grafen Kapodistrias thätig und machte sich durch ein „Mémoire sur l'état actuel de l'Allemagne" (1818) berüchtigt, weil er darin die deutschen Hochschulen als Pflanzstätten des revolutionären Geistes hinstellte. Seit 1820 in Rußland lebend, starb er als Geheimrat a. D. 25. Juni 1854 auf seinem Gute Mansyr in Bessarabien. Seine „Oeuvres posthumes religieuses, historiques, philosophiques et littéraires" erschienen in 5 Bdn. (Paris 1858—61). Auch

schrieb er über seinen Schwiegervater Christian Wilhelm Hufeland (Berlin 1837). — Johann S. bekleidete 1822–28 die ihm von der Pforte verliehene Würde eines Fürsten der Moldau. — Michael S., Sohn des Vorigen, geb. 1795 zu Jassy, gest. 9. Mai 1884 zu Paris, ward 1834 zum Fürsten gewählt, mußte aber im Mai 1849 abdanken. Er und sein Sohn Gregor S., geb. 1821, bewarben sich zwar 1859 wieder um die Fürstenwürde, doch ward ihnen der Oberst Cusa vorgezogen. Vgl. „Michael S." (Paris 1874). Gregor S. hat später als politischer Redner und einer der Führer der moldauischen Konservativen eine Rolle gespielt. — Demeter S., einer andern Linie der Familie angehörig, trug wesentlich zum Sturze Cusas bei und ist unter König Karl seit 1877 wiederholt rumänischer Minister gewesen.

Sture (Sten), Reichsvorsteher von Schweden 1470—1503, war mütterlicherseits ein Neffe König Karls VIII. Knutson und verteidigte und behauptete nach dessen Tode die Selbstständigkeit Schwedens gegen Dänemark, ohne die Kalmarische Union ganz zu lösen. Er führte die Buchdruckerei in Schweden ein, stiftete die Universität zu Upsala und starb 13. Dezember 1503 in Jönköping. Über ihn schrieben (schwedisch) Palmén (Helsingfors 1884) und Blink (Stockholm 1889). — Swante Nilsson S. aus der Familie Natt och Dag folgte dem Vorigen 1504—12 als Reichsvorsteher. Er und sein Sohn, der Reichsvorsteher Sten Sture der Jüngere (1512—20) schützten ihr Vaterland gegen die Unternehmungen Dänemarks und das Volk gegen den Druck der Geistlichkeit. Letzterer schlug zwar 1518 den König Christian II. bei Brännkyrka, zog aber im weiteren Verlaufe des Kampfes den kürzern und starb 3. Februar 1520 auf dem Wege nach Stockholm, das er noch retten wollte.

Sturluson, berühmter Isländer, s. Snorri Sturluson.

Sturm ist Wind von großer Heftigkeit, mit 24—26 m Geschwindigkeit in der Sekunde, der größere Bäume rüttelt, kleinere entwurzelt, Äste und mäßige Stämme bricht. Er nimmt in der Beaufortschen Skala von 12 Graden der Windstärke die 10. Stelle ein. — In militärischer Hinsicht nennt man S. den letzten Angriff auf eine Stellung, eine Festung (s. unter Festungskrieg). — Sturmbock (Mauerbrecher), Kriegsmaschine, s. Aries. — Sturmdeiche oder Stückdeiche, s. unter Deiche. — Sturmflut, eine besonders hohe, gewaltsame Flut, welche entsteht, wenn zur Flutzeit ein heftiger S. gegen die Küste gerichtet ist. Es können durch eine Sturmflut Deiche und Dämme zerrissen und die verheerendsten Überschwemmungen herbeigeführt werden. — Sturmhaube oder Sturmhut, s. unter Helm. — Sturmpfähle, soviel wie Palissaden (s. d.). — Sturmschritt, der schnelle Schritt, Laufschritt, in welchem sich die Sturmkolonnen gegen die zu erstürmende Stellung bewegen, s. unter Schritt. — Sturmsignale (Sturmwarnungssignale), s. unter Signale. — Sturmsold, eine besondere Zulage, welche an die zum S. auf Festungen bestimmten Truppen gezahlt wurde, namentlich zu Landsknechtszeiten. — Sturmsprung (Anstürmen), turnerische Übung, bei welcher der Turner mit Benutzung eines etwa 2 m langen schräg aufwärts gelagerten Brettes in die Höhe oder Weite springt.

Sturm (Christoph Christian), Prediger, Fachschriftsteller und Liederdichter, geb. 25. Januar 1740 zu Augsburg, gest. als Pastor an der Petrikirche und Scholarch zu Hamburg 26. August 1786, schrieb viele Andachtsbücher, wie „Unterhaltungen mit Gott in den Morgenstunden auf jeden Tag des Jahres" (2 Bde., Halle 1768) ꝛc., und geistliche Lieder.

Sturm (Eduard), österreichischer Politiker, geb. 8. Februar 1830 zu Brünn, war 1856—61 Advokat in Pest, seitdem in Brünn, wo er seit 1865 im mährischen Landtage eine bedeutende Rolle spielte und allmählich der Führer der Deutschen Partei in Mähren wurde, 1869 auch in den Reichsrat gewählt. Im Jahre 1879 war er der Hauptredner der Opposition gegen Andrassys bosnische Politik und 1886 wurde er zum Vorstand des Deutsch-österreichischen Klubs gewählt.

Sturm (Jakob), Kupferstecher und Naturforscher, geb. 21. März 1771 in Nürnberg, gest. 28. November 1848 daselbst, gab verdienstvolle ikonographische Werke über Deutschlands Flora und Fauna heraus, die sein Sohn Johann Wilhelm S. fortsetzte. Es sind „Deutschlands Flora mit Abbildungen nach der Natur" (163 Hefte, Nürnberg 1798 bis 1855; 1. Abtlg.: Phanerogamen; 2. Abtlg.: Kryptogamen; 3. Abtlg.: Pilze) und „Deutschlands Fauna" (ebd. 1805—57).

Sturm (Johannes von), berühmter Schulmann, geb. 1. Oktober 1507 zu Schleiden, leitete zuerst in Löwen eine Druckerei behufs Herausgabe griechischer Werke, hielt in Paris Vorlesungen im Sinne des Humanismus und ging, nachdem er sich der Reformation zugewandt, 1537 nach Straßburg, um das dortige Schulwesen umzugestalten. Nach seinem Plane wurde 1538 das Gymnasium gegründet, dessen Rektor S. selbst 1540—81 war. Seine diplomatische Begabung verwertete er in zahlreichen politischen Sendungen und erhielt dafür den Reichsadel. Als er sich in edler Aufopferung der in Frankreich verfolgten Reformierten annahm, wußten die strengen Lutheraner 1581 beim Rate seine Absetzung durchzusetzen. Er starb 3. März 1589. Über ihn schrieb Schmidt (Straßburg 1855) und Kückelhahn (Leipzig 1872). Vgl. auch Paulsen, „Geschichte des gelehrten Unterrichts" (ebd. 1885).

Sturm (Julius Karl Reinhold), lyrischer Dichter, geb. 21. Juli 1816 zu Köstritz, seit 1857 Pfarrer daselbst, seit 1885 im Ruhestand. Er verfaßte „Gedichte" (Leipzig 1850; 5. Aufl. 1883), „Fromme Lieder" (11. Aufl., ebd. 1889), „Lieder und Bilder" (2 Bde., ebd. 1870), „Bunte Blätter" (Wittenberg 1885), „Gott grüße dich" (3. Aufl. 1887), „Immergrün" (2. Aufl. 1889) u. s. w.

Stürmer (Ignaz, Freiherr von), österreichischer Staatsmann und Diplomat, geb. 21. August 1752 in Wien, ward 1800 in den erblichen Ritterstand erhoben, 1801 zum Wirklichen Hofrat und 1802 zum Internuntius bei der Pforte ernannt, in welcher Stelle er sieben Jahre unter mancherlei Gefahren blieb. Seit 1809 Wirklicher Staats- und Konferenzrat und seit 1810 Vorsteher der zweiten Abteilung der Hof- und Staatskanzlei, als welcher er wiederholt Metternich vertreten mußte, 1813 in den Freiherrenstand erhoben, erhielt er 1820 auch noch die ungarische Magnatenwürde und starb 2. Dezember 1829. — Graf Bartholomäus von S., Sohn des Vorigen, geb. 26. Dezember 1787 in Konstantinopel, lebte 1816—18 als österreichischer Kommissar auf St. Helena, war seit 1820 Gesandter an verschiedenen Höfen, 1834—50 österreichischer Internuntius und bevollmächtigter Minister in Konstantinopel, 1842 gegraft, gest. als der letzte seines Stammes 8. Juli 1863 in Venedig. — Sein jüngerer Bruder, Freiherr Karl von S., geb. 3. November 1792 in Wien, that sich seit 1813 in den verschiedensten Kämpfen seines Vaterlandes hervor, ward 1839 Feldmarschalleutnant und Divisionär, besetzte Bassano und eröffnete die Straße nach Tirol, befehligte Ende Oktober 1848 bis Februar 1849 das zweite Reservekorps, nahm dann als Kommandeur der Kavalleriedivision im ersten Reservekorps am Feldzuge gegen Piemont teil, ward im April 1849 Gouverneur von Parma, dann Landesmilitärgouverneur von Illyrien, 1850 Festungskommandant von Peschiera und starb hier 26. September 1853 ohne männliche Nachkommen.

Sturmhaube, zwei Berggipfel im westlichen Teile des Riesengebirges. Die Große Sturmhaube erreicht eine Höhe von 1482 m und bietet eine großartige Aussicht dar; die Kleine Sturmhaube, 1416 m hoch, gewährt ebenfalls eine schöne Aussicht auf einen großen Teil Böhmens.

Sturmhut oder Eisenhut, Pflanzengattung, s. Aconitum *Tourn.*

Sturm- und Drangperiode, Periode der deutschen Litteraturgeschichte, deren Wortführer Klinger (s. d.), Lenz (s. d.), Leopold Wagner, Friedrich Müller mit phantastischem Ungestüm nicht nur die Dichtung, sondern auch das Leben von den Fesseln des Zwanges und der Regel loszureißen und auf den einzig natürlichen Standpunkt zurückzuführen trachteten. Ihren Namen hat diese Richtung von Klingers Schauspiel „Sturm und Drang" (1776).

Sturmvögel (Procellariidae), Familie der Wasserraubvögel, deren Schwimmfüße drei nach vorn gerichtete, durch Schwimmhäute verbundene Zehen besitzen, während die hintere Zehe nur eine Warze bildet. Als vollkommene Seevögel bewohnen sie hauptsächlich die höheren Breiten und vermögen mittels ihrer langen, spitzen Flügel schnell und ausdauernd zu fliegen. Man kennt gegen 100 Arten. Die Albatrosse (Diomedea *L.*, s. d.) als die größten aller S. finden sich meist

auf den südlichen Meeren. Sie folgen den Schiffen oft tage- und wochenlang. Von den Mövensturmvögeln (Procellaria *L.*) kennt man gegen 30 Arten, so den Riesensturmvogel (Procellaria gigantea *Gmel.*), den Eissturmvogel (Procellaria glacialis *L.*), die Kaptaube (Procellaria capensis *L.*) u. a. Ferner gehören hierher die Gattung der Sturmtaucher (Puffinus *Briss.*) und die Sturmschwalbe (Thalassidroma *Vigors*).

Sturm von Sturmeck (Jakob), Stadtmeister von Straßburg, geb. 10. August 1489 zu Straßburg, seit 1526 Stette- (Stadt- oder Bürger-) meister seiner Vaterstadt, die er häufig auch auf den Reichstagen vertrat, gest. 30. Oktober 1553 zu Straßburg, machte sich namentlich durch Förderung der Reformation und Hebung des Schulwesens verdient. Vgl. Rathgeber, „Straßburg im 16. Jahrhundert" (Stuttgart 1871) und Baumgarten, „Jakob S." (Straßburg 1876).

Sturt (spr. Stört, Sir Charles), englischer Forschungsreisender, kam 1825 als Hauptmann nach Sydney, leitete 1827—28 eine Forschungsreise nach dem Innern Australiens, auf der er 1828 den Fluß Darling entdeckte. Auf einer neuen Reise in die Umgebungen des Murrumbidgee entdeckte er 1829 den Murray und befuhr denselben 1830 bis zu seiner Mündung. Zurückgekehrt, ward er zum Surveyor general der Kolonie Südaustralien ernannt. Seine erfolgreichste Reise aber führte er 1844 und 1845 in Begleitung John Mac Douall Stuarts (s. d.) fast bis in die Mitte des Festlandes aus. Er entdeckte auf ihr den Cooperfluß. Nach England zurückgekehrt, starb er erblindet 16. Juni 1869 zu Cheltenham. Er schrieb „Two explorations into the interior of South-Australia" (2 Bde., London 1833) und „Narrative of an expedition into Central-Australia" (ebd. 1849).

Sturz (Friedrich Wilhelm), Schulmann und Philolog, geb. 14. Mai 1762 zu Erbisdorf in Sachsen, 1803—23 Rektor der Landesschule in Grimma, gest. 20. Mai 1832, besonders verdient als Herausgeber des Dio Cassius (9 Bde., Leipzig 1824—43).

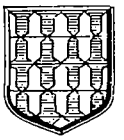
Sturz (Helfreich Peter), Schriftsteller, geb. 16. Februar 1736 in Darmstadt, 1763—72 im dänischen Staatsdienst, 1775 in Oldenburg angestellt, gest. 12. November 1779 in Bremen als oldenburgischer Etatsrat, einer der besten deutschen Prosaiker seiner Zeit. Seine „Schriften" erschienen in 2 Bdn. (2. Aufl., Leipzig 1786). Sein Leben beschrieb Koch (München 1879).

Sturzbäder, kalte Übergießungen des Kopfes. In neuerer Zeit bedient man sich statt der S. mehr der Douche (s. d.).

Sturzblech, die dünnste Sorte Eisenblech.

Sturzenbecker (Oskar Patrick), schwedischer Schriftsteller und Journalist, geb. 28. November 1811 zu Stockholm, eine Zeitlang im Staatsdienst, dann für liberale Zeitungen thätig, gest. im Februar 1869 zu Helsingborg. Er verfaßte auch zahlreiche Volksschriften und veröffentlichte „Sex literärhistoriska föreläsningar" (Stockholm 1846).

Nr. 5988. Sturzfeh.



Nr. 5989. Sturzgegenfeh.

Sturzfeh, in der Wappenkunde ein Feh, in dessen Reihen die Spitzen der blauen Stückchen nach unten, also die der weißen nach oben gerichtet sind (Abb. 5988). Sind die Spitzen der blauen und weißen Stückchen wie in Abb. 5989 angeordnet, so spricht man von Sturzgegenfeh.

Sturzgüter, die beim Beladen von Schiffen durch Luken in den Schiffsraum geschütteten Güter, z. B. Kohlen, Getreide u. s. w.

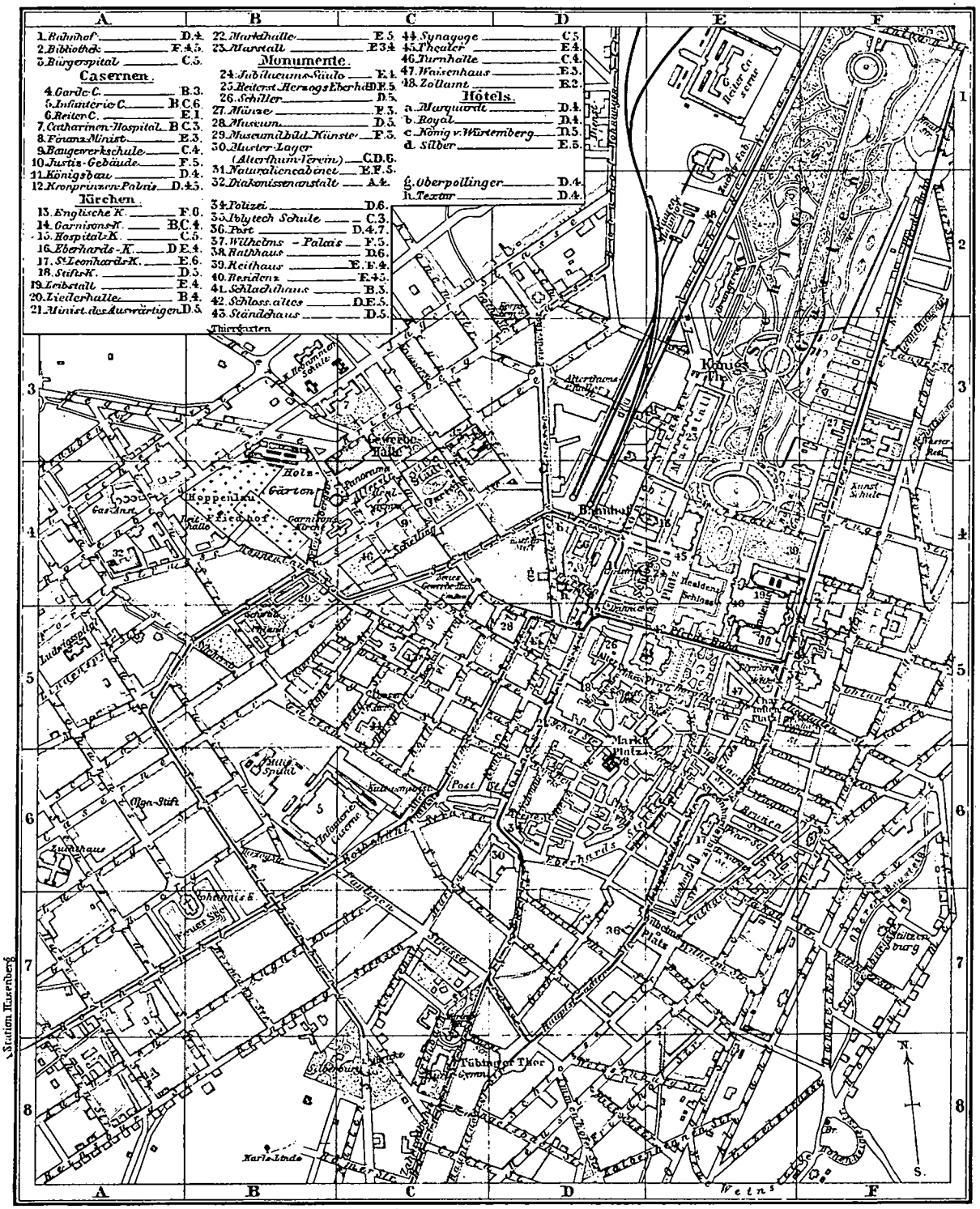
Stutereien, s. Gestüte.

Stuttgart, Haupt- und Residenzstadt des Königreichs Württemberg und Hauptstadt des württembergischen Neckarkreises, mit (1890) 139 659 E. (gegen 125 901 im Jahre 1885, wovon 106 282 Evangelische, 16 067 Katholiken und 2568 Juden), liegt 273 m über dem Meere in einem vom Nesenbache durchflossenen Thalkessel, etwa 4 km von der Mündung des Baches in den Neckar bei Cannstatt, und an der Hauptlinie der württembergischen Staatsbahn in anmutiger Lage. Die Stadt ist regelmäßig gebaut und wird durch die von SW. nach NO. laufende Marien- und Königsstraße in die nordwestlich gelegene obere und die südöstlich gelegene untere Stadt geteilt, von denen letztere die Altstadt einschließt, welche von den auf den ausgefüllten Stadtgräben angelegten Straßen begrenzt wird. In ihrer Mitte liegt der Marktplatz, der von einer Menge kleiner, enger Gassen umgeben ist. Der sehenswerteste Teil der Stadt ist der Schloßplatz mit seinen Umgebungen. Hier steht das 1746—1806 im französischen Renaissancestil erbaute Neue Residenzschloß, hinter ihm die 1738 erbaute, jetzt von Hofbeamten bewohnte und die Königliche Handbibliothek sowie den Leibstall enthaltende Akademie. Vor dem Schlosse liegt der Schloßplatz mit zwei Springbrunnen und die 1841 zur Erinnerung an das 25jährige Jubiläum des Königs Wilhelm errichtete Jubiläumssäule, und jenseit desselben der mit einer Säulenhalle versehene Königsbau, der in den unteren Räumen Kaufläden und ein Kaffeehaus, in den oberen einen Konzertsaal und Gesellschaftslokale enthält. Nach Cannstatt zu dehnt sich fast eine Stunde lang der Schloßgarten aus, dessen prächtige Anlagen mit einer Nymphengruppe (Donau und Neckar) von Dannecker, der Gruppe Graf Eberhard und der Hirt von Paul Müller und anderen Bildwerken geschmückt sind. Vom Schlosse nach der Altstadt zu liegt das 1553—70 in seiner jetzigen Gestalt erbaute Alte Schloß, eine mit Zinnen und Türmen versehene Feudalburg, die jetzt Hofämter beherbergt. Im Hofe desselben steht das 1859 errichtete, nach Hofers Entwurf in Erz gegossene Reiterstandbild des Grafen Eberhard im Bart. Hinter dem Alten Schlosse liegt der Schillerplatz mit dem 1839 enthüllten, nach Thorwaldsens Entwurfe von Stiglmayr in München gegossenen Standbild Schillers. Nahe dabei befindet sich das 1605 bis 1863 in italienischem Stil aufgeführte Prinzenpalais, etwas entfernter das 1846—50 von Gaab erbaute Kronprinzenpalais. Unter den Kirchen ist die 1436—90 in spätgermanischem Stil erbaute, 1841 von Heideloff erneuerte Haupt- oder Stiftskirche die bedeutendste. Sie ist die Gruftkirche der württembergischen Fürsten und ausgezeichnet durch Glasmalereien, elf meisterhafte Steinbilder württembergischer Grafen und eine vorzügliche, aus dem Kloster Weingarten hierher versetzte Orgel. Andere ansehnliche Kirchen sind die 1470—91 in gotischem Stil erbaute Leonhardskirche mit einem 1501 aus Sandstein gearbeiteten Kalvarienberge; die Hospitalkirche mit dem Grabmal des Humanisten Reuchlin und dem Modell des lehrenden Christus von Dannecker; die Englische und die 1865—76 erbaute Johanniskirche (Abb. Bd. II, Taf. XII, Baukunst), beide in gotischem Stil; die alte und die neue katholische Kirche und der 1860 im maurischen Stil aufgeführte Judentempel. — Unter den weltlichen Gebäuden sind außer den schon erwähnten hervorzuheben das Hoftheater, der Wilhelmspalast, das Palais des Prinzen Hermann von Sachsen-Weimar, das Ständehaus, das 1838—43 im italienischen Palaststil erbaute Museum der bildenden Künste mit dem 1884 errichteten Reiterstandbilde König Wilhelms von Hofer, das 1456 erbaute Rathaus, das neue Justiz- und Postgebäude, der Hauptbahnhof u. s. w. Außer dem Schloßgarten verschönern mehrere andere Anlagen die Stadt. Von Denkmälern sind noch zu erwähnen das Mörike- und Hauffdenkmal und aus neuester Zeit das Danneckerdenkmal von Curseß (1888), das Vischerdenkmal von Donndorf (1889) und das Denkmal für Robert Mayer, den Entdecker der mechanischen Wärmetheorie, von Kopp (1889). — S. ist in neuerer Zeit in Süddeutschland der Hauptplatz für das Buchgewerbe geworden; Verlagsbuchhandlungen, Buchdruckereien, Steindruck-, Holzschnitt- und Lichtdruckanstalten, Buchbindereien, Schrift- und Stereotypengießereien sind daher in mehr oder weniger großer Anzahl vorhanden. Sehr bedeutend sind Bierbrauerei, Eisen- und Glockengießerei, Maschinenbau, die Fabrikation von Möbeln, Pianofortes, Harmonien, Zigarren, Chemikalien, Farben und Wagen; ferner fabriziert man Schokolade, Parfümerien, Posamentier-, Kautschuk-,

Nr. 5990. Das Wappen von Stuttgart.

Gold-, Silber-, Leder-, Glas- und Porzellanwaren, Reiseartikel, mechanische und optische Instrumente, Teppiche, Trikot- und Wollwaren, Woll- und Baumwollstoffe. S. hat

der höchsten staatlichen Behörden und der obersten Kirchenbehörden für Katholiken, Evangelische und Juden, einer Münze (mit dem Münzzeichen F) und des Generalkomman-

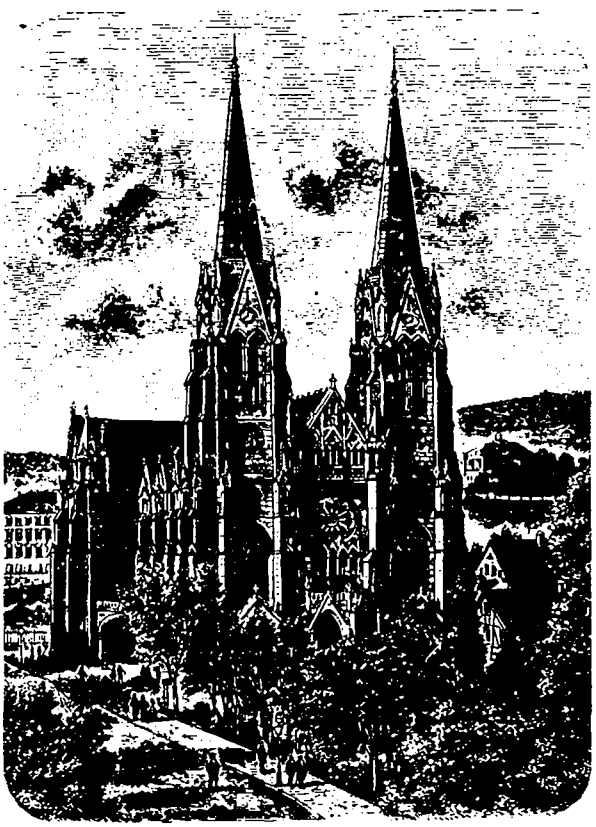


Nr. 5991. Plan von Stuttgart.

eine Tuchmesse, Hopfen- und Pferdemärkte, eine Börse, eine Reichsbankhauptstelle und mehrere andere Banken, eine Handels- und Gewerbekammer. In der Umgebung werden Garten-, Obst- und Weinbau sehr gepflegt. S. ist der Sitz

dos des XIII. Armeekorps. Von höheren Bildungsanstalten besitzt S. ein Polytechnikum, zwei Gymnasien, ein Realgymnasium, eine Realschule, ein Konservatorium, eine Baugewerk-, Kunst-, Kunstgewerbe-, Tierarznei-, Hebammen-

und Handelsschule, eine Turnlehrerbildungsanstalt und ein Lehrerinnenseminar. Unter den Sammlungen steht das Museum der Bildenden Künste obenan, bestehend aus der Gemäldesammlung, der Kupferstichsammlung und einer Sammlung von Gipsabgüssen; danach sind die öffentliche Bibliothek (400 000 Bände) und das Naturalienkabinett am bedeutendsten. — In der Umgebung gehören die Weiler Berg (mit königlicher Villa), Gablenberg und Heslach zum Stadtbezirk; ferner liegen in der Nähe die königlichen Lustschlösser Rosenstein und Wilhelma. — S. hat seinen Namen von einem Gestütgarten oder Fohlenhof, kommt urkundlich zuerst 1229 vor, wurde 1320 Residenz und 1482 zur Hauptstadt erhoben; vorübergehend verlegten die Herzoge Eberhard Ludwig (1727) und Karl Eugen (1764) die Residenz nach Ludwigsburg. Den Grund zu umfassenden Vergrößerungen legte der erste König Friedrich; seitdem ist die Stadt rasch aufgeblüht. Vom 6. bis 18. Juni 1849 tagte hier das Deutsche Rumpfparlament. Vgl. Nick, „S.er Chronik und Sagenbuch" (Stuttgart 1875); „Führer durch S. und Umgebung" (ebd. 1885); Hartmann, „Chronik der Stadt S." (ebd. 1886).



Nr. 5992. Die neue katholische Kirche in Stuttgart.

Stütz nennt man die turnerische Übung, bei welcher, im Gegensatz zum Hang, die Last des Körpers vornehmlich durch die auf das Gerät sich stützenden Arme getragen wird. — Stützeln, turnerische Übung, z. B. am Pferd oder Barren, bei der man, die Last des Körpers auf die stützenden Hände legend, den schwebenden Körper vor- oder rückwärts bewegt. — Stützwage, turnerische Übung am Barren, Reck oder Pferd, auch auf dem Erdboden, wobei die ganze Körperlast von den stützenden Armen (oder auch nur einem Arme) getragen, der Körper selbst in horizontaler Lage gehalten wird.

Stütze oder Stützel, ein meist senkrechter eiserner oder hölzerner Pfosten zur Unterstützung einer Decke oder eines Daches.

Stutzen, kurzes Gewehr, so genannt, weil es beim Abschießen gegen die Brust gestützt wurde; auch verkürztes, leichtes, gezogenes Gewehr der Jäger und Scharfschützen.

Stützerbach, Dorf im Kreise Schleusingen des preußischen Regierungsbezirks Erfurt (Provinz Sachsen), im Thüringer Wald, hat eine evangelische Kirche und zählt (1890) 1111 E., die sich mit Erzeugung von Glaswaren beschäftigen. S. weimarischen Anteils zählt (1890) 683 E.

Stutzkäfer, Käferfamilie, s. Histeridae.

Stutzuhr oder Standuhr, s. unter Uhren.

Stützzapfen (Spurzapfen), ein Wellenzapfen, welcher in der Hauptsache einen in der Wellenachse wirkenden Druck aufzunehmen hat.

Stüve (Johann Karl Bertram), hannoverscher Staatsmann, geb. 4. Mai 1798 zu Osnabrück, seit 1820 Advokat, später Bürgermeister daselbst. Seit 1831 gehörte er der hannoverschen Zweiten Kammer an, wo er die Verfassung von 1833 entwerfen und beraten half. Als letztere 1837 nach Ernst Augusts Thronbesteigung aufgehoben worden war, trat S. gegen diesen Gewaltakt unerschrocken auf. Vom März 1848 bis Oktober 1850 Minister des Innern, war er 1852—64 abermals Bürgermeister von Osnabrück, wo er 16. Februar 1872 starb. Im Jahre 1882 wurde ihm auf dem Markte in Osnabrück ein Denkmal errichtet. Von seinen Schriften ist die „Geschichte des Hochstifts Osnabrück" (3 Tle., 1853—82) als mustergültig anerkannt.

Styffe (Karl Gustav), schwedischer Geschichtschreiber und Archivforscher, geb. 28. März 1817 in Latorp (Nerike), seit 1858 Unterbibliothekar, seit 1864 Bibliothekar in Upsala, später im Ruhestand. Sein Hauptwerk ist „Bidrag till Skandinaviens historia ur utländska arkiv" (5 Bde., Stockholm 1859—84). Auch gab er 1861 die Schriften Gustav Adolfs heraus.

Stygisch (griech.), dem Styx, d. h. der Unterwelt angehörig; schauerlich, schrecklich.

Styl (griech.), s. Stil.

Stylidiaceen (Stylidiaceae), Pflanzenfamilie der Dikotylen, aus der Verwandtschaft der Glockenblumigen, meist asiatischer oder afrikanischer Abkunft.

Stylos (griech.), Säule, Pfahl; Griffel zum Zeichnen und Schreiben. Über Stylus oder Griffel im botanischen Sinne s. unter Gynäceum. — Styliten, soviel wie Säulenheilige (s. d.). — Stylobāt, Säulenstuhl, Fußgestell für mehrere Säulen. — Stylödisch oder Styloïdisch, griffelartig, griffelförmig. — Styloglossus, Griffelzungenmuskel, welcher vom griffelförmigen Fortsatz des Schläfenbeins nach der Zunge läuft. — Stylographie, ein Verfahren, welches darin besteht, daß man von wertvollen Kupferstichplatten, um diese zu schonen, einen galvanoplastischen Abdruck und von diesem einen zweiten galvanoplastischen, dann zum Druck verwendeten Abzug nimmt. — Stylolithen, gerade, cylindrische, längsgestreifte und quergerunzelte, aus Kalkstein bestehende Stengel, die oft in großer Anzahl nebeneinander stehen und in manchen Schichten des Muschelkalkes und im Zechstein vorkommen. Es sind keine Versteinerungen, sondern Aggregationsformen.

Stylotyp, in fast rechtwinkelig vierseitigen Prismen krystallisierendes Mineral, aus den Schwefelverbindungen des Antimons, Kupfers, Silbers und Eisens bestehend. Fundort ist Copiapo in Chile.

Stymphālos, Stadt und Landschaft am Stymphalischen See (jetzt See von Zaraka) in Arkadien. Nach der griechischen Sage hausten hier die Stymphaliden oder Stymphalischen Vögel, gefräßige Raubvögel mit ehernen Flügeln und Federn, die sie wie Pfeile abschießen konnten. Sie wurden von Herakles verscheucht oder erlegt.

Stypsis (griech.), Zusammenziehung, Stuhlverhaltung; Styptica, stopfende, besonders blutstillende Mittel.

Styr, 500 km langer russischer Fluß, entspringt in Ostgalizien und mündet im Gouvernement Minsk von rechts her in den Pripet.

Styracēen (Styracēae), dikotylische Pflanzenfamilie der wärmeren Gegenden Asiens, Amerikas und Australiens, mit Sträuchern und Bäumen, welche bei lederartigen Blättern eine Steinfrucht tragen. Typus ist die Gattung Styrax L. (s. d.).

Styrax L. (Storaxbaum), Pflanzengattung der Styracēen aus dem gemäßigten Asien und Amerika, mit verschiedenen Arten, welche balsamische Harze, Farb- oder Gerbstoffe erzeugen. Die einzige europäische, in Südeuropa und im Morgenlande vorkommende Art ist der Gemeine Storax-

baum (S. officinalis L.), ein Baum von strauchartiger Form. Er liefert den Storax (s. d.). Zur Gattung S. gehört auch der Benzoëbaum (s. d.).

Styrum (Stirum), Gemeinde im Kreise Mülheim a. d. Ruhr des preußischen Regierungsbezirks Düsseldorf (Rheinprovinz), rechts unweit der Ruhr und an der Bahnlinie Ruhrort-Dortmund-Holzwickede, hat eine evangelische und eine katholische Kirche, ein altes, ehemals gräfliches Schloß, bedeutendes Großgewerbe in Eisen, Kesselschmiederei u. s. w. und zählt (1885) 8896 meist katholische E.

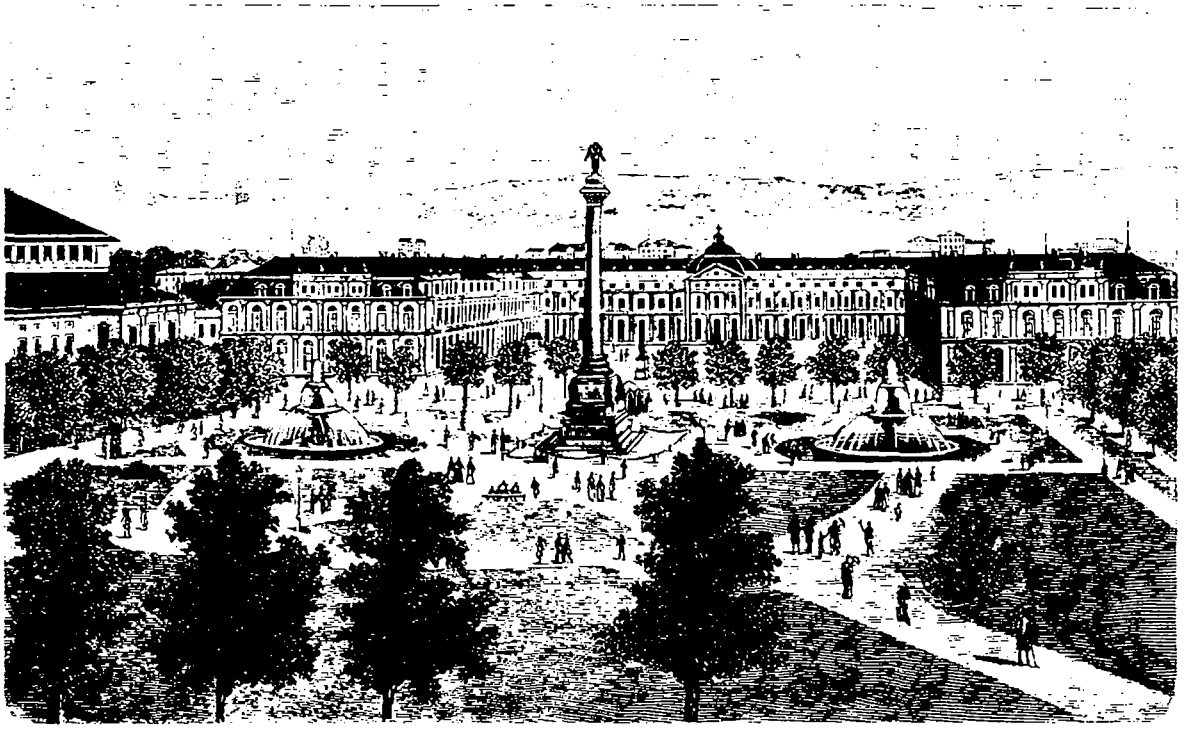
Styx, nach griechischer Sage Tochter des Okeanos und der Tethys, Nymphe des unterweltlichen Flusses, über welchen alle abgeschiedenen Seelen auf dem Nachen des Charon überfahren mußten. Beim S. zu schwören war der höchste Schwur der Götter.

Su (türk.), Wasser, Fluß.

Suabedissen (David Theodor August), Schriftsteller, geb. 14. April 1773 zu Melsungen, gründete 1803 eine Erziehungsanstalt in Homburg v. d. H., ward 1805 Lehrer in Lübeck, 1812 in Cassel Erzieher des nachherigen Kurfürsten

dem sogenannten Bantustamme an, d. h. jener Sprachfamilie, zu welcher die Sprachen der südäquatorialen Völker Afrikas sowie der Bewohner von Kamerun, Batanga und Gabunland auf der nordäquatorialen Hälfte gerechnet werden. Die Sprache ist reich an Selbstlautern und daher klangvoll, hat auch eine einfache Formenlehre und Syntax, so daß sie nicht schwer zu erlernen ist. Durch den anhaltenden Verkehr mit den Arabern sind zahlreiche arabische Worte in das Suaheli eingedrungen. Auch wird das Suaheli mit arabischen Buchstaben geschrieben. Die erste Suaheligrammatik verfaßte Krapf (Tübingen 1850).

Suakin oder Sauâkin, befestigte Hafenstadt auf einer Insel im Roten Meere, von der afrikanischen Küste durch einen schmalen Kanal getrennt, in welchem eine kleine Insel liegt, welche als Quarantäne benutzt wird. S. hat (1882) ca. 11000 meist mohammedanische E., eine große Brücke, welche die Insel mit der Vorstadt El Kef verbindet, viele Moscheen und steinerne Häuser. Die Stadt ist ein Einschiffungshafen der Mekkapilger, hat ein Kabel bis Suez und Dschiddah und ist von den Engländern besetzt worden. Das Klima ist heiß.



Nr. 6998. Der Schloßplatz zu Stuttgart.

Friedrich Wilhelm von Hessen, 1822 Professor der Philosophie in Marburg und starb daselbst 14. Mai 1835. Er schuf sich ein eigenes philosophisches eklektisches System, dessen Haupteigentümlichkeit die subjektive Wendung der Spekulation auf innere Selbstbeobachtung war. Er schrieb „Über die innere Natur" (Berlin 1808), „Die Betrachtung des Menschen" (3 Bde., Cassel 1815—18), „Von dem Begriffe der Psychologie" (Marburg 1829), „Grundzüge der Metaphysik" (ebd. 1836) u. s. w.

Suada, bei den Römern die Göttin der Überredung; daher Suade, Überredungsgabe, Redefluß; suasōrisch, überredend; Suasorien, Überredungsmittel, Überredungsgründe.

Suahéli (arab. Sawahili, d. h. Küstenbewohner) ist der Name eines Mischvolkes, das sich aus Arabern, aus dem Innern Afrikas im Laufe der Jahrhunderte herbeigeschleppten Sklaven und Angehörigen der südafrikanischen Negerstämme gebildet hat und die Sansibarküste Ostafrikas und die davor liegenden Inseln bewohnt. — Die Sprache der S., das Suaheli oder Kisuaheli, ist die ausgebildetste der afrikanischen Mundarten vom Äquator bis zum 10.° südl. Br. und gehört

Suana (Sovana), Städtchen in Toscana, s. unter Sorano.

Suardi (Bartolommeo), genannt Bramantino, Maler, geb. um 1450 in Mailand, gest. um 1530, arbeitete unter Bramantes Einfluß und malte in Rom (später zerstörte) Bilder in den Stanzen des Vatikans, nachher auch in mehreren Kirchen Mailands Bilder von großer Anmut, zarter Empfindung und gegen das Ende seines Lebens in der Farbenbehandlung Leonardos.

Suarez (Francisco), katholischer Theolog, geb. 5. Januar 1548 in Granada, Jesuit, ward um 1597 Professor in Coimbra, gest. 25. September 1617 in Lissabon, galt als ein Wunder der Gelehrsamkeit und ein Orakel seiner Zeit, so daß seine Schriften über aristotelische Philosophie sogar auf protestantischen Universitäten lange als Lehrbücher dienten. Seine Werke erschienen zum größten Teil gesammelt (23 Bde., Lyon und Mainz 1630 ff., 23 Bde., Venedig 1740, Auszug von Noel, 2 Bde, Genf 1730). Sein Leben beschrieb Deschamps (Perpignan 1671). Vgl. auch Werner, „S. und die Scholastik der letzten Jahrhunderte" (Regensburg 1861 ff.).

Suarez (Karl Gottlieb) oder Svarez, Jurist, geb. 27. Fe-

bruar 1746 in Schweidnitz, war Rat in Breslau, hatte darauf seit 1780 in Berlin an der Entwerfung eines allgemeinen preußischen Landrechts hervorragenden Anteil und starb in Berlin als Geheimer Obertribunalrat 14. Mai 1798. Er veröffentlichte besonders eine „Sammlung schlesischer Provinzialgesetze" (2 Bde., Breslau 1771). Über ihn schrieb Stölzel (Berlin 1885).

Sub (lat.), unter. — Sub colore juris, unter der Farbe (dem Schein) des Rechts. — Sub conditione, unter der Bedingung. — Sub dio (s. divo oder s. Jove), unter freiem Himmel. — Sub fide notariäli (pastorăli), unter notarieller (pfarramtlicher) Beglaubigung. — Sub hac voce, unter diesem Worte (als Verweisung in Wörterbüchern). — Sub hodierno die, unterm heutigen Tage. — Sub litĕra, unter dem Bubstaben (als Verweisung in Wörterbüchern). — Sub numĕro, unter der Ziffer (bei Verweisungen). — Sub oblatiōne ad recipröca, in der Juristensprache: unter Erbietung zur Erwiderung, mit Versicherung gleichen Entgegenkommens. — Sub poena praeclusionis, bei Strafe der Ausschließung, d. h. bei Strafe, daß man mit seinen Ansprüchen, Rechtfertigungen, Entschuldigungen nicht mehr gehört werde, wenn man unterläßt, solche binnen einer bestimmten Frist oder an einem bestimmten Termin anzumelden. Daher präklusivische Frist oder Präklusivfrist, ausschließende Frist, nach deren Ablauf jemand seiner Ansprüche verlustig geht. — Sub rosa, unter der Rose (als Sinnbild der Verschwiegenheit), d. h. insgeheim, im strengsten Vertrauen. — Sub sigillo confessionis, unter dem Siegel der Beichte. — Sub sole, unter der Sonne, d. h. auf der Erde; z. B. nihil sub sole perfectum est, nichts auf Erden ist vollkommen. — Sub specie, unter der Gestalt, dem Scheine; sub una specie, unter einer Gestalt (nämlich der Leib des Herrn, der beim katholischen Abendmahle nur unter der Gestalt des Brotes von der Gemeinde genossen wird); sub utráque specie, unter beiderlei Gestalt (des Brotes und Weines); sub spe rati, in der Hoffnung auf Genehmigung. — Sub voce, unter dem Worte (als Verweisung in Wörterbüchern).

Subaktion (lat.), in der Medizin Durcharbeitung, Vermischung; subtige, auf Rezepten: vermenge!

Subältern (lat.), untergeordnet; Subalternbeamte, Unterbeamte; Subalternoffiziere, s. unter Offizier.

Subdelegieren (neulat.), an eines andern Stelle bevollmächtigen, zum Unterbevollmächtigten ernennen; Subdelegat, Subdelegierter, Unterbevollmächtigter; Subdelegation, Unterbevollmächtigung.

Subdominante oder Unterdominante, s. unter Dominante.

Suberin, das Zellgewebe oder der Zellstoff des Korkes (suber). Suberinsäure (Korksäure), ein Oxydationsprodukt der Korksubstanz sowie verschiedener anderer organischer Substanzen durch Salpetersäure; die Suberinsäure erscheint in weißen, in der Hitze zersetzbaren Kristallen.

Šubert (spr. Schubert, Franz Adolf), tschechischer Dichter, geb. 1845 zu Techonice, seit 1883 Direktor des Böhmischen Nationaltheaters, schrieb verschiedene Erzählungen und besonders die Dramen „Petr Volk z Rozmberka", „Probuzenci" (1882), „Jan Vyrawa" (1886), „Laska Raffaelova" (1887), „Praktikus" (1889) u. s. w.

Subhastation (vom lat. sub hasta, d. i. unter dem Spieße, weil bei den Römern am Verkaufsorte ein Spieß aufgepflanzt wurde), Zwangsversteigerung eines Grundstücks oder eines sonstigen Gegenstandes oder Rechts, welches gesetzlich zum unbeweglichen Vermögen gehört. — Subhastieren, einen Gegenstand, und zwar insbesondere einen unbeweglichen, gerichtlich und öffentlich an den Meistbietenden verkaufen.

Subiaco, im Altertum Sublaqueum, italienische Stadt in Distrikt und Provinz Rom, in herrlicher Lage, unfern des oberen Teverone, hat ein mittelalterliches Aussehen und wird überragt von der prächtigen Burg La Rocca, ehemals päpstliche Sommerresidenz; auch birgt die Stadt Ruinen von der Villa des Nero. S. zählt (1886) 7324 E. Von S. aus hat sich das Mönchtum des Abendlandes verbreitet. Der Heilige Benedikt gründete in der Mitte des 5. Jahrhunderts hier zwölf Klöster, die 601 von den Langobarden zerstört wurden, und der ihm ergebene Abt Honoratus das Kloster Santa Scolastica in unmittelbarer Nähe von S. In letzterem wurden 1465 die ersten gedruckten Bücher in Italien von den Deutschen Arnold Pannartz und Konrad Schweinheim hergestellt.

Subito (ital.), plötzlich; in der Musik soviel wie geschwind.

Subjectio (lat.), Unterwerfung; in der Rhetorik: Aufwerfung und Selbstbeantwortung einer Frage.

Subjekt (lat.) heißt in der Grammatik eine Person oder Sache, von der etwas ausgesagt wird. Im Gegensatz zum Objekt (s. d.) oder dem Gegenständlichen heißt S. die Person, von der eine Handlung oder ein Urteil ausgeht. Daher unterscheidet man subjektive, d. h. bloß in der persönlichen Meinung jemandes begründete Anschauungen und Urteile, von objektiven Urteilen, d. h. solchen, die sich auf die wahre Beschaffenheit des Gegenstandes selbst stützen. — Subjektivität, die eigentümliche Beschaffenheit eines Einzelwesens; die eigentümliche Vorstellungsweise desselben. — Subjektivismus heißt im allgemeinen diejenige Ansicht eines Menschen, welche mehr in seiner individuellen Natur, in der besonderen Art seines Denkens und Empfindens begründet ist. Im weiteren Sinne heißt Subjektivismus die philosophische Weltanschauung, welche den Grund und das Wesen der Wahrheit mehr in unseren Vorstellungen als in der objektiven Beschaffenheit der Welt sucht.

Subkutane Injektion, s. unter Injektion.

Sublīm (lat.), erhaben.

Sublimat, in der Chemie und chemischen Technologie ein Körper, der sich durch Erhitzen in Dampf verwandeln läßt und durch Abkühlung des letzteren wieder fest wird. S. schlechthin ist Quecksilberchlorid. — Sublimieren, derjenige Vorgang, durch welchen starre oder feste Körper in Dampfform verwandelt werden. Man benutzt den Vorgang des Sublimierens oder der Sublimation, um flüchtige von nichtflüchtigen Körpern zu trennen oder zu reinigen.

Submiß (lat.), demütig, unterwürfig; Submission, Unterwerfung, Unterthänigkeit; Lieferung einer Sache oder Arbeit für den geringsten Preis.

Subordinieren (lat.), unterordnen, unterwerfen; subordiniert, untergeordnet; Subordination, Unterordnung; im Gegensatz zur Insubordination unbedingter Gehorsam gegen die Befehle des Vorgesetzten. In der Logik ist Subordination das Verhältnis eines Begriffes zu einem höheren oder Gattungsbegriff, von welchem er eine Art oder ein Exemplar darstellt, z. B. Tier zu Organismus.

Subrogieren (lat.), s. unter Abrogieren.

Subsellien (lat.), niedrige Sitze, Bänke.

Subsidien (lat.), bei den Römern das dritte Treffen der Schlachtordnung, welches den beiden vorderen im Falle der Not zu Hilfe kam, daher in übertragener Bedeutung Unterstützung. Im besonderen Sinne die Geldsumme, welche manche Staaten, wie z. B. England im Siebenjährigen Kriege, an ihre Verbündeten zahlten, anstatt selbst Soldaten zu stellen. Subsidiarisch, hilfsweise. Subsidientraktat, Hilfsvertrag, besonders Vertrag, der einen der Vertragschließenden zur Zahlung von Hilfsgeldern verpflichtet.

Subskription (lat.), Unterzeichnung, Vollziehung der Namensunterschrift zum Zeichen und in Anerkennung einer übernommenen Verpflichtung, sich an einem Unternehmen zu beteiligen oder eine Leistung zu gewähren. Subskribieren, unterzeichnen, unterschreiben.

Substantivum (lat., Mehrzahl Substantiva), in der Grammatik Hauptwort, Name einer Person, Sache oder eines sogenannten abstrakten Begriffs. Jedes S. kann mit dem Artikel versehen und dekliniert werden.

Substanz (lat.) heißt im allgemeinen das Wesenhafte, welches der äußeren Erscheinung eines Dinges zu Grunde liegt. Im gewöhnlichen Leben versteht man darunter jeden beliebigen Stoff, aus dem etwas wesentlich besteht. In der Philosophie hat die Frage nach der S. oder dem Substantiellen seit Aristoteles die Philosophen immer aufs neue beschäftigt. Man versteht dabei unter S. das innerste und eigentlichste Wesen der Dinge, das sich bei allen Veränderungen derselben gleich bleibt, im Gegensatz zum Accidens oder zufällig Hinzutretenden, wie z. B. den wechselnden Eigenschaften der Größe, Farbe, des Gewichts u. s. w. In der neueren Philosophie dreht sich der Streit über die S. hauptsächlich darum, ob dieselbe in einer geistigen, dem Gebiete der Ideen angehörigen

Grundlage, oder lediglich in einem materiellen Substrat, z. B. sogenannten Atomen oder Monaden (s. d.), zu erblicken sei (s. auch unter Spinoza).

Substitution (vom lat. substituĕre, unterstellen, an eines andern Stelle setzen, ersetzen, unterschieben, zum Nacherben ernennen), die Anordnung einer Stellvertretung, und zwar insbesondere seitens eines Prozeßbevollmächtigten, welcher die ihm selbst erteilte Vollmacht auf einen andern überträgt. Die Urkunde, welche diese Übertragung ausspricht, heißt Substitutionsvollmacht (substitutorium). Im Erbrecht versteht man unter S. die Einsetzung eines Nacherben für gewisse Fälle, in denen der zunächst eingesetzte Erbe die Erbschaft nicht erlangt oder wieder verliert. Außer der Pupillarsubstitution (s. d.) unterscheidet man z. B. noch eine Quasipupillarsubstitution (substitutio exemplaris), d. h. die Erbeinsetzung, welche Eltern oder Großeltern statt eines wahnsinnigen Kindes auf den Fall vornehmen, daß es im Wahnsinn sterben sollte. — Im chemischen Sinne ist S. die Ersetzung eines Atoms oder einer Atomgruppe in einer chemischen Verbindung durch ein Äquivalent eines anderen Elements oder

Nr. 6934. Suakin. (Zu Spalte 1442.)

einer anderen Atomgruppe. Die auf diese Weise entstehende neue Verbindung heißt dann ein Substitutionsprodukt der ursprünglichen. — Substitut, Stellvertreter.

Substrāt (lat.), Grundlage, der zu Grunde liegende Stoff oder Gegenstand; der vorliegende Fall; Schicht.

Substruktion (lat.), Unterbau, Grundbau.

Subsumieren (lat.), darunter begreifen; folgern, das Besondere auf etwas Allgemeines beziehen; Subsumtion, Folgerung, Beziehung des Besonderen auf etwas Allgemeines; Voraussetzung.

Subtil (lat.), fein, scharf, schlau, spitzfindig; Subtilität, Feinheit, Schlauheit.

Subtraktion (lat.) oder Abziehen ist die zweite arithmetische Grundoperation oder Spezies und beschäftigt sich mit der Ermittelung des Unterschiedes zweier Größen. Die Größe, von welcher abgezogen wird, heißt Minuend, die abzuziehende Subtrahend und das Rechnungsergebnis Rest (Differenz oder Unterschied).

Subtropen nennt man den zu beiden Seiten des Tropengebietes gelegenen, durch Gleichmäßigkeit der Temperatur sich auszeichnenden Gürtel der Erdoberfläche mit ausgesprochenen Winterregen; Subtropisch, an die Tropenzone grenzend. Vgl. Hann, „Handbuch der Klimatologie" (Stuttgart 1883).

Subura, eine zwischen dem Kapitol und dem Viminalis gelegene Niederung des alten Roms, durch welche eine gleichnamige, mit Handelsbuden, Tavernen und übel berüchtigten Häusern besetzte Straße führte.

Subzow, Kreisstadt im russischen Gouvernement Twer, an der Mündung der Wasusa in die Wolga, hat fünf Kirchen und zählt (1885) 4191 E.

Succession (vom lat. succedĕre, nachfolgen, namentlich in der Regierung oder in einem Amte), Nachfolge; Erbfolge; Rechtsnachfolge; Eintritt einer Person (Successor, Rechtsnachfolger) in ein bestehendes Rechtsverhältnis. — Succeß, glücklicher Erfolg oder Ausgang, Glück, Beifall; Succès d'estime (frz., spr. Ssückßäh d'estihm'), Achtungserfolg.

Succinit, der wissenschaftliche Name für Bernstein.

Succurs, s. Sukkurs.

Succus (lat.), der Saft; Pflanzensaft.

Suchenwirt (Peter), ein fahrender Sänger und Wappendichter, lebte in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts meist in seinem Heimatlande Österreich, starb nach 1395 und dichtete (19) gereimte „Wappenbeschreibungen", „Ehrenreden" und „Spruchgedichte", sowie besonders eine poetische Erzählung „Von Herzog Albrechts Ritterschaft." S.s Werke gab Primisser (Wien 1827), fünf ungedruckte Ehrenreden ferner Fricos (Wien 1878) heraus. Über S.s Sprache schrieb Koberstein (in 4 Programmen, Naumburg 1828—52). Vgl. Kratochwil, „Peter S." (Krems 1871).

Sucher (Joseph), Dirigent, geb. 1843 zu St. Gotthardt in Ungarn, war Schüler von Sechter in Wien, wurde dort akademischer Musikdirektor und Kapellmeister der Komischen Oper, kam 1876 als Kapellmeister ans Theater in Leipzig und heiratete 1877 die Bühnensängerin (Sopran) Rosa Hasselbeck, mit der er 1878 in Hamburg angestellt wurde. Er selbst ging 1888 zur Berliner Hofoper.

Suchet (spr. Ssüscheh, Louis Gabriel, Herzog von Albufera), französischer Marschall, geb. 2. März 1770 zu Lyon, trat 1792 ins Heer ein und ward binnen sechs Jahren Brigadegeneral, zeichnete sich seit 1800 als Divisionsgeneral ruhmvoll unter Napoleon I. in Italien, Deutschland und

Polen aus, ging 1808, inzwischen gegraft, nach Spanien, wo er 1811 Marschall und 1812 nach der Eroberung von Valencia Herzog ward. Nach der Schlacht bei Vittoria mußte er sich zwar nach Katalonien zurückziehen, behauptete sich aber hier bis 1814, wo er sich den Bourbons unterwarf. Hierfür ward er zum Pair von Frankreich ernannt, schloß sich aber nach Napoleons Rückkehr trotzdem diesem wieder an. Er starb 3. Januar 1826 in Marseille. Seine „Mémoires sur les campagnes en Espagne" (2 Bde., 2. Aufl. 1834), gab Saint-Cyr-Nugues heraus. Sein Leben beschrieb Barrault-Roullon (Paris 1854).

Suchona, einer der Hauptquellflüsse der Dwina im russischen Gouvernement Wologda, ist der Abfluß des Kubenskojesees. Der 580 km lange, schiffbare und fischreiche Fluß ist durch den Kanal des Herzogs Alexander von Württemberg mit der Ostsee und der Wolga verbunden.

Süchteln, Stadt im Kreise Kempen des preußischen Regierungsbezirks Düsseldorf (Rheinprovinz), unweit der Niers und an der Bahnlinie Viersen-Krefeld-S., hat eine evangelische und eine katholische Kirche, Samt- und Samtbandfabriken, Seidenfärbereien, Zeugdruckereien u. s. w. und zählt (1890) 8807 meist katholische, Samthandweberei treibende E. Auf dem nahen Heiligenberge steht die alte (Irmgardis-) Kapelle, wohin viel gewallfahrtet wird.

Suchum Kalé oder Sukhum Kaleh, ein an der Küste Abchasiens (s. d.) gelegener Ort mit gutem Hafen, besitzt ein Fort, eine große Kaserne, eine Quarantäne und zählt ca. 3000 E. Längs dem Meere ziehen sich große Sümpfe hin. Das Klima ist ungesund. Während des Krimkrieges wurde es von der russischen Besatzung verlassen und von den Abchasen verbrannt. Im Mai 1877 wurde S. K. von den Türken eingenommen und verwüstet, aber schon Ende August freiwillig geräumt. (Abb. Bd. I, 13.)

Suck (spr. Sjöck), irischer Fluß, s. unter Shannon.

Suckow (Albert, Freiherr von), württembergischer Kriegsminister, geb. 13. Dezember 1828 zu Ludwigsburg, that sich 1848 im Kampfe gegen die Aufständischen in Baden hervor, ward nach dem Friedensschluß von 1866 erster Rat und Adjutant des Kriegsministers von Wagner und formte die württembergischen Truppen vertragsmäßig nach preußischem Muster um. Im März 1870 übernahm er als Generalmajor selber das Kriegsministerium und machte sich um die rasche Organisation der württembergischen Division sehr verdient. Das Jahr darauf zum Generalleutnant ernannt, nahm er 1874 den Abschied und siedelte nach Baden-Baden über.

Sucre, die Hauptstadt Bolivias, s. unter Chuquisaca.

Sucre (Antonio José de), Präsident von Bolivia, geb. 1793 zu Cumaná in Venezuela, führte als Oberbefehlshaber der republikanischen Truppen durch den Sieg bei Ayacucho (9. Dezember 1824) die Befreiung Südamerikas von der spanischen Herrschaft herbei, war 1825—28 Präsident der Republik Bolivia und wurde im Juni 1830 bei Pasto unweit Cartagena ermordet.

Suczawa (spr. Sjutschawa), Stadt im österreichischen Herzogtum Bukowina, an der Suczawa und an der Bahnlinie Czernowitz-S., ist Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Kreisgerichts, hat eine alte sehenswerte Kathedrale, ein Obergymnasium, zahlreiche Burgruinen, bedeutende Gerbereien und zählt (1880) 10104 E. S. war ehemals die Hauptstadt der Moldau.

Südafrikanische Republik, das seit 1881 amtlich so genannte Transvaal, Freistaat in Südafrika, im NO. des Kaplandes, liegt zwischen dem Limpopo im N. und dem Vaal im S. von 22—29° südl. Br. und 25—32° östl. L. (von Greenwich), hieß Transval nach dem Vaal, dem nördlichen Quellflusse des Oranjestromes, grenzt im W. und N. an Britisch-Betschuanaland, im O. an Portugiesisch-Ostafrika und Swasiland, im S. an Sululand, Natal und den Oranjefreistaat und umfaßt mit der 1888 als Distrikt Vrijheid dem Transvaal einverleibten Neuen Republik 315590 qkm mit ungefähr (1888) 610000 E. ($1_{,9}$ auf 1 qkm). Nach der Bodengestalt gehört Transvaal zum südafrikanischen Hochlande, durch das hier im O. der nördliche Teil des Kathlambagebirges oder der Drakenberge (Rauchspitze 2188 m) von S. nach N. zieht. Auf dem inneren Hochlande verlaufen Höhenzüge von W. nach O., wie Witwatersrand und Magalisberge, durch welche die südliche, höher gelegene Hochebene oder das Hooge Veld (Hochfeld) von dem nördlichen, niedrigeren Bosch-Veld (Buschfeld) getrennt wird. Die Flüsse gehen im S. zum Vaal, im N. zum Limpopo, im O. teils zum Limpopo, teils unmittelbar in den Indischen Ozean. Das innere Hochland hat im Hochfeld ein mildes und sehr gesundes, im Buschfeld ein wärmeres, im Sommer, wenn die Regen fallen, Fieber erzeugendes Klima. Im Hochfelde sind die Tage zwar auch im Winter mild, aber in den Nächten sinkt das Thermometer unter den Gefrierpunkt. Im Winter ziehen daher die Buren mit ihren Herden in das Buschfeld mit seinem dichten, nur stellenweise von Grasflächen unterbrochenen Strauchwerk, während sie sich im Sommer in dem mit Grassteppen bedeckten Hochfelde aufhalten. Die östliche Terrasse ist noch wärmer und empfängt, weil sie unmittelbar dem Indischen Ozean und dem Südostpassat zugekehrt ist, reichlich Regen; dagegen ist das innere Hochland regenarm. — Transvaal ist ausgezeichnet durch seinen Goldreichtum. Das Gold wurde schon 1871 aufgefunden, wird aber in größerem Maßstabe erst seit der Erschließung der Goldfelder von de Kaap im O. (an der Grenze des Swasilandes) und vom Witwatersrand im S. von Pretoria (1883) ausgebeutet. In kurzer Zeit entstanden dort zwei neue Städte: Barberton in dem ersten und Johannesburg in dem zweiten Goldfelde. Außerdem enthält das Land Silber, Blei, Zinn, Kobalt, Nickel, Kupfer, Steinkohlen, Salz und Alaun. Alle europäischen und viele tropische Kulturgewächse gedeihen. Man baut Mais, Kafferkorn, Hirse, Hülsenfrüchte, Melonen, Wein, Südfrüchte, im Norden sogar Zuckerrohr, Kaffee und Baumwolle. Die Tierwelt ist sehr reich an Antilopen, namentlich Springböcken; dagegen kommen Elefanten, Nashörner, Büffel, Giraffen, Zebras, Quaggas, Gnus, Löwen, Leoparden, Hyänen und Strauße bei weitem nicht mehr so zahlreich vor, als früher. In den nördlichen und östlichen Grenzgegenden erschwert die giftige Tsetsefliege die Viehzucht, welche sich namentlich auf Schafe, danach auf Rinder, Pferde und Ziegen erstreckt. — Die Bevölkerung zerfällt in Weiße (110000) und Schwarze (500000). Die weiße Bevölkerung besteht hauptsächlich aus Buren oder Boers (s. d.), die sich selbst Afrikaander nennen, danach aus Europäern, unter denen es viele von deutscher und in den Goldfeldern von englischer Abstammung gibt. Die eingeborne schwarze Bevölkerung besteht aus Kaffernstämmen, wie Basutos, Betschuanen ꝛc. Unter ihnen suchen zahlreiche Missionäre das Christentum zu verbreiten, allerdings mit geringem Erfolge. Der Außenhandel von Transvaal ist außerordentlich erschwert, da es nirgends an das Meer grenzt; er nimmt seinen Weg durch englisches Gebiet nach d'Urban, Port Elizabeth und Kapstadt, wird sich aber in Zukunft wahrscheinlich mehr der Delagoabai im portugiesischen Gebiete zuwenden, von wo eine 14. Dezember 1887 dem Verkehr übergebene Eisenbahn von 81 km Länge nach der Ostgrenze von Transvaal führt, von wo sie nach Pretoria weiter gebaut wird. Im Jahre 1890 wurde der Bau einer Eisenbahn von Bloemfontein im Oranjefreistaat, wohin die Kapregierung eine Eisenbahn baut, nach Johannesburg in den Goldfeldern genehmigt und ein Vertrag mit dem König von Swasiland abgeschlossen, welcher Transvaal den Bau einer Eisenbahn durch dessen Gebiet bis ans Meer gestattet. Im Jahre 1890 waren 2353 km Telegraphenlinien in Betrieb. Der Wert der Einfuhr wurde 1889 auf 5 Mill. Pfd. Sterl. geschätzt, die Ausfuhr auf 1000 Tons. Letztere besteht aus Wolle, Rindvieh, Getreide, Leder, Fellen, Früchten, Tabak, Butter, Branntwein, Straußfedern, Elfenbein und Gold. Von letzterem wurde 1889 für 1444112 Pfd. Sterl. ausgeführt. — Transvaal ist eine Republik, die nach der Verfassung vom 13. Februar 1858 (revidiert 23. Juni 1890) regiert wird. An der Spitze der Verwaltung steht ein auf fünf Jahre gewählter Präsident. Die Gesetzgebung ruht in den Händen des Ersten und des Zweiten Volksraads. Jeder besteht aus 24 unmittelbar vom Volke gewählten Mitgliedern, die bei ersterem im Lande geboren oder seit 14 Jahren ansässig, bei letzterem seit vier Jahren ansässig sein müssen. Die Staatseinnahmen sind für 1890 auf 1610906, die Ausgaben auf 1297176 Pfd. Sterl. veranschlagt. Die öffentliche Schuld betrug Ende Juli 1890 285985 Pfd. Sterl. Der Staat hat kein stehendes Heer; im Kriegsfalle werden sämtliche Staatsbürger aufgeboten. — Die Republik Transvaal wurde 17. Fe-

bruar 1852 durch die Vereinigung der drei Freistaaten Potschefstroom, Zoutpansberg und Lydenburg gegründet, welche die 1848 vor der englischen Bedrückung aus dem englischen Kaplande auswandernden holländischen Buren gegründet hatten. Im Jahre 1877 benutzte England, dessen Handelseifersucht durch den beabsichtigten Eisenbahnbau nach der Delagoabai erwacht war, die Zwangslage, in welcher sich Transvaal durch den Raubzug des Kaffernhäuptlings Sikukuni befand, zur Einverleibung der Republik in seine Besitzungen im Kaplande; aber 1881 befreiten sich die Buren wieder durch ihre Siege über die Engländer bei Laings-Nek (24. Januar), am Ingogo (8. Februar) und am Majubaberg (27. Februar). Nach der Londoner Konvention vom 27. Februar 1884 müssen jedoch alle Verträge, welche die Republik einzugehen beabsichtigt, der englischen Krone zur Genehmigung unterbreitet werden. Vgl. Heitmann, „Transvaal" (Leipzig 1888).

Südafrikanische Völker und Sprachen, s. Bantuvölker.

Sudak, Flecken im russischen Gouvernement Taurien, in der südlichen Krim, am Schwarzen Meere, zählt ca. 1000 E., die bedeutenden Ausfuhrhandel in Wein und getrockneten Früchten betreiben. S. war eine griechische Kolonie und später ein wichtiger Handelsplatz der Byzantiner. Die gleichnamige deutsche Kolonie S. liegt ca. 3 km davon.

Südamerika, der südliche Teil des Festlandes der westlichen Hemisphäre, s. unter Amerika.

Sudamina (lat.), Schweißblätterchen; Sudation, das Schwitzen; Sudatorium, Schwitzbad; Sudor, Schweiß; Sudorifera, Schwitzmittel.

Sudân (arab. Beled es Sudân, d. h. Land der Schwarzen), auch Nigritien (Nigerland), ist der gemeinsame Name für die südlich von der Sahara gelegenen Länder Afrikas, die sich von den Küstengegenden des Atlantischen Ozeans im W. bis zum Westfuße des abessinischen Hochlandes im O. ausdehnen und im Süden bis Oberguinea, das zuweilen dazu gerechnet wird, und bis zum Nordrande des Kongobeckens reichen. Der S. zerfällt in den West-, Zentral- und Ostsudan. Der Westsudan, auch Hochsudan genannt, steigt aus der zum Teil noch mit Wüsten bedeckten Ebene von Senegambien zu einem noch wenig erforschten Gebirgslande empor, auf dem zahlreiche Flüsse, auf der inneren Seite namentlich Senegal und Gambia, entspringen; letztere wenden sich um das Nordwestende herum dem Atlantischen Ozean zu. Einen wirklichen Gebirgscharakter nimmt das Land erst südlich vom oberen Gambia an, wo die Gipfel bis 2000 m aufsteigen, erniedrigt sich aber nach Süden wieder, wo die Quellen des Nigers liegen, der mit seinem mächtigen, nach N. gerichteten Bogen den Westsudan durch- und umfließt. Am Südrande bildet das Kong (d. h. Gebirge), etwa 1000 m hoch, die Grenze gegen Oberguinea; doch hängt es nicht mit den Hochgebirgen im W. zusammen. Der Westsudan besteht aus tropischem Wald- und Kulturland, ebenso der Zentralsudan. Negerstämme, wie die Djolofen in Senegambien, die Mandingo vom oberen Gambia bis zum Niger, die Haussa und Sonrhai im Nigergebiet bilden den Grundstock der Bevölkerung (Sudanneger); aber sie werden von den als Eroberer oder als Hirten und Ackerbauer eingewanderten, gelblichen oder lohfarbenen Fulbe oder Fellâta (s. d.) in geistiger Regsamkeit weit übertroffen. Die herrschenden Geschlechter sind, wie auch im Zentralsudan, vorwiegend Araber. Sie sind im Verein mit den Fulbe die Träger des Islams, der immer mehr das Heidentum der Neger verdrängt. Die Mohammedaner unternehmen gegen die Heiden jene Jagden (Razias) zum Sklavenfang, welche der Schrecken dieser Gebiete sind. Ackerbau, Viehzucht und mancherlei Gewerbe werden überall betrieben. Von Senegambien aus hat Frankreich seine Herrschaft immer weiter landeinwärts bis in das Gebiet des oberen Nigers ausgedehnt; gegenwärtig ist es bestrebt, sein Einflußgebiet bis an das Kong zu erstrecken. — Sokoto, östlich vom Niger gelegen, bildet den Übergang zum Zentralsudan, welcher ungefähr das Becken des Tsadsees und seiner Zuflüsse, namentlich des Scharis, umfaßt. Es bildet eine weite Einsenkung, die auch als Flachsudan bezeichnet wird, und wird hauptsächlich von den Reichen Adamaua, Bornu, Kanem, Baghirmi und Wadai (s. d.) bedeckt. — Der Ostsudan besteht hauptsächlich aus den Ländern Dar Fur, Kordofan, Sennaar, Dar Fertit und den Ländern der Bari und umfaßt das Gebiet der Nilseen, des mittleren (Weißen) Nils mit dem Bahr el Arab und Sobat, des Blauen Nils und des Atbaras; hier reicht der S. wirklich bis an den Äquator. Ein großer Teil dieses Gebietes ist mit Steppen bedeckt. Zu beiden Seiten des Weißen Nils breitet sich eine weite, 4—500 m hohe Ebene aus, auf der die Flußläufe von großen Sümpfen begleitet sind. Im Wadai und Dar Fur erhebt sich das Land bis über 1000 m und wird von einzelnen wildzerklüfteten Gruppen von vulkanischen Gipfeln überragt. Der Ostsudan wurde 1874 von den Ägyptern erobert und hieß daher von da an auch der Ägyptische S.; er ging aber durch den 1881 unter der Führung des Mahdis (s. d.) ausgebrochenen Aufstand für Ägypten verloren (s. unter Ägypten, Geschichte). Nur Emin Pascha hielt noch jahrelang den südlichsten Teil, die Äquatorialprovinz, für Ägypten fest, bis ihn 1889 Stanley vermochte, sie aufzugeben und mit ihm nach der Küste von Sansibar zurückzukehren. — Vgl. Nachtigal, „Sahara und S." (3 Bde., Berlin und Leipzig 1879—89); Wilson und Felkin, „Uganda und der Ägyptische S." (deutsch, Stuttgart 1883); Paulitschke, „Die Sudanländer" (Freiburg i. Br. 1884); Buchta, „Der S. unter ägyptischer Herrschaft" (Leipzig 1888).

Sudanneger, s. unter Sudan.

Süd-Arcot, Distrikt der britisch-indischen Präsidentschaft Madras, zählt auf 12621 qkm (1881) 1814738 E., meist Hindus. Hauptort ist Cuddalore.

Südaustralien (engl. South Australia, spr. Sfauß Afstreliä), die mittlere der britischen Kolonien des Australkontinents, reicht vom Indischen Ozean im S. bis zum Arafurasee im N. durch den ganzen Kontinent hindurch, grenzt im W. an Westaustralien, im O. an Queensland, Neusüdwales und Victoria und umfaßt in dieser Ausdehnung 2339775 qkm mit (1888) 318308 E. ($0_{,15}$ E. auf 1 qkm). Es besteht aus drei Teilen: dem eigentlichen S., Alexandraland (s. d.) in der Mitte des Kontinents und Nordaustralien (s. d.). Das eigentliche S. liegt zwischen 129—141° östl. Länge (von Greenwich) und 26—38° südl. Breite, umfaßt 983655 qkm und zählt (1887) 317446 E. ($0_{,32}$ E. auf 1 qkm), wovon (1881) 5623 gezählte Eingeborene waren. An der 2250 km langen Küste befinden sich die Encounterbai, der St. Vincentgolf und der am tiefsten einschneidende Spencergolf; vor dem mittleren liegt die Känguruhinsel. S. ist im SO. fruchtbares, berg- und goldreiches, hinreichend bewässertes Land, in der Mitte und im NO. unfruchtbares Salzseegebiet; der bei weitem größte übrige Teil im W. ist von dichtem, stachligem Gesträuch bedeckt (Scrub). Von Süden nach N. zieht sich östlich vom St. Vincent- und Spencergolf die Mount Lofty-kette und östlich von den Seen das höchste Gebirge, die Flinderskette, bis fast 1000 m ansteigend; die nordöstlichen kleineren Seen sind der Gregory- und Blanchesee, die drei großen Eyre-, Torrens- und Gairdnersee. Alle sind Salzseen, und auch im W. gibt es deren eine Menge kleinere. In diesem weitaus größten Teile der Provinz ist der Süßwassermangel ein großes Hindernis der Kultur. Zwischen den Seen und dem Scrub gibt es jedoch auch große Weidegebiete, auf denen namentlich Schafzucht getrieben wird; ferner hat man in neuester Zeit durch Bohrungen große Wasservorräte erschlossen, die bisher unbenutzbaren Boden zu benutzen gestatten. Der SO. ist durch den mit flachen Dampfbooten befahrbaren Murray mit seinen unteren Nebenflüssen bewässert. Den Reichtum von S. bilden die 1842 entdeckten Kupfererze, durch die besonders Wallaroo und Kapunda bedeutend sind; doch hat die Ergiebigkeit der Minen nachgelassen. Dafür gewinnt man in neuerer Zeit mehr Gold und Wismut. Sehr bedeutend ist die Schafzucht; daher bildet die Wolle einen Hauptausfuhrgegenstand (1887 für 2037000 Pfd. Sterl.). Im Jahre 1884 zählte man 6696406 Schafe, außerdem 389726 Rinder, 168420 Pferde und 163807 Schweine. S. ist ferner ein wichtiges Weizenland und auch durch Weinbau bedeutend (1885: 1836 ha Weinpflanzungen). Der Wert der Ausfuhr (Wolle, Weizen, Mehl, Kupfer, Häute, Talg) betrug 1887 5331000 Pfd. Sterl., der der Einfuhr (Gewebe, Eisenwaren, Thee, Zucker u. s. w.) 5096000 Pfd. Sterl. In allen Häfen der Kolonie gingen 1888 5927 Schiffe von 4765419 t ein und aus. Die Handelsflotte der Kolonie bestand 1887 aus 324 Schiffen

von 38350 t (darunter 94 Dampfschiffe von 10890 t). Die Einwanderung betrug 1888 12637 Personen, die Auswanderung 12750. Die sehr rührige Regierung thut viel für Schulen. Eisenbahnen gab es 1888 2443 km im Betrieb, 521 km im Bau. Die Post beförderte 1887 15181309 Briefe und 7376953 Zeitungen; die Länge der Telegraphenlinien betrug 8828 km, die Zahl der beförderten Telegramme 757363. Der 1872 vollendete australische Überlandtelegraph geht von Adelaide durch den ganzen Kontinent bis nach Port Darwin im N. und steht dort durch ein unterseeisches Kabel mit Europa in Verbindung. An der Spitze der Regierung steht ein von der englischen Königin ernannter Gouverneur, dem ein verantwortliches Ministerium mit Ober- und Unterhaus zur Seite steht. Die Einnahmen betrugen 1888 2494556 Pfd. Sterl., die Ausgaben 2376399 Pfd. Sterl., die Schulden 1887 19147700 Pfd. Sterl. (60,15 Pfd. Sterl. auf einen Kopf der Bevölkerung). Hauptstadt ist Adelaide (s. d.). Die wichtigsten neueren Entdeckungsreisen, in und von S. aus unternommen, sind die von Warburton 1866, der deutschen Missionäre Walder, Kramer und Meissel 1867, von Giles 1872, Gosse 1873, Giles und Roß 1873—74, Giles 1875, Chewings 1884—85, Macdonald 1883—86, Lindsay 1883, 1885—86 und 1887—88. Vgl. Harcus, „South Australia" (London 1876); Stow, „South Australia" (Adelaide 1883).

Süd-Beveland, Insel, s. unter Zeeland.

Südbrabant, belgische Provinz, zählt auf 3283 qkm (1884) 1031319 im N. vlämische, im S. wallonische, meist katholische E. und zerfällt in die Arrondissements Brüssel, Löwen und Nivelles; s. auch Brabant.

Sudbury (spr. Ssöddbörri), Stadt in der englischen Grafschaft Suffolk, am schiffbaren Stour, hat eine Kornbörse, Malzdarren und zählt (1881) 6584 Seiden-, Samt- und Kreppweberei treibende E.

Südcarolina (engl. South Carolina, spr. Ssauß Käroleinä, abgekürzt S.C.), einer der Südstaaten der Vereinigten Staaten von Amerika, hat auf 79173 qkm (1880) 995577 E. (13 auf 1 qkm), nämlich 391245 Weiße und 604332 Farbige, und grenzt im N. an Nordcarolina, im S. und W. an Georgia und im O. an den Atlantischen Ozean. Nur im NW., dem sogenannten Oberlande, gebirgig, wo es bis an die Blauen Berge reicht und bewaldete Höhen ziemlich steil sich bis 1220 m erheben, hat es im Mittellande Sandhügel mit weiten, unfruchtbaren Heidegegenden, an der Küste dagegen, im Unterlande, weit ausgedehnte Sandflächen mit Fichtenwaldungen (Pine Barrens), unterbrochen von Savannen und ungesunden, sumpfigen Landschaften, die, wo sie künstlich entwässert sind, den Anbau von Reis, Baumwolle und Getreide begünstigen. Auf den durch Flußarme abgetrennten Küsteninseln, den sogenannten Sea-Islands, baut man die treffliche Sea-Island-Baumwolle. Die Küste ist wenig entwickelt, die Häfen sind größtenteils durch Barren tiefer gehenden Schiffen versperrt. Von den Flüssen sind schiffbar der Große Pedee, der Santee und der Savannah, der Grenzfluß gegen Georgia. Die mittlere Jahrestemperatur beträgt 15—20° C., die jährliche Regenmenge 120—150 cm. Goldadern werden mit Erfolg abgebaut, aber das meiste Gold wird durch Waschen erhalten; nach Eisen, Kupfer und Blei kommen vor. Granit und Syenit liefern herrliches Baumaterial; in großen Mengen kommen Porzellanerde und Phosphorite vor; aus letzteren wird künstlicher Dünger bereitet. Von Getreidearten baut man besonders Mais, Reis und Hafer; ferner werden Baumwolle (1880 522548 Ballen), Zucker und Bataten gebaut. Der Viehstand belief sich 1880 auf 61000 Pferde, 67000 Maultiere, 365000 Rinder, 119000 Schafe und 628000 Schweine. An den Küsten wird Fischerei getrieben. Die Industrie ist wenig entwickelt. Im Jahre 1880 bestanden 14 Baumwollfabriken mit 2018 Arbeitern; 4619 Arbeiter beschäftigten sich mit der Gewinnung von Teer und Terpentin aus den ungeheuren Fichtenwaldungen. Die Handelsflotte belief sich 1886 auf 227 Seeschiffe von 12806 t Gehalt. Die Eisenbahnen hatten eine Länge von 2772 km. Die Volksschulen wurden von 183966 Kindern besucht. Von höheren Bildungsanstalten bestehen neun Colleges mit 1075 Studenten. Mehr als 1/5 der über zehn Jahre alten Weißen, und mehr als 3/4 der Farbigen können nicht schreiben. Durch die Verfassung vom Jahre 1868 haben die Farbigen das Bürgerrecht erhalten. S. hat im Unionskongreß zwei Senatoren und fünf Repräsentanten; der eigene Landeskongreß (General Assembly) besteht aus einem Senat von 33 Mitgliedern und einem Repräsentantenhaus von 124 Mitgliedern. Die Schulden betrugen 1. November 1887 7411000 Dollars. Hauptstadt ist Columbia (s. d.), wichtigste Handelsstadt Charleston (s. d.). — Die erste Ansiedelung, nach Karl IX. von Frankreich Carolina genannt, geschah 1562 durch französische Hugenotten, ging aber wieder ein, und erst durch eine Schenkung des englischen Königs Karl II. (1663) begann wieder die Kolonisierung, nun aber die englische. Im Jahre 1729 erfolgte die Teilung des Gebietes in Nord- und Südcarolina.

Süden oder Mittag heißt die Gegend des Gesichtskreises, über welcher auf unserer nördlichen Halbkugel die Sonne zur Mittagszeit sich befindet. Der nach S. Blickende hat hinter sich Norden, rechts Westen, links Osten, welche drei mit dem S. die vier Haupthimmelsgegenden bilden.

Süderdithmarschen, Kreis der Provinz Schleswig-Holstein, zählt auf 746 qkm (1885) 40720 E., s. auch unter Dithmarschen.

Südermanland, schwedische Landschaft, s. Södermanland.

Sudermann (Hermann), Romanschriftsteller und Dramatiker, geb. 30. September 1857 im Dorfe Matziken bei Heydekrug in Ostpreußen, studierte 1875—78 in Königsberg und Berlin Germanistik, neuere Philologie und Philosophie und widmete sich dann in Berlin der schriftstellerischen Thätigkeit. Er schrieb die Romane „Im Zwielicht" (3. Aufl., 1886), „Frau Sorge" (1886), „Der Katzensteg" (1888), „Der Günstling der Präsidentin" (1889), zwei Novellen unter dem gemeinsamen Titel „Geschwister", das Schauspiel „Die Ehre", welches bei seiner Erstaufführung im Berliner Lessingtheater (27. November 1889) einen ungewöhnlichen Erfolg hatte, während ein zweites Schauspiel, „Sodoms Ende" (1890) daselbst weniger gefiel, u. a. m.

Suderode, Pfarrdorf im Kreise Aschersleben des preußischen Regierungsbezirks Magdeburg (Provinz Sachsen), am Unterharz und an der Bahnlinie Frose-Quedlinburg, ist ein besuchtes Bad mit Salzsole und zählt (1890) 1252 E.

Sudeten, ein von den Alten überkommener Gebirgsname, der sich ursprünglich auf den Thüringer Wald bezieht, bezeichnet gegenwärtig die große, aus verschiedenen Gebirgen zusammengesetzte Gebirgsgruppe, die sich als breiter Wall zwischen Mähren und Böhmen einerseits, Schlesien und dem östlichen Teile des Königreichs Sachsen anderseits von SO. nach NW. hinzieht und die Wasserscheide zwischen Donau- und Elbegebiet im SW. und dem Odergebiet im NO. bildet. Eine 50 bis 60 km breite Einsenkung, durch welche die Oder von ihrem Austritte aus dem Gebirge bis Oderberg und die zur March gehende Beczwa von Weißkirchen nach Prerau zu fließt, Mährische Pforte genannt, trennt die S. von dem Karpathengebiet. Nach NW. ist die Grenze unbekannt. Zuweilen rechnet man dort die S. bis zum Elbdurchbruche, und meistens zieht man noch das Lausitzer Gebirge zu ihnen. In diesem Sinne gehören zu den S. das Mährisch-Schlesische Gebirge, das Glatzer Bergland, das Riesengebirge, das Isergebirge und das Lausitzer Gebirge. — Das Mährisch-Schlesische Gebirge zieht sich von dem Beczwa- und oberen Oderthale in nordwestlicher Richtung zwischen der Oppa, einem linken Nebenflusse der Oder, und der March, oder zwischen Österreichisch-Schlesien und Mähren bis zur Südostecke des Glatzer Berglandes hin und besteht aus dem Gesenke im SO. und dem Altvatergebirge im NW. Das Gesenke (eigentlich Jeseník, d. h. Eschengebirge) bildet ein bis 777 m aufsteigendes Hochland, das im SO. vom obersten Teile des Oberlaufes durchschnitten wird. Der südlich von diesem gelegene Teil des Gebirges, in welchem die Oder in 634 m Höhe entspringt, heißt auch das Odergebirge. Das Altvatergebirge oder Mährische Schneegebirge, zuweilen auch mit dem besonderen Namen Sudeten belegt, steigt im Altvater (s. d.) über die obere Grenze der Nadelholzregion, die in den Sudeten in 1230 m Höhe liegt, hinaus und verzweigt sich gegen die Thäler der Oder und Oppa strahlenförmig. Das Glatzer Bergland, wegen seiner Gebirgsumwallung manchmal auch als Glatzer Gebirgskessel bezeichnet, reicht von den Quellen der March

bis zum Quellgebiete des Bobers und wird im SO. von der oberen Glatzer Neiße, im NW. von der Steine durchflossen, die unweit Glatz von links in die Neiße mündet; im SO. wird es vom Glatzer Schneegebirge begrenzt, das sich an der schlesischen und böhmisch-mährischen Grenze hinzieht und im Spieglitzer oder Glatzer Schneeberge 1424 m hoch ist. Die nordöstliche Umwallung, welche zwischen Glatz und Wartha von der Neiße durchbrochen wird, bilden das Reichensteiner Gebirge und das Eulengebirge; das erstere reicht von der Quelle der Biele, des oberhalb Glatz von rechts in die Neiße mündenden Flusses, bis zum Neißedurchbruch bei Wartha und ist im Jauersberg 882 m hoch; letzteres, von der Hohen Eule (1027 m) gekrönt, erscheint als die nordwestliche Fortsetzung des ersteren und reicht bis zur Weistritz. Aus dem nördlichen Vorlande des Eulengebirges erhebt sich der Zobten (718 m). Die südwestliche Umwallung beginnt an der Quelle der Neiße im Paß von Mittelwalde, über den die Eisenbahn aus dem Neißethale nach dem Thale der oberen Stillen Adler und der oberen March zieht. Von hier streicht das Habelschwerdter Gebirge (Kohlberg 963 m) nach NW. und parallel mit ihm das Adlergebirge oder die Böhmischen Kämme (Hohe Mense 1085 m). Beide werden durch das Thal der oberen Erlitz oder Wilden Adler getrennt und heißen danach auch das Erlitzgebirge. Im NW. hängen beide durch die Seefelder, eine sumpfige Hochfläche, zusammen und werden durch einen tief eingeschnittenen Paß, durch den die Straße von Glatz nach dem böhmischen Nachod führt, von dem weiter nach NW. sich hinziehenden Heuscheuergebirge (Große Heuscheuer 920 m), einem Sandsteinplateau, getrennt. An dieses schließt sich das gleichartige Adersbacher Gebirge mit den durch ihre Seltsamkeit ausgezeichneten Adersbacher und Weckelsdorfer Felsengebilden. Im NW. wird das Glatzer Bergland durch kleine Berggruppen abgeschlossen, die den gemeinsamen Namen des Waldenburger Gebirges führen. Das Ganze bildet ein Plateau von nur 400 m mittlerer Höhe und ist daher ein bequemes Übergangsgebiet von Böhmen nach Schlesien. Es finden sich hier um Waldenburg bedeutende Steinkohlenlager (niederschlesisches Steinkohlenbecken). Wie der Name Waldenburger Gebirge ist auch die Bezeichnung Schweidnitzer Gebirge eine örtliche Benennung dieses niederschlesischen Steinkohlengebirges. Als Fortsetzung dieses Berglandes erstrecken sich von Landshut aus längs des rechten Ufers des Bobers bis zu dessen Durchbruchsthale zwischen Hirschberg und Löwenberg Bergketten, die keinen gemeinsamen Namen haben, im Mittel 600 m hoch sind und sich jenseit des Bobers bis zum Querthale der Queiß bei Lauban fortsetzen. — Von der Bober- bis zur Queißquelle zieht sich das Riesengebirge hin, das höchste Mittelgebirge Deutschlands. Von der Boberquelle streicht zunächst das Rabengebirge nach NW., hierauf der Schmiedeberger Kamm mit dem Forstberg (982 m) und Landshuter Kamm mit dem Friesenstein (800 m) nach N. Wo das Rabengebirge und der Schmiedeberger Kamm zusammentreffen, beginnt der eigentliche Riesengebirgskamm, der nach WNW. gerichtet ist. Er ist im Mittel 1300 m hoch und von granitischen Bergkegeln überragt, deren höchster die Schneekoppe ist. Andere Gipfel sind: der Reisträger (1350 m), das Hohe Rad (1514 m), die Große Sturmhaube (1482 m), die Kleine Sturmhaube (1416 m). Parallel mit dem Hauptkamm geht auf der Südseite der Böhmische Kamm mit dem Brunnenberg (1546 m), Ziegenrücken, Krkonosch (1478 m) und Kesselberg (1435 m). In dem Kesselthale zwischen beiden Kämmen vereinigen sich die Quellflüsse der Elbe, die dann den Böhmischen Kamm in einem Querthale durchbricht. Nach N., nach der Hirschberger Ebene zu, fällt das Riesengebirge sehr steil zu großartigen Felsenschluchten und Kesseln ab. Am Rande des Gebirges nach der Ebene zu sind der Gräbenberg mit der Annakapelle, der Kynast (589 m) mit seiner Burgruine und die Bismarckhöhe hervorzuheben. Am Fuße liegen auf beiden Seiten des Gebirges Sommerfrischenorte, deren wichtigste Hermsdorf auf schlesischer und Spindelmühl auf böhmischer Seite sind. Bis 500 m aufwärts reicht in den Gründen der Laubwald, dann herrscht bis 1300 m der aus Fichten und Tannen bestehende Nadelwald vor, oberhalb dessen sich Dickichte von Knieholz finden. An den günstigen Stellen haben sich in einzelnen Häusern, Bauden genannt, die Gebirgsbewohner angesiedelt, um Rindvieh- und Ziegenzucht zu betreiben. Zahlreiche Bauden dienen als Gasthäuser. Über den Kamm des Gebirges führen nur Fußpfade. — Der Iserkamm, der in der Tafelfichte (1123 m) am höchsten ist, zieht sich zwischen der oberen Queiß und der oberen Iser hin und bildet mit den nach SSW. bis zu dem Thale der oberen Görlitzer Neiße reichenden Gebirgszügen das waldreiche Isergebirge, dessen südliche Seite der Sitz der böhmischen Glasindustrie ist. — In der Richtung auf die Nordwendung der Görlitzer Neiße bei Zittau verflacht sich das Riesengebirge und wird durch eine breite Einsenkung von dem Lausitzer Gebirge getrennt, das sich westlich von der Neiße erhebt und den höheren Teil der sächsischen Oberlausitz und des böhmischen Grenzgebietes einnimmt. Jene Einsenkung bildet einen der wichtigsten Zugänge von Sachsen nach Böhmen. Westlich der Neiße wird zunächst durch das Thal der von links in jene mündenden Mandau das südlich und südwestlich von Zittau gelegene Zittauer Gebirge abgetrennt, das gleich dem Elbsandsteingebirge, welches sich im Westen anschließt, aus Sandstein besteht. Nach SO. verlängert sich das Zittauer Gebirge bis zum Jeschken (1013 m) bei Reichenberg. — Der übrige Teil des Lausitzer Gebirges wird gewöhnlich als Lausitzer Platte bezeichnet. Diese reicht nach W. bis zum Elbthale von Pirna und Riesa, geht nach N. allmählich ins Flachland über, besteht vorwiegend aus Granit, der kurze Reihen von sanftgewölbten Bergen bildet. — Vgl. die Reisehandbücher von Scharenberg (3 Aufl., Breslau 1862); Letzner (3. Aufl., Leipzig 1876) und Krebs (2. Aufl., Breslau 1856).

Südfrüchte sind Apfelsinen, Zitronen, Traubenrosinen, Datteln, Feigen ꝛc., die frisch, trocken oder eingemacht aus Südeuropa, Afrika, Asien nach Mittel- und Nordeuropa eingeführt werden.

Sudhaus, diejenige Baulichkeit in Bierbrauereien, in welcher die Würze gekocht wird.

Südholland, niederländische Provinz, s. unter Holland.

Südliches Dreieck, in Europa nicht sichtbares Sternbild südlich vom Skorpion. Die hellsten Sterne desselben sind ein Stern zweiter Größe und zwei Sterne dritter Größe.

Südliches Eismeer oder Antarktisches Meer, s. unter Eismeer.

Südliches Festland, s. Südpolarländer.

Südliches Kreuz ist ein schönes, bei uns nie sichtbares Sternbild des südlichen Himmels, dessen vier hellste, in Kreuzform stehende Sterne ein Stern erster, zwei zweiter und einer dritter Größe sind. — Über den Orden vom Südlichen Kreuz s. Kreuz (Orden ꝛc.).

Südlicht, s. unter Polarlicht (in Polar).

Süd-Nordkanal, Kanal in der preußischen Provinz Hannover, verbindet den Ems-Vechtekanal mit dem Rhede-Bellingwolderkanal, der mit der Ems verbunden ist. Er ist 71 km lang und 15,7 m breit. Mit ihm sowie mit seinen zahlreichen Seitenkanälen bezweckte die Regierung die Nutzbarmachung ausgedehnter Moor- und Sumpfgegenden.

Südostpassat ist die auf der südlichen Erdhälfte bis etwa 28° südl. Br. vorherrschende Windrichtung, da ein von Süd nach Nord wehender Wind infolge der Achsendrehung der Erde auf ihrer südlichen Hälfte nach links (Westen) abgelenkt wird.

Südpolarländer oder Antarktische Länder nennt man alle diejenigen Länder, Inseln und Küsten, welche sich um den Südpol herumgruppieren, also im südlichen Weltmeere innerhalb des südlichen Polarkreises gelegen sind. Eine geschlossene Ländermasse scheinen die Antarktischen Länder nicht zu sein, sondern die bisherigen Entdeckungen lassen eher auf einzelne Inseln schließen. Näheres s. unter Polarfahrten. — Südpolarfahrten, s. unter Polarfahrten.

Südpolarmeer, soviel wie Südliches Eismeer, s. unter Eismeer.

Südpreußen, eine ehemalige preußische Provinz, gebildet aus denjenigen Teilen von Großpolen, welche 1793 bei der zweiten Teilung Polens an Preußen fielen, im ganzen ca. 55 800 qkm. Als bei der dritten Teilung 1795 Preußen abermals einen Länderzuwachs erhielt, die sogenannte Provinz Neuostpreußen, ca. 45 000 qkm, wurde der jenseit der Weichsel gelegene Teil von S. mit dieser neuen Provinz vereinigt, während das gleichfalls 1795 erworbene Herzogtum Severien

samt einem Teile des Palatinates Krakau, ca. 2200 qkm, unter dem Namen Neuschlesien zur Provinz Schlesien geschlagen wurde. S. umfaßte die südlich des Netzedistrikts (s. d.) liegenden Teile des jetzigen Großherzogtums Posen und den zwischen Weichsel und Pilica gelegenen Teil des heutigen Generalgouvernements Warschau, zusammen etwa 53 000 qkm mit ca. $1^1/_2$ Mill. E. Es zerfiel in die Kammerdepartements Posen, Kalisch und Warschau. Das ganze Gebiet wurde 1807 zum neugebildeten Herzogtum Warschau geschlagen und nur ein Teil, der südliche Teil der jetzigen Provinz Posen, fiel 1815 an Preußen zurück. S. Wolfs „Historischer Atlas" (Berlin 1876, Blatt 15).

Südpunkt oder Mittagspunkt, s. unter Mittag.

Sudras, bei Hindus die unterste der vier Kasten, aus Handwerkern bestehend.

Sudsalz soviel wie Solsalz.

Südsee, im weiteren Sinne das Stille Weltmeer (engl. Pacific Ocean, spr. Päßifik Ohsch'n) oder der Große Ozean, im engeren Sinne nur der südliche Teil desselben vom Wendekreise des Steinbocks bis zum Südlichen Eismeer (Australozean, Korallenmeer). Im weiteren Sinne ist also die S. die ungeheuere Meeresfläche zwischen Asien und Australien einerseits und Amerika anderseits. Dieselbe umfaßt ohne das Chinesische Meer und die Gewässer der austral-asiatischen Inselwelt 161 125 673 qkm oder fast ein Drittel der ganzen Erdoberfläche und reicht vom Nördlichen bis zum Südlichen Eismeer. Während aber im Norden, an der Beringsstraße, die sie begrenzenden Küsten des Ost- und Westkontinents sich sehr nähern, entfernen sich von da an die beiden Ufer, und unter dem Äquator beträgt die Breite der S. $^2/_5$ des ganzen Erdumfanges. Beide Küsten sind in außerordentlichem Maße vulkanisch, und daß dieselbe Eigenschaft dem Meeresgrunde der S. innewohnt, zeigen neben den vulkanischen hohen Inseln Ozeaniens, die in ihrer Mitte liegen, die riesigen Seebeben, die oft über ihre ganze Breite hinweggehen und zur Berechnung ihrer mittleren Tiefe von besonderem Werte sind. Diese letztere ist für den Teil zwischen Japan und Kalifornien auf 4050 m, für den mittleren Teil zwischen Arica in Peru und Neuseeland auf 2750 m berechnet worden. Die größte, bis jetzt wirklich gemessene Tiefe in der S. hat die amerikanische Tuscaroraexpedition hart an den südlichen Kurilen in der großen, als Tuscaroratiefe bezeichneten Einsenkung von über 6000 m Tiefe zu 8513 m gefunden, und durch die Lotungen dieser wie der englischen Challenger- und der deutschen Gazellenexpedition ist überhaupt eine ziemliche Zahl sicherer Tiefenangaben in der offenen S. festgestellt worden (vgl. Petermanns „Mitteilungen" 1877, IV). Danach hat Supan die mittlere Tiefe der S. auf 3370, Krümmel auf 3912 m berechnet. Die wichtigsten Meeresströmungen in der S. sind entweder, wie die peruanische und kalifornische Strömung an der Westküste von Amerika, die ostaustralische Strömung an der Ostküste von Australien und der Kuro Siwo an den Gestaden Chinas und Japans, Küsten-, oder, wie der Äquatorialstrom, Mittelströmungen. Die östlichen Küstenströmungen sind kalt, die westlichen warm. Der nördliche Teil der S. ist völlig inselleer, dann folgt der Schwarm kleiner Inseln bis zur südlichen Begrenzung der Korallenbauten (s. Ozeanien), und die südliche Hälfte zeigt endlich wieder große Armut an Inselbildung. Die Tierwelt ist im nördlichen Teile unter den Fischen besonders durch Panzerwangen vertreten, ferner durch Robben, die Pflanzenwelt an den Kurilen, Aleuten und bei Nordwestamerika durch unterseeische Wälder von Riesentangen. Der tropische Teil ist das Reich der Korallen und Holothurien. Erst in neuerer Zeit ist die S. eine Hauptstraße des Weltverkehrs geworden. Den Anlaß dazu gaben das Aufblühen der australischen Kolonien und die Erbauung der Panama- und Pacificeisenbahn. Seitdem verbinden zahlreiche Dampferlinien die wichtigsten Hafenstädte Chinas (Shanghai), Japans (Jokohama), Hinterindiens (Singapore), Australiens (Honolulu, Auckland, Fidschiinseln, Sydney) und Amerikas (San Francisco, Vancouver). Telegraphenkabel führen von Australien nach Tasmanien und Neuseeland. Die Legung eines Kabels quer durch den ganzen Ozean ist bis jetzt wegen der Breite desselben noch nicht möglich gewesen.

Südseeinseln (Inseln der Südsee) und **Südseeinsulaner,** s. unter Ozeanien.

Südslawen nennt man die slawischen Volksstämme in Südeuropa, also die Bulgaren, Serben, Bosniaken, Slawonier, Kroaten und die Slowenen in dem östlichen Teile der Alpen; s. unter Slawen.

Südwestinseln, eine langgestreckte, zur niederländischen Residentschaft Amboina gehörende Inselgruppe in Hinterindien, welche aus den Inseln Damma, Babber, Roma, Kisser, Sermatta, Lakor, Moa, Letti u. a. besteht. Dieselbe zählt auf 5236 qkm ca. 47 000 E.

Süd-Wilhelmkanal (niederl. Zuid-Willemsvaart), 122 km lange künstliche Wasserstraße in den niederländischen Provinzen Nordbrabant und Limburg. Der S.-W. tritt bei Lüttich in Belgien aus der Maas heraus und führt bei Herzogenbusch in den Niederlanden wieder in denselben Fluß hinein.

Sue (spr. Süh, Marie Joseph Eugène), französischer Romanschriftsteller, geb. 10. Dezember 1804 zu Paris, bis 1830 Chirurg, seitdem in Paris schriftstellerisch thätig, begründete zuerst mit dem Roman „Kernock le pirate" (Paris 1830) den französischen Seeroman, von dem er dann zum historischen Roman („Latréaumont", 2 Bde., ebd. 1837 u. a.) und zuletzt in „Les mystères de Paris" (10 Bde., ebd. 1842 f.) zum sozialistisch gefärbten Tendenzroman überging. Durch diesen erlangte er einen Weltruf. Trotz allem bedenklichen Beiwerk enthalten seine Romane einen sittlichen Kern und sind mit einem Ernst geschrieben, der durch die unschönsten Übertreibungen hindurchblickt. Auch in politischer Beziehung hielt sich S. zur sozialdemokratischen Partei, von der er 1850 in die Gesetzgebende Nationalversammlung gewählt wurde, mußte aber schon 1851 in die Verbannung gehen. Er starb 3. August 1859 zu Annecy (Savoyen). Außer seinen Romanen, die sämtlich verdeutscht worden sind (114 Bde., 1847—55), schrieb er auch eine „Histoire de la marine française sous Louis XIV." (5 Bde., 2. Aufl. 1845) und Dramatisches.

Suelda, ehemalige spanische Rechnungsmünze, gewöhnlich $^1/_{20}$ Libra, geteilt in 12 Dineros, nach Provinzen von verschiedenem Wert.

Sues, Stadt, s. Suez.

Suessionen (Suessones), Völkerschaft in Gallien, im Flußgebiete der Axona (Aisne). Ihre Hauptstadt Noviodunum hieß später Augusta Suessonum, heutzutage Soissons.

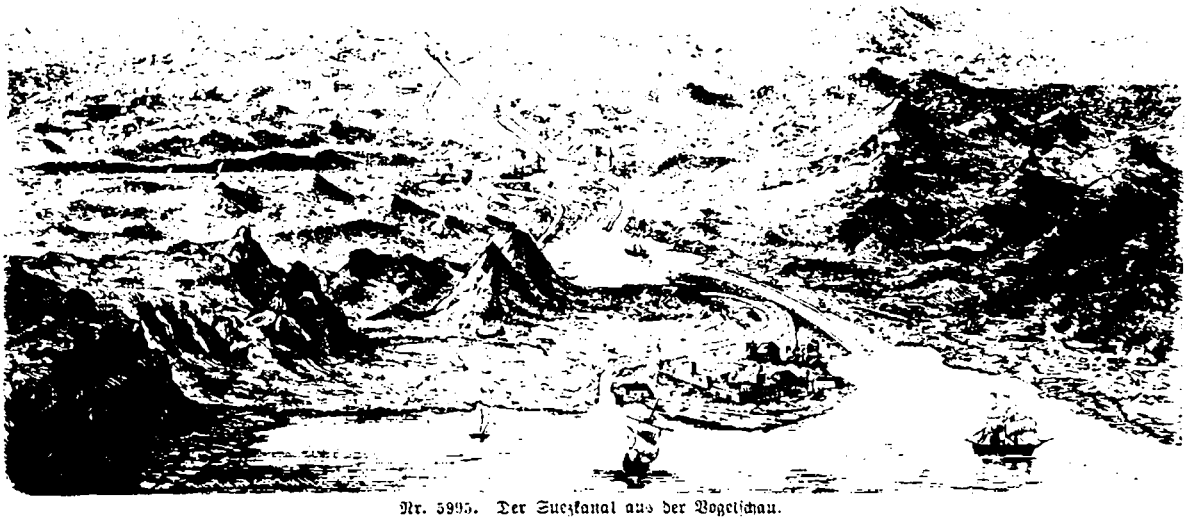
Suetonius Tranquillus (Gajus), römischer Geschichtschreiber, lebte etwa 70—140 n. Chr. Eine Zeitlang war er Geheimschreiber des Kaisers Hadrian, fiel aber dann in Ungnade und benutzte seine Muße zu kultur- und litteraturgeschichtlichen Studien und zur Abfassung mehrerer Werke. Ganz erhalten sind uns von diesen „Vitae XII Imperatorum", von Cäsar bis auf Domitian, von andern nur Bruchstücke. Unter den Gesamtausgaben ist die beste die von Roth (neue Aufl., Leipzig 1875); die Bruchstücke allein gab Reifferscheid heraus (ebd. 1860). Unter den Übersetzungen der Kaiserbiographien nennen wir die von Adolf Stahr (2. Aufl., Stuttgart 1874) und Sarrazin (2 Bde., ebd. 1883).

Sueven (Suevi), ursprünglich Gesamtname einer deutschen Völkergruppe, im Altertum zuerst erwähnt von Cäsar als östliche Anwohner des Rheins. Derselbe schreibt ihnen 100 Gaue zu, die rings von einer weiten Strecke wüsten Landes umgeben waren. Tacitus bezeichnet mit dem Gesamtnamen S. die Völker zu beiden Seiten der Mittel- und Oberelbe, südlich bis zur Donau, nördlich bis zur Ostsee, und nennt als ihren Hauptstamm die Semnonen. Später erscheinen einzelne Völker dieses Namens im 2. und 3. Jahrhundert als Waffengefährten der Quaden in Mähren, der Markomannen in Böhmen. Die geschichtlich bedeutendste Rolle spielen diejenigen S., welche im Verein mit Vandalen und Alanen 406 den Rhein überschreiten und seit 409 den Nordwesten, seit 429 auch den ganzen Süden Spaniens in Besitz nehmen. Ihre Königsnamen Rechila, Maldra, Andica beweisen, daß sie dem niederdeutschen Zweige angehörten, also wohl Semnonen waren. Sie behaupteten ihre Selbständigkeit, zum Teil mit Hilfe der Byzantiner, bis sie um 580 dem gotischen König Leovigild unterlagen. Seit 430 erscheint der Name S. in Verbindung mit dem der Alamannen (s. d.) in Oberdeutschland wieder und zwar für dasselbe Volk, welches vorher stets Juthungen genannt wurde; von ihnen ist der Name Schwaben (s. d.) ausgegangen. Vgl. Zeuß, „Die Deutschen und ihre Nachbarstämme" (München 1837).

Suez (Sues), ägyptische Stadt an der Mündung des Suezkanals in den Golf von Suez, welcher die Nordwestspitze des

Roten Meeres bildet, und an der Bahnlinie Kairo-Ismailia-S., mit (1882) 10919 E. S. liegt in sandiger Gegend, hat ein großes Hafenbassin, in dem 500 Schiffe vor Anker gehen können, ist Sitz eines deutschen Konsuls und war früher vor dem Kanalbau ein bedeutender Handelsplatz. Nach S. heißt die nur 113 km breite sandige Landenge, mittels welcher Afrika mit Asien zusammenhängt, der Isthmus von S.

Suezkanal heißt der seit 1859 auf Betreiben Ferdinands von Lesseps (s. d.) gebaute und 16. November 1869 eröffnete künstliche Kanal, welcher von Suez am Roten Meere in nördlicher Richtung die Landenge von Suez durchschneidet und bei Port Said ins Mittelmeer tritt. Er ist 160 km lang, 58 bis 100 m am Wasserspiegel, 22 m an der Sohle breit und 8 m tief. Der Schiffsverkehr betrug 1887 3137 Schiffe und zwar 159 deutsche, 2330 englische, 185 französische, 138 italienische, 82 österreichische, 179 holländische u. s. w. Die Zahl der in diesem Jahre den S. passierenden Reisenden betrug 182998.



Nr. 5995. Der Suezkanal aus der Vogelschau.

Schon im Altertum waren Mittelmeer und Rotes Meer durch einen Kanal verbunden worden, so durch die Ägypter und später durch die Perser. Seit dem 8. Jahrhundert jedoch wurde derselbe durch Versandung unbrauchbar. Die Aktiengesellschaft, welche den gegenwärtigen S. gebaut hat, erhielt das Privilegium des Besitzes und der Verwaltung auf 99 Jahre, nach welcher Zeit das Besitzrecht auf Ägypten übergeht. Die Zeitersparnis der Schiffe, welche den Kanal benutzen, anstatt von Europa aus Südafrika zu umfahren, um nach Südasien zu gelangen, ist ganz bedeutend. So beträgt die Abkürzung der Reise nach Bombay z. B. von Triest 37, von Marseille 31, von London, Amsterdam und Hamburg 24 Tage. Im Jahre 1876 hat sich England durch einen großartigen Ankauf von Suezkanalaktien den Haupteinfluß auf die Verwaltung des Unternehmens verschafft. Die bedeutenderen Orte am S. sind Suez, Ismailia, wo die Generaldirektion ihren Sitz hat, und Port Said. — Vgl. Lesseps, „Lettres, journal et documents pour servir à l'histoire du canal de Suez" (Paris 1881); Volkmann, „Der S. und seine Erweiterung" (Berlin 1886); Krukenberg, „Die Durchflutung des Isthmus von Suez" (Heidelberg 1888).

Suffeten (Richter), Verwaltungsbehörden in Karthago (s. d.).

Suffisance (franz., spr. Süfisangs'), Selbstgenügsamkeit, Selbstgefälligkeit, Dünkel.

Suffixum (lat., Mehrzahl Suffixa), Ableitungssilbe am Ende der Wörter.

Sufflenheim, Flecken im Kreise Hagenau des elsaß-lothringischen Bezirks Unterelsaß, am Eberbach, hat Töpferwaren- und Steingutfabriken u. s. w. und zählt (1885) 3158 meist katholische E.

Suffolk (spr. Sssöffohk), eine der östlichen Grafschaften Englands. Dieselbe zählt auf 3820 qkm (1881) 356893 E. und wird im Osten von der Nordsee bespült, wohin auch mit Ausnahme des Lark, der in nordwestlicher Richtung zur Ouse geht, alle ihre Flüsse sich wenden. Das Gebiet ist Ackerland oder Wiese und Weide; nur ganz unbedeutende Striche sind als zu sandig oder morastig unbenutzt. Hauptbeschäftigung der Bewohner ist Ackerbau, Rindvieh- und Schafzucht; aber auch Schweine und Federvieh, besonders Truthühner, werden viel gehalten, und in einigen Sandgegenden sind Kaninchengehege angelegt. Die Grafschaft erzeugt baumwollene und wollene Waren, Thongeschirre, Seesalz u. a. Der Hauptort ist Ipswich (s. d.).

Suffolk (spr. Sssöffohk), englische Grafen- und Herzogsfamilie. Grafen von S. hießen zuerst (seit 1337) die Cliffords, dann (seit 1385) die Nachkommen des Kaufmanns William Pole, der dem König Eduard II. oftmals Geld geliehen hatte. William de la Pole, der am Hofe Heinrichs VI. großen Einfluß erlangte, ward zum Herzog von S. erhoben, machte sich dann als Günstling Margaretes von Anjou, der Gemahlin des schwachen Königs, verhaßt und ward 2. Mai 1450 bei Dover ermordet. Sein Sohn, Jack, Herzog von S., heiratete Elisabeth, Schwester Eduards IV., infolgedessen der gleichnamige älteste Sproß dieser Ehe von Richard III. zum Thronerben erklärt wurde; indes entschied die Schlacht bei Bosworth für Heinrich VII. von Lancaster, der dann durch seinen Sieg bei Stoke (1487) seinen Gegner vollends aus dem Wege räumte; der Herzog von S. blieb in dieser Schlacht. Seinen Bruder Edmund ließ Heinrich VIII. 1513 enthaupten. — Durch letztgenannten König erhielt 1513 dessen Günstling Charles Brandon (gest. 1545) den Herzogstitel. Dieser vermählte sich 1515 mit Prinzeß Marie, jüngster Schwester Heinrichs VIII. Seine ältere Tochter, Franziska, heiratete Henry, Marquis von Dorset, der 1551 Herzog von S. wurde. Derselbe teilte das Schicksal seiner Tochter Jane Grey (s. d.), indem er

17. Februar 1554 auf dem Schafott starb. Seitdem ruhte der Titel gänzlich, bis Jakob I. 1603 den Titel eines Grafen von S. dem Lord Thomas Howard de Walden (gest. 1626) verlieh, von welchem denselben die Nachkommen seines ältesten Sohnes erbten. Nach deren Aussterben ging er auf die Nachkommen des zweiten Sohnes über, die sich noch heutzutage Grafen von S. und Berkshire nennen.

Suffragan (vom lat. suffragium, d. i. Stimme, Stimmrecht), in der katholischen Kirchensprache stimmberechtigtes Mitglied eines Kollegiums von Geistlichen; insbesondere der einem Erzbischof untergeordnete Bischof; jeder Hilfsgeistliche.

Suffragium (lat.), bei den alten Römern die Wahlstimme; das Stimmrecht der Bürger in den Komitien. Suffrage universel (franz., spr. Süffrahsch üniwärsell), allgemeines Wahl- oder Stimmrecht.

Suffren de St.-Tropez (spr. Süffrahng dö Ssähng-Tropähß, Pierre André), französischer Seeheld, geb. 13. Juli 1726 in der Provence, verbrannte 1779 ein britisches Geschwader, kämpfte 1781 glücklich gegen die englischen Admirale Johnston und Hughes am Kap und in Ostindien, eroberte Trinquemale und behauptete sich auf dieser Station, kehrte aber nach dem Frieden von Paris 1783 nach Frankreich zurück und ward zum Vizeadmiral ernannt. Er starb 8. Dezember 1788 in Paris. Über ihn schrieb Cunat (Paris 1852). — Sein Bruder, Louis Jérôme S., geb. 1722 bei Arras, ward 1764 Bischof von Sisteron und begann hier 1780 einen Kanal zu bauen, der seinen Namen trägt, wanderte aber zu Beginn der Revolution aus und starb 21. Juni 1796 in Turin.

Sufi, die Anhänger des Sufismus (s. d.).

Sufismus (vom arab. sûfi, d. h. Wollebekleideter), Name für die Mystik (s. d.) im mohammedanischen Orient. Spuren des S. finden sich schon in den ersten Jahrhunderten nach Mohammed unter den Arabern. Said Abulchair (um 820 n. Chr.), der als Stifter der Sufi genannt wird, hat wohl nur zuerst eine Genossenschaft von solchen gegründet. Eine reichere Ausbildung erfuhr der S. bei den Persern und spaltete sich in viele Parteien, die teils rein pantheistischen Anschauungen huldigten, teils ihren Glauben mit den Lehren des Islams zu vereinigen strebten. Vgl. Tholuck, „Sufismus sive theosophia Persarum pantheistica" (Berlin 1821) und desselben „Blütensammlung aus der morgenländischen Mystik" (ebd. 1825); Krehl, „Omar ibn Suleimâns Erfreuung der Geister" (türkisch und deutsch, Leipzig 1848).

Sugambrer, deutsche Völkerschaft, s. Sigambrer.

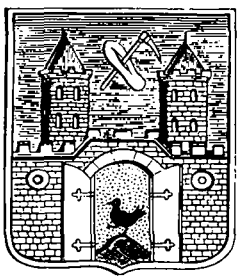
Sugánathal (Val Sugana), ein im südlichen Tirol und im nördlichen Venetien gelegenes, von der Brenta durchströmtes Thal mit südlichem Klima, Wein- und Seidenbau, enthält auf tirolischem Gebiet den Caldonazzo- und den Levicosee nebst den Orten Levico, Borgo und dem Badeort Roncegno.

Suger (spr. Süscheh), Abt von St.-Denis, geb. 1081 zu St.-Omer, der staatskluge Ratgeber Ludwigs VI. und Ludwigs VII., gest. 12. Januar 1151, nachdem er den Grund zur Festigung der französischen Königsherrschaft gelegt. Seine Briefe, seine Biographie Ludwigs VI. (herausgeg. von Molinier, Paris 1887) u. s. w. bezeugen einen über sein Zeitalter erhabenen Geist. Sein Leben schrieb der zeitgenössische Mönch Wilhelm von St.-Denis und neuerdings besonders Nettement (3. Aufl., Paris 1868).

Suggerieren (lat.), einem etwas einreden, überzeugend beibringen. Suggestion, die Überzeugung, die Eingebung; die Erweckung von Vorstellungen, Empfindungen und entsprechenden Handlungen bei Hypnotisierten durch Worte oder Gebärden anderer Personen. — Suggestivfragen heißen in der Rechtssprache solche Fragen an einen Beschuldigten oder Zeugen, welche das Zugeständnis oder die Bestätigung einer für die Untersuchung wesentlichen Thatsache auf seiten des Gefragten fingieren, und durch welche dieser daher verleitet werden kann, etwas zu gestehen oder auszusagen, was er in Wahrheit und aus eigener Bewegung gar nicht gestehen oder aussagen will. Suggestivfragen sollen daher von den vernehmenden Beamten nicht gestellt werden.

Sugillation (lat.), die Blutunterlaufung, Blutung in oder unter der Haut. Dieselbe ist nur die Folge einer Verletzung von außen (Quetschung, Stoß) oder der Brüchigkeit der Gefäßwände. Kleinere S.en nennt man Petechien. Die S.en heilen meist von selbst.

Suhl, Stadt im Kreise Schleusingen des preußischen Regierungsbezirks Erfurt (Provinz Sachsen), am Südabhange des Thüringer Waldes, am Fuße des Domberges, eines Porphyrfelsens, dessen eine Wand, der Ottilienstein, über der Stadt zu hängen scheint, und an der Bahnlinie Erfurt-Ritschenhausen gelegen, zählt (1890) 11455 meist evangelische E., hat zwei Kirchen, ist Sitz eines Amtsgerichts, einer Kreisbauinspektion, einer Superintendentur und einer Reichsbanknebenstelle. S. ist durch seine Waffenfabriken berühmt. Die Stadt liegt in der fränkischen Grafschaft Henneberg, gelangte 1583 an Kursachsen und gehört seit 1815 zu Preußen. Vgl. Werther, „Chronik der Stadt S." (2 Bde., Suhl 1846 bis 1847).



Nr. 5996.
Das Wappen von Suhl.

Suhler Weißkupfer, eine Legierung, bestehend aus Kupfer, Nickel und Antimon.

Suhm (Peter Friedrich von), dänischer Historiker, geb. 8. Oktober 1728 zu Kopenhagen, wo er als Kammerherr und Historiograph 7. September 1798 starb. Sein Hauptwerk bildet die bis 1319 reichende „Geschichte Dänemarks" (11 Bde., Kopenhagen 1782—1812). Seine „Kleinen Schriften" erschienen in 2 Bdn. (Magdeburg 1798 f.).

Suhm (Ulrich Friedrich von), Diplomat, geb. 29. April 1691 zu Dresden, war 1720—30 kursächsischer Gesandter in Berlin. Hier erwarb er sich die vertraute Freundschaft des nachmaligen Königs Friedrich II. Seit 1737 Gesandter in Petersburg, verließ er später diesen Posten, um in die Dienste Friedrichs des Großen zu treten, starb aber 8. November 1740 zu Dresden. Sein philosophischer Briefwechsel mit Friedrich II. erschien als „Correspondance familiaire de Frédéric II avec U. F. de S." (2 Bde., Berlin 1747).

Sühneversuch nennt man die in der modernen Prozeßgebung getroffene Einrichtung, wonach sich vor oder während des eigentlichen gerichtlichen Verfahrens die streitenden Parteien gütlich zu einigen vermögen. Der S. ist obligatorisch vor Erhebung einer Privatklage wegen Beleidigung gegen einen in demselben Gemeindebezirk wohnenden Gegner (s. Schiedsmann unter Schiedsämter) und vor Einleitung einer Klage auf Ehescheidung oder Herstellung des ehelichen Lebens. Das Gericht kann in jedem Stadium eines Zivilprozesses einen Sühnetermin zwecks Herbeiführung eines Vergleiches anordnen; auch steht es jedem frei, vor Erhebung einer Zivilklage den Gegner zu einem Sühnetermin vor das Amtsgericht zu laden. — Sühngeld heißt die im alten deutschen Recht übliche Geldentschädigung, welche ein Verbrecher dem Verletzten oder dessen Familie gewährte und durch dessen Zahlung er sich der Strafe entzog. Solcher Art war namentlich das Wergeld, das bei Tötung, und die Buße und das Schmerzensgeld, welche bei Körperverletzungen gezahlt wurden.

Suicidium (neulat.), Selbstmord.

Suidas, byzantinischer Lexikograph um 950 n. Chr. Sein Lexikon ist von hohem Werte, weil es eine Fülle historischer und archäologischer Nachrichten, namentlich biographischer Notizen über griechische und römische Schriftsteller und Fragmente aus den Werken griechischer Autoren, enthält. Die beste Ausgabe lieferte Bernhardy (2 Bde., Halle 1834—53). Eine Textausgabe lieferte Bekker (Berlin 1854). Vgl. Daub, „De Suidae biographicorum origine et fide" (Leipzig 1880).

Sui juris (lat.), eigenen Rechts, d. h. mündig.

Suinter oder Suint, soviel wie Wollschweiß.

Suite (franz., spr. Swit', d. i. Folge, Reihe oder Reihenfolge, Gefolge), der Ausdruck für das militärische Gefolge eines höheren Generals oder Fürsten. Offiziere à la suite sind Offiziere, welche nicht in den Etat eines Regimentes eingereiht sind. Stehen solche Offiziere à la suite eines bestimmten Regiments, so tragen sie dessen Uniform. — In der Musik früher eine Reihe von Tanzstücken, die in der Tonart übereinstimmten, aber im Takt von einander verschieden waren. Es waren gewöhnlich die Allemande, Courante, Sarabande und Gigue, auch wohl Gavotte, Passepied, Menuett u. s. w. In dieser Form wurde die S. namentlich von Bach und Hän-

bel weiter ausgebildet und in neuester Zeit, z. B. von Franz Lachner, Raff u. a. auch auf volles Orchester übertragen.

Sujet (franz., spr. Süjeh), Stoff, Gegenstand oder Vorwurf eines Kunstwerkes oder einer Dichtung.

Sukhum Kaleh, Stadt, s. Suchum Kale.

Sukkade ist Zitronat (s. d.).

Sukkulent (lat.), saftig, nahrhaft, kräftig. — Sukkulenten oder Fettpflanzen nennt man in der Gärtnerei alle Fleischgewächse, z. B. Kakteen, Aloëartige, Krassulaceen, Portulakartige, Eiskräuter (Mesembryanthemum). — Sukkulenz, Saftfülle, Nahrhaftigkeit.

Sukkumbenzgelder nennt man eine heute in Deutschland nicht mehr anerkannte Prozeßstrafe, wonach derjenige, welcher ein Rechtsmittel einlegte, zur Sicherung gegen Schikane und absichtliche Verschleppung des Rechtsstreites gehalten war, gleichzeitig eine bestimmte Summe zu hinterlegen, deren er verlustig ging, wenn später das Gericht sein Rechtsmittel für unbegründet erklärte.

Sukkurs (neulat.), Hilfe, Verstärkung, Zuzug; Sukkursale, Hilfs- oder Nebenkirche; Neben- oder Zweiggeschäft (s. unter Filial). — Sukkurrieren, zu Hilfe kommen.

Verlust aller militärischen Würden verurteilt, später aber begnadigt, starb er 15. April 1883 zu Konstantinopel. Vgl. Hahn, „Die türkischen Heerführer im Kriege von 1877" (in „Unsere Zeit", Jahrg. 1878, 1. Hälfte); Hinze, „Gurko und S. P." (Berlin 1880); von Jagwitz, „Von Plewna bis Adrianopel" (ebd. 1880); Kuropatkin-Krahmer, „Kritische Rückblicke auf den Russisch-türkischen Krieg 1877—78" (ebd. 1885).

Suleimankette (Soliman Kuh), Meridiangebirge im Osten Afghanistans, an der Grenze Vorderindiens, gegen das es steil abfällt. Der höchste Berg ist der 3441 m hohe Takht i Suleiman.

Sulfate, allgemein gebräuchliche Bezeichnung für schwefelsaure Salze.

Sulfide, im weiteren Sinne des Wortes alle Verbindungen des Schwefels mit Metallen und organischen Radikalen (Methyl, Äthyl ꝛc.), im engeren Sinne nur diejenigen Schwefelverbindungen der Metalle, welche eine größere Menge Schwefel enthalten, im Gegensatz zu den eine geringere Schwefelmenge enthaltenden Sulfüren.

Sulfite, neuerdings aufgekommene Bezeichnung für die schwefligsauren Salze.

Nr. 5997. Suhl.

Sulamith (hebr., d. i. die Vollkommene), die Geliebte des Salomo im Hohen Liede.

Suleika, die Geliebte Hatems in Goethes „Westöstlichem Divan", unter der Marianne von Willemer (gest. 1860) zu verstehen ist.

Suleiman Pascha, türkischer General, geb. 1840 zu Konstantinopel, ward bereits 1874 Brigadegeneral und Pascha sowie Direktor der Generalstabsschule, als welcher er 30. Mai 1876 den Sultan Abd-ul-Azis stürzen half. Vom Sultan Murad zum Divisionsgeneral ernannt, erwarb er sich im Türkisch-serbischen Kriege den Marschallsrang, übernahm 1877 den Oberbefehl in der Herzegowina und drang in Montenegro ein. Im Russisch-türkischen Kriege zwang er den General Gurko zum Rückzug über den Balkan, suchte dann aber vergeblich den vom Feinde stark verschanzten Schipkapaß zu erstürmen. Seit Anfang Oktober 1877 Obergeneral des türkischen Donauheeres, erhielt er Mitte Dezember den Oberbefehl über die Streitkräfte im Süden des Balkans, sah sich aber durch den Vormarsch der Russen nach Philippopel im Januar 1878 zum Rückzug genötigt und übernahm dann den Oberbefehl in der befestigten Stellung vor Konstantinopel. Ende Februar 1878 wegen versuchten Hochverrats verhaftet, Anfang Dezember 1878 zu 15jähriger Festungshaft und zum

Sulfocyan (Schwefelcyan), soviel wie Rhodan (s. d.).

Sulfonal, ein in neuester Zeit aufgekommenes, schlafbringendes Mittel als Ersatz für Morphium und Opium. Das S. erscheint in farblosen, in Alkohol leicht löslichen Kristallen, die ihrer chemischen Natur nach aus Disulfonäthyldimethylmethan bestehen.

Sulfosalze sind Schwefelsalze, s. unter Schwefel.

Sulfozon, ein Mittel gegen auf Pflanzen lebende Insekten, besteht aus gepulvertem Schwefel oder auch sogenannter Schwefelblume, mit schwefliger Säure behandelt.

Sulfur (lat.) oder Sulphur, Schwefel. — S. auratum Antimonii, Fünffach-Schwefelantimon. — S. sublimatum oder depuratum, Schwefelblüte, s. unter Schwefel. — S. jodatum, Jodschwefel.

Sulfüre oder Sulfurēte sind Schwefelmetalle, s. unter Sulfide.

Sulimangebirge, s. Suleimankette.

Sulina (türk. Sinna) heißt der stets schiffbare, mittlere Hauptmündungsarm der Donau. Auf der Südseite desselben liegt die rumänische Stadt S. mit Freihafen, Leuchtturm und ca. 5000 E.

Sulingen, Flecken und Kreishauptort im preußischen Regierungsbezirk Hannover (Provinz Hannover), an der Sule,

ist Sitz eines Amtsgerichts, hat eine evangelische Kirche, Sensenfabriken ꝛc. und zählt (1885) 1645 E. Hier wurde 3. Juni 1803 zwischen dem französischen General Mortier und den Hannoveranern unter Wallmoden-Gimborn der Vertrag abgeschlossen, zufolge dessen die letztern das Land räumen mußten. — Der Kreis S. zählt auf 513 qkm (1885) 17 371 E.

Sulioten, ein tapferes Bergvolk von etwa 12000 Seelen im Süden von Janina (Südalbanien). Sie hatten eine republikanische Verfassung, die sie mannhaft zu verteidigen wußten, bis sie 1803 von Ali Pascha, dem Gouverneur von Janina, durch Verrat überwunden und fast vernichtet wurden; der Rest flüchtete auf die Jonischen Inseln. Aber der griechische Freiheitskampf führte sie wieder auf das Festland zurück; sie beteiligten sich hervorragend am Kampfe und nahmen nach der Beendigung desselben, und da ihre ursprüngliche Wohnstätte bei der Türkei verblieb, die Wohnplätze an, die ihnen die griechische Regierung in Akarnanien und Ätolien anbot. Vgl. Lubemann, „Der Suliotenkrieg" (Leipzig 1825).

Sulkowski, altes polnisches, seit 1752 reichsfürstliches Geschlecht, das in der preußischen Provinz Posen und in Österreichisch-Schlesien angesessen ist und noch in den zwei Linien von Bielitz und von Reisen blüht. Der Stammvater der Familie, Alexander Joseph von S., geb. 15. März 1695, Günstling des Königs August III., brachte es zum sächsisch-polnischen General der Infanterie und Kabinettsminister. Im Jahre 1733 ward er Reichsgraf, 1752 Reichsfürst und starb 22. Mai 1762 zu Lissa. — Joseph S., geb. 1744, natürlicher Sohn des Vorigen, trat 1792 in französische Dienste, wurde vom Wohlfahrtsausschuß als Geschäftsträger nach Konstantinopel geschickt, ward später Offizier und fand als Adjutant Bonapartes in Kairo 21. Oktober 1798 seinen Tod. Hortensius de St.-Albin gab nachmals seine hinterlassenen „Mémoires" (Paris 1832) heraus. — Der Linie Reisen gehörte an Fürst Anton Paul von S., geb. 31. Dezember 1785, der 1812 die Vortruppen des Korps des Fürsten Poniatowski und nach dessen Tode die Trümmer des polnischen Heeres befehligte. Im neuen Königreich Polen Mitglied des Kriegskomitees und später Generaladjutant Kaiser Alexanders I., nahm S. 1818 seinen Abschied. Im Jahre 1824 ward er Marschall des ersten Posenschen Landtags und kurz darauf auch Mitglied des preußischen Staatsrats. Er starb 13. April 1836 auf Schloß Reisen.

Sulla (Lucius Cornelius), mit dem Beinamen Felix (der Glückliche), römischer Feldherr und Staatsmann, geb. 138 v. Chr., begann seine politische Laufbahn in Afrika, wo er 107 v. Chr. als Quästor von Bocchus von Mauritanien die Auslieferung des Jugurtha zu erlangen wußte. Dieser Erfolg brachte S. viel Ruhm ein, legte aber auch den Grund zu dem Antagonismus zwischen ihm und Marius (s. d.). Im Jahre 92 war S. Proprätor in Cilicien und erfocht den ersten Sieg über Mithridates, that sich dann im Bundesgenossenkrieg rühmlich hervor, stürzte 88 als Konsul die demokratische Partei des Marius in Rom, eroberte Athen (87), schlug den Feldherrn des Königs Mithridates von Pontus 86 bei Chäronea, 85 bei Orchomenos, ging 84 nach Asien, schloß mit Mithridates Frieden und kehrte 83 nach Italien zurück. Inzwischen 86 durch seinen erbitterten Gegner Marius geächtet, bemächtigte er sich 82 Roms, ließ sich zum Diktator ernennen und setzte nun seine grausamen Ächtungen in Szene, durch welche Tausende der marianischen Partei getötet und vertrieben wurden, die Güter derselben aber an S.s Parteigänger übergingen. Zugleich führte S. auch in der Staatsverwaltung eine starre Reaktion in aristokratisch-oligarchischem Sinne durch. Jedoch legte er 79 seine Diktatur nieder und zog sich auf sein Landgut bei Puteoli zurück, wo er 78 v. Chr. starb. Sein Leben beschrieb Lau (Hamburg 1855). Vgl. auch Gerlach, „Marius und S." (2. Aufl., Basel 1856) und Klebs, „De scriptoribus aetatis Sullanae" (Berlin 1876). — Sein Sohn, Faustus Cornelius S., focht 63 v. Chr. unter Pompejus vor Jerusalem, war 54 Quästor, wurde Schwiegersohn des Pompejus, kämpfte unter ihm bei Pharsalus, ward bei Thapsus gefangen und bald darauf getötet. — Publius Cornelius S., Brudersohn des Diktators, 66 Konsul, wurde der Ämtererschleichung angeklagt und der Teilname an Catilinas Verschwörung beschuldigt, aber von Cicero erfolgreich verteidigt. Er starb 45 v. Chr.

Sülldorf, Dorf im Kreise Wanzleben des preußischen Regierungsbezirks Magdeburg (Provinz Sachsen), hat eine evangelische Kirche, Zuckerfabrik, Salzbergwerk nebst Solbad und zählt (1890) 1010 E.

Sulliv., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für den Bryologen William Sullivant (geb. 1803 in Franklinton, gest. 1873 in Columbus).

Sullivan (spr. Ssölliw'n, Arthur Seymour), Tonsetzer, geb. 13. Mai 1842 in London, wurde 1876 in London Direktor der National training school for music und 1880 Direktor der Nationalakademie. Er schrieb Chor- und Orchesterwerke, beliebt gewordene Operetten (Der Mikado, 1885, Die Leibwache zu Fuß, 1888) und burleske Opern, auch eine große Oper „Ivanhoe" (1890).

Sullivan's Island (spr. Ssölliwäns Eiländ), lange und schmale Insel in der Grafschaft Charleston des amerikanischen Unionsstaates Südcarolina, ist ein sehr besuchter Sommeraufenthaltsort.

Sully (spr. Ssölli, James), philosophischer Schriftsteller, geb. 1842 in Bridgewater (englische Grafschaft Somerset), Professor am Londoner College of Preceptors, schrieb u. a. „Sensation and intuition" (2. Aufl., London 1880), „Illusion, a psychological study" (3. Aufl., ebd. 1887; deutsch in der „Internationalen wissenschaftlichen Bibliothek", Leipzig 1884), „Outlines of psychologie" (6. Aufl., London 1889), „Teacher's handbook of psychology" (3. Aufl., ebd. 1890).

Sully (spr. Ssülli, Maximilian von Béthune, Baron von Rosny, Herzog von), französischer Staatsmann, geb. 13. Dezember 1560 in Rosny, Hugenotte, Freund und Waffengefährte Heinrichs von Navarra, des nachherigen Königs Heinrich IV., während der Bürgerkriege, ward 1597 Finanzminister und vertrauter Rat des Königs, dem er durch weise Sparsamkeit sich sehr nützlich machte. Mit Ämtern und Ehren überhäuft, ward er 1606 auch Herzog, verlor aber nach des Königs Tode rasch seinen Einfluß wieder, nahm deshalb 1611 seinen Abschied und zog sich auf seine Güter in Poitou zurück, stand nochmals, mit seinem Eidam, dem Herzog von Rohan, 1614—15 an der Spitze der Hugenotten, ohne jedoch etwas auszurichten, ward 1634 Marschall und starb 21. Dezember 1641. Seine „Mémoires", die vielfach Wahrheit und Dichtung vermischen, erschienen in 4 Bdn. (Amsterdam 1634—62; modernisiert neu herausgeg. von Abbé l'Ecluse, Paris 1845). Über ihn schrieben zuletzt Dussieux (Paris 1887) und Chailley (ebd. 1888), über seine Memoiren Ritter (München 1871).

Sully-Prudhomme (spr. Ssülli-Prüdomm, René François Armand), französischer Dichter, geb. 16. März 1839 zu Paris, seit 1881 Mitglied der Französischen Akademie, veröffentlichte die Gedichtsammlungen „Stances et Poëmes" (1865), „Les épreuves" (1866), „Les solitudes" (1869), „Les destins" (1872), „Les vaines tendresses" (1875), „La justice" (1878) u. a. m.

Sully sur Loire (spr. Ssülli ßür Loahr), Stadt im Arrondissement Gien des französischen Departements Loiret, an der Loire und an der Bahnlinie Argent-Beaune la Hollande, hat ein schönes Schloß und zählt (1881) 2037 E.

Sulmirzyce (Sulmirschütz), Stadt im Kreise Adelnau des preußischen Regierungsbezirks Posen, zählt (1890) 3047 Ackerbau und Viehzucht treibende meist katholische E. S. ist der Geburtsort des Dichters Klonowicz, dem 1862 hier ein Denkmal errichtet wurde.

Sulphur (lat.), s. Sulfur.

Sulpicia, Name zweier römischer Frauen, s. unter Sulpicier.

Sulpicier, altes weitverzweigtes patrizisches Geschlecht in Rom, von welchem ein Glied (Servius Sulpicius Galba) den römischen Kaiserthron besteigen sollte (s. Galba). Das älteste nachweisbare Glied des Geschlechts ist Servius Sulpicius Camerinus Cornutus, der, 496 v. Chr. Diktator, die Latiner am See Regillus schlug. Von anderen sind zu erwähnen Publius Sulpicius Galba Maximus; er kämpfte 200 v. Chr. mit Glück gegen Philipp von Makedonien. — Publius Sulpicius Rufus, geb. 124 v. Chr., stand im Anfange seiner politischen Laufbahn auf Seite der Optimaten, wurde 88 Volkstribun und wirkte mit hinreißender Beredsamkeit für Aufrechterhaltung der Verfassung im Sinne der Senatspartei, zerfiel mit letzterer jedoch 87 und sah sich immer weiter auf die Seite der Marianer gedrängt,

wurde mit Marius schließlich geächtet und 82 bei Laurentum ermordet. — Servius Sulpicius Lemonia Rufus, geb. 105 v. Chr., Freund und Studiengenosse des Cicero, ein ausgezeichneter Redner und auch der Poesie zugethan, am bedeutendsten aber als Jurist. Er wurde 51 Konsul, wurde von Cäsar nachher zum Prokonsul von Achaja ernannt und starb 43 v. Chr. Über den Geschichtschreiber Sulpicius Severus s. Severus (Sulpicius). — Sulpicia, eine vornehme Römerin zur Zeit des Augustus; ihre Liebe zu Cerinthus feiert Tibull in einigen seiner Elegien. Unter diesen Liedern (im vierten Buche des Tibull) finden sich auch einige, welche der Sulpicia selbst angehören. — Sulpicia, Gattin des Calenus unter Domitians Regierung, verfaßte gleichfalls erotische Lieder. Die uns erhaltene „Sulpiciae satira" jedoch ist untergeschoben (herausgeg. von Bährens, Jena 1873, und im 5. Bd. der „Poetae latini minores" Leipzig 1883).

Sultan (arab., d. i. Herr), Titel der mosleminischen Herrscher, besonders des türkischen Kaisers.

Sultaninrosinen oder Sultansrosinen sind solche Rosinen, welche keine Kerne haben und darum als die vorzüglichsten gelten.

Sultanshühner (Porphyrio *Briss.*), zu den Erd- und Sumpfläufern gehörende rallenartige Vögel mit einer Hornplatte auf dem Vorderkopfe. Sie besitzen meist ein buntes Gefieder. Das Purpurhuhn (Porphyrio hyacinthinus *Tem.*) lebt in Südeuropa und stand im Altertume unter besonderem Schutze der Götter. Das Gemeine Sultanshuhn (Porphyrio smaragdonotus *Tem.*) findet sich in Ostafrika.

Sultepec, Bergwerksort im mittelamerikanischen Freistaate Mexiko, zählt (1880) 7613 E.

Sulu- oder Joloinseln, asiatische Inselgruppe, welche die Nordostspitze von Borneo mit Mindanao verbindet und zu den spanischen Philippinen gehört. Sie bestehen aus über 150 teils hohen und basaltartigen, teils niedrigen Koralleninseln; sind zum Teil überaus fruchtbar an Kakao- und Kokosbäumen, Zuckerrohr ꝛc. und haben einen Flächeninhalt von 2456 qkm mit ca. 75 000 mohammedanischen und malaiischen E. Dieselben beschäftigen sich hauptsächlich mit der Perlenfischerei und dem Einsammeln von eßbaren Vogelnestern, waren früher jedoch auch als Seeräuber berüchtigt (besonders diejenigen der kleinen Insel Balanginie). Die im Jahre 1876 von den Spaniern vorgenommene Einverleibung der Inselgruppe in die Philippinen wurde 1885 von Deutschland und England anerkannt. Vgl. Koner, „Der Sulu-Archipel" (in der Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde, Berlin 1867).

Sulz, Name dreier deutscher Städte. — Sulz am Neckar, Oberamtsstadt im württembergischen Schwarzwaldkreise, an der Bahnlinie Plochingen-Rottweil-Villingen, ist Sitz eines Amtsgerichts, Hauptsteuer- und Kameralamts, hat eine evangelische Kirche, eine Saline nebst Solbad und zählt (1890) 1939 meist evangelische E. — Sulz oder Obersulz, Stadt und Kantonshauptort im Kreise Gebweiler des elsaß-lothringischen Bezirks Oberelsaß, an der Bahnlinie Gebweiler-Lautenbach, ist Sitz eines Amtsgerichts und einer Oberförsterei, hat eine katholische Kirche, Seiden- und Baumwollweberei, Seidenspinnerei ꝛc. und zählt (1890) 4441 meist katholische E. Westlich davon erhebt sich der höchste Gipfel des Wasgenwaldes, der Sulzer oder Große Belchen. — Sulz unterm Wald, Stadt und Kantonshauptstadt im Kreise Weißenburg des elsaß-lothringischen Bezirks Unterelsaß, an der Bahnlinie Straßburg-Weißenburg, ist Sitz eines Amtsgerichts, hat eine evangelische und eine katholische Kirche und zählt (1890) 1579 E. In der Nähe befinden sich Asphaltgruben und Petroleumquellen.

Sulza oder Stadtsulza, Stadt im Bezirke Apolda des Großherzogtums Sachsen-Weimar, zählt (1890) 2173 E., liegt anmutig an der Ilm, an der Thüringer Eisenbahn und an der Bahnlinie Großheringen-Straußfurt, hat eine Baugewerkschule, Mineralquellen und ein Solbad und ist eine vielbesuchte Sommerfrische. Ganz in der Nähe liegt das zum sachsen-meiningischen Amte Kamburg gehörige Ober-Neusulza mit Saline, Solbad und Gradierwerk.

Sulzbach, Name mehrerer deutscher und österreichischer Ortschaften. — Sulzbach, Stadt im bayrischen Regierungsbezirk Oberpfalz, am Rosenbach und an der Bahnlinie Nürnberg-Amberg gelegen, ist Sitz eines Bezirksamts und eines Amtsgerichts, hat ein altes Felsenschloß, treibt viel Hopfenbau und zählt (1890) 5017 E. In der Nähe liegt die Wallfahrtskirche Annaberg. Die Stadt ist der Hauptort des ehemaligen Fürstentums S. von etwa 1050 qkm. Dasselbe stand ursprünglich unter eigenen Grafen, kam nach deren Aussterben 1305 an die Wittelsbacher und dann mit der Oberpfalz an die Pfalz. Bei der Teilung des Hauses Pfalz in die kurpfälzische und in die pfalzgräfliche Linie ging S. an den Zweibrücker Stamm über und wurde 1614 ein besonderes Fürstentum, das 1742 Karl Theodor mit der Kur zugleich erbte, so daß nun S. die Schicksale der Pfalz und später Bayerns teilte. — Sulzbach, Dorf im Kreise Saarbrücken des preußischen Regierungsbezirks Trier (Rheinprovinz), liegt an der Bahn Saarbrücken-Bingerbrück, ist Sitz eines Amtsgerichts, hat Alaun- und Vitriolsiedereien, Farben- und Salmiakfabriken und ergiebigen Kohlenbergbau und zählt mit den Bergmannskolonien Altenwald, Hühnerfeld und Neuweiler (1890) 11 263 E. — Sulzbach, Dorf in einsamer Gebirgsgegend an der Sann im SW. Steiermarks. Nach ihm sind die Sulzbacher Alpen (auch Sannthaler oder Steiner Alpen) genannt, mit dem Oistritza (2350 m), dem Grintouz (2529 m) ꝛc., in welchen zum letztenmal nach O. hin der Alpencharakter auftritt. Vgl. Frischauf, „Die Sannthaler Alpen" (Wien 1877).

Sulzbad, Dorf im Kreise Molsheim des elsaß-lothringischen Bezirks Unterelsaß, an der Bahnlinie Zabern-Schlettstadt, hat eine katholische Kirche, ein Bad und zwei Mineralquellen, welche gegen Hautkrankheiten und Rheumatismus gebraucht werden, und zählt (1890) 745 E.

Sulzburg, Stadt im Amt Müllheim des badischen Kreises Lörrach, in einem Thale des Schwarzwaldes, hat eine evangelische Kirche, ein altes Schloß und zählt (1890) 1125 Weinbau, Weinhandel und Viehzucht treibende E. Unweit davon liegt mitten in Tannenwaldungen das Bad Sulzburg mit alkalischer Kochsalzquelle von 15° C.

Sülze, Stadt im Großherzogtum Mecklenburg-Schwerin, an der Recknitz, ist Sitz eines Amtsgerichts, hat eine Saline mit Solbad, eine Kinderheilanstalt und zählt (1890) 2251 E.

Sulze (Karl Emil Benjamin), protestantischer Prediger, geb. 16. Februar 1832 zu Kamenz, seit 1856 Diakonus in Johanngeorgenstadt, seit 1857 Prediger in Osnabrück, seit 1872 in Chemnitz, seit 1876 Pastor an der Dreikönigskirche in Dresden-Neustadt und zugleich Mitglied der sächsischen Landessynode, vertritt den freien Protestantismus und ist infolgedessen, trotz seiner segensreichen Wirksamkeit, von der Parteileidenschaft vielfach verfolgt worden. Zu seinen zahlreichen Schriften gehören insbesondere „Die Hauptpunkte der christlichen Glaubenslehre" (Hannover 1864—65), „Bibel und Bekenntnis" (Göttingen 1863), „Die evangelische Union" (ebd. 1869) u. a. m. Auch gab er 1873—76 die Zeitschrift „Die Leuchte" heraus.

Sulzer (Johann Georg), Philosoph und Ästhetiker, geb. 6. Oktober 1720 zu Winterthur, bis 1763 Gymnasialprofessor in Berlin, nachher Lehrer an der Ritterakademie daselbst, wo er 27. Februar 1779 starb. Sein Hauptwerk ist die „Allgemeine Theorie der schönen Künste" (4 Bde., neue Aufl., Leipzig 1796—98; Zusätze von Blankenburg, 3 Bde., ebd. 1796—98, und Nachträge von Dyk und Schütz, 8 Bde., ebd. 1792—1808). Seine „Selbstbiographie" gaben Merian und Nicolai (Berlin 1809) heraus. Vgl. Hirzel, „Über S." (2 Tle., Winterthur 1780).

Sulzer (Salomon), der Reformator des Synagogengesangs, geb. 30. März 1804 in Hohenems (Tirol), zuletzt in Wien emeritierter Oberkantor der Judengemeinde und Professor am Konservatorium der Musik. Er starb 18. Januar 1890 in Wien. Sein Hauptwerk ist das jetzt in allen Judentempeln eingeführte jüdische Gesangbuch „Schir Zion" (2 Bde., 1845—66).

Sulzmatt, Flecken im Kreise Gebweiler des elsaß-lothringischen Bezirks Oberelsaß, im engen Sulzmatterthal der Vogesen, hat eine katholische Kirche und zählt (1890) 2684 E., die sich mit Weinbau, Baumwollspinnerei und Weberei beschäftigen. Hinter S. liegt das gleichnamige Bad, das mehrere Mineralquellen hat, unter denen sich besonders ein Sauerbrunnen und eine Schwefelquelle auszeichnen.

Sumach, Pflanzengattung, s. Rhus *L.*

Sumarokow (Alexander Petrowitsch), russischer Dichter,

geb. 14. November (a. St.) 1718 zu Moskau, ward 1756 Direktor des russischen Hoftheaters, erhielt 1762 den Staatsratstitel und starb 1. Oktober (a. St.) 1777 zu Moskau. Er versuchte sich fast in allen Gattungen der Dichtkunst; bleibendes Verdienst erwarb er sich als Schöpfer des russischen Nationaldramas. Seine Vorbilder waren die Franzosen. — Vgl. Bulitsch, „S." (Petersburg 1854).

Sumatra, die westlichste der Großen Sundainseln, am Südostende Asiens, im Indischen Ozean, von 5° 45′ nördl. Br. bis 5° 55′ südl. Br. und 95° 20′ bis 106° östl. L. (von Greenwich) gelegen, durch die Malakkastraße von Hinterindien und durch die Sundastraße von Java getrennt, hat ohne die westlichen Inseln (14421 qkm), aber mit Einschluß der im O. liegenden kleineren Inseln 428813 qkm und 1885 eine gezählte Bevölkerung von 2805420 Seelen; die Gesamtbevölkerung wird auf 3,8 Millionen geschätzt. S. zieht sich von NW. nach SO. und wird der Länge nach von dem waldreichen und aus mehreren parallelen Ketten bestehenden vulkanischen Gebirge Boukit-Barissan durchschnitten, welches sich der Westküste mehr nähert als der Ostküste; daher ist erstere oft schroff, während letztere sich allmählich senkt und nicht selten sumpfig ist. Man kennt 19 Vulkane, von denen noch sechs thätig und die auch die höchsten Erhebungen der Insel sind. Am höchsten ist der Indrapura (3833 m). Von den zahlreichen Flüssen sind die längsten auf der Ostseite der Musi oder Palembang, der Jambi, Indragiri, Kamper, der Rokan und Burumon. Von den Seen sind der Sinkara und der Dano nennenswert. Die Pflanzenwelt ist überaus üppig (die Rafflesia [s. d.] ist hier ganz gemein); auch Elefanten und Bären, die auf Java fehlen, finden sich hier. Das Land ist sehr fruchtbar; Kaffee, Zucker, Reis, Sago, Baumwolle, Kampfer, Indigo, Zimt und Pfeffer, in neuerer Zeit auch Tabak (Dehli), sind Hauptprodukte; die Wälder bergen eine Fülle von nutzbaren Holzarten. Es finden sich Gold, Kupfer, Zinn, Eisen und Steinkohlen. Das Klima ist an den Küsten bei einer höchsten Temperatur von 27—32° C. meist ungesund, in einer Höhe von 1200 m bei einer höchsten Temperatur von 24° C. zuträglich. — Mit der Eroberung von Atschin und Siak ist S. fast ganz den Niederländern unterworfen, die es in das Gouvernement Westküste, Benkulen, die Lampongschen Distrikte, Palembang, Ostküste und Atschin einteilen. Die Bewohner gehören zur malaiischen Rasse; ihre Mehrzahl bekennt sich zum Islam, dessen fanatische Anhänger sie sind. Im W. wohnen die Lampong, in der Mitte die Passumah und Redschang, nach N. hin die Batta und Atschinesen. Abgesondert leben die Orang-Kubu ohne feste Wohnsitze. Die Batta sind noch Heiden, desgleichen die Passumah und Redschang, zwar nicht dem Namen nach, aber doch in der That. Die Hauptbeschäftigung ist der Ackerbau, darnach die Schiffahrt; auch werden baumwollene Kleiderstoffe gewebt und Goldarbeiten gefertigt. Unter den gezählten Einwohnern gab es 1885 3944 Europäer, 62053 Chinesen und 2549 Araber. Ein unterseeisches Kabel von 103,6 km verbindet S. mit Java. Die größten Städte sind im W. Padang und Benkulen, im O. Palembang. — Der erste Europäer, der nach S. kam, war 1508 der Portugiese Lopez de Figueira. Die Portugiesen gründeten mehrere Handelsfaktoreien, wurden aber gegen Ende des 16. Jahrhunderts von den Niederländern verdrängt, die ihre erste Niederlassung 1620 zu Palembang gründeten. Im Jahre 1665 gewannen sie Indrapura und andere Plätze, 1666 Padang. Trotz der Eifersucht der britischen Kompanie, die sich 1685 in Benkulen festsetzte, breitete sich die niederländische Herrschaft immer mehr aus, bis 1824 die englische Regierung der niederländischen alle ihre Besitzungen und Rechte gegen die der letzteren auf Malakka abtrat. Auch das von diesem Vergleiche ausgenommene, also freibleibende Atschin wurde im Vertrage vom 2. November 1871 von Großbritannien gegen die niederländischen Besitzungen an der Küste von Oberguinea den Niederländern überlassen; aber erst durch schwere Kämpfe haben sich diese von 1873 an Atschin allmählich unterworfen, und völlig gesichert ist dort ihre Herrschaft auch jetzt noch nicht. Vgl. Rosenberg, „Der Malaiische Archipel" (Bd. I, „Sumatra", Leipzig 1878).

Sumatrakampfer ist gleichbedeutend mit Borneokampfer. — **Sumatrawachs** (Geta-Laboe), eine Art Pflanzenwachs, welches auf Sumatra aus dem Milchsafte von Ficus ceriflua *Jungh.* gewonnen und wie Bienenwachs verwendet wird.

Sumba, eine der Kleinen Sundainseln, s. Sandelbosch.

Sumbawa, eine der Kleinen Sundainseln, zur niederländischen Residentschaft Celebes gehörig, ist 13980 qkm groß und wird von ca. 150000 mohammedanischen Malaien bewohnt, ist vulkanisch, sehr zerrissen, an Halbinseln reich, jedoch sehr fruchtbar. Der furchtbare Ausbruch des Vulkans Tambora am 11. April 1815 tötete über 12000 Menschen; der Gipfel sank dabei von 4300 m bis auf 2339 m.

Sumbulwurzel oder Moschuswurzel, der nach Moschus riechende Wurzelstock einer in Zentralasien wachsenden Pflanze (Euryangium Sumbul), kommt in Scheiben geschnitten und getrocknet in den Handel und wird jetzt nur noch zu Parfümeriezwecken verwendet.

Sümeg (spr. Schühmeg) oder Somogy, ungarische Gespanschaft des jenseitigen Donaukreises, zwischen Plattensee und Drau, zählt auf 6531 qkm (1881) 307448 vorwiegend magyarische E. katholischen Bekenntnisses. Das von zahlreichen Flüssen durchflossene Land ist sehr fruchtbar; ungefähr ein Drittel desselben machen die Waldungen aus. Hauptort der Gespanschaft ist Kaposvár (s. d.). Sonstige bemerkenswerte Orte sind Babocza an der Drau, mit ca. 2300 E., wo einst (1556) die Türken eine Niederlage erlitten, Szigeth und Laád (Deusch-Laád), mit ca. 1100 deutschen E. und altem, reine tatarische Pferde züchtenden Gestüt. — Sümeg heißt auch ein Marktflecken in der ungarischen Gespanschaft Zala; derselbe ist Sitz eines Bezirksgerichts, hat eine Realschule, ein Schloß des Bischofs von Veszprim und zählt (1881) 5029 Ackerbau und Weinbau treibende magyarische E.

Sumerier, turanischer Volksstamm, s. Akkad.

Sumiswald, großes zerstreut liegendes Dorf im Bezirk Trachselwald des schweizerischen Kantons Bern, in einem Seitenthale des Emmenthales, aus den Pfarrgemeinden S. und Wasen bestehend, hat eine große gotische Kirche mit schönen Glasgemälden, ein altes Schloß (einst Deutschordenshaus, jetzt Kranken- und Armenhaus) und zählt (1888) 5738 meist reformierte E., die sich namentlich mit Ackerbau, Viehzucht, Käsebereitung und Leinenerzeugung beschäftigen.

Summarischer Prozeß wurde früher im Gegensatz zu dem gewöhnlichen oder ordentlichen Prozeßgange das für gewisse Arten von Rechtsstreitigkeiten übliche Rechtsverfahren genannt, welches in einer summarischen, die Hauptsache (Summa) zusammenfassenden, d. h. gewisse Formalien vermeidenden oder abkürzenden Prozeßbehandlung bestand. Die seit dem 1. Oktober 1879 geltende Zivilprozeßordnung für das Deutsche Reich kennt einen S. P. nicht mehr, indem, abgesehen von dem Mahnverfahren und der besonderen Gestaltung des Urkunden- und Wechselprozesses, durch die Möglichkeit einer richterlichen Abkürzung der Einlassungs- und Ladungsfristen jedem berechtigten Verlangen nach Beschleunigung des Verfahrens ausreichend Rechnung getragen worden ist.

Summation, soviel wie Addition (s. d.).

Summe (lat. summa), in der Arithmetik das Ergebnis der Addition (s. d.). Summa Summarum soviel wie Summe aller Summen.

Summisten (Summistae), Bezeichnung mehrerer Scholastiker wie Albertus Magnus, Thomas von Aquino, welche ihre dogmatischen Werke als Summae theologiae bezeichneten.

Summitates nennt man in der Pharmazie alle Knospen oder jungen Zweige einer offizinellen Pflanze; z. B. S. Sabinae, Absinthii, Artemisiae u. s. w.

Summus (lat., weibliche Form summa, sächliche summum), der höchste. — Summum bonum, das höchste Gut. — Summum jus summa injuria, Sprichwort, besagt, daß das höchste Recht (summum jus) dadurch, daß man die Folgerungen desselben auf die Spitze treibt, zum höchsten Unrecht (summa injuria) werden kann.

Sumner (spr. Sömmner, Charles), nordamerikanischer Politiker, geb. 6. Januar 1811 zu Boston, seit 1834 Advokat daselbst, kämpfte seit 1850 im Bundessenat nachdrücklich für die Abschaffung der Sklaverei in den Südstaaten. Seit 1861 Präsident des Senatskomitees für die auswärtigen Angelegenheiten, ward er auf Grants, seines politischen Gegners, Antrieb 1871 vom Vorsitz entfernt. Er starb 11. März 1874 in Washington. Er veröffentlichte außer einigen Schriften gegen die Sklaverei besonders seine „Orations and public speeches"

(2 Bde., Boston 1852) und „Recent speeches and addresses“ (New York 1856 ff.) und gab heraus die Zeitschriften „The American jurist“, „Sumner's reports“ (3 Bde., Boston 1834 ff.) und „Vesey's reports“ (20 Bde., ebd. 1844—46). Seine „Works“ umfassen 12 Bde. (New York 1870—75). Sein Leben beschrieb Pierre (2 Bde., London 1877).

Sumpf, unzugänglicher, schlammiger, niemals austrocknender, mit eigenartigem Pflanzenwuchs bedeckter Landstrich. Man findet Sümpfe meist an den Ufern langsam fließender Flüsse, in den Flußdeltas und an Meer- und Seeufern. Auch auf Ebenen, die keine oder nur geringe Abdachung haben, kommen sie vor, und nicht selten in ungeheurer Ausdehnung. Die Sumpfgegenden sind ungesund, denn sie erzeugen infolge ihrer Ausdünstungen Fieber (Malaria). Man bezeichnet die Sümpfe mit verschiedenen Namen, wie Moor, Moos, Ried, Bruch, Luch, Fenne u. s. w. — Sumpfbiber (Schweifbiber, Koipu), soviel wie Biberratte (s. d.). — Sumpferz, soviel wie Raseneisenstein (s. d.). — Sumpffieber, s. Malaria. — Sumpfgas (Methylwasserstoff, Grubengas, Sumpfluft, leichtes Kohlenwasserstoffgas, Methylhydrür, Methan), ein aus Kohlen- und Wasserstoff bestehendes, sehr leichtes, geruchloses und geschmackloses Gas; es ist ein Produkt bei der Fäulnis organischer Substanzen, entströmt den Sümpfen und ist ein Bestandteil des Leuchtgases. In den Steinkohlenlagern gibt es Veranlassung zur Entstehung von Explosionen (Schlagende Wetter). — Sumpfhuhn heißen verschiedene Sumpfläufer (Cursores), so die Moor- oder Sumpfschnepfe (Gallinago gallinula *L.*), ferner die Arten der Gattung Ortygometra *L.*, besonders das Tüpfelsumpfhuhn (Ortygometra porzana *L.*) und das Zwergsumpfhuhn (Ortygometra pygmaea *Naum.*). Beide leben in Europa. — Sumpfluft, s. oben Sumpfgas. — Sumpfmeise (Parus palustris *L.*), s. unter Meise. — Sumpfmiasma, soviel wie Malaria (s. d.). — Sumpfohreule (Otus brachyotus *Gmel.*), zu den Eulen (Strigidae) gehörender Landraubvogel Asiens, Europas, Afrikas und Amerikas, welcher Mäuse und andere kleine Säuger, auch Frösche und Kerbtiere verzehrt. Sie besitzt zwei ohrähnliche Federbüschel auf dem Kopfe. — Sumpfotter, Marderart, s. Nörz. — Sumpfpflanzen nennt man alle Gewächse, deren Ernährung nur auf dem moorigen Untergrunde stehender Gewässer mit ihren Huminsäuren vor sich geht. Es gibt gewisse Familien, welche die Sümpfe vorzugsweise bewohnen; z. B. die Riedgräser, die Rohrkolben u. a. — Sumpfporst, Pflanzenart, s. unter Ledum *L.* — Sumpfschildkröte (Emys europaea *Wagl.*), s. unter Schildkröten. — Sumpfschnepfen oder Moorschnepfen, soviel wie Bekassinen (s. d.). — Sumpfvögel, s. Watvögel.

Sumter (spr. Sömter), Fort in der Hafeneinfahrt von Charleston in Südcarolina, wurde beim Ausbruch des amerikanischen Bürgerkriegs von den Südstaatlichen genommen (13. April 1861) und gegen wiederholte heftige Angriffe der Bundesflotte bis 1865 verteidigt.

Sumtus (lat.) oder Sumptus, Kosten, Aufwand; Sumtuargesetze, Gesetze gegen übermäßigen Luxus.

Sumy, Kreisstadt im russischen Gouvernement Charkow, am Psiol und an der Bahnlinie Merefa-Woroschba, hat neun Kirchen, ein Gymnasium, Realschule, einige Fabriken, mehrere Jahrmärkte und zählt (1885) 15831 E., die einen bedeutenden Handel mit Pferden und Getreide treiben.

Sun oder Sunnhanf, Gespinstfaser, soviel wie bengalischer Hanf, s. unter Crotalaria *L.* — S. oder Sung ist auch ein japanisches Maß, $= 0{,}0301$ m.

Sunbury (spr. Ssönnbörri), Dorf in der englischen Grafschaft Middlesex, an der Themse, oberhalb Hampton Court, hat Wasserwerke und großartige Filtrierbecken, welche London mit Wasser versorgen, und zählt in der Gemeinde (1881) 4297 E.

Nr. 5998. Dorfstraße auf Sumatra.

Sund, Meerenge, im besondern der Öresund, die Meerenge zwischen Schweden und der dänischen Insel Seeland, also die östlichste Verbindung des Kattegats mit der Ostsee. Er verengert sich bei Helsingör bis auf 3979 m, erlangt aber zwischen Kopenhagen und Malmö wieder eine Breite von 30 km. Seine Länge beträgt von Falsterbo bis Kap Kullen 105 km. Die Fahrstraße bildet im Süden die zwischen Saltholm und Amager liegende, nur $7{,}_8$ m tiefe Drogde; nördlicher teilt sich das Fahrwasser; in das nahe Seeland laufen Königstief und das weiter östlich liegende Holländertief. Über 20000 Schiffe passieren den S. jährlich, und seiner Bedeutung entsprechen seine Lotsen- und Leuchtfeuereinrichtungen. Von alters her erhob Dänemark von den Schiffen, welche den S. durchfuhren, eine Abgabe, den sogenannten Sundzoll. Diese Abgabe wurde 1857 aufgehoben, als die seefahrenden Mächte sich verpflichteten, an Dänemark die Entschädigungssumme von 30476325 dänischen Reichsthalern zu zahlen.

Sund., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für den Zoologen C. J. Sundewall (geb. 22. Oktober 1801 in Högestad bei Ystad, gest. 5. Februar 1875 als Professor in Lund).

Sundainseln, asiatische Inselgruppe zwischen dem Großen und dem Indischen Ozean. Sie bilden die größte Inselgruppe

der Erde, liegen zwischen 95° und 128° östl. L. (von Greenwich) und 8° nördl. bis 11° südl. Br. und haben zusammen 1 626 669 qkm Flächeninhalt mit etwa 28 Mill. E. Sie umschließen die Sundasee, d. h. das Meer zwischen den Inseln Sumatra, Borneo, Celebes im Westen und Norden und Java nebst den Kleinen S. im Süden, welches durch die Malakka- und Sundastraße mit dem Indischen Ozean, durch die Karimata- und Gasparstraße (zu beiden Seiten der Insel Billiton zwischen Sumatra und Borneo) mit dem Südchinesischen Meere und durch die Mangkassarstraße mit der Celebessee zusammenhängt. Nördlich von den östlichsten der Kleinen Sundainseln liegt die Bandasee. Die S. ziehen sich in den östlichsten Kleinen S. bis Neuguinea hin; alle sind außerordentlich vulkanisch, fruchtbar und gut bewässert; ihre Bewohner sind Malaien und auf Celebes und einigen anderen Inseln die den Australnegern verwandten Alfuren (Negritos oder Papuas). Man teilt die S. in die vier Großen S. Sumatra, Borneo, Celebes und Java und in die unzähligen Kleinen S., von denen 39 wichtiger, und die der Timorgruppe, Bali, Lombok und Sumbawa die wichtigsten sind. Der größte Teil gehört den Niederländern, die von Batavia auf Java aus das Generalgouvernement von Niederländisch-Indien beherrschen, zu dem außerdem noch die Molukken gehören. Die Engländer besitzen das Inselchen Labuan an der Nordwestküste von Borneo sowie den nördlichen Teil der letztgenannten Insel; die Portugiesen die östliche Hälfte von Timor. Unter einheimischen Fürsten stehen noch Teile von Borneo, Celebes, auch von Sumatra und Flores.

Sundalselv, Fluß in Norwegen, entspringt am Snehätta im Dovrefjeld, durchströmt das wilde Felsenthal Sundalen und mündet im Amte Romsdal in den Tingvolds- oder Sundalsfjord.

Sundasee oder Javasee, ein Teil des südlichen Indischen Ozeans, liegt zwischen den Großen Sundainseln (s. d.) Java, Borneo, Celebes und Sumatra.

Sundastraße, Meerenge zwischen den Inseln Java und Sumatra, verbindet den Indischen Ozean mit der Sundasee.

Sundberg (Anton Niklas), schwedischer Theolog, geb. 27. Mai 1818 in Uddevalla, seit 1852 Professor und 1861 zugleich Dompropst in Lund, seit 1864 Bischof im Stift Karlstad und seit 1870 Primas der schwedischen Kirche. Von 1867—72 war er Präsident der Zweiten Kammer, seit 1877 Mitglied der Ersten Kammer. Im Jahre 1874 wurde er Mitglied der Schwedischen Akademie. Er ist auch litterarisch thätig gewesen.

Sünde heißt jede Abweichung von dem göttlichen Gesetz. Neben diesem Gebrauch des Wortes von der einzelnen Übertretung des göttlichen Gesetzes geht aber in der Bibel und dem kirchlichen Sprachgebrauch noch ein anderer her, nach welchem S. als Inbegriff des sündigen Wesens und der Feindschaft wider Gott gefaßt wird, gleichsam als eine für sich bestehende Macht, die in den Begierden des Fleisches ihren Sitz hat und sich dem göttlichen Willen nach Möglichkeit widersetzt. Auf die Frage, wie eine solche Macht in der gut erschaffenen Welt habe entstehen können, antwortet der sogenannte Dualismus (s. d.) mit dem Hinweis auf eine dem guten Gott feindlich gegenüberstehende Macht, die christliche Kirchenlehre mit dem Hinweis auf den Sündenfall, d. h. jenen Ungehorsam des ersten Menschen, der sich auf alle Nachkommen Adams vererbte. Die Scholastiker teilten die S.n in Begehungs- und Unterlassungssünden. Anderseits werden sie eingeteilt in Gedanken-, Wort- und Thatsünden, in vorsätzliche (Bosheits-) und unvorsätzliche (Übereilungs-, Schwachheits-) S.n. Die katholische Kirche hat darauf den Unterschied von läßlichen und Todsünden (s. d.) gebaut. Die ersteren können auf das einfache Bekenntnis hin Vergebung (Absolution) erhalten, die letzteren nur unter der Bedingung besonderer Bußen. Die S. wider den Heiligen Geist ist nach Matth. 12, 31 ff. diejenige Verstocktheit, welche die Wirkungen des Heiligen Geistes ableugnet und für Trug erklärt, also zur Reue und damit zum Empfang der Sündenvergebung unfähig macht. Vgl. Müller, „Die christliche Lehre von der S." (2 Bde., 6. Aufl., Leipzig 1878). — Sündenfall, s. oben unter Sünde. — Sündenvergebung ist der Erlaß der Schuld und die Strafe für die S. von seiten Gottes. Bei den Juden war dieselbe für den einzelnen an die Schuldopfer, für das Gesamtvolk an das große Versöhnungsopfer geknüpft, womit aber eine bußfertige Gesinnung sich vereinen mußte. Im Christentum ist die Sündenvergebung ein für allemal durch den Opfertod Christi erworben, dessen Wirkung der einzelne Mensch nach katholischer Lehre durch Glauben und gute Werke, nach der lutherischen allein durch ersteren sich aneignet. — Sündflut, s. Sintflut.

Sunderbunds, Inseln, s. Sanderbands.

Sünderhanf, Bezeichnung für die männliche Hanfpflanze.

Sunderland (spr. Sönnderländ), Hafenstadt in der englischen Grafschaft Durham mit (1881) 116 542 E., liegt an der Mündung des Wear in die Nordsee und ist durch zahlreiche Bahnlinien mit dem Eisenbahnnetz des nördlichen Englands verbunden. S. ist eigentlich eine Anhäufung von mehreren Ortschaften (Bishop's Wearmouth, Monk Wearmouth, Monk Wearmouth Shore). Eine 30 m hohe gußeiserne Brücke über den Fluß, mit nur einem Bogen verbindet die Stadtteile. S. hat ein theologisches Methodistenseminar, ein Athenäum mit Museum, ein Theater, eine Börse und große Hafenanlagen. Es ist der Sitz eines deutschen Konsuls, hat Maschinenfabriken, Eisengießereien, Glashütten, Töpfereien und einen der bedeutendsten Schiffsbauplätze Englands. In der Nähe liegt die Stadt Southwick mit großen Kohlengruben und Eisenwerken und ca. 8200 E.

Sundewitt, Halbinsel in der preußischen Provinz Schleswig-Holstein, welche der Insel Alsen gegenüber liegt. Sie gehört zum großen Teile zum Kreise Apenrade, nur der Ostteil zum Kreise Sonderburg. Der Boden ist sehr fruchtbar. Der bekannteste Ort auf S. ist das Dorf Düppel (s. d.).

Sündflut, s. Sintflut.

Sundgau hieß der südliche Teil des Elsasses, der später Oberelsaß genannt wurde, unter der französischen Herrschaft das Departement Haut-Rhin bildete und seit 1871 mit Unterelsaß den Namen Elsaß (s. d.) führt.

Sundsvall, Hafenstadt im schwedischen Län Westernorrland, an der Bahnlinie S.-Drontheim, ist Sitz eines deutschen Konsuls und zählt (1887) 10726 gewerbthätige und Handel treibende E.

Sundzoll, s. unter Sund.

Suñer (spr. Ssunjehr, Luigi), italienischer Lustspieldichter spanischer Abkunft, geb. 1832 zu Havana, wohnhaft in Florenz. Von seinen Lustspielen sind hervorzuheben „I legitimisti" (1861); „Spinte o sponte"; „Una piaga sociale"; „Ogni lasciata è persa"; „Le amiche"; „La gratitudine" und besonders „Amor ch'a nullo amato amar perdona."

Sung, japanisches Maß, s. unter Sun.

Sungari, rechter Nebenfluß des Amurs (s. d.).

Sunion (lat. Sunium), die äußerste, 60 m hohe Spitze der Halbinsel von Attika. Auf dem Vorgebirge erheben sich die Trümmer eines alten berühmten Tempels der Pallas Athene, von denen noch neun Säulen stehen, nach welchen das Vorgebirge jetzt gewöhnlich Kap Kolonnäs (Vorgebirge der Säulen) genannt wird.

Sunna (arab., d. i. Handlungsweise, Regel, Gesetz), die Überlieferung von Lebensereignissen, Thaten und Worten Mohammeds, von denen nichts im Koran mitgeteilt ist. Die strenggläubigen Moslems heißen Sunniten, weil sie nicht nur diesen, sondern auch die S. für verbindlich halten, während letztere von den Schiiten (s. d.) verworfen wird. Es gibt verschiedene arabische Sammlungen der Überlieferung, von denen die von El Bochari um 840 am berühmtesten ist. Die Bewohner Afrikas, Syriens, Arabiens, der Türkei und Tatarei sind Sunniten. Astarabad, das „Haus der wahren Gläubigen", ist ein Asyl für die von den Schiiten verfolgten Sunniten.

Sunnhanf oder bengalischer Hanf (auch Madrashanf), s. unter Crotolaria *L.*

Sunniten, s. unter Sunna.

Süntel, ein Teil des Wesergebirges auf dem rechten Ufer der Weser, zwischen Hameln und Rinteln. Der Große S. erreicht eine Höhe von 446 m, der Kleine S. eine solche von 228 m. In dem Thale zwischen S. und Deister überfiel und vernichtete der Sachsenherzog Wittekind 782 ein fränkisches Heer.

Suomi (Suomenmaa), einheimischer Name für Finnland; Suomalainen (Mehrzahl Suomalaiset), Finnländer. — Suomen Lahti, Finnischer Meerbusen.

Supan (Alexander), Geograph, geb. 3. März 1847 zu Innichen (Tirol), ward 1871 Lehrer an der Realschule in Laibach, 1877 Privatdozent für Geographie in Czernowitz, ließ sich 1884, nachdem er 1880 Professor geworden, in Gotha

nieder, wo er die Schriftleitung der Petermannschen „Mitteilungen“ übernahm. Der diesem beigegebene geographische Litteraturbericht verdankt ihm seine Einführung. Er verfaßte ein „Lehrbuch der Geographie für österreichische Mittelschulen“ (6. Aufl., Laibach 1888), „Statistik der unteren Luftströmungen“ (Leipzig 1881), „Grundzüge der physischen Erdkunde“ (ebd. 1884) u. s. w.

Super (lat.), über.

Superarbitrium (lat.), Oberschiedsspruch, Schiedsspruch oder Gutachten höherer Instanz.

Superator-Feuerschutzplatten, dünne, aus einem auf beiden Seiten mit einer unverbrennlichen Masse überzogenen Drahtgewebe bestehende und von Nagel in Wien zur Umkleidung leicht feuerfangender Gegenstände angewandte Platten.

Superchloride, den Metallsäuren entsprechende Chlorverbindungen.

Superdividende (lat.), bei Aktien, namentlich bei staatlich garantierten, der über den erwarteten Betrag hinausgehende Teil der Dividende.

Supererogationis opera (lat.), s. Opera supererogationis (unter Opera).

Superfizies (lat.) heißt im ursprünglichen und eigentlichen Sinne alles dasjenige, was über dem Grund und Boden mit diesem im Zusammenhang ist. In der engeren, juristischen Bedeutung aber ist S. dasjenige dingliche, veräußerliche und vererbliche Recht, inhalts dessen jemand eine auf fremdem Grund und Boden befindliche und mit demselben verbundene Sache (namentlich ein Gebäude oder eine Baumpflanzung) wie ein Eigentümer nutzen und darüber verfügen darf.

Superfötation (lat.) oder Überschwängerung bezeichnet eine Schwängerung bei bereits bestehender Schwangerschaft. Die Möglichkeit einer S. wird jetzt von ärztlicher Seite in Abrede gestellt.

Superga heißt die 10 km von Turin hoch gelegene Grabeskirche der Könige des Hauses Savoyen, welche König Amadeo I. 1717—37 erbauen ließ.

Superintendent (lat., früher auch Superattendent, wie das griech. episkopos soviel wie Aufseher) ist in mehreren evangelischen Landeskirchen der erste Geistliche eines Kirchendistrikts. In Süddeutschland und der Schweiz braucht man dafür Dekan. Den S.en kommt das kirchliche Visitations- und Ordinationsrecht, die unmittelbare Aufsicht über die Geistlichen, die Leitung der Pfarrkonferenzen ihrer Ephorie ꝛc. zu. In einigen Landeskirchen (z. B. in Preußen) stehen die S.en einer Provinz unter einem Generalsuperintendenten.

Superior (lat., d. h. der Obere) war im Mittelalter die Bezeichnung für die Vorsteher eines geistlichen Verbandes; in den Klöstern war S. demnach gleichbedeutend mit Abt, Prior ꝛc.

Superiorsee (spr. Sjupihriörsee), s. unter Kanadische Seen.

Superkargo oder Kargadeur, s. unter Kargo.

Superlativ (lat.), in der Grammatik die Form eines Eigenschaftswortes, durch welche der höchste Grad der Eigenschaft ausgedrückt wird, z. B. der größte (S. von groß).

Supernaturalismus (lat.) oder Supranaturalismus ist diejenige theologische oder philosophische Richtung, welche den Glauben an übersinnliche Dinge festhält, d. h. an solche, die über (supra) die sichtbare Natur und die natürliche Erkenntnis hinausgehen. Der theologische S. ist immer zugleich mit dem Glauben an eine besondere göttliche Offenbarung verbunden und steht dann als Suprarationalismus im Gegensatz zum Rationalismus (s. d.).

Supernumerarius (lat.), ein Überzähliger, über die gewöhnliche Zahl Angestellter.

Superorthodox (lat.-griech.) oder Hyperorthodox (griech.), überrechtgläubig.

Superoxyde, s. unter Oxyde.

Superphosphate, alle diejenigen phosphorhaltigen Düngemittel, die mit Schwefelsäure behandelt worden sind und daher sauren phosphorsauren Kalk enthalten. Je nach Art des Düngemittels unterscheidet man Knochensuperphosphate, Backerguanosuperphosphate, Peruguanosuperphosphate ꝛc.

Superrevision (neulat.), nochmalige Durchsicht.

Supersedeas (lat., d. h. mögest du ablassen), eine in England übliche Bezeichnung für einen richterlichen Befehl, durch welchen die Einstellung eines Verfahrens angeordnet wird.

Superstition (lat.), Aberglaube; superstitiös, abergläubisch.

Supertara (ital.) oder Supratara, s. unter Tara.

Suphan (Bernhard Ludwig), Litterarhistoriker, geb. 18. Januar 1845 in Nordhausen, zuerst Gymnasialprofessor in Berlin, seit 1887 Direktor des Goethearchivs in Weimar, besonders verdient als Herausgeber der kritischen Ausgabe von Herders sämtlichen Werken (33 Bde., Berlin 1877 ff.).

Supinum, in der lateinischen Grammatik zwei Formen des Zeitworts (eigentlich Nominativ und Ablativ eines Verbalsubstantivs), deren eine das Ziel einer Bewegung ausdrückt (z. B. ivit „aquatum“, er ging, „um Wasser zu holen“), während die andere den Inhalt eines Eigenschaftswortes näher bestimmt (z. B. difficile „dictu“, es ist schwer „zu sagen“).

Suplinburg oder Süpplingenburg, Schloß, s. unter Süpplingen.

Nr 5999. Franz von Suppé (geb. 18. April 1820)

Suppé (spr. Ssüppeh, Franz von), Operettenkomponist, geb. 18. April 1820 zu Spalato in Dalmatien, wurde Kapellmeister am Josephstädter Theater, dann am Theater an der Wien und 1865 am Theater der Leopoldstadt in Wien. Am bekanntesten machte er sich durch zum Teil sehr beliebte Operetten, z. B. „Zehn Mädchen und kein Mann“ (1862), „Die schöne Galathea“ (1865), „Flotte Bursche“, „Fatinitza“ (1876), „Boccaccio“, „Bellmann“, „Die Jagd nach dem Glück“ u. s. w.

Suppenanstalten, s. unter Volksküchen.

Suppenkräuter nennt man verschiedene aromatische Kräuter, die zur Herstellung kräftiger und wohlschmeckender Suppen verwendet werden; es sind dies namentlich Petersilie, Portulak, Kerbel, Selleriebläter, Basilikum, Estragon u. s. w. — Dieselben werden jetzt sowohl einzeln als auch in geeigneten Mischungen in sorgfältig getrocknetem Zustande von den Konservefabriken in den Handel gebracht.

Suppentafeln oder Bouillontafeln, Abkochungen von Fleisch und Knochen mit Wasser, bis zur festen Konsistenz verdampft.

Suppleant (franz., spr. Ssüppleang), Ergänzungsmann, Stellvertreter.

Supplement (lat.), Zusatz, Nachtrag, Anhang, Ergänzung. In der Geometrie nennt man S. den Winkel, welcher einen anderen Winkel zu 180 Grad ergänzt. Supplementardreieck oder Polardreieck eines sphärischen Dreiecks heißt ein sphärisches Dreieck, wenn die Mittelpunkte des einen die gleichnamigen Pole der Seiten des anderen Dreiecks sind.

Supplikation (lat.), bei den alten Römern öffentlicher Buß- und Bettag.

Süpplingen, Pfarrdorf im Amt Königslutter des braunschweigischen Kreises Helmstedt, an der Schunter, hat eine Braunkohlengrube, die bedeutende Zuckerraffinerie Hamburg und zählt (1890) 1370 E. In der Nähe befindet sich das alte Schloß Suplinburg oder Süpplingenburg, das Stammschloß des Geschlechts der Grafen von Suplinburg, dem auch Kaiser Lothar II. angehörte; er schenkte es dem Orden der Tempelherren. Seit 1822 ist es herzogliche Domäne.

Supplizieren (lat. supplicāre, die Kniee beugen), demütig bitten, ein Bittgesuch einreichen. Supplikant, Bittsteller; Supplik, Bittschrift.

Support (franz., spr. Ssüppohr), verschiebbarer Werkzeughalter an Drehbänken und Hobelmaschinen. — Supportschlitten, s. unter Schlitten.

Supposition (lat.), Unterstellung. Dieser Ausdruck wird in der Rechtssprache gebraucht, wenn eine Partei ihrem Gegner hinsichtlich einer Handlung desselben ein, meistens unlauteres, Motiv vorwirft, welches dieser nicht gehabt hat.

Supralapsarier (Supralapsarii), in der Lehre Calvins von der Gnadenwahl (Prädestination) die Gegner der Infralapsarier (s. d.).

Supranaturalismus (lat.), s. Supernaturalismus.

Suprasl, Flecken im russischen Gouvernement Grodno, am gleichnamigen Flusse, hat Tuchfabriken und zählt ca. 2500 E. In der Nähe lag das 1498 gegründete griechisch-katholische Mönchskloster S. mit bedeutender Bibliothek und eigner Buchdruckerei. Jetzt ist nur noch die an Altertümern reiche Klosterkirche vorhanden.

Supremat (lat. suprēmus, der oberste), die Obergewalt, besonders die des Papstes über Bischöfe und Kirchen. — Supremateid, der von König Heinrich VIII. von England eingeführte und bis 1791 in Gebrauch gewesene Eid der englischen Parlamentsmitglieder, demzufolge unter Verwerfung des päpstlichen Primats dem Träger der englischen Krone die höchste Kirchengewalt beigelegt und als Vorbedingung der Thronfolge das protestantische Glaubensbekenntnis gefordert wird.

Süptitz, Dorf im Kreise Torgau des preußischen Regierungsbezirks Merseburg (Provinz Sachsen), 5 km westlich von Torgau, mit (1890) 742 E., war der Mittelpunkt der Schlacht bei Torgau (s. d.) 3. November 1760.

Sura, ca. 1100 km langer von Pensa ab schiffbarer Nebenfluß der Wolga, entspringt im russischen Gouvernement Simbirsk, durchfließt die Gouvernements Saratow, Pensa und Kasan und mündet im Gouvernement Nishnij Nowgorod.

Surabaja, niederländische Residentschaft im nordöstlichen Teile der Insel Java in Hinterindien, der Insel Madura gegenüber, umfaßt 6029 qkm und zählt (1885) 1 856 635 E. Der größte Teil des Landes ist äußerst fruchtbar und vorzüglich angebaut; die Haupterzeugnisse desselben sind Reis, Kaffee, Zucker, Baumwolle und Tabak. — Die gleichnamige Hauptstadt ist Sitz des Residenten, des obersten Gerichtshofes für die östlichen Residenzien, der Kommandos für die östliche Militärdivision und eines deutschen Konsuls, hat einen großen, durch zwei Forts verteidigten Hafen, zahlreiche Fabriken, Schiffswerften ꝛc. und zählt (1885) 127 403 E. S., nach Batavia die wichtigste Handelsstadt des ganzen niederländisch-ostindischen Reichs, ist durch mehrere Bahnlinien mit Pasuruan, Malang, Surakarta und anderen Städten verbunden.

Surakarta, niederländische Residentschaft auf der Insel Java in Hinterindien, umfaßt 5677 qkm und zählt (1885) 1 053 985 E. Das Land ist teils sehr gebirgig, teils sehr fruchtbar und vorzüglich angebaut. Die Residentschaft S. ist im Besitz zweier vornehmer Lehnsträger, die von der niederländischen Regierung Jahresgehalte für Abtretung ihrer Rechte erhalten. — Die gleichnamige Hauptstadt ist Sitz des niederländischen Residenten und der niederländischen Behörden und zählt (1880) 124 041 E. S. ist durch Bahnlinien mit Surabaja, Samarang und Dschokdschokarta verbunden.

Surasch, Name zweier russischer Städte. — Surasch, Kreisstadt im Gouvernement Tschernigow, am Iput, zählt (1886) 4825 E. Im Kreise befinden sich zahlreiche Tuchfabriken. — Surasch, Stadt im Gouvernement Witebsk, an der Düna, zählt (1885) 5085 E.

Surât oder Surāte, Hauptstadt eines gleichnamigen Steuerdistriktes in der indischen Division Guzerate der Präsidentschaft Bombay, mit (1881) 109 844 E., an dem schiffbaren Tapti, drei Meilen von der Mündung, in sehr fruchtbarer Gegend gelegen, ist eine umfangreiche, häßliche, mit doppelten Mauern und einer Citadelle befestigte Stadt, hat aber bedeutende Fabriken in Seiden- und Baumwollenzeugen und starken Handel. S. hat eine evangelische Mission, als Merkwürdigkeit zwei Feuertempel und das Pindschra Pol oder Tierhospital. Es liegt an der Eisenbahn von Bombay nach Baroda und Ahmedabad und benutzt als Hafen den von Siwalli an der Taptimündung in den Golf von Cambay. — Im 13. Jahrhundert noch ein Fischerdorf, war S. am Ende des 18. die größte Handelsstadt Vorderindiens. Seit dem Aufblühen von Bombay sinkt S. aber immer mehr und hat seine größte Bedeutung jetzt nur als Militärstation. — Der Distrikt S. zählt (1881) auf 4800 qkm 614 198 E.

Surbiton (spr. Ssörbitn), Stadt in der englischen Grafschaft Surrey, an der Themse, bei Kingston, zählt (1881) 9406 E.

Surburg, Flecken im Kreise Weißenburg des elsaß-lothringischen Bezirks Unterelsaß, an der Bahnlinie Straßburg-Weißenburg, hat eine in romanisch-byzantinischem Stile erbaute katholische Kirche aus dem 8. Jahrhundert, Wollspinnerei und zählt (1890) 1229 E. Der Ort verdankt seinen Ursprung einer im 7. Jahrhundert durch den heiligen Arbogast gegründeten Abtei.

Sure (spr. Ssühr), zwei Flüsse des Rheingebietes, s. Sauer.

Suren, s. unter Koran.

Surenen, Hochgebirgspaß zwischen Uri-Rotstock und Titlis, der das Urner Reußthal mit dem Dorfe Engelberg im schweizerischen Kanton Unterwalden verbindet.

Suresnes (spr. Ssürähn), Flecken im Arrondissement St.-Denis des französischen Departements Seine, an der Seine, am Fuß des Mont Valérien und an der Bahnlinie Paris-St.-Cloud-Versailles, hat zahlreiche Villen, Färbereien ꝛc. und zählt (1886) 7683 E.

Surettahorn, 3025 m hoher Berggipfel, erhebt sich an der Grenze des Schweizerkantons Graubünden und der italienischen Provinz Sondrio, östlich vom Splügenpaß.

Surge, fette, ungewaschene Wolle aus Levante und Berberei.

Surgères (spr. Ssürschähr), Stadt im Arrondissement Rochefort des französischen Departements Niedercharente, an der Bahnlinie Poitiers-La Rochelle, hat eine sehenswerte, romanische Kirche aus dem 12. Jahrhundert, ein altes Schloß und zählt (1881) 3203 E.

Suri, Hauptstadt des Distrikts Birbhum (s. d.) in Bengalen.

Surinam oder Niederländisch-Guayana, Kolonie der Niederländer im Nordosten Südamerikas, grenzt im O. an Französisch-, im W. an Britisch-Guayana, im Süden an die brasilianische Provinz do Grão Para, im N. an das Atlantische Weltmeer und zählt auf 119 321 qkm (1882) 71 783 E. Die Hauptströme sind der Surinam und der Saramaca, deren Mündungsarme durch Kanäle und Sümpfe in Verbindung stehen. Die Küste ist wenig entwickelt und hafenlos; sie begrenzt eine ca. 70 km breite fruchtbare Sumpflandschaft, welche jedoch nicht so ungesund ist als sie verschrieen wird. Dann folgen höher liegende, nur teilweise fruchtbare Savannen, die endlich zwischen riesigen Urwäldern verschwinden. Nur der 200. Teil wird als waldentblößt angegeben, kaum der 100. als angebaut. Der üppigste tropische Pflanzenwuchs und ein reiches Tierleben finden sich in den Urwäldern. An Tieren sind besonders zu nennen Jaguar, Puma, Tapir, Pekaris, Hirsche, Gürtel- und Faultiere, Ameisenfresser, Stachelschweine, Manatis, Vampire, Papageien, Tukane, Truthühner, Krokodile, Leguane, Giftschlangen und zur Regenzeit ungeheure Mengen Moskitos. Seit Aufhebung der Sklaverei (1863) ist die Zahl und die Größe der Plantagen, welche besonders Zuckerrohr, Kakao, Kaffee und Baumwolle bauen, ganz bedeutend zurückgegangen, so daß 1882 nur noch 8573 Menschen darin arbeiteten. Die mittlere Jahrestemperatur ist 28° C. und das Land hat sehr von Überschwemmungen zu leiden. Die Kolonie zerfällt in das Gebiet der Hauptstadt Paramaribo (s. d.) und acht Verwaltungsbezirke und steht unter einem in Paramaribo wohnenden Gouverneur und einem Kolonialrat. S. ist meistenteils Eigentum von Amsterdamer Kaufherren, bedarf aber gegenwärtig großer Unterstützung vom Mutterlande

Die herrschende Kirche ist die protestantische; sehr thätig sind hier als Missionäre die Herrnhuter. — S.s Kolonisation begann 1644, 1667 wurde es niederländisches Eigentum. — Vgl. Brandhof, „De toekomst der kolonie Suriname" (Haag 1878).

Surja (d. i. der Leuchtende) oder Suryas, in der indischen Götterlehre der Sonnengott, einer der acht Welthüter, mit vier Armen, Schwert und Krone, auf einem mit sieben Pferden bespannten Wagen sitzend.

Surki, das Fell der Murmeltiere.

Surone, Gewicht in Santo Domingo, zu 100 Libra = 46 kg; in Mittelamerika zu 150 Libra = 69 kg; s. auch Seronen.

Surplus (franz., spr. Sfürplüh), Überschuß, Rest; Mehrbezahlung.

Surprenieren (franz., spr. Sfürprennieren), überraschen, in Erstaunen setzen; surpreniert, überrascht, bestürzt; surprenant (spr. fürprenang), überraschend, erstaunlich; Surprise, Überraschung, Bestürzung.

Surre (arab.), die mit Geschenken des Sultans und der türkischen Großen für die Kaaba alljährlich nach Mekka ziehende Karawane.

Surrey (spr. Sförri), englische Grafschaft, welche durch die Themse von den Grafschaften Buckingham und Middlesex getrennt ist, zählt auf 1963 qkm (1881) 1 436 899 E. Die enorme Bevölkerungsdichtigkeit erklärt sich aus dem Umstande, daß ein Teil von London, Southwark mit Vororten (980 522 E.) zur Grafschaft gehört. Ackerbau und Viehzucht sind die Hauptbeschäftigungen der Bewohner. Die Hauptstadt ist Guildford.

Surrey (spr. Sförri, Henry Howard, Graf von), englischer Dichter, ältester Sohn des Herzogs Thomas Howard von Norfolk, geb. 1517 zu Kenning Hall, zeichnete sich als General 1542 im Feldzuge gegen Schottland wie 1544 im Kriege gegen Frankreich aus, ward jedoch schließlich des Hochverrats angeklagt und 21. Januar 1547 enthauptet. Seine fließenden und wohlklingenden Verse bekunden ein tiefes und feines Gefühl. Er schrieb die ersten Sonette in englischer Sprache. Eine Neuausgabe seiner 1557 zuerst erschienenen „Poems", unter welchen die Liebeslieder die besten sind, besorgte Nott (2. Aufl., London 1871).

Surrogate (lat.), Ersatzmittel oder Stellvertretungsmittel; dieselben haben, insoweit sie Handelswaren sind, fast ausnahmslos einen geringeren Wert und nicht die geschätzten Eigenschaften der Stoffe, die sie ersetzen sollen (z. B. Kaffeesurrogate, Kunstrum u. s. w.).

Sursee, Stadtbezirkshauptort im Schweizerkanton Luzern, an der Suhr, unweit des Sempachersees und an der Bahnlinie Olten-Luzern, hat eine stattliche katholische Kirche, ein altes Rathaus und zählt (1888) 2135 E. — Der Bezirk S. umfaßt 297 qkm und zählt ca. 32 000 E.

Sursum (lat.), empor; s. corda, erhebt den Herzen, in der katholischen Kirche Aufforderung an die Gemeinde, welche erwidert: habēmus ad dominum, d. h. wir haben sie auf den Herrn (gerichtet); Sursumversion (neulat.), Aufwärtsrichtung (der Augen); Übersichtigkeit.

Surtare (franz., spr. Sfürtar), Nachsteuer, Steuer- oder Zollzuschlag. S. d'entrepôt und S. de pavillon s. unter Zuschlagszölle.

Surtout (franz., spr. Sürtuh), Überzieher; Tafelgeschirr für Salz, Zucker, Pfeffer u. s. w.

Surtr, in der nordischen Göttersage der riesige Herrscher der Feuerwelt (Muspelheim), mit dem Flammenschwerte, der am jüngsten Tage gegen die Asen kämpfen und die Welt verbrennen wird.

Surville (spr. Sürwihl, Clotilde de), angenommener Name, unter welchem 1808 eine von ihrem Herausgeber Vanderbourg einer älteren Dichterin, Marguérite Eleonore Clotilde de Vallon-Chalis, Dame de S., beigelegte Sammlung lyrischer Gedichte erschien. Die Dichterin war angeblich um 1405 auf Schloß Vallon (Languedoc) geboren, 1421 an Berengar de S. verheiratet und 1428 Witwe geworden. Wahrscheinlich aber rühren diese Gedichte von Joseph Etienne de S. her, der 1798 als heimlich zurückkehrender Emigrant erschossen ward, und dessen Witwe die Gedichte an Vanderbourg übergeben hatte. Auch Nodier gab gefälschte Gedichte der S. (1826) heraus. Über die S. und ihre angeblichen Gedichte schrieb besonders König (französisch, Halle 1875).

Survilliers (Graf von), s. Bonaparte (Joseph).

Suryas, der Sonnengott, s. Surja.

Sus (lat.), Schwein, S. Minervam (ne docšat), lateinisches Sprichwort: Das Schwein möge nicht die Minerva belehren, das Ei soll nicht klüger sein wollen als die Henne.

Süs (Konrad Gustav), Genre- und Tiermaler, geb. 10. Juni 1823 in Rumbeck bei Rinteln, nahm seinen Wohnsitz in Düsseldorf und starb daselbst 23. Dezember 1881. Von kleinen, gemütlichen Bildern aus der Kinderwelt ging er allmählich zur Darstellung des Federviehs, insbesondere der Hühner, über, die er mit großer Naturwahrheit, oft mit Humor in verschiedenen Situationen malte.

Susa (hebr. und assyr. Schuschan, heutzutage Sus oder Schus), Stadt in Persien, war schon im grauesten Altertum ein Lieblingssitz der Könige von Elam (dem dicht an Babylonien grenzenden westlichen Teile des heutigen Irans) und war Hauptstadt der Landschaft Susiana. Die Stadt lag am Zusammenfluß der beiden Arme des Choaspes (heute Karkha), zwischen diesem und dem Flusse Euläus (heute Dizful), westlich von der heutigen Stadt Schuschter, und war wie Babylon aus gebrannten, mit Asphaltmörtel verbundenen Backsteinen erbaut. Im W. wurde sie von der auf steiler Anhöhe aufgeführten und stark befestigten Burg überragt. Mauern hatte sie nicht. Mit dem Aufgang der persischen Weltmacht tritt auch S. in eine glanzvolle Stellung ein, indem es bereits von Dareios I. und dann von seinen Nachfolgern zur Winterlieblingsresidenz erwählt und mit Prachtbauten, deren Ruinen zu den schönsten und großartigsten des Morgenlandes gehören, ausgeschmückt wurde. Noch unter den Sassaniden blühte S., dann wurde es von den Arabern im 7. Jahrhundert n. Chr. hart mitgenommen, aber erst im 13. Jahrhundert scheint es ganz untergegangen zu sein. — Die in S. gefundenen zahlreichen Keilinschriften sind erst kürzlich entziffert worden. Vgl. Oppert, „Les inscriptions susiennes", Paris 1873; Dieulafoy, „L'acropole de Suse" (ebd. 1888).

Susa, Distriktshauptstadt in der italienischen Provinz Turin, liegt an der Dora Riparia, ist Kopfstation der Bahnlinie Turin-S. und italienischer Ausgangspunkt der Mont Cenis-Bahn, Bischofssitz, hat eine Kathedrale, mehrere Klöster, einen Triumphbogen des Augustus und treibt Gerberei, Baumwollspinnerei ꝛc. und zählt (1886) in der Gemeinde 4667 E. Das Fort Brunetta deckt die Straße über den Mont Cenis. — S. ist das alte Segusium, stand ursprünglich unter der Herrschaft der Cottier und wurde durch Augustus Rom einverleibt. Die Markgrafschaft S. wurde bereits 1035 Savoyen einverleibt. — Der Distrikt S. zählt in 57 Gemeinden (1886) 90 317 E.

Susanna (hebr., d. h. Lilie) heißt die Heldin der bekannten Legende, welche in der griechischen Bibel dem Buche Daniel beigefügt wurde, weil der junge Daniel die Unschuld der von zwei Ältesten verfolgten keuschen S. an den Tag brachte. Luther hat dieser „Historie von der S. und Daniel" wenigstens unter den apokryphischen Büchern einen Platz gegönnt.

Susdal, Kreisstadt im russischen Gouvernement Wladimir, an der Kamenka, hat 25 Kirchen, vier Klöster, einen bischöflichen Palast und zählt (1885) 6668 Baumwollweberei und Gemüsebau treibende E. Die sehr alte Stadt war bis 1170 Hauptstadt des Fürstentums S.

Susemihl (Friedrich Franz Karl Ernst), Philolog, geb. 10. Dezember 1826 zu Laage in Mecklenburg, seit 1856 Professor in Greifswald, schrieb „Die genetische Entwickelung der platonischen Philosophie" (2 Bde., 1855—60), „Aristoteles über die Dichtkunst" (2. Aufl. 1874), „Aristoteles' Politik" (2 Bde., 1879) u. s. w. Ferner veranstaltete er von Aristoteles Textausgaben der „Ethica Nicomachea" (1880), der „Magna Moralia" (1883), der „Ethica Eudemia" (1884), der „Oeconomica" (1887) u. s. w.

Susiana hieß die altpersische Landschaft mit der Hauptstadt Susa (s. d.), die gegenwärtige persische Provinz Chusistan, am Persischen Meerbusen; s. auch Elam.

Susice, Stadt in Böhmen, s. Schüttenhofen.

Suslik (Spermophilus guttatus *Tem.*) oder Perlziesel, der Gruppe der Murmeltiere (Arctomina) zugehörendes Nagetier Rußlands und Sibiriens, dem Murmeltiere ähnelnd.

Suso (Heinrich, eigentlich Heinrich der Seuße), einer der bedeutendsten unter den christlichen Mystikern des Mittelalters

geb. 21. März 1295 zu Überlingen als Abkömmling des Geschlechts der Herren vom Berg, Dominikaner, gest. 25. Januar 1366 in Ulm. Am bekanntesten ist sein Buch „Von der ewigen Weisheit", eine Anweisung zur rechten Nachahmung des Leidens Christi. Seine Schriften erschienen zuerst deutsch 1482 und 1512 zu Augsburg, neu herausgegeben von Diepenbrock, „S.s Leben und Schriften" (4. Aufl., Regensburg 1884); im deutschen Urtext herausgeg. von Denifle (2 Bde., Augsburg 1878—80), die „Briefe" von Preger (Leipzig 1867). Vgl. auch Preger, „Geschichte der deutschen Mystik" (Bd. 2, Leipzig 1882) und Wetter, „Schwester Stagel und S." (Basel 1882).

Suspendieren (lat. suspendĕre, aufhängen), aufschieben, anstehen lassen, verzögern, im Wege einer vorläufigen disziplinarischen Verfügung der Amtsthätigkeit entheben. — Suspension, vorläufige Enthebung eines Beamten vom Amte. Dieselbe tritt entweder kraft Gesetzes oder durch Beschluß der zuständigen Disziplinarbehörde ein. Während der Suspension behält der suspendierte Beamte der Regel nach nur einen bestimmten Teil seines bisherigen Diensteinkommens. Wird der Beamte in dem wider ihn eingeleiteten Straf- oder Disziplinarverfahren freigesprochen oder zu einer Strafe verurteilt, welche nicht in Entfernung aus dem Amte besteht oder den Amtsverlust gesetzlich zur Folge hat, so hört nach Rechtskraft des Urteils die Suspension auf. Andernfalls verwandelt sich dieselbe in endgültige Dienstentlassung oder endgültigen Amtsverlust. — Suspensiv, aufschiebend, hemmend; daher heißt eine suspensive oder aufschiebende Bedingung eine solche, welche (im Gegensatz zu der das Ende eines Rechtsverhältnisses herbeiführenden Resolutiv- oder auflösenden Bedingung) die Entstehung eines Rechtsverhältnisses von einem zukünftigen, ungewissen Ereignis abhängig macht. Ein Rechtsmittel hat sogenannten Suspensiveffekt (im Gegensatze zum Nichtsuspensiv- oder Devolutiveffekt), wenn seine Einlegung die Vollstreckung der angefochtenen Entscheidung bis zum ferneren Austrage der Sache hemmt. — Suspensorium, in der Heilkunde ein Tragbeutel, der namentlich zur Unterstützung des erkrankten Hodensackes häufig gebraucht wird.

Susquehanna (spr. Ssöskehännä), Fluß in den Vereinigten Staaten von Amerika, entspringt aus dem Otsegosee im Staate New York und mündet nach 650 km langem Laufe in Maryland bei Havre de Grace in die Chesapeakebai des Atlantischen Weltmeeres. Seine größten Nebenflüsse sind der Juniata, Tioga und Chenango.

Sueß (spr. Süß, Eduard), jüdischer Geolog und Politiker, geb. 20. August 1831 zu London, seit 1857 Professor in Wien, seit 1873 auch Abgeordneter des Reichsrats sowie 1870—74 des Landesausschusses. Im Jahre 1862 veröffentlichte er ein Werk „Über den Boden der Stadt Wien", welches ihm die Wahl in den Gemeinderat der Hauptstadt eintrug, dem er bis 1873 angehörte. Von seinen Schriften sind noch hervorzuheben „Über die Entstehung der Alpen" (Wien 1875), „Die Zukunft des Goldes" (ebd. 1877) und als sein Hauptwerk „Das Antlitz der Erde" (Bd. 1—2, 1883—89).

Sussanin (Iwan), russischer Bauer aus Kostroma, der 1613 dem Zaren Michael Romanow, als die Polen diesem nachstellten, das Leben gerettet und dabei das eigne Leben verloren haben soll. Seine Nachkommen erhielten bedeutende Vorrechte (s. Belopaschzen). S. ist der Held von Glinkas Oper „Das Leben für den Zaren." Kostomarow hat indes die Unzuverlässigkeit der geschichtlichen Tradition betreffs S.s nachgewiesen.

Süßbohne (Glycine *L.*), Pflanzengattung der Hülsengewächse mit baumartigen, kletternden Arten, welche prachtvolle Blütentrauben tragen. Daher finden ihre Arten, z. B. Glycine apios *L.* (Apios tuberosa *Moench*; s. d.), die Virginische Knollwicke aus Nordamerika, bei uns als Wand deckende Zierpflanzen Verwendung.

Süßerde, soviel wie Beryllerde.

Sussex (spr. Ssössekß), englische Grafschaft, zählt auf 3777 qkm (1881) 490 505 E., grenzt südlich an den Kanal und ist in weitem Bogen von Kent, Surrey und Hampshire umschlossen. Der N. ist noch ziemlich gut mit Wald bedeckt; der Küstenstrich ist sehr fruchtbar; die Kreidehügel der Southdowns erheben sich in den Butser Hill 269 m. Getreide- und Hopfenbau, Viehzucht, Eisengewinnung, Fischerei und Schiffahrt sind die Hauptbeschäftigungen der Bewohner. Besonderes Interesse hat die Grafschaft wegen ihrer Altertümer; man glaubt elf Römerlager nachweisen zu können. Der Hauptort ist Lewes (s. d.); bei Hastings siegte 1066 Wilhelm der Eroberer über die Angelsachsen. Der Angelsachse Ella gründete 477 den Staat, den er Suth-sex, d. i. Südsachsen, nannte.

Sussex (spr. Ssössekß, Augustus Frederick, Herzog von), der sechste Sohn König Georgs III. von Großbritannien, geb. 27. Januar 1773, heiratete 1793 heimlich in Rom die katholische Miß Murray, Tochter des schottischen Grafen von Dunmore, doch ward auf seines Vaters Befehl die Ehe für ungültig erklärt. Die Nachkommen aus dieser Ehe erhielten den Namen Este. S. trennte sich 1801 von Lady Murray (gest. 5. März 1830) und ward im selben Jahre als Graf von Inverneß und Baron Arklow Peer von England, war auch längere Zeit Großmeister der Freimaurerlogen in England und Wales sowie Präsident der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften, heiratete 1831 die Lady Cecily Underwood, Tochter des irischen Grafen von Arran, die 1840 zur Herzogin von Inverneß erhoben ward, und starb 21. April 1843 im Kensingtonpalast. Er hinterließ eine der schönsten Privatbibliotheken, die Pettigrew (2 Bde., London 1827) beschrieben hat.

Süßgräser nennt man, im Gegensatz zu den sogenannten Sauergräsern der stehenden Gewässer oder Sümpfe, alle das trockene Land bewohnenden Gräser.

Süßholz (Glycyrrhiza *Tourn.*), Pflanzengattung der Hülsengewächse mit staudenartig hohen Pflanzen und starken, holzigen, kriechenden Wurzeln, welche einen eigentümlichen Süßstoff, den Süßholzzucker (Glycyrrhizin oder Glycion) und Stärkemehl enthalten und darum als radix Liquiritiae (Lakritze) gebräuchlich sind. Es gibt mehrere Arten, so das Gemeine S., Glycyrrhiza glabra *L.*, in Südeuropa, namentlich in Spanien, Glycyrrhiza echinata *L.* im österreichischen Küstenland, Südrußland u. s. w., Glycyrrhiza glandulifera in Griechenland, überhaupt im südöstlichen Europa bis zum Kaukasus, Glycyrrhiza asperrima in Südsibirien. Überall gewinnt man aus dem eingedickten Absude das schwarzbraune Extrakt, Lakritzensaft genannt. Das Glycyrrhizin ist ein gelblichweißes amorphes Pulver von sehr süßem Geschmack; es spaltet sich beim Kochen mit Salzsäure in Glycyrretin und Parazuckersäure.

Süßkler, soviel wie Esparsette (s. d.).

Süßmann-Hellborn (Louis), Bildhauer, geb. 20. März 1828 in Berlin, schuf seit 1857 in Berlin reizende Genre- und mythologische Gestalten, aber auch Porträtstatuen. Mit Vorliebe für dekorative Plastik arbeitete er viel für kunstgewerbliche Zwecke, begründete 1867 das Deutsche Gewerbemuseum in Berlin und war 1881—87 Direktor der Königlichen Porzellanmanufaktur.

Süßmayer (Franz Xaver), Tonsetzer, geb. 1766 in Steyr, war Schüler und Freund von Mozart, wurde 1792 in Wien Kapellmeister am National- und 1794 am Hofoperntheater und starb 17. September 1803. Er schrieb einige Opern und Singspiele und machte sich nach Mozarts Tode sehr verdient durch seine meisterhafte Vollendung von dessen Requiem.

Süß-Oppenheimer (Joseph), berüchtigter Jude, geb. 1692 in Heidelberg, wendete sich nach Württemberg, wurde hier 1733 Geldagent und Geheimer Finanzrat des verschwenderischen Herzogs Karl Alexander und machte sich durch den schändlichen Mißbrauch seiner Stellung allgemein verhaßt. Nach des Herzogs Tode (1737) verhaftet, ward er zum Tode verurteilt und 4. Februar 1738 zu Stuttgart in einem eisernen Käfige aufgehängt. Hauff hat die Geschichte des S. zu seiner Novelle „Jud Süß" benutzt. Vergl. Zimmermann, „Joseph S.-O." (Stuttgart 1874).

Süßwasser, im Gegensatz zu dem See- oder Meerwasser das Wasser der Flüsse, Teiche und Landseen, sobald letztere den gewöhnlichen und keinen außergewöhnlichen Salzgehalt besitzen. — Süßwasserfische heißen alle Fische, welche die süßen Gewässer bewohnen. Zu ihnen gehören in Europa namentlich die Familien der karpfenartigen Fische (Cyprinoiden) und der Lachse (Salmoniden). Vgl. von Siebold, „Die Süßwasserfische Mitteleuropas" (Leipzig 1863; neu bearbeitet von Metzger 1890). — Süßwasserkalk, diejenigen Kalksteinschichten, welche aus süßem Wasser sich abgesetzt haben. Entsprechend werden gewisse Ablagerungen von Quarz oder

Hornstein als Süßwasserquarz bezeichnet. — Süßwassermolasse (untere und obere), s. unter Molasse. — Süßwasserpolyp, soviel wie Armpolyp (s. d.). — Süßwasserschildkröten oder Flußschildkröten, s. unter Schildkröten. — Süßwasserschwämme (Spongillidae), Unterfamilie der Kieselhornschwämme (Halichondriae). Der Gemeine Süßwasserschwamm (Spongilla fluviatilis) ist in stehenden und fließenden Gewässern verbreitet und bildet farblose oder grüne, knollige oder ästige Massen auf Steinen und auf Pfahlwerk.

Sustenpaß, 2262 m hoher Paß in der Titliskette der Berneralpen, zwischen dem Titlis und dem Sustenhorn, verbindet vermittelst des Gadmenthales das bernerische Haslithal mit dem urnerischen Mayen- und Reußthal.

Susu, Negerstamm in Westafrika, gehört der Abstammung nach zu den Mandingo.

Sutherland (spr. Ssößerländ, d. i. Südland), Grafschaft im nördlichsten Schottland, 5451 qkm groß mit (1881) 23370 hauptsächlich Fischerei und Jagd treibenden E. Das unwirtliche Gebiet ist mit Bergen und Moorland ganz erfüllt; das Klima ist rauh; häufig lagert dichter Nebel auf der Landschaft und in hohen Lagen will der Schnee kaum im Sommer weichen. Der Ackerbau ist dürftig, Heide und Wald decken große Striche. Die Viehzucht erstreckt sich auf Rinder, besonders aber auf Schafe und Ponies. Das Mineralreich liefert Blei, Kupfer, Galmei und Steinkohlen. Der Hauptort ist Dornoch. In dem an der Westküste gelegenen 1000 m hohen Ben More erreicht das Gebirge seine größte Höhe.

Sutherland (spr. Ssößerländ, Grafen und Herzoge von), eins der ältesten schottischen Geschlechter, das seinen Ursprung auf den, der Sage nach von Macbeth ermordeten Allan, Than von S., zurückführt. Allans Sohn William ward 1057 gegraft. Im Jahre 1514 gelangte der Grafentitel durch Heirat an die Familie Gordon und 1766 an George Granville Leveson-Gower, Viscount von Trentham, ersten Herzog von S. Dieser, ältester Sohn des Marquis von Stafford (Gower), geb. 9. Februar 1758, ward bereits 1778 ins Unterhaus gewählt, war 1790—92 Gesandter in Paris, wurde 1799 zum Baron Gower von Sittenham erhoben, als welcher er ins Oberhaus trat, und war 1799—1802 Generalpostmeister. Da er 1803 seinen mütterlichen Oheim, den Herzog von Bridgewater, und auch seinen Vater beerbte, vereinigten sich die großen Besitzungen der Familien S., Bridgewater und Gower in seiner Hand. Große Summen verwandte er auf prachtvolle Bauten und auf Kunstschätze, sonst aber besaß er einen harten Charakter. Im Jahre 1833 zum Herzoge von S. erhoben, starb er 19. Juli desselben Jahres auf Dunrobin in Schottland. — George Granville Leveson-Gower, zweiter Herzog von S., ältester Sohn des Vorigen, geb. 8. August 1786 zu London, gehörte als Lord Gower schon bei Lebzeiten seines Vaters (seit 1826) dem Oberhause an, erbte 1833 den Herzogstitel und die Staffordschen Besitzungen, zu denen nach dem Tode der Mutter noch die schottische Peerage nebst Zubehör hinzukam, während die Besitzungen der Bridgewater an seinen jüngeren Bruder Francis (s. Ellesmere) fielen, und starb 28. Februar 1861.

Sutinsko, Bad in der kroatisch-slawonischen Gespanschaft Warasdin, mit indifferenten Thermen von 37,4 C., die besonders gegen Frauenleiden gebraucht werden.

Sutorina heißt die zur Herzegowina gehörige Landspitze, die sich zwischen den dalmatinischen Kreisen Ragusa und Cattaro bis ans Meer erstreckt. Es ist eine spärlich bebaute, mit elenden Hütten bedeckte Ebene.

Sutri, Stadt im Distrikt Viterbo der italienischen Provinz Rom, ist Bischofssitz, hat mehrere aus dem Altertum stammende Thore, altetruskische Mauerreste, ein Amphitheater aus der Zeit des Augustus und zählt (1886) in der Gemeinde 2566 E. S. ist das alte Sutrium. In Kaiser Heinrichs III. Gegenwart fand hier 1046 eine Kirchenversammlung statt, auf welcher die Päpste Silvester III. und Gregor VI. abgesetzt wurden.

Sutschawa (rumän. Suceava), Kreis im Fürstentum Moldau des Königreichs Rumänien, mit der Hauptstadt Foltitscheni.

Sutschou (Sutschan), große, von mehreren Kanälen durchschnittene Stadt in der chinesischen Provinz Kiangsu, am Kaiserkanal und Taihusee, ist berühmt wegen seiner mannigfaltigen gewerblichen Erzeugnisse. S. ist zugleich der Sitz des chinesischen Buchhandels und der chinesischen Mode. Katholische und evangelische Missionäre sind daselbst thätig.

Sutsos, eine Fanariotenfamilie, aus der bis 1821 mehrere Hospodare in der Moldau und Walachei, sowie Dragomane bei der Pforte hervorgegangen sind. Berühmt sind Alexander S., geb. zu Konstantinopel, seit 1818 bis zu seinem 1. Februar 1821 erfolgten Tode Hospodar der Walachei, ließ sich namentlich die Hebung des Schulwesens und die Pflege der Wissenschaften angelegen sein. — Michael S., nahm 1821 als Hospodar der Moldau thätigen Anteil an dem durch Alexander Ypsilanti erregten Aufstande. Später begab er sich nach Griechenland, das er seit 1830 als Gesandter in Paris und dann in Petersburg vertrat. Er starb 24. Juni 1864 zu Athen. — Alexander S., Neffe des Erstgenannten, geb. 1803 zu Konstantinopel, ging während des Freiheitskrieges nach Griechenland und trat dort als politischer Dichter auf, mußte wegen seines Gedichts „Der Umherirrende" 1839 Athen verlassen, hielt sich bis 1843 in Paris auf und ward bald nach seiner Rückkehr wegen einer Satire auf die neuesten politischen Ereignisse abermals verbannt. Er starb im Juli 1863 zu Smyrna, einer der hervorragendsten und fruchtbarsten neugriechischen Dichter auf dem lyrischen, epischen, dramatischen und politisch-satirischen Gebiete, schrieb auch eine „Histoire de la révolution grecque" (Paris 1829). — Sein Bruder Panagiotis S., geb. 1806 zu Konstantinopel, lebte seit 1823 zu Kronstadt und später in Athen, wo er politische Zeitschriften redigierte und 6. November 1868 starb. Derselbe erwarb sich gleichfalls als Lyriker und Dramatiker einen angesehenen Namen. Eine Neuausgabe seiner Dichtungen erschien Athen 1883.

Sutti, soviel wie Satti (s. d.).

Suttner (Bertha von), Schriftstellerin, geb. 9. Juni 1843 in Prag, Tochter des Feldmarschallleutnants Grafen Kinsky, begleitete nach ihrer Vermählung (1876) ihren Gatten, den Freiherrn Arthur Gundakkar von S. (geb. 21. Februar 1850 in Wien) nach Tiflis, von wo beide nach zehnjähriger Abwesenheit zurückkehrten, um sich auf Schloß Harmansdorf in Niederösterreich niederzulassen. Sie schrieb zahlreiche Novellen und Romane, teilweise unter dem angenommenen Namen B. Oulot, z. B. „Ein schlechter Mensch" (München 1885), „Ein Manuskript" (Leipzig 1885), „High Life" (München 1886), „Daniela Dormes" (ebd. 1886), „Verkettungen" (ebd. 1887), „Schriftsteller-Roman" (Dresden 1888), „Erzählte Lustspiele" (ebd. 1889), „Die Waffen nieder!" (2 Bde., ebd. 1889) u. a. Auch ihr oben genannter Gatte verfaßte Novellen und Romane, z. B. „Daredjan" (München 1884), „Der Battono" (Stuttgart 1886), „Anderl" (Dresden 1889), „Die Adjaren" (Stuttgart 1889) u. a.

Sutton (spr. Ssött'n, John), englischer Großadmiral, s. unter Dudley.

Sutton in Ashfield (spr. Ssött'n in Äschfihld), Stadt in der englischen Grafschaft Nottingham, unweit Mansfield, hat Kohlengruben, Großgewerbe in Baumwolle u. s. w. und zählt (1881) 8523 E.

Sutur (lat.), Naht, Fuge, Verbindung.

Suum cuique (lat.), d. i. jedem das Seine, Wahrspruch des preußischen Schwarzen Adlerordens.

Süvern (Johann Wilhelm), Philolog und Litterarhistoriker, geb. 3. Januar 1775 zu Lemgo, seit 1807 Professor in Königsberg, seit 1808 Staatsrat in der Abteilung für Kultus und Unterricht in Berlin, seit 1825 Geheimer Oberregierungsrat und Direktor der Unterrichtsabteilung im geistlichen Ministerium, gest. 2. Oktober 1829 in Berlin, schrieb „Über Schillers Wallenstein" (Berlin 1800), verschiedenes über Aristophanes und übersetzte des Äschylos „Sieben gegen Theben" (Halle 1797) und des Sophokles „Trachinierinnen" (Berlin 1802).

Suwalki, Hauptstadt des gleichnamigen russisch-polnischen Gouvernements (12550 qkm mit den Kreisen Augustowo, Kalvary, Mariampol, Seyny, S., Wladislawow und Wolkowyschky und [1885] 624579 E.), ist gut und regelmäßig gebaut, hat ein Knaben- und ein Mädchengymnasium, lebhaften Grenzverkehr und zählt (1886) 19367 E. (darunter beinahe die Hälfte Juden).

Suwórowinseln, nur 5 qkm große, seit 1889 im Besitz der Engländer befindliche Inselgruppe, zur polynesischen Gruppe der Manihikiinseln gehörig.

Suwórow-Rymnikski (Graf Peter Alexei Wasiljewitsch), Fürst Italijski, berühmter russischer Feldherr, geb. 24. November 1729 in Finnland, wurde 1774 für einen Sieg über die Türken Generalleutnant und machte 1775 Pugatschew zum Gefangenen. Als er mit Potemkin in der Krim gesiegt und 1783 die Tataren der Nogaischen Steppe unterworfen hatte, wurde er General der Infanterie und eröffnete 1787 erfolgreich unter Potemkins Oberbefehl den Krieg gegen die Türkei, ward wegen seines Sieges über die Türken bei Rymnik (15. September 1789) gegraft, beendigte 4. November 1794 den Krieg mit Polen durch die Erstürmung Pragas, zeichnete sich dann 1799 als Oberbefehlshaber der russischen und österreichischen Truppen in Italien aus, besiegte die Franzosen bei Cassano (27. April), an der Trebbia (17.—19. Juli) und bei Novi (15. August), mußte aber dann den Rückzug antreten. Mit Ehren überhäuft — nach dem Falle von Mantua ward er zum Fürsten von Italijski, bald darauf zum Generalissimus der gesammten russischen Kriegsmacht ernannt —, kehrte er nach Petersburg zurück, wo er 18. Mai 1800 starb. Seine sonderbare Art, eine gediegene Bildung durch ein bizarres Benehmen absichtlich zu verdecken, seinen edlen Charakter mit

Nr. 6000. Peter Alexei Wasiljewitsch Suwórow-Rymnikski (geb. 24. November 1729, gest. 18. Mai 1800).

soldatischen Roheiten zu beflecken, gab zu tausend Anekdoten Anlaß. Als Feldherr stand er einzig da in der Schnelligkeit seiner Operationen, in der Unwiderstehlichkeit seiner Angriffsweise. S.s Korrespondenz gab von Fuchs heraus (2 Bde., Glogau 1835); sein Leben beschrieb Polewoi (deutsch, Mitau 1853) und Rybkin (russisch, Moskau 1874); über seinen Feldzug von 1799 schrieb in klassischer Weise von Clausewitz — S.s einziger Sohn Arkadij, geb. 1783, seit 1800 schon Generalmajor, kämpfte 1807 in Ostpreußen gegen Napoleon, 1811 gegen die Türken und ertrank in demselben Jahre im Flusse Rymnik. Dessen ältester Sohn Alexander Arkadjewitsch S.-R., Fürst Italijski, geb. 1. Juli 1804, als Offizier und Diplomat ausgezeichnet, wurde 1848 Generalleutnant, 1866 Generalinspektor der Infanterie und starb 12. Februar 1882.

Suzeränität (franz.), Oberherrlichkeit, Oberlehnsherrlichkeit, Oberlehnsherrschaft; Suzerän, Oberlehnsherr.

S. v., Abkürzung für salva venia (lat.), d. i. mit Erlaubnis, oder für sub voce, d. h. unter dem Wort.

Svanberg (Jöns), schwedischer Mathematiker, geb. 6. Juli 1771 zu Neder-Kalix in Westerbotten, von 1811—42 Professor in Upsala, wo er 15. Januar 1851 starb. Er bereiste 1801—3 mit Oefverbom Lappland, um einen Meridianbogen zu messen; da damit zugleich das Problem von der Gestalt der Erde gelöst war, ward sein Bericht über das Unternehmen 1806 vom Französischen Institut preisgekrönt.

Svarez (Karl Gottlieb), Jurist, s. Suarez.

Svastika (sanskr., d. i. Drehfeuerzeug), der indische Name für Hakenkreuz (s. d.).

Svealand oder Svearike, der alte Name für die Landschaft, nach welcher das Königreich seinen Namen führt; sie umfaßt die Provinzen Dalarne, Wermland, Nerike, Westmanland, Södermanland und Upland (84 423 qkm mit [1884] 1 381 435 E.).

Svedelius (Wilhelm Erik), schwedischer Geschichtschreiber, geb. 5. Mai 1816 zu Köping, ward 1856 Professor in Lund, 1865 in Upsala, wo er schon 1840 Dozent der Politik gewesen war. Im Jahre 1864 ward er in die Schwedische Akademie aufgenommen. Er schrieb „Historiske studier" (1857), „Maria Stuart och Elisabeth" (1871—72), „Studier i Sveriges statskunskap" (1875) u. s. w. Gesammelte Schriften von ihm erschienen unter dem Titel „Smärre skrifter" (3 Bde., 1875—77).

Sveglíato (ital., spr. Sweljahto), in der Musik soviel wie munter.

Svendborg, Hafenstadt an der Südostküste der dänischen Insel Fünen, an der Bahnlinie Odense-S. gelegen, hat zwei Kirchen und zählt (1880) 7184 Handel und Schiffahrt treibende E. — Das Amt S., zu dem auch die Insel Langeland gehört, zählt auf 1644 qkm (1880) 117 577 E.

Svendsen (Johann Severin), Violinist und Tonsetzer, geb. 30. September 1840 in Christiania, war 1863—67 in Leipzig Schüler von David, Hauptmann und Reinecke, machte Studien- und Konzertreisen, war von 1872—77 Leiter der Musikvereinskonzerte in Christiania und wurde nach abermaligen Konzertreisen 1883 Hofkapellmeister in Kopenhagen. Er schrieb Symphonien (D-dur, Op. 4), Ouvertüren, ein Violinkonzert, ein Violincellokonzert, norwegische Rhapsodien, Männerchöre, Lieder u. s. w.

Svensson (Fanny), dänische Romanschriftstellerin, geb. 14. Oktober 1836 zu Tönning. Sie schrieb die gern gelesenen Romane „Amalie Vardum" (1862), „Thekla Eichel" (1868) und „Aldrig" (1870). Auch zwei Schwestern von ihr, Ivar Ring und Thekla Juel-Krone sind litterarisch thätig gewesen.

Sverdrup (Johan), norwegischer Staatsmannn, geb. 30. Juli 1816 auf dem Gute Jarlsberg, zuerst Advokat, seit 1850 Mitglied des Storthings und Leiter der radikalen Bauernopposition, seit 1862 Präsident des Odelsthings, seit 1871 des Storthings und seit 1884 Staatsminister.

Sverige (schwed.), Schweden.

Sverker (Swerker), Name zweier Könige von Schweden. — Sverker I., Nachkomme Svens des Opferers, 1134 bis 1155, kämpfte nach dem Erlöschen des Hauses König Stenkils (1129) mit Magnus um den Besitz der Krone, die er endlich 1134 auch erhielt. Er ward 1155 ermordet. — Sverker II., Sohn Karls VII., regierte 1198—1210, in welch letzterem Jahre er im Kampfe gegen Erich IX. blieb. Mit Johann Sverkerson erlosch 1222 dies Königsgeschlecht.

Svetlá (spr. Sswjettlah, Karoline), tschechische Schriftstellerin, eigentlich Frau Professor Muzak, geb. 24. Februar 1830 in Prag, gilt als hervorragendste böhmische Romanschriftstellerin; von ihren Romanen, von denen in der „Narodni bibliotheka" eine Gesamtausgabe erscheint, sind hervorzuheben „Vesnicky roman" und „Kriz a potoka"; auch schrieb sie Memoiren.

Svištov, bulgarische Stadt, s. Sistowa.

S. v. v., Abkürzung für sit venia verbo (lat.), mit Erlaubnis zu sagen.

Sw., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für den Botaniker Olof Swartz (geb. 1760 in Norrköping, gest. 1818 als Professor in Stockholm).

Swains., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für den Zoologen William Swainson (spr. Sswehns'n), geb. 1789 in Liverpool, gest. 1855 auf Neuseeland.

Swammerdam (Jan), berühmter holländischer Naturforscher, geb. 12. Februar 1637 zu Amsterdam, gest. daselbst 17. Februar 1680. Er bereicherte die Naturwissenschaften durch zahlreiche neue Entdeckungen, vervollkommnete auch die Kunst der Injektion und der mikroskopischen Untersuchung. Seine Hauptwerke sind „Algemeene verhandeling van

bloedeloose diertjens" (Utrecht 1669; lat. Leiden 1685), „Miraculum naturae" (Leiden 1672) und die von Boerhaave herausgegebene „Bibliotheca naturae" (2 Bde., deutsch Leipzig 1752).

Swamps (engl., spr. Sſuamps), Moräste, besonders diejenigen am Albemarlesund (s. d.).

Swamy (Sir Mutu Coomara), gelehrter Ceylonese, geb. 1836 zu Colombo auf Ceylon, erlangte als der erste Nichtchrist in England die Würde eines Barristers (Anwalts), ward darauf Mitglied des Legislative Council auf Ceylon und erhielt für seine verdienstlichen Arbeiten zur Quellenkunde des südlichen Buddhismus den englischen Adel. Er starb 4. Mai 1879 in Colombo.

Swandown (engl., spr. Sſuondaun, d. i. Schwanenflaum), eine Art rauher Barchent.

Swanetien, zu Mingrelien in dem russischen Transkaukasien gehörige Landschaft mit einem dem Namen nach christlichen, gegen 12000 Köpfe starken Volksstamm, bei dem die Sitte des Mädchenmordes und der Blutrache herrscht.

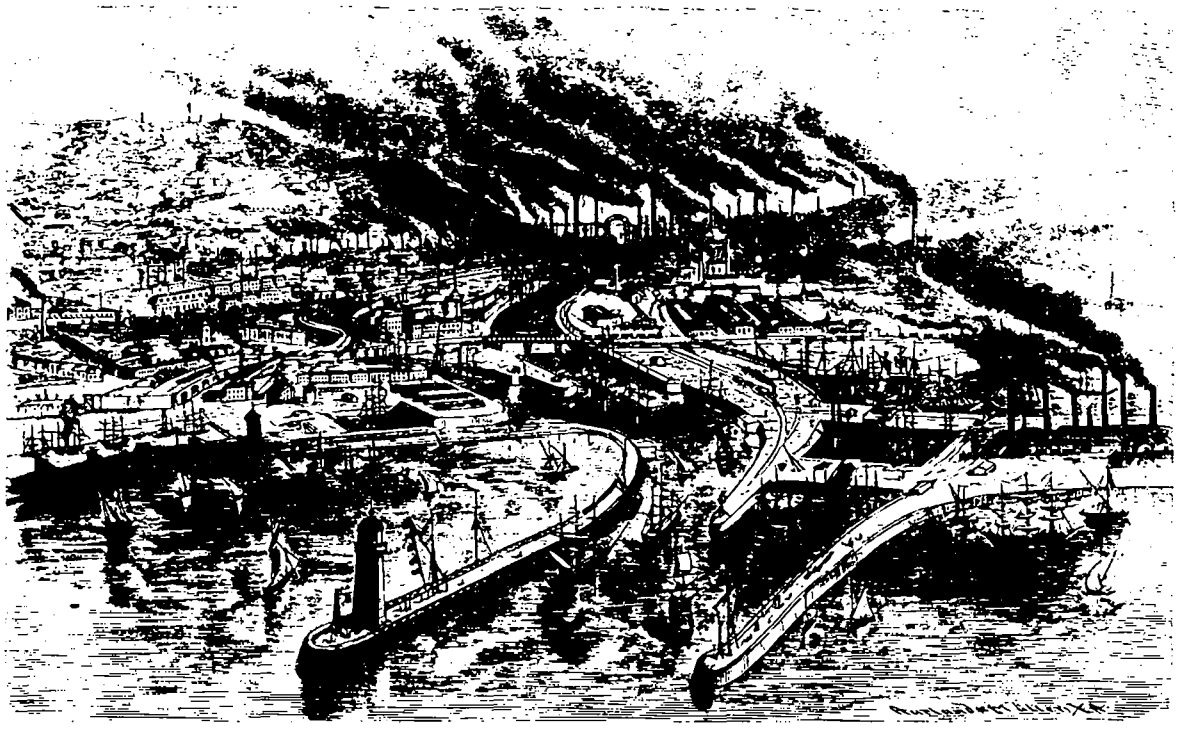
zen der Kupfererze, in der Nähe reicher Eisen- und Kohlenlager und im Besitze eines Hafens, schöner Docks und Schiffswerfte, ist S. ein sehr belebter Ort.

Swanskin (engl., spr. Sſuonnſkinn, d. i. Schwanfell), eine Art Flanell.

Swantewit oder Swentowit, bei den polabischen Slawen einer der drei obersten Götter, Kriegs- und Sonnengott, mit Bogen, Füllhorn und vier Köpfen, dem zu Arkona auf Rügen ein Kolossalbild errichtet war.

Swat, kleiner gebirgiger, am mittleren Laufe des gleichnamigen in den Kabulfluß mündenden Flusses und an der Grenze von Britisch-Indien gelegener Staat mit ca. 100000 E. Dichte Wälder bedecken das heiße Land, welches schon von Alexander dem Großen durchzogen wurde, aber jetzt für Weiße gefährlich zu durchreisen ist. Allahdand heißt der Hauptort. Der Akhund (d. i. Lehrer) des Staates, Namens Abd ul Ghafar, war seiner Weisheit wegen ein weit und breit berühmter einflußreicher Mann. Durch ihn, welcher 1877 starb, wurde S. mehr bekannt.

Swatau oder Schateu, Handelsstadt in der chinesischen



Nr. 6001 Swansea.

Swanevelt (Herman van), Landschaftsmaler und Radierer, geb. wahrscheinlich um 1600 zu Woerden am Alten Rhein, gest. 1655 in Paris, malte in Rom im Anschluß an Claude Lorrain ideale Landschaften, war aber im Kolorit schwächer als dieser, weshalb seine radierten Landschaften den Ölbildern vorzuziehen sind. Bilder von ihm sind im Louvre, in Dresden und anderen Städten.

Swanhild, in nordischer Heldensage Tochter Sigurds und Gudruns, wurde vermählt mit König Jörmunrekr, der sie unter den Hufen der Rosse zu Tode treten ließ, weil er sie in geheimem Einverständnisse mit seinem Sohne Randwer glaubte.

Swan River (spr. Sſuonn Riwwer), australischer Fluß, s. Schwanenfluß.

Swansea (spr. Sſuonnſih), englische Fabrikstadt mit (1881) 65597 E., in der Grafschaft Glamorgan in Wales, an der Mündung des Tawe in die Swanseabai, einer Bucht des Bristolkanals, hat Eisenbahnverbindung nach W., N. und O. S. hat ein Krankenhaus, ein Zuchthaus, eine Taubstummenanstalt, ein Theater, ein Institut für die Kunde von Wales mit Museum, eine öffentliche Büchersammlung, eine Lateinschule, eine Kunstschule, ein Lehrerseminar und ist der Sitz eines deutschen Konsuls. Als Hauptort für das Ausschmelz-

Provinz Kuangtung, an der Mündung des Han in die Fukianstraße, zählt ca. 30000 E. und ist Sitz eines deutschen Konsuls, einer katholischen und einer evangelischen Mission. Die Stadt ist seit 1869 dem europäischen Handel offen.

Swatopluk (Zwentibold), Gründer des großmährischen Reiches (870—894), wurde von dem deutschen König Arnulf mit Glück bekämpft. Sein Reich zerfiel unter seinen Söhnen.

Sweaborg, Hafen und Festung in Finnland, am Finnischen Meerbusen, auf sieben durch Brücken miteinander verbundenen Felseninseln der Nyländer Scheren (Skären) gelegen, hat mehrere Magazine, zwei in Felsen gesprengte Schiffsdocks, ein Standbild des Grafen Ehrensvärd, der die Erbauung der Stadt im Jahre 1749 begonnen hatte, und, das Militär abgerechnet, ca. 1000 E. Im Jahre 1790 siegte hier der Schwedenkönig Gustav III. über die Russen. Am 3. Mai 1808 nahmen es die Russen durch Verrat und im Krimkriege 1855 wurde es 8. bis 11. August von der englisch-französischen Flotte bombardiert, niedergebrannt und das Pulvermagazin in die Luft gesprengt.

Sweater (engl., spr. Sſuihter), Schwitzer, in England Vermittler, welcher Arbeiten von größeren Unternehmern an Arbeiter vergibt, um aus deren Schweiß einen Gewinn für sich zu erzielen (Schwitzsystem).

Swedenborg (Emanuel von), eigentlich Swedberg, Gelehrter und Theosoph, geb. 29. Januar 1688 zu Stockholm als Sohn eines protestantischen Bischofs, war 1716—47 Assessor beim Bergwerkskolleg, ward 1719 als tüchtiger Mechaniker geadelt und schuf seit 1743 nach einer Vision sein auf den innigen Verkehr mit der Geisterwelt fußendes theosophisches System und eröffnete mit den „Arcana coelestia" (8 Bde., London 1749 ff.) eine lange Reihe lateinisch geschriebener, meist anonymer und nur zum Teil gedruckter theosophischer Werke, in denen er angeblich auf Grund unmittelbarer göttlicher Erleuchtung die Lehren des „Neuen Jerusalems", d. h. der in der Offenbarung Johannis Kap. 21 verheißenen wahren Kirche, darlegte. Außer durch diese Schriften setzte er die Zeitgenossen durch seine unerschütterlich wiederholte Behauptung in Erstaunen, daß er in den Himmel und die Hölle zu blicken vermöge und sich auch des intimen persönlichen Verkehrs mit Gestorbenen erfreue. Bis zu seinem Tode stand er am Hofe sowie in den gelehrten und selbst kirchlichen Kreisen in hohem Ansehen. S. starb 29. März 1772 zu London. Die von S. verkündete „Neue Kirche" oder „Kirche des neuen Jerusalems" gewann schon bei Lebzeiten S.s in Schweden zahlreiche Anhänger (Swedenborgianer), sogar unter den Geistlichen, ohne

Nr. 6002. Emanuel von Swedenborg (gest. 29. Januar 1688, gest. 29. März 1772).

daß dieselben aus der Landeskirche austraten. Ebensowenig war dies der Fall bei Mitgliedern der 1786 zu Stockholm gegründeten „Philanthropischen Gesellschaft", welche S.s Lehren verbreitete und u. a. den nachmaligen König Karl XIII. zu den Ihrigen zählte. An ihre Stelle trat 1796 eine neue Gesellschaft, Fide et charitate genannt, die noch jetzt thätig ist, ohne eine besondere Kirche zu bilden. Dagegen kam es in England, Schottland und Nordamerika zur Gründung zahlreicher selbständiger Gemeinden der Neuen Kirche. Eine ganz außerordentliche Thätigkeit entfaltet die 1782 von Clowes zu Manchester gestiftete Gesellschaft zur Verbreitung der Werke S.s, sowie eine ähnliche zu London seit 1810. In Deutschland wurde der Swedenborgianismus zuerst 1765 durch den württembergischen Prälaten Ötinger bekannt. Nachmals hat der Tübinger Bibliothekar Tafel (gest. 1863) die Begründung der Neuen Kirche zu seiner Lebensaufgabe gemacht und war unermüdlich als Schriftsteller auf diesem Gebiete thätig, so durch die Übersetzung von S.s Hauptschrift „Die wahre christliche Religion" (4 Bde., Tübingen 1855—59), durch die Schriften „S. und seine Gegner" (ebd. 1841), „Abriß des Lebens und Wirkens S.s" (Stuttgart 1845) u. s. w. Eine wirkliche Gemeinde trat jedoch erst 1875 zu Stuttgart zusammen. Als Haupt- und Bekenntnisschrift gilt der Neuen Kirche der 1828 auf der Generalversammlung zu London festgesetzte Katechismus und die zwölf Glaubensartikel. Übrigens haben die Swedenborgianer neuerdings die anstößigen mystischen und theosophischen Lehren S.s, wie z. B. die Berufung auf Geistererscheinungen, ganz aufgegeben oder doch zurücktreten lassen. S.s Leben beschrieben besonders Matter (Paris 1863) und White (2 Aufl., London 1874). Vgl. auch die anonyme Schrift „S.s Leben und Lehre" (Frankfurt 1880) und Potts „S. concordance" (Bd. 1, London 1889).

Sweepstakes (engl., spr. Sfuihpfstihks), bei landwirtschaftlichen Ausstellungen in England Wetten der Landleute um die Prämiierung der vorzüglichsten Tiere durch die Preisrichter.

Sweet, steht bei botanischen Namen für den Londoner Handelsgärtner Robert Sweet (gest. 1839).

Swenigorod, Kreisstadt im russischen Gouvernement Moskau, an der Moskwa, zählt (1885) 2288 E.

Swenigorodka, Kreisstadt im russischen Gouvernement Kiew, am Tikitsch, hat drei griechisch- und eine römisch-katholische Kirche und zählt (1885) 11562 E.

Swenziany, Kreisstadt im russischen Gouvernement Wilna, zählt (1885) 8517 E., meist Juden.

Swert (Jules de), Cellovirtuose, geb. 15. August 1843 in Löwen, war Schüler von Servais in Brüssel, wurde 1865 Konzertmeister in Düsseldorf, später erster Cellist der Hofkapelle in Weimar und bald nachher Konzertmeister in Berlin, legte aber 1877 dieses Amt nieder, zog nach Wiesbaden, 1881 nach Leipzig und wurde 1888 Professor am Konservatorium in Gent. Er schrieb einige Opern („Die Albigenser"), Schauspielmusiken, Phantasien und Sonaten für Cello.

Swerts (Jan), belgischer Maler, s. unter Guffens (Godefried).

Sweth (Cajetan), genannt Döninger, tirolischer Patriot, geb. 1785 in Graz, ging 1809 nach Tirol, ward hier Andreas Hofers Adjutant und Sekretär, floh zuletzt mit Hofer auf den Passeyr, wo er mit ihm 1810 auch gefangen ward. Nach Hofers Hinrichtung ward S. in ein französisches Fremdenbataillon gesteckt, desertierte aber, als dieses in Livorno stand, 1814 nach Wien und ward 1816 bei der Tiroler Provinzialstaatsbuchhaltung in Wien angestellt. Er starb 21. März 1864. Vgl. Hägele, „Hofers letzter Gefährte" (Freiburg i. Br. 1862).

Sweynheym (Konrad), Genosse des Buchdruckers Arnold Pannartz (s. d.).

Swiaschsk, Kreisstadt im russischen Gouvernement Kasan, an der Wolga, zählt (1885) 2883 E.

Swiedack (Karl), unter dem Namen Karl Elmar bekannter österreichischer Volksdichter, geb. 25. Mai 1815 in Wien, war erst Kaufmann, nachher Schauspieler und Theaterdichter, seitdem in Wien schriftstellerisch thätig, schrieb über 120 Volksstücke, wie „Die Wette um ein Herz" (1841), „Waldlieschen", „Dichter und Bauer" (von Suppé komponiert), „Unter der Erde", „Raimund" u. s. w. Er starb 2. August 1888 in Wien.

Swieten (Gerard van), berühmter niederländischer Arzt, geb. 7. Mai 1700 zu Leiden, seit 1745 Leibarzt der Kaiserin Maria Theresia in Wien, wo er später auch Vorsteher der Kaiserlichen Bibliothek, Präsident der medizinischen Fakultät, Direktor des Medizinalwesens der österreichischen Staaten und Bücherzensor ward. S. starb 18. Juni 1772 zu Schönbrunn. Sein Hauptwerk bilden die „Commentarii in Boerhavii aphorismos de cognoscendis et curandis morbis" (neue Ausg., 8 Bde., Tübingen 1790). Über ihn schrieb besonders Müller (Wien 1883). — Sein Sohn, Freiherr Gottfried van S., geb. 1734 zu Leiden, folgte dem Vater in der Leitung der Kaiserlichen Bibliothek und starb 29. März 1803 zu Wien. Ein vertrauter Freund Haydns und Mozarts, bearbeitete er für ersteren den Text zur „Schöpfung" nach dem Englischen und verfaßte den Text zu den „Jahreszeiten."

Swietenia *L.* (Mahagonibaum), Pflanzengattung der Familie der Meliaceen, deren einzige Art, S. Mahagoni *L.* (der Gemeine Mahagonibaum) im tropischen Amerika, das beliebte Mahagoniholz (s. d.) liefert.

Swietochowski (spr. Swiëntochowski, Alexander), polnischer Schriftsteller, geb. 1849, ist seit 1880 Leiter der in Warschau erscheinenden politisch-litterarischen Wochenschrift „Prawda" und verfaßte unter dem Schriftstellernamen Wla-

dislaw Okoński Novellen („Karl Krug", „Damian Capenko" u. s. w.), Dramen („Die Unschuldigen", „Die Schöne" u. s. w.) und andre Schriften verschiedenen Inhalts.

Swift (spr. Sfuift, Jonathan), berühmter englischer Satiriker und politischer Schriftsteller, geb. 30. November 1667 zu Dublin, seit 1701 Rektor in Aghar, verfocht zunächst die Sache der Whigs; als dieselben ihn aber nicht nach Wunsch belohnten, ging er 1710 zu den Tories über, die ihm 1713 das Dekanat zu St. Patrick in Irland verschafften. Er starb im Wahnsinn 19. Oktober 1745 zu Dublin. Seine berühmtesten Schriften sind das 1704 anonym erschienene „Märchen von der Tonne" („Tale of a tub", deutsch von Borberger, Stuttgart 1884), gegen die katholische und presbyterianische Geistlichkeit gerichtet, und „Gullivers Reisen" („Gulliver's travels", 1727), ein grotesk-komischer Roman mit politischen Beziehungen. Neuere Ausgaben seiner gesammelten Werke veranstalteten Walter Scott (neue Ausg., 10 Bde., Edinburg 1883, mit Biographie), Roscoe (2 Bde., London 1853 u. öfter) und Purves (ebd. 1868). Verdeutscht erschienen die vorzüglichsten seiner Schriften 1756 zu Hamburg (8 Bde.), sowie in der Übersetzung von Kottenkamp (1844). Sein Briefwechsel erschien in 3 Bdn. (London 1766; Ausw., ebd. 1883). Sein Leben beschrieben besonders Sheridan (deutsch, Hannover 1795) und Forster (Bd. 1, London 1875), sowie Craik (ebd. 1882). Vgl. auch Meyer, „S. und Lichtenberg" (Berlin 1886).

Swilajinatz, Flecken im serbischen Kreise Tschupria, an der Resawa, ist Sitz einer Bezirkshauptmannschaft, hat ein Untergymnasium und zählt (1884) 4563 E.

Swinburne (spr. Sfuinnbörn, Algernon Charles), namhafter englischer Dichter und Prosaschriftsteller, geb. 5. April 1837 zu Holmwood bei Henley on Thames. Schon während seiner Studienzeit verfaßte er die Dramen „The Queen-mother" (Katharina von Medici zur Zeit der Bartholomäusnacht), „Rosamond" und „Chastelard" (deutsch von Horn, Bremen 1873), von denen er die ersten beiden 1861 veröffentlichte, die aber ziemlich unbemerkt blieben. Dagegen wurde sein Drama „Atalanta in Calydon" (1864) mit allgemeinstem Beifall aufgenommen. Nun gab er auch seine dritte Tragödie und 1866 seine „Poems and ballads" (2. Serie 1878, 3. Serie 1889) heraus. Der heidnische Geist und stark sinnliche Charakter dieser Gedichte zogen aber ihrem Verfasser viele Anfechtung zu. Dann begann er seine „Songs before sunrise" (Lieder vor Sonnenaufgang, 1870); von seinen späteren Schriften sind hervorzuheben die Trauerspiele „Bothwell" (1874) und „Erechtheus" (1876), „Lieder von zwei Nationen" (1875), die lyrisch-didaktischen Gedichte „A century of roundels" (1883) und „A midsummer holiday" (1884), das Epos „Tristram of Lyoness" (1882), „Miscellanies" (1886), „Essays and studies" (3. Aufl. 1880) u. s. w. Vgl. „Bibliography of Algernon Charles S." (London 1887).

Swinden (Jens Henrik van), niederländischer Mathematiker, geb. um 1746 im Haag, seit 1767 Professor in Franeker und seit 1785 in Amsterdam, seit 1797 Vorsitzender im Sanitätskolleg, seit 1798 Mitglied im Vollziehungsdirektorium der Batavischen Republik, seit 1817 Königlicher Staatsrat, gest. 9. März 1823, machte sich um die See- und Blindenschulen Amsterdams verdient und schrieb „Verhandeling over volmaakte maten en gewigten" (2 Bde., Amsterdam 1802), „Grondbeginzels der geometrie" (deutsch von Jakobi 1834) u. s. w.

Swindon (spr. Sfuinnd'n), Stadt in der englischen Grafschaft Wiltshire, mit großartigen Werkstätten der Westbahn, zählt (1881) 22374 E.

Swine, s. unter Swinemünde.

Swinemünde, Kreisstadt des Kreises Usedom-Wollin, auf der Insel Usedom des preußischen Regierungsbezirks Stettin (Pommern), an der Mündung der Swine, des mittleren und wichtigsten Mündungsarmes der Oder, welche aus dem Stettiner Haff in gewundenem Laufe zwischen den Inseln Usedom und Wollin hindurch zur Ostsee führt, und an der Bahnlinie S.-Ducherow gelegen, mit (1890) 8366 meist evangelischen, Schiffahrt und Fischerei treibenden E. S. hat einen Hafen (Vorhafen von Stettin), welcher durch Forts befestigt ist, einen Leuchtturm, Amtsgericht, Hauptzollamt, ein Lotsenkommando, ein Seebad und elektrische Straßenbeleuchtung. Früher ein Dorf Namens Westswinemünde, wurde die Stadt 1748 von Friedrich dem Großen angelegt und erhielt 1765 das Stadtrecht. Ganz in der Nähe befindet sich der Ziroberg mit einem Aussichtsturm.

Swinton (spr. Sfuinnt'n), Stadt in der englischen Grafschaft York, hat Topffabrikation, Glashütten und (1881) 7612 E.

Swinton and Pendlebury (spr. Sfuinnt'n änd Pendelbörri), Fabrikstadt in der englischen Grafschaft Lancashire, nicht weit von Manchester, mit bedeutender Baumwollmanufaktur und (1881) 7612 E.

Swir, 214 km langer schiffbarer Fluß im russischen Gouvernement Olonez, der Abfluß des Onegasees in den Ladogasee. Der Swirkanal verbindet den S. mit dem Sjas.

Swjatoi-Roß, niedriges Vorgebirge auf der Halbinsel Kola, am Eingang ins Weiße Meer.

Syagrius, Sohn des Ägidius, der letzte römische Statthalter in Gallien, erbte 476 von seinem Vater das Gebiet zwischen Maas und Somme mit der Hauptstadt Soissons, wurde aber 486 von Chlodwig bei dieser Stadt besiegt und hingerichtet.

Nr. 6003. Jonathan Swift (geb. 30. November 1667, gest. 19. Oktober 1745).

Sybaris, Stadt am Meerbusen von Tarent, 721 v. Chr. als Kolonie der Achäer gegründet, blühte rasch empor, ergab sich aber auch einem so schwelgerischen Leben, daß der Name Sybarit noch heute zur Bezeichnung eines Schlemmers dient. Im Jahre 510 v. Chr. wurde die Stadt von den Krotoniaten gänzlich zerstört, jedoch wurde 443 v. Chr. auf Betrieb des Perikles an der Stelle derselben wiederum eine Kolonie durch die Athener begründet, Thurii benannt, welche Stadt gleichfalls zu hoher Blüte gelangte und erst im 1. Jahrhundert v. Chr. verschwand.

Sybel (Heinrich von), bekannter Geschichtschreiber und Politiker, geb. 2. Dezember 1817 zu Düsseldorf, ward 1842 Professor in Bonn, 1845 in Marburg, 1848 auch Mitglied der kurhessischen Ständeversammlung, in der er sich zur konstitutionellen Partei hielt, dann 1850 des Erfurter Staatenhauses, wo er als Berichterstatter sich für die unveränderte Annahme der (im Sinne der sogenannten kleindeutschen Partei entworfenen) Unionsverfassung aussprach. Seinen Ruf als Geschichtschreiber begründete S., der vorher schon eine „Geschichte des ersten Kreuzzuges" (2. Aufl., Düsseldorf 1881), eine Schrift, „Die Entstehung des deutschen Königtums" (2. Aufl. 1881) u. s. w. veröffentlicht hatte, durch die „Geschichte der Revolutionszeit 1789—1800" (5 Bde., Marburg 1853—74; 4. Aufl., Düsseldorf 1878). Mitten in der Ausarbeitung dieses Werkes begriffen, folgte S. 1856 einem Rufe an die Universität München, wo er alsbald ein historisches Seminar und die „Historische Zeitschrift" gründete. Im Jahre 1857 wählte die bayrische Akademie der Wissenschaften S. zu ihrem Mitgliede und 1858 ward er Sekretär der sogenannten historischen Kom-

mission derselben. Von München ging S. 1861 als Professor nach Bonn zurück, war auch 1861—64 Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses und 1867 des Reichstags (nationalliberal). Von den während der Zeit seiner Bonner Professur erschienenen Schriften sind besonders hervorzuheben „Die deutsche Nation und das Kaiserreich" (Düsseldorf 1862), „Über die Entwickelung der absoluten Monarchie in Preußen" (2 Bde., 2. Aufl., Bonn 1869), „Die Lehren des heutigen Sozialismus und Kommunismus" (ebd. 1872), „Napoleon III." (ebd. 1873), „Klerikale Politik im 19. Jahrhundert" (ebd. 1874), „Vorträge und Aufsätze" (Berlin 1874) und „Kleine historische Schriften" (3 Bde., 1863—81). Im Jahre 1875 übernahm S. als Geheimer Oberregierungsrat das Amt eines Direktors der preußischen Staatsarchive und des Geheimen Staatsarchivs in Berlin und wurde gleich nachher ordentliches Mitglied der Berliner Akademie der Wissenschaften. Auch am politischen Leben nahm er um diese Zeit wieder lebhaften Anteil, wurde auch bereits 1874 wieder in den Landtag gewählt, dem er bis 1880 angehörte. Zur Bekämpfung der Ultramontanen begründete er 1874 den „Deutschen Verein der Rheinprovinz." Im Jahre 1878 begann dann unter seiner Leitung das Erscheinen archivalischer Dokumente, einer auf 70 Bände berechneten Sammlung. Ferner gibt S. mit Duncker die politische Korrespondenz Friedrichs des Großen, mit Sickel „Kaiserurkunden in Abbildungen" (1884 ff.) heraus und ist Mitdirektor der „Monumenta Germaniae historica." Von seinen späteren Schriften ist die bedeutendste „Die Begründung des Deutschen Reichs durch Wilhelm I." (Bd. 1—5, 2. Aufl., Berlin 1889—90).

Nr. 6004. Heinrich von Sybel (geb. 2. Dezember 1817).

Syceesilber (spr. Ssiissiilber), hochfeines ($0_{,960}$) Silber in schuhähnlichen Barren (daher shoes), in China Tausch- und Zahlmittel für den Großhandel. Das große Sissi wiegt 50, das kleine $7_{,10}$ oder 19 Taels.

Sydenham (spr. Ssidd'nhämm), südliche Vorstadt von London, an der Grenze von Kent und Surrey. In S. steht seit 1854 der berühmte Kristallpalast, welcher fast nur aus Glas und Eisen hergestellt und von einem großen schönen Park umgeben ist. In dem Riesengebäude befindet sich das Händelorchester, in dem 4000 Künstler zugleich auftreten können, und eine Orgel mit 4598 Pfeifen. Der Palast gehört einer Privatgesellschaft und seine Herstellung kostete 30 000 000 Mark.

Sydenham (spr. Ssidd'nhämm, Thomas), berühmter englischer Arzt, geb. 1624 zu Windford-Eagle (Dorset), praktizierte in London und behandelte besonders die Pocken und 1655—56 die Pest mit großem Erfolg. Er starb 29. Dezember 1689, ein Gegner aller Systemsucht und aufmerksamer Beobachter der Natur. Seine Schriften sind sämtlich lateinisch abgefaßt, hervorzuheben seine „Observationes medicae circa morborum acutorum historiam et curationem" und sein „Tractatus de podagra et hydrope" (London 1683). Seine „Opera omnia" veröffentlichte Kühn (Leipzig 1827) und die nach ihm benannte Sydenham-Society (London 1844), die auch eine englische Übertragung von S.s „Complete works" (2 Bde., London 1848—50) besorgte; eine Verdeutschung lieferte Mastalier (2 Bde., Wien 1786—87). Vgl. Jahn, „S." (Eisenach 1840), Brown, „Locke and S." (Edinburg 1866) und Picard, „S., sa vie, ses oeuvres" (Paris 1889).

Sydney (spr. Ssiddni), Hauptstadt der britischen Kolonie Neusüdwales in Australien, liegt an der Südseite der von hohen Bergen und Felsen umsäumten Port Jackson-Bai und zählt, Vorstädte und Dörfer eingerechnet, (1887) 348 695 E. Zwei Forts verteidigen den Zugang zum Hafen und ein drittes liegt über der Stadt. S. hat mit seinen geraden, breiten Straßen, seinen nach englischem Stile gebauten Sandsteinhäusern und seinem Geschäftsleben ein durchaus englisches Gepräge, mit dem freilich Orangenbäume und Papageien im Widerspruch stehen. Der Versammlungsort der feinen Welt ist die sogenannte Domäne, an der Ostseite, das Quartier des Gesindels ist The Rocks. S. ist Sitz des Gouverneurs und der höchsten Kolonialbehörden sowie des katholischen Erzbischofs von Australien und eines englischen Bischofs, des obersten Gerichtshofes, des deutschen Generalkonsuls für Australien, einer Handelskammer und Münzstätte, hat zahlreiche Kirchen und Bethäuser, einen die ganze Stadt überragenden Gouvernementspalast, mehrere Theater, ein Militärhospital, ein Zivilhospital, Handelsbanken, eine Universität, mehrere Gymnasien, eine landwirtschaftliche Gesellschaft, einen botanischen Garten, eine Sternwarte, zwei öffentliche Bibliotheken, ein Museum, Waisenhäuser, 31 Zeitungen, darunter auch deutsche. Es ist sowohl Fabrik- als Handelsstadt, besitzt große Reepschlägereien, Dampfmühlen, Wollenwebereien, Gerbereien, Branntweinbrennereien und Zuckersiedereien. Es hat an 1000 eigene Schiffe und am Hafen Schiffswerften. Der Verkehr von ganz Australien läuft in S. zusammen, besonders werden Gold, Wolle, Baumwolle, Thran und Fischbein ausgeführt. Die Umgegend ist sandig und traurig; südlich liegt der erste englische Ansiedelungspunkt in Australien, die Botanybai, von dem aus S. am 26. Januar 1788 unter dem Namen Sydney-Cowe gegründet wurde. Die Kohlenlager von S. sind überaus umfangreich, auch Zinngruben wurden 1872 bei Tinterfield entdeckt. — Über die Weltausstellung in S. vom September 1879 bis April 1880 s. unter Ausstellungen (mit Abb. 1073). — S. heißt auch die Hauptstadt von Kap Breton (s. d.).

Sydow (Karl Leopold Adolf), freisinniger protestantischer Theolog, geb. 23. November 1800 in Berlin, ward 1837 Hof-, Gardedivisions- und Garnisonprediger in Potsdam, ging 1841 im Auftrag seines Königs nach England, wo er auch zur Königin Viktoria und dem Prinz-Gemahl in nahe Beziehungen trat und im Auftrag dieses Fürstenpaares ein Gutachten über die damalige schottische Kirchenfrage (gedruckt Potsdam 1845) ausarbeitete. Im Jahre 1846 ward S. Prediger an der Neuen Kirche zu Berlin, begründete mit anderen die „Zeitschrift für die unierte Kirche" und 1854 an deren Stelle die „Protestantische Kirchenzeitung", ward aber 1872 wegen eines Vortrages über die wunderbare Geburt Jesu (abgedruckt in der „Sammlung protestantischer Vorträge", Bd. 2, Berlin 1872) vom Konsistorium abgesetzt, doch ward dies Urteil 1873 in einen geschärften Verweis umgewandelt; die betreffenden Aktenstücke veröffentlichte er (Berlin 1873) und nahm 1876 seinen Abschied. Er starb 22. Oktober 1882 in Berlin. Sein Leben beschrieb seine Tochter Marie (Berlin 1885).

Sydow (Theodor Emil von), Geograph und Kartograph, Sohn des als belletristischer Schriftsteller bekannten preußischen Majors Friedrich von S. (geb. 23. Mai 1780 zu Langensalza, gest. 10. Dezember 1845 zu Sondershausen), geb. 15. Juli 1812 zu Freiberg, trat 1830 als Offizier ins preußische Heer ein. Seit 1843 Mitglied der Militärexaminationskommission in Berlin, wo er auch militär-geographische Vorträge an der Kriegsschule hielt, nahm er 1855 als Haupt-

mann seinen Abschied und wandte sich nach Gotha, um sich mit kartographischen Arbeiten zu beschäftigen. Nachdem er 1860 in den preußischen Kriegsdienst zurückgekehrt war, wurde er dem Generalstab zugeteilt, zugleich Lehrer an der Kriegsakademie und 1867 Leiter der geographisch-statistischen Abteilung im Generalstabe. Seit 1871 Oberst, starb er 13. Oktober 1873 zu Berlin. Er lieferte treffliche „Wandkarten" der Erdteile und Deutschlands, einen „Methodischen Handatlas" (neubearb. von Wagner, 2. Aufl. 1889), einen in vielen Auflagen verbreiteten „Schulatlas" und andere Landkartenwerke. Auch verfaßte er einen „Grundriß der allgemeinen Geographie" (Gotha 1862) und eine „Übersicht der wichtigsten Karten Europas" (Berlin 1864). Er ist auch der Schöpfer der „Registrande der geographisch-statistischen Abteilung des Großen Generalstabs" (13 Jahrgänge, Berlin 1870—83). Ein Nachruf an ihn erschien Berlin 1874.

Syene, ägyptische Stadt, s. Assuan.

Syenit, eine dem Granit ähnliche Gesteinsart, die sich aber von diesem durch den Mangel an Glimmer unterscheidet, an dessen Stelle Hornblende getreten ist. S., welcher neben Hornblende accessorischen Glimmer enthält, wird Glimmersyenit genannt. Der Feldspat ist gewöhnlich Orthoklas und bestimmt, da er vorwaltend ist, die allgemeine Farbe des Gesteins; dieselbe ist meist fleischrot bis braunrot; die Hornblende erscheint in kleinen schwarzen Kristallnadeln. Ebenso wie der Granit kann auch der S. ein sehr verschiedenes Aussehen haben, je nach dem Mengenverhältnis, der Größe, Ausbildung und Anordnung seiner Bestandteile. Der S. gehört zu den Eruptivgesteinen, man findet ihn in Thüringen, Sachsen, im Fichtelgebirge, im Odenwald, sowie bei Syene in Ägypten (daher der Name). Der S. ist ein vortrefflicher Bau- und Pflasterstein; er läßt sich auch schleifen und polieren.

Syke, Kreisstadt im preußischen Regierungsbezirk Hannover, an der Bahnlinie Wanne-Bremen, hat ein Amtsgericht und zählt (1890) 1191 E. — Der Kreis S. zählt auf 754 qkm (1890) 35 736 E.

Sykomore (Ficus Sycomorus *L.*) oder Maulbeerfeigenbaum, ein Baum Ägyptens und Nubiens. Seine schattenspendende Laubkrone macht ihn diesen Ländern außer den Früchten wertvoll. Die eigentümliche Fruchtform hat dem Botaniker Miquel Gelegenheit gegeben, ihn zu einer Gattung (Sycomorus antiquorum) zu erheben.

Sykophant (griech.), ursprünglich in Athen einer, der einen anderen wegen verbotener Ausfuhr von Feigen aus Attika anzeigte; dann überhaupt einer, der, um Geld zu erpressen, jemand mit einer Anklage bedrohte oder wirklich anklagte.

Sykosis (griech.), Bartfinne.

Sylbe, s. Silbe.

Sylburg (Friedrich), Philolog, geb. 1536 zu Wetter bei Marburg, gest. 17. Februar 1596 als Bibliothekar zu Heidelberg. S. hat sich besonders um die griechische Litteratur verdient gemacht. Er veranstaltete kritische Ausgaben des Pausanias, Herodot, Dionysius von Halikarnaß, Zosimus, Aristoteles, Apollonius Dyskolos, Clemens von Alexandria und Justinus Martyr, war Mitarbeiter am griechischen Thesaurus Stephanus und lieferte die neue Bearbeitung von Clenardus' „Institutiones linguae Graecae." Seine „Epistolae V ad Paulum Melissum" gab Creuzer (Frankfurt 1827) heraus. Sein Leben beschrieb Jung (Berleburg 1745).

Syllabieren (griech.), Buchstaben silbenweise aussprechen. Syllabiermethode, Lesemethode, nach welcher die Buchstaben einzeln und dann silbenweise ausgesprochen werden. Syllabarium, ABC-Buch. Syllabisch, silbenweise. Syllabischer Gesang, s. unter Melisma.

Syllabus (griech.), im Kirchenlatein Inhaltsverzeichnis, Register. Berühmt wurde der S. der 84 verdammungswürdigen Irrlehren, welchen Papst Pius IX. der Encyklika (s. d.) vom 8. Dezember 1864 beigab.

Syllepsis (griech.), in der Grammatik die Beziehung eines Prädikats oder Attributs auf mehrere Beziehungswörter von verschiedenem Numerus, Genus oder verschiedener Person.

Syllogismus (griech., d. i. das Zusammenrechnen) heißt in der Logik eine Reihe von Urteilen, die aus zwei Voraussetzungen (dem Obersatz und Untersatz) und dem daraus abgeleiteten Schluß besteht. Die Einteilung der Syllogismen in kategorische, hypothetische u. s. w. beruht auf den verschiedenen Arten von Schlüssen, die sich ergeben (s. Schluß). Wenn der Schluß in einem einfachen S. wieder als Vordersatz zu einem weiteren Schluß dient, entsteht eine Kette von Syllogismen oder Schlußkette. Die Lehre von den Syllogismen überhaupt heißt Syllogistik. Ein Hauptverdienst um die Ausbildung der Lehre von dem S. hat Aristoteles. Vgl. Überweg, „System der Logik und Geschichte der logischen Lehren" (5. Aufl., Bonn 1883).

Sylphen (vom griech. silphe, d. i. Schabe, Büchermotte), nach der Lehre des Paracelsus (vgl. in Husers Ausgabe des Paracelsus die Abhandlung „Liber de Nymphis, Sylphis et Salamandris et caeteris spiritibus") diejenigen Elementargeister, welche in menschlicher Gestalt die Luft bewohnen sollen. Sie unterscheiden sich von den Wassergeistern, den Undinen, den Erdgeistern oder Gnomen und den Salamandern, welche die Region des Feuers bewohnen.

Sylt (altfriesisch Silendi, d. i. Seeland), Nordseeinsel, zum Kreise Tondern der preußischen Provinz Schleswig-Holstein gehörig, umfaßt 96,8 qkm meist aus Heide und Flugsand bestehenden Landes. S. war früher viel größer und hing wohl einst mit Amrum zusammen, doch die nimmer rastende Flut spülte und spült jetzt noch Stück für Stück weg. Auf der Westseite der Insel liegt das Seebad Westerland, welches eines der besuchtesten Nordseebäder ist, denn es hat den stärksten Wellenschlag. Etwa 4 km nördlich von Westerland liegt Wenningsted, gleichfalls von Badegästen besucht, mit einem unterirdischen, aus riesigen Granitblöcken bestehenden Hünengrabe. Etwa 3 km davon erhebt sich ein Leuchtturm. Die (1890) 3860 E. treiben Fischerei, Schiffahrt, etwas Ackerbau und Viehzucht. Vgl. Hansen „Die nordfriesische Insel S." (Leipzig 1859); Kunkel, „Der Kurort S. und seine Heilwirkung" (Kiel 1878); Hepp, „Wegweiser auf S." (3. Aufl., Tondern 1885).

Sylva (Carmen), Schriftstellername der Königin Elisabeth von Rumänien.

Sylvanit, Mineral, s. Schrifterz.

Sylvester (Silvester), der letzte Tag im Jahre, s. unter Sylvester (Päpste).

Sylvester, Name dreier römischer Päpste. — Sylvester I., 314—335, war angeblich aus Rom, bekehrte Konstantin den Großen und erhielt von ihm das Patrimonium Petri. Als Heiliger des 31. Dezembers (seines Todestages) hat er dem letzten Tage des Jahres den Namen gegeben. — Sylvester II., 999—1003, eigentlich Gerbert, geb. um 950 zu Aurillac (Auvergne), war der Lehrer Kaiser Ottos III., ein tüchtiger Mathematiker und Philosoph. Nach Ottos II. Tode (983) übernahm er die Leitung der Domschule zu Reims und wurde 991 von Hugo Capet zum Erzbischof von Reims ernannt. Hugos Nachfolger, Robert, entzog ihm jedoch 997 das Erzbistum wieder. Gerbert ging nun zu Otto III. nach Magdeburg, begleitete den Kaiser auf seinem Zuge nach Italien, wurde 998 Erzbischof von Ravenna und 999 Papst. Da er mehrere Erfindungen machte und im Besitze physikalischer und chemischer Kunstfertigkeiten war, so kam er in den Ruf eines Schwarzkünstlers. Seine Schriften bestehen außer in 160 Sendschreiben und Briefen besonders in Konzilienakten (herausgeg. von Pertz in den „Monumenta Germaniae", Bd. III der Scriptores); vgl. Werner, „Gerbert von Aurillac" (Wien 1878). — Sylvester III., eigentlich Johann, regierte drei Monate als Gegenpapst Gregors VI. und Benedikts IX. und wurde 1046 samt seinen Gegnern von Heinrich III. abgesetzt.

Sylvester (James Joseph), englischer Mathematiker, geb. 3. September 1814 in London, seit 1837 Professor daselbst, seit 1840 in Virginia, seit 1850 in Woolwich, seit 1870 in Baltimore, seit 1883 in Oxford. Er erfand den Plagiographen, den geometrischen Fächer u. s. w. Sein Hauptwerk ist die „Theorie der Reciprozitäten" (1885).

Sylvester, Dichtername für den Dichter Georg Anton von Hardenberg, s. unter Novalis.

Sylvesterorden, soviel wie Orden vom Goldenen Sporn.

Sylvia, der 87. Asteroid, s. unter Planeten.

Sylviidae, Gruppe von Singvögeln, die Grasmücken, Erdsänger, Laubvögel, Rötlinge, Rohrsänger, Schmätzer, Goldhähnchen umfassend.

Sylvin, das in Steinsalzlagern, besonders bei Staßfurt, vorkommende Chlorkalium.

Sylvius (Franz), eigentlich De la Boë, Arzt, geb. 1614

zu Hanau, gest. 14. November 1672 als Professor in Leiden, berühmt als der Begründer eines chemiatrischen Heilsystems (s. unter Jatrie). Seine „Opera medica“ erschienen in Amsterdam 1679, in Genf 1731 u. ö. — Nicht mit dem Vorgenannten zu verwechseln ist der verdiente Anatom Jacques S., eigentlich Dubois, geb. 1478 zu Amiens, gest. 1555 in Paris, wo er seit 1531 anatomische Vorlesungen gehalten hatte. Er erfand besonders die Injektion. Seine „Opera medica“ erschienen in Genf 1630. Nach ihm sind die Sylviussche Grube und die Sylviussche Wasserleitung im Gehirn benannt.

Symbiose (griech.), bedeutet in der Botanik das gemeinschaftliche Zusammenleben verschiedener Pflanzen im weitesten Sinne des Wortes.

Symblepharon (griech.), Verwachsung des Augapfels mit der Innenfläche der Augenlider.

Symbol (griech. symbolon) hieß zunächst ein sinnliches Merkmal oder Erkennungszeichen, wie z. B. ein halber Ring, den man mit der anderen Hälfte vereinigen mußte, um daraus auf die Vollmacht des Überbringers zu schließen. Weiter aber nannte man S.e alle Merkzeichen, durch die sich die Gottheit zu erkennen gab; z. B. göttliche Stimmen, Blitze u. s. w. Endlich wurde der Begriff des S.s dahin erweitert, daß man darunter alle sinnlichen Dinge und Handlungen verstand, in denen sich etwas Übersinnliches abspiegelt oder greifbar darstellt. So ist z. B. der Schmetterling, der aus der Puppe auskriecht, ein S. der Auferstehung. Eine wichtige Rolle hat das S. allezeit in den verschiedenen Religionen gespielt, denn das Übersinnliche, welches das Wesen der Religion ausmacht, läßt sich nur in sinnlichen Abbildern, d. h. also in S.en, darstellen. — Eine wesentlich andere Bedeutung erhielt das Wort S. in der christlichen Kirchensprache. Im Altertum verstand man hiernach unter S. alle Lehren und Gebräuche, die den Christen eigentümlich waren und ihnen somit als Erkennungszeichen dienten. Später beschränkte man den Gebrauch von S. auf die Bekenntnisformeln, an denen die Zugehörigkeit zur Kirche erkannt ward. In diesem Sinne redet man von dem Apostolischen, Nicäischen und Athanasianischen S. (soviel als apostolisches u. s. w. Glaubensbekenntnis). Schließlich nannte man alle Bekenntnisschriften der einzelnen Kirchen S.e derselben (s. Symbolische Bücher).

Symbolik (griech.) heißt im weiteren Sinne die Wissenschaft, welche die Entstehung und Bedeutung der Symbole in den Naturreligionen, der Kunst ꝛc. darstellt. Im engeren Sinne jedoch ist S. eine theologische Wissenschaft, und zwar ein Bestandteil der historischen Theologie. Ihre Aufgabe ist besonders, die Entstehung und den Inhalt der Bekenntnisschriften der einzelnen Kirchen darzustellen. Neuerdings versteht man jedoch unter S. besonders die vergleichende Zusammenstellung der Lehren, die in den Bekenntnisschriften der verschiedenen Kirchen enthalten sind, um ihre Unterschiede klarzustellen (Komparative Symbolik). Vgl. Winer „Komparative Darstellung des Lehrbegriffes der verschiedenen christlichen Kirchenparteien“ (Leipzig 1824; 4. Aufl. von Ewald 1882); Öhler, „Lehrbuch der S.“ (herausgeg. von Friedrich Delitzsch, Tübingen 1876); Philippi, „S.“ (Gütersloh 1883).

Symbolische Bücher (Bekenntnisschriften) heißen solche Schriften, in welchen der Lehrbegriff einer christlichen Kirche oder Sekte amtlich und für alle Glieder verbindlich dargestellt ist (von Symbol im Sinne von Glaubensbekenntnis). Als gemeinsamer Grundbestandteil findet sich fast in allen S. B.n der Christenheit das Apostolische, Nicäische und Athanasianische Glaubensbekenntnis (s. auch Konkordienbuch). Die Frage, wie weit die S. B. noch jetzt als Grundlagen nicht bloß der öffentlichen Lehre, sondern auch des Glaubens zu betrachten seien, bilden einen Hauptstreitpunkt besonders innerhalb der lutherischen Kirche.

Symi (türk. Sumbeki), im Altertum Syme, 79 qkm große, zur Türkei gehörige Insel an der Südwestküste von Kleinasien, mit der Stadt gleichen Namens, welche ca. 16000 sich hauptsächlich mit Schwammfischerei beschäftigende E. hat.

Symmachie (griech.), Schutz- und Trutzbündnis.

Symmächus aus Samaria lebte am Ende des 2. Jahrhunderts n. Chr. Er übersetzte das Alte Testament ins Griechische, wobei er einen genaueren Anschluß an den hebräischen Grundtext zu erreichen suchte, als dies bei der Septuaginta (s. d.) der Fall ist.

Symmächus (Cölius), aus Sardinien, Papst 498—514, Nachfolger von Anastasius II. Als ein Teil des römischen Klerus seine Wahl nicht anerkannt, als Gegenpapst den Laurentius gewählt und gegen S. die schwerste moralische Anklage erhoben hatte, bekannte sich zuerst 501 eine Synode zu S.' gunsten zu dem Grundsatz, daß über einen Papst allein Gott richten könne. Der Streit der beiden Gegenpäpste gab Anlaß zu großen litterarischen Fälschungen im Interesse des S. König Theoderich schlichtete den Streit aber bald dadurch, daß er die Übergabe sämtlicher Kirchengüter an S. befahl, worauf Laurentius sich ins Privatleben zurückzog. S. starb 19. Juli 514.

Symmächus (Quintus Aurelius), namhafter römischer Redner, zugleich einer der letzten Verteidiger des Heidentums, um 340—402, Stadtpräfekt und 391 n. Chr. Konsul zu Rom, ein rechtlicher, wohlmeinender Mann. Von seinen Reden sind nur acht bruchstückweise erhalten (herausgeg. von Mai in der Ausgabe von „Cicero de republica“, Rom 1846). Vollständig dagegen erhalten ist die von seinem Sohne veranstaltete Sammlung seiner Briefe in zehn Büchern, von denen das letzte mit des S. amtlichen „Relationes“ geschichtlich besonders wichtig ist. Die erste Ausgabe der Briefe veranstaltete Juretus (Paris 1580 und 1604). Die amtlichen Schreiben gab Meyer (Leipzig 1872) besonders heraus. Eine kritische Ausgabe des S. lieferte Senck im 6. Bde. der „Monumenta Germaniae historica“ (Berlin 1883). Über S. schrieb Morin (Paris 1847).

Symmetrie (griech., d. i. Gleichmaß, Ebenmaß), die Übereinstimmung der Teile eines Ganzen in der Zahl und in der Form, besonders insofern sich das Ganze in zwei Hälften teilen läßt, die in der Anordnung des Einzelnen übereinstimmen. So zeigt sich die S. in der anorganischen Natur, im Pflanzenreich in der Bildung der Blüten und Früchte und noch mehr in den Werken der höheren Baukunst, wo der Mangel an S. einen störenden Eindruck hervorzubringen pflegt, während in den Werken der Plastik und Malerei die strenge S. in der Stellung und Gruppierung der Figuren einen steifen, gezwungenen Eindruck macht.

Symmikta (griech.), Vermischtes; Titel von Büchern vermischten Inhalts.

Symonds (spr. Sseimönds, John Addington), englischer Dichter und Kulturhistoriker, geb. 5. Oktober 1840 zu Bristol, machte seine kunst- und kulturgeschichtlichen Studien in Italien und siedelte später nach Davos über. Er schrieb „Renaissance in Italy“ (7 Bde., 1875—86), sein Hauptwerk, außerdem „Studies on the Greek poets“ (2 Bde., 2. Aufl., 1877—79), „Sketches in Italy and Greece“ (1874), „Wine, women and song; mediaeval songs“ (1884) u. s. w.

Sympathetisch (vom griech. sympathēs, d. i. mitleidend), mitfühlend, gleichempfindend, teilnehmend; geheimkräftig, geheimwirkend. — Sympathetische Kuren, zu Heilzwecken vorgenommene Handlungen, bei denen sich der Aberglaube eine Heilung nicht auf natürliche, sondern auf übernatürliche Weise verspricht. Der Kranke glaubt durch eine geheimnisvolle Beeinflussung von seiten eines anderen Menschen oder besonderer Naturkräfte von seinem Leiden befreit zu werden. Sympathetische Kuren können in der allerverschiedensten Weise durch Besprechen, durch Vornahme einer besonderen Handlung u. s. w. ausgeführt werden. Ist der Kranke wirklich gläubig, so wird die Kur in allen jenen Fällen, in denen das Leiden durch den Willen, durch den Geist beeinflußt werden kann, von gutem Erfolg sein. Überall da aber, wo eine handgreifliche schwerere Veränderung eines Körperteils vorliegt, hat die sympathetische Kur keinen Nutzen, obwohl auch hier der gläubige Kranke zunächst eine wesentliche Besserung zu verspüren glaubt. — Sympathetische Tinten, Tinten, die eine Schrift geben, welche auf dem Papiere nicht wahrgenommen werden kann, die aber sofort zum Vorschein kommt, wenn man das Papier einer besonderen Behandlung unterwirft; s. unter Tinte.

Sympathie (griech.), Mitempfindung, die Zuneigung zweier Personen auf Grund gleicher Gefühle und gleicher Seelenstimmung. Man spricht auch in der Physiologie von S. zweier Organe oder Systeme, die durch Nervenverbindung oder das Gefäßsystem in einer besonderen Beziehung zu einander stehen, so daß bei Erkrankung des einen Organs auch das andere mitleidend wird. Den Gegensatz von S. bildet die Antipathie (s. d.). — Sympathisieren (mit jemand) ist soviel wie

mit ihm gleich empfinden, gleiche Neigungen oder Meinungen haben.

Sympathisch (griech. sympathēs), in der Heilkunde mitleidend, mitfühlend. — Sympathische Augenentzündung, das Mitergriffenwerden des anderen Auges bei Erkrankung des einen. — Sympathischer Nerv (nervus sympathicus), das zur Seite der Wirbelsäule entlang ziehende Nervengeflecht mit einem stärkeren Strang, dem sogenannten Grenzstrang, zahlreichen Verästelungen und mehreren großen Nervenganglien. Der sympathische Nerv überwacht und vermittelt die vom Willen unabhängigen, unbewußt vor sich gehenden Lebensvorgänge, z. B. die Verdauung, die Herzthätigkeit u. s. w., er steht in Verbindung mit Gehirn und Rückenmark und sendet Nervenäste zu sämtlichen inneren Teilen des Körpers.

Sympetälae (Sympetālen) oder Monopetälae, soviel wie Gamopetälae (s. d.).

Symphonie (griech., d. i. Zusammenklang, ital. sinfonīa), im griechischen Altertum der Ausdruck für Konsonanz der Intervalle, seit dem 17. Jahrhundert der Name für die kurze instrumentale Einleitung der musik-dramatischen Werke, der Oper (jetzt Ouvertüre), der Kantate oder dgl. Erst um die Mitte des vorigen Jahrhunderts begannen die Komponisten Grétry, Gossec u. a. selbständige S.n zu schreiben und trennten die drei bis dahin noch zusammenhängenden Teile der Ouvertüre, Allegro, Grave und zweites Allegro oder Presto. Durch Haydn wurde die Sonatenform auf die S. übertragen, zwischen das Grave und Allegro als vierter Satz das Menuett eingeschoben und die Orchesterinstrumente nach ihrer Klangfarbe charakteristischer verwandt, so daß die S. durch ihn zu dem gemacht wurde, was sie jetzt ist. Mozart und Beethoven erweiterten hauptsächlich den Gedankeninhalt der S.; letzterer vergrößerte auch das Orchester, ersetzte das Menuett durch das Scherzo und brachte dies z. B. in der neunten S. (wo er auch den Chor einführte) als zweiten und das Adagio als dritten Satz. Diese Form wurde von den späteren Symphonikern Schumann, Brahms, Raff, Rubinstein beibehalten. Die symphonische Dichtung der neuesten Zeit ist nicht als eine Weiterführung der S. anzusehen, sondern ist nur eine eigentümliche Bildung der Programmmusik ohne bestimmte Form.

Symphoresis (griech.), Blutüberfüllung, Blutstauung.

Symphoricarpus *Juss.*, Schneebeere, Schneebeerstrauch, Pflanzengattung der Familie der Kaprifoliaceen (Geißblattartigen), mit sechs nordamerikanischen und mexikanischen Arten. Von denselben ist S. racemosa *Mich.* aus Nordamerika ein bekannter und beliebter Strauch unserer Anlagen, der sich durch seine weißen Beeren sehr bemerklich macht.

Symphysis (griech.), die feste Vereinigung zweier Knochen; symphȳtisch, das Zusammenwachsen befördernd.

Symphytum *L.*, Pflanzengattung der Boretschgewächse, bei uns auf sumpfigen Wiesen vertreten durch die Schwarzwurz (S. officinale *L.* oder Beinwell, auch Wallwurz), mit schwarzrindiger Wurzel.

Sympiezometer (griech.) ist ein Apparat, mit welchem man die Zusammendrückbarkeit der Flüssigkeiten untersuchen kann.

Symplegäden (d. h. die Zusammenschlagenden) oder Cyaneae insulae, nach altgriechischer Sage zwei zusammenschlagende Felsen an der Einfahrt ins Schwarze Meer, die Orpheus durch sein Saitenspiel unbeweglich gemacht haben soll.

Symplegma (griech.), plastische Darstellung ineinander verschlungener Gestalten.

Symploke (griech.), in der Redekunst Wiederholung derselben Antwort auf mehrere Fragen.

Symposion (griech.), bei den Alten ein Trinkgelage nach der Mahlzeit, das gewöhnlich unter dem Vorsitz eines Symposiarchen stattfand und außer durch Musik, Tanz u. s. w. besonders durch geistreiche Gespräche, Rätselspiele u. s. w. gewürzt wurde. Daher ist S. der Titel mehrerer griechischer Schriften, in welchen Tischgespräche über philosophische oder gelehrte Fragen aufgezeichnet waren. Berühmt sind in dieser Hinsicht die Symposien des Plato und Xenophon, welche beide ein S. mit Sokrates schildern.

Symptom (griech. symptōma), Krankheitszeichen, ist jede Erscheinung an einem Kranken, durch welche sich die in einer Abweichung vom gesunden Zustande beruhende Erkrankung kundgibt. Das S. ist entweder ein subjektives, d. h. vom Kranken selbst wahrgenommenes, oder ein objektives, d. h. auch für den Arzt sinnlich wahrnehmbares. Die objektiven S.e und ihre Erforschung sind Gegenstand der Untersuchung. Nur die richtige Würdigung aller S.e kann zu einem Erkennen der Krankheit und zu einer richtigen Behandlung führen. — Symptomatologie, die Lehre von den S.n oder die Semiotik (s. d.).

Synagōge (griech.), Versammlung; dann besonders die Häuser, in denen die Juden nach der babylonischen Gefangenschaft an jedem Sabbat zusammenkamen, um der Vorlesung und Auslegung des mosaischen Gesetzes beizuwohnen. Zur Zeit Jesu waren S.n fast allerorten bei den Juden errichtet und dienten nicht mehr bloß der Vorlesung des Gesetzes, sondern überhaupt der religiösen Belehrung und Erbauung. Mit der Zerstörung des Tempels (70 n. Chr.) zog sich der jüdische Gottesdienst ganz in die S.n zurück. Die S.n des Mittelalters sind meist sehr einfach und klein. Neuerdings ist S. schlechthin soviel wie Judentempel. Man errichtet die S. jetzt oft in Form eines byzantinischen Kuppelbaues. Im Innern sind die Hauptbestandteile dem Eingang gegenüber die heilige Lade mit den Gesetzestafeln, ein dem ehemaligen siebenarmigen entsprechender Leuchter, das ewige Licht und der erhöhte Platz für die Vorlesungen. Die nach dem Talmud angeblich von Esra gestiftete Große S. ist eine oberste geistliche Behörde von 120 Mitgliedern. Vgl. Zunz, „Die gottesdienstlichen Vorträge der Juden“ (Berlin 1832) und „Der Ritus des synagogalen Gottesdienstes“ (ebd. 1859).

Synalöphe (griech.), Verschmelzung zweier Silben durch Elision oder Krasis (s. d.).

Synanachrosis (griech.), Ansteckung durch Berührung.

Synanastomosis (griech.), Verbindung der Blutgefäße.

Synandrae nennt man eine Gruppe von Pflanzenfamilien, deren meist fünfzählige Staubgefäße mit einander verwachsen sind, z. B. Kompositen, Glockenblumige, Kürbisartige ꝛc.

Synantherēen (Synantherēae), in der Pflanzenkunde gleichbedeutend mit Kompositen.

Synaparium (griech.), in der griechischen Kirche ein Heiligenbuch.

Synaptase, soviel wie Emulsin.

Synärēsis (griech.) oder Synizēsis, Zusammenziehung zweier Vokale zu einer Silbe.

Synarthrosis (griech.), die unbewegliche, knöcherne Gelenkverwachsung.

Synchronismus (griech.), Zusammenstellung gleichzeitiger Personen oder Ereignisse; synchronistische Tabellen, Zeittafeln, in denen die gleichzeitig regierenden Fürsten verschiedener Länder und die gleichzeitigen Ereignisse in denselben übersichtlich nebeneinander gestellt sind. Die synchronistische Methode in der Geschichtsdarstellung besteht darin, daß die gleichzeitigen Ereignisse aller Völker nebeneinander fortschreitend erzählt werden.

Syndaktilie (griech.), häutige Verwachsung zweier oder mehreren Finger miteinander, meist angeboren.

Syndesmologie (griech.) oder Bänderlehre, die Lehre von den die verschiedenen Knochen mehr oder weniger fest miteinander verbindenden Bändern.

Syndikalkammern (franz. chambres syndicales, spr. Schahngbr' ßähngdikal), in Frankreich früher die Vorstände verschiedener privilegierter Genossenschaften, sowie von gewerblichen Vereinen ꝛc., dann diese Verbände selbst; jetzt gewöhnlich soviel wie Gewerkvereine (s. d.). Im Jahre 1791 wurden alle Vereinigungen von Handwerkern verboten. Trotzdem bestanden sie fort. Im Jahre 1884 erhielten die Gewerkvereine gesetzliche Anerkennung. Schon 1864 waren die Koalitionsverbote aufgehoben worden. Vgl. Lexis, „Gewerkvereine und Unternehmerverbände in Frankreich“ (Bd. 17 der Schriften des Vereins für Sozialpolitik, Leipzig 1879).

Syndikat (lat.), das Amt eines Syndikus (s. d.); an den Börsen soviel wie eine vorübergehende Vereinigung von mehreren Kapitalisten, welche eine Kreditoperation nach bestimmten Anteilen gemeinsam aussuchen, z. B. eine Anleihe unterbringen. — Syndikatsklage heißt im allgemeinen jede Klage, welche vom Verletzten gegen einen Beamten angestrengt wird, durch dessen schuldhaftes Verhalten bei der Geschäftserledigung, namentlich im Prozesse, er geschädigt worden ist.

Syndikus (griech.), gerichtlicher Beistand, ist vielfach der

Titel des juristisch gebildeten Beirats einer Stadtgemeinde oder sonstigen Körperschaft. — Kronsyndici sind in Preußen Rechtsgelehrte, welche die Krone in zweifelhaften staatsrechtlichen Fragen um ihr Gutachten angeht. Sie werden vom Könige ernannt und haben Sitz und Stimme im Herrenhause.

Synechīe (griech.), krankhafte Verwachsung.

Synedrium (griech. synedrion, nach jüdischer Aussprache Sanhedrin, d. h. Ratsversammlung) hießen die richterlichen Behörden der Juden zur Zeit Christi. Genauer unterscheidet man das Kleine S. von 7 bis 23 Mitgliedern in den Landstädten (von Luther mit Rathäuser übersetzt) und das sogenannte Große S., den obersten Gerichtshof der Juden zu Jerusalem (von Luther überall mit Hoher Rat übersetzt), welches aus 71 Mitgliedern (Priestern und Laien) unter dem Vorsitz des Hohenpriesters bestand.

Synekdoche (griech., d. h. Mitverstehen), in der Redekunst die Vertauschung des Teils mit dem Ganzen und umgekehrt.

Synergie (griech., d. h. Mitwirkung) bezeichnet in der christlichen Dogmatik den Anteil, den der menschliche Wille selbst außer dem göttlichen Willen an der Erlangung der Rechtfertigung hat, sofern er sich nicht rein passiv verhält, sondern der Berufung willig sich hingibt. Die auf der Lehre von der S. beruhende dogmatische Richtung nennt man Synergismus. Ihr huldigte seit 1548 Melanchthon, während Luther (nach Augustin) streng an der Alleinwirksamkeit (Monergismus) der göttlichen Gnade festgehalten hatte. Melanchthon erregte dadurch bei den strengen Lutheranern heftigen Widerspruch. So brachen 1555—67 die sogenannten Synergistischen Streitigkeiten aus, bis 1567 die strenge Partei endgültig zur Herrschaft gelangte.

Synesĭos, neuplatonischer Philosoph, Redner und Dichter, geb. 375 n. Chr. in Kyrene, brachte die Jahre 397—398 im Auftrage seiner Mitbürger am Kaiserhof in Konstantinopel zu, ward um 401 Christ, 410 Bischof von Ptolemais, starb aber bereits um 415. Er blieb auch als Christ in seinen Reden, Briefen, Hymnen u. s. w. seiner philosophischen Ansicht treu, daß zwar das Volk der Mythen bedürfe, der Gebildete aber sich nur an den philosophischen Gehalt dieser Mythen zu halten habe. Die beste Gesamtausgabe seiner Werke veröffentlichte Petavius (Paris 1631; zuletzt 1640). Brauchbare Bearbeitungen nebst Verdeutschung einzelner Schriften, so von „Calvitiei encomium" (Stuttgart 1834), von den „Ägyptischen Erzählungen über die Vorsehung" (ebd. 1834) und von der „Rede an Arkadius" lieferte Krabinger, der auch eine kritische Ausgabe des 1. Bds. der „Opera omnia" des S. (Landshut 1850) veranstaltete. Die „Hymnen" gab zuletzt Flach (Tübingen 1875) heraus. Über S. schrieb besonders Volkmann (Berlin 1869).

Synĕsis (griech.), Sinn; Konstruktion kata synesin (lat. ad intellectum), in der Grammatik Satzfügung, bei welcher sich das Prädikat nach dem Subjekt nicht so, wie es dessen grammatische Form, sondern wie es der Sinn erfordert, in Geschlecht und Zahl richtet.

Syngenesia nannte Linné die 19. Klasse seines Pflanzensystems, also alle Kompositen.

Syngloſſe (griech.), Gesamtsprache; Untersuchung über die Verwandtschaft der Sprachen.

Syngramma Suevicum, von Brenz, Schnepf und anderen schwäbischen Geistlichen unterzeichnete Gegenschrift gegen Ökolampadius, welcher das Wort Leib beim Abendmahle als symbŏlum corpŏris, d. i. Zeichen des Leibes auffaßte.

Syngrăphe (griech.), Handschrift, Schuldschein; Syngraphie, Schriftstellerkunde.

Synkatathēse (griech.), vergleichende Zusammenstellung verschiedener Meinungen; Beistimmung zu fremder Meinung.

Synkategorēm (griech.), das zugleich mit etwas anderm von einem Gegenstande Ausgesagte; Flickwort zur Füllung eines Verses.

Synklinal, s. unter Antiklinal.

Synkŏpe (griech.), in der Grammatik die Verkürzung eines Wortes durch Ausstoßung eines Vokals, der zwischen zwei Konsonanten steht, z. B. adlig aus adelig. In der Heilkunde ist S. soviel wie Ohnmacht.

Synkrasis (griech.), Säftevermischung.

Synkratie (griech.), Mitherrschaft; Staatsverfassung, bei der das Volk durch Vertreter an der Regierung teilnimmt.

Synkretismus (griech., d. h. Zusammenmischung, Vermengung), Religionsmengerei, d. h. das Bestreben, aus den Lehren und Zeremonien verschiedener Religionen eine neue zu bilden. Im engeren Sinne ist S. in der protestantischen Kirchengeschichte seit dem 17. Jahrhundert die Verwischung des Unterschiedes zwischen der katholischen und evangelischen Kirche. Einen solchen S. gab man dem Georg Calixtus (s. d.) schuld, weil er behauptete, beide Kirchen könnten sich wohl wieder einigen, da sie über alle bis ins 5. Jahrhundert n. Chr. aufgestellten Dogmen übereinstimmten.

Synkrisis (griech.), Zusammensetzung, Mischung; vergleichende Beurteilung; Synkritisch, vergleichend, beurteilend.

Synnada, im Altertum phrygische Stadt in Kleinasien, s. unter Afium-Karahiſſar.

Synodal, was sich auf eine Synode bezieht oder von ihr herkommt. — Synodal- und Presbyterialverfassung ist in der protestantischen Kirche diejenige Einrichtung, nach welcher die kirchliche Gemeinde durch Synoden (s. d.) und Presbyterien vertreten wird. Die Verfassung der ältesten christlichen Kirche war durchaus eine presbyteriale; im apostolischen Zeitalter haben wir nur in dem sogenannten Apostelkonzil (Apostelgeschichte 15) eine Spur von einer gemeinsamen Beratung kirchlicher Fragen. Nach dem Absterben der Apostel thaten sich allmählich die Gemeinden zu größeren Verbänden zusammen, die ihre Angelegenheiten auf Synoden ordneten. Doch kam es in der alten Kirche nur vorübergehend zu einer Synodalverfassung, da die Bischöfe schon seit dem 3. Jahrhundert die Gemeindevertreter aus dem Laienstand verdrängten Erst die Reformation brachte die auf den Presbyterien beruhende Synodalverfassung wieder zur Geltung, wenigstens in der reformierten Kirche; denn in der lutherischen Kirche blieb es infolge des herrschenden Territorialprinzips (s. d.) meist beim alten, nur daß die Episkopalverfassung äußerlich durch eine Konsistorialverfassung (s. Konsistorium) ersetzt wurde. Auch in der reformierten Kirche wurde die Ausbildung der reinen Synodalverfassung (auf Grund der Gemeindevertretung) vielfach durch das Überwiegen der geistlichen Synodalmitglieder verkümmert, oder machte (wie in der englischen Hochkirche) aufs neue der Episkopalverfassung Platz. Am reinsten hat sich das Prinzip der Synodal- und Presbyterialverfassung auf dem Boden etlicher Sekten (Presbyterianer, Methodisten ꝛc.) und überhaupt in dem Schoße der sogenannten freien (d. h. nicht staatlichen) Kirchen entwickelt. Auch auf dem Gebiete der lutherischen Kirche ist das Drängen nach einer repräsentativen Verfassung einer der wichtigsten Punkte in den kirchlichen Kämpfen des 19. Jahrhunderts. Ein erster Versuch dieser Art war die Einführung von Provinzialsynoden der Geistlichen in Preußen (1816). Da aber die unentbehrliche Zuziehung der Laien fehlte, so zeigte die ganze Neuerung keine Lebensfähigkeit. Erst 1846 wurde die bereits 1817 verheißene Generalsynode einberufen, ohne irgend welche Resultate zu erzielen. Schon die Revolution von 1848, noch mehr aber die nationale Erregung seit 1866 und 1870 stärkten das Verlangen nach einer wirklichen Synodalverfassung. Infolgedessen erließ Kaiser Wilhelm I. 10. Dezember 1873 eine Gemeinde- und Synodalordnung zunächst für die sechs östlichen Provinzen; dieselbe gliedert sich in eine Ordnung der Gemeindevertretung, der Provinzialsynoden und der Generalsynode. Zu letzterer werden 150 Mitglieder von den Provinzialsynoden, 30 vom Landesherrn erwählt. Indes hat die starke Berücksichtigung des geistlichen Elements heftigen Widerspruch bei den Laienmitgliedern hervorgerufen. Gründlicher und zum Teil friedlicher gestaltete sich der Übergang in die Synodalverfassung in anderen deutschen Landeskirchen; so in Baden durch die Kirchenverfassung vom 5. September 1861, in Hannover 1863, in Württemberg 1869, in Sachsen 1871, in Weimar 1873 ꝛc. Auch die evangelische Kirche Österreichs erhielt 1864 eine Synodalverfassung, welche 1866 mit mancherlei Änderungen vom Kaiser bestätigt wurde. Völlig frei hat sich indes das Synodalwesen zur Zeit erst in Nordamerika entfaltet.

Synode (griech.) hieß in der alten Kirche eine Zusammenkunft von Vertretern eines oder mehrerer Provinzialkirchenverbände zur Beratung von Verfassungsfragen oder Lehrstreitigkeiten. Ungenau braucht man das Wort S. auch für Kirchenversammlung. Seit der Reformation bezeichnet S. die Versammlung von Vertretern der einzelnen Gemeinden inner-

halb einer Landeskirche. Dabei unterscheidet man in großen protestantischen Ländern (z. B. in Preußen) noch die Provinzialsynoden von der Generalsynode, welche letztere von Abgeordneten der ersteren beschickt wird; s. auch Synodal- und Presbyterialverfassung (unter Synodal). Über den Heiligen Synod in Rußland s. unter Russische Kirche.

Synodisch (griech.) nennt man die Umlaufszeit eines Planeten um die Sonne, wie man sie von der Erde aus beobachtet.

Synoditen oder Cönobiten (griech. Koinobiten, d. i. in Gemeinschaft Lebende) hießen diejenigen Mönche, welche im 4. Jahrhundert in Ägypten in Gebäuden (Cönobien) zusammenlebten, im Gegensatz zu den einsam lebenden Anachoreten (s. d.).

Synonym (griech., in der Mehrzahl auch als Hauptwort: Synonyma), bedeutungsverwandt. Wie zwei Wörter völlig gleichlautend (homonym) und doch von ganz verschiedener Bedeutung sein können (z. B. Schloß als Bau und Thürschloß), so gibt es andere von ganz verschiedener Herleitung und doch nahe verwandter Bedeutung, z. B. Glanz, Pracht, Prunk, Zier. Nicht selten hat der Sprachgebrauch feine Unterschiede in der Bedeutung der Synonyma festgesetzt, die nur mit Hilfe eines lebendigen Sprachgefühls begriffen werden können. Die erläuternde Zusammenstellung der Synonyma heißt Synonymik. Dergleichen Zusammenstellungen sind für die griechische Sprache von Heinrich Schmidt, für die lateinische von Döderlein, Lübker und Schulz, für die deutsche von Eberhard-Lyon, Weigand und Sanders gemacht worden. — Synonymie, als rhetorische Figur die absichtliche Häufung synonymer Wörter, z. B. in Schillers „Taucher": Es wallet und siedet und brauset und zischt.

Synopsis (griech., d. i. Zusammenschauen) heißt die vergleichende Übersicht über verwandte Darstellungen. So spricht man z. B. von einer S. über geschichtliche Quellen; eine solche ist dann die Nebeneinanderstellung von Texten, welche dasselbe Ereignis behandeln. Am häufigsten braucht man S. von der Vergleichung des Inhalts der drei ersten Evangelien; dieselben heißen auch wegen ihrer vielfachen Übereinstimmung die Synoptischen Evangelien oder Synoptiker, im Gegensatz zum Evangelium Johannis.

Synoptisch (griech.), übersichtlich, kurz gefaßt. — Synoptische Evangelien, s. unter Synopsis. — Synoptische Wetterkarten zeigen die gleichzeitige Witterung über große Gebiete. Die Wetternachrichten werden auf telegraphischem Wege nach einer Zentralstation gerichtet (in Deutschland die deutsche Seewarte in Hamburg), wo die Karten gezeichnet und verbreitet werden. Sie sind für das Aufstellen von Wetterprognosen ganz unentbehrlich.

Synosteographie (griech.), Beschreibung der Knochenverbindungen; Synosteologie, Lehre von den Knochenverbindungen; Synostōsis, Knochenverbindung, Knochenverwachsung.

Synovia (griech.), die Gelenkschmiere, s. unter Gelenke. — Synovialbänder, im Innern des Gelenkes angebrachte Bänder. — Synovitis, Entzündung der Innenfläche der Gelenkkapsel.

Syntagma (griech.), Zusammenstellung; Sammelwerk.

Syntax (griech., Zusammenstellung), in der Grammatik die Lehre von der richtigen Anordnung der Wörter im Satze sowie von der richtigen Verbindung der Sätze zu Perioden. Die S. bildet so den dritten Teil der Grammatik (neben der Laut- und Formenlehre). Die bloße Darstellung der syntaktischen Regeln heißt Beschreibende S.; dagegen liefert die Rationelle S. die Begründung, warum es so und nicht anders heißen müsse; die Komparative (vergleichende) S. sucht die syntaktischen (d. h. die die Syntax betreffenden) Erscheinungen innerhalb der einzelnen verwandten Sprachen auf die gemeinsame Grundlage in der Ursprache zurückzuführen. Vgl. Jolly, „Ein Kapitel der vergleichenden S." (München 1872); Delbrück und Windisch, „Syntaktische Forschungen" (Bd. 1—5, Halle 1871—88).

Synthēma (griech.), das auf Verabredung Beruhende; verabredetes Zeichen; Vertrag; Synthematographie, Anweisung, sich durch verabredete Zeichen deutlich auszudrücken.

Synthēsis (griech.) heißt im allgemeinen Zusammenstellung, Verknüpfung. Die S. bildet den Gegensatz zu Analysis, d. i. Scheidung, Zerlegung. In der Chemie ist S. der Aufbau von Verbindungen aus ihren Elementen oder die Zusammensetzung komplizierter Verbindungen durch Einführung von bekannten Radikalen in solche Körper, welche auf einfachere Weise zusammengesetzt sind. — Synthetisch, was sich auf die S. bezieht, verbindend, verknüpfend. — Synthetische Methode heißt die Art der Darstellung eines wissenschaftlichen Stoffes, bei welcher man aus anerkannten Voraussetzungen (Prinzipien) die Folgerungen zieht und zusammenstellt; dagegen gelangt die analytische Methode umgekehrt durch die Zerlegung der Thatsachen zu den Prinzipien. — Synthetische Sprachen nennt man solche Sprachen, welche (wie das Latein) die grammatischen Verhältnisse hauptsächlich durch Flexion ausdrücken, im Gegensatz zu den analytischen Sprachen, bei welchen meist Artikel, Hilfszeitwörter ꝛc. diesem Zwecke dienen (wie z. B. im Englischen). — Synthesisches Urteil heißt in der Logik ein solches, welches von einem Subjekt etwas Neues, nicht schon im Begriff des Subjekts Liegendes aussagt, z. B. die Blausäure wirkt tödlich; dagegen zerlegt das analytische Urteil den Subjektsbegriff in seine Merkmale, z. B. die Blausäure ist ein Gift.

Syntonin (Acidalbuminat), ist Muskelfibrin, ein Bestandteil des Fleisches.

Syphax, König der westlichen Numidier, bekämpfte um 213 v. Chr. die Karthager, weshalb die Römer mit ihm ein Bündnis schlossen. Nachdem S. durch Masinissa (s. d.) geschlagen war, nahm das Bündnis ein Ende, wurde zwar 207 durch den jüngeren Scipio erneuert, indessen gelang es dem Karthager Hasdrubal, S. von den Römern abzuziehen; der Preis dieses Bündnisses war Hasdrubals schöne Tochter Sophonisbe (s. d.). Anfänglich gegen die Römer und Masinissa siegreich, wurde S. bald darauf mehrmals geschlagen, bei Cirta gefangen und starb in römischer Gefangenschaft um 203 v. Chr.

Syphilis (griech., lat. Lues) oder Lustseuche, Franzosenkrankheit, Veneric, eine weitverbreitete, meist in häufigen Rückfällen über Jahre ausgedehnt verlaufende Krankheit, die durch ein besonderes übertragbares Gift verursacht wird. Dieses Gift kann von den Eltern auf die Kinder übertragen werden (angeborene S.), häufiger jedoch ist die Übertragung durch den Geschlechtsakt, durch verunreinigte Gebrauchsgegenstände, durch Küsse u. s. w. Die erste Erscheinung der S. ist ein hartes Geschwür (Harter Schanker) an der Stelle der Ansteckung. Dann dringt das Gift in den ganzen Körper, die Drüsen schwellen an, es kommt zu meist rotfleckigen Hautausschlägen (Syphiliden), Geschwürsbildung in Nase, Mund und Rachen; später treten schmerzhafte Verdickungen an den Knochen, Geschwüre auf der Haut, Erkrankungen des Gehirns und Rückenmarks mit Lähmungen u. s. w. auf. Zwischen den einzelnen Anfällen können Wochen, Monate, selbst mehrere Jahre ~~dazwischen~~ liegen, während der die Krankheit vollständig erloschen erscheint, oder sich wenigstens nur wenig bemerkbar macht. Die einzigen sicheren Heilmittel gegen die S. sind Quecksilber und Jod, ersteres mehr zu Anfang, letzteres mehr gegen die späteren Erscheinungen wirksam. Das Quecksilber wird unter den nötigen Vorsichtsmaßregeln (Sauberhalten des Mundes) in die Haut eingerieben, seltener durch den Mund innerlich gegeben, neuerdings häufig unter die Haut gespritzt. — Von den durch Ansteckung erzeugbaren Geschlechtskrankheiten unterscheiden sich von dem Harten Schanker (ulcus durum) mit seinen Folgezuständen (der sogenannten sekundären S.) wesentlich der Tripper (s. d.) und der Weiche Schanker (ulcus molle). Letzterer ist an der Ansteckungsstelle durch ein weiches zackiges Geschwür (zuweilen auch durch Entzündung der Leistendrüsen) gekennzeichnet, welches nach 2—4 Wochen bei einfachster Behandlung heilt und keinerlei Folgen hinterläßt. Deshalb ist man gegenwärtig zu der Überzeugung gelangt, daß der Weiche Schanker mit der S. nichts zu schaffen hat. — Vgl. Zeißl, „Pathologie und Therapie der S." (Stuttgart 1876).

Syphonoid (griech.) ist eine dem Pulsometer ähnliche Wasserhebemaschine, bei der zwischen dem Dampf und dem zu hebenden Wasser ein Schwimmer aus einem schlechten Wärmeleiter sich befindet.

Syr, der Zwillingsstrom des Amu, s. Sir Darja.

Syra (im Altertum Syros), 80 qkm große Felseninsel der Cykladen, mit ca. 27 000 handeltreibenden E. Auf der Insel wird hauptsächlich Wein und Getreide gebaut, auch ist S. der

Sitz eines deutschen Konsuls. Der Hauptort der Insel ist die Stadt Hermupolis (s. d.), welche während des griechischen Freiheitskampfes im ersten Drittel dieses Jahrhunderts von griechischen Flüchtlingen auf der Stelle der alten Stadt Syros, von welcher nur wenige Trümmer vorhanden sind, und unterhalb der 2—3 km vom Meer an der Ostküste der Insel gelegenen mittelalterlichen Stadt (jetzt Paläa-S. genannt, mit ca. 4400 E.) gegründet wurde.

Syracuse (spr. Siräkjuhs), Hauptstadt der Grafschaft Onondago im amerikanischen Unionsstaate New York, am Onondago Creek und -See und an verschiedenen Bahnlinien gelegen, zählt (1880) 51792 E., worunter etwa 4800 Deutsche, welche in Hochöfen, Glas- und Stahlfabriken, Walzwerken ꝛc. beschäftigt sind. Auch ist die Stadt wegen ihrer Salzwerke berühmt. S. hat zahlreiche Banken, mehrere Waisenhäuser, eine Anstalt für Blödsinnige, eine Universität ꝛc. Der Ort wurde erst 1796 gegründet und 1847 zur Stadt erhoben.

Syrakus (Syracusae), im Altertum die bedeutendste Stadt der Insel Sizilien, auf deren Ostseite gelegen, war eine griechische Kolonie, von Dorern, die unter Archias' Führung hierher kamen, 734 v. Chr. gegründet und nach der im Westen des Großen Hafens gelegenen sumpfigen Ebene Syrakos benannt. Anfangs nur auf die kleine Insel Ortygia, wo schon die Phöniker eine Niederlassung gegründet hatten, beschränkt, wurde S. später durch drei neue Stadtteile auf dem Festlande Siziliens erweitert, von denen Achradina nördlich der Insel gerade gegenüber, Tycha und Neapolis (Neustadt) westlich von diesem lagen; den Abschluß bildete Epipolä, eine die Stadt beherrschende Anhöhe, westlich von Tyche und Neapolis, später als fünfter Stadtteil in die Befestigung einbezogen. In Neapolis und Achradina befanden sich die großen Latomien, unterirdische Steinbrüche, in denen meist kriegsgefangene Feinde, aber auch Verbrecher, Zwangsarbeiten verrichten mußten. Die ganze Stadt S. hatte einen Umfang von 54 km und in der Zeit der größten Blüte gegen 500000 E. Ortygia besaß große Getreidemagazine; außerdem befanden sich hier der Palast des Tyrannen Hieron, die von Dionysios I. erbaute Akropolis, die Quelle Arethusa und die Tempel der Artemis und Athene. Die Insel war anfangs durch einen Damm, später durch eine Brücke mit Achradina verbunden. In Achradina lagen das säulengeschmückte Forum, der Tempel des olympischen Zeus, ein Theater und die Katakomben. Tycha, der volkreichste Stadtteil enthielt das Gymnasium, Neapolis (früher Temenitos genannt) das größte sizilische Theater. In Epipolä erhob sich das Fort Euryalos. Zwei Häfen, ein kleinerer im NO. Ortygias, Lakkios oder Marmorhafen genannt, und der Große Hafen im SW. verliehen der Stadt große Bedeutung für Schiffahrt und Handel. Im Anfange hatte S. die Verfassung einer aristokratischen Republik, welche durch Gelon, den Tyrannen der Stadt Gela, 485 in eine Tyrannis verwandelt wurde. Gelon hielt siegreich den Einfällen der Karthager Stand (Sieg am Himera 480). Nach Hieron I. (477—467) und Thrasybul (467—466) ward aus S. eine demokratische Republik, welche sich glücklich den Aufständen der den Griechen feindseligen Urbevölkerung entgegensetzte, nach der Oberherrschaft unter den sizilianischen Städten strebte und auch gegen das zu Hilfe gerufene Athen siegreich war. Neue Bedrängung von seiten Karthagos riefen 406 Dionysios als Feldherrn, dann als Tyrannen an die Spitze des Staates, der kraftvoll und weise regierte. Sein Nachfolger Dionysios II. (seit 367), ein Wollüstling, mußte 343 der von Timoleon geführten demokratischen Partei weichen. Im Jahre 317 erlangte Agathokles (gest. 289) wieder als Tyrann die Herrschaft und 269 ward nach längeren Staatswirren Hieron II. zum König erwählt, der S. gegen die Mamertiner von Messana schützte, im ersten und zweiten Punischen Kriege treu auf Roms Seite stand und bis 215 regierte. Ihm folgte sein Enkel Hieronymus, der im zweiten Punischen Kriege von Rom abfiel und sich zu Karthago hielt, 213 ermordet wurde und die Belagerung von S. durch M. Claudius Marcellus verursachte, der die Stadt 212 eroberte. Seitdem ward S. mit dem östlichen Sizilien eine römische Kolonie, und der Glanz der Stadt erlosch. Vgl. Privitera, „Storia di Siracusa antica e moderna" (2 Bde., Neapel 1879); Lupus „Syrakus im Altertum" (Straßburg 1887). Über das heutige S. s. Siracusa.

Syrien (türk. Sûria, von den Arabern Schâm, d. h. Nordland, genannt im Gegensatze zu Jemen, d. h. Südland), ein Land der Asiatischen Türkei, umfaßt im weiteren Sinne das heutige Vilajet Surija (Syrien), die südwestliche Hälfte des Vilajets Haleb (Aleppo) und die Bezirke Libanon und Jerusalem, während man im engeren Sinne nur den nördlichen Teil, das eigentliche S., also mit Ausschluß von Palästina (s. d.), darunter versteht. S. im weiteren Sinne grenzt im N. an den Taurus, im O. an den Euphrat und die Arabische Wüste, im S. an Ägypten und Arabien, im W. an das Mittelländische Meer und ist auf ungefähr 137500 qkm mit etwa 2 Millionen E. (15 E. auf 1 qkm) zu schätzen. Der Name S. ist eine Abkürzung für Assyrien, welchen die griechischen Kolonisten am Schwarzen Meere für ihre dem assyrischen Reiche unterworfenen südlichen Nachbarländer gebrauchten, womit aber später alle Länder vom Mittelländischen Meere bis jenseit des Tigris bezeichnet wurden, bis der Name zuletzt an dem heute damit bezeichneten Gebiete haften blieb. — Die Küste, im Altertum zu Phönikien (s. d.) gehörig, ist steil und war im Altertum hafenreich; jetzt aber sind viele Häfen durch die Küstenströmung, die sich von Ägypten nach N. wendet, verschlammt, so daß nur Beirut noch von Bedeutung ist. Nach der Bodengestalt bildet S. ein sich von N. nach S. erstreckendes Hochland, dem ziemlich in derselben Richtung verlaufende Gebirgszüge aufgesetzt sind. Der 1850 m hohe Gjaur Dagh, der Amanos des Altertums, über den einst die Heerstraße von der Südostecke Kleinasiens nach S. und zum Euphrat führte, scheidet es im NW. von dem Golfe von Iskenderun oder Alexandrette, und südlich schließt sich daran der 1770 m hohe Dschebel Akraa (im Altertume Kasios genannt). Weiter südlich ist die Gebirgskette eine doppelte, indem sich im W. der Libanon mit dem Dhar el Chodib (3063 m), im O. der Antilibanon (2670 m) und weiter südlich der Hermon oder Dschebel esch Scheich (2860 m) erhebt. Zwischen beiden Gebirgszügen zieht sich ein breites Thal von N. nach S., jetzt die Bekaa (d. h. der Spalt), sonst Cölesyrien (d. h. das hohle Syrien) genannt, das in der Mitte in 1100 m Höhe durch eine niedrige Anschwellung in eine nördliche und südliche Hälfte getrennt wird. In der Bekaa geht der Fluß El Asi, der Orontes des Altertums, nach N., der Litani (im Altertum Leontes genannt) nach S. Beide Flüsse brechen zuletzt in westlicher Richtung durch das Küstengebirge zum Meere durch. Außer ihnen bewässern zahlreiche, von den beiderseitigen Gebirgen ihnen zueilende Flüßchen das fruchtbare Land; noch zahlreicher sind die vom Libanon nach W. strömenden Küstenflüsse, während nach O., nach der Gegend von Damaskus, der Barada abfließt. Östlich vom Antilibanon zieht sich die Pilgerstraße nach Mekka von N. nach S., die jetzt dadurch, daß die Pilger zum größten Teile den Seeweg vorziehen, fast verödet ist. Die Hochebene und die Gebirge auf ihr bestehen größtenteils aus Kalkstein; doch treten östlich vom Antilibanon einzeln und in Gruppen zahlreiche vulkanische Kegel aus Trachyt und Basalt auf, die im Dschebel Hauran 1782 m erreichen. Das Klima ist subtropisch; vom Mai bis zum Oktober dauert bei vorherrschenden Nordwestwinden die regenlose Zeit, während Ende Oktober die von West- und Südwestwinden herbeigeführte Regenzeit beginnt. Die Temperatur ist im Innern des Landes im Sommer sehr hoch, sinkt aber im Winter häufig unter 0,° so daß dann öfters Schnee fällt; dagegen hat die Küste ein sehr mildes Klima, z. B. Beirut im Jahre $20,_1$° C., im Januar $12,_2$°, im August $27,_8$° C. Am westlichen Abhange des Libanons ist die Regenmenge bedeutend. Die Wälder der Gebirge sind verödet, die Zedern des Libanons bis auf geringe Reste verschwunden. Für den Wein- und Tabaksbau und die Seidenzucht ist S. heute noch bedeutend; ferner baut man Weizen, Süßholz, Rosen und Oliven. Die Bevölkerung besteht aus Nachkommen der alten Syrer, ferner aus Arabern, Juden, Griechen, Türken und Franken und bekennt sich zu $^4/_5$ zum Islam; der Rest sind Christen und Juden. Die Christen sind hauptsächlich teils griechische, teils römische Katholiken, teils Jakobiten. Zu den römischen Katholiken gehören die Maroniten (s. d.) im Libanon, deren erbitterte Feinde die Drusen (s. d.) ebendaselbst sind.

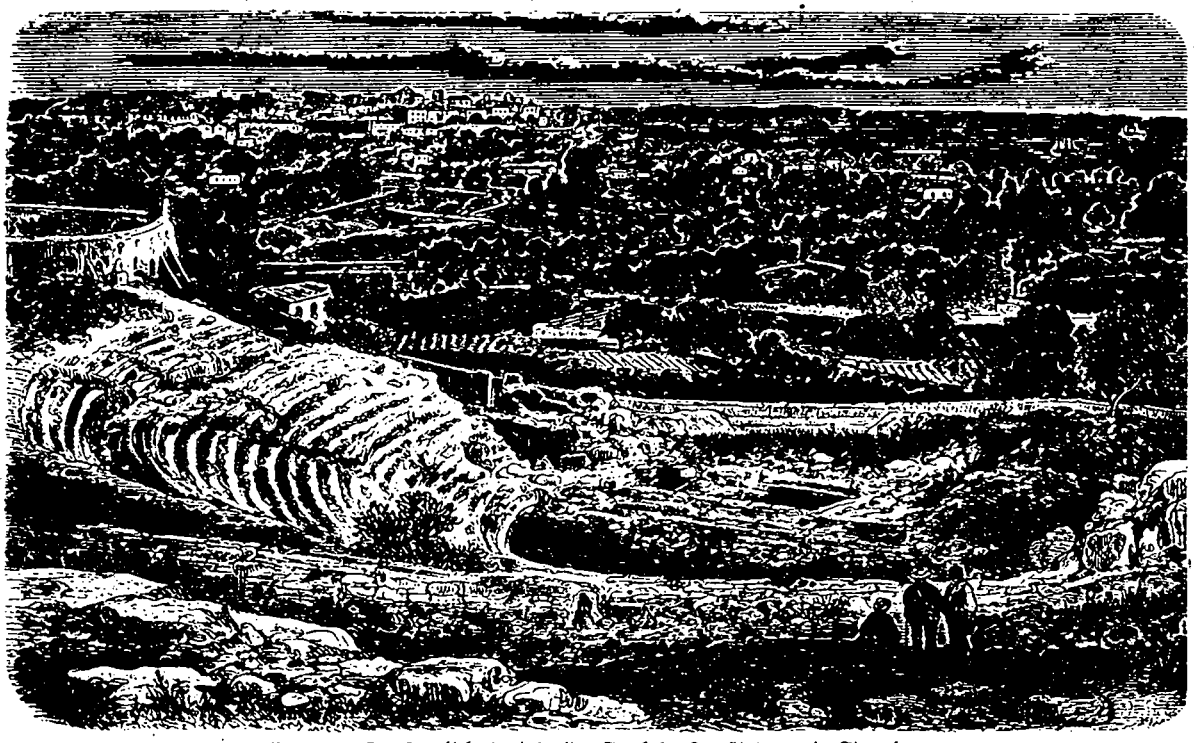
Geschichte. Die Urbewohner S.s waren Semiten, und zwar im eigentlichen S. Aramäer oder eigentliche Syrer, im übrigen Kanaaniter und Phöniker, zu denen später die Israeliten oder Juden kamen. Im Jahre 730 v. Chr. kam S.

unter die Herrschaft von Assyrien; dann wechselte die babylonische (seit 600), persische (seit 538) und makedonische Herrschaft (seit 333) miteinander ab. In der Zeit nach Alexander dem Großen herrschten in S. von 301 an die Seleukiden, deren erster Seleukus Nikator (301—280) Antiochia als Hauptstadt seines bis zum Oxus und Indus sich ausdehnenden Reiches gründete. Dieses wurde jedoch unter seinen Nachfolgern bald auf das eigentliche S. beschränkt, das 64 v. Chr. durch Pompejus zu einer römischen Provinz gemacht wurde, als welche es in der christlichen Zeit zu hoher Blüte gelangte. Unter den byzantinischen Kaisern wurde es, allerdings nur auf kurze Zeit, von den Persern erobert (616). Im Jahre 635 fiel es in die Hände der Araber unter dem Kalifen Omar, die den Islam einführten. Jetzt begann der Verfall des Landes, und als die Seldschukken den Arabern die Herrschaft entrissen, wurde er beschleunigt. Die Kreuzfahrer vermochten sich nicht dauernd in S. festzusetzen. Im Jahre 1187 unterwarf sich Saladin, der Sultan von Ägypten, das Land, das später durch die Einfälle der Mongolen viel zu leiden hatte. Im Jahre 1518 wurde es durch Sultan Selim I. dem türkischen Reiche einverleibt, bei welchem es bis heute verblieben ist, ausgenommen die kurze Zeit von 1833—40, während der es unter der Herrschaft Mehemed Alis von Ägypten stand. In neuerer Zeit wurde die Aufmerksamkeit Europas durch die Kämpfe der Maroniten und Drusen, besonders durch das Blutbad von 1858 und die Niedermetzelung der Christen in Damaskus (1860) auf S. gelenkt, was 1861 die Besetzung S.s durch die Franzosen zur Folge hatte. Vgl. Lortet, „La Syrie d'aujourd'hui" (Paris 1884); Sachau, „Reise in S. und Mesopotamien" (Leipzig 1883).

Syrigma (griech.), das Pfeifen; Syrigmus, Ohrenbrausen; Syrigmophonie, pfeifende Stimme.

Syringa *L.* (Flieder oder Lilak, fälschlich auch Holunder genannt), Pflanzengattung der Ölbaumartigen, mit strauchförmigen Arten, die bei uns Ziergewächse sind. Sie entstammen milderen Zonen. Die erste zu uns geführte Art ist der Gemeine Flieder (S. vulgaris *L.*) oder Spanische Flieder, fälschlich auch Spanischer Holunder und Jelängerjelieber. Der Strauch kam 1562 aus Konstantinopel nach Europa, wo er sich mit seinem morgenländischen Namen rasch einbürgerte. Infolge fortgesetzter Kultur erzielte man den reich- und dunkelblütigen Marlyflieder (S. Marlyensis), der von Versailles aus verbreitet wurde, ebenso den fälschlich sogenannten Chinesischen Flieder (S. chinensis *Willd.*) oder Rouenflieder (S. Rothomagensis *Ren.*), der um 1777 zu Rouen gezüchtet wurde. Der Persische Flieder (S. Persica *L.*) dagegen kam um 1640 aus Persien zu uns. Aus Ungarn oder Siebenbürgen stammt der sogenannte Josikaflieder (S. Josikaea *Jacq.*), der Emódiflieder (S. Emódi *Wall.*) aus dem Himalaya, welcher dem vorigen zwar nahe steht, aber durch glänzend grüne Blätter, weißliche, ins Rötliche spielende Blumenrispen und einen Heliotropgeruch ausgezeichnet ist. Eine weitere Art lernten wir vom Amur durch die Russen kennen (S. Amurensis). Auch er hat weißliche Blumen und dürfte bei uns im Freien aushalten.

Syrinx (griech.), Pans-, Hirten- oder Siebenpfeife, ein bei den Griechen und vielen anderen Völkern vorkommendes Blasinstrument, welches aus mehreren (meist sieben) nebeneinander befestigten Rohrpfeifen von verschiedener Länge besteht. Seitdem es in der „Zauberflöte" verwendet worden ist, wird es auch Papagenoflöte genannt.



Nr. 6005. Das Amphitheater des alten Syrakus. Im Hintergrunde Siracusa.

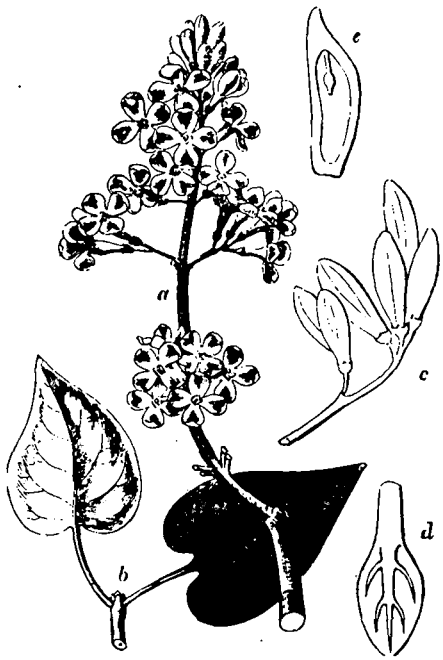
Syrisch, soviel wie Syrische Sprache, s. unter Syrische Sprache, Schrift und Litteratur.

Syrische Christen heißen in weiterem Sinne alle Reste der alten syrischen Kirche (s. d.), welche noch die syrische Sprache und Bibel (wenigstens im Gottesdienste) gebrauchen. In engerem Sinne versteht man jedoch darunter nur die Reste der verkommenen Sekte der Nestorianer (s. d.) oder Chaldäischen Christen, welche sich am Urumiahsee und hier und da in Kurdistan erhalten haben und noch immer einen verderbten syrischen (sogenannten neusyrischen) Dialekt reden.

Syrische Kirche, ursprünglich nur ein Teil der allgemeinen christlichen Kirche, die schon zu der Zeit der Apostel in Syrien Eingang gefunden hatte und deren Mittelpunkt Antiochia war. Seit dem 5. Jahrhundert spaltet sie sich in eine Anzahl von Bekenntnissen, unter denen die Ostsyrer sich zum Nestorianismus (s. Nestorianer), die Westsyrer zur monophysitischen Lehre (s. Monophysiten unter Mon..., Mono...) bekennen. Letztere erhielten nach Jakob Baradäus auch den Namen Jakobiten. Eine andere Gemeinschaft ist die der Maroniten (s. d.), die sich im 7. Jahrhundert auf monotheletischer (s. Monotheleten unter Mon..., Mono...) Grundlage

von der allgemeinen Kirche absonderten und im nördlichen Libanon bis auf die Neuzeit erhielten, indem sie sich an die römisch-katholische Kirche anschlossen. Derjenige Teil der S. K., welcher bei dem griechisch-katholischen Bekenntnisse verblieb, wird Melchiten (s. d.) genannt. Auch ein Teil von ihnen hat sich unter dem Namen griechische Katholiken an Rom angeschlossen, ebenso auch ein Teil der Jakobiten, welche man syrische Katholiken nennt.

Syrischer Krieg heißt der Krieg, welchen die Römer 192 bis 189 v. Chr. gegen König Antiochos von Syrien führten, weil derselbe gegen römische Bundesgenossen in Kleinasien feindlich aufgetreten war. Nach den Niederlagen in den Thermopylen (191), bei Myonnesos (190) und bei Magnesia (189) mußte Antiochos Frieden schließen, indem er auf seine Besitzungen in Europa und in Asien nördlich des Taurusgebirges verzichtete und seine Kriegsschiffe bis auf zehn auslieferte.



Nr. 6006—6010. Syringa vulgaris *L.* (Zu Spalte 1505.)
a Blütenstand, b Blätter, c Frucht, d Keimling, e Durchschnitt eines Samenkorns.

Syrische Sprache, Schrift und Litteratur. In Syrien fanden sich in historischer Zeit die vier Hauptzweige des semitischen Sprachstammes teils gleichzeitig, teils nach einander, das Assyrisch-Babylonische in einzelnen Militärkolonien seit den Eroberungen des 9.—7. Jahrhunderts, das Kanaanitische, welches in alter Zeit über ganz Syrien verbreitet gewesen zu sein scheint, das Arabische, das schon seit der Zeit Christi von der Steppe her in die östlichen Oasen eindrang und gegenwärtig zur Volkssprache geworden ist, und das Aramäische oder Syrische im engeren Sinne, welches etwa seit 1000 v. Chr. bis tief hinein ins Mittelalter herrschte und sich teils als Kirchensprache der syrischen Christen, teils mit mundartlichen Abweichungen als Neusyrisch bei den Nestorianern erhalten hat. Unter den Grammatiken des Syrischen sind hervorzuheben die von Ewald (Erlangen 1826), Hoffmann (Halle 1867—70), Nöldeke (Leipzig 1880) und Nestle (2. Aufl., Berlin 1888), von Wörterbüchern die von Castellus (Göttingen 1788), Bernstein (Berlin 1857 ff.), von Chrestomathien mit Wörterbüchern die von Rödiger (Halle 1868), Martin (Paris 1875). Die beste Grammatik des Neusyrischen ist die von Nöldeke (Leipzig 1868). Eine neue vollständige Sammlung des syrischen Wortschatzes (Thesaurus Syriacus) gibt seit 1868 in Oxford Payne Smith heraus. — Die eckige, altsyrische Schrift, das Estrangelo, liegt dem arabischen Alphabet zu Grunde, während aus der neusyrischen, nestorianischen oder jakobitischen Schrift das Alphabet der Mongolen, Mandschu und Kalmücken abstammt. — Die ältesten erhaltenen syrischen Litteraturdenkmäler gehören dem 1. Jahrhundert n. Chr. an und beziehen sich auf die christliche Religion. Am wichtigsten ist die Peschito, eine Übersetzung der Bibel, welche im 3. Jahrhundert vielleicht schon früher vollendet war. Für die Kirchengeschichte von Wichtigkeit sind die „Acta martyrum." Auch Geschichte, Philosophie und Naturwissenschaften wurden gepflegt und namentlich durch zahlreiche Übersetzungen die griechische Litteratur den Arabern vermittelt. Am bedeutendsten unter den syrischen Schriftstellern ist der jakobitische Weihbischof von Maraga Bar-Hebräus (gest. 1826), welcher Schriftauslegungen, eine Chronik und eine Selbstbiographie verfaßte. Die syrische Dichtkunst stand im Dienste der Kirche und ist ohne Ursprünglichkeit. Hymnen verfaßte Bar-Daizan (um 230 n. Chr.) und Ephraem Syrus (gest. um 378). Vgl. Nestle, „Litteratura syriaca (Berlin 1888).

Syrjänen, nordfinnisches, in den russischen Gouvernements Wologda und Archangel wohnhaftes Volk. Ihre Zahl beträgt ca. 86000; ihre Hauptbeschäftigungen sind Landwirtschaft, Viehzucht, Jagd und Fischerei, und sie verwerten die Erträgnisse hiervon, bestehend in Roggen, Gerste, Fellen u. s. w., auf den Märkten von Nishnij-Nowgorod und Irbit. — Eine Grammatik der syrjänischen Sprache verfaßte Wiedemann (Petersburg 1884), auch gab derselbe ein „Syrjänisch-deutsches Wörterbuch" (ebd. 1880) heraus.

Syrlin (Jörg), Bildschnitzer des 15. Jahrhunderts, gest. 1491, war seit etwa 1450 in Ulm thätig, wo er im Münster einen prachtvollen Dreisitz und als sein Hauptwerk das großartige holzgeschnitzte Chorgestühl (1469—74) mit einer Reihe von Brustbildern in echt künstlerischem Realismus schuf. Von ihm ist auch der steinerne sogenannte Fischkasten (1482) auf dem dortigen Marktplatz. — Sein gleichnamiger Sohn (geb. 1455, gest. 1521) war in Ulm und in Blaubeuren in ähnlicher Weise thätig.

Syrma (griech.), Schleppe; das nachschleppende Frauenkleid altgriechischer Schauspieler.

Syrmien (slaw. Szerem), so benannt nach der alten Stadt Sirmium an der Save, deren ausgedehnte Ruinen bei dem Marktflecken Mitrowitz liegen, war ehemals ein eigenes Herzogtum in Slawonien, stand lange Zeit unter türkischer Botmäßigkeit, wurde 1668 den Türken entrissen, kam in den Besitz des Hauses Odescalchi, wurde dann an den Kaiser verkauft und gelangte durch diesen an das Haus Albani. Es umfaßte die Landschaft zwischen Donau, Save und Drau. — Die Gespanschaft S. des vereinigten Königreiches Kroatien und Slawonien umfaßt nur den nördlichen Teil des ehemaligen Herzogtums und zählt auf 6848,$_{5}$ qkm (1881) 296678 größtenteils serbische E. griechisch-katholischen Bekenntnisses. Die Fruska Gora durchzieht den N. des Gebiets, das im ganzen an Getreide, Obst und Wein fruchtbar ist (Pflaumen wachsen in unendlicher Fülle, weshalb die Gespanschaft der Hauptsitz für die Bereitung des Sliwowitz [s. d.] ist) und außer diesen Erzeugnissen Zuchtvieh, Fische und Steinkohlen liefert. Hauptort ist Vukovár (s. d.).

Syrnium aluco *Boie*, der Waldkauz oder Baumkauz, s. unter Eulen.

Syrokomla (Wladyslaw), Dichtername des polnischen Dichters Ludwig Wladyslaw Kondratowicz, der, geb. 17. September 1823 im russischen Gouvernement Minsk, als Gutspächter in Zalucz am Niemen (1844—53), später in Borejkowszczyzna bei Wilna lebte und 15. Oktober 1862 in Wilna starb. Er übersetzte die polnisch-lateinischen Dichter der Epoche Sigismunds (6 Bde., Wilna 1851—52), ferner lateinische Werke über die polnische Geschichte und schrieb eine Geschichte der polnischen Litteratur (polnisch, 3 Bde., 2. Aufl., Warschau 1874), sowie Erzählungen, Dramen und Gedichte; mit ihm findet die von Mickiewicz begründete sogenannte litauische Schule der polnischen Litteratur ihren würdigen Abschluß. Seine poetischen Werke erschienen gesammelt in 10 Bdn. (Warschau 1872). Über ihn schrieben Kraszewski (Warschau 1863), Tyszynski, Spasowicz u. s. w.

Syros, cykladische Insel, s. Syra.

Syrt (russ.-tatar.), die Wasserscheide; Berglandschaft in Mittelasien, s. unter Thianschan. — Syrty, 1270 m hoher Paß im Uralgebirge, auf der Grenze zwischen den Gouvernements Wologda und Archangel.

Syrte, Name zweier Busen des Mittelmeeres an der Nord-

küste Afrikas. Die östliche oder Große Syrte (arab. Dschun el Kebrit) oder Golf von Sidra ist wegen ihrer Untiefen für die Schiffahrt berüchtigt. Die westliche oder Kleine Syrte, auch Golf von Gabes, hat dieselbe Natur und umschließt im Süden die Insel Dscherba und im N. die Kerkenainseln. Beide bespülen die Küsten von Tripolis, die Kleine Syrte grenzt auch an Tunis.

Syrup (Syrupus) oder Sirup, im allgemeinen jede dickflüssige Zuckerlösung, im engeren Sinne nur die Melasse, d. h. die bei der Zuckerfabrikation abfallende braune, dicke, süße Flüssigkeit (s. unter Zucker). Man unterscheidet Kolonialsyrup oder Rohrzuckersyrup und Rübensyrup. Kein Abfallprodukt ist der aus Kartoffelstärkemehl bereitete Glykosesyrup (Stärkesyrup). Die ganz farblose, wasserhelle Sorte heißt Kapillarsyrup. In Apotheken werden viele Sorten von S. zum Versüßen der Arzneien verwendet. Syrupus simplex ist mit Wasser gekochter weißer Zucker, Syrupus Rubi Idaei, Himbeersyrup u. s. w.

Syrus (Publilius), berühmter römischer Mimendichter aus Antiochia (daher Syrus, d. h. der Syrer), dichtete unter Cäsar und Augustus in Rom. Aus seinen Mimen zog man im 1. Jahrhundert für den Unterricht eine Reihe Sentenzen aus (herausgegeben von Meyer, Leipzig 1880). Vgl. auch Meyer, „Die Sammlungen der Spruchverse des Publilius S." (Leipzig 1877).

Sysran, Kreisstadt im russischen Gouvernement Simbirsk, an der Bahnlinie Morschansk-Orenburg, hat eine Realschule, Stadtbank, sieben Kirchen und zählt (1885) 28624 Leder-industrie, Handel mit Naturerzeugnissen und Garten- und Ackerbau treibende E.

Syssitien (griech.), gemeinsame Mahlzeiten der alten Spartaner.

System (griech. systema, d. i. das Zusammengestellte) heißt jedes Ganze, das nach festen Gesetzen oder Regeln aus einer Anzahl von Teilen zusammengesetzt ist. Nicht durch die bloße Anhäufung von Bestandteilen, sondern erst durch die einheitliche Beziehung derselben auf das Ganze entsteht ein S. So besteht z. B. ein philosophisches S. nicht bloß aus einer Reihe einzelner Lehren, sondern in der Unterordnung derselben unter einen gemeinschaftlichen Grundsatz (Prinzip); denselben Begriff hat das Wort S. in Verbindungen wie Sonnen- oder Planetensystem (vermöge der Unterordnung unter dieselben Gesetze der Bewegung, Anziehung u. s. w.), ferner in Nerven-, Muskelsystem, Regierungs- oder Verwaltungssystem u. s. w. Daher heißt ein systematisches Verfahren ein solches, welches mit Bewußtsein danach strebt, durch Unterordnung der Teile unter einen einheitlichen Gesichtspunkt zum Ziele zu gelangen. Die Richtung auf ein solches Verfahren ist Systematik. Diejenigen Wissenschaften sind also systematische, welche ihre einzelnen Lehren aus obersten gemeinsamen Wahrheiten ableiten. Der Natur der Sache nach können die rein historischen Disziplinen, insofern ihre Aufgabe in der Sammlung und Anordnung von geschichtlichen Thatsachen besteht, keine systematischen genannt werden. — In der Pflanzenkunde ist Systematik derjenige Teil, welcher sich mit den näheren und entfernteren Verwandtschaften der Pflanzen nach Art, Gattung, Familie u. s. w. beschäftigt, um ein sogenanntes S. zu begründen. Innerhalb desselben muß dann jede Pflanze nach Art, Gattung und Familie in ihren besonderen Eigenschaften beschrieben werden, woher auch der Name beschreibende Pflanzenkunde. Sie ist eine sehr wichtige Disziplin, welche gewissermaßen die Grundlage für die Pflanzengeographie genannt und auch außerdem zur Unterscheidung der einzelnen Gewächse nicht entbehrt werden kann. Die Wissenschaft hat Jahrhunderte bedurft, um zu einem wirklichen, d. h. natürlichen S. zu gelangen, das gegenwärtig aber noch fortwährend im Ausbau begriffen ist, je mehr neue Pflanzen entdeckt und beschrieben werden. Man kann die Systematik mit einem treffenden Worte Physiologie der Form nennen, woraus die Größe der Aufgabe leicht ermessen werden kann.

Systole (griech.), in der Medizin Zusammenziehung des Herzmuskels; in der Grammatik kurze Aussprache einer langen Silbe.

Sytschewka, Kreisstadt im russischen Gouvernement Smolensk, an der Wasusa und an der Eisenbahnlinie Wjasma-Rshew, hat drei Kirchen und zählt (1885) 4984 E.

Syzygie (griech., d. i. Zusammenziehung), im metrischen Sinne s. Dipodie. — In der Sternkunde nennt man Syzygien die beiden Stellungen von Gestirnen, in denen je zwei von ihnen mit der Erde in gerader Linie stehen. Steht die Erde zwischen ihnen, so sagt man auch, sie stehen in Opposition (z. B. Vollmond); stehen sie aber beide nach derselben Seite hin von der Erde aus, so stehen sie in Konjunktion (z. B. Neumond).

Szabolcs (spr. Ssaboltsch), Gespanschaft im östlichen Ungarn, 4917 qkm mit (1881) 214008 meist magyarischen, Viehzucht treibenden E. Das ganze Gebiet ist eine vollständige Ebene, die im O. bewaldet ist, im N. längs der Theiß viele Sodasümpfe und Moräste hat, im ganzen aber eine reiche Fruchtebene bildet. Der größte Ort ist Nyiregyháza.

Szajnocha (spr. Schainocha, Karl), namhafter polnischer Geschichtschreiber, geb. 1818 zu Komaro (Galizien), schrieb zuerst einen Roman und mehrere Dramen aus Polens Vorzeit, dann eine Reihe historischer Werke, wie „Jadwiga i Jagiello" (2. Aufl., 4 Tle., Lemberg 1861), Szkice historyczne" (4 Bde., ebd. 1854—69), „Dwa lata dziejów naszych" (2 Tle., ebd. 1869) u. s. w. Von 1853—58 Bibliothekskustos in Lemberg starb er daselbst 10. Januar 1868. Seine historischen Werke erschienen gesammelt nebst seiner Biographie von Kantecki in 10 Bdn. (Lemberg 1876).

Szalad (spr. Ssalad) oder Zala, ungarische Gespanschaft im Kreise Jenseit der Donau, zählt auf $5122_{,68}$ qkm (1881) 359984 E. ($72_{,60}$ Proz. Magyaren, $19_{,60}$ Proz. Kroaten, $5_{,84}$ Proz. Slowenen, $2_{,11}$ Proz. Deutsche). Dem Bekenntnisse nach sind 91 Proz. der Bewohnerschaft römisch-katholisch. Der Boden ist sehr fruchtbar und gut angebaut. Haupterzeugnisse sind Weizen, Wein und Tabak. Von Bedeutung ist die Zucht von Pferden, Schweinen, Hornvieh und veredelten Schafen. Der Hauptort der Gespanschaft ist Szalad-Egerszegh oder Sala-Egerszegh an der Szala und an der Bahnlinie Wiener-Neustadt-Kanizsa mit (1881) 5905 E.

Szalas (magyar., spr. Ssalasch, slow. Salaš), Name der Sennhütten auf den Karpathen.

Szalathna (spr. Ssalathna) oder Groß-Schlatten, s. Abrudbanya.

Szalay (spr. Ssallai, Ladislaus von), ungarischer Geschichtschreiber, geb. 18. April 1813 in Ofen, Advokat, hatte nächst Déak den Hauptanteil an dem von Mittermaier gerühmten ungarischen Strafkodexentwurf, redigierte die „Budapesti Szemle" (2 Bde.), dann 1844—45 den „Pesti Hirlap", war 1848 ungarischer Gesandter in Frankfurt a. M. und London, ging dann nach der Schweiz und starb 17. Juli 1864 in Salzburg. Er schrieb ungarisch „Staatsmänner und Redner" (Pest 1847—52), „Geschichte Ungarns" (6 Bde., deutsch von Wögerer, Bd. 1—3, ebd. 1866—75), „Die serbischen Kolonien in Ungarn" (deutsch, Leipzig 1862), „Graf Nikolaus Esterházy" (2 Bde., Pest 1862—66), „König Johann und die Diplomatie" (ebd. 1858—60), „Ungarische historische Denkmäler" (5 Bde., 1856—65) u. s. w. Vgl. Flegler, „Erinnerungen an S." (Leipzig 1866).

Szamos (spr. Ssamosch), Nebenfluß der Theiß in Ungarn. Ihre im Biharer und Aranyoser Gebirge entspringenden Quellflüsse vereinigen sich bei Dées. Sie mündet bei Ocsva-Apathi in die Theiß. Nebenfluß ist die Kraszna.

Szamos-Ujvár (spr. Ssamosch-Ujwahr), Stadt in der ungarischen Gespanschaft Szolnok-Doboka (Siebenbürgen), an der Bahnlinie Klausenburg-Bistritz, Sitz eines griechisch-katholischen Bischofs und eines Bezirksgerichts, hat eine schöne armenische Kirche, altes Schloß, ein Kloster, bischöflichen Palast, eine theologische Akademie und zählt (1890) 5805 meist armenische, lebhaften Handel treibende E. In der Nähe liegt das Schwefelbad Kérö.

Szantho (spr. Ssantoh), Markt in der ungarischen Gespanschaft Abauj-Torna, am Hegyaljagebirge, ist Sitz eines Bezirksgerichts und zählt (1881) 4279 besonders Weinbau treibende E.

Szaparý (spr. Ssaparý), altes ungarisches Adelsgeschlecht, das urkundlich bis in die Mitte des 16. Jahrhunderts hinein sich verfolgen läßt und dessen Mitglieder seitdem sich unter den höheren geistlichen und weltlichen Würdenträgern häufig finden. Die Familie erhielt 1690 das Baronat, 1722 die Grafenwürde. Am bekanntesten sind die folgenden drei.

Peter S. (gest. 1699), der sich, vielfach von Dichtern verherrlicht, rühmlichst in den Kriegen gegen die Türken hervorthat, hierauf Obergespan der Wieselburger Gespanschaft, später Judex curiae und Reichsbaron ward. — Graf Julius S., ungarischer Staatsmann, geb. 1. November 1832, ward 1870 Staatssekretär im Kommunikationsministerium, war 1873 bis 1875 Minister des Innern, ward 1875 Kaiserlicher Wirklicher Geheimer Rat sowie 1878 Finanzminister und außerdem 1879 Ritter des Goldenen Vlieses. Im Jahre 1887 ward er Ackerbauminister, 1890 aber ungarischer Ministerpräsident. Vgl. „Graf S. an der Spitze Ungarns" (Leipzig 1891). — Graf Ladislaus S., österreichischer General der Kavallerie, geb. 22. November 1831 in Pest, nahm an allen italienischen Feldzügen seit 1848 teil, ward 1874 Feldmarschalleutnant und Divisionskommandeur, kämpfte 1878 in Bosnien, war zuletzt Militärkommandant in Kaschau und lebte seit 1882, aus Gesundheitsrücksichten beurlaubt, in Preßburg, wo er 28. September 1883 starb.

Szarvas (spr. Ssarwasch), Markt in der ungarischen Gespanschaft Békés, an der Körös und an der ungarischen Staatsbahn, Sitz eines Bezirksgerichts, hat ein Obergymnasium und zählt (1890) 24 373 E., meist Slawen und Magyaren.

Szász (spr. Ssahß, Karl), ungarischer Dichter und Übersetzer, geb. 15. Juni 1829 zu Nagy-Enyed (Siebenbürgen), wiederholt Sektionsrat und seit 1876 Ministerialrat im ungarischen Kultusministerium, seit 1884 reformierter Bischof in Budapest. Hervorzuheben sind außer seinen lyrischen Gedichten von ihm namentlich die Epen „Almos" und „Salamon" und die Dramen „Nikolaus Zrinyi", „Georg Frater" und „Herodes"; auch übersetzte er meisterhaft Shakespearesche und Molièresche Dramen, Tennysons „Idyllen", das „Nibelungenlied", Dantes „Göttliche Komödie", Goethes, Schillers, Heines, Lamartines 2c. Gedichte, auch sein Buch „A világirodalom eposzai" (2 Bde., Pest 1882) enthält zahlreiche treffliche Übersetzungsproben.

Szászkabánya (spr. Ssahßkabahnja), Markt in der ungarischen Gespanschaft Krassó-Szörény, Sitz eines Bezirksgerichts, zählt (1881) 2812 mit Kupferbergbau und in Kupferhütten beschäftigte E.

Szäß Megyes (spr. Ssahß Medjes), Stadt in Siebenbürgen, s. Mediasch.

Szatmár (spr. Ssattmahr), ungarische Gespanschaft, 6491 qkm groß mit (1881) 293 092 meist magyarischen E., liegt links an der Theiß und grenzt im Süden an Siebenbürgen, im W. an Bihar und Szabolcs, im N. an Bereg und Ugocsa und im O. an Marmaros. S. ist im O. gebirgig, während es im Süden der ungarischen Ebene angehört und daselbst sehr fruchtbar ist. Weite Sümpfe findet man noch hier, von denen die Ecsedersümpfe an der Kraszna die ausgedehntesten sind. In den Bergen finden sich Gold und Silber, auch Kupfer, Blei, Schwefel und Halbedelsteine (Chalcedon und Jaspis). Der Hauptort der Gespanschaft ist Károly (s. d.) oder Nagy-Károly. Außerdem ist bemerkenswert S.-Németi mit (1890) 20 613 magyarischen E., zu beiden Seiten der Szamos, an der Hauptlinie der ungarischen Nordostbahn Debreczin-S.-Sziget gelegen. Dasselbe ist der Sitz eines Bischofs, eines Gerichtshofes, einer Finanzdirektion, hat zwei Gymnasien, ein Seminar, eine theologische Diözesanlehranstalt, zwei Klöster und ein Denkmal des ungarischen Dichters Kölcsey und fertigt Leinwand, Topfgeschirre und Sliwowitz. — Ferner ist zu nennen Nagy-Bánya (s. unter Nagy...) oder Frauenstadt und Felsö-Bánya (s. unter Felsö...)

Szawle (spr. Schawle), russische Kreisstadt, s. Schawli.

Széchényi (spr. Ssehtschehnji, Stephan, Graf von), ungarischer Patriot und Schriftsteller, geb. 21. September 1792 zu Wien als jüngster Sohn des Grafen Franz von S. (gest. 20. September 1820, des Gründers des ungarischen Nationalmuseums in Pest), machte 1813—15 als österreichischer Ulanenoffizier die Feldzüge gegen Frankreich mit und nahm 1825 seinen Abschied, um in den ungarischen Reichstag zu treten, gründete 1830 die ungarische Akademie der Wissenschaften, 1832 das ungarische Nationaltheater sowie das Konservatorium für Musik und für seine Standesgenossen die Nationalkasinos u. s. w., ließ sich auch die Beförderung der Pferdezucht angelegen sein und rief einen Verein zur Erbauung einer festen Donaubrücke zwischen Pest und Ofen ins Leben. Den mächtigsten Anstoß zu einer politischen und nationalen Reformbewegung gab er durch seine Schriften „Hitel" („Über den Kredit", deutsch, Leipzig 1830) und „Világ" („Licht", deutsch, Pest 1832). Seit 1846 Präsident der Kommunikationsabteilung bei der ungarischen Statthalterei, bewirkte S. namentlich die Theißregulierung. Seit April 1848 Minister der öffentlichen Arbeiten und des Handels, wurde er im September geisteskrank und erschoß sich 8. April 1860 in Döbling. Von seinen Schriften sind noch zu nennen „Über Pferde, Pferdezucht und Pferderennen" (Pest 1830), „Über die Donauschiffahrt" (Ofen 1836), „Einiges über Ungarn" (Pest 1839), „Über die Ungarische Akademie" (Leipzig 1843). Sein Leben beschrieb besonders Lónyay (Pest 1875). Vgl. auch Zichy, „Die Tagebücher des Grafen S." (Pest 1884). — Graf Béla S., Sohn des Vorigen, namhafter Reisender, geb. 3. Februar 1837 zu Pest, machte größere Forschungsreisen, von denen seine in Asien 1877—80 unternommenen und in dem Werke „Im fernen Osten" (Wien 1881) von seinem Reisebegleiter Oberst Kreitner beschriebenen für die Wissenschaft sehr nutzbringend geworden sind. Gegenwärtig lebt S. wieder in Pest. Mit Kreitner, Lóczy u. a. gab er 1883 auch ein wissenschaftliches Werk (mit Atlas) über seine Reisen heraus. — Graf Emmerich S., Neffe des Grafen Stephan, geb. 15. Februar 1825, Diplomat, spielte 1860 eine bedeutende, aber erfolglose Rolle als österreichischer Gesandter in Neapel und ist seit 1879 österreichisch-ungarischer Botschafter in Berlin. — Ein anderer Neffe des Grafen Stephan von S., Graf Paul von S., geb. 1838, war bis 1888 ungarischer Handelsminister.

Szérsen (spr. Sehtschen, Anton, Graf), ungarischer Staatsmann, geb. 17. Oktober 1819, war bis 1848 Administrator der Pozeganer Gespanschaft. Im Jahre 1860 trat er von allen ungarischen Politikern am meisten in den Vordergrund, indem er als Mitglied des damaligen sogenannten verstärkten Reichsrates energisch die Wiederherstellung der alten ungarischen Verfassung forderte. Von 1860—61 war er Minister ohne Portefeuille. Seitdem beschränkt sich seine politische Thätigkeit auf sein parlamentarisches Wirken als Mitglied des Oberhauses und der ungarischen Delegation.

Szegedin (spr. Sseggedin, magyar. Szeged), königliche Freistadt und Hauptstadt der ungarischen Gespanschaft Csongrád, mit (1890) 87 210 meist magyarischen E., am Zusammenflusse der Maros mit der Theiß, an der Bahnlinie Alföld-Fiuman und der Österreichisch-ungarischen Staatsbahn, ist die zweitgrößte Stadt Ungarns, welche aber durch furchtbare Überschwemmungen beinahe ganz vernichtet wurde. Die festen Dämme, welche die Stadt gegen die jährlich wiederkehrende Hochflut schützen sollten, konnten im Jahre 1879 den andrängenden Theißfluten nicht widerstehen und über 5300 Häuser wurden zerstört. Die Stadt ist Sitz der Gespanschaft, eines Honvéd- und Distriktskommandos, einer Finanz- und Staatsgüterdirektion, eines Gerichtshofes und einer Filiale der Österreichisch-ungarischen Bank, hat eine Staatsoberrealschule, ein katholisches Obergymnasium, eine Lehrerpräparandie, vier Klöster, große Märkte und bedeutenden Handel, während die Umgegend starke Viehzucht treibt. — S., schon zu der Zeit des Matthias Corvinus eine der wichtigsten Städte Ungarns, war ehemals starke Festung. Im Jahre 1551 eroberte Soliman II. die Stadt, welche bis 1686 im Besitz der Türken blieb, 1715 wurde S. königliche Freistadt und seine Festung diente hauptsächlich als Gefängnis für politische Verbrecher. Im Februar 1849 stürmten es die Österreicher zweimal vergeblich; am 2. August desselben Jahres schlug hier Haynau die ungarischen Insurgenten.

Szeghalom (spr. Sseghalom), Marktflecken in der ungarischen Gespanschaft Békés, an der Mündung des Berettyókanals in die Schnelle Körös, hat ein Bezirksgericht und (1881) 7537 magyarische Ackerbau und Viehzucht treibende E.

Szegled (spr. Ssegled), ungarischer Marktflecken, s. Czegled.

Szegszárd (spr. Sseghssahrd) oder Sexárd, Markt und Gespanschaftssitz der ungarischen Gespanschaft Tolna, am Sárviz, ist Sitz eines Gerichtshofes und eines Landes-Seidenbauinspektorates und zählt (1881) 11 948 besonders Wein-, Obst- und Seidenbau treibende E. Der hier gebaute Rotwein gehört zu den besten ungarischen Marken.

Szék (spr. Sfehk), ungarische Stadt in der Gespanschaft Szolnok-Doboka, hat ein Bezirksgericht, Salzquellen, vier Kirchen, ein großes Stadthaus und zählt (1881) 2759 E.

Székely (spr. Sfehkelj), Name zweier ungarischer Ortschaften in der Gespanschaft Udvarhely (Siebenbürgen). — Székely-Keresztur (spr. Sf.-Kereßtur), auch Szitas-Keresztur, Markt an der Bahnlinie Schäßburg-S.-Udvarhely, hat ein Gymnasium, Staatslehrerpräparandenanstalt und zählt (1890) 3156 magyarische und rumänische E. — Székely-Udvarhely (spr. Sf.-Uddwarhelj), Stadt am Großen Kükülló und an der Staatsbahn Schäßburg-S., hat einen Gerichtshof, ein katholisches Gymnasium, ein reformiertes Kollegium, eine Staatsrealschule, zwei Kirchen, ein Franziskanerkloster, eine Burgruine und zählt (1890) 5476, viel Tabakbau und Bienenzucht treibende E.

Székely (spr. Sfehkelj, Bertalan de), ungarischer Historienmaler, geb. 1835 in Klausenburg, Schüler von Piloty in München und von Gallait in Brüssel, wurde Professor an der Landesmusterzeichenschule in Pest und machte sich seit 1860 durch stilvolle, koloristisch meisterhafte Bilder aus der Geschichte seines Vaterlandes bekannt, ebenso durch zahlreiche Illustrationen.

Székely (spr. Sfehkelj, Imre), Pianist und Tonsetzer, geb. 8. Mai 1823 in Matyfalva (Ungarn), machte größere Konzertreisen und ließ sich 1852 in Pest nieder, wo er zahlreiche Klavier- auch Orchesterwerke schrieb.

Székler (spr. Sfehkler, magyar. Székelyek), magyarischer Volksstamm im Osten und Nordwesten Siebenbürgens. Sie scheinen die Nachkommen der bei der ersten Einwanderung der Hunnen hierher verschlagenen und zurückgebliebenen Abteilungen derselben zu sein. Ihr Name wird abgeleitet von Szék, d. i. Sitz oder Stuhl, den jeder Gerichtsbeisitzer nach altmagyarischer Sitte zum Gericht mitbrachte, oder von den acht Sitzen oder Kreisen ihres Gebietes. Die S. haben den magyarischen Typus am treuesten bewahrt. Bis 1848 wußten sie sich gewisse Vorrechte zu erhalten; sie waren frei von Frondiensten, konnten nur von ihren eigenen Richtern gerichtet werden, besaßen freies Jagd- und Weiderecht, weigerten sich mit Erfolg, in die reguläre Armee einzutreten ꝛc. Nach Niederwerfung der ungarischen Revolution 1848 und 1849 aber, in welcher sie die tapfersten Verteidiger des Magyarentums waren, sind sie aller Privilegien verlustig gegangen. Das gegenwärtige Gebiet der S. sind die Gespanschaften Udvarhely, Csik und Háromszék. Ackerbau und Viehzucht sind ihre hauptsächlichsten Beschäftigungen. Vgl. Hunfalvy „Ethnographie Ungarns" (Leipzig 1877); von Herbich „Das Szeklerland" (Pest 1878).

Széll (spr. Sfehl, Koloman), ungarischer Staatsmann, geb. 8. Januar 1842 zu Rátót (Eisenburger Gespanschaft), wurde 1867 Stuhlrichter in seiner heimatlichen Gespanschaft, 1868 in den Reichstag gewählt und war 1875—78 Finanzminister. Seitdem gehört er im Reichstag zur Opposition und ist seit 1881 Präsident der Ungarischen Landesbank, 1883 zum Wirklichen Geheimrat ernannt.

Szemere (spr. Sfemere, Bartholomäus), ungarischer Staatsmann und Schriftsteller, geb. 27. August 1812 zu Vatta, Gespanschaft Borsod, seit 1846 Vizegespan daselbst, in den vierziger Jahren wiederholt Mitglied des Reichstags, 1848 Minister des Innern. Nach der Unabhängigkeitserklärung vom April 1849 Ministerpräsident, floh er nach Görgeis Waffenstreckung ins Ausland, kehrte 1865 geisteskrank heim und starb 18. Januar 1869 zu Ofen in einer Irrenanstalt. Er schrieb ungarisch „Reise im Ausland" (2 Bde., 2. Aufl., Pest 1845), „Von der Todesstrafe" (Ofen 1841) ꝛc., sowie deutsch „Ludwig Batthyányi, Görgei und Kossuth" (gegen Kossuth gerichtet, Hamburg 1851). Seine gesammelten Schriften erschienen 1869 in Pest. — Als Dichter und Schriftsteller haben sich aus derselben Familie bekannt gemacht Paul S., geb. 19. Februar 1785, gest. 14. März 1861, und Nikolaus S., geb. 17. Juni 1804 zu Lástocz, gest. 20. August 1881 daselbst. Paul S. übersetzte auch Körners Werke (Pest 1818).

Szende (spr. Sfende, Bela von), ungarischer Staatsmann, geb. 4. April 1823 zu Lugos, ward 1867 Obergespan des Arader Komitates, 1869 Ministerialrat im Landesverteidigungsministerium und 1872 auch in den ungarischen Reichsrat gewählt. Im Dezember 1872 ward er Landesverteidigungsminister (Honvedminister). Sein Werk ist die Organisierung der ungarischen Landwehr, in welcher er seit 1881 Generalsrang bekleidet.

Szene (griech.), im Schauspielhaus die Bühne; Ort, wo eine Handlung vor sich geht; Auftritt (Teil eines Aktes in Bühnenstücken); lebhafter Vorgang. Szenerie, das durch die Dekorationen und die Beleuchtung bewirkte Bühnenbild; Landschaftsbild. Szenische Spiele, im alten Rom ursprünglich (seit der Pest von 361 v. Chr.) auf der Schaubühne (scena) mit Flötenbegleitung aufgeführte Tänze, aus denen sich das Schauspiel entwickelte.

Szent (magyar., spr. Sfent), soviel wie Sankt, häufiger Bestandteil in magyarischen Ortsnamen. — Szent-Endre, Szent-György, Szent-Gotthard, s. Sankt André ꝛc. — Szent-Márton, Marktflecken, s. unter Túrocz. — Szent-Tamás (spr. Sf.-Tamahsch), Marktflecken in der Gespanschaft Bács-Bodrog, am Franzenskanal mit (1881) 10609 serbischen, Ackerbau und Viehzucht treibenden E.

Szentes (spr. Sfenntehsch), Stadt in der ungarischen Gespanschaft Csongrád, an der Kurcza, ist Sitz eines Bezirksgerichts, hat mehrere Kirchen und zählt (1890) 31 524 besonders Weinbau treibende E.

Szerdahely (spr. Sferdahelj) oder Duna-Szerdahely, ungarischer Flecken in der Gespanschaft Preßburg, ist Hauptort der Schüttinsel, hat ein Bezirksgericht und zählt (1881) 4182 E.

Szerencs (spr. Sferentsch), ungarischer Marktflecken in der Gespanschaft Zemplin, an der Staatsbahnlinie Debreczin-Miskolcz, hat eine altes Schloß und (1881) 2370 magyarische E.

Szewczenko, kleinrussischer Dichter, s. Schewtschenko.

Sziget (spr. Sfiget, d. i. Insel), Name mehrerer ungarischer Ortschaften. — Sziget oder Szigetvár (Inselburg), ungarischer Markt mit (1890) 5071 E. in der Gespanschaft Somogy am Almás und an der Bahnlinie Fünfkirchen-Barcs. Früher Festung, ist S. berühmt geworden durch die heldenmütige Verteidigung und den Tod des Nikolaus Zrinyi gegen die Türken 1566. — Sziget, Hauptstadt der Gespanschaft Mármaros, s. Mármaros-Sziget (unter Mármaros).

Szigligeti (spr. Sfigligeti, Eduard), magyarischer Dramendichter und Schauspieler, eigentlich Joseph Szathmary, geb. 18. März 1814 zu Großwardein, begann 1836 seine Bühnenlaufbahn am Ofener Festungstheater. Als ausübender Künstler vermochte es jedoch S. zu keiner Bedeutung zu bringen; desto mehr Erfolg dagegen hatte er als Dramatiker, und zwar ist sein größtes Verdienst, ungarische Schauspiele geschaffen zu haben, die das Leben des Volkes dramatisch wirksam auf die Bühne bringen. Die Zahl seiner Volksstücke, Tragödien und Lustspiele beträgt über 100. Auf deutschen Bühnen wurden insbesondere aufgeführt „A szökött katona" („Der Deserteur"), „A két pisztoly" („Die zwei Pistolen"), „Csikos" und „Liliomfi" (unter dem Titel „Umsonst"). Seit 1838 gehörte er dem Nationaltheater in Pest an, zuletzt als Direktor. Er starb 20. Januar 1878 zu Pest.

Szikszó (spr. Sfikssoh), ungarischer Marktflecken in der Gespanschaft Abauj-Torna, an der Miskolcz-Kaschauer Bahnlinie, hat ein Bezirksgericht, eine reformierte Kirche und (1890) 3877 E.

Szilady (Aron von), ungarischer Orientalist, geb. 1837 zu Kis-Kun-Halas in der Somogyer Gespanschaft, evangelischer Pfarrer daselbst, hat sich durch Forschungen über die Zeit der türkischen Herrschaft in Ungarn hervorgethan (herausgeg. von der Ungarischen Akademie, deren Mitglied er seit 1876 ist), ferner durch gelungene Übersetzungen orientalischer Dichtungen, namentlich Firdusis, ins Ungarische. Von 1865—78 war er auch Mitglied des ungarischen Parlaments.

Szilágy (spr. Sfilahdj), ungarische Gespanschaft links an der Theiß, grenzt an die Gespanschaften Szatmár im N., an Szolnok im O., Klausenburg im S., Bihar im W., ist 3671 qkm groß, gebirgig und stark bewaldet. Die (1881) 171 079 magyarischen und rumänischen E. treiben hauptsächlich Ackerbau und Viehzucht. In der Stadt Zilah ist der Sitz der Gespanschaft. Im Jahre 1876 wurde die Gespanschaft gebildet und zwar aus den Gespanschaften Mittelszolnok, Kraszna und einem Teil von Doboka.

Szilágyi (spr. Sfilahdj, Alexander), ungarischer Historiker, geb. 30. Juli 1827 zu Klausenburg, seit 1879 Direktor der Königlichen Bibliothek in Pest, schrieb besonders eine „Ge-

schichte der ungarischen Revolution in den Jahren 1848 und 1849" (Pest 1861) und „Geschichte Siebenbürgens" (2 Bde., Pest 1864).

Szilágy-Szomlyó (spr. Ssilahdj-Schomljo), ungarische Stadt in der Gespanschaft Szilágy, an der Kraszna gelegen, hat ein Bezirksgericht, ein Untergymnasium, eine Mineralquelle, ein Schloß, ein Minoritenkloster und zählt (1890) 4573 meist Weinbau treibende E.

Szinyák (spr. Ssinjahk), ungarischer Badeort in der Gespanschaft Bereg, hat eine kalte alkalische Schwefelquelle, welche von der an Rheumatismus, Nervosität und Hautkrankheiten leidenden Menschheit mit Erfolg besucht wird.

Sziszek (spr. Ssissek), Stadt, s. Sissek.

Szklenó, altberühmtes Bad in der ungarischen Gespanschaft Bars, unweit Schemnitz, mit Thermen von 45 bis 53½ °C., die gegen Rheumatismus, Gicht, Nerven- und Hautkrankheiten gebraucht werden. Vgl. Bachschitz, „Kurort S." (Pest 1877).

Szlachcic (Schlachtzitz), s. Schlachtschitz.

Szlávy (spr. Sslahwi, Joseph von), ungarischer Staatsmann, geb. 23. November 1818 zu Raab, Bergwerksdirektor in Oravitza, ward wegen seiner Teilnahme an der ungarischen Revolution 1850—52 eingekerkert, 1861 aber bei der Zentralbehörde in Pest beschäftigt, 1867 Staatssekretär im Ministerium des Innern, 1870 Minister für Ackerbau, Handel und Gewerbe, war 1872—73 Ministerpräsident und 1873 zuletzt zugleich Finanzminister, 1879—80 Präsident des ungarischen Unterhauses, 1880—82 Reichsfinanzminister, seitdem ist er ungarischer Kronwächter und Vizepräsident des Oberhauses.

Szliács (spr. Ssliahtsch) oder Ribárer Bad, berühmter Badeort in der oberungarischen Gespanschaft Sohl, in 357 m Seehöhe, an der Ungarischen Staatsbahn, hat ein kräftiges, sehr gasreiches Stahlbad von 25—32° C. Wärme. Vgl. Hasenfeld, „Der Kurort S." (3. Aufl., Wien 1878).

Szmitt, polnischer Geschichtschreiber, s. Schmitt (Heinrich).

Szmrdák (spr. Ssmrdahk) oder Büdösk ö, Badeort in der ungarischen Gespanschaft Neutra, besitzt eine alkalisch-muriatische Schwefelquelle.

Szobráncz (spr. Ssobrahntsch), Marktflecken und Badeort mit ca. 1000 E. in der ungarischen Gespanschaft Ung, liegt in 127 m Seehöhe am Fuße der Karpathen und hat eine Kuranstalt mit mehreren Kochsalz und Kalk führenden Schwefelquellen, die gegen Skrofeln, Rhachitis und Unterleibsstockungen mit Vorteil gebraucht werden.

Szögyeny-Marich (Ladislaus von), ungarischer Staatsmann, geb. 12. November 1842 zu Wien, seit 1865 Stuhlrichter und seit 1867 Obernotar der Weißenburger Gespanschaft, seit 1869 Reichstagsmitglied, seit 1882 Sektionschef im Ministerium des Äußern, als welcher er insbesondere die gemeinsamen österreichisch-ungarischen Zollkonferenzen und die sogenannte Conférence à quatre betreffs des Eisenbahnanschlusses mit dem Orient leitete, seit 27. Dezember 1890 Minister am kaiserlichen Hoflager.

Szolnok (spr. Ssolnok), Stadt und Sitz der ungarischen Gespanschaft Jász-Nagy-Kun-S., an der Theiß und an der Österreichisch-ungarischen und Ungarischen Staatsbahn mit (1881) 18 247 magyarischen E., welche Ackerbau, Fischerei und Handel treiben, hat eine königliche Tabaksfabrik, ein Obergymnasium und ein Bezirksgericht.

Szolnok-Doboka (spr. Ssolnok-Doboka), ungarische Gespanschaft in Siebenbürgen, wird begrenzt von den Gespanschaften Szilágy, Szatmár, Mármaros, Bistritz-Naszód und Klausenburg und zählt auf 5150 qkm (1881) 193 677 meist griechisch-katholische rumänische E. Die Gespanschaft wird von der Großen und Kleinen Szamos durchflossen und ist im nördlichen Teil gebirgig. Die Einwohner treiben besonders Ackerbau, Viehzucht und Bergbau (auf Salz und Eisen). Hauptort ist Deés.

Szörény (spr. Ssörehnj), ehemals eine ungarische Gespanschaft (1876 aus einem Teil der Banater Militärgrenze errichtet), seit 1880 mit der Gespanschaft Krassó vereinigt.

Szováta (spr. Ssowahta), Salzbad in der ungarischen Gespanschaft Maros-Torda mit (1881) 1471 magyarischen und rumänischen E.

Szujski (spr. Schuiski, Joseph), polnischer Dichter und Geschichtschreiber, geb. 1835 in Tarnow, seit 1869 Professor an der Universität in Krakau, wo er auch, seit 1881 Mitglied des österreichischen Herrenhauses, 7. Februar 1883 starb. Er schrieb eine Reihe Dramen, deren Stoff er der polnischen Geschichte entlehnte, ferner eine Geschichte Polens (4 Bde., Lemberg 1866), „Die Polen und Ruthenen in Galizien" (deutsch, Teschen 1882) ꝛc. Seine Gesammelten Werke" erschienen Krakau 1886 ff.

Szydlowiec (spr. Ssidlowietz), russisch-polnische Stadt, s. Schidlowetz.

Szymanowski (spr. Schümanowski, Julius von), angesehener russischer Chirurg, geb. 1829 in Riga, seit 1858 Professor in Helsingfors, seit 1861 in Kiew, wo er noch im selben Jahre starb. Sein Hauptwerk über operative Chirurgie verdeutschte Uhde.

Szymanowski (spr. Schümanowski, Waclaw), polnischer Schriftsteller, geb. 1821 in Warschau, seit 1867 Schriftleiter des „Kurjer warszawski", gest. 21. Dezember 1886, verfaßte eine Reihe von Dramen, Epen und Erzählungen.

Ende des siebenten Bandes.